BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

HERAUSGEGEBEN

VON

K. FUHR.

DREIUNDDREISSIGSTER JAHRGANG.

1913.

LEIPZIG 1913

VERLAG VON O. R. REISLAND.

Inhalts-Verzeichnis.

Rezensionen und Anzeigen.

Mitteilungen.

Auszüge aus Zeitschriften.

Nachrichten über Versammlungen.

Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR

(Luckau L.)

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

33. Jahrgang. 4. Januar. 1913. №. 1.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

W. Gerhäusser, Der Protreptikos des Poseidonios. Heidelberger Diss. München 1912. 47 S. 8.

Unter der klassizistischen Verwerfung der hellenistischen Literatur hat niemand mehr gelitten als Poseidonios. Immerhin sind seine wissenschaftlichen Schriften aus stofflichem Interesse lange gelesen worden, und aus seinem Geschichtswerke sind uns längere Bruchstücke im Wortlaut erhalten. Schlimmer ist es seinen populären Schriften ergangen. Sie sind zu Anfang am meisten gelesen; aber gerade dadurch sind ihre Gedanken so zum Gemeingut geworden, daß man später auf die Originale, die formell nicht mehr zusagten, verzichten konnte. So kommt es, daß von seinem Protreptikos außer zwei kümmerlichen doxographischen Notizen nichts direkt erhalten ist, obwohl doch kaum ein Zweifel bestehen kann, daß die Schrift von Ciceros Zeit bis mindestens auf Seneca die stärkste Wirkung gehabt hat.

So lockend daher der Gedanke ist, über diese Schrift Genaueres zu ermitteln, so schwierig ist seine Durchführung. Gerhäusser, der diese versucht, ist besonnen genug, sich die Schwierigkeiten vor Augen zu halten und sich danach seine Aufgabe abzugrenzen. Verständigerweise verzichtet er von vornherein auf eine Rekonstruktion und beschränkt sich darauf, den Gedankeninhalt, soweit es geht, zu bestimmen. Da es, wie gesagt, an direkten Angaben fast ganz fehlt, so geht er so vor, daß er eine Übersicht über die wichtigen τόποι der protreptischen Literatur gibt und untersucht, wieweit diese sich für Poseidonios aus seinen Nachahmern nachweisen lassen. Freilich ist damit selbst für die Gedanken, die man annähernd sicher auf Poseidonios zurückführen kann, noch keineswegs gesagt, daß sie im Protreptikos gestanden haben, und G. ist wieder besonnen genug, sich zu sagen, daß er weniger die Gedanken des Protreptikos als die protreptischen Gedanken des Poseidonios klarstellt (S. 69). Nur für wenige Schriftsteller wie Seneca ep. 88. 90. 92, Ciceros Hortensius und Tusc. V, Manilius, Galen nimmt er mit Sicherheit die Benutzung grade des Protreptikos in Anspruch. Über Umfang, Abfassungszeit und

die äußere Form der Schrift läßt sich nichts ermitteln.

Wenn wir nur an die rein literarische Frage denken, so sind die Ergebnisse der Dissertation nicht groß. Aber das ist nicht die Schuld des Verf., und tatsächlich lag ihm ja auch mehr daran, unsere Kenntnis von Poseidonios' Gedankenwelt zu vermehren. Und hier wird man gern anerkennen, daß er die einzelnen protreptischen Gedanken des Poseidonios bei deren Benützern mit Sorgfalt und gutem Urteil verfolgt und durch Zusammenstellung der Parallelen klar herausarbeitet. Vielleicht hätte er dabei den protreptischen Grundgedanken des Poseidonios schärfer bestimmen können. Es war sicher der: Des Menschen wahres Wesen ist seine erkennende Seele, und wer hienieden ein menschenwürdiges Dasein führen und sich auf die körperfreie Existenz der Seele nach dem Tode richtig vorbereiten will, der muß sein Leben der Erkenntnis, der Philosophie weihen.

Nicht immer ist G. natürlich der Gefahr entgangen, zuviel auf Poseidonios zurückzuführen. So ist der Gedanke, daß man aus dem Mangel an Übereinstimmung zwischen Leben und Lehre bei vielen Philosophen der Philosophie selber keinen Vorwurf machen dürfe, so allgemein, daß man Cicero Tusc. II 11, 2 nicht ohne zwingenden Grund auf Poseidonios zurückführen dürfte, und ich habe in meinem Kommentar darauf aufmerksam gemacht, daß diese Frage damals auch sonst viel diskutiert wurde, und daß, falls man überhaupt eine bestimmte Vorlage für Cicero sucht, manches eher auf Philon hinführt.

Einfluß des Poseidonios sieht G. auch in der Einleitung von Cicero de inventione. Aber während Poseidonios die Staatengründung und die Kulturfortschritte als Werk der Philosophie bezeichnet hatte, wird hier aufs allerschärfste betont, daß die *sapientia* dazu nicht ausreichte, daß nur mit Hilfe der Beredsamkeit sie die Menschen in so wichtigen Dingen beeinflussen konnte: *Ac mihi quidem videtur hoc nec tacita nec inops dicendi sapientia perficere potuisse, ut homines a consuetudine subito converteret et ad diversas rationes vitae traduceret. Age vero, urbibus constitutis, ut fidem colere et iustitiam retinere discerent et aliis parere sua voluntate consuescerent ... qui tandem fieri potuit, nisi homines ea, quae ratione invenissent, eloquentia persuadere potuissent?* (§ 3) Gewiß liegt hier Berührung mit Poseidonios vor, und was vorher in § 2 von der Fähigkeit des *sapiens* gesagt ist: *dispersos homines in agros et in tectis silvestribus abditos ratione quadam compulit unum in locum et congregavit*, kehrt wörtlich Tusc. I 62. V 5 wieder. Aber ebenso deutlich ist, daß hier von einem Manne, der neben der Philosophie die Beredsamkeit zu ihrem Rechte kommen lassen will, Poseidonios korrigiert wird. Daß es Philon ist, dem Cicero hier folgt, ist an sich wahrscheinlich und wird dadurch bestätigt, daß in der Einleitung zum zweiten Buch der junge Cicero sich ausdrücklich zu Philons Skepsis bekennt (vgl. meinen Komm. zu den Tusc. S. 13). Sehr hübsch ist es übrigens zu sehen, wie Cicero in de oratore I auf diese Ansicht zwar zurückgreift, aber nur, um mit geschickter Benützung der Dialogform seine Jugendansicht abzutun und sich zu Poseidonios zu bekennen. Dort wiederholt nämlich Crassus: *quae vis alia potuit aut dispersos homines unum in locum congregare aut a fera agrestique vita ad hunc humanum cultum civilemque deducere?* (33) Aber Scävola erklärt sofort, daß kein Mensch diese Leistung der Beredsamkeit statt der *sapientia* zuschreiben dürfe (36), und da später niemand auf die Frage zurückkommt, ist die Frage damit in Poseidonios' Sinne erledigt.

Im 90. Briefe polemisiert Seneca bekanntlich gegen die Auffassung des Poseidonios, daß den Weisen auch die Erfindung der einfachsten Einrichtungen und der Handwerke zuzuschreiben sei. Vortrefflich ist es, wenn hier G. die platonische Epinomis als Parallele heranzieht. Denn Philippus hält dort eine Revue über die einfachsten Erfindungen und bestreitet in ganz ähnlicher Weise, daß diese mit der wahren Weisheit etwas zu tun haben. Wichtiger als die Frage, ob etwa Seneca die Epinomis benützt, ist hier die andere, welcher Zusammenhang zwischen Poseidonios und der in der Epinomis bekämpften Lehre besteht, und auf wen diese Lehre zurückgeht. Wenn G. an Demokrit denkt, so berührt er sich in überraschender Weise mit K. Reinhardt, der kürzlich (Hermes XLVII S. 512) von ganz anderer Richtung her den Nachweis versucht hat, daß Poseidonios in seiner Kulturgeschichte auf Demokrit zurückgegriffen und für die klugen Männer, die bei diesem als Erfinder auftraten, die Philosophen eingesetzt hat. Diese Annahme hat in der Tat viel für sich. Und so erklärt es sich auch am besten, wie es kommt, daß Poseidonios Wert auf den Nachweis legt, daß die Philosophen bei ihren Erfindungen die

Natur nachgeahmt haben. Wenn z. B. G. S. 18 für Poseidonios den Gedanken aus Galens Protreptikos in Anspruch nimmt, daß der Mensch den Spinnen ihre Tätigkeit abgesehen hat, so hat er nicht beachtet, daß dieser Gedanke von Demokrit stammt (55 B 154 Diels). Aber es kann wohl sein, daß Poseidonios der Vermittler ist. Poseidonios auf den Spuren des freigeistigen Atomisten — es ist ein Gedanke, der einem zunächst überraschend kommt. Aber innerlich unwahrscheinlich ist er nicht, und wir werden es Poseidonios nur hoch anrechnen, wenn er auch von diesem ihm innerlich notwendig unsympathischen Manne gelernt hat.

Göttingen. Max Pohlenz.

Apolinarii metaphrasis psalmorum. Recensuit et apparatu critico instruxit **A. Ludwich.** Leipzig 1912, Teubner. XL, 308 S. 8. 6 M., geb. 6 M. 50.

Schon vor mehr als dreißig Jahren hat A. Ludwich in zwei Königsberger Programmen (1881 und 1882) Proben einer kritischen Ausgabe der Psalmenmetaphrase des Apolinarius vorgelegt; jetzt gibt er das ganze Werk in sorgfältiger Rezension mit reichem kritischem Apparat. Die Überlieferung ist nicht besonders gut. Von den fünfzehn Handschriften, die L. benützte, ist die älteste ein Ottobonianus aus dem 13. Jahrh., der aber nur etwa ein Fünftel des Psalters enthält und ebenso viele Verderbnisse zeigt wie die übrigen. Ein bestimmter Stammbaum läßt sich nicht aufstellen; die Einflüsse kreuzen sich, und die Schreiber selbst haben emendiert und interpoliert. So hatte der Herausgeber ein eklektisches Verfahren anzuwenden und vor allem den Sprachgebrauch des Autors zu berücksichtigen. Ein wichtiges Hilfsmittel ist auch die Vergleichung mit der Septuaginta, an die sich Apolinarius möglichst nahe anlehnt; aber auch dieses Kriterium versagt oft, weil unter den erhaltenen Handschriften oder Rezensionen der Septuaginta keine ist, die sich mit der von Apolinarius benützten Form eng berührte. An zahlreichen Beispielen hat L. (praef. p. XIV—XX) gezeigt, daß der Septuagintatext des Apolinarius bald mit der einen bald mit der anderen Rezension zusammengeht; wenn also seine Handschriften verschiedene auch sonst bezeugte Formen des Septuagintatextes bieten, hat man keinen Maßstab, wonach man mit Sicherheit entscheiden könnte.

Was die Verfasserfrage betrifft, so tritt L. jetzt vor allem wegen der Angabe bei Gregor. Naz. ep. 101 entschieden für den Häretiker Apolinarius († ungefähr 390) als Verfasser ein; er hält also nicht mehr wie früher den Verfasser der Metaphrase für einen Nachahmer des Nonnus, sondern sieht umgekehrt in Nonnus den Nachahmer des Apolinarius. Auf eine Differenz in den von ihm abgedruckten Testimonien über die beiden Apolinarii geht L. nicht ein. Der Kirchenhistoriker Sokrates unterscheidet III 16 genau zwischen der literarischen Tätigkeit des Vaters, der die Geschichten des Alten Testaments in epischem Versmaß behandelt, anderes in der dramatischen Form der Tragödie behandelt habe, und der des Sohnes, der die Evangelien und die Apostellehren in die Form platonischer Dialoge gekleidet habe. Sozomenus dagegen nennt in seiner Kirchengeschichte V 18 nur einen Apolinarius und meint damit nach Ludwichs Ansicht den Sohn, den späteren Häretiker, erzählt aber von ihm dem Sinn nach (nur ausführlicher) genau das, was Sokrates von dem Vater berichtet. Will man nicht mit Jülicher (bei Pauly-Wissowa I 2842) u. a. annehmen, daß die Angaben des Sokrates über den Vater auf Verwechselung mit dem Sohne beruhen, so wird man die Angaben des Sozomenus V 18 auch auf den Vater beziehen müssen. Dann darf man aber in den Worten von der Umdichtung des Alten Testaments keine Bezeugung der Psalmenmetaphrase sehen (von den Psalmen ist hier nie ausdrücklich die Rede), sondern muß annehmen, daß Apolinarius der Sohn die Dichtungsweise seines Vaters nachgeahmt und fortgesetzt habe.

Die Ausgabe ist mit großer Sorgfalt gedruckt; ich habe außer auf p. X der Praefatio, wo μείζομα statt μείζονα steht, keinen Druckfehler gefunden.

Würzburg. Otto Stählin.

E. G. Sihler, C. Iulius Caesar. Sein Leben nach den Quellen kritisch dargestellt. Deutsche, vom Verfasser selbst besorgte, berichtigte und verbesserte Ausgabe. Leipzig und Berlin 1912, Teubner. III, 274 S. gr. 8. 6 M., geb. 8 M.

Im Jahre 1911 erschien bei G. E. Stechert & Co. in New York 'Annals of Caesar. A critical biography with a survey of the sources. For more advanced students of ancient history and particularly for the use and service of instructors in Caesar by E. G. Sihler.' IX, 330 S. 8. Der Verf., 'Professor of the latin language and literature in New York University', gab in diesem Werke eine mit Benutzung aller vorhan-

denen Quellen gewissenhaft abgefaßte Lebensbeschreibung Cäsars in 22 Kapiteln, bei der vom Jahre 58 ab jedes Kapitel ein Jahr von Cäsars Leben behandelt. Wie natürlich, werden in dieser Biographie die Vorgänge auf der politischen Bühne, soweit sie für Cäsar wichtig gewesen sind, ebensogut behandelt wie Cäsars eigene Taten und Erlebnisse.

Das erste Kapitel behandelt Cäsars Vorfahren und Familie, seine Kindheit und erste Jugend; das zweite gibt einen politischen Rückblick auf die Geschichte der Zeit von den Gracchen bis auf Sulla, und bespricht dann das erste öffentliche Hervortreten Cäsars; das dritte handelt von des jungen Cäsar Verhalten im Felde und als Redner in den Jahren 81—73; das vierte von seiner öffentlichen Laufbahn vor 63; das nächste von seinem Verhältnis zur Catilinarischen Verschwörung und seinem Verhalten bei den Verhandlungen über diese Verschwörung; das folgende von seiner Prätur und Verwaltung von Spanien sowie seiner Rückkehr nach Rom; das siebente von den Jahren 60 und 59. Die folgenden 15 Kapitel beziehen sich auf die letzten 15 Lebensjahre des Mannes. In den letzten 3 Kapiteln spricht S. über Cäsars Schriften, namentlich seine Commentarii, dann über die übrigen Schriften des Corpus Caesarianum, endlich über die anderen dem Biographen Cäsars zur Verfügung stehenden Quellen des Altertums.

Überall ist der Verf. bemüht, sämtliche in den Quellen gebotenen Nachrichten gewissenhaft auszunutzen und über seinen Helden sine ira et studio zu urteilen. Um dies zu können, pflegt er bei jeder günstigen und ungünstigen Nachricht eines alten Schriftstellers über Cäsar zu prüfen, woher wohl der betreffende Schriftsteller seine Nachricht geschöpft haben mag, und zu untersuchen, ob jene Quelle eine Cäsar freundliche oder feindliche gewesen ist. Auch Cäsars oft ungerecht beurteilten Zeitgenossen, namentlich Pompejus, Cicero, Cato, sucht er Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Alles bisher Gesagte gilt natürlich auch von der jetzt vorliegenden deutschen Ausgabe des Werkes, die der Verf. selbst und allein besorgt hat. Wir haben eine fast überall genaue wörtliche Übersetzung des amerikanischen Werkes. Nur sind, wie schon der Titel andeutet, Versehen und Irrtümer der englischen Ausgabe berichtigt, hie und da kleine Streichungen vorgenommen und kleinere Zusätze gemacht, und der Anhang, der gegen Mommsen und Froude gerichtet war, ist ganz beseitigt. Das Register ist vollständig umgearbeitet.

Was nun die Übersetzung als solche betrifft, so ist sie, wenn die Muttersprache des Verf. und Übersetzers nicht das Deutsche sein sollte, eine Arbeit, die von bewundernswerter Beherrschung der deutschen Sprache durch einen Nichtdeutschen zeugen würde. Wahrscheinlich aber ist der Verf., wie man wohl auch aus seinem Namen schließen darf, deutscher Abstammung und hat neben Englisch auch Deutsch von Jugend auf gesprochen, aber nicht immer Gelegenheit gehabt, mit Deutschen zu verkehren. Denn nicht selten macht der Ausdruck, gewisse Wendungen und Eigentümlichkeiten einen etwas befremdenden und störenden Eindruck. So z. B. lesen wir auf S. 33: „Ihn (den Dolabella) beklagte der junge Cäsar wegen Erpressungen" . . ., „es geschah das in dem besonderen Gerichtshof, der für diese Art von Fällen . . . festgesetzt worden war"; S. 83: „Inzwischen litt er selbst am Mangel an Getreide"; S. 109: „Warum könne man die ganzeSache nicht bis in den Winter hineinziehen?"; „Also machten die Häuptlinge einen neuen beschworenen Vertrag"; „Die Briten aber nahmen ihre Gelegenheit wahr"; „Sie wurden in regellose Flucht geschlagen"; S. 249: „Ereignisse, wie sie den gemeinsamen (st. gemeinen) Soldaten interessierten".

Störend für deutsche Leser sind auch mancherlei Kleinigkeiten, z. B. daß der Übersetzer die römischen Meilen gewöhnlich in englische Meilen umrechnet und römisches Geld manchmal in amerikanische Dollars; ferner hie und da der Gebrauch allzu populärer Ausdrücke, z. B. S. 148 A. 4: „so dürfen wir ihm persönlich doch wohl auch andere Flüchtigkeiten, wie in ungenauer Wiedergabe von Eigennamen, ankreiden"; ebenso, daß das Datum ohne besonderen Zusatz bald nach dem damaligen, bald nach dem Julianischen Kalender angegeben wird, so daß man manchmal nicht weiß, welche Zeit gemeint ist; vgl. S. 175: „Dies geschah Ende August oder Anfang September"; S. 199: „Der Tag (der Schlacht bei Thapsus) war der 6. April des geänderten Kalenders". Hier werden wahrscheinlich die meisten Leser unter dem geänderten Kalender den Julianischen verstehen, während der damalige in Verwirrung geratene gemeint ist.

Wie schon bemerkt, ist eine Anzahl Fehler, auf die bei der Beurteilung der englischen Aus-

gabe hingewiesen worden ist, hier in der deutschen beseitigt; aber manche, auf die der Verf. wohl nicht oder zu spät aufmerksam gemacht worden ist, finden sich auch hier. Z. B. S. 3 liest man noch (zweimal) Sextius Iulius Cäsar; S. 84 liegt Bibracte immer noch auf dem Mont Beauvray (st. Beuvray); der Punkt, wo Cäsar seine erste Rheinbrücke schlug, ist auch jetzt noch (S. 108) „jedenfalls am Unterrhein" zu suchen, obwohl man jetzt doch wohl mit Sicherheit behaupten darf, daß der Übergang in der Gegend von Neuwied, also am Mittelrhein, erfolgte. S. 115 findet man immer noch einen 30. September, während der September damals nur 29 Tage hatte und außerdem a. d. IIII. Kal. Octobr. auf keinen Fall der 30. September sein könnte. Rheims heißt auch jetzt noch (S. 128) Durocorturum. S. 207 heißt es: „Auch Sextus Varus und Labienus ... kamen von Afrika herüber". Wer ist dieser Sextus Varus? Ist Attius Varus gemeint? Aber dessen Pränomen war Publius; oder Quinctilius Varus? Aber von dessen Übergang nach Spanien (nach der Schlacht bei Thapsus) wissen wir nichts. Hoffentlich ist an dem Versehen nicht Drumann schuld, der S. 630 schreibt: „Nun landete (Cn.) Pompeius ... Auch kamen angesehene Flüchtlinge aus Afrika mit Schiffen und Mannschaft, sein Bruder Sextus, Attius Varus und T. Labienus".

Einige Versehen finden sich in der deutschen Ausgabe, die in der englischen fehlen. Z. B. S. 92 steht: „Sie (die Atuatuker) ergaben sich, wobei sie ein Drittel ihrer Waffen behalten durften". In der englischen heißt es richtig (S. 105): „They submitted, retaining one-third of their arms".

Das Buch war ursprünglich bestimmt zur Benutzung in philologischen und historischen Seminaren und für Lehrer, die Cäsar in der Schule zu behandeln haben. Wenn es auch wohl besser geeignet sein mag für amerikanische Verhältnisse, so werden doch auch deutsche Studenten und jüngere Lehrer aus dem Buche Nutzen ziehen, namentlich werden sie lernen können, wie Nachrichten der alten Schriftsteller zu beurteilen und zu benutzen sind. Wird eine zweite Auflage nötig, so dürfte doch die Heranziehung eines deutschen Gelehrten bei der Übersetzung zu empfehlen sein. Der Druck ist ziemlich korrekt, wenn es auch an Versehen nicht fehlt. Störend ist namentlich, daß mehrmals einige Worte ausgefallen sind, wie S. 249 'Ulia, Ategua'; S. 85 die Überschrift 'Ariovist' (durch das Fehlen dieses Wortes wird das folgende „dieses suebischen Herzogs" unverständlich); störend ist auch S. 140: „marschierte 52 (st. 25) Meilen".

Fürstenwalde. H. Meusel.

M. Dorothy Brook, Studies in Fronto and his age. Cambridge 1911, University Press. 348 S. 8. 4 s.

Dieses Buch, dessen vorzügliche Ausstattung nach Druck, Papier und Einband einen Deutschen mit Neid erfüllen kann, ist als Girton College Studies No. 5 bezeichnet. Es zerfällt in drei Teile, von denen der erste der umfassendste ist und die Hauptsache bildet, eine Behandlung Frontos, wenn man will, eine Ehrenrettung. Ein Überblick über die Geschichte des Frontonischen Textes seit seiner Auffindung eröffnet die Arbeit. Dann wird der Archaismus als Stilrichtung besprochen, wie er sich auch in den früheren Zeiten schon in einzelnen Vertretern gezeigt hat; besonders wird das Verhältnis zur sogenannten Africitas erläutert und die Bedeutung des Archaismus im Kampf gegen das vordringende Griechisch gewürdigt. Weiter untersucht die Verfasserin die Briefe Frontos als historische Zeugnisse, so für die Charakteristik Marc Aurels, dessen allgemein bekanntes Bild hier seine Bestätigung erhält, während für Lucius Verus und Faustina die Briefe ein weit helleres Bild geben, als die sonstige historische Auffassung sie darstellt. Dann wird Frontos Stellung zur Philosophie, zur Religion usw. behandelt. Sein Verhältnis zur Rhetorik wird hauptsächlich mit Zitaten aus anderen Lobrednern, wie Mackail, W. Pater, Beltrami, erörtert und gerechtfertigt, zugleich wird gezeigt, wie die poetische Sprache trotz Quintilians energischer Abweisung in die Prosa eindringt; allerdings Quint. IX 4, 72 hätte dabei nicht angeführt werden dürfen, da die Stelle sich nur auf den Rhythmus bezieht. In dem Abschnitt 'Fronto als Literarkritiker' werden die Schriftsteller aufgezählt, die er anführt und beurteilt, und dabei darauf hingewiesen, daß Cicero durchaus nicht von ihm verachtet wird. Das Urteil: 'omnes Ciceronis epistulas legendas censeo, mea sententia vel magis quam omnes orationes' läßt sich aber nicht aus der Welt schaffen. Schließlich gibt ein Kapitel über Frontos Stil und Wortschatz einige Proben; im ganzen allerdings wird die Frage ziemlich allgemein behandelt mit Berufung auf die vorhandene Literatur. An diesen Hauptteil schließt sich ein recht umfangreiches Kapitel über die Frage des afrikanischen Lateins, ganz

im Sinne des bekannten Aufsatzes von Kroll; es wird dabei nachgewiesen, daß die als afrikanisch angesehenen Erscheinungen sich ebenso anderswo zeigen. Die Tendenz ist zweifellos richtig, wenn auch das Ganze nicht erschöpfend ist und im einzelnen Ausstellungen zu machen sind; so scheint mir millia nicht als Beweis für Labdazismus am Platze zu sein; daß Apuleius nicht prae cetera flagitia geschrieben hat met. VII 21, ist so sicher und durch den Sinn der Stelle erwiesen, daß es für Verwechslung der Kasus nicht hätte angeführt werden dürfen; Ap. apol. 44 ist das Plusquamperfekt: vellem .. adesset, in te invertisset durchaus berechtigt und nicht durch Vertauschung der Tempora zu erklären; met. VII 19 ist von sustinens est nicht die Rede, wenngleich die Stelle nicht ganz sicher ist. Zitiert ist übrigens nur die Ausgabe von van der Vliet, nicht die neueste. Zu populi = Leute ist nicht Bezug genommen auf den Aufsatz von Cramer im Arch. f. lat. Lex. VI 341 ff. Den dritten Teil des Buches bildet eine Auswahl aus der Korrespondenz Frontos mit beigefügter englischer Übersetzung, die als Beleg für die Darlegungen des ersten Teiles dienen soll; auffällig ist das Fehlen der Reihenzählung, wie auch sonst sich eine gewisse Unerfahrenheit in der Editionstechnik erkennen läßt.

Rostock in M. R. Helm.

Evan T. Sage, The pseudo-ciceronian Consolatio. Diss. der Rockfeller Universität. Chicago 1910, University Press. 64 S. gr. 8.

'Ciceronis consolatio', 1583 in Venedig erstmals gedruckt, wurde während der kurzen Zeit, da sie als echt genommen wurde, in Paris, Leiden, Köln, Frankfurt und Straßburg um die Wette nachgedruckt. Das ist nicht zu verwundern, da die rund 60 Teubnerseiten (372—431 bei R. Klotz IV 3 [1876], in C. F. W. Müllers Teubneriana nicht mehr aufgenommen) gekennzeichnet sind durch Reichtum an sachgemäßen Gedanken, durch eine nicht unebene Stoffgliederung und, was jenes Zeitalter mehr als jedes andere fesselte, durch eine ausgesprochen Ciceronianische Sprache. Veranlaßt wurde die ohne Vor- und Nachwort erschienene Ed. princ. von einem 'ignobilis librarius' Vianello. Daß der Mann der Aufforderung, die angeblich 300 Jahre alte Hs nachzuweisen, der der Fund entnommen sein sollte, nicht nachkam, erweckte den Verdacht, er selbst habe die Schrift untergeschoben. Vom obskuren Handschriftenschreiber, der eines kunstgerechten literarischen Erzeugnisses nicht fähig sei, lenkte der aus Lübeck stammende Janus Guilielmus (Johann Wilms) 1584 als erster den Argwohn der Fälschung auf Carolus Sigonius[1]). Dieser Vertreter der Altertumsstudien in Bologna hatte sich in zwei Reden zu Cicero als Verfasser bekannt, im Gegensatz zu Riccoboni, Orsini, Lipsius u. a. Entweder sei Sigonius selbst der Fälscher oder des Fälschers Helfershelfer. Das wissenschaftliche Rüstzeug zu einer solchen Mystifikation hätte der Modenese jedenfalls besessen; mit einer ausgebreiteten Belesenheit in beiden alten Literaturen, in heidnischen wie christlichen Schriften verband er, der 1559 die Ciceropfragmente herausgegeben hatte, eine weitgehende Vertrautheit mit dessen ganzer Formgebung.

Verstärkt wird der Verdacht durch die Worte un mio libro de consolatione in einem Brief vom 12. Nov. 1582 (nicht 1583)[2]). P. de Nolhac jedoch, ein hervorragender Kenner dieser Epoche, Schulz in seiner Greifswalder Diss. v. J. 1860 und Rob. Ellis in The Class. Rev. VII (1893), 197 ff. sehen in Sigonius eine so ernste, so mannigfaltigen und so schwierigen wissenschaftlichen Problemen zugewandte Persönlichkeit, daß er für schwindlerische Machwerke sich keine Zeit genommen hätte. Wer die Geschichte der Fälschungen bis 1900 überdenkt (den letzten 'Geniestreich' eines Landsmannes des Sigonius entlarvte L. Traube) und den hohen Prozentsatz, womit die Italiener an allen erdenklichen Formen der μίμησις beteiligt sind, wird jenen Einwand nicht zuviel wiegen lassen. Ein zwingender Beweis wird aber auch von Sage nicht erbracht, nicht einmal aus den Satzklauseln die er als erster untersuchte.

Schulz meinte, die Pseudoconsolatio stamme aus dem literarischen Nachlaß des Gasparino Barzizza (etwa 1370—1431), der, bevor Gherardo Landriani 1422 den die fünf oratorischen Bücher Ciceros[3]) enthaltenden Archetypus von Lodi entdeckte, es unternommen hatte, den Text der (jüngeren) verstümmelten Hss suo Marte zu ergänzen. Wenn S., um den Bergomaten zu verteidigen, S. 50 auf dessen bekannte Worte verweist: „Quaedam etiam cum deficerent

[1]) Assertio adversus Sigonium non esse M. Tullii consolationem, 1584 p. 113.

[2]) Wie dieses Datum sich mit 1583 als dem Jahre des Erstdruckes vereinigen lasse, setzt Sage S. 48 auseinander.

[3]) Nebst de inventione und ad Herennium; um ihre Vervielfältigung kümmerte sich niemand.

supplevi, non ut in versum cum textu Ciceronis ponerentur, esset enim vehementer temerarium nec ab homine docto ferendum, sed ut ea in margine posita commentariorum locum tenerent", so gibt es trotzdem nicht wenige jüngere codices mutili, in denen Barzizzas Zusätze, ohne als solche irgendwie gekennzeichnet zu sein, im Text stehen[4]). Das besorgte der Übereifer der Verehrer. Und es wäre psychologisch nicht unfaßbar, wenn der Kult, der mit dem Ciceronianer κατ' ἐξοχήν von seinen so begeisterungsfähigen Volks- und Zeitgenossen getrieben wurde, ihn allmählich zum Gedanken eines Täuschungsversuches gereizt, nüchterne Überlegung jedoch hinterher abgehalten hätte, mit der fertigen Tat vor die Offentlichkeit zu treten. „Wie weit Barzizza, wenn überhaupt (!), die Texte des Quintilian und Cicero beeinflußt hat, ist schwer auszumachen; aber, was wir von seinen Studienmethoden wissen, führt uns nicht dahin, zu glauben, er sei für ernste Verderbnisse verantwortlich." So S. S. 49. Ersichtlich hat er sich niemals mit dem von Barzizza oft willkürlich gestalteten Text des cod. Vat. Ottobonianus 2057 und Vat. Palatinus 1469, die die 5 bezw. 4 oratorischen Bücher Ciceros enthalten, befaßt. Es ist ihm auch entgangen, daß, wie von mir 1884 in der Woch. f. kl. Ph. Sp. 1210 festgestellt wurde, in der Hs IV A 43 der Nationalbibliothek in Neapel Barzizzas Kollegienkodex zu de oratore und zum Orator vorliegt. „Durch Kodex 43 erfahren wir zuerst, was für einen mutili-Text Gasparinus hatte, was er kritisch daraus machte, wie es mit seinen Ergänzungen zu den Lücken der vor dem Laudensis bekannten Hss, mit seiner Exegese u. a. steht."

Ellis bezeichnete die Latinität der Consolatio als zu gut für die Renaissance. Niemand wird dieser Meinung beitreten, der nicht die Sprache der Briefe, die die Humanisten, gleich ihren antiken Vorbildern, mit Recht 'cotidianis verbis texere solent', verwechselt mit einer wissenschaftlichen Abhandlung, und zwar mit einer solchen, bei der die klassizistische Regelrechtigkeit peinlich gewahrt werden mußte, um keine Unterstellungsbezichtigung aufkommen zu lassen.

[4]) Dazu kommen die wieder aus der Barzizza-Gemeinde herrührenden Mischhss, in denen die in den verstümmelten Hss fehlenden Abschnitte aus näheren oder entfernteren Abkömmlingen des den unverkürzten Text enthaltenden Laudenser Archetypus ergänzt sind, wieder ohne Ergänzungshinweise.

Ausgehend von der Bemerkung des Kamaldulensergenerals Ambrogio Traversari (Hodoepericon 1431 [1432] S. 11), er habe in Perugia 'Consolationem Ignoti Auctoris' entdeckt, identifiziert er mit dieser die rund 150 Jahre nach ihr veröffentlichte und betrachtet sie als alt und echt; sie habe ersichtlich dem Hieronymus und Lactantius vorgelegen, denen wir bekanntlich echte Bruchstücke der Trostschrift aus dem J. 45 v. Ch. verdanken, während aus Traversaris Vorlage kein Wort erhalten ist.

Scharff betrachtete das Ende des 15. Jahrh. als Entstehungszeit, Sage selbst allgemeiner die Renaissance vor 1583. Mit dieser vorsichtigen Abgrenzung kann man einverstanden sein. Das Mittelalter kommt gar nicht in Betracht. Aus den erhaltenen Schriftstellern des Altertums aber hätten die imitatio Tulliana nur drei so musterhaft wie unser Anonymus handhaben können: Quintilian, Plinius d. J. und Lactanz, nimmermehr Augustinus; der dachte viel zu selbständig, formte viel zu persönlich.

Alle pseudociceronischen Schriften kannte ich seit der Universitätszeit, in dieser las ich jetzt erstmals einen halben Tag. Weit unciceronischer als die Wortwahl und der Wortgebrauch (excelluit, Lacedaemonas, der Abl. Singl. des Komp. auf -ri, ac zu häufig vor Gutturalis, zu oft Konstruktionen wie se ipsos [statt ipsi] diligunt, zu oft agnosco und sonderbar verwendet, viel zu oft siquidem) ist die Wortstellung, z. B. § 216 ut ne me quidem pulsum patria deicere fortuna potuerit, wo keinerlei Ton auf dem Pronomen liegt.

Würzburg. Th. Stangl.

Franciscus Ehrle S. J. et Paulus Liebaert, Specimina codicum Latinorum Vaticanorum. Tabulae in usum scholarum editae sub cura Ioh. Lietzmann. 3. Bonn 1912, Marcus & Weber. 50 Tafeln Lichtdruck, XXXVI S. Kleinfolio. 6 M.

Unter der Ägide des rührigen Joh. Lietzmann erscheint seit 1910 eine trefflich ausgestattete Reihe von Veröffentlichungen, Schriftproben paläographisch wichtiger Handschriften. Während das 1. und 2. Heft der griechischen, ist dieses 3. der lateinischen Schrift gewidmet, mit Ausschluß der Inschriften und der Kursive, für die Sonderbände geplant werden. Zusammengestellt sind die vorliegenden Tafeln fast nur aus römischen Handschriften, unter denen die vatikanischen überwiegen. Die Grundsätze der Auswahl sind in der Vorrede (S. V—VIII) besprochen: durch sie sollen die wichtigsten der nach Ort und Zeit sehr verschiedenen Arten

von Schrift dargestellt werden, so daß ihre Entwicklung lückenlos überschaut werden kann. Auch ist bei den jüngeren Codices auf die Mannigfaltigkeit des Inhalts — kirchliche und profane Texte sind gleich vertreten — und die Abweichungen im Kompendiensystem geachtet worden. Grundsätzlich werden nur Stücke genommen, die zeitlich und örtlich sicher bestimmt sind. Von den Tafeln geben No. 1—7 Proben der Majuskelschrift (Kapitale und Unziale). Hier interessiert jedes Stück den Philologen: da sind die Vaticani des Vergil, der Bembinus des Terenz, Livius, Juvenal; ferner die Ciceroscholien von Bobbio, Cicero de republica und Fronto, die letzten drei als Palimpseste instruktiv. Die Tafeln 8—50 geben die Minuskel in ihren wichtigsten Spielarten, bis hinab zur Humanistenschrift. Hier tritt vor dem paläographischen Interesse das inhaltliche zurück; das kann man für die Studierenden bedauern, die ja vor allem von den Handschriften der Klassiker ein Bild gewinnen wollen (s. in dieser Wochenschrift 1910 Sp. 1577). — Zugefügt ist zu jeder Probe eine Erläuterung (S. IX ff.), die Beschreibung und Geschichte der Handschrift, Charakterisierung der Schriftform und die Literatur zu den einzelnen Codices enthält. Für schwerer lesbare Stücke wird eine Transkription gegeben. Dafür, daß dieser Teil gründlich ist, bürgen die Namen der Herausgeber. Bei den mir bekannten Hss habe ich nur zu 3a, dem Romanus des Vergil, den Hinweis auf E. Norden, Rhein. Mus. LVI 1901, 473f., vermißt. Dankenswert sind auch die Bemerkungen über andere Manuskripte von der Hand desselben Schreibers, so zu Tafel 50 von Pomponius Laetus. Da auch die Reproduktionen gut sind, ist hier ein Werk entstanden, das in der Tat recht wohl seinem nächsten Zweck dienen kann, ein möglichst billiges Hilfsmittel zur Erlernung der lateinischen Paläographie zu sein. Doch haben sich die Editoren noch ein anderes Ziel gesteckt: sie wollen durch diese Sammlung die Forschung an den Problemen der mittelalterlichen Schriftkunde beleben und fördern. Als solche werden in der Vorrede (S. VI) bezeichnet: Feststellung der Kriterien für Datierung von Kapitale und Unziale; Untersuchung von Ursprung und Alter der sog. Karolingischen Minuskel, sowie von Ursprung und Verschiedenheiten der nationalen Schriften. So ist diese Sammlung nicht nur für den Anfänger, sondern auch für den Forscher beachtenswert.

Königsberg i. Pr. R. Wünsch.

Paul V. Neugebauer, Tafeln zur astronomischen Chronologie. I. Sterntafeln von 4000 vor Chr. bis zur Gegenwart. Zum Gebrauch für Historiker, Philologen und Astronomen. Leipzig 1912, Hinrichs. 85 S. 4 M. 20.

Dieses kleine Heft ist für alle, die irgendwelche chronologischen Interessen haben — und die Notwendigkeit zu solcher Arbeit tritt fast an jeden Historiker im weitesten Sinne des Wortes dann und wann heran —, von ganz außerordentlichem Werte. Die Tafeln, die für nicht weniger als 309 Fixsterne (d. h. alle Sterne bis zur 3. Größenklasse und einige weitere) die Positionen von 100 zu 100 Jahren von 4000 vor bis 1900 nach Chr. ausgerechnet und sorgfältig kontrolliert verzeichnen, ersparen unendliche Mühe und werden in der Mehrzahl der Fälle, wo es auf Jahrzehnte nicht ankommt, eigene Rechnung, zu der ebenfalls eine sehr einfache Anweisung gegeben wird, sogar unnötig machen. Wieviel Zeit damit erspart wird, kann man etwa aus Wislicenus' vortrefflicher Astron. Chronologie S. 63ff. ersehen. Man kann dem Verfasser für seine Gabe nur aufrichtig danken und den Wunsch aussprechen, daß es ihm auch möglich sein werde, die zwei weiteren Hefte (II. Planeten- und Mondtafeln von 4000 vor Chr. bis zur Gegenwart; III. Auf- und Untergang der Gestirne usw.) recht bald zu vollenden.

Heidelberg. F. Boll.

Math. Gelzer, Die Nobilität der römischen Republik. Leipzig 1912, Teubner. 120 S. 8. 3 M. 20.

Eine sehr fleißige und gründliche Arbeit, die aus den Quellen selbst schöpft und den Verf. in der neueren Literatur wohl orientiert zeigt[1]); namentlich der zweite Teil, der mehr Darstellung als Untersuchung gibt, schildert das gesamte Treiben bei den Wahlen interessant und lehrreich. Die Darstellung ist fast durchweg angemessen[2]), nur selten begegnen kleine Entgleisungen[3]). Weniger Zustimmung dürfte der

[1]) Bedenklich ist, daß der Verf. die Konsularfasten „für seine Zwecke" in des braven Fischer Zeittafeln, denen wir alle zu Dank verpflichtet sind, genügend publiziert findet; es hat sich das auch gerächt, wenn auch nicht sehr schlimm, s. unten *Aelii*.

[2]) Ciceros Brief an Antonius ad Att. XIV 13 B ist nicht „verlogen", sondern nur höflich; Cicero stand ja damals äußerlich noch ganz gut mit Antonius, der Bruch kam erst im September.

[3]) S. 47 wollte der Verf. wohl sagen: bei Plebisziten erschienen für jede Tribus nur 5 Leute und diese gehörten in Wirklichkeit einer andern an, sagt aber: „Cicero behauptet als etwas Gewöhnliches, daß

Inhalt des ersten Teils finden, der zum guten Teil Untersuchung bringt. Vorab ein paar staatsrechtliche Kleinigkeiten. Gelzer sagt S. 1 von dem Licinischen Gesetz von 366, „daß es den Plebejern bloß die eine Konsulstelle sichert, aber nicht wagt, die Wahl ganz frei zu geben“; das ist unrichtig, das Gesetz gab die Wahl für die Plebejer ganz frei, wenn es auch noch über 150 Jahre gedauert hat, ehe zwei Plebejer Konsuln wurden, es bevorzugte sogar die Plebejer, indem es ihnen eine Konsulstelle vorbehielt, wenn auch das Gesetz noch eine Reihe von Malen gebrochen wurde, indem beide Konsuln aus den Patriziern gewählt wurden, denen das Gesetz nicht eine Stelle vorbehielt. Ferner S. 41: „Von Ausschließlichkeit im Sinn einer Beschränkung des Regiments auf eine bestimmte Anzahl von Familien finden wir in der Überlieferung nicht die geringste Spur“. Nun, unter c. 600 Konsuln von 366—63 finden sich 15 ‘neue Menschen’, also durchschnittlich alle 40 Jahr einer; wem das noch nicht Spur genug ist, dem ist allerdings nicht zu helfen; wenn G. noch gesagt hätte ‘im Sinne einer gesetzlichen Beschränkung’! Aber so widerspricht der Satz dem, was er selbst unmittelbar vorher gesagt hat. Neu sind die beiden Sätze, die G. unter Beweis stellt:

1. Die Nobilität kommt denen zu, die einen konsularischen Geschlechtsgenossen aufzuweisen haben;

2. principes heißt: die Konsularen.

Für Satz 1 tritt G. einen Induktionsbeweis an; aber die Induktion ist natürlich sehr unvollständig, wofür er nicht kann, aber auch sehr unsicher: er will alle Personen anführen, „denen Cicero Nobilität beilegt“. Das heißt in Gelzers Sinne Amtsadel, und nur die Stellen, wo nobilitas, nobilis, nobilissimus unzweifelhaft in diesem Sinne gebraucht ist, sind hier zu brauchen; aber legt Cicero dem L. Cassius Longinus Ravilla cos. 127 Amtsadel bei, wenn er ihn im Gegensatz zu dem Urheber der ersten lex tabellaria, einem *homo ignotus et sordidus*, *nobilis homo* nennt? Gewiß nicht, sondern er nennt ihn vornehm. So sind diese Stellen unbesehen für die Induktion überhaupt nicht zu verwenden; denn der Begriff zerrinnt uns unter den Händen. Aber manche Stellen wollen, auch abgesehen davon, nicht stimmen; nun, sind sie nicht willig, so wird Gewalt gebraucht und damit ein erst recht bedenkliches Gebiet betreten, indem die bloße Gleichheit des nomen als Beweis konsularischer Ascendenten oder Geschlechtsgenossen genügen soll. Wir dürfen nicht vergessen, daß wir in den letzten Jahren der Republik uns in der Epoche befinden, wo transitio ad plebem, Anfertigung von Stammbäumen auf Bestellung, genealogische Umgestaltung der Fasten Spielzeug der Vornehmen und Handwerkszeug des Schwindels bei den gern vornehm sein Wollenden war, und werden sehr wohl tun, uns derartig unsicherer Annahmen ganz zu enthalten. Obenein führen sie nicht überall zum Ziele; wenigstens hätte G. nicht behaupten können (S. 23 Z 1), daß die Aelii oft in den (republikanischen) Konsulaten vorkommen, wenn ihm nicht „für seine Zwecke“ die Konsularfasten bei Fischer genügend publiziert wären; die Republik kennt nur einen konsularischen Aelius: P. Ailius Ligus cos. 582, die andern heißen in den Fasten Allii; ob das nur ein Steinmetzversehen oder was sonst ist, weiß ich nicht, aber jedenfalls durfte die Tatsache nicht ignoriert werden. — „Daß die Nobilität konsularische Ahnen fordert“, „wird von Cicero .. auch einmal ausgesprochen“ III Phil. 15 *„Ignobilitatem obiecit C. Caesaris filio, cuius etiam natura pater, si vita suppeditasset, consul factus esset“*. Cicero würde erstaunt sein, welche tiefsinnige staatsrechtliche Folgerung man aus einer Redewendung herauspreßt, die nur einen Schlag gegen Antonius, ein Kompliment für den jungen Cäsar bedeuten sollte. Daß Antonius dem Jünglinge, der vor dem Gesetze Cäsars Sohn war, die Nobilität abstritt, war eine Unverschämtheit und eine Lächerlichkeit — für uns, aber nicht für den Senat vom Dezember 44, darum der Zusatz: aber (abgesehen davon) auch sein natürlicher Vater kann oder könnte gelten als Begründer seiner Nobilität (und zwar nicht so vermöge eines niedrigeren kurulischen Amtes, das er bekleidet hat, sondern) vermöge des höchsten, das er sicher bekleidet hätte, wenn — er nicht vorher gestorben wäre. Bis auf weitere zwingendere Beweisführung darf man also wohl bei der alten Meinung bleiben, daß die Nobilität am *ius imaginum* hängt, und daß, da dieses (und das bezeugt Cicero wirklich ausdrücklich) durch die Ädilität erworben wird, sie dem zukommt, *cuius pater avusve sella curuli sedit.*

Ebensowenig hat G. mich überzeugt, daß *principes* = *consulares* seien; er spricht es S. 37 aus: „technisch *princeps civitatis* für Konsular“, etwas weniger bestimmt S. 36 „daß princeps

b. Pl. von jeder Tribus nur 5 Leute da seien und diese noch in Wirklichkeit einer andern angehörten“. Auch S. 1 A. 5 steht ein seltsamer Satz.

civitatis im engern Sinne Ehrenname des Konsulars ist“. Er verschiebt von vornherein den Gesichtspunkt, indem er sagt, principes „könnten wir ruhig mit ‘Fürsten’ wiedergeben“, was mich durchaus nicht ruhig lassen würde, da es einen ganz fremden Begriff in die römische Republik einführt; principes heißt die Ersten, wie princeps = ‘der Erste unter Gleichen’ nachher von Augustus im Hinblick auf Cäsars Ende für seine neue Stellung mit Bedacht gewählt wurde. Daß die Ersten der Bürgerschaft meistens die früheren Inhaber des höchsten Gemeindeamtes sein werden, liegt in der Natur der Sache und bedarf keines Beweises; daß es nur diese sind, beweist Gelzers Induktion nicht, denn unter den 20 Personen, die er aufbringt, ist Cato, der Prätorier war. Zu beachten ist auch, daß unter den neun Stellen, die er für Pompeius beibringt, G. höchstens an einer (ad Att. X 8,4) in seinem Sinne das Wort mit Fürst übersetzen kann. In Verkennung des für römisches Wesen so charakteristischen Begriffs des *consilium*, das jeder Beamte, bevor er entscheidet, zu befragen pflegt, an dessen Entscheidung er aber nie gebunden ist, macht er dann „das Kollegium der Fürsten (sie haben nie ein solches gebildet) zu dem eigentlich regierenden Ausschuß“ und meint: „wir lernen hiermit (mit einer Gellius-Stelle, darüber gleich) eine Kompetenz des Fürstenausschusses kennen, die Entscheidung staatsrechtlicher Fragen“. Sind wir mit diesem Fürstenausschuß auf dem Frankfurter Fürstentage oder in Rom? Und was steht bei Gellius? Varro hat als junger Mensch in der Geschichte gelesen, daß der Volkstribun das ius prensionis, aber nicht vocationis hat, und ist geneigt, als ein Volkstribun ihn laden läßt, nicht zu gehn, traut sich aber nicht recht und fragt deshalb bei älteren Staatsmännern an, die ihn dann beraten; und daraus ist die Kompetenz — dieses Fürstenausschusses — zur Entscheidung staatsrechtlicher Fragen geworden! Wir wissen alle, daß Mommsen die Konsuln die Bürgermeister von Rom genannt hat; das war vielleicht kein sehr glücklicher Ausdruck, aber ein höchst zutreffender im Vergleich zu diesen Fürsten und diesem Fürstenausschuß, und ein höchst geschmackvoller im Vergleich zu dem ‘Münzdreiherrn’, der sich bei der Gelegenheit S. 38 auch noch eingestellt hat.

Also der Berichterstatter vermag nicht alles zu unterschreiben, was in dem Büchlein steht; aber interessant und lehrreich bleibt es deshalb doch.

Charlottenburg. C. Bardt.

Πρακτικὰ τῆς ἐν Ἀθήναις ἀρχαιολογικῆς ἑταιρείας τοῦ ἔτους 1911. Athen 1912. 359 S. 8.

Der diesjährige Band der Πρακτικά, der die Ergebnisse der Ausgrabungen der Archäologischen Gesellschaft von Athen im Jahre 1911 enthält, ist dadurch vor seinen letzten Vorgängern ausgezeichnet, daß er von Funden berichten kann, die die ganze gebildete Welt interessiert haben: die ersten Abbildungen der meist in Gegenwart unseres Kaisers gefundenen Giebelfiguren vom Tempel von Garitsa werden hier veröffentlicht, begleitet von einem ausführlichen Kommentar des Ephoros Φρ. Βερσάκης, der vom griechischen Kultusministerium zur Ausführung der Grabungen entsandt war und sie bis zum 8. April 1911 geleitet hat. Dann nahm sie bekanntlich Kaiser Wilhelm in die Hand, und damit erhielt der Mann, den alle Nationen heute neidlos als den Meister der Ausgrabungstechnik ansehen und verehren, die Führung: Wilhelm Doerpfeld, der das ganze Tempelgebiet untersuchte und eben einen allerdings sehr kurzen Bericht über die Fortsetzung der Grabungen im J. 1912 (Arch. Jahrb. XXVII Anz. Sp. 247) gegeben hat, den man jetzt zu Versakis' ausführlichem und anschaulichem Bericht über seine neulichen Skulpturfunde hinzunehmen muß. Die in den Πρακτικά veröffentlichten Abbildungen und Beschreibungen der vom westlichen Giebelfelde wiedergefundenen Skulpturen werden so lange als die einzige sichere Quelle für diese staunenswerten Zeugen altkorinthischer Kunst aus der Mitte des 6. vorchr. Jahrh. zu gelten haben, bis die vorbereitete deutsche Publikation erscheint (vgl. auch Karo, Arch. Jahrb. XXVI 1911 Anz. Sp. 135 ff.). Wir sehen die riesige, im Laufschema dargestellte Gorgone in mehreren guten Abbildungen, die die Mitte des Giebels einnahm und als Apotropaion diente, zu beiden Seiten ihre Kinder, den geflügelten Pegasos und Chrysaor, die beiden Panther, eine Szene aus der Gigantomachie mit dem unbärtigen Zeus, den Toten in der linken Giebelecke usw. Eine Rekonstruktion des Giebels ist nicht beigegeben, von Doerpfeld und Karo aber wohl bald zu erwarten.

Dieser Partie des neuen Bandes gegenüber verblaßt alles andere, was er bringt, obwohl wir wieder mit großer Freude wahrnehmen, wie der alte Geist der ruhmreichen Ἀρχαιολογικὴ ἑταιρεία weiter lebt und weiter rüstig schafft. Es ist auch in diesem Jahre nicht ohne Nieten abgegangen; aber gerade diese hinter den Erwartungen zurückbleibenden Tastungen und Grabungen zeigen nur, daß es für die griechi-

schen Archäologen nur eine Macht gibt, die ihnen ihre Arbeiten zudiktiert und sie dann oft entsagungsvoll durchführen läßt, die Wissenschaft. So ist in Athen an verschiedenen Stellen ein scavo, der nicht viel ergab, gemacht worden; nur an der Pnyx mit durchschlagendem und überraschendem Erfolge. Das wichtigste daneben scheint die Aufdeckung einer schon von Judeich, Topographie von Athen S. 339, erwähnten ionischen Stoa zu sein, für die wir auf die Publikation in der Ἀρχαιολογικὴ Ἐφημερίς hingewiesen werden. Sind die alten Gräberfunde aus zwei Hügeln im Demos Anaphlystos schon höchlich interessant, über die Kastriotis und Philadelpheus S. 110ff. berichten, so stehen diesmal doch nach dem Giebel von Korkyra im Vordergrunde die Funde von Böotien und Thessalien. Keramopullos hat an seine glänzende Entdeckung der Stele des Saugenes im Museum von Tanagra eine neue Untersuchung des schon 1882 von Stamatakis entdeckten thespischen Polyandrions, das nach der Schlacht bei Delion 424 v. Chr. errichtet wurde, angeknüpft und über die Art der Bestattung der gefallenen Krieger eingehende Untersuchungen angestellt. Ein Löwe, der um 1 m etwa kleiner ist als der von Chaironeia, der Hüter der Gruft, ist gefunden und auf S. 160ff. abgebildet. S. 143ff. berichtet derselbe um Böotien hochverdiente Forscher über die Fortsetzung seiner Grabungen im sogenannten Anaktoron des Kadmos. Leider vermißt man hier einen Plan, wie überhaupt diesmal an Situationsplänen etwas gespart zu sein scheint; nicht gilt dies aber von dem Abschnitt über Thessalien. Ein wenn auch noch so primitiver Plan spricht meist beredter als eine lange Darlegung. In Thessalien forscht weiter mit rühmlichst bekannter Energie und fortgesetztem Glück der Ephoros A. S. Arvanitopullos, mit dessen Entsendung nach Thessalien in der Tat eine neue, große Epoche der Erforschung dieser so lange arg vernachlässigten Landschaft angebrochen ist, wie auch der jüngste thessalische Forschungsreisende, Prof. Friedrich Stählin in Nürnberg, von dem wir noch viele topographische Aufklärung erhoffen, soeben ausgesprochen hat (D. Literaturz. 1912 Sp. 2989). Freilich bemalte Grabstelen von Pagasai kann man nicht alle Tage zu finden hoffen. Aber darin sehe ich gerade die Bedeutung von Arvanitopullos, daß er jetzt nicht nach Effekten hascht, sondern rastlos im Lande herumreist und überall die Ruinen untersucht, die Inschriften kopiert und gute Pläne aufnimmt. Besonderer Dank gebührt ihm für die Skizzen, die er beigegeben hat, z. B. die von dem περίβολος auf der Spitze des Pelions (S. 307), von der Akropolis von Gonnos (S. 316), von Mopsion (S. 331). Die Inschriften treten diesmal zurück. Aber gefunden sind auch viele wichtige, die z. T. schon in der Ἀρχαιολογικὴ Ἐφημερίς veröffentlicht sind, teils noch der Publikation harren, die freilich bei Arvanitopullos niemals lange auf sich warten läßt, was auch zu seiner Anerkennung ausdrücklich gesagt sei. Sehr erfreulich neben vielem ist, daß wir nun endlich über die bei Dranista gelegenen alten Mauerreste, die aufzunehmen mir leider 1899 die Zeit nicht gestattete, Näheres erfahren. Meine Klage, daß so viele Mauerreste in Thessalien unbeachtet daliegen, muß nun allmählich zu meiner großen Freude ganz verstummen. Bald wird die Landschaft Thessalien ein Mittelpunkt für die archäologische Forschung werden. Auch für die sogenannte prähistorische Zeit Thessaliens mehren sich jetzt an vielen Orten eminent wichtige Vasenfunde, über die am besten A. J. B. Wace and M. S. Thompson, Prehistoric Thessaly, Cambridge 1912, orientiert. Mit diesen Funden aus den ältesten Perioden der Besiedelung Thessaliens gehen dann zusammen oder werden z. T. durch sie erläutert die Gräberfunde, die G. Soteriadis in Hagia Marina (Phokis) auch im Jahre 1911 (S. 205ff.) wieder gemacht hat (vgl. Karo, Arch. Anzeiger 1912 Sp. 243f.).

Es kann nicht der Zweck dieser Zeilen sein, jede Stätte anzugeben, über die in den Πρακτικά berichtet ist. Wer das Buch durcharbeitet, wird gut tun, Karos vortreffliche Berichte über die archäologischen Funde im Jahre 1911 (a. a. O. Sp. 235ff.) hinzuzunehmen. Aber dafür, daß auch in der Peloponnes, die uns seit langen Jahren schon die größten Überraschungen gebracht hat und immer wieder bringt, weiter flott geforscht wird, mag als Beweis die Aufdeckung eines kleinen Heiligtums des Apollon Tyritas in der Kynuria dienen, über die Rhomaios S. 254ff. mit vorzüglichen Abbildungen einzelner dort gefundener Weihungen berichtet. Außerordentlich wichtig für die Religionsgeschichte ist die dort konstatierte Tatsache, daß an Stelle eines Tempels des 6. Jahrh. im 4. Jahrh. ein Altar errichtet worden ist, an dem der alte Dienst des Apollon fortgesetzt wurde. (s. auch Karo, Arch. Anz. 1912 Sp. 246f.). Wahrscheinlich wird auch der μέγας θεός von Thisoa, den Oikonomos (S. 243) und Karo für Zeus halten, in der religionsgeschichtlichen Forschung noch eine Rolle

spielen müssen. Ich glaube nicht, daß Zeus damit gemeint ist. Denn das Epitheton μέγας kommt in erster Linie ausländischen Gottheiten zu, wie demnächst in einer hallischen Doktordissertation des näheren ausgeführt werden wird.

So ist auch der neue Band ein neues Blatt im Ruhmeskranze der Archäologischen Gesellschaft von Athen. Wenn sie meinen schon neulich hier ausgesprochenen Wunsch erfüllt, stets ein epigraphisches Register hinzuzufügen, wird sie auch der viel beklagten Zersplitterung unseres inschriftlichen Materials in gewissem Sinne Einhalt tun und verhindern, daß die Πρακτικά für Inschriften in Zukunft oft nur ein ehrenvolles Begräbnis bleiben.

Halle. O. Kern.

J. B. Hofmann, De verbis quae in prisca latinitate extant deponentibus. Münchener Diss. Greifswald 1910. 56 S. 8.

Der Verf. untersucht die Abweichungen, die das archaische Latein gegenüber dem klassischen in bezug auf den Gebrauch der Deponentia aufweist. Um dieser Untersuchung eine solide Grundlage zu geben, erklärt er von vornherein, daß er sich im wesentlichen auf die bei den Dichtern durch das Metrum gesicherten Formen beschränke. Die Autorität der Handschriften sei nämlich gering zu taxieren, da häufig Abschreiber die authentischen alten Formen durch die zu ihrer eigenen Zeit gebräuchlichen jüngern ersetzt hätten, was z. B. durch den Hinweis auf Varro, r. r. I 15 illustriert wird, für welche Stelle Nonius rixent bezeugt, während die Handschriften übereinstimmend rixentur bieten. Man wird diesen Standpunkt billigen, wundert sich aber, daß der Verf. kein Wort von den epigraphischen Texten sagt, für die doch der eben berührte Übelstand nicht existiert. Die sich ergebenden Unterschiede zwischen archaischem und klassischem Sprachgebrauch werden hauptsächlich auf drei Ursachen zurückgeführt, nämlich Analogie, metrischen Zwang und Streben nach Konzinnität des Ausdrucks. Auf der letztgenannten Ursache beruhte beispielsweise die passive Verwendung von vereri bei Afranius com. 34: *metui* quam *vereri* ab suis. Im Grunde genommen subsumieren sich Fälle dieser Art aber doch unter den Begriff der Analogie; es sind individuell beschränkt gebliebene, ephemere Analogiebildungen. Gerne hätte man gesehen, daß der Verf. auch der von Wackernagel, K. Z. XL (1907) S. 546, aufgeworfenen Frage der Beeinflussung der Diathese durch Setzung oder Nichtsetzung eines Präverbiums und durch dessen Bedeutung nähergetreten wäre. Im übrigen macht die Arbeit einen durchaus soliden und gediegenen Eindruck, und man darf sich im Interesse unserer Wissenschaft freuen, daß der Verf. seither Gelegenheit gefunden hat, seine Kenntnis der lateinischen Sprachgeschichte als Mitarbeiter am Thesaurus linguae latinae zu verwerten und gleichzeitig noch zu erweitern und zu vertiefen. Manche nützliche und feine Beobachtung bieten besonders auch die in den Anmerkungen niedergelegten Exkurse zu Einzelproblemen.

Basel. Max Niedermann.

Auszüge aus Zeitschriften.

Rheinisches Museum. LXVII, 4.

(481) **E. Scheer**, Beiträge zur Erklärung und Kritik des Aischylos. 1. Die Adler Ag. 115ff. Choeph. 246ff. 2. Der Sturm Ag. 661—666. 3. Parodos der Choeph. 61—74. Mordblut. 4. Der Zorn der Geister und die wilde Jagd Choeph. 269—290. — (515) **W. Bannier**, Zur Stilistik der älteren griechischen Urkunden. Sammlung der Stellen, die statt oder neben der einfachen oder summarischen Ausdrucksweise Satz- und Wortwiederholungen und häufig damit verbundene Abwechslung in der Wortstellung und Wortform zeigen. — (556) **A. E. Anspach**, Isidori Hispalensis 'Institutionum disciplinae'. Veröffentlicht einen ungedruckten Traktat des Isidor aus dem Paris. lat. 2994 A und zeigt, daß in der Hs LXXXIII der Kölner Dombibliothek kein neues Isidorisches Werk enthalten ist. — (569) **J. Mesk**, Zur Technik der lateinischen Panegyriker. Untersucht die Reden nach der rhetorisch-technischen Seite; das Ergebnis trifft mit dem auf anderen Wegen gewonnenen zusammen — (591) **O. Seeck**, Politische Tendenzgeschichte im 5. Jahrhundert n. Chr. Die Verfasser der Historia Augusta haben ihre eigne Zeit in die Vergangenheit zurückgespiegelt. Die Hist. Aug. ist unter Honorius entstanden, die allerletzten Biographien ungefähr in der 2. Hälfte d. J. 410. — (604) **A. Brinkmann** Scriptio continua und anderes. I. Oxyrh. P. I No. 120,11 ist κἂν ὅς, εἴπερ abzuteilen. II. Delehaye, Légendes grecques 215,25 ist zu lesen ἐπιπόθητον und 245,8 ἐξ αἰτίου τοῦ μηδενός. III. Verbesserungen zu der Schrift des Johannes Philoponos de opificio mundi, IV. zu Herakleitos' Homerischen Problemen, V. zu der Schrift des Claudius Ptolemaios περὶ κριτηρίου καὶ ἡγεμονικοῦ, VI. zu der Streitschrift des Titus von Bostra gegen die Manichäer. — (631) **P. Corssen**, Die Heimat der Phönissen des Euripides. Nicht, wie Murray meint, Karthago, sondern Phönizien, Erklärung des Weges. — Miszellen. (638) **J. M. Stahl**, Nachtrag über die εἰσφορά. Über die Berechnung der εἰσφορά für die drei steuerpflichtigen Vermögensklassen. — (639) **M.**

Wallies, 'Ὀξύρυγχος-Schrift. Zwei Stellen aus den Kommentaren des Ioannes Philoponos. — (640) **K. Preisendanz**, Anth. Pal. V 191. Erklärt διπλοῦν γράμμα Συρηκοσίων sei συ : σι; συ vertauscht ergibt υς : ὃς. So erscheint die entkleidete Hetäre, vgl. Athen. XIII 583 A.

Bullettino di Filologia classica. XIX, 1—6.

(9) **P. Rasi**, ΠΕΙΡΑΤΑ ΤΕΧΝΗΣ. Bespricht im Anschluß an Bones so betiteltes Buch Hor. c. I 7,30f. und I 23 Schluß in abweichendem Sinne. — (12) **F. Di Capua**, Le clausule in S. Agostino con tre sillabe atone fra i due accenti.

(52) **M. Lenchantin de Gubernatis**, De Horatio Cercidae imitatore. Bestreitet, daß Horaz des Kerkidas Meliamben benutzt habe. — (56) **S. Alessi**, La flessione dei nomi greci in Valerio Flacco. — (54) **F. Di Capua**, Osservazioni critiche sul testo dell' Apologetico di Tertulliano. Sucht den Wert der beiden Rezensionen durch Beobachtung der Klauseln zu entscheiden.

(87) **O. Pascal**, AEFULA urbs, AEFLANUS mons. Hängt mit *aidh-* '*ardere*' zusammen. — (88) **G. Procacci**, Incerti panegyricus Constantino Aug. ed. Baehrens XII (IX) c. 4,4—5 p. 293,2. Schreibt *te conservati homicidarum sanguinis gratulatio*. — (89) **F. Di Capua**, Cassiodoro, De institut. div. litt. c. 15. Schlägt *idem* oder *item* statt des von Keil getilgten *id est* vor.

(110) **N. Vulló**, I Boii ed i Rauraci nell'emigrazione elvetica del 58 av. Cr. Über die Kopfzahl.

(138) **M. Lenchantin de Gubernatis**, Appio Claudio Cieco e la lettera z. Schreibt bei Martian. Capella III 261 *dentes mordicos* und streicht bei Marius Vict. p. 8,11 *quae* nach *quia* als Dittographie. — (139) **L. V.**, Tacito Hist. I 2 in. Tritt für *opimum* ein.

Indogerm. Forschungen. XXX, 5.

(393) **F. Sommer**, Zum indogermanischen Personalpronomen. Über den Dual des Personalpronomens. Exkurs: Über die Quantität der homerischen Pronominaldative auf -ιν. Gegen Witte, Glotta II 8ff. — (430) **E. Schwyzer**, Zur griechischen Etymologie. 1. ἀγαυός. -αυ- bildet bei Homer entweder die Arsis des 6. oder des 4. Fußes; wahrscheinlich = *ἀγαϝός. 2. κατ' ἄντηστιν. Heißt 'am gegenüber befindlichen Standort, gegenüber'. 3. γάλα. 4. ἔναρα ἔντεα ἐντύω. 5. ἐσθής. ἐσθίω. 6. καίω: [ἔπαισα = παύω:] ἔκαυσα und Verwandte. 7. τάλας.

Anzeiger.

(1) G. Wilke, Südwesteuropäische Megalithkultur und ihre Beziehungen zum Orient (Würzburg). 'Verdienstliche Untersuchung'. *M. Hoernes*. — (2) M. van Blankenstein, Untersuchungen zu den langen Vokalen in der e-Reihe (Göttingen). 'Die Ausführungen bringen keine Förderung'. *H. Hirt*. — (11) L. Gautier, La langue de Xénophon (Genf). 'Langsam ausgereifte Frucht sorgfältigster und umsichtigster methodischer Arbeit'. *H. Meltzer*. — (15) Ch. E. Bennet, Syntax of Early Latin. I (Boston). 'Genügt nicht allen Anforderungen'. *W. Havers*. — (21) Cl. W. Mendell, Sentence Connection in Tacitus (New Haven). 'Eine wirkliche Bereicherung'. *H. Meltzer*. — (31) Die indogermanische Sprachwissenschaft auf dem 16. Orientalistenkongreß zu Athen.

Literarisches Zentralblatt. 1912. No. 50.

(1601) G. Heinrici, Beiträge zur Geschichte und Erklärung des Neuen Testaments. III—V (Leipzig). Sehr anerkennend angezeigt von *G. N.* — (1607) G. Wilke, Südwesteuropäische Megalithkultur und ihre Beziehungen zum Orient (Würzburg). 'Das reichhaltige Material hätte kritischer verwertet werden müssen'. — (1612) Fr. Noack, Das deutsche Rom (Rom). 'Bietet oft geradezu den Reiz einer feinsinnigen literarischen Plauderei'. *F. Schneider*. — (1620) M. van Blankenstein, Untersuchungen zu den langen Vokalen in der ē-Reihe (Göttingen). 'Hat die Aufgabe gelöst'. *H. Ehrlich*. — (1621) R. Pichon, Les sources de Lucain (Paris). 'Durch das apologische Bestreben und die mangelhafte Literaturkenntnis wird der Wert des Buches nicht unerheblich beeinträchtigt'. *C.-W-n.*

Deutsche Literaturzeitung. 1912. No. 48. 49.

(3038) A. di Bella, La commedia di Menandro (Catania). 'Der Aufgabe nicht gewachsen'. *A. Körte*. — (3039) H. Usener, Kleine Schriften (Leipzig). 'Usener tritt in der Gesamtheit seiner kl. Schriften vielleicht am imponierendsten in die Erscheinung'. *W. Aly*. — (3040) P. Riewald, De imperatorum Romanorum cum ceteris dis et comparatione et aequatione (Halle). 'Sorgsame Arbeit'. *A. Kraemer*. — (3050) P. Jacobsthal, Göttinger Vasen (Berlin). 'Die Stücke sind sorgfältig beschrieben und durch ungewöhnlich gute Photographien erläutert'. *J. D. Beasley*. — (3054) Klio, Beiträge zur alten Geschichte. B. IX—XI (Leipzig). Bericht von *J. Kromayer*.

(3077) **G. Finsler**, Griechische und germanische Heldenzeit. Bericht über H. M. Chadwich, The Heroic Age (Cambridge). Dem Buche wird 'hohe Anerkennung' gezollt. — (3102) Fr. Müller, Quaestiones grammaticae. De γάρ particulisque adversativis enuntiata eorumque membra coniungentibus (Göttingen). 'Gewissenhaft'. Doch erhebt auch Einwände *E. Hermann*. — (3103) M. Pohlenz, Ciceronis Tusculanarum Disputationum libri V (Leipzig). 'Reicher Inhalt und eindringende Analyse'. *G. Ammon*.

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 49.

(1329) A. Raeder, L'arbitrage international chez les Hellènes (Kristiania). 'Mit großem Fleiß ist ein reichhaltiges Material zusammengetragen und nach den verschiedensten Seiten hin fruchtbar gemacht'. *W. Larfeld*. — (1333) Euripides Medea mit Scholien hrsg. von E. Diehl (Bonn). 'Bequem und übersichtlich'. *K. Busche*. — (1334) L. Castiglioni,

Studi Senofontei (Rom). 'Keine einzige der Konjekturen ist überzeugend'. *G. Mau.* — (1335) Vier Bücher an C. Herennius über die Redekunst — übertragen von K. Kuchtner (München). 'Achtbare Probe bedächtigen Arbeitens und liebevoller Hingebung'. *Th. Stangl.* — (1337) Tacitus, The Histories, translated by W. H. Fyfe (Oxford). 'Wohlgelungen'. *G. Andresen.* — (1338) I. Sajdak, De Gregorio Nazianzeno posteriorum rhetorum grammaticorum lexicographorum fonte. II (S.-A.). 'Wertvoll'. (1339) N. A. Βέης, Byzantinische Inschriften von Attika; Über zwei Codices des Alten Testaments (S.-A.). 'Dankenswert'. *J. Dräseke.* — (1348) **Draheim**, De Horatii carminum compositione. Wie die griechischen Dramatiker bietet auch Horaz eine gewisse Gleichheit der Teile, so Sat. I 1 V. 1—40, 41—79, 80—121; carm. I 7 sind V. 1—14 Worte des Munacius Plancus, 15–32 Horazens Antwort (ähnlich Ep. I 11, der Bullatius ist eben Munacius); I 28 entsprechen sich 1—16 und 21—36, dazwischen wenige Verse über die Arten des Todes. So werden alle Gedichte außer einigen wenigen in einander entsprechende Teile geteilt.

Revue critique. 1912. No. 45—48.

(361) D. G. Hogarth, Hittite problems and the excavations of Carchemisch (London). 'Ermutigende Ergebnisse'. (363) Scheil, La chronologie rectifiée du règne de Hammourabi (Paris). Inhaltsangabe von *C. Fossey.* — (366) M. A. Kugener et F. Cumont, Recherches sur le manichéisme. III (Brüssel). Übersicht von *A. L.* — (367) Les Actes apocryphes de l'apôtre André — par J. Flamion (Löwen). Einen theoretischen Einwand macht *A. Dufourcq.* 'Sehr gründlich'. *A. L.* — (370) A. Stein, Die kaiserlichen Verwaltungsbeamten unter Severus Alexander (Prag). Notiert von *C.*

(382) G. Jéquier, Décoration Égyptienne (Paris). 'Verdient Dank'. (383) W. E. Crum und G. Steindorff, Koptische Rechtsurkunden des 8. Jahrh. I (Leipzig). 'Verdient hohe Anerkennung'. (383) L. Reutter, De l'embaumement avant et après Jésus-Christ (Paris). Wird anerkannt von *G. Maspero.* — (385) J. Lesquier, Les institutions militaires de l'Égypte sous les Lagides (Paris). 'Bedeutet einen Fortschritt'. (387) Papyrus grecs publiés sous la direction de P. Jouguet. II, 2—4: J. Lesquier, Papyrus de Magdôla (Paris). Notiert. Ägyptische Urkunden aus den Kgl. Museen zu Berlin. IV, 11—12 (Berlin). Notiert von *J. Maspero.* — (388) R. Delbrueck, Hellenistische Bauten in Latium. II (Straßburg). 'Wird Dienste leisten'. *A. de Ridder.* — (390) Vitae Vergilianae. Rec. I. Brummer (Leipzig). 'Bedeutet einen Fortschritt'. (391) Th. Zielinski, Cicero im Wandel der Jahrhunderte. 3. A. (Leipzig). 'Nur durchgesehen'. *E. Thomas.*

(402) C. Pascal, Le credenze d'oltretombe nelle opere litterarie dell' antichità classica (Catania.) 'Klare und wohl geordnete Übersicht'. *A. L.* — (403) M. Schlesinger, Geschichte des Symbols (Berlin). 'Wichtiges Werk'. *Z.*

(438) O. Leuze, Zur Geschichte der römischen Censur (Halb). 'Sehr sorgfältig'. *E. T.*

Mitteilungen.

Zu Musonius.

Musonius p. 17,21 ff. H. = Stob. ecl. II p. 238,24 ff. W. ist überliefert: "Οθεν εἰκότως οἶμαι καὶ παιδευτέον ὅσα πρὸς ἀρετὴν παραπλησίως τό τε θῆλυ καὶ τὸ ἄρρεν, καὶ ἀρξαμένους ἀπὸ νηπίων εὐθὺς διδακτέον ὅτι τοῦτο μὲν ἀγαθόν, τοῦτο δὲ κακὸν κακὸν ταὐτὸν ἀμφοῖν, καὶ τοῦτο μὲν ὠφέλιμον, τοῦτο δὲ βλαβερόν, καὶ τόδε μὲν πρακτέον, τόδε δὲ οὔ. ἐξ ὧν περιγίνεται φρόνησις τοῖς μανθάνουσιν ὁμοίως κόραις καὶ κόροις καὶ οὐδὲν διαφορώτερον τοῖς ἑτέροις. Wachsmuth hat die gesperrten Worte als in den Text geratenen Teil eines Glossems (ἀγαθὸν καὶ κακὸν ταὐτὸν ἀμφοῖν) getilgt. Anders Hense. Im richtigen Gefühl, daß hier, wo im ganzen Zusammenhange alles Gewicht auf die für beide Geschlechter bestehende Gleichheit gelegt wird, das ταὐτὸν ἀμφοῖν sich nicht missen läßt, vermutet er, daß zu lesen sei κατὰ ταὐτὸν ἀμφοῖν oder ἑκάτερον ταὐτὸν ἀμφοῖν. Elter schlägt vor καὶ ταὐτὸν ἀμφοῖν (s. Hense, Addenda zur Musonius-Ausg.). Wie mir scheint, ist die Stelle unter Berücksichtigung des von A. Brinkmann, Rhein. Mus. LVII (1902), 481 ff., besprochenen Schreiberbrauches folgendermaßen zu beurteilen: das zweite κακόν stand am Rande als Anknüpfungswort für das versehentlich ausgelassene und in einer Randnotiz nachgetragene ταὐτὸν ἀμφοῖν. Wie so oft wurde das auch hier nicht verstanden, und das Anknüpfungswort kam mit in den Text*). Zu schreiben wäre also τοῦτο μὲν ἀγαθόν, τοῦτο δὲ κακὸν [κακὸν] ταυτὸν ἀμφοῖν.

Der gleiche Sachverhalt liegt m. E. auch p. 80,8 f. = Stob. flor. II 665,5 f. H. vor. Der überlieferte Text lautet hier: "Ο δέ μοι δοκεῖ δεινότατον, οὐδὲ πενίαν ἔνιοι προφασίζεσθαι ἔχοντες ἀλλ' εὔποροι χρημάτων ὄντες, τινὲς δὲ καὶ πλούσιοι, τολμῶσιν ὅμως τὰ ἐπιγινόμενα τέκνα μὴ τρέφειν, ἵνα τὰ προγενόμενα εὐπορῇ μᾶλλον, ἐξ ἀνοσίου μηχανώμενοι τὴν εὐπορίαν τοῖς παισὶν ἐξ ἀδελφῶν φόνου. οἵ γε ἀναιροῦσιν αὐτῶν τοὺς ἀδελφούς, ἵν' ἐκεῖνοι μερίδα μείζω τῶν πατρῴων ἔχωσι. Hense hat in beiden Ausgaben Meineke folgend die Worte ἐξ ἀδελφῶν φόνου athetiert, Wendland, Berl. phil. Woch. 1906, 201, trat

---

*) Beispiele außer den von Brinkmann angeführten Hermes XLV (1910), 155 f.; XLVI (1911), 317 f. Wenn bei Stob. flor. II p. 506, 5 f. überliefert ist τῷ ὄντι γὰρ καὶ συχνοῖς γὰρ δή τισιν, so erklärt sich das leicht aus dem nämlichen Schreibgebrauch: δή sollte hinter τῷ ὄντι γάρ eingefügt werden. Ähnlich ebenda S. 504,20: οἷα δὲ ἐν νόσοις οἷα δὴ παραστάτις. Hier hat aber der Korrektor geirrt. Vielleicht wollte, jedenfalls mußte er herstellen: οἷα δὲ δὴ (so Hense). Ebenda 206, 8 ff. bieten die Hss: παρὰ τῶν ξυνεπισταμένων ὅτι ἔχθρῃ διδοῖς (ἐνδιδοῖς Hense) ἀντὶ τῶν σεμνοτάτων οὐνομάτων ἀντὶ δικαστοῦ καὶ ἄρχοντος τὸ εὐδιαβλητότατον οὔνομα ἀντιλαβὼν τῶν δικαζομένων ἐχθρὸς κεκλήσεαι, wofür man lese π. τ. ξ. ὅτι ἔχθρῃ ἐνδιδοῖς ἀντὶ δικαστοῦ καὶ ἄρχοντος τῶν σεμνοτάτων οὐνομάτων τὸ εὐδιαβλητότατον οὔνομα κτλ. (Hense tilgt ἀντὶ δικαστοῦ καὶ ἄρχοντος; aber die nähere Angabe, welches die σεμνότατα οὐνόματα sind, ist nicht zu missen). Eine Durchsicht unserer Texte im Hinblick auf Brinkmanns Beobachtung würde zweifellos eine reiche Ausbeute an Stellen ergeben, deren korrupte Überlieferung in analoger Weise zu verstehen und zu heilen ist.

für sie ein und kam dabei gleich mit gutem Gegengrunde dem Einwande zuvor, daß durch ihre Beibehaltung sich eine Tautologie mit dem Nachfolgenden ergebe. Aber hart bleibt doch nach meinem Empfinden das Nachhinken dieses erklärenden Satzstückes. Wahrscheinlicher ist mir, daß hier ursprünglich geschrieben war: ἐξ ἀδελφῶν φόνου ἀνοσίου. Das infolge des Homoioarkton ἀδελφῶν — ἀνοσίου ausgelassene ἀδελφῶν φόνου wurde mit dem Stichwort ἐξ am Rande nachgetragen, und dieser Nachtrag geriet mitsamt dem Stichwort an unrichtiger Stelle in den Text. Der Hiatus gibt zu keinem Bedenken Anlaß, vgl. Hense zu Stob. flor. I p. 174,3, Pflieger, Musonius bei Stob., Freib. i. Br. 1897 Diss., S. 18.

Halle a. S. Karl Praechter.

Zur Grabschrift des Aberkios.

Die Erforschung der Aberkios-Grabschrift und der Aberkios-Vita ist seit der Bekanntmachung der kirchenslavischen Übersetzung durch Lüdtke (W. Lüdtke und Th. Nissen, Die Grabschrift des Aberkios, Leipzig 1910; Th. Nissen, S. Abercii Vita, Leipzig 1912) in ein neues Stadium getreten, da sich gezeigt hat, daß die Grundlage dieser Übersetzung dem ursprünglichen Text ganz nahe stand, so daß sie mit das wichtigste Hilfsmittel für die Textkritik bietet. Vor allem auffallend ist eine Stelle in der Grabschrift, an welcher bisher alle Textzeugen versagten. Aberkios sagt in v. 6 von dem ποιμὴν ἁγνός, dessen Schüler Aberkios war: οὗτος γάρ με ἐδίδαξεν γράμματα πιστά (Nissen 1912 S. 53). Es fehlt also hier, und zwar in allen Handschriften, ein Versfuß zur Vervollständigung des Hexameters. Hier kommt der neue Zeuge zu Hilfe, der nach Lüdtkes lateinischer Übersetzung (1910 S. 11) gibt: *et idem docet literas Romanas et fideles*. Nissen (1910 S. 48) stellte danach den Vers wieder her: οὗτος γάρ μ' ἐδίδαξε τὰ Ῥώμης γράμματα πιστά, und fügt hinzu: nun wären die 'römischen Zeichen' zu erklären. Zugleich verweist er auf A. Dieterich, Die Grabschrift des Aberkios S. 34,2, der zur Erklärung die Bedeutung der γράμματα in den Zauberbüchern herbeizieht. Auch Harnack, Texte und Untersuchungen zur altchristlichen Lit. XII 4b (1895) S. 14 (vgl. auch S. 7,2) dachte an irgendwelche Geheimwissenschaft. Damit ist in der Tat, wie es scheint, der richtige Weg gewiesen. Was aber der durch den slavischen Text nun neuerdings gebotene Name Roms hier soll, ist noch nicht erklärt. Eine Stelle aus des Johannes Lydus de mensibus scheint mir weiterzuhelfen. Dort hören wir nämlich (IV 73 p. 125 ed. Wünsch), Romulus habe bei der Gründung der Stadt mit der ἱερατικὴ σάλπιγξ, dem *lituus*, den Namen der Stadt verkündet, πάσης ἱερατικῆς τελετῆς ἡγησάμενος. Rom habe aber drei Namen, ein ὄνομα τελεστικόν, ein ἱερατικόν und ein πολιτικόν. Der erste Name ist Ἔρως, ὥστε πάντας ἔρωτι θείῳ περὶ τὴν πόλιν κατέχεσθαι, der zweite ist *Flora*, der dritte *Roma*. Während das ὄνομα ἱερατικόν, Flora, nun allen ohne Scheu bekannt gegeben werden durfte (πᾶσιν ἦν δῆλον καὶ ἀδεῶς ἐξεφέρετο), heißt es vom ersten Namen: τὸ δὲ τελεστικὸν (ὄνομα) μόνοις τοῖς ἀρχιερεῦσιν ἐξάγειν ἐπὶ τῶν ἱερῶν ἐπετέτραπτο. Er durfte also nur von dem Priester bei den Kulthandlungen ausgesprochen werden. Und weiter spricht unser Gewährsmann von der Strafe, die auf die Profanierung dieses Namens gesetzt war: καὶ λόγος, ποινὰς ὑποσχεῖν τινα τῶν ἐν τέλει ποτέ, ἀνθ' ὧν ἐπὶ τοῦ πλήθους τὸ τελεστικὸν ὄνομα τῆς πόλεως ἀναφανδὸν ἐθάρρησεν ἐξειπεῖν. Auf Ähnliches bezieht sich Plutarch, wenn er (quaest. Rom. 61) die Frage behandelt: Διὰ τί τὸν θεὸν ἐκεῖνον, ᾧ μάλιστα τὴν Ῥώμην σῴζειν προσήκει καὶ φυλάττειν, εἴτ' ἐστὶν ἄρρην εἴτε θήλεια, καὶ λέγειν ἀπείρηται καὶ ζητεῖν καὶ ὀνομάζειν. ταύτην δὲ τὴν ἀπόρρησιν ἐξάπτουσι δεισιδαιμονίας, ἱστοροῦντες Οὐαλέριον Σωρανὸν ἀπολέσθαι κακῶς διὰ τὸ ἐξειπεῖν.

Der Bericht des Johannes Lydus über den Geheimnamen Roms ist aus der Vorstellung heraus zu verstehen, die sich mit dem Namen einer Person oder eines Gottes überhaupt verknüpfen. Ich erinnere nur an das, was Dieterich, Mithraslit. S. 112 ff., darüber sagt, und was über die γράμματα, die ja an unserer Stelle in der Grabschrift ausdrücklich genannt werden, ebenda S. 37 ff. zu lesen ist. „Das natürliche Bedürfnis jeden Geheimdienstes" — d. h. jeder τελετή, daher jener Name ὄνομα τελεστικόν heißt — „wie jeder Magie, geheime, dem Laien unverständliche Namen und Gebetsworte zu besitzen, ist uns sehr begreiflich" (Mithraslit. S. 39). Aberkios hat also von seinem Lehrer, der ihn in die Mysterien einweihte, den hier gebräuchlichen Geheimnamen, τὰ Ῥώμης γράμματα, wie es in der Inschrift heißt, d. h. das ὄνομα τελεστικόν, wie Johannes Lydus sagt, erfahren. Daran reiht sich seine Sendung an, von welcher der nächste Vers spricht: εἰς Ῥώμην ὃς ἔπεμψέν με. Mit der Kenntnis dieses ὄνομα τελεστικόν kam er nach Rom. Die γράμματα sind also, wie Dieterich (Aberkios S. 34,2) sagt, die Zeichen des großen Gottesnamens, die alles wirken und die Welt beherrschen können, die nur dem Adepten überliefert und sonst streng geheim gehalten werden. Durch die slavische Version werden sie nun uns genauer bezeichnet.

Heidelberg. Friedrich Pfister.

Handschriften-Photographie.

Bestellung. 1. Ambrosiana, Vaticana, Königl. Bibliotheken Berlin, Greifswald, Leipzig, München (Univ.-Bibliothek sowie Hofbibliothek), Kopenhagen: nur Gesuch an die Bibliothek. Wien, staatliche Bibliotheken Italiens: Bestellung beim Photographen und das Gesuch. Sonst wende man sich zunächst an den Photographen; Anfrage bei diesem schadet nie: Preise wechseln, Bibliotheksordnungen auch (Pflichtexemplar; official fee; bollo). Fragt man bei der Bibliothek an, so lege man stets Rückporto bei (meistens genügt Postkarte mit Antwort). — 2. Genaue Signatur der Hs (graec., lat.; sup., inf.; Ancien fonds, Supplément u. dgl.), dazu die Blattzahlen. — 3. Angeben, ob 'Weißschwarz'- oder Negativaufnahmen; womöglich das gewünschte Format. — 4. Versehen waren nicht selten; man verlange, daß nicht unter Nachnahme geschickt werde; unter Umständen muß ein Teilbetrag vorausgezahlt werden. — 5. Man verlange, daß die Ränder der Photogramme nicht beschnitten werden.

Pflichtexemplar wird bei Negativaufnahmen fast überall gefordert, bei 'Weißschwarz' wohl nur in Paris und den staatlichen Bibliotheken Italiens; bei 'Weißschwarz' also beträchtlich höhere Kosten! Doch wurde es für 'Weißschwarz' in Paris oft erlassen; in Italien aber läßt man jetzt bei größeren Aufträgen häufig nur das 'Pflichtexemplar' für die Bibliothek herstellen und entleiht dies dann.

Der ideale Zustand besteht in Leipzig: „Die automatisch photographische Anlage . . . der Universitäts-Bibliothek in Leipzig ist allen Benutzern des Lesesaals zum Photographieren von Text aus Hss und Drucken, von Zeichnungen und Karten, Bildnissen jeder Art, zur Vermeidung des Abschreibens bezw. Abzeichnens gegen Ersatz der Kosten lediglich zu wissenschaftlichen Zwecken zur Verfügung gestellt". *Weißschwarz 18×24 cm: 30—40 Pf.* „Die Bibliothek ist gern bereit . . ., in kurzer Zeit zu wissenschaftlichem Zwecke jedes übersandte Schrift-

oder Druckstück zu kopieren. Sie gewährt je nach der Übereinkunft hierbei besondere Preise."

Für die Weiß-auf-Schwarz-Aufnahme 13×18 cm zahlte ich in der Regel 40—50 Pf., 18×24 cm 70—100 Pf. Bei weniger als 10 (20; 50) Aufnahmen oft höhere Einzelpreise oder fester Aufschlag (Paris: 'mise en train' 5—10 fr.). Bei größeren Aufträgen fast stets Preisermäßigung.

NJ = Neue Jahrbücher f. d. klass. Altertum.
ZB = Zentralblatt f. d. Bibliothekswesen.
? = unbekannt, ob auch 'Weißschwarz'.

Belgien. Brüssel: ? P. Becker, 22 Rue Antoine Laberre Ixelles (ZB XXVI 453)
Dänemark. Kopenhagen: Königl. Bibliothek (ZB XXVII 72)
Deutschland. Berlin: Königl. Bibliothek (ZB XXVII 517)
Bonn: W. Klaes, Rittershausstr. 12
Dresden: ? F. u. O. Brockmanns Nachf., Albrechtstraße 27 (ZB XXVI 453)
Greifswald: Universitäts-Bibliothek
Hamburg: F. Rompel, XXI, Bachstr. 2
Hannover: ? G. Alpers, Volgersweg 1 C
Leipzig: Bibliotheks-Verwaltung (NJ XXVII 528)
München: Hofbibliothek: V. Schädler, Amalienstraße 29 (ZB XXIV 169). — C. Buchner, Augustenstraße 19 (ZB XXVI 453)
—: Universitäts-Bibliothek: eigenes Atelier
Straßburg: Universitäts-Bibliothek (ZB XXIX 89)
Wessobrunn bei Weilheim (Bayern): Photochemisches Laboratorium (Palimpsest-Aufnahmen!)
Wolfenbüttel: Ad. Herbst (ZB XXVI 454)
England. Cambridge, Universitäts-Bibliothek: Bibliothekar Francis Jenkinson (ZB XXVI 453)
Dublin, Trinity College: Bibliothekar
London: R. B. Fleming, Harrow (Middx.), 22 Roxborough Road (NJ XXV 374). — Donald Macbeth, E C., 66 Ludgate Hill (ZB XXVI 453)
Oxford: University Press (ZB XXIII 25); auch für: Dublin u. a.
Frankreich. Évreux, Bibliothèque publique: ? Bibliothekar
Paris: Berthaud, Rue Bellefond 31 (NJ XXV 374). — Sauvanaud, Rue Jacob 45 (ZB XXVI 454)
Holland. Haag: ? Bakhuis und van Beek, Lange Beestenmarkt 14
Leiden: J. Goedeljee, Hoogewoerd 160 (ZB XXVI 453)
Italien: Bologna: V. Pratesi, Via S. Vitale 28
Cesena: ? A. Casalboni, Via Mazzini 9
Florenz: L. Ciardelli, Borgo S. Croce 8
Grottaferrata: ? Atelier der Abtei (ZB XXVI 453)
Mailand: C. Sartoretti, Via Gorani 4
Modena: ? P. Orlandini, Via Castellaro 6
Neapel: F. Lembo, Via D.co Morelli 37 (ZB XXVI 453)
Rimini: ? P. Trevisani
Rom: P. Sansaini, Via Corsi 45 (ZB XXVI 454)
Turin: Molfesi, Via Zecca 10
Venedig: O. Bertani, Campo S. Andrea 470
Österreich. Wien: S. Schramm, V, Nikolsdorferstr. 7—11 (ZB XXIV 125)
Rußland. Moskau: ? P. A. Ponomaroff, Bei den Serpuchow-Pforten
St. Petersburg: ? Ch. Boulla, Nevskij 54
Schweden. Upsala: ? A. Dahlgren, Dragarbrunnsg. 48 (ZB XXVI 454)
Schweiz. Basel: ? A. Ditisheim, Elisabethenstraße 41 (ZB XXVI 452. XXIX 388)
Bern: ? H. Völlger, Sallgeneckstr. 6 (ZB XXVI 452)
St. Gallen: Schobinger und Sandherr
Genf: ? F. Boissonnas, Quai de la Poste
Spanien. Escorial: Fr. E. Manero, Real Colegio de Alfonso XII (ZB XXVI 453)
Madrid: durch Manero, s. Escorial
Türkei. Jerusalem: ? Ch. Raad, Jafastraße (NJ XXV 616)

Ich bitte, mir für die nächste Liste Berichtigungen, Ergänzungen, besondere Erfahrungen mitzuteilen.

Hannover, Ubbenstr. 20 I. Hugo Rabe.

Berichtigung.

Wochenschr. 1912 Sp. 1771 Z. 16 v. o. ist *modo aliquando* zu lesen.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

University of Pennsylvania. Publications of the Babylonian section. I, 1. 2. II, 1. Philadelphia, University Museum.

M. Jastrow, Die Religion Babyloniens und Assyriens. 19. Lief. Gießen, Töpelmann. 1 M. 50.

E. Cavaignac, Histoire de l'antiquité. II. Athènes (480—330). Paris, Fontemoing.

A. Grenier, Bologne Villanovienne et Étrusque. Paris, Fontemoing.

L. Pareti, Contributi per la storia della guerra Annibalica (218-17). S.-A. aus der Rivista di Filologia.

Br. Stech, Senatores Romani qui fuerint inde a Vespasiano usque ad Traiani exitum. Leipzig, Dietrich. 12 M.

The Annual of the British School at Athens. No. XVII. London, Macmillan & Co. 25 s.

F. Poulsen, Der Orient und die frühgriechische Kunst. Leipzig, Teubner. 12 M.

G. Lippold, Griechische Porträtstatuen. Habilitationsschrift. München, Bruckmann. 4 M.

S. Reinach, Répertoire de Reliefs grecs et romains. II. Paris, Leroux. 10 Fr.

Anzeigen.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR

(Luckau L.)

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica

bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

33. Jahrgang. 11. Januar. 1913. № 2.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

J. M. F. Bascoul, Η ΑΓΝΑ ΣΑΠΦΩ. La chaste Sappho de Lesbos et le mouvement féministe à Athènes au IVe siècle av. J.-C. Paris 1911, Welter. IV, 79 S. 8. 4 fr.

Der Verf. geht von der von Longinus de subl. c. 10 überlieferten Ode der Sappho φαίνεταί μοι κῆνος κτλ. aus, von der er auch ein Faksimile nach dem cod. Par. 2036 mitteilt. Unbekannte Lesarten kommen dabei nicht zum Vorschein; die unbedeutenden Versehen bei Bergk sind in der Ausgabe der Rhetores Graeci von Spengel und Hammer schon richtig gestellt. Bergks Angabe aus Plutarch de prof. in virt. c. 10 zu V. 9 beruht auf einem Schreibfehler, wie der Verf. aus dem Verweis auf das Ende der nächsten Seite leicht hätte ersehen können, und was χρῷ V. 10 betrifft, so ist der Irrtum auf seiten Bascouls, da er nicht beachtet hat, daß Bergk zu cod. Par. noch Plut. hinzufügt. Übrigens sind Bascouls Angaben öfter wegen Versehen hinsichtlich der Akzente und Spiritus ungenau.

Hat B. aber auch keine neuen Lesarten gefunden, eine neue Entdeckung hat er bei seiner Untersuchung doch gemacht: Longinus hat uns nur eine boshafte Parodie der Sapphischen Ode erhalten; dies bezeugen ihm die „éléments vulgaires, comiques ou obscènes", die er darin zu erkennen glaubt. Der Verf. bemüht sich nun, aus der Parodie das Original wiederzugewinnen; was er aber dafür ausgibt, ist weder sprachlich noch inhaltlich annehmbar. Zum Beweise genügt es, dieses angebliche Original zu lesen und die Erklärung, die der Verf. gibt, zu hören. Das Gedicht schildert nach ihm die Gefühle, die ein Rivale der Sappho und ihrer Schule durch sein Erscheinen und seine Lieder in ihr hervorrief. Dieser Rivale ist der Dichter Stesichoros, den sie nach ihrer Verbannung aus der Vaterstadt in Sizilien traf. Das Gedicht ist an die Tochter der Sappho gerichtet, um ihr Interesse für den neuen Dichter und seine Gesänge zu erregen.

Im Folgenden macht der Verf. den Versuch, zu zeigen, daß seine Auffassung der Sapphischen Ode von Plutarch und anderen geteilt werde. Catullus habe es frei für seine Zwecke verwandt. Weiter kommt er dann auf die Verleumdungen

und Verdächtigungen der Sappho zu sprechen, ohne jedoch etwas Neues zu bringen, was bei dem so oft schon behandelten Thema auch nicht zu verwundern ist. Übrigens geht es auch hier nicht ohne Irrtümer ab; so bezeichnet er Ovid als Erfinder der Sage von Sappho und Phaon, spricht die Erwähnung des Adonis der Dichterin ab, da dieser erst später den Griechen bekannt geworden sei, und meint, die Komödie habe Sappho auf Befehl der athenischen Machthaber verleumdet, um so der Frauenbewegung entgegenzutreten.

Freiburg i. Br. J. Sitzler.

A. T. Murray, Aratus and Theocritus. S.-A. aus dem Matzke Memorial Volume, S. 139—147. Stanford University 1911. gr. 8.

Der von Theokrit in zwei Gedichten erwähnte Aratos, den jener in den Thalysien als seinen teuersten Freund bezeichnet (VII 98) und dem er die Bukoliasten widmet (VI 2), galt bis in unsere Tage wohl allgemein und unbesehen als identisch mit dem berühmtesten Alters- und Zeitgenossen dieses Namens, dem Dichter der Φαινόμενα. Aber dieser bequemen Annahme machte im Jahre 1894 v. Wilamowitz durch seinen 'Aratos von Kos' den Garaus (Nachr. d. Götting. Ges. d. Wiss. 1894, 182 ff.); er hieß die Steine von Kos reden und bezeugen, daß Theokrits Arat ein den besseren Kreisen angehörender, uns sonst unbekannter Bürger jener Insel war, und zerbrach durch dieses Resultat eine oft und gern gebrauchte Stütze für den Aufbau der Literaturgeschichte der Zeit. Seine Beweisführung hat, soweit sich sehen läßt, ziemlich allgemeine Aufnahme gefunden; auf vereinzelten Widerspruch mußte man bei der Wichtigkeit der Frage gefaßt sein. Dies geschah zuerst kurz durch C. Häberlin in dieser Wochenschrift 1899 Sp. 934; weiter durch W. Christ in den Sitzungsber. d. Kgl. Bayer. Akad. d. Wiss. 1903, 400 f. (ebenso Griech. Literaturgesch.[4] 539 f.; anders Schmid in der 5. Aufl. II 1,142 A. 4; 123 A. 7); dagegen vgl. Ref. Wochenschr. 1904 Sp. 968 f. und v. Wilamowitz, Herm. XL (1905), 139 f. Auch A. T. Murray in den Transactions and Proceedings of the Amer. Philol. Assoc. XXXVII (1906), 137. 142. 146 f. hielt an der Annahme der Jahrhunderte fest, und er sucht jetzt durch die hier zu besprechende Arbeit sein Eintreten für den Dichter von Soloi ausführlich zu begründen.

Zwei 'Tatsachen' werden ins Gefecht geführt. Erstens: Arat dichtete oder veröffentlichte doch sein Sterngedicht am makedonischen Königshofe des Antigonos Gonatas; um 274 war sein Dichterruhm begründet. An diesen allgemein bekannten Arat mußte bei den später entstandenen Thalysien (S. 141: *Idyl VII is unquestionably one of the later ones*) der Durchschnittsleser denken (*inevitably*). Dieses schon früher viel beliebte Argument ist gar keins, und eigentlich fühlt das auch M. selber, wenn er ehrlich bekennt, Theokrit habe jenes Gedicht geschrieben *for his own circle of friends, rather than for the general public* (S. 141). Nun denn, den Wissenden brauchte Theokrit nicht zu sagen, wer sein Arat sei. Und außerdem: nicht darauf kommt es an, an wen bei dem Ὤρατος δ' ὁ τὰ πάντα φιλαίτατος ἀνέρι τήνῳ dem Dichter näher oder ferner stehende Leser einst denken mochten oder konnten, sondern es gilt den positiven Beweis zu erbringen, daß jene und wir mit etwelchem Rechte den Dichter Arat mit Theokrits Freund gleichsetzen. Die nämliche Forderung stellt v. Wilamowitz, Herm. XL 139: „Wer den Arat des Theokrit mit dem Dichter identifizieren will, der muß es beweisen". 200 Jahre nach Theokrit wußten seine Erklärer von jenem Arat nicht mehr als wir, ja weniger, da keiner von ihnen die koischen Steine berücksichtigt hat. Aber sie urteilten teilweise vorsichtiger als manche der Neueren. Zwar Schol. 6,2 (Ahrens II 221) heißt es bestimmt: πρὸς τὸν Ἄρατον τὸν ποιητὴν τὸν τὰ Φαινόμενα γράψαντα φίλον ὄντα διαλέγεται ὁ Θεόκριτος, aber gleich darauf bemerkt ein anderer schon vorsichtiger: εἰκὸς τὸν ἀστρονόμον Ἄρατον εἶναι. Ähnlich in der Hypothesis (Ahrens II 16): δύναται δὲ οὗτος εἶναι ὁ τῶν Φαινομένων ποιητής. In der gleichen Hypothesis, aber nur im cod. K (bei Ziegler S. 47) lesen wir wenige Zeilen vorher: προσδιαλέγεται Ἀράτῳ τινὶ φίλῳ ἑαυτοῦ ὁ Θεόκριτος κτλ.; wer so unbestimmt von einem 'gewissen Arat' sprach, war doch wohl über dessen Identität mit dem bekannten ποιητής im Zweifel. Gegen die Annahme Büchelers (Rh. Mus. XXXIX [1884], 277), diesem Scholiasten sei der Verfasser der Phainomena unbekannt, scheint mir das Folgende zu sprechen: δύναται δὲ οὗτος κτλ. In der ganz ähnlichen Ausdrucksweise des Scholiasten zu Call. h. 4,175 Ἀντίγονός τις φίλος τοῦ Φιλαδέλφου Πτολεμαίου (vom Antigonos Gonatas) könnte wenigstens Unkenntnis des Beinamens Gonatas mitgewirkt haben. — Nun das zweite Argument (*our second fact*: S. 141), die zum soundsovielsten Male behauptete Ἀράτεια εἰσβολή in Theokrits Ptolemaios: ἐκ Διὸς ἀρχώμεσθα (XVII); wenn ein

Dichter ein Werk veröffentlicht habe, durch das er berühmt geworden sei, und in den unmittelbar folgenden Jahren ein anderer Dichter — und ein Dichter, der einen Freund namens Arat hatte — dieselbe Anfangswendung gebrauche, so sei dies kein Zufall; aus jener gemeinsamen εἰσβολή folgere man die Freundschaft der beiden Dichter. Es muß um die Existenz des Poeten Arat bei Theokrit nicht allzu hoffnungsvoll stehen, wenn man einem so zweifelhaften Argumente die zweite Stelle einräumt. Denn gesetzt einmal, Theokrit schrieb sein ἐκ Διὸς ἀρχώμεσθα in bewußter Anlehnung an Arat, so hätte er damit nach antiker Art dessen Φαινόμενα zitiert — woraus noch nicht unbedingt folgen müßte, daß der Arat in c. VI. VII eben jener Dichter sei —; dann hätte also Theokrit an den Anfang eines höfischen Enkomions, durch das er die Majestät des damals auf dem Gipfel der Macht stehenden Königs Ägyptens in starken Tönen verherrlichen wollte, ein Kompliment gesetzt für einen am eifersüchtig beobachteten Königshofe Makedoniens geehrten Mann, wohl nach Pindars Rezept als πρόσωπον τηλαυγές, und dies in einem Gedichte, in dem der Dichter nicht frei war von persönlichen Motiven, sei es des Dankes, sei es weiterer Hoffnungen auf Gunst. Das ist psychologisch schwer zu fassen. Eine unbewußte Anlehnung aber erscheint ausgeschlossen; denn wenn Theokrit i. J. 272/1 die Φαινόμενα kannte, so mußte ihm bei der Niederschrift seines ἐκ Δ. ἀρχ. die Übereinstimmung mit dem Anfange jenes Werkes ins Bewußtsein treten, mochte er es im übrigen noch so flüchtig gelesen haben. — Daß jene Worte, deren rituelle Bedeutung Hor. Od. I 12,13 ausdrücklich bezeugt (quid prius dicam solitis parentis laudibus; s. dazu Kiessling), an beiden Stellen ganz verschieden verwendet sind, das erwähnt M. mit keinem Worte; er konnte dies aus Vahlen, Opusc. acad. I 303f., ersehen. Dieses Werk des heimgegangenen Meisters, für Philologen in Wahrheit ein κτῆμα ἐς ἀεί, sollte man zu eigenem Vorteil fleißig nachschlagen und berücksichtigen, auch da, wo man anderer Meinung sein muß. Zu den von Vahlen angemerkten Belegen für die hieratische Anwendung des Ab Iove principium Musae (Verg. Ecl. 3,60; s. dazu Deuticke) füge ich noch zwei Stellen hinzu: Terpander fr. 1 Bgk. Ζεῦ, πάντων ἀρχά, πάντων ἁγήτωρ, Ζεῦ, σοὶ πέμπω ταύταν ὕμνων ἀρχάν. Sophron fr. 42 K. ἐξ Ἑστίας ἀρχόμενος καλέω Δία πάντων ἀρχαγέταν.

Richtig ist, daß sich bei Theokrit einige Stellen finden, die ein bestimmtes Maß astronomischer Kenntnisse verraten; M. zählt ihrer sechs auf, aus c. VII. XIII. XXII. XXIV, *one and all from poems later than the publication of Aratus' work* (S. 144). VII 53f. erwähnt Theokrit den Spätaufgang der Böcklein und den Frühuntergang des Orion; man erwartet nun hier irgendeinen sprachlichen Anklang an Arat, findet ihn aber bei diesem weder V. 158f. für die Ἔριφοι noch V. 309f. für den Ὠρίων (M. selber führt nicht einmal diese Stellen an), wohl aber erkennt man, daß Theokrits Ausdrucksweise hier gelehrter und dunkler ist. — Auch XIII 25ff. wird die Bedeutung der aufgehenden Πελειάδες für die ναυτιλία nicht erst Arat verdankt (266f.), vielmehr scheint Hesiod das gemeinsame Vorbild für beide Dichter zu sein; vgl. dessen O. D. 383f. und für Theokrits Ausdruck ναυτιλίας μιμνᾳσκετο noch besonders V. 618ff. 641f. Über das Verhältnis des Bukolikers zu dem Dichter des Landbaus vgl. Kaibel, Herm. XVII 419f. XXIX 88; über Hesiod als Vorbild Arats vgl. Maaß, Aratea 272ff. Kaibel, Herm. XXIX 82ff. — XIII 49ff.: das Gleichnis der Sternschnuppe findet sich seit Homer bei mehreren Dichtern in verschiedener Anwendung; der Glaube, daß solch fallender Stern der Vorbote eines πλευστικὸς οὖρος sei (vgl. auch Verg. Georg. I 365; dazu Deuticke), also die weitere Ausführung bei Theokrit, hat mit Arat 926ff. (diese Stelle führt M. ausnahmsweise selber an) nichts zu schaffen: bei dem ist von der Richtung des Windes die Rede. — XXII 8ff. hat für den ἀστρονόμος nur der eigenartige Ausdruck ἄστρα βιαζόμεναι Interesse (wie M. selber erklärt); diese ῥῆσις suche man bei Arat! — XXII 21f. zeigen die Worte Ὄνων τ' ἀνὰ μέσσον ἀμαυρὴ Φάτνη κτλ. selbständige Formung in Gedanke und Sprache, mindestens keine Abhängigkeit von Arat 898ff. Dieser seinerseits geht mit dem Ausdruck ἡ μὲν (Φάτνη) τ' ὀλίγῃ εἰκυῖα ἀχλύϊ auf Theophr. περὶ σημείων § 23 zurück: Ὄνοι, ὧν τὸ μεταξὺ τὸ νεφέλιον ἡ Φάτνη καλουμένη; vgl. auch Plin. Nat. hist. XVIII 35 nubecula, quam praesepia appellant. S. noch v. Wilamowitz in jener Göttinger Arbeit S. 195 (gegen Maaß, Aratea 259f.). — Endlich XXIV 11f. beruht die Angabe von der Stellung der Bärin zum verfolgenden Jäger Orion auf recht altem Wissen; vgl. schon Σ 487ff. = ε 273ff. Manches Nützliche zur Stelle auch be Vahlen, Herm. XLIII 515ff. Nur gerade aus Arat weiß ich keine Parallele; denn selbst V. 587f. ist anders: bei Theokrit zeigt Orion nur die eine (linke) Schulter, weil er eben erst am

Horizont auftaucht, bei Arat ist er, weil schon ganz am Himmel stehend, εὖ μὲν ζώνῃ, εὖ δ' ἀμφοτέροισι φαεινὸς ὤμοις; dessen Zusatz ξίφεός γε μὲν ἶφι πεποιθώς erinnert stark an Eur. Ion 1153 ὅ τε ξιφήρης Ὠρίων. — Durch diese knappe Stellenmusterung scheint mir v. Wilamowitz' Behauptung (S. 196) bestätigt zu werden, daß Theokrit von des Arat Φαινόμενα keine Notiz genommen habe.

Ein seit Hauler öfter gebrauchtes Argument (s. z. B. Fritzsche und Hiller zu VII 103), die Anrufung Pans in den Thalysien sei durch Arats Panhymnus veranlaßt, scheidet M., durch v. Wilamowitz in diesem einen Punkte überzeugt, mit Recht aus. Doch scheint er ein wenig zu schwanken, und nicht bestimmt genug lehnt er gleich darauf die Hypothese Häberlins ab, der in V. 9f. der Syrinx auf den Keltensieg des Antigonos Gonatas riet und so eine neue Luftbrücke zwischen Theokrit und Arat baute (Carm. figur. graeca[2] S. 55f.; in der Hauptsache stimmte Gercke, Rh. Mus. XLII 622, bei); es ist unbegreiflich, wie eine solche Lösung des in den Worten ἀνορέαν ἰσαυδέα παππoφόνου enthaltenen γρῖφος befriedigen kann. War denn der gallische Brennos ein zweiter Perseus, ein παπποφόνος? Richtig schon die Scholien: ὃς τὴν ὑπερηφανίαν ἔπαυσε τὴν Περσικὴν κτλ. (vgl. auch v. Wilamowitz' Paraphrase: Bucol. gr. S. 151).

Durch eine Art vergleichender Kombination möchte M. es wahrscheinlich machen, daß Alexander Aitolos, Leonidas von Tarent, Arat, Theokrit und Kallimachos alle untereinander „durch persönliche Freundschaft" verbunden waren. Bilden wir zunächst eine Trias: Arat, Alexander, Kallimachos, indem wir Legrands allzu unwahrscheinliche Annahme, daß sich hinter dem Lykidas der Thalysien jener Leonidas verstecke, ausscheiden. Arat und Alexander verkehrten miteinander am Hofe in Pella (3. vita Arats bei Westermann S. 58,15: Ἀντίγονος ὁ Γονατᾶς, παρ' ᾧ διέτριβεν αὐτός (Arat), καὶ σὺν αὐτῷ . . . Ἀλέξανδρος ὁ Αἰτωλός); von einer 'Freundschaft' der beiden ist aber nichts bezeugt. Derselbe Arat hatte schon vorher in Athen den an Jahren jüngeren Kallimachos kennen gelernt; noch später wurde der Dichter von Soloi von dem strengen Battiaden hoch geschätzt (s. Epigr. 27 W.); da kann man von einer Freundschaft reden. Bleibt die Kombination Alexander~Kallimachos. Als Arbeitsgenossen an der alexandrinischen Bibliothek kannten sie sich; vielleicht waren sie anfangs auch befreundet, schwerlich für immer. Denn um 276 siedelte jener an den makedonischen Hof über. Was vertrieb den vielseitigen Mann aus dem Glanze der begehrten Musenstadt? War es der rivalisierende Kallimachos, der später auch den Apollonios nach Rhodos scheuchte? Nicht unbegründet ist die gelehrte Hypothese von H. Diels (Internat. Wochenschr. 1910, Sp. 993ff.), der in Kallimachos' Iambus vom νεῖκος des Lorbeers und der Olive (Oxyrh. Pap. VII no. 1011,211 ff.) die sich hochmütig gebärdende, nachher unterliegende δάφνη auf Alexander, die bescheidener sprechende ἐλαίη auf Kallimachos selber deutet. Da war also ein gründlicher Bruch eingetreten. Nun der vierte in diesem ungleichen Bunde; sollte Meinekes Identifizierung des Tityros bei Theokrit mit Alexander richtig sein, dann wären diese beiden Dichter allerdings eng befreundet gewesen (vgl. III 3 Τίτυρ' ἐμὶν τὸ καλὸν πεφιλημένε); leider ist jene Voraussetzung recht unsicher. Dagegen darf eine persönliche Bekanntschaft Theokrits mit Kallimachos als wahrscheinlich in Rechnung gestellt werden (s. v. Wilamowitz, Textgesch. d. griech. Bukol. 170); die Bekanntschaft freilich zur φιλία zu steigern berechtigt uns bisher nichts, am wenigsten von seiten des für Freundschaft sonst so empfänglichen Theokrit. Endlich die Schmerzensfrage Arat~Theokrit; wo und wann sollen sie sich kennen gelernt haben? Auf Kos, und zwar 274 oder gleich danach, als Theokrit nach vergeblichem Werben um Hieros Gunst seiner Heimat den Rücken wandte und auf der Ausreise nach Alexandria jene Insel besuchte. Arat aber, der seine Phainomena schon veröffentlicht hatte, nach Pyrrhos' Rückkehr aus Italien Pella verließ, um nach Syrien zu gehen. Auf die Einzelheiten dieses luftigen Gedankenbaues gehen wir nicht ein; uns interessiert hier nur die Annahme, daß Arat schon ein erfolggekrönter Dichter war, als ihn Theokrit kennen und lieben lernte. Nun werden in den Thalysien alle anderen Dichter und Sänger, Simichidas-Theokrit, Lykidas, Philitas, Sikelidas-Asklepiades, Tityros, Aristis, deutlich als ἄνδρες μουσικοί gekennzeichnet, nur ausgerechnet bei dem vielberühmten Arat wird auch der leiseste Hinweis auf dichterische Qualitäten und Meriten mit bewunderungswürdiger Standhaftigkeit unterdrückt. Spricht das wirklich zugunsten der alten Annahme, die M. schützen will? Und ferner treten alle jene Männer mit Ausnahme des damals schon verstorbenen Philitas pseudonym auf, während die anderen Personen, die nicht Musenjünger sind, ihre wahren Namen tragen: des Simichidas Weggenossen

Eukritos und Amyntas, seine Geliebte Myrto, die Gutsbesitzer Phrasidamos und Antigenes, die παῖδες ἐρώμενοι Ageanax und Philinos, der Nebenbuhler Molon. In welche dieser beiden Gruppen reihen wir den mit echtem Namen genannten Ἄρατος ein? Theokrit nennt ihn τὸν ξεῖνον (VII 119); da M. den Bukoliker mit Recht auf Sizilien geboren sein läßt, so ist er, als er (nach seiner Annahme) etwa 274—272 auf Kos lebte, dort schwerlich 'Wirt', sondern 'Bewirteter' gewesen. Dann ist weiter der ihn Bewirtende ὁ ξεῖνος Ἄρατος, d. h. der ξεῖνος war ein koischer Bürger, nicht ein zu vorübergehendem Aufenthalte auf der Insel weilender Fremder.

Wenn wir recht ausführlich geworden sind, so möge dies in der Wichtigkeit der Streitfrage seine Rechtfertigung finden. — Alles in allem: nach dem Urteile des Ref. ist es den Bemühungen Murrays nicht gelungen, die Identität des Aratos Theokrits mit dem Aratos der Phainomena zu erweisen oder auch nur wahrscheinlich zu machen.

Zehlendorf bei Berlin. Max Rannow.

Henricus Heimannsfeld, De Helladii Chrestomathia quaestiones selectae. Dissertation. Bonn 1911. 90 S. 8.

Der Grammatiker Helladios lebte in Ägypten im Anfang des 4. Jahrh. n. Chr. und behandelte in seiner 'Chrestomathie' in iambischem Versmaß allerlei grammatische, mythologische und historische Fragen. Dieses Werk, das aus vier Büchern bestand, ist uns hauptsächlich bekannt durch die Auszüge des Photios, Bibl. cod. 279; aber auch in Orions etymologisches Lexikon sind einige Partien daraus hinübergegangen. Heimannsfeld sucht in seiner Dissertation die Anordnung der Chrestomathie sowie die Arbeitsweise und die Quellen des Helladios zu ermitteln. Obgleich in den überlieferten Auszügen im allgemeinen kein Ordnungsprinzip wahrzunehmen ist, findet man doch an einzelnen Stellen einen gewissen Zusammenhang zwischen den verschiedenen Notizen, von denen einige sich z. B. auf Scholien zu Homer und Aristophanes zurückführen zu lassen scheinen. Besonders interessiert sich Helladios (oder seine Quelle) für athenische Verhältnisse und für die attische Sprachform, und die Zeit der zitierten Autoren weist darauf hin, daß er wenigstens einen großen Teil seiner Notizen aus einem Schriftsteller geschöpft hat, der um die Zeit Hadrians und der Antonine gelebt hat. Aus mehreren Kennzeichen schließt H., eine seiner Hauptquellen sei Phrynichos gewesen, und er weist durch zahlreiche Parallelstellen nach, daß zwischen Phrynichos und Helladios, zwar nicht dem Wortlaut, aber dem Sinne nach, eine starke Übereinstimmung besteht. Nachdem er zuerst durch allgemeine Betrachtungen und durch Hervorhebung der schlagendsten Parallelen dieses Verhältnis wahrscheinlich gemacht hat, behandelt er in dem letzten Abschnitt seiner Abhandlung einen beträchtlichen Teil der einzelnen Notizen und führt in jedem Falle zahlreiche Parallelen sowohl von Phrynichos als von anderen Grammatikern an, wobei er großen Fleiß und Spürsinn an den Tag legt. Es handelt sich freilich nur um die in eigentlichem Sinne grammatischen Notizen; die Aufspürung der Quellen, aus denen Helladios seine historischen und mythologischen Notizen geschöpft hat, behält H. späteren Untersuchungen vor, für die er aber durch diese Arbeit eine solide Grundlage gelegt hat.

Kopenhagen. Hans Raeder

Richard Heinze, Tertullians Apologeticum. Verh. der Königl. Sächsischen Gesellsch. d. Wissensch. zu Leipzig, phil.-hist. Klasse 1910. 62. Band 10. Heft S. 281—490. Leipzig 1910, Teubner. 6 M. 60.

Von allen Schriften Tertullians hat keine seit den ältesten Zeiten so viel Interesse erregt wie sein Apologeticum. Das beweisen die weitverzweigte Überlieferung dieser Schrift, die Tatsache, daß sie schon vor Eusebius (h. e. II 24) ins Griechische übersetzt wurde, endlich die große Zahl alter und neuer Sonderausgaben. So sollte man erwarten, daß die Textgestaltung und Erklärung dieser viel gelesenen und bewunderten Verteidigungsschrift im wesentlichen abgeschlossen oder doch bedeutend gefördert sein müßte. Das ist aber keineswegs der Fall, und wenn man etwa den Octavius des Minucius Felix damit vergleicht, und wenn man weiß, was für dessen Erklärung allein J. P. Waltzing beigetragen hat, so wird man zugeben, daß Tertullians Schrift, die doch turmhoch über jener steht, bisher noch immer stiefmütterlich behandelt worden war.

Die letzten Jahre haben uns aber sehr wertvolle Beiträge zum Verständnisse des Apoleogticums von Philologen gebracht. Das Verhältnis zu den griech. Apologeten hat grundlegend Geffcken (Zwei griech. Apologeten, Leipzig 1907) behandelt. Eine vortreffliche französische Übersetzung mit ausführlichem Kommentar hat Waltzing (Löwen 1911) herausgegeben. An Geffckens Buch knüpft Heinze an; er will, wie er sagt, einem von jenem geforderten Kommentar zum Apol. vorarbeiten. Es ist aber dabei, um es sogleich zu sagen, viel

[illegible] Eine [illegible] ganze apolo-[illegible] hier erörtert, [illegible] der Theologe er-[illegible], daß beide dem [illegible] Weise zu Dank ver-[illegible] und Heinzes Buch [illegible] fast gleichzeitig [illegible] günstige Fügung, daß [illegible] Zeit zwei für die Erklärung [illegible] Schriften erschienen sind. [illegible] vor allem darauf an, den Zusammen-[illegible] festzustellen. Der scharf dis-[illegible] Apologet hat in ihm einen kongenial [illegible] Erklärer gefunden, der öfter (z. B. [illegible]) in fast minutiöser Weise disponiert. [illegible] aller Bewunderung für den geistvollen, lo-[gi]sch scharfen und rhetorisch glänzenden Autor [weist] H. oft auch auf die juristische Schwäche [se]iner spitzfindigen und deshalb schiefen Argu-[m]ente hin, was bisher mit gleicher Schärfe noch nicht geschehen ist. Es ist bekannt, daß Tertullian auf den Schultern der griechischen Vorläufer steht und von ihnen einen festen Stamm von Argumenten geerbt hat. Seine Originalität aber zeigt sich darin, daß er die übernommenen Formen umarbeitet und etwas Neues schafft, das alle griechischen Apologeten in den Schatten stellt. Das Verhältnis zu diesen griech. Vorgängern (Justin, Tatian, Athenagoras, Theophilus) wird hier durch eine genaue Analyse auch im einzelnen klar gelegt; insbesondere wird die Abhängigkeit von Theophilus, die noch weniger fest stand, an mehreren Stellen erwiesen. Bei den Griechen gab es zwei Typen der Auseinandersetzung mit den Heiden, den λόγος πρὸς Ἕλληνας, der wie z. B. der προτρεπτικός des Clemens das Bestreben zeigt, die Heiden für das Christentum zu gewinnen, und die Apologie, die sich an den regierenden Kaiser wendet. Tertullian hat beide Formen angewendet, jene in seiner Schrift ad nationes, einer Streitschrift, in der das 1. Buch den rein defensorischen, das 2. den rein polemischen Typus aufweist. Es ist bekannt, daß diese ganze Schrift starke, z. T. wörtliche Übereinstimmungen mit dem Apol. zeigt. H. verstärkt die Beweise für die frühere Abfassung der Schrift ad nat., und an dieser kann m. E. jetzt nicht mehr gezweifelt werden. Für das Apol. hat Tertullian nicht die Form der Eingabe an den Kaiser, sondern die der Gerichtsrede gewählt, die sich an die praesides provinciarum, nicht nur an den proconsul Africae wendet. H. zeigt, daß auch die Anrede an die praesides nur Form und daß die Auseinandersetzung mit dem Heidentum überhaupt das Wesentliche ist. Die Apologie wendet sich also an die ganze lateinische Reichshälfte, und selbst auf diese ist sie nicht beschränkt geblieben, sondern in griechischer Übersetzung ist sie auch der griechischen Welt zugänglich geworden. Da das Apol. die Form der Gerichtsrede hat, so läßt es sich — und das tut H. — in deren Teile (exordium, partitio, refutatio, peroratio) zerlegen. Im einzelnen weist H. nach, daß Tertullian mitten in der Tradition der römischen Gerichtsrede steht, daß von Cicero zu ihm eine solche Praxis sich fortgeerbt hat. Tertullian ist hier Advokat, nicht Jurist. Die Schwäche seiner Argumente bringt es mit sich, daß er sich wenig um juristische Präzision und Sachlichkeit kümmert. Die Praxis des Forums hat ihn gebildet: so ist auch seine Verteidigung forensisch mit allen ihren Licht- und Schattenseiten. H. meint, es sei aus diesen Gründen schwer denkbar, daß Tertullian Rechtsgelehrter von Beruf gewesen sei. In der Tat läßt sich bekanntlich der Nachweis nicht liefern, daß er mit dem in den Digesten angeführten Juristen gleichen Namens identisch ist. Geschlossen hat man dies lediglich aus der Menge juristischer Ausdrücke, die bei ihm vorkommen, und aus seiner juristischen Denkweise in der Dogmatik. Um ihn zum Juristen zu stempeln, hat ferner Mommsen in einem oft erwähnten Aufsatz (Jur. Schr. III 394 f.) auf die feine Unterscheidung von crimen laesae maiestatis und den Vergehen gegen die maiestas imperatorum hingewiesen, die im Apol. gemacht werde. H. sucht demgegenüber nachzuweisen, daß diese Unterscheidung für Tertullian nicht haltbar sei und damit auch die Annahme falle, nach welcher der Religionsfrevel rechtlich unter den Begriff des crimen maiestatis gerechnet worden sei. Ferner behauptet er gegen Mommsen, daß die Christen nicht wegen sacrilegium belangt worden seien, sondern daß als rechtliche Grundlage der Christenprozesse nur das Bekenntnis zu dem gesetzlich verbotenen Christentum gegolten habe. Die vorhandenen Quellen lassen m. E. in dieser Frage noch keine endgültige Entscheidung zu. Am ausführlichsten hat H. das Verhältnis des Apol. zu Minucius Felix behandelt. Wohl keine Frage der älteren Patristik ist schon häufiger erörtert worden als diese. Bald ist sie zugunsten der Priorität des Minucius Felix, bald für Tertullian entschieden worden. Früher hat man sich aber meist damit begnügt, die übereinstimmenden Sätze und Wortverbindungen mit-

einander zu vergleichen und danach so oder so geurteilt. Dabei konnte indes, wie auch Harnack geäußert hat, kein sicheres Resultat erzielt werden. H. bringt hier eine zusammenhängende Analyse des Apol. mit danebengehender analytischer Vergleichung des Minucius Fel. und kommt auf Grund seiner scharfsinnigen Untersuchung zu dem Ergebnis, daß Tertullian das Original, Minucius Fel. der Entlehner sei. Die kompilatorische Arbeitsweise des letzteren wird im Verlaufe der ganzen Untersuchung an zahlreichen Beispielen überzeugend nachgewiesen. M. E. ist Heinzes Beweisführung methodisch das Wertvollste, was über diese ganze Streitfrage geschrieben worden ist.

Minden i. W. H. Hoppe.

A. G. Amatucci, Storia della letteratura Romana. I. Neapel 1912, Perrella. 244 S. 8. 3 Lire.

Das Werk Amatuccis, von dem der erste Band vorliegt, die republikanische Zeit bis zu Cicero umfassend, soll kein Handbuch sein, sondern vor allem eine zusammenhängende Darstellung, die den Anspruch macht, ein individuelles Gepräge, und zwar ein italienisches Gepräge zu tragen. Die Absicht des Verfassers ist, ein Buch zu liefern, das nicht nur dem Unterricht der Studenti liceali dient, sondern auch nachher in ihrer Bibliothek zu bleiben verdient, um dort auch während des späteren Lebens hin und wieder einmal aufgeschlagen zu werden; denn er lebt der festen Zuversicht, che chi, giovanetto, è stato iniziato alla sacra cultura classica non può, fatto uomo, non amare l'alma parola di Roma, tranne il caso che questa non gli sia stata comunicata nella scuola da libri volgari e maestri inetti. Diese Begeisterung für die römische Literatur, im Verein mit dem Bestreben nach dem Gepräge d'italianità, kennzeichnet die Arbeit. Der Verf. ist dauernd in Polemik, sei es latent, sei es offen, mit denen, die, wie er glaubt, den griechischen Einfluß auf die römische Literatur übertreiben. Ob man den Abschnitt über Appius Claudius Caecus, über Plautus, über Lucilius liest, überall der gleiche Skeptizismus gegen die griechische Einwirkung und dasselbe Bemühen. Von Plautus wird behauptet, um die Cantica in ihrer Entstehung zu erklären*), daß er die metrische Mannigfaltigkeit des dramma popolare italico habe nachahmen wollen; von dem alexandrinischen Fragment 'Des Mädchens Klage' und der Bedeutung, die man ihm für die Frage zugeschrieben hat, findet sich kein Wort, und Leos Abhandlung über die Plautinischen Cantica ist nicht erwähnt. Lucilius' Satiren werden auf Streitreden neckischen Inhalts zurückgeführt, wie sie zwischen den kampanischen Bauern stattfanden, als ob man eine so kunstvolle menippische Szene wie die Götterversammlung in Buch I oder eine so scherzhafte Beschreibung wie das Iter Siculum überhaupt in Beziehung dazu setzen könnte. Satura wird mit dem Satyrdrama zusammengebracht, aber nur so, daß die mit Griechen verkehrenden Römer ihre heimischen mimischen Darstellungen wegen der Ähnlichkeit so benannt haben sollen; denn, wie der Verf. mit Emphase hervorhebt: 'ganz italisch ist die volkstümliche ursprüngliche Art, aus der sich die Satura entwickelte, und römisch sind die Bedingungen, die sie zu einer Kunstform erhoben. Es bleibt also buchstäblich wahr das Wort Quintilians: Satira tota nostra est.' Das spricht für sich. Im übrigen fehlt auch bei Lucilius das Buch von Cichorius; es scheint, als ob des Verf. bibliographische Kenntnis, jedenfalls deutscher Werke, über ein bestimmtes Jahr nicht hinausgeht. Mehr wundert mich, daß bei der Absicht, die der Verf. verfolgt, die Werke der alten Literatur selber uns nicht plastischer entgegentreten; was von Ennius' Annalen, von Lucilius' Satiren, ja selbst, was von Catulls Liedern gesagt wird, ist ziemlich kahl und gibt kein deutliches Bild und weckt keine Begeisterung. Auch die Darstellung von Lucrez gibt nicht genug, bei dem das bekannte Urteil Ciceros (ad Q. fr. II 9,3), das nun durch so vieler Bemühungen endlich richtig gedeutet ist, wieder durch eine Konjektur entstellt wird. Um so seltsamer wirkt dagegen, wenn der Verf. als Moralprediger Lucilius' Satire gegen die Ehegesetze des Metellus nicht gut heißen kann. — Das Buch wird, abgesehen von der Tendenz, die es zeigt, in Deutschland wenig interessieren, zumal wir hier in letzter Zeit verwöhnt worden sind.

*) Von hervorragender Bedeutung in dieser Hinsicht sind jetzt die Beobachtungen von Marx in Hense Stobaeus V praef. p. XXVIII f.

Rostock i. M. R. Helm.

R. Cagnat, La frontière militaire de la Tripolitaine à l'époque romaine. Mém. de l'acad. des inscr. et belles-lettres XXXIX. Paris 1912, Klincksieck. 37 S. 4. 3 fr.

Das Schriftchen enthält einen dankenswerten Überblick über die bis vor einigen Jahren so gut wie unbekannten Grenzanlagen in Tripolis. Besonders die Tätigkeit französischer Offiziere

hat zu unserer besseren Kenntnis beigetragen. Die natürliche Südgrenze des besetzten Gebiets ergibt sich aus der beigefügten Übersichtskarte mit den Einträgen der Ruinen, die sich zum Teil mit den im Itin. Ant. genannten Orten gleichsetzen lassen. Die Lage der eigentlichen Grenzlinie — Cagnat nennt sie limes — nach den erhaltenen Überresten in ihrer ganzen Ausdehnung zu bestimmen, gelingt noch nicht, da offenbar auch vor der Linie einzelne Posten und befestigte Gutshöfe angelegt worden sind. Immerhin lassen sich nach Cagnats Ausführungen zwei verschiedene Arten von Befestigungen unterscheiden. Als eigentliche Kastelle werden die sorgfältigen, ziemlich gleich großen, mit Türmen bewehrten Bauten bezeichnet; sie haben nur ein Tor mit festem Eingang, aber nicht in der Mitte der Seiten. Die zweite Art von Gebäuden ist von geringerer Bedeutung; sie bilden meist ein dem Quadrat sich näherndes Rechteck von 9—15 m Seitenlänge, dessen Inneres fast ganz von Wohn- und Wirtschaftsräumen eingenommen ist. Die französischen Gelehrten weisen sie angesiedelten Soldaten zu. Abgesehen von einem einzigen jener Lager mit 200 : 150 m sind alle wesentlich kleiner als unsere Kohortenkastelle, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß größere Lager in dem Streifen zwischen dem Meer und der Grenze noch zu suchen sind. Auch die Zeitstellung ist nur bei wenigen dieser Anlagen bestimmt, so bei einem kleinen Kastell um 263 n. Chr. Die wenigen mitgeteilten Grundrisse zeigen kein einheitliches Kastellschema. Einige Anlagen (Fig. 1 und 6) gehören offenbar dem Typus des 4. Jahrh. an; ein andres (Fig. 8), inschriftlich in die Zeit des Commodus festgelegt, zeigt einen eigentümlichen Grundriß: ein Rechteck von 30 : 40 m mit stark abgerundeten Ecken; es hat rings an die Umfassung im Innern angebaute Gelasse, zwischen denen Treppen offenbar auf den Wehrgang führten; ferner einen Mittelbau, der aber seiner Einteilung nach mit einem Praetorium nichts zu tun hat. Wieder andre (Fig. 5, 7, 10) sind feste Häuser mit innerer Einteilung, wie sie das örtliche Bedürfnis erforderte. Als Kastelle können sie deshalb und auch ihrer Kleinheit wegen nicht bezeichnet werden. Fig. 9 endlich bringt den Grundriß einer aus 5 Gebäuden bestehenden Ansiedlung, die als befestigte Straßendeckung aufgefaßt wird. Die Zusammenstellung des bisher Erreichten (die Berichte der Gewährsmänner werden meist im Wortlaut mitgeteilt) zeigt, wieviel dort noch durch methodische Untersuchung für die Geschichte der römischen Okkupation zu gewinnen sein wird.

Darmstadt. E. Anthes.

Erich Merten, Zum Perserkriege der byzantinischen Kaiser Justinos II. und Tiberios II. (571—579 nach Chr.). Abhandlung zum Jahresberichte des Weimarischen Gymnasiums. Progr. No. 976. Weimar 1911. 10 S. 4.

Der Verf. hat uns schon eine wichtige Untersuchung über die persisch-byzantinischen Beziehungen beschert; sie betraf den Perserkrieg des Kaisers Anastasios I. (502—506 n. Chr.) und ist vom Ref. Jahrgang 1907, No. 16, Sp. 499—501 der Wochenschrift angezeigt worden. Die neue Arbeit hat sich ein Thema gestellt, das vor kurzem bereits von anderer Seite behandelt worden ist. Ich meine die Arbeit von C. M. Patrono, Bizantini e Persiani alla fine del VI secolo, Florenz 1907. Gegen diese umfangreiche Studie habe ich in der Byzantinischen Zeitschrift XVIII (1909) S. 569—571 verschiedene Bedenken geltend gemacht und dabei unter anderem die chronologischen Ansätze beanstandet. Es ist daher besonders erfreulich, daß M. in der vorliegenden kleinen Schrift in erster Linie die Chronologie zu ordnen versucht hat. Er tut das gestützt auf vernünftige Grundsätze und in der bei ihm bekannten sorgfältigen Weise. Nach einer sehr beachtenswerten Quellenanalyse (S. 1—5) werden die Kriegsereignisse, nach Jahren geordnet, vorgetragen (S. 5—10). Die Resultate der Untersuchung geben mir Anlaß, einen eigenen Fehler zu berichtigen: Chusraus Tod fällt nicht ins Jahr 578 (vgl. meine falschen Angaben S. 571 der Byz. Zs.), sondern ist mit Th. Nöldeke, Tabari, S. 429f., ins Frühjahr 579 zu setzen (vgl. Mertens S. 8 und 10).

An der kleinen Schrift fällt eine außerordentliche Sicherheit im Urteil, verbunden mit einer lebhaften Diktion, angenehm auf. Es erfüllt mich daher mit besonderer Freude, zu hören, daß der Verf. eine Behandlung der gesamten persisch-byzantinischen Beziehungen im Auge hat. Das ist in der Tat ein Ziel, das des Schweißes der Edlen wert ist, und gerade das, was wir brauchen (vgl. meine Bemerkungen in der Byz. Zs. XVIII S. 567—568). Möchte er auch bei seiner vorgesetzten Behörde die unentbehrliche Unterstützung finden, damit wir nicht allzulange auf die Vollendung des Planes warten müssen. Denn da die Pflege der byzantinischen Geschichte in Deutschland, wie es scheint, den Gymnasiallehrern zugefallen ist

— in Frankreich haben sich ihrer die Archivare angenommen —, so erwächst den Schulverwaltungen die Pflicht, diesen Verhältnissen Rechnung zu tragen. Oder ist es jedermann gleichgültig, daß wir auf diesem Gebiete den anderen Nationen gegenüber stark ins Hintertreffen geraten sind?

Homburg v. d. H. E. Gerland.

G. Leroux, Vases grecs et italo-grecs du Musée archéologique de Madrid. Bibliothèque des Universités du Midi, Fascicule XVI. Bordeaux 1912, Feret et fils. XX, 330 S. 55 Tafeln. 25 fr.

Der Katalog der Vasen des Madrider Museums, dessen Notwendigkeit die vor kurzem erschienene spanische Publikation so überzeugend dargelegt hat, ist von G. Leroux bearbeitet worden, und man darf sagen, daß diese Arbeit vorbildlich ist. Ausgesprochener Zweck des Werkes ist es, die noch fast unbekannten keramischen Schätze der Sammlung auch denen zugänglich zu machen, welche nicht in der Lage sind, sie an Ort und Stelle zu studieren. Also verlangt man eine genügende Beschreibung und gute Abbildungen. Die letzteren sind in seltener Güte hergestellt, obwohl man das einfachste Reproduktionsverfahren gewählt hat. Lichtdruck wäre unnötiger Luxus gewesen, so Ausgezeichnetes hat die Autotypie geleistet. Wo Abbildungen nicht gegeben werden konnten, hilft der Text aus. Es ist ja eine ideale Forderung, alles abzubilden, aber das wird nur in den wenigsten Fällen möglich und hier auch nicht immer nötig sein. Einige Abbildungen allerdings hätten wohl durch wichtigere ersetzt werden können. Besonders wird man unter den Tafeln das Kerkopenabenteuer des Herakles (vgl. Jacobsthal, Göttinger Vasen S. 12) vermissen. Der Text gibt vor jeder Gruppe kurz eine Würdigung des Folgenden, darauf die Einzelbeschreibung. Manche Bemerkungen sähe man lieber aus den Einleitungen in die Beschreibung versetzt, wo sie eher zu ihrem Recht kommen würden.

Das Museum umfaßt die wichtigsten Klassen der griechischen Keramik: neben wenigen geometrischen und protokorinthischen Gefäßen gute korinthische Vasen, vor allem aber hervorragende Proben der attischen Malerei. Manches 'Verschollene' taucht hier wieder auf, manches bisher nur in schlechter Zeichnung Bekannte steht nun in lebendiger Photographie vor uns. An den Löwenkampf des Sokles und an eine feine Andokidesamphora sei nur erinnert. Eine ganz allerliebste Brunnenhausszene war noch kaum bekannt, und neu ist auch eine herrliche Hydria mit der Darstellung des Dreifußraubes durch Herakles. Es gibt wenige sfg. Vasen, welche solche Feinheit, Zierlichkeit und Lebhaftigkeit der Zeichnung mit jeglichem Mangel an Übertreibungen und affektierter Komposition verbinden. Ein Meisterwerk!

In der Vorrede auf S. 77 finden wir Bemerkungen über die bekannten 'Manteljünglinge'. Leroux faßt sie als Sieger und stellt die Gefäße den panathenäischen Amphoren an die Seite. Hier wie dort Siegespreise, dort für wichtige offizielle Feste, hier für Kämpfe in der Palästra. Ihn bestärkt die Inschrift NIKA auf einer der häufigen abgebildeten Stellen in dieser Ansicht. Ich möchte diese Annahme um so mehr teilen, als man, wie ich glaube, auch für hellenistische-alexandrinische Vasen Verwendung als Preise nachweisen kann (vorläufig Bull. d'Alexandrie XIV 1912 S. 237). Für die größte Zahl dieser 'Manteljünglinge' nimmt Leroux jedoch mit Recht nur eine sinnlose Zusammenstellung an.

Der 'Phobos' des Pamphaios (Klein, Meistersignaturen S. 90 no. 3) tritt uns als No. 150 hier entgegen, und eine gute Abbildung wird von der Hetärendarstellung Jahrbuch 1911 S. 169 gegeben. Als Prachtstück folgt die Aisonschale und ein für die Erkenntnis griechischen Lebens wichtiger Krater, welcher trinkende Soldaten an einem Brunnen darstellt. Das Seil läuft über eine Rolle, welche an einem Galgen über dem Brunnen hängt; der auf dem Rande stehende Knabe reicht den Dürstenden den Trank. Als Kultdarstellung verdient das 'Opfer an Hermes' 232 Erwähnung. Der Beschreibung sei hinzugefügt, daß — nach der Abbildung zu urteilen — der Altar mit Blut befleckt ist, wozu Arch. Anz. 1910 Sp. 461 Abb. 4 zu vergleichen wäre (s. auch Brit. Mus. E 455 und 456). Dort hält der Knabe noch die Schüssel, welche der Opfernde in Madrid in den Händen trägt. Ein opfernder Jüngling und zwei Knaben mit Korb, Kanne und Fleisch am Spieß stehen um einen Altar auf einem Krater der Kieler Sammlung. Das Kultbild ist hier eine ithyphallische Herme, welche auf einem Sockel und unter einem einfachen flach gedeckten Bau steht; sie ist im Profil sorgfältig gezeichnet. Den rfg. Vasen schließen sich die wg. Lekythen an, ihnen folgen die unteritalischen Gefäße mit dem Prachtstück, dem Werk des Assteas. L. nähert den Maler der kampanischen Kunst, wohl mit Recht, datiert ihn aber in das Ende des 5. oder (mit Gabrici, Ausonia V 1910 S. 12) in das früheste 4. Jahrh. Wenn ich auch nicht mit

Hauser (Furtw.-Reichhold Tafel 130) bis in die letzten Jahrzehnte des 4. Jahrh. hinabgehen möchte, so glaube ich doch, daß namentlich L. zu hoch gegriffen hat (Unteritalische Grabdenkmäler S. 11).

Die unteritalische Sammlung enthält noch ein ausgezeichnetes Exemplar mit der Darstellung des Kampfes der Athene und des Poseidon um das attische Land, eine Anzahl der nicht gerade zahlreichen sfg. Lekythen des 4.—3. Jahrh. und zwei Phlyakenvasen. In dem Alten, der auf 388 mühselig auf den Stock gestützt nach links humpelt, darf man wohl nach bekannten Analogien Zeus erkennen, welcher seinen Blitz oder Donnerkeil nur halb verhüllt ängstlich unter dem Mäntelchen birgt. Erst dann tritt die groteske Komik des Bildes so recht hervor. Gnathiavasen und calenische Reliefs bilden den Schluß dieses fleißigen und hochwichtigen Kataloges. Mögen ihm viele gleichwertige Arbeiten über andere unbekannte Sammlungen folgen!

Heidelberg. Rudolf Pagenstecher.

O. Woldt, De analogiae disciplina apud grammatica Latinos. Diss. Königsberg 1911. 114 S. 8.

Woldt stellt zuerst fest, daß das Wort *analogia* etwa 170mal bei den Grammatikern der Keilschen Sammlung vorkommt, am häufigsten (61mal) bei Priscian. Dann trägt er zusammen, was sich an lateinischen Ersatzwörtern findet, *proportio, similitudo, aequalitas*, oder sonst zur Bezeichnung der Analogie dient, *regula, canon, norma, ratio, forma, formula, lex, observatio, catholicum*, nicht zu vergessen *ars* (was doch nicht so auffällig ist, wie W. S. 19 meint: die künstliche Sprachregulierung durch die Analogie, wie sie durch die 'technici' geschieht, im Gegensatz zu den natürlichen Faktoren, *usus* oder *consuetudo* und *auctoritas*); daran reihen sich andere damit zusammenhängende Ausdrücke: *canonicus* und *-ce, regularis, -riter, regulatim, legitimus*, das Verbum *debere* und Verbindungen, in denen *analogia* und *proportio* erscheinen. Im zweiten Kapitel werden die Definitionen der Analogie zusammengestellt und hervorgehoben, daß sie eigentlich nur für die Grundwörter (*naturalia, primigenia, positiva, vocabula primae positionis, principalia*) gelten soll, nicht für die Ableitungen (*voluntaria, declinata, deductiva, derivativa*), oder Komposita, ein Grundsatz, der freilich nicht durchgeführt worden ist. Dann wird ermittelt, daß für die Analogie in Betracht kommen *genus, casus, figura*, auch andere Akzidentien, die Silbenzahl, Quantität der vorletzten Silben u. a. Zum Schluß (S. 34) kommt die Aufgabe der Analogie, wie sie Consentius formuliert: *Si quando aliquid controversiae accidit . . . analogiam primo requiremus* oder wie Quintilian sagt (*Analogiae*) *haec vis est ut id quod dubium est ad aliquid simile de quo non quaeritur referat et incerta certis probet*. Hier hätte passend auf die Quästionen hingewiesen werden können, wie sie sich besonders zahlreich bei Charisius, aber auch anderwärts finden. Im dritten und umfangreichsten Kapitel trägt W. zusammen 'exempla analogiae quae apud grammaticos inveniuntur', geordnet nach den Rubriken Substantiva, Adjektiva und Numeralpronomina, Adverbia und Verba; denn die anderen Redeteile kommen für die Analogie nicht in Frage.

Die Dissertation stellt zweifellos eine tüchtige Leistung dar, ausgezeichnet durch großen Fleiß und gute Sachkenntnis. Wenn man schließlich trotz der Fülle des Gebotenen nicht ganz befriedigt ist, so hat dies verschiedene Gründe. Eine Untersuchung, die sich nur auf die Analogie erstreckt, kann immer nur ein einseitiges Bild geben; es gehört die Behandlung der Anomalie unbedingt daneben, und dann wird sich, wie W. selbst (S. 34) andeutet, auch noch weiterer Gewinn ergeben. Es ist ja erfreulich, wenn der Verf. (S. 5) uns — man darf ihn doch so verstehen? — jene Ergänzung noch in Aussicht stellt; allein man weiß ja, wie es meist geht: die Staatsprüfung und dann das Schulamt lassen zur wissenschaftlichen Weiterarbeit keine Zeit oder lenken in andere Wege, oder es fehlt an den Hilfsmitteln für die Studien, und dann wird die Erfüllung des Versprechens ad kalendas Graecas verschoben, und es bleibt bei der particula I oder dem specimen I; im günstigsten Falle kommt es nach Jahren noch einmal zu einer Programmbeilage, die gewöhnlich unter Raummangel leidet. Hoffen wir, daß W. Lust und Muße behält, seine Aufgabe zu vollenden!

Sodann wird der Wert der vorliegenden Arbeit dadurch etwas beeinträchtigt, daß W. sich auf die Keilschen Grammatiker beschränkt; zwar führt er das nicht streng durch, Varro kommt doch gelegentlich zum Wort, auch Quintilian wird ein paarmal mit herangezogen, aber ein Mangel ist es, daß die Scholien, besonders Servius (der selbst *analogia* nicht gebraucht — nur Serv. Dan. z. Aen. IV 158 —, aber *ratio, regula* und namentlich auch *ars*), nicht berück-

sichtigt sind; auch Martianus Capella III ist beiseite gelassen, von Gellius ist nur II 25 berücksichtigt, XV 9 anscheinend übersehen. Hauptsächlich aber bedauere ich, daß W. sich nur wenig um die Quellenfrage kümmert (nur auf Cominianus ist nach Tolkiehn öfter Bezug genommen), vielmehr die späten, zufällig erhaltenen Grammatiker zu sehr als selbständige Größen einsetzt; dadurch wird vieles durcheinandergewürfelt. Auf Priscian ist er nicht besonders gut zu sprechen; vielleicht würden die offenbaren und scheinbaren Widersprüche begreiflicher erscheinen, wenn die Arbeitsweise dieses Mannes mehr berücksichtigt worden wäre, der in eine ziemlich magere Grundlage Anmerkung über Anmerkung hineinstopft und diese wieder herüber- und hinüberschiebt. Was Priscian und Charisius und andere über die durch Analogie erschlossenen Formen vortragen, ist ja doch nicht ihre eigene Weisheit; da haben andere vorgearbeitet, die zugleich darauf ausgingen, diese dem modernen Sprachgebrauch fremden Formen bei den 'veteres' aufzuspüren (vgl. z. B. Charis. 74, 32; Romanus 144, 13). In dieser Richtung müßte einmal die Untersuchung geführt werden, um wenn nicht einen bestimmten Autor, so doch das System, dessen Spuren ganz deutlich vorliegen, herauszuholen. Auch hätte es der vorliegenden Abhandlung gewiß nicht geschadet, wenn die Stellung der älteren Grammatiker (Varro, Cäsar, Probus, Plinius) zur Analogie in Kürze vorgeführt worden wäre. — Die Pliniusstelle bei Roman. 135, 3 ist doch nicht so dunkel, wie W. S. 42 annimmt. Plinius will sagen, die Substantiva (für *equester* ist vielleicht *sequester* zu schreiben), die im Genetiv *ris* haben, gehen im Nominativ auf *r* aus, nicht auf *ris*, wie die Adjektiva, d. h. die Wörter, die gesteigert werden und ein Neutrum bilden können. Die von W. gleich darauf angeführte Donatstelle *pronomen dicimus secundum rectam rationem* ist vielleicht in Gedanken zu ergänzen *quia 'cognomen' et 'praenomen' dicimus*. — Zu S. 45 *Ningo* verweise ich noch auf Servius zu Aen. IV 250; zu S. 48 *Anio* auf Charis. 63, 16, Roman. 132, 8 und Servius zu Aen. VII, 683, auch Mart. Cap. III 292; zu S. 56 *far* auf Servius z. Aen. IV 402; zu S. 75 *plurum* auf Donat zu Ter. Phorm. 611 (dazu andere Literatur in der Appendix meiner Ausgabe S. 546); zu S. 79 *mis* auf Servius z. Aen. II 595; zu S. 18/99 *pansus* auf dens. z. Aen. I 480; zu S. 101 Anm. 2 auf Schol. Dan. zu Georg. I 135; zu S. 110: die Stelle Quintilians I 6, 7 scheint mir eher ironisch gemeint zu sein.

Doch genug. Es ist, wie gesagt, eine tüchtige Arbeit, auch in ziemlich einwandfreiem Latein geschrieben; nur der Druck konnte sorgfältiger sein: 15 Druckfehler hat der Verf. berichtigt, ebensoviel sind übersehen worden, einer in der Berichtigung selbst (es muß 19,8 statt 17,8 heißen). Die Idee, einzelne Wörter und Wendungen statt durch Sperrdruck durch ⟩⟨ hervorzuheben, kann ich nicht als glücklich bezeichnen; die Winkelhaken wirken beim Lesen recht störend.

Jever. P. Wessner.

Eliseo Brighenti, Dizionario Greco-moderno — Italiano e Italiano — Greco-moderno della lingua scritta e parlata. Mailand 1912, Hoepli. Parte I (Gr.-m.—Ital.) LVII, 848 S. 16. 7 fr. 50. Parte II (It.—Gr.-mod.) 612 S. 16. 5 fr. 50.

Die 'Manuali Hoepli' sind um zwei neue stärkere Nummern bereichert worden. Brighenti, der uns bekannte Verfasser der 'Crestomazia neoellenica' (s. Wochenschr. XXX 1910 Sp. 152) hat nunmehr auch die beiden Wörterbücher verfaßt. Sie sind die ersten dieser Art, die in Italien herausgegeben sind. Die äußerlich geschmackvoll aussehenden Bändchen finden den Beifall aller, die sie in die Hand nehmen. Dennoch wird dieser Beifall nicht ein unbedingter sein. Der erstere und reichhaltigere Teil (Gr.—It.) enthält eine enorme Menge von vollständig der neugriechischen Schrift- und Volkssprache fremden Elementen, die das Buch mit einem unnützen Ballast beschweren. Ich begnüge mich, auf einige Stichproben hinzuweisen: γάρ (!), καὶ γάρ, ἀποκινδυνεύω, ἀγλαῶπις, ἄγραυλος, ἀκήρατος, ἀκρατίζομαι, ἀλίφθορος, κατάγνυμι, παρενοράω, παρεμπίμπλημι, ὑπέρχολος, λαπάζω, πίμπρημι, πίμπλημι (ohne Angabe, daß dies Präsens nicht mehr gebräuchlich ist), ὀχληρώδης, ἐχυρός (!) παρρησιάζομαι (! parlar liberamente), ἐλαύνω usw. Ob alles das neugriechisch sein kann, muß wohl der Verf. selbst bei genauerer Überlegung verneinen. Freilich ist es äußerst schwer für einen Lexikographen der neugriechischen Sprache, bei der Lebendigkeit und Eigentümlichkeit der griechischen Sprache, in welcher alte Formen sich bewahren und verjüngen und neue Blüten aus dem alten Stammbaume hervorkommen, die genauen und so oft fließenden Grenzen des Alt-, Mittel- und Neugriechischen zu präzisieren und zu bestimmen; indes, so schwer es auch sein mag, ein gewisses Maß läßt sich darin finden und eine Grundlage schaffen. Dazu ist allerdings eine

tiefere philologische Schulung erforderlich, welche die ganze Sprache in einem gewissen Grade berücksichtigt und eine richtige Auswahl ermöglicht. Eine bloße Kopierung eines altgriechischen Wörterbuches ist eine schlechte Methode, ein neugriechisches Wörterbuch zu verfassen; es hat lediglich den jetzigen Standpunkt der Sprache in ihrer jetzigen Entwickelung für den praktischen Gebrauch darzustellen. — Der zweite Teil (It.—Gr.) ist bedeutend kürzer als der erste. Freilich was Aufnahme und Auslassung von Wörtern anbelangt, so ließen sich auch beim besten Wörterbuche Ausstellungen machen, wenn man jeglichem Bedürfnisse gerecht werden will. Die Vollständigkeit kann selbstverständlich immer nur eine relative sein. Glücklicherweise verfolgt B. in diesem Teil nicht das in der letzten Zeit mehrfach, aber vergeblich empfohlene Prinzip, daß man in der griechischen Erklärung des fremden Wortes zuerst die entsprechende Bezeichnung aus der so oft versagenden Volkssprache erwähnt und dann erst die aus der Schriftsprache. Dadurch entsteht oft eine allgemeine Verwirrung, die wenig zum Zwecke des Benützers dient.

Beide Teile, vor allem aber das Greco-Italiano, sind durch eine das Werk unverzeihbar verunstaltende Unmenge von Druckfehlern entstellt, von welchen manche eine bedenkliche Ähnlichkeit haben mit sachlichen Fehlern. Vgl. ἔναΡχος (S. 427), Δημῆτρις (I, XX), ἐνΝενῆντα (I, Vorr. 30), χαλΘσύνη usw.; vgl. weiter προ Σφυλάσσεται ὅσον μπορεῖκανεἱς νὰ προΣφυλαχθῇ (!) (I, 46), τὸ μέτρΙον ('la misura' a. a. O.), ἡ ἰατρεῖα ('guarigione' II, 226), μαξιλάρι (zu schreiben μαξιλλάρι) usw.

Eine kurze und faßliche neugriechische Grammatik für Anfänger ist dem 1. Teil beigefügt, und die unregelmäßigen Verben beider Sprachen sind durch Tabellen anschaulich gemacht.

Trotz des lobenswerten Fleißes, welchen B. bei der Abfassung des mühsamen Werkes angewendet hat (das Vorwort ist datiert vom September 1907 und die Ausgabe trägt die Jahreszahl 1912), können wir seinem Werke, wie gesagt, nur bedingten Beifall spenden. Wir hoffen, daß die unleugbaren Mängel, die dem Werk anhaften, in einer neuen Auflage verbessert werden und so das Buch mehr verwertbar wird. Durch die Versicherung des Verf., daß er „accoglierà con gratitudine i saggerimenti e le proposte che gli intelligenti si compiaceranno di far" ihm, können wir das als sicher erwarten.

Berlin. Johannes E. Kalitsunakis.

Auszüge aus Zeitschriften.

Zeitschr. f. d. österr. Gymnasien. LXIII, 1—4.

(23) Xenophontis Expeditio Cyri. It. rec. G. Gemoll (Leipzig). 'Ist von seiner früheren Geringschätzung der deteriores einigermaßen bekehrt'. *E. Kalinka.* — (24) W. Schubart, Papyri Graecae Berolinenses (Bonn). Anzeige von *W. Weinberger.* — I. Paulson, Index Lucretianus (Göteborg). 'Scheint vollständig und genau'. *H. Lackenbacher.* — (25) K. Prinz, Martial und die griechische Epigrammatik. I (Wien). 'Dankenswerter Beitrag'. *R. Bitschofsky.* — (27) Commentationes Aenipontanae. V (Innsbruck). 'Beachtenswerte Arbeiten'. *J. Mesk.* — (30) J. Haulers Lateinisches Übungsbuch für die 1. Klasse. 12. A. von J. Dorsch und J. Fritsch (Wien). 'Gutes Schulbuch'. (32) J. Steiner und A. Scheindler, Lateinisches Lese- und Übungsbuch. III. 6. A. von R. Kauer (Wien). 'Trefflich'. *Fr. Loebl.* — (35) Th. Deimel, Christliche Römerfunde in Carnuntum (Wien). 'Phantastereien eines Dilettanten'. *A. Gaheis.*

(129) J. Kessler, Isokrates und die panhellenische Idee (Paderborn). 'Beachtenswerter Beitrag'. *J. Mesk.* — (131) Sophokles' König Ödipus — erkl. von G. Wolff. 5. A. von L. Bellermann (Leipzig). 'Im einzelnen vielfach verbessert'. *H. Siess.* — (133) G. K. Gardikas, Περὶ τῶν εἰς -ιον καὶ -ειον οὐσιαστικῶν (S.-A); Πραγματεία περὶ τῶν εἰς -ικός ἐπιθέτων (Athen). Ch. W. Seppler, The termination -ικός as used by Aristophanes for comic effect (S.-A.). Inhaltsübersicht von *R. Meister.* — (135) Q. Curti Rufi historiarum Alexandri Magni libri — von P. Menge. I (Gotha). Mancherlei Ausstellungen von *R. Bitschofsky.* — (139) S. Brandt, Eclogae poetarum Latinorum. 3. A. (Leipzig). 'Treffliches Büchlein'. *K. Prinz.* — (142) R. Methner, Bedeutung und Gebrauch des Konjunktivs in den lateinischen Relativsätzen (Berlin). 'Das Problem ist zum großen Teil gelöst'. *J. Golling.* — (154) R. Leszynsky, Die Lösung des Antoninusrätsels (Berlin). 'Scheint die Überlieferung als Tummelplatz seiner Phantasien zu betrachten'. *A. Stein.*

(193) **L. Radermacher**, Byzantinische Legenden. Über H. Lietzmanns gleichnamiges Buch (Jena). — (219) M. Wundt, Geschichte der griechischen Ethik. I (Leipzig). 'Sehr fleißige, gediegene, aber von der bestehenden Literatur zu sehr abhängige Darstellung'. *C. Fries.* — (220) Wörter und Sachen. III, 1 (Heidelberg). Inhaltsangabe von *Fr. Stolz.* — (222) H. Ehrlich, Zur idg. Sprachgeschichte (Königsberg), 'Manches ist recht ansprechend'. *R. Meister.* — (224) Primitiae Czernovicienses. II (Czernowitz). Übersicht von *R. Bitschofsky.* — (228) R. Heinze, Tertullians Apologeticum (Leipzig). 'Ein reicher Beitrag'. *A. Lutz.* — (230) H. Hesselbarth und H. Wibbe, Lateinische Syntax (Bedeutungslehre) für Reform-Realgymnasien (Gotha). Mancherlei bemängelt *J. Fritsch.* — (233) E. Bergers Lateinische Stilistik. 10. A. v. E. Lud-

wig (Berlin). 'Noch manche Änderung oder Ergänzung erscheint als wünschenswert'. *K. Prinz.* — (256) **K. Huemer**, Aristoteles und seine Bedeutung für die philosophische Ausbildung der Jugend. I.

(316) W. Prinz, De Xenophontis Cyri institutione (Göttingen). 'Zeigt Scharfsinn und gesundes Urteil; doch von den Ergebnissen muß manches problematisch bleiben'. *J. Mesk.* — (318) Benselers Griechisch-deutsches Wörterbuch. 13. A. von A. Kaegi (Leipzig). 'Zeigt schätzenswerte Neuerungen und Erweiterungen'. *R. Meister.* — (320) E. Gollob, Die griechische Literatur in den Hss der Rossiana in Wien. I (Wien). 'Musterhaft'. *H. Mužik.* — (323) W. A. Merrill, Studies in the text of Lucretius (Berkeley). 'Führt ein an sich ganz richtiges Prinzip durch übertriebenes Festhalten gradezu ad absurdum.' *H. Lackenbacher.* — (326) Senèque De otio—par R. Waltz (Paris). Anzeige von *M. Adler.* — (329) O. Friebel, Fulgentius, der Mythograph und Bischof (Paderborn). Zustimmende Anzeige von *R. Bitschofsky.* — (320) Fr. Hoffmann, Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen in das Lateinische für Primaner (Berlin). 'Der Verf. stellt sehr hohe Anforderungen'. *J. Dorsch.* — (335) W. Liebenam, Fasti consulares imperii Romani von 30 v. Chr. (Bonn). 'Vorzüglich'. *E. Groag.* — (336) K. Woynar, Lehrbuch der Geschichte des Altertums für die oberen Klassen (Wien). 'Vortreffliche Leistung'. *A. Stein.* — (356) **K. Huemer**, Aristoteles und seine Bedeutung für die philosophische Ausbildung der Jugend. II.

Literarisches Zentralblatt. 1912. No. 51.

(1643) Ch. Werner, Aristote et l'idéalisme platonicien (Paris). 'Behandelt das Problem mit viel Glück und Scharfsinn'. *Sange.* — (1644) O. Apelt, Platonische Aufsätze (Leipzig). Aufs wärmste empfohlen von *Th. O. Achelis.* — (1652) K. Heinemann, Die klassische Dichtung der Griechen (Leipzig). Wird gelobt.

Wochenschr. f. klass. Philologie. 1912. No. 50.

(1361) G. Schonack, Coniectanea in Hippocratem (S.-A.). 'Fleißig'. *R. Fuchs.* — (1363) T. Giorgi, Il decemvirato legislativo e la constituzione Serviana (Mailand). 'In keiner Weise überzeugend'. *O. Leuze.* — (1369) M. E. Deutsch, Notes on the Text of the Corpus Tibullianum (Berkeley). 'Glücklicher in der Kritik der Vorgänger als bei der Aufstellung eigener Vermutungen'. *G. Friedrich.* — (1373) C. Engelke, Quae ratio intercedat inter Vergilii Georgica et Varronis rerum rusticarum libros (Blankenburg). 'Gründlich'. *O. Güthling,* — (1374) F. Pfister, Die στοιχεῖα τοῦ κόσμου in den Briefen des Apostels Paulus (S.-A.). 'Dankenswert und förderlich'. *A. Bonhöffer.* — (1382) **J. K. Schönberger**, Zur Kaminoa. Ein Beispiel für Verbindung scherzhafter Drohung und Bitte ist Hipponax fr. 40.

Mitteilungen.

Die Zahl der persischen Schiffe bei Salamis nach Thomas Magister.

Johannes Mälzer bemerkt in seiner eben erschienenen Untersuchung über 'Verluste und Verlustlisten im Griechischen Altertum bis auf die Zeit Alexanders des Großen' (Diss. Jena 1911; Weida i. Th. 1912) S. 12 mit Recht, daß gegenüber der Angabe des Herodot VI 95, die Perser seien mit 600 Trieren nach Salamis gekommen, die phantastischen Zahlen der sonstigen Überlieferung (Mälzer S. 12, 1) keinen Glauben verdienen. Dieselbe Angabe, natürlich dem Herodot entnommen, hätte man auch in der Schilderung der Perserkriege von Thomas Magister finden können, wenn Dindorf sich nicht begnügt hätte, den Coislinianus 353 mit den Varianten des Cantabrigiensis, aus dem zuerst Butler diese Beschreibung herausgegeben hatte, die er schlanker Hand als vulgo zu bezeichnen sich erkühnte, abzudrucken [Aeschylus III (Oxford 1851) S. 416/21]; aber wie der Wert der Scholienausgaben zu Äschylus von Vitelli-Wecklein, Sophokles von Papageorgiu, Aristophanes von Rutherford, Statius Thebais von R. Jahnke dadurch stark beeinträchtigt wird, daß nur eine Überlieferung herangezogen worden ist, so ist es auch hier. Thomas Magister gibt die Zahl der Perser so an: [Δαρεῖος] ἔπεμψε πάλιν κατὰ τῆς (so im Neapolitanus des Triklinios fol. 80r, der bisher nicht verwertet ist; mir hatte von Wilamowitz die Photographie der Handschrift hierher geschickt, τῆς fehlt im Cantabrigiensis und Coislinianus) Ἀττικῆς Δᾶτιν καὶ Ἀρταφρένην (Ἀρταρέρνην Cant. Coisl.), ἀνεψιὸν αὐτοῦ, σὺν ἑξακοσίων νεῶν στόλῳ πεντήκοντα μυριάδας στρατιὰν ἔχοντι. An Stelle der gesperrt gedruckten Worte des Neap. steht im Cant. χιλίων νεῶν στόλῳ πεντήκοντα μυριάδων στρατιάν ἔχοντι, im Coisl. χιλίων νεῶν στόλον. Man sieht, wie die richtige Angabe im Neap. steht, und begreift schwerlich, wie Dindorf den Coislinianus als codex longe melior bezeichnen konnte. — Daß diese Schilderung der Perserkriege von Thomas Magister stamme, lag nahe zu vermuten, obwohl es bisher nicht ausgesprochen ist. Die urkundliche Bestätigung gibt wieder der Neapolitanus, wo die Überschrift fol. 80r lautet: Τοῦ αὐτοῦ σοφωτάτου μαγίστρου.

Daß Mälzer S. 12 A. 1, wo er die verschiedenen Angaben über die Heeresstärke der Perser aufzählt, diese byzantinische Perserhypothesis vergaß, ist gewiß nicht verwunderlich. Hat doch Judeich kürzlich die Lage von Psyttaleia gegenüber den Zweifeln Belochs ganz einfach durch den Hinweis auf das Scholion zu Äschylus' Persern 450, das bisher vergessen war, endgültig bestimmen können (Klio XII [1912] S. 129 f.)*). Eher könnte man sich wundern,

*) Judeichs Ergänzung πρὸς [εὖ]ρον billige ich durchaus. Es ist im Laur. XXXII 9 Platz für drei Buchstaben, εῦ zählt durchaus nur eins. Aber der Schreiber hat schon in seiner Vorlage den Anfang des Wortes nicht mehr lesen können; daher setzt er nach προς ab, läßt den Rest der Zeile frei und beginnt die nächste Zeile mit ρον; προς trägt keinen Akzent, es wäre daher nicht ausgeschlossen gewesen, daß der Schreiber an ein Wort προσ . . . . . ρον dachte. Aber eine Bestätigung für Judeichs Auffassung bietet, wie ich glaube, das Scholion p. 460 Dind. aus dem Arundelianus: ἡ Ψυττάλεια ἀπέχουσα Σαλαμῖνος σταδίους πέντε, das gleichfalls Psyttaleia nach Salamis orientiert, nicht nach dem Festland, wie Dindorf wollte. In dem Schol. A (p. 60 Dind.) ist also für ρε' σταδίους auch zu schreiben ε' σταδίους.

daß er S. 18 die freilich sehr 'runden' Angaben über die Zahl der persischen Schiffe bei Platon Gesetze 699 B und Cicero in Verrem lib. I § 48 vergessen hat.

Jena. Th. O. Achelis.

Beryllos-Burrus.

Zu der von Capmartin de Chaupy (Découverte de la maison de campagne d'Horace III, 1769, S. 357) publizierten, seither verschollenen Bleiröhreninschrift T(I). CLAUDI BURRI bemerkt Dressel (C. I. L. XV 7697): „Ti. Claudius Burrus haud scio an idem sit atque Burrus ab epistulis Graecis Neronis cuius meminit Iosephus ant. 20,8,9".

Klebs schreibt (Prosop. Imp. Rom. I p. 244): „153 Burrus . . . Aut erravit Iosephus in munere, cum de Afranio Burro praefecto praetorio cogitaret, aut propter munus, quo tunc temporis liberti fungebantur, hic ab Afranio Burro diversus fuit".

Da diese Irrtümer an so autoritativer Stelle stehen, wie das Corpus und Prosopographia sind, scheint mir ihre öffentliche Widerlegung von Nutzen zu sein. Bei Iosephus ist nicht Βοῦρρος überliefert, sondern Βήρυλλος (IV S. 307 Niese). Βοῦρρος ist nur Konjektur (vgl. RE. III 319 Henze). Sie gründete sich auf die Annahme, mit παιδαγωγὸς τοῦ Νέρωνος müsse Afranius Burrus gemeint sein, was Klebs mit guter Begründung zurückweist. Da er aber den interpolierten Text gibt, ohne das irgendwie kenntlich zu machen, entsteht der Anschein, als wäre hier ein Burrus ohne Angabe seines Gentilnamens überliefert. Dieser irreführende Schein hat dann Dressel dazu verleitet, die Identität des Ti. Claudius Burrus mit Neros Sekretär ab epistulis Graecis anzunehmen. Das fällt nun also in sich zusammen und Ti. Claudius Burrus, einer der noch nachweisbaren Besitzer der sog. Villa des Horaz bei Licenza, bleibt für uns ein inhaltloser Name.

Rom. Erich Katterfeld.

Philologische Programmabhandlungen. 1911. II.*).

Zusammengestellt von R. Klußmann in München.

I. Sprachwissenschaft.

Lambertz, Maximilian: Zur Doppelnamigkeit in Ägypten. Elisabeth-G. Wien. S. 3—30. 8.

II. Griechische und römische Autoren.

Anekdota zur griechischen Orthographie. XIII. Herausgegeben von Arthur Ludwich. I. 1. sest. Königsberg. S. 373—404. 8.

Aristarchus. Dimpfl, Christoph: Beiträge zu Aristarchs homerischer Wortforschung. (Ἡ ἀναφορὰ πρὸς τοὺς νεωτέρους.) G. Eichstätt. 1 Bl., 48 S. 8.

Euripides. Južnič, Rudolf: Tavriška Ifigenija pri Euripidu in pri Goetheju. G. Rudolfswert. S. 3—27. 8.

Galenus. Helmreich, Georg: Handschriftliche Studien zu Galen. II. Teil. G. Ansbach. 45 S. 8.

Text einer pseudogalen. Schrift περὶ αἰτίας παθῶν. Varianten zu Galen περὶ κράσεως καὶ δυνάμεως τῶν ἁπλῶν φαρμάκων Buch 8 u. 9 aus cod. Monac. gr. 469.

Lackenbacher, Johannes: Quas actiones Galenus putaverit sensuum instrumentis perfici. Sophieng. Wien. S. 3—23. 8.

Hesiodus. Franz, Josef: Über drei Fragmente Hesiods. Ein Beitrag zur Textherstellung und Erklärung der neuen Fragmente aus Hesiods Katalogen. G. Teschen. S. 3—36. 8.

Homerus. Dimpfl, Christoph s. Aristarchus.

Grünmandl, Isidor: Das Homerische Haus aus dem Homerischen Epos erklärt. (Eine kritische Studie zu Ferdinand Noacks 'Homerische Paläste'.) Maximilians-G. Wien. S. 3—23. 8.

Reuter, August: Die Landschaft bei Homer. Höh. Staatssch. Cuxhaven (1043). 28 S. 8.

Schiller, Heinrich: Beiträge zur Entstehungsgeschichte der Odyssee. III. Teil. G. Fürth. 66 S. 8.

Malalas. Merz, Ludwig: Zur Flexion des Verbums bei Malalas. G. Pirmasens. 42 S. 8.

Wolf, Karl: Studien zur Sprache des Malalas. I. Teil: Formenlehre. Ludwigs-G. München. 80 S. 8.

Oracula. Christus im Munde der Sibylle. Eine Blütenlese aus den Sibyllinischen Orakeln. Griechisch und deutsch mit erklärenden Anmerkungen von Paulus Lieger. G. zu den Schotten Wien. S. 3—63. 8.

Philosophi. Dörfler, Josef: Die Eleaten und die Orphiker. G. Freistadt Oberöst. S. 3—28. 8.

Xenophanes. Parmenides. Zenon. Melissos.

Plato. Gerhardt, Paul: Sokrates. Dramatisches Gespräch in einem Aufzug. G. Steglitz (104). S. 57—70. 4.

Versuch, den dramatischen Kern des Kriton herauszuschälen und die dort gezeichnete Gestalt des Sokrates auch des Griech. nicht Kundigen nahe zu bringen.

Osti, Celso: De mytho in Platonis Gorgia. G. Capodistria. S. 3—12. 8.

Sophocles. Pöschl, Karl: Die 'Trachinierinnen' des Sophokles, ihre einheitliche Abfassung und Komposition. I. Teil. G. Iglau. S. 3—20. 8.

Testamentum. Nestle, Eberhard: Septuagintastudien VI. Ev.-theol. Seminar Maulbronn (824). S. 3—23. 4.

Tragici. Wolf, Otto: Die Bezeichnung von Ort und Zeit in der attischen Tragödie. G. M.-Schönberg. S. 3—11. 8.

Arator. Schrödinger, Johann: Das Epos des Arator De actibus apostolorum in seinem Verhältnis zu Vergil. G. Weiden. 35 S. 8.

Cicero. Haupt, Stephan: Ist die Rede Ciceros pro Murena echt? G. Znaim. S. 3—24. 8.

Parzinger, Peter: Beiträge zur Kenntnis der Entwicklung des ciceronischen Stils. I. Teil. G. Landshut. 75 S. 8.

Schoenberger, Hans: Beispiele aus der Geschichte, ein rhetorisches Kunstmittel in Ciceros Reden. G. St. Stephan Augsburg. 82 S. 8.

Curtius. Kraus, Hans: Zwei vergessene Curtiusausgaben [Erasmus 1518, Br. Christophorus 1545]. G. Neuburg a. D. 43 S. 8.

Cyprianus. Mayer, Franz Xaver: Die Beichte als Bekenntnis der einzelnen Sünden. Dargestellt nach den Schriften Tertullians und Cyprians. G. Dillingen. 65 S. 8.

Horatius. Ruckdeschel, Friedrich: Archaismen und Vulgarismen in der Sprache des Horaz. II. Teil. Maximilians-G. München. 78 S. 8.

Martialis. Lieben, Eugen: Zur Biographie Martials. I. Teil. Staats-G. mit deutsch. Unterrichtssprache in Prag-Altstadt. S. 7—28. 8.

Ovidius. Proben aus Ovids Fasten [III 523 ff. 737 ff. IV 679 ff.]. Von Otto Binde. G. Steglitz (104). S. 71—74. 4.

Plinius. Ahlgrimm, Paul: Zur Quellenkritik der Naturalis Historia des Plinius. G. Schwerin i. M. (947). 10 S. 4.

Propertius. Die Cornelia-Elegie des Properz. Freie Nachdichtung von Paul Gerhardt. G. Steglitz (104). S. 75—77. 4.

Claudius **Rutilius Namatianus.** Mit Einleitung und kritischem Apparat herausgegeben von Georg Heidrich. Erzherzog Rainer-Realgymn. Wien. S. 11—64. 8.

Seneca. Siegmund, Anton: Zur Kritik der

*) Nicht im Tauschverkehr.

Tragödie Octavia. (Fortsetzung und Schluß). G. Böhm.-Leipa. 31 S. 8.

Tacitus. Eisenhardt, Konrad: Über die Reden in den Historien und Annalen des Tacitus. G. Ludwigshafen a. Rh. 78 S. 8.

Gross, Eduard: Studien zu Tacitus, zum Teil mit Hinweisen auf die deutsche Literatur. Neues G. Nürnberg. 69 S. 8.

Agricola. Germania. Annalen.

Tertullianus. Mayer, Franz Xaver s. Cyprianus.

Vergilius. Schrödinger, Johann s. Arator.

III. Altertümer. Archäologie. Geographie. Geschichte. Literaturgeschichte. Religionswissenschaft.

Fischl, Hans: Die Frau im römischen Altertum' besonders in der Kaiserzeit. G. Kempten. 67 S. 8.

Hesselmeyer, Ellis: Vermischte Beiträge zur Geschichte des Reiteradels bei Römern und Deutschen. G. Tübingen (837). 24 S. 4.

1. Adel und Roß überhaupt. 2. Die Standeszugehörigkeit des C. Marius. 3. Das keltische Ambaktentum.

Ebert, Friedrich: Fachausdrücke des griechischen Bauhandwerks. I. Der Tempel. G. Hof. 1 Bl., 65 S. 8.

Hildenbrand, Friedrich Johann: Der römische Steinsaal (Lapidarium) des Historischen Museums der Pfalz zu Speyer. Nebst Anhang: Die schönsten antiken Bronzefiguren des Museums. Mit Titelbild, 35 Textbildern und 16 Tafeln. G. Speyer. VIII, 88 S. 8.

Schultz, Gerhard: Der Apollo vom Belvedere. G. Steglitz (104). S. 39—55, 3 Abb. 4.

Vogeser, Joseph: Prähistorische, römische und merowingische Funde in der Sammlung des historischen Vereins zu Günzburg. G. Günzburg. IV, 48 S., 4 Taf. 8.

Gans, Maximilian E.: Studien zur Schlacht bei Pharsalus. G. Lundenburg. S. 3—37. 8.

1. Die Quellenfrage. 2. Der Ort der Schlacht.

Kirschnek, Eduard Bertram: Landschaften und Bergfahrten im Süden. (Reiseerinnerungen). II. Teil. Staats-G. mit deutsch. Unterrichtsspr. Prag-Neustadt, Graben. S. 8—31. 8.

Lanzendörfer, Albert: Erinnerungen an eine italienische Studien-Reise. Deutsches Staatsg. in der Stadt Kgl. Weinberge. S. 3—19. 8.

Lutz, Andreas: Von Athen nach Delphi. G. Oberhollabrunn. S. 3—13. 8.

Weber, Wilhelm: Zwei Untersuchungen zur Geschichte ägyptisch-griechischer Religion. G. Heidelberg (858). 23 S. 4.

I. Helios-Sarapis. II. Antinoos-Hermes.

Wendland, Paulus: De fabellis antiquis earumque ad Christianos propagatione. Progr. acad. Göttingen. S. 3—30. 8.

IV. Geschichte gelehrter Anstalten.

Dresden. Das Vitzthumsche Gymnasium 1861—1911. Festschrift zur Fünfzigjahrfeier herausgegeben vom Lehrerkollegium durch Richard Wagner. Vitzthumsches G. Dresden (zu 758). 88 S., Abb. 8.

*Erfurt. Festschrift zum 350jähr. Jubiläum des Kgl. Gymn. zu Erfurt Erster Teil. G. Erfurt. 4.

Geschichte des Erfurter Gymn. unter Berücksichtigung des gesamten höh. Bildungswesens in E. Von Johannes Biereye. — Die Lehrer des Erfurter Gymn. 1561—1911. Von Gottfried Wolterstorff u. Adolf Cramer. — Die Abiturienten des Erfurter G. von 1820—1911. Von Ewald Lange u. Hermann Goldmann.

Feldkirch. Ludewig, Anton: Briefe und Akten zur Geschichte des Gymnasiums und des Kollegs der Gesellschaft Jesu in Feldkirch, IV. Teil. Privatg. an der Stella Matutina Feldkirch. S. 249—332. 8.

Guben. Jentsch, Hugo: Geschichte des Gymnasiums zu Guben. III. Teil. 1773—1833. G. Guben (1910. 90). (S. 99—186). 4.

Innsbruck. Lechner, Karl: Geschichte des Gymnasiums in Innsbruck. V. T. G. Innsbruck. S. 137—149. 8.

Marienburg. Gruber, Carl: Geschichte des Kgl. Gymnasiums zu Marienburg. Festschrift . . . G. Marienburg (42). 14 S. 4.

Steglitz. Lück, Robert u. a.: Zur Geschichte der Anstalt. Festschrift . . . G. Steglitz (104). VIII S., 2 Bl., 152 S., Abb. 4.

Strassburg. Barnim, Thomas: Zur Geschichte des Lyceums in Strassburg i. E. II. Teil (von 1765—1804). Lyc. Straßburg i. E. (786). 47 S. 4.

V. Zum Unterrichtsbetriebe.

Meister, Richard: Über die Verwendung der Aristotelischen Logik im Propädeutikunterricht der humanistischen Gymnasien. Staatsg. im III. Bezirk Wien. S. 1—29. 8.

*Beermann, Ernst: Zur Wissenschaftlichkeit des Gymnasialunterrichtes in der lateinischen Grammatik (Teil I). Festschrift zum 350jährigen Jubiläum II. G. Erfurt. S. 107—119. 4.

Hoppichler, Oskar: Vorlagen für lateinische Stilübungen in den oberen Klassen des Gymnasiums. I. Teil. Deutscher Text. G. Rosenheim. 32 S. 8.

Linde, Paul: Die Fortbildung der lateinischen Schulgrammatik nach der sprachwissenschaftlichen Seite hin. G. Königshütte O.-S. (277). 24 S. 8.

May, Heinrich: Römer-Inschriften in Oberösterreich. Für Studierende erläutert. G. Ried. 20 S. 8.

Entgegnung.

Den Bericht über meine zwei Bücher: Le Rhytme poétique dans les Métamorphoses d' Ovide und Mensura membrorum rhythmica cum metrica comparatur (Woch. 1912 Sp. 933 f.) kann ich nicht unbeantwortet lassen.

Was mein französisches Buch anbetrifft, so begnügt sich der Herr Ref. im ganzen damit, den Wortlaut des von mir formulierten Gesetzes auszuschreiben. Dieses lautet: „Die kürzeren Pausen des Wort- und Satzgefüges haben Neigung, mit den kürzeren Pausen des Verses, die längeren Pausen des Wort- und Satzgefüges haben Neigung, mit den längeren Pausen des Versgefüges zusammenzutreffen". Daß der Herr Ref. wirklich glaubt, damit den Inhalt meines Buches auch nur angedeutet zu haben, ist mir ein Wunder.

Es sei zuerst bemerkt, daß Aussage und Begründung dieses Gesetzes sehr viel weniger Platz einnehmen als die Erwägung der Ausnahmen, wie viele es deren im Ovidischen Hexameter gibt, und welche, und durch welche Ursachen sie zu erklären sind. Es versteht ein jeder, daß man in eine derartige Erörterung eine vollständige Untersuchung der Ovidischen Verstechnik einschließen kann, wenigstens in dem Teil des Gebietes, den ich mir abgegrenzt hatte.

Aber mehr: die Erörterung des angeführten Gesetzes bildet nur einen Teil meines Buches, nämlich den dritten (S. 347—578). Teil I (Einleitung, S. 1—144) enthält eine Gesamtlehre des dichterischen Rhythmus, die ich für alle Sprachen und alle Verse — *mutatis mutandis* — gültig machen möchte. Ich habe sie so gestaltet, daß der lateinische Hexameter darin als Hauptbeispiel, der französische zwölfsilbige Vers als Neben- und Vergleichungsbeispiel erscheinen.

Teil II (Beschreibung der Tatsachen; S. 145—346) und Teil III (Erklärung der Tatsachen; s. o.) sind demjenigen Beispiel gewidmet, das ich ausführlich behandeln wollte, nämlich dem Hexameter der Metamorphosen. In Teil II wird zuerst ein allgemeines System entworfen, wie man die Tatsachen, die ich als die bedeutendsten im sog. dichterischen

Rhythmus ansehe, durch Ziffern und Zahlen darstellen kann. Dann wird mit Hilfe derselben (übrigens ganz leicht verständlichen) Zeichen eine methodische und, insofern ich nicht irre, vollständige Darstellung derjenigen Erscheinungen des Ovidischen Hexameters gegeben, die ich zu beobachten vorhatte. Auf diesen Teil macht der Herr Ref. folgende Anspielung: Darin „steckt sogar ein stupender, besser bedauerlicher Fleiß — denn wer wird es nachschlagen?" Ich behaupte im Gegenteil, daß jedem Gelehrten, der die Verstechnik eines beliebigen lateinischen Dichters untersucht hat und mit der Ovidischen vergleichen will, dieser Teil Nutzen bringen wird. Und das um so mehr, als alles, was in dem vorliegenden trockenen Abriß dunkel erscheinen muß, sich klar und einfach gestaltet, sobald man zu den Tatsachen selbst greift.

Teil IV (Schluß; S. 579—619) führt den Nebentitel: Die Gesetze des Rhythmus; die Wissenschaft des Rhythmus. Er ist wie der erste ganz allgemeinzügig gehalten und enthält die besonderen methodischen Betrachtungen.

Der Herr Ref. wirft mir vor, daß mein Buch für Kritik und Erklärung der Metamorphosen gar nichts bietet. Das läßt sich wohl dadurch erklären, daß weder Kritik noch Erklärung der Metamorphosen mein Gegenstand waren. Zur ästhetischen Würdigung des Ovidischen Hexameters mag ich etwas beigetragen haben.

Ob das Buch mit solch „unerträglicher Breite" geschrieben ist, wie der Herr Ref. behauptet, laß ich dahin gestellt sein, obwohl die Vermutung nahe liegt, daß der Herr Ref. persönlich nicht viel darunter gelitten hat. Jedoch hätte ich mich gern auf einige Beispiele verwiesen gesehen.

Über mein lateinisches Buch ist ebenso mangelhaft — ein wirklich mildes Wort! — berichtet worden wie über das französische. Ich will aber jenes ganz beiseite lassen, um die Gastfreundschaft der Wochenschrift nicht zu lange in Anspruch zu nehmen.

Zum Schluß darf ich wohl meinen Standpunkt ausdrücklich hervorheben. Ich protestiere nicht, weil das Referat mir ungünstig ist — denn andere sind anderer Meinung gewesen —, sondern weil es kein Referat ist. Daß der Herr Ref. sich für den Gegenstand meiner Untersuchungen nicht zu interessieren vermochte, daß er meine Bücher „ungenießbar" fand und nicht lesen wollte, ist sein Recht. Aber wenn die Sache so lag, warum hat er es unternommen, dieselben anzuzeigen?

Paris. R. Cahen.

Schlußwort.

1. Ich habe die Anzeige ungern und erst auf den wiederholten Wunsch der Redaktion übernommen.

2. Möglichste Kürze in der Berichterstattung war bei dem Urteile, das ich mir nun einmal gebildet hatte, geboten. Durch wörtliche Wiedergabe der Hauptsätze glaubte ich mich jedoch gegen den Vorwurf irgendwelcher Animosität geschützt. Herr C. findet gleichwohl das Referat ungenügend — eine nicht gerade seltene oder gar neue Klage der Autoren! Immerhin ist es mir sehr erwünscht, daß die Redaktion ihm das Wort zur Sache gegeben hat. Unrecht soll niemandem geschehen, und die Leser können nunmehr selbst prüfen, ob der Vorwurf begründet ist.

3. Daß keins von beiden Büchern für die Ovidforschung auch nur ein Senfkorn Ertrag bietet, räumt Herr C. selbst ein. Es muß leider hinzugefügt werden: auch nicht für die 'ästhetische Würdigung' Ovids oder seines Hexameters.

Herr C. hat das Unglück gehabt, unendlich viel Fleiß und Mühe an eine sterile Arbeit zu verschwenden. Ich bedaure das aufrichtig und zweifle nicht, daß er lohnendere Aufgaben für seine nicht gewöhnliche Arbeitskraft finden wird.

Berlin-Pankow. Hugo Magnus.

Berichtigung.

Wochenschr. 1912, Sp. 1879 Z. 11 v. u. l. vorplatonischen st. neuplatonischen und Sp. 1880 Z. 22 unterscheide.

Eingegangene Schriften.

Fr. G. Kenyon, Handbook of the Textual Criticism of the New Testament. Sec. Ed. London, Macmillan & Co. 5 s.

A. Calderini, Scolî greci all' Antologia Planudea. Mailand, Hoepli.

A. Hartmann, Aufbau und Erfindung der 7. Satire Juvenals. Progr. Basel.

Mélanges P. F. Girard. Paris, Rousseau.

R. Cagnat, L'armée romaine d'Afrique et l'occupation militaire de l'Afrique sous les empereurs. I. Paris, Leroux.

A. Erman, Die Hieroglyphen. Leipzig, Göschen. 80 Pf.

W. M. Fl. Petrie, The Formation of the Alphabet. London, Macmillan & Co.

W. A. Baehrens, Beiträge zur lateinischen Syntax Leipzig, Weicher.

Cl. Otto, De epexegeseos in Latinorum scriptis usu. Diss. Münster.

N. Schneider, De verbi in lingua latina collocatione. Diss. Münster i. W.

The John Rylands Library Manchester. Manchester, University Press.

The John Rylands Library Exhibition of Mediaeval Manuscripts. Manchester, University Press.

O. Voß, Zwischen Sinnenglück und Seelenfrieden. Gedichte und Übersetzungen. Berlin, Süsserott.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR

(Luckau L.)

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

33. Jahrgang. 18. Januar. 1913. №. 3.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Herbert Richards, Platonica. London 1911, Grant Richards. VIII, 356 S. 8. 7 s.

Der vorliegende Band enthält Bemerkungen zu sämtlichen Platonischen Dialogen und außerdem zu Marcus Aurelius, Epiktetos, Diogenes Laertios und Arsenios, die zum größten Teil schon vorher in The Classical Review und The Classical Quarterly veröffentlicht worden sind; sie erscheinen aber jetzt in revidierter und z. T. erweiterter Gestalt. Die bei weitem überwiegende Mehrzahl der Bemerkungen enthält Verbesserungsvorschläge; aber Verteidigungen des überlieferten Textes und Erklärungen kommen auch vor. Es versteht sich von selbst, daß Richards durch seine vieljährige Beschäftigung mit Platon eine Vertrautheit mit dessen Sprachgebrauch sowie einen Überblick über die verschiedenen Gattungen der — wirklich vorkommenden oder bloß vermuteten — Textverderbnisse erworben hat, wodurch es ihm in manchen Fällen möglich geworden ist, seine Vorschläge durch Parallelen zu unterstützen. Man findet infolgedessen mehrere Emendationsarten, die sich oftmals wiederholen; so sind z. B. im Register

17 Fälle aufgezählt, wo R. eine Verwechslung von ἄν und δή annimmt, eine Annahme, die aber nicht in allen Fällen gleich wahrscheinlich ist. Andere sehr beliebte Auskunftsmittel sind Umstellung von Wörtern, Umtausch eines Wortes mit einem ganz anderen und Hinzufügung eines Wortes oder gar einer ganzen Reihe von Wörtern. In solchen Fällen ist die Richtigkeit der Emendation meistens äußerst problematisch. Ich werde einige Beispiele herausgreifen.

Rep. 350 C—D lesen wir: ὁ δὴ Θρασύμαχος ὡμολόγησε μὲν πάντα ταῦτα, οὐχ ὡς ἐγὼ νῦν ῥᾳδίως λέγω, ἀλλ' ἑλκόμενος καὶ μόγις κτλ. R. will die Worte ἀλλ' ἑλκόμενος καὶ μόγις nach ταῦτα umstellen, um somit eine deutlichere Korresponsion zwischen μὲν und ἀλλά herzustellen; nach meiner Ansicht verliert die Stelle stilistisch viel dabei. — Größer ist die Willkür an den Stellen, wo R. für ein überliefertes Wort ein ganz anderes substituiert. Er hat sich die Theorie gebildet, daß die Abschreiber in manchen Fällen ein falsches Wort geschrieben haben, weil dasselbe Wort in der Nähe vorkommt. Phaid. 101 D hat z. B. das überlieferte ἔχοιτο bei vielen Anstoß erregt (Madvig vermutete dafür ἔφοιτο); R. meint nun, daß dies Wort bloß dadurch hineingekommen

sei, weil zwei Zeilen vorher ein ἐχόμενος dasteht, und statt ἔχοιτο schlägt er vor, was ihm der Sinn zu erfordern scheint, λάβοιτο oder ἐπιλάβοιτο. — Ebenso schreibt er Gorg. 509 B ταύτην εἶναι τὴν αἰσχίστην ἀδυναμίαν (für βοήθειαν) μὴ δύνασθαι βοηθεῖν κτλ. In solchen Fällen liegt höchstens die abstrakte Möglichkeit vor, daß R. das Richtige getroffen hat.

Überaus häufig sind die Fälle, wo R. eine schwierige Stelle durch Hinzufügung eines vermeintlich ausgefallenen Wortes zu heilen sucht. Viele Beispiele dieser Methode findet man im Phaidon, aber auch sonst häufig, z. B. Charm. 160 E: δοκεῖ . . . αἰσχύνεσθαι ποιεῖν ἡ σωφροσύνη καὶ αἰσχυντηλὸν ⟨παρέχειν⟩ (oder ⟨εἶναι⟩) τὸν ἄνθρωπον, Lach. 178 B: ὑμᾶς δὲ ἡμεῖς ἡγησάμενοι καὶ ἱκανοὺς ⟨εἶναι⟩ γνῶναι (oder γνῶναι ⟨εἶναι⟩) καὶ γνόντας ἁπλῶς ἂν εἰπεῖν κτλ., Tim. 69 B: ταῦτα ἀτάκτως ἔχοντα ⟨παραλαβὼν⟩ ὁ θεὸς (oder ὁ θεὸς ⟨παραλαβὼν⟩) ἐν ἑκάστῳ τε αὐτῷ πρὸς αὑτὸ καὶ πρὸς ἄλληλα συμμετρίας ἐνεποίησεν, Epist. VII 338 D: οἵ δοκοῦσί μοι Διονυσίῳ πειρᾶσθαι διαλέγεσθαι ⟨ζητοῦντές τι⟩ τῶν περὶ τὰ τοιαῦτα. An der letzten Stelle, die sinnlos überliefert ist, hat natürlich jeder Versuch, einen Sinn herzustellen, einen gewissen Wert; an den anderen Stellen sind solche Besserungsversuche aber nur ein müßiges Spiel. Dasselbe gilt auch von der überflüssigen Zutat Apol. 34 A: ἐγὼ ⟨γὰρ⟩ παραχωρῶ. Noch unsicherer sind natürlich derartige Vermutungen, wo es sich um die Hinzufügung ganzer Sätze handelt, z. B. Theait. 173 D: σπουδαὶ δὲ ἑταιριῶν ἐπ' ἀρχὰς καὶ σύνοδοι καὶ δεῖπνα καὶ σὺν αὐλητρίσι κῶμοι ⟨οὐδ' εἰ γίγνονται ἴσασι, τὰ δὲ τοιαῦτα⟩ οὐδ' ὄναρ πράττειν προσίσταται αὐτοῖς.

Wie in dem zuletzt besprochenen Falle richtet R. öfters seine Kritik gegen Platons anakoluthische Verbindungen. Selbst eine so unschuldige Verbindung wie καὶ ἐμοὶ δοκεῖ ἱκανῶς ἀποδέδεικται (Phaid. 77 A) will er nicht gelten lassen, sondern verlangt ἀποδεδεῖχθαι, das einige Zeilen unten überliefert ist. Er feilt mit der größten Umsicht an Platons Sprache; wenn eine Lesart „much neater" ist (zu Lach. 199 D), glaubt er an ihre Richtigkeit. Rep. 621 B bietet die Wiederholung von γενέσθαι (ἐπειδὴ δὲ κοιμηθῆναι καὶ μέσας νύκτας γενέσθαι, βροντήν τε καὶ σεισμὸν γενέσθαι) ihm einen schweren Anstoß, der zwei verschiedene Änderungsvorschläge veranlaßt.

Es muß jedoch anerkannt werden, daß neben vielen nutzlosen und schlecht motivierten Änderungsvorschlägen auch einige annehmbare vorkommen. Ion 532 D ist Richards' Vorschlag εὐτελῆ oder τὰ εὐτελῆ statt des überlieferten τάληθῆ mindestens ebensogut wie die früher gemachten (εὐήθη Schanz, τὰ πλήθη Madvig). Prot. 355 C setzt R. wohl mit Recht in dem Satze τοῦ ἀγαθοῦ, φήσομεν νὴ Δία ein Komma nach φήσομεν, und Prot. 361 C (βουλοίμην ἂν ταῦτα διεξελθόντας ἡμᾶς ἐξελθεῖν καὶ ἐπὶ τὴν ἀρετήν) ist die Änderung in ἐπελθεῖν recht ansprechend. Richtig ist gewiß auch Men. 76 D σωμάτων für σχημάτων (χρημάτων T γρ.); denn auch Tim. 67 C findet sich σωμάτων in einer ganz ähnlichen Verbindung. Gorg. 467 C steht geschrieben ἀλλ' εἰ μὲν ἔχεις ἐμὲ ἐρωτᾶν κτλ.; sehr ansprechend vermutet R. hier ἐθέλεις für ἔχεις, denn gleich nachher lautet die Antwort: ἀλλ' ἐθέλω ἀποκρίνεσθαι. Rep. 547 E hat das überlieferte ἁπλουστέρους zu vielem Zweifel Anlaß gegeben; Stallbaum hat πολλαπλουστέρους vorgeschlagen und Madvig ἀνουστέρους; Richards' Vorschlag ἀμουσοτέρους trifft den Sinn und wird durch mehrere Parallelen geschützt. Mit Recht schreibt R. gewiß auch Legg. 722 A—B τὰ γὰρ οἶμαι βέλτιστα, ἀλλ' οὐ τὰς βραχύτητας (statt τὰ βραχύτατα) οὐδὲ τὰ μήκη τιμητέον.

Gute Beiträge zur Platonischen Textkritik bietet R. uns also in der Tat, und auch wo die positiven Besserungsvorschläge nicht annehmbar sind, findet man doch oft nützliche und anregende Bemerkungen. Aber das Gute verliert sich unter der Menge des Willkürlichen und Verfehlten, und es wäre wohl zu wünschen gewesen, daß R. seine im Laufe vieler Jahre geschriebenen Bemerkungen vor dem Neuabdruck einer viel schärferen Revision unterzogen hätte. Wie das Buch jetzt vorliegt, sieht man auch nicht leicht, welche Ausgabe R. seinen Anmerkungen zugrunde gelegt und welche Literatur er überhaupt herangezogen hat. Seine älteren Bemerkungen hat Burnet an manchen Stellen seiner Ausgabe berücksichtigt, auch einige wenige seiner Konjekturen in den Text aufgenommen; an anderen Stellen zitiert R. aber Burnet. Apelts Ausgabe des Sophistes scheint R. nicht zu kennen; dagegen zitiert er einmal Ritters Kommentar zu den 'Gesetzen', ohne jedoch bemerkt zu haben, daß Ritter zwei seiner Änderungsvorschläge (τοὺς πόρρω νομοθεσίας für τ. π. νομοθέτας 630 D und τιμωρῶν für τιμωριῶν 880 E) vorweggenommen hat. Die zu Epist. VII 335 A vorgeschlagene Interpunktion (Punkt nach δρᾶσαι) findet sich sogar schon bei Bekker, und daß die Überschrift zu Epist. XIII in genauer Verbindung mit dem Text des Briefes zu lesen ist (als Subjekt zu dessen erstem Satz), hat schon Schneider erkannt. Die Hinzufügung von τῶν vor ἔμπροσθεν

Tim. 48 D hat I. Hammer-Jensen (Arch. f. Gesch. d. Phil. XXIII 98) vorgeschlagen.

An einigen wenigen Stellen läßt R. sich auch auf umfassendere Fragen ein, aber in einer völlig ungenügenden Weise. S. 224 klagt er darüber, daß die Diskrepanz zwischen der Rekapitulation der von Sokrates empfohlenen Staatsordnung im 'Timaios' und dem 'Staate' bisher nicht genügend beachtet sei. Er scheint nicht zu wissen, daß diese Frage schon eine große Literatur hervorgerufen hat, und dennoch macht er sie selbst auf kaum einer Seite mit einigen ganz oberflächlichen Bemerkungen ab. Ausführlicher behandelt er die Frage nach der Echtheit der Briefe; er findet zwar deren Sprache in der Hauptsache echt Platonisch, aber der Inhalt veranlaßt bei ihm viele Bedenken. Er hat auch diese Frage nicht gefördert, wesentlich weil ihm auch in diesem Falle die neuere Literatur unbekannt geblieben ist. Er wiederholt hier die öfters vorkommende Behauptung, daß als Schreiber des 1. Briefes in einigen Hss Dion angegeben wäre. Ich kenne keine Hs, von der dies ausdrücklich bezeugt ist, und solange bis eine solche nicht nachgewiesen ist, werde ich an meiner früher (Rhein. Mus. N. F. LXI 437) aufgestellten Vermutung festhalten, daß diese Lesart einer Konjektur von Ficinus zu verdanken sei (vgl. Burnet).

Um das Urteil zusammenzufassen: das Buch zeugt von jahrelanger, eindringender Arbeit mit Platon, und wer einen Platonischen Dialog eingehender studieren will, muß es unbedingt aufschlagen. Man wird dann vielleicht auf eine gute und treffende Bemerkung stoßen und wird wahrscheinlich auch manches finden, was einem zu denken gibt; über das meiste wird man aber, glaube ich, den Kopf schütteln müssen.

Kopenhagen. Hans Raeder.

E. B. Clapp, The ὀαριστύς of Theocritus. University of California Publications in Classical Philology. Vol. II No. 8 S. 165—171. 1911.

Die ὀαριστύς wird allgemein dem Theokrit abgesprochen. Clapp ist mit diesem Urteil der Gelehrten nicht einverstanden und versucht nun in der vorliegenden Abhandlung auf Grund einer Betrachtung der Überlieferung, des Versbaues, der Sprache und des Inhalts nachzuweisen, daß es ganz unsicher sei. Die ästhetische Beurteilung des Gedichts lasse ich als subjektiv beiseite. Hinsichtlich des Versbaues stimme ich C. bei, daß er keinen Anlaß bietet, den Theokritischen Ursprung der ὀαριστύς in Zweifel zu ziehen. Aber auch C. gelingt es nicht, die vielen sprachlichen Anstöße aus dem Wege zu räumen; zu den gewöhnlich genannten füge ich noch καλός, das 5mal in dem Gedichte vorkommt, aber immer mit langem α, ἠνίδε mitten im Satze und ὃς δέ korrespondierend mit ἤ μέν. Dazu kommen dann noch die zahlreichen Anklänge an Theokrit; ja, V. 4 stimmt völlig mit Theokr. 3, 20 überein, und die Echtheit von Theokr. 3, 20 ist durch Stobäus LXIII 19 gestützt; denn Stobäus zitiert nur aus dem regelmäßigen Kanon. Man hat also nur die Wahl, entweder anzunehmen, der Dichter habe denselben Vers zweimal gebraucht, oder den Vers der ὀαριστύς für Entlehnung aus 3, 20 zu halten, und für das letztere wird man sich entscheiden, wenn man die Überlieferung der ὀαριστύς berücksichtigt. C. irrt nämlich, wenn er sagt, das Gedicht werde in einigen der besten Hss dem Theokrit zugeschrieben; tatsächlich ist dies nur in den ältesten Ausgaben der Fall; in B C D, die es allein enthalten, ist es namenlos, und auch von keinem alten Gewährsmann wird es Theokrit beigelegt. Da der Anfang der ὀαριστύς fehlt, könnte man einwenden, mit ihm sei auch der Name des Dichters verloren gegangen. Dies ist möglich; aber auch so kann man nicht auf Theokrit als Verfasser schließen; denn das Gedicht ist nicht in der alten kommentierten Theokrit-Ausgabe überliefert, sondern in der Sammlung bukolischer Gedichte verschiedener Verfasser. Die Überlieferung leistet also für die Abfassung des Gedichts durch Theokrit keine Gewähr, und die Sprache zeugt dagegen; so wird man an der Unechtheit des Gedichts festhalten müssen.

Freiburg i. Br. J. Sitzler.

K. Mras, Die Überlieferung Lucians. Sitzungsb. d. K. Akademie d. Wiss. in Wien. Phil.-hist. Klasse CLXVII,7. Wien 1911, Hölder. 244 S. 8.

Eine Anzeige dieses Werkes kann der Bedeutung der Arbeit nur schwer gerecht werden. Die Schlußergebnisse hat der Verf. selber auf wenigen Seiten zusammengefaßt, die Lehren, die sich daraus für den Lucian-Herausgeber ergeben, sogar auf wenigen Zeilen. So kann auch der Referent, der allgemein über dies Buch orientieren soll, das Resultat in wenigen Worten sagen, die Arbeit aber, die aufgewandt ist und erforderlich war, ist außerordentlich groß und mühevoll gewesen. Der Verf. untersucht die erhaltenen Lucian-Hss zunächst in bezug auf die Reihenfolge, in der sie die einzelnen Schrif-

ten enthalten, und stellt danach drei Klassen auf, die Γ-, die B- und die Mischklasse. Er schließt dann eine Prüfung der Reihenfolge innerhalb der dialogi minores an; auch diese führt zu dem gleichen Ergebnis, daß wir neben einer großen Anzahl von Mischhandschriften zumal jüngeren Alters eine zwiespältige Überlieferung Lucians anzuerkennen haben. Eine Ausnahme machen die Gruppen der Schriften 1—12 und 55—76, in denen die Reihenfolge einheitlich ist, die also ursprünglich in einer der beiden Rezensionen gefehlt haben und aus der andern übertragen sind. Diese Resultate werden dann an den Lesarten nachgeprüft. Höchst vorsichtig sucht der Verf. dabei stets die richtige Lesart zu ermitteln, um so auch einen Gewinn für die Kritik des Textes zu erhalten; er läßt also diejenigen Doppellesungen außer acht, bei denen die Entscheidung zweifelhaft ist, und deren sind ja in der Lucianüberlieferung außerordentlich viele. Sonst hätte er den Eindruck von der Zwiespältigkeit der Überlieferung mit Leichtigkeit noch wesentlich verstärken können. So fehlt z. B. im Iupp. trag. 17 die bezeichnende Stelle c. 17: εἰς τέλος ἐπεξελεύσεσθαι τὸ σκέμμα ΓΩS und ἐς τέλος ἐπισκοπήσειν (-σαι A) τὸν λόγον NAP. Ein Ausfall wie in c. 19 καὶ τυμπανιζομένους (so in N, ausgelassen in ΓΩS) oder c. 20 von καὶ δεσμούμεθα (so in N, ausgelassen in ΓΩS vor dem folgenden καὶ δουλεύομεν) ist ebenso durchaus charakteristisch für den doppelten Stammbaum der Hss. Will man zwischen zwei solchen variae lectiones eine Entscheidung treffen, so wird darin natürlich das Urteil der einzelnen auseinandergehen. So kann man sich Icaromen. c. 29 ebensogut für ἐμφερεῖς entscheiden wie mit dem Verf. für ἐοικότες; τὰ δὲ ἄνω Γοργόνι ἐμφερής steht auch Philopseud. c. 22. Im Gallus c. 13 tritt der Verf. ein für die Lesung der B-Klasse: ἔνθα σιδηροφορεῖν μᾶλλον ἢ χρυσοφορεῖν ἄμεινον ἦν, weil der Gegensatz nötig sei und das Wort χρυσοφορεῖν nicht wie eine Erfindung der Schreiber aussehe. Ich urteile auch jetzt noch ebenso wie in meiner Bearbeitung des 2. Bändchens der Sommerbrodtschen erklärenden Ausgabe; nötig ist der Gegensatz keinesfalls, weil er vorher und nachher zur Genüge betont ist: χρυσὸν καὶ ἄργυρον ἐξημμένος τῶν βοστρύχων ᾔεις πολεμήσων τοῖς Ἀχαιοῖς, ἔνθα σιδηροφορεῖν [μᾶλλον ἢ χρυσοφορεῖν] ἄμεινον ἦν, σὺ δὲ καὶ τότε ἠξίους χρυσῷ ἀναδεδεμένος τοὺς πλοκάμους διακινδυνεύειν. Diese zweimalige Tautologie entspricht dem Ethos; aber noch einmal den Begriff des Goldes einzufügen halte ich für einen Stilisten wie Lucian für ganz unmöglich. Dazu ist das ganze μᾶλλον ἢ χρυσοφορεῖν n. m. E. deutlich als Zusatz charakterisiert, und die Bildung war ja durch das σιδηροφορεῖν ohne weiteres nahegelegt. Aber meist habe ich über die Lesungen der beiden Handschriftenklassen ebenso geurteilt wie der Verf. Vielleicht kann bei umfassenden Kollationen noch hier und da etwas hinzugetragen werden zu dem, was hier vorgebracht ist, vielleicht sind auch kleine Modifikationen in der Herstellung des Stammbaums der Hss möglich; darüber kann nur der entscheiden, der wie Nilén den ganzen Lucianapparat besitzt. Aber die Hauptsache, die Annahme zweier Lucianausgaben, die sich in der Γ-Klasse und der B-Klasse widerspiegeln, ist zweifellos richtig und die Feststellung derjenigen Schriften, die eine einstimmige Überlieferung haben, auch. Das Resultat, daß keine der beiden Klassen völlig zuverlässig ist, bleibt ebenfalls unbestreitbar. Für den Herausgeber Lucians sind hier außerordentlich wertvolle Hilfen gegeben, und besonders wichtig ist die Zusammenstellung der Codices, auf denen sich die Ausgabe aufbauen muß, und die Mahnung, mit bestimmten ganz wertlosen Hss den textkritischen Apparat nicht mehr zu belasten. Ein guter Index ermöglicht im übrigen jedem, der sich etwa nur mit der Kritik einer einzelnen Stelle befassen will, diese vortreffliche Arbeit auszunutzen.

Rostock i. Meckl. R. Helm.

Kleine Texte für Vorlesungen und Übungen, hrsg. von H. Lietzmann. 82. **Apollonius Dyscolus** de pronominibus. Pars generalis. Ed. **Paulus Maas**. Bonn 1912, Marcus & Weber. 44 S. kl. 8. 1 M.

Der erste Abschnitt der lateinischen Einleitung weist auf die großen, zum Teil nicht zu überwindenden Schwierigkeiten hin, die in der Lehre des Apollonius über das Pronomen liegen, und auf die editio critica commentariis et indicibus locupletibus ornata; daß diese industriae Richardi Schneider et Gustavi Uhlig zu verdanken sind, wird anerkannt, ebenso daß ersterer nach Immanuel Bekker commentarium criticum et exegeticum confecit. Darauf nennt Maas die Regeln, denen die Anmerkungen folgen, und dann kommt S. 3—44 der Text selbst. Seine Überschrift lautet in meiner Ausgabe: Ἀπολλωνίου Ἀλεξανδρέως περὶ Ἀντωνυμίας, bei M. Ἀ. Ἀ. περὶ Ἀντωνυμιῶν, mit der Bemerkung unter dem Text: ἀντωνυμίας A (d. h. so hat die einzige Hs, der Parisinus), correxi cl. 3, 6, adv. 141,19 etc. Der Unterschied zwischen ἀντωνυμίας und ἀντωνυμιῶν ist in diesem

Falle nichtig; da scheint es mir recht und billig zu sein, den Text der Hs beizubehalten. — Die ganze Stelle 3,12 'Αρίσταρχος — 3,19 θεματικαί ist mit [ ], d. h. ἀθετήσει, eingeschlossen; eine Bezeichnung des Grundes ist nicht vorhanden. Auf der folgenden Seite sind in ebensolcher Form 6 Athetesen angebracht, usw. Es ist also unmöglich, auch nur ein wenig auf die Erörterung dieser Dinge einzugehen.

Duisburg. Richard Schneider.

Wilhelm Fleischmann, Cäsar, Tacitus, Karl der Große und die deutsche Landwirtschaft. Kritische Bemerkungen zu den geschichtlichen Quellen. Berlin 1911, Parey. V, 80 S. 8. 2 M.

Durch seine akademische Lehrtätigkeit wurde der Verf. dazu geführt, die ältesten Quellen der deutschen Agrargeschichte zu studieren, und wendete sich zunächst natürlich an die beiden römischen Autoren, denen fast ausschließlich wir die ersten Nachrichten über die wirtschaftlichen Zustände Altgermaniens verdanken. Es konnte ihm nun nicht entgehen, daß in dem, was Cäsar im 4. Buche des Bellum gallicum von den Sueben und im 6. mit etwas andern Worten vom ganzen Germanenvolke erzählt, nicht nur Unwahrscheinliches, sondern geradezu Unmögliches enthalten ist, ganz abgesehen von den Jägergeschichten aus dem 'Höhenwald', die er so gutgläubig wiedergibt. — Aber auch bei Tacitus bleibt manches dunkel und mißverständlich, trotzdem daß allein über die paar hauptsächlich in Frage kommenden Kapitel der Germania eine kleine Bibliothek zusammengeschrieben ist. — Wie F. richtig bemerkt, wird von den Forschern nach zwei Richtungen hin vielfach gefehlt: die einen überschätzen die Zuverlässigkeit und Genauigkeit der alten, durch rhetorische Gewohnheiten beeinflußten Überlieferung; sie suchen sich deshalb mit den bedenklichsten Widersprüchen wohl oder übel abzufinden; andere hingegen legen zu sehr den Maßstab späterer Zeiten an die Berichte der Alten an und kommen so leicht zu gewagten und künstlichen Auslegungen oder auch dazu, den überlieferten Text willkürlich zu ändern (man denke an Ritters und Nipperdeys Streichungen in der Germania). Allerdings hat der Verf. selbst, wie wir sehen werden, der Versuchung, 'unterzulegen' statt auszulegen, nicht ganz widerstehen können.

Daß wir im allgemeinen die Nachrichten Cäsars und Tacitus' auseinanderzuhalten haben, darin stimmt der Verf. mit Eichhorn, Waitz u. a. überein. Wenn bei Müllenhoff, D. A. IV S. 371, eine gegenteilige Auffassung sich findet, so erinnere ich, daß der Herausgeber des Kommentars, M. Rödiger, sich dort, im Widerspruch zu S. 29 ff., eine willkürliche Änderung erlaubt und, wie er es ausdrückt, „den jüngeren Müllenhoff gegen den älteren in Schutz genommen hat".

Cäsars Darstellung bell. g. IV 1 und VI 22 leidet an unauflöslichen inneren Widersprüchen, die sich nur teilweise daraus erklären lassen, daß er die auf dem Kriegspfade begriffenen Sueben Ariovists im Sinne hatte, und daß er deren Verhältnisse, wie sie ihm vielleicht durch keltische Händler, Führer und Dolmetscher oder durch suebische Gefangene geschildert waren, auf die Sueben im allgemeinen und weiter gar auf alle Germanen übertragen habe. Ohne Zweifel verdankt er, nebenbei bemerkt, manche seiner phantastischen Nachrichten griechischen Schriftstellern, denselben Gewährsmännern, die er auch über Gallien befragt hat; und, wie bekannt, war die nordalpinische Gegend von jeher den alten Ethnologen 'ein Land der unbegrenzten Möglichkeiten'.

Was bezweckte überhaupt der Exkurs b. g. VI 11 ff.? Müllenhoff nahm an, daß Cäsar, nicht geneigt, die Sueben in ihren Wäldern aufzusuchen, seinen baldigen Rückzug vom Rhein für die Leser gleichsam verschleiern wollte, indem er, um mit Drumann zu reden (Gesch. Roms III 330), zwischen das 'Ich kam' und 'Ich ging' die Schilderung und Vergleichung der Gallier und Germanen einschaltete. Mit lebhaften Farben wird der unbändige Freiheitstrieb der Sueben und des ganzen Germanenvolkes geschildert, und demungeachtet, sagt der Verf., soll man glauben, daß dieselben Leute, die von Kindesbeinen an an keinen Zwang, an keine Zucht gewöhnt waren, sich alljährlich von ihren Behörden und Fürsten nach deren Gutdünken aus einem in den andern Landstrich hätten kommandieren lassen, um kümmerlichen Raubbau zu treiben, immer neue Flächen des kargen nordischen Bodens aufzubrechen und zu bestellen! Ein solches Verfahren ist allenfalls denkbar für einen auf der Wanderung begriffenen kriegerischen Stamm, als eine Maßregel der Not, nicht aber als dauernde Einrichtung eines großen Volkes. — Die Vermutung, Cäsars Bericht liege eine mißverstandene Beschreibung der sog. Dreifelderwirtschaft zugrunde, ist nach des Verf. Ansicht unhaltbar, da diese Wirtschaftsform eine säkulare Entwicklung des Landbaus voraussetzt, während doch zu Cäsars Zeit die Wanderungen einzelner

Germanenstämme noch nicht völlig zum Stillstand gekommen waren.

Was sich nach Abwägung des Für und Wider mit einiger Wahrscheinlichkeit behaupten läßt, ist kurz folgendes:

Bei den mit Cäsar in Berührung getretenen deutschen Stämmen (*huius Germaniae*, b. g. VI 25) wurde Ackerbau und Viehzucht getrieben, und vielleicht überwog die Viehzucht.

Was Cäsar sonst über die Landwirtschaft sagt, ist durchaus unwahrscheinlich, hat aber möglicherweise irgendwelchen unbekannten tatsächlichen Hintergrund. Er muß seine Berichterstatter falsch verstanden haben oder ist von ihnen wissentlich falsch unterrichtet worden.

Cäsar, der nicht einmal über den Ackerbau der westlichen Germanenstämme Bestimmtes weiß, konnte um so weniger sicher wissen, wie es damit im Innern Deutschlands stand.

F. meint, die durch Cäsars Autorität begründete Vorstellung von dem agrarischen Kommunismus der alten Germanen sei so sehr zum unanfechtbaren Dogma geworden, so fest eingewurzelt und so weit verbreitet (?), daß sie von außen kaum zu erschüttern sei. Doch hat nicht allein Müllenhoff[1]), wie der Verf. selbst gleich danach erwähnt, starke Bedenken gegen Cäsars Zuverlässigkeit, sogar in der Darstellung von Kriegsereignissen, ausgesprochen, auch andere Sachkundige haben den bekannten Tadel des Asinius Pollio für begründet erachtet (*parum diligenter parumque integra veritate compositos* usw.), und zwar nicht nur in bezug auf die Schilderung des Bürgerkriegs. Daß insbesondere Cäsars Berichte über die germanische Agrarverfassung auf unsicheren oder mißverstandenen Mitteilungen beruhen müssen, ist eine keineswegs so vereinzelte Überzeugung, wie F. anzunehmen scheint. Einige freilich, wie H. v. Sybel, Thudichum, Eichhorn, haben, auf Cäsars Wort unbedingt vertrauend, die Kernpunkte seiner Nachrichten bei Tacitus wiederfinden und diesen nicht einmal als Quelle von selbständigem Werte anerkennen wollen. Rachfahl z. B. ging so weit, zu behaupten, Kap. 26 der Germania enthalte „nicht eine einzige positive Nachricht, der wir nicht auch bei Cäsar begegnen“. Nach ihm soll aus der Taciteischen Darstellung nicht einmal die Existenz fester Wohnsitze und dauernder Siedelung der einzelnen Sippen zu folgern sein! —

[1]) D. A. IV S. 29 ff. Er spricht übrigens nicht von einer „Angabe“ Cäsars, daß nach Besiegung der Usipeter und Tenkterer die Römer 30000 Köpfe zusammengehauen hätten, sondern nur davon, daß der Text b. g. IV 15 von manchen (so gewiß von Plutarch und Appian) flüchtig gelesen und in jenem Sinne aufgefaßt worden sei. Cäsar wollte wohl den *tanti belli timor* durch die wahrscheinlich die gesamte Volksmenge mitbegreifende Zahl motivieren.

Es bedarf kaum der Versicherung, daß der Verf. in bezug auf die Einschätzung der Germania einen völlig entgegengesetzten Standpunkt einnimmt; und was er über ihre Quellen, ihre Glaubwürdigkeit sowie über die kunstvolle, feine Gliederung der Schrift sagt, verdient Zustimmung. Einleuchtend sind auch einige, zum Teil freilich fast selbstverständliche allgemeine Sätze, die er namentlich für die richtige Erklärung der Kapitel 25 und 26 als maßgebend aufstellt, z. B.: Die Art und Ausdehnung der Feldbestellung und der Viehzucht in dem ganzen weiten Germanien kann, schon wegen der verschiedenen Bodenbeschaffenheit, nicht überall gleichartig gewesen sein.

Hatten einstmals alle Markgenossen gleiches Recht auf ertragreichen Grund und Boden, so war diese allgemeine Gleichheit, bei der verschiedenen Veranlagung der einzelnen, sicher nur von kurzem Bestand. — Es muß bald eine ungleichmäßige Verteilung des Grundbesitzes Platz gegriffen und die Ausbildung der Grundherrschaft ihren Anfang genommen haben.

Die soziale Gliederung war damals schon eine reiche. Neben der Dorfsiedelung bestanden auch Siedelungen in Einzelhöfen.

So weit bin ich im wesentlichen mit dem Verf. einverstanden; was jedoch die Erklärung des Germaniatextes im einzelnen anbetrifft, so kann ich ihm nicht überall folgen. Zunächst geht er von der irrigen Voraussetzung aus, die ersichtlich für einen bestimmten Effekt (*mira diversitas naturae!*) berechnete Schilderung Kap. 15 beziehe sich auf den gesamten freien Stand des Volkes und nicht, wie gewöhnlich angenommen wird, auf die Gefolgsleute und ihre Fürsten. Ich brauche hier nur an den Widerspruch zu erinnern, der zwischen 15,2 *dediti somno ciboque* und 4,7 *inediam* sowie 28,12 *inopia* besteht (vgl. auch Cäsar b. g. VI 24 eadem inopia egestate patientia Germani permanent). — Ferner betont F. zu stark und einseitig die allgemeine „Mißachtung der Feldarbeit“ und kommt in seinen Ausführungen fast zur Annahme des schroffen Gegensatzes zwischen ‘faulenzenden Grundherren’ und ‘abhängigen Bauern’ (oder ‘bäuerlichen Sklaven’), wie ihn W. Wittich, R. Hildebrand u. a. sich ausgedacht haben, wie er auch

schon in älteren Werken über die Geschichte der Landwirtschaft zu finden ist. Zwar will er zugeben, daß „möglicherweise“ sich unter den Bauern auch Freigelassene, „vielleicht“ sogar freie Volksgenossen befanden (S. 33); dann aber heißt es wieder (S. 69): „Der ganze Ackerbau (besonders bei den westlichen Germanen) wurde von den hörigen Bauern besorgt“. Bei einer derartigen Vorstellung von den sozialen Zuständen Altgermaniens ist es nicht zu verwundern, wenn der Verf. in der Interpretation des Tacitus wiederholt fehlgegriffen hat.

Eine der härtesten Nüsse, welche die Germania zu knacken gibt, bilden die Anfangsworte des 26. Kapitels. Sie zu deuten hat F. viel Scharfsinn und Überredungskunst aufgewendet; ob er aber viele überzeugen wird, bezweifle ich. Der auffallende Satz *faenus agitare* usw. wird gewöhnlich erklärt oder vielmehr entschuldigt mit der Tendenz des Tacitus, Zustände des Naturvolkes römischer Überkultur und ihren Schattenseiten gegenüberzustellen[1]). Müllenhoff sagt geradezu: „Mit K. 26 reißt der Faden ab. Wenigstens wird er sehr schwach, und man sieht kaum die Ideenverbindung, die Tacitus hier leitete“. Im Gegensatz dazu sucht F., von der Überzeugung ausgehend, daß Tacitus Unbedachtes nie geschrieben habe, „die völlige Geschlossenheit der Gedankenreihe“ auch hier nachzuweisen. Freilich versteht er unter *faenus* nicht dasselbe wie die übrigen Erklärer. Es könne mit diesem Worte nur Bodenzins und Bodenwucher gemeint sein, d. h. das Bestreben, dem Boden möglichst reiche Naturerträge abzugewinnen. — Um sich über die lexikologische Seite der Frage genau zu unterrichten, hat der Verf. den Thesaurus l. l. zu Rate gezogen und erfahren, daß *faenus* in der römischen Literatur bis zu Tacitus 14mal in der Bedeutung 'Gewinn an Bodenerträgen' vorkommt. In dem Satze *faenus agitare* usw. liege also ein Tadel nicht etwa gegen den Geldwucher in Rom, sondern gegen den lässigen, rückständigen Betrieb des germanischen Landbaus. — Bis hierher läßt sich Fleischmanns Auslegungsweise allenfalls verstehen, wenngleich in den von ihm angezogenen Beispielen die besondere Bedeutung von faenus sich viel selbstverständlicher und zwingender ergibt als an unserer Stelle, wo *f. agitare* als stehende Verbindung (neben *f. exercere*) augenscheinlich vom Geldwucher gebraucht ist[2]). Aber der schwerste Stein des Anstoßes liegt in den folgenden Worten: *ideoque* .. *vetitum esset*, und des Verf. Versuch, hier einen erträglichen Zusammenhang herzustellen, muß ich als ganz verfehlt bezeichnen. Er reimt sich die Konstruktion folgendermaßen: *Faenus agitare et* (agitare) *in usuras extendere ignotum*; *ideoque* (faenus) *magis servatur*, *quam si* (extendere) *vetitum esset*. — Ob schon irgend jemand Ähnliches zwischen diesen Zeilen gelesen hat, weiß ich nicht; jedenfalls ist, von andern Bedenken abgesehen, ein solcher Wechsel des Subjekts grammatisch undenkbar, und ich kann deshalb die vorgeschlagene Übersetzung des Passus übergehen.

An die nächsten Sätze: *agri* .. *superest ager* anknüpfend, legt F. dar, wie er sich den Akt der Landverteilung denkt. „Als Ackerland wird eine Fläche von dem Ganzen einer Bauernschaft im Namen und in Vertretung eines jeden einzelnen und bemessen nach der Zahl aller in Besitz genommen. Diese wird alsbald unter alle nach Schätzung gleichmäßig verteilt, was dadurch erleichtert wird, daß man bei dem reichlich vorhandenen anbauwürdigen Land die Teilstücke auf geringem Boden größer machen kann“. — Es würde zu viel Raum beanspruchen, wollte ich die hier zutage tretende Auffassung Satz für Satz kritisieren; wegen des Ausdrucks *secundum dignationem* begnüge ich mich mit dem Hinweis auf Müllenhoff, der auch dem bedenklichen ⟨*in*⟩ *vices* die einzig mögliche Erklärung gegeben hat. Mit keinem Wort gedenkt F. in diesem Zusammenhang des wichtigen Faktors, der das ganze altgermanische Volks- und Staatsleben beeinflußt: des Sippenverbandes (der cognatio, Caes. b. g. VI 22), der aus Gemeinfreien bestehenden Markgenossenschaft. Nur diese Gemeinschaft aber kann in Betracht kommen für Okkupation, 'Abschätzung' und Verteilung des Ackerlandes. Nach Fleischmanns Ansicht (S. 62 ff.) „weisen die Grundherren .. Gemeinschaften von Bauern Ländereien zur Besiedelung an .. alle diese (unfreien) Bauern hatten die gleichen Rechte (?) und den Anspruch auf eine annähernd gleiche Ertragsfähigkeit ihrer Anteile. .. Die Gemeinde dieser Bauern teilt hierauf das Ackerland in die erforderliche Zahl von Feldern“ usw. — Wie man sieht, ist des Verf. Vorstellung dieser Verhältnisse nicht frei von Widersprüchen und

[1]) Eine ähnliche, uns naiv anmutende Wendung findet sich bei Pomp. Mela II 11: *Asiacae furari quid sit ignorant ideoque non sua custodiunt nec aliena contingunt*.

[2]) Vgl. Tac. ann. VI 16 und IV 6, Sen. ep. 101,4 *qui et mari et terra pecuniam agitabat*.

leitung mit allen wissensnötigen Aufschlüssen vorangeht) wird durch das ganze Werk festgehalten; es erhöht die Übersichtlichkeit und bewahrt vor künstlicher Rubrizierung besonders der Übergangserscheinungen.

Die wenigen cyprischen Gefäße der Sammlungen sind, offenbar wegen ihrer Minderwertigkeit, nicht aufgenommen worden. Es folgen vielmehr auf die mykenischen Gefäße die drei festländischen Zentren Korinth, Sparta, Böotien, auf diese die ionischen Fabriken, den Beschluß bildet die große Masse des Italischen. Die frühen Erzeugnisse Attikas: Dipylon, Phaleron und Frühattisch sind, wie alles Attische, ausgeschieden worden.

Unter die korinthischen Gefäße ist das 'Protokorinthische' ohne weiteres aufgenommen worden. Die Begründung hat schon Pottier im Catalogue des vases antiques du Louvre II, S. 424 gegeben. Eine echt protokorinthische Kanne (No. 616) scheint unter die italischen Nachahmungen geraten zu sein; die Grenze ist allerdings in manchen Fällen sehr schwer zu ziehen. Die Dodwell-Vase (No. 327) ist neu gezeichnet. An die große Masse des Älterkorinthischen schließen sich drei rottonige und einige kleine, ganz späte, linear verzierte Gefäße an. — 7 Schalen repräsentieren die bisher 'kyrenäisch' genannte Keramik Spartas, und zwar den 1., 4. und 5. Stil nach der englischen Klassifikation. — Die böotische Gruppe umfaßt geometrische Gefäße (zu denen offenbar Dipylon- und inselgeometrische Vasen die Vorbilder abgegeben haben), dann Gefäße der sog. Vogelschalengattung und einen frühschwarzfigurigen Kantharos (No. 419), bei dem auch die Möglichkeit eretrischer Herkunft offen gelassen wird. Das Gefäß gehört einer größeren Gruppe an, die man nach einem Hauptvertreter (Arch. Zeitung 1881, Taf. 3 und 4) am besten als 'Gruppe des Dreifußes von Tanagra' bezeichnet, und die offenbar meist böotische Imitationen frühschwarzfiguriger attischer Vasen umfaßt; vgl. Thiersch, Tyrrh. Amphoren S. 146f., Nicole, Vases d'Athènes S. 155ff. Der Stil ist dem attischen eng verwandt, ähnlich wie die gesicherten Erzeugnisse der eretrischen Fabrik im Grunde nur ein provinziales Attisch repräsentieren; der Kantharos findet unter [illegible] nicht seine Stelle.

[illegible]e umfaßt die ältesten ost- [illegible] Fikellura, rhodische Vasen [illegible]ler alten Bezeichnung fest [illegible] O. S. 143) und vier vereinzelte Gefäße, von denen für eines (No. 456) der gegebene Zusammenhang nicht ganz sicher ist; Pfuhl hat es (Ath. Mitt. 1903, S. 192) an die insulare sog. euböische Klasse angereiht, zusammen mit ein paar anderen in Thera gefundenen Gefäßen, als eine „besondere Gattung mit reicheren und reiner geometrischen Formen als die Hauptgattung". Aber die Tatsache, daß der braune Überzug fehlt, trennt das Münchner Gefäß von den andern. — Es folgen die 'jüngeren ionischen Gefäße mit Reifenschmuck', eine Gruppe, die Produkte wohl verschiedener Fabriken umfaßt; daß auch italische Nachahmungen darunter sein können, wird ausdrücklich zugegeben. — An die große klazomenische Schüssel 570 reiht sich eine Spezialität der Münchner Sammlung, die beiden Amphoren aus der Fabrik der Northampton-Amphora. Die herrliche Iovase (No. 585) ist neu gezeichnet (das Horn auf Argos' Nase hat sich als ein Firnisfleck herausgestellt), ebenso die 'Dolonvase', deren alte Interpretation mit Recht angefochten und durch eine weniger individuelle ersetzt wird. — Den ionischen Augenschalen ist eine Amphora aus Korinth angeschlossen worden, die offenbar aus derselben Fabrik stammt. — Vier Amphoren und eine Hydria vertreten die chalkidische Fabrik. Im Text zu No. 596 fällt bei der Erklärung die Vertauschung der Namen Peleus und Mopsos auf; die Begründung setzt vielleicht doch bei dem Vasenmaler zuviel Überlegung und Akkuratesse voraus, er hat dem Klytios und Mopsos seinen Namen vors Gesicht geschrieben und dem Peleus aus Platzmangel hinter die Rückseite, auf den weißen Chiton des Hintermannes.

Der Rest das Katalogs ist den älteritalischen Gefäßen gewidmet. Die 'älterapulische' Ware ist wie das Bucchero in den Band nicht aufgenommen. Den Anfang macht eine ziemlich bunte Gruppe 'italisch-geometrischer' Gefäße; die Imitationen der protokorinthisch-geometrischen Gefäße sind zum nächsten Kapitel gezogen, das unter dem Titel 'Italisch-korinthische Gefäße' über 150 engere oder freiere Imitationen der im 2. Kapitel behandelten Ware registriert. Daß manchmal auch andere Vorbilder geltend waren, wird in der Einleitung zugegeben. Mit Recht ist die angeblich äolische 'schwarzbunte' Ware hier einbezogen. — Die letzte Gruppe umfaßt die ganze Masse italisch-ionischer und etruskisch-schwarzfiguriger Gefäße, 221 Stück. Auf jede andere Einteilung als die nach Formen ist verzichtet. So steht Gröbstes und Feinstes,

Altes und Junges, das Gut der verschiedensten Fabriken nebeneinander; auch die in Italien hergestellten Gefäße rein griechischen Stils wie die Cäretaner und pontischen Vasen sind nicht ausgeschieden. (Auf der pontischen Amphora 837 ist die Blüte in der Hand der Aphrodite festgestellt worden, die Furtwängler-Reichhold Taf. 21 übersehen ist.) Das Verfahren ist notwendig, solange dieser Zweig der Keramik, der durch den Katalog gewissermaßen der Wissenschaft erschlossen wird, noch nicht im großen Zusammenhang studiert und die gewonnene Klassifikation in einer wissenschaftlichen Abhandlung begründet ist.

Der Verf. des Textes hatte (s. S. 89 Anm.) die Absicht, mit einer größeren Arbeit, die er schon länger vorbereitete, diese Lücke zu schließen. Es hat nicht sein sollen; nicht einmal das Erscheinen seines hier angezeigten Werkes sollte er erleben. So mischt sich in die Freude über den schönen Band die Trauer über ein herbes Los.

München. E. Buschor.

Buletinul comisiunii monumentelor istorice. III (1910), IV (1911). Bukarest, Göbl. 200 und 218 S. gr. 8. Je 10 fr.

Die vorliegenden beiden Jahrgänge der vorzüglich ausgestatteten Zeitschrift bringen vor allem wieder wertvolles Material zur Kenntnis des mittelalterlichen kirchlichen und profanen Bauwesens in Rumänien, enthalten aber auch reichlichere Mitteilungen zur Altertumswissenschaft als Band I und II (Woch. 1911, 56). Die Fachgenossen seien auf folgende Beiträge aufmerksam gemacht. III, 31 bringt C. Moisil allerlei Nachrichten über römische Überreste in der Dobrudscha; die Stätte von Adamklissi heißt im Volk Biserica omului; bemerkenswert eine Inschrift des Elagabal, dessen Name nicht getilgt ist. Derselbe Verf. behandelt (III, 81) die Steinsarkophage aus der Dobrudscha und bringt wichtige Materialien. Die Lage von Halmyris sucht Moisil (III, 93) mit Früheren zwischen der St. Georgsmündung und Salmorus; in letzterem Namen erkennt er die lateinische Form von Halmyros. Sehr wichtig versprechen die in Rumänien nunmehr aufgenommenen Studien über die prähistorischen Siedlungen zu werden. Wirklich wissenschaftliche Ausgrabungen haben nur in geringer Zahl bisher stattgefunden, so durch Hubert Schmidt bei Cucuteni. Moisil bringt orientierende Mitteilungen über die meist zufällig gefundenen, z. T. von Erdwällen umgebenen hochgelegenen Niederlassungen. Die zahlreich über das Land zerstreuten Gruppen von Hügeln sind die Reste ausgedehnter Nekropolen. Merkwürdige Steinsetzungen, die an die megalithischen Denkmäler des europäischen Westens erinnern, finden sich im Bezirk Gorj (III, 118). Ein zweiter Aufsatz (III, 117) behandelt die prähistorischen Niederlassungen in der Moldau (Bezirk Jassy), darunter Cucuteni (worüber auch III 195) und ähnliche benachbarte Stationen mit anscheinend gleicher Kultur. Ein gut illustrierter Aufsatz (IV, 83) orientiert über die früheren vorgeschichtlichen Einzelfunde. Murnu bespricht die früheren Arbeiten über die Römerstadt Tropaeum und gibt Gesichtspunkte für die Weiterführung der Erforschung. Bisher wurde die via principalis und die an ihr gelegenen größeren Ruinen, besonders die sog. porticus forensis und vier frühchristliche Kirchen untersucht, aber nicht abschließend. Zahlreiche Skulpturreste erleichtern die Rekonstruktion; Basen und Kapitelle von Säulengängen sind zum Teil noch an Ort und Stelle. Umbauten aus christlicher Zeit wurden festgestellt (III, 155). In einem zweiten Aufsatz (IV, 1) gibt der Verf. einen Überblick über die Geschichte des von Trajan im 2. dakischen Krieg in eine Stadt umgewandelten Lagers, die ihren Namen nach dem bekannten Denkmal erhielt. Nach Einwanderung der Kostoboken bekam die Stadt Munizipalrechte, litt 238 unter dem Einfall der Goten und Karpen und wurde von Gordian wieder befestigt. Die neuen Ausgrabungen (IV, 79) förderten als bemerkenswerte Einzelheit die ausgezeichnete Kanalisation der Stadt zutage und erstreckten sich auch auf die porticus forensis, deren Entstehung vielleicht in die Spätzeit Trajans fällt, während der Ausbau erst um 316 erfolgte. Am alten Donaulauf zwischen Braila und Hirschowa liegen die Reste verschiedener Befestigungen, durch Wälle, Aquädukte und Einzelfunde bestimmt, dabei freilich manches Türkische. Unzweifelhafte Überreste einer antiken Stadt liegen 30 m hoch über dem Wasser bei Ostrov, im Rücken durch einen starken Graben geschützt; Moisil erkennt darin die Stätte des alten Biroe der Itinerarien. Derselbe Verf. veröffentlicht (IV, 125) zwei römische Gräber aus der Dobrudscha, deren Inhalt besonders reich ist an guten Kleinfunden. Endlich beginnt er eine größere Abhandlung über [illegible]sche Privatsammlungen mit der Beschre[illegible] Altertümer aus dem Besitz von Frau [illegible]pscha in Bukarest, die zum Teil in [illegible]hnung, zum Teil in mehreren Sä[illegible]schen Instituts unterge[illegible] sind.

leitung mit allen wissensnötigen Aufschlüssen vorangeht) wird durch das ganze Werk festgehalten; es erhöht die Übersichtlichkeit und bewahrt vor künstlicher Rubrizierung besonders der Übergangserscheinungen.

Die wenigen cyprischen Gefäße der Sammlungen sind, offenbar wegen ihrer Minderwertigkeit, nicht aufgenommen worden. Es folgen vielmehr auf die mykenischen Gefäße die drei festländischen Zentren Korinth, Sparta, Böotien, auf diese die ionischen Fabriken, den Beschluß bildet die große Masse des Italischen. Die frühen Erzeugnisse Attikas: Dipylon, Phaleron und Frühattisch sind, wie alles Attische, ausgeschieden worden.

Unter die korinthischen Gefäße ist das 'Protokorinthische' ohne weiteres aufgenommen worden. Die Begründung hat schon Pottier im Catalogue des vases antiques du Louvre II, S. 424 gegeben. Eine echt protokorinthische Kanne (No. 616) scheint unter die italischen Nachahmungen geraten zu sein; die Grenze ist allerdings in manchen Fällen sehr schwer zu ziehen. Die Dodwell-Vase (No. 327) ist neu gezeichnet. An die große Masse des Älterkorinthischen schließen sich drei rottonige und einige kleine, ganz späte, linear verzierte Gefäße an. — 7 Schalen repräsentieren die bisher 'kyrenäisch' genannte Keramik Spartas, und zwar den 1., 4. und 5. Stil nach der englischen Klassifikation. — Die böotische Gruppe umfaßt geometrische Gefäße (zu denen offenbar Dipylon- und inselgeometrische Vasen die Vorbilder abgegeben haben), dann Gefäße der sog. Vogelschalengattung und einen frühschwarzfigurigen Kantharos (No. 419), bei dem auch die Möglichkeit eretrischer Herkunft offen gelassen wird. Das Gefäß gehört einer größeren Gruppe an, die man nach einem Hauptvertreter (Arch. Zeitung 1881, Taf. 3 und 4) am besten als 'Gruppe des Dreifußes von Tanagra' bezeichnet, und die offenbar meist böotische Imitationen frühschwarzfiguriger attischer Vasen umfaßt; vgl. Thiersch, Tyrrh. Amphoren S. 146f., Nicole, Vases d'Athènes S. 155ff. Der Stil ist dem attischen eng verwandt, ähnlich wie die gesicherten Erzeugnisse der eretrischen Fabrik im Grunde nur ein provinziales Attisch repräsentieren; der Kantharos findet unter ihnen aber nicht seine Stelle.

Die nächste Gruppe umfaßt die ältesten ostgriechischen Gefäße: Fikellura, rhodische Vasen (der Katalog hält an der alten Bezeichnung fest wie auch Nicole a. a. O. S. 143) und vier vereinzelte Gefäße, von denen für eines (No. 456) der gegebene Zusammenhang nicht ganz sicher ist; Pfuhl hat es (Ath. Mitt. 1903, S. 192) an die insulare sog. euböische Klasse angereiht, zusammen mit ein paar anderen in Thera gefundenen Gefäßen, als eine „besondere Gattung mit reicheren und reiner geometrischen Formen als die Hauptgattung". Aber die Tatsache, daß der braune Überzug fehlt, trennt das Münchner Gefäß von den andern. — Es folgen die 'jüngeren ionischen Gefäße mit Reifenschmuck', eine Gruppe, die Produkte wohl verschiedener Fabriken umfaßt; daß auch italische Nachahmungen darunter sein können, wird ausdrücklich zugegeben. — An die große klazomenische Schüssel 570 reiht sich eine Spezialität der Münchner Sammlung, die beiden Amphoren aus der Fabrik der Northampton-Amphora. Die herrliche Iovase (No. 585) ist neu gezeichnet (das Horn auf Argos' Nase hat sich als ein Firnisfleck herausgestellt), ebenso die 'Dolonvase', deren alte Interpretation mit Recht angefochten und durch eine weniger individuelle ersetzt wird. — Den ionischen Augenschalen ist eine Amphora aus Korinth angeschlossen worden, die offenbar aus derselben Fabrik stammt. — Vier Amphoren und eine Hydria vertreten die chalkidische Fabrik. Im Text zu No. 596 fällt bei der Erklärung die Vertauschung der Namen Peleus und Mopsos auf; die Begründung setzt vielleicht doch bei dem Vasenmaler zuviel Überlegung und Akkuratesse voraus, er hat dem Klytios und Mopsos seinen Namen vors Gesicht geschrieben und dem Peleus aus Platzmangel hinter die Rückseite, auf den weißen Chiton des Hintermannes.

Der Rest das Katalogs ist den älteritalischen Gefäßen gewidmet. Die 'älterapulische' Ware ist wie das Bucchero in den Band nicht aufgenommen. Den Anfang macht eine ziemlich bunte Gruppe 'italisch-geometrischer' Gefäße; die Imitationen der protokorinthisch-geometrischen Gefäße sind zum nächsten Kapitel gezogen, das unter dem Titel 'Italisch-korinthische Gefäße' über 150 engere oder freiere Imitationen der im 2. Kapitel behandelten Ware registriert. Daß manchmal auch andere Vorbilder geltend waren, wird in der Einleitung zugegeben. Mit Recht ist die angeblich äolische 'schwarzbunte' Ware hier einbezogen. — Die letzte Gruppe umfaßt die ganze Masse italisch-ionischer und etruskisch-schwarzfiguriger Gefäße, 221 Stück. Auf jede andere Einteilung als die nach Formen ist verzichtet. So steht Gröbstes und Feinstes,

Altes und Junges, das Gut der verschiedensten Fabriken nebeneinander; auch die in Italien hergestellten Gefäße rein griechischen Stils wie die Cäretaner und pontischen Vasen sind nicht ausgeschieden. (Auf der pontischen Amphora 837 ist die Blüte in der Hand der Aphrodite festgestellt worden, die Furtwängler-Reichhold Taf. 21 übersehen ist.) Das Verfahren ist notwendig, solange dieser Zweig der Keramik, der durch den Katalog gewissermaßen der Wissenschaft erschlossen wird, noch nicht im großen Zusammenhang studiert und die gewonnene Klassifikation in einer wissenschaftlichen Abhandlung begründet ist.

Der Verf. des Textes hatte (s. S. 89 Anm.) die Absicht, mit einer größeren Arbeit, die er schon länger vorbereitete, diese Lücke zu schließen. Es hat nicht sein sollen; nicht einmal das Erscheinen seines hier angezeigten Werkes sollte er erleben. So mischt sich in die Freude über den schönen Band die Trauer über ein herbes Los.

München. E. Buschor.

Buletinul comisiunii monumentelor istorice. III (1910), IV (1911). Bukarest, Göbl. 200 und 218 S. gr. 8. Je 10 fr.

Die vorliegenden beiden Jahrgänge der vorzüglich ausgestatteten Zeitschrift bringen vor allem wieder wertvolles Material zur Kenntnis des mittelalterlichen kirchlichen und profanen Bauwesens in Rumänien, enthalten aber auch reichlichere Mitteilungen zur Altertumswissenschaft als Band I und II (Woch. 1911, 56). Die Fachgenossen seien auf folgende Beiträge aufmerksam gemacht. III, 31 bringt C. Moisil allerlei Nachrichten über römische Überreste in der Dobrudscha; die Stätte von Adamklissi heißt im Volk Biserica omului; bemerkenswert eine Inschrift des Elagabal, dessen Name nicht getilgt ist. Derselbe Verf. behandelt (III, 81) die Steinsarkophage aus der Dobrudscha und bringt wichtige Materialien. Die Lage von Halmyris sucht Moisil (III, 93) mit Früheren zwischen der St. Georgsmündung und Salmorus; in letzterem Namen erkennt er die lateinische Form von Halmyros. Sehr wichtig versprechen die in Rumänien nunmehr aufgenommenen Studien über die prähistorischen Siedlungen zu werden. Wirklich wissenschaftliche Ausgrabungen haben nur in geringer Zahl bisher stattgefunden, so durch Hubert Schmidt bei Cucuteni. Moisil bringt orientierende Mitteilungen über die meist zufällig gefundenen, z. T. von Erdwällen umgebenen hochgelegenen Niederlassungen. Die zahlreich über das Land zerstreuten Gruppen von Hügeln sind die Reste ausgedehnter Nekropolen. Merkwürdige Steinsetzungen, die an die megalithischen Denkmäler des europäischen Westens erinnern, finden sich im Bezirk Gorj (III, 118). Ein zweiter Aufsatz (III, 117) behandelt die prähistorischen Niederlassungen in der Moldau (Bezirk Jassy), darunter Cucuteni (worüber auch III 195) und ähnliche benachbarte Stationen mit anscheinend gleicher Kultur. Ein gut illustrierter Aufsatz (IV, 83) orientiert über die früheren vorgeschichtlichen Einzelfunde. Murnu bespricht die früheren Arbeiten über die Römerstadt Tropaeum und gibt Gesichtspunkte für die Weiterführung der Erforschung. Bisher wurde die via principalis und die an ihr gelegenen größeren Ruinen, besonders die sog. porticus forensis und vier frühchristliche Kirchen untersucht, aber nicht abschließend. Zahlreiche Skulpturreste erleichtern die Rekonstruktion; Basen und Kapitelle von Säulengängen sind zum Teil noch an Ort und Stelle. Umbauten aus christlicher Zeit wurden festgestellt (III, 155). In einem zweiten Aufsatz (IV, 1) gibt der Verf. einen Überblick über die Geschichte des von Trajan im 2. dakischen Krieg in eine Stadt umgewandelten Lagers, die ihren Namen nach dem bekannten Denkmal erhielt. Nach Einwanderung der Kostoboken bekam die Stadt Munizipalrechte, litt 238 unter dem Einfall der Goten und Karpen und wurde von Gordian wieder befestigt. Die neuen Ausgrabungen (IV, 79) förderten als bemerkenswerte Einzelheit die ausgezeichnete Kanalisation der Stadt zutage und erstreckten sich auch auf die porticus forensis, deren Entstehung vielleicht in die Spätzeit Trajans fällt, während der Ausbau erst um 316 erfolgte. Am alten Donaulauf zwischen Braila und Hirschowa liegen die Reste verschiedener Befestigungen, durch Wälle, Aquädukte und Einzelfunde bestimmt, dabei freilich manches Türkische. Unzweifelhafte Überreste einer antiken Stadt liegen 30 m hoch über dem Wasser bei Ostrov, im Rücken durch einen starken Graben geschützt; Moisil erkennt darin die Stätte des alten Biroe der Itinerarien. Derselbe Verf. veröffentlicht (IV, 125) zwei römische Gräber aus der Dobrudscha, deren Inhalt besonders reich ist an guten Kleinfunden. Endlich beginnt er eine größere Abhandlung über rumänische Privatsammlungen mit der Beschreibung der Altertümer aus dem Besitz von Frau M. Istrati-Capscha in Bukarest, die zum Teil in der Privatwohnung, zum Teil in mehreren Sälen des chemischen Instituts untergebracht sind.

Es ist sehr zu wünschen, daß diese Berichte, die uns eine sehr willkommene Vorstellung von dem Reichtum des rumänischen Landes an Kunstwerken des Mittelalters wie an Altertümern aus vorgeschichtlicher und römischer Zeit bieten, immer mehr ausgebaut werden. Des lebhaften Interesses der Fachgenossen dürfen sie gewiß sein.

Darmstadt. E. Anthes.

Wilh. Schonack, Der Horaz-Unterricht. Ein Beitrag zur Didaktik und Methodik des Lateinischen in der Gymnasialprima. Berlin 1912, Weidmann. X, 144 S. 8. 3 M.

In 2 Hauptteilen bespricht der Verf. den Lehrstoff, d. h. also welche Dichtungen von Horaz zu lesen und welche etwa von der Klassenlektüre als „ungehörig" und „minderwertig" auszuscheiden seien, und die Darbietung, d. h. die schulmäßige Behandlung dieser Lektüre. Alle wesentlichen Fragen sind dabei berührt, und die fleißige Arbeit bringt eine Zusammenstellung und Beurteilung von rund 50 Abhandlungen, die in den 'Lehrproben und Lehrgängen', einigen unserer Fachzeitschriften, einer Anzahl von Schulprogrammen aus den letzten Jahrzehnten sowie in den betreffenden Abschnitten der geläufigen Handbücher der Pädagogik über den Horaz-Unterricht veröffentlicht sind. Der Verf. hat gewiß mancherlei bei der Sammlung und Durcharbeitung dieser Literatur gelernt; aber das dürfte auch das Hauptergebnis seiner Arbeit gewesen sein — trotz der etwas stolzen Worte der Vorrede. Er klagt darin: „Der wissenschaftliche Betrieb der alten Sprachen auf den Gymnasien nimmt von Jahr zu Jahr rapide ab" — „aus der alten Gelehrtenschule droht eine gehobene Volksschule zu werden"; er fordert: „Der lateinische Unterricht auf der Oberstufe des Gymnasiums, mithin auch sein Zentrum Horaz, muß tiefgründig betrieben werden", und er glaubt, „durch gelegentliche Bemerkungen über den einzig richtigen Betrieb sowie über das Endziel desselben auch dem altsprachlichen Unterricht der Prima Richtlinien gewiesen zu haben". Aber wie reimt sich damit, wenn als das Endziel „das drohende Gespenst" der Reifeprüfung hingestellt erscheint? Oder wie soll man es anders auslegen, wenn es S. 53 heißt: „Wegen der praktischen Anforderungen beim Examen müssen die Oden stets die Hauptkost bilden, und für die Satiren und Episteln bleibt somit natürlich nur sehr wenig Zeit"; oder S. 68: „Für die abfragbares Material voraussetzende Abschlußprüfung" muß den Primanern in den ersten 2 Stunden eine ziemlich umfangreiche Einleitung diktiert werden; S. 75: „als Hilfe für die Abschlußprüfung" müssen die wichtigsten Regeln über die Metra diktiert werden; S. 85: „schon im Hinblick auf die Reifeprüfung werden gewisse unbedingt notwendige Gedichte in jedem Jahre wieder auftreten"; S. 90: „Bei Beendigung eines Buches, sodann zum Schluß der gesamten Odenlektüre ist der Stoff, nach verschiedenen Abteilungen geordnet, zusammenzustellen, um so ein festes Gerüst für die Wiederholung vor dem Examen zu erhalten" (sic!); S. 108: „Beim Examen ist eine gute Übersetzung wichtiger als genaue Angabe der Jahreszahlen". Diese ständige (ich zähle 9 Stellen) Rücksichtnahme auf das Examen ist doch alles andere eher als eine richtige Vorbereitung auf die Freiheit des Universitätsstudiums, der auch Schonack die Primaner entgegenführen will; sie hat mir jedenfalls die Lektüre des Heftchens gründlich verleidet. Was soll dieser ganz verfehlte Gesichtspunkt namentlich heutzutage, wo die Mitwirkung des Provinzial-Schulrats beim Examen vielfach fortgefallen ist, womit ich nicht gesagt haben will, daß jemals ein Schulrat solche Examenspaukerei sollte gebilligt haben*). Aber auch sonst muß ich die Arbeit vielfach ablehnen. Sie enthält viele durchaus anfechtbare und rein subjektive Urteile (so über Od. I 2 und 35; Epod. 7 und 9; von den Satiren könnten höchstens 2—4, von den Episteln nicht mehr als 2, allerhöchstens 5 gelesen werden; Satiren und Episteln fänden nicht dasselbe Interesse bei den Schülern wie die Oden; manche Primaner lernten auf der Schule wohl keine einzige Epistel kennen, usw.), nicht selten tritt Überhebung zutage („abstruse Reihenfolge" S. 86. „Ich gehöre zu den wenigen Pädagogen, die es sich nicht nehmen lassen, gelegentlich mit den Schülern aller Klassenstufen lateinisch zu reden" S. 133). Gewiß, die von Sch. benutzte Literatur steht nicht durchweg auf der Höhe echt wissenschaftlicher Leistungen, ihre Lektüre kann herabziehend wirken, aber das entschuldigt doch kaum. Auch an Widersprüchen fehlt es nicht; so wird gebilligt, daß die Lehrpläne dem Geschmack und Urteil des Lehrers in der Auswahl der Oden freien Spielraum lassen — und doch erklärt, daß für diese Auswahl eine Einigung

*) Stutzig macht allerdings eine Bemerkung Schonacks zu Beginn des Vorwortes über „die Bemühungen des bekannten Schulrats Klix".

erzielt werden müsse; freilich lesen wir dann wieder, daß ein alle zwei Jahre wiederkehrender Kanon nicht von einem wissenschaftlichen Lehrer gefordert werden dürfe. Er betont im Vorwort, man habe mit Recht den lang genug beschrittenen Irrweg verlassen, Philologen und nur solche auf dem Gymnasium bilden zu wollen, und sagt doch S. 82, man werde sich wohl, wenn auch mit innerem Widerstreben, dem fügen müssen, daß das Gymnasium andere Aufgaben habe, als Philologen heranzubilden.

Doch statt weiterer Kritik gestatte ich mir einen Vorschlag zu wiederholen, der mir seinerzeit bei Übernahme des Horaz-Unterrichts gemacht wurde: als einzige Einleitung in die Horazlektüre Suetons vita Horati lesen zu lassen, die nicht umsonst in der Teubnerschen Textausgabe von L. Müller abgedruckt sei; alsdann Sat. I 6 vorzunehmen und hierzu getrost die sämtlichen 7 Lateinstunden der 1. Woche zu verwenden; im übrigen aus den Epoden und Oden auszuwählen, was mir besonders gefalle, denn dafür werde ich auch meine Schüler am ehesten erwärmen; endlich nur ja eine möglichst große Zahl von Satiren und namentlich Episteln gründlich durchzunehmen und dazu Kiesslings Kommentar zur häuslichen Vorbereitung den Schülern zu empfehlen. Dabei müsse doch herauskommen, daß sie begreifen, wie dieser Sohn eines freigelassenen Vaters durch die Liebenswürdigkeit und Tüchtigkeit seines Charakters schon als Jüngling in Athen bei Brutus und in den aristokratischen Kreisen der Republikaner Hochschätzung und Anerkennung fand, und wie er als Mann nicht nur ein guter Gesellschafter, sondern ein wirklicher Freund des Mäcenas und selbst des Kaisers Augustus geworden ist, der, was das schönste ist, seine Freiheit und Selbständigkeit in bewunderungswürdiger Weise zu wahren wußte. Sollte diese Erkenntnis nicht wertvoller für unsere Jugend sein als Gruppenbildung der Oden nach metrischen, inhaltlichen, chronologischen usw. Gesichtspunkten und als die Fähigkeit, „signifikante Verse am Schnürchen bei der Reifeprüfung hersagen zu können"?

Lichterfelde. G. Graeber.

Auszüge aus Zeitschriften.

Journal intern. d'arch. numismatique. XIII.

(1) **N. A. Bees**, Ἀναγνώσεις καὶ κατατάξεις Βυζαντινῶν μολυβδοβούλλων. Lesung, Erläuterung und zeitliche Festlegung von 29 byzantinischen Bleisiegeln. — (25) **W. v. Voigt**, Kleine ikonographische und prosopographische Bemerkungen zu den Konsularmünzen. II: Über die Kupfermünze des Q. Oppius. Diese Münze wird in die Zeit von 36—31 v. Chr. gesetzt und einem Parteigänger des Octavianus zugeschrieben. — (31) **K. M. Konstantopulos**, Ἀβυδιτικὸς Θεσσαλονίκης. Dieser Titel der Kommerkiarier von Thessalonike wird auf byzantinischen Bleisiegeln nachgewiesen. — (33) **J. N. Svoronos** und **K. M. Konstantopulos**, Περιγραφικὸς κατάλογος τῶν προσκτημάτων ἀπὸ 1. Σεπτ. 1908 μέχρι 31. Αὐγ. 1909. Verzeichnis der neuen Erwerbungen des Athener Münzkabinetts: vorwiegend griechische Münzen, wichtig besonders die aus den Grabungen zu Delos stammenden, dabei auch ein paar Schatzfunde. Mit Index der Städtenamen. — (112) **J. N. Svoronos**, Ἰανίσκος καὶ Ἀσκληπιὸς παῖς ἐν Περγάμῳ Μυσίας, Νικοπόλει Κάτω Μοισίας καὶ Σερδικῇ Θρᾴκης (Taf. 1. II). Auf kaiserzeitlichen Münzen von Pergamon, Nikopolis am Istros und Serdike kommt allein oder neben Asklepios oder zwischen Asklepios und Hygieia ein kleiner stehender Knabe vor, der oft in der Linken eine junge Gans (Fuchsgans?) hält und die Rechte mit ausgestrecktem Zeigefinger erhebt; es ist Ianiskos, das Söhnchen des Asklepios; zu seinen Füßen ist hier und da die Maus sichtbar, als Träger der ansteckenden Krankheiten. (121) Ἠπειρωτῶν ψῆφοι δικαστικαὶ ἐκ Δωδώνης καὶ νομίσματα Ἠπειρωτῶν κοπέντα ἐν Μακεδονίᾳ ἐπὶ Πύρρου (Taf. III). Runde und münzähnliche bronzene Scherben aus Dodona mit Monogramm des Namens der Epiroten a. d. Vs., Rs. glatt. z. T. durchlocht, sind Stimmsteine der Richter, den athenischen (mit ψῆφος δημοσία und dem Buchstaben der Phyle nebst der Eule) ähnlich. Eine Gruppe Kupfermünzen mit Zeuskopf Rs. Adler bezw. Blitz und demselben Monogramm erweist sich nunmehr als Prägung der Epiroten in und für das von ihnen besetzte Makedonien (287/4 und 274/2 v. Chr.). (127) Νομίσματα ἀρχαϊκὰ τῆς νήσου Σκύρου, πρὸς δὲ τῶν Ἀθηναίων κληρούχων Σκύρου, Ἴμβρου καὶ Λήμνου (Taf. III). Nachweis archaischer Münzen von Skyros (500—469 v. Chr.) mit Feigenblatt zwischen zwei Böcken, Rs. Stern, sowie späteren Kupfers mit Ἀθε Σκυ, Rs. sitzende Nymphe, endlich von athenischem Kupfergeld aus Lemnos (mit Λημν) und Imbros (rohe Machart). — (131) **W. v. Voigt**, Die Seleucidenmünzen der kaiserlichen Eremitage zu St. Petersburg, bestimmt, geordnet und beschrieben (Taf. IV). Genauer Katalog mit Verweisungen auf die Literatur, 789 seleukidische und 20 armenische Münzen. — (177) **A. J. Reinach**, Un monument delphien: l'Étolie sur les trophées gaulois de Kallion (Taf. V). Pausanias X 18,8 erwähnt eine Trophäe mit einer gewaffneten weiblichen Sitzfigur der Aetolia, die die Ätoler nach ihrem Siege über die Gallier errichteten, durch den sie für deren zu Kallion begangenen Grausamkeiten Rache nahmen. Die Basis dieses Monumentes hat sich in Delphi bei den Grabungen gefunden, das Denkmal selbst ist auf den Gold- und Silbermünzen der Ätoler dargestellt. Die Varianten

des Typus mit den Beizeichen und Monogrammen werden besprochen, die geschichtliche Rolle der Ätoler seit 323—273 dargelegt und dabei den Buchstaben und Monogrammen der Münzen wichtige historische Schlüsse abgewonnen. — (241) **J. N. Svoronos**, Νομισματικὴ συλλογὴ Ἑλένης Ν. Μαυροκορδάτου ἀνήκουσα νῦν τῷ Γ. Ν. Μπαλτατζῇ (Taf. VI—XIII). Sorgfältiger Katalog dieser Sammlung von Münzen des europäischen Griechenland. Das wichtigste Stück eine Münze von Olophyxos, über das ausführlich gehandelt wird. Dieser erste Teil umfaßt 1037 Nummern und reicht von der taurischen Chersones bis Böotien. (301) Ψήφισμα ἀττικὸν ἀνέκδοτον καὶ οἱ Ὀμφαλοὶ τῶν Πυθίων. Attisches Psephisma des 5. Jahrh. zu Ehren eines ἐξηγητής und zwar eines πυθόχρηστος, mit einem Relief, das den Omphalos mit den Adlern unten zwischen Apollon und Artemis zeigt, ähnlich anderen attischen Reliefen. Dieser Omphalos mit den Adlern unten statt auf dem Omphalos wie in Delphi selbst muß spezifisch attisch sein. Verwandte Omphalosdarstellungen anderwärts und das weitere Schicksal jener goldenen Adler.

Literarisches Zentralblatt 1912. No. 52/3.

(1689) A. Thumb, Handbuch der griechischen Dialekte (Heidelberg). 'Auch für den Gelehrten ein unentbehrliches Hilfsmittel'. *E. Fraenkel.* — (1694) H. Blümner, Die römischen Privataltertümer (München). 'Ein wertvolles Buch'. *H. Lamer.*

Deutsche Literaturzeitung. 1912. No. 50—52.

(3149) J. Schaefer, De Iove apud Cares culto (Halle). 'Materialsammlung vollständig'. *M. P. Nilsson.* — (3164) Ägyptische Urkunden aus den Königlichen Museen zu Berlin. Griechische Urkunden IV (Berlin). Fr. Preisigke, Griechische Urkunden des Ägyptischen Museums zu Kairo (Straßburg). P. M. Meyer, Griechische Papyrusurkunden der Hamburger Stadtbibliothek. I (Leipzig). Berichte von *G. H. Gerhard.* — (3171) C. Mayhoff, C. Plinii Secundi Naturalis historiae libri XXXVII (Leipzig). 'Schöne Leistung'. *L. Pschor.* — (3193) L. Weber, Im Banne Homers. Eindrücke und Erlebnisse einer Hellasfahrt (Leipzig). 'Steht hoch über den vielen Büchern über Griechenland'. *O. Kern.*

(3226) E. Hedén, Homerische Göttergestalten (Upsala). 'Gewaltiges Material — gut geordnet'. *C. Rothe.* — (3228) E. Redslob, Kritische Bemerkungen zu Horaz (Weimar) 'Bemerkungen und Verbesserungsvorschläge sind beachtenswert'. *J. W. Beck.*

Wochenschr. f. klass. Philologie. 1912. No. 51.

(1385) Euripides with an english translation by A. S. Way. I (London). 'Angelegentlich empfohlen' von *H. Gillischewski.* — (1388) E. Pollak, Xenophons Schrift περὶ ἱππικῆς verdeutscht. 2. A. (Meißen). 'Eine vorzügliche Leistung'. *O. Güthling.* — (1389) D. Cohen, De magistratibus Aegyptiis externas Lagidarum regni provincias administrantibus (Gravenhage). Anzeige von *A. Wiedemann.* — (1390) Th. Stangl, Ciceronis orationum scholiastae. II (Wien). 'Entspricht durchaus allen Anforderungen'. *J. H. Schmalz.* — (1397) E. V. Arnold, Roman Stoicism (Cambridge). 'Eine erfreuliche Bereicherung der Literatur über die Stoa'. *A. Bonhöffer.* — (1398) A. Stein, Die kaiserlichen Verwaltungsbeamten unter Severus Alexander (Prag). 'Sorgfältig'. *E. Hohl.* — (1399) P. Mihaileanu, Fragmentale latine ale lu Philumenos si Philagrius (Bukarest). Beistimmend angezeigt von *R. Fuchs.* — (1402) J. Stiglmayr, Sachliches und Sprachliches bei Makarios von Ägypten (Innsbruck). 'Verdienstlich im einzelnen'. *K. Flemming.* — (1405) Th. Fitz-Hugh, The Archaeological Institute in Our National Life. Notiert von *Draheim.* — (1412) **J. Dräseke**, Der Katalog über die in den Meteoren-Klöstern gefundenen Handschriften. Mitteilungen über den geplanten Katalog der Handschriften, auf deren Bedeutung vor Dräseke schon V. Gardthausen aufmerksam gemacht hatte, s. Wochenschr. 1912 Sp. 785f.

Mitteilungen.

Das Aigeusorakel in der Medea des Euripides.

Der Scholiast hat uns in der Erklärung der Medea v. 679 ein Fragment des Archilochos (fr. 72) erhalten: καὶ πεσεῖν δρηστὴν ἐπ' ἀσκὸν κἀπὶ γαστρὶ γαστέρα προσβαλεῖν μηρούς τε μηροῖς.

Wenn wir dem Scholiasten für die Erhaltung der derben Verse, deren Ton ja auch einem Solon nicht fremd war (fr. 25), Dank wissen, so dürfen wir doch nicht verkennen, daß er die Interpretation des Euripides damit auf eine ganz falsche Fährte gelockt hat.

Es handelt sich um die Deutung des Orakels, das Aigeus von der Pythia erhalten hatte, als er bei ihr sich wegen seiner Kinderlosigkeit Rat holen wollte. Das Orakel selbst ist für das Drama des Euripides ohne jede innere Bedeutung und dient Euripides lediglich zum Mittel, das Auftreten des Aigeus zu motivieren. Er hat es der Theseussage entnommen und führt es in der Unterredung zwischen Medea und Aigeus in folgender Form ein:

ΜΗ. τί δῆτ' ἔχρησε; λέξον, εἰ θέμις κλύειν.
ΑΙ. ἀσκοῦ με τὸν προύχοντα μὴ λῦσαι πόδα,
ΜΗ. πρὶν ἂν τί δράσῃς ἢ τίν' ἐξίκῃ χθόνα;
ΑΙ. πρὶν ἂν πατρῷον αὖθις ἑστίαν μόλω.

Das erklärt der Scholiast: ἀσκοῦ οὖν τῆς γαστρός, πόδα δὲ τὸ μόριον, παρόσον ὡς ὁ ποδεὼν τοῦ ἀσκοῦ προέχει. Hernach beruft er sich auch auf den Sprachgebrauch: ποδεῶνα δὲ εἰώθασι λέγειν τὸ τοῦ ἀνδρὸς αἰδοῖον. Allein wenn das Sprachgebrauch gewesen wäre, so hätte es nicht eines feinen Kopfes bedurft, um das Orakel zu deuten (vgl. v. 677). Zudem sagt Euripides nicht ποδέων, sondern πούς, und πούς wird nie und nirgends in obszönem Sinn gebraucht. Offenbar ist es lediglich der Gebrauch von ἀσκός bei Archilochos, der den Scholiasten auf die Idee gebracht hat, bei Euripides dieselbe Bedeutung anzunehmen, worauf sich dann leicht die entsprechende Bedeutung für πούς ergab, für die das Attribut προύχων das tertium comparationis zu liefern schien. Auf den Sprachgebrauch wird der Scholiast lediglich aus dieser Stelle geschlossen haben.

Daß Euripides auch nicht entfernt an die Möglichkeit einer solchen Auslegung gedacht haben kann, sollte eigentlich keiner besonderen Versicherung bedürfen, und doch ist die Erklärung des Scholiasten

auch in moderne Kommentare übergegangen. Man stelle sich nur die Wirkung einer solchen Skurrilität in einer Tragödie vor. Das Stück wäre ja unrettbar verloren gewesen. Gerade die Medea des Euripides beweist, daß in dem bekannten Orakel keinerlei Obscönität des Ausdrucks versteckt liegt. Es bedurfte erst der unsauberen Phantasie eines Stubengelehrten, um etwas derartiges darin zu finden.

Aber was bedeutet das Orakel? Euripides selbst hebt nur die Schwierigkeit der Deutung hervor, ohne selbst eine zu geben, was freilich durch die Ökonomie seines Stückes ausgeschlossen war. Denn Medea rechtfertigt das Kompliment des Aigeus über ihre Gescheitheit nicht, sondern vertröstet ihn, unter Nichtachtung des Orakels, auf ihre Zauberkünste, durch die sie ihn zum Vater machen würde.

Euripides hat das Orakel offenbar in derselben Fassung wie wir gekannt. Doch bietet unsere Überlieferung einige unbedeutende Varianten. Am treusten scheint der Wortlaut bei dem Scholiasten erhalten zu sein:

ἀσκοῦ τὸν προὔχοντα ποδάονα, φέρτατε λαῶν,
μὴ λύσῃς, πρὶν γουνὸν Ἀθηναίων ἀφικέσθαι.

Apollodor III 15,6 hat statt dessen in dem zweiten Verse: πρὶν ἐς ἄκρον Ἀθηναίων ἀφίκηαι. Plutarch endlich in dem Leben des Theses c. 3 gibt, offenbar unter dem Einfluß des Euripideischen Textes, die Fassung:

ἀσκοῦ τὸν προὔχοντα πόδα, μέγα φέρτατε λαῶν,
μὴ λύσῃς, πρὶν δῆμον Ἀθηνέων εἰσαφικέσθαι.

An der Priorität von ποδάονα wird man nicht zweifeln können, und γουνὸν Ἀθηνάων, wie wohl zu lesen ist, wird empfohlen durch Od. λ 322:

κούρην Μίνωος ὀλοόφρονος, ἥν ποτε Θησεὺς
ἐκ Κρήτης ἐν γουνὸν Ἀθηνάων ἱεράων
ἦγε.

In der Deutung stimmt Plutarch mit dem Scholiasten darin überein, daß er ebenfalls in dem Orakel die Warnung an Aigeus ausgesprochen findet, vor seiner Rückkehr nach Athen mit irgendeinem Weibe zu verkehren. Vergleicht man beide miteinander, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß Plutarch von einem Kommentar zur Medea abhängt, um so mehr, als der Text des Euripides seine Fassung des Orakels beeinflußt hat: Schol. λέγει οὖν ὅτι ἔχρησέ μοι μὴ συνελθεῖν ἑτέρᾳ πρὶν ἐπιβῆναι τῆς πατρίδος· τοῦτο γὰρ αἰνίττεται ὅπερ αὐτὸς οὐ συνίησιν. Plut. Αἰγεῖ παίδων δεομένῳ τὴν Πυθίαν ἀνελεῖν λέγουσι τὸν θρυλούμενον χρησμὸν διακελευομένην μηδεμιᾷ γυναικὶ συγγενέσθαι πρὶν ἐλθεῖν εἰς Ἀθήνας, οὐ πάνυ δὲ τοῦτο φράζειν εὐδήλως δοκοῦσαν.

Daß das Orakel tatsächlich auf eine solche Warnung hinausläuft, geht aus dem ganzen Zusammenhang des Mythos freilich deutlich hervor, aber damit ist die spezielle Worterklärung des Scholiasten nicht gerechtfertigt. Das Orakel verbietet nicht direkt, sondern indirekt. Es verbietet dem Aigeus etwas zu tun, was zu seinem Unglück führen würde, und es fragt sich, was das ist. Mir scheint, daß die Antwort darauf nicht so fern liegt. Der Scholiast hat richtig gesehen, daß es auf die Erklärung des Wortes ἀσκός ankommt. Das ist nicht in einer übertragenen Bedeutung, sondern in einem Sinne angewendet, in dem es später nicht mehr gebraucht wird. Denn wörtlich besagt das Orakel nichts anderes als das pythagoreische Symbolon: τὰ στρώματα ἀεὶ συνδεδεμένα ἔχειν (Laert. Diog. VIII 17). Hippolyt, der das Symbolon in dieser Form bietet (Philosoph. VI 27): τὸν στρωματόδεσμον δῆσον, setzt die Erklärung hinzu: ἐπεὶ οἱ ὁδοιπορεῖν μέλλοντες εἰς δέρμα δεσμοῦσι τὰ ἱμάτια αὐτῶν πρὸς ἑτοιμασίαν τῆς ὁδοῦ. Daß in älterer Zeit das Wort ἀσκός nicht nur für einen Weinschlauch gebraucht wurde, sondern auch für einen ledernen Sack, in dem man Effekten aller Art auf Reisen mitführte, beweist Od. κ 19:

δῶκε δέ μ' ἐκδείρας ἀσκὸν βοὸς ἐννεώροιο,
ἔνθα δὲ βυκτάων ἀνέμων κατέδησε κέλευθα,

denn sonst würden die Gefährten des Odysseus nicht auf den Gedanken gekommen sein, daß Aiolos ihm darin Gold- und Silbergeräte mitgegeben hätte.

Das Orakel befahl also dem Aigeus, geradeswegs nach Athen zurückzureisen, ohne unterwegs einzukehren. Da Aigeus diese Aufforderung nicht verstand, sondern zu Pittheus ging, um ihn zu fragen, was das Orakel bedeute, fehlte er dagegen, indem er sich bemühte, es zu erfüllen.

Wenn der Mythos wirklich behauptete, daß Aigeus das Orakel nicht verstanden habe, so kann es nicht alt gewesen sein, da ja dann darauf gerechnet wurde, daß auch den Hörern der Gebrauch des Wortes ἀσκός nicht mehr geläufig war. Vielleicht aber wurde das Motiv erst später untergeschoben und ließ man ursprünglich Aigeus aus irgendeinem andern Grund das Verbot verletzen. Die abgekürzten Berichte, die wir bei Plutarch und Apollodor über den Mythos haben, lassen vieles im Dunkel, besonders die Rolle, die Pittheus in dem Handel spielte.

Berlin. P. Corssen.

Zu Ammianus Marcellinus.

(Frühere Vorschläge s. in Clarks Ausgabe, Berlin 1910.)

XIV 11,8 *si copia patuisset qu⟨aed⟩am* (vgl. XXI 1,13 *si esset praesentiendi notitia quaedam*). — XVII 12,6 *opes barbaras ver⟨r⟩endo rapiendoque militaris turbo vastabat* (vgl. Lucr. I 279 *venti — nubila caeli verrunt ac turbine raptant*). — XIX 1,7 *Grumbates fidenter ⟨t⟩an⟨tam⟩ operam navaturus*). — XIX 12,9 *Simplicius torqueri praeceptus — fato quodam ⟨p⟩arcente corpore immaculato lata fuga damnatus est.* — XX 8,13 *non modo grato verum cupido quoque ⟨corde⟩* (vgl. XIX 3,2 *corde altissimo*; XXVI 6,8 *intrepido c.*; XVI 12,55 *celeri c.*; XX 5,10 und XXIX 5,15 *imo c.*). — XX 11,17 *post ambiguam proelia⟨ntiu⟩m virtutem* (= nachdem beide kämpfende Parteien ihre Tapferkeit gezeigt hatten) *intra moenia repelluntur* (*defensores*). — XXI 5,2 *plus audire quam loqui militem decet actibus coalitum ⟨principi⟩ gloriosis* (vgl. XVIII 2,17 *Vadomarius nostris coalitus*; XIII 5,7). — XXI 11,2: zwei meuternde Legionen, die Julian von Constantius übernommen hatte, besetzten Aquileia, unterstützt von der *indigena gens cui Constanti nomen erat tum etiam in⟨d⟩icium* (codd: *initium*); der Name des Constantius galt wegen des bisherigen Kriegsglücks dieses Kaisers als gute Vorbedeutung. — XXII 9,6 *memorant Ilum Dardaniae regem ⟨regionem⟩ vel locum* (wo später Pessinus war) *sic appellasse.* — XXII 10,3 *iudicium hoc est optandum et rectum, ubi — iustum ⟨ev⟩id⟨ens⟩ est et iniustum* (vgl. XV 13,2 *evidenter apparuit*). — XXII 15,16 *crocodilus noctibus quiescens per undas, diebus humi vi⟨ctu⟩ tuberatur* (*vituperatur* man.[1] des cod. Vatic.); es liegt von Speise gebläht auf dem Boden (vgl. XXII 15,22 *aviditate nimia extuberato ventre*). — XXV 3,17 *post principatum susceptum ⟨spiritum⟩ tamquam a cognatione coelitum defluentem immaculatum conservavi* (vgl. Tac. Ann. XVI 34 *dissociatio spiritus corporisque*). — XXV 6,2 *elephantorum faetorem inaccessumque ⟨et⟩ terribilem* (zur Verbindung zweier Adjektive durch *que et* vgl. Curt. IX 3,22 *discordesque et vetera odia retractantes*; Vell. II 3,1; Gell. XII 5,7.

München. Fritz Walter.

Entgegnung.

Wochenschr. 1912, No. 46 hat F. Lortzing mein Programm 'Die Eleaten und die Orphiker' in einer Weise besprochen, gegen die ich entschieden in aller Kürze Verwahrung einlegen muß.

1. Es ist mir vollkommen ferne gelegen, Ed. Zeller irgendwie anzugreifen. Seine in der Philosophie der Griechen I[5] vertretenen Anschauungen sind in manchen Punkten, von unserem heutigen Wissen aus betrachtet, einseitig und veraltet, und insofern ist sein Standpunkt, aber nicht seine Methode unhistorisch. Zeller konnte ja, wie L. selbst zugibt, einen größeren Einfluß der Orphik auf die Philosophie nicht gelten lassen, weil es damals noch an den nötigen Untersuchungen dafür gefehlt hat.

2. Die Zumutung, als hätte ich absichtlich gewisse Stellen aus dem Zusammenhang gerissen und die gegenteiligen Ansichten bei Zitaten verschwiegen, entspricht insofern nicht den Tatsachen, als ich ja nur besonders bezeichnende Stellen zitieren konnte, um nicht die Quelle auszuschreiben; ferner finden sich in den in Betracht kommenden Schriften keine Stellen, die inhaltlich meiner Ansicht widersprochen hätten.

3. Den Beweis dafür, daß die Orphik auf alle bedeutenden Vertreter der vorsokratischen Philosophie einen weitgehenden Einfluß ausgeübt hat, brauchte ich deshalb nicht zu führen, weil er schon längst von anderen erbracht ist (Th. Gomperz, A. Gercke, E. Rohde u. a.).

4. 'Εμφανές und ἀαδές bezeichne ich nirgends als echt Parmenideische Termini; ebenso behaupte ich nirgends, daß das Wortspiel τὸ ὄν = τὸ ᾠόν Parmenideisch ist.

5. Rationalismus und orphisches Wesen schließen sich weder bei Xenophanes noch bei Parmenides und den übrigen Eleaten noch bei Heraklit aus.

6. Der von Aristoteles gemachte Unterschied zwischen φυσικοί und θεολόγοι ist, wenn er schon aufrecht erhalten werden kann, anders gemeint, als L. ihn auffaßt.

7. In bezug auf die orphischen Ideen, die Parmenides übernommen hat, besteht kein Unterschied zwischen der 'Αλήθεια und den δόξαι βροταί; auch in der Seinslehre gehören die orphischen Personifikationen Δίκη, 'Ανάγκη und Μοῖρα zum Wesen des ὄν.

8. Die logischen Fehler, die L. mir vorwirft, bestehen nicht zu Recht, da ein modern logischer Maßstab an die kühnen und phantasievollen, ja phantastischen Konzeptionen des Dichter-Philosophen Parmenides nicht angelegt werden kann. Denn sonst wären z. B. auch die Eigenschaften 'ungeboren' und 'eingeboren' (ἀγένητον und μουνογενές) unmöglich, und doch schreibt sie Parmenides dem Seienden zu.

9. Wie können die alten Orphiker aus Parmenides geschöpft haben? Ein solches Abhängigkeitsverhältnis widerspricht mindestens aller Chronologie. Die auffallenden Übereinstimmungen zwischen der Orphik und Parmenides erklärt L. aus spätorphischen Nachbildungen des Parmenides!

10. Neben den orphischen Fragmenten bei Diels haben, mit Vorsicht benutzt und bei Abstraktion von neupythagoreischen und neuplatonischen Spekulationen, die Fragmente bei Abel ihre volle Berechtigung.

Freistadt, Ob.-Oe. Dr. Jos. Dörfler.

Schlußwort.

Zu 1. Wenn D. Zeller nicht angreifen wollte, so hätte er sich nicht so ausdrücken dürfen, wie er es S. 3 seiner Abh. getan hat. Er redet dort von einer Strömung, „die den rationalistischen und deshalb einseitigen Standpunkt Zellers bekämpft und nur in der Forschung auf die Quellen zurückgreift, aus welchen die vorsokratischen Denker geschöpft haben", und stellt sich im Folgenden vollständig auf den Boden dieser Auffassung. Darin mußte ich und mit mir jeder unbefangene Leser einen starken Angriff nicht nur gegen Zellers Standpunkt, sondern gegen seine ganze 'Methode' erblicken, um so mehr, als er gleich darauf bemerkt, daß „schon K. Joël mit Recht den Ursprung der Naturphilosophie in der Methodenlehre nicht bloß gesucht, sondern auch gefunden hatte". Dem gegenüber wies ich darauf hin, daß Zeller von den Untersuchungen Joëls und seiner Nachfolger noch nichts wissen konnte. Wenn D. jetzt diesen Tatbestand ausdrücklich anerkennt, den er in seiner Abh. überhaupt nicht erwähnt hatte, so daß ich auch gar nicht in der Lage war, ihm dies zuzugeben, so liegt darin das erfreuliche Zugeständnis, daß unter bewandten Umständen Zeller wegen seiner Behandlung des Gegenstandes nicht den Vorwurf der Einseitigkeit und Rückständigkeit verdient.

Zu 2. Ich muß dabei bleiben, daß D. Äußerungen, welche Diels an zwei Stellen seines 'Parmenides' tut, nicht als Zeugnisse für seine Auffassung anführen durfte, ohne hinzuzufügen, daß sich Diels in beiden Fällen unmittelbar darauf in einem von D. wesentlich abweichenden Sinne ausspricht.

Zu 4. Wie D. sagen kann, er bezeichne nirgends ἐμφανές und ἀφανές als nichtparmenideische Termini, und er behaupte nirgends, daß das Wortspiel τὸ ὄν = τὸ ᾠόν Parmenideisch sei, ist mir angesichts seiner Ausführungen S. 21f. und S. 16f. unverständlich.

Zu 7. Daß in bezug auf die orphischen Ideen, die Parmenides übernommen hat, zwischen der 'Αλήθεια seinerseits und den δόξαι βροτῶν oder βρότειαι (nicht βροταί!) und der Einleitung des Gedichts anderseits (auch diese hatte ich Sp. 1487 erwähnt) kein Unterschied bestehe, leugne ich nach wie vor. In den Ausdrücken δίκη, ἀνάγκη und μοῖρα an mehreren Stellen der 'Αλήθεια (Diels schreibt sie hier durchweg mit kleinen Anfangsbuchstaben) vermag ich keine orphische Personifikationen zu sehen.

Zu 8. Was ich a. a. O. unter Anführung von Beispielen behauptet hatte, daß nach Dörflers Darstellung das ὄν des Parmenides an inneren Widersprüchen leiden würde, ist durch den Hinweis auf Wendungen wie ἀγένητον und μουνογενές nicht widerlegt.

Zu 9. Welche chronologischen Umstände die Annahme eines Abhängigkeitverhältnisses orphischer Dichter von Parmenides verbieten sollen, weiß ich nicht.

Auf die übrigen Punkte der 'Entgegnung', die fast durchweg Behauptungen ohne Begründung enthalten, gehe ich hier nicht ein. Ich erspare mir dies auf die Besprechung der neuesten Abh. Dörflers über Anaximenes.

Berlin-Friedenau. F. Lortzing.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR

(Luckau L.)

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

33. Jahrgang. 25. Januar. 1913. №. 4.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Sophokles. Deutsch von **Heinrich Schnabel.** Antike Kultur. Meisterwerke des Altertums, in deutscher Sprache hrsg. von den Brüdern Horneffer. XXI—XXVII. Leipzig 1910, Klinkhardt. 8. Je 75 Pf.

Wer zurzeit mit einer neuen Übersetzung sämtlicher Dramen des Sophokles hervortritt, der muß, falls es nicht etwa nur auf irgendeine geschäftliche Spekulation abgesehen ist, dem Publikum etwas ganz Besonderes bieten, der darf die große Zahl der bereits vorhandenen Übertragungen, zumal da sich unter ihnen mehrere recht lesbare befinden, nicht lediglich um eine weitere vermehren, der muß gewissermaßen aus innerem Drange heraus alles Vorhandene zu überbieten versuchen. Die Unternehmung der Brüder Horneffer erhebt den Anspruch, ihren Lesern etwas Neues, Brauchbares, gut Deutsches zu schenken. Trifft er auf die von Schnabel gelieferte Arbeit zu? Ich muß die Frage durchaus verneinen.

Die Übersetzung scheint recht eilig angefertigt zu sein. Auf Schritt und Tritt begegnet dem Leser mit feinem Ohr der unleidliche Hiatus. Als ob Goethe — man studiere nur einmal die Iphigenie oder Hermann und Dorothea — nicht gezeigt hätte, wie dieser Mißklang mit Geschick und Fleiß bis auf ganz wenige unvermeidliche Fälle überwunden werden kann. Das gleiche gilt von der harten Ausstoßung des Endvokals vor Konsonanten; Sch. läßt z. B. u m k l e i n e S a c h' z u m S p e e r e g r e i f e n. Das Verbum finitum ist oft ungeschickt gestellt. Der fünffüßige Iambus kommt öfter nur durch üble Verkürzungen der Wortformen zustande, z. B. d u f i n d' s t, d u s e g e l t' s t, e r b i n d' t, w i r w a r' n, i h r m ö c h t = möchtet, w e s w e g', h i n t' n a c h. Formen wie h ö r' n, b e g e h r' n, e m p ö r' n, v e r f a h r' n, w i l l' n l o s, die H y d r', der S e h' r sollen wahrscheinlich der Sprache ein besonders natürliches, modernes Gepräge geben. Man red't ja wohl so im täglichen Leben. Solcher Anpassung entsprechen freilich die vielen Verbal-

formen auf -est und -et nicht. In gehobener Rede mögen sie gelten, meist jedoch sind sie dem Vers zuliebe gesetzt. Lediglich dem papiernen Stil gehören die Imperfekte er sagt', führt', glaubt' und viele andere an. Gegen Verse wie: Wärst du kein Greis, du stündst längst nicht mehr hier sträubt sich die Zunge. Ungeschickt, prosaisch, geschmacklos sind Wendungen von dieser Art: Stöhnen griff mich, wähnst du wirklich diesen Argwohn richtig? die Natter, die mich lahm gemacht, du bist ja nicht bei Trost. Die schöne Klage des Neoptolemos wird so entstellt:

Zur Last wird alles, was man tut, wobei
Man seine eigene Natur verleugnet.

Wobei soll heißen: wenn man dabei. Unverständlich wird die Rede gar, wenn man hört von Greueln, denen einer inne wohnt, oder wenn Antigone fest verschlossen in engem Gemach grab-gleich verborgen liegt, wenn Aias, allerdings in engster Anlehnung an den griechischen Wortlaut, einen vielgehörnten Mord mäht. Mit der deutschen Grammatik kommen wir bei folgenden Stellen nicht mehr zurecht: Du dreimal Frevler! Wes Gottes Will'n hab' ich verletzt? Sonst birgt die Höhle nichts? Ein Becher.

Daß Sch. seine fünffüßigen Iamben ab und zu durch sechsfüßige unterbricht, scheint eine Nachahmung Schillers zu sein. Dem Reim ist Sch. mit v. Wilamowitz grundsätzlich abhold, im Dialog finden wir ihn jedoch im Aias S. 31. Hier heißt's:

Da geht der Bruder, riefen sie, des Tollen,
Der uns zur Nachtzeit hat ermorden wollen.

Sehen wir uns einmal diese Stelle zum Vergleich in Bruchs Übersetzung an, dann finden wir folgenden Wortlaut:

Da geht der Bruder jenes Tollen, schrieen sie,
Der unser Heer mit seinem Schwerte morden will.

Da ist kein Reim, aber sonst eine merkwürdige Übereinstimmung. Das veranlaßt uns zu einer eingehenderen Untersuchung. Wir vergleichen vorne, wir vergleichen in der Mitte, wir vergleichen hinten. Da machen wir denn die interessante Entdeckung, daß beide Übertragungen eine verzweifelte Ähnlichkeit haben. Die erwähnten Verse stehen etwa in der Mitte des Aias; rundherum haben wir dasselbe Schauspiel. Greifen wir jetzt ein paar Verse aus dem Anfang der Antigone heraus. Sch. läßt die Jungfrau S. 4 so reden:

Liebe braucht man
Von Toten länger als von Lebenden,
Denn ewig ruh'n wir dort. Verachte du,
Was Götter uns gebieten, mir ist's heilig.

Bruchs Antigone läßt sich so vernehmen. Sie scheint an der Wand gehorcht zu haben:

Liebe braucht
Der Mensch von Toten länger als von Lebenden,
Weil ewig dort wir ruhen. Nun, verachte denn,
Was uns ein Gott gebietet; mir soll's heilig sein.

Die Verse sind um einen lästigen Versfuß zu lang. Sch. macht kurzen Prozeß, er hackt ihn ab.

Aller guten Dinge sind drei. Bei Sch. mahnt in der Elektra gegen Ende der Pfleger die Geschwister folgendermaßen:

So hab' ich euch das Unheil abgewandt.
Jetzt aber laßt die langen Reden endlich,
Und hemmt die Freude, die kein Ende nimmt.
Hinein! Bei solchen Dingen zaudern, heißt
Sich selbst ins Unglück stürzen: eilt, 's ist Zeit.

Schon vor dreißig Jahren las man's so bei Bruch:

So hat das Unheil meine Vorsicht abgewandt.
Jetzt aber laßt die langen Reden endlich ruh'n
Und hemmt die laute Freude, die kein Ende weiß.
Hinein, hinein! Bei solchen Dingen zaudern, heißt
Sich selbst ins Unglück stürzen; eilt, jetzt ist es Zeit.

Bei Schülern nennt man so was Benutzung unerlaubter Hilfsmittel, und sie werden, wenn man sie dabei erwischt, schwer dafür bestraft.

Ehe Sch. sich an weitere Übersetzungen griechischer Tragiker heranmacht, sei ihm die alte Fabel von den Pfauen und der Krähe zur Beherzigung dringend empfohlen.

Elberfeld. Hermann Klammer.

W. W. Jaeger, Emendationum **Aristotelearum** specimen. Diss. Berlin 1911, Ebering. 61 S. 8.

Diese Abhandlung stellt nur den kleineren Teil einer umfangreichen Dissertation dar, deren größerer Teil die Entstehungsgeschichte der Aristotelischen Metaphysik behandelt. Über diesen Hauptteil gibt die vorliegende Arbeit nur eine kurze, aber vielversprechende Inhaltsübersicht, während ihr eigentliches Thema ein anderes ist, nämlich Emendationsversuche. Diese Emendationen beschränken sich nicht auf die Metaphysik. Sie zeugen von eingehender Bekanntschaft mit den Aristotelischen Schriften und von energischem Eindringen in ihren Gedankengang. Im ersten Buch der Metaphysik p. 992^{b}7 schlägt der Verf. vor, für ταῦτα zu schreiben ἐνταῦθα. Gegen den Gedankengang, der sich dadurch ergibt, wäre sachlich allerdings nichts einzuwenden, formell aber scheitert die Emendation an dem dadurch zerstörten Gegensatz zwischen dem εἰ μὲν ἔσται und dem folgendem εἰ δὲ μή, auf den die Rede offenbar angelegt ist. Das letztere

würde dem Verf. zufolge den Gegensatz bilden zu ὅτι κινηθήσεται τὰ εἴδη, also nicht zum Vordersatz, sondern zum Nachsatz. Man wird sich bei der Erklärung beruhigen müssen, die Alexander (Asklepios ist ein Gewährsmann von zweifelhaftem Wert) von der Stelle gibt, wobei nur besonders zu beachten ist, daß ein Satz wie ταὐτά ἐστι κίνησις im platonischen Sinn (wie er hier genommen werden soll) die Bedeutung hat 'dieses hat Anteil an der Bewegung', womit rücksichtlich der Bewegung noch nicht die eigentliche Kausalität, d. h. die Ursächlichkeit im Sinne der wirkenden Ursache gemeint ist. Auch für die zweite Stelle der Metaphysik, 1033ᵇ 16f. kann ich nicht einstimmen in die Verurteilung des ἡ δὲ σύνοδος und seine Ersetzung durch ἡ σύνολος, für das schon rein sprachlich hier gewiß τὸ σύνολον von Aristoteles gewählt worden wäre. Es kommt hier dem Aristoteles gerade darauf an, den Prozeß des Werdens als solchen hervorzuheben, und σύνοδος ist hier nicht unmittelbar das Zusammentreten der materiellen Teile einerseits und der Form anderseits, sondern es ist das Sichzusammenschließen der Teile selbst (auf deren Menge sich eben die σύνοδος bezieht) gemäß den durch den Begriff (die Form) bezeichneten Bedingungen. Auch in der dritten Metaphysikstelle 1035ᵃ 17ff. kann ich mich nicht mit dem Verfahren des Verf. einverstanden erklären, da das ἐὰν μή noch eine andere Deutung zuläßt, als er sie annimmt. In der Stelle der Physik 194ᵃ 36ff. (S. 34ff.) scheint allerdings auch mir ein Fehler vorzuliegen, doch halte ich eine andere Lösung als die vom Verf. empfohlene für wahrscheinlich. Wenn er dann in der Psychologie 428ᵃ 16 ein ἄλλων τῶν vor ἀεὶ ἀληθευόντων einschieben will, so hat er offenbar den Unterschied zwischen ἀληθῆ εἶναι und ἀληθεύειν (Wahres aussagen, d. i. der Wahrheit gemäß urteilen) nicht beachtet. Das letztere bezieht sich immer schon auf das Urteil, also auf irgendwelche Reflexion über das Gegebene, nicht auf die unmittelbare Auffassung des Gegebenen d. i. des Wirklichen selbst. Die αἴσθησις ist die unmittelbar anschauliche Erkenntnis selbst, die sich selbst Bürge der Wahrheit ist und in der ein Zwang der Wahrheit ohne alle Einmischung von Reflexion liegt, während ἐπιστήμη und νοῦς immer Reflexion und Urteil voraussetzen. Die αἴσθησις bildet wohl die Grundlage wahrer Urteile, urteilt aber nicht selbst. So sagt denn Aristoteles weder hier noch sonst irgendwo ἡ αἴσθησις ἀληθεύει (was für ihn schief oder mindestens ungenau sein würde), sondern ἡ αἴσθησις ἀληθής ἐστιν (428ᵃ 11), wo ἀληθής in dem bekannten doppelten Sinn von 'wirklich' und 'wahr' (als Grundlage des Urteils) steht. Das vorgeschlagene τῶν ἄλλων ist also nicht nur überflüssig, sondern geradezu falsch. Von den weiteren Vorschlägen erscheinen mir die zur zweiten Analytik 84ᵇ 14 und zu Phys. 225ᵃ 30 richtig, die zur Meteorologie wahrscheinlich.

Kann ich mir also nur einen kleinen Teil des Vorgeschlagenen aneignen, so hindert mich das doch nicht, meiner Freude Ausdruck zu geben über den frischen Zug, der sich in der Abhandlung kundgibt. Sie zeigt bei scharfer Auffassung und Beurteilung des Gedankenganges einen Mut der Offensive, der in einer Zeit, in der die ars coniectandi, allerdings infolge vielfacher Überspekulation, zu einem Kurs weit unter Pari herabgesunken ist, etwas Erfreuliches hat.

Weimar. Otto Apelt.

Septuaginta-Studien. Hrsg. von Alfred Rahlfs. 3. Heft. A. Rahlfs, Lucians Rezension der Königsbücher. Göttingen 1911, Vandenhoeck & Ruprecht. 298 S. 8. 11 M.

Das erste Heft dieser Sammlung 'Studien zu den Königsbüchern' (88 S. 2 M. 80.) wurde von mir in 1905, 120ff. besprochen; das zweite (256 S. 8 M.) 'Der Text des Septuaginta-Psalters' in 1908, 65ff. Ich schloß diese Besprechung: „An dem ganzen Hefte ist nur eines schade, daß der Verleger den Preis auf 8 M. ansetzen mußte. Ich habe gleichzeitig für die Wochenschrift das erste Heft der neuen großen Cambridger Septuaginta anzuzeigen, das nicht einmal so viel kostet. Das weckt die schmerzliche Frage: Ist in Deutschland niemand da, der solche Unternehmungen materiell fördert, daß sie mehr zum Gemeingut der Theologen und Philologen werden können, als es bei solchem Preise möglich ist?"

Diese Frage und Sorge erhebt sich um so mehr beim dritten Heft, für das der Preis beim Wachsen des Umfangs um 42 Seiten um 3 M. gestiegen ist. Im übrigen ist der Arbeit nur Lob zu spenden. Sie ist hervorgegangen aus einer Preisaufgabe der Benekeschen Stiftung in Göttingen vom Jahre 1907, deren Beurteilung in den Nachrichten von der K. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, Geschäftliche Mitteilungen 1910 S. 35—39, abgedruckt ist. Um so kürzer kann ich hier sein. Nur zwei kleine Lücken sind mir aufgefallen. Der Frage ist

nicht ausdrücklich nachgegangen, ob sich nicht Spuren der exegetischen Tradition der Juden und Syrer bei Lucian aufweisen lassen. Für die syrische Bibel ist zwar eine eigene Sigel gebraucht, und einigemal ist sie beigezogen, zusammenhängend ist sie nicht besprochen; das Targum und die exegetische Literatur der Synagoge ist nirgends berücksichtigt (einmal S. 280 „Änderung nach der jüdischen Tradition"). Hier ist ein Feld, auf dem die Mitwirkung jüdischer Gelehrter dankenswert wäre. Den Philologen ist die vorliegende Untersuchung aus zwei Gründen zu empfehlen. Unter die Gründe, welche Lucian († 312) zur Veranstaltung seiner Septuaginta-Rezension veranlaßten, gehören auch sprachlich-stilistische, auf die Rahlfs näher eingeht. Man kann hier sehen, was ein attizistisch gebildeter Christ des 3. nachchristlichen Jahrh. am Septuaginta-Griechisch auszusetzen hat, wie man aus seiner Rezension des Neuen Testaments dasselbe dem apostolischen Griechisch gegenüber studieren kann. Es wäre sehr wünschenswert, daß diese Frage einmal in ihrem ganzen Umfang, für Altes und Neues Testament gemeinsam, behandelt würde. Das andere, was diese Untersuchung klassischen Philologen empfiehlt, geht hauptsächlich diejenigen an, welche Texte herausgeben wollen. Da hat man in der Regel mit sehr dürftigem Material zu handeln; mit einigen wenigen Hss, die man in zwei oder drei Familien einreiht. Über dieser Dürftigkeit des Materials übersieht man, daß die für uns nicht mehr vorhandene Geschichte der Überlieferung eine viel reichere und viel verwickeltere gewesen sein kann. Hier ist ein Beispiel, wie reich und wie verwickelt eine solche Geschichte gewesen sein kann, und wie ihre Untersuchung angefaßt werden muß. Darum sei sie auch in diesem Stück hier als vorbildlich empfohlen.

Maulbronn. Eb. Nestle.

Das Leben des Philosophen Isidorus von Damaskios aus Damaskos. Wiederhergestellt, übersetzt und erklärt von **Rudolf Asmus**. Der Philosophischen Bibliothek Band 125. Leipzig 1911, Meiner. XVI, 224 S. 8. 7 M. 50.

Von dem Neuplatoniker Damaskios, dem Rhetor und Philosophen, der im Jahre 529 mit zu den aus Athen auswandernden Philosophen gehörte, haben wir eine äußerst interessante Schrift über das Leben seines Lehrers Isidoros, des zweiten Nachfolgers des Proklos auf dem neuplatonischen Lehrstuhle in Athen. Die Schrift gibt nicht lediglich eine Lebensbeschreibung des Isidoros, sie enthält außerdem in zahlreichen Exkursen Lebensskizzen und sehr subjektiv gehaltene Charakteristiken fast aller gleichzeitigen, nur halbwegs bekannten Philosophen. Damaskios hat an allen etwas auszusetzen, anfangs lobt er, um hinterher desto schärferen Tadel hinzuzufügen. Auch bei Isidoros wird, wie schon Photios erkannt hatte, manchmal das Licht durch den Schatten stark verdunkelt. Seine eigene Person dagegen rückt Damaskios gern in den Vordergrund. Das Werk zeigt eine scharf antichristliche Tendenz und soll offenbar zeigen, daß es auch bei den Heiden (Hellenisten) Askese und Wunder gibt; so findet sich eine große Menge der tollsten und unwahrscheinlichsten Fabeln in dem Buche zusammengetragen. Wohl keine andere Schrift gewährt uns einen so tiefen Einblick in das kulturelle Leben der damaligen Zeit.

Bekannt war uns bisher das Werk des Damaskios aus den Auszügen des Photios (cod. 242 und 181) und aus einer Menge lexikalischer Notizen des Suidas, wozu noch der Rest eines Vorwortes, eine sogenannte Protheorie, kommt, die von C. Wolke zuerst herausgegeben (Wiener Stud. X S. 198 = Usener, Kl. Schriften I 321 f.) und von Brinkmann (Rh. Mus. LXV S. 617 ff.) als zu der Isidorosvita gehörig erkannt und nachgewiesen ist. Schon Kroll (b. Pauly-Wiss.) bezeichnet eine Rekonstruktion der bei Photios zum Teil falsch gestellten, zum Teil bis zur Unverständlichkeit abgerissenen Auszüge als wünschenswert. Eine solche Rekonstruktion in deutscher Übersetzung hat uns nun Asmus gegeben, nachdem er schon in der Byzantinischen Zeitschrift XVIII (1909) S. 424 und XIX (1910) S. 265 den Grundriß einer Rekonstruktion mit ausführlicher Begründung gegeben und in den Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte VII (1907) und in den Neuen Jahrbb. XXV (1910) einige Proben hatte erscheinen lassen. Freilich hätte man eine griechische Rekonstruktion erwarten sollen; doch der Verf. gibt selbst eine Rechtfertigung. „Der Hauptgrund, der ihn bewog, war, daß das Interesse vorerst mehr dem Inhalte als der Fassung galt." Auch fehle es ihm, wie er selbst bemerkt, vorläufig an genauer handschriftlichen Kenntnis; außerdem würden wir auch größtenteils nur die sekundäre Formgebung der epitomierenden Exzerptoren erhalten. Doch das Problem ist ein äußerst interessantes und für die philologische Wissenschaft sehr lehrreich. Ist das Werk des Damaskios doch die einzige Schrift aus dem Altertum, wie Brinkmann in dem oben erwähn-

ten Aufsatze hervorhebt, zu der wir eine solche Protheorie mit genauen stilistischen Angaben besitzen, so daß uns hier die Möglichkeit gegeben ist, Theorie und Praxis der Alten zu vergleichen. Zahlreiche treffliche stilistische Bemerkungen in dem Anhange zu der Übersetzung lassen darauf schließen, daß Asmus das Problem bereits ins Auge gefaßt hat. Dies gewinnt an Interesse, da wir auch längere stilkritische Bemerkungen von Photios haben. Doch verliert sich Photios mehr in wesenlosen Allgemeinheiten, wie die Alten es häufiger tun; auch scheint er bei seinem Urteile sich an das Vorwort des Damaskios zum Teil angelehnt zu haben. Hoffentlich wird uns Asmus bald mit einer Arbeit über diese wichtige Frage erfreuen.

Vorläufig indes sind wir auch mit der Übersetzung und der sehr geschickten Anordnung der Fragmente zufrieden. Der Zusammenhang zwischen den einzelnen Stücken ist durch verbindenden Text in äußerst knapper Form hergestellt. Somit wird das Werk des Damaskios erst für weitere Kreise lesbar. Die Übersetzung selbst schließt sich dabei so eng wie möglich an das Original an; daß sie trotzdem klar und glatt lesbar blieb, ist eine beachtenswerte Leistung angesichts des nicht immer einfachen Textes des Originals. Die gegebenen Anmerkungen und Erklärungen bieten für den Fachmann und Laien viel Wissenswertes. Jeder, der das Leben und Treiben der späteren Neuplatoniker, ihren Kampf gegen das Christentum, ihre wunderliche Mystik kennen lernen will, greife zu dem Buche des Damaskios.

Rietberg i. W. Karl Rasche.

Ludwig Meister, Quaestiones Tullianae ad libros qui inscribuntur de oratore pertinentes. Diss. Leipzig 1912. 90 S. 8.

Wer Ed. Ströbels und G. Ammons ebenso eingehende wie sorgsame Bursianische Jahresberichte zu Ciceros rhetorischen Schriften kennt, weiß, daß beide die Hauptmängel von W. Friedrichs Teubneriana wiederholt hervorheben: in erster Linie eine Textgestaltung, die der Ausfluß einer einzigartig einseitigen Einquellentheorie ist[1]); in zweiter, vornehmlich in den fünf oratorischen Büchern, und hier wieder zumeist in den drei de oratore, ein kritischer Apparat, der, aus Rücksicht auf die Forderungen des Verlegers, in den Angaben über Varianten und Konjekturen derart zusammengestrichen und verstümmelt ist, daß er für die mannigfaltigen Bedürfnisse der wissenschaftlichen Forschung öfter unbrauchbar als brauchbar ist.

Ganz absehen wollen wir hier von dem Totschweigen nicht der eigenen, aber der fremden Konjekturen, ja selbst von der ganzen sekundären Überlieferung, so stattlich auch der Fehlbetrag an testimonia der Grammatiker und Rhetoren und an imitationes anderer Autoren sich darstellen mag; nur die primären Textquellen sollen uns beschäftigen.

Will man da über das Verhältnis der verstümmelten Hss gründlich sich unterrichten (als einer, der die Kollationen nicht selbst besitzt), und zwar über die Stellung der älteren (*M*), also des *A*(brincensis), *H*(arleianus), *E*(rlangensis vetustior) zueinander und zu den jüngeren (*m*), so muß man außer der Teubneriana die Erlanger Dissertation Ströbels beiziehen, seinen J.-B., Spirid. Vassis' (Βάσης) Kollation des Lagomarsinianus 32, Ellendts Königsberger Ausg. v. J. 1840, endlich die seit 1855 von Friedrich Karl Fränkel in drei Dorpater Programmen veröffentlichten Berichtigungen zu Ellendts Apparat von *de oratore* III, cap. 21—35, 36—61, I 1—6. Gesperrt gedruckt wird der Hinweis auf sie, weil sie in keiner neueren Ausgabe, in keinem J.-B., in keiner Literaturgeschichte genannt werden, obwohl sie nicht zu entbehren sind.

Was die Wiederherstellung des *L*, also des 1422 in Lodi entdeckten, seit 1425 [spätestens 1428[2])] verschollenen Archetypus der nichtverstümmelten Hss, betrifft, so hat Friedrich diese gar nicht versucht. Man bedenke: unter den etwa viertausend Varianten der Teubneriana zu de oratore nehmen rund fünfundzwanzig (absichtlich werden die Zahlen in Worten, nicht in Ziffern gegeben) mit einer bestimmten Sigle, wie Lg. [= Lagomarsinianus[3])] 20 oder 86 auf einzelne Hss der vollständigen Klasse Bezug (seien es nun unvermischte Integri oder solche jüngere verstümmelte Hss, die aus Integri ergänzt wurden, oder solche Integri, deren Text mit dem von jüngeren verstümmelten durchsetzt wurde). An

[1]) Wenn doch W. Friedrich die Ausgabe der Kirchengeschichte des Eusebios durch Ed. Schwartz erlebt hätte! Nicht selten holt dieser das Ursprüngliche aus einer im ganzen wenig verlässigen Quelle hervor, s. Wochenschr. XXXII (1912), 1532.

[2]) Sabbadini, Rivista di Filol. cl. XIV 425—434.

[3]) Über ihn vgl., um von der älteren Literatur zu schweigen, W. v. Humboldts Werke V 253. 264 und Justi, Winckelmann u. s. Zeitgenossen², 1899

rund neunzig Stellen wird unter dem allgemeinen Zeichen ω die La eines einzigen jener Lagomarsiniani verstanden oder mehrerer oder auch aller! An sämtlichen übrigen Stellen erfährt man von dem ungeheueren Stoff, den der italienische Jesuit von 1732—1744 aus zweiundzwanzig Hss[4]) aufgestapelt und ein Jahrhundert später der Königsberger Gymnasialdirektor und Universitätsprofessor verarbeitet hatte, gar nichts.

War methodisch ein schwererer Fehler möglich? Kaum. Oder sollten wir nicht mit dem gleichen Rechte, womit wir im Orator und Brutus die übereinstimmende La aller oder aller verlässigen Integri als Laudensisch ansprechen, das auch in de oratore tun? Ob die gleiche La sich auch in *M* findet, also aus dem Archetypus unserer beiden Hss-Klassen stammt oder nicht, ob sie ferner an sich richtig oder an sich unrichtig ist, das ist eine Sonderfrage. Friedrich selbst geht im Orator und Brutus jenen Weg, weil er einen Ausweg mit dem besten Willen nicht fand. In de oratore hingegen schiebt er die 22 Konkurrenten kurzerhand beiseite und glaubt sich mit der Wendung gedeckt, der *codex Laudensis* sei '*fabulosus*'. Unmöglich kann er die Entdeckungsgeschichte dieses Archetypus überdacht, unmöglich die nach mehr als einer Richtung hin von unmittelbar beteiligten Zeitgenossen beleuchtete Art erwogen haben, wie denn aus *L* die Abschriften angefertigt wurden. Für Friedrich sind alle diese Ableger entstellt „*industria Mediolanensium*". Sind sie es denn alle im Orator, alle im Brutus? Aber wir brauchen den Vergleich nicht. Sie sind es ja auch in de oratore nicht für den, der nicht unbedachte Worte niederschreibt und dadurch viele spätere Forscher irreführt, sondern dem freilich mühe- und entsagungsvollen Studium von Ellendts und Fränkels Material sich unterzogen hat. Selbstverständliche Voraussetzung ist dabei, daß er eine erschöpfende Vergleichung jener zwei Vatikanischen Codices besitze, des *Ottobonianus* 2057 (= *O*) und des *Palatinus* 1469 (= *P*), die von den Mailänder Ciceronianern, also von Barzizza und Genossen, unmittelbar beeinflußt sind.

Rechnet man die oben besprochenen 25 + 90 = 115 Varianten ab, so stehen uns in der Teubneriana für die Rekonstruktion des *L* nur Lesarten der Hss *OP* zu Gebote. Zufolge Adnot. crit. p. VII verzeichnete Friedrich „*lectionum maximam partem*". Trifft das zu? Zu den 96 Zeilen fassenden ersten drei Teubnerseiten v. J. 1891 vermißt man genau dreißig Varianten, nicht etwa drei. Nicht in Rechnung gestellt sind dabei zwölf orthographische Abweichungen, die sich auf sechs Lautkombinationen beziehen [michi, (neg-)ocium, autoritas, ammirabilis, suptilis, literae]. Da der Mailänder Wortführer Gasparino Barzizza in seiner Sonderschrift Orthographiae liber nicht die gleichen Anschauungen vertrat wie die verwandte Monographie des Niccolò de Niccoli, dem wir die äußerlich unscheinbarste, innerlich wertvollste Laudenser Abschrift des Orator und Brutus verdanken[5]), außerdem mindestens éine Abschrift von de oratore, so ist die völlige Mißachtung der Orthographie nicht gleichgültig.

Als weitere irgendwelcher Beachtung unwürdige Quisquilien galten Friedrich die διάστιξις und vollends die Textgliederung in '*capitula*' und '*texticula*': letztere fehlte, wie uns wiederholt ausdrücklich bezeugt wird[6]), in *L*, ist aber in *OP* mit einzigartiger Stetigkeit und Einheitlichkeit durchgeführt; nicht minder weist die Interpunktion eine weitgehende Gleichheit auf und macht, wenn unrichtig, nicht selten willkürliche Änderungen der umgebenden Worte begreiflich.

Von den wichtigen Varianten, die in *O* mit *vet'* eingeführt (z. B. suptili^vet') und nicht selten durch die Konkurrenzhss als Laudenser Gut erwiesen werden, verzeichnet die Teubneriana in de oratore I ganze vier statt vierundvierzig, in II ganze achtzehn statt siebenundsechzig, in III ganze neunzehn statt sechsundsechzig.

Von den Varianten, die in *O* mit *al* [oder *al'* oder *ł* (= vel)] eingeführt werden, fand Ref. in der Teubneriana zu de oratore vier unter dieser im Vorwort festgestellten Sigle (p. 212,3 al' tandē *L*² mitgerechnet); neunzehn unter der gar nicht angekündigten Sigle *O* mrg (= margo); fünfzehn unter der Sigle *O*², wo *al* oder auch *mrg* hinzugefügt sein sollte, da ja *O* auch Korrekturen innerhalb der Zeile hat, außerdem Marginalnoten ohne die σημεῖα *vet'* oder *al*. Ja, man trifft bei Friedrich Stellen, und zwar ja nicht bloß ein Dutzend, wo dem *L* ohne Zusatz, also

[4]) Lg. 3, 5, 6, 14, 15, 16, 17, 20, 21, 23, 24, 35, 65, 67, 69, 70, 73, 76, 81, 84, 86, 93. Nicht mitgezählt ist No. 85.

[5]) Hocherwünscht wäre es, wenn eine Abschrift aus dem vom Mediolanomastix Johannes Lamola aus *L* peinlich genau gefertigten Apographon aufgestöbert würde, z. B. die des Guarino Veronese. Vgl. oben Anm. 2 und Woch. f. kl. Ph. IV (1886) No. 24.

[6]) Cic. Brutus ed. Stangl, Praef. p. X, XVII adn. 3.

L=*OP*, eine La zugeschrieben wird, die *O*¹*P* haben, während *O*² *al* mit einer von *O*¹*P* abweichenden La gar nicht angeführt wird. Wie viele Varianten, die die erste Hand in *O* mit *al* anmerkt, weder unter dieser Sigle noch unter einer andern in der Teubneriana verzeichnet werden, das nachzuzählen fehlte mir seit 20 Jahren die Geduld.

Für den, der mit dem Gedanken an das, was Friedrich hätte leisten können, das Trümmerfeld und den Wirrwarr des Teubnerapparates durchwandelt, wird die Wanderung schon nach einer kleinen Weile zur psychischen Qual. Und lange, ehe man sich durch die endlosen, ja endlosen Lücken, Vieldeutigkeiten und Unrichtigkeiten durchgerungen hat, von den 265 und 367 und 230 Paragraphen jeden neuen als eine Art Meilenstein mit dankbarem Rückblick und zugleich wehmütigem Ausblick begrüßend, wird einem der Marsch zur leiblichen Qual. Es ist eine nicht gerade kümmerliche Zahl von kritischen Apparaten lateinischer Autoren, die Referent mehr als obenhin kennt, dazu den des Aschines, Demosthenes und ein paar anderer Griechen: die Adnotatio critica der Teubneriana von *de oratore* steht bis 1913 einzig in ihrer Art da. Eine wissenschaftliche Untersuchung, gleichviel mit welcher Fragestellung, läßt sich darauf nimmermehr gründen.

Schon allein die Sigle *L* hat eine Reihe von Forschern zu schweren Irrtümern verleitet, darunter einen englischen Herausgeber von de oratore, einen französischen und ein paar italienische. Begreiflicherweise nahmen sie *L* als Laudensis archetypi lectio. In Wahrheit bedeutet *L* jetzt *OP*, jetzt *O*¹*P*, jetzt *OP* oder *O*¹*P* und dazu 1, 2, 3 bis 20, 21, 22 Lagomarsiniani der Integri-Klasse. Die in der D. Literaturz. 1891, 1783 vom Ref. sofort und nochmals in der Wochenschr. f. kl. Ph. XX (1903), 96 ausgesprochene Warnung wurde nicht beachtet. Klanglos verhallten auch die lauten Rufe von Ed. Ströbel und Al. Kornitzer. Freimütig den eigenen früheren Irrtum bekennend, betonte den wahren Sachverhalt G. Ammon im J.-B. 1905/9, CXLIII (1910 II), 139: der Glanz des Teubnerschen Namens blendete trotzdem auch den Verfasser unserer Leipziger Dissertation.

W. Friedrich verrammelte also alle Fenster, durch die Licht eingeströmt wäre in das Dunkel, in welchem, wie er meinte, die innere Verfassung der Urhs von Lodi und ihre Abschriftnahme „latet et semper latebit". Das Haustor vollends schloß er luftdicht, als er die ersten zehn Zeilen der Wochenschr. f. kl. Ph. II (1884) No. 38 Sp. 1210 ignorierte. Wie alle die gemeinsamen Cicerostudien betreffenden Veröffentlichungen war auch sie ihm zugewandt worden. Nicht minder blieb jene Mitteilung unbeachtet in allen Ciceroausgaben, J.-B., Literaturgeschichten, in den Dissertationen von Peter Reis 1906, Evan Sage 1910 (vgl. diese Wochenschr. XXXIII [1913], Sp. 11 ff.) und in unserer Leipziger. Es bleibt also nichts übrig, als daß auf die zwar unzweideutige, aber schlichte und magere Notiz einmal in einem Sonderaufsatze zurückgegriffen werde, und zwar, um nicht wieder im Orkus zu verschwinden, mit zeitgemäß anspruchsvoller, um nicht zu sagen marktschreierischer Aufschrift. Hier genüge, daß es unter Ellendts 22 Lagomarsinischen Integri keine Hs gibt, deren Lesarten so nahe denen von *OP* stünden, und die über das Verhältnis von *O* zu *P* und von *OP* zum Laudenser Archetypus so helles Licht verbreiteten, wie jenes mit *vel*- und *al*-Varianten übersäte Kollegienhandexemplar zu *de oratore* und *Orator* des Gasparino Barzizza und seines Sohnes Guiniforte, nämlich der aus älteren und jüngeren Blätterlagen bestehende *cod. IV A 43* der Neapolitaner Nationalbibliothek.

L. Meister wäre fähig, das Rätsel zu lösen. Das darf man nach dem vermuten, was er aus dem unzulänglichen Teubnermaterial in durchaus planmäßigen Einzeluntersuchungen zu machen wußte. Der Dissertation von P. Reis über den Orator mit der gleichen Fragestellung — wie Meister S. 9 anmerkt, wurde sie vom Ref. in der D. Literaturz. 1891, 1783 empfohlen — ist er nicht nur an Geschmack und Takt überlegen, sondern auch an sprachgeschichtlicher und paläographischer und klauseltechnischer Schulung, welch letztere sein Vorgänger nicht einmal dem Namen nach kennt.

Von den vielen Lesarten, die M. beurteilt, laden vor allem zwei zu einer Bemerkung ein: III 9 haben nicht nur *OP*, sondern auch alle Lagomarsiniani, unzweifelhaft aus *L*, den Wortlaut: oratio mea fere ipsis definietur viris, qui hoc sermone quem *referre coepimus*, continentur. Wie bereits Ellendt Bd. II S. 351 bemerkt, ist nur *referre suscepimus* aus *M* möglich da ja über die zwei ersten Tage des dreitägigen, Zwiegespräches bereits berichtet ist: coepimus nähme sich, da 230 §§ gegen 265 + 367 stehen (wenn man die persönliche Einleitung und die dramatische Inszenierung nicht abrechnet), wunderlich aus. Über suscipio mit Infinitiv wird

jeder durch Schmalz, Synt.[4] § 160,a beruhigt.

II 77 liest man mit *L*, nicht etwa nur mit *OP*: Dimitto autem eos (Phormiones) non tam contumeliose quam philosophum illum *Hannibal* et eo fortasse plus habeo etiam negotii. Bisher betrachtete man *Hannibalis* von M als eine Wortform, die ihr Dasein der fälschlich angenommenen Abhängigkeit von phil. illum verdanke, eine Annahme konstruktioneller Angleichung, für die es kaum in irgendeiner Hs an jedem Belege fehlt. Wer aber den ganzen Abschnitt im Zusammenhange liest, vor allem die Artigkeit des humorvollen Lutatius Catulus gegenüber Antonius II 76 'Sed hoc minus fortasse errant, quod (Graeculi) non te, ut Hannibalem (ἅτε ⟨τὸ λέγειν⟩ ὄντα Ἀννίβαν), sed pueros aut adulescentulos docere conantur', wird nicht nur gleißend, sondern überzeugend finden Meisters *Hannibales*.

Würzburg. Th. Stangl.

O. Feyerabend, De Servii doctrina rhetorica et de Terentiano commento Donati. Diss. Marburg 1910. 63 S. 8.

Das Hauptstück der Arbeit bildet das 2. Kapitel 'De Servii doctrina rhetorica', in dem der Verf. ermitteln will „quod exemplar Servius secutus sit". Diese Fragestellung ist zu beanstanden, da sie schon einen Teil der Antwort vorwegnimmt; denn die erste Frage mußte doch sein, ob sich bei Servius ein bestimmtes rhetorisches System erkennen läßt, dem er gefolgt ist. Sodann ist auch die Überschrift des Kapitels zu allgemein gehalten: es handelt sich nur um 'artis rhetoricae vocabula', d. h. die Termini für Tropen, Figuren, Vitia orationis und ihren Gebrauch im Vergilkommentar. Welchem Anordnungsprinzip der Verf. gefolgt ist, habe ich nicht ermitteln können; auf S. 28—39 wird eine Anzahl Tropen bunt durcheinander besprochen, dann kommen 'figurae verborum', dazwischen geschoben (aber durch den Hirmos getrennt) das Hyperbaton und seine Unterarten, die die Grammatiker unter den Tropen aufführen, und angehängt einige nur in den Danielscholien vorkommende Termini; an ein paar 'figurae sententiarum' schließen sich zwei aus den Zusatzscholien bei Servius an, und dann kommen 'nonnulla alia artis rhetoricae vocabula', *emphasis*, *cacenphaton* und *cacosyntheton*, *tapinosis*, letztere drei 'vitia orationis', die erste eine 'virtus'. Von Vollständigkeit des Materials ist keine Rede: es fehlt z. B. *acyrologia* (Aen. I 198; II 628; III 226; IV 419; V 690; VI 42 usw.), *pleonasmos* (Definition Aen. I 208), *tautologia*, *perissologia*, *amphibolia* und viele andere. Auch das Stellenmaterial für die besprochenen Tropen, Figuren usw. ist keineswegs vollständig; so findet sich die *abusio* noch notiert Aen. I 273, III 357, IV 302; 543, VII 269, VIII 248, X 24; 408, XI 80; 644, Georg. I 120; 314, III 532, in den Danielscholien auch Aen. VIII 66, Georg. I 315. In den Stellen, die F. anführt, finden sich mancherlei Ungenauigkeiten: Aen. I 9 heißt es *sic alibi*, nicht *ut*, I 23 *epitheton*, nicht *-to*, S. 23 fehlt vor *171* ein *II*, Donat zu Ad. 26 steht nicht in *Storax*, sondern in *Misargyrides* eine ἀντίφρασις, Aen. I 77 heißt es *figura est litotes* und *non ait*, nicht *dicit*, I 121 *uno sermone*, nicht *verbo*, I 135 spricht Servius von *sermonis defectio*, II 100 von *aposiopesis*, und daß *pendet sensus*, erwähnt aber den Terminus *ellipsis* an keiner der beiden Stellen (die Schlußfolgerungen, die F. S. 40/41 anknüpft, sind daher nur haltloses Gerede); die *Epanalempsis* hat SD zu Aen. II 394, nicht IX 394 (S. 52); wo F. die Donatstelle zu Hec. 41 her hat (S. 54), ist mir unerfindlich; denn von dem, was er anführt, steht keine Spur im Terenzkommentar (ich erwähne hier gleich, daß auch in den übrigen Zitaten aus Donat sich arge Dinge finden). Daß F. die Literatur nicht beherrscht, zeigt u. a. seine Bemerkung auf S. 43 zu Diom. 461, 15, wo ihn schon Keils Anmerkung auf Sacerdos GL VI 466, 14 hätte führen müssen; aber überhaupt ist F. das gegenseitige Verhältnis der Artigraphen in den betreffenden Abschnitten nicht klar, die Literatur darüber offenbar unbekannt.

Welches Zutrauen man bei solcher Arbeitsweise zu dem Resultate haben kann, das F. herausbringt, liegt auf der Hand. S. 58 schreibt er „statuemus .. Servium una cum Charisio, Diomede, Donato ad unum fontem recurrere": Charisius, Diomedes und Donat in der Ars hätten aus dieser Quelle nur entnommen, was der Grammatiker brauchte, Servius und Donat in den Kommentaren hätten dagegen die Quelle reichlicher benutzt; Servius sei von Donats Vergilkommentar in rhetorischen Dingen ganz unabhängig und habe, so wie Donat seinerseits, zu der gemeinsamen Quelle einige Spezialitäten hinzugetan. „Donatus", heißt es dann S. 59, „in commento (Terenti) amplissimum nobis servavit specimen illius enchiridii", auf das die Angaben bei Char. und Diom. zurückgehen. Dieses 'Enchiridion' ist durch die dürftigen Einzelresultate, die F. gewonnen hat, ganz und gar nicht gesichert, und

da eine Anzahl wichtiger Gründe, die F. gar nicht in Betracht gezogen hat, dagegen sprechen, höchst zweifelhaft.

Hätte F. sich die Abhandlung von J. L. Moore, Servius on the tropes and figures of Vergil (Amer. Journ. of Philol. 1891, 157ff., 267ff.), vorher gründlich angesehen, so würde er außer anderem Gewinn die Erkenntnis daraus gezogen haben, daß der größte Teil seiner Arbeit schon getan war.

Auf das 1. und 3. Kapitel der Dissertation 'De Servio atque Aelio Donato' und 'Donatea' gehe ich hier nicht weiter ein, sondern bemerke nur, daß auch hier sich recht viel Mängel finden, und daß von neuen Ergebnissen keine Rede sein kann.

Jever. P. Wessner.

Georgius Reichel, Quaestiones progymnasmaticae. Leipzig 1909. 135 S. 8.

Die gründliche und fleißige Dissertation sucht die Theorie der Progymnasmata bei Cicero (de inventione und de oratore), dem Auctor ad Herennium, Theon, Quintilian und Sueton aufzuarbeiten. Daß eine ganze Menge der einschlägigen Vorschriften schon aus sehr alter Zeit, zum Teil bis zu Isokrates und den Sophisten hinauf, stammen, ist dem Verf. nicht entgangen. Doch tritt die historische Entwicklung nicht in dem Maße klar zutage, wie man bei der Fülle des zusammengetragenen Materials hätte erwarten können. Denn obwohl Reichel an vielen Stellen betont, daß die Progymnasmata schon in der hellenistischen Zeit wurzeln, ist doch ihr Entstehen, zum Teil infolge falscher Schlüsse ex silentio, zu nahe an die ciceronianische Zeit gerückt. R. übersieht, daß uns bei den Römern Gesamtdarstellungen des rhetorischen Systems vorliegen, die nur das Wichtige und das nach Ansicht des betr. Verfassers praktisch Verwertbare vorführen wollen, während Theon eine Monographie über sein Thema geschrieben hat. So kommt letzterer zu günstig weg und erscheint viel zu sehr als Neuerer und selbständiger Kopf. Die Entwicklung des Systems ist aber sicher rascher vor sich gegangen, und es wird, um einmal einen Namen zu nennen, ungefähr zur Zeit des Hermagoras in seinen Grundzügen bereits vorgelegen haben. Der S. 10 angeführte Vergleich mit unseren Schulaufsätzen hätte sich wohl noch fruchtbarer gestalten lassen. Dagegen scheint mir der Nachweis gelungen, daß der Rhetor Theon mit dem Stoiker identisch und somit um 50 n. Chr. anzusetzen ist. Indes wird der Hauptwert der Arbeit durch die eben angeführten Bedenken kaum berührt. Dieser liegt in den Einzelbeobachtungen, die besonders in die Durchnahme der einzelnen Abschnitte von Theons Werk eingeflochten sind, und die eine reiche Fülle guter Interpretationen, von Quellennachweisen, Parallelen, Anklängen und anderem geben, so daß wir allen Anlaß haben, R. für seine Gaben dankbar zu sein. So wird seine Arbeit ein gern benutztes Hilfsmittel bei weiteren Untersuchungen werden. Bei den Indices hätte noch eine Tabelle gute Dienste getan, die die verschiedenen für denselben Begriff gebrauchten Ausdrücke nebeneinander gestellt hätte.

Gießen. G. Lehnert.

Gangolf von Kieseritzky und **Carl Watzinger**, Griechische Grabreliefs aus Südrußland. Text mit 56 Tafeln. Hrsg. im Auftrage des K. Deutschen Archäologischen Instituts. Berlin 1909, G. Reimer. XI, 148 S. 56 Taf. Geb. 50 M.

Die von G. v. Kieseritzky bereits 1884 begonnene Sammlung südrussischer Grabreliefs wurde nach seinem Tode von C. Watzinger vollendet und bildet nicht allein eine treffliche Ergänzung zu den 'Attischen Grabreliefs', sondern zugleich ein wertvolles Vergleichsmaterial für die Geschichte der ostgriechischen Kunst. Die südrussischen Grabreliefs, unter sich eine geschlossene Gruppe, präsentieren sich uns so, wie wir sie uns vorstellen müßten, auch wenn wir sie nicht hätten: künstlerisch abhängig von Griechenland; war doch Südrußland die äußerste Kolonie, vorgeschoben bis hart an die Grenze absoluter Barbarei, und auf künstlerischem Gebiet durchaus unselbständig. Wie aber die einzelnen Zentren griechischer Kunst in Südrußland von Einfluß waren, die attische, die ionische, dann die ostgriechische, und in sehr großem Maße die hellenistische Kunst, und wie in nachchristlicher Zeit, als die Verbindung mit dem griechischen Osten abgebrochen ist, bald eine Erstarrung und Verwilderung eintritt, das lehren erst jetzt mit Deutlichkeit die zahlreichen Grabreliefs. Wir sehen dieselben Formen, dieselben Typen, namentlich bei den figürlichen Darstellungen. Die Bedeutung der Publikation liegt natürlich in den Tafeln, die durchweg klar und deutlich sind und als vorzüglich bezeichnet werden können. Aber auch der Text, der mit wenigen Ausnahmen von Watzinger herrührt, ist durchaus

angemessen und zweckentsprechend, gibt überall eine sorgfältige, wenn auch knappe, so doch ausreichende Beschreibung der Grabstelen, sowie namentlich auch eine erschöpfende Literaturangabe. Da W. einer der wenigen Archäologen ist, der, der russischen Sprache mächtig, die russische Literatur kennt, wäre es vielleicht angebracht gewesen, wenn er bei den russischen Zitaten eine ganz kurze Inhaltsangabe des betreffenden Aufsatzes in einem Nachtrage hinzugesetzt hätte.

Charlottenburg. A. Köster.

Der obergermanisch-rätische Limes des Römerreiches. I. A. d. Reichs-Limeskommission hrsg. von O. v. Sarwey u. E. Fabricius. Lief. XXXIV. Aus Bd. III B No. 38 Kastell Altstadt bei Miltenberg, bearb. v. Friedrich Leonhard. 70. S. 4 Taf. 5 M. Lief. XXXV. Aus Bd. VI B. No. 66c Kastell Faimingen, bearb. v. Friedrich Drexel. 112 S., 12 Taf. 11 M. 40. Heidelberg 1911, Petters. 4.

Das mittelgroße Kohortenkastell (170×160 m) auf der 'Altstadt' bei Miltenberg, welches am südlichen Ende der 'nassen' Maingrenze lag und also der jüngeren, äußeren Linie angehörte, hat lange Zeit verborgen unter den Trümmern einer auf seinen Grundmauern errichteten mittelalterlichen Befestigung und der quer über das Prätorium gelegten romanischen Kirche gelegen. Nachdem in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts sein römischer Ursprung erkannt war, wurden seine Reste beim Bau der Miltenberger Bahn in den Jahren 1875—78 unter der Leitung W. Conradys aufgedeckt. Nur einzelne ergänzende Nachgrabungen sind von der Reichs-Limeskommission im J. 1892 vorgenommen worden. Die schon damals beabsichtigte Veröffentlichung im Limeswerk hat sich dann aus verschiedenen Gründen 20 Jahre lang verzögert. Darüber ist der verdiente Erforscher des bayrischen Limesabschnittes gestorben. Die Ausgrabung des Altstadtkastells war Conradys erste Arbeit auf diesem Gebiete, unternommen zu einer Zeit — fast zwanzig Jahre vor der Gründung der Reichs-Limeskommission —, als die deutschen Lokalforscher, noch ohne Verbindung untereinander und ohne sich auf die anderwärts gemachten Erfahrungen stützen zu können, meist auch auf ihre Privatmittel angewiesen, ihre Arbeiten ausführen mußten. Es ist daher erklärlich, daß hinsichtlich mancher von Conrady festgestellter Tatsachen die Erklärung heute eine andere ist, als es vor einem Menschenalter der Fall war. Um so erfreulicher ist es, daß Conradys Nachlaß einen Bearbeiter gefunden hat, der mit der nötigen Sachkenntnis und Kritik den in diesem Falle ebenso nötigen Takt verbindet. Zu den Fragen, die vor 20 Jahren noch gar nicht zu lösen waren, gehört die nach der Erbauungszeit. Leonhard nimmt in Übereinstimmung mit dem Bearbeiter der Einzelfunde, Dr. Friedrich Drexel, an, daß das Kastell um das Jahr 150 n. Chr. gebaut und bald nach der Mitte des dritten Jahrhunderts zerstört, nicht wie viele der übrigen Limesanlagen geräumt wurde. Von den Einzelfunden haben die zahlreichen Münzen bei der z. Teil unsicheren Art der Überlieferung und, weil Conradys persönliche Erinnerung nicht mehr zur Verfügung stand, sorgfältige Sichtung erfordert und gefunden. Für die Bestimmung der Besatzung kommen in erster Linie die Inschriftsteine und Ziegelstempel der Cohors I Sequanorum et Rauricorum in Betracht. Mit dem Abdruck des auf diesen Truppenteil bezüglichen Inschriftsteins vom Frankfurter Dom (C. I. L. XIII, 7325) zieht Drexel die Konsequenz aus der im J. 1873 von Albert Duncker ausgesprochenen Vermutung, daß der Stein beim Bau des Domes mit Material aus den Miltenberger Steinbrüchen, die der Fundstelle sehr nahe liegen, mainabwärts gewandert sei. Ob die sicherlich mit dem numerus Brittonum Triputiensium zusammenhängende exploratio Triputiensis, von der eine Inschrift „am Rande des (von Conrady angenommenen) Gräberfeldes" 500 m südwestlich vom Kastell gefunden ist, dort ein „kleineres Kastell" gehabt hat, wie Leonhard und Drexel vermuten, muß dahingestellt bleiben*). Einleuchtend ist dagegen Drexels Annahme, daß die Ziegel der 8. Legion, welche neben solchen der Cohors IV Vindelicorum aus den Großkortzenburger Ziegeleien im Kastellbade verwendet sind, aus unbenützten Beständen am (älteren) Odenwaldlimes dorthin verbracht seien. Die noch immer ungelöste Frage nach der Erklärung der berühmten Teutoneninschrift vom Greinberge oberhalb Miltenbergs beantwortet Drexel einen Gedanken Mommsens wieder aufnehmend und angeregt durch die Hinweisung des Miltenberger Architekten Winterhelt auf die Beschaffenheit des Fundplatzes, dahin, daß die Säule am Fundorte für ihre Bestimmung als Grenzstein hergerichtet und unvollendet geblieben

*) Ein außerdem am Ende des Limes neben der Erfmündung nordöstlich von Miltenberg vermutetes Numeruskastell (80 : 68 m) hat sich inzwischen gefunden; vgl. Römisch-germanisches Korrespondenzblatt V 1912 S. 96,12.

sei. Immerhin läßt, wie L. S. 35 richtig bemerkt, die Größe des Steines eine weite Entfernung des für die Aufstellung bestimmten Platzes vom Fundorte als ausgeschlossen erscheinen, während anderseits die Auffindung der beiden dem Mercurius Cimbrianus gewidmeten Inschriften aus einem nahe der Fundstätte des Teutonensteines am Gipfel des Greinberges gefundenen Heiligtum es wahrscheinlich macht, daß „ein Rest der beiden Völker (der Cimbern und Teutonen) hier am Main eine Zuflucht gefunden hatte“. (Vgl. Fabricius, Die Besitznahme Badens durch die Römer, S. 20.) Dieselbe Ansicht spricht auch L. Schmidt in der soeben erschienenen 1. Abt. des II. Bandes seiner Geschichte der deutschen Stämme bis zum Anfange der Völkerwanderung S. 9 aus.

Weit komplizierter ist die Geschichte des Kastells, oder vielmehr der Befestigungen, von Faimingen an der Donau, sowohl für die Zeit ihres Bestehens als auch für die Periode ihrer Wiederentdeckung, die hier mit den Humanisten des 16. Jahrh. beginnt.

Die Bearbeitung hat Dr. F. Drexel nach den größtenteils vom Lehrer Magnus Scheller in Faimingen (seit dem Jahre 1888) geleiteten Nachforschungen des Historischen Vereins von Dillingen, zu welchen von 1901—7 Grabungen des Lehrers Schurrer von Lauingen im Gräberfeld kamen, übernommen und mit gewohnter Sachkenntnis und Sorgfalt ausgeführt. Für die außerordentlich zahlreichen Einzelfunde konnte er die Vorarbeiten von Professor Harbauer in Dillingen und Dr. J. Jacobs, jetzt in München, benutzen. Gefunden sind 3 Befestigungen: ein sehr unregelmäßiges Steinkastell von der Größe der Kohortenkastelle am Limes, eine aus Palisadenwall und breitem Graben bestehende Befestigung des westlich und nördlich vom Kastell gelegenen Vicus und eine jedenfalls jüngere Ummauerung desselben außerhalb des Grabens. Für die letztgenannte Anlage nimmt Drexel mit Rücksicht auf die dem Graben der Erdbefestigung entnommenen Funde als Entstehungszeit das Jahr des Alemannenkrieges Caracallas (213 n. Chr.) an, während er in dem Markomannenkriege Marc Aurels die Veranlassung zum Bau des Kastells und der Erdbefestigung des Vicus erkennt. Die Blüte des Vicus erklärt er aus seiner Lage an einem durch die erste Vorschiebung der Grenze über die Donau unter den Flavischen Kaisern wichtig gewordenen Flußübergang. Unbedingt wird man ihm beistimmen, wenn er eben aus dieser Wichtigkeit der Lage schließt, daß die Voraussetzung dieser Entwickelung ein bisher noch nicht entdecktes Erdkastell gebildet habe, welches, wie er meint, von Trajan bei der definitiven Grenzverschiebung angelegt wurde. Über die für das vermutete Erdkastell anzunehmende Stelle spricht D. keine bestimmte Ansicht aus. Doch dürfte dasselbe mit Rücksicht auf die Lage des Vicus, des Gräberfeldes sowie der Fundstellen der frühesten Gefäßscherben kaum anderswo als an der Stelle des Steinkastells zu suchen sein. Gerade diese Teile der Gesamtanlagen sind nach der Zusammenstellung auf S. 3 größtenteils in den ersten Jahren (1888—1894) untersucht worden, zu einer Zeit, in der man auch außerhalb Faimingens von der Existenz und Beschaffenheit größerer Erdkastelle und Erdlager auf deutschem Boden noch kaum eine Ahnung hatte. Wie leicht man aber bei der Aufdeckung massiver Bauten aus späterer Zeit die von ihnen überdeckten Spuren älterer Erdkastelle mit ihren meist unbedeutenden und durch die jüngeren Anlagen größtenteils zerstörten Profilen übersehen kann, zeigt die Entdeckungsgeschichte anderer, jetzt allgemein bekannter Erdwerke.

Von den Funden sind von allgemeinerem Interesse besonders die zahlreichen teils noch vorhandenen teils verschollenen und nur aus der literarischen Überlieferung bekannten Inschriften, auf welchen der dem Apollo angeglichene keltische Heilgott Grannus allein oder mit der ihm entsprechenden weiblichen Gottheit Sirona genannt wird, in mehreren Fällen außerdem noch verbunden mit dem syrischen Dolichenus und der ihm entsprechenden Gottesmutter. Diese beiden sind auch auf einer Reliefplatte dargestellt, jener, wie üblich, auf einem Stier, diese auf einer Löwin stehend. Alle diese Denkmäler sind wohl mit vielen anderen in dem stattlichen Tempel aufgestellt gewesen, dessen Fundamente im südlichen Teile des Vicus aufgedeckt sind. Er dürfte ein Zentralheiligtum des Apollo-Grannus für das rätische Grenzland gewesen sein, in dem man durch Votivgaben Heilung für allerlei Gebreste zu gewinnen suchte. Von den übrigen Gebäuden fallen das Prätorium durch seine schiefe Gestalt, durch seine Größe ein im südlichen Teile des Kastells teilweise aufgedeckter Bau von noch nicht erklärter Bestimmung sowie ein seltener halbkreisförmiger Torweg an der Westseite des Vicus auf.

Frankfurt a. M. Georg Wolff.

H. Collitz und O. Hoffmann, Sammlung der griechischen Dialektinschriften. Vierter Band. IV. Heft, I. Abteilung: Nachträge, Grammatik und Wortregister zum ersten und zweiten Heft der zweiten Hälfte des dritten Bandes von Otto Hoffmann. Göttingen 1911, Vandenhoeck & Ruprecht. S. 675—848. 8. 6 M. 80.

Das vorliegende Bändchen enthält Nachträge, Grammatik und Wortregister zu den Inschriften von Lakonien, Tarent, Herakleia, Messenien, Thera, Kyrene und Melos. Der Hauptanteil entfällt auf die lakonischen Inschriften. Die beiden archaischen Fragmente no. 4410 und 4412 werden in ansprechender Weise zu einem einheitlichen Texte verbunden. Das erstere Fragment enthält wahrscheinlich die Versanfänge, das letztere die zugehörigen Versschlüsse. Da der mittlere Teil fehlt, läßt sich freilich ein Gesamttext leider nicht gewinnen. Seitdem von der Damonon-Stele no. 4416 deren untere Fortsetzung gefunden wurde, ist eine bessere Lesung und Ergänzung auch der Schlußzeilen des oberen Stückes ermöglicht worden. Zu dieser und anderen bereits bekannten Inschriften haben die Ausgrabungen der englischen Schule in Lakonien (vgl. Annual of the British School at Athens X—XV [1905—1910]) wertvolles Material geliefert. Die wichtigsten neuen Inschriftenfunde dieser Grabungen werden von Hoffmann unter no. 1—43 mitgeteilt und behandelt. Von ihnen entfallen no. 1—28 auf Sparta und dessen nächste Umgebung, no. 29—33 auf Geronthrai, 34 auf Marios, 35. 36 (= 'Εφ. ἀρχ. 1900, 154ff.). 37 auf Epidauros Limera, 38—40 auf Thalamai, 41 auf Pyrgos, 42. 43 auf Oitylos. Von größtem Interesse ist hier u. a. die überraschende Fülle (ungefähr 100 Nummern) der bei den Ausgrabungen des Tempels der Artemis Orthia in Sparta ans Tageslicht gekommenen Weihinschriften der Sieger in den παιδικοὶ ἀγῶνες, die von wenigen Ausnahmen abgesehen sämtlich der Zeit von 100 v. —200 n. Chr. angehören, und von deren meist gleichförmigen Texten unter no. 7—13 einige vollständig erhaltene Inschriften als Proben ausgewählt sind, während die wichtigsten Wörter und Namen der übrigen Inschriften in allen vorkommenden Formen unter no. 14 zusammengefaßt werden. Erwähnt sei, daß das häufig vorkommende κασέν wohl richtig als die lakonische Wortform von καθ' ἕν = 'zusammen' gedeutet wird.

Die Nachträge und Berichtigungen zu den messenischen Inschriften konnten sich nur auf wenige Exemplare erstrecken (neu sind no. 44—48). Dagegen lieferte das 1904 erschienene Ergänzungsheft Hillers von Gaertringen zu den theräischen Inschriften eine um so reichere Ausbeute. Die wichtigsten neu gefundenen Inschriften werden unter no. 49—79 verzeichnet. Kyrene hat keinen Zuwachs an neuen Inschriften erfahren, und auch für Melos ist die Bereicherung durch neue Texte (no. 80—82) nur spärlich.

Grammatik und Wortschatz der Inschriften sind mit gewohnter Sachkunde behandelt. Naturgemäß entfällt auch hier der Hauptanteil auf Lakonien. Doch sind auch die Dialekte von Messenien und Thera unserer Kenntnis erheblich nähergerückt. In beträchtlichem Abstande folgt das Idiom von Kyrene, und die Darstellung der Sprache von Melos muß sich mit wenigen Seiten begnügen. — Freilich sind wir aber auch jetzt noch trotz aller reichen Funde der letzten Jahrzehnte von dem erstrebenswerten Ziele, der Aufstellung einer historischen Grammatik der einzelnen Dialekte, recht weit entfernt. Am einfachsten liegt noch der Fall, wenn beispielsweise von den theräischen Inschriften gesagt werden kann, daß auf ihnen keine Spur eines ϝ erhalten ist (S. 806). Wir wissen dann wenigstens, daß dieser Laut schon um rund 700 v. Chr. aus der Sprache der Bewohner dieses Eilandes verschwunden war, und müssen bei dem Mangel an älteren Inschriften auf ein weiteres Vordringen verzichten. Wenn wir uns aber beim lakonischen Dialekt mit der Erkenntnis begnügen müssen: „In den jüngeren Inschriften kommt im allgemeinen weder ϝ noch β vor“ (S. 706), so können hier nur die glücklichen Funde genauer datierbarer Inschriften zur Aufstellung einer festeren Zeitgrenze für den Lautwandel verhelfen. Eine Tragik liegt vollends darin, daß gerade dasjenige griechische Alphabet, welches wegen seiner relativen Vollkommenheit im Lauf der Zeiten von sämtlichen griechischen Völkerschaften an Stelle ihrer einheimischen Alphabete angenommen wurde, uns bisweilen die Geschichte der Lautwandlungen in undurchdringliches Dunkel hüllt. Dies ist der Fall, wenn der Verf. betreffs des aus gemeingriechischem intervokalem σ hervorgegangenen h im lakonischen Dialekt bekennen muß: „Wie lange dieses h noch gesprochen wurde, wissen wir nicht, da das gewöhnliche ionische Alphabet den Hauchlaut überhaupt nicht wiedergibt“. Leider wird es somit infolge der Unzulänglichkeit der Schrift ein Rätsel bleiben, bis zu welcher Zeit sich

Formen wie μῶά, νικάάς, βαῦλίος usw. im Munde der Spartaner erhalten haben.

Remscheid. W. Larfeld.

Auszüge aus Zeitschriften.

Neue Jahrbücher. XV, 10.

I (665) **W. Pecz**, Die Tropen der Ilias und der Odyssee. Darlegung der Hauptergebnisse seiner in neugriechischer Sprache erschienenen Untersuchungen. — (671) **B. Laum**, Die Entwickelung der griechischen Metopenbilder. II Vom Athenerschatzhaus bis zum Ende des 5. Jahrh. — (693) **P. Hoppe**, *O navis, referent?* Ein Beitrag zur Lebensgeschichte des jungen Horaz. Setzt das Gedicht in den Sizilischen Krieg, nach der Sturmkatastrophe (Appian V 90). — (702) **J. H. Kalitsunakis**, Der neugriechische Thesaurus. — (723) V. Hehn, Kulturpflanzen und Haustiere. 8. A. von O. Schrader (Berlin). 'Das Buch gehört nicht bloß dem gelehrten Schrifttum, sondern ebensogut auch der Nationalliteratur an'. O. Schrader, Die Anschauungen V. Hehns von der Herkunft unserer Kulturpflanzen und Haustiere im Lichte neuerer Forschung (Berlin). 'Vereint verständnisvolle Pietät mit kritischer Selbstbeherrschung in der glücklichsten Weise'. *H. Meltzer*. — (726) E. v. Hoffmeister, Durch Armenien und Der Zug Xenophons bis zum Schwarzen Meere (Leipzig). 'Schönes Buch'. *H. Philipp*. — (727) A. Conze und P. Schazmann, Mamurt-Kaleh, ein Tempel der Göttermutter (Berlin). 'Die Resultate einer bedeutsamen Grabung'. *H. Lamer*. — II (501) **O. Kähler**, Eine Notlage des Geschichtsunterrichts? Der Geschichtsunterricht leidet unter dem Zuviel. — (519) **E. Samter**, Griechische Literatur und Kunst im Unterricht der O II. — (534) **H. Schnell**, Die schriftlichen Arbeiten im althumanistischen Unterrichtsbetrieb. Der preußische Erlaß vom 21. Oktober 1911 hat glücklich an eine alte Entwickelung angeknüpft. — (547) Festschrift zur 51. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner (Posen). Inhaltsübersicht von *H. Schurig*. — (550) H. Werner, Lateinische Grammatik für höhere Schulen auf geschichtlich entwickelnder Grundlage (Dresden). 'Der Verf. hat sich seine Aufgabe zu leicht gedacht — und zu leicht gemacht'. *O. Hoffmann*.

Klio. XII, 2.

(129) **W. Judeich**, Psyttaleia. Hält gegen Beloch an der Identität von Psyttaleia mit Lipsokutali fest und bespricht den Verlauf der Schlacht von Salamis. — (139) **A. v. Premerstein**, Untersuchungen zur Geschichte des Kaisers Marcus II. Erörterung der bei den Schriftstellern und in den Inschriften erhaltenen Angaben über die Angriffe der Piraten vom Pontus, den Kostobokeneinfall, der 170 ebenfalls zur See erfolgte, und die Angriffe der Mauren. — (179) **H. Pomtow**, Die große Tholos zu Delphi und die Bestimmung der delphischen Rundbauten I. Beschreibung und Rekonstruktion des aus dem 4. Jahrh. stammenden Rundbaues in der Marmariá von Delphi, der sich als das Vorbild der Thymele von Epidauros erweist. — (219) **E. Täubler**, Camillus und Sulla. Zur Entstehung der Camilluslegende. Der Charakter der in der Legende dem Camillus übertragenen Diktatur weist auf die den Prinzipat vorbereitende, dem Sulla zuerst übertragene außerordentliche konstituierende Gewalt, die Situation, in der diese Diktatur dem Camillus übertragen wird, weist Analogien zu der des Jahres 82 auf; dieser Zug in der Camilluslegende gehört daher erst der Zeit nach 82 an und ist wahrscheinlich eine Fiktion des Valerius Antias. — (234) **B. Filow**, Die Teilung des aurelianischen Dakiens. Eine kürzlich gefundene Grenzinschrift liefert den Beweis, daß Aurelian zwei Provinzen: Dacia ripensis und mediterranea schuf; Dardania dagegen stammt wahrscheinlich erst aus der Zeit Diocletians. — (240) **C. F. Lehmann-Haupt**, Historisch-meteorologische Forschungen I. Herodots Berechnung der griechischen Tribute. Verteidigt gegen Weissbach die beiden Korrekturen 9880 (statt 9540) und 60 : 78 (statt 60 : 70) im Texte des Herodot III 89. — Mitteilungen und Nachrichten. (249) **F. Bleckmann**, Zu den rhodischen eponymen Heliospriestern. — (258) **A. v. Premerstein**, Epigraphische Reise in Lydien. — (259) **E. E. Briess**, Zu Waddington, Inscr. grecques et latines de la Syrie p. 619 no. 2701.

Zeitschrift für Numismatik. XXIX.

(89) **G. Macdonald**, Seltene und unedierte Seleukidenmünzen (Tafel IV und V). Münzen von Seleukos I, Antiochos I und II, Seleukos II, Antiochos V, Demetrios I und II, Alexander I und II, Antiochos VII, Kleopatra mit Antiochos VIII, Antiochos VIII allein, Antiochos IX, X und XI und Demetrios III; meist Kleinsilber und Kupfer, unter den Tetradrachmen zwei mit Gegenstempel von Byzanz und einige aus der Münzstätte Tarsos. Historische Bemerkungen besonders über den Bruderstreit zwischen Antiochos VIII und IX. — (107) **U. Ph. Boissevain**, Eine Münze von Hadrumetum. Ein Amsterdamer Exemplar dieser bisher irrig gelesenen Münze lautet *C. Fabius Catulus IIvir* und Rs. *D. Sextilius Cornutus IIvir*. Der Sextilius ist also nicht der afrikanische Statthalter aus d. J. 88 v. Chr. Ein gleicher 'Denar' derart entpuppte sich als ein modern versilbertes Stück jener Hadrumetiner Kupfermünze. — (112) **K. Regling**, Münzschatz aus Theadelphia. Zu Theadelphia im Fayum fanden sich 3 Gefäße mit Münzen, die nach den Fundumständen zusammen hinterlegt sein müssen. Inhalt: alexandrinische Kupfermünzen von Kleopatra VII bis Severus Alexander; alexandrinisches Billon von Aurelianus bis Maximianus; römische Folles von Diocletianus bis Constantinus I. Fund Ende 311 abgeschlossen, aber 3 Einzelstücke später (bis 314/5) zugefügt. Bemerkungen über den Kurs der einzelnen Sorten, die Legierung, die Technik der Herstellung, das Fehlen der Münzstätte Karthago, die Reduktion

des Follis und über das Unternominal des Follis. — (139) **R. Weil, Nochmals das altarkadische Gemeinwesen.** Die arkadischen Bundesmünzen fallen in die Zeitgrenzen 520—420 und sind schwerlich in Heraia geprägt. — (147) *R. Weil* bespricht F. Lenzi, La statua d'Anzio el il tipo della Fortuna nelle monete repubblicane (Rom); W. Koehler, Personifikationen abstrakter Begriffe auf römischen Münzen (Königsberg); U. Kahrstedt, Frauen auf antiken Münzen; (149) *K. Regling* E. J. Haeberlin, Aes grave (Frankfurt); A. Hübl, Die Münzensammlung des Stiftes Schotten in Wien I. Römische Münzen; (153) *Menadier* B. V. Head, Historia numorum. 2. A. (Oxford); H. A. Grueber, Coins of the roman republic in the British museum (London); W. Wroth, Catalogue of the coins of the Vandals, Ostrogoths and Lombards and of the empire of Thessalonica, Nicaea and Trebizond in the British museum (London). — (186) **R. Weil**, Nekrolog auf W. Wroth.

(189) **K. Regling**, Römischer Denarfund von Fröndenberg. Denarfund von 257 Stück von Antonius bis Commodus Caesar. Fundbericht, Münzverzeichnis sowie Verzeichnis eines ähnlichen Fundes von 80 Stück (Republik bis Marcus Caesar) aus Middels Osterloog. Scheidung der Schätze derart im freien Germanien in vorneronische und nachneronische. Vorkommen von republikanischen Denaren. Serrati und bigati, Antoniuslegionsdenare. Seltenheit der Denare des Pius, Marcus, Commodus usw. bedingt durch eine Verschiebung des germanischen Handels in dieser Zeit: der Export wird jetzt nicht mehr bar, sondern mit römischer Importware bezahlt. Späterer Umlauf der Denare in Germanien. Seltenheit der Denare des Domitianus Augustus in germanischen Funden. Vorkommen griechischer Provinzialmünzen neben den Denaren. Verzeichnis der Schatzfunde römischer Münzen im freien Germanien. — (363) **R. Weil**, Der Zeus des Phidias auf elischen Münzen der Kaiserzeit (Taf. X). Die Münzbilder zerfallen in zwei Gruppen, eine mit nacktem Oberkörper, eine voll bekleidet; letztere ist die authentische. Sie entspricht der archaischen Auffassung des Gottes, der auch die Bildung des Kopfes auf denjenigen Münzen entspricht, die nur den Kopf des Gottes führen. — (383) *Menadier* bespricht H. Dannenberg, Grundzüge der Münzkunde, 3. A. von F. Friedensburg, und G. F. Hill, Brit. Museum Cat., Greek coins, Phoenicia; (409) *K. Regling* J. Maurice, Numismatique Constantinienne II.

Wochenschr. f. klass. Philologie. 1912. No. 52.

(1417) St. G. Zerbos, Γενικὴ ἐπισκόπησις τῆς Γυναικολογίας-Μαιευτικῆς παρ' Ἱπποκράτει μέχρι τοῦ Ἀριστοτέλους (Athen). 'Ausreichender und durchsichtiger Überblick'. (1420) S. Vogt, De Galeni in libellum κατ' ἰητρεῖον commentariis (Marburg). 'Befriedigt'. *R. Fuchs*. — (1423) J. K. Schönberger, Tulliana (Augsburg). 'Tüchtige Arbeit'. *K. Busche*.

Das humanistische Gymnasium. XXIII, 6.

(225) **P. B. Sonnenburg**, Die Erweiterung unserer Kenntnis von der griechischen Literatur durch die Papyrusfunde. — (235) **O. Immisch**, Rede bei der Jubelfeier des klassisch-philologischen Gießener Seminars. — (239) Die 21. Jahresversammlung des deutschen Gymnasialvereins. I. Darin (249) **Fr. Hoffmann**, Die notwendige Ausdehnung und die verschiedenen Arten der Übung in Anwendung der lateinischen Sprache. — (259) **M. Schneidewin**, Zur Würdigung der Übung des Lateinschreibens. — (260) **G. Uhlig**, The summer school of Latin at Bangor. (264) Was heißt formale Bildung? Was heißt humanistisch? — (264) **F. Aly**, Von der Ortsgruppe Marburg des Gymnasialvereins.

Mitteilungen.

Eine neuplatonische Schrift in lateinischer Bearbeitung.

Im Baseler cod. lat. F III 34 s. XIV fand ich auf col. 7—41 unter dem falschen Titel Seneca de officiis eine neuplatonische Schrift magischen Inhalts. Prof. Wünsch, ein Kenner der Zauberliteratur, dem ich einige Proben zugeschickt habe, ist ebenfalls der Ansicht, daß Neuplatonisches zugrunde liegt. Die in dem Stücke behandelten Hauptpunkte sind ungefähr folgende: stellarum radii in mundum missi; caelestis harmonia; radii omnium rerum elementarium; effectus verborum et nominum; proferentis intentio et desiderium imaginationi adiunctum; orationes, obsecrationes, adiurationes ad deum et spiritus et diversas creaturas directae; characteres; consecratae imagines hominum et animalium; effectus sacrificiorum. Ich glaube Beweise gefunden zu haben, daß es sich um die Übersetzung eines Porphyrioswerkes handelt, und hoffe, die Schrift in einigen Monaten herausgeben zu können.

München. Hieronymus Geist.

Zu Valerius Maximus.

Th. Stangl hat in seinen inhaltreichen Bemerkungen 'Zur Textkritik des Valerius Maximus und Iulius Paris' (Wochenschr. 1912, Sp. 1236) den Vorschlag von Gertz I 1,19 *iis multiplicavit* zu lesen gebilligt, nur sei sein farbloses *iis* zu ersetzen durch *ais* = *animis*. Diese Abänderung Stangls wird gestützt durch Cic. fam. I 9,23 *animum* (= *aium*) *ab orationibus diiungo fere*; so habe ich vor 20 Jahren, als L. Mendelssohn den Text für seine Ausgabe von Cicero ad familiares feststellte und er mich um meine Meinung über die Stelle fragte, ihm vorgeschlagen; mein Vorschlag fand seine Zustimmung, und C. F. W. Müller hat dann *animum* ohne weiteres in seinen Text aufgenommen, ebenso auch Böckel in seiner Neubearbeitung der Auswahl aus Ciceros Briefen von Süpfle, dieser mit Hinweisung auf Cic. de or. I 1. Wie vielen Verderbnissen das Wort *animus* ausgesetzt war, zeigt u. a. auch Arnobius 98,22 R., wo P *eius nimis* überliefert, woraus dann Vahlen *animis* hergestellt hat.

Freiburg i. B. J. H. Schmalz.

Die rhodischen Amphorenstempel.

Nach einer großen Reihe von Einzelveröffentlichungen über die Henkelstempel rhodischer Amphoren, von denen eine der sorgfältigsten und kritischsten, die

von Nilsson, in dieser Wochenschrift (1910, Sp. 308ff.) eingehend besprochen ist, hat kürzlich F. Bleckmann, der Verfasser einer Dissertation De inscriptionibus quae in Rhodiorum vasculis leguntur, Göttingen 1907, eine kurze Zusammenfassung erscheinen lassen, wie wir sie längst wünschten. Der Titel 'Zu den rhodischen eponymen Heliospriestern' dieser in den Mitteilungen und Nachrichten der Klio (XI 1912, 249ff.) aufgenommenen anspruchslosen Kundgebung läßt nicht erkennen, daß wir hier außer einigen allgemeinen Ausführungen über die Chronologie eine wirklich die Vollständigkeit anstrebende Liste aller Heliospriester von Rhodos vor uns haben, während man sich bisher, mit Ausnahme der alten Zusammenstellungen im Corpus, immer auf die Stempel bestimmter Fundgruppen beschränkte. Es liegt hier also ein Versuch vor, bei dem von vornherein auf Vollständigkeit, selbst des veröffentlichten Materials, nicht gerechnet werden konnte. Mit Recht sagt der Verfasser: „Ein Verzeichnis, wie das vorliegende, wird von Zeit zu Zeit wieder gemacht werden müssen". Das ist auch der Anlaß, aus dem ich mir hier diesen Hinweis erlaube. Jeder, der aus der Literatur oder aus den Schätzen der Museen, oder aus Ausgrabungen oder Zufallsfunden rhodische Stempel mit Heliospriestern findet, die in Bleckmanns Liste fehlen, wird sich ein Verdienst erwerben, wenn er sie namhaft macht. Auch diese unscheinbare Denkmälerklasse wird noch mehr ergeben, als man ihr vor dem Erscheinen von Nilssons Arbeit zuzutrauen geneigt war, und erst jetzt ist jeder in der Lage, mühelos das Neue und Seltene an der Hand der Liste herauszukennen.

Westend. F. Hiller v. Gaertringen.

Philologische Programmabhandlungen. 1912. I.

Zusammengestellt von R. Klußmann in München.

I. Sprachwissenschaft.

Döring, Alfred: Etymologische Skizzen. Beiträge zur indogermanischen Sprach- und Sagenkunde. Friedrichskollegium Königsberg Pr. (6). 57 S. 4.

II. Griechische und römische Autoren.

Aeschines. Heyse, Max: Die handschriftliche Überlieferung der Reden des Äschines. I: Die Handschriften der ersten Rede. G. Ohlau (288). 28 S. 4.

Anecdota. Anekdota zur griechischen Orthographie. XIV. Herausgegeben von Arthur Ludwich. I. l. aest. Königsberg. S. 403—434. 8.

Aristophanes. Conradt, Carl: Die metrische und rhythmische Komposition der Komödien des Aristophanes. III. Teil (Schluß): 8. Σφῆκες. 9. Εἰρήνη. 10. Ἐκκλησιάζουσαι. 11. Πλοῦτος. G. Greifenberg Po. (201). 43 S. 4.

Aristoteles. Reiche, Friedrich: Über die solonische Verfassung des Aristoteles. G. Strehlen, Schl. (297b). 27 S. 4.

Basilius. Gronau, Karl: Posidonius, eine Quelle für Basilius' Hexahemeros. G. Martino-Katharineum Braunschweig (1000). 81,1 S. ung. 8.

Bekkos. Johannes Bekkos' Widerlegung der Syllogismen des Photios. Eingeleitet und übersetzt von Johannes Dräseke. G. Wandsbek (399). 16 S. 4.

Diophantus. Büchel, Carl: Die Arithmetica des Diophant von Alexandria. Rsch. in Eilbeck zu Hamburg (1065). 38 S. 8.

Euripides. Neißer, Justin: Zur Komposition der euripideischen 'Helena'. Friedrichs-Realg. Berlin (113). 23 S. 4.

Herondas. Der junge Taugenichts, von Herondas (250 v. Chr.), verdeutscht von Gustav Eskuche. Stadtg. Stettin (213). S. 137. 4.

Homerus. Brandt, Karl: Stilgattungen und ursprüngliche Zusammenhänge in der Ilias. Viktoria-G. Potsdam (97). 40 S. 8.

1. Die Eingangsverse der Ilias und der Odyssee. 2. Pest u. Zorn 3. Bittgang der Thetis. 4. Der ursprüngl. Schluß des 'Zornes der Achilles'. 5. Der trügerische Traum. 6. Das 11. Buch im Zusammenhange mit dem 'trügerischen Traume'. 7. Die Ratsversammlung der Greise. 8. Agamemnons Fluchtmahnung. 9. Die Zahl der Griechen und die Thersitesszene. 10. Mahnung zum Kampf, Aufmarsch der Heere (Kataloge).

Longinus. Müller, Hermann Friedrich: Analyse der Schrift περὶ ὕψους II. G. Blankenburg Harz (998). 27 S. 8.

Lucianus. Wilhelm, Friedrich: Aus Mußestunden. König-Wilhelms-G. Breslau (263). 20 S. 4.

6. Der Waffentanz (Lukian Pisc. c. 36). 9. Gattentreue (Plut. Am. c. 22). 12. Semiramis (Plut. Am. c. 9). 13. Psaphon (Max. Tyr. 29. 4).

Maximus Tyrius s. Lucianus.

Menander. Müller, Michael: Beiträge zur Textkritik. G. Patschkau (291). 25 S. 8.

I. Zur Praetexta Octavia. II. Zu Menander.

Meteorologici. Capelle, Wilhelm: Zur meteorologischen Literatur der Griechen. Gelehrtensch. des Johanneums Hamburg (1055). 24 S. 8.

Origenes. Poschmann, Bernhard: Die Sündenvergebung bei Origenes. Ein Beitrag zur altchristlichen Bußlehre. I. l. aest. Lyc. Hosianum Braunsberg. 65,1 S. ung. 8.

Plato. Dorn, Joseph: Platons Verdienste um die Logik und Erkenntnistheorie mit Berücksichtigung der Lehren vorplatonischer Philosophen. G. Ostrowo (238). 12 S. 4.

Plutarchus s. Lucianus.

Poetae. Poetische Dokumente griechischen Lebens und Denkens zusammengestellt und zum Selbststudium eingerichtet von Johannes Petri. Pädag. z. Kloster ULFr. Magdeburg (341). 82 S. 8.

Posidonius s. Basilius.

Thucydides. Weidgen, Josef: Textkritische Bemerkungen zu Thucydides und Horaz. Kaiserin Augusta-G. Coblenz (622). 16 S. 4.

Tragici. Leisering, Konrad: Studien zur Schicksalstragödie. Erster Teil. Königstädt. Oberrealsch. Berlin (158). 32 S. 4.

Darin: II. Kap.: Die griech. Tragödie. 1. Soph. (K. Öd. Öd. auf Kol. Trach. Phil.) 2 Äschyl. (Gef. Prom. Choeph.)

Xenophon. Klimek, Paul: Kritische Studien zu Xenophons Memorabilien. Teil II. Matthias-G. Breslau (262). XV S. 4.

Augustus. Wirtz, Richard: Ergänzungs- und Verbesserungsvorschläge zum Monumentum Ancyranum. Kaiser-Wilhelms-G. Trier (655). S. 3—10. 4.

Catullus. Allkamp, Karl: Catulli carmen LXVIII num unum sit atque omni ex parte perfectum. G. Warendorf (502). S. 3—14. 4.

Belau, Karl: Römische Dichter in deutschem Gewande. Catull Horaz Tibull. Rg. Dirschau (52). 60 S., 2 Bl. 8.

Cat. 51. 2. 3. 5. 45. 7. 40. 8. 107. 109. 70. 72. 87. 85. 92. 76. 11. 38. 101. 31. 9. 13. 50. 22. Hor. IV 3. 8. III 21. II 7. III 19. I 23. 30. III 28. 9. I 22. 25. III 15. I 38. II 18. IV 7. II 3. Tib. I 3. IV 13. II 4. 2. IV 3. IV 4. 5. 6. 11.

Cicero. Ideler, Rudolf: Zur Sprache Wielands. Sprachliche Untersuchungen im Anschluß an Wielands Übersetzung der Briefe Ciceros. (Ergänzungen und Nachträge; II. Teil.) G. Torgau (355). 35 S. 8.

Wegehaupt, Wilhelm: Ciceros Rede pro C. Rabirio, perduellionis reo. Wilhelm-G. Hamburg (1056). 15 S. 8.

Horatius. Belau, Karl s. Catullus.

Methner, Rudolf: Exegetisch-kritische Bemerkungen zu einigen Gedichten des Horaz (Carm. I 7. Epist. I 11, Carm. 1 28). G. Bromberg (229), S. 3—22. 8.

Weidgen, Josef s. Thucydides.

Seneca trag. Müller, Michael s. Menander.
Tibullus. Belau, Karl s. Horatius.
Vergilius. Erdmann, Otto: Beiträge zur Nachahmungskunst Vergils in den Georgika. Teil I. G. Halberstadt (336). III, 64 S. 8.

III. Archäologie. Geographie. Geschichte der Philologie.

Fredrich, Carl: Die in Ostdeutschland gefundenen römischen Bronzestatuetten. G. Cüstrin (93). S. 3—11. 4.
—: Juppiter Dolichenus. Ebenda. S. 11—19, 5 Abb. 4.
Grigull, Th.: Auf Römerpfaden in Tunis. Mit 15 Abbildungen nach eigenen Aufnahmen des Verfassers. Progymn. Werden (658). (47 S.) 8.
Hänel, Curt: Skizzen und Vorarbeiten zu einer wissenschaftlichen Biographie Jacob Burckhardts. Zweite Folge: Jacob Burckhardt und die Geschichtsauffassung August Boeckhs in der 'Enzyklopädie und Methodologie der philosophischen (!) Wissenschaften'. Zweite städt. Rsch. Leipzig (813). 36 S. 4.

IV. Geschichte gelehrter Anstalten.

Baumert, Georg: Die Entstehung der mittelalterlichen Klosterschulen und ihr Verhältnis zum klassischen Altertume. Nach den Quellen dargestellt und untersucht. I. Teil: Bis zu Karl d. Gr. einschließlich. Oberrealsch. Delitzsch (369). S. 3–15. 4.
Schemmel, Fritz: Die Hochschule von Konstantinopel von V. bis IX. Jahrhundert. Wilhelms-G. Berlin (77). 24 S. 8.
Szymank, Paul: Das Hochschulwesen im römischen Kaiserreich bis zum Ausgang der Antike. Berger-Oberrealsch. Posen (252). 34 S. 8.

Bernburg. Köhler, Richard: Die Entwicklung der Bernburger Stadtschule zum Herzoglichen Karlsgymnasium. Ein Beitrag zur Geschichte der Anstalt. G. Bernburg (986). IV S., 1 Bl., 66 S. 8.
Königsberg. Lejeune Dirichlet, Georg: Die Umwandlung der Altstädtischen Pfarrschule in ein Stadtgymnasium. Königsberg i. Pr. (9). 36 S. 8.
Putbus. Loebe, Victor: Lehrer und Abiturienten des Kgl. Pädagogiums zu Putbus 1836—1911. Pädag. Putbus (207). 86 S. 8.

V. Zum Unterrichtsbetriebe.

Aly, Friedrich: Der Kanon der altsprachlichen Lektüre am preußischen Gymnasium. G. Marburg (554). S. 5—18. 4.
Schott, Paul: Wirtschaftliches im altsprachlichen Unterricht. G. Limburg a. d. L. (553). 15 S. 4.

Fritzsche, Ernst: Die Ilias im Dienste der Schüler-Vorträge. Große Stadtsch. Wismar (956). 32 S. 8.
Bock, Alfred: Über die leitenden Gesichtspunkte bei der Stoffauswahl für die Platolektüre auf dem Gymnasium. Kath. G. Groß-Glogau (270). 12 S. 4.

Schlossarek, Max: Die sprachwissenschaftliche Methode und der Lateinunterricht in Sexta. G. Kattowitz (276). 70 S. 8.
Votsch, Wilhelm: Memorierstoff zur lateinischen Syntax. I. Teil. Reform-Realg. (Bismarckschule) Magdeburg (364). 34 S. 8.

Zu Lindsays Besprechung der Plautinischen Forschungen (Wochenschr. 1912, 1633 ff.).

Ich habe die erste Spalte (1633) von Lindsays Rezension meiner Plautinischen Forschungen (2. Aufl.) gelesen. Ich entnehme daraus 1., daß Lindsay meine Vorrede nicht gelesen hat, und 2., daß er „wahrhaft entsetzt ist, auf S. 13 die 'endlose Verderbnis' des Truculentus noch als Beweis für die besonders schlechte Grundlage des Probustextes zu finden".

Hier zeigt sich die ganze ῥᾳθυμία, mit der Lindsays sämtliche Plautusarbeiten (auch die Berichte) angefertigt sind. Auf S. 13 bedeutet 'mit seiner endlosen Verderbnis', wie der Zusammenhang jeden verständigen Leser lehrt: 'obwohl der Truculentus bekanntlich sehr korrupt ist, enthalten doch die in *A* und *P* gemeinsam erhaltenen Teile sehr wenig gemeinsame Korruptelen'. Der Irrtum, den ich in der 1. Aufl. begangen hatte, ist auf S. 19 korrigiert, indem dort der Satz S. 17 f. der 1. Aufl. nebst Anm. 1 auf S. 18 fortgelassen ist.

καὶ ταῦτα μὲν δὴ ταῦτα.

Göttingen. F. Leo.

Dazu bemerkt der Herr Referent:

I am sorry if I have been guilty of misinterpreting Prof. Leo's statement on the Truculentus. I must leave it to his readers to decide whether I have been guilty or not.

I take this opportunity of saying that Leo's account of Plautus' treatment of *magis* seems to be wrong. The true account is this. Plautus uses (1) normally *magis* before an initial vowel, *mage* (*magi*) before an initial consonant; (2) rarely *mage* before an initial vowel, *magis* before an initial consonant.

W. M. L.

No. 1 Sp. 20 Z. 26 l. herrlichen st. neulichen und Z. 18 v. u. Gorgo.

Eingegangene Schriften.

E. E. Cole, The Samos of Herodotus. Diss. der Yale University.

A. Ludwich, Textkritische Noten zu Paulus Silentiarius. Progr. Königsberg in Pr.

A. Philippson, Topographische Karte des Westlichen Kleinasien. 2. Lief. Gotha, Perthes. 8 M.

H. v. Fritze und H. Gaebler, Nomisma. VII. Berlin, Mayer & Müller. 6 M.

A. Harnack, Die Benutzung der Königlichen Bibliothek und die deutsche Nationalbibliothek. Berlin, Springer. 80 Pf.

Anzeigen.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR

(Luckau L.)

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

33. Jahrgang. | 1. Februar. | 1913. №. 5.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Platonis opera. Recogn. brevique adnotatione critica instruxit **Ioannes Burnet.** Tom. III, fasc. II tetralogiam VI continens. Oxford, Clarendon Press. 3 s. 6.

Die in diesem Bande enthaltenen Dialoge besitzen wir schon in der leider unvollendeten kritischen Ausgabe von Schanz, von der sich die vorliegende sorgfältige und handliche Ausgabe, abgesehen von der größeren Zurückhaltung in Mitteilung von Emendationsversuchen, durch zäheres Festhalten an der handschriftlichen Überlieferung unterscheidet, außerdem dadurch, daß für den Menon eine von dem Herausgeber als wertvoll erkannte Wiener Hs herangezogen ist. Diese Hs, Vindob. 55, suppl. phil. Gr. 39 (von dem Herausgeber mit F bezeichnet), bietet in der Tat einiges Bemerkenswerte; doch erscheint mir die Mitteilung aller ihrer, zum großen Teil wertlosen Varianten als eine unnötige Belastung des Apparates. Es würde meines Erachtens sich empfehlen, nur das wenige wirklich Beachtenswerte, was sie bietet, zu notieren.

Weimar. Otto Apelt.

Sokrates geschildert von seinen Schülern. Übertragung und Erläuterungen von **Emil Müller,** Erster Band: **Xenophon,** Erinnerungen an Sokrates und die Kunst der Haushaltung; **Plato,** Protagoras und Gastmahl. Zweiter Band: **Plato,** Gorgias, Verteidigung des Sokrates, Kriton und Phädon; **Xenophon,** Ein Gastmahl. — Anhang. Leipzig 1911, Insel-Verlag. 492, 472 S. 8. 9 M.

Dieses umfangreiche, in altmodischen Typen gedruckte Werk wendet sich an einen weiteren Kreis von Lesern, denen es durch Übersetzungen Xenophonteischer und Platonischer Schriften ein treues und anschauliches Bild von Sokrates' Leben und Treiben zu geben sich anheischig macht. Aus diesem Zweck ist die Auswahl der übersetzten Schriften herzuleiten; die Anordnung ist wohl so zu erklären, daß wegen der vermeintlich größeren geschichtlichen Treue der Xenophonteischen Darstellungen jeder Band mit Arbeiten dieses Schriftstellers eingeleitet werden sollte — denn in Widerspruch zur Angabe des Titelblattes nimmt Xenophons Gastmahl im 2. Bande die erste Stelle ein —, während die Platonischen Dialoge nach der angenommenen Zeit der in ihnen dargestellten Gesprächsszenen geordnet sind. Daß es durch ein solches Verfahren für

heutige Leser wirklich möglich sei, eine wahre Erkenntnis des historischen Sokrates zu gewinnen, glaubt Müller auch selbst nicht; für die Aufnahme des Phädon in die Sammlung fühlt er sich verpflichtet Entschuldigungen vorzubringen (II 289), und für die Apologie wirft er sogar den Zweifel auf, ob diese Rede wirklich aus Platons Feder komme (I 89). Dagegen sieht er merkwürdigerweise in Xenophons Memorabilien eine in der Hauptsache geschichtliche Darstellung, eine Auffassung, die heute gewiß nur von wenigen Fachgenossen geteilt wird.

Den Übersetzungen ist eine weitläufige Einleitung vorgestellt, in der M. sich nicht nur über Sokrates und sein Verhältnis zu den geistigen Strömungen seiner Zeit mit vielen Worten ausspricht, sondern überhaupt die Geschichte Griechenlands im 4. Jahrh. auseinandersetzt. In dieser Darstellung sind mir mehrere Schiefheiten aufgefallen, z. B. daß Sokrates sich in der Tat mit Aristophanes' Angriffen auf die götterfeindliche Naturwissenschaft einverstanden gefühlt haben müsse (I 31), und daß Sokrates' politische Ideale dieselben gewesen seien, die später Isokrates aufgestellt habe (I 46). Und weil M. Sokrates als einen frommen und altgläubigen Mann in Xenophons Sinne auffaßt, sieht er in der Anklage auf Asebie eine absichtliche Lüge seitens der Ankläger (I 87).

Die Übersetzungen zeigen schon durch vollständige Unterdrückung von Buch- und Kapiteleinteilungen u. dgl. ihren populären Charakter; diesen Mangel wird gewiß auch mancher Laie, der irgendeine Frage tiefer zu verfolgen wünscht, als unpraktisch fühlen. Ein Mangel ist es auch, daß einige Partien, ohne daß sich im Texte eine Andeutung darüber fände, übergangen sind, nicht bloß, wie in einer Vorbemerkung angedeutet, Xen. Mem. I 2,40—46 (Gespräch zwischen Perikles und Alkibiades), sondern auch z. B. I 6, 15, III 14, 5—6, um von mehreren kleineren Sätzen nicht zu reden. Sonst ist aber die Form der Übersetzungen durchaus zu loben; sie lesen sich leicht, und die Sprache klingt natürlich und gefällig. Verwickelte Konstruktionen sind meistens geschickt und ohne Sinnverlust aufgelöst. Um die Art zu charakterisieren, schreibe ich hier ein Beispiel aus, das mir freilich nicht zu den gelungensten zu gehören scheint, nämlich die Übersetzung von Platons Apol. 28D—29A: „Was nun mich betrifft, ihr Männer von Athen, so hab ich jeden Posten, den mir meine Vorgesetzten anwiesen, welche ihr mir dazu erwählt hattet, bei Potidäa, bei Amphipolis, bei Delion, auf jedem solchen Posten hab ich standgehalten wie irgendeiner und mich der Gefahr des Todes ausgesetzt, und wo mich der Gott hingestellt hat, wie ich annahm und glaubte, und mir die Pflicht auferlegt hat, mein Leben lang nach Erkenntnis zu trachten und mich selbst und andere Leute zu prüfen, — von diesem Posten sollt ich weichen, weil mir vor dem Tode oder vor irgend etwas anderem bange würde?“ Dieser Satz liest sich trotz den unmotivierten Anakoluthien leichter als der Urtext, und verloren gegangen sind eigentlich nur die Eingangsworte δεινὰ ἂν εἴην εἰργασμένος.

Die Korrektheit der Übersetzungen kann ich nur aus Stichproben beurteilen; aber ich muß gestehen, daß ich nur wenige Stellen gefunden habe, die als fehlerhaft zu bezeichnen sind. Dazu rechne ich z. B. I 110 (Xen. Mem. I 2, 1): „Erstaunlich kommt es mir aber auch vor, daß sie (τινας) sich haben bereden lassen...“, I 137 (ebend. I 6, 12): „wenn du nicht weißt, was Wert hat“ (μηδενός γε ἄξια ἐπιστάμενος), II 222 (Plat. Apol. 19 C): „wie sich da ein gewisser Sokrates auf der Bühne breit machte“ (περιφερόμενον). Gegen gewisse Freiheiten der Übersetzung darf man dagegen nicht so strengen Tadel erheben. Daß I 106 (Xen. Mem. I 1,8) τὰ μέγιστα durch „den Erfolg“ übersetzt ist, trifft wirklich den Sinn; wenn aber I 131 (ebd. I 4,11) die Worte „welche wir vor den Tieren voraus haben“ als Übersetzung von οἷς εὐδαιμονέστεροι ἐκείνων ἐσμέν erscheinen, ist doch ein Teil des ursprünglichen Gedankens verloren gegangen, und ebenso, wenn I 491 (Plat. Symp. 223 D) τὸν τέχνῃ τραγῳδοποιὸν ὄντα wiedergegeben wird durch „wer Meister in der Tragödiendichtung wäre“. Zu wissenschaftlichen Studien eignen sich die Übersetzungen namentlich aus dem Grunde nicht, weil die Wortwahl oft recht unpräzis ist. M. bemerkt z. B. selbst (zu I 202 und 362), das Wort σωφροσύνη lasse sich nicht überall mit demselben deutschen Wort übersetzen, was gewiß wahr ist; aber die Zahl der deutschen Wörter, mit denen σωφροσύνη und die verwandten Adjektiva und Verba übersetzt sind, scheint mir doch gar zu groß zu sein. Ich habe folgende Übersetzungen notiert, glaube aber nicht, daß die Liste vollständig sei: 'Tugend' (I 109), 'Selbstzucht' (I 113), 'ordentlich' (I 116), 'festes Maß halten' (I 126), 'bescheiden' (I 127), 'verständig' (I 137), 'Sittlichkeit' (I 202), 'Vernünftigkeit' (mit oder ohne den Zusatz 'des Wandels') (I 355 und 363 ff.), 'Mäßigkeit' (I 453), 'enthaltsam' (II 158 und 182), 'sittsam' (ebenfalls

II 182). Durch denselben Mangel an Präzision ist auch I 232 ff. die Stelle der Platonischen Apologie (26 B ff.), wo von den ἕτερα δαιμόνια καινά die Rede ist, unverständlich geworden. M. übersetzt nämlich δαιμόνια durch 'dämonische Mächte', nachher aber, wo die δαιμόνια (πράγματα) mit den ἀνθρώπεια, ἱππικὰ und αὐλητικὰ πράγματα parallelisiert werden, übersetzt er 'menschliche Sachen', 'Pferdesachen' und 'Flötenbläsersachen'. Aber — wie schon gesagt — diese Übersetzungen sind ja nicht für Fachgelehrte geschrieben, und damit lassen sich die angeführten Ungenauigkeiten z. T. entschuldigen. Durch den Zweck der Übersetzungen erklärt es sich auch, daß M. mehrmals den Text eigenmächtig erweitert hat. So findet man I 111 (Xen. Mem. I 2, 4) die Worte τὸ μὲν οὖν ὑπερεσθίοντα ὑπερπονεῖν ἀπεδοκίμαζε durch folgenden langen Satz übersetzt: „Zwar die übermäßig anstrengenden, gewaltsamen Leibesübungen neben übermäßigem Essen, wie die sie treiben, die in den turnerischen Wettspielen den Preis erringen wollen, die verwarf er", und ebenso ist I 122 (ebd. I 2,58) vor den zitierten Homerversen zu 'Odysseus' folgende Erklärung hinzugefügt: „der die aus der Versammlung den Schiffen zueilenden Achäer zurückhält". Es kommen auch Kürzungen vor: I 457 (Plat. Symp. 199 D) sind die schwierig zu erklärenden Worte ἐρωτῶ δ' οὐκ εἰ μητρός τινος ἢ πατρός ἐστιν κτλ. übergangen. — Ein Mangel aber, den gewiß selbst Laienleser empfinden werden, ist die Spärlichkeit der erklärenden Anmerkungen. An manchen Stellen wären reichlichere Sacherklärungen zu wünschen; dafür findet sich an anderen Stellen eine überflüssige, z. T. recht alberne Redseligkeit (z. B. I 477).

Den Schluß des 2. Bandes bildet ein Anhang, der über 'drei Sokratesjünger' handelt, nämlich Kritias, Xenophon und Platon; die Darstellung ist hauptsächlich biographisch. Ein besonderes Interesse widmet M. dem Kritias, indem er nicht nur dessen in Fragmenten überlieferte Verse übersetzt, sondern auch eine Übersetzung der unter Xenophons Namen überlieferten 'Ἀθηναίων πολιτεία bietet „nach freier Anordnung der Bruchstücke, die uns in gestörter Reihenfolge überliefert sind". Er betrachtet nämlich diese Schrift als eine Schöpfung des Kritias und sucht durch eine wenig überzeugende Beweisführung diese Thesis zu erhärten. — In der Schilderung Xenophons tritt die auffallende Vorliebe Müllers für diesen Schriftsteller noch einmal hervor; Xenophon ist ihm Sokrates gegenüber „der Getreueste der Getreuen"; die 'Anabasis' zeigt uns ihn „als echten Sokratesjünger", ja sogar als „eine weltgeschichtliche Persönlichkeit". In der Art, wie Xenophon den der ephesischen Artemis gelobten Beuteanteil für ein an seinem Gute bei Skillus errichtetes Heiligtum verwendet, sieht er „ein Bild eines frommen, lebensfrohen und liebenswürdigen Gemüts". Andere, wie Robin in der Wochenschr. 1912, Sp. 677 besprochenen Arbeit, haben hierin mit größerem Recht einen frommen Betrug erkannt. — Die biographische Schilderung Platons fällt schließlich sehr knapp aus, was damit motiviert wird, es sei der Zweck des Buches, den Leser nicht mit Platons, sondern mit Sokrates' Philosophie bekannt zu machen. Es darf wohl behauptet werden, daß dieser Zweck durch die von M. dargebotenen Mittel, nämlich durch einfache Übersetzung von Xenophons sokratischen Arbeiten und von einer Auswahl der Platonischen Dialoge, nicht erreichbar ist; an sich ist aber das Unternehmen trotz allen Ausstellungen als verdienstlich und in der Hauptsache gelungen anzuerkennen.

Kopenhagen. Hans Raeder.

H. Meyer, De anthologiae Palatinae epigrammatis Cyzicenis. Diss. Königsberg 1911. 87 S. 8.

Die Epigramme aus Kyzikos stammen aus später Zeit. Der Verf. kommt auf Grund einer eingehenden Untersuchung der Sprache und Metrik zu dem Ergebnis, daß sie im 6. Jahrh. n. Chr. oder noch etwas später abgefaßt seien. Jedoch genügt sein Beweismaterial zu diesem Ansatz nicht; wir können nur sagen, daß sie nicht vor dem 4. Jahrh. n. Chr. entstanden sind.

Schwieriger ist die Frage nach dem Verhältnis zwischen den Epigrammen und den dazu überlieferten Überschriften. Meyer nimmt an, daß beide von ein und demselben Verfasser herrühren; die Überschriften seien eine Art προλαλιαί, die auf die Verse vorbereiten sollen. Aber in diesem Fall würde ich größere Übereinstimmung zwischen beiden erwarten, und ich kann die Vermutung, der Verfasser sei nicht imstande gewesen, eine solche Übereinstimmung herzustellen, nicht als hinreichenden Grund für die Abweichungen anerkennen; denn wenn er auch im Versemachen ungeschickt war, den Inhalt der Prosa-Überschriften dem der Verse anzupassen konnte ihm gewiß nicht schwer fallen.

Bisher war man der Ansicht, daß die Verse unter Anlehnung an die Prosa-Beschreibungen gemacht worden seien, was M. im Anschluß an Radinger mit Recht zurückweist. Ich glaube,

daß gerade umgekehrt die erhaltenen Überschriften Erklärungen der Epigramme sind. Dazu bestimmt mich einmal die Wahrnehmung, daß die Überschriften hinsichtlich ihrer Angaben ganz verschieden sind, je nach der Kenntnis des Verfassers; manche enthalten nur, was auch im Epigramm steht, andere sind weiter ausgeführt. Im 1. Epigramm scheint am Schlusse ein Distichon ausgefallen zu sein, aus dem die Mitteilung der Überschrift προηγουμένου Ἑρμοῦ κτλ. geschöpft ist; im 2. Epigramm ist die Überschrift verstümmelt auf uns gekommen. Aber noch wichtiger für die vorliegende Frage sind einige Abweichungen zwischen Überschrift und Epigramm. Epigr. 14 ist ohne Zweifel unvollständig; zwischen dem 1. und 2. Distichon fehlt ein Distichon, in dem Apollon erwähnt war, auf den sich ὅς σε δὴ κτλ. bezieht; aber in der Überschrift ist zu ὑπὸ Ἀπόλλωνος noch καὶ Ἀρτέμιδος gefügt, von der im Epigramm keine Rede ist. Dasselbe ist bei dem 6. Epigramm der Fall. Dies Versehen kann man weder dem, der die Verse machte, noch dem, der die Bilder selbst beschrieb, zutrauen, sondern nur einem Erklärer, der gewohnheitsmäßig zu Apollon diesen Zusatz hinzuschrieb. Die Bestätigung liefert die gleiche Überschrift zum 6. Epigramm, wo man τὴν Λητὼ πορευομένην εἰς Δελφοὺς ἐπὶ τὸ κατασχεῖν ⟨τὸ⟩ μαντεῖον liest. Woher stammt diese merkwürdige Angabe? Offenbar aus dem Epigramm selbst, in dem der Verfasser der Überschrift Δελφὸν δ' οὖν — so vermutet Jacobs st. οὐ — θήσει τρίπον ἔνθεον las und diese Worte auf Leto statt Apollon bezog. Ich halte es demnach für sicher, daß die Überschriften aus den Epigrammen selbst abgeleitet und von ihrem Verfasser, wo er dazu imstande war, erweitert und vervollständigt wurden.

Die Epigramme standen nicht unter den Säulenbildern im Tempel der Apollonis in Kyzikos, der zwischen 159—169 v. Chr. erbaut wurde. Die Frage, wie der Dichter von diesen Bildern Kenntnis erhalten haben kann, behandelt M. ausführlich, und ebenso die andere, wie die Künstler zu diesen Darstellungen gekommen sind; natürlich kann es sich hierbei nur um mehr oder weniger wahrscheinliche Vermutungen handeln. In der Erklärung des Wortes στυλοπινάκιον schließt M. sich Dilthey und Schreiber an. Den Tempel hält er für einen Peripteros; die in den Epigrammen gegebene Beschreibung der Säulenbilder beginnt auf der Ostseite des Tempels, wo sich die Säulen 1—7 befinden; die Nordseite wird durch 7—10 gebildet; die Westseite, der Ostseite entsprechend, enthält 10—16, und auf der Südseite, wo die Tempeltüre ist, stehen 16, 17, 18 und 1.

Demnach waren es im ganzen 18 Säulen; wir haben aber 19 Epigramme. M. betrachtet das 19., das die Befreiung der Rhea Silvia durch ihre Söhne Remus und Romulus schildert, als unecht; dafür beruft er sich auf die Sprache und auf das späte Aufkommen dieser Sage. Die Sprache kann bei der Entscheidung dieser Frage nicht in Betracht kommen, da ja das Epigramm in späte, die Überschrift in noch spätere Zeit fällt; was aber die Sage betrifft, so war sie zu der Zeit, wo der Tempel entstand, vorhanden und sicherlich auch den pergamenischen Herrschern bei ihren engen Beziehungen zu Rom bekannt. Es kann gewiß nicht auffallen, wenn gerade sie diese Geschichte, die ihrem Inhalte nach so gut zu den übrigen Darstellungen paßte, als Säulenbild verwandten. Dagegen weicht das 8. Epigramm, das Zusammentreffen des Odysseus mit seiner Mutter in der Unterwelt, von der Art der anderen Epigramme seinem Inhalt nach ab; die Mutter ist nicht in Not, und der Sohn unternimmt nichts ihr zuliebe. Ich möchte also lieber in diesem den störenden Zusatz sehen.

Zum Schluß noch ein Wort über die sprachliche Überlieferung der Epigramme! M. tut recht daran, daß er, wo es angeht, für die handschriftlichen Lesarten eintritt; aber Epigr. 2, 3 wird doch θείου st. φίλος zu lesen sein. Ebenso ist 7,5 καθάπτετε nicht zu umgehen; aber ἄγε läßt sich trotz des metrischen Fehlers beibehalten. Epigr. 9, 1 schlägt M. μὴ πέρα τρηχείοισιν ἐπὶ σπειρήμασι Τυρώ vor; mir gefällt μὴ χέρα Τυροῦς τείροι ἔτι σπείρημα, Σιδηροῖ besser. Epigr. 10, 3 steckt in ἧμος ἀφοῦθαρ, wie ich glaube, ἤματ', ἀφ' οὗπερ 'Tagelang seitdem'. Epigr. 16, 3 ergänzt M. καὶ ⟨πάγχυ⟩ πεφήνατε; ich ziehe Stadtmüllers ⟨πᾶσι⟩ vor. In der Überschrift des 19. Epigramms will M. die Lesart Σερβήλειαν mit der Familie der Servilier in Beziehung bringen; ich erblicke darin ein Verschreiben aus Ῥέαν Ἰλίαν, wie Rhea Silvia auch sonst genannt wird.

Freiburg i. Br. J. Sitzler.

Ernestus Herr, De Aetnae carminis sermone et de tempore quo scriptum sit. Diss. Marburg 1911. 103 S. 8.

Über die Abfassungszeit des Lehrgedichtes Ätna schwanken innerhalb der gegebenen Grenzen — nach Lucretius, De rerum natura, und vor dem Ausbruche des Vesuvs im Jahre 79

n. Chr. — die Ansichten der Forscher noch immer außerordentlich, und während Catholy, De Aetnae aetate, Greifswald 1908, diese zwischen 63 und 79 nach Chr. festzulegen suchte (S. 63), fand namentlich in Frankreich Vessereau (Aetna. Texte latin publié avec traduction et commentaire, Paris 1905) mehrfach Beifall, der das Gedicht infolge der Anklänge an Lucrez und Cato nach dem Vorgang früherer Gelehrten in Vergils Jugend setzen und auch in poetischen Schwächen, die er nicht leugnet, kein Hindernis sehen möchte gegen die Annahme, der junge Vergil sei der Verfasser (vgl. Ellis, Class. Rev. 1906 S. 67 ff.; B. ph. W. 1905 Sp. 1591 ff.; R. Pichon, Die Appendix Vergiliana. Journal des savants 1911; W. f. kl. Ph. 1911 Sp. 516). Eine Übersicht über die verschiedenen Ansichten und deren Begründung geben die Ausgaben von S. Sudhaus, Leipzig 1898; R. Ellis, Oxford 1901 (vgl. Gött. gel. Anz. 1903, S. 530—550); Vesserau; endlich M. Lenchantin de Gubernatis (Aetna carmen Vergilio adscriptum. Turin 1911; B. ph. W. 1911, No. 39). Leider ist in der Erklärung und Gestaltung des Textes manche Frage noch immer ungelöst, und was einst Scaliger geschrieben: oro obtestorque omnes qui post spicilegium nostrum aliquod spicum a nobis relictum invenerit, ne id potius mihi *vitio*, quod reliquerim, quam sibi ipsi *gloriae*, quod invenerit, verti velit (vgl. P. Virgilius Maro et in eum commentationes et paralipomena Germani Valentis Guellii etc. cum Josephi Scaligeri commentariis et castigationibus, Antwerpen 1575 S. 80), dasselbe hätte auch Sudhaus in seiner prächtigen Ausgabe bemerken können; denn so dankbar wir ihm für die wesentliche Förderung sind, die unsere Dichtung nach dem Urteile berufener Kritiker durch ihn erfahren hat, um so dankbarer sind wir Th. Birt, daß er es nicht verschmäht hat, da einzusetzen, wo Sudhaus haltgemacht hat, und dieser selbst gesteht ja a. a. O. S. 530, daß er oftmals den Text jetzt anders gestalten würde. Birt bringt in seiner lehrreichen Abhandlung 'Zum Ätna' (Phil. LVII, S. 603—641) seine von Sudhaus abweichenden Anschauungen über die Zeit der Abfassung sowie über die Fähigkeit des Dichters zum Ausdruck, und indem er betont, daß die wirkliche Entscheidung über die Zeitfrage die sorgfältige Beobachtung des Sprachtypus bringen müsse, gibt er zugleich Vorschläge und Richtlinien für den weiteren Gang der Untersuchung.

Diese hat Herr zum Ausgangspunkte für seine Arbeit gewählt, in der er durch eingehende Analyse des Sprachgebrauches zu erweisen sucht, daß das Gedicht nicht dem goldnen, sondern dem silbernen Zeitalter angehört. Gleich in der praefatio (S. 1—4) sucht er, indem er den Kampf gegen Alzinger, Kruckiewicz, Wagler, Catholy, Vessereau, Stowasser (Z. f. d. österr. Gymn. 1900, 386) u. a. aufnimmt, wie es scheint, mit Glück einige Argumente zu entkräften, die gegen einen so späten Zeitansatz vorgebracht worden sind.

In der eigentlichen Untersuchung über das Sprachliche, deren Plan S. 4 genau verzeichnet ist, behandelt er zuvörderst ausführlich die häufig anzutreffende kühne Verstellung der Konjunktionen, auf die bereits Birt S. 608 hingewiesen hatte, und bespricht der Reihe nach: et, neque (nec), sed, namque, que (S. 5—13). Freierer Gebrauch des Ablativs ist im Ätna häufiger als bei den besten Schriftstellern zu konstatieren (S. 13—32), ebenso insbesondere die Substantivierung adjektivischer Neutra (S. 33—39). Desgleichen soll der freiere Gebrauch des Possessivpronomens (S. 40—42) spätere Abfassung verraten. Die folgenden Kapitel behandeln die Ellipse des Objekts (S. 42—48; vgl. Hildebrandt, Beitr. z. Erkl. d. Ged. Ätna, Leipzig 1900), den absoluten Gebrauch transitiver Verben (S. 48—53), ferner transitive Verben in reflexiver und medialer Bedeutung (S. 54—57), indirekte Fragesätze mit dem Verbum im Indikativ (S. 57—61), die außerordentlich weitgehende Bevorzugung der Parataxe (S. 62—82), d. h. das Nebeneinanderstellen von Hauptsätzen unter Weglassung der logisch verknüpfenden Partikel (Sudhaus S. 91, Birt S. 610), wobei namentlich die praefatio des Plinius (S. 80—82) zum Vergleiche herangezogen wird. Endlich bestärkt den Verfasser in seiner Meinung noch der Wortschatz (S. 82—100), an den beachtenswerte Bemerkungen angeknüpft werden. Mögen einzelne Beispiele, auf die sich der Verf. stützt, aus dem Zusammenhange herausgenommen für sich allein nicht immer völlig beweiskräftig sein, so viel wird man ohne Bedenken zugeben müssen, daß die Zusammenstellungen in ihrer Gesamtheit das Urteil vollauf begründen, daß wir in dem Gedichte die Sprache der silbernen Latinität vor uns haben, daß es durch die „eigensinnige" Knappheit (S. S. 92, B. S. 609 u. 410) und andere Merkmale, die S. 103 noch einmal übersichtlich zusammengestellt werden, allerdings dem Plinius sehr nahe steht (vgl. Joh. Müller, Der Stil des älteren Plinius 1883; Gaillard, De breviloquentia

daß man sich von Probus als Kritiker und Herausgeber im allgemeinen eine zu hohe Vorstellung mache, seine Bedeutung überschätze; das rühre davon her, daß Probus, je weiter man sich von seiner Zeit entfernte, desto mehr in den Ruf des Gelehrten κατ' ἐξοχήν gelangte (S. 32); aber wenn A. den Berytier dann vielfach geradezu herunterreißt („temeritas critici“ S. 58; „imperitia grammatici“ S. 61; „a sano illo quod natura suadebat iudicium (!) recessit“ S. 66; vgl. auch S. 63; 64, 65), so hätte er gut getan, den von ihm auf S. 79 angeführten Grundsatz anzuwenden, statt vom modernen Standpunkt die Leistung des gelehrten Autodidakten — das war Probus doch in gewissem Grade (daraus erklärt sich auch sein Verhältnis zu den Leuten von der Zunft) — zu beurteilen und verurteilen.

Das bisher Angeführte gibt wohl einen ungefähren Begriff von Aistermanns Arbeitsmethode; allzu großes Zutrauen wird man zu ihr kaum haben können, und da der Verf. nicht selten, wie es scheint, mit vorgefaßter Meinung an seine Aufgaben herantritt, so läßt sich von seinen übrigen Ergebnissen nicht gerade nur Gutes erwarten. Diese Vermutung wird noch bestärkt, wenn man die Einzelheiten nachprüft. Ich will, um meine Ansicht zu belegen, einige Beispiele herausgreifen, bemerke aber ausdrücklich, daß ich viel Anfechtbares übergehe. Servius z. Aen. X 18 schreibt *hunc locum Probus quaerit, sed dicit unam rem secundum physicos, alteram secundum mathematicos*: nach A. sind hier die 'physici' von Probus erwähnt worden, geradeso wie sie im 'Probuskommentar' zu Ecl. VII 61 angeführt werden: *Physici . . . dicunt*; dort ist vom 'aether', dem 'princeps elementorum' die Rede, um verwandte Dinge handelt es sich auch bei dem großen Traktat des 'Probus'kommentars zu Ecl. VI 31; dies spricht für die Echtheit dieses Kommentars. Nur schade, daß zu *dicit* nicht *Probus*, sondern *Vergilius* Subjekt ist, und daß mit *sed* die Verteidigung der von Probus angefochtenen Überlieferung durch Servius beginnt. Freilich kommt der Schnitzer nicht in erster Linie auf Aistermanns Rechnung; aber man nimmt doch nicht alles unbesehen hin! Indessen wenn man sieht, wie der Verf. in seinen Ansichten von gewisser Seite offenbar beeinflußt ist, so begreift man wohl. — Serv. z. Aen. X 539 sagt *Asper sic legit* (wie im Lemma steht) . . . *Probus vero . . . dicit legendum* . . .; daraus wird gefolgert „Probus Aspri sententiam impugnat“; ebenso wird aus Schol. Veron. z. Aen. IX 373, wo wir lesen, daß Asper über 'sublustri' nicht ins klare gekommen ist, und wo dann zu seinem Scholion hinzugesetzt wird *Probus hic posuit aptissimum exemplum* usw., der Schluß gezogen „Aspri quaestionem observatione Probi priorem esse“; als ob es nicht möglich wäre, daß Asper nicht an die Horazstelle gedacht und die Probusnotiz übersehen hat! Das 'aptissimum' zeigt, daß erst der Kompilator der Scholien die beiden Notizen verbunden hat, nicht aber, daß Probus die Zweifel Aspers gekannt hat. Aber Asper muß um jeden Preis mindestens zum Zeitgenossen des Berytiers gemacht werden, sonst läßt sich der Vergilkommentar für diesen nicht retten. — Donat zu Eun. I 1,1 vermerkt '*non eam*' *Probus distinguit: iungunt qui secundum Menandri exemplum legunt*: daraus schließt A. (S. 35), daß Probus „verba poetae Latini ex verbis Menandri intellegenda esse nolebat“, und folgert, daß Probus aus einem gewissen Eigensinn oder einer Art von Beschränktheit den römischen Dichter nur aus sich selbst habe erklären wollen (S. 34ff. und 68f.; aber S. 120?); darum muß es auch Probus sein, der den Terenz gegen die Kritiken dessen verteidigte, der ihn mit dem griechischen Original verglich; paßt doch die Schärfe, mit der dieser Kritiker abgewiesen wird (zu Andr. III 2,3), recht gut zu dem, was Gellius XXII 21,9 über Probus mitteilt. Nach Aistermanns Annahme hat also Probus den Terenzkommentar Aspers vor sich gehabt; aber zu Phorm. I 1,15 hat wieder Asper zu einer Anmerkung des Probus seine Meinung hinzugefügt („hanc subiecit explicationem“ S. 34; dagegen „Donatus subiecit“ S. 68). Wie sich A. das denkt — für Vergil nimmt er ja ein gleiches Wechselverhältnis an (S. 77) —, bleibt rätselhaft, zumal er ja an anderer Stelle schreibt (S. 80) „apparet Probianas editiones Vergilii Lucretii Horatii Terentii Persii in vulgus emissas esse nullas“ und dem hinzufügt, daß nur der Vertrautenkreis des Berytiers mit seinen kritischen Arbeiten bekannt geworden sei; die Anmerkungen des Probus, wie zu Phorm. I 1,15, standen aber eben in seinen Exemplaren (S. 14)! — Unter den Bembinusscholien findet sich eine ganze Anzahl, in denen das Interpretament stereotyp mit einem hölzernen 'dixit' angefügt wird (ähnlich das 'id est' in den Explan. des Filargirius): „Atque quis fuerit ille qui tam impigre docebat (!) — schreibt A. S. 28 —, intellegas ex scholio ad Eun. I 1,34“, weil dort sich eine mit Don. z. d. St. und zu Hec. prol. I 2,3 ('sic Probus') übereinstimmende Erklärung

findet! Das 'dixit' geht also auf die Aussprüche des Meisters in den 'sermones postmeridiani': αὐτὸς ἔφα? Risum teneatis, amici! — Pompeius GL. V 182,27 ff. schreibt, der Genetiv der Griechen habe eine doppelte Funktion, die des eigentlichen Genetivs und die des Ablativus separat.; über diesen griechischen Genetiv, behauptet er, habe Probus eine Spezialschrift verfaßt. Damit bringt A. (S. 83) zwei Serviusstellen zusammen: zu Aen. I 441, wo Probus unter Hinweis auf eine Sallustſtelle 'laetissimus umbrae' statt 'umbra' lesen wollte, und zu Aen. XII 649, wo zwar Probus nicht genannt ist, aber indignus c. gen. als 'Graeca figura' bezeichnet wird. Sollte A. gar nicht bemerkt haben, daß das lauter verschiedene Dinge sind? Zudem ist es keineswegs sicher, daß bei Pompeius der Berytier gemeint ist.

Doch genug vom ersten Kapitel. Das zweite handelt 'De Probo Quintiliani (inst. or. I 4, 7—12) auctore' (Quintilian behandelte die Orthographie nicht selbständig, sondern benutzte eine Quelle, der u. a. auch Velius Longus und Gellius folgen, nämlich Probus), das kurze dritte 'De Terentio Scauro' (Gr. L. VII 19,14, gut emendiert) mit einem langen Epimetrum 'Quid primi saeculi grammatici Latini praeceperint de scripturis 'uo' et 'uu', das vierte 'De Probo Gellii auctore'. Quantum mutatus ab illo! möchte man beim Lesen dieser Kapitel ausrufen, so ganz anders tritt uns der Verf. hier entgegen, so als sei er von lästigen Fesseln befreit, als stände er fest auf eigenen Füßen. Bis zu S. 140 habe ich mir kaum ein Fragezeichen angemerkt, erst S. 141 zu der Annahme, Cäsellius Vindex habe die Lehren des Probus aus dem „quae litteris mandaverat in lectionibus antiquorum quibus interfuerat postmeridianis horis apud Probum“, eine Sache, von der schon oben die Rede war. Hier möchte ich die Frage aufwerfen, ob es nicht denkbar ist, daß Cäsellius derjenige war, der den literarischen Nachlaß des Berytiers der Öffentlichkeit zugänglich gemacht hat und vielleicht gerade durch die vorgefundene 'silva observationum' zu seinem Stromateus angeregt worden ist. Als sectator Probi sieht ihn ja auch A. an; daß Probus in gewissem Gegensatz zu den zünftigen Grammatikern und ihren Lehren stand, hebt er gleichfalls öfter hervor; sollte sich dies nicht auf den Jünger übertragen haben, der sich des Meisters Lehren zu eigen machte, und sollten daraus vielleicht die Angriffe eines Terentius Scaurus ('De Caeselli erroribus') und Sulpicius Apollinaris (Gell. II 16,3 'Apollinaris S. inter cetera, in quis Caesellium reprehendit') zu erklären sein? Zu dem, was bei A. noch folgt, möchte ich nur bemerken, daß er zu wenig Rücksicht auf die Mittelquelle nimmt, durch die die Lehren des Probus den Artigraphen zugeflossen ist. Es ist schade, daß der Verf. da, wo er eben einen Vorstoß in die spätere grammatische Literatur unternommen hat, abbricht; denn eine Fragmentsammlung hat doch zur Voraussetzung, daß erst alle Vorfragen erledigt sind; A. läßt deren aber recht viele anderen übrig. In der Vorrede kommt er ja kurz auf diese Dinge zu sprechen, aber das kann nicht entfernt eine ordentliche Untersuchung ersetzen, und die war gerade im Hinblick auf die daselbst vorgetragenen eigenartigen Ansichten dringend nötig. Auch das ist zu bedauern, daß er nicht wenigstens die Ergebnisse seiner Untersuchungen über Anschauungen und Lehren des Berytiers zusammengefaßt hat (vgl. die Anm. S. 127); so bricht die Arbeit ohne einen Abschluß ganz unvermittelt ab.

Mit der 'Reliquiarum conlectio' kann ich mich leider nicht einverstanden erklären. Sie ist erstens, wie A. selbst bemerkt, verfrüht; sodann ist sie recht unpraktisch angelegt; schon von den typographischen Hilfsmitteln hätte ein anderer Gebrauch gemacht werden müssen, um das, was wirklich von Probus stammt, klar hervortreten zu lassen, während jetzt die Sache so unübersichtlich wie möglich ist. Aber auch sachliche Bedenken müssen oft erhoben werden; ein paar will ich hier vorbringen. Unter Fr. 7 steht Schol. Bern. z. Georg. I 403, von dem doch nur die 2. Hälfte von *Probus ait* an aufzunehmen war; dasselbe Scholion, nur am Schlusse etwas vollständiger, erscheint als Fr. 8 aus der Brevis expositio, und zum Überfluß finden wir unter dem Strich (d. h. als 'ad Probum referendum') als Fr. IX Servius z. d. St., d. h. die erste Hälfte der beiden anderen Scholien, die also gerade nicht dem Probus gehört. A. kennt offenbar den Zusammenhang nicht: die Scholia Bern. stellen die schlechtere, die Brevis expositio die bessere Fassung ein und derselben Quelle dar, in der Auszüge aus Servius mit dem Kommentar des Filargirius verbunden waren; aus letzterem stammt also die Probusnotiz. Es war also nur der Text der Brevis exp. als Filarg. ad Georg. I 403 aufzunehmen: *NOCTVA . . . Probus ait* etc. Überhaupt schleppt A. viel zu viel mit; so gehört unter Fr. 17 nur das Lemma und *ait Probus — fumavit*; mindestens mußte das übrige durch kleineren oder kursiven Druck zurücktreten.

Pliniana, Marburg 1904). Herr setzt den Ätna in die Zeit des Nero (S. 103). Demgemäß sieht er in dem Verfasser auch einen Nachahmer des Manilius (vgl. Birt S. 606, 608; Woltjer S. 19, A. 3), über den wir manche nützliche Beobachtung verzeichnet finden (S. 6, 7, 11, 24, 26, 28, 34, 43, 44, 52, 64, 67, 71, 77, 80 u. a. m.). Das Verhältnis galt bisher als nicht geklärt, zumal da die Anschauung Breiters (Kommentar 1908, S. 43 Anm., D. Literaturz. 1909, Sp. 1760), im Ätna finde sich eine Kritik des Manilius, nicht allgemein (vgl. Teuffel, Gesch. d. röm. Lit. 1910, II, 282) Beifall gefunden hatte. — Ob der junge Plinius der Dichter ist? Der Verf. läßt die Frage wohl mit Recht noch offen (S. 103). Die Arbeit liegt, so nehme ich an, zeitlich vor Otto Groß, De metonymiis sermonis Latini a deorum nominibus petitis. Halle 1911, so daß er dessen Beobachtung nicht mehr verwerten oder bekämpfen konnte. Groß bespricht nämlich in einem Exkurs Beziehungen zwischen der Octavia und dem Ätna und folgert daraus, daß der Ätna-Dichter der Nachahmer ist; diese Untersuchungen führen (nach Helm, W. f. kl. Ph. 1911 Sp. 1279) auf die Zeit von 69—79 n. Chr. Aus der neueren Literatur über unser Gedicht, die das Sprachliche betrifft, möge zum Schlusse noch hingewiesen sein auf Phil. LXX (1911) Heft 1 (Aetna 244; W. f. kl. Ph. 1911, Sp. 1181) und Birt, Nachträgl. z. Verg. Catal. im Rh. Mus. N. F. LXV, 1910, S. 350. Unbekannt sind mir die Arbeiten von M. L. de Gubernatis, La flessione dei nomi greci nel poemetto Aetna (B. d. Fil. cl. XIV und Burs. Jb. 1910, CXLVIII S. 62) und Di alcune peculiarità nella sintassi dei casi del poemetto Aetna (B. d. Fil. cl. XVIII), so daß ich nicht weiß, ob für die behandelte Frage daraus etwas zu gewinnen ist; Herr hat sie nicht erwähnt. Mit Freuden hätte man es begrüßt, wenn der Verf. seine fleißige Arbeit, von der man mit dem Gefühl aufrichtigen Dankes für reiche Belehrung scheidet, mit einem übersichtlichen Verzeichnis aller behandelten Stellen geschlossen hätte, in der Art etwa, wie wir es bei Hans Rösch, Manilius und Lukrez, Kiel 1911, finden.

Frankfurt a. M. A. Kraemer.

J. Aistermann, De M. Valerio Probo Berytio capita IV. Accedit reliquiarum conlectio. Bonn 1910, Cohen. VIII, 156, LXXIV S. gr. 8.

Ein Buch, das die Probusfrage, eines der wichtigsten, aber auch schwierigsten Kapitel der römischen Grammatikergeschichte und -literatur, erschöpfend behandelte und zu dem erreichbaren Abschluß brächte, würde außerordentlich willkommen sein. Wer das Gebiet einigermaßen kennt und mit dem gegenwärtigen Stand der Forschung vertraut ist, wird freilich von vornherein das Bedenken haben, daß es jetzt noch etwas zu früh ist für eine abschließende Behandlung des Gegenstandes, trotzdem seit dem letzten Versuche größeren Stiles (J. Steup, De Probis grammaticis, Jena 1871, ebenfalls eine Bonner Preisschrift wie das vorliegende Buch) vierzig Jahre vergangen sind. Denn auch diese Frage wird, das dürfte klar sein, doch erst dann wirklich erledigt werden können, wenn die erhaltene grammatische Literatur, die zum größten Teil im Keilschen Corpus vereinigt, ist und die überwiegend den letzten Jahrhunderten des Altertums angehört, vollständig nach allen Seiten durchgearbeitet ist. Von diesem Ziele sind wir aber leider noch weit entfernt, wenn auch die Königsberger (Jeep, Tolkiehn und ihre Schüler) und andere in der letzten Zeit eine rührige und z. T. recht erfolgreiche Tätigkeit auf diesem Gebiete entfaltet haben. So bedeutet unter den jetzigen Umständen ein ziemliches Wagnis, was der Verf. unternommen hat. Er selbst deutet ja in der Vorrede an, daß sein Buch nicht abschließend sein soll, aber der Titel spannt die Erwartungen ziemlich hoch; sehen wir zu, wie weit sie erfüllt werden.

Das erste Kapitel, auch als Bonner Dissertation 1909 erschienen, handelt 'De M. Valerii Probi Berytii vita et scriptis'. Es würde viel zu weit führen, wenn ich auf alle Einzelheiten dieses umfangreichen Kapitels eingehen wollte; denn es wird eine große Anzahl Fragen behandelt — Suetons Bericht über Probus, die kritische Tätigkeit des Berytiers, seine sogen. Ausgaben, die Echtheit der Persiusvita und des Vergilkommentars, Verhältnis des Probus zu Aemilius Asper, die kleinen Schriften des Berytiers u. v. a. —, und außerordentlich vieles von dem, was A. vorträgt, fordert, um es gleich zu sagen, zum Widerspruch heraus; wollte man alle gewagten und verkehrten Behauptungen vornehmen und widerlegen, so müßte man ein ganzes Buch schreiben. Ich muß mich also darauf beschränken, einzelne Proben herauszugreifen.

Durch das ganze Kapitel zieht sich wie ein roter Faden eine Annahme hindurch, die sich angeblich auf Sueton stützt, in Wahrheit aber mit dessen Wortlaut in schroffem Widerspruch steht. Sueton sagt von Probus: 'Als er die

Hoffnung, den Rang eines centurio zu erlangen, aufgeben mußte, wandte er sich wissenschaftlicher Arbeit zu. In seiner Provinzialschule zu Beirut hatte er einige Schriften älterer Autoren gelesen; die nahm er nun (in Rom, wohin er sich jedenfalls begeben hatte) wieder genau vor und bekam dadurch Lust, andere ältere Schriftwerke kennen zu lernen; von diesen seinen Studien ließ er sich auch dadurch nicht abhalten, daß damals die Alten in Rom ganz außer Mode gekommen waren, und daß ein Versuch, Vorlesungen darüber zu halten, keinerlei Aussicht auf Ruhm und materiellen Gewinn bot, sondern nur Schmähungen von seiten der Vertreter der herrschenden Richtung eintrug. So sammelte er denn Handschriften und verlegte sich auf das 'emendare, distinguere, adnotare' von Texten; das war der allereinzige Zweig der Grammatik, den er betrieb. Er trat nicht als Lehrer auf und hatte keine Schüler im eigentlichen Sinne, nur einige Jünger, die ihn nachmittags besuchen durften; doch liebte er es nicht, viele Menschen um sich zu sehen, mehr als vier ließ er auf einmal nicht zu. Mit diesen führte er lange Unterhaltungen über alltägliche Dinge, dazwischen trug er ihnen gelegentlich etwas aus seiner Wissenschaft vor, aber das geschah nur sehr selten.' A. liest zunächst heraus (S. 20) „Probum ludum aperuisse sicut reliqui grammatici neque tamen recentes poetas praelegisse, sed veteres repetivisse scriptores. Atque ob id molestiis vexatum adeo non eum munere professoris se abdicavisse tradit Suet., ut in proposito manserit". Es wäre möglich, daß Probus selbst eine Schule eröffnet hätte; aber nötig ist diese Annahme nach Sueton keineswegs, er konnte ebensogut schon bald, nachdem er sich seinen Studien zu widmen begonnen hatte, wahrnehmen, daß bei der herrschenden Strömung ein solcher Versuch aussichtslos war, und dafür spricht eigentlich auch der Wortlaut des Sueton; denn die letzten Worte *nihilo minus in proposito mansit* können doch nur auf das *cum . . . alios deinceps cognoscere cuperet*, also auf die Studien des Probus bezogen werden: ein anderer hätte sich von diesem propositum durch seine Wahrnehmungen abschrekken lassen, Probus jedoch nicht. Und daß die Stelle so aufgefaßt werden muß, lehrt das Folgende, das doch nur besagen kann, daß Probus sich mit der Tätigkeit in seinen Studierstube begnügte und nicht mit seinen Studien an die Öffentlichkeit trat, der er, seiner ganzen Richtung, seiner stillen Gelehrtennatur entsprechend, auch nur wenig Schriftliches übergab, während er einzig bemüht war, sich aus den gesammelten Handschriften brauchbare Texte herzustellen und so Grundlagen zu schaffen für seine 'observationes sermonis antiqui', die er größtenteils für sich im Schreibpult behielt. Zu dem von Sueton gezeichneten Bilde des Berytiers stimmt vortrefflich, was der Biograph über den Umgang des Gelehrten mitteilt. Nur wenige auserlesene Jünger hatten zu ihm Zutritt, und auch diesen gegenüber zeigt er in bezug auf seine Studien eine gewisse scheue Zurückhaltung; die Besuche waren ihm viel mehr eine Gelegenheit zur zwanglosen Unterhaltung und Erholung als zum Auskramen seiner Gelehrsamkeit. Was macht aber A. daraus? Er läßt die sectatores aus diesen Nachmittagsunterhaltungen so viel profitieren, daß sie zu Hause ganze Bücher, Kommentare, Viten usw. nachschreiben und später unter des Meisters oder unter eigenem Namen herausgeben konnten (vgl. S. 28, 30, 72, 74, 81, 141). Nachdem A. einmal (S. 27) behauptet hat, Probus habe die Schriften der Alten mit Notae versehen und seinen Jünglingen (!) vorgelesen, nimmt in seiner Vorstellung das Dozieren einen immer größeren Umfang an (vgl. S. 30, 72, 74, 79, 80, 81). Der Zweck dieser, dem Zeugnis Suetons stracks zuwiderlaufenden Fiktion ist durchsichtig genug: es soll Raum geschaffen werden, möglichst vieles von dem, was den Namen 'Probus' trägt, unterzubringen, die 'multi libri', mit deren Kenntnis Gellius XV 30,5 renommiert, und vieles andere außerdem. Das Bild des Berytiers wird ferner von A. noch in anderer Hinsicht verzeichnet. Sueton spricht De Gramm. 4 von einer 'desidia' und 'infantia' gewisser Grammatiker seiner Zeit: das könne, meint A., nur gegen Probus gemünzt sein, denn alles, was Sueton über des Berytiers Tätigkeit anführe, zeige „Suetonium non a partibus Probi stetisse aut rationem eius probavisse"; sogar in den Worten *legerat—grammatistam* läge eine Geringschätzigkeit! Die 'desidia' wird dann (S. 81) zur „segnities", Probus selbst „assidui laboris impatiens", der kein ordentliches Buch größeren Umfanges habe fertigbringen können; die 'infantia' entwickelt sich (S. 52) zur „paupertas eloquii et asperitas" und muß dazu herhalten, die Persiusvita als Probianisch zu erweisen; wobei es beinahe als ein guter Witz erscheint, daß von anderer Seite (Glaeser, Quaest. Sueton., Breslau 1911) gerade diese selbe Vita aus sprachlichen Gründen — dem Sueton zugewiesen wird! In einer Hinsicht hat A. gewiß recht, wenn er meint,

Dieselbe Stelle, am Schlusse noch etwas länger, erscheint dann nochmals als Fr. 57; ebenso Fr. 10 nochmals als Fr. 87; Fr. 73 ist nur ein Teil des Fr. 71. Fr. 86 begnügt sich A. mit der Stellenangabe 'ANECD. HELV. ed. H. Hagen . . . p. CLI': hätte er daselbst p. XXXII nachgeschlagen, so hätte er gefunden, daß die Stelle aus der Ars des Iren Clemens Scottus stammt, der aus lauter späten Quellen schöpft. Der soll eine Probusschrift im 8./9. Jahrh. benutzt haben? Viel näher liegt, daß er das Berner Scholion zu Georg. IV 134 (aus Filarg., der mit den Serviuszusätzen eng zusammenhängt: Fr. LXXIX bei A.) — diese Scholiensammlung steht zu Irland in engster Beziehung — mit der Diomedesstelle zusammengeschweißt hat, während er unmittelbar vorher Charis. 174,25 (Fr. LXXVIII bei A.) unter dem Namen 'Cominianus' ausschreibt; auch hier hat A. den Ursprung und Zusammenhang, den Hagen p. CLII angibt, übersehen. Daß die Diomedesstelle und die ihr verbundenen Stellen des Charisius und Servius zu Aen. II 132 (auch Macrob. G L. V 624,24 und 645,31 führt dieselbe Salluststelle zu gleichem Zwecke an), auf Probus zurückgehen, ist somit keineswegs sicher; aber dies einmal zugegeben, dann durften nicht 6 Nummern daraus gemacht werden, sondern alles gehörte zusammen. Zu Fr. 99 ist Diom. 374,1—4 übersehen; bei Fr. XCII hätte angemerkt werden müssen, daß die zweite Hälfte von *et aliter* an nicht Servius, sondern Schol. Vatic. ist. Unter Fr. 106 fehlt Sacerdos 488,8, unter 107 ders. 489,17; No. 128 und 129 sind éin Fragment, das aber dem jüngeren Probus entstammt; freilich hat A. ja, wie oben bemerkt, über diesen und die Probi bei den späten Grammatikern seine besonderen Ansichten, doch ist er den Beweis schuldig geblieben.

Ich fasse mein Urteil dahin zusammen: der erste und der letzte Teil des Buches sind, trotz des Aufwandes von Gelehrsamkeit, nicht befriedigend; der Wert liegt in dem Mittelstück. Von einem Abschluß kann nicht die Rede sein, weil noch längst nicht alle nötige Vorarbeit getan ist; das Buch selbst aber darf teilweise als eine brauchbare Vorarbeit angesehen werden, als die es wohl der Verf. schließlich auch betrachtet wissen wollte.

Jever. P. Wessner.

Bruns, Fontes iuris Romani antiqui. Additamentum. Indicem ad fontium partem priorem per Regiomontanas et Ruperto-Carolenses conficiendum curavit et cum simulacris ed. **Otto Gradenwitz**. Tübingen 1912, Mohr. I. Index. VIII, 183 S. Lex.-8. Geb. 12 M. — II. Simulacra. XXXVI S. 4. Geb. 6 M.

Der Teil I dieses Additamentum zu Brunsens Fontes iuris Romani ist ein Wortindex zu dem ersten Bande dieses Werkes (leges et negotia). Er ist von der Art des Vocabularium Iurisprudentiae Romanae und wird sich ohne Zweifel als nützlich erweisen: *indicibus syllogen carere non debere optima exempla docent*, wie Gradenwitz in den Praemonendis mit Recht sagt. Teil II ist eine auf vortrefflichem Papier gedruckte Sammlung ganz vorzüglicher, auf photographischem Wege hergestellter Abbildungen von 38 Stein- und Bronzeinschriften und 2 Papyrusurkunden. Diese Simulacra sind ein sehr schätzenswertes, anregendes Anschauungsmaterial und werden eine wertvolle Bereicherung unserer juristischen Seminarbibliotheken bilden können.

Kiel. G. Beseler.

Emil Sadée, Römer und Germanen. I. Teil: Wanderungen und Angriffskriege der Germanen vom Kimbernzug bis zu Cäsars Tod 113—44 v. Chr. Mit 16 Abb. i. Text u. 8 Karten. 157 S. II. Teil: Die Kriege der Römer und Germanen zur Zeit des Augustus und Tiberius 44 v. Chr.—17 n. Chr. Mit 60 Abb. i. Text u. 12 Karten. 221 S. Berlin-Wilmersdorf 1911, Paetel. 8.

„An heranwachsende Deutsche, an Schüler und Schülerinnen der oberen Klassen unserer höheren Lehranstalten“ wendet sich der Verf. nach dem Vorwort mit seinem Buche in erster Linie. Wenn er aber mit Rücksicht auf die wissenschaftliche Durcharbeitung des ganzen Stoffes, sowohl der Quellen wie der modernen Forschung, auch bei erwachsenen Lesern, ja vielleicht auch bei den Fachleuten auf Interesse und freundliche Aufnahme hofft, so können wir uns dieser Hoffnung im Interesse unserer höheren Schulen nur anschließen. Der Schüler der oberen Klassen wird eine durch zweckmäßig ausgewählte Klischees und Pläne — der augenmordende Maßstab der Kärtchen war wohl durch die Rücksicht auf den Preis des Buches bedingt — illustrierte, anziehend geschriebene Ergänzung zur Lektüre des Tacitus und zu der leider auf ein Minimum von Zeit beschränkten Behandlung der deutschen Ur- und Vorgeschichte finden. Der Lehrer dieser Fächer aber, besonders der, wel-

cher sie in Mittel- oder Ostdeutschland zum erstenmal zu behandeln hat, kann kaum einen besseren Führer durch das Labyrinth der mannigfachen philologischen, topographischen und strategischen Hypothesen finden, die von jeher und besonders in den beiden letzten Jahrzehnten aufgestellt sind und zum Teil mit Beharrlichkeit und Heftigkeit vertreten werden. Auch wo der Verf. selbst die Frage in suspenso läßt oder eine Entscheidung trifft, gegen die er nicht ohne Grund den Widerspruch von Vertretern einer anderen Ansicht erwartet, bietet er dem Leser im Text und in den sparsam, aber zweckmäßig ausgewählten, am Ende eines jeden Bändchens angebrachten Anmerkungen die Möglichkeit, sich selbst zu entscheiden oder wenigstens der streitigen Frage weiter nachzugehen. Wenn wir nicht wüßten, daß die rheinischen Oberlehrer, angeregt durch die Fülle des in den Provinzialmuseen zu Bonn und Trier und in zahlreichen anderen kleineren Sammlungen angehäuften und wohlgeordneten Stoffes, nicht am wenigsten aber durch das Beispiel Georg Löschckes, dem auch dieses Werk gewidmet ist, der heimatlichen Bodenforschung ein erheblich lebhafteres Interesse zuwenden, als es in anderen Teilen unseres Vaterlandes der Fall ist, so würden wir diese Überzeugung durch die Lektüre von Sadées Buch gewonnen haben. Wir können nur wünschen, daß es dem Verf. vergönnt ist, den beiden ersten Bänden, wie die Verlagsbuchhandlung verspricht, bald die Fortsetzung folgen zu lassen.

Frankfurt a. M. Georg Wolff.

P. G. Hermann Schween, Die Epistaten des Agons und der Palästra in Literatur und Kunst. Kiel 1911, Graphische Kunstanstalt L. Handorff. 103 S. mit 1 Tafel.

Bei Plinius (XXXIV 82) ist berichtet, daß Silanion einen *epistaten exercentem athletas* geschaffen hat; der Wunsch, Repliken dieser Statue nachzuweisen, hat wohl den inneren Ausgangspunkt für die vorliegende Arbeit gebildet, die der wissenschaftlichen Schulung des Kieler archäologischen Seminars alle Ehre macht. Der Wert der Schrift beruht vor allem auf der sehr fleißigen und sorgsamen Zusammenstellung des literarischen und des Denkmäler-Materials, auf Grund deren mit Recht angenommen wird, daß uns der 'Epistat' in 2 verschiedenen Erscheinungsformen, als agonistischer Beamter und als Trainer, entgegentritt; beide Erscheinungsformen sucht der Verf. namentlich auf dem überaus reichhaltigen Vasenmaterial nachzuweisen, wobei allerdings u. a. die Unterscheidung zwischen 'Palästriten in epistatischer Funktion' und zuschauenden Kameraden sich oft kaum sicher durchführen läßt; der für Art und Schwierigkeit des hermeneutischen Problems besonders charakteristische Wiener Krater (Laborde 1,7) ist auf der der Schrift beigegebenen Tafel wiedergegeben, die außerdem die von dem Verf. in ihrer Bedeutung richtig erkannte Diskobolgemme Cades II 87 sowie die Köpfe zweier gleich unten zu erwähnenden Statuen enthält.

Zur Nachweisung von Repliken des Silanionschen Werkes hat sich der Verf. den Weg gebahnt, indem er behaupten kann, daß der Epistat nicht immer die gewandete Figur eines reiferen Mannes zu sein braucht, sondern auch eine mehr oder weniger nackte jugendliche Gestalt sein kann; die gespannte Beobachtung eines nach dem System der φαντασία im Sinne Trendelenburgs hinzuzudenkenden palästrischen Vorgangs tritt als charakteristisches Kennzeichen des Epistaten für die Untersuchung in den Vordergrund: an der Hand dieses Kennzeichens wird der vatikanische 'Diskobol'*) sowie — letzterer mit Vorbehalt der Nachprüfung des Originals — der Jüngling Torlonia 76 als Epistat gedeutet und eine gleiche Deutung für den gewandeten Jüngling aus Eretria im Athenischen Nationalmuseum sowie für den jugendlichen Oxforder 'Philosophen' (43 bei Michaelis) als nicht ausgeschlossen bezeichnet; das gleiche Kennzeichen führt den Verf. dazu, nachdem er den Sorrentiner Faustkämpfer auf Grund einer Vergleichung mit dem Platon des Silanion ebenfalls als ein Werk dieses Künstlers in Anspruch genommen hat, den seines Erachtens mit dem Faustkämpfer stilverwandten Jüngling mit dem aufgestützten Fuße im kapitolinischen Museum für den Epistaten des Silanion zu erklären. Wollen alle diese Gedankengänge und Schlußfolgerungen auch mit noch größerer Vorsicht aufgenommen sein, als die ist, mit der der Verf. sie vorträgt, so bleibt es doch ein großes Verdienst der Arbeit, das ganze, schwer zu überschauende Gebiet der Epistatendenkmäler übersichtlich geordnet und in seiner kritischen Durchforschung einen kühnen Vorstoß getan zu haben.

*) Man könnte auf Grund dieses Kriteriums auch für den vatikanischen 'Antinous' (Helbig no. 520. Dietrichson Taf. IV, 9) an eine ähnliche Deutung denken.

Frankfurt a. M. Julius Ziehen.

Ελληνικὴ Βιβλιογραφία. Κατάλογος τῶν ἐν Ἑλλάδι ἢ ὑπὸ Ἑλλήνων ἀλλαχοῦ ἐκδοθέντων βιβλίων ἀπὸ τοῦ ἔτους 1907. Τόμος Β'. Ἀπόσπασμα ἐκ τῆς Ἐπιστημονικῆς Ἐπετηρίδος Ϛ', S. 139—612. Athen 1911.

Nachdem im Jahre 1909 der erste Versuch mit einer wissenschaftlichen Katalogisierung der literarischen Produktion des heutigen Griechentums (nicht nur Griechenlands) gemacht worden war (vgl. Wochenschr. 1910, Sp. 824 ff.), liegt nunmehr der zweite Band dieses verdienstvollen Unternehmens vor; er umfaßt die Erscheinungen der Jahre 1909/10 und ist wiederum dem umsichtigen Sammelfleiß des bekannten Folkloristen Prof. Politis in Athen zu verdanken. Die Arbeit war diesmal um so schwieriger, aber auch um so lohnender, als der Umfang des dem Bearbeiter vorliegenden Materials um mehr als das Dreifache gegenüber den Berichtsjahren 1907/08 gestiegen war; er umfaßt in dem vorliegenden Sonderabdruck nicht weniger als 410 Seiten. Mag an diesem starken Zuwachs auch die bessere Organisierung ihren Anteil haben, so ist der Hauptgrund doch zu suchen in einer gewaltigen Zunahme der geistigen Produktion, die sich ziemlich gleichmäßig auf alle Gebiete verteilt. Besonders auffallend ist die starke Zunahme der Zeitschriften; ihre Zahl ist von 60 auf 126 gestiegen, wobei noch zu beachten ist, daß von jenen 60 inzwischen wieder 10 eingegangen sind. Von den 126 Zeitschriften nun sind 35 von allgemein belletristischem und populär-wissenschaftlichem Charakter (1907/08 waren es 20); dazu kommen noch 6 religiös-erbauliche, 6 Frauenzeitschriften (2), 4 satirische und 2 Jugendzeitschriften. Von den eigentlichen Fachzeitschriften sind 9 medizinische (7), je 5 volks- und landwirtschaftliche (2 und 3), 5 für Sportwesen (0), 4 industrielle und kommerzielle (2), 4 für Ästhetik und Kunst (0), 4 technisch-naturwissenschaftliche (3), 3 philologisch-historische (2), 3 archäologische (3), 3 pädagogische (4), 3 juristische (2), 3 musikalische (2), 2 philosophische (1), 2 volkskundliche (0), endlich je eine für Schauspieler, Freimaurer und Spiritisten. — Nach den Erscheinungsorten verteilen sich die Zeitschriften so: auf Athen kommen allein 85, auf das ganze übrige Griechenland 9, auf den griechisch-türkischen Orient 29 und auf Amerika 3.

Die eigentliche Bibliographie zerfällt in 30 Gruppen; an ihr haben den Hauptanteil: die neugriechische Literatur (S. 194—237), die Geschichte (S. 289—312), die Medizin (S. 355—394), die Theologie (S. 426—469), Pädagogik (S. 479—514) und die Staatswissenschaften (S. 530—551). Aber auch die weniger stark vertretenen Disziplinen haben einen erheblichen Zuwachs erfahren, z. B. die Geographie, deren Bericht 10 Seiten umfaßt gegenüber 3¼ in den beiden Vorjahren, ferner die Volkskunde mit 15 Seiten gegen 2½, die Archäologie mit 16 gegen 7, die Technik mit 20 gegen 5, die Philosophie mit 9 gegen 1½, die schönen Künste mit 12 gegen 4 und die Sprachwissenschaft mit 12 gegen 5. Nur in Ethnographie, Heer- und Marinewesen ist die Produktion ziemlich stabil geblieben, und in der Mathematik ist sie sogar etwas zurückgegangen (4 gegen 6 S.). Auch die selbständigen Untersuchungen auf dem Gebiete der neueren Literaturen sind wiederum gleich Null, trotz der 22 Seiten, die ihnen gewidmet sind; denn diese registrieren abermals ausschließlich Übersetzungen fremder Belletristik.

Immerhin ist es erfreulich, daß die Pflege der modernen Wissenschaften, die im vorjährigen Berichte zu schmerzlich vermißt wurde, seitdem erhebliche Fortschritte gemacht hat, besonders Technik, Nationalökonomie, Volkskunde, Pädagogik und Frauenfrage. Weniger erfreulich ist vielleicht das Anschwellen der theologischen Literatur, die im vorigen Berichte 10, in diesem 42 Seiten umfaßt. Dafür aber folgt der Theologie ihre alte Nebenbuhlerin, die Medizin, hart auf dem Fuße (mit 40 gegen 16 Seiten). Es ist nur zu wünschen, daß die Modernisierung und Europäisierung des griechischen Geisteslebens in demselben Maße fortschreite, wie es in diesen letzten zwei Jahren geschehen ist. Wenn Ref. noch einen Wunsch zu äußern hat, so wäre es der, daß in Zukunft die Bücher von Zeitschriftenartikeln prinzipiell getrennt würden, damit man das Verhältnis beider besser überblicken kann; denn zunächst überwiegen noch die letzteren bei weitem.

Leipzig. Karl Dieterich.

Auszüge aus Zeitschriften.

Nordisk Tidsskrift for Filologi. 4. R. 1, 3. (104) **S. Eitrem**, Varia. Textkritische Bemerkungen zu Menander, Sophokles und Euripides. — (108) **T. O. Achelis**, Corrigendum. Berichtigung zu Eitrems Aufsatz in Heft 2. — (109) **H. Raeder**, Die Papyrusfunde zu Oxyrhynchos IX. Inhaltsübersicht über The Oxyrhynchus Papyri vol. IX. — (121) Xenophontis scripta minora. Fasc. posterior. Ed. Fr. Ruehl (Leipzig). 'Zweckmäßig und nützlich'. (122) H. Usener, Kleine Schriften. I (Leipzig). Inhaltsübersicht. (124) Paulys Realencyclopädie von

Wissowa und Kroll 13.—14. Halbband (Stuttgart). Einige Ungleichmäßigkeiten werden hervorgehoben von *J. L. Heiberg.* — (126) M. Minucii Felicis Octavius. Rec. J. P. Waltzing (Leipzig). 'Verdienstlich'. *Joh. Paulson.* — (128) E. Reisinger, Kretische Vasenmalerei vom Kamares- bis zum Palaststil (Leipzig). 'Gut geschrieben; aber der Verf. hat das Material nicht selbst gesehen'. *Fr. Poulsen.* — (131) A. B. Drachmann, Udvalgte Afhandlinge (Kopenhagen). Warm empfohlen von *S. Eitrem.* — (144) Th. Zielinski, Cicero im Wandel der Jahrhunderte. 3. A. (Leipzig). Notiert von *V. Thoresen.*

Indogermanische Forschungen. XXXI, 1—3. Aus dieser Festschrift für B. Delbrück I kommen für die klassische Philologie in Betracht: (24) **E. Hermann,** Über die primären Interjektionen. Nötig ist Sammlung des Materials aus den lebenden Sprachen wie aus der Literatur. — (35) **Chr. Bartholomae,** Der indogermanische Name der Plejaden. Der älteste Name Πλειάδες (nicht Πελειάδες) hat seine Umgestaltung im Innern volksetymologischem Anschluß an das Adjektiv πλέος oder wahrscheinlicher an das Verbum πλεῖν zu verdanken, während er den Ausgang von dem Sternbildnamen Ὑάδες geborgt haben wird. Die idg. Namen lassen sich auf **pel̥i* zurückführen (lat. *pulvis* Staub); es liegt die Anschauung von wirr sich bewegenden kleinsten Körperchen zugrunde. — (44) **H. Oertel,** Über grammatische Perseverationserscheinungen. Darunter werden Aus- und Angleichungen verstanden, Analogiebildungen, wie Nachklänge von Deklinations- und Konjugationsendungen (δε κύε ὑπερχύε), Suffixen, Genus u. a. — (67) **F. Knauer,** Der russische Nationalname und die indogermanische Urheimat. Bedeute Wolgavolk, und die Wolgagegend sei die Urheimat der Indogermanen. — (108) **J. S. Speyer,** Ein syntaktisches Kleeblatt. 3. Lat. *agone?* und Verwandtes. *ago* war im Anfang Indikativ und Konjunktiv. — (222) **A. Thumb,** Über die Behandlung der Lautgruppe -σθ- in den nordwestgriechischen Dialekten. Das Auftreten des στ in einem engbegrenzten Bereich der Verbalflexion spricht für eine analogische Erklärung: -ται, -το hat auf die 2. Pers. -σθε und den Imperativ auf -σθω eingewirkt. — (230) **W. Havers,** Zur 'Spaltung' des Genitivs im Griechischen. Übersicht über das Vorkommen der Genitivspaltung, d. h. der Trennung des Gen. von seinem Regens durch andere Wörter, in der Ilias. Inschriftliche Belege zeigen, daß die Spaltung kein poetisches Kunstmittel ist. Der adverbale Genitiv hat sich aus dem adnominalen entwickelt, nicht umgekehrt. — (245) **G. N. Hatzidakis,** Analogiebildungen im pontischen Dialekt. — (251) **J. Wackernagel,** Lateinisch-Griechisches. 1. Dissimulationserscheinungen. 2. Lautschwund im Wortinnern. *meri-* in *meridie* kann nicht einen alten Gen. **medi* darstellen, es ist ein Lokativ: **-dieidiē* ist durch Dissimilation zu **-deidie* geworden. Dissimilation liegt auch vielleicht vor in *alterutrum* und *maritus.* 2. Dissimilation im Satzzusammenhang, Plaut. Rud. 135 ist *extarem* nach *aulam* als Dissimilation zu erklären. Il. Z 396 ist Ἠετίων ὅς für Ἠετίωνος ὅς gesetzt; die Hörer hörten aus dem ος zugleich die Genitivendung und das Relativ. 2. *optare. op-* heißt auswählen; dazu gehört ἐπι-οπ- bei Homer, Plato und in Inschriften. 3. *parabola.* παραβολή heißt in der Septuaginta auch 'Sprichwort', '(liedartiger) Spruch', 'Gnome', 'Gerede', weil die Übersetzer ein griechisches Wort, dessen Funktion sich mit einem Teile des Gebrauchs des hebräischen Wortes deckte, zur Wiedergabe des hebr. Wortes auch in seinem sonstigen Gebrauch verwendeten. In der erweiterten Bedeutung hat das Wort das N. T. und das christliche Latein übernommen. 4. *quia.* Bedeutete ursprünglich 'warum?' = megar. σά und böot. τά. 5. Die Genitive auf *-ius. eius* liegt idg. *esi̯o*: ai. *asya, quoius* idg. *qᵘosi̯o*: ai. *kásya* zugrunde. — (273) **W. G. Hale,** Origin of the distinction of tenses in Latin prohibitions. — (276) **R. Thurneysen,** Zur Wortschöpfung im Lateinischen. I. *purgare. purigare* geht auf **pur* 'Feuer' zurück, wie *fumigare* auf *fumus.* II. *lĕvigare-lēvigare. lĕnigare* 'erleichtern' gebrauchen die Spätlateiner in Anlehnung an das ältere *lĕvigare*; ein solcher Bedeutungswechsel an ähnlich klingende Wörter ist im Spätlatein häufig. — (282) **M. Pokrowskij,** Zur lateinischen Nominalkomposition. 1. *benignus.* 2. *consemina.* 3. *armifer* u. dgl. 4. *plusscia.* — (286) **J. Köhm,** Der ursprüngliche Sinn von *animum despondere* und die zugrunde liegende Vorstellung. Wie bei *spondere* müssen auch bei *animum despondere* religiöse Vorstellungen, gottesdienstliche Beziehungen zugrunde liegen. Der die Besinnung verlierende Mensch gibt sein Bewußtsein wie ein Opfer der Gottheit hin, die ihn ergreift. Übersicht über die Auffassung der Geisteskrankheiten im griechischen und römischen Altertum. Die Wahnsinnsszene in den Menaechmi ist eine Travestie des Botenberichts in Euripides' Hercules furens; das Original gehörte also der mittleren griechischen Komödie an. — (298) **G. Goetz,** Sprachliche Bemerkungen zu Varro de re rustica. *obaerarius*; *delitus*; *vellimna*; *urru*; *farrago, ferrago*; *balare, belare*; *Tremelius, Tremellius.* — (308) **Fr. Schöll,** Zur lateinischen Wortforschung. 1. *senectaiuventa.* Aus dem Adjektiv *senectus, a, um* kam erst *senecta aetas,* dann *senecta* substantivisch und weit später erst nach diesem Vorbild *iuventa* (einmal mit *aetas*) in Gebrauch. Exkurs zu den Briefen der Cornelia und des C. Gracchus. Gracchus sagt zu seiner Mutter bei Charis. 102 K. *tuus parens sum* in dem Sinne wie Cic. pr. Sest. 144, post. red. in sen. 8, ap. quir. 11 den Lentulus als seinen Rächer und Retter *parens* nennt, womit die Worte der Mutter im 2. Fr. zu vergleichen sind. Und wie dort der Plur. generalis gebraucht wird, so beteuerte Gaius *in significatione matris* seine Liebe zu seinen Eltern (*suos parentes amat*). 2. Zwei angeblich spanisch-lateinische

Wörter (*gurdus*. *cantus*). *gurdus* ist ein vulgäres Wort, *cantus* (so nach den Hss, nicht *canthus*, wie der Th. l. L.) stammt nicht von κανθός, sondern umgekehrt ist κανθός in diesem Sinne aus *cantus* entlehnt, das aus dem Gallischen stammt.

Literarisches Zentralblatt. No. 1.

(1) The New Schaff-Herzog Encyclopedia of Religious Knowledge, ed. by S. M. Jackson (New York). 'Hat auch für Europa Wert'. *C. R. Gregory*. — (4) A. Goedeckemeyer, Die Gliederung der aristotelischen Philosophie (Halle a. S.). Notiert. — (11) R. v. Mayr, Römische Rechtsgeschichte. I (Leipzig). 'Klar, lebhaft und anziehend'. — (15) Tragicorum Graecorum fragmenta papyracea. Rec. A. S. Hunt (Oxford). 'Jedem klassischen Philologen unentbehrlich'. *H. Ostern*. — (19) Geschichte des humanistischen Schulwesens in Württemberg. I (Stuttgart). 'Nimmt eine ganz hervorragende Stellung ein'. *Th. Ziegler*. — (22) R. Lehmann, Erziehung und Unterricht. 2. A. (Berlin). 'Ein jeder, den Erziehungsfragen beschäftigen, wird zu dem Buche selbst greifen müssen'. *O. Keude*.

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 1.

(1) Xenophontis institutio Cyri. Rec. G. Gemoll (Leipzig). W. Gemoll, Zur Kritik und Erklärung von Xenophons Kyrupädie (Liegnitz). 'Sehr wichtig und beachtenswert, aber vielfach subjektiv'. *W. Vollbrecht*. — (4) M. Tulli Ciceronis ad Q. fratrem epistularum libri tres. Rec. H. Sjögren (Göteborg). 'Ganz ausgezeichnet'. *W. Sternkopf*. — (11) R. Methner, Exegetisch-kritische Bemerkungen zu einigen Gedichten des Horaz (Bromberg). 'Zeigt gesundes Urteil'. (12) R. Wirtz, Ergänzungs- und Verbesserungsvorschläge zum Monumentum Ancyranum (Trier). Zustimmend angezeigt von *K. Löschhorn*. — (14) P. Papini Stati silvae. It. ed. A. Klotz (Leipzig). 'Der Apparat ist zuverlässiger und reichhaltiger als der Vollmers'. *W. Gemoll*. — (28) J. E. Harry, Zu Euripides, Andromache 398. Schreibt ὄξῳ κλάζω st. ἰξικμάζω. — H. Strache, Zu Tacitus Agricola 37. Schiebt hinter *indaginis modo* ein *circumdedisset* und schreibt ⟨*ab*⟩ *equite persultari*.

Revue critique. 1912. No. 49—52.

(442) P. Saintyves, Les reliques et les images légendaires (Paris). Inhaltsübersicht von *A. L.* — (444) Genethliakon, C. Robert zum 8. März 1910 dargebracht (Berlin). Inhaltsangabe. (446) E. Cézard, Métrique sacrée des Grecs et des Romains (Paris). Wird abgelehnt. (448) A. Struck, Mistra (Wien). 'Sehr interessant'. *My*.

(461) O. Jespersen, Elementarbuch der Phonetik (Leipzig). 'Enthält alles Wesentliche und ist trotz der Gedrängtheit immer klar'. *A. Meillet*.

(486) P. Persson, Beiträge zur indogermanischen Wortforschung (Upsala). Trotz gewisser Einschränkungen 'verliert das Werk seinen Nutzen nicht'. *A. Meillet*. — (488) P. Jacobsthal, Göttinger Vasen (Berlin). 'Wird nützliche Dienste leisten'. *A. de Ridder*.

(502) E. Cavaignac, Histoire de l'Antiquité. II: Athènes (480—330) (Paris). 'Man wird das Buch Studierenden in die Hände geben können, die nicht bequem Deutsch oder Englisch lesen, aber unter der ausdrücklichen Bedingung, nur Tatsachen und keine Urteile zu suchen'. *G. Glotz*. — (516) F. Wilhelm, K. Dyroff, Lateinische Akten des hl. Psotius (S.-A). 'Die Erzählung lohnte die Mühe, sie aus der Vergessenheit der Bibliotheken hervorzuziehen'. *J. Maspero*.

Mitteilungen.

Keine Hypäthraltempel, sondern dreischiffige Tempel.

Die Frage der sog. Hypäthraltempel, welche besonders durch die größeren Sonderschriften von Karl Friedrich Hermann, Die Hypäthraltempel des Altertums (1844), Ludwig Ross, Hellenica, keine Hypäthraltempel mehr (1846), und von Karl Boetticher, Der Hypäthraltempel (1847) heftig umstritten wurde, darf zurzeit wieder behandelt werden. Während der beiden letzten Menschenalter sind ja mehr Ausgrabungen und Untersuchungen von Tempelresten vorgenommen worden als in der ganzen Zeit vorher.

Am wichtigsten ist der Umstand, daß keine Entwässerungsvorrichtungen für hypäthrale Anlagen, d. h. für offene Dächer bei Tempeln aufgefunden wurden.

Aus der verbesserten Kenntnis vieler Tempelgrundrisse ergibt sich ferner die in der Deutschen Bauzeitung vom 17. Januar 1912 gezogene Schlußfolgerung, daß in der bekannten Beweisstelle bei Vitruv III 2,8 der entscheidende Nachsatz *medium autem sub divo est sine tecto* sich nicht auf Tempel, sondern nur auf die vorhergenannten und zum Vergleiche herangezogenen Peristyle der Häuser beziehen kann; der Zusatz aditus valvarum ex utraque parte in pronao et postico ist nämlich für die Cella der Tempel nicht zutreffend. In diese führt nur eine Tür, während das Peristyl zwei, oder zweimal zwei Zugänge hat; vgl. Zeitschrift für Geschichte der Architektur, 1912, S. 142.

Karl Boetticher sagt noch a. a. O. auf S. 24 von Vitruvs Beispielen eines Hypäthros, dem Parthenon und dem Olympieion zu Olympia, nach Behandlung der Einrichtung ihrer Cella: „Bei beiden trifft endlich auch der Fall zu, daß sie vom Posticum (d. h. der hintern Halle aus) Zugangstüren hatten: aditus valvarum ex utraque parte in pronao et postico".

Die Türen von Cella und Peristylium wurden im vorigen Jahrgange der obengenannten beiden Zeitschriften etwas ausführlicher besprochen.

Gleichzeitig wurde darauf hingewiesen, daß Vitruv vor der angezweifelten Beweisstelle für Hypäthraltempel die Tempelgattungen nach den Säulenreihen einteilt, und daß demgemäß der Gattungsname Hypaethros nur eine Säulenordnung, aber nicht eine nirgends erwähnte oder besprochene Dachverunstaltung bezeichnen kann. Unter Festhaltung dieses Gesichtspunktes konnte auch die als ungeschickt und verworren bezeichnete Angabe Vitruvs der Frontsäulenzahl auf zehn bei der Erklärung von Hypaethros und dann abweichend auf acht usw. bei den Beispielen verständlich gemacht werden.

Dieser Grundsatz der Tempelbezeichnung nach den Säulenreihen legt den Gedanken nahe, daß Vitruv die zuletzt von ihm aufgeführte Tempelgattung statt hypaethros besser peristylos genannt hätte. Of-

fenbar wäre für uns der Name Peristyltempel besser verständlich als Hypäthraltempel. Bei den Römern aber würde der Name peristylos wohl Unklarheit hervorgerufen haben, da peristylium nach allgemeinem Gebrauche den Hauptraum der Häuser bezeichnete. Dieser war nicht allein ebenfalls umsäult, sondern auch in seinem Mittelteile dachlos und mit Gartenanlagen besetzt.

Sogar nach der Wahl der Bezeichnung hypaethros für die letzte Tempelgattung hat Vitruv den Unterschied vom Peristylium der Häuser besonders klarlegen wollen und nach der Heranziehung der ähnlichen Portiken zum Vergleiche sofort den Nachsatz medium autem usw. hinzugefügt.

Ausdrücklich verweist er auf den allbekannten Umstand, daß in das Peristylium Türen von beiden Enden führen, und daß sein Mittelraum ohne Dach *sub divo* 'unter freiem Himmel' liege.

Allerdings wird hypaethros fast allgemein gleich *sub divo* 'unter freiem Himmel oder dachlos' verwendet oder dafür gehalten. Deshalb muß auf seine besondere Bedeutung bei Vitruv und sogar auf seine Wurzelableitung eingegangen werden

Αἰϑήρ ist die reine frische Luft und nicht der Himmel οὐρανός.

In H. Stephanus' Thesaurus (Paris 1865) wird ὑπαίϑριος mit *subdialis* und ἐν ὑπαίϑρῳ mit *sub diu* übersetzt; aber dies ist doch nur allgemein zutreffend, weil eben in vielen Fällen beide Ausdrücke anwendbar sind.

Auch Sengebusch, 1872, sagt ἐν ὑπαίϑρῳ 'unter freiem Himmel', aber auch genauer 'in freier Luft'.

Ferner sind nach H. Stephanus τὰ ὕπαιϑρα bei Polybius 'offene Orte im Gegensatze zu Städten und Kastellen'. Letztere sind für Kriegszwecke durch Mauern 'seitlich' eingeschlossen. Demgemäß bedeutet für den Kriegsbaumeister Vitruvius hypaethros 'in freier Luft oder seitlich offen', aber nicht 'unter freiem Himmel oder ohne Dach'.

Da bei keinem anderen lateinischen Schriftsteller der Ausdruck hypaethros vorkommen soll, so verbleibt nur die Untersuchung seiner Anwendung bei Vitruv außer der Stelle über die Tempelgattungen.

Buch V 9,4 bezw. 10,5 spricht Vitruv von *hypaethrae ambulationes* und sagt darüber: Hinter der Bühne müssen Säulenhallen errichtet werden, wohin das Volk aus dem Theater sich zurückziehen kann, wenn die Spiele durch plötzliche Regengüsse unterbrochen werden. Auch könne man dort zweckmäßig Brennholz für Belagerungen aufspeichern. Die Mittelflächen sub divo zwischen den Säulenhallen hingegen sollten bepflanzt werden.

Hier bezeichnet Vitruv die in freier Luft seitlich offenen, aber überdachten Hallen als hypaethrae ambulationes und im Gegensatze dazu die media spatia zwischen den Säulenhallen als *sub divo* 'unter freiem Himmel' liegend.

An einer anderen Stelle (I 2,5) sagt Vitruv, daß dem blitzeschleudernden Jupiter, der Sonne und anderen Naturgöttern *aedificia sub divo hypaethraque* erbaut wurden. Solche Baulichkeiten werden eine Art Tempelhöfe mit Opferaltären *sub divo* 'unter freiem Himmel' und umgeben von hypäthralen 'seitlich offenen' Säulenhallen gewesen sein. Jedenfalls steht wieder hypaethra im Unterschiede zu divo, bedeutet also nicht 'unter freiem Himmel oder ohne Dach'.

Die von Vitruv genannten Naturgötter sind übrigens römisch und nicht griechisch. Auch hatten nach Vitruv die Römer keinen Tempel als Hypaethros erbaut, wahrscheinlich weil sie größere Räume als die Griechen überspannen konnten. Man darf schließen, daß die Innensäulen der älteren griechischen Tempel hauptsächlich zur Stützung von Decke und Dach eingebaut wurden, aber auch daß der Kult der römischen Naturgötter nicht ganz berechtigt von Karl Boetticher zur Beweisführung für den griechischen Hypäthraltempel herangezogen wurde. In Olympia hat Phidias übrigens keinen blitzeschleudernden, sondern einen thronenden Zeus aufgestellt.

Zum dritten Male benutzt Vitruv III 2.8 den Ausdruck hypaethros zur Bezeichnung einer Tempelgattung mit zwei Säulenreihen übereinander im Innern der Cella. Hier kann es nicht abweichend von den beiden anderen Stellen Vitruvs 'unter freiem Himmel oder ohne Dach' bedeuten.

Die Säulenhallen der Cella sind wie die hypaethrae ambulationes seitlich offen gegen den Mittelraum; besonders die unteren Hallen liegen offen und frei gegen das hohe Mittelschiff der Cella, haben aber eine Decke und das gemeinsame Dach über sich. Hypaethros bezieht sich auf diese seitlichen und nach dem Innenraume zu offenen Säulenhallen, welche nach Vitruv ähnliche Portiken wie in den Peristylen bilden.

Von der Anordnung der Tempelgattung hypaethros unterscheiden sich jedoch die Peristyle in den Häusern dadurch, daß ihr Mittelraum medium ebenso wie die *media spatia* der *hypaethrae ambulationes* 'unter freiem Himmel *sub divo*' liegen und, wie Vitruv noch ausdrücklich hervorhebt, sine tecto.

Das einleitende *autem* hinter (*peristyliorum*) *medium* darf nicht einfach mit 'aber', sondern muß schärfer gefaßt mit 'hingegen' übersetzt werden.

Zu der abweichenden Dachlosigkeit der Peristylmitte fügt Vitruv noch in dem Zusatze *aditus* usw. die Verschiedenheit von Cella und Peristylium betreffs der Zugänge. Dadurch sind die Abweichungen der Peristylien vom Hypaethros ganz klar dargelegt.

Aus dem Vergleiche der Schrift mit den Bauwerken ergibt sonach die einzige vermeintliche Beweisstelle für die sog. Hypäthraltempel, daß keine weit offenen Tempeldächer bestanden.

Sogar ein schriftliches Zeugnis dafür, daß der Olympische Zeus von Phidias unter dem Tempeldache Aufstellung gefunden hatte, gibt Strabo VIII 353. Er bemerkt, daß der thronende Zeus für den Tempelraum ohne Ebenmaß oder zu groß gefertigt sei, weil er aufstehend das Dach des Tempels abheben würde.

Legt man nun die Zeichnung Dörpfelds vom Zeustempel mit dem Götterbilde zugrunde, so würde der auf die Thronstufen sich stellende Zeus bis zur Firstpfette gereicht haben. Vor dem Throne stehend oder nur vom Fußschemel herabtretend würde Zeus allerdings nicht unter der gezeichneten, aber wohl unter einer überhöhten Decke des Mittelschiffes reichliche Kopfhöhe gefunden haben.

Noch ungünstiger scheinen die Höhenverhältnisse für die stehende Athene Parthenos von Phidias zu liegen, wenn an einer Innendecke in der Höhe der Dachtraufe festgehalten wird. Durch Annahme einer erhöhten Decke über einem Friese oder einer Art Drempelwand im Mittelschiffe der Cella können auch im Parthenon die Schwierigkeiten aus den überlieferten Höhenmaßen beseitigt werden.

Betreffs der Beleuchtung sei zunächst darauf aufmerksam gemacht, daß die griechischen Tempel richtige Höhlentempel über der Erde waren. Schatten und Kühle scheinen höher als das Licht geschätzt zu sein. Auch war wohl die Beleuchtung durch die Tür für die meisten dreischiffigen Tempel ausreichend.

Für die Riesenbilder des Phidias indessen änderten sich die Anforderungen; das waren keine archaischen Götterbilder, sondern nach dem Aufschwunge der griechischen Kultur große Kunstwerke und wertvolle Schaubilder.

Die Aphrodite des Praxiteles wurde später als

Schaustück sogar in einem besonderen Tempelchen in Knidos aufgestellt, das von mehreren Seiten geöffnet werden konnte.

Auch für die Goldelfenbeinbilder von Phidias darf man eine vergrößerte Lichtzuführung voraussetzen. Wie in den beiden obengenannten Aufsätzen des vorigen Jahres dargelegt wurde, war die Beleuchtung der oberen Teile dieser Riesenbilder bloß durch die Eingangstür nicht zu erreichen, wohl aber durch die notwendige Überhöhung des Mittelschiffes und durch die wahrscheinliche Öffnung des östlichen Giebels zwischen den Mittelpfetten und hinter den frei vorgestellten Giebelfiguren. Jedenfalls konnte durch die geöffneten Vordergiebel über die Decke der Vorhalle hinweg das wirksamste Licht auf die Riesenbilder in dem überhöhten Mittelschiffe fallen.

Die Vordergiebel des Parthenon und des Zeustempels sind leider nicht mehr vorhanden. Aber die gleiche Beleuchtung findet man noch an den entwickeltsten Höhlentempeln Ostindiens. Diese sind zwar jünger als jene griechischen Tempel, zeigen aber eine bereits sehr vervollkommnete architektonische Ausbildung ihres hohen Frontlichtes.

Kolberg. G. Th. Hoech.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

V. Inama, Omero nell' età micenea. Mailand, Hoepli.

C. Rothe, Der augenblickliche Stand der homerischen Frage. S.-A. aus den Jahresberichten des Philol. Vereins zu Berlin. Berlin, Weidmann. 2 M.

H. Wirth, Neues zur homerischen Frage. Südwestdeutsche Schulblätter No. 10.

H. Diels, Die Fragmente der Vorsokratiker. 3. Aufl. Berlin, Weidmann. I 11 M., II 9 M.

H. Slonimsky, Heraklit und Parmenides. Gießen, Töpelmann. 2 M.

L. H. Galiart, Beiträge zur Mythologie bei Bakchylides. Diss. Freiburg i. Schw.

Antigone, Tragödie des Sophokles. Übersetzt von L. Bellermann. Berlin, Weidmann. 2 M.

H. W. Lichtfield, The Attic Alphabet in Thucydides. S.-A. aus den Harvard Studies.

H. Dittmar, Aischines von Sphettos. Berlin, Weidmann. 10 M.

Aristotelis de anima libri III. Rec. Aur. Förster. Budapest, Akademie.

E. Fraenkel, De media et nova comoedia quaestiones selectae. Diss. Göttingen.

Diodors Römische Annalen bis 302 v. Chr. hrsg. von A. A. Drachmann. Bonn, Marcus & Weber. 1 M 80.

O. Schissel von Fleschenberg. Novellenkränze Lukians. Halle a. S., Niemeyer. 4 M.

Fr. Hackmann, De Athenaeo Naucratita quaestiones selectae. Diss. Berlin.

E. von Prittwitz-Gaffron, Das Sprichwort im griechischen Epigramm. Gießen, Töpelmann. 2 M. 40.

Musaios Hero und Leander hrsg. von A. Ludwich. Bonn, Marcus & Weber. 1 M. 50.

H. W. Garrod, The Oxford Book of Latin Verse. Oxford, Clarendon Press. 6 s.

H. Jurenka, Römische Lyriker. 2. Aufl. von J. Mesk. Wien, Graeser & Cie. 1 Kr. 80.

W. Schonack, Die Rezeptsammlung des Scribonius Largus. Jena, Förster. 3 M.

Transactions and Proceedings of the American Philological Association 1911. XLII. Boston, Ginn & Company.

English Literature and the Classics. Oxford, Clarendon Press. 6 s.

Th. Herrle, Quaestiones rhetoricae ad elocutionem pertinentes. Diss. Leipzig.

Fr. Pfister, Der Reliquienkult im Altertum. 2. Halbband. Gießen, Töpelmann. 10 M.

I. Scheftelowitz, Das Schlingen- und Netzmotiv im Glauben und Brauch der Völker. Gießen, Töpelmann. 2 M. 40.

H. St. Jones, Companion to Roman History. Oxford, Clarendon Press. 15 s.

G. Cardinali, Studi Graccani. Rom, Loescher & Co. 7 fr. 50.

H. St. Jones, A Catalogue of the Ancient Sculptures preserved at in the Municipal Collections of Rome. The Sculptures of the Museo Capitolino. Oxford, Clarendon Press. Text mit Tafeln. 63 s.

Mitteilungen der Altertums-Kommission für Westfalen. VI. Münster i. W., Aschendorff. 10 M.

Th. FitzHugh, The Archaeological Institute in Our National Life. University of Virginia, Anderson Brothers.

H. Hirt, Handbuch der griechischen Laut- und Formenlehre. 2. Aufl. Heidelberg, Winter. 8 M.

Bibliotheca philologica classica et archaeologica. Leiden, Burgersdijk & Niermant. 3 M. 40. [Ist nicht ein Gegenstück zu Klussmanns Bibliotheca scriptorum, sondern ein Antiquariats-Katalog.]

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR

(Luckau L.)

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

33. Jahrgang. | 8. Februar. | 1913. | №. 6.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Hippocrates, De aere aquis locis mit der alten lateinischen Übersetzung hrsg. von **G. Gundermann**. Bonn 1911, Marcus & Weber. 50 S. 8. 1 M. 20.

Dadurch, daß diese handliche Ausgabe der bekanntesten und berühmtesten Hippokratischen Abhandlung, der ältesten medizinischen Geographie und Topographie in nuce, in den kleinen Texten für Vorlesungen und Übungen, hrsg. von H. Lietzmann, erschienen ist (Heft 77), dürfte Art und Anlage der Edition schon hinlänglich gekennzeichnet sein. Der griechische Text links ist genau nach dem Vaticanus gr. 276, die lateinische Version rechts ebenso getreu nach dem Parisinus lat. 7027 wiedergegeben. Der kritische Apparat gibt für beide Texte alle nur irgend bedeutsamen Varianten in einer bei der Nötigung zur Raumersparnis musterhaften Vollständigkeit. Daß die Lesarten des Holkhamensis gr. 282 fehlen, wie G. S. 49 im Nachworte selbst angibt, kann nicht als empfindlicher Mangel betrachtet werden. Den Zweck, demzufolge die Schrift ediert worden ist, für die Studenten die Überlieferung zu klären, um so für die Interpretation eine solide Unterlage zu bieten, kann Ref. als völlig erreicht bezeichnen.

Berlin. W. Schonack.

Johannes Sundwall, Unedierte Inschriften aus Athen. S.-A. aus dem Journal des Ministeriums der Volksaufklärung. St. Petersburg 1912. Juniheft. S. 253—267. (Russisch.)

Die Sammlung enthält eine sehr dankenswerte Veröffentlichung von 21 meist dem epigraphischen Museum Athens angehörigen Inschriften. No. 1—16 sind Grenzsteine, von denen die ersten 4 dem 5., No. 5—16 dem 4. vorchristlichen Jahrh. zuzuweisen sind. Bemerkenswert ist No. 9: ὅρος μνήματος | τὸ εἴσω πόδες | τριάκοντα | παρόδιοι εἴκοσι | πέντε. Zu den beiden von Sundwall zum Vergleich herangezogenen Steinen (IG II 1079 und Ziebarth, Berlin. Sitzb. 1898, 779 no. 16) ist hinzuzufügen der von Brückner, Friedhof am Eridanos S. 40, publizierte an der Hagia Triada gefundene Grenzstein: ὅρος μνημ[εί]|ου παροδίου| πόδες Δ[- -] | εἰ[ς τὸ εἴσω] | π[όδες —]. — No. 17

ist ein Fragment, das unter die 'Rationes centesimarum' IG II 784 ff. einzureihen ist. — No. 18 (Νέον εὕρετ. 379, 380, 384) bezieht sich auf drei nicht aneinander anpassende Fragmente hymettischen Marmors aus dem Anfang des 2. vorchristlichen Jahrh., in der freiwillige Beiträge verzeichnet sind, ähnlich wie in IG II 983. 984. Diese Beiträge belaufen sich im Fragment A auf 300 Drachmen, in Fr. B und C findet sich ständig hinter dem Namen des Beitragenden τόκον τρισχιλίων P. S. hält es nicht für unmöglich, daß die 50 Drachmen hier die monatlichen Zinsen darstellen, wodurch man allerdings auf den sehr hohen jährlichen Zinsfuß von 20 % geführt wird. Im einzelnen ist folgendes hervorzuheben: In A 3 steht ὑπὲρ τοῦ ἀδελφοῦ [Νικήτου Περγασῆ]θεν ἁδροῦ. 'Αδρός ist hier offenbar gebraucht für einen erwachsenen jungen Mann; vgl. Plat. Rep. V 466 e ἁδροὶ παῖδες. In attischen Inschriften findet sich das Wort in dieser Verbindung sonst nicht. Von bekannten Personen, die uns in dieser Beitragsliste begegnen, sind zu erwähnen A 6 die Brüder [Μνη]σίθεος und Ἄρχετος Κυδα[θηναιεῖς], deren ἀκμή um 186 v. Chr. anzusetzen ist; vgl. das Stemma zu PA 6165. Ferner A 16 Διονύσιος Μαραθώνιος (seine ἀκμή ca. 210 v. Chr.) und seine beiden Söhne 'Αγαθοκλῆς und Διονύσιος (ihre ἀκμή ca. 177 v. Chr.); vgl. PA 4213. — No. 19 ('Αρχαιολ. ἑταιρ. 3689). Ein Fragment pentelischen Marmors wird glücklich zusammengebracht mit IG II 840; das neue Fr. ist die obere, IG II 840 die untere Partie. Es handelt sich um ein nur zum kleinsten Teile erhaltenes Dekret betreffend die Ausbesserung von Weihgeschenken im Tempel des Asklepios aus dem Ende des 2. vorchristlichen Jahrh. Auf den schwer zu entziffernden Zeilen in der Mitte des neuen Fragments glaube ich jetzt nach dem Abklatsch zu erkennen Z. 14 ἐ]ν αὐτεῖ θεραπείας καὶ ἐπι[σκευῆς δεόμενα. Z. 15 καὶ τῶν λιθίνων. Z. 16 zu Anfang δὲ πόλιν. Z. 17 ἐπισκευῆς οἱ ἀπὸ τῶν ἀχρεί[ων. In IG II 840 Z. 12 steht ἔχοντα φύλλα εἴκ[οσι. — No. 29 (Νέον εὕρετ. 381) enthält eine Liste von 27 Demoten, welchen die Worte ἐγγυητής oder ὠνητής beigefügt sind. Die prosopographischen Indizien führen uns in die Mitte des 4. Jahrh. Von Interesse ist Z. 19 ['Αν]δροκλῆς Σφήττιος, der in den eingelegten Urkunden von [Dem.] XXXV 10. 14 erwähnt wird; PA 872. — No. 21 (Νέον εὕρετ. 386) ist ein auf beiden Seiten beschriebener hymettischer Marmorblock. Die Vorderseite enthält ein Schatzverzeichnis, ähnlich wie IG II 698. 699. Die Rückseite bezieht sich auf Gegenstände aus der Chalkothek, womit IG II 678 B zu vergleichen ist. Der Stein gehört in die Mitte des 4. vorchristlichen Jahrh.

Berlin. Joh. Kirchner.

Wilh. Schick, Favorin περὶ παίδων τροφῆς und die antike Erziehungslehre. Freiburger Diss. Leipzig 1911. 42 S. 8.

Von der umfänglichen, problem- und gestaltreichen pädagogischen Literatur des Altertums ist wenig auf uns gekommen. Ist es dennoch möglich, an manchen Punkten über die überlieferten Einzelgedanken hinauszugehen und die Kurve ihres Werdens zu bestimmen, so erfordert die Analyse der meist späten, aus dem Gedankengut der verschiedensten philosophischen und medizinischen Schulen zusammengewobenen Lehrstücke eine geschickte Hand und ein feines Auge. Der Verf. hat die bisher im wesentlichen als stoisch geltenden, in der kaiserzeitlichen Literatur bei Ps.-Plutarch, Favorin (Gellius), Soran u. a. begegnenden Gedanken über Ernährung und Aufziehung der Kinder durch Ammen behandelt und ein Stück Geschichte der 'Pädagogik' zu rekonstruieren versucht. Er erörtert vergleichend die Provenienz des 'Ammentopos', den er in eine ethisch-pädagogische und eine medizinisch-physiologische Argumentreihe zerlegt. Die moralische Invektive gegen die pflichtvergessenen Eltern, die ihre Kinder geistig, sittlich, körperlich minderwertigen Ammen überlassen, führt er wie Dyroff (Ethik der ält. Stoa) auf Chrysipps Erziehungslehre zurück. Sie widerholt sich bei den drei genannten Autoren Ps.-Plutarch π. παίδων ἀγωγῆς 3 C ff., Soran π. γυν. παθ. c. 31 ff., Favorin (Gellius XII 1 § 12 ff.) mit wörtlichen Übereinstimmungen. Bei Favorin erscheint sie gestützt durch eine physiologische Argumentation, die den Philosophen zur absoluten Verwerfung der Stillamme führt, die Theorie von der Vererbung durch Laktation. Soran, dessen Gynäkologie diese rigorose Forderung als weltfremde Ideologie der Ärzteschule des Damastes bestreitet, wendet doch die gleiche Anschauung von der Milchvererbung zur Begründung einer Reihe von einschneidenden Vorschriften über die Auswahl der Amme an. Zugrunde liegt der Milchvererbungslehre die Einsicht in den Zusammenhang von Laktation und Menstruation, wie der Verf. mit Recht ausführt, sowie die stoische Theorie von der Beseelung des Embryo und die pneumatische Hypothese vom Blute. Der Verf. verfolgt diese Anschauungen z. T. bis in die voraristotelische

Medizin und Zeugungslehre hinauf und zeigt ihre durchgängige Unabhängigkeit von der stoischen Physiologie. Dennoch glaubt er nicht an eine medizinische Quelle, aus der diese physiologische Beweisreihe in die stoische Pädagogik gelangt wäre. Und gewiß ist dafür die enge Kombination der philosophischen und medizinischen Motive auch zu alt. Der Entartungsgedanke und der ihm korrespondierende der Zuchtwahl ist schon sophistisch, und in einer Aristoxenosstelle, ebenso in einem Fragment des Peripatetikers Hieronymos von Rhodos finden sich frappante Übereinstimmungen mit Soran und Favorin, denen sich aus späterer Literatur das neupythagoreische Fälscherprodukt des Myiabriefs anreiht (Hercher, Epistol. gr. 608). Das Theophrastbruchstück (Stob. II 31, 124 p. 240 Wachsm.), welches der Verf. in diesem Zusammenhang heranzieht, gehört m. E. nicht her, sondern in protreptische Umgebung. Es spricht von der αἵρεσις τοῦ ἀρίστου βίου und gehört etwa an den Anfang einer Ethik oder einer Darstellung des Idealstaates (vgl. Arist. Pol. VII Anf.). Nach allem teilt der Verf. die physiologischen Argumente der peripatetischen Schule zu; ohne freilich — wie er selbst einräumt — zu einer umfassenderen Rekonstruktion dieses Teiles der peripatetischen Pädagogik zu gelangen. Es wäre denn auch schief, die παιδεία des Aristoteles oder Theophrast unter den modernen Gesichtspunkt der 'wertbetonten' physiologischen Vererbung und Zuchtwahl zu rücken, weil es ihnen minder um Säuglingsernährung denn um die Erziehung der Menschen zu einem höheren Sein durch Selbstbeherrschung und wissenschaftliches Denken zu tun war. Aber die Rückführung jener τροφή-Lehre auf den Peripatos halte ich für richtig. Ob bei Favorin und Soran direkte Benutzung peripatetischer Quellen anzunehmen ist oder, wie ich eher glaube, die medizinische Philosophie oder philosophische Medizin der Kaiserzeit diese Physiologie der Ernährung schon vor Favorin akzeptiert und mit den Chrysippeischen Gedanken verschmolzen hat, bleibt dabei relativ belanglos.

Aber nach rückwärts ließe sich vielleicht noch der eine oder andere Schritt tun; und daß Aristoxenos ein Pythagoreer ist, darf uns hinsichtlich der Herkunft der medizinischen Diätetik für das Leben der Erzeuger vor der Konzeption des Kindes zu denken geben. Pythagoras hat das Leben und die Diät der Menschen erzieherisch reglementiert; die pythagoreische Schule hat die erste fruchtbare Verbindung von Medizin und Philosophie gestiftet. Dorther bezog Aristoxenos aber seine Anschauungen. Dann tauchen sie im Neupythagoreismus wieder auf — Myiabrief, Iamblich, Ps.-Okellos. Bei Porphyr de abstin. p. 200, 7 Nauck kommt der physiologische (Entartungs-)Gedanke vor, wenn auch für andere Zwecke nutzbar gemacht, ebenfalls in pythagoreischer Argumentation aus alter, guter Quelle. Auch die politisch-pädagogische Literatur vor Aristoteles kennt den Zuchtwahltopos, er muß in der oligarchisch-sophistischen Spartaliteratur ein bleibender Bestandteil gewesen sein. Für diese Pamphletisten ist die ganze Verfassungsfrage ein Problem der παιδεία geworden, aber einer παιδεία, die vor der Geburt des Kindes bei den Eltern anhub. Das lesen wir bei Xenophon resp. Lac. 1 ff., wo die Broschüre des Kritias über Sparta benutzt ist (vgl. Diels, Vorsokr. II 1, S. 623 B 32, dazu Plut. Lyc. 14, Philostrat. gymn. 28 ff.). Also ist's schließlich auch nur eine Verschiebung des Problems, wenn wir die Erziehungsphysiologie eines Favorin oder Soran peripatetisch nennen, wofern es uns nicht auf die Quelle des Epigonen, sondern auf wirkliche Historie ankommt. — Im einzelnen möchte ich wenig nachtragen. S. 4 A. 6 ὑποβάλλουσιν heißt nicht „eine Last (!) von sich abwälzen (sic!) und einem andern unterschieben", ebensowenig bedeutet es delegare, sondern 'unterlegen', nämlich den Säugling der Amme unter die Brust legen. S. 7 A. 11. Daß Aristoteles dem Weibe „keinen eigentlichen Anteil" an der Zeugung gebe, ist unrichtig, es sei denn, daß der Verf. unter Zeugung nur die Empsychose des κύημα versteht. Das Weib gibt die Katamenien zur Zeugung, die sich zum Sperma verhalten wie δύναμις zur ἐνέργεια. Der Beitrag des Mannes ist körperlich kein Bestandteil des Embryo; wo kommt also der Körper her, wenn nicht das Weib ihn hervorbringt? S. 7 A. 12 hält der Verf. sich für berechtigt, bei Tertullian (de an. 25, über Anthropologie des Änesidem) für Änesidem ohne weiteres die empirischen Ärzte einzusetzen. „Denn wie sollte der Skeptiker aus philosophischen Gründen zur Übernahme eines vereinzelten stoischen Dogmas kommen?" Was uns da die empirischen Ärzte helfen sollen, sehe ich nicht ein. Bekanntlich ist aber die Doxographie über Änesidem mit der Doxographie des Anesidem über andre Denker und Schulen heillos verwirrt, sowohl bei Tertullian, für den wir Soran einsetzen müssen, als auch bei Sextus Empiricus (vgl. Diels Doxogr. S. 209 ff.). Also ist klar, daß wir in

dem vermeintlichen Änesidem bei Tertullian ein anthropologisches Fragment der Stoa vor uns haben, das aus Änesidem genommen war (vgl. Arnim, Fragm. Stoic. vet. II p. 222 fr. 805). S. 23 Z. 7 bespricht der Verf. die Möglichkeit, daß Favorin an eine direkte Beeinflussung der Milch und ihrer Eigenschaften durch das väterliche Sperma „etwa durch den weiblichen Blutkreislauf" gedacht habe. Bekanntlich ist der Blutkreislauf eine Entdeckung Harveys, durch die im 17. Jahrh. die moderne Physiologie begründet worden ist (iatromathematische Schule). — Ungeachtet dieser Versehen bleibt die Arbeit ein erfreulicher Beitrag zum Problem einer Geschichte der antiken Erziehungslehre, der uns zweifellos an einem Punkt weitergeführt hat, in der Erkenntnis jener physiologischen Erweiterung der Chrysippeischen Erziehungslehre bei den Späteren, die sich uns als Wiederbelebung uralter Ideen darstellte.

Berlin. Werner Wilhelm Jaeger.

Ed. Th. Nissen, S. Abercii vita. Leipzig 1912, Teubner. 154 S. 8. 3 M. 20.

Das Leben des h. Abercius (Bischofs der heutzutage nicht mehr existierenden Stadt Hierapolis in Syrien, zur Zeit der Antonine) ist aus verschiedenen Quellen bekannt geworden. Außer der von Symeon Metaphrastes verfaßten Vita ist uns noch in einigen griechischen Hss eine anonyme überliefert. Endlich besitzen wir eine slavische Übersetzung der letzteren, welche in die große Menäensammlung des russischen Metropoliten Makarij (s. XVI) Aufnahme fand und in dieser am besten von der Kaiserl. russischen Ärchäographischen Kommission herausgegeben worden ist (Petersburg 1880). Übrigens scheint es, daß es sogar mehrere slavische Übersetzungen gegeben hat. Aus einem besonderen unten näher zu erörternden Grund neigen wir uns zu der Meinung von Sergij (Vollständiges Menologium des Ostens) hin, daß die in der Hs des Kirillo-belooserskischen Klosters erhaltene Vita des h. Abercius eine slavische Übersetzung repräsentiert, die von der in der Menäensammlung erhaltenen vollkommen unabhängig ist. Sie ist auf eine viel verständigere Weise verfertigt. Wann und wo diese Übersetzungen gemacht worden sind, bleibt vorläufig unbekannt. Wahrscheinlich noch bei den Bulgaren, von denen sie die Russen übernommen haben. Die Sprache ist sogen. Kirchenslavisch, aber mit Russischem untermischt (z. B. огонь statt огнь). Jedenfalls ist es ebenso falsch, diese Übersetzungen für russisch zu halten, wie beispielsweise eine holländische Übersetzung aus dem Griechischen für eine hochdeutsche zu erklären. Während nun die früheren Herausgeber der Vita nur die griechischen Hss in Betracht zogen, hat der neueste, Th. Nissen, in dankenswerter Weise auch die slavische Übersetzung in den Menäen benutzt. Er hat nämlich die Entdeckung gemacht, daß die Redaktion der Vita, welche dem Slaven vorlag, dem Urtexte viel näher stand als die in uns erhaltenen griechischen Hss vorliegenden. Von diesen letzteren ist nach der Meinung Nissens am wertvollsten, weil dem Original der slavischen Übersetzung am nächsten, der cod. P(arisinus) 1540; eben jener, welcher von den früheren Herausgebern am geringsten geschätzt war. Erst in zweiter Linie kommen in Betracht der cod. M(osquensis) 379 und cod. H(ierosolymitanus Sab.) 27. — Nach den Ergebnissen der Forschung Nissens sollte man eigentlich zur Grundlage einer neuen Ausgabe der Vita den slavischen Text, bezw. die Texte, machen oder vielmehr eine griechische Rückübersetzung, indem wir hier im allgemeinen eine getreue Wortübersetzung finden. N. hat aber, da dies, wie er richtig bemerkt, eine res lubrica ist, die an Güte zunächst liegende Quelle dazu benutzt, nämlich den cod. P, und die Varianten der übrigen unter dem Striche angemerkt, wobei er den slavischen Text zum größten Teil griechisch anführt, aber auch deutsch. Am wichtigsten scheint also dem Herausg. die slavische Übersetzung. Er kommt zu dieser Ansicht auf Grund der Tatsache, daß einerseits der Slave mit der besten griechischen Hs P sehr oft gegen die Lesarten der anderen minderwertigen Hss übereinstimmt, anderseits sein Original doch nicht mit jenem der Pariser Hs identisch war, indem bei ihm bessere Lesarten als in allen anderen Quellen vorkommen, und er also eine bessere und selbständigere Rezension repräsentiert. — Hiergegen sei es uns zu bemerken erlaubt, daß neben den zweifellos besseren Lesarten auch schlechtere in ziemlicher Menge zu konstatieren sind. So z. B. p. 17,12 statt des wahrscheinlich richtigen περὶ ἀναγκαίων πραγμάτων das sinnlose περὶ ἀληθινῶν πρ. oder, nach der Hs des Kirillo-belooserskischen Klosters, das unpassende: περὶ ἀνθρωπίνων. Ebenso p. 9.14 statt der durchaus passenden Lesart: τῆς ταραχῆς ἔληξαν — τῆς τ. ἐξέκλιναν. Ebenso p. 4,6 statt des hier ganz passenden und auch sonst in der Vita beliebten Verbums στηρίξας das gänzlich sinnwidrige σωφρωνίσας. Ein richtiges Urteil über

den Wert der slavischen Übersetzungen sich zu bilden war für N. auch durch den Umstand sehr erschwert, daß er selbst, wie es scheint, der slavischen Sprache nicht mächtig ist. Die Kollation hat für ihn H. Lüdtke übernommen. Sie ist aber leider durchaus nicht befriedigend ausgefallen. Stichproben ergaben eine Menge von Flüchtigkeiten, Mißverständnissen, ja direkten Irrtümern. Zur Begründung dieses harten Urteils will ich hier einige Beispiele anführen: p. 4,1 ist der slavische Text griechisch nicht: 'Αβέρκιος τὴν νόσον τὴν πολλὴν ἑορτάζοντας wiederzugeben, sondern: 'Αβέρκιος τὴν μεγάλην ἔνδειαν (великую нуждю) ἑορταζόντων τῶν ἀνθρώπων (im Original: *dativus* absolutus). — p. 6,16 finden wir im slavischen Text vor ὁ 'Αβέρκιος noch самъ (= αὐτός). — p. 6,15 steht beim Slaven πῦρ, nicht λαμπάδας. — p. 7,14 lesen wir bei ihm nicht: δύο τὰ μέγιστα δύναται ἡ ἀναχώρησις, sondern: δύο μεγάλα ἀγαθὰ δύναται ποιῆσαι ἐξελθών (изъ шедшю). — p. 8,10 steht nicht καθέζεται διδάσκων, sondern umgekehrt καθιζόμενος διδάσκει. p. 10,1 steht nicht der Infinitiv σῶσαι καὶ στηρίξαι, sondern der Imperativ: σῶσον καὶ στήριξον. — p. 10,10 nicht πνεύματα, sondern δαιμόνια (бѣсове). — p. 10,11 nicht στριγγίσαντα, sondern: ἀνακράξαντα (воскричавше), p. 10,9 nicht τοῦ θεοῦ, sondern τοῦ ζῶντος θεοῦ. — p. 11,17 nicht ἔχθρας καθαρεύητε, was ja auch keinen Sinn gibt, da das Objekt fehlt, sondern ἔχθρας ὑμᾶς καθαρεύητε (Lüdtke hat eben wohl das ся in очиститеся übersehen). — p. 15,1 nicht ὑπάρχει, sondern ὑπάρχων (сый), u. dgl. m. — Es fällt noch auf, daß Lüdtke ausschließlich den Text nach dem Druck der Menäenausgabe der Archäographischen Kommission kollationiert hat, ohne die ebenda in den Anmerkungen angeführten Varianten aus der Hs des Kirillo-belooserskischen Klosters zu berücksichtigen, die doch so oft viel bessere Lesarten enthalten. So steht p. 10,16 im Menäenext поманувъ (gewinkt habend), in der erwähnten Hs aber преклонся (sich niederbeugend). Beide Übersetzer hatten ein und dasselbe griechische Wort ἐπινεύσας vor sich. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß die letztere Übersetzung den Sinn richtig wiedergibt, während der erste Übersetzer gedankenlos nur die gewöhnliche Bedeutung des griechischen Verbums hingeschrieben hat. — Statt des hier unsinnigen ἀληθινῶν steht p. 17,11 in der Hs das jedenfalls verständlichere ἀνθρωπίνων (о людстѣмъ строении) [1])

[1]) Wir haben also im ganzen drei Lesarten des Wortes: ἀναγκαίων (im griech. Text), ἀληθινῶν (Menäen) und ἀνθρωπίνων (Kirillo-beloos. Hs). Wir glauben, daß in der Urhs nur das α deutlich sichtbar war; die übrigen Buchstaben waren verwischt. Die Abschreiber haben das Wort dann nach eigenem Gutdünken ergänzt. Erstens gehen also unsere Hss alle auf einen Urkodex zurück, und zweitens liegt in der Kirillo-beloos. Hs eine vollständige slavische Übersetzung vor.

— Schließlich sei noch die Bemerkung erlaubt, daß бошію [2]) im Kirchenslavisch: vollständig, vollkommen bedeutet, und daß also p. 18,20: яко бошію мати его слѣпа сущи прозрѣ nicht etwa 'die kranke Mutter' bedeutet (Lüdtke dachte an больная), sondern einfach: da seine Mutter, die vollständig blind war, wieder sehend wurde. Das Wort kommt übrigens beispielsweise auch p. 48,10 vor und entspricht dort dem ὅλως im griechischen Texte. — Alles in allem: eine Neukollationierung des slavischen Textes, oder vielmehr — der Texte wäre m. E. dringend ratsam.

Der zweite Teil des vorliegenden Heftes enthält eine ebenfalls von N. besorgte Neuausgabe der von Symeon Metaphrastes verfaßten Vita auf Grund einer wiederholten Kollation von acht Hss und des Druckes bei Migne, Patrologia graeca CXV Kol. 1212ff.

Den Schluß bilden zwei Indices: ein genaues Wort- und Namenverzeichnis der anonymen Vita.

[2]) Eigentlich: бъшью, während das andere die russifizierte Form ist.

Njeshin. Anatol Semenov.

Ciceronis Tusculanarum disputationum libri V. Mit Benützung von Otto Heines Ausgabe erklärt von **Max Pohlenz.** I: Libri I et II. Leipzig 1912, Teubner. 180 S. gr. 8. 1 M. 20.

Der Bearbeiter der neuen Auflage hat nach seiner Angabe im Vorwort die Einleitung ganz neu geschrieben. Er bespricht darin die Einwirkung der griechischen Philosophie auf die Römer, Ciceros Lehrer in der Philosophie, die griechische Philosophie in Ciceros Zeit, die Entwickelung der Stoa und der Akademie, Ciceros philosophische Stellungnahme. In diesem Abschnitte wird die Ansicht Zielinskis, daß sich Cicero in der Güterlehre, die rein theoretisch sei, auf den akademischen Standpunkt stelle, in der Pflichtenlehre, die praktisch unser Handeln durch Imperative bestimme, dogmatisch auftrete, für nicht haltbar erklärt. Daher sei auch sein Versuch, Ciceros Schriften nach jenem Prinzip in zwei Gruppen zu scheiden, mißlungen. Es sei auch nicht richtig, wenn man „diese aufs

Positive gerichtete Tendenz der ciceronischen Form der Akademie" als originale philosophische Leistung bezeichnet habe. Cicero sei viel zu klug, um sich für einen originalen Philosophen zu halten. Er habe bloß das philosophische Gebiet für die heimische Literatur erschließen und für die Ausbreitung der Philosophie selber wirken wollen. In treffender Weise wird Ciceros philosophische Schriftstellerei gewürdigt, dann die literarische Form der Tusculanen sowie Vorwort und Widmung im allgemeinen besprochen. Für die Tusculanen ergibt sich folgendes: Sie werden noch in das Jahr 45 fallen. Als die fünf Tage, in denen die fingierten Gespräche stattgefunden haben sollen, dürfen wir die Zeit vom 16.—20. Juni 45 ansehen. Die Tusculanen sind kein Werk aus einem Guß. Jedenfalls ist nicht daran zu denken, daß Cicero die verschiedenen Teile des Werkes schon in einer Vorlage so verbunden vorgefunden habe. Der Mangel an Einheitlichkeit spricht sich auch im Namen des Werkes aus. Das im ersten Buch angewendete Dispositionsschema (vgl. S. 26—28) stammt aus der Trostschriftenliteratur. Im 1. Teile desselben folgt Cicero einem Philosophen, der von der Unsterblichkeit der Seele überzeugt war und diese erweisen wollte. Die Gedanken des 2. Teiles, in dem die Vernichtung im Tode behandelt wird, hat erst Cicero selbst hinzugefügt. Die Quelle dieses Teiles war Krantors Schrift περὶ πένθους; doch ist nicht mit Sicherheit zu sagen, wieviel von den einzelnen Gedanken und Zitaten auf ihn selbst zurückgeht. Im 1. Teile hat Cicero mit seiner Vorlage eine Umstellung vorgenommen, indem er den Abschnitt (vom selbständig seligen Dasein der Seele), der den schärfsten Gegensatz zum folgenden (2. Teile) bildete, an eine frühere Stelle rückte. Für den 1. Teil liegt eine den Trostschriften verwandte Schrift des Poseidonios zugrunde. Über die Alternative 'Entweder Fortleben oder Bewußtlosigkeit' ist Cicero innerlich nicht hinausgekommen. Für das zweite Buch bildete ein Schriftchen des Panaitios über den Schmerz die Vorlage. Cicero schaltet auch mit dieser ziemlich frei (S. 130—133).

Der Text weicht von dem der früheren Bearbeitung vielfach ab, was zum Teil an der besseren Kenntnis und Beurteilung der Überlieferung liegt. Deren Stand ist in einer kurzen Vorbemerkung skizziert. Von den wichtigen Hss V und K konnte P. neue Kollationen benutzen. Von einer Wiedergabe der Lesarten hat er mit Rücksicht auf seine in der Bibliotheca Teubneriana zu gewärtigende Ausgabe in den meisten Fällen abgesehen. Auch im Kommentar ist von Heine nur wenig übernommen. Er ist gründlich und reichhaltig, verbindet in richtigem Ausmaße die sprachliche Erklärung mit der sachlichen und läßt, von Kleinigkeiten abgesehen, kaum ein Bedenken aufkommen oder ein Lücke offen. Des Bearbeiters Hauptziel war nach seiner eigenen Versicherung, zu zeigen, was Cicero gewollt, wie er gearbeitet und den ihm durch seine Vorlagen gebotenen Stoff künstlerisch gestaltet hat. Deshalb hat er auf die Analyse des Gedankenganges viel mehr Wert gelegt als Heine. Auf drei einschlägige Vorarbeiten in einem Gött. Progr. v. J. 1909, im Hermes XLIV und in Fleck. Jahrb. Suppl. XXIV konnte wiederholt Bezug genommen werden.

Ich füge diesen allgemeinen Bemerkungen einige speziell die Textkritik betreffende bei. I 29 scheint mir eine Ergänzung nicht vonnöten. Man kann sehr wohl sagen, daß die Menschen die Naturgesetze, mit deren Erforschung sie sich erst viele Jahre nachher befaßten, damals noch nicht kannten. Ebenso halte ich 34 *nomen* für entbehrlich, da *inscribere* 'eine Inschrift anbringen' genügt. — 51 schließt P. aus *certe*, daß der Vordersatz ein Zugeständnis enthalte, also *si* zu schreiben sei für das hsliche *nisi*. Es war aber umgekehrt von *nisi* auszugehen, wobei sich für *certe* versichernde Bedeutung ergibt und damit zugleich der vom Zusammenhang geforderte Sinn des ganzen Satzes. Cicero will ja die Möglichkeit, daß wir uns von etwas nie Gesehenem dennoch einen Begriff machen können, durchaus nicht leugnen; sie bildet für ihn vielmehr die Voraussetzung, daß wir auch Gott und die göttliche Seele mit unserem Denken erfassen können. — 58 nimmt P. den Ausfall einer Zeile an, etwa *eorum quae sensibus perciperentur*. Diese Notwendigkeit entfällt, wenn man *Cumque nihil esset* in dem Sinne nehmen darf, daß kein Ding wirklich sei. — 65 ist die Annahme einer Lücke nach *qui* probabel. — 74 empfiehlt sich die in den Text gesetzte Änderung *ille* (für *illa*), vor *vincula* erklärt sich die Korruptel sehr leicht. — 76 bedeutet *Quid refert*? wohl: 'Was kommt darauf an, dies zu konstatieren?', so daß die folgende Antwort sehr wohl paßt. Durch den von P. vorgeschlagenen Zwischensatz würde die Beziehung von *haec* eher verdunkelt. — 84 ist die im Kommentar aufgeworfene Frage, ob nicht das überlieferte *quod* (gegenüber *quo*) zu halten sei

= 'ἀποκαρτερῶν betitelt, weil' beachtenswert. — 110 ist *iudicium* prägnant das Verständnis, so daß *bonum* nicht eingefügt werden mußte. Ebd. halte ich ⟨*e*⟩ *Boeotia* für unpassend, da es sich um das gänzliche Verschwinden handelt, nicht nur aus Böotien, zumal beim zweiten Subjekt *gloria*. — 116 ist *commemorant* vor *Codrum* eingesetzt, wodurch der von Morstadt ausgeschiedene Satz gerettet wird. — II 39 schiebt P. den Ausruf *Exercitatum potius quam exercitum!* ein, weil nur so die Worte *vide quam non flebiliter respondeat* die direkte Fortsetzung zu *videmus* eqs. (38) bilden. Doch wird anderseits damit der durch *tantum* angedeutete unmittelbare Anschluß des Satzes *Ubi tantum luctus continuatur* an die Worte des Zitates zunichte. — 42 ist für *eius* wohl *eis* zu lesen. Die in den Text aufgenommene Vermutung *ne hiscere* (für *hoc*) *quidem vellem* befriedigt nicht. Neben *hiscere* wäre *vellem* nicht das entsprechende Verbum. Cicero läßt den Hörer wohl sagen: ich hätte nicht einmal das gewollt, mir war schon das zu viel, was du da sagtest: *nisi quid vis ad haec.* Der Ausdruck ist elliptisch. — 52 werden die Worte *sed fac totum dolere corpus* als polemisierende Randbemerkung eines Lesers bezeichnet. Eine Abstufung zwischen *pes*, *dens* und *apis aculeus* scheint mir vom Gedankenzusammenhange nicht gefordert.

Zu verbessern ist im Texte: S. 97 *carcer*, l. *carceris*. S. 115 *Lacedaemonis*, l. *-ius*. S. 148 (V. 1100) *adversantem*, l. *adservantem*. Ebd. *ab*, l. *ob* (*furtum*). S. 151 *virtutes*, l. *-is*. S. 162: (*Sed*) *quis*, l. *quid*. In den Anmerkungen: S. 81 im Zitat F. II, 44: l. F. IV, 44. S. 92 'Gegenrede', l. 'Gegenerde'. S. 121 ist *dignum* im Zitat an das Vorhergehende anzuschließen. Ähnlich ist S. 137 *homines* an die unrichtige Stelle geraten. S. 157 l. ⟨nicht⟩ stark genug. Minder Störendes sei übergangen.

Wien. R. Bitschofsky.

Festschrift zur Feier des 200jährigen Bestehens des Kgl. evangelischen Gymnasiums zu Hirschberg in Schlesien. Hirschberg in Schlesien 1912, Röbke. 238 S. 8. 2 M.

1. Otto Miller, Zur Geschichte des Hirschberger Gymnasiums (S. 3—46). Im Gymnasialarchiv befindet sich eine handschriftliche, aus dem Jahre 1810 stammende, von dem damaligen Rektor Körber verfaßte Anstaltsgeschichte; aus dieser bietet Miller einen Auszug und schließt daran „einige Studien über diesen nicht nur für seine Zeit merkwürdigen Mann". Diese letzteren nehmen den meisten Raum ein, S. 12—46, und beleuchten lehrreich die schulpädagogischen Bestrebungen zu Anfang des 19. Jahrhunderts.

2. Emil Rosenberg, Die Abiturienten des Hirschberger Gymnasiums von 1862—1912 (S. 47—70).

3. Emil Rosenberg, Zum Verständnis des Horaz (S. 71—86). R. hat die Bedeutung und den Gebrauch des Futurums bei Horaz und den Elegikern untersucht. Er bietet u. a. mancherlei zum Teil recht ansprechende Beobachtungen über die Bedeutungsübergänge zwischen Präsens (Indikativ und Konjunktiv) und Futurum, über die verschiedenartige Wiedergabe des lateinischen Futurums im Deutschen, über Horazens persönliche Weiterentwicklung im Gebrauche dieses Tempus. (S. 72 „Und doch möchte ich zu der Ansicht neigen, daß die Futursucht erst später in Horaz aufgestiegen ist, daß das Futurum erst am Ende seines Lebens das Modetempus war.") Wir stellen das Wichtigste von dem zusammen, was R. anläßlich dieser Betrachtungen für das Verständnis einzelner Stellen beibringt. Od. IV 11, 5. *Fulges* sei doch wohl Futurum; Horaz wolle ja die Phyllis locken zu kommen. Siehe dagegen die meisten Erklärer; m. E. konnte Horaz hier vom Leser gar nicht beanspruchen, daß er diese Form in einem anderen Sinne als in dem gewöhnlichen prosaischen auffasse. — Sat. II 6, 54. *Eris* sei nichts weiter als das Präsens in bescheidenem Ausdruck. — Sat. II 6, 32. *Mentiar* nimmt R. als Futurum, das in seiner Bedeutung gar nicht als Futurum gefaßt und gefühlt worden sei. — Od. III 21, 10. R. für *negleget*, „weil Horaz die Beziehung auf das Vorhergehende, die Einordnung des Gedankens in den speziellen Zusammenhang lieber zu wählen pflegt als die allgemeinere, bestimmtere, mehr die Dauer hervorhebende Ausdrucksweise des Präsens". Einen einleuchtenderen Grund für das Futurum gibt Heinze. — Od. IV 4, 73—76. Diese Strophe teilt R., abweichend von seiner letzten Auflage, wohl richtig dem Hannibal zu und ist bemüht, zu den von anderen Gelehrten beigebrachten Gründen für diese Auffassung noch weitere hinzuzufügen. In V. 73 entscheidet er sich für das subjektivere Futurum *perficient*. — Od. III 3. R. verlangt jetzt: V. 44 hinter *Medis* einen Punkt, V. 46 *extendet*, V. 48 hinter *Nilus* ein Komma, V. 52 hinter *dextra* einen Punkt, V. 54 *tanget*. — Od. I 20. Den Sinn faßt R. so auf: „Du willst Sabinerwein

trinken, und zwar den von mir an deinem Festtage verpichten? Nein: (das geht nicht). Du sollst Cäcuber trinken; in meine Becher aber kommt kein edles Rebenblut.“ Ähnlich namentlich schon Plüss, Wochenschrift für klassische Philologie 1910 Sp. 725 ff. Weiter bemerkt R.: „Ich halte I 20 mit vielen früheren Gelehrten nicht für echt, jedenfalls für verstümmelt“. Zu einer solchen verzweifelten Annahme dürfte denn doch kein Anlaß sein; es kann sich eigentlich nur um die Lesung in V. 10 handeln. — Od. I 1, 35. R. für *inseres*. „Hätte Horaz *inseris* gesagt, so war er schon eingereiht, so war das eine Tatsache“; nicht ganz (*si*), aber allerdings nahezu. Und weiter: „In einem Widmungsgedicht aber bittet man um etwas, selbst wenn man das Gefühl hat, das Erbetene schon zu besitzen.“ Dies halte ich für richtig, wie ich denn selbst in gleichem Sinne früher einmal (Jahresber. des Philol. Vereins zu Berlin XXVII 9, 50) geschrieben habe: „Das allerdings dem Präsens vorzuziehende Futurum *inseres* erklärt sich daraus, daß Horaz fingiert, jetzt erst nach Vorlegung des Korpus der drei Odenbücher das Urteil des Mäcenas zu erwarten“. — Od. IV 2, 45. Auch hier schützt R. *loquar*.

4. Eugen Reimann, Die hauptsächlichsten Erscheinungen der Mikropie und Makropie (S. 87—118).

5. Otto Grundke, Der gegenwärtige Stand der johanneischen Frage (S. 119—138). Aus dem Schlußworte des Verf.: „Vor allem wollten wir zeigen, daß der Schritt vom synoptischen Christus zum Johanneischen wirklich nicht so groß ist, wie man uns vielfach glauben machen will. Demnach behält auch das vierte Evangelium, das wir für ein Werk des Apostels Johannes zu halten berechtigt sind, seine Bedeutung als einer wichtigen Quelle zur Erkenntnis des Lebens Jesu. Ganz ohne Fehler und Irrtümer sind freilich weder die Synoptiker noch Johannes. Aber wir dürfen über dem, was zur menschlichen Schwachheit der biblischen Schriftsteller zu rechnen ist, nicht das Große unberücksichtigt lassen, was ihnen gegeben war.“

6. Eduard Lohan, Die vierte pythische Ode Pindars (S. 139—149). In fesselnder Darstellung gibt der Verf. den Gehalt dieser Ode wieder; „es soll dem Kenner nichts Neues geboten, wohl aber einem weiteren Kreise die Schönheit der pindarischen Dichtung an einem Beispiele dargestellt werden.“

7. Max Gröger, Goethes Verhältnis zu Homer (S. 150—175). Dieses interessante, überaus umfängliche Thema behandelt Gröger hier in knappem Rahmen, einigermaßen länger namentlich bei der Nausikaa und der Achilleis verweilend. Man kann die sachkundige, glatt geschriebene Abhandlung mit Vergnügen und Belehrung lesen.

8. Otto Nafe, Bau und Bild des Landeshuter Kammes und seines Vorlandes (S. 176—224).

8. Friedrich Schiller, Zu dem Hiate bei Demosthenes (S. 225—237). Der Verf. steht auf einem recht besonnenen Standpunkte. Aus Stellen wie XVI 30 ὑπάρξει ἤδη, XXI 32 ἤδη ὁ, XVIII 20 und XIX 62 ἄλλῳ οὐδενί, VIII 51 μεγίστη ἀνάγκη, XVIII 33 πολλῇ ἀγωνίᾳ, XIV 21 μέρη εἴκοσι, IV 44 ποῖ οὖν, XIV 23 ἑαυτῷ εὑρήσει, XV 15 σωτηρίᾳ αὐτῶν folgert er, „daß Demosthenes zuweilen einen Hiat zuließ, weil er ihn nur schwer vermeiden konnte“. An folgenden Stellen entschuldige eine Pause den Hiat: XVIII 48 τούτου Εὔδικος, IX 66 Λασθένη ἵππαρχον, I 4 πανταχοῦ αὐτόν, III 17 ἐποίει ἕκαστος, VIII 57 τούτου ἥ, XV 26 Βυζαντίῳ οὐδείς, XVI 14 βουλομένη ἀεί, XVIII 142 ὑποληφθῇ οὗτος, IX 31 βαρβάρου ἐντεῦθεν, XIV 41 ἔργου ἀδίκου, XVIII 172 ἐκείνη οὐ, An neunzehn Stellen, wo sich ein durch die Verbalendung αι verursachter Hiat finde, sei Elision anzuwenden: I 28 καρπῶνται ἀδεῶς, VI 20 πιστεῦσαι οἴεσθε, VIII 42 ἐξελέσθαι ἕτοιμοι, IX 29 ἀπόλλυθ' ἕκαστος, IX 64 ἡττᾶσθαι ἐνόμιζον, XV 16 φρονῆσαι ἠθέλησαν, XVI 11 κομίσασθαι Ὠρωπόν, XVI 20 οἴμαι ὑμῶν, XVIII 76 αἰτιᾶται ἐμέ, XVIII 114 ἐστεφάνωται ὑφ' ὑμῶν, IV 37 παρασκευάζεσθαι ἀναλίσκομεν, VIII 35 δύνασθαι ἐπανελθεῖν, VIII 72 ἔσομαι εὐθέως, IX 34 ὑβρίζεται ὑπ' αὐτοῦ, XV 1 πραχθῆναι ἀπέχει, XV 23 ἥττηνται ὑπό, XVIII 52 εἶναι Ἀλεξάνδρου, XVIII 111 εἶναι ὁμολογῶ, XVIII 171 σωθῆναι αὐτήν. Aphäresis liege vor: IX 40 μείζω ἐστί. VIII 57 αὕτη ἐστίν, XVIII 113 δικαία ἐστίν, IX 59 δοῦλοι ἔσονται, IX 13 οἳ ἐποίησαν, XVIII 48 Φιλίππῳ ἐποίησεν, XVIII 172 ἡμέρα ἐκείνη, XVIII 222 πόλει ἐπαιρόμενος. Aus Stellen wie XVIII 240 und VIII 57, wo in den Handschriften die Lesung zwischen τούτου und τούτων schwankt, gelangt der Verf. zu folgender Annahme: „Die Handschriften außer S und L, namentlich A und Y, gehen auf einen Text zurück, der mit Rücksicht auf den Hiat durchkorrigiert war, und zwar von einem Gelehrten, der in das Wesen des Hiates nicht eingedrungen war und ohne Rücksicht auf die Möglichkeit, ihn zu beseitigen oder zu entschuldigen, Änderungen vornahm“.

Zehlendorf b. Berlin. H. Röhl.

Hermann Jordan, Geschichte der altchristlichen Literatur. Leipzig 1911, Quelle & Meyer. XVI, 521 S. 8. 16 M.

Kaum irgendein Gebiet der theologisch-philologischen Wissenschaft hat in den letzten Jahrzehnten einen rascheren Aufschwung erlebt als die altchristliche Literaturgeschichte. Alte Texte wurden auf sicherer Grundlage neu ediert, das Material durch neue Funde ungemein bereichert, in zahllosen Einzeluntersuchungen wurden die hier besonders mannigfaltigen Probleme erörtert, und eine ganze Anzahl zusammenfassender Darstellungen gibt Rechenschaft von dem Ertrag dieser emsigen Arbeit. Das wichtigste ist aber, daß diese Darstellungen immer klarer ihre Aufgabe erkannt haben und von Schritt zu Schritt der Lösung näher gekommen sind. Der Fortschritt läßt sich etwa in dem Satz ausdrücken: die alte Patrologie oder Patristik ist zur altchristlichen Literaturgeschichte geworden.

Der erste Versuch, einen Überblick über die altchristliche Literatur zu geben, war die Schrift des Hieronymus De viris illustribus. In dem Widmungsbrief an den praefectus praetorio Dexter nennt er selbst seine Vorbilder: Hermippos, Antigonos von Karystos, Satyros, Aristoxenos auf dem Gebiet der griechischen, Varro, Santra, Cornelius Nepos, Hyginus, C. Suetonius Tranquillus auf dem Gebiet der römischen Literatur. Nach ihrem Muster gibt er ein chronologisches Verzeichnis der christlichen Schriftsteller mit kurzen Angaben über ihr Leben und ihre Werke. Über dies Schema des Schriftstellerkatalogs sind seine Nachfolger lange nicht hinausgekommen; noch viele im 19. Jahrh. erschienenen Darstellungen stehen unter seinem Einfluß. Doch war seit der Reformationszeit ein wichtiger neuer Gesichtspunkt dazu gekommen: man sammelte die Nachrichten über das Leben und die Werke der christlichen Schriftsteller im Interesse der kirchen- und dogmengeschichtlichen Forschung. Demgemäß trat in den alten 'Patrologien' (den Ausdruck verwandte zuerst der lutherische Dogmatiker Johann Gerhard [1582—1637] im Titel seines erst nach seinem Tode Jena 1653 erschienenen Werkes) der literargeschichtliche Gesichtspunkt ganz zurück. Erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrh. wurden der altchristlichen Literaturgeschichte neue Aufgaben gestellt, vor allem durch zwei Aufsätze von Friedrich Nitzsch, 'Geschichtliches und Methodisches zur Patristik' (1865), und von Franz Overbeck, 'Über die Anfänge der patristischen Literatur' (1881). Nitzsch forderte, daß an Stelle des dogmatisch-kirchlichen Gesichtspunkts der literarhistorische und an Stelle der chronologischen Aufzählung eine klare Erfassung des historischen Zusammenhangs trete; das letztere forderte auch Overbeck, er fügte aber hinzu, daß diese Forderung nur bei Berücksichtigung der literarischen Formen erfüllt werden könne; denn jede wirkliche Literaturgeschichte sei eine Geschichte der literarischen Formen.

Es ist das große Verdienst G. Krügers, auf diese Forderungen hingewiesen und sie in seiner eigenen Darstellung berücksichtigt zu haben; er hat die erste 'altchristliche Literaturgeschichte' geschrieben. Aber wenn er auch die Literaturformen in weit höherem Maße in den Vordergrund treten ließ als irgendeiner seiner Vorgänger, so ist bei ihm doch das oberste Einteilungsprinzip das historische geblieben: sein Buch behandelt in drei Abteilungen die urchristliche die gnostische und die kirchliche Literatur; erst in den Unterabteilungen bilden die literarischen Formen das Einteilungsprinzip. Erst H. Jordan hat mit der Erfüllung der Forderung Overbecks völlig Ernst gemacht; in seinem Buche sind alle literarischen Erscheinungen unter dem Gesichtspunkt der Entwicklungsgeschichte der literarischen Formen behandelt.

Zwei Abschnitte sind dem Hauptteil vorausgeschickt, eine Einleitung und ein Kapitel über die die Entwicklung der altchristlichen Literatur beeinflussenden Elemente. Die Einleitung enthält eine Reihe prinzipieller Erörterungen, unter denen für die Leser der Wochenschrift wohl § 4 von besonderem Interesse ist. Hier verteidigt der Verf. das Recht der isolierten Behandlung der altchristlichen Literatur. Auch auf diesem Gebiet ist ja eine merkwürdige Wandlung vor sich gegangen. Früher waren zwischen profaner und christlicher Literaturgeschichte hohe Grenzmauern aufgerichtet, so daß kaum ein Blick von der einen auf die andere Seite hinüberdringen konnte; jetzt sind nicht nur die Mauern gefallen, sondern man bestreitet sogar das Recht und die Möglichkeit einer Scheidung. Dem gegenüber erweist J. die Berechtigung, eine christliche Literaturgeschichte der ersten sechs Jahrhunderte von der profanen Literaturgeschichte der gleichen Zeit zu sondern. Entscheidend ist für ihn die Tatsache, daß die durch das Christentum hervorgerufene Literatur in der geschichtlichen Entwicklungslinie ihrer Formen mit der der antiken Literatur nicht zusammenfällt.

Aus dem Kapitel über die die Entwicklung der altchristlichen Literatur beeinflussenden Elemente möchte ich den Abschnitt über die literarischen Persönlichkeiten hervorheben. Hier ist eine kurze Übersicht über die Männer gegeben, welche in der altchristlichen Literatur von Bedeutung waren. Mit Recht sagt J., daß nur wenige von den altchristlichen Schriftstellern für uns lebendige Persönlichkeiten sind. Meist treten die Verfasser hinter ihren Schriften ganz zurück. Aber es ist gerade eine der reizvollsten Aufgaben, den leisen Spuren persönlichen Lebens in den Schriften nachzugehen, die Arbeitsweise, die religiöse Grundstimmung, die zur schriftlichen Äußerung drängenden Motive, Gesinnung und Charakter der Autoren zu erforschen. Eindringende Interpretation des Textes und klare Erfassung der persönlichen Eigenart des Autors werden sich da gegenseitig fördern. Damit rede ich nicht einer Literaturgeschichte das Wort, die aus Biographien der einzelnen Autoren besteht. Vielmehr möchte ich nur betonen, daß eine allseitige Würdigung einer Schrift (auch nach ihrer Stellung in der Geschichte der Formen!) nur möglich ist, wenn man in ihr immer die Lebensäußerung einer bestimmten Persönlichkeit sieht und stets alles berücksichtigt, was uns den Autor näher bringen, die ihn bestimmenden Motive verstehen lehren kann.

Den Hauptteil des Buches bildet, wie erwähnt, die Geschichte der Entwicklung der einzelnen Formen. Zuerst wird in vierzehn Kapiteln von sehr verschiedenem Umfang die Prosa, dann in zwei Kapiteln die Poesie behandelt. Stets wird also eine literarische Form vom ersten Auftauchen bis zum Ende des ganzen Zeitraums besprochen. So ist z. B. das 2. Kapitel der Prosa der Geschichte des christlichen Briefes von den Paulusbriefen an bis zu den Episteln des Cassiodor gewidmet. Auf diese Weise erhalten wir wirklich eine Geschichte der literarischen Formen. Die Beziehungen zu Vorbildern in der Profanliteratur sind in einleitenden Bemerkungen stets sorgfältig hergestellt; auf die Wandlungen in den literarischen Gewohnheiten, auf die Veränderung des Geschmacks und die dabei wirksamen Einflüsse ist stets hingewiesen. Gerade dadurch, daß die zeitlich oft weit auseinander liegenden Schriften der gleichen Literaturgattung eng aneinandergerückt werden, gewinnt manches Literaturwerk eine völlig neue Beleuchtung. Hier haben wir keine Materialsammlung mehr, sondern auf Grund völliger Beherrschung des ungeheuren Materials fesselnde historische Monographien über die einzelnen Formen. Dem Studium der altchristlichen Literatur wird das Werk reichen Gewinn bringen. Viele, die bisher eine 'Patristik' nur als Nachschlagewerk benutzten, werden diese Literaturgeschichte mit hohem Interesse lesen, und was der Verf. als schönstes Ergebnis seiner Arbeit erhofft, daß sich mancher durch sein Buch zur Lektüre der Literaturwerke selbst anregen lasse, das wird gewiß nicht ausbleiben.

Aber trotz allem, was zum Lobe des trefflichen Buches gesagt werden kann, bleiben doch schwere Bedenken gegen diese Literaturgeschichte bestehen. Ist der Satz Overbecks, der dem Verf. zur Richtschnur diente, richtig, der Satz, daß jede wirkliche Literaturgeschichte eine Geschichte der literarischen Formen sei? Kommt dabei nicht manches zu kurz, was doch auch zur Literaturgeschichte gehört? Ich habe mich vorhin schon gegen eine Literaturgeschichte ausgesprochen, die sich in Biographien auflöst; aber eine Literaturgeschichte soll doch auch erkennen lassen, welche Bedeutung ein Autor mit seiner gesamten schriftstellerischen Tätigkeit für die ganze Literatur seines Volkes, nicht nur für die Entwicklung der einzelnen Gattungen hat. Bei Jordans Behandlungsweise tritt die Bedeutung der einzelnen Persönlichkeit nicht genügend hervor, und zwar um so weniger, je vielseitiger der Autor war, je mehr Literaturformen er verwendete. Man schlage einmal in dem (nebenbei gesagt vortrefflichen) Register 'Augustinus' nach. Ich fürchte, selbst wenn man die mehr als 80 Stellen aufsucht, auf die hier verwiesen ist, bekäme man kein klares Bild von der überragenden Bedeutung, die Augustin im christlichen Schrifttum einnimmt. Gehört dies aber nicht auch zur Literaturgeschichte? Ferner, sind in der Literaturgeschichte nur Längsschnitte berechtigt, Querschnitte aber nicht ebenso wünschenswert? Sollen wir auch eine römische Literaturgeschichte für das Ideal halten, in der zwar die Entwicklung der Beredsamkeit oder der Geschichtschreibung von den ersten Anfängen bis zu den letzten Ausläufern geschildert wäre, aber nirgends eine Gesamtwürdigung Ciceros oder des augusteischen Zeitalters gegeben wäre? oder eine deutsche Literaturgeschichte, in der zwar gezeigt wäre, welche Bedeutung Goethe für die Geschichte der Lyrik, des Dramas, des Epos, des Romans usw. hatte, in der aber nirgends versucht wäre, zu erklären, wie eine so vielseitige Wirkung von einer Per-

son ausstrahlen konnte? Eine Geschichte der literarischen Formen ist nicht das Ziel der Literaturgeschichte, sondern eine Vorarbeit für sie. So wird auch von Jordans Werk die altchristliche Literaturgeschichte den größten Gewinn einheimsen; nach ihm wird niemand mehr die Entwicklung der Formen ignorieren dürfen; aber auch andere Gesichtspunkte müssen zu ihrem Rechte kommen*).

Auf Einzelheiten einzugehen würde hier zu weit führen; ich kann um so eher darauf verzichten, als ich hoffe, in nicht allzu ferner Zeit meine eigene Bearbeitung der altchristlichen griechischen Literatur in der Christschen Literaturgeschichte vorlegen zu können.

*) Ich freue mich in meinen Bedenken gegen Jordans Darstellungsprinzip mit G. Krügers Urteil (Theol. Literaturz. XXXVII 1912, Sp. 171 ff.) zusammenzustimmen. K.-N.

Würzburg. Otto Stählin.

Paul Koschaker, Babylonisch-assyrisches Bürgschaftsrecht. Ein Beitrag zur Lehre von Schuld und Haftung. Leipzig 1911, Teubner. XVIII, 263 S. 8. 8 M.

Der Verf. untersucht zuerst die altbabylonischen Rechtsurkunden der ersten babylonischen Dynastie und stellt die verschiedenen termini technici für die Bürgschaft fest. Den Hauptteil bietet die Darstellung des Bürgschaftsrechts zur Zeit des neubabylonischen Reiches. Hier fließen die Quellen reichlich, so daß sich ein ziemlich deutliches Bild der Rechtsverhältnisse gewinnen läßt, während die assyrischen Texte in dieser Beziehung nur spärlich zu verwerten sind.

Breslau. Bruno Meissner.

Paul Wolters, Illustrierter Katalog der K. Glyptothek zu München. Mit 105 Abbildungen auf 80 Tafeln. München 1912, Buchholz. 3 M.

Auf Taf. 5 des Führers ist eine der großartigsten Antiken zum erstenmal abgebildet, der archaische Apoll No. 47a; auf Taf. 21 erscheint neben der neuergänzten des Onesimos die wundervolle Marmorlekythos, die der Bayr. Museumsverein erworben hat, auf Taf. 39 der Aphroditekopf gleichen Besitzes, der zum erstenmal einen Begriff vom Original der kapitolinischen Venus vermittelt; Taf. 46 bringt die bemalte Lutrophorenstele, Taf. 47 eines der schönsten attischen Grabreliefs, die Stele der Mnesarete, Taf. 50 die schöne Grabpantherin (leider in mißratener Ergänzung), Taf. 66 den Oberteil der Statue eines Isispriesters vom fälschlich sog. Scipiotypus. Also gerade genug des Neuen und Wertvollen, das bisher wenig oder gar nicht bekannt war. Auch sonst sind im Abbildungsmaterial gegenüber dem letzten illustrierten Katalog (Furtwängler 1907) allerhand Verbesserungen getroffen; über 20 Abbildungen des früheren Bestandes mußten allerdings dabei geopfert werden.

Außer den genannten Neuerwerbungen, die einen mächtigen Aufschwung der Sammlung bedeuten, verzeichnet der Text an solchen noch den Kopf einer Greisin von einem Grabrelief (271e) und zwei 'Palmyrenerinnen' (468 a, b) sowie einen Zuwachs von 26 Nummern zur ägyptischen Abteilung, die allmählich den Charakter einer reichhaltigen Lehrsammlung annimmt.

Der kurzgefaßte Text weicht in manchen Punkten von seinem Vorgänger ab. Der Dionysos No. 57 wird nicht mehr als Kopie eines archaischen Werks, sondern als archaistische Neuschöpfung der Kaiserzeit bezeichnet; die Beurteilung der Herme 200 folgt Winter (Pergamon VII, 1, S. 52); die 'barberinische Muse' (211) wird mit keinem Skopas in Zusammenhang gebracht, die Rückführung des ausruhenden Satyrn (No. 228/9) auf Praxiteles bestritten; die Reliefplatte aus Rhodos (No. 271a) wird als Türflügel, Teil eines größeren Grabmals, erklärt, im Original des sog. Narziß (No. 271b) eine Grabstatue vermutet, der sog. Iason (No. 287) als sandalenlösender Athlet bezeichnet; das Motiv des Öleingießers (No. 302) wird anders aufgefaßt, die Schöpfung an die Wende des 5. und 4. Jahrh. herabdatiert; die Inschrift 'Apollodoros' auf der Büste No. 334 wird für falsch erklärt.

Zum Schluß sei gestattet, einen im Katalog niedergelegten wichtigen Beitrag zur Äginaforschung aus seiner Verborgenheit zu ziehen und ein paar Sätze von S. 21 abzudrucken: „Zu beachten sind die Abgüsse der Köpfe, welche im Osten des Tempels gefunden einen altertümlicheren, ähnlich nur beim Westgiebel noch zu beobachtenden Stil zeigen. Der Umstand, daß außer diesen Resten einer Kampfgruppe mit Athena auch ein drittes großes Giebelakroterion in Bruchstücken nachzuweisen war, macht die Vermutung sehr wahrscheinlich, daß dies Überbleibsel des älteren, durch die Perser 480 vom Tempel herabgestürzten Skulpturenschmuckes sind, zu deren Ersatz man dann gleich nachher die wesentlich fortgeschritteneren Figuren des jetzigen Ostgiebels und ein neues Akroterion arbeiten ließ, während der Schmuck der Westseite, den die Perser bei der offenbar nicht sehr

weit gehenden Plünderung unbeschädigt gelassen hatten, in der alten Form erhalten bleiben konnte. Diese von August Thiersch stammende Vermutung (die wir mit seiner Erlaubnis hier mitteilen) würde als Datum für den Tempel mit dem Westgiebel die Zeit vor 480, für den Ostgiebel die Zeit unmittelbar nachher sichern.“ Man hat also jetzt zwischen der Furtwänglerschen Hypothese von der Giebelkonkurrenz (Agina S. 272 ff.) und dieser neuen Erklärung der ‘Nichtgiebelkrieger’ zu wählen.

München. E. Buschor.

John E. B. Mayor, Cambridge under Queen Anne. Illustrated by memoir of Ambrose Bonwicke and diaries of Francis Burman and Zacharias Conrad von Uffenbach. With a preface by Montague Rhode James. Cambridge 1911, University Press. 545 S. 8.

Die Geschichte unserer Wissenschaft verdankt den Veröffentlichungen der Cambridge Antiquarian Society seit der Ausgabe des Tagebuchs von Edward Rud, die von verschiedenen, bis dahin ungedruckten Briefen Bentleys begleitet war (1860), und dem Bande mit der Korrespondenz Richard Porsons (1867) manche mittelbare und unmittelbare Bereicherung ihres Materials. Auch die vorliegende Publikation dieser gelehrten Gesellschaft hat nicht nur lokalgeschichtliches Interesse, sondern bringt auch manches Neue über die Studienverhältnisse und die berühmten Philologen jener Zeit, vor allem über Richard Bentley. Diese Tatsachen finden sich freilich nicht in den drei schon bekannten Texten dieses Buches, der Lebensbeschreibung von Ambrose Bonwicke, einem Studenten von Cambridge aus jener Zeit, die der Autor dieses Bandes schon 1870 publizierte, und den Tagebüchern von Franz Burman (1702) und Zacharias Conrad von Uffenbach (1710) über ihre docta peregrinatio in England, sondern in dem Kommentar von wunderbarer Fülle an Wissen und Gelehrsamkeit, mit dem John E. B. Mayor diese drei Berichte ausgestattet hat. Das Werk ist nicht nur unvollendet — zum letzten Teil des Uffenbachschen Berichts fehlt der Kommentar —, sondern es liegt sogar in der Gestalt vor, in der es der Verfasser 1870/1 beiseite legte, um später nicht mehr darauf zurückzukommen; um so mehr staunt man über die Summe von Aufklärungen, die hier dem Leser geboten werden. Aus dem Nachlaß Mayors ist es dann veröffentlicht worden; Montague Rhodes James hat eine Vorrede zu dem Bande geschrieben.

Ein günstiger Zufall bereitet mir die Freude, zu diesem Kommentar einen Beitrag von bibliotheksgeschichtlichem Interesse liefern und den Herausgebern des Buches zeigen zu können, daß ich ein aufmerksamer Leser ihrer Arbeit gewesen bin. Bei seinem Besuch in der Bibliothek der Universität zu Cambridge erhielt Uffenbach, wie er selbst S. 156 dieses Bandes erzählt, als Geschenk das damals letzte erhaltene, in Wirklichkeit das vorletzte Blatt aus cod. Dd. 1. 28, der die ersten zehn Bücher der altlateinischen ziemlich freien Übersetzung oder beinahe schon Bearbeitung der Antiquitates Iudaicae des Iosephus aus dem Cassiodorkreis*), gedruckt zuerst in der Augsburger Inkunabel Schüsslers von 1470 und später öfter wiederholt, enthält. Dieses Blatt, seitdem verschollen, hat sich, nachdem ich anderwärts, wo auch Uffenbachiana liegen, vergebens gesucht habe, schließlich in unserer Stadtbibliothek finden lassen, wo es — zurzeit noch ohne Standnummer — zu den Uffenbachschen Papieren gehört. Durch eine ausführliche Notiz Uffenbachs auf dem Umschlag und den darauf zurückgehenden Vermerk J. Chr. Wolfs, des Bibliothekars unserer Bibliothek, auf dem Blatt selbst ist es als Teil eines codex Cantabrigiensis gekennzeichnet, und seine Anfangsworte *valere conspiciunt* (Buch X, K. 13, Zeile 5 im Augsburger Druck) bilden die Fortsetzung des heute letzten Blattes der Hs in Cambridge, mit dem unser Hamburger Blatt im Schriftcharakter und in allen anderen Eigentümlichkeiten übereinstimmt. Ja, die beiden Rückseiten der letzten Blätter in Cambridge und in Hamburg zeigen die seltene von Uffenbach als Charakteristikum dieser Hs erwähnte Merkwürdigkeit, daß die einzelnen Buchstaben ganz scharf in das Pergament eingepreßt und selbst dann noch deutlich zu lesen sind, wenn die Tinte in Streifen abgesplittert ist.

*) Vgl. L. A. Muratori, Antiquitates Italicae III, 1740, 919/920 und zuletzt darüber zusammenfassend M. Manitius, Geschichte der lateinischen Liter. des Mittelalters I, 1911, 51/2.

Hamburg. B. A. Müller.

Auszüge aus Zeitschriften.

Hermes. XLVIII, 1.

(1) **M. Pohlenz**, Die Abfassungszeit von Ovids Metamorphosen. Ovid war schon mit dem Anfange der Metamorphosen beschäftigt, als er das 2. Buch der Ars ausarbeitete, im J. 1 v. Chr.; die Arbeit ist aber dann langsam vonstatten gegangen, der Dichter hat weitergearbeitet, bis ihn der vernichtende Schlag

des Verbannungsdekrets traf, ja auch noch nach dem Verbannungsdekret, wie III 141f. beweist, vgl. mit Tr. IV 10,90. I 3,37f. III 5,49f. II 103ff. — (14) **S. Sudhaus**, Zu den neuen Bruchstücken der Epitrepontes. — (29) **W. W. Jaeger**, Das Pneuma im Lykeion. I. Die Schrift περὶ ζῴων κινήσεως in ihren literarischen Beziehungen zu den Schriften des Aristoteles. Die Schrift ist zu einer Zeit geschrieben worden, wo die Parva Naturalia unvollendet gewesen sein müssen, und ist authentisch. II. Die pneumatische Theorie des Aristoteles. Die Pneumalehre der Schrift π. ζῴων κινήσεως ordnet sich den Aristotelischen Anschauungen ohne weiteres ein. III. Die peripatetische Pneumalehre und die neue Anatomie (um 250 v. Chr.). — (75) **M. Holleaux**, L'entretien de Scipion l'Africain et d'Hannibal. Polybios hat die Zusammenkunft nicht erzählt, Appian und Plutarch wie Livius haben die Erzählung aus einem Annalisten. Das Gespräch hat nicht stattgefunden. Entstanden ist die Legende aus einer Reise Scipios im Sommer 193 von Karthago nach Kleinasien, Cass. Dio [bei Zonaras] I 285 Boissevain. Ein Aufenthalt Scipios auf Delos (189) ist inschriftlich bezeugt, und eine Weihung eines goldenen Kranzes in Delos muß um 193 angesetzt werden. — (99) **B. Keil**, Zu den Persern des Timotheos. Behandelt zahlreiche Stellen. — Miszellen. (141) **M. Wellmann**, Zu Herodots Schrift περὶ τῶν ὀξέων καὶ χρονίων νοσημάτων. Daß die anonym überlieferte Schrift von Herodot ist, beweisen 2 Stellen Galens und eine wörtliche Berührung mit einem von Aetios aufbewahrten Bruchstück. — (143) **F. Boll**, Die Anordnung im zweiten Buch von Horaz' Satiren.

1. Hälfte		2. Hälfte
I	Konsultation	V
II	Ländliches Genügen	VI
III	Saturnalienpredigt	VII
IV	Gastrosophie	VIII.

Die Satiren des 1. Buches sind noch einzeln entstanden; bei den späteren lag der Gedanke, ein neues Buch zu geben, von vornherein näher. — (145) **S. Sudhaus**, Perikeiromene 96-100. — (147) **F. Leo**, Inschriftliches Zitat aus Laberius. Auf einer Marmorplatte aus einem Columbarium steht der V. 27 Ribb. mit einem neuen. — (148) **Ch. Huelsen**, Weibinschrift an Claudius. Eine im Corpus unter die Fälschungen versetzte Inschrift (no. 710*) wird durch eine neugefundene Abschrift als echt, aber töricht ergänzt erwiesen. — (153) **H. Schenkl**, Zu den Ἰχνευταί des Sophokles. Das bei Pollux X 34 erhaltene Zitat ist V. 309 ἐνήλατα ξύλ' ὡς τρίγομφα διατόρως ἐρείδεται. V. 313 wird καὶ]αμμάτων ergänzt. Eustathios zu φ 407 geht vielleicht auf eine Erörterung des V. 314 κόλλοπες zurück. — (156) **B. Keil**, Ναύστης. Das Wort wird auf einem Mumienschild nachgewiesen. — (157) **P. Maas**, Varro bei Gellius N. A. XVIII 15. Zur Erklärung. Auch das vorhergehende Kapitel geht auf Varro de musica zurück. — (159) **H. Jacobsohn**, Zum Papyrus Gießen I, 1 No. 17. Ergänzung. — (160) **G. Jacob**, Säulen vom Theater in Athen als Spolien im Vorhof der Selimje zu Adrianopel.

The numismatic Chronicle. 1912. I—III.

(1) **C. T. Seltman**, The influence of Agathocles on the coinage of Magna Graecia (Taf. I). Das Hoheitszeichen des Agathokles, die Triskelis, oder sonstige Beeinflussung durch ihn wird nachgewiesen auf Münzen von Hipponium, Terina, Metapont, Velia; karthagischer Einfluß wird in Metapont und Velia aufgezeigt und mag dort den des Agathokles abgelöst haben. — (14) **J. G. Milne**, Two hoards of coins of Kos (Taf. II). Schatz von Drachmen mit Herakleskopf und Rs. Krabbe und Keule und Beamtennamen, 3. Jahrh., und Schatz von Kupfermünzen verwandter Art. — (21) **A. J. Evans**, The artistic engravers of Terina and the signature of Euaenetos on its later didrachm dies (Taf. III—V). Einfluß der Malerei des Zeuxis auf gewisse Münzbilder von Terina und Pandosia, und Einfluß der Nikebalustrade zu Athen sowie gewisser elischer Münzen auf solche von Terina. Die Buchstaben Φ und Γ in Terina sind Künstlernamen, der Künstler war aber zugleich Münzbeamter. Auf einem Didrachmon von Terina des sog. 'reichen' Stiles wird die Signatur des Euainetos nachgewiesen. Dessen Einfluß auf die Prägung von Massalia und Tarent. Chronologie der letzten Didrachmen von Terina. — (63) **G. F. Hill** und **H. W. Sandars**, Notes on a find of roman republican silver coins and of ornaments from the Centenillo mine, Sierra Morena. In Nordandalusien, Provinz Jaen, fanden sich 75 republikanische Denare nebst einheimischem Silberschmuck, der Schatz ca. 50 v. Chr. vergraben. — (107) **G. F. Hill**, Nekrolog auf W. Wroth, (109) **J. Allan**, Bibliographie dazu. — (110) **E. Rogers**, Some further notes and observations on Jewish coins.

(113) **J. R. Mc Clean**, The elements of primaeval finance. Unter besonderer Berücksichtigung Ägyptens wird die Entstehung des Tauschverkehrs, des Handels und des Geldes besprochen. — (134) **G. F. Hill**, Greek coins acquired by the British museum, 1905—1910. Auswahl aus den Erwerbungen des Londoner Kabinetts, dabei z. B. eine Reihe neuer lykischer Münzen, wichtige Stücke von Segesta, Olbia, Bura, Goldmünzen von Antiochus IV, Menelaus von Cypern usw. — (149) **G. C. Brooke**, The Edwinstone find of roman coins. Denarschatz von 367 Stück von Nero bis Commodus, gehoben zu Edwinstone, Nothinghamshire. — (223) **E. Rogers**, A rare jewish coin. Kupfermünzen des 2. Jahres des jüdischen Aufstandes unter Hadrian. — (225) **G. F. Hill**, Roman coins from Anglesey. Denare und Kupfermünzen von der Republik bis auf Domitianus. — (227) *G. F. Hill* bespricht Strack, Die antiken Münzen Nordgriechenlands. II 1. — Proceedings of the royal numismatic society 1911/2. (8) **Earle Fox**, Griechische Bronzemünzen. Dabei Gemeinschaftsmünze

von Corinthus und Patrae und achäische Bundesmünze von Patrae. — (16) **H. A. Grueber**, Bauten des Forums auf republikanischen Münzen.

(237) **E. Rogers**, Rare and unpublished coins of the Seleucid kings of Syria (Taf. IX—XI). Publiziert eine Anzahl Seleukidischer Silber- und Kupfermünzen seiner Sammlung, am wichtigsten no. 32 Taf. XI 10, eine der seltenen Tetradrachmen Antiochus' XI. — (265) **H. H. E. Craster** and **J. Haverfield**, Hoards of Roman gold coins found in Britain (Taf. XII—XIX). 1. Bronzetopf mit 160 römischen Aurei nebst zwei Bronzemünzen gefunden 1911 in Corstopitum bei Corbridge, von Nero bis in die letzten Jahre des Antoninus Pius reichend, vergraben etwa 160—162 n. Chr. zur Zeit des aus Paus. VIII 43,4 bekannten Briganteneinfalles. Vollständige Liste nebst Erläuterungen über Zusammensetzung und Vergrabung des Schatzes. 2. 48 Solidi von Valentinian I bis Magnus Maximus, in einer Bleiumhüllung, gefunden ebd. 1908, davon 43 aus der Münzstätte Trier, vergraben etwa 385/7 n. Chr. Vollständige Liste.

Götting. gelehrte Anzeigen. 1912. No. 10—12.

(612) W. Deonna, Les Apollons archaiques (Genf). 'Der Wert liegt vor allem in der Sammlung des Materials'. *F. Winter.* — (617) U. Kahrstedt, Forschungen zur Geschichte des ausgehenden fünften und des vierten Jahrhunderts (Berlin). Besprochen wird der erste Aufsatz: 'Die Politik des Demosthenes'. 'Was bei der Abdankung philologischer Interpretation und ihrem Ersatze durch höhere historische Intuition herauskommt, ist unerfreulich'. *P. Wendland.*

(633) A. S. Hunt, The Oxyrhynchus Papyri Part VIII (London). Eingehender Bericht von *K. Fr. W. Schmidt.*

(756) C. Reinhardt, De Graecorum theologia capita II (Berlin). 'Wertvolle, durch Sicherheit der Methode, besonnenes Urteil und Beherrschung des verstreuten Materials ausgezeichnete Erstlingsarbeit'. (759) C. Giarratano, Calpurnii et Nemesiani Bucolica (Neapel). 'Erhebliche Erweiterung des Materials'. *H. Schultz.*

Literarisches Zentralblatt. No. 2.

(35) M. Jastrow, Aspects of religious belief and practice in Babylonia and Assyria (New York). Anzeige von *F M.* — (49) Passows Wörterbuch der griechischen Sprache, neu bearb. von W. Crönert, 1. Lief. (Göttingen). 'Das praktische Ziel ist erreicht'. *U. v. W.-M.* — (51) D. Brock, Studies in Fronto and his age (Cambridge). 'Der Fleiß verdient Anerkennung'. *G. Landgraf.* — (56) O. Marucchi, Handbuch der christlichen Archäologie. Deutsch von F. Segmüller (Einsiedeln). 'Bedarf keiner besonderen Empfehlung'. *Fr. Pf.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 1. 2.

(13) P. Tannery, Mémoires scientifiques publiés par J. L. Heiberg et H. G. Zeuthen. I. Sciences exactes dans l'antiquité (Paris). 'Wertvolle Publikation'. *F. Boll.* — (31) E. Belzner, Homerische Probleme. II: Die Komposition der Odyssee (Leipzig). 'Es ist nicht gelungen, eine absolute Harmonie nachzuweisen'. *G. Finsler.* — (36) Harvard Studies in Classical Philology. XXII. XXIII (Cambridge). Anzeige von *R. Helm.* — (43) N. Thieme und F. Becker, Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart. Bd. IV—VII (Leipzig). 'Ein Stab geschulter Mitarbeiter ist jetzt vorhanden'. *H. Wölfflin.*

(77) E. Breccia, Iscricioni Grecche e Latine. Catalogue général des antiquités égyptiennes du Musée d'Alexandrie No. 1—568 (Kairo). 'Dankenswerte mühevolle Arbeit'. *C. Wessely.* — (79) J. E. Harrison, Themis. A study of the social origins of Greek religion (Cambridge). 'Enthält im einzelnen manches Nützliche'. *E Sittig.* — (94) Fr. Guglielmino, Arte e artificio nel dramma greco (Catania). 'Mit feinem Verständnis durchgeführt'. *K. Listmann.* — (96) O. Plasberg, M. Tulli Ciceronis Paradoxa Stoicorum, Academicorum Reliquiae cum Lucullo, Timaeus, De natura deorum, De divinatione, De fato. II (Leipzig). 'Eindringende Gelehrsamkeit' rühmt *C. Atzert.* — (109) G. De Sanctis, ΑΤΘΙΣ. 2. A. (Turin). 'Klarheit und Sachlichkeit der Beweisführung' erkennt an *H. Swoboda.* — (119) O. Gradenwitz, F. Preisigke, W. Spiegelberg, Ein Erbstreit aus dem ptolemäischen Ägypten (Straßburg). Anzeige von *F. Zucker.*

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 2.

(33) W. Petersen, Greek Diminutives in -ιον (Weimar). 'Höchst verdienstvolle und gediegene Arbeit'. *E. Fraenkel.* — (38) J. Lesquier, Les institutions militaires de l'Égypte sous les Lagides (Paris). 'Abgerundete, gut begründete Schilderung'. *A. Wiedemann.* — (40) Bruckmanns Wandbilder alter Plastik. Erklärender Text (München). 'Glückliche Ergänzung'. *O. Engelhardt.* — J. May, Rhythmen in Ciceros Reden (Durlach). 'Recht fleißig und wohl beachtenswert'. (43) E. Rosenberg, Die Oden und Epoden des Q. Horatius Flaccus. 5. A. (Gotha). 'Tüchtige, praktische Leistung'. *K Löschhorn.* — (44) E. Hägg, Linköpinshandskriften af Cassiodorus' Variae (Göteborg). Anzeige von *E. Strömberg.* — (45) H. Ahlquist, Studien zur spätlateinischen Mulomedicina Chironis (Upsala). 'Sehr nützlich'. *R. Fuchs.* — (54) J. **K. Schönberger**, Zu Cicero pro Caelio 24. Vermutet *qui cum communi doctrinae studio.*

Mitteilungen.

Ein Ionismus bei Thukydides.

Unter den Thesen meiner Dissertation befindet sich eine, die damals bei Sachkundigen einigen Widerspruch hervorrief, Thukydides habe die Aufnahme spezifisch ionischer Wörter vermieden und sich, soweit er vom Usus abweicht, von der Tragödie beein-

flossen lassen, aber nur sofern deren Sprache altattisches Gepräge habe. Ich bin den Beweis dieser damals ausgesprochenen Behauptung noch schuldig und kann ihn auch heute in voller Exaktheit nicht geben, möchte nur an einem einzelnen Beispiel nachweisen, wie ich mir die Sache denke.

Thukydides hat allerdings einen ganz spezifisch ionischen Ausdruck, das zum Adjektiv versteinerte Partizip ἱκνούμενος[1]).

Das Verb ἱκνέομαι ist einmal gemeingriechisch gewesen; freilich die Zeit, die für uns in Betracht kommt, kennt das Simplex nur noch aus der Poesie und den Dialekten; vgl. Herwerden, Lex. suppl. s. v. Daß ἱκνούμενος spezifisch ionisch sei, liegt in der Bedeutung begründet; denn es heißt so viel wie: zukommend, Hesych erklärt: προσηκόντως.

Wir können die allmähliche Herausbildung dieser Sonderbedeutung zunächst beim Verbum ἱκνεῖσθαι in der ionischen Prosa von Stufe zu Stufe verfolgen. So sagt Herodot II 36 τοῖσι ἄλλοισι ἀνθρώποισι νόμος . . . ἱκνέεται *den anderen Menschen kommt der Brauch [zu]*; ähnlich IX 26 mit dem Akkusativ der Person. Noch deutlicher ist VI 57 ἐς τὸν ἱκνέεται ἔχειν. Auch die kalymnische Inschrift CB. 3591,47 2. Jahrh. gehört hierher, wenngleich aus dorischem Sprachgebiet: ὅ[σα τᾶς δίκας ἱ]κνεῖται *soviel sich auf den Prozeß bezieht*. Denn der Herausgeber F. Bechtel verweist auf Dittenberger Syll.² no. 11 b und c aus Halikarnaß, 5 Jahrh. καὶ αὐτοὺς καὶ ὧν ἱκνέονται, vgl. Anm. 19, und hält ionischen Einfluß auch in Kalymna nicht für ausgeschlossen, wenngleich der Übergang nicht so ganz singulär genannt werden darf wie die ähnliche Verwendung von ἥκω im Attischen, z. B. Soph. Oed. Col. 742 trim. Dem. 23,12, 19,30.

Das Partizipialadjektiv ἱκνεόμενος hat seinen Vorgänger in dem epischen ἵκμενος mehrfach in der festen Formel ἵκμενον οὖρον *zukommenden, d. h. günstigen Fahrwind*; die jüngere Form hat zuerst Herodot, z. B. VI 84 μᾶλλον ἱκνεομένου, VI 65 von Demarat οὐτε ἱκνεομένως βασιλεύοντα τῆς Σπάρτης. Daneben möchte ich VI 86 noch die ursprüngliche Bedeutung anerkennen. Es heißt da in der Geschichte vom meineidigen Glaukos, συνενειχθῆναι δὲ οἱ ἐν χρόνῳ ἱκνευμένῳ τάδε, dazu Stein: Zur gehörigen, d. h. der vom Schicksal bestimmten Zeit. Doch scheint die Wortstellung eher anzudeuten: *mit der Zeit, wie sie kam, d. h. im Laufe der Zeit*. Wir sind nicht gezwungen, die sekundäre Bedeutung überall anzunehmen und fassen ἱκνεύμενος hier als echtes Partizipium. Ebenso, nur noch klarer liegen die Verhältnisse bei Hippokrates. Die ursprüngliche Bedeutung ist noch erkennbar in ἀρθρ. ἐμβ. 73 II 231,6 Klw. ξύλον . . ἱκνεύμενον ἐπέκεινα τῆς κεφαλῆς *das bis über den Kopf reicht*, die übertragene in π. ἀερ. 7 I 41,26 Klw. τοῦ χρόνου τοῦ ἱκνευμένου, π. ἀγμ. 48 II 110,11 Klw. π. ἱερῆς ν. 14 VI 388 L φροντίδες ἱκνευμέναι, γυν. β' 135 VIII 306 L γάλα πίνειν ἱκνευμένως, ἐπιδ. β' 2,20 V 92 L οἱ ἄκρητα ἐρυθρὰ ἱκνευμένως ἧκει. Gerade das Nebeneinander der eigentlichen und der übertragenen Bedeutung zeigt, daß wir uns in der Ursprungssphäre der Erscheinung befinden.

Als gut ionisches Wort geht es in die Koiné über. Es ist fünfmal im corpus Aristotelicum belegt, einmal bei Theophrast c. plant. I 13 3; eine magnesische Inschrift Ditt Syll.² 928,77 aus dem 2. Jahrh. sagt: ὁ περὶ τῆς κατα]δίκης λόγος ἦν πολὺς καὶ ἱκνούμενος τοῖς Μάγνησι; ebenso Plutarch mor. 6 c τῆς ἱκνουμένης συμμετρίας und Kaiser Markus V 12 ἱκνουμένως καὶ ἀστείως. Sehr hübsch verrät sich so der Verfasser des delphischen Orakels bei Demosth. 43,66, wenn er ἐν ἱκνουμένᾳ ἁμέρᾳ sagt; in dem Koinéwort auch die undialektische Kontraktion. Der Redner umschreibt das Wort mit καθήκων. So haben wir hier eine der bekannten Entwicklungsreihen vor uns, daß die Koiné unmittelbar Fortsetzerin des Neuionischen wird.

Es bleibt nur noch die Thukydidesstelle einzuordnen. Dieser sagt I 99: οἱ πλείους αὐτῶν (die Bundesgenossen) χρήματα ἐτάξαντο ἀντὶ τῶν νεῶν τὸ ἱκνούμενον ἀνάλωμα φέρειν, schol. τὸ ἀρκοῦν εἰς περιποίησιν τῶν νεῶν. ἄλλως τὸ φθάνον τὸ ἐπιβάλλον ἑκάστῳ τιμήματι τῆς νεὼς καταβάλλειν. Der Satz ist verständlich, aber darum doch nicht ganz ohne Anstoß[2]). Wenn wir Stellen wie I 19 vergleichen χρήματα τάξαντες φέρειν oder I 101 χρήματά τε, ὅσα ἔδει ἀποδοῦναι αὐτίκα, ταξάμενοι καὶ τὸ λοιπὸν φέρειν, so erkennen wir, daß I 99 ein Zusatz gemacht ist, der sich in die Konstruktion nicht ohne weiteres einfügt. Nehmen wir nun dazu, daß ἱκνούμενος ein spezifisch neuionisches Wort ist, daß die Untertanen vorwiegend Ionier waren und daß der Tribut auf attisch φόρος hieß, so liegt es nahe, in dem erklärenden Zusatz: τὸ ἱκν. ἀνάλ. den Ausdruck zu erkennen, mit dem man für die Bündner jene χρήματα bezeichnete, ein Ausdruck, der schonender war als der offiziell-attische. Wir würden einen derartigen Zusatz in Gänsefüßchen setzen.

So darf ein solcher vereinzelter Ionismus, der seine besondere Bedeutung hat, nicht als Charakteristikum der Thukydideischen Diktion verwendet werden, die zwar das ἀρχαῖον liebt, aber das ξένον vermeidet.

[1]) Vgl O. Diener, De sermone Thucyd. L. 1889 S. 33. Joh. Ehlert, De verb. copia Thucyd. Diss. Berl. 1910 hat das Wort nicht behandelt.

[2]) Parallelen zu der Konstruktion bei Classen-Steup ad loc. z. B. I 2,6, 6,5; 18,1.

Freiburg i. Br. Wolf Aly.

Zu den Inscriptiones Graecae ad res Romanas pertinentes III, I, no. 35.

An der angeführten Stelle ist eine von Radet, Bull. de Corr. Hellén. XVII (1893) 637, nach einer Kopie von L. Lucovich mitgeteilte Inschrift aus Beïdjè, 10 km von Brussa, dem alten Prusa, wieder abgedruckt worden. Die Kopie enthält mehrere Inkorrektheiten, von denen der Herausgeber nicht wußte, ob sie dem Steinmetzen oder dem Abschreiber zur Last zu legen seien.

Es ist den Herausgebern der Inscr Gr. ad res Roman. pertin. jedoch entgangen, daß dieselbe Inschrift schon zweimal publiziert war, nämlich zuerst von Le Bas, nach seiner eigenen Abschrift, Revue de philologie I (1847) S. 207, und später nach Le Bas' Kopie wiederum von Waddington, Le Bas-Waddington, Voyage archéologique en Grèce et en Asie Mineure, III, 1, no. 1053, und mit Waddingtons Kommentar, III, 2 (Expl.), S. 269. Le Bas hatte die Inschrift ebenfalls gesehen und abgeschrieben: „à Béïdjé, village à une demi-heure à l'est des ruines d'Hadriani, près de la mosquée, sur une base circulaire". Waddington reiht die Inschrift daher bei den Inschriften der Stadt Hadriani in Mysien ein, während Cagnat sie auf die Inschriften von Prusa in Bithynien folgen läßt.

Die Inschrift hat sich offenbar in den vierziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts, als Le Bas in Kleinasien reiste, in bedeutend besserem Zustande befunden als 50 Jahre später; denn Le Bas gibt uns eine Kopie, die keine der Inkorrektheiten der Abschrift Lucovichs enthält und somit keinerlei Ergänzung notwendig macht. In erster Linie ergibt sich aus Le Bas' Abschrift, daß sich die Inschrift nicht auf Antoninus Pius beziehen kann, auf den Radet und Cagnat sie nach der ihnen vorliegenden Kopie beziehen zu müssen glaubten (s. Cagnat, z. Inschr.: Anno 139 p. C. n.; anno 188 consul primum fuerat

Pius, anno 140 tertium consulatum adeptus est). Vielmehr ist, wie schon Waddington erkannt hatte, L. Älius Cäsar († 1. Januar 138) gemeint, der Adoptivsohn des Kaisers Hadrian, der nach Ausweis der Inschriften ursprünglich L. Ceionius Commodus hieß. Im Jahre 136 n. Chr. G. war L. Älius Cäsar zum ersten Male Konsul und wurde in demselben Jahre von Kaiser Hadrian adoptiert. Da er am 1. Januar 138 bereits starb, muß sein zweites Konsulat, und somit auch unsere Inschrift, ins Jahr 137 n. Chr. G. fallen. In dasselbe Jahr fällt auch die Inschrift Le Bas-Waddington, III, no. 1215 (= CIG., III, 4380 b¹, Add. p. 1167), aus Balbura in Lykien. Die letztere Inschrift ist, beiläufig bemerkt, in den Inscr. Gr. ad res Roman. pertin nicht enthalten. Vgl. im allgem. Prosopogr. imper. Rom. I, p. 326ff.; P. v. Rohden bei Pauly-Wissowa III, Sp. 1830ff. Endlich ergibt sich aus Le Bas' Kopie, daß die Ergänzung Radets Z. 6: δημαρχικῆς ἐξουσίας [τὸ β'] irrig ist.

Wien. Erwin E. Briess.

Erklärung.

In der Besprechung meiner Ausgabe von Apollonius Dyscolus de pronom. (oben Sp. 72f.) erwähnt Rich. Schneider mehrere meiner Athetesen und bemerkt dazu: „eine Bezeichnung des Grundes ist nicht vorhanden.... Es ist also unmöglich, auch nur ein wenig auf die Erörterung dieser Dinge einzugehen".

Alle jene Athetesen hab ich in der Wochenschr. f. kl. Philol. 1903, 59—70 eingehend begründet. Auf diese Begründung ist, speziell für die Athetesen, in meinem kurzen Vorwort (S. 2) ausdrücklich hingewiesen. Schneider hat zudem noch vergessen, daß er selbst in seinem Apollonius Dyscolus III (1910) 289f. über meine Ausführungen in der Wochenschr. f. klass. Phil. einen detaillierten Bericht gegeben hat!

Berlin. Paul Maas.

Eingegangene Schriften.

Alle bei uns eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Auf Rücksendungen können wir uns nicht einlassen.

Ilias. Cum prolegomenis, notis criticis, commentariis exegeticis ed. J. van Leeuwen. Leiden, Sijthoff. 9 M.

Pindar. Siegeslieder in Auswahl übertragen von C. A. Boethke. Jena, Diederichs. 3 M. 50.

R. Herzog, Die Umschrift der älteren griechischen Literatur in das ionische Alphabet. Leipzig, Weicher. 3 M.

Sophokles. Erkl. von F. W. Schneidewin und A. Nauck. V: Elektra. 10. Aufl. von E. Bruhn. Berlin, Weidmann. 2 M.

Sophokles, Die Spürhunde — frei übersetzt und ergänzt von C. Robert. Berlin, Weidmann. 60 Pf.

Platos ausgewählte Dialoge. Erkl. von C. Schmelzer. IV: Apologie. Krito. 2. Aufl. von H. Petersen. Berlin, Weidmann. 1 M.

Platons Gastmahl. Neu übertragen von K. Hildebrandt. Leipzig, Meiner. 2 M.

L. Castiglioni, Studi Senofontei. II. Rom, Accademia dei Lincei.

H. Beyer, De scaenis comoediae Atticae veteris, quibus quae ad actionem spectant, narrantur, non aguntur. Diss. Göttingen.

Fr. Fenner, De Basilio Seleuciensi quaestiones selectae. Diss. Marburg.

Ioannis Stobaei Anthologium. V: Anthologii libri quarti partem alteram ab O. Hense editam continens. Berlin, Weidmann. 18 M.

A. Laudien, Griechische Inschriften als Illustrationen zu den Schulschriftstellern. Berlin, Weidmann. 1 M. 40.

A. Laudien, Griechische Papyri aus Oxyrhynchos. Berlin, Weidmann. 1 M. 40.

G. Leuchtenberger, Altklassisches Viaticum aus Homer, Sophokles und Horaz. Berlin, Weidmann. 2 M. 50.

P. Tcherniaef, Бытъ и нравы по комедіямъ Теренція. Warschau.

R. Reitzenstein, Zur Sprache der lateinischen Erotik. Heidelberg, Winter. 1 M. 25.

Fr. Nietzsche, Philologica. III. Leipzig, Kröner. 10 M.

G. Foucart, Histoire des religions et méthode comparative. Paris, Picard et fils. 5 fr.

M. Burchardt und M. Pieper, Handbuch der ägyptischen Königsnamen. I. Leipzig, Hinrichs. 5 M.

A. Goethals, Mélanges d'Histoire du Christianisme. III. Brüssel, Lamertin.

H. Böhlig, Die Geisteskultur von Tarsos im augusteischen Zeitalter. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. 6 M.

E. Kornemann, Der Priesterkodex in der Regia und die Entstehung der altrömischen Pseudogeschichte. Tübingen, Mohr. 2 M.

L. A. Milani, La fibula Corsini e il templum coeleste degli Etruschi. Rom.

W. Crönert, Passows Wörterbuch der griechischen Sprache, völlig neu bearbeitet. I. Lief. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. 2 M. 80.

M. Maurenbrecher, Das Leid. Eine Auseinandersetzung mit der Religion. Jena, Diederichs. 3 M.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR

(Luckau L.)

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

33. Jahrgang. 15. Februar. 1913. № 7.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Heinrich Otte, Kennt Aristoteles die sogenannte tragische Katharsis? Berlin 1912, Weidmann. 63 S. 8. 1 M. 60.

Der Verf. sucht zu beweisen, daß alle bisherigen Erklärungen der κάθαρσις παθημάτων, auch die von Bernays, unhaltbar sind. Um die von ihm aufgeworfene Frage zu beantworten, geht er von der Tatsache aus, daß im Text nicht παθημάτων, sondern μαθημάτων überliefert und παθημάτων eine Konjektur von Trincaveli ist. Er setzt versuchsweise πραγμάτων dafür ein und interpretiert dann so: Die Handlungen und Begebenheiten sind an sich noch nicht tragisch, der Dichter muß φόβος und ἔλεος hineinbringen; in manchen findet sich ein μιαρόν, das unser sittliches Empfinden verletzt, und davon muß die künstlerische Darstellung (μίμησις) durch Furcht und Mitleid sie reinigen (περαίνουσα mit μίμησις und nicht mit τραγῳδία zu verbinden). Das τῶν τοιούτων bezieht sich auf πρᾶξις σπουδαία καὶ τελεία: „Die künstlerische Umbildung bewirkt mit Hilfe von ἔλεος und φόβος die Reinigung der Vorgänge solcher Art, d. h. die Reinigung der einzelnen Teile einer ernsten und abgeschlossenen Handlung". Wollen wir aber durchaus παθημάτων lesen, so müssen wir es nicht durch ‘Affekte, Leidenschaften’ oder dergleichen übersetzen, sondern durch ‘Ereignisse, Vorgänge’ oder ‘leidvolle Geschehnisse’ wiedergeben. Demnach lautet die Definition: Die Tragödie ist diejenige künstlerische Gestaltung einer ernsten und abgeschlossenen Handlung, welche durch Mitleid und Furcht die Reinigung solcher Geschehnisse (oder leidvoller Vorgänge) zustande bringt.

Wunderbar, daß bisher noch niemand auf diese Entdeckung geraten ist. Aber so etwas kommt ja vor. Es fragt sich nur, ob das Richtige nun endlich entdeckt worden ist. Prüfen wir und schreiben wir zunächst die griechischen Worte nieder: ἔστω οὖν τραγῳδία μίμησις πράξεως σπουδαίας καὶ τελείας . . δι' ἐλέου καὶ φόβου περαίνουσα τὴν τῶν τοιούτων παθημάτων κάθαρσιν (1449b 24). Otte legt Wert darauf, daß περαίνουσα mit μίμησις und nicht mit τραγῳδία verbunden werde. Heiße es doch einige Spalten weiter (1453b 11ff.) ausdrücklich: ἐπεὶ τὴν ἀπὸ ἐλέου καὶ φόβου διὰ μιμή-

σεως δεῖ ἡδονὴν παρασκευάζειν τὸν ποιητήν. Darüber brauchen wir uns wirklich nicht zu ereifern. Selbstverständlich will die Tragödie als μίμησις, d. h. als „die dichterische Umbildung und künstlerische Gestaltung eines gegebenen oder gefundenen Stoffs“ (Vahlen) die ihr eigentümliche ἡδονή erzielen. Sie ist wie alle Poesie μίμησις, aber μίμησις πράξεως usw. bis περαίνουσα hin. Am natürlichsten scheint es, alle Prädikamente, des γένος πρῶτον wie der διαφορὰ εἰδοποιός, auf τραγῳδία zu beziehen. Was soll es heißen, wenn O. sagt: „Nicht die Tragödie reinigt etwas; in der Tragödie sind die πράγματα schon gereinigt; die Reinigung wird bewirkt durch die μίμησις, die künstlerische Gestaltung“? Daß dies das Geschäft (ἔργον) der Tragödie als μίμησις ist, leugnet kein Mensch. Natürlich sind die πράγματα oder παθήματα nicht „schon“, sondern dann erst gereinigt, wenn die Tragödie ein vollendetes Kunstwerk ist und als solches ihren Zweck erfüllt hat. Aber 'Reinigung'! Kann man diese Läuterung, dieses Aus- und Umschmelzen des Stoffes eine κάθαρσις τ. π. nennen? Alle die Operationen, die an dem Stoff vorgenommen werden, sind, denke ich, nur Bemühungen und Mittel, um ein vollendetes Kunstwerk zu schaffen, nicht aber das πέρας, Zweck und Wesen des Kunstwerks.

Nun aber die Grammatik! Wer das letzte Kolon der Definition liest, kann gar nicht anders als τῶν τοιούτων παθημάτων auf ἐλέου καὶ φόβου beziehen, der muß, da ἔλεος und φόβος Affekte sind, auch παθήματα als Affekte fassen. Τῶν τοιούτων παθημάτων oder πραγμάτων über drei bis vier Satzteile hinweg mit πρᾶξις zu konstruieren bringt selbst der stärkste Mann nicht fertig. Und wie steht es denn mit dem Pluralis? Ἔλεος und φόβος sind zwei, die πρᾶξις σπ. κ. τ. nur eine. O. schwärzt denn auch ein: 'die einzelnen Teile' der Handlung. Oder will er sich darauf berufen, daß die πρᾶξις ja eben die σύνθεσις τῶν πραγμάτων sei? Dann hörte freilich alle Hermeneutik und Kritik auf.

Ich lehne das ἕρμαιον des Verf. ab und bleibe bis auf weiteres bei der Auffassung, die ich in meinem Büchlein über die Tragödien des Sophokles (Heidelberg 1909) S. 8—15 begründet und entwickelt habe.

Blankenburg a. H. H. F. Müller.

Paulus Lang, De Speusippi Academici scriptis. Accedunt fragmenta. Diss. Bonn 1911. 89 S. 8.

Die Schrift gliedert sich in zwei annähernd gleich große Teile, deren erster die Abhandlung über die Schriften des Speusippos, der zweite eine vollständige Sammlung der Bruchstücke enthält. Die Lehre des Speusippos darzustellen lag nicht in der Absicht des Verf., und hinsichtlich der fünf Briefe, die unter dem Namen des Neffen und Nachfolgers Platon erhalten sind, verweist er einerseits auf Ritters Neue Untersuchungen über Platon (München 1910) S. 379ff., anderseits stellt er eine eigene Behandlung der Frage im Zusammenhang mit einer kritischen Ausgabe der Briefe in Aussicht. Die übrigen Schriften werden, in vier Gruppen eingeteilt (dialektische, mathematische, auf Personen bezügliche und 'sonstige') und nacheinander besprochen, worauf noch eine kritische Untersuchung des bei Diogenes Laertius überlieferten Schriftenverzeichnisses folgt. Ich hebe aus diesem ersten Teil die ebenso gründliche als scharfsinnige Erörterung der Ὅμοια (identisch mit ἡ περὶ τὰ ὅμοια πραγματεία, wie nach Brinkmann bei Diog. L. IV 4 statt des sinnlosen τὰ περὶ τὴν πραγματείαν ὅμοια zu lesen ist) hervor. Auf den ersten Blick könnten die in dieser Schrift vorkommenden Namen von Pflanzen und Tieren, deren letztere ihre Parallelen in der Aristotelischen Tiergeschichte haben, zu der Vermutung führen, es handle sich hier um ein naturwissenschaftliches Werk. Lang führt aber den überzeugenden Beweis, daß die Ὅμοια vielmehr eine dialektische Schrift waren und Pflanzen und Tiere darin nur als Beispiele figurierten. Hierdurch wird auch das bei Athenäus II 59 D—F überlieferte Fragment des Komikers Epikrates erst in die richtige Beleuchtung gerückt, und Useners Folgerung, Zoologie und Botanik seien in der Akademie Gegenstand der Forschung gewesen (Vorträge und Aufsätze S. 83), erscheint nun als gänzlich verfehlt. Der Komiker läßt ja auch einen anwesenden sizilischen Arzt, der also doch naturwissenschaftlicher Sachverständiger war, über die hier beliebte Behandlung naturwissenschaftlicher Dinge in unmißverständlicher Weise seine Verachtung bezeugen. Das ist wichtig gegenüber der Behauptung, Plato habe in der Akademie die 'Wissenschaft', und zwar auch die Naturwissenschaft, vor dem Untergang gerettet und organisiert, während er in Wirklichkeit die Natur als die Welt der Sinnlichkeit mit unverhohlener Gleichgültigkeit betrachtete. Man kann sich fragen, ob nicht auch die Διαιρέσεις καὶ πρὸς τὰ ὅμοια ὑποθέσεις nur eine ausführlichere Bezeichnung des erstgenannten Werkes seien. — Die Ähnlichkeiten zwischen den Resten von Speusipps Πλάτωνος ἐγκώμιον und dem Euagoras des

Isokrates, auf die Lang (S. 35ff.) aufmerksam macht und die ihm bei der notorischen Gegnerschaft beider Männer selbst auffällig sind, scheinen mir über eine in der betreffenden Literaturgattung begründete Stilähnlichkeit nicht hinauszugehen.

Auch die Sammlung der Fragmente, die Mullach ungenügend besorgt hatte, ist sehr willkommen. Mit Unterstützung von E. Pistelli, der den codex Marcianus und Laurentianus für ihn verglich, ist Lang in der Lage, zu dem großen Bruchstück aus der Schrift Περὶ Πυθαγορικῶν ἀριθμῶν, das bei Iamblichus, Theologum. arithm. p. 61, 8, erhalten ist, einen vervollständigten kritischen Apparat zu geben und auch den Text an einigen Stellen noch gegenüber der Form bei Diels (Vorsokratiker² I 235, 13ff. nebst den Bemerkungen II 695) zu verbessern [was in der inzwischen erschienenen 3. Auflage I 303ff. schon verwertet ist].

Endlich ist es dem Verf. gelungen, das Schriftenverzeichnis bei Diogenes L. das in Unordnung geraten ist, in überzeugender Weise zu ordnen. Anknüpfend an eine Beobachtung Brinkmanns (Rhein. Mus. LVII 481ff.) zeigt er, daß die Titel Περὶ νομοθεσίας κτλ., die wahrscheinlich in einer Handschrift ursprünglich vergessen und auf den Rand gesetzt waren, nach den Worten Κλεινόμαχος ἢ einzufügen sind, wodurch die Sonderbarkeit der Überlieferung Κλεινόμαχος ἢ Λυσίας (statt ἢ περὶ νομοθεσίας) beseitigt wird und die Briefe, der sonstigen Übung in den Schriftenverzeichnissen entsprechend, an den Schluß der Aufzählung kommen.

Alles in allem eine sehr tüchtige Arbeit.

Stuttgart. Wilhelm Nestle.

Arthurus Kochalsky, De Sexti Empirici adversus logicos libris quaestiones criticae. Marburger Diss. 1911. 96 S. 8.

In der Besprechung vorliegender Arbeit kann ich mich deshalb kürzer fassen, weil ich demnächst im 2. Bande meiner Sextusausgabe ausführlicher auf sie eingehen muß. Nur ihre allgemeine Bedeutung für den Sextustext soll hier in wenigen Umrissen skizziert werden. Aug. Nebe hatte schon lange, bevor der Referent den Plan zu einer Ausgabe faßte, die meisten deutschen und italienischen Hss des Sextus untersucht und teilweise kollationiert. Leider verhinderten ihn äußere Umstände an der Veröffentlichung seines wertvollen Materials, das er dann an K. Kalbfleisch abtrat. Dieser hat nun seinen Schüler Kochalsky zur Abfassung seiner Dissertation angeregt, und so erhalten wir jetzt wenigstens den wichtigsten Teil von Nebes Kollationen, zusammen mit sehr förderlichen Untersuchungen über das Handschriftenverhältnis und Beiträgen zur Textkritik des Sextus. Nebes größtes Verdienst besteht darin, daß er die singuläre Stellung der Hs f (Laur. 85,19) in ihrer Mittelpartie, die außer einem Fragment des 1. Buches gegen die Mathematiker die fünf Bücher gegen die Dogmatiker enthält, zuerst erkannt hat. Ich habe meine erste unzutreffende Auffassung von diesem Teile des Kodex (Rhein. Mus. 1909, S. 273; doch vgl. ebd. S. 478) seit langem aufgegeben, Nebes Ansicht aber, nachdem ich selbst die Hs sorgfältig kollationiert habe, nur bestätigt gefunden. Mein a. a. O. S. 277 aufgestelltes Stemma erfährt also insofern eine Modifikation (siehe jetzt Kochalsky, S. 18, nach meiner brieflichen Mitteilung), als f nun allen andern Hss selbständig gegenübertritt. K. untersucht dieses Stemma im 1. Kap. seiner Abhandlung und stimmt in allen wesentlichen Punkten mit mir überein, nur daß er das Abhängigkeitsverhältnis der deteriores fester begrenzt. Von dem Paris. 1964 (E) besaß er keine Kollationen. Diese Hs, die in den Hypotyposen zu den deteriores zu rechnen ist (vgl. meine Ausg., Bd. I, S. VI f.), nimmt von jetzt an, wohl infolge Wechsels der Vorlage, eine Sonderstellung ein und ist, wie schon in meinem Stemma, zwischen Γ und die deteriores zu stellen. Die letzteren, deren Chaos weiter zu erhellen sich K. redlich bemüht hat, Codices des 16. und 17. Jahrh., sind so zahlreich wie der Sand am Meere, und nur ihr consensus ist vom Editor zu verwerten. So stimmen denn Kochalskys Darlegungen trefflich mit den Prinzipien überein, nach denen ich die recensio des 2. Bandes schon vor Erscheinen seiner Diss. begonnen habe: f auf der einen, Γ, E und die deteriores auf der andern Seite sind zur Rekonstruktion des Archetypus zu verwenden, wobei die Abweichungen der deteriores untereinander natürlich unter den Tisch fallen.

Ferner ist noch kurz darauf zu verweisen, daß zu den Berechnungen des Seitenumfanges im Archetypus unserer Sextushss, die Schanz (Herm. XIX, S. 376) und ich (Rhein. Mus. 1909, S. 278) aufgestellt haben, K. S. 29 f. eine dritte hinzufügt, wonach auf jeder Seite ca. 440 Silben (Sch : 200; M : 600) gestanden hätten. Ferner trägt er S. 15 f., die schon von Bekker geäußerte Ansicht vor, daß die Zahl der Bücher adv. dogm. und adv. math. 10 sei, indem adv. geometr. und adv. arithm. in ein Buch zusammenzuziehen seien. Dazu verweise ich auf S. XXIII ff. des

1. Bandes meiner Ausgabe, der mit Kochalskys Dissertation gleichzeitig erschien, wo ich eine neue Lösung dieser Frage versucht habe. Adhuc sub iudice lis est.

Im zweiten Kapitel berichtet K. über die neuen Lesarten, die f für die Bücher gegen die Logiker ausgibt, und bespricht die einzelnen Stellen ausführlich und mit kritischem Urteil. Durch diese Erörterungen und nicht minder durch die im 3. Kapitel vorgetragenen Coniectanea et vindiciae, die von eindringendem Studium des Sextus zeugen, hat sich K. ein großes Verdienst um den kritisch so wenig behandelten Text dieses Autors erworben und besonders den zukünftigen Editor zu Dank verpflichtet. Nur ist es zu bedauern, daß K. nicht der ganze Apparat zur Verfügung stand, was ihn oft mancher weitläufigen Erörterung enthoben hätte. An vielen von ihm behandelten Stellen stützt sich die Lesung der Editoren nur auf eine Hs, oft nur auf die deteriores, wie folgende Stellen beweisen, die ich auf gut Glück herausgreife:

199,6 πλασάμενοι Γ E (- ος f): παρασκευασάμενοι dett.
204,9 τε f Γ E: τι dett.
223,1 ὁ f Γ: om. E dett.
223,7 τοῦ f Γ E: om. dett.
227,10 γὰρ nur in den dett.

Dasselbe gilt von vielen Stellen, die K. im 3. Kap. als *vindiciae* vorträgt. Vgl. z. B.

193,11 ἐπὶ E dett. (wofür noch auf S. 290,9 zu verweisen ist): περὶ Γ
211,23 διελέχθημεν f Γ E: διειλέχθημεν dett.
212,17 ὁμοιότης Γ E: ὁμοιότητος f: ὁμοιότητα dett.
219,4 οὖν f E dett.: δὴ Γ[1]).

Nebes und meine Vergleichung berichtigen und ergänzen sich gegenseitig, wie das bei zwei ganz unabhängig voneinander gemachten Kollationen selbstverständlich ist. Es wäre daher sehr zu wünschen, daß K. den S. 94 geäußerten Plan, die Lesungen von f[2]) und seine Konjekturen zu den übrigen drei Büchern adv. dogm. zu veröffentlichen, recht bald zur Ausführung brächte. Der Sextustext kann dabei nur gewinnen.

[1]) Hinweisen möchte ich bei dieser Gelegenheit darauf, daß bei Sext. S. 299,20 in f αἱματωποὺς (αἱματώδεις ΓE dett.) steht, der Vers also in den Euripideshss (Orestes 256) richtig überliefert ist (K. S. 50). Die Lesart αἱματώδεις, deren Fehlerquelle ja auch schon vordem leicht zu ersehen war, sowie alle an sie anknüpfenden Konjekturen haben somit aus den Euripidesausgaben zu verschwinden.

[2]) Durch Nebes Freundlichkeit habe ich inzwischen seine Kollation mit der meinen genau vergleichen können. [Korrekturzusatz.]

Zum Schluß möchte ich bei dieser Gelegenheit noch[3]) auf eine wichtige Stelle hinweisen, die Nebes Aufmerksamkeit entgangen zu sein scheint. In dem Fragment B 1 Diels des Parmenides gibt f an einer wichtigen Stelle, die bisher allen Emendationsversuchen, auch der größten Philologen, getrotzt hat, eine durch ihre Einfachheit verblüffende Lösung. Wir lesen dort im dritten Vers (= p. 213,11):

δαίμονος, ἣ κατὰ πάντ' ἄστη φέρει εἰδότα φῶτα

(πάντὰ τη Γ: πάντα τῇ E dett.). Die Bedeutung dieser Lesart für die Interpretation der Stelle zu erörtern, würde hier zu weit führen[4]).

[3]) Hier noch einige Kleinigkeiten, in denen meine Kollation von der Nebes abweicht: p. 253,7 καταληπτικόν f: — 270,27: διὰ καὶ ἵνα f (διὰ Γ E dett.: δίχα Bekk.). — 282,5 ἐπεὶ πλεῖστον f! — 319,9 φυσικοῖς f! — 356,21 δῆλον f mit allen Hss. — 362,3 διδόναι f! — 364,23 οὔτε ὑπὸ f Γ (οὔτε δὲ ὑπὸ E dett.) — 388,29 ἂν fehlt in f und E.

[4]) Inzwischen hat sie Diels, der sie in den Text aufnimmt, in den Vorsokratikern[3] (I S. 148,16) gewürdigt. [Korrekturzusatz.]

Berlin. Hermann Mutschmann.

M. Tulli Ciceronis Cato maior de senectute. Rec. **Carolus Simbeck**. Leipzig 1912, Teubner. 60 S. gr. 8. 2 M. 40.

Diese auf Anregung Fr. Vollmers veranstaltete und ihm gewidmete Ausgabe beruht auf einer von der bisherigen abweichenden Klassifikation der Hss, die in der Einleitung S. 5—17 des näheren begründet wird. Darnach wurden von der Urhs zwei Abschriften gemacht, deren eine sich in P und V spaltete, die andere in b und (β), letztere wieder in L und A. Diese fünf Hss aus dem 9.—10. Jahrh. haben die Grundlage für die Textgestaltung gebildet und sind in der Regel allein berücksichtigt. Die jüngeren Hss stammen teils von b, und zwar ist die eine Gruppe mit P und A verglichen worden, die andere nach A und V (dem Stammbaum S. 17 zufolge auch nach L) verbessert; teils von A, für welchen Zweig der Kodex H der ersteren Gruppe verglichen wurde. So erklärt S. das Vorhandensein der vielen guten Lesarten in diesen Hss, womit die von Havet richtig erkannte Vorbedingung einer sicheren Kritik gegeben ist. Diese durch zahlreiche Beweisstellen gestützte Genealogie steht in Gegensatz zu der seinerzeit von Tomanetz vertretenen Ansicht, daß P und L die Quelle der jüngeren Hss seien, und zu der Annahme Clarks, daß V weder von P oder L abgeleitet sei noch auf dieselbe Quelle wie P oder

L zurückgehe. Den von Ramorino verglichenen italienischen Hss wird der geringste Wert zuerkannt. Bezeichnend für die neue Ausgabe ist auch die auf Vollmers Rat erfolgte Einsetzung der archaischen Formen, die ja vereinzelt handschriftliche Gewähr haben. Doch ist sie nicht konsequent durchgeführt. Ich verweise auf *cum* 19, 33, 80f., auf die Superlativbildungen 20, 23, 51, 78, 81, auf *inlacrimans* 27, *referenda* 43, *libidinis* 49. Auf *maximum* S. 22, 21 folgt in der nächsten Zeile *C. Maximum*. Unter dem Texte stehen die *Loci allegati*, die *Testimonia* und die *Varia lectio*. Zu S. 29, 19ff. fehlt das erst zu S. 42, 8 angeführte Zitat aus Plutarch; zu S. 40, 8ff. das aus Xenophons Symposion. Die Lesarten der jüngeren Hss sind nur hie und da angeführt, um nachzuweisen, was aus älterer Quelle stamme, oder worauf sich die aufgenommene Lesart gründe. Ein Verzeichnis der Eigennamen mit den Paragraphenzitaten ist beigegeben. Dankenswert wäre eine Zusammenstellung der auf Grund der veränderten Gruppierung der Hss gewonnenen Lesarten gewesen. Es ergibt sich z. B. 1 *ego aduvero*, 4 *a se ipsi* (ähnlich 82 *de me ipse*, 84 *mihi ipse*), 36 *se exercendo*, 41 *tamque pestiferum* als Glossem, 43 *quod facilius*, 47 *hoc non desiderare*, 49 *mori videbamus*, 51 *nec umquam*, 57 *venationes*, 64 *vestro*, 65 *omnis natura*, 69 *in hominis natura*, 82 *posse pertinere*. Mit Schiche liest S. 29 *ne tales quidem*, nach eigener Vermutung 12 *Q. filii*, 18 *Karthagini quom*. Die Latinisierung der Eigennamen ist ungleichmäßig, einerseits Muellerus, Schichius, anderseits Kornitzer, Moore, Schwenke.

S. 7, N. 24 ist Gaud in Gand zu verbessern. Im Texte fehlt 29 *artium* nach *bonarum*. Ebd. ist *ataque* in *atque*, 79 *eundum* in *eundem* zu ändern.

Wien. R. Bitschofsky.

O. Atzert, Livius quomodo composuerit l. XXI capita 40—44. Programm. Meppen 1911. 22 S. 8.

Es ist längst bekannt, daß Livius als Bewunderer und Nachahmer Ciceros bei Abfassung seines Geschichtswerkes der Rhetorik einen großen Einfluß eingeräumt hat. Besonders stark ist naturgemäß das rhetorische Moment vertreten in den zahllosen Reden. Wie sehr diese infolge der rhetorischen Behandlung durch Livius Veränderungen erfahren haben, hat an einer Reihe von Beispielen schon Nissen (Kritische Untersuchungen S. 25ff.) dargetan. (Vgl. hierüber ferner Soltau, Livius' Geschichtswerk S. 3, und Witte, Über die Form der Darstellung in Livius' Geschichtswerk, Rhein. Mus. 1910 S. 270ff.)

In der vorliegenden Abhandlung analysiert der Verf. die beiden Reden des Livius, welche P. Scipio und Hannibal vor dem Zusammenstoß am Ticinus vor ihren Soldaten halten, um sie zum bevorstehenden Kampfe anzufeuern. Die Reden stehen in den Kapiteln 40—44 des 21. Buches.

Eine Vergleichung mit Polybius, der dem Livius hier als Quelle gedient hat, zeigt, daß Livius einige Hauptgedanken für die beiden Reden bei Polybius in der Form der oratio obliqua vorfand. Diese hat er benutzt, im übrigen aber seine Reden nach den Regeln der Rhetorik frei komponiert. Und zwar weist der Verf. nach, daß Livius hierbei durch Anwendung der sogen. τελικὰ κεφάλαια den Stoff fand und ordnete. Was unter τελικὰ κεφάλαια zu verstehen ist, sagt uns kurz und klar Anaximenes Kap. 1 (Spengel I S. 175): τὸν μὲν προτρέποντα χρὴ δεικνύειν ταῦτα ἐφ' ἃ παρακαλεῖ, δίκαια ὄντα καὶ νόμιμα καὶ συμφέροντα καὶ καλὰ καὶ ἡδέα καὶ ῥᾴδια πραχθῆναι· εἰ δὲ μή, δυνατά τε δεικτέον, ὅταν ἐπὶ δυσχερῆ παρακαλῇ, καὶ ὡς ἀναγκαῖα ταῦτα ποιεῖν ἐστιν. τὸν δὲ ἀποτρέποντα δεῖ διὰ τῶν ἐναντίων κώλυσιν ἐπιφέρειν, ὡς οὐ δίκαιον οὐδὲ νόμιμόν ἐστιν οὐδὲ συμφέρον κτλ.

Für die Rede des Scipio, die Atzert im 1. Kap. seiner Arbeit analysiert, ergibt sich, daß die Argumente des Feldherrn nach den Gesichtspunkten des ῥᾴδιον, ὅσιον, δίκαιον, καλόν gewählt und zusammengestellt sind. Hier möchte ich gleich anmerken, daß es sich im letzten Teile der Rede doch wohl mehr um den τόπος des ἀναγκαῖον als des καλόν handelt. Denn wenn es 41, 13 heißt: utinam pro decore tantum hoc vobis et non pro salute esset certamen! so heißt das doch, daß es sich in dem bevorstehenden Kampfe nicht um das 'decus', sondern um die 'salus', die Existenz des Staates handelt, wie auch besonders aus dem unmittelbar Folgenden hervorgeht. Es ist also nicht richtig, wenn der Verf. S. 11 sagt: „ut pro decore potius quam pro salute certamen sit Scipio hortatur". Auch hat das ἀναγκαῖον in der Rede Scipios ein Pendant in der Rede des Hannibal.

Ähnlich sind in der Rede Hannibals (Kap. 2) die τελικὰ κεφάλαια berücksichtigt; hier ist bei der Anordnung der Gedanken die Reihenfolge: τὸ ἀναγκαῖον, τὸ ἡδύ, τὸ ῥᾴδιον, τὸ δίκαιον beobachtet.

Weiter ergibt die Analyse, daß Livius die Redenden mehrfach Gedanken vorbringen läßt,

die als loci communes bezeichnet werden müssen. So wird die Zusammenstellung der Begriffe 'patria, pater, foedera', wie sie sich 41,9 findet, in ganz ähnlicher Weise von dem auct. ad Her. III 4 ausdrücklich als τόπος der Rhetoren gekennzeichnet und empfohlen. Oder wenn von Scipio die Gegner als 'servi' (Polyb. 64,4 μόνον οὐχὶ δουλεύοντες) bezeichnet werden, so ist das ebenfalls ein geläufiges rhetorisches Mittel, um den Feind herabzusetzen und den Zorn der angeredeten Soldaten anzustacheln, wie aus angeführten Parallelen bei Cicero und Lucan hervorgeht. Oder, um noch ein Beispiel anzuführen, wenn der römische Feldherr 41,11f. dadurch die Erbitterung seiner Soldaten entflammt, daß er ausführt, wie gut die Karthager bisher von den Römern behandelt seien und wie undankbar sie sich dafür gezeigt hätten, so findet sich dieser selbe Gedanke in allgemeiner Form unter den loci communes, welche Cicero (de invent. I 109) als zur 'conquestio' gehörig aufzählt.

Als drittes und wichtigstes Ergebnis enthält die Arbeit die Beobachtung, daß die Rede Hannibals durchweg Bezug nimmt auf die Rede Scipios und so komponiert ist, „ut tota fere oratio sit quasi quaedam ἀντίρρησις, qua singula quaeque argumenta ab adversario allata aut infirmentur aut omnino diluantur". Deshalb hat Livius auch die Rede des Hannibal der des Scipio folgen lassen, während bei Polybius die umgekehrte Reihenfolge der Reden vorliegt. Sagt z. B. Scipio verächtlich von Hannibal (40,10): nihil magis vereor, quam ne cum vos pugnaveritis, Alpes vicisse Hannibalem videantur, so nennt sich Hannibal (43,15) victorem Alpium; rechtfertigt Scipio 41,2f. die Tatsache, daß er sein Heer allein nach Spanien zu seinem Bruder geschickt hat, selbst aber nach Italien zurückgekehrt ist, damit, er habe den Krieg gegen Hannibal in Italien gewählt, weil dies die schwierigere Aufgabe sei, so nennt ihn Hannibal 43,15 einen 'desertor exercitus'; setzt Scipio 41,11f. auseinander, wie milde das römische Volk sich gegen die Karthager gezeigt habe, so beweist Hannibal im Gegenteil (44,5f.), wie grausam die Römer immer gewesen sind.

In dreifacher Beziehung also hat sich für den Verf. rhetorische Behandlung der analysierten Reden ergeben: 1. Für die Gliederung des Stoffes sind dem Livius maßgebend gewesen die τελικὰ κεφάλαια. 2. Die daraus sich ergebenden Gedanken und ihre Form, soweit sie nicht Polybius bot, sind meist loci communes der Rhetoren. 3. Die beiden Reden nehmen in einer Weise Bezug aufeinander, die bewußte Kunst und Absicht verrät. Gerade in diesem letzten Punkte zeigt sich deutlich die bei den Rhetoren gelernte und geübte Fertigkeit des Livius, pro und contra zu reden. Oft dagegen wird die Anwendung der rhetorischen Regeln und Vorschriften und die Verwendung der sogen. loci communes unbewußt erfolgt sein; so scheint es mir gekünstelt, wenn der Verf. über 'pauca' im Anfang der Rede Scipios (40,4) sagt: „ex arte fit, quod imperator dicit 'pauca' sibi verba facienda esse" (S. 5), und wenn er zur Erklärung dieses 'pauca' nach Vorschriften bei den Rhetoren sich umsieht. Ferner hätten die weitgehenden Beziehungen der beiden Reden zueinander dadurch anschaulicher gemacht werden können, daß das Entsprechende nebeneinandergestellt worden wäre.

Duch die Untersuchung des Verf. gewinnen wir einen guten Einblick in die Arbeitsweise, die Livius speziell bei Anfertigung seiner Reden befolgt hat, und daß der Verf. bei der Feststellung des Rhetorischen besonders häufig Ciceros theoretische Vorschriften heranziehen konnte, ist uns eine erwünschte Bestätigung der auch sonst (vgl. Quintil. X 1,39; II 5,20) bekannten Tatsache, daß Livius für seine Schriftstellerei besonders den Cicero sich zum Vorbild genommen hat.

Stettin. Bruno Lier.

F. W. **Hasluck**, Cyzicus, being some account of the history and antiquities of that city, and of the district adjacent to it, with the towns of Apollonia ad Rhyndacum, Miletupolis, Hadrianutherae, Priapos, Zeleia etc. Cambridge 1910, University Press. London, Clay. XII, 326 S. 8. 10 s.

A. Philippson hat uns im 1. Heft seiner Reisen und Forschungen im westlichen Kleinasien' s. Woch. 1912, Sp. 54ff.) eine kurze, aber sehr instruktive Schilderung der Halbinsel von Kyzikos gegeben, wobei er auch die vielfach ventilierte Frage, ob Arktonnesos ursprünglich eine Insel oder eine Halbinsel gewesen sei, einer erneuten Untersuchung unterzieht (S. 50). Eigentlich habe ich die Frage falsch gestellt; denn daß die bis zu 800 m aus den Fluten der Propontis emporragende Gebirgsmasse des Kapu-Dag (Didymos) erst durch die Anschwemmungen des Meeres — Bildung von einer westlichen und einer östlichen Nehrung mit einer Lagune dazwischen — mit dem Festlande in Verbindung gesetzt worden sei, versteht sich von selbst.

Nur darüber gehen die Ansichten auseinander, ob das Meer allein diese aufbauende Tätigkeit vollführt — Ende dieser Tätigkeit in der prähistorischen oder spätestens frühen historischen Zeit — oder ob menschliche Kunst dabei mitgewirkt habe. Mit andern Worten: sind die uns mehrfach bezeugten Kanäle (mit Brücken versehen), die durch die östliche und westliche Nehrung in den Binnensee führten und diesen zu einem trefflichen Hafen machten, von Menschenhand gegraben, oder haben umgekehrt menschliche Kräfte erst durch je zwei Dämme (mit Durchlässen und Brücken) die Verbindung von Arktonnesos mit dem Festland hergestellt? Unser Verf. entscheidet sich für die letztere Annahme (S. 2ff.), wobei er sich hauptsächlich auf eine Stelle bei Plinius, N. H. V 40, stützt. Nach dieser Überlieferung soll Alexander d. Gr. durch einen Damm die Insel von Kyzikos, d. h. der Stadt am Fuße des Didymos, mit dem Festlande verbunden haben. Im Gegensatz hierzu hat Philippson, indem er die Pliniusstelle einfach beiseite schiebt, sich für Verlandung der ursprünglichen Insel allein durch natürliche Kräfte entschieden. Nun kann an der Meinung des Plinius (insula, quam continenti iunxit Alexander, in qua oppidum Milesiorum Cyzicum), wie mir scheint, kein Zweifel sein. Eine andere Frage aber ist, ob diese Nachricht richtig sei. Jedenfalls steht ihr die Angabe des Skylax, der von einem ἰσθμός spricht, gegenüber. Schließlich wird doch der morphologische Befund an Ort und Stelle ausschlaggebend sein. Dabei möchte ich einerseits die von Philippson — durch diese geographischen Nachweisungen geht er über seinen Vorgänger Th. Reinach weit hinaus — festgestellten Hügelrücken, als deren Fortsetzung sich die zwei Nehrungen offenbaren, und andererseits die ebenfalls von Philippson als junge Anschwemmung erwiesenen Dünen auf der Ostseite des Isthmos in erster Linie betonen. Denn ich halte es kaum für denkbar, daß eine Kraft, die diese Dünenhügel nachweislich in historischer Zeit geschaffen hat, nicht auch die Verbindung jener Hügelrücken mit dem Festlande im Laufe der Jahrtausende zustande gebracht haben sollte.

Man sieht, wie sehr sich die beiden Arbeiten gegenseitig ergänzen. Tatsächlich gewährt es einen eigenartigen Genuß, an der Hand der eindringenden Studie Haslucks die kurzen, aber instruktiven Angaben Philippsons zu vertiefen und zu ergänzen. H. hat vom Standpunkte des Archäologen alles Wissenswerte und Wissensmögliche über Kyzikos und seine Umgebung zusammengetragen. Im ersten Teil wird das Topographische zunächst über die ganze Arktonnesos und die Nachbarinseln, sodann auf der Seite des Festlandes über das untere Granikostal, das Tal des Aisepos und die Gegend der Seen Aphnitis und Apolloniatis nebst den Tälern des Tarsios und Makestos gegeben. Im zweiten Teile folgt eine Geschichte der Landschaft von den ältesten Zeiten bis zur türkischen Eroberung, wobei aber der Ton auf der Zeit der Antike liegt und für das Mittelalter manches nachzutragen wäre. Der dritte Teil handelt von den für die Gegend bezeugten heidnischen Gottesdiensten; doch ist zu bemerken, daß im Laufe der Gesamtdarstellung auch für die christliche Zeit mancherlei Interessantes abfällt, z. B. über das Kloster der Παναγία Θεοτόκος Φανερωμένη (S. 24ff.) oder über die Kirche St. Michael in Syge (S. 62ff.)[1]). Der letzte Teil bringt in einem Schlußkapitel eine Übersicht über die aus dem Altertum bezeugten Regierungsgewalten und endet mit sehr reichhaltigen und sorgfältigen Verzeichnissen der Inschriften, der Eponymie und Strategie, einer vorzüglichen Bibliographie und einem trefflichen Index. Fügen wir hinzu, daß mehrere instruktive Kartenskizzen (teils im Text teils als Beilage) sowie eine Reihe guter Lichtdrucke der Anschauung zu Hilfe kommen, so wird man den Wert dieser neuen Publikation zu schätzen wissen.

[1]) Über diese Kirche hat sich der Verf., dem die byzantinische Wissenschaft schon manche eindringende Studie verdankt, bereits an anderer Stelle geäußert: Annual of the British School at Athens XIII 1907 S. 285—308.

Homburg v. d. Höhe. E. Gerland.

Georg Matthies, Die pränestinischen Spiegel. Ein Beitrag zur italischen Kunst- und Kulturgeschichte. Zur Kunstgeschichte des Auslandes Heft 95. Straßburg 1912, Heitz. 150 S. 3 Taf. 8. 12 M.

Es ist dankbar anzuerkennen, daß neben der Verarbeitung der neuen Ergebnisse, welche das östliche Mittelmeergebiet in immer sich mehrender Fülle vor uns ausbreitet, die Zusammenfassung und Ausnutzung des italischen Materiales nicht ganz zurücktritt. Wenn auch tätige Mitarbeiterschaft an italienischen Forschungen der heimischen Archäologie vorbehalten ist, so findet sich doch in Museen und Publikationen reichstes Material, welches Kräfte verschiedenster Art in die Schranken rufen sollte. Das Interesse an Kampanien ist durch die zusammenfassenden

Arbeiten über architektonische Terrakotten, oskische Grabmalereien und die Reliefkeramik, dasjenige an Sizilien vor allem durch Orsis umfassende Tätigkeit gerade in den letzten Jahren deutlicher zutage getreten. Die Forschungen über prähistorische Ansiedelungen und griechische Kolonisation sowie über die an diese sich anschließende Vasenmalerei nehmen immer größeren Umfang an. Etrurien ist seit alten Zeiten ausgezeichnet durchforscht, wenn auch gerade hier noch sehr viel zu wünschen übrig bleibt. Das Mittelland, Latium, müßte besonders interessant und lehrreich sein, wenn man hier zu verfolgen versuchte, wie von Süden der Einfluß der griechischen Kolonien, von Norden her der Etruriens zusammenkam, um eine einheimische Mischkunst zu erzeugen.

Diese Strömungen festzustellen hat Georg Matthies in einer G. Körte gewidmeten Arbeit versucht. An Hand des vorliegenden V. Spiegelbandes werden die Spiegel von Präneste sorgfältig durchgearbeitet. Die Dauer der mehrere Jahrhunderte umfassenden Entwickelung läßt ein solches Unternehmen ganz besonders aussichtsvoll erscheinen. Neben den Resultaten, welche sich für die eigentliche pränestinische Industrie gewinnen lassen, stehen die wichtigeren, die auf das Hinundherströmen der Kunstrichtungen neues Licht zu werfen geeignet sind.

Form und Technik der etruskischen Spiegel werden zuerst erläutert; denn von den Erzeugnissen des etruskischen Kunstgewerbes lassen sich die des pränestinischen zunächst nicht scheiden. An das Rund der Scheibe setzt ein Zapfen unmittelbar an, der in einen Griff aus anderem Material eingelassen wird. Allmählich wird der Übergang vom Rund zum Zapfen durch Schweifung gemildert. An Stelle der starken gegossenen Spiegel treten gegen Ende des fünften Jahrhunderts leichtere Stücke, an welche im Laufe der Entwickelung der Griff direkt angegossen wird, eine Erfindung, die nach G. Körtes Vorgang der Verf. den pränestinischen Handwerkern zuschreibt. Durch die Überleitung in den Griff verlieren die Scheiben ihre ausgesprochen runde Form und werden birnenförmig, letzteres nicht eine pränestinische Eigentümlichkeit, sondern ebenso auf etruskische Erzeugnisse ausgedehnt. Eine letzte Gruppe zeigt dann wieder runde Scheiben und angesetzte Griffe.

Die Einzeldatierung geschieht durch die wenigen genauen Fundangaben, welche aber doch für die Beurteilung des Gesamtmaterials ausreichen. Ein in der Nekropole von Teano gefundenes Exemplar setzt der Verf. nach Gabricis Vorgang in die zweite Hälfte des 4. Jahrh. Mir scheint es geraten, mit der ganzen Nekropole noch weiter hinunter, in die ersten Jahrzehnte des 3. Jahrh., zu gehen (vgl. auch Delbrück, Arch. Anz. 1911, 186), also auch die zugehörigen Spiegel jünger zu datieren; so nimmt ja auch der Verf. selbst ihre Fortdauer bis in das 3. Jahrh. an.

Das Verhältnis der ägyptischen, mykenischen und griechischen Spiegel zu den etruskischen wird auf S. 11 ff. erörtert, und das Aufkommen der Gravierung als etruskische Erfindung hingestellt, ein Satz, dem man so unbedingt kaum zustimmen wird. Etruskische Kunst, wie sie uns jetzt wenigstens vor Augen steht, ist doch zum überwiegenden Teil nur in den Objekten der Darstellung eigenartig. Ihre Sprache ist griechisch, wenn auch nicht rein. Gern aber würde ich glauben, daß — da ja griechische gravierte Spiegel bekannt sind — die einmal übernommene Sitte der Gravierung in Etrurien die weiteste Ausbreitung gefunden hat.

Nachdem die Technik der Gravierung erklärt ist, wendet sich der Verf. den archaischen Spiegeln von Palestrina zu. Der Nachdruck liegt natürlich auf der Bestimmung des Unterschiedes der etruskischen Industrie gegenüber und auf der Erkenntnis der endlichen Loslösung von jener. Es ergibt sich, daß bis zum Ende des 5. Jahrh. Etruriens Einfluß übermächtig ist, und daß die Zeichnungen auf etruskische Monumente zurückgehen. Die griechischen Elemente, die ja im Grunde doch die Unterlage bilden, sind den Pränestinern eben durch Etrurien überliefert worden. Da selbst Kompositionen auf kampanischen Reliefs auf diesem Wege von Griechenland nach Kampanien gekommen sind, hat eine solche Annahme für Präneste keinerlei Schwierigkeit. Daß für unsere Spiegel griechische Vasen als direkte Vorbilder gelten können, ist sehr wahrscheinlich. Dasselbe Verhältnis würde man bei der so notwendigen Durcharbeitung der entsprechenden Keramik erkennen können.

Die Spiegel späterer Zeit schließen sich nicht mehr an Etrurien an, sondern an Unteritalien. Die Übergangszeit von den älteren zu den jüngeren Spiegeln — während der die Industrie im Rückgange begriffen ist — wird ausgefüllt durch die Cisten mit durchbrochenem Körper und ist nur an ihnen zu studieren. Hier ist zu verfolgen, wie sich das Kunsthandwerk in Präneste

in Einzelheiten noch an Etrurien hält, wie es sich aber um 400 doch von dieser früheren alleinigen Lehrmeisterin löst.

Während Inschriften auf der älteren Klasse fehlen, sind sie auf der jüngeren verhältnismäßig zahlreich. Der Verf. verzichtet darauf, aus den sprachlichen Kriterien chronologische Schlüsse zu ziehen, ein Standpunkt, dem man nur beipflichten kann. Allein aus sprachlichen Gründen Monumente zu datieren ist sehr mißlich, zumal wenn man gezwungen ist, mit Inschriften untergeordneter Handwerker zu arbeiten. Darauf habe ich bereits in der Cal. Reliefkeramik S. 151 hingewiesen; wenn sich aber der Verf. gegen die Datierung dieser Keramik im wesentlichen ins 3 Jahrh. wendet, kann ich ihm nicht zustimmen. So sicher es ist, daß Vorbilder des 4. und sogar des 5. Jahrh. verwendet wurden, so wenig läßt es sich ableugnen, daß sich typologisch ältere Stücke in Alexandrien gefunden haben, also in das ausgehende 4. Jahrh. fallen, und an dem Zusammenhang der Gallierschalen mit Delphi ist ein Zweifel kaum möglich. Hinzu kommt, daß die Fundtatsachen die Reliefschalen an das Ende des rfg. Stiles setzen. Die Inschriften der Spiegel nennen nur in wenigen Fällen den Verfertiger, geben meistens Erläuterungen zu den Bildern. Linksläufige Schrift verwendet der Verf. mit Recht zu keiner Datierung, ebensowenig als Kriterium für etruskischen Einfluß. Für die Einzelheiten der Inschriften wird man in vielen Fällen das Bildungsniveau der Handwerker verantwortlich machen dürfen.

Im 5. und 6. Abschnitt werden die 'Perioden und Gruppen der eigentlich pränestinischen Spiegel' auseinandergelegt, für die einzelnen Darstellungen die Vorbilder aufgesucht. Die Entwicklung der Kunst des 4. Jahrh. spiegelt sich naturgemäß in ihnen wider. Zuerst wird die Heldensage bevorzugt, auf welche Typenzusammenstellungen folgen. Der dionysische Kreis ist stark vertreten, zum Schluß erscheinen Szenen aus dem Dasein der Götter und Menschen, Motive der beginnenden hellenistischen Kunst. Beziehungen zur unteritalischen Keramik sind zahlreich nachzuweisen. Zu den 'italischen Helmfedern' der Athena (S. 68), die auf oskischen Grabgemälden häufig sind, sei darauf hingewiesen, daß sie im Giebel des Alexandersarkophages (Winter, Alexandersarkophag Taf. 13, vgl. Taf. 8) wiederkehren. Ferner möchte ich Assteas und Python (S. 101) nicht mit dem Verf. in den Anfang des 4. Jahrh., sondern in dessen zweite Hälfte setzen (zustimmend Macchioro, Apulia III 1912 S. 25), während Hauser Assteas sogar den letzten Jahrzehnten zuteilt (Furtwängler-Reichh. Taf. 128/9). Man dürfte also auch hier noch ein wenig tiefer mit der Datierung hinunterrücken müssen; doch wird sich die ganze Entwickelung im wesentlichen noch im 4. und im beginnenden 3. Jahrh. abgespielt haben. Es ist nicht unsere Aufgabe, an dieser Stelle die Vergleichungen im einzelnen zu verfolgen. Hervorgehoben sei nur noch, daß im Anhang 'Über die Vorzeichnung auf Cisten' gehandelt wird, daß 'Zwei Bemerkungen zur Tracht' gemacht werden, daß endlich 'Das Gebäude des Spiegels V 145' eine gesonderte Betrachtung findet.

Die umfassende und an Material reiche Arbeit hat der Kenntnis italischer Kunst ein wichtiges Glied hinzugefügt, und die sorgfältige Methode erlaubt, auf den kunstgeschichtlichen Schlüssen ruhig weiter zu bauen. Gerade Latium, zwischen Etrurien und dem griechischen Italien gelegen, ist besonders wichtig. Uber den Gebrauch des Spiegels im Totenkult und im Zauber hätte man aus einer Zusammenstellung von Fundtatsachen und anderen Beobachtungen gewiß mancherlei lernen können — sei das Resultat auch für derartigen Brauch nur ein negatives. Vielleicht gibt der Verf., der gewiß das Material dazu in Händen hat, eine solche Zusammenfassung, die in den Rahmen dieses Buches nicht paßte, einmal an anderem Orte.

Heidelberg. Rudolf Pagenstecher.

F. J. Hildenbrand, Der römische Steinsaal (Lapidarium) des Historischen Museums der Pfalz zu Speyer. Speyer 1911, Selbstverlag des Histor. Vereins. 88 S. 8. 2 M.

Das Verzeichnis, das als Programm des Gymnasiums zu Speyer erscheint, ist in erster Linie für die Schüler bestimmt, wie der Verf. im Vorwort hervorhebt; das ergibt den Gesichtswinkel für die Beurteilung. Die verschiedenen Einleitungen (Geschichtliches, Militärstraßen und Wegsäulen, Denkmäler der Götterverehrung, Grabdenkmäler und Särge, Ehrendenkmäler, Fundstellen römischer Steindenkmäler) enthalten in wenigen Zeilen nur die hervorstechendsten Hauptsachen und bringen nichts Neues. Im zweiten Teil folgt dann der Katalog der Steindenkmäler; dieser geht über den im Titel angesetzten Rahmen hinaus, indem nicht bloß die im Historischen Museum vorhandenen Monumente, sondern auch die verschwundenen sowie die in andern (auch

in privaten) Sammlungen oder noch an ihren Fundstellen befindlichen zusammengestellt und erläutert werden. Die Beschreibung beschränkt sich auf tatsächliche Angaben, Lesung und Übersetzung der Inschrift usw. Bei größeren Fundstellen ist die Geschichte des Ortes kurz skizziert.

Die Abbildungen (Titelbild, Blick in den Steinsaal, 16 Tafeln und 35 Bilder im Text) sind durchweg befriedigend, einige recht gut, doch meist so übertrieben verkleinert, daß ein Detailstudium sehr erschwert ist; die Tafeln werden dadurch zum Teil zu unruhig, wozu auch noch der tonlose weiße Hintergrund beiträgt. Die topographischen Tafeln X—XII mit Plänen einiger der wichtigeren Fundstellen u. ä. sind freudig zu begrüßen, da sie dem engen Zusammenhang zwischen Fundstück und Fundstelle gerecht werden.

Ein Anhang enthält die antiken Bronzen pfälzischen Fundortes. In ihrer Beschreibung läßt sich der Verf. leider auf stilkritische Analysen ein, die nicht seine Stärke sind. Auch die Illustrierung fordert zu Widerspruch heraus. Den schönen Kopf des Kentauren von Schwarzenacker (nach des Verf. Deutung 'Gladiatoren' trotz der Pferdeohren) in Originalgröße abgebildet zu sehen, wird freilich niemand bedauern. Bei No. 2 aber, dem Germanicus von Ludwigshafen (nach Hildenbrand Caligula), ruinieren die ausgeschnittenen Konturen die Bildwirkung gründlich. Taf. III (drei Statuetten) hätte bei Breitstellung weit mehr ausgenutzt werden können zugunsten größerer Wiedergabe der einzelnen Figuren, die man besonders dem Jüngling von Mechtersheim herzlich gönnen möchte. Auch das 'Ganymed'-Medaillon (das mit dem Werke des Leochares aber wirklich nichts mehr zu tun hat!) hätte man ebenfalls gern größer gehabt.

Eine ausführliche Behandlung der Steinmonumente mit wissenschaftlichem Apparat stellt der Verf. an anderer Stelle in Aussicht; vorerst kann man für diese Zusammenstellung dankbar sein, die als Übersicht des Vorhandenen ihren Zweck erfüllt.

Mainz. Friedrich Behn.

Heinrich Uhle, Laien-Griechisch. 3000 griechische Fremdwörter nach Form und Bedeutung erklärt nebst einer allgemeinen Einführung in den griechischen Sprachbau. Gotha 1912, Perthes. VI, 159 S. 8. 1 M. 80.

Ein wunderliches Buch! Sein Zweck ist es, solche Leute, welche die griechischen Kenntnisse der Schulbank bis auf das Alphabet vergessen oder nie die Anfangsgründe des Griechischen gelernt haben, in das etymologische Verständnis unserer Fremdwörter aus dem Griechischen einzuführen. Ich gebe gerne zu, daß der Verf. solchen Leuten seine Gedanken mundgerecht zu machen verstanden hat. Er hat es auch an Fleiß und Sorgfalt nicht fehlen lassen. Aber wer sind die Leser, an die er sich wendet? Ich könnte mir denken, daß besonders akademisch gebildete Leute häufig das Bedürfnis fühlen, Fremdwörter etymologisch zu verstehen. Ein Gymnasialabiturient wird wohl zumeist so viel Griechisch ins Leben retten, daß er imstande bleibt, ein griechisches Lexikon zu verwenden. Der frühere Oberrealschüler aber wird das Buch leicht ärgerlich aus der Hand legen; woher soll er denn wissen, ob ein ihm unbekanntes Fremdwort darin steht? Er wird ja ebenso lateinische Fremdwörter darin suchen. Es bleibt also im großen und ganzen der Realgymnasiast; dieser wird die lateinischen, französischen und englischen Fremdwörter in Wörterbüchern dieser Sprachen auffinden und mit Nutzen Uhles Buch zu Rate ziehen können. Die Fremdwörter, über deren Herkunft ihm nichts bekannt ist, werden ja wohl zum größten Teil aus dem Griechischen stammen. Aber auch er wird keine ungeteilte Freude an dem Buch erleben können. Er muß viel zu viel blättern. Der Verf. will ja nicht die Fremdwörter nur übersetzen, er will vor allem zur Zerlegung anleiten. Nehmen wir den Fall an, daß er die Etymologie des Wortes *Agora* kennen lernen will. Er wird S. 22 aufschlagen und vermutlich unter *ágō* suchen; nachdem er sich bis *Tritagōnist* S. 23 durchgearbeitet hat, ohne das Wort zu finden, wird er das Buch zuklappen, falls sein Auge nicht zufällig auf *ageirō* und damit auf *Agora* fällt, das 13 Zeilen vor *ágō* steht. Ähnlich wird es ihm in vielen Fällen gehen. Bei jedem Kompositum wird er erst auf das Simplex verwiesen. Wieder muß er suchen! Dabei heben sich die Grundwörter im Druck nicht einmal gut von den Ableitungen ab. Ich hätte die Grundwörter alle ein Stück links vor den Zeilenanfang gesetzt, das wäre für das Auge deutlicher gewesen.

Natürlich liegt das viele Herumblättern nicht in der Absicht des Verf. Der Leser soll ja vielmehr erst die einleitenden Seiten 1—14 gehörig durcharbeiten, um zu lernen, wie die Bildung und Zusammensetzung der griechischen Wörter ist. Das ist sicherlich gar nicht so übel! Aber wenn jemand in seinem Denken so selbständig ist, wie das ein Verarbeiten der Seiten 1—14

verlangt, dann wird er, fürchte ich, selbständig genug sein, auch die griechischen Buchstaben zu erlernen, die schon dem Untertertianer nur geringe Mühe bereiten, und wird dann ein griechisches Lexikon nachschlagen können, in dem alle Wörter viel bequemer — eben alphabetisch geordnet sind. Ich bin also der Meinung, daß der Verf. Mühe und Zeit vergeudet hat, die besseren Lohnes würdig wäre. Sehr nahe würde es doch gelegen haben, die 3000 griechischen Fremdwörter kulturhistorisch zu sichten. Hätte sich der Verf. dieses Ziel gesteckt, dann würde er zugleich der Sprachwissenschaft einen Dienst geleistet haben, wäre auch die Sichtung nur oberflächlich. — Immerhin mag das Buch Käufer finden und sogar weitere Auflagen erleben. Ich merke daher noch einiges an, was mir in der Einleitung aufgefallen ist. Ich nehme an folgendem Anstoß. S. 4,3. „Ein Stummlaut (!) mit folgendem *l*, *m*, *n*, *r* macht die vorhergehende Silbe gewöhnlich (!) nicht lang.“ — 4,7f. Der Ausdruck klingt so, als wüßten wir nicht, ob die alten Griechen die Erasmische oder die Reuchlinsche Aussprache hatten. — 4,20 *z* = *ds*. — 6,22. Warum wird nicht ein bekannteres Wort als πλεονάζω gewählt? — 6,1 u. Welche Bedeutung hat für den Leser das Beispiel δράω = δρῶ? — 7,12. Zuweilen wird *ο* in Zusammensetzungen zu *υ*! — 9,2. Zu den Adjektiven auf -ης gehören die Substantiva auf -ος! — 10,14 u. Im Komparativ ist -ιων nicht gleichwertig mit lat *-ior*. — 11,11 u. Die 1. Deklination darf man nicht unbesehen der lateinischen 1. und 5. gleichsetzen. — 13,3. ἀν- ist nicht die ursprüngliche Form für ἀ-. — 14,16 und 22. Wenn man behauptet, daß ἐπί vor *h* zu ἐφ' wird, dann muß man auch sagen, daß κατά und μετά zu καθ' und μεθ' werden. — 14,5 u. σύν, ξύν ist etymologisch nicht gleich *cum*.

Bergedorf. Eduard Hermann.

W. Kalb, Wegweiser in die römische Rechtssprache. Leipzig 1912, Nemnich. 152 S. 8. 4 M. 60.

Kalb will in diesem Buche dem jungen Juristen den Weg zum sprachlichen Verständnis der römischen Rechtsquellen zeigen. Vorausgesetzt werden diejenigen lateinischen Kenntnisse, die der Gymnasialabiturient durchschnittlich besitzt, und die sich der Absolvent einer Oberrealschule, der sich dem Rechtsstudium zuwenden will, besonders aus Kalbs vortrefflicher 'Spezialgrammatik zur selbständigen Erlernung der römischen Sprache' (Leipzig 1910) verschaffen kann.

Der erste Abschnitt des 'Wegweisers' behandelt die Wortbedeutungen. Ein anschauliches Bild aus dem Leben auf dem Forum erfüllt den Zweck, den Anfänger mit den wichtigsten Kunstausdrücken der römischen Rechtssprache bekannt zu machen. In den weiteren Abschnitten wird der Gebrauch der Kasus und Präpositionen sowie der Tempora und Modi bei den Juristen und ihre Stilistik gezeigt. Die Anordnung ist übersichtlich. Die sehr zahlreichen Beispiele sind natürlich zumeist dem Corpus iuris, vor allem den Digesten, entnommen. Aber auch ältere Gesetze und Urkunden werden zitiert. Schwierigeren Stellen ist die deutsche Übersetzung beigegeben.

Der 'Wegweiser' beruht zum großen Teil auf Kalbs eigenen Forschungen, deren Ergebnisse er vor allem im 'Juristenlatein' (2. Ausg. 1888) und in 'Roms Juristen' (1890) veröffentlicht hat, und die hier nun in der für den jungen Studenten geeigneten, ansprechenden Form gebracht werden. Eine Nachprüfung und Ergänzung seiner früheren Untersuchungen hat K. an der Hand des 'Vocabularium Iurisprudentiae Romanae', dessen Lieferungen seit 1894 erscheinen, vorgenommen. Das Vocabularium verzeichnet sämtliche Stellen jedes Wortes, so daß den Forschungen über die Juristensprache, die bisher auf Stichproben beruhten, nunmehr in dem vollständigen, alphabetisch geordneten Material eine neue, feste Grundlage gegeben ist.

K. verwertet dieses Material in ausgiebigstem Maße. Besonders interessant sind die Ergebnisse seiner Untersuchungen über die Bedeutung von 'videre an' bei den römischen Juristen (S. 87—92). Diese Verbindung ist an etwa 270 Stellen überliefert, von denen 200 auf Ulpian allein entfallen. 'an' bedeutet hier regelmäßig 'ob'. An einigen Stellen hat es den Sinn von 'ob nicht' (videamus an = videamus ne 'vielleicht'), wo jedoch möglicherweise 'non' ausgefallen ist. Eine Besonderheit bildet 'videbimus an'. K. sucht nachzuweisen, daß diese Verbindung von den Juristen nicht als wirkliche Frage gebraucht wurde, da regelmäßig die Antwort fehlt, sondern daß sie eine negative Bedeutung hat: 'kaum'. Die Wendung findet sich achtmal. Bei 7 Stellen erscheint der Nachweis überzeugend. Doch handelt es sich wohl nur um Zufälligkeiten. Denn es ist nicht einzusehen, weshalb 'videamus' und besonders 'videndum erit' eine andere Bedeutung haben sollen als videbimus. Daß die Antwort aus der Frage zu ergänzen ist, findet sich doch auch bei 'videamus an'. Gerade die

8. Stelle (Ulp. l. I § 4 Dig. 49,2: an et alius possit ita iudicem dare, videbimus: et puto non posse), die zu den anderen nicht passen will, weshalb K. ohne Grund an eine Flüchtigkeit Ulpians denkt, zeigt, daß Ulpian sich nicht bewußt war, mit 'videbimus an' einen besonderen Sinn zu verbinden.

Hat man es bei 'videre an' mit einem überreichen Quellenmaterial zu tun, so versagen die Quellen nahezu bei der Erklärung des jedem Juristen geläufigen Ausdrucks condictio causa data causa non secuta, der nur ein einziges Mal, nämlich in der Überschrift von Dig. 12,4, überliefert ist. Über die verschiedenen älteren Erklärungsversuche vergleiche Pagenstecher in der Heidelberger Kritischen Zeitschrift für die gesamte Rechtswissenschaft, Band II (1855) S. 60—67. Daß 'causa non secuta' ein absoluter Ablativ ist, aufzulösen in 'quia causa non secuta est', ist klar. Streitig ist nur, wie 'causa data' zu erklären ist. K. hält auch dies für einen absoluten Ablativ und übersetzt (S. 129): „über die Kondiktion, wenn nach einer Leistung die Gegenleistung nicht erfolgt ist". Diese Erklärung ist jedoch unmöglich. Sie setzt 'causa' gleich 'Sache'. Der Digestentitel handelt aber nicht von Leistung und Gegenleistung, sondern von der 'Rückforderung wegen Nichteintritts des mit einer Leistung bezweckten Erfolges' (BGB. § 815). causa (futura) bedeutet also 'Zweck'. Der Ausdruck kann nur so erklärt werden: condictio causā datā causā non secutā = condictio, quae nascitur ex causa non secuta id, quod ob causam datum est (Schilling Voigt). Dies ergibt sich aus l. I pr. Dig. 12,4 (si ob rem non inhonestam data sit pecunia, causa secuta repetitio cessat), l. XXIII § 3 Dig. 12,6 (neque repeti solet quod ob causam datum est causa secuta; s. K. S. 45 o.), l. IV Dig. 12,7 (an causa, propter quam datum sit, secuta non sit), l. V § 1 Dig. 19,5 (repetatur quod datum est, quasi ob rem datum re non secuta; interpoliert), endlich aus dem entsprechenden Kodextitel 4,6 (de condictione ob causam datorum). Richtig ist, daß 'causa' = 'ob causam' sich sonst nicht findet. Man hat es hier eben mit einem sehr barbarischen Latein zu tun. 'causam dare', worauf Kalbs Erklärung zurückgeht, kommt auch nirgends vor.

'Nihilo minus' bedeutet 'trotzdem, nichtsdestoweniger'. An einigen Stellen (l. CVI Dig. 35,1; l. XXX § 1 Dig 41,3; l. VII § 2 Dig. 41,4) steht es statt nihilo magis (das Umgekehrte ist in l. XXV § 6 Dig. 42,8 der Fall). 'nihilo minus — quam' heißt 'ebenso — wie' (Gai. III 98; l. XL § 6 Dig. 18,1). K. (S. 140) will auch 'nihilo minus' (ohne folgendes 'quam') in l. XCVII Dig. 46,3 mit 'ebenso' übersetzen. Jedoch mit Unrecht. Papinian behandelt den Fall, daß ein Schuldner dem Gläubiger aus mehreren Schuldverhältnissen verpflichtet ist und die Zahlung nicht zur Tilgung sämtlicher Schulden ausreicht (BGB. § 366). Dann soll, wenn nichts anderes bestimmt ist, die wichtigere Schuld als getilgt angesehen werden. Wie aber, wenn mehr Geld gezahlt ist, als die wichtigere Schuld ausmacht? Dann soll zunächst die wichtigere Schuld getilgt werden, der Überschuß aber soll 'nichtsdestoweniger' (trotzdem nach der Regel eigentlich nur die wichtigere Schuld zu tilgen ist) zur ganzen oder teilweisen Tilgung der weniger wichtigen Schuld verwendet werden (nihilo minus primo contractu soluto, qui potior erit, superfluum ordini secundo vel in totum vel pro parte minuendo videbitur datum). 'Ebenso' gibt hier keinen Sinn, da ja nicht beide Schulden gleichmäßig behandelt werden.

In der Vorbemerkung zum 'Wegweiser' wiederholt K. den von ihm in der 'Spezialgrammatik' gemachten Vorschlag, den lateinischen Gymnasialunterricht in den Oberklassen für künftige Philologen, Theologen und Juristen zu spezialisieren. Gegen diesen Vorschlag sprechen starke Bedenken. Das Gymnasium soll keine Fachschule sein. Zur Berufsausbildung kommen wir noch früh genug. Großes Verständnis würde der Gymnasiast den juristischen Definitionen wohl kaum entgegenbringen. Will man ihm den Übergang zum Rechtsstudium erleichtern, so stelle man auf der Universität die Vorlesung über römische Rechtsgeschichte mehr in den Vordergrund und zeitlich vor die Vorlesung über römisches Privatrecht. Die Rechtsgeschichte allein ist geeignet, die Kluft zwischen Gymnasium und Universität zu überbrücken. In dieser Vorlesung findet der junge Rechtsstudent vieles Bekannte systematisch zusammengefaßt, gewissermaßen einen Abschluß seiner humanistischen Schulbildung und zugleich eine bequeme Überleitung zum Studium der Pandekten. — Zur Erleichterung des Übergangs dient auch Kalbs 'Wegweiser', dem man deshalb eine recht weite Verbreitung unter den jungen Studenten wünschen darf.

Berlin-Steglitz. F. Lesser.

Auszüge aus Zeitschriften.

Zeitschr. f. d. Gymnasialwesen. LXVI, 11. 12.

(641) **P. Hoppe**, Teiresias im König Ödipus des Sophokles. Gegen Bruhns Auffassung, der Seher, von Haß getrieben, reize in berechnender Absicht den Zorn des Königs. — (644) **W. Isleib**, Die Bedeutung des humanistischen Gymnasiums für den künftigen Juristen. — (648) **Th. Steinwender**, Zur Abwehr. Gegen Mißverständnisse und Irrtümer Veiths (Antike Schlachtfelder, III, 2). — (650) P. Schwartz, Die Gelehrtenschulen Preußens unter dem Oberschulkollegium. III (Berlin). 'Schließt sich den beiden vorhergehenden Bänden würdig an'. *Fr. Heußner*. — (661) J. Ziehen, Volkserzieher (Leipzig). 'Eine Quelle vielseitigster Anregung und reichster Belehrung'. *A. Zehme*. — (663) E. Preuschen und G. Krüger, Handbuch der Kirchengeschichte. I: Das Altertum (Tübingen). Wird anerkannt von *E. Herr*. — (678) E. Diehl, Inscriptiones Latinae (Bonn). 'Verdient unseren Dank in reichem Maße'. J. Nye, Sentence Connection, illustrated chiefly from Livy (Yale-Universität). 'Sprachphilosophische Studie'. *K. P. Schulze*. — (680) B. Berendes, Anleitung zum Konstruieren in Lehre und Beispiel (Paderborn). 'Wird dem jungen Lehrer die ersprießlichsten Dienste leisten'. *A. Rademann*. — (682) P. Dörwald, Didaktik und Methodik des griechischen Unterrichts (München). 'Trefflich'. *Fr. Heußner*. — (684) O. Bruch, Die Tragödien des Sophokles (Heidelberg). 'Nicht der deutsche Sophokles, aber ein recht guter Sophokles'. *W. Gemoll*. — (687) M. Schanz, Geschichte der römischen Literatur. II, 1. 3. A. (München). 'Es ist dringend zu wünschen, daß Umfang und Preis von der nächsten Aufl. an wieder etwas abnehmen'. *H. Belling*. — (698) Sörgel, Bilder und Betrachtungen aus allerlei Zeiten. 55 Übungsstücke zur Wiederholung der lateinischen Syntax (Berlin). 'Entspricht seinem Zweck'. *K. P. Schulze*. — Jahresberichte des Philologischen Vereins zu Berlin. (321) **H. Belling**, Vergil (Schl.). — (333) **F. Luterbacher**, Ciceros Reden. 1910—1912 (Sch. f.).

(718) **K. Lincke**, Die Anfänge der Kultur. Ein Stück platonischer Geschichtsphilosophie. Nach den 'Gesetzen' IV. V, deren Lektüre im Unterricht empfohlen wird. — (725) **Th. Steinwender**, Intervallierte oder ungebrochene Gefechtslinie? Tritt polemisch gegen Veith für die 'ungebrochene Gefechtslinie' ein. — (739) W. Havers, Untersuchungen zur Kasussyntax der idg. Sprachen (Straßburg). 'Vorzügliche und vielversprechende Anfangsleistung'. *H. Meltzer*. — (742) Sophokles, Aias. Übers. von L. Bellermann (Berlin). 'Wirklich ein Kunstwerk'. *W. Gemoll*. — (762) R. von Pöhlmann, Geschichte der sozialen Frage und des Sozialismus in der antiken Welt. 2. A. (München). 'Gehaltvolles, wissenschaftlich tief gegründetes Werk'. *O. Wackermann*. — (798) Philologischer Verein zu Berlin. Bericht über die Vorträge von M. Pieper, Plutarchs Schrift de Iside et Osiride im Lichte der ägyptischen Quellen, Bardt, Interpretation des Pliniusbriefes VIII 14, Hubert, Beiträge zum Text der Symposiaka Plutarchs, Mutschmann, Über Parmen. B I D. und Empedokles B 137,3, Otte, Kennt Aristoteles die sog. tragische Katharsis? Malten, Ursprung, Wesen und Verbreitung des Hephaistos, Busse, Die Lebenszeit des Protagoras und Das erste Stasimon der Antigone, Friedländer, Prometheus, Pandora und die Weltalter bei Hesiod, Kranz, Die Parodoi der Phönissen und der Aulischen Iphigenie, Corssen, Barathron und Kaiadas, Meister, Die Castores, Hubert, Zu Ciceros Rede pro M. Tullio, Bardt, Plin. Epist. VIII 10,3, Norden, Logion ev. Matth. 11,25—30, Maas, Soph. Ant. 1—6, Friedländer, Die Entwicklung des Chores in der nacheuripideischen Tragödie. — Jahresberichte des Philologischen Vereins zu Berlin. (353) **F. Luterbacher**, Ciceros Reden (Schluß).

Journal intern. d'arch. numism. XIV.

(1) **J. N. Svoronos**, Νομισματικὴ συλλογὴ 'Ελένης Ν. Μαυροκορδάτου ἀνήκουσα νῦν τῷ Γ. Ν. Μπαλτατζῇ (Taf. I—VII). Fortsetzung und Schluß. Münzen von Euböa bis Afrika in der üblichen geographischen Abfolge, dabei schöne Reihen von Athen (auch Gold), seltene Stücke von Megara, Elis, Pale, Trözen, Tenos usw. — (45) **V. Staes**, Τὰ ἐν Λυκοσούρᾳ ἀγάλματα τοῦ Δαμοφῶντος ἐπὶ ἀνεκδότου χαλκοῦ νομίσματος Μεγαλοπολιτῶν (Taf. IX). Eine Kupfermünze der Domna von Megalopolis zeigt das von Pausanias VIII 373/6 (Spiro) geschilderte und in Trümmern auf uns gekommene Agalma des Damophon in Lykosura, die Demeter und Despoina sitzend, zu Seiten die Artemis und den Giganten Anytos darstellend. — (48) **J. N. Svoronos**, Προσθήκη. Es wird ein anderes figurenreiches Monument auf 3 Münzen von Megalopolis nachgewiesen, das des Kephisodot und Xenophon: Zeus Stadtgöttin und Artemis. — (49) **K. A. Rhomaios**, 'Η 'Αθηνᾶ Πολιᾶτις ἐν Τεγέᾳ. Die Athenastatue der bekannten tegeatischen Kupfermünzen und eines in Tegea neugefundenen Reliefs ist die Athena Poliatis (Pausanias VIII 47,5), nicht die Athena Alea. — (55) **K. M. Konstantopoulos**, Τὸ λεγόμενον μολυβδόβουλλον τοῦ Νικηφόρου Φωκᾶ. Dies Bleisiegel gehört nicht dem Nikephoros Phokas, sondern dem Nikephoros Melissenos (1080 n. Chr.) oder vielleicht dem Nikephoros Bryennios (1078). — (61) **J. N. Svoronos**, Κότυος χαρακτή, οὐχὶ χαρακτήρ. Auf dem bekannten Dresdner Tetradrachmon ist das Wort χαρακτή vollständig und braucht nicht zu χαρακτή[ρ] ergänzt zu werden. — (65) **L. Weber**, Die Homoniemünzen des phrygischen Hierapolis. Ein Beitrag zur Erklärung der Homonie (Taf. X, XI). Verzeichnis der von Hierapolis in Gemeinschaft mit Ephesus, Smyrna, Sardes, Pergamon, Cyzicus, Laodicea, Synnada, Aphrodisias, Cibyra, Ceretape geprägten kaiserlichen Kupfermünzen; Datierung derjenigen, die keinen Kaiserkopf haben, durch Stempelidentitäten

Besprechung der Münzbilder. Verzeichnis sonstiger Homonoia-Münzen. Handelsbeziehungen sind der Anlaß zum Abschluß solcher Homonoia gewesen, die sich in sakralen Formen vollzog. — (123) J. N. **Svoronos**, Ἀττικαὶ νομισματικαὶ μελέται. Α'. Οἱ κόλλυβοι, τὰ πρῶτα χαλκᾶ νομίσματα τῶν Ἀθηναίων. In den bekannten, meist als Kermatia bezeichneten kleinen Kupfermünzchen von Athen, ohne Stadtnamen mit Buchstaben oder einfachen Bildern, werden die von Aristophanes mehrfach erwähnten κόλλυβοι erkannt, die dem ausgehenden 5. und der 1. Hälfte des 4. Jahrh. angehören (davon κολλυβιστής der Silbergeld in solche κόλλυβοι einwechselt). Katalog derselben. (161) Τὸ ἀνάθημα τῆς Ξενοκρατείας καὶ αἱ πέντε διάφοραι ἑρμηνεῖαι αὐτοῦ. Weihrelief bester Zeit aus Neu-Phaleron, von einer Frau und Mutter zum Danke für glückliche, mit einem Knaben gesegnete Ehe den dort im Nymphaion verehrten Gottheiten (Flußgötter, Nymphen, Rapso, Eileithyia, Artemis Locheia, Leto, Apollon) gewidmet.

(177) E. J. **Seltman**, An unpublished gold stater of Sicyon. Ein Goldstater vom Typus Philipps II. mit ΣΙΚ hinter dem Königsnamen wird Sicyon zugeteilt; der besonders jugendliche Gesichtsausdruck des Apollonkopfes der Vs. sei eine Anähnlichung an das Kind Alexander IV. — (181) B. **Staes**, Γυναικεῖον εἰδώλιον ἐξ ἐλεφαντόδοντος (Taf. XII). Ein Elfenbeinbild einer sitzenden Frau aus Mykene (ausgeschnittenes Relief) entspricht genau der Sitzfigur eines bekannten mykenischen Goldringes und ist wohl wie viele andere derartige kleine Monumente aus Bein und Steatit Vorlage für eine Goldschmiedearbeit; Mykene war ein Zentrum der antiken Goldschmiedekunst. — (186) J. N. **Svoronos**, Φοκέων σιδηροῦν νόμισμα. Den bisher bekannten Eisenmünzen des 4. Jahrh. v. Chr. (Argos, Heräa, Tegea, Megara, letzteres n. Svoronos vielmehr Theben) schließt sich eine neugefundene von Phokis an, mit Stierkopf und Φ auf der Rs. (190) Αἰγίνης (?) δραχμαὶ ἑτέρου τύπου. Auf Grund einer Fundnotiz werden Drachmen mit einem Kopfe von vorn, Rs. Quadratum incusum an Ägina gegeben. — (191) O. **Weinreich**, Διδασκαλίας in der Xenokrateia-Inschrift. Das Wort διδασκαλίας dort ist ein sog. 'Genetiv des Sachbetreffs'. — (193) J. N. **Svoronos**, Ἀττικαὶ ἀρχαιολογικαὶ μελέται. Φῶς ἐπὶ τοῦ Παρθενῶνος (Taf. XIII—XXI). Der Westgiebel des Parthenon mit dem Streit der Athena und des Poseidon wird rekonstruiert unter Benutzung der betr. Münzen Athens, die genau verzeichnet werden, der Hydria von Kertsch und dem Mosaik von Portus Magnus sowie unter Zugrundelegung der bekannten Aufnahmen von Carrey und der heutigen Reste: links und rechts die Götter der 4 Flüsse der Akropolis, links ferner Kekrops mit seinen 4 Kindern, rechts die göttlichen Zuschauer (Gaia und Erichthonios, Aphrodite und Eros, Peitho, Demeter Chloë), in der Mitte außer den 2 Hauptfiguren ihre Wagen, von Nike Apteros bezw. Amphitrite gelenkt, daneben der Apollon Propylaios bezw. Artemis Brauronia. Die Eule auf dem Ölbaum, der Omphalos mit der Schlange, der Brunnen des Poseidon gehören eng zur Mittelgruppe, links fliegt der Adler des Zeus, Demeter Chloë stützt sich auf eine kleine Säule. Aus späterer volkstümlicher Deutung des Westgiebels entstanden die Kallikantzaroi genannten bösen Dämonen. — Der Ostgiebel: außen Helios und Nyx, neben denen je 3 Gottheiten, dort Aietes, Kirke und Medeia, hier die 3 Moiren, dann stehend Iris bezw. Hermes, endlich die Mittelgruppe: Zeus und die eben seinem Haupte entsprungene Athena, dazwischen die Eule auf einer Säule, oben Nike; seitlich links Kore, Dionysos, Hephaistos, rechts Ares, Poseidon und Hera; dies z. T. nach der bek. Madrider Brunnenmündung, einem Relief von der Akropolis, Münzen von Attika, römischen Medaillons und dem Goldmedaillon von Abukir mit Ὀλύμπια δός, von dessen Legende eine neue Interpretation gegeben wird. — Andere Monumente beziehen sich auf den Richterspruch der Götter nach dem Streit zwischen Athena und Poseidon (attische Münzen, Vasenbild in Madrid, Relief auf der Akropolis, römische Medaillons, Gemmen), der von Alkamenes als Giebelgruppe im Wettbewerb mit Pheidias geschaffen war, und zu dem außer der Hauptgruppe nach links der Eridanos und rechts Theseus, Itys und Prokne gehören; Teile derselben werden auch auf römischen Denaren wiedergefunden. Die andere Konkurrenzgruppe des Alkamenes stellt die Geburt der Athena aus dem Haupte des Zeus dar, auf die sich wieder eine rotfigurige attische Pelike, attische Münzen usw. beziehen. — Nebenher Erläuterungen über den sog. athenischen Poseidon, die Athena Lemnia, den Fries vom Tempel der Nike Apteros und den Peplos der Athena (Ovid Met. IV 70ff.).

Literarisches Zentralblatt. No. 3.

(65) Fr. G. Kenyon, Handbook of the Textual Criticism of the New Testament. 2. A. (London). 'Eine vorzügliche literarische Erscheinung'. *C. R. Gregory*. — (81) H. Lommel, Studien über indogermanische Femininbildungen (Göttingen). 'Gründlich, besonnen und gediegen'. *L. Sütterlin*. — A. Buturas, Ein Kapitel der historischen Grammatik der griechischen Sprache (Leipzig). 'Geschickte Bearbeitung der früheren Ansichten'. *E. Fraenkel*. — (82) M. Minucii Felicis Octavius. Ed. W. A. Baehrens (Leiden). 'Ein würdiges Seitenstück zu der Neubearbeitung der Panegyrici'. *G. Landgraf*. — (83) H. W. Mangold, Studien zu den ältesten Bühnenverdeutschungen des Terenz (Halle). 'Gründlich und wohlgelungen'. *K. Holl.*

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 3.

(57) Wiener Studien. XXXIV, 1. Inhaltsangabe von *H. Nohl*. — (67) R. Dussaud, Les civilisations préhelléniques dans le bassin de la mer Égée (Paris). 'Zusammenfassung alles dessen, was wir über die vorhellenische Kultur wissen'. *P. Goessler*. — (68) L.

Weber, Im Banne Homers (Leipzig). Günstig angezeigt von *G. Wartenberg.* — (69) D. Serruys, Fragments de Stobée (S.-A.). 'Klar und eindringend'. *K. Hubert.* — (70) J. Weidgen, Textkritische Bemerkungen. II: Zu Thukydides und Horaz (Coblenz). 'Verdient allgemeine Beachtung'. *K. Löschhorn.* — (73) R. Forrer, Die römischen Terrasigillata-Töpfereien von Heiligenberg-Dinsheim und Ittenweiler (Stuttgart). 'Hat das Problem um ein großes Stück gefördert'. *P. Goessler.* — (77) H. Dragendorff, Westdeutschland zur Römerzeit (Leipzig). 'Nichts wesentlich Neues'. *F. Knoke.* — (77) A. Harnack, Die Benutzung der Königlichen Bibliothek und die deutsche Nationalbibliothek (Berlin). 'Überzeugend'. (80) Bibliotheca philologica classica et archaeologica. Catalogue de livres anciens et modernes (Leiden). Notiert von *Harder.*

Mitteilungen.

In Platonis Symposium p. 174 B.

Proverbii illius quod Plato ita mutatum voluit ut esset ΑΥΤΟΜΑΤΟΙ ΑΓΑΘΟΙ ΑΓΑΘΩΝ ΕΠΙ ΔΑΙΤΑΣ ΙΑΣΙΝ quae prior fuerit forma dubitatur. Ita enim in partes discedunt interpretes, ut aut Lachmanno duce Platonem ne una quidem littera mutata 'Ἀγάθων' pro ἀγαθῶν pronuntiari aut ἀγαθῶν pro δειλῶν poni iussisse contendant. Atque qui Arnoldi Hug editionem Convivii denuo paravit vir doctissimus Hermannus Schoene quamquam Hugii acerrimi Lachmannianae sententiae propugnatoris argumenta omnia repetiit, tamen ipse alteri sententiae magis plaudere videtur. Et recte quidem. Sed interpretis erat arbitri munere fungi, non in probabilitate acquiescere; aut enim haec controversia disceptari potest aut nulla omnino est ratio interpretandi.

Fac enim Platonem 'Ἀγάθων' pro ἀγαθῶν posuisse, quomodo effecit, ut proverbium non solum mutaret, sed etiam deleret vel corrumperet? Id enim sibi proposuit: ἵνα καὶ τὴν παροιμίαν διαφθείρωμεν μεταβάλλοντες. Ne mutavit quidem sententiam, nisi vero Agathonem numero bonorum eximere voluit, nedum ipsum proverbium corruperit vel deleverit; immo id comprobavit, cum quod in omnes bonos valebat ad unum adhibuit. Neque vero corrumpere, id est in deterius convertere proverbium, sed antiquam eius formam in meliorem redigendo delere voluisse apparet. Ex quo sequitur, ut in eo proverbio quod animo eius obversabatur contraria vis fuerit eius, quae inest in verbis

αὐτόματοι ἀγαθοὶ ἀγαθῶν ἐπὶ δαῖτας ἴασιν.

At hoc fuisse antiquissimum proverbium certissimum est. Habemus enim eius testes locupletissimos Bacchylidem Cratinum Eupolim et est id ad naturam proverbiorum accommodatissimum. Sed constat Eupolim suasisse ut pro ἀγαθῶν diceretur δειλῶν, eaque sententia Platonem usum esse affirmat Zenobius (Adagia II 19 et 46). Qui quem auctorem secutus sit etsi ignoramus, tamen non est cur dubitemus quin illud facete dictum Athenis ita in proverbii consuetudinem venerit, ut antiquum proverbium oblivione obrueretur. Nam huius quae post Platonem videntur esse testimonia, ea nescio an ab ipso Platone derivanda sint. Plato igitur, cum ei irrisio bonorum displiceret, opportunitatem nominis Agathonis nanctus illam sententiam delere studuit. Nihil enim obstare, ne cum verba ἀγαθῶν et δειλῶν inter se mutaret Plato simul Agathonis nomine ludere voluerit, rectissime dicit Schoene.

Berolini. P. Corssen.

Aus A. Milchhoefers wissenschaftlichem Nachlaß.

In A. Milchhoefers Nachlaß fanden sich umfangreiche Vorarbeiten und Materialsammlungen zu einem Werke, das vielleicht den Titel führen sollte: Neue Studien zur ältesten Kunst und Religion Griechenlands. Eine Durchsicht des Unterzeichneten, dem sie von Frau Prof. E. Milchhoefer übergeben worden waren, ergab, daß sich nichts Druckfertiges oder auch nur näher Ausgeführtes darunter befindet, wohl aber, daß vielleicht künftige Forscher auf dem Gebiete der älteren griechischen Religionsgeschichte aus den Manuskripten Nutzen ziehen könnten. Sie werden daher auf der Universitätsbibliothek in Kiel aufbewahrt werden, wo sie leicht zugänglich sind. Ein kurzer Bericht über den Inhalt wird im nächsten Heft des Archivs für Religionswissenschaft gegeben werden.

Heidelberg. Fr. Pfister.

Prof. Dr. phil. Willy List.

Ein Gedenkblatt.

An der Schwelle des vorigen Jahres verstarb in Straßburg der Oberbibliothekar der Kaiserlichen Universitäts- und Landesbibliothek, Professor Dr. phil. Willy List. Er ist am 15. März 1856 in Hundington (Pensylvania) in Nordamerika von deutschen Eltern geboren worden. Früh verlor er seinen Vater. Seine Mutter kehrte in die alte Heimat nach Erbach im Odenwald zurück, wo die Familie List seit Jahrhunderten angesessen war und verschiedene ihrer Glieder eine bedeutsame Rolle gespielt hatten. — In der Heimat seiner Väter verlebte W. List eine fröhliche Kinderzeit. Zuerst besuchte er die Ober-Realschule in dem benachbarten Michelstadt, dann 1874 die Realschule erster Ordnung in Darmstadt, woselbst er 1876 die Reifeprüfung und ein Nachexamen in den in dieser Lehranstalt nicht gelehrten humanistischen Fächern bestand. Anschließend bezog er die Universität Gießen zum Studium der Neuphilologie und Geschichte. Herbst 1877 siedelte er nach Straßburg i. E. über, mit welcher Stadt die Familie schon in engerer Beziehung gestanden hatte. Mehrere Mitglieder der Familie List hatten hier bereits Jurisprudenz, Theologie und Medizin studiert, und ein Dr. iur. Peter List, Erbachischer Kanzleidirektor und nachmaliger Senator der freien Reichsstadt Worms, vermählte sich in der 2. Hälfte des 17. Jahrh. mit Elisabeth Reyser, der Tochter einer Straßburger Familie. Am 29. Oktober 1880 erwarb sich List an der Straßburger Kaiser Wilhelms-Universität mit einer Abhandlung: 'Syntaktische Studien über Voiture' die philologische Doktorwürde und bestand kurz darauf das Staatsexamen für das höhere Lehramt. — Der Begründer der Kaiserlichen Universitäts- und Landesbibliothek in Straßburg, Professor Barack, veranlaßte ihn, bei dieser Behörde als Volontär einzutreten. Am 1. April 1883 wurde er wissenschaftlicher Hilfsarbeiter und vier Jahre darauf zum Bibliothekar ernannt. Er stand als solcher der philologischen Abteilung vor. Unter ihm hat sie eine Vermehrung auf 200000 Bände erlebt, eine Zahl, die sonst den Bestand einer gesamten Bibliothek bedeutet. In Anerkennung seiner Verdienste ist ihm frühzeitig der Professortitel sowie der Rote Adler-Orden vierter Klasse verliehen worden. — Seiner Militärpflicht hatte er während seiner Studienzeit beim Königlich Sächsischen Infanterie-Regiment No. 105 in Straßburg genügt. In diesem Regimente wurde

er zum Reserveoffizier und Hauptmann der Landwehr befördert. Bis zu seinem Tode gehörte er der Armee an. Seine Brust zierte die Landwehrdienstauszeichnung erster Klasse. — Bald nach seiner Ernennung zum Bibliothekar — Herbst 1887 — verheiratete er sich mit Helene Vowinckel, die einer Mainzer Familie entstammt. — Seit dem Jahre 1881 gab er die Bibliographie für romanische Sprachen und Literatur heraus. Er veröffentlichte außerdem folgende Arbeiten:

Die Naturgeschichte des Bernhard Baldner, Fischer zu Straßburg, 1884.

Bruchstücke von Jacobs van Maerlant Rymbybel, 1884.

Straßburger Fierabras-Bruchstücke, 1885.

Der Glückshafen, Glückstopf auf Freischießen usw., 1886.

Mitteilungen über die Kirchenbibliothek zu Beerfelden, 1886.

Zur Geschichte des Bauernkriegs im Elsaß, 1886.

Bruchstücke aus dem Roman de Troie des Benoît de Sainte More, 1886.

Zur Straßburger Buchdruckergeschichte, 1887.

Übersiedelung der Kaiserl. Universitäts- und Landesbibliothek zu Straßburg i. Els. in den Neubau, 1896.

Züge aus dem Odenwälder Volksleben, 1901.

Franz, regier. Graf zu Erbach, 1903.

Jagdschloß Eulbach, 1907.

Einweihung der restaurierten protestantischen Kirche zu Balbronn, 1908.

Der Landes-Männer-Verein vom Roten Kreuz in Elsaß-Lothringen, 1910.

Für sein Verdienst um die hessische Wissenschaft wurde ihm von S. Königlichen Hoheit dem Großherzog von Hessen das Ritterkreuz I. Klasse des Verdienstordens Philipps des Großmütigen verliehen.

Seine allgemeine Menschenliebe und sein Wunsch, den Ärmsten der Armen zu helfen, führte ihn den Bestrebungen des Roten Kreuzes zu. Große Verdienste hat er sich in rastlosem Fleiße um dieses erworben, die durch die Rote-Kreuz-Medaille III. Klasse und die nur selten zur Verausgabung gelangende Rote-Kreuz-Medaille II. Klasse sowie die Süd-West-Afrika-Medaille für Nichtkombattanten anerkannt wurde. — Wenige Wochen noch vor seinem Tode weilte er in Angelegenheiten des Roten Kreuzes in Berlin und wurde als Vertreter Elsaß-Lothringens von Ihrer Majestät der Kaiserin empfangen. Ende Dezember erkrankte er an einer Venenentzündung, und am 5. Januar 1912 hat ihn der Tod seiner Familie und seinen Freunden entrissen. — Die Bibliothek verlor in ihm einen Beamten, der bei reichen Kenntnissen seine Aufgabe mit unermüdlichem Fleiße auf das erfolgreichste erfüllt und bei seinen Kollegen durch die Liebenswürdigkeit seines Wesens und die Ehrlichkeit seiner Gesinnung sich ein unvergeßliches Andenken gesichert hat. — Der Organisation des Roten Kreuzes ging ein treuer bewährter Mitarbeiter verloren, dessen Seele erfüllt war von dem Ideal seiner hilfsbereiten Menschenliebe. — Der Familie ist der treusorgende Gatte und Vater entrissen worden. — Seine zahlreichen Freunde betrauern in dem Dahingeschiedenen einen edlen Mann von großer Herzensgüte und Menschenfreundlichkeit. — Eben stand er im Begriffe, ein größeres Werk über 'Die Geschichte der Juden in der Grafschaft Erbach und Herrschaft Breuberg' zum Abschlusse zu bringen, als ihn der Tod plötzlich in voller Manneskraft aus seinem irdischen Wirkungskreise herausriß. — Sein Andenken bleibt unvergeßlich!

Straßburg i. Els. Aug. Herrmann.

A Correction.

It is important to note in connection with Professor Tolkiehn's review of The Literary Saturnian: Part I and Part II (Bulletins Nos. 5—6) in the Wochenschrift 1912, No. 7, 208—210, that the statement: „Nachdem F. hierauf in einem Supplement zu den Prolegomena von demselben Jahre das carmen arvale behandelt hat, kommen nunmehr die literarisch überlieferten Saturnier an die Reihe" overlooks the two Bulletins Nos. 3—4 (The Sacred Tripudium, 1909, and Italico-Keltic Accent and Rhythm, 1909), on which Nos. 5—6 are based. In these two Bulletins the Latin extra-Livian and epigraphic, and the Old-Irish tradition are discussed, and the necessary basis secured for the consideration of the latest phase of the Saturnian verse in Livius and Naevius. Professor Tolkiehn has thus unintentionally, but very prejudicially misrepresented the method of inquiry upon which I want to insist, and in doing this he has discussed my conclusions in Bulletins 5—6 without examining my premises in Bulletins 3—4.

University of Virginia. Thomas FitzHugh.

Dazu bemerkt der Herr Referent:

Demgegenüber möchte ich nur bemerken, daß mich die Ausführungen des Herrn Professor FitzHugh in den beiden von mir nicht besonders erwähnten Schriften nicht überzeugt hatten, daß ich daher an meiner früheren Ansicht über den Gegenstand festhalten mußte und jene Besprechung nur so ausfallen konnte, wie sie ausgefallen ist.

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON
K. FUHR
(Luckau L.)

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

33. Jahrgang. 22. Februar. 1913. №. 8.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

The Oxyrhynchus Papyri, Part. IX edited with Translations and Notes by **Arthur S. Hunt**. With six Plates. London 1912, Egypt Exploration Fund. X, 304 S. Lex.-8. 25 M.

Diese kurze Anzeige schreibe ich im Jan. 1913, auf Wunsch des ursprünglich dafür verpflichteten Gelehrten, den dauernde Überladung mit Amtsgeschäften hindert. Inzwischen sind die Hauptstücke des im Juni 1912 erschienenen Bandes von den Berufensten eingehend behandelt, teilweise schon neu herausgegeben worden. Ein paar Verbesserungen und Deutungen zu den Texten habe ich selbst gelegentlich publiziert. Füge ich hinzu, daß schon die Erstausgabe so vorzüglich ist, wie alles, was wir von Hunt und seinen Beratern kennen, so bedarf es wohl keiner Entschuldigung, wenn das Folgende mehr den Charakter verstreuter Bemerkungen hat.

Die Kenntnis des Textes von Sophokles' Ichneutai (No. 1174) gehört seit dem Erscheinen der kleinen Ausgabe (Hunt, Tragic. graec. fragm. papyr. Oxford 1912) zu der allgemeinen Bildung

des klassischen Philologen. Die Aufgabe, durch eingehende Vergleichung des Euripideischen Kyklops einzelne Züge der dramatischen Gattung festzustellen (die Unterschiede der beiden Exemplare springen in die Augen), wird gewiß bald erledigt werden; ich mache darauf aufmerksam, daß auch der Umschwung in dem Verhalten des Silen zu Odysseus bei Sophokles seine Parallele findet (Pearsons Deutung von col. VIII 15, D. Literaturz. 1912, 2783). Zur Beurteilung von Roberts Versuch, dem Silen Gesangverse zu geben (Hermes 1912, 548), mag an die Tatsache erinnert werden, daß bei Euripides kein Schauspieler außer dem Kyklopen singt, und dieser nur einer Melodie des Chores sein Trinklied nachgröhlt. Sehr beachtenswert scheint mir dagegen Roberts Vermutung (ebd.), daß in dem Ballett der spürenden Satyrn (VII 12 sqq.) Δράκις, Γράπις, Οὐρίας, Μεθύων, Στράπιος, Κρόκις, Τρέχις Satyrnamen sind. Dann würden die Choreuten einander anreden wie bei Aristophanes. Die ganze Szene erinnert an den Tanz der nach versteckten Männern suchenden Θεσμοφοριάζουσαι.

Den Metriker interessiert die verhältnismäßig

strenge Behandlung des Trimeters. Die einzige Doppelsenkung im Innern des Verses (V 17) wird durch ein schwer deutbares ἅπαξ λεγόμενον gebildet; es ist mir also wenig wahrscheinlich, daß die Stelle heil sei. Eine große Überraschung war das neue Dialogmaß, der akatalektische iambische Tetrameter, cäsurlos gebaut, Wortschluß hinter langer Senkung nur da vermieden, wo ihn auch der Trimeter meidet (Porsonsche Regel), Auflösung der Hebung nur einmal (XII 15, unsicher) zugelassen. Die Doppelsenkung XII 9 ἰχνεύμονι προσφερὲς, deren Unmöglichkeit Hunt und v. Wilamowitz erkannt hatten, hat in demselben Augenblick ihren Verteidiger gefunden (Classical Review 1912,211), als sie sich als Lesefehler entpuppte: ἰχνευτῇ, was ich, D. Literaturz. 1912, 2784, gefordert hatte, steht im Papyrus, wie mir Hunt mitteilt. Die Strenge des Baus stammt wohl aus der alten Lyrik, die diesen Vers liebt; auch Sophokles verwendet ihn nur in einer streng geschlossenen Episode, die von zwei Chören eingerahmt ist, und zu deren fidel-neckischem Charakter der überlange Vers vorzüglich paßt. Robert hat dies in seiner Übersetzung (Weidmann, 1912) hübsch nachgebildet.

Ein Faksimile des Papyrus, dem wir außer den Ichneutai noch umfangreiche Reste aus dem Eurypylos des Sophokles (No. 1175) danken[1]), läßt hoffentlich nicht mehr lang auf sich warten. Eine Merkwürdigkeit der Akzentuation ist die Vorliebe für den Gravis da, wo ihn die Byzantiner und wir setzen und die antike Theorie ihn fordert, die Praxis der übrigen literarischen Papyri jedoch ihn meidet (z. B. VIII 19 αυτὸς σὺ ταυθ . . ., XIV sogar εις ὲμ'); ἤ wird mehrfach zirkumflektiert.

Die Euripidesvita des Satyros (No. 1176) erfüllt nicht die Erwartungen, die der Umfang des Papyrus und die Bedeutung des Stoffes erwecken. Wir erfahren einiges Neue aus Euripides[2]) und den Komikern[3]), über Euripides nur sehr wenig, dagegen so viel Legendäres, daß dadurch auch an und für sich glaubliche Mitteilungen wie die, Euripides habe dem Timotheus das Proömium zu den Persern verfaßt, diskreditiert werden (vgl. Keil, Hermes 1913, 136[1]). Neben der Behauptung, Kleon habe den Euripides ἀσεβείας verklagt, steht mit gleicher Bestimmtheit die andere (schon bekannte), die Weiber hätten ihn an den Thesmophorien überfallen; und wenn auch nach einer Vermutung v. Wilamowitzens dieser Unsinn nachher auf seine Quelle zurückgeführt wird (Note zu fr. 39, col. XII 1—6), so ist doch schlimm genug, daß er so breit behandelt werden konnte. Für den Tod des Euripides werden wieder die Nachkommen jenes Molosserhundes verantwortlich gemacht, dessen Schlächter der Dichter von der Strafe freigebeten hatte; hier wie sonst noch mehrfach geht die von den Byzantinern erhaltene Vita wörtlich auf Satyros zurück.

Von um so größerer Bedeutung ist der Text für die Beurteilung des Satyros und der beiden literarischen γένη, die sein Werk vereinigt; hier ist jetzt vor allem Leos Untersuchung (Gött. Nachr. 1912, 273—290) beizuziehen. Die Biographie ist als Dialog gefaßt. Ein paar recht flache moralisierende Zwischenbemerkungen der Nebenpersonen (zu denen eine Frau gehört) suchen, für mein Gefühl vergeblich, das persönliche Verhältnis zum Gegenstand vorzutäuschen, das die wesentlichste Vorbedingung für diese Literaturgattung ist. Wie sich Leo besonders stark an Ciceros persönlichsten Dialog, an den Brutus, erinnert fühlen konnte, verstehe ich nicht; sicher steht Cicero höher über Satyros als dieser etwa über Athenäus, mit dem ihn das Überwuchern der Zitate über den Text des Dialogs verknüpft; man begreift jetzt, wie die Form, die erfunden war, um Gedanken zu entwickeln, dazu mißbraucht werden konnte, allerhand Interessantes zu tradieren. Der biographische Stoff scheint sorgfältig disponiert zu sein (Leo), besonders bedeutsam sind Ansätze zu literarhistorischer Betrachtung (fr. 8,39 col. VII, VIII, wo Demosth. XXV 40 offenbar als authentisch zitiert wird).

Auch dieser Papyrus hat eine orthographische Eigentümlichkeit: er trennt meistens hinter, nicht vor der elidierten Silbe: τουτ|εικοτως, κατ|εσθιειν usw. Akzente finden sich nur 2,14. 33,21.

Zu den neuen Klassikertexten gehören die reizenden Verse für die Kinderstube No. 1185, 10—12 (hergestellt in der Anmerkung Hunts):

ἕκαστος ἡμῶν, ἧς ἕκαστος αὐτὸς ἦν.

Bitterer Thuk. VIII 1,1 ὥσπερ οὐκ αὐτοὶ ψηφισάμενοι.

[1]) Es ist zu notieren, daß die Klagen der Astyoche, col. II 1—14, obwohl sie zwischen lauter lyrische Zeilen des Chors fallen, nur aus iambischen Trimetern und Hemistichien davon bestehen, vgl. die ähnliche Szene Eurip. Herakles 910f. (dazu Wilamowitz).

[2]) Eines der neuen Fragmente bedarf noch einer Emendation: 39 col VI. Die älter werdenden Söhne sind:

]τῷ τεκόντι πατρὶ δυσμενέστατοι·
δόμων (δαμων P) γὰρ ἄρχειν εἰς ἔρωτ' ἀφιγμένοι
τοῖς φιλτάτοις κυροῦσι πολεμιώτατοι·
σμικροὶ γέροντι παῖδες ἡδίους πατρί.

Zur Korruptel vgl. col. VIII 17 πανηρου statt πονηροῦ.

[3]) Gut ist der Schluß des Fragmentes 39 VII:

κἄπειτα τῆς ἐκκλησίας κατηγορεῖ

Τὸν παῖδα δεῖ τὸν μικρὸν ἄρτον ἐσθίειν,
ἅλας ἐπιτρώγειν, ὀψαρίου μὴ θιγγάνειν·
ἂν δ' οἶνον αἰτῇ, κονδύλους αὐτῷ δίδου.

Die theologischen Fragmente und die aus bekannten Klassikertexten bieten diesmal wenig von Belang (No. 1173 Philo, 1184 Ps-Hippokrates-Briefe mit wichtigen Varianten gegenüber dem Bekannten); die Urkunden (No. 1185—1212) seien den Spezialisten empfohlen; die Privatbriefe sind zahlreich (No. 1213—1223) und recht amüsant zu lesen; ein merkwürdiger Vulgarismus 1222,5 πέμψον μοι περὶ εἴ τινος (περιητινος P) χρείαν ἔχετε ist dem Editor entgangen.

Berlin. Paul Maas.

H. Delulle, Les répétitions d'images chez Euripide. Contribution à l'étude de l'imagination d'Euripide. Université de Louvain. Recueil de travaux publiés par les membres de conférences d'histoire et de philologie. Fasc. XXXII. Löwen 1912, Bureaux du recueil. XI, 86 S. 8.

Bei Euripides finden sich, wie bei den andern Tragikern, nicht selten dieselben Bilder wiederholt; nachdem Rappold (Wien 1886) die meisten der einschlägigen Stellen gesammelt hat, wobei er aber nur die Gleichnisse berücksichtigt, beschäftigt sich Delulle in seiner Dissertation mit demselben Gegenstand, hauptsächlich in der Absicht, die Gründe der Erscheinung aufzudecken.

Im ersten Teile seiner Arbeit stellt er mit absichtlicher Beschränkung auf ein kleines Gebiet die in dem gleichen oder verschiedenen Stücken wiederkehrenden Vergleiche, Metaphern und metaphorischen Hyperbeln zusammen, die dem Vogelleben entnommen sind. 1. Kinder, die unter dem Schutze eines Erwachsenen, meist der Mutter, stehen, werden mit Küchlein verglichen, die sich unter die Flügel der Henne flüchten. 2. Der Gedanke oder Wunsch, einen Ort zu verlassen, um einer Strafe zu entgehen, einen gefürchteten Anblick zu vermeiden, die geliebte Heimat wiederzusehen, kleidet sich gern in die Form das hyperbolischen Wunsches, wie ein Vogel Flügel zu besitzen; die Befürchtung, eine geliebte Person, die man eben wieder gefunden hat, möchte einem wieder entrissen werden, nimmt die Form an, sie möchte wie ein Vogel davonfliegen. 3. Der Gesang von Greisen wird mit dem Gesang der Schwäne, ein Klagelied mit dem Schrei des Vogels, der über den Verlust der Kinder, des Gatten oder des Vaters jammert, verglichen.

Der Verf. hat vielen der Stellen eine textkritische Erörterung beigefügt, die oft nicht befriedigt, da er die Überlieferung um jeden Preis zu halten sucht, so Herakles 72 ὀφειμένη, Bacch. 1365 ὄρνις ὅπως κηφῆνα πολιόχρως κύκνος, Herakles 110 γόων u. ä. Auch ist die Stellensammlung trotz des engen Gebietes nicht vollständig. Bei der Besprechung der Metapher νεοσσός für Kind fehlt Herakles 224 νεοσσοῖς τοῖσδ', eine Stelle, die zeigt, daß die Metapher nicht mehr als solche empfunden wird, was D. mit Unrecht gegen Wilamowitz bestreitet. Mit Herakles 628 μέθεσθ' ἐμῶν πέπλων· οὐ γὰρ πτερωτὸς οὐδὲ φευξείω φίλους und Iph. T. 843 δέδοικα δ' ἐκ χερῶν με μὴ πρὸς αἰθέρα ἀμπτάμενος φύγῃ hätte das nah verwandte Wort des Theseus (Hippol. 828) ὄρνις γὰρ ὥς τις ἐκ χερῶν ἄφαντος εἶ zusammengestellt werden müssen. Auch sind ganze Gruppen übergangen: Menschen, die einen Unterschlupf suchen, werden mit sich duckenden Vögeln verglichen Herakles 974 ἄλλος δὲ βωμὸν ὄρνις ὣς ἔπτηξ' ὕπο und Kykl. 407 ἄλλοι δ' ὅπως ὄρνιθες ἐν μυχοῖς πέτρας πτήξαντες εἶχον, solche, die von einer Begierde festgehalten werden, mit Vögeln im Netz oder auf der Leimrute Bacch. 957 καὶ μὴν δοκῶ σφᾶς ἐν λόχμαις ὄρνιθας ὣς λέκτρων ἔχεσθαι φιλτάτοις ἐν ἕρκεσιν und Kykl. 433 ὥσπερ πρὸς ἰξῷ τῇ κύλικι λελημμένος πτέρυγας ἀλύει. Endlich scheint mir auch die Gruppierung der Stellen nicht immer glücklich; die Zusammenstellung der Vergleiche mit bestimmten Vögeln, der Henne, dem Schwan, der Nachtigall, hätte ein klareres Bild ergeben.

Auf der Grundlage des im ersten Kapitel gesammelten Materials, aber auch mit Bezugnahme auf andere Vergleiche, wirft der Verf. im zweiten Kapitel die Frage auf, ob die Wiederholung der Bilder eine bewußte oder unbewußte ist. Bei einem Dichter, dessen Reflexion stärker ist als die Phantasie, hält er es für ausgeschlossen, daß ihm die Wiederholung in einem und demselben Stücke entgangen sei, und sucht den Grund für dieselbe einmal in der Rücksicht auf das ungebildete Publikum, dem er das Verstehen der Bilder durch ihre Wiederholung erleichtern wolle. Daran ist aber z. B. bei den dem Vogelleben entnommenen Vergleichen nicht zu denken, da diese jedem Athener ohne weiteres verständlich, ja zum größeren Teil längst vertraut sind. Zugleich möchte D. in der Wiederaufnahme eines Bildes gewisse auf die Gebildeten berechnete Feinheiten erkennen. Dies trifft für einige Fälle zu; Herakles 1424 Θησεῖ πανώλεις ἑψόμεσθ' ἐφολκίδες weist gewiß, wie Wilamowitz beobachtet hat, auf 631 ἄξω λαβών γε τούσδ' ἐφολ-

κίδας χεροῖν, ναῦς δ' ὣς ἐφέλξω zurück. Wenn aber D. bei den Worten der Artemis an Theseus (Hippol. 1290) πῶς οὐχ - - πτηνὸς ἄνω μεταβὰς βίοτον πήματος ἔξω πόδα τοῦδ' ἀνέχεις; an eine Bezugnahme auf die Klage des Theseus über den Tod der Phädra denkt (828) ὄρνις γὰρ ὥς τις ἐκ χερῶν ἄφαντος εἶ (La similitude d'image évoque la contradiction ironique: Théseé réduit à souhaiter pour lui ce qu'il déplorait pour Phèdre), so liegt eine solche Spitzfindigkeit sicherlich dem Dichter fern.

Auch bei der Wiederholung desselben Bildes in verschiedenen Dramen, die sich übrigens auch bei den andern Tragikern findet, nimmt D. einen bewußten Zweck des Dichters an; die Bilder seien ihm zu loci communes, zu clichés dramatiques geworden, die er in verwandten Szenen mit Absicht wieder und wieder verwende. Wenn der Moderne an der stereotypen Wiederkehr derselben Bilder in gleichen Situationen Anstoß nimmt und geneigt ist, auf eine gewisse Armut der Phantasie zu schließen, so dachten die Alten, wie die analogen Fälle bei den andern Tragikern zeigen, in diesem Punkte weniger streng; man darf aber nicht, was doch nur entschuldbare Lässigkeit ist, zu künstlerischer Absicht stempeln.

Dankenswert ist die Zusammenstellung der einschlägigen Literatur; dagegen vermisse ich einen Index der herangezogenen Stellen.

Heidelberg. F. Bucherer.

Rudolf Hirzel, Plutarch. Das Erbe der Alten. Schriften über Wesen und Wirkung der Antike, gesammelt und hrsg. von O. Crusius, O. Immisch, Th. Zielinski. Heft IV. Leipzig 1912, Dieterich. VIII, 211 S. gr. 8 4 M.

R. Hirzel hat in diesem Band eine Ergänzung zu seinen Ausführungen über Plutarch im 'Dialog' gegeben und auf einer Schilderung des Schriftstellers von Chäronea, seines äußeren Lebensganges und seines geistigen Gehalts eine Geschichte seines Nachlebens vom Altertum bis zur Gegenwart aufgebaut, so daß dies Buch als ein vollwertiges Gegenstück zu den in hoher Anerkennung stehenden gleichartigen Werken von Comparetti, Zielinski, Süß und Finsler über Virgil, Cicero, Aristophanes und Homer bezeichnet werden darf. Was an wichtigen Tatsachen und weniger bedeutenden Einzelheiten geeignet ist, das Thema 'Plutarch als abendländische Kulturmacht im Lauf der Jahrhunderte' zu erläutern, ist als Ergebnis eines langen und erfolgreichen Sammeleifers hier dargeboten. Nur wenige Einzelheiten können nachgetragen werden. Mir scheint es nicht unwesentlich, daß in der Feldbibliothek, die Napoleon durch Bourrienne für die Expedition nach Ägypten zu seinem privaten Gebrauch zusammenstellen ließ, sich neben Polybius, Justin und Arrian, Tacitus, Livius und Thukydides, Homer und Virgil auch Plutarch befand. Als Konsul erließ er dann die Verfügung, daß das Institut de France auf eine Übersetzung von noch nicht übertragenen antiken Autoren hinarbeiten solle. Die günstige geschäftliche Konjunktur, die durch diesen gesetzgeberischen Akt für solche Werke geschaffen wurde, nutzte der Schwiegervater von P. L. Courier, Ét. Clavier, in seinem Richteramt ein begeisterter Hellenist, aus, indem er die für den Franzosen klassische Plutarchübersetzung Amyots revidierte, modernisierte und von 1801—1805 erscheinen ließ. Österreichs Helden, die zu gleicher Zeit gegen Napoleon fochten, schilderte später in seinen 'Lebensbildern aus dem Befreiungskriege' (1841), die er als einen 'österreichischen Plutarch' angesehen wissen wollte, Hormayr. Ein Vorbild bei dieser Arbeit waren ihm die Biographien Varnhagens von Ense, der, die „erste Feder in Deutschland" (Tagebücher I, 1899, 199), seine Erzählertechnik und den „tiefen Sinn für Individualität", den Hegel ihm nachrühmte, an Plutarch gebildet hatte und auf die Mitlebenden als der 'preußische Plutarch' wirkte.

Hamburg. B. A. Müller.

Wilko de Boer, In Galeni Pergameni libros περὶ ψυχῆς παθῶν καὶ ἁμαρτημάτων observationes criticae. Diss. Marburg 1911. 2 Bl. 55 S. 8.

Die beiden Bücher Galens 'de animae affectibus' sind uns in ganz zerrüttetem Zustande überliefert. Daher haben schon vor W. de Boer Joh. Marquardt (Observationes criticae in Cl. Galeni librum περὶ ψυχῆς παθῶν καὶ ἁμαρτημάτων. Diss. Leipzig 1870) und Otto Hennicke (Observationes criticae in Cl. Galeni Pergameni commentarios περὶ ψυχῆς παθῶν καὶ ἁμαρτημάτων. Potsdam 1902), abgesehen von älteren Gelehrten, wie Caselius im 16. Jahrh. und Goulston im 17. Jahrh., sich um ihre Berichtigung bemüht.

Die vorliegende Dissertation de Boers wendet sich in erster Linie gegen die von Johannes Marquardt im ersten Bande der von ihm gemeinsam mit I. Mueller und G. Helmreich veranstalteten Ausgabe der 'scripta minora' Galens erschienene Textrezension der Schrift de anim. aff. (Leipzig 1884, S. 1—81), deren zahlreiche Versehen de Boer zu tilgen unternimmt.

Den Konjekturen, die von S. 12—55 begründet werden, ist ein Kapitel über die Hss (S. 3—12) vorangeschickt. Die beste Hs ist auch hier der Laurentianus 74, 3. Daneben kommen noch von Ausgaben die einer anderen Hs (S. 4) entstammende Aldina von 1525 und die Baseler Edition von 1538 in Betracht, die auch Casaubonus bei seinen Galenstudien benutzte (S. 6); ihr Apographon ist der codex Guelferbytanus-Helmstadiensis 837 (über ihn s. S. 3—4). Von der Wolfenbüttler Hs hängt wiederum die Ausgabe des Caselius ab (Galeni aureolus libellus, quomodo quis et dinoscat et sanet proprios animi sui affectus. Helmstedt 1592) (S. 5). Daß drei weitere Hss, der Laurentianus 74, 5, der Marcianus 281 und der Parisinus suppl. graec. 35, einer für die Konstituierung des Textes nicht außer acht zu lassenden Familie angehören, zeigt de B. S. 8—9. Wie diese Hss so hängen auch der cod. Bernensis und der cod. Upsaliensis nicht mit dem Laurentianus 74, 3, dem Kronzeugen der Überlieferung, zusammen (S. 10). Völlig wertlos für die Textgestaltung ist die in dem Dresdener Kodex Db. 92, 93 erhaltene lateinische Übersetzung (S. 11—12).

Auf die vielen Besserungsvorschläge im einzelnen des näheren einzugehen, ist im Rahmen einer kurzen Besprechung nicht angebracht. Im ganzen werden 55 Stellen behandelt. De B. verfährt durchaus methodisch, indem er nicht etwa blindlings Konjekturen häuft, sondern stets den Gedankenzusammenhang ins Auge faßt. So gelingt ihm, häufig mit ganz leiser Änderung, manche wertvolle Verbesserung, z. B. die Restitution eines Verses aus den Δῆμοι des Eupolis (S. 24) oder die Aufdeckung eines Glossems (S. 16). So unlieb ihm Marquardt ist, gegen dessen Editionstechnik er nach Art der Konjekturalkritiker auch kräftige Ausdrücke nicht scheut (S. 43), so gern hält er sich an den hervorragenden Gräzisten A. Nauck (S. 1, 15, 17, 22, 25, 27, 52). Durch Parallelen aus verschiedenen griechischen Autoren, Xenophon (S. 29, 37), Thukydides (S. 21, 27, 49), Lysias (S. 49) und mit Recht besonders Plato, dessen Philosophie Galen so gut kannte, und dessen Stil ihm vorbildlich war (S. 30, 35, 39, 52), sucht er seine Vermutungen zu stützen. Galens Schriften selbst hätten in größerem Umfange herangezogen werden können; de B. verweist fast ausschließlich auf De plac. Hipp. et Plat. (S. 13, 15, 38, 54 f.). Von eigentlichen Versehen hat Ref. nur den Namen Jöcker auf S. 3 Anm. 3 bemerkt; gemeint ist natürlich der aus seinem Zwiste mit Lessing genugsam bekannte Biograph Jöcher, dessen Angaben über 'Menschen und Bücher' bekanntlich stets mit einer gewissen Reserve aufzunehmen sind. Ich fand z. B. gelegentlich, daß Jöcher im Titel der Schrift eines italienischen Arztes aus der 2. Hälfte des 15. Jahrh., Antonius Benivenius, 'De abditis nonnullis ac mirandis morborum causis' (Flor. 1507) für das gesperrt gedruckte Wort fälschlich *curandis* bietet ('Allgemeines Gelehrten-Lexikon', I, Leipzig 1750, Sp. 965).

Berlin. W. Schonack.

Karl Prinz, Martial und die griechische Epigrammatik. 1. Teil. Wien und Leipzig 1911, Hölder. 88 S. 8. 3 M.

Daß die griechische Epigrammatik nicht ohne Einfluß auf die Dichtung Martials gewesen ist, war längst bekannt; aber es fehlte bislang eine genaue Untersuchung darüber, wie weit sich dieser Einfluß im einzelnen erstreckte[1]). Diese Lücke hat Prinz, hauptsächlich angeregt durch Reitzensteins Buch 'Epigramm und Skolion' und durch dessen Artikel bei Pauly-Wissowa VI Sp. 71 ff., mit Fleiß und Scharfsinn auszufüllen gesucht. Von vornherein konnte es sich für seine Arbeit weniger darum handeln, direkte stoffliche Nachahmungen griechischer Epigramme in größerer Zahl neu aufzufinden — denn diese sind zumeist schon von Fr. Jacobs und Friedlaender gesammelt worden —, als vielmehr darum, zu untersuchen, wie weit Martial sich in der Form und den Motiven an die Griechen angelehnt hat. Zu dem Zweck war nicht nur die der Zeit nach vor Martial fallende griechische Epigrammdichtung zu berücksichtigen, sondern auch die ihrem Umfange nach weit größere der späteren Zeit, da diese einen Rückschluß auf die ältere, durch Beispiele nur lückenhaft bekannte Dichtungsweise gestattet.

Den umfangreichen Stoff hat Pr. so gegliedert, daß er in dem vorliegenden ersten Teil seiner Arbeit neben den Epigrammen, die wirklich Aufschriften sind oder doch sein wollen, vor allem die so zahlreichen skoptischen Epigramme behandelt. In einem 2. Teile sollen die epideiktischen Epigramme und diejenigen, in denen uns der Dichter vollkommen persönlich entgegentritt, besprochen werden.

[1]) Die Abhandlung von Salvator Scimè, De imitatione atque de inventione in M. Valerii Martialis epigrammaton libris, Palermo 1906, wird in dieser Wochenschr. 1907 Sp. 1229 als ergebnislos bezeichnet.

Zu den Epigrammen der 1. Klasse, den Aufschriften im engeren Sinne, gehören vor allem die Bücher Xenia (XIII) und Apophoreta (XIV), deren Epigramme bekanntlich als wirkliche Aufschriften für Saturnaliengeschenke dienen sollen. Diese Klasse zeigt drei charakteristische Formen: 1. Das Geschenk spricht selbst zu dem jeweiligen Empfänger. 2. Der Spender spricht über das Geschenk zum Empfänger. 3. Der Dichter äußert sich über das Geschenk. Für alle drei Formen lassen sich nun Vorbilder in der griechischen Epigrammatik nachweisen. Die erste findet sich nach Prinz zuerst in Weihepigrammen, dann aber in jüngerer Zeit auch in Begleitepigrammen für Geschenke, so in einem des Antipatros von Thessalonike (A.P. VI, 249). Noch vollkommener ist die 2. Form bei den Griechen ausgebildet (A. P. VI 335; IX 93 usw.), während für die 3. hauptsächlich die epideiktischen Epigramme der Griechen auf Kunstwerke als Muster dienen. Aber auch die verhältnismäßig wenigen 'Aufschriften', die sich in den Büchern I—XII finden, lassen den Einfluß der griechischen Technik erkennen; namentlich die Grabschriften schließen sich, wie S. 18 und 19 gezeigt wird, in ihrem Stil, zuweilen auch in den Gedanken deutlich genug an griechische Epitymbien an[2]).

Der größte Teil der Abhandlung (S. 21—88) ist den skoptischen Epigrammen gewidmet, die ja auch mehr als die Hälfte der Gesamtzahl der in den Büchern I—XII enthaltenen Epigramme umfassen. Während die älteren griechischen Epigrammatiker, wie aus den erhaltenen Beispielen zu schließen ist, nicht selten bestimmte Personen verhöhnten, hat sich Martial sowohl wie die griechische Epigrammatik der Kaiserzeit dieser Art der Skoptik gänzlich enthalten, weil solche Spottgedichte zu leicht ihrem Verfasser gefährlich werden konnten; beide haben sich darauf beschränkt, Typen anzugreifen und zu verspotten. Pr. unterscheidet 2 Hauptarten dieser skoptischen Epigramme, einmal solche, die gegen bestimmte Stände oder Erwerbszweige gerichtet sind, wie Ärzte, Barbiere, Philosophen, schlechte Maler, Sachwalter, Emporkömmlinge, Parasiten, Diebe, Kuppler und Kupplerinnen, und dann solche, die Schwächen und Fehler der Menschen im allgemeinen verspotten. Zu der letzteren Klasse gehören die zahlreichen Epigramme, die die Dummheit, Gefräßigkeit, Verschwendung, den Geiz, die Eitelkeit, Unsitten von Gastgebern und Gästen, die Liebe und deren Ausartungen, endlich auch körperliche Gebrechen irgendwelcher Art zum Gegenstand des Spottes machen. Bei allen diesen Arten weist Pr. nun Beziehungen zu der griechischen Epigrammatik nach. Die Verteilung dieser Beziehungen auf die einzelnen Arten ist freilich eine sehr verschiedene. So werden z. B. die Philosophen und die Grammatiker in griechischen Epigrammen zum Teil nach dem Muster der Komödie recht häufig verspottet, bei Martial dagegen fehlen derartige Epigramme fast gänzlich; umgekehrt richtet z. B. Martial seinen Spott gern gegen den Emporkömmling, der in der griechischen Epigrammatik nach Pr. nur in einem Gedicht des Nikarchos vertreten ist. Was nun die Art der Nachahmung der Griechen durch Martial anlangt, so kommt eine Übereinstimmung im Motive und in der Durchführung desselben verhältnismäßig selten vor. Für gewöhnlich behandelt Martial zwar dasselbe oder doch annähernd dasselbe Thema wie dieser oder jener griechische Dichter, aber er ändert die Situation und führt das Ganze nach Maßgabe römischen Geschmacks und römischer Verhältnisse durch. Das schließt nicht aus, daß er sich in der Wahl der rhetorischen Mittel zur Erreichung des γελοῖον oft an die Griechen anschließt. Immerhin ist die Pointe des Epigramms bei den Griechen in manchen Fällen feiner und geistvoller; mitunter jedoch, z. B. V 53, verglichen mit A. P. XI 214, einem Epigramm des Lucillius, übertrifft der römische Dichter das Original an Feinheit des Witzes.

Unter den griechischen Dichtern, denen Martial in den Motiven und auch in der Technik folgte, sind hervorzuheben Phanias, Antiphilos von Byzanz, Antipatros von Thessalonike, besonders aber der unter Nero dichtende Lucillius, dessen Benutzung durch Martial Pr. in viel größerem Umfange wahrscheinlich macht, als bisher angenommen wurde. Die Anklänge an Nikarchos bei Martial möchte Pr. S. 25 ebenfalls darauf zurückführen, daß der aus verschiedenen Gründen in die Zeit der Flavier zu setzende Dichter dem römischen Epigrammatiker bekannt war. Auch auf indirektem Wege sucht Pr. den Einfluß der griechischen Epigrammatik auf Martial zu erschließen. Bei den Elegikern, namentlich bei Properz, finden sich einige auffallende Übereinstimmungen mit Martial, besonders in der Schilderung einer alten schamlosen Kupplerin;

[2]) Darüber handelt jetzt eingehender Schmoock, De M. Valeri Martialis epigrammatis sepulcralibus et dedicatoriis. Diss. Leipzig 1911.

vgl. Prop. IV 5. Tib. I 5, 49 ff. Ov. am. I 8. mit Mart. IX 29 Diese Übereinstimmungen scheinen auf nicht erhaltene griechische Spottepigramme zurückzugehen. Ähnlich weisen, wie Pr. an einigen Stellen, z. B. S. 74, meint, Anklänge Martials an griechische Komödienfragmente darauf hin, daß das betreffende Motiv auch von der griechischen Epigrammdichtung behandelt worden ist. Die Möglichkeit der einstmaligen Existenz solcher Epigramme ist natürlich vorhanden, jedoch kann die Ähnlichkeit z. B. von Mart. XII 70 mit dem Fragment aus Aristophanes' Πυθαγοριστής (II, 279 Kock) auch eine zufällige sein, da das gemeinsame Motiv (Schelten auf Verschwendung von seiten eines Armen, der, reich geworden, selbst zum Verschwender wird) an sich nahe liegt. Überhaupt ist es nicht ausgeschlossen, daß auch andere von Pr. geltend gemachte Übereinstimmungen zwischen Martial und den Griechen eher auf Zufall als auf bewußter Entlehnung durch den Römer beruhen. Außerdem wissen wir — von Catull abgesehen — nicht, wie weit der direkte Einfluß der römischen Epigrammatiker, des Marsus, Pedo und Gätulicus, auf Martial sich erstreckte. Jedenfalls aber hat der Verf. sich mit Erfolg bemüht, alle denkbaren Beziehungen zwischen Martial und der entsprechenden griechischen Dichtung aufzudecken, und die Sammlung der vergleichbaren Epigramme ist so reichhaltig, daß es auch für einen genaueren Kenner der Anthologie und des Martial nicht leicht sein dürfte, erheblichere Nachträge zu geben. Einen Anhalt zu weiterer Forschung könnte allenfalls die S. 78 ff. gegebene Aufzählung der Motive Martials bieten, zu denen Pr. kein Analogon in der griechischen Epigrammatik gefunden hat, sowie umgekehrt die Aufzählung solcher Motive der griechischen Dichtung, die Martial verschmäht hat.

Die Vergleichung der Epigramme gibt dem Verf. hier und da auch Anlaß zu kritischen und exegetischen Bemerkungen. So wird S. 53 das Epigramm A. P. XI 261 gut als doppelsinnig erklärt und S. 73 in dem Epigramm A. P. XI 155 das überlieferte κακοστομάτων in Schutz genommen. S. 22 Anm. 2 verteidigt Pr. das bei Mart. X 77, 4 überlieferte ille und will in dem angeredeten Maximus den Arzt des Carus erblicken. S. 40 Anm. 3 tritt er Mart. II 79 für die Lesart der Handschriftenklassen AB vocasse ein gegen die von Friedlaender bevorzugte Lesart der Klasse C vocatum; Mart. X 54 verwirft er S. 48 für mensas Schrevels Erklärung 'Tafelgerichte' und versteht unter mensas bonas opertas 'wertvolle, mit einer Schutzhülle versehene Tische'.

Der Druck der für die ganze Arbeitsweise Martials wichtigen Abhandlung ist im ganzen korrekt; doch muß es S. 43 Z. 2 XI 54 (statt IX 54), ebd. IX 29 statt XI 29 heißen, S. 55, Z. 24 Laetinus statt Laevinus. S. 54 Z. 5 fehlt 'dazu' hinter 'zieht'. Wünschenswert wäre es, wenn dem 2. Bändchen ein Stellenverzeichnis der wichtigeren Übereinstimmungen zwischen Martial und der griechischen Epigrammatik beigegeben würde.

Leer. K. Busche.

Berthold Maurenbrecher und Reinhold Wagner, Grundzüge der klassischen Philologie. Band III, 1. Abteilung. **Reinhold Wagner**, Geschichte der griechischen Literatur. 1. Hälfte. Die Literatur der klassischen Zeit. Stuttgart 1911, Violet. 352 S. 8. 5 M. 50

Wer an dieses Buch mit der Erwartung herantreten sollte, eine abgerundete Geschichte der griechischen Literatur darin zu finden, würde sich sehr enttäuscht sehen. Eine solche lag offenbar gar nicht in der Absicht des Verf., wie mir schon aus der äußeren Anlage des Werkes hervorzugehen scheint. Der zusammenhängende, durch größeren Druck hervorgehobene Text nimmt darin wohl kaum mehr als ein Drittel des Raums ein; die übrigen zwei Drittel kommen auf die den einzelnen Abschnitten beigefügte Bibliographie. Die letztere, die mit großem Fleiß zusammengestellt ist, bildet, obwohl sie natürlich auch keine Vollständigkeit erreicht, den wertvollsten Teil des Buches. Dieses ist als ein Teil der Neubearbeitung von Freunds Triennium philologicum zur Orientierung für Anfänger berechnet, wie auch gelegentliche Bemerkungen zeigen; z. B. bei dem Epiker Choirilos von Samos: „nicht zu verwechseln mit dem älteren Dramatiker Choirilos von Athen". Ob aber gerade auf Anfänger eine solche Masse von neuerer gelehrter Literatur nicht verwirrend wirken muß, ob da nicht eine vorsichtige Auslese des Wertvollsten besser am Platze wäre, wird man zu fragen berechtigt sein. Dazu kommt, daß der Inhalt der aufgeführten Werke und Untersuchungen im Text allzu wenig verarbeitet ist, und, was mir noch bedenklicher erscheint, eine teilweise sehr unzweckmäßige Anordnung des Stoffes, die Zusammengehöriges auseinanderreißt und an weit voneinander getrennten Stellen einordnet. So wird z. B. S. 148—163 von den Arten und Anfängen der dramatischen Dichtung gehandelt, wo-

bei wir uns auch darüber verwundern, daß unter der 'Literatur zum Drama im allgemeinen' W. Alys Monographie 'De Aeschyli copia verborum' aufgeführt wird, die vielmehr auf S. 195f. gehört; dieser Abschnitt umfaßt die dorische Komödie mit Epicharm und die Tragödie bis Choirilos. Dann wird nach Einschaltung verschiedener anderer Abschnitte über die Anfänge der Prosa (Logographen, ionische Philosophie) und die lyrische Dichtung in der attischen Periode erst S. 191ff. die Geschichte der Tragödie, S. 225ff. die der Komödie fortgesetzt. Ähnlich steht es mit den älteren Philosophen; diese muß man sich an folgenden Stellen zusammensuchen: S. 113f. Philosophische Lehrgedichte (Xenophanes, Parmenides), 165f. Kosmologische Prosa, 175ff. die altionischen Naturphilosophen (Thales bis Heraklit), 255 das didaktische Epos der attischen Periode (Empedokles) und endlich 313ff. die 'Vorsokratiker des 5. und 4. Jahrhunderts' nebst der Sophistik. Im darstellenden Text, der zum größten Teil in der Anführung äußerer Daten und Titel besteht, finden sich dann mitunter wunderliche Urteile, so wenn unter den griechischen Historikern eine „subjektivistische Gruppe, die der Memoirenschreiber samt Polybios" und eine „künstlerisch oder indirekt verfahrende, an ihrer Spitze Thukydides" unterschieden wird (S. 167), wenn Heraklit „der erste spekulative Philosoph der Griechen" genannt wird (S. 177), wenn Sophokles in seiner Dichtung eher (als mit Goethe) mit Schiller oder Shakespeare vergleichbar sein soll (S. 201), oder Euripides „selber Sophist (vielleicht von Thrasymachos beeinflußt)" heißt (S. 210). Eine Persönlichkeit wie Empedokles als „großtuerischen Geheimniskrämer" abzutun (S. 255), geht denn doch nicht an, und was sollen wir uns dabei denken, wenn wir Aristoteles als „den Goethe der antiken Welt" bezeichnet finden (S. 341)? Auch Unrichtigkeiten laufen zuweilen mit unter, so wenn es S. 177 heißt, Heraklit habe „als das Bleibende im ewigen Wechsel den im Staat geltenden νόμος" angesehen: eine völlig verkehrte Auslegung des Fr. 114. Zur Ergänzung der Literaturangaben führe ich nur für Euripides an die wichtige Abhandlung von F. Schöll, Über zwei sich entsprechende Trilogien des Euripides. Sitzungsber. der Heidelberger Akademie der Wissenschaften 1910 No. 15, und bemerke zu den verschiedenen Stellen, wo philologische Arbeiten von Nietzsche angeführt sind (S. 126, 144, 311), daß sich diese jetzt im XVII.—XIX. Band der Gesamtausgabe der Werke, den von E. Holzer, O. Crusius und dem Referenten 1910—1913 herausgegebenen Philologica, bequem vereinigt finden.

Trotz der vorstehenden Ausstellungen sei nochmals betont, daß in dem Buche eine große, mühevolle Arbeit steckt, und daß es, als Materialsammlung und Bibliographie betrachtet, gute Dienste leisten kann, freilich weniger dem Anfänger, für den es berechnet ist, als solchen, die schon selbst sich ihre Urteile gebildet haben und die Spreu vom Weizen zu scheiden wissen.

Stuttgart. Wilhelm Nestle.

Chr. Blinkenberg, The thunderweapon in religion and folklore. A study in comparative archaeology. Cambridge Archaeological and Ethnological Series. Cambridge 1911, University Press. XII, 122 S. 8. 5 s.

Die Arbeit ist die erweiterte Übersetzung einer 1909 in dänischer Sprache erschienenen Schrift. Der Verf. trägt aus allen Ländern und Zeiten Belege für die religiöse Verehrung und Verwendung von Donnerwaffen und für deren volkskundliche Bedeutung zusammen. Ausgehend von seiner skandinavischen Heimat, findet er Reste solcher Verehrung im nördlichen Europa ebenso wie an der Guineaküste und in Südindien lebendig. Die Leser der Wochenschrift wird vor allem interessieren, was er über Griechenland und Italien berichtet. Über die Sache selbst sind wir schon durch Useners Aufsatz 'Keraunos' (Rhein. Mus. 1907 S. 1ff. = Kl. Schrift. IV 471 ff.) belehrt, und über die Verwendung von Donneräxten im Zauber sind wir durch die Arbeiten von R. Wünsch und Furtwängler hinlänglich unterrichtet. Blinkenberg kann hier nichts Neues von besonderer Bedeutung bieten. Es kommt ihm auch weniger hierauf an als vielmehr auf die Untersuchung, wie der Glaube an die Göttlichkeit des Blitzes, der Donnerwaffen und verwandter Erscheinungen sich durch Raum und Zeit entwickelt und übertragen hat. Der Blitzstrahl wird als etwas Unbegreifliches, als Gottheit verehrt. Durch Vergleichen des Blitzes mit dem Feuer, das durch Aufschlagen mit dem Hauptgerät der primitiven Menschen, der Axt, entsteht, bildet sich der Glaube an die Göttlichkeit der Steinäxte. Diese Erklärung erscheint mir nicht glücklich. Allerdings mag ursprünglich ein Gedankenzusammenhang zwischen dem Blitz und dem Feuerfunken des Steins stattgefunden haben; dieser hat aber dann in höchst einfacher Weise den Menschen veranlaßt, in dem Stein den Sitz des Feuers zu

sehen und sich nunmehr sekundär den Blitz durch Herabfallen von Steinen vom Himmel zu erklären, woraus sich unschwer die Verehrung der Steine — aber noch nicht der Steinäxte — ergibt. Zu der oben angeführten künstlichen Erklärung hat den Verf. die Ansicht geführt, daß die Verehrung der Steinäxte in die Steinzeit zurückreiche. Ich kann B. hier nicht folgen, sondern stehe auf der Seite Andrees, der die Verehrung und kultische Verwendung in die Bronzezeit und die späteren Kulturepochen verlegt, in denen der Mensch die Steinäxte als Fundobjekte vor sich hatte und eine Erklärung für dieselben suchte. — Weiterhin kommt B. auf den griechischen Dreizack zu sprechen, der als Attribut Poseidons von den Alten selbst als Fischerspeer aufgefaßt wurde. Schon Usener hat aber gezeigt, daß der Dreizack ursprünglich eine solche Donnerwaffe ist, die sich aus dreistrahligen Blitzbündeln zu ihrer späteren Form entwickelt hat. Nun findet sich noch heut im südlichen Indien derselbe Dreizack als Attribut des Gottes Siva vor und ist auch hier ohne Zweifel eine Donnerwaffe. Die Form ist genau dieselbe wie in Griechenland. B. fragt sich nun: Wie erklärt sich diese Übereinstimmung? Er kommt zu dem Ergebnis, daß Griechen wie Buddhisten den Dreizack der gleichen Quelle entnommen haben, nämlich den hettitischen Völkern Vorderasiens. Der Beweis erscheint zwingend. Von Indien hat sich der Dreizack nach Tibet verpflanzt, wo ihn noch heut der Dalai Lama als Zeichen seiner Würde führt. Das ist die für den Altphilologen interessanteste Folgerung in diesem an Anregungen reichen und durch reiches Quellen- und Belegmaterial ausgezeichneten Buche. Anhangsweise sei noch darauf hingewiesen, daß B. zum Schluß auch auf eine andere Ausgestaltung der Donnerwaffe, den Hammer, zu sprechen kommt, der in Thors Mjölnir seinen Hauptvertreter hat, und darauf hinweist, daß wie im Süden der Dreizack so im Norden der Hammer sich in Glauben und Anschauung der Völker Geltung verschafft hat.

Berlin-Friedenau. Viktor Hirsch.

O. Eger, Zum Ägyptischen Grundbuchwesen in römischer Zeit. Untersuchungen auf Grund der griechischen Papyri. Leipzig 1909, Teubner. VIII, 212 S. 8. 8 M.

H. Lewald, Beiträge zur Kenntnis des römisch-ägyptischen Grundbuchrechts. Leipzig 1909, Veit & Co. 100 S. 8.

Dank dem in der Materie des ägyptischen Grundbuchrechts besonders reich geflossenen Strom von Papyrusquellen erfreut sich dieselbe vor anderen bereits eines gründlichen ins einzelne gehenden Ausbaus, wenn auch gerade in fundamentalen Fragen noch Zweifel übrig bleiben, so ganz besonders in der Frage des öffentlichen Glaubens des Grundbuchs und der rechtlichen Bedeutung der βιβλιοθήκη ἐγκτήσεων. Jüngst erst hat Preisigke die herrschende, von Mitteis begründete Lehre, daß die βιβλ. ἐγκτ. eine Art Grundbuchamt wäre, in umfassender Darstellung seiner schon früher abweichenden Auffassung angefochten (Klio XII (1912), S. 402 ff.). Preisigke verteidigt mit beachtenswerten Gründen die Auffassung, daß das διάστρωμα wegen der staatlich nicht geforderten Vollständigkeit der Eintragungen kein Grundbuch sei, sondern lediglich eine Übersicht des tatsächlich vorhandenen Bestandes an Besitzurkunden, und daß die βιβλιοθήκη kein Grundbuchamt wäre, sondern eine Verwahranstalt für die freiwillig eingereichten Urkunden.

Die erste Bresche in dieses reizvolle Rechtsgebiet, für das den Römern das Organ völlig fehlte, war schon 1895 durch Mitteis gelegt worden, Hermes. XXX S. 601 f., alsdann im Arch. f. Papyrusforschung I, 183 ff. Besonders die Veröffentlichung des i. J. 89 n. Chr. durch den Statthalter Mettius Rufus für Ägypten erlassenen Edikts in P. Oxy. II 237, col. VIII, 27 ff. gewährte einen genaueren Einblick in die Immobiliarrechtsverhältnisse dieser Provinz, die sich von dem Recht Roms ebenso unterschieden, wie sie dem Recht der Griechen nachgebildet erschienen. Die inzwischen reichlich entdeckten Quellen zeigten aber dabei, daß von einem durchweg gleichförmigen ägyptischen Grundbuchrecht nicht gut die Rede sein darf; vielmehr zeigte sich in manchen Punkten ein erheblicher Gaupartikularismus. Das Fayum, das übrigens besonders reiches Material spendete, zeigte eine andere Technik als Hermupolis oder Oxyrhynchos.

Des weitreichenden Quellenmaterials haben sich Eger und Lewald in ihren beiden hier anzuzeigenden, fast zu gleicher Zeit erschienenen, unabhängig voneinander gearbeiteten Schriften in verdienstlicher Weise angenommen.

Die umfassendere, tiefgehende Untersuchung Egers zeichnet sich bei sorgfältiger Quellenexegese durch klaren Aufbau und gute Systematik aus. Wertvoll sind auch die übersichtlichen Kataloge, in die die vorhandenen und zu besprechenden Quellen eingefügt und nach Inhalt wie Ursprung charakterisiert werden (S. 4—13 und 90—100).

Die Untersuchung nimmt ihren Ausgang von der Darstellung der βιβλιοθήκη ἐγκτήσεων, die erst in der römischen Zeit auftaucht. Neben ihr besteht die den Zwecken des Steuerzensus dienende βιβλιοθήκη δημοσίων λόγων. Die erstere scheint berufen zur Verbuchung der rechtlichen Verhältnisse an Grundstücken. Will jemand sein Grundstück veräußern oder mit einer Hypothek belasten, so hatte er bezw. die Notariatsbehörde dies vorerst dem βιβλιοφύλαξ anzuzeigen (προσαγγελίαν ποιεῖσθαι). Daraufhin prüft dieser an der Hand der Akten das Verfügungsrecht des Petenten und etwaige Interessen dritter, wovon dann die Erteilung der Erlaubnis zur Vornahme der in Aussicht genommenen Verfügung abhängt. Der βιβλιοφύλαξ erteilt das ἐπίσταλμα, die Anweisung an das Notariat (γραφεῖον, ἀγορανόμοι, μνήμονες, γραμματεύς), den betr. Kontrakt zu vollziehen (συγχρηματίζειν, τελεῖν). Die Urkunden der Verfügungsgeschäfte nehmen dann auf diese Erlaubnis Bezug. Nach Abschluß des Kontrakts beantragt der Erwerber des entstandenen Rechts die παράθεσις, Eintragung in die διαστρώματα, die auch E. als eine Art Grundbuch mit Personalfolien charakterisiert. Die Verbuchung findet ferner bei Erbgang und Zwangsvollstreckung statt, bezieht sich aber immer nur auf Privatgrundbesitz, nicht auf γῆ βασιλική und δημοσία. Aus diesen διαστρώματα wurde von der βιβλ. auch allen anderen interessierten Staatsbehörden Auskunft erteilt. Die βιβλ. ist aber zugleich auch Depositalbehörde für alle der Rechtsänderung zugrunde liegenden Urkunden. Es kommen auch vorläufige Eintragungen rein schuldrechtlicher Forderungen vor.

Erheblich ist in den Grundfragen von jeher die Auslegung des schon erwähnten Edikts von Mettius Rufus. Letzterem war durch einen Gaustrategen gemeldet worden, daß die privaten und öffentlichen (Z. 29) Angelegenheiten darunter litten, daß seit langem die διαστρώματα nicht auf dem laufenden gehalten worden seien. Der Präfekt tadelt dies in dem Erlaß und ordnet die Neuaufnahme der Besitzverhältnisse, Hypotheken, Besitzrechte sowie gesetzlichen Sicherheiten von Frauen und Kindern an. Die Notare werden angewiesen, keine urkundlichen Verfügungen über Grundbesitz zu vermitteln, bevor das ἐπίσταλμα erteilt sei u. a. Auch E. beschäftigt sich mit diesem Edikt mehrfach (S. 26, 52, 54 u. a.).

Im dritten Kapitel wird die Technik der Eintragungen und das Nähere im Geschäftsgang behandelt (S. 78 ff.). Für Kaufverträge ergibt sich, daß sie gemäß den vorliegenden προσαγγελίαι regelmäßig durch Urkunden mit Publizität verbrieft werden, daß aber auch Anzeichen dafür vorhanden sind, wonach das bloß private χειρόγραφον zur Beurkundung des Eigentums genügte (S. 112). Ein solches scheint auch bei der Hypothekenbestellung genügt zu haben. Sehr ansprechend ist hier die Erklärung Egers für die Bedeutung der auch im Edikt des Rufus Z. 37 erwähnten μνήμονες und συναλλαγματογράφοι: erstere als öffentliche, letztere als Privatnotare; s. jetzt Preisigke a. a. O. S. 410 ff., aber auch E. S. 117. Auf die erhebliche Frage, wie ein Verfügungsgeschäft behandelt wurde, das dem Edikt zuwider ohne ἐπίσταλμα vorgenommen wurde, wagt E. vorläufig keine definitive Antwort (S. 117). Als nichtig scheint es nicht behandelt worden zu sein, da allem Anschein nach auch solche Verfügungen nachher verbucht werden.

Der Verpflichtung des Verfügenden zur προσαγγελία entspricht die Verpflichtung des Erwerbers zur Benachrichtigung der vollzogenen Rechtsänderung. Die Urkunden, in denen diese Anmeldung geschieht, sind die ἀπογραφαί. Die Quellen weisen ἀπογραφαί über vollzogenen Kauf, Erbgang und iura in re aliena sowie deren Erlöschen auf. Es finden sich daneben auch Eingaben mit der Wendung: ἐπιδίδωμι εἰς τὸ τὴν παράθεσιν γενέσθαι, die zunächst nur eine Art Vormerkung der Rechte des Erwerbers erstreben.

Die βιβλιοφύλακες prüfen die Rechtslage und reichen die ἀπογραφή, nachdem sie von ihr eine Abschrift bei den Akten zurückbehalten, dem Antragsteller zurück, indem ihm hierbei etwaige Hindernisse für die Buchung des Rechts mitgeteilt wurden. Im übrigen sind als Amtshandlungen der βιβλιοθήκη zu unterscheiden die Aufbewahrung der Akten und die Buchung des Rechts. E. sieht die βιβλιοθήκη in ersterer Hinsicht als 'Archiv' an (S. 156) und teilt dabei die Meinung Preisigkes, daß die Ordnung, die bei Führung der διαστρώματα eingehalten wurde, auch bei der diesen als Unterlage dienenden Urkunde beobachtet wurde. Aus den διαστρώματα, die dorfweise für jeden einzelnen Eigentümer angelegt waren (Edikt d. Mett. Ruf. Z. 43: ἑκάστου ὀνόματος ... κατὰ κώμην καὶ κατ' εἶδος; hierzu jetzt Preisigke, Klio a. a. O. S. 433 f.), ergab sich die konkrete Rechtslage.

E. schließt seine wertvolle Untersuchung mit Aufrollung der wichtigen Zweckfrage und beantwortet sie dahin, daß der Zweck des modernen Grundbuchrechts in der ägyptischen Institution schon erfaßt wäre. Es sollten in den διαστρώματα

die rechtlichen Grundlagen sowohl für staatliche Zwecke wie für den privaten Verkehr geschaffen werden (S. 201). Dagegen hält er die anderen Fragen nach der konstitutiven Kraft der Buchung wie nach der publica fides des διάστρωμα noch nicht für spruchreif. Hierbei sei erwähnt, daß Mitteis von jener Auffassung insofern abweicht, als er nicht steuerrechtliche Zwecke der βιβλιοθήκη annimmt, sondern möglichste Klarstellung der Privatrechtsverhältnisse als deren Aufgabe bezeichnet (Grundzüge d. Papyruskunde II 1, S. 106). Demgegenüber fällt auf, daß er die Bedeutung der ἀπογραφή in erster Linie gerade darin sieht, daß der Anzeigende damit die öffentlichen Lasten des erworbenen Rechts übernimmt (S. 99).

Lewald behandelt in seiner fördernden Schrift hauptsächlich die διαστρώματα und die παράθεσις, indem er dabei gleichfalls von dem διάταγμα des Mettius Rufus ausgeht. Die κτήτορες sieht er hier als Grundeigentümer an (anders Preisigke a. a. O. S. 430) und geht überhaupt von der Voraussetzung aus, daß sich die im Edikt vorgeschriebenen ἀπογραφαί nur auf Immobiliarrechte beziehen. In der Deponierung der Urkunden in der βιβλιοθήκη erblickt er nur eine Begleiterscheinung der Eintragung, vergleichbar mit der Aufbewahrung der Urkunden bei den heutigen Grundbuchämtern. L. findet die βιβλιοθήκη zuletzt in den Jahren 274 und 289 bezeugt, was er einerseits mit der ἀπογραφή Fior. 32 (as. 298) entsprechend verbindet, anderseits mit der unter Diocletian zum Zweck der Steuerreform vorgenommenen allgemeinen Katastrierung, die danach auch provinzielle Eigentümlichkeiten beseitigt hätte.

Das System des Personalfoliums wird durch P. Oxy. II 274 gut illustriert, wonach eine Hypothek auf dem Folium des Gläubigers eingetragen wird. In anderen Gauen findet sie sich dagegen auf dem Folium des Schuldners. Auch L. neigt dazu, die ohne ἐπίσταλμα abgeschlossenen Verträge nicht als unwirksam anzusehen (S. 34). P. Gen. 44 zeigt, daß die βιβλιοθήκη einen offenbar mit diesem Mangel zustande gekommenen Kauf zur Eintragung als geeignet ansieht.

Unter Ablehnung der Ansicht Preisigkes, der παράθεσις als Deponierung der ἀπογραφή auffaßte (so auch jetzt noch, a. a. O. S. 441 u. 443 f., mit beachtenswerten Gründen), hält L. die Gleichung παράθεσις = Eintragung für bewiesen (S. 39). Die wichtige Frage nach dem Verhältnis der letzteren zur ἀπογραφή wird dahin beantwortet, daß die Eintragung die Deklaration stets voraussetzt.

Auch L. wendet sich schließlich dem Zweckproblem zu und erblickt die Lösung in derselben Richtung wie Mitteis. Die Hauptfunktion des διάστρωμα sieht er nicht in der Aufgabe als Kataster, sondern in derjenigen als Schutzeinrichtung für private Interessen (S. 86 f.).

Königsberg i. Pr. A. Manigk.

P. von Bieńkowski, Die Darstellungen der Gallier in der hellenistischen Kunst. Mit 9 Taf. und 175 Abb. im Text. Wien 1908, Hölder. VIII, 151 S. 4. 34 M.*)

Es war unter den Fachgenossen bekannt, daß v. Bieńkowski eine Arbeit größten Stiles über die Darstellung der Barbaren in der antiken Kunst plante: ein 'Corpus barbarorum' war das lockende, aber freilich aus sehr großer Höhe winkende Ziel, das ihm vor Augen stand. Die richtige Einschätzung der Ferne hat denn auch zu einer Änderung des ursprünglichen Arbeitsplanes, der durch die Kraft eines einzelnen in vollem Umfange wohl kaum zu realisieren gewesen wäre, in einschränkendem Sinne geführt. Statt des „einen bändereichen corpus" sollen „einzelne fest umgrenzte Abschnitte dieses geplanten Sammelwerkes" bearbeitet und veröffentlicht werden. Was das heißt, wie diese Grenzen gezogen werden sollen, darauf gibt der vorliegende, von den Galliern handelnde Band die Antwort: es ist augenscheinlich eine ethnographische Gruppierung des Stoffes geplant, und wir werden weitere, in sich geschlossene Abschnitte über die einzelnen 'barbarischen' Völkerstämme, Germanen e tutti quanti zu erwarten haben. Daraus wird sich dann etwas wie ein Corpus von selbst zusammenfügen.

Was von den Galliern zu sagen und im Bilde zu zeigen ist, wird mit dem vorliegenden Bande erst zur Hälfte erschöpft. Es soll ihm ein zweiter folgen, der die Gallierbildungen der Kleinkunst, also Bronzen und Terrakotten, behandelt. Im ersten Bande werden die Schöpfungen der Monumentalplastik vorgeführt, in deren Mittelpunkte die auf die Attalischen Weihgeschenke zurückgeführten Figuren stehen. Außer den allgemein anerkannten wird eine ganze Reihe von andern Statuen, Torsen und Köpfen herangezogen und auf ihre eventuelle Zugehörigkeit zu den Attalischen Gruppen untersucht, und es ist besonders verdienstlich, daß dabei einmal der energische Ver-

*) Die verspätete Anzeige wolle man damit entschuldigen, daß der Ref. mehrfach von Krankheit heimgesucht und zu länger währender periodischer Arbeitsunfähigkeit verurteilt war, die dadurch unerledigt gebliebenen und stark angeschwollenen Verpflichtungen dann aber nur allmählich einlösen konnte.

such gemacht wird, auch nach den Pergamener Gegnern der Gallier in unserem Denkmälervorrat Umschau zu halten. Das hat ja streng genommen mit der 'Darstellung der Gallier' nichts zu tun, aber man kann es verstehen, wenn der Verf. bei seiner intensiven Beschäftigung mit den Attalischen Gruppen auch diesem Problem nachzugehen sich gedrungen fühlte, und wir verdanken seinem Spürsinn und seinen Beobachtungen eine Fülle von Anregung, wenn auch dem Einzelfalle der Identifizierungen gegenüber sowohl bei den Galliern wie bei den Pergamenern der eine hier, der andere dort seine Vorbehalte machen wird. Aber es muß anerkannt werden, daß sich der Verf. selbst von übertriebener Zuversichtlichkeit freihält und mit ruhiger Sachlichkeit das Für und Wider seiner Zuweisungen erwägt.

Die Untersuchung über die Attalischen Gruppen nimmt die volle Hälfte des Bandes ein. Was in Pergamon geschaffen, wird dann in seiner Fernwirkung verfolgt und eine solche für einzelne Motive auf etruskischen Urnen nachgewiesen, die schon vorher, ebenso wie römische Sarkophage, zum Vergleich herangezogen wurden. Auf denselben Urnen erscheinen dann neue Typen, namentlich solche plündernder Barbaren, und so wird der Faden weiter gesponnen zu Denkmälergruppen, auf denen gleiche und verwandte Darstellungen auftreten; das sind besonders Bodenreliefs von Calener Schalen und der merkwürdige Terrakottafries von Civit' Alba in Bologna. Darin liegt die Berechtigung, die Calener Schalen in dem der Monumentalplastik gewidmeten Bande zu besprechen, die man sonst in dem zweiten, der Kleinkunst vorbehaltenen Bande erwarten würde. Die Beziehung solcher Darstellungen plündernder Gallier auf den Galliereinfall in Delphi und auf ein diesen Vorgang schilderndes Werk der monumentalen Kunst erscheint durchaus plausibel und enthält die Rechtfertigung, diese Erzeugnisse italischer Werkstätten in den Zusammenhang der hellenistischen Kunst einzustellen.

Es folgt noch ein Kapitel über etruskische Urnen und Grabstelen unter dem Einfluß unbestimmbarer Kompositionen, doch mit Motiven, die den Stempel hellenistischen Ursprungs an der Stirn tragen, und endlich ein Schlußkapitel über hellenistische, nicht pergamenische Bilder von bepanzerten Barbaren, unter denen zwei bisher wenig beachtete gelagerte Gestalten der Villa Albani mit prächtigen, charaktervollen Köpfen gebührende Würdigung finden. — In einem Nachtrage wird noch ein Barbarenkopf im Museum der armenischen Kongregation der Mechitaristen in Wien abgebildet und besprochen, der nach v. B. die Frage nach der Entstehung der uns erhaltenen Pergamener Statuen im Sinne römischer Kopien lösen soll. Ich sehe nicht, mit welchem Rechte man dem der Abbildung nach mäßigen Wiener Kopfe diese entscheidende Bedeutung beilegen könnte, und neige in der eben berührten Frage auch jetzt noch stark dazu, Werke wie den sterbenden Gallier des Kapitols und die Ludovisigruppe für Arbeiten der Pergamenischen Kunstblüte selbst zu halten.

Dresden. P. Herrmann.

Theodor Kipp, Humanismus und Rechtswissenschaft. Vortrag gehalten in der Versammlung der Vereinigung der Freunde des humanistischen Gymnasiums in Berlin und der Provinz Brandenburg am 5. Dezember 1911. Berlin 1912, Weidmann. 43 S. 8. 80 Pf.

Daß ein Erforscher des römischen Rechts um so besser gerüstet ist, je mehr Latein und Griechisch er kann, läßt sich leicht jedem deutlich machen. Zum Verständnis der römischen Rechtsquellen, deren Sprache einfach, deren Gegenstand immer exakt, nie gefühlsmäßig kompliziert ist, genügt eine verhältnismäßig bescheidene Kenntnis des Lateinischen. Wer verderbte Texte heilen, wer Klassisches von Byzantinischem scheiden, wer Cicero und Plautus juristisch exploitieren will, muß ein guter Lateiner sein. Nun das Griechische. Ein ziemlich berühmter Romanist des vorigen Jahrhunderts war nach seinem Biographen stolz darauf, daß das '*Graeca non leguntur*' von ihm nicht galt. Kein großer Ruhm. Man braucht nicht viel Griechisch zu verstehen, um Modestin, Justinians Novellen, die Basiliken zu bemeistern. Die jüngst auferstandenen griechischen Papyri, die den Romanisten angehen, sind sprachlich kinderleicht. Mehr Griechisch braucht, wer Wurzeln des römischen Rechts in den Demosthenes hinein verfolgt, wer römisches und gortynisches Recht vergleicht. Viel Griechisch muß man besitzen, um Tribonianische Digestenembleme an Gräzismen zu erkennen. Überhaupt muß der Romanist ein guter Humanist sein, nicht bloß die alten Sprachen, sondern auch die alten Dinge kennen, sonst wird er das alte Recht nicht begreifen. — Daß das humanistische Gymnasium die richtige Basis romanistischer Studien ist, beweist Kipp in der zweiten Hälfte seines Vortrags und wird niemand bestreiten. Den Beweis davon, daß der moderne Jurist durch die Schule des Romanismus gehen

muß, unternimmt K. im Eingang. Geschickt formuliert und illustriert er die üblichen Argumente der modernen historischen Rechtsschule. Die Rechtsgeschichte ist ein Archiv der Menschheitserfahrung. Unser Privatrecht ist zu gutem Teile römisch oder aus römischer Wurzel gewachsen, und wer historisch Gewordenes verstehen oder kritisieren will, muß auf den historischen Ursprung zurückgehen. Dergleichen — ich übertreibe kaum — macht keinen überzeugt. Man ist es schon vorher oder ist es nach wie vor nicht. Die modernen Naturrechtler schmieden auch recht hübsche Argumente: 'Prüft lieber die Erfahrungen der Nachbarländer als die einer grauen Vorzeit'. 'Es kommt nicht darauf an, weshalb ein Rechtssatz geschaffen ward, sondern wie er wirkt, nach seiner Wirkung, nicht nach seinem ursprünglich gewollten Zwecke bemißt sich sein Wert.' 'Alles kann man nicht gründlich lernen, so lernet lieber keine Geschichte, dafür aber Nationalökonomie und Philosophie, die mehr nützen als jene.' Und diese Argumente gefallen heute der großen Menge besser als die der Historiker. — Die wichtigsten Wahrheiten lassen sich nicht beweisen. Wer täglich sich mit den Gedanken der römischen Juristen beschäftigt und anderseits unausgesetzt an den Problemen des modernen Privatrechts arbeitet, der weiß, wieviel Nutzen er aus jener für diese Arbeit zieht, daß der Umgang mit den großen Juristen der alten Zeit immer neue Kraft gibt für die Bewältigung oft scheinbar heterogener moderner juristischer Aufgaben. Auf andre übertragen kann er dies Wissen nicht, er kann nur andre dazu reizen, daß sie sich's selbst erwerben.

Kiel. G. Beseler.

Auszüge aus Zeitschriften.

Zeitschrift f. d. österr. Gymn. LXIII, 5—9.

(385) **A. Stein**, Papyruskunde und Altertumswissenschaft. Auf Grund des zweibändigen Werkes von U. Wilcken, Grundzüge und Chrestomathie der Papyruskunde. — (397) St. Witkowski, Epistulae privatae Graecae. 2. A. (Leipzig). 'Die Anlage ist im ganzen dieselbe geblieben'. *J. Mesk.* — (398) J. Král, Griechische und römische Metrik. II (tschechisch) (Prag). 'Der Band ist revolutionär in dem Sinne, daß er die neueren Richtungen der Metrik, hauptsächlich v. Wilamowitz und seine Schule, auch Schroeder, als bedauernswerte Verirrung der modernen Philologie hinstellt'. *J. Pavlu.* — (403) O. Hoffmann, Geschichte der griechischen Sprache. I (Leipzig). 'Dem Buch darf sorgfältiges Abwägen und übersichtliche Darstellung zugesprochen werden'. *R. Meister.* — (409) Vier Bücher an C. Herennius über die Redekunst — übertragen von K. Kuchtner (München). 'Wohlgelungen'. *J. Mesk.* — (412) Ciceros Rede für T. Annius Milo — hrsg. von P. Wessner (Bonn). 'Die zurzeit genaueste und beste Wiedergabe des gesamten Tatbestandes der Überlieferung der Rede'. *A. Kornitzer.* — (417) J. Simon, Lateinisches Übungsbuch für die erste Klasse der achtklassigen Realgymnasien (Wien). Charakteristik des Buches von *J. Golling.* — (433) Th. Mommsen, Gesammelte Schriften. VI (Berlin). Inhaltsangabe von *E. Groag.* — (479) **St. Székely**, Gedächtnisrede auf J. Vahlen.

(504) Demosthenes' Ausgewählte Reden. II: Die Rede vom Kranze, erkl. von F. Blass. 2. A. von K. Fuhr (Leipzig). 'Das Wertvolle ist erhalten geblieben und mit der unbesonnenen Textkritik ist gründlich aufgeräumt worden'. *F. Slameczka.* — (507) W. L. Keep, The Separation of the Attributive Adjective from its Substantive in Plautus (Berkeley). 'Dürfte im wesentlichen kaum Widerspruch finden'. *J. Golling.* — (508) H. Jacobsohn, Altitalische Inschriften (Bonn). Wird empfohlen von *E. Vetter.*

(594) **A. Kornitzer**, Zu Sophokles Antig. 726f. Weist auf das Gegenstück Plat. Lach. 201 A hin und zu den folgenden Worten ebd. 189 A. — (595) Fr. Brentano, Aristoteles und seine Weltanschauung; Aristoteles' Lehre vom Ursprung des Geistes (Leipzig). 'Der Schwerpunkt der Aristotelischen Philosophie scheint dem Verf. in einem Lehrstücke zu liegen, über das sich der Stagirit nirgends mit irgendwelcher Deutlichkeit ausgesprochen hat'. *H. Gomperz.* — (604) N. A. Wees, Ἔκθεσις παλαιογραφικῶν καὶ τεχνικῶν ἐρευνῶν ἐν ταῖς μοναῖς τῶν μετεώρων (Athen). 'Dankenswert'. *W. Weinberger.* — R. Pichon, Les sources de Lucain (Paris). 'Am meisten verfehlt ist der Abschnitt über die historischen und geographischen Quellen'. *A. Klotz.* — (610) E. Lieben, Zur Biographie Martials (Prag). Im allgemeinen zustimmend angezeigt von *K. Prinz.* — (612) Teuffels Geschichte der römischen Literatur. 6. A. von W. Kroll und F. Skutsch. II (Leipzig). 'Wird sich in seiner neuen Gestalt wieder viele Freunde erobern'. (613) M. Schanz, Geschichte der römischen Literatur. II, 1. 3. A. (München). 'Stark vermehrt'. *E. Kalinka.*

(673) **K. Prinz**, Die zeitlichen Indizien in den Astronomica des Manilius. In den Büchern I und II spricht alles für die Annahme, sie seien zu Augustus' Lebzeiten abgefaßt worden, im IV. nichts dagegen; III und V bieten kein zeitliches Indicium. — (724) Χάριτες, F. Leo dargebracht (Berlin). Inhaltsangabe von *E. Kalinka.* — (726) Menandrea — ed. A. Koerte (Leipzig). Menandri reliquiae. Ed. S. Sudhaus (Bonn). Anzeige von *H. Fischl.* — (729) E. Sittig, De Graecorum nominibus theophoris (Halle). 'Gründlich'. *R. Meister.* — G. Herbig, Tituli Faleriorum (München). 'Ausgezeichnet'. *E. Vetter.* — (731) Ciceros ausgewählte Reden. VIII: Die 3., 4., 5. und

6. Philippische Rede. Erkl. von W. Sternkopf (Berlin). 'In jeder Hinsicht vortrefflich'. *A. Kornitzer.* — (738) Ausgewählte Briefe Ciceros — hrsg. von H. Luthmer. 2. A. von K. Busche (Wien). Anzeige von *R. Bitschofsky.* — (742) Vergil Aeneis II mit dem Kommentar des Servius. Hrsg. von E. Diehl (Bonn). 'Dankenswert'. *K. Prinz.* — (743) J. Tolkiehn, Cominianus (Leipzig). 'Scheint in seinem eigentlichen Thema keinen nennenswerten Gewinn zu bringen, enthält aber im einzelnen manches Wertvolle'. *E. Hora.* — (747) A. Gudeman, Imagines philologorum (Leipzig). 'Muß nicht als unbrauchbar bezeichnet werden'. *J. Oehler.* — (782) E. von Hoffmeister, Durch Armenien und Der Zug Xenophons (Leipzig). 'Höchst wertvoll'. *G. Veith.* — (784) E. Groag und H. Montzka, Geschichte des Altertums. I (Wien). 'Ein Hauptvorzug ist der stark wissenschaftliche Gehalt des Buches'. (787) E. Groag und H. Montzka, Quellenbuch zur Geschichte des Altertums (Wien). 'Eine ungemein schätzenswerte Ergänzung zu dem Lehrbuch'. *A. Stein.*

Jahreshefte d. Österr. arch. Instituts. XIII, 2.

(123) **W. Klein,** Zum Grundproblem der pompejanischen Wandmalerei. Ein reicher Bestand an älteren plastischen Meisterwerken hat in den pompejanischen Bilderschatz Aufnahme gefunden, z. B. der Hermes des Praxiteles, Aphrodite Sandalenlöserin, der Barberinische Faun u. a. Die Erkenntnis ist wichtig für Fragen der Ergänzung. Sicher ist auch eine Anzahl nicht bekannter Skulpturen aufgenommen. (150) Über eine Gruppe ionischer Vasen. Die Vase im Heydemannschen Katalog der Neapler Vasensammlung No. 2781, die Würzburger Äneas-Rettungsvase, die Berliner Amphora 2154 gehören zu einer Gruppe. Sie rechnen zu dem künstlerisch Bedeutsamsten, was wir von der ionischen Vasenmalerei kennen. — (168) **P. Ducati,** Bronzello del Museo Civico di Bologna. Beschreibung einer Bronze aus Bologna, Vergleich mit einer Statuette aus Berlin (Furtwängler, Arch. Anz. 1894, Sp. 121), Zeitbestimmung. — (176) **R. Weisshäupl,** Pantheistische Denkmäler. I. Isis Panthea. Die Symbole einer Bronze des kunsthist. Hofmuseums in Wien (Album auserlesener Gegenstände der Antiken-Sammlung d. allerh. Kaiserhauses Taf. XXXVIII) und des Britischen Museums (Catalogue of the Bronzes No. 873) werden erklärt mit Hilfe einer Kalksteinara des Museums in Pola. Es handelt sich um Denkmäler des Isiskultes. 'Eine einzige bestimmte Göttergestalt ist es, auf die die Kräfte aller anderen projiziert sind'. II. Venus Panthea. Die Bronze des Britischen Museums (Cat. No. 824) erweist das Symplegma des Wiener Hofmuseums (R. v. Schneider Taf. XXXVIII) als ein Weihestück der Venus. — (200) **A. v. Premerstein,** Die Offizierslaufbahn eines kleinasiatischen Ritters. Ehreninschrift der trajanischen Zeit aus Alabanda in Karien. Faksimile, Umschrift, Erläuterungen. — (210) **Chr. Huelsen,** Escurialensis und Sangallo. Genaue Festlegung der Entstehungszeit des Escurialensis (die letzten Blätter gehören in die Zeit 1492/3), Hinweise auf den Verkehr der Florentiner Künstlerwerkstätten am Ende des 15. Jahrh. Anhang: Der Nereiden-Sarkophag von Monte Cavallo.

Beiblatt.

(129) **R. Egger,** Ausgrabungen in Kärnten. I. Virunum. II. Teurnia. — (177) **A. Gnirs,** Forschungen in Pola. — (197) **N. Vulić,** Antike Denkmäler in Serbien. — (229) **O. Walter,** Kniende Adoranten auf attischen Reliefs. — (245) **M. Läng,** Zur ξαίνουσα. — (251) **J. Sieveking,** Zum sog. Altar des Cn. Domitius Ahenobarbus. — (253) **Ch. Huelsen,** Neues Fragment der Auguralfasten. — (253) **R. Oehler,** Neue Forschungen zur Schlacht am Muthul. — (261) **E. Nowotny,** Gläserne Konvexspiegel. — (274) **F. Hauser,** Nochmals zur ξαίνουσα. — (277) **A. Schober,** Zu den Friesen der delphischen Schatzhäuser.

Literarisches Zentralblatt. No. 4.

(105) Alkindi, Tideus und Pseudo-Euklid, drei optische Werke. Hrsg. von A. A. Björnbo und S. Vogt (Leipzig). Notiert von *Spt.* — (109) F. Preisigke, Griechische Papyrus der ks. Universitäts- und Landesbibliothek in Straßburg. I, 3 (Leipzig). 'Mustergültig'. *A. Stein.* — (110) E. Stemplinger, Das Plagiat in der griechischen Literatur (Leipzig). 'Geschickt und in manchem Sinne abschließend, in manchem zur weiteren Forschung anregend'. *K. Preisendanz.* — (111) Th. Gomperz, Hellenika. II (Leipzig). Kurze Inhaltsangabe von *F. Zucker.* — (117) C. Pascal, Le credenze d'oltretomba nelle opere letterarie dell'antichità classica (Catania). 'Reichhaltiges Werk'. *Fr. Pfister.* — (119) K. Reissinger, Dokumente zur Geschichte der humanistischen Schulen im Gebiete der Bayerischen Pfalz (Berlin). 'Inhaltreiches Werk'. *ts.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 3. 4.

(140) I. A. Heikel, Kritische Beiträge zu den Constantin-Schriften des Eusebius (Leipzig). 'Man muß dankbar sein für die Zusammenstellung dessen, was man bisher an vielen Orten zusammensuchen mußte'. *O. Stählin.* — (159) G. Gundermann, Hippocratis De aere aquis locis. Mit der alten lat. Übersetzung (Bonn). 'Vollständige Übersicht der Überlieferung'. *G. Helmreich.* — (166) E. Thomas, Studien zur lateinischen und griechischen Sprachgeschichte (Berlin). 'Geradezu ein Genuß, den scharfsinnigen Schlußfolgerungen zu folgen'. *E. Hermann.* — (169) G. Dickins, Catalogue of the Acropolis Museum. Vol. I. Archaic Sculpture (Cambridge). 'Entspricht allen berechtigten Anforderungen'. *R. Heberdey.*

(221) J. H. Moulton, Einleitung in die Sprache des Neuen Testaments übers. (Heidelberg). 'Die englische Ausgabe ist mit großem Beifall aufgenom-

men'. *R. Helbing.* — (222) A. G. Roos, Studia Arrianea (Leipzig). 'Hat ein festes Fundament für seine Fragmentsammlung gelegt'. *Fr. Pfister.* — (234) G. Costa, I fasti consolari romani dalle origini alla morte di C. Giulio Cesare. Volume I. Le Fonti. Parte I: Studio delle fonti. Parte II: Materiali per la studio delle fonti (Mailand). Trotz mancher Ausstellungen 'sehr verdienstvoll'. *O. Leuze.*

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 4.

(89) S. Mekler, Hellenisches Dichterbuch (Leipzig). 'Glänzendes Beispiel geschmackvoller Gelehrsamkeit'. *A. Stamm.* — (91) E. Reisinger, Kretische Vasenmalerei (Leipzig). 'Führt innerhalb der gegebenen Möglichkeit ein klares Bild der Entwicklung vor Augen'. *A. Köster.* — (92) J. Ilberg, Verbände in der griechischen und römischen Heilkunde (S.-A.). 'Meisterhaft'. (93) B. Faust, De machinamentis ab antiquis medicis ad repositionem articulorum laxatorum adhibitis (Greifswald). 'Wertvoll'. *Meyer-Steinegg.* — Antigone, Tragödie des Sophokles. Übers. von L. Bellermann (Berlin). 'Eine Übersetzung, an der ich nichts auszusetzen wüßte'. (95) Euripides' Orestes. Übers. von B. Grundl (Würzburg). 'Liest sich recht gut'. *A. Stamm.* — (96) A. Lörcher, Das Fremde und das Eigene in Ciceros Büchern De fin. bonorum et malorum und den Academica (Halle). 'Ein sehr wertvoller Beitrag'. *W. Isleib.* — (99) G. Curcio, Q. Orazio Flacco studiato in Italia dal secolo XIII al XVIII (Catania). 'Außerordentlich reichhaltiges Material'. *H. Röhl.* — (101) K. Mras, Die Überlieferung Lucians (Wien). 'Gediegene Arbeit'. *W. Gemoll.* — (102) K. Reinhardt, Die schriftlichen Arbeiten in den preußischen höheren Lehranstalten (Berlin). 'Bietet vielerlei Anregung'. *Th. Opitz.* — (110) J. H. Schmalz, Zur Consolatio ad Liviam. Liest v. 43 *complacuisse* unter Vergl. von Eleg. in Maecen. I 122.

Mitteilungen.

Dimissui esse bei Cicero pro Rosc. Am. § 11.

Der inhaltreiche Aufsatz von Gustav Landgraf in der Wochenschrift 1912, Sp. 1299 ff. und die von anderer Hand herrührende Notiz in No. 47, Sp. 1490 geben mir zu den folgenden Bemerkungen Anlaß.

Madvig hatte die Konjektur *dignissimam* nur mit Zweifel in den Text gesetzt (in der zweiten Ausgabe seiner ausgewählten Reden Ciceros, Kopenhagen 1841); der Superlativ schien ihm bedenklich wie auch die Verschreibung eines so gewöhnlichen Wortes unwahrscheinlich (s. Opusc. Acad. II, 327). — In der dritten Ausgabe (1848) schreibt er aber, den Spuren der Hss folgend, die Stelle so: *Omnes hanc quaestionem te praetore e manifestis maleficiis quotidianoque sanguine dimissui sperant futuram*, und in dieser Fassung sind seitdem die Worte Ciceros gedruckt in allen folgenden Ausgaben des Buches, auch in den von Siesbye und zuletzt von dem Unterzeichneten besorgten (Cic. orat. selectae X ex rec. Madvigii octavum editae, Kopenhagen 1899, Gyldendal). Das stimmt also in der Hauptsache mit Landgrafs Vorschlag überein, ist aber insofern besser, als die Zufügung der Präposition *e* nach *praetore* erst den wahren Sinn wiederherstellt, wie Madvig es ausdrückt (Opusc. Acad. 2. Ausg. S. 735 Anm. 2) *hoc est, liberationi, ut aliquando ex his malis dimittamur et exsolvamur.* — Er fügt hinzu die in der Wochenschr. a. a. O. Sp. 1490 mitgeteilten Zeilen (von '*Dimissui*' ab), die Madvig aus der Praef. der dritten Ausgabe der Reden (1848) am letztgenannten Orte der Opuscula wieder abdruckt, und die im wesentlichen mit der Begründung Landgrafs übereinstimmen und ihr schon längst zuvorkommen. [Der von Landgraf eingeführte Dativus (*sanguini*) läßt sich schwerlich erklären.]

Kopenhagen. Christian Jörgensen.

Zu den lateinischen Evangelien.

Philologie und Textkritik sei die Wissenschaft der Kleinigkeiten, sagt man; nur gut, daß auch von ihnen gilt:

Wie fruchtbar ist der kleinste Kreis,
Wenn man ihn wohl zu pflegen weiß!

Kann es etwas Kleineres geben als das Wörtlein ὡς? Im ersten Evangelium kommt es gegen 40 mal vor und ist mit 2 Ausnahmen stets mit *sicut* übersetzt, nie mit *quasi* (26,55 *tamquam*; 28,4 *velut* = ὡσεί?). Falls unsere Konkordanzen vollständig sind, kommt *quasi* im lateinischen Matthäus überhaupt nie vor.

Umgekehrt steht im 4. Evangelium, in welchem ὡς 13 mal vorkommt, überall *quasi*, mit Ausnahme von 7,46: *nunquam sic locutus est homo, sicut loquitur hic homo* und 15,6 *mittetur foras sicut palmes.* An der Hälfte der Stellen ist griechisch auch ὡσεί überliefert. Sonst ist *sicut* im 4. Evangelium häufig, aber für καθώς und ὥσπερ.

Dieselbe Scheu vor *quasi* wie der Übersetzer des ersten Evangeliums hatte, beiläufig bemerkt, auch der des Römerbriefs, der es nur 9,32 verwendet.

Dieser Unterschied von *sicut* und *quasi* bestätigt, daß das erste und vierte Evangelium je von einem anderen Übersetzer herrührt, wie schon daraus hervorgeht, daß ἀρχιερεύς — um ein Beispiel aus dem ersten Buchstaben des griechischen Alphabets anzuführen — in Mt regelmäßig = *princeps sacerdotum* ist, in Joh. = *pontifex.*

Dieser Unterschied zeigt auch, wie unrecht unsere neueren Konkordanzen tun, solche kleine Wörter wie *quasi* und *sicut* auszulassen.

Bequem werden derartige Untersuchungen erst anzustellen sein, wenn einmal eine griechisch-lateinische Parallelkonkordanz vorliegen wird; dann springen derartige Ergebnisse von selbst in die Augen.

Lehrreich ist auch die parallele Sprachbildung: *quasi* = *qua* + *si*, ὡσεί = ὡς + εἰ, deutsch: 'als ob'.

Maulbronn. Eb. Nestle.

The Etymology of Pontifex.

Without entering into a detailed discussion of the attempts to explain this interesting word, let us refer the reader to the treatment of it by Walde in his wellknown Lexikon, Heidelberg 1906. After observing the occurrence three times in the Tabulae Iguvinae of a word nom. pl. *puntes*, abl. pl. *puntis*, he shows that it must mean *lustratio*; cites Charisius p. 81,20 K., where *quinquatrus* is derived *a quinquando*, id est *a lustrando*, and then rejects the seemingly easy connection of *quinquare* with *quinque.* He also correctly attributes the Pontifical college to the Sabines: see Liv. I 20,5, where the first pontifex is nominated by the first Sabine King Numa Pompilius.

Now if this word is Sabine, it must represent a nonquotable genuine Latin root *quen*, *quon* (where

the *n* may be a root determinant) plus a formans in *-ti*: this root either with a different determinant or reduplicated produces *quinquare* with the regular shift of *en* to *in* before the guttural. Thus *pontifex* will mean *purificator* and as early religion consists largely in purificatory formulae and ceremonies, in the last analysis *pontifex* is quite equal to *sacrificus*. It may be suggested here that the name *Pompilius* is perhaps not connected in derivation with *pumpe* (five), but with this same *quenq* root and thus means the man of purity.

Let us now search for kinsfolk of this word in the other Indoeuropean languages: O. Schrader in his Reallexikon under the word Opfer mentions Gothic hunsl meaning sacrifice and its Anglosaxon equivalent husl, which survied inter later English in the form housel; its sense was 'Eucharist', now designated in the latest edition of Webster's Dictionary as archaic. Next comes a Slavic word e. g. Lith. szweñtas and Avestan spenta in the same meaning. These terms are easy to equate with *ponti-*, *quen*, *quon*, *qui qua-* by supposing a palatal variant in these languages . . They have still another relative in the Sanskrit root çudh or çundh which according to Whitney dates back to the Vedic period: here we have the reduced form of the root plus still another determinant. The root means to wash, to purify; its proper connection here is clear at once.

One may go a step further and hazzard the supposition that Greek πέμπω and especially its derivative πομπή meaning so often a *sacred* procession belongs to the same family: perhaps the verb has simply acquired a more varied and general signification. Is it not also possible that the names *Pontius* and *Quintilius* are in some cases, at least, are from this same root?

University of Cincinnati. John M. Burnam.

Eingegangene Schriften.

Alle bei uns eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Auf Rücksendungen können wir uns nicht einlassen.

H. Spieß, Menschenart und Heldentum in Homers Ilias. Paderborn, Schöningh. 4 M. 50.

Bacchylidis carmina — ed. Fr. Blass. Ed. IV cur. Guil. Suess. Leipzig Teubner. 2 M. 80.

O. Müller, Ästhetischer Kommentar zu den Tragödien des Sophokles. 2. A. Paderborn, Schöningh. 6 M. 60.

U. v. Wilamowitz-Moellendorff, Die Spürhunde des Sophokles. Leipzig, Teubner. 1 M.

Lysiae orationes. Recogn. C. Hude. Oxford, Clarendon Press. 3 s. 6.

G. A. Gerhard, Χάρητος γνῶμαι. Heidelberg, Winter. 1 M. 25.

R. Laqeur, Polybius. Leipzig, Teubner. 10 M.

Des Claudius Ptolemäus Handbuch der Astronomie — übers. von K. Manilius. II. Leipzig, Teubner. 8 M.

W. Obens, Qua aetate Socratis et Socraticorum epistulae, quae dicuntur, scriptae sint. Diss. München.

M. Valgimigli, La critica letteraria di Dione Crisostomo. Bologna, Beltrami.

C. F. G. Heinrici, Nachträgliches zu den 'Griechisch-byzantinischen Gesprächsbüchern'. Leipzig, Teubner. 40 Pf.

J. Mussehl, De Lucretiani libri primi condicione et retractatione. Greifswalder Diss.

M. N. Wetmore, Index verborum Catullianus. New Haven, Yale University Press.

Ebelings Schulwörterbuch zu Cäsars Kommentarien. 7. Aufl. von J. Lange. Leipzig, Teubner. Geb. 1 M. 80.

H. F. Soveri, De ludorum memoria praecipue Tertullianea. Diss. Helsingfors.

Paulys Real-Encyclopädie der classischen Altertumswissenschaft. Hrsg. von W. Kroll. 15. Halbband: Helikon—Hestia. Stuttgart, Metzler. 15 M.

Fr Baumgarten, Fr. Poland, R. Wagner, Die hellenistisch-römische Kultur. Leipzig, Teubner. 10 M.

I. Friedlaender, Die Chahdirlegende und der Alexanderroman. Leipzig, Teubner. 12 M.

P. Rasi, Genesi del Pentametro e caratteri del Pentametro Latino. Venedig.

Ed. Norden, Agnostos Theos. Untersuchungen zur Formengeschichte religiöser Rede. Leipzig, Teubner. 12 M.

H. Günter, Die christliche Legende des Abendlandes. Heidelberg, Winter. 6 M. 40.

A. M. Pizzagalli, Mito e poesia nella Grecia antica. Catania, Battiato.

H. M. Bennett, Religious Cults associated with the Amazons. New York, Columbia University Press.

E. Reuterskiöld, Die Entstehung der Speisesakramente. Übers. von H. Sperber. Heidelberg, Winter. 3 M. 90.

K. Helm, Altgermanische Religionsgeschichte. I. Heidelberg, Winter.

C. Patsch, Archäologisch-epigraphische Untersuchungen zur Geschichte der römischen Provinz Dalmatien. VIII. Wien, Holzhausen.

E. Buschor, Griechische Vasenmalerei. München, Piper & Co. 5. M.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR

(Luckau L.)

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

33. Jahrgang. 1. März. 1913. №. 9.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Aeschinis Socratici reliquiae. Ed. et commentario instruxit **Heinrich (sic) Krauss.** Leipzig 1911, Teubner. X, 124 S. 8. 2 M. 80.

Verschiedene Umstände haben den Ref. veranlaßt, die Besprechung vorliegender Ausgabe so lange hinzuziehen. Doch hat dies den einen Vorteil gehabt, daß sie jetzt äußerst kurz ausfallen kann. Inzwischen ist nämlich als 21. Heft der Kiessling-Wilamowitzschen Philologischen Untersuchungen (Berlin 1912) Heinrich Dittmars Aischines von Sphettos erschienen, der Krauss' Sammlung in jeder Hinsicht antiquiert hat. Konnte diese vordem noch als Materialsammlung einige Beachtung beanspruchen, so ist sie jetzt auch darin durch Dittmar überholt, ganz abgesehen davon, daß dieser die Probleme durch seine scharfsinnigen Untersuchungen bedeutend gefördert hat, während Krauss über eine mechanische Kompilation der einschlägigen Literatur nicht wesentlich hinausgekommen ist.

Damit könnte es sein Bewenden haben, wenn ich es nicht für meine Pflicht und Schuldigkeit hielte, gerade im Anschluß an diesen eklatanten Fall öffentlich meine Entrüstung darüber auszusprechen, daß derartige Elaborate, die allenfalls als testimonium diligentiae zwecks Erlangung der Doktorwürde gedruckt zu werden verdienen, in einer so angesehenen Sammlung das Licht der Welt erblicken, wodurch sie nur den Ruf der deutschen Wissenschaft heillos schädigen. Es handelt sich hier nicht um Kleinigkeiten, die jedem einmal unterlaufen mögen, sondern um eine fortgesetzte Mißhandlung der lateinischen Sprache, die an die schlimmste Zeit des Dunkelmännertums erinnert. Ein Beispiel muß ich zum Beweise für diese Behauptung, hersetzen. Als πρόσωπον τηλαυγές lesen wir zu Anfang der eigentlichen Fragmentsammlung auf S. 32: *Dialogos, cum quomodo tempore alius alium secutus sit non constet, tracto ex ordine litterarum, reliquias autem illorum eo ordine, quo quae enumerentur dignae sunt, si spectas, quatenus unde haustae sint ipsae indicant.* — Wer an solchen

Stilblüten Gefallen findet, wird bei der Lektüre des Buches reichlich auf seine Kosten kommen.

Berlin. Hermann Mutschmann.

Karl Gronau, Posidonius, eine Quelle für Basilius' Hexahemeros. Braunschweig 1912, Meyer. 82 S. 8.

K. Gronau setzt in dieser Schrift die in seiner Doktordissertation (De Basilio, Gregorio Nazianzeno Nyssenoque Platonis imitatoribus, Göttingen 1908) begonnenen Quellenuntersuchungen zu den kappadokischen Kirchenvätern fort. Durch eingehende Analyse der von Basilius vorgetragenen naturwissenschaftlichen Lehren und sorgfältige Vergleichung mit der parallelen Überlieferung macht er es sehr wahrscheinlich, daß die Hauptquelle des Basilius vor allem aus Posidonius, und zwar aus dessen Kommentar zum Platonischen Timäus schöpfte. Die Untersuchung ist durchweg mit großer Besonnenheit geführt und vermeidet die Gefahr, mehr beweisen zu wollen, als das Material zuläßt.

Einige Kleinigkeiten möchte ich bemerken. Zu S. 31 Anm. 1: Die Berührungen des Joh. Lydus mit Philo, die auf zahlentheoretischem Gebiete liegen, können durch gemeinsame Benutzung des Posidonius erklärt werden. Denn Philo hat, wie G. Borghorst (De Anatolii fontibus, Diss. Berlin 1905) gezeigt hat, die pythagoreische Zahlensymbolik wahrscheinlich aus Posidonius entnommen. — Zu S. 37 unten: Ich glaube nicht, daß man die Worte des Basilius (über die Unterlage der Erde): „κἂν τι (ἕτερον βάθρον) δυνηθῶμεν ἐκείνῳ . . . ὑποθεῖναι, . . . εἰς ἄπειρον ἐκπεσούμεθα, τοῖς ἀεὶ εὑρισκομένοις βάθροις ἕτερα πάλιν ἐπινοοῦντες“ mit den Worten des Aristoteles „οἱ μὲν . . ἄπειρον τὸ κάτω τῆς γῆς εἶναί φασιν, ἐπ' ἄπειρον αὐτὴν ἐρριζῶσθαι λέγοντες, ὥσπερ Ξενοφάνης“ in Parallele setzen darf. Basilius denkt hier gar nicht an den philosophischen Begriff ἄπειρον; der Gleichklang der Worte ist ganz zufällig. — Zu der S. 51 besprochenen stoischen Erklärung des Entstehens der Sprache (ἀέρα διὰ γλώσσης τυπούμενον) hätte auch auf Plut. Mor. p. 589 C: ἀὴρ φθόγγοις ἀνάρθοις τυπωθείς und Poll. II 114 ἀὴρ διὰ τῶν φωνητηρίων εἰς φωνὴν τυπούμενος verwiesen werden können.

Der Anhang bringt eine große Anzahl von Parallelstellen zu den naturwissenschaftlichen Angaben in der 5. und 9. Homilie. Vielfach berühren sich die Angaben mit Aristoteles; aber an vielen Stellen bietet Basilius mehr Beispiele als Aristoteles, und zwar solche, die sich auch sonst in der späteren Literatur finden. Also kann nicht Aristoteles selbst Quelle für Basilius gewesen sein, vielmehr muß man auf ein naturwissenschaftliches Sammelwerk schließen.

Würzburg. Otto Stählin.

Fridericus Albrecht, Galeni libellus an in arteriis natura sanguis contineatur. Diss. Marburg 1911. 2 Bl., XX, 62 S. 8.

Von den drei Teilen der Dissertation Albrechts enthält der mittlere eine vollständige neue Edition der Streitschrift Galens 'εἰ κατὰ φύσιν ἐν ἀρτηρίαις αἷμα περιέχεται', die sich wegen ihres geringen Umfangs ganz gut im Rahmen einer Erstlingsschrift publizieren ließ. Den Ausweis über die Hilfen bei der Textedition gibt der 1. Abschnitt (S. I—XVIII). Nach einer kurzen Einführung in die Veranlassung, die zur Abfassung der kleinen Schrift führte, den Streit zwischen Galen und den Erasistrateern über Blutfülle oder Blutleere der Arterien, in der praefatio (S. I—V), wobei die Hypothese aufgestellt wird, daß Galen vielleicht das 3. Buch der Anatomie seines älteren Zeitgenossen Marinos, der sich dort über das gleiche Thema ausgelassen hatte, als Quelle benutzt hat (S. II), und als Termin der Vollendung das Jahr 169 n. Chr. ermittelt wird (S. V), folgen in den Kapiteln: De codicibus editionibusque graecis (S. V—X), De interpretationibus latinis (S. X—XIV) und De virorum doctorum emendationibus (S. XV—XVI) die Angaben über die Grundlage der vorliegenden Ausgabe. Von den beiden vorhandenen Hss hält A. den Laurentianus 74, 3 als unmittelbar aus dem Archetypus geflossen für besser als den Marcianus append. cl. V 4, der erst einer Abschrift des Archetypus entstammt (S. VII, vgl. das Stemma S. XV); bekanntlich hatte Johannes Marquardt in seiner Leipziger Diss. vom J. 1870 (Observationes criticae in Cl. Galeni librum περὶ ψυχῆς παθῶν καὶ ἁμαρτημάτων) zuerst den hohen Wert von L erkannt. Von den 4 Übersetzungen des Guinterius (1536), Rota (1541), Trincavelius (1560) und Rasarius (1562) wird genauer (S. XI—XII) nur die von Johannes Winter aus Andernach, dem auch um Alexander von Tralles und Paulus von Ägina hochverdienten 'philologischen Mediziner' des 16. Jahrh., herrührende Übertragung besprochen. Unter den Konjekturalkritikern würdigt A. besonders den bedeutenden Arzt und Späthumanisten Janus Cornarius, Johannes Hagenbutt aus Zwickau (S. XV—XVII); dieser schrieb seine Textverbesserungen an den Rand einer noch heut in Jena, wo Cornarius als Professor der

Medizin wirkte, aufbewahrten Aldina, die er 1532 erwarb (S. XVI). A. weist in diesem Zusammenhange nach, daß mehrere von Cornarius' Emendationen erst nach 1541, dem Erscheinungsjahr der Juntina, entstanden sein können, weil sich zwischen Rota, dem lateinischen Übersetzer in der Juntina, und Cornarius unverkennbare Übereinstimmungen finden. Auch in seinem Texte hält sich A. bisweilen an Cornarius; er behält z. B. S. 11,9 dessen evidente Konjektur ὅσαι δ' αὖθις für ἴσαι δ' αὗται bei und übernimmt S. 14, 16—18 die Ergänzung einer Lücke nach Cornarius. Besonders der Beachtung wert erschienen mir in Albrechts Dissertation die Stellen, wo er auf die Nachlässigkeit des Galenherausgebers Kühn hinweist; S. X zeigt er, daß Kühn die Baseler Ausgabe des Galen nicht selbst eingesehen haben kann, obwohl er ihre Seitenzählung getreulich mitangibt, S. XIV, daß Kühn die Verbesserungen, die Chartier, gleichfalls ein höchst unsolider Arbeiter, am Ende seiner Ausgabe nachgetragen hatte, ausließ. Von beider Verhältnis gebraucht A. S. XI die Wendung: „Charterium Kuehn ut puer dominum sequitur", dies mit vollem Recht; denn die lateinische Version in Kühns Galenausgabe, die Julius Pagel ('Einführung in die Geschichte der Medizin', Berlin 1898, S. 116) launig 'Perversion' genannt hat, ist bekanntlich aus Chartier, der im wesentlichen die der Juntina wiedergibt, übernommen, wie die in Kühns Hippokrates dem Anutius Foësius. Ref. selbst ist, sooft er eine von Kühn besorgte Ärzteausgabe zur Hand nehmen mußte, stets aufgefallen, wie passend sich der Name dieses Editors zu seiner Arbeitsweise und Editionstechnik verhält; treffender kann das Wort 'nomen et omen' kaum illustriert werden. S. XVII—XIX der Prolegomena folgen noch einige Bemerkungen über den Hiat. In einer Anzahl von Anmerkungen hinter dem Text (S. 22—45) begründet A. des näheren einige Lesarten und bringt Belege für den Sprachgebrauch Galens, wobei er durch Parallelen aus anderen Schriften des Pergameners (vgl. S. 29, 32, 33 u. a. a. O.) eine gute Kenntnis des Autors verrät. Ein Wörterverzeichnis (S. 47—62) bildet den passenden Abschluß.

Alles in allem scheidet man von der Lektüre der Arbeit mit dem Gefühl der Befriedigung. Dies beruht besonders auf ihrem guten Latein, das sich durch manche nicht alltägliche Wendung auszeichnet. Auch eine andere Philologentugend, die Genauigkeit, macht sich angenehm bemerkbar, so z. B. in der Zusammenstellung der Vokabeln, die Galen und der Anonymus Londinensis gemeinsam haben (S. IV), in der Aufzählung orthographischer Varianten im Laurentianus und Marcianus (S. VI), in der Übersicht über den stilistischen Kunstgriff Galens, ganz im Gegensatz zur Hippokratischen Diktion, worüber meine 'Curae Hippocraticae' (1908) S. 24ff. zu vergleichen sind, mit den Ausdrücken zu wechseln (S. 29), und sonst. Zahlreiche Stichproben haben den Ref. überzeugt, daß auch der Index am Schlusse mit peinlicher Sorgfalt gearbeitet ist, der gegenüber eine kleine Abweichung wie 13,26 für 13, 27 (s. v. γυμνοῦν) nichts verschlägt. Es wäre zu wünschen, daß A. nicht gleich so manchen Fachgenossen diese Erstlingsschrift erste und einzige bleiben ließe.

Berlin. W. Schonack.

Wilhelm Schöne, De Propertii ratione fabulas adhibendi. Diss. Leipzig 1911. 69 S. 8.

Wie der Titel besagt, will Schöne die Verwendung der Mythologie in den Elegien des Properz untersuchen. Nach einigen Vorbemerkungen über den Zweck, den der Dichter mit der besonders starken Benutzung des sagengeschichtlichen Apparates verfolgte, stellt er ästhetische Betrachtungen über die Art und Weise an, in der eine innerliche Verknüpfung zwischen dem eigentlichen Stoffe der Gedichte und den mythologischen Elementen hergestellt wird, worin Properz sich Tibull und Ovid überlegen zeigt. Es gibt aber auch Stellen, wo die Kunst des Dichters nach dieser Seite hin weniger vollkommen erscheint. An mehreren dieser Stellen sucht Sch. Properz gegen diesbezügliche Vorwürfe durch eine von der üblichen Auffassung abweichende Erklärung zu rechtfertigen; an anderen wiederum wendet er sich gegen die aus dem nämlichen Grunde erfolgte Annahme von Interpolationen und gegen die Umstellungen, die man vornehmen zu müssen geglaubt hat, damit die mythologischen Beispiele einen geeigneteren Platz erhielten.

Sodann setzt Sch. an einer Reihe von Beispielen auseinander, mit welchem Geschick Properz aus den einzelnen Mythen die für seinen jedesmaligen Zweck passenden Züge ausgewählt und behandelt hat. Auch in dieser Beziehung übertrifft er die zeitgenössischen Dichter, wenngleich er manchmal im Ausdruck nicht knapp genug ist und auch nicht selten die mythologischen Parallelen zu sehr anhäuft.

Nach diesen Betrachtungen wendet sich Sch. der Frage zu, wie Properz sich dem überkommenen mythologischen Stoffe gegenüber verhält.

Er hat beobachtet, daß sich beim Dichter oftmals Ausschmückungen und Erweiterungen einzelner Züge der betreffenden Sagen, Abweichungen von der eigenen früheren Darstellung und von der gewöhnlichen Tradition, Spuren von Vernachlässigung des Ortes und der Zeit finden, und erklärt diese Erscheinungen daraus, daß Properz mit der Überlieferung frei und nach Willkür geschaltet habe. Das wird ja vielfach zutreffen, ob aber überall, können wir heutzutage nicht entscheiden, da uns die dazu notwendigen Hilfsmittel fehlen. Wenn es z. B. I 2,15 von Phöbe, Hilaira, Marpessa und Hippodamia heißt, daß sie es verschmäht hätten, ihre Schönheit durch Kunst zu unterstützen, so braucht das Propers durchaus nicht de suo hinzugefügt zu haben, wie Sch. meint. Ovid berichtet Ars III 107 ff. unter Erwähnung der Andromache und Tecmessa, daß '*corpus veteres non sic coluere puellae*' (nämlich wie die Damen seiner Zeit). Diese Vorstellung kann sehr wohl griechischen Quellen entnommen sein. Wenn wir ferner III 11,9 ff lesen: '*Colchis flagrantis adamantina sub iuga tauros — egit et armigera proelia sevit humo*', so darf man darin keine willkürliche Änderung der Sage sehen. Properz wollte damit doch nicht sagen, daß Medea das in der Tat, und nicht Iason, vollbracht habe. Auch Ovid läßt Her. III 103 f. Medea dem treulosen Gatten schreiben: '*Serpentis igitur potui taurosque furentes — unum non potui perdomuisse virum*'.

Aus der Fülle der griechischen Sagen sucht Properz, wie Sch. weiterhin ausführt, dem erotischen Charakter seiner Dichtung entsprechend diejenigen heraus, die auf die Liebe Bezug haben, und erweist sich bei deren Behandlung als Schüler der Alexandriner. Dabei ist er bestrebt, seine Gelehrsamkeit durch Bevorzugung entlegener Geschichten und Anhäufung des mythologischen Stoffes und auch in einzelnen Kleinigkeiten hervortreten zu lassen. Dadurch entsteht vielfach Dunkelheit, die auch z. T. durch die summarische Darstellung und die Unklarheit des Ausdrucks verstärkt wird. Sch. bemüht sich, in diese Dunkelheit an verschiedenen Stellen Licht zu bringen.

Ein Verzeichnis der behandelten Properzstellen schließt das mancherlei brauchbare Bermerkungen enthaltende Schriftchen ab.

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

Calpurnii et Nemesiani Bucolica. Recognovit Caesar Giarratano. Neapel 1910, Detken & Rocholl. XXVIII, 79 S. 8.

Das alte Sprichwort, daß der Dumme das Glück hat, scheint sich an den beiden Poetastern, denen die vorliegende Ausgabe gewidmet ist, voll zu bewähren; nicht weniger als fünf Ausgaben sind seit 1880 erschienen, und die Fortsetzung von Vollmers Poetae latini minores wird die sechste ja wohl in nicht allzu ferner Zeit bringen. Diese intensive Bearbeitung haben die ärmlichen elf Stückchen bukolischer Zopfpoeterei natürlich nicht ihrem absoluten inneren Werte zu verdanken, sondern teils äußeren Rücksichten, weil sie eben in dieser oder jener Sammlung nicht fehlen dürfen, teils dem Umstande, daß es bei kritischen Ausgaben wie bei vielen anderen Dingen nichts Vollkommenes unter der Sonne gibt. E. Baehrens äußerte nach dem Erscheinen meiner großen Ausgabe allerdings seine Überzeugung, daß das von mir Geleistete ebensogut in einer philologischen Zeitschrift hätte abgetan werden können; daß meine Ausgabe überflüssig sei, glaubte ihm wohl niemand, aber für abschließend habe ich selbst sie niemals gehalten. Giarratano will jetzt diesem Ziel näher kommen. Er hat die zwei vollständigen Haupthandschriften, den Neapolitanus und den Gaddianus, nochmals sorgfältigst verglichen und seine Kollationen zu wiederholten Malen verifiziert (betreffs des Neapolitanus sogar unter Zuziehung eines fachkundigen Freundes, wobei, sagt er, „saepius Schenklii neglegentiam deprehendimus"); dafür verdient er allen Dank, wenn auch die Richtigstellungen einen sichtbaren Einfluß auf die Textgestaltung nicht genommen haben, und ich bin gerne geneigt, zu glauben, daß sich aus den beiden Codices nichts mehr herausholen lassen wird. Bezüglich der Lesarten des Codex Germanicus Ugoleti im Riccardianus 636 (die falsche Signatur 363 bei mir stammt aus der irrtümlichen Angabe eines Freundes, von dem ich die ersten Mitteilungen über die Hs empfing) kann ich das gleiche nicht sagen; so einfach, wie G. S. XXV f. die Sache darstellt, liegt sie nicht, und über die verschiedenen Hände, die in den Eintragungen im Ricc. erscheinen, und über die Quellen der eingetragenen Lesarten ist das letzte Wort noch lange nicht gesprochen. Hier kann nur fortgesetztes sorgfältiges Studium einer guten Photographie (mit Benutzung gelbempfindlicher Platten!) und eine darauffolgende neue Durchprüfung des Originals die nötige Gewißheit darüber geben, in-

wieweit die von mir seinerzeit (S. LII f.) angeschnittenen, von G. stillschweigend abgelehnten Probleme zu Recht bestehen, und wie sie zu lösen sind. Auch hinsichtlich des Harleianus (der uns den verlorenen Kodex Boccaccios repräsentiert) genügt das wenige, was ich in meiner zweiten Ausgabe mitzuteilen Gelegenheit hatte, für einen auf Vollständigkeit Anspruch erhebenden Apparat nicht. Um die Provenienz der verschiedenen Hss bezw. Überlieferungszweige, um die Erwähnungen von Calpurnius und Nemesianus in mittelalterlichen Bibliothekskatalogen, um Zeugnisse wie das Petrarcas über den Veronensis u. dgl. hat der Herausg. sich nicht gekümmert.

Dagegen tut die neue Ausgabe einen tüchtigen Schritt vorwärts, was die Kenntnis der Vulgatüberlieferung (*V*) anbelangt. Der Herausg. hat den von mir nachgewiesenen 11 italienischen Hss dieser Klasse noch zwei neue hinzugefügt, alle sorgfältig verglichen und ihre Varianten nebst denen des Gothanus und der zwei Rehdigerani (nach Gläser) vollständig dem Apparat einverleibt, so daß wir jetzt mit Hinzuziehung der zwei selbständigen Quellenwert besitzenden Ausgaben (Rom und Venedig) die Überlieferung von 18 Vertretern der *V*-Klasse überblicken können. Schade, daß er darauf verzichtet hat, sich die Lesarten der übrigen sechs Hss (je zwei in München und England, je eine in Leiden und Wien) zu verschaffen, was denn doch nicht allzu schwierig zu erreichen gewesen wäre; so wird die Arbeit eben noch einmal gemacht werden müssen, um Vollständigkeit zu erzielen. Die von mir angewendete Einteilung in zwei 'genera' hat der Herausg. wieder aufgegeben, obwohl er die Ausscheidung einer kleineren Gruppe (*w* mit der ed. Romana) als berechtigt anerkennt und sich nur gegen die Zusammenfassung der übrigen als Gruppe *v* wehrt. Dagegen möchte ich feststellen, daß ich (wie der Herausg. aus meiner Vorrede und noch deutlicher aus meinem Aufsatz in den Wien. Studien 1883/4 ersehen konnte) *v* auch in keinem anderen Sinne als '*V* weniger *w*' gebraucht hatte, und daß, wenn von (rund) 40 charakteristischen Varianten in IV die Zahlen in *w* zwischen 36 und 40, in den übrigen zwischen (rund) 20 und 2 schwanken, die von mir angewendete Zusammenfassung nicht unberechtigt erscheint; ob man dies im Stammbaum

der Hss durch (*V* → *w*, *v*) oder durch (*V* → *w*, *αεγ* usw.)

ausdrückt, bleibt sich so ziemlich gleich. Der Herausg. hat aber noch ein übriges getan und auch die Lesarten aller Ausgaben in den Apparat aufgenommen; leider in recht unpraktischer und unübersichtlicher Art und nicht ohne Fehler. Warum *Nordh.*, *Vienn.*, *Tig.*, *Gryph.* u. a. m. nicht ebenfalls durch Buchstabensiglen bezeichnet worden sind (was viel Raum erspart hätte), sieht man nicht ein; ebensowenig, warum nicht nur die Juntina von 1504 und die Ausgabe des Titius von 1590 mit i^1 und i^2, die beiden Aldinen von 1518 mit l^1 und l^2 notiert werden, sondern auch ihr 'consensus' mit *i* und *l* (was den ganz unrichtigen Glauben hervorrufen muß, daß diese Paare außer ihrer lokalen Herkunft irgend etwas miteinander gemein hätten); noch weniger, warum kein festes Prinzip in der Anordnung dieser Siglen (das einzig richtige wäre natürlich das chronologische) obwaltet und bald *eubli*, bald *uebil*, bald *ubeli* dasteht. Recht seltsam berührt auch die Anordnung Titius, Modius, Guidalotti; d. i. 1590, 1584, 1504! Überdies hätten sich, da zwischen den Ausgaben feste Abhängigkeitsverhältnisse bestehen, die Reihen öfters erheblich kürzen und der so gewonnene Raum zur Beseitigung eines Übelstandes verwenden lassen, den jeder empfindet, der zur Lesart x als Zeugen z. B. *reubi²l²no*, zur Lesart y dagegen bloß *edd.* angegeben findet und nun sich erst durch mühsames Studium des conspectus librorum vergewissern muß, daß *edd.* hier für *c Nordh s i¹ l¹ Vienn. g Tig. Gryph.* steht. Auch an Fehlern mangelt es nicht; so ist IV 76 *hoc-hoc* nur durch ρ^2 belegt, während nach Gläser auch eine Anzahl von Ausgaben dies bietet, auch einmal *euil²i²* (also $i = i^1 + i^2$ und i^2 nochmals?) notiert u. dgl. mehr. Gläsers ebenfalls höchst unpraktische Notierungsweise hat auch den Herausg. hie und da zu Irrtümern verleitet: aus IV 165 '*fuerat* Modius affert' ist '*fuerat* Modius' geworden, während doch der Kanonikus von Brügge eben jenes *fuerat* in *faveat* verbessert wissen will. IV 70 rührt das '*nunc* Modius affert' Gläsers ('affert' fehlt wieder bei G.) nur von einem Irrtum Wernsdorfs her; in den Novantiquae Lectiones (wenn nicht der mir allein zugängliche Nachdruck bei Gruter fehlerhaft ist) zitiert Modius vielmehr *si* (= *i² l² g Gryph.*) und verbessert *nec* (= *u d i¹*), während in *rs nunc*, in *no non* steht; es fehlen bei Gläser und (folglich?) auch bei unserem Herausg. *c Nordh. b Vienn. Tig.* gänzlich. Solcher Beispiele ließen sich noch manche beibringen (saepius Giarratonii neglegentiam deprehendimus).

Es mag gestattet sein, an einem Beispiel nachzuweisen, daß solche Materialzusammenstellungen, vorausgesetzt, daß sie vollständig zuver-

lässig sind, dazu helfen können, nicht unwichtige Fragen aus der Geschichte der Philologie zu lösen. P. Lehmann sagt in seiner Abhandlung 'Franciscus Modius als Handschriftenforscher' (Quellen u. Unters. zur lat. Philologie des Mittelalters, III 1; München 1908) S. 141 f. folgendes:

„Im 17., 43., 68., 93., 105. und 124. Briefe machte er 38 Verbesserungsvorschläge für Calpurnius, im 93. und 108. 37 für Nemesianus, alle auf Grund ein und derselben Handschrift, die nur als *vetus codex* oder *membranae* bezeichnet wurde. Textkritisch gehört sie zu den 'Codices interpolati'. Modius half nicht selten durch — z. T. glänzende — Konjekturen nach. In neuerer Zeit haben Gläser und Keene seine Emendationen verwertet, H. Schenkl anscheinend nicht."

Daß die Zahlen nicht stimmen und bei Calpurnius der 108. Brief fehlt, sei nur im Vorübergehen angemerkt. Aber daß Modius „alle" Verbesserungsvorschläge „auf Grund" einer von ihm angeblich benutzten Hs gemacht hat, muß bestritten werden. Er zieht Hss zur Unterstützung oder als Quelle seiner Textänderungen nur im 43. Brief heran, und klar und deutlich überhaupt nur einmal: II 88 *esse*] „pro quo recte referunt membranae *ipse*"; und wenn *ipse* wirklich in einer von ihm benutzten Hs stand, dann war diese kein codex interpolatus, sondern stimmte, an dieser Stelle wenigstens, mit *NGA*. Die Beweiskraft der zweiten Stelle II 64 *promiferi* (vielleicht nur Druckfehler Gruters) . . . 66 *Rorantes fagos* . . . 67 *fore*] „locus ita in pristinum ope veteris codicis restituendus videtur: *pomiferi* . . . *Rorantesque favos* . . . *fero*" wird erheblich abgeschwächt durch das, was folgt: „hactenus ausculto libris veteribus; nam quod iidem (65) *farrea liba* (so die edd. Dev. u. Nordh.) pro *figere liba* probare nituntur, frustra sunt"; man weiß nicht, welche Lesarten auf den 'vetus codex' zurückgehen, und wie sich dieser zu den gleich darauf angerufenen 'libri veteres' verhält. In Ausdrücken wie „scribendum manifesta et evidenti emendatione, etiamsi libri omnes contra niterentur", „volentibus tamen libris", „cum et hic emendata et vera scriptura sit" u. dgl. mehr Berufungen auf eine Hs zu sehen, dazu gehört schon ein ziemlich starker Glaube. An allen übrigen Stellen gebraucht Modius Ausdrücke, aus denen es sicher hervorgeht, oder doch sehr wahrscheinlich wird, daß er eigene Konjekturen vorträgt, wie: „emendo", „mihi placebat", „sententia postulat ut legatur", „sensus clamat omnino esse legendum", „apparet legendum ex eo quod . . ." (ein folgender Vers wird angeführt), „sancte deierare habe am reponendum" neben „scribo", „scribe", „lego scriboque", „assero lectionem priscam Calpurnii liberali manu", „pueri videant legendum" usw. In Wahrheit steht die Sache folgendermaßen: Die von Modius als verbesserungsbedürftig angeführten Lesarten kommen mit wenigen Ausnahmen alle in der zweiten Aldina (l^2) vor, nur einmal (IV 129) stimmt diese mit der Emendation, ferner einmal mit *dson* (IV 151), dreimal in *g* (III 55 — hier auch in *e* — IV 92 u. 105). Außerdem finden sich an anderweitig gänzlich unbelegbaren Zitatlesarten: IV 12 *adest* (aber in Ep. 124 richtig *inest*), IV 51 *pagina ridet* (statt *carmina rident*), VII 24 *probe* (statt *prope*), N. IV 8 *ornos* (statt *ulmos*) und (durch Gläser nicht bestätigt, also vielleicht bloß Gruterscher Druckfehler) II 64 *promiferi*, IV 74 *respirat* (statt *-et*) und VI 82 *Duce* (statt *Dulce*). Was die Emendationen anbelangt, so stimmen sie wieder in der überwiegenden Mehrzahl mit Ausgaben: in drei Fällen mit den Ausgaben von Deventer allein; in sieben mit der Ascensiana (*s*) allein, in 11 mit dieser und anderen (außer l^1); in 12 mit der ersten Aldina (l^1) und anderen (außer *s*); in 17 mit *s* l^1 (und anderen Ausgaben); IV 70 ist nicht ganz sicher (s. o.) Nun hat Modius sich nach seinem eigenen Zugeständnis jahrelang mit dem Plane einer Ausgabe der beiden Bukoliker getragen; er mußte eine Reihe von Ausgaben eingesehen haben, was er ja auch durch Bemerkungen, wie: „quamvis editiones nihil variant" „hic alii (= *dson*) legunt alii aliter", „alii temere et nullo sensu . . . mutarunt (= r und *rsebi'on*)", selbst bestätigt; wird man noch daran zweifeln, daß seine Emendationen auf die Varianten zurückgehen, die er sich aus verschiedenen Ausgaben in ein Exemplar der zweiten Aldina eingetragen hatte? Daß er diese Ausgaben gelegentlich als 'codices' bezeichnete (wie es z. B. Guidalotti ebenfalls tut), vielleicht auch eine auf Pergament gedruckte als 'membranae', hat nichts Auffallendes; wieso er dazu kam, die ihnen entnommenen Emendationen sich selbst zuzuschreiben, soll hier nicht erörtert werden. III 37 *iunctas* statt *vinctas* wird er wohl auch von Guidalotti entlehnt haben. Er korrespondierte ferner mit Gelehrten über Calpurnius und Nemesianus: III 91 erkennt er ausdrücklich an, zu *Phyllida Mopsus habet, Lycidas*, wofür er zuerst *Mopsum Phyllis amat, L.* vermutet hatte, von einem „amicus meus eruditissimus vir" die Emendation *Phyllida Mopsus habet* (so Titius), *Lycidan* (dies bis jetzt nur als Korrektur im Neapolitanus nachweisbar) mitgeteilt erhalten zu haben. Vielleicht sind ihm auch auf

demselben Wege zwei Emendationen seines Landsmannes Fruterius zugekommen, die er als eigene mitteilt: IV 5 *avocet* statt *advocet* und V 85 *in armo* **statt** *in arvo*; hier ist merkwürdig, daß die richtige von Modius empfohlene Lesart sich außer in den besseren Hss und drei italienischen Codices der Vulgata-Klasse auch als *marmo* im zweiten Rehdigeranus findet, demselben, der als einziger IV 125 jenes *sagmata* bietet, von dem Modius bemerkt „fuerunt qui *s.* reponerent... video doctissimorum hominum sententiam...“; auch N. III 37 stimmt sein *leves* statt *lenes* mit demselben Rehd. 2 (und einem Urbinas). Dagegen ist II 3 *nec* (statt *sed*) Modius, *neque* Martellius (in den von Titius 1590 veröffentlichten Epistolae) bloßer Zufall und die Verbesserung Modius' geistiges Eigentum, ebensowie V 81 die Verschmelzung zweier Ausgabenvarianten *picis ungere* und *simul unguine* zur richtigen Lesart *picis unguine*, I 55 *cum* statt *quae* (fehlt bei Gläser und daher auch bei mir), II 56 *Crocale* statt *Crocalen*, IV 125 *satiata* oder *saturata*, VII 84 *notavi* statt *putavi(t)*. Diese letztere Konjektur ist auch die einzige, die ich in meiner Ausgabe zu erwähnen Anlaß hatte; denn V 107 ist Modius nur Schreibfehler für Martellius. Nach diesen Grundsätzen wäre die Erwähnung des Namens Modius in einer künftigen Ausgabe zu regulieren.

Was die Textgestaltung der neuen Ausgabe anbetrifft, so bewegt sie sich, was man nur billigen kann, im ganzen in der Richtung der in meiner zweiten Ausgabe gegenüber der ersten vertretenen konservativen Tendenz weiter. Für subjektive Verschiedenheit der Auffassung bleibt gerade bei mittelmäßigen Dichtern, wie es Calpurnius und Nemesianus sind, begreiflicherweise ein gewisser Spielraum. Dem Herausg. sind von namhaften Gelehrten, darunter besonders von F. Leo, wertvolle Anregungen und Vorschläge mitgeteilt worden; von seinen eigenen Vermutungen hebe ich II 55 *incolit* und V 82 *malthae*, sowie eine neue Lösung des Geduldspiels, das sich an das carmen amoebaeum in IV knüpft, hervor. Die Ausgabe bedeutet unleugbar einen Fortschritt in der Kritik beider Dichter; zu bedauern bleibt, daß sie, was die Zuverlässigkeit und Vollständigkeit des Apparates anbelangt, nicht auf die volle Höhe gebracht worden ist, die sie hätte erreichen können und sollen.

Graz. Heinrich Schenkl.

Franz Cumont, Astrology and Religion among the Greeks and Romans. American Lectures on the History of Religions VIII. New York und London 1912, Putnam. XXVII, 208 S. 8. 6 s.

Wie der Titel besagt, will Cumont eine Darstellung geben, in welchem Verhältnis Astrologie und Religion in der Antike zueinander standen. Die Arbeit ist der Niederschlag langjähriger tiefer Forschungen auf diesem Gebiete, deren Ergebnisse teilweise vorher schon in Sonderaufsätzen von C. zusammengefaßt waren. Es sind Vorlesungen, die der Verf. auf Veranlassung der Amerikanischen Gesellschaft für religionsgeschichtliche Vorlesungen in verschiedenen Städten Amerikas gehalten hat. In großen, vielfach inhaltlich und sprachlich wahrhaft großartigem und meisterhaftem Wurf zeigt uns das Werk die Entwickelung, die die Astrologie und Astralreligion im Laufe der Jahrhunderte im Morgen- und Abendlande genommen hat.

Die erste Vorlesung gibt eine Schilderung der astronomischen Kenntnisse der Babylonier, wie sie durch die Untersuchungen Kuglers, Straßmaiers und Jastrows aus unumstößlichen Tatsachen nachgewiesen worden sind. Zu den wichtigsten wissenschaftlichen Erkenntnissen, die in Babylon gefunden wurden, gehören die Ekliptik, die Zeichen des Tierkreises, die Beobachtung der Planetenbahnen und -reihen, sowie die wichtigsten astronomischen Instrumente wie das Gnomon. Neben diesen Entdeckungen wuchs in Babylon eine abenteuerliche Astralreligion heran, deren Missionare mit den wissenschaftlichen Ergebnissen auch den wunderlichsten Aberglauben nach dem Abendlande weitergaben. Wann und wie dieselben nach dem Westen gebracht wurden, wird in Vorlesung 2 und 3 dargetan. Auch hier hält sich C. streng an die tatsächlichen Ergebnisse, die auf diesem Gebiete in dem letzten Jahrzehnt gemacht wurden. Wissenschaftliche Denker und abergläubische Priester semitischer, persischer und ägyptischer Gottheiten bringen in hellenistischer Zeit den alten chaldäischen Sternenglauben nach dem Westen; hier scheidet zunächst der kühle griechische Geist die tatsächlichen wissenschaftlichen Ergebnisse von dem religiösen Ballast, aber sehr bald begünstigen gewisse Philosophen, besonders stoische und namentlich Posidonius von Apamea, auch die abergläubischen Beigaben einer mystischen Sternverehrung, deren Höhepunkt der Kult des Sol Invictus des römischen Kaiserreiches darstellt. Welche Faktoren gerade zur Ausbreitung und

Erstarkung dieser Gestirnverehrung beitrugen, wird weiter in der vierten und fünften Vorlesung dargelegt; hierbei ist besonders betont, wie die letztere sämtliche bestehenden religiösen Werte umformte und letzterhand in sich aufsaugte, und wie gleichzeitig der babylonische Fatalismus die philosophischen Probleme in seinen Bannkreis zog und sich aus denselben wirksame Waffen schuf zu der Verteidigung seiner Daseinsberechtigung gegenüber den mannigfachen Invektiven, die er auszustehen hatte. Die letzte Vorlesung entwickelt dann die Unsterblichkeitsideen, die aus der Sternenreligion erwuchsen, das Weiterleben der Seele als Stern oder als methaphysische Substanz in der Sternenwelt, den Seelenaufstieg und den Begriff der himmlischen Seligkeit, wie sie im Zusammenhang mit uralten astrologischen und philosophischen Spekulationen die verschiedenen Kulte ihren Anhängern verhießen.

Was das Buch besonders wertvoll macht, ist das Herausarbeiten der wichtigsten Fragen, die der antike Mensch, sei es in wissenschaftlicher oder metaphysischer Betrachtung, im großen ganzen mit dem gestirnten Himmel verknüpft hat. Ferner finden die Persönlichkeiten, deren Lehren über die Sternennatur weithin die Jahrhunderte beherrschen, ihre berechtigte Berücksichtigung. C. bemüht sich, möglichst alles Primäre für die Entwickelung der Astrologie in den einzelnen Völkern, die er seiner Betrachtung unterstellt, festzustellen und die Elemente klarzulegen, die besonders in Griechenland und Rom die Weiterentwickelung der Astrologie begünstigt und der Aufnahme sämtlicher abergläubischen Begleiterscheinungen vorgearbeitet haben.

Lebhaft zu begrüßen ist es, daß C. dem Werke eine weitere Ausgestaltung auf größerer Basis folgen lassen wird; denn entsprechend der ganzen Anlage des vorliegenden Buches, konnte eine Reihe von Fragen, die eine große Rolle in der Geschichte der antiken Astrologie spielen, z. B. die verschiedenen religiösen und philosophischen Auffassungen vom Wesen und Walten der Einzelsterne und wichtigeren Sternbilder, ihre Bedeutung im Zauber und volkstümlichen Aberglauben, die verschiedenartige Ausgestaltung und Auffassung des Gestirnfatalismus im Volksglauben und dann innerhalb der verschiedenen Kulte, die Erlöser- und Erlösungslehren, die mit dem Begriff der εἱμαρμένη sich auseinandersetzten, nur in großen Umrissen gezeichnet werden.

Gießen. W. Gundel.

Alfred Stange, Versuch einer Darstellung der griechischen Windverhältnisse und ihrer Wirkungsweise. Nach alten und neuen Quellen. Diss. Leipzig 1909. 203 S. 8.

Der Verf. hat die reiche Literatur über griechische Klimatologie recht gründlich durchstudiert und das Material mit klarem Blick zu einem schönen Bilde verarbeitet, das man auch übersichtlich nennen kann, soweit als sich eben die ziemlich verwickelten griechischen Windverhältnisse übersichtlich darstellen lassen. Die Windverhältnisse Griechenlands werden vom Verf. von vielen Standpunkten aus einer scharfsinnigen Untersuchung unterzogen, die Verteilung der Winde im Sommer, im Winter und in den Übergangsjahreszeiten, der Zusammenhang mit den Luftdruckverhältnissen, der Wechsel der Windstärke und der Zusammenhang zwischen der Windrichtung und der Temperatur, dem Niederschlag und der Fernsicht werden gesondert betrachtet. Hervorgehoben sei, daß die lokalen Winde und die allgemeine Luftzirkulation sorgfältig auseinandergehalten werden.

Der Entstehung der Windnamen und dem Windkultus bei den Alten ist ein besonderer Abschnitt gewidmet. Die Einwirkung des Windes auf das Land und das Meer, auf die Pflanzenwelt und auf den Menschen in seinem unmittelbaren Wohlbefinden und in seinen Erwerbstätigkeiten, namentlich Fischerei und Landbau, wird ausführlich und in anziehender Weise besprochen. Zahlreiche Anführungen aus der antiken Literatur führen dem Leser die Anschauungen der Alten vor Augen.

Nicht nur der Philologe und Archäologe, sondern auch der Geograph, der in Griechenland reist, wird sich dem Verf. zu lebhaftem Danke verpflichtet fühlen für den unendlichen Fleiß, mit dem er die große Fülle des literarischen Materials durchgearbeitet, sorgfältigst geordnet und kritisch durchdacht hat. Neben Stanges Werk werden die schwungvollen Darstellungen in Neumann-Partsch' physikalischer Geographie von Griechenland für denjenigen Reisenden, welcher dem Studium der griechischen Windverhältnisse weniger Zeit zu widmen vermag, immer ihren Wert behalten. Aber wenn gerade die anziehenden Schilderungen bei Neumann-Partsch in dem tiefer interessierten Leser den Wunsch erzeugen: 'möchten doch die Windverhältnisse einmal genauer erforscht werden', so kann man wohl sagen, daß Stanges eingehende Arbeit, auf reiches Beobachtungsmaterial gestützt, diesen Wunsch

vollauf befriedigt. Zumal die großen Quellenwerke, die das neue Griechenland geschaffen hat, die Annales d'Athènes und Eginitis' Klima Griechenlands, werden durch St. erst der Hauptmenge der wissenschaftlichen Interessenten erschlossen.

Man kann mit St. wohl ein Bedauern darüber empfinden, daß seiner Spezialstudie über die griechischen Winde nicht eine entsprechende Studie über die Luftdruckverhältnisse Griechenlands und der Nachbargebiete vorausgegangen ist, eine Studie, die wie St. angibt, von anderer Seite her schon seit mehreren Jahren in Vorbereitung begriffen ist. Doch ist für die Beurteilung des Zusammenhangs zwischen Luftdruckverhältnissen und Winden ja die klassische Grundlage in Hanns 'Verteilung des Luftdrucks über Mittel- und Südeuropa. 1887', gegeben. Künftige Spezialuntersuchungen über den Luftdruck werden daher, auch wenn sie sich auf das bisher noch unveröffentlichte im Archiv der athenischen Sternwarte lagernde reiche tägliche Beobachtungsmaterial stützen sollten, zwar manchen interessanten Einblick in Einzelfragen erhoffen lassen, z. B. in die Bewegung der Teilminima über den verschiedenen Griechenland benachbarten Meeresbecken und die durch sie hervorgerufenen Luftbewegungen, aber eine Änderung in den Grundanschauungen dürfte kaum mehr zu erwarten sein.

Freiberg Sa. P. Wilski.

---

1. Régence de Tunis. Direction des Antiquités et Arts. Enquête sur les installations hydrauliques romaines en Tunisie. Tome II, fascicule IV. Tunis 1912. 163 S. gr. 8. 29 Abbildungen im Text.
2. Stéphane Gsell, Le climat de l'Afrique du nord dans l'antiquité. S.-A. aus der Revue Africaine No. 283 (4e trimestre 1911). Algier 1911. 67 S. gr. 8.

1. Im Jahre 1897 begann der leider der archäologischen Wissenschaft zu früh entrissene Paul Gauckler[1]) seine *Enquête sur les installations hydrauliques romaines en Tunisie*. Bis zum Jahre 1905, wo Gauckler infolge einer schweren Krankheit sein Amt als Directeur des Antiquités et Arts der Regentschaft Tunis niederlegen mußte, erschien jedes Jahr ein Heft[2]). Der 1. Band konnte 1901 mit dem 5. Hefte abgeschlossen werden, der 2. Band brachte es bis 1904 auf 3 Hefte; jetzt läßt A. Merlin, Gaucklers Nachfolger, das Schlußheft erscheinen. Es enthält: 1. Note sur les ouvrages hydrauliques romains découverts à Sbeïtla von dem Ingénieur des ponts et des chaussées Hégly (S. 173—179). — 2. L'Emissarium d'El-Alia von E. Callet et J. de Smet (S. 180—184). — 3. Majen Ed-Drej (S. 182—183) und endlich macht, wie immer, den Schluß ein summarisches Verzeichnis der römischen Wasserbauten, die von den mit der topographischen Landesaufnahme betrauten Offizieren des Service Géographique de l'Armée bei ihren Arbeiten seit dem Jahre 1904 gefunden worden sind. Der Mehrzahl dieser Verzeichnisse ist wieder je eine Skizze des zugehörigen Blattes der Landesaufnahme in verkleinertem Maßstabe beigegeben, auf der mit Zahlen und Namen alle in dem Verzeichnisse genannten Anlagen eingetragen sind.

Hoffentlich bedeutet die Herausgabe dieses Heftes nicht etwa den Abschluß des so sehr verdienstlichen Unternehmens; fehlt doch noch z. B., um nur etwas sehr Wichtiges zu nennen, die Darstellung der Wasserwerke von Karthago, die Gauckler, wie ich durch briefliche Mitteilung weiß, schon lange vorbereitete.

2. Nicht nur die Dokumente dieser Seite der archäologischen Erforschung von Tunis, Algier und Marokko und die der Texte der historischen Zeit, sondern auch die von der prähistorischen Wissenschaft zutage geförderten Ergebnisse hat Stéphane Gsell in einer Abhandlung der Revue Africaine, '*Le climat de l'Afrique du nord dans l'antiquité*', zusammengestellt und geprüft, in der er die Frage zu beantworten sucht, ob seit dem Altertum in Nordafrika eine Klimaänderung eingetreten sei. Für die historische Zeit will er eine solche nur in beschränktem Maße zugestehen.

Berlin-Lichterfelde. Raimund Oehler.

W. Ludowici, Römische Ziegelgräber. Katalog IV meiner Ausgrabungen in Rheinzabern 1908—12. München 1912, Rieger. V, 248 S. mit über 220 Abb. Lex.-8. Geb. 35 M.

In einem vierten, wie die früheren ausgezeichnet ausgestatteten Band legt W. Ludowici die Ergebnisse seiner neuesten Untersuchungen auf dem Gebiet des römischen Industrieorts Tabernae rhenanae (Rheinzabern) vor. Der erste Teil des stattlichen Buchs bringt nicht nur Nachträge zu den früher veröffentlichten Listen mit Stempelnamen Rheinzaberner Töpfer

---

[1]) Er starb am 6. Dezember 1911 in Rom. Einen schönen Nachruf hat ihm sein Lehrer und Freund Georges Perrot gewidmet.

[2]) Sämtliche Hefte habe ich in dieser Wochenschrift, zum Teil ziemlich ausführlich, besprochen.

verschiedener Art, sondern auch eine Reihe von bemerkenswerten Besonderheiten, die aus dem hauptsächlich mit Typen arbeitenden Formenschatz herausfallen und individuelles Gepräge tragen. So eine Schüssel des Cerialis mit der Darstellung der Wegegöttinnen und der Beischrift BIBIE (biviae), TRIBIE (triviae) und QUADRUBIE (quadruviae), ferner Bruchstücke von Gefäßen desselben Töpfers mit Inschriftresten, die zwischen die Figuren gesetzt sind und u. a. die Bezeichnung der Zirkusparteien mit PRASINA und VENETA (sc. factio) bringen. Besonders sei auf die S. 232 mitgeteilte Darstellung eines 'Eskimo mit Renntier' aufmerksam gemacht! — Von ganz besonderer Wichtigkeit aber ist die Entdeckung zahlreicher Ziegelstempel der Legionen I, IV, VII, XIV, XXI und XXII sowie der späteren Legionen aus dem Ende des zweiten und den ersten Jahrzehnten des dritten Jahrh. mit den Namen der Acincenses, Cornacenses, Menapii, Portisienses und Martenses. Diese Entdeckungen sind die Grundlage für zwei Abhandlungen von Ritterling, deren erste über die Truppenziegeleien in Rheinzabern und Leg. VII am Rhein (Röm. germ. Korr.-Bl. 1911 S. 37) hier wieder abgedruckt wird; die zweite: Skizze der Entwickelung Rheinzaberns zur Römerzeit erscheint hier zum erstenmal und faßt alles zusammen, was sich von neuen Aufschlüssen aus den Ausgrabungen Ludowicis für die Geschichte der Okkupation ergeben hat. Rheinzabern entstand sicher auf Veranlassung des Mainzer Heereskommandos, das in claudischer Zeit, um 50, begann die Tonlager auszubeuten, und zwar lieferten diese Ziegeleien, deren Ware hauptsächlich in Mainz selbst verwendet wurde, unter Claudius und Nero den gesamten Heeresbedarf. Sigillata wurde in dieser Frühzeit sicher nicht erzeugt. Unter Vespasian wurde der Betrieb mit erhöhtem Nachdruck von den Legionen aufgenommen; als aber dann von Domitian ab die Grenze über den Rhein vorgeschoben wurde, kam das bequemer gelegene Nied am Main gleich nach 83 in Aufschwung. Das in Rheinzabern freigewordene Gelände wurde bald von einem ausgedehnten Töpfereibetrieb eingenommen; aber erst um 130 ließen sich Töpfer aus Ostgallien und dem Elsaß in Rheinzabern nieder und brachten bald die Sigillatafabrikation zu höchstem Aufschwung. Nach der endgültigen Aufgabe des Limesgebiets um 260 wurde der militärische Ziegeleibetrieb vom Dux Mogontiacensis wieder nach Rheinzabern verlegt; doch sind die geschichtlichen Verhältnisse dieser Spätzeit noch nicht ausreichend geklärt. Die Lage der späten Ziegeleien ist noch nicht festgestellt, auch der Ladeplatz noch nicht gefunden. Möglicherweise hat auch ein spätes Kastell vom Alzeier Typus hier gelegen. — Der Ausgrabungsbericht selbst enthält zahllose interessante Einzelheiten, von denen besonders der Fund einer größeren Anzahl von wohlerhaltenen Gräbern aus Ziegelplatten später Zeit erwähnt sei. Hervorgehoben seien auch einige Dachziegel, die von Öffnungen zum Einsetzen von Abzugsrohren für den Rauch durchbrochen sind; ähnliche sind z. B. in Vindonissa gefunden. Auch richtige Dachluken aus einem Stück sind vertreten — alles Beweise für den technischen Hochstand des Betriebs. — Diese Ermittlungen, deren Bedeutung über die engeren Grenzen der römisch-germanischen Forschung weit hinausgeht, werden der unermüdlichen Tätigkeit von L. verdankt, und es erscheint fast undankbar, angesichts des bereits Erreichten die Hoffnung auszusprechen, er möge auch jetzt noch nicht den Spaten ruhen lassen, sondern die Fäden weiter verfolgen, deren Anfänge er jetzt schon in Händen hat!

Darmstadt. E. Anthes.

Verhandlungen der 51. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Posen. Leipzig 1912, Teubner. VIII, 185 S. 8. 6 M.

Groß waren die Eindrücke, erhebend sind die Erinnerungen der vom 3.—6. Oktober 1911 in der Hauptstadt einer unserer Ostmarken abgehaltenen Philologenversammlung! Sie hat den annähernd 600 Teilnehmern die lebendige Überzeugung ins Herz gelegt, daß dort an den Grenzen unsres Wesens in ernster Arbeit gerungen wird um die Aneignung, Vertiefung und Ausbreitung deutschen Geisteslebens, und daß es ein Jammer und eine Schande wäre, wollten wir die großen, ja z. T. gewaltigen Gründungen, die dort unser Volk vom 13. Jahrhundert an bis auf diesen Tag geschaffen hat, in feiger Tatenlosigkeit aufgeben! Auch in einer anderen Richtung boten die Posener Tage viel des Herzerfreuenden, vor allem insofern, als sie mit handgreiflicher Deutlichkeit zeigten, welch frisches Streben heute wieder die Philologie durchströmt, und mit welchem Eifer sie sich bemüht, sich den Bedürfnissen der Gegenwart anzupassen und mit den berechtigten Forderungen der Zeit Schritt zu halten. Sogleich die Eröffnungsrede des ersten Vorsitzenden, des Professors an der Akademie zu Posen R. Lehmann,

hob die leitenden Gesichtspunkte mit glücklicher Klarheit und Treffsicherheit hervor, indem er ausführte, daß die Philologenversammlungen bei aller Weitherzigkeit und Duldsamkeit gegenüber den in ständiger Angliederung neu hinzutretenden anderen Gebieten doch nach wie vor der klassischen Philologie den Rang der grundlegenden Wissenschaft gewahrt hätten, daß ferner das Wiedererwachen des philosophischen Interesses auch unser höheres Bildungswesen stark zu beeinflussen beginne, und daß endlich die erneute Anknüpfung und festere Schlingung des Bandes zwischen Forschung und Unterricht, zwischen Universität und Mittelschule bes. seit der Hamburger Tagung ein Bemühen von weittragender Bedeutung für die Entwicklung des gesamten deutschen Bildungswesens der näheren Zukunft sei. Tatsächlich nehmen denn auch die hierher einschlagenden Fragen einen breiten Raum in den Verhandlungen ein. Herausgegriffen sei nur der scharf durchdachte Vortrag von Kerschensteiner über Charakterbildung und öffentliche Schule, worin er die Richtlinien einer Erziehung zur selbständigen Arbeit zog. Mit größtem Interesse verfolgt wurden sodann die Referate von W. Jerusalem und R. Lehmann über Philosophische Propädeutik auf Gymnasium und Realschule, und auch hier schlug der Ton hoffnungsfroher Zuversicht durch; daß eine vertiefende und vereinheitlichende Zusammenfassung des vielspältigen Lehrstoffes nötig sei, wurde allgemein anerkannt und nicht minder die Überzeugung von der Möglichkeit ausgesprochen, geeignete Lehrkräfte hierfür in genügender Anzahl, vor allem unter Beihilfe der Universitäten, zu beschaffen. — Einen philosophischen Anstrich trugen auch die Ausführungen des Jesuiten Erich Wasmann über das Seelenleben der Ameisen an sich, in denen er ebenso vor der Cartesianischen Wertung der Tiere als bloßer Maschinen wie vor ihrer modernen Überschätzung als vollbewußter, menschenähnlicher Vernunftgeschöpfe warnte.

Frischeisen-Köhler hob in seinem Vortrag über den gegenwärtigen Stand der Sprachphilosophie u. a. hervor, daß gegenüber der Neigung der letzten Jahrzehnte, in der Sprachentwicklung das psychologische Moment fast ausschließlich zur Geltung zu bringen, sei es mit H. Paul das individuelle, sei es mit W. Wundt das kollektive, neuerdings eine Umkehr zu beobachten sei, z. B. bei B. Erdmann, in der Richtung stärkerer Würdigung des logischen Faktors.

Auch die Redner in den fachwissenschaftlichen Abteilungen sahen sich mehrfach auf die Aufwerfung allgemeinerer Fragen hingeführt. Beispielsweise behandelte Wechssler 'Die Beziehung zwischen Weltanschauung und Kunstschaffen in Anknüpfung an Molière'.

Zahlreich waren die Vorträge, die sich mit pädagogisch-didaktischen Problemen beschäftigten. Vorangestellt seien hier die äußerst interessanten Darlegungen von P. Cauer über Wilh. von Humboldt als Organisator des preußischen Bildungswesens, worin gezeigt wurde, wie der große Mann der Schöpfer nicht bloß der Vorzüge, sondern auch der Schattenseiten der höheren Schule war, und wie insbesondere der Unsegen der abgestuften Berechtigungen auf ihn zurückgeht.

Fritz Friedrich erörterte 'Das Verhältnis von Geschichtswissenschaft und Geschichtsunterricht'; Weber schilderte den Unterricht in der ältesten deutschen Geschichte im Dienste der staatsbürgerlichen Erziehung, und Warschauer beleuchtete den Schulunterricht in der geschichtlichen Heimatkunde, während Moritz die Verwendung des Lichtbildes im geographischen Unterricht behandelte. Luckenbach entwickelte vor einer zu diesem Zwecke zusammengestellten Klasse von 15 Schülern des Posener Mariengymnasiums am Kirchenbau des Mittelalters, wie der Kunstunterricht in Tertia praktisch gehandhabt werden könne.

F. Hartmann beschäftigte sich mit der Frage nach der Möglichkeit, die Einführung sprachhistorischer Betrachtung in dem Schulunterricht zu erleichtern.

Stern wies hin auf 'Die moderne Jugendpsychologie in ihrer pädagogischen Bedeutung', und Höck sowie Matzdorff beleuchteten 'Die Stellung der Biologie innerhalb des Organismus der modernen Schule und ihre Bedeutung für die allgemeine Geistesbildung'; auch die Schularztfrage wurde eingehend von Süpfle behandelt, ebenso wie die Meraner Reformvorschläge von Nath, wobei besonders erfreulich war, zu hören, daß die gemäßigten Elemente unter Ärzten und Naturwissenschaftern den hohen Wert des sprachlich-historischen und besonders gymnasialen Unterrichts durchaus anerkennen; vor Übertreibungen neuerer Fanatiker warnte Grünwald in einem Vortrag über 'Die antimoderne Tendenz der Schule'.

Von philologisch-archäologischen Vorträgen sei hingewiesen auf den des Freiherrn von Bissing über Ägyptische Weisheit und hellenische Wissenschaft, aus dem sich die lehrreiche Tatsache ergab, daß die Griechen auf gar keinem höheren Gebiete wissenschaftlichen Strebens von den Be-

wohnern des Nillandes etwas Nennenswertes lernen konnten. Einen feinen Beitrag zur Charakterisierung des großen athenischen Staatsmannes gab Gercke in einer Studie über 'Die List des Themistokles', indem er nachwies, daß die bekannte Erzählung von dem Kniff, wodurch er den Xerxes im Sunde von Salamis zum Schlagen veranlaßt haben soll, der Volkslegende entstammt, welche darauf ausging, in ihm eine geschichtliche Ausprägung des Odysseustyps zu schaffen. In seinen Ausführungen über 'Die Rede des Aristophanes in Platons Symposion' legte Conrat Ziegler dar, daß sie eine freie parodische Wiedergabe der biologischen Menschenentwicklungstheorien sei, die von Anaximandros und Empedokles gelehrt worden waren und uns am ausführlichsten bei Lucrez erhalten sind. Ein interessantes Problem der Religionsgeschichte schnitt Aly an in einer Darlegung 'Über den Ursprung und die Entwicklung der kretischen Zeusreligion', worin er sich bemühte, die verschiedenen Bestandteile einer Mischung aus ägäischem und hellenischem Gute herauszustellen. Ein Beispiel von außergewöhnlichem Scharfsinn gab Witte in seinen Untersuchungen über homerische Sprach- und Vorgeschichte, worin er u. a. zeigte, daß der Hexameter ursprünglich aus einem daktylischen Vierheber und einem zweihebigen Kurzvers bestanden habe, m. a. W., daß die bukolische Diärese nichts nachträglich Hinzugekommenes sei. Die näheren Darlegungen bewegten sich in der Richtung des besonderen Nachweises der Art, wie diese beiden Teile zu einem Ganzen zusammengewachsen seien. A. von Salis sprach über das Thema 'Der große Altar von Pergamon nach den neuesten Forschungen' und stellte u. a. fest, daß als Erbauer des Altares wahrscheinlich doch Menekrates von Rhodos in Anspruch genommen werden dürfe und sich bei dieser Annahme die eigenartige Verschmelzung klassischer Formen mit barocken Raumwirkungen sehr gut verstehen lasse. Von Frickenhaus wurde ein athenischer Karneval auf Grund einer erstmaligen systematischen Verwendung der Vasenbilder rekonstruiert und seine Identität mit den großen Dionysien aufgedeckt. Das Bild einer antiken Bestattungsanlage zeichnete Brückner in seinem Vortrag über das Thema: Der Friedhof am Eridanos in Athen nach den Ausgrabungen von 1910, die u. a. das erste Tritopatoreion, d. h. das erste Beinhaus des Altertums aufdecken, das aber auch mit dem Ahnenkulte in Zusammenhang steht und damit religionsgeschichtliche Bedeutung hat. Schuchardt sprach über Suebenkultur in der Lausitz und der südlichen Mark von der mittleren Bronzezeit an, und Kohl führte an den Ruinen von Baalbek ein überraschend großartiges Bild der Baukunst unter den römischen Kaisern vor. Bölte wies an der Hand eines Vortrags über die Grenzlandschaften zwischen Lakonien, Messenien und Arkadien nach, wie die antike Geschichtsforschung in der antiken Topographie eine unverächtliche Hilfsquelle finden könne, und Prinz zeigte in seinen Ausführungen zur attischen Agrargeschichte, daß wir durch Verbindung von Beobachtungen über die gegenwärtigen klimatischen und landwirtschaftlichen Verhältnisse Griechenlands mit den Nachrichten aus dem Altertum ein Bild von der Bebauung jener Gegenden gewinnen. Darnach wären in der klassischen Zeit etwa 50 % der Bodenfläche urbar gewesen gegenüber 20–25 % heute; auf den Morgen wären etwa 4 (nicht 7) Scheffel Ertrag zu rechnen; somit konnten in Attika um 600 v. Chr. etwa 107000 Menschen leben, wie auch Beloch annimmt. Zur Entwicklungsgeschichte des griechischen Siedlungswesens sprach Walter Müller, indem er betonte, daß die vor 27 Jahren von Hirschfeld getroffene Einteilung nach den aufeinander folgenden Typen, dem der Sicherheit, dem der Verkehrstüchtigkeit, dem der Bequemlichkeit der Lage, sich seitdem nur immer mehr bestätigt habe. Über den Kaiser Augustus auf der Jubiläumsausstellung in Rom verbreitete sich Bormann mit dem Hinweis besonders auf die *auguria salutis* im Jahre 1 n. Chr. und ihre Bedeutung ebenso für die Anfänge wie für das Fortleben des römischen Weltreiches.

In einem nicht allzu losen Zusammenhang mit der alten Philologie standen einige Vorträge der indogermanischen Sektion. V. Hehns Anschauungen von der Herkunft unserer Kulturpflanzen und Haustiere im Lichte neuerer Forschung beleuchtete O. Schrader in kritischem Sinne. E. Fränkel gab Beiträge zur griechischen und indogermanischen Grammatik und Syntax, worin er den Satz verfocht, daß die nomina agentis auf -της (δεσπότης) nicht als ursprüngliche maskulinisierte Abstrakte auf *-tā* zu deuten, seien. Die lateinischen Maskulina auf *-ă* beruhen nach ihm wie *agricola* auf zweisilbigen Basen. Alte Nominative auf *-as* haben wir in *hosticapas* und *păr(r)icīdas*, zu denen die Formen auf *-ă* nur Satzdubletten seien wie *pote* zu *potis* u. ä. m.

Meltzer behandelte Urgriechen und Urgermanen in ihren gegenseitigen Beziehungen und suchte dabei auf Grund vieler sprachlicher und sachlicher Übereinstimmungen die Annahme zu

stützen, daß die hellenische Rasse sich durch die Mischung eines ägäischen und eines nordeuropäischen Elementes gebildet habe und sich hieraus ihre einzigartige Schöpferkraft erkläre.

Unsere Übersicht wäre unvollständig ohne den Hinweis auf die schöne Vorstellung von Wilbrandts Meister von Palmyra in dem stilvollen Stadttheater, die eingeleitet wurde durch einen formschönen und gedankenreichen Prolog von R. Lehmann auf Thanatos-Pausanias. Außerdem hatte der nun leider schon verstorbene Prof. Dr. Skutsch aus Breslau mit einigen seiner Studenten die Mostellaria eingeübt; das Stück wurde in sachgemäßer Ausstattung beim Festkommers aufgeführt und bewährte von neuem seine Zugkraft auch gegenüber heutigen Zuschauern.

Die Verhandlungen der übrigen Abteilungen müssen wir billigerweise im wesentlichen deren eigenen Fachorganen überlassen. Erwähnen möchten wir nur aus dem Gebiete der Germanistik den Vortrag von Eugen Wolff über Wilhelm Meisters theatralische Sendung, worin er uns in feinsinniger Deutung an Wilhelm Meisters Gestalt das Geheimnis von Goethes Entwicklung zum dramatischen Dichter entschleierte.

In der historischen und geographischen Abteilung hatten besonderen, auch örtlich begründeten Reiz die Ausführungen von Kötzschke über Ostdeutsche Kolonisation im Mittelalter und in der Neuzeit, von Schütze über 'Die Endmoränen des Posener Landes', von Dalchow über 'Die Wirkungen des Verkehrs auf die Entwicklung der Posener Städte in alter und neuer Zeit'. Sie bildeten eine vortreffliche wissenschaftliche Ergänzung zu den Führungen in die Siedlungsdörfer und zu der vorzüglich geleiteten Ostmarkenfahrt, die allen Teilnehmern in unvergeßlicher Erinnerung bleiben wird; insbesondere die Marienburg hinterließ den Eindruck einer fast unbeschreiblichen Großartigkeit. Ihren eigentlichen Abschluß fand die 51., dank der hingebenden Veranstaltung der Leiter wie der rühmlichen Gastfreundschaft der Stadt und Provinz vorzüglich verlaufene Versammlung in Danzig mit seinen wundervollen alten Bauten. — Der hiermit in seinem Hauptinhalt kurz skizzierte Berichtband wird denen, die das Glück hatten, dabei zu sein, ein wertvolles ὑπόμνημα εἰδότων, vielen andern ein Ersatz für das, was ihnen entgangen ist, und hoffentlich gar manchen ein Wegzeiger zu dem Orte der nächsten Versammlung, Marburg, sein.

Hannover. H. Meltzer.

Auszüge aus Zeitschriften.

Philologus. LXXI, 3. 4.

(321) **W. A. Oldfather**, Die Ausgrabungen zu Lokroi. Bemerkungen über die wichtigen Funde, auf Grund der vorläufigen Berichte Orsis. Lokroi war am Anfang des 7. Jahrh. von einem wohl mit den Siculi identischen Volke besiedelt. — (322) **P. Corssen**, Die Sprengung des pythagoreischen Bundes. Die beiden sicheren Punkte in der Überlieferung sind, daß nur eine einzige zusammenhängende Verfolgung der Pythagoreer stattgefunden hat, und daß von dieser Lysis betroffen wurde, der nach kürzerer oder längerer Zeit nach Theben ging und dort in ein nahes Verhältnis zu Epameinondas trat. Die Verfolgung erfolgte nicht vor dem letzten Jahrzehnt des 5. Jahrh. — (353) **R. Mollweide**, Zu Homer und Aristarch. Bespricht Oxyrh. Pap. VIII No. 1086. Die Verwirrung und Zerstörung, die in den Scholien des Venetus A 454 herrscht, tritt schon in dem Papyrus des 1. Jahrh. v. Chr. zutage. — (361) **J. Mesk**, Senecas Apocolocyntosis und Hercules furens. Die Analyse der zwischen den beiden Schriften bestehenden Parallelen ergibt, daß der Hercules furens nach der Satire auf Claudius anzusetzen ist und ein Abhängigkeitsverhältnis zwischen beiden besteht. — (376) **R. Asmus**, Zur Kritik und Erklärung von Julian Ep. 59 ed. Hertl. Ep. 59 sind zwei Briefe (I = p. 568,19—574,23; II = p. 575,1 f.); sie sind in Anlehnung an Demosthenes gearbeitet. — (390) **E. Drerup**, Eine alte Blattversetzung bei Alexander Numeniu. Begründet eine von Fuhr vermutete Blattversetzung und grenzt sie etwas anders ab. — (414) **W. Capelle**, Μετέωρος-μετεωρολογία. Geschichte des Wortes.

(449) **W. Capelle**, Πεδάρσιος—μετάρσιος. Das Wort μετάρσιος ist μετέωρος synonym, aber eine jüngere Bildung; attisch ist es nicht. — (457) **W. Aly**, Ursprung und Entwicklung der Kretischen Zeusreligion. — (479) **F. H. Weissbach**, Zu Herodots persischer Steuerliste. Lehmann-Haupts Lösungsversuch entspricht den zu stellenden Bedingungen nicht. Der Wert der 360 Tal Goldes des 20. Steuerkreises ist 4800 bab. Tal. Silbers, anonyme Einkünfte sind 30 Tal. anzusetzen, macht mit 7600 Tal. aus dem 1.—19. Steuerkreis Sa. 14560 eub. Tal. Silbers = 12470 bab. Tal. — (490) **L. Jeep**, Priscianus. Beiträge zur Überlieferungsgeschichte der Römischen Literatur. III. Die Übereinstimmungen zwischen Diomedes und Priscian gehen auf eine gemeinsame Quelle, Fl. Caper, zurück. — (518) **H. Georgii**, Zur Bestimmung der Zeit des Servius. Der Kommentar des Servius ist zwischen 395 und 410 entstanden. — (527) **O. E. Gleye**. Die Moskauer Sammlung mittelgriechischer Sprichwörter. Beiträge zu der von Krumbacher herausgegebenen Sammlung. — (563) **O. Immisch**, De Euhio. Erklärung von Ovid Trist. II 415 f. — (566) **W. Nestle**, Zu Od. ζ 185. Schlägt vor μάλιστα δὲ κάλλιμον αὐτοῖς. — (567) **B. Warnecke**, Ad Naevium

den müßte, sondern: er übertrug sie auf Dionysos. Wo Herodot ἀποδιδόναι in der Bedeutung 'zurückgeben' verstanden wissen will, setzt er ὀπίσω dazu (z. B. I 13). Die Angaben der Alten, wonach sich im Theater außer der Thymele, dem Altar des Dionysos, noch ein zweiter Altar befand, sind so zu erklären, daß der letztere ein Rest des alten Heroenkultus ist, über den sich dann der des Dionysos lagerte. Auch der Umstand, daß die Dionysosfeste gar nicht in die Zeit der Weinlese fallen, sind ein Beweis dafür, daß sie schon vorher bestehende (heroische) Feste verdrängten. Es hat also nie eine Zeit gegeben, wo der von einem 'tragischen Chor' vorgetragene Dithyrambus auf dionysische Stoffe beschränkt gewesen wäre. Im Gegenteil: das dionysische Element ist ein späterer Eindringling aus Thrakien, und die Form des Dramas, die der Dionysoskult mitbrachte, war das Satyrspiel, das noch heute im Karneval jener Gegenden seine Spuren hinterlassen hat. Die Satyrn waren ja ursprünglich auch nicht bocks-, sondern pferdefüßig gedacht, und nach der antiken Überlieferung selbst ist das Satyrspiel jünger als die Tragödie. Auf das Satyrspiel, nicht auf die Tragödie bezieht sich auch das vielbesprochene οὐδὲν πρὸς Διόνυσον.

In einem besonderen Kapitel werden dann die noch heute bestehenden dramatischen Gebräuche in Indien, Tibet, der Mongolei, bei den Malaien und auf Ceylon geschildert und gezeigt, daß die in den buddhistischen Kult übergegangenen Mummereien aus dem alten Schamanentum entlehnt wurden.

Mit großer Ausführlichkeit sucht dann der Verf. noch die 'survivals' des alten Heroenkults in den uns erhaltenen griechischen Tragödien aufzuzeigen. Er findet solche in dem Vorkommen von Gräbern in Tragödien (des Darius in den Persern, des Agamemnon in den Choephoren, sowie in dem πάγος ἀγωνίων θεῶν bei Aisch. Hik. 189), von Geistererscheinungen (Darius in den Persern, Klytaimestra in den Eumeniden, Polydoros in der Hekabe), von Opfern, namentlich Menschenopfern (Iphigenie Taur. und Aul., Herakliden, Hekabe, die zur Besänftigung zürnender Geister dienten, im κομμός, der als Rest der alten Totenklage (θρῆνος) aufgefaßt wird, und in dem Zusammenhang mancher Stücke mit alten Heroenfesten (Hippolytos, Rhesos, Bakchai, Archelaos). Auch das Asylrecht wird hierher bezogen, wobei auf dessen Kritik bei Euripides Ion 1312ff. und Fr. 1049 hinzuweisen gewesen wäre.

Das Schlußkapitel beschäftigt sich noch mit Aischylos. Dieser dürfe nicht wegen seines Eintretens für den Areopag schlechthin als ein konservativer Mann betrachtet werden. Es sei vielmehr der Verkünder und Vorkämpfer eines neuen religiösen und sozialen Evangeliums. Für die soziale Seite seines Denkens wird auf die Hiketiden und Eumeniden verwiesen, wo der Verf. noch Erinnerungen an einstiges Mutterrecht finden will, eine Form der Gesellschaftsordnung, deren endgültige Überwindung erst hier in der Proklamierung des höheren Wertes des Mannes gegenüber der Frau und der Anerkennung einer Verwandtenehe wie derjenigen der Hypermestra vorliege. Die Götter der neuen, von Aischylos verkündigten Religion seien Zeus und Apollo, deren Hoheit ihm Homer geoffenbart habe, deren Kult aber in Athen ursprünglich nicht vorhanden gewesen und gegenüber dem der lokalen Gottheiten auch in der historischen Zeit zurückgetreten sei. Für Zeus wird der Prometheus ins Feld geführt.

An dieser Beurteilung des Aischylos ist gewiß so viel richtig, daß der Dichter keineswegs als religiös-konservativ, etwa wie Sophokles, betrachtet werden darf; nur deckt sich seine Vorstellung von Zeus weniger mit der Homerischen als mit der des orphischen Allgottes: er ist Mystiker wie Pindar, wie ich an anderem Orte gezeigt habe (Neue Jahrb. für das klass. Alt. 1907 S. 225ff., 305ff.).

Was nun die neue Theorie über den Ursprung der Tragödie betrifft, so möchte ich den Ausführungen des Verfassers über die 'survivals' in den erhaltenen Tragödien keine zu große Bedeutung beimessen, am ehesten noch dem κομμός. Dagegen erscheinen mir die Gründe, die der Verf. im ersten Teil seines Buchs für seine Auffassung der Frage geltend macht, sehr beachtenswert. An eine Verbindung von Dionysos- und Heroenkult muß ja zur Erklärung der Tragödie jedenfalls gedacht werden. Ein schwacher und freilich sehr wesentlicher Punkt ist in den Ausführungen des Verf. die Erklärung des Dithyrambos; daß dieser mit Dionysos zusammengehört, beweist doch auch das Bruchstück des Archilochos. Doch könnte eine Brücke zwischen der Verwendung dieses Chorgesangs im Dionysos- und Heroenkult darin gefunden werden, daß Dionysos, der auch selbst als ἥρως angerufen wird (Bergk, PLG, III 4 S. 656 No. 6), auch mit dem Seelenkult in Verbindung steht. Die kühne Umkehrung des Verf. erklärt immer-

hin mancherlei Schwierigkeiten und ist ernster Erwägung wert.

Stuttgart. Wilhelm Nestle.

Johannes Geffcken, Die griechische Tragödie. 2. Aufl. Leipzig 1911, Teubner. IV, 163 S. 8. 2 M.

Es ist erfreulich, wenn in unsrer für Naturwissenschaft und Technik begeisterten, durch Thalia- und Kinematheater jedoch ästhetisch bedenklich verflachenden Zeit berufene Männer dem größeren Publikum gut geschriebene, leicht verständliche und trotz beschränkten Umfanges dennoch in die Tiefe gehende Schriften bieten, aus denen es für eine längst dahingeschwundene, aber gleichwohl ewig lebendige Kunst Begeisterung schöpfen kann. Ich möchte an dieser Stelle auch auf das hübsche Büchlein von Adolf Müller, 'Das griechische Drama und seine Wirkungen bis in die Gegenwart' hinweisen, zumal es die kurzen Andeutungen Geffckens über die Nachwirkungen der attischen Tragödie etwas weiter ausführt. Der ersten Auflage seines Buches vom Jahre 1904 hat Geffcken in der vorliegenden zweiten eine nach Form und Inhalt durchgreifende Neubearbeitung folgen lassen. Wenn er in kurzen Umrissen den Werdegang der Tragödie Athens schildert, so ist es nicht seine Absicht, mit dem wohlfeilen Enthusiasmus eines blindgläubigen Philologen einen Hymnus auf das Dreigestirn Aischylos, Sophokles, Euripides anzustimmen. In seinen einleitenden Ausführungen über den Begriff des Klassischen weist er darauf hin, daß nicht alles, was dem Altertum angehört, darum auch klassisch sei und Bewunderung verdiene. Er preist also nicht unbesehen jegliche Schöpfung der alten Meister, sondern lehrt die Kunst jener Männer als ein Ganzes aus ihrer Zeit heraus verstehen und hebt aus der Reihe der erhaltenen Dramen die bedeutsamsten und für die einzelnen Dichter bezeichnendsten Werke heraus. Auch zeigt er zugleich, wie sie sich in ihrem Schaffen gegenseitig bedingen und fördern. Leise werden dabei viele Fragen der Wissenschaft berührt, so daß der genügsame Student, der etwa aus diesem Büchlein das Nötige für seine Examina schöpfen zu können meint, mit Ernst auf die rechten Quellen verwiesen wird. Hoffentlich findet die gedankenreiche Schrift einen recht großen Leserkreis. Für den Fall einer dritten Auflage möchte ich dem Verfasser eine Verminderung der Anmerkungen unter dem Strich empfehlen; manches läßt sich meiner Meinung nach mit leichter Umänderung in den Text aufnehmen. Hin und wieder dürfte auch ein Ausdruck verbesserungsfähig sein; sterbliche Überhebung z. B. und reichliche Vermögensverhältnisse halte ich nicht für glücklich gewählt.

Elberfeld. Hermann Klammer.

Henricus Weinstock, De Erotico Lysiaco. Dissertation. Münster i. W. 1912. 97 S. 8.

Es scheint in unserer Zeit die vorherrschende Ansicht zu sein, daß die erotische Rede, die im Platonischen Phaidros dem Redner Lysias zugeschrieben und als sein Geistesprodukt vorgelesen wird, eine echt Lysianische Rede sei, die Platon seinem Dialoge wörtlich einverleibt habe. Namentlich hat Vahlen (Berl. Sitzungsber. 1903) diese Annahme dadurch zu bekräftigen versucht, daß er eine Reihe sprachlicher Übereinstimmungen zwischen dem Erotikos und den im Lysianischen Corpus überlieferten Reden nachgewiesen hat. Eine viel eingehendere sprachliche und stilistische Untersuchung des Erotikos hat aber Weinstock unternommen. Er untersucht zunächst dessen Sprache und Stil an sich, ohne Rücksicht auf die anderen Reden. Mit großer Umsicht und Sorgfalt behandelt er die Redefiguren, von denen der Verfasser der Rede einen verhältnismäßig sparsamen Gebrauch macht, die Rhythmen der Klauseln, die Wortstellung, die Wortwahl und die Komposition der Rede im allgemeinen. Es ergibt sich aus alledem, daß die Rede sonder Zweifel dem genus tenue zuzuschreiben ist. Erst nach Abschluß dieser Untersuchung fängt W. an, für jeden einzelnen Punkt eine Vergleichung des Erotikos mit den echt Lysianischen Reden anzustellen. Im Gebrauch der Redefiguren findet er eine genaue Übereinstimmung, nicht dagegen, was die Rhythmen betrifft, in welcher Beziehung er den Erotikos besonders mit dem Lysianischen Olympikos vergleicht; in der Wortstellung zeigt es sich ferner, daß der Verfasser des Erotikos die Hyperbata etwas reichlicher verwendet als Lysias, und in einigen Fällen so, daß eine, freilich geringe, Undeutlichkeit entsteht; wichtiger ist es aber, daß der Erotikos sich an manchen Stellen durch eine Lockerheit, Breite und Weitschweifigkeit auszeichnet, die mit der gewohnten Kürze des Lysias schlecht zusammenpaßt. Kurz: die Ähnlichkeit zeigt sich in der rhetorischen Technik, nicht dagegen in den spontaneren und weniger handgreiflichen Stileigentümlichkeiten.

Ausführlicher behandelt W. die von Vahlen besonders hervorgehobenen Ähnlichkeiten zwi-

schen dem Erotikos und den Reden des Lysianischen Corpus. Er weist nach, daß sich zu vielen der vermeintlich charakteristischen Ausdrücke auch aus anderen Schriftstellern und namentlich aus Platonischen Dialogen Parallelen anführen lassen, ja daß sogar im Erotikos Ausdrücke vorkommen, die wir sonst bloß bei Platon und nicht bei Lysias vorfinden (z. B. θεραπεύειν ἡδονήν). Und mit den Rhythmen verhält es sich so, daß, während der Erotikos von dem Lysianischen Olympikos ziemlich starkt abweicht, er mit der nachfolgenden ersten Rede des Sokrates in dieser Beziehung recht genau übereinstimmt. Als Hauptargument gegen Vahlen führt W. aber an, daß die Übereinstimmungen zwischen dem Erotikos und den Lysianischen Reden schon aus dem Grunde für die Autorschaft des Lysias nichts beweisen, weil Platon, wenn er selbst die Rede komponiert hat, mit vollem Bewußtsein sich bestrebt haben muß, den Lysianischen Stil nachzuahmen — und daß Platon ein eminenter Stilkünstler war, wissen wir ja —; dagegen sei eine, wenn auch geringe Zahl Platonischer Stileigentümlichkeiten für die entgegengesetzte Annahme viel beweiskräftiger: „Lysiaca apud Platonem, utpote qui Lysiam studeat imitari, exspectanda — Platonica apud Lysiam non explicanda".

W. wendet sich auch weiterhin gegen Vahlen, der behauptet hatte, die Art, wie der Erotikos im Platonischen Phaidros durchweg als Erzeugnis des Lysias behandelt wird, mache es unglaublich, daß die Rede von Platon selbst komponiert sei. Dem gegenüber macht W. geltend, daß Platon, wenn er eine selbstgemachte Rede als Lysianisch anführt, diese Fiktion notwendig mit aller Konsequenz durchführen mußte. Daneben betont er, daß die Rede, wenn wir sie als Platons eigenes Werk auffassen, nicht, wie Vahlen meinte, als eine Parodie oder eine Karikatur Lysianischer Redekunst zu betrachten sei, sondern als eine naturgetreue Nachahmung Lysianischer Reden. Wir müssen also annehmen, daß von Lysias' Hand ähnliche Reden vorgelegen haben, die Platon mit solchem Geschick nachgeahmt hat, daß es ihm wirklich gelungen ist, bei manchen Lesern die Täuschung hervorzubringen, als ob Lysias selbst das Wort führe. Man muß zwar Vahlen zugeben, daß die Art der Imitation, die z. B. im Protagoras und im Symposion vorliegt, uns die Folgerung nicht aufnötige, Platon verfahre in ganz ähnlicher Weise im Phaidros; aber für Platons Meisterschaft in der Imitation legen jene Dialoge doch ein kräftiges Zeugnis ab, wenn es auch durch eindringendes Forschen möglich ist, Spuren von Platons eigener Hand aufzuzeigen. Ich finde Weinstocks Ausführungen im ganzen überzeugend, wenn auch vielleicht ein eingehenderes Studium namentlich des Wortschatzes zu einem Ergebnis von noch größerer Sicherheit führen könnte. Wenn wir aber die Rede als eine Nachahmung betrachten, stehen wir nicht mehr vor einem absoluten Dilemma. Es müssen also Reden von Lysias vorgelegen haben, die Platon nachahmen konnte, und es fragt sich eigentlich nur, mit welcher Treue Platon sein Vorbild nachgeahmt hat. Es ist wohl möglich, daß er ganze Sätze herübergenommen hat; aber ein buchstäbliches Zitieren einer ganzen Rede stimmt, wie schon Norden bemerkt hat, nicht mit den literarischen Gewohnheiten jener Zeit.

Im letzten Kapitel seiner Arbeit handelt W. noch über das literarische Genus des Erotikos, den er als ein παίγνιον bezeichnet, und über seine Beurteilung durch Platon. Nach seiner Ansicht greift Platon den Lysias an nicht als Gerichtsredner, sondern als Lehrer der Beredsamkeit, weil sein Hauptinteresse auf die Schultätigkeit gerichtet sei. Dieser Gesichtspunkt ist wohlberechtigt, erschöpft aber lange nicht den Zweck des Platonischen Dialogs. Der Schwerpunkt von Weinstocks Arbeit liegt aber in den Kapiteln, wo er den Erotikos selbst und die Frage nach seinem Verfasser behandelt, und, soviel ich sehe, hat er durch seine Untersuchungen diese Frage wesentlich gefördert.

Kopenhagen. Hans Raeder.

C. R. Gregory, Vorschläge für eine kritische Ausgabe des Griechischen Neuen Testaments. Leipzig 1911, Hinrichs. IV, 52 S. 8. 1 M. 50.

Im Jahrgang 1909 Sp. 489f. der Wochenschr. habe ich über Gregorys Plan einer Ausgabe des Neuen Testaments berichtet und meine Wünsche geäußert. In der vorliegenden Schrift legt G. das Resultat einer Umfrage bei allen ihm bekannten Neutestamentlern der ganzen Welt vor, d. h. er macht uns mit seinen auf Grund der eingelaufenen Antworten getroffenen Entscheidungen und noch bestehenden Zweifeln bekannt. Er will uns einen eigenen, selbständig konstruierten Text bringen, was an sich selbstverständlich das richtige ist. Wenn ich davon abriet, so war das nur *temporum ratione habita* zu verstehen. G. meint freilich, es sei „ein mit der Muttermilch eingesogener Grundsatz jedes Philologen, daß er die Aufgabe habe, die beste Hs festzustellen und dann

den Text dieser Hs peinlich genau herauszugeben, während die interessanten Lesarten der übrigen Zeugen im kritischen Apparat unterzubringen sind"; G. darf überzeugt sein, daß diese Art Muttermilch heute von keiner Alma Mater mehr verabfolgt wird, und daß mein Vorschlag ganz anderen Erwägungen entsprang. Daß G. von einer Änderung der kanonischen Reihenfolge nichts wissen will, ist erfreulich; unsere Überlieferung kennt ja auch keine einzelnen Schriften, die man beliebig umstellen könnte, sondern nur Corpora des Kanons. Warnen möchte ich vor den geplanten Parallelen aus Philo, Iosephus usw.; das wird nur etwas Halbes und gehört in die Kommentare.

Im übrigen können seine Pläne nur gebilligt werden, und wir wollen hoffen, daß wir bald die geplante Ausgabe in die Hände bekommen.

Jena. H. Lietzmann.

Karl Wolf, Studien zur Sprache des Malalas. I. Teil: Formenlehre. Beilage zum Jahresb. des Ludwigsgymn. München 1911. 80 S. 8.

Wolf zerlegt die Sprache des Malalas in drei Komponenten: 1. in die Bestandteile, die der konventionellen Literatursprache entstammen; 2. in die Elemente, die der damaligen Vulgärsprache angehören; 3. in die stilistischen Eigentümlichkeiten, die die Kulturschicht, der Malalas entstammte, charakterisieren. Die Untersuchung gilt dann den vulgären Elementen, wodurch ein Bild von dem Zustand der Volkssprache in der Zeit Justinians gewonnen wird. Im Vordergrund des Interesses steht die Formenlehre; aber es werden an passender Stelle auch syntaktische Probleme erörtert. So wird z. B. gleich im I. Kapitel, das von der Nominalflexion handelt, das auch sonst beobachtete Schwinden des Dativs berührt, der bei Malalas vielfach dem Akkusativ und Genetiv oder der Präposition εἰς weicht, vgl. εὔχεσθαί τινα oder τινος, μηνύειν τινά, διδόναι εἰς, sogar εἰς ἀξίνας ἔκοπτον (εἰς = Instrumentalis). Weiterhin sind dann aus der a-Deklination Formen wie Ὀλβίῃ und γεφύρης bemerkenswert, die der Verf. mit Recht als absterbende Ionismen erklärt. Ferner ist ἧττα = ἥττῃ von ἧττα zu beachten, weil sich der im Neugr. durchgeführte Vokalausgleich zeigt. In der o-Deklination beachte man Umbildungen wie κῦρις für κύριος, Δανοῦβις für Δανούβιος; noch häufiger sind deminutive Neutra auf -ιν, die das o ausstoßen, eine Erscheinung, die übrigens, wie W. hätte hervorheben können, schon in sehr früher Zeit auf Papyri angetroffen wird, s. Mayser, Grammatik der Papyri der Ptolemäerzeit 260. Außerdem sind in der o-Deklination Formen wie χείμαρρος = χειμάρρους, ὀστέα ὀστέων u. ä. zu beachten, die auf das Verschwinden der Kontrakta hindeuten. Aus der konsonantischen Deklination sind belangreich Formen wie γήρους, τειχέων, χειλέων, βόας u. a. Vor allem aber ist der allmähliche Zerfall der konsonatischen Flexion deutlich sichtbar in Phänomenen wie Διομήδου = Διομήδους, Ἡρακλέαν, παλλακίδαν, Θρᾳκούς, Σαλαμίνου usw. Es schließt dies aber nicht aus, daß die konsonantische Deklination gelegentlich in das Gebiet der vokalischen übergreift, vgl. τὸ ἦχος, τὸ φόρος und Genetive wie πλοός und νοός. Aus dem Gebiet der Adjektiva sind Formen wie χρύσεος und ἀργύρεος erwähnenswert, ferner συγγενέα, das jedoch nicht als unkontrahierte Form = συγγενῆ anzusprechen ist, sondern von συγγενέος = συγγενής kommt; vgl. ferner μειζότερος, ἀγαθώτατος und den Ersatz des absterbenden Superlativs durch πάνυ und πολύ mit dem Positiv. Für die Adverbia verweise ich namentlich auf die Verwechslung von ἐκεῖ und ἐκεῖσε, sogar von ἔσωθεν und ἔσω usw. Unter den Zahlwörtern findet man vulgäre Bildung wie δεκαδύο = δώδεκα, τρεισκαιδέκατος = τρίτος καὶ δέκατος. Die Pronomina zeigen z. B. den Gebrauch von ἑαυτοῦ für alle drei Personen, das Absterben der Possessiva, wofür stets μου, σου usw. eintreten, den Ersatz von ὅδε durch οὗτος, die Verwendung von ὅστις für ὅς, die Anfänge des Eintretens von ὅπου und ἔνθα für das Relativum, s. das neugr. ποῦ und unser volkstümliches 'wo'. Was die Verbalflexion betrifft, so herrscht auf dem Gebiet der Partizipien eine große Verwirrung, wie die Bildungen φυγότος, ἑωρακοῦσα, ἀκηκοῶσα u. a. beweisen. Man verwendete ferner das Maskulinum für das Femininum, vgl. ἀκούσασα καὶ γράψας, den Akkusativ des Maskulinums für das Neutrum. z. B. τὸ ἄγαλμα φοβερὸν ὄντα. Syntaktisch ist merkwürdig, daß das Partizip für das Hauptverbum eintrat, wobei man ἐστίν und εἰσίν sich ergänzen kann, so daß folgender Satz möglich war: ἐλθὼν πρὸς τὸν τύραννον, ἐπηρώτησε (sc. ὁ τύραννος) δὲ αὐτόν. Man beachte dann weiter bei der Konjugation die Weglassung der Reduplikation und des syllabischen Augments in Kompositen (κατασκευασμένον, ὑπερβάλλοντο), die Vernachlässigung des temporalen, vgl. ὁπλίσατο, καθαιρέθη usw., die mit dem Ausgleich der langen und kurzen Vokale und mit der Monophthongisierung der Diphthonge zusammenhängt. Dagegen steht verschlepptes Augment z. B. in εἰλιγῆναι, ἀφειλάμενος. Die Verba auf -μι sterben allmählich ab, vgl. u. a. προϊ-

στων von ἱστάω = ἵστημι, ἀπετίθουν = ἀπετίθεσαν, ὑποδεικνύει, ἀπεδείκνυε usw. Unter den kleinen Verben in -μι sind Formen wie οἶδας, οἴδαμεν, ἤμεθα der Beachtung wert. Die Verba contracta gehen ineinander über, vgl. z. B. ἐτίμουν, εὐχαριστῶσα. Malalas sagt auch πλέειν, ἔπλεε, Formen, die m. E. am besten dadurch erklärlich sind, daß man früher bereits πλέομεν usw. bildete. Perfekt und Aorist fallen im Gebrauch zusammen, was Verbindungen wie ἐλθὼν καὶ ἑωρακώς veranlaßte und Verwechslung der Endungen hervorrief, vgl. δέδωκαν. Der starke Aorist weicht dem schwachen, vgl. u. a. ἦλθα, εἶλα, γενάμενος, umgekehrt aber auch ἦξα, ἔλειψα, ἀνέκραξα. Im Passiv gewinnt der starke Aorist an Boden, s. ἡρπάγην, ἐκρύβην, ἐτάγην usw. Das Imperfekt nimmt aoristische Endungen an, vgl. εἶχαν, ἐδίδασκαν. Kontrahierte Futura sind sehr selten, es heißt fast immer νομίσω usw., stets τελέσω, ὀλέσω u. ä. Im III. Kapitel behandelt W. noch einiges aus der Wortbildung und hebt besonders auch lateinische und orientalische Lehnwörter hervor. Wie weit Malalas bei Entlehnungen geht, zeigt z. B. ἀπληκεύω = applicare.

Die Schrift ist sehr anregend geschrieben und namentlich für die Erforschung der späteren Κοινή, die zum Neugriechischen überleitet, von bleibendem Wert.

Lahr i. B. R. Helbing.

Wilhelm Zillinger, Cicero und die altrömischen Dichter. Eine literarhistorische Untersuchung. Würzburg 1911, Staudenraus. VIII, 187 S. 8. 3 M.

Zillinger verdankt Ferdinand Heerdegen die Anregung zu seiner stattlichen Dissertation und mannigfache Förderung bei deren Abfassung.

Die Einleitung (S. 1—13) gibt eine kurze, aber klare Übersicht über die Entwicklung des Studiums der römischen Poesie und die Handhabung der damit verbundenen Kritik bis auf die Zeit Ciceros herab, wobei nicht nur die systematische literarische Kritik behandelt wird, sondern auch gelegentlich kritische Äußerungen, besonders der Dichter, berücksichtigt sind.

In Kap. 1 (S. 14—49) ist zunächst im allgemeinen die Rede von dem Standpunkt, den Cicero den römischen Dichtern gegenüber einnimmt; es folgt eine Übersicht über das Verhältnis des Redners zu den einzelnen Dichtern. Hier hatte vor allem Jos. Kubik in dankenswerter Weise vorgearbeitet mit der inhaltreichen Wiener Dissertation vom Jahre 1887: De M. Tullii Ciceronis poetarum Latinorum studiis. Z. geht insofern über seinen Vorgänger hinaus, als er sich bemüht, Ciceros Verhältnis zu den betreffenden Persönlichkeiten aus ihm selbst und aus dem Urteil der Früheren und der Zeitgenossen zu erklären, und wo es möglich ist, dieses Urteil in Vergleich mit der nächsten Generation zu bringen. Nur in chronologischen Dingen läßt Z. unbedenklich Cicero von Varro und Atticus abhängig sein, sonst ist er geneigt, dem Redner eine verhältnismäßig große Selbständigkeit in seinen Anschauungen über die altrömischen Dichter zuzuschreiben. Es ist das jedoch ein Punkt, in dem wir heutzutage nicht ganz klar zu sehen vermögen. Daß Cicero das ästhetische Gefühl abgeht, verkennt auch Z. nicht.

Kap. 2 (S. 50—88) behandelt die Verteilung der Zitate auf die einzelnen Schriftgattungen und die Schriften und sodann die Art und Weise des Zitierens bei Cicero. In bezug auf Häufigkeit der Zitate aus den römischen Dichtern stehen die philosophischen und rhetorischen Schriften einander ziemlich gleich, in weitem Abstande folgen die Briefe, noch weit spärlicher sind die Reden bedacht. Unter den philosophischen Schriften sind die Bücher de finibus verhältnismäßig arm an Zitaten, während Cicero in dem ersten Buche de divinatione in dieser Hinsicht des Guten etwas zu viel getan hat. In dem Werke de republica tritt Ennius besonders in den Vordergrund, was Z. mit Recht aus der Beschaffenheit des dort erörterten Stoffes erklärt. Von den rhetorischen Schriften zeichnet sich das dritte Buch de oratore durch großen Zitatenreichtum aus, wird aber darin vom Orator noch übertroffen. Die Partitiones oratoriae dagegen entbehren der Zitate vollständig. In der Sammlung der Epistulae ragt das neunte Buch hervor, während Atticus gegenüber sich Cicero mit besonderer Vorliebe des griechischen Zitates bedient. Zu dem, was über die Häufigkeit der Zitate in gewissen Jahren gesagt wird, vgl. auch meine Ausführungen De Homeri auctoritate in cotidiana Romanorum vita, Fleckeis. Jahrbb., Suppl. XXIII (1896), S. 264 f. In betreff der Zitate und Anspielungen in den Reden stellt Z. die sehr wahrscheinliche Vermutung auf, daß sie solchen Dichtern und Dichtungen entstammen, deren allgemeine Kenntnis der Redner bei seinen Zuhörern voraussetzen durfte; so ist es denn nicht wunderbar, daß nicht einmal die Hälfte der heute erhaltenen Reden Ciceros derartige Stellen aufweist.

Im allgemeinen läßt Cicero, wie Z. dartut, nicht allzu große Sorgfalt beim Zitieren obwalten.

Vermutlich verließ er sich vielfach dabei auf sein Gedächtnis, und dieses hat ihn mehrfach irre geführt. Abgesehen aber von den daraus sich ergebenden Ungenauigkeiten hat der Redner in der Mehrzahl der Fälle den Text der Dichterstellen mit Beibehaltung der Wortstellung und des Rhythmus wiedergegeben. Z. teilt die Zitate in drei Gruppen: 1. in solche, die als exempla oder testimonia etwas erläutern oder beweisen sollen, 2. in emphatische Zitate, die Cicero zum Ersatz für eigene Worte anführt, und 3. in verkleidete Zitate, bei denen Cicero den Inhalt der Dichterstelle in seiner eigenen Ausdrucksweise mitteilt. Eine besondere, von Vahlen aufgedeckte Eigentümlichkeit Ciceros besteht darin, daß er vielfach aus einer Anzahl von Versen nur die für den Zusammenhang wichtigen Worte gibt und dabei von einem Vers plötzlich auf einen andern überspringt.

Kap. 3 (S. 89—169) bietet eine Zusammenstellung der Zitate bei Cicero von den Carmina Saliorum an bis auf Lucrez herab. Z. dehnt diese Übersicht auch auf die beiläufigen Erwähnungen von Dichtern oder Dichtungen aus. Es werden bei jedem Dichter jedesmal zuerst die Stellen angeführt, an denen Cicero von den Lebensverhältnissen des Betreffenden spricht, und dann die allgemeinen Bemerkungen des Redners, die sich auf die Dichtkunst der einzelnen beziehen; an dritter Stelle folgen die Fragmente und zwar gewöhnlich in der von den Herausgebern eingehaltenen Reihenfolge. Kommt ein Zitat mehr als einmal bei Cicero vor, so ist immer nur die ausführlichste und wörtlichste Zitierung mitgeteilt. Die zahlreichen kritischen erklärenden Anmerkungen dieses Abschnittes werden jedem, der sich mit den Textesstellen eingehend beschäftigt, im höchsten Grade willkommen sein, wenngleich nicht weniges auch zu Widerspruch herausfordern dürfte. Wollte ich mich aber hier auf die Besprechung von Einzelheiten einlassen, so sähe ich mich genötigt, ungebührlich viel Raum zu beanspruchen.

Der Index (S. 170—187) verzeichnet die Stellen, an denen sich die wörtlichen (WZ) und verkleideten Zitate (VZ) die Anspielungen (A) und Erwähnungen von Dichtern (E) finden, in der Reihenfolge der philosophischen, der rhetorischen Schriften, der Briefe und der Reden Ciceros, und gibt an, wo wir diese Zitate in Ribbecks Scaenici, Vahlens Ennius, Leos Plautus, Dziatzkos Terentius, Marx' Lucilius und Baehrens' Poetae Latini minores zu suchen haben. Besonders hervorheben möchte ich noch die ausgebreitete Kenntnis der wissenschaftlichen Literatur, die überall in der Arbeit zutage tritt. Somit sei das Schriftchen allen Interessenten bestens empfohlen.

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

P. J. Enk, Ad Propertii carmina commentarius criticus. Zutphen 1911, Thieme & Cie. 359 S. gr. 8. 17 M.

Es ist bezeichnend für die Schwierigkeit der Gedichte des Properz, daß trotz der bald mehr, bald weniger intensiven Arbeit, die seit Lachmanns Ausgabe auf Properz verwandt ist, ein Buch von einem solchen Umfang geschrieben werden konnte, das nur kritische Zwecke im Auge hat. Und dabei hat Enk bei Besprechung der einzelnen kritischen Stellen fast jede langatmige Beweisführung vermieden und die Untersuchungen auf das knappste Maß beschränkt. Freilich legt er auch eine Ausgabe zugrunde, die fast ganz auf Emendation verzichtend eine solche Fülle undichterischer, ja unlateinischer Verse bietet, daß ein Kritiker vollauf zu tun findet, wenn er sich mit jeder Lesart auseinandersetzen will. Das Enksche Buch ist die beste Kritik der Phillimoreschen Ausgabe. Der Verf. verzichtet darauf, die vielen korrupten Properzstellen unter größeren Gesichtspunkten zu vereinigen und zu gruppieren, sondern bespricht die kritischen Stellen nach der Reihenfolge der Gedichte. Und wenn man liest, daß er so ketzerische Grundsätze vertritt wie S. 68: „scio me paucis persuasurum esse, cum multi hodierni philologi aperte corrupta defendere malint quam adhibita coniectura fortasse incerta, sed bonum sensum praebente in tenebris lucem afferre", dann kann man sicher sein, viel Gutes in dem Buche zu finden. Daß das Gute nicht immer zugleich etwas Neues ist und sein kann, liegt in der Natur des Gegenstandes und ist bei der Richtung, die die Properzische Kritik in der letzten Zeit genommen hat, auch gar nicht nötig. Der Verf., der Lateinisch kann und seinen Properz kennt, findet sehr viele Korruptelen im Text und beseitigt sie durch Emendation. Daß er dabei den Konjekturen der Itali in den allermeisten Fällen den Vorzug gibt, beweist deren Vortrefflichkeit ebenso wie sein gesundes Urteil. Gewonnen hätten seine Ausführungen noch, wenn er sich mehr von Bährens und Postgate und auch von einigen Holländern emanzipiert hätte, deren Konjekturalkritik er zu hoch bewertet, und paläographische Spielereien weggelassen hätte (S. 35 zu I 9,31 soll cedere durch Verlesen aus sistere

entstanden sein); auch mit eigenen Konjekturen hätte er zurückhaltender sein können (I 8, 13; 9,31; 18,27 usw.). Dies beeinträchtigt aber den Wert seiner Ausführungen nur wenig. Ein anderes Bedenken dagegen möchte ich stärker betonen. Properz gehört nach meinem Dafürhalten zu den Dichtern, bei denen Kritik und Exegese am wenigsten zu trennen ist. Ob ein Wort oder eine Form richtig ist, ob die Überlieferung zu halten oder eine Konjektur nötig ist, läßt sich in den allerwenigsten Fällen dem in Rede stehenden Distichon allein entnehmen, sondern das lehrt erst die Betrachtung des ganzen Gedichtes und des Verhältnisses, in dem die einzelnen Teile zum Ganzen stehen. Das hat E. eigentlich durchgehends außer acht gelassen. Man vergleiche z. B. seine im ganzen unglückliche Besprechung von I 8 mit Vahlens bekannter Interpretation (Berl. Sitzungsber. 1882, S. 269), um sich zu überzeugen, welchem Verfahren der Vorzug gebührt. Auf diesem schwierigsten Gebiete wird E. noch rüstig weiter arbeiten müssen. Dann wird er hoffentlich finden, daß er unrecht tat, in der Interpretation von I 4 und 5 seinem Lehrer Hartman zu folgen, daß sich über das Schlußgedicht des ersten Buches Wichtigeres und Besseres sagen läßt, als wir jetzt S. 71 lesen, daß es mit Urteilen wie: „versus 9 dubito an corruptus sit“ (S. 228) oder „pro Chio cum Santenio scribe Thyio“ nicht getan ist, weder bei einem anderen Dichter noch am allerwenigsten bei Properz. Hätte E. eine kritisch-exegetische Interpretation der Gedichte gegeben, so hätte sein Buch wohl das Vierfache des jetzigen Umfanges erhalten, und das verbot sich von selbst. Wissenschaftlich mehr gewonnen wäre allerdings, wenn er einige schwierige Gedichte ausgewählt und nach Vahlenscher Methode interpretiert hätte. Aber auch so wollen wir mit dem Gebotenen zufrieden sein. Seinen Wert macht das mit gesundem Urteil gesammelte und gesichtete Material und die kritische Behandlung aus, die ein lauter und hoffentlich erfolgreicher Protest gegen die von vielen Modernen geübte Properzkritik ist.

Das Buch ist offenbar der Vorläufer einer kritischen Properzausgabe, deren wir dringend bedürfen. Möge der Verf. sich der Verantwortlichkeit, die er damit der wissenschaftlichen Welt gegenüber auf sich nimmt, voll bewußt werden und die Ausgabe ruhig ausreifen lassen. Es kommt nicht bloß die Behandlung des Textes in Betracht, sondern auch seine Basierung, die, wie Ullmann gezeigt hat, wesentlich anders vorzunehmen ist, als es noch die neuesten Ausgaben und E. selbst tun. Dann wird hoffentlich der Unstern, der seit Bährens über den Properzausgaben schwebt, endgültig gewichen sein.

Wolfenbüttel. R. Bürger.

U. von Wilamowitz-Moellendorf, Reden und Vorträge. 3 Aufl. Berlin 1913, Weidmann. VIII, 416 S. gr. 8. 10 M.

Die in diesen Blättern das erste Mal 1901 (Sp. 625 ff.) mit lebhafter Freude begrüßte Sammlung von Reden und Vorträgen erscheint bei ihrem dritten Ausgang in liebevollster Austattung (kostbares Papier, sauberer Druck, Seitenüberschriften) um sechs Stücke vermehrt, darunter der damals von mir vermißte Vortrag über Goethes Pandora (1898, Band XIX des Goethejahrbuchs) Einem engern Kreise durch einen Manuskriptendruck bekannt ist ein anderes älteres Stück, Bions Adonis (Buc. gr. append. X der Oxf. Ausg.), für dessen Hexameter wir in bewußter Absicht nervös hastige Vierheber erhalten, die indessen auch der Verve nicht entbehren. Ansprechender erscheint durchweg Übersetzung und Behandlung dreier alexandrinischer Stücke; ‘Die Locke der Berenike’ (Catull LXVI), ‘Das Demeterfest’ (Callim. hymn. XI) und ‘Daphnis’ (Theocr. I).

Neu ist ferner ein Vortrag über Pindaros, gehalten wenn ich nicht irre 1910, vor einer überwiegend weiblichen Hörerschaft. Es macht den Eindruck, als habe der Redner, sei es um früher von ihm selbst Gesagtes nicht zu wiederholen, sei es um sonst oft betretene Pfade zu meiden, sich absichtlich von den gepriesensten Glanzstellen der Gedichte ferngehalten. Bei dem Schluß von Pythien VIII: ἐπάμεροι· τί δέ τις; τί δ'οὔ τις; usw. gehört v. Wilamowitz zu den wenigen, die diese vielbehandelte Stelle nicht verdorben haben. ‘Eintagswesen! was ist unser Sein? Was unser Nichtsein?’ — So ist es: kaum dünkt uns, wir wären etwas, so sind wir es nicht mehr; oder, wir wären irgend etwas nicht, so sind wir es schon. Darum heißt dann der Mensch: ‘eines Schattens Traum, eines Schattens Schatten, ein potenziertes Nichts.’

Das bedeutendste unter den neuhinzugekommenen Stücken nennt sich ‘Geschichte der griechischen Religion, eine Skizze’ und behandelt in fünf Kapiteln 1. Grundlagen der griechischen Religion, 2. Priester, Propheten und Dichter, 3. Wissenschaft und Mystik, 4. Kult ohne Glauben und Glauben ohne Kult, 5. Götterdämmerung.

Herausheben möcht ich einen Satz, den man auch heute noch nicht oft genug wiederholen kann: „den griechischen Glauben zu verstehn, ist Homer der ungeeignetste Ausgangspunkt“.

Wenn am Schlusse der neuen Vorrede U. v. W. sich nicht enthalten konnte, der Widmung an die fünf Pförtner Lehrer alles der heutigen Schule Wohltuende zu nehmen, die solche Lehrer „weder haben kann noch will“, so darf uns über das lieblos absprechende Urteil vielleicht der Gedanke trösten, daß wiederum nach einem Menschenalter es den dann an unsrer Stelle stehenden Männern einmal ebenso ergehn mag wie uns heute, als dunkler Hintergrund zu dienen zu desto leuchtenderer Verklärung der Abgeschiednen. Das wird uns dann eine kleine Genugtuung sein ἀκουόντεσσί κοι χθονίᾳ φρενί. Wie hieß doch der Herr in Eisenach, der nicht ohne Zynismus der Welt verkündete, das Ideal des gelehrten Gymnasiallehrers sei unwiederbringlich dahin? Soll dieser Herr die Schule von heute vertreten? Sollen die zahlreichen Schüler und Freunde des großen Philologen, von denen nicht wenige bei der Leitung der Schule von heute mitzureden haben, sich vor dem Eisenacher Herrn verkriechen? Wozu also der Lärm? Lauter Fragen, auf die niemand eine Antwort weiß, außer solchen, die es mit dem heutigen Gymnasium oder — seinem seltsam erbitterten Tadler nicht gut meinen.

Charlottenburg. Otto Schroeder.

Selatie Edgar Stout, The Governors of Moesia. Diss. Princeton 1911. XII, 97 S. 8.

Ein treffliches Buch. Man findet darin das Material vollständig gesammelt[1]) (es wird sogar eher mehr als weniger geboten), mit subtiler Einsicht behandelt, klar und nüchtern dargelegt. Dank einer fleißigeren Untersuchung der literarischen Quellen sowie der epigraphischen und numismatischen Denkmäler und dem tieferen Eindringen in das Material stellt diese Dissertation einen erfreulichen Fortschritt gegen die betreffenden Partien von Liebenam, Forschungen zur Verwaltungsgeschichte des röm. Kaiserreichs, Bd. I: Die Legaten in den röm. Provinzen von Augustus bis Diocletian, dar.

Was aber die Einzelheiten betrifft, so kann man natürlich nicht überall mit dem Verf. übereinstimmen. Wenn man in Betracht zieht, wie schlüpfrig der Boden ist, auf dem er sich bewegt, ist dies nicht im geringsten befremdend; wunderbar wäre das Gegenteil. So werden die Einwände, zu denen der Ref. in einigen Fällen veranlaßt wurde, das obige Gesamturteil keineswegs schwächen.

Schon die ersten Worte des Verf.: Roman arms were first carried into the territory later known as Moesia by C. Scribonius Curio in 75—73 B. C. and M. Licinius in 72 B. C. (S. IX) können nicht absolute Richtigkeit beanspruchen Zwar ist der Ref. nicht Mommsens Ansicht (R.G. II 170f.), daß schon C. Porcius Cato im Jahre 117, M. Livius Drusus im Jahre 112 und Minucius Rufus im Jahre 109 v. Chr. im heutigen Serbien mit den Skordiskern kämpften (dieser Stamm wohnte nicht nur an der Morava, wie der große Historiker an dieser Stelle gemeint hat, und Florus' Worte *Drusus ulterius egit et vetuit transire Danuvium* sind wahrscheinlich falsch, da nach Festus' ausdrücklichem Zeugnis Curio der erste Römer war, der an die Donau kam, und da die Skordisker nicht an dem linken Donauufer wohnten, also nicht von Drusus gehindert werden konnten, an das rechte überzugehen[2])). Da aber nach Appian. Mithr. 55, Granius Licinianus und Eutropius V 7 Sulla die Dardaner ausplünderte und besiegte und nach Obsequens (c. 48) derselbe Stamm im Jahre 97 unterjocht wurde, so ist es nach unseren Quellen sicher, daß das römische Heer vor Curios Zug ins spätere Mösien einfiel.

Doch würde es zu weit führen, das ganze Buch in diesem Sinne durchzumustern. Es ist auch nicht nötig. Begnügen wir uns, einige Beispiele zu geben.

Selten, aber doch hie und da, ist dem Verf. einiges von der neueren Forschung unbekannt geblieben, so augenscheinlich das Buch v. Premersteins 'Das Attentat der Konsulare auf Hadrian im Jahre 118 n. Chr.' (1908) S. 9ff., der wahrscheinlich macht, Avidius Nigrinus des CIL III 567 sei identisch mit dem Avidius Nigrinus des CIL III 7904 und sei wahrscheinlich Legat von Mösien (nicht von Dacien) gewesen. Für die Inschrift CIL III 1685 heißt es Anm. 46, sie sei aus Ulpiana, obwohl sie nach Patschs (Festschrift für O. Benndorf S. 287f.) überzeugender Ausführung aus Remesiana stammt. Anm. 49 hätten die Jahresh. d. Öst. arch. Inst. VI 33f. in An-

[1]) Natürlich bis zur Zeit des Erscheinens des Buches; denn nachher ist z. B. noch ein neuer Statthalter von Mösien zum Vorschein gekommen, C. Cilnius Proculus, im Jahre 100 (Diplom aus Siscia, Vjesnik hrvatskog archeološkog društva XI, 1910/11).

[2]) Vulić, Glas Srpske Akademije 82 (serbisch). Vgl. Zippel, Die röm. Herrschaft in Illyrien, S. 150.

betracht gezogen werden müssen. Vielleicht ist dem Verf. auch Rhein Mus. XLIII 321 ff. unbekannt geblieben (Anm. 37).

Mehrere Hypothesen des Verf. zeugen zwar von Scharfsinn, doch haben sie in den Quellen keine Stütze. So erlaubt uns z. B. das Material nicht so genau, wie es der Verf. will, das Datum des Sarmateneinfalls in Mösien im J. 69/70 n. Chr. zu bestimmen. Darüber haben früher Ritterling (Westd. Ztschft. XII S. 114), Beuchel (De leg. Rom. I Ital. S. 124) und Filow (Die Legionen d. Provinz Moesia, 1906 S. 32) gehandelt. Wahrscheinlich auf diese sich stützend, glaubt Stout, dieser Einfall habe im Januar oder Februar 70 stattgefunden (S. 17 f.). In Wahrheit aber kann man nur so viel sagen, daß er fällt in den Winter 69/70 oder genauer nach Vitellius' Tode (vgl. die bisher noch nicht berücksichtigte Stelle Tac. Hist. IV 54[3]).

Unbeweisbare Hypothesen sind auch die Behauptungen, daß Cäsar wahrscheinlich die Eroberung Mösiens plante (S. 1), daß vielleicht das Jahr 6 nicht das erste Jahr von Cäcinas Statthalterschaft in Mösien war, und daß Cäcina in dieser Provinz vielleicht so lange blieb, bis er nach Untergermanien versetzt wurde (Anm. 7), daß, soweit es uns bekannt ist (aber darüber wissen wir ja nichts), Mösien des Sabinus erste Provinz war (Anm. 7), daß Sex. Vetulenus Cerealis Mösien als erstes Kommando nach dem Konsulate erhielt (Anm. 24), daß C. Furius Octavianus vielleicht Statthalter von Mösien gewesen ist.

Erwähnen muß ich auch einige Schlüsse, die der Verf. aus unzureichenden Prämissen gezogen hat. Rhoemetalkes flieht vor den Bessen nach den thrakischen Chersonesus. Daraus entnimmt S. (S. 1), daß ihm Piso Frugi nicht aus Mösien, sondern aus Asien Hilfe brachte. Er meint, das Umgekehrte könnte man nur in dem Fall annehmen, wenn Rhoemetalkes nach Norden sich gerettet hätte! Auch die Reihenfolge bei Velleius (*Piso*) *Asiae securitatem, Macedoniae pacem reddidit* gibt nicht im entferntesten das Recht zu der Annahme, hier sei der Provinz Asien die Priorität gegeben, und deswegen sei Piso Statthalter von Asien und nicht von Macedonien gewesen (Anm. 6). Der Verf. legt noch in einem anderen Falle viel Gewicht auf die Reihenfolge der Angaben im Texte (Anm. 51). Zosimus sagt, daß den Pacatianus die mösischen und pannonischen Truppen zum Imperator erhoben (nach Zonaras aber nur die ersten); das beweist dem Verf, daß die Möser die Initiative zu dieser Erhebung ergriffen haben (und daß vielleicht Pacatianus nur Legat von Mösien war). Warum wird CIL III 8270 Anm. 129 angeführt? Jedenfalls, weil die Inschrift beweisen soll, daß Aemilianus auch Legat von Moesia Superior gewesen ist. Doch ist diese Inschrift dem Aemilianus errichtet, als er schon Kaiser war, und so kann sie es nicht beweisen.

[3]) Vgl. Vulić, Glas Srpske Akademije 72 (serbisch).

Endlich einige kleine Versehen. Pomponius wird Anm. 12 'governor' genannt. Wenn der Krieg zwischen Kotys und Mithradates nicht länger als ein Jahr dauerte (?) und Mithradates im Jahre 49 nach Rom kam, kann man nicht sagen, daß Gallus, der den Kotys auf den Thron setzte, im Jahre 46 Legat von Mösien war (in diesem Falle hätte der Krieg wenigstens 47 und 48 gedauert). Die Soldaten CIL III 8110 wurden wahrscheinlich 160 (nicht 159) entlassen (Arch. Epigr. Mitt. VII S. 189 Anm. 35). Anm. 36 wird einmal gesagt, Statius Italicus war 161, gleich darauf aber, er wäre: „161 and probably in 162“ Statthalter von Mösien gewesen. Ein Widerspruch ist es auch, wenn Anm. 42 zuerst gesagt wird, Pertinax sei Legat von dem einen und später von dem anderen Mösien gewesen, und nachher, es sei nicht zu sehen, ob er beide Mösien zu gleicher Zeit oder nacheinander regierte. Anm. 46 ist CIL III 1686 weggelassen worden. Nach Anm. 53 hätte als Statthalter Aemilianus genannt werden sollen usw.

Belgrad. N. Vulić.

Aloide Macé, La prononciation du latin. Paris. 1911, Klincksieck. 148 S. 12. 2 Fr.

Der vorliegende Leitfaden verdankt seine Entstehung einem Rundschreiben des französischen Unterrichtsministers vom 30. April 1910, durch das die Lateinlehrer der Gymnasien eingeladen werden „à introduire dans leurs classes, au moins à titre facultatif, une prononciation du latin plus correcte qui tienne compte de l'accent tonique et qui donne aux lettres leur valeur latine“. Die Darstellung des Verfassers beschränkt sich aber in der Hauptsache auf die Akzentlehre. Das Lateinische richtig aussprechen ist für ihn ungefähr gleichbedeutend mit: den Wortakzent genau markieren. Die Prosodie wird nur insofern behandelt, als ihre Kenntnis für die Ermittelung der Akzentstelle erforderlich ist. Beim Lesen die Quantitätsunterschiede strikte zu beobachten glaubt Macé dem französischen Schüler nicht zumuten zu dürfen; das sei zu kompliziert,

und übrigens brächten es die Deutschen auch nicht fertig. In einem einleitenden Kapitel wird das Wesen der lateinischen Betonung erörtert, wobei sich M. im Gegensatz zu allen kompetenten französischen Forschern als Anhänger der Theorie von der expiratorischen Natur des durch das Pänultimagesetz geregelten lateinischen Akzentes bekennt. Die Art, wie er seine Auffassung begründet, zeigt indessen sofort, daß er mit dem derzeitigen Stand des Problems nicht bekannt ist. Auf das Buch von Vendryes wird beispielsweise mit keiner Silbe Bezug genommen; der ganze betreffende Abschnitt polemisiert gegen Weil und Benlöws 1855 erschienene 'Théorie générale de l'accentuation latine'. „L'importance de l'intensité dans l'accent latin, sagt M. am Schluß seiner Betrachtung, est encore trop peu reconnue en France, et surtout, nous trouvons dans cette théorie un intérêt pratique considérable. En effet, rien, peut-être, n'a plus contribué que ce préjugé de l'accent essentiellement et exclusivement musical à décourager jusqu'ici les Français à prononcer le latin en l'accentuant." Ich vermute sehr, daß hierin der wahre Grund für die Stellungnahme des Verfassers zu suchen sein dürfte. Die französischen Schüler können nicht musikalisch betonen, also müssen sie eben den Wortton durch Verstärkung der Stimme andeuten, und darum paßt M. die expiratorische Theorie besser als die musikalische. Wie dem auch sei, jedenfalls ist von wissenschaftlichem Geist in dem Bändchen nichts zu spüren. Nirgends ein Versuch, dem Lernenden das Verständnis der gelehrten Tatsachen zu erschließen oder wenigstens diese Tatsachen nach sprachgeschichtlichen Gesichtspunkten zu gruppieren; nichts als eine Aneinanderreihung rein mechanischer, an Äußerlichkeiten klebender Regeln und Definitionen. Ich greife aufs Geratewohl ein Beispiel heraus. S. 60 lesen wir: § III Finale s de radicaux. A la troisième (déclinaison), si on considère les génitifs sing., les voyelles pénultièmes sont: I brèves 1° toutes devant *p, b, v*; 2° *e, i, u* sauf: *halēcis, vervēcis, lēgis, rēgis* (folgen noch 9 Einzelbeispiele) — *Quirītis, Samnītis*, les noms en *-ix* qui ne sont pas *salīcis, coxendīcis* (folgen noch 9 Beispiele desselben Typus) — *Pollūcis, lūcis, fūris*, les noms en *-us* qui ne sont pas *intercūtis, pecūdis*. Unter 'radicaux' versteht der Verf. offenbar die Stämme im Gegensatz zu den Endungen (die in § II besprochen sind); finales de radicaux bedeutet also 'Stammauslaute'. Wie kann man aber den Vokal der Pänultima in *lēgis, fūris* u. dgl. als im Stammauslaut stehend bezeichnen? Von Stammauslaut zu reden hat doch nur bei mindestens zweisilbigen Stämmen einen Sinn. Weiterhin, da neben *lūcis* und *fūris* nicht auch *mūris* als Ausnahme genannt ist, so muß man wohl annehmen, daß *mūs* unter den in globo genannten „noms en *-us* autres que *intercus, pecus*" mitinbegriffen ist. Nun sind ja gewiß in *mūs* die beiden letzten Buchstaben *us* wie etwa in *salūs*, aber wer wird, wenn er auch nur die allerelementarste Vorstellung von Wortbildung hat, *mūs, mūris*; *salūs salūtis* und obendrein *intercūs, intercūtis* und *pecūs, pecūdis* als Nomina auf *-us* in einen Tiegel werfen? Und was soll man endlich zu der stilistischen Fassung sagen: les voyelles pénultièmes sont brèves . . . . . 2° *e, i, u* sauf: . . . . . les noms en —*ix* qui ne sont pas *calicis* etc.? Hören wir auch noch die Definition der langen Silbe auf S. 55: Une syllabe est longue, soit quand elle comprend une voyelle suivie de plus d'une consonne ou une diphtongue, soit quand sa voyelle représente une contraction ou une diphtongue! Ist das nicht der reine Gallimathias? Das Verzeichnis von Wörtern mit Angabe der Quantität der Pänultima auf S. 102—134 ist überflüssig, da ja diese Quantität aus dem ersten besten Lexikon ohne weiteres zu entnehmen ist. Zudem, was hat es für den Schüler für einen Wert, zu erfahren, daß *cassíta, scolopax* lange, *imbubino, salgama* kurze Pänultima haben, da er ja diesen Wörtern bei der Lektüre nie begegnen wird?

Es ist im letzten Jahrzehnt in Deutschland und anderwärts mit Eifer und Erfolg daran gearbeitet worden, das Niveau des Sprachunterrichts zu heben und die geisttötende Routine, das Eintrichtern toten Stoffs daraus zu verbannen. Als aufrichtiger Freund dieser Bestrebungen hielt es der Referent für seine Pflicht, seinen ablehnenden Standpunkt gegenüber der Schrift Macés, die sich in diametral entgegengesetzter Richtung bewegt, mit allem Nachdruck zu betonen.

Basel. Max Niedermann.

Richard Sachse, Die ältere Geschichte der Thomasschule zu Leipzig. Nach den Quellen dargestellt. Leipzig 1912, Teubner. 132 S. 4. mit 31 Tafeln. 4 M.

Ein wissenschaftlich begründetes Urteil über diese trefflich geschriebene und von der Verlagsbuchhandlung vorzüglich ausgestattete Festschrift abzugeben, dazu fühlt sich der Unterzeichnete völlig außerstande. Ihre Angaben beruhen auf

zahlreichen Einzeluntersuchungen früherer Forscher und auf z. T. noch nicht veröffentlichten Urkunden des städt. Archivs zu Leipzig. Eine Nachprüfung ist für den ferner Stehenden also ausgeschlossen, aber sie erscheint auch überflüssig, da wir zahlreiche wortgetreue Mitteilungen aus den Quellen erhalten und überall das sichere Gefühl gewinnen, daß wir uns getrost der Führung des Verfassers überlassen dürfen. — Zur Jubelfeier des 700jährigen Bestehens der ehrwürdigen Anstalt hat ihr zeitiger Konrektor sie geschrieben; ein schöneres und wertvolleres Geschenk hätte er ihr und allen Freunden der Schulgeschichte nicht machen können. Von ihrer Gründung als Klosterschule des Augustiner Chorherrnstifts zu Leipzig im September 1212 bis zum Tode ihres Rektors Cramer am 15. Febr. 1676 hat S. alle Nachrichten über sie gesammelt und zu einer geradezu fesselnd geschriebenen Geschichte verbunden. Über die ältesten Zeiten bis zur Errichtung der Leipziger Universität 1409 ist freilich nur wenig überliefert; aber von da an bieten die Quellen je mehr und mehr, weil die Thomasschule und ihre Lehrer in enger Verbindung mit der Universität standen. Vollends für die Zeit der Reformation und weiterhin des Dreißigjährigen Krieges erhalten wir ein ziemlich ausreichendes Bild des äußeren und inneren Lebens der Schule und ihres berühmten Sängerchors, von der Tätigkeit ihrer großen Rektoren Graumann, Avian, Cramer u. a. sowie ihrer wohl noch bedeutenderen Kantoren Calvisius und Schein, um nur die zwei hervorragendsten Vorgänger J. S. Bachs hier zu nennen. Berichtet wird von dem Neubau der Schule 1553, der bis zum J. 1732 ausreichte, ja dessen solide Grundmauern sogar bis zum J. 1902 gestanden haben, obwohl die gesamten Baukosten nur 2808 fl. 2 Gr. und 6 Pf. betragen hatten, die der Hauptsache nach durch freiwillige Beiträge zusammengekommen waren (vom Buchhändler Andres Raw 1 fl. 3 Pf., von der Essig Fraw 4 Pf. usw). Die Stundenpläne der Jahre 1574 und 1592 werden mitgeteilt sowie der unter dem Rektor Crell 1617 ff. aufgestellte Lehrplan, in dem zum ersten Male im griechischen Unterricht die Lektüre des Homer auftritt. Wir hören von den Lehrbüchern, die an der Anstalt eingeführt oder geradezu für sie geschrieben waren, so von der berühmten Paedologia, die der Humanist Mosellanus zusammen mit dem Rektor Graumann verfaßte. Sie erlebte 60 Auflagen und wurde in vielen Schulen Deutschlands eingeführt. Berichtet wird von den Einwirkungen, die Ratichius und Comenius zur Verbesserung des Unterrichts heraufführten, deren Folge für die Thomasschule die Abfassung einer ianua linguae latinae und graecae von Schein bildete. Ausführliche Auszüge aus den zahlreichen Visitationsberichten werden gegeben; denn sie gestatten einen vorzüglichen Einblick in das innere Leben und die Leistungen der Schüler und Lehrer. Seit die Schule mit der Einführung der Reformation unter städtische Aufsicht gelangt war, ließ der Rat zu geeigneten Zeiten gründliche Visitationen vornehmen; die Schüler mußten dabei ein lateinisches Scriptum liefern, und die Lehrer fanden Gelegenheit, mancherlei Klagen über abzustellende Mängel vorzubringen. An eine Bestimmung unserer neuen Dienstanweisung werden wir erinnert, wenn wir von dem Mißfallen lesen, das von den Visitatoren i. J. 1609 über die Lehrer ausgesprochen wurde, weil sie Privatschüler oder 'Kostknaben' in ihre Wohnungen aufgenommen hatten. Gegen den Rektor Bardenstein wurde sogar der Vorwurf laut, er nehme von jedem Geschenke an und beeinträchtige die Alumnen in ihren Mahlzeiten, da er an ihnen seine Privatschüler teilnehmen lasse. Von Interesse dürfte auch eine Mitteilung aus dem Betrieb des lateinischen Unterrichts vom Jahre 1574 sein. Darnach schrieben die Schüler der 1. und 2. Klasse an 2 Wochentagen früh in der zweiten Stunde deutsch diktierte Sätze lateinisch nieder, worauf diese Übersetzungen sogleich korrigiert wurden (also genau wie es der jüngste Extemporale-Erlaß vom Jahre 1911 vorschreibt). Daß die Gesangleistungen der Thomasschüler zu allen Zeiten besonders hoch standen und Anerkennung fanden, erfahren wir z. B. aus der Beschreibung ihrer Mitwirkung bei der Leipziger Disputation zwischen Luther und Eck i. J. 1519. Ebenso trug ihr erhebender Gesang zur Erhöhung der Feier bei, als zu Pfingsten 1539 die Wittenberger Theologen nach Leipzig kamen und Luther am ersten Pfingstfeiertag nachmittags in der Thomaskirche vor einer erstaunlich großen Volksmenge die erste evangelische Predigt hielt. Die Leistungen im Gesang, dem übrigens stets 4 Wochenstunden gewidmet waren, hingen in erster Linie von dem Bestande des Alumnates ab, das durchschnittlich 60 Insassen zählte. Das Leben dieser Alumnen, zu denen auch Martin Rinckart und Paul Fleming gehörten wird uns in anschaulichen Berichten dargelegt Man muß die armen Alumnen noch nachträglich herzlich bedauern, so betrübend war meist die

Dürftigkeit ihres Lebens. Oft genug haben sie mittags vor leeren Tischen gesessen; bisweilen hatte nur die Hälfte, bisweilen der dritte Teil der Schüler und geraume Zeit hindurch Sonnabends überhaupt niemand zu Mittag etwas zu essen bekommen (festgestellt bei der Visitation 1609). Noch beweglicher lauten die Klagen, die während des schrecklichen Dreißigjährigen Krieges und auch noch 1648 den Visitatoren vorgetragen wurden. Die Stadt lieferte zu wenig Holz zum Heizen der Klassenzimmer, so daß die Schüler wegen großer Kälte oft vor der Zeit daraus entlassen werden mußten, um sich im Cönakel zu wärmen. Manchmal waren in einem Winter die Klassenzimmer nicht 5mal geheizt worden, das der Sekundaner seit 16 Jahren nicht einmal. Die Zimmer der Alumnen konnten bis zum Neubau i. J. 1829 überhaupt nicht geheizt werden. Dazu waren oft genug die Fensterscheiben aus der alternden Bleifassung herausgefallen, und obendrein wurden die armen Jungen von Ratten geplagt. Kein Wunder, daß manch einer sich durch die Flucht diesen Qualen entzogen hat trotz der Bürgschaft und Kaution, daß er bei 10 Talern Strafe aushalten wolle, und trotz des Ratsbeschlusses, daß jeder Ausreißer auf einer tabula fugitivorum verzeichnet und omnium bonorum odio dignus proklamiert werden solle. Wie hart war doch die Erziehung jener Zeiten!

Es sind im vorstehenden nur wenige Mitteilungen aus dem reichen Inhalt des schönen Buches gebracht; hoffentlich locken sie recht viele, sich in seinen Besitz zu setzen. Wer eine lebendige Anschauung von der Entwicklung unseres höheren Schulwesens gewinnen will, darf an der Lektüre solcher unmittelbar aus den Quellen geschöpften Darbietungen nicht vorübergehen; sie verdienen sorgfältigste Beachtung und herzlichen Dank.

Berlin-Lichterfelde. Gustav Graeber.

Auszüge aus Zeitschriften.

The Classical Review. XXVI, 5.

(141) **A. Platt**, The last scene of the Seven against Thebes. Schölls Theorie, daß V. 996—1070 nicht von Äschylus stammen, ist richtig. Die Partie ist wohl kurz nach 403 verfaßt. — (144) **J. E. Harry**, Two more misunderstood passages in the Oedipus Tyrannus. Liest 1089 ἀπείργων; 1526 ὃν τίς ζηλοῖ πολιτῶν καὶ τύχαις ἐπιβλέπων; (146) Crux crucum in Hippolyto. Liest v. 468/9 εἰς κατηρεφεῖς δόμους καλῶς ἀκρίζουσ' αἰέν. — (147) **R. L. Turner**, Against the stress accent in Latin. War in der klassischen und vorklassischen Zeit nicht vorhanden. — (153). **G. C. Macaulay**, On Horace, ars poetica ll. 128—130. *Difficile proprie communia dicere* heißt: es ist schwer, allgemein und oft Behandeltes individuell zu behandeln. — (155) **W. R. Paton**, Isocrates, Ad Demonicum 12 D. Liest πλαττομένους für ἐλαττουμένους. — (172) Obituary. Dr. A. W. Verrall, (174) Dr. E. S. Roberts.

Bullettino della commissione Archeologica comunale di Roma. XXXIX, 1—3.

(3) **Ch. Huelsen**, Di alcune nuove vedute prospettiche di Roma (Taf. I—V). Italienische Bilder des 15. Jahrh. in verschiedenen Sammlungen (Yale University, Oxford, Turin), Szenen aus der Äneis und aus Livius darstellend, haben ein Bild der Stadt Rom gemeinsam; man sieht die Mauer mit Türmen und darin nahe zusammengedrängt die wichtigsten Baudenkmäler. Diese und einige schon länger bekannte andere Darstellungen gehen alle auf einen Stadtplan zurück, der von einem Topographen zwischen 1180 und 1280 entworfen sein muß. Das zuerst besprochene Stück (Sammlung Jarves, jetzt Yale Univ.) ist in seinen Vergildarstellungen mit den Bildern im Codex Riccardianus eng verwandt. Beide Bilderserien weisen auf Benozzo Gozzoli oder seine Schule. — (23) **G. E. Rizzo**, Di un tempietto fittile di Nemi e di altri monumenti inediti relativi al tempio italico-etrusco [Forts.; vgl. Woch. 1912, Sp. 1138]. Ein antepagmentum vom columen des Tempels in Satricum ist in seiner Form ganz analog dem entsprechenden Bauglied des Tontempelchens. Die ganze Art der Darstellung (zwei Kämpfende) weist auf das Ende des 6. Jahrh. Auch die übrigen Plastiken des Tempels von Satricum gehören in diese Zeit und gehen auf ionische Kunst zurück. Gemacht aber sind sie am Ort. Die dort gefundenen Statuen sind weder Giebel- noch Akroterienfiguren, sondern Weihgeschenke. Tönerne Giebelfiguren hat der etruskische Tempel erst Ende 4. Jahrh. allgemein; ihre Herkunft ist wohl süditalisch. Der von Orsi entdeckte älteste Tempel von Gela, der, mindestens vom Epistyl an, aus Holz war, hatte höchst wahrscheinlich solche Giebelgruppen aus Ton. Die vorherrschende Form des etruskischen Tempels also war mindestens bis Ende des 3. Jahrh. der des Tempels von Satricum und des Tontempelchens ganz ähnlich. — (62) **R. Mengarelli**, Appendice. Sulla scoperta del tempio di Mercurio ai 'Sassi caduti' [Falerii]. Bei der Ausgrabung dieses Tempels, von dem Rizzo oben ein Akroterion veröffentlicht hat, finden sich auch zahlreiche andere Terrakotten, architektonische und statuarische, aus dem 5.—1. Jahrh. — (68) **N. Putortí**, Minerva Ercole ed Ebe in un vaso della collezione Castellani al Campidoglio. Rtf. etrusk. Oinochoe, mäßige Arbeit. Auf dem Hals Mänade, auf dem Bauch Athena, Herakles und Hebe im Moment vor der Hochzeit der beiden letzteren. Verschiedene Darstellungen derselben Szene, zum Teil bisher nicht als solche anerkannt, werden nachgewiesen. Die Figur der Athena

erinnert an die Parthenos des Pheidias, Herakles an den Doryphoros des Polyklet, Hebe an praxitelische Figuren. Der Maler kannte diese Werke wohl nur aus zweiter Hand, durch griechische oder italische Vasenbilder. — (80) P. **Bigot**, Le temple de Jupiter Ultor et la Vigne Barberini. Der von Alexander Severus dem Jupiter Ultor geweihte Tempel, den eine Münze dieses Kaisers zeigt, stand auf dem Palatin an der Stelle, wo Huelsen den Apollotempel des Augustus vermutet. — (87) **G. Gatti**, Notizie di recenti trovamenti di antichità in Roma e nel suburbio. Kleine Baureste und Inschriften. Neu für die Epigraphik ist das Vorkommen des Namens der Febris.

(97) **L. Mariani**, Di un altro esemplare dell' atleta 'Diskophoros' (Taf. VI—VIII). Replik des bekannten antretenden Diskoswerfers, 1910 gefunden, jetzt im röm. Antiquarium, pentel. Marmor, 1 m 30 hoch. Mit der bekannten vatikanischen Replik (Salla della biga) stimmt die neue Statue in allem außer dem Kopf überein; dieser ist robuster, athletischer als der vatikanische. Da nun der Kopf des vat. Exemplars ebensowenig zugehörig ist wie die Köpfe aller anderen Repliken, so muß bei Bestimmung des Stils von dem allein zugehörigen Kopf des neuen Exemplars ausgegangen werden. Das Original wird auf Naukydes, den jüngeren Bruder des Polyklet, zurückzuführen sein. — (120) **G. Gatti**, Frammento di una nuova 'lex horreorum'. Es wird die Verpachtung der horrea ausgeschrieben, die der gens Ummidia gehören. Mitte 2. Jahrh. Die Inschrift wird ergänzt und ausführlich kommentiert. — (129) O. **Marucchi**, Di un nuovo frammento degli Atti arvalici recentemente scoperto presso la via Portuense (Taf. IX—X). Das im vatikanischen Museum aufbewahrte Fragment berichtet von Kulthandlungen, welche die Arvalbrüder im Januar 239 n. Chr. in Gegenwart des Kaisers Gordian III. vorgenommen haben. — (137) **A. Maviglia**, Due supposti diadumeni e il lancio del Giavellotto. An dem bekannten Diadumenos von Madrid (Mon. Piot IV, Taf. 8) ist der rechte Unterarm antik, aber falsch ergänzt. Die Statue stellt keinen Diadumenos dar, sondern einen Athleten, der sich mit dem Riemen seines Wurfspeers zu schaffen macht. Das Werk ist allerdings vom Diadumenos beeinflußt. Dasselbe gilt von einer Statue im Kapitolinischen Museum mit falsch aufgesetztem Augustuskopf. — (158) **G. Schneider Graziosi**, La identificazione topografica delle 'Horrea Germaniciana et Agrippiana' dell' ottava regione augustea. Die Ruinen zwischen Vicus Tuscus und Clivus Victoriae, angrenzend an die Südmauer des sog. Templum Divi Augusti, wurden schon von Lanciani und Huelsen mit den Horrea G. et A. identifiziert; für diese Bestimmung werden weitere gewichtige Argumente vorgebracht. — (179) **G. Gatti**, Notizie di recenti trovamenti. Unter anderem ein neues Fragment von den Fasti der Auguren (schon von Huelsen in den Österr. Jahresheften 1910, S. 253 ff. publiziert); Kooptation dreier Priester in den Jahren 292, 315 und 364 n. Chr., also das älteste der bisher aufgefundenen Stücke. — Neue Stücke einer Naumachia westlich vom Hadrian-Mausoleum. — Größere Menge von Grabschriften aus Kolumbarien der letzten republikanischen Zeit an der via Pò.

Literarisches Zentralblatt. No. 6.

(161) J. De Zwaan, II Petrus en Judas (Leiden). 'Sehr sorgfältige textkritische Arbeit'. *C. R. Gregory.* — (172) L. Raape, Der Verfall des griechischen Pfandes (Halle a. S.). 'Erzielt einen wesentlichen Fortschritt'. *E. Weiß.* — (176) E. v. Prittwitz-Gaffron, Das Sprichwort im griechischen Epigramm (Gießen). 'Fleißige und nützliche Arbeit'. *M.* — (181) F. Cumont, Astrology and religion among the Greeks and Romans (New York). 'Inhaltreiches Werk'. *Fr. Pf.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 5. 6.

(261) Th. Schmidt, Die archäologische Erforschung Bulgariens, Entstehungsgeschichte der archäologischen 'Nachrichten' Bulgariens und Bericht über Band II, 1. 'Wertvolle Arbeiten'. — (270) B. Weiß, Das Johannesevangelium als einheitliches Werk geschichtlich erklärt (Berlin). 'Scheint die Schwierigkeiten zu unterschätzen'. *W. Bauer.* — (292) H. Otto, Kennt Aristoteles die sogenannte tragische Katharsis? (Berlin) Kritischer Bericht von *W. Süß.* — (296) D. Brock, Studies in Fronto and his age (Cambridge). 'Eine Art Ehrenrettung'. *G. Lehnert.* — (305) E. G. Sihler, C. Julius Caesar (Leipzig). 'Sorgsame Mosaikarbeit'. *R. Grosse.* — (314) O. Schilling, Die Staats- und Soziallehre des heiligen Augustinus (Freiburg). Gerühmt von *F. Walter.*

(349) K. Ziegler, Plutarchus, Tiberius und Gaius Gracchus (Heidelberg). Der Sammlung, der das Werk angehört, wünscht 'viele Freunde' *Fr. Focke.* — (350) J. Middendorf, Elegiae in Maecenatem (Marburg). 'Als Ganzes wenig glücklich'. *J. Ziehen.* — (359) A. della Seta, Religione e arte figurata (Rom). 'Gründliche Vertrautheit mit so verschiedenen Forschungsgebieten' rühmt *C. Clemen.* — (375) Bruns, Fontes iuris romani antiqui. I. Index. II. Simulacra. 'Die 7. Aufl. der Fontes hat in dem Index eine erfreuliche Ergänzung erhalten'. *P. Krüger.*

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 6.

(145) M. Brillant, Les secrétaires athéniens (Paris). 'Wohl begründete Anschauungen'. *Fr. Cauer.* — (149) V. Macchioro, Derivazioni attiche nella ceramografia italiota (S.-A.). Anzeige von *O. Engelhardt.* — A. Gudeman, Two textual problems in the dialogus of Tacitus (S.-A.). Nicht durchweg zustimmende Anzeige von *G. Andresen.* — (153) N. Terzaghi, Per la prossima edizione critica degli opuscoli di Sinesio (S.-A.). Inhaltsangabe von *J. Dräseke.* — (160) **Th. Stangl**, Eine übersehene Handschrift zu Cicero de oratore und zum Orator. Forts. und Schluß.

Zentralblatt f. Bibliothekswesen. XXIX, 7—12.

(510) **R. Helssig**, Nochmals der Erwerb des Codex Utinensis durch Gustav Hänel [s. Märzheft]. Replik gegen Patettas Aufsatz in den Atti della r. Accademia delle scienze di Torino XLVII S. 738 ff., in dem das gegenwärtige Besitzrecht der Universität Leipzig bestritten und die Rückgabe des Kodex an Italien gefordert wird.

Mitteilungen.

Zu attischen Inschriften. II.

(s. Wochenschr. 1911, Sp. 1853).

Die Überschrift zu der Aufzählung der Städte, welche in das Bündnis der Athener und Bottiäer miteingeschlossen werden sollen, wird von allen Herausgebern (CIA IV 1, 52/53 S. 143 nach Δελτίον, 1890 S. 38; v. Scala, Die Staatsverträge des Altertums, No. 83; Michel, Recueil d'inscriptions grecques, Supplém. I, No. 1432) αἱ δὲ πόλεις εἰσίν gelesen. Ich halte αἵδε πόλεις εἰσίν für richtiger; vgl. II 17 'Αθηναίων πόλεις αἵδε σύμμαχοι und II 1675 φυλαὶ αἵδ' εἰσίν.

Hinter der Einleitungsformel des ersten Jahres der Penteteris in den Übergabeurkunden τάδε παρέδοσαν αἱ τέτταρες ἀρχαί, αἳ ἐδίδοσαν τὸν λόγον ἐκ Παναθηναίων ἐς Παναθήναια (I 117 ff) steht im Corpus und den andern Publikationen stets ein Kolon. Der unmittelbar darauf folgende Satz τοῖς ταμίασι, οἷς ὁ δεῖνα ἐγραμμάτευε muß aber doch damit verbunden werden, weil er sonst ohne Verbum ist. Dies bietet auch keine Schwierigkeiten, wenn man unter den τέτταρες ἀρχαί nicht die der betreffenden, sondern die der vorhergehenden Penteteris versteht, und daß diese verstanden werden müssen, geht aus der Einleitungsformel zu I 129 (Ol. 88³) hervor. Hier wird diese Formel nämlich genauer detailliert, und zwar durch die Nennung des letzten, für die Übergabe in erster Linie in Betracht kommenden Kollegiums der vorhergehenden, nicht der betreffenden Penteteris.

The Annual of the British school at Athens XVI S. 199 hat Woodward Reste von Ausgaben zum Propyläenbau veröffentlicht. Er ergänzt die Zeilen 4 und 5 zu den Nominativen καταμή[νια] μισθώμα[τα]. Da der Ausgabeposten ὠνη]μάτων CIA I 314 aber im Genetiv steht, liegt es auch hier näher, die Genetive καταμη[νίων] und μισθωμά[των] zu ergänzen. Woodward setzt keine Zeichen zwischen καταμήνια und μισθώματα, versteht darunter also anscheinend nur einen Posten. Hiergegen spricht aber, daß beide Ausdrücke nicht auf derselben Zeile stehen und I 311 durch drei Zeilen voneinander getrennt sind. Es sind also offenbar zwei selbständige Posten. Da ferner die Zeilen 6 und 7, wie wir unten sehen werden, kaum nähere Ausführungen zu μισθωμάτων enthalten, kann dies auch in anderen Inschriften nicht bloß eine Überschrift sein, was ich Rh. Mus. LXV (1910) 10 schon für andere Belegstellen bezweifelt habe, sondern steht mit ὠνημάτων auf gleicher Stufe und faßt die mehrfachen Ausgaben für Akkordlöhne, wie jenes für gekaufte Gegenstände, zusammen. Was hat man nun aber unter den καταμήνια zu verstehen? Ich wage folgende Vermutung: In der Erechtheioninschrift I 324 a col. I Z. 57 ff. und c col. II 8 ff. werden die Summen gebucht, welche der ἀρχιτέκτων und der ὑπογραμματεύς erhielten. Es ist klar, daß diese prytanienweise bezahlt wurden und zwar postnumerando, wie aus der Stellung der Posten am Ende der Prytanienrechnungen hervorgeht. Der Architekt des Asklepieions in Epidauros erhielt, wie die Baurechnung (IG IV 1484) zeigt, jährlich seinen Lohn, und zwar nach der Stellung der Posten zu urteilen ebenfalls postnumerando am Schluß des Jahres¹) oder wenigstens des Baujahres. Die Ausdrücke dafür lauten Θεόδοτος ἀρχιτέκτων ἔχει ἐνιαυτοῦ μισθόν; ἄλλου ἐνιαυτοῦ; ἐνιαυτοῦ; ἄλλων ἓξ μηνῶν oder bloß Θεόδοτος. Für analoge Zahlungen, d. h. monatliche, halte ich die Bezeichnung καταμήνια, die anscheinend in Athen vor Einführung der Prytanienrechnungen in den Bauurkunden üblich waren. Z. 7 des Fragments hat Woodward zweifellos richtig zu παρέ[δο]μ[εν] ergänzt, aber keinen Schluß daraus gezogen, obwohl er sehr nahe liegt. Wie schon längst bekannt, lautet die Überschußformel des Baujahres zu den Parthenonrechnungen (vgl. I 303. 311. 327. IV 1,297 b S. 37 f.)

περιεγένετο τοῦ ἐνιαυτοῦ τούτου²)
χρυσοῦ στατῆρες Λαμψακηνοί
χρυσοῦ στατῆρες Κυζικηνοί,

die zu den Urkunden I 289—296 aber τοῖς νέοις ἐπιστάτησι παρέδομεν. Diese in nur etwas anderer Wortstellung war zweifellos auch in der obigen Propyläenrechnung gebraucht worden; denn παρέδομεν Z. 7 muß zur Überschußformel gehören, weil in der nächsten Zeile die Abrechnung des nächsten Jahres beginnt. Ist der Rest von Z. 6 vielleicht ἀνη[λώσα]μ[εν] zu ergänzen und als Summierungsformel zu betrachten? Auch in anderen Urkunden (z. B. I 284—288) werden die Ausgaben am Schluß des Jahres summiert und dann die Überschüsse berechnet (vgl. Rh. Mus. LXI [1906] 218). Die Formeln dafür lauten zwar ἀνάλωμα oder κεφάλαιον τοῦ ἀναλώματος, aber ἀνηλώσαμεν ist nicht unmöglich. Am Anfang der Posten steht es z. B. in der delischen Urkunde, Homolle, Bull. de corr. Hellén. XIV (1890) 389 ff. Z. 114 (Michel, Recueil 594).

Z. 4 der Eleusinischen Bauurkunde (IV 1,288 a S. 145) wird παρὰ τῶν προτέρω[ν ἐπιστατῶν] ergänzt. Ich kann aber den Zweifel nicht unterdrücken, ob nicht παρὰ τῶν προτέρω[ν ἱεροποιῶν] zu ergänzen ist. Die ἐπιστάται hatten, wie mehrere Inschriften zeigen, in Eleusis im 5. Jahrh. dieselben Funktionen wie die ταμίαι in Athen, dagegen die ἱεροποιοί anscheinend dieselben wie die ἐπιστάται in Athen; vgl. IV 1,27 b S. 60 Z. 10 οἰκοδομῆσαι δὲ σιρούς τρεῖς 'Ελευσῖνι κατὰ τὰ πάτρια, ὅπου ἂν δοκῇ τοῖς ἱεροποιοῖς καὶ τῷ ἀρχιτέκτονι ἐπιτήδειον εἶναι. Z. 13 ist vielleicht zu dem in Eleusis üblichen Nomin. μισθώμ]ατα zu ergänzen. Den Z. 14—17 geht eine leere Zeile voraus. Ich glaube daher, daß sie die Überschußformel enthielten, ebenso wie die einer leeren Zeile folgenden Z. 14—16 und 7—9 in den Parthenonfragmenten IV 1,297 b S. 37, und Woodward, Annual a. a. O. S. 190. Eine Ergänzung ist mir aber nicht möglich.

Die Formeln, welche den Überschuß aus dem vorhergehenden Jahr in den Bauurkunden bezeichnen, lauten bekanntlich: παρὰ τῶν προτέρων ἐπιστατῶν (ἱεροποιῶν?) oder περιγενόμενον ἐκ τοῦ προτέρου ἐνιαυτοῦ, je nachdem das Bauherrnkollegium gewechselt hatte oder nicht. Eine dritte Formel enthält anscheinend I 317, welches zweifellos Einnahmen zu einem Bau verzeichnet. Hier wird nämlich Z. 5 vielleicht richtig zu [τοῖς] ἐπι-

¹) Maßgebend ist dabei für mich allerdings die Interpungierung und Auffassung von Fränkel, die in den anderen Publikationen sind m. E. teilweise sinnlos. Was soll man z. B. zu der Ergänzung ἔγγυος hinter der ersten Zahlung an Theodotos sagen? Seit wann muß man denn einen Bürgen stellen, wenn man sein Gehalt oder Lohn bekommt?

²) Gegen die Ergänzung von Woodward τούτου τάδε (a. a. O. S. 183) statt τούτου sprechen die IV 1,297 b S. 37 und I 327 erhaltenen Reste der Formel. τάδε wird in diesen Inschriften nicht zur Bezeichnung der am linken Rande genannten Summe, sondern nur in der Überschrift zur Bezeichnung der Gesamteinnahmeposten gebraucht.

στάτησ[ι περιεγέν]ετ[ο ergänzt, und dagegen, daß dies die Überschußformel ist, spricht nicht, daß sie am Schlusse der Einnahmen steht. Die Formel steht auch sonst nicht immer an erster Stelle (vgl. Rhein. Mus. LXI [1906] S. 217 und 219). Auch die andere Eigentümlichkeit des Fragments, daß Zahlen und Text fortlaufend geschrieben sind, und der Sekretär der ταμίαι (oder 'Ελληνοταμίαι) fehlt, hat ihre Parallelen in I 288 und dem Propyläenfragment, welches ich durch Zusammensetzung von I 316 und IV 1,331 d S. 77 gewonnen habe (Mitth. arch. Inst. XXVII 4 S. 303).

Die attischen Privatinschriften bieten folgende Beispiele dafür, daß ein einfach geschriebener Konsonant als Doppelkonsonant zu lesen ist: I 463 ἄλ(λ)οθεν und Τέτ(τ)ιχον. 471 'Ιπ(π)οσ[τράτ]ου. 475 Μυρ[ρ]ίνης. IV 1, 373,105 S. 90 Παλ(λ)άδι. 373,106 S. 91 θαλ(λ)όντων. 373,179 Νίκυλ(λ)ος. 373,197 S. 99 Κάλ(λ)ις. 373,223 S. 103 Παλ(λ)ηνεύς. 422,4 S. 105 ἀλ(λ)όμενος. 477 h S. 112 ἄλ(λ)α. 477 i S. 112 Κάλ(λ)αισχρος. 492 S. 118 ὤμο[σ](σ)]ε. 373,231 S. 131 Κήτ(τ)ιος u. ἄ[λ](λ)ο. 373,253 S. 202 Πυρ(ρ)ίων. 373,12 g S. 197 Καλ(λ)ίας. Die öffentlichen Inschriften, insbesondere die Totenlisten, bieten kein einziges Beispiel dafür. Ich halte daher Brueckners Ergänzung Κα]λῖνος in der ersten Zeile des von ihm, Kerameikos-Studien, Mitth. arch. Inst. XXXV (1910) 215, veröffentlichten neuen Fragments zu CIA I 457 für falsch. Zu ergänzen ist wahrscheinlich Φι]λῖνος (vgl. Kirchner, Prosopogr. Attica zum Wort).

Im Journal of Hellenic Studies XXVIII (1908) 296 hat Woodward unter No. 2 ein Fragment einer Übergabeurkunde veröffentlicht, welches Reste des Präskripts und einer Aufzählung der bekannten silbernen Kannen enthält, welche spätestens Ol. 97,3 (CIA II 660) im Inventar der Athene und der andern Götter erscheinen und von da an einen ständigen Bestandteil desselben bilden. Da ihre Stellung am Anfang der Gegenstände aber ganz ungewöhnlich ist und außerdem die sicheren Ergänzungen von Woodward beweisen, daß die Inschrift nur etwa halb so breit wie II 660 gewesen sein kann, — dort steht πρώτης und τετάρτης in einer Zeile nach der anderen, hier sind sie zwei Zeilen voneinander entfernt —, ist es mir nicht sehr wahrscheinlich, daß die Inschrift auch alle die Gegenstände enthalten hat, die II 660 und die anderen entsprechenden enthalten. Ich glaube daher, daß die silbernen Kannen zu Anfang des 4. Jahrh. auf besonderen Steinen aufgeführt wurden, also eine vierte Klasse von Aufzeichnungen außer den bekannten des Hekatompedons, Parthenons und Opisthodoms bildeten und später mit den Gegenständen des Hekadompedons vereinigt wurden und zwar in derselben Fassung, in der sie bisher bereits als Sonderverzeichnis existiert hatten. Letzteres scheint mir nämlich daraus hervorzugehen, daß sie allein außer den Gegenständen der Demeter, welche ebenfalls in der bisherigen Form aus den Eleusinischen Inventaren übernommen wurden (vgl. Rh. Mus. LXIII [1908] 441), Überschriften (ὑδρίαι ἀργυραῖ) zu den Gegenständen enthalten. Ein Unterschied gegen die frühere Fassung zeigt sich nur darin, daß das Wort ὑδρία auf dem Sonderverzeichnis immer wiederholt worden war, in dem Gesamtverzeichnisse aber ausgelassen wurde.

Die von Köhler, Hermes XXXI (1896) 153, nach einigen Vorgängern ebenfalls veröffentlichte und behandelte Zahlentafel von der athenischen Akropolis hat B. Keil, Straßburger Festschrift zur 46. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner, Straßburg 1901 S. 117—142, nach Hinzufügung eines neuen Fragments als Vorschlag eines neuen Modus der Richtererlosung zu deuten versucht, aber damit nicht allseitige Zustimmung gefunden (vgl. Häberlin, Woch. 1902, Sp. 1389, und Lipsius, Das attische Recht und Rechtsverfahren I 150 Anm.). Ich bezweifle auch die Richtigkeit der Deutung, pflichte aber nicht nur darin Keil gegen die früheren Erklärer bei, daß die beiden Zahlenreihen nicht eine Einer- und eine Zehnerreihe darstellen (S. 129), sondern meine sogar, daß die rechten Reihen überhaupt keine Zahlen, sondern Buchstaben darstellen. Mir fällt bei der Betrachtung der Fragmente nämlich immer die eigentümliche Tatsache auf, daß die rechts gebrauchten 4 Zeichen die Anfangsbuchstaben der in Ionien üblichen Bezeichnung der Mondphasen oder Monatsabschnitte ν(ουμηνία), ἱ(σταμένου), μ(εσοῦντος), λ(ήγοντος) bilden. Sollte dies wirklich reiner Zufall sein, oder enthält es einen Fingerzeig zur Lösung des Rätsels? Ich selber bin allerdings nicht imstande, diese zu geben.

München. **Wilhelm Bannier**

Berichtigung.

Wochenschr. Sp. 201 Z. 10 ist *maxumum* und Z. 23 f. *adiuuero* zu schreiben.

Eingegangene Schriften.

Platonis dialogus qui inscribitur Phaedrus. Recogn. I. C. Vollgraff. Leiden, Sijthoff. 6 M.

W. Werner, De Anterastis dialogo Pseudoplatonico. Diss. Gießen.

N. Terzaghi, Le clausole ritmiche negli opuscoli di Sinesio. S.-A. aus dem Didascaleion.

R. Helbing, Auswahl aus griechischen Papyri. Leipzig, Göschen. 80 Pf.

N. H. Bees, 'Αναγνώσεις χριστιανικῶν ἐπιγραφῶν. Sofia.

G. Curcio, Q. Orazio Flacco studiato in Italia dal secolo XIII. Catania, Battiato. 5 Lire.

N. H. Bees, Νεοελληνικὰ δημώδη ᾄσματα ἐκ χειρογράφων κωδίκων. Athen.

N. H. Bees, Zum Thema der Darstellung des zweiköpfigen Adlers bei den Byzantinern. Berlin.

R. Helm, Griechischer Anfangskursus. 3. A. Leipzig, Teubner. 2 M. 40.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR

(Luckau L.)

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

33. Jahrgang. 15. März. 1913. № 11.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

L. Castiglioni, Studi Senofontei. I. Intorno al testo dell' Anabasi. Rom 1912, Reale accademia dei Lincei vol. XX fasc. II. 14 S. 8.

Castiglioni schlägt folgende Änderungen im Text von Xenophons Anabasis vor:

I 3,7 ἐπὶ (st. παρὰ) βασιλέα πορεύεσθαι
10 ἐψευσμένος ⟨εἰς⟩ αὐτόν
21 τοῦ μηνὸς ⟨ἑκάσ⟩τῳ στρατιώτῃ
4,10 [οὗ] τὸ εὖρος πλέθρου oder οὗ τὸ εὖρος πλέθρον.
II 2,21 εἰς τάξιν τὰ ὅπλα τίθεσθαι [τοὺς⟩ Ἕλληνας]
4,6 τῶν δὲ πολεμίων ἱππεῖς εἰσιν ὅ τι (st. οἱ) πλεῖστοι
9 τὸ Κύρου βαρβαρικὸν ἔχων [στράτευμα]
24 τινὲς τῶν παρὰ Τισσαφέρνους [Ἑλλήνων]
5,18 ἃ ⟨νῦν⟩ ὑμεῖς . . διαπορεύεσθε
III 2,20 ἤν τι περὶ ἡμᾶς ἁμάρτωσιν (st. ἁμαρτάνωσιν)
3,10 ⟨ἐπι⟩διώξειαν
19 ὁρῶ δὲ ⟨καὶ⟩ ἵππους ὄντας
5,17 ὅποι ⟨ποτὲ⟩ πορεύεσθαι ἔμελλον
IV 2,17 ἦλθεν . . ⟨ἀπο⟩πεφευγώς
3,14 παρήγγειλαν (st. -ελλον)
20 διέβαινε (st. ἐνέβαινε)
5,5 ξύλα δ' ἦν ἐν τῷ σταθμῷ ⟨οὐ⟩ πολλά und ἄλλο ὅτι (st. τι εἴ τι) ἔχοιεν βρωτόν
23 τὰς τάξεις ⟨δια⟩σκηνοῦν
V 2,8 ἀπαγαγεῖν [καὶ] τοὺς διαβεβηκότας
4,12 ὄπισθεν δὲ ⟨τοῦ ξύλου⟩ σφαιροειδές
7,32 ἢ πολεμίοις καλῶς (st. πῶς) μαχούμεθα
VI 3,11 οἱ δὲ Θρᾷκες πάντας (st. -ες) περικεκυκλωμένοι εἶεν αὐτούς
5,8 ὁ 'Αρηξίων ὁ μάντις [τῶν Ἑλλήνων]
29 μέχρι ⟨καὶ⟩ τὸ δεξιὸν διεσπάρη
VII 1,20 ἐπεφεύγει (st. ἀποφεύγει)
27 [καὶ τοὺς συμμάχους]
2,22 ἦσαν δ' οὗτοι ⟨οἱ⟩ Θυνοί
3,47 ἐπὶ (st. ἐν) ταῖς κώμαις ἦσαν
4,14 ⟨κατ⟩ελθόντες ἐκ τοῦ ὄρους
6,17 ἐὰν ⟨ἀνα⟩πράττητε αὐτὸν τὰ χρήματα
7,49 ὅτε ⟨πρῶτον⟩ πρὸς σὲ ἀφικόμεθα.

Manche von diesen Vorschlägen sind nicht ganz neu; so hat schon Cobet I 4,10 οὗ τ. εὖ.

πλέθρον, III 3,19 die dett. und Cobet ὁρῶ δὲ καὶ ἴ. δ., V 2,8 om. Cobet καὶ nach ἀπαγαγεῖν; I 3,7 läßt Cobet die ganze Stelle ὅτι . . . πορεύεσθαι weg, V 4,12 del. Reuß ὄπισθεν . . σφαιροειδές, V 7,32 om. Cob. πῶς vor μαχούμεθα, VI 5,8 ὁ μάντις τ. 'Ελλ. om. Cob.; VII 8,7 streichen Krüger und Cobet den Zusatz zu εἰς Θήβης πεδίον auch nicht, aber aus τῆς 'Ασίας machen sie τῆς Μυσίας.

Manche von Castiglionis Vorschlägen sind offenbar falsch, wie II 4,6. IV 3,20, manche sind möglich, wie die meisten Streichungen und Zusätze, wenn auch nicht gerade wahrscheinlich. Immerhin werden künftige Herausgeber gut tun, die kleine Schrift, die von großer Vertrautheit mit Xenophons Sprache zeugt, fleißig zu studieren.

Liegnitz. Wilh. Gemoll.

Gust. Entz, Pessimismus und Weltflucht bei Platon. Tübingen 1911, Mohr. VIII, 191 S. 8. 5 M.

Selbstverständlich ist Platons Pessimismus und Weltflucht während seines langen Lebens vielfachen Schwankungen unterworfen gewesen. Es ist daher wohlbegründet, daß Entz seinen Untersuchungen über das genannte Thema einige Betrachtungen über die Reihenfolge der Platonischen Dialoge vorausgeschickt hat. Die von ihm angenommene und kurz begründete Chronologie ist in den Hauptzügen wohl richtig; bloß hat er, wie es mir scheint, die Dialoge 'Lysis', 'Menon' und 'Phaidros' zu früh angesetzt. Einen Haupteinschnitt macht er zwischen 'Protagoras' und 'Gorgias'. Im 'Protagoras' und verschiedenen andern Dialogen der Jugendzeit steht Platon noch auf einem völlig hedonistischen und intellektualistischen Standpunkt, wie es namentlich aus dem Schlußabschnitt des 'Protagoras' deutlich hervorgeht. Hier wird ja behauptet, daß jede menschliche Handlung lediglich durch die erwartete Lust oder Unlust motiviert sei, und daß die Sittlichkeit jeder Handlung von der größeren oder geringeren Einsicht des betreffenden Menschen abhänge; wer die aus der Handlung verursachten Folgen in bezug auf Lust und Unlust richtig zu beurteilen vermöge, sei sittlich. Diese mit großer Zuversicht ausgesprochene Überzeugung soll nach Entz' Ansicht einen Beweis dafür abgeben, daß Platon in diesem Entwicklungsstadium eine wunderbare Harmonie des Charakters besessen habe, so daß ihm für die Möglichkeit eines Konfliktes zwischen Vernunft und Leidenschaft auch bei andern Menschen der Sinn gänzlich verschlossen gewesen sei. Anders im 'Gorgias', wo Platon nicht bloß einen Unterschied, sondern vielmehr einen Gegensatz zwischen dem Guten und der Lust statuiert und die Möglichkeit eines inneren Zwiespalts im Menschen klar erkannt hat.

Dieser Unterschied zwischen dem Standpunkt des 'Protagoras' und dem des 'Gorgias' ist natürlich schon längst entdeckt worden; dagegen hat E. ihm zuerst eine durchgreifende Bedeutung zuerkannt: „wie ein überwältigendes Erlebnis muß die neue ethische Einsicht über Platon gekommen sein" (S. 49). Ich zweifle aber, ob er mit Recht den Gegensatz so scharf formuliert hat. Erstens darf man nicht unbedingt den im 'Protagoras' so stark behaupteten hedonistischen Standpunkt Platon selbst zuschreiben; man kann ja bei Platon überhaupt nie den eigenen Standpunkt des Philosophen mit voller Gewißheit feststellen, weil er sich in vielen Fällen darin gefällt, aus irgendeinem paradoxen Standpunkt die äußersten Konsequenzen zu ziehen. Zweitens finden wir aber, wie E. selbst zugibt, auch im 'Gorgias' mehrere Stellen, wo der hedonistische Standpunkt noch zu walten scheint. Zwar unterscheidet Platon im 'Gorgias' mit großer Schärfe zwischen der Lust und dem Guten, bezw. zwischen den Lustgefühlen, die gut sind, und denen, die es nicht sind; was ist es aber, das entscheidet, ob eine Lust gut ist oder nicht? Vielleicht bloß die Dauerhaftigkeit oder die Unschädlichkeit der Lust, d. h. daß die Lust in der Zukunft keine Unlust nach sich zieht. Und welches Verhältnis besteht zwischen der Lust und der εὐδαιμονία, die als höchstes τέλος erscheint? Ich bin geneigt, das Neue, das Platon im 'Gorgias' beibringt, vornehmlich auf dem logischen Gebiet zu suchen: er hat die Entdeckung gemacht, daß die Begriffe schön und gut sich nicht decken (anders E. S. 141), weil das Gute bloß einen Teil des Schönen ausmacht, und somit das Schöne — wie das Angenehme — nicht gut zu sein braucht; während er aber jetzt in seinem Sprachgebrauche die beiden Begriffe scharf auseinanderhält, ist er noch im unklaren über das eigentliche Wesen des Guten, dessen Definition er erst viel später (im 'Philebos') ernsthaft in Angriff nimmt. Und obgleich Platon im 'Gorgias' wohl den Zwiespalt der menschlichen Seele entdeckt hat, hält er trotzdem an der alten Formel fest, daß die Tugend bloß auf Wissen beruhe; selbst in den 'Gesetzen' (731 C, 860 D) erklärt er ja noch freiwilliges Fehlen für unmöglich.

Mit den meisten neueren Forschern stimmt E. darin überein, daß er im 'Gorgias' und meh-

reren späteren Dialogen Platons einen starken orphischen Einfluß annimmt. Von der orphischen Bewegung gibt er eine sympathische Schilderung und stellt sich in Gegensatz zu den zahlreichen Freunden des Hellenentums, die aus Bewunderung für die klassische Ruhe und Harmonie des alten griechischen Geistes den Orphicismus bloß als eine widrige, weil ungriechische, Erscheinung betrachtet haben. Er warnt aber auch davor, die Beeinflussung Platons durch die Orphiker zu überschätzen: es sei jedenfalls die Hauptsache, daß Platon von vornherein für den orphischen Einfluß empfänglich gewesen ist. Er gibt nun weiter eine Darstellung der verschiedenen Lehren Platons, die zum Pessimismus und zur Weltflucht eine Beziehung haben: der Seelenlehre, der Ideenlehre, der Lehren vom Eros, von den Staatsformen usw., schweift aber dadurch vom Hauptthema öfters recht weit ab. In einigen Punkten scheint er mir Platons Abkehr vom Leben zu scharf dargestellt zu haben, z. B. in dem, was S. 133 ff. über die geschlechtliche Enthaltsamkeit des wahren Philosophen abgehandelt wird. An anderen Punkten hebt er dagegen ganz richtig einige fundamentale Schwierigkeiten und Widersprüche des Platonischen Denkens hervor, namentlich den folgenschweren Streit zwischen den logischen und den ethisch-religiösen Motiven zur Ideenlehre — einen Streit, der jedenfalls im 'Parmenides' dem Philosophen selbst bewußt geworden ist. Aber noch im 'Timaios' findet er einen ähnlichen „Widerspruch zwischen dem kosmischen Optimismus Platons und seiner pessimistischen Einschätzung der Sinnenwelt" (S. 176).

In einer Schlußbemerkung versucht E. Platons Lebensanschauung ihre gebührende Stelle unter den Lebensanschauungen der Griechen und der Neuzeit anzuweisen. Es finden sich hier einige recht schiefe Betrachtungen. Den wahren Pessimismus, die grenzenlose Verzagtheit, findet er in der homerischen und vulgär-griechischen Weltanschauung (wie er das Homerische dem Vulgärgriechischen gleichstellen kann, verstehe ich nicht). Die homerische Weltanschauung findet er in Glaukos' Worten über die Blätter am besten ausgesprochen, aber mit charakteristischer Umstellung: „wie diese wachsen sie immer neu und vergehen wieder spurlos" (S. 101; vgl. S. 185: „. . . den Blättern des Waldes, die nur grünen, um bald wieder zu verwelken und zu vermodern"). Platon dagegen habe sich durch seine religiöse Anschauung über das elende irdische Dasein emporgehoben, es aber zu 'verklären' habe er nicht vermocht. Dazu sei erst das Christentum imstande gewesen, und zwar nicht das, was man gewöhnlich Christentum heißt, sondern nur „die religiösen Gedanken und Stimmungen Jesu", die aber die christliche Antike, ja selbst der vom Griechentum beeinflußte Paulus sich anzueignen nicht vermocht habe, während „erst die Reformatoren über die Frömmigkeit der Antike und über Paulus hinweg auf Jesus selbst zurückgegriffen haben" (S. 184). — Solange eine Definition des Wortes 'verklären' nicht vorliegt, wird es sich nicht lohnen, auf diese Betrachtungen näher einzugehen.

Kopenhagen. Hans Raeder.

N. Terzaghi, Per la prossima edizione critica degli opuscoli di Sinesio. S.-A. aus 'Didaskaleion' Studi filologici di letteratura cristiana antica. Anno I (1912) fasc. I. Turin 1912, Libreria editrice internazionale. 29 S. 8.

N. Terzaghi stellt in dem vorliegenden Artikel, mit dem er die neugegründete, von P. Ubaldi in Turin redigierte Zeitschrift für patristische Philologie*) eröffnet, die Gesichtspunkte zusammen, die für eine neue kritische Ausgabe der kleinen Schriften des Synesios von Kyrene maßgebend sind.

An erster Stelle zeigt er, wie die vorhandenen Hss nach der Reihenfolge der in ihnen enthaltenen Schriften in Gruppen zusammengestellt werden können. Dadurch gewinnt man unter Umständen Anhaltspunkte für die Zusammengehörigkeit der Hss. Aber T. weist selbst darauf hin, daß die mannigfache Gruppierung der Schriften ihre Erklärung ebensogut darin finden kann, daß von einer vollständigen Sammlung nur einzelne Schriften abgeschrieben und dann andere aus anderen Hss hinzugefügt wurden, als darin, daß die ursprünglich einzeln erschienenen Schriften in späteren Hss in mannigfacher Weise vereinigt wurden. Für die letztere Annahme spricht neben anderem besonders die Beobachtung, daß auch Hss, in denen die Reihenfolge der Schriften ganz verschieden ist, unter sich nahe verwandt sind. T. hätte hier vielleicht auch darauf hinweisen können, daß die Vereinigung kleinerer Schriften zu einer Sammlung häufig mit der Umschreibung aus Papyrusrollen in ein Pergamentbuch zusammenhing. Ferner ist zu bedenken, daß in Hss, welche Sammlungen selbständiger Schriften enthalten, sehr häufig die einzelnen Schriften auf

*) Die Zeitschrift erscheint in Vierteljahrsheften von je etwa 150 Seiten und kostet in Italien 12, im Ausland 14 Lire jährlich.

verschiedene Vorlagen zurückgehen, daß daher die Einflüsse sich kreuzen und kein einfacher Stammbaum aufgestellt werden kann. Mit Recht hält es daher T. für unmöglich, nach der Reihenfolge der Schriften das Verhältnis der Hssfamilien genau zu bestimmen oder den Archetypus mit der Originalordnung der Schriften zu rekonstruieren.

Als weitere Hilfsmittel für die Beurteilung der von den Hss gebotenen Lesarten nennt dann T. die Beachtung des Rhythmus in der Klausel, des Sprachgebrauchs und der rhetorischen Schmuckmittel bei Synesios. Für alle diese Punkte gibt er auf Grund des von ihm gesammelten handschriftlichen Materials gute Beispiele. So können wir hoffen, daß wir durch ihn in nicht allzu ferner Zeit eine kritische Ausgabe der kleinen Synesiosschriften erhalten, was um so mehr zu wünschen ist, als durch den frühen Tod Th. Pregers, der die Arbeit von W. Fritz fortsetzen wollte, die Hoffnung auf eine kritische Ausgabe der Synesiosbriefe aufs neue in weite Ferne gerückt ist.

Würzburg. Otto Stählin.

Ernst Schweickert, Cruquius und der codex Divaei des Horaz. 44 S. — **Alois Patin**, Der Aufbau der ars poetica des Horaz. 41 S. Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums, hrsg. von E. Drerup, H. Grimme und J. P. Kirsch. Bd. IV, Heft 1. Paderborn 1910, Schöningh. 8.

Die an erster Stelle genannte Abhandlung behandelt ein Thema, das denen, welche sich mit der Kritik des Horaztextes etwas befaßt haben, wohlbekannt ist. Die Frage nach der Bedeutung und textlichen Verwertung der von Cruquius zitierten Lesarten aus den Blandinischen Hss ist ja fast das Feldgeschrei der richtigen Horazianer gewerden, wiewohl es sich, bei Licht besehen, doch nur um wenige wirklich tiefer greifende Sonderheiten des Textes handelt. Über die von Cruquius uns überlieferten Zitate aus den codices Blandinii, besonders dem vetustissimus, liegt eine förmliche Literatur von nicht geringem Umfange vor. Der oben genannte Verf. hat sich schon 1879 in seiner Abhandlung Cruquiana (München-Gladbacher Programm) zu dieser Frage geäußert. Mittlerweile ist eine ganze Anzahl von Doktor-Dissertationen und anderen Aufsätzen und Abhandlungen erschienen, welche die Kollation des codex Divaei, der einzigen von den Hss des Cruquius, die uns erhalten ist, behandeln. Um die Arbeitsweise des niederländischen Gelehrten zu kontrollieren, wurde der genannte Kodex mehrmals verglichen, wobei besonders abgehoben war auf die Zuverlässigkeit seiner Angaben aus der erwähnten Hs. Schweickert hat nun selbst neuerdings eine Kollation vorgenommen und kommt zu dem Ergebnis, daß weder die von Matthias noch die von mir veröffentlichte Kollation fehlerlos sei.

Es kann nicht in den Rahmen dieser Besprechung passen, die einzelnen Stellen anzuführen, wo er anders gelesen hat als Matthias und ich. Aber daß auch seine Lesungen nicht die Anerkennung fanden, als absolut einwandfrei angesehen zu werden, zeigt die nach ihm durch Bick vorgenommene Kollation. In dieser Nachprüfung, bei der mit doppelt scharfem Auge die Vorlage angesehen wurde, besonders an den von Sch. inkriminierten Stellen, glaubt Bick konstatieren zu müssen, daß auch Sch. nicht unfehlbar ist (s. Wochenschr. f. klass. Phil. 1911, Sp. 236). Ja, wir glauben nach den bisherigen Erfahrungen sagen zu können, daß auch jede weitere Betrachtung der genannten Hs immer wieder Divergenzen ergeben wird. An der Hauptsache wird das aber durchaus nichts ändern. Und diese ist, daß in Cruquius' Zitaten unzweifelhaft falsche Angaben gemacht sind. Sch. spricht freilich nur von 'Irrtümern', für die er auch Erklärungsgründe und Entschuldigungen anführt. Man sehe zu c. I 2,46, s. II 4,48, ep. I 17,21 u. a.

Aber es handelt sich ja, wie schon Bick richtig bemerkt, durchaus nicht darum, ob wir Cruquius etwas übel nehmen dürfen oder nicht, sondern um die einfache Frage, ob das, was er als in der Hs stehend angibt, tatsächlich stimmt oder nicht. Auch bin ich weit entfernt, falls dies nicht der Fall ist, darin einen moralischen Defekt zu sehen. Denn in dem Punkte unterscheide ich mich von O. Keller, daß ich die bona fides des Cruquius nicht in Abrede stellen will.

Aber angesichts der tatsächlichen Unrichtigkeiten und 'Irrtümer' wird man doch sagen dürfen: Wer bei der Kollation des codex Divaei, der im ganzen nicht gerade schlecht geschrieben ist, so starke Fehler begehen konnte, während ihm diese Hs stets noch beiseite lag, so daß er sich immer wieder des wirklichen Tatbestandes versichern konnte, für den mußte eine Hs, die nach seiner eigenen Angabe sehr schwer lesbar war, erst recht die Möglichkeit von Fehlern und Irrtümern mit sich führen. Sein wertvollster Kodex, der Blandinius vetustissimus, war ja auch bereits verbrannt, nachdem er erst das 4. Buch der Oden bearbeitet hatte, so daß im Falle des Zweifels an seinen Auszügen jeder kontrollierende Einblick in die Hs abgeschnitten war.

Daß unter diesen Umständen die Skepsis über die unbedingt nötige Zuverlässigkeit berechtigt ist, vermag auch Schweickerts Ausführung nicht zu bestreiten.

Die zweitgenannte Abhandlung von Patin knüpft an Weckleins Abhandlung über die ars poetica an (s. Ber. der Bayr. Akad. d. Wiss. 1894, S. 379 ff.). Der Verf. pflichtet Weckleins Lösung des Problems dieses umstrittenen Gedichts im ganzen bei und weist Nordens dagegen erhobene Einwände zurück. Aber ganz am Ziele ist nach seiner Meinung auch Wecklein nicht, wenn er auch den Weg zur Lösung des Rätsels angegeben hat. Dieser richtige Weg besteht darin, daß man bei Horaz vor allen Dingen darauf zu achten hat, daß oft Seitensprünge gemacht oder scheinbar gar nicht zur Sache gehörige Dinge berührt werden, wodurch der Hauptgedanke und überhaupt jede straffe Disposition zerrissen werde. Die innere Verknüpfung der scheinbar disparaten Gedanken kommt aber ans Tageslicht, wenn man in solchen Fällen die Gedankenreihe „stürze", d. h. wenn man nicht am einzelnen festklebe oder bei neuen Erörterungen den allernächstliegenden und unmittelbar direkten Anschluß erwarte, sondern wenn man die Ziel- und Höhenpunkte des ganzen Abschnittes ins Auge fasse, welchen jene vielleicht scheinbar abspringenden Erörterungen voraufgestellt oder eingefügt sind. Bei dieser 'Stürzung' der Reihen ergibt sich dann doch eine ganz klare, innerlich geschlossene Gedankenentwicklung.

Diesen Zusammenhang gibt der Verf. dann in einem ausführlichen Schema, welches in zwei Hauptteilen (I. Hälfte: Von den Anforderungen an ein Kunstwerk, II. Hälfte: Anforderungen an einen Künstler) den Inhalt erschöpft. Die Hauptteile gliedern sich wieder unter sich durchaus harmonisch und, selbst was die Verszahl angeht, mit einer gewissen Symmetrie, und zwar A: μῦθος und λέξις (1—88), B: διάνοια und ἦθος (89—177), C: μέλος und ὄψις (179—224). Mit Vers 225 beginnen die speziellen Regeln für das Satyrdrama, und zwar in merklich verändertem Tone, wodurch dieses Mittelstück aus dem ganzen Gedicht bestimmt heraustritt. Mit Vers 250 schließt dann die erste Hälfte, worauf die ziemlich gleichgroße zweite beginnt, und zwar D: Die Bildung des Künstlers (251—346), E: Zwischenstück: das unerläßliche Mittel der Vollkommenheit (347—379), F: das Schaffen des echten Künstlers (380—476). Eine an die Disposition sich anschließende 'Paraphrase', auf welche dann 'Begründung' und 'Noten' folgen, entwickeln die Ausführung des von P. aufgestellten Schemas im einzelnen. Das Ganze ist von überzeugender Klarheit, und Weckleins früher vorgetragene Ansicht über die ars poetica erhält so allerdings eine gewisse abschließende Bestätigung.

Was über die Arbeitsweise des Horaz S. 39 gesagt wird, daß der Dichter sein eigentliches Thema immer scharf im Auge hat, wenn er auch den Zusammenhang zu unterbrechen scheint durch fern abliegende Exkurse, ist eine richtige Wahrnehmung, die in den Satiren und Episteln fast auf jeder Seite bestätigt wird. Wenn trotzdem in der ars poetica da und dort manches noch nicht ganz glatt erscheint, so wird der Gedanke nicht abzulehnen sein, den schon Goethe über dieses Gedicht als eines 'problematischen Werkes' geäußert hat. Auch die von manchen bekämpfte Ansicht, daß dieses Gedicht das zuletzt verfaßte des Horaz ist, dürfte dadurch eine weitere Stütze gewinnen.

Karlsruhe. J. Häußner.

R. Schmoock, De M. Valeri Martialis epigrammatis sepulcralibus et dedicatoriis. Leipziger Diss. 1911. 117 S. 8.

Während die Einleitung von Friedlaenders Martialausgabe an Ausführlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt, erläutert der bei der großen Zahl der Epigramme notgedrungen knappe Kommentar zwar die meisten sachlichen und stilistischen Besonderheiten und die wichtigsten literarischen Beziehungen kurz, doch muß er die Feinheiten des Gedankenganges und des poetischen Stiles oft unerörtert lassen. Deshalb wird man eine Arbeit wie die vorliegende, unter den Auspizien Heinzes entstandene Leipziger Dissertation, die sich mit der eingehenden Interpretation ausgewählter Epigramme beschäftigt, gern willkommen heißen, zumal da sich die Erklärung auf ein gesundes Urteil und eine ausgedehnte Belesenheit in griechischen und römischen Dichtern stützt. Der Verf. erklärt im ersten Kapitel seiner Arbeit solche Grabschriften und Weihepigramme, die ganz in der Form einer Aufschrift gehalten sind und zum Teil wohl wirklich zu Aufschriften bestimmt waren, wie VI 28. VI 52. VII 96. X 53. X 61. XI 13. IV 45. VI 47. IX 17 u. a. m. Der Stil dieser Epigramme zeigt, wie Schmoock durch zahlreiche Belege aus Büchelers Anthologie im einzelnen nachweist, ganz die charakteristischen Merkmale des Stiles wirklicher tituli. In Verbindung mit diesem Nach-

weise legt der Verf. bei jedem der behandelten Epigramme den Gedankengang dar, erörtert etwaige besondere Schwierigkeiten und weist auf die rhetorischen Kunstmittel, deren sich der Dichter bediente, Antithesen, Chiasmen, Hyperbeln, Vergleiche usw., hin. Besonderes Gewicht legt er ferner darauf, die vorkommenden Anklänge an andere römische Dichter und besonders an die Epigramme der griechischen Anthologie festzustellen, und in diesem Punkte berührt sich seine Arbeit nahe mit der etwa gleichzeitig erschienenen Abhandlung von Karl Prinz 'Martial und die griechische Epigrammatik'; indessen begnügt sich Sch. in der Regel damit, die Ähnlichkeiten zu registrieren, während Prinz es sich ausdrücklich zur Aufgabe macht, Martial als Nachahmer der Griechen zu erweisen.

Im 2. Kapitel werden in ähnlicher Weise solche Epigramme besprochen, die zwar bis zu einem gewissen Grade noch einer Inschrift gleichen, aber doch durch bestimmte Wendungen, z. B. bei Grabschriften durch die Anrede an Überlebende, erkennen lassen, daß jene Form eine fingierte ist. Erklärt werden VII 40. X 71. XII 52 und von Weihepigrammen IX 31. I 31. Das 3. Kapitel beschäftigt sich mit solchen Widmungsepigrammen, die von der Form einer Inschrift ganz losgelöst sind; dahin gehören u. a. mehrere Epikedien und Trostepigramme, wie VI 85. X 26. X 50. VI 68. 29. 18; ferner einige Lobepigramme (I 78. 93. IX 51) und 2 Erzählungen von wunderbaren Todesarten (III 19 und IV 18). Das 4. Kapitel erläutert einige Weihepigramme skoptischer Art (X 67. III 29. IX 29. X 63 u. a.). Die Ausführungen über diese Epigramme stimmen vielfach mit den Resultaten von Prinz überein, der gerade den skoptischen Epigrammen den Hauptteil seines oben genannten Buches gewidmet hat; so nehmen z. B. beide Erklärer wohl mit Recht an, daß X 63 eine scherzhaft gemeinte Grabschrift sei, und daß der Grieche Ammian in seinem Gedicht A. P. XI 226 und Martial IX 29 ein gemeinsames Vorbild vor Augen gehabt haben. Im übrigen bespricht natürlich Sch. die einzelnen Epigramme ausführlicher, als Prinz dies nach Zweck und Anlage seines Buches tun konnte. Im Schlußkapitel gibt Sch. noch eine zusammenfassende Übersicht über die Vorbilder des Dichters und über die wichtigsten der von ihm angewandten rhetorischen Kunstmittel.

Auf die Erörterung kritisch unsicherer Stellen geht der Verf. nur in geringem Maße ein; wenn es einmal geschieht, wie zu IX 42 (nata est hostia), X 24 (post hunc Nestora), XII 52 (ridet et Iliacos audit), entscheidet er sich zugunsten der überlieferten Lesart. Seiner Interpretation schwierigerer Stellen kann man meistens zustimmen, so in VI 47 der Beziehung des Opfers auf ein vorher ausgesprochenes Gelübde, oder zu XII 52 der Annahme, daß Rufus der Gemahl, nicht der Entführer der Sempronia sei. Als unnötig gesucht und schwer verständlich erscheint mir allerdings die Erklärung des Anfangs von VI 29: Non de plebe domus nec avarae verna catastae, Sed domini sancto dignus amore puer. Dazu bemerkt Sch. S. 71: „'Avarae catastae' item ut 'de plebe' pertinere ad 'puer' puto, quod verbum hoc versu ex altero cogitandum est. 'Verna' opponitur 'plebi domus' (quae non observatur coliturve ut verna) et 'avarae catastae' atque hoc loco antithesis causa interpositum est, cum poeta simul verbis similibus 'avarae, verna' ludere vellet. Nobis igitur sic scribendum est: avarae — verna — catastae". Man versteht doch wohl natürlicher: Nicht als der Sklave eines geringen Hauses und nicht als solcher, der gleichsam dem gierigen Schaugerüst angehört (d. h. der jederzeit von der catasta durch Verkauf weggerafft werden kann, also seinem Herrn ganz gleichgültig ist), sondern als der puer, der der edlen Liebe des Herrn würdig ist usw.

Die ganze Erklärung ist etwas weitschweifig angelegt; manches hätte ohne Schaden für die Sache kürzer gefaßt werden können. Diese Ausführlichkeit, die sich auch in der mitunter allzu reichlichen Fülle von Zitaten bemerkbar macht, wirkt etwas störend, ohne daß freilich der Wert der Arbeit dadurch beeinträchtigt würde. Das Latein der Abhandlung ist im ganzen recht lesbar, doch fehlt es nicht ganz an Versehen, z. B. S. 48 brevi für brevem, S. 59 viridos, S. 61 caespidem esse praeferendam, S. 63 μυθεύμα f. μυθεῦμαι, S. 64 distichio, S. 107 reprehendi für reprehendendi; auch die archaische Form peremere S. 29 ist wohl dahin zu rechnen.

Leer. K. Busche.

G. Beseler, Beiträge zur Kritik der röm. Rechtsquellen. 2. Heft. Tübingen 1911, Laupp. 181 S. 8. 6 M.

Einzelne Gelehrte spielen in der Digestenkritik die Rolle mancher Rechtsanwälte, die dem gegnerischen Klienten möglichst viele dunkle Punkte nachzuweisen suchen, aber alles, was gegen die eigene Partei spricht, entweder als unglaubwürdig hinstellen oder ganz übergehen, weil es

zu geringfügig sei, als daß es Beweiskraft haben könnte. Der Rechtsanwalt hat bis zu einem gewissen Grade ein Recht dazu. Dagegen der Textkritiker, welcher eine Digestenstelle als unwürdig eines klassischen Juristen hinstellt und sie den Justinianischen Kompilatoren zuschreibt, sollte sich immer bewußt bleiben, daß er die Stelle des Richters einnimmt, der keine Entscheidung fällen darf, bevor er bei sich selbst neben den Gründen, die gegen die Echtheit zu sprechen scheinen, auch die Gegengründe einer möglichen Verteidigung voll hat zu Wort kommen lassen.

Das tut der Verf. in der vorliegenden Schrift zu wenig. Wir wollen hier nicht darauf verweisen, daß er sich um die bisherigen Beobachtungen und Darlegungen von Philologen zu wenig kümmert (vgl. u. a. W. Kalb, Jagd nach Interpolationen, Nürnberg 1897); aber zwei Beispiele seien angeführt für seine Methode, nach welcher bestimmte Wörter, die ihm aus irgendeinem Grunde auffallen, Anlaß sind, alle Stellen, wo sie sich finden, auf ihre Echtheit zu prüfen, in der Regel mit dem Erfolg, daß sie ihm unecht, besonders „kompletomane" *) Zusätze der Justinianischen Digestenredaktion zu sein scheinen.

Zu *citra* (gemeint ist citra = sine) schreibt der Verf. S. 33: „Wir wollen alle Stellen des Vocab. Iur. Rom. durchmustern. Man wird es, denke ich, am Ende der Revue nicht unwahrscheinlich finden, daß das Wort citra aus dem Wörterbuche der Klassiker (soll heißen: der sog. klassischen Juristen, die man bis Alex. Severus zu rechnen pflegt) gestrichen werden muß". Nun findet sich citra außerhalb der Rechtsliteratur zuerst bei Columella (Leipold, Sprache des Papinianus S. 19), und seit dem Philosophen Seneca beginnt es allgemeiner üblich zu werden; häufig ist es bei Quintilian, und von da an ist nicht mehr sein Vorkommen bei einem Schriftsteller, sondern sein Fehlen auffallend; vgl. W. Kalb, Roms Jur. S. 9. So findet es sich denn auch bei den meisten 'klassischen' Juristen, von denen wir umfangreichere Reste haben, und zwar auch außerhalb der Justinianischen Kompilation in den Sententiae des Paulus, den Fragm. Vat., der Collatio. In den Justinianischen Digesten kommt es etwa 70 mal vor. Es blieb im Osten üblich bis zu Justinian, der es 14 mal aufweist. Alles dies war dem Verf. bekannt. Auf Grund der Wahrscheinlichkeitsrechnung kann man nun doch wohl fest behaupten, daß Justinian, der doch auch sine ungezählte Male schrieb, es unmöglich 70 mal in die Digesten eingeschwärzt haben kann. Wie leicht sich der Verf. den sachlichen Nachweis der Wahrscheinlichkeit einer Interpolation macht, zeigt als Beispiel (S. 39 u.) Ulp. Dig. 19, 2, 9, 4 Imperator Antoninus (Caracalla) . . cum grex esset abactus, quem quis conduxerat (zur Nutzung), ita rescripsit: Si capras latrones citra tuam fraudem abegisse probari potest, iudicio locati casum praestare non cogeris. Der Verf. schreibt: „Die Möglichkeit einer Kollusion zwischen dem Mieter und dem Räuber bedenkt wohl nur ein kompletomaner Glossenschmied". Als ob die Reskripte sich nicht eben jeweils nach dem konkret vorliegenden Fall gerichtet hätten! Übrigens waren die Hirten häufig gefürchtete Viehdiebe und Räuber (vgl. Maspero, Gött. gel. Anz. 1911, S. 309; ebenso die Araber und vielleicht auch die cow boys).

Ambigere (S. 21) fehlt bei Justinian völlig; dagegen findet es sich bei den Juristen seit Papinian etwa 30 mal in den Digesten, einmal auch außerhalb der Justinianischen Kompilation. An allen diesen Stellen soll es zu Glossemen der Justinianischen oder einer früheren Zeit gehören. Aber welch ein Zufall wäre es dann, daß in den Digesten gerade Gaius, der es auch in seinen selbständig erhaltenen Institutionen nicht aufweist, und seine Zeitgenossen (bis rückwärts ohne Celsus) mit solchen Glossemen verschont blieben!

Ähnliche und andere methodische Mängel zeigen die Ausführungen über colligere (S. 52 ff.), condicionalis (S. 56—63), consulere (S. 68—84), decurrere (S. 92 ff.), hodie (S. 97 ff.), indemnis (S. 106 ff.), necesse habere (S. 116 ff.). Wenige werden ein Vergnügen daran finden, unter dieser vielen Spreu die Körner mühsam herauszulesen; denn daß auch manche ansprechende und wohl auch haltbare neue Gedanken sich finden, sei ausdrücklich hervorgehoben.

Die letzten Absätze handeln unter anderem

*) Die Fremdwörtersucht des Verf., auf welche bei der Besprechung des ersten Heftes (Wochenschr. 1911, Sp. 990 ff.) hingewiesen wurde, stört in diesem zweiten Heft wesentlich weniger. Dafür, daß der Verf. das Wort 'Kompletomanie' auch jetzt noch ziemlich oft verwendet, beruft er sich darauf, daß er es bei einem hervorragenden Romanisten (vielleicht in einer französischen Schrift?) gelesen habe. Aber wem käme nicht zuweilen eine weniger korrekte Wortbildung unter die Feder? Erst der Nachahmer macht den eigentlichen Fehler. Nach dem Muster von 'Kompletomanie' der Kompilatoren könnte man wohl auch einmal in der Eile von einer 'Deletomanie' oder 'Cancellatomanie' einzelner moderner Kritiker sprechen. Wer aber möchte einem solchen Wort zu dauerndem Bürgerrecht verhelfen?

von dem Verhältnis der actio ad exhibendum zur rei vindicatio (S. 128—137), Pronuntiation und Judikat (S. 139—149), actio praescriptis verbis (S. 156—168), welch letzere der Verf. (wie er sagt, mit Perozzi) nach Name und Sache für eine Schöpfung Tribonians hält, trotzdem daß Justinian selbst (Cod. 5, 13, 1, 13) sagt: pacto interposito ... is qui paciscebatur *habebat* ... praescriptis verbis civilem actionem.

Nürnberg. W. Kalb.

Giuseppe Ludovico Perugi, Le note Tironiane. Rom 1911, Bretschneider. LXXXIII, 197 S. 4. (XVII—LXXXIII, 1—126 autographiert.) 20 Lire.

Daß man für die Systematik der tironischen Noten über die karolingische Überlieferung hinauskommen kann, zeigt die (wegen meiner abweichenden Auffassung der notae vulgares des Ennius 1912 Sp. 502 besprochene) Darstellung Johnens (Gesch. d. Stenogr. I 214ff.). Aber man darf die karolingische Überlieferung nicht für Hypothesen Kopps ansehen, wie es Perugi tut, der in dem 1358 Nummern umfassenden Dizionario (S. 1—126) überlieferte und eigene Deutungen unterschiedslos nebeneinander stellt. Über die Gründe, die für die Auswahl maßgebend waren, erfahren wir gar nichts, und doch sollte P. gerade, weil er tironianus wieder einmal vom Appellativum tiro ableitet, erklären, wann er sich die Noten entstanden denke und warum er die des Dizionario für die ältesten halte. Nur dann könnten wir glauben, daß die tironischen Noten in weiterem Umfange (die auffällige Ähnlichkeit des tironischen p mit altitalischen linksläufigen Alphabeten erwähnt Johnen) aus italischen Alphabeten herzuleiten seien. Nun finden wir im Dizionario zahlreiche Ausnahmen von Perugis Regel, daß in den tironischen Noten (die nach P. nur kurz-, niemals schnellschriftlichen Zwecken gedient haben!) bei zweisilbigen Wörtern die End-, bei dreisilbigen die vorletzte Silbe (meist auch der Konsonant der Endsilbe), bei viersilbigen die 2. und die 3., bei fünfsilbigen die 2., 3. und 5. ausgelassen wird, Ausnahmen, die (S. 13) nur bei bekannten, leicht verständlichen Wörtern oder in jüngeren Noten vorkommen sollen.

S. XLVIII f. A. 2 wird die Forumstele ins 3. Jahrh. v. Chr. gesetzt, LI bei Gaius III 190 statt *eamque etiam* vorgeschlagen: *eamque actionem*. Auf dem Umschlage werden angekündigt: Gaii Institutiones ad fidem prototypi codicis Notis Tironianis conscripti nunc primum restitutae und — was wertvoller sein dürfte — Specimen vocum mediae et infimae latinitatis quae in Du-Cange desiderantur.

Brünn. Wilh. Weinberger.

Alfr. Gercke und **Ed. Norden**, Einleitung in die Altertumswissenschaft. Leipzig, Teubner. gr. 8. I. Methodik, Griech. und Röm. Literatur, Sprache, Metrik. 2. Aufl. 1912. XI, 632 S. 13 M. II. Griech. und Röm. Privatleben, Griech. Kunst, Griech. und Röm. Religion, Gesch. der Philosophie, Exakte Wissenschaften und Medizin. 1910. VII, 432 S. 2. Aufl. 1912. VII, 442 S. III. Griech. und Röm. Geschichte, Griech. und Röm. Staatsaltertümer. 1912. VIII, 428 S. 9 M. Bei Bezug aller drei Bände 26 M.

Das kaum noch verdiente, aber bis heute mir unverlorene Vertrauen des Herausgebers der Wochenschrift macht es mir zur Pflicht, nun nicht länger zu säumen mit einer Anzeige der mit ungewöhnlicher Schnelle abgeschlossen vorliegenden 'Einleitung in die Altertumswissenschaft'. In der Beurteilung der einzelnen Beiträge des I. Bandes (der 1. Aufl., Wochenschr. 1910, 559 ff.) erfreu ich mich der vollen Übereinstimmung mit der eben erschienenen eingehenden Kritik G. Wissowas (Neue Jahrb. 1913, XXXI 1 ff.), nur daß dieser der Darstellung der römischen Literatur, ich der griechischen den ersten Preis zuerkennen möchte.

Die „noch über Erwarten günstige Aufnahme des Werkes“ (laut Vorrede I², S. V) hat von den beiden ersten Bänden rasch eine zweite Auflage nötig gemacht, der natürlich auch nur eine rasche Durchsicht zuteil werden konnte. Gewonnen haben dabei namentlich die Schlußabschnitte 'Quellen und Materialien, Gesichtspunkte und Probleme'. Die Kapitel, und hie und da auch die Paragraphen, haben, aus inneren und äußeren Gründen, eine kleine Umstellung erfahren; doch sind die Seitenzahlen der 1. Aufl. am Kopfe der Seiten angegeben worden. An Umfang gewachsen ist am meisten die 'Metrik' (um einen halben Bogen etwa), die jedoch, bei der großen Hilflosigkeit und Unselbständigkeit des Verfassers, nach wie vor die *partie honteuse* des Bandes bildet, dem Zustande auf den Lehrstühlen unserer sonst durchweg in hoher Blüte stehenden Wissenschaft ungefähr entsprechend.

Der II. Band enthält fünf Beiträge: Griechisches und Römisches Privatleben von Er. Pernice, Griechische Kunst von Fr. Winter, Griechische und Römische Religion von Sam Wide, Geschichte der Philosophie von Gercke, Exakte

Wissenschaften und Medizin von Joh. Ludv. Heiberg, nebst einem Register zu I² II² III; der III. Band: Griechische und Römische Geschichte von Karl Frdr. Lehmann-Haupt, Karl Jul. Beloch und Ernst Kornemann, Griechische und Römische Staatsaltertümer von Br. Keil und Karl Joh. Neumann, nebst einem Register zu I II III und ein Verzeichnis der emendierten Stellen.

Unter den Beiträgen des II. Bandes entzieht sich keiner so stark dem Urteil des Berichterstatters als der fünfte; doch erhält wohl jeder Leser überall den Eindruck unbedingter Zuverlässigkeit und der Fähigkeit, verwickelte Dinge einfach zu sagen. Die 'Griechische Philosophie' befriedigt in höherem Maße als die 'Methodik' des I. Bandes; wer Lust zu arbeiten hat, findet hier Material in reichem Maße mit allen wünschenswerten Hinweisen. Die übrigen drei Beiträge des Bandes erfreuen jeder durch eine schöne Einseitigkeit, hinter der jedesmal eine scharf ausgeprägte Persönlichkeit steht, zwei Archäologen sehr verschiedenen Charakters und ein Religionshistoriker. Winter, der Kunstarchäologe, der vornehmste Erbe von Kekules hoher Geschmacksbildung, hat es über sich gewonnen, ein Kapitel über 'Parallelerscheinungen in der griechischen Dichtkunst und bildenden Kunst' (II¹ 161—187) in der 2. Aufl. zu unterdrücken. Liebhaber werden den wirklich geisterfüllten Essay in Ilbergs Neuen Jahrbüchern, wo er bereits vorher publiziert worden war, immer nachlesen können.

Über die Beiträge des III. Bandes steht mir nur eine geringe Kompetenz zur Seite. Den größten Fortschritt der Wissenschaft seit einem Menschenalter mein ich wahrgenommen zu haben bei den griechischen Staatsaltertümern und in der Darstellung der römischen Kaiserzeit. Auch bei der 'Griechischen Geschichte bis zur Schlacht bei Chäronea' folgt man gern der lebhaften Darstellung der Ergebnisse tief einschneidender Forschung, während sonst mancherlei Befremdendes begegnet. Eine wahrhaft naive Definition der Philologie, die es „in erster Linie mit Worten zu tun“ haben soll — „daher ihr Name“ III 148 — wird unter den Philologen des Erdballs allgemeine Heiterkeit hervorgerufen haben. Ist doch Wilh. Scherers Umschreibung durch 'Geschichte des geistigen Lebens' längst überall in die Tat umgesetzt worden, auch wo der Wortlaut nicht hingedrungen sein sollte.

Alles in allem hat das große Werk schon jetzt einen schönen, unbestrittenen Sieg errungen. Mit jedem Lustrum neu aufgelegt und hie und da weiter ausgebaut, mag es, wie kaum ein anderes Unternehmen, maß- und richtunggebend werden für eine unabsehbare Menge fruchtbarer Arbeiten.

Charlottenburg. Otto Schroeder.

Max Salomon, Der Begriff des Naturrechts bei den Sophisten. S.-A. aus der Zeitschrift der Savignystiftung für Rechtsgeschichte XXXII. S. 129—167. 8.

Es ist mit Freuden zu begrüßen, wenn auch von juristischer Seite der griechischen Rechtsphilosophie die gebührende Aufmerksamkeit geschenkt wird, wie dies in der vorliegenden Abhandlung geschieht. Sie ist in ihrem Teil ein Beweis dafür, daß das Verständnis für die früher auf Grund der einseitigen Darstellung Platons allgemein abgelehnte und verunglimpfte Sophistik allmählich doch im Wachsen begriffen ist. Der Verf. nimmt den Begriff des Naturrechts bei den einzelnen Sophisten von Protagoras bis Alkidamas und Lykophron der Reihe nach durch und legt dabei besonderen Nachdruck auf den „Unterschied zwischen Deskription und Normation“. Er sieht in der Naturrechtslehre der Sophistik die Anfänge einer Soziologie, die in mancher Hinsicht moderne Züge trägt. In der Hauptsache wird man ihm darin zustimmen können. Im einzelnen auch bei Protagoras, wo es ihm gelingt, die Darstellung in dem gleichnamigen Dialog mit der im Theätet in einleuchtender Weise auszugleichen. Wenn er aber sagt, daß Protagoras in seinen ethischen Anschauungen „bisher stark verkannt“ worden sei, so muß ich dagegen insofern Einspruch erheben, als ich selbst in meinem von ihm angeführten Buch über die Vorsokratiker S. 72f. und in meiner ihm unbekannt gebliebenen Abhandlung über 'Politik und Aufklärung in Griechenland im 5. Jahrh. v. Chr.' (Neue Jahrb. für das klass. Alt. 1909 S. 7ff.) schon dieselbe Anschauung über Protagoras vertreten habe. Nicht so unumwunden kann ich der Ansicht des Verf. beipflichten, daß die Definition des δίκαιον als τὸ τοῦ κρείττονος συμφέρον, die Thrasymachos in Platons Staat gibt, von dem Sophisten selbst nur in dem deskriptiv-soziologischen Sinn gemeint sei, daß das Gesetz immer das Erzeugnis der Machthaber sei, nicht im normativen Sinn der Idee vom Recht des Stärkeren. Doch gebe ich zu, daß die neue Erklärung angesichts von Fr. 8 eingehende Erwägung verdient. Dagegen hat Salomon das Sisyphosfragment des Kritias völlig mißverstanden, wenn er sagt: „Die religiöse Sanktion (sc.

des Rechts) wird verworfen, eine andere Begründung nicht versucht". Im Gegenteil: 'Die religiöse Sanktion' erscheint Kritias, wenn auch 'erfunden', so doch unentbehrlich zur Befestigung der νόμοι, genau wie nach Nietzsche der 'Immoralist der Tat' den Schutz heiligender Mächte als Mittel zur Beherrschung der Masse bedarf (Werke, Taschenausgabe IV 227 f., IX 102, 113, 119, 232, 235). — Unter den Literaturangaben S. 132, 1 vermißte ich vor allem R. Pöhlmanns standard work, Geschichte des antiken Kommunismus und Sozialismus mit den hierher gehörigen Abschnitten. Über Kritias s. meine Ausführungen in den Neuen Jahrbüchern für das klass. Alt. 1903 S. 81 ff. 178 ff. Über den Begriff der φύσις gibt es jetzt eine neuere Abhandlung als die angeführte von Hardy (1884): W. A. Heidel, Περὶ φύσεως (s. Wochenschr. 1911, Sp. 726 ff.). — Das mehrmalige unrichtige δόξον statt δόξαν (S. 135, 138) wollen wir dem Juristen gerne nachsehen, dem der Philologe für diese rechtsphilosophische und zugleich rechtsgeschichtliche Studie nur dankbar sein kann.

Stuttgart. Wilhelm Nestle.

Giovanni Costa, La cronologia Romana Preflaviana. S.-A. aus der Rivista di Storia Antica 1910 a. XIII, 2–3, S. 252—305. Padua 1910.

Referent muß gestehen, daß er nach den vorsichtigen und im guten Sinne konservativen Forschungen Giovanni Costas über die Konsularfasten (namentlich in seiner Schrift L'originale dei fasti consolari, Rom 1910) ziemlich hohe Erwartungen von seinen weiteren Forschungen auf diesem Gebiet gehabt hat.

Die vorliegende Schrift hat diesen Erwartungen nicht entsprochen.

Bekanntlich bilden die in die Konsulliste eingelegten Jahre ohne Eponymen (d. h. die 4 Diktatorenjahre ohne Konsuln varron. 421, 430, 445, 453) und die 5 Anarchiejahre (solitudo magistratuum per quinquennium) Probleme in chronologischer und staatsrechtlicher Hinsicht. Manche glaubten (so neuerdings Leuze, Röm. Jahrzählung, S. 218), daß sie Fülljahre seien, bestimmt, die eingelegten Interregna zu ersetzen. Andere glaubten, sie seien um irgendeines feststehenden Synchronismus willen eingelegt. Wer ihre Echtheit anerkannte, mußte natürlich andere Wege gehen (vgl. Soltau, Röm. Chronologie 323 f., Röm. Amtsjahre 1889, 54 f., Philologus 1910, LXIX S. 551, Wochenschr. f. klass. Phil. 1910, Sp. 526). Noch immer aber scheint kein allseitiges Einvernehmen darüber zu bestehen, wie diese eigentümlichen Jahrgebilde zu erklären sind.

C. beschreitet einen andern Weg oder vielmehr er geht auf eine ältere Hypothese Matzats zurück, die sich jedoch nie einer Anerkennung anderer Forscher erfreut hat. Er vertritt die Vermutung (S. 263), daß die Römer vor Flavius nach reinen Mondjahren gerechnet hätten, und daß z. B. die 204 Jahre der Flaviusinschrift ad aedem Concordiae Mondjahre gewesen seien. „204 anni lunari corrispondono percio 198 anni giuliani e circa 2/3. Nello stesso periodo la lista varroniana aveva 198 collegi eponimi oltre gli anni dell' anarchia e dei dittatore" (S. 263).

Diese Hypothese ist absolut unhaltbar und a limine zurückzuweisen.

Ich brauche mich dabei wohl kaum auf das Urteil eines hervorragenden Kenners der antiken Zeitrechnung zu beziehen, der noch kürzlich erklärte: „Wie vernünftige Männer daran denken könnten, daß Römer, Ägypter oder sonst ein Volk ein reines ungebundenes Mondjahr gehabt haben sollten, ist mir unerklärlich"!

Es genüge zu bemerken, daß bei den Römern, auch in der ältesten Zeit, kein reines ungebundenes Mondjahr geherrscht hat. Der offizielle römische Kalender von 355 + 383 + 355 + 384 Tagen in der Tetraeteris beruht, trotz aller Verschiedenheit im einzelnen, auf der Oktaeteris. Außerdem sind 204 Mondjahre nicht = 204 · 355 Tage = 72420 Tage, sondern = 204 · 354⅓ Tage = 72284 Tage. Schon nach zwei Jahrzehnten wäre also ein Mondjahr von 355 Tagen mit dem Mond völlig in Konflikt gekommen. Wie hätten da die Römer eine zyklische Mondjahrberechnung beobachten können, die in Wahrheit keine war? Und dann: wie sollten alle alten Antiquare bis auf Varro nicht gewußt haben, daß sie eigentlich nicht mehr nach römischem Kalender, nicht mehr nach dem Mondsonnenjahre gerechnet hätten, sondern daß sie statt 509 Konsulatsjahren ca. 509 reine Mondjahre zählen müßten?

C. operiert dann weiter (S. 282) mit den dictaturae clavi figendi, deren er neben den zu 391 und 491 sicher überlieferten noch 423 und 441 zählt. Die säkulare Reihe 391—491 (bezw. halbsäkulare 391—441) kann nur gehalten werden, wenn die Diktatorenjahre als Amtsjahre mitgezählt werden, oder wenn sie — nach der vorher erwähnten Hypothese von C. — schon früh eingelegt sind, um den Zeitraum von 100 reinen Mondjahren (= 97 Sonnenjahren) zu 100 Sonnenjahren

zu ergänzen*). Da die letztere Hypothese nach dem Gesagten haltlos ist, muß die erstere in Kraft bleiben.

Hier fehlen überall die Grundlagen zu einer wissenschaftlichen Behandlung chronologischer Fragen: haltbare Prämissen, welche eine rationelle Aufklärung bieten können. Die richtige Deutung der Diktatorenjahre, die ja schon in den ältesten Berichten chronologischer Art vorkommen (außer der Flaviusinschrift s. Diodor XIX 10,1, XX 101,5 und dazu Schwartz in Wissowa u. Diodoros Sp. 20), gibt Philologus 1910 S. 565.

C. behandelt dann noch die Regierungszeiten der römischen Könige. Die 244 Jahre dieser Epoche sollen 2½ saecula (d. i. 250) von Mondjahren gleich sein. Auch diese Hypothese ist unhaltbar, da — wie jeder weiß — alle älteren Zahlen bei Cicero de republica und Polybius eine geringere Summe ergaben (238 bezw. 241), 244 Jahre erst spät (nach 130 v. Chr.) fixiert sind.

Die Zahl der Hypothesen, welche über die römische Jahreszählung vorgebracht sind, hätte nicht durch derartige Ideen vermehrt werden sollen. C. selbst hat ja gezeigt, wie sehr eine vorsichtige, konservative Behandlung bei der Überlieferung der Konsularfasten erwünscht ist und erfolgreich sein kann (vgl. sein L'originale dei fasti consolari, S. 33f). Alle Differenzen chronologischer Art beruhen lediglich darauf, daß einzelne natürliche Zeitangaben (z. B. nach Kriegsjahren u. ä.) mit den Angaben der offiziellen Amtsjahrliste und der nach ihr geordneten Chronik divergieren; eine solche Erkenntnis sollte sich doch endlich allgemein Bahn brechen.

*) Dabei muß Costa (S. 285) noch eins der 4 Diktatorenjahre streichen.

Zabern. W. Soltau.

G. Macdonald, The Roman Wall in Scotland. Glasgow 1911, Maclehose and Sons. 413 S., 1 Karte und 54 Tafeln. 16 s.

Das Buch ist eine sehr erwünschte Monographie über den schottischen Grenzwall zwischen Clyde (Clota) und Forth (Bodotria). Der Verf. gibt in den ersten Kapiteln aus voller Kenntnis der wissenschaftlichen Grundlagen heraus eine Schilderung der historischen Bedingungen für die römischen Limesanlagen im allgemeinen und den schottischen Wall im besondern, dessen Zug sich, wenn auch stellenweise unterbrochen, auf der ganzen Strecke noch verfolgen läßt. Wie der englische Wall bestand auch er aus Rasenplacken, die über einer Art von Pflaster aufgeschichtet waren (murus caespiticius). 19 oder 20 im Abstand von rund 2 engl. Meilen errichtete Kastelle begleiten den Grenzwall; ihre Mehrzahl ist nachgewiesen, drei sind bereits ausgegraben: Bar Hill (1906 von Macdonald und Park veröffentlicht), Castlecary (Proc. Soc. of Ant. of Scotland 1903) und Rough Castle (Proc. 1905). Zeigen die Kastelle auch im allgemeinen den überlieferten Typus, so haben sie doch alle ihre Besonderheiten, zumal in der inneren Einrichtung. Das Steinkastell von Bar Hill (Taf. 22) ist über einem älteren Erdwerk errichtet, das dem Agricola zugeschrieben wird; Rough Castle zeigt eine Erweiterung und, besonders bemerkenswert, als Annäherungshindernisse vor dem Eingang wohlerhaltene lilia (Taf. 32 und 33). Im Sacellum des Praetoriums ist ein kleiner kellerartiger Raum als Archiv und Soldatensparkasse nachgewiesen. Jedes der drei Kastelle zeigt von massiven Gebäuden Praetorium, Horreum und Wohnhaus des Kommandanten nebeneinander, das Praetorium immer der feindlichen Seite zugekehrt, der Porta Praetoria gegenüber. Das System der kleineren Befestigungen längs der Linie ist noch nicht klar; hier haben vor allem spätere Ausgrabungen einzusetzen. Vermutungsweise werden mehrere offenbar mit dem Wall in Zusammenhang stehende große Hügel mit den Turmhügeln am deutschen Limes in Verbindung gebracht. Eine Anzahl von halbkreisförmigen Ausbauten an der Südseite des Walls hat wohl auch als Unterbauten für Holztürme gedient. Zahlreich sind im Vergleich mit andern limites die Inschriften; wichtig besonders für die Kenntnis der beteiligten Truppenteile ist die Reihe von 17 Inschriften, die zur Zeit des Pius nach der Vollendung bestimmter Strecken gesetzt wurden. Für ihre genaue Beschreibung und Erklärung wie für alle Einzelfunde sei auf das Buch selbst verwiesen. Man kann sich dem zum Schluß vom Verf. ausgesprochenen Wunsch nur anschließen, daß das wichtige, streckenweis in seinem Bestand stark bedrohte Denkmal erhalten, und daß bald zusammenhängende Ausgrabungen zur vollen Aufklärung angestellt werden mögen. Die Arbeit ist nicht allzu ausgedehnt, und es ist ihr durch die bereits erfolgten Ausgrabungen, besonders aber durch das vorliegende Werk gut vorgearbeitet.

Darmstadt. E. Anthes.

Επιστημονικὴ 'Επετηρὶς τοῦ 'Εθνικοῦ πανεπιστημίου. Bd. IV—VII: Jahrg. 1907/8; 1908/9; 1909/10; 1910/11. Athen. 486, 318, 612, 320 S. gr. 8.

Von diesem Jahrbuch der Athener Universität, das etwa den Abhandlungen unserer Akademien entspricht, und dessen erste drei Bände bereits angezeigt wurden (s. Wochenschr. 1908, Sp. 276f.), liegen nun vier weitere Bände vor, in denen die Arbeiten historisch-philologischen mit denen mathematisch-naturwissenschaftlichen Charakters wiederum vereinigt sind. Unter den Beiträgen zur griechischen und lateinischen Philologie, die zugleich den ganzen Inhalt der historisch-philologischen Gruppe darstellen (die orientalische und neuere europäische Philologie sind ja leider noch immer nicht an der Athener Universität vertreten), ragen nach ihrer Zahl und Bedeutung zunächst hervor die von N. G. Hatzidakis zur mittel- und neugriechen Sprachgeschichte (IV 75—100; VI 11—96; VII 1—86; 135—154). Derselbe liefert aber auch einige Beiträge, die in das altgriechische Gebiet fallen, wie die textkritische Untersuchung zu Thukydides V 101f. (V 1—10), die vorgeschichtliche Studie über die 'Einheit der griechischen Sprache' (V 47—151), eine vergleichende Betrachtung des Homerischen, des neutestamentlichen und des vulgärgriechischen Wortschatzes mit dem Zwecke nachzuweisen, daß der griechische Wortschatz im wesentlichen keine grundlegenden Änderungen erfahren hat, endlich das schon früher von dem Verf. behandelte Thema der Frage nach der Nationalität der alten Makedonier (VII 87—134). — Von dem verstorbenen Grammatiker Kondos (Κόντος) enthält IV 1—74 und V 1—46 die Fortsetzung seiner zuerst in III 3—80 aus seinem Nachlaß veröffentlichten Emendationen zu verschiedenen alt- und spätgriechischen Autoren. — Wichtig für die Geschichte der Medizin sind zwei Studien von Sk. Zervos (Ζερβός) über die Gynäkologie in der vorhippokratischen Zeit (IV 181—224; VII 271—302) nebst einer kleinen Untersuchung über die Ärzteschulen in Knidos und Rhodos (VII 302—310). — Ein kleiner Aufsatz von Prof. R. Nadrowski, handelt in deutscher Sprache über den Städtenamen 'Αθῆναι in seinem Verhältnis zu dem Götternamen 'Αθηνᾶ (V 199—203). — G. R. Gardikas untersucht die Bedeutung und die Form des Verbums μελαγχολᾶν (V 273—282) und gibt unter dem Titel 'Συμβολὴ εἰς κριτικήν' (VII 241—270) eine Zusammenstellung falscher Lesungen, die durch falsche Trennung oder Zusammenziehung von Wörtern entstanden sind. — A. Skias sucht (VII 217—224) die Erhaltung eines Digamma nachzuweisen in dem ngr. Wort βολκός 'Fischreuse' (agr. ὁλκός Spinne). — Die beiden größten Abhandlungen der vorliegenden Serie, die bereits den Umfang eines Buches erreichen, behandeln spezielle neugriechische Themata. Die erste Arbeit (IV 239—486) geht ebenso die Hellenisten wie die Botaniker an, nämlich eine aus dem Nachlaß des Botanikers Th. Heldreich von S. Miliarakis veröffentlichte Liste der volkstümlichen Pflanzennamen in 2 Teilen: 1. in botanischer Anordnung nach den lateinischen Bezeichnungen (S. 239—344); 2. in sprachlich-alphabetischer Anordnung nach den heutigen Namen (S. 345—486). Daß die reiche Sammlung auch für die Rekonstruktion vieler agr. Pflanzennamen nützlich sein wird, liegt auf der Hand. — Die zweite große Arbeit ist bibliographisch: Politis gibt eine höchst interessante Übersicht über die im Jahre 1909 in griechischer Sprache erschienenen Bücher und Abhandlungen (VI 139—612), deren Ergebnis Wochenschr. Sp. 151f. behandelt ist. — In das Gebiet der lateinischen Philologie fallen einige Aufsätze von S. Vassis (Βάσης), L. Annaei Senecae Quaestionum naturalium libri (IV 101—110), enthaltend Emendationen zu der neuesten Ausgabe von Gercke, ferner Adnotationum criticarum ad Iustiniani Digesta Series II (V 152—181), endlich drei kleinere Studien, und zwar über die 3. Person des lateinischen Imperativs (VII 155—159), 'Quaestiones Horatianae' (VII 160—170) und 'Quintilianae' (VII 171—184), enthaltend Emendationen zu der Ausgabe von Radermacher. — Mit einer einzelnen Horazstelle (Carm. I 16, 5—12) endlich beschäftigt sich Th. Kakridis (V 316—318).

Leipzig. Karl Dieterich.

Auszüge aus Zeitschriften.

Rheinisches Museum. LXVIII, 1.

(1) **W. Judeich**, Das Ende von Cäsars gallischer Statthalterschaft und der Ausbruch des Bürgerkrieges. Nicht mit dem 1. März des J. 50, sondern mit dem 29. Dezember des J. 50 ging das Kommando zu Ende. — (11) **O. Seeck**, Zur Geschichte des Lavinatischen Kultus. Ergänzt das Fragment CIL XIV 2065 als auf Julian bezüglich. — (16) **Chr. Huelsen**, Die Grabgruppe eines römischen Ehepaars im Vatikan. Die bekannte Bildnisgruppe eines älteren Mannes und einer jungen Frau im Vatikan hatte nach einer Notiz aus dem 16. Jahrh. die Unterschrift *Gratidia M. l. chrite* (*Carite*?) *M. Gratidius Libanus*. Gratidius war *libertino patre natus* und auch seine Gattin war frem-

der Abstammung und freigelassenen Standes. — (22) **W. Aly**, Hesiodos von Askra und der Verfasser der Theogonie. Die auf analytischem Wege gewonnene Ansicht, der Kern der Theogonie rühre nicht von dem Verfasser der Erga her, und der letztere sei mit dem Theog. 22 genannten Hesiod identisch, wird durch die sprachlichen Eigenheiten bestätigt. Was sich aus den Erga feststellen läßt, paßt zu dem von dem Leben Hesiods Bekannten, während der Verfasser der Theogonie den ostgriechischen Einschlag ganz vermissen läßt; seine Heimat läßt sich nicht genau bestimmen. — (68) **P. Becker**, Vergil und Quintus. Quintus hat Vergil planmäßig und wohl überlegt benutzt. — (91) **A. Ludwich**, Nonniana. Kritisches. — (91) **K. Ziegler**, Plutarchstudien. III. Seitenstettensis und Matritensis. Zur Entstehungsgeschichte der beiden Handschriften. — (110) **C. Thulin**, Der Frontinuskommentar. Ein Lehrbuch der Gromatik aus dem 5.—6. Jahrh. Der Autor des wahrscheinlich nach 535 geschriebenen Commentum hat seine Quelle nicht nur wörtlich abgeschrieben, sondern auch frei benutzt; nur seine Hs des Hyginus scheint vollständiger gewesen zu sein. — (128) **E. Kroymann**, Zur Überlieferung des Tertulliantextes. Die kritische Behandlung von Adv. Iudaeos c. 5 ergibt, daß der cod. Fuldensis und der Archetypus des Corp. Tertullianeum für Adv. Iudaeos auf dieselbe Urhs zurückgehen, die hier und da korrigiert, glossiert und mit Randnachträgen versehen war. Der cod. Florentinus ist den Hss (*M*) *P N* gegenüber ein selbständiger Zeuge der jüngeren Überlieferung, die auch das Richtige erhalten haben kann. — Miszellen. (153) **W. A. Baehrens**, Zu Apollodors Chronik. Bergks Änderung Diog. Laert. V 11 τρίτῳ statt δευτέρῳ wird durch Justin XII 16,8 bestätigt. — **K. Praechter**, Zu Julian or. 4 p. 135 C. Schreibt ἐξ αὐτοῦ ⟨τοῦ⟩ μέσου. — (155) **P. Corssen**, Zu Plinius N. H. XIV 58 und XVII 239. Die angefochtene Überlieferung besteht zu Recht. — **H. Stechert**, Zum Prolog der disticha Catonis. Beziehungen zwischen dem Prolog und den Sprüchen der 7 Weisen in der Kyzikener Fassung. — (157) **A. Brinkmann**, Nachträge. 1. Über den cod. Vatic. 1038 der Schrift des Ptolemaios περὶ κριτηρίου. 2. Man sagt in späterer Gräzität neben εἰς ἐπήκοον auch εἰς ὑπήκοον. 3. ἱερός—μια(ε)ρός. 4. Neuer Beleg zu μάλη = μασχάλη und 5. zur Popularität des Namens Philistion.

Neue Jahrbücher. XVI, 1. 2.

I (1) **G. Wissowa**, Die neueste Gesamtdarstellung der Altertumswissenschaft. Über Gercke und Norden, Einleitung in die Altertumswissenschaft (Leipzig). 'Als Ganzes eine ausgezeichnete Leistung'. — (20) **H. Stemplinger**, Mimesis im philosophischen und rhetorischen Sinne. I. Philosophische Mimesis. Plato, Aristoteles, Stoiker, Plotin. Die Poesie gilt durchweg als Nachahmung der Natur, dem Aristoteles auch die Rhetorik (Prosa). II. Rhetorische Mimesis. ὀνοματοποιία ἠθοποιία, παθολογία. — (82) H. Blümner, Technologie und Terminologie der Gewerbe und Künste bei Griechen und Römern. I. 2. A. (Leipzig). 'Vielfach vermehrt und verbessert'. *O. Waser.* — (89) T. R. Holmes, Caesar's Conquest of Gaul. 2. A. (Oxford). 'Bedeutendes Werk'. *A. Klotz.* — II (1) **R. Lehmann**, Die Vorbildung der Oberlehrer. — (11) **E. Schwarz**, Gehen die Leistungen der höheren Schulen zurück? — (24) **K. Eymer**, Cäsar und Tacitus über die Germanen. Materialien, besonders für einen vergleichenden Rückblick nach der Lektüre der Germania.

I (84) **F. Boll**, Die Lebensalter. Ein Beitrag zur antiken Ethologie und zur Geschichte der Zahlen (Taf. I, II). I. Für die antike Einteilung des Menschenlebens sind im Grunde nur die Drei und Vier von wesentlicher Bedeutung: die eine ausgehend von der Zwei, indem sie zwischen Anfang und Ende den Höhepunkt setzt, die andere an die Vierzahl der Jahreszeiten sich anschließend, alle beide aber hervorragend bedeutend in der Zahlenmystik der Pythagoreer. II. Die dominierende Zahl aber, die an Verbreitung und Einfluß alle anderen schließlich hinter sich läßt, ist die Sieben. Zuerst unterscheidet man Jahreshebdomaden in beliebiger Anzahl; dann drängt die wachsende Bedeutung der Siebenzahl darauf hin, diese Jahreshebdomaden nicht über sieben hinauswachsen zu lassen; und endlich wird die Zahl der sieben Lebensstufen (erst seit späthellenischer Zeit) durch die Siebenzahl der Planeten neu gestützt. Anhang. Zur Schrift περὶ ἑβδομάδων. Der Verfasser bringt keine einheitliche uralte Weisheit, noch weniger ist er ein origineller Denker. — (146) **R. Reitzenstein**, Agnostos Theos. Warme Würdigung des Nordenschen Buches. — (156) **F. Marx**, Zur Erinnerung an C. Justi. Rede, gehalten bei der Trauerfeier. — (162) R. von Pöhlmann, Geschichte der sozialen Frage und des Sozialismus in der antiken Welt. 2. A. (München). 'Die Hauptbestandteile des meisterhaften Werkes sind im wesentlichen sich gleich geblieben'. *W. Nestle.* — (164) E. Maass, Goethe und die Antike (Berlin). 'Etwas Abschließendes ist die schöne Arbeit nicht'. *Th. Vogel.* — II (57) **F. Leo**, Die Bedeutung des Griechischen für die deutsche Kultur. — (80) **H. Humbert**, Quellenbücher im Unterricht. — (89) **P. Cauer**, Maßregeln und Menschen. Gedanken über den preußischen Extemporaleerlaß und seine amtliche Verteidigung. Scharfe Bekämpfung des Extemporaleerlasses.

Notizie degli Scavi. 1911. Supplemento.

(3) Reg. III. Lucania et Bruttii. Rapporto preliminare di P. Orsi sulla quinta Campagna di scavi nella Calabria durante l'anno 1910. Locri Epizephyri: La necropoli di Lucifero. Fast vollständig erhalten. Daher methodische Untersuchung von 266 Grabsteinen aus der Mitte des 6. bis zur Mitte des 3. Jahrh., wobei neun verschiedene Arten der Bergung. Beschreibung von ungefähr 20 Gräbern, ihres Materials und leider meist bescheidenen Inhaltes. — Il tempio dorico

à Casa Marafioti. Vom Herzog de Luynes angedeutet, brachten die Nachforschungen nur den Grundriß und eine Reihe von Baugliedern, Kapitelle, Metopen und Triglyphen eines Gesimsstückes, Karnies, Wasserszenerie, Dachziegel und Tondekorationen, darunter die der Hauptgiebelzinne, eine liegende weibliche Sphinx mit menschlichen Armen, aber Handkrallen als Unterstütze eines Pferdes, auf welchem ein Jüngling reitet, dessen Füße sie faßt. (Vgl. die drei Reliefs von Melos.) — Fund von zwei Ziegelstempeln in griech. Buchstaben: K. Klaudios Poulchros; ferner Blech mit punktierter Schrift. — Il tempietto di Athena. Wahrscheinlicher Name wegen Fundes einer Anzahl von Terrakottafigürchen der Promachos. — Nuove Esplorazioni nel Santuario di Persefone. Fund von Terrakotten. Darunter Doppelformen eines weiblichen und männlichen Kopfes, Relieffragmente mit Darstellung der Persephone, des Bacchus, einer Priesterin und Erdfrüchten. — Avanzi di case bei der angeblichen Suche nach dem Dioskurenheiligtum. — (77) Croton. Prima campagna di scavi al santuario di Hera Lacinia. Untersuchungen auf dem Vorgebirge Colonna. Reste des großen Eingangstores der Ummauerung. Altre fabbriche circostanto all' Heraion. Verschiedene Ruinenhaufen und Kleinfunde. Santuoso edificio termale Romano con mosaico, mit den Namen der Lucius Q. F. Macco und T. Annaeus Sex. F. Thraso, duumviri quinquennales, Errichter des Gebäudes auf öffentliche Kosten des Senates von Croton. — (91) Zusammenstellung und Beschreibung der Funde in Metall, Marmor, Ton und Inschriften.

Korrespondenz-Blatt f. d. Höheren Schulen Württembergs. XIX, 10.

(407) A. Lincke u. B. v. Hagen, Hellenismus (Halle a S.). 'Zweckmäßige und geschmackvolle Auswahl'. *W. Nestle.* — (408) Ciceronis Tusculanarum disputationum libri V — erkl. von M. Pohlenz. I (Leipzig). 'Ein sachkundiger, den Stoff gründlich beherrschender, allseitig orientierender Führer'. *J. Dürr.* — (409) F. Lillge, Komposition und poetische Technik der Διωμήδους ἀριστεία (Gotha). 'Der interessanteste Abschnitt ist der zweite'. *W. Nestle.*

(414) J. **Graf**, Die Poesie des Krieges im homerischen Epos. I. — (444) Paulys Real-Encyclopädie. Neue Bearbeitung. VII (Stuttgart). 'Man hat überall den Eindruck der Zuverlässigkeit'. *Th. Klett.* — (445) R. Wagner, Geschichte der griechischen Literatur. I (Stuttgart). 'Ist mit sorgfältigem Fluß und sachkundiger Gelehrsamkeit gearbeitet'. *Kalchreuter.*

(459) J. **Graf**, Die Poesie des Krieges im homerischen Epos. II. — (484) Fr. Koepp, Archäologie (Leipzig). 'Auf jeder Seite interessante, geistreiche Ausführungen und Anregungen'. *Greiner.* — (486) Ciceros ausgewählte Reden. VIII: Die 3.—6. Philippische Rede. Erkl. von W. Sternkopf (Berlin). Wird gelobt von *J. Dürr.*

Literarisches Zentralblatt. No. 7.

(207) Luciani quae feruntur Podagra et Ocypus. Ed. I. Zimmermann (Leipzig). Notiert von *-st.* — (215) P. G. Huebner, Le Statue di Roma. I: Quellen und Sammlungen (Leipzig). 'Wertvoller Beitrag'. *H. Ostern.*

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 7.

(169) C. F. A. Williams, The Aristoxenian theory of musical rhythme (Cambridge). 'Man muß dem Buche weite Verbreitung wünschen'. *Draheim.* — (171) Cicéron par E. Thomas. Oratio pro Archia. 10. A; Oratio de signis. 7. A. (Paris). 'Fast unverändert'. *Nohl.* — (172) W. Schonack, Der Horaz-Unterricht (Berlin). Empfohlen von *H. Tiedke.* — (174) J. Börner, De Quintiliani institutionis oratoriae dispositione. I (Leipzig). Wird anerkannt von *J. Tolkiehn.* — (175) G. Helmreich, Handschriftliche Studien zu Galen. II (Ansbach). 'Hat durch die fleißigen Beobachtungen besonderen Wert'. *R. Fuchs.* — (177) Ai. Puech, Les Apologistes Grecs du IIe siècle de notre ère (Paris). 'In jeder Beziehung lesenswertes Werk'. *J. Dräseke.* — (182) Mitteilungen der Altertumskommission für Westfalen. VI (Münster). Inhaltsangabe von *H. Nöthe.* — (195) J. E. **Harry**, Μιᾶς μοι χειρός (Eur. Her. 938). Euripides habe μιαςμῷ χειρός geschrieben. — (196) J. **Dräseke**, Zu Marcus Diaconus. Berichtigungen zu der Teubnerschen Ausgabe.

Nachrichten über Versammlungen.

Archäologische Gesellschaft zu Berlin.

Sitzung vom 9. Dezember 1912.

72. Winckelmannsfest.

Das diesjährige, 72. Winckelmanns-Programm ist von Herrn August Frickenhaus verfaßt und handelt über 'Lenäenvasen'.

Die im großen Festsaale des Architektenhauses stattfindende Festsitzung eröffnete der Vorsitzende, Herr A. Trendelenburg, mit begrüßenden Worten für die zahlreich erschienenen Mitglieder und Gäste. Herr O. Kern aus Halle a. S. sprach (als Gast) unter Vorführung von Lichtbildern über Alexandrinische Gesetze und Verordnungen nach neuen Papyrusfunden. Es handelt sich um einen der größten Urkundenpapyri aus Ägypten, die bis jetzt bekannt geworden sind. Er gelangte im Herbst 1911 durch eine Verlosung des Papyruskartells in die Papyrussammlung des philologischen Seminars der Universität Halle und ist ihr größtes Kleinod. Der Fundort des 215 Zeilen umfassenden, links unvollständigen, aber sonst sehr gut erhaltenen Papyrus ist unbekannt. Sicher ist jedoch, daß er wichtige Aktenstücke aus Alexandreia enthält, die in kurzen Zwischenräumen wahrscheinlich zur Zeit des Ptolemaios Philadelphos aufgeschrieben sind. Der Inhalt ist außerordentlich mannigfaltig, so daß mit einem Schlage ein großes Stück alexandrinischen Rechts, das uns bisher so gut wie ganz unbekannt war, aufgedeckt ist. Vor allem enthält er auch Auszüge aus dem Stadtgesetzbuch (πολιτικὸς νόμος) von Alexandreia. Zu diesen Aktenstücken gehören auch zwei Briefe, darunter einer eines Königs Ptolemaios (wahrscheinlich des Philadelphos), der Unordnungen der Soldaten bei ihrer Einquartierung betrifft. Die Publikation des Papyrus

zugleich mit einem Anhange über die sonstigen Halleschen Papyri hat die 'Graeca Halensis' übernommen unter Hinzuziehung ihres alten Mitgliedes Prof. U. Wilcken in Bonn. Das Buch wird binnen kurzem unter dem Titel 'Dikaiomata' in Berlin bei der Weidmannschen Buchhandlung erscheinen.

Als zweiter Festredner des Abends sprach, ebenfalls unter Vorführung von Lichtbildern, Herr Th. Wiegand über den Kopf des olympischen Zeus. Bisher war dieser Kopf nur in ganz allgemeinen Umrissen durch einige schlecht erhaltene Münzen von Elis aus der römischen Kaiserzeit bekannt, über die kürzlich R. Weil gehandelt hat (Zeitschrift für Numismatik XXIX S. 189 ff.). Der Vortragende gab nun Nachricht über eine von ihm erworbene Karneolgemme, die den Kopf mit voller Deutlichkeit und in wundervoller Klarheit wiedergibt. Der Zeus des Pheidias bot danach einen überaus hoheitsvollen, Frieden spendenden Anblick von ergreifender Schönheit. Das Profil ist groß und grade geschnitten, der Bart einfach und fast noch ans Altertümliche erinnernd. Dicht über dem Ohr zieht sich ein feiner Ölzweigkranz um den Kopf. Auch die Haarlinien des Oberkopfes sind schlicht; drei lange Lockensträhnen fallen leicht zu den Schultern hinunter. Die Entdeckung dieser Gemme stellt einen bedeutenden Fortschritt für unsere Kenntnis der Kunst des Pheidas dar und läßt verstehen, wie die Alten dieses Meisterwerk, das im Beginn der christlichen Epoche nach Konstantinopel verschleppt und dort in einem Brande zugrunde gegangen sein soll, über alles hochschätzten und ehrten. — Dank dem Entgegenkommen der Generalverwaltung der Kgl. Museen und des Herrn Wiegand konnte jedem Teilnehmer der Sitzung ein Gipsabdruck der schönen Gemme von der Archäologischen Gesellschaft überreicht werden.

Mitteilungen.

Ein ausgefallener Lysiasparagraph.

Es ist nicht unnütz, selbst wenn es schon von anderen bemerkt ist, darauf hinzuweisen, daß in der maßgebenden Lysiasausgabe (rec. Th. Thalheim, ed. maior, Leipzig 1901) ein ganzer Paragraph übersprungen wurde, nämlich aus der 19. Rede (Ὑπὲρ τῶν Ἀριστοφάνους χρημάτων) Absatz 52. Es folgt nämlich nach ἐπιθυμοῦντες (Schluß von 51): ἔπειτ' οἴομαι ὑμᾶς εἰδέναι, ὅτι usw. bis παρὰ τῶν ἐπιτροπευσάντων παρέλαβεν, worauf mit ὅτι μὲν οὖν der Absatz 53 fortführt. In den wenigen Corrigenda S. 400 fehlt eine Anmerkung über diese Auslassung.

Es ist zu wünschen, daß einmal die alte gute Züricher Ausgabe der attischen Redner wieder erneuert werde. Der Druck ist sehr angenehm, ebenso, daß man alle Reden beisammen hat, und durch die Fragmente und den Index ist diese Ausgabe ohnehin noch unentbehrlich. C.

Zu 261 ff. der Samia.

Ἀνδροκλῆς δ' ἔτη τοσαῦτα ζῇ τρέχει ⟨πηδᾷ⟩· πολὺ πράττεται μέλας περιπατεῖ λευκὸς οὐκ ἂν ἀποθάνοι οὐδ' ἂν εἰ σφάττοι τις αὐτόν.

Auch noch die neueste Ausgabe (Körte, Leipzig 1912) interpungiert πράττεται, μέλας περιπατεῖ, λευκὸς οὐκ ἂν ἀποθάνοι und die Erklärer und Übersetzer der Stelle nehmen μέλας in dem Sinne, daß Androkles schwarzes, gefärbtes Haar trage, während er in Wirklichkeit ein alter Graukopf sei. Ich möchte im folgenden eine andere Deutung vorschlagen. Nach Pollux IV 119 gab es zwei Arten von Parasiten: οἱ δὲ παράσιτοι μελαίνῃ ἢ φαιᾷ ⟨ἐσθῆτι χρῶνται⟩. Diese Unterscheidung findet sich im Kybernetes des Alexis (Kock fr. 116); dort wird der μέλας als der weniger glückliche hingestellt. Es ist kein Grund anzunehmen, daß Menander eine solche Unterscheidung nicht gekannt hat, wenn sie auch aus der Stelle des Pollux (fr. 444 K.) nicht herausgelesen werden kann. Unsere Stelle jedoch möchte ich mit der des Alexis vergleichen; der alte Androkles geht noch im schwarzen Parasitengewand herum, so daß zu interpungieren wäre: πράττεται, μέλας περιπατεῖ λευκός, οὐκ ἂν κτλ. Einem Athener kann in einem Zusammenhange, wie ihn Samia 258 ff. bieten, über den Sinn des μέλας kein Zweifel bestanden haben; außerdem paßt das geschäftige Treiben, das dem Androkles zugeschrieben wird, dann ganz gut zu dem, was Alexis Vers 10 sagt, daß diese Sorte von Parasiten sich tüchtig plagen müsse. Was aber den Schluß betrifft, so ist er nichts als eine in der Komödie sich auch sonst findende Anzüglichkeit auf das 'ewige Leben' dieser Leute, die in ihrer Sucht nach gutem Essen und fremdem Geld nicht umzubringen sind; vgl. Timokles fr. 18 und Philemon 79 V. 25; Alexis 159. Demnach interpretiere man:

Androkles lebt ungezählte Jahre, läuft und springt und macht viel Geschäfte; schwarz läuft er umher der Weißkopf; schlag ihn tot, er stirbt doch nicht.

München. Anton Weiher.

In aliqua parte earum in Ciceros Brutus 214 eine seltene syntaktische Mischform.

Dicendi opus cum constaret ex quinque notissimis partibus, nemo (orator paulo melior) *in aliqua parte earum* omnino nihil poterat: in quacumque enim una plane clauderet, orator esse non posset; sed tamen alius in alia excellebat magis. So geben die Hss in Ciceros Brutus 214. Daß partium nicht ein vom vorhergehenden partibus verschiedener Begriff ist, sieht jeder, mag er auch nicht durch eigenes Nachschlagen sich über den Zusammenhang näher unterrichten. Ebenso gewiß ist, wenngleich Jahn-Kroll schweigt, daß jene Ausdrucksweise unendlich seltener ist als folgende vier: in aliqua earum partium, in al. partium earum, in aliqua parte ohne *earum*, endlich in al. earum ohne *parte* oder *partium*. Spir. Vassis (Βάσης) betrachtete partium als zwecklose Wiederaufnahme von partibus. Aber Vahlens Opusc. acad. I 25. 28. 76. 454. 465,17. II 354. 403,33 Anm. belehren uns, daß eine solche behagliche Breite nicht nur im Deutschen möglich, sondern auch in den zwei alten Sprachen häufig ist und mit Unrecht nicht selten in Frage gestellt worden ist[1]). Da mir jene Konstruktion aus Cicero, zumal aus den fünf oratorischen Büchern, i. J. 1886 nicht bekannt war, setzte ich in aliqua *partium* earum in den Text, in Erinnerung an konstruktionelle Angleichungen von der Art. wie de or. II 131 der gleiche Archetypus L hat in rebus vel usu . . vel auditione et cogitatione, dagegen M richtig in rerum vel usu . . Die Eigenart der volkstümlich lässigen Mischkonstruktion wurde also damals von mir verkannt, obwohl ich 1882 sie bei einem anderen Schriftsteller, wie sich hernach zeigen wird, richtig gedeutet hatte.

Als erster suchte die Überlieferung W. Friedrich zu rechtfertigen durch Cic. Topica 80: propositum pars est causae. Sed omnis quaestio *earum aliqua de re est, quibus* causae continentur, aut una aut pluribus aut nonnumquam omnibus: „der bestimmte Einzelfall ist ein Teil des allgemeinen (generellen, prinzipiellen) Falles. Jede Streitfrage aber betrifft irgend-

[1]) Cicero de or. I 234 Nam quod maximas centumvirales *causas* in iure positas protulisti: *quae* tandem *earum causa* fuit *quae* ab homine eloquenti iuris imperito non potuerit dici?

einen Punkt von jeden, die das Wesen des allgemeinen Falles ausmachen, und zwar entweder einen einzigen oder mehrere oder, was manchmal auch vorkommt, alle". Kann man da von gleicher Formgebung sprechen? Daß das Demonstrativ seinem regierenden Nomen und Attribut vorangeht, nicht folgt, soll nicht betont werden. Anders aber liegt die Sache, wenn auf das pluralische Demonstrativ mit einem Relativ zurückgegriffen wird, und zwar mit einem pluralischen. Denn daß auch mit einem singularischen Relativum der Rückweis erfolgen könnte, hat Madvig zu Cic. de fin.[3] p. 212 gezeigt an Stellen wie Cic. de inv. II 19 accusator debebit ostendere, quanta vis sit amoris, quanta animi perturbatio ex iracundia fiat aut *ex aliqua causarum earum, qua* impulsum id fecisse dicet. Über diese Art von Mischkonstruktion handelt mit fesselnden Belegen aus dem Griechischen, Deutschen, Alt- und Neufranzösischen Vahlen a. O. I 17—22.

Dagegen deckt sich mit der Fassung im Brutus, wenn man von der Freizügigkeit des regierten Demonstrativs absieht, Boethius in Ciceronis Topica 292,32 (ed. Orelli) nullo eorum modo, 289,7 nulla earum parte, 283,40 uterlibet eorum terminus, 290,3 neutrum eorum terminum, 291,14 unum eorum terminum, 297,40 unamquamque earum speciem, Boeth. comment. in Aristotelis περὶ ἑρμην. ed. Meiser II 224,18 una harum res, 366,37 unus . . quilibet horum modus. Alle Stellen sind, im Gegensatz zu den wiederholt abweichenden Ausgaben, durch die besten Hss gesichert, wie man aus meinen Boethiana v. J. 1882 S. 73 ersieht. Natürlich fehlt bei Boethius auch nicht die einfachere Ausdrucksweise: in Cic. Top. 287,17 unusquisque horum locorum, 312,14 intra quamlibet earum rerum. 319,3 in quolibet aliorum praedicamentorum. Aber schon sieben Jahrhunderte früher liest man in Plautus Trin. 228 *utrám*[1]) potius *hárum* mihi *ártem* expetéssam, | utram aétati agúndae arbitrér firmiórem: | amórin med án rei opsequi potius pár sit. | Utra in parte plús sit volúptatis vítae.

[1]) Über die Fähigkeit derartiger Pronomina, Begriffe, die erst folgen (hier amori-rei) anzukündigen, vgl. meine Tulliana 1898 S. 30—31. 58b. 59a.

Würzburg. Th. Stangl.

Eingegangene Schriften.

Alle bei uns eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Auf Rücksendungen können wir uns nicht einlassen.

Handbuch zum Neuen Testament. 26/27. Lief. Die Apostelgeschichte von E. Preuschen. Tübingen, Mohr. 2 M. 70.

F. Rütten, De Vergilii studiis Apollonianis. Diss. Münster.

H. Wernicke, De geminationis figurae in orationibus Latinis usu. Diss. Rostock.

S. Eusebii Hieronymi opera (sect. I, II). Epistularum p. II. Rec. Is. Hilberg. Wien, Tempsky. 16 M.

M. Schanz, Geschichte der römischen Literatur. II, 2: Vom Tode des Augustus bis zur Regierung Hadrians. München, Beck. 10 M.

A. T. Clay, Personal Names from Cuneiform Inscriptions of the Cassite Period. New Haven, Yale University Press.

P. V. C. Baur, Centaurs in ancient art. Berlin, Curtius. 30 M.

N. H. Bees, Neue Version mittelgriechischer Vulgärtexte aus Handschriften der Meteoraklöster. Berlin.

N. H. Bees, Byzantinische Inschriften von Attika. Rom.

Anzeigen.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON
K. FUHR
(Luckau L.)

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

33. Jahrgang. 22. März. 1913. №. 12.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Elisabeth Thiel, Der ethische Gehalt des Gorgias. Dissertation. Breslau 1911. 90 S. gr. 8.

Der größte Teil dieser Arbeit — und zwar nicht nur der ausdrücklich als 'Einleitung' bezeichnete Abschnitt — behandelt nicht das aufgeworfene Thema selbst, sondern gibt nur einleitende Ausführungen über die Art und Weise, in der das Thema abzuhandeln sei. Diese einleitenden Bemerkungen enthalten manches, was einfach wahr und richtig, aber durchaus nicht neu ist, namentlich die Forderung, daß jede Untersuchung über Platonische Philosophie mit einer möglichst voraussetzungslosen Durchmusterung der einzelnen Dialoge beginnen müsse. Von größerer Bedeutung ist die Warnung davor, in jeder Behauptung, die Platon seinem Sokrates in den Mund legt, einen Ausdruck für die eigene Ansicht des Verfassers zu sehen; in der Tat sind viele Äußerungen nur aus der im Gespräch gegebenen Situation heraus zu verstehen und zu beurteilen. Wie richtig aber dieser Grundsatz an sich ist, so bietet seine Durchführung im einzelnen viele Schwierigkeiten.

Die Hauptuntersuchung beschränkt sich im wesentlichen auf wiederholte Inhaltsangaben des Dialogs und ist wenig ergebnisreich. Der bemerkenswerteste Gedanke ist, daß die logischen Fehlschlüsse, die im 'Gorgias' recht zahlreich sind, nicht Platon selbst zugerechnet werden dürfen, sondern bloß den Zweck haben, die Gegner zu charakterisieren, die außerstande sind, sich dagegen zu wehren. Obgleich „Sokrates diesen schönrednerischen Popularphilosophen gegenüber immerfort die Notwendigkeit wissenschaftlicher Untersuchung und die Pflicht begrifflicher Strenge betont" (S. 66 f.), heißt es dennoch vom Dialog 'Gorgias', er wolle „nicht streng wissenschaftlich ableiten, sondern Überzeugungen eindringlich vortragen und aus guten Gründen Wahrscheinlichkeit dafür erreichen" (S. 79). Ich glaube doch, Platon hat sich ein höheres Ziel gesteckt.

„Die Aufgabe dieser Abhandlung ist nicht, über Plato zu philosophieren, sondern mit Plato zu philosophieren" (S. 49). Von direkter Polemik gegen andere neuere Forscher findet sich

daher in ihr nur wenig; doch werden mehrere der bedeutendsten unter ihnen gelegentlich kurz abgekanzelt, z. B. Ritter, Horn, Natorp und Gomperz. Gegen Gomperz' Nachweis logischer Schnitzer im 'Gorgias' wird bloß eingewendet, Platon treibe „nicht formale, sondern metaphysische Logik" (S. 89). Was unter metaphysischer Logik zu verstehen ist, ist mir nicht ganz klar; wenn es aber eine Wissenschaft ist, die sich über die Gesetze der formalen Logik einfach hinwegsetzen darf, kommt mir ihr Wert etwas fraglich vor. Der Mangel an Präzision und die Verkennung der Schwierigkeit der Probleme, die uns der 'Gorgias' in reicher Fülle bietet, machen sich aber nicht nur an diesem Punkt der Abhandlung fühlbar.

Kopenhagen. Hans Raeder.

Stanislaus Witkowski, Epistulae privatae Graecae, quae in papyris aetatis Lagidarum servantur. 2. Aufl. Leipzig 1911, Teubner. 194 S. 8. 3 M. 40.

Gegenüber der 1. Aufl., über die wir seinerzeit in dieser Wochenschrift (1907, Sp. 1382) berichteten, sind in der 2. neu hinzugekommen 2 Briefe aus den P. Teb. II, 5 aus den P. Hib. I, worunter sich z. B. der kulturgeschichtlich sehr wertvolle Brief Demophons an Ptolemäus (c. 245 v. Chr.) befindet, 3 aus den P. Lille, endlich einer aus den P. Eleph. Außerdem ist je ein Brief aus den P. Teb. I und P. Oxy. IV nachgetragen. P. Lips. I 104 stand im Anhang, er ist jetzt in die Reihe aufgenommen, so daß die neue Ausgabe nunmehr 72 Stücke statt 58 bezw. 59 enthält. Ferner hat Witkowski im Anhang 2 sehr alte (IV. v. Chr.) auf Bleitafeln geschriebene Briefe, sowie noch einen Ostrakonbrief behandelt. Auch eine Regententafel der Ptolemäer ist beigegeben. Die inzwischen erschienene Literatur (z. B. Deißmanns Licht vom Osten) ist gebührend benutzt, wodurch die sprachlichen wie sachlichen Anmerkungen sehr gefördert wurden. Man kann der gediegenen Arbeit nur weiteste Verbreitung wünschen.

Lahr i. B. R. Helbing.

Edgar J. Goodspeed, Index apologeticus sive clavis Iustini Martyris operum aliorumque Apologetarum pristinorum. Leipzig 1912, Hinrichs. VIII, 300 S. 8. 7 M.

Ein Seitenstück zu dem Index patristicus desselben Herausgebers, den ich im Jahrgang 1908 Sp. 838f. besprach. Außer Justin umfaßt er Quadrat, Aristides, Tatian, Melito und Athenagoras; dagegen wurde Theophilus ausgeschlossen. Den sprachlichen und sachlichen Nutzen eines solchen Hilfsmittels kann man nicht hoch genug anschlagen. Seit ich anfing, die griechische Konkordanz des Neuen Testaments zu einer lateinisch-griechischen Parallelkonkordanz zu erweitern, weiß ich, wie wichtig scheinbar unbedeutende Wörter sein können, wie *ait, quasi* usw., die von den bisherigen Konkordanzen vielfach übergangen wurden, und so kann ich nur billigen, daß hier jedes μέν und δέ, μή und οὐ verzeichnet ist, nur καί nicht. Die Wichtigkeit der Namen und Begriffswörter spricht für sich selbst. Wie die Bücherpreise in Deutschland gestiegen sind, ergibt ein Vergleich mit dem Index Patristicus von 1907. Dieser kostete bei 262 Seiten 3 M. 80, geb. 4 M. 80. Damit vergleiche man den oben angegebenen Umfang und Preis.

Maulbronn. Eb. Nestle.

Carolus Rasche, De Iamblicho libri qui inscribitur de mysteriis auctore. Dissertation. Münster i. W. 1911. 82 S. 8.

Die Schrift, die gewöhnlich als *Iamblichi de mysteriis liber* bezeichnet wird, trägt in den Hss nicht den Namen des Iamblichos, sondern heißt Ἀβάμμωνος διδασκάλου πρὸς τὴν Πορφυρίου πρὸς Ἀνεβὼ ἐπιστολὴν ἀπόκρισις; in einigen Hss findet man aber die Notiz, Proklos habe die Schrift dem Iamblichos zugeschrieben. Unter den neueren Gelehrten haben einige die Richtigkeit dieser Annahme in Zweifel gezogen, vor allem Meiners (1781), dessen Urteil u. a. Zeller sich angeschlossen hat. Nun hat Rasche den Versuch unternommen, für die Autorschaft des Iamblichos einen strikten Beweis zu führen. Diesen Beweis führt er in doppelter Weise, negativ durch Widerlegung der von Meiners und anderen aufgestellten Behauptung, daß zwischen der genannten Schrift und den anerkannt echten Schriften des Iamblichos Widersprüche im philosophischen Lehrgehalt bestehen, und positiv durch Nachweis einer genauen sprachlichen Übereinstimmung. Der erste Teil der Beweisführung scheint mir vollkommen gelungen zu sein; was Meiners und zum Teil auch andere gegen die Autorschaft des Iamblichos vorbringen, scheint alles auf ungenauer Interpretation zu beruhen. Rasches positive Beweisführung ist ausschließlich sprachstatistischer Art: er untersucht den Sprachgebrauch der Schrift von den Mysterien aufs genaueste, den Gebrauch der Partikeln, den Wortschatz, den Satzbau, die rhetorischen Figuren usw., und zieht überall zum Vergleich Stellen

der echten Schriften des Iamblichos heran. Die Statistik ist zwar überaus umfassend, zum Teil legt uns aber R. bloß das Rohmaterial vor. Er gibt z. B. ausführliche Listen über die verschiedenen Partikeln und notiert, wie oft jede einzelne unter ihnen in den verschiedenen Schriften des Iamblichos, Porphyrios und Proklos vorkommt. Eine solche Aufzählung hat aber an sich keinen großen Wert; um sichere Schlüsse daraus ziehen zu können, müßte erstens der Umfang jeder einzelnen Schrift genau angegeben sein, und zweitens müßte in Betracht gezogen sein, daß die Veranlassungen jedes Schriftstellers zum Gebrauch jeder einzelnen Partikel verschieden gewesen sein können. Zu dem Zweck müßten Partikeln mit ähnlicher Bedeutung häufiger, als es der Fall ist, zusammengestellt worden sein. Die Zahlen sind deshalb nicht alle beweiskräftig; aber in mehreren Fällen scheint es doch aus den Listen hervorzugehen, daß die Schrift de mysteriis den Schriften des Iamblichos am nächsten steht; sie hat z. B. mit diesen die Eigentümlichkeit gemein, daß (von einer Stelle abgesehen) immer καίτοι statt καίπερ gebraucht wird; das Überwiegen von διότι über ὅτι gilt dagegen nicht für alle Schriften des Iamblichos, nämlich nicht für den Protreptikos. Wichtiger ist es, daß mehrere Verbindungen mit μήν von den untersuchten neuplatonischen Schriften fast ausschließlich bei Iamblichos und in der Schrift de mysteriis vorkommen. Bei seinen sonstigen sprachlichen Untersuchungen weist R. in Einzelheiten oft schlagende Übereinstimmungen nach. In den meisten Fällen hat er jedoch die Gegenprobe unterlassen; sprachliche Übereinstimmungen zwischen den genannten Schriften würden nämlich für die Autorschaft nicht viel beweisen, wenn jemand aus anderen neuplatonischen Schriften ähnliche Erscheinungen herbeibringen könnte; daß dies unmöglich sei, hat R. aber nicht bewiesen. Zugeben muß man doch wohl auf alle Fälle, daß R. durch seine überaus fleißigen Zusammenstellungen einen schwer wiegenden Wahrscheinlichkeitsbeweis für seine Thesis geführt hat. Was noch fehlt, und was m. E. die Frage erst recht entscheiden würde, ist der positive Nachweis einer Übereinstimmung im philosophischen Lehrgehalt, ein Beweis, der ohne ein tiefes Eindringen in die Gedankenwelt der Neuplatoniker nicht geführt werden kann. Hoffen wir, daß dieser Beweis einmal geführt werden wird!

Kopenhagen. Hans Raeder.

J. K. Schönberger, Tulliana. Textkritische und sprachliche Bemerkungen zu Ciceros Reden pro Sex. Roscio, pro Cluentio, pro Murena, pro Caelio und pro Milone. Würzburger Dissertation. Augsburg 1911. 176 S. 8.

Der Verfasser, ein Schüler Th. Stangls, hat es unternommen, sechs Jahre nach der Aufsehen erregenden Entdeckung Clarks, daß die Randbemerkungen im cod. Paris. lat. 14749 (= Σ) zum Text der Miloniana, Cluentiana und Caeliana auf den verlorenen cod. Cluniacensis des Francesco Poggio (= No. 496 des Verzeichnisses aus dem 12. Jahrh.) zurückgehen und daß die Rosciana und Mureniana (in Σ) ganz aus ihm abgeschrieben sind, den Wert der Cluniacenser Überlieferung von neuem eingehend zu prüfen und über ihr Verhältnis zu den übrigen Textquellen Klarheit zu gewinnen. Er ist der Ansicht, daß Clark in der Entdeckerfreude bei der Verwertung der Hs in seinen Ausgaben den Fund doch einigermaßen überschätzt hat, und will durch eine große Zahl von Einzeluntersuchungen den Nachweis erbringen, daß Σ „nicht allwegs das große Maß von Vertrauen verdient, das ihm Clark schenkt", und daß an nicht wenigen Stellen, wo Clark der Cluniacensischen Überlieferung folgt, andern Hss der Vorrang gebührt.

Die Arbeit ist folgendermaßen angelegt. Zuerst wird sehr ausführlich die Caeliana behandelt (S. 13—78), weiter die Cluentiana (79—113), dann die Miloniana (115—138), ferner die Rosciana (139—153) und endlich (155—164) die Mureniana. Vorausgehen Literaturangaben, und am Schluß folgen Nachträge und Verzeichnisse. Bei jeder einzelnen der fünf Reden gibt der Verf. zum Eingang eine Darlegung des Tatbestandes, d. h. eine Übersicht über die in Frage kommenden Hss, die Sippen, in welche sie zerfallen, und die wesentlichen Unterschiede zwischen denselben. Es wird gezeigt, worin die Vorzüge der Σ-Gruppe bestehen, und anderseits auf die Mängel hingewiesen, welche zur Vorsicht in der Benutzung der Lesarten dieser Gruppe mahnen. Die Diskrepanzen der jedesmal vorliegenden verschiedenen Rezensionen des Textes werden nach dem Schema 'plus, minus, loco motum, aliter' durchgegangen, wobei gelegentlich auch schon über die Richtigkeit des einzelnen geurteilt wird. Dann aber folgen allemal zahlreiche textkritische und sprachliche Untersuchungen über einzelne Stellen, in der Reihenfolge der Textparagraphen der Reden; durch sie wird vor allem das Urteil des Verfassers über die Cluniacensische Überlieferung

und ihr Verhältnis zu den andern Hss begründet.

Schönberger hat nicht nur die handschriftliche Überlieferung mit mühevollem Eifer durchforscht und gesichtet, sondern er beweist durch seine 'sprachlichen Bemerkungen' auch, daß er die Sprache Ciceros fleißig und eindringend studiert hat und daß er mit der darauf bezüglichen Literatur wohl vertraut ist; ebenso sind die neueren Untersuchungen über den Prosarhythmus gebührend, aber mit unbefangener Freiheit von ihm berücksichtigt worden. Sein Urteil ist im ganzen verständig und besonnen, was sich unter anderm auch darin zeigt, daß er nicht (nach der sanguinischen Art mancher Anfänger, die aber nicht bloß auf Anfänger beschränkt ist) glaubt, es ließe sich in jedem kritischen Falle eine klare und nette Entscheidung treffen. So hat er denn mit Recht häufig statt der apodiktischen Ausdrucksweise die Formeln des Zweifelns und der Zurückhaltung gewählt. Er hätte vielleicht noch öfter davon Gebrauch machen sollen, z. B. zu der Stelle p. Sex. Rosc. § 6: *Quae res ea est? Bona patris huiusce, quae sunt sexagiens, quae de viro* etc., wo er sagt: „So Clark mit den Hss. Diese Lesart ist ungemein bestechend, aber auch ganz gewiß falsch. Man muß ... das zweite (interpolierte) *quae* auswerfen usw.". C. F. W. Müller bemerkt in der adn. crit. vorsichtig: „quae alter. del. Weisk., Fleckeis. probab.", läßt es aber mit Recht im Text stehen. Daß man nicht mit jedem Urteil des Verf. einverstanden sein wird, ist bei der Masse der behandelten Stellen und bei der Schlüpfrigkeit des Materials, wo eben die Subjektivität der Entscheidung vielfach unvermeidlich ist, ganz natürlich. Hin und wieder begegnet man auch einer irrigen Auffassung, z. B. S. 22 zu der Stelle p. Cael. § 5: *Videor mihi iecisse fundamenta defensionis meae, quae firmissima sunt, si nituntur iudicio suorum.* Die hervorgehobenen Worte tilgt Wageningen mit der Bemerkung: „cum Schoellio haec verba inclusi, primum quod reflexivum *suorum* (= patris et municipum) non habeat, ad quod referatur, deinde etc.". Sch. bemerkt: „Was den ersten (Grund) betrifft, so ist zu erwidern, daß Cicero ohne jeden näheren Beisatz oft *sui* im Sinne von *municipes* gebraucht, vgl. Clu. 11 *inter suos et honesto et nobili* ... Rosc. Am. 16 *honestissimus inter suos numerabatur* ... ferner Clu. 196 *nobilitatem illam inter suos* ... *tuetur* usw.". Offenbar hat Sch. den Anstoß, welchen Wageningen an *suorum* nimmt, nicht richtig erfaßt; ich glaube zwar auch, daß das Wort verteidigt werden kann, aber nicht mit den zitierten Stellen, weil an ihnen das Reflexivum überall 'habet, ad quod referatur'. (S. Lebreton, Études S. 137: de plus, dans cette expression, *sui* renvoie souvent à un mot d'une proposition voisine.) In den meisten Fällen aber sind die Urteile des Verf. wohl begründet, und mir scheint, daß er sein Hauptziel, nämlich die Wertschätzung des Cluniacensis auf ein bescheideneres Maß zurückzuführen, im wesentlichen erreicht hat. Es ist unmöglich, dies im Rahmen einer Anzeige des genaueren darzulegen; ich begnüge mich daher damit, die Ergebnisse des Verf. in bezug auf die einzelnen Reden kurz auszuführen.

Für die Caeliana lautet Schönbergers Schlußurteil (S. 78): „Clark sagt An. Ox. X, 65: In the pro Caelio the new evidence is such as to necessitate a fresh revision of the text. Mit vorstehenden Bemerkungen glaube ich aber erwiesen zu haben, daß P π δ an nicht wenigen Stellen wieder zu Worte kommen müssen, da Σ mit den vielen Auslassungen, Veränderungen und Einschaltungen einzelner Substantiva und Verba, besonders von Pronomina und Partikeln und Wortumstellungen zweifelhaften Wertes neben manchem nicht zu leugnenden Guten keineswegs das Maß von Vertrauen verdient, das Clark dieser Hs geschenkt hat".

Auch in der Cluentiana ist vor Überschätzung der Abkömmlinge des Cluniacensis zu warnen. Wenn auch im allgemeinen zugegeben werden muß, daß die andere Familie M μ mit größerer Willkür an dem Text verfuhr, so mahnt doch der Umstand, daß M μ an manchen Stellen allein das Richtige bewahrt hat, zur Vorsicht, und Sch. ist der Ansicht, daß von Clark noch mehrere Lesarten von M μ abgelehnt worden sind, die vor denen der anderen Klasse den Vorzug verdienen.

Bezüglich der Miloniana stimmt Sch. dem Urteil Clarks zwar im wesentlichen zu: der verlorene Cluniacensis war ein gemellus von H (= cod. Harleianus 2682), an welcher Tatsache die gelegentlichen Abweichungen des Σ von H nichts ändern; H ist keineswegs mit Laubmann den deteriores zuzurechnen, denn diese Hs enthält dafür zu vieles, was unbedingt richtig ist. Aber wohl ist H häufig ganz willkürlich interpoliert und zeigt auch sonst mancherlei Mängel, so daß die Überlieferung von H (Σ) gewiß nicht entfernt die Bevorzugung verdient, die ihr Clark vor den andern guten Hss einräumt.

Die Bedeutung von Σ für die Rosciana und Mureniana ist groß und für beide Reden die gleiche.

In ihnen ist mit Clark an Σ als an dem treuesten Zeugen festzuhalten, und wenn, wie häufig, eine seiner Lesarten durch den cod. A (einen von Σ unabhängigen Abkömmling des Cluniacensis) gestützt wird, so haben wir sicher eine genaue Wiedergabe des Cluniacensis vor uns. Damit ist aber nur der Clun. rekonstruiert, und jetzt hat erst noch die Kritik an ihm einzusetzen, soweit dies bei dem Mangel einer zweiten Familie möglich ist und der Vergleich mit der sonstigen Sprechweise Ciceros gestattet. Dieser Mangel einer zweiten recensio macht sich oft sehr unangenehm fühlbar, und wenn man bedenkt, mit welcher Willkür der Cluniacensis in den Reden für Cluentius, Caelius und Milo geschaltet hat, so kann man den Text der Rosciana und Mureniana nur mit Mißtrauen betrachten.

Es ist selbstverständlich, daß sich die Berechtigung dieser Urteile nicht von heute auf morgen prüfen läßt, sondern dazu ist eigene lange und intime Beschäftigung mit dem Text der einzelnen Reden die unerläßliche Vorbedingung. Aber Sch. hat zur Begründung seiner Ansichten ein reiches Material zusammengebracht, und seine Sorgfalt, Umsicht und Gründlichkeit sind anerkennenswert und vertrauenerweckend. Die fleißige und gediegene Arbeit ist sehr verdienstlich, und künftige Kritiker, Erklärer und Herausgeber dieser Reden werden ohne Zweifel mit Nutzen von ihr Gebrauch machen.

Dortmund. W. Sternkopf.

Vocabularium iurisprudentiae Romanae iussu instituti Savigniani compositum. Tom. II fasc. I (dactyliotheca—doceo) conscripsit **Eduardus Grupe** (1906), tom. III fasc. I (habeo—idem) schedis usus ab Ricardo Hesky confectis ed. **Bernhardus Kübler** (1910), tom. V fasc I. (R—sed) ed. **Ericus Volkmar** (1910). Berlin, G. Reimer. Je 8 M. 20.

Die Königliche Bibliothek in Berlin verwahrt in der Handschriftenabteilung in dem Index zu Mommsens großer Digestenausgabe und den übrigen außerhalb der justinianischen Kompilation erhaltenen (in Mommsens Collectio librorum iuris Anteiustinianei edierten) klassischen Juristenschriften einen großen Schatz, dessen wissenschaftliche Bearbeitung bereits im letzten Jahrzehnt des verflossenen Jahrhunderts energisch in Angriff genommen worden ist. Dem ersten Bande, der im Jahre 1903 vollendet wurde und die mit den Anfangsbuchstaben A — C anhebenden Wörter umfaßt, folgte im Jahre 1906 das von Eduard Grupe bearbeitete erste Heft des zweiten Bandes, 1910 das erste Heft des dritten, in welchem die Wörter habeo — heres von Richard Hesky, der Schluß von dem Leiter des ganzen Unternehmens Bernhard Kübler unter Mitwirkung zweier jüngerer Juristen verfaßt sind, und im selben Jahre das erste Heft des fünften Bandes, bearbeitet von Erich Volkmar, dessen Mitarbeit nach dem Ausscheiden der ursprünglichen Herausgeber bereits der Vollendung des ersten Bandes zugute gekommen war. Das erste Heft des vierten Bandes, für welches einige Artikel von dem Unterzeichneten ausgearbeitet worden sind, ist seit 1910 in Druck und dürfte jedenfalls bald erscheinen.

Es ist eine gewaltige Summe wissenschaftlicher Arbeit, welche, in knappste Form gebracht, in diesen Heften aufgespeichert ist. Man wird den Verfassern der erschienenen Hefte für das Geleistete um so mehr Dank wissen, als hier eine Arbeit, welche mit Mitteln des wissenschaftlichen Großbetriebes begonnen wurde, mit solchen des Kleinbetriebes zu Ende zu führen versucht wird. Unkundige werden vielleicht finden, daß die einzelnen Faszikel allzulange auf sich warten lassen und die weit größere Arbeit am Thesaurus viel rascher vonstatten geht. Was aber hier geleistet wurde, stammt von Männern, die belastet mit den zeitraubenden Aufgaben ihres Berufes — Grupe ist im Lehramt, Volkmar im Richteramt tätig gewesen, Hesky ein vielbeschäftigter Rechtsanwalt — ihre Muße der Arbeit am Wörterbuche gewidmet haben, einer Arbeit, die, wie kaum eine zweite, an der Gesundheit der Nerven zehrt und vermöge der anspruchslosen Art, in welcher ihre Ergebnisse auftreten, nur von wenigen nach Gebühr gewürdigt wird. Die große Differenz zwischen dem in Aussicht genommenen und dem mutmaßlichen Zeitpunkt der Vollendung des Werkes — nach den mit den Herausgebern abgeschlossenen Verträgen hätte das letzte Heft 1910 erscheinen sollen — zeigt, daß Aufgaben wie die Herausgabe des Vocabulariums nur sehr schwer im Wege der wissenschaftlichen Heimarbeit bewältigt werden können und die Errichtung von Forschungsinstituten auf dem Gebiete der Geisteswissenschaften nicht minder notwendig ist als auf dem der Naturwissenschaften.

Die Arbeit am Wörterbuche der klassischen Rechtswissenschaft ist nach der Erfahrung des Unterzeichneten mit besonderen Schwierigkeiten verbunden, die zum Teil in der Arbeit selbst liegen, teils in ihrer Organisation begründet sind. Eine Hauptschwierigkeit liegt in dem Mangel einer notwendigen Vorarbeit für eine wirklich befriedigende Lösung der Aufgabe, die hier dem

Herausgeber gestellt ist. Es gibt zurzeit kein Werk, in welchem die Resultate der Textkritik für die klassischen Juristen — auf diese kommt es ja beim Vocabularium an, nicht auf die justinianischen Digesten — gesammelt vorliegen. (Krügers Pandektenausgabe, welche eine Auswahl bietet, hat erst im Jahre 1908 zu erscheinen begonnen.) So leiden die Mitarbeiter — die bis jetzt in der Hauptsache auf Gradenwitz' bekannte Monographie angewiesen sind — unter dem Druck, die Bezeichnung von Tribonianismen, wo solche in der Literatur längst angenommen sind, unterlassen zu haben. Ohne einen Vorwurf zu erheben, möchte ich bemerken, daß z. B. im Artikel *denuntiare* wohl auf Rabels Untersuchungen, nicht aber auf die von mir konstatierten Interpolationen Rücksicht genommen ist. Eine Schwierigkeit, die in dem Charakter der Arbeit selbst gelegen ist, liegt in dem Gebot kürzester Ausdrucksweise; es drängt dazu, in zweifelhaften Fällen durch bloße Einreihung in eine bestimmte Kategorie eine Entscheidung zu treffen; der Leser vermißt in solchen Fällen — sie sind besonders häufig bei Partikeln, die verschiedene Bedeutungen haben — einen Kommentar, den der Herausgeber nur aus technischen Gründen unterdrücken mußte. Eine besondere Schwierigkeit liegt dann in der Verteilung der Arbeit nach Buchstaben und nicht nach Wörtern; zusammengehörige Artikel sind so — gewiß nicht zum Vorteil der Einheitlichkeit des Werkes — verschiedenen Bearbeitern übertragen, z. B. *enim* Grupe, *nam* meiner Wenigkeit. Das System der buchstabenmäßigen Zuteilung bringt es mit sich, daß schwierige Artikel und solche, die eine mehr mechanische Tätigkeit fordern (wie z. B. der unerquickliche Artikel *divus*) einem anerkannten Gelehrten zugewiesen werden.

Trotz der Spuren der erwähnten Schwierigkeiten ist der Gesamteindruck ein außerordentlich befriedigender; fast auf jeder Seite wird eine Menge sprachlich interessanter Beobachtungen in präziser Form geboten. Ganz besonders gelungen sind einzelne Artikel im ersten Hefte des zweiten Bandes, welchen der Vorzug beschieden war, nach einer probeweisen Ausarbeitung von Wölfflin begutachtet zu werden. Rühmend hervorzuheben sind auch die nicht wenigen, sehr umfangreichen Artikel, welche an das Dispositionstalent des Herausgebers die größten Anforderungen stellen, so im zweiten Bande: *debeo* (Spalte 53—79), *debitor* (82—93), *dico* (206—245), *dies* (246—260), *dare* (294—320 ff.), im dritten: *habeo* (1—64), *hereditas* (74—95), *heres* (95—163), *hic, haec, hoc* (164—248); im fünften: *ratio* (4—17), *recipio* (22—29), *res* (101—158), *restituere* (180—190), *reus* 205-213), *satis* (245—256), *scire* (262—269), *scribere* (270—289), *secundum* (293—300), *sed* (303—320 ff.). Diesen großen Artikeln ist nach dem im ersten Bande eingehaltenen Vorgange regelmäßig ein 'conspectus' vorausgeschickt, der auch bei kleineren, wo es die Übersichtlichkeit fördert, nicht fehlt, z. B. bei *iam* (285—288). Der Fortschritt in der wissenschaftlichen Arbeit tritt aber auch bei kleineren Artikeln z. B. *denique, desiderare, reciperare, recte* zutage. Die Artikel sind auch in den vorliegenden Heften vorzugsweise nach grammatischen Gesichtspunkten disponiert; daß in einzelnen Fällen, z. B. in dem mit außerordentlicher Gründlichkeit gearbeiteten Artikel *habeo*, zu viel Distinktionen gemacht sind, ist ein vitium, das die Benutzung nicht wesentlich erschwert. Bei *damnum, desiderare* und *sane* wären die verschiedenen Bedeutungen zu scheiden gewesen, ebenso bei *libertatem dare* (1. *libertatem servo dare* und *licentiam dare*, so Ulp. 426,4). Bei *deprehendere* gehören die unter Ic angeführten Stellen zu II. Einzelne Stellen sind, wie Stichproben ergeben haben, infolge irriger Auffassung falsch eingereiht; so in der Rubrik '*libertatem dare*' die Fragmente Ulp. 481,26 und Herm. 198,11.

Die Arbeit, die in diesen Heften dem philologischen und juristischen Publikum vorgelegt wird, hat bereits ihre Früchte getragen und wird sie gewiß noch in reicher Fülle für Sprachgeschichte und Sprachstatistik, aber auch für das geschichtliche Studium des römischen Rechtes zeitigen. Deutlicher als früher treten schon jetzt die sprachlichen Eigentümlichkeiten der einzelnen Juristen zutage. Eine Vergleichung der älteren Ausgabe von Heumanns Handlexikon zu den Quellen des römischen Rechtes mit der neuesten, ganz vorzüglichen Bearbeitung des Werkes von Seckel zeigt den hohen Wert dieser lexikalischen Arbeiten, und sie sind auch Kalbs Wegweiser in die römische Rechtssprache zugute gekommen. Nicht zu vergessen ist ihre Bedeutung für die Interpolationenforschung; die hier besprochenen Wörterbuchartikel sind die Grundlage gewesen für manche richtige Beobachtung in Beselers Beiträgen zur Kritik der römischen Rechtsquellen (1910 u. 1911), z. B. über *dare-promittere, decurrere ad aliquem, dissonare, indemnis* (vgl. dazu Mitteis in Ztschr. d. Savignystiftung, rom. Bd. XXXIII. S. 203 ff.; ferner Berger in der Münchener kriti-

schen Vierteljahresschrift für Gesetzgebung und Rechtswissenschaft 3. Folge XIV. Bd. S. 397ff.). Bedauerlich ist nur, daß sie die Folie bieten mußten für eine unmethodische Hyperkritik, die auch die außerhalb der justinianischen Kompilation erhaltenen Juristenschriften nicht verschont.

Wien. Stephan Brassloff.

A. Bernardini, Appunti cronologici intorno al Codex Bernensis 363. Sinigaglia 1911. 18 S. 8.

Es handelt sich hier, wie aus dem Titel ersichtlich ist, um die bekannte Miszellanhandschrift der Berner Stadtbibliothek, die u. a. Gedichte des Horaz und einen großen Teil des Vergilkommentars des Servius enthält. Die paläographische Beurteilung dieses Kodex hat vom 8. bis zum 10. Jahrh. geschwankt. Hagen setzte in der Vorrede zum 2. Bande der Codices graeci et latini photographice depicti duce Sc. de Vries seine Entstehung nach der zweiten Hälfte des 9. Jahrh. an, Bernardini versucht nunmehr eine genauere Datierung zu geben. Er weist auf die engen Beziehungen hin, die zwischen den Randbemerkungen der Hs und den eingestreuten mittelalterlichen Poesien bestehen. Nach ihm hat derselbe schottische Mönch, der den Kodex zusammenstellte, auch diese Poesien verfaßt. Eine genaue Prüfung der einzelnen Gedichte führt B. zu dem Ergebnis, daß sie in der Zeit, da Tado Erzbischof von Mailand war, d. h. zwischen 860 und 868, verfaßt sind. Da nun in den Randnoten zu Servius die Königin Angelberga erwähnt wird, die im Jahre 856 heiratete, muß jener Teil des Kodex danach geschrieben sein. „Il Codex Bernensis 363, adunque, fu certamente trascritto tra l' 856 e l' 868: probabilmente dopo l' 860."

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

Ed. Meyer, Der Papyrusfund von Elephantine. Leipzig 1912, Hinrichs. IV, 128 S. 8. 2 M.

Ed. Meyer faßt in diesem Büchlein die Ergebnisse zusammen, die der neue Fund in Elephantine liefert. Nachdem er in den ersten Abschnitten über die Auffindung der Papyri, die Stadt Elephantine und ihre Überreste, den Zustand der Dokumente und ihre Sprache, die Zustände Ägyptens unter der persischen Herrschaft gesprochen hat, kommt er zu dem Inhalt der Papyri selbst. Durch Heranziehung der sonstigen historischen Nachrichten wird festgestellt, daß die jüdische Kolonie in Elephantine etwa in der Zeit der 26. Dynastie begründet worden ist. Daß sie vor 621 v. Chr. in Ägypten gewesen sein muß, ergibt sich daraus, daß sie einen Tempel besitzt, was nach der Kultusreform von 621 v. Chr. nicht mehr möglich gewesen wäre. Die ägyptischen Juden waren eifrige Jahweverehrer und hielten sich, ihres Unterschiedes von den Heiden wohl bewußt, scharf gesondert. Ihre Religion war die jüdische Volksreligion, welche der Jahwist vertritt. Wie dieser um Jahwe eine Anzahl göttlicher Wesen kennt, so auch die Juden in Elephantine. Zwei dieser Nebengottheiten werden in einem Dokumente genannt, Anat und 'schm. Diese Volksreligion hielt sich in Ägypten, in Juda dagegen machte der Jahweglaube seit 597 einschneidende Wandlungen durch. Die Berichte der Bibel darüber werden durch den neuen Fund durchaus bestätigt. Einige wichtige Persönlichkeiten der Zeit, z. B. Bagoas und Sin-uballit, finden sich in den Papyri genannt.

Ein äußerst interessantes Kapitel der Geschichte des Judentums in Ägypten ist der Tempelsturm von 410, der, veranlaßt durch die Priester des Gottes Chnubis, unterstützt durch den persischen General Hydarnes, zur Zerstörung des Gotteshauses führte. Nachdem die persische Regierung den Übergriff ihres Generals bestraft hatte, versuchten die Juden, die Erlaubnis zum Wiederaufbau ihres Heiligtums zu erlangen. Bei den Juden in Jerusalem fanden sie begreiflicherweise keine Unterstützung, erst eine Bitte an den Samariter Sinuballit und den persischen Statthalter Bagoas, welche durch Bestechung unterstützt wurde, brachte den erstrebten Erfolg. Sie mußten allerdings ein Zugeständnis machen, nämlich Opfer von Tieren nicht darzubringen. Die Nachricht der biblischen Quellen, wonach die persische Regierung einen wesentlichen Anteil an der Schöpfung des Judentums hatte, findet durch den Erlaß des Königs Darius II. über das jüdische Mazzotfest, der uns durch den neuen Fund erhalten ist, Bestätigung. Dieses Edikt ist an den persischen Satrapen gerichtet und befiehlt ihm, für die Festsetzung des ehemals schwankenden Termins für das genannte Fest zu sorgen.

An wichtigen literarischen Texten hat uns Elephantine eine aramäische Version des Behistûnberichtes und bedeutende Reste des Achikarromanes beschert. Der erstere bestätigt die Angabe des babylonischen Berichtes, daß der Perserkönig an alle Völker einen Bericht von seinen Siegen gesandt hat. Die Reste des Achikarromanes entscheiden eine Kontroverse, die im Anschluß an die Erwähnung Achikars im Tobitbuche über die Zeit der Entstehung des Romanes geführt wurde.

Er ist im 5. Jahrh. schon vorhanden, die Zeit seiner Entstehung muß also noch weiter hinaufgerückt werden; er ist kein Produkt der Juden, sondern der allgemeinen orientalischen Kultur. Die Spruchliteratur des A. T. und die apokryphischen Erzählungen erhalten durch den Fund eine interessante Beleuchtung. Es zeigt sich an ihm, wie schnell im Oriente durch die mündliche Tradition das Bild eines historisch bekannten Herrschers verblaßt.

Die Verfolgung der Geschichte des Achikarbuches zeigt, daß es Jahrhunderte hindurch bekannt blieb. Nicht bloß bei Äsop, Babrios, Theophrast, Strabo finden wir Spuren von Bekanntschaft mit ihm, sondern noch im 3. Jahrh. n. Chr. wird auf einer Stele in Trier der Held Achikar als Typus eines weisen Mannes erwähnt. So ist eine möglicherweise in Babylonien entstandene Schrift durch den griechischen Osten bis nach dem Westen gekommen, ähnlich wie die Eingeweideschau und die Astrologie.

Die Schrift Meyers, der wir die aufgeführten Tatsachen entnehmen, gibt eine gute Vorstellung von der Bedeutung des Fundes für die Geschichte und Kultur des Orients. Es ist ihr deshalb eine weite Verbreitung zu wünschen, nicht bloß im Kreise der Fachleute, sondern bei allen, die sich für die in letzter Zeit so zahlreichen Entdeckungen im Gebiete des Orients interessieren.

Berlin. E. Ebeling.

Passows Wörterbuch der griechischen Sprache, völlig neu bearbeitet von **Wilhelm Crönert**. 1. Lieferung: α—αἱματόρρυτος. Göttingen 1912, Vandenhoeck & Ruprecht. 160 Spalten. gr. 8. 2 M. 80.

Ein umfassendes griechisches Wörterbuch ist seit Jahrzehnten eines der dringendsten Bedürfnisse der klassischen Philologie. Daß der verdienstvolle Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht es auf sich genommen hat, diesem Bedürfnis abzuhelfen, wird ihm die Wissenschaft hoch anrechnen müssen. Er hat zu diesem Zweck das seither schon in fünf Auflagen in anderem Verlag erschienene Passowsche Wörterbuch übernommen und hat mit der Neubearbeitung Wilhelm Crönert betraut. Die Wahl war eine gute. Aus dem alten Passow ist unter Crönerts Händen ein ganz neues Werk geworden. Das zeigt sich schon bei der äußerlichsten Betrachtung. Das letzte Wort der vorliegenden ersten Lieferung, die 160 Spalten, d. h. 80 Seiten umfaßt, stand im alten Passow auf S. 57. Jeder einzelne Abschnitt ist völlig neu bearbeitet worden. Die Grenzen sind ähnlich gezogen wie beim alten Passow. Von Homer bis zur byzantinischen Zeit mit Ausschluß des eigentlich Byzantinischen ist der ganze Sprachschatz aufgenommen; eine besondere Bereicherung hat dieser durch die Inschriften und Papyri erfahren, die ebenfalls Berücksichtigung gefunden haben. Die deutsche Wissenschaft darf auf das bedeutende Werk stolz sein, das hier seinen Anfang nimmt; es darf in keiner Gymnasialbibliothek fehlen. Dem Herausgeber wünschen wir einen recht guten Fortgang seines dankenswerten Unternehmens. Für dieses Mal will ich nur noch darauf hinweisen, daß das ganze Wörterbuch auf ungefähr 50 Lieferungen zu 5 Bogen berechnet ist, deren jede bei der ersten Subskription 2 M. 80, später 3 M. 20 kostet.

Bergedorf. Eduard Hermann.

Lateinische Grammatik. **Friedrich Stolz**, Laut- und Formenlehre. **J. H. Schmalz**, Syntax und Stilistik. Mit einem Anhang über lateinische Lexikographie von **F. Heerdegen**. 4. Aufl. München 1910, Beck. XVI, 779 S. gr. 8. 15 M.

Eine arg verspätete Anzeige! Die Umstände, die zur Verzögerung führten, sind für den Leser gleichgültig; es genüge die Versicherung, daß eine unfreundliche Absicht weder bei dem Manne mitunterlief, der ursprünglich das Wort ergreifen wollte, noch bei mir, der ohne eigenes Zutun an seine Stelle berufen wurde.

Einem in erster Auflage erschienenen Werke wäre es mindestens nicht förderlich gewesen, in dieser Wochenschrift erst nach fast drei Jahren besprochen zu werden. Aber die in der vorliegenden zweiten Abteilung des zweiten Bandes des I. v. Müllerschen Handbuches vereinigten Schriften haben innerhalb sehr weniger Jahre vier Auflagen erlebt und überall, wo man vergleichende Sprachwissenschaft und lateinische Grammatik und Lexikographie pflegt, nicht durch die allerneuesten Formen der Reklame, wohl aber kraft eigener Gediegenheit festen Boden gefaßt. Mit dem besten Willen kann man sie daraus nicht mehr verdrängen. Ihre Freunde außerhalb Deutschlands, vornehmlich in England und Amerika, sind leicht so zahlreich wie unter den Deutsch sprechenden Völkern. Was Referent von dem Werke hält, gab er dadurch zu verstehen, daß er es auf den 352 Seiten des II. Bandes der Ciceronis orationum scholiastae zu einigen hundert Abschnitten anführte, um handschriftliche Lesarten, die man angefochten hatte, zu verteidigen, oder um für spätlateinische Spracher-

scheinungen auf den entwickelungsmäßigen Zusammenhang zu verweisen. Zu einem Votum über die Laut- und Formenlehre fehlt es mir an nicht wenigen Einzelkenntnissen. Die vierte Auflage der Syntax und Stilistik jedoch habe ich vom Tage ihres Erscheinens an so oft mit Konkurrenzwerken verglichen, daß ich mit den 442 Seiten ziemlich vertraut zu sein meine. Und das Urteil über Schmalz' Werk als Ganzes lautet: Es gibt in diesem Forschungsgebiete heute nichts Besseres. Und nach der Willensstärke, die aus dem ganzen Bande spricht, den Schmalz als Gymnasialdirektor, Universitätsdozent und Mitglied des badischen Oberschulrates ausarbeitete, darf man vertrauen, daß der treffliche Gelehrte das otium cum dignitate, in das er jüngst eingetreten ist, nicht zum wenigsten benutzen werde, um dieses Lebenswerk immerdar auf dem neuesten Stande der Forschung zu halten.

Daß wir in der Etymologie oft umlernen müssen[1]), ist nicht Stolz' Schuld. Wenn der Innsbrucker Linguist — bald nach 1910 mußte er von binnen scheiden — stets die belangreichste Literatur anführt, so weiß jedenfalls die Mehrzahl der Altphilologen ihm dafür nur Dank. Wem von uns wäre es heute noch möglich, die Masse der sprachvergleichenden Veröffentlichungen zu überblicken, und wer will bei Neuaufstellungen, die nicht ohne weiteres einleuchten, eher die λέγοντες genannt wissen als den λόγος? Wer des öftern die wurzelhafte Wortbedeutung vermißt oder gewisse seltene Wortformen, muß eben zu Vaniček oder Walde greifen, zu Neue-Wagener, Kühner² oder, soweit das angeht, zum Thesaurus l. L. Einzelne mehr oder minder seltene Wortformen hätte auch der Referent gerne angemerkt gefunden, z. B. artific[i]alis und, aus dem Auctor ad Herennium sowie Quintilian, iuridic[i]alis, ebenso assuum, Carthagin[i]ensis, co⟨h⟩ortus, Erec[h]theus, Eric[h]thonius, Anfictyon, Drapana, Voloterranus, Dolobella, duodecem, exprob[r]are, forsitam, frammen = fragmen und legma = lemma, ipsitilla, praest⟨r⟩i⟨n⟩giae, regidus, plaude(t) detrahe(t) ostende(t) = plaudit detrahit ostendit[2]).

[1]) Neu war mir *parricida* = **pāsocaida*, vgl. gr. dor. πᾱ(σ)ός, Verwandter. — *Stilus* und *stimulus* werden nicht mehr als stig-lus und stig-mulus erklärt, sondern aus einer Wurzel ohne das g von in-stig-are (στίζειν). — Die Herleitung von *persona* aus etr. *φersu* wird gebilligt, abgelehnt, und sicherlich mit Recht, *scilicet* (*videlicet*) = scire (videre) licet statt der Parataxe *sci* (*vide*): *licet* (nämlich scire videre).

[2]) Zu *artific[i]alis* vgl. Thes. l. L. II 702,83—703,4. 13. 14; zu *inartific[i]alis* Cic. orat. schol. II 348,1; zu *iudic[i]alis* (7mal in unsern Hss des Auct. ad Her., nie in De inventione!) Ströbel, Tulliana 1908,30; zu *assuum* Thes. II 744,68 (die einzige Stelle aus Festus 347), aber auch Cic. or. schol. II 32,16; auszuscheiden ist aus Thes. I 744,69 die auf Wölfflins Zettel zurückgehende Notiz über assium: „Ascon. Mil. p. 34B". Über *Carthagin[i]ensis* Thes. Suppl. I 217,26—35, Cic. or. schol. II 65,17; *co⟨h⟩ortus* ebenda II 344,26, *Erec[h]theus* und *Eric[h]thonius* II 131,6. 10. 12, Anfictyon II 131,12 und Thes. I 1980,78—80. *Drapana* II 90,2, *Voloterrana* (civitas) II 305,18. *Dolobella* ist in SM die fast ständige Schreibung bei Asconius und Pseudasconius; in letzterem, der vom Paduaner um mindestens 500 Jahre absteht, beließ ich seinen Text, Emil Thomas-Berlin hingegen nimmt die volkstümliche Etymologie (von dolus, das im Spätlatein bekanntlich auch mit dolor verwechselt wurde, statt 'die kleine Hacke') bereits für Velleius Paterculus an. *Duodecem*, ein Rekompositum, liest man Cic. or. schol. II 148,6, *exprob[r]are* 67,9. 88, 25. 170, 23. 347,17, bei Curtius VIII 8 (27), 9 in den Reichenauer Exzerpten saec. IX, bei Val. Max. u. a. *Forsitam*, häufig in alten Hss, z. B. Cic. or. schol. II 307,15, fehlt bei Stolz S. 745 im Index, aber nicht im Text S. 158 Anm. 1. Über *frammen* und anderseits legma (λῆμμα) vgl. Arch. f. l. L. XV 164 bezw. Cic. or. schol. II 169,1. Die Deminutivform *ipsitilla* 'die kleine Herrin' verteidigte Sabbadani 1912. Über *praest⟨r⟩i⟨n⟩giator* Stangl, Pseudoasconiana 1909,46. *Regidus*, mit *fregidus* zusammenzuhalten, liest man Cic or. schol. II 301,14, als Präsens *plaudet* 300,20, *detrahet* ohne schließendes *t* 284,12, *ostendet* ohne schließendes *t* 288,12. 27. 29. 289,1 (aber weit öfter das korrekte ostendit), ohne t auch vult 289,23.

Aus der ältesten Cassiodorhs, der zu Verona, wurden in den Bl. f. d. bayer. Gw. XXXIV (1898) nachgewiesen *culor* = *color* S. 265, *daugma* 255 = docma 562, *ienua* = *ianua* 264, viele Pf. wie *colligerunt*, *redimit*, *delinquerit* 279. 280, *pruvitas* = *probitas* 264 *quindecimus* 564 (sonst nur noch bei Marcell. Empir. 36), *sempte* = *septem* 279, *nar[r]are* 257, *missesse* = misisse 279.

Die S. 216,6 berührte, zweckwidrig nicht ausgeschriebene Quintilianstelle, I 7,24, derzufolge Livius *sibe* schrieb (Kühnast fand davon nur noch im cod. Med. eine Spur), gilt auch für *quase*: 'Sibe' et 'quase' *scriptum in multorum libris* est, sed an hoc voluerint auctores nescio; *T. Livium ita his usum ex Pediano comperi, qui et ipse eum sequebatur*; haec nos I littera finimus. Von Inschriftenkenntnis in den verschiedenen Gegenden Italiens, sei es nahe, sei es fern von Patavium, zeugt diese Äußerung des spanischen Rhetors, der doch von 68—95 in Rom lebte und aus seiner Schule von da an wenig hinaus-

schnitt hinaus tüchtig kennt, konnte oft, wenn nicht statt so mancher Miszelle, so doch neben und vor ihr angeführt werden. Das Buch beruht auf einer so ausgedehnten, so quellenmäßigen und nicht zum wenigsten die deutschen Vorarbeiten so grundsätzlich berücksichtigenden Kenntnis des Spätlateins auch im Gebiete der Laut- und Formenlehre, daß ein möglichst häufiger Verweis darauf nur nützlich und gerecht ist.

Was die Syntax betrifft, so ist die Stoffgliederung[3]), in der sich Schmalz jetzt an Joh. Ries (Was ist Syntax? Marburg 1897) anschließt, vorerst noch durch keine bessere ersetzt. Nicht unbekannt blieb mir der Vortrag, der von Elise Richter auf der Grazer Philol.-Versammlung gehalten und 1911 in dieser Wochenschr. XXXI 1071 skizziert wurde. Der Einwand, bei jener Disposition werde Zusammengehöriges getrennt, indem z. B. die für die Tempora und Modi wichtige Lehre über Temporalkonjunktionen wie postquam, ubi, dum nicht einheitlich, sondern an verschiedenen Stellen entwickelt werde, will herzlich wenig besagen. Oder ist der Syntax und Stilistik nicht von S. 762—779 in je 3 Spalten ein Wörterverzeichnis beigegeben, in dem keine einzige Partikel fehlt, überhaupt fast keine der behandelten sprachlichen Erscheinungen übergangen ist?

Wesentlich eingehender als den klassischen Sprachgebrauch legt Sch. die diesem vorangehenden und folgenden Entwicklungsstufen dar, bis stark in das beginnende Mittelalter hinein. Er hat wohl daran getan und möge sich in dieser Haltung nicht beirren lassen. Es gibt ja doch in Ciceros und Cäsars ἐκλογή und σύνθεσις ὀνομάτων verhältnismäßig wenige Eigentümlichkeiten, die nicht von Lebreton und Laurand, von Draeger, Kühner[2] und anderen gebucht wären[4]). Im volkstümlichen Latein hingegen müssen außerordentlich viele Erscheinungen immer wieder gegen ciceronisierende Herausgeber verteidigt und gegen Systematiker, die von der klassischen Heeresstraße aus nicht nach rechts oder links blicken, nachdrücklich hervorgekehrt werden. Was damit gemeint sei, wird demjenigen recht klar, der den 1911 von E. Löfstedt veröffentlichten Philologischen Kommentar zur Peregrinatio Aetheriae durcharbeitet.

Der zuerst i. J. 1852 von L. Lange auf der Göttinger Philologenversammlung ausgesprochenen Forderung, es sei der Übergang von der Satzbeiordnung zur Satzunterordnung auf allen Wegen aufzuhellen, ist Sch. in hervorragendem Grade gerecht geworden. Auch die sonstigen für die Methode wichtigen Werke, vornehmlich die von K. Brugmann, B. Delbrück, H. Paul, W. Wundt, H. Zimmer, wurden für das Ganze fruchtbar gemacht. Die Zahl der über die Sprache der einzelnen Autoren benutzten Schriften ist mit den 222 Nummern, die S. 312—327 der Einleitung charakterisiert werden, und mit den während des Druckes erschienenen und S. 724—727 nachgetragenen vielleicht zu einem Fünftel angegeben[5]). Bei Problemen grund-

gekommen zu sein scheint, keinesfalls. Übrigens fehlt in den Hss des Landsmannes und Verehrers des gefeierten Paduaners, wie zu Cic. or. schol. II 19,9 festgestellt ist, jeder Anhaltspunkt für jene zwei Formen. Sie sind dem color urbanus fremd, sind Merkzeichen der *peregrina insolentia*, also 'Provinzialismen', 'vocabula regionibus quibusdam magis familiaria'. Daß mit dieser von Quintilian gewählten weitschweifigen Umschreibung nichts anders als die *Patavinitas* gemeint sei, scheint mir sicher. Die Wahl dieses Sonderbegriffes statt jenes allgemeineren erklärt sich daraus, daß die genannten zwei und noch andere Regelwidrigkeiten der Umgangssprache am allerwenigsten beim gefeierten Vertreter der historischen Kunstprosa zu erwarten waren.

[3]) I) Von den Teilen des Satzes. II) Der einfache Satz. III) Die Satzbeiordnung. IV) Die Satzunterordnung.

[4]) Nicht zu den Mysterien der Klassiker, sondern zur Weisheit, die der von manchem in ῥήμαθ' ἱπποβάμονα sich Ergehenden ignorierte Schmalzische Antibarbarus predigt, gehört das Fernhalten aller Formen des Partizips von nolle. Im Jahre des Heiles 1912 nimmt sich deshalb ⟨*nolente*⟩, das für Cic. de domo 77 zur Ausfüllung einer nicht überlieferten, sondern angenommenen Lücke in einer deutschen Vierteljahrszeitschrift vorgeschlagen wurde, einfach niedlich aus. Da wäre *taedium* noch erträglicher, das E. Wölfflin in einen Cicerobrief einführen wollte, obwohl es nicht nur in allen echten Schriften Cäsars fehlt, sondern auch vom Arpinaten stets durch *fastidium*, *satietas*, *odium* ersetzt wird, welch letzteres bekanntlich, gleich odisse, oftmals sich nicht mit dem derben Begriff 'Haß' deckt. '*Odi* profanum vulgus': 'Ich will nichts wissen von . .' Im Antibarbarus[8], der nicht lange ausbleiben kann, wäre, nachdem ein Wölfflin im Sprachgebrauch der Klassiker fehlgegriffen hat, ein Hinweis auf die Quaestiones Tullianae I (1886) des leider frühe verstorbenen C. A. Lehmann nicht unnütz. Gegen das von Wölfflin ebenfalls für einen Cicerobrief festgehaltene *absque* vgl. Müller, Cic. scr. III 2 p. 32,9, der wieder auf Lehmanns Seite sich stellt.

[5]) Ein Plätzchen verdient vielleicht auch die Münchener Diss. v. J. 1882 Boethiana vel Boethii

legender Natur wird über die abweichenden Anschauungen unparteiisch referiert, oft unter Anführung des die Begründung enthaltenen Originalwortlautes; zu seinem Rechte kommt auch der, dem Sch. nicht beistimmt. Weitgreifenden Neuerungen gegenüber wird Vorsicht geübt, selbst in Fällen, wo der Herausgeber sie für berechtigt hält[6]). Ablehnende Urteile über blutleere oder wenig planmäßige Schriften bleiben von persönlich verletzender Härte stets frei.

Von Schmalz' Werk, dessen Interessentenkreis nicht nur aus sachlichen Gründen der größte ist, wird sicherlich bald eine fünfte Auflage notwendig werden. Die Aufzählung der nicht wenigen Beiträge, die zur lateinischen Syntax und Stilistik seit 1910 erschienen sind, liefe auf Raumverschwendung hinaus; obendrein wurde ein Teil derselben von Sch. selbst in dieser Wochenschrift angezeigt. Wem es Ernst ist mit der Förderung der Neubearbeitung, der stellt sein Handexemplar zur Verfügung. Ohne die winzigste Gegengabe soll aber auch hier nicht geschieden werden.

Kritikaster, die auf die antike Theorie schwören, arbeiten in beiden Literaturen heute noch mit dem Schlagwort Kakophonie; man verweise sie auf Rehdantz' Demosthenes-Index I unter 'Allitteration', Vahlen, Op. ac. I 441,15 n., Tycho Mommsen, Beiträge z. Lehre v. d. griech. Präpositionen 757 ff., Serv. Aen. II 27, H. Kraffert, Z. f. d. Gw. 1887, 713—733, Biese Rh. Mus. XXVIII 634, Kiessling zu Hor. ep. I 1,95, Vollmer zu Statius s. III 3,12.

Zwei nicht gleichwertige Formen der Litotes begegnen in Plaut. Trin. 1156 Nisi tu nevis: 'wenn du nichts dagegen hast', 1157 Immo, haud nolo: 'o nein, ich bin durchaus dafür'. Die schwächere Verwendung kehrt wieder Cic. de or. II 75 cum is se non nolle dixisset: 'als er erklärt hatte, er (Hannibal) lasse es sich gefallen' (den hellenischen Schwätzer anzuhören über die Pflichten eines Heerführers), ja nicht 'er sei gerne bereit . .'.

Von dem weder durch ἔφη *inquit*, ἔφασαν inquiunt noch sonstwie vermittelten Übergang aus der indirekten Rede oder aus des Schriftstellers eigenem Bericht in die direkte handeln Pseudolongin π. ὕψους c. 27 p. 45,9—20 O. Jahn (feinsinnige Bemerkungen mit Belegen aus Homer), Norden, Ant. Kunstprosa I 38 (über die ion. Logographen), Madvig Cic. fin. I 30 p. 67; vgl. auch Demosth. 18,35, Curtius V 7 (22), 4 (Quin igitur, ⟨inquit⟩ . . ehedem Th. Vogel), Tacitus Ann. II 77.

Die Ellipse von *inquit* in der Antwort besprechen Vahlen, Hermes XV (1880), 272, Stangl, Tulliana 1898,17, und in dieser Wochenschr. XXXII (1912), 1491, Petschenig im Index zu Joh. Cassianus S. 480[b]; verkannt wurde sie oft von v. d. Vliet bei Apuleius, von Fr. Marx bei Filastrius p. 135,10, wo sogar dicens vorausgeschickt ist; vgl. diese Wochenschr. XVIII (1898), 843.

Für das im Lustspiel und Brief nicht seltene Selbstgespräch ohne Einführung durch *inquit* sei auf Plaut. Trin. 289 und Cic. ad Att. I 12,1 verwiesen. Auch in den Reden Ciceros findet sich diese lebhafte Darstellung.

Über die kunstvoll verschränkte Stellung von ἔφη, inquit in Sätzen wie 'Perge vero' *inquit* 'Crasse' *Mucius* spricht Sch. Stil.[4] § 45,2 Anm., ohne im Index S. 772 darauf zu verweisen. Zur Literatur ist nachzutragen Nipperdey[2] zu Nepos Iph. 3,4 und H. Schöne Rh. Mus. LIV 638 (dem die Vorarbeiten entgingen).

Da bei Curtius VI 1 (2), 11 Hedicke 1908 wieder einen rhetorischen Finalsatz auf Bentleys Namen hin wegkorrigierte, ist ein Hinweis auf derartige Sätze mit ut, ne, quo (quo magis, q. minus u. dgl.) geboten, in denen als Absicht hingestellt wird, was eine nicht gewollte Wirkung war. Näheres bei W. Heraeus, Jahresber. zu Livius 1894 II 139, O. Büttner, Quaestiones Curtianae 1903,23. Noch der Tacituskenner Ammian verwendet diese überraschende, im heutigen Deutsch ungemein verbreitete Satzform.

Vom klassischen Latein an bis ins Spätlatein, aus dem man nur Fr. Marx' Filastrius herauszugreifen braucht[7]), werden heute noch zwei

commentariorum in Ciceronis Topica emendationes ex octo codicibus haustae et auctae *observationibus grammaticis*, mit sprachlichem Index, S. 102—103.

[6]) „Wir sehen in dem historisch gewordenen Ablativ drei ursprüngliche Kasus vereinigt: den Ablativ, den Instrumentalis und den Lokativ.“ Trotzdem wird die herkömmliche Stoffgliederung beibehalten. Referent würde nicht anders verfahren.

[7]) Filastrius p. 91,19 Alia est heresis quae de censu animae ambigit ⟨*et*⟩ *ex* elementis eam consistere opinatur; p. 133,15/19 sunt quidam qui aestimant . . ⟨*et*⟩ putant. Durch Cic. or. schol. II 197,25 Graecas litteras, *simul* (⟨*et*⟩ Lodoicus) Latinas wird widerlegt Filastrius p. 128,25 apostoli, *pariter* ⟨*et*⟩ evangelistae. Noch 1912 hält Kukula[2] bei Plinius ep. II 1,1 an der Interpolation von RFpra fest: clarissimi civis ⟨*et*⟩ *perinde* felicis, für II 5,3 an der von Fpra: Inde et liber crevit, dum . . patriam amplificare gaudemus *pariter*⟨*que*⟩ et defensioni eius servimus et gloriae. Vgl. diese Wochenschr. XXXII (1912), 1363. 1523 f.

asyndetische Kola, mögen sie ein einheitliches Verbum haben oder jeder sein eigenes, mit ⟨et⟩, ⟨atque⟩ u. dgl. angefochten. Als ob in beiden Literaturen nur das τρίκωλον und das τετράκωλον Daseinsberechtigung hätte.

Zu § 49 S. 654 Abs. 4 wäre wegen der gräzisierenden Gleichordnung von verbundenem und freiem Partizip in Sätzen wie Curtius IX 9 (35), 13 (quidam enavigare *properantes, sed non expectatis* qui simul esse debebant, .. navigia languide moliebantur) ein Hinweis auf Madvig Cic. fin.[3] p. 805 und Nipperdey zu Tacitus Ann. III 11 erwünscht.

Über die endlos verkannte ἀπὸ κοινοῦ-Stellung der Präposition, sei es im ersten, oder, was auffallender ist, im zweiten Kolon, findet man Literaturnachweise in der vortrefflichen Dissertation von Joh. Karl Schönberger, Tulliana 1911, 135. 148. Wie sämtliche Curtiusherausgeber übersah 1902 auch ich VIII 8 (26), 8 Regum .. clementia non [in] *ipsorum* modo, sed etiam *in illorum* qui parent ingeniis sita est: nur die Pariser Hs hat das erste *in*, nicht BFLV noch die Reichenauer Exzerpte des 9. Jahrh. Dem Diaskeuasten von P galt die Stelle ohne das *in* des ersten Gliedes wegen regum als zweideutig; es gibt aber noch zweideutigere. Der Ersatz des in den romanischen Mundarten fehlenden *ne-quidem* durch ipse .. non, bei Dichtern so gewöhnlich wie et(iam) non, quoque .. non, findet sich sogar bei Cicero außerhalb der Briefe: ut nobis *non* satis faciat *ipse* Demosthenes (–́ ⏑ – –́ ⏑ –) Orat. 104.

'Die jeweiligen sizilischen Prätoren' heißt knapp und volkstümlich omnes Siciliae *semper* praetores, πάντες οἱ τῆς Σικελίας ἀεὶ στρατηγοί, umständlicher qui *quoque tempore* S. pr. erant, .. ἑκάστοτε στρατηγοί. Die distributive Kraft von ἀεί tritt, zufolge Pape[6] S. 38b, spätestens bei Äschylus hervor und wird von Plato und Demosthenes keineswegs gemieden, nicht einmal in Sätzen wie ὃς ἂν ἀεὶ τῶν φίλων τυγχάνῃ ἀδικῶν. Bei Pleonasmen wie ἑκάστοτε, ἀεί und ἀεί ποτε wird ἀεί als γένος empfunden, der andere Begriff als εἶδος. Merguets Handlexikon zu Cicero v. J. 1905 kennt nur semper 'immer, beständig, von jeher', während doch gleich sein erster Beleg für 'jeweilig, allemal' zeugt: hic *mos erat* patrius Academiae, adversari *semper omnibus* in disputando. Vgl. auch Rhet. L. min. 36,22 H.: pluribus verbis .. significantibus maius semper ac maius aliquid. Ein Vergilbeispiel für semper, ἑκάστοτε verzeichnet auch Georges[7].

'Je kürzer, desto lieber' hat mir jemand zugeraunt. Also sei kurz gesagt: wer wissenschaftlich zu produzieren hat, umgeht die Syntax und Stilistik von Sch. nur zu seinem Schaden.

Würzburg. Th. Stangl.

Zwecklos ist ⟨*id est*⟩ bei Filastrius p. 55,14. 67,17 und 19. 74,11. 130,22. Für Cassiodor wurde 1898 in den Bl. f. d. bayer. Gw. XXXIV 277 a. E., für die anonymen Verrinenscholien 1909 in den Pseudoasconiana S. 25 bewiesen, daß der Spätlateiner in ein und demselben Satze die erklärende Apposition im einen Kolon asyndetisch, im gleichgeordneten Kolon mit *id* (*hoc*) *est* anreihen kann; vgl. Cic. or. schol. II 190,27/28.

Auf Grund von Sch. Syntax[4] § 23 Anm. 1 ist von Filastrius p. 84,8 fernzuhalten cum ante ⟨*deus*⟩ *dicat* in Geneseos libro, von p. 91,10 cum *dicit* ⟨*dominus*⟩. Hoffentlich bleiben Einwände aus, wie: 'id est konnte als .*i*. oder *i*., deus als *ds*, dominus als *dns* leicht ausfallen'. Warum verschont man denn die Versschmiede mit derartigen Zusätzen?

Von den einzigzahlreichen Lücken, die für den Filastriustext in der Wiener Ausgabe angesetzt werden, verschwindet eine ganze Reihe, sobald die Geschichte der spätleinischen Ellipse aufgehellt ist. Wilhelm von Hartels Index zu Lucifer Calaritanus beweist Sinn für derartige Kühnheiten.

Auszüge aus Zeitschriften.

Klio. XII, 3. 4.

(261) **E. Cavaignac**, La population du Péloponnèse aux Ve et VIe siècles. Die von Beloch gewonnenen Zahlen sind im wesentlichen richtig; die wohlhabende und seßhafte Bevölkerung, die Hopliten stellte, hat sich im Laufe des 5. und 4. Jahrh. vermindert, die Gesamtheit der freien seßhaften Bevölkerung ist in noch höherem Maße zurückgegangen, die Sklavenzahl hat jedoch derart zugenommen, daß die gesamte Bevölkerungsziffer ungefähr gleich blieb. Mittelwerte dürfen daher nicht berechnet werden, sie verwischen die sozialen Verschiebungen innerhalb der Bevölkerung. — (281) **H. Pomtow**, Die große Tholos zu Delphi. Die Tholos zu Delphi, der Asklepiostempel zu Epidauros und die Thymele daselbst sind zwischen 380 und 330 v. Chr. von Theodotos von Phokaia erbaut; die neue Tholos in der Marmaria diente zum Ersatz der alten und beide sind die Stätten des Herdes und des Prytaneion; deshalb enthalten sie den Rundaltar und die umlaufende Bank für die Mahlzeit. — (308) **M. P. Nilsson**, Die Grundlagen des spartanischen Lebens. Bringt für die Knaben-, Jünglings- und Männervereinigungen in Sparta, sowie für die spartanische Ehesitte, wobei auch die Überlieferung neu geprüft wird, Analogien aus den Sitten primitiver Völker bei, die beweisen, daß solche im spartanischen Staat kodifiziert wurden und dessen Zwecken angepaßt sich erhalten haben. — (341) **H. Swoboda**, Zur Beurteilung der griechischen Tyrannis

Dasjenige, was die Tyrannen charakterisiert, ist die Usurpation der Gewalt; im einzelnen ist ihre Stellung sehr verschieden geartet und rechtlich sehr mannigfaltig umschrieben; die platonisch-aristotelische Auffassung ist der Systematik der Verfassungen zuliebe entstellt. — (355) **G. Kazarow**, Zalmoxis. Zusammenstellung und Deutung der seit Herodot vorliegenden Nachrichten über diesen getischen Unterweltsgott und den Unsterblichkeitsglauben der Geten. — (365) **W. Schubart**, Griechische Inschriften aus Ägypten. Ausführliche Kommentare zu zwei jetzt im Hosianum zu Braunsberg aufbewahrten ptolemäischen Inschriften, von denen die erste besonders für die Hof- und Zentralämter aufschlußreich ist. — (377) **E. Lattes**, Per la storica estimazione delle concordanze onomastiche latino-etrusche. An W. Schulze anknüpfende Darlegungen über zahlreiche Übereinstimmungen der etruskischen und latinischen Namengebung, die gegen die orientalische Herkunft der Etrusker spricht. — Mitteilungen und Nachrichten. (387) **J. Garstang**, Researches in Syria and Ethiopia. — (389) **L. Borchardt**, Die diesjährigen Ausgrabungen des englischen Egypt Exploration Fund in Ägypten. — (392) **E. Stein**, Zum Gebrauch des prokonsularischen Titels seitens der römischen Kaiser.

(397) **P. E. Newberry**, The Cult-animal of Set. Das jüngst noch mit dem Okapi identifizierte Tier des Set ist vielmehr das sudanesische Schwein (Phacochoerus africanus). — (402) **F. Preisigke**, Das Wesen der βιβλιοθήκη ἐγκτήσεων. Die Freiwilligkeit der Anmeldung von Besitzveränderungen beim Besitzamt (β. ἐγκτ.), und der Umstand, daß sowohl Immobilien als Mobilien dort angemeldet werden, sprechen dagegen, daß das Besitzamt als Grundbuchstelle funktionierte; das Besitzamt ist lediglich Aufbewahrungsstelle und die καταστρώματα sind die Bestandlisten, die daselbst geführt werden. Unserem Grundbuch vergleichbar sind nur die Verzeichnisse der verschiedenen verpachteten und als Lehen vergebenen Grundstücke; hier bestehen Zwang und Vollständigkeit der Anmeldungen, die bei dem Besitzamt fehlen. — (461) **U. Kahrstedt**, Phönikischer Handel an der italischen Westküste. Die Funde echter und imitierter ägyptischer Gegenstände in den etruskischen Gräbern lehren, daß phönikischer und nicht karthagischer Import überwiegt; seit dem Auftreten der Griechen verschwindet dieser ganz und setzte erst mit dem karthagisch-etruskischen Bündnis wieder ein; dieser bis zum Siege des Griechentums über die Etrusker im 5. Jahrh. währende Verkehr ging aber unter etruskischer, nicht unter karthagischer Flagge. — (474) **E. Hohl**, Vopiscus und Pollio. Diese beiden Autorennamen in der Sammlung der scr. hist. Aug. sind ebensolche Fälschungen wie der Name Vulcatius Gallicanus; die Verfasser der beiden auf Vop. und Pollio gestellten Vitengruppen sind identisch und beide sind Erfindungen des 'theodosianischen' Fälschers. — (483) **L. Holzapfel**, Römische Kaiserdaten. Besprechung der Angaben der Historiker und Chronographen über Neros und Galbas Lebens- und Regierungsdauer. — Mitteilungen und Nachrichten. (494) **L. Borchardt**, Die diesjährigen deutschen Ausgrabungen in Ägypten. — (499) **L. Jalabert**, Waddington Inscr. grecques et latines de la Syrie no. 2701. — (500) **H. Gummerus**, Darstellung eines Sklavenverkaufs auf einem Grabstein in Capua.

The Classical Journal. VIII, 1—5.

(1) **Cl. H. Moore**, W. W. Goodwin. — (4) **E. Capps**, H. W. Johnston. Nekrologe. — (7) **E. B. Lease**, Prepositional Compounds with the Dative in High-School Latin and the First Year in College. Man soll die Regel nicht mehr lernen lassen; in den gelesensten Schulschriftstellern stehn die Verba 409mal mit, 2196mal ohne Dativ. — (17) **Ch. F. Smith**, Summer Rain and Springs of Water in Greek and Hebrew Poetry. — (25) **W. Merrifield**, A Visit of Horace's Sabine Farm. — (37) **W. W. Flint**, The Delatores in the Reign of Tiberius as Described by Tacitus.

(50) **M. L. D'Ooge**, The Study of Greek. Retrospect and Prospect. — (60) **S. Paxson**, Hints for the Latin Teacher. — (71) **K. Allen**, The Roman Wall in England. — (80) **J. A. Scott**, Parallele zu Odyss. XXIII 191 aus Boswell, Life of Johnson V 119; Vorläufer von Wolf und Lachmann ebd. III 333 und V 164. — (81) **J. A. Kleist**, A Suggestion on the Meaning of inscientia. Das Wort bedeutet Cic. nat. deor. I 1 'Mangel (*lack*) an Gewißheit, d. h. *the acceptance of merely probable knowledge*'.

(99) **G. H. Chase**, Archaeology in 1911. — (109) **F. J. Brown**, The Humanizing of the Latin Teacher. — (115) **N. E. Henry**, Illustrative Material for Latin Teachers.

(131) **G. H. Chase**, Archaeology in 1911. II. — (139) **H. H. Yeames**, The Tragedy of Dido. I. Die Erzählung von Dido ist eine Tragödie, die sich leicht in die Form des griechischen Dramas bringen läßt, wenn man einen Chor dazu nimmt. Schon öfter ist auf die Ähnlichkeit mit dem Aias des Sophokles hingewiesen. — (151) **B. O. Foster**, Live Latin. — (160) **W. H. Johnson**, The Sister-in-Law of Cicero. Über Pomponia, des Quintus Gemahlin, nach den Briefen.

(180) **G. Showerman**, Cicero the Stylist: an Appreciation. Seine Vorzüge wie Fehler; aber sie sind oft identisch, je nach dem Standpunkt des Beurteilers. — (193) **H. H. Yeames**, The Tragedy of Dido. II. Charakteristik des Äneas als *insignis pietate vir*. — (203) **F. C. Babbitt**, A Comprehensive View of Homeric Criticism. Über Cauers Grundfragen der Homerkritik. 2. Aufl. — (216) **O. F. Long**, In memoriam: D. Bonbright.

Literarisches Zentralblatt. No. 8.

(227) Das Neue Testament griechisch nach dem Text von B. Weiss (Berlin). Viele Ausstellungen macht *Schm.* — (248) **A. Roemer**, Aristarchs

Athetesen in der Homerkritik (Leipzig). 'Wird auch dem reiche Belehrung bieten können, der der Gesamtauffassung mehr oder weniger skeptisch gegenübersteht'. *H. Ostern.* — (255) P. Schwartz, Die Gelehrtenschulen Preußens unter dem Oberschulkollegium. III (Berlin). 'Höchst wertvoll'. *ts.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 7. 8.

(402) E. Fehrle, Die kultische Keuschheit im Altertum (Gießen). 'Wertvolle Bereicherung unserer religionsgeschichtlichen Literatur'. Th. Wächter, Reinheitsvorschriften im griechischen Kult (Gießen). 'Vorzüglich gelungene Sammlung und Sichtung des Materials'. *L. Ziehen.* — (418) E. Herrmann, Die Liquidaformantien in der Nominalbildung des ionischen Dialekts (Tübingen). 'Fleißige, übersichtlich geordnete Materialsammlung'. *R. Günther.* — (419) L. Adam, Der Aufbau der Odyssee durch Homer, den ersten Rhapsoden und tragischen Dichter (Wiesbaden). 'Es ist viel Arbeit aufgewandt, um eine falsche Anschauung zu begründen'. *F. Stürmer.*

(453) E. Zellers Kleine Schriften (Berlin). 'Die Herausgabe ist mit Umsicht und Sorgfalt veranstaltet'. *A. Baur.* — (476) H. Steiger, Euripides. Seine Dichtung und seine Persönlichkeit (Leipzig). Das Buch lehnt i. g. ab *W. Kranz.* — (491) F. Haverfield, The Romanisation of Roman Britain (Oxford). 'Nachweis, daß das römische Britannien im Punkte der materiellen Zivilisation fast vollständig romanisiert war'. *J. Pokorny.*

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 8.

(201) H. Bulle, Der schöne Mensch im Altertum. 2. A. (München). 'Die Tafeln sind vortrefflich; dem fast überall klaren und sehr verständlichen Stil entspricht ein trefflicher Inhalt'. *H. Lamer.* — (207) Ciceros Catilinarische Reden — erkl. von Fr. Richter und A. Eberhard. 7. A. von H. Nohl (Leipzig). 'Durchgreifende Umgestaltung'. *A. Korniteer.* — (211) M. Naechster, König Ödipus, Tragödie von Seneca (Leipzig). 'Rundweg abgelehnt' von *W. Gemoll.* — (213) H. Brewer, Geschichtliche Betrachtungen zu Kommodian (S.-A.). Inhaltsangabe von *J. Dräseke.* — (217) Carmen V. Ussani valde laudatum (S.-A.). 'Beherrscht die dichterische Sprache vollkommen'. *Draheim.*

Mitteilungen.

Nochmals Cic. p. Rosc. Am. § 11 (s. Sp. 253ff.).

Daß ich in der Herstellung von *dimissui* bei Cic. Rosc. Am. § 11 mit Madvig zusammengetroffen bin, ist mir sehr erfreulich. Dagegen kann ich mich nicht davon überzeugen, daß Madvigs Änderung ⟨e⟩ *manifestis maleficiis cotidianoque sanguine* besser sein soll als mein Vorschlag, *sanguine* in *sanguini* zu verändern. Wir erhalten dadurch eine echt lateinische Wendung, während die Verbindung eines faktitiven Dativs mit der Präposition *ex* in der ganzen Literatur singulär sein dürfte. Wenigstens habe ich in den reichen Sammlungen Nieländers (Der faktitive Dativ bei lat. Prosaikern und Dichtern, Pr. Schneidemühl 1893/4) keinen irgendwie ähnlichen Beleg finden können. An unserer Stelle steht *dimissui esse* im Sinne von *remedio esse*, wie ja auch vermutet wurde. Syntaktisch und inhaltlich kann man gut vergleichen Liv. XXVI 3,3 *nisi si mors sua remedio publicis cladibus futura esset* = außer wenn sein Tod (auch andere) Unglücksfälle des Staates abwehren könne.

Bayreuth. G. Landgraf.

Philologische Programmabhandlungen. 1912. II.

Zusammengestellt von R. Klußmann in München.

I. Sprachwissenschaft.

Wackernagel, Jakob: Über einige antike Anredeformen. Progr. acad. Göttingen. S. 3—32. 8.

Fassbänder, Franz: Die Konstruktion der abhängigen Aussagesätze im Griechischen. Städt. G. Münster i. Westf. (493). S. 3—12. 4.

Schlageter, Joseph: Der Wortschatz der außerhalb Attikas gefundenen attischen Inschriften. Ein Beitrag zur Entstehung der Koine. II. G. Konstanz (865). S. 49—103, 1 S. ungez. 4.

Ebert, Adolf: Beiträge zu den deutsch-lateinischen Wörterbüchern. G. Ansbach. 62 S. 8.

II. Griechische und römische Autoren.

Anaximenes. Dörfler, Josef: Zur Urstofflehre des Anaximenes. G. Freistadt in Oberöst. S. 3—17. 8.

Chalcidius. Steinheimer, Eduard: Untersuchungen über die Quellen des Chalcidius. G. Aschaffenburg. 1 Bl., 48 S. 8.

Demo. Die Homerdeuterin Demo. Zweite Bearbeitung ihrer Fragmente. Von Arthur Ludwich. I. I. l. hib. Königsberg. S. 1—32. 8.

Dio Cassius. Ullrich, Johann Baptist: Über die Latinismen des Dio Cassius. Neues G. Nürnberg. 36 S. 8.

Dio Chrysostomus. Scharold, Johann: Dio Chrysostomus und Themistius. G. Burghausen. 47 S. 8.

Diodorus. Schmitt, Karl Philipp: Diodors Zeitrechnung in der Geschichte des peloponnesischen Krieges bis zum sizilischen Feldzug. Theresieng. München. 32 S. 8.

Epicurus. Billicsich, Friedrich: Epikurs Sprachphilosophie. G. Landskron in Böhm. S. 3—31. 8.

Heraclitus. Herr, Alfred: Beiträge zur Exegese der Fragmente des Herakleitos von Ephesos. G. Eger. S. 3—28. 8.

Homerus. Kreisler, Karl: Über die Prinzipien einer modernen Homerübertragung. (Mit Proben.) G. mit deutscher Unterrichtsspr. Brünn. 17 S. 8.

Wölfle, Johann: Beiträge zur Entstehungsgeschichte von Ilias-Erweiterungen. G. Neuburg a. D. 39 S. 8.

Malalas. Wolf, Karl: Studien zur Sprache des Malalas. II. Teil: Syntax. Ludwigs-G. München. 90 S. 8.

Menanders Schiedsgericht [übersetzt] von Hans Riedl. G. Krems. S. 3—22. 8.

Oppianus. Börner, Georg: Oppian und sein Lehrgedicht vom Fischfang. Altes G. Bamberg. 48 S. 8.

***Philosophi.** Kuhn, Ludwig: Feindesliebe in alter und neuer Philosophie. Progymn. Pasing. 1 Bl., 56 S. 8.

Stamer, Alois: Die ἐγκύκλιος παιδεία in dem Urteil der griechischen Philosophenschulen. G. Kaiserslautern. 40 S. 8.

Sophocles. Pöschl, Karl: Die 'Trachinierinnen' des Sophokles, ihre einheitliche Abfassung und Komposition. II. Teil. G. Iglau. S. 3—22. 8.

Themistius. Scharold, Johann, s. Dio Chrys.

*) Nicht im Tauschverkehr.

Theocritus. Deicke, Ludwig: Über die Komposition einiger Gedichte Theokrits [III. V]. G. Ratzeburg (396). S. 17—20. 4.

Xenophons Schrift περὶ ἱππικῆς verdeutscht und mit Anmerkungen versehen nebst einer Übersicht über die bisherigen Übersetzungen von Erwin Pollack. Fürsten- und Landessch. St. Afra in Meißen (773). S. 3—40. 4.

Gemoll, Wilhelm: Zur Kritik und Erklärung von Xenophons Kyrupädie. G. Liegnitz (283). 33 S. 8.

Sancti Abramii archiepiscopi Ephesii sermones duo. I. In annuntiationem ss. Deiparae, II. In occursum domini n. Iesu Christi, adiecta interpretatione slavica. Nunc primum edidit Michael Krascheninnikow. Praemissa est de s. Abramii vita et scriptis commentatio. Progr. acad. Jurgew 1911. CXCIII, 1 S. ungez., 63 S. 8.

Un Manuel de Chancellerie du XIVme Siècle. Texte grec publié avec une introduction et des notes par Jean Franel. Étude philologique et historique. G. La Chaux-de-Fonds. S. 3—23. 8.

Arnobius. *Kistner, Karl: Arnobiana. Progymn. St. Ingbert (Pfalz). (53 S.) 8.

Cicero. Dienel, Richard: Zu Ciceros Hortensius. Akadem. G. Wien. S. 3—20. 8.

May, Joseph: Rhythmen in Ciceros Reden. G. Durlach (860). 23 S. 4.

Parzinger, Peter: Beiträge zur Kenntnis der Entwicklung des Ciceronischen Stils. II. Teil. G. Dillingen. 1 Bl., 64 S. 8.

Simbeck, Carl: De Ciceronis Catone maiore. G. Kempten. 22 S. 8.

Vollständig: M. Tulli Ciceronis Cato maior. Recensuit C. S. Leipzig, Teubner. 1912. (60 S.) 8. 2 M. 40.

Simzig, Eugenio: Quid Cicero de aetatis suae imitatoribus Alexandrinorum poetarum censuerit. G. Capodistria. S. 3—39. 8.

Epici. Mair, Sebastian: Die Göttermaschinerie im römischen Epos seit Virgil. I. Teil. Neues G. Bamberg. 48 S. 8.

Justinus. Schorn, Josef: Weitere Beiträge zur Textkritik des M. Junianus Justinus. G. Marburg a. D. S. 6—17. 8.

Juvenalis. Hartmann, Alfred: Aufbau und Erfindung der siebenten Satire Juvenals. G. Basel. 43 S. 8.

Lucanus. Endt, Johann: Über die Scholien A a B' V zu Lucan. G. Mies. S. 3—14. 8.

Martialis. Lieben, Eugen: Zur Biographie Martials. II. Teil. Deutsches Staats-Rg. Prag-Altstadt. S. 3—16. 8.

Plautus. v. Harrer, Josef: Die Komposition des plautinischen Pseudolus. Sophieng. Wien. S. 3—17. 8.

Poetae. Tillmann, Oskar: Zur Dichterlektüre in den ersten Jahrhunderten der römischen Kaiserzeit. G. Zweibrücken. 34 S. 8.

Senecae. Siegmund, Anton: De Senecae consolationibus. G. Böhm.-Leipa. 20 S. 8.

Reich, Rudolf: Quid e Senecae philosophi eiusque patris scriptis de luxuria illius aetatis colligi queat et quid his de rebus censuerit philosophus. G. Lundenburg. S. 3—20. 8.

Tacitus. Schwab, Johann: Leben und Charakter des Tiberius Claudius Nero nach Velleius und Tacitus bis zum Jahre 29 n. Chr. Ober-Rg. Tetschen a. E. S. 3—28. 8.

Velleius. Schwab, Johann, s. Tacitus.

III. Altertümer. Geographie. Inschriften. Metrik. Religionswissenschaft. Volkskunde.

Stettner, Eduard: Antike Humanität in moderner Beleuchtung. G. Bielitz. S. 3—16. 8.

Höhn, Georg: Die Einteilungsarten der Lebens- und Weltalter bei Griechen und Römern. G. Lohr a. M. 54 S., 1 Bl. 8.

Fritsch, Otto: Aus Badens römischer Vorzeit. Bilder aus der Großh. Sammlung für Altertumskunde in Karlsruhe. II. Teil: Denkmäler der Zivilbevölkerung. Goethesch. Karlsruhe (877). 25 S., Abbild. 4.

Gaheis, Alexander: Altrömisches Leben aus den Inschriften. I. Teil. Staats-G. im XIII. Bezirk Wien. S. 3—26. 8.

Wendling, Emil: Die keltisch-römischen Steindenkmäler des Zaberner Museums. G. Zabern (745). 1 Bl., 32 S. 8.

Artner, Franz: Zur Geschichte der Insel Thasos. I. G. der Theresianischen Akademie Wien. S. 3—34. 8.

Gaar, Emil: Griechische Reisebilder. (Iter Olympicum.) Carl Ludwig-G. Wien. S. 3—16, 1 Abb.

*Meier, August: Der Chiemgau in römischer Zeit. Progymn. Traunstein. 112 S., 1 Karte. 8.

Wolf, Josef: Reiseerinnerungen aus Griechenland. G. Feldkirch. S. 3—32. 8.

v. Wyß, Wilhelm: Priene bei Milet das Pompei Kleinasiens. Kantonssch. Zürich. 40 S., 9 Abb., 1 Taf. 8.

Gottanka, Hans: Epigraphische Beiträge. I. Lateinische Grabinschriften mit Angabe des Geburts-, Todes- oder Begräbnis-Tages. II. Geburtstags-Cognomina. G. St. Stephan Augsburg. 82 S., 1 Bl. 8.

Schroeder, Otto: Über den gegenwärtigen Stand der griechischen Verswissenschaft. Domg. Naumburg a. S. (345). 28 S. 4.

Englisch in: Classical Philology VII (1912), Heft 2.

Klein, Jakob: Der Kranz bei den alten Griechen. Eine religionsgeschichtliche Studie auf Grund der Denkmäler. G. Günzburg. 79 S. 8.

Weyh, Wilhelm: Die syrische Barbara-Legende. Mit einem Anhang: Die syrische Kosmos- und Damian-Legende in deutscher Übersetzung. G. Schweinfurt. 52 S. 8.

Schmidt, Wilhelm: Die Bedeutung des Namens im Kult und Aberglauben. Ein Beitrag zur vergleichenden Volkskunde. Ludwig-Georgs-G. Darmstadt (923). 56 S. 8.

IV. Geschichte gelehrter Anstalten.

Wagner, Julius: Die Gelehrtenschulen im Gebiet des heutigen Württemberg von der Mitte des 15. Jahrhunderts bis zum Anfang der Reformation. G. Ludwigsburg (835). XI, 211 S. 8.

Bildet einen Teil der 'Geschichte des humanistischen Schulwesens in Württemberg'.

Eichstätt. Hamp, Karl: Eichstätts humanistische Lehranstalten bis zur Säkularisation. G. Eichstätt. VIII, 128 S., 5 Abb. 8.

Ettal. *Kainz, Stephan: Die Ritterakademie zu Ettal (1711—1745). G. im Benediktinerkloster Ettal. 107 S., 1 S. ung., 1 Bl., Abbildungen. 8.

Innsbruck. Lechner, Karl: Geschichte des Gymnasiums in Innsbruck. VI. T. G. Innsbruck. S. 150—175. 8.

München. Egenolf, Joseph: Das k. Luitpold-Gymnasium 1887—1912 nebst einer Geschichte des Anstaltsgebäudes. Luitpold-G. München. 72 S., Abb., 1 Taf. 8.

Neustadt a. Hdt. Tavernier, Karl: Urkundliche Beiträge zur Geschichte des 'Casimirians' des alten Neustadter Gymnasiums (1578—1797). I. Teil. G. Neustadt a. Hdt. 74 S., 1 Bl., 1 Abb. 8.

Offenbach a. M. Buchhold, Ludwig: Zur Geschichte der Offenbacher Lateinschule. G. Offenbach a. M. (930). 32 S. 8.

Passau. Seibel, Max: Neue Beiträge zur Geschichte des Gymnasiums Passau. G. Passau. 63 S. 8.

Ried. Berger, Franz: Zum 40jährigen Bestande des Staatsgymnasiums in Ried. G. Ried. 8 S. 8.

Ulm. Greiner: Die Ulmer Gelehrtenschule zu Beginn des 17. Jahrhunderts und das akademische Gymnasium. Darstellung und Quellenmaterial. G. Ulm (848). 86 S. 4.

V. Zum Unterrichtsbetriebe.

Gottanka, Ferdinand: Die Genusregeln der konsonantischen und i-Deklination im Lateinischen. G. Bayreuth. 42 S. 8.

Meister, Richard: Die didaktischen Aufgaben der Vergillektüre vom Standpunkt des Historismus. Progr. des Staatsg. im III. Bezirk Wien. S. 3—31. 8.

Linde, Paul: Die Fortbildung der lateinischen Schulgrammatik nach der sprachwissenschaftlichen Seite hin. II. Wortbildungslehre. G. Königshütte O.-S. (277). 22 S. 8.

Drück, Theodor: Die vaterländische Altertumskunde im Gymnasialunterricht. II. Teil: Römische Inschriften und Bildwerke. Eberhard-Ludwigs-G. Stuttgart (839). 75 S., Abb. 8.

Meidel, Franz Aloys: Zur Behandlung der politischen Geschichte Griechenlands in Untersekunda. G. Rastatt (871). 25 S. 4.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

U. von Wilamowitz-Moellendorff, Sappho und Simonides. Berlin, Weidmann. 9 M.

Sofocle, I cercatori di traccie — per cura di N. Terzaghi. Florenz, Sansoni. 4 L.

C. Barwick, De Platonis Phaedri temporibus. Leipzig, Teubner. 3 M. 20.

Clem. Sehrt, De Menandro Euripidis imitatore. Diss. Gießen.

Archimedis opera omnia iterum ed. J. L. Heiberg. II. Leipzig, Teubner. 7 M. 40.

Libani opera rec. R. Foerster. VII. Leipzig, Teubner. 15 M.

Griechische Poliorketiker — hrsg. von R. Schneider. III. Berlin, Weidmann. 8 M.

H. Tode, De Timarione dialogo Byzantino. Diss. Greifswald.

P. Ovidii Nasonis Metamorphoses. Für den Schulgebrauch von P. Brandt. Leipzig, Weicher. Geb. 3 M.

C. Valeri Flacci Argonauticon libri octo. Ed. O. Kramer. Leipzig, Teubner. 3 M. 20.

J. Möller, De clausulis a Q. Aurelio Symmacho adhibitis. Diss. Münster.

A. Dieterich, Mutter Erde. 2. Aufl. Leipzig, Teubner. 3 M. 60.

E. M. Thompson, An Introduction to Greek and Latin Palaeography. Oxford, Clarendon Press. 36 s.

Mélanges Cagnat. Recueil de mémoires concernant l'épigraphie et les antiquités romaines. Paris, Leroux.

L. Mauceri, Il castello Eurialo. Piano generale delle rovine e ricostruzione secondo i rilievi.

E. Schwartz, Kaiser Constantin und die christliche Kirche. Leipzig, Teubner. 3 M.

P. Cauer, Aus Beruf und Leben. Berlin, Weidmann. 8 M.

Μακεδονικὸν Ἡμερολόγιον. 1913. Athen.

Anzeigen.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR

(Luckau L.)

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

33. Jahrgang. 29. März. 1913. №. 13.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Carolus Richter, De legum Platonicarum libris I. II. III. Greifswald 1912. 81 S. 8.

Die vorliegende Doktordissertation beschäftigt sich mit dem vielumstrittenen Thema, in welcher Form uns Platons letztes Werk in den 3 ersten Büchern erhalten ist. Die Arbeit zerfällt in 5 Abschnitte. Im ersten (bis S. 27) handelt der Verf. von den Zeugnissen, die über die Tätigkeit des Herausgebers Philipp von Opus erhalten sind, die nächsten 3 Kapitel behandeln der Reihe nach bis S. 76 jene Stellen, die den unfertigen Zustand der Bücher zeigen, und anhangsweise ist über das 4. Kapitel des IV. Buches gesprochen. Die Ergebnisse, zu denen der Verf. kommt, sind in den einzelnen Büchern naturgemäß verschieden. Sehr breit und ausführlich erörtert er mit Berücksichtigung der neueren Ansichten über das antike Buchwesen die Frage, in welchem Sinne der von Diogenes Laërtius für die Tätigkeit des Philipp von Opus gebrauchte Ausdruck μετέγραψεν ὄντας (τοὺς Νόμους) ἐν κηρῷ aufzufassen sei. Die Ansicht Richters geht dahin, daß Philipp das unfertige Werk Platos herausgegeben, d. h. von den 433 Wachstafeln (S. 31), auf denen es von Platon geschrieben war, in volumina übertragen habe, ohne irgend etwas daran zu ändern. Nun darf freilich der Ausdruck μετέγραψεν nicht so gepreßt werden, daß Philipp nicht etwa den Versuch gemacht hätte, einige ganz offenkundige Widersprüche und Unebenheiten zu verwischen und zu beseitigen (vgl. Th. Gomperz, Griech. Denker II² S. 497), aber von einer gründlichen Umarbeitung kann dann keine Rede sein, wie der Verf. mit Recht betont.

Da sich bei den zahlreichen Untersuchungen über Komposition und Disposition der Νόμοι der Streit hauptsächlich entweder um Lücken oder Widersprüche oder um Wiederholungen und Dubletten dreht, so muß man sich vor Augen halten, daß man ein vollständig unfertiges Werk vor sich hat, an das man nicht denselben Maßstab anlegen darf wie an ein völlig ausgearbeitetes und ausgefeiltes. Gegen eine allzu spitzfindige ästhetische Kritik, besonders der ersten Bücher der Νόμοι, muß entschieden Einsprache erhoben und es dürfen nicht kleine Ritzen in der Disposition als Maßstab der Beurteilung zugrunde gelegt werden. Was die Wiederholungen betrifft, so entschuldigt sie Platon selbst (Ges. XII p. 956E). Seine Neigung zu Ab-

schweifungen vom Thema beschönigt er ebd. p. 701 CD. Diese Grundsätze hat R. in der Mehrzahl der Fälle befolgt und sich damit auf die Seite derer gestellt, die gegenüber den radikalen und destruktiven Ansichten wieder die konservativere Richtung betont haben, als deren Vertreter u. a. C. Ritter und Th. Gomperz gelten können.

Die meisten Abschnitte des I. Buches, wo Bruns, Alfr. Hoffmann, Fr. Döring u. a. Dubletten, Lücken oder Widersprüche angenommen haben, hat der Verf. mit Glück und Geschick verteidigt. Freilich hätte er manchmal überzeugendere Beweise bringen können. Für unwahrscheinlich und für viel zu wenig begründet halte ich die Annahme einer Wachstafelverschiebung an der Stelle p. 631 D—632 C. Unrichtig ist die Behandlung und Erklärung der Stelle p. 639 A und 640 E. Unter πᾶν θρέμμα kann nur ein θρέμμα ἄναρχον ἢ μετά τινων κακῶν ἀρχόντων gemeint sein. Die Übersetzung des Ficinus bildet keine Gegeninstanz. Auch bei Besprechung des II. Buches ist der Verf. meistenteils in richtiger Weise gegen eine allzu weit gehende Verdächtigung des Zusammenhanges aufgetreten. Einiges ist allerdings auch hier nicht überzeugend, so die Behandlung von p. 653 D, p. 654 D, p. 664 D, p. 665 C und p. 666 A. An eine Wachstafelversetzung oder -verschiebung in p. 672 E—673 D kann ich auch hier nicht glauben. Gänzlich überflüssig ist die Konjektur p. 655 A. Denn ἔστι ist der notwendige Gegensatz zu οὐκ ἔστιν. Ebenso kann ich keinen Widerspruch zwischen p. 653 DE und p. 657 C herausfinden. Denn p. 653 E ist der Sinn doch der, daß jung und alt sich bei den religiösen Festspielen freuen. Außerdem steht ja gleich darauf ausdrücklich μεθ' ἡδονῆς. p. 671 A kann ich keine Unterbrechung des Zusammenhanges sehen. Platon betrachtet auch die Kehrseite; er macht sich selbst einen Einwurf, den er aber im Folgenden widerlegt. Übrigens spricht der Verf. selbst nur von einer rimula (S. 60), für deren Annahme nicht G. Hofmann als Zeuge gelten kann. Über andere Stellen, wo der Verf. eine rimula annimmt, läßt sich streiten. Mit einem so feinen Maß darf man nicht zu streng sein. Auch mit dem, was der Verf. über das III. Buch ausführt, kann man meist einverstanden sein. Unrichtig sind die Konjekturen zu p. 688 A und p. 689 E. Mit solchen scheint der Verf. kein Glück zu haben. Auf den ersten Anblick scheint freilich ἔλεγον nicht stehen zu können. Aber die eigentümliche Syntax des alten Platon ist noch zu wenig untersucht, als daß man ihm nicht eine solche Wendung zutrauen könnte. Und schließlich wäre λέγον (sc. παρακέλευμα) weit natürlicher: 'meine Forderung, welche besagt'. Bei der Anführung der Stelle p. 689 E—690 D hat der Verf. das wichtige τί nach πῶς τε καί im Texte weggelassen und παρὰ ταῦτα unrichtig bezogen. Denn nach dem ganzen Zusammenhang geht ἀξιώματα nur auf die p. 690 A —690 D erörterten 7 Grundsätze der Regierungskunst, aber auf alle zusammen, nicht bloß auf den in p. 689 D. Das beweist die Stelle p. 714 E —715 A, die aber der Verf. mit einer kurzen Bemerkung abtut (S. 74). Kapitel 4 des IV. Buches ist mit Recht verteidigt und richtig in den Zusammenhang eingereiht worden. Die Verbindungen von einem zum anderen Gedankenabschnitt stellt der Verf. oft durch überflüssige und zwecklose Inhaltsangaben her. — Das Latein ist mitunter durch allzu lange und unübersichtliche Perioden etwas schwer lesbar und außerdem von unerträglich vielen, stellenweise groben Germanismen durchsetzt. Doch hat der Verf. das Verdienst, die ersten 3 Bücher der Platonischen Νόμοι von vernünftigen Gesichtspunkten aus beurteilt zu haben. Ein störender Druckfehler ist 'pagina' statt 'paginae' S. 56.

Freistadt, Ob.-Österreich. Jos. Dörfler.

Edgar J. Goodspeed, The Toronto Gospels. Historical and Linguistic Studies in Literature related to the New Testament. First Series Texts. Vol. II. Greek Texts Part. II. Chicago, Illinois, The University of Chicago Press. 21 S. 8.

Beschreibung einer Evangelienhs des 12. Jahrh., der ersten aus Kanada bekannt gewordenen. Den von Gregory, Handschriften (1908), S. 261f., aus Amerika aufgezählten ist sie als 2321 anzureihen. Mit keiner der verschollenen oder sonst genannten läßt sie sich identifizieren. Durch einige nicht häufig vertretene Lesarten (Luk. 24,35 καὶ τὰ ἐπίλοιπα ἔδωκεν αὐτοῖς, ausradiert; Joh. 5,4 ἐλούετο für κατέβαινεν) ist sie ausgezeichnet. Das zweite Evangelium heißt in der Überschrift nicht bloß ἅγιον, sondern ἅγιον καὶ σεπτόν. Das Datum der Unterschrift 6301 = 793 scheint der Vorlage entnommen, ist mir aber nicht verständlich: im Jahr 6301 = 793 scheint der 15. Febr. nicht der Sabbat τῆς ἀποτυρ(ήσεως) gewesen zu sein. Die Kollation der ganzen Hs ist offenbar sehr sorgfältig.

Maulbronn. Eb. Nestle†*).

*) [Der Verfasser ist leider am 9. d. M. nach langem Leiden aus seinem an Arbeit wie Erfolgen reichen Leben abberufen worden. Die Wochenschrift betrauert den Verlust eines langjährigen stets hilfsbereiten, gelehrten und scharfsinnigen Mitarbeiters, dessen Andenken unvergessen bleiben wird.]

A. T. Robertson, Kurzgefaßte Grammatik des **neutestamentlichen** Griechisch. Mit Berücksichtigung der Ergebnisse der vergleichenden Sprachwissenschaft und der Κοινή-Forschung. Deutsche Ausgabe von Hermann Stocks. Leipzig 1911, Hinrichs. 312 S. 8. 5 M.

Robertsons Grammatik, die seinerzeit in dieser Wochenschrift nicht besprochen worden ist, hat in Amerika bereits drei Auflagen erlebt, ein Beweis, daß sie einem Bedürfnis entgegenkam. Es ist daher dankenswert, daß sie nunmehr auch in deutscher Bearbeitung vorliegt. Der Übersetzer hat jedoch, den Wünschen verschiedener Rezensenten entsprechend, in Formenlehre und Syntax manches geändert und Beispiele aus dem Attischen und der Κοινή beigefügt. Ferner wurde das Literaturverzeichnis systematisch geordnet und erweitert sowie das Register neu bearbeitet. Die spezielle Eigenart des Buches, die darin besteht, daß die Sprache des NT auch zur indogermanischen Sprachwissenschaft in Beziehung tritt, hat der Übersetzer natürlich beibehalten müssen. Man kann indes zweifeln, ob überhaupt in einer Spezialgrammatik derartige Ausführungen am Platze sind. Sie gehören doch wohl besser in eine Grammatik der gesamten griechischen Sprache. Jedenfalls aber wird Robertsons Buch im Original wie in der Übersetzung bei Theologen und Philologen Teilnahme an der Sprache des NT in reichlichem Maße erwecken.

Lahr i. B. R. Helbing.

Poetarum Romanorum veterum reliquiae. Selegit **Ernestus Diehl**. Kleine Texte für Vorlesungen und Übungen, hrsg. von H. Lietzmann, No. 69. Bonn 1911, Marcus & Weber. 165 S. 8. 2 M 50.

Die Auswahl und Behandlung der von Diehl zusammengestellten Reste älterer römischer Poesie verdient alles Lob, und das Büchlein wird seinen Zweck, als Unterlage für philologische Übungen zu dienen, aufs beste erfüllen. Aus dem vorhandenen Material hat D. meist solche Stücke herausgesucht, die einen in sich abgeschlossenen Gedanken enthalten. An der Spitze der Sammlung stehen Carmina vetustissima, es folgen Fragmente aus der Odyssee und den Scenica des Livius Andronicus, aus Naevius' Bellum Poenicum und seinen Scenica, aus den Dichtungen des Ennius, ferner Verse des Pacuvius, sodann Bruchstücke der Komiker, des L. Accius und anderer Tragiker, besonders zahlreiche Reste der Satiren des Lucilius, Verse des Hostius, A. Furius Antias, C. Valerius Soranus, Porcius Licinus, Volcacius Sedigitus, Valerius Aedituus, C. Lutatius Catulus, Pompilius, Fragmente der Atellanen- und Mimenpoesie; Sententiae des Publilius Syrus und einige anonyme Verse machen den Beschluß.

Unter dem Texte sind die Varianten vermerkt und etwaige Schwierigkeiten mit knappen Worten erklärt; auch finden sich vielfach dankenswerte Hinweise auf die einschlägige Literatur.

Im einzelnen möchte ich nur ein paar Kleinigkeiten bemerken. Bei Livius Andronicus werden, wie üblich, mehrere Verse der Odyssee auf Stellen des Homerischen Originals bezogen, mit denen sie nichts zu tun haben dürften; vgl. jetzt auch diese Wochenschr. 1911, Sp. 900. Den Vers 23 Ribb. frag. aus der Hermiona des Livius habe ich Fleckeis. Jahrbb. 1896, S. 862, A. 4, '*obsecrat te, Anciale, matri ne quid tuae advorsus fuas*' geschrieben. Über den Vers '*puerarum manibus confectum pulcherrime*' vgl. Wochenschr. f. kl. Ph. 1900, Sp. 558.

Bei der Behandlung des Porcius Licinus und seiner Zeitgenossen wird man übrigens nicht ohne Nutzen für die kritische Schulung der an den Übungen Teilnehmenden die Schrift von Richard Büttner, Porcius Licinus und der literarische Kreis des Q. Lutatius Catulus, Leipzig 1893, heranziehen können, die neben manchem Verfehlten auch nicht wenig Gutes enthält.

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

Tacitus' Germania. Erläutert von **H. Schweizer-Sidler**. Siebente, verbesserte und vermehrte Auflage von **Eduard Schwyzer**. Mit bibliographischem Anhang, sechs Abbildungen und einer Karte. Halle a. S. 1912, Waisenhaus. XVI, 117 S. 8. 3 M.

Außer dem um 13 S. erweiterten Umfang fallen in dieser Neubearbeitung zwei willkommene Zugaben ins Auge: eine Karte von Germanien und sechs Abbildungen, entnommen den von K. Schumacher herausgegebenen Katalogen des römisch-germanischen Zentralmuseums in Mainz. Drei bezwecken die Kap. 38,5 beschriebene suebische Haartracht anschaulicher zu machen; ein drolliges Bronzefigürchen (aus der kaiserl. Antikensammlung in Wien) bildet keine übele Illustration zu 6,7 *nudi aut sagulo leves*. No. 5 zeigt eine weibliche Tracht, die von des Tacitus Angaben (17,8) völlig abweicht und recht interessant ist, wenn sie auch zur Erläuterung des Textes nichts beiträgt. Das gilt auch von der sechsten Abbildung, einer allzu kleinen Wiedergabe zweier Reliefplatten der Marcussäule (Überfall eines germanischen Dorfes). Besser angebracht wäre vielleicht die im Kommentar zu 11,10 erwähnte,

charakteristische Darstellung einer germanischen Ratsversammlung.

Der bibliographische Anhang ist auf 9 S. angewachsen und erhöht durch seine Reichhaltigkeit den Wert der Ausgabe. Ich bemerke beiläufig, daß die Stelle 13,7 *insignis nobilitas* usw. nach Waitz und Köpke in verdienstvoller Weise behandelt worden ist von Kettner in Z. f. deutsche Ph., Bd. XVIII 129—143 (1886). In den Literaturnachweisen zu 38,1, betr. die weite Ausdehnung des Suebennamens, war auch A. Riese (Rh. Mus., XLIV) der Priorität wegen zu erwähnen.

Die Einleitung ist erheblich umgestaltet und zugleich, was auch von den erklärenden Anmerkungen gilt, stilistisch vielfach verbessert worden. Außer der unschätzbaren Bedeutung der Germania für die deutsche Altertumskunde wird auch ihre eigenartige Stellung in der römischen Literatur mit treffender Kürze gekennzeichnet. Über die Titelform, wie sie die verschiedenen Hss bieten, macht Schwyzer genauere Angaben; manches spreche für den Titel, der sich in den zwei vatikanischen Hss findet: *De origine et situ Germanorum*. Ausführlicher handelt er von den vermutlichen stofflichen Grundlagen und den literarischen Quellen der Germania, von ihrer Zuverlässigkeit sowie von der künstlerischen Gestaltung des Materials.

Der lateinische Text schließt sich noch etwas enger als vordem der handschriftlichen Überlieferung an. So sind Müllenhoffs Konjekturen 31,12 *vultu*, 38,13 *armantur*, 43,11 *Helvaeonas* mit Recht aufgegeben; andere Verbesserungen beruhen auf der neuerdings vervollständigten Handschriftenkunde oder auf ansprechenden Vermutungen, so beispielsweise 2,10 *ei* (BE) . . *conditoremque*, 4,4 *tamquam*, 13,13 *semper* ⟨*et*⟩ (E), 41,5 *passim* ⟨*et*⟩, nach Andresen; 11,3 ist jetzt *praetractentur* (c C corr.), 17,10 nach P. Voss *superiorem* geschrieben, 25,1 *descriptis*, 27,10 *quaeque nationes* (Halm), 45,28 *quae vicina* wiederhergestellt. Die Lesart 1,8 *pluris* scheint dem Herausg. nicht recht zuzusagen; er übersetzt „berührt eine größere Anzahl von Völkern" und fügt hinzu: „*plures* = *complures* wie c. 2,14, 6,6, 43,10, wenn nicht geradezu *plurimos* zu lesen ist" (wie in der Ausgabe des Ref.). Ob die von Zöchbauer verteidigten Lesarten 5,9 *proinde* (CcE) und gar 36,4 *nomine superioris* wirklich zu halten sind, muß ich bezweifeln.

Der Kommentar hat in sprachlicher wie in stofflicher Hinsicht eine erfreuliche Bereicherung und teilweise Umgestaltung erfahren; er zeigt, daß der Bearbeiter dem Gegenstande dauernde Aufmerksamkeit geschenkt, auch die Bemerkungen der Rezensenten der 6. Auflage nicht unbeachtet gelassen hat. Ich führe aus dem ersten Teile in Kürze einige Beispiele an: 1,2 *Sarmatae* „wie in C. 17,3 und 46 das Gesamtvolk" (nicht die Jazuges). Über die Daker ist ausführlicher gehandelt. — 1,6 *modico flexu* „bezeichnet, entsprechend dem antiken Kartenbilde, nur im allgemeinen den schwach nach W. gerichteten Lauf". — Die Note zu 1,9 *donec* . . *erumpat* bringt eine neue erschöpfende und zutreffende Erklärung. In bezug auf die Istävonen heißt es jetzt, in Übereinstimmung mit Müllenhoff: „als Stammgott wird Wodan angenommen". 2,13 *quidam* „röm. Gelehrte, wie in C. 3, kaum germanische Berichterstatter". — Neues und Treffendes wird gesagt über den Barditus (3,3), über die Körperbeschaffenheit der Germanen, über ihre Waffen (großenteils unter Bezugnahme auf neuere Bodenfunde), über Königtum, Rechtsprechung, Hundertschaften, Gefolgschaft, Siedelungs- und Wohnungswesen, Kleidung, über Blutrache und Totenbestattung.

Um für die Beurteilung der Schilderungen der Germania den richtigen Gesichtspunkt zu gewinnen und festzuhalten, ist es von größter Wichtigkeit, entsprechende Zustände und Gebräuche bei andern Völkern ähnlicher Kulturstufe zur Vergleichung heranzuziehen, und Sch. hat lehrreiche Parallelen dieser Art recht häufig an geeigneter Stelle angebracht. Eine vortreffliche Illustration der Kap. 26 geschilderten Zustände findet sich im Anhang S. 114. Auch versäumt er nicht, wiederholt daran zu erinnern, daß Tacitus in seiner idealisierenden Darstellung fast überall auf römische Verhältnisse hindeutet, um den Gegensatz zwischen dem Natur- und dem Kulturvolke, oft übertrieben stark, hervortreten zu lassen.

Lugano. **Eduard Wolff.**

Historia septem sapientum. I. Eine bisher unbekannte lateinische Übersetzung einer orientalischen Fassung der Sieben weisen Meister (Mischle Sendabar) hrsg. und erklärt von **Alfons Hilka**. Sammlung mittellateinischer Texte hrsg. von Alfons Hilka 4. Heidelberg 1912, Winter. XXV, 35 S. 8.

Die Hs der Berliner Kgl. Bibliothek lat. qu. 618 enthält auf fol. 118r—135v eine lateinische Fassung der Sieben weisen Meister, in der Hilka die von Pillet (Das Fableau von den trois bossus ménestrels, Halle 1901) postulierte Zwischenstufe zwischen der orientalischen und okzidentalischen Fassung jener Geschichten entdeckt zu haben

glaubt. Der gefundene Text stellt sich nämlich (vgl. Einl. S. XIII) als die erste lateinische Übertragung einer orientalischen Redaktion des bekannten Stoffes heraus. Gleich zu Anfang wird Syndebar genannt, so daß von vornherein die Herkunft aus den hebräischen Mischle Sendabar (MS) gesichert ist, deren arabische Herkunft mehr denn je außer allem Zweifel steht (Einl. S. VII. X.). Bestärkt wird das Urteil durch die Prüfung der Geschichten, die dieselbe Reihenfolge wie MS zeigen und die dieser Version eigentümlichen Zusätze sämtlich enthalten. Ist die Anlehnung an das Original unverkennbar, so machen stärkere Unterschiede, die hervortreten, gerade den Wert der Übersetzung aus. Denn durch sie werden gewisse irrtümliche Urteile der Forscher auf diesem Gebiete berichtigt. Dem lateinischen Übersetzer muß bereits eine am Anfang und am Ende verstümmelte hebr. Hs vorgelegen haben. Die Zahl der Abweichungen und Eigentümlichkeiten der Übersetzung dürfte sich verringern, sobald erst die MS-Hss sämtlich bekannt und ediert werden. Viele Anzeichen sprechen dafür, daß der Wortlaut der Pariser Hs 510 oft Berührungen mit dem latein. Texte zeigt. Gewisse Einzelheiten heben den Wert von MS noch mehr hervor, da sie inhaltlich eine Bereicherung darstellen. Die indische Lokalfarbe ist auch in der latein. Übersetzung unangetastet gelassen. Hätte der Übersetzer nicht eine auch am Schlusse verstümmelte Hs vor sich gehabt, so würde ihn wohl nichts bewogen haben, die nur aus den okzidentalischen Versionen bekannte Erzählung von der im Turme eingeschlossenen Frau (*Inclusa*) dem Prinzen in den Mund zu legen. Der orientalische Ursprung wird auch ihr nicht abzusprechen sein. Was den Schluß betrifft mit dem Feuertode der Königin, wie ihn außer einem Vertreter der östlichen Gruppe auch sämtliche okzidentalische Versionen bieten, liegt die Vermutung nahe, daß irgendeine gegenseitige Beeinflussung stattgefunden haben muß. All das wird in den zwei einleitenden Abschnitten S. VII—XXI unter Anführung der betreffenden Literatur näher ausgeführt.

Der Abdruck des Textes sucht alle Eigentümlichkeiten der Hs nach Möglichkeit zu wahren. Inhaltlich wurde die Übersetzung von Cassel zugrunde gelegt; Sperrdruck kennzeichnet die Abweichungen. Ein besonderer Apparat veranschaulicht die entsprechenden Stellen aus den beiden anderen Editionen der MS. Bei markanten Zügen sind Hinweise auf die anderen oriental. Versionen angebracht. Eine bequeme Übersicht gibt die Tabelle mit den latein. Titeln der Geschichten S. XXIV f. Im Texte ist manches Richtige verkannt und geändert oder wenigstens in Zweifel gezogen, einiges noch zu berichtigen: 4,32 *aliud*. Wenn 10,19 mit Recht *aliquid* dafür gesetzt wurde, so war es auch hier am Platze. — 5,16 *Et sedens Rex in libro [legit]*. Die Einschaltung ist unnötig. Das Partizip hat die Geltung eines Verb. fin., *in* bedeutet 'bei'. Vgl. 16,21 *exiens* = *exibat*. — 8,24 *vexastis*. Die Hs hat *vestatis* d. i. *vastatis*, wie auch an anderen Stellen *a* und *e* verwechselt sind. Für *vastare* ist in diesem Zusammenhange sonst *dissipare* oder *occidere* gewählt. — 18,3. 5f. ist *vulnus*, als gleichbedeutend mit *ulcus*, nicht durch dieses zu ersetzen. Vgl. Thiele, Der lat. Äsop des Romulus S. 157. — 19,1 *Inter hoc*. Die Hs hat *Item*. So gut wie 24,4 konnte dies auch hier belassen werden. — 20,14f. *domus balnei*. Hier ist wohl nur irrtümlich die Abkürzung für *dominus* nicht aufgelöst worden. Gemeint ist ja der *balneator* oder *balnearius*. Warum letztere Form Z. 28 nicht beibehalten ist, bleibt mir unverständlich; es wechselt ja in diesem Texte auch *consiliarius* mit *consiliator*. — 26,3 *duceret*, die Hs: *ducens*. Die Änderung beruht auf dem Verkennen des Nomin. absol., wie er auch 5,20f. 18,8f. sich findet, und hat den Nachteil, daß der folgende Satz unvermittelt anschließt. — 28,13 *gratulari* neben *ludere* ist 'lustig sein', der Vorschlag *gratificari* oder *gratari* daher überflüssig. — 30,2ff. Die Form *loquer* der Hs führt auf *loquar*, nicht *loquerer*. Das folgende lautet: *Et hoc quod dixerunt sapientes* ('es ist das, was die Weisen sagten'. Im Texte ist *quod* durch *idem* ersetzt), *quia usque ad mortis terminum atinget*. Die Änderung *atingerem* war unnötig, da das Verbum unpersönlich gefaßt werden kann. — 30,27 *iurato ut factum proderet*. Es kann sich nur um den Schwur handeln, nichts zu verraten (vgl. 9,30), also: *ut factum non* proderet. Im Glossarium S. 33—35 hätte noch manches Aufnahme finden sollen, wie z. B. das den Romanisten interessierende Partizip *stans* = οὖσα 22,6. 10. Die Belegstellen sind nicht vollständig verzeichnet; ich verweise auf *dimittere* = *sinere*, *querere* c. inf. = *cupere*, *velle* c. gen. In der Verbindung *panem de symilla* 17,18f. ist *symilla* nicht *placentulae species*, sondern 'feinstes Weizenmehl' (Walde). Vgl. 27,2 *de bombice*. Doch wird der zweite, erklärende Teil der Publikation, der nach dem Titel zu erwarten ist, gewiß noch vieles ergänzen oder berichtigen.

Im Texte ist zu verbessern 16,12 *ille* (richtig *illa*). 20,13 *regit* (*regis*). 21,17 *eorum* (*earum*). 28,1 *die* (*dic*).

Wien. R. Bitschofsky.

E. Vernon Arnold, Roman Stoicism. Being lectures on the history of the Stoic philosophy with special reference to ists development within the Roman empire. Cambridge 1911, University Press. 468 S. 8. 10 s. 6.

Als vor zwei Jahren unter diesem Titel ein schön ausgestattetes Buch von 436 Seiten[1]) erschien, da fragte man wohl: Was will das Buch? Will es die Forschungsergebnisse der letzten 20 Jahre zusammenfassen? Oder bringt es gar neues Licht in so manches noch ungelöste Problem der Geschichte der späten Stoa? Eigene, neue Ergebnisse? — Mit Spannung nahm man das Buch zur Hand, das aus einem Zyklus von Vorlesungen erwachsen ist, die der Verf. als Professor of Latin in the University College of North Wales zu wiederholten Malen gehalten hat.

Zunächst kurz eine Ubersicht des Inhalts: The World-Religions — Heraclitus and Socrates — The Academy and the Porch — The Preaching of Stoicism — The Stoic sect in Rome — Of Reason and Speech — The Foundations of Physics — The Universe — The Supreme Problems—Religion — The Kingdom of the Soul — The Law for Humanity — Daily Duties — Sin and Weakness — Counsels of Perfection — Stoicism in Roman History and Literature — The Stoic Strain in Christianity. Von diesen 17 Kapiteln bilden I—V (S. 1—127) den ersten Hauptteil: eine historische Skizze der Vorgeschichte und der Geschichte des Stoizismus. Es folgt der systematische Teil Kap. VI—XV (S. 128—379): das Lehrgebäude der Stoa, mit besonderer Rücksicht seiner Ausprägung in der römischen Periode, in schlichter Darstellung, die das Lob großer Klarheit verdient. Aber damit ist das Lob schon so ziemlich am Ende. Denn wenn das Buch auch laut Vorwort dem Stoizismus eine gerechtere Würdigung zuteil werden lassen will, als es angeblich Zeller getan hat — man merkt in dem Buche selbst nicht viel davon —, so bringt es doch in Wahrheit überhaupt keine neuen Forschungsergebnisse, sondern nur ungefähr eine Darstellung dessen, was man etwa im J. 1892 (nach dem Erscheinen von Schmekels Buch) wissen konnte — mag auch der Verf. von Arnims inzwischen erschienene StVF nach Kräften benutzt haben[2]). Aber auch am Stand unserer Kenntnis von 1892 gemessen ist die Darstellung Arnolds keineswegs einwandfrei. Vor allem muß seine Annahme orientalischer Einflüsse[3]) auf die Geschichte des griechischen (und römischen) religiösen und philosophischen Denkens der voralexandrinischen Epoche rundweg abgelehnt werden. Daß die Phantasien von Gladisch zum Teil noch einmal aufleben würden, hätte man freilich nach Zellers Werk kaum für möglich gehalten. — Eins der schwersten Gebrechen des Buches aber liegt darin, daß der Verf. die gesamte Poseidoniosforschung (seit Schmekel) überhaupt nicht kennt. Er ignoriert die Arbeiten von Cumont, Dieterich, Wendland, Ed. Schwartz, Reitzenstein, Boll, Sudhaus (Ätna), Pohlenz u. a. durchaus. Und wenn auch in der beigegebenen Bibliographie, die freilich verblüffend lückenhaft ist, einzelne solcher Arbeiten angeführt werden, so hat sie doch der Autor augenscheinlich nicht benutzt. Denn sonst hätte er an manchen Stellen seines Buches ihre Ergebnisse nicht völlig ignorieren können! — Das Buch kann daher auch nicht als Lehrbuch für Studenten empfohlen werden, mögen auch einzelne Partien, die sich mit der alten oder der späten Stoa beschäftigen, ganz verständig sein. Aber was in dem Buch einwandfrei oder ausreichend dargestellt ist, das haben wir schon bei Zeller u. a. umfassender und besser. So kann man das Werk vom Standpunkt der strengen Wissenschaft, wie sie bei uns in Deutschland selbstverständlich ist, unmöglich mit Freude begrüßen. Wer selbst aus jahrelangen Quellenstudien die Stoa einigermaßen kennt, der hat von der Lektüre des Buches nur geringen Gewinn.

Es befremdet schon, als Einleitung zu dem Roman Stoicism im 1. Kapitel (S. 1—28) eine Vorführung der (orientalischen) world-religions zu erhalten. Mit der Stoa haben diese verzweifelt wenig zu tun. Freilich, der Verf. denkt darüber anders. In § 3 (Origin of philosophy) will nämlich A. augenscheinlich den Ursprung der Philosophie aus dem Orient herleiten. — — Ganz unzulässig ist hier übrigens die Verwendung eines 'Fragments' aus dem Μαγικός des 'Aristoteles'[4]),

[1]) S. 437—468 enthalten Bibliographie und Indices.

[2]) Aus der Preface S. VIII: The appearance of H. von Arnim's 'Stoicorum veterum fragmenta' made available to me a mass of material from Greek sources, and has (I hope) made this book less imperfect on the side of Greek than it would otherwise have been.

[3]) Der Autor hat übrigens selbst die 'Rigveda' übersetzt.

[4]) fr. 35 Rose[3] = Diog. Laert. pr. 1.

den A. ohne weiteres als echt behandelt, obgleich er schon von Hesych (aus Andronikos) bei Rose³ p. 181. 192 unter den Ψευδεπίγραφα aufgeführt wird. Unzulässig ist aber vor allem die Verwendung des Begriffes der φιλοσοφία, wie er in diesem Fragment vorliegt. Und dabei bildet dies für die Ausführungen Arnolds in den folgenden Paragraphen die Grundlage[5]). Und was soll man dann gar zu einem Satz sagen wie S. 4 „the era of philosophy is the era of the world-religions"? — In § 6 (Chaldaism) erfahren wir trotzdem kein Wort über die Forschungen von Jastrow Kugler, Cumont, Boll und von Bezold. § 7 ff. handelt dann vom 'Persism', d. h. der Religion Zarathustras, die nach Arnolds Meinung einen ungeheuren Einfluß auf die griechisch-römische Welt ausgeübt hat[6]). — In Kap. II werden die Vorsokratiker überhaupt nicht nach Diels zitiert[7]). In § 54 vermißt man jede Beziehung auf das Werk Joels (Der echte und der xenophontische Sokrates), zu dessen Ergebnissen A. hier hätte Stellung nehmen müssen. — In § 64 fehlt in dem Abriß der Platonischen Anschauungen unter anderem der Grundgedanke, daß das wahre Glück des Menschen abhängt von seinem sittlichen Wert. Auch sonst fehlen in Kap. III, das eine Übersicht über die Geschichte der griechischen Philosophie gibt, soweit sie für die Stoa von Bedeutung ist, wichtige Anschauungen einzelner Denker, so bei den Kynikern von den Bedingungen zur Erlangung der εὐδαιμονία, auch die vom Wesen der 'Freiheit'. Im § 75 vermisse ich jede Beziehung auf die ausgezeichneten Ausführungen Wendlands (Hellenistisch-röm. Kultur

[5]) Daß dies 'Fragment' wie überhaupt der Μαγικός in die Sphäre des Poseidonios weist, wie ich in anderm Zusammenhange zeigen werde, ahnt A. überhaupt nicht.

[6]) Diese wunderliche Anschauung begegnet noch oft in dem Werk, so S. 218, 221 f., 226, 232, 234, 284 und sonst. S. 10 heißt es von Xenophon „from Cyrus he drew the belief in the immortality of the soul which from this time on is one of the chief subjects of philosophic speculation". Und S. 38 glaubt A. wirklich an Einfluß der Lehren des Zarathustra auf Herakleitos! In § 11 (Persism welcomed in Rome) ist die Verwendung von Cicero de sen. 79—81 ganz unzulässig. In § 17 wird Epiktet diss. III 24, 64—66 ausgeschrieben, um dadurch das buddhistische Wesen zu veranschaulichen!

[7]) Nur die Fragmente des Herakleitos nach Diels' Sonderausgabe. Übrigens werden auch die St V F oft nicht nach Arnim zitiert, Musonius nach Hensens Ausgabe überhaupt nicht.

S. 16 ff. der ersten = S. 41 ff. der zweiten Aufl. von 1912) über Zenons Πολιτεία. — In Kap. V handeln §§ 113 ff. von Panaitios. Dabei wird — es ist das wirklich fatal — Reitzensteins äußerst wichtige Schrift 'Werden und Wesen der Humanität im Altertum' (Straßburg 1907, Heitz) ebenso ignoriert wie Pohlenz' Untersuchung zum II. Buch der Tusculanen (Hermes XLIV 23 ff.). In den §§ 117 ff., die von Poseidonios handeln, wird die gesamte neuere Forschung (seit Schmekel) unberücksichtigt gelassen. (Was A. hier auf 1½ Seiten gibt, beruht auf Schmekel.) Und doch ist ohne intime Kenntnis des Poseidonios Werden und Wesen des 'Roman Stoicism' in seinen historischen Zusammenhängen gar nicht zu erfassen. Es sei hier nur an des Poseidonios anthropologischen Dualismus, seine asketischen Neigungen, seine Eschatologie, anderseits seine romantischen Züge, ferner an seine monotheistische Tendenz, seine Vergeistigung des Gottesbegriffs, seine Theodizee, endlich seinen Dämonenglauben, seine Mantik und vor allem an seine Astrologie erinnert[8]). — Auf S. 108 wird beiläufig einmal der Stoiker Hierokles erwähnt, aber die Arbeiten von Praechter und Arnim nicht berücksichtigt. In § 123 hätte zu Antiochos von Askalon mindestens die Dissertation von Hoyer herangezogen werden müssen. — In § 130 Ende heißt es „the influence of Musonius was so great that we may almost regard him as a third founder of the philosophy". Wer wollte das unterschreiben! Die §§ 133 ff. über Epiktet sind sehr dürftig. Vieles Fundamentale fehlt. Auch das Folgende über Marc Aurel befriedigt nicht. Überhaupt wird gar kein Versuch gemacht, die Persönlichkeiten der Hauptvertreter der späten Stoa in ihrem innersten Wesen zu charakterisieren[9]). — § 169 Ende heißt es von der Stoa „its general position proved acceptable to men who sought in philosophy a guide to practical life". Doch nicht nur das, sondern vor allem: die innere Unabhängigkeit von der 'Welt', den Frieden der Seele! — Auf S. 170 sagt A.: „It seems likely that this important conception (scil. κόσμος) had been reached in very early times by the Chaldaean astronomers; it was definitely propounded by Pythagoras . . ." Von den 'Chaldäern' ganz

[8]) In dem II. Teil meines über Poseidonios in Vorbereitung befindlichen Buches hoffe ich all diese Dinge eingehend darzustellen.

[9]) Übrigens muß es S. 149 a. 32 an der Quintilianstelle (V pr.) statt effectus duplici ratione excludendos augenscheinlich affectus heißen.

abgesehen, ist das, was hier zur Geschichte des Begriffes κόσμος gesagt wird, gänzlich unzureichend. In § 192 (Study of the heavens) wird gar nicht berücksichtigt, welche Bedeutung der Sternenhimmel für die Ionier, für Platon und Aristoteles und gar für Poseidonios gehabt hat[10]. — Auf S. 179 a. 29 (zum heliocentrischen System) fehlt u. a. jede Berücksichtigung der Arbeiten von Schiaparelli über die Vorläufer des Kopernikus im Altertum. — Auf S. 179,31 mußte Simplikios zu Ar. Phys. nach der Ausgabe von Diels zitiert werden. — In § 199 (The heavenly bodies) sind die Bemerkungen über die Reihenfolge der Planeten gänzlich unzureichend. Vgl. jetzt vor allem Boll in seinem grundlegenden Artikel 'Hebdomas' in der RE. Die Untersuchung von Hultsch 'Poseidonios über die Größe und Entfernung der Sonne' wird nicht berücksichtigt, obgleich sie in der angehängten 'Bibliography' angeführt wird. — Ganz unzulänglich ist auch § 201 (Deity of the stars)[11]. A. kennt für die Anschauung von der göttlichen Natur der Gestirne gar nicht die griechischen Vorgänger der Stoa[12]. — In § 226 (Existence of evil) ist die Behandlung der stoischen Theodizee nicht annähernd erschöpfend[13]. — In § 244 spuken wieder die Einflüsse der parsischen (hier auch der etruskischen) Religion auf die monotheistischen Tendenzen bei Griechen und Römern. Zu S. 222,37 (vgl. 231, 91, 233,102): Daß Aet. I 6 auf Poseidonios Περὶ θεῶν zurückgeht, wie Wendland (Archiv f. Gesch. d. Phil. I 200ff.) schon 1888 erwiesen hat, ist dem Autor unbekannt. Ebenso weiß er S. 226 nichts davon, daß der berühmte Vergleich der zufällig zusammengeballten Atome mit den Lettern eines umgestürzten Schriftkastens zunächst auf Poseidonios zurückgeht, wie bekanntlich Diels, Elementum S. 1ff., luce clarius erwiesen hat. — Übrigens tritt in den §§ 252ff. gar nicht hervor, daß wir die Fortschritte (und welche Fortschritte) in der Läuterung der Gottesanschauung wesentlich der mittleren Stoa (bes. Poseidonios) verdanken. — In Kap. XII (The kingdom of the soul) vermisse ich vor allem die Darlegung der von der Stoa (bes. der späten) so stark betonten, wenn auch in weit ältere Zeiten zurückreichenden Anschauung, daß jede menschliche Seele, weil göttlichen Ursprungs, von Natur gut ist und daher die Erreichung des τέλος ganz in ihrer Macht hat. Überhaupt wird die Grundanschauung von der absoluten Souveränität der Menschenseele, die in der späteren Stoa vor allem bei Epiktet von fundamentaler Bedeutung ist, nirgends klar herausgearbeitet. — In § 265 (Soul and body) befremdet es aufs höchste, daß hier Rohdes 'Psyche' gänzlich ignoriert wird, von anderen Arbeiten Neuerer zu geschweigen. In § 287 (The flesh) Anm. 103 erwähnt A. zwar, daß Schmekel diesen Dualismus auf Poseidonios zurückführt, nimmt aber selbst zu dieser Frage keine Stellung, obgleich die Sache längst in Schmekels Sinne entschieden ist. Ebensowenig verfolgt er diesen Dualismus über Poseidonios weiter zurück, geschweige den Gebrauch des Wortes σάρξ[14]. Auf diese Dinge hätte er aber näher eingehen müssen, da dieser Dualismus bei Epiktet und Marc Aurel eine zuerst so überraschende Rolle spielt. — Zu § 295 (Purgatory of Virgil): Daß insbes. die Partie Aen. VI 724—751 auf eine Schrift des Poseidonios zurückgeht, der die orphisch-platonische Eschatologie in seiner Weise restauriert, weiß A. überhaupt nicht, obgleich er das schon aus den Arbeiten von Schmekel, Agahd, Badstübner und vor allem aus Nordens Kommentar S. 16ff. hätte ersehen können[15]. So ist er über das Ergebnis „Probable Stoic origin" (§ 296) nicht hinausgekommen. In § 298 (View of Seneca) wird die Frage, wie weit die eschatologischen Anschauungen des Seneca (insbes. ad Marc.)

[10]) Vgl. übrigens Capelle, Philol. LXXI (1912) S. 422 und (für Anaxagoras) S. 429 Anm. 41.

[11]) Vgl. S. 184 „It is not clear whether the Stoics derived their thory of divinity of the heavenly bodies from logical deduction, or whether they vere here incorporating some Eastern worship. In favour of the latter point of view is the consideration that at this time the association of Mithra with the sun was probably making some progress in the Persian religion etc.".

[12]) Vgl. Capelle a. O. 431 Anm. 46. Für den Orient vgl. Cumont, Astrology and Religion among the Greek and Romans S. 116ff. Fatalisme astral et religions antiques (Paris 1912) S. 19.

[13]) Meine Abhandlung hierzu (Archiv f. Gesch. d. Philos. XX 1907 S. 173ff.) kennt A. gar nicht. Auch Wendlands grundlegende Untersuchung über Philo de providentia scheint er nicht zu kennen, obgleich sie in der Bibliogr. angeführt wird.

[14]) Meinen Artikel 'Body' — (Greek and Roman) in der Encyclopaedia of Religion and Ethics hrsg. von Dr. James Hastings (Edinburg 1909) — kennt er ebensowenig wie meinen Art. 'Asceticism' ebd.

[15]) Zur Sache vergleiche jetzt noch Norden in seinem soeben erschienenen sehr bedeutsamen Buche 'Agnostos Theos' S. 277,2 und Wilhelm Gerhäußer, Der Protreptikos des Poseidonios (1912) S. 56ff.

etwa auf Poseidonios zurückgehen, gar nicht aufgeworfen. — In Kap. XII § 305 hätte ausgesprochen werden sollen, daß Zenons radikal ethischer Standpunkt, der die Bildung durch Kunst und Wissenschaft verwirft, Erbteil des Kynismus ist. In § 317 (Virtue lies in intention) wird weder die stoische ἄσκησις noch insbes. die Tugend der καρτερία berücksichtigt. — Auf S. 296, wo von den stoischen Vorbildern in der ἀρετή die Rede ist, heißt es: „Many such are counted among the philosophers; first Heraclitus, not for his insight into nature, but for his control over his passions". In Anm. 165 hierzu wird eine Stelle aus Epiktets Ἐγχειρ. zitiert. Diese lautet ... οὕτω γὰρ ποιῶν Διογένης καὶ Ἡράκλειτος καὶ οἱ ὅμοιοι ἀξίως θεῖοί τε ἦσαν καὶ ἐλέγοντο. Aber hier ist statt Ἡράκλειτος, dessen Erwähnung in den Zusammenhang von c. 15 gar nicht paßt, und der auch sonst nirgends als ethisches Vorbild der Stoa genannt wird, augenscheinlich Ἡρακλῆς zu lesen, wie ich schon in meiner Übersetzung des 'Handbüchleins' angenommen habe[16]). — Der § 353 (Liberty) ist ganz unzulänglich, da die stoischen Anschauungen vom Wesen der wahren Freiheit (aus der späten Stoa vgl. bes. Epiktet diss. IV 1) kaum berührt werden. In Kap. XIV S. 354 heißt es: „The great Stoic teachers were filled with a yearning after righteousness and reconciliation with the divine purpose and a disgust and horror of the condition of the man who is at variance with his Creator, his neighbour, and himself". Aber das nähert die stoische Weltanschauung in mißverständlicher Weise zu sehr der christlichen[17]).

[16]) Jena, Eugen Diederichs 1906. Vgl. B. ph. W. 1906 No. 18. — Übrigens verweist schon Schenkl in der Adn. z. St. auf diss. II 16, 44, wo von Herakles als stoischem Tugendideal die Rede ist.

[17]) Diese Tendenz tritt heutzutage auch sonst hervor. (Auch bei A. Als besonders markant hebe ich heraus das Fazit in § 474: „Thus whilst we recognise the spirit of Zeno in the Sermon on the mount, we find that of Panaetius in the Paulist discourses".) Gegen diese Tendenz kann nicht scharf genug Front gemacht werden. In dieser Hinsicht vgl. die treffenden Ausführungen von Heinrici, Hellenismus und Christentum (Bibl. Zeit- und Streitfragen V 8, Gr.-Lichterfelde 1909), mit dem charakteristischen Motto 'Distinguamus'. (Daß Heinricis, soweit griechische, bezw. hellenistische, religiöse oder philosophische Anschauungen in Betracht kommen, vielfacher Berichtigung und Ergänzung bedarf, tut hierbei wenig zur Sache.) — Es sei auch hierzu auf meine demnächst in der 'Theologischen Literaturzeitung' erscheinende Besprechung von A. Bonhöffer 'Epiktet und das Neue Testament' verwiesen.

Der von A. S. 354a. 148 bekämpfte englische Bischof Lightfoot (Philippians p. 290 „the Stoic, so long as he was true to the tenets of his school, could have no real consciousness of sin") hat im Grunde durchaus recht. Der christliche Sündenbegriff ist etwas völlig anderes als der der sittlichen Verfehlung (oder Schlechtigkeit) bei den Stoikern. Leider wird in diesem Kapitel nirgends der fundamentale Unterschied beider Lebensanschauungen erörtert. — Anderseits vermisse ich hier jedes Eingehen auf die Affektenlehre des Poseidonios. Pohlenz' ausgezeichnete Arbeit 'De Posidonii libris περὶ παθῶν (Jahrb. f. Philol., Suppl. XXIV S. 537ff. Leipzig 1898) ist A. ebenso unbekannt geblieben wie sein Buch 'Vom Zorne Gottes'. — In Kap. XVI hat sich A. am Schluß den Übergang von der Christenverfolgung unter Marc Aurel zum Siege des Christentums über die Stoa (auf 1 Textseite) doch gar zu leicht gemacht.

Nun nur noch einige Worte zu Kap. XVII (The Stoic strain in Christianity). Es kann — besonders für den, der Bonhöffers oben erwähntes Buch kennt — kein Zweifel sein, daß A. den Einfluß der Stoa auf das N. T., insbesondere auf Paulus, stark überschätzt. Fatal ist vor allem, daß er zweifellos Unpaulinisches (wie die Areopagrede und den Epheserbrief) als Paulinisch behandelt (vgl. §§ 457, 467). Ganz oberflächlich wird der Eingang des Johannesevangeliums besprochen. Die hier vorliegende Logoslehre einfach als stoisch zu erklären, geht denn doch nicht an. Die hier liegenden 'Aporien' sind A. gar nicht zum Bewußtsein gekommen. Von Ed. Schwartz' Untersuchungen (Nachr. d. Kgl. Ges. d. Wiss. z. Göttingen 1908 S. 554ff.) hat er offenbar keine Kenntnis[18]). Auch den Einfluß der griechischen Philosophie auf die 'Zweinaturenlehre' Christi berührt A. gleichfalls nur oberflächlich, zumal er Pohlenz' Buch 'Vom Zorne Gottes' (vgl. Wochenschr. 1911 S. 395ff.) gar nicht kennt. In § 465 (Paulist metaphysics) ist der anthropologische Dualismus des Paulus gänzlich unzureichend behandelt. A. hat offenbar von dem Einfluß der hellenistischen Mysterienreligionen und Reitzensteins bahnbrechenden Forschungen keine Ahnung. Das zeigt auch § 469, wo Reitzensteins Untersuchung über die Begriffe

[18]) Vgl. übrigens jetzt insbes. noch Wendland in der 2. Aufl. seiner Hellenistisch-röm. Kultur (Tübingen 1912) S. 222f., dem ich (gegenüber Schwartz, der den Logos des Johannes als in seinem Kern jüdisch auffaßt) zustimme.

πνευματικός — ψυχικός gänzlich ignoriert wird. — Zu § 471 (The seed theory): Daß die Paulinische Anschauung 1. Cor. 15,37 ff. „closely connected with the Stoic doctrine of 'seedpowers' (σπερματικοὶ λόγοι)" sein soll, wird keine Zustimmung finden. — In § 475 S. 425 will A. sogar die stoische αὐτάρκεια bei Paulus wiederfinden, wenn ihm auch selbst dabei gewisse Bedenken kommen. — In § 484 (Doctrine of the Trinity) erscheint die geradezu simple Ableitung der Dreieinigkeitslehre aus der Stoa, so wie sie A. dort gibt, einfach ungeheuerlich. — In § 486 (Christian philosophy) heißt es von der Lehre (des Paulus) vom 'spiritual life', sie wurzele in den stoischen Grundbegriffen „of providence and duty"! — — Man kann des ganze 17. Kapitel nur als durch die wissenschaftliche Arbeit der letzten 20 Jahre völlig veraltet bezeichnen. Wer die Ergebnisse von solchen Forschern wie Ed. Schwartz, Reitzenstein, Wendland u. a. ignoriert, sollte über so schwierige Dinge kein Wort drucken lassen!

Nach all diesem — ich denke, es ist genug — mag der Leser selbst ermessen, ob mein Gesamturteil über das Arnoldsche Buch Hand und Fuß hat oder nicht.

Bergedorf b. Hamburg. Wilhelm Capelle.

Forschungen in Ephesos, veröffentlicht vom Österreichischen archäologischen Institute. Band II: Das Theater in Ephesos, bearbeitet von **R. Heberdey**, (†) **G. Niemann**, **W. Wilberg**. Mit 9 Tafeln in Heliogravüre, 197 Abbildungen im Texte und einer Beilage. Wien 1912, Hölder. II, 280 S. Geb. in Leinwand 80 M.

Es ist die Fortsetzung des ersten Bandes der Forschungen in Ephesos, äußerlich gleich an prächtigem Gewand, Papier und Ausstattung, wie sie in dieser Wochenschrift vor mehr als sechs Jahren (1906, Sp. 1489 ff.) gerühmt werden konnten. Innerlich aber besteht ein Unterschied, und zwar nicht zum Nachteil des neuen Bandes. Während wir dort eine Reihe von Einzeluntersuchungen zusammengefaßt sahen, deren manche auch gesondert hätten ausgegeben werden können, und deren Vereinigung wohl in erster Linie ankündigen sollte, daß die österreichischen Grabungen und Studien den verschiedensten Zweigen wissenschaftlicher und künstlerischer Arbeit Anregung und Stoff zuführen konnten, beherrscht hier ein einziges Gebäude den ganzen Band, der Schauplatz der Volksversammlung, in der die aufgeregte Menge die Größe der Artemis pries, die durch Paulus bedroht war: das große Theater. Schon Wood hatte in ihm geschürft und manchen Stein aus dem Bühnengebäude herausgebrochen, um die Inschriftensammlung des British Museum zu bereichern; in ein Loch kroch man 1891 hinein, um jene merkwürdigen Einbauten in die Parodos und hintere Orchestra zu sehen, und dabei zu ahnen, daß hier ein ähnlicher Umbau vorlag, wie wir ihn damals in der kleineren Nachbarstadt Magnesia am Maiandros freilegten, nur sehr viel großartiger, wie es der glänzenden Metropole Asiens geziemt (vgl. das Titelbild in des Ref. Vortrag: Ausgrabungen in Griechenland, 1901). Im Herbst 1899 waren Benndorf und Niemann bei der Ausgrabung geschäftig, Wilberg zeichnete und Heberdey kannte bei der Führung durch die weiten Ruinen jeden Architekturstein und jede Inschrift, und wußte es einem klar zu machen, daß hier ein Paradigma ersten Ranges für die Baugeschichte der hellenistischen und Kaiserzeit vorlag, darum so wichtig, weil hier die Inschriften für die wesentlichen Veränderungen die Zeitbestimmung geben. Seitdem haben die Meister, die damals an der Spitze standen, uns verlassen, gleich Humann, dem die Teilnahme an der einleitenden Ausgrabung (1895) vergönnt gewesen war; aber Niemann hat seinen Anteil am Werk noch schön gestalten können, und die jüngeren Mitarbeiter sind zu Führern geworden, hier und gleichzeitig auf manch anderen Schauplätzen, die so oft gewechselt haben, daß man um so größere Achtung vor dieser neuen großen Etappe haben muß.

In Bild und Wort führt uns Heberdey in die Grabungsgeschichte ein — vor den Bildern darf man die gewaltige Ausdehnung nicht vergessen, während von der landschaftlichen Schönheit jedem Beschauer eine Ahnung aufgehen wird. — Die Beschreibung und Geschichte des Baus (S. 5—52) ist das gemeinsame Werk Heberdeys und Wilbergs. Man darf hier wohl loben, daß der Worte nicht zuviel gemacht sind und, soweit es möglich war, das Bild spricht, in Photographien, Zeichnungen der Grundrisse, Aufrisse, Einzelheiten, im Zustande der Erhaltung und ergänzt in allen Arten der Ausführung und Reproduktion, von der einfachsten Strichätzung bis zur kunstvollen Heliogravüre. Wir sehen 1. den ältesten Skenenbau aus der Zeit des Lysimachos, 41,70 Meter lang, hinten eine Säulenhalle, in der Mitte vier und vier, durch einen Gang getrennte Kammern, vorn einen langen Saal, der sich durch drei Türen nach der Orchestra öffnet; vollen Platz für den runden Tanzplatz — Radius 11,94 —, wenn man von dem unbekannten (S. 17) Proskenion absieht. 2. In den allerersten Jahren des 1. Jahrh. v. Chr.,

wie die Agenothetenlisten bekunden, erfolgte der spät hellenistische Umbau: Zufügung eines Obergeschosses, Neubau eines Proskenion, von dem aber nur die Architektur, nicht die Fundamente erhalten sind (S. 26), rekonstruiert S. 29. 3. Erster römischer (Neronischer) Umbau im 1. Jahrh. n. Chr. Erhöhte Bühne, die für das jetzige Bild kennzeichnenden drei Reihen stützender Säulen, Ersatz des Proskenion durch eine reichgeschmückte Bühnenfassade, überwölbte Eingänge über den Parodoi, Ersatz der hinteren Säulenhalle durch acht weitere Zimmer; Umbau des Zuschauerraums und seiner Stützmauern. Nach Inschrift No. 34 wurde die [Skene] mit ihrem ganzen Schmucke im Jahre 66 n. Chr. eingeweiht; der Kaisername Nero ist selbstverständlich eradiert. 4. Zweiter römischer, Domitianisch-Trajanischer Umbau (S. 42). Im Jahre 92 war der Nordflügel des Zuschauerraums ausgebaut, 102—112 der Südflügel beendigt. 5. Unter Antoninus Pius (140—144 n. Chr.) wurden Änderungen an der Orchestra und Vorderseite vorgenommen (S. 44f.). 6. Wohl im Anfange des 3. Jahrh. erhielt die Bühnenwand ein drittes Stockwerk.

Wir wenden unser Auge ab von der barbarischen Zerstörung der Byzantinerzeit und bewundern in Niemanns Wiederherstellungen, die verschiedene Möglichkeiten zur Vergleichung darbieten (Tafel VIII und IX, vergleiche IV—VI), die überreiche Pracht der Bühnenwand, der der Stift des Künstlers und der berechtigte Luxus der Wiedergabe gerecht werden, wobei die Nachprüfung im einzelnen dem Architekten überlassen sei. „Die Überreste der römischen Bühnenwand, welche teils aufrecht stehend, teils übereinandergestürzt, durch die Ausgrabung zum Vorschein kamen, lassen vor unserem inneren Auge das Bild einer verschwenderisch ausgestatteten Prunkwand entstehen.“ Für die Theorie der Entwicklung des Theaterbaus mag diese Pracht von geringem Interesse sein; der Eindruck des aufrecht stehenden Bauwerks war ganz überwiegend dadurch bedingt, freilich beeinträchtigt durch den später zugefügten, nicht ganz zupassenden dritten Stock, wie die diesen fortlassende Tafel VII lehren kann.

Ein weiter Sprung führt uns S. 95 zu den Inschriften. Es ist eine stattliche Ernte hellenistischer und römischer Texte, in sorgfältiger Aufnahme; von jedem Buchstaben zeigt uns die Reihe der Faksimiles, wie ihn der abschreibende Gelehrte aufgefaßt wissen wollte; denn wer in solchen Zeichnungen ein in allen Einzelheiten mechanisch getreues, absolut objektives Bild des Tatbestandes sieht, überschätzt die Sicherheit der Lesung und unterschätzt die geistige Arbeit des Epigraphikers. Wir sahen schon, wie stark Epigraphik und Architektur hier ineinandergreifen, um die Baugeschichte zu zeigen. So war hier die Vereinigung beider ganz besonders gerechtfertigt. Die Urkunden bieten außerdem für die hellenistische und Kaisergeschichte viel, so gleich die erste, ebenso ein Denkmal für die Philoxenia der modernen Ephesier gegenüber den deutschen Nachbarn in Priene wie für die der alten gegen die im Karion sich verteidigenden Verbannten, die der Tyrannei des Hieron entflohen waren; die δεύτεραι φροντίδες haben hier das Verständnis noch in manchem gefördert. — Hat No. 8 der Arkader wirklich Verdienste um das Stadtarchiv erworben? Der Text ist doch zu lückenhaft, um das zu erkennen. No. 9 erinnert . . . . καὶ Πρωτέου Μακεδόνι an Πρωτέας 'Ανδρονίκου, den älteren Zeitgenossen Alexanders d. Gr. (Hoffmann, Makedonen 200); ergibt das nun ['Ανδρόνι]κος Πρωτέου τοῦ 'Ανδρονίκου? — No. 11 die schon in der Festschrift für Gomperz mitgeteilte Ehreninschrift für Nikanor, den Adoptivsohn des Aristoteles. — No. 23 ist eine wertvolle Bereicherung des Erlasses von Marcus und Verus (Dittenberger, Or. 508), der die Umtaufung älterer Kaiserstatuen verbietet; selbst von den ἄγαν συντεθραυ[σμένων] würde man vielleicht aus Büchern die richtigen Namen ermitteln können — — welch vornehme Gesinnung! Aber der 'Ροδιακός des Dio und viele doppelt verwandte Inschriftbasen zeigen die Berechtigung dieser Mahnung. — S. 127, No. 27, folgt eine Neubearbeitung der Stiftungsurkunde des C. Vibius Salutaris. „Neu hinzugekommen sind 1897/8 aus dem Schutte am Südende des Bühnenhauses drei untereinander und an Hicks . . . anpassende Stücke und zwanzig kleinere Fragmente, jetzt sämtlich im Brit. Museum.“ Das ist recht, und sollte allenthalben, auch für Papyrusfetzen, Nachahmung finden, damit nicht Fragmente eines Monuments, sei es Stein oder Papier, an mehreren Orten zerstreut sind, zur Erschwerung der Forschung! Das Ergebnis der Zusammensetzung dieser Riesenninschrift, die außer kleinen Bruchstücken jetzt 569 Zeilen enthält, ist auf einer Beilage (in Mappe) zeichnerisch dargestellt; es erinnert an die Opramonsinschrift von Rhodiapolis und manch andere Quaderwand Kleinasiens, wo man, wie im Pharaonenland, den dekorativen Wert großer Schriftflächen zu schätzen wußte. S. 151, No. 30, folgt die Liste der Ago-

notheten, die sich für die Baugeschichte als wichtig erwiesen hatte. S. 156, No. 31, würde ich die vieldeutigen Reste συπο eher auf -ς ὑπὸ τοῦ δεῖνος beziehen, und davon ἐτε- als Passiv ἐτε[λέσθη — —, nicht ἐτέ[λεσε ergänzen, statt an den uralten Theräer in IG XII 3 (nicht XIII 3) zu erinnern, trotz der mir wohlbekannten Beziehungen theräischer Honoratioren zur römischen Provinzialhauptstadt Ephesos (IG XII 3, 525, dazu die gründliche Untersuchung Groags über die theräische Familie der Kleitosthenes, Jahresh. X 1907, 286). — Wieder ein Kunststück der Zusammensetzung, aus 64 Fragmenten, ist der Mittelpfeiler No. 61. Nach all diesen großen und kleinen Einzelheiten gibt Heberdey eine Darstellung der Salutarisstiftung (104 n. Chr.), auf Grund seiner neuen Forschungen (S. 188 ff.), eine Untersuchung über die eponymen Prytanen im 1. Jahrh. v. Chr. und Bemerkungen über die Einteilung des Zuschauerraumes nach einzelnen Körperschaften, bei denen man an die Forschungen von Sboronos über die Platzverteilung in den Theatern von Athen und Mantineia erinnern mag. Den Beschluß bilden reiche Sach- und Sprachregister zu den beiden Bänden, von F. Gosch angefertigt.

Ein jeder wird diesen Band mit Befriedigung über den reichen Inhalt und die schöne Ausstattung fortlegen und sich auf den dritten freuen, der die Thorbauten am Hafen und die griechische Agora sowie die am Markte gefundenen Inschriften bringen soll. Diesen Inschriften soll das letzte Wort gelten. Gerade als Epigraphiker freue ich mich, daß sie hier im Benndorfschen Sinne als Monumente und im Verein mit dem Bauwerk, zu dem sie gehören, veröffentlicht sind. Aber man will die Texte später auch einmal im Zusammenhang anderer Texte sehen, will den ganzen Inschriftenschatz und wenigstens in Regestenform auch die ganze literarische Überlieferung, besonders auch alle sonst bekannten Ephesier, zu einer Prosopographia Ephesia vereinigt, in einer Sammlung beisammen haben. Dann wird sich diese vorangegangene genaue Publikation belohnen; man wird auf sie verweisen und sich auf die Texte in Umschrift und mit dem nötigsten Kommentar beschränken, auch Bruchstücke, die nur architektonischen Wert haben, übergehen können. Wir wünschen, daß die Generation, die Ephesos ausgräbt, noch das ephesische Corpus, die Aufnahme in die TAM erleben möge, zumal wir keine würdigeren Herausgeber uns denken können als τοὺς περὶ τὸν Heberdey*).

*) Eine architektonische Analyse des Theaters hat W. Dörpfeld am 4. März in der Berliner Archäologischen Gesellschaft gegeben, deren Inhalt wir hoffentlich bald auch gedruckt erhalten werden. K.-N.

Westend. F. Hiller von Gaertringen.

R. Wagner, Das Vitzthumsche Gymnasium 1861—1911. Festschrift. Dresden 1911. 88 S. 8.

Eine kurze, aber inhaltreiche, eigenartige und wechselvolle Periode behandelt diese schmucke Festschrift zur Fünfzigjahrfeier. — Aus der berühmten Blochmannschen Erziehungsanstalt, die sich als Privatschule einer großen Bewegungsfreiheit erfreute, wuchs das Vitzthumsche Gymnasium hervor und verstand es, ein gut Stück alter Tradition dauernd zu wahren; nicht nur blieb es eine Lieblingsanstalt der Söhne fürstlicher Häuser und des hohen Adels, sondern eine starke Betonung der erziehlichen neben der unterrichtlichen Seite tritt unverkennbar auch später hervor. So wird man diese Schulgeschichte mit Interesse lesen; ist sie doch zudem frisch und gelegentlich humorvoll geschrieben. Besonders bieten die Abschnitte über das Internat und über die Schulordnung und Schulzucht recht Anziehendes, und da das Alumnat bereits 1898 aufgehoben worden ist, hat man meist den wohltuenden Eindruck einer objektiven Darstellung. Als besondere Eigentümlichkeit der Vitzthümer notiere ich die Anrede an die Schüler mit 'meine Herren' (S. 22), das, wie es scheint, ziemlich lange durchgeführte Verbot, im Internat eine Zeitung zu lesen — selbst während des Krieges 1866! — (S. 32), und die im Jahre 1888 beliebte Einrichtung von 'Überbürdungsgerichtshöfen', in denen außer den beteiligten Lehrern immer drei Schüler der betreffenden Klasse Stimme hatten, und zwar ein befähigter, ein mittlerer und einer von geringerer Begabung (S. 30). Man sieht: practica est multiplex.

Templin. A. Nebe.

Auszüge aus Zeitschriften.

American Journal of Philology. XXXIII, 1. 2.

(1) **M. Bloomfield**, On Instability in the Use of Moods in Earliest Sanskrit. — (30) **H. A. Sanders**, Hoskier's Genesis of the Versions. Ausführliches, teilweise kritisches Referat über: H. C. Hoskier, Concerning the Genesis of the Versions of the New Testament (Gospels), London. — (43) **E. Fitch**, Apollonius Rhodius and Cyzicus. In der Kyzikos-Episode (Argon. I 936—1152) zeigt Apollonius eine genaue Kenntnis der Insel Kyzikos, der Küste sowohl wie bestimmter Überlieferungen und Monumente. Sein Gewährsmann war der Lokalhistoriker Deiochos, dem

er jedoch nicht in allen Details gefolgt sein kann. Alle Rätsel, die uns die Scholien hier aufgeben, lassen sich auf Grund der jetzt vorhandenen Ausgaben noch nicht lösen. — (57) **W. W. Wilson**, The Partheneion of Alkman (Fragment 23 Bergk). Erklärungen und Emendationen. Die V. 22 ff. beziehen sich nicht auf den Gigantenkampf, sondern auf Otos und Orion. V. 51 ist statt Ἐνετικός zu lesen αἰνικτικός. Die Πελιάδες (V. 60) sind die Töchter der Amazonenkönigin, welche die nächtlichen Reigentänze einführten. V. 85 ist zu lesen: παρσένος μάλα κάτωθ' ἄνω βέβακα, 98 ἐννέα statt ἕνδεκα, 93 zu ergänzen ἐπέοικε πάλλην. Die beiden Teile des Gedichts haben einen gemeinsamen Grundgedanken, die Ehrfurcht vor den Göttern, der erst negativ, dann positiv illustriert wird. Charakteristisch sind die Wortspiele. — (68) **J. A. Scott**, Phoenix in the Iliad. Phoinix ist keine später eingeschobene Person, wozu ihn die Kritik in der Presbeia machen will, sondern ein ursprünglicher, wenn auch wenig bedeutender Teilnehmer an der Handlung der Ilias. Das geht schon aus der Art hervor, wie er in den späteren Gesängen eingeführt und als bekannt vorausgesetzt wird. Auch die aus der Presbeia selbst gewonnenen Gegengründe, womit die Kritik an den Gesang I heranging, werden widerlegt: der Dual, in dem von der Gesandtschaft die Rede ist (z. B. V. 182: die eigentlichen Gesandten sind ja nur Aias und Odysseus), und die Stelle (223), wo Aias dem Phoinix zunickt, aber Odysseus zu sprechen beginnt; von einem Widerspruch mit der Chironlegende kann auch keine Rede sein. — (78) **E. Capps**, Παραλοῦσθαι in Aristophanes' Anagyrus fr. 55 K. παραλοῦσθαι bedeutet nicht 'zusammen baden', es ist kein Passiv, sondern ein Medium und bedeutet 'ein Freibad bekommen'. Der Sinn der ganzen Stelle ist nicht, wie Kock meint, „der Reiche und der Arme waschen sich gegenseitig und haben so keinen Schwamm nötig“, sondern 'der Schwamm des Reichen sollte auch vom Armen mit benutzt werden'. — Supplement: **W. Sh. Fox**, The Johns Hopkins Tabellae Defixionum (68 S., 2 Taff.). 5 Täfelchen und mehrere Fragmente. Beschreibung, Rekonstruktion, Text, Anmerkungen dazu, Bemerkungen über Paläographie, Anzahl der Hände (1), Herkunft (Rom) und Zeit (zwischen 75 und 40 v. Chr.).

(125) **Ch. Knapp**, The sceptical assault on the Roman tradition concerning the dramatic satura. Gegen Leo und Hendrickson, welche die Überlieferung vom Bestehen der dramatischen Satura in Italien vor der Einführung des griechischen Dramas anzweifeln. Trotz ihrer vielen Fehler verdient die antike Überlieferung den Vorzug vor der modernen Gelehrsamkeit, weil sie den Tatsachen näher stand und sie auch richtiger sehen mußte. O. Jahn (Hermes II 225) hat mit seiner Kritik an der Überlieferung des Livius (VII 2) unrecht. Leo (Hermes XXIV 67 ff.) soll in verschiedenen Punkten widerlegt werden, ebenso der auf Leo gegründete Aufsatz von Hendrickson in Am. Journ. of Ph. XV 1 ff., der zu zeigen versucht, daß die beiden römischen Berichte — Horaz und Livius — gleicherweise auf Aristoteles zurückgehen. Schanz' Ansicht ist zu billigen, nur daß Schanz die Bezeichnung 'satura' von Livius lieber nicht übernehmen sollte. — (149) **B. L. Ullman**, Horace and Tibullus. 1. Carm. I 33 and Epist. I 4. Der hier angesprochene Albius ist der Dichter Tibull, trotz des Widerspruchs von Baehrens und Postgate. Eingehende Interpretation, speziell von Ep. I 4. — 2. The Albius of Horace, serm. I 4. Der dort (V. 28 und 109) genannte Albius ist wohl Tibulls Vater. — 3. Horace, Serm. I 10 and the Circle of Messalla. Tibull wird wohl zu den complures alii gehören, die Horaz nach Aufzählung von Freunden des Messalla nennt. Bemerkungen über die verschiedenen von Horaz genannten Zeitgenossen. — 4. Cassius Parmensis and Cassius Etruscus. Die beiden in Epist. I 4,3 und Sat. I 10,61 genannten Cassii sind entgegen der gangbaren Meinung identisch. — (168) **H. L. Wilson**, Latin inscriptions at the Johns Hopkins University. VII. Kleine Grabschriften (No. 82 ff.). Bemerkenswert in No. 94: *filiabus suabus*. 102: Einige kursive Buchstabenformen. 106: Etrusk. Name *Papssenna*. 109: *mensorum* (gen. plur. von *mensis*). — (186) **A. M. Harmon**, Protesilaudamia Laevii. Lävius folgte der Version der Sage bei Euripides; denn das Fragm. bei Priscian (II 496 H.) deutet auf Eifersucht der Laodamia. Unmittelbar vor dieses Fragment passen die von Nonius (121 M.) dem 2. Buch der Erotopaegnia des Lävius zugeschriebenen Worte. Die Protesilaudamia wird überhaupt diesem Buch der Erotopaegnia angehört haben. — (195) **E. Prokosch**, Phonetic Tendencies in the indoeuropean Consonant System. Viel weniger als die psychologischen Gründe phonetischer Gesetze kennt man die physiologischen; grade in dieser Richtung sollten Skizzen der verschiedenen Sprachen von einem vergleichenden Standpunkt aus gegeben werden. Besprochen werden als Beispiel einige Erscheinungen des indoeuropäischen Konsonantensystems (Unterschiede der Aussprache nach Stelle und Art der Konsonantenbildung). — (203) **J. Elmore**, On Juvenal Sat. I 144. *Intestata senectus*: *intestatus* bedeutet hier impotent, abgeleitet von *testis* = Hoden.

The Journal of Hellenic Studies. XXXII, 2.

(213) **A. S. F. Gow**, One the Meaning of the word θυμέλη. Das Wort ist etymologisch gleichbedeutend mit ἐσχάρα und ἑστία und damit stimmt der Gebrauch bei den Tragikern überein. Zum Schluß wird die Thymele im Theater behandelt. — (239) **W. J. Woodhouse**, The Scenic Arrangements of the Philoctetes of Sophocles. — (250) **T. W. Allen**, Lives of Homer. I. — (261) **G. B. Grundy**, The Policy of Sparta. Gegen die Aufstellungen von Dickins. — (270) **H. A. Ormerod**, A New Astragalos-Inscription from Pamphylia. — (277) **A. J. Evans**, The Minoan and Mycenaean Element in Hellenic Life. — (299) **K. A. Esdaile**, An Essay towards

the Classification of Homeric Coin Types (Taf. V). Die erhaltenen und die von Schriftstellern erwähnten Porträts Homers, Münzen mit dem Porträt. Man kann 3 Stufen unterscheiden; die Münzen von Smyrna stellen ihn als Olympier, die von Kyme als Zeus dar, die von Chios einerseits als menschlichen Dichter, anderseits als Sänger. — (326) **H. L. Lorimer**, Notes on the Sequence and Distribution of the Fabrics called Proto-Corinthian. — (354) **J. D. Beazley**, The Master of the Boston Pan-Krater (Taf. VI—IX). Weist dem Meister 41 Stück zu und charakterisiert seinen Stil. — (370) **G. M. A. Richter**, A New Early Attic Vase (Taf. X—XII). Im Metropolitan Museum in New York, über 1 m hoch, Herakles und der Kentaur Nessos, 1. Hälfte des 7. Jahrh. — (385) **F. W. Hasluck**, Archaeology in Greece (1911—2).

Atene e Roma. XV. 160—166.

(97) **G. Costa**, Tripoli e Pentapoli. II. Geschichte des Landes, Bewohner u. a. — (144) **F. Ramorino**, Il nazionalismo negli studi dell' antichità romana. Über A. G. Amatucci, Storia della letteratura romana. — (154) **P. E. Pavolini**, Una nuova lingua ariana. Über E. Leumann, Zur nordarischen Sprache und Literatur (Straßburg). — (157) **A. Beltrami**, Per una Nota Oraziana di R. Sciava (s. Woch. 1912, Sp. 474f.). Billigt die Erklärung und verbindet *Graeco fonte* mit *detorta*. — (159) **C. Marchesi**, Il secondo libro Ovidiano dei Tristi. Ist zu zwei verschiedenen Zeiten konzipiert; es sind nicht alle Unebenheiten und Widersprüche ausgeglichen. — (168) **A. Gandiglio**, Intorno all' insegnamento della prosodia latina. Zu G. Schiappoli, Metrica e prosodia latina, 2. A. (Turin).

(193) **A. Gandiglio**, La poesia latina di Giovanni Pascoli. — (211) **N. Terzaghi**, Note di letteratura Omerica. III. Über C. Rothe, Die Ilias als Dichtung. — (224) L'epigramma sepolcrale greco. Übersetzung des letzten Kapitels des Buches von F. Zilliacus, Grekisk Lyrik (Helsingfors).

(257) **A. Gandiglio**, La poesia latina di G. Pascoli. (Forts. und Schluß). — (277) **C. Pascal**, L'opera storica di Tacito. — (295) **C. Lanzani**, Euripide, Bacco e le donne. — (304) **G. Fraccaroli**, Ancora intorno al programmi di greco.

Literarisches Zentralblatt. No. 9.

(265) E. Schwartz, Kaiser Constantin und die christliche Kirche (Leipzig). 'Die inhaltschweren Vorträge sind ein höchst wertvoller Beitrag'. *G. Kr.* — (270) M. Gelzer, Die Nobilität der römischen Republik (Leipzig). 'Zeugt von einem gründlichen Einleben in die Zustände, in die staatsrechtlichen und politischen Verhältnisse Roms'. *W. Soltau.* — (276) Th. Meyer-Steineg, Chirurgische Instrumente des Altertums (Jena). Notiert von *A. Bäckström.* — (282) W. Schubart, Ein Jahrtausend am Nil (Berlin). Wird gelobt von *W. Schonack.* — (284) U. Thieme, Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler. VII (Leipzig). 'Großes Unternehmen'. *H. S.* — (286) P. Cauer, Aus Beruf und Leben (Berlin). 'Das Buch verdient die weiteste Verbreitung'. *G. Honauer.*

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 9.

(225) H. Schneider, Untersuchungen über die Staatsbegräbnisse und den Aufbau der öffentlichen Leichenreden bei den Athenern (Berlin). 'Gute Arbeit'. *H. Blümner.* — (227) O. Engelhardt, Das griechische Drama (Jena). Der Aufsatz wird notiert von *R. Wagner.* — R. Ellis, The Amores of Ovid (London). Inhaltsangabe von *Pfister.* — (228) E. M. Spearing, The Elizabethan translations of Seneca's tragedies (Cambridge). 'Gründlich'. *W. Gemoll.* — (230) J. Bidez, La tradition manuscrite du Lexique de Suidas (S.-A.). Inhaltsangabe von *R. Wagner.* — (232) O. Bardenhewer, Geschichte der altkirchlichen Literatur. III (Freiburg i. Br.). 'In jeder Hinsicht bedeutend'. *J. Dräseke.* — (239) R. Knorr, Südgallische Terra-Sigillata-Gefäße von Rottweil (Stuttgart). 'Äußerst sorgfältig'. *Ph. Fabia.* — (246) **G. Rosenthal**, Anmerkungen zur tragischen Katharsis (Forts. f.).

Revue critique. No. 6—9.

(101) G. Leroux, Vases grecs et italo-grecs du Musée archéologique de Madrid (Bordeaux). 'Hätte keinen bessern Händen anvertraut werden können'. *A. de Ridder.*

(121) T. Livii ab urbe condita libri. Ed. II quam curavit G. Heraeus. V, 2 (Leipzig). Wird gelobt. (122) F. Leo, Plautinische Forschungen. 2. A. (Berlin). 'Wenige Veränderungen und Zusätze'. (124) W. Schonack, Der Horaz-Unterricht (Berlin). 'In Wirklichkeit muß der Horaz-Unterricht in Deutschland anders sein'. C. Plini Caecili Secundi Epistularum l. IX. Rec. R. C. Kukula. Ed. II (Leipzig). 'Kein einfacher Neudruck'. (125) Vitruvii de architectura l. X. Ed. F. Krohn (Leipzig). Notiert von *É. T.*

(142) H. St. Jones, Companion to Roman History (Oxford). 'Sorgfältig und genau'. *J. D.*

(161) Lettre de E. Cavaignac. Verteidigt einige Angaben gegen Glotz (s. Sp. 156). — (166) J. Sundwall, Zur Frage von dem 19jährigen Schaltcyclus in Athen (S.-A.). Inhaltsangabe von *My.* — (167) E. Kornemann, Der Priestercodex in der Regia und die Entstehung der altrömischen Pseudogeschichte (Tübingen). 'Gelehrte, wohl geführte und sehr wahrscheinliche Untersuchung' *M. Besnier.*

Mitteilungen.

Πάρειμι statt παραγενήσομαι und adsum statt adero. (Zu Sophokles König Ödipus 766.)

Das vielbesprochene πάρεστιν der genannten Sophoklesstelle wurde in dieser Wochenschr. XXXII (1912), 668f. von Siegfried Mekler nochmals behandelt*).

*) Er ist seitdem, wie ich nicht ohne Teilnahme las, gewandert *'illuc unde nefas redire quemquam'.*

und zwar nicht mit einer neuen Erklärung bedacht, sondern durch eine Konjektur beseitigt, die paläographisch ein Meisterstück ist. Da πάρεστιν 766 und ἀλλ' ἵξεται μέν 769 von Iokaste in bezug auf ein und dieselbe Person gesprochen werde und nur das Futur begreiflich sei, müsse man im Indikativ Präsens ein verkanntes πάρες τιν' (= ἄφες τινὰ παρ' αὐτόν, μετάπεμψαι) sehen. Mekler ist viel zu ehrlich und ein zu genauer Kenner des Sophokles, als daß er von der 'Singularität des Wortgebrauchs' schwiege: an keiner der 18 Stellen, an denen Sophokles παρίημι gebraucht, verwendet er es in dem von Mekler geforderten Sinne. Die 'Ambiguität', die er im überlieferten πάρεστιν findet, haftet seinem πάρες sicherlich an. Und liebt denn der Dichter für so einfache Sachverhältnisse so zweideutige Wendungen? Das Gegenteil kann aus Ellendt-Genthes Lexicon Sophocleum jeder schlagend dartun. Uns genügt aus König Öd. 859f: τὸν ἀγρότην | πέμψον τινὰ στελοῦντα μηδὲ τοῦτ' (= τὸ πέμπειν) ἀφῇς. | πέμψω ταχύνασ'.

Wie steht es mit der Gedankenfolge, ohne deren Vergegenwärtigung ja eine Deutung des Einzelbegriffes sich nicht erzielen läßt? Die erste Frage des Ödipus nach dem Hausklaven, der dem Blutbad an Laios und dessen Gefolge entging, lautet 757 ἦ κἀν δόμοισι τυγχάνει τανῦν παρών; Antwort: οὐ δῆτα, mit Begründung. Die zweite Frage lautet 765 πῶς ἂν μόλοι δῆθ' ἡμῖν ἐν τάχει πάλιν; Wird nun 766 mit πάρεστιν· ἀλλὰ πρὸς τί τοῦτ' ἐφίεσαι; geantwortet und weiterhin, mit Bezug auf Ödipus' Worte in V. 768 νιν εἰσιδεῖν θέλω, 769 nochmals mit ἀλλ' ἵξεται μέν, so ist für πάρεστιν keine andere Deutung möglich als 'Er ist schon zur Stelle. Doch wozu wünschest du, daß er zur Stelle komme?' Mit dem auf πάρεστιν zurückgreifenden τοῦτ' ist, weil es von einem Zeitwort des Wünschens abhängt, naturgemäß nicht gemeint παρεῖναι αὐτόν, sondern παραγενέσθαι = μολεῖν. Wegen eben dieser inneren Beziehung des Pronomens zu πάρεστιν sind unhaltbare Erklärungen von der Art, wie hier eine aus einem vielverbreiteten Kommentar folgt: „πάρεστιν, es ist so gut wie erfüllt. Verbindliche Wendung der Iokaste, um ihre Bereitwilligkeit lebhaft zu bezeichnen. Krüger I 53,1,8. So öfters das Perfekt. Krüger I 53,3,4". Der gleiche Aorist oder μολεῖν könnte, wenn metrisch brauchbar, auch in V. 768 statt εἰσιδεῖν stehen.

Verständlich wäre: 'Es ist ausgeführt, es ist eine fertige Tatsache. Doch wozu wünschest du, daß es eine fertige Tatsache sei?' Aber ein nacktes πάρεστιν, hingestellt ohne jeden Infinitiv, und derart hingestellt, daß aus der Gedankenfolge eine entsprechende Ellipse sich gar nicht begreifen läßt, kann niemals Träger jenes Begriffes sein, sondern es hat nur die Kraft von 'er (sie, es) ist da'.

Verständlich wäre auch: 'Es ist ausführbar. Doch wozu wünschest du, daß es ausgeführt werde?' Aber bei solcher Deutung des nun einmal von πάρεστιν unzertrennlichen τοῦτ' würde der Modalitätsbegriff der Möglichkeit kurzerhand unterschlagen. Wo hat — wohlgemerkt: bei solcher Gedankenfolge — Sophokles ein solches Kunststück sich geleistet?

Nächst dem Widerspruch zwischen πάρεστιν und ἵξεται wurde Mekler auf πάρες τιν' durch folgende Erwägung hingeführt: „Zu dem vorhergehenden πῶς ἂν μόλοι δῆθ' ἡμὶν ἐν τάχει πάλιν paßt nicht die Versicherung von nachher: er wird schon kommen, noch die andere: sein Kommen läßt sich ermöglichen, wohl aber die Angabe des Mittels, wodurch es ermöglicht werde: sende jemand nach ihm, laß ihn holen". Darauf ist mit Papes Gr.-d. WB II³ 812ᵇ zu erwidern: „πῶς ἂν enthält bei den Tragikern und in der attischen Prosa oft den Ausdruck eines bestimmten Wunsches: o wenn doch, o möchte ich doch, utinam . . .: Soph. Ai. 388 Phil. 794 O. R. 765 (heute = 766); Valck. Eur. Hipp. 208. 345, u. s. dessen Diatr. p. 173 c. wie Markl. Eur. Suppl. 796, Schäf. Soph. O. C. 1100 und Monk Eur. Hippol. 208. 345. Spätere brauchen so πῶς ohne ἄν mit dem Konj., wie Arrian, vgl. Schäf. melet. p. 100."

Also sollte 'er ist zur Stelle' bestehen können neben 'er wird zur Stelle kommen', das von jenem nur durch eine ebendahin zielende Frage getrennt ist? Gewiß kann es bestehen. Es spricht ja ein Mensch in ganz ungewöhnlicher Gemütsverfassung, der den angelegentlich Fragenden beruhigen oder vielmehr den nachdrücklich geäußerten Wunsch sofort und vorbehaltslos erfüllen will. Es spricht ein Weib, also ein Menschenkind, bei dem die regelwidrige Sprache des Affektes weit leichter als beim Manne obsiegt über die strenge Denkrichtigkeit. Es spricht Iokaste, deren Wort doch wohl nicht nur in diesem Augenblicke mehr wagt als wägt. 'Nach deinen Worten steht der ἀγρότης dir zur Verfügung, jedes Winkes gewärtig. Käme er doch recht bald zurück!' 'Ist schon zur Stelle'. Ist diese Gedankenfolge in irgendeiner Sprache undenkbar? Doch dem νιν εἰσιδεῖν θέλω des Verstandesmenschen und Menschenkenners Ödipus folgt augenblicklich die ἐπιθεράπευσις, die Selbstbesinnung Iokastes, die ehrliche Selbstberichtigung ἀλλ' ἵξεται μέν. Es ist ein feiner Zug, den der Dichter dem Menschenherzen abgelauscht hat. Und der Scholiast? Die Deutung von πάρεστιν als Ersatz für ἔστι und einen Infinitiv, der weder dasteht noch aus der Gedankenfolge sich herleiten läßt, kam für ihn, als geborenen Griechen, der ein lebendiges Sprachgefühl hatte, gar nicht in Frage. Νόμιζε αὐτὸν παρεῖναι sagt er schlicht und trifft mit diesem 'er ist so gut wie da' den Nagel auf den Kopf. Übrigens braucht man gar nicht in der außergewöhnlichen Seelenverfassung Iokastes zu sein, um in einem Atemzuge ein solches Präsens und im zweiten ein solches Futurum auszusprechen. Das hat jeder von uns, wofern er nicht die Verkörperung des gänzlich leidenschaftslosen Logos ist, selbst mehr als einmal getan und andere tun hören; wir legen uns nur im Augenblicke der Erregung keine Rechenschaft darüber ab und vergessen, über den Büchern sitzend, leicht das wirkliche Leben. Aus Ciceros Briefen verzeichnet schon der Thesaurus l. L. II 915,28. 29 zwei Stellen, an denen *adsum* schlechthin Futurkraft hat: ad Att. XVI 15,6 + consenti in hac cura, ubi sum, ut me expediam; quibus autem rebus, venit quidem mihi in mentem, sed certi constituere nihil possum, *priusquam te videro*. Qui minus autem ego istic recte esse possim quam est Marcellus? Sed non id . . maxime curo; quid curem vides. *Adsum igitur*. Und damit schließt das Schreiben. Ähnlich an Tiro fam. XVI 10, 1 Ego in Formiano a. d. III K. *esse volo*: ibi te ut firmum offendam, mi Tiro, effice . . 2 Fac, plane ut valeas. Nos assumus. Vale. XIIII K.

Wer solche von lebhafter Empfindung eingegebene Übertreibungen nicht aus ihrem Entstehungsboden heraus würdigt, wird auch alle Stellen beanstanden, wo σχεδόν bei οὐδείς oder πάντες, *paene* (*prope*) bei *nihil* oder *omnes* unterdrückt ist ('soviel wie keiner, alle'), wo *futurus* bei *socer* oder *gener* und ähnlichen Verwandtschaftsbezeichnungen aus Höflichkeit oder Berechnung nicht ausgesprochen wird; das Plautinische Lustspiel bietet eine Reihe von Belegen, aber auch andere Literaturgattungen, z. B. der pseudovergilische Panegyricus auf Messala (V. 31 saepe animam *generi* pro qua pater impius hausit). Was soll man gar sagen zum neugriechischen Kellner, der einen

unter Umständen jetzt und nach einer geraumen Weile ein zweites Mal und nach einer dritten Geduldprobe erneut abfindet mit ἔφθασε?

Würzburg. Th. Stangl.

Eingegangene Schriften.

Alle bei uns eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Auf Rücksendungen können wir uns nicht einlassen.

Sophokles' Tragödien. Übersetzt von J. J. Chr. Donner. Hrsg. von P. Brandt. Leipzig, Bibliographisches Institut.

R. Wecklein, Ausführlicher Kommentar zu Sophokles Philoktet. München, Lindauersche Buchhandlung.

S. Sudhaus, König Ödipus' Schuld. Rede. Kiel, Lipsius und Fischer.

I. Rasch, Sophocles quid debeat Herodoto in rebus ad fabulas exornandas adhibitis. Leipzig, Teubner. 5 M.

E. Kalinka, Die Pseudoxenophontische Schrift Ἀθηναίων πολιτεία. Leipzig, Teubner. 10 M.

A. Thumb, Satzrhythmus und Satzmelodie in der altgriechischen Prosa. Fortschritte der Psychologie I, 3. Leipzig, Teubner.

A. Boucher, L'Anabase de Xénophon. Paris, Berger-Levrault. 25 fr.

E. L. de Stefani, Per il 'Georgos' di Menandro. S.-A. aus den Studi italiani di Filologia.

W. Arndt, Emendationes Epicureae. Diss. Berlin.

C. Kahle, De Plutarchi ratione dialogorum componendorum. Diss. Göttingen.

Hermogenis opera. Ed. H. Rabe. Leipzig, Teubner. 10 M.

Caritone di Afrodisia, Le avventure di Cherea e Calliroe — tradotta da A. Calderini. Turin, Bocca. 8 L.

F. Boll, Eine arabisch-byzantinische Quelle des Dialogs Hermippos. Heidelberg, Winter.

J. Maspero, Papyrus grecs d'époque byzantine II, 2. Cairo. 26 frs.

Th. Hopfner, Thomas Magister, Demetrios Triklinios, Manuel Moschopulos. Wien, Hölder.

H. Kaden, Quaestionum ad Ciceronis Balbianam spectantium capita tria. Gießener Diss. Berlin.

G. K. Gratsiatos, Ὁ παρὰ Κικέρωνι ἀρχαιότερος λεκτικὸς χαρακτήρ. Athen. 1 Dr. 25.

L. Piotrowicz, De Q. Caecilii Metelli Pii Scipionis in M. Porcium Uticensem invectiva. S.-A. aus Eos XVIII.

R. Raschke, De Alberico mythologo. Breslau, Marcus. 6 M. 80.

L. Friese, De praepositionum et pronominum usu qui est in titulis Africanis latinis. Diss. Breslau.

M. Manitius, Die Gedichte des Archipoeta. München, Callwey.

J. Kohler, A. Ungnad, Assyrische Rechtsurkunden. I, 1. Leipzig, Pfeiffer.

I. Schreiner, De corpore iuris Atheniensium. Bonn.

R. Taubenschlag, Vormundschaftsrechtliche Studien. Leipzig, Teubner. 3 M.

W. R. Halliday, Greek Divination. London, Macmillan & Co. 5 s.

W. Weber, Ägyptisch-griechische Götter im Hellenismus. Groningen, Wolters. 1 M.

F. Boll, Der ostasiatische Tierzyklus im Hellenismus. S.-A. aus T'oung Pao XIII.

G. Loeschcke, Zwei kirchengeschichtliche Entwürfe. Tübingen, Laupp. 2 M.

W. Schubart, Ein Jahrtausend am Nil. Berlin, Weidmann. Geb. 4 M. 50.

K. Ch. Storck, Die ältesten Sagen der Insel Keos. Gießener Diss.

Beschreibung der griechischen autonomen Münzen im Besitze der K. Akademie der Wissenschaften. Amsterdam, Müller. 10 M.

E. Windisch, Das Keltische Britannien bis zu Kaiser Arthur. Leipzig, Teubner. 9 M.

E. Oberhummer. Eine Reise nach Griechenland. Wien, k. k. Schulbücherverlag. 4 Kr. 70.

Ch. Blinkenberg, La chronique du temple Lindien. Kopenhagen, Akademie.

R. Delbrück, Antike Porträts. Bonn, Marcus & Weber. 6 M.

J. Hunger und H. Lamer. Altorientalische Kultur im Bilde. Leipzig, Quelle & Meyer. 1 M. 25.

H. Lamer, Griechische Kultur im Bilde. Leipzig, Quelle & Meyer. 1 M. 25.

H. Lamer, Römische Kultur im Bilde. Leipzig, Quelle & Meyer. 1 M. 25.

W. Helbig, Führer durch die öffentlichen Sammlungen klassischer Altertümer in Rom. 3. Aufl. hrsg. unter Mitwirkung von W. Amelung, E. Reisch, F. Weege. 2 Bände. Leipzig, Teubner. 24 M.

E. Fraenkel, Geschichte der griechischen Nomina agentis auf -τήρ, τωρ, της. II. Straßburg, Trübner. 9 M.

J. Brüch, Der Einfluß der germanischen Sprachen auf das Vulgärlatein. Heidelberg, Winter. 6 M.

C. Rethwisch, Jahresberichte über das höhere Schulwesen. XXVI. Berlin, Weidmann. 20 M.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR

(Luckau L.)

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

33. Jahrgang. 5. April. 1913. №. 14.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Franciscus Zorell, Novi Testamenti Lexicon Graecum. Fasc. IV. Paris 1911, Lethielleux.

Mit der Schlußlieferung (vgl. Woch. 1912 Sp. 870) ist das Werk auf 646 Seiten zu Ende gekommen, etwas ausführlicher als Preuschen mit 1184 Spalten. Für eine zweite Auflage seien noch einige Lücken vermerkt. An der Spitze der Buchstaben ξ und χ vermißt man die Angabe ihres Zahlenwertes zu Apc. 13,18; das Stigma (ebendort) fehlt ganz. Bei πρίν ist angeführt, daß der Kodex D das Wort Joh. 8,58 als Präposition behandle (πρὶν Ἀβραάμ = vor Abraham). Ganz dasselbe ist der Fall in derselben Handschrift 11,55 πρὶν τὸ πάσχα, Mc. 15,42 πρὶν σάββατον. Aus Handschriften und Konjekturen fehlen die Wörter Πιερίς Act. 16,12; σιαίνεσθαι (= σιχαίνειν) 1 Thess. 3,3; συνορία Mt. 4,24; ὑσσός Joh. 19,29 (vgl. Plut. Camillus 40). Unter dem nur einmal vorkommenden παρανομία steht, daß der Lateiner vesania habe; aber nicht jeder sieht, daß das παράνοια voraussetzt, was vielleicht der richtige Text ist. Der Druck wurde sichtlich mit Sorgfalt überwacht; S. 641 fehlt die Überschrift der zweiten Spalte. Das Buch ist, wenn es auch nicht allen Wünschen gerecht wird, ὠφέλιμος, um mit seinem Schlußartikel zu schließen.

Maulbronn. Eb. Nestle†.

A. G. Roos, Studia Arrianea. Leipzig 1912, Teubner. 79 S. 8. 2 M. 80.

Auch in der Arrianforschung beginnt endlich ein Vormarsch, der den letzten Zielen zwar noch fern, doch über viele vorher uneingesehene Strecken und Punkte Aufklärung zu schaffen verspricht. Wer sich ernstlich und nicht nur auf Streifzügen mit Flavius Arrianus beschäftigte, der mußte sich wundern über die sich widersprechenden Urteile und Anschauungen über den Mann und sein vielseitiges literarisches Schaffen. Daß so viele Versuche unverbindlich und halbe Arbeit blieben, liegt vor allem daran, daß meist nur eines seiner Werke, vorzugsweise die Alexandergeschichte, herangenommen und verlegene, oft auch verwegene Schlüsse daraus gezogen wurden. Das konnte Resultate nicht zeitigen bei einem Schriftsteller, der die eigne Zeit ebenso wie die um ein halbes Jahrtausend zurückliegende Geschichte als historische Probleme erfaßt, der für Verbreitung volkstümlicher Ethik interessiert, auch als Taktiker, Statthalter, Roß- und Hundekenner zur Feder greift, und von dessen frucht-

barer Tätigkeit außer anderem jenes verstreute Fragmentmosaik zeugt, dessen oft atomenhafte Splitter dem Forscher so schwierige Probleme stellen. Es gelang dem Holländer A. G. Roos, dem Verfasser dieser Studien, im Jahre 1904 für die Alexandergeschichte einen richtigen Text festzulegen, es ist die Wiener Hs (Vind. hist. Gr. 4), die nun die Grundlage des Teubnertextes bildet. Vom Verlage mit der allmählichen Herausgabe aller Arriantexte betraut, ging er nun an die schwierige Aufgabe, deren Lösung von Historikern und Philologen in gleichem Maße ersehnt wird: die Sammlung der Fragmente, von denen in den F. H. G. von C. Müller ja nur ein Bruchteil, und auch dieser eben nur untergebracht, nicht durchgearbeitet vorlag. Daß des Suidas so wertvolles, gelegentlich auch wertloses Lexikon eine Fundgrube bilde, wurde ja schon seit langem betont, auch da und dort eine Probe herausgehoben. Die von mir in Aussicht gestellte Sichtung und Prüfung hauptsächlich der Suidasfragmente erwies sich, da es sich nicht nur um Zuweisung, sondern um eine ganze Reihe von Fragen und weitschichtigen Untersuchungen handelt, als zu umfangreich, als daß sie schon in der von mir angenommenen Zeit hätte erledigt werden können. Den Versuch der Lösung durch R. begrüßend, wird es wohl jeder als besonders löblich bezeichnen, daß der Verf. nicht die Fragmente in fertiger Form auf den Markt bringt, sondern in Form von Studien mit ausführlichen Begründungen den interessierten Kreisen zur Beurteilung vorlegt, von der Zustimmung oder Ablehnung der einzelnen Deutung die letzte Fassung und Fixierung abhängig machen will. Behandelt wurden die Fragmente zur Parthergeschichte, zur Diadochengeschichte und einige incerta.

R. beginnt die Reihe seiner Versuche gleich unter glücklichen Auspizien: die scharfsinnige Setzung Πάρνων für Πάρθων (Suidas s. v. κονήσαντα), veranlaßt und gestützt durch die Form

ϑ
Ράρνων der besten Handschrift, verdienst mindestens ernstlichste Beachtung. Er erweist sich in den Ausführungen schon hier als umsichtiger Forscher, der die Topographie des Orients und die verstreute Literatur gründlich beherrscht. Auf die historischen Momente, die er für die 'Parner' glücklich ins Feld zu führen weiß, darf ich nicht näher eingehen; in sprachlicher Beziehung aber möchte ich beifügen, daß mir die Konjektur deshalb besonders gefällt, weil nach meiner festen Überzeugung Arrian nie eine andere als die volle Form Παρθυαῖοι gebraucht hat (die später in die landläufige Form Πάρθοι gekürzt wurde). Mit den Parnern wußten die Kompilatoren nichts anzufangen und änderten in 'Parther'. Die Form Παρθυαίων hat sich gelegentlich in Arrianfragmenten erhalten; lehrreich ist in dieser Hinsicht die Arsakesglosse. Der Ausschreiber beginnt Ἀρσάκης, Πάρθων βασιλεύς; gegen den Schluß des nun ansetzenden Arrianfragments blieb Παρθυαῖοι in der richtigen Form stehen (Suidas s. v. Ἀρσάκης — vgl. auch die Glosse ἄχαρι). Es empfiehlt sich, zur Klärung manches sprachlichen und sachlichen Details immer wieder sich daran zu erinnern, daß Arrian in der Alexandergeschichte ca. siebenmal, in der Taktik dreimal von Parthern und parthischer Art spricht, immer in der Form: Παρθυαῖοι.

Gehört die Arsakesglosse, wie die von Parnern handelnde, zu den einleitenden Partien der verlorenen Parthergeschichte, so müßte man wohl auch dem Suidasartikel θώραξ (Roos S. 9) den Platz am Eingang des Werkes, da, wo Arrian von der Taktik des interessanten Volks handelte, anweisen. R. ist von der Zugehörigkeit dieser Stelle überzeugt; ich habe aber ein Bedenken, das ich zur Erwägung stellen möchte. Daß Arrian, der Taktiker, für diese Panzerreiter, aus deren Reitermanövern, wie er ja (Tact. 44,1) selbst erzählt, sein Kaiser und Gönner Hadrian einiges ins römische Reglement aufnahm, lebhaftes Interesse hegte und sie ausführlich beschrieb, ist vollkommen klar, wie ja auch die Schilderung der parthischen Bogenschützen bei Cassius Dio XL 15,2, sicher auf ihn zurückgeht. Ist nun der Thoraxartikel Arrianisch, so wäre er die erwünschte Ausführung der lakonischen Kürzung bei Dio τὰ πολλὰ κατάφρακτοι. Aber wie soll man sich erklären, daß Arrian, wenn er von der Panzerung des Rosses spricht, die ihm so wohl bekannten technischen Ausdrücke für die Teile der Panzerung, also παραπλευρίδιον, προμετωπίδιον, Termini, die er sogar in der so kurz gehaltenen Taktik gewissenhaft bringt (s. 4,1. 34,8, vgl. Xenophon de re equ. 12,28) nicht verwendet? Er, der auf seine Kenntnisse militärischer Dinge sich so viel zugute tut, der für Schirrung und Aufzäumung der Pferde überall das Interesse des Kenners zeigt (vgl. Indike 16,10, auch Jagdbuch 24,3).

Hier zieht R. auch den Suidasartikel σειραῖς heran, in dem von parthischen Lassoreitern und ihrer gefährlichen Wurfkunst die Rede ist (S. 9 ff.). Schrieb man den Artikel θώραξ früher den Frag-

menten des Eunapios zu, so glaubt der Verf. der Studien in beiden den color Arrianeus zu erkennen. Bei Cassius Dio und seinem schwachen Abguß der Arrianischen Parthergeschichte erinnere ich mich nicht, von Lassoreitern gelesen zu haben; auch Arrian scheidet in der Taktik nur zwischen parthischen Schützen und Panzerreitern (Tact. 4,3). Als ausschlaggebend möchte ich das jedoch nicht bezeichnen.

Die erste Ausbeute chronologisch festlegbarer Art gewinnt R. aus der Sammlung jener Splitter bei Suidas, die sich auf den Feldzug des M. Antonius im Jahre 36 beziehen lassen. Wenn er dort (S. 14ff.) die denkwürdige Gesandtschaft an Phraates berührt und aus Suidas die Artikel μέτριοι (gl. 1) und ἤδη, nach meinem Gefühl mit gutem Recht, heranzieht, so möchte ich der Erwägung unterbreiten, ob nicht auch die Glosse ἐπαφωμένων (ψηλαφωμένων) zu dieser Episode gehört. Phraates (so erzählt C. Dio, dem Arrian folgend, doch kürzend und selbst ja, wie wir ihn lesen, wieder gekürzt) spielte, als die römischen Gesandten ihres heiklen Auftrags sich entledigten, spöttisch mit der Senne seines Bogens (C. Dio XLIX 27,4: τὴν νευρὰν τοῦ τόξου ψάλλων). Ist nun nicht die Suidasstelle die willkommene Ausführung, wenn wir lesen: ὁ δὲ τοῦ τόξου ἐπαφώμενος ταῖς χερσὶν ὡς καὶ ταύτῃ περιορᾶν δοκεῖν τὰ 'Ρωμαίων πράγματα.? Bei flüchtigem Zusehen liegt hier und anderwärts der Gedanke nahe, daß wir in dieser und mancher anderen Stelle das ungekürzte Original des Dio vor uns hätten. Wäre dem so, so läge uns indirekt doch wieder Arrianischer Bericht vor; sieht man sich aber Diozitate bei Suidas näher an (z. B. s. v. καθῄρει), so merkt man, daß der uns vorliegende Text sich dort findet (LXVIII 6). Die Zuteilungen des Verf. und seine Begründungen sind in dieser wie in allen Partien, teils von vornherein beweiskräftig, teils immerhin beachtenswert; daß dies und jenes als „valde dubia et incerta“ von ihm bezeichnet werden muß, nimmt keinen wunder, der nur einmal sich seufzend in diese Probleme vertieft hat. — Zum 4. Buch der Parthika gehört natürlich, wie R. ausführt, auch die ἀντίρροπον-Stelle bei Suidas; es sei beiläufig dabei hingewiesen auf die bei Photios erhaltene Stelle aus der Einleitung Arrians, wo es bei Abwägung des Kriegsglücks zwischen Parthern und Römern heißt (F. H. G. III, 587): ὡς καὶ 'Ρωμαίοις ἀντιρρόπους μάχας θέσθαι, offenbar mit Arrians eignen Worten. Die literarischen Hilfsmittel, die dem Verf. als Souverän in der Groninger Bibliothek ja reich zu Gebote stehen, umsichtig benutzend und mit eigenen Schlüssen und Beobachtungen bereichernd, widmet R. auch der Frage, welche römischen Feldherren mit dem Völkchen der in mehreren Suidasstellen genannten Marder wohl zu tun hatten, welcher Expedition demnach die einzelnen Splitter zugewiesen werden könnten, eingehende Erörterung. Den Beziehungen und Resultaten, die er dabei für den Zug des Domitius Corbulo gewinnt, im Grunde beistimmend, halte ich nur die Zuteilung von παραυτόθεν und αὐτόθεν für zweifelhaft (S. 27). Daß bei Tacitus (Ann. XV 17) Cäsennius Pätus gegen Corbulo und dessen Vorwürfe sich deckt und beschönigend behauptet: integra utrique cuncta, ... invaderent Armeniam etc., läßt man sich noch gefallen, daß er aber bei Arrian behauptet haben soll: χρῆναι παρ' αὐτόθεν ὡς ἔχουσιν ἀντεπεξελθόντας ἐν χερσὶ στήσασθαι τὸ τέλος τοῦ πολέμου, kommt mir doch zu übertrieben vor. Am reichsten, doch gelegentlich trügerisch, mußte die Ernte ausfallen bei dem Versuche, die Fragmente, welche sich auf das Hauptstück der Parthergeschichte, die Feldzüge Trajans, beziehen, zu sammeln. An der Spitze dieses Teils denke ich mir eine kurze Musterung der Quellen ähnlich wie vor der Anabasis; dazu gehört dann wohl die Glosse βουλευτικός, möglich wäre auch ein Epilog, wieder etwa im Stil des Anabasisschlusses. Daß des Cassius Dio Anschauung (LXVIII 17,1, Roos S. 30), als sei der Ehrgeiz der Sporn gewesen, der Trajan auf den trügerischen Flugsand Mesopotamiens trieb (δόξης ἐπιθυμία), nicht die Auffassung des Arrian gewesen sei, folgert R. aus einer bis jetzt nicht beachteten Suidasstelle (v. ἀπείρατον). Sie lautet mit besonderer Nennung Arrians als des Autors: οὐκ ἀπείρατον αὐτῷ ἔδοξεν ἐκλιπεῖν εἴ πῃ 'Οσροῆς γνωσιμαχήσας ὑποδύσεται τοῖς ἐκ 'Ρωμαίων τε καὶ ἑαυτοῦ ξὺν δίκῃ ἀξιουμένοις. Daraus soll hervorgehen, daß Trajan alles versucht habe, den Osroes zum friedlichen Nachgeben zu bewegen. Klug verbindet R. damit eine Stelle aus Kaiser Julian, Cäsar. p. 328 B: πρὸς Παρθυαίους δέ, πρὶν μὲν ἀδικεῖσθαι παρ' αὐτῶν, οὐκ ᾤμην δεῖν χρῆσθαι τοῖς ὅπλοις. ἀδικοῦσι δὲ ἐπεξῆλθον. So bestechend diese Verknüpfung und Schlußfolgerung ist, kann ich doch Bedenken nicht unterdrücken. Vor allem ist nicht sicher, ob die ἀπείρατον-Stelle auf Trajan geht; ihr Inhalt ist, so wie sie vorliegt, auch zu unverbindlich, um eine Frage von solch weittragender Bedeutung entscheiden zu können; Julian aber ist kein parteiloser Zeuge und Richter. Aber schwerer

wiegt für mich das Gefühl, daß vielmehr Arrian, genau wie er seinem Helden Alexander immer wieder gerade 'δόξης ἐπιθυμία' vorrückt, ihn gegen alle möglichen Anwürfe und Verdächtigungen, nur nicht gegen diesen, verteidigt, nun auch den Kaiser, der so sichtlich auf Alexanders Pfaden wandelte, in dem Arrian einen verspäteten Nachfolger des Makedonen erblickte, eben das gleiche Motiv, den Ehrgeiz, klar und deutlich zugeschrieben hat (vgl. An. Alex. VII 1,4. VI 13,4. V 2,1, auch I 4,6). Die Suidasartikel ἀτάσθαλα und παρείχοι, des Inhalts: ὁ δὲ Τραϊανὸς ἔγνω μάλιστα μέν, εἰ παρείχοι, ἐξελεῖν τὸ ἔθνος, εἰ δὲ μή, ἀλλὰ συντρίψας γε παῦσαι τῆς ἄγαν ἀτασθαλίας bezieht R. mit bestem Recht auf Arrian, schwankend, ob er es auf die Parther oder auf andere Stämme, etwa die Atrener, deuten soll. Mit den Parthern dürfte es nichts zu tun haben; sollte der kluge Kaiser sich wirklich eingebildet haben, ein Volk von solcher Stärke und Ausdehnung auszurotten (ἐξελεῖν)? Mit den Dakern kann es auch nichts zu tun haben, denn wenn auch Arrian im Partherkrieg kurz die verflossenen Dakerkriege berührt haben mochte, so handelt es sich doch in dieser Stelle um neue Probleme, neue Aufgaben, kaum um geschichtlich gelöste. Ich glaube, es läßt sich auf den furchtbaren Judenaufstand, in dem semitischer Fanatismus, wie Cassius Dio (LXVIII 32) schildert, über hunderttausend Griechen und Römer hinschlachtete, zurückführen. Bekanntlich wurde von Trajan dem anrüchigen Lusius Quietus, dem Mauretanier, der Auftrag erteilt, die Juden niederzuschlagen; auf die Greueltaten der Juden möchte sich der Ausdruck ἡ ἄγαν ἀτασθαλία beziehen. Für den Historiker interessant und wichtig ist die feinsinnige Zusammenfügung von vier Suidassplittern zu einer Arrianstelle, in der von der Begeisterung der Römer anläßlich der Vorbereitungen zur Orientfahrt ein hübsches Bildchen gegeben ist (S. 31,32). Aber auch die weiteren Versuche, für den Trajanzug Resultate zu gewinnen, sind wohl zum größten Teile gelungen.

Wenn die Suidasstelle (ὑπό οἱ): τὸ δὲ ἕβδομον τέλος ὑπό οἱ ἔχων καὶ ἄλλους πολλούς, mit Arrians Namen gedeckt, von R. ganz richtig der Parthergeschichte zugerechnet wird (S. 59), so ist mir dabei nur die Bezeichnung τέλος für Legion (R. denkt an die legio VII Claudia) auffallend; Arrian, der ja selbst römische Legionen (die 12. und 15., beide in Kappadokien) geführt hat und sie in seinem Schlachtplan gegen die Alanen wiederholt nennt, gebraucht nie einen anderen Ausdruck als φάλαγξ (vgl. ἔκταξ. 5, 6 usw.).

Bilden die Partherkriege dem Raum und der Bewertung nach das Hauptstück der verdienstvollen Arbeit, so summieren die zwei letzten angeschlossenen Kapitel, was an Fragmenten aus der Diadochengeschichte und an nicht sicher zuzuweisenden Resten vorhanden ist. In den Fragmenten zur Diadochengeschichte folgt R. der ausgezeichneten Abhandlung U. Köhlers (Berlin. Sitz.-Ber. 1890 S. 557—88), wahrt sich aber durchaus die Freiheit des Urteils und gibt ergiebige Zusätze und Berichtigungen. Besondere Aufmerksamkeit erfahren natürlich die von Köhler gehobenen Artikel: Leonnatos, Krateros, Perdikkas, die Köhler dem Dexippos zuwies, R. dagegen dem Arrian. Gehören sie dem Dexippos, so sind sie im Grunde wohl auch nicht viel anderes als gekürzte und verwaschene Arrianstellen; denn aus dessen verlorener Diadochengeschichte zog doch wohl Dexippos sein Werk zusammen. Und ich möchte fast glauben, daß aus dieser zweiten Quelle die Stellen stammen; mancher Ausdruck erinnert stark an Arrian und seine Art, Leute summierend zu charakterisieren, aber das Ganze ist so wenig abgerundet, bisweilen zäh und schwerfällig. Sie weisen auf Arrian zurück; jedenfalls kann man sie seinen Fragmenten mit zumessen.

An diese Fragmente muß auch die Suidasstelle ἀνεβάλλετο angefügt werden: ἀνεβάλλετο τὴν τῆς ἄλλης χώρας δῄωσιν, οἰόμενος ἐνδώσειν Ἀθηναίους. Sie wird auch von Suidas als Arrianisch bezeichnet. Ich hatte diese Stelle auf das Vorgehen des Antipatros gegen Athen bezogen, fand aber nachträglich, daß J. Kärst in seinem trefflichen Antipatrosartikel (Pauly-Wissowa I 2506) sie auf den Marsch des Antipatros im Jahre 322, mit interessanten Streiflichtern auf die Quellen, gedeutet hatte. Ein kleines Schlußkapitel gibt dann einige Fragmente, die nicht mit Sicherheit zugeteilt werden können. Wir wiederholen: Dieser Versuch hat zweifellos gute Früchte gezeitigt; daß der Leser, er sei Philologe oder Geschichtsforscher, nicht alle Zuweisungen sofort und restlos annehmen und verwerten wird, ist bei der Unsicherheit des Zerschnittenen und des Charakteristischen so oft beraubten Materials dem Eingeweihten klar. Über manche Stellen des Büchleins werde ich mich mit dem geschätzten Verf. in umfangreicherer Abhandlung auseinandersetzen können. Sicher ist neben leicht wiegenden Fragmentsplittern aus Suidas, aus Stephanus von Byzanz auch manches wertvolle Stück ge-

hoben worden und für eine Zusammenstellung der Arrianfragmente eine gesunde Basis gelegt. Möge dem Verf. das Glück auch bei seinen weiteren Arbeiten, vor allem der Zusammenfügung der Fragmente zur bithynischen Geschichte gewogen sein!

Bayreuth. Karl Hartmann.

University of Nevada studies. Vol. V, no. 1, 1911, S. 1—31.

Das Heft enthält zwei Aufsätze von J. E. Church über das Kind in Vergils Ekloge IV und über Voraussage des Geschlechtes von Kindern bei den Alten, ferner eine Abhandlung über die Mutter in Martial VI 3 von Ch. und J. C. Watson. Schon in Vol. I, no. 2, 1908, S. 61 ff., hat Church sich für die von Skutsch und anderen Gelehrten vertretene Ansicht ausgesprochen, daß es sich in ecl. 4 um das von Scribonia erwartete Kind des Octavian handelte, das aber dann nicht als Knabe, sondern als eine Julia das Licht der Welt erblickte. Zur Bestätigung dieser Hypothese bringt er nun Stellen aus Apollonius Rhodius, Valerius Flaccus, Ovid, Apulejus und den Acta der Arvalbrüderschaft zusammen, um zu zeigen, daß die Prophezeiung eines männlichen Erben ganz dem römischen Nationalcharakter entsprach. Nachher werden noch Dickens' David Copperfield, Tennysons Queen Maria, im zweiten Aufsatze gar die Bibel und indische Schriften (Manu) ins Feld geführt. Es ergibt sich schließlich die erstaunliche Tatsache, daß man in den verschiedensten Winkeln der Welt sich häufig einen Sohn gewünscht, dagegen an die Eventualität der Geburt einer Tochter nicht gedacht hat. Ch. folgt der leider auch bei deutschen Gelehrten jetzt weit verbreiteten Neigung, entlegenste Gelehrsamkeit heranzuziehen, die uns dann oft hindert, das Nächstliegende zu sehen. Wie die Ansicht Skutschens, die übrigens sehr wohl richtig sein kann, dadurch irgendwelche Bestätigung erhält, vermag ich nicht einzusehen.

Zuletzt wird noch die These aufgestellt, in dem von Skutsch verglichenen Gedichte Martial VI 3, wo von einem erwarteten Sprößling Domitians die Rede ist, habe man nicht an ein Kind der legitimen Gemahlin, sondern an ein solches von seiner mit dem Kaiser in ehebrecherischem Verhältnis lebenden Nichte Julia zu denken, die VI 3, 5/6 erwähnt wird und die nachher an den Folgen eines Aborts starb.

Berlin. P. Jahn.

Petronii Saturae et Liber Priapeorum. Recensuit Franciscus Buecheler. Editionem quintam curavit Guilelmus Heraeus. Adiectae sunt Varronis et Senecae Saturae similesque reliquiae. Berlin 1912, Weidmann. IV, 282 S. 8. 3 M. 40.

Die Neubearbeitung der kleineren Büchelerschen Petronausgabe unterscheidet sich von der vierten Auflage, die ich in dieser Wochenschr. 1908 Sp. 401f. besprochen habe, in manchen Einzelheiten, Anlage und Bestand der Sammlung sind dieselben geblieben. Neu ist die Praefatio des Herausgebers, der sich bekanntlich auch schon vordem mehrfache Verdienste um den schriftstellerischen Nachlaß des elegantiae arbiter der neronischen Zeit erworben hat. Bei der Gestaltung des Textes hat Heraeus sich noch mehr der Überlieferung angeschlossen als Bücheler. Daher lesen wir jetzt z. B. 22,4 fregit st. tetigit, 25,5 prodeuntibus st. procedentibus, 45,5 mixcix st. miscix, 46,5 sit statt fit usw. Weit spärlicher sind die Abweichungen von der vorigen Auflage in den Stücken, die auf Petron folgen. Was Bücheler im kritischen Apparat der Ausgabe gebracht hatte, ist mit geringen Ausnahmen erhalten geblieben, dagegen sind manche Angaben hinzugekommen, wie Lesarten, Konjekturen, Zeugnisse, Parallelstellen u. a. m. Sehr dankenswert ist die Erweiterung der Indices, sowie die Hinzufügung der Initia carminum hinter den Priapea und eines Conspectus Saturarum vor den Varronischen Fragmenten.

So hat denn Heraeus mit großer Sorgfalt und gutem Erfolg auf der von Bücheler geschaffenen Grundlage weiter gebaut. Bedauerlich ist es nur, daß die Urheber der in den Text aufgenommenen Konjekturen nicht im Apparat genannt werden. Jetzt ist ja durch die Vorbemerkungen die Gefahr eines Mißverständnisses verringert, aber doch keineswegs ganz beseitigt, und wenn auch der Umfang des Buches durch Hinzufügung jener Namen etwas angewachsen sein würde, so hätte es dadurch an Brauchbarkeit und wissenschaftlichem Werte doch nur gewinnen können.

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

M. Minucii Felicis Octavius. Recogn. et commentario critico instruxit Ioh. P. Waltzing. Leipzig 1912, Teubner. VII, 76 S. 8. 1 M.

In der Kritik des Octavius hat sich ein gänzlicher Umschwung vollzogen. Während der Text des Dialoges, solange man die Sprache Ciceros zum Muster nahm, eine wahre Flut von Konjekturen über sich ergehen lassen mußte wie kaum ein zweiter, kann der neueste Herausgeber

in der Praefatio die Ansicht vertreten, daß sich der im Parisinus überlieferte Wortlaut nach Beseitigung der orthographischen Fehler und der dem Schreiber zur Last zu legenden Irrtümer meist verstehen und erklären lasse, wenn man die Schriftsteller aus dem Ende des 2. Jahrh. in Vergleich ziehe, wie er es in seiner i. J. 1909 erschienenen Schulausgabe (vgl. diese Wochenschr. 1911 Sp. 173—175) getan habe. Wie mich ein Vergleich lehrt, sind jetzt außerdem noch folgende Lesarten von P aufgenommen: 6,1 *universa* (früher *numina universa*); 11,5 *mortui* (*mortuis*); 13,2 *esse* (*se esse*); 36,7 *continere* (*non continere*); 38,1 ist *nos* jetzt hinter *nostras* eingesetzt. Wertvoll ist die nebst dem kritischen Apparat den Text begleitende Doppelliste der Autoren, die Minucius vor sich hatte, und derjenigen, denen er Quelle war, in Verbindung mit Parallelen aus der heidnischen und christlichen Literatur. Hier wird noch einiges nachzutragen sein. Zu 32,5 (Blendung durch das Sonnenlicht) konnte auf Cicero Tuscul. I 73 verwiesen werden. Der Vergleich der auch sonst z. B. Ovid Pont. IV 16,3. Mart. I 1,6 geläufigen Verbindung *post cineres* würde eine unrichtige Konstruktion der Worte 11,2 *renasci se ferunt post mortem et cineres et favillas* verhütet haben. Waltzing bezieht nämlich im Kommentar der erwähnten Ausgabe und in der Übersetzung (*quand ils seront cendre et poussière*) *et cineres et favillas* auf *se*, während die beiden Akkusative in weiterer Ausführung des Begriffes Tod ebenso wie *mortem* von *post* abhängig sind. S. 55,7 ist 12,16 ein unrichtiges Zitat, das ich nicht richtig zu stellen vermag. S. 56,10 fehlt die Zahl I vor dem Römerbrief. An den von mir a. a. O. bezeichneten Stellen (18,2 ausgenommen) ist jetzt *quid?* mit Recht als selbständiges Fragewort gefaßt. 23,6 vermißt man das Komma hinter *Feretrius*; 34,5 ist es nach *Animadvertis* zu streichen.

Dem Texte ist ein *Index editionum et commentariorum criticorum* vorausgeschickt, eine Zusammenstellung der einschlägigen Literatur mit den gewählten Abkürzungen. Als Anhang folgen die bei Lactantius, Hieronymus und Eucherius erhaltenen Testimonia, ein Index auctorum und ein Index nominum propriorum. Praef. VII, Z. 2 ist *quae* in *qua* zu verbessern.

Wien. K. Bitschofsky.

Iurisprudentiae Anteiustinianae reliquias compos. a Ph. Ed. Huschke editione sexta aucta et emendata ediderunt E. Seckel et B. Kübler. Vol. II, fasc. I. Leipzig, Teubner. 188 S. 8. 2 M. 20.

Die vorliegende neue Ausgabe der Sententiae des Paulus (der noch kleinere Fragmente von verschiedenen klass. Juristen beigefügt sind) zeichnet sich schon äußerlich von dem entsprechenden Abschnitt der fünften Ausgabe (1886) dadurch aus, daß die textkritischen Noten unter dem Text von den zur Erläuterung beigefügten Parallelstellen (dem Hauptvorzug dieser Ausgabe) getrennt sind, daß statt der juristischen die philologische Zitierweise eingeführt ist und daß die Digestenstellen aus Paul. Sent., mit welchen der Text ergänzt werden muß, nicht wie bisher bloß mit Ziffern angegeben, sondern völlig ausgeschrieben sind, wobei dann die Frage der Abänderung der Fragmente durch die Digestenredaktion nicht außer acht gelassen werden konnte. Auch diejenigen Sententiae des Paulus, welche uns durch die Lex Rom. Visigothorum erhalten sind, haben, wie die Verfasser zeigen, manche Umänderungen erfahren (vielleicht schon vor der Aufnahme in das westgotische Römergesetzbuch).

Für die Textgestaltung haben sich die Herausgeber nach der Vorrede in erster Linie an die Ausgabe von P. Krüger in der Weidmannischen Collectio gehalten. Daneben haben sie das Apographum des Palimpsestes der Lex. Rom. Vis. von Leon eingesehen und einen Berliner 'Codex Phillippicus' 1761 verglichen (den Mommsen wohl besser Phillippsianus, Hänel Phillippsii nennt). Die Herausgeber sagen ferner: Ex interpretatione Codicis Theodosiani adiecimus locum adhuc neglectum 2, 21 B, 3; aber wenn man nachschlägt, kann man vielleicht etwas enttäuscht werden; denn man findet bei diesem Paragraphen im Text bloß einen langen Strich mit der Anmerkung: Paulum sub hoc titulo de retentionibus egisse apparet ex C. Th. 3, 13, 2 interpretatione: „De retentionibus vero . . . in iure, hoc est in Pauli sententiis sub titulo de dotibus requirendum" etc. — In Sent. 1, 19, 1 ist das hs. beglaubigte damni iniuria wohl ohne Not geändert in damni iniuriae; vgl. W. Kalb, Wegweiser in die röm. Rechtssprache, S. 15 A. 1. — Im Hinblick auf unsere Bemerkung in dieser Wochenschrift 1909, Sp. 1528 f., teilt der Teubnersche Verlag mit, daß seit dem 11. März 1908 keine Abdrucke mehr von Gai. Inst. ed. VI von Seckel und Kübler 1903 ausgegeben werden, sondern nur noch von der Gaiusausgabe, die S. und K. 1908 in der Ed. VI der Iurispr.

Anteiust. veröffentlicht haben. Wenn bei einer kompletten Lieferung der Teubneriana Sonderausgaben, also Dubletten, sich vorfanden, so beruhe dies auf einem Irrtum der Auslieferung, der bei Reklamation bereitwilligst berücksichtigt werde.

Nürnberg. W. Kalb.

P. Tschernjaew, Donatiana. S.-A. aus einer russ. Zeitschrift für klass. Philologie. Petersburg 1910. 12 S.

Im ersten Teil 'De Donatiana verborum formatione' stellt der Verf. eine Anzahl Wörter zusammen, die nur bei Donat im Terenzkommentar vorkommen oder sich sonst nur vereinzelt noch finden. Der Schluß, den er S. 215 daraus über Vorliebe Donats für gewisse Wortbildungen zieht, ist wohl etwas verfrüht und nicht hinlänglich begründet; erstens wissen wir noch keineswegs genau, was von Donat, was von Interpolatoren oder sonstigen Bearbeitern der Originalscholien stammt, und zweitens ist doch z. B. mit dem Hinweis, daß Hec. IV 3, 11 *dissidiosus*, Eun. V 2, 64 *gesticulose* und an 11 Stellen *vultuose* vorkommt, noch nicht erwiesen „Donatum studiosissimum fuisse adhibendi adiectiva in *-osus* desinentia". Übrigens hat bereits vor 30 Jahren Minton Warren den seltenen Wörtern im Donatkommentar seine Aufmerksamkeit zugewandt, worüber sich eine kurze Angabe in John Hopkins University Circular vom Mai 1882 findet, was Tschernjaew begreiflicherweise entgangen ist. Auf einige Spracheigentümlichkeiten der Scholien hat auch, wenn ich nicht irre, Leo im Rhein. Mus. 1883, 317f. hingewiesen.

Der zweite Abschnitt ist überschrieben 'Donatus per Terentium illustratus sive de Donato Terentii affectatore'; es wird gezeigt, daß die Sprache Donats durch Terenz beeinflußt ist, und daß einige jener voces singulares hieraus zu erklären sind (auch dies hatte, glaube ich, Leo schon angedeutet). Endlich handelt der Verf. im Schlußkapitel 'De Terenti stilo tragico in „Adelphis" a Donato observato'; er meint, daß Terenz in der Verwendung solcher Ausdrücke, wie sie Donat als dem tragischen Stil eigen notiert, dem Vorbilde Menanders gefolgt sei.

Oldenburg i. Gr. P. Wessner.

Jane Ellen Harrison, Themis. A Study of the Social Origins of Greek Religion. With an Excursus on the Ritual Forms preserved in Greek Tragedy by Prof. Gilbert Murray and a Chapter on the Origin of the Olympic Games by Mr. F. M. Cornford. Cambridge 1912, University Press. XXXII, 559 S. 8. 15 s.

Eine liebenswürdige Dame lädt zur Unterhaltung in ihrem Salon ein, und wer dem Rufe folgt, merkt, wenn er dafür Sinn hat, gleich, daß er in eine gute Gesellschaft geraten ist. Mit Anmut weiß die geistreiche Wirtin über die schwierigsten Fragen und auch über solche Gegenstände zu sprechen, die dezent zu behandeln ein mehr als gewöhnliches gesellschaftliches Geschick erfordert. Die Gäste werden nicht durch übergroße Anforderungen an das Nachdenken ermüdet; alles fließt glatt dahin. An Polemik fehlt es natürlich nicht, aber sie ist ohne jede verletzende Schärfe. Ein zierliches Motto leitet einen jeden der elf Abschnitte ein, die zitierten griechischen Verse werden in Übersetzungen geboten, die großenteils von der Verf. und ihren Freunden herrühren, und im ersteren Fall zwar nicht immer den Sinn und selten den Ton des Originals treffen, aber ganz hübsch klingen. Angenehm wird der lehrhafte Vortrag durch die Vorlegung von 152 Abbildungen unterbrochen. Sie sind nicht gerade alle für die Beweisführung notwendig, zu einem kleinen Teil, namentlich bei der Wiedergabe der Münzen, sogar wertlos, machen sich aber im ganzen nicht übel.

Ist schon die gefällige Form eine warme Empfehlung für 'Themis', so wird das Buch doch hauptsächlich seinem Inhalt den weiten Leserkreis zu verdanken haben, den es voraussichtlich finden wird. In der Tat bietet es nichts Geringes: eine neue Theorie oder wenigstens eine originelle Fassung der neueren Theorien über die Entstehung der griechischen Religion, ja der Religion überhaupt. Es muß die Aufnahme dieser neuen Ideen sehr begünstigen, daß sie gleichsam in der Luft lagen und wenigstens bis zu einem gewissen Grade in dem Augenblick gegeben waren, wo die religionsgeschichtlichen Theorien Bergsons und Durkheims miteinander und mit den Ideen der englischen Anthropologen energisch zusammenstießen. Es ist daher begreiflich, daß die Verf., schon ehe sie an die Öffentlichkeit tritt, Anhänger gefunden hat; allerdings ist hier die gegenseitige Beeinflussung doch wohl stärker, als es der Verf. selbst zum Bewußtsein kommt. Die beiden auf dem Titel genannten Forscher stimmen nicht nur in den Ideen, sondern selbst in der Ausdrucksweise so genau mit ihr überein, wie es ohne einen intensiven Gedankenaustausch nicht möglich ist. Nur wer sehr genau aufpaßt, wird kleine Widersprüche entdecken (vgl. z. B. über die Etymologie von βασιλεύς Cornford S. 255 gegen S. 316,3). Aber

auch mit zahlreichen anderen Gelehrten ist die Verf. in glücklicher Arbeitsgemeinschaft verbunden, z. B. mit A. B. Cook, von dem sie sich zwar in einigen wichtigen Punkten entfernt (S. XX), der aber doch den größeren Teil der Druckbogen ihres Buches offenbar mit einem meist zustimmenden Interesse gelesen hat. Alles das stellt der 'Themis' einen starken Erfolg in fast sichere Aussicht. Vermutlich wird das Buch auf die Entwicklung der mythologischen Wissenschaft nicht nur in England für längere Zeit bedeutungsvoll sein. Daß es die Wissenschaft fördern werde, soll damit nicht behauptet werden.

Die Verf. beginnt mit einer verkürzten Wiedergabe ihres Aufsatzes über den Hymnos von Palaikastro an den Μέγιστος Κοῦρος (Zeus). Wegen des Namens Κοῦρος und weil der Gott aufgefordert wird θόρε, sieht sie in diesem Zeus das Prototyp der Körperschaft der Kureten. Obwohl der Hymnos jedenfalls nicht sehr alt, die erhaltene Kopie sogar sehr jung ist, erblickt die Verf. in ihm einen Rest der ältesten griechischen Religion. Ihr Hauptgrund ist, daß sie sich überhaupt die Götter als Reflexe oder Projektionen von Riten denkt; da sie aber diese Anschauung eben durch den Hymnos zu bestätigen wünscht, so fügt sie die äußere Begründung hinzu, daß der Kult von Palaikastro von einem alten Dikteheiligtum bei Lyttos abgeleitet ist, dessen Ruhm durch den der Kultstätte in der Idahöhle überstrahlt wurde. Nachträglich ist die Verf. auf Toutains Aufsatz über die Höhle von Psychro und den Berg Diktaion aufmerksam geworden, aber sie scheint ihn nur flüchtig gelesen zu haben; denn sie schreibt (S. XXXI), die Ansetzung der Dikte an der Ostküste Kretas beseitige einige Schwierigkeiten ihrer Beweisführung. In Wahrheit stürzt sie diese um; lag die diktaiische Höhle nicht im Aigaionberg bei Lyktos (Hes. Θεογ. 484), so fehlt es an einem Beweis für das Alter des diktaiischen Zeuskultus. Die Verf. scheint sich über die kretischen Zeusgrotten nicht recht klar zu sein; sie verlegt auch die idaiische Höhle (S. 57) auf den Dikteberg, von dem sie doch S. 4 geschieden wird — selbst die Urteile der himmlischen Themis stimmen nicht immer überein —, und nennt (S. 60) die Grotte, in die Pythagoras hinabgestiegen sein soll, also die idaiische, gradezu diktaiisch.

Der Ritus, auf den der Hymnos anspielt, wird dann erklärt. Die Verf. vergleicht u. a. den Dithyrambos, den sie (204), nicht ganz im Einklang mit den Wortbildungsgesetzen als Δι-θόρ-αμβος 'Zeusspringegesang' erklärt, die Mythen von der Verschluckung des Zeus und der Zerreißung des Dionysos, den Bericht des Porphyrios (c. 17) über Pythagoras' Besuch der idaiischen Höhle. Aus den Worten, daß der Philosoph τὸν στορνύμενον αὐτῷ (dem Gotte) κατ' ἔτος θρόνον schaute, schließt sie etwas willkürlich, daß der Thron zum Schluß enthüllt wurde, und da die Apokalypse eines leeren Stuhles nicht wahrscheinlich wäre, Pythagoras aber vorher durch eine κεραυνία λίθος entsühnt war, so folgert sie, daß auf dem Thron die Nachbildung eines Blitzes lag wie auf den Münzen von Seleukeia Pieria. Mit der Enthüllung dieses Blitzes soll als Nachahmung des Donners ein Waffenschlagen der jungen Mannschaft verbunden gewesen sein, aus dem nach der Verf. eben der Mythos von den lärmenden Kureten entstand. Den letzten Aufschluß über die Bedeutung des Waffentanzes geben ihr aber erst einige Riten der Wiradthuri in Neusüdwales, der Akikúyu in Britisch-Ostafrika und anderer wilder Völker, aus denen sie schließt, daß die Kureten aus einem Initiationszauber oder einem *Rite de passage* stammen, durch den die herangewachsene Jugend mittels eines scheinbaren Todes und einer Wiedererwekkung in die Gemeinde aufgenommen wurde.

Wie der Kuros und der Dithyrambos werden zahlreiche andere Dämonen, Heroen und Götter als Projektionen der erst von einer Vielheit, später von einzelnen vollzogenen Aufnahmeriten hergeleitet. Diesen ihren neuen Gedanken sucht aber die Verf. den bekanntesten neueren mythologischen Theorien anzupassen. Sie kombiniert mit ihrem Initiationszauber z. B. die von Usener hervorgehobenen Zeremonien zur Einweihung eines neuen Jahres, in denen sie aber weniger den Zeitabschnitt als die Summe des in ihm Hervorgebrachten sieht, dann die Gebräuche, die Frazer und Cook zur Annahme eines zeitweiligen, durch Tötung des Inhabers beendeten Priesterkönigtums geführt haben, und Mannhardts Vorstellung vom Vegetationsdämon, der aber der Verf. zum Dämon der Vegetation eines bestimmten Jahres, zum Eniautosdämon, wie sie sagt, wird. Die Einzelheiten dieser trotz der dünnflüssigen Schreibweise nicht immer verständlichen Beweisführung muß, wer sich dafür interessiert, im Original selbst nachlesen. Die Verf. scheint diese, ihrer Ansicht nach eng zusammengehörigen und sämtlichen Völkern gemeinsamen Vorstellungen für den Urgrund aller, wenigstens aller primitiven religiösen Vorstellungen zu halten.

Nicht nur den heutigen Modetheorien weiß die

Verf. sich anzupassen, selbst die alte naturalistische Mythendeutung lebt bei ihr bis zu einem gewissen Grad wieder auf. Vom Dämon der Jahresvegetation ist nur ein Schritt zurück zur Himmelsmythologie, und die Verf. scheut ihn nicht. Titan ist ihr der Himmel, Okeanos der Himmelsstrom; eben weil er schon am Himmel ist, kann er Υ 7 nicht zur Götterversammlung kommen (S. 457). Phoibe ist der Mond (454); auch das Gorgoneion symbolisiert diesen eher als die Sonne (525). Dagegen sind Sisyphos und Phaethon Sonnengötter. Da nach der Verf. die Heroen, wie schon die sonst unerklärliche (?) jährliche Wiederkehr ihres Opfers beweisen soll, Eniautosdämonen sind, so konnten auch sie Sonnengötter werden; das erklärt (S. 375), warum man den Heroen bei Sonnenuntergang opfert. Auch Herakles, der Urheros, der 'liebe, kleine Heros' (Herakylos, 379), war einst Sonnengott. Die Trachinierinnen (v. 95) fragen den Helios nicht deshalb nach Herakles' Aufenthalt, weil die Sonne alles sieht; „der wirkliche Grund liegt tiefer, die Sonne und nur die Sonne weiß, wo Helios weilt, denn Herakles ist Dämon des Sonnenjahres" (369). Als junger Sonnengott kämpft er in Pylos mit Hades, der untergehenden Sonne (370). Dem Ref. steht über diese Vermutung ein Urteil nicht zu, da er noch nie Gelegenheit gehabt hat, das seltene Schauspiel eines Kampfes zwischen Morgen- und Abendsonne zu sehen.

Die Gleichsetzung des Heros mit dem Eniautosdämon macht es der Verf. möglich, in das Gewebe ihrer Vermutungen auch den griechischen Totenkult einzufügen. Sie erneuert z. B. in etwas veränderter Gestalt ihre Gedanken über den delphischen Nabelstein. Stillschweigend gibt sie die unrichtige (Rohde, Psyche I 132,2) Behauptung auf, daß im Nabelstein Dionysos begraben war (Prolegom. 558); aber sie hält daran fest, daß der Nabel der Erde ein Grab sei, weil sie eine Ähnlichkeit zwischen den Darstellungen des Grabes und des Cippus auf Vasenbildern und denen des delphischen Steines entdeckt zu haben glaubt. Aber ein konvexer Grabhügel konnte schwerlich als ein Nabel der Mutter Erde erscheinen, da der Nabel, soweit meine allerdings äußerst beschränkte Erfahrung reicht, auch beim weiblichen Geschlecht in einer Vertiefung besteht; und auch die nahe liegende Vermutung ist irrig, daß der ὀμφαλός, der als Grab des Drachen Python galt, ursprünglich die angebliche Erdkluft bezeichnete, in die dieser geworfen sein sollte, daß also die Benennung erst sekundär auf den Stein übertragen wurde, der diese Kluft schließen sollte. Bei dem delphischen Omphalos ist nämlich überhaupt nicht an den Körperteil zu denken; vielmehr bezeichnet Nabel mit einer in der ganzen antiken Kulturwelt (Hdb. 723. 4) und von hier aus noch viel weiter (Meltzer, Philol. 1904, S. 198) verbreiteten Katachrese den M i t t e l p u n k t. Insbesondere ist von Italien bis Indien die Bezeichnung eines Heiligtums als Nabel oder Mittelpunkt desjenigen Gebietes üblich gewesen, dessen Bewohner sich an ihm versammelten. In diesem Sinn hieß in der Sakralsprache der Herd 'Nabel des Hauses', der Markt mit seinen Heiligtümern 'Nabel der Stadt' (z. B. Pind. Fr. 75,3, von der Verf. 418 nicht richtig gedeutet) und Delphoi, das den Anspruch erhob, das universale Kultzentrum zu sein, 'Nabel der Erde'. Deshalb erscheint auch Hestia in der bildenden Kunst auf dem Altar (Roussel, Rev. archéol. 1911[2] S. 86ff.). Die bekannte gewölbte Form hat der Omphalos vielleicht in Nachbildung gewisser Altäre; an andern Stellen scheint man den Blitzstein, den man während einer gewissen frühen Periode gleichsam als ewiges Opferfeuer auf den Altar legte, als Nabelstein bezeichnet zu haben. Weil der ὀμφαλός als der eigentliche Sitz des Numens galt, ließ man die Schlange, in der man dieses sah, sich um ihn ringeln. (Aufzählung bei Bulard, Monuments Piot XIV 1908 57ff.). An einen schlangenumwickelten Omphalos, der doch wohl in der Cella selbst aufgestellt war, knüpfte sich leicht die Legende, daß er Pythons Grab sei. — Doch wir müssen zu der Entwickelung zurückkehren, die nach der Verf. die griechische Religion durchgemacht hat.

Aus den Eniautosfesten läßt sie sich zunächst den Kult der Erdgottheit entwickeln, die zweite Phase schließt die Verehrung der Luft- und Himmelserscheinungen ein, die dritte die Religion der Olympier. Obwohl im ganzen ein Fortschritt, soll diese doch im einzelnen sogar hinter der primtiven Erdreligion zurückstehen, für welche die Verf. — was sie selbst freilich nicht Wort haben will — eine gewisse Vorliebe hegt. Sie schreibt ihr nicht nur matriarchale Einrichtungen, sondern auch eine ihrer Lieblingsideen zu, den Gedanken, daß die Unsterblichkeit nur möglich ist durch den Tod, daß also nur durch beständige Erneuerung die Fortdauer herbeigeführt wird. Dieser Gedanke (der demnach Goethe mit den Anfängen des menschlichen Denkens gemeinsam ist) soll in der Religion der Olympier verloren gegangen sein; auch stehen die leichtlebenden, unsterb-

lichen Götter nach der Verf. dem Menschenherzen ferner als die leidenden und sterbenden Dämonen der Urzeit; die Olympier haben diese Mächte der Erde, verkörpert in Giganten, niedergeworfen, sie haben aber auch die Titanen, die Vertreter der Himmelsreligion, 'des Uranianismus' (458), besiegt, und auch darin findet die Verf. einen Rückschritt. Eine Reaktion dagegen soll die Religion der Orphiker gewesen sein, welche die Erdreligion reformierten, indem sie die Himmelsmächte nicht negierten, sondern stärker betonten. Sie kamen nach der Verf. unter dem Schutz des sich im VI. Jahrh. so machtvoll entwickelnden Perserreiches empor. Den persischen Einfluß schätzt die Verf. überhaupt etwas hoch ein; sie möchte auf ihn auch die Umwandlung des Begriffes Dike (vom natürlichen 'Wege' der Welt zur 'Rächerin') zurückführen (527). In den 'Wolken' (v. 217) wird der auf der Hängemaschine die μετέωρα πράγματα studierende Sokrates nach ihrer Vermutung (461) vielleicht nicht so sehr als phantastischer Philosoph verspottet wie als verkappter Perser.

Ganz in den Bahnen dieser Erörterung bewegen sich, wie gesagt, die fremden Beiträge, die in die 'Themis' aufgenommen sind. Murray folgert (341 ff.) aus einer Analyse der Teile einer Tragödie (ἀγών, πάθος, ἀγγελία, θρῆνος, ἀναγνώρισις und θεοφάνεια), die den Akten eines Jahreszeitritus entsprechen sollen, daß das δρᾶμα nicht, wie Bridgeway meint, aus dem Totenkult, sondern aus dem δρώμενον einer Eniautoszeremonie hervorgewachsen sei. Cornford (212 ff.) sucht auch die Ursprünge der olympischen Spiele, in denen Kronos älter sein soll als Zeus, in einem Jahresfest.

Über einzelne Ansichten, die das Buch vertritt, wird sich der Leser dieses Berichtes vielleicht bereits ein Urteil gebildet haben, über ein paar hat der Referent selbst seine Meinung kurz begründet. Aber nicht solche Einzelheiten entscheiden über die Berechtigung der Hypothese; diese wird vielmehr schließlich von dem Maße abhängen, in dem die Vorstellungen der heutigen primitiven Völker zum Verständnis der altgriechischen herangezogen werden dürfen. Diese Verwertung ist nicht ungefährlich. Zwar sind auch die Ahnen der Hellenen einmal Wilde gewesen (obgleich Wilde, welche die Keime der hohen Kultur ihrer Nachkommen in sich trugen und teilweise, z. B. in ihrer Sprache, auch schon in unvordenklichen Zeiten entwickelt haben müssen); aber die Wildheit der Urväter berechtigt jedenfalls nicht ohne weiteres dazu, die hellenischen Kulte und Mythen aus den Sitten von Indianern, Bantus und Australnegern zu erklären. Es ist nicht bewiesen, daß wilde Völker unter gleichen Bedingungen auf demselben Wege zu ähnlichen religiösen Ideen gelangen müssen. Scheinbar finden sich freilich überraschende Übereinstimmungen dieser Vorstellungen bei getrennten Stämmen, aber sie können sich teils aus der geringen Anzahl der dem Wilden zugänglichen Objekte und Vorstellungen erklären und auf ganz verschiedenem Wege gewonnen sein, teils aber mögen sie auch auf geschichtlichen und vorgeschichtlichen Zusammenhängen beruhen. Die Grenze, bis zu welcher sich aus der allgemein menschlichen Grundveranlagung gleiche Ideen zwangsweise ergeben, ist bis jetzt unbekannt.

Auch die Verf. macht keinen Versuch, diese Grenze zu ziehen; sie begnügt sich mit einer psychologischen Erklärung einzelner Entwicklungsformen, die, wie sie glaubt, immer wiederkehren. So soll z. B. der Totemismus nicht ein auf einzelne unwissende Völker beschränkter Irrtum (122), sondern eine notwendige Entwicklungsstufe, *a habit of collective thinking based on collective emotion* sein (128), weil der primitive Mensch sich selbst von der Natur und der Gesellschaft, zu der er gehört, nicht zu sondern vermag (469 f.). Was zur Begründung dieser das ganze Buch durchziehenden Behauptung beigebracht wird, ist m. E. nicht beweiskräftig. Wenn z. B. indianische Sprachen zwischen kollektiven und selektiven Numeri bereits in der grammatischen Form unterscheiden, so beweist dies doch nicht, daß der Pluralis älter sei als der Singular, und noch weniger, daß der ursprüngliche Mensch sich von der Umwelt nicht zu sondern versteht. Andere religiöse Phänomene werden von der Verf. als universell einfach angenommen, z. B. die Vorstellung, daß gewisse Stoffe aus dem Tier- und Pflanzenreich für den einzelnen gefährlich zu verspeisen sind, aber gemeinschaftlich genossen werden können; ebenso unerklärt bleiben die Initiationsriten, welche durch eine scheinbare Tötung und Wiedererweckung die Aufnahme von Kindern und Jünglingen in eine Gemeinde herbeiführen sollen (55). Was die Verf. in diesen und vielen ähnlichen Fällen bietet, ist bestenfalls ein Gedankengang, der unter Umständen einmal zu solchen Vorstellungen führen könnte; sie setzt aber voraus, daß er immer zu ihnen führen müßte; denn

die ganze Beweisführung beruht ja auf der Annahme, daß die primitiven Vorstellungen der heutigen Wilden universal sind. Aus den Initiationsriten z. B. soll sich, nachdem man aufgehört hatte, sie für alle Mitglieder zu feiern, überall erst eine Klasse von Medizinmännern und dann ein oberster Medizinmann, ein Vorläufer des Priesters und Königs, herausgebildet haben (127). Erst wenn solche Übereinstimmungen nicht bloß weit sicherer als bisher festgestellt, sondern auch als Universalerscheinungen erklärt sind, wird man sie zu Analogieschlüssen benutzen dürfen.

Die Verf. glaubt auf dem Boden des Forschers von Down zu stehen, sie hat auch in dem Darwin Memorial vor einigen Jahren einen Aufsatz über den Einfluß der Lehren Darwins auf die Religionsgeschichte geschrieben. In Wahrheit ist ihre Voraussetzung von der notwendigen Gleichartigkeit der Ideenbildung auf gleicher Entwicklungsstufe der Lehre Darwins entgegengesetzt, deren Kern ja eben der Satz von der unbegrenzten Entwicklungsmöglichkeit ist. Sie hat daher die Konsequenzen aus Darwins Lehre nicht ziehen können. Sie hat zwar mit der — übrigens nicht erst von M. Müller (29 A. 2), sondern sehr nachdrücklich schon von Schleiermacher und gelegentlich schon früher vertretenen — Auffassung gebrochen, daß die Religion aus dem angeborenen Triebe, das Unendliche zu erfassen, entstanden sei, sie hat aus Robertson Smith gelernt, daß die Religion nicht mit dem Gottesbegriff, also auch nicht mit dem Opfer beginnt. Sie weiß endlich auch, daß die Religion eine soziale Erscheinung ist. Aber indem sie den Glauben eine Projektion von Geboten des sozialen Gewissens (534) nennt und annimmt, daß, wenn auch nicht der Herdeninstinkt, der soziale Imperativ als solcher, so doch die nachdrückliche Hervorhebung und Vergegenständlichung (?) des Gesellschaftsgebotes (*the emphasis and representation of this collective conscience, this social imperative* S. 485) die Religion bilde, daß im Dämon sich eine kollektive Erregung projiziere und verkörpere (260), führt sie Bestimmungen ein, die zwar oft, aber nicht regelmäßig vorhanden und nicht wesentlich sind. Neben Riten, die in mystischer Aufregung (*emotion*) vollzogen werden, und neben Moralgeboten zum Schutze der Gesellschaft gibt es und gab es schon in den ältesten uns erreichbaren Phasen der Religionsgeschichte auch solche, die weder mystisch noch moralisch sind. Als direkter Ausfluß aus dem Gesellschaftsinstinkt können also die religiösen Phänomene nicht erklärt werden. Das Problem ist überhaupt schwieriger, als die Verf. annimmt. Die Religion lehrt die Erlösung vom Leiden durch Mittel, die diese Wirkung im natürlichen Verlauf der Dinge nicht nur tatsächlich, sondern auch nach der Meinung der Gläubigen nicht haben können. Freilich muß diese Wirkung, weil sie unfehlbar eintreten soll, in ihrer Weise wiederum als gesetzmäßig und natürlich erscheinen; aber diese Natürlichkeit ist eine andere als die gewöhnliche, sie hat die Tendenz, sich im Laufe der Zeit immer mehr von dieser zu entfernen, bis ein neuer Religionsstifter die Kluft wieder verengert. Die Annahme dieser illusionären Natürlichkeit, die Vorstellung des Übernatürlichen ist das eigentliche Problem der Religionsgeschichte. Die Lösung die der Ref. vor 25 Jahren in einer damals vielfach mißverstandenen, seitdem vergessenen und auch der Verf. nicht bekannt gewordenen Erörterung (Griech. Kulte und Myth. I 267 ff.) gegeben hat, geht ebenfalls von Darwin aus, aber auf anderem Wege als die Verf. Der Glaube an das Übernatürliche schützt die Autorität, ohne die eine unentwickelte Gesellschaft nicht bestehen kann, sie schützt die Machthaber, die ihren Willen der Gesellschaft aufzwingen. Der mit geheimnisvollen Mächten verbündete Zauberer, der von den Göttern abstammende König gewinnen ein Ansehen, das sie am besten erhalten, wenn sie den Glauben an die Mächte, denen sie es verdanken, verbreiten, das aber außerdem der Bildung eines Gesellschaftswillens förderlich ist und dadurch der ihnen folgenden Gesellschaft einen Vorsprung vor anderen gibt. So war es möglich, daß ein so unnatürlicher Begriff wie der des Übernatürlichen entstand, und notwendig, daß er sich verbreitete. Mehr aber als die Möglichkeit der Entstehung braucht nicht erklärt zu werden; denn nichts spricht dafür, daß die verschiedenen Völker unabhängig und notwendig zum Glauben an etwas Übernatürliches gelangten.

Aber selbst wenn es erwiesen wäre, daß alle Wilden dieselben religiösen Vorstellungen haben müssen, wäre es gefährlich, aus den Ideen heutiger Naturvölker die der Griechen zu erklären. Soweit wir diese und etwaige vorhellenische Völker Griechenlands in die Vorzeit verfolgen können, sind sie Kulturvölker; Jahrtausende liegen zwischen der vorauszusetzenden Wildheit und dem Zustand, in dem sie bei ihrem Eintritt in

die Geschichte stehen. Es ist Willkür, anzunehmen, daß alle ihre Riten auf jene ferne Urzeit zurückgehen müssen. Jeder Schritt, den wir in die dunklen Zeiten vom VI. Jahrh. aufwärts tun dürfen, ist, so unsicher er auch sein mag, der Wissenschaft nützlicher als der kühnste Spung bis weit jenseits der mykenischen Periode. Ein paar solche vorsichtigen Schritte wagt auch die Verf. Sie nimmt z. B. die Vermutung auf (S. 169), daß das in der Ilias (B 550) erwähnte Rinder- und Widderopfer an Erechtheus der Vorläufer der Buphonien gewesen sei (deren mythischen Stifter sie aber S. 142 nicht Dromos und noch weniger einen Kreter nennen durfte). Die Vermutung ist nicht ganz sicher und auch nicht von großem Belang, aber auch das wenige soll dankbar anerkannt werden; es eröffnet uns zusammen mit Töpffers (AG 156) Vermutung über die Herkunft des Diomos und mit dem kürzlich in Pharsalos aufgefundenen Zeus Thaulios Aussichten in die Elemente, die sich zu dem wahrscheinlich von Peisistratos gestifteten Kult des Zeus Polieus auf der Burg zusammen oder später an ihn anschlossen. Diese Vermutung scheint mir wertvoller zu sein als alle die weiteren, welche die Verf. über Athena als eine humanere Form der Erdgöttin, über Erechtheus als μέγιστος κοῦρος usw. aufstellt. — Aus den in der Labyadeninschrift genannten ἀπέλλαι wird (S. 441) nicht ganz neu, aber wahrscheinlich m. R. geschlossen, daß der Name Apollon zu ἀπέλλαι, σηκοί, ἐκκλησίαι (Hesych) gehört, und daraus konnte weiter das doch schon nicht ganz unwichtige Ergebnis gewonnen werden, daß in einer vor aller geschichtlichen Erinnerung liegenden Zeit, etwa im VIII. Jahrh., irgendwo, vermutlich in Kreta, bei der Gerichtssitzung vor dem versammelten Volk Apollon als dem unsichtbaren Leiter der Verhandlung geopfert wurde, wie in vielen peloponnesischen Staaten dem Lykeios, in Sparta wahrscheinlich dem Lykurgos und in Mittelgriechenland der Themis. Aber mit diesem Ergebnis begnügt sich die Verf. nicht. Weil die zu den öffentlichen Opfern, also auch zur Apella Zugelassenen und dieser Vorgestellten ἀπέλλακες (Hesych; vgl. ἀπάλλακες) heißen, soll Apollon wieder der Repräsentant eines Initiationszaubers, auch ein μέγιστος κοῦρος sein.

Die Verf. handelt nicht nur von Zauberei, sie betreibt sie selbst. Sie beschwört Geister. In allen den vielen dunklen Ecken des späteren griechischen Götterglaubens läßt sie uns die Schatten von Einrichtungen und Anschauungen erscheinen, die, wenn sie je bestanden, Jahrtausende vorher untergegangen sein müßten. Ein spätes Elfenbeinrelief, das Zeus' Geburt ohne Kronos darstellt (60 Fig. 9), ist matriarchal; es spiegelt die Gesellschaftsordnung der Völker wieder, welche die patriarchalen Griechen in dem von ihnen eroberten Lande vorfanden (491). Dagegen vertritt Kreon in der Antigone die patriarchale Ordnung (484), gleich den Olympiern, die den Kult der Erdgöttin verdrängten. Wie das Mutterrecht so wittert die Verf. überall den Spuk des Totemismus: wo ein Tier oder eine Pflanze in einem Kult vorkommt, muß, wie sie annimmt, der Clan, dessen Vegetationsdämon in dem Ritus erneuert werden sollte, sich als mit ihnen verwandt gefühlt haben. Nur aus der allen primitiven Völkern gemeinsamen totemistischen Denkweise weiß sie die griechische Religion zu erklären (128). Weil auch totemistische Völker sich tätowieren, gehört eine Mänade, auf deren Arm ein Rehkalb eingeritzt ist, einem totemistischen Clan an. Als ob nicht Menschen und Götter auf verschiedene Weise zu Tieren und Pflanzen in Beziehung treten könnten! Was bisher in der griechischen Mythologie von solchen Beziehungen gedeutet ist, führt vom Totemismus weit ab. Die mit Blutschuld Beladenen, die eine Zeitlang die Stadt meiden mußten, hießen bei den Hellenen mit einem sehr alten, auch bei anderen Völkern sich findenden Rechtsausdruck ‘Wölfe’; darum ward die Gottheit, der sie an der Gerichtsstätte opferten, Lykurgos, Lykeios, Lykeia genannt. Andere vermeintliche Spuren des Totemismus weisen nach anderen Richtungen, aber keine einzige nach der von der Verf. angenommenen Unfähigkeit der Unterscheidung zwischen Mensch und Natur.

Die zentralaustralischen Intichiumazeremonien, die Wa-koṅ-da-Riten, die Bräuche der Omahaindianer und der Bororos sind gewiß äußerst interessant; aber ob die Kenntnis der primitiven Religionsvorstellungen der Erforschung der griechischen mehr nützlich als schädlich ist, kann zweifelhaft erscheinen. Durch die Anwendung solcher Ausdrücke wie Tabu, Mana, Orenda werden Nebenvorstellungen eingeschleppt, die den Blick einengen. Vielleicht ist doch das sicherste Mittel zum Verständnis der griechischen Kulte und Mythen bei den Griechen selbst zu suchen, in den Überlieferungen ihrer Geschichte, die freilich der schärfsten Prüfung unterworfen werden müssen, in ihren Kunstwerken, deren Formsprache allerdings gelernt werden will, in ihren Dichtungen, zu deren Verständnis freilich einige

Kenntnis der Literaturgeschichte und auch etwas Griechisch erforderlich ist. Für die Anthropologen unter den Mythenforschern, auch für die Verf. und ihre Freunde, sind das freilich überwundene Anschauungen. Ihre Deutung von Kunstwerken erinnert an Gerhard und Panofka. Sie hält es für möglich, daß die auf Dipylonvasen so häufige, meist etwa wagerechte Zickzacklinie, die einmal aus dem αἰδοῖον eines sitzenden Mannes herauszukommen scheint (S. 77 Fig. 10), den Regen bedeutet; sie vermutet, daß hier ein Regenmacher dargestellt ist, der sich für Zeus ausgibt, weil ja noch Strepsiades in den 'Wolken' 373 sagt καίτοι πρότερον τὸν Δί' ἀληθῶς ᾤμην διὰ κοσκίνου οὐρεῖν. Der Ref. besitzt leider nicht genug gesellschaftliche Erfahrung, um über solche Dinge mit einer Dame zu sprechen, aber vielleicht läßt sich die Verf. von ihrer Kammerfrau belehren, daß Männer derartigen Regenzauber nicht im Sitzen zu verrichten pflegen.

Der dritte Satz von Luk. d. S. 41 wird (S. 504) so übersetzt: *when they have made all ready, they carry the victims round the trees and set fire to them.* Wie die an den Masten aufgehängten Opfertiere um die Masten herumgetragen werden konnten, mag Gott wissen, aber Lukian hätte doch wohl, wenn er das sagen wollte, ἱερήια statt ἱερά geschrieben. S. 389 wird zur Begründung dafür, daß die Moirai, Charites und Horai ursprünglich Mondphasen waren, angeführt, daß Orph. Fr. 253 die Moirai μέρη τῆς Σελήνης nenne. Der Beweis ist so stark, daß es wenig ausmacht, ob Orpheus das wirklich gesagt und Epigenes es nicht aus dem orphischen Beiwort der Moirai, λευκόστολοι, erschlossen hat. Cornford (S. 225) folgert aus Pind. Ol. 10,51 βρέχετο πολλᾷ νιφάδι, daß das Kronosfest in Olympia einst wie die römischen Saturnalien im Winter gefeiert wurde. Vielleicht hätte er gut getan, den dann entstehenden Zusammenhang etwas aufzuklären: Herakles nannte den Hügel bei Olympia πάγος Κρόνου; denn vorher, solange Oinomaos regierte, war er namenlos und wurde (an den Festtagen) durch vieles Schneegestöber übergossen. Es lohnt sich nicht, die Beispiele zu häufen; wer anthropologisch erleuchtet ist, wird ja doch nicht glauben, daß für die Benutzung griechischer und römischer Zeugnisse manchmal etwas Philologie ganz gut ist. Aber die Verf. ist ja selbst Philologin; sie macht sogar Konjekturen! S. 147 setzt sie bei Hesych. Διὸς θᾶκοι für τὸ τοῦ Πολιέως ἱερεῖον ein τὸ τοῦ πόλεως ἱ. Wenn schon Athena bei ihrer Umwandelung aus einer matriarchalen Kurotrophos in eine echtgriechische, die patriarchale Ordnung betonende Göttin (500) das Geschlecht von πόλις nicht gelernt hat, so hätte sie doch etwas mehr von den griechischen Kulten wissen sollen. Wie konnte sie hoffen, die Stimme des Göttervaters durch das Versprechen zu gewinnen, daß 'das' Staatsopfer auf einem Altar dargebracht werden sollte?

Charlottenburg. O. Gruppe.

Auszüge aus Zeitschriften.

Eos. XVIII.

(1) I. **Sajdak**, De Gregorio Nazianzeno posteriorum rhetorum grammaticorum lexicographorum fonte. II. Identifiziert Zitate aus den Reden des hl. Gregor von Nazianz in Westermanns Florilegii Lipsiensis specimen (1864), Frobens Scriptores aliquot gnomici (1521), Cramers Anecdota Graeca Oxoniensia, Parisiensia, endlich in Rhetores Graeci (Figurenlehre). — (31) J. **Handel**, Über die Verwandtschaft der indoeur. u. semitischen Sprachen (poln.) Referiert kritisch über den heutigen Stand der Frage, indem er aus H. Möllers Arbeiten das von den meisten Kritikern Anerkannte hervorhebt. — (48) J. **Zmarzly**, De duobus vasorum Panathenaicorum fragmentis Cracoviensibus. Publiziert 2 im Fürstlich Czartoryskischen Museum befindliche panathenaische Preisamphoren mit Wettlauf- und Boxerszenen. — (53) P. **Bieńkowski** schreibt, veranlaßt durch J. R. Sterretts Aufrufe, über die Wichtigkeit etwaiger wissenschaftlicher Forschungen in Kleinasien und Syrien (poln.). — (58) A. **Miodoński**, Ad Philippum Callimachum. Emendiert einige Verse aus den unlängst (1908) von einem seiner Schüler veröffentlichten Gedichten des Humanisten. — (60) St. **Rygiel**, Über die römischen Quellen und Vorlagen der Satiren von Chr. Opaliński. (1. Hälfte des 17. Jahrh.). — (90) B. **Grasinios** (Graszyński), 'Αθηναΐς. 3. und 4. Aufzug einer von Graszyński griechisch verfaßten Komödie über die liebenswürdige Tochter des athenischen Philosophen Leontios, die aus einer Sophistin zur Frau Theodosios' des Jüngeren wurde. (107) Εἰς Πέτρον Σκάργαν. Griechisches Epigramm auf den berühmten polnischen Kanzelredner, dessen dreihundertjähriges Jubiläum unlängst gefeiert wurde. — (129) L. **Piotrowicz**, De Q. Caecilii Metelli Pii Scipionis in M. Porcium Catonem Uticensem invectiva. Schließt 1) *nunquam nisi iam post mortem Catonem tam vehementer impugnatum esse quam post expeditionem Cypriacam fine anni 56 et initio 55*; 2) *crimina, quae ad illam expeditionem et proximum post reditum tempus spectant, tam multa esse et tam singulares res in iis proferri (cf. e. g. pretium rerum venditarum, simulationem in praetura petenda et abicienda), ut peculiari quodam libro tractata esse videantur: hunc Metelli libellum fuisse.* — (137) Th. **Sinko**, Apuleiana. Konstatiert in den philosophischen Schriften des Apuleius die wachsende Gewandtheit und Selbständigkeit in der Umar-

beitung der griechischen Vorlagen und teilt dieselben darnach in 2 Gruppen, von denen die ältere de Platone und περὶ ἑρμηνείας, die jüngere de deo Socratis und de mundo umfaßt. Der Zeitabstand der beiden Gruppen kann nicht groß sein. Schon der Verfasser der ersten Gruppe tritt auf als philosophus Platonicus disserens. Mit dieser Übersetzertätigkeit des Apuleius wird das Bekenntnis der Einleitung zu den Metamorphosen verbunden, nach dem Apuleius *studiorum Quiritium indigenam sermonem aerumnabili labore . . . excoluit*, d. h. er bildete die Sprache der Quiriten aus, die ihren philosophischen Studien eigen war. Dasselbe Bekenntnis wird in dem Epilog der Metamorphosen gefunden in *studiorum laboriosa doctrina* und *patrocinia sermonis Romani*. Darnach würden die philosophischen Schriften den Metamorphosen vorangehen. Der Terminus ante quem ist durch silentium vaticiniorum gegeben, die von seinen rednerischen Erfolgen in Afrika noch nichts wissen. — Die Florida seien lauter Fragmente von Prolalien, deren hypothetische Anlässe ergänzt oder konstatiert werden; das Attribut *praecipuus poëta* in bezug auf Homer ist Übersetzung des griechischen ὁ ποιητὴς κατ' ἐξοχήν oder ὁ ἐξαιρέτως ποιητής. — (168) **N. Rudnicki**, De alternatione Latina d- || b- = du̯. Behauptet, diese Alternation am Anfange der Wörter sei von denselben Bedingungen abhängig wie in der Mitte der Wörter. — (175) **K. Hadacrek**, Über die architektonischen Skulpturen des Parthenon (poln.). — (198) **G. Blatt**, Über die neueren Anschauungen über die Entstehung der lateinischen Verba auf *-io* (*capio-audio*) (poln.). — (228) **A. Krajewski**, Über den gegenwärtigen Zustand der klassischen Philologie in den galizischen Gymnasien (poln.).

Revue archéologique. XX, Sept.—Déc.

(197) **E. Guimet**, Les Isiaques de la Gaule. — (211) **E. Espérandieu**, La colonne d'Yzeures. Cumont hat gesehen, daß in Espérandieus Recueil IV no. 2999 auf die Basis no. 2998 gehört; dazu gehört auch 2997. Es sind Teile einer Gigantensäule. — (235) **A. Reinach**, Le pilier d'Antremont. Gehörte einem Grabdenkmal eines keltischen Dynasten an, kurz vor 125 v. Chr. errichtet. — (236) **G. de Jerphanion**, La date des peintures de Toqale̤ en Cappadoce. Gehören der Zeit des Nikephoros Phokas an (963—9). — (255) **G. Seure**, Archéologie thrace. Grab- und Vaseninschriften. — (285) Bulletin mensuel de l'Académie des Inscriptions. 16. Aug.—27. Sept. 1912. — Nouvelles archéologiques et correspondance. (292) **S. Reinach**, Th. Gomperz. Warmer Nachruf. (294) Les Portes de l'Enfer. Matth. 16,18 will, vgl. mit Verg. Aen. VI 552ff., besagen: die Fundamente der Kirche sind fester als das Festeste. (297) Le trésor de Pultava. Jetzt in Petersburg, stammt aus der Plünderung einer griechischen Stadt. Allein über 50 kg Gold.

(321) **V. Festa**, Une nouvelle représentation de Phlyaque. Veröffentlicht das Bruchstück einer Vase aus Unteritalien, im Privatbesitz, mit einer Phlyakenszene; der Mann in der Mitte hat individuelle Maske und Tierfüße, die 3. Zehe ist die eines Wolfes, also nach Herakl. περὶ πολιτειῶν s. Λευκάνων der König Lamiskos. — (330) **S. Reinach**, Une statue de Bellérophon à Smyrne. Kommentar zu Migne P. Gr. XXXVIII p. 547. — (341) **A. Foucher**, Le couple tutélaire dans la Gaule et dans l'Inde. — (350) **W. Deonna**, De quelques monuments connus et inédits. I. La naissance d'Athéna. II. Dieu solaire du Musée de Genève. III. Baque du Musée historique de Berne. — (375) **S. Reinach**, Un bracelet espagnol en or (Taf. I. II). Stammt etwa aus der Mitte des 5. Jahrh. v. Chr. und kann uns eine Vorstellung geben von dem Schmuck der 'Frau von Elche'. (381) Le groupe d'enfants autrefois à la bibliothèque de Vienne (Isère). Andere Deutung: der größere Knabe ist von der Schlange in den Arm gebissen, der jüngere saugt ihm das Blut aus, um ihn zu retten. — (385) **Ch. Picard**, Encore la porte de Zeus à Thasos. Quelques remarques d'architecture thasienne. (394) Archéologie thrace. Bemerkungen zu den von Seure (Rev. arch. 1911, II) veröffentlichten Inschriften. — (404) **E. Naville**. La Nécropole de Tourah. — (408) **G. Perrot**, L'Athènes ancienne et moderne. — (417) Bulletin mensuel de l'Académie des Inscriptions. Von Oktober bis 8. November 1912. — Nouvelles archéologiques et correspondance. (422) **A. Grenier**, A. Martin. Nekrolog mit Verzeichnis der Schriften. — (424) **S. R.**, Ch. E. Ruelle. R. Mowat. (427) Le Congrès international d'archéologie à Rome. (428) Le Baron Otto Magnus von Stackelberg. Genauere Nachrichten über sein Leben. (429) Une mystification. Fabelhafte Notizen einer amerikanischen Zeitung, angeblich aus Schliemanns Nachlaß. Encore Matterer. (430) Fabriques d'antiquités en Égypte. (431) Découvertes gréco-boudhiques. Totémisme et religion. (432) Histoire du coq. (433) L'Amour sacré et l'Amour profane. Polemischer Hinweis auf Poppelreuters Deutung (Köln. Zeit. 20. Okt. 1912), Sappho erhalte von einer Najade den Rat, sich ins Wasser zu stürzen (Ovid Her. XV); es sei keine Aufforderung zur Liebe, sondern zum Hochzeitsbade; Amor prüfe, ob das Wasser warm genug sei. — (447) **R. Cagnat et M. Besnier**, Revue des publications épigraphiques relatives à l'antiquité romaine.

Anzeiger f. Schweiz. Altertumskunde. XIV, 1-3.

(1) **J. Zemp**, J. R. Rahn. 24. April 1841 — 28. April 1912. Lebensabriß. — (16) **D. Viollier**, Fouilles exécutées par les soins du Musée National. VII. Le cimetière gallo-helvète d'Andelfingen (Zurich). Auf dem Hochlaufen bei Andelfingen ist ein keltisches Gräberfeld entdeckt worden. Beschreibung der Funde aus den 29 Gräbern, von denen die ältesten in die Zeit 350—325, die jüngsten 250—225 gehören.

(93) **H. Lehmann**, Dr. J. Heierli. — (99) **D. Viollier**, F.-A. Forel. — Grabungen der Gesellschaft

Pro Vindonissa im Jahre 1911. (101) **S. Heuberger**, Im Steinacker: Drei römische Bauten und die Fortsetzung der römischen Straße. Ein Bau im Weinkeller. Unter den Kleinfunden ein Inschriftstück, das *cives Romani* in Vindonissa nennt. (120) Im Lager: Nordost oder Büel-Turm. (126) **Frölich**, Am Schutthügel. Unter den Ledersachen ein Unikum: ein vollständig erhaltener Ärmel eines Lederwamses; beachtenswert ziemlich großes Stück eines feinmaschigen, aus zarten Wollfäden gewobenen Schleiers. (128) **S. Heuberger**, Drei weitere Arbeiten außerhalb des Lagers. A) Römische Schotterstraße und ein Mauersockel in Oberburg. B) Reste römischer Bauten an der Mülliger Straße in Oberburg. C) Ein römisches Monumentalgrab in Brugg und die römische Straße zur Aare. (139) **Frölich**, Sondierschnitte durch den (vorrömischen?) Wallgraben auf der Breite. Vorrömischer Wallgraben bei der Turnhalle; Spitzgräben im Bossart-(Telli-)Acker. — (147) **W. Cart**, Le samovar romain d'Avenches (Taf. XII). Genaue Beschreibung eines Tafelkessels aus Bronze, bestimmt eine warme Flüssigkeit aufzunehmen, ein Selbstkocher.

(189) **F. von Jecklin**, Neuere prähistorische Funde aus dem Bündner Oberland. Bronzebeile, eisernes Schwert u. dgl. — (194) **Bourban**, Les fouilles de Saint-Maurice. — (260) **W. Deonna**, Vases romains du Musée de Zurich. 3 Spruchbecher, die Inschriften sehr verstümmelt.

Literarisches Zentralblatt. No. 10.

(311) W. Schick, Favorin περὶ παίδων τροφῆς und die antike Erziehungslehre (Leipzig). 'Interessante und wissenschaftlich sehr wertvolle Schrift'. *h. b.* — Corneli Taciti historiarum libri. Recogn. C. D. Fisher (Oxford). 'Sehr konservativ'. *ts.* — (316) E. St. Jones, Catalogue of the ancient sculptures preserved in the municipal collections of Rome (Oxford). 'Die Abbildungen sind durchaus nicht immer musterhaft, der Textband verdient uneingeschränktes Lob'. *H. Ostern.* — (318) K. Reinhardt, Die schriftlichen Arbeiten in den preußischen höheren Lehranstalten (Berlin). 'Anregende Ausführungen'. *Hdt.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 9. 10.

(545) Fr. Weidling, Schaidenreissers Odyssee, Augsburg 1537. Neudruck (Leipzig). 'Wird allen Homerfreunden sehr willkommen sein'. *C. Roths.* — (546) M. Heyse, Die handschriftliche Überlieferung der Reden des Äschines. I. T.: Die Handschriften der ersten Rede (Ohlau). 'Die Arbeit läßt für die Ausgabe das Beste erwarten'. *H. Buermann.* — (556) R. Michel, Die Mosaiken von Santa Costanza in Rom (Leipzig). Bericht von *E. Becker.*

(600) C. R. Gregory, Vorschläge für eine kritische Ausgabe des griechischen Neuen Testaments (Leipzig). 'Interessante Schrift'. *A. Deißmann.* — (608) R. Foerster, Libanii Opera. Vol. VII: Declamationes XXXI—LI (Leipzig). 'Die saubere gründliche Mitteilung der handschriftlichen Überlieferung verdient Lob'. *P. Maas.* — (618) M. Mayer, La Coppa Tarentina di argento dorato de Museo provinciale di Bari (Bari). 'Feine und sorgfältige Analyse der Darstellung und der Gruppe und der Ornamente'. *C. Watzinger.* — (621) Fr. Baumgarten, Fr. Poland, K. Wagener, Die hellenistisch-römische Kultur (Leipzig). Sehr anerkennende Anzeige von *J. Ziehen.*

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 10.

(257) Paulys Real-Encyclopädie. Neue Bearbeitung — hrsg. von W. Kroll, 14. Halbband (Stuttgart). 'Reiche Fülle interessanten Materials'. *Fr. Harder.* — (261) K. E. Georges, Kleines deutsch-lateinisches Handwörterbuch. 7. A. von H. Georges (Hannover). Daß das Buch wissenschaftlich nicht auf der Höhe steht, weist nach *Th. Stangl.* — (267) Musaios, Hero und Leandros, hrsg. von A. Ludwich (Bonn). 'Mit Freude zu begrüßen'. *I. Hilberg.* — (272) **G. Rosenthal**, Anmerkungen zur tragischen Katharsis (Forts. und Schl.). In der Hauptsache hat Goethe das Richtige gesehen.

Mitteilungen.

De Platonis Reipubl. VII 20 p. 510 B.

Rerum intelligibilium duo genera a Platone distinguuntur, quorum cum alterum in principio supposito, alterum in principio non supposito consistat, mens utrumque a suppositione profecta appetit, ita tamen ut cum prius quaerat, imaginibus adhibitis finem consequatur, cum posterius imaginibus spretis ipsum principium amplecti studeat: τὸ μὲν αὐτοῦ (i. e. τοῦ νοητοῦ) τοῖς τότε τμηθεῖσιν (cf. p. 509 E sq.) ὡς εἰκόσι χρωμένη ψυχὴ ζητεῖν ἀναγκάζεται ἐξ ὑποθέσεων, οὐκ ἐπ' ἀρχὴν πορευομένη, ἀλλ' ἐπὶ τελευτήν, τὸ δ' αὖ ἕτερον [τὸ] ἐπ' ἀρχὴν ἀνυπόθετον ἐξ ὑποθέσεως ἰοῦσα καὶ ἄνευ ὧνπερ ἐκεῖνο εἰκόνων αὐτοῖς εἴδεσι δι' αὐτῶν τὴν μέθοδον ποιουμένη. Quibus auditis Glauco se ea quae dixerit Socrates non satis intellegere ait idque recte, cum ea intellegi omnino non possint. Neque tamen propterea Plato Glauconem hoc dicentem facit, quod male illa expressa sint, sed quod res ipsa difficilior sit quam quae extemplo intellegi possit. Sunt autem libri mss. qui pro verbis ἄνευ ὧνπερ ἐκεῖνο exhibeant ἄνευ τῶν περὶ ἐκεῖνο quae quin rectius dicta sint dubitari non potest. Genus autem visibile ita dividitur, ut pars altera sint imagines (p. 509 E), quae dicuntur primum umbrae, tum quae vel in aqua vel in rebus levibus et splendidis apparent species.

Neque vero verba αὐτοῖς εἴδεσι δι' αὐτῶν tolerari possunt. Nam etsi secundum Platonem summa veritas nisi per ipsas ideas inveniri non potest, tamen et in illo δι' αὐτῶν, quod ad id quod praecedit αὐτοῖς εἴδεσι spectat, futilis inest repetitio et haec verba ipsa non habent quo apte referantur. Quae unde in hunc locum immigraverint, demonstrari potest.

Nam cum infra eadem pluribus et amplioribus verbis explicentur, ut quid sit intelligibile illud quod ratio dialectica virtute comprehendat percipi possit, haec adduntur: rationem ubi ad principium universi pervenerit, rursus ad finem descendere, nulla omnino re sensibili adhibita, sed ideis ipsis usam, per ipsas ad ipsa: (τοῦ νοητοῦ) αὐτὸς ὁ λόγος ἅπτεται . . . ἵνα μέχρι τοῦ ἀνυποθέτου ἐπὶ τὴν τοῦ παντὸς ἀρχὴν ἰών, ἁψάμενος αὐτῆς, πάλιν αὖ ἐχόμενος τῶν ἐκείνης ἐχομένων, οὕτως ἐπὶ τελευτὴν καταβαίνῃ, αἰσθητῷ παντάπασιν οὐδενὶ προσχρώμενος, ἀλλ' εἴδεσιν αὐτοῖς δι' αὐτῶν εἰς αὐτά, καὶ τελευτᾷ εἰς εἴδη (p. 511 B). Vides cum supra neque

verba αὐτοῖς εἴδεσι neque δι' αὐτῶν habeant quo referantur, hoc loco utraque in diversas partes spectare, cum altera cum προσχρώμενος, altera cum καταβαίνῃ coniungenda sint.

Quae cum ita sint, totus ille locus sic restituendus videtur: τὸ μὲν αὐτοῦ τοῖς τότε τμηθεῖσιν ὡς εἰκόσι χρωμένη ψυχὴ ζητεῖν ἀναγκάζεται ἐξ ὑποθέσεων, οὐκ ἐπ' ἀρχὴν πορευομένη, ἀλλ' ἐπὶ τελευτήν, τὸ δ' αὖ ἕτερον ἐπ' ἀρχὴν ἀνυπόθετον ἐξ ὑποθέσεως ἰοῦσα καὶ ἄνευ τῶν περὶ ἐκεῖνο εἰκόνων τὴν μέθοδον ποιουμένη.

Berolini. P. Corssen.

Zu Plutarchs Gastmahl.

Die Zeit, in der Plutarch das συμπόσιον τῶν ἑπτὰ φιλοσόφων verfaßte, ist streitig; manchen gilt er nicht einmal als Verfasser der nichts weniger als sittenstrengen Tischgespräche. Ich übersehe die darüber erwachsene Literatur zu wenig, um behaupten zu können, folgende zwei Stellen seien für die Entstehungszeit noch nicht verglichen worden. Im Symp. IV 6,2 wird Dionysos mit Zebaoth identifiziert, dagegen heißt es in Tacitus Hist. V 5,23—28: 'Quia sacerdotes eorum (Iudaeorum) tibia tympanisque concinebant, hedera vinciebantur vitisque aurea templo reperta, Liberum Patrem coli, domitorem Orientis, *quidam arbitrati sunt*, *nequaquam congruentibus institutis*: quippe Liber festos laetosque ritus posuit, Iudaeorum mos absurdus sordidusque'.

Läßt sich jene Gleichsetzung der zwei Gottheiten bei einem früheren heidnischen Schriftsteller nicht nachweisen, so ist die Annahme, Tacitus habe gegen unser συμπόσιον polemisiert, zwar nicht sicher angesichts der trümmerhaften Überlieferung der griechischen und römischen Literatur, aber auch nicht von vornherein abzuweisen. Das Gastmahl fiele also, gleichviel ob echt oder unecht, vor das fünfte Buch der Taciteischen Historien.

Würzburg. Th. Stangl.

Noch einmal der Donatkommentar des Hieronymus.

In dieser Wochenschr. 1912, Sp. 766 hatte ich die Fragmente eines Donatkommentars zusammengestellt, der von einem Hieronymus herrührt, und den Verfasser mit dem Kirchenvater identifiziert. Gegen diese Gleichsetzung hat Fr. Lammert Sp. 1139f. Einspruch erhoben, wie mir und anderen scheint, ohne zugkräftige Gründe. Er geht davon aus, daß im Katalog von Gorze über dem Verfassernamen prbl steht. „Ich meine", sagt er, „es ist ein Grund dagegen, daß das hier ein Nachtrag ist und sonst nie beatus, sanctus oder presbyter hinzugefügt ist." Weshalb kann eine nachträgliche Bemerkung nicht richtig sein? Wie oft werden Auslassungen in Hss durch Überschreiben verbessert! Ebensogut darf man in jenem Zusatz einen Beweis für meine Ansicht finden. Sodann steht auch bei den Zitaten aus den erhaltenen Schriften des Kirchenvaters nicht immer sanctus, beatus oder presbyter. In dem Keilschen Corpus wird er nur dreimal angeführt, stets ohne einen solchen Zusatz, und zwar bei Beda de arte metr. VII 252,11 und de orthogr. VII 281,19; in den Exc. ex Iuliani commentario in Donatum V 320,4 erscheint er sogar als ein anonymer quidam. Dasselbe wie von Beda gilt von der Ars Bernensis in Hagens Anecd. Helv. 93,15 und 121,15. Nur in den Quaestiones grammaticae des cod. Bern. 83 ebd. steht 175,30 *sanctum Hieronymum* und 179,19 *beatus Hieronymus*, sonst aber auch da überall Hieronymus allein; vgl. 172,9. 176,2. 182,13. 15. 185,15. 187,12. 31. Mit dem Titel im Katalog von Bobbio bei Becker, Catal. biblioth. ant. § 32, 257 —63, 'libros Hier..... Scotti exceptos VII', auf den Lammert Gewicht legt, ist seiner Unvollständigkeit wegen nichts anzufangen. Wenn der Kommentar des Hieronymus zum Donat erst im Mittelalter auftaucht, so folgt daraus doch nicht, daß er auch im Mittelalter verfaßt ist. Gerade das Kloster von Bobbio hat viele Hss besessen, die bereits vor seiner Gründung vorhanden waren; vgl. auch Rudolf Beer, Anzeiger der philos.-histor. Kl. der Wien. Akad. 1911 S. 78ff. So kann auch das No. 396 erwähnte Commentum Hieronymi super Donatum schon früher geschrieben worden sein. Übrigens erscheint in dem Katalog von Bobbio der Kirchenvater auch sonst vorwiegend unter dem Namen Hieronymus ohne irgendwelche Andeutung auf seine Stellung innerhalb der Kirche (No. 10, 74, 80, 131, 235, 481, 485, 489, 491, 492, 551); eine Ausnahme machen 503|4 und 631.

Im Katalog von Toul (Becker, § 68,228) findet sich 'Hieronymus de grammatica et Augustinus sup. minorem Donatum'. Auch da dürfte der Donatkommentar des Kirchenvaters gemeint sein; über die Identität des Augustinus mit dem gleichnamigen Heiligen dürfte kein Zweifel aufkommen, da wir ja über dessen grammatische Schriftstellerei genauer unterrichtet sind. Die Vereinigung Hieronymus und Augustinus findet sich mehrfach auch in Volumina anderen Inhalts, so z. B. Bobbio No. 69 'librum I de opusculis Hieronymi et Augustini', Reichenau (Becker § 6,48) 'de doctrina christiana libri IV et epistolae B. Hieronymi duae ad Paulinum in codice I', Friaul (Becker § 12,31) usw.; vgl. auch Beer a. a. O. S. 93f.

Wenn sich aber im Gegensatz zu den sonstigen Schriften des Hieronymus in dem Kommentar „die abgedroschensten Etymologien" finden, so ist das ganz begreiflich; sollte er doch der Unterweisung von Kindern dienen. Eine Benutzung des Augustinus dabei anzunehmen sind wir keineswegs gezwungen. Was Hieronymus bot, war traditionelle Schulweisheit.

Wenn weder Keil noch Hagen noch Manitius den Schluß auf die Identität der beiden Hieronymi gezogen haben, so ist von ihnen augenscheinlich nicht die spätere Lehrtätigkeit des Kirchenvaters und das enge Verhältnis berücksichtigt worden, in dem er zu den Schriften des Donat steht, und das Lammert gerade durch seine Dissertation ins rechte Licht gesetzt hat. Es bleibt, meine ich, dabei, daß alles für die Autorschaft des Kirchenvaters und nichts dagegen spricht; nunmehr jedoch streiche ich nach Lammerts Notiz die Stelle der Ars Bern. p. 93,15f. aus der Reihe der Fragmente und füge das Schol. des Victorianus zu Ter. Phorm. 453 hinzu.

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR

(Luckau L.)

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

33. Jahrgang. 12. April. 1913. №. 15.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Ludwig Bellermann, Antigone, Tragödie des **Sophokles**, übersetzt. Berlin 1912, Weidmann. 98 S. 8. Geb. 2 M.

Wenn ein Kenner wie Bellermann den Sophokles in sein geliebtes Deutsch überträgt, so kann unsereins nur von ihm lernen. Ich enthalte mich jeder Kritik, die ohnehin nur Zweck hätte, wenn sie zu zeigen vermöchte, wie man's besser macht.

Ausgezeichnet finde ich die ausführliche Einleitung, die alles enthält, was zu einem tieferen Verständnis der Tragödie nötig ist. Selbst die vielberufenen Verse 905—912 werden eingehend erläutert und, so gut es geht, verteidigt. Aber es geht doch wohl nicht gut. Ich wenigstens komme über die Bedenken, die u. a. P. Corssen (Die Antigone des Sophokles, ihre theatralische und sittliche Wirkung, Berlin 1898) gegen Kaibel, und Ewald Bruhn in seiner Ausgabe S. 34—37 geltend gemacht haben, nicht hinweg.

Über den Chor und die Chorlieder, ihre Einfügung in den Rahmen des Ganzen und ihre Bedeutung für die tragische Wirkung, hätte ich gern ein Wort aus Bellermanns Munde gehört.

Blankenburg am Harz. H. F. Müller.

P. Jouguet, Papyrus de Théadelphie. Paris 1911, Fontemoing & Cie. XVI, 267 S. 8.

Jouguet veröffentlicht in dem vorliegenden Bande 59 Kairener Papyri, die sämtlich aus dem Kôm Ben Harît, dem alten Theadelphia, im Westen der Landschaft Faijum stammen und sich um die Person eines gewissen Sakaon, des Sohnes des Satabus, gruppieren. Der älteste Papyrus gehört dem Jahre 280, der jüngste dem Jahre 342 n. Chr. an. Die Urkunden sind zum Teil schwer zu lesen gewesen; deswegen ist es erwünscht, daß der Katalog des Museums in Kairo möglichst viele Faksimiles bringt — J. hat seiner Publikation nur drei hinzufügen können —, schon damit man recht genau über die Paläographie dieser vielfach von denselben Händen stammenden Urkunden unterrichtet wird. Wichtig sind die Texte für die viel behandelte Chronologie dieser Zeit, wichtig vor allem aber auch für die Geschichte der damals dem Unter-

gang entgegengehenden Dörfer des westlichen Faijums, die, jetzt mitten in der Wüste gelegen, aus ihren Schutthügeln die Menschen ihrer Werde- und Blütezeit wie ihres Todeskampfes zu neuem Leben wieder auferstehen lassen.

Das Bild, das J. in der Einleitung entwirft, orientiert uns über alles, was wir von dem Ort wissen, über seine Land- und Wasserstraßen, seine Größe und Bevölkerung, seine Kulte und Götter, seine Ackerwirtschaft und Industrie, über die Dorfbeamten und die Verwaltung, um schließlich in die Schilderung seines Endes auszulaufen, das in die Zeit des 4. Jahrh. fällt. Eine ausführliche Darstellung des Lebens des Sakaon ist dem angeschlossen. Dieser Mann, dessen Geschicke eng verbunden sind mit der allmählichen Verödung seines Heimatdorfes, erinnert in vielen Beziehungen an die Fellachen von heute. Wie so oft die Eingeborenen des heutigen Ägyptens ist er offenbar im unklaren darüber, wie alt er ist. Die Angaben wechseln fortwährend. Zweimal verheiratet, hatte er eine zahlreiche Nachkommenschaft und Verwandtschaft. Seine Streitigkeiten mit anderen um Ableitung der Kanäle, seine Geldgeschäfte und Prozesse, seine Pachtkontrakte, seine Tätigkeit als Hirt, seine Beschwerden über Diebstähle usw., all das hat bei den Ägyptern von heute seine Parallelen. Obwohl Analphabet, kann er sich öffentlichen Ämtern nicht entziehen; bald sehen wir ihn als Komarchen, bald als Sitologen, bald als capitularius tätig[1]).

Die Texte sind mit großer Sorgfalt bearbeitet; wo sich Zweifel und Unklarheiten darboten, sind alle Möglichkeiten reiflich erwogen. Meistens sind Übersetzungen hinzugefügt, die besonders dem, der sich in die Papyrusliteratur einarbeiten will, zustatten kommen. Leider haben sich, wohl auch infolge der übermäßig kleinen griechischen Lettern, viele falsche Akzente und Spiritus sowie andere Druckfehler eingeschlichen, von denen eine Reihe von J. selbst schon korrigiert worden ist (S. 265 ff.).

Es sei mir erlaubt, einige Kleinigkeiten zu den Texten selbst zu bemerken. 1,5 ist entweder αὐτῇ χρηματιζούσῃ oder unter Verlassen der grammatischen Konstruktion αὐτὴ χρηματίζουσα zu schreiben. 2,1 würde ich κατεχω(ρίσθη) auflösen. 4,4 wird es heißen müssen: πριμιπιλαρίῳ [ἀπὸ] κώμης Διονυσιάδος. 7,9 ist ὅσαι ausgefallen: ἢ ὅσαι ἐὰν ὦσι. 8,10 scheint der Zusammenhang zu fordern: ἄρην[ας τελείας ἓ]ξς[2]), ἐρύφια [δὲ Zahl] θήλυια πάντα, Z. 15 wohl [δέκα]έξ oder [εἴκοσι] ἕξ. In den Worten 13, I 4 ἀλλὰ πρότερον scheint mir J. ohne Grund Schwierigkeiten zu finden. Wie zur Zeit des vorliegenden Prozesses so haben auch schon früher, selbstverständlich nach dem Tode des Heron, also auch nach dem Tode der Irene, die ja schon vor dem Vater gestorben ist, die πράκτορες den Mann der verstorbenen Irene belästigt, indem sie offenbar unrechtmäßigerweise Erbschaftssteuer von einem ihm angeblich hinterlassenen Grundstück erheben wollten. S. 97 verstehe ich nicht die Bemerkung zu Z. 23 τὸ ἐκτὸς ou τὸ ἔκτος (sic). Τὸ ἐκτὸς ist wohl das richtige. Ich würde Z. 33 die Worte τοῦ στομίου τοῦ πρώτου ὄπιστον entsprechend fassen als τοῦ στομίου τοῦ πρώτου τὸ ὄπισθεν. Vielleicht ist ὄπιστον eine Adjektivbildung zu ὀπίστερος ὀπίστατος. 17,6 ist πάνοι wohl gleich πάνυ: ὡς ἐκ τούτου πάνυ τὴν κώμην ἡμῶν εἰς στενοχομιδὴν ἐλθῖν. 17,16 ist ἐπιστατουμένῳ das einzig mögliche und unterliegt sprachlichen Bedenken wohl ebensowenig wie 20,3 ἐξ ἐπιπετοῦς. 21,22, vermute ich, wird der Haken nach ἐπιφανεστατ, den J. als Abkürzungszeichen faßt, και bedeuten, so daß zu schreiben wäre ἐπιφανεστάτ(ου) Καίσαρος statt ἐπιφανεστάτ(ου) (Καί)σαρος. 23,9 ist vielleicht zu lesen ὁ α(ὐτὸ)ς Ἥρων, 24,7 τυρα]ννίᾳ χρώμενοι. Wenn übrigens auch sonst die Konstruktion in No. 24 wie 25 nicht klar ist, so scheint mir doch in Z. 11 resp. 13 οὖν dem von J. vermuteten σεν vorzuziehen zu sein. 26,11. 12 muß es wohl heißen: Αὐρήλιος Ἡρωνεῖνος δεκάπρωτος δι' ἐμοῦ Ἰουλιανοῦ σεση(μείωται) oder ἐση(μειώσατο) statt σεσημείωμαι, vgl. auch 27,19 ff. 29,22 ist zu schreiben τιμῆς πυροῦ. 43 b erwartet man wegen des vorangehenden τριακόσια (δηνάρια) τ statt γ́. 54,6 ist vielleicht zu ergänzen κληρονομήσασα] τὸν προκίμενον Ἡρακλῆν; ebenda Z. 15 steht vielleicht ἀληθῆ με τὴν ἀπογραφὴν πεποιῆσθαι statt αὐτὴν ἀπογραφήν, vgl. auch P. Straßb. 42,18.

Hier und da hätten vielleicht genauere Angaben über das Äußere der Papyri gemacht werden können. Ist z. B. 54,22 nach Αὐρήλιος ein unbeschriebenes Spatium auf dem Papyrus? Wie steht es damit 55,6? Die Worte 16,18

[1]) Wenn sich übrigens im Pap. No. 17 Heron, Sakaon und Kanau als οἱ ἐν τῇ κώμῃ ἐν ἀρχῇ δεσπόται bezeichnen, würde ich schon mit Rücksicht auf die Dreizahl nicht glauben, daß alle drei Komarchen gewesen sind. Es ist das offenbar ein allgemeiner Ausdruck für Beamte verschiedenen Charakters.

[2]) Wenn nicht zu lesen ist wie in einem Berliner Papyrus ἓξ'; es ist das dasselbe Häkchen, das wir in ἐγκαλῶ usw. finden (vgl. Wilcken, Chrestomathie I, 1 S. XLVII).

κατεκαλήσαμεν δὲ ἑαυτὰς — „pourtant nous réduisant nous-mêmes eu esclavage“ — hätten wohl eine Erläuterung verdient. Doch all das sind Kleinigkeiten, die das große Verdienst Jouguets, uns diese Papyri aus Theadelphia zugänglich gemacht zu haben, nicht verkleinern sollen. Es gebührt ihm die größte Anerkennung für die Publikation.

Berlin. Paul Viereck.

Horae semiticae No. VIII. **Agnes Smith Lewis**, Codex Climaci rescriptus. Cambridge 1909, University Press. XXXI, 201 S. 7 Taf.

Zu den bisher bekannten Bibeltexten in palästinensischem Syrisch treten diese im 6. Jahrh. geschriebenen und als Palimpsest unter einer syrischen Übersetzung des Johannes Klimakos verborgenen Fragmente als willkommene Ergänzung hinzu. Es sind ganz beträchtliche Stücke aus allen Teilen des Alten und Neuen Testaments, die uns hier in einer sauberen Ausgabe unter Beifügung des griechischen Urtextes nebst Varianten vorgelegt werden; beachtenswert ist, daß auch der in der Peschita fehlende zweite Petrusbrief hier geboten wird. Es folgen Stücke aus apokryphen Petrus- und Paulusakten, Reste einer Homilie, vielleicht von Ephraem. Außerdem enthält der Klimakoskodex noch kleine Stücke von zwei griechischen Unzialhss; die eine enthielt wunderlich zerhackte Stücke aus Matthäus und Johannes, wohl kaum Teile einer Evangelienharmonie, ein weiteres Blatt Psalm 140 der Septuaginta. Sieben Lichtdrucktafeln bieten dem Paläographen willkommenes Material.

Jena. H. Lietzmann.

Horae Semiticae No. IX. The forty Martyrs of the Sinai Desert and the Story of Eulogios from a Palestinian Syriac and Arabic Palimpsest transcribed by **Agnes Smith Lewis** Cambridge 1912, University Press. XIII, 53. 83. Mit 2 Abb. 7 s. 6 d.

In unserer Zeit der Ostrakaveröffentlichungen mache ich zuerst auf das kleine S. 24 übersetzte Bruchstück einer auf griechisch erhaltenen Erzählung περὶ Ἀναστασίας τῆς Πατρικίας (Bibliothèque Hagiographe orientale, éditée par Léon Cluquet, vol. I) aufmerksam, wonach ein Einsiedler, um nicht sprechen zu müssen, seine Aufträge regelmäßig auf einen Tonscherben schreibt, den er vor seine Tür legt. Dann führe ich an, daß die zwei auf dem Titel genannten Stücke verhältnismäßig kurz sind. Die englische Übersetzung nimmt wenig über 20 Seiten in Anspruch; der syrische Teil folgt der Hs, die ein sehr alter Palimpsest ist, vielleicht der älteste im palästinisch-syrischen Dialekt, zeilengetreu, und die Hs hat vielfach nur ein Wort in der zweigespaltenen Zeile. Die zweite Erzählung spielt in der Zeit Justinians. Bald darauf wird die Hs entstanden sein; die obere, arabische Schrift stammt etwa aus dem 10. Jahrh., vielleicht aus dieser Zeit auch schon die auf dem Titelblatt abgebildete Nachbarrolle aus der Spezies Polyodon, die, zwischen zwei Blättern der Hs gedruckt, gut erhalten blieb. Ein sorgfältiges Glossar, ein Faksimile der Hs, ein schönes Titelbild, das zerstörte Kloster der 40 Märtyrer am Sinai, ziert das Heft, das wie alle Arbeiten von der Begeisterung und Arbeitskraft der Herausgeberin und ihrer Schwester zeugt. Weiteres muß den orientalistischen Zeitschriften überlassen bleiben. In der griechischen Widmung an die Mönche des Sinai fällt diie Form ὅρῳ und ἀφιερόει auf.

Maulbronn. Eb. Nestle†.

P. Rasi, Bibliografia Virgiliana (1909). S. A. aus den Atti e memorie della R. Accademia Virgiliana di Mantova 1911. 57 S. 8.

Die Fortsetzung entspricht ganz der von mir, Wochenschr. 1911 Sp. 990, angezeigten Zusammenstellung der Vergilliteratur des Jahres 1908. Eine Besprechung der Besprechungen kann um so weniger gegeben werden, als Rasi meist nur referiert. Er hat infolge verschiedener Umstände diesmal keine methodische Reihenfolge einhalten können; er sucht durch ein fast sieben Seiten langes Inhaltsverzeichnis diesem Mangel abzuhelfen. Im letzten Teile des Index sind leider die Seiten der Zeitschrift statt der des Sonderabdruckes angegeben. Für uns ist, wie schon früher hervorgehoben, die bibliografia hauptsächlich wegen der in ihr aufgeführten italienischen Bücher und Abhandlungen wertvoll.

Berlin. P. Jahn.

A. Bill, Zur Erklärung und Textkritik des 1. Buches Tertullians adversus Marcionem. Texte und Untersuchungen, hrsg. von Harnack und Schmidt XXXVIII 2. Leipzig 1911, Hinrichs. IV, 112 S. 8. 3 M. 50.

In Tertullians antihäretischen Schriften sehen wir die rein theoretische Kritik der Häresien zur höchsten Virtuosität ausgebildet. Einige von diesen, wie adv. Praxean, sind von großer dogmengeschichtlicher Bedeutung. Nicht so die weitaus umfangreichste adv. Marcionem, die keine solche Nachwirkung gehabt zu haben scheint, die aber nicht nur für die Charakteristik des Schriftstellers, sondern auch durch die darin behandelten Pro-

bleme theologisch ungemein wertvoll ist, so fremdartig uns heutige Menschen die Sophistik dieser dogmatischen Streitfragen auch anmuten mag. In den beiden ersten Büchern gegen Marcion setzt sich Tertullian mit seinem Gegner über die Gotteslehre auseinander, und zwar soll das erste Marcions Lehre von einem zweiten, dem guten Gott, bestreiten, das folgende die Darstellung des Schöpfergottes im A. T. verteidigen. Er gibt im ersten Buche zunächst Beweise für den Monotheismus und erörtert dann die Offenbarung und zuletzt die Eigenschaften Gottes. Wir haben hier die ausführlichste rationelle Gotteslehre aus den ersten christlichen Jahrhunderten, und schon aus diesem Grunde ist diese Streitschrift von besonderem Interesse für die Theologie. Die beiden ersten Bücher aber enthalten zudem für den Philologen ein schwieriges kritisches Problem: der neueste verdienstvolle Herausgeber Emil Kroymann (B. XLVII 3 der Wiener Ausgabe) hat darin eine doppelte Rezension angenommen und durchgeführt. Diese stützt sich auf die Tatsache, daß Tertullian seine Schrift, wie er selbst I 1 angibt, dreimal bearbeitet hat. Die erste Ausgabe ist von ihm selbst kassiert, die zweite ist ihm durch einen Vertrauensbruch entwendet und dann gegen seinen Willen unvollständig veröffentlicht worden. Dubletten aus dieser verstümmelten Ausgabe sollen nun an den Rand der von Tertullian selbst edierten dritten geschrieben und von da in unsern Text gedrungen sein. Kroymann glaubte mit dieser Annahme, die zu vielfachen Änderungen und Umstellungen geführt hat, mancherlei Unklarheiten des Zusammenhanges und Schiefheiten der Beweisführung beseitigen zu können.

A. Bill sucht in der vorliegenden Schrift, die aus Reitzensteins Schule hervorgegangen ist, diese Annahme zu widerlegen. Er geht von dem Gedanken aus, daß die angenommenen Dubletten eine vollständige Kollation der verschiedenen Ausgaben und eine kritische Bearbeitung der Bücher adv. Marcionem zur Voraussetzung haben müßten. Da nun aber antike kritische Ausgaben von Kirchenvätern sonst nicht bekannt seien, so sei von vornherein die Annahme vorhandener Dubletten wenig wahrscheinlich. Er sucht dann weiter diese im einzelnen durch Darlegung des Zusammenhanges zu widerlegen. Die kritischen Probleme behandelt er dabei nicht losgelöst vom Ganzen, sondern im Rahmen einer durchgehenden scharfsinnigen Interpretation des ganzen ersten Buches, mit der er zugleich einem künftigen Kommentar vorarbeiten will. In methodisch unanfechtbarer Weise deckt er die Schwierigkeiten auf, die sich in Tertullians Text, wie wir ihn durch Kroymann jetzt haben, immer noch finden. Kroymann hatte namentlich an gelegentlichen Wiederholungen in der Beweisführung des Autors Anstoß genommen und daraus auf eine doppelte Rezension geschlossen. B. weist demgegenüber mehrfach überzeugend nach, daß die rekapitulierende Methode als ein integrierender Bestandteil der Kompositionsweise Tertullians gelten könne und deshalb Kroymanns Annahme hinfällig ist. In einem Exkurse sucht er auch an 5 Stellen des zweiten Buches nachzuweisen, daß die Hypothese nirgends nötig, meist unhaltbar sei. Trotzdem er, wo es geht, an der Überlieferung festhält und Kroymanns Konjekturen in den meisten Fällen ablehnt, nimmt er doch selbst z. B. in 1,11 und 23 kühne Umstellungen des überlieferten Textes vor, die schwerlich allseitige Billigung finden werden. Die einschlägige umfangreiche neuere Literatur beherrscht B. in hervorragendem Maße, und er zieht überall die verwandten Gedankengänge der griechischen Philosophie und der anderen christlichen Apologeten zum Vergleich heran. Leider hat er seine reichlichen Literaturangaben immer in den Text gesetzt und dadurch die Lektüre desselben erschwert. Am Schluß werden Marcions Fragmente aus Tertullians erstem Buche adv. Marc. sachlich geordnet zusammengestellt. Dadurch erhalten wir einen klaren Überblick über die Lehre dieses Häretikers von dem guten Gott und dem Schöpfergott, von der man aus anderen Quellen fast nichts weiß. Der Verf. verspricht für die nächsten Jahre ähnliche Erklärungen des 2. und 3. Buches adv. Marc. zu geben. Man darf nach dieser wohlgelungenen Erstlingsarbeit seine weiteren Tertullianstudien mit den besten Hoffnungen erwarten.

Minden. H. Hoppe.

Paulys Real-Encyclopädie der klassischen Altertumswissenschaft. Neue Bearbeitung. Unter Mitwirkung zahlreicher Fachgenossen hrsg. von **Georg Wissowa** und **Wilhelm Kroll**. Dreizehnter Halbband: Fornax-Glykon. Stuttgart 1910, Metzler. Sp. 1—1471. gr. 8. 15 M.

Wieder ist innerhalb eines Jahres ein Halbband des gewaltigen Unternehmens fertig geworden, zu dessen Lobe noch etwas hinzuzufügen vollkommen überflüssig erscheinen muß. Das philologische Publikum wird es der Redaktion nur danken, daß sie den Fortgang des Werkes nicht auf unbestimmte Zeit unterbrochen, sondern

die ausstehenden Artikel über römische Topographie in die Supplemente verwiesen hat.

Den reichen Inhalt der rund anderthalb tausend Spalten in einer Besprechung auch nur annähernd zu erschöpfen ist von vornherein ausgeschlossen; es ist nur möglich, einen ungefähren Begriff davon zu geben.

Als ältester unter den griechischen Schriftstellern tritt uns hier Glaukos von Rhegion entgegen, über dessen literarhistorisches Werk man, wie Jacoby auseinandersetzt, sehr wenig Sicheres weiß. In die sullanische Zeit etwa versetzt uns Tittel mit seinem Geminos, jenem Stoiker, der Einleitungen in Astronomie und Mathematik verfaßte (25 Sp.). Mewaldt schildert das Leben des Galenos und gibt in großen Strichen eine Übersicht über die verschiedenen Gebiete, auf denen der berühmte Arzt sich schriftstellerisch betätigt hat, und über die wichtigeren von dessen zahlreichen Werken unter Berücksichtigung des augenblicklichen Standes der auf diesem Gebiete gegenwärtig sehr regen Forschung (über 13 Sp.). Über den Lobredner der späteren römischen Kaiserzeit Genethlios erteilt W. Schmid dankenswerte Auskunft. Oder charakterisiert genau die in den Geoponika enthaltenen Exzerpte.

Aus der römischen Literatur hebe ich zunächst den Artikel von Münzer über Cn. Gellius hervor. Wenn Münzers Vermutung zutrifft, daß der Cn. Gel(lius), der zwischen 154 und 134 Münzmeister war, mit dem Annalisten identisch ist, so haben wir damit endlich ein greifbares Datum für dessen Lebenszeit. Skutsch stellt sich wohl mit Recht auf die Seite der alten Scholiasten, die in dem von Horat. Sat. I 10,36 und II 5,40 verspotteten Dichter M. Furius Bibaculus sehen. Dann muß dieser ein Epos oder Epyllion Aethiopis und ein Gedicht über ein bellum Gallicum verfaßt haben. Aus Schol. Veron. Aen. IX 379 will Skutsch dafür den Titel Annales belli Gallici erschließen, worin ihm schon Baehrens, Fragm. poet. Lat. S. 319, vorangegangen ist; er denkt an die Feldzüge Cäsars in Gallien und möchte dieser Dichtung auch die von Macrob. VI aus dem ersten bis elften Annalis eines Furius zitierten acht Fragmente zuweisen, wie das ebenfalls bereits von Baehrens a. a. O. S. 318 f. geschehen ist. Skutsch beleuchtet auch die mannigfachen literarhistorischen Probleme, die sich an den Grammatiker und Mythographen Fulgentius knüpfen (12 Sp.). Einen Grammatiker der ciceronischen Zeit Gavius Bassus behandelt Funaioli; derselbe Gelehrte legt die Fragen übersichtlich dar, die sich auf den Vergilerklärer Fulgentius beziehen. Hosius läßt unter 'A. Gellius' die Eigentümlichkeiten der Noctes Atticae klar hervortreten. Über Gargilius Martialis orientiert der Artikel von Stadler. Münscher stellt alles Wissenswerte über C. Chirius Fortunatianus und seinen rhetorischen Katechismus zusammen (über 10 Sp.). Über Gildas (Benjamin) ist jetzt auch zu vergleichen M. Manitius, Gesch. der lat. Liter. des Mittelalt. I, S. 209 ff. Eine ganz erstaunliche Gelehrsamkeit verrät der 24 Spalten umfassende ausgezeichnete Artikel über lateinische Glossographie von Goetz. Für die griechische Glossographie werden wir auf 'Lexikographie' verwiesen. Die Patristik hat sich der sachkundigen Bearbeitung Jülichers zu erfreuen gehabt; vgl. Gaudentius, die Gelasii, Gennadii, Georgios. Der nämliche Forscher macht uns mit dem Apostel Äthiopiens Frumentius bekannt und spricht über den Bischof Fulgentius von Ruspe in Byzacene. Dabei hebt er auch hervor, daß letzterer im Unterrichte mit Homer besonders vertraut geworden sei. Ich bemerke, daß die diesbezügliche Angabe in der Vita des Bischofs das jüngste Zeugnis ist, das wir für eine derartige Verwendung Homers besitzen. Auf die juristische Literatur beziehen sich die Artikel Fragmenta iuris Vaticana und Fragmentum de iure fisci von Brassloff, vor allem aber Küblers Gaius (über 19 Sp.).

Die Feier des Geburtstages im Altertum hat W. Schmidt unter Γενέθλιος ἡμέρα umfassend behandelt (14 Sp.). Die Verwendung der mit Gastra bezeichneten Geräte von den Zeiten Homers bis auf die Gegenwart herab verfolgt Zahn. Man bespricht anschaulich die verschiedenen Arten von Ofen (Fornax); ferner rühren von ihm her die Artikel Frigidarium, Fritillus, den er von Pyrgus unterscheidet, Funale, Furnus usw. Degering erörtert die Wandlungen, die die Bedeutung des Wortes Fornix im Laufe der Zeiten durchgemacht hat. Von hervorragendem kulturgeschichtlichem Interesse sind die Ausführungen Reglings über 'Geld vor Einführung der Münze' (14 Sp.) und der Artikel Glas von Blümner (12 Sp.).

Den griechischen Staatsaltertümern gehört der Artikel Gerontes, Gerusia von J. Miller an. Thalheim stellt unter 'Freigelassene' den Bedeutungsunterschied zwischen ἀπελεύθερος und ἐξελεύθερος fest. „Das letztere bezeichnet den in Knechtschaft Geratenen und wieder Erlösten, oder auch den Sohn des ἀπελεύθερος, also den nicht im Sklavenstande Geborenen.“ Des weiteren erörtert Thalheim die Bedingungen der Freilassung

und die Art und Weise, wie sie erfolgte, für die verschiedenen Zeiten und die verschiedenen Staaten Griechenlands. Für die römischen Verhältnisse werden wir auf den Artikel Libertini verwiesen. In einer Monographie von 61 Spalten belehrt uns Rostowzew über den Begriff Getreide, insoweit er für die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, sowie für die Fragen der Organisation des römischen Reiches in bezug auf Steuersystem und Steuerverwaltung in Betracht kommt. Die Bedeutung von Forum im Sinne von Gerichtsstand für Zivil- und Strafprozeß setzt Kipp auseinander, die stadtrechtliche Seite des Wortes legt Schulten dar, der auch Fundus als wirtschaftlichen Organismus betrachtet. Über den juristischen Begriff von Fructus und Gestio gibt R. Leonhard Aufklärung, ebenso über die rechtliche Bedeutung des Furor. Hitzig spricht über die Furca als Züchtigungsmittel und widmet dem Furtum über 21 Spalten.

Mit der größten Sorgfalt ist der Artikel Gens von Kübler (über 17 Sp.) angelegt. Die Behandlung der uns bekannten Mitglieder der einzelnen gentes ist von verschiedenen Gelehrten in Angriff genommen worden. Besonders zahlreich sind die Artikel von Münzer, z. B. über Mettius Fufetius, über einen großen Teil der Fufii, der Fulvii (darunter auch Fulvia, die Gattin des Antonius), der Furii (vor allem M. Furius Camillus), der Gabinii, über fast alle Genucii usw.; andere Artikel, wie die über Fuficius Cornutus, L. Funisulanus Vettonianus, mehrere Furnii, rühren von Groag her, andere wiederum, wie z. B. die über eine Reihe Fulvii (darunter C. Fulvius Plautianus, der allmächtige Gardepräfekt unter Septimius Severus), von Stein, der auch den Siegerbeinamen Germanicus bearbeitet hat. (Beiläufig bemerkt, der 1) hinter Germanicus entspricht keine weitere Zahl.) Auch Brassloff, Kappelmacher und Vonder Mühll sind an der römischen Prosopographie beteiligt.

Nichtrömer sind behandelt u. a. von Niese (Gelon), Stähelin (Genthios), Seeck (Gildo, Geisericus) und Benjamin (Gelimer). Ihm berichtet über die Franci, Frisii, Gepidae u. a. Volksstämme, Kiessling über die Galindai, Gadaridai oder Gangaridai, Geloni usw., Niese über die Galli (28 Sp.), Tkač über die Sabaioi und Gasandai, Dessau über die Gaetuli, Weiß über die Getae. Die Germani sollen in den Supplementen erledigt werden.

Ungemein zahlreich und z. T. recht reichhaltig sind die geographischen Beiträge. Weiß hat 15 Spalten über Gallia beigesteuert; Galatia ist von Bürchner und Brandis bearbeitet, Kiessling führt den Leser durch Gedrosia, Benzinger geht die vielen Ortschaften in Palästina, die den Namen Gaba haben, durch. Auch die Artikel Galiläa und Gaza stammen von ihm. In die Behandlung der Ortschaften, deren Namen mit Forum gebildet sind, haben sich Weiß, Ihm und Hübner geteilt. Letzterer gibt auch über Gades erschöpfende Auskunft (22 Sp.). Über Gela orientiert Ziegler (17 Sp.) Die Lage des Schlachtfeldes von Gaugamela sucht Streck zu bestimmen. Er findet es in der Ebene westlich vom Gōmel-su (= Bumodos). Die Angaben der Alten über den Ganges durchmustert Kiessling, die Garumna schildert Ihm. Ich erwähne noch die Artikel von C. Th. Fischer (Fortunatae insulae), Weiß (Fregellae, Fucinus lacus, Fundi, Genua), Kiessling (Gandaritis), Bölte (Gerenia) und Tkač (Gerrha).

Nicht so viel Raum wie das vorige Mal beanspruchen die Kriegsaltertümer. Fiebiger setzt die dienstlichen Verrichtungen der Frumentarii auseinander und beschäftigt sich mit Galea und Gladius. Die Geschütze haben in Rud. Schneider ihren sachverständigen Bearbeiter gefunden (25 Sp.); eine Ergänzung dazu bilden die Artikel Funditores und Glans von Liebenam.

Die griechische Mythologie dagegen hat dieses Mal etwas mehr abbekommen. Eitrem referiert genau über Gaia. Kjellberg läßt sich über die Beziehungen zwischen den γηγενεῖς und den Giganten z. T. im Gegensatz zu Max Mayer aus. Weicker sichtet die Sagen, die sich an die Nereide Galateia, an den Meergott Glaukos und den Riesen Geryoneus anknüpfen. P. Friedlaender verfolgt die Entwicklung des Mythos vom Ganymedes in Literatur und Kunst. Malten erörtert die Metamorphose des Pygmäenweibes Gerania. Die Personifikation der Hochzeit und Ehe bespricht Waser unter Gamos, desgleichen bespricht er die Personifikation des Geras. Jessen behandelt die θεοὶ γενέθλιοι unter Genethlios und in einem späteren Artikel auch die attische Geburtsgöttin Genetyllis; ferner rührt der Artikel 'Glaukopis' von ihm her.

Boehm tritt für die italische Herkunft der Sagengestalt des Garanus ein, der in einer Version des Cacusabenteuers an die Stelle des Hercules getreten ist. Wissowa beschäftigt sich mit dem vereinzelt bei verschiedenen Gottheiten vorkommenden Beiwort Frugifer, ferner mit der rätselhaften uralten römischen Göttin Furrina. Sehr ausführlich verbreitet sich Otto über Fortuna (über 29 Sp.). Er bestreitet die Annahme,

daß Fortuna ursprünglich eine ländliche Gottheit odereine Frauengottheitgewesen sei, und bespricht dann eingehend die römischen Fortunakulte. Über die Verquickung der Fortuna mit anderen Gottheiten vgl. auch meine Ausführungen Woch. f. kl. Phil. 1900, Sp. 1381, über ihre Verbindung mit den Parzen N. Jahrbb. 1901, I, S. 175. Derselbe Forscher setzt den Begriff Genius in klare Beleuchtung (15 Sp.). In den Vorstellungen, die von den Furiae uns entgegentreten, sucht Waser zu unterscheiden zwischen dem, was die Römer von den Etruskern, und dem, was sie von den Griechen übernommen haben, und die Spuren von der ursprünglichen Gestalt dieser Dämonen im italischen Volksglauben aufzudecken. Von Samter stammt der Artikel Genita Mana. Unter dem Titel Gallus et Galla, Graecus et Graeca stellt Boehm die Zeugnisse zusammen, die uns für die Opferung eines Gallier- und eines Griechenpaares durch Lebendigbegraben zu Gebote stehen.

Cumont läßt sich über den syrischen Glücksgott Gad vernehmen, dessen Dienst sich nach seiner Meinung parallel mit der griechischen Tyche im Seleukidischen Reiche unter dem Einfluß der Astrologie entwickelt hat. Derselbe spricht über das Gallenwesen. Kjellberg prüft die Nachrichten über das sizilische Weissagergeschlecht der Γαλεοί.

Das Gebiet der Kunst betreffen die Artikel von C. Robert über den spartanischen Architekten, Erzgießer und Dichter Gitiades, den Erzgießer Glaukias aus Aigina und die drei Glaukos No. 46—48. Äußerst instruktiv sind die Darlegungen von O. Rossbach über Gemmen (32 Sp.).

Von den exakten Wissenschaften hat Hultsch die Geometrie in 9 Spalten ihrer geschichtlichen Entwicklung nach betrachtet. In die Astronomie gehören die Artikel von Gundl (Γαλαξίας 11 Sp.) und Boll (Globen). Zoologischen Inhalts sind die Artikel von M. Wellmann Fuchs, Frosch, von Olck Gans (26 Sp.) und von Keller Gazelle, Geier, Gemse, Giraffe, γαλεός. Wer für die Botanik besonderes Interesse hat, kann dieses durch die Artikel von Olck Frauenhaar, Orth Genista, Gerste (über 8 Sp.), Getreide (16 Sp.), Gewürznelke, von Stadler Fucus, Gentiana vollauf befriedigen. Unter Gartenbau bespricht Olck in nicht weniger als 72 Spalten die Kultur der Ziergewächse einschließlich der wohlriechenden Blumen und Schatten spendenden Bäume, während der Gemüsebau (fast 11 Sp.) ebenso wie die Geflügelzucht (23 Sp.) Orth zugefallen ist. In das Reich der Metalle endlich führt uns Blümner mit Galmei, das aus cadmia korrumpiert ist, und worunter man heute zwei verschiedene Zinkerze versteht.

Mit dem Abschluß des Buchstaben F hat sich Wissowa von der Redaktion des Werkes, das er dereinst ins Leben gerufen und Jahre hindurch mit der größten Umsicht und Sorgfalt gefördert hat, zurückgezogen. Seine hervorragenden Verdienste um das so überaus nützliche Unternehmen werden unvergessen bleiben. Möge es seinem Nachfolger beschieden sein, die Real-Encyclopädie auf der Höhe zu erhalten und den auf solider Grundlage sich erhebenden Bau glücklich seiner Vollendung entgegenzuführen.

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

Otto Schroeder, Über den gegenwärtigen Stand der griechischen Verswissenschaft. Beilage zum Jahresbericht des Domgymnasiums zu Naumburg a. S. 1912. 28 S. 4.

Vier Jahre nach dem Erscheinen der 'Vorarbeiten zur griechischen Versgeschichte' hat Schroeder seine Stellung zu den grundsätzlichen Fragen griechischer Verswissenschaft von neuem präzisiert, diesmal in Form einer kurzen, wie gewöhnlich schwer lesbaren Abhandlung, die gleichzeitig englisch in Class. Philology VII 137 ff. erschienen ist. Ihr Gedankengang ist folgender:

Das Verständnis der griechischen Versgeschichte baut sich auf der Erkenntnis auf, daß zwei verschieden gemessene Versgeschlechter am Anfang stehen: das silbenzählende ('Aoliker') und das nicht Silben, sondern Tonstellen zählende (Enhoplier). Alle Urmaße sind Dimetra. Das ergibt für die Äoliker als Grundmaß den äol. 'Achter'; bei den nichtsilbenzählenden Versen, je nachdem ein betonter oder unbetonter Taktteil beginnt, den fallenden oder den steigenden Enhoplier. Da ein achtsilbiger (silbenzählender) Vers ohne jede feste Folge von Ton- und Nichttonstelle unmöglich ist, so bildet sich in den Äolikern an einer wechselnden Stelle ein Komplex der Form —υυ— heraus, wogegen die übrigen vier Silben der Quantität nach beliebig sind. Bei den Enhopliern sind die Senkungen frei gebildet, ein- oder zweisilbig. Dies die Normalformen. Sie haben sich dann in sich weiter entwickelt und auch miteinander vermischt. Die letzte Senkung wird gern unterdrückt (durch Tonverlängerung der umgebenden Hebungen ersetzt); das ergibt die Katalexe, die bei den ältesten Hebungsversen die Regel war (S. 11); auch andere Senkungen können unterdrückt werden. Anderseits kann der Vers am Anfang unvoll-

ständig sein (durch Pause oder Tonverlängerung); das ergibt Akephalie, die bei den Aolikern sehr häufig ist. Endlich können die Grundsätze der Silbenzähler auf Nichtsilbenzähler übertragen werden (zuerst beim Ityphallikus und Lekythion geschehen) und umgekehrt. Die Dimetra können endlich erweitert, auch wohl verkürzt werden. Die Entwicklung geht weiter. Die Ioniker gewinnen steigende Beliebtheit (Pindar) und zwängen die älteren Verse in ihre Messung; das geht nicht ohne Gewaltsamkeiten ab und wirkt auf die Praxis der anderen Versgeschlechter ein. Von den Tragikern ab wird so die Analyse der metrischen Gebilde, weil diese vieldeutig geworden sind, ungeheuer schwer. Hier hilft nur die Kenntnis vom Wesen der Periode und des Rhythmus weiter. Rhythmus ist, je nach der Strenge der Formengebung, Responsion oder Variation; die Periode enthält also Thema oder Gegenthema oder Variation, die Strophe mindestens zwei Perioden, oft auch einen verschieden gestellten 'Abgesang' (proodos, mesodos, epodos). Erst die Erkenntnis der Periode gibt die Deutung der einzelnen Verse, gibt das Verständnis des ganzen metrischen Gebildes.

Dies der Gedankengang im großen. Was ist davon beweisbar, was ist Vermutung? Das einstige Vorhandensein silbenzählender Verskunst beweist „der beträchtliche Rest von Silbenanzipität im achtsilbigen äolischen Dimeter“ (S. 5f.). Auch lassen sich viele Akephala nur als silbenzählend erklären, weil sonst „monströse Bildungen“ entstehen würden (S. 4). Beide Behauptungen lassen sich mit zahlreichen Beispielen belegen, wenn auch manches zur ersten Angeführte als nichtäolisch aufgefaßt werden kann, und die Annahme, daß Akephalie ein „Vorrecht der alten Silbenzähler“ sei (S. 4), nicht beweisbar ist. Widerspricht aber nicht die in den Silbenzählern häufig vorkommende Auflösung der Hebung in zwei Kürzen der Deutung als Silbenzähler? Sch. weist darauf hin, daß die Enhoplier diese Längenauflösung viel seltener zeigen. Die Aolikerauflösung scheint zuerst in der Chorlyrik aufzutreten (bei den Tragikern zuerst wohl Asch. Choeph. 317=333). Leo (D. Literaturz. 1912 Sp. 1056) erscheint die Schwierigkeit so groß, daß er „lesbische silbenzählende Äoliker“ und „chorische nichtsilbenzählende“ trennt; das heißt die Entwicklung zerreißen, statt sie zu suchen. Es mag wohl eine in der Chorlyrik spürbare veränderte Technik zugrunde liegen; denn daß die Chorlyriker die Aoliker nicht mehr als silbenzählend empfanden, ist sicher. Daß es sich in den Aolikern wirklich um Verwendung des Choriambus —◡◡—, nicht des Daktylus —◡◡ handelt, wird man Sch. nach der sorgsamen Auseinandersetzung S. 3ff. glauben müssen; ich wüßte nicht, wie sich die nicht seltene Entsprechung von reinen Iamben mit Aolikern sonst erklären ließe, und Umsetzung trochäischer und iambischer Formen gibt es mehr (S. 3; auf das textlich unzuverlässige Eur. Suppl. 599=609 und die Parodie des Aristophanes Ran. 1323f. darf man sich allerdings nicht mit Sch. berufen). Aber haben denn die alten Metriker von all dem gar nichts gemerkt? Die sind allgemach in verdienten Mißkredit geraten, und was Sch. gegen die „Metrik des Auges“ sagt (S. 17), trifft vor allen Dingen sie. Und doch hat der zuverlässigste von ihnen, Hephästion (und einige andere ähnlich), wenigstens Spuren des Richtigen erhalten (Sch. S. 7f.).

Auch das Vorhandensein eines enhoplischen Urmaßes wird man nicht bestreiten können. Sch. stellt seine Merkmale S. 10—11 zusammen (Beispiel 3 [Soph. OR 471] hat wohl fortzufallen mit Rücksicht auf V. 468 und die vorhergehenden akephalen Glykoneen); ob freilich die älteste Form gerade katalektisch und steigend gewesen ist (S. 11. N. Jahrb. 1910 S. 174), dürfte nicht zu entscheiden sein. Scharf kämpft Sch. gegen Anakrusis und Hyperkatalexe (S. 13f.). Und allerdings zerstört ihre Annahme alle metrische Logik. „Anakrusis als bewegliche, für den Rhythmus irrelevante Vorsilbe ist ein Name für etwas, das es als gemeines Recht fallender griechischer Versglieder nicht gibt.“ Leider bleibt bei der Frage der Hyperkatalexe ein peinlicher Rest. In 'ionisierten Enhopliern' (alias Daktyloepitriten) ist sie nicht zu beseitigen. Sch. versucht, sie musikalisch zu bezwingen (S. 14ff.); an sich möglich; denn daß die Ioniker allerlei musikalisch-metrische Verrenkungen verlangen, kann schon der doch noch recht harmlose ἀνακλώμενος mit seiner Taktrückung zeigen, und daß das ionische Maß für manche Verse ein Prokrustesbett gewesen ist, kann nicht bezweifelt werden. Aber es gibt wohl immer noch Leute, die die Daktyloepitriten nicht mit Ionikern gleichsetzen (was bedeutet übrigens Schroeders vorsichtiger Ausdruck S. 14: in „chalkidischen Perioden, d. h. ionisierten, jedenfalls metrisierten Enopliern“?). Jedenfalls sollte die Hyperkatalexe als beliebig überschießende Silbe allerdings aus ernsthafter metrischer Betrachtung verschwinden.

Die Hauptfrage aber ist: Sind Äoliker und Enhoplier für die uns zu Gebote stehenden lyrischen Überreste als die beiden, gesondert bestehenden Versgeschlechter faßbar? Dürfen wir die ganze Metrik im wesentlichen auf ihnen aufbauen, und sind wirklich Äoliker mit mehreren zweisilbigen Senkungen erst abgeleitet? Sind Daktylen und Anapäste, Iamben und Trochäen festgewordene Formen des Äolikers oder Enhopliers? Mit anderen Worten: Haben wir die Urmaße griechischer Metrik neben ihren Ableitungen, oder sind nicht vielmehr Enhoplier und Äoliker selbst schon entwickelte Formen neben anderen? Wenn Archilochos nebeneinander singt: φιλεῖν στυγνόν περ ἐόντα μηδὲ διαλέγεσθαι und ἐρέω τιν' ὑμῖν αἶνον, ὦ Κηρυκίδη, ἀχνυμένη σκυτάλη, gebraucht er da das Urmaß neben der Weiterbildung und nicht vielmehr nur Weiterbildungen? Die Frage wird sich schwerlich beantworten lassen, aber es ist doch gut, sie sich in jedem Falle wieder zu stellen.

Alle diese Fragen sind eigentlich nur Vorwerk für die Betrachtung der größeren metrischen Gebilde. Das Verständnis der Perioden zu lehren ist Schroeders Hauptabsicht in der vorliegenden Abhandlung. Das aber läßt sich am wenigsten wiedergeben, da mehr als anderswo gerade hier das Gefühl die Entscheidung bringt. Sch. analysiert ein Chorlied, Soph. Aias 596ff., und erweist seine triadische Komposition; ein Duett, Soph. El. 121ff., in dem die erste Strophe der Elektra nach dem Schema: Stollen—Gegenstollen—Abgesang angelegt ist und der Chor in einer dreigliedrigen Variation antwortet; sodann ein Terzett, Eur. Or. 1286ff., gebaut nach der Form Strophe — dreiteilige Mesodos — Gegenstrophe; endlich das Duett Ar. Wesp. 291ff., im Anschluß an G. Hermanns Gestaltung und unter Polemik gegen Wilamowitz (Sitzungsber. Pr. Ak. d. Wiss. 1911 S. 490ff.). Sch. stellt die These auf: „Keine Strophe und kein Astrophon, kein größeres oder kleineres rhythmisches Gebilde in griechischen Singversen ohne eine beherrschende Zweiheit deutlich aufeinander bezogener, an Umfang gleicher, im Innern weitgehender Variation fähiger Perioden" (S. 27). Der Schluß gibt unter der etwas irreführenden Bezeichnung 'Versgeschichte' einen Hinweis auf die grundlegenden Verdienste von Wilamowitz (Behandlung der Ioniker, aber zu weit gehend, und der Iamben) und Usener, Letzterer hat durch seine Fragestellung die Methode geschaffen, der Sch. folgt, nämlich die des Zurückgehens auf die primitiven Formen und den Grundsatz, die Formen als sich entwickelnde zu betrachten. Sch. spricht es scharf so aus (S. 28): „Keine Messung, die der Periodenzusammenhang zu fordern scheint, ist als gesichert zu betrachten, wenn sie sich nicht versgeschichtlich verstehen läßt".

Die Anzeige des nur 28 Seiten starken Heftes ist etwas lang geworden. Aber wir können Sch. nicht dankbar genug sein für seine fortwährenden Versuche, Licht in das dunkle Gebiet zu bringen. Seine Art der Betrachtung ist zweifellos die richtige; denn es ist die entwicklungsgeschichtliche aller modernen Wissenschaft. Vielleicht ist er in diesem Sinne zu sehr Konstrukteur. So geradlinig, wie er die Entwicklung in den 22 Thesen der 'Versarbeiten' gezogen hat, ist sie schwerlich verlaufen; ich fürchte, er unterschätzt die regionale Sonderentwicklung. Zum Teil handelt es sich auch um Unwißbares. Wir vergessen immer zu sehr, daß uns die Hälfte, nämlich die Musik, fehlt*), und daß wir beispielsweise den Einfluß, den der Übergang von der Kitharamusik zur Aulosmusik auf die poetische Technik gehabt hat, ebensowenig kennen wie wir, trotz der neueren Funde, über die musikalischen (und damit metrischen) Neuerungen der 2. Hälfte des 5. Jahrhunderts Bescheid wissen. Es bleibt das Ergebnis: gerade weil Sch. Widerspruch fordert, zwingt er zur Mitarbeit.

*) Hat es z. B. in antiker Musik Ähnliches gegeben wie die Themenbildung Gounods:

Blümlein traut, sprecht für mich|| recht in - nig - lich

(vgl. die Besprechung mehrerer Schroederscher Bücher durch Lenchantin de Gubernatis in Rivista d. Filologia 1912 S. 332ff.) oder die Löwes im Fridericus Rex:

Uns - re Ar - til - le - rie hat ein vor- trefflich Ka - li - ber|| und von den Preußen geht keiner nicht zum Feinde nicht ü-ber ?

Halle (Saale). Rudolf Ebeling.

P. H. Scheffel, Die Brennerstraße zur Römerzeit. Mit einer Tafel in Kupferdruck. Berlin 1912, D. Reimer. VII, 65 S. 8. 2 M.

P. H. Scheffel, der auch schon früher über die Verkehrsstraßen in den Alpen gehandelt hat,

bemüht sich in der vorliegenden Monographie, die antike Brennerstraße topographisch festzulegen; er betrachtet hierbei die Strecke von Verona bis Veldidena. Er basiert seine Untersuchung auf die antiken Karten (Tabula Peutingeriana, itinerarium Antonini, Ravennate), die notitia dignitatum und die Funde, die das Corpus Inscriptionum Latinarum vermerkt. Die Angaben des Ptolemäus und des Paulus Diaconus sind nicht herangezogen worden, obwohl gerade Paulus in der historia Langobardorum III 31 eine ganze Reihe von Kastellen dieser Straße nennt: Tesana (Castello Tesino), Maletum (Maleto im oberen Noce-Tal), Sermiana (Kiepert: Semiana, heute Mean), Appianum (Albians), Fagitana (Faiân?), Cimbra (Cembra), Vitianum (Vezzano), Brentonicum (Kiepert: Brentonicum castrum, heute Brentino), Volaenes (Volargne), Ennemase (?), dazu Salurnum (Paul III 9: heute Salurn); zu diesen von den Franken 590 zerstörten Burgen vgl. Kiepert, Formae orbis antiqui, Blatt XXIII, S. 4. Ein Mangel ist, daß Sch. offenbar die trefflichen Karten von H. Kiepert (Formae orbis antiqui) und W. Sieglin gar nicht kennt. Gerade diese Karten, zumal die Anmerkungen Heinrich Kieperts, ergeben so außerordentlich viel zur Topographie dieser Alpenstraße, daß deren Nichtverwertung zu bedauern ist. Neuere Literatur ist mit Absicht von Sch. nicht erschöpfend angeführt worden; es ist mir recht zweifelhaft, ob er die wichtigen Untersuchungen von Detlefsen (Hermes XXI) und G. Mair (Res raeticae, Gymnasialprogr. von Villach 1892) kennt; denn er nimmt keinerlei Stellung zu deren Thesen. Der mons Brennus, an den dem Namen nach die freilich nördlicher sitzenden Breuni des Horaz erinnern, wird erst spät von einem Vergilscholiasten erwähnt und mit einem Berg bei Brixia identifiziert, während die Breuni in der Tat am heutigen Brenner (vgl. auch Bruneck) wohnten. Bedeutung hat die Brennerstraße, wie Sch. ausführt, erst im Verlaufe der Kaiserzeit gewonnen. Vennum, Sarnis und ad Palatium nennen die Itinerarien als Stationen von Verona bis Trient. Sch. gibt hierzu (S. 10) nur das, was im C. I. L. steht, zu vergleichen sind aber die Bemerkungen H. Kieperts a. a. O. Sieglin identifiziert mit Recht Vennum mit Vannia (Ptol. III 1, 32); vgl. Mommsen, Hermes IV 111, und Detlefsen a. a. O.; der Name Sarni oder Sarnae begegnet uns weit nördlicher bei Brixen in der Ortschaft Sarns wieder. Es folgt Trient; eins seiner Tore führt noch heut den echt römischen, nach der Straßenrichtung beigelegten Namen porta d'Aquila, was aber nicht weiter merkwürdig ist (S. 12). Interessant und einer Nachprüfung wert sind die Angaben Scheffels über antike Gebäude auf dem Dos Trento (S. 13). Auf Endidae (= Egna-Neumarkt) folgt Pons Drusi. In Pfatten will Sch. das in der notitia dignitatum oc. XXXV 10 genannte castellum Foetus (vgl. Pauly-Wissowa s. v.) wiederfinden, was er in vorsichtiger, aber nicht unwahrscheinlicher Weise zu begründen sucht. Besonders eingehend beschäftigt sich Sch. dann mit der Station pons Drusi, auf die dann Sublavio folgt. Zu dem Namen Sublavio (vgl. tabula Peutingeriana, Mommsen C.I.L. V S. 541, Sieglin, Atl. antiq.) oder sub Sabione (so H. Kiepert, Forma orb. antiq. XXIII S. 4, Paul. Diaconus histor. Langobard. III 31) vgl. die Ausführungen Kieperts a. a. O.: Sabio = Kloster Säben, sub Sabione = Klausen. Streitig ist, welchen Weg die Brennerstraße von Pons Drusi aus nimmt, das Eisacktal entlang von Bozen bis Waidbruck (Mommsen, Kiepert, Sieglin), über den Ritten (Wanka, s. unten) oder über Meran und den Zaufen (Mair a. a. O.). Sch. folgt mit Recht in der pons Drusi-Frage (bei Bozen) und dem Verlauf der Strecke Bozen-Waidbruck dem Corpus Inscriptionum Latinarum, ohne aber Kiepert und Sieglin zu kennen, die ebenfalls Mommsen folgen. Mit Recht bemerkt Kiepert (S. 3) gegen O. Wanka von Rodlow (Brennerstraße im Altertum und Mittelalter, Prager Studien VII), daß der Kuntersweg zwar erst 1314 angelegt sei, aber die Existenz der Eisackstraße auch von Wanka schon vorher zugegeben sei. (Zur Erwähnung des Eisack (Isarcus) im Altertum vgl. auch H. Kallenberg, Straboniana, Hermes 1912 S. 188ff.) Trotzdem hat meiner Ansicht nach Sch. recht, wenn er sich in dieser Streitfrage für den Ritten-Weg entscheidet; seine Gründe sind durchaus beachtenswert (S. 40). Auf S. 44 wird von Sch. auf eine Tafel hingewiesen, nach der 220 v. Chr. ein König Arostages von Säben aus das Land beherrscht haben soll. Diese Inschrift, die spurlos verschwunden ist, erscheint von vornherein als Schwindel. Auf Brixen, das erst im Mittelalter seine Bedeutung erlangt, folgt Vipitenum (Sterzing). Zu dem Mithrasdenkmal im C.I.L. V. No. 5083 verweist Sch. auf Meyer (Die Römerstadt Agunt, Vorstudien, Berlin 1908) S. 192 Anm. 4, der den Fundort, statt bei Mauls auf dem Schneeberg, 10 km vom Zaufenpaß festlegt, woraus Sch. die Benutzung des Zaufenpasses in römischer Zeit folgert. Von Vipitenum,

über dessen genauere Lage sich Sch. äußert, möchte er die weitere Straße von Pontigl an über Venaders, Dößlach, Plon, Steinach, Salfaun, Matrei nach Wilten verlaufen lassen; der letzte Teil Matrei-Wilten (bei Innsbruck) ist aber allein durch Römerfunde, auch von Meilensteinen, sichergestellt.

Im ganzen ist die Arbeit Scheffels, der auch die Münzfunde geschickt und vorsichtig verwertet und die Gegend selbst bereist hat, von den besprochenen Ausstellungen abgesehen, vorsichtig und fleißig abgefaßt und auch unsre Kenntnis der antiken Brennerstraße fördernd. Zu beanstanden ist die Wiedergabe der Stationen mit Sarnis, Fretibus usw., statt Sarnae (Sarni?), Fretus usw. Statt des Bildes, das der Topographie von pons Drusi dienen soll, wäre die Beigabe einer Karte erwünscht gewesen, zumal Baedeker nicht ausreicht.

Friedenau. Hans Philipp.

J. **Wollanka**, Az antik szoborgyüjtemény magyarázó katalógusa (ORSZAGOS SZÉPMÜVÉSZETI MÚZEUM). Budapest 1912. 165 S. 8.

Die reichhaltige antike Skulpturensammlung des Münchener Gelehrten Paul Arndt, aus der einige Hauptstücke durch die Ausstellungen des Burlington Fine Arts Club in London (1904) und des Bayerischen Vereins für Kunstfreunde in München (1906) weiteren Kreisen bekannt wurden, ist vor drei Jahren für das Museum der bildenden Künste in Budapest erworben worden. Dieser Grundstock, seither bereits durch bedeutende Neuerwerbungen vermehrt, ist als ein schöner Anfang zu begrüßen, um eine klaffende Lücke in der künstlerischen Kultur der Hauptstadt Ungarns auszufüllen.

Die Sammlung, wie sie jetzt in einem Parterreraum des Museums (derzeit noch unzugänglich!?) nicht eben einwandfrei aufgestellt ist, umfaßt 143 Nummern, die, mit den prähistorischen Inselidolen beginnend, bis in die byzantinische Zeit hinaufreichen. Neben den schon veröffentlichten Hauptstücken, wie der Marmorreplik der Tyche von Antiochia No. 9 = Brunn-Bruckmann, Denkmäler der griech. und röm. Skulptur T. 610; der schönen fliehenden weiblichen Gewandfigur No. 140 = Br.-Br. T. 640; und dem auf den Seesieg von Actium bezogenen Relief No. 110a. = Br.-Br. T. 595, findet man hier eine große Anzahl von trefflich ausgewählten kleineren Skulpturen und Fragmenten, die für den Forscher eine Fülle von Anregung und Belehrung enthalten; ein Feld, das durch wissenschaftliche Arbeit vorerst erschlossen werden muß.

Hierzu hat Wollanka mit seinem Katalog den ersten Anfang gemacht, indem er darin den ganzen Bestand der Sammlung in Abbildungen vorlegt, wobei allerdings die peinlich wirkende Raumverschwendung zu vermeiden gewesen wäre. Ebenso die falsche Orientierung einiger Bilder (86, 93 usw.). Bei der Abfassung des Textes konnten größtenteils die knapp formulierten kunsthistorischen Bestimmungen P. Arndts als Grundlage benutzt werden, und dies zu entschiedenem Vorteile der Arbeit; denn in den Fällen, wo der Verf. selbständig zu urteilen versucht, wird man seinen Ausführungen schwerlich folgen können. Einige Beispiele mögen an dieser Stelle genügen.

Den Jünglingstorso No. 6 erklärt W. für eine Replik des Kasseler Apollo. Mit Unrecht. Es fehlen ja daran die für den Kasseler Apollo so charakteristischen Schulterlocken. Dieses äußerliche Indicium genügt allein schon, um die Unhaltbarkeit seiner Bestimmung darzulegen. — Unter No. 10 wird der Unterteil einer weiblichen Gewandfigur besprochen, der in der Literatur bereits mehrfach Erwähnung gefunden hat: Münchener Jahrbuch für bildende Kunst 1906 S. 147 (Sieveking) und in meinem Vortrag: Antike Statuen in Budapest 1910 S. 8ff., was W. offenbar entgangen ist. Von meiner früher ausgesprochenen Meinung abweichend, bin ich jetzt eher geneigt, das Original des Torsos für ein Werk des ausgehenden 5. Jahrh. zu halten. Die Statue im Palazzo Colonna zu Rom (E. V. 1132), die im Katalog als eine Wiederholung des Budapester Fragmentes angeführt wird, kann nur als eine mindere Variante gelten. Zur Erklärung der fraglichen Reste auf der Basis verweise ich auf die Ausonia 1910 S. 117 Fig. 5 veröffentlichte Statue des Pal. Barberini, die auch stilistisch unserem Torso nahesteht; die hierdurch nahegelegte Vermutung, auch die Budapester Figur als eine Hore und die daneben befindlichen Ansatzspuren als Rehhinterbeine zu deuten, wird vielleicht im Kreise der Fachgenossen Anklang finden. — Die Hand mit Korb No. 23 kann keinesfalls zu einer Athenafigur gehört haben. Eine Darstellung des Erichthonioskindes in einem geflochtenen Korbe wäre mythologisch ganz unerhört! Bei genauerem Zusehen sieht man deutlich, daß im Korbe zwei beflügelte Erotenknaben liegen. Wir haben somit eine statuarische Darstellung des Erotennestes vor uns. Blühende Mädchenfiguren, die ein Erotennest in der Hand halten und sin-

nend betrachten, gehörten bekanntlich zum Typenschatze der hellenistischen Kunst. Man vergleiche als Analogien neben der Mädchenstatue in Berlin No. 495, wo die kleinen schlafenden Erotenkinder im Bausche des Mantels liegen, besonders die ähnlichen Vorwürfe an den Wandgemälden von Pompeji: Herrmann-Bruckmann, Denkmäler der Malerei T. 17 und im Text S. 26 Fig. 5; auch Rodenwaldt, Die Komposition der pompejanischen Wandgemälde S. 153, Abb. 25. — Bei der Erwähnung der Baraccoschen Wiederholung des Kopfes No. 29 vermißt man den Verweis auf den neuen illustrierten Katalog der Sammlung und auf Arndts grundlegende Ausführungen über diesen Kopftypus: La Glyptothèque Ny-Carlsberg S. 50. — In dem Fragment eines spätpolykletischen Jünglingskopfes No. 31 (Arndts Bestimmung) sieht W. die späte Kopie eines Polykletischen Jünglingstypus! Diese Art von Travestierung ist recht bezeichnend. — Es ist kein Grund vorhanden, den Jünglingskopf mit Hut No. 32 als Hermes zu deuten. Als Rest einer sitzenden Grabfigur findet das Motiv der aufgestützten Hand seine natürliche Erklärung, was bei Hermesfiguren sinnlos und auch mit keinem Beispiele zu belegen wäre. — Auch das Kinderköpfchen No. 40 dürfte in das Gebiet der Sepulkralplastik überwiesen werden, vgl. Collignon, Les statues funeraires Fig. 121; Bulle, Der schöne Mensch T. 187a usw. — Zu dem rätselhaften Relieffragment tanzender Männer No. 69, das trotz den Zweifeln Wollankas ein köstliches Original hellenistischer Zeit bleibt, verweise ich als nächste stilistische Parallelerscheinung auf das Prometheusrelief des Thermenmuseums zu Rom: Schreiber, Hellenistische Reliefbilder T. XXIX. — Sehr wertvoll für die Geschichte der weiten Motivenwanderung in der antiken Kunst ist die Beobachtung, daß die beiden gegeneinander kämpfenden Reiter am Friesrelief No. 87 (aus Lecce!) ganz ähnlich am Julierdenkmal von St. Remy (Antike Denkmäler T. 16) und auf einem Bilde des Hauses der Vettier in Pompeji mit Darstellung von auf Ziegen reitenden Eroten (publ. bei Herrmann-Bruckmann) wiederkehren. — Denkmäler ganz einziger Art besitzt die Sammlung in den beiden Fragmenten No. 97 und 139, die zu den schätzbarsten Resten der mit starken griechischen Einschlägen arbeitenden spätetruskischen Kunst gehören. Beim ersten Auftauchen des Niobidenfragmentes No. 97 sind Zweifel an seiner Echtheit laut geworden, die jedoch unbegründet sind. Auch Furtwängler war von der antiken Herkunft überzeugt. — Die sehr weiten Grenzen, die der Verf. bei der Datierung der römischen Porträtköpfe 98—104 aussteckt, zeigen, wie wenig er mit den Forschungen der letzten Jahre auf diesem Gebiete sich vertraut gemacht hat. So charakteristische Exemplare wie No. 102 (claudisch, vgl. den Claudius im Braccio Nuovo des Vatikans No. 117, Studniczka, Ara Pacis T. I; und Kopenhagen: Glyptothek Ny-Carlsberg No. 655) und 103 (flavisch, vgl. die Analogien in meiner Bildniskunst) können viel genauer als aufs Jahrhundert datiert werden! — Die neuere Literatur über das Actiumrelief No. 110a ist W. unbekannt geblieben. Die kurzen Bemerkungen Sievekings bei seiner Besprechung der Spadareliefs (Text zu Br.-Br. T. 622—625) sind für den genaueren zeitlichen Ansatz von grundlegender Bedeutung[1]). Auf die enge stilistische Verwandtschaft des Actiumreliefs mit den Reliefs der Villa Medici und mit den Spadareliefs (vgl. besonders die Figur des Apollo mit dem Amphion des Spadareliefs: Papers of the British School V Taf. 20) einmal aufmerksam gemacht, wird man als notwendige Konsequenz auch das Actiumrelief in die Zeit des Tiberius herunterrücken müssen. Ähnlich urteilt auch Studniczka. Zu 110b wären Petersens Ausführungen, Neue Jahrbücher 1906 S. 522, nachzutragen, wo die Zugehörigkeit zu 110a bereits bezweifelt wurde. — Die Datierung des bekränzten Jünglingskopfes No. 112 ist m. E. durch einen Verweis auf den Idealkopf Studniczka, Zur Ara Pacis T. VII, mit Sicherheit gegeben, und damit fällt auch Wollankas Vorschlag, der in dem Kopfe eine Arbeit vom Ende des ersten oder Anfang des zweiten nachchr. Jahrh. erblickt. — Zur Deutung der Darstellung im Giebelfelde des flavischen Grabrelieffragmentes No. 115 glaube ich einen ansprechenden Vorschlag vorbringen zu können. Das Motiv der Hauptfigur in der Mitte stellt sich bei genauerem Zusehen als eine in allen wesentlichen Zügen übereinstimmende Wiederholung des Aurifex brattiarius der Gall. delle Statue heraus (vgl. Amelung, Beschreibung II T. 52 S. 444; Jahrbuch des Arch. Inst. 1911 S. 288; Art. Gold, bei Pauly-Wissowa). Auch in unserem Giebelfelde haben wir also die Werkstatt eines Aurifex vor uns, der mit mehreren Gehilfen arbeitet, und von denen der eine eben damit beschäftigt ist, das Blattgold in Pakete zusammenzulegen. Auch in den Gegenständen,

[1]) Vgl. neuerdings auch G. Mendel, Cat. des sculptures (Musées imperiaux ottomans) S. 452.

die auf der Bank links herumliegen, wird man unverarbeitetes Gold zu erkennen haben. Gewichte würden nicht so sorgfältig auf Bänken nebeneinandergelegt. — Daß die herrliche Gewandfigur No. 140 nichts mit den Florentiner Niobiden zu tun hat, habe ich schon mehrfach ausgeführt (vgl. den Text zu Br.-Br. T. 640). Nach dem, was Bulle (Text zu Br.-Br. 649) über die Eigenart der künstlerischen Konzeption im Aufbau der Figuren bei Skopas dargelegt hat, wird man auch unsere Figur mit größter Wahrscheinlichkeit dem engsten Kreise dieses Meisters zuteilen müssen. — Der interessante Jünglingstorso No. 141 (gefunden in Saint-Colombe les-Vienne) ist weder ein Bogenschütze*) noch ein Werk der lysippischen Zeit, wie W. glaubhaft machen möchte. Stilmerkmale weisen auf das 5. Jahrh., und das Motiv ist einfach verständlich, sobald man in dem Fragment den Rest einer eben in Aktion tretenden Athletenfigur erkennt (Ringer oder Läufer?). Analoge Vorwürfe sind in den beiden Statuen: 1. Rom, Museo Torlonia CXXIII No. 480; 2. Rom, Museo Nazionale. Helbig 3. Aufl. No. 370; Mon. ant. d. Lincei VII (1897) T. XII, behandelt, die aber natürlich auf jüngere Originale zurückgehen. — Haltlos ist endlich auch die Zuweisung des Aphroditekopfes No. 143 an Praxiteles, in dem ich vielmehr einen frühhellenistischen Vertreter des kapitolinischen Typus erblicke (vgl. Münchener Jahrbuch 1908 S. 2ff.).

*) Um sich von der Unmöglichkeit dieser Deutung zu überzeugen, vgl. man die Statuette eines Bogenschießenden im Brit. Museum: The Journal of roman Studies I (1911) Taf. XXV. Man achte besonders auf die Abweichungen in der Stellung der Beine, in der Drehung des Oberkörpers und vor allem in der Haltung der seitlich gestreckten Arme, die ganz frei sich erheben, während die erhaltenen Oberarmansätze des Budapester Torsos eng am Körper angeschlossen bleiben.

Budapest. A. Hekler.

Auszüge aus Zeitschriften.

Sokrates. I, 1—3*).

(1) **P. Corssen**, Die Sibylle im sechsten Buch der Aeneis. Die Vereinigung des Dienstes der Hekate am Avernersee und des Apollo an und auf der Burg bei Cumae in einer Person ist nie Wirklichkeit gewesen, sondern nur durch Vergils dichterische Phantasie zustande gekommen. Überliefert war das Motiv der Zusammenkunft des Äneas mit der Sibylle, die ihren Sitz in Cumae gehabt hatte; aber Vergil wollte auch den geheimnisvollen Zauber des nahen Avernersee in seinem Gedicht nicht entbehren, wo nach allgemeinem Glauben der Eingang in die Unterwelt war und ebenfalls eine Sibylle hauste. Das Mittelwesen zwischen Gott und Mensch wurde zur Priesterin der Hekate gemacht, die in die Unterwelt führt. Warum führte nun die Sibylle Äneas in die Unterwelt, statt selbst ihm die Zukunft zu enthüllen? Überliefert war wohl als zweites Motiv (durch Nävius), daß Anchises seinem Sohne die Zukunft bei dem Totenorakel des Avernersees verkündet habe. — — (17) **F. Heussner**, Ein humanistischer Dichter des 16. Jahrhunderts. Über Petrus Lotichius. — (30) K. Reinhardt, Die schriftlichen Arbeiten in den preußischen höheren Lehranstalten (Berlin). 'Bedeutsam'. *P. Tietz.* — (44) H. Bulle, Der schöne Mensch im Altertum. 2. A. (München). 'Ein bedeutendes Buch'. *M. Hodermann.* — (48) Fr. Vollmer, Epitome Thesauri Latini. I, I (Leipzig). 'Aufs lebhafteste zu begrüßen'. (50) K. E. Georges, Ausführliches lateinisch-deutsches Handwörterbuch. 8. A. von H. Georges. I (Hannover). 'Eine der bedeutendsten Leistungen der Lexikographie'. (53) Chr. Harder, Lateinisches Lesebuch für Gymnasien. I (Leipzig). 'Reiche Auswahl und übersichtliche Anordnung'. *O. Wackermann.* — (55) Fr. Leo, Plautinische Forschungen. 2. A. (Berlin). 'In der Hauptsache unverändert'. *F. Schlee.* — (56) E. Hermann, Griechische Forschungen. I (Leipzig). 'Ein Werk von ebenso zuverlässiger Gediegenheit im kleinen wie von sicherer Handhabung der sprachgeschichtlichen Methode im großen'. *H. Meltzer.* — Jahresberichte des Philologischen Vereins zu Berlin. (1) H. J. Müller †, Livius. — (14) H. Meusel, Cäsar (Schl. f.).

(65) **H. F. Müller**, Platon und die philosophische Propädeutik. Weist nach, daß Gorgias und Phädon vorzüglich geeignet sind, das Verständnis für die großen Probleme wissenschaftlicher Erkenntnis und sittlicher oder ästhetischer Weltanschauung anzubahnen. — (83) **Th. Plüss**, Horazens *Beatus ille.* Analyse. Nach V. 22 ist ein Semikolon zu setzen, 25 *rivis* (Wässerungsbäche) statt *ripis* zu lesen und 27 *fontes* zu halten. — (93) **K. Busche**, Zu Ciceros Rede pro Sex. Roscio. Begründet die Änderungen, die er in der 3. Auflage der Hänselschen Ausgabe gemacht hat. — (128) H. Usener, Kleine Schriften. I (Leipzig). 'Schöne Gabe'. *J. Ziehen.* — (129) Catulli, Tibulli, Propertii carmina a M. Hauptio recognita. Ed. VII ab I. Vahleno curata (Leipzig). Übersicht über die Änderungen von *K. P. Schulze.* — (131) Ch. Harder, Lateinisches Lesebuch für Gymnasien. II: Anmerkungen (Leipzig). Wird aufs wärmste empfohlen. (133) M. Naechster, König Ödipus, Tragödie von Seneca (Leipzig). 'Dankenswert'. *O. Wackermann.* — (134) Ausgewählte Tragödien des Euripides, erkl. von N. Wecklein. I: Die Schutzflehenden (Leipzig). 'Brauchbar'. *W. Gemoll.* — (135) Ioannis Stobaei

*) Neue Folge der Zeitschrift für Gymnasialwesen, jetzt hrsg. von O. Schroeder.

Anthologium. Rec. C. Wachsmuth et O. Hense. III (Berlin). 'Sorgfältig'. *P. Maas.* — (136) K. Heinemann, Die klassische Dichtung der Griechen (Leipzig). 'Erreicht vollkommen seinen Zweck'. *W. Vollbrecht.* — (139) Xenophontis Institutio Cyri. Rec. G. Gemoll (Leipzig). 'Vielfach wesentlich verbesserte Textgestaltung'. *K. Lincke.* — (142) G. Schneider, Lesebuch aus Aristoteles (Wien). Wird empfohlen von *H. Gillischewski.* — Jahresberichte des philologischen Vereins zu Berlin. (33) **H. Meusel**, Cäsar (Schl.). — (65) **H. Röhl**, Horatius (Schl. f.).

Jahreshefte d. Österr. Arch. Instituts. XIV.

(1) **E. Löwy**, Typenwanderung II. I. Der liegende Löwe, die Sphinx, die Sirene, das Kind. Die Umwandlung der ägyptischen Typen in griechische geschah auf Kreta. Für das Kind sind ägyptische Analogien unbekannt. II. Auch das Pferd, die Erfindung der Europa weisen in den kretischen Kunstkreis. III. Beim Tempelschmuck war auch lediglich der Besitz von Modellen maßgebend. 'Wo immer wir in der ältesten Zeit Hochrelief finden, verarbeitet es statuarische Typen unseres Kreises'. — (35) **H. Schrader**, Über Phidias. I. Der Torso der Athena Medici ist nicht mit der Lemnia zu identifizieren; der Künstler strebte dem Ideal nach, das in den 'Tauschwestern' Ausdruck fand. II. Phidias ist Schöpfer der beiden eleusinischen Götterbilder Demeter und Kora; dadurch erhält die These, daß gerade in den Nordmetopen des Parthenon phidiasisches Gut erhalten ist, wichtige Bestätigung. III. Beweis, daß die allein in Carreys Zeichnungen überlieferten Metopen an die nördliche Langseite des Tempels gehören. Über die Verteilung. IV. In dem kunstgeschichtlich bestimmbaren Marmorkopf eines jungen Mädchens (The Argive Heraeum, Frontispiece Taf. XXVII—XLI) ist ein Originalwerk gefunden, das sichere Einreihung der Lemnia gestattet. Sie gehört in den argivischen Kunstkreis. V. Der Typus Albani ist die Siegerfigur des Pantarkes von Phidias. VI. Eine Vergleichung des Zeus (Dresdener Albertinum; Torso in Olympia) mit der Kora Albani ergibt eine schlagende Übereinstimmung in allen Hauptsachen. VII. Wer den Götterbildern des Phidias nachgehen will, darf nicht an dem Wiener Bronzekopfe des Zeus vorübergehen (v. Sacken, T. IV. Verfehlt!). Neue Publikation. — (89) **V. Macchioro**, Hermes con Dioniso di Cefisodoto. 'Nel Hermes di Agnano, meglio che in quello di Boboli, vediamo una derivazione di quella statua cefisodotea'. — (98) **W. Klein**, Über die Hermesgruppe eines Praxiteles-Schülers. Die Hermesgruppe, bekannt durch den Stich Cavalleris, und der jugendliche Satyr (gemeint ist der Hermes des Inschriftensaales der florentinischen Uffizien) sind das Werk eines Schülers des Praxiteles. — (112) **A. Hekler**, Alexandrinische Aphroditestatuetten. Bronzestatuette der Aphrodite mit Isisabzeichen, lib. Perücke, Vogeldiadem. Bei solchen Ausgleichungsprodukten griechisch-ägyptischen Glaubens ist der Kunsttypus griechisch, ägyptisch sind nur die Attribute. Analogien zu der Statuette. — (121) **H. Sitte**, Porträtemblem in Wels. Publikation einer bronzenen Porträtbüste aus dem Museum in Wels. Zeit: Anfang d. 2. Jahrh. — (130) **V. Dobruský**, Das erste Militärdiplom des Kaisers Maximinus. Militärdiplom aus Bulgarien. Zeit: 238 n. Chr. Erläuterungen.

(135) **O. Praschniker**, Die Metopen der Nordostecke des Parthenon. Beschreibung der Metopen Ost XIV, Nord I, II, III, die vom Gerüst aus der Nähe gesehen wurden. Die Figur auf Ost XIV ist Poseidon. Die Nordmetopen sind zu deuten auf die Iliupersis. Süd XVI gehört zur Nordseite. Vielleicht ist die Iliupersis in der Poikile Vorbild. — (163) **A. Wilhelm**, Die lokrische Mädcheninschrift. Inschrift, auf die in der athenischen Zeitung Καιροί (1. Dez. 1896) hingewiesen wurde. Abbildung der Vorder- und der linken Schmalseite der Stele, Abschrift und Ergänzungen, Übersetzung, Erklärung, Erörterung der sprachlichen Eigentümlichkeiten, der Schrift und der Zeit. — (257) **J. Bauhó**, Zum Porträte des Agrippa. Besprochen sind ein Porträtkopf in Neapel (Arndt-Bruchmann Tafel 695) und eine Bronzebüste in Speyer. Es handelt sich beide Male um einen Kopf des Agrippa. Beweis ist die Gestaltung des Haupthaares über der Stirn, die ähnlich sich auch auf den andern Bildern des Mannes findet.

Beiblatt.

(5) **A. Gnior**, Grabungen und Untersuchungen in der Polesana — (45) **J. Keil** und **A. v. Premerstein**, Marmorgiebel mit Commodus-Büste. — (49) **J. Keil**, Aus Chios und Klazomenai. (51) Inschrift aus Bargylia. — (57) **O. Walter**, Neugewonnene Reliefs der athenischen Museen. — (61) **O. Fiebiger**, Zur Geschichte der Bastarnen im zweiten vorchristlichen Jahrhundert.

(77) Bericht über die Jahresversammlung des österr. archäologischen Instituts 1911. — (97) **J. Keil** und **A. v. Premerstein**, Vorläufiger Bericht über eine Probegrabung in Elis. — (117) **A. Schober**, Athenastatuette aus Elis. (119) Zu den Friesen der delphischen Schatzhäuser. — (123) **J. Keil**, Die Synodos der ökumenischen Hieroniken und Stephaniten. (133) Mysterieninschrift aus dem äolischen Kyme. — (139) **O. Walter**, Inschriften aus dem argivischen Heraion. — (149) **J. Weiss**, Eine neue Pontarcheninschrift. — (155) **A. Gnior**, Forschungen in Istrien.

Nuovo bullett. di Archeol. cristiana. 1912. 1—4.

(5) **E. Zaccaria**, Il santuario del Gallicantus in Gerusalemme. Ausgrabung der Assumptionisten am östlichen Abhange des Berges Sion. Freilegung einer Höhle oder Felsengrotte mit Mosaikboden von weißen und roten Würfeln, in der Mitte kreisförmig angeordnete Weihinschrift. Fund eines Fingerringes aus Bronze, dessen Stein das Bild eines Hahnes zeigt. Sonst byzantinische Bautrümmer. In nächster Nähe Gräber. Griechische Inschrift: Eutyche Setfane. — (11)

F. Savio, Basilla oder Bassilla. Es handelt sich um die Richtigstellung des Namens dieser Märtyrerin. — (37) V. Bianchi Cogliesi, Antiche iscrizioni cimiteriali cristiane in S. Maria degli Angeli alla Terme. Sie stammen wahrscheinlich vom nahen Cömeterium S. Ciriaci. — (43) T. Franchi de' Cavalieri, Iscrizioni graffite nel Vestibolo dell' ipogeo di Trebio Giusto. Erklärungsversuch dieser wahrscheinlich gnostischen Ausdrücke. — (57) G. Schneider Graziosi, La iscrizione di Liberale. Das Coemeterium ad Septem palumbas ad caput S. Johannis in Clivum Cucumeris. Überliefert zwei Wiedergaben; dazu die in Urbisaglia gefundene Inschrift des Salvius C. F. Vel. Liberalis als möglichen Ahnen. — (83) O. Marucchi, Ulteriori osservazioni sull' ipogeo di Trebio Giusto in conferma dell' ipotesi sulla natura gnostica del monumento. Zeigt sich unbefriedigt mit der realistischen Erklärung der Bilder, wie Kirsch sie annimmt. Für die Lesart der Graffiti, wie Eis Theos, können gnostische Amulette (Abraxas) dienen. (111) Di alcune iscrizioni del Cimetero di Domitilla poste in relazione con i Cristiani di Roma nominati da S. Paolo. Voranzeige seiner nächstens erscheinenden Arbeit. — (123) G. Schneider Graziosi, Osservazioni sopra alcuni monumenti e sopra alcune memorie del cimitero di Domitilla. Untersuchung der Ausschmückung und der Inschriften. La prima esplorazione sotterranea cimiteriale di Antonio Bosio. Wegführer an Hand der Namenszüge in Kohle an den Wänden.

Literarisches Zentralblatt. No. 11.

(329) W. Frankenberg, Euagrios Ponticus (Berlin). 'Mühsame Arbeit'. *G. Kr.* — (333) E. Kornemann, Der Priesterkodex in der Regia und die Entstehung der altrömischen Pseudogeschichte (Tübingen). 'Ist in hohem Maße der Berücksichtigung wert'. (335) P. Scheller, De hellenistica historiae conscribendae arte (Leipzig). 'Feine Ausführungen'. *Soltau.* — (347) J. M. Edmonds, Sappho in the added light of the new fragments (Cambridge). Notiz. — (349) R. Pagenstecher, Unteritalische Grabdenkmäler (Straßburg). 'Wird seinen ersten Zweck, zu zeigen, wie nützlich eine Veröffentlichung des gesamten Bestandes der unteritalischen Grabdenkmäler sein wird, wohl erfüllen'. *C. Watzinger.* — (350) G. Perrot, Histoire de l'art dans l'antiquité. IX (Paris). 'Vorzüglich'. *Pfister.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 11.

(661) B. Clemen, Die Entstehung des Johannesevangeliums (Halle). 'Wertvolles, ja schier unentbehrliches Hilfsmittel'. *M. Dibelius.* — (675) H. Dittmar, Aischines von Sphettos (Berlin). 'Wichtige Quelle für die weitere Sokratesforschung'. *H. Krauss.* — (679) Th. Stangl, Ciceronis orationum scholiastae. Vol. II: Commentarios continens (Wien). 'Ganz vorzügliche, in vielen Hinsichten epochemachende Leistung'. *E. Löfstedt.*

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 11.

(281) C. Rothe, Der augenblickliche Stand der homerischen Frage (Berlin). Bericht von *Fr. Stürmer.* — (285) E. Feyerabend, De verbis Plautinis personarum motum in scaena exprimentibus (Marburg). 'Fleißige und sorgfältig geordnete Belegsammlung'. P. Terenti Afri Hauton Timorumenos. Ed. — by F. G. Ballentine (Boston). 'Gut'. *P. Wessner.* — (286) E. Norden, Aus Ciceros Werkstatt (Berlin). 'Scharfsinnige, eindringende Untersuchung'. *Nohl.* — (289) R. Cagnat, La frontière militaire de la Tripolitaine à l'époque romaine (Paris). 'Interessante Abhandlung'. *O. Leuze.* — (290) V. Chapot, Provincia superior et provincia inferior (S.-A.). 'Einfache und natürliche Erklärung'. *E. Hohl.* — (291) R. Kühner, Ausführliche Grammatik der lateinischen Sprache. 2. A. I neubearb. von Fr. Holzweißig, II, 1 von C. Stegmann (Hannover). 'Die erhobenen Einwände lassen mich die ernste Arbeit nicht unterschätzen'. *Th. Stangl* — (300) K. Reissinger, Dokumente zur Geschichte der humanistischen Schulen im Gebiet der bayrischen Pfalz (Berlin). 'Interessantes Werk'. *Th. Opitz.*

Mitteilungen.

Menander Epitr. 105 f.

In Menanders Epitrepontes erwägt der Köhler Syriskos die Möglichkeit, das vom Hirten Daos gefundene Knäblein möchte vornehmer Abkunft sein. In diesem Falle, meint er, werde es, wenn auch in niederer Sphäre auferzogen, mit den Jahren seinen adligen Stamm nicht verleugnen: εἰς δὲ τὴν αὑτοῦ φύσιν | ἄξ]ας usw. So nach Körtes ed. maior[2] (Leipzig 1912) mit der Konjektur Leos. Die Ergänzung der Lücke im Anfang von V. 106 ist unsicher. Es vermuteten noch Capps ἄρας, Sudhaus ὁρᾷς, Körte ἐμβάς, wofür aber nach Jensen und Lefebvre im Papyrus kein Raum ist (s. Körte Ausg.[2] z. St.) Die Menanderstelle hat nun in einem Verse von Plautus' Mostellaria eine für die Frage nicht unwichtige und m. W. noch nicht beachtete Parallele. Der junge Philolaches sagt dort am Schlusse eines lang ausgesponnenen Vergleiches des Menschen mit einem neuen Hause (91 ff.), er sei brav und rechtschaffen geblieben, solange er in *fabrorum potestate* (134) gewesen; doch *postea, quom inmigravi ingenium in meum* (135), da sei die ganze Mühe der *fabri* verloren gegangen, denn *venit ignavia* (137). Deckt sich auch der Sinn von Epitr. 105 f. mit dem von Most. 135 nicht ganz genau, so ist doch der Grundgedanke an beiden Stellen vollkommen gleich; beide Male ist vom Durchbruch des angeborenen Wesens (φύσις, *ingenium*) die Rede. Das darf man ohne weiteres behaupten; denn die überraschende Ähnlichkeit des sonstigen Wortlautes zeigt, daß die Ausfüllung der Lücke bei Menander nur im Sinne des lateinischen *inmigravi* erfolgen kann. In dieser Richtung bewegt sich ja auch die Mehrzahl der vorgeschlagenen Ergänzungen. Hier fällt also von Plautus Licht auf Menander. Leo bemerkt Plaut. Forsch.[2] S. 113 Anm. 1 mit Bezug auf den neuen Menander, er gebe „zwar Licht nach allen Seiten, aber auch keine unmittelbare Anknüpfung an Plautinische Texte". Das trifft auch in diesem Falle insofern zu, als das Original der Mostellaria kein Stück des Menander, sondern das Phasma des Philemon war (Leo, Hermes XVIII 560).

Most. 135 gibt also doch wohl einen Vers der griechischen Vorlage wieder, der Gedanke und seine Prägung sind nicht spezifisch menandrisch. Aber daß hier Plautus und Menander sich gegenseitig beleuchten, ist fraglos. Für jenen gewinnen wir den Nachweis, daß er eine griechische Wendung direkt übernommen hat, für diesen die Erkenntnis, daß die Ergänzungsversuche in Vers 106 meist den richtigen Weg eingeschlagen haben. Mehr freilich nicht; denn da Körtes ἐμβάς, das *inmigravi* am nächsten kommt, von zwei trefflichen Kennern des Kairener Papyrus als unwahrscheinlich bezeichnet wurde, muß die Frage wohl noch offen bleiben. Vielleicht ist ἧξας wirklich des Rätsels Lösung; gestattet doch die beigebrachte Parallele nur in bezug auf den Sinn des fehlenden Verbums einen sicheren Schluß.

Graz. Josef Mesk.

Kein ausgefallener Lysiasparagraph.

Herr Geh. Regierungsrat Dr. Thalheim berichtigt die Notiz Sp. 349 dahin, daß der § 52 der 19. Rede in seiner Ausgabe nicht ausgefallen, sondern vor § 48 umgestellt ist [wie dies seinerzeit auch in der Besprechung Wochenschr. 1901 Sp. 1541 angegeben war].

Zur Ellipse des Subjekts in dem Infinitivsatz.

(Cicero Orator 12,38.)

Nach den verba dicendi pflegt im klassischen Latein das Subjekt des Infinitivs ausgedrückt zu werden: *dico me esse paratum.* Doch hat Lebreton nicht wenige Beispiele des Fehlens des Subjekts, im Müllerschen Text des Cicero, nachgewiesen (*Études sur la langue et la grammaire de Cicéron* S. 377—378).

Diese Beispiele können in zwei ganz verschiedene Klassen geteilt werden.

In einigen Texten ist das Subjekt in einem nahestehenden Satz ausgedrückt: ***Qui, ut se periculo litium, coniunctione criminum liberarent, quo ego vellem descensuros pollicebantur*** (Ver. I 38,97). ***Negat, Piso scire se, negat audisse quicquam*** (Phil. XII 1,3). Dann ist die Ellipse ganz natürlich. An solchen Beispielen hat die Kritik keinen Anstoß genommen; auch sind sie in den Hss gut bezeugt.

Aber in einigen anderen ist das Subjekt nicht einmal in einem anderen Satz ausgedrückt. Diese Beispiele hat man öfters für verdächtig gehalten und durch Konjektur zu beseitigen versucht. Es ist sehr bemerkenswert, daß beinahe alle kritisch sehr unsicher sind. Sie werden immer seltener, je besser wir die Hss des Cicero kennen lernen. So liest man im Clarkschen Text: *Se de interficiendo Cn. Pompeio coniurasse* (Mil. 24,65) nach dem Harleianus; *Primo deberi* (nicht *debere*) *negavit* (Clu. 59,162), nach vielen Hss.

Zu der zweiten Klasse gehört Orator 12,38. Die besten Hss (*mutili*) fehlen bekanntlich für diesen Teil des Werkes. In den *integri* liest man: *Isocrates ea studiose sectatum fatetur.* Nicht ohne Grund haben Heerdegen, Sandys, Wilkins *se* entweder vor oder nach *ea* hinzugefügt.

Aber man kann den Text der Hss bewahren, wenn man *studio se* liest. Der Ablativ *studio* findet sich sicher in späteren Autoren mit der Bedeutung 'absichtlich'. Er kann sehr wohl schon bei Cicero gestanden haben.

Canterbury. L. Laurand.

Benekesche philosophische Preisaufgabe.

Entwicklung der neupythagoreischen Literatur und Verhältnis der einzelnen Schriften zueinander.

Für jede Aufgabe sind zwei Preise ausgesetzt; der erste beträgt 500, der zweite 200 Taler.

Für die Einlieferung der Arbeiten ist Frist bis zum Schlusse des Monats August im zweitfolgenden Jahre gegeben. Die Arbeiten sind an die philosophische Fakultät in Göttingen einzuliefern.

Eingegangene Schriften.

Alle bei uns eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Auf Rücksendungen können wir uns nicht einlassen.

A. Opitz, Quaestiones Xenophonteae: De Hellenicorum atque Agesilai necessitudine. Breslau, Marcus. 3 M. 60.

B. Motzo, Un' opera perduta di Filone. Turin, Bona.

B. Motzo, Per il testo del 'Quod omnis probus liber' di Filone. Turin, Bona.

B. Motzo, Le Ὑποθετικά di Filone. Turin, Bona.

C. E. Gleye, Die Moskauer Sammlung mittelgriechischer Sprichwörter. S.-A. aus dem Philologus LXXI.

J. De Decker, Juvenalis declamans. Gent. 9 fr.

K. F. Hermanns Lehrbuch der griechischen Antiquitäten. I: Staatsaltertümer. 3. Abteilung. 6. Aufl. von H. Swoboda. Tübingen, Mohr. 10 M.

A. Kuhn, Mythologische Studien. Hrsg. von E. Kuhn. II: Hinterlassene mythologische Abhandlungen. Gütersloh, Bertelsmann.

W. Quandt, De Baccho ab Alexandri aetate in Asia minore culto. Halle, Niemeyer. 5 M.

J. Maurice, Numismatique Constantinienne. III. Paris, Leroux. 15 fr.

Ch. Fränkel, Satyr- und Bakchennamen auf Vasenbildern. Halle, Niemeyer. 5 M.

K. Brugmann, Griechische Grammatik. 4. Aufl. von A. Thumb. München, Beck. 14 M. 50.

O. Jahn in seinen Briefen. Mit einem Bilde seines Lebens von A. Michaelis. Leipzig, Teubner. 3 M. 60.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR

(Luckau L.)

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

33. Jahrgang. 19. April. **1913. №. 16.**

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

R. Laqueur, Polybius. Leipzig 1913, Teubner. 306 S. gr. 8. 10 M.

„Die vorliegende Schrift sucht aufzuzeigen, wie in immer wiederholten Umformungen, die sich nicht allein als Erweiterungen, sondern auch mitunter als Korrekturen darstellen, der Text entstand, den wir in den Hss lesen. Dies hat letzten Endes zu einer vollständigen Rekonstruktion von fünf Auflagen des Polybianischen Werkes geführt, welche ebensovielen geistigen Entwicklungsstufen des Autors entsprechen.“ Dies ist nach den eigenen Worten des Verf. in der Vorrede das Ziel dieser mit großem Scharfsinn und noch größerer Kühnheit geführten Untersuchung. Das Buch zerfällt in zehn Kapitel: 1. Die 53 Jahre; 2. Das saguntinische Problem; 3. Der Marsch Hannibals nach Italien; 4. Der Alpenpaß; 5. Die Keltenkriege; 6. Die sardinische Frage; 7. Roms Übergang nach Sizilien; 8. Die Geschichte der römischen πολιτεία; 9. Die Ergänzung der römischen Geschichte und pragmatische Weltgeschichte; 10. Die geistige Entwicklung des Polybius. Ich gebe zunächst eine kurze Inhaltsangabe des letzten Kapitels, weil dieses die Resultate der vorhergehenden zusammenfaßt.

Die erste Auflage schrieb Polybius noch ganz als Rhetor, im engen Anschluß an Fabius Pictor etwa in den Jahren 160—155. Sie enthält die Geschichte der 50 Jahre von Cannä bis Pydna, in denen sich Rom aus dem Nichts, zu dem es durch Cannä hinabgesunken war, zur Weltmacht entwickelte. Die Wirkung dieses Buches war, daß dem gefangenen Griechen die Häuser der vornehmen Welt in Rom sich öffneten und reiche Quellen, die ihm bisher fehlten, zuströmten. Also wird dieser erste Entwurf auch veröffentlicht sein. Die ältesten Erweiterungen dieser Ausgabe beruhen auf drei Quellen, der Inschrift vom Vorgebirge Lacinium, der Scipionenquelle und Philinus' Geschichte des ersten punischen Krieges. Diese zweite Auflage muß veröffentlicht sein, weil Livius sie im XXI. Buch zur Grundlage genommen hat. Wahrscheinlich erschien sie um 155, jedenfalls vor Beginn der Krisis mit Karthago, die Polybius zur dritten Auflage veranlaßte. Diese ist charakterisiert durch die Leugnung der Rom kompromittierenden

Bestimmungen des Hasdrubalvertrags (Neutralität Sagunts) und des gesamten Philinusvertrages (καθ' ἃς ἔδει 'Ρωμαίους ἀπέχεσθαι Σικελίας), durch die Einlage der Keltenkriege und die systematische Untersuchung der römisch-karthagischen Beziehungen. Die Römer waren 264 vertragswidrig nach Sizilien gegangen und hatten sich gegen den mit Hasdrubal geschlossenen Vertrag in die inneren Kämpfe in Sagunt eingemischt. „Die römischen Staatsmänner von 150 hielten es für gut, im Interesse ihrer Augenblickspolitik die Erinnerung an jene Zeiten zu vertuschen — hätte ihnen doch andernfalls der Hinweis auf den Vertrag von 201 schlecht zu Gesicht gestanden —, und Polybius gab sich dazu her, die offiziöse Version in sein Werk hineinzutragen und dadurch in Griechenland zu propagieren“ [1]). Die vierte Auflage bringt die Fortsetzung der Geschichte bis 146, kann also erst nach diesem Jahre begonnen sein. Sie ist durch die Zerstörung von Korinth beeinflußt, was sich darin zeigt, daß Polybius, der in der dritten Auflage im Interesse Roms gelogen hat, jetzt den Karthagern in der sardinischen Frage recht gibt. Da nun ferner das Werk über 167 hinaus zu dem Zweck erweitert ist, daß man sich aus dieser Periode ein Bild davon machen kann, wie Rom die errungene Weltherrschaft ausübt, wird diese Darstellung auch nicht gerade günstig für Rom ausgefallen sein. Rom verdankt jetzt seine Herrschaft dem blinden Walten der Tyche. Diese Ansicht von der Tyche, die Polybius wahrscheinlich von Demetrius von Phaleron angenommen hat, weicht in der fünften Auflage der des Panätius, nach der sie nicht blind ihre Gaben verteilt, sondern nach einem festen natürlichen Prinzip, der Gesetzmäßigkeit des historischen Geschehens. Geschichtswissenschaft ist dem Polybius jetzt die Festlegung bestimmter Gesetze auf empirischer Grundlage. Diese können aber nicht aus Spezialgeschichten, sondern nur aus der Weltgeschichte gewonnen werden. So ist Polybius' Buch erst in der letzten Auflage Weltgeschichte geworden und hat in ihr erst seinen berühmten Pragmatismus erhalten. Vorbild für die Weltgeschichte war ihm Timäus, dem er auch die Olympiadenrechnung entnahm. Der Anfang wird jetzt von 216 nach 220 verschoben. Endlich gehören der letzten Auflage auch die geographischen Exkurse an, da seine Reisen erst in die dreißiger Jahre fallen. Herausgegeben ist sie vielleicht erst nach seinem Tode. Letzteres muß man unbedingt annehmen, wenn auch nur die Hälfte der Widersprüche, die L. in der erhaltenen Geschichte findet, begründet sind.

[1]) Das Buch wimmelt von unnötigen Fremdwörtern.

Zwei Dinge sind es vornehmlich, deren sich L. bei seiner Untersuchung bedient, die Polemiken des Polybius und die Dubletten. Die Polemiken des Polybius sind nach seiner Ansicht nicht nur gegen literarische Vorgänger gerichtet, sondern auch gegen seine eigenen Ansichten, die er früher im Anschluß an diese vertreten hat. Leider hat L. in keinem einzigen Falle einen wirklich zwingenden Beweis hierfür gebracht. Das hindert ihn aber nicht, das Material, das die Polemiken bieten, zur Herstellung des ursprünglichen Entwurfs zu benutzen. Für die Dubletten gebe ich als typisches Beispiel seine Bemerkung über III 17, 4 und 8 (S. 39): „in § 4 und 8 haben wir eine Dublette 'Αννίβας ἐνεργὸς ἐγίνετο περὶ τὴν πολιορκίαν . . τοιούτοις δὲ χρώμενος διαλογισμοῖς ἐνεργῶς προσέκειτο τῇ πολιορκίᾳ, aus welcher für uns zwingend hervorgeht, daß die ganze Meditation des Hannibal von πολὺ προορώμενος (§ 4) — διαλογισμοῖς (§ 8) ein Einschub ist“. So wie hier wird an zahlreichen Stellen aus dem Vorhandensein solcher 'Dubletten' auf Einschübe geschlossen. Wer unbefangen das Kapitel III 17 liest, kann unmöglich auf den Gedanken kommen, daß hier der ursprüngliche Text eine spätere Erweiterung erfahren hat. Hannibal beginnt die Belagerung von Sagunt mit aller Energie. Was ist nun natürlicher als das, daß nun als Begründung hierfür dargelegt wird, welche Bedeutung die Eroberung der Stadt für ihn hat? Ebenso natürlich ist es aber auch, daß nach dieser Begründung epanaleptisch mit τοιούτοις δὲ χρώμενος διαλογισμοῖς ἐνεργῶς προσέκειτο τῇ πολιορκίᾳ fortgefahren wird. Diese Epanalepse — diese Bezeichnung würde ich hier und an mancher andern Stelle statt Dublette wählen — würde noch besser hervortreten, wenn man mit leiser Änderung τοιούτοις δή schriebe. Durch solche Mittel also sucht L. aus dem uns vorliegenden Text durch Zerreißung desselben, indem er einzelne Paragraphen, Sätze, ja Satzteile bald dem ursprünglichen Entwurf, bald späteren Auflagen zuweist, das den verschiedenen Bearbeitungen Zugehörige festzustellen.

Daß Polybius aus einer ursprünglichen Darstellung der Entwicklung Roms zur Weltmacht, d. h. der 50 Jahre römischer Geschichte von Cannä bis Pydna mit vorausgehender Vorgeschichte als Einleitung, eine Weltgeschichte von 220 an gemacht hat, zeigt L. im ersten Kapitel

in überzeugender Weise. Doch nehme ich auch hier schon an einer Stelle Anstoß, an der Bemerkung über III 3,1 (S. 5): „Wenn die Geschichte erst nach dem Ende des Hannibalischen Krieges Interesse nimmt an den orientalischen Vorgängen 'zu gleicher Zeit, als die Ereignisse dorthin hinüberschlugen', so setzt das bisher im wesentlichen eine Ignorierung des Orients voraus, der vielmehr erst in den Vordergrund trat, als Rom dorthin entscheidend hinübergriff. Und das sagt Polybius angesichts des 2., 4. und 5. Buches, um nur die erhaltenen Partien zu erwähnen! Wer einen Satz wie I 3, 1—2 oder IV 2, 4 geschrieben hat, kann nicht zu derselben Stunde III 3, 1 konzipiert haben." L. hat das Wort ὁλοσχερῶς übersehen. Im Westen ist nach Beendigung des zweiten punischen Krieges auf lange Zeit hin nichts von Bedeutung geschehen. Darum wendet sich jetzt die Geschichtschreibung, wie Polybius sagt, gänzlich dem Osten zu. Vorher mußte sie sich abwechselnd bald mit dem Westen, bald mit dem Osten beschäftigen. Das wenige, was im Westen zu berichten war, wie z. B. die Kriege in Spanien, mag Polybius vor der Darstellung des Krieges mit Philipp kurz zusammengefaßt haben (συγκεφαλαιωσάμενοι[*]) τὰς ἐν Ἰβηρίᾳ καὶ Λιβύῃ καὶ Σικελίᾳ πράξεις Ῥωμαίων καὶ Καρχηδονίων). Wenn Plutarchs Zitat aus Polybius über Cato in Spanien (Cato 10) von den Herausgebern des Polybius dem XIX. Buche zugewiesen wird, so ist das eben nur vermutungsweise geschehen.

Im zweiten Kapitel geht L. von Polybius' Polemik (III 6) gegen die aus, die in der Eroberung von Sagunt und dem Überschreiten des Ebro die Gründe zum Hannibalischen Kriege sehen (S. 12). Diese von Polybius bekämpfte Ansicht findet L. in III 30, 3, wo dieser nach seiner Ansicht den Leser nach Gutdünken entscheiden läßt, ob die Belagerung von Sagunt oder die Wegnahme von Sardinien als Kriegsgrund anzusehen ist. Wir haben hier den ersten Fall, in dem L. in der von Polybius bekämpften Ansicht die frühere Ansicht desselben erkennt. Beide Stellen sollen in unlösbarem Widerspruch zueinander stehen: „Die beiden Ansichten gehören verschiedenen Stadien der geistigen Entwicklung des Polybius an. Von einer älteren, wie ihm später scheint, naiveren Auffassung, welche in 30, 3 vorliegt, hat

[*]) Ob συγκεφ. nur von Rekapitulationen verstanden werden kann, weiß ich nicht. Ist dem so, so könnte Polybius mit einer Rekapitulation zugleich einen Ausblick auf die nächsten Jahrzehnte verbunden haben.

sich der Historiker zu der Ansicht durchgerungen, daß zwischen αἰτία und ἀρχή ein methodologischer Unterschied besteht". Ich fasse die Stelle 30, 3 ganz anders auf. Nur scheinbar läßt Polybius mit seinem εἰ μέν τις — εἰ δέ dem Leser die Wahl. Man vergleiche im folgenden Kapitel den ganz ebenso gebildeten Satz: εἰ μέν τις ὑπείληφεν πρὸς πᾶσαν περίστασιν αὐτάρκης ὑπάρχειν, καλὴν μέν, οὐκ ἀναγκαίαν δ' ἴσως φήσαιμ' ἂν εἶναι τὴν τῶν προγεγονότων ἐπιστήμην· εἰ δὲ μηδεὶς ἂν μήτε περὶ τῶν κατ' ἰδίαν μήτε περὶ τῶν κοινῶν τολμήσαι τοῦτ' εἰπεῖν ἄνθρωπος ὤν, διὰ τό, κἂν κατὰ τὸ παρὸν εὐτυχῇ, τήν γε περὶ τοῦ μέλλοντος ἐλπίδα μηδέποτ' ἂν εὐλόγως βεβαιώσασθαι μηδένα τῶν νοῦν ἐχόντων, οὐ μόνον καλήν, ἔτι δὲ μᾶλλον ἀναγκαίαν εἶναί φημι διὰ ταῦτα τὴν τῶν παρεληλυθότων ἐπίγνωσιν. Hier ist die mit εἰ δέ eingeführte Ansicht die richtige, wie das Polybius schon durch den Ausdruck μηδένα τῶν νοῦν ἐχόντων erkennen läßt. Ebenso soll der Leser auch 30, 3 die an zweiter Stelle geäußerte Ansicht für die richtige halten, wenn er dies auch nicht ausdrücklich sagt. Denn das hat er für aufmerksame Leser — und nur für solche schreibt Polybius — nicht nötig, da er es zu wiederholten Malen im Vorhergehenden (III 10, 4; 13, 1, 15; 11; 28, 1 ff.) gesagt hat. Übrigens läßt sich auch aus einem Ausdruck erkennen, daß ihm die an zweiter Stelle geäußerte Ansicht die Hauptsache ist; der Nachsatz zu εἰ μέν wird durch einfaches συγχωρητέον eingeführt, der zu εἰ δέ aber durch πάντως ὁμολογητέον.

Bald darauf (S. 15) wird ein Widerspruch zwischen II 36, 2 und III 13, 3—4 festgestellt. Nach III 13 übernimmt Hannibal erst den Oberbefehl, nachdem seine Wahl durch das spanische Heer von den Karthagern zu Hause bestätigt ist, nach II 36 aber gleich nach seiner Wahl durch das Heer. So nach L., der unter οἱ Καρχηδόνιοι in II 36 das Heer versteht. Wieso dies aus III 13, 3—4 hervorgehen soll, ist mir unverständlich. Wenn er ferner über die Motivierung διὰ τὴν ὑποφαινομένην ἐκ τῶν πράξεων ἀγχίνοιαν αὐτοῦ καὶ τόλμαν sagt, sie passe für die Truppen ebensogut, wie sie dem Senate schlecht anstehe, so ist ersteres zweifellos richtig, letzteres aber doch nicht unbedingt anzuerkennen. Τόλμα allein wäre freilich eine schlechte Empfehlung in den Augen des Senats, in Verbindung mit ἀγχίνοια aber ist sie doch eigentlich das höchste Lob, das man einem Heerführer spenden kann. Anderseits aber ist der Ausdruck στρατηγίαν τῶν κατὰ τὴν Ἰβηρίαν, wenn οἱ Καρχηδόνιοι das Heer bezeichnen soll, weil selbstverständlich, höchst überflüssig, wäh-

rend er, wenn von den Karthagern in der Heimat die Rede ist, notwendig ist. Ob endlich τὴν στρατηγίαν περιέθεσαν der geeignete Ausdruck für die Wahl durch das Heer ist, erscheint mir fraglich; jedenfalls paßt er besser für das Übertragen eines Amtes durch den Senat oder die Volksversammlung in der Heimat. Nach meiner Meinung bezeichnet οἱ Καρχηδόνιοι die Karthager schlechthin, d. h. die in der Heimat und die in Spanien. II 36 gibt ein Bild von dem Verhältnis zwischen Rom und Karthago, in dem die Nachricht von dem Wechsel im Oberkommando in Spanien nur eine vorläufige und darum kurz zusammengefaßte ist; in III 13 dagegen, wo die Erzählung von Hannibals Tätigkeit in Spanien einsetzt, folgt ein genauerer Bericht über dessen Wahl. Nun verbindet aber L. diesen angeblichen Widerspruch mit Polybius' Polemik gegen Fabius' Anschauung, daß die Barkiden im Gegensatz zu ihrer Vaterstadt auf eigene Faust den Kampf in Spanien und dann gegen Rom begannen (III 8); er liest aus II 36 heraus, daß Hannibal das Kommando übernimmt, ohne sich um Karthago zu kümmern, findet hierin die Anschauung des Fabius wieder und schließt endlich daraus, daß Polybius im ersten Entwurf Fabius zugrunde gelegt hat. Daß letzteres möglich ist, wird man zugeben müssen, daß es aber von L. bewiesen ist, muß ich bestreiten. Darauf, wie nun im Folgenden der Text des Polybius zergliedert und aus ihm die Bestandteile des ersten Entwurfs herausgeschält werden, kann ich nicht weiter eingehen. Erwähnen will ich nur, daß S. 49 der Ausdruck παρεσιώπων (III 21, 1) mit Recht als unverträglich mit den folgenden Paragraphen bezeichnet, S. 43 aber συνεπιτίθεσθαι (III 97, 3) falsch erklärt wird. In dem jetzigen Zusammenhang soll συνεπιθῶνται τοῖς κατὰ τὴν Ἰταλίαν „mit den in Italien Stehenden angreifen würden" bedeuten, während συνεπιτίθεσθαί τινι doch 'einen zugleich angreifen' heiße und der ursprüngliche Sinn der Stelle doch gewesen sei „zu gleicher Zeit Italien angreifen". Wenn bei συνεπιτίθεσθαι ein Dativ steht, so kann er sowohl von σύν wie von ἐπιτίθεσθαι abhängen; was gemeint ist, muß der Zusammenhang lehren. Sollen aber neben dem Ziel des Angriffs noch Bundesgenossen erwähnt werden, so steht jenes im Dativ, während letztere vermittelst einer Präposition (μετά) angefügt werden. Hier bezeichnet der Dativ das Objekt des Angriffs, zu ergänzen ist 'im Verein mit Hannibal'.

In der schwer zu entscheidenden saguntinischen Frage nimmt L. zwei bei Polybius sich kreuzende Theorien an. Nach der älteren, von Polybius ursprünglich befolgten, ist Sagunt nach dem Hasdrubalvertrag neutral. Hannibal greift es an, um den Römern keinen Stützpunkt in Spanien zu geben. Die Saguntiner beschweren sich in Rom, das auf diplomatischem Wege eingreift. Hannibal aber erklärt den Einspruch für unberechtigt, da Rom selbst durch Übernahme der ἐπιτροπή den Vertrag gebrochen habe. Nach der jüngeren Theorie ist Sagunt römisch, weil es im Bundesverhältnis mit Rom stehe. So ist der Angriff auf Sagunt der Krieg gegen Rom. Diese zweite Theorie tritt nach L. in der dritten Auflage ein; der Grundgedanke ist hierbei, daß über Sagunt im Hasdrubalvertrag keine Bestimmung getroffen sei, Rom also mit Fug und Recht die Stadt zu einer verbündeten machen konnte.

Das dritte Kapitel geht wieder von einer Polemik aus. Polybius wendet sich III 47, 6—48, 12 gegen die, die Hannibal, ohne weitere Erkundigungen eingezogen zu haben, zum Marsch über die Alpen aufbrechen lassen. Wieder soll dies Polybius ursprünglich auch getan haben. Die Folge davon ist, daß die Stellen, die von gallischen Gesandtschaften handeln, als spätere Erweiterungen aus dem ersten Entwurf ausgeschieden werden; es geschieht dies wieder mit Hilfe von Dubletten. So wird das Kapitel III 34 als zwischen den Dubletten 34, 1 und 35, 1 stehend ausgeschieden. Was aber gegen dieses Kapitel sonst geltend gemacht wird, kann ich nicht erheblich genug finden. L. bemerkt, die ἄγγελοι in § 6 müssen stilistisch auf die Boten Hannibals in 4—5 bezogen werden, während sie inhaltlich die Kelten in § 1 sind. In § 1 wird berichtet, daß keltische Boten unterwegs sind. Da von ihnen noch nicht die Rede gewesen ist, muß erwähnt werden, weshalb sie zu erwarten sind. Diese Erklärung umfaßt die §§ 2—5. Dann wendet sich die Erzählung mit ἀφικομένων τῶν ἀγγέλων diesen Kelten wieder zu. Kein aufmerksamer Leser wird diese Boten auf die in § 4 erwähnten Boten Hannibals beziehen. Man beachte übrigens auch, daß § 4 nur der Ausdruck διαπεμπόμενος, ohne Objekt gebraucht ist. Demnach könnte man streng genommen τῶν ἀγγέλων in § 6 grammatisch gar nicht auf § 4 beziehen. Wenn L. ferner zum Schluß des Kapitels bemerkt, Hannibal löse eine Versammlung auf, die er gar nicht berufen hat, so halte ich diesen Tadel für kleinlich. Das παρεκάλει τὰς δυνάμεις (§ 7) setzt doch eine Versammlung voraus; Han-

nibal wird doch den Soldaten seine Ermahnungen nicht durch Parolebefehl haben zukommen lassen. Ebenso scheidet L. die zweite Erwähnung von gallischen Gesandten vermittelst der Dubletten 44, 2 und 45, 6 aus. In der Tat sind hier zwei Ausdrücke anstößig, 44, 4 προεχειρίσατο, weil Hannibal doch naturgemäß schon vor seinem Übergang über die Rhone Leute zum Transport der Elefanten bestimmt haben muß, und 44, 10 εἰσελθών, weil Hannibal nach § 5 zugegen war. Indes jenes sieht nicht so aus, als wenn es durch eine Umstellung anstößig geworden sei, und letzteres kann durch eine leichte Veränderung (in παρ- oder προελθών) beseitigt werden. Mit diesem Stück fällt zugleich das Reitergefecht an der Rhone weg. Damit kommen wir zu einem anderen sehr wichtigen Punkte. Nach L. hat die erste Auflage weder das Reitergefecht an der Rhone noch die Schlacht am Tessin gekannt, beide sind erst nachträglich aus der Scipionenquelle eingeschoben worden. Von dem unbedeutenden Scharmützel an der Rhone ließ sich das ja leicht denken, schwerer schon von der Schlacht am Tessin. Da müßten doch schon gewichtige Gründe vorgebracht werden, jedenfalls gewichtigere als der, den L. aus III 89, 6 und 108, 8 entnimmt (S. 100). An diesen beiden Stellen werden nur zwei römische Niederlagen vor Cannä erwähnt; aus ihnen sind dann c. 111 plötzlich drei geworden, weil Polybius unterdessen, wie L. sagt, sein Werk umgearbeitet hat. Dabei beachtet er nicht, daß die beiden ersten Stellen sich in Reden oder Betrachtungen von Römern befinden, die letzte aber in einer Rede Hannibals. Die Römer rechneten die Schlacht am Tessin nicht als richtige Niederlage, weil das Fußvolk unversehrt geblieben war (vgl. III 68, 11), während Hannibal selbstverständlich die Schlacht mit als Sieg aufführt.

Bei den nächsten Kapiteln werde ich mich im wesentlichen auf die Inhaltsangabe beschränken.

Kap. IV. Der Alpenpaß. Da Hannibal nach Erreichen der Ebene seinen Truppen Ruhe gönnen konnte, kann er diese nicht im Taurinerlande betreten haben, da er hier in Feindesland gewesen wäre. Also sind die bei Turin mündenden Alpenpässe ausgeschlossen. Außer dem Kleinen St. Bernhard hält L. auch die andern östlichen Pässe bis zum Tessin für möglich. Aus dem Umstand, daß Livius XXI 38 sichtlich von Polybius abhängt und doch nicht wie dieser (III 56, 3) das Insubrerland als das erste von Hannibal in Italien betretene Land nennt, sondern, wie er sagt, nach allgemeiner Übereinstimmung das der Tauriner, schließt L., daß Livius unsern Polybiustext nicht vor sich gehabt haben kann, sondern einen älteren, der das Insubrerland nicht nannte. Er nennt diesen die zweite Auflage und schließt zugleich aus diesem Umstand, daß diese Auflage veröffentlicht gewesen sein muß. Die Sache ist sehr merkwürdig, trotzdem glaube ich nicht, daß viele dieselben Schlüsse wie L. ziehen werden.

Kap. V. Die Keltenkriege. In II 18 fehlt bei der Chronologie der Keltenkriege der Ausgangspunkt, die Eroberung Roms, die sich I 6 befindet. Daraus folgert L. die ursprüngliche Zusammengehörigkeit der Stücke.

Kap. VI. Die sardinische Frage. In den beiden ersten Auflagen war Sagunt die Ursache zum Hannibalischen Kriege. In der dritten trat dafür die sizilische Frage ein und in der vierten erst die sardinische Frage. Die heutige Anordnung aber erhielt der Text erst in der fünften.

Kap. VII. Roms Übergang nach Sizilien. Daß I 8, 3—9, 8 und 11, 7—8 einer syrakusanischen Quelle entstammen, wird sehr wahrscheinlich gemacht. Aus der Polemik gegen den von Philinus erwähnten Vertrag (III 26) schließt L., daß Polybius selbst diesem ursprünglich gefolgt ist. Später ist dann zur Erklärung der Bedenklichkeiten der Römer vorm Einschreiten in Messina die Parallelisierung Messinas mit Rhegium dafür eingetreten. Ebenso wird aus der Polemik gegen denselben Philinus in I 15 in betreff der ersten Kämpfe der Römer bei Messina gefolgert, daß auch hierin Polybius ihm ursprünglich gefolgt ist. Daran schließt sich der Versuch, aus dem von Polybius in der Polemik gegebenen Material den ersten Entwurf wiederherzustellen. Dabei nimmt L. (S. 191) an I 15,10 ὡς δ' οὗτός φησιν Anstoß. „Durch das δέ wird der Träger der Tradition betreffs Echetla in einen Gegensatz gestellt zu dem betreffs Syrakus. Da nun dieser letztere Philinus ist, kann sich hinter οὗτος diese Person nicht verbergen.“ Er will deshalb οὗτοί φασι ändern, wobei er unter οὗτοι die Römer versteht. Ich halte dies für unrichtig. Mit dem Satze καὶ γὰρ ἐξεχώρησαν κτλ. gibt Polybius die historische Wahrheit, die hier auf dem übereinstimmenden Bericht des Philinus und der übrigen, wahrscheinlich römischen Quellen beruht. Hierzu ist die Erwähnung Echetlas ein Zusatz aus Philinus allein. Dagegen möchte ich in § 9 folgende Ergänzung anbringen: τὰς ὑπὲρ τῶν ⟨ὕστερον oder μετὰ ταῦτα⟩ συμβαινόντων. Man vermißt einen

Gegensatz zum vorhergehenden τὰς ὑποθέσεις τὰς πρώτας. L. nimmt von Philinus die anfänglichen Niederlagen der Römer an; was er aber dann zur Erklärung für den Abzug der Syrakusaner und Karthager nach ihren Siegen gibt, kann nicht befriedigen. Wie die Sache ursprünglich gewesen ist, ist schwer zu sagen; offenbar stehen sich hier römische Quellen und Philinus schroff gegenüber. Daß L. den von Philinus erwähnten Vertrag für echt hält, ist schon erwähnt.

Kap. VIII. Die römische πολιτεία. Ursprünglich hat Polybius die Verfassungen von Rom und Karthago im Anschluß an den sizilischen Krieg als Teil der προκατασκευή in der dritten Auflage beschrieben. Ein Rest davon ist VI 52ff., wo das Bestehen von Karthago noch vorausgesetzt wird. In der vierten Auflage, die nach der Vernichtung Karthagos verfaßt ist, strich Polybius die karthagische Verfassung bis auf wenige Reste und setzte die römische πολιτεία als selbständiges Buch zur προκατασκευή, die mit Cannä schloß. Verfaßt war sie nach den Lehren des Dikäarch. Als aber in der fünften Auflage die Geschichte des Hannibalischen Krieges aus der προκατασκευή in die πραγματεία einrückte und das Werk durch die weltgeschichtlichen Bücher IV und V erweitert wurde, wurde die πολιτεία das VI. Buch und erhielt zugleich Zusätze, die auf die stoischen Lehren des Panätius zurückgehen.

Über Kap. IX ist das Wesentliche schon oben, wo von der fünften Auflage die Rede war, mitgeteilt worden. Den Schluß bildet ein Anhang mit Textesproben, die dem Leser eine Stütze geben sollen, an der er sich über die Resultate informieren kann.

Berlin-Dahlem. H. Kallenberg.

A. R. Crittenden, The sentence structure of **Virgil**. Diss. Michigan 1911. 72 S. 8.

In der weitausholenden Einleitung wird in Anlehnung besonders an Wundt zunächst eine Definition des Satzes gegeben, dann die Natur des Denkprozesses, die im Satze ihren Ausdruck findet, besprochen. Es folgen: die historische oder genetische Entwicklung des Satzes und allgemeine Typen von Satzstruktur. Dem apperzeptiven Typus mit verwickelten Abhängigkeitsverhältnissen steht der assoziative gegenüber, der die Sätze koordiniert. Der zweite Abschnitt verbreitet sich über die Beziehungen zwischen Satzstruktur und literarischer Form. Sie werden an Beispielen aus Lucrez, Vergil, Seneca, Columella u. a. erläutert. Es ergibt sich, daß gewisse Eigentümlichkeiten der Satzstruktur bei denselben Schriftstellern sich gleichmäßig in prosaischer und poetischer Rede wiederfinden, ebenso bei Werken verschiedensten Inhalts. Der dritte Abschnitt kann sich nunmehr mit Vergil beschäftigen. Bei ihm überwiegt das assoziative Element. Er bildet im allgemeinen kurze Sätze oder nur mäßig lange Satzverbindungen. Unregelmäßig gebaute oder schwierige Satzverbindungen sind selten, ebenso Parenthesen. Wo die Prosa subordiniert, koordiniert er gern. Sehr oft begegnet die Zusammenstellung zweier Sätze, nicht selten dreier, gelegentlich auch mehrerer. Bei der Unterordnung (Periodisierung) bedient er sich seltener der aufsteigenden Struktur — Hauptsatz zum Schluß — als der absteigenden. Perioden von aufsteigender Struktur haben meist nur einen Nebensatz, solche der absteigenden nur vereinzelt Nebensätze höheren als dritten Grades. — Im Verhältnis der Unterordnung kommen besonders Temporal- und Relativsätze, weniger solche mit strafferer logischer Beziehung zur Verwendung. Vergil repräsentiert die Emanzipation des fühlenden Elements in der Poesie im Gegensatz zum abstrakten Denken.

Abschnitt IV behandelt den Satzbau bei Ovid und Späteren. In V wird nach den gewonnenen Resultaten ein Schluß auf Echtheit oder Unechtheit der Dichtungen der Appendix versucht. Durch ein geschickt gewähltes graphisches System versteht der Verf. uns Unterschiede und Ähnlichkeiten deutlich vor Augen zu stellen. Für ihn ergibt sich folgendes: die Ciris zeigt in ihrem Satzbau so starke Abweichungen, daß sie kaum von Vergil herrühren kann; der Culex, auf den weniger genau eingegangen wird, könnte ein Werk aus der Frühzeit sein; Moretum dagegen zeigt alle spezifisch Vergilischen Eigentümlichkeiten.

Letzteres Resultat läßt mir gegen die Untrüglichkeit der Methode Bedenken aufsteigen. Die sicher echten Werke Vergils zeigen uns den Dichter nicht nur in Abhängigkeit von seinen Quellen und Mustern, sondern fast noch in größerem Umfange von sich selbst. So ist der Dichter der Georgica von dem der Eklogen, der der Äneis von dem der Georgica und Eklogen abhängig, der der späteren Bücher der Äneis von dem der früheren. Das kann man jetzt, wenn auch noch unvollkommen, aus meiner Neubearbeitung des Ladewig-Deutickeschen Vergil ersehen. Nun enthalten die Ciris und das Buch Catalepton eine Unmenge solcher Beziehungen,

die ihre Echtheit allerdings nicht ohne weiteres erweisen, Culex eine ziemlich große Anzahl; Moretum allein steht fast ganz abseits. Das Vorkommen solcher Beziehungen kann natürlich auch aus Nachahmung erklärt werden, ihr Fehlen aber ist geeignet, Zweifel an Vergils Autorschaft zu begründen. Auf die Abhängigkeit Vergils von Mustern geht Crittenden wohl absichtlich nicht ein; der Beweis soll von anderen Gesichtspunkten aus geführt werden; aber in den Eklogen ist die Abhängigkeit gerade im Satzbau von Theokrit so groß, daß man sie kaum neben die Georgica und die Äneis stellen darf.

Im übrigen ist die Arbeit wie aus einem Guß geschrieben und erscheint mir, trotzdem sie kaum ganz neue Resultate bringt, lesenswerter als manche deutsche Dissertationen, mit denen ich mich in der letzten Zeit beschäftigen mußte. Die gänzliche Abhängigkeit von der Ansicht des das Thema stellenden Lehrers und die Unfähigkeit, das fleißig und mühsam zusammengefügte Detail wirklich zu verwerten und das etwa gewonnene Resultat klar darzustellen, ist mir oft unliebsam aufgefallen. Allerdings wird ja auch hier schwer festzustellen sein, was dem Lehrer und was dem Schüler zu verdanken ist. Jedenfalls ist dieser zielbewußt durchgeführte Versuch, die Stilkriterien für Echtheitsfragen zu verwerten, beachtenswert.

Berlin. P. Jahn.

Heinrich Kayser, Die Schriften des sogenannten **Arnobius** junior dogmengeschichtlich und literarisch untersucht. Gütersloh 1912, Bertelsmann. 196 S. 8. 3 M 60.

Diese sorgfältige dogmengeschichtliche Untersuchung über die Schriften des sogenannten Arnobius junior verdient auch in der Wochenschrift erwähnt zu werden, weil sie zu einem literarhistorisch wichtigen Resultat führt. Auf Grund genauer Prüfung der dogmatischen Anschauungen der Schrift 'Conflictus Arnobii catholici cum Serapione Aegyptio' macht es der Verf. sehr wahrscheinlich, daß der Conflictus von dem gleichen Arnobius herrührt wie der Psalmenkommentar*). Damit ist die Verfasserfrage wieder zu ihrem Ausgangspunkt zurückgekehrt. Der erste Herausgeber des Conflictus, Feu-Ardent, hatte ihn dem Arnobius des Psalmenkommentars zugeschrieben. Nachdem sich verschiedene Hypothesen, die in dem Conflictus ein Werk des Vigilius von Tapsus oder des Faustus von Reji sahen, als unhaltbar erwiesen hatten, war vor allem durch Th. Zahn die Ansicht herrschend geworden, daß der Conflictus zwar einen Arnobius zum Verfasser habe, aber nicht den Arnobius des Psalmenkommentars. Erst G. Morin hat Revue Bénéd. XXVI (1909) S. 419—432 die Identität des Verfassers beider Schriften wieder zu erweisen gesucht; unabhängig von ihm ist Kayser zu dem gleichen Resultat gelangt. Seine Beweisführung stützt sich vor allem auf die Verwandtschaft der in beiden Schriften enthaltenen dogmatischen Anschauungen; doch bringt der Anhang auch einige literarkritische Materialien herbei, die für die Identität des Verfassers sprechen. — Auch für die Textkritik des Conflictus gibt Kayser, dem Prof. H. Scharnagl einige Kollationen zur Verfügung stellte, wertvolle Beiträge.

Die Verderbnis der auf S. 145ff. behandelten Stelle ist wohl so zu erklären, daß die Worte '*est homo totum suscipiendo Deus quod est hominis*' ursprünglich ausgelassen, dann am Rande nachgetragen und schließlich an einer falschen Stelle in den Text eingesetzt wurden. Ich lese also: '*Qui sicut ante saecula natus est ex Patre, novis⟨sime⟩ ex Maria semper virgine factus est homo. Totum suscipiendo Deus quod est hominis, ⟨homo fit; homo⟩ totum accipiendo quod Dei ⟨est⟩, aliud quam Deus [est] esse non potest.*'

S. 180 3. Z. v. u. ist *ei* in *si* zu ändern.

Würzburg. Otto Stählin.

*) Die 'Annotationes ad quaedam evangeliorum loca' (Migne S. L. LIII 569—581) berücksichtigt der Verf. nicht; die neue Ausgabe dieser Schrift in den Anecdota Maredsolana III 3 S. 129ff. (vgl. auch Revue Bénéd. XX, 1903, 64ff.) scheint ihm nicht bekannt geworden zu sein.

Sancti **Benedicti** regula monachorum. Editionem critico-practicam adornavit **D. Cuthbertus Butler**. Freiburg im Breisgau 1912, Herder. XVI, 212 S. 8.

Von einer Besprechung der Ausgabe in dieser Wochenschrift könnte eigentlich mit einer gewissen Berechtigung abgesehen werden. Die Prolegomena, bei deren Übersetzung ins Lateinische dem Verf. nach seiner eigenen Angabe im Prooemium S. VI Freunde behilflich waren, handeln zwar auf Grund der Untersuchungen Traubes über die Hss, die Lectiones selectae S. 127—145 über die Lesarten einer Anzahl von Stellen, und Plenkers, der Bearbeiter der Regula für das Wiener Corpus, hat in liberaler Weise seine Kollationen zur Verfügung gestellt. Allein der Text ist mit Rücksicht auf den praktischen Zweck, dem er dienen soll, nicht durchaus in seiner ursprünglichen Fassung be-

lassen. Nachdem uns nämlich zuerst versichert worden ist, daß er in nichts von den eigenen Worten des Benedictus abweiche, folgt unmittelbar darauf die Einschränkung: *si quaedam inculta ac minus Latine dicta excipias, quae ad monachorum commodum, sive in choro, sive in capitulo, sive in cella legentium, duximus castiganda. Unde et editionem nostram 'critico-practicam' vocavimus.* Und am Schlusse des Prooemiums sowie in der Vorbemerkung zu dem (Vollständigkeit überhaupt nicht beanspruchenden) Index verborum, der gleich dem Index rerum für die Bedürfnisse der monachi berechnet ist, werden die Philologen ausdrücklich auf Wölfflins Ausgabe und deren Index verwiesen. So ist auch die *Medulla doctrinae* S. 149—169, die in drei Abschnitte gegliedert ist: I. *De vita spiritali monachorum*, II. *De vita communi et gubernatione monasterii*, III. *Summa doctrinae*, vom Abte speziell für seine Novizen bestimmt. Ein Ausgleich mit dem philologischen Interesse wäre leicht herbeizuführen gewesen, wenn der Herausgeber wenigstens die Abweichungen vom Texte Wölfflins verzeichnet hätte. So aber wird man beim Lesen das Gefühl einer gewissen Unsicherheit nicht los. Ist es aber von vornherein befremdend, daß der Bearbeiter eines lateinischen Textes für die Übertragung der Einleitung ins Lateinische die Unterstützung von Freunden in Anspruch nehmen muß, so überrascht es auch, daß er z. B. nicht herausgefunden hat, warum die neueren Herausgeber (Schmidt, Wölfflin, Traube) Prol. 9 hinter *sumis* Komma setzen statt des Punktes der älteren Ausgaben (und nach *deposcas* 12 Punkt). Daß *ut* nur im Anschluß an den vorhergehenden Satz seine Rechtfertigung hat, ist doch unschwer zu erkennen. Was hingegen der Ausgabe allgemeinen Wert verleiht, sind die den Text begleitenden Quellenzitate und Parallelen des sprachlichen Ausdruckes und der Gedanken, die dann in den beiden Indices S. Scripturae und scriptorum registriert sind. Der Druck ist sorgfältig und von angenehmer Größe.

Wien. R. Bitschofsky.

Carlo Pascal, Epicurei e Mistici. Catania 1911, Battiato. VIII, 157 S. 8.

Unter den Epikureern und Mystikern, deren Lebensauffassung in diesem Buche nicht in der Form eingehender gelehrter Forschung, sondern in der des leicht und elegant geschriebenen Essays zur Darstellung kommt, geht den Philologen nur die erste Trias näher an: Mäcenas, Petronius und Euripides. Ich beschränke mich daher auch in dieser Anzeige auf die Genannten, zumal ich mit einer Beurteilung der Aufsätze über Leopardi, Federigo Amiel und Maurizio di Guerin, die den zweiten, größeren Teil des Buches einnehmen, meine wissenschaftliche Kompetenz als Rezensent überschreiten würde.

Die erste Abhandlung ist — um mit Lessing zu reden — eine Art 'Rettung' des Mäcenas gegenüber dem Angriff Senecas auf seinen Charakter. Das bekannte Epigramm, auf das sich dieser stützt, und in dem der Stoiker einen verächtlichen Hang am Leben zu erkennen glaubt, erweist Pascal als eine freie Wiedergabe der auch von Cicero (Tusc. II 7,17) übersetzten Sentenz des Epikur: κἂν στρεβλωθῇ ὁ σοφός, εἶναι αὐτὸν εὐδαίμονα (Diog. L. X), woraus also gerade der gegenteilige Sinn sich ergeben würde: das Glücksgefühl des Weisen sei selbst durch die höchsten Qualen nicht zu unterdrücken, eine Denkart, die sich — nur von anderem Gesichtspunkt aus — der stoischen annähern würde. Die oberflächliche Deutung der Stelle durch Seneca wird durch analoge Beispiele bei Gellius XII 2 und Quintilian X 1,125 gestützt.

Allerdings ist Mäcenas wie auch Petronius ein 'weltlicher Epikureer' im Unterschied von dem für seine Philosophie feurig begeisterten Lucretius. Die zweite Abhandlung vergleicht nun das Bild, das Tacitus (Ann. XV) von Petronius und überhaupt von dem Leben in Rom zur Zeit Neros entwirft, mit der Schilderung der cena Trimalchionis und findet beide übereinstimmend. Daran schließt sich ein kurzer Überblick über die Wirkung Petrons auf die Weltliteratur.

Der dritte Aufsatz handelt von den griechischen Mysterien und kommt zu dem gewiß richtigen Ergebnis, daß sich in der griechischen Lebensauffassung neben aller Freude am Dasein schon frühe pessimistische Züge finden, die durch den Einfluß der von außen eingedrungenen Mysterien verstärkt wurden.

Daran schließt sich die Untersuchung der Frage: 'War Euripides Mystiker?' Diese wird — fast nur auf Grund der Bakchen — zu beantworten gesucht und in einer Auseinandersetzung mit Masqueray, Dalmeyda und Croiset verneint. Auch hier stimme ich dem Verf. zu, wenn er an dem Rationalismus als der Grundrichtung des Euripideischen Denkens festhält. Es hätten aber neben Kresphontes fr. 449 die Stellen aus dem Polyidos und Phrixos (fr. 638 und 833 Nauck²) und die Ablehnung der Orphik im Hippolytos

952ff. sowie die Verspottung mystischen Aberglaubens im Kyklops 646ff. nicht fehlen dürfen. Auch die neuesten Untersuchungen über die Bakchen von Norwood (The riddle of the Bacchae, Manchester 1908) und Verrall (The Bacchants of Euripides, Cambridge 1910) scheinen dem Verf. unbekannt geblieben zu sein.

Heilbronn a. N. Wilhelm Nestle.

Karl Steinhauser, Der Prodigienglaube und das Prodigienwesen der Griechen. Tübinger Diss. Ravensberg 1911. VII, 38 S. 8.

Nach einer sehr kurzen Einleitung, in der einige frühere Schriften über den antiken Prodigienglauben erwähnt werden und als Ziel der Untersuchung die systematische Darstellung des griechischen Prodigienwesens (von Homer bis ungefähr in die römische Kaiserzeit) und seiner Beurteilung bezeichnet wird, bespricht der Verf. im ersten Kapitel Volk, Bildung und Wissenschaft in ihrem Verhältnis zum Prodigienglauben. Das zweite Kapitel gibt eine Übersicht über die verschiedenen Arten der bei Geschichtschreibern erwähnten Prodigien. Neue Ergebnisse werden nicht geboten, waren auch wohl nicht zu erwarten. Bei der Aufzählung der einzelnen Prodigien ist Vollständigkeit nicht erstrebt, jedenfalls nicht entfernt erreicht worden, dagegen gehören die Erscheinungen göttlicher Wesen (S. 36) nach der gewöhnlichen, auch vom Verf. (2) angenommenen Definition nicht zum Thema, da sie nicht ein von einer Gottheit gesandtes Zeichen sind. Für die Selbstentzündung des Opferfeuers, für die doch die griechische Welt mancherlei Beispiele geboten hätte, wird (S. 36) nur auf das Wunder von Egnatia in Apulien verwiesen, von dem man nicht recht einsieht, warum es unter den Prodigien in der Geschichte genannt wird. Die Reihenfolge der Aufzählung ist oft recht seltsam; so erscheint z. B. das Meteor Δ 75ff. erst (S. 27) unter dieser Bezeichnung, dann S. 28 als 'Feuerkugel', worauf am Schluß noch als besondere Nummer das Meteor vom Jahre 467 erwähnt wird. Die Ἶρις P 547 wird erst S. 27 als Nordlicht, dann (28) als Staubwirbel gefaßt. Beide Deutungen sind übrigens m. E. falsch. An Widersprüchen fehlt es auch sonst nicht: z. B. lesen wir S. 19: „Bei den Römern war das Ritual schon in alter Zeit schriftlich fixiert in den aus Griechenland eingeführten sibyllinischen Büchern; im Gegensatz dazu hat sich in Griechenland die Kenntnis des heiligen Rechtes mündlich fortgepflanzt".

Charlottenburg. O. Gruppe.

U. Kahrstedt, Forschungen zur Geschichte des ausgehenden fünften und des vierten Jahrhunderts. Berlin 1910, Weidmann. 283 S. 8. 7 M.

Die erste und wichtigste der vier in diesem Bande vereinigten Abhandlungen ist bereits von P. Wendland in den Gött. gel. Anz. 1912, S. 617ff., einer eingehenden Kritik unterzogen, die im wesentlichen auf eine Ablehnung der von Kahrstedt gewonnenen Ergebnisse herauskommt. In der Tat wird man den Hauptzweck Kahrstedts, Demosthenes' Politik als vollständig von der Rücksicht auf Persien beherrscht darzustellen, mit Wendland ablehnen müssen; dennoch bleibt dem Verf. das Verdienst, zum erstenmal auf den persischen Faktor in Demosthenes' Politik hingewiesen zu haben, der in den älteren Arbeiten und insbesondere von Arn. Schaefer ungebührlich unterschätzt ist. Daß es freilich bei K. oft nicht ohne Mißdeutungen und Vergewaltigungen des Wortlauts der Quellen abgeht, hat Wendland ebenfalls gezeigt; es rächt sich immer, wenn man andauernd zwischen den Zeilen eines Autors zu lesen sucht. Daß man den politischen Rednern des 4. Jahrh. kein Wort glauben darf, ist zwar eine von autoritativer Stelle ausgesprochene Ansicht; aber was bleibt dann übrig, wenn man mit den wichtigsten Quellen tabula rasa macht? Nichts als die eigene vorgefaßte Meinung, die von den Dingen immer nur die eine Seite erkennen läßt, und darin birgt sich eine Gefahr, der K. auch sonst in seinen interessanten Darstellungen noch öfter erlegen ist.

Die Abhandlung über die Vierhundert (S. 234ff.) bietet sofort dazu einen Beleg. Die frühere Forschung hat es unbesehen als richtig angenommen, daß Kolonosversammlung und Absetzung der Vierhundert auf einen Tag fallen, und daß der Text des Thuk. VIII 65 ff. eine solche Auslegung ermöglicht, soll gar nicht geleugnet werden. Allein es ist Judeichs Verdienst, darauf hingewiesen zu haben, daß die Auslegung nicht zwingend ist, daß vielmehr die Worte des Historikers sich auch mit der entgegengesetzten Ansicht vereinen lassen, wonach mehrere Tage zwischen den genannten Ereignissen lagen. Also ist es unklug, seine Gesamtauffassung des Vorgangs auf eine dieser beiden gleichwertigen Möglichkeiten zu begründen; vielmehr muß auf Grund der Gesamtauffassung später zwischen beiden Möglichkeiten die Entscheidung getroffen werden. Was tut nun K.? Mit souveräner Handbewegung (S. 237, A. 1) schiebt er Judeichs Auffassung als bei unbefangener Lektüre ganz „unmöglich bei-

seite“ — es ist immer faul, in historischen Dingen mit der Unbefangenheit des Lesers oder der Evidenz der Tatsachen zu operieren — und entwickelt nun von der einzig übrig bleibenden Möglichkeit aus in scharfsinniger Weise seine Folgerungen, die ihn zu dem überraschenden Ergebnis führen, daß die Kolonosversammlung eine secessio der Oligarchen gewesen sei. Leider ist dies Ergebnis auch nicht sicherer als der Ausgangspunkt. Denn mit Recht hebt K. hervor, daß es den Oligarchen vor allem darauf ankam, ihrer Herrschaft einen gesetzmäßigen Anstrich zu verleihen (S. 244); unmöglich konnten sie also gleich mit einer Ungesetzlichkeit anfangen, und was wäre die secessio anders gewesen? Nein, wenn etwas sicher ist, so ist es dies, daß die Kolonosversammlung, in der die Herrschaft der Vierhundert eingesetzt ward, eine durchaus gesetzliche Ekklesie gewesen ist, und damit werden im wesentlichen Kahrstedts Ergebnisse trotz mancher guten Bemerkungen im einzelnen hinfällig.

In der Abhandlung über die spartanische Nauarchie (S. 155 ff.) sucht K. zunächst möglichst genau das Antrittsdatum sämtlicher uns bekannten Nauarchen zu ermitteln, wobei fast sämtliche Fragen der überaus strittigen Chronologie von 411—362 gestreift werden. Die Zusammenstellung S. 200 zeigt dann, daß in den meisten Fällen der Amtsantritt im Herbst stattfand; K. schließt, wie andere vor ihm, daß dann auch die Wahl vorgenommen sei. Aber sehr mißlich bleibt es, daß in einem Drittel der Fälle der Amtsantritt schon zu Mittsommer erfolgte; was wird aus einer Regel, die in einem Drittel aller bekannten Fälle Ausnahmen zeigt? Es gilt, eine Annahme zu finden, die allen Fällen gerecht wird, und diese habe ich schon früher (Philol. Suppl. VIII, 1900, S. 318 ff.) angegeben: die Wahl der Nauarchen fand im Mittsommer statt, so daß der neue Befehlshaber im Notfall sofort auf den Kriegsschauplatz abgehen konnte; für gewöhnlich allerdings wartete er aus praktischen Gründen bis zum Winteranfang. Dann fügen sich alle Fälle bis auf drei: Kallikratidas 406, Arakos 405, Pollis 395 sind nach K. im Frühjahr angetreten. Allein bei den ersten beiden liegt das nur daran, daß K. sich in der Zeitrechnung der letzten Jahre des peloponnesischen Krieges an Haacke anschließt. Für den, der der Dodwellschen Theorie folgt, ist Kallikratidas Mittsommer 406, Arakos im Herbst desselben Jahres angetreten, und daß Pollis 395 im Frühjahr ins Amt kam, ergibt sich auch dann nicht aus Oxyrh. IV 2, wenn man die Ergänzungen alle für sicher hält. Die zweite Annahme hat also vor der Kahrstedtschen den Vorzug, daß sie auf alle Fälle zutrifft.

Leider fehlt es an Raum, noch auf den dritten Aufsatz über die athenischen Symmorien einzugehen; im ganzen bestätigt sich bei aller Anerkennung des von K. aufgewendeten Scharfsinns doch auch bei seinem Werk die Bemerkung, daß Möglichkeit und historische Wahrscheinlichkeit zwei ganz verschiedene Dinge sind.

Berlin. Th. Lenschau.

E. Weigand, Die Geburtskirche von Bethlehem. Leipzig 1911, Dieterich. XI, 89 S. 5 Tafeln. 3 M. 60.

Die methodisch klar angelegte Arbeit zerfällt in zwei Teile. In dem ersten werden die alten Beschreibungen der Kirchenanlage in Bethlehem, besonders aus den Pilgerberichten, abgehört, in dem zweiten der heutige Befund damit verglichen. Weigands These ist, daß alle alten Nachrichten sich auf den Bau Constantins bezw. seiner Mutter Helena beziehen; daß von Um- oder Neubauten Justinians nicht die Rede sein kann — das Zeugnis des Eutychios wird durch seinen eigenen legendären Charakter einer-, das Schweigen des Prokop anderseits widerlegt —, daß also die Beschreibungen der Bethlehemskirche als einer über der Grabeshöhle errichteten dreiapsidalen (τρίκογχος bei Sophronios, c. 624) bezw. kreuzförmigen (σταυροειδής junger Bios Constantins, *in similitudinem crucis* hodoeporicon s. Wilibaldi c. 785) Basilika auf die Constantinische Bauanlage zurückgehen. Übersehen ist bei der Literatur nur, daß jener Konstantin-Bios 1907 von M. Guidi in den Rendiconti der Accademia dei Lincei XVI neu publiziert worden ist, der ihn in die Zeit nach Heraklios setzt. Was Weigand über das Schillernde der Rhetorik des Hieronymus sagt, der bald an die Anlagen seiner Zeit, bald an den ursprünglichen Zustand zur Zeit der Geburt Jesu denkt, das hätte auch auf andere Berichte ausgedehnt werden können. Zugegeben nun auch, die Berichterstatter wüßten nichts von einem Umbau und dächten alle an die Constantinischen Bauten, was längst nicht beweist, daß Umbauten nicht stattfanden und der erste Grundriß immer erhalten blieb: was sagt der heutige Baubefund? Manche Veränderungen gehören sicher erst der Neuzeit an. So zeigt der Plan von 1619 bei Joh. Cotovicus, Itinerarium Hierosolymitanum S. 227, noch drei Zugangstüren zu dem ungeteilten Narthex; die heutige Gestalt hängt vielleicht mit der Neueindeckung auch des Langhauses

i. J. 1672 zusammen. Die entscheidende Frage ist, ob die Choranlage, die, eine Durchbrechung der Basilikaform, einen dreiseitig durchgeführten Zentralbau (um ein Quadrat je zwei Interkolumnien, dann Apsis; den zwei Interkolumnien entsprechend nach außen zwei rechtwinklige Abschlüsse zwischen den Apsisbögen) darstellt, constantinisch oder justinianeisch ist. Die Vorhalle mit halbrundem Apsisabschluß als Analogie herbeizuziehen, ist jedenfalls unrichtig; falsch auch, daß sich die fünf Schiffe des Langhauses über das Chorschiff hinaus verfolgen lassen; die Säulenabstände sind hier viel größer, durch das Schema des Zentralbaus bedingt. Daß die unterirdische Geburtshöhle gleichsam die Stelle einer Gruft einnimmt, daß also die *cella cimiterialis* als Vorbild heranzuziehen wäre, läßt sich eher hören; aber sollte die Erhöhung des gesamten Chorraumes (einschließlich Mittelquadrat) um vier Stufen ursprünglich sein? Dem Gutachten des Architekten Sandel, auf das W. sich mit Guthe beruft, stehen G. Dalmans Beobachtungen über die Verschiedenartigkeit des Mauerwerks der einzelnen Teile (Palästinajahrbuch VII, 1911, 10f.) entgegen. Schließlich beweist auch die Gleichheit der Kapitelle nicht unbedingt Einheitlichkeit des Baues; es können solche älteren Teile beim Umbau benutzt, sie können auch (an den Pfeilern) nachgebildet sein. Eins ist jedenfalls bemerkenswert: das Giebeldach bildet einfach ein Kreuz; die Rundform der drei Apsiden tritt nach außen nirgends hervor. An einer genauen Untersuchung des Technischen in der Überdachung derselben hängt (wie mir scheint) die Entscheidung.

Halle a. S. E. von Dobschütz.

Ιάκωβος Θυμόπουλος, Πελασγικὰ ἤτοι περὶ τῆς γλώσσης τῶν Πελασγῶν. Ἀρχαῖαι Πελασγικαὶ ἐπιγραφαὶ Λήμνου, Κρήτης, Λυκιακαί, Ἐτρουσκικαί, Χεττιταί, ἑρμηνευόμεναι διὰ τῆς σημερινῆς Πελασγικῆς Ἀλβανικῆς καὶ τῆς Ἑλληνικῆς. Athen 1912, Sakelarios. X, 871 S.

Mit Absicht habe ich den Titel in voller Ausführlichkeit mitgeteilt; denn er gibt den gesamten Inhalt des Werkes in gedrängter Kürze wieder. Es will die heute so brennende Frage beantworten: Τίς ὁ λαὸς ὁ ἀναπτύξας ἐν Κρήτῃ (δύο καὶ πλέον π. Χ. χιλιετηρίδας) τὸν θαυμάσιον Μινωϊκὸν πολιτισμόν, καὶ χαράξας ἐνεπίγραφα μνημεῖα τῆς ἱστορίας αὐτοῦ διὰ τῆς ἱερογλυφικῆς γραφῆς τῆς ἐν τῇ μεγαλονήσῳ τελευταῖον ἀνακαλυφθείσης. Glücklicherweise hat die Wissenschaft endlich ein Mittel der Lösung des Problems gefunden, und zwar τὴν αὐτὴν γλῶσσαν, ἧς οἱ μὲν τύποι σχεδὸν ἅπαντες σώζονται ἐν τῇ νῦν λαλουμένῃ Ἀλβανικῇ, τὰ δὲ θέματα πολλὰ μὲν ἐν τῇ Ἀλβανικῇ, τὰ πλεῖστα ὅμως ἐν τῇ Ἑλληνικῇ.

Οὕτω λύεται τὸ ζήτημα τῶν παναρχαίων τῆς Κρήτης κατοίκων . . . . οἵτινες ἀποδεικνύονται Χετταῖοι (ἢ Ἐτεοί) Πελασγοὶ ἀνήκοντες ὡς καὶ πάντα τὰ φῦλα τὰ συγκροτήσαντα κατὰ τὴν ἀρχαιότητα τὸ Ἑλληνικὸν ἔθνος (εἴτε Πελασγικά, Ἰλλυρικά, ἢ Θρᾳκικὰ) εἰς τὴν αὐτὴν γλωσσικὴν καὶ ἐθνικὴν Ἑλληνοπελασγικὴν οἰκογένειαν.

Ἐξετείνετο δὲ ἡ οἰκογένεια αὕτη ἐν μὲν τῇ Ἀσίᾳ ἀπὸ τοῦ Καυκάσου (ἔνθα οἱ ἀρχαῖοι Ἀλβανοὶ καὶ οἱ Ἀχαιοί) καὶ τῆς Ἀρμενίων (ἔνθα οἱ Χετταῖοι Πελασγοὶ τοῦ Βανικοῦ βασιλείου, οἱ Ἴωνες καὶ οἱ Μινύαι) καθ' ἅπασαν τὴν Μικρὰν Ἀσίαν (ἔνθα οἱ Φρύγες καὶ οἱ Πελασγοὶ Κᾶρες, Λύκιοι, Λυδοί κτλ.) μέχρι Βαβυλωνίας (ἔνθα οἱ Χετταῖοι τοῦ Μιτανικοῦ βασιλείου) καὶ μέχρι Συρίας καὶ Παλαιστίνης (ἔνθα οἱ Χετταῖοι τῆς Παλαιᾶς Διαθήκης)· ἐν δὲ τῇ Εὐρώπῃ κατὰ πᾶσαν μὲν τὴν Ἑλληνικὴν χερσόνησον μέχρι Δουνάβεως, ὡς δεικνύουσι τὰ βορείως τῆς Θρᾴκης ἀνευρισκόμενα Χεττιτικὰ γεωγραφικὰ ὀνόματα καὶ ἡ ὁμωνυμία τῶν αὐτόθι Μοισῶν πρὸς τοὺς Μυσοὺς τῆς Μικρᾶς Ἀσίας, κατὰ μέγα δὲ μέρος τῆς Ἰταλικῆς (ἔνθα οἱ Τυρρηνοὶ ἢ Ἐτρεοῦσκοι πρὸς Β., οἱ Γραικοὶ ἐπὶ τῶν Ἄλπεων καὶ τὰ Πελασγικὰ καὶ Ἑλληνικὰ φῦλα πρὸς Ν.) καὶ ἐν ταῖς νήσοις. Diese 'οἰκογένεια Πελασγοελληνική' ist dann freilich, so hören wir weiter, teilweise aufgesogen; in Asien hat sie besiegt ὁ Σημιτισμὸς τῶν Ἀσσυρίων, Βαβυλωνίων, Φοινίκων καὶ Ἑβραίων, ferner ὁ Ἀρμενισμός, später ὁ Μωαμεθανικὸς Σημιτισμός, in Nordgriechenland ὁ Σλαυισμός, in Italien ὁ Ἰταλισμός. Σώζονται δὲ ἀκραιφνῆ αὐτῆς μέλη οἱ Ἕλληνες καὶ οἱ Ἀλβανοί. Auch finden wir angeblich παρὰ τοῖς Νοτιοσλάβοις, ὡς καὶ παρὰ τοῖς Μωαμεθανοῖς Μικρασιάταις reichliche Spuren gemeinsamer Abstammung. Nachdem hierauf der Verf. zugegeben hat, daß an seiner Arbeit im einzelnen noch manches verbesserungsbedürftig sei, schließt er das Vorwort mit zwei Sätzen, die lebhaft an Goethes bekannten Ausspruch erinnern, daß nur die Lumpe bescheiden seien, wie folgt: Ἀλλ' ἡ θεμελιώδης τοῦ ἡμετέρου ἔργου βάσις, ἡ ἀνεύρεσις καὶ ὁ καθορισμὸς τῆς γλώσσης τῶν Πελασγῶν ἔσεται ἀπὸ τῆς σήμερον αἰώνιον, ἀκλόνητον καὶ ἀδιαφιλονείκετον κτῆμα τῆς ἐπιστήμης.' Οὕτω θέσαντες τὸν πρῶτον θεμέλιον λίθον τῆς ἐπιστημονικῆς Πελασγολογίας ἐπαφίεμεν εἰς ἄλλους ἐπὶ τοῦτο τεταγμένους, ἵνα ἔτι μᾶλλον στερεώσωσιν, ἀνεγείρωσι καὶ καλλύνωσι τὸ οἰκοδόμημα.

Sehen wir zu, wie weit sich vor dem Auge nüchterner Kritik diese überzeugte Selbstanerkennung bewährt, so scheint mir nicht zu be-

streiten, daß sich Thymopulos seinem Gegenstande nicht bloß mit liebevoller Begeisterung, sondern auch mit hingebendem Fleiße gewidmet hat. Er hat es sich Mühe kosten lassen, zu den Quellen hinabzusteigen und vor allem die Inschriften im Urtexte zu studieren. Ferner hat er sie vereinigt (zum Teil mit Abbildungen) zum Abdruck gebracht, einem weiteren Kreise zugänglich gemacht, in ein (mitunter etwas fragwürdig klingendes) Altgriechisch sowie ins Neugriechische umgesetzt, bis ins kleinste hinein besprochen und mit den von ihm für verwandt gehaltenen Sprachen verglichen, wenngleich nicht ohne zahlreiche linguistische Verstöße. Ja, er hat es nicht bloß gewagt, so etwas wie eine Laut- und Formenlehre zu geben, sondern zur Krönung des Werkes nichts Geringeres angefügt als ein Πελασγικὸν λεξιλόγιον, d. h. ein leibhaftiges pelasgisches Wörterbuch mit den Abteilungen besonders Λημνικὰ καὶ 'Ετεοκρητικά, Λυκικά, Μυσικά, Καρικά, Λυδικά, 'Ετρουσκικά, Χεττιτικά, 'Αλβανικά. Schließlich ist zu seinen Gunsten anzuführen, daß seine Übertragungen so ziemlich alle einen vernünftigen und in sich leidlich geschlossenen, wenn auch von den bisherigen Versuchen oft weitabliegenden Sinn ergeben.

So wären wir denn in einer der schwierigsten und wichtigsten Fragen der alten Sprachkultur und Völkergeschichte auf einmal in eine beneidenswert glückliche Lage versetzt — wenn nicht das ganze 'οἰκοδόμημα' ein Kartenhaus wäre. Denn seit Kretschmer und Fick ist die ernsthafte Forschung wohl darüber völlig einig (siehe zuletzt O. Hoffmann, Gesch. d. griech. Spr. 1911, S. 9ff.), daß die kleinasiatisch-ägäischen Idiome nicht arisch sind, sondern daß wir es hier mit zwei ganz verschiedenen Sprachgattungen zu tun haben; mit der 'pelasgohellenischen Familienverwandtschaft' ist es also nichts, und die krampfhaften Anstrengungen des Verf., die für dieses Verwerfungsurteil klipp und klar beweisenden Angaben Herodots als bloße Feststellungen stärkerer dialektischer und chronologischer Differenzierung begreiflich zu machen, sind ein offenbarer Schlag ins Wasser und zeigen sofort, daß seine grundlegende, übrigens ja vor ihm von Blau aufgestallte Voraussetzung nichts ist als eine *petitio principii*. Natürlich fällt damit auch die Verwendbarkeit des Albanesischen als eines Schlüssels für das Pelasgische dahin. Sie ist bei dem ungeheuren Zeitabstande beider von vornherein äußerst unwahrscheinlich, und diese Unwahrscheinlichkeit steigert sich fast bis zur Unmöglichkeit angesichts des höchst eigenartigen Mischcharakters der albanesischen Sprache, die eine Unmasse von lateinischen, griechischen, slavischen, türkischen Fremdwörtern in sich aufgenommen und sich damit von dem Gepräge eines Urdialektes, wenn irgendeine, weit entfernt hat. Man muß sich sehr wundern, wie Thymopulos dazu kommt, über einen so ernsthaften Forscher wie Gustav Meyer, dem wir die Entwirrung dieser vielverschlungenen Fäden verdanken, so anmaßend vom hohen Roß seiner Selbstsicherheit herunter abzusprechen, wie er es an mehreren Stellen tut. Dazu kommt noch, daß der Verdacht naheliegt, der Verf. teile die Worte oft willkürlich ab; auch der von ihm als Eideshelfer angeführte eingeborene Albanese, der, ohne irgendwie beeinflußt zu sein, die pelasgischen Inschriften sofort als in seiner Muttersprache geschrieben erkannt habe, will uns nicht so recht beschwichtigen. Sodann gewinnt man aus Thymopulos doch ein recht einseitiges Bild von der ebenso ausgedehnten wie vielseitigen Tätigkeit auf unserem Gebiete. Ein Buch mindestens wie das von Will. Ridgeway, The early age of Greece I, Cambridge 1901, hätte er m. E. schon deshalb notwendig zu Rate ziehen müssen, weil darin Nachrichten über die ältesten ethnologischen Verhältnisse Griechenlands mit vieler Sorgfalt gesammelt und erläutert sind. Im übrigen bleibt die Sprache dieser Urbevölkerungen nach wie vor bis auf weiteres ungedeutet. Die nächste Aufgabe methodischer und besonnener Forschung wird die sein, einmal nach Kräften festzustellen, wieviel von dem griechischen Wortvorrat wir nunmehr wahrscheinlicherweise als vorarisch anzusehen haben. Außer der Namenkunde, besonders der topographischen, werden die etymologischen Wörterbücher von Hugo Meyer und Boisacq ersprießliche Dienste leisten; einen hübschen Ansatz zu einer derartigen Arbeit hat A. Debrunner aus Anlaß seiner ausführlichen Besprechung des letztgenannten Werkes in den Gött. gel. Anz. gemacht. Vielleicht, daß auch Thymopulos' Werk bei vorsichtiger Benützung sich als Materialsammlung (u. a. für die Glossen) nicht unbrauchbar erweist. Im übrigen aber müssen wir bedauern, daß ein so prächtig ausgestattetes und mit so viel Schwung in annähernd klassischer Ausdrucksweise abgefaßtes Buch wegen seiner verfehlten Anlage zu dem Urteile des Kallimachos herausfordert: μέγα βιβλίον μέγα κακόν!

Hannover. Hans Meltzer.

Auszüge aus Zeitschriften.

Notizie degli Scavi. 1912. H. 1—4.

(3) Reg. XI. Transpadana. Pavia: Scavi al vicolo S. Gregorio. Tomba cristiana. — S. Colombano al Lambro: Suppellettile di tombe galloromane. — Dovera: Tomba longobarda. Tomba gallica. — Mortara: Tombe e moneta romana di Antonino Pio. — Langosco Lomellina: Tombe romane. Costa Masnaga: Tombe romane. — Varese: Suppellettile di tombe romane. Unwichtige Funde. — (9) Reg. X. Venetia. Vhò di Piadena: Tomba gallica. — Drizzona: Fondi di capanne. — Brescia: Antichità varia. Inschriften, Grabsteine. Bovezzo: Tomba galloromana. Timoline: Sepolcreto galloromano. — (14) Rom. Reg. 6. 9. 11. 13. 14 Via Aurelia, Via Ostiense: Kleinfunde. Via Salaria beim siebenten Meilenstein Marmorfragmente einer Diana. Via Flaminia und Labicana Grabinschriften. — (22) Reg. I. Latium et Campania. Ostia: Ricerche. An der Via dei Sepolcri Grabstein eines bei einer Feuersbrunst gebliebenen Prätorianers. Pompei: Scavi e scoperte durante il mese di Gennaio 1912. Reg. IX. Ins. XI. lato nord della via: Laden No. 4 mit Türverschluß von vertikalen Brettern (Abguß). Gleich darauf wird der Fußsteig verengert durch die vorspringende Seitenwand von Raum No. 5, auf welcher eine Anzahl Trink- und Schöpfgefäße in verschiedenen Größen gemalt, wodurch eine Straßenschenke angekündet. Darunter wieder Wahlaufrufe. — Reg. I. Ins. VII. lato sud della via: Stützung von vier auf dieser Straßenseite gefundenen Balkons.

(33) Rom. Reg. 6. 7. 9. Via Cassia, Nomentana, Tiburtina: Kleinfunde. Via Latina, etwas von dem 8. Meilenstein, an der rechten Seite der Via Anagnina beim 11. Kilom.: Reste eines großen Grabmals aus Travertin mit Marmorbekleidung vom 1. oder Anfang des 2. Jahrh. Männlicher Kopf mit Lorbeerkranz. Reste eines großen Sarkophages mit 4 geflügelten Genien, Medusenhaupt und Putten. Via Laurentina, hinter der Hauptkirche der Tre Fontane Fund eines großen Marmorfragmentes, darstellend halbbekleideten gelockten Jüngling auf einem Bettlager; die linke Hand liegt über einem Ei, gegen welches eine Schlange gleitet. An seiner rechten Seite stand auf dem Lager ein Putto. Zeit der Claudier. Via Salaria: Grabinschriften. — (47) Reg. I. Latium et Campania. Ostia: Kleinfunde. Fondi: Scoperta di un antico sacello cristiano e di alcune iscrizioni latine in località Villa di San Magno. Reste eines kleinen christlichen Heiligtums des 7. oder 8. Jahrh. mit Fragmenten der Marmorbauglieder und rohen Fresken. — Casamari: Inschriften. — Cuma: Inschrift. — Pompei: Scavi e scoperte durante il mese di Febbraio: Continuazione della via dell' abbondanza. Isola XI della Reg. IX lato nord della via Raum 6: Eingang freigelegt; Raum 7: Malerei: Herakles mit Keule und Löwenfell führt ein weißes Ferkel mit roter Leibbinde an einem Strick. Raum 8: Eingang in einen Geschäftsladen mit Vordach. Holztor und zwei Bronzeglocken. Gleich daneben ragt Stück eines Oberstockes. Reg. I. Insula VII lato sud della via: im Eingang Raum 4 verschiedene Bronzegefäße, Teil einer Wage, Glasgefäße mit Resten von Feigen, Mandeln, Datteln. Raum 5: Reste eines Holzfasses mit Eisenreifen und bronzenem Hahn. — Scavo verso l'estremità della stessa via: Fortsetzung gegen das Amphitheater. Reste von Balkons. Überall graffitti: Wahl- und andere Angelegenheiten.

(73) Reg. VII. Etruria. Faleria: Saggi di scavo a Monte Cerrata. Grabstätten, schon im Altertum durchwühlt. Unter den Keramikresten schwache Nachbildung der Fußschale Bacchus und Ariadne (Gerhardt, Etr. Spiegel I 83). — Rignano Flaminio: Saggi di scavo à Monte Carale. Grabstätten wie oben. Viele Überbleibsel von Ziegeln mit aufgepinselten faliskischen Worten, lesbar Utresian — Naukturciana. Spätkorinthische Gefäße des 7. Jahrh.; andere einheimische des 6., mit aufgeritzten Namen Voltai — Larise Vicina. — Corchiano: Scavi in Contrada Fratta. Fünf Grabkammern, wie oben. Vasenfragmente vom 7. bis zum 3. Jahrhundert, an einem Kopf Inschrift Cavi Turi. — (84) Rom. Reg. 1. 5. 6. 7. 14: Kleinfunde. Reg. 3: Reste einer Travertinmauer (Lanciani, F. U. R. 30). Reg. 11: Straßenlauf (Piazza dei Cerchi, Lanciani, 29). Reg. 12 Via della Marmorata: Ziegelmauern am Arco di S. Lazzaro (Lanciani, 34). Via Casilina: 2 Kolumbarien. Inschriften der Marmortafeln verschliffen, darunter zwei Verse, der erste aus dem Colax des Decimus Laberius, überliefert bei Nonius Marcellus de compendiosa doctrina VI 481, mit kleiner Variante, der zweite unbekannt. Schlußinterjektion Hem. Via Nomentana: auf dem Boden der Ex-Villa Patrizi: Gräberfunde und Straßenpflaster. Via Salaria: Grabinschriften, darunter die eines Prätorianers der 4. Cohors aus Savaria (Steinamanger in Ungarn). — (95) Reg. I. Latium et Campania. Ostia: Tomba repubblicana. Fragment von Knochenreliefs, Bekleidung von Grabbeigaben, darunter Kentaur und tanzende Mänade — Eros und Nika — Musen — Amoretten. In Thermensäulenhalle Tonlampe CIL. XV 6326[a]. — Pompei: Scoperte avvenute durante il mese di Marzo. Reg. IX. Ins. XI. lato settentrionale: Oberraum mit Säulenvorbau mit vielen Resten von Wassernäpfen für Vögel; unten sichtbar Eingang in einen Laden und Treppe. Anstoßend Balkon mit fast allen Säulen und Pilastern erhalten. Reg. I. Ins. IV. lato meridionale Raum 7: Freilegung der Pilaster an der Straße mit aufgemalten roten Wahlinschriften. Reg. IX. Ins. X. lato settentrionale: offener Balkon, dann vorspringendes Dach, das wieder hergestellt werden kann; dahinter sich darüber erhebend Zimmer, durch kleine Pilaster in vier gleiche Teile zerlegt. Unter beiden Architrav aus vier gemauerten Blöcken, bemalt mit den Köpfen des Sol, Iupiter, Mercurius und Luna in Rötel. Unter dem Zepter des Iupiter bemalter und beflügelter Phallos aus Terrakotta. Der Architrav

gestützt auf zwei bemalte Pilaster, dazwischen ist die Rückwand des Raumes. Der Pilaster rechts unter der Mondgöttin zeigt in Figuren von 40 cm Höhe eine Handlung zu Ehren der Kybele vor einem Altar zwischen zwei Kandelabern. Das Kultbild der Göttin auf hohem Stuhlthron, zwischen zwei Löwen, alles auf einem Untersatz, steht auf dem Boden, daneben vier Träger mit Stangen oder Tragbalken; weiterhin zwei Priester, ein Flötenspieler, viele Frauen. Nun folgt eine kleine Nische am Boden mit der Büste des indischen Dionysos, weiter zwei jugendliche Gestalten mit Syrinx und Zimbeln. Der andere Pfeiler scheint eine stehende Frau zu haben. — Via dell' Abbondanza: Beschreibung der Straßenschenke (Thermopolium) an der Nordseite der Straße, der zweite Raum von der Ara der Zwölfgötter. — An der Außenseite (photographische Aufnahme) Wahlgraffitti. Schwelle und die Bänke im Innern waren von Holz. Am Eingang rechts aufgemauert die Bar im rechten Winkel, halb an der Straße, halb nach innen, mit ihren runden Vertiefungen für Gefäße, die letzte im Innern mit eingemauertem Bronzekessel über einem Ofenloch, daneben Öffnung für Rauchabzug. — Zur Beleuchtung diente eine irgendwo hängende Bronzelampe, darstellend die Statuette eines Pygmäen, bucklig und häßlich mit starkem Glied, welches raffiniert mit ihm verbunden durch Ketten, an welchen fünf Glocken, eine Lucerne usw. aufgehängt waren. (Ähnliches Stück im Museum zu Neapel.) Auf der Verkaufsbank und im Raum viele Tongefäße, Bronzeamphoren, Kuchenformen, Silber- und Bronzemünzen.

(121) Rom. Reg. 2: Kleinfunde. Reg. 13: Weiteraufdeckung der Horrea Galbiana. Werkstätte eines Marmorarbeiters. Reichgearbeitete Konsolenbasis. Via Labicana: Columbarium; Tafelaufschriften. Via Portuense: christliche Grabinschriften. — (127) Reg. I. Latium et Campania. Ostia: Freilegung des Trebonianergrabes. Beiden Thermen viele Bleiröhren, auch Erwähnung des Kaisers Trebonianus Gallus. — Pompei: Continuazione dello scavo della Via dell' Abbondanza. Reg. IX. Ins. VII: Wahlinschrift der Quaetiliani (Filzfabrikanten). Reg. IX. Ins. X: Freilegung des anderen Pilasters. Darstellung der Venus Pompeiana mit Zepter in der Linken, in der Rechten kleine Zweige, neben ihr ein Putto auf einem Schemel stehend mit Spiegel in Form eines blanken Schildes, rechts und links zwei fliegende Amoretten mit Kranz und Palme. Auf diesem Pfeiler links von dem Freskenbild Wahlinschriften, darunter die der Korporation der Infectores (Festus-Pauli). Räume 2—5: weitere Freilegung des Schutzdaches und des Balkons, gut erhalten und leicht wieder herzustellen. Reg. I. Ins. VI: nach Raum 3 Gebäudefront von 10 Metern. Von oben hineingestürzte Bronzegegenstände, darunter ithyphallischer Pygmäe. Reg. IX. Ins. XII: Freilegung und Ausbesserung der einzelnen Räume. Kleinfunde. Reg. 1. Ins. VIII: Balkon teils nach der Hauptstraße, teils nach dem Gäßchen. — (148) Reg. IV. Samnium et Sabina. S. Vitterino: Lapide nella piazza di S. Michele. Kalkstein mit Weihinschrift der Bewohner von Vicus Forensis für Allia Pia, Gemahlin eines Julianus. Paeligni. Sulmona: Kleinfunde. — (151) Reg. III. Lucania et Bruttii. Reggio Calabria: Tombe ellenistiche in contrada Piani di Modena. Drei Grabstätten mit Kleinfunden.

Literarisches Zentralblatt. No. 12.

(364) Papyrus grecs publiés sous la direction de P. Jouguet. II, 2—4 (Paris). 'Der Herausg. wird allen Anforderungen gerecht'. *A. Stein.* — (374) S. Abercii vita. Ed. Th. Nissen (Leipzig). 'Hat in mühevoller Arbeit ein festes Fundament für die künftige Forschung geschaffen'. *Fr. Pf.* — (375) Zehn Bücher über Architektur des M. Vitruvius Pollio übers. von J. Prestel (Straßburg). Mancherlei bemängelt *H. Ostern.* — (380) O. Rubensohn, Hellenistisches Silbergerät in antiken Gipsabgüssen (Berlin). 'Prächtige Publikation'. *Pfister.* — (381) P. Dörwald, Didaktik und Methodik des griechischen Unterrichts (München). 'Vortrefflicher Leitfaden'. *Pr.*

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 12.

(313) P. Jacobsthal, Göttinger Vasen (Berlin). 'Verdienstvoll'. *H. Lamer.* — (318) St. O. Haupt, Die Wiedergeburt der Tragödie (Wien). Abgelehnt von *E. Wüst.* — (320) C. Wengatz, De Plauti senariorum iambicorum compositione artificiosiore (Marburg). Inhaltsübersicht von *P. Wessner.* — (321) F. Haverfield, The Romanization of Romain Britan. 2. A. (Oxford). 'Verdient für das schmucke Büchlein großen Dank'. *A. Schulten.* — (323) M. Bauer, Asterios, Bischof von Amaseia (Würzburg). 'Tüchtige Leistung'. *J. Dräseke.* — (333) **J. K. Schönberger,** Zu Cicero. Zu pro Font. 15. 16, pro Planc. 86, pro Arch. 16.

Nachrichten über Versammlungen.

Sitzungsberichte der Berliner Akademie.

Die Akademie hat durch die philosophisch-historische Klasse U. v. Wilamowitz-Moellendorff zur Fortführung der Inscriptiones Graecae 6000 M., für die Bearbeitung des Thesaurus linguae Latinae über den etatsmäßigen Beitrag von 5000 M. hinaus noch 1000 M., für das Kartellunternehmen der Herausgabe der mittelalterlichen Bibliothekskataloge als sechste Rate 500 M. bewilligt.

23. Mai. 1912. **v. Wilamowitz-Moellendorff** legte vor (524): 'Neues von Kallimachos'. Ein jüngst erworbenes Papyrusblatt der königlichen Museen enthält Reste eines Liedes von Kallimachos auf den Tod der Arsinoe; ein kleiner Fetzen derselben Handschrift ein wenig von einem Liede 'Nachtfest'; auf einem verriebenen Blatte älteren Besitzes stehen Reste eines Kommentars zu den Aitia.

27. Juni. **Wilhelm Schulze** las über 'Zwei lautgeschichtliche Fragen' und legte eine Mitteilung 'Über den Tod des Kambyses' vor. — **Erman** legte eine Mitteilung vor: 'Zur ägyptischen Wortforschung. II'. Aus dem für das ägyptische Wörterbuch gesammelten Material werden einige Verba in vollständiger Ausarbeitung mitgeteilt.

18. Juli. **Harnack** las: 'Chronologische Berechnung des Tags von Damaskus'. In der Abhandlung wird gezeigt, daß auf Grund von drei sich gegenseitig stützenden Zeugnissen die Bekehrung des Apostels Paulus mit großer Wahrscheinlichkeit auf den Herbst des Jahres 31 datiert werden kann oder, wenn Jesus im Jahre 29 gekreuzigt worden ist, auf den Herbst des Jahres 30. Die drei Zeugnisse sind 1) ein Brief des Kaisers Claudius an Delphi, 2) die Angabe des Orosius, daß das Judenedikt des Claudius im Jahre 49 erlassen worden sei, 3) die dreifach bezeugte Nachricht, daß Jesus nach seinem Tode noch 18 Monate hindurch sich habe sehen lassen bezw. mit seinen Jüngern verkehrt habe. Diese 18 Monate müssen die Zeit bis zur Christusvision des Paulus bezeichnen. — **Lüders** legte vor: 'Epigraphische Beiträge. I. II'. Die Inschriften auf den Reliquienbehältern von Bhattiprōlu werden neu gelesen und erklärt. Dabei wird der Lautwert zweier Zeichen der Drāviḍī neu bestimmt und die Sonderstellung des Dialektes der Inschriften festgestellt. Die erneute Prüfung der Inschrift von Ara ergibt, daß S. 41 ein Kusanaherrscher im nordwestlichen Indien den Titel Kaiser führte. Das macht es unmöglich, den Beginn der Kusanaära auf 56 v. Chr. zu verlegen. — Diels legte eine Abhandlung des Prof. Dr. J. **Bidez** in Gent vor (850): 'La tradition du Lexique de Suidas'. Der Verfasser wurde durch seine Edition des Philostorgius (akademische Kirchenväterausgabe) auf die Fragmente bei Suidas geführt. Seine Handschriftenforschungen ergaben, daß von den etwa 25 bekannten Hss nur drei bis vier (ein Venetus und drei Romani) neben der von Gaisford gegebenen handschriftlichen Grundlage in Betracht kommen. — **Diels** übergab den Bericht der Kommission für den Thesaurus linguae Latinae über die Zeit vom 1. April 1911/12.

17. Okt. Diels legte eine Abhandlung des Prof. Dr. **Mewaldt** in Greifswald vor: 'Die Editio princeps von Galenos In Hippocratis de natura hominis'. Der Codex Reginensis-Vaticanus graec. 173, aus dem die Editio princeps des Galenos In Hippocratis de natura hominis (Aldina 1525 Bd. V) gedruckt wurde, ist vom Editor princeps aufs gründlichste überarbeitet worden. Die Quellen der Überarbeitung werden aufgedeckt. Aus einer Vulgärhandschrift des Hippokrates sind die Lemmata gänzlich verfälscht worden, für Spätere ein Anlaß vieler Irrtümer. Der Reginensis gibt ein Musterbeispiel, wie jene Ausgabe entstand; daraus können Schlüsse gezogen werden bei Schriften, deren Handschriften sämtlich zugrunde gegangen sind.

31. Okt. W. Schulze legt eine Mitteilung des Prof. Dr. **Rahlfs** in Göttingen vor: 'Griechische Wörter im Koptischen'. Im Anschluß an neugefundene sahidische Texte des Alten Testaments wird eine Reihe orthographischer Besonderheiten besprochen, die für die griechischen und ägyptischen Lautverhältnisse lehrreich sind. — Norden legte eine Abhandlung des Dr. **P. Maas** in Berlin vor (988): 'Zu den Beziehungen zwischen Kirchenvätern und Sophisten'. I. In einer patmischen Handschrift mit Briefen des Gregorius von Nyssa fanden sich drei unbekannte Stücke, darunter ein Brief des Sophisten Stageirios an den Bischof und dessen Antwort. Die Texte werden kritisch ediert und erläutert.

21. Nov. **Eduard Meyer** trug vor: 'Untersuchungen über die älteste Geschichte Babyloniens und über Nebukadnezars Befestigungsanlagen'. Im Anschluß an die von Scheil veröffentlichte Königsliste wird das neue Material für die Geschichte Babyloniens im dritten Jahrtausend besprochen; sodann wird, im Zusammenhang mit der Bestimmung der Lage von Opis und Kis, der Versuch gemacht, von den großen Anlagen Nebukadnezars zur Verteidigung Babylons ein anschauliches Bild zu gewinnen.

28. Nov. Norden legte eine Abhandlung des Dr. **P. Maas** in Berlin vor: 'Zu den Beziehungen zwischen Kirchenvätern und Sophisten'. II. Die im Teil I dieser Untersuchungen publizierten drei Briefe sind die Originale von drei in dem Briefwechsel zwischen Basileios und Libanios überlieferten Texten (1587. 1592. 1593 Wolf). Eine Analyse dieser ganzen Sammlung erweist noch einen Brief als ähnlich fremden Ursprungs (1588), ferner eine Gruppe (1596—1601) als erfunden, den Rest jedoch als teils zweifellos echt, teils völlig einwandfrei. Anhangsweise wird gezeigt, daß die Meinung, Johannes Chrysostomos sei ein Schüler des Libanios gewesen, unbegründet ist.

5. Dez. **v. Wilamowitz-Moellendorff** legte vor: 'Iliaspapyrus P. Morgan' von U. v. Wilamowitz-Moellendorff und Dr. O. Plaumann. Herr J. Pierpont Morgan besitzt ein Papyrusbuch, enthaltend Ilias XI—XVI fast vollständig aus der Zeit um 300 n. Chr. Dessen Lesarten werden mitgeteilt und sein Wert beurteilt.

9. Jan. 1913. **Norden** las: 'Aus Ciceros Werkstatt'. Es wurden Analysen einzelner Stellen aus Ciceros Schriften gegeben (Brutus, in Catilinam III, pro Caelio). Es ließ sich zeigen, daß es sich um Dubletten handelt, deren Erklärung sich aus den eigenartigen Publikationsverhältnissen Ciceronischer Schriften ergibt. — **Erman** las: 'Ein Fall abgekürzter Justiz in Ägypten'. Drei kleine Papyrus des Berliner Museums, die aus dem 11. Jahrhundert v. Chr. stammen, enthalten geheime Verfügungen eines Generals und Vertreters des Königs, wonach zwei Polizisten der thebanischen Gräberstadt ihrer Reden wegen verhaftet werden sollen. Man soll sie im Hause des Generals mit Zeugen ihrer Reden konfrontieren, soll sie töten und nachts ins Wasser werfen, ohne daß jemand etwas davon erfährt.

Mitteilungen.

Eine Abkürzungsweise der griech. Zauberpapyri.

Pap. Par. bibl. nat. suppl. gr. 574, V. 3029 f. lautet: ὁρκίζω σε λαβρίᾳ· ιακουϑ· αβλαναϑαναλβα ακραμμ λό(γος) αωϑ· ιαϑαβαϑρα κτλ. Das übersetzt Deissmann, Licht von Osten (1909), 193: „Ich beschwöre dich mit keckem Schwall: Iakuth, Ablanathanalba, Akramm.“ Spruch. „Aoth Iathabathra usw.“ So interpungiert auch Dieterich, Abraxas S. 138. Wessely, Patrol. orient. IV (1908) 189 übersetzt: „Je vous adjure labria iakouth ablanathnaalba. akramm. Formule: Aoth iatha bathra“. So versteht die Stelle auch Tambornino, Religionsgeschichtliche Versuche und Vorarbeiten VII 3,11. Man sieht an der Interpunktion deutlich, wie die verschiedenen Bearbeiter die Worte verbinden und auffassen. Doch was soll inmitten lauter gleichwertiger Zauberworte die Bezeichnung λόγος? Soviel ich weiß, hat noch niemand darauf aufmerksam gemacht, obwohl sich der gleiche Fall sehr oft in den Zauberpapyri findet. Vergleicht man die analogen Stellen, so zeigt sich sofort, daß überall nur eine Kürzung des Schreibers vorliegt, wie denn überhaupt Kürzungen in dieser Literatur sehr beliebt sind. (Nicht so in den praktisch angewandten Dokumenten des Zaubers.) Die oben angeführte Formel ist sehr bekannt; sie ist nur unvollständig niedergeschrieben. Vollständig lautet sie: Ablanathanalba akrammachamar(e)i. Der Schreiber sparte sich den Schluß und schrieb dafür das bequemere: akramm-logos: 'die Formel akramm(achamari)' oder 'akramm usw'. Also gehört das Logoszeichen zum vorhergehenden Zauberwort. So auch im gleichen Zauber V. 3071 f. (ὁρκίζω . . .)

τῷ ὀνόματι αὐτοῦ τῷ ἁγίῳ ιαεωβαφρενεμουν λό(γος), d. i. die Formel ιαεωβαφρενεμουνοθιλαρικριφιαευ (oft so). Wessely gibt a. a. O. 190: „Baphrenemoun. (Formule): La géhenne du feu etc.“ So auch Dieterich, Abr. 140 . . . λόγος· ὃν τρέμει . . . Beide bezogen also Logos auf das Folgende, den Text. Richtiger übersetzt hier Deissmann: „Baphrenemun (Spruch), vor dem usw.“ Doch ist daraus seine eigentliche Auffassung auch nicht zu erkennen.

So ist auch Pap. Lond. XLVI 375 (Wess.) zu verstehen: man soll schreiben τὸ ιαεω λό(γος) καὶ ταῦτα· βακαξιχυχ, d. i. schreib ‘das Iaeo usw.’ oder ‘das Iaeo (Formel)’ . . . (Die ganze Formel ist oben ausgeschrieben.) Wünsch, Def. Tab. Att. XXXf., hat den ganzen Teil ediert und ändert diese Stelle: Τὸν Ἰαεω λόγος, während Goodwin, Cambr. antiqu. society 1852,51, die Überlieferung hält und dazu erklärt: „τὸ ιαεω λο] i. e. the spell (λόγος) commencing with ιαεω.“ So möchte ich auch die Stelle des Par. Pap. erklären, die der ersterwähnten unmittelbar vorhergeht, V. 3028: ὅτι ἐπεύχομαι ἅγιον θ(εὸ)ν ἐπι *αμμωνιψενταγχω λό(γος)* ορκίζω σε λαβρία κτλ. (wie oben). Deissmann: „Denn ich bete zum heiligen Gott, mich gründend auf Ammonipsentancho. Spruch. „Ich beschwöre dich . . .“ mit der Bemerkung: „Das ἐπὶ scheint dem technischen σὺν (V. 2999 λαμβάνω σε σὺν ἀγαθῇ Τύχῃ καὶ ἀγαθῷ Δαίμονι) verwandt zu sein“. Wessely a. a. O. 189: „J'adore le saint Dieu sur Ammonipsentancho. Formule: Je vous adjure . . .“ Mir scheint die Sache so zu liegen: das ἐπορκίζω (vgl. προσεξορκίζω bei Wünsch, Lietzmanns Kl. T. XX 18 V. 38 f.) hat der Schreiber aus Unwissenheit oder weil es ihm eben schon so vorlag, durch den Einschub der Formel gesprengt, auf die sich wohl auch hier λόγος bezieht, nur daß ich in diesem Falle die vollständige Fassung der voces nicht nachweisen kann; doch ist die Zahl der mit Ammon und Amun zusammengesetzten Formeln außerordentlich groß.

Heidelberg. Karl Preisendanz.

Preisaufgabe.

Die **K. Bayerische Akademie der Wissenschaften** wünscht zur Bewerbung um den **Zographos-Preis** die Bearbeitung folgenden Themas:

„Die stilistischen und sonstigen Umgestaltungen, welche antike Kopisten und Bildhauerschulen mit den von ihnen wiedergegebenen oder benutzten Bildwerken vorgenommen haben, sollen an möglichst zahlreichen Beispielen systematisch und zeitlich geordnet dargelegt und beurteilt werden.“

Es ist neuerdings in einigen frappanten Fällen nachgewiesen, wie antike Kopisten ihre Vorbilder in bewußter Weise stilistisch umgewandelt haben, und ebenso hat sich ergeben, wie rücksichtslos sie ältere Vorbilder zu neuer praktischer Verwendung zu benutzen verstanden, nicht nur zu dekorativen Zwecken, wie in der neuattischen Schule, sondern auch sonst zur Schöpfung von Ehren- und Grabstatuen oder zu Werken, wie man sie der sogen. pasitelischen Schule zuschreibt. Es ist eine dringende Aufgabe, kritischer Erforschung der antiken Plastik dadurch festere Grundlagen zu schaffen, daß an sicheren Fällen dies Vorgehen der Kopisten nachgewiesen und so ihre verschiedenartige interpolierende Tätigkeit möglichst vielseitig dargestellt und durch Beurteilung der treibenden Kräfte historisch verständlich gemacht werde.

Preis 2000 Mark, wovon die Hälfte sofort nach Zuerkennung des Preises, der Rest nach Drucklegung ausbezahlt wird.

Einlieferungstermin: 31. Dezember 1916.

Der Verfassername ist in Briefumschlag mit Motto beizulegen. Die Arbeiten können in deutscher, lateinischer oder griechischer Sprache eingeliefert werden.

München im März 1913.

K. Bayer. Akademie der Wissenschaften.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR

(Luckau L.)

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

33. Jahrgang. | 26. April. | 1913. №. 17.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Siegfried Sudhaus, König Ödipus' Schuld. Rede beim Antritt des Rektorats der Universität in Kiel am 5. März 1912. Kommissionsverlag von Lipsius & Tischer. 18 S. gr. 8.

Sudhaus findet die Schuld des Ödipus darin, daß dieser die gottlosen Außerungen der Iokaste ausdrücklich billige (καλῶς νομίζεις v. 859) und hernach selbst die Orakelsprüche für nichtig erkläre (964 ff.). Das 'Herzstück' der Tragödie ist ihm das zweite Stasimon, in dem das unfromme Gebahren des Königspaars mit seinen für Staat und Gesellschaft verderblichen Folgen in ein helles Licht gerückt und dem schauenden Volke als abschreckendes Beispiel vor Augen gestellt werde. Demselben Zwecke diene die langgedehnte Exodos, das grauenerregende Schlußgemälde: ein erschütterndes *ecce homo* und *ecce deus*. Auch durch das Bild der Pest als eines Gottesgerichts, wie es vor kurzem über Athen hereingebrochen, sollen die Athener aufgerüttelt und zur Besinnung gebracht werden. — Um das zu verstehen, muß man wissen, daß Sophokles sein Stück 427 oder 426 aufführte und damit in den Geisteskampf zwischen altväterischer Rechtgläubigkeit und neumodischer Aufklärung eingreifen wollte. Der Eiferer um die Orthodoxie stemmt sich mit voller Wucht gegen den Rationalismus, er erhebt seine mächtige Stimme, um das Volk von den Irrwegen des religiösen Zweifels und Unglaubens zurückzurufen. „Sophokles ist der furchtbarste aller Tragiker, und in diesem Stücke hat er sein Publikum gepeitscht um des Glaubens willen. An dem großen Theatertage, an dem der König Ödipus über die Bühne ging, stand mit der Mantik Apollos die Religion zur Diskussion. Das alte absteigende und das neue aufstrebende Athen, die Gläubigen und die Aufklärung standen sich gegenüber."

Ich bedauere, Punkt für Punkt widersprechen zu müssen.

Die Zeitbestimmung bleibt nach wie vor ungewiß. S. freilich ist von der Richtigkeit s e i n e s Zeitansatzes völlig überzeugt. Es scheine doch, sagt er, als ob die Schilderung der Seuche im Anfang des Stückes und im ersten Chorlied unter dem Eindruck der Pest von 430 stehe, und

man werde das Stück nicht gern allzu nahe an das Pestjahr heranrücken mögen, als die Erinnerung noch zu frisch war. Seltsamerweise habe man aber übersehen, daß die Blendungsszene der Euripideischen Hekabe der Blendungsszene des Ödipus nachgebildet sei. Wörtliche Anklänge erhöben das Ergebnis zur Evidenz. Die Hekabe aber gehöre dem Jahre 425/4 an. „Zu diesem Zeitansatz würde denn auch die alte Vermutung passen, daß die Rede des Kreon 584ff. nach Hippolytos 1013—1020 ausgesponnen sei. Trifft das zu, so bleiben für den König Ödipus nur die Jahre 427 und 426 übrig. Sophokles war also ein Siebziger, als er den Ödipus aufführte." — Gerade dieses letzte Zitat zeigt die Unsicherheit der angewandten Kriterien. Euripides kann ebensogut den Sophokles, wie Sophokles den Euripides benutzt haben. Sicherheit würden wir erst gewinnen, wenn die Aufführungszeit des OR. anderweitig feststünde. (Übrigens vgl. Ewald Bruhn zu OR. 583ff.). Die Blendungsszene in der Hekabe ist der Blendungsszene im OR. nicht nachgebildet. Begreiflicherweise hat das bisher niemand behauptet. Übersehen haben die Ausleger wohl nichts. Bruhn z. B. führt Eur. Hek. 1056 an, um auf das verschiedene Verhalten der beiden Geblendeten aufmerksam zu machen: Odipus gefaßt und würdig, Polymestor barbarisch wild und tierisch. Sophokles zeigt mit dem (1308) πᾷ μοι φθογγά; ein feines Gefühl für das Empfinden des Blinden. Euripides hat den Ausdruck nicht, dafür aber den nicht minder bezeichnenden πᾷ κέλσω; (1057). Aber nicht bloß das Verhalten der Geblendeten, auch die Situation und der Hergang bei der Blendung ist ganz verschieden. Bei Sophokles singt der Chor das vierte Stasimon, während im Palast das Gräßliche geschieht; dann erstattet der Exangelos seinen Bericht, und nun tritt Ödipus, von Dienern geleitet und gestützt, heraus. Bei Euripides steht der Chor vor der Tür des Gemachs und horcht auf das Jammergeschrei im Innern, das er mit ein paar Ausrufen begleitet — man fühlt sich eher an die Hinrichtung Klytämnestras in der Elektra als an Ödipus erinnert; als er dann ein Toben und Krachen hört, überlegt er, ob er nicht schleunigst hineingehen und der Hekabe zu Hilfe kommen solle: da läuft Hekabe heraus, berichtet kurz und eilig, was geschehen ist, und verbirgt sich vor dem wütenden Polymestor, der ihr racheschnaubend nachstürzt. Ihr werdet mir nicht entfliehen, hat er schon drinnen gerufen. Er will an den verwünschten Weibern, die ihm seine Kinder getötet und seine Augen geblendet haben, die blutigste Rache nehmen. Doch wie kann er sie finden? Soll er wie ein vierfüßiges wildes Tier mit den Händen am Boden tastend ihren Spuren nachgehen? Ach, daß Helios ihm das Augenlicht wiederschenkte! Doch still! Er vernimmt leise heimliche Tritte von Weibern. O, wenn er sie faßte! Er würde sie zerreißen, die schändlichen Weiber, und sich von ihrem Fleische ein blutiges Mahl bereiten. So tobt er noch eine Weile weiter, bis Agamemnon erscheint und der Sache ein Ende macht*). Wo erinnert da irgend etwas an Odipus? Die „wörtlichen Anklänge" sind ganz belanglos: Öd. 1294 θέαμα δ' εἰσόψει τάχα — Hek. 1049 ὄψει νιν αὐτίκ', Od. 1308 ποῖ γᾶς φέρομαι τλάμων — Hek. 1075 ὤ τάλας, ποῖ πᾷ φέρομαι. Solche gangbaren Ausdrücke gibt die Sprache an die Hand. Ja, wenn es außergewöhnliche, kostbare Wendungen wären! Vollends ohne Bedeutung ist es, wenn der eine wie der andere Dichter für seine Monodie dieselben Metra, Anapäste und Dochmien, wählt. Ein Argument aber muß ich für das Verständnis anderer — das meinige reicht dafür nicht aus — wörtlich hersetzen. „Während nun die neue Erfindung des Sophokles, die Maske des Geblendeten, erschütternd auf den Chor wirkt (1297—1306), unterbricht der Euripideische Chor nur zweimal kurz die Monodie des Polymestor, ohne über den Anblick viel Worte zu verlieren. Die zweite Zwischenbemerkung zeigt nun einen unverkennbaren Anklang an Sophokles: Hek. 1107

συγγνώσθ' ὅταν τις κρείσσον' ἢ φέρειν κακὰ
πάθῃ, ταλαίνης ἐξαπαλλάξαι ζοῆς.

Ähnlich wird bei Sophokles die Frage gestellt, ob sich nicht der Unglückliche besser das Leben genommen hätte (1366ff.). Aber nicht diese Stelle, sondern die Worte des ἐξάγγελος scheinen die Unterlage für die Euripideischen Verse zu sein: τὸ γὰρ νόσημα μεῖζον ἢ φέρειν (Öd. 1293). Euripides' Verse (1107ff.) klingen wie eine Antwort, ja wie eine Kritik des Sophokleischen Boten. Ist das νόσημα μεῖζον ἢ φέρειν, gut, so steht ja die ἐξαγωγὴ βίου frei." Gleichviel, ich halte den Beweis nicht für erbracht. Aber selbst wenn Euripides seine Blendungsszene der des Sophokles nachgebildet hätte, so wäre der Schluß auf die Aufführungszeit des Odipus ein oder zwei Jahre vor der Hekabe nicht gerechtfertigt. Warum nur so kurze Zeit vorher? Um dem atheni-

*) Daß Polymestor aus dem Hause herauskriecht, wie Adolf Müller meint, steht nicht im Euripides.

schen Pestjahre 430 nicht zu nahe zu kommen? Man sollte denken, je frischer die Erinnerung an das Unglück war, desto fester saßen die Peitschenhiebe. Jedoch ein „feinsinniger Forscher“ denkt anders darüber, ich bescheide mich also. Adolf Müller geht bis 428, Wilhelm Christ bis 429 zurück. Weiter darf man allerdings nicht gehen; denn sonst verlieren wir das Vorbild für die Schilderung der Pest in Theben. Wie steht es damit? Sophokles schildert die Pest ganz anders, als die war, die er erlebt hatte, immer vorausgesetzt, daß er nach 429 schrieb. Es herrschte Mißwachs und Viehsterben, die Frauen konnten nicht gebären usw.: lauter Züge, die mit der Pest von 430 nichts zu tun haben. Und Gottesgerichte sollen die Seuchen gewesen sein? Die Pest in Theben war allerdings ein Gottesgericht, weil der Königsmörder Odipus die Stadt befleckte; aber die Pest in Athen, war die auch ein Gottesgericht, etwa weil Perikles und sein Freund Protagoras die Aufklärung förderten und dem Volke seinen alten Glauben raubten? Ich traue einer verknöcherten Orthodoxie viel zu, aber — doch ich verzichte auf jegliche Kritik und spreche nur den Wunsch aus, daß man den unglücklichen Einfall, die beiden Seuchen in Parallele zu setzen, endlich fallen lassen möchte.

Nach der Blendung folgt die überwältigende Schlußszene, die man, meint S., in ihrer Herbheit und mitleidlosen Strenge, ihrer Trost- und Hoffnungslosigkeit nur verstehen und ertragen könne, wenn man die Tendenz des Dichters, den Zweck dieses Spiels am Dionysosfest so wie er auffasse und begreife. Sophokles wußte genau, was er wollte: die Athener sollten sehen und lernen. „Jetzt endlich, wo ihn die unregierbar starke Götterhand nach ihrem Willen gelenkt hat und er im Gefühle tiefer Schmach zerschmettert am Boden liegt, hat der einst so stolze, kluge und mächtige Fürst das eine, was not tut, die Demut. Denn das lehrt das Drama: so wie dieser jetzt ist, sollt ihr von Anfang an gesinnt sein, oder ihr werdet es werden durch Leiden.“ — Vermutlich haben die Athener diese Predigt gar nicht verstanden; die sie aber verstanden hatten, konnten dem Prediger antworten: Wie? dieser Mann, der sich als Mensch und König großartig bewährte, dieser fromme und orakelgläubige Mann mußte dafür, daß er in peinvoller Lage und unter dem Einfluß der Iokaste sich angesichts eines für ihn augenscheinlich nicht erfüllten Orakels zu einer abschätzigen Bemerkung über die Göttersprüche hinreißen ließ, so grausam gestraft und so unbarmherzig niedergetreten werden? Wenn das die orthodoxe Lehre fordert, kehren wir ihr mit Recht den Rücken. Wir wissen ja doch: weil Ödipus der schrecklichen Weissagung Apollons glaubte, floh er aus Korinth; wir haben es hier im Dionysostheater schaudernd miterlebt, daß er dem Befehle des pythischen Gottes bis zur Selbstvernichtung gehorsam war. Ödipus ist nie ein Aufklärer und Rationalist und sophistischer Gottesleugner gewesen. Er kann für uns kein abschreckendes Beispiel sein, Sophokles hat sein Ziel gründlich verfehlt. Wir können auch keine Demut von Ödipus lernen; denn er demütigt sich nicht. Von Demut oder Reue oder Zerknirschung keine Spur. Äußerlich gebrochen, steht er innerlich aufrecht da. Wohl klagt er über das Heer seiner Leiden, aber kein Wort der Anklage gegen Apollon kommt über seine Lippen: er nimmt die Last der Leiden auf sich, und selbstbewußt spricht er es aus, daß niemand außer ihm stark genug sei, diese Last zu tragen. Die αἰδώς verbietet ihm, sich zu entschuldigen oder zu rechtfertigen, wie er wohl könnte; denn dieser entsetzliche Schandfleck haftet nun einmal an ihm, und er selbst hat sich dafür bestraft. Stolz weist er die Einrede des Chors ab: es reut ihn nicht, sich geblendet zu haben. Beharrlich kommt er auf seinen Wunsch, aus dem Lande der Lebendigen getilgt zu werden, zurück; am liebsten wäre ihm der Kithairon als κύριος τάφος, obwohl er so viel weiß, daß ihn, der noch für irgendein grausiges Leiden aufgespart bleibt, keine Krankheit oder sonst eine Veranlassung dahinraffen wird. Erst der entschiedenen Weigerung des Kreon fügt er sich schweigend, nachdem er durch die ergreifende Klage ἰὼ Κιθαιρών sein Herz erleichtert und durch den rührenden Abschied von den beiden Töchtern die Sehnsucht seiner Vaterliebe gestillt hat. So lebt er denn weiter und wartet der Stunde, da ihn die hehren Göttinnen, denen er gehört, zur Ruhe bringen werden. Das deutet schon hinüber nach Kolonos. Wie sollen wir das Mysterium, das Sophokles hier aufführt, verstehen, wenn vorher „die bedrohte und um die Existenz ringende Rechtgläubigkeit“ eben denselben „hochherzigen Menschen geopfert“ hat? Denn Ödipus ist, auch in seiner religiösen Gesinnung, auf Kolonos derselbe, der er in Theben war. Der Dichter aber hebt seine Schuldlosigkeit und Reinheit vor dem Gesetz recht geflissentlich hervor. Doch das geht über die Grenzen dieser Besprechung hinaus.

Endlich das zweite Stasimon in der Mitte des Dramas. Der Chor stimmt es an, nachdem er die frevelhafte Rede der Iokaste, die Ödipus bestätigt, gehört hat. S. meint, es hätte ebensogut nach der Lästerung des Ödipus (964ff.) stehen können. Nun steht es aber da nicht, sondern hundert Verse vorher, ein Zeichen, daß der Dichter es nicht auf Ödipus gemünzt hat. Fragen wir zunächst, was Ödipus wirklich sagt. Wir wollen das καλῶς νομίζεις (859) gewiß nicht abschwächen, aber wir müssen es aus dem Zusammenhang, der Situation und dem Sinne der beteiligten Personen erklären. Bellermann und Bruhn haben m. E. ganz richtig interpretiert. Es handelt sich darum, ob der dem Blutbad im Dreiweg entronnene Knecht, der geholt werden soll, bei der Aussage bleibt, Räuber hätten den Laios erschlagen, oder ob er einen als den Mörder angibt. Darüber will Ödipus Klarheit und Gewißheit haben. Denn davon hängt für ihn alles ab. Die Tat liegt auf der Kippe: τοὔργον εἰς ἐμὲ ῥέπον (847). Iokaste beteuert, daß der Mann nicht anders aussagen könne als vor Jahren; denn sie und die ganze Stadt hätten es gehört. Sollte er aber doch etwas an seiner Aussage ändern, so werde er doch wenigstens nimmermehr die Ermordung des Laios als richtig, wie es sich gebührte, erweisen können; denn Loxias habe unzweideutig erklärt, Laios solle von ihrem Sohne getötet werden; der aber habe ihn nicht getötet, da er selbst vorher gestorben sei. Diese Beschwichtigung ist durchaus nicht nach Ödipus' Sinne, es kann ihm auch sehr gleichgültig sein, ob und wie vor Zeiten sich ein Orakelspruch erfüllte. Seine Gedanken sind ganz wo anders, und mehr ablehnend als zustimmend erwidert er: Du hast recht, aber — schaff' mir den Knecht zur Stelle. Von größerem Gewicht sind die Verse 964ff. Der Bote aus Korinth hat den Tod des Polybos gemeldet. Ödipus ist völlig überrascht und aus der Fassung gebracht. Hier hat Apollon offenbar Falsches verkündet oder sich sehr mißverständlich ausgedrückt. Vielleicht ist mein Vater aus Sehnsucht nach mir gestorben: so sagt er halb wehmütig, halb spöttisch und ganz spitzfindig. Beachten wir indes die leise Einschränkung: τὰ δ' οὖν παρόντα (971), d. h. wie es sich auch mit den Orakeln im allgemeinen verhalte: der Spruch, den wir hier haben, taugt nichts. Aber er redet im Plural, übertreibt also. Iokaste triumphiert: Habe ich dir das nicht längst gesagt? 'Du sagtest es, ich aber wurde durch die Furcht irregeführt'. Ödipus steht hier im Banne Iokastes, aber nur einen Augenblick. Er besinnt sich alsbald, daß Polybos doch nicht 'die Orakel' mit hinabgenommen hat, sondern eins noch aussteht, da seine Mutter ja noch lebt. Es überschleicht ihn die Angst vor der Erfüllung dieses Orakels. Und er läßt sich nicht von Iokaste betören. Hätte er die Gesinnung seiner Gattin, so hätte er keine Angst. Wir tun dem Ödipus schweres Unrecht, wenn wir ihn auf eine Stufe mit Iokaste stellen, deren Ruchlosigkeit in den Versen 977—983 den Gipfel erreicht. Ödipus ist nicht frivol und gottlos, er hat sich nur übereilt. Die momentane Gottesleugnung ist keine Weltanschauung, sozusagen, kein Charakterfehler. S. entwirft ein schiefes Bild vom Charakter des Ödipus, wenn er sagt, dieser gleiche „einem weit verbreiteten Typus der athenischen Aufklärungszeit". Mögen die flackernde Kombinationsgabe, die bei aller Klugheit danebengreift, das ungestüme Temperament, der Mangel an Besonnenheit und andere Züge an die 'fiebernde Stadt' erinnern: ein Typus des neuerungssüchtigen, von der Aufklärung angekränkelten, von der Sophistik umgetriebenen Atheners ist Ödipus nicht. Von dem Ödipus der Sage und Dichtung aus verstehen wir kaum, „warum der eifernde Dichter hier [in dem großen Chorlied der Mitte] den Blick über die Verhältnisse von Athen schweifen läßt mit seiner inneren Unruhe, seinem Unglauben und seinem Jagen nach unrechtem Gewinn. Das Volk wandelt auf gefährlicher Bahn wie sein Führer [wer? Kleon?]. Es galt, die Vaterstadt aufzurütteln und vor der Hybris zu warnen." Wenn das der Dichter wollte, konnte er kein schlechteres Beispiel wählen als Ödipus. Denn der ist weder ungläubig, noch jagt er nach unrechtem Gewinn, noch wird er von der Hybris gepackt. Das Chorlied paßt von Ende zu Wende nicht auf Ödipus. Wo hat dieser je mit Wissen und Willen oder in sophistischem Dünkel die ἄγραφοι νόμοι verletzt? Wie kann der Chor ihn, den Retter in der Not, noch lange vor der Enthüllung als ἄναγνος stigmatisieren wollen? Es paßt nicht das ὕβρις φυτεύει τύραννον, nicht die ὑπεροπλία, die ἀσέβεια gegen die δαιμόνων ἕδη, die δύσποτμος χλιδά, das ἔχεσθαι τῶν ἀθίκτων, vor allem nicht das κερδαίνειν ἀδίκως. „Keine Interpretationskunst der Welt wird aus den Worten εἰ μὴ τὸ κέρδος κερδανεῖ δικαίως eine Beziehung auf Iokaste oder Ödipus herausdeuten können; hier muß der Dichter auf etwas zielen, was gänzlich außerhalb des Stückes liegt" (Bruhn). Daß mit dem τί δεῖ με

χορεύειν der Dionysoschor als solcher, oder vielmehr Sophokles „in eigenster Sache als Athener" das Wort ergreift, sagt auch S. Es wird also zugestanden, daß das umstrittene Chorlied etwas aus dem Rahmen fällt. Wieweit, das hängt weniger von der Auffassung der ganzen Tragödie ab als von der Antwort auf die Frage: Bei welcher Annahme kommt die Exegese völlig zu ihrem Rechte? welche Hypothese verschafft uns die Möglichkeit, den Text richtig zu interpretieren und die Worte, wie sie lauten, nach ihrem Sinn und Gehalt erschöpfend zu deuten? Und da muß ich bekennen, daß mir Bruhns wohlbegründete Auskunft immer noch am besten zu passen scheint. Jedoch es sei, der Dichter habe an kein bestimmtes Vorkommnis gedacht, sondern die günstige Gelegenheit beim Dionysosfest ergriffen, um seinen Athenern eine Strafpredigt wegen ihrer sittlichen und religiösen Verwilderung zu halten: auf alle Fälle führt der Gesang des Chors von Ödipus und dem Gang der Handlung so weit ab, daß er nicht als ein organisches Glied, geschweige denn als Keim oder Kern des Ganzen betrachtet werden kann. Von ihm aus läßt sich weder die Ökonomie noch der Ideengehalt des Dramas noch vollends der Charakter des Helden begreifen. Das zweite Stasimon ist ein ἐμβόλιμον von bewundernswürdiger Tiefe und Schönheit, nicht aber die architektonische Mitte oder gar das Herzstück der Tragödie.

Neu ist sie ja, die Behauptung: König Odipus ein grandioses Tendenzstück, eine gewaltige Kontroverspredigt eifernder Orthodoxie. Viel Zustimmung findet sie hoffentlich nicht.

Blankenburg a. H. H. F. Müller.

Stephan Glöckner, Die handschriftliche Überlieferung der Διαίρεσις ζητημάτων des Sopatros. Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht des Königlichen Gymnasiums zu Bunzlau. 1913. 20 S. 8.

Die Untersuchung soll die Vorrede der neuen Ausgabe entlasten. Bekannt sind 13 Hss, I ältere: Vat. 901 und 207; Oxon. Collegii Corporis Christi 90; Paris. 2983 A; Laur. 58,21; II jüngere: Paris. 2976, 2975, 2924; Laur. 55,3; Vindob. phil. gr. 84; Vat. 1326; Marc. class. VIII 10; Bodl. misc. 231. 'Entdeckt' ist Sopatros von Ianos Laskaris, der eine Sopatros-Hs nach Florenz brachte, offenbar Laur. 58,21; aus dieser Hs stammt Gruppe II durch Vermittlung des von Ianos Laskaris geschriebenen Paris. 2976.

Der Anhang bringt ein Gedicht des Θωμᾶς Γοριανίτης, der mit dem Schreiber des Vat. 901 identisch zu sein scheint.

Es wäre sehr dankenswert, wenn dem Verf. von etwa übersehenen Hss Kenntnis gegeben würde.

Hannover. Hugo Rabe.

Franz Richter, Lateinische Sacralinschriften. Bonn 1911, Marcus und Weber. 45 S. 8. 90 Pf.

In H. Lietzmanns Sammlung 'Kleine Texte für Vorlesungen und Übungen', die in rascher Folge fortschreitet, ist als No. 68 eine Auswahl der wichtigsten lateinischen Sakralinschriften erschienen. Kurze Anmerkungen bieten die nötigsten Angaben über Fundort, Material, Textüberlieferung und Literatur, gelegentlich auch über die auf den Steinen enthaltenen bildlichen Darstellungen; auf die Erklärung gehen sie, entsprechend dem Zweck der 'Kleinen Texte', nicht ein. Da die altlateinischen Inschriften in einem andern Heftchen der Sammlung behandelt sind (von E. Diehl), so sind hier aus republikanischer Zeit nur 3 Inschriften (darunter das Tempelgesetz aus Furfo) aufgenommen, alle anderen, im ganzen sind es 254, gehören der Kaiserzeit an. Geboten werden drei Kalenderinschriften, 2 Stücke aus den Arvalakten, ein Bruchstück der Salierfasten, dann folgen Inschriften von Priestern, Weihinschriften an verschiedene Gottheiten, darunter auch solche aus den Provinzen, bei denen zum Namen des römischen Gottes der Name des einheimischen Gottes hinzugesetzt ist, der mit dem römischen identifiziert ist. Daran schließen sich provinziale Inschriften, bei denen der einheimische Name des Gottes nicht beigefügt ist, endlich Weihinschriften an germanische, keltische, syrische und ägyptische Gottheiten. Die Stelle des CIL, der Inscript. latinae selectae von Dessau sowie einiger Zeitschriften usw., aus denen die Inschriften der Sammlung entnommen sind, sind jedesmal unter dem Text angegeben; ein Inhaltsverzeichnis am Schluß bietet eine Übersicht darüber, was den einzelnen Quellen entnommen ist. Das Heftchen, dessen billiger Preis ja die Anschaffung erleichtert, wird gewiß seinen Zweck, als Grundlage zu epigraphischen und religionsgeschichtlichen Übungen zu dienen, gut erfüllen.

Berlin. E. Samter.

Émile Thomas, Pétrone, l'envers de la société Romaine et études diverses. 3e édition revue et considérablement augmentée. Paris 1912, Fontemoing et Cie. XVIII, 260 S. 8. 5 fr.

Es ist ein erfreuliches Zeichen für das in Frankreich seit den Diskussionen der Stammgäste des Hôtel Rambouillet noch immer unverminderte Interesse an Petron und den an ihn sich knüpfen-

den Problemen, daß ein Buch wie das vorliegende in 20 Jahren drei Auflagen erlebt, was bei uns schlechterdings unmöglich wäre, die wir freilich auch nichts dem Ähnliches an die Seite zu stellen haben. 1892 kam es zum ersten Male heraus, eine Sammlung von Skizzen, Übersichten, Analysen, Untersuchungen, die durch die Frische des Tones, die vielseitige und geistvolle Beleuchtung der Gegenstände und Personen, die gute und schnelle Orientierung und nicht zum mindesten durch die Behutsamkeit des Urteils sich bald zahlreiche Freunde gewann, so daß schon 1901 eine zweite, durch verschiedene neue Kapitel bedeutend vermehrte Auflage erschien. Die dritte, jetzt nach abermals 10 Jahren nötig gewordene Auflage enthält wiederum wenigstens ein neues Stück: Über die Quellen des Petronius, worin sich der Verf. u. a. mit Rosenblüths Dissertation 'Beiträge zur Quellenfrage von Petrons Satiren' (Kiel 1909) auseinandersetzt, auch hier, zumal bei der Trümmerhaftigkeit der in Frage kommenden Literaturgattungen (Atellanae, Mimus, Milesiae u. ä.), die gewohnte Zurückhaltung übend, welche ihm die resignierte Klage entlockt (S. 233) „. . . la tradition est muette et nous ne faisons, dans notre recherche pour ainsi dire, que passer d'un point d'interrogation à un autre". Von diesem Zuwachs abgesehen, hat der Verf. sein Werk Seite für Seite, Anmerkung für Anmerkung ergänzt und auf der Höhe der Forschung gehalten, über deren augenblicklichen Stand er vortrefflich unterrichtet, so daß kaum etwas Wichtiges ihm und seiner Kritik entgangen ist. Seine Entscheidungen aber sind dieselben geblieben, auch da, wo er uns wie der großen Mehrzahl die Skepsis zu übertreiben scheint, z. B. in der Frage der Identität des Autors der Satirae mit dem Petron des Tacitus. Wenn Thomas (S. 42) unter Hinweis auf typische Namen wie Probus und Apicius, die zu anonymen Werken den Titel hergegeben haben, es denkbar findet, daß die bekannte Stelle des Tacitus (Ann. XVI 18 ff.) über den im Jahre 66 von Nero zum Tode genötigten C. (oder T.) Petronius den fehlenden Namen für den Titel des Romans geliefert hätte, so erheben sich dagegen schwere Bedenken. Zunächst hinkt der Vergleich insofern, als es sich bei Probus und Apicius um technische Werke handelt, bei denen Tradition und Kompilation von jeher eine große Rolle spielt. Außerdem kursierten doch im Altertum echte Schriften des Probus und Apicius, und so umgaben sich oder umgab man begreiflicherweise grammatische oder kulinarische Traktate gelegentlich mit ihren gefeierten Namen. Tacitus aber erwähnt weder ein romanartiges noch überhaupt ein Werk seines Petronius (wie Th. selbst S. 50 Anm. sagt); wie soll also ein 'Kopist' darauf verfallen sein, aus dieser Stelle, die lediglich eine Charakteristik gibt, den Namen für die anonym überlieferten Satirae zu ziehen? Daß anderseits des Tacitus Schweigen von den Satirae Petrons gegen die Autorschaft Petrons sprechen sollte (S. 50 A.), wird man ebenfalls nicht leicht zugeben. Tacitus hätte u. E. allenfalls Anlaß gehabt, von den Satirae zu sprechen, wenn der Roman irgendwie Nero oder öffentliche Zustände berührt hätte. Was endlich die von Friedlaender kurz angemerkte Ähnlichkeit der Stelle des Petronius c. 47,6 dum *sibi* nolunt *verum dicere* (von Scheffer und Heinsius arg mißverstanden bezw. korrigiert) mit der des Seneca tranqu. an. 1,16 quis enim *sibi verum dicere* ausus est? anlangt, so scheint mir der Schluß, daß bei Petron eine literarische Reminiszenz an Seneca vorliege, nicht zwingend, wenn man z. B. die Worte Ovids rem. am. 409 rarae *sibi vera fatentur* vergleicht. Die Redensart war wohl eine allgemein übliche, vielleicht aus der Rhetorenschule stammend. Beiläufig möchte ich die auf S. 142 S. 2 aufgeworfene Frage, ob die Gebrüder Goncourt das μιαῶ μνάμονα συμπόταν aus Lucians convivium c. 3 gekannt haben, verneinen, wenigstens liegt eine andere Quelle doch näher: Martial epigr. 1,27 a. E.

Wir empfehlen das liebenswürdige Werk allen Freunden des Petronius, insbesondere denjenigen, die eine Einführung in die mannigfachen literarisch-ästhetischen Fragen wünschen, welche mit seinem Namen verknüpft sind.

Offenbach a. M. Wilhelm Heraeus.

Des hl. Irenäus fünf Bücher gegen die Häresien. Übersetzt von **E. Klebba**, Buch IV-V. Des hl. Irenäus Schrift zum Erweis der apostolischen Verkündigung. Übersetzt von **S. Weber**. Kempten u. München 1912, Kösel. 260 S. und VIII, 68 S. 8. 3 M. 50.

Im vierten der bisher erschienenen Bände aus der 'Bibliothek der Kirchenväter' führt Klebba die Übersetzung des Irenäischen Hauptwerkes zu Ende (s. Woch. 1912, 842). S. 93 (IV 28, 1) hätte die Textemendation, welche A. Harnack in seiner Geschichte der altchr. Lit. II 1 (Chronologie) S. 333 Anm. 2 (die einschlägige Stelle steht allerdings erst S. 338!) vorschlägt, Berücksichtigung verdient. M. Er. ist die Korrektur:

ostendebat presbyter statt: *ostendebant presbyteri* unabweislich.

Im zweiten Teile schenkt uns Simon Weber eine neue deutsche Übersetzung der jüngst aufgefundenen Schrift des Irenäus: Εἰς ἐπίδειξιν τοῦ ἀποστολικοῦ κηρύγματος. Diese Gabe ist um so erfreulicher, als nach einer Bemerkung Webers die Übersetzung von Ter-Mekerttschian und Ter-Minassiantz nicht in allen Punkten als richtig gelten kann. Auch Harnacks Kommentar zu der genannten Übersetzung bedarf in wesentlichen Punkten einer Korrektur. Dankenswert sind die dem Text hinzugefügten erklärenden Anmerkungen. Weniger überzeugend ist Webers krampfhaftes Bemühen, in der Einleitung den 'Erweis' als Fundamentaltheologie hinzustellen. Ob es wirklich so unrecht ist, mit Rauschen u. a. diese Schrift als erbauliche Katechese anzusprechen, darf billig bezweifelt werden.

Breslau. Karl Kastner.

P. Willems, Le droit public romain. Septième édition publiée par J. Willems. Löwen 1910, Peeters. XLV, 682 S. 8. 12 fr.

Dies vor etwa 40 Jahren zuerst erschienene und seitdem stetig vervollkommnete Werk von P. Willems hat nach des Vaters Tode Joseph Willems in 7. Auflage herausgegeben und an der erprobten Gesamtanlage zu ändern keine Veranlassung gefunden, so daß er zumeist sich auf Nachträge von Literaturnachweisen in der Einleitung und den Anmerkungen beschränken konnte. Nur einige Abschnitte über das Privatrecht sind weggelassen, in der richtigen Erwägung, daß im Rahmen dieses Buches so verwickelte und teilweise vielumstrittene Fragen nicht hinreichend deutlich zusammengefaßt und klar genug dargelegt werden könnten, daß dem Benutzer rechter Gewinn erwächst. Umgearbeitet sind ferner die Kapitel über die indicia privata der Republik und Kaiserzeit. In Deutschland ist merkwürdigerweise dieses treffliche Handbuch, dessen Verfasser durch sein großes Werk über den Senat (1878, 1883) bekannt ist, weniger benutzt, als es verdient, um so mehr, als wir ein ähnliches Nachschlagebuch nicht haben, das gleichzeitig Staatsverfassung und Staatsverwaltung in durchaus wissenschaftlicher Weise darstellt und für weitere Arbeit ausgiebige Hinweise bietet. Denn Marquardts ausgezeichnete Bände sind durch die seitdem in Umfang und Tiefe wie neue Probleme erweiterten Forschungen in wichtigen Teilen veraltet und hätten längst einer gründlichen Umarbeitung bedurft, die allerdings aus den alten und neuen Bausteinen ein wesentlich anderes Gebäude errichten müßte. Schiller hat in Iwan Müllers Enzyklopädie sich im ganzen darauf beschränkt, einen Auszug aus Mommsens Staatsrecht zu geben, mit nur locker dazu angereihten Angaben von Schriften, und genügte in den Abschnitten über Staatsverwaltung nur bescheidenen Ansprüchen. Die großen durchaus selbständigen Werke von Herzog und Karlowa, um nur diese noch zu nennen, verfolgen ganz andere Ziele.

Unter den Vorzügen, die Willems' Handbuch auszeichnen, ist zunächst die überaus klare und durchsichtige Gliederung des sehr umfangreichen Stoffes hervorzuheben. In 169 Paragraphen werden die gesamten Staatseinrichtungen während Königszeit, Republik, Prinzipat, Monarchie bis auf die Zeit Justinians dargestellt. Die chronologische Anordnung macht freilich manche Rückverweisungen nötig, zwingt dazu, dieselbe Institution an verschiedenen Stellen zu behandeln, bietet aber den Vorteil, daß in jeder Epoche das römische Staatswesen in allen seinen Formen anschaulich entgegentritt. Überaus nützlich ist sodann, daß das Buch auch die Diocletianisch-Constantinische Staatsordnung und deren Umformungen bis in das 6. Jahrhundert umfaßt; denn hier mangelt es sonst an einer neuen größeren zusammenfassenden Übersicht; Mommsen hat ja nur in seinem Abriß des römischen Staatsrechts einige Richtlinien gezeichnet. In der Auseinandersetzung wichtigerer Streitfragen, z. B. Klientel, Plebs, Gentes, Centurienverfassung, Plebiscite, verfährt W. sehr geschickt; die verschiedenen Erklärungen und Ansichten werden knapp verzeichnet, ebenso die Gegengründe und die Beweise für die eigene Auffassung, die auch da Anspruch auf ernste Beachtung hat, wo man Gründe und Folgerungen nicht zu billigen vermag. Denn W. hat sich stets eine auf gründlichster Kenntnis und gewissenhafter Forschung fußende Unabhängigkeit gewahrt. Ausführlichere Erörterungen konnten selbstredend nicht gegeben werden, durch Verweisung auf wesentlichere Quellenstellen und eingehendere Untersuchungen, geordnet entsprechend ihrer Beurteilung der Fragen, ist aber hinreichend Material geboten für gründlichere Vertiefung. Die Literaturangaben sind außerordentlich reichhaltig, selbst seltenere ältere deutsche Schriften, die heute kaum noch Erwähnung verdienen, fehlen nicht. Über einzelne Fehler in deutschen Namen und Büchertiteln wird man billigerweise hinwegsehen. Wün-

schenswert wäre für deutsche Benutzer des Handbuches, daß die Band- und Seitenzahlen der so oft zitierten Werke wie Mommsens StR. und Marquardts StV. nicht nur nach der französischen Übersetzung (Manuel des Antiquités, 19 Bände, 1892—1907) angegeben würden. Weiter empfiehlt sich, Mommsens einzelne Abhandlungen doch auch nach den gesammelten Schriften und die Rechtsurkunden außer nach Girards Textes nach Bruns' Fontes zu zitieren.

W. Liebenam.

Franz Stolle, Das Lager und Heer der Römer. Eine Abhandlung über die Stärke der Legionen und insbesondere des Cäsarischen Heeres, den Tagemarsch und die Entwickelung des Lagers von Polybius bis Hygin. Mit einer Abbildung im Text und 5 Taf. Straßburg 1912, Trübner. 144 S. 8. 6 M.

In einer Programmarbeit vom Jahre 1899 suchte Stolle nachzuweisen, daß die Schlacht, in welcher Cäsar den Ariovist schlug, bei Arcey, etwa 10 km westlich von Montbéliard, stattgefunden habe. Daß der Nachweis mißlungen ist, gibt St. nunmehr in der unter obigem Titel veröffentlichten Abhandlung (Einleitung S. VII Anm. 1) zu und plädiert für Ansetzung des Schlachtfeldes in der Nähe der Verrerie bei Champagney, 17 km westlich von Belfort. Dort fand nämlich Sarrette Spuren eines Lagers, welches St. nach Sarrettes Vorgang unbedenklich als das 'große Lager' Cäsars bezeichnet, da die Verrerie sich in dem durch Cäsars Kommentar (b. G. I 41, 4—5 und I 53, 1) geforderten Abstand von Besançon wie vom Rhein befinde. Diese Annahme Stolles ist entschieden voreilig. Aus seinem Ausspruch: „drum walte der Spaten seines Amtes!" (Einleitung S. VII) geht mit aller Deutlichkeit hervor, daß noch gar keine systematische Ausgrabungen in der Verrerie vorgenommen wurden; solange aber solche nicht stattgefunden haben, und solange nicht ein genauer Plan des aufgefundenen Lagers vorliegt, kann unmöglich jetzt schon mit Bestimmtheit dieses Lager mit dem 'großen Lager' Cäsars identifiziert werden. St. geht so weit, daß er auf Tafel V seiner Abhandlung uns bereits einen schematischen Plan dieses Cäsar-Lagers gibt und genau einzeichnet, wo die einzelnen Truppenteile ihren Platz hatten. Dieses Vorgehen läßt die St. sonst nachgerühmte große Gründlichkeit vermissen. In meinem Buche 'Das Kriegswesen Cäsars' S. 226 schrieb ich folgendes: „Wie im Innern des Cäsarischen Lagers die Truppen im einzelnen verteilt waren, wissen wir nicht. Was Rüstow hierüber sagt, ist reine Hypothese". Was ich damals schrieb, gilt auch heute noch gegenüber St. Es gibt in Cäsars Kommentarien nur zwei Stellen, die Andeutungen geben über die Plätze, welche bestimmte Chargen und Mannschaften des Heeres in einem Cäsar-Lager innehatten, in dem Fußvolk und Reiterei nicht getrennt waren. Beide Stellen betreffen den hinteren vom Feinde abgewandten Teil des Lagers. Nach der einen, auch von St. herangezogenen Stelle (b. G. VI 37—38) liegen die zur Bedeckung des Feldherrn bestimmten 'evocati' in der Nähe der 'porta decumana'. Ebenso deutet der Aufenthalt der 'calones', d. h. der Offiziersdiener und Reitknechte (vgl. mein Kriegswesen Cäsars S. 56f.) in der Nähe der 'porta decumana' bei Anlaß der Nervierschlacht (b. G. II 24, 2) darauf hin, daß die höheren Offiziere vom Tribunen an aufwärts im hinteren Teile des Lagers stationiert waren.

Nach Stolles Mitteilung (Einleit. S. VII und S. 130) bildet das von Sarette in der Verrerie bei Champagney gefundene Lager ein Rechteck von 800 m Länge und 500 m Breite; es umfaßt also einen Raum von rund 40 ha und hat beinahe denselben Inhalt wie das von Napoleon III. aufgedeckte Lager Cäsars an der Aisne. Letzteres, 41 ha umfassend, hat aber fast quadratische Form, da sein Durchschnitt von Nord nach Süd 658 m, der Durchschnitt von Ost nach West 655 m beträgt (Napoléon, Histoire de J. César, Tafel IX). Immerhin möchte ich auf diese Verschiedenheit der Form nicht zu großes Gewicht legen.

Entscheidend für die Bestimmung des 'großen Lagers' Cäsars im Feldzug gegen Ariovist sind zwei Stellen Cäsars, nämlich b. G. I 41,4—5: itinere exquisito per Diviciacum . . . . ut milium amplius quingaginta circuitu locis apertis exercitum duceret, de quarta vigilia . . profectus est; septimo die, cum iter non intermitteret, ab exploratoribns certior factus est, Ariovisti copias a nostris milia passuum III et XX abesse und b. G. I 53,1: omnes hostes terga verterunt neque prius fugere destiterunt quam ad flumen Rhenum milia passuum ex eo loco circiter quinque pervenerunt.

Aus der vorliegenden Abhandlung Stolles geht nicht hervor, ob St. die Worte 'per Diviciacum' noch jetzt, wie in seiner früheren Programmarbeit, ganz unmöglich mit dem folgenden 'ut... duceret' statt mit dem vorhergehenden 'itinere exquisito' verbindet. Festgehalten hat er aber an seiner früheren Erklärung, daß 'circuitus' nicht bloß den von Cäsar gemachten Umweg im Sinne von

'Mehrweg' bedeute, sondern den ganzen Weg von Besançon bis zum 'großen Lager' (S. 49).

Die Distanz zwischen Besançon und Champagney beträgt in der Luftlinie gemessen ungefähr 72 km. Terrainschwierigkeiten verhinderten Cäsar, mit seinem Heer den geraden Weg durch das Doubstal zu machen; denn die dortigen Engpässe wurden gefürchtet (b. G. I 39,6. I 40,10). Deshalb machte er unter Führung des Diviciacus in offenem Gelände einen Umweg, und zwar von mehr als 50 röm. Meilen = ca. 75 km. Dieser Umweg kann kein anderer gewesen sein als der von Oberst Stoffel (Guerre de César et d'Arioviste, Tafel I) in Übereinstimmung mit der von Cäsar angegebenen Distanz eingezeichnete über Voray, Rioz, Filain, Vallerois-le-Bois, Villersexel bis Arcey (mehr als 50 röm. Meilen = ca. 75 km). Ob dann Cäsar von Arcey noch bis Belfort marschierte oder schon in der Gegend von Arcey gegen Champagney abschwenkte, bleibt sich gleich. Tatsache ist, daß 'circuitus' nur den gemachten Umweg bezeichnen kann, nicht den ganzen Weg bis Champagney; denn von Arcey bis Champagney sind es immer noch, in der Luftlinie gemessen, ca. 20 km, so daß der ganze Weg von Besançon nach Champagney rund mindestens 100 km, also ca. 67 röm. Meilen, betragen haben müßte. Wenn Cäsars Marsch über Belfort gegangen wäre, kämen dann noch mindestens weitere 35 km = ca. 23 röm. Meilen dazu.

Nach der oben zitierten zweiten Hauptstelle würde der Weg, den die Germanen nach der Schlacht auf der Flucht bis an den Rhein zurücklegten, 5 röm. Meilen betragen. St. setzt statt der durch die Cäsar-Handschriften überlieferten 5 Meilen 50 Meilen ein, wie die Überlieferung bei Plutarch und Orosius lautet. Zu diesem Vorgehen bemerkt Meusel in seinem Jahresbericht über Cäsar (S. 88) folgendes: „Es ist berechtigt, wenn St. mit anderen aus Cäsars Worten den Schluß zieht, die Germanen könnten danach unmöglich nur einen Spaziergang von 1½ Stunden bis zum Rhein zu machen gehabt haben; aber der Schluß: folglich ist mit Orosius und andern L = quinquaginta zu lesen, ist darum nicht notwendig richtig. Gegen quinquaginta spricht der Umstand, daß weder die Germanen ohne Unterbrechung 75 km weit fliehen noch die Römer ohne Unterbrechung sie so weit verfolgen konnten, noch dazu nach einem so hitzigen Kampfe. Noch weniger ist es glaublich, daß einige Germanen dann noch die Kraft gehabt haben sollten, den Rhein zu durchschwimmen. Es ist daher möglich, daß ursprünglich eine andere Zahl von Cäsar geschrieben worden ist z. B. XV, wie Rice Holmes vermutet. Verschiedene Möglichkeiten sind denkbar, wie der Irrtum entstanden ist, z. B. Beschädigung oder Unleserlichkeit des Originals oder ein Hörfehler, als der Text zum Zweck buchhändlerischer Vervielfältigung diktiert wurde".

Da St. der Beweis, daß 'circuitus' den ganzen Weg von Besançon nach Champagney bedeute, nicht gelungen ist und die zweite Hauptstelle, welche die Distanz vom Schlachtfeld bis zum Rhein enthält, wegen ungenügender Überlieferung keinen irgendwie sicheren Anhalt zur Bestimmung der Lage des Schlachtfeldes bietet, so ist das Problem der Ariovist-Schlacht noch nicht gelöst. Das Lager bei Champagney mag ein Römerlager sein; daß es aber das 'große Lager' Cäsars im Feldzug gegen Ariovist sei, ist noch nicht bewiesen.

In dem Kapitel über 'die Stärke der röm. Legion und insbesondere des Cäsarischen Heeres i. J. 58 und 57 v. Chr.' hält sich St. darüber auf, daß ich in meinem Buche 'Das Kriegswesen Cäsars' (S. 10—11) einen Brief Ciceros (ad Att. IX 6) als Beweis für eine Normalstärke der Legion von 6000 Mann für jene Zeit herangezogen habe. In jenem Brief teilt Cicero seinem Freunde mit, der Volkstribun L. Metellus in Capua habe von seiner Schwiegermutter Clodia die Nachricht erhalten, Pompejus sei 'cum omnibus militibus', die er bei sich hatte, von Brundisium aus über das Meer gegangen; ihre Zahl belaufe sich auf 30000 Mann. Daß Pompejus mit 5 Legionen abfuhr, erfahren wir durch Cäsar (b. c. III 4,1). Ich bin überzeugt, daß unter den 30000 'milites' Legionssoldaten verstanden sind, habe übrigens ausführlich nachgewiesen, daß, auch wenn man unter den 'milites' Legionssoldaten, Reiter und Leichtbewaffnete verstehen wolle, wegen der geringen Zahl der beiden letzteren Waffengattungen, über die Pompejus in Brundisium verfügte, die 5 Legionen unter allen Umständen mehr als 5000 Mann stark waren und durch die von Pompejus vorgenommene Ergänzung leicht auf eine Normalstärke von 6000 Mann gebracht werden konnten. St. meint, die Nachricht der Clodia sei die unkontrollierbare Aussage eines im Wunsche, es möchte mehr sein, schwelgenden Weibes. Dem halte ich entgegen, daß Clodia nach Ciceros Brief sich in Brundisium befand und selbst die Überfahrt mitmachte, also sehr gut

informiert sein mußte über die Stärke der Truppen des Pompejus. Selbst angenommen, daß, wie St. sich ausdrückt, der Bericht der Clodia ein Zeugnis für die weibliche Leichtgläubigkeit wäre und für die Fähigkeit, wenn's in den Kram paßt, nach oben abzurunden, so ist doch die betreffende Stelle in Ciceros Brief, in Verbindung gebracht mit Cäsar (b. c. III 4,1), ein Beweis dafür, daß Pompejus und seine Umgebung mit denen Clodia verkehrte, 6000 als die wünschbare Kriegsstärke einer Legion erachteten.

Wie stark Cäsars Legionen beim Beginn des gallischen Krieges waren, wissen wir nicht; denn was Rufus Festus brev. c. 6 schreibt: 'Caesar cum decem legionibus, quae terna milia militum Italorum habuerunt', kann unter keinen Umständen auf den Anfang des Krieges bezogen werden. Durch Cäsar (b. G. I 42–43) vernehmen wir, daß er, um eine zuverlässige Truppe zu seiner Unterredung mit Ariovist mitnehmen zu können, Legionssoldaten seiner X. Legion mit den Pferden seiner gallischen Reiterei beritten machte. Da diese letztere nach Cäsars Angabe (b. G. I 15,1) im Helvetischen Feldzug 4000 Mann stark gewesen war und diese Stärke auch gegen Ariovist so ziemlich dieselbe geblieben sein wird, weil Verluste dieser Waffe im Lande selbst leicht ersetzt werden konnten, so läge die Schlußfolgerung nahe, daß die X. Legion beim Beginn des Feldzuges gegen Ariovist ca. 4000 Mann zählte. Nun ist es aber kaum glaublich, daß sämtliche Soldaten der X. Legion beritten gemacht wurden, schon deshalb, weil gewiß ein erheblicher Prozentsatz dieser Fußsodaten noch nie auf einem Pferd gesessen war, geschweige denn ca. 18 km weit (b. G. I 41,1) reiten konnte. Cäsar sagt ausdrücklich, daß er alle Pferde der gallischen Reiterei in Beschlag nahm, nicht aber, daß er die ganze X. Legion darauf setzte; denn 'legionarios milites legionis decimae' kann doch vernünftigerweise nur heißen 'Legionssoldaten der X. Legion', nicht 'die Legionssoldaten der X. Legion'; sonst hätte Cäsar einfach geschrieben 'legionem decimam'. Der Wortlaut zeigt also zur Genüge, daß nicht die ganze X. Legion ausrückte; sie muß daher beim Beginn des Feldzuges gegen Ariovist mehr als 4000 Mann gezählt haben. In der Schlacht bei Bibracte hatten die 4 Veteranen-Legionen Cäsars, zu denen die X. Legion gehörte, starke Verluste erlitten; denn Cäsar gesteht, daß er wegen der Sorge für die Verwundeten und der Bestattung der Toten 3 Tage lang die Helvetier nicht habe verfolgen können (b. G. I 26,5). Diese beiden Tatsachen beweisen, daß die Legionen Cäsars beim Beginn der gallischen Kriege nicht eine Sollstärke von nur 3600 Mann hatten, wie St. (S. 18) annimmt. Daß nur die X. Legion hiervon eine Ausnahme machte, wie St. (a. a. O.) weiterhin behauptet, weil ihre I. Kohorte doppelt so stark gewesen sei wie die I. Kohorte der übrigen Legionen, kann gar nicht bewiesen werden. Wenn St. sich hierbei auf mich beruft, so hat er die Ausführungen zu Cäsar b. c. III 91 in meinem Buche (Das Kriegswesen Cäsars S. 15 Anm. 15) entweder nicht recht gelesen oder nicht verstehen wollen. Was ich dort geschrieben habe, zeigt deutlich, daß ich nicht an eine doppelte Stärke der I. Kohorte der Legionen zur Zeit Cäsars, also auch nicht an eine Doppelkohorte der X. Legion glaube; deshalb machte ich auch den Vorschlag, die unmöglichen Worte 'eiusdem centuriae' zu streichen, welchem Vorschlag Meusel in seiner vortrefflichen erklärenden Ausgabe von Cäsars Bürgerkrieg (S. 274 und 341) zugestimmt hat. Daß die 120 Mann, die mit dem 'evocatus' Crastinus vorstürmten, nicht die I. Centurie der I. Kohorte, also nicht gewöhnliche Legionssoldaten gewesen sein können, zeigt ihre Bezeichnung als 'electi voluntarii' mit aller Deutlichkeit. Was St. über die Natur der von ihm konstruierten Doppelkohorte schreibt (S. 142—143), verträgt sich gar nicht mit dem Wesen der Legion und der 'evocati' und bedarf keiner besonderen Widerlegung. Ich hatte beim Lesen das Gefühl, daß St. selbst nicht an seine Doppelkohorte glaubt. Wenn übrigens schon am Ende der Republik Doppelkohorten in den Legionen vorgekommen wären, so würden Spuren von solchen auch im I. Jahrh. der Kaiserzeit in den Schriftstellern oder in den Inschriften sich erhalten haben. Bekanntlich lassen sich Doppelkohorten in den kaiserlichen Legionen aber frühestens für die Zeit Trajans nachweisen, wie St. selbst zugeben muß (S. 19).

Auch die Sollstärke der Legionen der Kaiserzeit setzt St. zu niedrig an. Wenn er meint, daß die Legionen des Germanicus nur 3600 Mann stark gewesen seien (S. 12), weil nach Tacitus (Ann. I 32) je 60 Soldaten je einen Centurio prügelten, so vergißt er, daß diese Legionen zu Felddienstübungen in einem Sommerlager vereinigt worden waren (Tac. Ann. I 31 vgl. I 16), daß aber jede Legion (Tac. Ann. I 30) oder je zwei Legionen zusammen (Tac. I 39) ein besonderes Winterlager hatten, in dem sie, abgesehen

von den Kranken und Invaliden, doch gewiß auch eine Besatzung zurücklassen mußten; denn die Rheingegend war damals noch nicht so sicher, daß man Lager unbewacht hätte lassen dürfen.

Ich möchte St. auch die Lektüre von Josephus (bell. Iud. III 4,2) empfehlen, der Einzelheiten gibt über die Zusammensetzung des Heeres, das Vespasian und Titus in Ptolemais gegen die Juden sammelten. Es zählte ohne die Troßknechte und Offiziersdiener ungefähr 60000 Mann. Wenn man die von Josephus für die Hilfsvölker angegebenen genauen Zahlen addiert und von der Gesamtzahl 60000 subtrahiert, so ergibt sich mit Sicherheit aus der übrig bleibenden Zahl, daß auch jede der 3 Legionen sehr stark gewesen sein muß. Auch die 'vexillarii' werden mit einigen tausend Mann vertreten gewesen sein.

Daß die Legion zur Zeit des Vegetius (II 2. 6) 6000 resp. 6100 Fußsoldaten zählte, ist bekannt.

Gut gefallen hat mir im ganzen das Kapitel, das betitelt ist: Der römische Tagemarsch (S. 24—50). St. hält mit Recht scharf auseinander den Marsch innerhalb der Grenzen des römischen Reichs fern vom Feind und den Marsch nahe beim Feind, oder auf feindlichem Boden (S. 32—37). Über das 'iustum iter' schreibt St. (S. 46) folgendes: „Das iustum iter ist ein gewöhnlicher voller Tagemarsch von 3—4 Stunden (ohne die Ruhepausen), in denen weniger als 14 römische Meilen, im Durchschnitt 8—10 römische Meilen = 12—15 km zurückgelegt werden". Das mag im allgemeinen richtig sein. Jedenfalls ist aber das unrichtig, daß Cäsar, wie St. (S. 49) sagt, auf seinem Marsch von Besançon nach Champagney 7 iusta itinera von rund je 8 römischen Meilen = 12 km zurückgelegt habe. Ich glaube, wie meine obigen Ausführungen zeigen, noch nicht an das 'große Lager' Cäsars bei Champagney. Aber angenommen, es befinde sich dort, so betrug die Distanz von Besançon nach Champagney nach unserem obigen Ansatz mindestens 100 resp. 135 km, so daß Cäsar während seines ununterbrochenen siebentägigen Marsches jeden Tag nicht nur 12 km, sondern mehr als 14 resp. 19 km hätte zurücklegen müssen. St. bemerkt (S. 48—49), daß Cäsar nicht von eiligen oder forcierten Märschen gegen Ariovist spreche. Das ist richtig, aber die Worte Cäsars 'cum iter non intermitteret' zeigen immerhin, daß Cäsar seinen Soldaten keinen Rasttag gönnte, wie es sonst Brauch war, daß es ihm also daran gelegen war, die durch den gemachten Umweg verlorene Zeit einigermaßen einzuholen; er hatte nämlich durch die Treverer erfahren, daß die Sueben am Rhein angekommen waren und den Strom überschreiten wollten. Cäsar hatte also allen Grund, die Entscheidung gegen Ariovist sobald als möglich herbeizuführen, damit nicht der frische Zuzug der Sueben mit den Scharen des Ariovist sich verbinde und der Kampf dann um so schwieriger werde (b. G. I 37,3—4).

Von den Kapiteln über das römische Lager (S. 51—143) enthalten viel Gutes und Richtiges diejenigen, welche über das Lager des Polybius und des Hygin handeln. Was über das Lager Cäsars gesagt wird, ist, wie ich schon oben andeutete, zu hypothetisch, da hier nicht, wie bei Polybius und Hygin, eine Beschreibung aus dem Altertum zugrunde gelegt werden konnte. Interessant ist der Nachweis Stolles, daß Polybius merkwürdigerweise genauer die Hälfte des Doppellagers beschreibt, in dem zwei konsularische Heere vereinigt sind, und sich damit begnügt, die innere Einteilung des einfachen, nur von einem konsularischen Heer bezogenen Lagers, d. h. gerade die gewöhnliche Einteilung des gewöhnlichen römischen Lagers nur ganz kurz anzudeuten, so daß man bisher nicht imstande war, das einfache konsularische Lager richtig zu konstruieren und zu zeichnen (S. 53 ff.). Alles hängt von der richtigen Deutung des Polybiustextes (VI 32,6—8) ab. St. gibt eine Erklärung des Polybianischen χωρὶς στρατοπεδεύειν und ὁμοῦ στρατοπεδεύειν und beweist, daß στρατόπεδον bei Polybius in seiner Lagerbeschreibung viel häufiger 'Legion' als 'Heer' bedeutet (S. 61). Auch im Lager Hygins scheint mir St. an einigen Stellen die Truppen richtiger untergebracht zu haben als seine Vorgänger Lange und v. Domaszewski.

Daß die Lektüre seiner Abhandlung ein Genuß sei, wird St. selbst kaum behaupten wollen. Der eigentliche Text ist so sehr durch Parenthesen und Zitate aus römischen, griechischen und modernen Schriftstellern auseinandergerissen, daß der Überblick außerordentlich erschwert wird. Dem hätte leicht abgeholfen werden können durch Verweisung aller Zitate in die Anmerkungen. Zum Schluß möchte ich St. ersuchen, bei künftigen Publikationen unpassende Bemerkungen und Ausfälle, wie sie z. B. S. 13 Anm. 1 und S. 37 vorkommen, zu unterlassen, da solche sich schlecht vertragen mit dem wissenschaftlichen Charakter einer Arbeit.

Aarau. Franz Fröhlich†*).

*) [Der verdiente Cäsarforscher ist leider am 5. Dez. vor. Jahres aus dem Leben abberufen worden.]

Albert Stöckle, Spätrömische und byzantinische Zünfte. Untersuchungen zum sogenannten ἐπαρχικὸν βιβλίον Leos des Weisen. Klio, Neuntes Beiheft. Leipzig 1911, Dieterich. X, 180 S. Lexikon-8. 9 M.

Den Lesern der Wochenschrift wird es vor allem darauf ankommen, was ihnen das vorliegende Buch für die Erkenntnis der wirtschaftlichen Verhältnisse des klassischen Altertums biete. In dieser Hinsicht ist zunächst zu betonen, daß die ganze Arbeit aufgebaut ist eben auf eine genaue Kenntnis dieser Verhältnisse, vor allem der Werke über das antike Vereinswesen, wie sie uns für die griechische Welt von E. Ziebarth und Fr. Poland, für die römische von W. Liebenam, J. P. Waltzing und E. Kornemann vorliegen. Dabei muß auch für den klassischen Philologen die Beobachtung interessant sein, wie diese Verhältnisse sich im Laufe der Jahrhunderte fortentwickelt, welche Gestalt sie speziell im 10. Jahrh. angenommen haben. Von meinem Standpunkte aus ist mir freilich die Beobachtung lieber, daß derartige Erwägungen nicht allein zur Konzeption des Werkes beigetragen haben. Der Verf. ist augenscheinlich der Sache selbst wegen an seine Aufgabe herangetreten und hat das ἐπαρχικῶν βιβλίον[1]) eben wegen seiner ganz außerordentlichen Bedeutung für die innere byzantinische Geschichte einer so gründlichen Untersuchung unterzogen. Daß er sich dabei als Vertreter der alten Geschichte auf dem richtigen Wege befand und den Zusammenhang der Bestimmungen unserer Quelle mit den Einrichtungen des antiken Vereinswesens unwiderleglich festgestellt hat, ergibt sich mir wenigstens auf jeder Seite der überaus umsichtig und klar gearbeiteten Studie sowie aus ihren sehr verdienstlichen und außerordentlich sorgfältigen Anhängen. Damit erhebt sich die Arbeit hoch über alle bisher dem Problem gewidmeten Studien, selbst über die Einleitung, die der glückliche Finder der unschätzbaren Schrift, J. Nicole, ihr einst mit auf den Weg gegeben hat. Nur nach einer Seite möchte man eine Erweiterung der Aufgabe wünschen. So sehr ich mich darüber freue, daß der Verf. Erörterungen über die Zusammenhänge der Bestimmungen des ἐπαρχικῶν βιβλίον mit denen des europäischen Westens tunlichst aus dem Wege gegangen ist[2]), so sehr möchte ich eine Zusammenstellung mit ähnlichen Einrichtungen und Vorschriften der muhammedanischen Länder des vorderen Orients wünschen. Allein das ist eine Aufgabe, die mit der des Verf. nicht unmittelbar zu tun hat und die von einem Orientalisten durchgeführt werden müßte.

[1]) So der Titel; die Schlußredaktion des Werkes anscheinend um die Jahre 963—968 (s. S. 146—148; demnach ist die im Untertitel wiedergegebene, von dem Entdecker J. Nicole herrührende Bezeichnung eigentlich falsch). — Ernst Mayer hat übrigens gegen die chronologische Fixierung Stöckles Bedenken geäußert (Byzant. Zeitschrift XXI, S. 533).

[2]) Anderseits muß ich mich darüber wundern, daß ein Vertreter der Wirtschaftsgeschichte des mittelalterlichen Westens sich um die durch unsere Quelle angeregten Fragen gar nicht kümmert und die Aufstellungen L. M. Hartmanns einfach totschweigt (vgl. W. Müller, Zur Frage des Ursprungs der mittelalterlichen Zünfte [Leipziger Historische Abhandlungen, Heft 22], Leipzig 1910, S. 1—4, anders G. v. Below im Wörterbuch der Volkswirtschaft, s. v. Collegia, 3. Auflage, Bd. I, S. 655—657).

Homburg v. d. Höhe. E. Gerland.

Johann Steyrer, Der Ursprung und das Wachstum der Sprache der indogermanischen Europäer. 2. verm. und verb. Aufl. Wien-Leipzig 1912, Hölder. XIV, 287 S. gr. 8. 8 M. 50.

„Wenn wir unsere in der historischen Zeit gewonnene Beobachtung über die Deszendenz aller Vokale von *oa* auf die Vorzeit übertragen, so müssen wir, auf die ursprünglich einfachsten Lautverhältnisse übergehend, schließen, daß es eine Zeit gab, wo die Germanen einzig und allein die Länge *oa* (oder auch *ŏr*, S. 7) kannten; wir stehen hier bei den Uranfängen des sprachlichen Lebens, an der Wiege der Germanen" (S. IV). Das Bajuvarische auf dem Lande hat den Lautstand des Idg. bewahrt (S. V). „Sie (die Untersuchung) setzt voraus und kommt auch schließlich zu dem Resultat, daß der Mensch mit dem Gebrauch einer einsilbigen Sprache tatsächlich sein Auskommen einst finden konnte und mußte" (S. 14). „Bei der Verfolgung dieses Zieles müssen nicht nur der gesunde Menschenverstand, sondern gelegentlich auch die zu immer deutlicheren Ergebnissen gelangenden prähistorischen Forschungen mitwirken." „Die auf Grund der Vergleichung des Bajuvarischen mit dem Englischen erfolgte Annahme eines Urlautes *oa* oder *or*" usw. „Der Urlaut erscheint durch *oar*, ωρ fixiert; die aus ihm entstandenen *r*-losen Formen deuten auf die ursprünglich sonantische Beschaffenheit des *r*, beziehungsweise auf ein *a* hin; *oa* bildet das Übergangsstadium von *or* zu ω (*ō*)" (S. 22). „Aus *ear* auch ειρ, ῑr oder ηρ (*ær*, *ēr*) *ār*." „Aus ωρ, ηρ, ᾱρ hingegen: ῳ, ῃ, ᾳ" (S. 22). „*Fωλ* (*soal*) Strick" (S. 209). „Wie χῆρος Gb. Graben von

Ϝωρ Grube, so ist dann χηλ-ή als Begriff des Aushöhlens von Ϝωλ Grube als ϳ (gh) Form entstanden."

„Die im Verlauf der sprachvergleichenden Studie gewonnenen Beobachtungen über die lautlichen Veränderungen im In- und Anlaut beleuchten den Zusammenhang von ὠτ-ειλή, d. *wunde*, βροτός, *mort-*, *derian*, d. *tōd*" (S. 213). „Über die o-Formen erheben sich die Begriffe ἀρόω, φάρος, φάραγξ, φάρυγξ, *vallis*, *tal*, χαράσσω, *graben*, τράφος (τάφρος), τάφος, γράφω, σκάλλω" (S. 213). „Die Grube ward auch das Konkretum, auf welches der Begriff der Leere, des Schwundes zurückzuführen ist; vgl. Γωρ, *woan*, *vanus*, *vanesco*, *schwinden* (32), *scrobis* — scrican (91); *weichen*, εἴκω; *vacuus* und *schwinden* stehen in einem begrifflichen Konnex."

Eigentlich könnten wir uns mit der bloßen Aushebung dieser von mir absichtlich in voller Wörtlichkeit gegebenen Zitate begnügen, um zu zeigen, wes Geistes Kind das Buch ist, von dem der Verf. selbst in richtiger Selbsterkenntnis bemerkt, daß es sich zu der herrschenden Sprachforschung in vollständigem Gegensatz befindet und über dessen Grundgedanken er das Urteil fällt: „Dieser nach der herrschenden Methode haarsträubende Satz" (S. IV). Recht hat er auch wenn er der zünftigen Wissenschaft vorhält, wie wenig sie über die letzten Gründe der Sprachschöpfung wisse. Allein diese ist sich hierüber selbst längst im klaren und sagt sich mit einem ihrer klügsten gegenwärtigen Vertreter, daß das Beste zur Erklärung der Sprache am Ende auch heute noch der liebe Gott tun müsse. Im übrigen hat sie sich von dem Grübeln über die Uranfänge bescheiden zurückgezogen und es dem frohgemuten Dilettantismus überlassen, dem man zwar hie und da Begeisterung, Ausdauer und selbst eine gewisse Art von Methode nicht absprechen kann, gegenüber dessen alljährlich in allzu reichlicher Fülle sich ergießenden Hervorbringungen man sich aber doch mitunter wundern muß, daß sich immer noch nicht bloß gläubige Leser, sondern auch Verleger finden, die den Mut haben, sogar zweite Auflagen zu veranstalten.

Hannover. Hans Meltzer.

Auszüge aus Zeitschriften.

Zeitschrift f. d. österr. Gymn. LXIII, 10—12.

(865) A. Kornitzer, Ist die Rede Ciceros für Murena echt? Gegen St. Haupt (s. Woch. 1912, 1793). — (892) B. L. Ullman, The manuscripts of Propertius (S.-A.). 'Wesentliche Förderung'. *E. Kalinka.* — (893) A. Furtwängler, Kleine Schriften. I (München). 'Wird nach der Vollendung ein Hauptwerk der modernen Archäologie sein'. *R. Weißhäupl.* — (895) F. Stürmer, Exegetische Beiträge zur Odyssee Buch I (Paderborn). 'Gut gemeintes und ansprechendes Buch'. *G. Vogrinz.* — (896) Ausgewählte Tragödien des Euripides, erkl. von N. Wecklein. X: Ion (Leipzig). 'Angelegentlichst empfohlen' von *A. Baar.* — (897) Platons ausgewählte Schriften, erkl. von Cron und Deuschle. IV: Protagoras. 6. A. von W. Nestle (Leipzig). 'Ein treffliches Buch'. *H. St. Sedlmayer.* — (848) Ed. Schwartz, Charakterköpfe aus der antiken Literatur. 2. Reihe (Leipzig). 'Auf Schritt und Tritt hat man das Gefühl, von der Hand eines Meisters geführt zu werden'. *E. Kalinka.* — (899) R. B. Steele, Casus Usage in Livy I. II; Conditional Statements in Livy; *Ut*, *ne*, *quin* and *quominus* in Livy (Leipzig). 'Bieten trotz mancher Mängel bequeme Übersichten über Livianischen Sprachgebrauch'. *J. Golling.* — (904) Th. Nissen, Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische (Leipzig). 'Beachtenswert'. *J. Fritsch.* — (905) Chr. Harder, Lateinisches Lesebuch für Realanstalten. I (Wien). 'Vom nationalen Gesichtspunkt aus ist die Auswahl als gelungen zu bezeichnen'. *E. Korkisch.*

(974) K. F. Nelz, De faciendi verborum usu Platonico (Bonn). 'Mühsame und fleißige Einzeluntersuchung. (975) P. Lang, De Speusippi Academici scriptis (Bonn). 'Lehrreich'. *J. Pavlu.* — R. v. Pöhlmann, Aus Altertum und Gegenwart. Neue Folge (München). Inhaltsübersicht von *J. Oehler.* — (977) A. W. Merrill, Cicero's knowledge of Lucretius's poem (Berkeley). Zustimmend angezeigt von *O. Plasberg.* — (978) Die Gedichte des P. Vergilius Maro. In Auswahl hrsg. von J. Ziehen (Leipzig). Mehrfach bemängelt von *R. Bitschofsky.* — (980) F. Keppler, Über Copa (Leipzig). 'Die Arbeit eines gebildeten Dilettanten enthält manche treffende Bemerkung'. *K. Mras.* — (988) A. Struck, Mistra (Wien). 'Verdient allgemeine Beachtung'. *M. Landwehr.*

(1071) P. Shorey, Φύσις, μελέτη, ἐπιστήμη (S.-A.). Inhaltsangabe von *E. Kalinka.* — (1072) F. Lillge, Komposition und poetische Technik der Διομήδους ἀριστεία (Gotha). 'Treffliche Abhandlung'. *G. Vogrinz.* — (1073) G. Schneider, Lesebuch aus Platon und Aristoteles. 3. A. (Wien). 'Nicht unbeträchtlich erweitert'. *H. St. Sedlmayer.* — (1074) G. Hempl, Early Etruscan inscriptions (S.-A). 'Völlig nichtige Spekulationen'. *E. Vetter.* — (1075) Ciceros ausgewählte Reden. Erkl. von K. Halm. I. 12. A. von W. Sternkopf (Berlin). 'In allen Teilen zeigt sich die ergänzende und nachbessernde Hand'. *O. Plasberg.* — (1086) E. Redslob, Kritische Bemerkungen zu Horaz (Weimar). 'Verdienstlicher Beitrag'. *K. Prinz.* — (1090) Cornelius Celsus über Grundfragen der Medizin. Hrsg. von Th. Meyer-Steineg (Leipzig). 'Mit Freude zu begrüßen'. *H. Lackenbacher.* — (1091) A. Waldeck, Praktische Anleitung zum Unterricht

in der lateinischen Grammatik. 3. A. (Halle). 'Hat durch erhebliche Veränderungen noch gewonnen'. *J. Dorsch.* — (1105) Fr. Koepp, Archäologie. III (Leipzig). 'Bietet reiche Belehrung'. *E. Weißhäupl.* — (1106) U. Kahrstedt, Forschungen zur Geschichte des ausgehenden 5. und des 4. Jahrhunderts (Berlin). 'An den Untersuchungen kann man nicht vorübergehen'. *W. Bauer.*

Revue des études grecques. XXV. No. 115.

(401) **E. Michon**, Les sculptures d'Égine et de Phigalie. Les projets d'acquisition du Musée Napoléon en 1811—1813. II. Aktenmäßige Darstellung. — (427) **A. Andréadis**, Ali Pacha de Tébelin, économiste et financier. Über seine Reichtümer, Ausgaben, Einnahmen.

Archiv f. Religionswissenschaft. XVI, 1/2.

(1) **E. Meyer**, Religiöse Wahnideen. Bei welchen Arten psychischer Störungen treten religiöse Wahnideen besonders hervor, und welche Formen zeigen sie? 1. Melancholie, Epilepsie, Dementia praecox. 2. Psychische Infektion. 3. Massensuggestion. Mancherlei Material. Betont wird, daß diese Ideen den Wandel der Zeiten nur im geringen Maße mitmachen. — (52) **O. Pertold**, Der singhalesische Pilli-Zauber. Beschreibung des Zaubers auf Grund eines Gedichtes im British Museum. Ursprung dravidisch. Bedeutung: Der Dämon nimmt die Hülle eines lebenden Wesens an und vollführt so den Befehl des Zauberers. — (66) **G. Roeder**, Die ägyptischen 'Sargtexte' und das Totenbuch. Der neue Name 'Sargtexte' (Mittleres Reich) soll den Gegensatz zu den Pyramidentexten und dem Totenbuch andeuten. Überschrift und Nachschrift sind allmählich entstanden, deuten auf den Inhalt. Die Überschriften geben eine Handhabe für die Gruppierung. Die mythologischen Texte weisen auf zwei Götterkreise hin (Sonnengott und Osiris). — (86) **W. Wreszinski**, Tagewählerei im alten Ägypten. Quellen: 3 Kalender im British Museum. Zeit 2000, 1000, 1200, doch geht der Text des letzten auf viel ältere Zeit zurück. Charakterisierung. Aus dem 3. (Schulschreibheft eines Knaben) werden Proben gegeben und erklärt. Vergleich der Kalender und Art der Entstehung. Es hat seit ältester Zeit in Ägypten Tagewählerei gegeben. — (101) **C. Clemen**, Herodot als Zeuge für den Mazdaismus. Herod. I 131ff. Wo hat sich Herodot geirrt und wo nicht? Die Frage wird eingehend untersucht. Ergebnis: Herodot kennt wie die älteren griechischen Geschichtschreiber den Mazdaismus. So wird das Bild, das man aus dem Avesta gewinnt, ergänzt. Auch den Juden des Exils wurde der Mazdaismus bekannt. Wichtig für die Erklärung von Anschauungen des nachexilischen Judentums. — (122) **A. Jacoby**, Ein hellenistisches Ordal. Zusammenstellung von Zeile 71ff. des Londoner magischen Papyrus XLVI mit einem Zaubertext aus dem Codex Laurentianus. Es ergibt sich, daß ουϛ und ουαπον mit ὀφθαλμός zusammengehören. Die Zauberfigur des Textes ist eine Darstellung des 'heiligen Auges'. — (127) **L. Deubner**, Lustrum. Die Sache ist apotropäisch, der Name kathartisch. In der Urzeit erfolgte zunächst eine Reinigung des Hauses; der unheilvolle Kehricht wurde am abgelegenen Orte verborgen (*lustrum condere*). Dann zog man in feierlicher Prozession um das Grundstück. — (137) **E. Samter**, Die Entwicklung des Terminuskultes. Es handelt sich um Schutzgötter des Ackers, die die Grenzsteine in Besitz nehmen. Wer die Grenzsteine verrückt, ist dem Terminus sacer. Der Terminus auf dem Kapitol ist älter als der Tempel Juppiters dort. Weil er aber im Tempel stand, erklärte man Terminus für eine Funktion Juppiters. — (145) **S. A. Horodezky**, Der Zaddik. Aus dem Messias der Welt wird der Messias der Juden. Die Aggada macht daraus einen Gegenwartsgedanken. In ihr, der Kabbalah, im Chassidismus ist der Zaddik der Übermensch, der alles kann. — (160) **A. Marmorstein**, Legendenmotive in der rabbinischen Literatur. 1. Geburt und Kindheit der Heiligen. 2. Die Frommen und der Satan. 3. Lustwandeln und Lustreisen. 4. Tiere in der Legende. 5. Die Verwandlungen des Propheten Elia. — Berichte. (176) **W. Müller**, Die Religionen der Südsee 1905—1910. — (208) **H. H. Juynboll**, Religionen der Naturvölker Indonesiens. — (233) **Fr. Schwally**, Alte semitische Religion im allgemeinen, israelitische und jüdische Religion. 1909—1910. — (253) **G. Karo**, Archäologische Mitteilungen aus Griechenland. — (293) **S. Wide**, Religionsgeschichtliche Lesebücher. — Mitteilungen und Hinweise. (299) **R. Eisler**, Zur Volkssage und altheidnischen Religion der Georgier. (300) Zum Ursprung der altchristlichen Fischer- und Fischsymbolik. — (306) **E. Lorenz**, Zu 'Mutter Erde'. Das Fischsymbol. — (307) **Th. Nöldeke**, Parallelen zu arabischen Bräuchen. — (309) **N. Terzaghi**, Über die Unverwundbarkeit des nemeischen Löwen. — (313) **M. P. Nilsson**, Die hyperboreischen Jungfrauen. Der Mythos von Antilochus. Lustration des Heeres. Die Verjüngung Aisons. Herd und Aschengrube. Sakrales aus Argos und Kreta. Würfelorakel ἐπὶ Σκίρῳ. — (317) **W. W. Fowler**, The oak and the thundergod. — (320) **Fr. Rapp**, Vom Leben nach dem Tode. — **L. Deubner**, The Journal of Roman Studies.

Literarisches Zentralblatt. No. 13.

(407) J. Dahlmann, Die Thomas-Legende und die ältesten historischen Beziehungen zum fernen Osten (Freiburg i. Br.). 'Die Beweisführung ist im ganzen gelungen'. *Br.* — (415) G. Schneider, Lesebuch aus Platon und Aristoteles. 3. A. (Wien). 'Wertvolles Unterrichtsmittel'. *Br. Jordan.* — (416) Carmina latina epigraphica. Coll. E. Engström (Gotenburg). Wird gelobt von *Pr s.* — (421) P. Jacobsthal, Göttinger Vasen (Berlin). Inhaltsübersicht von *H. Ostern.* — (422) R. Delbrück, Hellenistische Bauten in Latium. II (Straßburg). 'Die Hauptthese,

der hellenistische Südosten sei in hohem Maße an der Entstehung der spätrepublikanischen, und damit zugleich frühkaiserzeitlichen, Architektur Roms beteiligt, wird von der Wissenschaft angenommen werden dürfen'. *W. Schick.*

Mitteilungen d. Vereins d. Freunde d. humanistischen Gymnasiums. No. 13.

(5) Tätigkeitsbericht des Vereinsvorstandes. — (11) Bericht über die 9. außerordentliche Vereinsversammlung. Darin (12) **J. Frankfurter**, Worte der Erinnerung an Johannes Vahlen, (18) **Castle**, Goethes Bildungsideal und das moderne Gymnasium. — (40) Bericht über die VI. ordentliche Vereinsversammlung. Darin (52) **H. Poincaré**, Les Humanités et les Sources. — (68) **G. Hale**, Der praktische Wert der humanistischen Studien. — Aus unserer Zeitungsausschnittsammlung. (89) **E. Pernerstorfer**, Für das humanistische Gymnasium. (49) **G. G. Ramsay**, Über den Bildungswert des klassischen Sprachunterrichts. (101) Prof. **Waldeyer** über die humanistische Bildung. (103) Griechisch und Deutsch. Aus Ankels Referat über Collischonns Schrift: Hands off! (107) Renaissance. — (110) **S. F.**, Ein Wort zur Verständigung und Abwehr.

Mitteilungen.

Zu den Pseudoaristotelischen Mirabiles auscultationes.

Unter den Büchern der Kautzschen Bibliothek, die jetzt ein Teil der Bibliothek des Jewish Theological Seminary in New York geworden ist, befindet sich ein Exemplar von A. Westermanns ΠΑΡΑΔΟΞΟΓΡΑΦΟΙ, Braunschweig 1839. Es enthält eine vollständige Neuvergleichung von drei Handschriften der pseudoaristotelischen Mirabiles auscultationes: Laur. 60,19, Laur. 86,3 und Vat. 1302 (Westermanns G, H, F; Bekkers S^a, J^a, R^a), wie auch eine Kollation einer Handschrift der Sotionischen Fragmente über merkwürdige Gewässer. Wer die Vergleichung gemacht hat, ist leider nicht zu ermitteln. Die peinliche Sorgfalt aber, mit welcher sie ausgeführt ist, ist daraus zu erkennen, daß sogar die kleinste Lücke im Manuskript angedeutet ist.

New York. Max Radin.

Zu Ammian, Tacitus, Velleius Paterculus.

Amm. XX 5,6 opinor nec posteritatem tacituram de vestris *meritisque gentibus*, cuncti si, quem altiore fastigio maiestatis ornastis, . . . defendatis. — Lies: *meritis vigentibus*; vgl. Sen. Suas. VII 8 admirabile posteris vigebit ingenium (Ciceronis).

Amm. XX 8,22 (Iulianus) caritates eius (des flüchtigen Florentius) cum re familiari intacta, publico cursu *usu* permisso, ad orientem digredi tutius imperavit. — Lies: publico cursu *insu⟨per⟩* permisso (der Kaiser ließ also die Angehörigen des Flüchtlings ziehen und stellte ihnen überdies die Wagen der Staatspost zur Verfügung).

Amm. XXIX 5,41 lies catervarum *ing⟨ru⟩entium* (=Tac. Ann. II 11,11); ebd. XXIX 6,11 ad arripienda, quae urgebant, acri *⟨con⟩si⟨li⟩o* adsurgens (vgl. Tac. Ann. XI 29,7 acribus consiliis).

Tac. Dial. 26,12 frequens *sicut his* [clam et] exclamatio. — Lies: frequens *saecul⟨is⟩ his* exclamatio; vgl. Kap. 41,20 aut prioribus saeculis aut . . his nati; zur Stellung: Hist. I 16,21 temporis huius; Cic. Fam. II 4,1 und Att. IX 4,1 temporibus his.

Vell. II 82,1 Fortuna in Caesare et in re publica *militavit* ad orientem. — Lies: in re p. *miti⟨s⟩*, *t⟨urb⟩avit* ad orientem; vgl. Tac. Ann IV 1,3 turbare Fortuna coepit; Hist. I 7,2 Macrum in Africa turbantem.

Vell. II 120,2 (Tiberius Caesar) ultro Rhenum cum exercitu transgreditur; arma *interfecti*, quae arcuisse pater et patria contenti erant. — Statt interfecti lies: *infert ecce*; zur Stellung vgl. Mela III 49 (Britanniam) tam diu clausam aperit ecce principum maximus; Sil. Ital. VII 533 certamina offert ecce deus.

München. Fritz Walter.

Wanderschmiede in mykenischer Zeit.

Es ist eine alte mala crux der archäologischen Forschung, wenn die Frage der Provenienz jener goldinkrustierten Waffenstücke zu entscheiden ist, wie sie die Gräber von Mykenä zutage gefördert haben, jener silbernen, für jene Zeiten vielleicht noch kostbareren Gefäße mit getriebener Arbeit, wie sie im Kuppelgrab von Baphió nahe dem alten achäischen Herrensitz Pharis in Lakonien gefunden worden sind. Denn der Charakter der Komposition, die Wahl des Stoffes, der Ort der Handlung, alles das führt uns weit von Griechenland: ob nun in papyrusbewachsenen Landen mit Schild und Spieß und Pfeil und Bogen bewehrte Jäger Löwen bekämpfen, katzenartige Tiere inmitten blühender Lotosstauden am Ufer eines Flusses auf der Entenjagd begriffen sind oder endlich Männer in einem Palmenland mit starken Netzen dem lebensgefährlichen Fange lebender Bullen obliegen. Dem Betrachter der Becher von Baphio kommt da wohl Homer Ψ 743 ff. in den Kopf, wo es von dem Krater, den Achilleus als Bestpreis der Schnelligkeit bei den Leichenspielen des Patroklos stiftet, heißt:

. . . κάλλει ἐνίκα πᾶσαν ἐπ' αἶαν
πολλόν, ἐπεὶ Σιδόνες πολυδαίδαλοι εὖ ἤσκησαν,
Φοίνικες δ' ἄγον ἄνδρες ἐπ' ἠεροειδέα πόντον,
στῆσαν δ' ἐν λιμένεσσι . . .

Auch sie mögen aus sidonischen Werkstätten stammen, von wo sie phönikischer Handel an die argivische Küste brachte. Der auffallend ägyptisierende Charakter dieser Kunstindustrie — Parallelen fanden sich in ägyptischen Gräbern aus dem 2. Jahrtausend v. Chr. —, deren Stil dabei mehr den Charakter einer Übersetzung an sich trägt, ist bei der politischen Abhängigkeit Phönikiens vom Lande der Pharaonen wohl begreiflich. Interessant aber ist die bei dieser Gelegenheit erwähnenswerte schriftliche Tradition, daß die ägyptischen Waffenmacher schon in der Zeit der 12. Dynastie (mittleres Reich; seit ca. 2130 v. Chr.) in die Fremde zogen: Papyrus Sallier 2,7,4—6 = Papyrus Anastasi 7,2,6—8; beide publiziert in den 'Select Papyri' London 1844—1860.

Reiche Städte, mächtige Königssitze waren ihr Ziel, wo ihr goldenes Handwerk goldenen Boden zu finden versprach und auch fand, vgl. Il. Δ 144 ff. (Kleinasien).

Mährisch-Weißkirchen i. Mähren. Ludwig Pschor.

Berichtigung.

Sp. 446 Z. 38 v. u. ist ein Komma hinter posterius zu setzen und Sp. 447 Z. 7 v. o. das Komma hinter ὑποθέσεων zu tilgen.

Eingegangene Schriften.

Euripides Medea. Für den Schulgebrauch hrsg.

von H. Fischl. I: Einleitung und Text. 1 Kr. 50. II: Kommentar. 1 Kr. 70. Wien, Fromme.

Aristoteles Politik. Neu übersetzt von E. Rolfes. Leipzig, Meiner. 4 M. 40.

H. Mutschmann, Tendenz, Aufbau und Quellen der Schrift vom Erhabenen. Berlin, Weidmann. 2 M. 60.

Handbuch zum Neuen Testament. IV, 3: Der Hebräerbrief. Erkl. von H. Windisch. Tübingen, Mohr. 2 M. 40.

G. Milligan, The New Testament Documents. London, Macmillan & Co. 10 s. 6.

L. Castiglioni, Miscellanea Plutarchea. S.-A. aus den Studi italiani di Filologia XX.

O. Hartlich, De Galeni Ὑγιεινῶν libro quinto. Grimma.

J. C. P. Smits, De geschiedschrijver Herodianus en zijn bronnen. Leiden, Brill.

Philostorgius Kirchengeschichte. Hrsg. von J. Bidez. Leipzig, Hinrichs. 16 M.

K. Wolf, Studien zur Sprache des Malalas. II: Syntax. Progr. München.

Fr. Preisigke, Berichtigungsliste der Griechischen Papyrusurkunden aus Ägypten. Heft 1. Straßburg, Trübner. 7 M.

A. Zehetmair, De appellationibus honorificis in papyris graecis obviis. Diss. Marburg.

M. C. Waites, Some features of the allegorical debate in greek literature. S.-A. aus den Harvard Studies XXIII.

D. Vértesy, Anthologie aus der Dichtung des neugriechischen Volkes. Budapest, Franklin-Társulat. 4 Kr. (Ungarische Übersetzung.)

Ciceros ausgewählte Reden. IX: Die 7.—10. Philippische Rede. Erkl. von W. Sternkopf. Berlin, Weidmann. 1 M. 20.

A. Klimt, De artis amandi Ovidianae libri primi compositione. Leipziger Diss.

R. B. Steele, Case Usage in Livy. IV: The Ablative. Leipzig. Brockhaus.

P. Rasi, Una poetessa del secolo di Augusto. Rede. Padua.

Vocabularium iurisprudentiae Romanae. II, 2: doceo-ex. Conscr. E. Grupe. Berlin, G. Reimer. 8 M. 20.

V. Gardthausen, Griechische Paläographie. II. 2. Aufl. Leipzig, Veit & Comp. 16 M.

J. G. Frazer, The Relief in Immortality and the Worship of the Dead. I. London, Macmillan & Co. 10 s.

L. R. Taylor, The Cults of Ostia. Bryn Mawr.

P. Gauckler, Le sanctuaire syrien du Janicule. Paris, Picard et fils. 15 fr.

A. R. Stark, The Christology in the Apostolic Fathers. Chicago, University of Chicago Press.

Lefebvre de Montjoye, Les Ligures et les premiers habitants de l'Europe occidentale. Paris, Berger-Levrault. 3 fr.

P. Poralla, Prosopographie der Lakedaimonier bis auf die Zeit Alexanders des Großen. Breslau, Max & Comp.

M. San Nicolò, Ägyptisches Vereinswesen zur Zeit der Ptolemäer und Römer. I. München, Beck. 7 M.

E. Pais, Storia critica di Roma. I. Rom. Loescher & Co. 18 L.

L. Hahn, Das Kaisertum. Leipzig, Dieterich. 2 M. 50.

L. Schmidt, Geschichte der deutschen Stämme bis zum Ausgang der Völkerwanderung II, 2. Berlin, Weidmann. 4 M.

H. Daub, Die Bauenden des Altertums. Leipzig, Deuticke. 2 M. 50.

O. Seiffert, Die Ausgrabungen auf dem unteren Teile des Stadtberges von Pergamon. Progr. Breslau.

O. Trafali, Topographie de Thessalonique. Paris, Geuthner. 20 fr.

O. Trafali, Thessalonique au quatorzième siècle. Paris, Geuthner. 15 fr.

Fr. Tomassetti, La Campagna Romana. III. Rom. Loescher & Co. 30 Lire.

R. Lanciani, Storia degli scavi di Roma. IV. Rom, Loescher & Co. 14 Lire.

F. Gündel, Nida-Heddernheim. Frankfurt a. M., Diesterweg. 2 M. 50.

G. Wolff, Die südliche Wetterau in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. Frankfurt a. M., Ravenstein.

V. Macchioro, I ceramisti di Armento in Lucania. S.-A. aus dem Jahrbuch des K. D. Arch. Instituts.

G. Roeder, Ägyptisch. München, Beck.

Der Horizont. II, 1: Ägyptenheft. Berlin, Curtius. 20 Pf.

A. Meillet, Aperçu d'une histoire de la langue grecque. Paris, Hachette et Cie. 3 fr. 50.

A. Heisenberg, Der Philhellenismus einst und jetzt. München, Beck. 80 Pf.

B. Kern, Humanistische Bildung und ärztlicher Beruf. Berlin, Weidmann. 1 M.

Scriptor Latinus. IX. 7. Frankfurt a. M., Lüstenöder. Halbjährig 2 M.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR

(Marburg a. L.)

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica

bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

33. Jahrgang. 3. Mai. 1913. №. 18.

Alle für den Herausgeber bestimmten Sendungen sind fortan nach **Marburg** in **Hessen** zu schicken.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

F. Heerdegen, Demosthenes' Rede vom Kranze übersetzt. Erlangen 1911 u. 1912, Junge & Sohn. 34 und 40 S. 4. Zwei Programme zum Rektoratswechsel.

„Diese Verdeutschung ist so gemeint, daß sie eine eigentliche Übersetzung, eine Übersetzung im engeren Sinne sein soll, also nicht eine freie paraphrasierende Nachbildung, sondern eine philologisch-getreue Wiedergabe als Hilfsmittel und als 'Blüte' der sprachlichen und sachlichen Erklärung.“ Immerhin ist sie frei genug, um wirkliches Deutsch zu ermöglichen, sie braucht vielleicht auch mehr, als erforderlich war, Ausdrücke der Umgangssprache. Dahin möchte ich rechnen, daß das οὗτος vom Gegner wiedergegeben wird durch 'der': „so schenket dem auch rücksichtlich der übrigen Dinge keinen Glauben“, oder auch, was man mitunter hört: „Wenn er . . . die Mittel gegen mich solchergestalt angewendet gehabt hätte“. Anderes hat wohl dialektische Färbung: „welcher obenau in eurem Interesse liegt“, „daß ich mich mit nicht geringerem Eifer darum annehme“, „haben wir aber denn schon keinen Erfolg damit“, „Beschuldigungen, dafern sie wahr wären“. Von solchen Kleinigkeiten abgesehen ist die Übersetzung lesbar und sinngetreu, und das will bei einer solchen Rede viel besagen! Erheblicheres ist mir nur aufgefallen in § 68, wo bei der Parataxe zweier Verba im Deutschen das eine mit 'während' untergeordnet ist. Dies letztere ist aber dem falschen widerfahren. Die ganze Beweisführung zielt auf die Athener, auf sie wird von dem Verfahren des Philippos geschlossen. Was von diesem gesagt ist, mußte Nebensatz, der Schluß auf die Athener Hauptsatz werden. Zugrunde gelegt ist die Ausgabe von Fuhr, eine geringe Zahl von Abweichungen ist in angehängten Anmerkungen begründet.

Breslau. Th. Thalheim.

Bruno Violet, Die Esra-Apokalypse (IV. Esra) I. Teil. Die Überlieferung. Hrsg. i. Auftrag der Kirchenväter.- Kommission d. k. preuß. Akademie d. Wiss. Griech. christl. Schriftsteller XVIII. Leipzig 1910, Hinrichs. LXIV. 446. gr. 8. 17 M. 50.

Als Hilgenfeld in seinem Messias Iudaeorum die Esra-Apokalypse herausgab, mußte er einen Stab von Orientalisten um sich sammeln; H. Steiner übersetzte den Araber, A. Dillmann bearbeitete den Äthiopen und J. Petermann lieferte eine peinlich wörtliche Übersetzung des Armeniers. Violet hat den unschätzbaren Vorzug, Syrer, Araber und Äthiopen auf Grund eigener Kenntnis der Sprachen verwerten zu können. Dadurch vermag er bei den Vergleichen herüber und hinüber selbst die Entscheidung über zweifelhafte Fälle zu treffen. Das Ergebnis seiner eindringenden und entsagungsreichen Bemühungen um die verschiedenen Texte liegt in dem Einleitungsbande vor, der einer Textwiederherstellung des merkwürdigen Buches als Vorläufer dient. Seit Hilgenfelds Ausgabe, die für ihre Zeit mustergültig war, ist das kritische Material nicht unwesentlich vermehrt worden. Im Lateiner ist eine ärgerliche Lücke ausgefüllt, und die Kritik der altlateinischen Übersetzung ist durch die Heranziehung einer Anzahl von Hss auf eine breitere Grundlage gestellt worden, wenn auch die Vermehrung des Materials nur die Vortrefflichkeit des zuerst von Sabatier verwerteten Zeugen bestätigt hat. Zu dem einen Araber ist eine zweite Bearbeitung getreten, die durch Gildemeister zuerst veröffentlicht wurde, und der äthiopische Text liegt in den von Dillmann besorgten äthiopischen Apokalypsen des A. T. in einer kritisch brauchbaren Ausgabe vor. Endlich ist von Leipoldt ein Bruchstück der sahidischen Übersetzung ans Licht gezogen worden. V. ist auf ausgedehnten Reisen überall auf die Hss selbst zurückgegangen, hat manche selbst sorgfältig neu verglichen, andere wenigstens an allen zweifelhaften Stellen eingesehen und von dem gesamten jetzt bekannten Material eine genaue Beschreibung vorgelegt. Er druckt sodann in sechs parallelen Spalten die verschiedenen Textzeugen fortlaufend ab und fügt am Ende der Seite einen textkritischen Apparat bei, in den für den Syrer, die Araber und den Äthiopen manche Emendation eingearbeitet ist. Dies für die Benutzung nicht eben bequeme Verfahren ist durchaus zu billigen, da die Beschaffenheit der verschiedenen Texte auf andere Weise überhaupt nicht augenfällig zu machen war. Daß der Apparat zu dem Lateiner mit Quisquilien, z. T. sogar mit ausdrücklicher Anführung der für jeden halbwegs paläographisch Geschulten selbstverständlichen Abkürzungen belastet ist, soll dem Verf. nicht besonders angekreidet werden, da er hierin nur einer verbreiteten Unsitte folgt. Überflüssig war die Verwertung des Cod. Bruxell. 9107—9110 (N), der eine Abschrift von Paris. Mazar. 3. 4. (M) ist. Wie man die Berücksichtigung mit dem Satz begründen kann: „Der Wert dieser Hs liegt bei ihrer zweifellosen Abhängigkeit von M eben darin, daß sie die wertvollen Lesarten dieser Hs unterstützt“ (S. XIX), ist mir rätselhaft. Für die Güte eines Textes trägt die Unterstützung seiner Abschriften, und wenn es hundert wären, doch nichts aus, und Noten wie loquutus N (Text locutus) S. 112,18 hee N (wo M von erster Hand haee zu lesen scheint) S. 172 17 u. ä. u. sind reine Papierverschwendung.

Über die Einschätzung dieser mannigfaltigen Zeugen hat sich V. noch nicht eingehend geäußert. Wenn er seinen Wiederherstellungsversuch vorlegt, wird er diesen eingehend zu begründen haben. Vor einem Fehler, den auch Gunkel begangen hat, möchte ich indessen eindringlich warnen, weil auch V. geneigt ist, ihn zu begehen. Gunkel sagt apodiktisch bei Kautzsch, Apokr. u. Pseudepigr. II O. 334) „Ar¹ Arm kommen nur für einzelne Lesarten in Betracht“. Da er annimmt, daß alle Orientalen mit Ausnahme von Gildemeisters Araber auf dieselbe griechische Vorlage zurückgehen, ist er gezwungen, die größte Freiheit in der Wiedergabe der Originale bei dem Araber Ewalds (Ar¹) und dem Armenier zu suchen. Die Voraussetzung ist jedoch falsch: Lat., Syr., Äth., Ar.¹ gehen allerdings in letzter Linie auf dieselbe griechische Urform zurück, die sich mit Hilfe des Lateiners noch einigermaßen rein wird gewinnen lassen, wenn man die anderen Übersetzungen, bes. den Syrer, zur Verbesserung offenbarer Fehler heranzieht. Dagegen ist der Armenier keineswegs, wie man landläufig annimmt, eine sehr freie Übersetzung, oder gar, wie V. meint (S. XL) die freieste. Ich kann auch keinen Anhalt dafür finden, daß er aus dem Syrischen geflossen ist; das Armenische ist frei von Syriasmen. Wenn man seine Besonderheiten nur als Ausfluß seiner Übersetzerwillkür betrachtet, so versperrt man sich den Blick für seine Bedeutung. Dieser Grundfehler der seitherigen kritischen Verwertung wird einigermaßen erklärt, wenn auch nicht entschuldigt durch die ohne den Grundtext vielfach gar nicht verständliche Über-

tragung Petermanns. Wenn irgendwo so ist hier die Forderung zu erheben, daß man für solche Retroversionen die griechische Sprache wählen soll. V. hat die Stücke des Armeniers, die über den Lateiner hinausschießen, kurzerhand als Zusätze in die Anmerkungen verwiesen. Gelegentlich hat er sich aber selbst der Erkenntnis nicht verschließen können, daß ein solcher Zusatz „teilweise wie eine zweite Textüberlieferung" aussehe (S. 113 u.) Er hätte nur aus dieser richtigen Erkenntnis die notwendigen Folgen ziehen und den Armenier zunächst einmal als Ganzes für sich betrachten sollen. Dann würde sich ergeben haben, daß er die peinlich treue, die Vorlage allerdings recht oft mißverstehende Wiedergabe einer griechischen Vorlage ist, die ihrerseits einen durchaus selbständigen Zweig der Überlieferung darstellt. Der Wert der Überlieferung wird nur durch eine eingehende Untersuchung ihrer Eigentümlichkeiten festgestellt werden können. Aber so viel scheint mir sicher zu sein, daß man der Urform von IV Esra nur dann näher zu kommen vermag, wenn die beiden Stämme sorgfältig verglichen werden. Eine Probe (vis. II § 2, 1 ff. p. 64 f. V.) mag das verdeutlichen. Ich setze links eine Rückübersetzung des Lateiners, rechts die des Armeniers her:

Lat.	Arm.
	Ὦ κύριε, σὺ τῷ ⟨τῷ⟩ θελήματι[1]) πάντα ἐποίησας καὶ ἡτοίμασας καὶ τῇ συνέσει σου πάντα ὁδηγεῖς καὶ ἀνταποδίδως ἑκάστῳ κατὰ τὰς ὁδοὺς αὐτοῦ.
Δέσποτα κύριε, ἐκ πασῶν ὑλῶν τῆς γῆς καὶ ἐκ πάντων δένδρων αὐτῆς ἐξέλεξας ἄμπελον μίαν	Σὺ κύριε ἐκ πασῶν ὑλῶν δένδρων[2]) ἐξέλεξας τὴν ἄμπελον
καὶ ἐκ πασῶν χωρῶν τῆς οἰκουμένης ἐξέλεξας σοι χωρίον ἕν[3])	
καὶ ἐκ πάντων ἀνθῶν τῆς οἰκουμένης ἐξέλεξάς σοι κρίνον ἕν	καὶ ἐκ πάντων ἀνθῶν τὸ κρίνον καὶ ἐκ πάντων πετεινῶν τὴν περιστερὰν
καὶ ἐκ πάντων ἀβύσσων τῆς θαλάσσης ἐπλήρωσας ποταμὸν ἕνα	καὶ ἐκ πάντων τετραπόδων τὸ πρόβατον καὶ ἐκ παντὸς πλήθους ποταμῶν τὸν Ἰορδάνην
καὶ ἐκ πασῶν πόλεων τῶν οἰκοδομημένων ἡγίασάς σοι Σιών	καὶ ἐκ πασῶν πόλεων Σιὼν τὴν πόλιν
καὶ ἐκ πάντων πετεινῶν τῶν κτισθέντων ἐκάλεσάς σοι περιστερὰν μίαν	καὶ ἐξ ὅλης τῆς οἰκουμένης γῆς τὴν γῆν τῆς ἁγιωσύνης
καὶ ἐκ πάντων προβάτων τῶν πεπλασμένων προεῖδες πρόβατον ἕν	καὶ ἐκ πάντων λαῶν τῆς γῆς ἐξέλεξας τὸ σπέρμα Ἀβραάμ
καὶ ἐκ πάντων λαῶν τῶν πληθυνθέντων ἐζήτησάς σοι λαὸν ἕνα	καὶ ἐκ πάσης τῆς ἐκλεκτῆς ἀπό σου[4]) τοὺς νόμους [οὓς][5]) ἐχαρίσω τῷ ἀγαπητῷ λαῷ
καὶ τὸν νόμον τὸν ἀπὸ πάντων δεδοκιμασμένον ἐχαρίσω τούτῳ τῷ λαῷ ὃν ἠγάπησας.	

Der Text des Armeniers empfiehlt sich sofort durch die bessere Anordnung. Für das Durcheinander im Lateiner fehlt jede Erklärung. Da bei Weinstock, Lilie, Taube, Schaf und Jordan die Beziehungen zu den Evangelien auf der Hand zu liegen scheinen, könnte man an christlichen Ursprung des Abschnittes denken. Aber ein solcher Schluß ist nicht zwingend (vgl. Gunkels Note z. d. St.) und selbst für die Anführung der Lilien kann man an Jes. 35, 1 denken, wenn man nicht mit Gunkel Cant. 2, 2 oder Hos. 14, 6 heranziehen will. Aber so viel ist jedenfalls klar: die beiden Textreihen sind Zweige aus einem Stamm, von denen jeder für sich gewachsen ist. Wer den Armenier nur daraufhin ansieht, wie weit er zur Emendation der Fehler des Lateiners verwendet werden kann, beraubt sich der Möglichkeit, die Überlieferung klar aufzubauen. Allerdings muß noch einmal betont werden, daß die lateinische Übersetzung Petermanns eigentlich nur für den Wert hat, der in der Lage ist, den Urtext daneben zu lesen. Was not tut, ist eine vollständige Rückübersetzung ins Griechische, die nicht so schwierig ist. Jedenfalls müßte V., ehe er seiner Wiederherstellung die endgültige Form gibt, für sich eine griechische Übertragung beider Stämme der Überlieferung versuchen, und auch die Rekonstruktion sollte in griechischem Gewand vorgelegt werden. Erst dann ließe sich die Frage endgültig unter-

[1]) τοῦ ὑψίστου, aus dem Vorhergehenden hier eingedrungen.

[2]) ὑλῶν ‖ δένδρων ist Dublette. In einer Vorlage werden beide Wörter übereinander gestanden haben. Lat. ist eine Verballhornung dieser Vorlage.

[3]) Lat. λάκκον ἕνα scheint christliche Interpolation; die Grabhöhle Jesu soll im Mittelpunkt der Erde liegen.

[4]) Die Stelle ist unheilbar verdorben. Eine Hs hat καὶ ἀπὸ θεοῦ εἰσιν τῆς ἐκλεκτῆς ἀπὸ σοῦ οἱ νόμοι, ein unzureichender Besserungsversuch.

[5]) οὓς ist wohl als Dittographie zu streichen.

suchen, ob die Urform des Buches hebräisch war. Das ist freilich ein mühseliger Weg. Aber V. hat in diesem Band gezeigt, daß er keine Mühsal scheut, um etwas Tüchtiges zu liefern. Er würde mit einer solchen Arbeit seine Verdienste um das lange vernachlässigte merkwürdige Werk krönen. Nur sollte er in diesem Falle einen Philologen zu Rate ziehen, der ihn z. B. belehren würde, daß es im Griechischen kein ἐμφοβής (S. 2 unten) gibt, sondern nur ἔμφοβος.

Hirschhorn a. Neckar. E. Preuschen.

O. Engelke, Quae ratio intercedat inter Vergilii Georgica et Varronis rerum rusticarum libros. Diss. Leipzig 1912. 54 S. 8.

Die gegen 'mich' gerichtete Dissertation ist in einem Ton gehalten, der mich mehr betrüben würde, wenn der Verf. nicht so jung und seine Arbeit nicht völlig — sagen wir einmal vorsichtig — unbrauchbar wäre. Man verzeihe mir, daß ich bei Gelegenheit ihrer Besprechung zugleich auf gewisse Angriffe eingehe, die sonst von jungen Fachgenossen gegen 'mich' in letzter Zeit gemacht und in den Jahresberichten des Berl. phil. Vereins gesammelt sind.

Ich habe bekanntlich in drei Programmen des Kölln. Gymnasiums die Abhängigkeit Vergils von Theokrit in den Eklogen behandelt und dabei aus meiner geringen Schätzung dieser Dichtungen kein Hehl gemacht. Seitdem gelte ich für manche Leute als der Typus eines 'Obtektators und Theokritschielers'. Daß ich über die Georgica — doch wohl aus voller Überzeugung — mich an den verschiedensten Stellen höchst lobend ausgesprochen, sie als ein Kunstwerk von sehr hoher Bedeutung trotz aller Anlehnung bezeichnet habe, wird verschwiegen; ebenso wird es auch wohl künftig mit der Angabe in der Einleitung zu meiner Bearbeitung der Ladewigschen Ausgabe gehen, ich hätte geglaubt, Vergil gegen Quengeleien im einzelnen in Schutz nehmen zu sollen.

Für die Georgica habe ich eine Anzahl griechischer Prosaquellen der technischen Angaben Vergils festgestellt und geglaubt, auch Anlehnung an Varro in größerem Umfange erweisen zu können, als man sie früher angenommen hatte. Ich habe 'stumpfsinnige Zusammenstellungen' des Vergiltextes mit dem Texte Varros und anderer gegeben, trotzdem oft auf den ersten Blick klar sein muß, daß ich Angaben miteinander vergleiche, die zwar eine gewisse Ähnlichkeit miteinander haben, aber doch auch große Verschiedenheiten aufzeigen. Leider hat man übersehen, daß ich stets eine ganz kurze Einleitung vorausgeschickt habe — mich kurz zu fassen war ich aus äußeren Gründen genötigt —, aus der hervorgeht, wie ich diese Zusammenstellungen angesehen wissen will; z. B. Rh. Mus. LX S. 361 f. u. a.: „Meine Zusammenstellungen wollen die wissenschaftliche Beurteilung der dichterischen Arbeit Vergils ermöglichen, nicht für die Einzelheiten selbst geben". Deshalb ist z. B. der Vorwurf Erdmanns (Progr. Halberstadt 1911) unbegründet, ich hätte nicht nachgewiesen, weshalb Vergil an jeder Stelle so oder so verfahren wäre. Erdmann hat meine Zusammenstellungen in veränderter Reihenfolge nachdrucken lassen mit Hervorhebung derselben Worte durch den Druck und sich darauf beschränkt, immer wieder über einzelne Stellen zu sagen, was ich kurz ein für allemal angedeutet habe. Ferner: „Den Vergiltext gebe ich nur so weit, als es mit Rücksicht auf meinen Zweck und auf den Umfang meiner Kenntnis der Quellen und Muster nötig ist — und zwar, ohne die Kürzungen zu bezeichnen, oft fehlt gerade der schönste Schmuck. Die Quellen und Muster biete ich gleichfalls in möglichst verkürzter Form — unter Andeutung der Auslassungen. Ich mache ausdrücklich darauf aufmerksam, daß die Zusammenstellungen die Ähnlichkeit, nicht die Verschiedenheit der Texte widerspiegeln sollen. Vergil wählt so aus, daß er in Wahrheit oft dem Gesamttext der Quelle als Ganzem völlig unähnlich ist, z. B. aus sich widerstreitenden Angaben nur eine. Sieht man ihn und seine Vorgänger flüchtig an, ohne auf das Einzelne zu achten, so sieht man zwei völlig verschiedene Bilder. Vergil hat mit den Georgica eben trotz aller Anlehnung etwas Neues geschaffen. Daß man so wenig die Benutzung der Vorbilder erkannt hat, liegt daran." Ich glaube, das ist deutlich genug. Auch habe ich an den verschiedensten Orten davon gesprochen, daß wir oft nur die Quellenworte sicher feststellen können, nicht immer die Deckadresse, unter der Vergil sie gelesen.

In betreff der Abhängigkeit Vergils von Varro nun handelte es sich für mich nicht darum, sie erstmalig nachzuweisen. Daher konnte ich einfach nach der Reihenfolge der Verse Text neben Text stellen. Wie weit die Anlehnung geht, habe ich durch kursiven Druck resp. Klammern und meist sehr vorsichtig gehaltene Ausdrücke angedeutet. Weiter geht sie nicht. Darauf aber pflegt man nicht zu achten. Meist

wirft man mir vor, ich vergleiche zu viel, verlangt, jede einzelne der verglichenen Stellen solle die Abhängigkeit für sich schon beweisen. Hier gibt es allerdings überaus viele Stellen, die diese Vorbedingung erfüllen, andere aber beweisen nur durch ihre Masse und durch ihr Zusammentreffen mit solchen der ersten Kategorie[1]). Übrigens wird mir von anderer Seite vorgeworfen, ich vergleiche noch nicht genug.

Die Anlehnung an Varro haben vor mir schon Gelehrte wie Reitzenstein angenommen, Morsch erwiesen; auf meine Sammlungen sind dann nicht nur Schanz, Kroll und Deuticke (letzterer in seiner Ausgabe fast restlos), sondern überhaupt alle, die sich mit der Sache beschäftigt haben, hereingefallen, selbst solche, die meinen, „ich sei zum Dichtererklärer schwerlich qualifiziert, weil ich den Gedanken habe äußern können, Vergil habe für die Georgica Homer nicht aus erschöpfender Lektüre, sondern aus einer Gleichnissammlung benutzt"[2]). Das, namentlich letzteres, beweist ja nun allerdings nicht die Richtigkeit meiner Aufstellungen, und ich bin durchaus damit einverstanden, wenn sie sachlich recht genau geprüft werden. Eine solche Prüfung aber liegt hier nicht vor.

Die scheinbare Voraussetzung der heftigen Angriffe Engelkes ist die Richtigkeit der These Hempels vom Jahre 1908, die ich beim besten Willen mehrere Jahre, bevor sie ans Licht trat, noch nicht kennen konnte: eine mehr oder weniger genaue Übereinstimmung von Columella und Geoponika beweise, daß beide auf Diophanes zurückgehen, der auch Varros Quelle sei. Das wird unbesehen hingenommen, während andere Resultate derselben Schrift eifrig bestritten werden. Dabei wird mit non dubium est quin in einer Weise gewirtschaftet, wie das jetzt durch Ministerialreskript selbst für Schülerarbeiten verboten ist. Übrigens tut die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der sorgfältigen und in gewissen Dingen sehr vorsichtigen Aufstellungen

[1]) Höchst töricht ist es, eine beliebige Einzelstelle zu nehmen und mich folgendermaßen anzugreifen: „Auf gleicher Höhe steht die Behauptung, Vergil hätte aus Varro de r. r. II 6,5 lernen müssen für I 273, daß man Öl und Äpfel auf Eseln transportieren kann". Ich habe das übrigens gar nicht behauptet. Dieser Angriff ist besonders ungeschickt, weil z. B. Columella die allbekannte Tatsache nicht aus eigener Erfahrung weiß, sondern sich dafür ausdrücklich auf Vergil beruft (VII 1,3).

[2]) Wozu man meine Worte Rh. Mus. LVIII 393 immerhin vergleichen möge.

Hempels hier gar nichts zur Sache. Das würde jeder erkennen, wenn die Stellen aus Columella und Geoponika in der Dissertation übersichtlich zusammengestellt oder wenigstens die einzelnen Stellen in ihrem Zusammenhang gelassen wären; aber das zu tun hütet sich E. weislich. Das köstlichste ist, daß sein Gewährsmann Hempel selbst der Ansicht ist, ich hätte die Abhängigkeit Vergils in Georg. IV von Varro erwiesen (S. 66, Anm. 4). Die von E. angeführten Worte der Geoponika sind mir keineswegs entgangen; das wird mir hoffentlich jeder glauben, da ich zuerst Stücke des vierten Buches der Georgica auf den in den Geoponika fast wörtlich erhaltenen Text ihrer vermutlichen Quelle zurückgeführt habe. Die Geoponika als Ganzes sind bekanntlich im 10. nachchristlichen Jahrh. aus den verschiedensten Bestandteilen zusammengestellt; da ist Vorsicht bei Konstatierung einer solchen Quelle Vergils vonnöten — und Columella benutzt Vergil, wie E. zugesteht, passim. Wo es ihm paßt, nimmt E. dagegen Benutzung einer gemeinsamen griechischen Quelle an; z. B. leitet er Georg. IV 47ff. — und viele ähnliche — aus Columellas griechischer Quelle ab. G. IV 47 neve rubentis (*ure* foco *cancros*) altae neu crede *paludi aut* ubi *odor coeni gravis* aut ubi con*cava* pulsu (saxa) sonant vocisque offensa resultat (imago) sollen stammen aus Col. IX 5, 6 (d. h. der griechischen Quelle): *gravis* et tetri *odoris* . . prohibeantur, sicuti (*cancri nidor* cum est ignibus *adustus*), *aut odor palustris coeni*, nec minus vitentur *cavae* (rupis) aut vallis (argutiae). In einer solchen stumpfsinnigen Weise soll Vergil eine Quelle hintereinander fast Wort für Wort ausgeschrieben haben, ohne daß die alten Philologen es merkten. In Wirklichkeit hat Columella häufig Vergilworte mit denen seiner eigentlichen Quellen verschmolzen, woraus ihm kein Vorwurf erwächst (s. u.).

Wer nun E. verstehen will, muß notgedrungen sich sehr sorgfältig mit meinen Arbeiten beschäftigen. Denn die Berechtigung von Angriffen auf eine Unmenge von Einzelheiten kann man nur verstehen, wenn man eben diese Einzelheiten kennt. Bei der Prüfung bitte ich auf meine Worte zur Erläuterung, meine Klammern, Bezeichnung der Ähnlichkeiten und Unähnlichkeiten gütigst zu achten. Der Betreffende wird mich dann vielleicht begreifen, wenn ich sage: So etwas ist noch nicht dagewesen!

Daß die Arbeit nicht ordentlich durchgesehen ist, geht schon daraus hervor, daß die Zahlen

großenteils verschrieben sind, und zwar in einer Weise, die beim Nachschlagen hätte auffallen müssen; es handelt sich nämlich nicht um Druckfehler.

E. geht von Stellen aus, wo die Nachahmung weniger deutlich hervortritt, sagt dann: dort ist nicht Varro benutzt, sondern Diophanes. (Weiß jemand vielleicht dessen Adresse?) Wenn er dann zu Stellen kommt, die die größten Ähnlichkeiten aufweisen, sagt er, man würde unzweifelhaft Abhängigkeit annehmen müssen, aber wir hätten ja schon gesehen, es sei nicht Varro benutzt, sondern Diophanes. Wohlweislich geht er nur auf das vierte Buch der Georgica genauer ein; nachher läßt er eine Menge der wichtigsten Beweisstellen einfach unter den Tisch fallen oder gleitet über sie schnell hinweg. Schließlich meint er, Varro tauge überhaupt nicht viel, sei Vergil, der die Georgica in Neapel geschrieben habe, kaum bekannt geworden. Famos ist, wie er die Übereinstimmung Vergils und Varros im lateinischen Ausdruck aus der gemeinsamen griechischen Quelle erklärt (s. o.). Im vierten Buch ist oft das Verhältnis so, daß Aristoteles (oder ein Nachtreter) die Quelle ist, Vergil aber sich in Ausdrücken, Satzkonstruktionen u. dgl. an Varro anschließt oder gelegentlich einen Gedanken aus ihm entnommen hat. Da trennt E. nun klüglich. Zuerst bespricht er Varro und sagt sehr richtig, Varro sei die Quelle nicht; viele Seiten später, wenn die Leser voraussichtlich vergessen haben, daß auch Varro in Betracht kam, bringt er die zugehörige Aristotelesstelle, die auch, für sich allein, manches unerklärt läßt. Ich habe für aufmerksame Leser, wie erwähnt, bezeichnet, wie weit jedesmal die Anlehnung geht. E. tut aber, als leite ich Angaben Vergils aus sachlich ganz verschiedenen Varros ab. — Das geschieht, auch wo ich deutlich gesagt habe, es handle sich nur um einen Ausdruck. Meine Art der Beurteilung von Vergils Arbeitsweise nennt E. grundfalsch; wenn es ihm aber in den Kram paßt, spricht er sich zum Verblüffen genau so über sie aus wie ich. Er macht mir zum schweren Vorwurf, ich meinte, Vergil müsse sich überall angelehnt haben; er selbst aber nimmt eine viel ängstlichere Art der Anlehnung an. In vielen Fällen behauptet er, die einzige Ähnlichkeit sei die und die, die übrigen, die jedem sofort in die Augen fallen, unterschlägt er einfach. Wenn längere Abschnitte aus Aristoteles oder Varro mit ebensolchen Vergils zahlreiche Übereinstimmungen zeigen, reißt er sie ebenso wie seine eigenen Belegstellen auseinander, so daß man nun allerdings nichts mehr sieht. Er geht nicht nach der Reihenfolge der Verse, sondern nach einer so ganz willkürlichen, daß ich selbst mich bisweilen nur mit Mühe zurechtfinden konnte. Manchmal ist es mir zweifelhaft gewesen, ob er überhaupt während der Ausarbeitung meine Schriften vor sich liegen gehabt hat; denn er behauptet zuweilen, gewisse Dinge finden sich bei mir nicht, während sie deutlich am Platz stehen. Oft sagt er, Ähnlichkeiten seien ja vorhanden, aber es handle sich bei Vergil und Varro um ganz verschiedene Dinge oder Situationen, während es genau die gleichen sind, bezw. die Überleitung durch mich klargelegt ist. Ihm unbequeme Stellen gibt er unvollständig oder läßt sie ganz weg (s. o.). Das ermöglicht ihm seine schöne Reihenfolge. Wenn einmal Vergil mehr hat als Varro, so kann er nach E. Varro überhaupt nicht benutzt haben. E. bringt dann kunterbunt Stellen aus Columella und Geoponika. Scheinbar versteht er sie nicht zusammenzustellen, der wahre Grund ist aber wohl der, daß die Gruppierung nicht den gewünschten Erfolg gehabt haben würde. Man achte besonders auch darauf, wenn E. behauptet, der Text der Geoponika stände Vergil näher als Varro bezw. Aristoteles!

Sollte irgendwer die Richtigkeit meiner Skizzierung von Engelkes Arbeit bezweifeln, so will ich mich gern mit voller Deutlichkeit aussprechen.

Die Erbärmlichkeit einer Gegenschrift beweist nun aber gar nichts für die Güte der angegriffenen Schrift. Von diesem Gesichtspunkte ausgehend, habe ich meine Arbeiten noch einmal einer Durchprüfung unterzogen. Ich habe aber nichts Bemerkenswertes an ihnen zu ändern. Die herrliche Anfrage wegen psithia und einige Kleinigkeiten hätte ich mir ja getrost schenken können. Ich möchte zum Schluß einiges Material zur Nachprüfung geben durch Sammlung der möglicherweise in Betracht kommenden Stellen aus Geoponika und Columella. Columella übt das oben angedeutete Verfahren; man beachte, daß fast immer Vergilverse in unmittelbarer Nähe angeführt sind. Aus Geoponika kommen für Buch IV eigentlich nur in Betracht die Worte ξύλα (vgl. Columella), virgis und σαῦραι (s. u.). Vorläufig glaube ich noch, daß sie sich auf weitem Umweg aus Vergil in die Geoponika verirrt haben. Daß wir für Buch III auch mit unbekannten Quellen zu rechnen haben, habe ich oft genug

hervorgehoben, aber die Geoponika liefern wohl überaus wenig Material. Es ist unten bezeichnet.

Geop. XV 2,3 (ξύλα). (4). 15. 16. 18 (σαῦραι). 3,1. 2 (Reihenfolge!). 3. 7. 8. 4,2 (vielleicht aus Vergils Quelle). XVI 1,9 (μεμυωμένον. 10. 11 ἐκτοημένος (XVIII 6. 8 und 15 erwähnt E. noch).

Columella VI 1, (2). 3. 27,5. 6. 8. 29,1 pontem. 2. 3 vgl. Varro. VII 1,3. 2,2. 3,1. 8. 9. 10. 23. 24. 4,6. 5,5. 10. (16). IX 2,(1). 3. 4. 3,2 (Aristoteles). 4,1. 2?. 3. 5,1. 4. 5 (virgis s. Geopon.). 6. 7,5. 6 (lacertus s. o. Geopon.). 10,2. 3 (nicht Geopon. vgl. audet). 13,(5). 7 (besonders genau nach Vergil). 8. 14,(1). (2). 6. 14. 15,1. 2.

Außerdem führt E., der lange nicht alle diese Stellen hat, noch gelegentlich an: Geop. XV 2,8 (XII 2 verdruckt). XVIII 5. Col. II 19. 20,4. VI 2. 7/9. VII 2,4. 6. 7/9, 4,4, 8/9.

Ich denke, mehr, als daß ich Gegnern selbst das Material zur Verfügung stelle, kann man von mir nicht verlangen.

Berlin. P. Jahn.

Jakob Werner, Lateinische Sprichwörter und Sinnsprüche des Mittelalters aus Handschriften gesammelt. Sammlung mittellateinischer Texte hrsg. von **Alfons Hilka**. 3. Heidelberg 1912, Winter. VIII, 112 S. 8.

Aus sechs Hss von Basel, Darmstadt, München, Paris und St. Gallen hat Werner eine Zusammenstellung von Sprichwörtern und Sentenzen, im ganzen 2583 nach meiner Zählung, ausgezogen und in alphabetische Ordnung gebracht mit jedesmaliger Bezeichnung der betreffenden Hs. Man wird ihm recht geben, wenn er diese Anordnung für bequemer hält als eine nach sachlichen Gesichtspunkten. Nur in ganz bescheidenem Maße sind aus der gedruckten Literatur Belegstellen beigefügt, damit der Umfang des Heftes nicht zu groß wurde. Die gewöhnliche Form der Sprüche ist der Hexameter und das Distichon, und zwar meist mit ein- oder zweisilbigem Reim. In der Einleitung S. VII wird erwähnt, daß von den zahlreichen Formen der Hexameter, die Wilhelm Meyer (1905) zusammengestellt hat, nur wenige in diesen Versen verwendet worden seien, da die allzu künstlichen Formen ihrem einfachen volkstümlichen Inhalt nicht anstehen würden. Unter den Zweizeilern finden sich: *versus Leonini, caudati, collaterales, unisoni, dactylici disiuncti, tripertiti dactylici, trinini salientes*. Elision und Hiatus sind sehr selten: *-m* vor Vokal gilt als Konsonant. Oft wird in der Cäsur eine Kürze gelängt, prosodische Verstöße sind keine Seltenheit, die Reime nicht immer ganz rein. S. VIII sind die Abkürzungen verzeichnet, angehängt ist ein (abgekürzter) Index S. 104—112.

Wien. R. Bitschofsky.

Francis Macdonald Cornford, From Religion to Philosophy. A Study in the Origins of Western Speculation. London 1912, Arnold. XX, 276 S. 8. 10 s. 6.

Die Leser der Wochenschr. kennen Cornford bereits aus der Besprechung von J. Harrisons Buch Themis (o. Sp. 429 ff.), zu dem er das Kapitel über die olympischen Spiele beigesteuert hat. Wie dort so steht er hier auf dem von der Cambridger Forscherin eingenommenen Standpunkt der französischen Soziologen: auch er faßt in der Religion vorzugsweise die Gesellschaftsfunktion ins Auge. Alle primitiven sozialen Gruppen fühlen sich als Einheit und sind es auch wirklich (48); Individuen kann man in ihnen so wenig unterscheiden als Tropfen in einem Weinfaß. So wenig wie von seiner Gesellschaft kann sich aber nach C. der primitive Mensch von der Natur sondern, er glaubt an einen Zusammenhang zwischen sich, seiner Gruppe und bestimmten Gruppen von Naturwesen. Wird die Empfindung dieses Zusammenhanges durch Massenerregung gesteigert, so müssen die ersten religiösen Vorstellungen entstehen. Aus der Gleichsetzung der Gesellschaft mit der Welt ging der Glaube an die Moira hervor (55), die Gesellschaftsgewohnheit wurde als Weltordnung projiziert (54); von der Betrachtung des menschlichen Schicksals kann (15) diese Vorstellung nicht gewonnen sein. Der Götterglaube entsteht, indem das ursprüngliche Gruppengefühl sich erst zur Vorstellung eines Gruppengeistes kondensiert, der in weiterer Entwicklung als höheres Wesen von seiner Gruppe gesondert, zugleich aber durch diese Absonderung und durch das Zusammentreten mit andern ähnlichen Geistern in seiner Macht beschränkt wird (115).

Die hier geschilderten Phasen und Strömungen des religiösen Lebens sollen sich nun in der Philosophie fortsetzen. Denn diese geht (137 f.) auch in Griechenland nicht von vorurteilsloser Naturbetrachtung aus, vielmehr sucht sich jeder Philosoph aus den gegebenen religiösen Anschauungen und aus dem, was seine Vorgänger aus ihnen gemacht haben, das aus, was seinem Temperament am meisten zusagt; erst nachträglich werden die vermeintlichen Beweise hinzugefügt, die deshalb meist so schwach ausfallen. Selbst die ältesten Vorstellungen des Menschen-

geschlechtes wirken nach C. in der griechischen Philosophie so erheblich nach, daß man jene berücksichtigen muß, um diese zu verstehen. Aus den Wäldern Amerikas und Australiens, von totemistischen Indianern und managläubigen Melanesiern holt der Verf. die Schlüssel, welche die Türen zu den stolzen Gebäuden der griechischen Denker öffnen. Vollen Totemismus zwar will er für das älteste Griechenland nicht behaupten, obwohl manches für ihn spreche (35), er will sich auf die Voraussetzung beschränken (die dann freilich im einzelnen doch bisweilen überschritten wird), daß das seiner Ansicht nach jeder Religion vorausliegende, aus dem sozialen Leben selbst sich ergebende Gesellschaftsbewußtsein und die Vorstellung eines mystischen, aber materiellen Zusammenhangs zwischen Mensch, Gesellschaft und Natur, aus welcher Totemismus und Magie hervorgehen mußten, einmal auch in Griechenland bestanden haben und daß ihre Spuren noch bis auf Platon in der Philosophie nachweisbar sind. Die Beseitigung der anthropomorphen Götter durch Xenophanes ist ihm nur eine Wiederherstellung des alten, nie ganz überwundenen (präreligiösen) Zustandes (177; vgl. 89). Der Grundsatz der Hylozoisten, daß Wirkungen nur zwischen Gleichem möglich seien, wird von dem vorausgesetzten Glauben primitiver Völker an einen sympathetischen Zusammenhang gewisser Dinge abgeleitet (132f.; 140). In der φύσις der Ionier lebt Mana fort (125); und weil Mana der Stoff ist, aus dem bei höherer Entwicklung Götter gebildet werden, lehren Thales (134) die Göttlichkeit des Wassers und seine Belebung durch Dämonen, Anaximandros die Göttlichkeit und Unvergänglichkeit seines ἄπειρον. Die vier Elemente sollen den Teilen entsprechen, in die der Stamm zerfiel und die, wie (52) aus der Analogie der Zuñis, Ponkas, Mexikaner und Peruaner gefolgert wird, mit den Elementen in Verbindung gesetzt waren. Neben dieser Zerlegung des Stammes (und dementsprechend der Welt) in vier oder mehr Teile, von der sich eine Vorstellung bis auf Hesiod und Anaximandros erhalten hat (54, vgl. 62), soll aber, wie (68f.) aus der Beschreibung eines gebildeten Omahaindianers gefolgert wird, auch eine Einteilung des Stammes in zwei Clans bestanden haben, die Himmel und Erde gleichgesetzt wurden. Diese Zweiteilung wirkt nach C. in der Rolle nach, die Uranos und Gaia in der griechischen Kosmogonie spielen. — Noch deutlichere Spuren als von diesem primitivsten sozialen Empfinden soll die ionische Philosophie von der 'olympischen', d. h. der im Epos vorliegenden Religion zeigen. Wie Homer sind Thales und seine Nachfolger Rationalisten und Fatalisten (143); und da sie wie jener die Gottheit von der Welt sondern, müssen sie schließlich beim Materialismus Demokrits anlangen (123); denn wer nicht glaubt, daß die Gottheit in der Natur wohnt, ist genötigt, das Leben auf mechanische Bewegung zurückzuführen.

Den Naturphilosophen werden die Mystiker — außer den Orphikern besonders die Eleaten, Pythagoras und Herakleitos — entgegengestellt. Von der olympischen Religion fast unabhängig, halten sie (161ff.) an der ursprünglichen Vorstellung der Einheit von Mensch und Natur fest, lassen das Göttliche in beiden wohnen und enden deshalb bei der dem Materialismus entgegengesetzten Weltauffassung, in der die Begriffe Leben (Seele) und Gott stark betont werden (181). Aus den Dionysosmysterien entwickelt sich der orphische und pythagoreische Mystizismus, indem (179) an die Stelle der Gruppenseele die Einzelseele tritt, die vom Himmel gefallen ist und nicht in ewigem Kreislauf durch die irdischen Geschöpfe hindurchgeht, sondern die ersehnte Rückkehr in den Himmel erreichen kann. Denn inzwischen war das Individualgefühl erwacht: der Mensch setzte sich der Gesamtheit entgegen, sehnte sich aber zugleich nach der Einheit mit ihr zurück; und dies zwiespältige Gefühl soll sich in der Vorstellung der vom Himmel gefallenen und sich in ihn zurücksehnenden Seele widerspiegeln. — An noch primitivere Vorstellungen knüpft (183) Herakleitos an; denn er kennt nicht die Unvergänglichkeit der Einzelseele, kehrt vielmehr zur Vorstellung einer allgemeinen Lebenssubstanz (continuous and homogeneous Soul or Life, in all things) zurück.

Dies ist der Inhalt des Buches. Es war nicht leicht und ist wohl auch trotz der darauf verwendeten Mühe nicht gelungen, dem mit den neuesten französischen und englischen religionsgeschichtlichen Untersuchungen noch nicht Vertrauten ein zusammenhängendes Bild von den Ideen des Verf. zu geben. Um es wenigstens einigermaßen zu erreichen, mußten besonders auffällige Sätze möglichst mit den eigenen Worten des Autors wiedergegeben werden; andere weniger bemerkenswerte Abschnitte sind frei und ohne Innehaltung der Gedankenfolge reproduziert worden. Jenes hat den Nachteil, daß Einzelheiten zu sehr betont werden, dieses

ist gefährlich, weil bei der freien Wiedergabe, die in diesem Fall wegen der Allgemeinheit der Ausdrucksweise des Originals an manchen Stellen eine Auslegung sein mußte, vielleicht die Gedanken umgebogen werden. Sollte ein Leser dieses Berichtes durch das vorstehende Referat abgeschreckt werden, sich weiter mit dem Buch zu beschäftigen, so hat dies nicht in der Absicht des Berichterstatters gelegen, der glaubt, daß es trotz vieler sehr angreifbarer Sätze eine ernste Kritik verdient und erfordert.

Die religionsgeschichtliche Grundlage der Konstruktionen des Verf., die Auffassung der Religion als eines sozialen Phänomens, ist nicht neu; sie ist in den letzten Jahren von mehreren namhaften Forschern begründet worden, nachdem ein dahin zielender Versuch des Referenten vor 25 Jahren unbeachtet geblieben war. Natürlich ist die Formulierung jetzt etwas anders als vor einem Vierteljahrhundert. Der Hauptunterschied besteht darin, daß C., entsprechend der jetzt herrschenden Anschauung von der Gleichartigkeit nicht bloß der menschlichen Veranlagung, sondern auch ihrer Entwicklung, die religiösen Vorstellungen als notwendig oder wenigstens gewöhnlich mit dem sozialen Leben des Menschen verbunden betrachtet. Damit überspannt er ein richtiges Prinzip. Dem sozialen Trieb stehen, um sich durchzusetzen, so viele Mittel zur Verfügung, daß aus der Bedeutung dieses Triebes für die Erhaltung der Gattung nicht erklärt wird, warum gerade dieses eine so große Wichtigkeit erlangte. Der allen Religionen zugrunde liegende Glauben an etwas Übernatürliches setzt eine zwar für die Bildung einer herrschenden Klasse und damit für die Festigung und Machtvermehrung einer primitiven Gesellschaft sehr förderliche, aber zugleich auch sehr fernliegende, weil der Erfahrung und den Denkgesetzen widersprechende Vorstellung voraus. Wäre die Religion ein universal menschliches Phänomen in dem Sinne, daß sie in fast jeder Gesellschaft sich nicht nur findet, sondern auch spontan entstanden ist, so könnte ihre Entstehung aus dem Gesellschaftsbedürfnis und überhaupt aus einer intramundanen Ursache nicht erklärt werden. Aber eine derartige Universalität braucht nicht erklärt zu werden, weil sie nicht vorhanden ist, wenigstens nicht vorhanden sein muß. Hatte ein Zauberer kraft vermeintlicher übernatürlicher Macht in einem Stamm großes Ansehen erlangt, so konnte er auswandernd oder durch Unterjochung seinen Einfluß auf andere Stämme ausdehnen, oder es konnte dort sein Beispiel nachgeahmt werden; in allen drei Fällen verbreitete sich die illusionäre Vorstellung des Übernatürlichen und hatte Bestand, weil sie denen, die sie verbreiteten, einen sehr merkbaren realen Vorteil, den Gruppen aber, zu denen sie gelangte, einen zwar unmerklichen, aber höchst wichtigen Vorsprung im Kampf ums Dasein gab. Die Auffassung der Religion als einer Gesellschaftsfunktion reicht also zwar aus, die Entstehung der Vorstellung vom Übernatürlichen zu erklären, aber nur, wenn diese Entstehung nicht als ein notwendiger oder gewöhnlicher Vorgang betrachtet wird.

Weniger wichtig ist eine zweite Abweichung von der älteren Formulierung der Theorie. C. verlangt, auch hierin mit den meisten modernen Vertretern dieser Theorie übereinstimmend, zur Entstehung der religiösen oder präreligiösen, d. h. die Religion vorbereitenden Vorstellungen Erregung (emotion 49ff., 83 usw.) und führt die Religion auf Herdensuggestion (80) zurück. Ohne Frage begünstigen die Massenerregung und die durch sie verursachte Trübung des Bewußtseins in hohem Grade den Glauben an das Übernatürliche, das Wunder; aber die Geschichte lehrt, daß sie zur Entstehung dieses Glaubens nicht notwendig, also nicht wesentlich sind.

Eine dritte Abweichung ist wieder wichtiger. C. leitet die religiösen Vorstellungen vom 'Gruppenbewußtsein' her. Sollte er damit eine über der Schwelle des Bewußtseins liegende Vorstellung meinen, so irrt er; denn in den über Tage liegenden Räumen des menschlichen Geistes ist keine Tür, durch welche die aus dunkeler Tiefe stammende Vorstellung von dem Übernatürlichen eindringen könnte. Sie siedelt sich zwar nachträglich auch in jenen hellen Teilen des Bewußtseins an, eingetreten aber kann sie nur durch eine Kellertür sein. Vielleicht meint auch C., der ja sonst dem religiösen Rationalismus nicht huldigt, mit group consciousness nur eine dunkle, nicht zum Bewußtsein gelangende Empfindung. Aber auch in diesem Fall ist der Ausdruck für ihn bedeutungsvoll, weil er überleitet zu dem wichtigsten und eigenartigsten Teil seiner Konstruktionen. Das 'Gruppenbewußtsein' ist ihm nämlich nicht allein Antrieb zur Bildung der ersten religiösen Idee, sondern zugleich deren Inhalt, und in dieser Eigenschaft mußte jedenfalls das Gefühl zum Bewußtsein gesteigert sein. Hier scheint mir der Hauptirrtum des Verf. zu liegen. Er geht von der An-

sicht aus, daß der Inhalt einer Empfindung in einem rationalen Verhältnis zu der sie auslösenden Ursache stehen müsse. Bei den Sinnesempfindungen ist dies ja auch bis zu einem gewissen Grade der Fall, nicht aber bei den illusionären. In diesem Punkt hat C. die Lehren seines großen Landsmanns Darwin, dessen Sohne er sein Buch geweiht hat, nicht richtig weitergedacht. Die Natur verrät den Geschöpfen die Zwecke nicht, denen sie dienen; die Empfindungen, durch die sie die dafür notwendigen Handlungen auslöst, sind meist ganz andersartig als die Wirkungen, die damit erzielt werden. Alles Leben wäre längst erstorben, wenn die Geschöpfe bei der Fortpflanzung nur durch die Vorstellung von der Nachkommenschaft geleitet würden. Die hohe Bedeutung der religiösen Vorstellungen für die Verbesserung der Lebensbedingungen einer Gesellschaft berechtigt daher nicht zu dem Schluß, daß das Gesellschaftsgefühl auch den Inhalt der ersten religiösen Ideen gebildet habe und daß sich aus ihm die unnatürliche Vorstellung des Übernatürlichen psychologisch herleiten lassen müsse. Zwar steht natürlich auch diese Vorstellung mit noch älteren in psychologischem Zusammenhang, den zu kennen lehrreich wäre; aber das ist unmöglich und für den Erweis, daß die Religion ursprünglich eine Gesellschaftsfunktion hatte, auch unnötig. Denn die Natur ist in der Wahl der Vorstellungen, durch welche die für die Erhaltung der Gattung notwendigen Handlungen herbeigeführt werden, nur so weit beschränkt, daß die zunächstliegenden auch zuerst erzeugt werden müssen; reichen diese nicht aus, so bilden sich stärkere, wenn auch minder natürliche, ja selbst ganz widernatürliche. Wenn die Zauberer oder Fürsten durch die übernatürliche Macht, in deren Besitz sie zu sein scheinen, stärkeren Einfluß auf die Gesellschaft gewinnen, deren Willen also stärker konzentrieren, so reicht dies zur Erklärung dafür aus, daß unter den unendlich vielen möglichen Vorstellungen sich gerade diese falsche so weit verbreitete. Derartige Vorstellungen, deren Inhalt in keiner Beziehung steht zu ihrer Wirkung auf das Gedeihen der Gesellschaft, um derentwillen sie sich fortpflanzen, sind nicht anders zu beurteilen als die Handlungen, die ohne Kenntnis ihres Nutzens regelmäßig unter dem Antrieb anderer Vorstellungen und Empfindungen vollzogen werden, wie z. B. die Bereitwilligkeit der Muttertiere zu säugen, die durch das schmerzhafte Einströmen der Milch in die Brüste angeregt oder unterstützt wird. Unbewußte Zweckhandlungen dieser Art heißen, wenn die auslösende Empfindung auf einer erblichen Eigenschaft beruht, instinktiv, und es empfiehlt sich, diese Bezeichnung auf die zwar nicht erbliche, sonst aber gleichartige Vorstellungsbildung zu übertragen. Man kann dann die so entstandenen nur durch Mitteilung sich fortpflanzenden, dem Individuum und der Gattung nur mittelbar durch die Gesellschaft nützlichen Instinkte als Gesellschaftsinstinkte den direkten erblichen Individual- oder Gattungsinstinkten entgegensetzen. C. gebraucht außer dem Ausdruck 'Herdensuggestion' in ähnlichem Sinn auch die Bezeichnung collective representation (43). Diese Benennung trifft zu, wenn darunter eine Vorstellung verstanden wird, die sich nur in der Gesellschaft bilden konnte, sie schließt aber die irrige, vom Verf. geteilte Ansicht nicht aus, daß eine derartige Vorstellung dem Einzelbewußtsein entgegengesetzt, mit ihm unvereinbar sei.

Mit der neuen Formulierung der Theorie von der Entstehung der Religion aus einem Gesellschaftsinstinkt fallen auch manche andere neue Aufstellungen des Verf., z.B. seine Definition der Zauberei im Gegensatz zur Religion: in jener soll (79) zwischen Natur und Mensch nicht unterschieden werden und deshalb die Vorstellung eines dem Menschen gegenüberstehenden Gottes unmöglich sein. Abgesehen von der in der Verbindung der beiden Bestimmungen liegenden unbeweisbaren Präsumption, ist übrigens die Grenzlinie, die nach seinem Belieben zu ziehen ja freilich jeder berechtigt ist, vom Verf. nicht glücklich gelegt und wird auch von ihm selbst nicht immer eingehalten. Am meisten empfiehlt sich immer noch die antike Unterscheidung, nach der die übernatürlichen Mächte in der Zauberei physisch gezwungen, in der Religion dagegen durch ethische Einwirkungen bewogen werden sollen. — Bedenklich ist ferner die von Nietzsche beeinflußte Unterscheidung der mystischen Religion, in der die Gottheit stets Dämon einer bestimmten menschlichen Gruppe ist, von der olympischen, in der sie als der von seinen Verehrern getrennte Dämon eines bestimmten Bezirkes erscheint (111). Doch wollen wir bei diesem und anderen weniger erheblichen Punkten nicht länger verweilen, sondern dem Verf. in seinen zweiten Hauptteil folgen.

Auch hier ist der Grundgedanke richtig, wenigstens in seinem negativen Teil. Noch immer legt die Geschichte der griechischen Philo-

sophie der den Begriffen innewohnenden Evolutionskraft zu großen Wert für die Entwicklung der Philosophie bei, wie dies der von Hegel ausgehende Zeller getan hatte; und auch das religiöse Element namentlich der vorsokratischen Philosophie ist wohl allgemein, aber doch noch nicht in seiner vollen Bedeutung anerkannt. Tatsächlich ist es selbst äußerlich kaum möglich, in der griechischen Kultur Religion, Dichtung und Philosophie zu scheiden. Homer und Hesiod haben auf die nicht mystische, die orphischen Gedichte des VI. Jahrh. auf die mystische Religion der Griechen stark eingewirkt; aber die Orphiker sind zugleich Philosophen, Hesiod und selbst der Dichter der Ilias haben philosophische Gedichte wenigstens vor sich gehabt. Dies Verhältnis hat auch C. nicht ganz richtig erfaßt. Überhaupt machten es ihm seine Anschauungen über die griechische Religion unmöglich, auch positiv seinen Gedanken durchzuführen, d. h. das religiöse Element in der griechischen Philosophie richtig abzugrenzen. Die Vermutung, daß die Hylozoisten mit dem Begriff φύσις die uralte Manavorstellung aufnehmen, beruht auf der Auffassung, daß sie als ἀρχή 'Urstoff' nicht sowohl ein Element als vielmehr die in ihm verkörperte Seelensubstanz bezeichneten. Der Verf. selbst gesteht (136) ein, daß dieser Sinn nicht bezeugt sei; er hätte aber sagen sollen, daß er mit bezeugten Sätzen unvereinbar ist. Jene 'Seelensubstanz' müßte natürlich materiell gedacht gewesen sein, und zwar als entweder von derselben Materie gebildet wie das Element, in dem sie vorzugsweise verkörpert sein sollte — dann fiel sie doch mit diesem zusammen —, oder aber, und das nimmt C. (128) an, von einem leichteren, gasförmigen Stoff — dann müßte dieser, nicht das Element als φύσις, ἀρχή usw. bezeichnet werden.

Ähnlich wie mit dem Begriff φύσις steht es mit dem Begriff μοῖρα, von dem das Buch ausgeht und auf den es oft zurückkommt. Der Verf. hat nicht beachtet, daß die Bezeichnung des 'Schicksals' als 'Teil' sich auch in orientalischen Sprachen findet, daß also entweder eine natürliche Begriffsverwandtschaft beider Wörter oder aber — was viel wahrscheinlicher ist — die Übertragung einer einmal geschaffenen Begriffsassoziation oder Begriffsevolution anzunehmen ist. In beiden Fällen müßte die von C. angenommene semasiologische Entwicklung, um wahrscheinlich zu sein, auch im Orient nachweisbar sein. — Überhaupt denkt der Verf. zu wenig daran, daß die Griechen von anderen Völkern Vorstellungen, Begriffe und Lehren übernommen haben können. Er erkennt diese Möglichkeit zwar ausdrücklich an, z. B. für die orphische Mystik (162), setzt aber doch tatsächlich voraus, daß die Entwicklung der griechischen Philosophie sich mit Hilfe der im griechischen Volksbewußtsein zurückgebliebenen primitivsten Vorstellungen restlos erklären lassen müsse. Bei der Würdigung der Ionier tritt dieser Mangel begreiflicherweise weniger hervor, desto stärker bei der Mystik des 6. Jahrh., der letzten griechischen Geistesrichtung vor dem Hellenismus, bei der sich starker Einfluß vom Orient her vermuten läßt. Die Kulturgebiete, aus denen sie stammt, hatten an dem ungeheuren Aufschwung, den Griechenland in den letzten zwei Jahrhunderten genommen hatte, keinen Anteil gehabt; so knüpfte natürlich die Mystik, als sie in Griechenland heimisch wurde, an die ältesten hier noch vorhandenen Vorstellungen und Institutionen an. Aber darum setzte sie diese nicht fort. — Je weiter C. in der Geschichte der Philosophie herabsteigt, um so mehr verlieren seine Konstruktionen den Halt an der Überlieferung. Wohl sind die Einflüsse der Mystik bei Herakleitos und selbst noch bei Platon stärker, als Zeller und auch Gomperz angenommen haben; aber weiter als diese entfernt sich der Verf. von der Wirklichkeit, wenn er noch bei Herakleitos einen Zusammenhang mit den primitivsten Vorstellungen annimmt und meint, die Platonische Ideenlehre, an die freilich schon im 16. Jahrh. die Vorstellungen der Eingeborenen Perus den Jesuiten José d'Acosta erinnerten, habe dieselbe Entwicklung durchgemacht wie die Vorstellung von der ursprünglich immanent gedachten Gruppenseele, als sie sich zur Idee einer außerhalb der Gruppe stehenden Gottheit umbildete. Daß Platon die Vorstellung von Ideen als einer Art Seelensubstanz vorfand, wird (250) aus der atomistischen Lehre von den εἴδωλα oder δείκηλα gefolgert, die, in unsere Augen eindringend, die Möglichkeit der Wahrnehmung schaffen. Sicherlich haben 'Abbilder' bei Demokrit weder mit der von C. behaupteten Urvorstellung der Seelensubstanz etwas zu tun, noch sind sie Ausgangspunkt für Platons Ideenlehre gewesen.

Müßten wir das Buch nach dem Ziel bewerten, zu dem es uns gelangen läßt, so könnte das Urteil nicht günstig ausfallen; aber lieber erinnern wir uns der weiten Ausblicke, an denen wir vorbeigeführt sind.

Charlottenburg. O. Gruppe.

K. D. Triantaphyllopulos, Ὁ Φαλκίδιος νόμος ἐν τῷ βυζαντίνῳ δικαίῳ. Athen 1912, Eleutherudakis & Barth. VII, 96 S. 8.

Diese interessante tüchtige Arbeit handelt von der Fortentwicklung des Falcidischen und des Pflichtteilsrechts in nachjustinianischer byzantinischer Zeit. Justinian hatte als Pflichtteil ein Drittel der Intestatportion bestimmt. Er hatte dem Testator erlaubt, dem Erben den Abzug der Falcidischen Quart zu verbieten. In den Basiliken ist die Falcidische Quart durch ein Falcidisches Drittel ersetzt und jene justinianische Verbotserlaubnis allem Anscheine nach mit Absicht fortgelassen. Die Verfasser der Basiliken haben, indem sie so verfuhren, Konsequenzen einer nach Justinians Zeiten gewöhnlich gewordenen Verwechselung von Pflichtteil und Falcidischem Teil legalisiert. In der Literatur nach der Entstehungszeit der Basiliken zeigt der Pflichtteil öfters den Charakter der französischen réserve, d. h. es wird unrömisch auch dem ne ex minima quidem parte institutus statt des vollen Intestaterbteiles nur der Pflichtteil zugesprochen. Das ist der wesentliche Inhalt der Schrift. Der Verf. macht dankenswert mehrfach auf unrömische byzantinische Rechtsgebilde aufmerksam, die griechischem Geiste entsprungen sind, z. B. auf Erbverträge, ferner auf Testamente, in denen neben alles erschöpfenden Legaten kein Erbe, sondern nur ein Testamentsvollstrecker ernannt wird. Das Anerkanntsein dieser zweiten Art von letztwilligen Rechtsgeschäften machte, wie der Verf. bemerkt, die erneuerte unbeugsame Natur des Falcidischen Rechtes erträglich.

Kiel. G. Beseler.

Fr. Hertlein, Die Altertümer des Oberamts Heidenheim. Eßlingen, Neff. 76 S., 41 Abb. im Text, 6 Taf. und 2 archäol. Karten. 3 M.

Württemberg ist zurzeit der Bundesstaat, in dem für die Pflege der einheimischen Altertümer am meisten geschieht, draußen im Gelände, aber auch am Schreibtisch. So werden neben anderen Veröffentlichungen vom Landeskonservatorium die schmucken Hefte eines archäologischen Inventars herausgegeben. Heft I, von P. Goessler geschrieben, behandelt die Altertümer des Oberamts Blaubeuren, das II. vorliegende die des Oberamts Heidenheim a. Brenz. Diese Publikation geht dem Inventarisationswerk der württembergischen Kunstdenkmäler parallel. Nicht nur für den Gelehrten ist diese systematische Arbeit bestimmt, sondern es ist mit vollem Recht darauf Bedacht genommen, daß auch der gebildete Laie zu eifriger Mitarbeit an der Erhaltung der vor- und frühgeschichtlichen Altertümer angeregt wird, die ja heute in erschreckend raschem Tempo dem Untergang anheimfallen, wo nicht alle Kreise an ihrer Rettung mitwirken. Hertlein gibt mit gewohnter Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt den neusten Stand der Forschung innerhalb seines Gebiets, wobei auch die Schilderung der natürlichen Verhältnisse nicht zu kurz kommt, so daß wir ein wohl abgerundetes Bild vor uns haben. Die Stein- und Bronzezeit tritt gegenüber der Hallstattperiode zurück, deren zahlreiche Grabhügel, zum großen Teil freilich früher und noch in nicht allzu weit zurückliegender Zeit unwissenschaftlich ausgebeutet, die Dichtigkeit der Besiedlung beweisen. Besonders sei auf die Ausführungen über die Kontinuität der Ackerflur und über die Geschichte der Besiedlung in der ersten und zweiten Eisenzeit (S. 31) hingewiesen. Nicht minder bedeutend sind die Überreste aus römischer Zeit, in deren Mitte das Kastell von Heidenheim selbst steht, das bereits in ORL XIII veröffentlicht worden ist. Der Verf. gibt eine Reihe von Nachträgen und Richtigstellungen der älteren Mitteilungen über diese Funde. Bei den Inschriften hätten die Nummern des CIL beigefügt werden sollen. Von Sonstigem ist zu nennen der lehrreiche Grundriß einer Villa rustica von Hausen (S. 57) und eine interessante Bronzefigur hellenistischer Herkunft aus Herbrechtingen (Abb. 28). Auch aus frühalamannischer Zeit ist kein Mangel an guten Funden. Nach allem: das Land hat nicht nur reiche Schätze aus seiner Frühgeschichte, sondern es besitzt auch die Männer, die sie zu heben und für die Wissenschaft zu verarbeiten wissen.

Darmstadt. E. Anthes.

R. I. Kellogg, Studies in Linguistic Psychology Volume I, 1. Illinois 1912. 64 S. 8.

Von 23 Kapiteln, die allmählich erscheinen sollen, liegt das erste und ein in beinahe 400 §§ oder Abschnitte zerfallendes Inhaltsverzeichnis vor. Der Verf. (Prof. an der Millikin University, Illinois) scheint die erprobte moderne Methode befolgen zu wollen, daß er die fraglichen Prozesse in kleinste Schritte zerlegt und nach allen bei ihnen etwa mitwirkenden Faktoren sucht, auch neu zu Erklärendes womöglich als species eines bereits erklärten Andern erkennt. Sein Inhaltsverzeichnis scheint zu lehren, daß er reiflich über die Sachen nachgedacht hat. Außer vielem anderen gehört zu seinen Aufgaben eine psycho-

logische Betrachtung des Lautwandels, die Klassifikation der Sprachen, die Gebärdensprache, das grammatische Geschlecht, der Akzent, die Kindersprache, Abnormitäten der Sprache, grammatische Kategorien und Systeme, Bedeutungslehre, Literaturformen, Ursprung der Sprache. Die vollständige Sprachtheorie muß die einzelnen Felder des Gebiets der Sprache, die bisher zum Teil oder gänzlich unbebaut daliegen, bearbeiten, muß den linguistischen ebenso wie den psychologischen Standpunkt vollständig prüfen, muß so in einer Synthese die Psychologie des Individuums und der Gesellschaft vereinigen und damit alle diese Elemente zu einem vollständigen Einheitssystem zusammenfassen, der Psychologie der Sprache (8). Einstweilen hören wir, daß sprachlicher Ausdruck immer eine Antwort der Person auf objektive oder soziale Reize ist (31), eine hochentwickelte Form der Tiersprache, Mitteilung zwischen empfindenden (sentient) Wesen. Ihr Ursprung geht zurück bis auf das Problem des Lebens selbst — ist also mindestens jetzt noch ungelöst. Aber nicht alles Denken oder jede geistige Regung äußert sich in Sprache, woraus wir wohl schließen können, daß der Verf. Sprechen und Denken nicht als identisch betrachtet.

Berlin. K. Bruchmann.

Auszüge aus Zeitschriften.

Hermes. XLVIII, 2.

(161) **G. Pasquali,** Die schriftstellerische Form des Pausanias. Legt dar, wie sich Pausanias zu seinen Vorgängern verhält: Heliodor, Polemon; sie haben dieselbe Kunstform, und zwar ist es die der altionischen Geographie und Historiographie. Ein Umschwung vom gelehrten zum belletristischen Stil hatte sich schon im 3. vorchristlichen Jahrh. vollzogen, wie Herakleides (Dikaiarch) περὶ τῶν τῆς Ἑλλάδος πόλεων zeigt. Pausanias modernisiert den Herodot in dem Modestil seiner Zeitgenossen. Der Titel war wohl Ἑλλάδος περιήγησις. Auch die Sondertitel sind ursprünglich. — (224) **I. Hammer-Jensen,** Ptolemaios und Heron. Aus Heron Dioptr. c. 35 und anderen Zeugnissen ergibt sich, daß Heron nach Ptolemaios gelebt hat; der Dionysius, dem die Definitionen gewidmet sind, ist wahrscheinlich der bei Dessau No. 626 genannte. Heron gehört also ins 3. Jahrh. — (236) **Chr. Blinkenberg,** Ῥόδου κτίσται. Vordorisch und alt sind die Namen Lindos, Ialysos und Kamiros (Il. B), Gründer werden nicht genannt. Im 5. Jahrh. kommen bei Pindar als κτισταί zum Vorschein Kerkaphos' Söhne Ialysos, Kamiros und Lindos. Weist dieser Mythos nach Ialysos, so hat nach anderer Sage Danaos ein Heiligtum der Athene gegründet und 3 Städte angelegt, denen er die Namen dreier in Rhodos gestorbener Töchter gab. Ein kamireisches Gebilde ist die Pandareostochter Kamiro, die in der Polygnotischen Nekyia gemalt war. — (250) **R. Reitzenstein,** Philologische Kleinigkeiten. 1. Kritische Bemerkungen zum Eingang der Ciris. 2. Das deutsche Heldenlied bei Tacitus. Bei Tac. Ann. II Schluß darf man aus *canitur* nicht auf ein Heldenlied schließen, vgl. Dion. H. Arch. VIII 62 ᾄδεται u. a. 3. *Adipalis* bei Cicero. Cic. Orat. 25 wird *adipalis* durch Ambrosius De Cain II 6,22 geschützt. — (274) **M. Lehnerdt,** Ein verschollenes Werk des älteren Plinius. Es ist nicht unmöglich, daß Nicolaus Cusanus Plinius' Werk über die Germanenkriege aufgefunden hatte; darauf kann die wiederholt auftauchende Nachricht von seinem Vorhandensein hinweisen. — (283) **U. Kahrstedt,** Nachlese auf griechischen Schlachtfeldern. I. Pausanias' Rückzug bei Plataiai. II. Zum Schlachtfeld bei Sellasia. — Miszellen. (292) **L. Schmidt,** Das regnum Vannianum. Die Duria = Cusus (bei Tacitus) ist die Eipel. Vannius hat wahrscheinlich nach dem Tode des Tudrus auch die Herrschaft über die Quaden angetreten. — (295) **P. Maas,** Das Epigramm auf Marcus εἰς ἑαυτόν. Hss, Überlieferungsgeschichte, Text, Metrum, Abfassungszeit (nicht viel jünger als die erste Ausgabe des Marcus). — (299) **L. Deubner,** Ein griechischer Hochzeitsspruch. Erklärung des Spruches ἐκκόρει κορικορώνην. — (304) **H. Mutschmann,** Zu Isokrates XIII 12. Ποιητικὴ τέχνη ist schaffende Kunst; die Schreibkunst ist eine τεταγμένη τέχνη, also ein Verfahren nach bestimmten Regeln, die ein ποιητικὸν πρᾶγμα, eine sichtbare Sache hervorbringt. — (308) **H. Jacobsohn,** Ἀττάριος. Das Ethnikon gehört zu Ἄσσηρα. (311) Antium. Ovid Metam. XV 718 vielleicht *Ansium*, die mundartlich heimische Aussprache der Volskerstadt. — (312) **S. Tafel,** Fragmente eines Glossars aus dem 9. Jahrhundert. — (315) **K. Praechter,** Cicero de nat. deor. II 33,83. Zur Erklärung. — (318) **O. Kern,** Τίτυροι. Waren Schafbockdämonen, die Satyrn Ziegenbockdämonen. — (319) **Br. Keil,** Pindarfragment. Das Zitat κατὰ χρυσοκέρω λιβανωτοῦ zu Beginn der Romrede des Aristides gehört nach dem Scholion des Paris. gr. 2995 Pindar.

The Classical Review. XXVI, 6—8.

(177) **W. Rh. Roberts,** A point of greek and latin word-order. Über die freie Stellung des Subjekts, bes. des Subjektakkusativs, im Satze Anaximenes rhet. 25, vielleicht Anspielung auf Ar. ran. 610. — (179) **E. C. Marchant,** Hippocentaur and the dogs of the Cynegeticus. Liest Xen. cyn. 7,5 Πολεός für Πολύς. Textesänderungen in Kap. 30. — (180) **F. M. Cornford,** Hermes-Nous and Pan-Logos in Pindar Ol. II. V. 93 und 101 entsprechen sich, bringen an derselben Stelle die orphisch-mystischen Gleichungen Πάν = λόγος und Ἑρμῆς = νοῦς. — (181) **J. U. Powell,** Notes and emendations. Liest Thuk. V 103,1 Ἐλπὶς δὲ Κινδύνῳ παραμύθιον οὖσα, VI 78,3 ⟨ἐπὶ⟩ τοῖς

αὐτοῦ κακοῖς ὀλοφυρθείς, Soph. Oed. rex 1494 ἃ τοῖσιν αἷς γοναῖσιν ἔσται σφίν θ' ὁμοῦ δηλήματα, empfiehlt V. 906 Λαΐου ⟨παλαίφατα⟩ θέσφατ'. — (183) **H. Stewart**, Lucanea. Gegen Smele, Classical Review XXV (1911) 199. Interpretation von IV 618. V 107; 287; 663. VI 217; 427. — (186) **H. Rackham**, Xenophon Hellenica II 2: The conspiracy of the Καλαμηφόροι. Der Getötete gehörte nicht zu den Verschworenen, es war ein Lungenkranker, der wegen seiner Krankheit den Stock als Hilfe beim Gehen brauchte. — (206) **L. H. Allen**, Zu Horaz carm. I 20. — **D. A. Slater** liest Catull XXIX 21 *Lamum* für *malum* und V. 23 *eone eone nomine o piissimi*.

(209) **A. C. Pearson**, Notes on Sophocles Ichneutae and Eurypylus. — (213) **A. G. Laird**, Xenophon Oeconomicus 20,16. Εἷς παρὰ τοὺς δέκα ist Subjekt und heißt: einer auf zehn. — (215) **W. R. Paton**, Book VIII of the Odyssey. Schließt sich van Leeuwens Ansicht an (vgl. Mnem. XXIX 1), die Phäakenepisode der Odyssee sei aus einem Märchen herübergenommen, in dem sich der Prinz und die Prinzessin heiraten. Diesem Märchen entstammt auch der größte Teil von VIII, V. 96—535, die der Schilderung der Hochzeitsfeier entnommen sind. Vielleicht hat derselbe Dichter die Partie nachträglich eingearbeitet, weil sie ihm zu wertvoll war, ganz weggelassen zu werden. Damit ist auch das Lied des Demodokus alt. — (217) **S. E. Bassett**, The exposure of Oedipus. Die Änderung des Sagenmotivs, daß der Hirt den kleinen Ödipus nicht einfach, wie befohlen, aussetzt, sondern an den Diener des Polybius weitergibt, hat Sophokles mit Rücksicht auf die Erzählung seines Freundes Herodot von Cyrus' frühester Jugend vorgenommen. — (218) **E. G. Hardy**, The judiciary law of Livius Drusus. Note on Appian I 35. Drusus versuchte zunächst zur Reform der Rittergerichtshöfe die lex Sempronia auch auf die Ritter auszudehnen, als das mißlang, brachte er den bei Appian erwähnten Vorschlag. — (220) **A. Sloman**, Hidden quantities. *nf* und *ns* längten infolge Nasalierung den vorausgehenden Vokal; das *n* fiel infolgedessen auch öfters aus. — (221) **H. E. Butler**, Petroniana. Liest Baehrens PLM IV 76,3 *ab ortu*; 80,5 *barbaricum: tenuis praebia pannus habet*; 84,4 *Naiadas alterna sollicitare manu*; 90,5 *nutu* für *victo*; 92,8 *fama est coniunctas fortius ire preces*. — (222) **P. Nixon**, Juvenal. Zu V 141 und VII 127/8. — (238) **W. M. Lindsay**, Warmer Nachruf auf Franz Skutsch.

(241) **J. M. Edmonds**, Some notes on the bucolici Graeci. Rechtfertigungen zu seiner Ausgabe, zunächst zu Theocrit I—XI. — (247) **E. Harrison**, 'To save the Athenian walls from ruin bare'. Noten zu Grundy, Thucydides and the history of his age. — (249) **G. H. Macurdy**, The connection of Paean with Paeonia. Ist von Παίονες abzuleiten. — (251) **J. W. Mackail**, Virgil's use of the word *ingens*. Daß *ingens* in Aen. IV und VI erheblich seltener als sonst vorkommt, ist ein Mitbeweis dafür, daß diese beiden Bücher zu anderer Zeit entstanden sind. 2 Zweige der Bedeutung = *innatus* (erzeugt, natürlich, weit) und *incretus* (gehäuft, massiv), wohl von **ingenens* abzuleiten. Dazu (254) Note von **R. S. Conway**. — (255) **D. A. Slater**, Notes on Statius. Liest silv. I 2,138 *vafro* st. *vero*. V 3,110 *premebat* st. *timebat*, V 3,119 *tollere* st. *ponere*, II 3,29 *laevamque sub aurem Naiados aversae fertur tetigisse sagitta*.

Literarisches Zentralblatt. No. 14.

(433) H. v. Soden, Das lateinische Neue Testament in Afrika zur Zeit Cyprians (Leipzig). Wird anerkannt. — (436) M. Hoernes, Kultur der Urzeit (Leipzig). 'Die Lektüre ist zur Belehrung zu empfehlen'. *A. R.* — (446) Horae semiticae No. IX: A. S. Lewis, The forty Martyrs of the Sinai Desert (Cambridge). Anzeige von *Brockelmann*. — (447) J. W. White, The Verse of Greek Comedy (London). Notiert. — Pauli Aeginetae libri tertii interpretatio latina antiqua. Ed. I. L. Heiberg (Leipzig). 'Gründlich und gewissenhaft'. *A. Bäckström*. — (448) O. Jahn in seinen Briefen. Mit einem Bilde seines Lebens von A. Michaelis (Leipzig). 'Rückhaltlos zu empfehlen'. *W. Schonack*. — (451) F. Hertlein, Die Altertümer des Oberamts Heidenheim (Eßlingen). 'Vortrefflich'. *A. R.* — (452) W. Helbig, Führer durch die öffentlichen Sammlungen klassischer Altertümer in Rom. 3. A. (Leipzig). 'Ist und bleibt ein Standard work'. *F. v. Duhn*.

Deutsche Literaturzeitung. No. 12—14.

(728) E. V. Arnold, Roman Stoicism (Cambridge). 'In der Hauptsache zuverlässiges Gesamtbild'. *A. Bonhöffer*. — (734) C. Preisendanz, Anthologia Palatina. Codex Palatinus et codex Parisinus (Leiden). Hat sich ein 'bedeutendes Verdienst' erworben. *F. Bucherer*. — (736) C. Otto, De epexegeseos in Latinorum scriptis usu (Münster). 'Interessant'. *W. Havers*. — (741) A. Hekler, Die Bildniskunst der Griechen und Römer (Stuttgart). 'Gut brauchbares Hilfsmittel'. *G. Lippold*. — (744) Fr. Stolle, Das Lager und Heer der Römer (Straßburg). 'Gelehrte, gründliche Arbeit'. *R. Grosse*. — (758) Fr. Norden, Apuleius von Madaura und das römische Privatrecht (Leipzig). 'Beim Gebrauch ist die äußerste Vorsicht anzuraten'. *O. Lenel*.

(794) K. Kircher, Die sakrale Bedeutung des Weines im Altertum (Gießen). 'Die Bedeutung liegt auf kulturhistorischem Gebiete'. *L. Ziehen*. — (803) M. van Blankenstein, Untersuchungen zu den langen Vokalen in der ē-Reihe (Göttingen). 'Hauptverdienst bleibt der Nachweis einer sehr großen Verbreitung der Dehnstufe'. *A. Thumb*. — (806) A. Roemer, Aristarchs Athetesen in der Homerkritik (wirkliche und angebliche) (Leipzig). 'Fülle ausgezeichneter Beobachtungen'. *C. Rothe*. — (808) E. Hägg, Linköpingshandskriften af Cassiodorus' Variae (Gotenburg). 'Nützlich'. *K. Strecker*.

(854) J. Scheftelowitz, Das Schlingen- und Netz-

motiv im Glauben und Brauch der Völker (Gießen). Bericht von *A. Abt.* — (864) N. A. Βέης, Ἔκθεσις παλαιογραφικῶν καὶ τεχνικῶν ἐρευνῶν ἐν ταῖς μοναῖς τῶν Μετεώρων (Athen). Anzeige von *H. Rabe.* — (864) P. Waltzing, M. Minucii Felicis Octavius (Leipzig). 'Bedeutet einen Fortschritt'. H. J. Vogels, St. Augustins Schrift de consensu evangelistarum (Freiburg). Bericht. F. Ermini, Il centone di Probo e la poesia centonaria latina (Rom). 'Läßt im einzelnen an Korrektheit zu wünschen übrig'. *C. Weyman.* — (876) A. Boucher, L'Anabase de Xénophon (Paris). 'Mit Vorsicht aufzunehmen'. *E. v. Hoffmeister.* — (883) B. R. Aars, Europas første sociolog: Platon, Aristons søn (Christiania). 'Lehrreich und anregend'. *H. Raeder.* — (886) P. Collinet, Études historiques sur le droit de Iustinien. Tome I (Paris). 'Sichert dem Verf. den Dank der Wissenschaft'. *R. v. Mayr.*

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 13. 14.

(337) Fraenkel, Geschichte der griechischen Nomina agentis auf τήρ, τωρ, της. I (Straßburg). 'Vorzügliches Werk'. *Helbing.* — (339) E. E. Cole, The Samos of Herodotus. 'Hat die deutsche Literatur nicht eingesehen'. *H. Philipp.* — (340) Th. Gomperz, Griechische Denker. II. 3. A. (Leipzig). 'Nicht allzusehr von der 2. Aufl. verschieden'. *W. Nestle.* — (341) Die Tragödien des Sophokles, übers. von K. Bruch. Neue Ausgabe von H. F. Müller (Heidelberg). 'Bereitwillig erkenne ich die Vorzüge und Verdienste Bruchs an; aber für eine abschließende Leistung kann ich seine Arbeit in keiner Hinsicht erachten'. *L. Bellermann.* — (351) E. Fraenkel, De media et nova comoedia quaestiones selectae (Göttingen). 'Inhaltreich und interessant'. *E. Wüst.* — (353) Roman Laws and Charters. Translated by E. G. Hardy (Oxford). 'Verdienstlich'. W. Kalb, Wegweiser in die römische Rechtssprache (Leipzig). Wird gelobt von *Grupe.* — N. A. Wees, Μετεώρου πίναξ ἀφιερωθεὶς ὑπὸ τῆς βασιλίσσης Παλαιολογίνης; Zum Thema der Darstellung des zweiköpfigen Adlers bei den Byzantinern; Über einen Kodex der serbischen Königin Milica. Inhaltsangabe der Sonderabdrucke von *J. Dräseke.* — (355) P. Herre, Deutsche Kultur des Mittelalters (Leipzig). Hinweis, daß das erste Bild zum größten Teil moderne Ergänzung ist, von *Nohl.* — (362) H. Drerup, Kritische Versuche zu Pseudo-Longinos περὶ ὕψους. Schreibt 3,1 ἐμῶν παρειαῖς πλεκτάνην (Wirbelwind) χειμάρρουν, 4,4 ἰταμὸν ⟨γοῦν⟩, 7,1 καθ' ἅπαν st. καθάπερ, 7,4 ἐπίκρισις st. ὡς κρίσις, 8,2 ἥνωσέν τε st. μὲν ὡς ἔν τι.

(369) A. Leitzmann, Wilh. von Humboldts Sonettdichtung (Bonn). 'Ein Büchlein von einer eigenen Vollendung'. *H. Nohl jun.* — (371) J. E. Harry, Studies in Sophocles (Cincinnati). 'Die Konjekturen werden nicht viel Beifall finden'. *F. Adami.* — (372) O. Lautensach, Die Aoriste bei den attischen Tragikern und Komikern (Göttingen). 'Im großen und ganzen eine Musterleistung'. *Helbing.* — (373) Bruns, Fontes iuris romani antiqui (Tübingen). Additamentum I: Index. 'Sehr nützlich'. Add. II: Simulacra 'Prachtvolle Beigabe'. *Grupe.* — Fr. Fenner, De Basilio Seleuciensi quaestiones selectae (Marburg). 'Sehr sorgfältig'. (377) N. A. Wees, Ὁ ἐν Μονῇ Βαρλαὰμ κῶδιξ τῶν ἐπιστολῶν καὶ κεφαλαίων τοῦ ἀββᾶ Νείλου τοῦ Ἀγκυρανοῦ (S.-A.). Anzeige von *J. Dräseke.* — (388) Draheim, Die siebente Rhapsodie der Odyssee. Betrachtung der 7. Rhapsodie (μ, ν) als eines Ganzen und als eines Teiles der Odyssee.

Mitteilungen.

Zu Horaz Ep. I 2 v. 31.

Auf eine ausführliche Widerlegung der bisherigen Ansichten über die vielbehandelte Stelle verzichtend, bemerke ich kurz folgendes:

1. '*Somnum*' ist aus einer Glosse entstanden (od. III 1 *somnum reducent*, ep. 14,3 *ducentia somnos*; durch v. 30 '*in medios dormire dies*' ist die Langschläferei der Phäaken schon zur Genüge betont); '*curam*' hat Vollmer als am besten bezeugte Lesart mit Recht wiederhergestellt.

2. Bei der Erklärung Vollmers '*cura = studium veri bonique*' befremdet die von der üblichen Bedeutung des Wortes cura (vgl. v. 49 dieser Epistel und z. B. sat. II 7, 114 *vino — somno fallere curam*) abweichende und ohne Zusatz kaum verständliche Ausdrucksweise, die Beziehung von '*cessatum*' zu *cura* (= *cura cessat*) statt der natürlicheren zu den Phäaken (= *Phaeaces cessant*), nicht zum wenigsten, daß die *cura* zur homerischen Vorstellung vom Schlaraffenleben der Phäaken, denen jede *cura* fremd ist, nicht paßt.

3. Die Vermutung, daß '*curam*' aus '*carum*' verderbt sei:

'ad strepitum citharae cessatum ducere carum'
'beim Klange der Zither sich dem Müßiggang hingeben, der ihnen lieb ist' (*cessatum* = Acc. des Verbalsubstantivs von *cessare* 'feiern' ep. I 7,57, I 10,46, II 2,183; *cessatum ducere* wie *aetatem, vitam, cenam ducere*, vgl. Kiessling a. p. 376; *ducere* zwischen das Objekt und Attribut gestellt wie oft),
stützt sich besonders auf Homer, nach dessen Vorbild Horaz unter dem frischen Eindruck des wieder gelesenen Epos diese Verse gedichtet hat; dem Prädikat φίλη in den Versen Od. VIII 248f.

αἰεὶ δ' ἡμῖν δαίς τε φίλη κίθαρίς τε χοροί τε
εἵματά τ' ἐξημοιβὰ λοετρά τε θερμὰ καὶ εὐναί

entspricht bei Horaz das zu cessatum gefügte Attribut '*carum*'.

Weimar. E. Redslob.

Drei Vasen mit Kalosinschriften.

Am 10. Dezember des vergangenen Jahres fand in London in den Auktionsräumen der Firma Christie, Manson & Woods die Versteigerung der Sammlung des verstorbenen Herrn Jonides statt. Der aus diesem Anlaß heraus gegebene Auktionskatalog (Catalogue of a collection of Antiquities from Boeotia, Tanagra, and Asia Minor, formed by the late Alexander A. Jonides and now the property of E. H. Cuthbertson, 15 S. 8 ohne Tafeln und Abbild.) enthält 101 Nummern in folgender Reihenfolge: Terracotta Statuettes, from Boeotia, Asia Minor, etc.; Vases of early style; Athenian vases, with decoration on white ground; vases with polychrome decoration; Lekythi. — Various; Bowls, with subjects in relief, from Megara; Vases. — Various; Terracotta Figures. Da Auktionskataloge

nicht in den Handel kommen und daher den Fachgelehrten in vielen Fällen nicht zur Kenntnis gelangen, glaube ich keiner Entschuldigung zu bedürfen, wenn ich die drei mit Inschriften versehenen Stücke der Sammlung in der Wochenschrift allgemein bekanntmache.

S. 8, no. 47. An Alabastron, the body painted white, and the surface decorated with a series of scrolls containing palmette ornaments, the base painted with a palmette in red; around the lip the following inscription ΗΙΠΓ[ΑΡΧ]ΟΣ ΚΑΛΟΣ ΝΑΙ — *this fine and delicately decorated vase is presumablg unpublished, and is ascribed to the school of Epictetus* — 5 in. high.

Ebd., no. 49. A lekythos, painted with Menelaus and his charioteer pursuing Paris — beneath the horses the inscription ΚΑΛΟΣ — $5^1/_2$ in. high.

S. 13, no. 85. A kylix, with red figures on black ground, the interior within key-patten border painted with Victory standing before a youth, in the field ΚΑΛΟΣ, the exterior painted with Victory about to crown Theseus after having slain the Minotaur, who is represented lying to right against a column, on the other side figure of Diana between two female figures — $3^1/_4$ in. high.

Das unter No. 47 beschriebene Alabastron, dessen Inschrift natürlich zu Ἵππ[αρχ]ος καλὸς ναι[χ(] zu ergänzen ist, ist allerdings unter den Hipparchosvasen bei Klein, Lieblingsinschr.², S. 61 ff., nicht enthalten. Ob es anderwärts schon veröffentlicht ist, entzieht sich meiner Kenntnis.

Wien. E. E. Briess.

Nachrichten über Versammlungen.

52. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner.

Die 52. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner wird von Dienstag, d. 30. Sept., bis Freitag d. 3. Okt. 1913, in Marburg a. L. stattfinden.

Den Vorsitz führen: Geh. Regierungsrat Professor Dr. Vogt, Marburg, Gymnasialdirektor Professor Dr. Fuhr, Marburg.

Als Obmänner haben die vorbereitenden Geschäfte übernommen für die altphilologische Sektion: Geh. Regierungsrat Professor Dr. Birt, Marburg, Professor Dr. Lohr, Wiesbaden; für die pädagogische Sektion: Oberrealschuldirektor Dr. Knabe, Marburg, Gymnasialdirektor Dr. Endemann, Dillenburg; für die archäologische Sektion: Professor Dr. Jacobsthal, Marburg, Professor Dr. Georg Wolff, Frankfurt a. M.; für die althistorisch-epigraphische Sektion: Professor Dr. Klebs, Marburg, Professor Dr. Bölte, Frankfurt a. M.; für die germanistische Sektion: Professor Dr. Elster, Marburg, Professor Dr. Wrede, Marburg; für die anglistische Sektion: Professor Dr. Viëtor, Marburg, Realschuldirektor F. Dörr, Frankfurt-Bockenheim; für die romanistische Sektion: Professor Dr. Wechssler, Marburg, Oberrealschuldirektor Dr. Quiehl, Cassel; für die indogermanische Sektion; Professor Dr. Geldner, Marburg, Professor Dr. Jacobsohn, Marburg; für die volkskundliche Sektion: Professor Dr. Helm, Gießen, Privatdozent Dr. von Unwerth, Marburg; für die historisch-geographische Sektion: Geh. Regierungsrat Professor Dr. Freiherr von der Ropp, Marburg, Lyceumsdirektor Dr. Seehaussen, Marburg, Professor Dr. L. Schultze-Jena (für Erdkunde), Marburg; für die orientalische Sektion: Professor Dr. Jensen, Marburg, Geh. Konsistorialrat Professor Dr. Budde, Marburg; für die mathematisch-physikalische Sektion: Geh. Regierungsrat Professor Dr. Hensel, Marburg, Oberrealschuldirektor Dr. Bode, Frankfurt a. M., Professor Dr. Richarz (für Physik), Marburg; für die biologische Sektion: Geh. Regierungsrat Professor Dr. Korschelt, Marburg, Professor Dr. L. Diels, Marburg.

Eine Anzahl von Vorträgen ist bereits angesagt. Weitere Vorträge sind für die allgemeinen Sitzungen bei einem der beiden Vorsitzenden, für die Sektionen bei einem der Herren Obmänner bis zum 1. Juni anzumelden. Ende Juni wird eine zweite Einladung mit Vortragsliste und Festordnung versandt werden. Bei der Aufstellung des Programms wird vorausgesetzt, daß die Vorträge in den allgemeinen Sitzungen die Dauer von je 45 Minuten, in den Sektionen die von je 30 Minuten nicht überschreiten.

Marburg a. L., 5. April 1913.

Vogt. Fuhr.

Eingegangene Schriften.

Thukydides, Der Peloponnesische Krieg. Deutsch von A. Horneffer. I—IV. Leipzig, Klinkhardt. Je 1 M.

A. Rostagni, Sull' autenticità dell' idillio VIII di Teocrito. Turin, Bocca.

Papyri Iandanae. Fasc. II: L. Eisner, Epistulae privatae graecae. Leipzig, Teubner. 2 M. 40.

Propertius Elegien. Deutsch von P. Lewinsohn. Leipzig, Klinkhardt. 2 M.

Apulei Platonici pro se de magia liber (apologia). It. ed. R. Helm. Leipzig, Teubner. 2 M. 40.

Florilegium patristicum Dig. G. Rauschen. VI: Tertulliani apologeticum recensio nova. Ed. II. Bonn. Hanstein. 2 M. 40.

Horae semiticae No. X. The Commentaries of Isho'dad of Merv. Ed. and translated by M. D. Gibson. Cambridge, University Press. 7 s. 6.

Fr. Boll, Die Lebensalter. Leipzig, Teubner. 2 M. 40.

I. Knuenz, De enuntiatis Graecorum finalibus. Innsbruck, Wagner.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR

(Marburg a. L.)

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

33. Jahrgang. 10. Mai. 1913. №. 19/20.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Die Spürhunde. Ein Satyrspiel von **Sophokles**. Für die Aufführung des Lauchstedter Theatervereins im Juni 1913 frei übersetzt und ergänzt von **Carl Robert**. Berlin 1912, Weidmann. 24 S. 8. — **Sofocle**, I cercatori di traccie. Dramma satiresco, con introduzione, testo, traduzione e commento per cura di **N. Terzaghi**. Florenz 1913, Sansoni. 150 S. 8.

Nachdem der Text der Ichneutai von der wissenschaftlichen Forschung, soweit dies im ersten Anlauf möglich war, festgestellt ist, unternehmen es hier zwei Berufene, das Drama weiteren Kreisen zugänglich zu machen. Roberts Übersetzung wird bei der Aufführung in Lauchstedt, für die sie bestimmt ist, die Feuerprobe bestehen müssen. So viel läßt sich jetzt schon sagen, daß Ton und Stimmung wohl getroffen sind. Während R. in den Gesangspartien, abweichend vom Original, meist anapästische Monometer und Dimeter verwendet und auch den Reim nicht verschmäht, behält er für den Dialog den Trimeter bei, der eine behaglichere Fülle erlaubt als der knappere und beweglichere Blankvers, den der Ref. in seiner Übersetzung (Frankfurter Zeitung 1912, No. 256) vorgezogen hat. Terzaghi schickt eine ausführliche Einleitung über das Satyrdrama, die Homerischen Hymnen, besonders den Hermeshymnus, das Verhältnis der Ichneutai zur mythographischen Überlieferung u. a. voraus und gibt dann den Text mit kurzem Apparat, eine wortgetreue italienische Übersetzung, einen ziemlich elementar gehaltenen Kommentar und eine mehr kritische Appendix.

R. hat natürlich seiner Übersetzung eine eigene recensio zugrunde gelegt, die manches Neue und Richtige bringt; T. beruft sich zwar in der Vorrede auf das Sprichwort 'Ein blindes Huhn findet auch mal ein Körnchen', ist aber nicht wesentlich über Hunt und Wilamowitz hinausgekommen. So schließt er sich gleich in der Ergänzung und Auffassung der drei ersten Verse an Hunt an, verlangt mit diesem für v. 3 den Namen Apollo und gibt ἀπόπροθεν mit ⟨venuto⟩ di lon-

Für die **Jahres**-Abonnenten ist dieser Nummer das vierte Quartal 1912 der **Bibliotheca philologica classica** beigefügt.

No. 21 wird am 24. Mai erscheinen.

tano wieder; man könnte in seinem Sinne etwa ergänzen ἐλθὼν Ἀπόλλων τήνδε γῆν ἀπόπροθεν. Doch ist der Name nicht nötig, da die Zuschauer, wie im Prolog der Alkestis, den Gott an seinen Attributen erkennen konnten, und man vermißt zu ἀγγέλλω die Angabe des Inhalts der Bekanntmachung, erwartet also im Eingang der Rede denselben Gedanken, der im Schluß (v. 36ff.) wiederkehrt, etwa, wie es in meiner Übersetzung heißt:

Den Göttern und den Menschen tu' ich kund:
Dies blanke Gold verspreche ich zu zahlen,
Schafft einer aus der Fern' mein Gut zurück,
πᾶσιν θεοῖς καὶ πᾶσιν ἀγγέλλω βροτοῖς,
χρυσοῦ τάλαντον ὡς ὑπισχνοῦμαι τελεῖν,
ἄν τις κομίζῃ τἀμὰ πάλιν ἀπόπροθεν.

R. ist in der Hauptsache meiner Auffassung gefolgt:

Den Göttern und den Menschen allen künd' ich laut,
Daß diesen goldnen Kranz zum Preis ich ausgesetzt
Für den, der wiederbringt, was mir gestohlen ward;

nur führt er als Lohn einen goldenen Kranz ein, wohl mit Rücksicht auf die Aufführung; denn in seinem Hermesaufsatz (XLVII S. 550 A. 1) hat er selbst auf die Bedenken hingewiesen, die dieser Annahme entgegenstehen.

Leider sind gerade die Verse, in denen von dem Lohn ausführlicher die Rede ist, schwer entstellt. T. hat sich mit wenig Glück um sie bemüht; er trennt v. 44 ἄν πως τὸ χρῆμα τοῦτό σοι κυνηγέσω vom vorausgehenden und zieht ihn zum folgenden Satz, was schon wegen der fehlenden Verbindung unmöglich ist, schreibt v. 45 στέφει und ergänzt am Ende von v. 46 gegen das Metrum θύραισιν. Ebensowenig befriedigt der Sinn, den er den Versen abgewinnt: Se ti scoprirò quest' affare, allora un araldo m'incoroni dell' oro che tu hai pronto proprio la porta di casa mia, dinnanzi a te.

Auch in der Erklärung gut überlieferter Stellen hat R. einiges richtig gestellt; so hatte Hunt v. 297 πλεῖστον μεταξύ mit something between übersetzt und mit mir war auch T. ihm gefolgt (qualcosa di mezzo), während R. den wirklichen Sinn „himmelweit verschieden" erkannt hat.

V. 118—24 hatte noch Wilamowitz (Neue Jahrbücher XXIX S. 449ff.) falsch aufgefaßt, indem er meinte, Silen verhöhne die Satyrn wegen der Stellung, die sie beim Aufspüren der Fährten einnehmen. Vielmehr ist die Sache so, wie R. mit mir annimmt, daß der Chor das Saitenspiel schon vor v. 118, nicht erst nach 124 vernommen und darauf das weitere Suchen aufgegeben hat und nun zusammengeballt auf der Erde liegt. Zweifelhaft bleibt, ob ἐν λόχμῃ mit R. zu ἐχῖνος ὥς τις oder, wie ich glaube, zu κεῖσαι πεσών gezogen werden muß; eine befriedigende Deutung des folgenden Verses ἤ τις πίθηκος κύβδ' ἀποθυμαίνεις τινί ist auch R. nicht gelungen.

Überhaupt ist bezüglich der Erklärung wie der Ergänzung des Textes noch viel zu tun. Ich benütze die Gelegenheit, für die letztere einige Kleinigkeiten beizusteuern: V. 35 νυμφογεννήτων φίλων — v. 38 τοῦδ' — v. 39 ἔνδηλα oder εὔσημα — v. 48 πέμποιμ' oder πέμψαιμ' ἄν — v. 49 μισθόν γε δώσω — v. 68 εἴ πως, ἂν τύχω, κορίζοιμ' ἐμοὶ — v. 126 τί δῆτ' ἰύζεις.

Heidelberg. F. Bucherer.

Lysiae orationes recognovit brevique adnotatione critica instruxit **Carolus Hude**. Scriptorum classicorum bibliotheca Oxoniensis. Oxford (1912), Clarendon Press. X S., 17 Bogen 8. 3 s.

Der Herausgeber, der in derselben Sammlung den Herodot, bei Teubner in zwei verschiedenen Gestaltungen den Thukydides herausgegeben, hat sich der Mühe unterzogen, die einzig maßgebende Heidelberger Hs neu zu vergleichen; obwohl nach so vielfacher Behandlung neue Ergebnisse kaum zu erwarten waren. In der Tat ist es außer einigen geringfügigen Besserungen erster Hand eigentlich nur XIII 54, wo der Herausg. Ξενοφῶν ὁ Κουριεύς gelesen hat (bisher Καριεύς mit den Apographa, von Bergk in Καριδεύς Καρυεύς oder Καμιρεύς verbessert). Sonst noch einige belanglose Verschreibungen III 20 οὑτωσί, VII 30 ἡγήσεσθαι, XII 12 ἐκεῖνο (wohl nur Abkürzung für ἐκεῖνον), XXVI 10 ein spatium trium litterarum, wo Neuere ein καὶ eingesetzt hatten. Die Angaben scheinen genau und korrekt, der Herausg. hat es verschmäht, sich mit früheren Lesungen auseinanderzusetzen. Er sagt darüber: aliorum lectiones diserte neque refutavi neque comprobavi: meas quidem praestiterim. Das will viel sagen bei einer so schwer lesbaren Hs. Vermißt habe ich nur I 29 das von mehreren über ἦν gelesene . μὴ, und VIII 14 müßte es nach Schöll Herm. XI 211 heißen corr. X[s] (statt X[1]).

Aber der Herausg. hat sich damit noch nicht genug getan. Er hat auch den Laurentianus C, die einst von Bekker bevorzugte Abschrift aus X, neu verglichen et omnes paene scripturas adnotavit, ut et vitia et virtutes plane comparerent. Dieser Zweck wird wenigen einleuchten, die meisten dieser LA sind unnützer Ballast. Erwähnung verdiente nur das, wo C eine annehmbare Bes-

serung bietet. Aber der Herausg. hat für diese Hs eine große, m. E. zu weit gehende Vorliebe. Er hebt hervor, wie viele Verbesserungen sie den Stephanus und Contius vorweggenommen. Gewiß, aber durfte er darum im Texte die Zusätze von C nicht, wie die der Neueren, als solche bezeichnen z. B. VII 39 ἐγὼ μὲν ⟨γὰρ⟩ ὑμᾶς ἡγοῦμαι νομίζειν, ὅτι Νικόμαχος ὑπὸ τῶν ἐχθρῶν πεισθεὶς τῶν ἐμῶν mit der Note νομίζειν et ἐχθρῶν C solus (und so stets!), als ob diese Worte Überlieferung und nicht Vermutung wären? Das νομίζειν ist von allen Neueren als zu schwach empfunden und darum verworfen worden. Ja C wird sogar mitunter gegenüber X bevorzugt, z. B. XIII 32 καί μοι ἀπόκριναι ὦ Ἀγόρατε. ἀλλ' οἶμαί σε ἔξαρνον γενήσεσθαι. Agoratos wird gedacht, als wolle er nicht gleich antworten. 'Aber ich glaube gar' usw. Das hat C nicht verstanden und schreibt οὐ γὰρ οἶμαι und mit ihm der Herausg. trotz der erklärenden Ausgaben. Und vollends XVII 4 an einer verdorbenen Stelle hat C mit einer seichten Verkleisterung des Schadens den Herausg. gründlich in die Irre geführt. Ähnlich XXV 33 mit δι' ἑτέρων, XXVIII 9 διαφθείροντας, XXX 7 ὅτι ἐκ (C solus! Das folgende ἐκ wird mit C gestrichen). Es ist ja menschlich! Die im Grunde überflüssige Arbeit der neuen Vergleichung soll doch einige Frucht tragen. Dasselbe sehen wir anderwärts bei dem Mutinensis zu [Xen.] Ἀθην. πολ. und jüngst bei zwei Ambrosiani zum Symposion (Acad. dei Lincei XXI 507). Auch die übrigen römischen und Florentiner Abschriften hat Hude eingesehen, um Bekkers Angaben zu kontrollieren. Er hat dabei das Rätsel gelöst, das dieser uns aufgab, indem er zu den Reden VI und VIII LA einer Hs G (Marc. 417) anführte, die nur den Epitaphios enthält. Es ist E (Laur. LVII 52) damit gemeint gewesen, von dessen Text nur ganz wenige Angaben abweichen.

Die Textgestaltung ist vorsichtig. Pauca tentare libuit, heißt es in der Vorrede. Immerhin ist dabei ein Unterschied zu bemerken. In den ersten zwölf Reden finden sich eigene Vorschläge nicht sehr zahlreich in den Anmerkungen, im Text nur zwei Zusätze: II 62 τούς ⟨τε⟩ und XII 62 οὐ προσηκόντως. Das erstere ist möglich, das zweite halte ich trotz Fuhrs Bemerkung im Anhang für überflüssig: καὶ μηδενὶ τοῦτο παραστῇ ὡς Ἐρατοσθένους κινδυνεύοντος Θηραμένους κατηγορῶ. Ich hatte übersetzt: „Und keinem möge beifallen, daß ich, während Er. vor Gericht steht, (abschweifend) den Ther. anklagen wolle". Die Zusätze sind doch unwesentlich, 'wolle' ist rein phraseologisch und 'abschweifend' ergibt sich von selbst. Daß das ungehörig ist, weiß jeder und braucht nicht erst gesagt zu werden. Allmählich werden dann in der Ausgabe eigene Textesänderungen häufiger: XIII 22 νῦν für νυνί, wahrscheinlich; XVII 2 δανείσασθαι (δανεῖσαι [καί] X, δανείσασθαι καὶ C) unrichtig, denn 'er bat ihn zu borgen d. i. herzugeben'; XVIII 18 τραπομένων (für τραπόμενοι X) in einer Stelle, die wahrscheinlich aus dem Folgenden interpoliert ist. XXI 10 πρὸς ἐκείνου (für πρὸς ἐκεῖνον X) aus Mißverständnis, letzteres ist völlig richtig, vgl. Reiskes Erklärung. XXIV 14 εὖ φρονεῖ, wie schon Herwerden Mnem. XXV 230, wäre sicher nicht in εὖ ποιῶν verschrieben worden. XXV 15 εἶχον für ἔσχον, aber man wird bei der klaren Beziehung auf die Vergangenheit den Aorist nicht gern verändern. XXVI 13 ὅς πῶς für ὅπως nach ὅς ὅπως C, doch müßte dann der Satz auf Thrasybulos gehen, auf welchen der Angriff erst am Schluß der Rede § 23 erfolgt. XXVIII 5 ἐπειδὴ ὡς (statt ἐπειδὴ καὶ an sichtlich verdorbener Stelle) man sieht nicht, wie des Ergokles spätere unbotmäßige Äußerung einen Grund für das Vorhergehende abgeben kann. XXX 21 κἂν τούτοις (für καὶ τούτοις X, wohl 'und unter diesen Umständen' vgl. Gebauer Lys. I 214). XXXIII 7 χαινομένην (für χαομένην, das sich halten läßt vgl. Xen. An. III 5,5) τὴν Ἑλλάδα περιορῶσιν ist gänzlich unmöglich.

Die Anführung von Verbesserungsvorschlägen ist spärlich; augenscheinlich erschien dem Verf. die Mitteilung auch belangloser LA wichtiger. Darauf hat er große Sorgfalt verwandt, die Gestaltung des Textes dagegen läßt zu wünschen.

Breslau. Th. Thalheim.

A. Pott, Der griechisch-syrische Text des **Matthäus** ε 351 im Verhältnis zu **Tatian** s^sc Ferrar. Leipzig 1912, Teubner. 52 S. 8. 2 M.

An dieser Arbeit ist manches, wie es nicht sein soll. Schon auf dem Titelblatt stört mich die Verwendung der Sigel s^sc. Der erste Paragraph der Einleitung besagt unter der Überschrift: 'Vorarbeiten über 351 und Plan der Arbeit': „Demnach lege ich hier zum ersten Male eine exakte und vollständige Kollation von 351 vor". Eine Anmerkung begrenzt dies dahin: „Hier nur für Matthäus: die Arbeit selbst bot die Kollation aller Evangelien und ist auch an einigen anderen Stellen im Druck gekürzt". Was das für eine Arbeit war, ist nirgends angedeutet, auch S. 39 Anm. 1 nicht. Das ist doch nicht vorbildlich. Geradezu schmerzlich weh tut der

syrische Druck einem Auge, das an Lagardes in der gleichen Druckerei hergestellte syrische Ausgaben gewöhnt ist. Doch nun zur Sache.

Die hier behandelte Hs der griech. Evangelien, in englischem Privatbesitz (S. 6 lies 'Quaritch'), die bei Gregory die Nummer 713 führt und dem 11., 12. oder 13. Jahrh. zugewiesen wird, bietet die Erzählung von der Tempelsteuer (Mt. 17, 24—27) in einer eigentümlichen Form, die noch in keiner anderen Hs, wohl aber bei Tatian gefunden wurde. Auf die von Petrus bestätigte Frage Jesu, daß die irdischen Könige nicht von ihren Söhnen (= Angehörigen), sondern von den Fremden Steuer erheben, daß also die Söhne frei seien, sagt Jesus zu Petrus nach dieser Hs δὸς οὖν καὶ σὺ ὡς ἀλλότριος αὐτῶν. Im nächsten Vers bietet die Hs statt εὑρήσεις στατῆρα die zwei weiteren Worte εὑρήσεις ἐκεῖ στατῆρα ἐγκείμενον. So nach S. 8f. Nach S. 48, wo die Stelle im Zusammenhang der 'Kollation von 351 für Matth.' kommt, hat die Hs δος και συ αλλοτριος αυτων. Auf welcher Seite die wirkliche Lesart der Hs steht (an zweiter Stelle zwei nicht unwesentliche Worte weniger), darüber suchte ich vergeblich Aufschluß; ebenso auf die Frage, nach welchem Text die ganze Kollation angestellt wurde. Aber nun der Sinn der neuen Fassung. Nach Pott ist er der, daß Jesus logisch folgert: „So zahle du, als wärest du ein Fremder, damit sie sich nicht ärgern"; der Nebensatz mit ἵνα gehöre im Gefüge von 351 zum Vorhergehenden, δὲ hinter ἵνα stamme aus dem gewöhnlichen Text, wo der Nebensatz zum Folgenden gehöre. „Petrus soll wissen, daß auch er zu den königlichen Prinzen gehört und darum prinzipiell steuerfrei ist; aber weil er 'wie ein Fremdling' des königlichen Hauses angesehen wird, so soll er, um Ärgernis zu meiden, die Tempelsteuer zahlen für Jesus und für sich." Nach meiner Auffassung ist der Sinn der entgegengesetzte: ἀλλότριος αὐτῶν ist einer, der die Juden nichts (nichts mehr) angeht. Aus der tatsächlichen Bezahlung der Tempelsteuer durch Jesus soll Petrus lernen, da Steuer nur von Fremden erhoben wird, daß auch er nicht zu den die Steuer erhebenden Juden gehört. Es wäre also eine Belehrung wie in Apg. 10. Aber ob so oder so, das Lehrreiche ist nun, daß diese Form der Erzählung bis jetzt nur für Tatian nachgewiesen ist und dadurch die Frage entsteht, wie sie in diesen griechischen Text kommen konnte. Man sieht, diese Frage führt sofort in die Hauptfrage der neutestamentlichen Textkritik unserer Tage.

S. 43 faßt der Verf. seine Ergebnisse dahin zusammen: 351 ist sicher ein Ms. (vielleicht bisher das einzige), welches nach einem syrischen Text korrigiert ist. — 351 ist eng verwandt mit Tatian und bringt als bisher einziges Ms. die Geschichte der Tempelsteuer nach Tatian. — 351 ist zwar auch mit s^s, aber viel enger mit s^c verwandt, also nach einem Ahn von s^c korrigiert (s^s und s^c sind die beiden Formen, in welchen uns die älteste syrische Evangelienübersetzung vorliegt). — 351 hat 'western-Lesarten', teils mit Tatian, teils mit s^c.

In einem zweiten Teil der Arbeit wird dann das Verhältnis der Hs zu den griechischen Hss untersucht mit dem Ergebnis: 351 ist mit der Ferrar-Gruppe eng verwandt, stammt aber nicht wie diese aus Kalabrien, sondern aus Konstantinopel nach 562. — 351 ist aus dem Kreise hervorgegangen, den von Soden mit J bezeichnet, und bietet einen Text, der zwischen 200 und 300 in Jerusalem gebräuchlich war und von Eusebius redigiert wurde. — 351 hat noch eine Reihe weiterer Bearbeitungen erlitten, auf deren Einzelheiten hier nicht eingegangen werden kann.

Ich fürchte, nicht alle Aufstellungen des Verf. werden sich als richtig erweisen; ich bezweifle dies namentlich von seinen Versuchen, sinnlose Lesarten der Hs zu erklären. Sie bietet z. B. 11,23 εἰ ἐν Σοδόμοις ἐγίνετο αἱ δυνάμεις αἱ γενόμεναι ἐν σοί; 21,21 ἐὰν ἔχητε πίστιν ὡς καὶ μὴ διακριθῆτε; 23,37 ἐπισυνάγει ὄρνις τὰ νοσσία ἑαυτῆς καὶ ὑπὸ τὰς πτέρυγας. In 4,1 bietet sie ἀνήχθη ὁ Ἰησοῦς εἰς τὴν ἔρημον πειρασθῆναι ὑπὸ τοῦ πνεύματος. Die anderen Zeugen haben ὑπὸ τοῦ πνεύματος entweder vor εἰς oder vor πειρασθῆναι und hinter πειρασθῆναι dann ὑπὸ τοῦ διαβόλου. Aus der verschiedenen Stellung schließt P., daß ὑπὸ τοῦ πνεύματος ursprünglich gefehlt habe; in der Hs P bei Scrivener fehlt es tatsächlich; aber das ist Zufall. Die ursprüngliche Stellung wird vor πειρασθῆναι gewesen sein; damit es nicht mit diesem verbunden werde, wird man es vorgerückt haben; in unserer Hs kam es hinter πειρασθῆναι und verdrängte dadurch διαβόλου. Daß dazu das Schwanken der syrischen Texte zwischen διαβόλου und σατανᾶ etwas beigetragen habe, ist doch wahrscheinlich eine unnötige Annahme. So hätte ich noch gegen manchen Erklärungsversuch etwas einzuwenden; da es sich aber um einen theologischen Text handelt, mag es genug sein. Nur der Grammatik wegen noch 9,26: statt σπλαγχνισθεὶς περὶ αὐτῶν hat 351 περὶ αὐτούς. In 14,14 schwanken die Zeugen bei der Konstruktion des-

selben Verbums zwischen ἐπ' αὐτοῖς, ἐν αὐτοῖς, ἐπ' αὐτούς, περὶ αὐτῶν, ἐπ' αὐτόν — πολὺν ὄχλον geht voraus. Zu 9,36 bemerkt nun P.: „Die Konstruktion einer Präposition mit einem anderen Kasus deutet auf Übersetzung". Warum denn?

Maulbronn. Eb. Nestle †.

Edgar Martini, Textgeschichte der Bibliotheke des Patriarchen **Photios** von Konstantinopel. I. Teil: Die Handschriften, Ausgaben und Übertragungen. Abhandlungen der phil.-hist. Klasse der K. Sächs. Gesellschaft der Wiss. XXVIII, No. VI. Leipzig 1911, Teubner. 134 S. Mit 8 Taf. in Lichtdruck. Lex. 8. 7 M.

Ausgehend von der Neubearbeitung einiger Kapitel der Bibliothek des Photius (Conon cod. 186 und Ptolemäus cod. 190) für die Sammlung der Mythographi Graeci, empfand es Martini als seine erste Pflicht, die „systematische Erforschung der handschriftlichen Paradosis" in Angriff zu nehmen. Er erkannte bald, daß keine der vorhandenen Ausgaben der Bibliothek, auch nicht die von I. Bekker (1824/5), ein zuverlässiges Bild der handschriftlichen Überlieferung bot, und jeder, der spätere Spezialbearbeitungen einzelner Kapitel der Bibliothek kennt, muß zugeben, daß diese Editionen die Mangelhaftigkeit des Bekkerschen Textes in helles Licht rücken. Es ist deshalb mit Freuden zu begrüßen, daß M. nicht länger gezögert hat, seine vor rund zwölf Jahren begonnene und schon vor einigen Jahren so gut wie vollendete Arbeit, in einem höchst splendid gedruckten, allerdings hier und da etwas zu weitschweifig geschriebenen Bande, der Öffentlichkeit zu übergeben.

In dem ersten Abschnitt gibt er zunächst eine Beschreibung der Hss — 24 enthalten die Bibliothek vollständig oder fast vollständig — und kommt dann eingehend auf die Verwandtschaftsverhältnisse aller Hss zu sprechen. Zuerst werden die Hss nach dem Alter geordnet, eine andere Reihenfolge aber wird bei der Besprechung des Verwandtschaftsverhältnisses beobachtet. Vielleicht wäre es zweckmäßiger gewesen, schon im ersten Abschnitte eine Gruppierung der Hss nach Inhalt oder Umfang vorzunehmen, weil dadurch das Abhängigkeitsverhältnis vieler Hss von vornherein betont worden wäre und die Übersicht sicher gewonnen hätte. Doch darüber kann man verschiedener Meinung sein. Jedenfalls beschreibt M. die Hss aufs sorgfältigste, bringt manche Aufklärung über die Schreiber, wobei wertvolle Ergänzungen für Vogel-Gardthausen (Die griech. Schreiber des Mittelalters, 1909) abfallen[1]), und handelt über die Provenienz der Hss. Zu loben ist diese peinliche Sorgfalt der Beschreibung der Hss besonders bei den beiden Marciani 450 (A) und 451 (M) aus der 2. Hälfte des 10. bezw. dem 12. Jahrh.; nur hätten hier noch die alten Nummern angegeben werden sollen, weil sie in den alten Ausleihregistern der Marciana wiederkehren (A = A 24, No. 729, M = A 12, No. 689) und diese Hss der Bibliothek oft entliehen worden sind; aber es ist doch offenbar des Guten zu viel getan, wenn uns auf mehr als einer ganzen Seite (42 f.) die unsinnige Kapitelzählung und die Reihenfolge der Kopisten der Hs Q vor Augen geführt werden, von der nachher S. 101 gezeigt wird, daß sie eine liederliche Abschrift von C ist. Was M. über das Abhängigkeitsverhältnis sagt, erweckt durchaus den Eindruck der Richtigkeit; denn er begnügte sich nicht damit, die einzelnen Hss auf Grund einiger evidenter Stellen einer Hs-Klasse zuzuweisen, sondern er kollationierte so lange, bis er aus mehreren Stellen so genau wie möglich nachweisen konnte, daß

[1]) So muß es bei Vogel-Gardthausen S. 86 unter Γεώργιος Τρύφων heißen 1548 statt 1547 (Bibliothek des Photius) — S. 117 unter Ἐμμανουὴλ ὁ Βεμβαινής am 25. 10. 1548 Bibliothek des Photius statt 6. 10. 1548 Verzeichnis und Beschreibung der von ihm gelesenen Bücher(!) — S. 178 fehlt zum Jahre 1552 in Rom, das nähere Datum am 16. August — S. 173 wird ein Ἰωάννης ὁ Καλοσυνᾶς genannt, der am 15. 3. 1573 die Bibliothek des Photius (= cod. Matrit. O 53 und 54) geschrieben haben soll. Nach M. S. 33 ist nur der erste Band am 15. 3. 1573 vollendet worden, der zweite vermutlich später. Schreiber ist übrigens Antonios Kalosynas, der Gehilfe des Darmarios, nach der subscriptio des zweiten Bandes; deshalb muß Joannes Kalosynas aus der Liste der Schreiber gestrichen werden. Derselbe Antonios Kalosynas schrieb auch cod. Escurial. gr. R I 1/2; bei Vogel-Gardthausen S. 37 fehlt, daß Bd. I am 28. August 1586 fertiggestellt wurde. Nach M. S. 34 schrieb Antonios die Hs für Antonio de Covarrubias, nach Vogel-Gardthausen a. a. O. für Garcia de Loyasa. Für den ersteren schrieb Antonios auch die Exzerpths cod. Escurial. gr. X IV 23, was bei M. S. 48 unter No. 17 nachzutragen ist. — Unter die Hss des Maximus Margunius ist als undatiert aufzunehmen S. 286 cod. Paris suppl. gr. 471, den M. als Vorlage für Hoeschels Ausgabe nachgewiesen hat. — Unter Μανουὴλ ὁ Μῶρος S. 279 ist zu cod. Ambros. 885 zu bemerken, daß er auch fol. 1^v — 96^v der Bibliothek schrieb und nicht nur die Indices. — S. 444 ist bei Henricus Stephanus „Rom: Vat. Palat. 421 (Erster Teil der Bibliothek des Photios)" zu streichen; denn diese Hs gehörte nach M. S. 114 dem Andreas Schott.

die betr. Hs auch aus dieser oder jener der bestimmten Klasse abgeschrieben ist; allerdings war es nicht nötig, auch hier wieder die Beweise bis ins kleinste zu häufen. Das Ergebnis der Untersuchung ist folgendes: Nur die beiden ältesten Hss der Bibliothek — die obengenannten A und M — bilden selbständige Zweige der Überlieferung, alle anderen Hss hängen samt und sonders direkt oder indirekt von diesen beiden Hss ab. Sie haben also für die Textkonstitution keinen Wert, Interesse nur für die Geschichte der Photiusstudien, und es verdient Anerkennung, daß M. auch diese Seite mitberücksichtigt hat. Wenn Ref., der seit seinen Seminarübungen über Photius bei Professor Elter (Winter 1905/6) sich weiterhin mit dem Gegenstande eingehender beschäftigt hat, in der Lage ist, im folgenden einige Resultate eigener Forschungen beizusteuern, so geschieht es nicht, um an Martinis verdienstvoller Untersuchung zu nörgeln, sondern um für einen künftigen Editor der Bibliothek das Material zur Textgeschichte nach Möglichkeit vervollständigen zu helfen; einige Nachweise verdankt er Prof. Elter.

Nach Possevin, Appar. sac. tom. III (Ven. 1606) S. 91, besaß auch Cardinal Antonius Caraffa ein Exemplar der Bibliothek, und in der Epitome der Biblioth. univers. des Conr. Gesner, die Simler besorgte (1574 S. 578 = 1583 S. 698), heißt es, des Phot. Bibl. sei vorhanden „in Strozae bibliotheca“, vgl. Labbe, Nova biblioth. S. 173. Leider kann ich über den Verbleib dieser Hss nichts weiter sagen; denn in dem Verzeichnis der griechischen Hss, die der Cardinal Caraffa der Vaticana vermachte (s. P. Batiffol, La Vaticane [1890] S. 131 ff.), findet sich keine Hs des Photius. Vielleicht besaß auch Ianos Laskaris ein Exemplar der Bibliothek; denn diese benutzte er, um eine Desideratenliste für die Bibliothek Lorenzos v. Medici aufzustellen, vgl. K. K. Müller, Zentralblatt f. Biblw. I S. 346 f. — Betreffs des Verhältnisses der Hs B (cod. Paris. 1266 nach M. s. XIII in.) zu A ist zu bemerken, daß sehr wahrscheinlich, nach der Schrift auf Tafel II bei M. zu urteilen, die Notiz in A auf der letzten Seite (fol. 537v): λείπει φύλλα ις nicht vom Korrektor A² (s. XI) stammt[1a]). Übrigens ist es nicht richtig, wenn M. S. 57 angibt, daß B für die Partie S. 527 b 34—540 b 7 A vertritt; denn cod. 279 (S. 529 b 25—536 a 22) fehlt nach Martinis eigener Angabe S. 21 ganz in B und nach Bekker fehlt auch S. 527 b 24 ὅτι μᾶλλον — 528 b 37 αἰτίας. — Für die Geschichte des Cod. Ottobon. gr. 19/20 hätte M. noch auf das schöne Büchlein von P. Batiffol, La Vaticane 1890, hinweisen dürfen. — Den cod. Escurial. gr. Ψ I 9/10 sah Conr. Gesner in Venedig 1544; eine Ausgabe der Bibliothek hoffte er unter Vermittelung des Arlenius auf Grund dieser Hs veranstalten zu können (Biblioth. univers. 1545 f. 562). Diese Hs erwähnt Arlenius in der edit. princ. des Flavius Josephus. — Daß der cod. Harleianus zum großen Teil von Henr. Stephanus geschrieben ist, sagt schon Hoeschel im Vorwort zu den Noten in der Ausgabe der Bibliothek im Anschluß an den Brief des Casaubonus No. 186; gerade dieser Brief fehlt in der Aufzählung bei M. S. 32. Auch früher bestand die Hs nur aus zwei Bänden. Casaubonus schreibt in dem angeführten Briefe Duo sunt grandia ἱκανῶς volumina, magnam partem manu τοῦ μακαρίτου Henrici Stephani scripta. Den Grund dafür, daß cod. 72 im Harl. fehlt, hat schon Hoeschel richtig in den Noten angegeben: *Illa Ctesiae excisa sunt e codd. H. St. m. s. arbitror, quod iis sint usi, cum seorsim eadem imprimerentur.* Die Hs gehörte übrigens nach Vogel-Gardthausen a. a. O. S. 444 Anm. 8 dem Γεώργιος Βαιόφορος, der nach S. 70 Schreiber von Lond. add. 11892 u. 11893 (Lexikon des Suidas) war. Da letztere Hs am 15. 6. 1402 fertiggestellt wurde, muß das unkomplette Exemplar der Bibliothek, das Stephanus vermutlich in Venedig erwarb (M. S. 32), kurz vor oder nach 1400 geschrieben worden sein. — Den cod. Ambros. gr. 885 erwähnt Possevin, Biblioth. sel. Rom. 1593 S. 5, *bibliotheca, quam ipsi ex Bessarionis codice .... descriptam graece accepimus a Joanne Vincentio Pinello.* Auffallend ist, daß Pinelli nicht seine Hs Hoeschel überließ, da er doch, wie Hoeschel selbst sagt (S. 919 s. Ausg.), Max. Margunius veranlaßte, seine Hs Hoeschel zur Verfügung zu stellen.

Wenden wir uns nun den Exzerpthss zu, die M. nicht so eingehend behandelt hat. Er kennt ihrer 28 — je zwei aus dem XIV. und XV. Jahrh., während die übrigen dem XVI.—XVIII. Jahrh. angehören. Bei der Untersuchung über den Wert dieser Exzerpte kommt er zu dem Resultat, daß kein einziges „zu einer neuen, von unserer Paradosis unabhängigen Textquelle“ leitet und „bei vielen Exzerpten sich nur die Handschriftengruppe bestimmen läßt, die die Unterlage geliefert hat“. Was die Zahl der Exzerpthss besonders auch solcher aus dem XI.—

[1a]) A² ist wirklich Druckfehler, s. Byz. Ztschr. XXI (1913) 560 (K.-N.).

XV. Jahrh. und ihre Abhängigkeit angeht, so glaubt Ref. hierin weitergekommen zu sein. Die Zahl der Exzerpthss läßt sich genau verdoppeln; er führt sie nicht dem Alter nach an, sondern wie sie den codices der Bibliothek entsprechen. Cod. 41/42 in cod. Barroc. 142 f. 240 f., vgl. Ztschr. für Kirchengeschichte VI (1883) 478 ff. und Byz. Ztschr. V (1896) 16 — ex cod. 57 Riccard. gr. 12 (vgl. M. S. 45). — cod. 59 in cod. Taurin. 117c V 8 s. XVI = B III 23, vgl. Riv. di filol. XXXII (1904) 391 ff. — cod. 72 in cod. Athous 3816 s. XVI f. 114 Κτησίου Ἱστορία μερικὴ τῆς Ἰνδίας, inc. Ἔστιν ὁ Ἰνδὸς ποταμὸς τὸ μὲν στενὸν αὐτοῦ, expl. τὸν δὲ ἀστράγγαλον καὶ χολὴν ἔ .... Lambros I S. 401 = Phot. bibl. (ed. Bekker) S. 45 b 23—48 b 32 — ex cod. 83 in dem angeführten Riccard. — cod. 125 in Cairo Patriarchalbibliothek (junge Hs) τοῦ ἁγίου Φωτίου ἐκ τῆς αὐτοῦ πραγματείας τῆς ἐπιγραφομένης μυριοβίβλου Ἀν. Ἰουστίνου τοῦ μάρτυρος ἀπολογία, vgl. Tischendorf, [Wiener] Jahrbücher der Literatur CXIV (1845), Anz. Bl. 28. — codd. 139/140: schon sehr früh sind diese codd. in veränderter Form vielen Hss des Athanasius als 'iudicium Photii de Athanasio eiusque scriptis' einverleibt worden. Notiert habe ich mir: cod. Marcian. XLIX s. circ. XII frgm. Photii de sermonibus Athanasii, inc. ἐν οἷς φησιν ὅτι σαφὴς..., vgl. Montfaucon im ersten Bande der Athanasiusausgabe unter den Elogien = Migne P. Gr. 25, CCLXXVIII, wo die Bibliothek nach dem Brief an Tarasius zitiert wird, Φωτίου ... πρὸς τὸν ἴδιον ἀδελφὸν Ταράσιον περὶ τῶν λόγων τοῦ ... Ἀθανασίου; so muß es auch in der Hs des Athosklosters Watopedi 7,3 s. XII der Fall sein, denn v. d. Goltz, λόγος σωτηρίας eine echte Schrift des Athanasius (1905), bemerkt zu der gen. Hs (S. 14): „dann ... den Brief des Photius an seinen Bruder Tarasius" und verweist auf die angeführte Stelle bei Migne; ebenso in einem andern cod. desselben Athosklosters 5,6 s. XIV, vgl. K. Lake, Some further notes on the mss. of the writings of St. Athanasius, Journal of Theological Studies V (1904) 112; verwandt mit diesem cod. ist der Basil. A III 4 s. XIV, der nach G. Loeschcke, Das Synodikon des Athanasius, Rh. Mus. LIX (1904) 456, ebenfalls den über die Werke des Athanasius handelnden Abschnitt aus Photius enthält; aus ihm stammt der Text, wie er uns bei Migne vorliegt. — Ähnlich wie mit codd. 139/140 ging es mit cod. 160. Er steht in dem cod. Marcian. gr. 452 s. XIV, der des Makarios Chrysokephalos Ῥοδωνιά enthält, unter dem Titel Φωτίου ἐπιστολὴ πρὸς Γεώργιον Μητροπολίτην Νικομηδείας περὶ τοῦ Χορικίου, vgl. Villoison, Anecd. gr. II 16 f., der auch Abweichungen von dem Text in der Bibliothek angibt. Ebenso steht der cod. 160 unter demselben Titel in cod. Matrit. 101 s. XIII, vgl. über ihn R. Förster, Index lect. Vrat. aest. 1891 S. 4 ff., inc. οὗτος ὅπερ ᾔτησας ὁ χορίκιος χαίρει μὲν εὐκρινείᾳ καὶ καθαρότητι, des. γέγονε δὲ χορικίῳ καὶ ἡ τοῦ διδασκάλου τελευτὴ ἐπιταφίου ὑπόθεσις. Eine andere Fassung dieses Kapitels über Chorikios steht auch in dem oben angeführten cod. Riccard. gr. 12 s. XV f. 101ʳ περὶ χορικίου τοῦ σοφιστοῦ γάζης. ὅτι χορίκιος ἤκμασε μὲν — ἀντιρρητικοῖς καὶ τοιούτοις ἑτέροις, vgl. Vitelli, Studi ital. II (1894) 483, im Paris. gr. 2967 s. XVI f. 100 (abgedruckt in Boissonades Ausgabe S. IX f.) und im cod. Vatic. Regin. gr. 131 (s. M. S. 49). W. Schmid unter Chorikios bei Pauly-Wissowa III Sp. 2430 nennt die letztere Fassung „eine wertlose Verwässerung" des Artikels bei Photius. — cod. 168 im Paris. gr. 1204 s. XVI; nach Fabricius-Harles IX 90 „homiliae eae, quae etiam editae sunt, Paris. in cod. MCCIV bibl. publ. praemisso Photii iudicio de Basilio". — cod. 192 in cod. Marcian. gr. 504 s. cir. XIV Photii .... de scriptis S. Maximi; eadem sunt quae in eiusdem biblioth. cod. 192; sonst stehen in der Hs Schriften des Maximus. — cod. 224 in cod. Marcian. gr. 522 s. circ. XV Excerpta ex Memnonis historia; ebenso in cod. Taurin. 117 c. V. 8 = B III 23 s. XVI f. 7 excerpta quaedam ad usum privati alicuius hominis, u. a. nonnulla exscripta ex Photii bibl., ex numeris sc. 224 de Memnone .... s. u. — Kurze Auszüge aus cod. 229 und 230 (Bekker S. 265 a 37 —b 17 und 275 a 5—33) bei Gregorios III. Mammas, Patriarchen von Konstant. († 1459) in einer Abhandlung über den Zusatz im Symbolum πρὸς τὸν βασιλέα Τραπεζοῦντος; vgl. Allatius, Graecia orthod. I S. 123, 450 u. 449. — codd. 231 u. 232 in dem ebengenannten Taurin. de Sophronii epist. synod. u. de Stephan. Gob. — cod. 235 in cod. Vallicell. (app. Allat.) 147 (XXXIV), Martini, Cat. di mss. gr. Ital. II (1902) S. 205 ἐκ τοῦ αὐτοῦ ἁγίου Μεθοδίου τοῦ περὶ τῶν γεννητῶν ἐκλογὴ παρὰ τῷ Φωτίῳ; vielleicht steht in derselben Hs auch cod. 236; an erster Stelle steht nämlich Methodii Patarensis de libero arbitrio. — cod. 239, der die Chrestomathie des Proklos enthält, ist auch noch enthalten in Old Royal Coll. (Brit. Mus.) 16 C XIII s. XVI, vgl. Casley, A Catal. of the Mss. of the King's Library 1724 S. 252; daneben enthält die Hs noch an zweiter Stelle Andronici Perip. de

perturbatione animae; „hi duo libri ex Photii Bibliotheca Patrum sumpti" (!). Schreiber der Hs ist Andreas Darmarios, der außer den schon von M. angeführten Hss der Chrestomathie und dem eben angeführten cod. noch geschrieben hat cod. Monac. gr. 306 (Hardt III 243). Vielleicht ist er auch Schreiber des cod. Taurin. 264 c. I. 18 = B VI 30, der wie cod. 16 CXIII der Old Royal Coll. an erster Stelle die Chrestomathie und an zweiter Andronicus Perip. περὶ παθῶν enthält. Auch Is. Casaubonus besaß eine Hs χρηστομαθείας ἐκ τῆς Φωτίου βιβλιοθήκης, s. P. Burmann in adnot. b ad pag. 168 Emendationum et librorum de critica II Valesii. — cod. 242 in cod. Lucches. 1 (Girgenti) s. XVI βίος Ἰσιδώρου τοῦ φιλοσόφου, vgl. Mancini, Studi ital. VI (1898) 271, der angibt: Di questo codice io ho collazionata una parte (30ff.) senza trovarci varianti degne di nota. Kein Wunder, denn der cod. ist abgeschrieben aus einer Vorlage des Johannes Mauratos v. J. 1552; s. M. S. 25, 28, 33. — cod. 258 in cod. Mutin. s. Estensi gr. 72 s. XI f. 208—226 Photii excerpta ex Athanasii vita, vgl. Puntoni, Studi ital. IV (1896) 434; ebenso in cod. Barocc. 240 s. XII S. Athanasii vita ex Photio f. 9 b tit. βίος καὶ πολιτεία τοῦ ἐν ἁγίοις πατρὸς ἡμῶν Ἀθανασίου ἐπισκόπου Ἀλεξανδρείας. — cod. 279 in cod. Athen. 1137 s. XIX ἐκ τῆς Ἑλλαδίου πραγματείας χρηστομαθειῶν. — Unbestimmte Exzerpte in cod. Leidens. (Suppl. Geel) 225 (Wytt. 25) 8 folia in 8° Excerpta ex Photii bibliotheca. Partim scripsit Nieuwlandius, partim Wyttenbachius. Von den angeführten Exzerpthss verdienen natürlich am meisten diejenigen Beachtung, die dem XI.—XV. Jahrh. angehören, wenn anders die Zeitangaben in den Katalogen stimmen; auch die Hss, die iudicia Photii enthalten, müssen einmal besonders behandelt werden, weil aus ihnen sich ein Bild von der Bedeutung der Bibliothek in den folgenden Jahrhunderten gewinnen läßt; vielleicht haben sie manches Urteil über einen Autor von vornherein in bestimmte Bahnen gelenkt.

Exzerpthss können natürlich auch eine von der anderen abhängig sein, was ich an zwei Beispielen der schon von M. genannten Exzerpte zeigen möchte. So stammt zweifelsohne cod. Vindob. phil. gr. 336 (No. 5 bei M.), den ich nach einer mir von Prof. Elter u. a. zur Verfügung gestellten Photographie ins XVI. Jahrh. setzen möchte, aus dem cod. Paris. suppl. gr. 256; denn auch das Wiener Exzerpt bietet Lesarten der A-Klasse genau wie der Paris. (vgl. M. S. 106 f.) und stimmt in der Reihenfolge der beiden Kapitel 251 u. 249 mit dem Paris. überein. Ebenso ist es mit Exzerpt 22 = cod. Vatic. Regin. gr. 131. Fälschlich schreibt ihm M., der nach S. 105 die Hs nicht untersucht hat, verleitet durch die Notiz in Stevensons Katalog, auch Kapitel 259—268 der Bibliothek zu, obwohl schon A. Mai, Script. vet. n. coll. I (1831) p. XXIX = (1825) p. L, darauf aufmerksam gemacht hatte, daß in der genannten Hs nur cod. 160 enthalten sei; f. 21ᵛ heißt es: ἐκ τῆς φωτίου τοῦ σοφωτάτου πατριάρχου κωνσταντινουπόλεως ἀνθολογίας περὶ τῶν δέκα ῥητόρων. περί τε γένους αὐτῶν καὶ προαιρέσεως καὶ ἰδέας ἐν λόγοις καὶ ὅσα ἄν τις ἥδιστα εἰδείη περὶ αὐτῶν, inc. ὅτι χορίκιος ὁ σοφιστὴς ἤκμασε μὲν ἐν τῇ γάζῃ ἐν τοῖς ἰουστινιανοῦ χρόνοις . . .; die Überschrift lautet genau so im cod. Riccard. gr. 12 (vgl. M. S. 45), und dieser cod. enthält auch, wie oben gezeigt, die vita Choricii; aber trotzdem ist der Vatic. Regin. gr. 131 nicht aus ihm, sondern dem Paris. gr. 2967 abgeschrieben, weil der Schreiber des Vatic. Regin. ausdrücklich bemerkt, daß er die Hs zu Paris geschrieben habe. Wir haben also die Reihenfolge Riccard. 12 ⟨Paris. 2967⟩ Vatic. Regin. 131.

In dem zweiten Abschnitt seiner Untersuchung berichtet M. über die Ausgaben und Übertragungen der Bibliothek. Er beginnt mit den Versuchen des Joh. Sambucus und Conr. Gesner, die Bibliothek vollständig herauszugeben, und den Sonderpublikationen einiger Kapitel, die Henr. Stephanus und Andr. Schott noch vor der ersten Ausgabe veranstalteten. Hier fehlt die Angabe, daß vor der Hoeschelschen Edition auch noch andere Kapitel der Bibliothek gedruckt waren. So Auszüge aus cod. 80 bei Sylburg, Hist. Rom. script. 1590 III 853, cod. 168 in der editio princ. Commeliniana der orationes des Basil. Seleuc. Lugd. Bat. 1596 f. 5, wo am Schluß die Bemerkung steht Ἐν τῷ βίβλῳ βησσαρίωνος τοῦ καρδινάλεως τὸ σημεῖον τοῦτο περὶ τὴν ἀκροστιχίδα προσγεγραμμένον εὕρηται· ὅτι ὁ σελευκίας βασίλειος, πρὸς ὃν οἱ περὶ ἱεροσύνης λόγοι: — ferner eine Kompilation aus cod. 214 u. 251 in der Ausgabe der Hierokles-Exzerpte περὶ προνοίας von Fed. Morellus Paris. 1597. Zu cod. 80 gibt Sylburg S. 966 an: Olympiodori ἐκλογὰς e Photii patr. Bibliotheca excerptas per Ioannem Opsopoeum nobis communicavit Franc. Pithoeus. Da der von Sylburg edierte Text der M-Überlieferung angehört, kann er nicht aus cod. Rosamb. 99 stammen, der nach M. S. 73 ff. eine Abschrift von A ist. Deshalb muß er aus cod. Rosamb. 100 stammen, dessen Schreiber übrigens nach Vogel-Gardthausen S.

387 Pierre Pithou war; vgl. Preger, Script. origin. Constant. 1901 I S. IV, und Omont, Inv. Somm. III 380. Die Vorlage für cod. 168 bietet wohl der bereits obengenannte cod. Paris. gr. 1204. Verwickelter liegt die Sache bei der Ausgabe Morels. Er selbst sagt, der Text stamme „e bibliotheca Medicea". Es war dies aber nicht eine Hs der Bibliothek in Florenz, sondern sie gehörte zu der Handschriftensammlung der Catharina dei Medici, die in den Besitz des Marschalls P. Strozzi kam; und des Hierokles de providentia erwähnt Labbe a. a. O. S. 170 als in Strozziana vorhanden. Da die Sammlung der Catharina dei Medici zuletzt in die Nation.-Bibliothek in Paris überging, kann die Morel vorgelegene Hs nur der cod. Paris. gr. 1772 sein, der nach Omonts freundlicher Auskunft auf fol. 304ᵛ auch genau so wie der Text bei Morel beginnt.

Bekanntlich hat Hoeschel zuerst den griech. Text der Bibliothek herausgegeben. Über seine Arbeit hätte M. auf Grund einiger Briefe Hoeschels genauer urteilen können. M. sagt S. 118: „Der Hoeschelsche Text stellt sich im ersten Drittel der Bibliotheke als verhältnismäßig reine M-Überlieferung dar, während er in den beiden letzten Dritteln eine Mischung der A- und M-Paradosis gibt, doch so, daß M entschieden vorherrscht. Die kolossale Überlegenheit der A-Überlieferung hat Hoeschel nicht erkannt oder jedenfalls nicht aus der Erkenntnis die praktischen Konsequenzen gezogen." Nach diesen Ausführungen sollte man glauben, daß Hoeschel die A-Überlieferung beim Druck gekannt habe. Dem ist aber nicht so. Wie sich nämlich aus der Ausgabe Hoeschels von Maximus Mystagogia, die 1599 erschien, und in der im Anfang ein kurzer Auszug aus Phot. cod. 191 (Bekk. S. 156 b 26—157 a 9) abgedruckt ist, ergibt, war schon 1599 S. 1— (wenigstens) S. 259 seiner Ausgabe des Photius gedruckt, wie Hoeschel selbst angibt. Aber zu der Zeit war er noch immer nicht im Besitz der Hs des Stephanus, wie der Brief an Maximus Margunius, der ebenfalls der Ausgabe der Mystagogia vorgedruckt ist (Legrand, Bibl. Hellén. II S. 133 sq.), zeigt. Es heißt dort: 'Η τοῦ Φωτίου Μυριόβιβλος ἤδη ἑλληνιστὶ παρ' ἡμῖν, πόνῳ καὶ ἐπιμελείᾳ μου, ἀντιγράφοις γ' διαφόροις χρωμένου ἐντυποῦται. Daß unter diesen drei Hss nicht die des Stephanus gewesen sein kann, erhellt sowohl aus Hoeschels Angabe im Vorwort zu den Noten seiner Photiusausgabe: *Denique Paulus Henrici Stephani* τοῦ μακαρίτου *F., illud myriobiblum .... mecum communicavit*, als auch aus dem Brief des Is. Casaubonus an Hoeschel (CXCIV der Ausgabe von Almeloveen) datiert pridie Kal. Novembr. 1599, in dem jener ihm verspricht, noch einmal Paulus Stephanus auffordern zu wollen, Hoeschel die Hs des Henricus zu schicken. Hoeschel kannte also die A-Überlieferung, die er doch ziemlich rein nur aus des Stephanus Hs kennen lernen konnte, bei einem großen Teil des Druckes noch nicht. Darum erscheinen auch am Rande seiner Ausgabe erst von S. 759 an Lesarten des H. Stephanus; denn wo sie sich früher finden, gehen sie nicht auf die Hs des H. Stephanus zurück, sondern auf dessen Ausgaben, die vor der editio princ. von einzelnen Kapiteln der Bibliothek erschienen. Deshalb stehen auch in den der Hoeschelschen Ausgabe angehängten Noten nur bis zur S. 759 ungefähr Angaben wie H. St. 1 und H. St. 2; von da an fehlen sie vollständig. Hoeschel hat übrigens, wenn er im Vorwort von der Hs des Stephanus sagt: *„ad antiquius notae optimae exemplar itidem comparatum"* meiner Meinung nach wohl erkannt, daß die Hs A besser ist, und mit manchen Lesarten, die er aus A in den Noten mitteilt, erklärt er sich einverstanden. Unrichtig ist ferner die Ansicht Martinis, daß, wenn Hoeschel „auf dem Titelblatt den Margunianus als ein aus Griechenland stammendes Manuskript bezeichnet, dies aus Konjektur" geschehen sei. In der Tat trägt die Hs des Margunius (M. S. 35) als Abschrift von M auch dessen Notiz an der Stirn: Βιβλίον . . . τῆς σεβασμίας μονῆς . . . ἐν μέσῃ τῇ . . . πόλει θεσσαλονίκῃ . . . So erklärt sich Hoeschels Angabe leicht. Ferner vermutet M. (S. 118), Margunius habe am 1596 seine Hs an Hoeschel gesandt. In einem Briefe aber an Is. Casaubonus, datiert a. d. V. Kal. Septembr. 1597 (Is. Casauboni epist. a. a. O. S. 651), in dem Hoeschel diesem seine Absicht mitteilt, den Photius zu edieren, heißt es wörtlich: Quos (codices) partim Roma, partim e nostra Germania sum nactus geminos, illi ambo non usque corrupti et hiulci sunt. Die Hs des Margunius hatte er also noch nicht. Er muß sie zwischen dieser Zeit und dem oben zitierten Briefe an Margunius von J. 1599 erhalten haben. In den Literaturangaben über Margunius (M. S. 115 Anm. 3) vermisse ich Ph. Meyer, Die theol. Literatur d. griech. Kirche im 16. Jahrh. in den Studien z. Gesch. d. Theol. u. d. Kirche III. Bd. Heft 6 (1899) bes. S. 69 ff.

Nach Hoeschels Ausgabe bespricht M. die lateinische Übersetzung Schotts, die er mit Recht im Anschluß an andere, so z. B. Wernsdorf in seiner Edition des Himerius, tadelt; zu Recht

besteht aber wohl auch das Urteil des von M. rühmlichst erwähnten Katiphoros, der sich nach Hergenröther, Photius III S. 13 Anm. 1, dahin äußerte, „daß Schott schwierige Stellen oft ganz treffend wiedergebe“. Übrigens war Schott nicht mit dem Nachdruck seiner Übersetzung in der Genfer Ausgabe einverstanden; man solle dies, wie mit andern seiner Werke, so auch nicht mit der Bibliothek des Photius gemacht haben, ohne ihn vorher zu befragen: poterat enim lauta a nobis tempori submitti accessio, in tanta librorum, quos legerat Photius et nondum exierunt, copia; s. Schotts Adagia Graecorum 1612 zum Schluß der Praefatio ad Lectorem. Die lateinische Übersetzung Schotts wurde auch noch einmal allein gedruckt, was M. entgangen ist, unter dem Titel: Photii Myriobiblon sive Bibliotheca librorum, quos legit et censuit Photius patriarcha Constantinopolitanus. Latine reddidit et scholiis auxit Andreas Schottus Antverpianus. Budae, Typis Catharinae Landerer, viduae 1778 in fol. Irgendwelchen Wert hat sie nicht. Vielleicht hätte noch eine andere Übersetzung der Bibliothek ins Lateinische genauere Erwähnung verdient, ich meine die des Federicus Metius (F. Mazio), des 1612 verstorbenen Bischofs von Termoli, der als Mitarbeiter des Baronius bekannt ist. Für diesen übersetzte er z. B. das dem Papste Johann VIII. beigelegte Schreiben an Photius (s. Baronius ad an. 879 n. 54 f.; A. Mai, Vet. script. N. C. I S. XXVIII, und Hergenröther, Photius II S. 541; die Übersetzung handschriftlich im cod. Vallic. C 29 S. 81). Die Bibliothek übersetzte er nach dem Zeugnisse Possevins a. a. O. assecuti ... postea et illius (bibliothecae) in Latinam versionem a Federico Metio Episcopo Termularum factam, sed non evulgatam ...; vielleicht findet sich diese Übersetzung noch in den Bibliotheken Italiens.

Nach Besprechung der Ausgaben von Hoeschel und Hoeschel-Schott wendet sich M. den projektierten und in Angriff genommenen Ausgaben und Übertragungen der Bibliothek im 18. u. 19. Jahrh. zu, nämlich den Arbeiten der Franzosen Capperonnier, Dupin und Tournenime, die gemeinschaftlich eine Kollektivausgabe sämtlicher Werke des Photius liefern wollten, des Griechen Katiphoros, der sich das gleiche Ziel gesteckt, und des Deutschen Joh. Christoph Wolf, von denen jedoch keiner das Werk wirklich zustande brachte. Für die Ausgabe Capperonniers vgl. noch Basnage, Thesaur. monum. II, π. S. 378 (Antv. 1725), und vor allem, was dazu sagt S. Chardon de la Rochette, Mélanges de critique et de philosophie tome I Paris 1812 S. 4: les deux ou trois premières feuilles que nous nous souvenons d'avoir vues à la bibliothèque de l'Arsenal, étoient déjà imprimées de format in-folio, avec des notes au bas des pages. L'exécution nous en a paru très-soignée. Wir haben also hiermit eine Bestätigung für die Ausführung Lefèvres bei M. S. 122 f. Da nun cod. Paris. suppl. gr. 862 mit kritischen Noten zu cod. 72 der Bibliothek beginnt und cod. Paris. suppl. gr. 1160 zuerst S. 53 der Hoeschelschen Edition mit der lateinischen Übersetzung des Capperonnier enthält, ferner cod. 72 bei Hoeschel auf S. 52 anfängt, ist anzunehmen, daß der Druck cod. 1—71 mit Capperonniers Übersetzung und den kritischen Noten umfaßte; vielleicht finden sich auch diese Blätter noch nach der Angabe Chardons. — Über die geplante Ausgabe des Katiphoros vgl. noch I. Morelli, Bibl. mscr. gr. et lat. I (1802) S. 95 ad cod. CLXVII, der übrigens nicht selbst eine Ausgabe sämtlicher Schriften des Photius vorbereitete, wie A. Mai a. a. O. und ihm folgend Hergenröther (Photius III S. 7) angenommen haben. — Über die geplante Ausgabe Wolfs, der übrigens schon 1722 in den Anecdota graeca die vier Bücher des Photius gegen die Paulicianer herausgegeben hatte und 1741 im 5. Bande der Cur. philol. et crit. die Sammlung der Amphilochia um 46 vermehrte, hätte M. noch genauer urteilen können, wenn er bekannt geworden wäre mit dem cod. ms. philol. 392ª der Hamburger Stadtbibliothek, der auf S. 1—241 die Arbeiten Wolfs zur Bibl. cod. 1—176 enthält; daneben muß Wolfs Exemplar der Bibliothek des Photius Roth. 1653 = cod. philol. Col. 388 fol. benutzt werden. Es kann hier nicht genauer auseinandergesetzt werden, wie Wolf gearbeitet hat; jeder spätere Herausgeber muß sich jedoch mit ihm abgeben. Unter den Papieren Wolfs befindet sich auch der Originalbrief, den Christian Friedr. Boerner aus Leipzig ihm am 9. Mai 1735 auf eine Anfrage vom 18. Februar schrieb; neben Notizen über die Briefe des Libanius enthält er Mitteilungen über die eigene Tätigkeit Boerners an der Bibliothek, mit der er vor 25 Jahren begonnen habe; infolge seiner theologischen Studien sei er aber davon abgekommen. Betreffs eines cod. Cantabrigianus, nach dem Wolf gefragt hat, teilt er mit: is Photii in Pauli epistolas exhibet commentarium, nec integrum illum sed a II Cor. I, 13 incipientem; vgl. M. S. 6 Anm. 1; ebenso macht er noch Angaben über Hss der Bibliothek

die nichts Neues bringen. Ferner findet sich unter Wolfs Papieren ein Brief D'Orvilles vom 29. Januar 1735, der ein specimen des cod. Amstelod. und wieder Notizen über Hss der Briefe des Libanius enthält, weiterhin „emendationes a Matthaeo Slado, viro Graece doctissimo, Hoeschelianae Photii editioni passim adscriptae", die in der Tat sehr dürftig sind (s. M. S. 127), und „Laurentii Norrmanni episcopi Gothoburgensis emendationes bibliothecae Photii et notata ad marginem editionis Hoeschelianae", die den ebengenannten kaum nachstehen. Ein Brief aus Paris vom 20. Februar 1735, den ein gewisser Burchard(?) schrieb, bringt ein specimen des cod. Par. Reg. 1850 (jetzt Paris. gr. 1226). Wolfs eigene für den Druck bestimmte Ausarbeitungen, die in kritischer Beziehung nur wenig ausgeben, erstrecken sich bis cod. 176; daß er aber auch schon weiter gearbeitet hatte, ergibt cod. d'Orvillian. X 1. 2, 2 Nr. 8 Photii bibl. cap. CLXXXVI collatum cum MSS. 'Ms. I. C. Wolfii'. — Bei M. fehlt die Angabe, daß auch der Däne Big. Thorlacius um die Wende des 18. und 19. Jahrh. eine neue Ausgabe der Bibliothek plante, vgl. S. Chardon de la Rochette a. a. „M. Thorlacius ... prépare une édition de cet ouvrage important. Il a collationné ou fait collationner les manuscrits, et la république des lettres attend avec impatience cette édition". Aber auch er kam nicht zu einem Ende; erst Bekker war es vergönnt, auf Grund des cod. Marc. gr. 450 (A) eine neue, verdienstvolle Ausgabe zu schaffen, die allerdings auch nicht mehr den „heutigen Anforderungen entspricht und durchaus ungeeignet ist, das Fundament wissenschaftlicher Untersuchungen zu bilden".

So haben wir denn Martinis Arbeit mit unsern eigenen, oft nur geringfügigen Ergänzungen begleitet[2]). Wir können ihm nachfühlen, wenn er im Vorwort sagt, die Arbeit habe ihn durch ein Stück philologischer Wildnis geführt; um so mehr müssen wir ihm dafür dankbar sein, daß er besonders mit seiner Aufdeckung des handschriftlichen Verhältnisses der Gesamthss ein so schönes Resultat gefunden hat. Deshalb sehen wir auch dem zweiten Teil seiner Arbeit, „der die unseren Hss vorausliegende Phase bis zum Urexemplar des Werkes zum Gegenstand haben soll", mit Spannung entgegen.

Damit wäre dann für eine neue Ausgabe, soweit die handschriftliche Überlieferung in Frage kommt, der Grund gelegt. Was dann noch fehlt, ist freilich der schwerere Teil: eine vergleichende Untersuchung der bei Photius vorliegenden und der sonstigen Überlieferung für alle in der Bibliothek behandelten und exzerpierten, erhaltenen und verlorenen Schriften, ohne die, wie der Kundige weiß, auch der Text des Photius nicht vollständig wiederherzustellen ist; vgl. A. Elter, Rhein. Mus. LXV (1910) S. 199.

[2]) An Druckfehlern und sonstigen kleinen Versehen habe ich außer anderen folgende notiert: S. 20 Z. 7 v. u. muß es heißen c. 243, S. 25 Z. 8 v. u. Gardthausen S. 177. — Zu S. 46 Z. 9 v. u.: die Nummer des cod. Ambrosianus graec. ist 336, nicht 366. — S. 51 Z. 18 v. o. steht: λέγει-ἀμέλει om. A; nein, A hat λέγει und der Ausfall ist auch an dieser Stelle durch ὁμοιοτέλευτον entstanden. — S. 109 Anm. 1 muß es heißen: Krumbacher S. 522; bei der hier gegebenen Übersicht fehlt: Daniel in Ersch und Gruber III 25. — Einige lästige Druckfehler finden sich in dem S. 113 f. abgedruckten Monitum Hoeschels: statt πολύτιμον steht bei Hoeschel πολυτίμητον, statt discriptum discerptum, statt ibidem itidem. — S. 127 Anm. 1: vgl. auch Wolf, Curae philol. et crit. V (1741) am Schluß der Praefatio. — S. 130 Anm. 1 cod. Harl. 5592. — S. 131: Schenkl nennt seine Arbeit zu Himerius im Eranos Vindob. Adnotatiunculae ad Himerium. Bei den hier angeführten Spezialbearbeitungen einzelner Kapitel der Bibliothek hätte M. auch auf die Ausgabe des Appian I (1879) S. 15 ff. und die des Herodian (1883) S. 213 ff. von L. Mendelssohn hinweisen können, der für die codd. 57 und 99 der Bibliothek den Marcian. A noch einmal kollationierte oder kollationieren ließ, sowie auf Boissevains Ausgabe des Cassius Dio, der cod. 71 im 3. Bande seiner Ausgabe S. 775 mit zahlreichen Hinweisen auf den erhaltenen Text abgedruckt hat. Empfehlenswert ist es auch, auf die Ausgaben derjenigen Schriftsteller zu achten, von denen Exzerpte bei Photius stehen, und deren Herausgeber für die Textkonstitution eine neue Kollation der Marciani vorgenommen haben; vgl. z. B. Nath. Bonwetschs Ausgabe der Schriften des Methodius (1891).

Cöln. P. Heseler.

A. Lörcher, Das Fremde und das Eigene in Ciceros Büchern De finibus bonorum et malorum und den Academica. Halle a. S. 1911, Niemeyer. VIII, 327 S. 8. 9 M.

Als hauptsächlichstes Mittel, die in der Überschrift versprochene Scheidung auszuführen, betrachtet der Verf. nach S. 30 die Feststellung der „Qualitätsunterschiede zwischen unzweifelhaft echtem, griechischen Philosophengut und unzweifelhaft Minderwertigem und irgendwie Verdächtigem". Er ist sich bewußt, „mit der Aufstellung dieses Prinzips den schweren Verdacht des Subjektivismus und der unbegrenzten Willkür wachzurufen". Ich fürchte, mit Recht, zwar

nicht durch die Aufstellung dieses allerdings nur mit größter Vorsicht anzuwendenden Prinzipes, sondern durch dessen Anwendung. Schon die Vorbedingungen: genaues Verständnis des Textes und eingehende Kenntnis der jüngeren griechischen Philosophie zeigt er nicht immer im genügenden Maße. Vor allem ist aber das Idealbild, das er sich von der Schriftstellerei der jüngeren griechischen Philosophen entworfen hat, durchaus willkürlich. Er nimmt an, daß ihre Gedankengänge stets gradlinig verlaufen. Alle Wiederholungen, Abschweifungen, zumeist auch die polemischen Auseinandersetzungen schreibt er als minderwertig und verdächtig Cicero zu, während doch die einzig uns aus jener Zeit erhaltenen griechischen Philosophenschriften, nämlich die Philodems und nicht sie allein, uns das Gegenteil beweisen. Ja auch das Gezänk, das er jedesmal Cicero in die Schuhe schiebt, erscheint durchaus quellenmäßig. Dazu kommt, daß er gar oft unter dem Drucke seines Prinzipes Mißverständnisse und grobe Irrtümer findet, wo keine sind. Kein Wunder, daß bei dieser Unterschätzung Ciceros und Überschätzung seiner Quellen „Dinge sich ergeben, die man nicht im geringsten vermutet hat“ (S. VI). Aber die Richtigkeit dieser merkwürdigen Ergebnisse steht im umgekehrten Verhältnisse zu der Sicherheit ihres Vortrages.

Trotzdem halte ich das Buch einer eingehenden Besprechung für wert. Denn ich fürchte, daß die schon erwähnte Sicherheit und Lebhaftigkeit, mit der die Ergebnisse vorgetragen werden, sowie der Geist, der dem Verf. nicht abzusprechen ist, verführerisch wirken. Zudem soll der Verf. sehen, daß ich seiner Forderung (S. VI) genüge, „das hier gemachte Experiment — nicht mit allgemeinen Raisonnements ad acta“ zu legen, sondern „im einzelnen“ nachzuprüfen. Allerdings der mir zu Verfügung stehende Raum zieht der Kritik Schranken. Aber der Verf. sei überzeugt, daß ich seinen Gedankengängen überall mit Sorgfalt nachgegangen bin.

Das erste Kapitel handelt von den epikureischen Quellen Ciceros in de fin. I 29—70. Während bisher allgemein eine jungepikureische Vorlage angenommen wurde, soll Cicero nach Lörcher (S. 23f.) nur Originalschriften Epikurs benutzt haben, nämlich 1. π. τέλους für § 30, 32f., 37f., 42b—54, „die Wiedergabe, in der Hauptsache Übersetzung“; 2. Brief an Herodot für 63f., „nur höchst flüchtig angelesen“; 3. Die κύριαι δόξαι. „Die Kenntnisse und Urteile in 31 und 65—70 gehen auf Ciceros philosophisches Allgemeinwissen und während der Entstehung des Werkes stattgehabte (sic!) Gespräche zurück.“

Diese Quellenbestimmung ist jedenfalls falsch und nur aus Lörchers ungenügender Kenntnis des Epikureismus und besonders der Philodemischen Schriften zu erklären. Selbstverständlich gehen die meisten hier geäußerten Lehrmeinungen auf den Meister zurück; deshalb brauchen sie aber nicht unmittelbar aus dessen Schriften entnommen zu sein. Wer die herkulanensischen Papyri kennt, weiß, welche Rolle Anführungen aus den Schriften der ἡγεμόνες in ihnen spielen. L. hat nun nicht den Schatten eines Beweises gebracht, daß der Wortlaut der obengenannten §§ sich gerade in Epikurs Buch π. τέλους fand. Die Stelle Diog. L. X 138, die er zuerst heranzieht, beruft sich, wie L. selbst zugibt, nur auf Diogenes (v. Tarsos) ἐν τῇ εἰκοστῇ τῶν ἐπιλέκτων. Die weitere (§ 136) nennt zuerst als Quelle περὶ αἱρέσεως καὶ φυγῆς (Usener hat sie darum zu diesem Buche angezogen), dann καὶ ἐν τῷ περὶ τέλους καὶ ἐν τῷ περὶ βίων καὶ ἐν τῇ πρὸς τοὺς ἐν Μιτ. φίλους ἐπιστολῇ (ὁμοίως δὲ καὶ Διογένης ἐν τῇ ἑκκαιδεκάτῃ τῶν ἐπιλέκτων führt er zur Einleitung eines neuen Zitates fort). Dieser Διογένης ὁ Ταρσεὺς ὁ τὰς ἐπιλέκτας σχολὰς συγγράψας wird X 16 hinter Zeno und Demetrios genannt und gehörte daher zu dem Zenoneischen Kreise. Sein umfangreiches Werk führt D. L. in dem Abschnitt über die epikureische Ethik immer wieder als Quelle an (s. § 118 zweimal, 119, 136, 138), so daß mir der genannte Abschnitt und auch seine Epikurzitate hauptsächlich aus diesem Buche geflossen zu sein scheinen. Wie dem aber auch sei, jedenfalls haben wir keinen Anlaß anzunehmen, daß die von L. angeführten Stellen des Diogenes L. sowie die nur dem Sinne, nicht dem Wortlaut nach mit diesen übereinstimmenden Ciceros aus Epikurs π. τέλους genommen sind. Ebensowenig finden sich in den von Usener gesammelten Fragmenten dieses Buches Übereinstimmungen mit den fraglichen §§ Ciceros.

Des Torquatus Darstellung der epikureischen Ethik beruft sich nun aber selbst an verschiedenen Stellen auf Jungepikureer. § 13 heißt es in der Einleitung: Epicuri ratio . . . quam a nobis (d. h. Cicero) sic intelleges expositam, ut ab *ipsis*, qui eam disciplinam probant, non soleat accuratius explicari, d. h. also nicht von Epikur, sondern von Epikureern. Jeder Unbefangene wird sich sagen: Dies konnte Cicero nur behaupten, wenn er Schriften solcher Epikureer selbst benutzte, und Lörchers ironische Frage

S. 4: „Was sollten aber seine Gegner denken, wenn er nun einen solchen jüngeren Epikureer selbst ausschrieb?“ ist höchst wunderlich. Denn die Lehre eines Gegners mit dessen eigenen Worten darzustellen ist doch größte Gewissenhaftigkeit. Sogleich darauf (§ 16) beruft sich Cicero für seine genaue Kenntnis der Epikureischen Lehre nicht auf den Meister selbst, sondern auf Phädrus und Zeno, die er in Athen gehört habe. Ebenso verweist Torquatus deutlich genug II 119 auf Siron und Philodem. Dagegen will die Erklärung des Torquatus (I 32): eaque ipsa, quae ab illo inventore veritatis (d. h. Epikur) ... dicta sunt, explicabo nichts sagen. Denn das wollten die Jungepikureer auch.

Beweisend aber für eine jungepikureische Quelle ist, daß Torquatus an drei Stellen Meinungsverschiedenheiten unter den Epikureern erwähnt, die Cicero auf keinen Fall aus den Schriften Epikurs entnehmen konnte. Nun hatte E. Bignone (L. schreibt mir leider Biglione nach) in der Riv. d. filol. 1909 S. 54ff. versucht, diese Meinungsverschiedenheiten gegen Hirzel als Erinnerungsirrtümer aus Ciceros Studienzeit in Athen hinzustellen, da weder bei Diog. L. noch sonst einem Schriftsteller des Altertums von solchen Schulstreitigkeiten der Epikureer die Rede sei. Ich hatte dagegen im Rh. Museum 1911 S. 231ff. zu beweisen gesucht, daß an solchen Meinungsverschiedenheiten gar nicht zu zweifeln sei. Ich verwies zum Beweise auf Diog. L. X 25 ἄλλοι, οὓς οἱ γνήσιοι Ἐπικούρειοι σοφιστὰς ἀποκαλοῦσιν sowie auf Philodem π. σημ. col. 38,28, vor allem aber auf die Rhetorica Philodems, in denen sich dieser seitenlang und zum Teil in höchst erregtem Tone mit Schulgenossen auseinandersetzt. L., der unsre Aufsätze erst nach Schluß seiner Arbeit kennen lernte, geht in einem Nachtrage (S. 24ff.) kurz auf sie ein. Zu meinen Ausführungen über die Meinungsverschiedenheiten der Jungepikureer äußert er: „die von Philodem beigebrachten Stellen genügen jedenfalls nicht, Ciceros Angaben zu stützen: die γνήσιοι Ἐπικούρειοι bei Diog. L. X 25 erkennen ja die anderen gar nicht als Epikureer an, sondern nennen sie σοφισταί“. Ein höchst wunderlicher Einwand! Welch besseren Beweis für Streitigkeiten zwischen den Jungepikureern kann es geben, als daß die einen sich die echten, ihre Gegner Sophisten nennen. Außerdem führt ja Diog. grade diese sog. σοφισταί unter den berühmten (ἐλλόγιμοι) Epikureern an. Ich vermute, daß diese Bezeichnung sich bis Zeno zurückbezieht; er und seine Schüler wurden vielleicht σοφισταί genannt, weil sie im Widerstreit zu anderen Epikureern nach Philodems Rhetorik die σοφιστική als τέχνη gelten ließen. Doch gebe ich L. diese Vermutung und die ganze Stelle preis. Warum hat er aber nicht das genannte Werk Philodems nachgeschlagen? Zu seiner Erleichterung will ich ihm die Hauptstellen nennen: Bd. I S. 47,17—68 und S. 89,11—120,25 Sudh. (vgl. Supplementum S. 24ff.) und setze Sudhaus' Inhaltsangaben hinzu: „Quae proxima parte 47,17—68,1 contra Epicureos disputantur (nämlich von Philodem) in eo maxime versantur, quod rhetoricae, sophisticae, politicae notiones non satis distinguantur. Interest autem inter ceteros et Bromium amicum Philodemi, quorum illi non ita multum ab Epicuro dissentire videntur, hic fere omnibus discrepat“ (S. XXXII) und „Tempora mutantur et non mutantur. Nec enim maiore industria vel subtilitate nostri interpretes utuntur: quanquam conviciandi libertate nos ab illis superari facile patiemur“ (S. XXXIII). Glaubt L. nun, daß die von mir beigebrachten Stellen genügen, um das Vorhandensein von Meinungsverschiedenheiten zwischen den Epikureern zu beweisen?

L. behauptet aber weiter, daß Cicero die von ihm erwähnten Meinungsverschiedenheiten selbst erfunden habe, „um das von ihm Gehörte zu rubrizieren“ (S. 7). Ich kann mich mit der Widerlegung kurz fassen, da ich das Wesentliche schon im Rh. Museum gegen Bignones viel feiner begründete Ansicht ausgeführt habe. Cicero erwähnt solche Meinungsverschiedenheiten an drei Stellen. Zuerst § 31. Nachdem Torquatus das Epikureische τέλος dargelegt hat, fügt er hinzu, daß nach Epikur dieses keines Vernunftbeweises (ἐπιλογισμός), der sich nur auf das sinnlich nicht Wahrnehmbare beziehe, bedürfe, sondern durch den sensus (die πάθη) als solches bestätigt werde. Einige aber, führt er fort, begnügen sich mit diesem Hinweis auf die sinnlichen Tatsachen nicht, sondern berufen sich auf die προλήψεις (ein Kriterium, das auch Epikur öfters, z. B. zum Beweise des Daseins der Götter, benutzt hat). Andere aber verlangen Vernunftbeweise, um die Einwendungen der Gegner zu widerlegen. Diese Vernunftbeweise und Widerlegungen bringt das Folgende, natürlich auf Grund der Epikureischen Lehre, deren Mißverständnis die meisten Angriffe verschuldet habe. Ich habe nun im Anschluß an Hirzel und meine Dissertation im Rh. Museum bewiesen, daß diese alii, die den ἐπιλογισμός, über den Meister hinausgehend, auch auf

sinnliche Tatsachen anwenden, Zeno und seine Schule sind. Da Cicero ausdrücklich sagt: quibus ego assentior, so ist es mehr als wahrscheinlich, daß er eine Schrift aus dieser Schule benutzt, also vielleicht — wofür vieles spricht — nach Usener einen von Philodem für Cicero verfertigten Abriß. Die Erwähnung dieser Meinungsverschiedenheiten bei Cicero ist völlig an ihrem Platz und in sich einwandfrei, abgesehen von einigen Ausdrücken, die L. tadelt, die aber als Übersetzungsfehler leicht zu erkennen sind, so vor allem animo ac ratione in bezug auf die προλήψεις, wofür gewiß διάνοια stand.

In § 55 lehnt Torquatus die Ansicht vieler von Cicero in seiner vorläufigen Kritik § 25 erwähnten Epikureer ab, daß die Sittlichkeit an sich Lust erwecke. Da die beiden Stellen wahrscheinlich verschiedenen Quellen entstammen, so ist diese synkretistische Richtung innerhalb der jüngeren Epikureischen Schule doppelt bezeugt. Die Zenoneer lehnen sie entschieden ab. L. hat trotz der Worte quomodo dicebas (§ 55) den Zusammenhang beider Stellen nicht erkannt. Er weiß gegen § 55 weiter nichts zu sagen als: „Die nostri in 55 erregen Verdacht“.

Daß Cicero endlich in § 66—69 die drei höchst subtilen Unterschiede in der Auffassung der Freundschaft selbst erfunden habe, ist ausgeschlossen, höchstens hat er — was ganz verzeihlich ist — seine Vorlage hier und da mißverstanden. Aber wie wenig hat L. ein Recht ihm dies vorzuwerfen. Er selbst nennt die Ansicht der Dritten, die Freundschaft sei eine Art Vertrag, die Freunde nicht weniger als sich selbst zu lieben, „eher stoisch als epikureisch“ (S. 10). Weiß er nicht, daß nach Epikur die δικαιοσύνη, auf der die ἀσφάλεια beruht, eine συνθήκη τις ist, sich gegenseitig nicht zu schädigen? Es ist ein feiner Gedanke dieser jüngeren Epikureer, die sich vielleicht auch auf eine gelegentliche Bemerkung des Meisters berufen durften (wir sahen ja in Philodems Rhetorik, wie sie dessen Aussprüche drehten und wendeten), daß die Freundschaft, auf der die ἀσφάλεια der Weisen beruht, auch eine συνθήκη τις sei mit dem positiven Inhalte, die Freunde wie sich selbst zu lieben. Die Ansicht der Zweiten: Die Freundschaft werde zuerst um unserer selbst willen geschlossen, allmählich liebten wir aber die Freunde um ihretwillen (ebenfalls mit feinsinniger Begründung) erinnert an die oben (§ 55) erwähnten Synkretisten, die nicht alle geistige Lust auf sinnliche zurückführen wollten.

Ich kann auf die Einwendungen, die L. gegen Ciceros Disposition macht, nicht näher eingehen. Philodem disponiert ebenfalls im einzelnen nicht besser, sondern reiht die Gesichtspunkte aneinander. Auch die Wiederholungen bei Cicero, die aber in Wirklichkeit immer etwas Neues bringen, sind für Philodem kennzeichnend (vgl. Crönert, Kolotes u. Men. S. 122: „Wiederholungen, die den Philodem oft so langweilig machen“). Nehmen wir diesen als Quelle, so erklären sich auch die zahlreichen Mißverständnisse Ciceros. Denn Philodem ist oft schwer zu verstehen (vgl. Crönert a. a. O.). Zudem zeigen einige Ausführungen des Torquatus, namentlich die über die Tugenden, eine Milderung des Epikureischen Rigorismus, wie ich sie bei Philodem (vgl. meine 'Rechtsphilosophie der Epikureer' und 'Horaz' Stellung zur Philosophie') ebenfalls nachgewiesen habe. So steht nichts im Wege, anzunehmen, daß Cicero eine Schrift dieses, natürlich mit einigen rhetorischen, aber unwesentlichen Zusätzen seinerseits, benutzt hat. (Auch von Zeno kennen wir eine Schrift περὶ τελῶν; vgl. Crönert a. a. O. S. 23 pap. 1005 c. 7,7.)

Kap. 2 beschäftigt sich mit Buch II und seinem Verhältnisse zu Buch I. Es kommt zu dem Ergebnisse, daß beide Bücher aus Teilen bestehen, die zu verschiedenen Zeiten abgefaßt sind und verschiedenes Gepräge tragen. Ursprünglich habe Cicero nur eine Streitschrift in einem Buche gegen Epikur von dogmatischem Charakter im Anschluß an Chrysipp, aber ziemlich selbständig verfaßt. Von Buch I gehörten noch nicht zu ihm 13—28 und 65ff., von Buch II enthielt es nur 26—69 (außer 28). 45—47 stammt aus Chrysipp, das übrige ist eigene Mache. II 6—17 und 70—77 traten als eine Art Anhang hinzu, veranlaßt durch heftige mündliche Auseinandersetzungen mit befreundeten Epikureern. Erst bei der Erweiterung der Schrift wurde Antiochus hinzugezogen und teils wörtlich, teils frei benutzt. Einige Stellen, besonders die Einleitung I 13ff., setzen die Academica priora voraus.

Diese höchst verwickelte Zerlegung ist auf keine Weise bewiesen. Vor allem ist der Beweis, daß mit § 43b Antiochus beiseite gelegt sei, völlig mißglückt. Es ist unglaublich, daß L. eine Zeitlang (S. 36 und 70) daran glauben konnte, mit den Worten 'cum Academicis incerta luctatio est, qui nihil affirmant' usw. werde auch Antiochus, der doch grade den entgegengesetzten Standpunkt einnahm, mitbetroffen und sein Buch ausdrücklich beiseite gelegt. L. hat zwar nach S. 301

Anm. 1 seinen Irrtum eingesehen, aber nicht die notwendige Folgerung daraus gezogen, daß nun der eigentliche Grund, hier zu scheiden, fortfällt. Noch merkwürdiger ist die Flüchtigkeit, wenn L. zweimal (S. 51 und 74) sagt, er könne sich die rätselhaften Worte Ciceros § 72 'te non possum, ut ais, corrumpere' nicht erklären. „Wo sagt das Torquatus?" ruft er aus. „Es müßte doch nach dem Zureden in § 67ff. gewesen sein". Dabei sagt Torquatus I 34 ausdrücklich: „nec me tamen laudandis maioribus meis corrupisti". Bei dem Gewicht, das L. auf diese Worte legt, hätte ihm ihre Beziehung nicht entgehen dürfen, besonders da es so nahe lag, sie an der richtigen Stelle zu suchen. Er übersieht ferner die Ähnlichkeit zweier Stellen, die verschiedenen Quellen und Zeiten angehören sollen. § 69 virtutes ancillae voluptatum (Epikurs Meinung nach Kleanthes) und § 113 membra sensusque .. ministri virtutum (Ciceros Ansicht nach Antiochus). Die beiden Platozitate § 45 und 52 weisen eher auf Antiochus als Chrysipp, ebenso die Karneadeskasuistik 59. Vor allem aber trägt die Stelle 45—47, die ziemlich wörtlich aus Chrysipps π. τοῦ καλοῦ καὶ τῆς ἡδονῆς entnommen sein soll, durchaus nicht Chrysippisches Gepräge. Es fehlt besonders die Bestimmung der Tugenden als ein Wissen. Das einzige, was für Chrysipp sprechen könnte, daß Cicero, dessen Unterscheidung der allgemeinen σοφία und der besonderen φρόνησις nachahmend, die Entstehung der Weisheit vor der der vier Tugenden, unter ihnen die der cupiditas veri videndi schildert, tadelt L. unbegreiflicherweise höhnisch als einen unglaublichen Irrtum Ciceros. Aber es steht nichts im Wege, daß Antiochus diese stoische Ansicht wie das übrige sich angeeignet hat. Der Eiertanz, den L. aufführt, um den Gegensatz zwischen unserer Stelle und den in Buch V entwickelten Anschauungen des Antiochus nachzuweisen, widerlegt sich selbst. Von „Rigorismus und Rationalismus" finde ich an unserer Stelle nichts. Der Unterschied der Wendungen erklärt sich aus dem der Zwecke. Aber selbst wenn unsere Stelle stoischen Ursprungs wäre, so könnte sie ein Zitat des Antiochus sein. Scheut sich doch L. S. 139,1 nicht, von „Einflechtungen stoischer Ansichten mitten in die Darstellung der Lehren der Akademie II 119ff." zu sprechen und Ausführungen des Akademikers Eudorus für die Stoa in Anspruch zu nehmen. Auch in den folgenden §§ steht nichts, was Cicero nicht dem Antiochus verdanken konnte.

Cicero kämpft in dieser Widerlegung der Epikureer (ebenso wie in der entsprechenden in de nat. deorum) notwendigerweise oft suo Marte, aber nicht in solchem Umfange, wie L. annimmt. Die Mißverständnisse, die er Cicero vorwirft, um die Quellenmäßigkeit der betreffenden Stellen auszuschalten, fallen oft ihm selbst zur Last. So schiebt er S. 48 oben Cicero in § 57 Verdrehungen in die Schuhe, die bei den Gegnern Epikurs gang und gäbe waren (vgl. meine 'Rechtsphilosophie der Epikureer', besonders S. 302). In § 28 findet sich der gleiche Vorwurf. Die Kritik des § 49 (S. 44f.) verstehe ich überhaupt nicht; die Stelle ist völlig in Ordnung. Er sieht nicht (S. 49), daß § 62 die griechischen Beispiele seiner Quelle beiseite geschoben werden, um die ihm von Atticus (vgl. § 67) gelieferten römischen an deren Stelle zu setzen. Daß § 69 einen Abschluß bildet, ist klar; aber es kommt eben etwas Neues und Notwendiges, der Beweis, daß Epikurs Tugendlehre inkonsequent sei. Auch die Gereiztheit des Tones ist durchaus erklärlich; denn Torquatus hat I 32 und 37 seinen Gegnern (also auch Cicero) Unwissenheit vorgeworfen. § 85 will Cicero ad reliquam orationem des Torquatus antworten. L. meint: „es kommt kaum eine solche Erwiderung mehr", nur 108 gegen I 55ff. Aber 87 antwortet auf I 63, 88 auf 62, 89 auf 63, 104 auf 56, 107 auf 55. S. 66 oben übersetzt L. in den Worten § 107 omnes animi .. voluptates ... ad corporis voluptates ... pertinere das Verb mit „verbunden" sein, mißversteht also sowohl den lateinischen Ausdruck wie die Lehre Epikurs.

Doch ich breche ab; diese Beispiele, die sich um viele vermehren lassen, mögen genügen, um das Verfahren des Verf. zu kennzeichnen.

In Kap. 3 will L. beweisen, daß seine Ansichten über die Umarbeitungen der fünf Bücher de fin. aus einem Buche durch die Briefe an Atticus bestätigt werden. Auch dieses Ergebnis beruht auf unhaltbaren Deutungen. Daß ad Att. XII 12 'de Epicuro' auf de finibus geht, glaube auch ich, nicht aber, daß es eine „fertige Abhandlung über Epikurs Lehre" (S. 87) voraussetzt. Es kann ebenso den Plan des ersten Buches andeuten. De Epicuro, ut voles, etsi μεθαρμόσομαι in posterum genus hoc personarum. Incredibile est, quam eas quidam requirant. Ad antiquos igitur: ἀνεμέσητον γάρ. Nichts kann klarer sein: Es ist bekannt geworden, daß Cicero dem Torquatus eine Rolle in seinem neuen Werke übertragen will. Da verlangen andere dieselbe Ehrung. Er hätte daher gern die Rolle einem Manne der Vergangenheit übertragen. Doch steht

er auf Atticus' Rat davon ab. Künftig will er aber nur solche zu Dialogpersonen wählen. So wird er jedem Tadel entgehen. L. meint aber zu diesem ἀνεμέσητον γάρ gäben uns Stellen wie de fin. II 80 „eine farbigere Illustration". Aber hier spricht er von Griechen, die solche mit Schmähungen verfolgen, mit denen sie de veritate nicht übereinstimmen, in unsremBriefe dagegen von Römern, die es ihm verdenken, wenn er ihnen keine Rolle in seinen Dialogen zuweist (ähnlich in XIII 13,2 und 24). „Zwischen Briefen und Text besteht" also so wenig eine Übereinstimmung, daß sie vielmehr gar nichts miteinander zu tun haben.

Ad Att. XII 23 fragt Cicero den Freund nach dem Grund der Philosophengesandtschaft, an der Karneades teilnahm. L. folgert (S. 88): „Damals (im März) .. begann sich Cicero lebhafter für Karneades zu interessieren" und zwar in bezug auf die Arbeit an de fin. Aber er fragt auch nach dem damaligen Haupt der Epikureischen Schule und nach den gleichzeitigen Leitern der Politik in Athen. Es handet sich also gar nicht um „unser Werk", sondern um den Lucullus 137.

S. 88,1 will er in ad Att. XIII 25,3 statt in Epirum veneris 'in Epicurum' ändern. Ich fürchte, daß das nicht einmal Latein ist. Der dort erwähnte Alexio „muß" nicht „der Unheilverhüter Atticus" sein, sondern ist wahrscheinlich der XV 1,1 betrauerte Arzt, der wohl dem Atticus den Aufenthalt in Epirus empfohlen hatte.

Nur nebenbei erwähne ich die merkwürdige Deutung, die L. S. 89 der Stelle XIII 21: Sed haec hactenus, ne videar περὶ μικρὰ σπουδάζειν gibt. Er nennt es „Ziererei" und glaubt also, Cicero nenne seine Schriftstellerei ein „Bemühen um Kleinigkeiten". In Wirklichkeit betrifft dieser Ausdruck den leisen Vorwurf, den er dem Atticus gemacht hat, weil er das fünfte Buch de fin. vor seiner endgültigen Fassung und Sendung an Brutus dem Balbus gezeigt habe.

Wir sehen also, daß die Briefe weder, wie L. (S. 91) will, den früheren Beginn der Arbeit an den Büchern de finibus noch die Änderung der Stellen in ihnen noch auch die Widerwärtigkeiten, die sie ihm bei befreundeten Epikureern einbrachten, bezeugen.

Das bisherige Ergebnis soll nach S. 92 f. (kurz gefaßt) folgendes sein. Das Werk de finibus war in seiner ursprünglichen Fassung eine vom stoischen Standpunkt geschriebene Streitschrift in einem Buche mit dem Titel Epicurus, ihr Inhalt Darlegung und Widerlegung von Epikurs Ansicht über das τέλος. Sie ward Epikureern gezeigt; eine heftige Diskussion mit ihnen veranlaßte II 70ff. Die Schrift war noch nicht veröffentlicht. Der Tod seiner Tochter wirft ihn darnieder. Daher der resignierte Ton im zweiten Teile des II. Buches. Er ist Akademiker geworden (was er doch immer war, vgl. jetzt besonders Pohlenz, Cic. Tusc. Disp. Leipzig 1912 S. 11ff.). — Ich bewundere die Phantasie des Verf., aber nur als solche.

Kap. 4 handelt von der Darstellung der Lehre des Antiochus in Buch V, die natürlich einer Schrift dieses Akademikers entnommen ist, deren Umfang und Bücherzahl (füge ich hinzu) wir aber nicht kennen. Klar ist, daß auch die vorläufige Widerlegung Epikurs I 17—26 und ebenso die des Torquatus in Buch II aus Antiochus entnommen ist, aber nach meiner Ansicht in viel weiterem Umfange, als L. annimmt. Ebenso glaube ich, daß L. viele Stellen des 5. Buches dem Cicero mit Unrecht zuschiebt, ohne auf Einzelheiten hier eingehen zu können. Zahlreiche Unebenheiten kommen gewiß auf Ciceros Bestreben abzukürzen.

Höchst wunderlich ist es, wie L. wieder — aus seiner vorgefaßten Ansicht heraus — in den trockenen § 27ff., die sogar den Selbstmord auf Selbstliebe und die Todesangst auf Aberglaube und Furcht vor den Schmerzen des Sterbens zurückführen, „Ciceros schmerzfiebernde Seele" (S. 111) erkennen will, um sie der Zeit nach dem Tode der Tochter zuzuweisen. — V 23 heißt es: Restant Stoici ... de illis, cum volemus. Mit Recht nimmt L. an, daß Cicero die Polemik des Antiochus gegen die Stoiker hier ausläßt, weil sie den Kern des 4. Buches bildet. (Auch bei Antiochus kann sie ein besonderes Buch gebildet haben.) Aber das Futurum volemus deutet nicht auf künftige Abfassung dieses Buches (S. 110). Denn hier spricht nicht Cicero, sondern Piso, der nicht auf ein früheres Buch Bezug nehmen konnte. Auch vergißt L. völlig, daß V 45 ebenso die Widerlegung der Epikureer in Buch II, die doch nach seiner eigenen Meinung z. T. schon in eine frühere Zeit fällt, der Zukunft zugewiesen wird (in aliud tempus .. differatur).

In Kap. 5 werden die Entstehung und die Quellen der Bücher III und IV 45ff. behandelt. L. sucht zu beweisen, daß diesen ein älterer Entwurf zugrunde liege, in dem noch nicht Cato die Rolle des Stoikers übernommen habe, sondern Cicero selbst zuerst die stoische Lehre referierte und dann widerlegte. Ihm hätten (S. 206) „eine

Schrift des Diogenes von Babylon über die Ethik, Chrysipps erstes Buch über die Gerechtigkeit und eine Sammlung stoischer Sätze, die unter dem Titel παράδοξα gingen", und für die Widerlegung „das Stück aus der Einleitung des Antiochus" als Vorlagen gedient. Als er den Cato zum Vertreter der Stoa machte, habe er, wenn auch nicht folgerichtig, den ersten Teil als Buch III dessen Person angepaßt und durch eigene Zusätze erweitert. Auch hier schwebt der Beweis völlig in der Luft. In ad. Att. XIII 19,4 steht nichts davon, daß die Rolle des Stoikers dem Cato erst nachträglich übertragen sei. Die merkwürdige Tatsache, daß Cato so oft aus der Ichform fällt und die stoischen Lehren referiert, erklärt sich viel leichter als durch Annahme einer zweiten Rezension durch die einer referierenden Vorlage. Es ist eine Art Zirkelschluß, wenn L. die Stellen, in denen widersprechende Ansichten verschiedener Stoiker erwähnt werden, der Quelle ab- und Cicero zuspricht, der doch nach Lörchers eigener Ansicht für solche persönliche Besonderheiten keinen Sinn hatte. Ebenso schreibt er Cicero die Schuld an den wirklichen oder vermeintlichen Mängeln der Disposition zu. Alle diese Schwierigkeiten hat v. Arnim in der Einleitung zu seinen Fragmenta veterum Stoicorum schon aufs beste durch die Annahme behoben, daß Cicero hier eine doxographische Epitome der altstoischen Ethik benütze. Dafür spricht auch die weitgehende Übereinstimmung zwischen Cicero und Diogenes Laertios in Inhalt und Anordnung. Wie wenig L. eine Ahnung von solch einer Sammlung hat, zeigt seine Bemerkung zu v. Arnims Worten über § 57 fontem notare dissensionum satis habuise: „d. h. doch wohl der stoische Epitomator, so war das ein merkwürdiger Stoiker" (S. 185). Daß Cicero hier und da selbständig verfahren ist und auf die Widerlegung des Antiochus Rücksicht nehmen mußte, ist selbstverständlich. Doch sieht man aus der Verschiedenheit der Zitate und Beispiele in III und IV, daß er hier wie auch in I und II Schwierigkeiten hatte, die er nicht ganz überwand. Auch hier kann ich nur an wenigen Beispielen die Arbeitsweise des Verf. kennzeichnen. — Ein barer Zirkelschluß liegt S. 185 vor. L. will in diesem Abschnitt nachweisen, daß Cicero eine dogmatische, nicht, wie v. Arnim meint, eine referierende Quelle benutzt hat. Nun ist in § 57 von einer Meinungsverschiedenheit zwischen älteren und jüngeren Stoikern die Rede. L. sucht diese für ihn unbequeme Stelle mit der Bemerkung zu beseitigen: „Paßt ein historischer Überblick, wie er hier steht, an sich nicht zu dem dogmatischen Charakter unserer Hauptquelle. . ". Aber dieser dogmatische Charakter war ja zu erweisen. Wieder veranlassen Mißverständnisse Lörchers falsche Annahmen über Ciceros Verfahren. Dieser handelt zuerst von der ὁρμή, dann von der ἀξία; das soll eine Umstellung der Reihenfolge in seiner Vorlage sein, veranlaßt durch die ältere Übersetzung der Antiochusstelle in Buch IV. Aber daß die umgekehrte Folge bei den Stoikern üblich und darum in seiner Vorlage angewandt war, ist nicht bewiesen. Diogenes L., der, wie gesagt, vielfach mit Cicero übereinstimmt, handelt VII 84 auch erst von der ὁρμή. Bei der Senecastelle fragt es sich, ob sie rein stoisch ist (vgl. Zeller IV[4] 210,1). Die Stobäusstelle ist überhaupt nicht stoisch, sondern akademisch. — S. 142 übersetzt er alienatos fälschlich mit „bewahrt" anstatt 'sich abwenden von . .' (ἀλλοτριῶσαι). § 33 sagt Cato, zum Begriff des Guten komme man nicht similitudine, sondern collatione rationis. Madvig (vgl. auch v. Arnim III zu S. 17 Z. 29) hat bewiesen, daß unter letzterem der Analogieschluß gemeint ist (Seneca ep. 102,4 stellt collatio und analogia gleich). L. dagegen sagt S. 166 f. unbegreiflicherweise: Zur Erkenntnis dessen . . . kommt man nicht durch . . . Analogieschluß, sondern (apriorisch) durch die (reine) Synthese der Vernunft, indem er Ähnlichkeitsverhältnis und Analogieschluß verwechselt und dem stoischen Sensualismus einen ihm ganz fremden Apriorismus unterschiebt. — S. 170 verballhornt er das durchaus klare Gleichnis von den Schuhen (§ 46) und kann daher keinen vernünftigen Sinn („schon mehr Unsinn") darin entdecken. Er läßt nämlich wesentliche Worte: neque multi cothurni paucis anteponerentur fort und übersetzt die entsprechenden plura paucioribus (die größere Zahl der Güter der kleineren) ganz falsch und unverständlich: „nicht das, was nach mehr aussieht, dem, was ihnen konveniert". — § 52 und 54 sollen (S. 183) Dubletten bieten, deren eine Cicero irgendwoher beigesteuert, die andere der Quelle (Diogenes von Babylon) entnommen habe. Abgesehen davon, daß solche scheinbaren Wiederholungen sich bestens aus v. Arnims Quellenannahme erklären, liegt hier gar keine vor; die erste Stelle soll die Wahl des Namens der προηγμένα und zugleich ihre Wertung erläutern, die zweite nur die letztere. S. 183 wird behauptet, daß (nach Diogenes) die ἀπαξίαν ἔχοντα für die

Sittlichkeit nicht in Betracht kämen; aber § 20 heißt es (nach Diogenes, wie L. meint): Officium est ... ut ... pellat contraria (= inaestimabilia). — Nach S. 188 soll die Unterscheidung zwischen incohatum officium, das auch der Unweise befolge, und dem καθόρθωμα des Weisen dem Diogenes eigentümlich („eine doppelte Moral") und ein Kompromiß sein. Aber sie ist gemein stoisch. Nach Diogenes L. und Stobäus (v. Arnim fr. 493 und 494) bezieht sich dieses καθῆκον sogar auf Pflanzen, vgl. Sextus (v. Arnim 156): κοινὸν τοῦ τε σπουδαίου καὶ μὴ σπουδαίου und Philo (fr. 512): νήπιοι παῖδες πολλὰ πράττουσιν, ὧν οἱ λογικοί. — Nach S. 189 soll Cicero § 60 die Frage des Selbstmordes in seiner Stimmung nach dem Tode der Tochter aus seiner Quelle herausgegriffen haben; die Stelle sei also dem vermeintlichen älteren σύνταγμα zuzurechnen. Viel näher liegt hier, an den Selbstmord Catos, des Sprechers, zu denken. — In § 68 ist L. (S. 197) natürlich die Erwähnung verschiedener Ansichten über den Kynismus ein Dorn im Auge. Er fragt: „Was heißt und worauf bezieht sich si qui eius modi forte casus inciderit, ut id faciendum sit?" Nun, es heißt: Man wird die kynische Lebensweise wählen, wenn die Lage dazu Anlaß gibt (vgl. v. Arnim Kap. X § 10).

Ebenso sucht er in der Stelle über die amicitia wegen der dort erwähnten Meinungsverschiedenheiten vergebens Widersprüche festzustellen. Cato hatte § 69 die ὠφελήματα (quae prosunt), die aus den sittlichen Gütern entspringen, von den εὐχρηστήματα (commoda), die zu den προηγμένα gehören, unterschieden. § 70 rechnet er die Freundschaft zu den Dingen, quae prosunt; sie wird nicht wegen der utilitates (= commoda) erstrebt. So weit stimmen die Stoiker überein. Nun aber sagen die einen, der Weise liebe den Freund, wie sich selbst (L. übersetzt ratio falsch „Art" anstatt 'Verhältnis zu ..'); andere, jeder sei sich selbst der Nächste (wie ja das πρῶτον κατὰ φύσιν die Selbstliebe ist). Auch diese suchen im Freunde natürlich nur die sittliche Förderung ihres Ichs. Ich sehe weder „kuriose Widersprüche", noch glaube ich, daß diese feinen Unterscheidungen von Cicero stammen.

Weder die Quellenbestimmung des Verf. noch seine Scheidung älterer und jüngerer Bestandteile in B. III scheinen mir daher bewiesen. Daß ich für B. IV nicht die Einleitung der Antiochusschrift, sondern ein ganzes Buch dieser als Vorlage vermute, habe ich schon gesagt. Ich erinnere nur an Philodems ὑπομνήματα περὶ ῥητορικῆς.

Ebenso wird der im Anhange dieses Kapitels gemachte Versuch, nachzuweisen, daß die Paradoxa und der Brutus Ciceros nach den Büchern de finibus geschrieben seien, wie der Verf. selbst sagt, „kaum ein williges Ohr finden". Denn in beiden wird Cato als lebend behandelt, und der Ausweg: Catos Persönlichkeit sei hier nur als „literarische aufgefaßt" scheint mir an sich höchst seltsam, besonders aber, da Cato, soweit wir wissen, sich literarisch nicht betätigt hat. Dazu kommt, daß, wie L. selbst bemerkt, Cicero nach Brutus § 19 bis dahin nach den Büchern de republica nichts herausgegeben hat. Die Berufung auf ad Att. XIII 22 ist ganz haltlos, ebenso die Beziehung von Brutus 8 und 12 auf den Tod der Tullia; rerum nostrarum et communium gravissimos casus geht auf den Untergang der Republik; nur er hat die Gesamtheit betroffen. Freilich in den Paradoxa bekennt sich Cicero zur Skepsis. Sind diese vor dem Tode der Tullia geschrieben, so kann er sich nicht in dem vermeintlichen ersten Entwurf der Bücher de finibus, der auch in diese Zeit fallen soll, zur Stoa bekannt haben. Die einzig mögliche Folgerung brauche ich wohl nicht erst ausdrücklich zu ziehen.

Das 6. Kapitel stellt die Ergebnisse der vorigen zusammen: drei Entwicklungsstufen 1. der Epicurus in einem Buche, hauptsächlich selbstständig vom stoischen Standpunkte, 2. das σύνταγμα von Astura in zwei Büchern, dessen erstes Torquatus hieß, Lehre und Widerlegung Epikurs, das zweite (Titel unbekannt) die gleiche Behandlung der Stoiker, entstanden unter dem lähmenden Eindruck des häuslichen Unglücks, Standpunkt des Antiochus, ohne Eigenes; 3. das vorliegende Werk in fünf Büchern in freierer Stimmung und mit dem Bekenntnis zu Karneades. Hier gibt L. seiner Annahme noch eine neue, leider ebenso schwache Stütze: „Die spätere Verwendung des Plurals fines an Stelle des früheren Singulars finis spiegelt die Entwicklung des Werkes von der zweiten zur dritten Stufe wieder". Das griechische τέλος, das Cicero bald mit finis, bald mit extremum, ultimum, summum übersetzt, bedeute nämlich eigentlich „Zweck", und so sei fines malorum falsch gebildet, da das Schlechte kein Zweck sein könne. Dann ist jedoch auch τέλος τῶν ἀγαθῶν falsch gebildet, da nicht vom Zweck des Guten die Rede sein soll, sondern davon, daß das Gute Zweck ist. Aber Hirzel II S. 663ff. hat gezeigt (L. gibt seine Ansicht falsch wieder), daß schon Aristoteles, die

Kyrenaiker und Skeptiker τέλος (= πέρας) im Sinne des höchsten Gutes und Übels gebrauchten. Und auch für die Stoiker ist dies bezeugt. Denn nach Stobäus (v. Arnim III 3) wurde τέλος dreifach gebraucht: κατὰ δὲ τὸ τρίτον λέγουσι τέλος τὸ ἔσχατον τῶν ὀρεκτῶν. So werden sie auch vom τέλος τῶν φευκτῶν gesprochen haben; dafür zeugt, wie Madvig LIX hervorhebt, τελικὰ ἀγαθά und τελικὰ κακά. Vor allem aber findet sich bei Philodem, Rhetorik I 218,8ff. Sudh. γείνεται τὸ μὲν (ἐπαινετὸν) καθόσον ὁμολογεῖ τῷ τέλει τῶν ἀγαθῶν, τὸ δὲ (φευκτὸν) καθόσον τῷ τῶν κακῶν. Dieses Werk ist vor dem Jahre 70 geschrieben, also fand Cicero den Gebrauch schon vor. Dieser sagt, wenn er nicht von den fines verschiedener Denker spricht, stets fin*is* bonorum und fin*is* malorum, aber fin*es* bonorum *et* malorum. Daher glaube ich nicht, daß der Titel unseres Buches bedeuten soll: Über die verschiedenen Ansichten betreffs des höchsten Gutes und Übels, wie L. will. Es ist nicht historisch gemeint, sondern dogmatisch, wie jedenfalls auch bei den Büchern περὶ τελῶν des Chrysippos, des Hekaton und des Epikureers Zenon.

Kap. 7 handelt von den Quellen und der Entstehungsgeschichte der Academica priora. Für den ersten Teil des Lucullus (13—62) nimmt er als Quelle zwei Schriften des Antiochus (und zwar von 40 an den Sosus), für den zweiten zuerst Philon, dann Karneades-Klitomachus an, ebenso, daß Cicero beim ersten Entwurf nur dem Philon, später nur dem Karneades folgte (S. 241). Er will nämlich wieder eine „umfassende Redaktion bezw. Erweiterung der früheren Anlage des Buches" nachweisen „sowohl am Ende als innerhalb des bisherigen Textes". „Zwischen der ältesten Fassung der Acad. pr. und ihrer jetzigen Gestalt muß die Erweiterung der Bücher de fin. durch II 86ff. und das ursprüngliche V. Buch liegen" (S. 282). Zugrunde liegt ein dreifacher Standpunktswechsel Ciceros: zuerst Skepsis als Ausdruck seiner Verzweiflung nach dem Tode der Tullia (= Philon); dann bei beruhigter Stimmung Übergang zu Antiochus und schließlich Rückkehr zur Skepsis (= Karneades). Macht mit dem stoischen Standpunkt im Epicurus viermaligen Wechsel innerhalb weniger Monate! Der Beweis geht natürlich wieder denselben Weg wie bisher.

„Die entscheidende Stelle ist § 78" (S. 241). Sie behandelt die Entstehung der Skepsis des Arkesilaos im Gegensatze zu Zenon. Beide stimmen darin überein, daß der Weise nicht 'meinen' dürfe. Dagegen leugnet Arkesilaos die Möglichkeit der κατάληψις, die Zenon behauptet. Um diese handelt es sich also allein. Denn die Forderung, keiner Behauptung (d. h. auch der Meinung nicht) beizustimmen, hat für diesen Streit (ad hanc controversiam) zwischen Arkesilaos und Zeno keine Bedeutung, da beide die Meinung ausschlossen. An und für sich konnte man die κατάληψις leugnen und die Meinung zulassen (Licebat enim ...), und Karneades soll nach Philon und Metrodor diesen Standpunkt vertreten haben, während er nach Klitomachus, dem Cicero zustimmt, ihn nur gesprächsweise zuließ, aber nicht billigte. Aber für Arkesilaos und Zeno kommt nur die κατάληψις in Betracht; ist sie widerlegt, so folgt die völlige ἐποχή. — Diesen klaren Zusammenhang kann L. nicht verstehen (S. 260ff.). Er begreift nicht, daß Cicero die Frage nach der Zulässigkeit des Meinens ausschließt, weil sie für Arkesilaos nicht in Betracht kommt. Er gibt: 'Licebat ... opinari, *quod a Carneade dicitur probatum*' „wie in der Tat Karneades getan hat" wieder; indem er also das *dicitur* übersieht, wundert er sich, daß Cicero nachher dem Klitomachus zustimmt, der das probari für Karneades leugnet; und so sind alle seine Einwände gegen diese Stelle und die anderen, die ganz im Einklang mit 78 die Stellung des Karneades zum Meinen behandeln (67 nonnunquam § 16 Metrodorus—putabatur). Lörchers Ansicht also, Cicero habe in § 78 zuerst Philons Ansicht vertreten, dann in späterer Redaktion die des Klitomachus hineingesetzt, fällt in sich zusammen und damit die Hauptstütze für diese Redaktion überhaupt. Nichts steht im Wege, daß Cicero die Kontroverse zwischen Metrodor und Klitomachus über Karneades' Stellung zur Meinung bei Philon fand.

So wenig wie sachliche Widersprüche, die für eine mehrfache Redaktion zeugten, ist es L. gelungen einen Stimmungswechsel nachzuweisen. § 66 sagt Cicero: Ego vero ipse ... magnus ... sum opinator — non enim sum sapiens — ... Eo fit, ut errem et vager latius. L. gesteht S. 272, er könne diese Stelle nicht ohne Rührung lesen: „Sie ist ... das Bekenntnis eines Gebrochenen". Wer die Stelle genauer ansieht, wird sich des Lächelns über dieses Geständnis nicht enthalten können. Nach den Worten magnus sum opinator fährt nämlich Cicero fort: meas cogitationes sic dirigo, non ad illam parvulam Cynosuram ..., sed ⟨ad⟩ Helicem et *clarissimos* septentriones, id est rationes has latiore specie, non ad tenue elimatas. Ich denke, wer das glänzende Siebengestirn für

seinen Leitstern erklärt, ist kein gebrochener Mann. Die rationes latiore specie sind die probabilia des Karneades gegenüber der κατάληψις der Stoiker. Nach Sextus E. adv. log. I 175 haben sich die Akademiker genau so 'rührend' geäußert: ἐμπίπτει δὲ (ἡ πιθανὴ φαντασία) ἐσθ' ὅτε καὶ ψευδής . . . οὐ μέντοι . . . ἀπιστητέον ἐστὶ τῇ ὡς τὸ πολὺ ἀληθευούσῃ· τῷ γὰρ ὡς ἐπὶ τὸ πολὺ τάς τε κρίσεις καὶ τὰς πράξεις κανονίζεσθαι συμβέβηκεν (dirigo ad rationes latiore specie).

Nur noch einige Beispiele von Lörchers Flüchtigkeit. In § 72 antwortet Cicero auf den Vorwurf des Lucullus, die Skeptiker beriefen sich, wie Demagogen auf ehrenwerte Staatsmänner, auf frühere dogmatische Philosophen. L. findet (S. 260) hier nur ein Trümmerfeld der Vorlage (Philon). „Von dem Anfang ist mir keinen Augenblick zweifelhaft(!), daß die sonderbare Behauptung des Anaxagoras viel besser in den Zusammenhang dieser erkenntnistheoretischen Gedanken taugt, als dahin, wo Cicero sie verokuliert hat: als Neuerung in der Philosophie betrachtet, wirkt sie fast lächerlich.“ Da die Stelle von der vermeintlichen Skepsis der alten Denker handelt, nicht aber von Neuerungen in der Philosophie, stutzte ich zuerst; dann kam mir die Erleuchtung. Cicero schreibt nämlich: Illi (seditiosi cives), cum *res novas* tractent . . . Auf wessen Seite ist hier die Lächerlichkeit? Übrigens bringt Sextus I 89 ff. fast dieselben Beispiele wie Cicero an den beiden Stellen, an der Spitze ebenfalls Anaxagoras mit einem ganz ähnlichen Ausspruch.

§ 55 ironisiert Lucullus die Skeptiker, die sich für die Ununterscheidbarkeit vieler Vorstellungen auf die ununterscheidbaren Welten Demokrits beriefen. Was macht L. (S. 254) daraus? „Drittens hatte der Gegner kein Recht, sich auf die ungeheuren Unterschiede der naturwissenschaftlichen Theorien zu berufen.“ Davon steht im § 55 kein Wort.

Das Schlimmste widerfährt ihm aber S. 268. Er hatte gegen Schmekel die §§ 88—90 dem Cicero selbst zugeschrieben, trotzdem ein großer Teil der Beispiele bei Sextus adv. dogm. I 402 ff. wiederkehrt. U. a. behauptet er, daß Sextus, „seinerseits als Arzt auf den Gedanken kam z. B. die Ohren hinzuzufügen“ (409). Was steht nun an der Stelle? — οἷον δυοῖν ᾠῶν ἄχρως ἀλλήλοις ὁμοίων. L. verwechselt ᾠῶν mit ὤτων. Natürlich kommen bei Cic. § 37 u. 86 auch die ova vor.

Nur wenige Worte über die Verteilung der Rollen im Catulus. Nach Lucullus 148 ist es klar, daß Catulus wie Cicero akademischer Skeptiker ist, aber im Gegensatz zu diesem (und Arkesilaos) an der Ansicht, die, wie sein Vater (und Philon) meinte, Karneades vertreten habe, festhielt (revolvor), der Weise dürfe meinen. Daher verwarf sein Vater (und so auch er) die Ansicht Philons (s. § 18 und Sextus Hyp. I 235), daß Karneades nur die κατάληψις der Stoiker bestritten habe. Catulus muß also im ersten Gespräch als Skeptiker aus des Karneades Schule aufgetreten sein (s. § 12 Is d. h. Philo ista, quae sunt *heri defensa*, negat Academicos omnino dicere). Hortensius suchte ihn von seinem Laienstandpunkte aus zu widerlegen (s. § 12 und 28). Darauf scheint Cicero erwidert zu haben (§ 79 heri... contra sensus tam multa dixeram und § 10 causa sc. Antiochi . . . hesterno die labefactata est, doch wohl von Cicero). Im zweiten Gespräche bekämpft Lucullus den Karneades vom Standpunkte des Antiochus (s. § 12), Cicero den Antiochus vom Standpunkte Philons; denn er bestreitet nur die κατάληψις der Stoiker (§ 77/8). Auch sagt er ausdrücklich ad fam. IX 8, er habe in den Acad. poster. die Rolle Philons übernommen, was wohl auch für die priora gilt. Catulus dagegen beharrt am Schlusse gegen Cicero-Philon auf seinem rein skeptischen Standpunkte. L. dagegen meint, (S. 285), daß Catulus im ersten Buche die Ansichten des Antiochus vertreten habe, ebenso sein Vater, am Schlusse des zweiten sei er aber zu Karneades bekehrt. Nun ist es höchst ergötzlich, wie sich L. mit den Worten, § 148, die das Gegenteil besagen, 'ad patris revolvor sententiam, quam quidem ille Carneadeam esse dicebat' abfindet. Cicero soll nicht „an die Kollision dieses Gedankens mit der früheren Fiktion in § 12“ gedacht haben! Ebenso versteht er den Witz des Hortensius am Schluß nicht (tollendum) und läßt auch ihn bekehrt werden.

Tollendum muß auch ich wohl sagen. Denn mit dem letzten Kapitel, das über Ciceros philosophischen und schriftstellerischen Charakter aus den vorigen die Folgerungen zieht, brauche ich mich nicht mehr zu befassen, da ich die Voraussetzungen für falsch halte. Cicero hat trotz mancher Mißverständnisse und Flüchtigkeiten doch wohl mehr von griechischer Philosophie verstanden als mancher seiner heutigen Kritiker (das Urteil von Diels — S. 278 — bezieht sich nur auf die vetusta philosophia). Im übrigen ist er von seiner Jugendschrift bis zu den Officien stets Akademiker und zwar Philoneer gewesen. Nur vor den Academica hat er eine Zeitlang zu Antiochus hinübergeschwankt. Wie Philon hat

er dann später das Kriterion der probabilia zu ausgedehntem ethischen Eklektizismus verwandt.

Magdeburg. R. Philippson.

Georg Gerland, Der Mythus von der Sintflut. Bonn 1912, Marcus und Weber. VI, 124 S. 3 M.

Um den Mythos von der Sintflut kümmern wir uns nicht nur wegen Izdubarepos und Genesis, sondern auch wegen Useners Ausdeutung der 'Sintfluthsagen' in seinem gleichnamigen Buche (Bonn 1899). Nach ihm liegt der Sage von der Überschwemmung der ganzen Welt und der Rettung eines göttergleichen Helden, soweit sie Semiten, Indern und Griechen bekannt ist, ein mythisches Bild zugrunde, des aus den Wassern aufsteigenden Lichtes, das von einer Flutwelle emporgehoben wird (S. 213); dieses Bild hat sich verändert durch den Einfluß lokaler Sagen von Städten und Weilern, die der Zorn eines Gottes, nur wenige Gerechte verschonend, in tiefe Seen versinken ließ (S. 246 f.). Die These Useners ist wenig diskutiert worden, auch Ferd. Justis Besprechung in dieser Wochenschrift (1900 Sp. 403 ff.) ist in ihrem Hauptteil ein Referat. Dankbar würde man daher ein Buch begrüßen, das in sorgfältiger Auseinandersetzung mit Usener das von ihm gestellte Problem der Lösung näher führte.

Dieses Ziel erstrebt das vorliegende Buch nicht. Sein Kern (S. 8—117) ist eine Sammlung der verschiedenen Fassungen der Sintfluterzählung, die ja bei vielen Völkern verbreitet ist. Wer sie bequem beisammen finden wollte, benutzte bis jetzt R. Andree, Die Flutsagen, ethnographisch betrachtet, Braunschweig 1891. Das Buch Andrees ist vom Verfasser benutzt worden; es hätte einige Male öfter zitiert werden können, als es geschieht. Dankbar ist man für das ethnographische Material der letzten zwanzig Jahre, das hinzugefügt worden ist. Doch hätte man Vollständigkeit und Angabe der Gründe, warum verschiedenes nicht behandelt wird, gewünscht statt der Bemerkung, daß „noch mancherlei Notizen zu finden wären“ (S. 99). Die griechischen Flutsagen werden S. 117 durch einen Verweis auf Usener erledigt.

Eingerahmt sind diese Sammlungen durch mythologische Darlegungen, die z. T. Bedenken erregen, so wenn S. 119 als älteste Form des Gottesbewußtseins ein 'dumpfer Monotheismus' angesetzt wird. Die Einleitung spekuliert in der Hauptsache über die psychologischen Grundlagen des Mythos und der Sage, ohne die Ansichten anderer zu berücksichtigen — ich nenne nur E. Bethe, Mythus Sage Märchen, Hess. Blätter für Volksk. IV 1904, 97 ff., und W. Wundt, Märchen, Sage und Legende als Entwickelungsformen des Mythus, Archiv für Rel.-Wiss. XI 1908, 200 ff. Auch der Schlußteil bringt keine eingehende Auseinandersetzung, nur S. 124 liest man: „Mit einem bloßen Sonnenmythus (Usener) kommen wir nicht aus, noch viel weniger mit Lokalerscheinungen (Süß)“. Dem wird die eigene Meinung gegenübergestellt (S. 118): „Der Sintflutmythus in seinen verschiedenen Variationen ist eine Darstellung bestimmter Vorgänge am Himmelsgewölbe“, etwa der „Umwölkungen des leuchtenden Himmels“ und der „von ihm abströmenden Wasserfluten des Regens“. Mich hat diese Behauptung nicht überzeugt; ich glaube, der Einfluß mythischer Denkart auf die Sintflutsagen, den ich keineswegs leugne, ist nicht so stark, als auch hier angenommen wird. Die Erzählung, daß einmal die ganze Erde unter Wasser gestanden habe, konnte sich auch aus lokalen Traditionen entwickeln. Man weiß, daß der Horizont primitiver Völker begrenzt, ihnen das eigene Land die ganze Erde ist, und daß die Sage die Ereignisse zu vergrößern liebt.

Der Verf. sagt in der Vorrede, daß er das Buch „ohne nochmalige Durcharbeitung und ohne Berücksichtigung eventueller neuer Veröffentlichungen“ herausgebe. Er würde die Wissenschaft mehr fördern, wenn er bei den weiteren 'ethnographischen und religionswissenschaftlichen Abhandlungen', die wir nach derselben Vorrede noch erwarten können, mit diesem Prinzip brechen wollte.

Münster i. W. R. Wünsch.

S. Herrlich, Antike Wunderkuren. Beiträge zu ihrer Beurteilung. Wissensch. Beilage zum Jahresber. des Humboldt-Gymnasiums zu Berlin. 1911. Berlin, Weidmann. Progr. No. 68. 35 S. 4. 1 M.

Seitdem Kavvadias die Heilinschriften in dem Hieron des Asklepios bei Epidauros 1883 entdeckt und R. Herzog das hochberühmte Asklepieion auf der Insel Kos aufgefunden und 1902—04 ausgegraben hat, ist die Frage wieder vielfach erörtert worden, was von den Wunderkuren zu halten sei, die nach den Berichten der Alten ein heilkundiger Gott, meist Asklepios, durch eine dem Kranken im Schlafe erteilte Offenbarung vollbracht hat. Deshalb stellt Herrlich in der literarischen Rückschau des 1. Teiles seiner Programmabhandlung die Ansichten zusammen, die seit 1659 von Philologen und Medizinern

über diesen Punkt geäußert worden sind. In jenem Jahre veröffentlichte nämlich Heinrich Meibom, später Professor der Medizin, Geschichte und Poesie an der Universität Helmstedt, eine Dissertation, in der er den aus dem römischen Asculapheiligtum auf der Tiberinsel bekannten Heilvorschriften jede medizinische Bedeutung absprach. Zum Vergleiche wies er schon darauf hin, daß in römisch-katholischen Ländern gläubige Kranke durch Schlafen in Kirchen und Klöstern Heilung suchen, wie z. B. im Kloster des H. Antonius zu Padua. Aber jener Gelehrte des 17. Jahrh. stand insofern noch im Banne des Dämonenglaubens seiner Zeit, als er die durch Inkubation erfolgte Heilung, an deren Wirklichkeit er nicht zweifelte, als Blendwerk des Teufels betrachtete, der die Menschen durch die wiedergeschenkte Gesundheit an sich zu locken sucht. So wird Herrlichs Zusammenstellung der Ansichten über antike Heilungswunder zu einer kleinen Geschichte der Geistesströmungen. Vom Standpunkt des Rationalismus aus hat Fr. A. Wolf in einem Schriftchen vom Jahre 1787 die besonders von F. A. Mesmer um 1780 verbreitete Lehre vom tierischen Magnetismus und das auf diesem in Verbindung mit dem Somnambulismus gegründete geheimnisvolle Heilverfahren ebenso wie die antiken Wunderkuren als Schwindel heftig bekämpft.

In der Gegenwart stehen zwei Hauptansichten einandergegenüber. Nach der einen sind die Asklepieen, namentlich das auf Kos, eine Art priesterlicher Sanatorien, in denen eine vernünftige medizinische Praxis unter Aufsicht ernster Berufsärzte (Asklepiaden) ausgeübt worden ist (Herzog); dabei muß freilich die in den Heilungsberichten angegebene Mitwirkung des Asklepios und anderer Heilgottheiten mehr oder minder als Erfindung der Priester erklärt werden. Andere (Kavvadias, von Wilamowitz, Diels) sehen in den Asklepieen „im wesentlichen nur religiöse Kultstätten, in denen im allgemeinen keinerlei medizinische Behandlung der Kranken vorgenommen wurde, sondern nur vermeintliche Wunderkuren stattfanden“. Auch H. entscheidet sich bei der Frage, ob das Hieron bei Epidauros und die anderen Kultstätten des Asklepios mehr Ähnlichkeit mit Lourdes oder mit Marienbad gehabt hätten, rückhaltlos für Lourdes. Allein die antiken Zeugnisse über die Träume, über die Inkubation (ἐγκοίμησις) und über die mit ihr zusammenhängenden Heilungswunder, die H. im 2. Teile im Zusammenhange betrachtet, lehren wenigstens für den vorsichtig abwägenden Historiker doch so viel, daß man mit so starken Ausdrücken wie „Schwindel, Betrug, schnöder Mißbrauch des göttlichen Nimbus zur Betörung des Publikums“ etwas zurückhaltender sein sollte. Wie H. im einzelnen nachweist, haben so aufgeklärte Männer wie die Verfasser der unter Hippokrates' Namen gehenden Schriften Περὶ διαίτης und Περὶ ἱρῆς νούσου auf die Heilung durch Traumorakel, die Asklepios den Kranken während des Tempelschlafes sendet, allen Ernstes verwiesen. Selbst ein Aristoteles hat zum mindesten die Möglichkeit von Weissagungsträumen zugegeben, da angeblich die Erfahrung dafür spreche (ὡς ἐξ ἐμπειρίας λεγόμενον). Das ganze Altertum mit Ausnahme weniger Freigeister (Epikur, Cicero nach Karneades) hat nicht daran gezweifelt, daß 'Träume von Gott kommen' (ἐκ Διός, Xenoph. Anab. III 1,12: ὁποῖόν τι μὲν δή ἐστι τὸ τοιοῦτον ὄναρ ἰδεῖν). Demgemäß war der Glaube an weissagende Träume weit verbreitet, nicht bloß beim Volke, sondern auch bei den Vertretern der Wissenschaft, zumal der Medizin, namentlich seitdem die Stoiker den Glauben an die Mantik allerorten predigten. Als 'Mutter der schwarzgeflügelten Träume' galt dem Volke die geheimnisvolle Erde, und als ihr Bote kündet der chthonische Gott Asklepios, der oft in der Gestalt einer Schlange, des Tieres der Erde, erscheint, den Kranken im Schlafe die heilende Botschaft. Das Wunder ist eben des Glaubens liebstes Kind, in alter und in neuer Zeit. Weithin leuchten von der Insel Tenos über das Meer die Hallen der Panagia Evangelistria, in denen alljährlich die Gläubigen zur großen Panegyris zusammenströmen, um noch heute durch Tempelschlaf Erlösung von ihren Gebresten zu finden.

Wenn aber H. meint, die Bauanweisung des Vitruv, es sollten alle Tempel, besonders die des Äsculap und der Salus, an besonders gesunden Orten und in der Nähe von gesunden Quellen angelegt werden, sei lediglich eine theoretische Vorschrift für Neuanlagen, so unterschätzt er wohl das allgemeine medizinische Wissen der Alten. Denn abgesehen davon, daß der römische Architekt aus weit älteren griechischen Quellen schöpft, waren eingehende Kenntnisse der Einwirkungen, die Klima, Bodenbeschaffenheit, Wind- und Wasserverhältnisse, Nahrungsmittel und Lebensweise auf das Befinden des Menschen ausüben, im Altertum von jeher weit mehr verbreitet als heutzutage selbst unter den Gebildeten, und die Heilpriester werden sich zum mindesten das

allgemeine Kulturgut ihres Volkes zunutze gemacht haben. Zudem tut oft schon eine Luftveränderung Wunder, und der Glaube an die rettende Kraft des geschickten Arztes ist zu allen Zeiten ein wirksamer Hebel für die Gesundung gewesen. Daß in den Asklepieen unter Umständen auch ernsthafte Mediziner tätig gewesen sind, scheint wenigstens für Kos doch wohl aus den Ehreninschriften hervorzugehen, die in dem Asklepiosheiligtum dieser Insel von auswärtigen Gemeinden für koische Arzte aufgestellt worden sind. Wenigstens vermag Ref. den skeptischen Ausführungen Herrlichs nicht zu folgen, die im koischen Asklepieion geehrten Ärzte hätten mit der Heilpraxis dieses selben Asklepieion nichts zu tun gehabt. Es wird also zwischen Marienbad und Lourdes eine Reihe von Mittelgliedern gegeben haben, so daß schließlich jeder nach seiner Fasson gesund werden konnte.

Leipzig. K. Tittel.

Carl Klotzsch, Epirotische Geschichte bis zum Jahre 280 v. Chr. Berlin 1911, Weidmann. VIII, 240 S. 8. 6 M.

Es ist ungemein erfreulich, daß sich seit einiger Zeit das Interesse der Geschichte von Epeiros zuzuwenden beginnt, welche Landschaft lange von der Forschung ganz vernachlässigt wurde. Den ersten Versuch dazu machte Hermann Schmidt mit seiner Dissertation 'Epeirotika' (Marburg 1894), in welcher er die Geschichte von Epeiros vor der Herrschaft des Pyrrhos behandelte; einen weiteren Schritt bedeutete der zwar knappe, aber sehr beachtenswerte Artikel von von J. Kaerst in der Real-Encl. V 2723 ff., und dann lieferte M. P. Nilsson in seinen 'Studien zur Geschichte des alten Epeiros' 1909 (dazu Wochenschrift für klass. Philologie 1910, No. 35) wichtige Beiträge besonders zur schärferen Erkenntnis der Sagen- und Verfassungsgeschichte des Landes. So verdienstlich diese Arbeiten auch waren, es blieb das Bedürfnis nach einer ausführlichen, dem Fortschritte der geschichtlichen Wissenschaft Rechnung tragenden Geschichte von Epeiros; in diese Lücke ist nun, einer Anregung Eduard Meyers folgend, der Verf. des vorliegenden Buches eingetreten und hat eine zusammenfassende Darstellung wenigstens bis zu dem Zeitpunkte geschaffen, da Pyrrhos seinen Zug nach Italien antrat.

Es ist unumwunden anzuerkennen, daß Klotzsch die Sache ungemein gefördert hat; besonders muß man den von ihm zum ersten Male konsequent durchgeführten Standpunkt loben, die Geschicke von Epeiros in Zusammenhang mit der allgemein-griechischen und hellenistischen Geschichte zu bringen. Allerdings tut er dabei manchmal des Guten zu viel; wenigstens sieht man nicht ein, was beispielsweise die ausführlichen Erörterungen über die Politik des Demetrios seit 301 (S. 135 ff.) mit der Geschichte von Epeiros zu schaffen haben. Mit Einzelheiten seiner Arbeit will ich mich nicht viel abgeben und verweise in dieser Hinsicht der Hauptsache nach auf die erschöpfende Rezension, welche ein so sachkundiger Beurteiler wie Nilsson in den Gött. Gel. Anzeigen 1912, 375 ff. veröffentlicht hat; die Bemerkungen dieses Gelehrten, welchen ich mich in den meisten Fällen nur anschließen kann, bieten eine wertvolle Ergänzung zu Klotzschs Darstellung. Ich hebe nur einiges hervor, das mir gerade aufgefallen ist. Gut sind die Ausführungen des Verf. über die Gründe für Philipps von Makedonien Vorgehen gegen Arybbas (S. 60 ff.) und darüber, daß er 342 kaum die Absicht hatte, Ambrakia zu erobern, ebenso die Erklärung des Ithyphallos auf Demetrios (S. 184, 1) und die sorgfältige Prüfung der Chronologie der Ereignisse seit Demetrios' Vertreibung aus Makedonien (S. 206 ff.); zu behutsam ist Kl., was das Verhalten des Demetrios gegen Leukas 290 anlangt; denn es ist nicht daran zu zweifeln, daß letzterer damals diese Stadt in Besitz nahm (Klio X 402). Dagegen halte ich die Erörterungen auf S. 69 ff., nach welchen die Athener die Gesandtschaften an die griechischen Staaten bereits 343 ausschickten, nicht für gelungen, und ganz unwahrscheinlich ist es, daß die ἐπανόρθωσις-Gesandtschaft des Python erst im Herbste 343, nach dem Gesandtschaftsprozesse des Aischines, nach Athen kam (S. 73,1). Die Bedeutung des Alketas I hat Kl. bei weitem überschätzt (vgl. besonders S. 45); dieser Herrscher hat sich ja stets nur im Anschluß an eine fremde Macht — sei es Syrakus, Iason oder Athen — zu behaupten gewußt. Auch sein Verhältnis zu Iason ist in einer für ihn zu günstigen Weise aufgefaßt (S. 47 ff., vgl. dazu Nilsson a. a. O. 379); wenn man sich Iasons gewaltige Persönlichkeit vergegenwärtigt, so wird Alketas' Bezeichnung bei Xenophon als dessen ὕπαρχος sicherlich das Richtige treffen.

Die schwache Seite des Verf. ist — abgesehen von einer öfter hervortretenden Ungelenkheit des Stils (es gelingt an manchen Stellen erst nach wiederholter Lektüre zu erraten, was

Kl. eigentlich meint) — die Behandlung der Verfassungsverhältnisse (S. 28ff., 52ff.), welch letztere doch die Voraussetzung für das Verständnis der inneren Geschichte von Epeiros bilden. Was das κοινὸν τῶν Μολοσσῶν war, wie es sich zu den übrigen Stämmen verhielt und was unter der συμμαχία τῶν Ἀπειρωτᾶν zu verstehen ist, darüber ist Kl. zu keiner klaren Anschauung gekommen, oder wenigstens hat er sie nicht mit derjenigen Ausführlichkeit auseinandergesetzt, wie es der Wichtigkeit der Sache angemessen und Nilsson gegenüber Pflicht gewesen wäre, der in dieser Beziehung eine neue und, wie ich glaube, auch richtigere Ansicht aufgestellt hat (vgl. dazu meine oben zitierte Rezension und die Partie über den epeirotischen Bund in meiner Neubearbeitung von K. F. Hermanns Griech. Staatsaltertümern[6] III 308ff.). Mit der kurzen Bemerkung auf S. 29,1 ist da nicht viel getan; aber auch Szantos Ausführungen über die epeirotische Verfassung (Griechisches Bürgerrecht 144ff.), die von ganz anderen Gesichtspunkten ausgehen als die Nilssons, sind nicht berücksichtigt. Freilich würde dies eine umfassende Heranziehung der in diesem Falle nicht leicht zu deutenden epigraphischen Quellen verlangt haben; und mit den Inschriften scheint der Verf. nicht auf gutem Fuß zu stehen; mit Verwunderung sieht man, daß IG. II 184 wieder als Liste der Teilnehmer an dem lamischen Kriege aufgefaßt wird (S. 94), nachdem Wilhelm schon seit langem (vgl. Syll.[2] II S. 812 und Gött. Gel. Anz. 1903, 784) darauf hingewiesen hat, daß hier das Verzeichnis der Teilnehmer an dem korinthischen Bunde vorliege. Die eingehende Behandlung dieses Bruchstücks durch denselben Gelehrten in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie von 1911 (Bd. CLXV, Abh. 6) konnte Kl. allerdings nicht mehr benutzen.

Prag. Heinrich Swoboda.

Kurt Schwarze, Beiträge zur Geschichte altrömischer Agrarprobleme (bis 367 v. Chr.). Halle a. S. 1912, Niemeyer. XI, 87 S. 8. 2 M. 80.

Die kleine lehrreiche Schrift behandelt eine Anzahl Probleme der römischen Agrargeschichte bis 367; daß die Erörterung zum Teil über diese Grenze hinausgreift, ist namentlich für das Licinische Ackergesetz durch die Natur der Sache gerechtfertigt. Sie beginnt mit Darlegung der von den verschiedenen römischen Agrarschriftstellern, zu denen, wie billig, auch Mago in der lateinischen Übersetzung zählt, vorausgesetzten Landbesitzverhältnisse. Es folgt der Versuch, die Entwicklung vom Gemeineigentum von Grund und Boden über das Geschlechtseigentum zum Privateigentum zu schildern. Da die letzte Stufe nicht nur zur Zeit Catos, des ältesten der Agrarschriftsteller, längst erreicht, sondern auch von dem Zwölftafelgesetz bereits vorausgesetzt wird, handelt es hier sich meist um Rückschlüsse auf Zustände der grauen Vorzeit aus Sprache, Gesetzen, Einrichtungen der historischen Zeit, und die Gefahr einer solchen Darstellung, daß die Ergebnisse als sicherer hingestellt werden, als sie der Natur der Sache nach sein können, ist im ganzen mit Glück vermieden; vielleicht hätte die Unsicherheit etwas betont werden können in Bezug auf die Ergebnisse von Belochs statistischen Arbeiten, die bekanntlich sehr 'gut und nützlich zu lesen, aber der Heiligen Schrift nicht gleich zu achten' sind. Radikale Hypothesen z. B. in Bezug auf die Zwölf Tafeln werden kurz abgewiesen, Vergleichungen mit Erscheinungen der griechischen (Heloten) oder modernen Geschichte (Agrarverhältnisse des Königreichs Sachsen), die bedenklich erscheinen, gelassen abgelehnt, alles zeigt genaues und sorgfältiges Studium der alten und modernen Literatur. Die Versehen, die mir aufgestoßen sind, sind unbedeutend und werden meist auf Druckfehler hinauslaufen: S. 7. A. 1 *viam publicam muniri*, statt *munire* (bei Cato verlangt allerdings der Satz *muniri*). — S. 12 lati fundi divites. — S. 20 A. 1. Colomella. — S. 21 Verweisung in A. 4 auf Nissen I. L. I. S. 62, wo nichts von *actus, vorsus, iugerum* steht. — S. 22. A. 1. Trojus. — S. 29 sequerentur. — S. 55 Z. 7. v. u. χειρόμενοι. — S. 63 Z. 9. v. o. *Arnensis*. — S. 64. A. 1. Festus s. v. *occupatio*; diese vox gibt es nicht, die Stelle steht s. v. *occupatitius*; in der Stelle selbst *proprii* statt *propriis*. — S. 65 das 'dum' wird kaum einleuchten, vgl. S. 66 „man darf wohl annehmen" . . . — S. 67. A. 4 *usuiapio quaquam* sinnlos, es muß heißen: *usu capi a quoquam*. — S. 67 Z. 4 v. o. „so daß sich die socii für dieses Landes". — S. 75. A. 1. Sp. Manlius.—S. 77. Cicero . . in seiner Rede „de lege agraria"; es gibt bekanntlich drei. — S. 82 Z. 10 v. o. „sich . . . nur", fehlt 'nicht'. — S. 85 A. 1. „vgl. oben S. 102"; diese Seite gibt es nicht; das Gemeinte steht S. 80. — Der Ausdruck ist in einigen Fällen nicht einwandfrei, z. B. S. 75 „der Kern, der . . getrübt ist". — S. 20 „ferner erblickt man in dem Begriffe die familia pecuniaque", S. 21 „daß sich dieser Begriff des

Eigentumserwerbs eingebürgert hätte"; beidemal muß es 'Bezeichnung' heißen. — S. 26 A. 4. steht sogar das berüchtigte „meines Erachtens nach", ebenso S. 16 Z. 4 v. u.

Hatte der Verf. bisher im wesentlichen sich auf ein kritisches Referat über die Arbeiten anderer beschränkt, so tritt er im letzten Abschnitt mit eignen Argumentationen für die bei Livius überlieferte Chronologie des Licinischen Agrargesetzes hervor; er referiert über die durch die annalistische Überlieferung gebotenen Versuche früherer Zeit, gibt Mommsen zu, daß Sp. Cassius, M. Manlius, Sp. Maelius „keine agrarischen Reformatoren" seien, gibt auch die von tribunizischer Seite gekommenen Anträge preis, und ich meine, er hätte diesen auch die konsularischen Anträge nachsenden können; denn was er S. 75 zu deren Verteidigung beibringt, sind Allgemeinheiten, die nicht bestehen können vor dem anderen allgemeinen Satze, daß, wie noch in viel helleren Zeiten Berichte über diplomatische Verhandlungen, die zu keinem Ziele führten, sehr selten glaubhaft sind, so noch viel weniger Berichte aus diesen grauen Zeiten über Gesetzesvorschläge, die nicht zu Gesetzen wurden. Sodann berichtet er über Nieses einschneidende Abhandlung (Hermes XXIII), die auf jeden Fall eine sehr hervorragende Leistung ist, mag K. J. Neumann (Gercke-Norden III 424) sich über ihre Bedeutung auch etwas sehr stark ausgedrückt haben; und auch außer diesem hat sie Autoritäten wie E. Meyer und E. Schwartz überzeugt (nicht v. Wilamowitz, der sich meines Wissens zu der Frage nicht geäußert hat; die Stelle, auf die der Verf. Bezug nimmt, ist vom Berichterstatter geschrieben, vgl. Griech. Lesebuch II Nachwort S. 267). Mich haben nicht nur Soltau und O. E. Schmidt, die auch der Verf. aufgibt (S. 80, 81), sondern auch dessen eigne Gründe von der Überzeugung nicht abgebracht, daß Niese recht hat. Polybios sah in den Absichten der Gracchen demagogische Bestrebungen, und er bezeichnet als den ersten Demagogen C. Flaminius; folglich kann er von einem älteren Ackergesetz, das die Gracchen wieder aufnahmen, nicht gewußt haben. Plutarchs Bemerkung Ti. Gr. 8, 2 καὶ βραχὺν μὲν χρόνον κτλ. kann sich nicht füglich auf ein vor 230 Jahren gegebenes Gesetz beziehen, und das Fehlen einer Erwähnung bei Livius beweist nichts; denn in den Lücken der 5. Dekade kann mancherlei gestanden haben, was wir nicht wissen; auch würde eine Anspielung Catos auf ein seit 200 Jahren in Vergessenheit gekommenes Gesetz im Jahre 167 schwerlich verstanden worden sein. Wenn wir auch seit dem einleuchtenden Beweise von E. Meyer nicht mehr glauben, daß Plutarch-Appians Nachrichten über den ager publicus auf Poseidonios zurückgehen, einer sehr guten Quelle entstammen sie jedenfalls. Bleibt das Argument, das der Verf. auf Belochs Statistik gründet, und bei allem Respekt vor der wertvollen Arbeit erscheint doch zweifelhaft, ob diese stark genug ist, das ganze Gebäude zu tragen. Der Verf. bahnt seiner Polemik gegen Niese schon S. 64 den Weg, indem er sagt: „Hätten wir keine Überlieferung über ein solches Gesetz (betreffend die 'Normierung der Größe der Okkupationen'), so wären wir gezwungen das Vorhandensein eines solchen Gesetzes für die Mitte des 4. Jahrh. v. Chr. dennoch vorauszusetzen". Oh — *qui nimium probat* . . . ! Wie wenn die Herren Annalisten auch so gedacht und flugs ein solches Gesetz — vorausgesetzt, auf deutsch: erfunden hätten?

Endlich übt der Verf., der Niese bekämpft, doch noch eine Art konziliatorischer Kritik, indem er, weil Appian ein Ackergesetz aus der Zeit nach dem Pyrrhus-Kriege im Sinne habe, meint annehmen zu müssen, daß „in dieser Zeit das Licinische Ackergesetz erneuert ist". „Das Gesetz ist eben um 270 v. Chr. erneuert" (S. 85); also ein Gracchus 140 Jahre vor den Gracchen.

Ich kann mir nicht denken, daß viele dem Verf. auf diesem Wege folgen werden; aber deshalb bleibt das Büchlein abgesehen von dem Schlußabschnitte doch eine schätzbare Arbeit.

Charlottenburg. C. Bardt.

Aus dem Archäologischen Institut der Universität Göttingen. I. **Paul Jacobsthal**, Göttinger Vasen. Nebst einer Abhandlung Συμποσιακά. Abh. d. Kgl. Ges. d. W. zu Göttingen. Phil.-hist Kl. N. F. XIV 1. Berlin 1912, Weidmann. Mit 22 Tafeln und 38 Textabbildungen. 76 S. 18 M.

Es ist keine verbesserte Neuauflage des Huboschen Verzeichnisses, welche Jacobsthal liefert, sondern eine Beschreibung und Abbildung derjenigen Göttinger Vasen, welche über den Kreis des reinen Studienmaterials hinaus weitergehendes Interesse beanspruchen. Die Beschreibungen der Gefäße sind sehr knapp, oft sogar zu kurz gehalten. So gut die Tafeln auch ausgeführt sind, auf alle Fragen geben sie doch nicht Auskunft. Man wünschte auch wohl den erläuternden Text in dieser doch grundlegenden Publikation gleich bei der Hand zu haben und nicht auf ältere Beschreibungen verwiesen zu werden. Bei 1 und

2, lokal-apulischen Gefäßen, fehlen die Farbenangaben; auch stimmt die Beschreibung nicht immer mit den Tafeln: Tafel III 8 ist (nach der Abbildung zu urteilen) die Schwertscheide des gegen 'Typhon' vorstürmenden Jünglings nicht leer, wie S. 8 gesagt wird, XIX 56 hält das Mädchen die Oinochoe nicht in der Linken (S. 29), sondern in der Rechten. Aber das sind Kleinigkeiten, die nicht weiter in Betracht kommen und nur Unwesentliches berühren.

Unter den 56 behandelten Göttinger Vasen finden sich einige sehr bemerkenswerte Stücke. Ich nenne das Fragment einer Kerkopendarstellung und vor allem die seltene Gestalt eines Vogelmenschen, zu welchem eine Berliner Parallele abgebildet wird: Menschen mit großen Flügeln und Vogelköpfen, Nachfahren der Siegel von Zakro, doch männlichen Geschlechts. J. erkennt mit Recht in ihnen keine Augenblicksschöpfungen, sondern Todesdämonen, die zwar seit alters in der Vorstellung gelebt, doch in der bildenden Kunst nur ausnahmsweise ihre Verkörperung gefunden haben. Zwei schwarzfigurige Gefäße späterer Zeit sind des weiteren nicht unwichtig: eine panathenäische Miniaturamphora mit dem Bilde eines ausruhenden Fackelläufers ist das erste Monument, welches die Lampadodromie mit einiger Sicherheit mit den Panathenäen verbindet. Dazu kommt eine schwarzfigurige Kinderkanne mit allerliebster Zeichnung. Mit ihr vermehren sich die schwarzfigurigen Vasen, welche vom Aufhören des eigentlichen sfg. Stiles zu seinem stärkeren Wiederauftreten im Hellenismus überleiten, um ein wichtiges Stück.

Bei Gelegenheit der Besprechung der Epiktetischen Schale 28 erfahren wir einiges über antikes Flickverfahren; die Nachlässigkeit vieler Maler bei der Komposition des Innenbildes illustriert Tafel X 36a, wo der Bildrand ein Pferd, welches von der Komposition des Außenbildes her übernommen wurde, mitten durchschneidet. Dazu darf ich wohl auf die Bremer Vase Jahrbuch XXVII 1912 S. 161 (zu 215 A) hinweisen. Den ausgezeichneten Herakles 46 hat J. kunstgeschichtlich richtig gewürdigt; er ist ein Vorgänger des Herakles Lansdowne und ist durch ihn der Urvater zahlreicher hellenistischer Heraklesbilder geworden. Von der Seite gesehen kehrt er ganz ähnlich auf einer spätrfg. Heidelberger Schale wieder. Der rechte Fuß ist leicht zurückgesetzt, die Linke faßt in gleicher Weise die Keule, die Rechte jedoch ist in die Hüfte gestützt. Der Wert der Heidelberger Variante wird allerdings dadurch stark verringert, daß dieselbe Figur viermal in den Außenbildern wiederkehrt, statt der Keule einen Kranz haltend und auf beiden Seiten — jeweils der Mitte zugewandt — eine Frau flankierend, die auch im Mittelbilde ihm gegenüber steht.

Prachtvoll ist die Phlyakenoinochoe Abb. 51, auf welcher eine alte Hexe dem trunkenen Freunde einen erleichternden Liebesdienst erweist, wichtig die unteritalische Deckelschale XIX 55 mit der für ihre Zeit ganz seltenen Bildung des kindlichen Eros. Das „Gefäß seltener Form“ Tafel XXI 60 besteht aus einem Kegel mit Standring, an welchen ein vertikaler Henkel und ein Trichter angesetzt sind. Unterhalb der Spitze befindet sich ein Loch, welches — zugehalten — den Ausfluß der Flüssigkeit aus dem Trichter verhindern kann. Ich kenne drei weitere Exemplare, von denen das eine — Jatta Ruvo 1528 — noch rotfigurig verziert ist. Zwei schwarzgefirniste Beispiele wurden in Tarent (aus Tarent) und in Alexandrien bewohnt. In dem letzteren befand sich ebenfalls eine Kugel. Ein Tropfgefäß, welches aus Gela nach Heidelberg kam, hat ebenfalls konische Grundform, doch einen höheren und unten geöffneten Fuß. Die Wandung ist mit drei angesetzten vorspringenden Greifenköpfen auf langen Hälsen verziert. In der Spitze des Kegels befindet sich ein ganz kleines Loch von Nähnadelstärke. Man dreht das Gefäß um und schüttet die Flüssigkeit hinein, die durch das Loch an der Spitze abtropft. Den Abfluß verhindert man durch Zuhalten des Eingußloches im Fuß. Das Gerät, welches also nur als Durchgangsgefäß, nicht zum Aufbewahren der Flüssigkeit dient, ist von hellem Ton und grünlich überzogen.

Die angehängte, mit dem Thema nicht in engster Verbindung stehende, Abhandlung Συμποσιακά nimmt den größten Teil der Arbeit ein. In ihr werden die beim Gelage üblichen Liegeschemata durchgegangen und ihre Entwicklung klargelegt, leider mit fast völliger Nichtbeachtung der figürlichen Terrakotten. Die Malerei gibt keine räumliche Zusammenfassung, sondern Neben- und Nacheinander, so daß eigentliche Bilder nicht zustande kommen. Flaches Ausstrecken der Beine ist auf Ionien beschränkt, und diese Erkenntnis scheinen die Terrakotten zu bestätigen. Die dorischen Tarentiner liegen auf den zahlreichen Tonreliefs dagegen mit hochgezogenen Beinen. Die Schwierigkeit, welche darin bestand, die unter dem Gewand so gleich verlaufenden Beine für das Auge zu trennen, hat erst die

unteritalische Vasenmalerei des 4. Jahrh. zu lösen vermocht.

Es wird weiterhin die Art entwickelt, wie man die Rückansicht des Symposiasten darstellte; hier findet sich die richtige Bemerkung, daß die Maler die beim Mahle wirklich übliche Anordnung kopierten: ein Gast lag oben am Tisch, zwei lagen an der Längsseite. Der erstere wird vom Rücken, d. h. vom Kopfende her dargestellt. Eine Londoner Schale aus Böotien hat Versanfänge erhalten, welche beim Symposion gesungen wurden, darunter einen, welchen Hephaistion als Praxilleion anführt, der also angeblich derselben Zeit entstammen würde wie das Vasenbild.

Auch in dieser Anordnung der Symposiasten gibt ein Vasenbild des ausgehenden 4. Jahrh., ein campanisches Gemälde, die letzte Vollendung. Auf ihm ist der Raum ganz anders erfaßt als auf dem attischen Krater Abb. 77. Es ist die Längsseite des Lagers dargestellt, und von ihr aus ist der an der Schmalseite liegende Jüngling aus der Fläche heraus auf den Beschauer zu gelagert. Es ist sicherlich kein Zufall, daß wir hier, wie so oft, auf einer unteritalischen Vase die nächsten Beziehungen zur späteren unteritalischen Malerei und Kunst überhaupt finden. Denn es ist nicht wahrscheinlich, daß diese späten Vasenmaler noch ausländische Gemälde kopierten.

Heidelberg. Rudolf Pagenstecher.

K. Marbe, Die Bedeutung der Psychologie für die übrigen Wissenschaften und die Praxis. Fortschritte der Psychologie und ihrer Anwendungen unter Mitwirkung von Wilhelm Peters hrsg. von Karl Marbe. I. Bd. I. Heft. Leipzig 1912, Teubner. 82 S. gr. 8.

Die 'Fortschritte' werden zwanglos erscheinen. Sechs Hefte bilden einen Band von etwa 24 Bogen, dessen Ladenpreis 12 M. beträgt.

Wer es sonst nicht schon wüßte, wie groß die Literatur der neueren (experimentellen) Psychologie ist, ersieht es aus der vorliegenden Arbeit von Marbe. Es ist ein verständiger Gedanke, daß weiteren Kreisen dauernd zusammenfassende Übersichten über dieses Gebiet gegeben werden sollen. Dem Laien wird so in dankenswerter Weise viel Arbeit erspart und manche Anregung geboten. Marbe spricht hier über die Bedeutung der Psychologie für Naturwissenschaft, Medizin, Sprachwissenschaft (im weitesten Sinne) und Ästhetik, Geschichte, Recht und Nationalökonomie, Philosophie und Pädagogik (46 f.). Ist die Psychologie auch nicht die einzige Grundlage der Pädagogik (wie M. S. 54 richtig bemerkt), so doch die wichtigste. Daher sei an Stelle des pädagogischen Seminarjahrs das Universitätsstudium um ein Jahr zu verlängern, um gründlich mit der Psychologie vertraut und darin von Fachmännern geprüft zu werden (78).

Berlin. K. Bruchmann.

Auszüge aus Zeitschriften.

Mnemosyne. XLI, 1. 2.

(1) **J. H. Holwerda**, De Frisiis Batavisque patriae nostrae incolis. Die Friesen und Bataver sind um 55 v. Chr. aus dem Chattenlande in die Niederlande eingewandert. — (8) **H. van Gelder**, Ad titulos quosdam Rhodios nuper repertos. Zu den in der 'Ἀρχαιολ. Ἐφημερίς 1907, 209 ff. und 1911, 52 ff. veröffentlichten Inschriften. — (15) **J. W. Beck**, Ad Senecae tragoedias. Zur Phaedra. — (21) **J. J. H.**, Ad Homeri Iliadem Λ 126 sq. Schreibt ὁμοῦ δ' ἔχον ὠκέες ἵπποι. — (23) **A. Kurfess**, Ad Ciceronis in Sallustium quae fertur invectivam. In den Worten 7,14 *sacrilegi Nigidiani* sei *Nigidianus* Adjektiv von *Nigidius*, d. h. *P. Nigidius Figulus*, Ciceros und Varros Zeitgenossen. — (26) **M. Valeton**, De Iliadis fontibus et compositione. c. Qui heroes e carminibus Peloponnesiis in fabulam Troianam recepti sint. Außer Nestor, den Atriden, Helena, Paris auch Diomedes und Äneas nebst Odysseus. — (64) **J. J. Hartman**, Ad Plutarchi moralia annotationes criticae. Zu den Schriften De virtute et vitio, Consolatio ad Apollonium, De tuenda sanitate praecepta, Praecepta coniugalia, Septem sapientium convivium, De superstitione, Regum et imperatorum apophthegmata, Apoph. Laconica, Instituta Laconica, Mulierum virtutes. — (110) **v. L.**, Ad Odysseam. ψ 361 gibt ἐπιτέλλω auch der Pap. Reyl., der ω 209 die Konjektur ᾗδ' ἐνίαυον bestätigt. — (111) **A. Kurfess**, Varia. I. Vermutet, Sophokles habe in den 'Spürhunden' den Hymnus des Alkaios auf Hermes benutzt und auch die Horaz c. I 10,8 berichtete Geschichte behandelt. II. Xenophan. fr. 14 D. wird θεοὺς τεχνοῦσθαι ὁμοίως vorgeschlagen und Aristot. π. Ξενοφάνους 977 a 20 τὰ χείρω ἐκ τῶν κρειττόνων gestrichen. — (115) **I. van Leeuwen**, In memoriam M. L. Earle (1864—1905).

(117) **J. C. Naber**, Observatiunculae de iure Romano. CV. De iudiciis in rem duplicibus. — (134) **v. L.**, Ad Aristophanis Lysistrae v. 1027. Verweist zur Erklärung nach einem Hinweise J. Hirschbergs auf Aetius II 3,18 und Hirschberg, Geschichte d. Augenheilkunde S. 187. — (135) **P. H. Damsté**, Lectiones Valerianae. Kritisches zu Valerius Maximus. — (144) **A. G. Roos**, Ad Spartiani vitam Hadriani. Vermutet Kap. 20,1 *servantes* st. *servantis*. — **J. J. H.**, Ad Cic. Verr. l. III § 124. Schreibt ⟨*coram*⟩ *confirmasse*. — (145) **A. Kurfess**, Varia. III. Ad Sallustii

in Ciceronem quae fertur invectivam. Verteidigt *ex M. Crassi familia* 'vom Schlage des Crassus'. IV. De Fufii Caleni in Ciceronem oratione. Parallelen zu Dio aus Pseudosallusts Invektive gegen Cicero; aber Dio ist nicht von ihr abhängig. — (153) **H. Wagenvoort**, De codice Senecae Angelico (ms. Lat. 1356). Mitteilungen aus dem Kodex, der mit D und E sehr eng zusammenhängt, und kritische Beiträge. — (164) **P. H. Damsté**, Lucianea. Zu Nigrinus, Timon, Piscator, Quomodo hist. conscr., Alexander, De salt., Somnium, Icaromenippus, Rhetorum praecepta u. a. — (176) J. J. H., Ad Cic. Verr. l. V. Tilgt § 173 *isto absoluto* und § 177 *meis* und *primae actionis*. — (177) **J. W. Beck**, Ad Senecae tragoedias. Zu Phaedra. — (184) **A. Poutsma**, Γάμων τεύχειν. Od. δ 196 heiße γάμος 'Ehe'. — (185) **P. Groeneboom**, Adnotatiunculae ad Herodam. — (194) **I. van Wageningen**, Ad Manilium. — (206) **v. L.**, Ad Euripidis Herc. v. 1288. Vermutet κηλιδούμενοι f. κληδουχούμενοι. — (207) **J. W. Beck**, Ad Lucretium V 200 sqq. Verteidigt die Überlieferung *avidam* als Enallage (= *avidi possederunt*) oder als transitiv (= *qui avidum reddit, qui avetur*). — (209) **J. J. Hartman**, Ad Plutarchi moralia annotationes criticae. Zu den Αἴτια, De fortuna Romanorum, De Alexandri fortuna. (232) Ad Persii saturae VI v. 79. Vermutet *bulgam* st. *rugam*.

Zeitschr. f. d. österr. Gymnasien. LXIV, 1—3.

(1) Bericht über die feierliche Enthüllung des Hartel-Denkmals. — (17) Hippocrates, De aere aquis locis — hrsg. von G. Gundermann (Bonn). 'Sehr sorgfältig'. *H. Lackenbacher.* — K. Lincke und B. v. Hagen, Hellenismus (Halle). 'Wird sich mit Nutzen verwenden lassen'. *E. Kalinka.* — (18) G. Schneider, Lesebuch aus Aristoteles (Wien). 'Trefflich'. *H. St. Sedlmayer.* — (19) K. Mras, Die Überlieferung Lucians (Wien). 'Die Ergebnisse bestehen im großen und ganzen zu Recht'. *J. Mesk.* — (23) P. Germann, Die sogenannten Sententiae Varronis (Paderborn). 'Vorsichtig abwägende Ausführungen'. *J. Golling.* — (25) Auswahl aus Vergils Werken — hrsg. von W. Janell. I. Text (Heidelberg). 'Erscheint für Schulzwecke nicht geeignet'. *K. Prinz.* — (28) E. Diehl, Vulgärlateinische Inschriften (Bonn). 'Die reichhaltige und praktisch angelegte Materialsammlung enthält zahlreiche Mängel'. *E. Vetter.* — (32) A. Hekler, Die Bildniskunst der Griechen und Römer (Stuttgart). 'Vorzügliche Tafeln'. *H. Sitte.* — (50) J. Kromayer. Roms Kampf um die Weltherrschaft (Leipzig). 'Gedankenreiche, angenehm geschriebene Darstellung'. *A. Stein.*

(97) **H. von Arnim**, Zur Abfassungszeit von Platons Phaidros. Nimmt Stellung gegen K. Barwick (De Platonis Phaedri temporibus), der den Phaidros vor Symposion und Euthydemos setzt. I. Die Prioritätsfrage Phaidros-Symposion. Barwicks Beweis für die Priorität wird als ganz unstichhaltig erwiesen. II. Die Prioritätsfrage Phaidros-Euthydemos. Der Beweis für die Priorität des Phaidros ist nicht stichhaltig. III. Die Prioritätsfrage Phaidros-Phaidon und Phaidros-Kratylos. Auch hier ist Barwicks Beweis nicht gelungen. — (128) Aristotelis de anima libri III. Recogn. G. Biehl. Ed. II cur. O. Apelt (Leipzig). 'Jede Seite zeigt Spuren der tief eingreifenden Tätigkeit des neuen Herausg.' *E. Kalinka.* — (129) G. Heidrich, Arrians Anabasis in Auswahl (Wien). 'Der Glanzpunkt ist der Kommentar'. *K. Mras.* — (130) Fr. Albrecht, Die Rückverweisungen bei Cäsar und seinen Fortsetzern (Berndorf). 'Die Abhandlung zeichnet sich durch gute Handhabung der philologischen Interpretationskunst aus'. *A. Kappelmacher.* — (133) Auswahl aus Vergils Werken — hrsg. von W. Janell. II: Kommentar (Heidelberg). 'Für die Schüler nicht zweckentsprechend'. *K. Prinz.* — (135) Sammlung mittelalterlicher Texte. Hrsg. von A. Hilka. 1—3 (Heidelberg). Notiert von *E. Horn.* — (136) P. Persson, Beiträge zur idg. Wortforschung (Uppsala). 'Gelehrtes Werk'. *Fr. Stolz.* — (156) H. Willrich, Livia (Leipzig). 'Das Bild ist um einige Farbentöne zu hell'. *E. Groag.* — (159) K. Dieterich, Byzantinische Quellen zur Länder- und Völkerkunde (Leipzig). 'Das schöne Buch enthält eine gewaltige Fülle interessanter Details und viel Anregung zum Weiterforschen'. *J. Weiss.*

(193) **H. Gossner**, Orestes und das Problem des Muttermordes und der Blutrache in der Orestie des Aischylos. Versuch einer historischen Erläuterung und Erklärung. — (219) **A. Kornitzer**, Zu Cicero Epist. ad fam. VII 10,2 und Horaz Sat. II 1,61 f. Verweist zu *frigeas* auf die Horazianische Parallelstelle *frigore te feriat*. Horaz war wohl die Gestalt des Trebatius auch aus Ciceros Briefwechsel vertraut. — (222) M. Heyse, Die handschriftliche Überlieferung der Reden des Aeschines. I (Ohlau). 'Sachkundig, methodisch und gründlich geführte Untersuchung'. *J. Mesk.* — (223) Primitiae Czernovicienses (Czernowitz). Kurze Inhaltsangabe von *E. Kalinka.* — (225) Sex. Propertii elegiarum libri IV. Rec. C. Hosius (Leipzig). 'Verdienstlich'. *K. Prinz.* — (228) M. Fabii Quintiliani Institut. orat. l. X. Erkl. von E. Bonnell. 6. A. von H. Röhl (Berlin). 'Kann in jeglicher Beziehung bestens empfohlen werden'. *K. Pink.* — (241) C. Klotzsch, Epirotische Geschichte bis zum Jahre 280 v. Chr. (Berlin). 'Bildet eine willkommene Ergänzung zu den Darstellungen von Droysen, Niese und Beloch'. *A. Bauer.*

Notizie degli Scavi. 1912. 5—8.

(153) Rom. Reg. 9. 14: Kleinfunde. Via Aemilia bei Erneuerung des Fußbodens der Kirche San Pancrazio Reste alter christlicher Grabinschriften. Via Prenestina in 1 m 40 Tiefe altes Pflaster. Via Salaria lange metrische Inschrift der Allia Potestas, der freigelassenen Gattin des A. Allius mit Beschreibung der Schönheit der Verstorbenen. Ende des 3. Jahrh. n. Chr. Andere Grabschriften und Fragmente aus Via Po, Via dei Parioli und Via Tiburtina. — (161)

Reg. I. Latium et Campania. Ostia: Ricerche e scoperte varie. Via dei Vigili dem Thermenausgang gegenüber ein Zinshaus. Fund eines männlichen Kopfes aus dem 1. Jahrh. — Abbildung des Grundplanes der Kaserne und der Ruinen. Aufdeckung der Straße an der Nordseite. In der Säulenhalle hinter dem Theater: Mosaik einer Schifferkorporation mit Darstellung des Meeres, zweier Barken mit Segeln, Delphinen und eines mehrstöckigen Baues und der Inschrift Naviculari Misuenses hic (Misua am Golfe von Karthago). — Pompei: Via dell' Abbondanza Reg. IX Insula X. Im Eingang des Hauses No. 7 vier Freskogemälde. An der rechten Wand oben 1 m 82 breit, 1 m 32 hoch, Venus Pompeiana in reichem Gewand und Schmuck, mit Mauerkrone verziert mit Edelsteinen, in der linken Zepter, neben sich Amor, auf einer Quadriga in Gestaltung von Rostra, gezogen von vier geschmückten Elefanten; neben der Göttin schwebend zwei Putten mit Kranz und Palmzweig; links stehende Fortuna mit Steuer und Füllhorn, rechts eine gleiche mit Opferschale und Füllhorn; das Ganze eingerahmt von herabhängenden Blättergirlanden. Unterbild: sieben Arbeiter beschäftigt, Wollstoffe anzufertigen und in einem erhitzten Kessel zu färben; etwas entfernt der Eigentümer, Verecundus; die Namen der Sklaven unlesbar. An der linken Wand oben 1 m 55 zu 90 cm: Mercurius mit Caduceus und Beutel tritt aus der Cella seines Tempelhauses zwischen die Säulen, im Begriff, die Treppe hinabzusteigen. Darunter eine alte Frau vor einem Tisch, hebt von den daraufliegenden Gegenständen zwei Decken und bietet sie einem auf gleicher langen Bank sitzenden Jüngling an. — Äußerst gut erhalten die Holztür des Einganges mit den Nägeln, Ketten und Schlußvorrichtungen, wovon ein Gipsabguß genommen ist. Reg. I. Insula VI weitere Funde in dem Straßenschankraum No. 3: bronzene Gefäße und Münzen, Gläser. In No. 4 Stuckarchitrav; in 5 und 6 Kleinfunde; in 7 zwei Skelette; im Gebiß des einen Jünglings fehlen alle Backzähne, dafür eine knöcherne Kruste, die andern Zähne stark angefressen (pathologischer Fall); in 8 und 9 waren beide Vorderräume in einen verwandelt und nur durch den Straßenpfeiler geteilt. Reg. IX. Ins. XII sind die alten Hausfronten jetzt wiederhergestellt. Reg. I. Ins. VIII 10 m lange Freske an der Außenwand, zwei ungeheure Schlangen als Agathodaemones. Reg. I. Ins. VII. No. 8 Schenke. Zusammenstellung der Graffiti in diesen Regionen.

(193) Reg. VII. Etruria. Lucca: Grotta preistorica di Maggiano. Auf Veranlassung und für Rechnung der Società antropologica di Firenze erste Untersuchung, welche Überreste von Haustieren, Steinwaffen und Scherben ergab, wirr durcheinander. Weitere Untersuchung erwünscht, aber Weigerung des Eigentümers. Gerichtliche Verhandlungen. — (195) Rom. Reg. 4. 5.: Kleinfunde. Via Labicana Stadtmauerdurchbruch an drei Stellen, bei Porta Maggiore, dieses Mal durch Bogen verkleidet. Sehr zerstörte Marmorfragmente. Via Nomentana beim neunten Meilenstein am Ponte Novo auffallender Fund von Terrakottenfragmenten. Daher Untersuchung des nahen Hügels, doch trug er einst nur geringes Badehaus. Weiter am Abhang mehr Fragmente und endlich in einer Spalte unordentlich hineingeworfene Terrakotten, darunter sehr viele mit Darstellungen von menschlichen Gliedern jeder Art; eigentümlich nur ein kleines Beil aus Blei zusammengedrückt und kleine Bronzestatue des nackten, jugendlichen Vejovis mit Donnerkeil. Man nimmt eine öffentliche Kultstätte irgendeines ländlichen Heilgottes an. — Bei der Poliklinik Travertinblock mit Pomerium ohne weitere Inschrift, nicht in situ. Via Salaria, Via Po Grabinschriften. — (202) Reg. I. Latium et Campania. Ostia: Bodenuntersuchungen. Grundplan der Via dei Vigili und heutiger Zustand. Freilegung eines großen Mosaikbodens, teils geometrisch, teils figürlich. Mittelbild vier Delphine in stilisierter Stellung im Langeck. An den beiden Schmalseiten Quadrate mit je vier Köpfen, davon immer zwei mit Darstellung einer Provinz, die übrigen beiden einer Windgottheit. Personifikation von Spanien: Frauenkopf mit Olivenkranz. Ägypten mit Krokodil unter der Büste, Afrika mit Elefantenhelm, Sizilien als Triquetra. — Unweit der Schola von Misua schlecht erhaltene der Naviculari. Mu | lu || a hic (Musluvitani?) mit zwei Medaillons, erkennbar weiblicher Kopf mit Ährenkrone und Siegel. Im Felde Putto auf einem Delphin reitend, daneben zwei weitere Delphine. — Frascati: Avanzi di una villa romana. An der Westseite des Monte Tuscolo Baureste, wahrscheinlich zu den im Jahre 1656 hier aufgefundenen. — Pompei: Via dell' Abbondanza. Unter den vielen Weiteruntersuchungen aller dieser Häuserreste in den verschiedenen Insulae in der Reg. IX. Ins. VII, No. 9 Tür mit Doppelflügeln, nach der Straße zu mit zwei Reihen Rundköpfen von Bronzenägeln beschlagen. In No. 10 am Hauspilaster das Wahlprogramm der Latruncularii.

(225) Rom. Reg. 5: Mauerwerk. Reg. 7 S. Marcello al Corso in 5 m 65 Tiefe Straßenpflaster. Reg. 8 Freilegung einer der beiden Säulen des Nerva-Forums. Höhe 8 m 80 bis zum Kapitell; 26 Kannelierungen. Reg. 9 Via Nomentana Kleinfunde. Via Labicana, 2800 m von Porta Maggiore Aufdeckung der Reste eines Kolumbarium von Freigelassenen aus dem 1. Jahrh. der Kaiserzeit, mit teils erhaltenen Schlußplatten der loculi; unter den Beigesetzten ein magister, pistor, cubicularius, vestificus und pedisequus. Via Tiburtina bei Ponte Mammolo großer Marmorsarkopharg, Ehepaar in Rundmedaillon, darunter ländliche Szene, alter Hirt seinen Hund fütternd, umgeben von Ziege, Schaf und Ochsen, ein Feld Schlangenlinien zwischen zwei Ecksäulen. Deckel: zwischen zwei Gorgonenmasken links Jonasdarstellungen, rechts fünf Männer beim eucharistischem Mahle. Dazwischen Inschriftstafel des Caenabius Va-

lerius Valerianus Constantius für seine Gattin Marc. Iul. Baebia Hermofile mit dem bedeutungsvollen Beisatz unicae castitatis sorori et comiti. Erhaltene Reste des Leichnams. Auf anderer Stelle Grabinschrift eines Prätorianers der V. Cohors, C. Iulius Obsequens der Tribus Aniensis aus Carseoli. — (235) Reg. I. Latium et Campania. Ostia: Gräberstraße. Neuuntersuchung der Gräber XIII bis XIV, im Jahre 1857 von Visconti aufgefunden. Grabstätten der Combaricii mit den verlorenen Inschriften C.I.L. XIV 857 und 1777. Untersuchung verschiedener Urnen. Fund von Figuren aus Knochen. — Pompei: Via dell' Abbondanza. Reg. I. Ins. VI. No. 7 Aufdeckung eines Innenraumes für Färberei und verschiedene Instrumente. — Gemme aus Achat mit Darstellung der Helena zwischen den Dioskuren (?). — (259) Reg. IV. Samnium et Sabina. Preturo: Frammenti architettoniche e di epigrafi latine. — Raiolo: Frammenti di sarcofago. Nereiden. Caporciano: Epigrafo latino eines Phoebas, Domitiae Domitiani ser., gesetzt von Familienmitgliedern und seinem Schwager Ianuarius, ex Collegio Heroi Corbulonis et Longinae.

(265) Rom. Reg. 16: Kleinfunde. Via Prenestina Bericht der Forschungen nach dem Heiligtum einer Gesundheitsgottheit auf dem Hügel über Ponte Novo. Aufzählung der Funde in zwei Gruben: außer Gliedmaßen von gebranntem Ton Bronzemünzen aus frührepublikanischer Zeit und vier der Constantinszeit. Spärliche Mauerreste aus Tuffquadern. — Via Salaria und Umgebung Grabkammern und Inschriften. Via Tiburtina bei Sette Camini gepflasterter Seitenweg von Norden nach Süden. An der Abzweigung Grabmal. — (273) Reg. I. Latium et Campania. Ostia: Schola mit Mosaikboden der Stuppatores sestiones. — Pompei: Reg. I. Ins. VI Weiteraufdeckung der Räume 5. 6. 7. In letzterem enger Raum mit Bett. Reg. IX. Ins. XII weitere Wahlinschriften, darunter die des Purpureus von den Paridianses, Claque des Tänzers Paris. — (290) Sicilia. Syrakus: Scoperte. Ortygia: vier Reihen großer Blöcke einer Mauer aus griechischer Zeit an der Ecke der Straßen Roma und Maestranza. Acradina bei Sta. Lucia Gesims mit Löwenköpfen aus Kalkstein. Großes Marmorkapitell. In den Felspartien Fund eines jugendlichen Herkules oder Epheben aus Marmor. Eurialo am Fuße eines Turmes kolossaler Löwenkopf aus Kalkstein als Wasserspeier.

Literarisches Zentralblatt. No. 15.

(467) Philostorgius' Kirchengeschichte — hrsg. von J. Bidez (Leipzig). 'Hat den Vergleich mit seinen Vorgängern nicht zu scheuen'. *G. Kr.* — (479) E. Hedén, Homerische Götterstudien (Uppsala). 'Das äußerst flüssige Buch ist ein wertvoller Beitrag zu den homerischen Fragen'. *H. Ostern.*

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 15.

(393) J. L. Strachan-Davidson, Problems of the Roman Criminal Law (Oxford). 'Interessantes und klar geschriebenes Werk'. *Grupe.* — (398) Epitome Thesauri Latini. Adornavit Fr. Vollmer. I, 1 (Leipzig). 'Großes, wichtiges Werk'. *Th. Stangl.* — (405) A. Stahl, Der lateinische Akkusativ mit dem Infinitiv genetisch dargestellt (S.-A). 'Ist nicht weiter gekommen als bereits R. Kühner'. *Draheim.* — (411) N. Terzaghi, Le clausole ritmiche negli opuscoli di Sinesio (S.-A.). 'Recht sorgfältig'. (412) W. Schonack, Evangelistenviten aus Kosmas Indikopleustes in einer griechischen Evangelienhandschrift (S.-A.). Anzeige von *J. Dräseke.* — (420) H. Nöthe, Die Ausgrabungen auf der 'Burg' und am 'Turm' bei Oberaden. Kurzer Bericht über die Ausgrabungen nach Baums Bericht in der Versammlung der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte.

Nachrichten über Versammlungen.

Archäologische Gesellschaft zu Berlin.

Sitzung vom 7. Januar 1913.

Der Vorsitzende Herr Trendelenburg eröffnete die Sitzung mit guten Wünschen für die Gesellschaft und ihre Mitglieder. In Vertretung des erkrankten Schriftführers Herrn Schiff machte Herr Brueckner einige geschäftliche Mitteilungen.

Zu der statutengemäß in der Januar-Sitzung zu vollziehenden Vorstandswahl erklärte der Vorsitzende Herr Trendelenburg als seinen Wunsch, mit Rücksicht auf seine mehr als 30jährige Zugehörigkeit zum Vorstande einer jüngeren Kraft den Platz zu räumen. Er beantragte, den Ordinarius für Archäologie an der Universität Herrn Loeschcke zum Vorsitzenden und die Herren Dragendorff, Wiegand, Brueckner und Schiff zu Mitgliedern des Vorstandes zu wählen. Die Versammlung stimmte diesem Antrage bei. Herr Loeschcke nahm, zugleich im Namen der anderen Herren, die Wahl dankend an. Er versprach, die Gesellschaft in der bisherigen Bahn zu leiten; namentlich sei es unerläßlich, ihren streng wissenschaftlichen Charakter zu erhalten; doch werde er sich bemühen, auch die Fernwirkung der Gesellschaft nach Kräften zu steigern. Er bitte, den bisherigen Vorsitzenden Herrn Trendelenburg, nicht nur zum Zeichen warmen und wohlverdienten Dankes, sondern auch um seine langjährige Erfahrung und unermüdliche Begeisterung ganz unmittelbar der Leitung der Gesellschaft zu erhalten, zum Ehrenmitglied des Vorstands zu wählen, ein Antrag, der mit lebhaftem Beifall angenommen wurde.

Zur Vorlage gelangten die seit Anfang November v. J. bei der Gesellschaft eingegangenen Druckschriften: P. V. C. Baur, Centaurs in ancient art, the archaic period, Berlin; C. Patsch, Archäologisch-epigraphische Untersuchungen zur Geschichte der römischen Provinz Dalmatien VIII (S.-A. aus Wissensch. Mitteilungen aus Bosnien und der Herzegowina Bd. XII Wien 1912); Jahrbuch der Kais. Odessaer Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde Bd. XXX Odessa 1912 (russisch); Verwaltungsbericht 1910/2 derselben Gesellschaft (russisch); Jahreshefte des Österr. Archäolog. Instituts XIV (1911) 2 und XV (1912) 1; Kgl. Sächsische Gesellschaft der Wissenschaften in Leipzig: Abhandlungen der phil.-hist. Klasse XXIX 6 (E. Windisch, Das keltische Britannien bis zu Kaiser Arthur) XXIX 7 (A. Schmarsow, Joos van Gent und Melozzo da Forli in Rom und Urbino), sowie Berichte über die Verhandlungen der phil.-hist. Klasse Bd. LXIV (1912) 3 (C. F. G. Heinrici, Nach-

trägliches zu den 'Griechisch-byzantinischen Gesprächsbüchern'); 4 Abhandlungen Ad. Wilhelms: Die lokrische Mädcheninschrift (S.-A. Österr. Jahresh. XIV), Iphiades von Abydos und Archonides von Herbita (S.-A. Anzeiger d. Wiener Akad. 1911, No. XIV), Attische Urkunden I: Urkunden des korinthischen Bundes der Hellenen (S.-A. Sitzungsber. d. Wiener Akad. Bd. CLXV, 6), Neue Beiträge zur griechischen Inschriftenkunde I und II (S.-A. Sitzungsber. d. Wiener Akad. Bd. CLXVI, 1 und 3); E. Löfstedt, Philologischer Kommentar zur peregrinatio Aetheriae (Uppsala); E. Hedén, Homerische Götterstudien (Uppsala); S. Lindstam, Georgii Lacapeni epistulae X priores cum epimerismis editae (Uppsala); S. Wide, Pomerium och Pelargikon (schwedisch), Einladungschrift zur philosophischen Doktorpromotion Mai 1911 in Uppsala; E. Fehr, T. Lucretius Carus om naturen (schwedisch, Stockholm 1897); A. H. Salonius, De dialectis Epirotarum Acarnanum Aetolorum Aenianum Phthiotarum (Helsingfors); H. F. Soveri, De ludorum memoria praecipue Tertullianea (Helsingfors); S. Eitrem, Sonderdrucke der Artikel Hera, Hermai, Hermes, Heros aus Paulys Real-Encyklopädie; Trierer Jahresberichte N. F. III 1910; Römisch-germanisches Korrespondenzblatt IV 1911; P. Steiner, Bericht über die XIII. Hauptversammlung d. südwestdeutschen Verbandes f. Altertumsforschung in Würzburg September 1912 (S.-A. Römisch-german. Korrespondenzblatt 1912, 5).

Herr P. Corssen sprach über die Sendung der Lokrerinnen und die Gründung von Neu-Ilion. Zu den Nachrichten über den alten Brauch der opuntischen Lokrer, Mädchen zum Dienst an dem Heiligtum der Athena Ilias nach der Troas zu schicken, ist eine wichtige Urkunde in der kürzlich von Ad. Wilhelm in den Jahresh. des Österr. Archäol. Instituts XIV 163 ff. publizierten lokrischen Inschrift aus der ersten Hälfte des 3. Jahrh. v. Chr. getreten, die von den Bedingungen handelt, unter denen die vorher aus der Gesamtheit der ostlokrischen Städte ausgelosten Mädchen von den Aianteern und der Stadt Naryka übernommen wurden, nachdem die nach dem Jahre 346 v. Chr. eingestellte Sendung in dem letzten Jahrzehnt des 4. Jahrh. wieder aufgenommen worden war. Der Vortragende betonte die Notwendigkeit, zwischen dem älteren und dem jüngeren Brauche sorgfältig zu unterscheiden, und stellte aus der Inschrift und den literarischen Zeugnissen fest, daß jeweilig zwei lokrische Mädchen in dem Dienst des troischen Heiligtums standen, in der späteren Zeit lebenslänglich, in der älteren jährlich wechselnd. Der alte Brauch wurde später durch eine ätiologische Legende als eine Sühne für den Frevel des Aias an der Kassandra erklärt. Diese Erklärung des Brauches kann nach der Ansicht des Vortragenden nicht vor dem Jahre 334 entstanden sein. Da die Zeugnisse für den Sühnebrauch demnach nicht auf Überlieferung beruhen, kann die jährliche Sendung der Mädchen nur verstanden werden, wenn sie seit der Gründung des Heiligtums bestand, die von den Lokrern unter der Führung zweier Athenapriesterinnen geschehen sein muß. Für die Beteiligung der Frauen an der Kolonisation der opuntischen Lokrer wurde das Zeugnis des Aristoteles bei Polybios XII 5, 6—8 angezogen, aus dem zugleich hervorgeht, daß die Mädchen in der älteren Zeit aus den hundert regierenden Häusern der Lokrer ausgelost wurden. Nach den Ergebnissen der Ausgrabungen in Hissarlik kann die Gründung des Heiligtums auf dem nach der Zerstörung der VI. Stadt jahrhundertelang von Barbaren besetzten Hügel erst erfolgt sein, nachdem die Lyder sich der Kimmerier erwehrt hatten. Die Lokrer knüpften nicht irgendwie an einen, wenn auch nur in der Erinnerung bestehenden Kult der Athena in der Troas an, sondern übertrugen den in ihrer Heimat bezeugten Kult der Athena Ilias. Unter dem Einfluß des Epos wurde dann zuerst in gelehrten Kreisen (Hellanikos, Herodot) die Meinung ausgebildet, daß das Heiligtum der Athena Ilias mit dem von Homer genannten identisch, und die Bewohner des Hügels die Nachfolger der alten Troianer seien, eine Auffassung, die diese sich mehr und mehr zu eigen machten. Ihr steigendes Selbstbewußtsein wollte sich schließlich die an ihren bescheidenen Ursprung erinnernde jährliche Sendung der lokrischen Priesterinnen nicht mehr gefallen lassen; so zwangen sie endlich durch eine über die Mädchen ausgesprochene Ächtung, die von Lykophron bezeugt wird, die Lokrer zur Einstellung der Sendung, die dann später in anderer Weise und unter anderer Begründung wieder aufgenommen wurde. — In der anschließenden Debatte ergriffen die Herren Diels, Ed. Meyer und P. Friedländer das Wort.

Sodann trug Herr E. Petersen, anknüpfend an das von Herrn A. Frickenhaus verfaßte letzte (72.) Winckelmannsprogramm der Gesellschaft, Bemerkungen zu den Lenäenvasen vor. Er sprach zunächst seine Freude und seinen lebhaften Dank aus für die schöne Veröffentlichung der Vasenbilder mit dionysischem Festakt; die Beziehung dieses Festakts auf die Lenäen müßte freilich, weil durch keinen positiven Beweis gesichert, abgelehnt werden. Namentlich sei weder eine solche exklusive Frauenfeier noch ein derartiges immobiles Säulenidol des Dionysos für die Lenäen erwiesen oder wahrscheinlich. Für die Anthesterien dagegen, auf die O. Jahn vor 50 Jahren einen kleinen Teil jener Bilder bezogen habe, sei solche Begehung durch die 'Königin' mit den Gerären im Dionysion ἐν Λίμναις bezeugt, und ein solches mit Maske und wirklichem Gewande bekleidetes Bild gerade geeignet. Ein Bild sei diesem Heiligtum von Frickenhaus mit Unrecht abgesprochen durch falsche Auslegung der in der Neära-Rede oft erwähnten ἱερά, die zunächst nicht, wie Frickenhaus meine, ein Kultobjekt, sondern Kulthandlungen bedeuteten. Und wenn diese Handlungen zweifelsohne sich um Kultobjekte drehten, so sei doch die Meinung, diese könnten nur eine Cista mystica sein, völlig willkürlich. Nachdrücklich wurde vom Vortragenden der Gegensatz der internen, durchaus gottesdienstlichen Frauenfeier im Tempel und der externen, mehr weltlichen Feier der Männer betont, diese letztere, wenn anderswo begonnen, jedenfalls im Heiligtum ἐν Λίμναις, doch, vom Tempel ausgeschlossen, nur in dem Bezirke endend. Eine Bestätigung der Ansicht, daß die große Mehrzahl der Vasen den heiligsten Akt der Frauenfeier, die Hochzeit des Gottes, d. h. seines Bildes, mit der 'Königin' zwar nicht selbst, aber doch deren Vorbereitung darstelle, fand der Vortragende in zwei jener Reihe von Frickenhaus angeschlossenen, doch nicht richtig gewerteten Darstellungen, die statt des bärtigen Gottes (im Säulenidol) das Kind, einmal deutlich den kleinen Bakchos, in demselben Heiligtum, von denselben Frauen umgeben, zeigten. Das könne nicht dasselbe Fest sein, das die andern Bilder darstellten.

Herr Frickenhaus antwortete etwa folgendes: Die von Herrn Petersen neu aufgenommene Deutung O. Jahns scheine ihm unmöglich: 1. weil kein Vasenmaler bei den Handlungen der Gerären zugegen sein konnte noch durfte; 2. weil die auf den Vasen dargestellten Frauen nichts als einfache Mänaden seien; 3. weil jegliche Andeutung einer Hochzeit fehle, und die Absonderung der Darstellungen mit dem Kinde ihn nicht überzeuge; 4. weil die sicheren Anthesterienbilder in Charakter und Ausstattung abwichen. Er halte die Deutung als 'Lenäenvasen' aufrecht; zwar sei sie nicht streng zu beweisen, sie ergebe sich aber

bei dem Versuche, die gesamte dionysische Überlieferung Athens zu ordnen, als notwendig.

Mitteilungen.

Notiz über einen Volksbeschluß aus Ägypten (Alexandria?)

E. Breccia, der Leiter des griechisch-römischen Museums in Alexandria, hat kürzlich die Inschriften dieser Sammlung veröffentlicht[1]) und dadurch manches Stück der Benutzung erschlossen. Dazu gehört ein Fragment eines Volksbeschlusses einer griechischen Stadt, das bisher sehr versteckt publiziert[2]) und daher übersehen worden ist — auch ich bekenne mich schuldig; denn auch mir ist es bei der Durchsicht der Publikationen[3]), in denen es bisher zu finden war, entgangen —, das jedoch bei der Geringfügigkeit des Materials für die ägyptischen Griechenstädte schon lange hätte Beachtung verdienen müssen. Breccia druckt den Text unter No. 164 folgendermaßen:

'Εφ' ἱερέως Διοτελοῦς τ . [. . . . . | 'Απο]λλοδώρου γραμματε[ύοντος |
. . . . . .]εων τῶν σὺν Σωσ[. . . . . | τῆι πέμπ]τηι φθίνοντος [ἔδοξε
τῆι βουλῆι || καὶ τῶι] δήμωι· πρυτάν[εων γνώμη· | 'Επειδὴ . . . .] νιος Δωριέ-
[ως . . . . . | . . . . . .]οτιμος 'Ε[. . . . . . | . . . . . .] ρεων [. . . . . . | . . . . .]Ατ[. . . . .

Data: belle lettere di età tolemaica. Secondo o forse anche terzo secolo a. C.

Es liegt der Versuch nahe, mit einigen Ergänzungen über diese Fassung hinauszugehen; die vortreffliche Nachbildung auf Taf. XXVI, 64 ermöglicht es, die Lücken genau zu bestimmen. Ich glaube daher, provisorisch folgenden Versuch einer Wiederherstellung vorschlagen zu sollen.

9—11 B.
'Εφ' ἱερέως Διοτέλους Τε[. . . . .]
['Απ]ολλοδώρου γραμματέ[ως τῆς βουλῆς (?)]
9—11 B.
[πρυτά]νεων τῶν σὺν Σωσ[. . . . .]
6—8 B.
[. . . . . . τρ]ίτηι φθίνοντος [ἔδοξε τῆι βου-]
5 [λῆι καὶ τῶι] δήμωι· πρυτά[νεων γνώμη·]
5—6 B.
['Επειδὴ . . . . .]νιος Δωριέ[ως? . . . .]
[ἀνὴρ ἀγαθὸς καὶ φιλ?]ότιμος ἐ[γένετο περὶ]
[τὴν πόλιν τῶν 'Αλεξανδ?]ρέων [. . . . .]
[. . . . .]Λ . [. . . . .]

Eine genauere Begründung und Verwertung dieser Wiederherstellung behalte ich mir für die nächste Fortsetzung meiner in der Klio erscheinenden 'Bemerkungen zu den ägyptischen Eponymendatierungen' vor. Hier beschränke ich mich darauf, das Wichtigste zu begründen und Sicheres von lediglich Hypothetischem zu sondern. Daß links nichts fehlt, wird nahe gelegt durch die ohne Schwierigkeit sich ergebenden Anfänge in Z. 2/3. Die Lücke rechts wird durch ἔδοξε—δήμωι hinlänglich sicher bestimmt. Beides bestätigt sich durch die leichte Möglichkeit, überall mit diesem Raum auszukommen. Die verfügbaren Buchstaben der Ergänzungen lassen sich bei der sehr schönen und regelmäßigen Schrift überall ausmessen. Z. 1. Erg. den Vatersnamen des Alexanderpriesters. — Z. 2. 'Απολλόδωρος ist nicht sein Großvater, da so seltene Namen nicht dessen Nennung brauchen, also γραμματεύς; γραμματε[ύοντος füllt nicht die Lücke. — Z. 3. πρυτά]νεων geht genau hin, wie man nach Z. 5 abmessen kann. Zur Formel τῶν σὺν s. Klio XIII 2 (über Ptolemais). — Z. 4. Erg. den Monat. Nur I möglich, also τρ]ίτηι. — Z. 6. 'Επειδὴ, wie schon Breccia, sehr naheliegend. 'Απολλώ]νιος o. ä. würde gerade passen; ἀνὴρ ἀγαθὸς καὶ φιλ]ότιμος ist natürlich ganz unsicher. Für φιλ]ότιμος spricht allerdings, daß vor ο nur λ, δ, α möglich zu sein scheint. Von anderen Buchstaben müßten Reste da sein. Die außerordentlich klare Reproduktion zeigt keine. Aber es ist natürlich auch möglich 'Απολλώ?]νιος Δωριέ[ως (Ethnikon) καὶ Φιλ]ότιμος 'Ε[. . . . . (Ethnikon)], wie Breccia wollte. — Z. 8. Meine Ergänzung ist deswegen nicht ganz so unsicher, wie es zunächst scheint, weil die an sich geringen Möglichkeiten, ρεων unterzubringen, noch bedeutend eingeengt werden; es ist nämlich, wenn die sehr klare Reproduktion nicht täuscht, vor -ρεων abermals nur δ, λ, α möglich; λ schaltet ganz, α eigentlich auch aus. Mit -δ]ρεων aber sind wir ziemlich auf 'Αλεξανδ]ρέων angewiesen. Nichtsdestoweniger ist natürlich diese Argumentation mir viel zu unsicher, als daß ich durch sie die vielumstrittene und sehr wichtige Frage[3]) nach der Autonomie der Residenz Alexandria unter den Ptolemäern zu entscheiden mich getrauen wollte. Aber auch wenn diese meine Hypothese, die ich hier nur andeute, sich nicht halten ließe, so würde die Inschrift immerhin eine wertvolle Bereicherung unseres gerade in diesen Dingen so dürftigen Wissens von den griechischen Gemeinden in Ägypten sein. Ein zwingender Grund zur Annahme einer Verschleppung des Steines[4]) scheint nicht vorzuliegen. Doch ich wollte an dieser Stelle nur auf den Text hinweisen und mir Genaueres vorbehalten.

Berlin. Gerhard Plaumann.

[1]) Catalogue général des Antiquités Égyptiennes du Musée d'Alexandrie. Iscrizioni greche e latine per Evaristo Breccia. Cairo 1911.

[2]) Botti, Notice, S. 136. Catalogue, S. 261 no. 32 (Beschreibung). Riv. Quindizinale III (1891) S. 377.

[3]) s. Wilcken, Grundzüge der Papyruskunde I 1, S. 14ff. Ist unser Text ein Volksbeschluß von Alexandria, so wäre die Frage natürlich entschieden.

[4]) Botti, Notice S. 136: provenant de quelque trouvaille fortuite à Alexandrie.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends
jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich:
6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR

(Marburg a. L.)

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica
bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen
und Beilagen
werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen
Petitzeile 30 Pf.,
der Beilagen nach Übereinkunft.

33. Jahrgang. 24. Mai. 1913. № 21.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

O. Procksch, Studien zur Geschichte der Septuaginta. Die Propheten. Beiträge z. Wissenschaft v. Alt. Test. hrsg. v. R. Kittel, Heft 7. Leipzig 1910, Hinrichs. 136 S. 8.

Daß diese Besprechung so spät erfolgt, ist ausschließlich meine Schuld. Ich war, als ich das Buch erhielt, eben mit der Durcharbeitung der Septuaginta von Jeremia fertig geworden und legte die Besprechung für den Zeitpunkt zurück, wo ich auch die übrige von Procksch berücksichtigte Überlieferung selbständig und restlos durchgeprüft haben würde. Denn was P. bietet, ist im Verhältnis zum Umfang des Stoffes so knapp und gedrängt, daß sein Buch an sich ein letztes sicheres Urteil kaum gestattet, so aufmerksam man es auch durcharbeiten mag. Man hat immer nur die, übrigens nach sehr gesunden Grundsätzen in sehr geschickter Weise von ihm dargebotenen Belege und Beweisführungen vor sich, aber diese erlauben noch kein abschließendes Urteil über die für das Ergebnis so wichtige Frage, ob alles für die Fällung der Urteile Erforderliche auch zusammengetragen und zweckmäßig verwertet worden ist. Insbesondere wollte ich éine Seite der ganzen Frage, von der P. nicht redet, behandeln, ehe ich meine Besprechung lieferte, nämlich die, inwiefern die einzelnen Hss aus ihrer eignen Art, der Flüchtigkeit oder Treue ihrer Schreiber, der Vorliebe für einzelne Wörter, Stileigentümlichkeiten, Versehen usw. heraus erst zu bereinigen seien, ehe man sie zum Vergleich der sämtlichen Hss unter einander an bloß einzelnen, wenn auch verhältnismäßig häufigen (und bei P. unverkennbar mit sicherem Gefühl für das Wichtige und Entscheidende gewählten) kennzeichnenden Stellen heranzieht. Denn nur dadurch, daß man eine wissenschaftliche Arbeit aus einer Kenntnis des Stoffes und der ihm zuträglichen Behandlungsweise heraus prüft, die der Kenntnis des Verfassers der besprochenen Schrift gleichzukommen strebt, scheint mir eine Besprechung möglich zu sein, wie sie sich ein Arbeiter von der Tüchtigkeit, die P. hier offenbart, wünschen muß und darf. Allein solange ich auch zuwartete,

zum Abschluß dieser geplanten Durcharbeit der Septuaginta zu den Propheten bin ich nicht gekommen, und ich muß, um das Buch überhaupt endlich einmal anzuzeigen, mit der Bitte um Entschuldigung mich bei etwas weit Bescheidenerem begnügen.

P. will zunächst die zahlreichen Minuskeln so in Gruppen zusammensehen, daß neben die Unzialen B ℵ A Q, die ihm Typen sind, Minuskeltypen treten; er findet ihrer drei. Diese Typenlehre hat nach meinem Urteil nicht ganz den Wert, den ihr P. gibt. Ihm bedeutet sie etwas Abschließendes, mir hat sie nur vorläufigen Wert, sie ist geeignet, die Hantierung mit den einzelnen Strängen der Septuagintaüberlieferung zu erleichtern, dagegen haben sich B ℵ usw. auch gegenseitig beeinflußt; sie sind jedenfalls keine reinen Typen. Weiter will P. die einzelnen Typen zueinander in ein Verhältnis setzen, er sucht den reinsten und den unvollkommensten heraus und fügt dann endlich seine Ergebnisse zu einer Geschichte des Textes zusammen (S. 1—3).

Nach reichlichen und durchaus beweiskräftigen Textproben (S. 4—43), innerhalb deren die drei Minuskeltypen gleich benannt werden: I = hexaplarisch, II = vorhexaplarisch, III = luzianisch, folgen Erörterungen über das Textverhältnis (S. 44—87). Es ist P. nicht entgangen, daß ich in meinen Untersuchungen zu Jeremia 1—9 über das Verhältnis von B zu ℵ A Q zum gleichen Ergebnis gekommen bin wie er. Auch finden sich eben in diesem Abschnitte der Procckschen Untersuchung reiche Belege dafür, daß man, wie oben gesagt, die Unzialen nicht als reine und feste Typen ansprechen darf. In den Grundfragen, z. B. der Heimweisung von B als ägyptisch und hesychisch, schließt sich P. mit Recht an Rahlfs an. Aber ich möchte es nicht mit ihm beklagen, daß man gerade in England B statt A zur Grundlage der Septuagintaausgaben macht. Für den kritischen Benutzer kommt ja überhaupt wenig darauf an, in Anlehnung an welche Hs man die Varianten bietet, und wer einmal eine Ausgabe, die A zugrunde legt, neben einer, die B zugrunde legt, benutzen mußte, der wäre sehr froh, wenn in dieser rein buchtechnischen, nicht wissenschaftlichen Frage Einheitlichkeit, d. h. steter Textdruck nach B Grundsatz bliebe. Auch die äußere Art von A, heillose Flüchtigkeit des Schreibers, die fortwährend stark zu nicht immer eindeutigen Emendationen zwingt, spricht m. E. durchaus gegen Procksch Seufzer.

Ein dritter Abschnitt (S. 88—126) gilt der Textgeschichte. Ohne Zweifel ist sich P. darüber klar, daß er hier einen Abriß bietet, zu dem ihn die Fülle des von ihm verarbeiteten Stoffes lockte, der aber in mancher Einzelheit noch der genauern Nachprüfung und Unterbauung benötigt. Was nützt es, mit den neutestamentlichen Zitaten aus Septuaginta zu arbeiten, wenn man einräumen muß, daß ihr Text, so wie man ihn benutzt, „freilich nicht überall zweifellos ist" (S. 89). Ist er das nicht, dann sind auch die aus seiner Benutzung gezogenen Schlüsse nicht überall zweifellos. Oder wenn sich das Verhältnis der einzelnen Typen nicht auf der ganzen Textstrecke der Propheten gleich bleibt, wenn z. B. in Jeremia Q „eine Sonderentwicklung durchgemacht hat" (S. 50), wenn ebenda A Q „weithin hexaplarisch bearbeitet ist" (S. 50), wenn in Hosea, Amos und Micha ℵ fehlt und wir deshalb kein sicheres Bild von dem Verhältnis von B ℵ zu A Q für diese Strecke haben können (S. 55), wenn in Jeremia und Hesekiel Q von A durch weitere Angleichung an den Masoratext abtritt, so würde es mir richtig erschienen sein, zunächst einmal die Textstrecken abzugrenzen, innerhalb deren das Verhältnis der einzelnen Typen zueinander gleich bleibt. Dann würde man für die einzelnen Textstrecken alles klarzustellen haben, und eine weitere Aufgabe wäre die, die Ergebnisse für die einzelnen Strecken zueinander in abschließende Beziehung zu setzen. Es erhellt jedenfalls nicht aus dem, was P. vorlegt, daß er so vorgegangen ist, und so hat man nicht ohne völlige Nachprüfung des einzelnen, auch des stillschweigend Übergangenen, die völlige Gewißheit, daß keine Ergebnisse von der einen Teilstrecke auf eine andere einfach und vielleicht nicht ganz mit Recht übertragen worden sind.

Man sieht, ich habe methodische Bedenken. Aber sie wurzeln in dem Umstande, daß P. sich seine Aufgabe eher zu groß als zu klein gewählt hat, und sie verkennen nicht, daß P. mit großem Fleiße einen gewaltigen Stoff zu meistern sich unterfangen hat. Man wird seine Arbeit noch lange mit Nutzen zu Rate ziehen, man wird sie auch gern als Muster, wie derartige Fragen anzufassen sind, Anfängern in die Hand geben.

Langnau-Zürich. Ludwig Köhler.

Maximi Tyrii philosophumena. Ed. **H. Hobein.** Leipzig 1910, Teubner. LXXVI, 514. 8. 12 M.

Das Werk, das seinen Schöpfer fast zwei Jahrzehnte lang beschäftigt hat, soll man mit dem dankbaren Gefühle in die Hand nehmen, daß

Treue und Hingabe zu einem starken, einschneidenden Abschluß geführt haben. Es ist notwendig, diese Erwägung der Benutzung zugrunde zu legen, damit man nicht unvermerkt in eine verdrießliche Stimmung gerät, indem man beobachtet, wie vieles hätte besser, nützlicher und gefälliger gegeben werden können. Denn zwei Dinge sind es vor allem, die dem Herausgeber zu seinem Werke nicht hinreichend zur Verfügung standen, das Erkennen des Wesentlichen und der Blick für das Allgemeine. Man kann es auch so ausdrücken: er entfernt sich vom gesunden philologischen Verstand.

Maximus war ein etwas vernachlässigter Schriftsteller gewesen. In der maßgebenden Ausgabe von Dübner war er mit anderen philosophischen Werken vermengt, über die Hss wußte man nur unzureichend Bescheid, und es fehlte an der rechten Sacherklärung. Der Herausgeber ist zunächst in seiner tüchtigen Dissertation: De Maximo Tyrio quaestiones philologae selectae, Gött. 1895 (vollst. Druck: Jena, Hermann Pohle, 1895) dem Wesen des Schriftstellers, insonderheit seiner philosophischen Stellung, näher getreten. Dabei hat er sich auch mit Glück an die Verbesserung gemacht, wie z. B. die coniectura palmaris ἑκάστη εὔπορος II 1 bezeugt. Die Erwartung, die er durch diese Arbeit hervorrief, daß er eine Ausgabe schaffen werde, hat er nun erfüllt, und auch die Erklärung hat er noch im besonderen durch einen Aufsatz: Zweck und Bedeutung der ersten Rede des Maximus Tyrius (Χάριτες S. 188—219) weiter gefördert.

In der Vorrede der Ausgabe handelt Hobein zunächst über die früheren Leistungen, sehr genau und auch anschaulich, doch viel zu breit. Warum sollen wir auf über drei Seiten erfahren, an welchen Stellen Dübner Falsches über den Regius berichtet, zumal doch der Herausgeber das, was er selbst in der Hs las, unter dem Text mit einem besonderen Zeichen, nämlich (!), zu versehen pflegt? In der Liste der Kritiker war noch ein Hinweis auf Cobets Novae lect. 631 (zu XXI 4, wo schon Davis das Richtige fand, währene H. sich vom Regius nicht freimachen kann) zu erwähnen.

Folgt De codicum memoria, darin zunächst über die Haupths, den Regius 2588 (R), und über das Corpus der Schriften. H. hat mit Recht die alte Ordnung wiederhergestellt, weshalb man nun anders zählt als früher. Die Schlüsse indessen, die er aus den verschiedenen Titeln Τῶν ἐν Ῥώμῃ διαλέξεων τῆς πρώτης ἐπιδημίας (Or. 1—6) und Φιλοσοφούμενα zieht, sind nicht überzeugend; jenes war der Titel einer besonderen Gruppe der ganzen Sammlung, wie Haupt- und Untertitel des öfteren nebeneinander stehen. Aus der Übersicht der Hss geht hervor, daß die Byzantiner späterer Zeit sich gern mit Maximus beschäftigten und ihn zum sprachlichen Vorbild nahmen. Zu den Auszügen und zu dem zahlreiche Stellen des Rhetors enthaltenden Lexikon Vindobonense kommt noch der Darmstädter Miszellankodex 2773 saec. XIV, der in seinem großen Wuste nicht wenig aus Maximus ausschreibt, vgl. Centralbl. f. Bibliotheksw. XIV 565.

Die Textgeschichte, die H. S. L ff. entwirft, ist eitel Träumerei. Daß die Reden von einem Hörer tachygraphisch nachgeschrieben wurden, daß dann daraus eine Reinschrift in Unzialen hervorging, hieraus eine andere, wobei die Frage gestreift wird, ob die Sammlung im Besitze des Hörers geblieben oder weitergewandert wäre inter libros amici cuiusdam, cui condonatum vel a quo commodatum neque (uti fieri solet) remissum erat, daß dann diese Abschrift zur Zeit des Commodus in die kaiserliche Bibliothek Aufnahme gefunden hätte, dies und vieles anderes, wer mag das glauben? Ja, wenn man so bald die Nichtigkeit der Gründe einsieht, wer mag überhaupt noch weiterlesen?

Unter den testimonia de Maximi vita vetustiora S. LXXIII brauchte doch die 'Ps. Eudocia' nicht zu stehen. Hingegen war ein Hinweis auf Theodoros Metochites S. 128 Müller-Kiessling nicht unzweckmäßig, auch der Byzantiner Anecd. Oxon. III 196 konnte erwähnt werden.

Die Ausgabe des Textes hat H. so eingerichtet, daß er außer den Lesarten noch für die Parallelstellen, für die Inhaltsangabe der Exzerptenhss und für die Scholien einen besonderen Absatz machte, so daß oft unter dem Wortlaut des Maximus vier Gruppen stehen. Das ist eine Erschwerung der Benutzung; denn der Herausgeber muß sich, und besonders bei einem Schriftsteller zweiten Ranges, vielmehr fragen: Mit wie wenig komme ich aus? Da waren denn die Exzerptenhss, wenn sie es überhaupt verdienten, in der Vorrede zu erledigen, die Scholien am Schlusse. Was ist's aber nun mit diesen Scholien? Sind sie etwa mit denen zu Clemens oder auch nur mit denen zu Dio vergleichbar? Man gehe einmal einen größeren Abschnitt durch und vergleiche die Scholien, was der Herausgeber meist unterlassen hat, mit der antiken lexikographischen Überlieferung. Da ergibt sich denn,

was von vornherein anzunehmen war, daß Suidas, der Hauptsprachschatz der Byzantiner, das meiste lieferte; auch für ἠλιαία (III 5) muß er und nicht Harpokration, auf den Suidas zurückgeht, die Quelle sein. Ob Hesych daneben benutzt ist, ist recht zweifelhaft; wäre es der Fall, so wären diese Teile noch das wertvollste an diesen armseligen Randbemerkungen. Daneben ist denn auch viele lederne byzantinische Schulweisheit, sich z. B. durch οἶμαι (XII 5) oder Elementarlehre (χρᾶ ὁ θεὸς καὶ τῷ θεῷ χρῶνται οἱ ἄνθρωποι XIII 1) bemerkbar machend, und ebenso hinfällig sind alle Lemmata und Diagramme zur Einschärfung von Begriffsverschiedenheiten. S. 52 ist dasselbe Lemma sogar nicht weniger als dreimal abgedruckt.

Die Parallelstellen sind reichhaltig und verdienstlich, wenn auch H. besser getan hätte, nach dem Muster Arnims, des Dioherausgebers, die Stellen aus Maximus selbst fortzulassen und dafür einen sachlich geordneten Index über die verschiedenen Stoffe zu geben. Bei den auswärtigen Zeugnissen ist nicht alle Sorgfalt angewendet. Zu XIX 2 liest man z. B. Xenoph. ap. Stob. fl. 48,60, während diese Stelle doch aus Cyrop. VIII 2,14 stammt. Gar nicht aufzufinden ist Stob. ed. 3 p. 246 (S. 65). Erweckt dies die Vermutung, daß der Herausgeber fremde Angaben ausschrieb, so bestätigt es sich zu V 1, wo alle Stellen von Davis herrühren, und zwar außer den längst veralteten Seitenangaben auch der Druckfehler Xenoph. anab. I 1,13 (statt I 2,13). Dies fand sich gleich bei einer oberflächlichen Nachprüfung. Der Text endlich zeigt vielerlei Absonderliches, das die Liebe zum Regius in ihrer Verblendung einsetzte. Was sollen zunächst Schreibungen wie οὐτέ τι, τ' ἀληθές (= τὸ ἀλ.), πίπτον, ῥίψις, τῶν 'Ασκληπιάδων? Soll uns das die antike Überlieferung, etwa die der sagenhaften ersten Unzialniederschrift, wiedergeben? Wir sollen ferner ἄττοντες, 'Αχελῶον, καλειάδας u. a. ruhig hinnehmen, während eine wirklich gute Überlieferung wie ὠφελίαν II 1 unberücksichtigt bleibt? Aber ärger wird es noch, wenn man auf den attischen Staatsmann Κλειδοσθένης stößt oder bei der Sappho ein schier unglaubliches Πολυανακτίδαο lesen soll, und wo so seltsame Gebilde wie ῥυττομένων XXXVI 4, δυσερασίστερος XXXII 6, καρυερία XXXV 6 stehen, ist wohl schließlich auch das V 1 zweimal erscheinende φιλοσοφρόναι kein bloßer Druckfehler. In der Wortbedeutung ist H. nicht besser beraten, εὔθηροι λειμῶνες II 1 gibt's z. B. nicht, wohl aber die fast ebensogut überlieferten ἀνθηροὶ λειμῶνες, παρεκκαλεῖν 'Ερμῆν XIX 1 kann ein παρακαλεῖν 'E. nicht ersetzen, und was soll die Präposition in διὰ δύναμιν ἀρχικὴν πιστευόμενος ebendort? Alles dieses und auch die Interpunktion, die oft ganz gezwungen ist, las man in früheren Ausgaben, bei Markland und Dübner, richtig und verständig; was soll uns also der neue Text, da man doch immer wieder den alten wiederherstellt? Ein Trost ist's nur, daß wir jetzt über die Hss ausgiebige Nachricht erhalten, und daß H. die Leistungen und Besserungen der Früheren getreulich unter dem Texte wiedergibt, so daß man sich bei einiger Übung schon bald zurechtfindet.

Schaltet man aber das Unnütze aus, was die Ausgabe so beschwerlich und unübersichtlich macht, so hätte dieser Raum, sicher mehr als fünf Bogen, dazu ausgereicht, uns einen kurzgefaßten, hinlänglichen Überblick über den Wortschatz des Rhetors zu geben, und man begreift den Verlag nicht, daß er, wo er sonst so viel Spielraum ließ, nicht auch gleich ein Wortverzeichnis hinzufügte. Denn nun mag es leicht eintreten, daß ein andrer dem Herausgeber die Frucht seines unsäglichen Fleißes entreißt, indem er nach schlichten, vernünftigen Grundsätzen eine knappe, mit einem Index verborum versehene, neue Ausgabe herstellt. Will H. selbst dieser andere sein, so sollte man dies für ein glückliches, redlich erwirktes Endergebnis seiner Arbeiten halten. Vorher aber muß er wieder zu der Schule zurückkehren, deren Unterweisung und Beispiel er ohne Ursache verlassen hat, zu seinen Lehrern Wilamowitz und Leo.

Straßburg i. E. Wilhelm Crönert.

Isidori Hispalensis episcopi etymologiarum sive originum libri XX. Recognovit brevique adnotatione critica instruxit **W. M. Lindsay.** Oxford 1911, Clarendon Press. 2 Bände. (Ohne Seitenzählung.) 8. 18 s.

Endlich — nach bald 80 Jahren — eine neue Ausgabe von Isidors Etymologiae! Und doch keine abschließende. Für die Ausgabe sind 36 Hss herangezogen worden, zum Teil vom Herausgeber, zum Teil von anderen ganz oder nur teilweise verglichen, hierunter selbstverständlich die besten, wie Ambros. L 99 saec. VIII, Carolinus Wolfenbuettelanus (Weissenburg. 64) saec. VIII, Toletanus Matritensis (Tol. 15.8) saec. VIII—IX. Die Hss werden in drei Familien geschieden: I. Francica sive integra; die Hss sind von Interpolationen fast frei und stammen durchweg aus fränkischen Klöstern. II. Italica sive

contracta; die Hss stammen zum großen Teil aus Monte Cassino, Verona, Bobbio. Es finden sich viele Auslassungen und Reduzierungen. III. Hispanica sive interpolata. — Wenn auch der Editor im Rahmen einer Praefatio eine eingehende Untersuchung über die Handschriftenfrage und was damit zusammenhängt nicht anstellen konnte, so hätte man doch wohl mehr erwarten können als das, was er hier bietet. Wir werden von ihm auf Untersuchungen verwiesen, die C. H. Beeson, ein Schüler Ludwig Traubes, über die Isidor-Hss veröffentlichen will. Sodann stellt er eine Arbeit über die Orthographie und Grammatik Isidors in Aussicht; inzwischen hat er sich im 5. Bande der Classical Quarterly über die 'ratio edendi libri Isidoriani' ausgesprochen. Schade, daß alles post festum kommt.

Was die Ausgabe selbst anlangt, so ist zunächst zu bemerken, daß wir von einer modernen Ausgabe doch etwas ganz anderes verlangen als das, was Lindsay bietet. Keine Angabe der Quellen! Und gerade das ist ein Mangel, den man am meisten empfindet; Isidor hat doch alles aus irgendeiner literarischen Quelle, aus Eigenem kaum ein Wort (vgl. L. Traube, Vorles. und Abhandl. II 159). Und wie wichtig sind die Quellen auch für die Konstituierung des Textes. Ferner keine Testimonia über das Fortleben Isidors! Ich erinnere nur an den liber glossarum, der nach den Untersuchungen von Goetz (Abhandl. der K. S. Gesellsch. d. Wissensch. XXX 256f.) bei der Kritik hätte herangezogen werden müssen.

Sodann verlangt man in der Ausgabe eines Schriftstellers wie Isidor gute Indices. Ich habe den Index der scriptores genauer geprüft: zunächst fehlen die Bibelzitate gänzlich. Auch hätten die Stellen notiert werden sollen, wo nur der Name eines Schriftstellers zitiert wird: wie Accius VIII 7,7; Ennius I 22,1; Horatius VIII 7,7; Iuvenalis VIII 7,7; Lucanus VIII 7,10; XIII 8,33; Persius VIII 7,7; Plautus VIII 7,7; Terentius VIII 7,7; Varro VI 7,1; VIII 9,13; XIV 8,33; XV 1,63 (hier hätte auch passend auf eine der Fragmentsammlungen Varros verwiesen werden können, am besten auf Funaioli oder Goetz-Schöll) usw. usw. Die Enniuszitate sind recht mangelhaft aufgeführt: es fehlen Annal. 33: I 35,4; 558: XVIII 36,3; 607: X 270; 625: I 3,8 (diese Stelle ist unter 'incertus poeta' verzeichnet); Incert. 20. I 39,6. (Letztere Stelle lautet bei Isidor: hexametros autem Latinos primum fecisse Ennius traditur eosque longos vocat; so ist zu schreiben, und nicht vocant, wie L. will; das lehrt schon die Parallelüberlieferung bei Cicero de leg. II 27,68 ... quos longos appellat Ennius und Atilius Fortunatianus Gr. L.K. VI 284,7 hunc (hexametrum) Ennius longum vocat.) Bei Cicero fehlt: in Verr. 2,36: X 203. Lucilius 139 findet sich nicht nur an der angeführten Stelle, sondern auch I 36,3. Es fehlen ferner: Lucretius I 315: XV 16,6; Terentius, Andria 582: II 30,12; 648: X 199; Verg. Aen. I 2: I 35,4; I 529: II 30,9; III 680: XVII 7,34; III 689: XIV 6,35; VI 160: VI 8,3; VIII 83: I 18,6; XI 718: X 211.

Hierzu kommt noch eine Reihe von Druckfehlern. Meistens aber verhält sich die Sache so, daß der Ottosche Index einfach abgedruckt ist: Isid. XVII 7,36 wird Lucan X 117 zitiert. Otto hat im Text versehentlich I 177 und somit auch im Index. L. hat im Text richtig X 117, im Index I 177 — wie Otto. — Isid. XIV 9,4 wird Aen. I 58 zitiert. Ottos Zählung der Vergilverse im ersten Buche der Aneis weicht, da er die Verse 'Ille ego ...' mitzählt, von der heute üblichen um 4 ab; an der angeführten Stelle schreibt Otto: Aen. I 62, nicht 58, so auch im Index. L. hat im Text nach der heutigen Zählung 58, aber im Index — wie Otto — 62. Ebenso Aen. I 180 statt 176; 407 statt 403; 453 statt 449; 653 statt 649; 697 statt 693; 712 statt 708; 727 statt 723; 728 statt 724. Überall die gleiche Erscheinung: Otto hat im Text und Index die alte Zählung, L. im Text die heutige und im Index die alte, d. h. hier Ottosche Zählung. Sogar Druckfehler Ottos sind mit übernommen worden: so Aen. III 669 statt 699. Wie eng die Anlehnung an den Ottoschen Index ist, ersieht man aus folgendem: im Ottoschen Index steht: Verg. Aen. X 314: Isid. XVIII 33,1; I 30,2 — die Isidorstellen in dieser Reihenfolge; so prompt bei L. Ebenso noch: Aen. III 109: Isid. XV 2,3; IX 3,41. Aen. VIII 526: XVIII 4,2; III 21,3. Zu schön ist folgendes: Isid. II 21,24 wird ein namenloses Zitat gebracht. Otto gibt in einer Fußnote an: verba sunt Hieronymi in epist. ad Rust. 4. Bei L. steht: Hieronym. epist. ad Rust. 4,6. Otto zitiert nach den alten Ausgaben, und da ist Brief 4 ad Rusticum No. 125 der heutigen Vallarsischen Zählung. Die Stelle steht § 13. Wie kommt nun L. zu 4,6? Es gibt noch einen Brief des Hieronymus an einen Rusticus, und zwar 122 nach Vallarsi, d. i. No. 46 nach alter Zählung. — Isid. XX 3,2 heißt es: Hieronymus in libro, quem de virginitate servanda scripsit 'Adulescentulas', inquit, 'ita vinum debere fugere

ut venenum, ne pro aetatis calore ferventi bibant et pereant'. L. gibt im Index an: Hieronymus, de virg. serv., ohne weiteren Zusatz. Er hat offenbar den liber de virginitate servanda für eine heute nicht mehr vorhandene Schrift des Hieronymus gehalten. Unsere Stelle ist aber nichts anderes als ein verändertes Zitat aus dem 22. Briefe an Eustochium. Es heißt dort § 8,1: obtestor, ut sponsa Christi vinum fugiat pro veneno (ut venenum cod. Berolin.). Zur Sache vgl. noch ep. XII 11,4: quodsi absque vino ardeo et ardeo adulescentia et inflammor calore sanguinis .... libenter carebo poculo, in quo suspicio veneni est. Was ist's nun mit dem 'in libro de virginitate servanda'? Hieronymus schreibt im 52. Briefe an Nepotian: § 17 ... coegisti me, Nepotiane carissime, lapidato iam virginitatis libello, quem sanctae Eustochio Romae scripseram, post annos decem rursus Bethlem ora reserare; ferner ep. 130,19: ante annos circiter triginta de virginitate servanda edidi librum (gemeint ist unser Brief 22 an Eustochium). Hierzu vgl. noch das Zeugnis unserer Hss des 22. Briefes: 'ad eustochium de virginitate servanda' cod. Bernens. saec. VIII, Vaticanus 650 saec. X; 'ad eustochium filiam sc̄e paule de virginitate servanda' Vaticanus 355 + 356 saec. IX—X; 'de virginitate servanda' fügt 2. Hand im cod. Turicens. saec. IX hinzu. (Beiläufig: m. E. ist die Überschrift 'de virginitate servanda' schon von Hieronymus hinzugefügt worden und hätte von dem neuesten Herausgeber nicht unterdrückt werden sollen.) — Ich könnte noch mehrere Ungenauigkeiten vorbringen, aber das Mitgeteilte möge genügen. Wenn auch L. selbst seine Ausgabe als „inchoatam potius quam omnibus numeris absolutam" bezeichnet und ihre Mängel selbst empfunden zu haben scheint (s. S. XIII der praefatio), so müssen wir doch sehr beklagen, daß er nicht ganze Arbeit geleistet hat. Allerdings können wir nun die völlig unzulängliche Ausgabe Ottos beiseite lassen, auch mag Lindsays Ausgabe für manche Zwecke genügen; aber zu eindringender Beschäftigung mit Isidor wird man auch heute noch auf die vor mehr als 100 Jahren erschienene Ausgabe Arevalos zurückgreifen müssen.

Düsseldorf. A. Langenhorst.

Alfred E. Zimmern, The Greek Commonwealth. Politics and Economics in the Fifth-Century Athens. Oxford 1911, Clarendon Press. 454 S. und 1 Karte. 8.

Wir haben es mit einem geistreichen und wertvollen Buch zu tun, das vieles Bekanntes in neuer Beleuchtung zeigt. Der Verf. setzt sich zum Ziele, die Verschiedenheit des antikgriechischen Lebens von dem modernen und dessen Eigenart aufzuzeigen; zum Verständnis seiner Absichten ist es am besten, die Eingangsworte der Vorrede hier zu wiederholen: „*This book is the result of an attempt to make clear to myself what fifth-century Athens was really like. Most educated people have their own vision of ancient Greece. I have tried to convey mine in the form of a study of the nature, influence and interaction of two great forces in Athenian life*". Obwohl Zimmern nicht Altertumsforscher ist, sondern Nationalökonom (er bekleidet die Stellung eines 'Lecturer at the London School of Economics and political Science'), haftet seinem Buche durchaus nichts Dilettantisches an, da es auf einer soliden und ausgebreiteten Kenntnis der Quellen und der neueren wissenschaftlichen Literatur fußt. Man gewinnt aus ihm eine lebendige Anschauung, nicht zum mindesten dadurch, daß der Verf. passende Analogien aus den modernen Verhältnissen und anderseits Abweichungen von ihnen heranzieht; wenn dafür England bevorzugt wird, ist dies bei seiner Herkunft und dem Publikum begreiflich, an welches er sich zunächst wendet. Allerdings darf man zur richtigen Einschätzung seiner Leistung zwei Punkte nicht übersehen. Da Athen — und das Athen des 5. Jahrhunderts — in den Mittelpunkt des Ganzen gestellt wird, ergibt sich damit eine gewisse Einseitigkeit; und dann ist, was im Zusammenhang damit steht, der Verf. nicht davon freizusprechen, daß er manchmal idealisiert und infolgedessen öfter eine stilisierte Betrachtung entsteht.

Das aufgestellte Programm findet seine konsequente Durchführung schon darin, daß zuerst (in P. I 'Geography') die geographische Grundlage, besonders die See, Klima, der Boden, für die antiken Lebensbedingungen skizziert wird. In dem zweiten Teile ('Politics') wird die Entwicklung von der Familie zum öffentlichen Leben und dessen Fortschritt zum Stadtstaat verfolgt — gerade mit Rücksicht darauf, daß neuestens die Bedeutung des Stadtstaats und die Charakterisierung des griechischen Gemeinwesens als solcher in Frage gestellt wurde, ist es interessant, zu sehen, daß Z. im Gegenteil dazu auf ihn das Hauptgewicht legt; er bemerkt dabei ganz richtig (S. 6), daß die Philosophen des 4. Jahrh. — Plato und Aristoteles — nicht als Autoritäten für dessen Erkenntnis anzusehen seien, da er damals bereits im Stadium des Ver-

falls war und sie bei der Auffassung desselben durch ihre persönlichen Ideen und Doktrinen beeinflußt wurden. Den Grund für die Zusammensiedlung in der Stadt findet er in erster Linie in dem Bedürfnis nach geregelter Justiz, erst dann in demjenigen nach militärischer Sicherheit. Den Höhepunkt der politischen Entwicklung bei den Griechen bildete das attische Reich, dem gegenüber sich der Verf. durchweg bewundernd verhält, wie auch das letzte Kapitel dieses Teiles ('Εὐδαιμονία') der Hauptsache nach eine Übersetzung des perikleischen Epitaphios bildet.

Am umfangreichsten und wertvollsten ist der dritte Teil ('Economics'), in welchem nach geschichtlicher Abfolge die ursprünglichen wirtschaftlichen Formen und deren Umbildung, zuerst in dem Stadtstaat und hierauf durch das Reich, geschildert werden; der Verf. will zeigen, welch großer Unterschied in ökonomischer Beziehung zu den modernen Verhältnissen herrschte. Er weist hin auf die nach unseren Begriffen unglaubliche Armut und Beschränktheit des Lebens, sowie auf die ganz unentwickelte Finanzwirtschaft. Der griechische Handwerker war nicht Gewerbsmann, von dem modernen Industriearbeiter unterschied er sich durch seine technische Kenntnis und den Zug zum Künstlerischen. Die soziale Welt war der unseren entgegengesetzt, da das öffentliche Interesse in erster, das private erst in zweiter Linie stand, nicht umgekehrt wie heute. So war auch der Reichtum des Staates größer als derjenige der einzelnen Bürger; dies ist der Grund, warum es zu keinem Staatssozialismus kam. Die Versorgung öffentlicher Aufgaben (Straßenpflege, Polizei, Erziehung) durch die Gemeinde war ungemein primitiv, die Finanzwirtschaft beschränkt durch das Vorwalten der Thesaurierung und den Mangel eines öffentlichen Kredits sowie eines geregelten Anleihewesens. Die Möglichkeit der Bereicherung durch auswärtigen Handel war ebenfalls nicht groß, da der Kaufmann zum Unterschied von dem heutigen mit wenig Kapital arbeitete, der Schiffseigentümer zugleich Schiffskapitän war und nicht feste Verkehrslinien einhielt, sondern zufälligen Gewinn suchen mußte. Die natürliche Vermehrung der Bevölkerung wurde eingeschränkt durch die infolge von mangelnder Sanitätspflege und Krieg hohe Todesrate, das späte Heiraten der Männer, welchen die Freundschaft das Familienleben ersetzte, durch Kolonisation und Kinderaussetzung. Die letztere führte zu einem Überwiegen der männlichen Individuen, für die Mädchen war die einzige Aussicht auf die Zukunft in der Heirat gelegen. Die griechische Frau war allein auf das Haus angewiesen; aus dem Gegensatz der freien Stellung, welche die Ausländerinnen, wie Aspasia, in der Gesellschaft einnahmen, erklären sich die Bestrebungen der bürgerlichen Frau des 5. Jahrh. nach Emanzipation. Die eben dargelegten Elemente erfuhren eine schwerwiegende Wandlung durch die 'Reichsökonomik' Athens im 5. Jahrh. Das Erfordernis, die anwachsende Bevölkerung durch die Einfuhr mit Korn zu versorgen, führte zur Notwendigkeit, das Meer zu beherrschen, der Weg, um Athen reich zu machen, beruhte auf der Entwicklung von Handel und Industrie. Die attische Handelspolitik strebte nicht nach Monopolisierung der auswärtigen Märkte, sondern nach freiem Verkehr mit anderen Nationen; freilich wurde das Ägäische Meer zur attischen See und diese Suprematie durch Perikles auch auf das Schwarze Meer ausgedehnt. Für die Entwicklung der Gewerbe waren ein wichtiges Element die angesiedelten Fremden, welche eine gute Stellung hatten, und die Sklaven, die ebenfalls in Athen gut behandelt wurden; eine Ausnahme bildeten die in den Minen von Laurion verwendeten, welche den Charakter von Plantagensklaven trugen, womit ein neuer Typus von Arbeitern in Griechenland geschaffen ward. Jedoch beruhten die materiellen Hilfsmittel Athens nicht, wie oft gesagt wird, auf der Arbeit der Sklaven, sondern derjenigen der Freien; die Vorstellung, daß dieselben die Handarbeit als entwürdigend ansahen, ist falsch. Athen zur Zeit des Perikles muß als das erfolgreichste Beispiel einer sozialen Organisation in der Geschichte angesehen werden. Für die Kriegführung war die finanzielle Basis zu schmal, und Perikles sah die großen Kosten des Krieges nicht voraus; in der Wehrfähigkeit war der schwache Punkt die Notwendigkeit, auswärtige Ruderer anzuwerben, welche gut bezahlt werden mußten. Mit einer Betrachtung des peloponnesischen Krieges bis 415 und seiner Rückwirkung auf die Finanzen schließt das Werk.

Besonders in diesem Teile, aber auch in den Kapiteln über die politische Entwicklung beschäftigt sich Zimmerns Buch mit Fragen, welche von deutschen Gelehrten wie J. Burckhardt und R. Pöhlmann behandelt wurden; interessant und für die Fortführung der Diskussion fruchtbringend ist es, daß er zu einer Auffassung gelangt, welche sich als den pessimistischen Folgerungen

der beiden Genannten entgegengesetzt erweist.
Prag. Heinrich Swoboda.

Franz Cumont, Die orientalischen Religionen im römischen Heidentum. Vorlesungen am Collège de France gehalten. Autorisierte deutsche Übersetzung von Georg Gehrich. Leipzig und Berlin 1910, Teubner. XXIV, 343 S. 8. 5 M.

Durch äußere Umstände über Gebühr verzögert, kommt diese Anzeige zu spät, um die Aufmerksamkeit der Leser der philologischen Wochenschrift auf das oben genannte Buch zu lenken, sie kann nur mit Genugtuung konstatieren, daß dieses inzwischen sich selber empfohlen und seinen Weg gemacht hat, auf dem es ebenso aufklärend und fördernd zu wirken geeignet ist wie die übrigen Werke des gleichen Verf. In der Tat gibt es unter den Lebenden keinen, der den heillos verwirrten Knäul synkretistischer Religionsvorstellungen der römischen Kaiserzeit so geschickt und sachkundig in seine einzelnen Fäden aufzulösen und die verschiedenen Komponenten in ihrer historischen Entstehung und ihrer gegenseitigen Beeinflussung so sicher und unbeirrt zu würdigen verstände wie Cumont. Auf das für die Arbeit auf diesem Gebiete geradezu vorbildlich gewordene Mithrasbuch folgte im Jahre 1906 die erste französische Originalausgabe der hier anzuzeigenden Vorlesungen, deren 7. Abschnitt 'Astrologie und Magie' inzwischen durch ein im Jahre 1912 erschienenes neues Buch des Verf. 'Astrology and Religion among the Greeks and Romans' (s. Woch. Sp. 270 ff.) eine sehr bemerkenswerte Ausgestaltung und Weiterführung erfahren hat; diese Bücher, zusammen mit der langen Reihe ausgezeichneter Einzeluntersuchungen des Verf., unter denen die Abhandlung 'La Théorie solaire du Paganisme Romain' (s. Wochenschr. 1909 Sp. 1404 ff.) besondere Hervorhebung verdient, bilden ebenso die beste und zuverlässigste Einführung in das Studium dieser wichtigen und schwierigen Fragen wie die unentbehrliche Grundlage für jede weitere Forschung. Dazu kommt noch, daß C. in einer selten erreichten Vereinigung verschiedenartiger Vorzüge wissenschaftliche Gründlichkeit mit einer sehr anziehenden Form der Darstellung zu verbinden weiß, deren Reiz freilich die Übersetzung nicht voll empfinden läßt.

Die acht Abschnitte des Buches entsprechen wohl ebensovielen Einzelvorträgen, wie sie der Verf. zu einem Zyklus vereinigt in den Jahren 1905 und 1906 am Collège de France und in anderer Fassung in Oxford gehalten hat. Nach zwei einleitenden Kapiteln, aus denen namentlich die Darlegung der Gründe hervorzuheben ist, die den orientalischen Religionen einen starken Einfluß auf die Griechen und Römer und eine immer steigende Verbreitung im Reiche sicherten (S. 24 ff.), wird den wichtigsten orientalischen Gottesdiensten, dem der Großen Mutter nebst den sonstigen vorderasiatischen Kulten, dem der ägyptischen Götter, dem der syrischen Ba'alim und dem persischen Mazdaismus, je ein eigener Abschnitt gewidmet, wobei nur auffallend ist, daß die punische Tanit-Caelestis, die doch nachweislich eine ganz hervorragende Rolle spielte und von Firmicus Maternus als gleichwertig mit Magna Mater, Isis und Mithras behandelt wird, gar nicht zur Geltung kommt. Nach dem bereits erwähnten Kapitel über Astrologie und Magie bringt dann eine kurze Zusammenfassung der Ergebnisse die durch die orientalischen Religionen herbeigeführte Umwandlung des römischen Heidentums zur anschaulichen Darstellung. Sehr inhaltreiche und dankenswerte Anmerkungen, in denen Quellennachweise, Literaturangaben und weitere Ausführungen des im Texte Angedeuteten gegeben werden, füllen ein Viertel des Buches (S. 249—332); auch ein ausführliches Register fehlt nicht.

Ich habe am meisten aus den Abschnitten über die kleinasiatischen und über die syrischen Gottheiten gelernt; besonders bemerkenswert und gelungen erscheinen mir die Erörterung des Einflusses, den die Kulte des phrygischen Sabazios und der persischen Anâhita auf den Gottesdienst der Großen Mutter ausgeübt haben (S. 77 ff.), und die kurze Charakteristik des Gedankeninhalts der syrischen Religionen (S. 14 ff.); nicht richtig ist es wohl, wenn der Verf. bei der Darstellung der römischen Frühlingsfeier der Magna Mater S. 69 den durch die Worte ὑπὸ τὸν παστὸν ὑπέδυν bezeichneten Mysterienbrauch, d. h. die Liebesvereinigung des Mysten mit der Göttin, zwischen die öffentlichen Feiern des Sanguen und der Hilaria einreiht, wodurch eine gewisse Unklarheit entsteht. Der Abschnitt über Persien erhält jetzt seine Ergänzung durch die 1911 erschienene zweite Auflage der deutschen Übersetzung von Cumonts kleinerem Mithrasbuche ('Die Mysterien des Mithra'), die sich von der ersten sehr vorteilhaft durch die Beifügung ausgiebiger Quellen- und Literaturnachweise und eines reicheren Illustrationsmaterials unterscheidet. Bei der Behandlung der ägyptischen Gottheiten macht sich der Übelstand fühlbar, daß für die weit ausgedehnte und verzweigte Verehrung von

Isis und Serapis außerhalb ihrer Heimat immer noch das erschöpfende Quellenwerk fehlt, das für den Mithrasdienst C. geliefert hat. Den Widerspruch fordern die überall gut fundierten und sorgfältig abgewogenen Aufstellungen des Verf. selten heraus. Nur bei der Schilderung der Veräußerlichung der griechischen und römischen Religion im Gegensatze zu der auf Sinne, Gefühl und Verstand stark wirkenden Eigenart der orientalischen Gottesdienste trägt er die Farben zu stark auf; eine Behauptung wie S. 38: „Niemals hat ein Volk von gleich hoher Kultur eine kindischere Religion besessen“ ist selbst angesichts der religiösen Zustände der Verfallszeit eine arge Übertreibung. Die Frage nach der Einwirkung der orientalischen Vorstellungen auf das Christentum, über die sich in der Vorrede S. VI ff. einige sehr verständige Ausführungen finden, wird vom Verf. nur gelegentlich gestreift, nicht im Zusammenhange behandelt, mit Recht, weil sonst notwendig der Rahmen der gesamten Darstellung gesprengt worden wäre.

Die Übersetzung, für die die im Jahre 1909 erschienene zweite Auflage des Originals bereits benützt werden konnte, liest sich glatt und scheint im allgemeinen korrekt zu sein; Dinge wie 'Elius Aristides' (S. 266. 271) oder 'Serv. *Ad. Aen.* VI 887' (S. 295) sind nicht gerade schön.

Halle (Saale). G. Wissowa.

Joh. Hunger und **Hans Lamer**, Altorientalische Kultur im Bilde. Mit 195 Abbildungen auf 96 Tafeln. 64 S. Leipzig 1912, Quelle & Meyer. — **Hans Lamer**, Griechische Kultur im Bilde. Mit 145 Abb. auf 96 Tafeln. 64 S. Ebd. 1911. — **Hans Lamer**, Römische Kultur im Bilde. Mit 175 Abb. auf 96 Tafeln. 56 S. Ebd. 1910. (Erschienen als Heft 103, 82 und 81 der von Paul Herre herausgegebenen Sammlung 'Wissenschaft und Bildung', Einzeldarstellungen aus allen Gebieten des Wissens.) Jedes geb. 1 M. 25.

Diese Bändchen, die in ihrer handlichen Form mit den gut ausgewählten und trefflich reproduzierten Abbildungen und dem knappen, aber gut orientierenden und dabei anziehend geschriebenen Text, endlich auch bei dem überaus billigen Preis besonders Gymnasiallehrern als Material der Belebung des Geschichtsunterrichts und der Klassikerlektüre willkommen sein werden und auch im akademischen Unterricht gelegentlich benutzt werden können, empfehlen sich namentlich dadurch, daß man in ihnen nicht auf Schritt und Tritt den alten guten Bekannten aus Guhl und Koner, Baumeister, Schreiber und ähnlichen älteren Werken zur Veranschaulichung antiken Lebens begegnet, sondern daß, wenn auch gewisse überall wiederkehrende Bilder auch hier nicht fehlen dürfen, doch möglichst darauf ausgegangen ist, neues, noch nicht hundertmal klischiertes und dabei doch belehrendes Abbildungsmaterial beizubringen. Im ersten Bändchen behandelt Hunger die ägyptische und die babylonisch-assyrische Kultur, Lamer die Kultur Persiens und des westlichen Vorderasiens; der Einteilung nach wird zuerst die Religion, dann der Staat, zuletzt das Privatleben besprochen. In der griechischen Kultur wird zuerst die kretisch-mykenische behandelt, dann die der klassischen und hellenistischen Zeit — hier kommt Kunst und Gewerbe, Wissenschaft und Technik, Handel, Militärwesen usw. zur Besprechung; ähnlich sind die Abschnitte im dritten Bändchen abgeteilt. Überall ist ein Quellenverzeichnis für die Abbildungen beigegeben. Wir wünschen diesem sehr brauchbaren Hilfsmittel recht weite Verbreitung.

Zürich. H. Blümner.

Ernst Cohn-Wiener, Die Entwicklungsgeschichte der Stile in der bildenden Kunst. Bd. I. Vom Altertum bis zur Gotik. Aus Natur u. Geisteswelt, 317. Leipzig 1910, Teubner. 1 M. 25.

In der Einleitung kennzeichnet der Verf. seine Aufgabe, die darin bestehen soll: „die Wege zu zeigen, auf denen die Kunstentwicklung, die Kunstgeschichte schreitet, von einem Stil zum andern, von einer Epoche zur anderen, und die Fäden bloßzulegen, die die Geschichte über Zeit und Raum hinwegspinnt, als Gesetze der Entwicklung, die sich darin offenbaren, daß verwandte Kunsttendenzen auch innerlich Verwandtes erzeugen. Bedingung dafür ist aber die Erkenntnis des Stiles, nicht seiner Kennzeichen, deren Summe man so oft als Stil bezeichnet, sondern seines schaffenden Willens, seiner künstlerischen Absichten“.

Der Verf. hat also, wie aus diesen kurzen Worten schon hervorgeht, seine Aufgabe wohl erkannt, und wenn er, soweit die Kunst der antiken Völker in Frage kommt, seinen eigenen Vorschriften nicht immer folgt, so hat das seinen Grund darin, daß doch der moderne Kunsthistoriker das Gebiet der Antike nicht in dem Maße beherrschen kann, wie es für eine solche Aufgabe erforderlich ist. Für die ersten Kapitel des Buches noch einen Mitarbeiter heranzuziehen war aber wohl nicht durchführbar. So krankt denn der erste Band dieses Werkes an einer gewissen

Ungleichmäßigkeit; der erste Teil befriedigt nicht ganz, während im weiteren Laufe, in den Kapiteln über die romanische, die gotische Kunst, wo dem Verf. eine souveräne Beherrschung des Materials zu Gebote steht, wo er überhaupt auf dem eigentlichen Gebiete seiner Wissenschaft sich befindet, die wirkliche Entwicklung der Stile vorgeführt wird, mit all ihren Ursachen und Wirkungen und den verschiedensten Erscheinungsformen. A. Köster.

K. E. Georges, Ausführliches Lateinisch-Deutsches Handwörterbuch. Aus den Quellen zusammengetragen und mit besonderer Bezugnahme auf Synonymik und Antiquitäten unter Berücksichtigung der besten Hilfsmittel ausgearbeitet. 8. verbesserte und vermehrte Auflage von **Heinrich Georges**. 1. Halbband: A-contentio. Hannover und Leipzig 1912, Hahn. 1600 Sp. 8. 9 M.

„Es war eine riesige Arbeit, die hier geleistet werden mußte und die der Herausgeber auf Grund der Sammlungen seines Vaters und seiner eigenen mit großem Fleiß und seltener Ausdauer bewältigt hat. Alles wurde von Grund aus durchgesehen, die Anführungen auf ihre Richtigkeit nachgeprüft und aus den Schriftstellern ergänzt, die Lesarten der jüngsten kritischen Ausgaben verwertet und überhaupt die neuesten Forschungen gebührend berücksichtigt.“ Man sieht, an Ansprüchen und Erweckung berechtigter Erwartungen läßt es dieser Waschzettel der Verlagsbuchhandlung nicht fehlen. Statt dessen hier ein anderer, der der Wahrheit näher kommen würde: 'Seit der für seine Zeit und besonders als Werk eines einzelnen immerhin sehr respektablen Leistung der 7. Auflage des Georgesschen Handwörterbuchs ist eine volle Generation Menschen dahingegangen. Die lateinische Lexikographie hat in Zusammenhang mit der Verfeinerung der Editionstechnik und einem ungeahnten Aufschwung der Sprachforschung im allgemeinen, wie einer Neufundamentierung der Semasiologie sowie einer Präzision der sprachlichen Untersuchungsmethoden, speziell der statistischen, im besonderen eine kolossale Aufwärtsbewegung gemacht, wie sie schließlich zu der gewaltigen Inventarisierung des gesamten lateinischen Sprachmaterials, vorliegend im Thesaurus linguae latinae, geführt hat. Nun ist der Verleger des Handwörterbuchs K. E. Georges an dessen Sohn mit der Bitte herangetreten, das Werk seines Vaters auf die Höhe der heutigen Wissenschaft emporzuführen, ein Ansinnen, dem derselbe leider in allen maßgebenden Punkten in keiner Weise gerecht werden konnte. Dafür ließ er sich's angelegen sein, der herrschenden Rechtschreibung ('Hilfsmittel' statt 'Hülfsmittel' usw.) überall zu ihrem Rechte zu verhelfen und im übrigen die deutschen Fassungen im Sinne des Purismus zu revidieren (also 'Umrechnung' für 'Redaktion', 'lecker' für 'delikat', 'Falkenjäger' für 'Falkenierer' einzusetzen usw.)'. — Doch Scherz beiseite! Es ist offen gestanden ein starkes Stück, daß die Unsumme materieller wie ideeller Werte, die an die Herstellung eines monumentalen Thesaurus linguae latinae gesetzt worden sind und werden, derart für den allernächst Interessierten, den Lexikographen selber, verloren gehen darf. Die Ergebnisse der wirklich 'neuesten Forschungen' liegen doch in den Artikeln dieses Werkes derart verarbeitet und zubereitet da, daß es wirklich nur des Zugreifens bedarf für den, der in sprachlichen Dingen überhaupt mitzureden das Recht erlangt hat. Statt dessen ist der Thesaurus weder im ganzen noch im einzelnen, weder in Hinsicht auf Vollständigkeit, Richtigkeit und Güte der Lemmata noch auf Zugrundelegung der handschriftlichen Lesarten oder Vollständigkeit der Stellen und Richtigkeit der Interpretation irgendwie benützt, geschweige denn ausgenützt. Es genügen durchaus bloße Stichproben, um das glatte Gegenteil der Behauptung der Vorrede, es sei „fast jeder Artikel mit Zusätzen und Verbesserungen versehen worden“, zu erweisen. Vielmehr lassen sich die Fälle an den Fingern herzählen, wo korrupte Lemmata getilgt, genauere Angaben gemacht (z. B. statt des Sigels 'Spät.' der betreffende Schriftsteller eingesetzt) oder Druckfehler in den Zitaten gebessert werden.

Um bei mehr Äußerlichem zu bleiben, ist es schlechthin unverständlich, warum in einem Handlexikon, das sich nicht bloß an die Schulmänner, sondern auch an die Gelehrten wendet (das konnte die 7. Auflage seinerzeit noch mit Recht), gewisse technische Mittel zur Charakterisierung des doch recht heterogenen Gutes wie z. B. Anwendung von runden Klammern für Lemmata, die ihre Entstehung bloßer Grammatikerfiktion verdanken, oder Kennzeichnung der problematischen Natur des Lemmas durch Fragezeichen (vgl. *aequibilis* u. a.) nicht mitgemacht werden. Störend wirkt auch die Ansetzung eigener Lemmata für Doppelformen, wie *admoenio admunio, aeviternus aeternus, bellum duellum,* oder für Aktiv und Deponens, sowie part. pro adi. und adv. von Verben gebildet (wodurch das Endziel jeder wissenschaftlich gerichteten Lexikographie, Anordnung des

Sprachgutes nach Stämmen und Suffixen, noch mehr als sonst zurücktritt) u. a. m.

Die Quantitätsregulierung, die ja in der 7. Auflage vielfach im argen lag, ist im Anschluß an den Thesaurus erfolgt, jedoch in einer so mechanischen Weise, daß selbst da, wo im Thes., sei es absichtlich (wie in den Graeca *achetas*, *acroama* und Ableit., *actinophoros*, *acyrologia*), sei es infolge Druckfehlers (wie in *aegroticius*) die Längenbezeichnung fehlt, dieser Irrtum kopiert ist. Die starke Unkenntnis der Neuauflage in metrischen und prosodischen Dingen, die sich auch sonst allenthalben verrät (vgl. z. B. *accito addax aliuta amuletum bestia* oder gar Sp. 852 Messung *duŏnus* oder 805 „*bēlva* nicht *bellua*“ trotz W. Schulze, Gött. gel. Anz. 1895, 548) rächt sich nicht selten durch lapsus in wichtigeren Dingen: Sp. 181 wird uns ein dreisilbiges *aenea* aus Ov. met. VII 247 (*altera* die gute Überlieferung) zugemutet; 199 wird nach wie vor dreisilbiges *aereus* bei Stat. Theb. VIII 263 von *aër* statt von *aes* hergeleitet; *ames* wird jetzt richtig mit Kürze des *a* gegeben, jedoch die Herleitung **apmes* von *apio* beibehalten, während *ammentum* als aus **apsmentum* entstanden gedacht wird, trotzdem die Schreibung *ammentum* gegenüber *ā-* als die ursprüngliche erkannt wird, usw.

Die neuesten Ausgaben sind fast nirgends verwertet: Statius wird nach Queck, Cassiod. var. nach Garet, Manilius nach Jacob, Apuleius nach Eyssenhardt und Hildebrand, usw. usw. zitiert. Viel bedenklicher ist, daß Lucilius nach wie vor nach Luc. Müller und der Ennius nach Vahlen[1] zitiert werden, daß Ribbecks Scaenici der 3. Auflage und Lindsays Nonius nicht bekannt sind. So werden uns noch Monstra zugemutet wie *agipes* 'schnellfüßig' aus Lucil. (vgl. 1102 Marx) oder eine Stadt *Charadra* aus Enn. (var. 36 V.), obwohl das überlieferte *caradrum* nur einen Fisch bedeuten kann. Was es mit der angeblichen Revision der Stellen aus Plautus (Leos Ausgabe existiert für den Herausgeber nicht) auf sich hat, ersieht man, wenn man nach wie vor ein *abditivus* (*ab divitiis* richtig die codd.) aus Poen. prol. 65 verzeichnet findet, vgl. auch *admoderor admonitrix ambadedo*. Selbst die Prüfung der Glossen ist flüchtig genug erfolgt (s. z. B. unter *abactio*). Besser steht es mit den Inschriften, bei denen jetzt in den meisten Fällen statt der veralteten Sammlungen Orellis usw. die betr. Nummern der Corpusbände eingesetzt sind. Aber auch hier hat der Herausgeber so wenig eigene Arbeit getan, daß er ein Lemma *acroamatarius* der 7. Auflage tilgte, anscheinend, weil er es nicht als identisch feststellen konnte mit dem Lemma *acroamaticus* (Corp. VI 8693 = Orelli 2885; wird jetzt richtiger *acroamat(icae)* ergänzt). Dem entspricht, daß bei der Umschreibung verschiedene, längst als unecht erkannte Inschriften geblieben sind, offenbar weil die Kennzeichnung der Unechtheit durch Stern in den Corpusbänden nicht erkannt worden ist: so Sp. 852 *bonissima*, s. auch unter *caduceatus classiarius clepsydrarius* (lies XIV 332*) *commiles*. Die ärgsten Mißverständnisse kommen vor: Sp. 291 wird arch. gen. *albei* aus Corp. XIV 3902,6 gewonnen in *cur(ator) albei* (= *alvei*) *Tyberis*, oder Sp. 1235 ein gen. *coeti* von *coetus* statt des Eigennamens *Coetus* in *genio Coeti Herodian(i)*. Die Form *aiquom* aus dem S. C. de Bacch. wird jetzt hintereinander zweimal aufgeführt, das erste Mal mit dem Schreibfehler *aiquon*, das zweite Mal mit der falschen Zahl der 7. Auflage. Es ist das einer der Fälle, die ich Raums halber nicht weiter verfolgen kann (vgl. nur noch Sp. 480 die Formulierung des Zusatzes *Hanubius*), wo der Herausgeber, wie es scheint, die handschriftlichen Randbemerkungen seines Vaters in fehlerhafter oder irreführender Weise verwertet, ohne auch nur ein einziges Mal in den Exemplaren selbst nachzuschlagen. Danach kann man kaum noch erwarten, daß gegenüber der 7. Auflage mehr die Überlieferung selbst zugrundegelegt worden wäre, nicht die zufällige Lesung dieser oder jener Ausgabe; es läßt sich nach wie vor nirgends ersehen, was denn eigentlich die Hss bieten, vgl. die Notierungen zu *abduco accieo addo* (*⟨ad⟩duitor* bloße Konjektur von Schöll) *aderro administer* (Cic. S. Rosc. 77 so fast alle Hss) *aegror aequipero affirmo affixio* (das überlieferte *affixio* Mart. Cap. I 37 ist richtig) *agger asservio* usw. usw. Dies führt nicht selten zu direkt Fehlerhaftem: Sp. 114 erscheint immer noch *adirier* aus Ennius trotz des richtigen *adiri* der codd., Vitr. II 3,4 wird nach wie vor unter *chorus* gebucht (*coriis* codd.), während X 7,1 auf Sp. 768 zu *assis* (*2. axis*) zu stellen ist, vgl. auch unter *aveho* (das *abduxti* der codd. ist richtig), Sp. 1480 *coniexit* und sonst.

Wenn man schon bisher eine Benützung des Thes. so gut wie nirgends hat feststellen können, so wird man sich auch nicht weiter wundern, daß der Zuwachs an Lemmata, den der Thes. gegenüber allen früheren Lexika gebracht hat, fast gar nicht verwertet ist. Allein in den ersten 5 Bogen, die Ref. darauf verglichen, sind an

140 Lemmata des Thes. unberücksichtigt gebliebblieben, und zwar nicht bloß aus den Glossen, die ja zum Teil zweifelhaftes Gut bringen, oder Grammatikerbildungen oder hebräische und griechische Lehnwörter (*acoetin* Lucil. 542 durfte aber ebensowenig fehlen wie dessen *agelastos alochoeo arthriticus calliplocamos callisphyros camphippi* oder Ennius' *aecmalotis* usw.), sondern auch aus der Itala, den Eccl. seit Tert. und Iren., den Medici (vgl. das Fehlen von *abalbus abangustus adintro adubi*) usw., ja wir finden weder *abhorridus* und *adagnosco* des Sen. phil., *acidatus* des Sen. rhet. (das fälschlich unter *acidus* steht) noch *abstringo* Germ., *adamatorius* Fronto, *adasia* und *addubanum* bei Paul. Fest., *adhorreo* Epiced. Drusi, *adiniunctivus* und *adviolo* Inschr., *adinspecto* Suet., *adiubeo* Catull (doch wohl notwendige Konjektur) usw. Was statt dessen dem Thes. gegenüber mehr erscheint, ist durchweg entweder mittelalterlich (so *abrasio, accumulatio* aus Ps.-Ambr., *acerbiter, adiubilo* u. a.) oder Korruptel oder nichtsnutzige Konjektur; danach ist z. B. zu beseitigen *abacinus, abaculus* (*ab oculis* ist überliefert), *abagio* (*a⟨m⟩bagio* zu schreiben), *abaliud* (längst wird richtig ergänzt *ab ⟨alio⟩ aliud*), *absdo, accito* (Macr. gramm. V 620,14, wo die Besserung in *agitari* doch wohl nötig ist), *actinosus* (Ambr. Iob. 4,416 Schenkl: ist schlechte Konjektur des Erasmus statt des *actuosa* der codd., s. Schenkl praef. p. XXXIII), *acutalis, adaudio, admartyriso aequidianus* (*meridianis* codd.), *aevifico* (eine schlechte Konj. Vahlens zu Ennius, die von diesem in der 2. Auflage gar nicht mehr erwähnt wird), *affectorius* (das allein passende *effectoria* ist überliefert), *alito* (*salutentur* codd.), *alluctamentum* (Migne LIII p. 249 A *ad luctamenta verborum*), *anilla* (zu schr. *anula*), *appasco* (schlechte Konjektur Mais für *adpari* des cod.), *attonitus*, *-ūs* (Ven. Fort. VIII 3 [nicht 6], 134 ist Partizip) usw. usw. Anderes ist zum mindesten sehr zweifelhaft (vgl. *abarticulamentum:* im maßgebenden Cassinensis fehlt der ganze Passus; *abditudo*; *acualis*: steht in einem Zusatz des späten Exzerptors Macr. gramm. V 630,4) oder ist nicht zu identifizieren wie *almifluus, aqueus*.

Daß unter diesen Umständen eine bessere Disponierung der Artikel und exaktere Herausarbeitung der semasiologischen Struktur nach der bloßgelegten Geschichte der einzelnen Wörter im Thes. versucht sei, wird man so wenig erwarten wie auch nur eine treffendere und nach Zeit und Verbreitungsgebiet vollständigere Buchung einzelner Wendungen und Charakterisierung technischen Sprachgutes. Ein Blick auf die ersten Seiten genügt: Sp. 4 gilt die Verbindung *ab arte* immer noch als poetisch trotz Varro rust., Sp. 5 wird zu den Amtsbezeichnungen *ab epistulis* etc. nicht eine Stelle aus den Inschriften beigebracht — und so geht das durch. Auch falsche Interpretation macht sich noch vielfach breit, selbst an Stellen, die die Neubearbeitung, wie Zusätze zeigen, in der Hand gehabt haben muß, so Sp. 235 die Lächerlichkeit eines transit. *affluo* für Lucr.: ein Blick in den Thes. (vol. I p. 1244, 20) mußte dies als okkasionelles und spätes Wagnis des Ven. Fort. im Vers erscheinen lassen, usw.

Einen ziemlichen Raum nehmen ferner die für ein wissenschaftliches Wörterbuch ja auch sehr wichtigen Notierungen aus dem Gebiete der Formenlehre ein; aber leider ist alles völlig unbrauchbar und unkritisch. Bezeichnend sind schon die häufigen Verweise auf Georges' Wortformen oder Neues Formenlehre, also Werke, die sich doch mit dem, was der Thes. bringt, weder nach Vollständigkeit des Materials noch Aufarbeitung unter den richtigen Gesichtspunkten und möglichst benutzungsfähiger Darbietung irgendwie vergleichen lassen. So sind die Bemerkungen über *addic, adduc, ambi* und *am* (vor Vokal, Konson.!) in dieser Form völlig wertlos. Vieles Wichtige fehlt; daß es neutrale Verwendung von *aer* (*aether*) *calor* gibt, erfährt man so wenig, wie z. B. hervorgehoben wäre, daß *aucupor* und *contemplor* als Dep. erst nachplautinisch sind, usw. Gerade die Zusätze der Neuauflage sind in Form und Inhalt völlig unbrauchbar: so wird uns jetzt „arch. *advolvont*" aus Verg., „arch. *aecor*" aus Varro, „arch. *aevom*" aus Verg. (wobei die Stellen aus Versehen unter die Belege für maskulines *aevos* geraten sind) aufgetischt; ja es erscheinen nebeneinander aus denselben Schriftstellern „arch. *aecus, aequos, aiquos*". Überhaupt ist die Schreibung der Handschriften von der mutmaßlichen des Autors nirgends geschieden, vgl. nur noch beispielshalber Sp. 697 *attracto* (noch dazu mit dem Druckfehler Pacuv. statt Acc. aus Georges' Wortformen entnommen, trotz der richtigen Formulierung im Thesaur.) oder Sp. 679 „arch. *aiquei* Lucil. sat. 16,4 und 17,6" (zudem sind diese beiden Stellen Konjektur und zu beseitigen, s. V. 520 und 543 Marx). *bene* stammt nach wie vor vom alat. *benus* (!), die Form *opitumus* Sp. 852 wird jetzt gegenüber *optumus* als gedehnt bezeichnet, zu *aedes* ist eine „arch. Nbf. (sic!) *aïdis* (!)" entdeckt, *auditin* Plaut.

Pseud. 172 soll = *audivistine* statt *auditisne* und *adessint* in der Lex repetund. 63 Futur = *aderunt* sein, usw. usw. Nicht erwähnt ist lautlich Wertvolles wie *astula ascla* zu *assula*, *cedre* der Haininschrift von Spoleto zu *caedere*, *capiclum*, *claca cloca* zu *cloaca*, *cracli* zu *clatri*, *condumnari* der Lex Bant. u. a. m. Natürlich zeigt sich auch keine Spur von modernen Gesichtspunkten, wie Verwertung des Wortspiels zur Erschließung der Aussprache in *audi* = *avidi* oder *cauneas* = *cave ne eas* (bezeichnenderweise gilt Sp. 978 die richtige Erklärung von *capsis* = *cape si vis* bei Cic. orat. 154 immer noch als falsch) u. a. m.

Wenn endlich die Etymologie durch Benutzung von Waldes 2. Auflage entsprechend herangezogen werden sollte, so ist dieser Versuch, dem morschen und ruinösen Gebäude einen modernen Verputz anzuwerfen, völlig mißlungen. Nicht bloß, daß für die Kreise, an die sich das Handwb. vor allem wendet, Bemerkungen wie „Etymologie unsicher, s. Walde²" u. ä. völlig wertlos sind, oder daß Bemerkungen fehlen, wo man sie erwartet (vgl. zu *amplus* u. s.), man sieht vielfach den Wert all der Vergleichungen aus dem Indischen, Slavischen, Litauischen usw. (dabei war der Verlag technisch nicht imstande, richtig zu transkribieren) gar nicht ein; wie soll denn z. B. der Nichtindogermanist wissen, inwiefern lateinisch *callum* und indisch *kiṇaḥ* sich Laut für Laut entsprechen? Dabei ist in der Angabe der Quantität usw. (so auch altind. *abann* Sp. 385 statt altir., ἄνολτος Sp. 332 statt ἄναλτος usw.) mit einer unglaublichen Flüchtigkeit und auch sonst in einer Weise verfahren, die zeigt, daß der Herausgeber mit der vergleichenden Sprachforschung nicht die mindeste Fühlung hat; vgl. die Bemerkungen zu *aemidus, amarus, amita, arbor* („vgl. indogerm. **ardhos* Baum", also ein Nachtrag zu Schleichers Rekonstruktion der Ursprache!); ja unter *aes* und *armus* erscheint sogar indogerm. *ayah* (sic) bezw. *īrmáh*! Dabei fehlt jede Spur von Kenntnis der elementarsten Lautgesetze: *ancile* wird aus *ancisile*, *ala* aus *agla* trotz *axilla* usw. abgeleitet. Vielleicht noch schlimmer ist, daß daneben mehrfach ganz undiskutable Etymologisierungen der 7. Auflage geblieben sind, wie *ambulo* Demin. von *ambio*, *calo* aus *caballo*, *calumnia* verwandt mit *carpo*, oder daß derart kindliche Vorstellungen, wie sie unter *ampulla* oder 2. *aveo* in der 7. Auflage zu lesen sind, unverändert abgedruckt sind.

Nach alldem stellt sich die Tatsache heraus, daß die Neuauflage gegenüber der alten eher einen Rückschritt bedeutet, und daß man den immer noch nicht bloß historischen Wert der 7. Auflage nicht aus den Entstellungen der 8. kennen zu lernen haben wird. Dies muß leider um so eindringlicher gesagt werden, als Gefahr besteht, daß auf eine weitere Generation hinaus die Schulmänner ihre Kenntnis von lateinischer Lexikographie aus diesem Zerrbild schöpfen sollten.

München. J. B. Hofmann.

Auszüge aus Zeitschriften.

Neue Jahrbücher. XVI, 3. 4.

I (169) **W. Aly**, Anytos, der Ankläger des Sokrates. Lebensbild. — (176) **O. Hosius**, Plagiatoren und Plagiatbegriff im Altertum. Auf Grund der Bücher von H. Peter, Wahrheit und Kunst, Geschichtschreibung und Plagiat im klassischen Altertum, und Ed. Stemplinger, Das Plagiat in der griechischen Literatur. — (226) **P. Corssen**, Das Gefängnis der Antigone. Sophokles denkt nicht an eine natürliche Felshöhle, sondern an ein regelrechtes Gefängnis. — II (113) **O. Schroeder**, Vom deutschen Aufsatz. — (138) **O. Heinze**, Aus dem Kampf gegen den Niedergang der höheren Schule. — (168) **E. Schröder**, Studiosus philologiae. Die Szene zwischen dem Prorektor und Fr. A. Wolf beruht auf einem Mißverständnis W. Körtes; schon 1736 hat sich ein Student als studiosus philologiae eingetragen.

I (241) **L. Weniger**, Der Hochaltar des Zeus in Olympia. I. Lage: nahe der Mitte des heiligen Haines, östlich von der Südspitze des Pelopion, ziemlich gleich weit entfernt von den Tempeln des Zeus und der Meter. II. Herstellungsversuch, wobei an Pausanias' Zahlen festgehalten ist. III. Geschichte des Altars. — (261) **G. Friedrich**, Q. Horatius Flaccus. Es fehlt in Horazens Dichtungen die Poesie, er hat alle Surrogate: Anmut, Esprit, Humor, Urbanität usw.; trotz aller Nachahmungen ist er original. Seine Werke reflektieren vollständig den literarischen und sozialen Zustand seiner Zeit. Von Hause aus und seiner Natur nach ist er Epikureer; selbst wo er in Ausdrücken der Stoa redet, trägt er Epikureische Weisheit vor (z. B. II 2 vgl. Lucr. V 1118). Trotz der öfter ausgesprochenen Sehnsucht nach dem Landleben war ihm sein Gütchen lediglich Sommerfrische. Mäcenas verschaffte ihm die gesellschaftliche Stellung; als sich das Verhältnis lockerte, näherte sich Horaz dem Vergil, nach dessen Tode er in immer engere Beziehungen zum Kaiser trat. — (269) **O. Rossbach**, Zwei Gotenfürsten als Persönlichkeiten und in ihrer äußeren Erscheinung (mit einer Tafel). Über Theoderich den Großen und den Westgoten Theoderich II. — (303) **A. Roemer**, Aristarchs Athetesen in der Homerkritik (Leipzig). Wird anerkannt von *Fr. Vogel*. — (307) **O. Probst**, Eine Episode aus des Demosthenes Schülerjahren. Demosthenes wurde nach einem Scho-

lion bei Helmreich, Handschriftliche Studien zu Galen (1910), von Platon aus der Vorlesung weggewiesen und hörte ihn dann lange Zeit heimlich, nachdem er den Eingang zum Garten entdeckt hatte. — II (173) P. Cauer, Gleichberechtigung. Ein Rückblick und ein Ausblick. — J. Marouzeau, La crise des études classiques en France. Mit Nachwort (219) von J. Mettlich.

Nordisk Tidsskrift for Filologi. 4. R. I, 4.

(145) S. Pantzerhielm Thomas, De *ominis* verbi vi et origine. Leitet das lat. *omen* (wie auch *opinari*) von einem angenommenen Verbum **opire* ab mit der Bedeutung 'erwarten'. — (161) O. v. Friesen, Die Herkunft der Runenschrift. Führt die Runenschrift zum größten Teil auf die griechische Kursivschrift zurück. — (181) G. Finsler, Homer in der Neuzeit (Leipzig). 'Als Stoffsammlung unübertrefflich, aber unlesbar'. *O. Jörgensen.* — (184) C. W. Westrup, Studier over romersk Krigsret. Indledning: Republiken (Kopenhagen). 'Die Darstellung ist klar; die Behandlung der Quellen nicht einwandfrei'. *S. Pantzerhielm Thomas.*

Literarisches Zentralblatt. No. 16. 17.

(499) E. Norden, Agnostos Theos (Leipzig). 'Zeigt in mustergültiger Weise, wie philologische und religionswissenschaftliche Arbeit sich zu ergänzen und zu befruchten haben'. (500) A. Harnack, Ist die Rede des Paulus ein ursprünglicher Bestandteil der Apostelgeschichte? Judentum und Judenchristentum in Justins Dialog mit Trypho (Leipzig). 'Man vermag sich nur schwer den Gegengründen gegen Norden zu verschließen'. *Pr.* — (510) J. Kohler und A. Ungnad, Hammurabis Gesetz (Leipzig). 'Ein Werk ersten Ranges'. *P. Jensen.* — (516) Fr. Weege, Ein Saal in Neros goldenem Hause (Berlin). 'Ergebnisreiche Untersuchung'. *Fr. Pf.*

(540) O. Rank, Das Inzest-Motiv in Dichtung und Sage (Wien). 'Das eifrige Studium des fleißigen und scharfsinnigen Buches entläßt uns in starkem Zweifel'. *R. Raab.* — (543) Die pseudoxenophontische Ἀθηναίων πολιτεία — von E. Kalinka (Leipzig). 'Keiner wird das Buch ohne das Gefühl reicher Belehrung und innerer Förderung aus der Hand legen'. *W. Schonack.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 15. 16.

(910) W. v. Bartels, Die etruskische Bronzeleber von Piacenza (Berlin). Wird abgelehnt von *O. Gruppe.* — (913) E. Lohmeyer, Diatheke (Leipzig). 'Dankenswert und lehrreich'. *P. Fiebig.* — (924) Th. Nissen, S. Abercii Vita; Supplementum: W. Lüdtke und Th. Nissen, Die Grabschrift des Aberkios (Leipzig). 'Die russische Übersetzung ist überschätzt'. *W. Crönert.* — (925) W. A. Baehrens, Beiträge zur lateinischen Syntax (Leipzig). 'Wenn so fortgearbeitet wird, sind unsere neusten Ausgaben bald veraltet'; doch warnt vor Übertreibungen *H. Lattmann.* — (935) H. Blümner, Technologie und Terminologie der Gewerbe und Künste bei Griechen und Römern. I. 2. A. (Leipzig). 'Erwünschte Gabe'. *Th. Birt.*

(974) A. Baumeister, Die Ethik des Pastor Hermae (Freiburg). 'Nicht ein System, sondern generelle oder fundamentale Moraltheologie'. *F. Rens.* — (988) J. Baumann, Neues zu Sokrates, Aristoteles, Euripides (Leipzig). Wird abgelehnt von *W. Nestle.* — (989) J. Brummer, Vitae Virgilianae (Leipzig). Bericht von *W. Aly.*

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 16.

(425) H. Spieß, Menschenart und Heldentum in Homers Ilias (Paderborn). 'Für die Anstaltsbibliotheken warm zu empfehlen'. *Leuchtenberger.* — (428) A. S. Arvanitopullos, Ἀνασκαφαὶ καὶ ἔρευναι ἐν Θεσσαλίᾳ (S.-A.). Θεσσαλικαὶ ἐπιγραφαί (S.-A.). Inhaltsangabe von *W. Larfeld.* — (430) H. F. Müller, Die Tragödien des Sophokles (Heidelberg). 'Ein offenes, sympathisches Bekenntnis'. *F. Adami.* — C. Fensterbusch, Die Bühne des Aristophanes (Leipzig). 'Inhaltreich'. *P. Graeber.* — (432) R. B. Steele, Case usage in Livy. III: The accusative (Leipzig). 'Hat nur statistischen Wert'. *H. Blase.* — (435) R. C. Kent, Note on *malis ridentem alienis* Hor. sat. II 3,72 (S.-A.). 'Wenig wahrscheinlich'. *Nohl.* — (436) Moulton, Einleitung in die Sprache des Neuen Testaments (Heidelberg). 'Wird für weitere Studien stets grundlegend bleiben'. *Helbing.* — N. A. Wees, Die Kollation der Apokalypse Johannis mit dem Kodex 573 des Meteorenklosters (S.-A.). Notiz. (437) Neue Version mittelgriechischer Vulgärtexte aus Hss der Meteorenklöster (S.-A.). Inhaltsübersicht von *J. Dräseke.* — (439) Dantis Alagherii operum latinorum Concordantiae. Ed. E. K. Rand et E. H. Wilkins (Oxford). 'Vollkommen zuverlässig'. *Fr. Harder.*

Revue critique. No. 10—14.

(181) A. Gandiglio, Osservazioni intorno alla Sintassi di concordanza in latino (S.-A.). 'Sorgfältig'. E. Thomas, Studien zur lateinischen und griechischen Sprachgeschichte (Berlin). Wird gelobt. (182) W. A. Baehrens, Beiträge zur lateinischen Syntax (Leipzig). 'Wird durch seine Vorzüge, die indes durch schwere Fehler gemindert werden, Beachtung erzwingen'. *E. Thomas.*

(201) Αἰσχύλου δράματα — ἐκδιδόμενα ὑπὸ N. Wecklein. III: Ὀρέστεια (Leipzig). 'Der Herausg. hat viel zur Herstellung des Textes beigetragen; aber viele Konjekturen sind unnötig'. (203) E. Fehrle, Die kultische Keuschheit im Altertum (Gießen). 'Interessant, lehrreich und sehr wichtig'. (205) Th. Wächter, Reinheitsvorschriften im griechischen Kult (Gießen). 'Nützliches Buch'. *My.* — (206) Ch. Blinkenberg, La chronique du temple lindien (Kopenhagen). 'Wertvolles und einzigartiges Dokument'. *A. de Ridder.* — (207) T. Livi ab urbe condita libri. W. Weissenborns erkl. Ausgabe, neu bearb. von H. J. Müller.

V, 2. 5. A. IX, 2. 3. A. (Berlin). 'Der Herausg. beweist vollendete Meisterschaft'. *J. D.*

(221) H. van Herwerden, Lexicon graecum suppletorium et dialecticum. Ed. II (Leiden). Einige Ergänzungen. (224) S. Reiter, Briefwechsel zwischen K. O. Müller und L. Schorn (S.-A.). 'Glückliche Ergänzung zu den von Kern herausgegebenen Briefen'. (225) H. L. Jones, The poetic plural of Greek tragedy in the light of Homeric usage. Inhaltsübersicht. Ch. W. Peppler, The termination -κός at used by Aristophanes for comic effect (S.-A.). 'Verallgemeinert zu sehr'. (227) Theodoret, Kirchengeschichte, hrsg. von L. Parmentier (Leipzig). 'Willkommen'. *My.* — (228) W. Helbig, Führer durch die Sammlungen klassischer Altertümer in Rom. 3. A. (Leipzig). 'Das klassische Buch ist erweitert und im einzelnen verbessert'. *A. de Ridder.*

(245) E. N. Gardiner, Greek athletic sports and festivals (London). 'Die Lektüre ist sehr zu empfehlen'. (247) P. Franchi de' Cavalieri et I. Lietzmann, Specimina codicum graecorum Vaticanorum (Bonn). 'Sehr nützlich'. W. Schubart, Papyri graecae Berolinenses (Bonn). 'Ebenfalls sehr nützlich'. *My.* — (248) Th. Stangl, Ciceronis orationum scholiastae. II (Wien). 'Gute Arbeit, der nichts Wesentliches fehlt'. *E. Thomas.* — (250) E. von Dobschütz, Das Decretum Gelasianum de libris recipiendis et non recipiendis in kritischem Text herausgegeben und untersucht (Leipzig). 'Die Ausgabe ist gut, die Untersuchung enttäuscht'. *A. Dufourcq.*

Nachrichten über Versammlungen.

Archäologische Gesellschaft zu Berlin.

Sitzung vom 4. Februar 1913.

Von eingegangenen Druckschriften lagen aus: Chr. Blinkenberg, La chronique du temple Lindien, Kopenhagen 1912; Bollettino dell' Associazione Archeologica Romana III 1.

Vor Eintritt in die Tagesordnung wurden einige Neuerscheinungen der letzten Zeit vorgelegt. Herr Loeschcke besprach eine Anzahl von Museumskatalogen. Herr Dragendorff würdigte eingehender die Publikation E. Ritterlings über das frührömische Lager von Hofheim im Taunus und 'Tiryns' Bd. II, in dem Rodenwaldt die bei den Grabungen des Archäologischen Instituts im Gebiete des Palastes gefundenen Reste von Wandmalereien bearbeitet hat. Im Zusammenhang mit dieser für die kunstgeschichtliche Beurteilung der kretisch-mykenischen Malerei grundlegenden Arbeit war eine Anzahl Gilliéronscher Aquarelle nach Wandmalereien aus Kreta ausgestellt, die sich im Besitz des Archäologischen Apparates der Universität Berlin befinden.

Herr A. Conze berichtete über die Ausgrabungen in Pergamon 1912, die er im Herbst v. J. gemeinsam mit den Herren Schazmann und Hepding geleitet hat. Im Demeterheiligtum wurden die von Dörpfeld im Jahre 1911 aufgedeckten vorphiletairischen Mauern weiter freigelegt; Hauptaufgabe war aber die Erledigung der Aufdeckungen an den Gymnasien, besonders auf deren Ostseite. Dort sind die Schüttungen, die von den eigenen Ausgrabungen herrühren, mehr und mehr zu beseitigen. Es geschah so weit, daß ein Torbau mit sechsfach umwindender Innentreppe freigelegt und aus griechischer Zeit erwiesen wurde, zum Schlusse aber die Spur der in der Königszeit zu den Gymnasien führenden Fahrstraße gefunden wurde; die volle Aufdeckung bleibt der nächsten Ausgrabung vorbehalten. Außerdem nahm man sich vor, in die von der Untersuchung noch so gut wie unberührte Strecke der Stadt zwischen den Museumsausgrabungen oben und den Institutsausgrabungen unten, zunächst entlang der ja immer sichtbar gebliebenen Hauptstraße, vorzudringen. Ausgehend von einem ziemlich weit oben zu linker Hand der Straße zutage stehenden Trachytbogen fand man die Fundamente eines dreiteiligen Baues aus der Königszeit, in ihm ältere Felszisternen, deren drei untereinander durch gangbare Gänge verbunden sind. Die Ausräumung aller der Zisternen lohnte mit Einzelfunden verschiedener Art, meist Tongefäßscherben hellenistischer Zeit. Nordostwärts hart an diesen Bau anstoßend wurde ein ursprünglich auch der Königszeit angehörender Bau in seinen Fundamenten aufgedeckt; der alten Anlage angehörig ein Rundsaal, spätere Zutat ein Hypokaustum, das Ganze sichtlich ein Thermenbau. Wir erfreuten uns hierbei, berichtete Herr Conze, der beratenden Teilnahme des neuen zweiten Sekretars des Athenischen Instituts, Herrn Knackfuß, der nunmehr die Leitung der künftigen Pergamenischen Grabungen übernehmen wird, welche seit 1900 W. Dörpfeld mit so viel Erfolg geführt hat.

Herr Br. Schröder sprach über den Kopf des Aristogeiton in der Tyrannenmördergruppe des Kritios. Das Denkmal der Tyrannenmörder Harmodios und Aristogeiton, das berühmte Werk des Kritios und Nesiotes, ist uns nur aus unvollkommenen Kopien und kleinen Nachbildungen bekannt, die sich gegenseitig ergänzen und Rekonstruktionen des verlorenen Originals wenigstens in Gips möglich gemacht haben. Von der Statue des Aristogeiton, des älteren der beiden Kämpfer, fehlte aber der Kopf. Als Ersatz diente ein Kopf in Madrid, der nach einer unzugehörigen Inschrift als Pherekydes bezeichnet wird. Dieser Pherekydes schien im Stil zu der Gruppe zu passen; dann wurde es von Fr. Hauser wahrscheinlich gemacht, daß er wirklich einmal zu einer Herme gehört hat, deren Inschrift: 'Aristogeiton, Sohn des Theotimos', überliefert ist. Aber der Madrider Kopf ist in elendem Zustande, schlecht erhalten und überarbeitet, und kann keine genügende Vorstellung von dem ehemaligen Aussehen des Aristogeitonkopfes vermitteln. Nun findet sich das wenige, was an diesem noch von der ursprünglichen Anlage durchschimmert, genau so an einer Herme des Britischen Museums (Cat. of sc. III 1609), die auch in den Maßen genau mit dem Pherekydes übereinstimmt. Beide Werke gehen auf ein und dasselbe Original zurück, und wenn die Gleichung Pherekydes = Aristogeiton richtig ist, so ist auch in der Londoner Herme der Kopf des Aristogeiton zu erkennen, und zwar in vortrefflicher Arbeit und Erhaltung der Formen, die durchaus zum Harmodios passen. So können wir uns jetzt eine Vorstellung von dem Stil der beiden Meister machen und ihr Werk besser als bisher rekonstruieren. Dies Werk aber ist eines der allerwichtigsten für die griechische Kunstgeschichte, und es ist anzunehmen, daß nun der Londoner Kopf, der die Verwendung und Deutung des Pherekydeskopfes so schön bestätigte, in Untersuchungen über die attische Kunst eine wichtige Rolle spielen wird [1]).

Den Schluß der Sitzung bildeten einige kleinere

[1]) Der Vortrag ist soeben im Archäol. Jahrb. XXVIII S. 26 ff. ausführlicher als Aufsatz erschienen.

archäologische Mitteilungen. Herr A. Brueckner legte ein paar in seinem Besitz befindliche Scherben einer rotfigurigen Lutrophoros vor, hervorragend durch die Feinheit der Zeichnung und auch inhaltlich interessant. An Stelle der üblichen Prothesis- oder Hochzeitsdarstellung war hier ein Kampf dargestellt, und zwar sind Reste zweier Neger erhalten. Es handelt sich also wohl um die Memnonepisode, und die Neger nehmen, was auch nur noch einmal sich wiederholt, am Kampfe teil.

Herr Loeschcke knüpfte an das bekannte Schalenbild an, das Iason im Rachen des Drachen zeigt und eine uns literarisch nicht überlieferte Version der Sage gibt, nach der Iason von dem das Vlies bewachenden Ungetüm verschlungen, durch die Hilfe der dabeistehenden Athena aber unversehrt wiedergegeben wird. Dieselbe Version der Iasonsage bezeugt aber schon für viel frühere Zeit ein orientalisierender Aryballos korinthischen Stiles aus Böotien im Akademischen Kunstmuseum in Bonn, der spätestens dem Anfang des VI. Jahrh. angehört. Auch hier gibt der Drache den Mann von sich, dessen Kopf, Arme und Oberkörper schlaff aus dem Rachen heraushängen. Der Sagenzug des lebendig verschlungenen und dann wieder ausgespieenen Mannes kehrt auch in anderen Brechungen wieder. Ein früh schwarzfiguriges, vielleicht altchalkidisches Gefäß des Berliner Antiquariums zeigt an Stelle des Drachens ein fischschwänziges Seeungeheuer, in dessen Rachen eben der Kopf des Verschlungenen wieder erscheint¹).

¹) Die Ausführungen werden im nächsten Heft des Archäol. Jahrbuchs erscheinen.

Mitteilungen.

Nochmals zu Plutarchs Gastmahlgesprächen.

„An der Tacitusstelle [H. V 5,23—28, vgl. Wochenschrift Sp. 447] ist mit Liber Pater offenbar der phrygische Dionysos, domitor orbis, Sabazios gemeint [ebenso an dreizehn Stellen des Curtius Rufus, auf Grund seiner griechischen Vorlage: ältere Literatur hierüber bei Mützell, Ausg. des Curtius 1841, S. 150]. Mit diesem κύριος Σαβάζιος wurde in einer hybriden Etymologie der κύριος Σαβαώθ der LXX identifiziert. Nach Cumont, Les mystères de Sabazios et le judaïsme (Comptes Rendus de l'Acad. des inscr., 9. Febr. 1906, S. 63 ff.), fand diese Identifikation schon in hellenistischer Zeit statt. Darauf beruhen wohl auch die Ausführungen in Plutarchs Quaest. conv. IV 6,2. Da ich Cumonts Aufsatz nicht zur Hand habe, weiß ich nicht, was für Stellen er verwertet.“ Diese Bemerkungen verdanke ich Herrn Dr. Fr. Pfister in Heidelberg; sie gehen der Wochenschr. zu, noch ehe ich die Ermächtigung, sie zu veröffentlichen, nachgesucht und Cumonts Werk nachgeschlagen habe*).

*) Die Comptes Rendus hat die Universitätsbibliothek Würzburg erst vom Jahrgang 1907 an. [K.-N.]

Würzburg. Th. Stangl.

Caesar, De bello Gallico V 44,10.

Im Kapitel 44 wird von der Austragung eines Wettstreites zwischen den Centurionen Pullo und Vorenus berichtet. Zuerst dringt Pullo vor und tötet einen Gallier. Die übrigen schießen auf ihn. Ein Spieß zerschmettert ihm den Schild und bleibt im Wehrgehenke stecken; so hindert er ihn, das Schwert zu ziehen, dessen Scheide durch den festhaftenden Spieß verschoben ist. *impeditumque* (*impeditum* β) *hostes circumsistunt. Succurrit inimicus illi Vorenus et laboranti subvenit. Ad hunc se confestim a Pullone omnis multitudo convertit: illum veruto transfixum arbitrantur* (β; *illum vero obscurantur occisum* α; *illum vero minus curant ut occisum* Laurer; *illum vero opinantur occisum* Frigell; *illum veruto opinantur occisum* Vielhaber, Holder; *illic vero occursat ocius* C. E. Chr. Schneider; *illinc occursat ocius* Oehler; *illum veruto arbitrantur occisum* Nipperdey und viele Herausgeber; getilgt von Apitz und Meusel). *occisum* ist nicht recht möglich. Auch die Feinde werden wie Ciceros Soldaten gesehen haben, daß Pullo durch den Schuß nicht getötet ist, wohl aber so behindert, daß er augenblicklich wehrlos und ungefährlich ist. Daß Pullo nicht einmal verwundet wurde, sagt § 13 *ambo incolumes... sese... recipiunt.* So können die Feinde sich doch nicht getäuscht haben. Aber im Augenblick droht von Pullo ihnen keine Gefahr, wohl aber von dem mit dem Schwerte herandrängenden Vorenus. Gegen ihn wendet sich die ganze Schar; *illum* (*Pullonem*) *veruto arbitrantur occupatum* möchte ich vorschlagen: 'sie glauben ihn durch den Spieß beschäftigt'. *occupatus* kommt in dieser Bedeutung 5mal im b. G. vor, darunter 4mal mit *in* c. abl. 'beschäftigt mit...' Hier steht der abl. instrumenti, der anzeigt, wodurch er beschäftigt und so von der Gegenwehr abgehalten ist. Der durch *impeditum* angegebene Gedanke ist so wiederaufgenommen.

Pforta. P. Menge.

Eingegangene Schriften.

Papyrus graecus Holmiensis. Rezepte für Silber Stein und Purpur. Bearb. von O. Lagercrantz. Leipzig, Harrassowitz. 9 M.

Fr. Preisigke, Sammelbuch Griechischer Urkunden aus Ägypten. 1. Heft. Straßburg, Trübner. 10 M.

H. Bögli, Beiträge zur Lehre vom ius gentium der Römer. Bern, Francke. 1 M. 60.

I. Ploner, Agunt, die alte Kelten- und Römerstadt bei Lienz in Tirol. Innsbruck, Wagner.

Festschrift zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens der K. Altertümersammlung in Stuttgart. Stuttgart, D. Verlags-Anstalt.

H. Uhle, Griechisches Vokabular in etymologischer Ordnung. Gotha, Perthes.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR

(Marburg a. L.)

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica

bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

33. Jahrgang. 31. Mai. 1913. №. 22.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Xenophontis scripta minora. Fasciculus posterior, opuscula politica equestria venatica continens. Post **Ludovicum Dindorf** edidit **Franciscus Ruehl**. Accedunt **Simonis** de re equestri quae supersunt. Leipzig 1912, Teubner. XXIV, 200 S. 8. 1 M. 60.

Von sämtlichen in diesem Halbband vereinigten Schriften Xenophons liegen kritische Spezialausgaben aus neuerer Zeit vor. Trotzdem hat Rühl, der die Neubearbeitung dieses Teils der alten Dindorfschen Ausgabe übernommen hat, sich nicht damit begnügt, das Material aus jenen Ausgaben herüberzunehmen, sondern hat die wichtigsten Hss aufs neue kollationiert oder kollationieren lassen, und daneben hat er auch z. T. die älteren Schenklschen Kollationen benutzen können. Eine im eigentlichen Sinne kritische Ausgabe hat er dennoch nicht liefern wollen, sondern bloß eine dem Zwecke der Bibliotheca Teubneriana entsprechende praktische Handausgabe, neben der man zu kritischen Zwecken immer noch die größeren Spezialausgaben zu Rate ziehen muß. Er gibt deshalb bloß Varianten aus einigen der hervorragendsten Hss, ohne den Versuch zu machen, die schwierige Frage nach dem Verwandtschaftsverhältnis der Hss zu entscheiden. Bei einem Autor wie Xenophon, wo das Verhältnis zwischen den Hss so verwickelt und die Überlieferung im ganzen so verdorben ist, darf man auch keine weiteren Forderungen machen; aber es berührt einen doch immerhin unangenehm, wenn es sich in einigen Fällen zeigt, daß die richtige Lesart aus irgendeiner unbekannten oder jedenfalls unbenannten Hs in den Text aufgenommen ist. Man kann dann immer noch erwarten, daß eines schönen Tages durch genauere Vergleichung einer bis jetzt unbeachteten Hs eine völlige Umwertung unserer Hss eintreten kann.

Ein solche Umwertung haben in der Tat vor einigen Jahren die italienischen Herausgeber Tommasini und Pierleoni vorgenommen, als sie in ihren Ausgaben der Schrift de re equestri und des Cynegeticus den Vindobonensis IV 34 (W) trotz seines jungen Alters (16. Jahrh.) allen anderen Hss gegenüber als die vorzüglichste

Textquelle aufstellten. Sie wiesen namentlich darauf hin, daß diese Hs in mehreren Fällen Partien erhalten hat, die in allen anderen Hss ausgefallen sind, und meinten daher, auch in anderen Fällen, wo die Sache weniger klar liegt, der Lesart des W den Vorzug geben zu müssen. R., der diese Hs nochmals verglichen und einige Lesungen der Italiener korrigiert hat, behauptet ebenfalls deren Überlegenheit, betont aber anderseits, daß W auch an zahlreichen Verderbnissen leidet, sogar an Interpolationen, und schlägt daher ein eklektisches Verfahren ein. Namentlich im Anfangskapitel des Cynegeticus, wo W eine stark gekürzte Textform bietet, die Pierleoni aufgenommen hat, ist R. zu der ausführlicheren Fassung der übrigen Hss zurückgekehrt, ich glaube mit unzweifelhaftem Recht, obgleich ich seine Erklärung der vorgenommenen Kürzungen wenig wahrscheinlich finde. Ich glaube aber auch, daß Rühls Reaktion gegen die Überschätzung des W ohne Schaden hätte stärker sein können. Es läßt sich zwar nicht leugnen, daß es viele Stellen gibt, wo W. allein eine gute Lesart bietet; unter diesen gibt es aber nicht wenige, wo die übrigen Hss eine solche Lesart bieten, daß ein nicht besonders scharfsinniger Korrektor mit Leichtigkeit daraus den Text wiederherstellen konnte, wie es ja in der Tat oftmals vorkommt, daß eine Lesart, für die jetzt W als einzige Gewähr angeführt wird, schon in Ausgaben steht, die lange vor dessen Auffindung erschienen sind. Ja selbst an der Stelle (de re equ. VI 10), die auch R. als das vorzüglichste Beispiel von der Überlegenheit von W hervorhebt, bin ich nicht ganz sicher, daß die Einschiebung der Worte, durch die die Stelle freilich erst einen vernünftigen Sinn erhält, nicht einem geschickten Korrektor zu verdanken ist. Dagegen verwerfe ich entschieden (gegen R.) die Einschiebung in W von ἐπιμελητέον de re equ. IV 5. Über das eklektische Verfahren kommen wir aber — vorläufig wenigstens — nicht hinaus, und dann läßt sich ja über einzelne Stellen ins unendliche streiten.

Die Stellen späterer Autoren, wo Xenophon zitiert wird, führt R. auch an, und in einigen Fällen korrigiert er auch danach den Text; ich glaube, nicht immer mit Recht (z. B. de rep. Lac. II 5). Von Konjekturen, die bei dem verderbten Zustand des Textes massenhaft emporgeschossen sind, bietet der Apparat eine reiche Fülle, und nicht wenige, auch des Herausgebers, haben auch in den Text den Weg gefunden; einleuchtend sind jedoch die wenigsten unter ihnen. Weshalb aber R. im Apparat auch Konjekturen anführt, die er selbst ausdrücklich als falsch bezeichnet (zweimal auf S. 28), verstehe ich nicht.

Eine Augenkrankheit Rühls hat einige formelle Unebenheiten veranlaßt, für die der Herausgeber um Nachsicht bittet; sie sind wenig bedeutend. Es finden sich auch einige Druckfehler, z. B. S. 17,21 δxὸ, S. 92,20 πλsίφ, S. 148, 21 ἀχρονοήτως. Zu S. 112,8—9 werden aus V zwei Lesarten angeführt, obgleich die betreffenden Worte in V ganz fehlen. Im Conspectus codicum steht Y für V.

Das sind alles nur Kleinigkeiten; im ganzen muß die Ausgabe als verdienstlich bezeichnet werden.

Kopenhagen. **Hans Raeder.**

Novum Testamentum Graece. Textui a retractatoribus Anglis adhibito brevem adnotationem criticam subiecit **Alexander Souter.** Oxford, Clarendon Press. XXIV. Unpaginiert (480 S.). 8. 3 s.

Diese neue Ausgabe des griechischen N. T. soll in erster Linie den praktischen Bedürfnissen englischer Studenten dienen. Souter verzichtet darauf, eine eigene Textrezension zu geben, sondern er druckt einfach den Text ab, der der englischen revidierten Übersetzung von 1881 zugrunde liegt. Da dieser Text das Ergebnis sorgfältigster kritischer Erwägungen ist, so hat sein Verfahren jedenfalls vor dem Nestles sehr viel voraus, der sich bei seinem Text einfach von der Majorität der kritischen Ausgaben leiten ließ; freilich waren ihm auch durch die Verhältnisse die Hände gebunden. Diesem Text ist ein kritischer Kommentar in sehr zusammengedrängter Form beigegeben, in dem eine Auswahl der Varianten mit den Zeugen (Hss, Übersetzungen, Kirchenväter) mitgeteilt wird. Diese Zeugen sind nach den besten gegenwärtig zugänglichen Hilfsmitteln angeführt; für die lateinischen Kirchenväter (Ambrosiaster, Pelagius u. a.) konnte S. auch eigene Kollationen verwenden. Bei der Beschaffenheit der neutestamentlichen Textkritik hat das Verfahren einer beschränkten Auswahl stets etwas Mißliches, da in vielen Fällen zweifelhaft bleibt, welche Gründe für die Auswahl der Varianten maßgebend waren. Da in diesem Falle bestimmte praktische Bedürfnisse befriedigt werden sollten, so mußte man eben diese Bedürfnisse kennen, um die Arbeit des Verf. richtig zu beurteilen. Nur dann ließe sich ermessen, welche pädagogischen Gründe zu der Auswahl der Varianten im

einzelnen Falle geführt haben. Als Aufgabe auch einer Studentenausgabe sollte man heute betrachten, dem Anfänger durch eine geschickte Auswahl bezeichnender Lesarten eine Vorstellung von den hauptsächlichsten Typen des Textes zu geben. Das Aufgebot eines umfangreichen Zeugenapparates, der naturgemäß bei dem beschränkten Raum doch nur lückenhaft bleiben kann, ist dabei überflüssig. Es würde genügen, wenn die Hauptvertreter der Typen genannt werden. Ich kann nicht finden, daß S. den Versuch gemacht hat, seine Ausgabe nach diesem Ziel hin anzulegen. Erwecken schon die großen kritischen Ausgaben, über die wir zurzeit verfügen, in der Regel den verwirrenden Eindruck eines Kuriositätenkabinetts, so tut es eine prinziplose Auswahl daraus erst recht. Es ist offenbar, daß der Bearbeiter mit allem guten Willen an seine Aufgabe herangetreten ist, nicht minder auch, daß er es an Fleiß nicht hat fehlen lassen. Dank der Riesenarbeit Burgons, dem Index der Kirchenväterzitate, den er benutzen konnte, sind bei ihm die Zeugnisse der Kirchenväter genauer und auch vollständiger gebucht als selbst in den großen Ausgaben von Tregelles und Tischendorf. Aber was nützt dieser Reichtum, wenn er nur in einzelnen Münzen ausgegeben wird? So müssen wir noch immer auf eine Handausgabe warten, die wirklich in die Probleme der Textkritik einführt, und die den Studenten zu kritischer Methode erzieht und nicht zu unkritischer Willkür.

Hirschhorn a. N. Erwin Preuschen.

G. Przychocki, De Gregorii Nazianzeni epistularum codicibus Britannicis, qui Londinii, Oxoniae, Cantabrigiae asservantur. Krakau 1912, Akademie. 19 S. 8.

Przychocki setzt in der vorliegenden Abhandlung seine verdienstlichen Untersuchungen über die handschriftliche Überlieferung der Briefe Gregors von Nazianz fort (vgl. über die Hss der Vaticana Eos XVI (1910) S. 100—136; über die Laurentiani Wiener Studien XXXIII (1911) S. 251—263). Die Zahl der Hss mit Gregorbriefen in England ist nicht groß; keine einzige enthält oder enthielt eine vollständige Sammlung der Briefe; die wertvollste Hs ist Cod. Mus. Brit. Addit. 36749 s. X. mit einer Sammlung von ursprünglich 230 Briefen, von denen jetzt aber nur noch 183 erhalten sind. Eine wertvolle Ergänzung der griechischen Hss sind die syrischen mit ihrer wortgetreuen Übersetzung der Gregorbriefe. Aus einer dieser syrischen Hss teilt P. in lateinischer Übersetzung ein Verzeichnis der Reden Gregors mit, das für die Chronologie derselben von Bedeutung ist. Außerdem enthält die Abhandlung auch eine Übersicht über die Adressaten einzelner Briefe, in der P. zeigt, wie stark die Hss in den Überschriften variieren. Für die Feststellung der Beziehungen der Hss untereinander ist damit ein wichtiges Indicium gegeben. Möge aus diesen Vorarbeiten bald eine kritische Ausgabe der Gregorbriefe erwachsen!

Würzburg. Otto Stählin.

Emmanuel David, Ἀνέκδοτοι ἐπιγραφαὶ Λέσβου. Mytilene 1913. 12 S. 8.

Wir begrüßen es als eine erfreuliche Tatsache, daß der Gymnasialdirektor von Mytilene*) eine Anzahl neuer Inschriften seiner Heimatinsel herausgibt; als ein Zeichen, daß auch der Nachfolger des um die Epigraphik von Lesbos so vielfach verdienten Papageorgiu den nationalen Aufschwung durch wissenschaftliche Betätigung vertiefen will. Unser Dank wird dadurch gesteigert werden, wenn die Steine, die uns die Erde geschenkt hat, an sicherer Stelle erhalten und der Benutzung dauernd zugänglich gemacht werden. Denn auch der verdiente Herausgeber hat durch die vorsichtige Zurückhaltung in der Deutung und Ergänzung ausgedrückt, daß noch ein weiter Weg bis zum völligen Verständnis dieser Texte vor uns liegt. Wichtig war die an erster Stelle abgedruckte συνθήκα zwischen den Lesbiern, von denen die Methymnäer und Mytilenäer genannt werden, und den Rhodiern, die freilich das ξ in δρκιξάντω und ἐμφανιξάντω nicht allein gepachtet haben. Dem Vertrage folgt nach der Anrufung des Zeus S(oter) ein Beschluß wohl von Eresos, wo der Stein gefunden ist. Da die Inschrift schon beim Orientalistenkongreß in Athen 1912 vorgelegt ist, dürfte sie bald eine ausführlichere Verwertung finden. Von den kleineren Texten aus Mytilene ist die Weihung der Zosime an die drei Brüder Zeus, Pluton und Poseidon Panasphalios bemerkenswert; jedoch wird der Name Σφέτειος, der πρώτην φορὰν παρουσιάζεται ἐνταῦθα, wieder verschwinden müssen, wie die meisten neuentdeckten seltsamen Namen; denn es stand doch wohl σὺν παιδὶ σφετέρῳ auf dem Steine oder sicher in der Vorlage. Auch die 'neuen' Namen Ἀγαπώμενος und Ναυπήΐος dürften verschwinden; denn man wird vermutlich die sechste Inschrift aus

*) Er ist doch wohl identisch mit dem Bearbeiter der Hermeneumata Vaticana in den Commentationes philologicae Ienenses V 1894?

Mytilene so lesen: ἀγαπώμε[νε] | Ἐλπιδηφό[ρε] | ναυπηγὲ | χαῖρε und sich über die Angabe des ehrlichen Handwerks viel mehr freuen als über einen neuen abstrusen Namen. Auch der Herausgeber wird noch mehr erfahren, daß es die Aufgabe des Epigraphikers immerdar ist, nach der trivialsten Lösung zu streben, und erst notgedrungen Raritäten anzunehmen. Aber wer hätte in dieser Richtung nicht geirrt? Die Hauptsache bleibt, daß der Gymnasiarch von Mytilene sich seiner Pflichten gegen die Denkmäler seiner Insel bewußt bleibt; dann wird ihm die Gunst der Musen nicht fehlen!

Westend. Fr. Hiller v. Gaertringen.

G. Michaut, Histoire de la comédie romaine. Sur les tréteaux latins. Paris 1912, Fontemoing & Cie. IV, 455 S.

Eine Geschichte der römischen Komödie fehlt uns noch. Was in den Literaturgeschichten und selbst in Ribbecks Römischer Dichtung darüber gesagt wird, stellt nicht das erreichbare Ziel dar. Besonders wird auf die innere Entwicklung der Bühnenspiele wenig Wert gelegt: die verschiedenen Spielarten treten nacheinander auf und verschwinden wieder, ohne daß man innere Gründe für diese Erscheinungen erkennen könnte. Auch den Verf. interessiert die innere Entwicklung der Komödie nicht, er beschränkt sich auf die äußere Geschichte. Dabei geht er gründlich zu Werke und beschäftigt sich zunächst mit den schwierigen Fragen, die sich an die antiken Berichte über die Entstehung des römischen Dramas knüpfen. Ausgehend von den bekannten testimonia (Liv. VII 2, daraus indirekt Val. Max. II 4,4[1]) stellt er den Gang der modernen Forschung dar und schließt daran sein eigenes nüchternes Urteil. Ob er freilich mit der Rettung eines Teiles der Livianischen Erzählung Beifall finden wird, ist mir fraglich[2]).

Bei der Behandlung der römischen Komödie legt der Verf. die antike literarhistorische Tradition zugrunde. Es ist aber bedenklich, auf die nach griechischem Muster zurecht gestutzten Ausführungen bei Diomedes den Bau zu stützen; übersichtlich wird der Weg nicht, und es schleichen sich leicht Mißverständnisse ein. Das direkte Material, die erhaltenen Stücke und die Fragmente der verlorenen, würden die historische Entwicklung deutlicher haben erkennen lassen als das hinterher und dabei nicht unbefangen aufgestellte System der römischen Grammatiker. Der Verf. behandelt dann nacheinander die Palliata, die Atellana und den Mimus — warum ist der Togata nicht auch ein Kapitel gewidmet? sie hat doch eine Zeitlang eine recht lebendige Wirkung gehabt — und bespricht die Fragen, die sich an diese Gattungen knüpfen, oder besser gesagt, von den antiken Philologen an diese Gattungen geknüpft sind. Er verzichtet also auch hier darauf, die Persönlichkeiten der Dichter in den Vordergrund zu rücken. Dadurch erhält die Behandlung des Stoffes etwas Schemenhaftes. Auch vermißt man öfters ein scharfes, klares Urteil. So ist es nicht begründet, wenn von den Didaskalien in der kalliopischen Familie der Terenzhandschriften gesagt wird, sie wollten die Didaskalie der ersten Aufführung geben. Mit welchen Mitteln hätte ihr Urheber diese zu jener Zeit aus der verwirrten Fassung, in der ihnen die Didaskalien vorlagen, herausschälen sollen? Wie die Didaskalien in die antiken Ausgaben gekommen sind, wird dem Leser nicht klar gemacht.

Auch bei der Behandlung der Prologfrage geht der Verf. nicht von den primären Quellen, den Prologen selbst, aus, sondern von den Äußerungen der Grammatiker. Das hat manche Mißgriffe zur Folge; so wenn die Terenzischen Prologe bereits für Menander vorausgesetzt werden, oder wenn der Prolog für alle Stücke des Plautus und Terenz ohne weiteres angenommen wird, was für Plautus nicht beweisbar, für Terenz nachweislich falsch ist, da Andria und Hecyra zuerst ohne Prolog aufgeführt sind.

So ließe sich gegen die Darstellung des Verf. noch manches Bedenken im einzelnen erheben. Meist erklärt es sich daraus, daß er, nicht auf die lebendige Kenntnis der Überreste der alten Komödie sich stützend, eine papierne unlebendige Auffassung von den Problemen sich gebildet hat und so dem Leser oft Steine statt Brot bietet. Der Abschnitt über die Atellana scheint mir in dieser Hinsicht höher zu stehen als die über die Palliata. Hier finden sich manche treffende Bemerkungen. Am meisten gelungen ist wohl der letzte Abschnitt über die römischen Theaterverhältnisse und die Äußerlichkeiten der Aufführungen.

---

[1]) Die Zusätze des Valerius Maximus erklären sich als Zutaten des Verfassers der Exempla.

[2]) Noch konservativer ist neuerdings Webb, On the origin of roman satire, Class. Philol. VII (1912) S. 177—189, der zwar zugibt, daß der Livianische Bericht reine Konstruktion ist, aber diese Konstruktion innerlich wahrscheinlich findet.

Eine Geschichte der römischen Komödie, wie sie der Titel verheißt, eine lockende und lohnende Aufgabe, hat der Verf. nicht geboten. Dazu ist sein Auge zu wenig auf die Persönlichkeiten der Dichter und auf die gesamte Kulturentwicklung Roms gerichtet. Der Staub der Grammatikerzeugnisse behindert ihn oft an freier Umschau. Trotzdem wird man sein Buch mit Nutzen zur Hand nehmen für die Fragen der äußeren Geschichte des römischen Bühnenspiels, obgleich natürlich auch hier Kritik geboten ist.

Prag. Alfred Klotz.

Oscar Leuze, Zur Geschichte der römischen Censur. Halle 1912, Niemeyer. 156 S. 8. 5 M.

Das schwierige Problem, festzustellen, in welchen Intervallen der Census vorgenommen, wie oft neue Censoren gewählt sind, wird hier von Leuze einer neuen Untersuchung unterworfen. Das ist erfreulich, da die Mommsenschen Anschauungen hierüber noch keine ganz befriedigende Antwort gegeben hatten, ebensowenig auch die von de Boor und dem Ref. genügten. L. gelangt, um es kurz zu sagen, zu der Ansicht (57), „daß eine gesetzliche Regelung der Intervalle zu keiner Zeit stattgefunden habe“. Allerdings gesteht er zu, daß dieses Resultat nach zwei Seiten hin befremden müsse: einmal, weil der Sprachgebrauch mit dem Worte lustrum durchaus den Begriff eines festen, und zwar fünfjährigen Zeitabschnitts verbinde (Mommsen, Röm. Chronologie 162 f.), sodann weil, wenigstens bei den nicht direkt mit dem Census verbundenen Akten, ein bestimmter Zeitabschnitt für die censorischen Anordnungen nötig war. Verpachtungen und Verdingungen mußten auch nach L. an eine Zeitgrenze gebunden sein. Diese Fragen erörtert L. gründlich, er bietet ein Material, das zur Nachprüfung dieser schwierigen Fragen wohl geordnet und der Beachtung wert ist.

Zunächst ist festzustellen, ob wirklich, wie L. behauptet, die Regellosigkeit so groß gewesen ist, daß selbst dreijährige Intervalle vorgekommen seien. Bei den überlieferten Intervallen ist eines zu beachten. Wenn der Census nicht zu Ende geführt wurde, so galten alle Anordnungen der Censoren, soweit sie erst durch das lustrum perfekt wurden, als nicht zu Recht bestehend. Eine solche Censur zählt also für den Census nicht mit. Das hat L. nicht beachtet, und darin bedürfen seine Ergebnisse der Korrektur.

Von einem dreijährigen Intervall, für das Mommsen in fünf, de Boor in drei, L. in sechs Fällen eintritt, kann z. B. bei den Censuren 662, 665, 668 nicht die Rede sein. Die Censuren von 665 kamen nach Ciceros bestimmten Worten pro Archia 5 (nullam partem populi esse censam) nicht zum Abschluß, was bei der Fortdauer des bellum sociale erklärlich genug ist. Ebensowenig sind die lustra 479—482 und 520—523 dreijährig gewesen. Die unter 523 gewählten Censoren mußten bald zurücktreten, vitio facti abdicarunt, erst 524 traten neue Censoren ihr Amt an. Selbst bei den lustra 474, 479, 482, 489 ist die mindestens vierjährige Durchschnittsdauer festgehalten. Schon danach müßte das lustrum 482 beanstandet werden. Es ist aber sicherlich erst 483 einzusetzen, da der Censor L. Papirius Cursor nicht in dem Jahre, wo er Konsul war (482), die Censur verwaltet haben kann. Kumulation von Konsulat und Censur ist staatsrechtlich unmöglich. Auch die Censuren 442, 447, 450 sind richtiger 442, 446, 450 anzusetzen; diese Verschiebung sollte die (fälschlich angenommene) 5jährige Censur des Appius Claudius bis zu seinem Konsulat (447) hin ausdehnen (Liv. IX 42,3).

Entfernt man solche staatsrechtliche Ungeheuerlichkeiten, so ist das Minimalintervall überall vier Jahre (seit 524 sogar faktisch fünf Jahre). Auch 450—454 widerspricht dem nicht, da es lediglich eine petitio principii ist, daß das Diktatorjahr 453 späte Fälschung sei. Durch die Flavius-Inschrift und durch zwei Stellen Diodors (XIX 10; XX 101), also der besten annalistischen Überlieferung, steht fest, daß die Diktatorenjahre mitgezählt werden müssen[1]).

Die von L. festgestellten größeren Intervalle von sechs, sieben und mehr Jahren zeigen anderseits, wie L. recht hat, daß keine Maximalfrist censorischer Anordnungen bestanden hat. In der Tat lehrt wieder das Staatsrecht, daß es dem Senat freigestanden haben muß, durch Vermittlung der Konsuln teils die Pachtkontrakte zu verlängern und zu ermäßigen, teils die Listen der Dienstpflichtigen (tabulae iuniorum) bezw. die Tribuslisten aus den heranwachsenden Jahrgängen zu ergänzen.

Nach Eliminierung der dreijährigen Censuren und anderseits nach Anerkennung einer Minimalfrist für die censorischen Akte ist die Zahl der Schwierigkeiten bedeutend verringert.

Es wäre dann sogar möglich, daß ein Gesetz existiert hätte, welches die Bestimmung enthalten

[1]) Soltau, Röm. Amtsjahre. 1888. Philologus LXIX 1910, 553 f. 560 f.

hätte, daß die censorischen Akte ein quadriennium geltend, quinto quoque anno zu revidieren seien. Daß das mehr als eine Möglichkeit ist, daß dieses allein eine wirkliche Erklärung des Problems darbietet, hätte L. erkennen können, wenn er die Notwendigkeit einer Befristung für alle censorischen Akte finanzieller Art ('vectigalia locanto, ultro tributa distribuunto') festgehalten hätte.

Es ist ein verhängnisvoller Irrtum, wenn L. (S. 69) bemerkt, das Pachtlustrum sei ebensowenig wie das Censuslustrum mit dem Begriff eines festen Zeitabschnittes verbunden. Umgekehrt konnte die feste Pachtfrist, die von der lustratio unabhängig war und auch ohne sie Geltung besaß, erst dann lustrum genannt werden, nachdem die Lustralfrist konstant geworden war, d. h. wie auch L. (93) richtig erkannt hat, erst seit dem 2. Jahrh. v. Chr., als die Lustralfristen in der Regel fünfjährig geworden waren[2]).

Wie dieses ganz allmählich zu einem festbegrenzten Zeitabschnitt geworden ist, hat L. in einer gründlichen Ausführung (58—94), welche den Wert des Buches wesentlich erhöht, klargelegt.

Nachdem also jetzt wohl festgestellt ist, daß die älteren Lustralfristen nicht fest begrenzt waren, daß umgekehrt aber die Pachtfristen von Haus eine feste Minimalgrenze von mindestens vier Jahren gehabt haben mußten, tritt die Bedeutung der vierjährigen Lustralfristen in den Vordergrund. Es waren 442—446
446 (447?)—450
450—454
474—478/9
479—483
520—524 (nicht 523).

Es darf nicht mehr zweifelhaft sein, daß in jener Zeit vierjährige Pachtfristen üblich waren, während nach 250 v. Chr. fünfjährige die Regel wurden, daß aber die festen Pachtfristen vorher nicht zu einer regelmäßigen Intervallierung der lustra geführt haben. — Brauchbares bieten auch die beiden letzten Abschnitte von Leuzes Schrift über den Zeitpunkt der erstmaligen Übertragung der Censusgeschäfte an eigene Beamten und über die Befristung der Censur nach $1^1/_2$ Jahren. Über die lex Aemilia, welche 320 die censorische Amtsgewalt auf $1^1/_2$ Jahre beschränkt haben soll, urteilt L. S. 135 im ganzen richtig gegenüber modernen Hypothesen. Übrigens sei bemerkt, daß Ref. wohl die Ordnung des Census in die Zeit des Decemvirats verlegt hat, nicht aber die Einsetzung der Censur[3]). Für diese nahm er (Röm. Chronologie 325) wie L. das Jahr 311 in Anspruch.

[2]) Soltau, Röm. Chronologie 325.

Wenn man von den unglücklichen Annahme dreijähriger Zensusintervalle absieht und es beklagen muß, daß die kalendarisch fest bestimmten Pachtfristen, welche ein Intervall früher von vier, später von fünf Jahren zur Voraussetzung hatten, von L. unbeachtet geblieben sind, so wird man im übrigen diesen Untersuchungen, welche das Material gut beherrschen, die Anerkennung nicht versagen können. Der Gründlichkeit hätte es übrigens nicht geschadet, wenn die Erörterungen über vor- und ungeschichtliche Zeiten (S. 95—141) kürzer gefaßt wären.

[3]) Vgl. über Census und Censur, Vortrag auf der Karlsruher Philologenversammlung 1882, S. 149f.

Zabern. W. Soltau.

Otto Kern, Nordgriechische Skizzen. Berlin 1912, Weidmann. IV, 128 S. 8.

Nach so vielen Reiseschilderungen aus Griechenland, bei denen man sich vergeblich fragt, wie sie denn eigentlich einen Verleger gefunden haben mögen, endlich einmal eine Schrift, die bleibenden Wert hat. Im Auftrage der Berliner Akademie hat der Verfasser die griechischen Inschriften Thessaliens aufgenommen (Inscr. Graecae vol. IX p. 2, Berlin 1908). In fünf Aufsätzen, die an verschiedenen Stellen abgedruckt waren, werden Geschichte und Landeskunde dieser wenig besuchten Gegenden behandelt; W. M. Leake und J. L. Ussing, am Olymp L. Heuzey sind meist seine unmittelbaren Vorgänger gewesen: so sehr ist die wissenschaftliche Durchforschung dieser Gegenden, die seit der Einverleibung Thessaliens in das griechische Königreich doch gar wesentlich erleichtert war, im Rückstand geblieben. Heute geht die Eisenbahn bis Trikkala, von Larissa ist in 4 Stunden Wagenfahrt der Eingang zum Tempetal zu erreichen; also es bestätigt sich auch hier, daß die Erleichterung der Verkehrsmittel der wissenschaftlichen Forschung gar wenig Förderung bringt. Kern schöpft aus dem vollen, und man hat bei seiner Schrift nur das eine Bedauern, daß er nicht noch mehr gegeben hat. Der Verf. hat die Aufsätze im wesentlichen in der Gestalt gelassen, in der er sie seinerzeit zuerst veröffentlicht hat; sie haben dadurch die Unmittelbarkeit der gewonnenen Eindrücke bewahrt. Die eine seiner Reisen fällt nur ein Jahr nach dem türkisch-griechischen Feldzug von 1897, und un-

willkürlich fordern diese Schilderungen auf zur Vergleichung mit den kriegerischen Vorgängen in der jüngsten Zeit. Auf S. 19f. findet sich eine Schilderung des wirtschaftlichen Notstandes der Landbevölkerung im Innern Thessaliens, wo das Penestenwesen des Altertum bis in die Gegenwart fortdauert. Hier hätte wenigstens in einer Anmerkung erwähnt werden dürfen, daß diese Zustände vor drei Jahren, als Benizelos das Ministerium übernahm, zu schweren agrarischen Unruhen geführt haben. Was die Regierung zur Besserung der Lage der Landbevölkerung getan haben mag, davon ist nichts bekannt geworden. Fällt jetzt dem Königreich ein Teil Makedoniens zu, so wächst diese Aufgabe noch; denn auch dort lebt die Landbevölkerung in gleich ungünstiger Lage. Wenn nicht rechtzeitig vorgebeugt wird, wird das griechische Großkapital sich beeilen, wie vor dreißig Jahren in Thessalien, die auswandernden türkischen Großgrundbesitzer ablösend, auch dort in Makedonien Latifundien zu schaffen; die Lage der Landbevölkerung aber wird im Grunde nur verschlechtert, wenn Grundherrschaft und Hörige gleicher Nationalität angehören; denn wo es ihrem äußeren Ansehen paßt, versäumen jene Großkapitalisten nicht, auch einmal als εὐεργέται ihrer Landsleute im griechischen Königreich aufzutreten.

Die wissenschaftliche Durchforschung Thessaliens und der Nachbarländer zu beleben, war es wohl, was Kern bei Veröffentlichung seiner Schrift vor allem vor Augen gehabt hat. Seine Bereisung der Länder hat ihn erkennen lassen, wieviel vor allem noch für die Topographie Thessaliens zu tun bleibt; so manche der vorgenommenen Bezeichnungen antiker Stadtreste sind völlig unsicher, andere Reiseresultate sind noch gar nicht herangezogen worden in die topographische Forschung. Mit unverkennbarer Vorliebe ist das Interesse des Verf. der Religionsgeschichte zugewendet; auf Samothrake, auf dem Berge Athos, am Olymp tritt dies immer wieder in den Vordergrund. Den Pierischen Musen wird das Musenheiligtum am Helikon gegenübergestellt, dem Kabirion von Samothrake dasjenige bei Theben. Wenn S. 93 vom letzteren die Rede ist und den im Jahre 1868 dort vom Deutschen Archäologischen Institut vorgenommenen Ausgrabungen, so regt dies unwillkürlich zu der Frage an: Was mag denn aus der Tafelreihe der Grabungen am Kabirion geworden sein, die E. Curtius einst in der Sitzung der Archäologischen Gesellschaft zu Berlin vorgelegt hat? R. Weil.

W. A. Baehrens, Beiträge zur lateinischen Syntax. Philologus Supplementband XII, Heft 2, S. 235—556. Leipzig 1912, Dieterich. 8.

Der Verf. der vorliegenden Beiträge zur lateinischen Syntax ist der Sohn des bekannten deutsch-holländischen Philologen Ämilius Baehrens. Nachdem er in seiner Heimat seine akademischen Studien zum Abschluß gebracht, begab er sich nach Göttingen, wo er in nähere Beziehungen zu Leo, Wilhelm Meyer und Wackernagel trat. W. Meyer war es hier, der ihn veranlaßte, die Klauseln in den lateinischen Panegyrikern zu behandeln und dann eine neue Ausgabe der Panegyrici latini, die sein Vater 1874 zuletzt herausgegeben hatte, zu besorgen. Bei den Vorstudien dazu, die ihn auch nach Italien führten, hatte er sich der Unterstützung und des Rates seines früheren Lehrers van Wageningen und Leos zu erfreuen. Die erste Frucht dieser Studien war die Dissertation Panegyricorum latinorum editionis novae praefatio maior (s. Wochenschr. 1911, 42ff.), der dann die Teubneriana der Panegyrici mit der praefatio minor folgte (s. Wochenschr. 1912, 1654ff.). Die praefatio maior hatte schon eine stattliche Zahl von Stellen der Panegyrici auf Grund sorgfältiger Sprachbetrachtung gegen voreilige Änderungsversuche verteidigt; ein Aufsatz in der Mnemosyne 1910, S. 395—436 Ad Panegyricos latinos aliosque scriptores observationes zeigte, daß Baehrens sich nicht allein in die Panegyriker gründlich eingearbeitet, sondern daß er seine Studien auf die gesamte spätere und auch auf die frühere lateinische Prosa ausgedehnt hatte. Das gleiche ließ eine Arbeit in Glotta IV, 3, Vermischtes über lateinischen Sprachgebrauch, die noch nicht abgeschlossen vorliegt, erkennen. Hatte man aus allem schon eine gute Meinung von der Gründlichkeit der Forschung, der Sicherheit des Urteils und der Strenge der Methode des jungen Gelehrten bekommen, so mußten doch die Beiträge zur lateinischen Syntax geradezu überraschen, und zwar in mehrfacher Beziehung. Zunächst hinsichtlich des Inhaltes. Man sehe sich das Inhaltsverzeichnis an: I. Über einige ἀπὸ κοινοῦ Verbindungen; II. über verwandte Konstruktionen; III. einiges zur Wortstellung im Lateinischen; IV. über einige Pleonasmen; V. illi = illic; VI. zur constructio κατὰ σύνεσιν; VII. über einige (sogenannte) Gräzismen; VIII. zum Konjunktiv im Lateinischen. Das sind zumeist Gebiete, die nicht an der großen Heerstraße liegen oder abgeweidet sind; gerade zum I. Kapitel ge-

steht B. außer dem § 84 S. 686 meiner Stilistik[4] nichts vorgefunden zu haben! Dann sind die Beobachtungen alle aus der kritischen Betrachtung der Panegyriker, auch des Minucius Felix (den B. ebenfalls herausgegeben) und anderer verwandter Texte hervorgegangen; so sagt B. S. 250, daß zur ganzen Untersuchung über die ἀπὸ κοινοῦ Verbindungen zwei Stellen aus Eumenius den Anlaß gegeben haben! Weiterhin begnügte sich B. nicht, einen guten Text seinen Beobachtungen zugrunde zu legen. Er hielt sich vielmehr überall an das μέμνασ' ἀπιστεῖν des vafer Siculus Epicharmus und orientierte sich über die kritische Grundlage jeder Stelle. Dabei kommt er sehr oft in Zwiespalt mit bewährten Herausgebern wie Rossbach, Gundermann, Mayhoff, Zingerle u. a., selbst mit Radermacher bei aller Anerkennung der sonst vorzüglichen Quintilianausgabe (S. 243), oder mit langjährigen, noch nicht aufgegebenen Wertungen, wie z. B. wenn er die Handschriftenklasse β von Cäsars Kommentarien so hervorhebt, daß er sagt, die β-Tradition enthalte verborgene Schätze, die auch von den modernen Herausgebern noch immer nicht in genügender Weise gewürdigt worden seien! Außerdem hat B. die Bedeutung der Klauseln für die Textgestaltung richtig eingeschätzt und deren Nichtbeachtung z. B. in dem ersten Teile der Ausgabe des Firmicus Maternus von Kroll und Skutsch bedauert; es seien so viele richtige Lesarten den Herausgebern verborgen geblieben. Die Eigenart der Literaturgattung und ihres Stiles, auch die Entwicklung des Stiles bei einem Autor hat überall Berücksichtigung gefunden; so wird auf die Verwandtschaft der Sprache von Vater und Sohn Seneca durch schlagende Beispiele hingewiesen, die Eigentümlichkeit des Briefstiles besonders bei Seneca, aber auch bei Cicero betont, der Ellipsenreichtum Tertullians mit nachfolgendem Ersatz hervorgehoben, die Stilentwicklung des Tacitus und damit die Echtheit der Erstlingsschrift Dialogus anerkannt; aber die Auffassung Staceys, wonach Livius in den späteren Büchern seinen Stil immer mehr klassisch gefärbt habe, wird als ganz falsch zurückgewiesen. Auch wird darauf aufmerksam gemacht, wo die Forschung noch einzusetzen habe; z. B. müsse die Sprache der Juristen Paulus und Ulpian in einer Monographie „in allen ihren Farben gewürdigt" werden, ebenso die des Velleius Pat., sowie die des Firmicus, der auch die sorgfältige Ausgabe von Kroll-Skutsch nicht gerecht geworden, selbst die des b. Africanum, über die doch bereits sehr viel — und recht Gutes — geschrieben worden, z. B. von Köhler in den Acta sem. Erlang. II. Überall wird der ganze Charakter der lateinischen Sprache ins Auge gefaßt und danach eine Konstruktion geprüft, ob sie Erbgut der Sprache oder Eindringling, so besonders Gräzismus, sei; auf diese Weise wird manche anscheinend der lateinischen Sprache aufoktroyierte Wendung ihres fremden Scheins entkleidet, so z. B. der Infinitivus pro imperativo und die Verbindung des Neutrum plurale mit einem Verbum im Singular, wie z. B. *omnia fit*, abgesehen von Fällen wie z. B. *mysteria perficitur*. Die psychologische Erklärung der sprachlichen Erscheinungen kommt besonders bei der Behandlung der constructio κατὰ σύνεσιν zur Geltung, auf die historischen Zusammenhänge, so namentlich Übergang von Parataxe zur Hypotaxe, auch Vermischung von Hypotaxe und Parataxe, wird am geeigneten Orte aufmerksam gemacht. Besondere Sorgfalt verwendete B. darauf, festzustellen, wo uns das erste Beispiel einer sprachlichen Erscheinung begegnet; so konnte er für manche Konstruktion ein viel höheres Alter erweisen, als man es bisher angenommen hat. Bei der Textgestaltung zeigt sich überall ein konservativer Zug, d. h. konservativ in dem Sinne, daß die Überlieferung tunlichst beibehalten und der Konjektur nur da Raum geboten wird, wo die Überlieferung offenbar verderbt ist. Viele Stellen aber, die bisher verderbt erschienen, werden als völlig heil und gesund erwiesen, und darin liegt die Bedeutung des Buches, daß eine ganze Reihe von Konstruktionen als gut lateinisch weiterhin zu gelten hat, die man bisher, lediglich unter dem Einflusse der eigenen Sprache oder dem klassischen Gebrauche folgend, als unmöglich abgelehnt hat. Soweit die allgemeine Charakteristik des Buches, der nur noch eine geradezu staunenswerte Belesenheit des Verf. beizufügen ist, und zwar eine Belesenheit, die sich mit kritischer Schärfe auf Altes und Neues ausdehnt und der Billigung wie Mißbilligung gleichmäßig unumwunden Ausdruck verleiht. Dabei schont er in anerkennenswerter Offenheit sich selbst nicht und gibt in den Addenda wiederholt zu, daß Aufstellungen von ihm (z. B. S. 298 und 258) ganz falsch seien.

Im ersten Kapitel werden zunächst die Fälle besprochen, wo das Fehlen von Präpositionen durch Rückwirkung zu erklären ist, z. B. Cic. fam. XV 4,14 *ut alienissimis sociis amicissimos,*

ex infidelissimis firmissimos redderem; vor *alienissimis* ist im Med. *ex* hineinkorrigiert, allein solche Korrekturen haben nur den Wert von Konjekturen, vgl. Mendelssohn praefat. S. XV. Die Weglassung der Präposition ist manchmal sehr schwer anzunehmen, so z. B. Cic. fam. VII 28,3 *rem publicam lugebam, quae non solum suis* ⟨*erga*⟩ *me, sed etiam meis erga se beneficiis erat mihi carior*, wo allerdings das erste *erga* von der besten Überlieferung nicht geboten wird, aber die Auslassung eine, wie B. S. 238 selbst zugeben muß, „harte Ellipse“ ist. Auch sonst gibt B. zu, daß manchmal eine andere Erklärung angenommen werden kann, wie z. B. Cic. Att. (nicht fam., wie S. 259 unrichtig steht) VIII 3,7, wo *Fausto* vielleicht Dat. auctoris ist, Epist. Avell. 313,23 G., wo *nihil* Acc. relationis, Ruric. Ep. 412,11 Eng., wo *pietate* Abl. sep. sein kann, Arnob. 87, 23 R., wo *in* möglicherweise wegfiel; bestärkt wird letztere Annahme durch Arnob. 91,9, wo Ursinus *in* vor *inscientiae* einfügte; über 104,1, wo Salmasius das von P überlieferte *in* in *an* verwandelte, sowie über 271,30 R., wo Spindler (De Arnobii genere dicendi, Straßburger Diss. 1901 S. 73) ein incertum exemplum der ἀπὸ κοινοῦ Konstruktion fand, äußert sich B. nicht. Widersprechen muß ich B., wenn er Tac. ann. XII 7 *palam severitas ac saepius superbia* als *palam saepius* (= *saepe*) *severitas, saepius superbia* erklärt; Nipp.-Andresen bemerken richtiger, daß im ersten Gliede das, was in den übrigen Fällen geschah, allgemein angegeben ist; daß *saepe* = *manchmal* bedeutet — Tac. ann. XIII 6 ist es = *zweimal* —, ist jedem Tacituskenner bekannt; über seine Entwertung handelt gut Löfstedt, Beitr. 43; 129, Komm. zur Aetheria 277. Hübsch sind am Schlusse der Erörterungen jeweils die Zusammenfassungen, so besonders 257 ff.; hier zeigt B., daß die ἀπὸ κοινοῦ Konstruktion keine gekünstelte, aus den Rhetorenschulen entstandene ist, daß die Weglassung der Präposition fast immer nur da stattfindet, wo die zwei Glieder auch durch die äußere Form zusammengehören, z. B. durch *et-et, ut-ita, tam-quam, nunc-nunc* u. ä., und daß manche Autoren sich ihr ganz enthalten — wie Cäsar Nepos Sallust —, andere in einer späteren Periode ihrer Stilentwicklung, wie Varro Tacitus Firm. Maternus. — Bei der Besprechung von rückwirkendem *nec* (vgl. Wochenschr. 1909 Sp. 542) hat B. übersehen, daß Caelius in dem Briefe bei Cic. fam. VIII 13,2 das erste Beispiel aufweist, Cicero mit fin. IV 6 kommt erst in zweiter Reihe, dann Liv. V 12,5. Gut ist die Bemerkung, daß einfaches *aut* statt *aut-aut* sich fast nur bei den Autoren findet, die auch die erste ἀπὸ κοινοῦ Figur (bei *et* .. *et*, *cum* .. *tum* u. ä.) anwenden, interessant die Beispiele, wo ein erstes *ut, si, sive* zu fehlen scheint. Für fehlendes erstes *si* kann ich noch auf Arnob. VII 43 (275,22 R.) verweisen, wo im Satze *si sibi Iuppiter ludos scrupulosius fieri restituique quaerebat, si fideliter reddere suam populo sanitatem nec malum quod fecerat prorogari ulterius et augeri, nonne rectius fuerat* ... das erste *si* von Meursius stammt, während Gelenius *si* aus dem überlieferten *sibi* herstellen wollte; das gemeinschaftliche Verbum *quaerebat* bildet das Bindeglied der beiden Vordersätze, wir haben einen Übergang aus der Parataxe zur kondizionalen Hypotaxe. Wie es mit Arnob. 84,27 R. steht, wo ein *ut* (welches von zweien?) erst durch Sabäus eingefügt ist, will ich an anderer Stelle besprechen. Die ἀπὸ κοινοῦ Figur liegt auch in Sätzen wie *apud moenia et urbis tecta* und *pugnaverunt illic iuvenes pulchri, ambo fortes* vor; *urbis* gehört trotz seiner Stellung auch zu *moenia, ambo* auch zu *pulchri*; eine Wiederholung des *ambo*, wo es nicht überliefert ist, erscheint fehlerhaft, z. B. Liv. XXI 30,7 ist *Alpes* ... *pervias paucis, esse exercitibus* und nicht *pervias paucis esse, esse exercitibus* zu lesen. Kürzlich hat auch Stangl (Wochenschr. 1912 Sp. 1463) darauf hingewiesen, daß Val. Max. VII 3,6 *duos in conspectu eorum constituit equos, validissimum, alterum infirmissimum* mit der Überlieferung L A zu halten ist; die breitere Fassung von A[2] und Paris mit doppeltem *alterum* verrate einen Interpolator; genau dieselbe Ellipse kenne auch das Griechische und nicht nur in der Dichtersprache; vgl. noch Stangl, Pseudoasconiana S. 95. Leider ist der Druck durch viele Druckfehler entstellt, und so muß man — aber wer hat immer alle Texte zur Hand? —, um sicher zu sein, alle Stellen nachschlagen; so z. B. S. 289 ist b. Afr. 57,5 p. 93 (nicht 81) Wölfflin der Text nicht nach Wölfflin gegeben, ebenso ist dort die Angabe über den Text der Ausgaben unrichtig. Über Auslassungen im zweiten Gliede, z. B. *nam de re, qua nunc dicemus*, ferner über das Fehlen der zweiten Präposition in Verbindungen wie *neque* .. *neque, et* .. *et, aut* .. *aut* u. a wird weiterhin gesprochen; unrichtig ist hier S. 295, daß bei Vitruv IX 4,3 in den neuen Ausgaben *dextra supra Cassiopae simulacrum est constituta, laeva supra aquilonalem piscem* gelesen werde; das zweite *supra* ist nicht überliefert, dafür aber hat Marini *ad* eingesetzt. Leider

hat B. die Beobachtungen und Erklärungen von Sjögren S. 140 seiner später noch wiederholt zu erwähnenden Comm. Tullianae (Uppsala 1910, s. Wochenschr. 1911 201ff.) nicht gekannt; er hätte daraus gerade für diese Frage manches entnehmen können. Vermißt habe ich zu S. 299, wo von der Weglassung eines zweiten *ut* die Rede ist, z. B. Sen. Contr. Exc. VIII 4 *non postulo, ut gloriosum sit mori, sed tutum sit,* die Weglassung eines zweiten *si*; ich bin nämlich geneigt, anzunehmen, daß Sabäus bei Arnob. II 59 (95,19 R.) *si aliquid sciri comprehendi aut aliquid posse censetis* das Richtige getroffen hat, indem er *si* vor *posse* strich.

Im II. Kapitel spricht B. zunächst über Wegfall der Präposition beim Separativus, wenn der Kasus der Richtung wohin? folgt, z. B. Caes. Gall. I 28,3, wo *ne .. suis finibus in Helvetiorum fines transirent* beste Überlieferung ist, allgemein aber *ex* vor *suis* eingeschoben wird. Hierauf kommt er auf den Wegfall von *magis* oder *tam* vor *quam*, von *ut* vor *ita* zu sprechen; den Ausfall von *tam* vor *quam* findet er schon bei Seneca, nicht erst bei Tertullian, wie Löfstedt annahm, *non .. quam* statt *non .. tam quam* schon bei Justinus, *quo* statt *eo .. quo* in auffallender Weise bei Celsus. Im nächsten Abschnitt werden Stellen aufgeführt, wo man drei- oder viermal eine Präposition erwartet, die Präposition aber das zweite- oder drittemal fehlt. Hier ist Arnobius nicht erwähnt, aus dem schon Spindler a. O. S. 55 zwei Beispiele beibringt; wichtiger aber ist IV 26 (163,3 R.): *Iupiter conscriptus est, libidinosa ut perficeret furta, modo esse in aurum versus, modo in satyrum ludicrum, in draconem, in alitem, taurum;* Gelenius hat freilich *in* vor *taurum* eingefügt und Reifferscheid ist ihm gefolgt, doch mit Unrecht. Unter der Rubrik 'Andere Ellipsen' werden dann Fälle aufgeführt, wo z. B. *ut* im zweiten Gliede nach *ne* im ersten Gliede zu ergänzen ist u. ä.; es folgt die Ellipse des Demonstrativums. Hier hätte auf H. Sjögrens schon erwähnte Commentationes Tullianae S. 163 und die von ihm dort Anm. 1 verzeichnete Literatur verwiesen werden können; überhaupt war es mir auffällig, daß ein so feiner Lateiner wie Sjögren fast ganz ignoriert werden konnte. Die Ellipse von *esse* bei *posse* und *solere* wird durch neue Beispiele belegt, die übrigens aus Cicero bedeutend vermehrt werden können, wie Sjögren a. O. S. 165 zeigt, dann vom Akkus. der Richtung nachgewiesen, daß seit Varro die Konstruktion bei Appellativen in Prosa viel verbreiteter ist, als man angenommen hat. Zu weit geht mir hier B., wenn er bei Lucifer 57,28 H. *non ergo erit mirandum, si tibi vindicasti aedes, quas colligere sumus soliti dei populum* schreiben will; Hartel wollte *quo* statt *quas* setzen, Latinius *in quas*; die Berufung von B. auf Homer Il. Z. 87 ἡ δὲ ξυνάγουσα γεραιὰς νηὸν 'Αθηναίης bringt doch zwei sehr ungleichartige Autoren in Zusammenhang! Ebensowenig leuchtet mir ein, daß Hist. Apoll. Reg. Tyr. 31 S. 59,9 R. *Dionysias vero insaniae furorem conversa est* richtig sein soll, wo doch vor *insaniae* so leicht *in* ausgefallen sein kann! Der Akk. des Gerundiums ohne Präposition findet hier auch seine Stelle (vgl. meine Synt.[4] S. 447). Nunmehr schließt sich die Beobachtung an, daß man bei fast allen Schriftstellern den Abl. separ. ohne Präposition findet, bei denen auch der verwandte Akkus. der Richtung begegnet. Gelegentlich der Besprechung von *peto* mit Abl. ohne Präposition kommt B. auch auf *petere* mit Akkus. zu reden; daß schon Dolabella in einem Briefe an Cicero (fam. IX 9) *illud te peto* geschrieben (wie Plaut. Amph. 1025 *id tu me rogas*), ist B. entgangen, vgl. Z. f. Gymn. 1881 S. 133. Zum Schlusse wird *hoc (ipsum) quod = ob hoc (ipsum) quod,* der bloße Abl. bei *invenire, quam = quam ut* und *nisi = nisi ut, quam = quam si* behandelt; die Frage, die B. S. 377 aufwirft, ob die Konstruktion bei Tac. ann. I 9 *non aliud discordantis patriae remedium fuisse, quam ab uno regeretur* aus *ab uno regatur patria: aliud discordantis patriae remedium non erit!* entstanden ist, kann man unbedenklich bejahen; bei Tacitus ist dieser Satz in die Vergangenheit projiziert worden.

Im dritten Hauptstück 'Einiges zur Wortstellung im Lateinischen' macht es sich besonders fühlbar, daß B. die Untersuchungen von Sjögren zur Sprache Ciceros nicht kennt (ist nicht Cicero überhaupt etwas zu kurz gekommen, wenn auch die Addenda diesen Fehler durch nachträglich beigebrachte Beispiele zu verbessern suchen?). In seinen bereits wiederholt erwähnten Comm. Tullianae hat Sjögren S. 137 die von B. S. 386 als „kühner Chiasmus" bei Liv. II (nicht I!) 27,2 *postulabant, ut aut referrent ad senatum, aut ut auxilio esset consul suis* bezeichnete Wortstellung *ut aut ... aut ut* als eine bei Cicero gar nicht seltene erwiesen; vgl. z. B. Cic. or. 149, Rosc. Am. 82 *ne aut ... aut ne,* Att. I 5,4 *ut et ... et ut,* inv. I 10 *non aut ... aut non,* Att. VII 1,9 *id tu et ostendisti .. et in eo ego te adiuvabo*; vgl. auch *quia aut ... aut quia,* Stangl,

Pseudoasc. 39, und Ströbel, Tulliana 1908 S. 29. Über die Stellung von *etiam*, *quoque*, *enim*, *autem* usw. handelt der nächste Abschnitt; hier bietet mein Antibarbaus, den B. nicht zu kennen scheint, s. v. *quoque* Material; zum Zurücktreten von *enim* und *quoque* habe ich mir ein bezeichnendes Beispiel notiert, Varro r. r. II praef. 5 *ex ea enim quoque fructus tolli possunt*; dies ist in Prosa wohl das älteste und wegen des Zusammentretens von *enim* und *quoque* besonders bemerkenswert, vgl. auch Stangl, Pseudoasc. 170, Plasberg zu Cic. ac. I 26. Zur poetisierenden Nachstellung von *sed* hat schon Klußmann (Mantissa quaestionum in Arnobio criticarum) S. 14 aus Arnobius Stellen beigebracht, vgl. auch Spindler a. O. S. 69.

Im IV. Hauptstück spricht B. über einige Pleonasmen, zunächst über *quique* an Stelle von einfachem *qui* im Spätlatein und *et qui* für *qui* seit Seneca; dies *et* hat meistens die erklärende Bedeutung und zwar und führt öfters eine Steigerung ein. Über erklärendes *et* hat auch Stangl (Wochenschr. 1910 Sp. 126) sich geäußert. In langen Perioden trifft es sich, daß der Sprechende oder Schreibende ein Wort, so namentlich eine Konjunktion, wiederholt, manchmal auch schon nach einem Zwischensatz, z. B. *fiet ut, ante oculos fuerit qui dexter, ut idem nunc sit laevus* (Lucrez IV 300); hier darf nicht, wie es öfters geschehen, das wiederholte Wort getilgt werden, ebensowenig bei Cic. Att. III 5 *tantum te oro, ut quoniam me ipsum semper amasti, ut eodem amore sis*; *ego enim idem sum*, vgl. dazu Sjögren Comm. Tull. S. 164 und die dort verzeichnete Literatur, sowie Stangl, Pseudoasc. S. 146; an ein *ut quoniam* wird B. bei Cicero nicht denken wollen. So findet man ferner z. B. *tamen* zweimal; hier hätte B. für *tamen* in der Verbindung *si tamen* und für abgeschwächtes *tamen* näheres in Glotta I 333ff. finden können. In der Rosciana hat Landgraf, entgegen Novák, in § 55 (nicht 56) *tamen* nicht nur nicht getilgt, sondern er hat zu § 5 ausdrücklich auf die Häufung der Konzessivpartikeln als eine Eigentümlichkeit dieser Jugendarbeit Ciceros hingewiesen. Von S. 415 an bespricht B. die Arten von Pleonasmus, wo statt einer zwei Konjunktionen gesetzt werden; hierin ist Löfstedt mit gutem Beispiel vorangegangen (vgl. Wochenschr. 1908, Sp. 495). Als Tatsache stellt B. fest, daß solche Pleonasmen wie *ut quando*, *simul ubi* u. ä. für die früheste Zeit der silbernen Latinität anerkannt werden müssen; pleonastisches *ut* findet sich weiterhin nicht nur bei *quod*, sondern auch bei *quia*, *quoniam*, *cum*, freilich nicht häufig, wie z. B. B. in der profanen Literatur nur drei Beispiele für *ut quia* gefunden hat (im ganzen sind es 12 Stellen für *ut quia*!). Eine Kontamination von Parataxe und Hypotaxe behandelt B. von S. 426 an; es sind dies Konstruktionen nach Art von Plaut. Epid. 217 *cum ad portum venio, atque ego illam illi video praestolarier* (vgl. meine Synt.[4] § 244); es wird der Hauptsatz gewöhnlich mit *et*, besonders mit *et ideo* eingeleitet. Zur Parallelsetzung von Particip. coni. und Abl. abs., worüber B. auf S. 434 spricht, ist sogar aus Cicero ein Beispiel beizubringen, fam. III 12,4 *decedenti mihi et imperio terminato litterae sunt redditae* (vgl. meine Stil.[4] § 49); auch habe ich a. O. aus dem Spätlatein, Prosaikern und Dichtern, Stellen angeführt. Daß der Abl. instrumenti und causae durch Präpositionen (*in*, *cum*, *de*, *ex*) erweitert werden, ist neuestens von Löfstedt (Eranos X 12f.) fürs Spätlatein dargetan worden; für Properz hatte es bereits Uhlmann 47 erwiesen; nunmehr versucht B. zu zeigen, daß einzelne Beispiele sich selbst bei Cicero und Caes. Gall. (nicht im civ.) finden; jedoch liest Sjögren (nicht Sjögern!) Q. fr. III 4,2 [*in*] *singularibus meis studiis ornatus*, nach meiner Ansicht mit Recht. Bei den 'pleonastischen Mischkonstruktionen' erklärt B. S. 447 den Satz Aetheria 20,1 *petierunt monasteria sua, qui ubi habebat* als „eine ziemlich wunderliche Konstruktion" mit zwei Relativen; meine von ihm wie von Löfstedt abweichende Auffassung, die von Sall. Cat. 27,1 ausgeht, habe ich Wochenschr. 1912 Sp. 558 ausgesprochen. Richtig ist Iul. Capit. Max. duo 29,5 *de quo nos nihil habemus quod dicere* als Mischung von *habemus dicere* und *habemus quod dicamus* dargelegt. *Illi* = *illic* als Form der Volkssprache, die dann und wann in die Literatursprache eingedrungen ist, findet sich im ersten nachchristlichen Jahrh. nicht nur bei Sen. rhet. und Plin. nat., sondern auch im Gedichte Aetna, wie Sudhaus S. 87 zu V. 178 zeigt; Birt will jedoch den Dativ annehmen, und Herr, De Aetnae carminis sermone, Diss. Marburg 1911 S. 4, pflichtet ihm bei; doch Sudhaus hat den Lokativ als sicher, den Dativ als „gekünstelt" erwiesen.

Ein interessantes Kapitel ist das über die constructio κατὰ σύνεσιν; schon Mnemos. 1910, S. 419ff. hat B. darüber eingehend gesprochen. Bemerkenswert ist hier die Stellung; ich bin daher bei Arnob. 98,1 R. weniger für *Etruria pollicentur*, unbedingt aber ebd. 98,12 für *caedant*

licet hostias quantaslibet Etruria, gerade wie Liv. XXXIX 49,8 sicher *itaque clauserant portam turba* zu lesen ist. Daß bei Tac. ann. XIV 20 *decurias ... expleturos* zu halten ist, wird niemand mehr bezweifeln, nachdem Nipp.-Andresen auf viel kühnere Verbindungen selbst bei Cicero hingewiesen haben. Gewiß kann bei Liv. IX 44,2 *quia neuter consulum potuerant bello abesse* der Plural *potuerant* bleiben, weil der Gedanke ist *ambo consules non potuerant bello abesse*, ob aber B. mit Beibehaltung der Überlieferung in Sätzen wie Sen. dial. I 4,6 *quicquid illis inciderint, novum veniet* viel Beifall finden wird, bezweifle ich. Aus der poetischen Literatur bestätigen den Einfluß der Stellung der Satzteile Phaedrus III 7,22 *frusta iactant familia* und III 10,24 *dum concursant familia;* eine sehr interessante Synesis bringt außerdem der Thesaurus s. v. *familia* aus Corp. inscr. lat. IX 3028 *Hippocrati Plauti vilic(o) familia rustica, quibus imperavit modeste*; es paßt dies zu *multitudo, e quibus* S. 460; vgl. noch Plasberg zu Luc. 103.

Im Abschnitt 'Über einige (sogenannte) Gräzismen' glaubt B. annehmen zu dürfen, daß *ut* consecutivum mit Acc. c. inf. vielleicht schon bei Sen. ep. 40,3, jedenfalls aber bei Gaius III 160 und IV 61 und von da ab bis in das Mittelalter bei den verschiedenartigsten Schriftstellern sich finde. Ebenso sind andere Konjunktionen mit Infinitiv verbunden, so *quoniam, quin, priusquam, propter quod*, wie zum Teil bereits Löfstedt nachgewiesen hat. Die Frage Infinitivus pro imperativo? habe ich Wochenschr. 1909 Sp. 27ff. ausführlich behandelt; B. stimmt meiner zurückhaltenden Stellung darin bei, glaubt jedoch bereits bei Seneca ep. 87,38 und benef. VI 42,1 zwei Stellen gewonnen zu haben, wo der imper. Infinitiv als solcher und nur als solcher steht, d. h. wo jeder Einfluß der Umgebung fehlt; als wichtig bezeichnet er außerdem, daß er sich gerade in volkstümlichen Ausdrücken wie *bonum animum habere* und in der Anrede des Wohltäters an den Empfangenden findet; auch hieraus glaubt B. auf lateinisches Erbgut aus der indogermanischen Zeit schließen zu dürfen. Auf S. 480 folgt Gen. Gerundii an Stelle des Infinitivs, worauf Löfstedt (Eranos VIII 89) besonders aufmerksam gemacht; B. wünscht weitere Forschungen, vgl. noch meine Synt.[4] S. 495.

Über den Singular des Prädikats nach einem Neutrum plurale spricht B. auf S. 483ff. Bei der Anzeige meiner Syntax[3] hat sich Skutsch (Wochenschr. 1900 Sp. 468) apodiktisch dahin geäußert, bei Commodian instr. I 34,18 *aurea veniet tibi saecla* sei *veniet* in *venient* nach Apol. 672 *revelantur aurea saecla* zu korrigieren; tatsächlich haben so alte und neuere Kritiker lesen wollen, wie aus Dombarts kritischem Apparat zu ersehen ist. Ebenso ablehnend wie Skutsch verhielt sich auch sein Schüler Scheifler in seiner Diss. Quaestiones Commodianeae, Breslau 1908 S. 41; beides hat mich nicht abgehalten, in Synt.[4] S. 339 bei meiner Ansicht zu beharren; es freut mich, nunmehr zu sehen, daß B. noch weiter geht als ich und es geradezu ausspricht, „daß das Empfinden für den singularischen Charakter des Neutrum plurale in der lateinischen Sprache nie erloschen ist; die Annahme, daß ein Gräzismus vorliege, wird fast völlig auf die wenigen Fälle beschränkt, wo ein griechisches Lehnwort steht oder ein griechisches Original vorlag". Daß man immerhin vorsichtig sein muß, den Singular eines Verbums mit dem Plural eines Neutrums zu verbinden, kann man gerade aus Arnobius ersehen, wo 62,9 P *quin et ipsa construeret moenium alta fastigia et artificiosas excuderent novitates* in parallelen Satzgliedern Singular und Plural setzt, was kaum zu billigen ist; 81,2 ist der Singularis *augeret* gar nicht zu verstehen, aber 38,12 *ut et prudentium tardaret fidem et gestorum corrumperet auctoritatem* weisen wir die Korrektur des Gelenius in *tardarent* und *corrumperent* zurück, weil als Subjekt des ut-Satzes das in *quaedam* liegende Neutrum plurale vorschwebt, das auch Subjekt des Hauptsatzes ist: *siqua sunt literis mandata, malevolentia daemonum et consimilium his hominum interpolata quaedam et addita, partim mutata atque detracta* (sc. *sunt*), *ut ...*; es ist *quaedam* = *manches*, daher der Singular des Verbs, der um so leichter eintreten konnte, als *sunt* im Hauptsatz wegfiel; vgl. noch die Beispiele, die B. für den Singular nach *haec* beibringt, ferner nach *omnia* u. a. Daß man *omnia* wie unser *alles* als Singular fühlte, zeigt die Konstruktion *omnia, quod*, die B. mehrfach zu belegen imstande ist, z. B. Jordanes Romana 265 S. 34,30 Mommsen. Ob *castra impletur* oder Petron 71,10 *faciatur triclinia* hierher gehören, ist mir sehr zweifelhaft, es wird wohl die Erscheinung vorliegen, von der ich Synt.[4] § 59 Anm. 1 und Wochenschr. 1910 Sp. 701ff. handelte, und auf die auch Löfstedt im Komm. zur Aetheria S. 291ff. näher einging, d. h. *castra* und *triclinia* sind Objektsakkusative; Löfstedt ist geradezu der Ansicht, daß die Petronstelle erst durch diesen

Sprachgebrauch ihre richtige Erklärung erhalte; die Worte im Munde des Trimalchio enthalten keinen Gräzismus, wohl aber einen Vulgarismus. Zum Dativus graecus bemerkt B. S. 496, daß er auch von Sachobjekten sich findet, und zwar zuerst bei Val. Max., dann bei Sen. phil. und öfters im Spätlatein.

'Zum Konjunktiv im Lateinischen', so lautet die Überschrift des letzten Kapitels; hier wird darauf hingewiesen, daß bei Verba des Wollens, Müssens, Sollens, Scheinens oft der Konjunktiv steht, ohne daß irgendeine Notwendigkeit dafür ersichtlich ist, z. B. Cic. Rosc. Am. 98 *etiamne in tam perspicuis rebus argumentatio quaerenda aut coniectura capienda sit?* So hat Plin. nat. oft *oporteat* statt *oportet*, *debeat* für *debet*, *videatur* statt *videtur*, *possit* für *potest* usw. Weiterhin wird über den Konjunktiv nach *quotiens* gesprochen, der im Präsens und Perfekt sich schon bei Sen. rhet. findet, über den Konj. nach *quo magis*, *tantum* .. *quantum*, *ubi* u. a., über die Variatio des Konj. und Indik. ohne ersichtlichen Grund, z. B. auch in indirekten Fragen, über *licet* mit Indik., das schon Sen. ben. VII 6,2 gelesen wird, über Moduswechsel nach *ut* consecutivum; dieser ganze Abschnitt will nur Streifzüge machen und die Methode angeben, auf Vollständigkeit ist nicht abgehoben. Ich muß auch gestehen, daß manche Konjunktive nach meiner Ansicht einer unberechtigten Gleichmacherei oder einer einseitigen Schulregel geopfert wurden; so hat bei Arnob. 87,10 R. *vos humano in genere bonos esse* *dicatis* *viros, qui ut esse credantur, comparatio forsitan efficiat pessimorum* Gelenius *dicatis* durch *dicitis* ersetzen wollen, und doch ist der Gedanke 'ihr möchtet wohl .. gut nennen', somit der Potentialis vollständig am Platze.

Damit wäre ich zu Ende; kurz erwähnen will ich nur, daß neben den vielen Druckfehlern — so namentlich auch in den Zahlen — auch undeutsche Ausdrücke störend wirken, so das regelmäßig von B. gebrauchte Beispiele heranführen oder herbeiführen statt anführen, das gemütliche mal statt einmal, z. B. S. 301 wir sehen mal wieder, ferner S. 319 weil die Rede ist von lobvollen Vorwürfen, auf denen man stolz sein, dann zurückgedrungen statt zurückgedrängt u. ä.; auch die störende Entstellung der Eigennamen, z. B. Götze statt Goetz, Waltzig statt Waltzing, Kußmann statt Klußmann; doch das sind unwesentliche Dinge. Hoffentlich ist es mir gelungen, auch nur einigermaßen einen orientierenden Überblick über das reiche Material zu geben, das B. hier den Sprachforschern geboten hat; die Fülle der Beispiele kann ich nur andeuten, die Menge von Anregungen zum Weiterforschen ebenso, das Buch verdient eingehend studiert zu werden. Mancher wird vielleicht finden, daß B. zu viel Respekt vor der Überlieferung hat, und auch ihm mag da und dort zugestoßen sein, was er an anderen, z. B. an Leky, rügt, daß er zu viel gesehen hat; aber Tatsache ist, daß er neue Gesichtspunkte gefunden oder Winke anderer richtig erfaßt und verfolgt und damit einen kräftigen Vorstoß versucht hat, den man ohne Schaden nicht übersehen darf.

Freiburg i. B. J. H. Schmalz.

Eugen Grünwald, Veröffentlichungen der Vereinigung der Freunde des humanistischen Gymnasiums in Berlin und der Provinz Brandenburg. 4. Heft. Berlin 1912, Weidmann. 142 S. 8. 1 M. 40.

Wer sich über die Schulkämpfe in den beiden letzten Jahren unterrichten will, greife zu diesem Buche. Es kommen darin Gegner und Verteidiger namentlich des humanistischen Gymnasiums ausgiebig zu Worte. Gesamteindruck: der Schulfriede besteht nicht, das Wort von der Betonung der Eigenart ist zur Phrase geworden, die Beunruhigung des Gymnasiums geht vornehmlich von der Unterrichtsverwaltung aus. M.

Auszüge aus Zeitschriften.

Revue des études anciennes. XV, 1. 2.

(1) **M. Holleaux**, Recherches sur l'histoire des négociations d'Antiochos III avec les Romains. 1. Antiochos hat im Winter 197/6 oder Frühling 196 keine Gesandtschaft nach Rom geschickt; die von Liv. XXXIII 34,2 erwähnte ist die um 198/7. 2. Antiochos hat die Frühling 195 nach Korinth geschickte Gesandtschaft nicht nach Rom geschickt, und 3. die sog. 2. Unterhandlung in Lysimachia hat nicht stattgefunden. — (28) **C. Jullian**, Aristée au pays de l'ambre. Anfrage, ob die These, daß Aristeas (Her. IV 13f.) wirklich ins Land des Bernsteins gereist sei, und zwar auf dem Landwege vom Schwarzen Meer, und daß die Hyperboreer die Besitzer des Bernsteins seien, schon anderweitig vorgebracht sei. — **P. Walk**, Note zur Hésiode, Travaux v. 257—289. Bespricht die Lesarten des Stückes Oxyrh. P. VIII S. 121. — (31) **C. Picard**, A propos de deux inscriptions de Thasos. — (38) **R. Cagnat**, Note sur deux inscriptions d'Algérie. 1. Eine neue Inschrift aus Timgad lehrt uns eine *curia Traiana* kennen. 2. Inschrift eines Tempels von Djemila *genti Septim[iae Aur]eliae.* — (47) **C. Jullian**, Notes gallo-romaines. LVII. Viviscus, Helvetum, Tribunci. Bekämpft die Vermutung

O. Hirschfelds, die *Bituriges Vivisci* seien mit den Helvetiern verwandt usw. — (53) **J. Toutain**, Le sanctuaire dolménique d'Alésia. In Alesia ist in einem Hause ein megalithisches Denkmal gefunden, kleiner als die Dolmen der Bretagne, aber sicher vorrömisch. — (60) **L. Bonnard**, Ce que nous savons de Chartres gallo-romain. — (71) **C. Jullian**, Chronique gallo-romain. Da sich die Klagen stets wiederholen, so mögen hier die Worte über Sihlers C. Julius Caesar stehen: *M. Sihler cite un peu les Anglais, beaucoup les Allemands, jamais les Français. Il y a là un pur scandale.* Aber das hängt wohl auch damit zusammen, daß die französischen Verleger fast gar keine Rezensionsexemplare ins Ausland versenden. — (112) Chronique des études anciennes.

(117) **H. Lechat**, Notes archéologiques (Art grec). VI. Plastik und Dichtkunst. Menelaos findet Helena wieder, Vase im Museo Gregoriano (nach Löwy, Wien. Stud. 1912). Architektur: Hypäthraltempel, Der ältere Parthenon. Skulptur: Myron, Athena und Marsyas, Pheidias (über Schraders und Preyss' Untersuchungen), Metopen des Parthenon, Boedas (oder Boidas), Löwen. — (160) **C. Jullian**, Héligoland. Fragt, ob es nicht in Helgoland einen alten Sonnentempel gegeben habe, bei dem die Mythen entstanden seien, dessen mittelländischer Widerhall die Geschichte Phaethons sei. — (161) **R. Pichon**, L'épisode d'Amata dans l'Énéide. Vergil habe in der Überlieferung eine Amata als Priesterin des Bacchus oder richtiger des Gottes gefunden, den die Römer dem Bacchus angeglichen hätten; ihr Vorbild war die Vestapriesterin Amata. — (167) **W. Deonna**, Tables à mesures de capacité anciennes et modernes. — (181) **C. Jullian**, Notes gallo-romaines. LVIII. La Gaule dans les 'Notae Tironianae'. — (185) **H. Lichtenberger**, Les Germains sont-ils des Indo-Européens? Über Feists Hypothese. — (186) **D. Viollier**, La question des Vivisques. — (187) **C. Germain de Montauzan et P. Fabia**, La garnison de Lyon sous les Sévères. Veröffentlichung einer Inschrift, die beweist, daß 4 *vexillationes* von Legionssoldaten in Lyon standen. — (189) **M. Clerc**, Inscriptions antiques inédites du musée d'Aix. — (191) **M. Chaillan**, Une sépulture à incinération sur le territoire de Gardanne (Bouches-du-Rhône). — (193) **H. Ferrand**, Au sujet du Néron. Die Schreibung Neron statt Neiron findet sich erst seit 1840. — (195) **C. Jullian**, Chronique gallo-romaine.

Blätter f. d. Gymnasialschulwesen. XLVIII, 9-12.

(409) **C. Wunderer**, Die drei großen Historiker Herodot, Thukydides und Polybios in ihrem Verhältnis zur Kunst. Prüft eingehend Kenntnisse, Interesse und Urteil auf künstlerischem Gebiet bei den 3 Autoren, als Vorarbeit zu einer Gesamtdarstellung des Laienurteils über bildende Kunst bei den Alten. — (432) **N. Wecklein**, Zu den 'Ιχνευταί des Sophokles. Textverbesserungen. — **P. Huber**, Untersuchungen über die Glaubwürdigkeit Cäsars in den Kommentarien (Forts.). Der Kampf mit Ariovist. Kommt zu dem Ergebnis, daß nicht nur vieles verschwiegen ist, sondern positive Verdrehungen vorliegen. — (475) S. Marck, Die Platonische Ideenlehre in ihren Motiven (München). 'Ungemein gehaltvolle Schrift'. *K. E. Bitterauf.* — F. Brentano, Aristoteles' Lehre vom Ursprung des menschlichen Geistes (Leipzig). 'Den Argumenten kann man sich schwer entziehen'. *M. Offner.* — (486) E. Stemplinger, Das Plagiat in der griechischen Literatur (Leipzig). Neben kritischen Bemerkungen wird der hohe Wert der überragenden Gesamtleistung anerkannt von *G. Ammon.* — (489) H. Usener, Kleine Schriften. I: Arbeiten zur griechischen Philosophie und Rhetorik, grammatische und textkritische Beiträge (Leipzig). Angezeigt von *G. Ammon.* — (490) A. Gercke und E. Norden, Einleitung in die Altertumswissenschaft. III (Leipzig). 'Erfüllt seinen Zweck in hervorragender Weise'. (491) R. v. Pöhlmann, Aus Altertum und Gegenwart. Neue Folge (München). 'Geistreiches Buch'. *J. Melber.* — (492) K. Lincke und B. v. Hagen, Hellenismus (Halle). 'Begrüßenswert'. *K. E. Bitterauf.* — (493) H. Peter, Wahrheit und Kunst. Geschichtschreibung und Plagiat im klassischen Altertum (Leipzig). Grundsätzliche Bedenken zu dem anregenden Buch von *E. Stemplinger.* — (494) Ed. Schwartz, Charakterköpfe aus der antiken Literatur. 4. A. (Leipzig). 'Vorzüglich' *H. Stich.* — A. Gercke, Griechische Literaturgeschichte mit Berücksichtigung der Geschichte der Wissenschaften. 3. A. (Leipzig). 'Fesselnd geschrieben'. *L. Hasenclever.* — (495) Homers Werke. Übersetzt von J. Heinr. Voß. Hrsg. von E. Stemplinger (Berlin). Freudig begrüßt von *K. Hartmann.* — (496) Aristotelis de anima libri III. rec. G. Biehl (Leipzig). Anzeige von *M. Offner.* — Menandrea iterum ed. A. Koerte (Leipzig). Angezeigt von *L. Hasenclever.* — (497) Fr. Koepp, Archäologie (Leipzig). Wird gerühmt. A. Furtwängler, Kleine Schriften, hrsg. von J. Sieveking und L. Curtius. I (München). Angezeigt von *H. L. Urlichs.* — (498) E. Reisinger, Kretische Vasenmalerei bis zum Palaststil (Leipzig). Lobend annerkannt von *W. Wunderer.*

(507) **C. Weyman**, Zu den Panegyrici Latini. Textkritische Bemerkungen zu der Neuausgabe von W. Bährens.

Atene e Roma. XV, 167/8.

(321) **A. Gandiglio**, I metri barbari del Carducci. — (349) **L. Castiglioni**, La vita nuda. Caratteri ed episodi di vita ateniesi nelle orazioni di Lisia. — (389) **A. De Marchi**, V. Inama. Nekrolog.

Jahreshefte d. Österr. arch. Instituts. XV, 1.

(1) **A. v. Premerstein**, Der Parthenonfries und die Werkstatt des panathenäischen Peplos. Statt der idealisierenden soll eine reale Deutung gegeben wer-

den. Die von den zwölf Göttern und den Eponymen eingeschlossene Mittelszene mit dem Peplos muß sich auf der Agora abspielen. Wir haben darin also die Vorbereitungen zur Einweihung des bisher auf der Agora aufbewahrten Peplos in die Pompe zu erkennen. Daß der Peplos in der Vaterstadt hergestellt wurde, darauf scheinen literarische Zeugnisse hinzuweisen. Wichtig ist das lateinische Gedicht des Gaius Sollius Apollinaris Sidonius (430—480). — (36) **Th. Macridy**, Antiquités de Notion II. 1. Église Byzantine. 2. Édifice rectangulaire à gradins. 3. Temple d'Apollon Clarios. 4. Inscriptions du temple. 5. Antiquités et inscriptions diverses. 6. Monuments et Inscriptions funéraires. — (67) **J. Keil**, Inschrift aus Notion in Ephesus. — (68) **A. Hekler**, Weiblicher Porträtkopf aus Albanien. Beschreibung eines Kopfes aus dem Besitze des Herrn Baron von Bornemisza. Zum Vergleich herangezogen werden die Köpfe aus Kopenhagen (no. 643) und Neapel (Arndt-Bruchmann T. 719/20). Daraus ergeben sich Datierungen. — (76) **Fr. W. v. Bissing**, Hellenistische Bronzen aus Ägypten. 1. Fragment eines Kandelabers oder Dreifußes. Aus einem Kelch von Akanthusblättern taucht der Oberkörper eines nackten Herakles auf. Der Kopf entspricht wohl dem Herakles Farnese. Hellenistisch. 2. Bronzefigürchen der Nemesis. Angebracht wohl am Deckel oder Henkel. Arbeit römischer Zeit. 3. Gefangener Barbar. Wohl 2. Jahrh..

Beiblatt.

(5) **A. Gnior**, Grabungen im südlichen Istrien. — (17) **R. Egger**, Ausgrabungen in Kärnten. — (37) **W. Schmidt**, Forschungen in Flavia Solva bei Leibnitz. — (49) **J. Keil**, Forschungen in der Erythraia. II. — (75) **C. Patsch**, Aus Narona. — (81) **Th. Sauciuc**, Neue attische Grenz- und Hypothekensteine. — (95) **G. Kazarow**, Eine neue thrakische Inschrift. — (101) **K. Škorpil**, Grabfund in Balčik. — (135) **K. R. v. Töply**, Antike Zahnzangen und chirurgische Hebel.

Deutsche Literaturzeitung. No. 17. 18.

(1040) P. Heinrich, Das Buch der Weisheit übersetzt und erklärt (Münster). 'Im ganzen tüchtige Arbeit'. *R. Holzhey*. — (1053) G. Schoenwitz, De re praepositionis usu et notione (Marburg). 'Die vollständige Sammlung des Materials ist dankenswert'. *R. Günther*. — (1054) R. Raschke, De Alberico mythologo (Breslau). 'Gibt eine nicht geringe Erweiterung unseres Wissens'. *M. Manitius*. — (1079) G. Oberhummer, Eine Reise nach Griechenland (Wien). Anzeige von *F. Hiller von Gaertringen*.

(1123) H. Gomperz, Sophistik und Rhetorik (Leipzig). 'Gibt mannigfache Belehrung und Anregung'; doch wird der Grundgedanke als verfehlt bezeichnet von *K. Münscher*. — (1128) G. Jachmann, Studia prosodiaca ad veteres poëtas scaenicos latinos spectantia (Marburg). 'Reicher Stoff', der eine 'geschlossene Beweiskette' liefert. *W. Hoffa*.

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 17. 18.

(449) E. Belzner, Homerische Probleme. II (Leipzig). 'Wird immer eine hervorragende Stellung in der Geschichte der Homerforschung einnehmen'. *Fr. Stürmer*. — (454) Chr. Favre, Specimen thesauri verborum, quae in titulis Ionicis leguntur, cum Herodoteo sermone comparati (Heidelberg). 'Zweckentsprechend'. *H. Kallenberg*. — (456) G. Wissowa, Religion und Kultus der Römer. 2. A. (München). 'Man bemerkt überall die Ergebnisse fortschreitender Arbeit und tieferer Erkenntnis'. *H. Steuding*. — (457) R. Pichon, Les sources de Lucain (Paris). 'Das Buch läßt sich gut lesen'. *R. Helm*. — (459) K. Kistner, Arnobiana (St. Ingbert). Mancherlei Widerspruch erhebt *J. H. Schmalz*. — (463) N. A. Bees, Τὸ 'περὶ τῆς κτίσεως τῆς Μονεμβασίας' Χρονικόν (S.-A.). Zustimmend angezeigt von *J. Dräseke*. — (475) **A. Reinert**, Zur Geschichte der Daktyloepitriten.

(481) G. Maspero, Essais sur l'art Égyptien (Paris). 'Äußerst reichhaltiges Material'. *A. Wiedemann*. — (485) Homeri Ilias. Rec. A. Ludwich. II (Leipzig). 'Für lange Zeit grundlegend'. *C. Rothe*. — (486) V. Inama, Omero nell' età micenea (Mailand). Abgelehnt von *Chr. Harder*. — (487) B. J. Ullman, Horace and Tibullus (S.-A.). 'Hat die Erklärung wesentlich gefördert'. *G. Friedrich*. — (490) B. Stech, Senatores Romani qui fuerint inde a Vespasiano usque ad Traiani exitum (Leipzig). Inhaltsübersicht von *Köhler*. — (491) I. Bloch, Die Prostitution. I (Berlin). 'Hat es in glänzender Weise verstanden, das ungeheure Material zu verarbeiten'. *Meyer-Steineg*. — (500) **K. Busche**, Zum Culex. Schreibt 198 *rabidus* st. *tardus*, faßt 243 ff. *siblite-mortis* als Parenthese und ändert mit Voss *siblite* in *simul ite*, schreibt 260 *tranandam* st. *tranandus* und 380 *temere* st. *tamen*. — (502) **Th. Stangl**, Spero ideo quod statt spero mit Inf. c. acc. Erklärt in einer Grabschrift aus einer jüdischen Katakombe *sperare potest ideo quod surgat* = *sperare ei licet surrecturam se*, was N. bedenklich findet.

Mitteilungen.

In Platonis Sympos. p. 200 D.

In Platonis Convivio p. 200 D neque in omnibus libris mss. eadem nec in uno recta leguntur verba. Scripta enim sunt in Bodleiano B haec: Οὐκοῦν τοῦτό γ' ἐστὶν ἐκείνου ἐρᾶν, ὃ οὔπω ἕτοιμον αὐτῷ ἐστιν οὐδὲ ἔχει, τὸ εἰς τὸν ἔπειτα χρόνον ταῦτα εἶναι αὐτῷ σωζόμενά μοι παρόντα; pro σωζόμενά μοι παρόντα in Marciano T: σωζόμενα καὶ παρόντα, in Vindobonensi 21: σωζόμενα τὰ νῦν παρόντα. Quem in locum quae sunt virorum doctorum coniecturae ex eis ne una quidem digna videtur quae commemoretur, cum earum litterarum, quae in eo codice qui ceteris fide dignior est corruptae exstant μοι, nemo rationem duxerit, quamquam sub ea corruptela vera lectio latet.

Simplex et illustris est Socratis ratiocinatio. Qui cum eam esse Cupidinis naturam exponit, ut nunquam cupere desinat, etiamsi quod cupiverit assecutus sit, neminem cupere posse quod habeat affirmat, quoniam ne is quidem, qui cum sit dives se velle se esse divitem dicat, eas cupiat divitias quas habeat, sed quas

non habeat, cum eas quas possideat divitias etiam in futurum se possidere cupiat. Σκόπει οὖν, inquit, ὅταν τοῦτο λέγῃς, ὅτι ἐπιθυμῶ τῶν παρόντων, εἰ ἄλλο τι λέγεις ἢ τόδε, ὅτι βούλομαι τὰ νῦν παρόντα καὶ εἰς τὸν ἔπειτα χρόνον παρεῖναι. Cuius argumentationis eis verbis quae supra attuli Plato Socratem summam subducentem facit. In quibus τοῦτο spectat ad ea quae modo dixit βούλομαι τὰ νῦν παρόντα quae sq. De quo ne dubitari possit, ea quae hoc pronomine continentur ei repetenda videbantur. Verba σωζόμενα et παρόντα si recte tradita sunt, ut sunt, inter se erant coniungenda. Recte igitur se habet particula καὶ quae extat in T. Quid interciderit, iam intellegis. Quam vero similes inter se sint litterae μ et β in quibusdam codicibus litteris minusculis scriptis, non est cur hic commemorem. Latet igitur in litteris illis quas servavit B initium verbi βούλεσθαι, ut totus locus sic sit restituendus: Οὐκοῦν τοῦτό γ' ἐστὶν ἐκείνου ἐρᾶν, ὃ οὔπω ἕτοιμον αὐτῷ ἐστιν οὐδὲ ἔχει, τὸ εἰς τὸν ἔπειτα χρόνον ταῦτα εἶναι αὐτῷ σωζόμενα βούλεσθαι καὶ παρόντα;

Berolini. P. Corssen.

Zu den Namen der Katze bei den Römern.

I. In der Glotta IV, 2 (352) polemisiert P. Kretschmer gegen die von O. Keller (nach Piktet) zunächst Mitt. d. d. arch. Inst. Rom (1908) S. 40—70 akzeptierte [und in seiner Schrift 'Die antike Tierwelt' I S. 74 wiederholte] Herleitung des lat. catta, cattus, auch gattus aus dem Afrikanischen, speziell Nubischen kadiska. 'Nach L. Reinisch sei es nicht echt nubisch, sondern aus sudanarabisch kadîs entlehnt. Da ferner die Katze bei den Berbern Nordwestafrikas anders genannt werde, so sehe man, daß die Theorie einer Wanderung ihres Namens von Nubien über Nordafrika nach Spanien und Italien der tatsächlichen Grundlage entbehre und die Heimat des Wortes cattus müsse leider noch als unbekannt gelten'. Fr. Kluge bei Groeber, Grundriß d. rom. Phil.[2] (1904/6) I, 499 sagt noch: „kattu 'Katze' wie karpon 'Karpfen', ratto 'Ratte', falkon 'Falke' germanisch-romanisch von dunkler Abkunft". Nun ich glaube, was die schriftliche Tradition, die doch hier ins Hauptgewicht fällt, anbelangt, so weist das Auftauchen des Wortes Catta als Name einer Stute auf der afrikanischen Inschrift (CIL VI 2,10053) aus der trajanisch-hadrianischen Zeit deutlicher als ein konstruierter, nicht belegter sprachlicher Zusammenhang auf den Ursprung hin. Und es wird der Ursprung mehr in Ägypten zu suchen sein; hier hat man wohl der gezähmten Katze jahrhundertelang wie später in Rom (fellis) den Namen eines einheimischen ähnlichen Tieres beigelegt: des von den Griechen ἰχνευτής (Herod. II 67), später (Hesych s. v.) ἰχνεύμων genannten. Dieses aber — es ist ein spezifisches Tier des Nillandes — hieß bei den Einheimischen χatri, χatru (resp. chatli, chatlu — koptisch. hatlu); damit kommen wir auch dem Lautbestand des Talmudhebräischen chatûl: Katze am nächsten.

Gatta als Sklavennamen finden wir auch auf einer Inschrift (Mommsen, Strena Harteliana 198 ff.). —

II. An derselben Stelle leistet sich Kretschmer neben einem lapsus critici gleich noch ein ὕστερον πρότερον: „Auch die Etymologie (Kellers) fēles: fēl muß fallen, wenn die echte Form faeles (faelis) war. Aber auch fēles wäre nicht nur wegen der Quantitätsverschiedenheiten schwer mit fel zu vereinigen, sondern auch wegen der Bedeutung; denn der Gleichung fel = χολή = ahd. galla zufolge ist der Name der Galle voritalisch und schon in der Urzeit von der gelben Farbe hergeleitet — fēles ist aber doch nur lateinisch". — Orthographisch ist vor allem nur fēles ins Auge zu fassen; so lautet auch die handschriftliche Überlieferung bei Plinius d. Ä. z. B. h. n. X 83 (94) 202 (ich beziehe die angezogene Stelle mit V. Hehn[6] S. 451 auf die Wildkatze; darauf weist das charakteristische Verscharren der Fäkalien); für die Längung von fēles vgl. O. Keller, D. a. Tierw. I Anm. 129 S. 216 — das Ersatzdehnung bildende l zeigt sich wie öfters nur im Griechischen nicht; der lat. Stammgenetiv fellis sowie ahd. galla haben es noch erhalten.

Mährisch-Weißkirchen (i. Mähren). L. Pschor.

Eingegangene Schriften.

A. Θ. Сетеновъ, Греческій лирикъ Симонидъ Кеосскій.

O. Immisch, Der erste platonische Brief. S.-A. aus dem Philologus. Leipzig, Dieterich. 1 M. 20.

G. Przychocki, De Gregorii Nazianzeni epistulis quaestiones selectae. Krakau, Akademie.

J. Durel, Les instructions de Commodien. Traductions et Commentaire. Paris, Leroux. 5 fr.

J. Durel, Commodien. Recherches sur la doctrine, la langue et le vocabulaire du poète. Paris, Leroux. 6 fr.

Katalog der K. Universitäts- und Landesbibliothek in Straßburg. C. Welz, Descriptio codicum graecorum. Straßburg, Trübner. 3 M.

G. M. Calhoun, Athenian Clubs in Politics and Litigation. Austin, Texas.

W. W. Tarn, Antigonos Gonatas. Oxford, Clarendon Press. 14 s.

G. Ferrari, Formulari notarili inediti dell' età Bizantina. S.-A. aus dem Bulletino dell' Istituto Storico Italiano No. 33. Rom.

F. Slotty, Ein Beitrag zur Modussyntax der griechischen Dialekte. S.-A. aus der Festschrift für A. Hillebrandt.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR

(Marburg a. L.)

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica

bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

33. Jahrgang. 7. Juni. 1913. №. 23.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

G. B. Grundy, Thucydides and the history of his age. With maps. London 1911, Murray. XIX, 553 S. 8. 17 s.

Wenige Jahre sind erst seit dem Erscheinen von Cornfords originellem, aber in Deutschland wenig beachtetem Buch (Thucydides mythistoricus, London 1907) vergangen, und schon wieder beschert uns England ein umfassendes Werk über den großen Historiker; fast scheint es, als ob die Thukydidesfrage, die in Deutschland entstanden und fast 60 Jahre lang lediglich bei uns erörtert worden ist, neuerdings eine englische Domäne werden will. Doch befaßt sich Grundys Buch gar nicht so sehr mit der Thukydidesfrage im eigentlichen Sinne, der nur ein sehr umfangreicher Anhang gewidmet ist, den Hauptteil des Werkes bilden vielmehr eine Erörterung der allgemeinen politischen und wirtschaftlichen Lage Griechenlands im 5. Jahrhundert und weiter die eigentliche Kriegsgeschichte, für die der Verf. bereits in seinem früheren Werk über die Perserkriege seine Befähigung erwiesen hat. Als Einleitung sind zwei Kapitel vorausgeschickt, von denen das erste die Wertlosigkeit unserer Nachrichten über Thukydides, das zweite den verhältnismäßig hohen Wert unserer handschriftlichen Überlieferung darlegt.

Mit dem dritten Kapitel beginnen die eigentlich wichtigen Erörterungen des Verf. Er legt hier einen zuerst von ihm in dieser Schärfe ausgesprochenen Gedanken zugrunde, nämlich den, daß Griechenland niemals die für seine Bevölkerung erforderliche Nahrungsmittelmenge hervorgebracht habe und daher immer auf die Einfuhr von außen her angewiesen gewesen sei. Daher habe die vornehmste Aufgabe der griechischen Staatsmänner stets darin bestanden, den Fehlbetrag in der Lebensmittelversorgung zu decken, und als Beispiel für eine erfolgreiche Politik in diesem Sinne führt G. Solon an, der Athen aus einem seine Bevölkerung nur kümmerlich ernährenden Ackerbauland zu einem Industriestaat umschuf, der seine Lebensmittel von außen zu kaufen vermochte, womit zweifellos Solons Bedeutung zum erstenmal ins rechte Licht gestellt ist. Für die Getreideeinfuhr selber standen Griechenland im 5. Jahrhundert vornehmlich drei Bezugsländer zu Gebote: die Küsten des Pontos, Sizilien bezw. Italien und endlich Ägypten. Von den Wegen nach diesen Produktionsländern war der erste seit Begründung des Seebundes und vor allem seit Perikles' Pontosfahrt vollständig in

der Hand der Athener. Agypten scheint im 5. Jahrh. nur dann und wann etwas hergegeben zu haben, was sicher mit den Aufständen und den unsicheren Verhältnissen zusammenhängt; erst zur Ptolemäerzeit, als der Pontos durch Makedonien gesperrt ist, wird Ägypten der Hauptkornlieferant Griechenlands, das dafür in den Kämpfen mit Makedonien stets den Parteigänger der ägyptischen Politik abgibt. Während des 5. Jahrh. dagegen war der Peloponnes fast ganz auf das sizilisch-italische Getreide angewiesen, und nun begreift man um so mehr die starke Erregung, die sich Korinths und der kleinen Staaten des Peloponnes bemächtigte, als durch den Beitritt Kerkyras zum Seebund auch dieser Weg in Athens Hand zu fallen drohte. Auch nach dem Nikiasfrieden blieb die Gefahr bestehen, und die sizilische Expedition mußte daher Sparta zum zweitenmal die Waffen gegen Athen in die Hand drücken. Daß es die Verhältnisse im Westen waren, die Sparta zum Kriege zwangen, das hat G. richtig gesehen, aber es wäre wohl zu erwarten gewesen, daß er sich seiner Vorgänger Nissen und Droysen erinnert hätte, die die Wahrheit ebenfalls an der richtigen Stelle gesucht haben.

Der zweite Hauptgesichtspunkt, der nach Ansicht des Verf. für die Beurteilung der Gesamtlage im 5. Jahrh. in Frage kommt, ist das Verhältnis zwischen freier und Sklavenarbeit. Er geht dabei von der Überzeugung aus, daß die Sklavenarbeit infolge ihrer Billigkeit allmählich den freien Arbeiter brotlos machte, und daß die Versorgung der besitzlosen Bürgermassen den Haupthebel von Themistokles' und Perikles' Politik bildete. Nun ist nicht zu leugnen, daß einzelne Maßregeln des Perikles, wie z. B. sein Bastardgesetz, auf diese Weise eine viel einleuchtendere Begründung erhalten als bisher, und sicher ist die Zufriedenheit der breiten Massen auch heute noch ein Ziel, das jeder Staatsmann bei seiner inneren Politik im Auge haben muß. Allein daraus die innere Geschichte Athens im 5. Jahrh. überhaupt erklären zu wollen, geht doch schon deshalb nicht an, weil die Voraussetzungen des Verf., insbesondere die Verdrängung des freien Arbeiters durch den Sklaven, für diese Zeit keineswegs erwiesen sind. Was G. hier auf S. 401 vorbringt, beschränkt sich eigentlich auf eine Anekdote aus dem Ende des 5. Jahrh.; denn die Plutarchstellen ergeben nichts weiter als das Vorhandensein einer ärmeren Bevölkerung, die zuweilen an Arbeitslosigkeit litt, und die Aussendung der Kleruchien hat sicher neben der Versorgung armer Bürger auch noch militärische und kommerzielle Zwecke verfolgt. Der Irrtum Grundys liegt darin, daß er glaubt, die Sklavenarbeit sei immer und unter allen Umständen billiger gewesen als die Arbeit des freien Mannes. Er redet dabei von inschriftlichen Zeugnissen (S. 102), ohne sie freilich genau anzuführen; aber in den meisten derartigen Inschriften stehen sich fast immer der Lohn des freien Arbeiters und die Barkosten des Sklaven in eigenem Besitz gegenüber, d. h. also lediglich die Unterhaltungskosten, zu denen Verzinsung, Amortisation, Risikoprämie, Kosten der Aufsicht hinzukommen, ganz abgesehen davon, daß auch noch die geringere Qualität der Sklavenarbeit mit in Rechnung zu setzen ist. Es bleibt doch beachtenswert, daß in dem ältesten inschriftlichen Zeugnis, den Baurechnungen vom Erechtheion aus dem Ende des großen Krieges, die Entlohnung des freien Arbeiters und des fremden, d. h. nicht im Staatsbesitz befindlichen, sondern gemieteten Sklaven ganz dieselbe ist. Tatsächlich hat der Sklave den freien Arbeiter nur in einigen Großbetrieben verdrängt, wenigstens im 5. Jahrh., wo wir es vom Bergbau bestimmt wissen; im 4. Jahrh. freilich ist dann eine zunehmende Proletarisierung erfolgt, wie Pöhlmann gezeigt hat. Also bleibt es immerhin gewagt, die Arbeitslosigkeit der Massen als die treibende Kraft von Themistokles' Flottenpolitik anzusehen; eher das Umgekehrte ist wahr, daß die durch den Flottendienst brachgelegten Arbeitskräfte durch Sklaven ersetzt werden mußten. Es fällt doch auch niemandem ein, die heutigen militärischen Rüstungen als Maßregeln gegen die Arbeitslosigkeit zu betrachten, obwohl sie zweifellos in diesem Sinne wirken.

Während der Verf. sich bis dahin mit der athenischen Politik beschäftigt hat, geht er nun im vierten Teil dazu über, die Grundlagen der Politik Spartas zu untersuchen, und hier kann man seinen Ergebnissen fast unbeschränkt beistimmen. Es wird stets eine Hauptsache für das Verständnis des Verhaltens der Spartaner bleiben, daß man sich immer wieder die äußerst schwierige Lage dieses Volkes vergegenwärtigt, das als tiefverhaßter Herrenstand über eine ihm zahlenmäßig weit überlegene Helotenbevölkerung herrschte. Wie diese Lage die spartanische Politik im einzelnen beeinflußt hat, und wie sie das oft so unbegreifliche Zaudern und die scheinbare Lässigkeit der Spartaner erklärt, das hat

der Verf. m. E. in mustergültiger Weise gezeigt.

Im fünften Abschnitt beginnt der Verf. die griechische Kriegführung an dem Beispiel des Archidamischen Krieges zu schildern, wozu er in Zeitschriften bereits manche Vorarbeiten geliefert hat, die hier in neuer Verarbeitung erscheinen. Auch hier empfiehlt sich manches durch Originalität der Auffassung, z. B. das, was der Verf. über die geographischen Bedingungen der griechischen Kriegführung sagt. Allerdings erscheint es wunderbar, daß auf einem so schwierigen und zerklüfteten Gelände, wie es Griechenland bietet, dem nur in der Ebene verwendbaren Hopliten die entscheidende Rolle in der Schlacht zugefallen ist. Dies erklärt aber der Verf. einleuchtend damit, daß der Kampf immer in kleinen Fruchtebenen ausgefochten ward, die in dem bergigen Lande eingebettet liegen und meist den Preis der Sieger bildeten. Eben darin sieht er auch den Grund, daß die griechischen Städte erst verhältnismäßig spät ummauert wurden, da bei der unsicheren Lebensmittelversorgung von außen her die drohende Vernichtung der Feldfrucht schon von selber die Bürger zum Entscheidungskampf aus der Stadt hervorlocken oder zur Unterwerfung zwingen mußte. In dem allem liegt viel Richtiges, und nun begreift man, wie der peloponnische Krieg gerade die militärische Hauptmacht Griechenlands vor eine mit den bisherigen Mitteln unlösbare Aufgabe stellen mußte. Athen war für Sparta unbezwingbar, solange die Getreideversorgung ungestört blieb. Der erste, der das erkannte, war Brasidas; sein Vorstoß nach Norden bezweckte letzten Endes die Gewinnung der Produktionsländer selber. Mindaros und Lysandros erkannten, daß es genüge, den Transportweg abzuschneiden, wozu allerdings erst nach der furchtbaren sizilischen Niederlage und dem Verlust der Seeherrschaft Aussicht vorhanden war.

Ein sehr umfangreicher Anhang endlich (150 S.) ist der sog. Thukydideischen Frage gewidmet, in dem der Verf. alle einschlagenden Punkte erörtert und zu folgendem Ergebnis kommt. Gleich beim Ausbruch des Krieges hat Thukydides seine Materialsammlung begonnen; nach dem Nikiasfrieden ist er an die Ausarbeitung des Archidamischen Krieges herangegangen und hat dieses Werk auch gesondert herausgegeben. Als dann 415 die sizilische Expedition begann, beschloß er, diese ebenfalls darzustellen; dieser Abschnitt war fertig, als er in seine Vaterstadt zurückkehrte. Auch die Zwischenjahre 421—415 hatte er inzwischen ausgearbeitet und schon mit dem ersten Teil verbunden; jetzt nach der Rückkehr faßte er den Entschluß, den ganzen Krieg, dessen Einheit ihm mittlerweile aufgegangen war, vollständig darzustellen, und verband zunächst die ursprünglich selbständige sizilische Expedition mit den vorangehenden Teilen. Dann fügte er die Erzählung des dekeleischen Krieges an, bei der ihn indessen der Tod überraschte. Einzelne Einlagen und Berichtigungen hatte er schon vorher zu verschiedenen Zeiten in die bereits niedergeschriebenen Partien gemacht; zu einer vollständigen Überarbeitung, die auch die stilistische Gleichmäßigkeit hergestellt haben würde, ist es aber nicht mehr gekommen. — Inwieweit diese Ansichten begründet sind, kann man nur entscheiden, wenn man sie beim Verf. selber nachliest; dem Referenten muß es genügen, festzustellen, daß diese Auffassung in scharfem Gegensatz zu der von Ed. Meyer steht, der in den Forschungen zur griechischen Geschichte zuletzt die Einheit des Thukydideischen Geschichtswerkes verfochten hat. Vorläufig ist also das Pendel nach der entgegengesetzten Seite ausgeschlagen, und es scheint, als ob es noch nicht so bald zur Ruhe kommen wird.

Charlottenburg. Th. Lenschau.

Handbuch zum **Neuen Testament**, hrsg. v. H. Lietzmann. Tübingen, Mohr. Lex. 8. IV. Band 1. Abteilung: Die Apostelgeschichte erklärt von **E. Preuschen**. 1912. IX, 160 S. 2 M. 70.

Die ersten Lieferungen des Handbuches hat 1909 noch Preuschen in dieser Wochenschr. (579—589) als Rezensent besprochen. Dann ist er selber Mitarbeiter geworden, hat also in verhältnismäßig kurzer Zeit die Erklärung der Apostelgeschichte geliefert. Aber der Güte der Arbeit hat die Raschheit der Leistung nicht geschadet. Es ist Pr. seine bekannte Vertrautheit mit den Quellen der ältesten Kirchengeschichte zu gute gekommen. Sie hat ihm eine Schärfe des kritischen Blickes gegeben, über die man sich nur freuen kann. Gelegentlich verdeckt eine leichte Retusche die Nähte der aus heterogenen Quellen zusammengeflickten Schrift. So wenn 17,8 ἐτάραξαν δὲ τὸν ὄχλον mit „So brachten sie die Volksmasse in Aufregung" übersetzt wird, wodurch man die Differenz von 17,5 oder vielmehr die Unmöglichkeit, daß beide Verse dem gleichen Zusammenhang angehören, übersieht. Aber im ganzen wimmelt es von kritischen Bemerkungen und Zweifeln an der Zuverlässigkeit im Gegensatz

zu den Verwischungen der geschichtlichen Mängel, wie sie gerade heute wieder im Schwange sind. Dies verpflichtet uns Pr. zu Dank. Gelegentlich hätte er noch weiter gehen können. Er sagt nichts davon, daß 13,52 an 13,49 anschließen könnte; nichts davon, daß 1,16—22 eine aus den Fingern gesogene Rede sein muß; nichts davon, daß die 40 Tage 1,3 dem Bericht in Luc. 24 schlechthin widersprechen, oder davon, daß 17,29f. zu Römer 1,18—32 in schroffem Gegensatze steht. Aber wer auch die Erwähnung dieser und anderer Punkte nicht gern vermißt, wird doch die kritische Freiheit und Klarheit dieser Erklärung bereitwillig anerkennen.

Der Anlage des ganzen Handbuches gemäß liegt der Hauptton auf der Darbietung des philologischen Stoffes. Nach meinem Urteil wird in dieser Hinsicht oft zu viel getan und anderes fehlt. So wäre vielleicht für Boussets Deutung von ἐβαρύνατε D 3,14 (Theol. Literaturz. 1908, 647f.) noch ein Plätzchen frei gewesen, während über die in der Apostelgeschichte erwähnten Ortlichkeiten etwas breit gehandelt wird. Besonders aber drängt die Philologie die Erörterungen über Einheitlichkeit und Verschiedenheiten in der theologischen Betrachtungsweise und Ausdrucksweise zu sehr zur Seite. Dabei spielen aber diese Punkte im Urteil über die erklärte Schrift eine große Rolle, und es sollte kein Philolog und kein Theolog ohne ihre gründliche Kenntnis ein Urteil über die Apostelgeschichte sich bilden. Ich meine Dinge wie die, daß nur 7,56 „in der alten Kirche“ die Bezeichnung ὁ υἱὸς τοῦ ἀνθρώπου „auftaucht“ (Holtzmann), oder daß Petrus und Paulus éine Sprache führen und Paulus so ganz anders spricht und denkt wie in seinen Briefen (s. oben zu 17,29f.), oder daß über Jesus so schlicht und über sein Todesschicksal so ganz menschlich und untheologisch geredet wird wie sonst nirgends im Neuen Testament.

Daß diese Seite der Erklärung zurücktritt, hängt z. T. sicher mit der Anlage des Handbuches zurück. Die Erläuterung der Apostelgeschichte, welche H. J. Holtzmann 1901 in 3. Aufl. im 'Hand-Kommentar z. N. T' vorlegte, umfaßte VIII und 160 Seiten gleichen Formats. Sie ist also der vorliegenden fast genau am Umfang gleich. Dort findet man ein Sachregister und eine Einleitung, die auf 22 Seiten über das Problem der Apostelgeschichte und über ihren Wert als Geschichtsquelle ausdrücklich handelt. Dort findet man beieinander, was Pr. unter dem Zwang der Anlage des Handbuches zerstreut, mit weniger Möglichkeit zu Äußerungen über diese Fragen und infolgedessen auch mit weniger Anreiz, sich zu äußern, bieten mußte. Für den Benutzer ist das sehr schade. Er wird bei mancher Frage die Arbeit Preuschens, des Suchens und schweren Findens wegen, überdrüssig aus der Hand legen, während es der Verf. verdiente, daß man sich in fleißiger Erprobung der Tüchtigkeit seiner Leistung immer neu bewußt würde.

Erwähnt sei noch, daß Pr., seiner besonderen Begabung folgend, in der Lage ist, die armenische Überlieferung des Textes fleißig und aufschlußreich heranzuziehen.

Langnau-Zürich. Ludwig Köhler.

H. Ries, De Terentiani Mauri aetate. Marburger Dissertation 1912. 8.

Nachdem G. Schultz im Hermes 1887 den Grammatiker Terentianus aus Mauretanien dem 2. Jahrh. n. Chr. zugewiesen und Ref. diese Ansicht durch eine Untersuchung seiner Sprache, Prosodie und Metrik zu erhärten gesucht hatte, schien man sich allgemein diesem Ansatz anzuschließen, bis Th. Birt infolge seiner Untersuchungen über die Aspiration auf das Urteil Lachmanns zurückgriff, Terentianus habe wohl erst im 3. Jahrh. gelebt.

Diese Ansicht seines Lehrers sucht Ries in der vorliegenden Dissertation ausführlich zu begründen; wie mir scheint, mit wenig Glück.

Dies im einzelnen nachzuweisen würde die Aufgabe dieser Anzeige übersteigen. Hier genüge folgendes.

Im 1. Kapitel wendet sich R. gegen die Beweiskraft des Wortes nuper in V. 1891, das Terentianus mit großer Wahrscheinlichkeit der Zeit des Septimius Serenus und Annianus, also Fronto und Gellius naherückt. Aber die von R. vorgebrachten Stellen, in denen nuper von einem längeren Zeitraum gebraucht wird, beweisen hier nichts. Denn wenn auch nuper, gemessen an sehr langen Zeiten, eine verhältnismäßig weit zurückliegende Zeit bezeichnen kann, namentlich dann, wenn es, wie bei Cic. de nat. deor. II 126, durch erklärende Zusätze gegen Mißdeutung geschützt ist, so kann doch hier bei natürlicher, ungekünstelter Auffassung der Stelle im Zusammenhang kein Zeitraum von 100 oder gar 150 Jahren gemeint sein, sondern man hat an eine Zeit von etwa 1 bis 20 oder 30, allenfalls bis zu 50 Jahren zu denken. Und über eine

sorgfältige Berücksichtigung und Abwägung all solcher sich irgendwie darbietender Wahrscheinlichkeitsgründe kommt man in dieser ganzen Frage wohl nicht hinaus.

R. freilich ist anderer Meinung. Einen der Hauptbeweise, auf die er sich mit Birt stützt, bringt er in Kap. 2 seiner Untersuchung, es ist der angeblich an 5 Stellen hervortretende Gebrauch des h als Konsonant. Wäre das richtig, so müßte Terentianus nach Ries' Grundsätzen im 4. (so! nicht im 3.) Jahrh. gelebt haben. Aber diese Fälle sind zum Teil anders zu erklären, zum Teil höchst wahrscheinlich anders zu lesen. Hier mag der Hinweis genügen, daß der Text des Terentianus vielfach verdorben ist, und daß er selbst ausdrücklich erklärt 789:

sola (scil. h littera) nec vocalis usum nec tuetur consonae,
tempus aut ministrat ullum brevibus usquam syllabis.

Im 3. Kap. findet R. einen anderen schlagenden Beweis für das 3. Jahrh. darin, daß Terentianus sagt, man müsse beim Schreibunterricht darauf achten, daß die Knaben Wörter wie Daphnin nicht mit f schrieben. Er folgert daraus: wenn Terentianus schon die Knaben vor solcher Verwechselung von f und ph warnen lasse (cum magistrum iam pueros arcere opus esse dicat), so müsse das zu seiner Zeit ein verbreiteter Fehler gewesen sein, das sei aber erst seit Septimius Severus geschehen. Man braucht gar nicht auf die von R. selbst angeführten pompejanischen Graffiti oder die schlechten Inschriften des 2. Jahrh. zu verweisen, in denen solche Verwechslungen vorkommen, das Irrige des Schlusses liegt sowieso auf der Hand. Es ist nicht angängig, aus den richtigen grammatischen, prosodischen und metrischen Lehren des Terentianus den Schluß zu ziehen, er habe zu einer Zeit gelebt, wo diese Lehren häufig übertreten wären. Solche Fehlschlüsse, die sich nur aus vorgefaßter Meinung erklären, finden sich auch in den Kapiteln IV und V, die über die angebliche Vertauschung von ae und e und über den Dativ cui, bezw. qui handeln.

Auf den folgenden 20 Seiten (ebenfalls Kap. V genannt) bringt R. eine Zusammenstellung der Wörter, die nur der späteren Latinität angehören sollen. Gegenüber meinen früheren Zusammenstellungen ('De Terentiani sermone et aetate' in Fleckeisens Neuen Jahrbb. Suppl. XXIII) bringt R. hier wenig Neues, es sei denn, daß man die Parallelstellen aus dem 4. bis 6. Jahrh. dazu zählt, die R. ausführlicher angibt, obwohl sie zur Entscheidung der Frage, ob 2. oder 3. Jahrh., meistenteils kaum herangezogen werden können. Die Unterschiede, die meine Schrift und die vorliegende Dissertation in Methode und Urteil hervortreten lassen, beruhen hauptsächlich auf folgendem: ich habe die gewöhnliche, alltägliche Sprache des Terentianus, wie sie im Gebrauch der Präpositionen, Konjunktionen, Pronomina, in der Wortbildung, in den Konstruktionen und im Satzbau sich zeigt, in den Vordergrund der Betrachtung gestellt und glaube darin den Sprachgebrauch des 2. Jahrh. nachgewiesen zu haben, während ich die Eigenheiten des Terentianus, die in Einzelheiten des Wortschatzes und des Satzbaues hervortreten, auf den eigentümlichen Stoff, den dadurch begründeten Stil und auf den oft klar hervortretenden Zwang des Metrums zurückführe. R. dagegen legt Wert auf einzelne Wörter, die erst in späterer Zeit sich nachweisen lassen. Dabei ist aber doch zu bedenken, daß von der Poesie des 2. Jahrh. sehr wenig, von verwandten Stoffen aus dieser Zeit nichts überliefert ist, daß also derartige Parallelen des 2. Jahrh. häufig fehlen müssen, während die Übereinstimmung mit den späteren Grammatikern naheliegend ist, also nichts oder sehr wenig für eine spätere Zeit beweist. Hätten wir z. B. nicht zufällig die Inschrift der Arvalbrüder aus dem Jahre 218 n. Chr. mit dem Verbum descindere (vgl. R. S. 40), so würde das bei Terentianus achtmal vom 'Skandieren' gebrauchte scandere ganz vereinsamt stehen und sich erst bei Diomedes und Priscian wieder nachweisen lassen. Also ist die Beweiskraft solcher Parallelen meist sehr gering, besonders wenn derselbe Sprachgebrauch sich schon in früherer Zeit vorfindet (anders freilich urteilt R. S. 27 unten). Und was etwa für spätere Zeit sprechen könnte, wie der Gebrauch des Wortes sermo für 'Wort', kann gegen das Gewicht der Gründe, die für das 2. Jahrh. sprechen, wohl nicht aufkommen. Das muß im einzelnen ohne Vorurteil geprüft werden. Wie weit sich R. durch seinen Eifer hat verleiten lassen, mögen einzelne Beispiele zeigen.

Zu compressio hatte ich (Neue Jahrbb. Suppl. XXIII S. 311) bemerkt: compressio scil. labellorum v. 190. Scribon. c. musculorum, Gell. ventris, Lact. labiorum, alio sensu etiam Plaut. Cic. Vitr. postt. Aber bei R. erscheint das Wort S. 29 unter denen, die eine spätere Zeit beweisen, weil erst Lactanz es mit labiorum verbinde!

Zu V. 236f.
quartae (scil. N litterae) sonitus fingitur usque sub palato,

quo spiritus anceps coeat naris et oris
macht R. folgende Bemerkung: „Quod Terentianus in pronuntiatione n litterae coire spiritum naris et oris dixit, mirum non est, si Lactantii verba in comparationem vocamus, quae in opusculo de opif. dei c. 10 exstant. Verba autem sunt haec: (naso) tria sunt officia constituta. Unum ducendi spiritus, alterum capiendi odoris, tertium ut per eius cavernas purgamenta cerebri defluant". Sollte das wirklich auf Berührung zwischen Terentianus und Lactantius hinweisen?

Freilich liegen nicht alle Fälle so kraß, doch entbehren fast alle vorgebrachten Parallelen der Beweiskraft.

Nicht anders steht es in den Schlußkapiteln, in denen R. einige Fälle der Prosodie und Metrik behandelt. Auch hier vermag er keine neuen oder durchschlagenden Gründe für eine spätere Zeit anzuführen.

Ich glaube daher, daß es R. trotz der Sicherheit, mit der er behauptet, die Frage entscheidend gelöst zu haben, nicht gelungen ist, das 3. Jahrh. als Zeit des Terentianus nachzuweisen, bin vielmehr durch die Schwäche der Gegengründe eher in der Meinung bestärkt worden, daß er dem 2. Jahrh. zuzuweisen ist.

Düsseldorf. Alfred Werth.

Theodor Gomperz, Hellenika. Eine Auswahl philologischer und philosophiegeschichtlicher kleiner Schriften. 2. Band. Mit 1 Tafel. Leipzig 1912, Veit & Co. 374 S. gr. 8. 11 M.

Band I ist kurz von Bucherer, Wochenschr. 1912 No. 10 angezeigt. Von diesem bilden den ersten, fast die Hälfte ausmachenden Teil die Herodot betreffenden Schriften. Folgende sind aufgenommen: 1. Herodoteische Studien I und II. 1883. 2. Über den Abschluß des herodoteischen Geschichtswerkes 1886. Beide aus den Sitzungsber. der Kaiserl. Akad. der Wissensch. in Wien. 3. Hérodote et Sophocle 1898. Mélanges Henri Weil, Paris 1898. 4. Zu Herodot II 16. Rhein. Mus. LXIII (1908) S. 624. Nicht aufgenommen dagegen ist ein Artikel über Herodot V und VI in der Zeitschr. für österr. Gymn. 1859, 824ff. Die an erster Stelle genannte Schrift ist nicht nur die umfangreichste, sondern weitaus die wichtigste. Sie hat zu ihrer Zeit in dem Streit über den Wert der Hss Herodots eine wichtige Rolle gespielt und muß auch heute noch von jedem, der sich mit dieser Frage ernstlich beschäftigt, genau studiert werden. Die Herodot betreffenden Abhandlungen sind unverändert abgedruckt und haben nur wenige Zusätze geringfügiger Art erhalten. Mehr Zusätze finden sich bei den Schriften des zweiten Teils, die unter dem Titel 'Zu griechischen Inschriften, insbesondere poetischen Inhalts' zusammengefaßt sind. Es sind folgende: 1. Anzeige von G. Kaibels Epigrammata graeca ex lapidibus collecta in der Zeitschr. für österr. Gymn. 1878 S. 429ff. Hier ist „einiges getilgt, vornehmlich dort, wo seither angefertigte Abklatsche oder Kopien der Inschriften die vorher versuchten Ergänzungen als unhaltbar erwiesen haben". 2. Ein Weihgedicht aus Dodona (Archäolog.-epigraph. Mitteilungen aus Österr.-Ung. V 137ff. 1881). „Es ist der Schluß des Aufsatzes 'Dodonäische Ährenlese II', den ich ebenso wie seinen Vorgänger 'Dodonäische Ährenlese I' (Archäolog.-epigraph. Mitteilungen IV 59ff.) und ein demselben Bereich angehöriges Stück 'Eine Orakelantwort aus Dodona' (Berliner philol. Wochenschrift 1884) darum nicht wieder veröffentliche, weil all das seither bei Collitz, 'Sammlung der griechischen Dialektinschriften' Bd. II, also an einem allgemein zugänglichen Orte, reproduziert worden ist." Auch die übrigen hierher gehörigen Artikel: 3. Eine archaische Inschrift 1882, 4. Zu griechischen Inschriften 1883, 5. Zu attischen Grabepigrammen 1886, 6. Zu den neu entdeckten Grabinschriften der jüdischen Katakomben nächst der Via Appia 1886, 7. Zu griechischen Inschriften 1887, 8. Ein Grabepigramm aus Lydien 1887 stammen aus den Arch.-epigr. Mitteilungen aus Österr.-Ungarn.

Der dritte Teil, Miscellanea betitelt, enthält neben einer Reihe kleinerer Artikel auch drei umfangreichere. 1. Kritische Bemerkungen 1880 (Wiener Studien II 1ff.), deren Schluß die Textesgestaltung und Besprechung eines Fragments aus Äschylus' Κᾶρες ἢ Εὐρώπη bilden. 2. Aus der Hekale des Kallimachos (aus dem VI. Bande der 'Mitteilungen aus der Sammlung der Papyrus Erzherzog Rainer' 1893, revidiert 1897) Textesgestaltung des Kallimachosfragmentes mit Exkursen von J. Zingerle und W. Weinberger. 3. Die hippokratische Frage und der Ausgangspunkt ihrer Lösung (Philol. N. F. XXIV 213ff., 1911). Besprechung der Schrift περὶ ἀρχαίης ἰητρικῆς. Am Schluß folgen „die wesentlichen Partien des Textes, d. h. jene, die nicht vorwiegend den medizinischen Fachmann interessieren", in dem nicht selten vom Kühleweinschen Text abgewichen wird. Von den kleineren Artikeln stammen aus dem Rhein. Mus.: 1. Marginalien 1877, 2. War Archimedes von königlichem Geblüte? 1908,

3. Zu Arnobius 1908, 4. Zu Kallimachus 1910, aus den Wiener Studien: 5. Zu Cicero 1880, 6. Zu Kallimachus 1910, 7. Zu Maximos Tyrios 1910, aus der Zeitschr. für österr. Gymn.: 8. Zu den griechischen Kriegsschriftstellern 1868, aus den Jahrb. für kl. Philol.: 9. Zu E. Millers Mélanges de littérature grecque 1871, aus der Revue de Philol.: 10. Choriciana. Lettre à M. Ch. Graux sur Chorikios 1878 und aus den Mélanges Graux Paris 1884: 11. Une Dizaine de Notes Critiques.

Den Schluß des Ganzen bildet ein Anhang, der sechs kleine Anzeigen aus der deutschen Literaturzeitung (1887, 1888, 1891, 1892) enthält.

Berlin-Dahlem. H. Kallenberg.

Max Manitius, Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters. Erster Teil: Von Justinian bis zur Mitte des 10. Jahrhunderts. Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft hrsg. von Iwan Müller. Bd. IX 2. Abt. 1. Teil. München 1911, Beck. XIII, 766 S. gr. 8. 15 M.

Lange haben die Mittellatinisten auf die Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters von Max Manitius gewartet. Das Bedürfnis danach war um so dringender, als man noch zu Lebzeiten Traubes wußte, daß dieser leider zu früh gestorbene Gelehrte den Plan einer Mittellateinischen Literaturgeschichte nicht mehr verwirklichen werde und könne. Da war in der Tat niemand unter den Lebenden geeigneter als M., das Werk zu schreiben, hat er doch selbst sich schon in seiner Geschichte der christlich-lateinischen Poesie in ähnlichen Bahnen bewegt und sonst in kleineren und größeren Arbeiten Proben von erstaunlicher Belesenheit und Sammelmühe gegeben.

Der stattliche erste Band von 766 Seiten umfaßt die Zeit von Cassiodor bis Widukind von Korvei, ein zweiter bis in die Mitte des 10. Jahrh. reichender Band soll folgen. Wir haben einen echten M. vor uns mit all seinen Vorzügen und Schwächen. Der Verf. spricht sich selbst im Vorwort über seine Art der Einteilung des Stoffes aus; wir wollen darüber mit ihm nicht rechten; denn er hat für sich persönlich das ganz richtige Gefühl gehabt, daß nur die von ihm gewählte Einteilung ihm als Darsteller liegt. Ich würde die Einteilung nach Ländern, wie sie Traube in seinem Kolleg von Cassiodor bis Dante — er kam dabei bis zu Einhart — zugrunde legte, vorziehen. Ich gebe aber zu, daß von Ende der Karolingerperiode an diese Einteilung auf immer mehr Schwierigkeiten stößt.

M. teilt den Stoff des ersten Bandes in zwei Bücher: 1. Die römische Literatur bis auf Karl den Großen. 2. Der Karolingische Humanismus und sein Verfall. In jedem Buch unterscheidet er sechs Gruppen: 1. Universelle Schriftsteller. 2. Theologie. 3. Philosophie und Naturwissenschaft. 4. Philologie und Grammatik. 5. Dichtung. 6. Gedichte und Geographie. In jeder dieser Untergruppen werden die einzelnen Schriftsteller in chronologischer Reihenfolge behandelt. Am vieldeutigsten ist die erste Gruppe. Manitius versteht darunter Schriftsteller, deren Werke eigentlich in verschiedenen Gruppen untergebracht werden müssen. Diese Gruppe war bedingt durch die biographische Anlage des einzelnen Autorenabschnittes. Die biographische Anlage der einzelnen Artikel wiederum dürfte mitbestimmend gewesen sein, daß viel anonym Überliefertes nicht berücksichtigt worden ist. Besonders ist m. E. die Legende nicht genügend berücksichtigt. Gewiß, man kann verschiedener Ansicht sein über die Auswahl, aber eine Sammlung wie die Abdiassammlung darf in einer zweiten Auflage, die wir dem fleißigen Werke bald wünschen, nicht unerwähnt bleiben. Ist sie doch von großem Einfluß auf Gregor von Tours gewesen, und unter Nachwirkung gregorianischer Hagiographie ist eine neue Sammlung, die sog. Virtutessammlung, daraus entstanden. Diese beiden Sammlungen haben eine Menge Motive des griechischen Romans dem Mittelalter überliefert und sind vorbildlich geworden für nach Heiligenkategorien geordnete Legendensammlungen. Auch Aribo von Freising möchte ich in einer zweiten Auflage genannt wissen. Bei der Vita Remigii des Hinkmar von Reims würde ich gern einen Hinweis sehen auf den recht unsauberen Zweck, den Hinkmar dabei verfolgte, und den Krusch glänzend aufgedeckt hat. Von der Visionenliteratur vermisse ich vor allem die Visio Baronti, die auch durch frühe Illustrationen interessant ist.

Ich habe einige Punkte herausgegriffen, die mit meinen Arbeiten zusammenhängen. Andere werden andere Wünsche haben. Das darf aber nicht dazu verleiten, undankbar gegen den Verf. zu sein. Im Gegenteil, es muß um so mehr betont werden, daß M. den Mut gehabt hat, eine so schwere und weitgreifende Arbeit zu unternehmen, als er nicht in der Stellung ist, die vor Tadel schützt. Gerade den nörgelnden Kritikern von Manitius' Literaturgeschichte gegenüber darf man sagen: Schreibt erst einmal ein solches Buch. Denn es ist ein Standardwerk,

das deutscher Wissenschaft und deutscher Gründlichkeit zur Ehre gereicht. Möge der Verf. mit dem zweiten Band nicht allzu lange warten lassen!

München. Friedrich Wilhelm.

Giovanni Costa, I fasti consolari Romàni dalle origini alla morte di C. Giulio Cesare. Volume I: Le fonti, Parte I: Studio delle fonti, Parte II: Materiali per lo studio delle fonti dei fasti consolari Romani. Mailand 1910, Libreria editrice. X, 547; VI, 150 S. 8. 20 L. — L'originale dei fasti consolari. Rom 1910, Loescher. 84 S. 8. 4 L.

Costa legt den ersten Band eines Werkes vor, in dem er durch eine umfassende tief eindringende Untersuchung der Konsularfasten während der Republik die kritische Wiederherstellung der ursprünglichen Liste zu erreichen sucht. Das Verzeichnis der eponymen Magistrate, so führt ganz in Mommsens Sinn der Verf. in dem mit einer gewissen Begeisterung geschriebenen Vorwort aus, ist das Rückgrat der römischen Geschichte, deren Erforschung also hier einsetzen muß; es genüge nicht, mehr oder wenig kritisch die sonstige Überlieferung zu prüfen, sondern in bewußter Weise induktiv zu verfahren. Sein Werk bezwecke somit eine Reform der Methode in der Durcharbeitung der römischen Geschichte von Grund aus. Der erste große Teil behandelt die gesamte Überlieferung von Konsuln, sowohl die in den chronographischen wie die in den annalistischen Quellen — so trennt C. —; im zweiten Teil ist die Übersicht der Ergebnisse nach den wichtigeren alten Autoren, Cicero, Diodor, Asconius, Dio, Liviusepitome (Eutropius, Orosius), Plinius, Polybios, zusammengestellt, eine Sammlung des größten durchgearbeiteten Materials mit weiteren Zusätzen. Der zweite Band wird die Rekonstruktion der ganzen Konsulliste enthalten.

Ein Buch wie dieses muß naturgemäß zahllose Einzelfragen erörtern, auf die so wenig als auf verwandte Untersuchungen an dieser Stelle eingegangen werden kann, wo vor allem die Grundgedanken des Verf. und die wesentlichsten Ergebnisse seiner Forschung hervortreten sollen.

Die Einleitung über römische Historiographie und Konsulliste nimmt mehrfach Bezug auf des Verf. Aufsatz 'Römische vorflavianische Chronologie' in der Rivista di Storia antica Bd. XIII und berücksichtigt Soltaus Buch 'Die Anfänge der römischen Geschichtschreibung' (vgl. diese Wochenschr. 1910, Sp. 50ff.) nachträglich, da es während des Druckes erschien. Die Annalistik bietet für die Zwecke des Verf. keine gesicherten Unterlagen (S. 23); in der so oft untersuchten Frage nach dem Verhältnis der tabulae pontificis und annales maximi (Servius Aen. I 373, Cicero de or. II 12, 52) steht er im ganzen auf dem Standpunkte Cantarellis in Rivista di filol. class. XXVI 1898, 209ff., daß die letzteren nicht auf den tabulae beruhen, sondern aus den Amtsbüchern des Pontifikalkollegiums zusammengestellt sind (vgl. Bormanns Vortrag auf der Bremer Philologenversammlung 1899); die Publikation der tabulae dealbatae geschah um die Mitte des 5. Jahrh. der Stadt (304 v. Chr.). Nachdem Cn. Flavius die sorgsam gehüteten Geheimnisse pontifikalen Wissens durch Veröffentlichung des Kalenders preisgegeben hatte, war es zwecklos, diese Aufzeichnungen weiter zurückzuhalten. Betreffs der libri lintei teilt C. (S. 31) durchaus nicht Mommsens negatives Urteil, sondern bewertet diese, später im Tempel der Juno Moneta auf dem Capitol bewahrten, libri magistratuum sehr hoch und will zeigen, daß sie ebenfalls auf die Pontifikalchronik zurückgehen. Ein weiterer Abschnitt behandelt den großen griechischen Einfluß auf die Überlieferung und namentlich auf die annales maximi (S. 39). Schon hier wird die Bedeutung des Cornelius Nepos ganz außerordentlich hervorgehoben, der das nationalrömische und griechische Element verschmolzen habe und viel zu wenig gewürdigt werde. Die Chronicorum libri des Nepos, auf die auch Münzer in seinen Beiträgen zur Naturgeschichte des Plinius 1897 hinwies, beruhten auf der Chronik Apollodors; sie waren als erstes Werk dieser Gattung, eine chronologische Übersicht der bekannten Geschichte, gerechnet vor und nach Erbauung Roms, die 751/50 (wie Apollodor Ol. 7,2) gesetzt wurde, gewiß ein Ereignis, wurden aber durch den nur wenige Jahre später herausgegebenen liber annalis des Atticus in den Schatten gestellt. Das hohe Lob, das C. dem Werke spendet (S. 47), gründet sich doch im wesentlichen nur auf Vermutungen, zu denen die geringen Spuren von den Chronica uns nicht berechtigen, zumal, wie bekannt, Nepos' Vitae in chronologischer Hinsicht voll von Irrtümern sind, so daß Wachsmuth, Einleitung S. 142, mit Recht sagen konnte: „Zeitrechnung war das Gebiet, für das Nepos am wenigsten Befähigung besaß".

Nach einigen kurzen Bemerkungen über Atticus und Varro wird zu unseren unmittelbaren Quellen für die Fasti übergegangen und zunächst die Magistratstafel an der Regia betrachtet nach

ihren charakteristischen Merkmalen, besonders auch der Namen. Das Originalwerk, auf dem diese Fasti beruhen, muß ein Verzeichnis aller Magistrate, Angaben von Krieg und Frieden, verschiedentlich auch von Wahlen, Verurteilung und Ehrungen der Beamten enthalten haben (S. 70), und dies könnten im Grunde nur die Pontifikalannalen gewesen sein, vermittelt durch die annales maximi des P. Mucius Scaevola, die aber überarbeitet wurden. Auf andere Vermutungen über die Grundlage der Fasti geht C. nicht ein, wendet sich nur kurz gegen die Annahme von Cichorius, Schön u. a. (vgl. Pauly-Wissowa R.-E. VI 2035 ff.), daß sie auf Atticus beruhe. Den Wert der Triumphtafel hat Schön (1905) zutreffend beleuchtet, C. hebt auch vor allem die große Übereinstimmung mit der Konsultafel hervor, gegen die einzelne Differenzen nicht in Betracht kommen könnten (S. 82), um auf die gemeinsame Quelle beider zu schließen. Schöns Beweisführung, daß Valerius Antias der Redaktor der kapitolinischen Liste gewesen sei, wird als bloße Hypothese abgelehnt. Den hohen Wert der Konsulfasten des sog. Chronographen vom Jahre 354 n. Chr. als der vollständigsten und zuverlässigsten aller handschriftlich erhaltenen hatte Mommsen bereits erwiesen, der sie aus der gleichen Quelle wie die kapitolinischen herleitet. Dem gegenüber hebt C. zwar eine Reihe von Differenzen hervor, schließt (S. 91 f.) aber, daß der Chronograph eine offizielle Tradition bewahrt, die älter ist als die der Fasten an der Regia und direkter auf die annales maximi zurückgeht.

In den folgenden Kapiteln werden die Konsulangaben bei den Schriftstellern gründlichst untersucht und auf ihre Herkunft geprüft, um die Zusammenhänge zu ermitteln. Hier liegt der Schwerpunkt von Costas Werk; daß jeder Schriftsteller in Bezug auf die Chronologie der Konsuln besonders behandelt wird, ist sicher ein Vorteil der Methode.

Zunächst (S. 93) soll ermittelt werden, welcher Gewinn sich aus Cicero ergibt. Costas Ausführungen sind zugleich ein Beitrag für die Beurteilung des Redners als Historiker, ein Thema, dem er eine umfassendere Bearbeitung, als Zingler 1900 und Sichirollo 1906 sie leisten konnten, wünscht. Die Mängel Ciceros in dieser Hinsicht, keine tiefere kritische Prüfung, kein klares, unumwundenes Urteil, keine Entschlossenheit, wenn nötig, die Tradition zu bekämpfen (S. 104), finden sich auch bei den weitaus meisten antiken Autoren, die Rhetorik überwog bei ihm die historische Wahrhaftigkeit (ep. ad fam. V 12,3). Die Erwähnungen von Konsulaten, und was sonst an Daten sich bei Cicero findet, sind in Teil 2 S. 1—24 in zwei Listen tabellarisch veranschaulicht (vgl. Teil 1, 116 das Königsverzeichnis); die sehr gründliche Analyse schließt C. mit der Feststellung, daß Cicero eine Liste der eponymen Magistrate mit knappen Notizen in Händen gehabt habe (vgl. ep. ad Att. IV 8 a, 2), und daß er von chronographischen Quellen Cornelius Nepos einerseits, Atticus und Varro anderseits benutzte. Besondere Schwierigkeiten hatte C. zu überwinden bei dem Versuche, in der heillos verwirrten Chronologie Diodors (S. 147) ein System ausfindig zu machen. Sehr zutreffend hat über diese Soltau in dieser Wochenschr. 1910 Sp. 1510 f. in seiner Besprechung von Leuzes Röm. Jahreszählung geurteilt. In Bezug auf die Namenschreibung hat C. durch handschriftliche Forschungen die Überzeugung gewonnen, daß Verderbnisse wie Fehlen der Praenomina auf die Codices, nicht auf Diodor zurückzuführen seien (S. 169), mithin das Verdikt Mommsens über „die unglaubliche Einfalt und noch unglaublichere Gewissenlosigkeit dieses elendesten aller Scribenten“ unberechtigt ist. C. verweist auf seine in Vorbereitung begriffene Ausgabe, gibt aber schon jetzt in seiner kritischen Wiederherstellung der Konsultafel Diodors von 480—301 v. Chr. in Teil 2, 24—68 eine Anzahl von Belegen und hat Lesarten auch an Drachmann für seine Ausgabe von Diodors Annalen in Lietzmanns Kl. Texten No. 97 (1912) mitgeteilt. Die Fehlerquellen und die Methode Diodors aufzuhellen, ist auch dessen albanische Königsreihe nachgeprüft unter Vergleichung mit Livius und Dionysios.

In dem Kapitel 'Die fragmentarische chronologische Tradition' (S. 249) ist C. geneigt, die Konsultafel bei Asconius (vgl. Teil 2 S. 71 ff.) auf Fenestella zurückzuführen, ebenso auch teilweise solche Angaben bei Velleius Paterculus, die wenigen derartigen Stellen bei Tacitus in letzter Linie auf Varro. Zu keinem rechten Schluß ist hinsichtlich der Konsultafel des Cassius Dio-Zonaras (vgl. Teil 2 S. 75 ff.) zu kommen; das Varronische System läßt an Atticus denken, aber die Mittelglieder fehlen, im Grunde geht auch diese Liste auf die annales maximi zurück.

Im zweiten großen Abschnitt werden in gleich gründlicher Weise die Konsularfasten der annalistischen Quellen untersucht, zuerst die bei Livius. Nach C. hat dieser ständig eine chronographische, auf die annalistische Tradition zu-

rückgehende (S. 295 ff.) Tabelle benutzt, während Mommsen, Chronologie² S. 120, annahm, daß Livius bis Ende des 4. Buches kapitolinisch, vom 5. an varronisch zählte; auch das System des Dionysios von Halicarnassos sei auf diese, von Valerius Antias stark beeinflußte Überlieferung zurückzuführen. Schwierig liegt die Frage hinsichtlich der Livianischen Epitome; ihre namentlich von Sanders und Drescher untersuchte Quellenkontamination wird näher auseinandergesetzt und die Annahme begründet, daß drei Ausgaben der Epitome zu unterscheiden sind, von denen die erste der Livianischen Erzählung treuste in den Periochae, bei Valerius Maximus, Seneca, Ampelius zu verfolgen ist, die zweite bei Frontin, dem sog. Victor, Granius Licinianus, die dritte bei Obsequens, Orosius, Cassiodor, vielleicht auch bei Hieronymus, vgl. das Schema S. 368. Die Konsulliste der Epitome ist Teil 2 S. 85 ff. tabellarisch dargestellt; sie beruht, wie C. nachzuweisen sucht, auf Valerius Antias (S. 379, 403), von dessen Fasten er einen deutlichern Begriff zu geben sich angelegen sein läßt, und er ist ferner gegenüber Mommsen zu einer sehr hohen Wertschätzung der Fasten des Hydatius gelangt (S. 395, 412), die auf eine annalistische Quelle (Antias) zurückweisen. Ich übergehe die kürzeren Abschnitte betreffs der eponymen Magistrate bei Plinius, Appian, Valerius Maximus. Hinsichtlich Plinius (vgl. Teil 2, S. 107 ff.) beruft sich C. vor allem auf Münzers Untersuchungen; eine einheitliche Quelle der Konsulliste läßt sich nicht feststellen (S. 463). Zur Polybianischen Chronologie hat schon Mommsen, Römische Forschungen II 365 ff., einen wichtigen Beitrag gegeben; es stimmt, daß dessen Bericht über die Gallierkriege aus Fabius entlehnt ist und mit den Diodorischen Fasten in vollem Einklang steht, Polybios in der Jahrzählung aber nicht Fabius folgte, sondern nach der Pontifikaltafel die Gründung Roms auf Ol. 7,2 setzte, während sie Fabius auf Ol. 8,1 datierte. C. gibt eine vergleichende Chronologie der Gallierkriege nach Polybios, Livius, Varro (S. 483 ff.) und bestreitet die Abhängigkeit der ersteren von Fabius; hinsichtlich der Konsulliste (vgl. Teil 2, S. 119 ff.) sei Polybios zu den den Fasti gleichzeitigen Quellen zu rechnen.

Das Endergebnis seiner langwierigen Untersuchungen macht C. S. 525 durch ein Schema klar. Alle uns überlieferten Konsulangaben gehen danach im Grunde zurück auf die annales pontificum, aus denen eine doppelte Reihe von Quellen herzuleiten ist: die annales maximi und die libri lintei. Jene Liste sei in mehr oder weniger abweichender Umarbeitung nachzuweisen bei Nepos, Atticus, Varro, liege vor in den kapitolinischen Fasten und denen Diodors, bei Cicero und dem Chronographen vom Jahre 354. Aus den libri lintei dagegen ist die annalistische Tradition geflossen, auf die Valerius Antias entscheidenden Einfluß geübt habe; die Angaben bei Livius, in der Epitome, bei Dionysios, Valerius Maximus, Appian, Plutarch, Hydatius und im Chronicon Paschale sind auf diesen Ursprung zurückzuleiten; Plinius benutzt sowohl chronographische wie annalistische Quellen.

Mit einer großen Hingabe hat C. seine Aufgabe erfaßt und durchgeführt. Es kostete viel Entsagung, das wirre Gestrüpp der Überlieferung nach den dargelegten Gesichtspunkten zu lichten; aber auch von dem Benutzer des Werkes wird, wie der Verf. öfter bemerkt, viel Geduld erwartet, sich durch die oft breite und stetige, trotz der mehrfach gegebenen Zusammenfassung vorläufiger Ergebnisse, nicht überall durchsichtige Diskussion hindurchzuarbeiten. Daß das ganze Problem auf solche in alle Winkel spürende Weise behandelt ist, wird von allen Seiten mit lebhaftem Danke begrüßt werden, und auch dann, wenn man den letzten Schlüssen skeptisch gegenübersteht, bleibt eine Fülle von scharfsinnigen Beobachtungen im einzelnen ein großer Gewinn. Es ist überaus wertvoll, daß C. gegenüber der so überaus scharf negierenden Kritik, die Pais in seiner Storia di Roma und in dem Aufsatz: A proposito dell' attendibilità dei fasti dell' antica repp. rom., Rendiconti d. R. Acc. dei Lincei XVII 1908, 33 ff., ferner Giorgi, I fasti consolari e le critica, ebd. XX 1911, 315 ff., üben, die in der italienischen Forschung von De Sanctis und Varese vertretene konservative Kritik der Überlieferung, auf deren Gehalt wir doch angewiesen sind, um nicht allen Boden unter den Füßen zu verlieren, durch seine ausgezeichneten Studien gesichert hat. Freilich ist die Schwäche der Beweisführung nicht zu verkennen. Das stolze Gebäude, das C., wie er sagt, errichten will, ruht auf schwankendem Boden; denn er rechnet sehr oft mit unbekannten Größen und verwertet zum Aufbau Bausteine, die nicht zur Sicherung dienen können. Unsere Kenntnis von Anlage und Inhalt der annales pontificum (vgl. jetzt noch Kornemanns Aufsätze in Klio 1911 zu Leuzes Jahreszählung), der annales maximi, vollends der libri lintei reicht wirklich nicht

aus, um solch schwerwiegende Schlüsse hinsichtlich ihrer Nachwirkung in der Überlieferung ziehen zu können, und die hohe Schätzung des Nepos und des Antias, um nur diese herauszuheben, muß Widerspruch wecken. Doch man müßte eine Abhandlung schreiben, nachzuweisen, wie weit C. auf dem rechten Wege ist, und wo er in die Irre geht; der zweite Band, der die Fasti der republikanischen Konsuln in kritischer Säuberung bringen soll, wird erwünschten Anlaß geben, auf diese schwerwiegenden Fragen, die durch Costas Werk zweifellos eine erhebliche Förderung gewonnen haben, nochmals zurückzukommen.

Die an zweiter Stelle genannte Schrift Costas ist eine Untersuchung der Liste der tribuni militum consulari potestate in den Jahren 440—370 v. Chr. Von 51 Kollegien derselben ist nur bei 17 die Überlieferung der Namen übereinstimmend, die Varianten der anderen werden sehr genau geprüft (vgl. auch Anhang 1). Eine Erklärung, die alle Schwierigkeiten löse, gebe lediglich die Annahme, daß das Original der Fasten dieser Beamten (und der Konsulfasten überhaupt) Ende des 5., Anfang des 4. Jahrh. v. Chr. bustrophedon geschrieben war (vgl. die Probe S. 52 und das Schema im Anhang 3). Mit unleugbarem Scharfsinn hat der Verf. seine Deutung wahrscheinlich und überzeugend zu machen gesucht; aber sie bleibt doch eine kühne Hypothese.

W. Liebenam.

Saalburg-Jahrbuch. Bericht des Saalburgmuseums 1910. Mit XIII Tafeln und 25 Textabbildungen. Frankfurt a. M. 1912, Bär & Co. 80 S. 8. 7 M. 50.

Der Entschluß des Direktors des Saalburgmuseums, des Baurats Heinrich Jacobi, statt der seit 1899 veröffentlichten Jahresberichte, welche „nur einem kleinen Kreise von Forschern und Stiftern vorbehalten blieben“, überdies neben den „wichtigsten Vorgängen beim Wiederaufbau des Kastells“ die Ergebnisse der Ausgrabungen nur sehr summarisch behandeln konnten, fortan „in jedem Jahre am Schlusse der Ausgrabungskampagne ein Saalburgjahrbuch erscheinen zu lassen, welches von den Arbeiten des Museums ausführlich Rechenschaft geben wird“, ist mit Dank zu begrüßen. Ist doch die Saalburg längst nicht mehr nur vermöge ihrer ausnahmsweise guten Erhaltung und der dadurch bedingten und ermöglichten Restauration das Mekka aller 'Saalburgfreunde' aus dem Reiche und dem Auslande, welche sich dort mit Staunen und größerem oder geringerem Verständnis eine Vorstellung von dem einstigen Aussehen eines Römerkastells zu verschaffen suchten: sie ist durch die Verlegung des Saalburgmuseums, dessen Inhalt sich seit dem Erscheinen des großen Saalburgwerkes von L. Jacobi (1897) „mehr als verdoppelt hat“, eine Stätte reichster Belehrung über die innere Ausstattung römischer Kastelle und ihrer Lagerdörfer geworden für alle, welche sich selbsttätig an der römisch-germanischen Altertumsforschung und besonders an der Limesforschung beteiligen und zu ihrem Bedauern in den von Dörfern und Städten bedeckten oder auf seit Jahrhunderten bebauten Feldflächen gelegenen Trümmerstätten, deren Erforschung sie sich zur Aufgabe gemacht haben, nur ärmliche und verstümmelte Reste des einst Vorhandenen zutage fördern. Ähnlich steht es hinsichtlich der Gesamtobjekte, der Kastelle, der Lagerdörfer und öffentlichen Gebäude: die meisten Lokalforscher können von ihnen nur die disiecta membra aufdecken. Um dies planmäßig tun zu können, sind sie in der Lage, fortwährend sich die Gesamtanlagen im Geiste rekonstruieren zu müssen. Diese Arbeit der Phantasie wird auf der Saalburg durch das Studium von Rekonstruktionen unterstützt, die der einstigen Wirklichkeit so nahe kommen, als es auf der Grundlage ausnahmsweise gut erhaltener Reste Wissenschaft und Tecknik im Bunde zu leisten vermögen. Für Anfänger auf dem Gebiete praktischer Altertumsforschung aber ist es in hohem Grade förderlich, die verschiedenen Möglichkeiten der Zerstörung und Erhaltung antiker Anlagen, die ihnen bei ihrer Arbeit oft in verwirrendem Über- und Nebeneinander entgegentreten, hier dicht beieinander gewissermaßen an wissenschaftlichen Präparaten studieren zu können. Nur müssen sie sich von dem Irrtum freihalten, als könnten sie sich von der Saalburg für alle Erscheinungen, die ihnen draußen begegnen können, Verständnis und Deutung fix und fertig mit fortnehmen. Fehlen doch für die frühesten und gewaltigsten Denkmäler der dauernden römischen Okkupation auf deutschem Boden oder gar der vorübergehenden Anwesenheit der Römer im Anfange unserer Zeitrechnung die Analogien auf der Saalburg völlig, die eben nur ein Grenzkastell darstellt, dieses allerdings in allen seinen Entwicklungsformen vom Ende des 1. bis zur Mitte des 3. Jahrh., als mit dem Ende der Römerherrschaft für die Saalburg der wunderbare Konservierungsprozeß begann, der den Gedanken an ihre Wiedererweckung nahegelegt und seine Verwirk-

lichung ermöglicht hat. Was nun den Gehalt des vorliegenden Heftes betrifft, so sind die beiden umfang- und inhaltreichsten Arbeiten naturgemäß vom Herausgeber selbst verfaßt: I. Die Geschichte der Saalburgforschung bis zum Jahre 1910 (S. 1—24) und III. Die Ausgrabungen (S. 28—60), die erstere ein Denkmal der Dankbarkeit für die Männer, die sich in den letzten 150 Jahren um die Erkenntnis und Wiedererweckung der Trümmerstätte verdient gemacht haben, mit den Bildnissen Habels, Rossels, v. Cohausens und L. Jacobis, die letztere eine gedrängte Darstellung der im Jahre 1910 nicht nur auf der Saalburg, sondern auch an anderen Stellen des zum Arbeitsgebiete des Direktors gehörigen Landstriches: auf dem Feldberg, dem Zugmantel und dem Herzberg unternommenen Ausgrabungen und ihrer außerordentlich reichen Ergebnisse, die durch zahlreiche Abbildungen und Tafeln illustriert sind. Ein Eingehen auf wissenschaftliche Einzelfragen erübrigt sich bei dieser mehr programmatischen Besprechung des 1. Heftes. Dieses aber bietet selbst gewissermaßen ein Programm des ganzen Unternehmens, insofern es auch eine Anzahl von kleineren Abhandlungen enthält, die durch die Ergebnisse der Saalburgforschung mehr angeregt als unbedingt erfordert sind; so IV. Chemische Untersuchungen einiger Saalburgfunde (Gläser, Bronzen, Holz aus den römischen Brunnen) von Prof. Ferd. Henrich (Erlangen) und VI. Die wesentlichen Entwicklungsformen des Beiles im Maingebiet von Chr. L. Thomas (S. 79f. mit Abb. 25).

Der Aufsatz desselben Verf. über V. den Ringwall auf dem Bleibiskopf (S. 71—78), der von ihm auf Kosten des Saalburgmuseums von neuem eingehend untersucht worden ist, zeigt, daß die Leitung desselben sich nicht auf die römische Saalburg beschränkt, sondern auch die Vorgeschichte des Platzes und seiner Umgebung wie ihre Schicksale im Mittelalter (vgl. S. 20) in den Bereich ihrer Forschungen zieht.

Im Abschnitt II, Chronik der Saalburg 1910, hat Jacobi dem Hefte einen wesentlichen Bestandteil der bis dahin herausgegebenen 'Jahresberichte erstattet an Se. Majestät den Kaiser' einverleibt.

Frankfurt a. M. Georg Wolff.

E. A. Sonnenschein, A new Latin Grammar, based on the Recommandations of the Joint Committee on Grammatical Terminology. Oxford 1912, Clarendon Press. 266 S. 8.

Neu hat der Verf. seine Grammatik genannt, weil sie zum ersten Male die Terminologie des Joint Committee on Grammatical Terminology durchführt. Die Engländer sind uns in diesen praktischen Einheitsbestrebungen, die auch bei uns mehr und mehr Fuß fassen, ein Stück voraus. Eine Umwälzung bedeutet dieser Fortschritt aber, trotz des Verf. anderer Meinung, fast nur rein äußerlich. Neben der neuen Terminologie hat Sonnenscheins Grammatik jedoch noch andere Vorzüge, die manchen bei uns verfaßten abgehen. Man spürt überall, daß der Verf., der auch ein recht guter Pädagoge zu sein scheint, ein offenes Auge für die historische Sprachwissenschaft hat. Sehr löblich scheint es mir, daß er auch auf das Französische und Englische gebührend Rücksicht nimmt, um das Lateinische dem Verständnis näher zu bringen. Dabei sind alle sprachwissenschaftlichen Bemerkungen von einer sehr wohltuenden Reserve, sie halten sich sehr bescheiden im Hintergrund, finden sich aber da, wo man sie sucht. Nur bei dem Konjunktiv hat sich der Verf. verleiten lassen, seine eigene anderwärts ausführlich motivierte Hypothese etwas stärker hervortreten zu lassen, obwohl der Gedanke, daß der lateinische Konjunktiv einheitlicher Abstammung sei, bei den Sprachforschern nicht auf Zustimmung rechnen darf. Hier wäre eher Zurückhaltung am Platze gewesen als z. B. bei der Genesis des Ablativs. Die Syntax ist übrigens im Verhältnis zu dem 1. Teil (Forms and their chief meanings) reichhaltiger. Der 1. Teil scheint mir zu knapp zu sein; andere mögen auch darin einen Vorzug erblicken. Daß z. B. die Reimregeln ganz fehlen, will mir nicht gefallen; ich halte sie für eine wichtige Stütze des Gedächtnisses. An Einzelheiten möchte ich noch erwähnen, daß sich *c* in lat. *cano* und engl. *can* nicht völlig entspricht, da im Lateinischen die Aspiration fehlt, ferner daß Doppelkonsonanten wie in *Cotta*, genau genommen, nicht doppelt artikuliert werden. Das wird wohl der Verf. so gut wie andere wissen; seine ungenaue Ausdrucksweise mag in einem Schulbuch entschuldbar sein. esse 'essen' (109) hat nach Skutsch, Glotta III 385f. doch langes *e*. Hinweise auf gelehrte Werke und Zeitschriftenartikel, die in einigen Anmerkungen stecken, scheinen mir überflüssig.

Alles in allem erweckt die neue Grammatik einen sehr gediegenen Eindruck; sie wird ihren Weg in England wohl machen.

Bergedorf. Eduard Hermann.

Auszüge aus Zeitschriften.

Indogermanische Forschungen. XXXI, 4. 5. (448) †**F. Solmsen**, Zur griechischen Wortforschung. 1. Ion. ἐς οὗ. Wird mit Recht als Nachahmung von μέχρι οὗ aufgefaßt; das Nebeneinander von ἐς ὃ und ἐς οὗ läßt sich nur so verstehen, daß Herodot selbst so geschrieben, also schon das 'unechte' ου mit OΥ geschrieben hat. 2. ζάπεδον und ζάκορος. δα- in δάπεδον geht auf *dm̥* zurück, also 'Hausboden', ebenso das parische ζάκορος 'Haus-, Tempelkehrer' 'das Haus reinigend' (Pind. Pyth. 9,19 (35) ist οἰκοριᾶν so zu erklären, daß ϝοικοκόρος durch Silbendissimilation zu ϝοικόρος wurde und als einfache Wechselform von ϝοικωρός 'das Haus hütend' empfunden wurde), vielleicht auch δασπλῆτις 'das Haus (ein)reißend'; aber δαψιλής von δάπτειν, δαρ- δάπτειν, zugrunde liegt aktives Nomen agentis *δάψος, weitergebildet δάψ-ιλος, dann δαψιλής wie ὁμαλός-ὁμαλής. 3. κροιός. Das jetzt auch inschriftlich belegte Wort ist entstanden aus *κροιϝός 'schief, krumm'. 4. ὀμιχέω. Bei Hesiod und Pythagoras ist ὀμείχειν, bei Hipponax ὤμειξε, bei Äschylus ὀμείχματα zu schreiben. 5. Kypr. äol. παιδ- aus παϝιδ- und die Sippe von παῖς. 6. παστοφόρος. παστός ist 1. 'Vorhang, Decke', 2. 'Brautkammer', nie 'Tempelzelle, Sanktuarium'. παστός ist Part. von πάσσειν = ποικίλλειν. 7. σφαιρωτήρ und σφυρωτήρ. Gen. 14,23 hat der Vaticanus, die beste Hs, σφυρωτῆρος, die allein richtige Lesart; σφαιρωτήρ ist 'Knollen, Knauf', nie 'Schuhriemen'. 8. τάλαντον. τάλαντα 'Wagschalen' ist der alte Plural neut. zu τάλας, dem ursprünglichen Part. praes. 'tragend, duldend'; τάλαντα 'Wage' stammt aus dem kleinasiatischen Ionien oder auch schon Äolien, τάλαντον 'eine bestimmte Gewichtseinheit' aus Ionien; τάλαντον 'Wage' ist wohl überhaupt nicht attisch; denn Arist. Frö. 797 und Fragm. 488 arbeitet mit Belegwörtern aus dem Sophistenkreise. Auch ταλάσια ἔργα, ταλασία usw. hängen mit τάλας, *ταλάτης zusammen: für die Frauen war die Verarbeitung der Wolle die Mühsal, das Dulden κατ' ἐξοχήν, wofür Analogien aus der russischen Volkssprache gegeben werden.

(6) J. H. Moulton, Einleitung in die Sprache des Neuen Testaments (Heidelberg). 'Bietet reiche Belehrung; der Übersetzung wäre hier und da ein wenig mehr sprachliche Feile zu wünschen.' *L. Radermacher.* — (10) I. Nye, Sentence connection, illustrated chiefly from Livy (Yaleuniversität). 'Gediegene Studie'. *H. Meltzer.*

Jahrbuch des K. D. Arch. Instituts. XXVII, 1/2. (1) **Th. Macridy**, Un hieron d'Artemis Πωλώ à Thasos. Der beim Aufräumen eines Grundstückes zufällig emachte Fund von sechs weiblichen Gewandstatuen und einer Inschrift führte zu Ausgrabungen durch das Kaiserl. Ottoman. Museum. Zum Vorschein kam außer einigen Mauerzügen eine ganze Reihe von Statuenbasen, z. T. mit Inschriften. Das wohl in der ersten Hälfte des 2. Jahrh. v. Chr. errichtete Heiligtum bestand wahrscheinlich aus einer Säulenhalle, an deren Hinterwand die Statuen mit ihren Basen auf einer Erhöhung standen. Die 6 Inschriften sind die Weihinschriften der Statuen, zweimal mit dem Zusatze Ἀρτέμιδι Πωλοῖ, der also das Heiligtum geweiht war. Einmal findet sich die Künstlerinschrift: Φιλίσκος Πολυχάρμου Ῥόδιος ἐποίησεν; das ist der von Plinius erwähnte Rhodier Philiskos, dessen berühmtestes Werk die Gruppe der neun Musen war. Die weiblichen Gewandstatuen sind hellenistische Arbeiten, eine (Statue einer Priesterin) stammt aber erst aus dem 2. Jahrh. n. Chr. Ein genaues Gegenstück zu einer der neuen Gewandstatuen wurde früher in Limena gefunden (jetzt im Museum zu Konstantinopel). Ein Kopf in Wien, der aus Thasos stammt, scheint zu einer der gefundenen Statuen zu gehören. Wegen des zierlichen Gewandstils auffällig ist der auf Taf. 4 publizierte Torso, in dem man am ehesten das Werk des Philiskos sehen könnte. Zum Schluß werden eine späte Inschrift und zwei in der Nähe gefundene byzantinische Reliefs veröffentlicht; auf dem einen ist Daniel in der Löwengrube, auf dem andern sind Hirsche und eine Hasenjagd dargestellt. — (19) **R. Schöne**, Σκιαγραφία. Wendet sich gegen Pfuhls Deutung als Perspektive (Jahrb. XXV, 12). Um volle körperliche Wirkung einer Malerei zu erreichen, ist gewiß zunächst Perspektive nötig, aber die täuschende Ähnlichkeit wird erst durch die richtige Wiedergabe von Licht und Schatten erreicht. Ein einfarbiger Gegenstand wird in verschiedenen Farbtönen gemalt, je nachdem er beleuchtet, halbbeleuchtet oder beschattet ist. Diese unvermittelt nebeneinander gesetzten Farbtöne erzeugen in gewisser Entfernung des Beschauers den plastischen Eindruck. Darin besteht die epochemachende Neuerung des Apollodoros, die er zunächst in der Theaterdekorationsmalerei entdeckte und anwandte, dann aber für die Tafelmalerei durch möglichst vollendete Wiedergabe der Schatten- und Mitteltöne verwertete. — (24) **J. Maybaum**, Der Becher des Pistoxenos im Schweriner Museum. „Das schöne und wichtige, aber wenig bekannte und bisher nur mangelhaft abgebildete Gefäß des Pistoxenos", das schon 1870 ins Schweriner Museum gelangte, wird auf Tafel 5 und 6 nach Photographie, auf Tafel 7 und 8 nach Zeichnungen Reichholds wiedergegeben. Die Form des Bechers, die Ornamentik, die Komposition und Zeichnung der beiden Bilder und ihr innerer Zusammenhang, alles zeigt eine außerordentliche künstlerische Höhe. Auf der einen Seite ist der feine, schlanke Knabe Iphikles dargestellt, der in sittsamer Haltung seinem Lehrer Linos gegenübersitzt und gespannt seinem Unterricht im Leierspiel folgt. Das andere Bild steht im Gegensatz dazu. Nur

zögernden Schrittes geht der Trotzkopf Herakles zum Musikunterricht; seine Rechte hält einen mächtigen Pfeil — man hat ihn vom Waffenhandwerk weggeholt —, unmutsvoll ballt sich die Linke unter dem Mantel zur Faust, daß er jetzt einer ihm verhaßten Beschäftigung nachgehen soll. Die Leier trägt ihm die alte hagere, runzlige Magd Γεροφσώ, eine erstaunliche Leistung der griech. Vasenmalerei. Mit boshaft stechendem Blick und hämischem Gesichtsausdruck schleicht sie zusammengeknickt hinter dem hochgemuten Jüngling her, voll Spannung, wie wohl Herakles bei Linos sich verhalten wird. Den Herakles-Linos-Stoff verdankt die Vasenmalerei dem Satyrspiel. Da aber Pistoxenos kaum unter 480 hinabzurücken ist, hat hier nicht das Satyrspiel des Achaios, eines jüngeren Zeitgenossen des Sophokles, eingewirkt, sondern ein älteres. Ob Pistoxenos, der mit ἐποίησεν zeichnet, auch der Maler des Bechers ist, mag zweifelhaft sein, jedenfalls aber ist dieser Maler ein ganz bedeutender Zeichner und Charakterschilderer. — (38). **F. Oelmann**, Ein achäisches Herrenhaus auf Kreta. Während Knossos und Phaistos allbekannt geworden sind, werden die kleineren Siedlungen des 2. Jahrtausends v. Chr. auf Kreta wie Zakro, Paläokastro, Psira, Mochlos, Gurnia zu wenig beachtet. Am interessantesten ist das im Osten der Insel gelegene Gurnia. Zum ersten Male auf Kreta erscheinen hier Palast und Stadt als eine Einheit. Unter den jüngsten Resten dieser Stadt (14.—12. Jahrh. v. Chr.) fällt eine Hausanlage durch die für Kreta fremdartige Grundrißbildung auf: ein quadratischer Hauptraum (Megaron) mit Vorraum wird von einer Kammerflucht durch einen langen Korridor getrennt. Die nächsten Analogien dazu finden sich in der vordorischen Siedlung von Phylakopi auf Melos und in der Burg von Tiryns. In Gurnia wie Phylakopi wird das Haus im neuen Typus gebaut, nachdem eine blühende, an Kultur Knossos und Phaistos gleiche Stadt von aus der Argolis kommenden Eroberern zerstört war. Diese Eroberer waren nicht 'Pelasger', also Nichtgriechen, sondern die ältesten griechischen Bewohner von Hellas, die Achaier, die Herren von Mykenai und Tiryns. Diese Mykenaier, die in ihrer äußeren Kultur stark von den von ihnen grundverschiedenen Kretern beeinflußt wurden und deren Kunsthandwerk ziemlich unverändert übernahmen, haben immer im Gegensatz zu dem breitstirnigen kretischen Haus das schmalstirnige Megaron gebaut. Das haben sie wahrscheinlich schon bei ihrer Einwanderung in Griechland von Norden her mitgebracht. Es ist die Urform des nord- und ostgermanischen Hauses, wie die neuen Funde in der Römerschanze bei Potsdam und bei dem Dorfe Buch unweit Berlin immer wahrscheinlicher gemacht haben. Die Träger der festländisch-mykenischen Kultur also, die Griechen, Achäer gewesen sind, besetzten um 1400 die Inseln und die kleinasiatische Küste und bauten die Megara von Gurnia und Phylakopi. — (52) **E. Pfuhl**, Zur Geschichte der griechischen Lampen und Laternen. Die 'Kothon' genannten Gefäße, die Pernice als Räuchergefäße gedeutet hatte, sind ursprünglich Lampen gewesen und für diesen Zweck in oder bei Korinth erfunden worden; später wurden sie auch zu andern Zwecken, auch zum Räuchern, benutzt. Der Kothon scheint auf ägyptisches Vorbild zurückzugehen, während die altattische Lampe einen zweiten Typus repräsentiert, der aus Syrien nach Griechenland gekommen ist, in Syrien aber durch das Vorbild der mykenisch-kretischen Lampe entstanden ist. — II. In seiner grundlegenden Abhandlung über Haupttypen und geschichtliche Entwicklung der griechischen Laternen führt S. Löschcke die zylindrischen Laternen mit Kegeldeckel und die viereckigen mit Pyramidendeckel auf Alexandria zurück; diese hellenistisch-alexandrinische Laternenform habe die altgriechische allmählich völlig verdrängt. Die Zurückführung auf Alexandreia ist aber völlig unerwiesen. Wie im 4. Jahrh. die Tholos ihr spitzes Dach, wie Cisten und Truhen kegelförmige Deckel oder Deckel in Gestalt eines Satteldachs erhalten, so erhalten solche Deckel auch die Truhen und Cisten der gleich gestalteten Laternen.

Archäologischer Anzeiger. 1912. 1/2.

(1) **J. Sieveking**, Die Ergänzung der Marsyasgruppe des Myron. Gibt eine neue Rekonstruktion, die alle früheren Versuche, eigene wie fremde, berücksichtigt. Die Arme des Marsyas sind jetzt der rechte nach oben, der linke nach unten, gestreckt. Die von S. selbst eingeführte Lanze der Athena wird fallen gelassen. Zur neuen Ergänzung der Arme der Athena war ein wichtiger Fingerzeig ein Puntellorest rechts vorn am Peplosüberschlag der Athena. Hieran saß das Ende der Flöte, die Athena in der nach unten gestreckten Rechten hielt. Ebenso hielt die nach unten gestreckte Linke eine Flöte; es ist also zum Ausdruck gebracht, wie Athena eben die Flöten vom Munde weggerissen hat, um sie gleich darauf fortzuwerfen. Auf den Zehenspitzen, mit beiden Händen balancierend, ist Marsyas herangeschlichen und bestaunt die Flöten und die Minerva. Es ist also wie beim Diskobol der Moment der höchsten Spannung vor der Entladung wiedergegeben. Im nächsten Augenblick hat Athena die Flöten fortgeworfen, die Handlung ist damit zur Ruhe gekommen. — (10) **G. Mathies**, Zu Myrons Athena und Marsyas. Wendet sich gegen Sievekings frühere Rekonstruktion mit der Lanze. Die Athena muß vollständig in Vorderansicht stehen, die Lanze wird nicht aufrecht von der Hand gehalten, sondern liegt in ihr, in senkrechter Richtung zum Unterarm, wie man die Lanze beim Gehen trägt. Athena hatte also die Lanze aufgenommen und war im Fortgehen begriffen, als sie plötzlich den Marsyas noch näher kommen sieht und nun abwehrend die Hand über den am Boden liegenden Flöten gegen ihn ausstreckt. So erfolgt eine momentane Unterbrechung der Bewegung des Fortgehens. — (13) **R. Hartmann**, Ein Phallobates. Das seit 1890 in der

Stuttgarter Altertümersammlung befindliche Bronzefigürchen, das für einen buckligen nubischen Sklaven, der mit einem Seile spielt, erklärt wurde, scheint vielmehr ein sog. Phallobates zu sein, wie ihn Lukian de dea Syria beschreibt. (Demgegenüber hält D[ragendorff] an der alten Erklärung fest, die ihn für einen in den alexandrinischen Kunstkreis gehörigen Nubier ausgibt.) — (17) Archäologische Gesellschaft zu Berlin. Junisitzung 1910 bis Februarsitzung 1912. — (76). Aus dem Nachlaß A. Kalkmanns (Kollegmanuskripte in Hamburg). — (76) Neue Gipsabgüsse von Bildwerken in der Kaiserl. Antikensamml. in Wien.

Revue critique. No. 15—18.

(263) A. Pott, Der griechisch-syrische Text des Matthäus ε 351 im Verhältnis zu Tatian S[se] Ferrar (Leipzig). 'Sehr gut geführte und sehr sorgfältige Untersuchung'. W. Weyh, Die syrische Barbara-Legende (Leipzig). 'Sehr gut'. *J.-B. Chabot.* — (264) H. Lommel, Studien über indogermanische Femininbildungen (Göttingen). 'Gediegen'. *J. Bloch.* — (265) R. Cagnat, L'armée romaine d'Afrique et l'occupation militaire De l'Afrique sous les empereurs. I. 2. A. (Paris). 'Sehr sorgfältig durchgesehen'. P. Gauckler, Le sanctuaire syrien du Janicule (Paris). 'Nicht ohne Bewegung zu lesen'. *M. Besnier.* —

(309) A. Meillet, Aperçu d'une histoire de la langue grecque (Paris). Wird sehr gelobt von *M. B.* — (311) M. N. Wetmore, Index verborum Catullianus (New Haven). 'Gut'. (312) Bruns, Fontes iuris Romani antiqui. Additamentum I: Index, Add. II: Simulacra (Tübingen). 'Willkommen'. (313) A. Grenier, Étude sur la formation et l'emploi des Composés nominaux (Nancy). Anzeige. (314) P. Tcherniaef, L'État et les Moeurs d'après les comédies de Térence (russisch). Inhaltsübersicht von *É. Thomas.*

(333) Catalogus codicum astrologorum graecorum. VIII, 2. Codicum Parisinorum partem II descr. C. E. Ruelle, VIII, 3: Cod. Parisinorum partem III descr. P. Boudreaux (Brüssel). 'Sorgfältig'. (336) Passows Wörterbuch der griechischen Sprache — neu bearb. von W. Crönert. 1. Lief. (Göttingen). Wird gelobt von *My.*

Mitteilungen.

Zu Euripides, Herakles 66 f.

„Sinnlose Worte deren Heilung unmöglich scheint, da sowohl die 'Lanzen' wie das 'Springen' wie die 'Leiber' ungehörig sind, so daß der Sitz der Verderbnis unbestimmt bleibt." So sagt von Wilamowitz sehr wahr — außer „deren Heilung unmöglich" und „der Sitz der Verderbnis unbestimmt". Daß die Heilung möglich sei, glaube ich erweisen zu können. Daß man sie nicht früher gefunden hat, ist dadurch erklärlich, daß die Gelehrten allenthalben, nur nicht an der richtigen Stelle, den Sitz der Verderbnis gesucht haben. Die Lanzen sind nicht wirkliche Spieße; das Springen ist kein eigentliches Springen; und Leiber — gibt es nicht. Der Text der ganzen Stelle bis ἔρωτι ist gesund. Hier aber hat irgendein Kopist ΕΡΩΤΟCΟΜΜΑΤ verkannt, indem er CΩΜΑΤ schrieb, und zweifellos, weil μακραὶ λόγχαι voranging. Euripides will sagen ἡ τυραννὶς πάντοθεν τοξεύεται δεινοῖς ἔρωσιν (Fr. 850) d. h. jedermann ἔρωτα σχὼν τύραννος γενέσθαι (Herod. V 32), ἱμέρῳ πεπληγμένος (Aesch. Ag. 544) strebt danach, wirft Blicke des Verlangens darauf. Eine Lanze springt ebenso wie ein Achilles (πηδῆσαι ἄκοντα, Ξ 455), eine Fliege (μυῖαν πηδᾶν, Adesp. 295). Die λόγχαι sind Lanzen des Sehnens und Verlangens. Auf Englisch könnte man sagen, the lances are the glances cast longingly toward the τυραννὶς εὐδαίμων. Denn εὐδαίμων ist bloß ὄλβιος. Der Mensch ist εὐδαίμων ὅταν ὁ δαίμων εὖ διδῷ (Or. 667); εὐδαιμονία ist ein inneres Glück; und die Menschen stellen sich vor, daß Tyrannen Wesen sind, οἷσι κακῶν ἄγευστος αἰών (Soph. Ant. 582). Deshalb ἐρῶσι τυραννίδος ὀλβίας (Fr. 392, Rhes. 166). Der Tyrann ist εὐτυχής (δαίμων ist oft von τύχη nicht sehr verschieden), und manchmal bildet sich der Mensch ein, daß der Tyrann wie Goethes anakreontische Tettix „fast den Göttern gleich" ist (τυραννίδα · ἣ θεῶν δευτέρα νομίζεται Fr. 250), oder ganz gleich (ἰσοθέου τυραννίδος, Tro. 1169, ὡς ἰσόθεον τὴν τυραννίδα ἐγκωμιάζει, Plato, Rep. 568 B), vgl. Eur. Her. 644 'Ασιήτιδος τυραννίδος ὄλβος. Daher stehen Männer herum und schießen Lanzen der Liebe nach der schönen Göttin, sehnen sich nach τῆς ὑπερτάτης τυραννίδος ἕδραν (Soph. Fr. 85), vgl. Aesch. Ag. 240 ἔβαλλ' . . . ἀπ' ὄμματος βέλει, 742 ὀμμάτων βέλος, Suppl. 1004 ὄμματος . . . τόξευμ' ἔπεμψεν, ἱμέρου νικώμενος, Eur. Hipp. 531 βέλος . . . ἵησιν ἐκ χειρῶν Ἔρως, Molière, L'Ecole des Femmes 2.5 Vos yeux ont fait ce coup fatal, et c'est de leurs regards qu' est venu tout son mal; Shirley, The Witty Fair One 1.3 Either eye are arrows drawn to wound; Shakspere, As you Like It 3.5 the wounds invisible that love's keen arrows make.

Ich habe gesagt, daß der Text gesund sei. Aber περί sollte nicht anastrophisch akzentuiert werden. Natürlich dachten die Abschreiber anders (ist die Anastrophe ja nicht häufig bei Euripides?), und eben weil sie so dachten, dachten sie sich auch, daß es ἧς regiere. Sie wußten nicht, daß der Dichter sagen wollte 'rings um' (κύκλῳ πέριξ, Aesch. Pers. 418 = πάντοθεν, Fr. 850); sie sahen die Worte λόγχαι πηδῶσι und glaubten, daß es wirkliche Lanzen seien, daß der Sinn der Stelle sei ἄνδρες μάχονται περὶ τῆς τυραννίδος. Sie hatten keine Ahnung, daß Euripides sagen wollte: 'Männer stehen rings um und schießen mit den Augen von allen Seiten her'; daß ἧς nicht von πέρι, sondern von den letzten Worten im nächsten Verse abhängt; daß der Mensch nicht 'kämpft', sondern mit Sehnen schaut nur hinauf in die Höh', nach der Lorelei, nach der seligen Göttin Tyrannis, παρθέν' ὀλβία (Hipp. 1440) — πέριξ αὐτὴν ἵστατο ὅμιλος ἀνδρῶν (Herod. I 196).

Ich glaube nicht, daß es notwendig ist, anzunehmen, daß ein ξ am Ende des Verses ausgefallen sei. Wie in 1035, in Tro. 817, und in Hipp. 770 (ἀμφί) hat Euripides περί wie im Epos adverbial geschrieben. Es ist wenigstens möglich, daß der Dichter sich auch in Trimetern περί statt des gewöhnlichen attischen πέριξ einmal erlaubt hat. Wenn ein Prosaiker περί adverbial braucht (Thuk. III 3 λιμένων περὶ τὰ ἡμιτέλεστα φραξάμενοι), warum nicht ein Dichter? Und wenn diese Annahme richtig ist, so ist der Text der ganzen Stelle richtig — außer ισωμ (οσομ); und wenn die Annahme falsch ist, so ist die Verderbnis leicht erklärlich: der Kopist sah kein Wort, das ἧς regierte, dachte an das genau bekannte ἧς πέρι, und sogleich verlor πέριξ seinen letzten Buchstaben. 'Wenn Lanzen nicht in Leiber springen, wohin springen sie denn?' fragte sich der Kopist, und veränderte σόμματ in σωματ, beide dem Ohr fast gleich klingend. Schreibfehler sind Sprachfehler. Aber nun mußte ερωτο zu ερωτι werden.

Es bleibt noch eine Frage. Warum hat Euripides die Lanzen μακραί genannt? War es nicht, eben weil sie hier außerordentliche Lanzen sind? Die Blicke, welche von den Augen des Liebhabers springen ὄμματ'

ἐς εὐδαίμονα τῆς τυραννίδος sind keine gewöhnlichen kurzen Lanzen. Lang wie die Sonnenstrahlen schießen die λόγχαι dem Liebenden aus den Augen — μακρᾷ φλογί (Hel. 629): ἔχων τυραννίδ' ἧς ὄμματ' εἰς εὐδαίμονα πέριξ πηδῶσι μακραὶ λόγχαι ἔρωτος.

University of Cincinnati. J. E. Harry.

In C. Plinii ep. II 1,12 et III 21,6.

I. 'Verginium cogito, Verginium video, Verginium iam vanis imaginibus, recentibus tamen, audio, adloquor, teneo'. — Scribendum videtur: 'Verginium cogito, Verginium video, iam vanis imaginibus, recentibus tamen; Verginium audio, adloquor, teneo'.

II. 'Quid homini potest dari maius quam gloria et laus et aeternitas? At non erunt aeterna quae scripsit: non erunt fortasse, ille tamen scripsit, tamquam essent futura'. — Nemo in his, quantum video, offendit. Martiali Plinius gratiam rettulerat pro versiculis quibusdam (Epigr. X 19), quibus ille nomen eius celebraverat. Sane aeternitatem alteri non dabit nisi qui ipse aeternitatem adeptus erit. Quid enim proderunt laudes, nisi ipsae ad posteros venerint? At dic mihi: suane illis versiculis an Plini scripta laudavit Martialis? de suis an de Plinianis scripsit, tanquam aeterna essent futura? Quid ergo Plinius poetae aeternitatem sibi promittenti obicit? nempe: 'Ut non erunt aeterna quae scripsi'! Acquiescit tamen in eo, quod scripsit ille, tamquam essent ea futura.

Berolini. P. Corssen.

Reply.

In the Wochenschrift of March 29 Dr. Wilhelm Capelle gives an account of the deficiencies of my book on Roman Stoicism. I can only reply, ***habes confitentem reum***, at the same time referring my reviewer to the words of my preface (p. VIII): „So general a treatment of the subject as is here presented must necessarily leave room for correction and amplification in its various branches, and I trust that I am pointing out to younger students a field in which a rich harvest may yet be gleaned. To such students the appended Bibliography, though necessarily incomplete, may be of use as an introduction to the considerable literature which is available to them".

Thus the answer to Dr. Capelle's question „Was will das Buch?" was ready to his hand, though he overlooked it. This is not the place to discuss the many questions of principle on which Dr. Capelle declares me to be in the wrong, though I may say that I cannot always accept his version of my views as exact. But on one point of primary importance I might hope for some sympathy from him. He holds that Stoicism is characteristically a 'monistic philosophy' [Hastings Encyclopaedia vol. 11. pp. 86, 771], whilst Posidonius is responsible for 'Platonic mysticism' and a 'dualistic theory' [ib. p. 771]. How then is it possible either to rest content with the exposition of Zeller, or to look for real guidance in the intimate study of Posidonius? Those who wish to understand the main current of Stoic thought and principle must surely begin by putting aside the ancient writer who perverted the system, and the modern writer who is so entirely out of sympathy with its essence. Dr. Capelle's forthcoming work on Posidonius will no doubt incidentally give us much enlightenment, but a general exposition of Stoicism must rest on other foundations. May it soon be attempted with the wide knowledge and sound judgment which the importance of the subject demands!

Bangor. E. Vernon Arnold.

Der Herr Referent, dem die Erwiderung vorgelegen hat, verzichtet auf eine Entgegnung.

Eingegangene Schriften.

Alle bei uns eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Auf Rücksendungen können wir uns nicht einlassen.

Ἡρόδοτος, Κατ' ἐκλογὴν ἐκδοθεὶς ὑπὸ Κ. Κόσμα. Ἔκδοσις δευτέρα. Athen, Kollatos. 2 Dr. 80.

R. Marquardt, Die Datierung des Euripideischen Kyklops. Diss. Leipzig.

L. Parmentier, Recherches sur le traité d'Isis et d'Osiris de Plutarque. Brüssel, Lamertin. 4 M.

Commenti Donatiani ad Terenti fabulas scholia genuina et spuria. II. Leiden, Sijthoff. 5 M.

Fr. Pfister, Die Historia de preliis und das Alexanderepos des Quilichinus. S.-A. aus dem Münchener Museum.

Fr. Boehm, Die Schrift des Giglio Gregorio Giraldi über die Symbole des Pythagoras. Progr. Berlin.

K. J. Beloch, Griechische Geschichte. 2. A. I, 2. Straßburg, Trübner. 8 M.

M. Hyamson, Mosaicarum et Romanarum legum collatio. Oxford, University Press. 21 s.

G. Semeka, Ptolemäisches Prozeßrecht. I. München, Beck.

L. Weniger, Der Schild des Achilles. Berlin, Weidmann. 10 M.

Publications of the Princeton University Archaeological Expeditions to Syria. Section A, Part 3. Leiden, Brill. 16 M.

Buletinul comisiuni monumentelor istorice. V. Bukarest, Göbl.

Passows Wörterbuch der griechischen Sprache, neu bearb. von W. Crönert. 2. Lief. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. 2 M. 80.

Anzeigen.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR

(Marburg a. L.)

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

33. Jahrgang. 14. Juni. 1913. №. 24.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Catalogue général des antiquités égyptiennes du Musée d'Alexandrie. Nos 1—568. Iscrizioni greche e latine per Evaristo Breccia. Cairo 1911. XXXI, 274 S. gr. 4. 61 Tafeln. 252 Piaster (65 fr.).

Breccia, der verdienstvolle Leiter des alexandrinischen Museums, veröffentlicht in diesem ersten, G. Maspero gewidmeten Bande des Katalogs die griechischen und lateinischen Inschriften. Ausgeschlossen sind die von Lefebvre in seinem Recueil des Inscriptions grecques-chrétiennes d'Egypte veröffentlichten christlichen Inschriften, ebenso das einem besonderen Bande vorbehaltene instrumentum domesticum. Dem Bande sind 61 ausgezeichnete Lichtdrucktafeln beigegeben, auf denen 159 (gesondert numerierte) Inschriften reproduziert werden; von weiteren 110 Nummern, wenn ich richtig gezählt habe, werden Faksimiles und Abzeichnungen im Text gegeben, der meist einen kurzen Kommentar und bibliographische Notizen enthält. Unter den Fundorten (s. S. XXIIff.) steht Alexandrien bei weitem an erster Stelle, daneben sind Abukir, Mariut, Faijum, Koptos und besonders Tenis (Akoris) häufiger vertreten.

In der Einleitung behandelt Br. drei Kategorien von Vaseninschriften: zuerst die irdenen Schöpfkannen alexandrinischen Ursprungs mit dem Bildnis ägyptischer Königinnen und dem Namen der Arsinoe Philadelphos, der Berenike II. und des Ptolemaios IV. Philopator (S. IIIff.). Erhalten sind vier Exemplare mit dem Namen der Arsinoe Philadelphos (davon in Alexandreia No. 8, 9, 9a des Katalogs), 9 mit dem der Berenike II. (s. No. 17—22), 8 mit dem des Ptolemaios IV. (s. No. 27—30a). — Ein zweiter Abschnitt der Einleitung (S. IXff.) ist den datierten Terrakotta-Urnen gleichfalls alexandrinischen Ursprungs (den sogen. Hadra-Vasen) gewidmet, die als Aschenurnen von θεωροί, πρεσβευταί, Offizieren, Soldaten u. a. verwendet sind. Br. kommt mit Pomtow zum Resultat, daß alle bisher bekannten den Jahren 284/3 bis 250/49 vor Chr. angehören, also der Regierung des Ptolemaios II. (Lβ bis λϛ). Im alexandrinischen Museum befinden sich von den 27 in der chronologischen Liste auf S. XVIf. (dazu S. 269) aufgeführten Stücken 6: No. 187 (= p. XVII n. 24), 188 (= n. 5), 189 (= n. 8), 190 (= n. 11: hier steht versehentlich ξανδικοῦ ιη statt δίου ιη), 191 (= n. 9), 192 (= n. 26). Zum ersten Male gibt Br. gute

Photographien und Zeichnungen der Inschriften (s. S. 106ff. und Taf. XLIII, XLIV), die ihre chronologische Ansetzung bestätigen. Die Graburnen-Inschriften No. 193—228, mit Ausnahme von No. 228 derselben Herkunft wie die vorigen Nummern, sind nicht datiert und gehören anderen Kategorien an; zeitlich sind die meisten von ihnen ins 3./2. Jahrh. vor Chr. zu setzen, doch finden wir auch solche späterer Zeit (No. 206, 207 sind sicher römisch). — Der dritte Exkurs der Einleitung gibt eine Liste der datierten panathenäischen Amphoren. Es sind im ganzen 27, die 18 Archonten von 373/2 bis 312/11 vor Chr. nennen. Im alexandrinischen Museum befinden sich von ihnen nur zwei, No. 526 und 527, und außerdem 7 (wahrscheinlich dem Beginn des 3. Jahrh. vor Chr. angehörende) Fragmente, von denen eins unter No. 528 veröffentlicht ist.

Br. disponiert in nicht gerade übersichtlicher Weise sein Material nach folgenden Kategorien: I. Weih-, Ehreninschriften und sonstige Inschriften öffentlichen Charakters: α) der Ptolemäerzeit (No. 1—44b), β) der Kaiserzeit (No. 45—96a), γ) Weihinschriften unsicherer Zeitbestimmung (No. 97—161), γ[I]) Beschlüsse von Körperschaften und Varia (No. 162—182), γ[II]) Künstlerinschriften (No. 183—184), γ[III]) Sonnenuhr (No. 185). II. Griechische Grabinschriften: α) sog. Hadra-Vasen (No. 187—228), β) Grabstelen (No. 229—479); IIa. Lateinische Grabinschriften (No. 480—504). Es folgen dann noch Mumientäfelchen (No. 505—525), Panathenäische Amphoren (No. 526—528), Fragmenta minora (No. 529—568), Falsa.

Die große Mehrzahl dieser Inschriften war schon bekannt, unveröffentlicht sind folgende Nummern: No. 40b, eine Ehreninschrift aus dem Jahre 58 vor Chr. für Τρύφαινα ἡ τροφὸς βασιλέως Πτολεμαίου μεγάλου θεοῦ Νέου Διονύσου Φιλοπάτορος καὶ Φιλαδέλφου, die 'Pflegerin' des Königs Ptolemaios Neos Dionysos, gesetzt von οἱ ἀπὸ τῆς πόλεως ἐπὶ προστάτου Ἡφαιστίωνος τοῦ Ἀλεξάνδρου, γραμματέως Διονυσίου. Eine auf die Ptolemäerdynastie bezügliche unedierte, aber ganz fragmentierte Weihinschrift gibt Br. in den Aggiunte S. 272; Dedikanten sind vielleicht οἱ . . . Ἰου]δαῖοι. Der Ptolemäerzeit (wohl dem 3. Jahrh. vor Chr.) gehört auch an No. 105 (Ἀριστοφάνης : Ἀριστοφάνους | Θεσσαλός : Σάραπι : Ἴσι | εὐχήν). — Eine bisher unbekannte Weihinschrift, etwa des 2. Jahrh. nach Chr., aus dem Μαρεώτης findet sich in den Aggiunte S. 273; sie lautet nach Br.: θεᾷ μεγίστῃ ἐν Πενιω . . (?) Ἰσίδωρος μετὰ τῶν τέκνων καὶ τῆς συνβίου εὐξάμενος ἀνέθηκεν ἐπ' ἀγαθ[ῷ]. Die ebendaselbst zitierte Weihinschrift eines Buleuten M. Αἴλιος Αὐ[ρήλιος . . . . Δι]ονύσιος aus Koptos für τὸν Πολ[ιέα Δία Ἥλ]ιον Μέγαν Σάραπ[ιν τὸν Φιλ]οκαίσαρα gehört der Zeit des besonderen Sarapis-Verehrers Caracalla an; der in der Inschrift genannte praef. Aeg. ist Οὐαλέριος [Δάτος]. Aus den Ausgrabungen in Koptos stammt gleichfalls eine unveröffentlichte Ehreninschrift für Caracalla und Iulia Domna. Neu sind weiter das Fragment No. 172 (2./3. Jahrh. nach Chr., ein ἀγορ]ανομήσας genannt), No. 182 (Fragment eines lateinischen cursus honorum). Unter den griechischen Grabinschriften waren viele bisher nur im Kataloge Bottis beschrieben oder ungenügend ediert. Zum ersten Male bekannt gemacht werden die sog. Hadra-Vasen (s. oben) No. 201, 202, 217, 219, 223, 224, 226, die Grabstelen No. 299a, 324, 330, 338 (Εὐψύχι Ἄρεις · καὶ γὰρ οὐδεὶς ἀθάνατος; vgl. Cumont, Die orientalischen Religionen S. 278), 347, 357, 383, 386, 390, 392, 400, sodann die lateinischen Grabinschriften No. 500, 501, 504. Es kommen hinzu das panathenäische Vasenfragment No. 528 und die Fragmenta minora No. 530—534, 538, 539, 542, 544, 545, 552, 553, 558, 559, 561, 562, 564, 565—568.

Die Textwiedergabe und der Druck lassen an Genauigkeit sehr viel zu wünschen übrig; fehlerhafte oder fehlende Akzente und Spiritus finden sich fast auf jeder Seite, ebenso häufig sind die verschiedenen Klammern ausgelassen oder falsch gesetzt. Aber auch schwerere Druckfehler begegnen nicht selten. Verbesserungen zu den Lesungen der griechischen Inschriften gibt schon Preisigke in seinem 'Sammelbuch griechischer Urkunden aus Ägypten' I (1913), das etwa 220 Nummern unseres Kataloges enthält. Die bei Preisigke unter No. 306 (Weihung), 375 (Elfenbeinmarke), 1156 (Weihung) und 1160 (Bestandliste über Geräte) abgedruckten Inschriften des alexandrinischen Museums fehlen bei Br. Ich hebe die recht mangelhaft von diesem edierte Grabinschrift No. 401 heraus, deren Text nach Keil (bei Preisigke a. a. O. No. 364), Wessely (Deutsche Literaturzeitg. 1913, 78) und meiner Nachvergleichung der Tafel B folgendermaßen lautet:

Ἀχιλλᾶς καὶ Ἆπις | καταλίποσιν τὸν | ἑατῶν τάφον τοῖς | ἑατῶν νεκροῖς[1]) καὶ | κληρόμως[2]) Κολώνᾳ[3]) | καὶ

[1]) Etwa τέκνοις zu emendieren?
[2]) So mit Keil zu lesen, nicht -μοις.
[3]) So mit Keil, nicht Κόμωνα.

'Ἀφροδίτην[4]), ἀφοτέροι⟨ς⟩[5]) | δαπάνη ἐξ ἀφοτέρων | ἔσται, ἄν τι χρήαν ἔχῃ, | κοινὸς[6]) καὶ ⟨ἀδι⟩αίρετος | [10] καὶ ἀνεξαλλοτρί|οτος ⟨⟨α⟩⟩ καὶ ἀ⟨κα⟩ταχρη|μάτιστος καὶ μηδέν|α ἰσφέριν ἀλλότριν νεκ|ρὸν παρὲξ τῶν γαμ|βρῶν ἀπάντων[7]).

Über den Herausgeber hinaus kann man auch bei No. 47 (Taf. XIII 36) kommen, deren Text Br. ohne nochmalige Nachvergleichung (wie auch sonst häufig) genau nach Cagnat (IG R. I 1077) abdruckt. Es handelt sich um den Ehrenbeschluß einer alexandrinischen Korporation um das Jahr 3/4 nach Chr. für einen Brasidas, Sohn des Herakleides, der, sei es in der städtischen Verwaltung, sei es in der Korporation, eine leitende Stellung bekleidet hat. Die Ausdrücke συναγωγή und ἀρχισυνάγωγος zwingen uns durchaus nicht an die alexandrinische Judenschaft zu denken[8]). Ich ergänze den Anfang etwa folgendermaßen:

[L .. 'Α]θὺρ $\overline{ιη}$. ἐπὶ τῆς γ[ε]-
[νηθείση]ς τῶν ἀπὸ τῆς πό[λεως]
[συναγωγῆ]ς, ὧν ἀρχισυνάγωγο[ς]
[καὶ ἀρ]χιπροστάτης Διομ[ή]-
5 [δης[9]). Ἐπεὶ Β]ρασίδας Ἡρακλε[ίδου]
[..... τῶι] $\overline{γλ}$ L Καίσαρος ο[...] usw.

Zu No. 67,3 (Taf. XIX 49) habe ich schon vor Jahren die Ergänzung συμπαρόντων beanstandet und dafür ἐγκαλούντων (γραμματεῖ) eingesetzt. — Zur Bezeichnung von Sais im Distichon No. 112 als Κεκροπήϊον ἄστυ Σαϊτῶν s. 'Dikaiomata' hrsg. von der Graeca Halensis (1913) S. 35. — No. 138 ist die Ergänzung [ἱερεὺ]ς Ἀλεξά[νδρου] sicher unrichtig; No. 144,2 l. οἱ νέμ[ον]τες σὺν α[ὐτ]ῷ (Druckfehler); No. 147,2 l. θυμελικῆς, 10 l. ψηφίσματι (Druckfehler). Zur Bezeichnung eines alexandrinischen Buleuten in No. 151 als [ἀρ]μονίως ἐκ προγόνων εὐγενής vgl. P. Oxy. I 33 (= Wilcken, Chrestomathie No. 20) V Z. 3. 7, PSI. I 41,9: εὐγενῆ (vgl. Z. 13) ο]ὖσαν καὶ ἐκ σεμνῶν γονέων καὶ ε[ὐδ]οκ[ί]μων, No. 72 und 76 des Katalogs und M. Gelzer, Die Nobilität der röm. Republik S. 32 A. 5. — Korrekturbedürftig ist auch die außerordentlich wichtige No. 162 (Taf. XXIX), ein Beschluß des Vereins der γέροντες (= γερουσία) in Alexandreia aus der späteren Ptolemäerzeit. Indem ich mich fürs erste weiterer Ergänzungsversuche enthalte, notiere ich: Z. 11 πλ[ήθους, Z. 13 γυμ[νασιαρχίαν, Z. 14 ἐπ⟨ὶ⟩, Z. 18 τοῖς, Z. 21 ff. ἀποτί]νειν ἀργυ(ρίου) δραχ(μὰς) Ά (= 1000) ἢ τοὺς παραβ[άντας .... δίχα] γνώσεως πράσσεσθαι, Z. 26 δρα(χμῶν) τξ (= 360) ← (= δραχμάς) φ (= 500), Z. 28 καθὼς καὶ π[ρόκειται oder π[ρογέγραπται. — Die alexandrinische Herkunft von No. 164 wird von Wilhelm (Beiträge zur griech. Inschriftenkunde 323) mit Recht bestritten, der sie dem 3. Jahrh. vor Chr. und Rhodos zuweist. Die Inschrift läßt sich also nicht als Beweis für die Autonomie von Alexandreia verwenden, dessen autonome Jurisdiktion aber jetzt durch den P. Hal. 1 (Dikaiomata S. 166ff.) bezeugt wird. Im Mumientäfelchen No. 506 l. ἰς Πανὼ (= Panopolis, Achmim) statt Ἰσπανῶ, 518 Πβῆκις, 516 steht wohl Πακβεχ: ,nicht Πεπβελ.

In bezug auf die lateinischen Inschriften bemerke ich folgendes; im Militärdiplom No. 59 (Tafel A) ist cons. VIIII (statt VIII, Druckfehler) zu lesen, vor 'est civitas iis data' ist 'cum' ausgelassen, das 'a' in 'a d V idus Iunias' ist natürlich a(nte), nicht a(d) aufzulösen. In No. 60 (Taf. XVI 44) vom Jahre 151 nach Chr. ist Z. 4 Philagrianu(m) zu lesen (Druckfehler). In No. 69 möchte ich Z. 4 Caere[llio Thr]asea pra[ef. ca]str. ergänzen; damit erhalten wir einen bisher unbekannten praef. castrorum, Z. 5/6 sind fast alle Klammern falsch gesetzt. In No. 73 (Taf. XX 51) Z. 3 steht dilapsum (nicht collapsum), in No. 88 Z. 7 ist DNMQE sicher und, wie allbekannt, d(evotus) n(umini) m(aiestati)q(ue) e(ius) aufzulösen. Die Bezeichnung Diocletians als pater Augustorum weist auf die Zeit nach dem 1. Mai 305 (s. schon CIL III 6584 = 12049). No. 179 Kol. I bezieht sich auf die legio III. Cyrenaica (s. mein 'Heerwesen' S. 158f.). In No. 480 (Taf. LII 126) Z. 6 lies vixit an. XXXVI (nicht XXXI), No. 484 (Taf. LIV 129) lautet die tribus: Pup(inia), nicht Pap(iria), No. 486 (Taf. LIII 128) Z. 6 ist die Lesung Cola Terentia Prepusa libert(a) eius ausgeschlossen; statt Cola steht wohl coll(ocavit) da. — Nach diesen Ausstellungen will ich nicht verfehlen, auf die Verbesserungen Breccias hinzuweisen, so zu CIL III 12053 in No. 64, zu CIL III 12052 in No. 160, zu CIL III 14137 in No. 161.

Berlin. Paul M. Meyer.

---

[4]) l. -τῃ.

[5]) -διτη βωμιοσς εφ ω, wie Keil liest, kann ich nicht erkennen.

[6]) l. κοινῶς, ἀδιαιρέτως usw. mit Wessely.

[7]) Das π von ἀπάντων ist undeutlich, zwischen ν und τ ist ein Buchstabe (nicht α) ausgestrichen; ἀθανάτων (so Breccia, Wessely, Keil) steht nicht da.

[8]) S. Poland, Gesch. d. griech. Vereinswesens 355 ff. — Eigenartig ist aber Z. 5 das Datum $\overline{γλ}$ L.

[9]) Nach δῃ scheint μ dazustehen, möglich wäre auch ν.

Emil Grosse-Brauckmann, De compositione Pastoris Hermae. Diss. Göttingen 1910. 71 S. 8.

In dieser tüchtigen und an guten Einzelbeobachtungen reichen Dissertation führt der Verf. die Untersuchungen über die Zusammensetzung des Hermasbuches weiter. Wie Spitta und Völter ist er davon überzeugt, daß die Widersprüche nur durch Überarbeitung entstanden sein können; neben Interpolationen nimmt er jedoch eine spätere Überarbeitung durch den Verfasser selbst an, bei der sich vielfach die Grundgedanken verschoben haben. Der Anfang des Buches ist verloren, die vis. I 1 erzählte Geschichte vielleicht der Erzählungsliteratur entnommen und ursprünglich einen ἀναγνωρισμός darstellend. Das ursprüngliche Corpus des Buches (vis. I, II [IV], mand. I—IV; sim. VI; vis. V; sim. VII; mand. V, IX, X, XII; sim. X) ist eine häusliche Strafpredigt, hervorgerufen durch die Sünden von Frau und Kindern. Diese häusliche Strafpredigt hat Hermas später zu einer kirchlichen Bußpredigt umgearbeitet und dabei nicht nur die älteren Stücke erweitert, sondern auch die übrigen Teile (vis. III; mand. VI—VIII, XI; sim. I—V, VIII, IX) hinzugefügt. Daß das Buch nicht aus einem Guß ist, wird allgemein zugegeben; es liegt das ja auch in dem Charakter eines Offenbarungsbuches, einerlei, ob die Visionen wirklich oder nur Einkleidung bestimmter Gedanken sind, denen der Prophet eben dadurch größeren Nachdruck verleihen wollte. Spitta hatte das Fehlen christlicher Gedanken zum Erkennungszeichen der älteren Teile gemacht, aber trotz des auf den Beweis verwandten Scharfsinnes seine Behauptung einer jüdischen Grundschrift nicht einleuchtend durchzuführen vermocht. Auch Große-Brauckmann wird mit seinem Teilungsprinzip kaum einen besseren Erfolg haben. So richtig seine Beobachtung an sich auch ist, daß Hermas zuweilen seltsam zwischen dem engen Kreis seiner Angehörigen und der großen Masse der ἐκλεκτοί hin- und herschwankt (besonders auffallend vis. II 2 f.), so wenig ist es möglich, daraus weitgehende Schlüsse auf die Komposition des Buches zu ziehen. Seit Hosea sind persönliche Angelegenheiten der Propheten allegorisch verwendet worden, aber es ist Sache des schriftstellerischen Geschickes, wie reinlich die Grenzen zwischen Erfahrung und Allegorie bewahrt werden. Abgesehen davon hat der Gedanke wenig Überzeugendes, daß eine so persönlich gefärbte Bußpredigt, deren Verfasser mit der Feder nur ungeschickt umzugehen versteht, Gegenstand einer schriftlichen Aufzeichnung gebildet haben sollte. Dagegen wird es, wenn die persönlichen Erfahrungen in seinem Haus sich mit den Beobachtungen an der Gemeinde deckten, begreiflich, daß Hermas sich berufen fühlte, die Gemeinde zur Buße aufzurufen. Denn alle prophetische Predigt ist Bußpredigt und ihr Grundgedanke der, daß die Not der Zeit überwunden werden muß durch die Hoffnung auf die Zukunft. Daraus erklärt sich die Bedeutung, die Hermas der verhängnisvollen διψυχία in der Gemeinde zuweist. Es ist den Christen, ihm selbst, seinen Angehörigen, der ganzen Gemeinde trotz mancher θλίψεις zu gut gegangen, und darüber haben sie ihre Glaubenszuversicht eingebüßt. Dazu haben Rigoristen die Christenheit irre gemacht und ihre Hoffnung geknickt, weil sich die wahre Vollkommenheit eben als ein unerreichbares Ideal darstellte. Diese Spannungen sucht Hermas in seiner Weise auszugleichen, indem er den Rigoristen nicht recht gibt, aber auch den Weltförmigen und Laxen den Text liest. Legt man an die Produkte der Prophetie ausschließlich den Maßstab einer scharfen Logik, die überall einen folgerichtigen Gedankenfortschritt verlangt, so wird man in der Regel zu falschen Schlüssen kommen, da der Enthusiasmus die Logik überwindet. Trotzdem bleibt von den Beobachtungen, die G.-B. — vielfach freilich nicht als erster — gemacht hat, nicht weniges als stichhaltig bestehen, und darum halte ich seine Untersuchung, auch wenn mir das Hauptergebnis verfehlt erscheint, durchaus nicht für überflüssig.

Hirschhorn a. N. Erwin Preuschen.

August Stadler, Die Autoren der anonymen gallischen Panegyrici. Münchener Diss. 1912. 58 S. 8.

Der Verf. meint, daß die Frage nach der Verfasserschaft der anonymen Panegyrici noch nicht erledigt ist, und unterzieht sie deswegen einer neuen Behandlung. Obgleich nicht geleugnet werden soll, daß er hie und da durch eine schärfere Formulierung die Frage gefördert hat, so hat er doch nur eine Bestätigung der zuletzt vom Ref. zusammengefaßten Ergebnisse gebracht, durch die die von Seeck vorgenommene Zuweisung des anonymen Corpus an Eumenius als unmöglich nachgewiesen worden war[1]). Der Gang der

[1]) Rhein. Museum LXVI (1911) S. 513—572. Seecks Artikel Eumenius (Pauly-Wissowa VI 1106 ff.) war mir nicht unbekannt, wie der Verf. annimmt, bietet aber nichts Wesentliches, was nicht auch schon Jahrb. CXXXVII (1888) S. 173 ff. gesagt war.

Untersuchung ist, was durch den Stoff bedingt ist, derselbe wie in meiner Abhandlung. Dreierlei Beweismaterial kommt in Betracht: 1. der handschriftliche Befund; 2. die Angaben der Redner über ihre persönlichen Verhältnisse; 3. ihre Sprache und Stilmittel. Diesen dritten Punkt lehnt der Verf. zwar ab (S. 12f.), aber mit den oberflächlichen Bemerkungen (bes. S. 15) dürfte die Sache nicht erledigt sein. Es ist auch nicht richtig, wenn er behauptet, ich stütze den Beweis auf den sprachlichen Vergleich, den ich vielmehr zur Bestätigung verwende. Aber das ist nebensächlich. Ob indes die sprachliche Untersuchung fruchtbar werden kann, hängt von der Intensität ab, mit der diese Frage behandelt wird. Gerade wenn die Sprache eine angelernte, eine papierne ist, so muß sich bei schärferem Zusehen der Unterschied genauer widerspiegeln. Aber auf die Behandlung dieses Teiles hat der Verf. verzichtet, und da er lediglich die Eumeniusfrage zu behandeln sich vorgenommen hatte, genügt auch das übrige Material.

Bei der Betrachtung der handschriftlichen Überlieferung ergibt sich nichts Neues, da hier bereits Brandt, Eumenius von Augustodunum 1882 S. 34, das Wesentliche erledigt hatte. Die Priorität der Eumeniusrede vor Paneg. V (VIII der neuen Ausgabe von W. A. Baehrens) steht für mich allerdings fest. Sie war schon von Brandt a. a. O. S. 39 durch genaue Interpretation der Parallelstellen erwiesen worden. Die historischen Anspielungen bestätigen dieses Ergebnis. Wenn der Verf. S. 17 Anm. 45 bestreitet, daß die Eumen. IV 21 S. 131,8 (= IX S. 21, 1f. S. 261,30) erwähnten Siege erst der Zukunft angehören, so hat er den Zusammenhang nicht ordentlich berücksichtigt: sie sollen in den wiedererstehenden Maeniana dargestellt werden[2]). Wenn der Verf. wieder mit Seeck annimmt, daß die Titel und Verfassernamen der Reden IV—IX (V—IX, XII der neuen Ausgabe) durch äußere Schäden beseitigt sind, so spricht dagegen nicht nur die Unwahrscheinlichkeit, daß gerade die ersten Titel und der letzte im Corpus am wenigsten beschädigt sein sollten, sondern auch die merkwürdige Formulierung der Subscriptio der letzten Rede (III = XI). Auf verschiedene Behandlung schon vor der Entstehung des Gesamtcorpus deutet auch die verschiedene Bezeichnung hin: Nazarius, Mamertinus und Pacatus werden ohne Titel genannt, während er doch bei Mamertinus leicht aus der Rede zu entnehmen war, bei dem Anonymus von II, III (X—XI) ist der Titel ausführlich beigefügt gewesen: *eiusdem magistri mem(oriae) et ....*[3]). Daß in dem Corpus II—IX (IV—XII) der Redaktor auf die Verfassernamen keinen Wert gelegt hat, lehrt die Beseitigung des Namens des Eumenius im Titel.

Die Bemerkungen über die persönlichen Verhältnisse der einzelnen Redner bringen natürlich wenig Neues. Richtig ist die Beziehung von III 1 S. 102,5f. (= XI 1,2 S. 275,14f.) über die Übertragung eines Amtes kurz vor dem 1. April 290. Daß diese Rede in Trier gehalten ist, und daß ihr Verfasser dort zu Hause ist, ergibt sich mit Sicherheit aus II 12 S. 99,18 (X 12,6 S. 272, 31) *fluvius hic noster*, worunter die Mosel zu verstehen ist. Das stellt der Verf. S. 22 mit Unrecht in Frage; er beachtet nicht, daß VII, 13 S. 170,8 (VI 13,2 S. 210,31) von dem Augustodunenser die Mosel als *noster fluvius* bezeichnet wird im Gegensatz zu dem *barbarus Nicer et Moenus*.

Der Redner von V (VIII) spricht hinreichend von sich selbst. Aus dem 1. Kapitel folgt, daß er früher Lehrer der Rhetorik gewesen, dann eine Zeitlang in der kaiserlichen Kanzlei beschäftigt war und schließlich in behaglicher Muße auf dem Lande lebte. Alles dieses ist klar und unzweideutig ausgedrückt. Aus dem Schlusse des Kapitels (133,5 = 1,5 S. 233,4) hat man bisher geschlossen, daß der Redner schon einmal auf Veranlassung des Constantius eine Festrede vor Maximian gehalten habe: *praesertim cum favente numine tuo ipse ille iam pridem mihi qui me in lucem primus eduxit, divinarum patris tui aurium aditus evenerit.* Der Verf. deutet diese Worte (S. 24) auf eine durch Constantius vermittelte Audienz. Das könnte ja in den Worten liegen, obgleich es keineswegs „eine etwas son-

[2]) Die Zeit ist jetzt von W. A. Baehrens, Rhein. Mus. LXVII (1912) S. 314 auf Herbst 296 genau bestimmt worden.

[3]) Wenn jetzt W. A. Baehrens a. a. O. S. 312 wieder Mamertinus als Verfassernamen betrachtet, weil er in H und einer Hs der Aurispafamilie so genannt wird, so bedarf das kaum der Widerlegung. Warum fehlt der Name dann sonst? Kann *magister* überhaupt ein Titel allein sein? Wenn Baehrens dem Schreiber von H keine Konjektur zuschreiben will, so hindert nichts, anzunehmen, daß die Konjektur bereits im Moguntinus am Rande beigefügt war. Nahe genug lag sie ja, da die Rede des Mamertinus vorausgegangen war, aber falsch ist sie auf alle Fälle. Richtig Stadler S. 23.

derbare Sache ist, daß der Kaiser auf Anraten oder Empfehlung eines seiner Vertrauten . . . sich öffentlich habe Lob singen lassen". Ich kann mir sehr wohl denken, daß es für einen Rhetor keinen geringen Wert hatte, für irgendwelche offizielle Gelegenheit, bei der das Publikum eine Festrede erwartete, mit dieser betraut zu werden. Und daß bei einer solchen Wahl Constantius, der als praefectus praetorio dem Kaiser am nächsten stand, seine Hand im Spiele gehabt habe, entbehrt um so weniger der Wahrscheinlichkeit, weil er, zwar selbst ungebildet, den Wert der Bildung zu schätzen wußte, während Maximian ein roher Barbar war und gewiß diese Festreden höchst ungern über sich ergehen ließ, wie auch heute mancher, den seine amtliche Stellung bei ähnlichen Gelegenheiten geduldig zuzuhören nötigt. Wenn die Deutung der angeführten Worte auf eine Audienz sprachlich möglich ist, so wird die hergebrachte Interpretation empfohlen durch die folgenden Worte: *quo facilius maiestatis tuae recordatione confisus, possum illa quae tunc dicta sunt praeterire, atque hunc sermonem ab his quae secuta sunt inchoare.* Der Verf. bezieht *quae tunc dicta sunt* auf die Schulübungen, bei denen eine Anwesenheit des Constantius doch kaum möglich ist; wäre Constantius bei solchen Anlässen im Auditorium des Redners zugegen gewesen, so würde er das bei Erwähnung der Schulreden ausgenutzt haben. Im Zusammenhang ist doch durchaus das natürliche, diese Worte auf eine früher gehaltene Rede zu beziehen: einmal hat er bereits vor dem Kaiser gesprochen, also ist er nicht identisch mit dem Sprecher von Paneg. II, III (XI, X). Verleitet ist der Verf. zu seinem Mißverständnis durch eine falsche Interpretation der Worte 132,9 (232,9): *praesertim cum apud maiestatem tuam divina virtutum vestrarum miracula praedicarem.* Er sagt, daß der Ton nicht auf *tuam* läge, sondern auf *divina miracula*; die Wortstellung lehrt, daß *maiestatem tuam* betont ist[4]).

Wohl mit Recht identifiziert der Verf. den Alamannenfeldzug, den der Redner in amtlicher Eigenschaft mitgemacht hat, mit dem Paneg. II 7 (X 7) erwähnten (gegen Seeck) und verwendet diesen Punkt, um die verschiedene Verfasserschaft von V (VII) und II, III (IX, X) zu erhärten. Es folgt daraus, daß der Redner von V (VIII) sein Amt vor dem Redner von II, III (IX, X) bekleidet hat. Wenn aber der Verf. in den Worten 133,15f. (233,15) *captus scilicet rex . . . et . . deusta . . . Alamannia* zwei verschiedene historische Ereignisse sieht, so bietet der Text dazu keine Handhabe, und was der Verf. S. 31 Anm. 5 über den Gebrauch der Partikeln sagt, ist irrig.

Schärfer umrissen ist die Persönlichkeit des Eumenius. Hier kann der Verf. wenig Neues beibringen. Denn ob man das einmalige, außerordentliche Auftreten aus IV 3 S. 118,16 (IX 3 S. 249,16) erschließt, wie der Verf. will, oder aus IV 2 S. 117,25 (IX 2 S. 248,24), wo es ebenso deutlich ausgesprochen ist, bleibt sich gleich; die Seecksche Theorie scheitert so wie so. Zweifelhaft ist es, ob der Redner unmittelbar nach dem Hofamte an die Maeniana berufen ist. Ich habe dies abgelehnt wegen IV 15 S. 126,14 (IX 25,1 S. 357,12) *non videtur tibi . . . meus ex otio iacens ad pristinas artes animus attolli?* Der Verf. stimmt Pichon, Études sur l'histoire de la littérature latine dans les Gaules I 1906 S. 277, bei, der beide Ämter unmittelbar sich aneinander anschließen läßt. Ich bin durch seine Ausführungen jetzt überzeugt, möchte aber das Wort *otium* etwas anders deuten, als es der Verf. meint, Eumenius habe sich während seiner Tätigkeit in der kaiserlichen Kanzlei mit Rhetorik nicht mehr beschäftigt. Aber in dieser Stellung hatte er mit der Ausfertigung von Schriftstücken besonders zu tun. Ich möchte daher die *pristinae artes* nicht, wie der Verf., auf die Beschäftigung mit Rhetorik, sondern auf die Lehrtätigkeit beziehen, wozu, wenn ich nicht irre, auch der Plural besser paßt[5]). Irrig hingegen ist die Bestimmung des Alters des Eumenius, die der Verf. S. 47 versucht. Er übersieht, daß Eumenius nicht den Unterricht seines Sohnes übernehmen wollte — wieso sollte er durch sein Lehramt daran gehindert worden sein? —, sondern ihm selber ein Lehramt hatte verschaffen wollen. Das folgt aus dem Wortlaut IV 6 S. 121,2 (IX 6,2 S. 252,3): *ipsum iusserit disciplinas artis oratoriae retractare.* Ob er ihm die Stelle des *summus doctor* oder eine durch ein etwaiges Aufrücken eines

[4]) Nicht genau sagt der Verf. S. 26, *ibi* 132,14 (232,14) sei von E. Baehrens hinzugefügt; es ist aus *enim* korrigiert, gewiß falsch. Aber wenn der Sohn auch richtig *enim* beibehält, so ist es doch nicht geschickt, von einem *enim abundans* zu sprechen; in solchen Fällen ist der Schriftsteller aus der Konstruktion gefallen. Das ist Stümperei, nicht Sprachentwicklung.

[5]) Daß *otium* in bezug auch auf den Hofdienst gesagt sei, ist also eine wenig glückliche Formulierung des Verf. S. 37. Sonderbar ist auch die Interpretation von Cic. parad. 3 *in gymnasiis et in otio*: „in und außer der Schule".

andern *doctor* auf dessen Posten freiwerdende Stelle verschaffen wollte, können wir nicht wissen. Jedenfalls muß der Sohn aber seine Studien abgeschlossen haben. Also kann Eumenius nicht nach 260 geboren sein, sondern muß wesentlich älter sein.

Über den Verfasser von Paneg. VII (VI) macht der Verf. die ansprechende Vermutung, daß er nicht Rhetor, sondern Jurist gewesen sei. Zwar der Schluß, weil der Sohn *summa fisci patrocinia tractat* VII 23 S. 179,3 (VI 23,1 S. 219,22), müsse der Vater auch Jurist sein, ist nicht sicher. Aber die Stelle im Epilog, wo er von seinen Schülern spricht *quos provexi ad tutelam fori, ad officia palatii* S. 179,9 (219,27), hat in der Tat einen besseren Sinn, wenn es sich um juristischen Unterricht handelt. Nur bleibt ein Bedenken bestehen: die Schlußworte: *si tamen hoc quoque mihi tuum numen indulserit, ut ex hac oratione non eloquentiae quod nimium est, sed quantulaecumque prudentiae et devotae tibi mentis testimonium referam: cedant privatorum studiorum ignobiles curae; perpetua mihi erit materia dicendi qui me probaverit imperator* lassen sich doch natürlicher erklären, wenn unter den *privatorum studiorum ignobiles curae* ebenfalls rhetorische Studien zu verstehen sind. Der Anfang des Kapitels *qualemcumque vocem diversis otii et palatii officiis exercitam* läßt sich unter beiden Voraussetzungen verstehen: *vocem exercere* betrifft ebenso den Stilisten wie den Juristen. So erscheint also die Vermutung des Verf. nicht unbedingt sicher, wenn sie auch als sehr ansprechend bezeichnet werden muß.

Über die Verfasser von VI (VII) und IX (XII) läßt sich nichts sagen, da sie von sich nicht sprechen. VIII (V) erscheint fälschlich wieder als Rhetor, eine alte Annahme, die auf falscher Interpretation von VIII 1 S. 180,10 (V 1,2 S. 188,7) beruht, worüber vgl. Rhein. Mus. LXVI (1911) S. 528. Ein Anhang behandelt die in Paneg. II (X) erwähnten kriegerischen Ereignisse (unschön hier: transrheinische Expedition S. 52).

Bei der Behandlung der Frage ließen sich neue Zeugnisse nicht ins Feld führen. Es handelte sich bloß darum, durch genaue Interpretation aus den schon oft erörterten Stellen das herauszuholen, was sich gewinnen läßt. Darum hat der Verf. sich redlich bemüht. Wenn er auch wesentlich Neues nicht gebracht hat — einige unrichtige Interpretationen sind bei der Schwierigkeit der Sprache gewiß zu entschuldigen —, so hat er im allgemeinen doch die früher gewonnenen Ergebnisse befestigt und das Eumeniusphantom dürfte nun wohl endgültig gebannt sein.

Prag. Alfred Klotz.

Maurice Brillant, Les secrétaires athéniens. Bibliothèque de l'École des Hautes Études, fasc. 191. Paris 1911, Champion. XXI, 148 S. 8. 4 fr.

Die Schrift behandelt die Mitteilungen des Aristoteles Resp. Ath. 54,3—5 über die drei athenischen Staatsschreiber und ihr Verhältnis zu den Inschriften in der Weise, daß zunächst der Text über jeden der drei Schreiber erklärt und im Anschluß daran die inschriftlichen Nachrichten besprochen werden. Doch ist diese Scheidung nur eine scheinbare, wie man deutlich S. 98 bei dem zweiten Schreiber (ὁ ἐπὶ τοὺς νόμους) ersieht. Was dort von diesem gesagt wird, davon steht bei Aristoteles nichts, sondern es wird auf Grund anderweiter Nachrichten hinein interpretiert.

Bezüglich des ersten Schreibers (ὁ κατὰ πρυτανείαν) folgt der Verf. in allem Wesentlichen Ferguson, The athenian secretaries, dem er das Verdienst zuschreibt, den Boeckhschen Satz von der Identität dieses Schreibers mit dem γραμματεὺς τῆς βουλῆς wieder aufgenommen zu haben (S. 37). Das ist indessen schon vorher von Gilbert (Staatsalt. I² 298) geschehen, den der Verf. mißverstanden haben muß, wenn er ihn, obgleich zweifelnd, S. 36 A. 5 unter die Verfechter der gegenteiligen Ansicht einreiht. Er erkennt das von Ferguson entdeckte Gesetz über die Reihenfolge der Phylen bei Besetzung dieses Amtes an und sucht über ihn hinaus die Phylen der Schreiber für die Jahre 318—307 zu bestimmen. Für die Jahre 261—201 verschiebt er die Phylen um einige Jahre. Außerdem hat der Verf. noch eine Inschrift benützt, die Ferguson nur in einem Auszuge vorlag, und die vollständig erst von Kirchner (Ath. Mitt. 1904 244 f.) veröffentlicht ist. Sie enthält im Anschluß an eine Buleutenliste ein Verzeichnis von Beamten des Rates, darunter neben dem γραμματεὺς κατὰ πρυτανείαν einen Beamten ἐπὶ τὰ ψηφίσματα (aus dem Jahre 335/4). Beide nebeneinander finden sich auch I. G. II 114 (343/2). Der Verf. identifiziert nun sehr zuversichtlich den letzteren mit dem aristotelischen ὁ ἐπὶ τοὺς νόμους (S. 106), was vorher nur zweifelnd versucht worden war, und macht aus ihm einen Gehilfen des γραμματεὺς κατὰ πρυτανείαν. Wenn er dafür I. G. I 61 (aus 409/8) und das Gesetz Dem. XXIV 42 (zwischen 400 und 352) anführt, wo der γραμματεὺς τῆς βουλῆς mit der Aufsicht über die Gesetze betraut ist, so kann

der ἐπὶ τοὺς νόμους doch leicht erst nach dem letztgenannten Gesetze bestellt worden sein, als sich ein Bedürfnis für einen besonderen Vorsteher des Gesetzarchivs herausstellte. Und wenn der Verf. ein solches Amt als eine „wahre Sinekure“ oder gar als nur zeitweise erforderlich, also „intermittierend“ sich vorstellt, so hat er doch wohl nicht an die Prozeßsucht der Athener gedacht, die an amtlicher Stelle Auskunft über die Gesetze und deren Wortlaut einholten (Lys. XXX 3). Denn je länger, um so weniger konnten alle Gesetze irgendwo öffentlich aufgezeichnet und ausgestellt sein. Jedenfalls aber müßten wir an des Aristoteles Sachkenntnis verzweifeln, wenn er einen Schreiber mit der von dem Verf. beschriebenen Beschäftigung in der Weise gekennzeichnet hätte, wie wir von dem ἐπὶ τοὺς νόμους lesen.

Hinsichtlich des dritten Schreibers folgt der Verf. wieder Ferguson S. 66f., der ihn in den Inschriften als γραμματεὺς τῆς βουλῆς καὶ τοῦ δήμου, γρ. τῇ βουλῇ καὶ τῷ δήμῳ, γρ. τῷ δήμῳ wiederfindet, von diesem aber sehr energisch einen γρ. τοῦ δήμου scheidet, welcher ausgangs des IV. und anfangs des III. Jahrh. häufig mit der Veröffentlichung der Beschlüsse betraut wird. Damit hat der dritte Schreiber nichts, wohl aber der erste zu tun. Und da in der Zeit von 307—237 bei Aufzeichnung der Dekrete der γρ. τοῦ δήμου mit dem γρ. κατὰ πρυτανείαν gerade so wechselt wie in den Jahren 354—318 der γρ. τῆς βουλῆς, so wird es erlaubt sein, wie diesen auch jenen mit dem γρ. κατὰ πρυτανείαν gleichzusetzen (Ferguson S. 63).

Anhangsweise werden die ἀντιγραφεῖς und der γραμματεὺς τῶν θεσμοθετῶν behandelt. Da in der erwähnten Inschrift aus dem Jahre 335/4 unter den Ratsbeamten ein ἀντιγραφεύς aufgeführt ist, der ἀντιγραφεὺς τῆς διοικήσεως aber nach Aisch· III 25 damals aufgehoben war, so muß es in der Tat zeitweise zwei verschiedene ἀντιγραφεῖς in Athen gegeben haben, wie Harpokration berichtet. Man hatte ihm den Glauben versagt, weil er sich für den ἀντιγραφεὺς τῆς βουλῆς auf Aristoteles' Resp. Ath. beruft, wo über ihn nichts zu finden ist. So ist also nur diese Berufung ein Irrtum.

Die Behandlung ist ruhig und besonnen und geht nur, wie gesagt, m. E. bei dem zweiten Schreiber in die Irre. Die ausgedehnte Literatur ist fleißig benützt.

Breslau. Th. Thalheim.

Ἰ. Ν. Σβορῶνος, Ἀττικαὶ ἀρχαιολογικαὶ μελέται. Φῶς ἐπὶ τοῦ Παρθενῶνος. Athen 1912, Eleutherodakis & Barth. 148 S. 9 Taf. 8. S.-A. aus: Journal international d'archéologie numismatique XIV.

Aus der oft behandelten Stelle des Tzetzes Chil. VIII 340ff., wo von einem Wettstreit des Phidias und Alkamenes bei Aufstellung einer Athenestatue die Rede ist, glaubt Svoronos eine Konkurrenz zwischen Phidias und Alkamenes für die Anfertigung der Giebelgruppen des Parthenon erschließen zu sollen. Wie Furtwängler beim Aphaiatempel auf Ägina Reste einer dritten Giebelgruppe gefunden hat, die er auf eine Konkurrenz für den Skulpturenschmuck des Tempels zurückführt, sollen auch auf der Akropolis beim Parthenon Giebelgruppen gestanden haben, die von einer Konkurrenz herrührten. Pausanias I 24,3 wird eine Gruppe des Tereus, Itys und der Prokne erwähnt als ein Werk des Alkamenes, unmittelbar darauf ohne Angabe eines Künstlers die Gruppe des mit der Athene streitenden Poseidon. Beide Bildwerke werden vom Verf. miteinander verbunden, und er gewinnt so eine für den Westgiebel des Parthenon bestimmte Giebelgruppe des Alkamenes. Das Gegenstück zu dieser Giebelgruppe würde die bei Pausanias kurz vorher I 24,3 genannte Darstellung der Athenegeburt bilden.

Der Verf. weiß seine These scharfsinnig zu verteidigen; er bringt, wie immer, ein reiches Denkmälermaterial herbei, das gewiß vielen willkommen sein wird. Auf den attischen Münzen der Kaiserzeit kommen, worauf Svoronos mit vollem Recht hinweist, zwei verschiedene Darstellungen des Streits zwischen Athene und Poseidon vor, eine solche, bei der die beiden Gottheiten in lebhafter Bewegung erscheinen (Taf. XIII n. 1—15), und eine zweite, in der sie sich ruhig gegenüberstehen (Taf. XVII n. 1—3), die letztere dem schönen Pariser Kameo (Babelon, Le cabinet des antiques pl. XXVI, 1) entsprechend. Diese letztere ist es, die er für die Gruppe des Alkamenes in Anspruch nimmt. Bei seiner Rekonstruktion der Alkamenes-Gruppe legt er für die Darstellung der κρίσις die jüngst von Collignon (Comptes rendus de l'Acad. des Inscript. 1911 S. 341) veröffentlichte Vase in Madrid zugrunde, für die Athene-Geburt die Vase Beugnot (Gerhard, Auserl. Vasen I Taf. 4).

Auch für die Giebelgruppe des Phidias hat der Verf. mancherlei Beachtenswertes beigebracht.

Die Mittelgruppe des Westgiebels können wir uns an der Hand von Careys Zeichnungen

mit leidlicher Sicherheit ergänzen; die frühe zerstörte Mittelgruppe des Ostgiebels wird für immer unsicher bleiben. Mir will scheinen, daß heute für die Rekonstruktionsversuche für beide Giebel mehr Behutsamkeit angeraten wäre bei Verwendung der Vasenbilder. Nicht nur die Plastik, auch die Malerei hat den Streit der beiden Gottheiten zur Darstellung gebracht. Auf Vorbilder der monumentalen Malerei aber dürften sowohl das Madrider wie das Petersburger Vasenbild zurückzuführen sein. R. Weil.

Klassiker der Archäologie, im Neudrucke hrsg. von F. Hiller von Gaertringen, G. Karo, O. Kern, C. Robert. Halle a. S. 1912, Niemeyer. 8. Band I. L. **Ross**, Inselreisen. I. Teil. XXIV, 182 S. 3 M. 50. Band II. **Fr. G. Welcker**, Zoegas Leben. I. Teil. XX, 264 S. 4 M.

Nur in aller Kürze soll hier auf eine neue Unternehmung hingewiesen werden, die überall dankbare Anerkennung finden wird. 'Klassiker der Archäologie' herauszugeben, haben sich die im Titel genannten Gelehrten vereinigt, und mit Rossens klassischem Buch, den Inselreisen, wird der Anfang gemacht. Durch Frau Emma Ross wurde das Handexemplar des Verfassers zur Verfügung gestellt, aus dem Nachträge gemacht werden konnten. Neue Ergebnisse der Inselgrabungen sind von den Herausgebern angemerkt worden. Für Thera ist das jetzt bekannte Material natürlich nicht mit dem zu vergleichen, was Ross vorlag. Aber viele andere von ihm besprochene Inseln sind noch nicht genügend bekannt und harren der wissenschaftlichen Durcharbeitung. Bis dahin bleiben diese Schriften, die nun weiteren Kreisen zugänglich gemacht sind, ein Urkundenbuch für den Archipel. Zwei Skizzen aus den Tagebüchern des Verfassers dienen der Neuausgabe zu besonderem Schmuck. Der vorliegende erste Teil schließt mit Amorgos ab.

Zoegas, des dänischen Archäologen, Leben, das Friedrich Gottlieb Welcker schrieb, bildet den zweiten Band der 'Klassiker'. Bis zur Flucht nach Italien spiegelt sich in den in diesem Heft vereinigten Briefen die Entwicklung des Mannes, der in Rom eine zweite — seine — Heimat fand. Und nicht weniger als Zoegas Werdegang bewundern wir den feinen Sinn Welckers, dessen Vorrede und Ausgabe dem Wesen des Dänen sorgfältig gerecht zu werden suchen. Hier ist wenig von dem neuen Herausgeber geändert worden. Nur tatsächliche Berichtigungen wurden vorgenommen.

Mit Spannung erwarten wir die Fortsetzung der Serie, an deren Spitze diese beiden monumentalen Werke unserer Wissenschaft stehen: die Lebensschilderung des Mannes, der als erster rein sachliche Methode und strenge Kritik in die Archäologie eingeführt hat, und das Reisewerk eines Gelehrten, dessen Tätigkeit den Beginn deutscher Arbeit in Griechenland bezeichnet, der zusammenfällt mit der Errichtung des hellenischen Königreiches.

Heidelberg. Rudolf Pagenstecher.

H. **Ehrlich**, Zur indogermanischen Sprachgeschichte. Beilage zum Jahresbericht des Altstädtischen Gymnasiums. Königsberg i. Pr. 1910. 82 S. 8.

Aus der reichen Fülle des Interessanten und Wertvollen, das dieses K. Brugmann zum fünfundzwanzigjährigen Professorenjubiläum dargebrachte Buch bietet, sei hier nur auf einige der interessantesten Kapitel hingewiesen. In II. Vermischte Bemerkungen zur griechischen Sprachkunde, 1. ἀποφώλιος wird dieses homerische Adjektivum, da W. Schulzes Erklärung durch Zusammensetzung aus ἀπό und einer ὄφελος verwandten Wortbildung lautliche Schwierigkeiten bietet, in ἀπό und φώλιος zerlegt im Hinblick auf die Hesychglossen φαλόν, φάλος, φαλίπτει, φελγύνει, φαλᾷ, φαλωθείς und das reduplizierte Präsens παμφαλάω bei Apollonius Rhodius. In der Wurzel liegt die Bedeutung 'krumm, töricht', φελγύνω ist die nordostgriechische Entsprechung von θελγύνω. Dieses Verbum bedeutet wie θέλγω aus **ǧhu̯elgo*, φηλόω, φαλωθείς (dazu φηλήτης 'der Betrüger') lat. *fallo* aus **ǧhu̯l-no* aind. *hvṛnāmi* 'täuschen'. Griech. φήληξ 'die wilde Feige, die den Schein der Reife erweckt, aber in der Tat nicht reif ist', stimmt zu lat. *fallax*. Die Grundbedeutung 'krumme Wege machen' zeigt sich in φάλος 'Helmbug', φολκός 'krummbeinig', in litauisch *żvelgiù* 'blicken' und *żvilgiu* 'einen Blick werfen', ursprünglich 'die Augen kreisen lassen'. Auch in thrakischen Eigennamen, die mit Ζβελ- zusammengesetzt sind, zeigt sich diese Wurzel **ghuel*, die im got. *wilþeis*, ahochd. *wild* vorliegt. Aus dem Grundbegriff der Wurzel 'krumme Wege machen', leitet E. die Bedeutung von ἀποφώλιος ἀνήρ, d. i. 'ein Mann, der von dem Geleise des gesunden Menschenverstandes abweicht' (wie lat. *de-lirus*) und von ἀποφώλιος = 'vom Ziel abirrend' oder 'erfolglos' in λ 248 ἀποφώλιαι εὐναί ab.

In 6. διδάσκω wird dieses Verbum, weil Ablaut zwischen *a* und *o* nicht sicher nachweisbar ist, von lat. *doceo* getrennt. Als Stamm wird δασ angesetzt, der in den mit διδάσκω ein ver-

bales Paradigma bildenden Formen δέδαε, δεδάηκα, δεδαώς, δεδαημένος, δεδάασθαι, ἐδάην vorliegt, wie auch in δαίμων aus *δα(σ)ί-μων, das, wie aind. *dasra* 'wundertätig' häufig Epitheton von Gottheiten ist, von der Bedeutung 'kundig' aus zu einem religiösen Begriffe wird, und in δαΐφρων, ferner in ἀδημονέω 'ratlos sein', einer Ableitung von dem Adjektiv *ἀδάσμων, *ἀδήμων und in δήνεα 'Ratschläge' aus *δάσνεά. Erst in speziell griechische Zeit setzt E. die Entstehung des Futurums *διδάσκ-σω, διδάξω nach der Analogie ἄγω ἄξω und erst auf Grund dieser Neubildung den Ansatz einer Wurzel *δακ.

In 7. ἐννέα wird zur Erklärung der Doppelkonsonanz dieses Zahlwortes im Griechischen eine viersilbige Form **eneneu̯en* angesetzt, die einerseits durch Schwund der Vokale der Silben II und IV zu **enneu̯n̥* = griech. ἐννέα, anderseits durch Verlust der Vokale der Silben I, II, IV zu **nneu̯n̥* = lat. *novem* führte, drittens durch das Schwinden der *e*-Laute von Silbe II, III, IV **ennu̯n̥*, **enu̯n̥* = armen. *inn*, griech. *ἐνϝα in homer. εἰνάνυχες, εἰνάετες, ion. εἰνάκις, εἴνατος, kret. ἤνατος, att. ἐνάκις, ἔνατος, ἐνακόσιοι, homer. ἐννήκοντα aus *ἐνϝήκοντα neben phokisch ἐνήκοντα, (wie homer. ἐννοσίγαιος aus *ἐνϝοσίγαιος [erklärt aus Wurzel **enu̯od* 'stoßen'] neben ἐνοσίχθων, εἰνοσίφυλλος) entstehen ließ, viertens durch den Ausfall der Vokale II und III das Substrat der Ordinalzahl **ennu̯en-o* hervorbrachte, das bei der Bildung des Zehners ἐνενή-κοντα zugrunde gelegt ist. Die Beobachtung Joh. Schmidts, daß sich im europäischen Zahlsystem ein Dezimal- mit einem Duodezimalsystem kreuzt und dort bei der Bildung der Zehner bis ἑξήκοντα die Kardinalzahl, von ἑβδομήκοντα an die Ordinalzahl zugrunde gelegt wird, wird von E. durch die Feststellung erweitert, daß ein ebensolcher Einschnitt in der Gestaltung der Ordinalia hinter der VI wahrzunehmen ist, und zwar nicht nur in den europäischen Sprachen, sondern auch im Indischen, indem die Ordinalia von II bis VI mit Suffix *-to-(t)i̯o*, die hinter VI vielfach durch unmittelbare Verbindung des Suffixes-*o* mit der Kardinalzahl gebildet werden.

Für die von Bergk aufgestellte und von Solmsen gebilligte Etymologie von ἐριούνιος aus ἐρι- und dem arkadisch-kyprischen Worte οὖνος, das nach Hesychglossen 'Lauf' bedeutete, wird eine Art von Bestätigung aus dem neugefundenen Gedicht der Sappho (Berliner Dichterfragmente S. 17,18) entnommen; die Verse 'κήθυι δ' ἔλθην ἄμμε ὄξυ βόα, τὰ δ' ΟΥ|ΝΩΝΤ ἄπυστα νὺξ πολύω[ς] | γαρύ[ει] δι' ἄλο[ς] . .' werden übersetzt: 'Daß wir dorthin kommen sollen, schreit sie laut (nämlich die in der Ferne weilende junge Freundin), das aber kündet im Fluge (οὔνωντ' = neutr. plur. eines Adjektivs οὐνόεις οὐνόεντος 'mit Schnelligkeit ausgerüstet, schnell', für οὐνόϝεντ'), was uns nicht vernehmbar ist, die feinhörige Nacht über das Meer'*). ἐριούνιος ist also der 'sehr schnelle', E. hält es für bedeutungsgleich dem zweiten bereits den Griechen unverständlichen Epitheton des Hermes ἀργεϊφόντης, das er schon früher als 'reich (φόντης zu ἄφενος, ὑπερήφανος) an Schnelligkeit (ἄργεϊ, dat. zu ἄργος)' gedeutet hat. Ob aber Ἀργεϊφόντης überhaupt aus griechischem Sprachgute zu erklären ist? -φόντης ist Bestandteil des echt lykischen Namens Βελλερο-φόντης, hat die charakteristisch kleinasiatische Konsonantengruppe -ντ-, Ἀργεϊ- erinnert an den kleinasiatischen Berg- und Gottesnamen Ἀργαῖος, dessen Namensstamm Ἀργ- in kleinasiatischen Personennamen wiederkehrt, vielleicht auch in dem doch wohl vorgriechischen Namen der Stadt Ἄργος vorliegt.

Das Beiwort der Artemis 'ἰοχέαιρα' kann nicht 'die Pfeile Versendende' heißen, weil ἰοὺς χέειν diese Bedeutung bei Homer nicht haben kann, weil überdies Pindar das Anfangs-ι kurz mißt. In ἰοχέαιρα steckt wie in ἰόμωροι = βοὴν ἀγαθοί der Stamm *ϝιο- 'Geschrei', der zweite Bestandteil ist von χέω zu trennen und zur Wurzel **ĝheu̯* 'rufen, schreien' zu stellen, die in aind. *hū* 'rufen', avest. *zavaiti* 'er flucht', lit. *żavėti*, '*incantare*', altbulg. *zova* 'ich rufe', albanes. *zë* 'Stimme', irisch *guth* 'Stimme', deutsch *Gott* (aus **ghutom* 'Anrufung'), griech. φωνή (aus *ĝhu̯ōnā*) vorliegt. ἰοχέαιρα ist also wie κελαδεινή 'die Jagdruf gellende Artemis'.

In III. Zur italischen Sprachgeschichte, 2. *elementum* wird die alte Zerlegung des Substantivs in die Buchstabennamen *el*, *em*, *en* zurückgewiesen, da, wie W. Schulze bewiesen hat, die lateinischen semivocales ihre modernen Namen erst in der Zeit nach Donat (4. Jahrh. n. Chr.) erhielten, vorher einfach als *l*, *m*, *n* usw. 'lautiert' wurden. Diels' These, *elementum* sei gleich ἐλέφαντον, der 'Elfenbeinbuchstabe', wie die Römer ihn im Anfange des 3. Jahrh. vor Chr. von den Soldaten des Pyrrhus kennen lernten, scheitert nach E. daran, daß um 300, nach Aufhören der

*) v. Wilamowitz (Sappho und Simonides S. 53) hält an der Worttrennung τὰ δ'οὐ νῶν τἄ[π]υστα fest, faßt νῶν als Dual des Pronomens und übersetzt: Das vernehmen wir beide nicht; nicht erzählt es uns die Nacht.

Anfangsbetonung, das griechische Wort nur in der Form **elemantum* erscheinen könnte. Kann aber nicht Assimilation des *a* an die vorhergehenden *e* oder Umgestaltung unter dem Einfluß der Substantive auf *-mentum* vorliegen? E. nimmt als Grundbedeutung 'Einzelteilchen' an und legt die Wurzel *elēdh-* (**elēdh—mentum, elĕmentum* durch Verkürzung des zweiten Vokals in der iambischen Silbenfolge) zugrunde, die er aus aind. *ardhá* 'halb', avest. *arəda* 'Seite', altbulg. *jelĕ* 'halb' gewinnt.

5. *īdūs* bedeutet (vgl. ir. *esce 'mensis lunaris, luna'* aus *eid-skiom*, Meyer-Lübke) wie altind. *indu* 'Mond'. Das weibliche Geschlecht ist vielleicht durch den Einfluß von *luna*, die pluralische Form als Bezeichnung der beiden Mondhälften (vgl. *fores* 'die beiden Türflügel', *nares* 'die beiden Nasenflügel') zu verstehen. *calendae* (ergänze *idūs*) ist eine Gerundivbildung, deren Grundform **calenti-dos* aus dem Stamm des Partizipiums Präsentis + Suffix *-do* gebildet ist, und bedeutet 'der sich versteckende Mond', während *nonae* nach E. nicht die Ordinalzahl, sondern gleich **novonae* (Weiterbildung zu *novus*) den 'jungen Mond', oder 'den Mond im ersten Stadium' bezeichnet.

7. *medulla* ist entstanden aus **medhulolā*, bezeichnet diese Lieblingsspeise karnivorer Völker als 'das Honigsüße'. **medhu* = 'Honig' findet E. außer in diesem Substantiv in dem Namen der *Medītrinalia*, an denen man zum erstenmal jungen Most kostete.

10. *triumphus* bezeichnet wie *tripudium* den 'Dreischritt', in dem die Arvalbrüder und Salier dahinziehen. Sowohl in dem sakralen Brauche sieht E. umbrisch-oskische Entlehnung wie auch in dem zweiten Bestandteil des Substantivs *triumphus* die Wurzel **-nqᵘo-* (vgl. *long-inquus*, ποδ-απός, aind. *añc* 'gehen', *cunctus* aus **co-enquitos*, eigentlich 'zusammengehend') 'gehen' in der umbrisch-oskischen Form *-ompo-*, die er auch in altlat. *amp-truare* 'gehen' findet.

11. In *Vējovis*, dem Namen des Unterweltgottes, entspricht das Element *vē-* dem griechischen α privativum, das Endglied hat seinen alten appellativischen Sinn bewahrt; der Name bedeutet also 'lichtlos'.

Andere Kapitel behandeln die Etymologie von ἄρδω, ionisch ἀρή und attisch ἀρά, ἀτέμβω (in demselben Kapitel 'Απόλλων, 'Απέλλων, *'Απέλλων zu πελιός 'bleich', πολιός 'weißlich', lat. *polire*, 'weißen' u. a. als 'der Glänzende' gedeutet), δασπλῆτις ἐρινύς (ersteres = δαπσ-πλῆτις, zum zweiten Bestandteil vgl. τειχεσι-πλήτης, der erste aus Wurzel **dnbh-s*, die vorliegt in δνόφος, -δνεφής, also 'im Dunkel nahend'. ἐρινύς aus *ἐρισνύς zu ἀρειή 'Drohung', ἐπήρεια 'Kränkung' u. a. bedeutet 'die Zürnende'), ἐξάντης, Ζάν und Ζήν (Ζάν inschriftlich ein künstlicher Archaismus, daneben jedoch echt Ζάς = *Δι̯ -αντς 'der Glänzende', Partizip eines bindevokallosen Verbs *δέjα-μι, das für ältere Zeit zu erschließen ist, wie *ἵμεμι, *ἄλεμι, *ἄγρεμι, *σάομι, *βίομι, *ἄρομι, *γέλαμι, *ἔλαμι, *βόαμι, *γήραμι, *οὔταμι, *ἀπαύραμι, *πέλαμι u. a. zu rekonstruieren sind aus ἵμετος, ἄλεαρ, παλινάγρετος, ἐσάων, ἐβίων, ἀροτήρ, γέλαν im Et. M., ἀνούτατος, ἀπουράς, πελάτης u. ä. Formen), καιροσέων ὀθονέων (Od. η 107 ff., Bergks Konjektur καιρουσσέων = καιροεσσέων unzulässig, da 397 Belegen, in denen -οε- in Adjektiven auf -οεντ- bei Homer offen geblieben ist, kein sicherer Beleg für Kontraktion gegenübersteht, vielmehr ist *καίρ-οσος = *καιρ-Ϝόθ-σος = 'mit Schlingen gewebt'. Beiläufig wird hom. περιώσιον 'übermäßig' in περί + ὅσιος zerlegt, letzteres aus *σϜόθιος, *Ϝόθιος, zu ἔθος hergeleitet, ὁμοστιχάει verteidigt, die Theorie der falschen Umschreibung des Homertextes angefochten), κτῆσθαι, *actutum* (d. i. **ăgĕ tū tum* z. B. *redi!* = 'wohlan, diesen Augenblick kehre du zurück!', am nächsten zu vergleichen mit dem imperat. fut. **age-tōd*, *agito* = 'treibe von diesem Zeitpunkt [*tōd*] ab') *foedus* (behält *oe*, das sonst in betonter Silbe um 200 zu *ū* monophthongiert wird, da es aus **-ŏi̯ĕ* entstanden ist [**fo*[*i̯*]*edos* 'furchtbar', zu aind. *bhīma* und altbulgar. *bojati sę*], das wie **-ăi̯ĕ* in *aēnus* im Urlateinischen von dem alten Diphthong geschieden bleibt), *gerdius* ('der Weber'), *lac*, *semel*, *silicernium* ('ein aus Hülsenfrüchten bestehendes Mahl'), *cāseus*, *guttur* (zu engl. *cud* 'der innere Teil des Schlundes bei wiederkäuenden Tieren', deutsch 'Köder') *mīrus*, *innuleus*, *lens*, *nūmerō* (**snūmerŏ-*, got. *sniwan* 'eilen'), *pēdis*, *perendie*, *pinguis*, *porrīgo*, *valgus*, *vitium* und mehrere Beiträge zu den iguvinischen Tafeln.

Im ersten Abschnitt (χραίνω und das Problem der epischen Zerdehnung, S. 5—28) geht der Verf. von der Aufstellung aus, daß der Stamm χάρα, χάρη stammhaftes *s* habe (aind. *śiras*, gr. κόρση); auch das Kompositum κρήδεμνον widerspreche diesem Ansatze eines *-s*-Stammes nicht, da es auf *κρανόδεμνον zurückzuführen sei (ähnlicher Schwund der ersten von zwei Silben mit gleichem konsonantischen Anlaut, auch wenn sie voneinander getrennt sind, in 'Απολλωφάνης aus *'Απολλωνοφάνης, μεταμώνιος aus *μετανεμώνιος, βα-

σκασύνα aus *βασκανοσύνα u. a.), ebensowenig ἐπὶ κάρ und ἀνάκαρ, die Langvokal haben, da auslautend -ρς im Urgriechischen zu einem langen Konsonanten ρ̄ wurde, der im Ionisch-Attischen unter Ersatzdehnung eines vorangehenden Vokals zu ρ vereinfacht wurde (das Gesetz wird an Κᾶρες-Κῆρες, ψάρ, 'Απατούρια weiter beleuchtet), ebensowenig ἴγκρος, in dem ein Stamm κρο Kopf vorzuliegen scheint, da es mit ἐγ-κέφαλος falsch etymologisiert sei (Exkurs über urgriechischen Übergang von ε in ι); auch der av. Stamm *-sāra* sei nicht ursprachlich, sondern erst auf iranischem Boden aus **-sārah* zum *a*-Stamme umgeformt worden, dagegen gibt es eine slavische Wurzel **kers* 'emporragen' in verbaler Funktion. Sei aber das stammhafte *s* in κάρα(ς) erwiesen, so dürfe man κραίνω 'vollenden' nicht mit *κρᾱνο- 'Kopf' zusammenbringen, da der mit dem Stamme dieses Verbums zusammengesetzte Frauenname Κρανοδίκα in Larisa dann *Κραννοδίκα lauten müßte (aus der Inschrift IGI X 2, 692,2 'Επιγένεις [. . .] άρειος | Κρανοδίκα 'Επιγένεια ist aber doch nicht sicher zu ersehen, ob die Frau eine Thessalerin war, und selbst in dem Falle könnte der Name fremder Herkunft sein, wie Solmsen Rh. Mus. LIX 481 f. [Eigennamen als Zeugen der Stammesmischung in Böotien] für Böotien ausgeführt hat, drittens begegnet in Larisa auch Πολυξεναία IG IX 2, 343 neben προξεννίαν, vgl. Thumb, Hdbch. d. gr. Dial. 240); in den Glossen (ἐπικραᾶναι· τῇ κεφαλῇ ἐπινεῦσαι u. ä.) sei das Kolon im Hinblick auf Dichterstellen hinter τῇ κεφαλῇ zu setzen; dann liefern sie aber für die Etymologie des Verbums, das E. mit altindisch *kar* 'machen' in Verbindung bringen will, keine Ausbeute mehr. In den Formen κραιαίνω κρηῆναι κεκρᾱάανται κεκρᾱάαντο ἀκρᾱάαντος von κραίνω aus *κράν-ι̯ω, ebenso wie in φαάνθη φαάνθεν φαάντατος aus φαίνω (das von φαείνω getrennt wird, da in φαείνω aus *φαέσν-ω wie in ἀλεείνω ἐρεείνω ἐρευνάω ein *s*-Stamm vorliegt) liegen also wirkliche Auflösungen eines Diphthongs und naturlanger Vokale (-αι-, -η-, -ᾱ-) vor, die in homerischer Zeit stattfanden; auch die Zerdehnungen von Kontraktionslängen sind daher nicht in jüngere Zeit zu rücken. Die Aufstellung der Sätze, daß auch zerdehnt werden A) urgriechische Langdiphthonge (ᾱι, ᾱν in *κρᾶινω, *φάνθη, die Dreimorenwert hatten) in antekonsonantischer Stellung, B) durch Ersatzdehnung dreimorig gemachte Vokale (κρηῆναι aus κρῆναι, Grundform *κρῆνναι *κρᾶνσαι, η wurde über Zweimorenmaß durch die Ersatzdehnung verlängert), C) zirkumflektierte Monosyllaba (ἧς δου ἧεις, da die langen Vokale in Monosyllaba von längerer Dauer als in mehrsilbigen Wörtern waren, wie in deutsch *bot*, *bat*, *kam* zu *boten*, *baten*, *kamen* u. ä.) beschließt diesen Abschnitt der für den Philologen wie für den Sprachforscher in gleicher Weise anregenden Schrift.

Wien. M. Lambertz.

F. **Harder**, Werden und Wandern unserer Wörter. Etymologische Plaudereien. 4. wesentlich vermehrte und verbesserte Aufl. Berlin 1911, Weidmann. VIII, 258 S. 8. 4 M.

Wenn ein Buch in vierter Auflage erscheint, hat es seine Daseinsberechtigung genugsam erwiesen; es ist ja sicherlich nicht nur dem Laien, sondern ebenso dem Germanisten eine große Annehmlichkeit, die interessantesten Etymologien, die ein etymologisches Wörterbuch nach dem Alphabet auseinanderreißen muß, hier sachlich geordnet zu finden. Für die 5. Auflage möchte ich dem Verf. empfehlen, am Schluß jedes Abschnittes die behandelten Wörter noch einmal nach ihrer verschiedenen Herkunft geordnet zusammenzustellen. Wenn er dies geschickt macht, wird er nicht nur die Lesbarkeit des Buches erhöhen, sondern auch der Volkskunde einen Dienst erweisen. Für unbedingt nötig aber halte ich es, daß ein Buch wie dieses, das sich an ein großes Publikum wendet, die neuesten Hilfsmittel und Auflagen (z. B. Walde, der in zweiter Auflage schon 1910 erschienen ist) und die Errungenschaften der Sprachwissenschaft möglichst fehlerfrei verwendet. Ich greife hier einiges von dem heraus, woran ich Anstoß genommen habe. 3,15 klingt der Ausdruck so, als wären die Bewohner der Bretagne die Nachkommen der festländischen Gallier, während sie doch von Britannien herübergekommen sind. 28 Pfeffer ist lat. Lehnwort. 29 Apfel ist mit *Abella* vermutlich urverwandt. 63 *consobrinus* ist nicht aus *consororinus* entstanden. 75 kürturnen ist ein künstliches Wort. 118 examen ist aus **exagsmen* hervorgegangen. 122 Zettel stammt von lat. *scedula*; lat. *scida scheda*, aus dem σχέδη entlehnt ist, muß auf gr. σχίδη (zu σχίζω) zurückgeführt werden. 131 κιθάρα stammt nicht von persisch *sihtār*. 141 *Aprilis* gehört zu *aporos* 'der spätere, der zweite'. Zu entfernen ist auch die falsche Anwendung des Pluralis Worte für Wörter, die leider mehr und mehr um sich greift. Trotz dieser und anderer Ausstellungen, die sich an dem Büchlein machen ließen, hat auch diese Auflage Anspruch darauf, sich neue Freunde zu erwerben.

Kiel. Eduard Hermann.

Auszüge aus Zeitschriften.

Archiv f. Geschichte d. Philosophie. XXVI, 2. 3.

(195) **D. Neumark**, Wiederentgegnung. Verweist gegenüber den Ausführungen Husiks im Arch. XXV, 3 auf die als Anhang zum Kapitel 'Materie und Form bei Aristoteles' in seiner Gesch. d. jüd. Philosophie I erscheinende besondere Schrift, deren Hauptergebnisse er kurz zusammenfaßt. Gründliche Abfertigung Husiks. — (270) Rezensionen. Darunter Besprechungen von W. Bloch über 'Große Denker', hrsg. von E. v. Aster (A. Fischers Darstellung der Grundlehren der vorsokratischen Philosophie besonders gerühmt) und über A. Messer (Geschichte der Philosophie im Altertum und Mittelalter).

(370) **E. Arndt**, Zu Heraklit. Verteidigt die von ihm in seiner Schrift: 'Das Verhältnis der Verstandeserkenntnis zur sinnlichen in der vorsokratischen Philosophie' (1908) vorgetragene Ansicht gegen Lortzings Ausstellungen (Wochenschr. 1911, Sp. 505 ff.) und weist dann E. Loews Auffassung des Logos bei Heraklit (Pr. Wien 1908 und Archiv XXIV, 343 ff.) als unhaltbar zurück.

Rivista di Filologia classica. XLI, 1. 2.

(1) **C. O. Zuretti**, Varia. II. Zu Callin. I, 15, Alcman 37 und Longus II 4—6, Longus I 24 und Mirèio, Xen. Memor. III 11, Menand. Georg. 87, Quint. X 1,96 *fere solus legi dignus* vgl. Hor. Sat. I 10,72 *digna legi*. — (14) **E. Bodrero**, Latino e Greco in America. — (33) **A. Cosattini**, Arte e mimesi in Grecia. I. — (58) **E. Pozzi**, Sopra il termine estremo della storia di Posidonio di Apamea. In dem Suidasartikel betrifft der Passus ἕως τοῦ πολέμου — Πτολεμαίου die Λιβυκά des Poseidonios aus Olbia. — (68) **C. Pascal**, Un capitolo di Tacito sul fato (Ann. VI 22). Tacitus stellt die Epikureische und die stoische Lehre einander gegenüber, und zwar die letztere nach Chrysipp ohne die Zugeständnisse, die Diogenes den Chaldäern gemacht hatte. — (74) **V. Ussani**, Sul Ludus de morte Claudii. — (81) **U. Mancuso**, Ἐπανορθωτέα καὶ ἐπανορθώματα. I. Note e questioni Bacchilidee. Zu Bacchyl. III 21 f. V 121 f. X 115 ff. XVI 53. — (106) **U. Moricca**, Sulla composizione del libro I di Lucrezio. — (121) **E. Bignone**, Epimetro a Lucrezio II 801 sgg. Schreibt 804 *quodam versu* unter Vergl. von Hieron. c. Ioann. Hiersol. 35.

(193) **D. Bassi**, L'officina dei Papiri Ercolanesi nella Biblioteca Nazionale di Napoli. Kurzer Bericht über die Tätigkeit, seitdem die Officina aus dem Staatsmuseum in die Staatsbibliothek verlegt ist. Das erste Heft der Herculanensium voluminum quae supersunt Collectio tertia wird Philodem Περὶ κακιῶν und Περὶ θανάτου Δ enthalten. — (202) **M. Lenchantin de Gubernatis**, Musica e poesia romana dalle origini ad Augusto. — (223) **A. G. Amatucci**, Di un luogo della vita Terenti in Donato. Schreibt mit Aurelio *Valgius* und ändert *actione* in *cantione* — (230) **E. Bignone**, Per la fortuna di Lucrezio et dell' epicureismo nel medio aevo. — (263) **J. E. Harry**, Emendazione all' Herakles di Euripide 495. Schreibt ἀϊδόν τι κενόν. — (264) **L. Dalmasso**, La formazione delle parole in Palladio Rutilio Tauro Emiliano (F. f.). — (281) **Fr. Stabile**, De codice Cavensi inedito 'Vitae Alexandri Magni' Leonis Archipresbyteri. Accedunt animadversiones criticae in editionem Landgraf. Der cod. Cavensis No. 39 s. XIV stimmt mehr mit Hss der 2. und 3. Klasse überein. — (291) **P. L. Ciceri**, Di un luogo corrotto dell' Octavius. Wird Kap. 23,6 *Cyclops* als Gattungsname verstanden, so kann man mit Ursinus *Vulcanus* vor *Iovis* einschieben; andernfalls kann man etwa *Pyracmon* einsetzen. — (294) **D. Bassi**, Schema di un trattato di papirologia greca di testi letterari a proposito di una recente pubblicazione. Nämlich der Grundzüge und Chrestomathie der Papyruskunde von Mitteis und Wilcken.

Classical Philology. VIII, 1. 2.

(1) **J. C. Rolfe**, Some temporal expressions in Suetonius. 1. *Post biduum* Iul. 43. Aug. 10; *biduo post* Iul. 16. Heißt 'am folgenden Tage', wie immer außer Val. Max. I 8 ext. 1. II. *De die* Calig. 37. Dom. 21. Bedeutet 'am Vormittag'. III. *De media nocte* Calig. 26. Heißt 'in der Mitte der Nacht', nicht 'um Mitternacht'. — (14) **H. W. Prescott**, The Amphitruo of Plautus. Ist keine Kontamination, wie Leo behauptet. — (23) **F. W. Shipley**, Preferred and avoided combinations of the enclitic *que* in Cicero considered in relation to questions of accent and prose rhythm. — (48) **E. T. Merrill**, On Cicero to Basilus (fam. VI 15). Ist eine kurze Mitteilung in dankbarer Anerkennung eines Freundschaftsdienstes, der Cicero persönlich geleistet ist. Mit Cäsars Ermordung hat der Brief nichts zu tun; er ist viel wahrscheinlicher nach Cäsars Rückkehr Sept. 47 geschrieben. — (57) **C. C. Coutler**, The composition of the Rudens of Plautus. Ist aus 2 Stücken kontaminiert; das erste spielte in Kyrene und war von Diphilos, das andere an der Meeresküste. — (65) **E. H. Sturtevant**, Labial terminations. III. Words in -πος and -πον. — (88) **J. E. Harry**, Ajax and the vultures (Soph. Ai. 167—171). Schreibt V. 169 μεγάλαι γυπῶν ὑποδείσαντες. — (90) **B. Shorey**, Emendation of Olympiodorus Scholia in Platonis Phaed. (Finckh. p. 39,9). Schreibt οἱ περὶ st. ἢ περὶ. Note on Aristotle Metaphys. 1086 b 32—37. εἰ μὴ heißt 'sondern'. — (92) **F. F. Abbott**. Note on the Latin accent. — (93) **M. E. Hirst**, Plato Timaeus 37 C. Streicht θεῶν als entstanden aus der Glosse ἰδεῶν zu ἀιδίων. — **Ch. H. Beeson**, Isidore's Institutionum disciplinae and Pliny the younger. Die Hauptquelle des von Anspach (Rh. Mus. 1912, 556 ff.) herausgegebenen Traktats über Erziehung ist Plinius' Panegyricus, daneben ist Sallust benutzt.

(133) **C. B. Buck**, The intestate use of greek dialects. Die Verträge waren in der Sprache des Landes abgefaßt, in dem sie gesetzt wurden. — (160)

J. A. **Scott**, Paris and Hector in tradition and in Homer. In der Überlieferung war Paris der Führer der Trojaner, aber aus moralischen Gründen konnte er nicht zum Protagonisten in dem Gedicht gemacht werden; daher schuf der Dichter einen Helden von genügendem Adel des Charakters. Hektor ist also eine Schöpfung des Dichters. — (172) **B. L. Ullman**, Satura and Satire. Das Wort *satura* ist ursprünglich ein Neutr. plur. des Adjektivs; von der Bedeutung '*filling*' sind alle anderen abgeleitet; *per saturam* war ein politischer Ausdruck; als literarischer Ausdruck behielt *satura* die Bedeutung 'Gemisch' bis in Horazens Zeit; die Anwendung auf ein einzelnes Gedicht begann vielleicht zur Zeit Juvenals. — (195) **W. A. Oldfather**, Homerica. I. ἄκρητον γάλα, ι 297. War Milch ohne Feigenlab, also süße. II. κουρίδιος ἄλοχος A 114 and passim. κουρίδιος ist abgeleitet von κοῦρος, κουρίδιος ἄλοχος ist die Gemahlin der Jugend, die erste Frau, die bei den polygamischen Völkern eine hervorragende Stellung hat. — (213) **W. D.**, In memoriam. Nachruf auf H. L. Wilson, den Herausgeber Juvenals. — (214) **J. W. White**, The rendering of greek verse. (217) Nachwort von **P. Shorey**. — (220) **W. S. Ferguson**, The delian gymnasiarchs. — (223) **R. J. Bonner**, The minimum vote in ostracism. 6000 waren zur Bildung des Gerichtshofes notwendig. — (226) **W. S. Fox**, Note on Hor. Od. I 27,21—24. *inligatum* nämlich *Thessalis venenis*, nicht 'vom Drachenschweif umstrickt'. — (228) **P. Shorey**, Ἀντιστροφὴ σὺν ἀντιθέσει. Der nach Prantl, Gesch. d. Logik I 698, zuerst bei Boethius vorkommende Terminus *conversio per contrapositionem* kommt schon bei dem Aristoteleskommentator Alexander vor. (229) Emendation of Julian orat. V 179 C. Schreibt ἕνεκά του statt ἕνεκα τοῦ und 166 A αὐτὸ εἰς ἑαυτὸ oder besser αὐτὸν εἰς ἑαυτὸν st. αὐτὸ εἰς τοῦτο. — (230) **F. B. Tarbell**, Eumenês or Euménos? Der sizilische Stempelschneider hieß Eumenos.

American Journal of Archaeology. XVI, 4.

(465) **H. C. Butler**, Third preliminary report on the American excavations at Sardes in Asia minor. Der große Tempel der Artemis ist ganz ausgegraben worden. Die wichtigste Entdeckung in wissenschaftlicher Hinsicht war die einer bilinguen Inschrift, lydisch-aramäisch, 8 Zeilen in jeder Sprache, aus der Regierungszeit des Artaxerxes. — (480) **Fl. M. Bennett**, A statuette in the Princeton Museum. Sitzende Frau mit éiner Brust, aus Ammên in Syrien, wohl keine Amazone. — (490) **Cl. W. Keyes**, Minerva victrix? Note on the winged goddess of Ostia. Die Notizie d. Scavi 1910, 229ff. publizierte Statue war wahrscheinlich eine Athena victrix; es ist eine Verschmelzung des Parthenos-Typus und des Victoria-Motivs. — (524) **R. P. Ronzevalle**, The 'Roman Bowl from Bagdad'. Bestätigt die Fälschung (s. Woch. 1912, 1074). — (526) **W. K. Prentice**, The Mnesimachus inscription at Sardes. Bemerkungen zu der im 1. Heft veröffentlichten Inschrift. — (535) **B. H. Hill**, The older Parthenon (Taf. VIII, IX). Rekonstruktionsversuch auf Grund der Untersuchungen des J. 1910. — (559) **W. N. Bates**, Archaeological Discussions. Summaries of original articles chiefly in current publications.

Deutsche Literaturzeitung. No. 19. 20.

(1157) **O. Kern**, E. Curtius und K. Humann. Über ihre gegenseitigen Beziehungen, auf Grund unveröffentlichter Briefe. — (1168) A. Deissmann, Paulus (Tübingen). 'Sehr viel gut Beobachtetes und auch trefflich Dargestelltes'. *R. Knopf.* — (1173) M. Wundt, Geschichte der griechischen Ethik. II (Leipzig). Inhaltsübersicht von *A. Goedeckemeyer.* — (1175) Geschichte des humanistischen Schulwesens in Württemberg. I (Stuttgart). 'Ein kulturgeschichtliches Werk, das jeder mit Genuß und reichem Gewinn lesen wird'. *R. Stahlecker.* — (1180) G. Przychocki, De Gregorii Nazianzeni epistulis quaestiones (Krakau). 'Anregend und weitblickend'. *W. W. Jaeger.* — (1183) J. Mussehl, De Lucretiani libri primi condicione (Greifswald). 'Reicher Inhalt'. *H. Lackenbacher.* — (1211) Th. L. Heath, The method of Archimedes (Cambridge). 'Wesentliche Leistung'. *H. Vogt.*

(1230) I. Scheftelowitz, Das Hörnermotiv in den Religionen (S.-A.). 'Dankenswert'. *E. Fehrle.* — (1246) H. Ebeling, Griechisch-deutsches Wörterbuch zum Neuen Testament (Hannover). 'Unbefriedigend'. *A. Deissmann.* — (1262) J. Déchelette, Manuel d'archéologie préhistorique, celtique et galloromaine. II 2 (Paris). 'Trefflich'. *M. Hoernes.* — (1267) Λαογραφία. Β', Γ' (Athen). Kurze Übersicht von *A. Thumb.* — (1274) O. Hartlich, De Galeni Ὑγιεινῶν libro quinto (Grimma). 'Verdient alle Beachtung'. *J. Ilberg.*

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 19. 20.

(505) E. Drerup, Das fünfte Buch der Ilias. Grundlagen einer homerischen Poetik (Paderborn). 'Wird wegweisend sein als Muster tiefeindringenden poetischen Verständnisses bei der Analyse des einzelnen und durch die Aufstellung der Rhapsodien'. *F. Stürmer.* — (510) H. Diels, Die Fragmente der Vorsokratiker. I. II. 3. A. (Berlin). 'Ein Beweis für den unermüdlichen Fleiß und die rastlose Tätigkeit des Verf.'. *W. Nestle.* — (513) A. Laudien, Griechische Inschriften; Griechische Papyri aus Oxyrhynchos (Berlin). 'Recht glücklich getroffene Auswahl'. *W. Larfeld.* — (515) J. Middendorf, Elegiae in Maecenatem (Marburg). Den 'Standpunkt in den Hauptfragen' billigt *J. H. Schmalz.* — (513) P. Rasi, Genesi del pentametro e caratteri del pentametro latino (Venedig). 'Das Schriftchen atmet Gefühlswärme und Liebenswürdigkeit'. *I. Hilberg.* — B. Berendes, Anleitung zum Konstruieren in Lehre und Beispiel (Paderborn). 'Für den Unterricht nicht geeignet' *A. Kisting.*

(537) H. Steiger, Euripides (Leipzig). 'Reiche Quelle der Belehrung'. *K. Busche.* — (540) W. W.

Jaeger, Studien zur Entstehungsgeschichte der Metaphysik des Aristoteles (Berlin). 'Hat den Weg zur Wahrheit geebnet und ein viel erörtertes Problem der Lösung entgegengeführt'. (543) H. Holstein, De monobibli Properti sermone et de tempore quo scripta sit (Marburg). 'Zum Teil recht interessante Resultate'. *A. Kraemer.* — (545) Reform in grammatical nomenclature (S.-A). 'Sehr anregende Schrift'. *H. Blase.* — (546) A. Preuß, Griechische Hausübungen zum Selbststudium. I. Pensum der Untertertia (Leipzig). 'Wird manchem willkommen sein'. *A. Kisting.* — (553) **Th. Plüss**, Ἀγνώστῳ θεῷ. Norden zeigt an entscheidenden Stellen seines Buches Lücken des Beweismaterials und unzulässige Freiheiten des Beweisverfahrens. Paulus kann sehr wohl Ἀγνώστῳ θεῷ auf einem Altar zu Athen gelesen und darf es als eine unbewußte Vorausdeutung auf den Gott der Christen aufgefaßt haben. — (558) **A. Schöne**, Zu Horaz Epod. 13,13. Ändert *parvi* in *per vim*.

Mitteilungen.

Exegese und Zitat.

Herr Professor K. J. Beloch hat in seiner vor kurzem in 2. Aufl. erschienenen Griechischen Geschichte (I, 2 S. 364 Anm.) O. Crusius' Exegese von Herodot V 94f. (Phil. LV 1896 S. 13) den Schülern dieses Gelehrten als „Meisterstück der Exegese" und „Musterbeispiel" empfohlen. Er wird also einen Dank von dieser Seite erwarten; hier ist er:

Herr Beloch hatte in seinem Aufsatz: Wann lebten Alkaeos (sic!) und Sappho? (Rh. M. XLV 1890 S. 466 mitten) geschrieben: Ganz werthlos ist auch die Angabe über das Todesjahr des Pittakos, 570/69 (Diogenes I 4, 79); es ist nicht abzusehen, wie es eine direkte Ueberlieferung darüber hätte geben können. Darauf hatte Crusius (Phil. LV 1896 S. 15 mitten) geantwortet: „Aber konnten nicht Alkaios und Solon dieser Ereignisse gedenken? Und konnten solche Stellen den Alten nicht Handhaben bieten, das Ereignis wenigstens annähernd fest zu legen? Die ἀκμή auf Ol. 42/612 . . . . (folgt eine Auseinandersetzung, wie vermutlich die ἀκμή — und damit natürlich das ungefähre Todesjahr — errechnet sein könnte. Dann geht es fort:) . .; „daß der Ansatz auf's Jahr genau sei, behauptet dabei Niemand". Aus dieser Stelle zitiert Herr Beloch mit Seitenangabe, demnach als Crusius' eigne Worte in Anführungsstrichen: „Pittakos Todesjahr konnte ja bei Alkaeos und Sappho (sic!) angegeben sein" (S. 15) und fährt fort: „Ja, glaubt denn Crusius wirklich, daß dort der Name des eponymen Beamten zu finden war, unter dem Pittakos gestorben ist?"

Ob Crusius (und Valckenaer) den Herodot interpretieren können, weiß ich nicht; das aber weiß ich: Würde uns seinen Schülern je nachgewiesen, daß er einen wissenschaftlichen Gegner mit einem bis zum Gegensinn entstellten Zitat — ich sehe dabei Sappho statt Solon noch als Versehen an — bekämpft habe, nicht ich allein würde dem Manne sofort und auf immer den Rücken wenden. *Quod deus avertat et avertet!*

München. Eduard Ad. F. Michaelis,
Hauptmann a. D., stud. philol. Monac.

Zu Consentius.

Für die *Ars* des dem 5. Jahrh. angehörenden gallischen Grammatikers Consentius benützte Heinrich Keil, G. L. V 338ff., 3 Hss: M = Monacensis 14666, aus St. Emmeram in Regensburg stammend, B = Bernensis 432, aus einem Kloster bei Orleans, und L = Lugdunensis Voss. 37. 8. Obwohl jede dieser Hss dem 10. Jahrh. angehört, gibt keine die Vorlage so treu wieder, daß sie allein als Führerin dienen könnte; zur Kontrolle wäre bei Abweichungen eine vierte Hs nicht nutzlos. Nicht unbekannt blieb Keil, wie aus seinem Vorwort S. 330 hervorgeht, der cod. IV A 34 der Neapolitaner Nationalbibliothek; es ist eine dem 11. oder 12. Jahrh. angehörende Pergamenths in folio, die 24 Traktate von Grammatikern enthält, darunter an 4. Stelle den des Consentius, in Cataldo Janellis Katalog v. J. 1827 beschrieben S. 25. Eine Kollation stand Keil nicht zur Verfügung; hier sollen die Varianten der ersten Seiten mitgeteilt werden. Die Ziffern 1. oder 2. bedeuten, daß die am eigentlichen Text vorgenommenen Änderungen von 1. bezw. 2. Hand herrühren; jene benützte eine schwärzliche, diese eine gelbliche Tinte.

INCIPIT ARS CONSENTII ŨC [darüber von 2. viri clari] DE DUABUS PĀR OR̄AT; Keil V 338, 6 ohne sunt 7 conc[i]ǫepimus 2. 10 DE NŌM, dann neue Zeile 12 que 1., quę 2. 13 ꝑpriae 13 Communiter [aus -tes 2.] s̄ ut 14 propriae ut cycero 14 [h]adriaticum 15 h̄ 2. über d. Zeile 16 VI quae? Qualitas | 18 quod a[d]ppositum 2. 20 speciāe 2. 20 quae | prima si[in]n̄t prima posi . . . . tione [ti in Rasur] & dirivatione ėst 2.

339,2 epitetum, und so stets ohne Aspirata 2 dirivativorum, und so stets di-, nicht de- 2 VIIII 2. aus VIII 3 .i. [= id est] ab individuis 2. über d. Zeile 3 appellati[v]vam 1. 5 ohne ut 5 cycero 2. über d. Zeile 6 propri[or]um 2. 7 que si- 8 Nam ea quae significant quidem 9 ohne id genus 10 hab[n]& 2. 12 ut ∴ publius cornilius 12 affricanus 13 ohne ut vor Cor- 14 ohne ut vor Scipio 15 ohne ut vor affricanus 16 sed — 17 inponuntur fehlt nicht 18 .g.n. gneus pom̄ & sp. spurius cassius 19 s. e. x sextus roscius & s. e. r. servulus marius 20 m̄ lit̄ ut [daraus et 1.] lania [daraus linia 1.] supposita ut manius 20 Id . . . quoq; 1. 21 Nom̄ qui[au]dē quod 2. 22 cornilius Cornilii 23 ohne appellantur (Zeilenschluß) 23 quo[d] 2. 23 agnomen ohne est 27 *vel rem corporalem incorporalemve*, wie L (und teilweise M), sicher richtig 31 Sunt ad aliquid dicta aliter se habentia.

340,1 admittunt; De nomine patriae || (Seitenschluß) sit nom̄ habi[t]toris, Sunt alia gen[i]tes 2., aber De bis hab. durchstrichen 2 nicht ohne alia vor patriae 2 romanus | thebanus; Sunt alia numeri, darüber von 2. de nōē patriae sit nom̄ habitatoris 5[ita] de multis 2. 5 alia haec specialis qualitatis sunt 2. 6 accidit | Sunt alia qualitatis [die letzten 3 W. von 2. durchstrichen] ut bonus malus 7 *parvus magnus*, wie ML, richtig 8 ohne etiam 10 speculatur 12 di[a]cuntur 2. 13 do l[o]ą bella 2. 15 scola ita et propria nam tullius faō tullianus sunt Itē 2. 17 dictor, nicht

dictator 19 aū in . r | lit 20 significatuum 2. aus-ger tivum 21 . . . ulus 2. 22 scolasticus 24 ut 2. aus & 24 grandiūsculus 2. 26 anim advertere 2. aus enim advertere 27 fallamur 2. aus fallantur 28 cernitur | ohne ut 30 ohne doctrina.

341,1 sunt alia 1 cōmedo 2 thetica q abusiva ł 3 euandrius 3 misenae 4 patronomica, u. so stets 4 das erste & von 2. über d. Zeile 4—5 et a ma-: a fratrib; tribus fehlt 5 dūr sepe & a patribus ñ nūquā: fiunt 2. p 6 quia (nicht quod) theticis patronomicis uti possimus 7 E contrario [1., natürlich ohne Punkt, den 2. über i und über r als Tilgungszeichen setzt] patronomicis pro theticis uti ñ pos|simus. Possimus 4. 9 possimus 4. 9 quia (nicht quod) patronomica 10 : nominib; dirivativa alia | ab appellativis : veniunt 2. 12 ut a crino crinon 16 ab hibera 17 | sed & a [getilgt von 2. und de darüber] nominativo hibe; 18 omonima 18 sinonima quae & eadē [2. aus eodē] 18 polionima 19 homonina 19 ut 2. über d. Zeile 20 aries außerhalb des Zeilenanfangs von 2. 22 (nicht 21) ohne od enim 23 eas res 1. 23 quia, nicht quod 27 quae 2.

342,1 cūq; bis sunt in Rasur, dann freier Raum für etwa 3 Buchst., dahinter an sunt, von 2. in ein längliches Viereck eingeschlossen, dann generalia idē appelativa 3 quō 2. aus quo 4ā cōputator 6 sola 2. über d. Zeile 7 q̄ 2. aus q | 7 ohne nomina nach omnia 10 Qđ 1. (nicht 2.) aus Quia 10 cum even . . ut it 2. aus cum evenerit 12 ulterior 2. 13 inflectiones n et inmutationes conparationum 14 | repsentat 2. 15 vel is 2. aus vellis 15 suiė trans mutes [also si ū (= si vero) aus siue] 16 conficis 18 ohne semper 20 quoties 20 nicht ohne generi 21 audatior 22 Attamen: Keil mußte *Ac tamen* aus M aufnehmen. 23 Suplativū 2. aus -vus 25 ut cū | di in Rasur 2. 27 iupiter 28 Item 29 nicht ohne minus a positivo 31 minus enī est quā [2. aus quod] | dix̄ quā si dixisset. Wie man aus meinen Pseudoasconiana 1909, 77, Schmalz Stilistik[4] § 76 und aus Wochenschr. XXXII (1912), Sp. 1267 sieht, hätte Keil die von der im allgemeinen verlässigeren Hs M gebotene Satzform **ohne** *si*, das BLN geben, aufnehmen sollen 32 leta [mit Rasur vor und nach e] Idē 33 positus, nicht conpar̄ 35 plus enī si [dieses von 2. in der Zeile nachgetragen, darüber suƀ (= subaudi) esset] dixisset 36 tā | adeo, über adeo ein Strich, doch ausradiert 36 adieci 37 quia [uia von 2.] | adeo tam magis.

p melior
343,2 tam bonus 3., ohne die Glosse adeo bonus u 4 grandiusculis 2. 5 non absoluto nōē ē 6 grandiusculis 2., also **allein richtig**; jedoch fehlt auch in N das unmittelbar folgende maior maiusculus.

Würzburg. Th. Stangl.

Berichtigung.

Durch ein bedauerliches Versehen ist in der Besprechung des Buches von **Thomopulos** Πελασγικά (Sp. 501) der Name des Verfassers fälschlich als Thymopulos gedruckt worden. H. Meltzer.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

E. Drerup, Das fünfte Buch der Ilias. Paderborn, Schöningh.

W. Köhler, Die Versbrechungen bei den griechischen Tragikern. Gießener Diss.

Demosthenes on the Crown. Ed. — by M. W. Humphreys. New York, American Book Company.

H. A. Sanders, The New Testament Manuscripts in the Freer Collection. New York, Macmillan Comp.

A. Harnack, Ist die Rede des Paulus ein ursprünglicher Bestandteil der Apostelgeschichte? Judentum und Judenchristentum in Justins Dialog mit Trypho. Leipzig, Hinrichs. 3 M.

K. Hubík, Die Apologien des hl. Justinus. Wien, Mayer & Co. 7 M.

Lucian aus Samosata, Timon. Ausgabe für den Schulgebrauch von Fr. Pichlmayr. München, Kellerer. 80 Pf.

F. Haase, Literarkritische Untersuchungen zur orientalisch-apokryphen Evangelienliteratur. Leipzig, Hinrichs.

H. Usener, Kleine Schriften. Leipzig, Teubner. II: Arbeiten zur lateinischen Sprache und Literatur. 15 M. IV: Arbeiten zur Religionsgeschichte. 15 M.

Fr. Baumgarten, Fr. Poland, R. Wagner, Die hellenische Kultur. 3. stark vermehrte Aufl. Leipzig, Teubner. 10 M., geb. 12 M. 50.

A. Bouché-Leclercq, Histoire des Séleucides. Paris, Leroux.

J. S. Reid, The Municipalities of the Roman Empire. Cambridge, University Press. 12 s.

H. Koch, Konstantin der Große und das Christentum. München, Mörike. 1 M. 20.

G. Leroux, Lagynos. Recherches sur la céramique et l'art ornemental hellénistique. Paris, Leroux.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR

(Marburg a. L.)

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

33. Jahrgang. 21. Juni. **1913. №. 25.**

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Carmina **Anacreontea** e bybl. nat. Par. cod. Gr. suppl. 384 post Val. Rosium tertium edidit **O. Preisendanz.** Adiecta est tabula phototypica. Leipzig 1912, Teubner. XX, 66 S. 8. 1 M.

Die Neubearbeitung der Roseschen Ausgabe der Anakreonteen übernahm K. Preisendanz, der sich mit der Geschichte und Beschaffenheit des Palatinus eingehend bekannt gemacht hat. So hat denn auch die Praefatio eine vollständige Umgestaltung erfahren; sie behandelt nach dem jetzigen Stande unserer Kenntnis das Schicksal der palatinischen Anthologie-Hs, Stephanus' Abschrift und Ausgabe der Anakreonteen sowie die Überlieferung der Anakreonteen im cod. Pal.; als Probe ist S. 675 in photographischer Nachbildung beigegeben. Auf S. VII und VIII sind mir einige Unrichtigkeiten aufgefallen; X 118 beginnt πῶς γενόμην, nicht γνώμην, und stimmt nicht im ersten Distichon mit VII 335 überein, sondern VII 339, 5—6 ist gleich X 118, 2—3. Die Dissertation Frankes hat den Titel De Pallada epigrammatographo, nicht epigrammatophoro, und erschien nicht im Jahre 1889, sondern 1899.

Im Text der Gedichte schließt sich P. enger an die Überlieferung an als Rose. Überall wird die handschriftliche Lesart genau angegeben und so eine feste Grundlage für die Textkritik geschaffen. Es ist mir nur eine Stelle begegnet, wo dies nicht der Fall ist: 33,9, wo im Text σχίζει steht, wird nicht mitgeteilt, daß die Hs σχίζεις hat. Wo die handschriftliche Überlieferung unzulänglich ist, sieht sich Pr. unter den Verbesserungsvorschlägen der Gelehrten um und führt die, welche ihm am wahrscheinlichsten scheinen, an. Hier hätte er noch etwas weiter gehen dürfen; er hätte sich dadurch den Dank der Benützer seiner Ausgabe, denen andere Ausgaben nicht zur Verfügung stehen, erworben, besonders an den schwierigsten Stellen, wo er sich in der Regel auf die Angabe: „varie editores" beschränkt. Die Lesart διώξῃς (51,5), die er mir zuschreibt, steht schon bei Stephanus. Auch was er 53,1 selbst vermutet und in den Text setzt, nämlich ὁμιλεῦντ' fand schon Mehlhorn, der es aber nicht aufnahm, „quum ex hoc genere aliud exemplum in his carminibus non inveniatur". In dem Gedicht

55,43 schreibt Pr. Λυαῖος statt des überlieferten Λυαίῳ oder Λυαίου, ohne jedoch anzugeben, daß diese Änderung von Rose herrührt. Auch 58,20 hätte Mehlhorns μάτην neben Bergks μάταν, das ja nur eine dialektische Verbesserung der Vermutung Mehlhorns ist, Erwähnung verdient.

Die Überlieferung dieser Liedchen ist leider noch vielfach durch Textverderbnisse entstellt. Einige sucht Pr. zu beseitigen; 9,17 liest er χαίτης, weniger gut als χαίταις, das Stephanus einführte. 14,18 schreibt er ληρώδης statt des überlieferten, aber verdorbenen κηρωθείς; aber ἀεὶ ληρώδης paßt nicht für den Angeredeten, der bis jetzt noch gar nichts gesagt hat. Auch V. 24 entspricht die Änderung des handschriftlichen ἀριθμεῖν in ἀριθμῶ dem Sinne besser als μ' ἀριθμεῖν, das Pr. vorschlägt. 15,6 schreibt er τίς ἐσσι; σοὶ μέλει τι; dem Sinne nach entsprechend; nur die Form ἐσσι ist bei diesen Dichtern anstößig; besser wäre τίς εἶς; τί σοι μέλει δή (oder μέλημα;). V. 17 will er καί in ναί verwandeln. 57,25 gibt er μετ' ὠπῶν st. μερόπων; damit ist aber die Stelle noch nicht hergestellt, selbst wenn man das sonst meines Wissens nirgends vorkommende ὠπῶν in diesem Gedicht zulassen will.

Ich will die Gelegenheit benutzen, um noch einige eigene Verbesserungsvorschläge beizufügen. 5,19 ist ἂν μή wohl verschrieben aus νάβλῃ, vgl. Leon Mag. 2,15. 5,10; ἀθύρει bezw. ἀθύρῃ ist dann mit Mehlhorn u. a. in ἀθύροι zu ändern. 10,2 vermute ich λάλει, χελιδόν st. des handschriftlichen λάλευ. 38,16 lautete ursprünglich wohl ἃ δὲ φροντίδος, sc. ἐστί, μεθῶμεν; zu der Umschreibung vgl. V. 25 ὅσον ἐστὶν ἐν μερίμναις; an Stelle der Umschreibung ist dann τὰς δὲ φροντίδας getreten, obgleich es gegen das Metrum verstößt. Überdies sind auch die Verse 24 u. 25 an unrichtige Stelle geraten; sie müssen sich an V. 20 anschließen, wie außer dem Gedanken der Strophenbau (2, dann je 4, schließlich wieder 2 Verse) zeigt. 39,3 lese ich ἂν γὰρ γέρων st. ἂν δ' ὁ γ.; denn die Verse enthalten die Erklärung zu φιλῶ νέον χορευτήν. 40,5 scheint zwischen μέθετε und με das Wörtchen ἔμπης ausgefallen zu sein; V. 6 ist augenscheinlich interpoliert. 44,12 änderte Rose das überlieferte στέψον οὖν με in στέφε νῦν με; ich ziehe στεφάνου με vor. 46,9 hat das aus V. 7 wiederholte ἔλαμψε das ursprüngliche Verbum verdrängt; ich vermute τὰ βροτῶν γέλασσε δ' ἔργα. 48,7 ist ὄκλιζε verschrieben aus ὄχθιζε, der späteren Form zu ὀχθέω; nachdem der Dichter in V. 6 πατέω δ' ἅπαντα θυμῷ: 'ich nehme alles leicht' gesagt hat, fährt er V. 7 weiter ὄχθιζ', ἐγὼ δὲ πίνω: 'nimm du es schwer; ich trinke', worin sich dann V. 8ff. φέρε μοι κύπελλον κτλ. anschließen. 50,6 ist die Überlieferung ἀπὸ ρίπτανται, die ἀπὸ ῥ' ἵπτανται zu schreiben ist, gegen die allgemein aufgenommene Verbesserung ἀπορίπτονται beizubehalten; ἀφίπτασθαι ist bezeichnender als ἀπορρίπτεσθαι. V. 23 lese ich τὸν ἐμὸν νοῦν ⟨ἀν⟩απλώσας. 55,11 ändere ich das verschriebene ποιοῦντα κεῖραν in πολοῦντα κείρειν 'wandelnd zu pflücken'; πολεῖν steht hier wie z. B. Eurip. Alk. 29. Orest. 1269. 57,4 ist nach V. 16 zu stellen, in dem παρ' οἶμον st. πάροιθεν zu schreiben ist: 'sie zieht eine Brandung längs ihres Weges über den Rücken des Meeres'; darauf bezieht sich V. 20 μέσον αὔλακος. V. 19 ist χρῶτα st. πρῶτα herzustellen, und V. 25f. wohl μετώπῳ . . . θ' ἁπλοῦντες st. γελῶντες: sie enthüllen ihren Schalkssinn auf ihrer Stirn'. 58,22 steckt in κεκλυθ αδεις wohl κέκευθεν ἀδεῖς: 'bergen, schließen in sich süßes Verlangen', was im Folgenden ausgeführt wird.

Den Schluß der Ausgabe bildet ein Index verborum, für den man dem Verf. dankbar ist; freilich bedarf er einiger Nachträge. So fehlt z. B. ἄν 5,19. ἁπαλόχροος 57,14. ἀπεῖναι 16,4. δύνῃ 31,11. ἔγχος 24,11. κἀγώ 1,4. 23,7, und ebenso andere Formen der Personalpronomina, ἐσσι 15,6. εἰς 6,4. κἄν 51,6. ἦν 8,14. Ἠώς 55,20. χαλιή 25,3. κραδίη 18a,9. μύρον 8,5. νοῦσος 8,14. ῥόδοισιν 8,7. τοκῆες 29,11. ὑπόρθριος 10,9 (vgl. ὄρθριος). φίλος 51,5. θυρέων 33,7 steht unter θυρεύς.

Freiburg i. Br. J. Sitzler.

Fridericus Focke, Quaestiones Plutarcheae de vitarum parallelarum textus historia. Diss. Münster 1911. 72 S. 8.

Der Verf. liefert in erster Linie einen höchst bedeutsamen Beitrag zu der seit 1906 zwischen Lindskog, Mewaldt, Nachstädt, Pohlenz und mir mehrfach erörterten Frage, welche der beiden vorhandenen Rezensionen der Plutarchischen Biographien, die zweibändige oder die dreibändige, die ältere sei. Gestützt auf Mewaldts Untersuchung des wichtigen codex Matritensis N 55 (4685) unternimmt er den Nachweis, daß diese Hs, die einen älteren und besseren Text repräsentiert als alle anderen Hss, nicht zur dreibändigen Rezension gehört, wie die Folge der Biographien zunächst annehmen läßt, sondern zur zweibändigen, also in eine Klasse mit dem berühmten Seitenstettensis. Von den äußeren Indizien, die Focke vorbringt, ist das erste durchschlagend: da der Schreiber nach Nikias-Crassus und Alkibiades-C. Marcius (Coriolanus) zunächst den Titel Lysandros-Sulla geschrieben, diesen dann erst

getilgt und statt dessen Demosthenes-Cicero angefügt hat, so ist in der Vorlage des Matritensis nicht letzteres Paar, sondern eben Lysandros-Sulla auf Alkibiades-Coriolan gefolgt. Diese Vorlage hatte also nicht die Folge der βίοι, die für die dreibändige Ausgabe charakteristisch ist, sondern diejenige, die für den verlorenen Teil der zweibändigen Sammlung zu postulieren ist. Es kommt hinzu, daß bei dem Paar Demosthenes-Cicero eine neue Quaternionenzählung beginnt, was ebenfalls auf das Einsetzen einer anderen Vorlage an diesem Punkte deutet. Damit wird es höchst wahrscheinlich, daß jene Vorlage der zweibändigen Rezension angehört hat. So kommt mein altes Hauptargument für die Priorität der dreibändigen Rezension in Wegfall, und auch die akzessorischen Argumente, die F. S. 36ff. und 48 angreift, vermögen die Position nicht zu halten. So stimme ich den Folgerungen, die F. S. 35 und 38ff. zieht, nunmehr zu in dem Sinne, daß ich die Priorität der zweibändigen Rezension, ihr Entstehen im Ausgang des Altertums und die nachträgliche Ableitung der dreibändigen Ausgabe aus jener, etwa im 9. Jahrh., zwar nicht wie F. als absolut sichere Tatsache ansehe — denn gerade der Fall Matritensis hat ja gezeigt, wie leicht scheinbar lückenlose Schlußreihen, die auf die Ordnung der Schriften in einer Hs gegründet sind, doch am Ende in die Irre führen können —, wohl aber als höchst wahrscheinlich anerkenne.

So rückhaltlos ich bis hierher die Stichhaltigkeit der Fockeschen Deduktionen zugebe, so wenig kann ich seine weitere Behandlung des Matritensis und insbesondere seine Bewertung desselben für das Paar Demosthenes-Cicero gutheißen. Zur Begründung dessen verweise ich auf meine ausführlichen Darlegungen im Rhein. Mus. LXVIII 97ff. Doch habe ich hier noch über einige andere von F. angeschnittene Fragen zu berichten.

S. 40ff. sucht F. zu zeigen, daß die von Zonaras benutzte Plutarchhs zur zweibändigen Rezension gehört hat. Da jene Hs, wie ich in der 'Überlieferungsgeschichte' 140ff. dargelegt habe, sowohl dem Seitenstettensis als unserer Vulgärüberlieferung überlegen war, so ist es allerdings jetzt wahrscheinlich, daß sie der älteren und besseren Sammlung, also der zweibändigen, angehörte; damit hat F. S. 44 recht. Der Sonderbeweis aber, den er, abgesehen von dieser Erwägung, antritt, hinkt. Wenn er geltend macht, daß von den 10 Paaren, die Zonaras hatte, erst 3 (nicht 4! zu dieser Zahl kommt F., indem er mit einem allzu behenden Purzelbaum im Seitenstettensis Umstellung der Paare No. 3 und 4 annimmt, S. 44 Anm.) und dann 2 in der zweibändigen Sammlung zusammenstehen, so ist dem entgegenzuhalten, daß in diesem Sinne die Hs des Zonaras vielmehr der dreibändigen Ausgabe noch näher tritt, in der von ihren 10 Paaren sogar im ganzen 7 (3, 2, 2: Theseus-Solon-Themistokles, Dion-Timoleon, Alexander-Demetrios) sich beieinander finden.

Bezüglich der Pseudo-Plutarchischen Apopthegmata Laconica, in denen Lindskog ein Hinneigen des Textes zur dreibändigen Rezension bemerkt und daher eine sehr frühe Trennung der beiden Rezensionen angenommen hat, meint F. diese Verwandtschaft aus einer Korrigierung der dreibändigen Ausgabe nach den Apopthegmata erklären zu können, ein meines Erachtens sehr unwahrscheinlicher Ansatz.

In der Appendix I vermutet F., daß in der Subskription des cod. Laur. 69,6 die Zahl CΦE in CΨE zu ändern sei, wodurch die Hs auf das Jahr 1197 statt 997 datiert wird, mit welch letzterem Jahre der Schriftcharakter schwer vereinbar ist. Es ist möglich, daß damit die richtige Lösung der Schwierigkeit gefunden ist.

Vortrefflich ist die Appendix II, in der Mewaldts These (Sitz.-Ber. d. Berl. Akad. 1906, 824), daß die 'Εκλογαὶ διάφοροι ἐν βιβλίοις ιβ' Σωπάτρου σοφιστοῦ bei Phot. bibl. cod. 161 nicht dem ledernen athenischen Rhetor dieses Namens (um 500), sondern dem Sopatros von Apameia, dem Vertrauten des Kaisers Constantin, einer aus den wenigen Notizen, die wir über ihn haben, charaktervoll und interessant hervortretenden Persönlichkeit, zuzuschreiben seien, mit einer Reihe einleuchtender Beweisgründe zu erheblicher Wahrscheinlichkeit geführt wird.

Die saubere und klare Latinität der Erstlingsschrift macht gleich der durchweg solide und umsichtig geführten Untersuchung einen guten Eindruck, den einige unangenehme Versehen (S. 10 in der Beschreibung des Matritensis; S. 51 die Aldina Murets als Aldina Asulani bezeichnet, der ihr Herausgeber ist!) nicht wesentlich trüben können.

Breslau. K. Ziegler.

H. Jacobsohn, Altitalische Inschriften. Kleine Texte für theologische und philologische Vorlesungen, hrsg. von Hans Lietzmann. 57. Heft. Bonn 1910, Marcus & Weber. 32 S. 8. 80 Pf.

Ein mit musterhafter philologischer Akribie gearbeitetes, für akademische Vorlesungen und Übungen sehr erwünschtes und brauchbares Bändchen. Berücksichtigt sind die inschriftlichen Denkmäler aller indogermanischen oder für indogermanisch gehaltenen Sprachen und Dialekte des alten Italien mit Ausnahme der lateinischen und der griechischen. Unter dem Text ist der Fundort der einzelnen Inschriften und die gesamte auf jede von ihnen bezügliche Literatur verzeichnet. Die Literaturangaben scheinen zuweilen etwas zu prägnant gefaßt. Verweise wie z. B. Rhys, Celt. Inscr. S. 32) dürften nicht von jedermann ohne weiteres identifiziert werden können; in solchen Fällen wäre also bei der ersten Nennung Angabe des vollen Titels am Platze (Rhys, The Celt. Inscr. of France and Italy, Proceed. of the Brit. Acad., II). Bei einer Neuauflage würde sich meines Erachtens auch die Aufnahme einiger Proben des Etruskischen empfehlen, an dessen nicht indogermanischem Ursprung ja zwar heute kein Urteilsfähiger mehr zweifelt, das aber dennoch in diesen Zusammenhang gehört. Den etruskischen Inschriften ein besonderes Bändchen zu widmen, wie dies nach einer Bemerkung des Vorwortes von sachkundigster Seite (also wohl von Herbig) in Aussicht genommen sein soll, erschiene mir nicht ratsam, da der Inhalt dieser Texte sich ja höchstens vermutungsweise im Groben bestimmen läßt, die Einzelheiten dagegen so gut wie vollkommen dunkel sind und es leider wohl immer bleiben werden. Im übrigen aber kann ich nur wiederholen, daß Jacobsohns Zusammenstellung sehr zweckmäßig und zuverlässig ist und wärmste Empfehlung verdient.

Basel. Max Niedermann.

Martin Wähler, De Varronis rerum rusticarum fontibus quaestiones selectae. Diss. Jena 1912. 80 S. 8.

Wählers Arbeit zerfällt in vier Hauptteile. Im ersten untersucht er hauptsächlich das Verhältnis Columellas zu Varro und kommt im Gegensatz zu Weiß: 'De Columella et Varrone rerum rusticarum scriptoribus' Bresl. 1911 zu dem Ergebnis, daß Columella Varro direkt benutzt hat. Im zweiten stellt er fest, was in dem Werke Varros römisch und varronisch ist. Im dritten versucht er den Nachweis, Varro habe Aristoteles direkt benutzt, ebenso Theophrast, und tritt damit dem entgegen, was ich in meiner Dissertation: 'De Varronis rerum rustic. auct. quaest. sel.' Leipzig 1908 erwiesen zu haben glaubte. Im vierten Kapitel endlich zeigt er, daß Varro auch die griech. Epitome des Cassius Dionysius und ein lateinisches Exzerpt aus Mago benutzt habe.

Was nun Wählers Beweisführung zunächst im ersten Kapitel angeht, so läßt diese freilich manches zu wünschen übrig. Wenn er Weiß widerlegen wollte, so mußte er dessen Beweise durch Gegenbeweise entkräften. Davon ist aber nur sehr wenig vorhanden. Ganz abgesehen von den verpönten Schlüssen ex silentio, die sich auf S. 12, 20, 30, 37, 73 finden, betont W. z. B. auf S. 20 selbst, daß man den Alten sehr wenig bei namentlichen Zitaten trauen dürfe, da sie nur zu gern den Namen ihrer Mittelquelle verschweigen. Das hindert aber nicht, gerade das namentliche Zitat und die Versicherung, das oder jenes bei einem früheren Schriftsteller gelesen zu haben, mit zum Beweise zu gebrauchen (S. 12/13, 17, 20, 21, 23, 29). Dann reißt W., wie auch später besonders bei Theophrast, leicht die Stelle aus ihrem Zusammenhang. Wohin das führt, zeigt sich besonders deutlich S. 24, wo er Varro I 32,2 mit Col. IV 11,1 vergleicht. Sicher ist hier Varro unter den Gegnern des frühen Verschneidens der Weinreben nicht genannt, und es könnte hieraus geschlossen werden, daß Columella dies absichtlich getan habe, wenn nicht die ganze Stelle mit großer Wahrscheinlichkeit aus Celsus oder Atticus stammte. Denn Columella IV 10,2 steht ganz deutlich: Ideoque praedicti auctores (d. s. Mago, Celsus, Atticus IV 10,1) primitias vitis resecare censuerunt, und außerdem nennt Columella vor und nachher fortwährend Celsus u. Atticus seine Gewährsmänner. Diese ganze Art, aus dem großen Zusammenhang heraus den Ursprung einer Stelle zu beurteilen, will W. (S. 18 u. 28) bei Weiß (S. 19ff.) nicht gelten lassen, er selbst aber nimmt dieselbe Art der Beweisführung als gültig S. 36 und 38 für sich in Anspruch. Dasselbe Verfahren ist es, wenn er zur Abwehr des gegnerischen Beweises auf S. 25 sagt, es lasse sich nicht nachweisen, daß Celsus oder Atticus in ihren Ausführungen über den Weinbau die alten Schriftsteller sehr sorgfältig exzerpiert und angeführt hätten, dagegen diese Arbeitsweise ohne weiteres zu seinen Gunsten annimmt, wenn er S. 37 schreibt: Fieri non potest, quin Celsum, qui auctorum priorum sententias examinavit, secutus sit (sc. Columella). Oder will W. glauben machen, daß Celsus in libris

de vini cultu anders gearbeitet hat als sonst? (Ich erachte es übrigens für wichtig, die Zitierweise des Celsus an der Hand seiner noch vorhandenen Bücher über Medizin genau zu untersuchen, um über die Stellen wie Col. IV 11, 1 u. Varro I 31,2 entscheiden zu können.) — Es ist zuzugeben, daß W. die Kraft einiger Beweise Weißes wesentlich geschwächt hat (S. 15, 20, 23), aber es ist merkwürdig, daß er S. 28 gerade vor dessen Hauptbeweise die Flagge streicht und ihn mit einigen allgemeinen Erwägungen erledigen will. Es mag sehr schwierig sein, stichhaltige Gründe für direkte Benutzung Varros durch Columella zu bringen, und solange sich keinerlei Bedenken einstellten, müßten wir schon etwa nach dem Grundsatz: 'In dubio pro reo' Columella die direkte Benutzung Varros zutrauen. Da aber Weiß aus mehreren schwerwiegenden Gründen zu der gegenteiligen Ansicht kam und diese noch nicht widerlegt sind, so dürfen wir schon bis auf weiteres die Ansicht von Weiß teilen. Dazu kommt noch eins: daß Columella Varros Schrift einmal durchgelesen hat, ist schließlich nicht zu bezweifeln. Daß er sie aber zur Niederschrift seiner Bücher mit als Vorlage benutzt hat, ist nach wie vor unwahrscheinlich. Denn unter den Stellen, die selbst W. bringt, handelt nur ein verschwindend kleiner Teil von eigentlich Landwirtschaftlichem, z. B. von den elf Stellen, wo Varro mit Namen genannt ist, nur eine einzige (Varro II 1,27). Die übrigen enthalten, wie eben Weiß feststellte, Etymologien, Maße, Geschichtliches und Geographisches, ein für die Bedeutung Varros als landwirtschaftlichen Schriftstellers überaus bezeichnendes Ergebnis. Wegen solcher Dinge soll nun Columella Varro exzerpiert haben, obwohl er sie, wie eben Plinius beweist, viel reicher und bequemer schon bei seiner anerkannten Hauptvorlage Celsus zusammengetragen fand?

Zu dem, was W. S. 33ff. über Vergil, Celsus und Hygin sagt, ist wenig zu bemerken. Col. IX 13,3—4 beweist meiner Ansicht nach, daß Hygin hierbei an Varro III 16,37, nicht gedacht hat. — Die Frage, ob Columella Diophanes direkt oder durch Celsus benutzt hat, läßt W. offen.

Das zweite Kapitel Wählers stellt zusammen, was römisch und varronisch ist. Wenn aber W. S. 52ff. versucht, Varro auch eigentliche Fachkenntnisse zuzusprechen, so ist und mußte ihm dies mißlingen. Es sind mit Ausnahme dessen, was er als Reatiner über Eselzucht bringt, fast alles nur Dinge, die sich einem Großgrundbesitzer wie Varro teils auf seinen Gütern, teils bei seinem Aufenthalt in fremden Ländern aufdrängen mußten. — Bei der Zusammenstellung dessen, was Varro Eigenes beigetragen hat, hat W. vergessen, auf Varro III 1,7—8 hinzuweisen, wo sich Varro rühmt, als erster die pastio villatica getrennt behandelt zu haben. Ebenso hätte sich über die Form des Dialogs manches sagen lassen.

Im dritten Hauptteil geht W. zu Aristoteles und Theophrast über. An der Hand von nur vier Stellen sucht er zunächst zu beweisen, daß Aristoteles, den ebenso wie Theophrast Varro sicher einmal gelesen hatte, selbst benutzt ist. Die Columellastelle zu Varro II 5,14 (S. 66) beweist aber gerade, daß die erwähnte Sache bei Mago und den Graeci gestanden hat; ebenso die zu Varro II 5,13, daß in der gemeinsamen Quelle von einem taurus und abire, bezw. desilire die Rede war, wovon ich trotz Varro und W. bei Aristoteles nichts finde; Varro II 4,8 ist nach Varros Art in engster Anlehnung an die Vorlage einfach übersetzt, genau wie Varro II 7,1—2. Daß Varro hier wörtlich mit Geop. XII 1,12 übereinstimmt, hat W. anscheinend überhaupt nicht gesehen, behauptet vielmehr S. 70, daß gerade aus diesen Stellen sich ersehen lasse, daß Varro den Aristoteles, dagegen Columella und der Verfasser der Geop. Diophanes ausgeschrieben hat. Bei solcher Art von Beweisführung erübrigt sich eigentlich alles. Sehr bezeichnend ist es auch, wenn W. S. 66 meint, Varro habe zu seinem Werke de vita pop. Rom. nur aus Dikaiarchs βίος Ἑλλάδος geschöpft und nicht noch die von Dikaiarch schon benutzten älteren Quellen, wie z. B. Aristoteles, ausgeschrieben, da er diese schon bei Dikaiarch benutzt fand. Warum ist es W. dann so unglaublich, daß es Varro bei Diophanes genau so gemacht hat?

Ebenso leicht macht es sich W. bei Theophrast. Er stellt einige längst von Gentilli und auch von mir behandelte Stellen nebeneinander und glaubt damit erwiesen zu haben, Theophrast se von Varro direkt benutzt. Es hätte mich aber sehr interessiert zu hören, was W. zu der Behandlung von Varro I 39,3f. meint, die ich in meiner Arbeit auf S. 47—61 biete. Diesen meinen Hauptbeweis erwähnt er nicht einmal, geschweige denn, daß er ihn zu widerlegen versucht hätte. Es bleibt also nach wie vor erwiesen, daß Theophrast von Varro nicht direkt benutzt wurde.

Im vierten Kapitel stellt W. zusammen, was aus Magos Epitome entnommen ist. Außerdem

meint er wohl zu Recht, daß ein kleines Rezeptenbuch aus der lateinischen Übersetzung Magos verbreitet gewesen sei.

Das Urteil über Varro endlich, das W. im Schluß bringt, ist nicht berechtigt. Varro hat als Fachschriftsteller in rebus rusticis bei weitem nicht die Bedeutung, die ihm W. in der versuchten Rettung nachweisen wollte. Er wirft S. 80 Heinze und mir vor, daß nach unsrer Darstellung Varro nur abermals eine Epitome aus des Diophanes epitome hergestellt, also lediglich Plagiat begangen habe. Davon habe ich auf S. 85 meiner Arbeit kein Wort gesagt, vielmehr hervorgehoben, daß Varro wesentliche Selbstarbeit geleistet hat. Daß ich auf das Varro Eigene nicht eingegangen bin, lag an der anderen Stellung des Themas.

Jever. O. Hempel.

C. Giarratano, I codici dei libri De re coquinaria di Celio. Neapel 1912, Detken & Rocholl. 18 S. 8.

Der Verf. hat alle erhaltenen Hss des Kochbuches des Caelius kollationiert. Es sind im ganzen sieben. Die älteste stammt aus dem 10. Jahrh. — sie ist, wie ich aus einer Mitteilung von L. Traube weiß, ein Turonensis —, jetzt Vaticanus Urbinas 1146 (V), die sechs andern gehören ins 15. Jahrh.; datiert ist Riccardianus 660 (R, beendigt 4. April 1464 in Bologna), die übrigen sind Riccardianus 141 (C), Laurentianus pl. LXXIII no. 20 (L), Laurentianus Strozzianus 67 (S), Vaticanus Urbinas 1145 (T), Parisinus 8209 (P). Die Laurentiani und der Vaticanus sind Pergamenthss, die Riccardiani und der Parisinus Papierhss.

Die sieben Hss bilden 2 Familien: VP (= α) und RCLTS(= β). β hat viele gemeinsame Lücken und gemeinsame Irrtümer. Wenn auch α meist überlegen ist, so ist doch β für die recensio nicht zu entbehren: an fünf Stellen fehlen in α kleine Wörtchen, die in β erhalten sind. Also stammen auch die richtigen Lesarten, die β hier und da gegenüber α bietet, aus Tradition. — Daß unter den beiden Vertretern von α V den Vorzug verdient, werden wir schon wegen der Altersverhältnisse erwarten; P ist in der Tat auch sehr flüchtig geschrieben. Aber da in V eine Reihe von Wörtern fehlt, kann P nicht aus V stammen. Die Familie β geht in drei Gruppen auseinander: R, CS, LT. Daß C aus S stammt, scheint der Verf. erwiesen zu haben. Beide haben gemeinsam mehr als 120 Sonderlücken, C außerdem einige allein, während in S § 56 *est* fehlt. Man muß dem Verf. recht geben, wenn er als wahrscheinlich bezeichnet, daß (*ut supra scriptum*) *est* auch vom Schreiber von C wieder durch Vermutung hinzugefügt sein kann. C ist aber nicht zu entbehren, da in S durch Blattverlust § 70—§ 171 fehlen. Ähnlich nimmt der Verf. auch an, daß T aus L abgeschrieben sei. 124 *interim* L: *iterim* T (*iterum*). 190 *fondilis* L: *fondolis* T (*fungulis*). 275 *collare* L: *collocare* T (*colorare*) stellt T ein Mittelglied dar zwischen L und der letzten in Klammern beigefügten Lesart. Das könnte geneigt machen, L und T aus gemeinsamer Vorlage herzuleiten. Von den drei Gruppen der Familie β hat LT die wenigsten Lücken, am schlechtesten ist R. — Der Verf. besitzt also die Mittel, eine kritische Ausgabe des vernachlässigten Schriftstellers zu liefern. Möge er diese Lücke bald ausfüllen!

Prag. Alfred Klotz.

Carl Fries, Die griechischen Götter und Heroen. Vom astralmythologischen Standpunkt aus betrachtet. Berlin 1911, Mayer & Müller. 307 S. 8. 7 M.

Die früheren oft ungeschickten oder ohne genügende Kenntnisse gemachten Versuche, die Kultur der Hellenen von den benachbarten alten orientalischen Kulturen abzuleiten, haben die Reaktion begünstigt, die alles Hellenische aus sich selbst erklären und fremde Einflüsse auf ein geringes Maß beschränken will. Darin sind aber die Vertreter der völligen Autochthonie und Unbeeinflußtheit des Hellenentums zu weit gegangen. So erheben sich denn aus dem eigenen Lager der Altphilologen immer mehr Stimmen gegen jenen „Eng- und Eigensinn, der das Volk der Griechen gleichsam auf einen Isolierschemel bannen und der Einwirkung anderer und älterer Kulturvölker entziehen will“.

Namentlich ist es auf dem Gebiete der Götterlehre angebracht, zum besseren Verständnisse der vielfach nur sehr fragmentarischen Angaben der griechischen Schriftsteller auch das heranzuziehen, was wir über die Mythologie der übrigen Völker des 'eurasischen' Kulturkreises wissen. Dies ist ja auch bisher vielfach mit gutem Erfolge getan worden. Wenn trotzdem noch vieles dunkel blieb, so lag dies an den veralteten Methoden. Bastians Völkergedanke und die Annahme, daß die Götter personifizierte Naturgewalten seien, verleiten leicht zur Beruhigung bei der Ansicht, daß diese oder jene Göttergestalt und Sagenepisode außer Zusammenhang mit ähnlichem Nichtgriechischem stehe, oder selbständig geschaffen

und nicht bloß ein fester Bestandteil eines mythologischen Systems sei. Diese und ähnliche Erklärungen sind vielmehr ernstlich zu prüfen, ob sie sich noch aufrechterhalten lassen, oder im Sinne der neueren sogenannten astralmythologischen Systeme abzuändern, vielleicht sogar zu verwerfen sind.

Die astralmythologischen Systeme werden von den Anhängern des Alten noch immer verketzert, obwohl sie gerade geeigneter sind, die schwierigen Fragen zu lösen, die uns das vielgestaltige und bunte griechische Pantheon stellt. Durch systematische Vergleichung ist es möglich, scheinbar widersprechende und unpassende Angaben zu erklären.

Es ist bedauerlich, daß der Verf. dieses Buches genötigt war, diese seine Untersuchung von seinen beiden in den Mitteilungen der vorderasiatischen Gesellschaft 1910/1 erschienenen Studien zur Odyssee abgesondert zu drucken, zu denen sie eine Art Einleitung bilden sollte. Vieles, was in den Studien dem Außenstehenden hart und unmöglich erscheint, wäre hierdurch klar geworden.

Die Schrift ist nur ein kleiner Auszug aus dem ungeheuren Material, das dem Verf. zu Gebote stand. Er hat absichtlich nur einzelne Punkte herausgegriffen, um darin die Übereinstimmung der griechischen Mythen und Sagen mit den vorderasiatischen, arischen, ostasiatischen und europäischen zu zeigen. So bespricht er die sieben Planeten, die vier Weltecken, die drei obersten Götter, die feindlichen Zwillingsgötter, Erschaffung, Vernichtung und Wiederherstellung der Welt, den Kampf zwischen dem guten und bösen Prinzip, das Neujahrsfest, die Schöpfung, die Theokrasie, den Wassergott, den Lichtgott, die Himmelsgöttin und die Unterwelt.

Der Druck ist gut; nur S. 285 Mitte ist leider ein böser Fehler stehen geblieben. Es muß heißen: aber drei Getreue (statt: die Gebeine!) bleiben zur Stelle.

Berlin-Wilmersdorf. Friedrich Kern.

Percy S. P. Handcock, Mesopotamian Archaeology. An introduction to the Archaeology of Babylonia and Assyria. London 1912, Macmillan & Co. gr. 8. 12 s. 6.

Seit vor fast einem Menschenalter Perrot-Chipiez und etwas später Babelon den Versuch einer Schilderung der mesopotamischen Kunst unternahmen, ist das Material, namentlich auch das architektonische, ungeheuer gewachsen. Die französischen und amerikanischen Ausgrabungen in Südbabylonien und Nippur, die deutschen in Babylon und Assur haben uns eine Fülle neuer, zum Teil auch schon gut durchgearbeiteter Denkmäler zugeführt und namentlich die Nachforschungen de Morgans in Susa sind durch die Aufdeckung wundervoller Skulpturreste belohnt worden. Die Auffindung allein der Siegesstele Naramsins mit ihrem malerischen Stil, ihrer Hereinziehung der Landschaft in die Komposition, ihrem fast prophetischen Hinweis auf die späteren assyrischen Reliefs hat unsere ganze Auffassung von der Entwicklung der altmesopotamischen Kunst gründlich geändert. So mußte für einen archäologisch vorgebildeten Assyriologen die Neudarstellung der mesopotamischen Kunst eine ungemein dankbare Aufgabe sein. Und sein Buch wäre zugleich einem dringenden Bedürfnis entgegen gekommen. Denn die kurzen Skizzen der mesopotamischen Kunstentwicklung in unseren Handbüchern, etwa bei Springer-Michaelis oder Woermann, lassen erkennen, wie schwer sich der Kunsthistoriker auf diesem dornenvollen Gebiet zurechtfindet.

Ich muß nun leider gestehen: Handcock hat uns das ersehnte Buch nicht gegeben, ja allem Anschein nach gar nicht geben wollen; er versteht unter Archaeology offenbar Altertumskunde im allgemeinen, sonst hätte er schwerlich in sein Buch die Abschnitte über Kleidung und Heerwesen, Sitten und Gebräuche, die geschichtliche und geographische Einleitung, die Abhandlung über die Keilschrift aufgenommen. Es steht in diesen Kapiteln mancherlei Gutes, der Fleiß des Verf. hat vieles zusammengetragen, was man sonst nicht beeinander findet, z. B. S. 1ff. die Gründe für die Herkunft der Sumerer aus einem Gebirgsland und für die verhältnismäßig kurze Dauer der ältesten babylonischen Geschichte (S. 5f.), die Angaben über die Flora und Fauna (S. 10ff.), die Tafeln für die Ableitung der Keilschriftzeichen aus einer Bilderschrift (die m. E. freilich zusammen mit den Erläuterungen S. 95—100 nur zeigen, daß es bisher bei den meisten Zeichen nicht möglich gewesen ist, sie glaubhaft zu erklären). Ich vermisse freilich selbst hier den Hinweis auf ältere Literatur, wie etwa W. Houghtons Aufsätze in den Transactions of the Biblical archaeological society Band V, VII oder Dürsts Rinder. Noch mehr bedaure ich, daß der Verf. fast nirgends selbständig urteilt und zu so wichtigen Untersuchungen wie E. Meyers Sumerer und Semiten keine Stellung nimmt. Und

dann vermisse ich in einem so weit ausgreifenden Buch jede zusammenfassende Behandlung der Gräberformen (vgl. S. 177f.), der Göttergestalten, deren wesentlichste Typen und Bildungsgesetze er wenigstens hätte klarlegen sollen. Die kurzen Skizzen S. 378ff., 386ff., 391ff. können, so dankenswert sie an sich sein mögen, für diesen Mangel nicht entschädigen. Ich habe den Eindruck, als seien ihm Franks gründliche Untersuchungen der Göttersymbole (die H. S. 395ff. kurz behandelt), der sog. Höllentafel usf. fremd geblieben, wie er auch Puchsteins Aufsatz über die Säule in der assyrischen Kunst im Arch. Jahrb. VII offenbar nicht gekannt hat. Seine eigene Behandlung der Frage S. 160ff., bei der er sich nicht einmal darüber klar geworden ist, ob der Taf. IX 2 (nicht X, wie es S. 161 und S. XIII heißt) abgebildete Säulenhof von Nippur um 1500 oder um 300 v. Chr. zu datieren ist, kann ernsten Ansprüchen unmöglich genügen. Die Säulenbündel aus Gudeas Zeit in Tello lassen sich, wie mir scheint, in keinen architektonischen Zusammenhang einrücken. Sie müssen kultische Bedeutung haben und können nur dafür ins Feld geführt werden, daß die Sumerer aus religiöser Not sich abmühten, die hölzernen (oder steinernen!) Säulen ihrer Bergheimat einigermaßen solid in Ziegeln nachzuahmen. Als Bauglied erscheint die Säule, soweit meine Kenntnis reicht, in Babylonien zuerst an dem Kiosk des Nabu-aplu-iddina um 850 und, wohlgemerkt in Assyrien, dreihundert Jahre früher unter Tiglath-Pilesar I. Da muß sie aus der Fremde eingeführt worden sein, vielleicht aus Vorderasien oder gar aus Phönikien; denn die Vielkantigkeit könnte auf ägyptische (oder kretische?) Einflüsse hinweisen. Leider kennen wir die Basis dieser Säulen nicht; sahen sie wie die Basen der späteren assyrischen Säulen aus (Fig. 13a — kein Kapitell! Fig. 14), so trügen sie auch in der Ornamentik Spuren ägyptischer Einwirkungen.

Bei der Frage der Säule wie bei den Fragen der Architektur und Skulptur zeigt sich, wie grundsätzlich wichtig eine scharfe Scheidung zwischen altmesopotamischer und assyrischer Kunst ist. Wir wissen, daß diese schon feste Formen ausgeprägt hatte, als Marduknadinachi assyrische Skulpturen nach Babylon verschleppte und ihren Stil auf seiner eigenen Stele nachahmte. Ich habe bei H. vergeblich nach diesen Dingen gesucht, für ihn bleibt „Assyria the more or less faithfull imitator of Babylonia in all matters great or small“ (S. 172), und das einzige Charakteristikum der assyrischen Skulptur ist nach ihm die abscheuliche Sitte, Inschriften quer über die Reliefs zu setzen, was bekanntlich eine Eigenart der assyrischen Kunst des IX. Jahrh. ist, die später glücklicherweise aufgegeben wird und vorher vielleicht nicht existiert.

Wenn ich somit Handcocks Buch als Darstellung der kunstgeschichtlichen Entwicklung ablehnen muß, so bleiben dem Verf. doch eine ganze Anzahl Verdienste: die Abbildungen auf den Tafeln sind recht gut, die im Text stilistisch zwar völlig ungenügend, aber als Zusammenstellungen nützlich. Aus den reichen Sammlungen des Britischen Museums, mit dem der Verf. längere Zeit verbunden war, ist allerhand Neues mitgeteilt (z. B. Fig. 86 Terrakotten, Fig. 91 Steingefäße, Taf. XXXII die Elfenbeine aus Nimrud, von denen einige jetzt Poulsen [Arch. Jahrb. 1911 Fig. 10, Fig. 14] größer bringt — der Aufsatz ist H. wohl entgangen, wie er auch Cecil Smith und Hogarth' Behandlung in der Ephesusveröffentlichung nicht zu kennen scheint —, Taf. XXVIII die Bronzen aus Nimrud, S. 231 das Sitzbild Salmanassars III., das man jetzt einigermaßen beurteilen kann usw.). Eine Fülle von Stoff und Einzeltatsachen ist aus den verschiedensten Veröffentlichungen zusammengetragen (sehr wichtig sind die Bemerkungen über Kupfer und Bronze S. 251ff., wonach Ägypten unbedingt die Priorität hat), die Ansichten der Herausgeber sind meist geschickt wiedergegeben und zusammengefaßt, kurz ein reiches Material für den künftigen Bearbeiter der mesopotamischen Kunst ist zusammengetragen. So verdient Handcocks fleißiges und reichhaltiges Buch unsern aufrichtigen Dank, und wir dürfen hoffen, daß es an seinem Teil beitragen wird zu einer besseren Erkenntnis von der Bedeutung der mesopotamischen Kunst und Kultur.

München. F. W. v. Bissing.

J. Marouzeau, L'emploi du participe présent latin à l'époque républicaine. Extrait des Mémoires de la Société de Linguistique de Paris, tome XVI. Paris 1910, Champion. 84 S. 8. 3 fr.

Die gediegene Abhandlung spricht in einer Einleitung kurz orientierend über die Survivance en latin du participe en *-nt* und über dessen Bildung; dabei sind die neuesten Ergebnisse der Forschung zugrunde gelegt. Die eigentliche Untersuchung gliedert sich in drei Hauptteile: 1. Fonctions verbales, 2. Emplois nominaux und

3. Substituts du participe. Im ersten Kapitel des ersten Hauptstücks ist über Expression de la voix, d. h. das Genus verbi des Partic. présent gehandelt, im zweiten über die Expression du temps, im dritten über die Construction transitive, im vierten über die Relation du participe avec le verbe principal, und zwar: 1. Participe en accord avec le sujet, 2. .. avec le régime, 3. Participe à l'ablatif absolu und 4. Construction prédicative. Das zweite Hauptstück bespricht den adjektivischen und den substantivischen Gebrauch des Part. prés., das dritte Substituts du participe die verschiedenen Arten des Ersatzes für das Part. prés., und zwar durch 1. Adjectifs tirés de racines verbales, 2. adjectifs divers, 3. noms d'agent en *-tor*, 4. participe en *-tus*, 5. adjectifs verbaux en *-bundus* und *-ndus*, 6. gérondif und 7. proposition complétive.

Bezüglich der passiven Bedeutung des Partizips auf *-nt* nimmt Marouzeau eine ablehnende Stellung ein, man müsse vielmehr in den wenigen Fällen, die in Betracht kämen, une certaine indistinction des voix, conforme à la tendance qu'avait le participe à se détacher du système verbal erkennen. Auffällig ist, daß M., trotzdem er sich auf Schönfeld, De Taciti studiis Sallustianis, Diss. (nicht Progr.) von Leipzig 1884 S. 22ff. beruft, doch nicht über passives *intolerans* spricht; es wäre dies um so notwendiger gewesen, als *intolerans* und *intoleranter* auch à l'époque républicaine vorkommen und Andresen zu Tac. ann. III, 45 an Nipperdeys Ablehnung ihrer passiven Bedeutung festhält, während Schönfeld a.O. behauptet: apud Tacitum alia vis participii ferri non potest nisi passiva, apud Ciceronem est activa. Daß auch bei Caes. Gall. VII 51,1 *intolerantius* von manchen Erklärern passivisch aufgefaßt wurde, lehrt schon Kraner. Ferner vermisse ich passives *nefans* und *infans* aus dem Altlat., *gignentia* bei Sall. Jug. 79,6, vgl. [Usener, Kl. Schriften I 228] meine Synt⁴. § 183 S. 451. Hinsichtlich der Expression du temps sagt M. mit Recht: aussi le participe tant qu'il vécut ne garda-t-il de présent que le nom; il n'a pas pour fonction de dater l'action qu'il exprime; il exprime soit l'action pure et simple, soit l'action dans son développement, et c'est par une interprétation, fondée sur le sens de la phrase, le sens et l'aspect des deux verbes qu'on donne au participe une valeur temporelle.

Interessant ist, daß Cato und wohl auch Plautus nie das Partic. praes. mit einem Objektsakkusativ verbinden, öfters tut dies jedoch schon Terenz; aus Lucilius habe ich mir 1299 *asino carduos comedente* notiert; bei Sallust ist es bereits so weit gekommen, daß das Part. sich häufiger mit Objekt denn als Intransitiv findet. Doch Cäsar und seine Fortsetzer stehen auf dem alten Standpunkt; von den wenigen Beispielen, die M. beibringen kann, ist b. Afr. 37,4 zu streichen, da hier alle codices *ingens* lesen, was auch Stoffel und Wölfflin verteidigen; *cingens* ist Konjektur von Nipperdey. Einen uneingeschränkten Gebrauch der Konstruktion macht Cicero, der sogar div. II 112 *hoc est adhibentis diligentiam, non insani* schreibt. — Im Abschnitt Relation du participe avec le verbe principal bekämpft M. die gewöhnliche Lehre, daß das Part. praes. im klassischen Latein sich selten im Nomin. sing. finde; er glaubt, daß der Sprachgebrauch der Fortsetzer Cäsars, so besonders des Hirtius und des auct. b. Africani, diese Lehre hervorgerufen habe. Aber M. sagt S. 80 selbst, daß César n'aime pas employer le participe au nominatif; die Sprache Cäsars aber bildet die Grundlage der Schulgrammatik; ferner wird gelehrt, daß indem er sagte, beifügte klassisch regelmäßig *cum diceret, adderet* und nicht wie im Spätlatein *dicens, addens* heißt, vgl. Gölzer, Le Latin de St. Avit, Paris 1909, S. 293, wo viele Beispiele mit *dicens, ostendens, compellans, ponens, prospiciens* u. ä. aus Alc. Avitus aufgeführt sind; daher mag die in gewissem Sinne immerhin richtige Lehre von einem eingeschränkten Gebrauch des Part. praes. im Nominativ entstanden sein. Im gleichen Abschnitt spricht M. über Sätze wie Varro r. r. II 7,14 *dandum hordeum cotidie adicientem minutatim*. Wie bei Celsus III 7,1 *parcius in his agendum est, non facile sanguinem mittere, non facile ducere alvum* aus *agendum est* zu *mittere* und *ducere* ein *oportet* vorschwebt und für *mittere oportet* dann *medicum* aus dem Zusammenhange als Subjekt sich ergibt (vgl. meine Synt.⁴ § 23 Anm. 1), so ist bei Varro *dandum est* = *dare oportet* zu erklären und auf dessen Subjekt *adicientem* zu beziehen. — Interessant ist, wie der Abl. abs. im Altlatein höchst selten mit dem Part. praes. gebildet wird; auch hier war es wie in anderen Fällen Sallust, der den Gebrauch sehr erweiterte, neben ihm Cäsar und erheblich mehr noch die Cäsarianer. — Was ich in meiner Syntax⁴ § 194,1 als coniugatio periphrastica bezeichnete, nennt M. construction prédicative; er meint, daß diese kaum im Lateinischen vorhanden sei. Hierin kann ich ihm nicht beistimmen; sie ist im Gegenteil geradezu volkslateinisch und hat im späteren Latein eine weite Verbrei-

tung und Erweiterung des Gebrauches gefunden. Köhler hat in den Act. sem. Erl. I S. 449 im Anschluß an die Besprechung der Stelle aus b. Hisp. 29,2 *rivus, qui . . currens erat* aus Vitruv nachgewiesen, daß die coniug. periphr. mittels *esse* und Part. praes. der lat. Volkssprache angehört; die Beispiele sind zahlreich, z. B. II 2,5 *Phryges, qui campestribus locis sunt habitantes*; der adverbiale Zusatz *campestribus locis* läßt die verbale Natur von *habitantes* recht hervortreten; *sunt habitantes* ist nicht wesentlich verschieden von *habitant*; das in *habitare* an sich schon liegende Moment des Zuständlichen wird durch die volkstümliche Umschreibung mehr in den Vordergrund gerückt. Wenn sich M. auf Ter. Eun. 811 *haec tibi iam aderit praedicans* beruft und meint, *praedicans* sei in Verbindung mit *erit* gerade so wenig prädikativ wie mit *aderit*, so ist ihm nicht bekannt, daß bei Cicero *adsum* mit Part. fut. neben *sum* mit Part. fut. sich findet, vgl. diese Wochenschrift 1911 Sp. 350f., und den Übergang zum nachklassischen Gebrauch vorbereitet; M. hat also insofern recht, als *adsum praedicans* und *sum praedicans* gleichmäßig der coniug. periphrastica angehören. Vgl. übrigens Vendryès, Mélanges Havet S. 568: La tendance à créer des flexions periphrastiques est générale dans les langues indoeuropéennes und den Satz aus Pauls Prinzipien der Sprachgeschichte[4] (S. 407): es ist nicht denkbar, daß er stets nur gebend, niemals empfangend sein sollte und dazu Doctr. XII apost. 4,5 *noli esse ad accipiendum extendens manum et ad reddendum subtrahens*; ferner Pfeiffer, Die Umschreibung des Verbs im Französischen, Göttingen 1909, und dazu Kalepky in Behrens Z. f. französ. Sprache und Literatur 1911 S. 227 „*il est déjà trottant*" (he is trotting), was bis ins XVIII, ja XIX Jahrh. im Französischen üblich war. Das Lateinische teilte also mit anderen Sprachen die Fähigkeit, eine coniug. periphr. mit dem Part. praes. zu bilden, wenn auch die klassische Sprache dieselbe zurückwies. Nach Unterdrückung der Formen von *esse* blieb das Part. praes. allein übrig. Nur so läßt sich das Eintreten des Partic. praes. für das Verbum finitum erklären, eine Erscheinung, die im Spätlatein sehr häufig ist. Huemer hat im Eranos Vindobonensis (Wien 1893) aus dem Liber manualis der Dhuoda, der im Jahre 843 verfaßt ist, folgende Verse zitiert:

Ipse homini qui cuncta dedit,
Quae polus humusque aut pelagus
Aere rure gurgite creans,
Quae visu cernens, quae manu palpans,
Haec illis subdens et eos sibi.

Aber Dhuoda hat auch die mit dem Partizip umschriebene Verbalform, z. B. *licet ita sint, de Dei misericordia nunquam disperans ero**). Am Schlusse des ersten Teiles findet sich eine klare Übersicht der Ergebnisse der Untersuchung über die fonctions verbales des Part. praes., wie überhaupt das ganze Buch vortrefflich disponiert ist und jeweils am Ende einer Partie die Resultate kurz zusammenstellt; die conclusion bespricht auch das Schicksal des Part. praes. des Verbs *esse*, das niemals wieder erscheinen sollte und deshalb Ersatz durch andere Formen verlangte. — Im zweiten Hauptteil emplois nominaux A. Adjectif, B. Substantif wird festgestellt, unter welchen Voraussetzungen man von einem adjektivischen oder substantivischen Gebrauch der Partizipien reden kann, und dann folgt ein Verzeichnis solcher Partizipien. Hier vermisse ich s. v. *egens* Beispiele aus Cicero, ferner eine Bemerkung über die Beziehungen von *egenus* und *egens* zueinander, ferner zu *recens* Beispiele aus Cicero, z. B. Phil. I 8 *quidam Roma recentes* (*quidam* ist das substantivische Wort); im übrigen liest man auch hier feine Bemerkungen über den Sprachgebrauch der einzelnen Schriftsteller zur Ausführung des Satzes: La catégorie du participe est comme une auxiliaire de la catégorie de l'adjectif et chaque auteur y puise librement pour enrichir son vocabulaire; so z. B. S. 60, daß das Partizip als épithète descriptive et poétique sert à renouveler et à nuancer les noms de couleurs, quand ils ont perdu dans l'usage courant leur fraîcheur première; z. B. Catull 63,87 *albicantis litoris*, 64,354 *flaventia arva* (im Französischen ebenso *feuillages jaunissants* u. ä.). — Das dritte Hauptstück handelt von dem Ersatze der Partizipien (substituts du participe); das Resumé S. 81 stellt fest, daß das Part. praes. in alle die genannten Gebiete Übergriffe gemacht hat, und daß es als Überbleibsel aller alten Partizipien nahe daran selbst zu verschwinden sich so weit gehalten hat, und zwar durch den Einfluß der geschriebenen Sprache, daß es die Konkurrenz

*) Dies hatte ich bereits 1911 niedergeschrieben, bevor der vortreffliche Kommentar von Löfstedt zur Peregrinatio Aetheriae (Upsala und Leipzig 1911) erschienen war; vgl. jetzt die Ausführungen Löfstedts S. 245ff. und den Hinweis auf Eberhards Abhandlung De Vitruvi genere dicendi (Progr. Pforzheim 1887 S. 4). Diese Besprechung blieb aus Zufall unvollendet liegen und wurde von hier ab erst Anfang Januar 1913 abgeschlossen.

mit allen Ersatzmitteln aushalten konnte. Ja — sagt Gölzer in seinem Buche über das Latein von Alcimus Avitus S. 282 — „c'est surtout l'accumulation des participes qui frappe le lecteur quand il passe des œuvres profanes de l'ancienne littérature aux écrits des Pères et des autres auteurs ecclésiastiques". Aber das überraschendste ist nunmehr, daß „tout ce progrès de participe sera perdu pour le roman"! Doch „le français littéraire rendra un jour au participe sa fonction verbale, das ist eine „restitution savante, le français tend à recommencer sur ce point l'histoire du latin"!

Freiburg i. B. J. H. Schmalz.

Otto Jahn in seinen Briefen. Mit einem Bilde seines Lebens von **Adolf Michaelis**. Nach dessen Tode hrsg. von **Eugen Petersen**. Mit einem Titelbild. Leipzig 1913, Teubner. IV, 236 S. 8. 3 M. 60.

Die meisten von uns, denen Jahn als der große Philologe und Archäologe und nicht zuletzt als der Begründer der modernen Musikbiographie bekannt ist, haben sich wohl oft darüber gewundert, daß über das Leben eines so bedeutenden Mannes außer kurzen Nachrufen und außer Michaelis' schönem Artikel in der Allg. Deutschen Biographie nichts Zusammenhängendes geschrieben ist, während andere seiner Zeitgenossen, deren Gelehrsamkeit nicht so tief und deren Wirkung nicht so weit gewesen ist, eine monographische Behandlung gefunden haben. Und dieses Leben, das rein äußerlich gesehen vielleicht auch wenig zu näherer Betrachtung und ausführlicher Beschreibung einladen mochte, mußte doch, wenn man seinen Ertrag ansah, dem Biographen eine Fülle interessantesten Stoffs und die Aufgabe feinster psychologischer Analyse bieten; handelte es sich doch um ein verschwenderisch begabtes Individuum, in dessen Mittelpunkt die Kunst und unter den Künsten wieder die Musik stand, das aller philosophisch-ästhetischen Systematik abhold aus der Betrachtung der großen Kunstwerke Grundsätze formulierte, die auch heute noch Geltung haben. Durch den Willen seines Vaters gehindert, sich ganz der Musik zu widmen, hat J. sie auch als Student der Philologie nie vernachlässigt und noch lange geschwankt, ob sie nicht sein Lebensberuf werden solle. Und erst als sein Berliner Lehrer Dehn diesem Schwanken in zartfühlender Weise ein Ende gemacht hat, hat er sich ins Unvermeidliche gefügt, um nun wenigstens ein Herold der Kunst zu werden. Mochte er antike Texte edieren und erklären oder den Absichten bildender Künstler in ihren Kunstwerken nachgehen, mochte er sich in Goethe versenken oder musikgeschichtliche Probleme lösen, überall spüren wir die Arbeit eines Mannes, der seiner Wissenschaft künstlerischen Geist aufdrückte.

Die von Petersen, wohl zum hundertsten Geburtstage Jahns (16. Juni 1913), herausgegebenen Briefe enthalten in der Einleitung (S. 1—52) nicht nur die bisher ausführlichste und beste Darstellung von Jahns Leben, sondern sind auch, da sie alle von absoluter Wahrhaftigkeit diktiert sind, die reinste Quelle für die Kenntnis seines inneren und auch äußeren Lebens. Sie zeigen uns den feinen Briefschreiber, der immer die jeder Situation angepaßten Worte findet, den Freund, der frei von allem Egoismus seinen Freunden und Freundinnen mit einer bei einem Einsiedler seltenen Offenheit sein Inneres enthüllt, den Künstler, der im Streben nach tiefster Sittlichkeit auch sein Leben zum Kunstwerk zu gestalten sucht. Gerade dieses Streben und Ringen mit sich und dem Schicksal, das ihn schonungslos verfolgt, tritt uns in einigen Briefen mit erschütternder Tragik vor Augen. So viel Künstlerisches ihm auch sonst im Leben gelang, auf dem allerschwierigsten Gebiete der künstlerischen Lebensführung wurde ihm der Erfolg versagt: dumpfe Resignation nimmt von seinem freudlosen Leben Besitz, das der aus sich nie schließenden Wunden blutende Mann mit wahrhaftem Heldenmut erträgt und von einer letzten großen Enttäuschung bis in Innerste getroffen mühsam zum Ende schleppt. Wir lesen da Worte, die, aus gebrochenem Herzen kommend, auch uns ans Herz greifen: „Es ist schlimm für mich, daß ich schwimmen gelernt habe, sonst würde ich rasch ertrinken, das Wasser ist tief genug" (1852). „Ich komme mir vor wie ein unbegrabener Schatten, der nicht in die Unterwelt eingelassen wird und zur Oberwelt nicht zurückkehren darf, sondern qualvoll im Leeren schwebt" (1852). „Ich kann aber doch wieder nicht anders als am Strick fortziehen, und da es meine Aufgabe ist, das Leben nicht zu genießen, sondern zu vergessen, so ist dies (näml. das Arbeiten) noch die honettste Art; und wenn der Faden reißt, in Gottes Namen, dann sagen Sie voluit, quiescit und atmen Sie leichter" (1855). „Warum bekommt bei gleicher Veranlassung der eine eine tödtliche Krankheit, der andere eine Erkältung? Wo sitzt der Punkt, dessen Berührung die Maschine aus dem Gleichgewicht bringt? Bei mir ist er getroffen, und ich sehe diesen Zustand des inneren Absterbens nicht als ein Stadium der Besserung, sondern als den Gang zum

Ende an, das ich je eher je lieber wünsche. Sie können nicht erwarten, daß ich nach allen Erfahrungen meines Lebens den ernsten Wunsch und Willen haben sollte, wieder ins Leben einzutreten und die abgerissenen Fäden wieder anzuknüpfen. Ich suche nur über die Gegenwart so leidlich als möglich wegzukommen, durch Isoliren" (1866). „Das Leben an sich hat nie Reiz für mich gehabt, und was ich ihm abgewonnen habe, habe ich schwer aufwiegen müssen" (1867).

Doch tritt uns in Petersens Auswahl, sooft er auch zum Durchbruch kommt, keineswegs vorwiegend der Selbstquäler J. entgegen, sondern im Mittelpunkte des Ganzen steht der Mozartbiograph, hinter den der Archäologe und Philologe fast ganz zurücktreten. Die Fachgenossen, denen z. B. zwei so köstliche Briefe wie 41 und 64 über Philologie und Archäologie mitgeteilt werden, werden diese einseitige Auswahl bedauern und nur mit der Rücksichtnahme auf einen größeren Leserkreis erklären, um so mehr, als die Zeit, wo J. am Mozart arbeitete, die glücklichste seines Lebens gewesen ist nach der Art der Arbeit und nach ihrem Erfolg. Mit regstem Interesse begleiten wir den Mozart von den ersten Anfängen, wo J. das Material in Wien und Salzburg sammelt, durch alle Stadien bis zur zweiten Ausgabe in zwei Bänden und dürfen genaue Einblicke in die Entstehung dieses Meisterwerkes tun. Kaum stärker als der Philologe tritt in unserer Sammlung der Patriot und Parteimann hervor, den die großen Ereignisse seiner Zeit auf den Plan riefen: die Schleswig-Holsteinschen Wirren 1848 und 1864 und die Bewegung von 1848, die den Verlust seiner Leipziger Professur zur Folge hatte und so die indirekte Veranlassung für ihn wurde, ein Leben Mozarts zu schreiben.

Ich will nicht weiter über den Inhalt dieser wundervollen Briefsammlung berichten, das Bedauren, daß sie so knapp und einseitig ausgefallen ist; soll den Dank nicht schmälern, den wir zunächst Jahns Neffen Adolf Michaelis, der durch den Tod an der Vollendung des biographischen Denkmals Otto Jahns gehindert worden ist, und dann Eugen Petersen für dieses Werk schulden. Es ist ein Buch von dauerndem Wert. Nur mag es uns gestattet sein, noch einige Wünsche für die neue Auflage auszusprechen, die hoffentlich bald der ersten nachfolgt. Gerade weil das Buch für weitere Kreise bestimmt ist, müssen die Briefe, am besten unter dem Text, mit Anmerkungen versehen werden, die über weniger bekannte Personen, Zustände, Anspielungen usw. in gedrängter Kürze Auskunft geben; das ist nicht etwa pedantisch — und alles Pedantische möchte ich bei so zarten Gebilden wie Jahns Briefen gebannt wissen —, sondern nötig zum Verständnis des einzelnen und des Ganzen. Auch das Namenregister hätten wir viel ausführlicher gewünscht, nicht weil wir das Buch als Nachschlagewerk benutzen, sondern weil wir oft zu ihm zurückkehren und uns mit J. bald über dies, bald über jenes besprechen wollen. Was das Buchtechnische betrifft, so sind die Briefe sämtlich in Kursive gedruckt. Ich kann das Abweichen von der alten Gepflogenheit, Originaldokumente mit aufrechter Antiqua zu drucken und die Kursive für Zusätze oder als Auszeichnungsschrift zu verwenden, nicht glücklich finden und hoffe, daß die zweite Ausgabe diesem alten Grundsatz, den man nicht unnötig aufgeben soll, wieder Rechnung trägt. Sollte Petersen bei der neuen Auflage unter Berücksichtigung dieser Punkte dann noch einige interessante Briefe (wir denken an Jahns Studienjahre und seinen Aufenthalt in Paris und Italien) hinzufügen, würden unsere Wünsche restlos erfüllt sein.

Man könnte zweifeln, ob ein Philologe wie J., der nun über vierzig Jahre tot ist und dessen wissenschaftliche Forschungen und Ergebnisse zum großen Teil Gemeingut der Wissenschaft geworden sind, noch eine Biographie nötig hat. Die Briefe beheben jeglichen Zweifel: J. gehört nicht nur zu den großen Gelehrten des neunzehnten Jahrhunderts, sondern ist auch ein großer Mensch gewesen. Je mehr wir nun in sein Inneres schauen dürfen, um so mehr macht sich das Bedürfnis geltend, die Bedingungen, unter denen sich dieser reiche Geist entfalten und sich eine ganz einzigartige Stellung in der Wissenschaft des vorigen Jahrhunderts erringen sollte, zu erkennen und seine Persönlichkeit zu verstehen. Dieser Mann, der, wenn ich mich nicht täusche, wie so viele Große des neunzehnten Jahrhunderts, mit seinem besten Teil in der vielgescholtenen Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts wurzelt, deren Einseitigkeit er durch den Humanismus und durch den Anschluß an das große Dichterpaar mildert, hat auch der heutigen und kommenden Generation noch manches in philologischer und namentlich musikalischer Hinsicht trotz und vielleicht gerade wegen der ungerechten Beurteilung Wagners zu sagen. Eine Biographie Jahns zu schreiben wird nicht leicht sein, sie muß aber, da sie nötig ist, einmal geschrieben werden; hoffen wir in unserm und sei-

nem Interesse, daß er einen würdigen Biographen findet. Bis dahin wollen wir außer in seinen Werken J. auch in seinen Briefen studieren.

Wolfenbüttel. R. Bürger.

Auszüge aus Zeitschriften.

The Classical Quarterly. VI, 4.

(217) **H. Richards**, Dislocations in the text of Thucydides. Fortsetzung von S. 151. Buch V—VIII. — (235) **W. Ridgeway**, Three notes on the poetic of Aristotle. 1. Kap. 24, p. 1460a 5ff. bezieht sich αὐτὸν . . . ἐλάχιστα λέγειν auf die paar einleitenden Verse der beiden Proömien von Ilias und Odyssee, Il. XI 218—220 und Il. XIV 518—520. 2. Dithyramben wurden auf Götter und auf Heroen gedichtet, also braucht die Tragödie nicht aus dem Dionysosdienst entstanden zu sein. 3. p. 1449a 19 geht auf die Zeit, wo das Satyrspiel durch melodramatische Dichtungen in der Art der Alkestis ersetzt wurde. — (246) **F. M. Cornford**, Psychology and social structure in the republic of Plato. Die 3 Seelenteile sind aus der Klasseneinteilung im Staate abgeleitet. Das θυμοειδές ist der ἀνδρεία zuliebe eingeschoben. Von den 4 Kardinaltugenden ist die δικαιοσύνη allen 3 Klassen von Bürgern eigen. Die 3 andern: σοφία, ἀνδρεία, σωφροσύνη wurden in der Volksanschauung den 3 Lebensaltern: Greis, Mann, Kind zugeteilt, daraus sind dann die 3 Klassen im Staat: Wächter, Krieger, die 3. Klasse, abgeleitet, und endlich wurde die Dreiteilung in die Psychologie übertragen. — (265) **H. Richards**, The tenth argument to Aristophane's Clouds. Die Classical Quarterly V 259 gegebene Änderung von νικηθείς in νικήσας hatte nach einer Mitteilung von Achelis schon O. Ulrich 1883 vorgeschlagen. — (266) **P. van Braam**, Aristotle's use of ἁμαρτία. ἁμαρτία bedeutet in der Nikomachischen Ethik Irrtum in der Beurteilung einer Sache = ἄγνοια ἡ καθ' ἕκαστα im Gegensatz zu ἄγνοια ἡ καθόλου. Das Resultat der ἁμαρτία ist das ἁμάρτημα. Dieselbe Bedeutung hat ἁμαρτία in der Poetik 13, 1453 a 5. Moralische Schlechtigkeit des Helden als Grundlage der tragischen Idee bei Aristoteles ist eine Legende, es handelt sich stets um einzelne falsche Anschauungen oder Charakterzüge.

The numismatic Chronicle. 1912. IV.

(333) **J. R. McClean**, The origin of weight. Das Wiegen geschah ursprünglich nur mit einer dem Volumen nach bereits gemessenen Menge Metalles und sollte dessen Güte und Feine feststellen, also die Qualität; erst später wurde es zu einem Maße auch der Quantität. Beispiele meist aus ägyptischen Texten. — (352) **P. H. Webb**, Helena nobilissima femina (Taf. XXI). Diese Münzen der Helena gehören nicht, wie man neuerdings lehrte, der Helena, Gattin des Crispus, sondern ebenso wie die mit Helena Augusta der bekannten heiligen Helena, Mutter Constantins. — (414) **G. F. H(ill)**, A twelth-century find. Notiz über Auffindung eines Aureus des Diocletianus in der Vita des Thomas Becket.

Revue numismatique. XVI, 4.

(461) **A. Decloedt**, Monnaies inédites ou peu connues du médaillier de Sainte-Anne de Jérusalem (Taf. XIII). Münzen von Dora, Aelia Capitolina, den Nabatäern und aus dem Aufstand der Juden unter Barkochba. — (480) **J. de Joville**, Les monnaies grecques et romaines de la collection Valton (Schl.). Römische Münzen von Constantius Chlorus bis Eudoxia sowie Tesseren. — (559) Funde antiker Münzen. — (563) **G. Seure**, La mine de Périnthe. Das Bleigewicht von Perinth in Konstantinopel hat sich wiedergefunden. — (567) Bulletin bibliographique. *A. Dieudonné* zeigt an Maurice, Numismatique Constantinienne II, und Babelon, Mélanges numismatiques IV. — (573) Bibliographie méthodique. Antike Münzen.

Revue archéologique. XXI, Janv.—Avril.

(19) **A. Reinach**, A propos de deux stèles de Pagasai. Zur Erklärung. — (25) **S. Reinach**, La colonne historiée de Mayence. Erklärt die von Oxé als *tres Galliae* und *Libera* gedeuteten Figuren für *Ceres Venus Vesta* und *Rosmerta*. — (31) **O. Waldhauer**, Une coupe récemment découverte de Douris. Veröffentlicht eine Schale des Grafen Orlow Dawydow in Petersburg, mit Darstellungen aus der Palästra. — (41) **Sch. V. Sahakian** et **Th. Reinach**, Une inscription grecque du Pont. Inschrift aus Tahtalu: ΘΕΜΙ ΑΠΟΛΛΩΝΙ ΕΥΞΗΓΡΕΙΤΕ (oder ΕΥΞΗΠΡΕΙΤΕ) ΣΤΑΤΙΟΣ ΝΕΩΝ aus der Zeit der Severe. — (45) **G. Seure**, Archéologie Thrace. III Monuments figurés. A) Bronze. B) Marmor und Stein. Statuen und Statuetten, Sarkophage, Votivsteine. — (77) **S. Reinach**, Le lampadaire de Saint-Paul-Trois-Châteaux (Taf. I, II). Veröffentlicht die 1895 gefundene *lucerna pensilis*. — (80) **E. Naville**, L'art égyptien. — (87) Bulletin mensuel de l'Académie des Inscriptions. Vom 22. November 1912—17. Januar 1913. — Nouvelles archéologiques et correspondance. (92) **S. R.**, C. Justi, A. Willems, (93) J. Euting, D. H. Müller, S. Comte, J. Heinli, (95) Fr. A. Forel. Kurze Nekrologe. Aristote, Erasme et Shakespeare. Das falsche Zitat Troilus und Cressida (II 2,165ff.) geht auf die Colloquia des Erasmus zurück. — (97) **J. C.**, Les vestiges phéniciens à Cadix. — (98) **S. Reinach**, Un alabastron d'Ampurias. Mit Negerdarstellung. — (100) **L. Duchesne**, L'oeuvre d'un Français à Rome. Über Bigots Relief des alten Rom. — (102) **S. R.**, Encore le trône Ludovisi à Boston. Bericht über einen Vortrag R. Eislers. (104) Une inscription en triple exemplaire. (105) Le Rhinocéros de Pompei. Gleicht genau einem Holzschnitt von Dürer. — (106) **J. Déchelette**, Nécropoles sénonaises. Bei Filottrano. — (107) **S. R.**, Le Barbare de Pola. — (108) **E. D.**, Le théâtre antique de Vaison.

(153) L. **Delaruelle**, Les souvenirs d'oeuvres plastiques dans la revue des héros au livre VI de l'Énéide. Die Schilderung der Helden Aen. VI 752ff. sei von Statuen abhängig. — (171) E. **Rodocanachi**, Les anciens monuments de Rome du XVe au XVIIIe siècle. Attitude du Saint Siège et du Conseil communal à leur égard. — (184) R. **Lantier**, La ville romaine de Lillebonne. Versucht ein Bild von Iuliobona, der civitas Caletum, zu entwerfen. — (209) G. **Ancey**, Questions mythiques. I La naissance d'Athéna. Athena sei die κόρη κεκορυθμένη, κόρρης (ὑπὸ κόρου) ἐν κορύζῃ ἐκθοροῦσα. II Arès-Aïdès. Es hat zwischen den beiden Göttern eine Verwechslung stattgefunden. — (214) A. **Boulanger**, Bronze 'polyclétéen' du musée du Louvre. Die wiederholt veröffentlichte Statuette ist wohl ein Hermes oder ein jugendlicher Apollo agonios, oder siegreicher Ephebe, der spendet. — (226) S. **Reinach**, Une image de Gaulois. Lycurgue furieux. Hinweis auf einen gefangenen Gallier, veröffentlicht in der 'Art-Union' 1843, S. 214 und die Publikation eines Bechers mit Lykurgos in Art Journal 1865, S. 26. — (232) J. **Déchelette**, Observations sur le torques. — (234) Bulletin mensuel de l'Académie des Inscriptions. Vom 24. Januar—14. März. — Nouvelles archéologiques et correspondance. (240) E. **Muret**, F. de Saussure, (243) S. **de Ricci**, E. Revillout, (245) S. **R.**, H. L. Wilson. Nekrologe.

Literarisches Zentralblatt. No. 19—21.

(607) R. v. Pöhlmann, Geschichte der sozialen Frage und des Sozialismus in der antiken Welt (München). 'Vervollkommnet und erweitert'. — (615) E. Pollack, Xenophons Schrift περὶ ἱππικῆς verdeutscht und mit Anmerkungen versehen (Meißen). Bestens empfohlen von *F. Bilabel.* — (621) U. v. Wilamowitz-Moellendorff, Reden und Vorträge (Berlin). Anzeige von *M.*

(635) J. G. Frazer, The golden Bough, a study in magic and religion. 3. A. (London). 'Ungeheuere Fülle von neuem Material'. *Sg.* — (638) K. J. Beloch, Griechische Geschichte. 2. A. (Straßburg). 'Vermag die Berechtigung seiner Methode nicht zu erbringen'. *K. Hönn.* — (652) Paulys Real-Encyclopädie der klassischen Altertumswissenschaft. Neue Bearbeitung. XIV. und XV. Halbband (Stuttgart). 'Geht seinen guten alten Gang weiter'.

(665) E. Lohmeyer, Diatheke (Leipzig). 'Sehr wertvoller Beitrag zur Erklärung des Begriffes'. *G. H-e.* — (666) A. Puech, Les apologistes grecs du IIe siècle de notre ère (Paris). Bericht von *E. Herr.* — (669) O. Rossbach, Castrogiovanni, das alte Henna in Sizilien (Leipzig). 'Besonders wertvoll die Untersuchung über den Götterkultus'. *K. L.* — (681) H. Gomperz, Sophistik und Rhetorik (Leipzig). 'In seiner Hauptsache verfehlt'. *E. Drerup.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 21.

(1298) Fr. Pfister, Der Reliquienkult im Altertum. II (Gießen). Enthält 'hohe Vorzüge'. *G. Anrich.* — (1307) W. Schonack, Der Horaz-Unterricht (Berlin). 'Nötig war das Buch gerade nicht, jedoch kann es Anfängern zur Beachtung und auch älteren Kollegen zur Lektüre wohl empfohlen werden'. *P. Jahn.* — (1313) E. Drerup, Das fünfte Buch der Ilias (Paderborn). 'Äußerst anregende Arbeit, die sich turmhoch über Dutzendware erhebt'. *C. Rothe.* — (1315) A. Heisenberg, Der Philhellenismus einst und jetzt (München). 'Begeisterter Vortrag'. *D. C. Hesseling.* — (1326) Mitteilungen der Altertums-Kommission für Westfalen. VI (Münster). 'Bietet sehr wertvolles Material'. *E. Anthes.*

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 21.

(561) Paulys Real-Encyclopädie — hrsg. von W. Kroll. 15. Halbband (Stuttgart). Kurze Übersicht von *Fr. Harder.* — (564) J. Hunger und H. Lamer, Altorientalische Kultur im Bilde (Leipzig). 'Empfiehlt sich zur Einführung in Schulbibliotheken'. *C. Fries.* — A. Corrodis Zürichdeutsche Übertragung der Mostellaria des Plautus, hrsg. von R. Hunziker (Winterthur). 'Mißglückt'. (565) F. Leo, Plautinische Forschungen. 2. A. (Berlin). 'Das Buch ist das alte geblieben'. *P. Wessner.* — (566) A. P. H. A. Slijpen, Disputatio critica de carminibus Horati sex quae dicuntur odae Romanae (Leiden). 'Eine anerkennenswerte Leistung'. *H. Belling.* — (574) R. C. Kukula, Quintilians Interpretation von Horaz c. I 14 (S.-A.). Wird abgelehnt von *G. Friedrich.* — (575) R. G. Kent, Latin *mille* and certain other numerals (S.-A.). Wird abgelehnt von *N.* — (576) M. Heitmann, De clausulis Libanianis (Münster). 'Zeigt Mangel an Methode'. *P. Maas.* — (577) N. A. Βέης, A propos de la monnaie ΟΛΟΚΟΤΙΝΟΝ (S.-A.). 'Beachtenswertes Ergebnis'. *J. Dräseke.* — (578) P. Cauer, Aus Beruf und Leben (Berlin). 'Ein wundervolles, ein köstliches Geschenk'. *G. Rosenthal.* — (588) **W. Gaedcke**, Einiges zu den Oden und Epoden des Horaz. Schreibt c. I 20,10 *iubes* st. *bibes*, verbindet I 35,13 *iniurioso pede* mit *stantem* 'die auf dem Sockel des Unrechts stehende Säule', erklärt II 13,19 *robur* als den eichenen Schaft des italischen Speers (= Speer selbst) und Ep. 6,12 *cornua* als die beiden hornartig gekrümmten Enden des Bogens (= Bogen).

Das humanistische Gymnasium. XXIV, 1—3.

(I) **G. Uhlig**, † Fr. Aly, — (1) Die 21. Jahresversammlung des Deutschen Gymnasialvereins. II, darin **G. Uhlig**, Über Ausdehnung und Arten der Übung in Anwendung der klassischen Sprachen, (10) **M. Schunk** und (18) **O. Hölk**, Über die Verteilung des geschichtlichen Lehrstoffes auf die verschiedenen Gymnasialklassen. — (26) Vom niederrheinischen Zweigverband des Gymnasialvereins, darin Referat über **P. Cauers** Vortrag: Über Gymnasium und die staatsbürgerliche Erziehung. — (28) Jahresversammlung der Berliner Freunde des humanistischen Gymnasiums, darin (29) **B. Kern**, Humanistische Bildung

und ärztlicher Beruf. — (33) Die Gründung des Bundes der Freunde des humanistischen Gymnasiums in Frankfurt a. M. und den Nachbarstädten, darin (39) **O. Immisch**, Die Bedeutung der humanistischen Bildung für die Gegenwart. — (37) **Ed. Stemplinger**, Die neue bayrische Prüfungsordnung für das Lehramt. — (61) **H. Grünwald**, Englische Stimmen für und wider den klassischen Unterricht. — (66) **K. Seeliger**, † Th. Vogel.

(81) **Ed. Stemplinger**, Hebbels Verhältnis zur Antike. — (90) **Fr. Rommel**, Die deutsche Schule und ihre Richter. Zusammenstellung der den Schulen günstigen Urteile in A. Grafs 'Schülerjahren'. Dazu (94) **G. Uhlig**, Nachwort. — (97) Die erste Versammlung der Darmstädter Freunde des humanistischen Gymnasiums. Darin Abriß des Vortrags von **O. Immisch**, Die Bedeutung des Gymnasiums für die Gewart. — (98) **F. Heman**, Prof. Dr. Fr. Burckhardt-Brenner.

Mitteilungen.

Manifestus est = manifestatus est.

Eine unseren Lexikographen unbekannte Gleichung. So erklärt es sich, daß 1894, als Dom Germain Morin kaum die lateinische Übersetzung des Klemensbriefes herausgegeben hatte, für S. 48,6 sofort in den Bl. für bayer. Gymnw. XXX,398 quorum damnatio *manifesta⟨ta⟩ est* gefordert wurde; lautet doch die griechische Vorlage ὧν τὸ κρίμα πρόδηλον ἐγενήθη. Daß trotzdem nichts zu ändern ist, lehren folgende Stellen aus teils früheren teils späteren Schriften: Curtius VIII 2(6),6 inter vinum et epulas caede (Cliti) commissa iram dei *fuisse manifestam* 'sei offenbar geworden = φανῆναι' Th. Vogel-A. Weinhold, richtiger φανερὸν γενέσθαι oder, aus der Koine, φανερωθῆναι; Tacitus Hist. I 41,1—5 vexillarius comitatae Galbam cohortis . . dereptam Galbae imaginem solo adflixit; eo signo ('Signal') *manifesta* (ἐφανερώθησαν) in Othonem omnium militum studia, desertum fuga populi forum, destricta adversus dubitantes tela [vgl. Wochenschr. XXV (1905), 699]. In des Cassiodorius Senator Complexiones in epistulas apostolorum, Migne LXX 1323,3 gibt die Vulgata mit der 1. Hd. der einzig erhaltenen Veroneser Hs des 6.—7. Jahrh.: iram dei supra illis dicit esse *manifestatam*, die 2. Hd. *manifestam*. Die Quellenstelle, ep. ad Rom. 1,18f., läßt sich sowohl für die Adjektiv- wie Verbalform verwerten. Sehen wir aber ganz davon ab, daß V², die nicht viel jüngere Hand, weit öfter den Text verbessert als verschlechtert, und daß sie regelmäßig aus dem Archetypus, nur ausnahmsweise e suo ingenio schöpft: wozu hätte der Korrektor die geradezu erwartete Partizipialform durch die des Adjektivs verdrängt? Die Berichtigung wird sichergestellt durch Max Bonnets Beobachtung in Le Latin de Grégoire de Tours, 1890 S. 400 Anm. 3: Grégoire fait de l'adjectif *'manifestus' joint à 'est'* une expression verbale, qui *équivaut au parfait passif, et non au présent*. Ausdrucksweisen wie super ripam fluminis Babilonia civitas collocatur statt collocata oder (po-)sita est, sind ihm noch geläufiger; umgekehrt hat Dictys Cretensis 4,15 romanisierend: mihi non ignoratum est statt ignoratur oder ignotum est.

Ferus mit der Kraft von *efferatus* belegen unsere Kommentare, wenn auch nicht die Lexikographen, aus Lucret. I 14 inde ferae pecudes persultant pabula tecta und aus Hor. ep. I 18,8 clitellas ferus inpingas. Selbst Georges⁷ merkt *vastus* 'verheert, verwüstet' an, also = *vastatus*, und zwar aus Plautus und aus Vergils Äneis; aus letzterer erklärt sich die gleichartige Verwendung bei Livius und, fügen wir hinzu, bei Tacitus, z. B. Hist. II 32,11 Italiam ipso transitu exercitus vastam.

Würzburg. Th. Stangl.

Zu spätlateinischen Schriftstellern.

1. Zu Eutropius. VII 22,1: *morbo periit in ea, qua pater, villa* klingt etwas sonderbar; vielleicht ist zu schreiben: *in eadem qua p. v.*; vgl. *in eadem villa, qua pater eius, morbo absumptus est*, Orosius Hist. VII 9,15. [Aber vgl. Tac. Ann. I 9 *in domo et cubiculo in quo*.] — VIII 7,3: *Senatus ei tribuere noluit divinos honores, tamen cum successor ipsius T. Aurelius Antoninus Fulvius hoc vehementer exigeret et universi senatores palam resisterent, tandem obtinuit*. Die von Rühl angenommene Verbesserung *etsi* (statt *et*) ist durchaus entbehrlich. In dem zweiten Teile des Vordersatzes *et—resisterent* ist die Konjunktion *cum* in konzessivem Sinn zu ergänzen grade so wie bei Nepos Alc. 4,3: *cum ei nuntius a magistratu in Siciliam missus, ut domum ad causam dicendam rediret, essetque in magna spe provinciae bene administrandae, non parere noluit*. Es ist auch zu beachten, daß *etsi* dem Wortschatz Eutrops fremd ist. — IX 13,2 interpungiert Rühl: *Zenobia autem posteros, qui adhuc manent, Romae reliquit*. Ich interpungiere: *Z. a. p., qui a. manent Romae, reliquit*, vgl. Treb. Poll. Tyr. trig. 27,2: *Zenobiae posteri etiam nunc Romae inter nobiles manent*.

2. Zu Ammianus Marcellinus XXVIII 2,1. In dem Ausführlichen lat. Handwörterbuch von Georges liest man unter dem Worte *subrado*: „II) übtr. von Flüssen = einen Ort unterhalb bestreichen, an ihm vorbeiströmen, barbaros fines. Amm. 28,2.1". Ähnliches steht in Forcellinis Lexikon. Der ganze Satz Ammians lautet: *At Valentinianus magna animo concipiens et utilia Rhenum omnem a Raetiarum exordio adusque fretalem Oceanum magnis molibus communiebat, castra extollens altius et castella turresque adsiduas per habiles locos et opportunos, qua Galliarum extenditur longitudo, nonnumquam etiam ultra flumen aedificiis positis subradens barbaros fines*. Augenscheinlich gehört *subradens* nicht zu *flumen*, sondern (wie *extollens*) zu *Valentinianus* und bedeutet . . 'eingreifend'. Das *ultra flumen aedificiis positis* bezieht sich als abl. instrum. zu *subradens*.

3. Zur Historia Apollonii regis Tyri (iterum recensuit A. Riese). S. 28 Z. 6: *quis est nescio hic iuvenis, qui* —. Im appar. crit. sagt Riese: „nescio quis hic *puto*". Ich würde *nescio* tilgen; es ist wohl durch das *nescio quid* der nächsten Zeile veranlaßt worden. — 41,19f.: *quod a deo est, †sit, et si tua est voluntas, impleatur. sit* halte ich für richtig; es ist synonym mit *fiat*. — 74,5: *lyrae †pulsum modulanter †inlidor*. Riese: „lyrae, pulsu modulante, inlude *conicio*". Ich lese: *lyrae pulsu* [= indem ich mich mit Leierspiel begleite; *lyrae pulsu* auch Ov. Fast. V 667] *modulanter* [= *modulata voce*, 86,9] †*inlidor*. In *inlidor* steckt wohl ein Verbum mit der Bedeutung 'ich singe'. Ein ähnlicher Gedanke ist durch *miscetur vox cantu modulata cordis* (31,8) ausgedrückt. — 84,2f. *Sed †pro desiderio, quo veni ad te, procede de tenebris ad lucem*, Ich vermute: *Sed proderit, quod veni ad te; procede d. t. a. l.* — 87,1: *Lenoni nunc vendita* [*sum sed*] *numquam violavi pudorem*. Vielmehr würde ich schreiben: *Vendita lenoni numquam violavi pudorem*. — 92,11: *Circumdat flammis hinc inde vallata, nec uror*. Ich vermute: *Circumdat; flammis vallata hinc inde nec uror*. — 98,8: *Me namque in cunabulis posita Stranguillioni — sum tradita. Me namque* scheint mir ver-

dorben aus *Denique* zu sein. — 37,5f.: *domina, es nondum mulier et male habes!* Im Index sagt Riese: „male habes = vexas". Vielmehr ist *male habes* gleichbedeutend mit dem portugiesischen 'tens maldade' (= du bist [schon] maliziös).

Lissabon. Epiphanio Dias.

Erklärung.

Professor G. N. Hatzidakis-Athen bittet uns, bekannt zu machen, daß er mit dem bedauerlichen Treiben eines irrsinnigen Griechen nichts zu tun hat, der unter Hatzidakis' Namen und Titeln Gesuche und Bittschriften verschiedenen Inhaltes an Gelehrte und sonstige Körperschaften richtet.

Eingegangene Schriften.

Alle bei uns eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Auf Rücksendungen können wir uns nicht einlassen.

Homers Ilias — erkl. von C. Fr. Ameis und C. Hentze. I, I. 7. Aufl. von P. Cauer. Leipzig, Teubner. 1 M. 60.

Platons Verteidigungsrede des Sokrates und Kriton — erkl. von Chr. Cron. 12. Aufl. von H. Uhle. Leipzig, Teubner. 1 M. 40.

Lysias' Reden gegen Eratosthenes und über den Ölbaum. Hrsg. und erkl. von E. Sewera. 2. Aufl. Leipzig, Teubner. 1 M. 20.

Aristotelis de animalium motione et de animalium incessu. Ed. V. W. Jaeger. Leipzig, Teubner. 2 M.

Griechische Papyrusurkunden der Hamburger Stadtbibliothek — hrsg. von P. M. Meyer. I, 2. Leipzig, Teubner. 10 M.

G. Anrich, Hagios Nikolaos. Der heilige Nikolaos in der griechischen Kirche. I: Die Texte. Leipzig, Teubner. 18 M.

W. Gebhardi, Ein ästhetischer Kommentar zu den lyrischen Dichtungen des Horaz. 3. Aufl. von A. Scheffler. Paderborn, Schöningh.

T. R. Holmes, Cäsars Feldzüge in Gallien und Britannien. Übersetzung von W. Schott-F. Rosenberg. Leipzig, Teubner. 9 M.

A. Ferrabino, Curione in Africa: 49 a. C. S.-A. aus den Atti della R. Accademia di Torino.

S. Pompei Festi de verborum significatu quae supersunt cum Pauli epitome. Ed. W. M. Lindsay. Leipzig, Teubner. 12 M.

C. Eistert, De vocum Graecarum apud poetas Latinos a fine quarti p. Chr. saeculi usu. Breslauer Diss.

Die Kultur der Gegenwart. I, V: Allgemeine Geschichte der Philosophie. 2. Aufl. Leipzig, Teubner. 14 M.

M. Jastrow, Die Religion Babyloniens und Assyriens, 20./1. Lief. (Schluß). Gießen, Töpelmann. 3 M.

Th. Fitzhugh, Indoeuropean Rhythm. Charlottesville, Va., Anderson Brothers. 3 $.

E. Bulanda, Bogen und Pfeil bei den Völkern des Altertums. Wien, Hölder. 6 M. 80.

K. D. Sphyris, Συμβολὴ εἰς τὴν ἱστορίαν τῶν ἀνακαλύψεων. Πυθέας ὁ Μασσαλιώτης. Athen.

H. Gummerus, Dädalus und das Tischlergewerbe. Helsingfors.

H. Gummerus, Darstellungen aus dem Handwerk auf römischen Grab- und Votivsteinen in Italien. S.-A. aus dem Archäol. Jahrbuch.

W. Fietze, Redende Abzeichen auf antiken Münzen. S.-A. aus dem Journ. intern. d'Archéologie numismatique.

A. Steiner, Der Fiskus der Ptolemäer. I. Leipzig, Teubner. 2 M. 40.

A. W. Van Buren, Some Recent Archaeological Publications. Rom.

F. Gatti & F. Palati, Annuario bibliografico di Archeologia e di storia dell' arte per l'Italia. Rom, Loescher. 10 Lire.

R. Lanciani, Storia degli scavi di Roma. III. Rom, Loescher. 12 Lire.

Br. Bach, Wie und unter welchen Bedingungen kann der Lehrer als solcher innerhalb der höheren Schule erziehend wirken? Progr. Weimar.

K. Preisendanz, Die Liebe der Günderode. München, Piper & Co. 7 M.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON
K. FUHR
(Marburg a. L.)

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica
bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

33. Jahrgang. 28. Juni. 1913. №. 26.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

T. Reibstein, De deis in Iliade inter homines apparentibus. Leipziger Diss. 1911. 63 S. 8.

Zu der Kontroverse, die vor kurzem zwischen P. Cauer und Rothe sich entsponnen hat, muß m. E. jeder Stellung nehmen, der an der Lösung der Homerfrage mitarbeiten will. Cauer (Soll die Homerkritik abdanken? Neue Jahrb. XV 1912 S. 98—111, vgl. auch S. 311) verteidigt in diesem Aufsatz das Recht der Kompositionskritik, wie sie in den letzten Jahrzehnten mit Eifer gepflegt worden ist. Die sprachlichen Differenzen, die kulturgeschichtlichen Kriterien, die Unterschiede in Sitte und religiöser Anschauung usw. — auf all diesen verschiedenen Wegen müsse man getrennt marschieren, um dann vereint zu schlagen, d. h. um schließlich das große Problem der Sonderung alter und neuer Schichten wenigstens annähernd zu lösen. Rothe hat demgegenüber in seiner 'Ilias als Dichtung' und in der Entgegnung auf Cauers Aufsatz in den Jahresber. des Philol. Vereins 1912 S. 180ff. den Versuch gemacht, die Einheit der Ilias zu erkennen und sie in der Hauptsache als das Werk eines Dichters hinzustellen. Er mußte dazu „in kritischem Nihilismus" zunächst einmal die Kompositionskritik in ihren Resultaten angreifen. Ich gebe zu, daß Rothe der Beweis der Einheit nicht so geglückt ist, wie man es hätte hoffen und wünschen mögen. Aber kein Baum fällt auf den ersten Streich, und es ist das unbestreitbare größe Verdienst Rothes, daß er den Gedanken der Einheit nach langer Zeit zum ersten Male wieder entschieden vertritt. Es ist mir unzweifelhaft, daß der Beweis für die Einheit des Gedichts geliefert werden kann und wird. All die Vorarbeiten zur Erkenntnis der epischen Technik (Jordan, Der Erzählungsstil in den Kampfszenen der Ilias. Zielinski, Die Behandlung gleichzeitiger Ereignisse im antiken Epos. Roemer, Zur Technik der Homerischen Gesänge usw.) haben doch ein durchaus einheitliches Bild der Technik ergeben. Wenn das Inkompatibilitätsgesetz Zielinskis in der ganzen Ilias streng beachtet wird, so spricht das doch für éinen Dichter.

Nehmen wir aber einmal an, der Beweis wäre geglückt und die Ilias wäre nicht nur als eine „einheitlich anmutende Dichtung", sondern als

eine Einheit erwiesen, ist deswegen die Kompositionskritik vergeblich gewesen? Rothe hebt das Negative wohl etwas zu stark hervor, aber das ist sein gutes Recht; denn um den Blick zu befreien, muß er erst freie Bahn schaffen. Nein, die Kritik ist nicht vergeblich gewesen; denn niemand kann und wird die Differenzen leugnen. Die Person eines Dichters steht damit doch durchaus nicht im Widerspruch. Homer hat eben in seinem Gedichte die Kultur seiner Zeit wiedergegeben. Jede Kultur zeigt alte und junge Elemente friedlich nebeneinander. „Daß Melesigenes aus Smyrna nicht zugleich in Thessalien und Kleinasien, in der Blütezeit des Rittertums und nach dessen Verfall, als Achäer und als Ionier gelebt haben kann, wird ja wohl jeder einsehen", Cauer a. a. O. 109 Anm. 1. Zugegeben. Aber jeder wird auch einsehen, daß es möglich ist, daß ein Dichter verschiedene Quellen benutzt, alte und neue Anschauungen nebeneinanderstellt, alte und junge Sagen bringt. Ob er das mehr in der Art eines Kompilators getan hat, indem er ältere Gedichte ganz aufnahm, oder nur stofflich, darüber wird im einzelnen Fall die Entscheidung zu suchen sein. Es ist schließlich genau dasselbe, was Plautus in seiner griechisch-römischen Mischung, was Ovid in seinen Metamorphosen getan hat, und was sich auch in Vergils Äneis findet.

Von diesem Standpunkt aus möchte ich die interessante Arbeit Reibsteins werten. Er macht darin den Versuch, nachzuweisen, daß in der ganzen Ilias überall da, wo die Götter persönlich auf Erden unter den Menschen handelnd eingreifen, jüngere Stellen späterer Bearbeiter zu erkennen sind. Die Bücher ΚΨΩΒ nimmt er selbst S. 58 aus; aber nach der Ansicht vieler Kritiker sollen diese ja auch an und für sich jung sein. Ich glaube nicht, daß R. überall der Beweis gelungen ist. Im E z. B. (S. 24ff.) ist offenbar der Kampf mit den beiden Göttern der Höhepunkt; vgl. die ausgezeichnete Arbeit Lillges, Komposition und poetische Technik der Διομήδους ἀριστεία, Gotha 1911. Darauf ist der ganze Gesang aufgebaut, und wenn man diese Höhepunkte eliminiert, so nimmt man dem Gedicht eben die Krone. Es beweist doch wahrhaftig nichts, aber auch gar nichts, daß die Elimination möglich ist; denn ein Blick in Ameis-Hentzes Anhang zeigt ja, daß es möglich ist, fast jede Szene zu athetieren. Es liegt das an der Eigentümlichkeit der homerischen Erzählung, deren Hauptcharakteristikum die Aneinanderreihung einzelner in sich geschlossener Szenen ist. Diese Szenen hängen oft nur sehr lose miteinander zusammen. Motive, die angezogen werden, dienen nur dazu, um einen bestimmten Effekt zu erreichen, nachher werden sie vollständig vergessen. Das mag uns befremdlich erscheinen, aber wir müssen uns in diesem Punkte eben wie in so vielen anderen auf einen von dem unseren verschiedenen Standpunkt stellen und den Intentionen des Dichters nachgehen.

S. 9 führt R. folgende Argumente gegen die Ursprünglichkeit von X 166—187 an: Cur tandem Iuppiter initio Hectorem servare cupit, si statim 183 non solum Minervae concedit, sed etiam filiam adhortatur, ut Hectorem per Achillem perdat? Aber hat R. denn gar kein Gefühl für die psychologische Verständlichkeit der Stelle? Wie Zeus Hektor dahinlaufen sieht, da packt ihn mit einem Male das Mitleid, und er versucht es noch einmal, den Helden zu retten. Athenes Worte vertreiben diese Aufwallung. Ja, man könnte in dem ὤτρυνε 186 geradezu eine psychologische Feinheit erkennen: wie er das Schwere möglichst schnell zu Ende bringen will. Ferner soll die Psychostasie nicht zu Zeus' Rede 168ff. stimmen. Es beruht dies auf einer falschen Deutung der Psychostasie. Nicht hier wird die Entscheidung erst gegeben, ob Hektor leben oder sterben soll, das ist längst vom Schicksal bestimmt (πάλαι πεπρωμένον αἴσῃ 179), das weiß auch Zeus sehr wohl trotz der augenblicklichen Regung des Mitleids, sondern die Psychostasie gibt nur in dichterischer Form noch einmal eben jenen Schicksalsspruch, daß Hektor nun sterben soll. Genau so steht es mit dem Wägen des Zeus Θ 68—77. Auch dort will Zeus schon längst vorher den Troern Sieg geben. Das Eintreten der Ausführung des Entschlusses wird durch die äußere Handlung hervorgehoben und bezeichnet. Im Folgenden wird auf S. 10 als Argument gegen Athenes Beteiligung bei Hektors Erlegung geltend gemacht, daß der deus ex machina nicht nötig sei und im Kampfe keine bedeutsame Rolle spiele. Niemand wird leugnen, daß es auch ohne Athenes Eingreifen zum Stillstehen Hektors hätte kommen müssen. Das ist richtig, aber ist es deswegen berechtigt, Athene hinauszutun? Es wird damit doch nur bewiesen, was R. in seiner ganzen Arbeit an vielen Stellen der Ilias bewiesen hat und was eine sehr bedeutsame Bereicherung unserer Kenntnis von Homer ist, daß der Dichter es nicht liebt, den Göttern einen entscheidenden Einfluß auf die Handlung selbst einzuräumen. Der Dichter hebt durch die Erwähnung der Götter das Ereignis hervor, oft, weil es etwas Unwahrscheinliches, Unerklärliches enthält. (Vgl. Cauer, Grundfragen

der Homerkritik[2] S. 323ff.) Diese Zurückhaltung ist ein bedeutsamer Zug in der Auffassung Homers von den Göttern. Aber spricht dies nicht wiederum viel mehr für einen Dichter als dagegen? Um auf das oben erwähnte Gespräch der Götter noch einmal zurückzukommen, so ist hier die Struktur der ganzen Szene 131—247 durchaus klar. Wir haben folgende vier Teile: 131—166 eine erste Fluchtszene, 167—187 den Götterrat, 188—207 die zweite Fluchtszene, 208—247 wiederum eine Götterhandlung. Gerade dieser parallele Bau aber ist ein charakteristisches Merkmal Homerischer Komposition.

Sehr bedeutsam ist auch eine andere Beobachtung Reibsteins, daß die Götter sehr oft zur Verbindung verschiedener Szenen benutzt werden, vgl. S. 19. 22. 36. 38. 39. 51 und besonders 61. Das ist durchaus richtig beobachtet und wiederum eine Bereicherung unserer Kenntnis Homerischer Technik. Aber spricht nicht wiederum gerade die gleiche Technik für éinen Dichter? Können wir nicht bei Ovid, wenn er die einzelnen Fabeln seiner Metamorphosen verbindet, ebenfalls bestimmte Typen des Übergangs erkennen?

An verschiedenen Stellen findet R. Anstöße, weil wir nach dem Vorhergehenden einen anderen Ausgang erwarten würden, z. B. S. 14 bei den Kämpfen des Π. Wir erwarten nach R. nach 764 den Zweikampf Hektors mit Patroklos. Er fragt: ubi Hector fuit et tunc est? (nach 777.) Estne hic, quem expectamus finis pugnae supra diligentissime praeparatae? Die Verwunderung und die Fragen sind von unserem Standpunkt aus erlaubt und berechtigt, und ihre Beantwortung und Lösung führt zu einer genaueren Erkenntnis Homerischer Erzählungsart (in diesem Sinne hat Cauer Mülders 'Die Ilias und ihre Quellen' in dieser Wochenschr. 1912 Sp. 969ff. gewürdigt); aber verkehrt ist die Lösung, nämlich durch Entfernung bestimmter Teile den gewünschten und genehmen Zusammenhang herzustellen. Bemerken möchte ich noch, daß der Gegensatz von 46 zu 6 Versen, 731—776 und 777—782, verkehrt ist (R. S. 14). Es steht dem Kampfe um Kebriones 731—776 der Tod des Patroklos 778—817 gegenüber, also 40 gegen 46 Verse. Es kommt eben dem Dichter nicht auf die endliche Rettung der Leiche des Kebriones an, sondern die Punkte, die er hervorhebt, sind der Kampf um die Leiche und dann Patroklos' Tod. Daß Helden verschwinden, wie hier Hektor, das ist ganz Homerischer Brauch. Wenn er eine Person nicht gebrauchen kann, so verschwindet sie eben. Zuweilen wird es motiviert, öfters nicht (vgl. Jordan a. a. O., wo sich viele Beispiele finden). Man lese doch nur z. B. H 91ff. Auch dort ist mit keinem Wort erwähnt, was Hektor und die Troer tun. Solche Fragen gibt es eben für Homer nicht. Das ist ein Mangel, aber er muß anerkannt werden.

Noch an vielen Punkten hat R. Anstöße an Dingen genommen, die sicherlich unserem Gefühl nach eigenartig sind, es aber für Homer nicht sind. S. 15 nimmt er z. B. Anstoß an der zweimaligen Erwähnung des Patroklos Π 844—850, daß er von den Göttern besiegt sei. Aber gerade diese zweimalige Hervorhebung desselben Gedankens ist ein Charakteristikum Homerischen Ausdrucks. Man lese daraufhin nur einmal die Reden der Ilias durch, fast in jeder kann man es beobachten, z. B. I 54 zweimal das Lob Diomeds 55 u. 58f., wo natürlich 59 wegen 'lästiger Wiederholung' athetiert ist, oder Θ 532—534 u. 535ff. Derselbe Gedanke, in anderer Färbung natürlich; gerade wie im Π.

Von allen Seiten wird die Forderung erhoben, die Ilias als Kunstwerk zu verstehen, die Technik des Dichters zu erkennen. Auch R. liefert dazu einen wertvollen Beitrag, wenn er selbst auch die Resultate seiner Untersuchung in anderem Sinne verwertet. Notwendig aber erscheint es mir zur Erkenntnis des Kunstwerks, daß man den Dichter erkennt, der hinter seinem Werke steht. Noch ist es mehr ein Glaube als ein Wissen, daß ein Dichter Homer zu fassen ist und nicht verschwimmt. Aber kommen wird der Tag, wo der Glaube zu einer wissenschaftlichen Gewißheit wird, wo der Dichter Homer wieder aufersteht und der Redaktor in den Orkus versinkt, wohin er gehört.

Cuxhaven. H. Peters.

Sebastian Euringer. Die Überlieferung der arabischen Übersetzung des Diatessarons. Mit einer Textbeilage: Die Beiruter Fragmente hrsg. und übersetzt von Georg Graf. Biblische Studien, hrsg. von O. Bardenhewer XVII, 2. Freiburg i. Br. 1912, Herder. VI, 72 S. 8.

Im Jahre 1888 wurde die arabische Übersetzung der im syrischen Original verlorenen Evangelienharmonie des um 170 lebenden Tatian nach zwei römischen Hss von Ciasca erstmals herausgegeben. In einer der Hss war gesagt, daß die Übersetzung von dem 1043 gestorbenen Nestorianer Abu l'Farag ibn aṭ-Ṭajjib herrühre. Bald darauf wurden in Beirut die Schlußblätter einer dritten Hs aus dem Jahr 1332 gefunden, die ihren Stammbaum durch drei Mittelglieder auf eine 'alte' Hs aus Antiochien zurückführte. Daraus glaubte man schließen zu dürfen,

daß die Übersetzung älter als bei Tajjib sei. Euringers gründliche Untersuchung führt zu dem Ergebnis, daß kein Grund sei, die Angabe der römischen Hss zu beanstanden. Ebenso dankenswert ist die von Graf besorgte Herausgabe und Übersetzung der aufgefundenen Bruchstücke. Da die ganze Sache mehr die Arabisten und die Theologen als die klassischen Philologen angeht, mag hier diese kurze Anzeige genügen. Für die vergleichende Literaturgeschichte könnte die Arbeit Anlaß geben, einmal die Frage im Zusammenhang zu untersuchen, wie es bei Griechen, Lateinern, Syrern, Arabern usw. mit derartigen Schlußbemerkungen der Hss gehalten wird. Nach meinem Eindruck geben die Orientalen viel häufiger als die Okzidentalen Zeit und Ort ihrer Hss an, die Araber auch deren Vorlagen.

Maulbronn. Eb. Nestle†.

Conradus Weissmann, De servi currentis persona apud comicos Romanos. Diss. Gießen 1911, Kindt. 47 S. 8.

Die fleißige Erstlingsarbeit stellt sich die anziehende Aufgabe, die bei den römischen Komikern häufig vorkommende Rolle des 'laufenden Sklaven' vergleichend zu untersuchen. In großer Hast kommt atemlos und erschöpft ein Sklave gelaufen, der eine für den Fortgang der Handlung wichtige Nachricht überbringen will, alle, die ihm den Weg hemmen, bedroht und lange nach jemandem sucht, der sich gleichwohl auf der Bühne befindet. Von diesem angerufen, hört er zunächst nicht darauf, sieht nicht um und wird, oft erst nach langem Widerreden, seine Verblendung gewahr. Dann aber hält er, anstatt die wichtige Neuigkeit zu verkünden, den andern mit Klagen über seine Ermattung oder mit allerlei Späßen und Witzen hin. Diese und ähnliche Züge finden sich in mannigfacher Abwechslung neunmal bei Plautus und fünfmal bei Terenz.

Bei der Behandlung dieser Stellen hat Weißmann gar zu ausführlich und breit den Gang der gesamten Handlung erzählt; ein Übermaß von Versen ist wörtlich abgedruckt, manche doppelt, viele ohne unmittelbare Beziehung zum Gegenstand. Die Kenntnis der Haupthandlung konnte W. ebenso wie eine Ausgabe des Plautus und Terenz bei seinen Lesern voraussetzen.

Daß der 'laufende Sklave' eine stehende Figur in der römischen Komödie ist, wird man dem Verf. gern zugestehen. Leider ist er aber auf den Widerspruch nicht eingegangen, wie Terenz im Prolog zum Hautontimorumenos den Luscius Lanuvinus tadelt, daß er diese Figur auf die Bühne bringe, und sie trotzdem selbst verwertet. Die Ansicht Weises weist W. (S. 44) gar zu rasch zurück, seine eigene Wahrnehmung (S. 45), daß Plautus mit lebhafteren Farben male, führt nicht in die Tiefe. Die ganze Frage hat eine Parallele in Gottscheds Kampf wider den Hanswurst: Späße müssen in der Komödie vorkommen, Scherze müssen gemacht werden, aber sie sollen in der Handlung liegen und psychologisch begründet sein. So hat auch Terenz die vorgefundene Rolle übernommen, aber veredelt, indem er die Übertreibung ins Unnatürliche und die unangebrachten Scherze fernhielt. Adelph. 324 zittert Geta nicht, wie W. (S. 41) meint, vor Ermüdung durch den Lauf, sondern vor innerer Aufregung und Entrüstung über den vermeintlichen Schurkenstreich des Pamphilus (vgl. V. 305 timidum, 310 vix sum compos animi, ita ardeo iracundia). Und so ist auch an den anderen Terenzstellen zwar der für die Entwicklung der Handlung notwendige Botenbericht beibehalten, aber das Bedrohen der Leute auf der Straße, das Hinhalten mit Witzen, das Spaßmachen um seiner selbst willen ist weggelassen. Darin hatte offenbar Luscius Lanuvinus übertrieben, wenn er den polternden Sklaven so heranschnauben ließ, daß ihm die Bürger aus dem Wege gehen mußten.

W. kommt zu dem Endergebnis, daß die Rolle des 'laufenden Sklaven' erst in Italien aufgekommen sei, wo man stärkeren Pfeffer brauchte, während die griechische Komödie diese Figur nicht kenne. Der Beweis für diese Behauptung erscheint mir keineswegs gelungen. Daß in den immerhin spärlichen und mangelhaft erhaltenen Resten der griechischen Komödie sich keine Entsprechungen nachweisen lassen, kann leicht das Spiel des Zufalls sein; ein neuer Fund kann den ganzen Beweis über den Haufen werfen. Und wenn im Griechischen nur eine Komödie mit einer ähnlichen Szene bestanden hätte, die den Römern besonders gefiel, hätte sie durch die unbestreitbare Tatsache der Kontamination leicht in zahlreiche römische Stücke übergehen können. Aber die Behauptung des Verf. ist nicht einmal wahrscheinlich. Denn es liegt in der Technik des Dramas, der Tragödie wie der Komödie, begründet, daß außerhalb des Schauplatzes der Bühne sich ereignende Handlungen durch Botenberichte wiedergegeben werden. Diese nehmen schon bei Sophokles und noch mehr bei Euripides eine ungeheuere Zahl

von Versen ein, der eigentlichen Meldung ist schon hier gelegentlich eine an Umschweifen reiche Einleitung vorausgeschickt, so daß Klytaimnestra (Eur. Iph. Aul. 1539) dem Boten im voraus gebietet: Μὴ μέλλε τοίνυν, ἀλλὰ φράζ' ὅσον τάχος. Sollte nicht schon ein griechischer Komiker auf den Gedanken gekommen sein, den Botenbericht der Tragödie in der bezeichneten Weise zu travestieren?

Das Latein liest sich nicht gerade flüssig; die Sätze erscheinen oft etwas abgehackt, und der Leser stößt sich an mancher gewagten Konstruktion, wie S. 7 quamquam uxorem suam cavendum sibi sit, S. 8 se recipere se admonet, S. 10, Z. 2 eum ei, S. 15 eum currere non oportet credere, S. 27, Z. 9 et haud respiciens, S. 28 inter se hortantur partes suas peragere. — S. 10 Z. 5 muß es 332, nicht 232 heißen, S. 33 Z. 23 ist der Punkt nach der Klammer störend.

Mainz. Joseph Köhm.

Th. Zielinski, Cicero im Wandel der Jahrhunderte. 3. durchgesehene Auflage. Leipzig u. Berlin 1912, Teubner. VIII, 371 S. 8. 6 M., geb. 7 M.

Der Stoff, den der Verf. in diesem Buche bewältigt hat, ist so umfassend und erstreckt sich über so verschiedenartige Gebiete, daß in den vier Jahren, die seit dem Erscheinen der 2. Auflage verflossen sind, eine erneute Durcharbeitung bei „kärglich zugemessener Zeit“ nicht ausführbar war. Erschöpfen läßt sich ja das Thema überhaupt nicht bei den hohen Ansprüchen, die Zielinski an sich stellt. Sie gehen zugleich in die Tiefe und in die Breite, und so liegt uns ein Ausschnitt aus der Geschichte der Geisteswissenschaften vor, der in gleicher Weise die Kenntnis der Eigenart Ciceros und der Kulturperioden fördert, die sich mit ihm beschäftigt haben. Wenn daher der Verf. in der Vorrede bedauert, daß die „drei großen Lücken“ der 2. Auflage, Cicero im Mittelalter, Cicero im XIX. Jahrh., Cicero und die Staatswissenschaft, geblieben sind, und daß er diese für die neue nur habe „durchsehen“ können, so war das Buch in jener zu einem Kunstwerk abgerundet worden, das auch als solches seinen Wert besitzt und ebenso den Patron des Römers ehrt wie die Zeit, die es mit Verständnis aufgenommen hat. Im übrigen verweise ich auf meine Anzeige des guten und schönen Buches in Wochenschr. Jahrg. XXIX Sp. 298—303.

Meißen. Hermann Peter.

Robertus Raschke, De Alberico mythologo. Breslauer philologische Abhandlungen hrsg. von Richard Förster, 45. Heft. Breslau 1913, Marcus. 164 S. 8. 6 M. 80.

Dem dritten sogen. Mythographus Vaticanus, welchen J. M. Heusinger mit seinem richtigen Namen zuerst erwähnt (Emendationum libri II, 1751, S. 203f.), Angelo Mai 1831 nach dem Vaticanus 3413 (ehemals Reginensis) herausgegeben und für einen Leontius gehalten hatte, hat Friedr. Jacobs seinen Namen Albericus wiedergegeben (Zeitschrift für die Altertumswiss. I [1834] S. 1057 f.). Von diesem war ein kleineres Buch 'de deorum imaginibus' schon seit dem Jahre 1749 durch Jak. Micyllus bekannt. Beide Werke auf ihre Grundlagen zu untersuchen unternimmt der Verf. der vorliegenden Arbeit und nennt in einem kurzen einleitenden Teile als Hauptquellen die Mythologie und die 'Vergiliana continentia' des Fulgentius, die kürzere Fassung des Serviuskommentars zu Vergil, die Saturnalia des Macrobius und seinen Kommentar zu Ciceros 'somnium Scipionis', den Martianus Capella und den Remigius von Auxerre in seinen Kommentaren zu dem letzteren, Prudentius und den Psalmen[1]). Nur auf Remigius, welchen Albericus mehrfach erwähnt, geht der Verf. etwas näher ein. Er hat nämlich, wofür man einer Erstlingsarbeit besonderen Dank wissen wird, den zum größten Teil noch ungedruckten Kommentar zu Martianus in dem Vindobonensis 3222 aus dem 16. Jahrh. benützt und zur Ausfüllung einer großen Lücke in dieser Hs den Bernensis 331 aus dem 11. Jahrh. herangezogen[2]). Als Nebenquellen des Albericus kommen in Betracht: Cicero de deorum natura, Hygins Astronomie, Platons Timäus in der Übersetzung und mit dem Kommentar des Chalcidius, Rufins historia monachorum, Isidors origines, Vergil, Horaz mit den Scholien des Pseudoacro, Ovid, Lucan mit den Scholien, Statius mit den Scholien, Juvenal und die Scholien zu Persius. Den Beschluß dieses Abschnittes machen einige kurze Bemerkungen über die Arbeitsweise des Albericus, welcher selbständiger ist als der erste und zweite Vatikanische Mythograph, aber, was der Verf. kaum andeutet, sehr abenteuerliche Erklärungen der Mythen bringt, ferner eine Vermutung über die Lebenszeit des Albericus, die (sicher zu früh) in das 10. oder 11. Jahrh. gesetzt wird.

[1]) Der Verf. nennt den Remigius nicht richtig (S. 11, vgl. S. 5) *Antissiodorensis*.

[2]) Für die von mir vorbereitete Ausgabe der lateinischen Mythographen habe ich den Laurentianus plut. super. 90,19 aus dem 10. Jahrh. eingesehn und exzerpiert.

Die beiden folgenden speziellen Abschnitte über die Quellen der zwei Werke des Albericus sind sorgfältig ausgearbeitet. Sie geben möglichst die Herkunft jedes einzelnen Satzes an oder verweisen auf ähnliche Stellen. Zahlreiche Anmerkungen heben die Abweichungen des Albericus von seinen Vorlagen hervor, suchen sie zu erklären und besprechen die häufigen Korruptelen. Hier hat der Verf. zwei deutsche und eine französische von G. H. Bode in seiner Ausgabe der 'Scriptores rerum mythicarum Latini tres Romae nuper reperti' (Celle 1834) benützte Hss des 13. Jahrh. herangezogen, ferner nach C. E. Chr. Schneiders Angaben im 'Index lectionum univers. Vratislaviensis 1843 aest.' einen Breslauer Papierkodex vom Jahre 1774; aber er konnte nicht wissen, daß Mai seine Vatikanische Hs sehr ungenau hat abdrucken lassen, wie ich bei meiner Nachkollation festgestellt habe. Auch ist dem Verf. die tüchtige Abhandlung von E. Klussmann in dem Rudolstädter Gymnasialprogramm vom Jahre 1868 entgangen, welche dieselbe Gothaer Hs behandelt, aus der Heusinger und Jacobs den Namen des Albericus festgestellt haben*). Auf Grund dieser Quellen steht nun manches anders, als der Verf. annimmt. Ich gebe hierfür einige Beispiele: S. 154,13 (Bode) hat Mai sich durch eine Abkürzung des V(aticanus) beirren lassen, wenn er *umbra sua* liest; es steht dort vielmehr ebenso *substantia* (das 1. *s* von 1. Hand über der Zeile) *sua* wie im G(othanus) und dem von mir nachverglichenen Vr(atislaviensis), der nach dem Verf. *sua substantia* bietet. — 168,5 hat Mai *celeriter* interpoliert, während V *celere* gibt, G Vr *scelere*, was schon Schneider a. a. O. S. 5 als das richtige erkannt hat. — 189,19 geben das richtige *pro stupri premio* für Mais wieder durch das Mißverständnis einer Abkürzung entstandene falsche Lesart *turpi praemio* außer Vr auch G V. — 204,38 steht *solsequium*, nicht *solem sequi* ebenso in G V wie in Vr. — 207,3 hat Mai in V *erit* für *currit* verlesen; *currit* außer V Vr auch G. — 227,37 ist *sapienter*, nicht *sapientem*, wie Mai und Bode bieten, die Lesart von G V Vr. — 249,20 hat Mai willkürlich das in V stehende richtige *ebuso* (die größte Pityusen-Insel) in *Pityusae* geändert, *ebusso* Vr *ebiseo* G.

Die Schrift 'de deorum imaginibus' zitiert der Verf. nach der Ausgabe von Th. Muncker (1681), kennt aber auch die spätere von A. van Staveren (1742). Wie fehlerhaft beide sind, zeigt u. a. der letzte Satz gleich von Kap. 1: *qui* (Saturnus) *iuxta se habebat filios, Iovem scilicet, Neptunum, Plutonem et Iunonem. quorum virilia abscissa proiciebat, de quibus Venus, puella pulcherrima, nascebatur*, den der Verf. nach dem Vorgange Munckers mit Recht als verderbt bezeichnet. Aber in den alten Drucken, auch der vom Verf. selbst S. 1 erwähnten Ausgabe des Micyllus vom Jahre 1549, ferner in dem von mir verglichenen R(eginensis 1290) aus dem 14. Jahrh. ist dieser Fehler nicht vorhanden. Vor *abscissa* finden sich nämlich in diesen Quellen die Worte *Iuppiter amputabat. ante quem mare erat depictum, in quod Iuppiter dicta virilia.* Die vom Verf. erwähnte Stelle des Servius zur Äneis V 801 weicht von dieser Fassung beträchtlich ab. Ähnlich steht es mit den Worten (23) *Ceres dea inter omnes deos deasque veterum ultimo in ordine posita est, eo quod eius suffragium omni humanae vitae potissime veterum esse videbatur.* Der Verf. scheint hier keinen Anstoß genommen zu haben, aber Muncker hat es getan. Dessen erste Änderung *ultima* für *ultimo* bestätigt der Kodex R, die zweite *potissimum veteribus* trifft nicht das Richtige. Dies bietet R mit *potissime necessarium.*

Königsberg i. Pr. Otto Rossbach.

*) M. Manitius in der Deutschen Literaturz. XXXIV (1913) Sp. 1054 kennt diese Veröffentlichung und hat aus ihr und anderen Quellen als Titel des dritten Mythographen 'poetarius' oder 'poetica' erwiesen.

Jules Maurice, Numismatique Constantinienne. Tome II. Paris 1911, Leroux. CXXXVI, 548 S. 17 Taf. 8. 25 fr.

Im Jahre 1908 war der erste Band dieses mühsamen Werkes erschienen (s. Wochenschr. 1909, 1600). Im neuen Band erhalten wir die Geschichte der Münzstätten Londinium, Lugdunum Arelatum, Tarraco, Siscia, Serdica, Sirmium, Thessalonica, Constantinopolis, Heraclea Thraciae. Ausführlich verbreitet sich in der Einleitung der Verf. über die religionsgeschichtlichen Verhältnisse dieser Zeit, über die Dynastie Héracléenne in Gallien, über die Dynastie solaire der zweiten Flavier und über die Religionspolitik Constantins (S. XLIX—XCIII). Es sind die alten viel erörterten Fragen des Übergangs vom alten zum neuen Glauben. Der Verf. schließt sich zumeist an Allards und Boissiers Ansichten an, ist aber auch über die neuere deutsche Forschung auf diesem Gebiet gut orientiert. Wohl mag es auf den ersten Blick manchem fremdartig erscheinen, was diese Erörterung in einer Numismatik des Constantinischen Zeitalters bedeutet, aber es ist in der Tat guter Grund dazu gegeben; besitzen wir doch keine andere Denkmälerklasse aus jener Zeit, die uns so deut-

lich vor Augen führt, wie sich der Übergang vom antiken zum christlichen Kultus vollzogen hat, als gerade die Münzreihen Constantins. Vom ersten Auftreten christlicher Symbole auf den Münzen um die Zeit der Schlacht am Pons Milvius können wir verfolgen, wie an die Stelle dieser versteckten und schüchternen Andeutungen christliche Bezeichnungen immer offener auf den Münztypen angebracht werden, bis sie im Labarum, das dem Drachen in den Leib gestoßen ist, die Erhebung des Christentums zur Staatsreligion verkünden, die allerdings zunächst noch Religion des Kaisers war. Die Goldmünzen, auf denen der Kaiser und sein Sohn dargestellt sind, den Blick nach dem Himmel gerichtet, bezeichnen den Abschluß dieses weltgeschichtlich so bedeutsamen Vorgangs. — Ein dritter Band wird vom Verf. in Aussicht gestellt, der die Münzbeschreibung beschließen soll.

Berlin. R. Weil.

A. J. Reinach, Rapport sur les fouilles de Koptos. Deuxième campagne, Janvier-Février 1911. Aus dem Bulletin de la société française des fouilles archéologiques Bd. III. S. 47—82. Paris, Leroux. 36 S. 8. 8 Textabbildungen.

Nachdem vor Jahren Flinders Petrie zuerst in Koptos den Spaten angesetzt hatte, haben neuerdings A. J. Reinach und seine Mitarbeiter dort systematische Ausgrabungen veranstaltet. Über ihren ersten Grabungsfeldzug 1910 hat R. bereits früher berichtet [vgl. diese Wochenschrift 1912 Sp. 375], jetzt folgt die Rechenschaft über die zweite Grabung, Anfang 1911. Diese hat zunächst gelehrt, daß der auf Harpokrates getaufte Tempel vielmehr der Trias Min, Isis und Harpokrates gehört und von Kleopatra und Cäsarion erbaut ist. Weitere Forschung wurde dem Monumentaltor westlich des großen Peribolos und dem Propylon gewidmet. Überall zeigen die Spuren, daß Hieronymus' Nachricht (ad annum 2309) von der Zerstörung der Stadt unter Diocletian zu Recht besteht; auf der dem Erdboden gleich gemachten Trümmerstätte wurde damals ein Kastell errichtet. Vor den Ostmauern des Peribolos ist ein Wohnquartier bloßgelegt worden, dabei ein Haus mit Wandmalereien und Porträtstelen palmyrenischer Art; hatte doch die Stadt palmyrenische Bogenschützen in Garnison und nach Ausweis einer neuen Inschrift palmyrenische Kaufherren in ihren Mauern. Aus den Schutthalden der übrigen Häuser dieses Quartiers wurden zahlreiche Kleinfunde geborgen, darunter an 3000 Lampen und 1500 Figürchen aus Steatit, Ton und dgl., aus der Zeit von Augustus bis Diocletian; sie geben uns ein anschauliches Bild von den Kulten und bieten einiges aus dem täglichen Leben des alten Koptos.

Charlottenburg. Kurt Regling.

Giuseppe Tomassetti, La Campagna Romana antica, medioevale e moderna. Vol II. Via Appia, Ardeatina ed Aurelia. Con 3 tavole e 124 figure. Vol III. Vie Cassia e Clodia, Flaminia e Tiberina, Labicana e Prenestina. Con 123 figure. A cura di Francesco Tomassetti. Rom 1910 und 1913, Loescher & Co (W. Regenberg). XI, 562 und XII, 583 S. gr. 8. Je 30 L.

Am 22. Januar 1911 hat Giuseppe Tomassetti (geboren am 4. April 1848), der ausgezeichnete Kenner der mittelalterlichen Geschichte Roms und unermüdliche Durchforscher der Campagna, die Augen geschlossen, nachdem er das große Werk, das den Abschluß seiner Lebensarbeit bezeichnen sollte, bis etwa zur Hälfte des dritten Bandes geführt hatte. Für die Fortsetzung ist dann der Sohn des Verstorbenen eingetreten, der sowohl mit dem Materiale wie mit der Methode seines Vaters völlig vertraut war, da er ihm schon in den letzten Lebensjahren ein treuer Gehilfe bei den Nachforschungen in den Archiven und Bibliotheken und insbesondere bei den Feststellungen an Ort und Stelle gewesen war. Da das Buch nicht ein völlig neues ist, sondern nur eine erweiterte und abgerundete Ausgestaltung der vom Verf. in den Jahren 1879—1907 in den Bänden II—XXX des Archivio della R. Società Romana di Storia Patria veröffentlichten Untersuchungen (als *la mia antica Campagna Romana* zitiert sie der Verf.), so war damit eine sichere Grundlage gegeben, zumal für die den zweiten Teil des 3. Bandes füllende Darstellung der Via Labicana und Praenestina die προέκδοσις zeitlich noch gar nicht weit zurücklag (1902—1906) und die Neubearbeitung sich im wesentlichen auf eine Einregistrierung der später gemachten Funde und Hinweise auf die Ergebnisse der Arbeiten T. Ashbys beschränken konnte.

Die vom Verf. gewählte Anordnung nach den die Campagna durchschneidenden antiken Straßen ist die natürliche und erweist sich bei der Durchführung als durchaus zweckmäßig, zumal der Verf. es nie versäumt, an geeigneten Stellen auch von der großen Straße abzugehen und die seitwärts liegenden Ortschaften und Höfe mit in die Darstellung zu ziehen. Dagegen ist es mir sehr zweifelhaft, ob es richtig war, die Straßen selber nach dem äußerlichen Prinzip der alphabetischen Abfolge anzuordnen; denn wenn der

Verf. auch dies Prinzip selber mehrfach durchbrochen hat, um örtlich zusammengehörige Straßen, wie die Cassia und Claudia, Flaminia und Tiberina, Labicana und Praenestina, gemeinsam zu behandeln und Seitenstraßen im Verein mit der Hauptstraße zu erledigen, wie die Cornelia bei der Aurelia und die Collatina bei der Praenestina, so wird doch vielfach Zusammengehöriges zerrissen und die Nötigung zu Hin- und Herverweisungen und Wiederholungen gegeben, was bei lokaler Anordnung zu vermeiden gewesen wäre; der vom Verf. betonte Vorteil, daß bei der alphabetischen Ordnung die Via Appia, die *regina viarum*, an die Spitze tritt, wäre auch auf andere Weise zu erreichen gewesen, wenn der Verf. mit der Appia beginnend in der umgekehrten Richtung des Uhrzeigers die Straßen rings um Rom verfolgt hätte: der Inhalt der einzelnen Bände wäre dadurch einheitlicher und harmonischer geworden. Die äußere Grenze der Campagna hat der Verf. nicht nach festen Prinzipien, auch nicht in Übereinstimmung mit der heutigen amtlichen Ausdehnung des Namens gezogen, sondern nach allgemeinen Erwägungen und der Beschaffenheit seines Materials, wobei auch die Absicht hervortritt, für die einzelnen Abschnitte einen bedeutsamen und eindrucksvollen Abschlußpunkt zu finden, so für die Via Aurelia Pyrgi mit dem malerischen Santa Severa, für die Appia die stimmungsvolle Romantik von Ninfa, für die Flaminia den Soracte; innerhalb des durchwanderten Gebietes sind zuweilen einzelne Örtlichkeiten mit Rücksicht auf anderweitige literarische Behandlungen nur kurz berührt (z. B. II 496 die Geschichte des antiken Gabii unter Verweisung auf Ashby) oder ganz übergangen (wie namentlich Praeneste, III 460, 2, mit Hinweis auf die neueren Arbeiten von Fernique und Marucchi). Die Anordnung im einzelnen ist etwas ermüdend gleichmäßig: auf kurze historische Erörterungen über Namen, Ausgangspunkt, Anlage und Stationen der einzelnen Straßen folgt die Beschreibung aller anliegenden Höfe und Ortschaften, die jedesmal außer Notizen über Lage, Einwohnerzahl, Umfang usw. drei Punkte behandelt, a) die antiken Funde, b) die Erwähnungen in den Geschichtsquellen des Mittelalters und der Neuzeit und c) den jetzigen Zustand mit Aufzählung der erhaltenen Denkmäler, letzterer Teil vielfach von Illustrationen nach photographischen Aufnahmen oder auch nach älteren Stichen begleitet; die Eintönigkeit des Stoffes ist der Verf. redlich bemüht durch Heranziehung interessanten Beiwerks zu unterbrechen, so durch Anführung von Anekdoten (z. B. III 2,1) und Legenden (z. B. III 206 f.), Hinweis auf amüsante Kuriosa (z. B. II 533. III 100), Hervorhebung mundartlicher Eigentümlichkeiten (z. B. III 524) oder sprichwörtlicher Ausdrücke (z. B. II 446,1); zuweilen erhebt er sich zu schwungvollem Pathos, so in der emphatischen Klage über den Übergang altrömischer Adelspaläste in den Besitz von Fremden, die mit dem Ausrufe schließt: „*Les Romains s'en vont*“ (II 477). Gegenüber A. Nibbys Analisi dei Dintorni di Roma, mit denen man das Werk Tomassettis zunächst vergleichen wird, stellt dieses einen sehr großen Fortschritt dar, den der Verf. durch Wendungen wie *poco dice il Nibby* oder *il Nibby non ne ha trattato* hervorzuheben liebt. Dieser Fortschritt liegt vor allem auf dem Gebiete der mittelalterlichen Geschichte der Campagna, über die T. die gründlichsten archivalischen Studien angestellt hat und für die er eine Fülle bisher unbekannten Materials vielfach aus ungedruckten Quellen beibringt; was hier an Zeugnissen für die Geschichte der Ortsnamen und des Wechsels der Besitzer zusammengetragen ist, ist außerordentlich wichtig und dankenswert und nirgendwo auch nur in annähernd gleicher Fülle zu finden; auch die sehr vollständige Bibliographie der umfangreichen Lokalliteratur ist eine Beigabe von hohem Wert, wenn sie auch für die außeritalienischen Erscheinungen nicht in gleicher Weise erschöpfend ist. Für die antiken Inschriften und Kunstdenkmäler hat der Verf. für die neuere Zeit die wichtigsten italienischen Zeitschriften, wie die Notizie degli Scavi, das Bullettino archeologico comunale, das Archivio della R. Società Romana di Storia Patria, die Atti dell' Accademia Romana Pontificia di Archeologia und die Schriften des deutschen Archäologischen Instituts in Rom, gewissenhaft ausgebeutet und gibt eine Art lokal geordnetes Fundregister zu all diesen Veröffentlichungen, für das ihm der Benutzer sehr dankbar sein muß, zumal der Verf. überall die Fundberichte aus Autopsie zu ergänzen in der Lage ist und vielfach auch Neues bietet, namentlich zahlreiche unedierte Nachträge zu den Bänden VI, XI, XIV des CIL, z. B. II 496 die interessante Weihung *Laribus aug*[(*ustis*) *et*] *Dianae Freg*(*enati*). Wo freilich die bereits erschienenen Abschnitte von T. Ashbys meisterhafter Classical Topography of the Roman Campagna (Papers of the British School at Rome I 1902, 125—185 Via Collatina, Praenestina, Labicana; III 1906,

1—212 Via Salaria, Nomentana, Tiburtina; IV 1907, 1—159 und V 1910, 213—432 Via Latina) einen Vergleich zulassen, was zunächst nur für das Gebiet der Via Collatina, Labicana und Praenestina der Fall ist, reicht der Verf. an den Antikenbericht des Engländers weder was die Vollständigkeit noch was die Genauigkeit anlangt, heran, und der Grund liegt darin, daß ihm die antiken literarischen wie inschriftlichen Quellen erheblich weniger vertraut sind als die mittelalterlichen Urkunden. Wer „Plinio *N. H.*, X, pag. 105“ (II 448, gemeint ist XXXV 17) oder, ohne jede weitere Angabe, „Servio (*ad Virgil.*)“ (III 90) zitiert, zeigt, daß er sich auf fremdem Gebiete bewegt, und auch des Verfassers Art, Inschriften anzuführen, ist geeignet, den Leser in gelinde Verzweiflung zu versetzen. Daß alle im CIL enthaltenen Inschriften nach diesem, und nur nach diesem, zu zitieren sind, ist doch heutzutage ein so einleuchtender und allgemein anerkannter Grundsatz, daß man sich seine Durchbrechung nicht gern gefallen läßt; hier aber wird dem Leser noch sehr häufig zugemutet, sich die nach irgendeiner älteren Publikation zitierte Inschrift selber im CIL aufzusuchen, oder es werden neben den Nummern des CIL noch die Hinweise auf Orelli-Henzen, Wilmanns u. a. als nutzloser Ballast mitgeschleppt, wie die auf das CIG neben Kaibels IG XIV oder auf Grotefend neben Kubitscheks Imperium Romanum tributim discriptum. Für diese kopflose Art des Zitierens nur ein Beispiel: III 201 heißt es, daß auf die Verwaltung der Via Flaminia bezügliche Inschriften veröffentlicht worden seien von Wilmanns (no. 1179), Marini (Atti Arv. p. 672), Orelli (no. 2285. 2648. 3183), Kellermann (Vigil. rom. lat. 243) und Henzen (no. 6049); diese 7 Zeugnisse reduzieren sich zunächst auf nur 5, weil Marini, Atti Arv. 672 = Orelli 3183 und Kellermann, Vigil. 243 = Henzen 6049 sind; die verbleibenden 5 Inschriften stehen alle im CIL und waren nach ihm zu zitieren; von ihnen nennen drei (Wilm. 1179 = CIL XIV 3599. Orelli 2285 = CIL X 5061. Henzen 6049 = CIL VI 1333) *curatores viae Flaminiae*, deren Erwähnung aber sehr viel häufiger ist (Ruggiero, Dizion. epigr. II 1333. III 151), Orelli 3183 = CIL VI 1532 ist ein *praefectus alimentorum viae Flaminiae*, der mit der Verwaltung der Straße gar nichts zu tun hat (O. Hirschfeld, Kaiserl. Verwaltungsbeamt.[2] S. 217), Orelli 2648 bezieht sich auf einen *praefectus vehiculorum a copis Aug. per viam Flaminiam* (Hirschfeld a. a. O. S 194,2) und ist vom Verf. S. 199 in diesem Zusammenhange unter der richtigen Bezeichnung CIL X 6662 bereits angeführt worden. Diese eine Stichprobe zeigt, daß der Benützer des Werkes eine genaue Nachprüfung der Zitate nicht unterlassen darf.

Auch die Behandlung der literarischen Überlieferung läßt manchmal Vertrautheit mit der Eigenart der Quellen und kritische Schärfe vermissen. So wundert man sich, II 41 die Geschichte vom deus Rediculus mit der Wendung abgefertigt zu finden „*ma ad ogni modo, trattandosi di un fatto appoggiato alla sola relazione di Livio (XXVI 10,3) non pare meritevole di molto studio*“, obwohl doch offenbar Livius gar nicht von demjenigen Erscheinen Hannibals vor Rom spricht, dem die Kapelle des deus Rediculus ihren Ursprung verdankte; denn er sowohl wie Plin. n. h. XV 76 nennen die Porta Collina, die Kapelle des deus Rediculus aber lag vor der Porta Capena (Fest. p. 282) am 2. Meilensteine der Via Appia (Plin n. h. X 122). Mißverstanden sind II 109 die Martialepigramme IX 64. 65. 101, in denen nicht gesagt ist, daß Domitian das kleine Herculesheiligtum am 8. Meilensteine der Via Appia durch einen größeren Tempel ersetzte, sondern daß er dem Bilde des Gottes in dem neu gegründeten Heiligtume seine eignen Züge gab; der *maior Alcides* 64,6. 101,11, bei dem der Verf. an eine Vergrößerung des Tempels gedacht zu haben scheint, ist der Kaiser im Gegensatze zu dem als *minor Alcides* bezeichneten Heros. Entgangen ist T. das hübsche Gleichnis Martials II 6, 14—16, der von einem rasch ermüdeten Leser sagt: *lassus tam cito deficis, viator, et cum currere debeas Bovillas, interiungere quaeris ad Camenas*, woraus folgt, daß in Martials Zeit die erste Station der Via Appia bei Bovillae, 11 Millien von Rom, lag, während die Itinerare sie bereits *ad nonum* setzen (II 11). Für die Bettlerkolonie am *clivus Aricinus* (II 268) war nicht Schol. Pers. 6,56 anzuführen, wo gar nichts davon steht, sondern Martial. II 19,3. X 68,4. XII 32,10 und namentlich Juven. 4,117. Bei dieser Gelegenheit möchte ich auch darauf hinweisen, daß sich aus der bekannten Juvenalstelle 3,11 für die Porta Capena mehr ergibt, als die Topographen und mit ihnen der Verf. (II 19) anzunehmen pflegen: die Worte *substitit ad veteres arcus madidamque Capenam* sind gewiß kein Hendiadyoin, sondern während mit *madida Capena* der bekannte *arcus stillans* des von *rivus Herculaneus* der Aqua Marcia überschnittenen Stadttores bezeichnet ist, gehen die *veteres arcus* auf die Aqua Appia, die nach Frontin

de aqu. I 5 gerade *proxime portam Capenam* 60 Schritte lang oberirdisch auf Bogenstellungen (*arcuata*) nach dem Aventin zu lief.

Ich habe schon bei meiner Besprechung des ersten Bandes (in dieser Wochenschrift 1910 Sp. 1097 ff.) betont, daß es mir gegenüber einem so verdienstlichen Werke richtiger erscheint, das Gebotene dankbar zu begrüßen, als das Fehlende oder Mindergelungene stark hervorzuheben. Ich enthalte mich also weiterer allgemeiner Ausstellungen und lasse nur noch eine Reihe kritischer Bemerkungen und Ergänzungen zu einzelnen Stellen folgen, die sich mir ungesucht beim Lesen ergeben haben. Zusammen mit dem *sacrarium gentis Iuliae* in Bovillae hätte II 128 auch der ebendaher stammenden Funde des Altars *Vediovei patrei genteiles Iuliei* CIL XIV 2387 (der S. 129 in anderem Zusammenhange ungenau als *ara in onore del genio dei Giulii* bezeichnet wird) und der Fasten der Sodales Augustales CIL XIV 2388 ff. gedacht werden müssen. Für die Jungfrauenprobe bei der Juno von Lanuvium II 279 kommen außer den vom Verf. angeführten Zeugnissen auch die von Bücheler (in dieser Wochenschr. 1908 Sp. 510) emendierte Stelle der pseudoplutarchischen Parallela minora 14 und die von I. Santinelli, Rivista di filologia XXX 1902 S. 266 ff., behandelten Überlieferungen von der Schlangenfütterung durch die Vestalinnen in Betracht. II 460 erscheint der Widerspruch des Verf. gegen die ziemlich allgemein angenommene Ableitung des Namens Fosso d'Incastro von Castrum Inui berechtigt, da der Name Incastro auch an anderer Stelle vorkommt und seine Bedeutung ('Fuge') ganz durchsichtig ist; aber willkürlich ist sowohl die Deutung des Inuus als *genio dell' inizio delle cose* wie die Annahme, die Einwohner von Castrum Inui seien in der Kaiserzeit, vielleicht wegen der ungesunden Lage ihres Wohnortes, nach Castrum novum an der Via Aurelia ausgewandert; denn bei Serv. Aen. VI 775 und Rutil. Namat. I 227 ff. liegt eine einfache Verwechslung der beiden Castra vor. Was II 475 über den Namen Vaticanus gesagt wird, ist dürftig und schief, weil dem Verf. der bedeutsame Aufsatz von A. Elter, Rhein Mus. XLVI 1891, 112 ff., unbekannt geblieben ist. Bei Lorium II 492 ist die Notiz des Kalenders des Philocalus zum 25. Februar: *Lorio c(ircenses) m(issus) XII* übersehen, die O. Hirschfeld (CIL I² p. 310) richtig auf die Adoption des in Lorium aufgewachsenen Antoninus Pius durch Hadrian bezogen hat. Die bei Strabo V 226 als Εἰλείθυια bezeichnete Göttin des von Dionysios von Syrakus geplünderten reichen Tempels von Pyrgi kann nicht, wie II 538 angenommen wird, Juno Lucina gewesen sein, da andere griechische Quellen (Aristot. oecon. II 2 p. 1349 b 34. Polyaen. V 2,21 Aelian. v. h. I 20) sie vielmehr Leukothea nennen, was, wie schon Wesseling gesehen hat, nur auf Mater Matuta paßt. Am Anfange der Via Flaminia habe ich die Erwähnung des Haines der Anna Perenna vermißt, den Hülsen, Röm. Mitt. XXI 1906,219, etwa in der Gegend der jetzigen Villa Strohl-Fern ansetzt. Ganz unhaltbar scheint mir die vom Verf. III 273 mit großer Bestimmtheit geäußerte Vermutung, daß Fidenae ursprünglich am rechten Tiberufer an der Via Tiberina bei den Grotte Colonna oberhalb Ponte Storto gelegen habe und erst nach der Zerstörung der Stadt durch die Römer an die Via Salaria nach Castel Giubileo verlegt worden sei; erscheint eine Übersiedelung auf so bedeutende Entfernung, aufs andere Flußufer und an eine Stelle, die ihrer günstigen Lage wegen sicher seit den ältesten Zeiten bewohnt war, an sich sehr unwahrscheinlich, so wird auch die ganze ältere Geschichte Fidenaes und namentlich seine Zugehörigkeit zum albanischen Bunde (Plin. n. h. III 69) völlig unverständlich, wenn die Stadt durch eine Entfernung von 15 Millien und durch den Tiber von Rom getrennt war; die Erwähnung eines *praetorium Fidenatium* unter der Verwaltung desselben Procurators wie die *praetoria Rubrensium* und *Gallinarum albarum* in der Bronzeinschrift Not. d. Scavi 1909, 434 reicht zur Begründung einer so gewaltsamen Hypothese nicht aus. Übles wird uns bei der Behandlung der Soracte III 366 f. angesonnen: der Berg soll seinen Namen von (Apollo) Soranus haben, nicht umgekehrt; die Valerii sollen alte Soranusverehrer sein (die Überlieferung weiß davon nichts, sondern nennt nur den Dis pater des römischen Tarentum) und darum eigentlich Falerii heißen; Horazens *vides ut alta stet nive candidum Soracte* soll nicht auf den uns bekannten Berg, sondern auf einen unbekannten Namensvetter gehn! Etwas viel auf einer halben Seite. Nicht begründet erscheint mir III 412 f. die Ablehnung der allgemein rezipierten (z. B. auch Nissen, Ital. Landesk. II 601) Herleitung des Ortsnamens Colonna (Columna) an der Via Labicana von dem bei Liv. III 23,6 an eben dieser Stelle genannten Columen; richtig dagegen III 420 die vom Verf. an andern Stellen mehrfach ausgeführte Ansicht, daß der Ortsname *ad Statuas* bei San

Cesario an derselben Straße nicht von *statio* komme, sondern auf das mit reichem Statuenschmuck versehene *Labicanum* Cäsars (Suet. D. Iul. 83) hinweise. Auf den ersten Blick bestechend ist die Behauptung (III 496 f.), der Name *Gabii* sei, da die Gutturalmedia ursprünglich durch *C* ausgedrückt gewesen sei, lautlich identisch mit der alten Stadt Cabum am Albanerberge und die beiden zugrunde liegende Wurzel weise auf einen Kratersee (Lacus Gabinus bezw. Albanus) hin; auch im Sabinergau liege ein altes Gabii, ursprünglich gewiß auch Cabum, bei einem Kratersee, dem Revotano von Roccantica. Aber bei genauerem Zusehen sagt man sich, daß wir doch keinen Grund zu der Annahme haben, daß im Titel der *sacerdotes Cabenses* das *C* einen andern Lautwert habe als sonst überall, und daß zu der Zeit, als man CABII schrieb, der Name der albanischen Stadt KABVM gelautet haben muß. Daß Gabii ein Geschlechtsname ist wie Tarquinii Volsinii Falerii Pompei u. a., hat W. Schulze (Zur Gesch. d. latein. Eigennamen S. 162. 564 f.) richtig gesehen. Mit der Existenz eines sabinischen Gabii, die nur auf dem nichtsnutzigen Horazscholion zu epist. I 11,7 beruht, steht es sehr schwach (vgl. Dessau im CIL XIV p. 279 n. 2); aber selbst wenn der dortige mittelalterliche Ortsname Gabii antik sein sollte, würde er für die ganze Frage nichts beweisen.

Daß der gewaltige Stoff in den ursprünglich in Aussicht genommenen drei Bänden nicht würde bewältigt werden können, war dem Verf. noch bei Lebzeiten klar geworden, und der Sohn erklärt mit Recht: *La gran mole del materiale che si è venuto raccogliendo non doveva essere sacrificata alle esigenze dello spazio.* So wird das Werk erst in einem vierten Bande seinen Abschluß finden, für den die Via Latina, Nomentana, Ostiensis, Portuensis, Salaria und Tiburtina überreichen Stoff bieten werden. Für diesen Schlußband muß aber noch eine Forderung mit allem Nachdruck gestellt werden, die nach Beigabe einer brauchbaren, alle im Texte behandelten Örtlichkeiten enthaltenden Karte zum mindesten im Maßstabe von H. Kieperts Dintorni di Roma (1 : 50000); eine solche Ergänzung des Textes ist absolut unerläßlich, wenn das Buch mit Nutzen gebraucht werden soll, und schon jetzt ist es ein starkes Stück, daß dem Leser zugemutet wird, sich durch den Inhalt von Band II und III ohne jede diesem angepaßte kartographische Hilfe (denn die dem ersten Bande beigegebene photographische Reproduktion eines modernen Campagnaplanes ist ganz unzureichend) durchzuarbeiten. Ein Abschluß des ganzen Werkes ohne Ausfüllung dieser Lücke wäre ein Skandal.

Halle a. S. Georg Wissowa.

F. Muller, De veterum, imprimis Romanorum studiis etymologicis. Pars prior. Diss. Utrecht 1910, Oosthoek. V, 268 S. Lex. 8. 5 M.

Der Verf. dieser Dissertation, der außer an den heimischen Universitäten Utrecht und Groningen auch in Halle unter Bechtel und Wissowa, in Berlin unter W. Schulze, in Leipzig unter Brugmann und in Paris unter Meillet und Gauthiot studiert hat, unternimmt es, einer Anregung seiner Hallenser Lehrer folgend, die etymologischen Leistungen der römischen Grammatiker in ihrem Verhältnis zu denen ihrer griechischen Vorgänger zu untersuchen. Dementsprechend zerfällt dieser erste Band, der mit Varro abschließt, in zwei Hauptteile. Der erste skizziert die Entwicklung der etymologischen Disziplin bei den Griechen, der zweite beleuchtet die Tätigkeit des Aelius Stilo und des Varro auf dem in Rede stehenden Gebiet. Für den ersten Teil, der im wesentlichen ein Resumé der bekannten Arbeiten Steinthals und Reitzensteins ist, genügt eine Angabe der Überschriften der einzelnen Kapitel. Sie lauten: I: De iis, quae Platoni fuerunt aetate superiores. II: De Platone. III: De Aristotele. IV: De stoicis. V: De Epicuro. VI: De Alexandrinis. VII: De Philoxeno. VIII: De primo etymologico graeco. Eine etwas persönlichere Färbung hat der mit S. 101 beginnende ausführlichere zweite Teil. Älius Stilo, der Lehrer des Varro und des Cicero, erfährt eine verhältnismäßig günstige Beurteilung. Im Vergleich zu den Stoikern, die am nachhaltigsten auf ihn gewirkt zu haben scheinen, findet ihn Muller nüchterner und sachlicher. Gemäß der Armut des Lateinischen an Komposita operiert er mehr mit dem Prinzip der Derivatio als mit dem der Compositio, wobei er vom Suffix abstrahiert und sich damit begnügt, für den wurzelhaften Bestandteil eine Anknüpfung zu suchen. Im übrigen war Stilo in erster Linie Antiquar und erst in zweiter Linie Grammatiker; die Etymologie war ihm nicht Selbstzweck, und seine etymologischen Erläuterungen dürfte er nicht als besonderes Werk, sondern in seinen Kommentaren zu den von ihm behandelten Schriftstellertexten verstreut publiziert haben. In der schon früher zwischen Reitzenstein und Marx erörterten Streitfrage, ob Stilo Anomalist oder Analogist gewesen sei,

schlägt sich der Verf. auf seiten Reitzensteins, der ihn als Anhänger der Anomalie in Anspruch nimmt. Zu Varro übergehend (S. 115 ff.) beginnt M. mit einer Untersuchung über die Quellen seines grammatischen Hauptwerks, der Bücher De lingua latina, und insonderheit über den Grad seiner Abhängigkeit von Älius Stilo. Diese Untersuchung gestaltet sich naturgemäß zu einer Auseinandersetzung mit Reitzenstein und Kriegshammer. Dabei gelangt der Verf. zu dem Schluß, daß Varro den Älius Stilo zweifellos ausgiebig benutzt habe, jedoch nicht so, daß ganze Bücher der Schrift De lingua latina nur mit geringen eigenen Zutaten Varros aufgeputztes Älianisches Gut wären, und auch nicht so, daß sich innerhalb der einzelnen Bücher längere zusammenhängende Partien als rein Älianisch und wiederum andere als rein Varronisch aussondern ließen, sondern vielmehr in der Weise, daß Varro Eigenes und Fremdes organisch ineinander verarbeitet habe (multa insunt Aelii, multa Varronis, ita tamen, ut in singulis partibus utriusque generis etyma saepe intermixta sint). Im einzelnen bestimmen zu wollen, was er entlehnt habe und was nicht, erscheine meistenteils ganz aussichtslos. Der folgende Abschnitt befaßt sich mit Varros theoretischen Ansichten über Aufgabe, Wesen und Methode der etymologischen Forschung. Diese Ansichten sind des öftern widerspruchsvoll und inkonsequent. Varro war eben ein durchaus unkritischer Geist, der ganz in der Sammlertätigkeit aufging und ohne Scheu diametral entgegengesetzte Meinungen registrierte. Maßgebend bei der etymologischen Verknüpfung zweier Wörter war für ihn im allgemeinen lediglich der rein äußerliche, zufällige lautliche Anklang, wobei er sich zuweilen mit einem Minimum von Übereinstimmung begnügte. In der Kontroverse zwischen Analogisten und Anomalisten nahm Varro eine vermittelnde Stellung ein, so zwar, daß er, für seine Person im Grunde Analogist, doch zugibt, daß auf viele Wörter und Wortkategorien das Prinzip der Analogie nicht anwendbar sei. Unter den weiterhin angestellten Betrachtungen über die Art, wie Varro die Etymologie in der Praxis bestätigte, ist vor allen Dingen das De verbis mutuatis überschriebene Kapitel wertvoll und interessant. Hier stellt der Verf. vorerst fest, daß Varro nicht zu denen gehört, die den lateinischen Wortschatz samt und sonders aus dem Griechischen herleiten wollten, sondern daß er grundsätzlich das Latein in erster Linie aus dem Lateinischen selber erklärt und nur einen verhältnismäßig beschränkten Prozentsatz von Lehnwörtern anerkennt, und zwar nicht bloß griechische, sondern auch oskische, gallische, hispanische usf. Bemerkenswert erscheint dem Verf. ferner mit Recht, daß Varro nirgends der Gedanke gekommen zu sein scheint, daß, so wie das Latein bei anderen Sprachen Anleihen gemacht hat, jene auch ihrerseits gewisse Ausdrücke aus dem Lateinischen bezogen haben möchten. Völlig modern mutet es an, wenn wir sehen, daß, sobald Varro den fremden Ursprung irgendeines lateinischen Wortes festgestellt hat, er in der Regel nicht weiter danach fragt, wie dieses Wort nun in der Sprache, in der es beheimatet ist, zu deuten sei. In der Tat geht ja die Etymologie z. B. eines griechischen Lehnworts im Lateinischen die lateinische Sprachforschung nichts an, sondern damit hat sich ausschließlich die griechische Sprachforschung zu befassen. Endlich kennt Varro den Begriff des 'Kulturworts', das mit der Sache, die es bezeichnet, wandert; vgl. De l. l. V 131: multa post luxuria attulit, quorum vocabula apparet esse graeca. Schallnachahmende Bildungen nimmt er hauptsächlich und nach moderner Auffassung richtigerweise an bei Wörtern, die irgendein Geräusch bezeichnen, und bei Tiernamen. Solche Wörter müßten, meint er, eigentlich in allen Sprachen gleich lauten, tatsächlich sei aber oft der betreffende Naturlaut nur sehr unvollkommen wiedergegeben worden. Selten angewandt ist das Prinzip der similitudo. Unter diese Rubrik fallen auch die Etymologien κατ' ἀντίφρασιν. Eine große Rolle spielt dagegen auf den ersten Blick die compositio; indessen scheint von dem, was hierher gehört, das meiste aus fremder Quelle zu stammen; Varro selber stand dieser Art der Deutung offenbar nicht recht sympathisch gegenüber. Sein eigentlicher Tummelplatz ist vielmehr die derivatio. In lautlichen Dingen herrscht bei Varro, wie schon beiläufig bemerkt worden ist, die denkbar naivste Willkür, und die Rubrizierung der von ihm supponierten Lautübergänge, die der Verf. vornimmt, erscheint schlechterdings zwecklos. Daß sich aus diesen Lautübergängen Schlüsse auf die zeitgenössische Aussprache des Lateinischen sollten ziehen lassen, kann ich für meinen Teil nicht zugeben; jedenfalls wird man gut daran tun, den dahinzielenden Aufstellungen des Verf. mit großem Mißtrauen zu begegnen. Auch die tabellarische Gegenüberstellung der vitia semasiologica und der virtutes semasiologicae, die sich ergeben, wenn wir die rund 1400

Etymologien Varros am Maßstabe des heutigen Standes der Lehre vom Bedeutungswandel messen, hat m. E. geringen Wert; denn die virtutes verdienen als meistenteils rein zufällige Treffer dieses Prädikat eigentlich nicht, und die vitia sind einfach Absurditäten.

Wenn ich zum Schluß mein Urteil über die Dissertation Mullers als Gesamtleistung kurz zusammenfassen soll, so erkenne ich gern an, daß er seinen weitschichtigen Stoff gründlich beherrscht, und daß er ihn mit gesundem Urteil und mit soliden Kenntnissen bearbeitet hat. Aber seine Darstellung wirkt ermüdend durch die fast unerträgliche Breite, die zu dem, was er an wirklich Positivem und Wissenswertem ermittelt hat, in einem entschiedenen Mißverhältnis steht. Ganz abscheulich ist der lateinische Stil. Wenn man schon daran festhält, daß solche Abhandlungen lateinisch verfaßt sein müssen, dann sollte man auch strikte darauf sehen, daß dieses Latein lesbar und korrekt sei.

Basel. Max Niedermann.

Auszüge aus Zeitschriften.

The Journal of Philology. XXXII. No. 64.

(137) **J. O. Wilson**, Difficulties in the text of Aristotle. I. De motu anim. 698a 16—24. II. Rhet. 1403b 21 sqq. and Poet. 1449a 23 sqq. III. Phys. 231b 21. IV. Nic. Eth. IV 10 p. 1122b 11 sqq. (166) Plato Tim. 37c. Adam hat zu ἄγαλμα bemerkt: ? glory, some poetic reference. (167) Catullus LXIII 31. Schreibt *tympanistis* st. *tympano Attis*. — (170) **H. Jackson**, Eudemian Ethics Θ 1. 2 (H 13,14) 1246a 26—1248b 7. Überlieferter und berichtigter Text mit Apparat, Übersetzung und Kommentar. — (222) **I. Bywater**, Palaeographica. I Stellen, wo τ' = τις. II Stellen aus Plato, wo ἄν durch Haplographie oder vor einem mit α anlautenden Worte ausgefallen oder verdoppelt ist u. a. dgl. — (228) **E. G. Hardy**, The policy of the Rullan proposal in 63 B. C. — (261) **A. E. Housman**, Ciceroniana. Cic. de fin. V 30, de leg. I 49 ist das archaische *eumpse* zu schreiben, ad Att. II 19,4 hinter *improbos* zu interpungieren, ad Att. XIV 10,1 zu lesen *vocandum*, de imp. Pomp. 10 ist *obsessam* wie *oppressam* aus *opsessam* entstanden, de leg. agr. II 93 ist *ut grandi macie torridum* in *vegrandem ac retorridum* zu ändern, pro Cael. 31 ist *quam*, das Σ vor *locum* einschiebt, *oram* = *horam*. — (270) **A. Platt**, Aeschylea. Zu Pers. 347. 507. Sept. 125. 777. 1037. Prom. 100. Cho. 205. Eum. 149, Fragm. 99. (274) Notes on Aristotle. Zu de anima, de sensu, de memoria, de somno, de long. vitae, de somniis, de divinatione per somnum, de iuv., de respir., hist. animalium, de part. an., de motu an., de incessu an., problemata. — (300) **J. O. Wilson**, Aristotle Metaph. 1048a 30 sqq. Schiebt vor δῆλον ein δῆλον ἐν τούτοις. — (302) **H. Jackson** schreibt Aristot. Eud. Eth. B VIII 1225a 14 ⟨δ⟩ ψηλαφῶν und hist. an. IV 533b 15 ἐκτὸς τοῦ τόπου st. ἐκ τοσούτου τόπου. — (303)** Verify your quotations. Diog. Lat. V 16 ζῷα λίθινα τετραπήχη Διὶ σωτῆρι κτλ. haben 2 hervorragende englische und ein deutscher Gelehrter 'vier Tierbilder' verstanden.

Blätter f. d. Gymnasialschulwesen. XLIX, 1—4.

(27) W. Windelband, Geschichte der antiken Philosophie. 3. A. Hrsg. von Ad. Bonhöfer (München). 'Geschickte, taktvolle und erfolgreiche Neubearbeitung'. *A. Baumann*. — (51) A. Gercke und Ed. Norden, Einleitung in die Altertumswissenschaft. I. 2. A. (Leipzig). 'Zeigt durchweg die bessernde und ergänzende Hand'. *E. Stemplinger*. — (53) R. v. Pöhlmann, Geschichte der sozialen Frage und des Sozialismus in der antiken Welt. 2. A. (München). 'Sehr wertvoll'. *A. Huber*. — (54) A. Dieterich, Kleine Schriften (Leipzig). 'Eine der wertvollsten Gaben der letzten Jahre'. (55) R. Reitzenstein, Das Märchen von Amor und Psyche bei Apuleius (Leipzig). 'Wer das Büchlein wiederholt durchdenkt, wird Zeit und Mühe nicht verschwenden'. *W. Weyh*. — (56) E. Redslob, Kritische Bemerkungen zu Horaz (Weimar). 'Gewiß nicht wertlos'. *A. Patin*. — (56) Th. Stangl, Ciceronis orationum scholiastae. Vol. II Commentarios continens (Leipzig). 'Eine für lange Zeit abschließende Ausgabe'. *E. Ströbel*. — (59) E. Bonnell, M. Fabii Quintiliani Institutionis oratoriae lib. X. 6. A. von H. Röhl (Berlin). 'Ruht auf sicherer Grundlage'. (60) P. Cauer, Grammatica militans. 3. A. Gerühmt von *G. Ammon*. — (63) Fr. Cramer, Das römische Trier (Gütersloh). 'Wohlgelungenes Büchlein'. H. Willemsen, Die Römerstädte in Südfrankreich (Gütersloh). 'Nicht ohne Gewinn zu lesen'. *J. Fink*. — (71) W. Olsen, Platons Protagoras (Halle). 'Gediegener Kommentar'. — A. Th. Christ, Platons Protagoras (Wien-Leipzig). Bedenken gegen die zu eingehende Gliederung hat *F. Weber*. — (72) St. Haupt, Hellas, Griechisches Lesebuch (Leipzig-Wien). 'In ihrer Art sehr gute Arbeit'. *F. Weber*. — (75) K. Jacoby, Auswahl aus lat. Dichtern. I: Ovid (Leipzig). 'Viel zu viel erklärt'. H. Blase und W. Reeb, Kleines lateinisch-deutsches Schulwörterbuch (Leipzig). Wird aufs beste empfohlen. (76) Stowasser, Lateinisch-deutsches Schul- und Handwörterbuch. 3. A. von Petschenig und Skutsch (Wien-Leipzig). 'Steht an der Spitze unserer modernen Schulwörterbücher'. *K. Reissinger*.

(105) **W. Bachmann**, Neues und Altes über Homerische Fragen. Nimmt Stellung zu den Büchern: Rothe, Die Ilias als Dichtung, und Belzner, Homerische Probleme. — (118) **H. Schiller**, Homerica. Gegen die Schrift E. Belzners. — (121) **F. Gottanka**, Zum Monumentum Ancyranum. Bespricht verschiedene Ergänzungsvorschläge von Wirtz in dem Trierer Programm 1912. — (153) v. Wilamowitz, Krum-

bacher, Wackernagel, Leo, Norden, Skutsch, Die griechische und lateinische Literatur und Sprache. 3. A. 'Geistvolle Darstellung'. *O. Stählin.* — (154) J. W. White, The verse of Greek comedy. 'Klar und knapp'. *Hasenclever.* — (155) E. Schwartz, Charakterköpfe aus der antiken Literatur. Besonders zu dem Aufsatz über Paulus viele Beanstandungen von *Blaufuß.* — (158) H. Gomperz, Sophistik und Rhetorik. 'Quellenmäßige Beherrschung des Stoffes, vielseitig, umsichtig'. *Ammon.* — (160) A. Roemer, Homerische Aufsätze. I. Über den Kunstcharakter der hom. Poesie. Zustimmend besprochen von *Wimmer.* — (161) W. Gerhäußer, Der Protreptikos des Poseidonios. 'Verdient besondere Beachtung'. *Ammon.* — (162) P. Cauer, Das Altertum im Leben der Gegenwart. 'Bietet eine Menge von Anregungen'. *Hierle.* — R. Hirzel, Plutarch. 'Die Lesung des Ganzen ist ein Genuß'. H. Steiger, Euripides. 'Eine Fülle von Anregungen, feinen Beobachtungen, trefflichen Parallelen und scharfsinnigen Vermutungen'. *E. Stemplinger.* — (164) Th. Zielinski, Cicero im Wandel der Jahrhunderte. 3. A. Angezeigt von *Ammon.* — (165) Wecklein, Euripides Andromache. 'Willkommener Zuwachs der Sammlung'. J. Geffcken, Die griechische Tragödie. 2. A. Gerühmt, doch einzelne Ausstellungen. O. Schroeder, Euripidis Cantica. 'Eine überaus sorgfältige Arbeit'. *J. Herzer.* — (167) C. Bruch, Die Tragödien des Sophokles übersetzt. Neue Ausgabe von H. F. Müller. 'Die Brauchbarkeit des Buches ist erhöht'. (168) L. Bellermann, Sophokles' Antigone; Aias (Übersetzung). Anerkennend angezeigt. (169) J. Herzer, Aias, ein Drama des Sophokles in neuer Übersetzung; Philoktetes. 'Verdient volles Lob'. P. B. Grundl, Des Euripides' Orestes übersetzt. 'Man kann den Erfolg der Bemühung anerkennen'. *Wecklein.* — (170) Paulys Real-Enzyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft 14. Halbband. Rühmend angezeigt von *Melber.* — (171) R. Klußmann, Bibliotheca scriptorum classica. II, 1. 'Ein gediegenes Werk'. *Stemplinger.* — (185) A. Hekler, Die Bildniskunst der Griechen und Römer. Sehr gerühmt von *H. L. Urlichs.* — (204) H. Nohl, Ciceros Catilinarische Reden. 7. A. Gerühmt von *Ströbel.* — (205) P. Jahn, Vergils Gedichte. 13. A. 'Der Wert des Buches ist erhöht'. P. Jahn, Vergils Äneis. Für den Schulgebrauch gekürzt. 2. A. 'Sehr geeignetes Hilfsmittel'. (206) W. Janell, Auswahl aus Vergils Werken. Kommentar. 'Bedarf der Erweiterung'. *Kennerknecht.* — Prammers Schulwörterbuch zu Caesars B. G. Bearb. von Polaschek. 5. A. 'Sorgfältig durchgesehen'.

Ἀρχαιολογικὴ Ἐφημερίς. 1913, 3/4.

(127) Δ. Εὐαγγελίδης, Ἐκ τῆς Μυκηνῶν γεωμετρικῆς νεκροπόλεως. A) Die Gräber, B) Die Gefäße. — (142) K. Κουρουνιώτης, Τὸ ἐν Λυκοσούρᾳ Μέγαρον τῆς Δεσποίνης. Beschreibung der Ruinen, Rekonstruktionsversuch, Zeit und Funde. — (161) Φρ. Βερσάκης, Μνημεῖα τῶν νοτίων προπόδων τῆς Ἀκροπόλεως (Taf. 8—13). A) Das Theater des Herodes, B) Die Halle des Eumenes. (183) Ὁ θρόνος τοῦ Ἀμυκλαίου Ἀπόλλωνος. Beschreibung der Reste und Rekonstruktionsversuch. (193) Ἡ σκηνὴ τοῦ ἐν Γυθείῳ Ῥωμαϊκοῦ θεάτρου. — (197) N. Χαβιαρᾶ, Εἰς ΠεPαίας ἐπίγραμμα (AE 1911, 65). In dem Epigramm ist mit Leonardos v. 7 οὖρον zu lesen, was der Stein bestätigt. — Ἰ. Χατζιδάκις, Τύλισος Μινωική (Taf. 14—21). Fundbericht. Besonders späte minoische Gefäße, auch einige Inschriften. — (234) **A. Wilhelm**, Εὐβοϊκά. Verbesserungen und Ergänzungen zu einigen in der AE veröffentlichten Inschriften. (248) Ψήφισμα Ἀθηναίων ὑπὲρ Ἱκεσίου υἱοῦ τοῦ Μητροδώρου Ἐφεσίου. Zu Österr. Jahresh. 1899, 236. (250) Παρατηρήσεις. Zu einigen in der AE veröffentlichten Inschriften. — (253) **P. N. Ure**, Εἰς τὰ ἐν AE 1912, 102—119 (περὶ Μυκαλησσοῦ). Berichtigungen. — (254) Ἰ. Ν. Σβορῶνος, Αἰγίνης ἀνάγλυφον ἀναθηματικόν. (256) Εἰς Ξενοκρατείας ἀνάθημα (AE 1909, 239). — Ἀ. Ν. Σκιᾶς, Εἰς Πειραιῶς ἐπίγραμμα (AE 1910, 73). Verteidigt seine Erklärung. — (257) **W. O. Gaerte**, Κρητικαὶ σφραγῖδες (εἰς AE 1907, 141). — (260) N. K. Δαμβέργης und Ὁ. Ἀ. Ῥουσόπουλος, Παγασαίων ζωγραφιῶν συντήρησις. — (263) K. K. Φυλακτοῦ, Κυπρία σφραγίς. — (264) Π. Ν. Παπαγεωργίου, Εἰς Πειραιῶς ἐπίγραμμα (AE 1910, 73). τὸ χρεὼν = ὁ θάνατος. — (265) Ἀ. Σ. Ἀρβανιτόπουλλος, Εἰς Θεσσαλίας ἐπιγραφάς. Verbesserungen zu IG. IX² 1295. 1296. 1300. — (266) Ἀγγελίαι. Aus Athen berichtet Καστριώτης, aus Sunion Στάης, aus Aigina Κουρουνιώτης, aus Thessalien und Makedonien Ἀρβανιτόπουλλος, aus Ätolien und Akarnanien Ῥωμαῖος, aus Lakonika Βερσάκης, aus Pylos Κουρουνιώτης und aus Kephallenia Κυπαρίσσης.

Deutsche Literaturzeitung. No. 22.

(1359) E. Mosiman, Das Zungenreden geschichtlich und psychologisch untersucht (Tübingen). 'Verdienstlich'. *A. Jülicher.* — (1378) Sammlung der griechischen Dialekt-Inschriften. IV, IV, 1: O. Hoffmann, Nachträge, Grammatik und Wortregister (Göttingen). Notiert von *P. Kretschmer.* — (1379) G. M. Dreves, Ein Jahrtausend lateinischer Hymnendichtung (Leipzig). 'Darf empfohlen werden'. *J. Werner.* — (1390) G. Matthies, Die pränestinischen Spiegel (Straßburg). 'Ein hochwertvoller Beitrag'. *Fr. Behn.* — (1393) F. Cramer, Deutschland in römischer Zeit (Leipzig). Wird empfohlen von *F. Koepp.*

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 22.

(593) A. Calderini, Commenti intorno agli eroi di Omero; Ὁμηρισταί (S.-A.). Inhaltsübersicht von *Nohl.* — (595) G. Dicking, Catalogue of the Akropolis Museum I (Cambridge). 'Mit Freuden begrüßt' von *Br. Schröder.* — (596) Th. L. Heath, The method of Archimedes recently discovered by Heiberg (Cambridge). Übersicht von *M. K. Grober.* — (597) Four Plays of Menander. Ed. by E. Capps (Boston). 'Gutes Buch'. *K. Fr. W. Schmidt.* — M. Schlossareck, Die Sprache des Terenz (S.-A.). 'Die Einleitung ist ganz verfehlt, das Ergebnis dürfte richtig

sein'. *P. Wessner.* — (599) K. P. Schulze, Horaz. II: Anmerkungen. 3. A. (Berlin). 'Nützliches Buch'. *R. Philippson.* — (602) D. C. Hesseling et H. Pernot, 'Ερωτοπαίγνια (Paris). Wird gelobt von *G. Wartenberg.* — (603) E. A. Sonnenschein, A new latin Grammar (Oxford). 'Verdient auch bei uns Beachtung'. *H. Blase.* — (607) O. Uttendörfer, Das Erziehungswesen Zinzendorfs und der Brüdergemeinde in seinen Anfängen (Berlin). 'Ergänzt eine, wenn auch nicht beträchtliche Lücke'. *Kinsel.*

Mitteilungen.

Cicerofund Charles L. Durhams.

Die den kritischen Apparat zu Ciceros fünf oratorischen Büchern betreffenden grundsätzlichen Erörterungen, die in dieser Wochenschr. XXXIII (1913), 105—111 an L. Meisters Leipziger Dissertation geknüpft wurden, haben in und außerhalb Deutschlands Beachtung gefunden. Die wichtigste der mir zugegangenen Zuschriften stammt aus Ithaca, New York, und erreichte mich am 23. Mai.

„Hocherwünscht wäre es, wenn eine Abschrift aus dem vom Mediolanomastix Johannes Lamola aus L (der Urbs von Lodi) peinlich genau gefertigten Apographon aufgestöbert würde, z. B. die des Guarino Veronese[1]. Vgl. oben Anm. 2 und Woch. f. kl. Ph. IV (1886) No. 24." Dieser Wunsch, Sp. 108 Anm. 5 ausgesprochen, ist heute erfüllt durch Charles L. Durham, Professor für lateinische Literatur an der Cornell University.

Mit der Freude über den Fund als solchen wetteifert in mir das Gefühl des Dankes gegen die vornehme Gesinnung des glücklichen Finders. In leicht allzu wohlwollender Bewertung meiner allerdings durch ein Menschenalter sich hinziehenden Bemühungen um jene Schriften wollte er mich zum ersten Mitwisser seiner Entdeckung machen, ja er ermächtigte mich, von ihr den Lesern dieser Wochenschrift vor seinem eigenen Berichte, der keinesfalls vor Jahresfrist erscheinen wird, Kenntnis zu geben. Trotzdem darf unser Wahlspruch nur sein: amicus Plato, magis amica veritas.

Die Hs, jetzt C 2 der Cornell-Universität, enthält auf 237 Pergamentblättern von je 17×26 cm und 29 Zeilen die fünf oratorischen Bücher in der unchronologischen Reihenfolge des 1422 entdeckten und seit 1429 (?) verschollenen Archetypus von Lodi. Die noch der ersten Hälfte des 15. Jahrh. angehörenden Schriftzüge sind kräftig, ja behäbig, sind gleichmäßig und deutlich, die Anfangsbuchstaben der einzelnen Bücher in Farbe und Gold ausgeführt, jedoch nicht mit der Üppigkeit eines eigentlichen Luxushs. Erworben wurde das durch die Pariser Firma Heritier J. in rotes Marokkoleder gebundene Ms 1886 durch George L. Burr, Professor für mittelalterliche Geschichte an der Cornell-Universität, und zwar von der Pariser Buchhandlung Maisonneuve, die ihrerseits als Vorbesitzer einen Portugiesen bezeichnete. Weiteres über die Herkunft gilt es erst aufzuhellen.

De oratore l. I—III nehmen Blatt 1r—137r ein, der Orator 137v—178v, Brutus 179r—234v. Alles von ein und derselben Hand. Unbeschrieben sind 235r. v, 236v, 237r. v; dagegen liest man auf Blatt 236r jene die *Colonia Augusta Verona nova Gallieniana* betreffende, gegenwärtig noch in Verona befindliche Inschrift[2]), die im CIL V 3329 erklärt ist.

Damit wären wir in die Vaterstadt Guarinos (Varinus) d. Ä. (1370—1460)[3]) gelangt. An den gleichen Vertreter der humanistischen Studien erinnert mittelbar die Unterschrift des Brutus durch die Nennung eines seiner tüchtigsten und anhänglichsten Schüler, des Giovanni Lamola aus Bologna. Nicht dieselbe Hand, die auf Blatt 234v Zeile 21 den Brutus mit den Worten ope|rosa ista concursatio. magis oportuno ♃ : ┌| abschloß und in die zweitnächste Zeile FINIT. setzte, sondern eine andere fügte in Zeile 25, 26 und dem Anfang von 27 die eigentliche subscriptio hinzu, in kleineren und enger aneinander gerückten Buchstaben von abweichender Strichführung und frischerer, satterer Tintenschwärze:

> *E|x emendatissimo codice Iohannis Lamole boñ* [= Bononiensis] *viri eruditissimi* | *transcripsit hunc alesius germanus. & ad eundem postea* | *emendatus est.*

Den Alesius Germanus (letzteres doch wohl 'der Deutsche', 'aus Deutschland') findet Prof. Durham sicher mit Recht in jenem Alessius Germanicus wieder, von dem Remigio Sabbadini[4]) 1888 im Museo ital. di antichità class. II 422 feststellte: „Vom Justinustext des Guarino ⟨d. Ä.⟩ gab es eine Abschrift in der Veroneser Hs Saibante 269, die i. J. 1433 von einem gewissen Alessius gefertigt und später an der Hand der Vorlage vom Guarinoschüler Martino Rizzoni aus Verona berichtigt wurde. Der Codex hatte die Aufschrift: *Iustini Epitomae in Trogum Pompeium*, und die Unterschrift: *Ex emendatissimo Guarini Veronensis exemplari transcriptus ab Alessio Germanico anno domini* MCCCCXXXIII. *post autem ad idem exemplar emendavit Martinus Rizonus Veronensis, ipsius* ('des nämlichen') *Guarini discipulus.*"

Nichts liegt näher als der Gedanke, die Cornellhs sei jenes Exemplar, das Guarino aus der von Lamola gefertigten und ihm zeitweilig überlassenen Abschrift des Archetypus von Lodi fertigen ließ. Die Ähnlichkeit der Unterschriftsterminologie springt in die Augen. Der librarius ist der gleiche geblieben. Warum sollte der Nachprüfer nur in dem einen Falle Guarinos Schüler und Landsmann gewesen sein?

Diese und ähnliche Begründungen der Vermutung wären alles, nur nicht gründlich. Was wissen wir überhaupt von Lamolas Kollation jener Ciceronischen Schriften, was von Guarinos Verhältnis zur Lamolahs? Diese Fragen müssen zuerst beantwortet werden.

Wie Sabbadini sichergestellt hat[5]), führte die von Lamola auf Guarinos Rat unternommene Durchforschung der lombardischen Bibliotheken 1426 in Lodi zur Entdeckung einer die drei ersten Bücher von Macrobius' Saturnalia enthaltenden Hs; Mitte 1427 in der Mailänder Basilica Ambrosiana zur Auffindung des heutigen cod. Laurentianus 73,1 des Cornelius Celsus. In der ersten Hälfte des Jahres 1428 — die Jahreszahl gewann Sabbadini durch Kombination[6]) — folgte die durch den Mailänder Biblio-

[1]) Natürlich wurde diese genannt, weil wir von ihr allein Kunde haben, nicht etwa, weil Guarino ein ingenium criticum gewesen wäre.

[2]) Ob von der Hand des librarius oder, was wahrscheinlicher ist, von der eines der frühesten Besitzer, wird Prof. Durham klarstellen. Guarinos Schriftzüge ließen sich an seinem literarischen Nachlaß verifizieren.

[3]) Seit 1408 in Florenz, 1411 in Venedig, 1420 in Verona, 1429—60 in Ferrara: nach der herrschenden Annahme; anders Voigt-Lehnerdt.

[4]) In der wertvollen Abhandlung: 'Codici Latini posseduti, scoperti, illustrati *da Guarino*', S. 374—455.

[5]) 1905 in 'Le scoperte dei codici latini e greci ne' secoli XIV e XV p. 102, 103.

[6]) Daraus, daß Lamola erklärt, jetzt im 18. Monat

philen Cambio Zambeccari ermöglichte Neuvergleichung des wertvollsten Teiles der Schriften, welche die 1422 vom Bischof Gherardo Landriani in Lodi entdeckte Ciceros umfaßte, nämlich der fünf oratorischen Bücher. Auf die Neuvergleichung tat sich der Bolognese leicht noch mehr zugute als auf die zwei Funde. Er glaubte die erstmalige Erschließung von De oratore und Orator, nach Flavius Blondus auch die des Brutus [7]), die von Cosmus Raymundus Cremonensis unter den Auspizien seines Lehrers Gasparinus Barzizius vorgenommen worden war, als durchaus unwissenschaftlich erweisen zu können. Vielleicht schmeichelte er sich geradezu mit der Hoffnung, jenen rasch über die ganze Halbinsel verbreiteten Text allmählich zu verdrängen durch die eigene sachkundige Leistung.

In diesem Sinne heißt es in Lamolas Brief an Guarino Ex Mediolano pridie Kal. iunias ⟨1428?⟩ [8]): Nunc porro ad latinum textum [Macrobii] corrigendum accedam, si prius tamen ultimam manum et septimam addam correctionem *tribus Ciceronis oratoriis libris, Oratori* quoque ipsi et *Bruto*, quos ex vetusto illo [Laudensi], fautore Cambio [Zambeccario], traduximus, velimque hos tibi ipsos non minus caros fore Macrobio ipso . . . Hic autem ipse codex [Laudensis], summae quidem venerationis et antiquitatis non volgaris effigies, ab istis in quorum manibus [Gasparino Barzizio et Cosmo Raymundo], quique ex eo accurato exemplari exemplum quod volgatum undique est traduxerunt, summis ignominiis adfectus est: quippe qui multa non intellexerunt, multa abraserunt, multa mutarunt, multa addiderunt . . . Ego tamen, quantum diligentiae ac ingenii peritiaeque in me fuit et in nonnullo antiquitatis callentissimo viro mecum idem sentiente [!], adhibui, *ut omnia secundum priorem textum rescriberem, notarem etiam marginibus ubique lectiones istorum logodaedalorum* et sane barbaricarum beluarum. Curavi [= Studui] etiam usque ad punctum minimum *omnia ad veteris speciem exprimere, etiam ubi essent nonnullae vetustatis delirationes*; nam velim potius cum veteri illo delirare quam cum istis diligentibus sapere . . . [9]).

---

in Mailand zu wohnen, und weil er vom Auftreten der Pest in Verona spricht.

[7]) Vgl. Wochenschr. f. kl. Ph. XXX (1913) Sp. 141 Anm. 1.

[8]) Aus der Wiener Hs 3330 fol. 195r.

[9]) Antithese, aus Stellen wie Cic. Orator 42 me autem qui Isocratem non diligunt, una cum Socrate et cum Platone errare patiantur, Tusc. I 39 Errare mehercule malo cum Platone . . quam cum istis vera sentire, p. Babo 64 videte ne utilius vobis et honestius sit, illis ducibus errare quam hoc magistro erudiri.

Matt und unklar erscheint neben diesem gehalt- und temperamentvollen Schreiben des auf frische Erfolge zurückblickenden Schülers die Antwort des Lehrers, ist aber sachlich trotzdem wichtig: . . . *Accepi* postremo Macrobium et *Oratorem Ciceronis*, quos illis probe litteris depingebas ('die Du in Deinem Briefe gründlich kennzeichnetest'). Bone deus, quantum abs te servatum diligentiae: ut, cum sis mirifice antiquitatis amator, illam in transcribendo effingeres et exprimeres, ut vel minima omnia ab exemplari excerperis! *Meos igitur emendare horum adiumento coepi*, ut eos meliores faciam; quod ubi assecuti fuerint, non parvas tibi sunt gratias et habituri et acturi . . .'

(Schluß folgt).

Bitte.

Die Herren Verfasser von Abhandlungen über griechische Plastik, insbesondere von solchen, die nicht im Buchhandel erscheinen (Aufsätzen in Zeitschriften und Sitzungsberichten, Programmen, Dissertationen usw.), werden zwecks rascher und gründlicher Erledigung höflichst gebeten, diese an den Bearbeiter des Jahresberichts über griechische Plastik Dr. Seb. Wenz (Provinzialmuseum Trier) gelangen zu lassen.

Eingegangene Schriften.

J. M. F. Bascoul, La chaste Sappho de Lesbos et Stésichore. Paris, Welter. 4 fr.

C. Hiddemann, De Antiphontis, Andocidis, Lysiae, Isocratis, Isaei oratorum iudicialium prooemiis. Diss. Münster.

S. Kriegbaum, Der Ursprung der von Kallikles in Platons Gorgias vertretenen Anschauungen. Paderborn, Schöningh. 2 M. 80.

K. Gatzert, De nova comoedia quaestiones onomatologicae. Diss. Gießen.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR

(Marburg a. L.)

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

33. Jahrgang. 5. Juli. 1913. №. 27.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Curt Fensterbusch, Die Bühne des **Aristophanes**. Diss. Leipzig 1912. VIII, 78 S. 8.

Der Kern der fleißigen Arbeit steckt in Kap. II und III. Hier wird über das Aussehen der σκηνή in den einzelnen Komödien des Aristophanes gehandelt. Der Verf. glaubt nicht an eine Änderung des Bühnenbildes während des Stückes durch Wegschaffen der Hintergrunddekoration und nimmt überall eine einheitliche Szenerie an. Die σκηνή bilden z. B. in den Ach. nur die drei Häuser des Dikaiopolis Lamachos Euripides, in den Rittern das Haus des Demos, in den Fröschen ein einziges Haus, das erst als das des Herakles, dann als das des Pluto anzusehen ist, in den Thesm. nebeneinander Agathons Haus und das Thesmophorion, in der Lys. das Akropolistor, im Frieden nur ein Haus, das zuerst als das des Trygaios, später als das des Zeus gilt. Wenn nun aber doch der Wortlaut des Stückes klar ergibt, daß der Schauplatz der Handlung wechselt? Dann, so wird uns erklärt, macht der Dichter eine Störung der Illusion dadurch unmöglich, daß er für eine Weile die Aufmerksamkeit des Zuschauers vom Hintergrund ablenkt, den „Blickpunkt" nach einer in der Orchestra spielenden Handlung verlegt. So stellt die Orchestra Equ. 750—1262 die Pnyx dar, Ran. 180—434 „bald den See, bald σκότος und βόρβορος, bald die Gegend der wilden Tiere, bald eine blumige Wiese". Und wenn nach einer solchen Orchestrahandlung wieder die σκηνή den „Blickpunkt" für das Publikum bildet, so mag sie jetzt ruhig (ganz oder in ihren Teilen) etwas anderes vorstellen als vorher. Wir brauchen also bei dieser Lösung die Bühnentechnik zur Zeit des Aristophanes nicht mehr so hoch einzuschätzen, um so höher aber die Illusionsfähigkeit des athenischen Theaterpublikums, ein Vorschlag, der in einer Zeit, die die Erfolge etwa des Münchener Reliefttheaters oder des Reinhardtschen Ödipus erleben 'durfte', nicht überraschend kommt. In Wirklichkeit bleiben aber auch hier wie bei allen bisherigen Versuchen nicht geringe Schwierigkeiten unbehoben. So wechselt Thesm. 294 ff. plötzlich der Schauplatz der Handlung: bisher vor dem Haus Agathons, wird er — ohne überleitende Orchestrahandlung! — vor das (nach F. auf gleicher Höhe daneben befindliche) Thesmophorion verlegt. Oder: F. konstruiert in länge-

ren Ausführungen Szene und Handlung des Friedens (übrigens ganz so wie Mazon, La Paix, S. 13 f.) folgendermaßen: Im Hintergrund ist ein Haus sichtbar, das des Trygaios; von dort tritt dieser seine Fahrt in den Olymp an mit dem Ende (— V. 179), daß er V. 180 in der Flugmaschine (aber nicht im Gleitflug, wie F. S. 49 allzu modern schreibt) vor das gleiche Haus niedergelassen wird, — in welchem aber das Publikum jetzt das Haus des Zeus zu erkennen hat. Wo bleibt hier der veränderte 'Blickpunkt'? Ich fürchte, der Verf. hat uns mit diesem Ausdruck, zu dessen Einführung er das schwerste Geschütz der philosophischen Terminologie, z. B. das psychologische Inkompatibilitätsgesetz, auffahren läßt, nur ein neues Schlagwort beschert.

Von untergeordneter Bedeutung sind diesem Teil gegenüber Kap. IV, in dem F. die Stellen sammelt, wo am Fenster und auf dem Dach gespielt wurde, und Kap. V, das in einer nunmehr überflüssigen Polemik gegen Reisch das Vorkommen des Ekkyklemas bei Aristophanes erweist. Kap. VI sind die paar Stellen besprochen, an denen der Dichter die Flugmaschine anwendet; unzulänglich ist hier m. E. die Ausführung zu Nub. 218, weil sie die Hauptschwierigkeit übergeht: während vermittelst des Ekkyklemas das Innere des Phrontisterions schon länger (seit V. 184) sichtbar geworden ist, erscheint V. 218 der bisher (vgl. V. 135 ff.) mit naturwissenschaftlichen Problemen beschäftigt gewesene Sokrates in der Höhe. Die Hauptfrage, die sich hier ergibt und die F. unbeantwortet läßt, ist: Woher kommt er denn so plötzlich?

Gleich am Anfang der Arbeit glaubt F. aus dem — wörtlich auf das Theater zu beziehenden — ἀναβαίνειν Ach. 731, Equ. 148, Vesp. 1342 und καταβαίνειν Vesp. 1514 auf eine mäßig erhöhte Bühne schließen zu können, der in ihrer ganzen Breite mehrere Stufen vorgelagert waren. Wie stimmt es aber zu diesem Drängen auf die wörtliche Bedeutung, wenn S. 27 das ἀναπέμψαι Thesm. 585, S. 34 das ἀνῆλθες Pax 184, S. 46 das καταβήσομαι Pax 722 auf einmal für die Anordnung der Szene gar nichts bedeuten, „nicht auffällig", „aus der natürlichen Lage herzuleiten" sein sollen? Oder daß S. 8 ff. zu τὸ σιμόν Lys. 288 gesagt wird: Die damit bezeichnete Anhöhe der Akropolis hat nur in der Phantasie des Zuschauers existiert, war nicht wirklich dargestellt, die Verse dienen nur zur Charakteristik des Ortes? Hier hat der Verf. offenbar vorübergehend das schöne Wort von U. v. Wilamowitz-Moellendorff vergessen, das er seiner Arbeit voranstellt: Von dem, was in den Dramen steht, läßt sich nichts abdingen. Überhaupt ist es wohl falsch, den Sinn dieses Wortes positiv so zu formulieren, daß auf Grund von dem allein, was in den Dramen steht, die Bühne des Aristophanes rekonstruiert werden könnte. So ähnlich dachte, wie es scheint, der Verf. Wäre das aber möglich, so wäre es schon längst geschehen; denn was wir von Aristophanes besitzen, war mit verschwindenden Ausnahmen schon im Besitz von Generationen vor uns, denen die Stimme der Dramen nicht weniger vernehmlich klang als uns. Jeder Versuch, uns in dieser Frage ohne die Hilfe der Archäologie, ohne die Resultate ihrer Forschungen auf dem Gebiete des Theaterbaus, der Inschriften- und Vasenkunde über das schon längst Erreichte hinauszubringen, muß darum scheitern.

Erlangen. Ernst Wüst.

Aeneae Tactici De obsidione toleranda commentarius. Ed. Ricardus Schoene. Leipzig 1911, Teubner. XXIV, 205 S. 8. 5 M.

Das in den Ausgaben von Hercher und Hug angewandte Verfahren, den in den Hss erhaltenen Text des Kriegsschriftstellers Aineias nach den strengen Regeln der attischen Literatursprache abzukorrigieren, und bald einzelne Wörter, bald ganze Sätze und große Abschnitte als spätere Einschiebsel massenhaft herauszuschneiden, dürfte nach unserer heutigen Kenntnis von der Entwickelung der griechischen Sprache allgemein als unhaltbar erkannt worden sein. Um so mehr macht sich das Bedürfnis geltend, den überlieferten Wortlaut ohne die gewaltsamen Veränderungen jener Herausgeber lesen zu können. Deshalb wird die vorliegende Ausgabe mit Dank begrüßt werden, da sich Schoene die Aufgabe gestellt hat, ein möglichst getreues Abbild des maßgebenden Codex Mediceus M (Laur. gr. LV 4 saec. X) zu geben. Um sichere Grundlagen für die recensio des Textes zu beschaffen, hat der Herausg. diese Hs von neuem verglichen und die von den Ausgaben Herchers abweichenden Lesarten des Mediceus in einer besonderen Übersicht zusammengestellt. Da aber in M manche Stellen durch Nässe und andere Schäden unleserlich geworden sind, so hat der Herausg. außerdem die jüngeren Abschriften von M, namentlich zwei Parisini (A und B), verglichen, um sie bei zweifelhaften Stellen zu Rate zu ziehen. Ferner hat Sch. die Exzerpte aus dem Schriftchen des Aineias, die in den Kestoi des Julius Africanus erhalten sind, seiner Ausgabe beigefügt; denn diese stellen eine selbständige Überlieferung dar und sind einem viel älteren Exemplar

als M entnommen. Auch für diese Auszüge hat Sch. sorgfältig alle handschriftlichen Hilfsmittel verwertet, die für die Herstellung eines zuverlässigen Textes in Betracht kommen können, sich auch hier jedes Eingriffs in die Überlieferung enthaltend. Eine vollständige Bibliographie zu Aineias, eine Zusammenstellung der Testimonia und Fragmenta, sowie ein ausführlicher Index verborum erfüllen alle Wünsche, die ein Benutzer billigerweise an eine Ausgabe stellen kann. Dank der Umsicht des Herausg. ist dieses unter Beihilfe von F. Koester bearbeitete Wörterverzeichnis so angelegt, daß sowohl die grammatischen Formen, in denen die einzelnen Wörter vorkommen, sorgfältig verzeichnet sind, als auch die Bedeutung und der Sprachgebrauch aus dem Zusammenhange der ganzen angeführten Redensart ersichtlich ist. Zum Worte μᾶλλον ist z. B. auch angemerkt, daß der Positiv μάλα durch kein Beispiel bei Aineias belegt ist. Dieser brauchbare Index wird häufig benutzt werden, da gerade der sprachliche Ausdruck des Technikers recht viel bietet, was für die Entwicklungsgeschichte der griechischen Sprache von Wichtigkeit ist, wie bereits in dieser Wochenschr. 1911 No. 37 Sp. 1148 ausgeführt worden ist. Ebenso erweckt der Inhalt unsere Aufmerksamkeit; denn wir schauen in das Getriebe der unaufhörlichen Bürgerkriege hinein. Namentlich das unerfreuliche Mißtrauen gegen Verrat in den eigenen Reihen ist für die durch Parteien zerklüfteten Griechenstädte charakteristisch. Neben der Kenntnis der technischen Kriegsmittel gewinnen wir aus dem Werkchen die Überzeugung, daß den Griechen im Kriege nichts Menschliches, vielleicht allzu Menschliches fremd gewesen ist. Aus welchem Grunde man aber auch dieses Handbuch der Belagerungskunde zur Hand nehmen mag, man wird immer die von Sch. bearbeitete kritische Ausgabe als ein zuverlässiges Hilfsmittel schätzen.

Leipzig-Schleußig. K. Tittel.

Bibliothek der Kirchenväter, 2. Des heiligen **Dionysius Areopagita** angebliche Schriften über die beiden Hierarchien. Übersetzt von **J. Stiglmayr**. — Des heiligen **Gregorius Thaumaturgus** ausgewählte Schriften. Übersetzt von **P. H. Bourier**. — Des heiligen **Methodius von Olympus** Gastmahl oder die Jungfräulichkeit. Übersetzt und mit Erläuterungen versehen von **L. Fendt**. Kempten 1912, Kösel. XXVI, VIII, IX, 397 S. 8. 4 M. 25.

Sehr verschiedenartige Schriften sind in diesem Bande der rasch vorwärts schreitenden Sammlung (vgl. Woch. 1912, 842) vereinigt. Die schwierigste Aufgabe hatte ohne Zweifel Stiglmayr. Die willkürliche, an gesuchten Neubildungen reiche Sprache des Pseudo-Dionysius bietet dem Verständnis, noch mehr aber der Übersetzung große Schwierigkeiten. St., der ja einer der besten Kenner des Pseudo-Dionysius ist, zeigt sich aber der schwierigen Aufgabe gewachsen. Man muß einige Abschnitte der Übersetzung mit dem griechischen Texte vergleichen, um zu sehen, wie sich der Übersetzer bemüht hat, der komplizierten Perioden, der hochtönenden Phrasen, der schillernden Terminologie Herr zu werden. Ich habe in den Abschnitten, die ich verglich, keine Stelle gefunden, wo der Übersetzer einen schwierigen Ausdruck unübersetzt gelassen hätte. Über die Auffassung kann man freilich manchmal anderer Meinung sein. Doch will ich solche Einzelheiten hier nicht aufführen. Die Einleitung orientiert gut über die literarhistorischen Fragen, die sich an die Schriften des Pseudo-Dionysius knüpfen. Vermißt habe ich nur eine genauere Angabe über die Ausgaben des griechischen Textes. Mit besonderer Freude werden alle Benützer der Übersetzung die Anmerkungen unter dem Text begrüßen. Ich halte es für sehr wichtig, daß die 'Bibliothek der Kirchenväter' damit nicht zu sparsam ist. Viele von den patristischen Texten sind ohne Erläuterung nicht ohne weiteres zu verstehen; warum sollte der Übersetzer, dem das Material zu Hand ist, dem Leser nicht die nötige Unterstützung geben? Anmerkungen unter dem Text halte ich aber für viel zweckmäßiger als die in eine ausführliche Inhaltsangabe eingestreuten Erläuterungen, wie sie L. Fendt seiner Übersetzung des Methodius vorausschickt. Bei der Lektüre der Inhaltsangabe kennt man den Text noch nicht, aus dem einzelne Stellen erklärt sind, und bei der Lektüre des Textes hat man in der Regel die Inhaltsangabe nicht mehr im Gedächtnis. Vollends verkehrt ist es, daß der Übersetzer in seiner Einleitung mehrfach nach den Seiten der Jahnschen Ausgabe zitiert, die man in seiner Übersetzung nicht nachschlagen kann, statt nach Reden und Kapiteln.

Sachlich vermisse ich in der Einleitung ein kritisches Urteil über den literarischen Wert des Symposiums des Methodius. Auch wer nicht so schroff urteilt wie v. Wilamowitz in der 1. und 2. Aufl. seiner Griechischen Literaturgeschichte (in der 3. Aufl. sind die schärfsten Ausdrücke weggelassen), der muß doch zugeben, daß Methodius der Aufgabe, ein Gegenstück zu Platons

Symposium zu liefern, nicht gewachsen war. Von dem ganzen Zauber der Poesie, der an Plato stets aufs neue entzückt, hat Methodius wohl selbst nichts verspürt; jedenfalls ist in seinem Symposium nichts davon zu finden.

Besser als bei Methodius ist die literarische Beurteilung bei der Dankrede des Gregorius Thaumaturgus; auch die Übersetzung scheint mir hier noch besser gelungen als bei Methodius.

Ein oft gerügter Mangel an Genauigkeit findet sich auch in diesen Übersetzungen: bei Zitaten, die sich auf mehrere Verse erstrecken, ist nur der erste angegeben; z. B. S. 265: Eph. 5,5 statt Eph. 5,3. 6—13 (δοκιμάζοντες V. 10 ist falsch mit 'beweiset' übersetzt).

Würzburg. Otto Stählin.

Curt Lauckner, Die künstlerischen und politischen Ziele der Monographie **Sallusts** über den Jugurthinischen Krieg. Diss. Leipzig 1911. 64 S. 8.

Wie E. Schwartz in dem bekannten Aufsatz 'Die Berichte über die catilinarische Verschwörung' Hermes XXXII (1897) S. 554 f. Sallusts Bellum Catilinarium auf seine Tendenz untersucht und dessen Abweichungen von der hellenistischen künstlerischen Geschichtschreibung, wie sie in Duris Timäus Phylarch sich zeigt, klar gelegt hat, so behandelt der Verf. das Bellum Iugurthinum. Er geht aus von der Personenschilderung, wobei er zweckmäßigerweise Haupt- und Nebenpersonen scheidet, und zeigt, daß die Personen nur so weit charakterisiert werden, als es gerade für den augenblicklichen Zweck erforderlich ist, daß also die Einzelzüge zu einem ganz bestimmten Zwecke angeführt werden. Wenn bei Sulla etwas mehr geschieht, so erklärt sich das aus besonderen Umständen, und zwar wohl nicht in erster Linie deswegen, weil „Sullas Stellung in dem geschichtlichen Leben dieses Zeitabschnittes bestimmt werden" soll, sondern weil Sisenna von ihm ein Charakterbild gezeichnet hat, das in der Literatur maßgebend war, von dem aber Sallusts Anschauung stark abwich. Die Rücksicht auf den literarischen Vorgänger, der ja auch (95, 2) mit Namen genannt und charakterisiert wird, ist also hier maßgebend gewesen. Bei den Nebenpersonen werden die Eigenschaften weniger genannt; die Handlung selbst läßt sie erkennen. So ergibt sich, daß die Persönlichkeiten den Schriftsteller nicht als Charaktere, sondern als Träger der historischen Ereignisse interessieren. Diese sind maßgebend für die Auswahl des Mitzuteilenden.

Unter demselben Gesichtspunkte sind auch die Reden zu betrachten. Auch sie dienen nicht der Charakterschilderung, sondern haben den Zweck, die innere und äußere Politik Roms zu beleuchten. Daraus erklärt es sich, daß Jugurtha niemals in direkter Rede eingeführt wird, ferner daß niemals Rede und Gegenrede direkt wiedergegeben werden, wodurch das Interesse zersplittert worden wäre[1]).

Wie weit die historische Treue durch Sallusts Tendenz beeinflußt ist, stellt der Verf. weiter fest. Trotz des ziemlich dürftigen Materials, das uns zur Vergleichung zu Gebote steht, das aber vom Verf. geschickt ausgenutzt wird, ist noch deutlich zu erkennen, daß Sallust mit den historischen Tatsachen willkürlich umgesprungen ist, daß er, wie es seinen schriftstellerischen Zwecken paßte, Tatsachen unterdrückt und gesteigert, daß er die zeitliche Folge verändert hat. Die Verschleierung der Chronologie empfindet ja der Geschichtsforscher sehr schmerzlich, aber sie ist beabsichtigt, um die inneren Zusammenhänge deutlicher zu zeichnen[2]). Sallust steht also in dieser Hinsicht den jüngeren Annalisten völlig gleich, sein Bellum Iugurthinum ist ebenso ein historischer Roman wie das Werk des Coelius Antipater, des Valerius Antias, des Licinius Macer, wenn er auch andere Stilmittel verwendet als sie[3]). So zeigt sich aber auch bei Sallust, daß die viel geschmähten Schwindeleien dieser Schriftsteller nicht allein aus der Lust am Fabulieren hervorgegangen sind, sondern trotz der Erfindung eine Vertiefung der Auffassung der historischen Vorgänge bedeuten: der Schriftsteller ist nicht zufrieden, chronikartig die Tatsachen an-

---

[1]) Daß die Reden nicht den Anschein erwecken wollen, dem Wortlaut wirklich gehaltener Reden zu entsprechen, deutet auch die Einführung durch *huiuscemodi*, *hoc modo*, *sic incipit*. Das ist ein deutlicher Unterschied von den in epischer Manier einfach mit *inquit* wiedergegebenen Reden bei Livius. Ebenso wird auch bei den beiden Briefen der Schein gemieden, daß sie wörtlich wiedergegeben seien: 9,1 *earum haec sententia erat*. 24,1 *quarum haec sententia erat*. Man vergleiche z. B. den Brief der Konsuln an Pyrrhus bei Claudius Quadrigarius Fr. 41 (Gell. III 8), wo schon die Beibehaltung der einleitenden Briefformel die Fiktion wörtlicher Wiedergabe zeigt.

[2]) Das verkennt Lafaye, Mélanges Boissier 1903 S. 315 f.

[3]) Die Anlehnung an Antipater ist deutlich zu erkennen 5,1: *bellum scripturus sum quod populus Romanus cum Iugurtha rege Numidarum gessit primum quia magnum et atrox variaque victoria fuit* eqs. (vgl. Lauckner S. 53) vgl. Liv. XXI 1,1. Auch die Schilderung der kriegerischen Fähigkeiten Jugurthas (7,4) erinnert auffällig an Liv. XXI 4,8 f.

einander zu reihen, er will nicht nur die Ereignisse lebendig machen, sondern auch den inneren Gang der Geschichte begreifen. Es ist in mehr als einer Hinsicht charakteristisch, daß Livius von dieser Richtung sich abgewendet hat. Zwischen ihm und der jüngeren Annalistik liegt das Zeitalter der römischen Wissenschaft, die Zeit Varros. Aber er selbst gehört doch schon der augustischen Zeit an; wie hier die Wissenschaft verflacht — was ist Verrius und Hygin gegen Stilo und Varro! —, so verliert auch die Geschichtschreibung an Tiefe der Auffassung.

Bei Sallust sind maßgebend für die Darstellung nicht die kriegerischen Ereignisse, überhaupt nicht die äußere Politik, sondern die innere, der Kampf zwischen Nobilität und Volk: *quia tunc primum superbiae nobilitatis obviam itum est* (5,1). Das zeigt sich auch darin, daß, wie der Verf. fein bemerkt, von dem Punkte an, wo das Volk der maßgebende Faktor der Ereignisse wird, der Erzähler nicht mehr bei Jugurtha weilt, sondern auf römischer Seite. So erkennen wir auch, daß nicht Jugurtha die Hauptperson sein kann; von seinem Ende wird nichts erzählt, auch die Regelung der Beziehungen zu Bocchus, die Ordnung Numidiens werden nicht behandelt. Das in Marius verkörperte römische Volk ist der Sieger. Diese Rücksicht hat auch die Schilderung der Person des Marius bestimmend beeinflußt. Auch bei der Cimbern- und Teutonengefahr hat die Nobilität versagt; auch hier wird, worauf die Schlußworte hinweisen, die Hilfe vom Volke und seinem Vertreter Marius kommen.

Zum Schluß setzt sich der Verf. mit Reitzenstein (Hellenistische Wundererzählungen 1906 S. 85) auseinander, der Sallusts Monographie als nach einer bestimmten hellenistischen Theorie gearbeitet ansieht, die er aus Ciceros Brief an Lucceius (epist. V 12) entwickelt. Der Verf. zeigt, daß diese Theorie nicht die der Monographie ist, sondern sich deckt mit der der hellenistischen Geschichtschreibung. Auch finden sich die charakteristischen Merkmale nicht bei Sallust. Da nun seine römischen Vorgänger Coelius Antipater und auch Sisenna durchaus im Banne der pathetischen Geschichtschreibung der hellenistischen Zeit stehen, so ergibt sich, daß Sallust kein Vorbild für seinen historischen Stil gehabt hat, und seine Bedeutung als Künstler steigt darum natürlich, selbst wenn es gelingen sollte, die einzelnen Komponenten dieser Kunst aufzuweisen.

Die Arbeit des Verfassers ist also eine tief eindringende und ergebnisreiche Untersuchung. Der Dank dafür soll nicht beeinträchtigt werden durch den Hinweis auf einige formale Ungeschicklichkeiten, zu denen das Streben nach Kürze den Verf. veranlaßt hat (S. 43. Z. 8 v. u. S. 44,11). S. 39 l. Rufius (nicht Rufus) Festus. Zu S. 41: Posidonius müßte den Massiva als ἕτερος Ἰογόρθας (alter Iugurtha) bezeichnet haben, was Diodor fälschlich mit Ἰογόρθας ἕτερος widergibt. S. 38, Z. 7 ist 'wohl' zu tilgen. Sallust ist in den Scholien als Quelle zitiert.

Prag. Alfred Klotz.

Guilelmus Buchmann, De Numae regis Romanorum fabula. Diss. Leipzig 1912. 57 S. 8.

Buchmanns Dissertation, die die Einzelheiten der Sage von König Numa aus griechischer Literatur herzuleiten sucht, verdient Beachtung und ergänzt die auf diesem Gebiete gemachten Untersuchungen von Wissowa, Zarncke, Münzer u. a. Vor allem begrüße ich seine Forschungen, da sie die meinigen in den 'Anfängen der Römischen Geschichtschreibung' (1909) weiterführen. Ich hatte namentlich bei der römischen Königsgeschichte klargestellt, wie die fabulae praetextae Romulus (Nävius) und Sabinae (Ennius) die Grundlage für die Romuluslegende, der Horatius[1]) für die Einnahme Alba Longas durch Tullus Hostilius, der Brutus (des Accius) für den Sturz des Tarquinius die Quelle gewesen, ja diese hellenistischen Dichtungen die Geschichte dieser Könige recht eigentlich erst geschaffen hätten. Während nun bei Ancus Marcius und Tarquinius Priscus die Sagenbildung nur sterile Anfänge aufzuweisen hat[2]), enthält die Schilderung von Numas Leben viele hellenistische Elemente und bedurfte einer besonderen Betrachtung. Diese bietet B. in gründlicher Weise.

Namentlich hat B. die Beziehungen, welche in Plutarchs Numa mit der griechischen Philosophie bestehen, die diesen König als einen Philosophen nach dem Sinne Platos oder der Stoiker schildern, gut dargelegt. Sie sind entschieden kein Beiwerk, welches erst durch König Juba oder die späteren Annalisten eingefügt ist. Vielmehr weisen diese

[1]) Moderne Kritiker geben zu, daß hellenische Dichter die Fassung dieser Legende beeinflußt haben, sind aber geneigt, den Einfluß eines Dramas Horatius, den ich erwiesen habe (Anf. d. R. Gesch. 105), zu bezweifeln, so z. B. Otto im Rhein. Mus. LXIV 467. Gegen solche Hyperkritik ist eine Fortführung dieser Untersuchungen auch durch andere erwünscht.

[2]) Die Ermordung des Ancus ist nach Xenophon Hellen. VI 4,31 erzählt, die Sage von der Herkunft des Tarquinius wohl von Ennius, auf den Cicero de leg. I 4 deutlich genug anspielt.

auf den Einfluß hellenistischer Schriftsteller der früheren Zeit, z. T. schon vor Ennius, hin. Dasselbe ergibt sich nach B. für die Schilderungen von dem Verkehr König Numas mit der Nymphe Egeria. Hierbei kann zwar nicht von einem alten Mythus (an den z. B. Schwegler dachte) die Rede sein. Vielmehr ist es eine den hellenistischen Schriftstellern geläufige Anschauung, daß Weise, Könige, besonders Gesetzgeber durch göttliche Inspiration, durch einen Verkehr mit der Gottheit zu ihrer segensreichen Tätigkeit angeregt worden sein sollen. B. weist u. a. (nach Preller-Roberts Vorgang) auf Minos, Aiakos, Tantalos hin, ferner auf Lykurg, Zaleukos, Zamolxis. Pythagoras soll seine Weisheit nach Aristoxenos den Priestern in Delphi verdanken. Selbst der Gedanke, daß Egeria, die Nymphe der Quellen und Geburten, die wohl schon früh mit dem Kult der Diana von Aricia nach Rom gekommen und dort einheimisch geworden ist, Numa inspiriert habe, ist keine in Rom entstandene Legende. Es ist eine bei den Griechen herrschende, den Römern fremde Anschauung, daß Nymphen wie Musen die Menschen mit höherer Weisheit begaben könnten.

Sehr gut ist auch das, was B. über den griechischen Ursprung der Erzählungen bemerkt, die von einem Verkehr Numas mit Pythagoras gefabelt haben. Das Bestreben griechischer Historiker (namentlich wohl des Ephoros), berühmte Gesetzgeber in persönlichen Verkehr zu bringen, unbekümmert um alle Chronologie, tadelt schon Aristoteles Pol. II 12 p. 1274a, und so ist auch in Rom die Sage von einer Beeinflussung Numas durch Pythagoras nicht einheimisch, sondern aus griechischen Skribenten entnommen.

Insoweit wird man die gründlichen Nachweise Buchmanns beifällig begleiten können. Einige Bedenken erregen mir seine Versuche, diese Herübernahme von hellenistischen Motiven in die römische Königsgeschichte zeitlich zu fixieren. Sehr mit Recht hat er sich allerdings gegen eine späte Herübernahme, etwa zu einer Zeit, da schon die römische Annalistik entwickelt war, ausgesprochen. Gut weist er die Verkehrtheit Barths nach, der Jubas ὁμοιότητες als Hauptquelle von Plutarchs Numa annahm. Daß die Fabel von Pythagoras = Numa früher als eine geordnete Chronologie der römischen Königszeit bestand und namentlich, eine Zeitlang vor dem Funde der Schriften, Numas voll pythagoreischer Weisheit 181 v. Chr. in Rom kursiert habe, ist klar. Es wird damit also die These, welche ich aufgestellt hatte, daß die erste Hälfte des 3. Jahrh. v. Chr. die geschichtsbildende Zeit in Rom gewesen sei[3]), bestätigt. Aber im einzelnen hätten die Zeiten, wann diese Vorstellungen in Rom rezipiert worden sind, sorgfältiger geschieden werden sollen. Gewiß gehört die Beeinflussung Numas durch Pythagoras zu den älteren hellenistischen Märchen, die aus griechischen Prosaikern noch vor den Dichtungen eines Nävius, eines Ennius[4]) in Rom Verbreitung gefunden haben[5]). Hätte B. hier meinen Aufsatz Klio 1910 besser gekannt, so würde er die Legende von Pythagoras als ersten Versuch der hellenistischen Skribenten von den dichterischen Ausführungen eines Nävius und Ennius über das traute Liebesverhältnis zwischen Numa und Egeria geschieden haben, früher als beides aber schon die Fabeleien angesetzt haben, welche Beeinflussung des römischen Religionsstifters durch eine Gottheit enthalten.

Bei dem vielen Richtigen, das Buchmanns Dissertation bietet, fallen derartige Versehen nicht schwer ins Gewicht. Möchte dieselbe Anregung zu ähnlichen Untersuchungen über die Fabelbildung in älterer römischer Geschichte bieten.

[3]) Anfänge d. Röm. Geschichtschreibung S. 82 f. Kornemann, Klio 1911, 257.

[4]) Vgl. 'Einige Anmerkungen zu der Entstehung einer geschichtlichen Tradition über die ältere römische Geschichte'. Klio 1910, 130.

[5]) Merkwürdigerweise tadelt B. S. 55 (Soltau errat Anfänge S. 71 quod Numam sapientiam Pythagoream praedicasse contendit), daß ich dem Numa bei Ennius pythagoreische Weisheit angedichtet hätte, wo ich durch den Zusatz („schließlich doch nur pythag. Weisheit") lediglich eine gewisse Verwandtschaft der Ideen betont hatte, ohne welche doch Ennius nicht den Numa zum Schüler des Pythagoras gemacht haben kann. Noch verkehrter ist seine Behauptung, daß ich Ennius als Erfinder dieser Fabel hingestellt hätte. Hier hätte er besser scheiden sollen zwischen den Sagen über den Einfluß des Pythagoras und der Nymphen auf Numa einerseits und derjenigen von einem Liebesverhältnis zwischen Numa und Egeria. Letztere ist zweifellos (s. Fragm. 119 Vahlen) eine Erfindung des Dichters, erstere sind gewiß älter.

Zabern. W. Soltau.

L. Schmidt, Geschichte der deutschen Stämme bis zum Anfange der Völkerwanderung. Berlin, Weidmann. 8. II, 1. 1911. 93 S. 3 M. II, 2. 1913. 126 S. 4 M.

Mit dem vorliegenden ersten Hefte beginnt die zweite Abteilung des Gesamtwerkes, welches sich mit den 'Westgermanen' befassen soll. Im 1. Buch werden die Ingwäonen in 4 Kapiteln behandelt: 1. Die Kimbern, Teutonen und Ambronen (S. 1

—22), 2. Die Angeln und Warnen (S. 22—33), 3. Die Chauken und Sachsen (S. 33—74), 4. Die Friesen und Amsivarier (S. 74—92). Wie die Kimbern so erklärt Schmidt auch „ihre Wandergenossen, die Teutonen und Ambronen“ entschieden als Germanen, von welchen er gegen Mommsen u. a. annimmt, daß sie von Anfang an gemeinsam mit jenen operiert haben. Für die Bestimmung des Weges die Elbe hinauf zur unteren Donau, wo der Ort „Teutoburgium“ östlich von Essek „nach einer zurückgebliebenen Teutonenschar den Namen empfangen“ haben soll (?), stützt sich der Verf. hauptsächlich auf die archäologische Fundstatistik. Der weitere Verlauf der Züge wird in der herkömmlichen Weise erzählt. Den Teutonenstein von Miltenberg und den Mercurius Cimbrianus bringt auch S. mit den Namen der beiden Völker in Verbindung, von welchen sich auch „in Südwestdeutschland Abteilungen dauernd niedergelassen haben“ (S. 9). Daß nicht nur von den Kimbern, sondern auch von den Völkern, bei welchen es nicht so sicher bezeugt ist wie von den Ambronen (S. 25), den Angeln und Warnen (S. 31), Reste in der alten jütischen und schleswigholsteinischen Heimat zurückgeblieben sind und sich den späteren Herren des Landes unterworfen haben, bezw. in ihnen aufgegangen sind, entspricht den Vorgängen, die wir bei ähnlichen oft zu radikal aufgefaßten 'Völkerverschiebungen' erkennen oder vermuten können. Daß es aber den zahlreichen Völkerschaften — neben den 3 genannten und den Angeln und Warnen hatten nach Schmidt auch die Sachsen vor den Wanderungen ihre Wohnsitze auf der jütisch-schleswigholsteinischen Halbinsel — in der alten Heimat zu eng wurde, ist bei der geringen Ausdehnung derselben auch ohne Sturmflut erklärlich genug.

„Die Hauptmasse der Angeln“ läßt S. „etwa gegen Ende des 5. Jahrhunderts von der kimbrischen Halbinsel direkt nach Ostengland übersiedeln“ (S. 31). Doch nimmt er an, daß schon im 3. Jahrh. einzelne Scharen von Angeln und Warnen sich den von Skandinavien gekommenen Herulern angeschlossen und wie die Euten am Niederrhein als Stützpunkte für ihre Piratenzüge Niederlassungen gegründet haben (S. 27).

Den breitesten Raum nimmt erklärlicherweise die Geschichte der Chauken und Sachsen ein. Es wird immer eine auffallende Erscheinung bleiben, daß das um den Anfang unserer Zeitrechnung so große und mächtige Volk der Chauken, dessen Wohnsitze von der Ems bis zur Elbe reichten, seit dem Ende des 2. Jahrh. von vertrauenswürdigen Autoren nicht mehr erwähnt wird, und daß uns in seiner Heimat und über dieselbe hinaus später die Sachsen entgegentreten, die nach einer neuerdings herrschenden Ansicht von ihrer räumlich so beschränkten Heimat in Holstein aus, ohne diese völlig zu räumen, nicht nur Britannien kolonisiert, sondern auch jenes mächtige Volk der Chauken unterworfen oder verdrängt haben müßten. S. nimmt dem gegenüber an, daß die Chauken „sich mit den Sachsen vereinigt und deren Namen angenommen haben“ (S. 38). Das würde dann wohl bedeuten, daß die ausgeprägten Stammeseigentümlichkeiten des späteren Sachsenvolkes wesentlich chaukischen Ursprungs waren. Die Annahme einer so breiten Grundlage des Volkes würde es auch erklären, daß dasselbe, obgleich es niemals einen einheitlichen Staat gebildet hat, die Kraft hatte, auch noch andere Stämme, zum Teil istwäonischen Ursprungs, sich zu assimilieren. Die Verwandtschaft des so entstandenen Volkes mit den nach Britannien hinübergegangenen Sachsen müßten wir dann auf die Stammverwandtschaft der Ursachsen mit den gleichfalls ingwäonischen Chauken zurückführen. Freilich würde, wenn wir eine Verdrängung der Chauken als ausgeschlossen betrachten, es wiederum auffällig sein, daß einen Teil ihrer alten Wohnsitze, das Gebiet zwischen Ems und Weser, seit dem 5. oder 6. Jahrh. (S. 80) die ehedem auf die Küste zwischen Zuidersee und Ems beschränkten Friesen in Besitz nehmen konnten. S. erklärt es durch die Abwanderung der Sachsen ('Chauken'?) nach Britannien (S. 80).

Problematisch bleibt auch bei manchen anderen Fragen die versuchte Lösung. Dies liegt an der Sprödigkeit der Materie. Der Verf. zeigt auch in diesem Teile seines Werkes die völlige Beherrschung der Quellen und der Literatur, auch — besonders in den auf die Kultur und die Einrichtungen der behandelten Stämme bezüglichen Abschnitten — der prähistorisch-archäologischen.

Das zweite Heft ist der Geschichte der Herminonen gewidmet, von welchen — abgesehen von einer Reihe von Völkerschaften und Völkertrümmern, die uns z. T. nur durch vereinzelte Erwähnungen bekannt sind — 1. die Angrivarier und Cherusker (S. 95—139) und 2. die Sweben (S. 139—218) ausführlicher behandelt werden. Die Angrivarier und Cherusker sind, da sie zu den

das Sachsenvolk bildenden Elementen gerechnet werden, bereits im 1. Heft mehrfach erwähnt. Bei ihrer ausführlichen Behandlung mußte sich der Verf. mit der reichen, aber ihrem Werte nach sehr ungleichen Literatur über die Kriege zwischen Römern und Germanen um den Anfang unserer Zeitrechnung auseinandersetzen. Viel Neues ist dabei nicht herausgekommen. Wer etwa eine Entscheidung über die in den letzten Jahrzehnten mit mehr Leidenschaft als Erfolg behandelten Kontroversen über die Örtlichkeiten der Varusschlacht, der Kämpfe bei Idisiaviso und am Angrivarierwall, über die Lage Alisos, Arbalos und anderer erwähnter Plätze sowie über die genaue Richtung der einzelnen Feldzüge erwartet hat, wird sich enttäuscht fühlen. Alle diese Fragen oder einzelne von ihnen werden, da die Erwähnungen in der antiken Literatur bis zum Überdruß erfolglos ausgepreßt sind, wenn sie überhaupt lösbar sind, sicherlich erst gelöst werden können, wenn die in Haltern geübte und bewährte Lokalforschung sich noch mehr als bisher auch anderen Teilen Westfalens und besonders dem ganzen Laufe der Lippe zuwendet. Die Entdeckung von Oberaden bietet ein ebenso warnendes wie Hoffnung erweckendes Beispiel.

Der Abschnitt über die 'Vorgeschichte der Sweben' (S. 139—166) bietet eine instruktive Zusammenstellung und kritische Sichtung der neueren und neuesten Literatur über diesen Gegenstand. Vieles bleibt auch hier noch problematisch. Was über die Kultur der Sweben, besonders der im rechtsrheinischen Südwestdeutschland zurückgebliebenen Reste (S. 160 ff.), gesagt ist, beruht fast ausschließlich auf den Ergebnissen der in Hessen und Baden in den letzten Jahren so eifrig und erfolgreich betriebenen Bodenforschung und gelegentlichen Funden von Inschriften und Skulpturen, durch welche die dürftigen und unsicheren Angaben der Schriftsteller z. T. erst verständlich geworden und noch häufiger ergänzt und korrigiert sind. Kein Lehrer, der deutsche Geschichte oder Tacitus in den obersten Gymnasialklassen zu behandeln hat, wird heute an diesen Dingen vorübergehen und Stellen wie die über die 'agri decumates' und 'levissimus quisque Gallorum' in der bis vor kurzem üblichen Weise erklären dürfen.

Ausführlich sind das swebische Hauptvolk, die Markomannen, und deren östliche Nachbarn in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten, die Quaden, behandelt (S. 166 ff.). Auf Rechnung der letzteren ist eine Reihe von Stellen gesetzt, an welchen nur Sweben überhaupt genannt werden; man vergleiche, was S. 200 über die swebischen Scharen gesagt ist, die im Anfange des 5. Jahrh. mit Alanen und Vandalen den Rhein überschritten, und über die Schicksale ihrer in Ungarn zurückbleibenden Stammesgenossen. Daß der große Markomannenkrieg unter Marc Aurel ausführlich behandelt ist (S. 176 ff.), versteht sich von selbst. Der Abschnitt über Verfassung und Kultur der Markomannen und Quaden gibt dem Verf. Gelegenheit, sich gegen einen Vorwurf Kauffmanns (Zeitschr. f. d. Phil. XLIV S. 223 ff.) zu verwahren, daß er in den Abschnitten über die inneren Verhältnisse „bei den bisher behandelten Völkern nicht in die Tiefe gegangen sei" (S. 201 u. 3), und zu betonen, daß er „gerade über die Verfassung die Nachrichten mit dem Streben nach möglichster Vollständigkeit zusammengetragen und zu verwerten gesucht habe". Uns will es scheinen, daß manchmal aus den z. T. dürftigen Quellen zu viel herausgeholt, anderseits aber hier und da gut beglaubigte Tatsachen ohne Grund bezweifelt sind. Daß z. B. auf der Marcussäule viereckige Häuser und Rundhütten nebeneinander dargestellt sind, ist kein Grund, „gegen die Authentizität dieser Darstellungen Mißtrauen zu hegen". Das Nebeneinandervorkommen beider Grundrißformen läßt sich auf deutschem und wohl auch auf böhmischem Boden bis in weit frühere Perioden, besonders auch in der jüngeren Steinzeit nachweisen. Im allgemeinen aber scheinen auch uns die Abschnitte über die inneren Verhältnisse die wertvollsten des Buches zu sein.

Der letzte Teil des Heftes, der über die 'Bayern' handelt, ist der kürzeste (S. 209—218), erklärlicherweise, da die Entstehung dieses Volkes, bezw. die Einwanderung der böhmischen Sweben in die ehemalige römische Provinz Rätien ganz ans Ende der zu behandelnden Periode fällt. Daß die Markomannen, wie sie Teile ihres Volkes in Böhmen zurückließen, so auch romanische Bestandteile vorfanden und sich leibeigen machten, entspricht den Beobachtungen, die wir bei allen diesen Völkerverschiebungen, am deutlichsten im ehemals römischen Westdeutschland machen. Dem Hefte sind zwei Kärtchen: 'Gallia saec. V p. Chr.' und 'Provinciae ab Imp. Diocletiano Aug. constitutae' beigegeben.

Frankfurt a. M. Georg Wolff.

O. Wolff, Tempelmaße. Das Gesetz der Proportion in den antiken und altchristlichen Sakralbauten. Ein Beitrag zur Kunstwissenschaft und Ästhetik. Wien 1912, Schroll & Co. VII, 127 S. 82 Taf. gr. 8. 13 M.

Die Frage nach den Gesetzen der eigenartigen Schönheit, die uns aus den antiken Werken der bildenden Kunst, namentlich der Baukunst, mit einem so geheimnisvollen Zauber entgegenleuchtet, hat schon viele Köpfe beschäftigt. Philosophen, Künstler und Kunstgelehrte haben versucht, aus den Bauwerken des Altertums eine Regel abzuleiten, nach der die Alten ihre Werke in solcher Vollendung gestalteten, die uns heute unerreichbar ist. Die Andeutungen alter Schriftsteller sind teils so allgemein, teils so unklar (Vitruv) gehalten, daß sie uns keinen Schlüssel zu diesem Rätsel der Schönheit bieten. In späteren Zeiten finden wir an den Werken frühchristlicher und romanischer Baukunst ähnlich klare Verhältnisse; dort werden uns aber in den so geheimnisvoll gehüteten Regeln der Steinmetzhütten von des Zirkels Gerechtigkeit wenigstens leise Andeutungen einer geheimnisvollen Verhältnislehre gemacht, die in den Steinmetzhütten als Hüttengeheimnis sich traditionell fortpflanzte. Im wesentlichen handelt es sich dabei um die geometrische Ermittelung gewisser harmonisch wirkender Verhältnisse, in die die einzelnen Teile des Bauwerkes zueinander gesetzt wurden und nach denen auch die Hauptabmessungen der Länge, Breite und Höhe des Innenraumes und der äußeren Form gebildet wurden. Jeder schaffende Architekt weiß, daß ein Bauwerk nur dann schön wird, wenn im Entwurf alle Teile zueinander und zum Ganzen in richtigem und schönem Verhältnis stehen. Auge und Hand versuchen und ändern so lange an dem Plane herum, bis dieser gesuchte Einklang erreicht ist. Aber eine in Zahlen oder Linien ausgedrückte Regel für diese Verhältnisse gibt es nicht. Das künstlerisch geschulte Auge allein leitet die Hand und den Stift. Eine Ausnahme von diesem Verfahren besteht nur für die sog. Säulenordnungen in der griechischen und römischen Baukunst, für welche die Kunsttheoretiker der Renaissance bestimmte Verhältniszahlen für die Säulenweite, Höhe, Kapitäl, Basis und Gebälk aus dem Grundmaße des unteren Säulendurchmessers nach den vorhandenen schönsten Bauten in Griechenland und Italien abgeleitet haben. Gleichwohl vermag ein geübtes Auge doch einen Unterschied zwischen den neuen Bauten in klassischem Stil und den Originalen unschwer zu erkennen.

Der Verf. stellt nun unter kritischer Berücksichtigung aller namhaften Vorgänger auf diesem Gebiete, und indem er eine große Anzahl der bedeutendsten Bauwerke der Ägypter, Griechen und Römer, der altchristlichen Basiliken und der romanischen Kirchenbauten in ihren Maßverhältnissen untersucht, ein neues System von Maßverhältnissen auf, deren Schlüsselfigur er aus dem Hexagramm im Kreise entwickelt. — In einer längeren theosophischen Einleitung geht der Verf. dem Urquell aller Schönheitsgesetze in Natur und Kunst nach und findet ihn in der göttlichen Dreifaltigkeit und in dem dieser ebenbildlichen Menschengeiste und als deren notwendige Eigenschaften und Wesensäußerungen: die integritas oder perfectio, die proportio oder consonantia und die claritas. „Die Schönheit der Dinge beruht in ihrer inneren Vollkommenheit, welche in sich bestimmt und klar ausgeprägt, durch die harmonische Zusammenordnung der Teile unserem Erkenntnisvermögen klar und ausdrucksvoll entgegentritt und dasselbe befriedigt, indem sie ihm entspricht.“ Diese 3 Forderungen finden sich in der Schönheit der geschaffenen Dinge und in der Kunst erfüllt.

In einem zweiten Abschnitt führt der Verf. in einer geometrischen Betrachtung in überzeugender Weise aus, daß das Hexagramm, d. h. die Figur, welche entsteht, wenn man 2 gleichseitige Dreiecke so übereinanderlegt, daß ihre Ecken die Ecken eines regelmäßigen Sechseckes bilden, als wesentliches Element der formalen Ästhetik angesehen werden muß, da keine andere geometrische Figur in einer nur entfernt ähnlichen Geschlossenheit und Klarheit eine solche Fülle einfacher und abgeleiteter, schön wirkender Verhältnismaße enthält.

Im dritten Abschnitt wird nachgewiesen, daß die Maßverhältnisse der antiken und der mittelalterlichen Bauten sich tatsächlich in dem entwickelten Hexagramm mit Umkreis wiederfinden. Am Schluß dieses ganzen ersten theoretischen Teiles wird die bisherige Literatur auf diesem Gebiete (Viollet le duc, August Thiersch, Dehio, Roeber, von Drach, Furtwängler u. a) einer kurzen kritischen Betrachtung unterzogen.

Hieran schließt sich endlich an die eingehende Untersuchung der Hauptmaße einer großen Reihe ägyptischer, griechischer, römischer, altchristlicher, mohammedanischer und romanischer Bauwerke, unter letzteren auch solcher aus Syrien, die Strygowsky erst in seinem Werke 'Kleinasien ein Neuland' der Kunstwissenschaft zu-

gänglich gemacht hat. Diese Untersuchung besteht darin, daß die wichtigsten Maße der Bauten aus den vorhandenen und zuverlässigsten Aufnahmen angegeben werden, und alsdann das Vorkommen der Verhältnisse, in denen diese Maße zueinander stehen, in dem entwickelten Hexagramm nachgewiesen werden. Unter entwickeltem Hexagramm ist eine Figur zu verstehen, die durch Einzeichnung des Inkreises und des Umkreises, durch Verbindungslinien der Ecken und Schnittpunkte aus dem einfachen Hexagramm entsteht. In graphischer Anschaulichkeit geschieht diese Untersuchung in der Art, daß das entwickelte Hexagramm unmittelbar über den nach der Aufnahme linear gezeichneten Grundriß jedes Bauwerks gelegt ist, so daß mit einem Blicke ohne zahlenmäßige Berechnung das Zusammenfallen gewißer Linien und Punkte der Schlüsselfigur mit den Linien und Ecken des Grundrisses gesehen wird. Zugleich berechnet der Verf. aber auch die zum Vergleich herangezogenen Maße des Bauwerkes trigonometrisch und algebraisch aus dem einen oder aus zwei Grundmaßen. Als solche werden bei dem griechischen Tempel z. B. die Länge und Breite des Stylobates angenommen. Es läßt sich nicht leugnen, daß die Übereinstimmung der tatsächlichen Maße der Bauwerke mit den Verhältnissen der Schlüsselfigur in ganz überraschender Weise vorhanden ist, und daß eine Fülle von einfachen und leicht abgeleiteten Verhältnissen ($1:2:3:\sqrt{2}:\sqrt{3}$ u. a. m.) in der aus dem Kreishexagramm entwickelten Schlüsselfigur stekken. Und wenn der Verf. an den Forschungen anderer Vorgänger auf diesem metrologischen Gebiet die von ihnen z. T. falsch eingeschlagenen Wege zur Ermittelung des geheimnisvollen Schlüssels aufdeckt, so ist das nur ein weiterer Beweis für die Richtigkeit seiner Annahme, daß ein solcher Schlüssel vorhanden sein muß, und daß der von ihm nachgewiesene Schlüssel wohl der annehmbarste ist.

Am Schlusse des Werkes kommt der Verf. auf den Tempel zu Jerusalem zurück, der ursprünglich der Ausgangspunkt für seine Untersuchungen gewesen ist. Er bringt den Salomonischen und den Herodianischen Tempelbau im Grundriß und kommt bei der Untersuchung dieser Bauwerke zu ganz besonders befriedigenden Schlüssen. Da nun die Maße dieses Tempels und der ursprünglichen 'Stiftshütte' auf den Angaben der Bibel beruhen und da auf der höchsten Spitze der den Salomonischen Tempel krönenden Kuppel das Hexagramm als ein Symbol der Gottheit angebracht war, so erblickt der Verf. darin den schlagenden Beweis für die Richtigkeit seiner Theorie, in dem Kreishexagramm den Schlüssel aller Schönheitsgesetze zu sehen.

Mit lebhaftem Interesse folgt man den mit großer Wärme, Scharfsinn und Begeisterung vorgetragenen Ausführungen und läßt sich ganz in die mystischen Gedankengänge des Verf. hineingeleiten; aber am Schlusse fragt man sich doch: 'Ist denn nun wirklich in dem Kreishexagramm der so lange gesuchte Stein der Weisen gefunden, mit dessen Kraft jeder ohne weiteres das Gold der Schönheit schaffen kann?' Ist es nicht vielmehr nur ein ähnlicher Erfolg wie in der Naturforschung, die mit absoluter Genauigkeit die Bestandteile der geschaffenen Naturdinge der organischen und anorganischen Welt ermittelt hat und ihr genaues chemisches Verhältnis, in dem die elementaren Bestandteile zueinander stehen, und doch vermag der Mensch noch immer nicht das geringste Naturerzeugnis, einen Stein, einen Grashalm, ein Ei aus eigener Kraft, Wissenschaft und Kunst ohne die Mithilfe noch unerforschter Naturkräfte selbst herzustellen. So wird auch ein Architekt, der sich den Wolffschen Schönheitsschlüssel so zu eigen gemacht hat, daß er die darin enthaltenen Verhältnisse beherrscht, doch im gegebenen Falle, wenn er einen modernen Bau zu entwerfen hat, nicht wissen, in welcher Form und Größe er jeden einzelnen Bauteil: Tür, Fenster, Gesims, Treppen und Schmuckteile bilden soll. Es muß zur Belebung des toten Stoffes, der in der Schlüsselfigur verborgen liegt, doch noch ein Etwas hinzukommen, wie zur Belebung der elementaren Stoffteile in der Natur, das ist der geistige Funke des Künstlergenies, der unter den vielen Maßverhältnissen des Schlüssels die richtigen für jeden Bestandteil des Bauwerks sicher herauszufinden weiß, ebenso wie auch der Tonkünstler, wenn ihm nicht die musikalische Schöpferkraft innewohnt, aus der Tonleiter und den Gesetzen der Harmonie allein keine Melodie oder Sonate zustande bringt.

Köslin. A. v. Behr.

P. Cauer, Aus Beruf und Leben. Heimgebrachtes. Berlin 1912, Weidmann. XII, 352 S. 8. 8 M.

Eine Besprechung des vorliegenden Buches, die der Bedeutung und Vielseitigkeit seines Inhalts gerecht würde, böte zugleich ein Bild der Persönlichkeit Paul Cauers, der in den Kämpfen unsrer Tage um die höhere Schule, insbesondere um das humanistische Gymnasium, in den

vordersten Reihen gestanden hat. Die dort abgedruckten 31 Aufsätze, Vorträge, Festreden und Ansprachen, aus den Jahren 1886 bis 1912, sind der Niederschlag einer nunmehr abgeschlossenen 36jährigen Tätigkeit im Dienste der Schule. Der Verf. hat diese Auslese zusammengestellt, nachdem er den Entschluß gefaßt hatte, sich künftig auf die akademische Heranbildung von Lehrern zu beschränken.

Konservativ im Grunde seines Herzens, aber mit offenem Blick für Schwächen des Bestehenden, wie der von ihm so geschätzte Paul de Lagarde, hält Cauer den Wunsch, an das Gewordene anzuknüpfen, für wohlvereinbar mit entschlossener Kritik des Überlebten und Ungesunden. Daher sein freimütiges Urteil nicht bloß in Schulfragen, sondern auch in politischen und religiösen, in Wissenschaft und Kunst. Es wird kaum einen Leser des Buches geben, der nicht bald da bald dort durch eine der oft sinnspruchartig zugespitzten Äußerungen Cauers sich zum Widerspruch herausgefordert fühlte, aber auch keinen, der von ihm, und zwar gerade durch solche Stellen, nicht kräftig angeregt und gefördert würde.

Der Königlichen Landesschule Pforta hat C. das Buch gewidmet, ihr hat er selbst als Zögling angehört, und zu ihr bekennt sich seine ganze Geistesrichtung. Bei den Alten, vor allem bei den Hellenen in die Schule zu gehen, ohne deswegen Vorbilder für alle Zeiten in ihnen zu erblicken, darauf weist er immer und immer wieder hin, mag er nun von 'philologischer Weltanschauung' oder von der Unfreiheit des einzelnen innerhalb der modernen Kultur sprechen, von Männern des Altertums oder der Neuzeit, über 'Rembrandt als Erzieher' oder über Gottfried Kellers Gedicht 'Landwein': noch jede spätere Geisteskultur hat unter dem Banne der griechischen gestanden; sie uns zu vermitteln, ist auch die geschickteste Übersetzung statt der Originale nur ein schwacher Notbehelf. Anderseits ist ihm die deutsche Muttersprache etwas Hohes und Heiliges, und ihre Behandlung erscheint ihm als ein „ebenso schönes wie gefährliches Werk".

Erklärter Feind eines kraftvergeudenden Zuvielerlei nebeneinander im Unterrichtsplan, aber auch der Bewegungsfreiheit im Sinne einer Teilung der Schülerschaft einzelner Klassen, verlangt er doch, daß der Jugend Zeit und Kraft bleibe, auch außerhalb der Pflichten sich nach Neigung zu beschäftigen. Für verhängnisvoll hält er unser Berechtigungswesen und im Lehrerstande eine strenge Durchführung des Anciennitätsprinzips.

Alles Schablonenhafte in Erziehung und Unterricht, den geistigen Paradedrill, die Überschätzung des Wissens und der sogenannten allgemeinen Bildung bekämpft er. Die Persönlichkeit des Lehrers, gleichviel welcher Richtung er angehört, gilt ihm alles, zumal auch im Religionsunterricht; und das Beste gelingt nach seiner Ansicht dem Lehrer, wenn er, dem freischaffenden Künstler gleich, unbewußt dem angeborenen Triebe nach Mitteilung folgt, der ihn zum Lehrer gemacht hat.

Das sind so einige von Paul Cauers Lieblingsgedanken, aus reicher Fülle herausgegriffen. Wie der einzelne auch zu ihnen stehen mag, sich in die Gedankengänge dieses unerschrockenen, geist- und kraftvollen Verfechters seiner Überzeugungen zu versenken, ist ein Gewinn für ihn.

Meißen, St. Afra. Johannes Poeschel.

Karl Preisendanz, Die Liebe der Günderode. Friedrich Creuzers Briefe an Caroline von Günderode. München 1912, Piper & Co. 338 S. 8.

Nachdem 1894 die Briefe Creuzers an die Günderode zusammen mit anderen Schriftstücken zur Geschichte dieses leidenschaftlichen Liebesverhältnisses eines Paares, das nicht füreinander bestimmt war, nach Heidelberg in den Besitz der Universitätsbibliothek gelangt waren, schilderte Erwin Rohde 1896 die 'Liebe der Günderode' und teilte vor allem Proben aus diesen Papieren mit. Dann erschien 1910 in einer Pariser These von G. Bianquis über 'Caroline de Günderode' eine Gesamtausgabe dieser Briefe oder vielmehr nur der wenig glückliche Versuch einer solchen. Fast das einzige Verdienst dieser Arbeit ist es, daß sie sehr bald das vorliegende Buch von Karl Preisendanz veranlaßt hat. Sämtliche Heidelberger Materialien, außer den Briefen an Karoline die Schreiben an Leonhard Creuzer und die anderer Beteiligten, sind hier fast überall in wörtlichem Abdruck nach den Vorlagen wiedergegeben und nach dem überlieferten oder durch umsichtige Untersuchung ermittelten Zeitpunkt ihrer Niederschrift angeordnet. In dieser Ausgabe ist eine entsagungsvolle Arbeit von bleibendem Wert enthalten. Zur Erläuterung der Briefe dienen die außerordentlich knappen und inhaltreichen Anmerkungen am Schluß des Bandes. Eine mit echter menschlicher Wärme geschriebene Einleitung faßt den Inhalt dieser documents humains zusammen und schildert abseits von aller Philistrosität dieses unvergeßliche Liebesverhält-

nis von den Präludien an bis zu seinem leidvollen Ausklingen.

Den Hauptgewinn wird aus diesem Buche die Germanistik und in Sonderheit die Geschichte der deutschen Romantik davontragen, die jetzt erst auf Grund dieser musterhaften Arbeit mit sicherer Bestimmtheit über die Liebe Creuzers und der Günderode urteilen kann. Aber auch die Geschichte der klassischen Philologie geht hier nicht leer aus: sie erhält neues und reiches Material zur Beurteilung eines ihres bedeutendsten Gelehrten aus der Zeit des deutschen Neuhumanismus. Sein persönliches Wesen, seine gelehrte Eigenart kann jetzt noch schärfer umrissen werden, als es Bernhard Stark und nach ihm Friedrich Schöll und Erwin Rohde getan haben. Keine Vollblutnatur, erscheint er auf Ertragen und Leiden mehr abgestimmt denn auf tätiges Handeln; daher komplizierte sich ihm jedes Ereignis im Leben aufs unendlichste, bis er sich resigniert in sein Schicksal fand. Sein äußerer Lebensgang und seine wissenschaftliche Lebensleistung wurden durch diese seelische Zerrissenheit entscheidend beeinflußt. Der Kantschen Philosophie, die ihm durch Tennemann vermittelt wurde, und dem Kritizismus F. A. Wolfs, der auch von Kant angeregt worden ist, verdankte er das Beste; auf diesem Boden erwuchsen seine objektivsten Leistungen: die Arbeiten zu den griechischen Historikern und zur griechischen Historiographie. Was er später in die Welt hinausgehen ließ, krankt an seinem Hang zum Mystizismus, wie die mythologischen und religionsgeschichtlichen Arbeiten, oder ist — fast im Stil der Holländer — nicht selten das Produkt einer bloß registrierenden Gelehrsamkeit, die aus zehn Büchern ein elftes macht, wie z. B. manche seiner antiquarischen Studien und Abrisse.

Ich schließe mit einer kleinen Berichtigung zu diesem Buche. P. bezeichnet das diesem Band beigegebene Portrait Creuzers, das 1886 in einer sehr mäßigen Reproduktion in dem Werke 'Ruperto-Carola', der 'illustrierten Festchronik der fünften Säkularfeier der Universität Heidelberg' (S. 161) veröffentlicht worden war, als ein „Bild jener Zeit“. Diese Bestimmung ist nur dann richtig, wenn man sie sehr weitherzig auslegt. Es handelt sich hier um eine Lithographie von Peroux nach einem zur Zeit noch nicht näher bestimmbaren Gemälde von Roux aus dem Verlag von C. W. Leske in Darmstadt, dem Stiefsohn des Gelehrten. Das Blatt kann frühstens 1818 ausgegeben worden sein, da Creuzer 'Großherzogl. Badischer Geheimerrat' in der Unterschrift genannt wird. Aber auch die Vorlage dürfte auf keinen Fall über das Jahr 1810 zurückgehen. Die Gesichtszüge verraten einen Mann, der kaum jünger als 45 Jahre sein dürfte. Die Tracht weist auf das zweite Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts. Creuzer wurde früh kahl; wenn man ihn daher hier mit so reichlichem Haarwuchs ausgestattet sieht, darf man wohl auf die Beschreibung von Gustav Parthey zurückgreifen, der bei ihm 1819/20 in Heidelberg hörte*): „Sein bedeutendes Gesicht mit großen hellen blauen Augen, die er manchmal wie ein Seher durch das Auditorium leuchten ließ, entstellte eine rote tief in die Stirn reichende Perücke, die er zuweilen bis an die Augenbrauen herabzog“.

*) Vgl. Jugenderinnerungen von Gustav Parthey. Handschrift für Freunde, neu hrsg. von Ernst Friedel. Privatdruck mit Zustimmung der Familie Parthey. II (1907) S. 327.

Hamburg. B. A. Müller.

Auszüge aus Zeitschriften.

Rheinisches Museum. LXVIII, 2.

(161) **F. Rühl**, Randglossen zu den Hellenika von Oxyrhynchos. — (202) **Th. Lenschau**, Der Staatsstreich der Vierhundert. I. Darstellung der Ereignisse nach dem jetzigen Stande der Forschung. II. Die Aktenstücke bei Aristoteles sind die Ausarbeitungen einer Hunderterkommission, die von den Fünftausend bestellt war; Aristoteles hat sie falsch eingeordnet und zwar hinter die Kolonosversammlung statt hinter den Sturz der Vierhundert. — (217) **K. Witte**, Wort- und Versrhythmus bei Homer. Weist gegen Sommer nach, daß in ἧμιν und ὅμιν das ι lang sei. — (238) **E. Petersen**, Lenäen oder Anthesterien? Gegen Frickenhaus' Deutung einiger Vasenbilder, s. Woch. Sp. 638. — (251) **R. Reitzenstein**, Horaz Ode I 32. Wenn früher dem im Frieden (*vacui sub umbra*) behaglich tändelnden Dichter ab und zu ein Lied gelungen ist, das nicht für den Augenblick nur Bedeutung hatte, so wünscht er sich dasselbe auch jetzt *inter arma*. Denn so hat ja auch Alkaios zwischen Kämpfen nicht von den *dura navis, dura fugae mala, dura belli* gesungen, sondern von Liebe und Wein. So wird auch Horaz auf die Aufforderung jetzt tun. — (257) **G. Friedrich**, Drei Epigramme des Martial. Zur Erklärung von IV 8. VI 3. VII 87. — (279) **K. Barwick**, Umfang der Lücke in Tacitus' Dialogus de oratoribus. Berechnet gegen Gudeman (s. Woch. 1912, 1457) die Lücke auf 1/12 des ganzen Werkes (= 2 3/4 Teubnerseiten). — (286) **A. Klotz**, Über die Bedeutung des Namens Hellespont bei den Geographen. Die Ausdehnung des Namens 'Ἑλλήσποντος auf das Ägäische Meer hat nur in dem Kopfe eines Gram-

matikers bestanden, der einige Dichterstellen falsch interpretierte. — (297) **P. Corssen**, Der Mythos von der Geburt des Dionysos in den Bakchen des Euripides. Zur Erklärung von Bakch. 242 ff., wobei 294 Διόνυσον in λύων νιν geändert wird. — Miszellen. (307) **J. M. Stahl**, Zu den Ἰχνευταί des Sophokles. V. 44 ist κυνηγέσω von κυνηγέσσειν abzuleiten [so schon P. Maas, Woch. 1912, 1075 f.], 265 μόνον mit παῖδα zu verbinden, 296 ἦ χῶς zu lesen, 322 φάσματ' ἔγχορδ' (prädikativ = ἐν χορδαῖς), 324 ff. οὗ πέρι προνεύω . . ὡς τοῦτ' ἐτεχνήσατο. — (309) **L. Meister**, Zu den kyprischen Alphabetinschriften. — (312) **K. Preisendanz**, Zu den griechischen Zauberpapyri. Textkritische Bemerkungen. — (316) **E. Hohl**, Zur Historia Augusta. Vita Severi 17,6 ist Aur. Vict. Caes. 20,10 benutzt. — (319) **W. A. Baehrens**, Berichtigung. Bergk hat nicht Diog. V 10 geändert (s. Woch. 345), die Änderung ist auch unmöglich. — (320) **A. Brinkmann**, Lückenbüßer. Krügers Vermutung, Herod. II 98 sei γε hinter Αἴγυπτον zu stellen, wird durch einen Papyrus bestätigt. Diogenes von Apollonia fr. 5 D. ist γε nach μέντοι zu streichen, ebenso Hippocr. 123,21 Kühl. und Athen. XIII 604 A.

Klio. XIII, 1.

(1) **G. Veith**, Corfinium (mit einer Karte, einer Textskizze und drei Abb. im Text). Cäsars Anmarsch auf Corfinium erfolgte weder auf der Küstenstraße noch durch das Aternustal, sondern über Interamna und Pinna auf Taccu dei Passeri und von da den Aternus aufwärts zur Brücke bei Popoli. Unklare Abgrenzung der Machtbefugnisse der Befehlshaber im Lager der Senatspartei, besonders zwischen Pompeius und Domitius. Beiderseitige Truppenstärken; Cäsars Angaben enthalten einige Ungenauigkeiten, die durch die Briefe des Pompeius aus diesen Tagen festgestellt werden. — (27) **W. Schubart**, Ein lateinisch-griechisch-koptisches Gesprächbuch. Text und Erklärung eines Berliner Papyrus aus dem 5./6. Jahrh., 4 Kolumnen eines Blattes aus einem Papyrusbuch, das zum Erlernen des Lateinischen diente. Die trilinguen Gespräche beziehen sich auf den Schluß einer Mahlzeit und das Nachhausegehen der Gäste und auf die Ankunft des Überbringers eines Briefes. — (39) **D. Mülder**, Die Demaratosschrift des Dikaios. Nicht ein Memoirenwerk, wie Trautwein vermutete, sondern eine Tendenzschrift, die Demaratos als Patrioten auch im Dienste des Xerxes erweisen sollte, hat der von Herod. VIII 65 genannte Dikaios verfaßt. Herodot hat dieses Werk an all den Stellen, wo er von Demaratos spricht, benutzt, mitunter aber auch dessen Angaben verworfen oder umgebogen. Folgerungen, die sich aus dem Gegensatz Kleomenes—Demaratos für die Beurteilung der spartanischen Politik, des Verhältnisses von Sparta und Athen und des persischen Kriegszweckes ergeben: nicht gegen Athen, sondern gegen Sparta führt Xerxes in erster Linie den Krieg. Herodots Darstellung führt irre. — (70) **A. v. Premerstein**, Untersuchungen zur Geschichte des Kaisers Marcus III. Verzeichnis der zur Zeit des germanisch-sarmatischen Krieges nach dem Westen dislozierten Truppen des Orients. Vorkehrungen zur Verteidigung des Orients und Verlauf der dort sich abspielenden Kriegsereignisse. Die Laufbahn des C. Pescennius Niger. — (105) **W. J. Beckers**, Kosmologische Kuriosa der altchristlichen Gelehrtenwelt. Mitteilungen über einige der merkwürdigen Anschauungen der 'Kirchenväter' — abgesehen von dem Indienfahrer Kosmas — über die Erde, das Weltall, die Antipoden u. dgl., die durch deren Abhängigkeit von der Bibel, ihre Ignoranz in diesen Dingen und eine zügellose Phantasie bewirkt wurden. — (118) **C. F. Lehmann-Haupt**, Historisch-metrologische Untersuchungen. Gegen v. Fritzes Angriffe auf die vergleichende Metrologie gerichtete Erörterung, die von Herodots Berechnung der persischen Tribute ausgehend, Verbreitung und Fortleben antiker Normen bis in die Gegenwart aufzeigt. — (128) **K. J. Beloch**, Noch einmal Psyttaleia. Hält gegen Judeich (Klio XII 129 f.) daran fest, daß Psyttaleia = Hagios Georgios. — Mitteilungen und Nachrichten. (131) **M. Schede**, Zur großen Tholos in Delphi. — (133) **G. Plaumann**, Bemerkungen zu den ägyptischen Eponymendatierungen aus ptolemäischer Zeit. — (135) Der dritte internationale Kongreß für Historische Wissenschaften.

Zeitschr. f. vergl. Sprachforsch. XLV, 3.

(193) **H. Güntert**, Ar. *mušti*- 'Faust' und die Hexe *Müš*, verwandt mit μῦς, μυωνία 'wollüstiges Weib', lat. *musculus*, d. Maus. — (204) **W. Schulze**, Att. κάτροπτον für κάτοπτρον vorgeschlagen Kratylos 414 c. — (205) **E. Fraenkel**, Beiträge zur Geschichte der Adjektiva auf -ικός. Bei Homer noch selten, reich entfaltet bei den ionischen Sophisten, intrans. und transit. Bedeutung, vom 5. Jahrh. ausgedehnt. — (225) **F. Bechtel**, Parerga. ἀγχιστῖνος = ἄγχι + στῖνος 'nahe gedrängt'. — ἀδευκής 'rücksichtslos' zu δεύκει· φροντίζει. — ἀμφιγυήεις 'der zu beiden Seiten ein Krummholz hat'. — ἀμφιλύκη νύξ = ἀμφὶ λύκην νύξ 'die Nacht um die Zeit des Aufleuchtens'. — ὠκύς als Femin. μ 374. — νυκτάλωψ = νυκτάνωψ 'in der Nacht nicht sehend'. — (231) **K. Fr. W. Schmidt**, Homerisch ἔθων 'hineinstoßend, zerwühlend' zu ὠθέω. — (235) **W. Schulze**, Lat. *mundus* = **mŭ-dnos* 'gewaschen'. — δέλτος zu lat. *dolare*. — (236) **L. Sadée**, Zur Erklärung der attischen Schiffsnamen. Von den siebziger Jahren bis in die fünfziger des 4. Jahrh. stehen sinnverwandte Schiffsnamen beieinander. — (241) **W. Schulze**, Dor. ϝίσαμι; mit einfachem σ auch kret. ϝισάμην. — (242) **E. Sittig**, Καρποκράτης. Nachweis, daß K richtig: Καρποκράτης = Ἁρποκράτης. — (245) **G. N. Hatzidakis**, Der Ausfall der Vokale im pontischen Dialekt. — (252) **R. Trautmann**, Ahd. *manzon* zu μαζός. — **W. Schulze**, καχορμισίη. — (253) **H. Psilander**, Ahd. *clouuido* 'scabies'. — (287) **W. Schulze**, Der Fuchs ἀλώπηξ zu *volpēs*.

Archiv für Papyrusforschung. V, 4.

(453) J. **Partsch**, Juristische Literaturübersicht 1907—1911. — (531) A. **Körte**, Literarische Texte mit Ausschluß der christlichen. I. Griechische Autoren. 1. Poetische. — (573) O. **Eger**, Papyri der Gießener Universitätsbibliothek. Es sind in der Sammlung etwa 60 Stück juristischen Inhalts aus spätbyzantinischer Zeit. Die Publikation der wichtigsten Stücke wird für eins der nächsten Hefte des Archivs in Aussicht gestellt. — **St. Witkowski**, Zum Datum des Traumes des Nectonabos. Hatte das von Smyly berechnete Datum (Archiv V S. 417) schon vorher festgestellt, Eos XIV, 1908, S. 11 ff.

Deutsche Literaturzeitung. No. 23.

(1445) 'I Θωμόπουλος, Πελασγικά (Athen). Wird abgelehnt von *O. Kern.* — (1446) H. Kaden, Quaestiones ad Ciceronis Balbianam spectantium capita tria (Berlin). 'Klare, gründliche Arbeit'. *C. Atzert.* — (1465) E. A. Zeidler, Reisebilder aus Italien (Leipzig). Scharf abgelehnt von *F. von Duhn.*

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 23.

(617) K. Brandt, Stilgattungen und ursprüngliche Zusammenhänge in der Ilias (Potsdam). Zustimmend angezeigt von *K. Löschhorn.* — (619) A Commentary on Herodotus by W. W. How and J. Wells (Oxford). 'Sehr klar und übersichtlich und völlig auf der Höhe der neuesten Forschung'. *F. Harder.* — (621) Festschrift des Kgl. evang. Gymnasiums zu Hirschberg in Schlesien (Hirschberg). Inhaltsübersicht von *G. Friedrich.* — (624) E. Engström, Carmina latina epigraphica (Göteborg). Mancherlei Nachträge gibt *C. Ganzenmüller.* — (630) O. Schissel von Fleschenberg, Novellenkränze Lukians (Halle). 'Eine bedeutsame und hoch interessante Arbeit'. *P. Schulze.* — (634) H. Tode, De Timarione dialogo Byzantino (Greifswald). Inhaltsübersicht von *G. Wartenberg.* — (635) Haug und Sixt, Die römischen Inschriften und Bildwerke Württembergs. 2. A. 1. Lief. (Stuttgart). 'Vortreffliches Werk'. *W. Nestle.* — (638) Lefebvre de Montjoye, Les Ligures et les premiers habitants de l'Europe occidentale (Paris). 'Wilde Etymologien'. *N.* — (644) J. K. **Schönberger**, Homoiotetes. 'Bewußte Nachahmung' wird nur für 1, 3 und 4 angenommen. 1. Il. A 85 ~ Schiller, Wallensteins Lager, 8. Auft. Schluß. 2. Il. Γ 65 f. ~ Goethe, Tasso II, 3 Worte Tassos. 3. Solon fr. 9. 10 ~ Schiller, Gelehrte Gesellschaften. 4. Hor. c. I 4,13 f. ~ Kortum, Jobsiade 37,1. 2, usw.

Zentralblatt f. Bibliothekswesen. XXX, 1—3.

(22) K. **Preisendanz**, Drei Briefe Creuzers an Jacobs. Der Sammlung der Heidelberger Universitätsbibliothek entnommen. Br. 1 bezieht sich auf die Rückgabe der Pfälzer Hss in Paris und Rom an die Heidelb. Universität. Br. 2. 3 betreffen die Anthologia Palatina. — (80) Bibliothecae Apostolicae Vaticanae codices manu scripti recensiti iussu Pii X praeside A. Capelatro. Codices Urbinates latini descr. C. Stornajolo. II: Codices 501—1000; Codices Vaticani latini. III: Codices 1461—2059 rec. B. Nogara (Rom). Lobende Anzeige mit eingehenden Bemerkungen von *W. Weinberger.*

Cicerofund Charles L. Durhams.

(Schluß aus No. 26).

Also gleich bei der erstmaligen Nennung Ciceros ein Widerspruch. Guarino nennt von Ciceros drei Werken nur den Orator? Nein, das darf man unbedenklich als eine jener ungenauen Ausdrucksweisen betrachten, wie sie für noch wichtigere Literaturgattungen der Renaissance, als es Gelehrtenbriefe an Freunde sind, durch Voigt, Sabbadini u. a. vielfach nachgewiesen worden sind. Für Lamola gab es keinerlei Zweifel. Es ist ein solcher auch bei uns nicht gerechtfertigt, da eine planmäßige Deutung die Antwort niemals von der Zuschrift losreißen wird, durch die sie veranlaßt wurde. Überdies gelten ja alle fünf Bücher inhaltlich dem 'Redner'. Und daß Guarino den Singular so meinte, zeigen die Plurale '*quos*' und '*Meos — acturi*'. Einzig auf 'Ciceronis Oratorem', nicht zugleich auf 'Macrobium', auf den weiterhin gar nicht mehr Bezug genommen wird, greift das Kolon 'quos — depingebas' zurück. Daß aber Guarino etwa mehrere Exemplare des Orator besaß und all diese zu berichtigen beabsichtigte, hat keinerlei Wahrscheinlichkeit. Auf eine Tatsache, wodurch die Erklärung von 'Orator' als einheitlicher Bezeichnung für alle oratorischen Bücher eine weitere Stütze erhält, wird später hinzuweisen sein.

Den Brutus besaß Guarino in jenem heute noch vorhandenen Exemplar, das sein 1427 † Freund, der Ferrareser Kanzler Ugone Mazzolato, zwischen dem Dez. 1422 und April 1423 aus der von Flavio Biondo 'a nonis ad ydus Octobres 1422' erstmals hergestellten Sonderabschrift dieses Dialoges gefertigt hatte; vgl. Cic. Brutus ed. Stangl. Praef. p. X mit Anm. 5 und 6. Eine Kopie der in der Urbs voranstehenden vier Bücher hatte er durch die Vermittlung Gasparino Barzizzas erhalten, dem Landriani den Archetypus dauernd überlassen hatte.

Was darf also aus Guarinos Antwort, der einzig bis heute bekannt gewordenen Äußerung über die Kollation Lamolas, gefolgert werden? Nur das: Guarino hat für seinen persönlichen Gebrauch sich begnügt, das mittelbar auf Cosmus Raymundus zurückgehende Apographon von de oratore I—III und Orator, vielleicht auch noch den Blondus-Mazolatus-Text des Brutus, zu berichtigen nach Lamolas neuer Übertragung. Von einer selbständigen Abschriftnahme der ganzen Neuvergleichung spricht er nicht. Wer sie ihm ohne urkundlichen Beleg aufhalst, verkennt den philologischen Betrieb der allermeisten Renaissancegelehrten und die Beschränktheit von Guarinos kritischen Fähigkeiten. So haben wir gerade für de oratore und Orator eine ganze Klasse von *codices mixti*: was in den Mutili fehlte, wurde seit 1422 aus den jetzt erschlossenen Integri kurzerhand ergänzt, sei es auf nachträglich eingefügten Blättern, sei es als Additio (Additamentum) am Ende der Hs; vgl. Wochenschr. f. kl. Ph. XXX (1913) Sp. 140 f. Daß die jüngere Überlieferung zur älteren wie die Faust aufs Auge passe, brachte man sich insgemein nicht zum Bewußtsein. Wer sich aber darüber klar war, dem kam es auf rasche und zugleich nicht kostspielige Beschaffung[10]) des Fehlenden an.

[10]) Guarino an Mazzolato [cod. Mutinensis (aus der Bibl. Estense von Modena) 2 fol. 22: Vierteljahrsschrift

Gasparino Barzizza wurde von Gelehrten, Gemeinden, Höfen und Kirchenfürsten endlos um Abschriften bestürmt und war durch seine Familienverhältnisse gezwungen, den Besitztitel auszumünzen.

Daß Guarino die Neuvergleichung nicht als Ganzes abschrieb, darf man auch nach folgendem Vorgang vermuten, den, auf Grund von Guarinos Brief an Barzizza im cod. Mutinensis LVII = VI A 17 ep. 147, 1869 D. Detlefsen klarstellte (Verhandlungen deutscher Philol. in Kiel 1869, Leipzig 1870 S. 99, 100). Namens der angesehensten Veroneser Gelehrten schickte Guarino bald nach dem Frühjahre 1422 den Giovanni Arcignano mit einem panegyrischen Schreiben an den Archetypus-Fafner nach Mailand, damit er 'Ciceronis Oratorem' „*integrum sua opera factum* et tua [Barzisii] benignitate ad nos referat". Nach dem Gedankengang des ganzen Briefes ist jeder Zweifel unzulässig, als ob etwas anderes denn die Ausfüllung der Mutili-Lücken gemeint sei. Nicht minder steht fest, daß bis 1422 'Orator' eine allen italienischen Gelehrten geläufige Bezeichnung ist für de oratore I—III nebst den als Buch IV des gleichen Werkes gezählten §§ 91—238 des Orator[11]). Von der Wiederauffindung des Brutus wußten die Veroneser damals noch nichts; deshalb schweigt über ihn das Empfehlungsschreiben an Barzizza. In der Antwort an Lamola wird der Titel 'Orator' von Guarino stillschweigend noch umfassender verstanden. Indes schwebte ihm bei dem Gedanken 'Ich werde also meine Texte nach dem neuen berichtigen' in erster Reihe so wenig der Brutus seiner alten Vertrauten Blondus und Mazolatus vor, als etwa diesen beiden Lamolas Polemik gilt: Lamola anathematisiert einzig Barzizza und Genossen.

Paßt nun zu dem Bilde, das wir uns von Guarinos *codex Laudensis restitutus* machen müssen, die äußere Verfassung der Cornellhs? Sie stimmt nicht damit überein. In der Cornellhs ist weder die den Brutus enthaltende Blätterschicht isoliert, noch mehr als ein Librarius erkennbar, noch dieser selbst in der Art tätig, daß gute neue Lappen auf alte geflickt werden, sei es, daß der erste Text glossiert wird zwischen den Zeilen oder am Rande, sei es, daß zugunsten der neuen Lesarten die ursprünglichen geradezu ausradiert werden. Jedoch fehlen in ihr erfreulicherweise jedenfalls im Orator — mit ihm begann Prof. Durham die Kollationsarbeit — jene '*capitula et texticula*', durch deren gleichmäßige Anwendung in allen Büchern die 'Mailänder' Hss OP als Abkömmlinge einer im Anschluß an Cosmus' Erstabschrift hergestellten Sonderrezension erwiesen werden. Denn Flavius Blondus erklärt ausdrücklich, jene Textgliederung sei der Urhs fremd[12]).

Die innere Beschaffenheit der Cornellhs ist mir bis zur Stunde aus einem halben Dutzend Varianten zum Orator bekannt, demnach jede Schlußfolgerung eitel. Erwägt man die Sachlage generell, so kann die Cornellhs sehr wohl eine Mischhs in dem oben bezeichneten Sinne sein: sie kann die Reinschrift einer Hs sein, deren ursprünglicher Text umgestaltet worden war nach Maßgabe der Lamolakollation. Der ursprüngliche Text konnte in Buch I—IV auf Cosmus Raymundus (unmittelbar oder mittelbar) zurückgehen, im Brutus auf Flavius Blondus, oder er war durchweg mailändisch. Für Buch I—IV besteht aber auch noch die Möglichkeit einer Mischhs; das Mehr eines näheren oder entfernteren Integri-Apographons der Mailänder konnte nachträglich mit einem der vor 1422 allein bekannten Mutili-Texte zusammengeschweißt sein.

Welche dieser Möglichkeiten hier Wirklichkeit geworden ist, wird sich zeigen. Auf einen Gedanken, den 1869 Detlefsen aussprach (a. a. O. S. 105), soll schon vor Prof. Durhams Bericht hingewiesen werden. Der Archetypus von Lodi konnte von seinen zahlreichen Verehrern selbstverständlich nicht gleichzeitig als Ganzes verwertet werden; der neue Besitzer Barzizza wird ihn zeitig in seine Hauptbestandteile zerlegt haben. Um die Rhetorik an Herennius und um Cicero de inventione kümmerte man sich, als um längst ohne Verstümmlungen bekannte Schriften, gar nicht, schied sie also aus dem Corpus, der bequemeren Handhabung halber, sicherlich aus. Infolge jener Zerlegung der Urhs aber enthalten die ältesten Apographa der oratorischen Bücher entweder nur je eines von den 3 Werken oder nur je zwei. „Und wenn wir alle drei in einen Codex vereinigt finden, so ist die Wahrscheinlichkeit dafür, daß ein solches Exemplar erst verhältnismäßig später zusammengestellt ist, und zwar aus Teilen verschiedener Überlieferung."

Das Geschick von Lamolas Neuvergleichung ist unerfreulich, aber begreiflich. Welchen Klang hatte um 1428 der Name des Jünglings gegenüber dem des damals etwa 58jährigen Barzizza, der seit 1422 bis zu seinem Tode 1431 von Mäcenaten und vielen Gelehrten als sospitator Tullii gefeiert wurde, obwohl er an Geist und wirklichen literarischen Verdiensten mit Francesco Poggio auch nicht entfernt sich messen konnte! Infolgedessen wurde Lamolas Neuvergleichung in einem sehr beschränkten Kreise bekannt, in einem noch engeren als die Kollationen, die, gleichzeitig mit Poggios scharfsinniger, aber willkürlicher Rezension des Asconius und Pseudasconius, der Pistojese Sozomenos und Bartolomeo da Montepulciano herstellten. Die zwei Arbeitsgenossen Poggios in St. Gallen werden wenigstens seit 1875 in den Ausgaben genannt, Lamola heute noch nicht.

Die Cornellhs ist ihr lange gesuchter erster Zeuge. Wenn die Unterschrift echt ist! Angesichts des Hyperkritizismus unserer Tage würde in der Nichtaussprache dieses Zweifels sicherlich ein Merkzeichen von 'Rückständigkeit' erblickt. 'Die Unterschrift der oratorischen Bücher ist der Justinunterschrift nachgebildet': da müßten zuerst die Jahreszahlen 1428 und und 1433 umgetauscht werden! Gesetzt aber, die Cornellhs wäre nach 1433 entstanden und ihre Subscriptio wahrheitswidrig von der des Guarinoschen Justin hergenommen: hätte da der Fälscher den Namen des Nachprüfers unterdrückt? Diebe lassen Wertstücke nicht freiwillig liegen. Die Terminologie beider Unterschriften läßt sich aus Guarinos andern Hss und Briefen nachweisen, aber sie ist beileibe kein Sondergut. Ein Sondergut, das er mit ganz wenigen Zeit- und Volksgenossen teilen würde, wären nur Graeca. Nicht selten wiederholt sich in den Briefen des Chrysolorasschülers ein und dieselbe griechische γνώμη: in Subskriptionen hätte er höchstens, gleich Sozomenos, mit Τέλος prunken können. An Georg Thilos Behauptung, gewisse Unterschriften der Hss des Valerius Flaccus seien in ähnlicher Weise untergeschoben, glaubt 1913 niemand mehr.

Der tote Buchstabe verpflichtet uns jedoch nicht, auf ihn zu schwören. Für den, der die Hs vollständig und genau untersucht, muß er Leben und Wirklichkeit gewinnen. Die weittragendste Forderung ist, wenn die Cornellhs ipsissimo e Iohannis Lamolae codice abgeschrieben und nachgeprüft sein soll, daß

f. Kultur u. Litt. d. Renaissance I (1886) 505 Brief 2]: . . unum oro, ut, siquis apud vos non imperitus sit qui eum (Brutum) transcribat, et mihi exarare librum ipsum ('das nämliche') facias vel *papyro*, opus dico Ciceronis tantum . . .; quamquam, si idoneus esset librarius, membranis transcribi posset, sed *facito volumen pusillum*.

[11]) Vgl. Wochenschr. f. kl. Ph. XXX (1913) Sp. 140.

[12]) Cic. Brutus ed. Stangl, Praef. p. X.

sie im Orator und Brutus recht nahe komme dem im ganzen sehr treuen Text, der im Florentiner cod. Magliabecchianus I 1,14 durch das Verdienst des Giovanni Corvino aus Arezzo vorliegt. Ganz nahe verwandt mit diesem Anspruch ist der zweite: sie soll, wenn wir an ihr nicht irre werden sollen, recht häufig — 'stets' fordert nur, wer nie selbst kollationiert hat — mit dem ausdrücklichst bezeugten vetus = Lesarten der Hs O übereinstimmen; über diese zahlreichen Zeugnisse vgl. diese Wochenschr. XXXIII (1913) Sp. 108—110. Von selbst folgt daraus, daß sie da, wo die ebendort gekennzeichneten zwei Mss OP von allen Rivalen der Integri-Klasse abweichen, nicht zu ihnen stehen darf, auch nicht in der äußeren Gliederung des Textes[19]).

Gesellt sich die neue Hs mehrfach zu Mutili gegen alle verlässigen Integri, so ist das bedenklich. Bietet sie da, wo alle Integri und zugleich die Mutili Unrichtiges geben, das Fehlerlose, meinetwegen im Orator 107 im Einklang mit den Hss der dort zitierten Rosciana oder im Orator 137, 138 mit der besten Quintilianhs, oder hat sie es gegen alle primären und sekundären Textquellen allein, so kann sie nimmermehr unmittelbar aus der unentstellten Lamolahs stammen. Es hieße unbegründete Hoffnungen leichtfertig wecken, wenn ich verschwiege, daß die sechs von Prof. Durham mir mitgeteilten Lesarten aus dem Orator nach dieser Richtung hinweisen.

Papier statt Pergament, dazu völlige Schmucklosigkeit und aller Schaustellung ferne Schriftzüge würden mehr Vertrauen erwecken. Sodann die engen Beziehungen nicht zu Florenz oder Rom, nicht zu Niccolò de Niccoli und denen um Poggio, sondern zu Verona und Guarino! Als Pädagogen und Didaktiker stellen ihn die Italiener unmittelbar hinter Vittorino da Feltre und Carlo de Rosmini, als Philologe aber wird er von Dutzenden seines Stammes und Zeitalters übertroffen. Man erinnere sich an seine Sünden wider Plautus und Livius, an die Art, wie die Söhne Battista und Ottavio, vom Vater angeregt, den Catull mißhandelten, ihren genialsten Landsmann. Vater Guarino und Nichtlesbarmachung des Textes und Nichtvermengung innerlich einander widerstrebender Textquellen sind schwer vereinbare Begriffe.

[19]) Im Orator sind durchweg in **Majuskel** gegeben § 20 p. 5,1 meiner Ausg. Tria, 43 p. 11,3 Quoniam, 75 p. 18,7 Sequitur, 91 p. 21,10 Uberius, 127 p. 29,33 Dicetur, 204 p. 51,24 Satis, 233 p. 59,23 Age (auffallend: am Rande A). Diese Art, eine neue Gedankenreihe oder einen wichtigen Begriff hervorzuheben, ist alt und stimmt überein mit den Forschungsergebnissen von Rob. Friderici, De librorum antiquorum capitum divisione, Diss. Marburg 1911. In allen Hss steht KPINOMENON § 126 p. 29, 30. Eine **Eigentümlichkeit** der Cornellhs besteht in der Majuskelanwendung (allemal nicht nur für den Anfangsbuchstaben) bei folgenden betonten und zugleich ein **Satzgefüge schließenden Wörtern**: Orat. 100 p. 23,10 pluribus, 101 p. 23,15 possumus, 123 p. 29,4 arbitror, 172 p. 43,16 infensius.

Spielte der Auftrag eines wohlhabenden Literaturfreundes herein, dem Guarino eine der 'Würde des Autors und zugleich seines Verehrers entsprechende' Reinschrift zu vermitteln hatte, so haben wir die Ansprüche des Ästheten zu büßen. Bekanntlich waren derlei Vertrauensakte gegenüber Guarino nicht selten. Man denke an das Prachtexemplar der Pliniusbriefe, das für Lamolas Gönner, den Mailänder Erzbischof Cambio Zambeccari, durch ehemalige Hörer Guarinos ausgeführt wurde, die der Meister selbst als sachkundig ausgewählt hatte. Vgl. Sabbadini in 'Vierteljahrschrift f. Kultur u. Litt. d. Renaissance, I (1886), 510 Brief VIII, 512 Br. XI, 516 Br. XIX.

Was die Beurteilung der Eingriffe in die Überlieferung anlangt, so müssen wir tatsächliche Berichtigungen der entstellten Vorlage aus der fehlerlosen Originalstelle des nämlichen Autors oder aus einem Zeugen von der Geltung Quintilians doch wohl etwas anders ansehen als die Verdrängung des Fehlerhaften durch selbstausgedachtes Fehlerhafte oder die Anfechtung des Fehlerlosen durch leichtfertige Augenblickseinfälle. Die bewußte Verunsterblichung des Verkehrten gilt in jenen Jahrhunderten dem Mäcen und dem Gelehrten, von welch beiden Klassen sich gar viele als Übermenschen fühlten, gleichbedeutend mit unmenschlicher Zumutung.

Von unbewußtem Optimismus wird man die vorstehenden Darlegungen hoffentlich ebenso freisprechen, wie die Absicht eines schönfärberischen Praeconiums gänzlich fehlte. Ich schließe mit dem Bekenntnis: wenn Lamola dem Worte die Tat folgen ließ und wenn in jenen, die die Früchte seines Werkes einzuheimsen in der Lage waren, auch nur ein Funke seines wahrhaft wissenschaftlichen Denkens wirksam war, so kann die Cornellhs in dem Augenblicke, da sie in den kritischen Apparat der oratorischen Bücher eingereiht zu werden strebt, nicht davon ausgeschlossen bleiben. Ein wenn auch noch so kleiner Rest seiner Eigenart muß, allem Unverstand und aller Willkür zum Trotz, selbst in einen fernen Ableger sich hinübergerettet haben.

Würzburg. Th. Stangl.

Noch einmal zu Plinius ep. II 1,12.

In No. 23 Sp. 735 dieser Wochenschr. schlägt P. Corssen eine Umstellung der überlieferten Worte vor, die offenbar darauf hinausgeht, *imaginibus* usw. von *audio*, *adloquor*, *teneo* zu trennen und zu *video* zu ziehen. Die Überlieferung ist aber ganz in Ordnung, wenn man *imago* für 'Echo' nimmt, eine Bedeutung, die nicht nur poetisch ist, sondern, sogar ohne den Zusatz *vocis*, selbst bei Cicero erscheint: Tusc. III 3 (*gloria*) *virtuti resonat tamquam imago*. Daß der Bau der Periode in der überlieferten Form viel kräftiger ist als bei Corssens Änderung, liegt auf der Hand.

Berlin. Franz Harder.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR

(Marburg a. L.)

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

33. Jahrgang. 12. Juli. 1913. №. 28.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Pubblicazioni della Società italiana per la ricerca dei Papiri greci e latini in Egitto. Papiri greci e latini. Volume primo: No. 1—112. Con 13 tavole fotocollegrafiche. Florenz 1912, Ariani. XIV, 227 S. 24 M.

Der vorliegende Band legt beredtes Zeugnis dafür ab, daß auch in Italien, das einst mit Amadeo Peyrons Turiner Papyri die Reihe größerer Papyruspublikationen eröffnet hat, das Interesse für diese jüngste, aber schon im Vordertreffen stehende Disziplin der Altertumswissenschaft immer weitere Kreise ergreift. Die Papyri (daneben einige Pergamene und eine Bleitafel) des Bandes stammen z. T. von Ausgrabungen der im Titel genannten Gesellschaft an der Stätte der alten Metropolen Oxyrhynchos und Hermupolis Magna, z. T. wurden sie im Handel erworben. Von den 113 Nummern sind 6 (No. 6. 20—21. 27. 28. 30) schon im 'Omaggio della Società italiana cet. al quarto convegno dei classicisti tenuto in Firenze' (s. diese Wochenschr. 1912, 1 ff.) 1911 veröffentlicht. Herausgeber der Nummern 1—7 und 9 ist Pistelli, No. 20 ist von Ramorino, No. 5 von Vassalli erklärt. Fast alle übrigen sind unter Leitung von Vitelli von dreien seiner Schüler, Teresa Lodi, Medea Norsa und Lorenzo Cammelli, ediert. Schon vor 10 Jahren konnte ich in dieser Wochenschrift (1903, 42 ff.) eine Italienerin, Paolina Salluzzi-Breccia, als erste Vertreterin ihres Geschlechts auf dem Gebiete der Papyrusforschung begrüßen. Jetzt lernen wir in dieser Ausgabe zwei ihrer Landsmänninnen als Papyruseditoren kennen, die wie ihr Kollege ihre Aufgabe mit schönem Erfolge gelöst haben.

Es sind keine Stücke allerersten Ranges, die uns geboten werden, aber sowohl die theologischen, juristischen und klassischen Texte wie die Urkunden bringen vieles Bemerkenswerte und Neue.

Unter den theologischen Texten hebe ich hervor Reste eines Pergamentblattes des 4. Jahrhunderts aus Hermupolis Magna mit wichtigen Varianten zum Ev. Lucae 22,45 ff. (No. 2 mit Tafel), Fragmente von fünf Blättern eines Papyrusbuches derselben Zeit und Herkunft enthaltend Überreste der Kap. 13—23 des Protevangelium Iacobi (No. 6 mit Tafel), wenige Zeilen

eines Papyrusbuch-Blattes mit der Apokalypse Eliae (No. 7: saec. IV, Hermupolis M.), die uns bisher nur in der koptischen Übersetzung bekannt war. Ein interessantes Novum bietet ein aus Oxyrhynchos stammendes Blatt einer opisthographischen Papyrusrolle des 5. Jahrhunderts, die Hagiographica enthielt. Auf der Vorderseite (No. 26; dazu die Add. p. XI) des Blattes von 30 cm Breite, 24 cm Höhe stehen 23 Zeilen der Passio S. Paphnutii, deren Wortlaut von dem uns überlieferten griechischen Texte (s. den cod. Vatic. gr. 1660) und seinen lateinischen Übersetzungen (Act. Sanct. VI 683 ff.) beträchtlich abweicht; die Zeit des Martyriums ist durch die Erwähnung des praeses Thebaidis Satrius Arrianus gegeben, der für 307 nach Chr. bezeugt ist. Auf der Rückseite des Blattes sind 25 Zeilen der Passio S. Christinae erhalten (No. 27 mit Tafel; dazu Add. p. XI f.); neben den lateinischen Fassungen des Martyrologiums liegt jetzt auch eine griechische in einem cod. Messinensis 29 vor (s. Medea Norsa, Studi ital. di filol. class. XIX 316 ff.), die zusammen mit unserem Papyrus über die Herkunft aus der orientalischen Reichshälfte keinen Zweifel läßt.

Unter den Stücken schon bekannter Klassikertexte befinden sich Homerfragmente (No. 8—14), einige Paragraphen aus der Rede des Isokrates an Nikokles von Kypros (No. 16; saec. V). Bemerkenswert sind die in No. 20 veröffentlichten Reste eines Papyrusbuch-Blattes mit 24 Zeilen aus Ciceros II. Verr. I § 60 ff., weil sie für die hier enthaltene kurze Partie die älteste Quelle (saec. VI, Oxyrhynchos; s. die Tafel) repräsentiert, während die Codices frühestens dem 10. Jahrh. angehören. Die wichtigste Variante unseres Papyrus, die eine Textverbesserung der Vulgata-Lesung confecisse bringt, ist coepisse oder facere] coepisse in c. 23,60. In No. 110 (saec. IV) liegen Bruchstücke aus dem 10. und 11. Kapitel der coniuratio Catilinae des Sallust vor mit griechischen Glossen. Paläographisch nicht uninteressant sind die Reste eines Papyrusbuch-Blattes des 5. Jahrh. aus Oxyrhynchos (s. die Tafel) mit 7 Versen der Aeneis (IV 66—68; 99—102): No. 21.

Von neuen Klassikertexten ist vor allem zu nennen das Bruchstück aus dem Γεωργός des Menander in No. 100 (saec. IV, Herkunft unbekannt). Die nur in den Endbuchstaben erhaltenen Zeilen 33—40 entsprechen, wie die Herausgeberin T. Lodi erkannt hat (Add. p. XIII f.) den Zeilen 79—87 des Genfer Γεωργός-Papyrus. Daß in Z. 87 zuerst Φίλιννα spricht, erweist jetzt unser Papyrus als sicher; der Anfang der Zeile ist danach mit Nicole [οἴμο]ι (oder [ὦ θεο]ί resp. [λέγε μο]ι) zu ergänzen, das τίνος ἡ παῖς ἐστι; bedeutet 'wessen Tochter ist das Mädchen?' Entsprechend dem]φίλη unseres Papyrus wird, wie auch Körte annimmt, im Genevensis als Antwort der Μυρίνη zu lesen sein: τοῦτ' ἄκου[ε ν]ῦν φίλη. Die kümmerlichen Reste Z. 41—50 und die etwas besser erhaltenen Zeilen 1—32 sind neu und bilden in dieser Reihenfolge die im Genevensis fehlende Fortsetzung des Gesprächs zwischen Μυρρίνη und Φίλιννα; das Recto der Edition (Z. 1—32) ist also vielmehr das Verso, Z. 33—50 stehen auf dem Recto. Eine angekündigte Abhandlung von Stefani in den Studi ital. di fil. class. XX ist mir noch nicht zur Hand. — Ein anderes, bisher nicht näher bestimmbares Komödienfragment liegt in No. 99 (saec. II, Oxyrhynchos) vor Die sechs Grabepigramme in No. 17 (saec. III? Hermupolis Magna; s. Tafel), die sich auf einen gewissen Euprepios beziehen, sind das Werk eines Dilettanten.

Zu den wichtigsten Stücken des Bandes ist No. 55 zu rechnen. Es ist ein willkommener Zuwachs zu den bisher nicht allzu zahlreichen Quellenschriften des römischen Rechts, die uns die Papyri erhalten haben: vier Seiten eines Papyrusbuches des 6. Jahrhunderts aus Oxyrhynchos mit im ganzen 134 Zeilen (s. das vollständige Faksimile auf 4 Tafeln), das nach dem Herausgeber Vassalli einen griechischen (exegetischen?) Kommentar (Index) der lateinischen Digestenausgabe Iustinians enthielt. Dieser Index ist zu einer Zeit verfaßt, wo der lateinische Text der Digesten noch nicht durch die griechischen Übersetzungen verdrängt war, also noch unter Iustinian oder bald nach ihm, jedenfalls vor 582. Das zeigen die vielen in den griechischen Text des Kommentars mit lateinischen Buchstaben eingefügten lateinischen Worte, termini technici und ganzen Phrasen. Unser Fragment enthält die Erklärung zu einem Teil des Digestentitels de pactis, und zwar 2, 14, 4, 3 — 2, 14, 7,7 mit kleinen Lücken. Vassalli, der Untersuchung und Text im Bullettino dell' Istituto di diritto romano XXIV (1912), 180 ff. wiederholt, kommt zum Resultat, daß Dorotheus, Stephanus, Cyrillus, Isidorus und Theodorus Scholasticus sowie der sog. Anonymus als Autoren auszuschließen sind, und entscheidet sich für Theophilus, den Mitarbeiter Tribonians und Verfasser des ältesten und bekannten Index. Dagegen weist P. de Francisci in den Rendiconti del R. Ist. Lomb., Serie II Vol. XLV (1912)

209 ff., der alle Parallelen aus den Basilika sorgfältig beibringt, den Index nicht der Rechtsschule von Konstantinopel, sondern der von Berytos zu.

Weiter nenne ich noch Horoskope des 4. Jahrhunderts aus Antinoupolis und Hermupolis Magna, denen als Jahreszählung die diocletianische Ära zugrunde gelegt ist (No. 22—25). Neben einem Zauberpapyrus (No. 29 mit Tafel, saec. IV?, Oxyrhynchos) findet sich eine Bleitafel mit Zauberformeln (No. 28: saec. III/IV?, Hermupolis Magna; s. die Add. p. XII f. und R. Wünsch in dieser Wochenschr. 1912,1 ff.).

Ich gehe jetzt zu den Urkunden über, die ich in systematischer Ordnung betrachte. Unter den öffentlichrechtlichen Dokumenten sind die beiden lateinischen Kaiserreskripte Diocletians, Maximians (No. 111) und Constantins (No. 112) nur in wenigen fragmentierten Zeilen erhalten. — Eine eingehendere Erörterung beanspruchen die in No. 101—108 gegebenen, wohl zum größten Teil von einer Aktenrolle herrührenden Stücke. Sie bedürfen der Nachprüfung sowohl nach der sachlichen wie nach der paläographischen Seite. Hier bemerke ich nur folgendes: Die Urkunden, aus der Zeit des Marcus stammend — No. 104. 105. 107 sind wohl ins 11. Jahr = 170/171 zu setzen —, gehören zusammen mit vielen anderen unveröffentlichten Papyri der Gesellschaft zu derselben Gruppe wie BGU.: 902—905, 976—680 und ein von Wilcken in der Hirschfeld-Festschrift (S. 123 ff.) bekanntgemachter P. Fröhner. Gefunden wurden sie nach Angabe der Händler in einem vom Feuer zerstörten Hause des alten Mendes im Delta; durch das Feuer verkohlt verdanken sie nur diesem Umstande ihre Erhaltung. Durch ein besonderes chemisches Verfahren ist es dem bekannten photographischen Institut von Alinari in Florenz gelungen, gute Photographien herzustellen. Leider ist nur ein Papyrus reproduziert (No. 105)[1]), weitere Reproduktionen wären erwünscht, zumal da die Anfänge der meisten Stücke und der Schluß von No. 107 und 108 nicht mitgeteilt sind. Durch No. 107 und 108 findet die Angabe der Händler über den Fundort ihre Bestätigung: No. 108, 16 wird ein θμουιπολείτης (ein Mann aus dem Thm. Gau) erwähnt, No. 107, 15 steht μ]ητροπόλεως θμούεως. Wir wissen nun, daß Mendes und Thmuis Städte des gleichen Gaus waren, der in der Mehrzahl unserer, Quellen (Rev. Laws, Strabon, Plinius, Ptolemäus, Münzen, P. Teb. II 340: s. 206) als Μενδήσιος νομός bezeichnet wird; nur Herodot nennt neben dem Μενδήσιος einen Θμουίτης νομός, diese waren aber in ptolemäisch-römischer Zeit vereinigt. Unsere Urkunden zeigen uns, daß unter Marcus Θμοῦις die Metropole des damals nach ihr genannten Gaus ist. Von Dörfern des Gaus werden folgende genannt; Σιτεγχατ Ψενωκαιας (?) (101,7), Δαμαστυ (102,5) Ψενεντῆλις in der Νωσίτου τοπαρχία (104,22), Εχυ (?) in der Ψανείτου τοπαρχία (s. BGU. 976,4; P. Teb. II 340 Einl.; 105,19), Ζμοῦμις 106,7)[2]).

Die Nummern 101—106, wohl auch 108 repräsentieren (ebenso wie BGU. 902. 903 und der P. Fröhner) Berichte des βασιλικὸς γραμματεύς, wahrscheinlich an den ἐκλογιστής des Gaus. Das zeigt No. 104,15: τοῦ πρὸ ἐμοῦ βασ(ιλικοῦ) γρα(μματέως). Diese Berichte beruhen auf Berichten der κωμογραμματεῖς der einzelnen Dörfer des Gaus. In No. 101—103 und 105 wird übereinstimmend, wie in BGU. 902, 903 und im P. Fröhner, darauf hingewiesen, daß die einst volkreichen Dörfer verödet sind: im Dorf Σιτεγχατ Ψενωκαιας (?) ist die Zahl der ἐπ' αὐτῆς ἀναγραφόμενοι von 27 auf 3 zurückgegangen (No. 101), in Δαμαστυ von 54 auf 4 (No. 102), in einem andern Dorfe von 25 auf 2 (No. 105); auch diese spärlichen Überreste sind aber ausgewandert. Daher ist Sistierung (102,13) oder Stundung der Erhebung (103,15, 105,11 ff.) oder Ermäßigung (103,21) der den einzelnen Dörfern mit einer festen Summe auferlegten Abgaben erforderlich. Die Aufführung der Abgaben dieser Kategorie in No. 101, 4—7. 16—21; 102, 15—22, 103, 10—17; 105, 19—24 und besonders 106 ist sehr lehrreich und bedarf noch weiterer Untersuchung. Wir finden verschiedene bisher unbekannte Steuern; so waren τὰ ὑποκεί(μενα) τοπογρα(μματεία), die den τοπογραμματεῖς als Emolumente zugewiesenen Steuererträgnisse (s. Martin, Les Epistratèges 137 ff.), m. W. bisher nicht bezeugt; was die ὑποκείμενα τοπογραμματεία χωρὶς γραφῆς ('ohne' resp. 'außerhalb der Liste') sind, ist mir nicht recht klar. Interessant ist auch die unter den ὑποκεί(μενα) κωμογρα(μματεία) erwähnte Abgabe (ἐπὶ) διαλογισμοῦ (101,20; 102,16), wohl die den κωμογραμματεῖς für ihren Aufenthalt (Tätigkeit) beim Konvent gewährten Emolumente. Die Abgabe (ὑπὲρ) εἰδῶν τοχαδείας = τοχαδείας (101,5; 103,10; 105,19; 106,4), die 106,3 f. neben der νίκή steht,

[1]) No. 105,12 Schluß steht wohl μ̣έ̣ν[ειν] 20 Schluß ⟨ς𝈓, 21 Schluß ι𝈓, 22 Schluß κηρυ̣χ (vgl. etwa P. Fay. 36,18); ob am Anfang der Zeile υ̣π̣οκεῖ zu lesen ist, ist sehr unsicher; 106,16 l. προσόδων ὑπαρχό(ντων).

[2]) Im P. Teb. II 340 werden noch folgende Dörfer des Gaus genannt: Ἑρμοῦ πόλις τόπου Ἑρμοπολ(είτου) (s. Strabon XVII p. 802), Κέλλις, Θχενύθ und Θχέμις τόπ(ου) Λυκοπ(ολείτου).

kann doch wohl nur eine solche für eine τοκάς und ihre Brut sein.

No. 104, 7—21 bezieht sich auf Getreideland, das mit dem gesamten übrigen Besitz eines debitor idiu logu eingezogen und bei der ἐπίσκεψις als unfruchtbar und ertraglos erkannt ist (vgl. P. Hamb. I 12,9 f.), so daß die Eintreibung der Geldsteuern seit dem 5. Jahr (164/5) sistiert ist [3]). Ein ähnlicher Fall liegt dem Bericht in No. 108 zugrunde; hier handelt es sich um unfruchtbare ἰδιωτικὰ ἐδάφη von χρεῶσται τοῦ ταμείου (debitores fisci).

Für sich allein steht No. 107; es handelt sich um Sklaven, die an ἀτελεῖς — hier wohl alexandrinische Altbürger (Z. 20 ff. bedarf der Nachprüfung) — verkauft sind. Wer diesen Bericht erstattet hat, ist nicht mit Sicherheit zu sagen; der βασιλικὸς γραμματεύς ist ausgeschlossen (s. Z. 6), die Worte ἐπεὶ (l.-ι)δὲ τῷ περὶ αὐτῶν μου ἔναγχος γενομένῳ [τ]οῦ νομοῦ διαλογισμ(ῷ) Z. 11 ff. weisen auf einen höheren Beamten hin, der die Revision des Gaus vorgenommen hat (etwa den ἐκλογιστής?).

Eine andere Serie von Urkunden aus einem συγκολλήσιμος τόμος liegt in No. 53 vor: es sind 12 fragmentierte κατ' οἰκίαν ἀπογραφαί, Volkszählungseingaben, für die Zählung des Jahres 132 aus Oxyrhynchos (vgl. P. Giss. I 43 Einl. S. 56). Die Männer und Frauen sind gesondert aufgeführt; vgl. P. Oxy. II 255,11 (dort l. Z. 22 παρέ]ξ), VIII 1111 II 17. — Viehdeklarationen über Schafe, Lämmer, Ziegen sind No. 40 (a. 129, Tholtis im Oxyrhynchites) und No. 56 (a. 107, Hermopolites); in dieser an den στρατηγὸς Ἑρμοπ(ολίτου) gerichteten Deklaration sind die Worte (Z. 10 f.): τάξομαι τὸ καθῆκον τέλος εἰς τὴν Ἀραβίαν ἄνω Ψινθα . . . . . nicht mit dem Herausg. auf den Ἀραβίας νομός zu beziehen (das ist unmöglich), vielmehr auf die Ἀραβία (Gegensatz Λιβύη) der ἄνω Ψινθα . . . . = τοπαρχία des Hermopolites. Z. 13 enthält den Prüfungsvermerk eines πράκτωρ ἀργυρικῶν dieser Ἀραβία, die danach einen Dorfbezirk bildet (vgl. No. 34,9: περὶ πρακτορίαν).

No. 109 (a. 154, Oxyrhynchos) enthält Reste eines τόμος συγκολλήσιμος von mindestens 5 Blättern mit eidlichen Erklärungen von Gläubigern an den στρατηγός oder das Agoranomenamt über die Zahlung der üblichen Taxe nebst σπονδαί für die beim alexandrinischen Amt πρὸς τῇ διαλογῇ vollzogene δημοσίωσις eines χειρόγραφον. Nur von zwei Blättern sind hinreichende Reste erhalten, die Vitelli publiziert. Ähnliche Erklärungen besitzen wir sonst nicht, nur auf das 'Mahnverfahren' bezügliche Urkunden der Gläubiger mit abschriftlicher Wiedergabe des Publikationsvermerkes der διαλογή-Behörde (s. Mitteis, Grundzüge 84 ff.). No. 74 (saec. III, Oxyrhynchos), von der nur der untere Teil erhalten ist, erhält ihre Erklärung durch P. Oxy. IX 1208 und 1200: die auf Veranlassung des Gläubigers unter Mitwirkung von Zeugen über ein χειρόγραφον aufgenommene Agoranomieurkunde (ἐκμαρτύρησις) soll vom Agoranomenamt der ἐγκτήσεων βιβλιοθήκη zur Registrierung eingereicht werden (s. Mitteis, Zeitschr. Savignyst. R. A. XXXIII, 641 ff.; Partsch, Archiv V 463 f. 467 A. 1).

Aus byzantinischer Zeit stammt die instruktive No. 47 (saec. VI, Oxyrhynchites), der Befehl eines riparius an die κεφαλ(αιωταὶ) καὶ εἰρηνάρχ(αι) κώμ(ης) Θώλθεως, ihm, bei Strafe der Auslieferung ihres gesamten beweglichen Vermögens an die Soldaten, gewisse Übeltäter und die ἀγροφύλακες (Z. 3 ergänze παραμελούντω[ν τὴν παραφυλακὴν] τοῦ ἀγροῦ) am folgenden Tage auszuliefern. Alle in dem Papyrus genannten Beamten sind Liturgen mit polizeilichen Befugnissen. Der höchste ist der τριβοῦνος (τῶν εἰρηνικῶν: s. P. Cairo byz. 67054 I 6; 67056 II 3; 67058 I 12. III 22). Im Range folgt der ῥιπάριος (s. M. Gelzer, Studien z. byz. Verw. Ägyptens 53 f.), seine Untergebenen sind die κεφαλαιωταί (= capitularii; s. Jouguet, P. Thead. 22,4 Einzelbem.) und die εἰρηνάρχαι. — No. 87 (a. 423, Oxyrhynchos) gibt die Adresse der Eingabe eines Arbeiters am Trajans-Kanal an den Oberaufseher der Reinigungsarbeiten am Kanal (ἐπιμελητὴς τῆς ἀνακαθάρσεως τῆς . . . διώρυχος (sic); vgl. die Rubrik im P. Hal. 1 [Dikaiomata, 1913], 107: τάφρω[ν τμήσεως καὶ ἀνακαθάρσεω]ς; s. Z. 112).

Von Steuerquittungen nenne ich die Sitologenquittung No. 37 (a. 82, Hermupolis Magna; zur Konstruktion vgl. P. Hamb. I No. 43,7 Apparat), weiter No. 43 (saec. V, Hermopolites), Quittung zweier κώμαρχοι eines ἐποίκιον, ἀναδεχόμενοι τὴν γνώμην τῶν ὁμοκωμητῶν (vgl. P. Thead. 17,7), für den Diakon eines Kirchengutes in Hermupolis über die Zahlung der ordentlichen Geldsteuern für sein Gut, sowohl der canonici tituli (κανονικά = largitionalia) als der an die arca des praef. praet. fallenden annona; vgl. No. 66,20 und meine Bemerkungen zu P. Hamb. I 56 Einl. S. 199. Eine Quittung über die annona liegt auch in No. 44 vor (saec. V, Hermopolites); Quittungen des 6. Jahrhunderts aus Oxyrhynchos über Kopfsteuer (διαγραφή) für je ein quadrimenstruum sind No. 67—69. No. 51 (a. 63/64, Theadelpheia) ist eine Fünftagewerk-

[3]) 104,22 beginnt eine neue Toparchie (s. oben); Z. 23 ενκ χρησ = ἐνκ(τήσεως) χρῆσ(ις)? (Vgl. das Edikt des Mettius Rufus Z. 35.)

Quittung über geleistete Dammarbeiten; sie ist von drei Leuten unterfertigt, während sonst immer (außer in der Charta Borgiana) nur einer unterschreibt. Sind alle drei κατασπορεῖς? In der Ortsbezeichnung Z. 2 Schluß dürfte doch wohl der Name des Kanals stecken.

Unter den privatrechtlichen Urkunden finden wir, wie immer, zahlreiche Pachtverträge, die aber manche Sonderheit zeigen. No. 32 (a. 208, Herakleopolites) ist ein auf 8 Jahre über eine Viertelarure geschlossener Pachtvertrag; in den ersten vier Jahren hat der Pächter, dem alle (Meliorations-)Arbeiten obliegen, keinen Zins zu leisten, in den folgenden vier Jahren wird der Ertrag zwischen Verpächter und Pächter geteilt, diesem fallen alle Aufwendungen zu, die Verpächter tragen die Steuern und Abgaben. In No. 73 (saec. III, Oxyrhynchites) ist der Pachtzins von 12 Artaben Weizen alljährlich vom Pächter an den Staatsspeicher zur Gutschrift auf das Konto des Verpächters zu überweisen (ἐν θέματι δημοσίῳ Z. 16; s. Preisigke, Girowesen 76). Im Pachtangebot No. 31 (a. 164/5, Faijum) erbietet sich der Pächter, die φόλετρα (sic) ὄνων καὶ φόλετρα νομαρχείας πάντα zu tragen, d. h. die für den Transport der Naturalsteuern zum Staatsgetreidespeicher an die ὀνηλάται zu leistenden Abgaben, ebenso die Abgaben für den Transport der speziellen Nomarchensteuern. Der Pachtzinsquittung No. 30 (a. 82, Hermopolites, s. die Tafel) liegt ein Pachtvertrag auf 6 Jahre über 14 Aruren Getreidelandes, und zwar βροχὰς σπόρους καὶ καρποὺς ἕξ, zugrunde, d. h. Jahre mit mangelnder Nilschwelle und Ernte werden in Abrechnung gebracht; vgl. P. Oxy. II 280,5; BGU. 39,6 f.; 227,5 f. und die von Kornemann, P. Giss. I 1 S. 25, angeführte Literatur. Außer einem im voraus geleisteten Pachtzins von 75 Artaben Weizen hat der Pächter im letzten Pachtjahr nach der Ernte 18 Artaben zu zahlen; wie diese aufzufassen sind, ist zweifelhaft. Interessant ist die Pachtkündigung seitens des Pächters No. 57 (a. 52, Theadelpheia); hier ist auf die hermopolitanischen Parallelen P. Lond. III 1231 p. 108 und P. Strassb. I 74 hinzuweisen (s. P. Hamb. I 8 Einl. S. 27 A. 3). Wie im Londoner Papyrus handelt es sich um Aufkündigung einer Privatpacht, die der Pächter zu seiner Sicherung dem Verpächter durch einen Amtsdiener des Strategen zustellen läßt. — No. 33 (a. 266/7, Philadelpheia) endlich ist kein eigentliches Pachtangebot, vielmehr ein Kaufangebot auf die Dattelpalmen- und Olivenernte des laufenden Jahres eines ἐλαιωνοπαράδεισος, also eine emptio rei speratae, gerichtet an einen Gymnasiarchen von Antinoupolis. Zu vergleichen ist P. Hamb. I 5 und die daselbst angeführten weiteren Papyri. — Einen Immobiliar-Kaufvertrag enthält No. 66 (saec. IV/V); ist Z. 22 Schluß etwa ὑπὲρ συνηθείας zu lesen? Kaufverträge über Esel liegen in No. 38 (a. 101, Hermupolis Magna) und 79 (a. 216/7, Oxyrhynchos) vor. No. 39 (a. 148, Hermupolis Magna) ist der einzige bisher bekannte Kaufvertrag über ein Pferd; s. P. Hamb. I 9 Einl. S. 31.

Im Getreidedarlehn No. 42 (saec. IV, Faijum) bekennt sich der Schuldner zum Empfang eines Darlehns von σὺν [ἡμ]ιολείᾳ πυροῦ ἀρτάβας 36 καὶ κριθῆς ἀρτάβας 6. Die ἡμιολεία ist hier der vertragsmäßig als Vergütung für den Darlehnsgeber ausbedungene Zinsenzuwachs von 50%. Die Zinsen für ein Gelddarlehn werden in No. 48 (saec. VI/VII, Oxyrhynchos) als παραμυθεία bezeichnet; s. dazu P. Hamb. I 30 Einl. S. 128 A. 1.

Beachtung verdienen die Gestellungsbürgschaften (παραστάσεις) des Bandes, die sämtlich der byzantinischen Zeit angehören und eidlich erhärtet sind. Sie sind privatrechtliche mit Ausnahme der No. 86 (a. 367/75), die ich aber auch hier erwähne. Es ist eine Gestellungsbürgschaft für einen Liturgen, die sicher aus Hermupolis Magna stammt; zu vergleichen ist Wilcken, Grundzüge 354 mit Anm. 3, zu δημοτικὴ λειτουργία s. P. Lips. 65 (= Wilcken, Chrestomathie No. 404), 12. Gestellungsbürge ist vielleicht — der Anfang der Urkunde fehlt — der γνωστὴρ ις´ φυλῆς. In den übrigen Fällen handelt es sich um Bürgschaften für coloni adscripticii (ἐναπόγραφοι γεωργοί; s. Gelzer, Studien z. byz. Verw. 70 ff. 85), die dem Bürgen aus dem Schuldgefängnis übergeben sind (vgl. Partsch, Griech. Bürgschaftsrecht I 93). In No. 59 (a. 582), 61 (a. 609), 62 (a. 612) aus Oxyrhynchos wird, ebenso wie P. Oxy. I 135 (= Wilcken, Chrest. No. 384), VI 996 und P. Lond. III 778 p. 279, die Bürgschaft dem Gutsverwalter Menas der Latifundienbesitzer Fl. Apion I und II und ihrer Erben (s. auch No. 58. 60) geleistet, worüber Gelzer a. a. O. 32. 83 ff. zu vergleichen ist. Vollkommen gleichartig ist die an einen Pagarchen gerichtete Bürgschaftserklärung für eine nicht näher charakterisierte Frau No. 52 (saec. VI, Oxyrhynchos).

Auf dem Gebiete des Eherechts bildet No. 64 aus Oxyrhynchos, die, wie auch die beigegebene Tafel erweist, der spätptolemäischen Zeit angehört, ein Unikum, eine an den nicht genannten Mann gerichtete eidliche Erklärung einer

Frau. Es handelt sich um eine auf Lebenszeit geschlossene Ehe, keinen ἔγγραφος γάμος, sondern einen ἄγραφος γάμος; von einer φερνή der Frau ist nicht die Rede, nur von Zuwendungen des Mannes an die Frau (γυνή τροφῖτις?). Eine Parallele zum Eide der Frau findet sich in der eidlichen Erklärung einer Frau bei Eingehung einer Probeehe auf einem von Spigelberg herausgegebenen demotischen Ostrakon derselben Zeit wie unsere Urkunde (Zeitschr. f. ägypt. Sprache XLVI 112 ff.). Zur größeren Selbständigkeit der Frau in hellenistischer Zeit s. Kornemann, P. Giss. I No. 2 Einl. S. 6 f. mit Add. — Fünf Fragmente eines arsinoitischen Ehevertrages (vgl. Mitteis, Grundzüge 218 ff.), der in Oxyrhynchos gefunden ist, bietet No. 36 a (a. 11/19 nach Chr). Wahrscheinlich liegt Verwandlung eines ἄγραφος γάμος in einen ἔγγραφος γάμος vor; datiert ist nach Jahren der Καίσαρος κράτησις θεοῦ υἱοῦ. — Welcher Urkundenkategorie No. 48 (saec. IV, Antinoupolis), eine Klage einer Frau über ihren Mann, zuzuzählen ist, weiß ich nicht. Am wahrscheinlichsten ist, daß das Konzept einer Eingabe vorliegt, in dem der Namen des Adressaten fehlt. Z. 3/4 bezieht sich wohl auf den συνεστώς oder κύριος der Petentin; am Anfang der ersten Zeile stand das Datum, Z. 6/7 ergänze ὃν προσεδό|[κησα, Z. 9. εὐγενῆ ο]ὖσαν (s. Z. 13).

Unter den neun Privatbriefen des 2. bis 6. Jahrhunderts endlich erwähne ich No. 92 (Theadelpheia), einen neuen Brief aus der Korrespondenz des φροντιστής Heroninos (s. P. Flor. II); der Briefschreiber Νεῖλος wird P. Flor. II 191 als Eselbesitzer erwähnt. — Im Empfehlungsbrief für einen Soldaten No. 96 (saec. V) ist bemerkenswert der Gebrauch von παρατίθεσθαί τινά τινι = empfehlen. Zu π(ά)π(ας) im Empfehlungsbrief No. 97 (saec. VI) Verso vgl. P. Giss. I 55,2. In No. 98 (saec. VI) findet sich das Bibelzitat (Paroem. 20,17): ὁ ἐλεῶν πτωχὸν θεῷ δανείζει; vgl. P. Gen. 14,16 f.

Berlin. Paul M. Meyer.

A. Semenov, Hypereides und Phryne. (Russ.) Nježin 1911. 16 S. 8.

Φρύνη ποθ' ἡμῶν γέγονεν ἐπιφανεστάτη πολὺ τῶν ἑταιρῶν, sagt der Komiker Poseidippos, fast ein Zeitgenosse. Aber auch nach ihrem Tode wurde die schöne Freundin des Praxiteles nicht vergessen. Das hat sie nicht zum wenigsten ihrem berühmten Verteidiger Hypereides zu verdanken. So hat noch jüngst die bekannte Erzählung von dem kühnen Kunstgriff, durch den der Redner die Angeklagte gerettet haben soll, zwei Abhandlungen veranlaßt, eine französische und eine russische. Während nun P. Girard (Hypéride et le procès de Phryné, Paris 1911) mit kritischem Scharfblick die Überlieferung auf ihre Glaubwürdigkeit prüft und sie verwirft, sucht die uns vorliegende Schrift Semenovs sie zu erklären. Der Bericht des Athenäus läßt drei Fragen offen: Worin bestand das Vergehen der auf Tod und Leben angeklagten Phryne, was veranlaßte den gefeierten Redner für eine Hetäre einzutreten, und wie kam es, daß für die Richter die enthüllten Reize einer schönen Frau mehr Überzeugungskraft besaßen als eine Rede, die noch nach Jahrhunderten als Meisterwerk bewundert wurde? Die Anklage lautete auf ἀσέβεια. S. versteht darunter eine Verletzung der Rechte oder des Eigentums der Götter und geht aus von der Begriffsbestimmung des 'ἱερὸν τοῖς θεοῖς'. Dazu ist zunächst zu bemerken, daß in der Bedeutung den Göttern heilig ἱερός gewöhnlich mit dem Genetiv verbunden wird. Wenn in inschriftlichen Formeln neben ihm der Dativ erscheint (ὀφείλειν δραχμὰς . . . ἱερὰς τῷ Διί), so hat sich eben dieser durch die Kraft des Verbums eingeschlichen. Nun setzt S. das griechische Adjektiv dem indischen ishiras s t a r k gleich (im Text steht wohl durch einen Druckfehler isharas). Seit W. Schulzes grundlegender Untersuchung (Quaest. ep. S. 211, neuere Lit. bei Boisacq, Dict. étym. de la langue Grecque) stellt man jedoch allgemein ἱερός heilig zu osk. aisusis 'sacrificiis', umbr. esono- 'sacer' und ihren italischen Verwandten. Ganz verschieden davon ist ἱερός stark z. B. in ἱερὸν μένος 'Αλκινόοιο; dieses mag man getrost dem Sanskritworte gleichsetzen. Damit fällt die von S. auf die falsche Etymologie aufgebaute Bedeutungsentwicklung. Glücklicher ist er in der Bestimmung des Begriffes der ἀσέβεια. Phryne wurde vor Gericht gestellt, weil sie ihre Mitbürger zu gemeinsamer Verehrung des Isodaites verlockte, also sich der Verbreitung eines neuen, sittlich bedenklichen Kultes schuldig machte. Darin folgt S. der Überlieferung (Rhet. Gr. I, 455 Sp.). Er möchte daher auch in dem Fragment des Poseidippos βλάπτειν δοκοῦσα τοὺς νέους μείζους βλάβας lesen an Stelle des überlieferten βίους, eine Vermutung, die Beachtung verdient. Vergrößert wurde jedenfalls Phrynes Schuld in den Augen ihrer Richter durch eine Unbesonnenheit. Sie soll die Gefährten ihres ausgelassenen Gottesdienstes sogar in das unter Apollons Schutz stehende Lykeion geführt haben. Diesen Zug der Überlieferung hat S. merkwürdigerweise gar nicht erwähnt, ohne zu sagen warum. Dankbare Erinnerung an schöne Stunden, schließt der russi-

sche Forscher weiter, hatte den berühmten Redner veranlaßt, für die Hetäre einzutreten. Denn er hatte sie, wie er selbst gestand, einst geliebt. Es ist in der Tat möglich, ja wahrscheinlich, daß persönliche Gründe dabei mitsprachen, immerhin beziehen sich auch andere Reden des Hypereides auf Hetären-Angelegenheiten. Es bleibt noch eine Frage. Was hoffte Hypereides, als er, an der Wirkung seiner Rede verzweifelnd, mit keckem Griff das Gewand von Phrynes Brüsten zerrte? S. erinnert an Herodots Erzählung (I 60) von der Rückkehr des Peisistratos. Wie damals die Athener in Phye glaubten Athene selbst zu sehen, so hätten, meint er, die Richter in dem irdischen Weibe das Abbild Aphrodites geehrt. Aber die ganze Erzählung von Phrynes Rettung ist ja höchst verdächtig. Ein Teil der späteren Überlieferung schreibt die Tat des Redners der Hetäre selbst zu, und das älteste, fast zeitgenössische Zeugnis des Poseidippos weiß nur zu berichten, daß die Angeklagte durch Tränen der Richter Mitleid erfleht habe. Es ist nicht glaublich, daß der Komiker sich den drastischen Versuch, die Richter zu übertölpeln, hätte entgehen lassen, wenn er ihn gekannt hätte. Daher hält auch P. Girard in seiner obenerwähnten Abhandlung die pikante Anekdote für eine spätere Erfindung. Den Erfinder vermutete Radermacher (B. Ph. Wochenschr. 1907 Sp. 302f.) in einem gewissen Idomeneus, der περὶ δημαγωγῶν geschrieben hat.

Berlin-Schöneberg. C. Kappus.

M. Fabii Quintiliani Institutionis oratoriae liber decimus. Erklärt von **E. Bonnell.** 6. Aufl. von **H. Röhl.** Berlin 1912, Weidmann. 98 S. 8. 1 M. 20.

Der neue Herausgeber, der an Stelle des Bearbeiters der 5. Auflage (1882) der Bonnellschen Ausgabe, des um die Quintilianforschung hochverdienten bejahrten F. Meister getreten ist, hat, wie er selbst im Vorwort mitteilt, die wissenschaftliche Forschung der letzten dreißig Jahre — besonders die von Krüger, Peterson, Becher-Kiderlin — verwertet, im ganzen aber die Anlage der bewährten Weidmanniana gewahrt. Es ist nichts Kleines, die dreißigjährige Forschung zu Quintilian gerade in einer kommentierten Ausgabe des 10. Buches zur Geltung kommen zu lassen. Ich habe die 5. Auflage nicht zur Hand und will darum statt der Vergleichung der beiden Auflagen zunächst einige Desideria aussprechen, welche die Forschung an die nächste Auflage stellt. Die indicia sind auf Grund der Einzeluntersuchungen (vgl. Bursian Bd. CIX, 1901, II S. 86ff. und CLVIII, 1910, II S. 166ff.) in der Einleitung und im Kommentar genauer zu behandeln, sowohl hinsichtlich ihrer Gesichtspunke ('trop uniformément technique') als ihrer Herkunft (von Theophrast [A. Mayer] abwärts). Dabei wird die Terminologie der hellenistischen Rhetoren eine wichtige Rolle spielen, z. B. X 1,121 ex periculo sumpta = παρακεκινδυνευμένα, in der Theorie der Metapher: venus = ἀφροδίτη bei Dion. Hal.; W. Kroll hat in seiner Neubearbeitun von Ciceros Brutus (erkl. von O. Jahn) dem bereits Rechnung getragen, ebenso Peterson zu Quint. X. Auch die lateinischen Parallelen, besonders aus Cicero (z. B. X 3,17 praecisis . . . Thucydiden superant = Cic. or. 32 mutila quaedam etc.), sind in ausgiebigerem Maße heranzuziehen. In der Charakteristik Ciceros X 1,108 fehlen wesentliche Züge seiner Selbstcharakteristik (Brut. 322). Überhaupt wären Quellen, Hilfsmittel, Zitierweise (Emlein!) besser zu beleuchten. In der Sprache Quintilians darf der etwas einförmige Klauselrhythmus seiner Zeit – ∪ ∪∪ – ∪̄ z. B. gleich X 1,1f.: esse contenti, ceteris laboratum, nicht unbeachtet bleiben [Gladisch!]. Entbehrlich sind in einem wissenschaftlichen Kommentar Bemerkungen über Leben, Werke, Schicksale eines Aischylos, Sophokles, Euripides, eines Cicero, Cäsar usw. usw. In dieser Beziehung hat Röhl wohl zu pietätvoll den Bestand von 1851 (1. Aufl.) gewahrt. Dagegen läßt sich auf Grund der neuesten Forschungen — Pauly-Wissowa (Catius, Empylos usw.) nicht zu vergessen! — die Verbreitung und Beliebtheit gewisser Schriftsteller gut verfolgen, z. B. bei Menandros durch die neuen Papyri, wofür man auf Bemerkungen wie zu § 70 (Epitrepontes, Epicleros, Locroe usw.): „Von den Stücken, deren Titel hier genannt werden, sind zum Teil Bruchstücke erhalten“ gerne verzichtet. Zu den umfassenderen Wünschen noch ein paar Einzelbemerkungen. Zu der Stelle, wo Theophrasts Ansicht über Lektüre angeführt wird, fügt der Kommentar die Bemerkung: „in seinem Buche über die Rhetorik“; ja, in welchem? Doch wohl in dem (1 oder 4 Bücher umfassenden) Werke περὶ λέξεως (vgl. jetzt Usener, Kl. Schr. I [1912] S. 257f.). Wenn X 2,13 zu eaque (sc. verba) non sua natura sunt bona aut mala . . . sed prout opportune proprieque aut secus conlocata sunt bemerkt wird: „conlocata, in abgeschwächter Bedeutung kaum etwas anderes als adhibita“ (S. 62), so wird der von Dionys (π. συνθ. c. 3) und Horaz

(s. poet. 69 u. 242) betonte Dienst, den die σύνθεσις der ἐκλογὴ ὀνομάτων leisten kann, verkannt: auch ein an sich minderwertiges Wort hat oft in einer harmonisch-melodischen Fügung seinen Platz; also collocare wie sonst, z. B. gleich X 3,5. Das Kapitel über die μίμησις (X 2) kann jetzt hübsch ausgebaut werden nach Stemplingers 'Plagiat' (1912). Die Definition bei Ps.-Dionys. Rhet. p. 121,16 ff. Us. ist in erster Linie heranzuziehen.

Der Text zeigt gegenüber der 5. Auflage ziemlich viele Veränderungen, die S. 96—98 zusammengestellt oder zusammengedrängt sind. Ansprechend ist X 1,11 a sua re tamen von R. selbst gegenüber quare tamen, auch lēvis 1,44 für lenis paßt in den Zusammenhang. Ich nenne noch Röhls Neuerungen: 1,70 illa moralia für illa mala | 3,21 sinistra latus interim für femur et latus interim | 3,23 certe εὐδαιμονικὸς hic für certe iucundus hic | 3,25 recto cursu in Anlehnung an Kiderlin, dessen Vorschlag ich schon Burs. CIX S. 107 als recht fraglich bezeichnet hatte, statt tectos der 5. Auflage | 7,1 imitari portum statt intrare portum | 7,5 actio für ratio (kaum nötig). Mit manchen Lesungen war Meister in seiner Gesamtausgabe (II 1887) schon vorangegangen: 1,59 adsequamur statt adsequimur (nötig? s. Bursian a. a. O. S. 120) | 2,8 mansit für sit. Obrechts hunc ordinem sequar 3,4 ist von Hirt u. a. gutgeheißen. 1,46 bleibt R. mit Recht bei omnium amnium und folgt 1,16 imagine et ambitu und 7,23 aptatis satis nicht Krüger[3], der ambitu und satis streicht. In dem vielerörterten Urteil über Senecas Fehler 1,130 ist mir si parum non concupisset trotz Röhls Erklärung unverständlich; vgl. Burs. a. a. O. S. 106.

Über den Druckfehler S. 69 falat für fallat stolpert wohl niemand; eher über den Rechenfehler S. 42 für das Alter des Isokrates 436—338 = 94; ebenso bei Krüger[3].

Die neue, mit Pietät und Sachkenntnis durchgeführte Bearbeitung ist geeignet, dem Bonnellschen Buche die alten Freunde zu erhalten.

Ludwigshafen a. Rh. G. Ammon.

Friedrich Münzer, Cacus der Rinderdieb. Programm zur Rektoratsfeier der Universität Basel. Basel 1911, Reinhardts Universitätsbuchdruckerei. 136 S. 8. 4 M.

Als man noch an eine italische Mythologie glaubte, bildete die Geschichte vom Kampfe des Hercules mit dem feuerschnaubenden Vulcansohne Cacus, in deren einzelnen Zügen A. Kuhn und M. Bréal auffallende Übereinstimmungen mit vedischen Mythen zu bemerken glaubten, eine Hauptstütze der Ansicht, daß sich solche italische Mythen durch Vergleichung mit den Erzählungen der verwandten Völker auf die indogermanische Urzeit zurückführen ließen und vielfach sogar noch deutliche Spuren der ursprünglichen physikalischen Grundbedeutung dieser Sagen treu bewahrt hätten. Es ist aber in diesem Falle den Mythologen dasselbe Mißgeschick begegnet, dem die Sprachvergleicher nicht selten verfallen sind und noch verfallen, wenn sie für die Rekonstruktion ursprachlicher Gesetze Erscheinungen heranziehen, die nachweislich erst innerhalb des historischen Lebens der Einzelsprache, oft sogar in recht junger Zeit, entstanden sind. Daß das Cacusabenteuer des Hercules nicht uralte bodenständige Sage, sondern freie ätiologische Erfindung ist, und daß insbesondere jene Einzelzüge, auf welche sich die Vergleichung und Deutung gründete, erst sozusagen vor unsern Augen in der augusteischen Poesie hineingebracht worden sind, ist für jeden, der die Überlieferung kennt und zu deuten weiß, eine feststehende Tatsache, und insofern ist das Ergebnis der vorliegenden, überaus sorgfältigen und besonnenen Untersuchung, wie der Verf. selbst hervorhebt, nicht neu und überraschend. Aber diese ist darum keineswegs überflüssig. Denn die mit gleicher Gründlichkeit und Umsicht bisher noch niemals unternommene Analyse der Erzählungen des Vergil, Properz und Ovid, welche die erste Hälfte des Buches füllt, kann eine weit über den Einzelfall hinausgehende Bedeutung für sich in Anspruch nehmen, indem sie die Arbeitsweise aller drei Dichter vortrefflich zur Anschauung bringt und die Entstehung dessen, was man gemeinhin römische Sage zu nennen pflegt, scharf beleuchtet. Wenn ich auch den Satz des Verf. (S. 25), daß ein Dichter regelmäßig da am ausführlichsten sei, wo er sich von der vorliegenden Tradition am weitesten entferne und der eigenen Erfindung den freiesten Spielraum gönne, in dieser Allgemeinheit nicht als gültig anzuerkennen vermag, so ist doch nach Münzers Darlegungen kein Zweifel mehr daran erlaubt, daß vor Vergil Cacus weder Sohn des Vulcan und halbgöttliches *monstrum* war noch Flammen spie, ebenso wie erst Properz ihn zu einem dreileibigen Ungetüm machte. Die vorvergilische Vulgata geben Livius und der μυθικὸς λόγος des Dionysios von Halikarnaß (I 39): das stellt M. gegenüber der früher auch von mir vertretenen Auffassung, die in diesen Erzählungen jüngere, durch Entfernung des Phantastischen und Übernatürlichen vereinfachte Berichte sah, mit Recht fest; leider sind Relig. u. Kultus d. Römer[2]

S. 283 A. 1 die Worte 'jüngere Fassung bei Liv.' usw. versehentlich aus der ersten Auflage (S. 229 A. 8) stehen geblieben. Entgangen ist dem Verf., daß das Verhältnis der Livianischen Darstellung zu den augusteischen Dichtern neuerdings von E. Sofer, Livius als Quelle von Ovids Fasten (Jahresber. des k. k. Maximilians-Gymnasiums, Wien 1906) S. 17 ff. eingehend besprochen worden ist, der im Anschluß an S. G. Stacey, Arch. f. lat. Lexikogr. X (1898) S. 39 f., Übereinstimmungen des Ausdrucks zwischen Vergil und Ovid einerseits und Livius anderseits aus gemeinsamer Abhängigkeit von Ennius zu erklären versucht, eine in andern Fällen gewiß nicht unberechtigte Hypothese, der es aber hier an einer sicheren Grundlage insofern fehlt, als weder nachweisbar noch wahrscheinlich ist, daß Ennius überhaupt von der Anwesenheit des Hercules in Latium erzählt hat.

Steht es fest, daß die Geschichte vom Kampfe des Hercules und Cacus des mythologischen Gehalts völlig entbehrt, so ist damit die Frage, ob Cacus der Name eines verschollenen römischen Gottes sein kann, noch keineswegs im verneinenden Sinne entschieden, die Möglichkeit ist vielmehr m. E. nicht von der Hand zu weisen, nur daß der — wohl griechische — Erfinder der Geschichte von dem Gotte nicht mehr wußte als den für ihn inhaltlosen Namen und diesen dem Gegner des Hercules mit derselben Willkür beilegte, mit der Ovid die Figuren seiner frei erfundenen Märchen Ianus und Carna, Picus und Canens u. a. nennt. Die Existenz eines Götterpaares Cacus und Caca, die W. Schulze sehr fein aus dem Namenpaare Cacius und Cacatius erschlossen hat, bleibt trotz Münzers ablehnender Stellungnahme nach wie vor sehr wahrscheinlich. Die Skepsis, mit der der Verf. S. 98 ff. die Überlieferung von der Göttin Caca behandelt, scheint mir weit über das Ziel hinaus zu schießen. Wenn er S. 101 angesichts des von ihm selber auf Varro zurückgeführten Zeugnisses des erweiterten Servius zu Aen. VIII 190 *unde etiam sacellum meruit, in quo ei pervigili igne sicut Vestae* (so der Floriacensis, *per virgines Vestae* Mythogr. Vatic. II 153. III 13,1) *sacrificabatur* behauptet, der Kult der Caca sei nicht ganz so sicher beglaubigt wie die Kultstätte, so ist mir, selbst wenn man aus dem Schwanken der Überlieferung einen Zweifel an dem ganzen Inhalte des Relativsatzes herleiten wollte, der Sinn dieser Unterscheidung nicht recht klar, da doch die Kultstätte den Kult zur Voraussetzung hat. Wenn er aber gar S. 102 A. 119 mit der Möglichkeit rechnet, daß das *sacellum Cacae* überhaupt nicht nach einer Gottheit benannt war, so ist das ein ganz gewaltsames Verfahren, und ich muß es ablehnen, wenn der Verf. sich dafür darauf beruft, daß ich selber (Relig. u. Kultus[1] S. 196 A. 10) den aus dem *sacellum* an der Porta Minucia erschlossenen Gott für sehr fragwürdig erklärt habe; denn dieser Zweifel bezog sich nicht darauf, ob man aus dem *sacellum* auf einen Gott zu schließen berechtigt sei, sondern darauf, ob der Name dieses Gottes richtig festgestellt sei, der in der Tat nicht, wie Paulus angibt, Minutus, sondern Minucius lautete (vgl. Relig. u. Kultus[2] S. 245 A. 4). Rätselhaft bleibt auch nach Münzers Darlegungen der durch Verrius Flaccus in die Erzählung eingeführte Name Garanus (Serv.) oder Recaranus (Origo); die Bemerkung (S. 95), daß dieser bisher jeder Erklärung spotte und darum doch vielleicht aus irgendeiner alten Überlieferung stammen könne, hilft nicht weiter; denn daß Verrius den Namen einfach erfunden haben könnte, glaubt wohl niemand, aber es fehlt jede Möglichkeit festzustellen, in welchem Zusammenhange er ihn überliefert fand, jedenfalls nicht in der Cacusgeschichte selber, da sonst gewiß schon frühere Gelehrte ihn dort erwähnt haben würden.

Ein Anhang (S. 118—131), dessen größerer Teil von P. Wolters herrührt, behandelt die bildlichen Darstellungen des Cacus mit dem negativen Ergebnisse, daß wir außer dem bekannten Medaillon des Antoninus Pius und den inhaltlich abseits stehenden etruskischen Bildwerken (S. 113 f.) kein einziges Denkmal der Kunst besitzen, das wir auf die Cacussage beziehen dürfen oder gar müssen.

Halle a. S. G. Wissowa.

Katalog der Kaiserlichen Universitäts- und Landesbibliothek in Straßburg. **Carolus Welz**, Descriptio codicum graecorum. Straßburg 1913, Trübner. 62 S. gr.-8. 3 M.

Eine neue Sammlung griechischer Hss ist in Straßburg seit 1879 im Werden; der vorliegende Katalog verzeichnet 23 Nummern. Kostbarkeiten sind heutzutage selten zu haben, und gerade unseren öffentlichen Bibliotheken strömt das schwimmende Material immer seltner zu, seit die Preise für Hss in die Höhe gegangen sind. Immerhin ist in Straßburg ein Grundstock geschaffen, 19 Nummern laden zur Forschung ein. Störend empfinde ich es auch in diesem Katalog, daß in fortlaufender Zählung neuere Hss erscheinen bis herab zu einer vom Jahre 1899. Das sind doch nicht codices graeci in dem Sinne, den wir mit dem Ausdruck verbinden. Ich halte

es für richtiger, solchen späten Erzeugnissen ein bescheidenes Plätzchen im Anhang anzuweisen.

Der Bearbeiter hat ersichtlich gewissenhaft das Ziel verfolgt, den Inhalt genau zu verzeichnen und zu bestimmen und den üblichen Ansprüchen an die Beschreibung des Äußeren gerecht zu werden. Aus dem Jahre 1286 stammt Hs 12, florilegium sacrum und excerpta Graeca ex scriptis Latinis Ioannis Cassiani abbae. Dem 12.—13. Jahrh. wird zugewiesen Hs 1, lectionarium ex evangeliis (andere Teile der Hs dem 16. und 14. Jahrh.; einer stammt vielleicht aus dem Jahre 1298). 13. Jahrh.: Hs 13 (4 Evangelien). 13.—14. Jahrh.: 19—22 (Evangelien, Gregor von Nazianz, Basilius, Johannes Chrysostomus usw.). 14. Jahrh.: Hs 18 (Basilius). 15. Jahrh.: Hs 7 (Johannes Damascenus, Hippolytus Thebanus, Constantinus Manasses, Theodorus Prodromus ua.) und 8 (Georgius Monachus). Die übrigen sind später angesetzt; das Alter von Hs 11 bleibt unbestimmt.

Es finden sich auch Angaben zur Geschichte der einzelnen Hss. Über die aus Augsburg gekommenen 3, 4, 6, 9 (16. Jahrh.) werden Mitteilungen gemacht, die vermuten lassen, daß da weiterzukommen ist, wenn das übrige Material gleicher Herkunft zugezogen wird. — Von Wasserzeichen wird, wenn ich recht gesehen, nirgend berichtet; allerdings sind das auch heikle Fragen, zumal bei Briquet nur ein verhältnismäßig kleiner Bruchteil der vorkommenden Wasserzeichen zu finden ist. — Ein paarmal finde ich den Ausdruck ‘conscribillationes inutiles’. Ich weiß nicht, um was für Eintragungen es sich handelt (ob Hs 21 f. 126 v ein Ausleihjournal enthält?), jedenfalls aber ist es bedenklich, ein solches Werturteil zu fällen; gerade zur Aufhellung der Geschicke einer Hs sind ‘conscribillationes’ bisweilen nützlich, wenn es auch nicht jeder gleich sieht.

Hannover. Hugo Rabe.

Nomisma. Untersuchungen auf dem Gebiete der antiken Numismatik. Hrsg. v. H. v. **Fritze** und H. **Gaebler**. VI. Berlin 1911, Mayer & Müller. 33 S. 3 Taf. 4.

Imhoof-Blumer, der seine ‘Beiträge zur Erklärung griechischer Münztypen’ fortsetzt, bringt hier wieder allerlei Interessantes: das Knöchelspiel vor Kultbildern (S. 4), eine Orakelform in Ephesos und andern kleinasiatischen Städten auf Münzen des 2. Jahrhunderts der Kaiserzeit dargestellt, aber im 4. Jahrhundert v. Chr. bereits nachweisbar, Sagen von Parion (S. 7), von Prusa (S. 8). — ‘Aufgaben der griechischen Münzgeschichte’ betitelt von Fritze eine Arbeit über die datierten Silbermünzen von Alexandria Troas, von 164—73 v. Chr. reichend.

Berlin. R. Weil.

Haug und **Sixt**, **Die römischen Inschriften und Bildwerke Württembergs.** 2. ergänzte und erweiterte Aufl. Hrsg. von **Ferd. Haug** unter Mitwirkung von **P. Goessler**. Stuttgart 1912, Kohlhammer. Erste Lieferung. 240 S. 8. 4 M.

Wenn wir, wie beim ersten Erscheinen des Buches (vgl. B. Ph. Wochenschr. 1898 Sp. 1549), auch diese neue Auflage vor ihrer Vollendung, die „in Bälde“ versprochen wird, anzeigen, so geschieht es wegen der aktuellen Bedeutung, welche das Buch in seiner neuen Gestalt für die in rascher Weiterentwickelung begriffene römisch-germanische Altertumsforschung hat, an der neben den eigentlichen Fachgelehrten — empfangend und gebend — auch weitere Kreise teilnehmen, die zum Teil wegen der Abgelegenheit ihrer Wohnorte von den Zentren wissenschaftlichen Lebens nicht in der Lage sind, von allen neuen literarischen Erscheinungen auf den für ihre Bestrebungen in Betracht kommenden Gebieten sofort Kenntnis zu nehmen. Gerade für diese Kreise, besonders die Lehrer an höheren Unterrichtsanstalten — auch außerhalb Württembergs —, ist aber die Arbeit in ihrer neuen Gestalt noch mehr als in der früheren von hohem Werte. Denn abgesehen von der Erweiterung des Materials durch neu gefundene Inschriften und Skulpturen, deren Kenntnisnahme dem Herausg. der Umstand erleichterte, daß er sein otium cum dignitate in der Hauptstadt seiner alten württembergischen Heimat verlebt und sich dort der ‘Mitwirkung’ P. Goesslers erfreut, indem der früh verstorbene Sixt einen sachkundigen und unermüdlich tätigen Nachfolger gefunden hat, beruht die Verschiedenheit der neuen Auflage von der früheren besonders in der Aufnahme einer Reihe von neuen Abschnitten, für die gerade die der Spezialforschung ferner stehenden Leser dem Verf. besonders dankbar sein werden. Es sind dies Ausführungen über die geologisch-topographische Beschaffenheit und die archäologisch-historische Erforschung der einzelnen Fundbezirke und Fundorte, ferner über das gesamte Fundmaterial aus römischer Zeit auch an solchen Stellen, von welchen Inschriften und Skulpturen noch nicht bekannt sind, sowie endlich über vorrömische Funde und Anlagen, die man alle nach dem Titel des Buches in ihm nicht ohne weiteres erwarten dürfte und die Epigraphikern und Archäologen

von Fach vielleicht überflüssig erscheinen, wenn sie ihnen auch vermöge der nach der Beschaffenheit der ersten Auflage zu erwartenden guten Register die Benutzung nicht wesentlich erschweren. Für den angedeuteten Leserkreis aber sind diese Partien von großem Werte, da sie es ihm ermöglichen, die epigraphisch - archäologischen Funde in ihrem Zusammenhange mit römischen, gelegentlich auch mit vorrömischen Anlagen zu verstehen, und ihnen so bis zu einem gewissen Grade die Benutzung der in einer ganzen Reihe von Publikationsserien zerstreuten Fundberichte und Abhandlungen ersetzen, bezw. vermöge der sorgfältigen und vollständigen Literaturangaben erleichtern.

Kurz: Fachgelehrte und Freunde der vaterländischen Altertumsforschung haben allen Grund, dem greisen, aber noch geistesfrischen Gelehrten für diese neue Gabe zu danken, deren frühzeitiges Erscheinen, 12 Jahre nach Vollendung der ersten Auflage, allein schon beredtes Zeugnis ablegt für den Wert des Buches auch in seiner ursprünglichen Gestalt.

Dieser Wert ist aber — ganz abgesehen von den erwähnten Erweiterungen, die den Umfang des Buches mehr als verdoppeln — wesentlich gesteigert worden durch die sorgfältige Revision und Umarbeitung der älteren Partien, die überall auf den gegenwärtigen Stand der Forschung gebracht worden sind. Gleiche Sorgfalt ist auch den Abbildungen gewidmet worden; weniger gute Klischees sind durch bessere ersetzt und eine große Anzahl neuer hinzugefügt, wo man sich früher mit Beschreibungen von Bildwerken und Wiedergabe von Inschriften durch den Druck begnügt hatte. Die zweite Auflage ist daher nicht nur, wie der Titel sagt, eine „ergänzte und erweiterte", sondern entschieden auch eine verbesserte. Hinsichtlich der Anordnung des Materials sind die in der ersten Auflage befolgten und begründeten Prinzipien beibehalten worden. Nur sind zwischen den „nach natürlichen, teils geographischen teils geschichtlichen Gesichtspunkten" gebildeten Gruppen und den einzelnen Fundstätten diesmal die Oberamtsbezirke mit den oben angedeuteten Angaben über prähistorische Funde eingeschoben worden. Im einzelnen erkennt man überall die ergänzende und, wo es nötig ist, korrigierende Tätigkeit des Verfassers. Die neuen Funde sind an entsprechenden Stellen, jedoch mit fortlaufenden, an die Schlußnummer (504) der früheren Auflage sich anschließenden Zahlen eingefügt, ergänzende Angaben und Abbildungen zu bereits früher erwähnten Gesamtfunden ohne besondere Nummern nachgetragen worden.

Frankfurt a. M. Georg Wolff.

Ernst Schulze, Die römischen Grenzanlagen in Deutschland und Das Limeskastell Saalburg. Mit 26 Abbildungen und 4 Karten. 3. ergänzte und berichtigte Auflage besorgt von J. **Schoenemann**. Gymnasial-Bibliothek, 36. Heft. Gütersloh 1912, Bertelsmann. 128 S. 8. 1 M. 80.

Die erste Auflage dieses Büchleins habe ich im Jahrgang 1904 dieser Wochenschr. Sp. 591 ff. angezeigt. Es ist ein erfreuliches Zeichen der wachsenden Teilnahme an der römisch-germanischen Forschung, daß 1906 schon eine zweite Auflage erforderlich war und jetzt wieder die dritte erscheinen kann. Während jene noch von dem Verf., dem Homburger Gymnasialdirektor, besorgt werden konnte, hat diese nach dem Tode Schulzes sein Nachfolger im Amte, Julius Schoenemann, übernommen. Er hat sich bemüht, unter Benutzung der nachgelassenen Besserungen und Zusätze Schulzes in der Darstellung den Forderungen der Wissenschaft zu genügen. Neu hinzugekommen ist unter anderem eine Abbildung und Beschreibung der Nachbildung der Mainzer Juppitersäule, die im Mai d. J. in der Nähe des Saalburggasthauses aufgestellt worden ist.

S. 13,2 ist der Stein der via Claudia Augusta nach dem Bozener Exemplar CIL V 8003, nicht nach dem von Feltre 8002, dem besseren, gegeben. S. 14_1, 28_1, 34_1, 44_1, 52_2, 79_2, 80_2 genügt die Quellenangabe der Inschriften nicht. S. 94_2 ist der Text der Mithrasinschrift ungenau. Der Verf. will ja, wie er S. VI bemerkt, auch dem Bedürfnis derer entgegen kommen, die selbständig zu den Quellen hinabzusteigen gedenken.

Mein am Schluß meiner ersten Anzeige ausgesprochener Wunsch, daß die Schrift viele Leser, und zwar nicht bloß in gymnasialen Kreisen finden möchte, hat sich offenbar erfüllt. Ich kann ihn jetzt nur auf das angelegentlichste wiederholen.

Essen - Ruhr. M. Siebourg.

P. Louis Ronzevalle, Les emprunts turcs dans le grec vulgaire de Roumélie et spécialement d'Adrinople. S.-A. aus dem Journal Asiatique (Juli—Dezember 1911). Paris 1912, Imprimerie Nationale. 178 S. 8.

Die vorliegende Abhandlung ist ein willkommener Beitrag zu den Fragen der Lehnwörter der modernen vulgärgriechischen Sprache und bietet zugleich ein wertvolles und reiches Material für den Thesaurus der griechischen

Sprache, den bekanntlich die griechische Staatsregierung im Jahre 1908 ankündigte und seitdem unter der Leitung des Prof. G. Hatzidakis vorbereitet. Außerdem hat die Abhandlung auch Wert für die Studien der türkischen Vulgärsprache; denn der Verf. hat die lange Zeit seines Aufenthaltes in der Türkei ausgenutzt und ist ein guter Kenner.

In der Einleitung (S. 5—23) beschäftigt er sich kurz mit den Fragen der Mundart und der Grammatik und gibt dabei die Bücher und Methoden an, die er zur Anfertigung der vorliegenden Abhandlung benutzte. Darnach folgt das systematisch und alphabetisch geordnete Verzeichnis der aus dem Türkischen entlehnten Wörter, die die Griechen aus Thracien und besonders aus Adrianopel gebrauchen. Neben den türkisch geschriebenen Lemmata steht jedesmal die Umschreibung ins Griechische und die französische Übersetzung, manchmal von ausführlichen Bemerkungen und Erörterungen begleitet. Die Wörter des Verzeichnisses belaufen sich auf etwa 620. Leider wird nur die gegenwärtige Mundart von Thracien berücksichtigt und nicht auch die ältere Sprache, wie sie in Texten und sogar in Inschriften und Urkunden erscheint. Hätte Ronzevalle auch die ältere Sprache berücksichtigt, so wäre die Arbeit ein wirklich unschätzbarer und allgemeiner Beitrag zu dem von ihm behandelten Thema.

Freilich benutzte er die letzte Literatur und besonders erkennt er den Nutzen an, den er aus der ausgezeichneten Arbeit des Dr. Manolis Triandaphyllidis (Die Lehnwörter der mittelgriechischen Vulgärliteratur, Straßburg, Trübner 1909) für die Abfassung seiner Abhandlung zog. Ich vermisse jedoch in der Literaturangabe die betreffenden Arbeiten von Fr. Miklosich (Die türkischen Elemente in den südost- und osteuropäischen Sprachen, in Denk. d. Wien. Akad. der Wissenschaften Bd. XXXIV [1884], XXXV [1885], XXXVIII [1890]), Th. Kirsch Archiv für slav. Philologie Bd. IX [1886] 487,653f.), P. de Lagarde (Neugriechisches aus Kleinasien, in Abh. d. Göttinger Gesellschaft der Wissenschaft Bd. XXXIII [1886] 3), H. Kiepert (Die Verbreitung der griechischen Sprache im pontischen Küstengebirge, in der Zeitschrift für Erdkunde Bd. XXV [1890] 317), G. Meyer (Die griechischen und romanischen Bestandteile im Wortschatze des osmanischen Türkischen, in Sitz. d. Wien. Akad. Bd. CXXVIII [1893]), Mordtmann und Gelzer (Byzant. Zeitschrift. Bd. XII [1903] 530ff.), Buturas [Indog. Forschungen Bd. XXVI [1909] Anz. 17 und in Mitteilungen des Seminars für Orientalische Sprachen, Jahrg. XII [1909] Abteil. II). Der Verf. hat außerdem offenbar weder einige andere Glossarien der thrakischen vulgär-griechischen Sprache, die in verschiedenen Bänden der Zeitschrift des Hellenikos Philologikos Syllogos von Konstantinopel publiziert sind, noch die Wörterbücher von Skarlatos Byzantios (Λεξικὸν τῆς καθ' ἡμᾶς Ἑλληνικῆς διαλέκτου) und Tewfik Ahsan - E. A. Radspieler (Türkisch-Arabisch-Deutsches Wörterbuch. Wien-Leipzig) und die Glossarien von Sakellarios (Κυπριακά. Bd. I—II. Athen 1890/1) und vor allem das Glossar von P. Karolidis (Γλωσσάριον συγκριτικὸν ἑλληνοκαππαδοκικῶν λέξεων. Smyrna 1885) benutzt.

Der Verf. hat in dem 'Mélanges de la Faculté Orientale' Bd. V S. 571—588, auch im Sonderabdruck unter dem gleichnamigen Titel (Les emprunts turcs dans le grec vulgaire de Roumélie et spécialement d'Adrinople') erschienenen Vortrag eine Zusammenfassung des vorliegenden Buches publiziert, die er am 11. April 1912 vor den Mitgliedern der XI. Section des letzten in Athen stattgefundenen, 16. internationalen Orientalistenkongresses vorgelesen hat. Vgl. noch die eben erschienenen 'Actes du seizième Congrès International des Orientalistes'. Session d'Athènes. Athen 1912. S. 167—9.

Athen-Berlin. Nikos Bees (Βέης.)

Auszüge aus Zeitschriften.

The Journal of Hellenic Studies. XXXIII, 1.

(1) **M. O. B. Caspari**, On the Revolution of the Four Hundred at Athens. Erörtert die Hauptvarianten zwischen Thukydides und Aristoteles und sucht zu bestimmen, wer im einzelnen Fall die bessere Überlieferung hat. — (19) **T. W. Allen**, Lives of Homer. II. Bestimmt die Beziehungen der Viten zueinander. — (27) **M. N. Tod**, Three Greek Numeral Systems. I. Chalcedon, II. Nesus, III. Thespiae. — (35) **J. Curtis**, Greek Music. — (48) **M. Markides**. A Marble Head from Cyprus (Taf. I). Apollokopf, aus den letzten Jahren der archaischen Periode. — (50) **C. C. Edgar**, A Statue of a Hellenistic King (Taf. II). Gefunden in Atfih südlich von Kairo, Porträt eines Ptolemäers, wahrscheinlich des Ptolemäus II. Philadelphus. — (53) **A. W. Gomme**, The Legend of Cadmus and the Logographi. Das Epos kannte nur den Raub der Europa und die Heirat des Cadmus und der Harmonia. — (73) **E. A. Gardner**, The Boston Counterpart of the 'Ludovisi Throne' (Taf. III—VI). Prüft die Echtheit; vielleicht eine neuattische oder moderne Nachahmung. — (84) **F. H. Marshall**, Elpis- Neme-

sis (Taf. VII). Publiziert eine Steinschablone, auf der einen Seite Elpis, auf der andern Nemesis. — (87) **W. R. Lethaby**, The Sculptures of the Later Temple of Artemis at Ephesus. — (97) **W. M. Calder**, Corpus Inscriptionum Neo-Phrygiarum. II. — (105) **P. Gardner**, Note on the Coinage of the Ionian Revolt. Ein neuer Fund hat die Ergebnisse der Untersuchung Journ. 1911 S. 151ff. bestätigt. — (106) **J. D. Beazley**, The Master of the Dutuit Oinochoe (Taf. VIII—XII). Weist dem Meister der Oinochoe noch 14 andere Stücke zu. — (111) **G. Dickins**, The Growth of Spartan Policy. Erwiderung auf Grundys Artikel Journ. 1912.

The Classical Quarterly. VII, 1.

(1) **W. M. Lindsay**, Notes on Plautus. — (12) **A. E. Housman**, Notes on Persius. — (33) **T. W. Allen**, Pisistratus and Homer. Ilias und Odyssee müssen vor dem epischen Zyklus fertig gewesen sein. Homer hat schon kanonisches Ansehen, wenn er in internationalen Streitigkeiten als Stütze benutzt wird. Was in der Ilias von Athen erwähnt wird, lohnt das Interpolieren nicht. Also ist die ganze Tätigkeit von Solon, Pisistratus und Hipparch für Homer reine Erfindung. Schon vor dem 6. Jahrh. war Homer kanonisch. Die ganze Pisistratuslegende stammt aus Megara. Seit dem 4. Jahrh. galt aber Pisistratus auch als Philosoph, was von den Pergamenern aufgegriffen wurde und die Pisistratuslegende sehr stärkte. — (52) **J. C. Wilson**, Plato, Sophist 244 C. Hält die Überlieferung gegen die Vorschläge Journ. of Philol. XXXII S. 136. — (54) **T. G. Tucker**, Notes and suggestions on latin authors. Verg. Aen. VI 744 *pauci* — nur einige wenige. Cic. de orat. I 46,207 ist zu lesen *amentasse* für *tamen esse* und vorher *magnam ⟨iam⟩ homini*, Cic. de orat. I 59,251 für *munionem* δμῆν ὦ ὁμέναι, Sen. epist. 15,9 *una mercedula* ἐπώνιον *ad haec accedet* . . . . '*quis hoc*' *inquis* '*dicit* ἐπώνιον'? 21,10 *inscriptum portulis hospes*, 40,10 *dic numquid manducas?* 80,1 *uno ⟨tono⟩ vadere*, 107,1 *tam pusilla te angit res*, 3 *ubi tonat ⟨fulgurat cadit⟩ fulmen*, 10 *nec desimus huic . . . cursu*. Verteidigt Hor. carm. III 24,4 *mare publicum*. — (58) **H. W. Garrod**, The epitaph of Helvia Prima. Liest Bücheler carm. epigr. 960,5 *coniuge sum Catulo fructa actore Isocrateio*. — (59) **G. B. Grundy**, The true cause of the Peloponnesian war. Gegen Dickins, Class. Quarterly 1911, 238. Dazu Entgegnung **Dickins** S. 62.

Korrespondenz-Blatt f. d. höheren Schulen Württembergs. XX, 1—5.

(39) F. Harder, Werden und Wandern unserer Wörter. 4. A. (Berlin). Notiert von *Kalchreuter*. — (42) Präparationen zur griechischen und lateinischen Schullektüre, hrsg. von S. Preuß und Reissinger (Bamberg). 'Werden ihren Platz an der Sonne erobern'.

(70) W. Christ, Geschichte der griechischen Literatur. 5. A. von W. Schmid. II, 1 (München). 'Große Leistung'. *H. Meltzer*. — (74) J. Keßler, Isokrates und die panhellenische Idee (Paderborn). 'Wirkt überzeugend'. *R. Wagner*.

(159) W. Kopp, Geschichte der griechischen Literatur. 8. A. von O. Kohl (Berlin). 'Die Ergebnisse der neuesten Forschung sind sorgfältig nachgetragen'. *W. Nestle*. — (160) A. Patin, Ästhetisch-kritische Studien zu Sophokles (Paderborn). 'Die Arbeit ist, wenn auch nicht unanfechtbar, trotzdem dankenswert und wird weiterwirken'. *R. Wagner*. — (162) H. Willemsen, Die Römerstädte in Südfrankreich (Gütersloh). 'Reiht sich würdig der bewährten Sammlung an'. (164) E. Engel, Der Wohnsitz des Odysseus, Ithaka oder Lewkas (Leipzig). 'Verteidigt Ithaka als Odysseus' Wohnsitz mit einleuchtenden Gründen gegen Dörpfelds Leukashypothese'. *G. Lang*. — (165) Werner, Lateinische Grammatik für höhere Schulen (Dresden). 'Im ganzen genommen für reifere Schüler sehr brauchbar, dagegen für jüngere weniger geeignet'. *Kirschmer*. — (167) M. Fabii Quintiliani institutionis oratoriae l. decimus. Erkl. von E. Bonnell. 6. A. von H. Röhl (Berlin). Notiert von *J. Dürr*. — Ausgewählte Briefe Ciceros, hrsg. von H. Luthmer. 2. A. von K. Busche (Wien). 'Gibt zu viel Hilfe'. *Kalchreuter*.

(179) **E. Schott**, Die geschichtliche Entwicklung des humanistischen Schulwesens in Württemberg bis zur großen Schulordnung von 1559. Auf Grund des Werkes 'Geschichte des humanistischen Schulwesens in Württemberg'. I (Stuttgart). — (192) **Kreuser**, V. ordentliche Versammlung des württembergischen Philologenvereins. Darin Abriß des Vortrages von Goessler, Die Bedeutung der Keramik für die archäologische Forschung. — (207) F. Baumgarten, F. Poland, R. Wagner, Die hellenistisch-römische Kultur (Leipzig). 'Ein trefflicher Führer für unsere reifere Gymnasialjugend'. *W. Nestle*. — (211) A. Laudien, Griechische Papyri aus Oxyrhynchos; Griechische Inschriften (Berlin). 'Mit aufrichtigster Freude begrüßt' von *G. Egelhaaf*. — (212) K. E. Georges, Ausführliches Lateinisch-Deutsches Handwörterbuch. 8. A. von H. Georges. 1. Halbband (Hannover). 'Nicht bloß vermehrt, sondern auch in verschiedener Hinsicht verbessert'. *Heege*. — (213) Sophokles, Aias. Übers. von L. Bellermann (Berlin). 'Die Übersetzung ist durchaus geschmackvoll und flüssig'. Petronii Saturae et liber Priapeorum. Rec. F. Buecheler. Ed. V cur. G. Heraeus (Berlin). 'Noch handlicher als bisher gestaltet'. *W. Nestle*.

Literarisches Zentralblatt. No. 22—24.

(697) P. Koetschau, Origenes' Werke. 5. Bd.: De principiis (Leipzig). Anerkennender Bericht von *G. Kr.* — (712) Fr. Nietzsche, Philologica. 2. Bd. Hrsg. von O. Crusius (Leipzig). 'Eine Fülle geistreicher und tiefgehender Beobachtungen'. *F. Zucker*. — (717) H. Usener, Kleine Schriften. IV. Bd.: Arbeiten zur Religionsgeschichte (Leipzig). 'Sehr gut herausgegeben'. *A.*

· (742) V. Gardthausen, Griechische Paläographie. II. Bd.: Die Schrift (Leipzig). 'Mit Dank zu begrüßen'. *A. Bäckström.* — (743) V. Inama, Omero nell' età Micenea (Mailand). 'Kaum als streng wissenschaftlich zu bezeichnen'. E. Belzner, Homerische Probleme. II. Die Komposition der Odyssee (Leipzig). 'Eine der wertvollsten Erscheinungen der Homerliteratur'. *H. Ostern.* — (745) C. E. Gleye, Die Moskauer Sammlung mittelgriechischer Sprichwörter (Leipzig). 'Trägt Wichtiges zur Erklärung bei'. *G. N. Hatzidakis.* — (765) B. Stech, Senatores Romani qui fuerint inde a Vespasiano usque ad Traiani exitum (Leipzig). Gelobt von *A. Stein.* — (773) O. Lagercrantz, Papyrus graecus Holmiensis. Rezepte für Silber, Steine und Purpur (Upsala). 'Wertvolles Dokument'. *K. Preisendanz.* — (782) E. Hermann, Griechische Forschungen. I (Leipzig). Anerkannt von *Lfd.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 24.

(1508) Ioannis Stobaei Anthologium. Vol. IV. V liber quartus ed. ab O. Hense (Berlin). 'Die neue Bearbeitung wird viele Fragen anregen'. *H. Schenkl.* — (1510) R. Cahen, Rythme poétique dans les Métamorphoses d'Ovide; Mensura membrorum rhythmica cum metrica comparatur (Paris). 'Das Ergebnis steht im umgekehrten Verhältnis zum aufgewendeten Fleiße'. *K. Münscher.* — (1521) Fr. Baumgarten, Fr. Poland, R. Wagner, Die hellenische Kunst. 3. A. (Leipzig). 'Sorgfältige Neubearbeitung'. *J. Ziehen.*

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 24.

(649) J. Wright, Comparative Grammar of the Greek Language (Oxford). 'Nützlich'. *R. Wagner.* — (655) L. Robin, La théorie platonicienne de l'amour (Paris). 'Bietet eindringenden Scharfsinn und geistvolle Kombinationsgabe auf'. *G. Lehnert.* — (656) H. St. Jones, Companion to Roman History (Oxford). 'Recht brauchbar'. *Köhler.* — Fr. Bandel, Die römischen Diktaturen (Breslau). 'Sorgfältige Zusammenstellung des Materials'. *Soltau.* — (658) Pohlig, Die Römeroden des Horaz (Erfurt). Anzeige von *K. Löschhorn.* — (659) C. Plini Caecili Secundi epistularum libri IX. Rec. R. C. Kukula. Ed. altera (Leipzig). 'Gediegen'. *Th. Stangl.* — (666) **H. Philipp**, Zur hippokratischen Schrift von der Siebenzahl. Zu der Weltkarte Kap. 11 findet sich eine Parallele in den Schriften des Hermes Trismegistos (Stob. Ecl. I 92b 65 Mein.). — (669) **C. Wessely**, Vermeintliche Noten auf einem Sappho-Fragment. Die Zeichen in dem Sapphofragment (Dikaiomata S. 182) sind keine Instrumentalmusik-Noten, sondern Lesezeichen.

Mitteilungen.

Zur Zenturienreform.

Arthur Rosenberg hat in seinen Untersuchungen zur römischen Zenturienverfassung (Berlin 1911) auch die Reform der Zenturienverfassung einer genauen Erörterung unterzogen. Eine Untersuchung, die ich vor Jahren in den Neuen Jahrb. f. Philol. 1895 S. 410 f. gegeben hatte, scheint er nicht gekannt zu haben. Wenn er trotzdem an einigen Stellen zu ähnlichen Ergebnissen gelangt ist, so ist das erfreulich und spricht für die Richtigkeit der Ergebnisse.

Um so mehr ist es zu bedauern, daß Rosenberg den richtigen Weg, den er anfänglich eingeschlagen hatte, nicht bis zu Ende verfolgt hat, und ihn an einem entscheidenden Punkt wieder verlassen hat.

Damit diese so oft behandelte und noch immer nicht völlig aufgeklärte Frage nicht aufs neue wieder durch irrige Vermutungen verfahren werde, scheint es mir erwünscht, den Fehler Rosenbergs baldigst festzustellen und zu verbessern.

In der Tat ist es sehr merkwürdig, daß anscheinend alle Elemente zur Lösung dieser Frage klar vorliegen und doch keine allgemein anerkannte Lösung des Problems erreicht ist. Bekannt ist das servianische Schema der Zenturienordnung, wie es Livius und Dionys nahezu übereinstimmend überliefert haben, bekannt nicht minder, daß vor dem 2. punischen Krieg eine Abänderung der Stimmordnung eingetreten ist, bei der die Tribus zugrunde gelegt wurden, die Einteilung in Klassen, Alter und Zenturien beibehalten ist; und daneben ist bekannt — wenn es für die Hauptfrage auch weniger wichtig ist —, daß das Vorstimmrecht den Ritterzenturien genommen und auf eine ausgeloste Zenturie der I. Classe (die praerogativa) übertragen ist, sowie daß statt zweier centuriae der Bläser nur eine in der Reform beibehalten ist.

Dagegen ist es bisher nicht möglich gewesen, einwandfrei festzustellen, in wievielen Stimmkörpern die reformierte Zenturienordnung abgestimmt hat. Die Summe von 350 Zenturien (35. 2. 5)[1]), welche nach der Theorie des Pantagathus für die Zeit der Zenturienreform angenommen ward, ist zu hoch gegriffen und hat, trotz aller theoretischen Verteidigungsversuche von Klebs[2]), die im einzelnen viel Richtiges enthalten, keinen Beifall gefunden. Auch kann ihre Unrichtigkeit jetzt bewiesen werden.

Es war nämlich schon in meinem soeben erwähnten Aufsatz darauf hingewiesen worden, daß in die Darstellung, welche Cicero de republ. von der servianischen Zenturienordnung gibt, einige Elemente aus der später bestehenden Abstimmordnung eingesprengt seien[3]). Vor allem die eine Angabe, daß die I. Klasse mitsamt den Rittern noch nicht die Majorität gebildet habe und erst durch den Hinzutritt einiger Zenturien der II. Klasse das Ziel der Abstimmung, die Herstellung der Majorität, erreicht worden sei. Was hier aber vielleicht nur hypothetisch als eine Seite der reformierten Zenturienordnung festgestellt werden konnte, das ergibt sich mit voller Sicherheit, wie ich S. 413 zeigte, aus Cicero Phil. II 33,82.

Unabhängig von mir hat hier auch Rosenberg das gleiche Ergebnis gewonnen. Die Majorität ist bei der Abstimmung der reformierten Zenturienordnung nach seiner Ansicht erst dann gewonnen und damit die Abstimmung beendigt, sobald die Ritter und die beiden ersten Klassen ihr gleichlautendes Votum abgegeben haben. Damit wäre also die Theorie des Panthagathus ausgeschlossen, da nach ihm die betreffenden Abteilungen nur über 18 + 70 + 70 = 158 Stimmen von 373 verfügen würden. Das Resultat ist somit nach Rosen-

---

[1]) Jede Tribus zerfiel in 2 Halbtribus der iuniores und seniores, jede Halbtribus nach den 5 Klassen in 5 Unterabteilungen (Zenturien).

[2]) Zeitschrift für die Savignystiftung XII, 181.

[3]) Cicero spricht ja nicht selbst seine Ansicht aus, sondern er läßt Scipio und dessen Zeitgenossen in seinem Dialog reden!

berg: die erste Klasse zählt nach der Zenturienreform nicht mehr 80, sondern nur 70 Zenturien, und zwar 70 Zenturien, die sich in Bildung und Bezeichnung von den alten Zenturien (80) durchaus unterschieden: die Zenturien der ersten Klasse tragen stets den Namen einer Tribus mit dem Zusatz seniorum oder iuniorum. Erst nach der Abstimmung der zweiten Klasse ist eine Majorität erzielt.

Somit bleibt nur noch ein einziger — allerdings wichtiger — Punkt hinsichtlich der weiteren Gliederung der reformierten Zenturienordnung festzustellen, nämlich die Frage: in welchen Abteilungen stimmten die II.—V. Klasse ab?

Hier hat nun Rosenberg sein Scharfsinn völlig verlassen. Nach ihm (S. 73) soll Livius I 43 in seinen bekannten Worten über die Reform[4]) allein auf die I. Klasse Bezug genommen haben, im übrigen soll alles beim alten geblieben sein[5]). Die II.—IV. Klasse soll je 20, die V. 30 Zenturien enthalten haben, die insgesamt vielleicht um 10 vermehrt seien, also etwa 20+20+20+40=100 betragen haben, mit den 70 Zenturien der I. Klasse, also wie zu K. Servius' Zeit, 170 Zenturien der pedites enthalten haben müßten.

Das ist mit den Worten des Livius I 43 absolut unvereinbar. Wenn die Zenturierung in 5·2 Unterabteilungen jeder Tribus sich allein auf die I. Klasse bezogen hätte, so müßte das Livius doch irgendwie angedeutet oder hervorgehoben haben. Mit Notwendigkeit ist daher anzunehmen — wie auch immer die Zählung bei den Abstimmungen erfolgt sein mag —, daß auch die übrigen Zenturien nur auf Grund von Tribus und Klassenstellung eingeteilt worden sind[6]). Da, wie Rosenberg zugesteht, die Zahl der Zenturien der III.—V. Klasse geringer gewesen sein muß als die der beiden ersten einschließlich der (18) Ritterzenturien, so müssen die 35·3·2=210 Abteilungen, die bei der Zenturierung der III.—V. Klasse gebildet wurden, eine geringere Anzahl von Stimmkörpern gebildet haben. Dafür, daß die Stimmkörper nicht mit den Tribushälften der II.—V. Klasse zusammenfielen, spricht auch, wie Rosenberg S. 73 hervorhebt, daß die Halbtribus, z. B. die Aniensis iuniorum, ohne jeden Zusatz, nur auf die Abteilungen der I. Klasse zu beziehen sind. Das wäre unmöglich, wenn mehrere Zenturien anderer Klassen mit dem gleichen Namen existiert hätten. Es können also auch schon aus diesem Grunde nicht die Halbtribus der II.—V. Klasse Stimmkörper des comitiatus maximus gewesen sein.

Nun ist die Nichtbeachtung der 5 Klassen bei der Abstimmung ausgeschlossen. Das zeigt, wie Rosenberg selbst zugesteht, der Vorschlag des C. Gracchus (Pseudosallust[7]) de republ. ordin. 2,8) ut ex confusis quinque classibus praerogativa crearetur. Die einzige Möglichkeit, eine Reduktion vorzunehmen, besteht also in der Annahme, daß die beiden Zenturien einer Klasse, die iuniores und seniores, bei der Abstimmung nur eine Gesamtstimme ausgemacht haben.

Dieser letzte Ausweg muß aber in der Tat das Richtige getroffen haben, da er allein völlig den oben angegebenen Prämissen entspricht. Bei 70+18+35+35+35+35=228 Zenturien wurde die Majorität tatsächlich erst nach Abstimmung der II. Klasse erreicht (70+18+35=123).

Bei dieser Gliederung waren nicht nur tribus und classes, sondern auch die Altersklassen geschieden, in der ersten auch bei der Abstimmung, bei den übrigen wenigstens bei der Aufstellung und Gliederung des comitiatus maximus. Es wäre widersinnig, bei den engen Beziehungen, die zwischen iuniores und seniores einer Tribus (Liv. XXVI 22) bestanden, eine völlig andere Anordnung der Tribulen in der II.—V. Klasse anzunehmen.

Wie bei einer solchen Aufklärung über die Beschaffenheit der reformierten Zenturienordnung auch Ciceros Schilderung der servianischen Zenturienordnung ihre Erklärung finden kann, habe ich Philologus 1895, 119f. gezeigt. Hier sei nur noch einmal betont, daß Cicero nicht die spätere Ordnung, sondern die *ratio* der alten Ordnung zu geben gesucht hat. Nur bleibt bei diesem Bericht stets zu beachten, daß Cicero hier den Zeitgenossen des Scipio, dem Polybius und Piso, folgt, und die mehrfach auch Späteres berücksichtigenden Anschauungen jener Schriftsteller selbst mit ihren Besonderheiten und Fehlern widerspiegelt.

Wenn trotzdem Rosenberg auf Grund der Cicerostelle davon ausgeht, daß die Summe der Zenturien auch in den reformierten Zenturiatkomitien die gleiche (193) geblieben sei, so ist das eigentlich kaum mehr als ein Flüchtigkeitsfehler. Denn jede Untersuchung hat auszugehen von den genannten Worten des Livius I 43,12: nec mirari oportet *hunc ordinem, qui nunc est*, post expletas quinque et triginta tribus duplicato earum numero . . . ad institutam ab Servio Tullio *summam non convenire*.

Schließlich sei hier noch eine Bemerkung gestattet, welche für die Zeit der Reform von Wichtigkeit ist.

Fast durchweg neigt man sich der Ansicht zu, diese Umgestaltung der Zenturienordnung erst in eine Zeit zu verlegen, als die Tribuszahl 35 abgeschlossen war (241 v. Chr.). Dafür liegt bei der hier entwickelten Auffassung der Zenturienordnung kein Grund vor[8]).

Wie die Tribusversammlungen bei der Vermehrung der Tribus seit 383 v. Chr. nicht mehr 21, sondern 25 Stimmkörper hatten, und weiterhin seit 358, 332, 318, 299, 241, stets um je zwei Tribus vermehrt, 27, 29, 31, 33, 35 Abteilungen hatten, so müßte das gleiche bei der Abstimmung der reformierten Zenturiatkomitien eingetreten sein. Das ganze Volk wurde auch hier nach Tribus aufgerufen und stimmte tribusweise ab. Nur mußte bei den Zenturiatkomitien nicht die ganze Tribus zusammenstimmen, sondern jede Halbtribus in jeder Klasse und die Renuntiation fand nicht μιᾷ κλήσει, wie Dionys bei den Tributkomitien hervorhebt, sondern in der Weise statt, daß zuerst die iuniores der I. Klasse, dann die seniores der I. Klasse aller Tribus verkündet wurden, dann das corpus foederatum[9]) der II. Klasse in jeder Tribus usw. Die Worte des Livius I 43 weisen also keineswegs auf die Zeit

[4]) Nec mirari oportet *hunc ordinem, qui nunc est* post expletas quinque et triginta tribus duplicato earum numero centuriis iuniorum seniorumque *ad institutam ab Servio Tullio summam non convenire* . . . *neque eae tribus* ad centuriarum distributionem numerumque *quicquam pertinuere*.

[5]) Die II.—V. Klasse müßte, wenn man Cicero allein folgen würde, um 10 Zenturien verstärkt worden sein.

[6]) Daß eine solche nach Tribus, Census, Alter geordnete Liste existiert hat, daß so die tabulae iuniorum geordnet waren, steht fest. Vgl. Soltau, Altröm. Volksversammlungen IV. Abschnitt.

[7]) Beiläufig gesagt ist es mehr als naiv, wenn Rosenberg versucht hat, die comitia curiata als ursprünglichen comitiatus maximus hinzustellen. Solange noch eine derartige souveräne Verachtung aller staatsrechtlichen Überlieferung sich breit machen darf, ist eine erfolgreiche Behandlung eines Problems auf diesem Gebiet ausgeschlossen.

[8]) Auch nicht nach den eben zitierten Worten des Livius I 43; denn es kommt dem Livius nur darauf an, auf die zu seiner Zeit bestehende Abänderung hinzuweisen, nicht auf die Zeit der Reform selbst.

[9]) Wilmanns, Exempla Inscr. lat. II 1704 (bezw. 1701).

nach Abschluß der 35 Tribus hin. Im Gegenteil, wenn die Zahl der Stimmkörper bei der reformierten Zenturienordnung stets entsprechend der Tribusvermehrung zunahm, so war es selbstverständlich, daß die Annalen nicht weiterhin darauf Bezug nahmen, als etwa Livius I 43 es getan hatte.

Somit kämen lediglich innere Gründe in Betracht, um die Zeit der Zenturienreform festzustellen. Es ließen sich wohl Momente anführen dafür, daß eine solche demokratische Umgestaltung des comitiatus maximus in die Zeit des Censors Appius Claudius[19]) falle. Aber eine bei weitem natürlichere Entwickelung wäre gewonnen, wenn ihre Einführung in die Zeit des Dezemvirats, bezw. mit Einführung der Zensur, angesetzt würde.

In diesem Falle gewänne man eine überaus einfache Entwickelungsgeschichte der Zenturienordnung, und zwar folgende:

I. Der exercitus Servianus der Königszeit von zwei Legionen der iuniores ward seit Beginn der Republik, unter Zuziehung der seniores, auch zur Wahl seiner Heerführer (der praitores) berufen.

II. Seit dem Dezemvirat ward der ganze populus tributim censu aetate ordinibus descriptus, d. h. im wesentlichen die Aushebungsliste (die tabulae iuniorum seniorumque) auch zur Abstimmung berufen, während die alte Heeresordnung allmählich durch die Manipularordnung ersetzt ward. Die Zenturien des comitiatus maximus wurden militärisch unbrauchbar, überzählige Unterabteilungen aller zu einer jeden Klasse gehörigen Bürger.

III. Mit der Zeit wurde dann die Zahl der in die Klassen eingereihten Bürger dadurch vermehrt, daß nicht nur die res mancipi, sondern auch das bonitarische Eigentum berücksichtigt ward. So vielleicht zuerst seit der Zensur des Appius Claudius, wodurch dann das Ideal eines comitiatus maximus, der den ganzen populus enthalten sollte, annähernd verwirklicht wurde.

[19]) Appius Claudius konnte übrigens als Zensor eine solche Umgestaltung nicht vornehmen. Ihm fehlte das ius cum populo agendi, und ohne eine lex wird damals die Umgestaltung nicht durchgeführt sein können.

Zabern i. E. W. Soltau.

Eingegangene Schriften.

Hesiods Theogonie. Mit Einleitung und kurzem Kommentar versehen von W. Aly. Heidelberg, Winter. 1 M. 60.

A. E. Kalischek, De Ephoro et Theopompo Isocratis discipulis. Diss. Münster.

P. Kerekes, Οἱ τρόποι τῶν 'Αργοναυτικῶν τοῦ 'Απολλωνίου τοῦ 'Ροδίου. Diss. Budapest.

J. Arnolds, Studia metrica de poetarum graecorum hexametro epico. Diss. Bonn.

G. Grützmacher, Synesios von Kyrene. Leipzig, Deichert. 6 M.

H. W. Müller, De L. Annaei Senecae librorum de ira compositione. Diss. Leipzig.

Dosithei ars grammatica. Rec. I. Tolkiehn. Leipzig, Dieterich.

Historia septem sapientum. II hrsg. von A. Hilka. Heidelberg, Winter. 2 M. 20.

Der Alexanderroman des Archipresbyters Leo untersucht und hrsg. von Fr. Pfister. Heidelberg, Winter. 3 M.

Studies in Philology published under the direction of the Philological Club of the University of North Carolina. X. Baltimore, Furst Company.

V. Schissel von Fleschenberg, Die griechische Novelle. Halle, Niemeyer. 3 M. 20.

J. Kohler und A. Ungnad, Assyrische Rechtsurkunden. I, 2. Leipzig, Pfeiffer. 6 M.

G. Rauschen, Neues Licht aus dem Orient. Bonn, Hanstein. 80 Pf.

W. Strehl und W. Soltau, Grundriß der alten Geschichte und Quellenkunde. 2. Aufl. I. Breslau, Marcus. 6 M. 40.

J. B. Bussmann, Die Böotische Verfassung. Diss. Münster.

O. Meltzer, Geschichte der Karthager. III von U. Kahrstedt. Berlin, Weidmann. 20 M.

Th. Wegeleben, Die Rangordnung der römischen Centurionen. Diss. Berlin.

Nomisma. VIII. Berlin, Mayer & Müller. 8 M.

Neapolis. Rivista di Archeologia, Epigrafia e Numismatica. I, 1. Neapel, Perrella & Co.

R. Gall-A. Rebhann, Wandtafeln und Modelle zur Veranschaulichung des Lebens der Griechen und Römer. Taf. 4, 10, 14, 30, 32. Wien, Pichler.

Anzeigen.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR

(Marburg a. L.)

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica

bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

33. Jahrgang. 19. Juli. 1913. №. 29.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Xenophontis Institutio Cyri. Rec. Guil. Gemoll. Editio maior. Leipzig 1912, Teubner. XIV, 461 S. 3 M.

Kurz, zu kurz legt Gemoll auf knapp 3½ Seiten der Vorrede das Verhältnis der Hss zueinander dar und kommt zu dem Ergebnis: primum classem z (AGH) ad textum recensendum minus valere quam x (CE) et y (DF), deinde duas quidem recensiones multo ante quam putavimus exstitisse, sed x et y non meras et genuinas harum recensionum esse imagines, tum classes x et y alteram ab altera pendere, sed saepius x ab y quam vice versa. nulla classis prorsus contempta et abiecta videtur, sed principatu classis x concusso vel fracto omnes ex aequo classes ad recensionem adhibendae sunt. Diese Grundsätze befolgt er auch in der Textgestaltung, die stellenweise nicht unbeträchtlich und fast durchweg zu ihrem Vorteil von der seines Vorgängers Hug abweicht, weil er ja auch von mehr Hss als dieser Kenntnis hat (besonders Bodleianus D, Etonensis E, Escorialensis H und die Papyrusstücke) und über neuere Kollationen verfügt.

Der kritische Apparat, der jetzt zur größeren Bequemlichkeit dem Text am Fuß der Seite folgt, gibt dem Benutzer hie und da Rätsel auf. Nicht selten erscheinen in ihm einzelne Minuskeln, deren Bedeutung im Verzeichnis der Sigla nicht erklärt ist; sie sollen offenbar besagen, daß in der Hs, der die entsprechende Majuskel als Bezeichnung zukommt, eine Verbesserung oder überhaupt eine Veränderung vorgenommen worden ist; befremdlich wirkt es daher im ersten Augenblick, S. 54 zu lesen H p r R, wo p r (so getrennt und ohne Punkt) vermutlich m_1 bedeuten soll (S. 67: C R H pr). Was aber meint Gemoll mit m (z. B. S. 40f.)? Eine Hs M führt er nicht auf. Sollte damit der Marcianus 511 bezeichnet sein, der mit Unrecht vernachlässigt ist, obwohl ihn Schmid in der griechischen Literaturgeschichte unter den besten Textzeugen nennt? Um so weniger hätte dann G. S. 21 y R E m g., S. 119 A m g H m g. drucken lassen sollen, zumal da das ungleich deutlichere 'in marg.' das wir z. B. S. 118 lesen, nicht gar viel mehr Raum einnimmt. Eine wesentliche Erleichterung für weitere Arbeiten wäre es gewesen, wenn er dem Texte ein Verzeichnis der Aufsätze und Schriften vorangeschickt hätte, in denen die im Apparat

fast durchweg nur mit dem bloßen Namen angegebenen Gelehrten ihre Ansichten niedergelegt haben; und ungewöhnlicher Sachkenntnis bedarf es schon, um „Bis.“ S. 111 zu deuten.

Anerkennung verdient es, daß der Apparat übersichtlich angelegt ist und fast nur das Unentbehrliche enthält, obwohl beispielsweise S. 86 μὴ δὲ μιᾷ als Abweichung von μηδεμιᾷ völlig belanglos ist und das ι subscr. schwerlich in den Hss steht. Jedesfalls müssen wir G. dafür dankbar sein, daß er nach der Anabasis nun auch die Kyrupaideia in einer sorgfältig durchgearbeiteten, mit gewissenhafter Benutzung der neueren Forschungen hergestellten Ausgabe vorgelegt hat.

Innsbruck. E. Kalinka.

Das Steinbuch des **Aristoteles** mit literargeschichtlichen Untersuchungen nach der arabischen Handschrift der Bibliothèque Nationale hrsg. und übers. von **J. Ruska.** Heidelberg 1912, Winter. VI, 208 S. 8. 11 M. 80.

Der Titel ‘Steinbuch des Aristoteles’ führt insofern leicht irre, als die physikalisch-chemischen Beschreibungen von Mineralien und chemischen Produkten mit Angabe ihrer Fundorte und die Fabeleien über die medizinischen und magischen Wirkungen der Steine, die einen großen Teil des vorliegenden Werkes ausmachen, keineswegs von dem verstandesklaren Meister der griechischen Naturwissenschaften herrühren können, wie Ruska selbst durch eine gedrängte Übersicht über Theophrasts Abhandlung von den Steinen beweist. Vielleicht hätte der Herausg. gut daran getan, von vornherein auf dem Titel anzudeuten, daß diese Schrift fälschlich mit dem Namen des Aristoteles geschmückt ist, während sie doch zumeist Erzeugnisse einer orientalisch anmutenden Phantasie enthält. Wie R. durch sorgfältig geführte Einzeluntersuchungen wahrscheinlich macht, hat ein mit griechischen wie mit persischen Quellen und Traditionen vertrauter Syrer, vermutlich ein gelehrter Arzt, vor der Mitte des 9. Jahrh. das Steinbuch verfaßt und es dann, um die Glaubwürdigkeit zu erhöhen, als Übersetzung aus dem Griechischen ausgegeben. Da die von R. besorgte Veröffentlichung des Steinbuchs gewissermaßen der Vorläufer einer ganzen Reihe von bisher fast unbekannten Schriften der islamischen Literatur sein soll, so ist es vielleicht nicht überflüssig zu bemerken, daß diese Ausgabe des Textes mehrfach von der viel erprobten Editionstechnik der klassischen Philologie abweicht, die R. selbst als Vorbild hinstellt. So dürften die Leser dieser Wochenschr. ein besonderes Kapitel vermissen, in dem alles Wissenswerte über Beschaffenheit und Alter sämtlicher in Betracht kommenden Hss nebst deren Siglen übersichtlich zusammengestellt ist. Auch sollten ausführliche Indices bei einer Ausgabe, die so bald nicht wiederholt werden wird, nicht fehlen; eine übersichtliche Gliederung der einleitenden Untersuchungen würde die Benutzung des neu erschlossenen Materials erleichtert haben. Für die Geschichte der Mineralogie und Chemie im Mittelalter, dessen Kunstwerke eine besondere Vorliebe für bunte Steine verraten und dessen Dichtungen so oft von zauberkräftigen Talismanen (König Laurin, Nibelungenhort) zu erzählen wissen, ist das in arabischer, hebräischer und lateinischer Fassung überlieferte Steinbuch von großer Wichtigkeit. Für das klassische Altertum kommt es nur insoweit in Betracht, als die Muslimen mit Hilfe sach- und sprachkundiger Syrer und Perser das ihnen erreichbare Gedankengut der Griechen sich zu eigen gemacht und dadurch der Nachwelt erhalten haben. Mit den Angaben über die zu Heilzwecken verwendeten Mineralstoffe, die Dioskurides, Galenos und Plinius zusammengestellt haben, und mit den Lithika, wie sie unter dem Namen des Orpheus im Altertum umgingen, berührt sich das pseudo-aristotelische Steinbuch in vieler Hinsicht. Außerdem erweckt der aus verschiedenen Bestandteilen zusammengesetzte Traktat dadurch ein besonderes Interesse, daß darin zahlreiche Wundersteine aus dem Kreise der späteren Alexandersage aufgenommen worden sind, deren wunderbare Erwerbung durch Alexander den Großen phantasievoll ausgestaltet worden ist. Für genauere Untersuchungen auf diesem bisher wenig erforschten Gebiete hat R. durch seine Ausgabe des arabischen Textes (nach einer Pariser Hs) und durch den Abdruck der lateinischen Bearbeitung (aus einem Lütticher Kodex) einen neuen Zugang eröffnet.

Leipzig. K. Tittel.

Michael Bauer, Asterios, Bischof von Amaseia. Sein Leben und seine Werke. Würzburger Diss. 1911. 84 S. 8.

Der Bischof Asterios von Amaseia am Pontus, auf den in der hagiographischen, kunst- und religionsgeschichtlichen Forschung der letzten Jahrzehnte öfters ein kurzes Streiflicht fiel, ist jetzt Gegenstand dreier Untersuchungen geworden, die fast gleichzeitig und unabhängig voneinander entstanden sind. Neben Bauers Dissertation und einer Arbeit des Referenten, die jetzt erst zum

Druck gegeben werden kann, liegt eine Münchener Dissertation vor von Max Schmid: Beiträge zur Lebensgeschichte des Asterios von Amasea und zur philologischen Würdigung seiner Schriften. Borna-Leipzig 1911; vgl. auch die kurze Anzeige beider Arbeiten durch C. Weyman in der Byz. Zeitschr. XXI S. 569 und XXII S. 294. Ihr Verhältnis beleuchtet rein äußerlich die Tatsache, daß das gleiche Thema, dessen Behandlung bei B. 84 S. umfaßt, in dem 1. Abschnitt der Schmidschen Arbeit ('Leben und Werke des A. v. A.') auf knapp 5 S. erledigt wird. Doch bemerkt Schmid im Vorwort (S. 1), daß es ihm gelungen sei, einige neue Beiträge zur Lebensgeschichte des Asterios zu liefern. Dieser Anspruch Schmids nötigt uns, seine Arbeit bei der Besprechung der Bauerschen zu berücksichtigen.

Für die Chronologie des Lebens des Asterios sind wir fast ausschließlich auf einige Andeutungen von zeitgeschichtlichen Ereignissen in den von ihm erhaltenen oder durch die Exzerpte des Photius bekannten Homilien angewiesen (bei MPG. XL 155 ff. und Phot. bibl. cod. 271 bei MPG. CIV 201 ff.). Sie zu sammeln und zu erklären war die erste Aufgabe des Verf. Dabei ergibt sich ihm neu, daß Asterios zur Zeit der Julianischen Reaktion bereits erwachsen war und als Bischof 395 die Lobrede auf den hl. Phokas (No. IX) und am 1. Januar 400 die Predigt gegen das Kalendenfest (No. IV) gehalten hat. Die in dieser Homilie enthaltenen Anspielungen auf das Glück und Ende mehrerer hochgestellter Persönlichkeiten am Hofe und im Heere des Arkadius veranlassen den Verf., nach den Quellen eine kurze Darstellung des Lebens und des Ausganges dieser Männer zu geben. Asterios' Lebenszeit selbst kann nur ungefähr auf die Jahre 330—410 angesetzt werden. Eingehend wird dann dargelegt, was über seine Studien, theologische Stellung und Wirkungsort aus seinen Werken ermittelt werden kann, auch seine allgemeine und seine rhetorische Bildung wird kurz charakterisiert. Der 2. Hauptteil beschäftigt sich mit der Überlieferung der Reden des Asterios. Für Hom. I—V lagen dem Verf. die drei vorhandenen Hss teils im Original, teils in Photographien zum Vergleich vor. Die beiden jüngeren, ein Vaticanus und ein Berolinensis, gehen unabhängig voneinander auf die ältere, einen Laurentianus, zurück. Diesen Befund bestätigt die Geschichte der Hss; die Provenienz des Laurentianus läßt sich dagegen nicht sicher feststellen. Für die übrigen Reden beschränkt sich der Verf. mehr auf die bloße Registrierung der Hss, Ausgaben und Übersetzungen. Zwei der bisher nur durch die Photiusexzerpte bekannten Homilien weist er in zwei Athoshss nach. Die Entscheidung über die Echtheit der sieben Psalmenhomilien behält er einer besonderen Untersuchung vor. Den Schluß bildet ein Verzeichnis der aufgeführten Hss und der Literatur.

Die Aufgabe des Verf. war, namentlich wegen des immer noch unzulänglichen und schwer zu handhabenden Apparates für die Handschriftenforschung, nicht leicht. Aber er hätte sich viele Mühe und manchen Irrtum ersparen können, wenn er die allerdings recht zerstreute Literatur über Asterios genauer berücksichtigt hätte. In den biographischen Skizzen (S. 9—20) ignoriert er ganz die mit reichlichem Nachweis und nicht ohne Kritik der Quellen geschriebenen Artikel von O. Seeck (über Abundantius und Eutropius in der R.-E., über Rufin, Tatian und Proculus im Verzeichnis der Adressaten der Libaniosbriefe Texte u. Forsch. N. F. XV, vom Verf. S. 26 für die Beliebtheit des Namens Asterios zitiert). Die Untersuchung über das in den meisten Hss fehlende Proömium der Phokasrede S. 58 ff. hat bereits A. Ehrhard geführt mit dem Ergebnis, daß die Verkürzung auf Symeon Metaphrastes zurückgeht, der die Rede seinem Septembermenolog einverleibte (Festschrift zum 1000 jähr. Bestehen des deutschen Campo-Santo in Rom S. 49 und Röm. Quartalschr. S. 74; vgl. auch BZ. XXI S. 310). Der bei Migne vermißte Text auf Ps. 4 (XII auf S. 69 ist ein Druckfehler) ist, weil unter den Chrysostomospredigten überliefert, unter den Spuria des Chrysostomos abgedruckt PG. LV 539 ff. Am wenigsten orientiert zeigt sich der Verf. über das encomium S. Basilei (XV). Er bemerkt dazu S. 72: „Lateinisch steht die Homilie Act. SS. April. t. III p. 416—423 anno 1675 übersetzt von Guillelmus Sirletus". In Wirklichkeit steht dort nur: Pars encomii ... ex Graeco M. S. Card. Stortiae. Dann folgen die ersten vier Kapitel des Enkomiums in lateinischer Übersetzung. Daran schließt sich S. 417 ff. eine 2. Rede auf Basileus, die in den Hss gewöhnlich als Martyrium bezeichnet wird: Acta Martyrii auctore Ioanne Presbytero ... interprete Guilielmo Sirleto. Im Anhang des Bandes ist von beiden auch der vollständige griechische Text abgedruckt, und zwar vom μαρτύριον S. L—LVI, vom ἐγκώμιον S. LVI—LX. Daß letzteres nicht, wie der Verf. auf Grund des Zeugnisses des jungen Athous 2091 will, dem Asterios zugewiesen werden kann, beweist schon die Kap. 10 erzählte Weissagung des Märtyrers auf Eutychios (+ 582). — Weniger beeinträchtigt den Wert der Arbeit, daß das Verzeichnis der

Hss nicht vollständig ist; für Hom. XIV notiert der Verf. z. B. nur 3, ich 17. Als abschließend kann in diesem Teil überhaupt nur das gelten, was über die ersten fünf Homilien gesagt ist. Von dieser Höhe fällt aber die Arbeit gegen Schluß stark ab.

Daß der Verf. auch die Quellen für die Geschichte des Asterios nicht genügend herangezogen habe, müßte man ihm vom Standpunkt der Schmidschen Dissertation aus zum Vorwurf machen. Doch kann der Weg, auf dem dieser seine neue Entdeckung gemacht hat, nur als ein bedenklicher Abweg bezeichnet werden. Schmid verweist auf Phot. Quaest. Amphil. 312, eine Untersuchung über die Träger des Namens Asterios, aus der man bisher nur die Nachricht entnahm, daß der Bischof von Amaseia ein hohes Alter erreicht habe. Nachdem dort Photius den Schüler des hl. Julian, der Mönch, dann Abt und als solcher Lehrer des Akakios von Berrhöa gewesen ist, von dem Arianer Asterios nach Glaube, Lehre und Lebensgang unterschieden hat, stellt er als Ergebnis fest: ἕτερος οὖν τὸ θρέμμα τῆς ὀρθοδοξίας καὶ ἕτερος ὁ τῆς πλάνης κῆρυξ, und fährt dann fort: Ἀλλ' οὐδ' ὁ τὴν ἔκφρασιν τῆς μάρτυρος Εὐφημίας ἀνταξάμενος κοινόν τι φέρει πρὸς τὸν τῆς δυσσεβείας ὑπέρμαχον . . . . Hierin findet nun Schmid die Behauptung, „der Mönch Asterios habe ein Martyrologium der hl. Euphemia geschrieben“, und da dieses 'Martyrologium' sich unter den Homilien des Asterios von Amaseia findet, identifiziert er den Julianschüler mit diesem. Jene Behauptung hat schon Hergenröther aufgestellt (vgl. Wetzer-Welte, Kirchenlexikon I S. 1523), jedoch ohne seine Quelle zu nennen und die Folgerungen daraus zu ziehen. Es genügt aber ein bloßer Hinweis auf den übrigens bei Schmid nicht angeführten Wortlaut der Photiusstelle, um jedermann davon zu überzeugen, daß dort ein 3. Asterios, der Amasener, eingeführt und in analoger Weise wie der 1., der Julianschüler, dem Arianer gegenübergestellt wird.

B. hat sich von solchen Verirrungen der Interpretation freigehalten; er verweist auch so luftige Behauptungen wie die von der juristischen Laufbahn des jungen Asterios, die auch Schmid S. 6 unbesehen übernimmt, ins Reich der Fabel. Aber er gerät in dasselbe Fahrwasser, wenn er S. 25 wiederholt den Lehrer des Asterios einen Goten nennt. Bei Photius lesen wir nur von einem Skythen, erst bei Tillemont findet sich in Klammern der Zusatz „ou Got“; vgl. dazu van Buck, Acta S. S. Oct. III S. 331. Von Tillemont nimmt der Verf. auch die Hypothese auf, die Ekphrasis auf Euphemia sei ein Jugendwerk des Asterios, um diese Ansicht mit neuen Gründen gegen Br. Keil zu vertreten (S. 29 ff. S. 66). Der Beweis ist ihm nicht gelungen. Wenn Asterios dort Bewunderung für Demosthenes und für zwei berühmte hellenistische Maler zeigt, in einer anderen Rede (V 240 AB) aber die Auffassung Platons und der römischen Gesetzgebung von der Ehe ablehnt, so soll das einen Gegensatz in seiner Stellung zum Altertum bedeuten, der nur durch eine innere Umwandlung erklärlich sei. Der Verf. vergißt, daß jene Christen, die zwischen ästhetischen und ethischen Werten nicht unterscheiden können, am wenigsten im 4. Jahrh. gesucht werden dürfen. Nicht einmal für das ethische Gebiet allein gilt uneingeschränkt der Satz des Verf. S. 31, daß an die Stelle der heidnischen Ideale des Asterios die christlichen getreten seien. Wie er z. B. zu den Kynikern steht, zeigt die vom Verf. S. 28 erkannte, im Lob der Stadt Sinope versteckte Anerkennung des Diogenes (304 c. D.). Diese liberale Haltung des Bischofs darf neben seiner Rechtgläubigkeit nicht unerwähnt bleiben.

Das Bild, das uns diese erste, in ihren Ergebnissen sonst sehr beachtenswerte Monographie von Asterios gibt, ist jedenfalls verzeichnet. Der Amasener Bischof, von dem die Mitwelt und lange Zeit auch die Nachwelt keine Notiz nimmt, läßt sich kaum in einer Hinsicht den großen Kappadokiern an die Seite stellen. Er war nicht einmal der „hervorragendste“ (S. 6) Träger seines Namens, wie die Nachricht des Hieronymus de vir. ill. c. 94 über den bedeutenden Führer der Arianer und Verfasser vielgelesener Kommentare beweist. Daß er sich einen Platz in der Dogmengeschichte errungen habe (S. 35), bloß weil er auf dem 2. Nicänum für und gegen die Bilderverehrung zitiert wurde, ist mindestens mißverständlich ausgedrückt. Ein Urteil über die Bedeutung dieses Mannes wird überhaupt erst möglich sein, wenn einmal die Echtheitsfrage, die nicht bloß für die Psalmenhomilien, sondern auch noch trotz Photius für Hom. XII—XV offen ist, entschieden ist. Von ihr — man kann sie die philologische Grundfrage nennen — geht meine Untersuchung aus.

Breslau. Adolf Bretz.

R. Reitzenstein, Studien zu Quintilians größeren Deklamationen. Schriften der wissenschaftlichen Gesellschaft in Straßburg 5. Straßburg 1909, Trübner. 90 S. 4. 9 M.

Reitzensteins Studien bewegen sich zum größten Teile auf dem Gebiete der Textkritik.

Von dem dabei von ihm gemachten Versuche, dem Parisinus 1618 einen besonderen Wert beizulegen, hätten ihn schon Dessauers Bemerkungen (Handschriftliche Grundlage S. 11) abhalten können. Es ist ihm denn auch nicht geglückt, seine These durchzuführen (vgl. Helm, Gött. gel. Anz. 1911, S. 367ff.) Die Hs hat aus der Zahl der maßgebenden auszuscheiden. Wichtiger ist die zweite Frage nach der Bewertung der Handschriftengruppe β (Parisinus 16230 und Sorbonianus 629). Diese Gruppe scheint allerdings immer mehr von ihrem Glanze zu verlieren. Ich habe bereits sie niedriger eingeschätzt als Dessauer, aber R. geht darin noch viel weiter. Er möchte sie ganz ausschalten. Indes, trotzdem er an einer Reihe von Stellen ihre Lesarten mit Recht verwirft, sie ganz auszuschalten ist auch ihm nicht gelungen. Die ganze Frage bedarf nochmals einer Neubehandlung. Aber selbst wenn R. recht hätte, würde sich der Text nicht in dem Maße ändern, wie es nach seiner Darstellung den Anschein hat. Daß der Bambergensis die leitende Hs ist, hat doch in Theorie und Praxis niemand bezweifelt. Des weitern hat nun R. mit großem Scharfsinn und im allgemeinen mit gesundem Blick zahlreiche Stellen kritisch behandelt und damit viel zur Herstellung eines besseren Textes beigetragen. Des öfteren hat er auch nur den rechten Weg gewiesen, ohne daß seine Vorschläge bereits den Abschluß bedeuten. Eine ganze Anzahl selbst auf den ersten Blick sicherer Änderungen wird auch wieder aufgegeben werden müssen. Genaues Studium des Sprachgebrauches, wozu bis jetzt kaum Ansätze gemacht sind, und wahrscheinlich auch das Heranziehen der anderen Deklamationscorpora wird noch in manchen Fällen die Überlieferung besser verstehen lassen, als wie es bis jetzt der Fall ist. Und dazu kommt noch ein zweites. R. stellt des öfteren zu hohe Anforderungen an das stilistische Können, wie es in den Deklamationen vorliegt. Der Wortreichtum, die phantastische Ausdrucksweise und die Geschraubtheit der Diktion ist immer in Betracht zu ziehen. Schließlich muß auch der Frage noch einmal nachgegangen werden, ob alle Deklamationen von einem Verf. stammen, und Untersuchungen, wie sie schon Ritter anstellte, sind, wenn auch noch mit etwas anderer Methode, nochmals vorzunehmen. Und damit kommen wir auf Fragen, die denen nahestehen, die R. im ersten Teile seiner Arbeit behandelt, auf Komposition und Entstehung des Corpus, wie es uns zurzeit vorliegt. Eine Reihe von Parallelstellen in denselben Deklamationen hat ihn zu der Ansicht geführt, daß wir eine Ausgabe vor uns haben, die aus verschiedenen voneinander stark abweichenden Exemplaren zusammengeschweißt sei. Aber auch diese These kann R. nicht durchführen. Beobachtungen, die in einzelnen Fällen, bes. bei Dekl. 10, wohl zutreffen mögen, sind zu rasch verallgemeinert; vor allem hat R. zu Unrecht einfachen Interpolationen, mit denen er ja sonst gern operiert, eine Bedeutung zugemessen, die ihnen nicht zukommt. Und sollten verschiedene Verfasser anzunehmen sein, so müßte auch das in Rechnung gesetzt werden. Auch die kritischen Zeichen K und O sind keine hinreichenden Stützen für Reitzensteins Ansicht.

Gießen. G. Lehnert.

Pauli Aeginetae libri tertii interpretatio Latina antiqua. Adiuvante Instituto Puschmanniano Lipsiensi edidit I. L. **Heiberg**. Bibliotheca scriptorum medii aevi Teubneriana. Leipzig 1912, Teubner. XIV, 242 S. 8. 4 M. 40.

Heiberg hat für das Corpus medicorum Graecorum (vgl. Bursians Jahresbericht CLVIII [1912, II], S. 138 ff.) die Herausgabe des Paulos von Aigina übernommen. Bei seinen Vorarbeiten wurde er auf eine mittelalterliche lateinische Übersetzung des dritten Buches der Ἐπιτομὴ ἰατρική geführt; diese Übersetzung macht er mit Unterstützung der Leipziger Puschmann-Stiftung in dem vorliegenden Buche weiteren Kreisen zugänglich. Sie findet sich im cod. Cassinensis 351 saec. XI (A) und im cod. Vaticanus Lat. 4461 saec. XIII (B). Außerdem sind die ersten 23 Kapitel in dem wertlosen cod. Cantabrigiensis Coll. Jesu 44 saec. XIII erhalten. Die anderen Hss, die nach Diels, Die Handschriften der antiken Ärzte II, S. 78 und 81, lateinische Übersetzungen des Paulos enthalten sollen, kommen nach Heibergs Urteil für Paulos nicht in Betracht. Der ältere cod. A ist zugleich der bessere; doch bietet B an einer ganzen Anzahl Stellen, wo A verderbt ist, die richtige Lesart (z. B. S. 48,28 A unsinnig *ab pipere*, B richtig *abripere*). Aus dieser Tatsache folgt nicht nur für B, daß er nicht aus A abgeschrieben ist, sondern auch für A, daß er nicht Autograph des Übersetzers ist. Aber beide codices gehen auf dieselbe Vorlage zurück; das beweisen gemeinsame Fehler, wie z. B. S. 29,14 *semel* für *semen*. Diese Vorlage war, wie H. erschließt, in beneventanischer Schrift und mit Kompendien geschrieben, außerdem war sie mit Glossen und griechischen Wörtern ausgestattet. Jedoch auch sie ist noch nicht der

eigentliche Archetypus, das eigenhändige Exemplar des Übersetzers. Dafür spricht nicht bloß Heibergs Anführung von S. 76,16 (am Rande bietet A, der allein die griechischen Wörter abschreibt, *αδενων*, während im Texte beider codices *ademon* steht), sondern eben jene zahlreichen, gemeinsamen sinnlosen Fehler, die erst im Lateinischen entstanden sein können, wie *semel* für *semen*, erheben Heibergs concludendum videtur (S. IX) zu einem concludendum est.

Die Übersetzung ist etwa im 10. Jahrh. entstanden. In diese Zeit weist die Form der griechischen Buchstaben (Minuskel des 9./10. Jahrh.), die Sprache und die sklavische Art der Übertragung, die so seltsame Blüten treibt wie S. 159,3 *μυρσινάτον τὸ ἀρκοῦν* mirsina *hoc* sufficit; S. 184,17 *μετὰ οἴνου Μενδησίου cum vino quidem dissio.* H. sieht den Wert der alten Interpretatio nicht in der textkritischen Seite, sondern er schätzt sie als ein interessantes Dokument für das Studium der Griechen im mittelalterlichen Unteritalien; er stellt eine eingehendere Würdigung dieses Studiums, das er mit der Schule von Salerno in Verbindung bringt, in Aussicht.

In Kleinigkeiten der Textgestaltung kann man mitunter anderer Ansicht sein als H. Der Druck ist korrekt. Im Index sind S. 230 die Stellen 31,7 und 31,19 statt unter *gera* unter *iera* zu setzen.

Leipzig. F. E. Kind.

L. **Havet**, Manuel de critique verbale appliquée aux textes latins. Paris 1911, Hachette. 481 S. 4.

Ein Buch von ungeheurer Gelehrsamkeit, in dem der verdiente französische Latinist die Beobachtungen langjähriger Studien niedergelegt hat. Er sagt es ausdrücklich, daß es mehr der Pathologie der Überlieferung als der Heilung gilt; aber da er, wo es ihm möglich ist, die Verbesserung der Schäden zeigt, so kommt auch die andere Seite zu ihrem Rechte, und da die Verbesserungen vielfach von dem Verf. selber herrühren, so ist es eine andere Art Adversaria critica, die uns vorliegt. Dabei ist das Ganze mit französischem Esprit ausgedacht und geschrieben. Der Verf. hatte daran gedacht, sein Buch zu betiteln fautes et retouches latines, um noch deutlicher zu zeigen, worum es ihm zu tun ist. Nicht die einfachen Fehler sind es, die ihn interessieren, sondern weit mehr die durch jene hervorgerufenen sekundären. Das Werk soll ein Protest sein gegen die häufige Behandlung des textkritischen Apparates, bei der um der Vereinfachung willen Lesarten fehlen, die von Bedeutung werden können; es soll auch ein Protest sein gegen den systematischen Konservatismus, von dem ich allerdings nicht recht weiß, wo und wann er existiert hat. Daß die Achtung vor der Überlieferung übertrieben werden kann, ist zweifellos; aber die Geschichte der Philologie weiß auch von Zeiten, wo das Gegenteil der Fall war und jeder Willkür, jedem subjektiven Einfall bereitwilligst nachgegeben wurde. Eine Norm für die Textbehandlung gibt es nicht, und gar leicht kann man aus der Scylla in die Charybdis fallen. Es bleibt bestehen, was ich Gött. gel. Anz. 1911 S. 389 gesagt habe: „Textkritik ist eine Sache des Taktes und der Kenntnis". Nicht Alter, Temperament usw. sollen den Ausschlag geben, wenn sie es auch oft tun, sondern ein Nachempfinden des Möglichen, das auf Sprachkenntnis und sonstigem Wissen aufgebaut ist und mit Vorsicht die Entscheidung fällt. Auch der Verf. redet nicht etwa einer blind darauflos tappenden Konjekturalkritik das Wort; er verlangt selber § 200: pour découvrir les fautes de copiste, on prendra le soin d'étudier l'écrivain en tant qu'il est un artiste; on devra d' abord se rendre compte de la mesure où il est; und er empfiehlt selbst eine große Reserve, wo es sich darum handelt, scheinbare Kunstfehler zu verbessern. Das Studium der Sprache eines jeden Schriftstellers ist jedenfalls die unerläßliche Voraussetzung für alle textkritische Behandlung.

Es ist schwer, von dem Inhalt dieses Buches eine annähernde Vorstellung zu geben; der Leser lernt daraus ein gut Stück lateinischer Metrik, die Freiheiten im Bau der epischen Verse, die Regeln der Dramatiker in der Gestaltung iambischer und trochäischer Verse, er kann sich aufs genauste über den Prosarhythmus der Klauseln unterrichten, und wer imstande ist, das Ganze durchzuarbeiten, wird zweifelsohne eine außerordentlich große Kenntnis der Möglichkeiten mitnehmen, die in der Überlieferung zu einer Verderbnis geführt haben, und daraus leicht die Anwendung bei jedem einzelnen Schriftsteller machen können. An zahlreichen Beispielen wird diese Pathologie nachgewiesen, und wenn man nur das Verzeichnis der behandelten Stellen von S. 437—481 ansieht, so erkennt man leicht, daß hier eine ungeheure Fülle textkritischer Arbeit auch für die Herausgeber der Schriftsteller aufgespeichert ist. Christliche Literatur und andere, Dichter und Prosaiker, alles kommt hier zu seinem Rechte, wenngleich der Verf. natürlich entsprechend seinem engeren Arbeitsgebiete auch beson-

dere Vorliebe für einzelne verrät; so tragen Cicero, Juvenal, Phädrus, Plautus, Terenz, Vergil den Hauptanteil davon, aber auch Apuleius, Horaz, Livius usw. sind berücksichtigt, und eine große Anzahl von Fragmenten kommt noch hinzu. Vorausgeschickt ist eine recht klare Darstellung der Überlieferungsgeschichte der römischen Schriftsteller mit genauer Angabe der Unterbrechungen, die sie erfahren hat; der Verf. scheidet danach ein mehrfach sich wiederholendes 'Mittelalter' und eine mehrfach einsetzende 'Renaissance'. Interessant ist die Zusammenstellung der Zeugnisse aus dem Altertum, die von der Verderbtheit der Überlieferung reden, wie Cicero ad Q. fr. III 6,6: de Latinis vero quo me vertam nescio; ita mendose et scribuntur et veneunt. Höchst lehrreich und ermutigend ist auch die Aufzählung von Konjekturen, die nachträglich durch handschriftliche Überlieferung eine Bestätigung erfahren haben.

Wollte man das Buch als eine Art Adversaria*) betrachten, in denen der Verf. entweder Neues vorbringt oder für die Auffassungen anderer sein eigenes Ansehen in die Wagschale legt, so ist es klar, daß viel des Richtigen zu loben wäre, manches auch nachzutragen und manches zu verwerfen. So hat der Verf. zweifellos recht, daß Fulg. de aet. m. 5 (144,12) — ich hebe das Beispiel absichtlich hervor, um von dem Umfang des Gebietes, auf das sich die Beobachtungen dieses Werkes beziehen, eine Vorstellung zu geben — in dem Abschnitt, der kein e enthalten soll, avorsum, nicht aversum zu lesen ist. Allerdings sind Fulgentius Versehen in dieser Hinsicht passiert; im Buch ohne i findet sich trotzdem proelio (162,24). Es ist mir auch nicht unwahrscheinlich, was Heraeus mir als Vermutung mitgeteilt hat, daß das Buch ohne b auch kein v enthalten sollte, 134,20 ist der Name Eva umschrieben, 134,21 invidia oder livor durch zelus ersetzt, 136,3 und 137,9 wird statt aves praepetes gesagt, vivendo 135,10 ist vermieden mit agendo, 12 novam mit rudem, die Form conteruit statt contrivit. 137,3 findet so ihre Erklärung wie das Fehlen aller Perfekta auf vi und die gänzliche Abwesenheit von vel; und Heraeus hat mich mit Recht auf das häufige Vorkommen des v in anderen Büchern aufmerksam gemacht (I 44 Zeilen 36-mal, III 76 Zeilen 47mal, X 107 Zeilen 64mal). Demgegenüber kann also das Ausbleiben des v in Buch II kein Zufall sein, und trotzdem ist 138,2 victor stehen geblieben. Also mit Versehen des Buchstabenkünstlers ist zu rechnen, aber die Änderung des e in o in aversum ist zu leicht, als daß sie nicht wahrscheinlich sein sollte. Bei den Barbarismen, die der Verf. § 152ff. aufzählt, könnte auch auf Birt, Jugendverse Vergils S. 43, hingewiesen werden. Die Besprechung von Verg. Aen. VI und I § 78f. rechnet nicht mit dem Zustande mangelnder Vollendung des Äneis; zu der Stelle I 426 ist jedenfalls sehr beachtenswert die Beobachtung von Jahn, daß der Inhalt des Verses durchaus dem Schema der Stadtgründung, wie es Vergil sich gebildet hat, entspricht, obwohl er jetzt den Zusammenhang unterbricht. Georg. I 100f. hat Ribbeck der Überarbeitung der Georgica durch Vergil selber zugeschrieben; das Zeugnis des Plinius n. h. XVII 13 läßt sich jedenfalls weit eher so verstehen, daß es sich um einen bekannten Vers eines so bekannten Dichters handelt, als unter dem Eindruck qu'il s'agit d'un jeune poète contemporain qu'il critique en évitant de le nommer. Der Verf. benutzt die Gelegenheit auf S. 21, seine Vermutung betreffs des Prologs zum Phädrusbuch III zu bestätigen, nach der die zweite Hälfte als Epilog zum 2. Buch gehöre, indem er V. 38 Illi einsetzt, wie im Prolog II V. 12, und darin den Eigennamen des Adressaten sieht; aber die Anrede lector, die im Prolog zum Buch II unmittelbar vorhergeht, spricht nicht gerade zugunsten dieser Konjektur. Zu Phädr. I 14,18 sagt der Verf.: nul ne peut contester que le texte soit altéré; demgegenüber ist zu verweisen auf Tacke, Phaedriana, Diss. Berl. 1911 S. 23ff. Zweifel erweckt mir das Beispiel für das Zusammentreffen mehrerer Indizien für Verderbtheit; denn weder das Plusquamperfekt fuisset obvius wird jedem Anstoß erregen, noch ist es völlig sicher, daß Phädrus I 29,4 vor dem Versschluß obvius nur eine Länge gesetzt haben kann; gerade die Zusammenstellung in Havets eigener Phädrusausgabe lehrt das. Ebenso kann ich Cic. de or. III 69 Ulixes errasset nicht für unmetrisch halten, und der Sinn ist gut, wenn man den Scherz versteht: selbst ein Odysseus hätte sich dort verirrt. Aber es hat wenig Zweck, einer derartigen Sammlung textkritischer Bemerkungen Stelle für Stelle die eigene Ansicht entgegenzuhalten, da dann die Anzeige sich zum Buche auswachsen müßte.

Aber wenn ich den Zweck des Werkes als Handbuch ansehe — und das soll es ja nach dem Titel sein —, so führt diese Betrachtung

*) Madvigs Adversaria haben mit Lindsays Buch An introduction to Latin textual emendation 1896 einen Teil der Beispiele geliefert.

zu der Erkenntnis eines offensichtigen Mangels. Der Verf. hat, wie schon die Phädrusbeispiele zeigen, sich nicht begnügt, vollkommen einleuchtende Verbesserungen anzuführen, sondern er hat auch in den Streit eingegriffen, wo das letzte Wort durchaus noch nicht gesprochen ist, er hat seine eigenen Vermutungen, auch wo sie nicht überall Zustimmung gefunden haben, herangezogen und weiter zu stützen versucht. Es ist dabei anzuerkennen, daß er gelegentlich auch sich selbst kritisiert und früher Ausgesprochenes widerruft und widerlegt. Aber immerhin — des Subjektiven ist außerordentlich viel sowohl in dem, was der Verf. selber neu bietet, wie in dem, was er von andern übernimmt. Um nur die beiden Beispiele aus Apuleius' Metamorphosen zu nehmen, so billigt er die Lesungen von Purser, ohne die in meiner Ausgabe gegebenen Erklärungen zu beachten. VII 9 (161,15) ist condigne natalibus suis fornicem processuram dem Ethos der Stelle durchaus angemessen, wenn man Ironie in dem procedere sieht, wie das dem condigne entspricht: sie wird entsprechend ihrer vornehmen Abkunft ins Bordell aufrücken; der Acc. der Richtung ist von mir durch mehrere Beispiele belegt; also zu fornice prosessuram liegt kein Anlaß vor. Und VI 11 (136,11) hat Novák den Ausdruck interioris domus unici cubiculi custodia clausus cohercebatur acriter als in sich vollkommen geschlossen erwiesen; interior sowohl wie unicum (=unum, wofür ich die Parallelen angeführt habe) dienen der Darstellung des acriter: er wird streng in einem einzigen Gemach des inneren Hauses bewacht, so daß ihm jede Bewegungsfreiheit fehlt; also auch hier bedarf es der Änderung in vicini nicht. Für ein Handbuch wäre es wünschenswert gewesen, um die Pathologie der Überlieferung zu lehren, den Studierenden möglichst Sicheres zu bieten und sich an die coniecturae palmares zu halten.

Den anderen Mangel seines Werkes hat der Verf. selber empfunden; und so sucht er den Vorwurf, den man ihm machen könnte, schon von vornherein zu entkräften. Man liest in dem Avis préliminaire: On trouvera l'ouvrage un peu gros; j'estime qu'il gagnerait à être grossi encore. Gewiß könnte die Deutlichkeit hier und dort durch eine längere Darlegung gewinnen, und die neue Auffassung von der dramatischen Metrik, die der Verf. äußert: „au lieu d'expliquer tels faits par quelque suggestion du grec, ou bien par une influence prétendue de la phonétique latine, j'y vois les effets d'une nécessité terre à terre et toute pratique, celle de faciliter la récitation de l'acteur en guidant sa mémoire et sa voix" bedürfte an sich eines ausführlichen Beweises. Aber im ganzen wird niemand behaupten können, daß ein Handbuch dadurch gewinnt, daß es ins Unermeßliche wächst. In 1638 Paragraphen auf mehr als 400 eng bedruckten Quartseiten wird der Stoff hier geboten, und in jedem Paragraphen ist eine ganze Reihe von Schriftstellerzeugnissen enthalten, die man zu richtigem Verständnis nachschlagen müßte. Wer hat die Zeit oder auch nur die Kraft, ein Werk von solchem Umfange durchzuarbeiten, das an seine Energie solche Anforderungen stellt? Der Verf. sagt, sein Buch sei aus einem Kursus hervorgegangen, den er drei Jahre hindurch am Collège de France gehalten habe. Wenn ich das recht verstehe, so bewundere ich den Geist des Verf., der seine Studenten in einem dreijährigen Kursus bei diesem Stoffe zu fesseln vermocht hat, noch mehr aber die Ausdauer der Studenten, die immer wieder das Spannende dieser Art der Betrachtung so stark empfunden haben, um sich über eine gewisse Eintönigkeit hinwegzusetzen. Aber wünschen möchte ich den Studierenden unserer Universitäten einen gleichen Kursus der critique verbale doch nicht bei aller Hochachtung vor der Persönlichkeit des Verf. selber; denn ich wüßte nicht, wie sie bei einem gleich eingehenden Studium allen anderen Anforderungen, die an sie gestellt werden, gerecht zu werden vermöchten? 'Ich kann das Wort so hoch unmöglich schätzen' und fürchte, eine derartige Bewertung würde uns in Zeiten zurückversetzen, die die klassische Philologie jetzt glücklich überwunden hat. Also, daß das Buch seinen Zweck völlig erfüllt, kann man bezweifeln; aber wer es ganz durcharbeitet oder es für einzelne Erscheinungen einsieht, wird eine Fülle von Belehrung und Anregung erhalten.

Rostock i. M. R. Helm.

J. Friedländer, Die Chadhirlegende und der Alexanderroman. Eine sagengeschichtliche und literarhistorische Untersuchung. Leipzig 1913, Teubner. XXIII, 338 S. 8. 12 M.

Der Verf. dieses Buches, Professor am Jewish Theological Seminary in New York, sagt zwar in der Vorrede, es sei ihm nichts ferner gelegen, „als einen Beitrag zur klassischen Philologie, die völlig abseits von seinem Studiengebiet liegt, liefern zu wollen". Gleichwohl ist dies Buch, das ein überaus schwieriges und verwickeltes Problem behandelt, hier zu besprechen, da der

Verf. ausführlich auf den griechischen Alexanderroman und seine orientalischen Bearbeitungen und Absenker eingeht, sich also auf ein Gebiet begibt, das freilich von den klassischen Philologen selbst ziemlich gemieden wird. Um so dankbarer werden sie also eine Mitarbeit an der Lichtung des „immer noch so pfadlosen Gestrüpps der Alexandermythologie“, wie sich kürzlich ein Forscher ausgedrückt hat, begrüßen; aber sie haben auch die Pflicht, seinen Beitrag gewissenhaft zu prüfen und zu würdigen. Dies etwas ausführlicher und zum Teil unabhängig von den Darlegungen des Verfassers zu tun, dazu veranlaßt den Ref. der Umstand, daß er nicht selten Ausstellungen im einzelnen an dem Buch zu machen hatte — aber jeden einzelnen Anstoß, den er nahm, hier aufzuweisen, lag nicht in seiner Absicht —, und daß ihm in Anbetracht der nicht einfachen Probleme eine wenn auch nur kurz andeutende Begründung ratsam erschien. Zu reichlicheren Ausführungen wird Ref. an anderer Stelle noch Gelegenheit finden. Der Zweck des Buches ist, die Beziehungen zwischen der muhammedanischen Chadhir- (oder Chidher-)legende und dem Alexanderroman zu untersuchen. Die Verbindung zwischen Alexander und Chadhir wird in der Sage durch folgendes hergestellt: Als Hauptmotiv in der Chadhirsage tritt uns das ewige Leben des Chadhir entgegen; er gewann dies dadurch, daß er anstelle seines Herrn Dul-qarnein aus dem Lebensquell trank. Dul-qarnein, der Zweigehörnte, dessen Name zum erstenmal im Koran erscheint, ist aber niemand anderes als Alexander der Große.

Zum ersten Male tritt uns die Lebensquellsage zusammenhängend im griechischen Ps.-Kallisthenes entgegen, freilich in späteren Rezensionen als nachträglicher Einschub. Fr. untersucht nun die Beziehungen dieser Alexanderlegende zu älteren Sagenstoffen, besonders ihre Abhängigkeit von der griechischen Glaukossage, sodann die Fortpflanzung und Weiterbildung der Lebensquellsage im Orient, besonders bei den Völkern des Islam. Dabei wird auf Grund der antiken Alexandertradition diejenige Sagenform rekonstruiert, aus welcher die Chadhirvorstellung herzuleiten ist.

Fr. geht mit Recht vom antiken Roman aus. Jedoch trotz der eingehenden und anscheinend peinlich genauen Analyse des in Betracht kommenden Stückes von Ps.-Kallisthenes, für das mehrere Textzeugen vorhanden sind, die vielfach voneinander abweichen, kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß auch Fr., wie so viele seiner Vorgänger, sich über den Bestand der Überlieferung keine volle Klarheit zu verschaffen vermochten. Aber schon durch die Art der Überlieferung läßt sich manches mit Sicherheit erweisen, was Fr. hypothetisch lassen muß. Ich gebe daher ohne Rücksicht auf Friedländers Analyse und Rekonstruktion (S. 2—31) in Kürze das Resultat einer eigenen Untersuchung. Es handelt sich um Ps.-Kall. II 23—44 p. 82—94 ed. Müller. Dies ganze Stück ist ein späterer Einschub und fehlt im älteren Roman ganz, so auch in der griechischen Hs A, bei Valerius, beim Syrer und bei Leo. Der Grundstock dieses Stückes wurde wohl einer Sammlung von Briefen Alexanders entnommen und als Brief Alexanders an Olympias und Aristoteles an das Ende des 2. Buches (nach II 22) des Romans angefügt. Er umfaßte die Kap. II 23, 32, 33, 36—38, dazu trat später ein Stück, das wir heute in der griechischen Überlieferung in den Kap. 39—41 in mehrere Teile auseinander gerissen sehen: der Zug zum Lande der Seligen (nicht der Zug zum Lebensquell!). Diesen Zustand der sekundären Erweiterung bietet uns heute der armenische Alexanderroman (ed. Raabe p. 69—73; im folgenden = Ar). In diesen Bestand wurde dann ein kleines Stück der neben dem Roman herlaufenden Lebensquellsage eingeschoben und mit dem Zug ins Land der Seligen verbunden; so lesen wir es heute in der griechischen Hs B und im byzantinischen Epos. Aber auch die g a n z e Lebensquellsage wurde eingeschoben, d. h. in mehrere Teile zerrissen und mit dem Zug ins Land der Seligen innig verbunden. Diesen Zustand bietet uns (freilich nicht ganz rein) die griechische Hs L. Die letzte Etappe sehen wir in der Hs C erreicht, wo zu dem früheren Bestand noch eine Reihe weiterer Stücke tritt; davon sind die wichtigsten: II 24—28 Alexanders Zug nach Judäa und Ägypten mit der jüdischen κτίσις Ἀλεξανδρείας. II 29, 34, 35 Alexanders Zug zur Insel der Brahmanen. II 29 fin. 30, 31 Sage vom Sandfluß und von der Säule des Sesonchosis. II 43 ein kurzes Resumé über Taten Alexanders als Brief an Olympias und Aristoteles, das einen Teil — die Auswahl ist natürlich für die literarische Kritik sehr wichtig — der vorausgehenden Abenteuer berücksichtigt.

Schon daraus ergibt sich mit völliger Sicherheit, daß der Zug zum Lande der Seligen ursprünglich von der Lebensquellsage getrennt war. Dies lehrt uns Ar und das Resumé in II 43. Beide sind daher wichtig, wenn wir jene beiden Episoden

rekonstruieren wollen. Bestätigend tritt die syrische Homilie des Jakob von Sarug (ed. Hunnius 1906) hinzu, die nur die Lebensquellsage, nicht aber die Paradieslegende enthält und erstere aus anderer Quelle eingeschoben hat. Denn wenn wir vom Inhalt, den C und L in II 39—41 geben, den Inhalt der Episode vom Zug ins Land der Seligen, wie wir ihn aus Ar und II 43' rekonstruieren können, abziehen, so bleibt ein Stück übrig, das uns rein den Inhalt der Lebensquellsage gibt; dabei ist die zweite Hälfte von II 41 (Luftfahrt Alexanders, Etana-Mythos!) natürlich außer acht zu lassen. So läßt sich schon auf Grund der Überlieferung sicher die Lebensquellsage vom Zug ins Land der Seligen scheiden. Dies muß man sich klar machen, um eine Reihe von Unsicherheiten und Unklarheiten in Friedländers Ausführungen über Ps.-Kallisthenes richtigzustellen. Es wurden also der Reihe nach verschiedene Episoden mit dem Olympiasbrief verbunden, so auch die Lebensquellsage und die Legende von der Reise ins Land der Seligen; beide liefen ursprünglich selbständig in griechischer Sprache neben dem Roman her, wie ja auch in unserer Überlieferung noch die 2. Legende im lateinischen *Iter ad Paradisum* ein Dasein für sich, freilich in veränderter Form, führt; für die erste Sage beweist es uns auch Jakob von Sarug.

Alexander, so besagt die Lebensquellsage im Roman kurz, will zur Quelle des Lebens vordringen, um ewiges Leben zu erlangen. Einst wusch sein Koch an einer Quelle einen gedörrten Fisch, der, vom Wasser benetzt, seinen Händen lebendig entschlüpfte. Auch der Koch erlangte durch dies Wasser Unsterblichkeit, sagte aber seinem Herrn nichts von dem Erlebnis. Erst nach der Rückkehr erfährt Alexander davon, er läßt den Koch bestrafen und schließlich ins Meer werfen; hier ward der Koch zu einem Seedämon. — Schon K. Dyroff hat (Zeitschr. für Assyriologie VII 1892) auf die Ähnlichkeit dieser Sage mit der griechischen Sage von Glaukos hingewiesen und dadurch den griechischen Ursprung der Lebensquellsage zu bestimmen gesucht. Zu demselben Resultat gelangt auch Fr. Nun ist aber festzustellen, daß die Vulgata der Glaukossage gar sehr von der Episode des Alexanderromans abweicht. Denn dort ist von einem Kraut die Rede, mit dem die Fische in Berührung kommen und das ihnen hierdurch wieder das Leben verleiht, im Roman ist es die Quelle, die den Fisch wieder belebt. Nur ein einziges, ganz spätes Zeugnis (Schol. Plat. Rep. X p. 611 C) spricht auch in der Glaukossage von einer Quelle. Wir werden daher umgekehrt die Einführung dieses für die Glaukossage sekundären Motivs von der Quelle auf eine Beeinflussung seitens der im Roman vorliegenden Lebensquellsage zurückführen müssen. Den beiden Sagen sind also an Hauptmotiven nur gemeinsam das Finden des Krautes oder der Quelle durch einen toten Fisch und die Verwandlung in einen Seedämon. Genügt dies, um eine Abhängigkeit anzunehmen?

Ich glaube, nein. Das Motiv von der Belebung eines toten Fisches findet sich auch sonst häufig, so in orientalischen Erzählungen, etwa in Tausend und einer Nacht. Im Evangelium Thomae (cap. 1 p. 157 ed. Tischendorf 1853) heißt es von Christus: *accepit piscem unum aridum et misit eum in pelvim et praecepit ei, ut palpitaret. Et coepit palpitare.* Ein ähnliches Wunder vollbringt Petrus in den Acta Vercellensia (ed. Lipsius p. 60 sq.). Vgl. auch die Geschichte vom h. Zeno in AASS 12. April (tom. II) p. 76 mit der Bemerkung der Bollandisten p. 78. Und ebensowenig ist die Metamorphose in eine Gottheit des Meeres so ungewöhnlich; man denke nur an Skylla und Ino. Die Legende von der Lebensquelle aber, der ursprünglichen Glaukossage fremd, nimmt überhaupt, soviel ich sehe, keinen großen Platz im altgriechischen Glauben ein. Das Wasser des Lebens spielt eine Rolle in den Mysterien, wo wir manches vom ψυχρὸν ὕδωρ (Cumont, Die oriental. Religionen 276f., wo weiteres) hören; in der Apokalypse Johannis lesen wir von den ζωῆς πηγαί (7,17) und vom ὕδωρ ζωῆς (22,1). Wenn wir der Sage vom Lebensquell nachgehen, werden wir mit Sicherheit nach dem Orient geführt; vgl. auch Herod. III 23. Und vollends ein wichtiges Motiv fehlt in der Glaukossage ganz: die Wanderung zum Lebensquell.

Nun tritt freilich im griechischen Roman nirgends ganz bestimmt hervor, daß Alexander auszieht, um Unsterblichkeit zu erlangen, und daß er deshalb den Lebensquell aufsucht. Daß dies fehlt, hängt wohl damit zusammen, daß bei der Verarbeitung der Lebensquellsage mit dem Roman dieser Wunsch mit der ganzen Einleitung der Episode verloren ging. Daß er zur ursprünglichen Fassung gehörte, nimmt auch Fr. (S. 11,8; 27,1; 54f.) mit Recht an; in der syrischen Homilie findet er sich; die griechische Hs L gibt wenigstens noch eine Spur davon. Dann aber stellt sich als nächste Parallele neben die Alexandersage das Gilgamesch-Epos, auf das schon

früher von verschiedener Seite hingewiesen wurde (vgl. zuletzt Greßmann und Ungnad, Gilgamesch-Epos S. 134ff., 183ff.; Pfister, Theol. Lit.-Ztg. 1911, 796f.; 1912, 572f.). Fr. gibt eine solche Beeinflussung für andere Teile des Romans zu, so für die Legende vom Lande der Seligen, bestreitet sie aber für die Lebensquellsage, da er diese von der Glaukossage herleitet. Aber das Wanderungsmotiv weist in diesem Zusammenhang auf das babylonische Epos hin, wie wir auch für den Lebensquell selbst orientalisches Gut heranziehen müssen. Demnach wird auch nach Friedländers Forschungen die Gilgamesch-Hypothese immerhin noch nicht ganz ausscheiden dürfen.

Freilich — und hierin hat Fr. völlig Recht — den babylonischen Talmud darf man zur Unterstützung jener Hypothese nicht beiziehen, wie schon Nöldeke energisch betont hat: die Lebensquellsage des Talmud ist nicht die Quelle des Ps.-Kallisthenes gewesen. Sie gehen beide, vermutlich indirekt, auf dieselbe Sage zurück. Nach Besprechung des Talmud wendet sich Fr. der syrischen Homilie zu, die auch für Ps.-Kallisthenes von Wichtigkeit ist (s. o.), da sie zur Aufhellung mancher Punkte beiträgt. Auch sie geht in dieser Episode wie der Talmud unabhängig von Ps.-Kallisthenes auf eine ähnliche Quelle wie der Roman zurück. Dabei hat der Syrer manche Änderungen vorgenommen. Ganz gewiß orientalisch scheint mir der Schluß zu sein: die ausführlich geschilderten vergeblichen Versuche, den unzerstörbaren Koch hinzurichten. Dies Motiv ist nicht antik-griechisch, sondern orientalisch; wir finden die ersten Parallelen hierzu in orientalischen, speziell syrischen Märtyrerakten. Von hier aus wurden dann auch die abendländischen Märtyrerakten beeinflußt, wie dies Günter, Die christl. Legende des Abendlandes, richtig gezeigt hat. Nach Ps.-Kallisthenes wird der Koch mit einem Stein am Hals ins Meer geworfen; ähnliches z. B. auch in den Akten der Heiligen Crispinus und Crispinianus (AASS 25. Okt. tom. XI p. 536): *martyres non aqua mergere, non petra premere, non frigus potuit constringere.*

Im Folgenden beschäftigt sich Fr. mit der muhammedanischen Tradition, zunächst mit der (ziemlich fragmentarischen) Episode vom Lebensquell im Koran (deren Unabhängigkeit von der syrischen Homilie wohl noch mehr zu betonen ist), dann mit der weiteren Überlieferung der Muhammedaner, die sehr reichhaltig ist und uns die Lebensquellsage als beliebten Erzählungsstoff zeigt. Hier vermag ich die Untersuchungen des Verfassers nicht selbständig zu prüfen. Aber verschweigen will ich nicht, daß die auch von andern schon vorgetragene Gleichung Chadhir-Glaukos mich nicht zu überzeugen vermochte, wie ich auch oben der Herleitung der Lebensquellsage aus der Glaukosgeschichte nicht zustimmen konnte. Vielmehr ist daran festzuhalten, daß nach dem Koran Moses mit einem Diener (nach der Tradition Josua) auszieht und dabei zum Lebensquell kommt, wo sich das Fischwunder ereignet; ferner daß in einer zweiten (auf jene direkt folgenden) Koranstelle Moses zu dem Weisen (nach der Tradition Chadhir) wandert, um dessen Weisheit zu erfahren, genau so wie Alexander zur Insel (Ps.-Kall. II 35 nach cod. C) der Brahmanen fährt; und daß schließlich nach einer dritten arabischen Sage Dul-qarnein mit einem Diener (Chadhir) zum Lebensquell kommt, der diesem ewiges Leben verschafft. So wird die uns aus Ps.-Kallisthenes bekannte Lebensquellsage von Moses und von Dul-qarnein erzählt und von des Moses Fahrt zu Chadhir gesprochen, d. h. bekannte Sagentypen — vgl. auch Gilgameschs Fahrt zu Utnapischtim — werden hier von verschiedenen Personen erzählt. Dabei nimmt einmal Chadhir die Stelle der weisen Brahmanen oder des weisen Utnapischtim ein (als Ziel der Fahrt), das andere Mal die Stelle des Koches Andreas (als Begleiter auf der Fahrt). Die Eigenschaft der Unsterblichkeit ist ihm eigen; dies verbindet ihn mit Glaukos; dazu kommt, daß Chadhir der 'Grüne' heißt, Glaukos gleichfalls nach einer Farbe (wohl der des Meeres, nicht des Seetangs) genannt ist. Dies scheint mir jedoch für die Konstruktion eines Abhängigkeitsverhältnisses nicht zu genügen. Wäre Friedländers Kombination richtig, so müßte in der ursprünglichen Fassung der Lebensquellsage der Name des Koches Glaukos gewesen sein, und in dieser Form müßte sie den Arabern (wohl durch syrische Vermittlung) bekannt geworden sein, die dann den Namen mit Chadhir übersetzten. Davon ist uns natürlich nichts überliefert. Auch ist zu bemerken, daß der Name Chadhir in der Tat schon von Chasisadra (Utnapischtim) abgeleitet worden ist (Lidzbarski, Zeitschr. f. Ass. VII 109f.; doch vgl. auch Vollers, Arch. f. Rel.-Wiss. XII 273ff.).

Der zweite Teil des Werkes (S. 123ff.) scheint mir der wertvollste zu sein, da hier Fr. eine Reihe von orientalischen Texten im Auszug mitteilt und bespricht, die durch mehr als ein Band mit Ps.-Kallisthenes verbunden sind. Hierzu wäre vielerlei zu bemerken. Ein Punkt wenigstens muß er-

wähnt werden, da seine Beachtung an einer ganzen Reihe von Stellen des Werkes eine Unklarheit beheben kann: Fr. hat die im griechischen Roman schon vorkommende Erzählung von Alexanders Zug nach Nysa nirgends berücksichtigt, obwohl sie doch die Grundlage von vielen der Geschichten bietet, die er uns nach orientalischen Quellen mitteilt. Sie ist in Ps.-Kall. in BCL und im byzantinischen Lied mitten in III 28 eingeschoben und läßt sich leicht herausschälen, da sie in A, bei Valerius und dem Armenier fehlt. Als Ergänzung tritt hinzu das entsprechende Stück beim Syrer und bei Leo (jedes Mal III 17; vgl. m. Leo-Ausgabe S. 111f.), dazu der äthiopische Roman S. 155ff. der Übersetzung von Budge im selben Zusammenhang. Denn diese Episode, nicht eines der Stücke aus dem Ende des 2. Buches von Ps.-Kallisthenes, ist die Quelle gewesen für zahlreiche Bearbeitungen in orientalischer Sprache, die Fr. in dankenswerter Weise mitteilt. In den Auszügen, die Fr. S. 123—241 gibt, zähle ich unsere Episode etwa 15mal. So ist die fragliche Wundertraube deutlich bei Leo p. 112,7 genannt: *Vidi ibi et auream viniam ferentem botros*; wir kennen sie übrigens bereits aus Herod. VII 27, Athen. XII 514 und sonst. Der sprechende Vogel ist nicht mit den Vögeln von Ps.-Kall. II 40 Anf. zu vergleichen (die übrigens nichts anderes sind als die Wächter, die Skorpionmenschen des Gilgamesch-Epos am Berge Mašu), sondern zunächst mit dem Vogel in unserer Nysa-Episode. Der häufig erwähnte hohe, steile Berg am Ende der Welt, Qaf genannt, mit dem Zauberschloß, der Weltberg, auf den eine steile Treppe hinaufführt, ist der Berg mit den Sapphir-Treppen in Nysa, den die Griechen Meros, die Inder Meru nannten, und der vielleicht identisch ist mit dem Berge Mašu des Gilgamesch-Epos und dem Gebirge Masîs der syrischen Homilie. Auch der leuchtende Stein findet sich bei Ps.-Kall.: ἀντὶ δὲ πυρὸς ἦν λίθος τίμιος φῶς ἐκφαίνων ἐν ὅλῳ τῷ τόπῳ ἐκείνῳ, ebenso der 'Herr der Posaune'. Diese Episode von Nysa ist zunächst griechischen Ursprungs; das ursprünglich mythische Nysa wurde später in Indien lokalisiert. Auch Alexander sollte dann diese Götterstadt besucht haben; so erzählten schon die Historiker, sogar Arrian. Diese Episode wurde dann im einzelnen ausgeschmückt und ward aus einem Alexanderbrief in den Roman nachträglich eingeschoben, und zwar an verschiedener Stelle in zwei Versionen, in III 17 und III 28. Entweder als Einzelstück oder im Zusammenhang des Romans (durch den Syrer) wurde die Episode im Orient bekannt und nun häufig, zum Teil stark verändert, weiter erzählt. Die Sage von Nysa und dem mit diesem Ort gleichgesetzten Berge Qaf ward später mit der Sage vom Adamsberg verbunden, den dann Alexander gleichfalls zu besteigen wünscht; so in der von Fr. S. 151ff. mitgeteilten Stelle. Dadurch ward Alexander auch mit diesem Berg in Zusammenhang gebracht. Hierzu noch folgende Vermutung. Da man den Adamsberg später in Ceylon zeigte (Serendib, Adamspik), so mußte Alexander auch nach Ceylon gekommen sein; so Ibn Batuta im 14. Jahrhundert. Die heute noch (vgl. Forbes, Eleven years in Ceylon I 165ff.; J.E. Tennent, Ceylon II 132ff.) am Adamspik zu sehenden Ketten, die etwa auch Ibn Batuta und Marco Polo (ed. Pauthier II 587f.) erwähnen, wurden von dem dersischen Dichter Ashref im 15. Jahrh. auf Alexander zurückgeführt: als Alexander mit dem Philosophen Bolinas (Apollonius von Tyana?) an den Adamspik kam, habe er jene Ketten angebracht, um ihn zu besteigen (vgl. W. Ouseley, Travels in various countries of the East I 53ff.). Merkwürdigerweise kommen nun solche Ketten auch in der antiken Nysa-Episode vor, so daß ein Zusammenhang kaum abzuweisen ist. Bei Leo etwa beginnt die Episode (III 17,11 p. 111): *Deinde venimus ad montem, et erat sub eo ripa* [dem entspricht das Meer, das beim Adamsberg und dem Berg Qaf eintritt], *in qua pendebat catena aurea, et habebat ipse mons grados duo milia quingenti ex saffiro.* Ähnlich der Syrer und der Äthiopier. Was es mit der Kette auf sich hat, wird nicht gesagt. Jene Leo-Stelle ist allein für sich völlig unverständlich in ihrer Kürze. Die Ketten des Adamspik scheinen Licht darauf zu werfen: sie dienen zur Besteigung des Berges. Die Kette der griechischen Nysa-Episode stammt also vermutlich aus dem Orient; das umgekehrte ist weniger wahrscheinlich.

Eine Reihe von Anhängen beschließt das Werk, die gleichfalls manches Interessante, aber den klassischen Philologen weniger Berührende bringen. Besonders sei auch auf das Verzeichnis der Varianten der Lebensquellsage hingewiesen. Mehrere Nachträge hat Nöldeke, der Archeget auf dem Gebiet des orientalischen Alexanderromans, beigesteuert; ihm ist das Werk auch gewidmet als dem Lehrer des Verf. — Wenn man auch, wie ich fest glaube, in wesentlichen Punkten dem Verf. wird nicht beistimmen können, so ist doch, gerade auch für den Nichtorientalisten, seine Arbeit dankbar zu begrüßen, zumal sie

neues wichtiges Material aus orientalischen Quellen beibringt, was gerade auf diesem Gebiet, wo man mit Mitteilungen von Texten oft so sparsam ist, nicht genug anerkannt werden kann. Ein größerer Teil der Arbeit war übrigens bereits früher im Archiv für Religionsw. XIII (1910) erschienen.

Heidelberg. Friedrich Pfister.

Peck, A History of Classival Philology. London 1911, Macmillan. XI, 491 S. 8.

Das vorliegende Werk ist frisch, oft nonchalant geschrieben. Viel mehr wird man zu seinem Lobe nicht sagen können, obwohl auch dieses Lob nur ein halbes ist. Es bleibt ziemlich an der Oberfläche, plaudert aber namentlich über die Philologie und noch mehr über die Philologen der Neuzeit ganz hübsch und wird daher manchen englischen und amerikanischen Anfänger interessieren. Für Deutschland hat das Buch kaum irgendwelche Bedeutung.

Breslau. W. Kroll.

Kurt Levinstein, Die Erziehungslehre Ernst Moritz Arndts. Ein Beitrag zur Geschichte der Pädagogik im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts. Berlin 1912, Weidmann. 158 S. 8. 3 M.

Nach einer Einleitung bespricht der Verf. in fünf Kapiteln Arndts Verhältnis zu Rousseau, zum klassischen Altertum, zu Salzmann, zu Pestalozzi und Arndts erzieherische Persönlichkeit. Dann folgen ein zusammenfassendes Schlußwort und ausführliche Anmerkungen. Die Darstellung ist, soweit wir sehen, gründlich und erschöpfend. Unsere Leser wird besonders der zweite Abschnitt über Arndts Begeisterung für griechische Literatur und Sprache interessieren. Er bestätigt die alte, erst in der neuesten Zeit bezweifelte Wahrheit, daß man im Altertum leben und doch ein kernhafter deutscher Mann sein kann. M.

Auszüge aus Zeitschriften.

Philologus. LXXII, 1.

(1) **O. Immisch**, Der erste platonische Brief (mit einer Einleitung über den Zweck und einer Vermutung über die Entstehung der platonischen Briefsammlung). Der Zweck der Briefsammlung ist, die τρίτη πολιτεία zu ersetzen. Der Schreiber des 1. Briefes ist der Spartaner Dexippos (Diod. XIII 85—96), Adressat Dionys 1; der Brief stammt aus Timaios. Die Sammlung der Briefe ist in der ersten Hälfte etwa des 3. Jahrh. entstanden. — (42) **R. Hirzel**, Οὐσία. Die älteste Bedeutung des Wortes ist 'Besitz', 'Vermögen', nach seinem Bestande und in seiner Gesamtheit; die metaphysische Bedeutung der Substanz, die logische des Wesens begegnet zuerst bei Plato. — (65) **G. Kafka**, Zu Theophrasts De sensu. — (83) **O. Schissel von Fleschenberg**, Die Technik des Bildeinsatzes. — (115) **R. Asmus**, Zur Kritik und Erklärung von Julian Ep. 3* und 35. Brief 3* fällt am wahrscheinlichsten in das Jahr 359, Br. 35 ist an einen durchaus philosophenfreundlichen Statthalter gerichtet, der mit dem Beleidiger des Adressaten von Br. 3* nicht identisch sein kann. — (125) **H. Wingels** †, De ordine libellorum Lucianeorum. Es hat 2 Corpora der Schriften gegeben; sie waren zusammengesetzt aus einigen kleinen Sammlungen und einzelnen Schriften. — Miszellen. (148) **W. Schmid**, Zu Virgils Catalepton. Der Witz des Epigramms besteht in einer starken Einmischung griechischer Wörter in den Versen 2—4 *iste*, ἴστε . . νοῦς *totus*, *Atticae* 'φῆβοις, tau Gallicum, μιν et σφιν εὖ *μάλα illisit*, εἶτα). Cat. 10,23 ist *pyxinumque pectinem* und 14,9 *atque ignicoloribus alis* zu schreiben. — (152) **Eb. Nestle**, Beobachtungen zu den lateinischen Evangelien. Der Cod. Bezae gibt im 1. Evang. ὁ δέ stets durch *qui autem*, hat *ait* nur an 14 Stellen von 83 der Vulgata. — (156) **G. Landgraf**, Lucilius Fr. 417 M. *si tricosus bovinatorque.* Zur Erklärung von *tricosus* ist Colum. XI 1,16 *tricandi* potestas heranzuziehen, der auf Xenophons Oeconomicus 20,19 in Ciceros Übersetzung zurückgeht. — (157) **W. v. Voigt**, Zu Cicero und Germanicus. Cic. de legg. II 9,22 ist *avos* statt *sos* zu schreiben, Germanicus Phaen. 666 *Cancri* richtig (Äthiopien hatte zu seinem Schutzgestirn den Krebs); 444 heißen die Musen *arcanae* wegen der Bedeutung der Planeten für die Astrologie. — (158) **A. Zimmermann**, Zur Duenosinschrift. — (159) **A. Laudien**, Plutarchea. Über einige übersehene Handschriften.

Revue de philologie. XXXVI, 3/4.

(243) **P. Lejay**, Les origines d'une préposition latine *absque*. Bei Plautus und Terenz ist *absque ted esset* eine koordinierte Form des Bedingungssatzes und in der Regel eine Parenthese. Der konditionelle Sinn wird dabei durch die Form des Verbums erzielt, nicht durch *absque* oder dessen Bestandteile. *absque* selbst besteht aus *abs* und *que*=*et*. Erst Fronto hat *absque* mißverständlich als Präposition gefaßt; *absque* bei Autoren nach Terenz und vor Fronto beruht auf falschen Lesungen. (259) Note sur *quod* conditionnel. Gegen Bennett, der es adversativ fassen wollte. — (264) **L. Méridier**, Ξουθός. Es hat nur die beiden Bedeutungen 'tönend, rauschend' und 'schnell' (ähnlich ὀξύς), dagegen ist die Bedeutung 'gelb' abzulehnen. — (279) **L. Havet**, Horace od. I 27,19. Liest *quanta laboras scis Charybdi*? (280) Lucain VI 337—338. Astronomische Erklärung: *rapidi* ist richtig, vgl. Verg. georg. IV 425. Regulus gilt wie Sirius und Prokyon als Bringer der Hitze. — (284) **M. Brillant**, Inscription de Tomes. Neupublikation mit Kommentar der schon von Mommsen (Röm. Gesch. V, S. 284) und Cagnat (Insc. graecae ad res romanas pertinentes 604) veröffentlichten Inschrift mit ihrer Fundgeschichte.

— (297) **H. Lebègue,** Sénèque epist. ad Lucilium. Beachtenswerte Lesarten aus Parisinus 8539, z. B. XII 5 *tegula* LX 2 *frumentum*. Liest LIII 6 [*et*] *varosque dextros pedes fecit*. — (299) **L. Delaruelle,** Observations sur Cicéron. Zu acad. I 17; II 11; II 69; II 81; de nat. deor. II 49,126; III 50; III 62. (309) Virgile Aen. VIII 101. Liest *ripaeque propinquant*.

Bollettino di Filologia classica. XIX, 7—12.

(156) **A. Rostagni,** L'Euripilo di Sofocle ed un frammento epico adespoto. Vergleicht mit dem Bruchstück Oxyrh. Pap. II No. 214. — (158) **A. Gandiglio,** Epimetrum grammaticale. Über den Numerus des Prädikats in Verbindung mit lexikalischen Formen oder Phrasen. — (160) **E. Bignone,** Il Petrarca e la vita Borgiana di Lucrezio. Weist auf die Übereinstimmung der Notiz der Vita *vel, ut alii opinantur, gladio incubuit* mit Petrarca Rem. utr. fort. II 121 *gladio ad postremum remedio usus est* hin. — (161) **C. O. Zuretti,** Patrona virgo (Catull. 1,9). *Patrona* nämlich *nugarum*, also nicht eine Muse, sondern die bestimmte.

(178) **A. Taccone,** Per la cronologia dell' Istmia 7a di Pindaro e le relazioni dell' attualità col mito. Bekämpft besonders Mezgers Ansatz.

(204) **C. O. Zuretti,** Aristotel. Athen. Polit. 39,6. Betrachtet καὶ τοὺς τοῦ Πειραιέως ἄρξαντας als Glosse. — (205) **L. Valmaggi,** Un nuovo frammento di Laberio. Verteidigt das inschriftliche *inimica* als zu *ardore* gehörig. — (207) **F. Di Capua,** Una glossa in Quintiliano Inst. orat. IX 4,105. Streicht die Worte *quo modo claudet . . . dichoreus*.

(231) **L. V.,** Lepcitanus. Neuer inschriftlicher Beleg dieser auch handschriftlich überlieferten Form. — **A. Ferrabino,** I figli di Sitalce re di Tracia.

(253) **B. Pace,** Plut. Dion. 9: πλάσται = τριχοπλάσται? Liest mit Zuretti πελατῶν st. πλαστῶν. — (254) **N. Terzaghi,** Ad Val. Max. III 2,17. Valerius hat in der Erzählung vom Tode des Ti. Gracchus Cicero und Livius benutzt.

(281) **L. Valmaggi,** A proposito di Petronio. Limentani hat in seiner Übersetzung die Fälschungen Nodots mit Unrecht berücksichtigt; die längste in Kapitel 11 geht auf die Sitte des 17. Jahrh., nach der der Cicisbeo bei der Toilette zugegen ist. — (282) **A. Ferrabino,** I regni di Seute II e di Ebryzelmis in Tracia. Xen. Hell. IV 8,26 ist ὁ ἐπὶ θαλάττῃ ἄρχων = ἄρχων ἐπὶ τῷ Πόντῳ, der das väterliche Reich wiedergewonnen hat. — Foucart schließt mit Unrecht aus einer Inschrift, Ebryzelmis sei König der thrakischen Küste gewesen.

Römische Quartalschrift. 1912. 1—4.

(3) **K. Felis,** Die Niken und die Engel in altchristlicher Kunst. Parallele zwischen den wichtigsten Typen der Nike und den entsprechenden der Engel. Der Unterschied wäre durch die wesentlich verschiedene Gewandtypik zu bestimmen. Auf Münzen sind zwei Typen maßgebend: die links oder rechts schreitende Flügelgestalt, in Ober- und Untergewand, in der Hand das auf den Boden gestützte Kreuz (zuerst bei Theodosius II. 426, Eudoxia und Galla Placidia). Edikt dieses Kaisers, Zerstörung aller Tempel und Aufrichtung des Kreuzes; Cod. Theod. L 25,31, — die stehende Flügelgestalt mit dem Gesicht nach vorne in Tunika und Pallium, in der Hand Kreuzkugel, in der anderen das Kreuz, manchmal in Monogramm endend. Münze des Leontios 484—S. — (37) **A. Baumstark,** Christliches und Archäologisches des Jahres 1911 aus Palästina und Syrien. Kurze Anführung der vorjährigen Bewegung. — (51) **J. P. Kirsch,** Die neuentdeckte Grabkammer des Trebius Iustus an der Via Latina. Auslegung der Fresken als Erinnerung der täglichen Beschäftigungen des Verstorbenen.

(61) **N. A. Bees,** Byzantia. Erklärungen verschiedener Grabinschriften. — (83) **A. de Waal,** Altchristliche Inschriften im Museum des Campo Santo. Neuerworbungen.

(83) **A. de Waal,** Neuerworbene altchristliche Inschriften für das Museum des Campo Santo. Fundorte unbestimmt.

(165) **E. Becker,** Die Fluchtszene des Jonasarkophages; nicht Petri Befreiung, sondern Loths Rettung. Kontroverse. — (181) **J. Wittig,** Der Cinctus gabianus an der Bronzestatue des Apostelfürsten im Vatikan. Kontroverse.

Deutsche Literaturzeitung. No. 25.

(1554) L. Sommer, Das Haar in Religion und Aberglauben der Griechen (Münster). 'Macht dem Verf. alle Ehre'. *S. Wide*. — (1556) Ai. Puech, Les apologistes Grecs du IIe siècle de notre ère (Paris). 'Reich an beachtenswerten Ausführungen'. *P. Wendland*. — (1569) J. Schlageter, Der Wortschatz der außerhalb Attikas gefundenen attischen Inschriften (Straßburg). 'Das reiche Material gut beherrschende Untersuchung'. *O. Kern*. — (1570) L. Eisner, Epistulae privatae Graecae (Leipzig). 'Sorgfältig'. *A. Abt*. — W. Schonack, Die Rezeptsammlung des Scribonius Largus (Jena). 'Der Fleiß ist anzuerkennen, die Methode ist kein nachahmenswertes Muster'. (1571) Die Rezepte des Scribonius Largus — übers. von W. Schonack (Jena). 'Enthält nicht wenige Ungenauigkeiten und Fehler'. *J. Ilberg*. — (1581) P. A. A. Boeser, Beschreibung der ägyptischen Sammlung des Niederländischen Reichsmuseums in Leiden (Leiden). 'Bringt manche Überraschung'. *A. Erman*. — (1595) H. Krüger, Die prätorische Servitut (Münster). 'Wird dem klassischen Rechte nicht gerecht'. *B. Frese*.

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 25.

(673) H. Weinstock, De Erotico Lysiaco (Münster). 'Überzeugend'. *B. v. Hagen*. — (676) W. Wegehaupt, Ciceros Rede pro C. Rabirio (Hamburg). Anzeige von *K. Löschhorn*. — (677) A. Persii Flacii Saturae. Ed. J. van Wageningen (Groningen). 'Die Erklärungen sind durchaus zweckentsprechend'. *R.*

Helm. — (680) I. E. Καλιτσουνάκις, Ἡ ἐν τῇ γλώσσῃ ἐκ τῆς λατρείας χρῆσις τοῦ ἑπτά (S.-A.). ‘Wertvoll’. *W. H. Roscher.* — Th. Schermann, Der liturgische Papyrus von Dêr-Balyzch (Leipzig). ‘Sehr dankenswerte Schrift’. *Soltau.* — (681) M. Schlossarek, Die sprachwissenschaftliche Methode und der Lateinunterricht in Sexta (Kattowitz). ‘Interessant; aber manches ist anfechtbar’. *R. Wagner.* — (683) R. Lehmann, Erziehung und Unterricht. 2. A. (Berlin). ‘Ein Drittel des jetzigen Bestandes dürfte frisch geschrieben sein’. *P. Cauer.* — (697) J. E. Harry, Emendationen zu Aeschylus’ Choephoren. Schreibt V. 131 Ὀρέστην πῶς μ’ ἄναφον ἐν, 145 κεἰς κακὰς ἀράς. — (700) **Th. Stangl**, Πολέμιοι bezw. hostes im gleichen Abschnitte für ‘Feinde’ und ‘Gegner der Feinde’. Bringt zu Curt. VII 9,12f. die Parallele Xen. Anab. III 4,29. — (701) **E. Jacobs**, Eine Instruktion Niccolò Niccolis für die Durchsuchung deutscher Klöster nach Handschriften. Abgedruckt in dem Katalog T. De Marinis & Co. in Florenz No. XII. In der Hersfelder Hs scheint beim Dialogus de oratoribus des Tacitus Name gefehlt zu haben.

Mitteilungen.

Pindar fragm. 221 Schroed.

Ἀελλοπόδων μέν τιν’ εὐφραίνοισιν ἵππων
τιμαὶ καὶ στέφανοι, τοὺς δ’ ἐν πολυχρύσοις
[ϑαλάμοις βιοτά.
τέρπεται δὲ καί τις ἐπ’ οἶδμ’ ἅλιον
ναῒ ϑοᾷ †διαστείβων.

Ich setze das Bruchstück, das bei Sext. Emp. Hyp. I 86 erhalten ist, in seinem ganzen Umfang und so, wie es überliefert ist, hierher, um auf eine schwere Korruptel hinzuweisen, die noch nicht geheilt ist. Dazu nötigt mich hauptsächlich die kritische Behandlung, die es neuerdings von Wilamowitz (Sappho und Simonides S. 190[1]) erfahren hat, durch die, eben weil sie auf die Überlieferung keine Rücksicht nimmt, der Tatbestand der Textverderbnis verdunkelt zu werden droht. Denn ich gehe wohl kaum in der Annahme fehl, daß nur wenige den Wilamowitzschen Text mit dem Apparat meiner Ausgabe vergleichen werden. Anderseits bietet die fragliche Stelle ein geradezu klassisches Beispiel dafür, welche Stufen eine Korruptel durchlaufen kann und wie das πρῶτον ψεῦδος — hier ein kleines Schreiberversehen — immer weiter frißt. So dürften die folgenden Ausführungen auch über diesen einzelnen Fall hinaus methodisch interessant sein.

Der Text ist bis auf den letzten Vers in schönster Ordnung; denn hinter τιμαί ein τε einzuschieben, wie O. Schroeder wollte und auch ich nach ihm geschrieben habe, ist durchaus überflüssig. Auch βιοτά ist kritisch gesichert. Aber im letzten Worte liegt eine böse crux. Der Vers ist so, wie er überliefert ist, metrisch unhaltbar. An der Überlieferung ist aber nicht zu zweifeln, wenn auch die Ausgaben bisher anders lasen. Denn ναῒ ϑοᾷ steht in den beiden unabhängigen Zeugen der ersten bezw. zweiten Klasse, dem Monacensis 439 (M) und dem Laurentianus 85,11 (L), so daß uns dadurch schon die Lesart des Archetypus unserer griechischen Hss gesichert ist. Hiermit charakterisiert sich die Variante der zahlreichen, die dritte Klasse bildenden Vulgärhss ναῒ ϑοσῶν als ein törichter Schreibfehler. Aber noch mehr: die lateinische Übersetzung im Paris. lat. 14700, die einen andern Überlieferungszweig als der Archetypus der griechischen codices repräsentiert, gibt *navi veloci pergens.* Der Interpret las also in seiner Vorlage nur ναῒ ϑοᾷ. Nun machte die Editio princeps, die hauptsächlich auf einer Hs der dritten Klasse fußt, aus dem ϑοσῶν ein ϑοᾷ σῶν und Fabricius ϑοᾷ σῶς, worin ihm Bekker folgte, obwohl den beiden letzten Editoren der Vratislaviensis Rhedig. 45, eine Kopie des Laurentianus, zur Verfügung stand, der natürlich die richtige Lesart gab. So heißt also bei ihnen der letzte Vers:

ναῒ ϑοᾷ σῶς διαστείβων.

Wenn Wilamowitz schreibt

σῶς διαστείβων,

so ist das wohl auf einen Schreibfehler zurückzuführen, da er die Auslassung von ναῒ ϑοᾷ nicht motiviert. Aber da haben wir die Korruptel bereits im vierten Stadium, und es muß endlich zur Überlieferung zurückgekehrt werden. Jetzt, wo man σῶς als unberechtigten Eindringling erkannt hat, kann es nicht schwer fallen, seine Ungehörigkeit an dieser Stelle nachzuweisen. Denn abgesehen davon, daß es sprachlich bei Pindar bedenklich ist, ist es auch sachlich deplaziert. Den Schiffer erfreut die Seefahrt, aber ob er immer heil durchkommt, steht gar nicht bei ihm, und es ist ja gerade die Gefahr, die ihn am meisten lockt und die ihn nicht abschreckt: *mox reficit rates.* Nachdem aber einmal σῶς aus dem Text heraus ist, beginnt erst das eigentliche Problem.

Paul Maas hat den Vers zu heilen gesucht, indem er διαμείβων schrieb, und die Konjektur hat mich so bestochen, daß ich sie in den Text aufnahm. Es fehlt nicht an Parallelstellen, um sie zu stützen, aber der Einspruch von Wilamowitz läßt mich doch jetzt an ihr zweifeln („ἐπὶ οἶδμα διαμείβειν, διαλλάττειν, was soll das?“). Immerhin ist, selbst wenn wir das Metrum beiseite lassen, διαμείβειν bei weitem besser als διαστείβειν. ‘Über die Woge auf schnellem Schiff hindurchtretend’ — ja, wer vermag sich ein so groteskes Bild überhaupt auszumalen? Denn die Wassertreter sind doch erst eine moderne Erfindung. Und dann ἐπὶ οἶδμα διαστείβειν! Ein Kompositum mit δια- paßt hier ganz und gar nicht; da muß m. E. die Emendation einsetzen. Indessen ist mir trotz heißem Bemühen nichts geglückt. Vielleicht hat ein besserer Kenner der Lyriker mehr Erfolg. Dabei darf die treffliche lateinische Übersetzung, die dem Text an so vielen Stellen aufgeholfen hat, nicht übersehen werden. Es fragt sich: welches griechische Verbum entspricht ihrem *pergens*?

Berlin Hermann Mutschmann.

Was bedeutet πολλὰ πολλῶν in Oxyr. Pap. IV 744,9?

Eine Bemerkung Radermachers in seiner eingehenden Besprechung von Moultons Prolegomena (Idg. Forsch. XXXI 1913 Anz. S. 9) lenkt die Aufmerksamkeit wieder auf eine bereits mehrfach, aber ohne Erfolg behandelte Stelle in einem griechischen Privatbrief (Oxyr. Pap. IV 744; Witkowski, Ep. priv. S. 97 f.; Deissmann, Licht vom Osten[2] S. 109 ff.; Lietzmann, Griech. Pap.[2] S. 7; vgl. zur Deutung auch Harnack, Theol. Literaturz. 1904, 457; v. Wilamowitz, Gött. gel. Anz. 1904, 662). Ein in der Fremde weilender Mann, so entnehmen wir diesem Brief, schreibt seiner der Niederkunft entgegensehenden Frau ziemlich gefühlsroh, wenn es ein männliches Kind sei, solle sie es am Leben lassen, ein weibliches solle sie aussetzen: ἐὰν πολλὰ πολλῶν τέκῃς, ἐὰν ἦν ἄρσενον ἄφες, ἐὰν ἦν ϑήλεα ἔκβαλε. Zur Erklärung des rätselhaften Ausdrucks πολλὰ πολλῶν

möchte ich die bekannte, auch bei den Tragikern häufige Ausdrucksweise heranziehen wie etwa πιστὰ πιστῶν (Aesch. Pers. 681), κακὰ κακῶν (Soph. Öd. Col. 1238), ἄρρητ' ἀρρήτων (Soph. Öd. tyr. 465); ein Genet. plur. ist von einem Neutrum plur. desselben Wortes, jedesmal ohne Artikel, abhängig; dadurch wird, wie bekannt, eine Steigerung ausgedrückt: das was treu ist unter den treuen, das allertreueste. Im Lateinischen findet sich ja dasselbe; vgl. Rhein. Mus. 1912, 200. Demnach kann πολλὰ πολλῶν nichts anderes bedeuten als: das was viel ist unter den vielen, das wovon es schon viel zu viel gibt. An der strengen Logik gemessen läuft freilich dabei eine kleine Ungenauigkeit mit unter, insofern das zu erwartende Kind mit dem Kollektivbegriff πολλά belegt wird. Aber die Logik des Schreibers wird nicht größer als seine Kinderfreundlichkeit gewesen sein. Das erwartete Kind gehört eben zu den Vielzuvielen, zumal wenn es ein Mädchen ist.

Heidelberg. Friedrich Pfister.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Auswahl aus den Iliasscholien. Ausgewählt von W. Deecke. Bonn, Marcus & Weber. 2 M. 40.

Aeschylos Prometheus übersetzt von P. Sarasin. Basel, Helbing & Lichtenhahn. 1 M. 60.

Supplementum Sophocleum ed. E. Diehl. Bonn, Marcus & Weber. 90 Pf.

Supplementum Euripideum. Bearbeitet von H. von Arnim. Bonn, Marcus & Weber. 2 M.

H. Fohl, Tragische Kunst bei Herodot. D. Leipzig.

W. A. Heidel, On certain fragments of the Pre-Socratics. Proceedings of the American Academy XLVIII.

O. Kraus, Platons Hippias minor. Prag, Taussig & Taussig. 2 M.

R. v. Pöhlmann, Isokrates und das Problem der Demokratie. München, Franz. 4 M.

A. Steier, Aristoteles und Plinius. Würzburg, Kabitzsch. 4 M.

E. Nachmanson, Historische attische Inschriften. Bonn, Marcus & Weber. 2 M. 20.

Die Koridethi Evangelien Θ 038. Hrsg. von G. Beermann und C. R. Gregory. Leipzig, Hinrichs. 28 M.

W. H. Buckler, D. M. Robinson, Greek Inscriptions from Sardes. II. S.-A. aus dem American Journal of Archaeology.

J. Bidez, Vie de Porphyre, le philosophe neo-platonicien. Avec les fragments des traités περὶ ἀγαλμάτων et de regressu animae. Gent, van Goethem.

M. Pohlenz, De Ovidi carminibus amatoriis. Göttingen.

Liber Psalmorum iuxta antiquissimam latinam versionem nunc primum ex Casinensi cod. 557 curante A. M. Amelli in lucem profertur. Rom, Postel. 6 M. 50.

M. Lenchantin de Gubernatis, L'epitafio di Allia Potestas. S.-A. aus der Rivista di Filologia.

Lateinische altchristliche Inschriften. Ausgewählt von E. Diehl. 2. Aufl. Bonn, Marcus & Weber. 2 M. 20.

Fr. Krosta, Wein, Weib und Gesang. Eine Anthologie der antiken Lyrik. Stettin, Saunier.

C. Morawski, De contentionibus litterariis apud Romanos. S.-A. aus Eos XIX.

A. Veniero, Letteratura latina ad uso dei Licei. 2. Aufl. Cattania, Battiato. 3 L. 50.

F. Kutsch, Attische Heilgötter und Heilheroen. Gießen, Töpelmann.

J. Kohler und A. Ungnad, Assyrische Rechtsurkunden. 1, 3. 4. Leipzig, Pfeiffer. Je 6 M. 40.

H. Pistorius, Beiträge zur Geschichte von Lesbos im 4. Jahrh. v. Chr. Bonn, Marcus & Weber. 4 M. 50.

St. Cybulski, Tabulae, quibus antiquitates Graecae et Romanae illustrantur. Die griechischen Münzen. 2. Aufl. Tafel 4 M., Text 1 M.

A. Mau, Pompeji in Leben und Kunst. Anhang. Leipzig, Engelmann. 2 M. 80.

V. Macchioro, Le terme romane di Agnano. Rom, Accademia dei Lincei.

E. Fölzer, Die Bilderschüsseln der ostgallischen Sigillata-Manufakturen. Bonn, Marcus & Weber.

O. Ehrlich, Wie ist Geschichte als Wissenschaft möglich? Berlin, Basch & Co. 2 M. 50.

V. Magnien, Le futur grec. 2 Bde. Paris Champion.

St. B. Psaltes, Grammatik der byzantinischen Chroniken. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. 12 M.

M. Schlossarek, Sprachwissenschaftlich-vergleichende Kasusbetrachtung im Lateinischen und Griechischen. Breslau, Trewendt und Granier. 1 M. 50.

Zeitschrift für Geschichte der Erziehung und des Unterrichts. 2. Jahrgang. Berlin, Weidmann.

J. Eitle, Der Unterricht in den einstigen württembergischen Klosterschulen. Berlin, Weidmann.

Τὰ κατὰ τὴν ἑβδομηκοστὴν πέμπτην ἀμφιετηρίδα τῆς ἱδρύσεως τοῦ 'Εθνικοῦ Πανεπιστημίου. Athen.

A. C. Clark, Prose Rhythm in Englisch. Oxford, Clarendon Press. 1 s. 6.

Anzeigen.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR

(Marburg a. L.)

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

33. Jahrgang. 26. Juli. 1913. №. 30.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

J. Soukup, De libello Simonis Atheniensis De re equestri. Commentationes Aenipontanae quas edit E. Kalinka. VI. Innsbruck 1911, Wagner. 35 S. 8. 1 M.

Das in zwei Hss überlieferte Bruchstück der verlorenen Schrift περὶ ἱππικῆς, die der Athener Simon um die Mitte des 5. Jahrh. v. Chr. verfaßt hat, ist auf Veranlassung Kalinkas durch Soukup von neuem behandelt worden, und zwar liegt die Stärke dieser Bearbeitung in der Sachkunde, mit der alle den Körperbau des Pferdes betreffenden Fragen erörtert worden sind. Zu diesem Zwecke hat sich der Philolog mit einem Pferdekenner von Beruf, dem Innsbrucker Militärroßarzt Joh. Purlein, vereinigt; das Ergebnis ihrer gemeinsamen Arbeit liegt in dem sachverständigen Kommentare nebst der deutschen Übersetzung vor, in dem auch die einschlägige Literatur über Pferdezucht verwertet ist. Die Kenntnis der anatomischen Eigentümlichkeiten des Pferdes ist auch der kritischen Festsetzung des griechischen Textes zugute gekommen, für welche die Vergleichung E. Oders, Rh. Mus. LI (1896) 67, zugrunde gelegt worden ist. Nur wird die Benutzung der neuen Bearbeitung dadurch erschwert, daß die einzelnen Textzeilen nicht, wie es sonst bei kritischen Ausgaben allgemein üblich ist, durchnumeriert sind, so daß die textkritische Arbeit recht unübersichtlich geworden ist. Es stellt sich übrigens auch hier heraus, daß die Ausdrucksweise des rossekundigen Simon im Vergleich zur attischen Literatursprache recht ungelenk erscheint, etwa so wie der Stil des Technikers Aineias Taktikos, so daß man manche Unebenheiten in Formenbildung, Satzbau und Gedankenfolge wird in Kauf nehmen müssen, ohne die Überlieferung zu ändern. Wenn aber schließlich Purlein meint, im großen und ganzen entspreche die Schilderung, wie sich der alte Athener ein schönes Pferd vorstellte, unseren modernen Begriffen von der Schönheit des Reitpferdes, so hätte der Archäolog gegen dieses Urteil des neuzeitlichen Fachmannes Einspruch erheben sollen. Nach den Formen der Rosse auf den griechischen Skulpturen zu schließen, weicht vielmehr die Gestalt des altgriechischen Pferdes von den Rassen unserer Zeit erheblich ab, namentlich was die Bildung und die Größe des Kopfes im Verhältnis zum Körper anlangt.

Ferner hat S. alle ähnlichen Stellen über antike Rosse- und Eselzucht und die anderen Bruchstücke der Simonischen Schrift, die sich

bei Apsyrtos, einem Mauleselarzt, zur Zeit Constantins des Großen, sowie bei Arrianos, Pollux, Hierokles und Suidas finden, in einem Kapitel vereinigt und mit dem größeren Fragment in Beziehung gesetzt. Die eingehende Vergleichung der Schrift Xenophons περὶ ἱππικῆς mit diesen Resten lehrt, daß dieser zwar den Simon als Gewährsmann nennt, den Stoff aber durchaus selbständig bearbeitet hat. Den Schluß des Heftes bildet eine dankenswerte Zusammenstellung aller Zeugnisse, die für eine Lebensbeschreibung Simons in Betracht kommen.

Leipzig-Schleußig. K. Tittel.

Φρυνίχου τοῦ Ἀραβίου Σοφιστικὴ Προπαρασκευή. **Phrynichi Sophistae praeparatio sophistica.** Ed. **Ioannes de Borries.** Leipzig 1911, Teubner. XLIV, 198 S. 8. 4 M.

Von dem in der zweiten Hälfte des 2. Jahrh. n. Chr. lebenden Attizisten Phrynichos gab es zwei lexikalische Werke: eine Ἐκλογὴ ῥημάτων καὶ ὀνομάτων Ἀττικῶν in zwei Büchern und die Σοφιστικὴ προπαρασκευή in 37 Büchern. Die Ἐκλογή ist in vielen Hss überliefert und in neuerer Zeit wiederholt herausgegeben. Von dem anderen umfangreicheren Werke ist nur ein dürftiger Auszug erhalten in dem bekannten Coislinianus 345 unter dem Titel Ἐκ τῶν Φρυνίχου τοῦ Ἀραβίου τῆς Σοφιστικῆς προπαρασκευῆς und daraus von I. Bekker ediert (Anecd. Graeca I 1—74). Über die Anlage und den Inhalt des Werkes sind wir außerdem etwas unterrichtet durch die ziemlich ausführlichen Angaben, die der Patriarch Photios in seiner Βιβλιοθήκη (Cod. 158) darüber gemacht hat. Wir wußten aber auch, daß spätere Lexikographen die Σοφιστικὴ προπαρασκευή benutzt haben. Aus diesen lassen sich die Fragmente des Coislinianus ergänzen und vermehren. Insbesondere findet sich in dem sechsten Bekkerschen Lexikon, d. h. in der im Buchstaben α stark erweiterten Συναγωγὴ λέξεων χρησίμων, eine ganze Anzahl mit dem Namen des Phrynichos bezeichneter Glossen, die teils mit dem von Bekker edierten Exzerpt übereinstimmen, teils dort gar nicht vorkommen. Man durfte deshalb vermuten, daß das Werk des Phrynichos auch in dem Lexikon des Photios benutzt ist. Diese Vermutung hat sich bestätigt, da das neuerdings aufgefundene Bruchstück aus dem Anfang dieses Lexikons (hrsg. von R. Reitzenstein, Leipzig 1907) gezeigt hat, daß beträchtlich mehr Phrynichos-Glossen in das Lexikon des Photios übergegangen sind als in das sechste Bekkersche Lexikon. Dazu kommen noch viele Glossen, die sich nach Stil und Inhalt mit mehr oder weniger Wahrscheinlichkeit dem Phrynichos zuweisen lassen. In der von der Firma Teubner geplanten Ausgabe der Lexicographi graeci soll in dem Bande, der alle attizistischen Lexika enthalten wird, neben einer kritischen Neubearbeitung der Ἐκλογή auch eine vollständige Sammlung der Fragmente der Σοφιστικὴ προπαρασκευή gegeben werden. Dieser Ausgabe ist mit dem vorliegenden Buche von v. Borries, da es in demselben Verlage erschienen ist, gewissermaßen vorgegriffen. Das Buch kann im allgemeinen als eine nützliche Vorarbeit bezeichnet werden. In der Vorrede handelt der Verf. über die Anlage der Προπαρασκευή an der Hand der Angaben des Photios und über die Zeit der Abfassung; sodann erläutert er an Beispielen die Art und Weise der Erklärungen des Phrynichos und seinen Stil; schließlich weist er kurz auf die späteren Benützer der Προπαρασκευή hin. Der Text besteht aus zwei Teilen: der erste Teil enthält das Exzerpt des Coislinianus mit kritischen Anmerkungen, wofür der Verf. außer der sorgfältigen Kollation von Bekker eine Phototypie der Hs benutzen konnte; in einer besonderen Rubrik sind zur Ergänzung gleichlautende oder ähnliche Artikel aus Phrynichos' Ekloge und aus Phot. Suid. lex. Bekk. VI gegeben. In dem zweiten Teil sind die Fragmente aus den anderen Quellen zusammengestellt, die entweder als aus Phrynichos stammend bezeichnet sind oder vermutungsweise vom Verf. auf Phrynichos zurückgeführt werden, im ganzen 370 Glossen. Die Emendation des Textes hat sich der Verf. unter fleißiger Benutzung der Verbesserungsvorschläge von Bekker, Lobeck, Meineke, Kaibel u. a. angelegen sein lassen. Bei dem verderbten und vielfach stark verstümmelten Zustande der Überlieferung wird sich niemand wundern, daß nicht immer das Richtige getroffen ist. Auch sonst findet sich hier und da Anlaß zu Widerspruch oder zu Ergänzungen. Nur einiges sei angeführt. S. 1,4 war ἀφηλικέστερος zu schreiben, wie Kaibel richtig verbessert hat. 5,6 ist die Änderung μεταβολῇ für μεταβάσει unnötig; vgl. 25,3 ἐξ ὁμοίου τόνου εἰς ἀνόμοιον μετάβασις. 6,28 ist nach dem Lemma Ἀριστοφάνης ausgefallen. 12,3 ὥστε für ὡς unnötig. 13,4 konnte zu ἀναπηρία auf die Bemerkungen von L. Radermacher, Philol. LXVIII 451, hingewiesen werden. 17,1 für ὅτι ⟨καὶ⟩ αὐτὴ war mit Bekker ὅτι αὕτη zu schreiben. 28,4 das von Bekker aus Vat. 1410 angeführte Zitat gehört Moschopulos. 29,1 ist ἐπὶ für περί zu lesen. 36,8. 9 kann nicht richtig sein, es muß heißen: λέγεται δὲ τὸ ἀδολεσχεῖν ἤτοι ἀπὸ τοῦ ᾄδειν καὶ τοῦ λεσχηνεύειν ⟨ἢ ἀπὸ τοῦ

ἀηδοῦς). 49,16 ist τῶν ἐπιθανάτων unmöglich. 55,7 ist μετὰ in κατὰ zu korrigieren (besser wäre freilich παρά). 57,15 ist die Form γεωνόμης (für γεωνόμος) zweifelhaft. 72,12 muß wohl εὐπρεπής in εὐτρεπής korrigiert werden. 93,14 ist die gewaltsame Änderung τῆς ἕω für τοῦ ὀρθρίου durchaus überflüssig. 96,22 ist οἴσωπον für οἴσυπον stehen geblieben. 165,5 ist εὐσχήμως in εὐσχημόνως zu korrigieren. 174,14 (fr. 323) herrscht Verwirrung: die Glosse κεκωδωνισμένος findet sich nicht nur bei Suidas, sondern auch bei Photios, der auch die Aristophanesstelle nicht ausläßt. Was die unter die Fragmente aufgenommenen Glossen betrifft, so scheint mir nur ein Teil sicher oder wahrscheinlich Phrynichos zu gehören, bei der größeren Anzahl ist dies sehr zweifelhaft. fr. 250 (ἀπιστεῖν) und 263 (ἀρχαῖος) sind aus der Epitome des Harpokration, fr. 346 (πεντέπηχυ) ist aus Ailios Dionysios (vgl. Eust. 1417,30). Anderseits aber läßt sich meines Erachtens aus Photios und dem sechsten Bekkerschen Lexikon und aus andern Quellen, z. B. aus dem von dem Verf. gar nicht beachteten Helladios, die Zahl der Fragmente beträchtlich erweitern. Die beste Handhabe bietet der charakteristische Stil des Phrynichos; wenn auch einige seiner Ausdrücke, wie βάρβαρον und ὡς ἡμεῖς, schon bei älteren Attizisten vorkommen, so hat er doch seine ganz besonderen Eigentümlichkeiten.

Breslau. Leopold Cohn.

Manili Astronomicon lib. II. Ed. H. W. Garrod. Oxford 1911, Clarendon Press. XIII, 164 S. 8. 10 s. 6.

Das zweite Buch der Astronomica des Manilius ist innerhalb kurzer Zeit von zwei englischen Gelehrten herausgegeben worden, und beide Ausgaben (H. W. Garrod; A. E. Housman, London 1912) bedeuten gegenüber der letzten deutschen Ausgabe — von Th. Breiter, s. Wochenschr. 1910, 413 ff. — namentlich, was die Einschätzung und Benutzung der Hss betrifft, einen nicht unwesentlichen Fortschritt.

G. gibt in einer englisch geschriebenen Vorrede (Preface V—XIII), die er mit einer hübschen Charakteristik des Dichters beschließt, Rechenschaft über die Absichten, die ihn bei der Herausgabe und Übersetzung dieses schweren Buches der Astronomica geleitet haben. Hierauf folgt eine dreiteilige Indroduction (XV—XLIX), eine ausführliche Abhandlung über die Hss und Ausgaben des Werkes sowie neuere Literatur über den Dichter. Im ersten Teile derselben (The Mss. of Manilius and their interpretation; the three principal Mss) gliedert G. die 22 Maniliushss in 3 Familien, eine belgische, eine italische und eine ungarische, und behandelt ausführlich die 3 wichtigsten Hss: GLM (vgl. hierüber jetzt auch Tolkiehn, Burs. Jahresber. 1912, S. 45, 46, 51; Manitius, Woch. f. klass. Phil. 1912, No. 14 und No. 33/34), die auf einen gemeinsamen Archetypus, eine Hs des IX.—X. Jahrh., zurückgehen, und zwar G und L durch Vermittelung einer Hs α des IX.—X. Jahrh. (so S. LVI; dagegen S. XVIII: des IX.—XI. Jahrh.), die ohne Einfluß auf M gewesen ist. Die übrigen Hss werden im 2. Teile der Indroduction besprochen, wo S. LVI eine schematische Übersicht des gesamten Stammbaums geboten wird. Die ausgedehnte neuere Literatur hat G. mit Sorgfalt verwertet, und seine eigene Stellung in der Handschriftenfrage mit besonnenem Urteil begründet. Aus seinen Darlegungen ersehe ich, daß ich (Burs. Jahresber. 1908) den Ausführungen Thielschers (Philol. 1907) zu schnell zugestimmt habe. Der 3. Abschnitt der Indroduction stellt alles Wissenswerte über den astrologischen Dichter und sein Werk zusammen. G. erkennt des Dichters echt römisches Staatsbewußtsein an und verwirft die Anschauung, er sei Afrikaner gewesen, wofür sich kein Beweis erbringen lasse. Daß er unter Augustus schrieb, ist gewiß; daß er seinen Gönner wenigstens kurze Zeit überlebt hat, fast gewiß (LXI). Buch I und II fallen in die Zeit zwischen 9 und 14 n. Chr.; Buch IV wurde wahrscheinlich in den Jahren 14 und 15 abgefaßt. Über Vollendung, bezw. Nichtvollendung bringt G. S. LXXIII eine beachtenswerte Bemerkung; jedenfalls war das Edikt des Tiberius vom Jahre 16 (vgl. S. LXIV ff.) auf die Beschaffenheit des Werkes von Einfluß. Den Aufsatz von Bickel, dessen Name doch S. 114 einmal genannt wird, scheint G. übersehen zu haben: De Manilio et Tiberio Caesare (Rh. Mus. Bd. LXV, 1910). Übertrieben kommt mir die Bemerkung über Hor. carm. III 3,11—12 vor: the variant bibet has tempted nobody (S. LXVII), da doch tatsächlich diese Lesart von vielen Herausgebern aufgenommen worden ist, beispielsweise von Dillenburger (Q. Horatii Flacci op. omnia, edit. quinta, Bonn 1867 S. 168) und von H. Röhl (Horaz f. d. Schulgebrauch, Bielefeld und Leipzig 1896 S. 57). Bei der Beurteilung der Sprache des Manilius und der Beziehungen zu anderen römischen Dichtern (S. LXXIV) wären jetzt noch 2 Abhandlungen nachzutragen, die G. wohl noch nicht

benutzen konnte: 1. Ernst Herr, De Atetnae carminis sermone et de tempore, quo scriptum sit, Marburg 1911, vgl. Commentary S. 47 zu v. 49; 2. Hans Rösch, Manilius und Lukrez, Kiel 1911 (vgl. Wochenschr. 1912, Sp. 1534). Ausführliche Behandlung erfahren die älteren und neueren Ausgaben der Astronomica sowie die Abhandlungen aus jüngster Zeit, welche einschlägige Fragen berühren. Bei Cramers Arbeit über die ältesten Ausgaben ist Ort und Jahr falsch angegeben: es muß heißen Ratibor 1903, statt Ratisbon 1904 (S. XCVII). — Nach dieser umfangreichen, gründlichen Orientierung folgt nun S. 1—59 die eigentliche Ausgabe des 2. Buches, und zwar: 1. der lateinische Text links, 2. die englische Übersetzung rechts, 3. unter beiden die Lesarten der Hss. In der Textgestaltung ist G. bisweilen konservativer als Housman, oft aber auch nicht, und gleich jenem nimmt er eigene Konjekturen in den Text auf. So ist es denn außerordentlich interessant, bei schwankenden Lesarten das Verfahren der 3 neuesten Herausgeber, Breiters, Garrods und Housmans, miteinander zu vergleichen, z. B. V. 3, 29, 193, 383, 720 u. a. Die Angaben über die Lesarten der Hss scheinen sehr sorgfältig und zuverlässig. Die Übersetzung, über die sich der Verf. S. VI und X der Vorrede selbst geäußert hat (the translation attempts to give an accurate rendering of the Latin, and makes little pretension to literary quality), ist häufig eine umschreibende Erklärung und führt geschickt in das Verständnis ein.

Besonderen Dank verdient G. für seinen ausführlichen Kommentar S. 61—154, in dem er gute sachliche und sprachliche Erläuterungen und die Begründung seiner von anderen Gelehrten abweichenden Meinungen bringt. Der Kampf gegen andere Forscher hält sich in angemessenem Tone und sticht daher vorteilhaft von dem Gebaren Housmans ab. Zu V. 586ff. ist jetzt noch auf eine Bemerkung J. Moellers hinzuweisen (Wochenschr. 1912, Sp. 832), wonach Manilius bei der Verherrlichung der Freundschaft auf die Novelle von der Bürgschaft (Damon) anspielt, ebenso wie sie Lactanz (div. Inst. V 18) erzählt. Garrods Behauptung (zu V. 509, Kommentar S. 114—120), die Angabe Suetons, wonach Augustus am 23. Sept. geboren ist, sei ein Datum des vorjulianischen Kalenders, das dem 20. Dezember des Julianischen Kalenders entspreche, ist bereits von T. Rice Holmes (The birthday of Augustus and the Julian Calendar) in der Zeitschrift The Class. Quart. VI 2 (April 1912) bekämpft worden. Bei der Besprechung der griechischen Formen (zu V. 365 u. a.) ist noch Housmans Aufsatz heranzuziehen: Greek nouns in Latin poetry from Lucilius to Juvenal (Journal of Phil. 1910, No. 62, S. 236ff.; vgl. Tolkiehn, Burs. Jahresb. 1912 S. 13).

Nachdem auf den umfangreichen Kommentar noch zwei Anhänge (1. ex editionibus veteribus lectiones selectae; 2. doctorum virorum usque a Scaligero coniecturae) gefolgt sind, beschließen zwei Indices (to Introductions und to Commentary) das herrliche Werk, mit dem G. unzweifelhaft die Manilius-Literatur um ein außerordentlich brauchbares Hilfsmittel bereichert hat (vgl. auch Boll. di fil. cl. 1912, XVIII 225).

Frankfurt a. Main. A. Kraemer.

Horae Semiticae X. The Commentaries of **Isho'dad of Merv**. Ed. and transl. by **M. Dunlop Gibson**. With an introduction by **J. Rendel Harris**. Vol. IV: Acts of the Apostles and three Catholic Epistles [Iak., I Petr., I Joh.] in Syriac and English. Cambridge 1913, University Press. XV, 41, 55 S.

Ischōdād, geboren zu Merv, gelehrter Bischof zu Hadatha (um 850) hat die exegetischen Prinzipien der Jakobiten in die Nestorianische Kirche übertragen und bildet die Brücke zwischen Theodor aus Mopsuestia und der monophysitischen Theologie. Wie er selbst von Ephraem und Theodor stark abhängig ist, so sind seine Kommentare wieder von Bar Salibi und Bar Hebraeus abgeschrieben worden. Aus dem vorliegenden Kommentar zur Apostelgeschichte ist folgende Stelle des syrischen Textes S. 39 Zeile 17ff. auch für den klassischen Philologen von Interesse:

Dies (Wort) ἐν αὐτῷ ζῶμεν καὶ κινούμεθα καὶ ἐσμέν und dies (Wort) καί τινες τῶν καθ' ὑμᾶς σοφῶν (so! statt ποιητῶν) εἰρήκασιν· τοῦ γὰρ καὶ γένος ἐσμέν — diese beiden (Worte) hat Paulus von gewissen heidnischen Poeten zitiert. Inbetreff dieses (Wortes) aber ἐν αὐτῷ ζῶμεν κτλ. (ist zu bemerken): Weil die Kreter als Wahrheit über Zeus aussagten, daß er „ein Tyrann war, daß er von einem Wildschwein zerrissen und begraben wurde, und siehe sein Grab ist bei uns bekannt“, deshalb machte Minos, der Sohn des Zeus, für seinen Vater eine Lobrede (ἐγκώμιον) und sagte darin: „Ein Grab fertigten für dich, o Heiliger und Erhabener, die lügnerischen Kreter, die bösen Tiere und faulen Bäuche, denn du bist nimmermehr tot, lebendig bis du und bleibend, denn in dir leben und

weben und sind wir." Also aus dem Minos zitierte der selige Paulus das Wort. Jenes (Wort) hinwiederum aber ἐκ θεοῦ γένος ἐσμέν zitiert er aus dem Poeten Aratus, der über Gott, die sieben (Planeten) und die zwölf (Tierkreiszeichen) schrieb: „Von Gott beginnen wir, von dem Gott des Himmels, das ist Zeus. Denn erfüllt mit seinem Namen sind alle Märkte, Seen und Häfen, und auch überall bedürfen wir seiner, weil wir seines Geschlechtes sind. Und er in seiner Freundlichkeit gibt gute Zeichen uns und allen Menschen. Er treibt uns, uns dem Werk zu nahen, und er ordnet alles Sichtbare und alles Unsichtbare. Deswegen dienen wir alle ihm und sprechen: Heil dir, unser Vater, wundervoll und groß!" Und auch Plato und andere sagen, daß die Seelen göttlicher Natur seien.

Das Zitat aus Aratus (Phaenomena 5 ff.) ist bekannt; es wird am Anfang und am Schluß frei, aber vorzüglich umschrieben. Über das andere Zitat aus dem 'Minos' hat R. Harris in der Einleitung (S. XII ff.) ausführlich gehandelt, nachdem er es schon früher im Expositor (Okt. 1906 und Apr. 1907) besprochen hatte. Er behauptet, nach Diogenes Laertius hätte Epimenides „a poem of a thousand verses" unter dem Titel 'Minos' geschrieben, und retrovertiert das Zitat in folgende Verse:

Τύμβον ἐτεκτήναντο σέθεν, κύδιστε, μέγιστε,
Κρῆτες, ἀεὶ ψεῦσται, κακὰ θηρία, γαστέρες ἀργαί·
'Αλλὰ σὺ γ'οὐ θνήσκεις, ἕστηκας γὰρ ζωὸς αἰεί·
'Εν γὰρ σοὶ ζῶμεν, καὶ κινύμεθ' ἠδὲ καὶ ἐσμέν.

Wie mich mein Kollege Eduard Norden belehrt, der das Problem freundlichst mit mir durchgesprochen hat, sind die letzten anderthalb Verse ganz unmöglich. Ischodad redet auch nicht von Versen, sondern von einem ἐγκώμιον, einer aus Poesie und feierlicher Prosa gemischten Kompositionsweise, die in jener Zeit sehr üblich war, wie das Beispiel des Rhetors Himerios lehrt. Überdies bemerkt Diogenes Laertius ausdrücklich, das Werk des Epimenides über Minos und Rhadamanthys sei καταλογάδην 'in Prosa' verfaßt. Nun ist man aber schon lange einig, daß diese Notiz des Diogenes Laertius auf den Fälscher Lobon von Argos zurückgeht und keinen historischen Wert hat (vgl. zuletzt Crönert, De Lobone Argivo in 'Χάριτες Friedrich Leo dargebracht' Berlin 1911, S. 123 ff.). Es ist demnach unmöglich, das ganze hier vorliegende Zitat auf 'Epimenides' zurückzuführen. Der Vers Κρῆτες, ἀεὶ ψεῦσται κτλ., den Diels (Die Fragmente der Vorsokratiker[2] II, S. 189) wohl sicher mit Recht dem Anfange der Χρησμοί zuschreibt, erinnert an 'prophetische Scheltrede', eine Gattung, die sich nicht nur bei den israelitischen Propheten besonderer Beliebtheit erfreute, sondern die auch bei den althellenischen 'Propheten' nachweisbar ist. In diesem Tone ließ also den 'Epimenides' reden derjenige, der dieses Gedicht auf seinen Namen setzte. Da er als der Nationaldichter Kretas galt, wurden ihm alle Kretika und Minoika der einheimischen Poesie beigelegt (vgl. ferner die Sammlung der Literaturangaben bei M. Dibelius zu Titus 1,12, demnächst erscheinend in Lietzmanns 'Handbuch zum Neuen Testament').

Jedenfalls geht das Zitat Ischodads nicht auf 'Epimenides', sondern auf Kallimachos zurück, der in seinem Hymnus an Zeus (1,8) singt:

'Κρῆτες, ἀεὶ ψεῦσται' καὶ γὰρ τάφον, ὦ ἄνα, σεῖο
Κρῆτες ἐτεκτήναντο. σὺ δ'οὐ θάνες· ἐσσὶ γὰρ αἰεί.

Damit stimmt die Wiedergabe Ischodads wörtlich überein; nur das Wort ἄναξ hat er mit den semitischen Prädikaten 'Heiliger und Erhabener' umschrieben. Die Verbindung des Kreter-Zitats mit dem Zeusgrabe ist zum ersten Male bei Kallimachos nachweisbar und seitdem typisch; ob Kallimachos die Verbindung zuerst vollzogen hat oder ob er von einer älteren Tradition abhängig ist, läßt sich nicht entscheiden. Dann hat das Distichon des Kallimachos weiter gewuchert und sich mit anderen Motiven zu einer einheitlichen Komposition verschmolzen. Zu diesen Motiven gehört einerseits die Fiktion von der Herrschaft des Zeus, — eine Rationalisierung der Sage durch Euhemeros, gegen dessen Werk Kallimachos eben in jenem Verse anerkanntermaßen polemisiert —, anderseits der Tod des Zeus durch einen Eber, der dem Euhemeros noch unbekannt war; dieser Zug stammt wohl ursprünglich aus der Adonissage (vgl. Baudissin, Adonis und Esmun S. 142 ff.). Ein christlicher Autor setzte später noch ein kleines Licht auf und fügte das Zitat aus Act. 17,28 hinzu, so daß eine geistvolle Kontamination heterogener Bestandteile anzunehmen ist.

Das Zitat Ischodads ist noch einmal in den syrischen Gannāt Busāmē ('Gärten des Entzückens') überliefert, und R. Harris vermutet, daß beide aus derselben Quelle schöpfen, aus dem 'Kommentator': Theodor von Mopsuestia (um 400). Die Erklärung Theodors zur Apostelgeschichte ist verloren gegangen; erhalten ist dagegen, was er zur Titus-Stelle bemerkt (ed. Swete II, S. 243): οἱ κατὰ τῶν χριστιανικῶν συντάξαντες δογμάτων ἐν-

ταῦθα ἔφασαν καὶ τὸν μακάριον Παῦλον ἀποδέχεσθαι τὴν τοῦ ποιητοῦ φωνὴν καὶ ἐπιμαρτυρεῖν αὐτῷ, ὡς ἂν δικαίως ταῦτα ὑπὲρ τοῦ Διὸς περὶ Κρητῶν εἰρηκότι .... οὐ γὰρ τὸ ποίημα οὐδὲ τὴν τοῦ ποιητοῦ ἀποδέχεται φωνήν, ἀλλ' ὡς παροιμίᾳ τῇ τοῦ ποιητοῦ φωνῇ χρησάμενος .... Daraus geht zwar hervor, daß Theodor jene Tradition kannte, anderseits aber äußert er sich hier in einer Weise, die mit den Überlieferungen Ischodads und der Gannat Busame nur schwer zu vereinigen ist. Es wäre auch merkwürdig, wenn Theodor das Paulus-Zitat in dem Kommentar zur Apostelgeschichte ausführlicher behandelt hätte als in der Erklärung des Titusbriefes. So muß manches zweifelhaft bleiben; immerhin sind diese christlichen Zeugnisse von nicht geringem Interesse, weil sie zeigen, daß die 'Kallimachos-Hymnen' und Aratus in jener Zeit und in jenen Kreisen bekannt gewesen sind. Daraus erklärt sich, warum gerade sie aus dem Untergang der Antike gerettet worden sind.

Berlin-Westend. Hugo Greßmann.

Harvard Studies in Classical Philology. Vol. XXII. Cambridge (Mass.) 1911. 3 Bl. 187 S. 8. 6 M. 50.

An der Spitze steht der Aufsatz von J. S. Reid, Lucretiana (S. 1—53), der z. T. fördernde, z. T. aber auch belanglose Bemerkungen zu über anderthalb hundert Versen des ersten und zweiten Buches de rerum natura enthält. Auf alle diese hier einzugehen, verbietet sich von selbst. Ich beschränke mich auf die Besprechung einiger von ihnen.

Es tritt uns da zunächst eine Reihe eigener Konjekturen des Verfassers entgegen. Viele von diesen erscheinen ganz überflüssig, so I 28 *des* st. *da* 952 *perpetuom* st. *perpetuo* II 624 *ex quo* st. *cum* 1038 *quin* st. *quam* u. v. a. Wenn R. I 491 *dissiliuntque fero ferventi saxa vapore* für *fero fere* schreiben möchte, so scheint mir doch Marullos' ferventia den Vorzug zu verdienen. I 758 liegt doch paläographisch das in O aus *habes* verbesserte *habebis* näher als Reids Vorschlag *habeto*. Dasselbe gilt von Lachmanns Änderung *in⟨ter⟩ terram* 890, wo er *intus terra* vorschlägt und 1033 von Marullos' *summissaque* (st. *summaque*) *gens animantum*, wo R. *suppletaque* einsetzen möchte; vgl. Hor. Carm. IV 4,63 *monstrumve submisere Colchi maius*. 759 will er nicht mit Wakefield *deinde inimica modis, multis sunt atque vene⟨no⟩ — ipsa sibi inter se*, sondern *vene⟨num⟩* ergänzen und verdächtigt daher grundlos die Überlieferung bei Varro r. r. I 2,18 *quaedam enim pecudes culturae sunt inimicae ac veneno*. Seinem Vorschlage gegenüber II 43 *ornatasque armis species pariterque animatas* möchte ich an Bernays' Konjektur *pariter pariterque* festhalten. 831 läßt er statt des überlieferten *disperditur* die Wahl zwischen Lachmanns *dispergitur* und dem eigenen *discerpitur*. Ein Dichter der *potestur* und *queatur* schrieb, konnte *disperditur* erst recht gebrauchen. Auch an *perditur* Hor. Sat. II 6,59 — *carpitur* schlägt R. vor — ist nicht zu rütteln. Glücklicher dürfte er II 42 gewesen sein, wo er *equitum vi* st. *Epicuri* einsetzt, ferner ist die Vermutung *quom* st. *quam* 335 nicht übel, richtig kann auch 543 sein, *cui similes toto terrarum non siet orbi*, und 667,8 *tantum*, beidemal für *tanta*. Bei Gelegenheit beschäftigt er sich S. 2 auch mit V 396 *ignis enim superavit et ambens multa perussit*. Er konjiziert ein zweisilbig zu lesendes *ambiens* unter Hinweis auf dreisilbiges *abiete* und *pariete*; das läßt sich hören. I 321 tritt R. für Lachmanns Konjektur *spatium* st. *speciem* ein; sie ist auch noch immer das Beste. 360 empfiehlt er die unberücksichtigt gebliebene Änderung Quicherats *lanae in glomeramine*, wodurch der metrische Anstoß *in lanae glŏmere* beseitigt wird. 866 verwirft er die Konjektur Polizianos *mixtim*, da das Adv. nicht dem Sprachgebrauch dieser Zeit angehöre; auch III 566 sei es nicht richtige Verbesserung von *mixti*. Wie letzterem abzuhelfen ist, sagt er nicht, und Cic. de inv. I 49 hat doch *permixtim*; also dürfte auch *mixtim* bei Lucrez unanfechtbar sein. An einigen Stellen spricht R. sich für die Beibehaltung der Überlieferung aus; man wird ihm da meist beistimmen können; I 612 aber scheint es mir unmöglich, *illarum* zu halten. Mehrfach glaubt er nicht ohne Umstellungen auskommen zu können. Daß es jedoch unmöglich ist, dem Abschnitt I 136—145 einen anderen Platz anzuweisen, hat Vahlen (Monatsber. der Berl. Akad. 1878 S 497f.) gezeigt. Ebensowenig vermag ich mich für die Vertauschung von 165—168 und 169—173 zu erwärmen. Was er gegen die Echtheit von I 454 vorbringt, scheint mir nicht stichhaltig. Der Anstoß, den Lachmann an dem Substantiv *intactus* nahm, ist doch durch die von Brieger angeführte Wendung *per incultum et neglegentiam* Liv. XLII 12,3 beseitigt worden; denn da *incultum* mit R. als Partizip aufzufassen, ist doch nicht gut angänglich. Auch II 1162 *conficimus ferrum vix arvis suppeditati* sieht ihm verdächtig aus. Es ist aber gar nicht

einzusehen, wie und weshalb diese Worte hier eingeschmuggelt sein sollten. Mit Briegers schöner Verbesserung *suppeditat iam*, der gleichzeitig hinter *conficimus* einen Punkt setzt, sind m. E. alle Schwierigkeiten gehoben.

Ab und zu trägt R. auch Bausteine herbei zur Ergänzung von Woltjers verdienstvollem, nunmehr aber dem Stand der Forschung nicht mehr entsprechenden Werke 'Lucretii philosophia cum fontibus comparata' und deckt Parallelen zu Lucrezversen in der späteren Literatur auf. Daneben erhalten wir sprachliche und sachliche Erläuterungen. Zu I 66 ff. wird richtig bemerkt: 'the false claim to have been the first or the only man to have performe some intellectual feat is common in ancient literature', wie ich das ähnlich schon in dieser Wochenschr. 1900 Sp. 1130 ausgesprochen habe. Was I 117 ff. von der Vorstellung, die Ennius von der Fortdauer der Seele nach dem Tode gehabt habe, gesagt wird, erklärt R. so, daß Ennius die homerische und pythagoreische Vorstellung miteinander verquickt habe. Das nämliche hat schon Bernays in seinem Commentarius in Lucretii librum I ausgeführt. I 230 wendet R. sich gegen die transitive Auffassung des *suppeditant* durch Munro in den Worten: *unde mare ingenui fontes externaque longe flumina suppeditant*, eine Auffassung, in der übrigens schon Bernays dem englischen Gelehrten vorangegangen war, und die außer durch die von jenen beigebrachten Stellen auch durch den parallelen Ausdruck des unmittelbar folgenden Satzes: *unde aether sidera pascit* empfohlen werden dürfte. R. tritt hier ferner für Wakefields Änderung *aeterna* st. *externa* ein; doch schon Bernays hat richtig gesehen, daß den *ingenui fontes* die *externa flumina* gegenübergestellt werden, die aus der Fremde weither kommen. I 398 *quamvis causando multa moreris* verbindet R. *multa* mit *moreris*, nicht wie üblich mit *causando* (πολλὰ προφασιζόμενος übersetzt Bernays); aber die beiden Stellen V 91 und VI 245, auf die R. sich für diese Verbindung beruft, sind anders geartet; es spricht dagegen auch die Gegenüberstellung: *multaque praeterea tibi possum commemorando argumenta fidem dictis conradere nostris*. I 476 bestreitet R. die Möglichkeit *clam Troianis* zu verbinden; er will augenscheinlich von einer Präposition clam mit dem Ablativ nichts wissen. Daß ein solcher Standpunkt falsch ist, beweisen die Stellen der alten Grammatiker, die den Artikel 'clam' im Thesaurus eröffnen. I 492 erklärt er, *rigor auri* durch 'the frosty nature of gold'. Das ist nicht angänglich. *rigor* bezeichnet den Zustand der Starrheit, der allerdings durch Kälte, aber auch durch andere Ursachen hervorgerufen werden kann. Lucrez will nur sagen: 'Das starre, feste, harte Gold schmilzt in der Glut des Feuers'. I 598 schließt R. aus der Zusammenstellung *naturam mores victum motusque parentum*, daß *motus* hier so viel sei wie *motus animi*. Da ist doch die Erklärung von Bernays: „movendi modos eundi repandi volandi“ viel natürlicher und angemessener. Wie I 858 *at neque reccidere ad nilum res posse neque autem crescere de nilo testor res ante probatas* eine Breviloquenz für *testor ut credas reccidere* vorliegen soll, ist mir unerfindlich. Wir haben dieselbe Konstruktion wie hier auch Cic. ad Q. fr. I 3,2: *sed testor omnes deos me hac una voce a morte esse revocatum* und Liv. IV 53,5 *consulibus deos hominesque testantibus . . . culpam penes Maenium fore*. Zu I 945 macht R. auf den Gegensatz aufmerksam, in dem die Worte des Dichters *volgus abhorret ab hac* (sc. ratione) zu Ciceros Angaben über die Beliebtheit des Epikureismus stehen. Er meint, Cicero identifiziere „the vulgar voturies of pleasure with the real believers in Epicurus“; letztere seien weder in Griechenland noch in Italien besonders zahlreich gewesen. II 8 wird die Verbindung des Adjektivs *serena* mit *doctrina* zurückgewiesen. Auch ich verbinde *templa serena*; aber diese stehen schwerlich im Gegensatz zu *mare magnum*, wie R. meint, sondern wohl zu der geistigen Finsternis, in der die V. 9 ff. geschilderten Alltagsmenschen wandeln (vgl. *pectora caeca* V. 14). Daß *edita* eine Randbemerkung zu *munita* gewesen und etwa ein *tutaque* verdrängt haben sollte, kommt mir nur sehr wenig wahrscheinlich vor. Den von Nonius zitierten Vers *fervere cum videas classem lateque vagari* stellt R. mit Lachmann hinter II 46 und sieht in *classem* den altertümlichen Ausdruck für Heer. Dann hätten wir in dem Verse eine lästige Wiederholung, da er dasselbe besagen würde wie 40 f. Zudem gebraucht Vergil, auf den er sich stützt, Aen. III 602 und 716 so nur den Plural *classes* = Abteilungen und spricht außerdem von alten Zeiten; der Ausdruck ist bei ihm beabsichtigter Archaismus. Bei Lucrez finden wir aber *classis* nur in der Bedeutung Flotte, und wenn auch *evagari*, wie R. bemerkt, ein gewöhnlicher Ausdruck für die Evolutionen der Reiterei ist, so steht doch hier *vagari* bei *classis*, und das wird gerade ungemein häufig von Schiffen gebraucht; vgl. z. B. Liv. XLIV 29,6 *lemborum*

passim per Cycladas atque Aegaeum vagantium mare. Zu II 112 heißt es: „memoror of the MSS for memoro was suggested by the late deponent use". Es kann ebensogut durch Doppelschreibung des Anfangsbuchstabens vom folgenden *rei* entstanden sein. Die Bemerkung zu II 521 „*infestus* is regularly used of the thing that molests not the thing molested" wird widerlegt durch V 983 und 1124.

Zum Schluß berichtige ich noch einige Irrtümer. I 469 ist *saeclis* nicht Konjektur von Brieger, sondern von Bernays. Wenn R. S. 32 sagt: „The insertion of se before *incerto* in 218 is by far the best remedy", so scheint ihm entgangen zu sein, daß schon Munro so las. Falsch zitiert ist S. 2 die Inschrift CIL No. 56; sie steht CIL I 1194 (nicht 1009) und X 6009 (nicht VI 10096). Seitdem wir Diels' Vorsokratiker haben, sollte Demokrit doch nicht mehr nach Mullach angeführt werden.

R. H. Webb, der bereits in seiner Dissertation vom J. 1909 'Quomodo restituendus sit liber unde orti sunt codices Terentiani CPO' sich mit dem Gegenstande beschäftigt hat, bringt jetzt An attempt to restore the γ archetype of Terence manuscripts (S. 55—110). Zu den bisher für die Gewinnung des Archetypus der γ-Gruppe benutzten Quellen, nämlich Parisinus (P), Vaticanus (C), Dunelmensis (O) und Lugdunensis (λ) fügt er den Parisinus 7900 (Y) hinzu, von dem er eine ausführliche Beschreibung gibt. Dann wendet er sich der Betrachtung der von Hauler mit μ bezeichneten Mischlingsgruppe zu, deren Vertreter bei Umpfenbach der Riccardianus E und der Ambrosianus F sind. Dazu nimmt W. noch den Halensis (H) s. XI und Bruxellensis 9705 (Br) s. X, die seiner Ansicht nach auf das nämliche Original zurückgehen, ferner einen Monacensis (M), in dem Schlee einen Abkömmling der δ-Gruppe sah, und endlich vier Bilderhss: Leidensis Lipsianus 26 (Ld) s. X, Vaticanus 3305 (S) s. XI/XII, Parisinus 7093 (Z) s. XI und Leidensis Vossianus 38 (N) s. IX. W. prüft nun die Varianten der Überlieferung für Haut. 522—904. Nach seiner Ansicht „it seems clair that μ took its rise from γ and we may say that the members of the mixed group all go back to a lost X[1] which was a copy of X", und er findet das auch durch den Anfang des Eunuchus bestätigt. X[1] war aber auch stark von der δ-Gruppe beeinflußt, und so macht sich dieser Einfluß auch in den einzelnen Hss der μ-Gruppe, wenn auch in verschiedener Weise, bald mehr, bald weniger stark bemerkbar. So sind diese für die Wiederherstellung von X nur mit Vorsicht zu benutzen. F H Br kommen dafür am meisten in Frage. Nach diesen Ausführungen geht W. daran, die Hss der reinen γ-Gruppe zu prüfen und gelangt dabei zu folgendem Ergebnis: Von X wurden außer X[1] noch zwei Hss abgeschrieben, die verloren gegangen sind. Von diesen war X[2] das Original von Y und λ, die abgesehen von der Versabteilung die hauptsächlichste Quelle für die Wiederherstellung von X bilden; X[3] dagegen, der die Versabteilung von X treuer bewahrt hatte, verdanken P und ω, von dem O abgeschrieben, ist ihren Ursprung. Auch X[3] scheint Varianten aus μ enthalten zu haben. Appendice I bringt „a list of all passages not eleswhere emphasized in this paper in which Umpfenbach's report of the readings of P and C is seriously at fault". Appendice II handelt von einigen Hss, die Stücke aus mittelalterlichen Terenzkommentaren enthalten.

Ein Thema aus der Geschichte der griechischen Philosophie behandelt W. A. Heidel, Antecedents of Greek corpuscular theories (S. 111—142). Einzelne Punkte hatte er in seinem Aufsatz 'The ἄναρμοι ὄγκοι of Heraclides Ponticus and Asclepiades', Transact. Amer. Philol. Assoc. XL (1910) S. 5ff., behandelt. Auch hier beabsichtigt er durchaus nicht, den Gegenstand zu erschöpfen, sondern behält sich das für eine spätere Zeit vor. H. geht aus von der epikurischen Atomenlehre, für die Lucrez die Hauptquelle bildet, und wendet sein besonderes Interesse dem Prozesse der Ernährung (τροφή) zu, wobei er auch die Ansichten der antiken Medizin in weitem Umfang berücksichtigt. Es ergibt sich ihm dabei, daß die Ideen, auf die sich die Korpuskulartheorien gründen, nicht erst von Empedokles, Anaxagoras oder Heraklit eingeführt worden, sondern weit älteren Datums sind.

Den Schluß bildet die Arbeit von E. G. Schauroth, The ὑποζώματα of greek ships (S. 173—179). Im Anschluß an die Stelle in Plato Rep. p. 616 C erörtert er die seiner Meinung nach noch nicht richtig beantwortete Frage, was unter den ὑποζώματα τῶν τριήρων zu verstehen sei, und gelangt zu der Ansicht, „that the ὑποζώματα here mentioned are not braces attached to the outside of the ship as has always been assumed, but that, on the contrary they were undergarders of rope, or perhaps chains transversally stretched across the ship's hold under the deck and attached at either end to one of the stout rib pieces".

Angehängt sind die Inhaltsangaben zweier Dissertationen von 1910—11 : 1. H. W. Litchfield, Quibus virtutum vitiorumque moralium exemplis ex suorum annalibus sumptis scriptores Latini antiqui usi sint, 2. D. N. Robinson, Quibus temporibus religiones ab Oriente ortae et Romae et in provinciis Romanis floruerint desierintque quaestiones.

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

The Journal of Roman Studies. Vol. I 1911. Part I. Published by the Society for the Promotion of Roman Studies at the Office of the Society 19 Bloomsbury Square WC. 15 s. (den Band zu 2 Heften 30 s.).

So vielseitig und erfolgreich auch englische Gelehrte in den letzten Jahrzehnten auf allen Gebieten der Altertumswissenschaft tätig gewesen sind, so herrscht doch theoretisch im konservativen England heute noch eine Auffassung des Begriffes der Philologie, die sich von der zur Zeit Porsons und Dobrees geltenden nur wenig unterscheidet. Wer Classical Review und Classical Quarterly mit Hermes und Rheinischem Museum vergleicht und die erstgenannten Zeitschriften ganz überwiegend mit textkritischen und exegetischen Beiträgen ihre Spalten füllen sieht, kann nicht verkennen, daß für die Bestimmung der Aufgaben und Grenzen der Philologie Boeckh und Otfried Müller jenseits des Kanals nicht maßgebend geworden sind und daß die Behauptung, die Philologie habe es nur mit Worten zu tun, drüben mehr Beifall findet als bei uns. So hat sich dort das rege und fruchtbare Interesse an Anschauung und Erforschung der realen Seiten des antiken Lebens außerhalb der im engeren Sinne philologischen Zeitschriften eigene Kanäle schaffen müssen, wie es zuerst vor einem Menschenalter durch die Gründung der Society for the Promotion of Hellenic Studies geschah, deren Organ, das gegenwärtig im 33. Jahrgange stehende Journal of Hellenic Studies, zu den vornehmsten und inhaltreichsten periodischen Veröffentlichungen auf dem Gebiete der griechischen Archäologie und Epigraphik gehört. An die Seite dieser bewährten Gesellschaft, ihr in allen Grundzügen der Einrichtung nachgebildet, ist neuerdings die Society for the Promotion of Roman Studies getreten, um neben ihr und der Classical Association sowie der British School at Rome nach einem wohlüberlegten Plane wissenschaftlicher Arbeitsteilung einen Mittelpunkt für alle auf die Geschichte und Archäologie Roms, Italiens und des römischen Reiches bis etwa 700 n. Chr. gerichteten Studien zu bilden. Die von dieser neuen Gesellschaft herausgegebene Zeitschrift, deren erstes Heft hier zur Anzeige kommt, bildet an Gediegenheit des Inhalts und Vortrefflichkeit der Ausstattung ein würdiges Seitenstück zu ihrer älteren Schwester und darf gleich dieser einen Platz in der ersten Reihe unserer wissenschaftlichen Journale beanspruchen. Sehr vorteilhaft wird das Heft eingeleitet durch einen umfangreichen und sachkundigen Bericht (S. 1—49) über die Darstellung des provinzialen Lebens im römischen Reiche auf der römischen Mostra archeologica des Jubiläumsjahres 1911, der die Geschichtschreiberin der römischen Plastik, Mrs S. Arthur Strong, zur Verfasserin hat und durch das verständnisvolle Eingehen auf viele durch die Ausstellung angeregte Einzelfragen sowie durch die Fülle der bildlichen Beigaben einen hohen selbständigen Wert besitzt. Ähnliche Vorzüge weist ein zweiter, ebenfalls aus weiblicher Feder stammender Aufsatz auf, Miss E. R. Barkers Darstellung der Topographie der Calixt-Katakomben im Lichte der neuesten Ausgrabungen (S. 107—127). G. F. Hill und H. W. Sandars besprechen (S. 100—106) römische Münzfunde aus einer schon in römischer Zeit ausgebeuteten und neuerdings wieder in Betrieb genommenen spanischen Silbermine, während J. S. Reid in einem etwas zu breit geratenen Aufsatze (S. 68—99) 'On some Questions of Roman Public Law' sich mit Umfang und Inhalt des römischen Provokationsrechtes beschäftigt. Die Bedeutungsentwicklung des Wortes *sacer* erörtert W. Warde Fowler (S. 57—63) in anziehender Weise, wobei er namentlich auf den schon von Aelius Gallus hervorgehobenen Widerspruch eingeht, daß die *res sacra* als Eigentum der Gottheit jeder Schädigung durch Menschenhand entrückt ist, während der *homo sacer* von jedem straflos getötet werden kann; ob es glücklich war, *sacer* durch Gleichsetzung mit dem jetzt vielfach herangezogenen Tabu-Begriffe zu verdeutlichen, ist mir zweifelhaft, da dasselbe Tabu von anderer Seite (in diesem Punkte treffen die sonst einander entgegengesetzten Ansichten von M. Kobbert und W. F. Otto zusammen, vgl. zuletzt Otto, Arch. f. Religionswiss. XIV 1911, 408 ff.) mit besserem Rechte mit dem *religiosum* der Römer geglichen worden ist und beide Gleichungen nebeneinander nicht bestehen können. Das Ausland ist in diesem Hefte (außer durch eine von H. Dragendorff beigesteuerte Bücheranzeige) durch zwei Aufsätze vertreten: S. Reinach veröffentlicht (S. 64—67) eine Bronzesta-

tuette des Juppiter (so wird man wegen des gallischen Fundortes den Gott richtiger zu benennen haben, als Zeus) im Museum von St. Germain, und A. v. Domaszewski liefert (S. 50—56) einen seiner gehaltvollen epigraphischen Beiträge zur römischen Religionsgeschichte der Kaiserzeit, indem er lokale und soziale Verbreitung des Dienstes der Großen Mutter an der Hand der Inschriften verfolgt.

Eine Anzahl von Besprechungen neu erschienener, meist englischer Bücher macht den Beschluß dieses ersten Heftes, dem inzwischen zwei weitere mit nicht minder reichem und wertvollem Inhalte gefolgt sind. Die neue Zeitschrift ist der allgemeinen Beachtung aufs wärmste zu empfehlen.

Halle (Saale). G. Wissowa.

A. Dieterich, Eine Mithrasliturgie. 2. Aufl. Leipzig 1910, Teubner. 8. 6 M.

Den Neudruck von Dieterichs wertvollstem Buch (vgl. Jahrg. 1906, 147) hat in pietätvoller Weise R. Wünsch überwacht. Am Texte ist nichts geändert worden, aber es ist ein Anhang angefügt (S. 219—237), der Nachträge enthält. Sie entstammen meist aus der durch die erste Auflage angeregten Literatur und bilden so ein lebendiges Zeugnis für die Wirkung des Buches; sehr vieles hat auch Wünsch selbst beigesteuert, u. a. auch den Papyrustext mit einer scharfen Photographie verglichen. Am wichtigsten sind die S. 225 zusammengestellten Äußerungen über die Frage, ob der Papyrustext wirklich eine Mithrasliturgie ist. Sehr praktisch ist, daß am Rande des Textes durch Sterne auf die Nachträge verwiesen wird. Möchte das hervorragende Werk auch in dieser neuen Gestalt zur Aufklärung über das Werden der Religion beitragen und die Erinnerung an den unvergeßlichen Forscher frisch erhalten!

Breslau. W. Kroll.

Führer durch das K. K. Staatsmuseum in S. Donato in Zara. Hrsg. vom Österr. archäol. Institut. Wien 1912, Hölder. VI, 150 S. 8.

In gleicher Ausstattung wie der Wochenschr. 1911, 1410 besprochene Führer für Aquileja ist jetzt der Führer durch das Landesmuseum Norddalmatiens erschienen. Wir befinden uns hier im Gebiet des durch seine Seetüchtigkeit ausgezeichneten illyrischen Stammes der Liburner, der erst in der frühen Kaiserzeit endgültig von Rom unterworfen, dann aber auch schnell romanisiert worden ist. Außer Zara, dem alten Iader, selbst sind Nona (Aenona), Karin (Corinium), Nadin (Nedinum) und das in nachrömischer Zeit nicht mehr besiedelte Asseria die Hauptfundplätze. — Aus vorgeschichtlicher Zeit liegen neben Einzelfunden der Stein- und Bronzezeit vor allem die Funde der Hallstattnekropole von Nona (Brandgräber neben Plattengräbern mit liegenden Hockern) vor. Griechischer Herkunft sind Grabfunde des 3. vorchr. Jahrh. von der Insel Lesina und Keramik von Lissa. Aus römischer Zeit hat die ausgedehnte Nekropole von Nona (Brandgräber des 1., 2. Jahrh., meist in steinernen Aschenkisten, daneben vereinzelt Skelettgräber mit kistenartiger oder dachförmiger Bedeckung aus Ziegelplatten) besonders reiches Fundmaterial ergeben. Hervorragend gutes Material findet sich namentlich unter den zahlreichen, meist orientalischen (alexandrinischen) Gläsern; dazu kommt Schmuck aus Bernstein, Gold, Bronze, Bein; an Keramik meist graue Ware mit gestrichelter oder Barbotine-Verzierung und in Faltenbecherform; dazu zahlreiche gute Tonlampen. Entsprechend reich ist auch das Material an Grabsteinen, unter denen die Cippen des liburnischen Typus (kurzer, runder Schaft, in einen stilisierten Pinienzapfen auslaufend) hervorzuheben sind. Inschriften und Bauteile verschiedenster Art sind in großer Menge vorhanden, ebenso einige Plastiken nach guten griechischen Vorbildern. Sehr gut vertreten ist dann das frühe Mittelalter durch eine ganze Reihe von Skulpturen, vor allem aber durch den Aufbewahrungsort der Sammlung, die Kirche von San Donato selbst (Rundbau des frühen 9. Jahrh., der Erbauer kannte außer Konstantinopel und Ravenna auch Aachen; zum Bau sind viele römische Baureste verwendet). — Dazu kommt dann noch eine Anzahl mittelalterlicher Gegenstände, meist der Gotik und Renaissance angehörig. — Einleitend macht uns der Führer mit der Geschichte von Zara und Umgegend im Altertum, der Geschichte der Sammlungen und dem Bau von San Donato kurz, aber ausreichend bekannt. — Wenn die Anordnung keine streng sachliche und chronologische sein konnte, so war das wegen der durch den vorhandenen Bau bedingten räumlichen Anordnung der Sammlung selbst, der sich der Führer anzupassen hatte, nicht zu vermeiden. Wir dürfen ihn eben so dankbar begrüßen wie den Führer von Aquileja.

Wiesbaden. E. Brenner.

Martin Rudolph, ΠΟΡΟΣ. Marburger Dissertation. 1912. 95 S. 8.

Während der Thesaurus linguae Latinae seiner Vollendung rüstig entgegenschreitet, haben wir

sein griechisches Gegenstück aus Gründen, die jedem klar sein müssen, erst von einer fernen Zukunft zu erwarten. Aber es kann doch jetzt schon eine sehr nützliche Vorarbeit in lexikalischen Einzeluntersuchungen geleistet werden. Eine Probe und ein Muster zugleich bot Diels' 'Elementum'; in gleicher Bahn bewegt sich die vorliegende Untersuchung. Anknüpfend an eine Äschylusstelle (Perser 717), die den sprachlichen Zusammenhang zwischen πόρος und περάω deutlich zu machen scheint, sucht R. zunächst die Grundbedeutung des Wortes zu ermitteln. Es ist die 'notio pervadendi, permeandi', die sich nach seiner Meinung aus allen Anwendungen herausschälen läßt. So ist πόρος ursprünglich 'locus, quo terra perfossa navibus via datur' (S. 6f.), d. i. 'Durchfahrt, Kanal'; πόρος ποταμοῖο (schon bei Homer) wäre demnach eigentlich 'ein Einschnitt in das Flußbett'. Die Bedeutungsfärbung 'Fluß, Flußbett' wird S. 21 f. in Zusammenhang mit der griechischen Vorstellung gebracht, daß die Flüsse Kanäle, Einschnitte in das Land seien, bestimmt, ihm das Wasser zu entführen. In entsprechender Weise wird πόρος als 'Meerbusen, Meer' aufgefaßt S. 32f. πόρος=ὁδός S. 44f. ist „id, quod fodit sc. silvas". Ein Überblick über die Wortzusammensetzungen S. 53 f. lehrt, daß auch hier überall der gleiche Grundbegriff hervortritt. πόροι χρημάτων sind (S. 62) 'Wege, sich Geld zu verschaffen'. Πόρος als Eigenname bei Plato wird S. 72f. erläutert, sodann der Sprachgebrauch der Philosophen und Mediziner eingehend erörtert. Anhangsweise macht schließlich R. auf eine jüngere Verwendung des Wortes aufmerksam.

Im ganzen ist dem Verf. ein an gründlichem Studium der Quellen geschultes Sprachgefühl nicht abzusprechen, anzuerkennen ist auch, daß er weder Inschriften noch Papyri von der Untersuchung ausschließt. Bedauerlich ist nur, daß er unter einem Vorurteil steht, das seine Ergebnisse in verhängnisvoller Weise beeinflussen mußte. Er ist offenbar in der Vorstellung befangen, daß die Geschichte des Wortes erst mit der griechischen Sprachentwicklung anhebe. Faßte er aber die sich darbietenden auswärtigen Beziehungen ins Auge, so hieß das nicht in diesem Falle eine einzelsprachliche Darstellung mit überflüssigem etymologischen Beiwerk belasten, sondern zu seinem Stoffe den allein möglichen Standpunkt gewinnen. Gewiß hat die Wurzel *per in der Urzeit den Begriff des Schneidens oder Durchdringens einmal enthalten, aber es ist ein arger Irrtum, zu glauben, daß dieser Begriff nun bei jeder einzelsprachlichen Bedeutungsentfaltung noch im Bewußtsein der Sprechenden gewesen sei. Im Altindischen bedeutet *par* 'hinüberführen', πόρος 'Furt' ist demzufolge eigentlich 'der Übergang'; ein 'Übergang' ist auch die 'Meerenge, der Kanal'. Und da lat. *portus* genau dem germanischen Worte für die 'Furt' entspricht, so ist doch auch πόρος 'Meerbusen' kaum etwas anderes als 'leicht passierbare Stelle'. R. beachtet nicht genügend Chronologie und Anwendungsgebiet der Bedeutungen. πόρος 'Fluß, Flußbett' ist von Hause aus rein poetisch (früheste Belege in der Tragödie), geht in die Prosa erst in der Zeit der Koine über (Polybios, Papyri)[1]). Die früher belegte Bedeutung der 'Furt' hat hier offenbar metaphorische Ausweitung erfahren; vgl. lat. *vadum*, mittelhochdeutsch *vurt* 'Furt, Flußbett'. Der in der Ilias erwähnte Fluß Ἑπτάπορος kann also nicht als 'Siebenarm' gedeutet werden (π.='Flußarm' erst bei Apollon. Rhod.), sondern nur als 'Siebenfurt' (so schon Strabo).

Der Geschichte der Einzelsprache voraus liegt auch für *per* die Sinnesentwickelung des 'Wanderns, Reisens', daher got. *faran* 'fahren', altnord. *fǫr* aus **farō *porā* 'Reise'. Bei Homer ist also ὁδοιπόρος 'Wanderer auf der Landstraße', nicht 'wer die Erde durchschneidet', ἔμπορος 'wer unterwegs ist'. Da ferner πόροι ἁλός bei Homer parallel geht mit ὑγρὰ κέλευθα (R. S. 40), so ist unrichtig die Interpretation 'meatus, quos fluctus sibi fodiunt' (sc. in das Land hinein); ich erkläre vielmehr 'Meerespfade', εὐρύπορος θάλασσα verglichen mit γαῖα εὐρυόδεια als 'das Meer mit breiten Pfaden', nicht 'mit breiten Buchten'. Der Grundbegriff des 'locus perfossus' spukt bei R. auch in den philosophisch-medizinischen Anwendungen; m. E. ist überall πόρος hier als δίοδος empfunden worden. Bemerkenswert ist der Hinweis S. 90, daß πόρος im Sinne der 'Erwerbung' erst seit dem 4. Jahrh. v. Chr. auftritt; hier ist auf das Substantiv etwas von dem Begriffsgehalt des abgeleiteten Verbums πορίζω übergeströmt.

In der Hauptsache ist es der Mangel an historischer Perspektive, der den Wert der Rudolphschen Arbeit beeinträchtigt; doch werden wir dem im übrigen so wohlgerüsteten Verf., der über ἔμπορος eine besondere Untersuchung in

[1]) Kaibel epigr. 1073 (R. S. 26) spielt mit den verschiedenen Bedeutungen des Wortes v. 3. 4:

δίψῃ τιρομένοισιν μελισταγὲς [ἤ]γαγεν ὕδωρ
καί ῥ' ὑπ' ἀμηχανίης εὗρε πόρον ὕδασιν.

Das 'Bette für die Gewässer' war zugleich ein 'Ausweg aus der Not' (ἀμηχανίη=ἀπορία).

Aussicht stellt, gern wieder auf dem Gebiete der Wortforschung begegnen.

Königsberg Pr. Hugo Ehrlich.

Λαογραφία. Τόμος Β' (1911) καὶ Γ' (1912). Athen.

Der zweite und dritte Jahrgang dieser bereits in Bd. XXX (1910) Sp. 1134 dieser Wochenschr. angekündigten neuen Zeitschrift enthält wieder reiches Material für die Erforschung neugriechischer Volksliteratur. Wie weit diese Anspruch auf die Beachtung seitens der Altertumsforscher machen darf, d. h. wie weit wirklich neugriechische Sagen, Märchen, Lieder sowie Sitten und Gebräuche auf entsprechende altgriechische zurückgehen, ist ja noch immer eine offene Frage, die erst klar zu entscheiden sein wird, wenn die andere Frage der seit dem Ausgange des Altertums zweifellos sehr großen orientalischen Einflüsse entschieden sein wird. Solange das nicht der Fall ist, wird der Altertumsforscher gut tun, neugriechische Volkskunde wenigstens nicht ganz zu ignorieren, da er immer mit der Möglichkeit rechnen muß, auf Parallelen zu antiken Überlieferungen zu stoßen, die zu deren Aufhellung beitragen können. Natürlich ist dazu die Kenntnis des Neugriechischen unerläßlich. Unter dieser Voraussetzung seien einige der größeren Abhandlungen des 2. und 3. Bandes hier aufgeführt, soweit sie griechische Gegenden betreffen.

Man kann nach dem Charakter der verschiedenen Beiträge unterscheiden: 1. reine Stoffsammlungen, 2. authentische Beschreibungen von Sitten und Gebräuchen, 3. selbständige Untersuchungen über einen bestimmten Stoffkreis.

Die erste Gruppe überwiegt bei weitem; hierher gehören z. B. in Bd. II von den Märchensammlungen die mitgeteilten drei ätolischen Märchen (S. 385—398), von Volksliedersammlungen die neuen Akritenlieder aus Cypern (S. 60—81), die thrazischen Lieder aus Giumultzina (S. 81—88), von Sprichwörtern die aus Zagori in Epirus (S. 307—329) und aus Xerochori (S. 570—574), von Volksrätseln die aus Kythera (S. 330—370) sowie die mehrere dieser Einzelgruppen zusammenfassenden Sammlungen aus Ios (S. 591—637) und Korfu (S. 638—669). Zu diesem Teile sind auch die unter dem Titel 'Vermischtes' in jedem Hefte (S. 174—207, 446—484, 674—706) mitgeteilten volksliterarischen Produkte zu beachten. — Aus Band III sind zu nennen von Volksliedern die aus Kastellorizo (Megiste) (S. 447—472), von Sprichwörtern die aus Serres in Mazedonien (S. 180—227).

Schwächer ist die zweite Gruppe vertreten; sie enthält in Bd. II Schilderungen von Hochzeitsgebräuchen, und zwar aus Thrazien (S. 48—59), der Kynuria (S. 398—404) und aus Samarina in Epirus (S. 432—446), ferner Beschreibungen verschiedener abergläubischer Vorstellungen und Gebräuche aus Thrazien (S. 405—432), endlich von Karnevalsgebräuchen auf Skyros (S. 35—47). Von Bd. III gehören hierher die Darstellung von Stier- und Widderopfern im nordöstl. Thrazien (S. 148—171), von Beerdigungsbräuchen in der Maina (S. 473—7) und von Weihnachtsgebräuchen in Siphnos (S. 652—662).

Von selbständigen Abhandlungen größeren Umfangs sind zu nennen: die vergleichenden von Politis über Zauberformeln zur Erzielung von Heiratsträumen (III 3—50), in der auch das Altertum berücksichtigt ist (S. 34 ff.), über Feuer- und Lichterorakel (III 345—357), und desselben Bemerkungen über die Rätselmärchen (S. 371—384), die auch für die antike Literatur in Betracht kommen (s. besonders S. 373 f. und 376 ff.). Dasselbe gilt von dem Aufsatz von Chaviaras über das sog. Schloß der Schönen (vgl. Krumbacher, Byz. Litt.[2] S. 825) mit völlig neuer Deutung und interessantem Exkurs über antike Labyrinthe (S. 557—574). Die Wichtigkeit der altchristlichen Vorstellungen für die griechische Volkskunde des Mittelalters veranschaulichen die Aufsätze von Ad. Adamandiu über Legenden in der christlichen Ikonographie (II 521—547, III 51—147), zugleich der zweite, hymnographische und dritte, volkskundliche Teil des in Bd. XXX Sp. 1135 genannten Aufsatzes über die Keuschheitsprobe, und der von S. Menardos über die hl. Helena auf Cypern (II 266—298; vgl. S. 708). In das byzantinistische Studiengebiet gehört die Untersuchung von Ph. Kukules über zwei neugriechische Sprichwörter (II 548—536) und ihre Erklärung aus byzantinischen Verhältnissen heraus, die Studien von Politis über byzantin. Volkslieder (III 622—652), über die griechische Volkskunde im Mittelalter (III 605—610), sowie endlich die vollständige Ausgabe der Madrider Version des Digenis Akritas von Hesseling (III 537—604). — Auch für diesen 3. Band sei hingewiesen auf die Abteilung 'Vermischtes' (S. 260—275, 477—515, 662—692). Am Schluß des 3. Bandes (S. 710—13) befindet sich ein genaues Verzeichnis der Herkunft des in den bisherigen drei Bänden mitgeteilten volkskundlichen Stoffes sowie ein ausführliches Glossar der erklärten mundartlichen Wörter (S. 714—744).

Leipzig. Karl Dieterich.

Auszüge aus Zeitschriften.

Sokrates. I, 4—6.

(188) **P. Corssen**, Die Sendung der Lokrerinnen und die Gründung von Neu-Ilion. I. S. Woch. Sp. 637f. — (209) Sophokles erkl. von F. W. Schneidewin und A. Nauck. V: Elektra. 10. A. von E. Bruhn (Berlin). 'Aufs wärmste' empfohlen von *K. Pilling*. — Jahresberichte des Philologischen Vereins zu Berlin. (81) **H. Röhl**, Horatius (Schl.). — (102) **H. Kallenberg**, Herodot (Schl. f.).

(235) **P. Corssen**, Die Sendung der Lokrerinnen und die Gründung von Neu-Ilion. II (Schl.). Die Meinung des Altertums, Neu-Ilion sei auf der Stätte des homerischen Ilion erbaut worden, kann weder aus Tradition noch aus einer rationellen Überlegung entstanden sein; das Heiligtum auf dem Hügel von Hissarlik haben die Lokrer gegründet. — (252) **H. Gebler**, Bequeme Schulbücher. Gegen die Schülerpräparationen. — (259) **K. Schliack**, Lesefrüchte. Schreibt Lys. XXXI 31 καὶ οὑτινοσοῦν oder ὁτουοῦν τιμηθῆναι [ἢ καὶ ὁπωσοῦν τιμ. Dobree], 34 καινὰ παράδοξά τε καὶ πάσης δημοκρατίας ἀλλότρια [die Anknüpfung durch τε ist sprachlich unzulässig!], erklärt Liv. XXIII 47,6, faßt Tac. Hist. I 27 Onomastus als Baumeister, Proculus und Veturius als Unternehmer und das Imperium als das baufällige Haus, vermutet, Ann. VI 19 *semina rebellionis praeveniebat*, setzt VI 32 den Punkt nach *dilabentibus* st. nach *digrediuntur* und schreibt Agric. 30 *uni* st. *universi*. — (272) Passows Wörterbuch der griechischen Sprache. Neubearb. von W. Crönert. 1. Lief. (Göttingen). Wird anerkannt von *A. Laudien*. — (280) Sophokles, Ajas. Übers. von J. Herzer (Bamberg). 'Gibt zu mancherlei Ausstellungen Anlaß'. *F. Thümen*. — Jahresberichte des Philologischen Vereins zu Berlin. (113) **H. Kallenberg**, Herodot (Schl.). — (124) **E. Wolf**, Die attische Flexionslehre der Schulgrammatik im Lichte der Inschriften- und Papyrigrammatiken (Schl. f.).

(289) **Fr. Koepp**, Die römisch-germanische Forschung. — (304) **W. Kranz**, Die Eingangsverse der Antigone. Schreibt οὐκ ἄτης ἄτερ, das er als Parenthese faßt. — (329) U. von Wilamowitz-Moellendorff, Reden und Vorträge. 3. A. (Berlin). Notiert von *J. Ziehen*. — (335) Pindars Siegeslieder. In Auswahl übertragen von K. A. Boethke (Jena). Viele Ausstellungen macht *F. Friedersdorff*. — (338) R. Hirzel, Plutarch (Leipzig). 'Ebenso gelehrtes wie angenehm zu lesendes Buch'. *F. Harder*. — Jahresberichte des Philologischen Vereins zu Berlin. (145) **E. Wolf**, Die attische Flexionslehre der Schulgrammatik im Lichte der Inschriften- und Papyrigrammatiken (Schl.). — (153) **G. Andresen**, Tacitus. — (171) **J. Stroux**, Neues über Cicero de oratore. L. Meister hat in seiner Dissertation 'Quaestiones Tullianae' über die Tätigkeit des Barzizza und den Mischcharakter von OP nicht richtig geurteilt.

Byzantinische Zeitschrift. XXI, 3/4.

(381) **C. de Boor**, Suidas und die Konstantinische Exzerptsammlung. I. Suidas hat von den erhaltenen Titeln der Enzyklopädie nur die Sammlungen περὶ ἀρετῆς und περὶ πρέσβεων benutzt, aber auch diese ungleichmäßig und namentlich in den legationes unter Beiseitelassen geschlossener Reihen aus einer ganzen Anzahl von Schriftstellern. Seine Zitate aus der größeren Anzahl der Historiker hat er ausschließlich durch Vermittlung der Konstantinischen Exzerpte, nicht aus eigener Lektüre der Originalwerke oder durch Benutzung anderer Exzerptreihen übernommen; so erklärt sich auch eine Reihe falscher Zitate bei Suidas, da die Hss der Exzerpte zum Teil in Unordnung geraten sind. — (425) **K. Praechter**, Falsche Konjekturen Bernhardys zu Suidas. Zum 1. Artikel 'Ηραΐσκος, zu Παμπρέπιος. Der dort erwähnte Plutarch, Sohn des Hierius, ist der Enkel des berühmten Plutarch, Sohn des Nestorius. — (431) **E. L. de Stefani**, Il lessico ai canoni giambici di Giovanni Damasceno secondo un ms. romano. Notizen über den cod. graec. bibl. Angelicae No. 7 aus dem 14. Jahrh. Verhältnis zum Etymologicum Gudianum. Das Lexikon steht auch im Laurent. 57,42 (12. Jahrh.) und im Vallicellensis gr. 71 (14. Jahrh.). — (436) **P. Maas**, Literarisches zu der vita Euthymii. Das Beichtlied IV 19 ὡς ἐνώπιον war schon um 890 allgemein im Gebrauch. Anakreonteen Leos VI. Die Abdankungsurkunden des ökumenischen Patriarchen Nikolaos und der hierauf bezügliche Brief des Erzbischofs Arethas von Kaisareia beleuchtet durch die Schriften des Arethas bei Papadopulos-Kerameus, Varia Graeca sacra S. 254ff. — (441) **D. Serruys**, Note sur le manuscrit de Psellus: Parisinus 1182. Gegen A. Mayer, Byz. Zeitschr. XX 35. Die Hs enthält kaum $^{3}/_{4}$ des Originals und gibt nicht die ursprüngliche Reihenfolge. Unterscheidet 4 Gruppen von Kustoden, mit deren Hilfe die alte Reihenfolge möglichst wiederherzustellen versucht wird. — (448) **J. de Ghellinck**, L'entrée de Jean de Damas dans le monde littéraire occidental. Bespricht die Übersetzung von Robert Grosteste und die vor 1300 entstandene, deren Bruchstücke in den Hss von Admont (767) und Reun (35) vorliegen und die Arno von Reichersberg († 1175) schon kannte. — (458) **W. Weyh**, Ein byzantinischer Reflex in der Grallegende. In den französischen Gralsromanen um 1225, sowie in englischen und schottischen Legenden verwandelt sich die Hostie in das Christuskind. Wohl aus dem Orient übernommen, vgl. die Amphilochius von Ikonium zugeschriebene Vita Basilius des Großen und das 6. Wunder des hl. Georg bei Gregorius Dekapolitas. — (461) **Th. Preger**, Studien zur Topographie Konstantinopels. IV. Ein anonymes Verzeichnis der Tore und Inschriften an den Mauern Konstantinopels im 16. Jahrh. im cod. Vindob. hist. gr. 94. — (472) **J. Darkó**, Die auf die Ungarn bezüglichen Volksnamen bei den Byzantinern. 2 Gruppen, 1. von den Byzantinern selbst herrührend:

Παίονες (für Pannonen) Οὖννοι, Τοῦρκοι, 2. die aus fremden Quellen entlehnten Οὖγγροι (slavisch) Μεγέρη (ungarisch), Σαβαρτοιασφαλοί (arabisch), Σεβόρτοι (armenisch). — (488) **Johann Georg, Herzog zu Sachsen**, Vier Freskoköpfe aus dem Kreuzkloster bei Jerusalem. Wohl aus dem 16. Jahrh. Jetzt in Dresden. (491) Neue Beiträge zur Kenntnis der Verehrung und Ikonographie des hl. Spyridon. — (496) **W. Lüdtke**, Zu Heiberg, Ein griechisches Evangeliar. Zu Bd. XX, S. 498 ff. (497) Eine Handschrift des Euergetis-Klosters? Gehörte ihm der Parisinus 1453? — (498) Procli Diadochi Lycii institutio physica ed. A. Ritzenfeld (Leipzig). 'Die handschriftliche Grundlage ungenügend, die Übersetzung genau und verständlich'. *J. L. Heiberg.* — (501) Excerpta de virtutibus et vitiis. Pars. II. Rec. et praefatus est A. G. Roos (Berlin). 'Sorgfältig'. *L. Radermacher.* — (503) C. F. G. Heinrici, Griechisch-byzantinische Gesprächsbücher und Verwandtes (Leipzig). Zahlreiche Berichtigungen gibt *O. Stählin.* — (510) S. Abercii vita ed. Th. Nissen (Leipzig). W. Lüdtke und Th. Nissen, Die Grabschrift des Aberkios, ihre Überlieferung und ihr Text (Leipzig). 'Dankenswert, wenn auch keine Lösung der Probleme erzielt'. *M. Bonnet.* — (516) J. Flamion, Les actes apocryphes de l'apôtre André. Les actes d'André et de Mathias, de Pierre et d'André et les textes apparentés (Paris und Brüssel). 'Eindringend und scharfsinnig'. *A. Ehrhard.* — (518) M. Huber, Die Wanderlegende von den Siebenschläfern (Leipzig). Mängel in Disposition und Resultaten hebt hervor *A. Ehrhard.* — (522) Eliae metropolitae Nisibeni opus chronologicum. Pars I ed. E. W. Brooks, pars II J. B. Chabot (Leipzig). 'Ausgezeichnet'. *M. A. Kugener.* — (524) J. C. Lawson, Modern Greek folklore and ancient greek religion (Cambridge). 'Wertvoll für die Kunde des heutigen Volksglaubens, aber ungenügend für die früheren Perioden'. *D. C. Hesseling.* — (527) E. Merten, Zum Perserkrieg der byzantinischen Kaiser Justinus II. und Tiberios II. (Weimar). 'Hat seine Aufgabe unterschätzt'. *N. J. Baynes.* — (529) B. Bace, I barbari e i Bizantini in Sicilia (Palermo). 'Füllt eine empfindliche Lücke brauchbar aus'. *W. Cohn.* — (531) A. Röckle, Spätrömische und byzantinische Zünfte. Untersuchungen zum sogenannten ἐπαρχικὸν βιβλίον Leos des Weisen (Leipzig). 'Wohlgeraten'. *E. Mayer.* — (535) V. Sesan, Kirche und Staat im römisch-byzantinischen Reich seit Konstantin dem Großen. I (Czernowitz). 'Trotz gewisser Mängel eine prächtige Arbeit'. *P. Gidulanow.* — (540) C. Charon, Histoire des patriarcats Melkites (Alexandrie, Antioche, Jérusalem) (Rom). 'Sehr sorgfältig und sachkundig'. *F. Kallenbusch.* — (545) W. H. Hutton, Constantinople (London). 'Ausgezeichneter Führer'. *J. Ebersolt.* — (546) J. Tolstoi, Monnaies byzantines. Lief. 1. 2. (St. Petersburg). 'Nur ein Katalog der Sammlung des Verfassers und der Eremitage'. *K. Regling.* — (548) O. M. Dalton, Byzantine art and archaeology (Oxford). 'Ein unentbehrliches Handbuch'. *J. Strzygowski.* — (671) Die mittel- und neugriechische Philologie auf dem 16. internationalen Orientalistenkongreß in Athen. — (676) Sammlung von Material zur Volkskunde bei den Schriftstellern und in den Denkmälern der byzantinischen Zeit. — (676) Der neugriechische Thesaurus. — (677) **A. Heisenberg**, Ein wiedergefundenes Chrysoboullon des Klosters Lykousada. — (677) **P. Maro**, Zu Orsi, Byzantina Siciliae (vgl. S. 208 No. 13).

Anzeiger f. Schweiz. Altertumskunde. XIV, 4.

(269) **D. Viollier**, Fouilles exécutées par les soins du Musée National. IV. Le cimetière barbare de Kaiser-Augst (Argovie). Schluß der Beschreibung und Folgerungen. Im ganzen an 1700 Gräber; die ersten fallen gegen das Ende des 5., die letzten ins 9. Jahrh.

Deutsche Literaturzeitung. No. 26.

(1623) The Old Testament in Greek. Ed. by A. E. Brooke and N. McLean. I, 1—3 (Cambridge). 'Eins der wichtigsten Werke auf dem Gebiete der Bibeltextforschung'. *A. Deißmann.* — (1632) Transactions and Proceedings of the American Philological Association. XLI (Boston). Inhaltsübersicht von *R. Helm.* — (1633) G. Werner, De Anteristis dialogo Pseudoplatonico (Gießen). 'Verdient uneingeschränktes Lob'. *H. Mutschmann.* — (1646) E. Windisch, Das keltische Britannien bis zu Kaiser Arthur (Leipzig). Wird gelobt von *J. Pokorny.* — (1656) P. Krüger, Geschichte der Quellen und Litertatur des römischen Rechts. 2. A. (München). 'Eine vortreffliche Arbeit'. *R. v. Mayr.*

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 26.

(705) A. Monti, Index Archilocheus cum Homerico Hesiodeo et Herodoteo comparatus (Turin). 'Das abschließende Wort ist noch nicht gesprochen'. *L. Weber.* — (708) J. Kessler, Isokrates und die panhellenische Idee (Paderborn). 'Beachtenswert'. *H. Swoboda.* — (709) Catulli, Tibulli Propertii carmina a M. Hauptio recognita. Ed. VII ab I. Vahleno curata (Leipzig). Anfang einer Besprechung einzelner Stellen von *G. Friedrich.* — (717) P. Rasi, Una poetessa del secolo di Augusto (Padua). 'Interessant und schwungvoll geschriebene Charakteristik'. (718) M. Schanz, Geschichte der römischen Literatur. II, 2 (München). 'Umgearbeitet und beträchtlich vermehrt'. *F. Harder.* — (720) V. Gardthausen, Griechische Paläographie. II. 2. A. (Leipzig). 'Innerhalb des alten Rahmens eine Fülle von Neuem'. *C. Wessely.*

Mitteilungen.

Ein Demosthenischer Vergleich.

In der Friedensrede § 12 schreibt Demosthenes sein wiederholt erprobtes richtiges Urteil in Staatsangelegenheiten der Gunst der Tyche zu, aber auch seiner uneigennützigen, unbestechlichen Gesinnung, mit dem Gegensatz: ὅταν δ' ἐπὶ θάτερ' ὥσπερ εἰς τρυ-

τάνην ἀργύριον προσενέγκῃς, οἴχεται φέρον καὶ καθείλκυκε τὸν λογισμὸν ἐφ' αὑτό, καὶ οὐκ ἂν ἔτ' ὀρθῶς οὐδ' ὑγιῶς ὁ τοῦτο ποιήσας περὶ οὐδενὸς λογίσαιτο.

Weil der hier gebrauchte Vergleich dem Redner selbst so gut gefiel, daß er ihn — trotz Dobree und Cobet — in der Kranzrede § 298 kurz wiederholte, die meisten seiner Erklärer aber denselben teils ungenau, teils verkehrt auffassen, so verlohnt es sich, einmal etwas länger dabei zu verweilen.

Die geistige Operation, mit welcher das Volk in der Ekklesie oder Bule, der staatsmännische Ratgeber — und um diesen handelt es sich hier — schon vorher bei einer politischen Verhandlung mit sich zurate geht (βουλεύεται, λογίζεται), sich ein Urteil zu bilden sucht, um sich für etwas Bestimmtes zu entscheiden und dasselbe nachher dem Volke anzuraten, wird wegen der Analogie mit der äußeren Operation des Wägens als ein Deliberieren (libra), als ein Abwägen aufgefaßt und bezeichnet. Der deliberierende Staatsmann ist der Wägende, die urteilende Kraft seines Geistes ist die Wage mit ihren zwei Schalen. Das Abwägen selbst besteht in der vergleichenden Prüfung, Wertung der zur Beratung vorliegenden Gegenstände, wobei es in letzter Instanz immer auf eine Alternative ankommt. Zuverlässig aber ist das Resultat des Wägens nur, wenn kein ungehöriges Moment der einen oder der anderen Wagschale das Übergewicht verleiht.

Was liegt nun in den beiden Wagschalen? Hier beginnt das Absonderliche, zum Teil Komische der Interpretation. In der einen, meint Simcox (zu Dem. XVIII 369 = § 298), steht der Staatsmann mit dem Staatsinteresse, in der anderen liegt — nichts, sooft der Wägende ein Demosthenes ist, sonst der persönliche Vorteil (λῆμμα, ἀργύριον), und dieser Profit „carries him (the statesman) into the air". Im ersten Fall hört alles Wägen auf, im zweiten neigt sich der Staatsmann nicht, wie der Redner sagt, zum λῆμμα hinab, sondern entfernt sich davon in entgegengesetzter Richtung; und was bei der ganzen Operation herauskommen soll, ist schlechterdings nicht zu erraten. Kann der betreffende Staatsmann das συμφέρον nicht richtig beurteilen, so rührt das wohl daher, daß ihm bei der jähen Auffahrt Hören und Sehen vergeht!

Andere legen in die eine Schale das Staatsinteresse, in die andere das Urteil (den λογισμός) des Staatsmannes. Man kann nun zwar ein fertiges Urteil abgeben und in die Wagschale werfen, nachdem man es mündlich oder schriftlich formuliert hat. Allein hier handelt es sich um die Bildung des Urteils, und das ist doch eine rein innere Tätigkeit, welche man nicht als eine vom urteilenden Geiste abgesonderte Sache sich vorzustellen vermag. Weil nun der Staatsmann nicht seinen Kopf ablegen und in die Wagschale werfen kann, so muß er sich wieder bequemen, selbst in die Schale zu steigen, jetzt freilich in die dem Staatsinteresse gegenüberstehende, und von dort aus, so gut es geht, die Operation des Wägens vornehmen. Wohin kommt nun aber die Bestechungssumme? „Auf die eine oder andere Seite." Tun wir sie zum Staatsinteresse, so fährt der Staatsmann wieder in die Luft. Stecken wir ihm das Geld in die Tasche, so zieht es, zuletzt hinzugekommen, den Staatsmann mit seinem Urteil mit sich, nicht zu sich hinab, wie der Redner will. Kommt aber kein λῆμμα hinzu, so wägt der Staatsmann einfach sein Urteil gegen das Staatsinteresse ab. Wie und wozu das geschehen soll, ist dann wieder ein unlösbares Rätsel.

Woher diese schiefe und doch so zäh festgehaltene Auffassung des Vergleichs, die zuerst, wie es scheint, Franke (1842) aufgebracht hat und die nachher Westermann und manche andere sich angeeignet haben? Sie faßten das durch das ἀργύριον bewirkte Niedersinken des λογισμός gar zu materiell auf, indem sie diesen letzteren als ein in der Wagschale liegendes Moment ansahen, welches durch das hinzukommende Geld das Übergewicht erhalte, während doch der λογισμός (im Grunde der abwägende Geist) des Staatsmannes als das Zünglein der Wage aufzufassen ist.

Was hat denn nun der deliberierende Staatsmann bei der ihm vorliegenden Alternative zu prüfen, abzuwägen, um sich mit Hinsicht auf das Staatsinteresse für dieses oder aber für jenes zu entscheiden? Man kann sagen: die in der einen und die in der anderen Schale liegenden Vorteile, welche dies oder jenes Tun nach dem Ermessen des Ratgebers dem Staate verheißt. Man kann aber auch mit Sörgel und Fuhr, Wochenschr. 1902, Sp. 1128 sagen: die beiden Entschlüsse, zwischen denen der Staatsmann zu wählen hat. Da es sich aber bei der ganzen Operation um eine Entscheidung, um éinen endgültigen Entschluß handelt, so wird's wohl genauer sein, wenn wir sagen: der Staatsmann wägt die Gründe, welche für jeden der beiden eventuellen Entschlüsse sprechen, um den einen zum definitiven zu machen[1]). Die besseren Gründe (Beweggründe) sind das schwerer wiegende Moment; die Schale, in der sie liegen, sinkt nieder, und ihr neigt sich das Zünglein zu, d. h. der redliche Staatsmann entscheidet sich (und sucht bei der nachfolgenden Beratung das Volk zu gewinnen) für diejenige Sache, für deren Zuträglichkeit die stärksten sachlichen Gründe sprechen.

Bestätigt wird diese Auffassung in glänzender Weise durch eine Rede Bismarcks im deutschen Reichstag (Sitzung vom 6. Febr. 1888), in welcher der große Staatsmann der Neuzeit dasselbe Bild einer Wage verwendet: „Der russischen Presse glaube ich nicht; den Worten des Kaisers Alexander glaube ich und vertraue ich absolut. Wenn beide mir gegenüber auf der Wage liegen, so schnellt das Zeugnis der russischen Presse mit ihrem Haß gegen Deutschland federleicht in die Höhe, und das Zeugnis des Kaisers Alexander persönlich hat das durchschlagende Gewicht für mich (bringt schon lediglich durch sein Gewicht die Wagschale zum Sinken")[2]).

Zu bemerken ist noch, daß die Worte am Ende des § 12 ὁ τοῦτο ποιήσας wohl nicht einen vergangenen Akt bezeichnen; eher ist das Partizip hypothetisch und zeitlos = εἴ τις (ὅστις) τ. ποιήσειεν. Jedenfalls ist das Tun desjenigen Politikers gemeint, welcher beim Abwägen in der unmittelbar vorher charakterisierten Weise unredlich verfährt. Ein solcher ist überhaupt wegen der ihn beherrschenden Habgier, die wie jede Leidenschaft den Verstand verdunkelt, eines richtigen und gesunden Urteils nicht mehr fähig. Es ist jedoch ὁ τ. ποιήσας nicht = wer das hat geschehen lassen, auch nicht = ἀργύριον προσενεγκών, weil ja nicht der bestechliche Ratgeber selbst das Geld als Köder in die Wagschale wirft, sondern 'man' d. h. andere Leute. — An der eingangs erwähnten Stelle der Kranzrede (οὐδ' . . . ὁμοίως ὑμῖν ὥσπερ ἂν τρυτάνη ῥέπων ἐπὶ τὸ λῆμμα συμβεβούλευκα) schwebt dem Redner dasselbe

[1]) So bereits vor 200 Jahren J. de Tourreil: „la balance, où l'on pèse des raisons". So auch E. Müller in der 7. Aufl. des Westermannschen Dem. (1875): „Auf den Wagschalen liegen die beiden Gründe des Staatswohls welche für den einen oder den andern der zwei Entschlüsse sprechen, zwischen denen man zu wählen hat." Wäre Müllers Nachfolger nur nicht zu Westermanns Deutung zurückgekehrt!

[2]) Die politischen Reden des Fürsten Bismarck, Gesamtausg. besorgt von H. Kohl. Bd. XII S. 443 f. Die Klammer am Schluß gibt den Text der Tagesblätter.

Bild vor wie in der Rede vom Frieden: der gewinnsüchtige Ratgeber neigt sich bei seiner Deliberation der in Aussicht gestellten Bestechungssumme ebenso zu wie die Wage mit ihrer Zunge. Der Vergleich wäre hier allerdings entbehrlich. Wenn aber Cobet (Misc. cr. 485) behauptet: „Non est hic ullus comparationi locus, et quae videtur esse comparatio ea absurda est", so kommt dies Prädikat doch weit eher der Zensur des übereifrigen Kritikers zu.

Feldkirch. W. Fox.

Sueton Claudius 20,1.

Der in den älteren Ausgaben durch Konjekturen entstellte, von Ihm mit dem Kreuz gezeichnete Satz *opera magna potius quam necessaria quam multa perfecit* ist vollkommen in Ordnung. Claudius baute so viel wie möglich (*quam multa* = *quam potuit multa*); es kam ihm dabei mehr aufs Kolossale an als auf die Notwendigkeit. Als Beleg werden angeführt der von Cäsar als ein zu riesiges Unternehmen unterlassene Hafenbau in Ostia und die von Augustus trotz wiederholter Bitten abgelehnte Trockenlegung des Fucinersees, die, wie der folgende Bericht zeigt, nutzlos war. Dieses Urteil Suetons ist zwar tendenziös — unter Claudius wurden hauptsächlich Nutzbauten ausgeführt —, aber es liegt im Rahmen seiner Gesamtauffassung.

Rom. Erich Katterfeld.

Eingegangene Schriften.

Alle bei uns eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Auf Rücksendungen können wir uns nicht einlassen.

F. Windberg, De Herodoti Scythiae et Libyae descriptione. Diss. Göttingen.

F. Fischer, Thucydidis reliquiae in papyris et membranis Aegyptiacis servatae. Leipzig, Teubner. 3 M.

M. Antonini imperatoris in semet ipsum libri XII. Recogn. H. Schenkl. Leipzig, Teubner. Editio maior 4 M. 80, minor 2 M.

Lukians von Samosata sämtliche Werke. Übers. von M. Weber. II. Leipzig, Dieterich. 3 M.

E. L. De Stefani, Un epitome Laurensiana della 'Sylloge Constantini de natura animalium'. S.-A. aus den Studi ital. XX.

Ausgewählte Komödien des Terenz — erkl. von K. Dziatzko. I Phormio. 4. Aufl. von E. Hauler. Leipzig, Teubner. 4 M. 50.

W. Holtschmidt, De Culicis carminis sermone et de tempore quo scriptum sit. Diss. Marburg.

Briefe des jüngeren Plinius in Auswahl — von M. Schuster. I. II. 2. Aufl. Wien, Tempsky. Geb. 2 M. 70.

Poetae latini minores. It. rec. F. Vollmer. II, 3: Homerus latinus. Leipzig, Teubner. 1 M. 20.

Fr. Fessler, Benutzung der philosophischen Schriften Ciceros durch Lactanz. Leipzig. Teubner. 2 M. 50.

Iulii Firmici Materni matheseos libri VIII. Ed. W. Kroll et F. Skutsch. Fasc. alter. Leipzig, Teubner. 12 M.

S. Ambrosii opera. V: Expositio psalmi CXVIII. Rec. M. Petschenig. Wien, Tempsky. 16 M.

Ξένια. Hommage international à l'Université National de Grèce. Athen.

M. N. Tod, International Arbitration amongst the Greeks. Oxford, Clarendon Press. 8 s. 6.

E. Cuq, Un nouveau document sur l'apokèryxis Paris, Klincksieck. 2 fr. 60.

Griechische Kalender, hrsg. von Fr. Boll. III. A. Rehm, Das Parapegma des Euktemon. Heidelberg, Winter. 1 M. 40.

P. N. Papageorgiu, 'Ρόδος καὶ Λέσβος κατὰ ψήφισμα τοῦ γ' αἰῶνος νεοφανὲς ἐν 'Ερέσῳ. Athen, Hestia.

A. Philippson, Reisen und Forschungen im westlichen Kleinasien. III. Gotha, Perthes. 12 M.

A. Philippson, Topographische Karte des westlichen Kleinasien. 3. Lief. Gotha, Perthes. 8 M.

L. O. Th. Tudeer, Die Tetradrachmenprägung von Syrakus. Helsingfors, Akademische Buchhandlung.

V. Schultze, Altchristliche Städte und Landschaften. I: Konstantinopel. Leipzig, Deichert. 15 M.

J. Teufer, Zur Geschichte der Frauenemanzipation im alten Rom. Leipzig, Teubner. 1 M.

G. E. Lung, Memnon. Archäologische Studien zur Aithiopis. Diss. Bonn.

M. C. P. Schmidt, Realistische Stoffe im humanistischen Unterricht. 3. Aufl. Leipzig, Dürr. 4 M. 80.

Curtius-von Hartel, Griechische Schulgrammatik. Bearb. von Fl. Weigel. 27. Aufl. Wien, Tempsky. Geb. 3 M.

K. Schenkls Griechisches Übungsbuch. Bearbeitet von H. Schenkl und Fl. Weigel. 22. Aufl. Wien, Tempsky. Geb. 3 M. 30.

L. Becker, Numerum singularem qua lege in sententiis collectivis praetulerint Romani. D. Marburg.

J. Marouzeau, Notes sur la fixation du Latin classique. S.-A. aus Mémoires de la Société de Linguistique de Paris. XVII. XVIII.

Hessische Blätter für Volkskunde. XII, 1. 2. Leipzig, Teubner.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends
jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen und
Postämter, sowie auch direkt von
der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich:
6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR

(Marburg a. L.)

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica
bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen
und Beilagen
werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen
Petitzeile 30 Pf.,
der Beilagen nach Übereinkunft.

33. Jahrgang. 2. August. 1913. №. 31.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Euripides Ion mit erklärenden Anmerkungen von **N. Wecklein**. Leipzig und Berlin 1912, Teubner. 93 S. 8. 1 M. 80.

Die Ausgabe des Ion zeigt dieselbe Anlage, wie die von mir in dieser Wochenschr. (XXXI [1911] Sp. 1585ff.) besprochene Ausgabe der Andromache; sie begegnet daher auch denselben Bedenken, die ich gegen jene geltend gemacht habe. Ich begnüge mich, einen Punkt noch einmal hervorzuheben. Die schlechte Überlieferung des Ion bietet der Konjekturalkritik ein weites Feld, auf dem sie viele glänzende Erfolge errungen hat; wenn aber nicht bloß sichere, sondern auch viele zweifelhafte Konjekturen in den Text gesetzt werden, ohne daß die Überlieferung angegeben wird, so muß ein solches Verfahren den Anfänger, für den die Ausgabe in erster Linie bestimmt ist, irreführen, da man nicht annehmen kann, daß dieser immer einen kritischen Text beiziehen wird.

Bei den neuen eigenen Vermutungen des Herausgebers allerdings, die wir im Texte lesen, wird regelmäßig auf die überlieferte Lesart hingewiesen. Unter ihnen findet sich mancher beachtenswerte Vorschlag; wie z. B. v. 723 ἅλις δ'ἅς (so Musgrave für ἁλίσας) ὁ πάρος ⟨ἅγ'⟩ ἀρχαγὸς ὢν 'Ερεχθεὺς ἄναξ. Aber es fehlt auch nicht an solchen, die metrisch falsch oder bedenklich sind: v. 1028 καὶ σόν γε λήσει πόσιν ἅ σφε σπεύδεις λαθεῖν (für λήσεις πόσιν ἅ σε σπεύδει λαβεῖν) enthält an gerader Stelle eine Positionslänge, und v. 261 πέφυκα, πατρικὴ (für πατρὶς γῇ) δ' 'Αθηναίων πόλις entbehrt der Zäsur. — Unnötig erscheint mir v. 53 die Änderung ἤταλλ' für ἠλᾶτ', das für das aufsichtslose Herumstreichen bezeichnend ist, und v. 1288 ἀλλ' ἐγενόμεσθα, πατρὸς ὀνήσιμον (für δ' οὐσίαν) λέγω „ich denke dabei an den Nutzen, den man vom Vater hat". Es genügt wohl, δ' zu streichen. 'Aber ich bin sein Sohn — ich denke dabei an das, was das Wesen des Vaters ausmacht, die Fürsorge für sein Kind, wenn ich auch den Namen πατήρ im eigentlichen Sinne nicht auf ihn anwenden kann'; vgl. v. 136ff. Φοῖβός μοι γενέτωρ πατήρ· τὸν βόσκοντα γὰρ

εὐλογῶ, τὸν δ' ὠφέλιμον ἐμοὶ πατέρος ὄνομα λέγω usw. — v. 703 schreibt Wecklein μέλεος, ὃς θυραῖος ἐλθὼν δόμων (für δόμους) μέγαν ἐς ὄλβον οὐκ ἔσωσεν ῥυθμόν (statt τύχης): „er wahrte nicht den gleichmäßigen Gang (des Geschicks), er wollte sich erheben". Ich ziehe μέτρον vor, das durch das beigeschriebene τύχης verdrängt wurde: er konnte nicht Maß halten; nicht zufrieden damit, daß er sich als Fremder in den Besitz des Hauses setzte, wollte er auch noch einen Sohn aus fremdem Bette als Erben einschwärzen. μέτρον σῴζειν ist gebraucht wie μέτρον φυλάσσεσθαι Hesiod Erga 694.

Heidelberg. F. Bucherer.

Die Chronik des **Eusebius**. Aus dem Armenischen übersetzt von **Josef Karst**. Hrsg. im Auftrage der Kirchenväterkommission der K. Pr. Akad. d. Wissensch. D. griechischen christl. Schriftsteller 20, Eusebius Werke B. V. Leipzig 1911, Hinrichs. LVI, 320. gr. 8. 15 M.

Mit dem Erscheinen der deutschen Übersetzung von Eusebs Chronik nach der armenischen Überlieferung ist ein dringendes Bedürfnis und ein lebhafter Wunsch in meisterhafter Weise erfüllt worden. Was Petermann einst für Schönes Ausgabe geleistet hatte, ist achtungswert gewesen und hat nicht die scharfe Beurteilung verdient, die ihm seit v. Gutschmid in der Regel zuteil geworden ist. Denn an der Mangelhaftigkeit des textkritischen Materials war Petermann nicht schuld. Was geschehen konnte, um zu einem besseren Text zu gelangen, das hat er getan, und wenn seine Bemühungen erfolglos blieben, so war das eine Folge der Verhältnisse, nicht seiner Unfähigkeit. Sein Fehler war nur, daß er in einer bis zum Barbarismus wortgetreuen lateinischen Übersetzung die Möglichkeit sah, den Armenier dem der Sprache Unkundigen verständlich zu machen. Der Versuch einer Rückübersetzung in das Griechische, zu dem die zahllosen Fragmente des Urtextes die willkommensten Handhaben boten, wäre diesem Zweck ohne Zweifel weit entsprechender gewesen, wie schon v. Gutschmid mit Recht hervorgehoben hat. Auch Karst hat hierauf verzichtet und sich mit einer deutschen Übersetzung begnügt, die sich an den armenischen Text möglichst enge anschließt, ohne doch undeutsch und damit unverständlich zu werden. Der Genauigkeit und Sorgfalt dieser Übersetzung darf um so höheres Lob gespendet werden, als der Text infolge engen Anschlusses an die nicht immer leicht übersichtliche Vorlage dem Verständnis mancherlei Schwierigkeiten bietet. Das Alter der Übersetzung rückt K. mit Recht etwas herunter. Wer sich viel mit den armenischen Übersetzungen des 4. und 5. Jahrh. befaßt hat, wird den Unterschied in Wortschatz und Stil unmittelbar empfinden und die Eusebversion lieber mit K. dem VII. oder VIII. Jahrh. als mit Älteren dem IV. oder V. zugewiesen sehen. Für die Übersetzung hat K. die beiden gegenwärtig allein bekannten selbständigen Hss benutzen können, den Jerusalemer Kodex (G um 1300) und eine Hs von Etschmiadzin (E s. XIII/XIV), letztere nach einer für die Akademie angefertigten Photographie. Daß diese, wie es S. XI heißt, ediert worden sei, ist mir unbekannt.

Über das Verwandtschaftsverhältnis handelt K. S. XIII. Er nimmt, ohne noch von Mommsens Aufsatz (Hermes 1892, S. 321 ff.) und dessen gegenteiliger Ansicht Kenntnis zu haben (s. Nachtrag, Theol. Literaturz. 1911, 827 f.) für beide Hss eine gemeinsame Vorlage an, während Mommsen auf Grund des unzureichenden Materials E für den Archetypus gehalten hatte. Leider hat K. seine Ansicht nur ganz summarisch begründet und daher eine Nachprüfung, solange nicht der armenische Text in einer kritischen Ausgabe vorliegt, unmöglich gemacht. Einer solchen hat K. durch zahlreiche Emendationen, die er in den Anmerkungen und Zusatzbemerkungen mitteilt, vortrefflich vorgearbeitet. Leider scheint sie aber nicht geplant zu sein, so daß man auch in Zukunft auf die unzuverlässigen Abdrucke von Aucher und Zohrab angewiesen sein wird.

Die wichtige Frage nach der Vorlage, die dem Armenier zugrunde gelegen hat, erörtert K. S. XXXVIII ff. Sein Ergebnis ist: Die Chronographie ist direkt aus einem griechischen Original übertragen; in den Kanones zeigt die Sprache des Übersetzers einen starken semitischen Einschlag, den K. so erklärt, daß er zwar eine aus dem Griechischen geflossene Grundlage annimmt, diese aber nach einer syrischen Version der Kanones interpoliert sein läßt. Ich gestehe, daß mir diese Lösung wenig einleuchtend erscheint, solange nicht ein irgendwie verständlicher Grund für eine derartige Interpolation geltend gemacht werden kann, und solange nicht für die als Syriasmen angesehenen Eigentümlichkeiten ein völlig einwandfreies Material beigebracht wird. K. hat sich hier durchaus auf die Schultern von Petermann gestellt und v. Gutschmid, der dessen Beweismaterial für ungenügend erklärte, mit der durchaus ungerechten Zensur abgetan, daß er nur aus „einseitiger Voreingenommenheit" und

infolge „Verkennung der augenscheinlichsten Tatsachen" zu seiner Meinung gekommen sei. Die von Petermann und K. in den Vordergrund gestellte Mißhandlung der Eigennamen hat ganz aus dem Spiel zu bleiben. Ein Blick in die Überlieferung der biblischen Onomastica würde K. unzweideutig über die Willkür aufklären, mit der armenische Schreiber verfuhren. Und wenn gar noch so unhaltbare Bemerkungen die Ansicht stützen müssen wie die S. XLV, Anm. 3, Qoph habe den Lautwert ch und erkläre daher die Verwechslung von Sechtembrios aus Septembrios, so wird man zu dieser Art Beweisführung wenig Zutrauen haben und Voreingenommenheit nicht bei Gutschmid zu finden meinen. K. scheint die Frage, die er für die armenische Überlieferung gestellt und zutreffend beantwortet hat, bei seiner Untersuchung des Sprachcharakters der Vorlage nicht erwogen zu haben: welche Fehler durch Verlesung einer in Unzialen, ohne Worttrennung geschriebenen griechischen Vorlage entstanden sein können. So führt er S. XLVIII die Verwechslung von ἐκαύθη und ἐκλήθη auf eine verlesene syrische Vorlage zurück, die er noch dazu fehlerhaft drucken läßt, während es ein ganz gewöhnlicher Fehler der griechischen Überlieferung (Verwechslung von Α und Λ) ist. Nach S. XLIX soll mah (Tod)=καθόδος ebenfalls nur durch eine, allerdings nicht nachgewiesene syrische Vorlage erklärbar sein, da es doch einfach eine aus christlichem Sprachgebrauch (vgl. descensus ad inferos) erklärliche Verkennung des Bildes ist. Ebensowenig beweiskräftig sind die andren Argumente. Es hätte sich, da K. nicht eine so umfangreiche sprachliche Schulung zugemutet werden kann, empfohlen, diesen Abschnitt der Einleitung mit einem tüchtigen Semitisten durchzuarbeiten und außerdem einen paläographisch geschulten Philologen zu Rate zu ziehen. Dann wäre für alle angeblichen Semitismen des Armeniers wohl eine brauchbarere Erklärung gefunden worden. Solange also die These nicht mit wirklich einwandfreien Gründen bewiesen werden kann, wird man daran festzuhalten haben, daß die beiden Teile wo nicht aus einer Feder geflossen, so doch nach einer durchaus nicht fehlerlosen griechischen Vorlage hergestellt sind. Ob diese Vorlage in Unziale geschrieben war oder ob sie schon der griechische Schreiber mißverstanden hatte, bleibt sich gleich oder ist nur für die Altersansetzung dieser Vorlage des Armeniers wichtig. Dabei bleibt die Frage noch offen, ob der Verfasser der Übersetzung vielleicht ein auch des Syrischen kundiger Armenier oder ein armenisch redender Syrer war.

Dem Stil der Einleitung wäre eine bessere Feile zu wünschen gewesen: „Diese in Sicht gehabte, bevorstehende Publikation" ist ein Deutsch, wie es ein Hochschullehrer nicht drucken lassen dürfte, ebenso gräßlich ist das häufig gebrauchte, „diesbezüglich". Auch „dieser Apographus" (S. XIV Anm. 1) sollte man in einem wissenschaftlichen Werk nicht zu lesen bekommen.

Hirschhorn a. N. Erwin Preuschen.

O. Viedebantt, Quaestiones Epiphanianae metrologicae et criticae. Leipzig 1911, Teubner. X, 140 S. 8. 6 M.

Den Titel 'Quaestiones Epiphanianae' tragen diese Einzeluntersuchungen, weil sie zumeist das Ziel verfolgen, die Beschaffenheit, den Inhalt und womöglich auch den griechischen Wortlaut des im Originaltext nicht erhaltenen Abschnittes über Maße und Gewichte wieder festzustellen, den Epiphanios, der Bischof der Stadt Constantia auf Cypern, als Bestandteil einer vielseitigen Einleitung in das Studium der Heiligen Schrift verfaßt hat. Diese 'Enzyklopädie' für Bibelleser, deren Titel περὶ μέτρων καὶ σταθμῶν, von jüngerer Hand hinzugefügt, eigentlich nur für den genannten metrologischen Abschnitt paßt, ist um das Jahr 392 n. Chr. von dem Bischof geschrieben und von ihm selbst herausgegeben worden, wie Viedebantt im einzelnen nachgewiesen hat. Um einen festen Boden zu gewinnen, hat der Verf. der vorliegenden Quaestiones im 1. Teile die Überlieferung des ganzen Epiphanianischen Werkes im allgemeinen und die des vielbenutzten Stückes über Maße und Gewichte im besondern eingehend geprüft und den Wert der syrischen Übertragungen und der zahlreichen griechischen Exzerpte aus dem Originalwerk, durch welche die Maßtabellen uns in mannigfachen Brechungen erhalten sind, gegeneinander abgewogen. Die von ihm gewonnenen Ergebnisse über das Verhältnis der verschiedenen Handschriftenfamilien und über die Überarbeitungen, Erweiterungen und Verkürzungen, die sie erfahren haben, können wohl als gesichert angesehen werden. Einen besonderen Wert erhalten diese mit besonnener Kritik geführten Untersuchungen dadurch, daß V. einen bisher unbekannten griechischen Auszug aus den Maßbestimmungen des Epiphanios zum ersten Male hat verwerten und mit den bereits veröffentlichten Exzerpten in Beziehung setzen können. Die neue Fassung zeichnet sich nicht nur durch das Alter der Hss aus,

sondern bietet auch, wenigstens stückweise, wie V. in der Appendix durch Vergleich mit der syrischen Übersetzung gezeigt hat, den griechischen Originaltext wieder. Dieser neue Auszug ist von R. Reitzenstein im Jahre 1886 in dem Codex Vaticanus Graecus 2130 saec. XI (V) und bald darauf in einem Cryptaferratensis etwa derselben Zeit aufgefunden worden; in einer dritten Hs, dem Laurentianus plut. 57,12, der nicht lange vor dem Jahre 1126 geschrieben ist, hat B. Keil dieses Bruchstück entdeckt. Derselbe hat dann die drei Hss verglichen, das gesamte durch die Vergleichungen gewonnene Material aber an V. zur Herausgabe überlassen, so daß dieser in seiner Schrift eine kritische Ausgabe dieses Textes (No. I) vorlegen kann, die in der Hauptsache auf den Kodex V gegründet ist.

Da aber damit der Inhalt dieser Hs noch nicht erschöpft war, so hat V. daraus noch vier andere Texte veröffentlicht, die für die metrologische Forschung gleichfalls eine beträchtliche Vermehrung des Materials im Vergleich zu Hultschens Ausgabe der Metrologici bedeuten: Das Stück No. II ist eine bei der Herstellung von Rezepten verwendete 'tabula medicorum' über Gewichte und Maße für Flüssigkeiten und Trockenes, die auf dieselben Grundnormen zurückgeführt worden sind. Die Maßtafel No. III, von V. als 'Philetaereae mensurae porrectae tabula Heroniana III' nach Hultschens Vorgang bezeichnet, ist in der Hauptsache schon durch die Ausgaben von P. de Lagarde und Hultsch, die aber andere Hss benutzt haben, bekannt; doch lehren einige Zusätze, daß hier wieder eine andere Überarbeitung der 'Heronischen' Maßtafeln vorliegt. Hinsichtlich der Zeitbestimmung dieser Tabellen hat sich V. durchaus auf die von Hultsch geschaffenen Grundlagen gestellt, die lange für unerschütterlich gegolten haben. Auf die neuerdings von mehreren Seiten geäußerte Annahme (vgl. P. Tannery, Journal des savants 1903, 209), die sogenannten Heronischen Maßtafeln stammten erst aus byzantinischer Zeit, ist V. nicht eingegangen. Doch wird der von ihm bereit gestellte Stoff bei der unumgänglichen Nachprüfung dieser Frage nicht unbenutzt gelassen werden dürfen, wenn sich auch voraussichtlich Hultschens Ansätze in der Hauptsache bestätigen werden.

Als No. IV hat V. einen vermutlich zu Neros Zeit geschriebenen 'tractatus metrologici medici' herausgegeben, der dazu bestimmt war, den griechischen und römischen Ärzten der Kaiserzeit, die die Fachschriften und Rezepte ihrer alexandrinischen Kollegen früherer Zeiten in der Praxis verwerten wollten, die Umwandlung der darin vorkommenden fremdländischen und darum unbekannten Maße in geläufigere Einheiten zu erleichtern. Bemerkenswerterweise stimmt eine Stelle dieses Traktats mit der ältesten Maßtafel bei Hultsch Metrologici I 208,24 überein, eine andere desselben mit einem Stück aus der Schrift des Epiphanios; vermutlich haben wir also hier einen Rest eines alten Hilfsmittels vor uns, das der Bischof bei der Abfassung seines Werkes als Quelle benutzt hat. Unter No. V bietet V. einen brauchbaren Ersatz für einen fehlerhaften, von P. de Lagarde besorgten Abdruck eines ganz ähnlichen Exzerptes, das in seinem ersten und dritten Teile auf Epiphanios zurückgeht, während der mittlere aus einem Lexikon später hinzugefügt worden ist.

Die kritische Bearbeitung dieser neuen Texte ist von V. nach den Grundsätzen wissenschaftlicher Ausgaben besorgt worden und kann als zuverlässig gelten. Den Texten hat der Herausg. einen inhaltreichen Kommentar hinzugefügt, in dem er die neuen Zeugnisse für die Bestimmung der einzelnen Maße und Gewichte umsichtig verwertet hat, die metrologischen Forschungen anderer Gelehrter teils ergänzend, teils berichtigend. Auf die Fülle der Einzelfragen kann hier nicht eingegangen werden; es liegt in der Natur der Sache, daß keine abschließenden Ergebnisse erzielt werden konnten. Reichhaltige, sorgfältig gearbeitete Indices und ein Lichtdruck einer Probeseite aus der maßgebenden Hs V sind der Schrift beigegeben, die übrigens in einem einwandfreien Latein abgefaßt ist. Den Schluß bildet eine mehrseitige 'Tabula mensurarum et ponderum Epiphanianorum', in der alle von Epiphanios behandelten Maße und Gewichte, nach den verschiedenen Texten geordnet, übersichtlich zusammengestellt sind, so daß man die zahlreichen Zweige der Überlieferung und die Maße, die sie bieten, bequem überschauen kann. So bedeutet die Schrift sowohl wegen des neu erschlossenen Materials als wegen der dazu gegebenen Erläuterungen für die Metrologie des Altertums einen erfreulichen Fortschritt.

Leipzig-Schleußig. K. Tittel.

Iohannes Paulson, Index Lucretianus, continens copiam verborum, quam exhibent editiones Lachmanni, Bernaysi, Munronis, Briegeri et Giussani. Göteborg 1911 (Wettergren & Kerber). V, 177. S. 7 M.

Das Bedürfnis nach einem Lucrez-Wörterbuch machte sich um so mehr geltend, als gerade in der Gegenwart die Lucrezstudien wieder stark in Aufnahme gekommen sind. Deshalb verdient der schwedische Gelehrte J. Paulson für die mühselige, ja entsagungsvolle Arbeit, die er in dem Index Lucretianus geleistet hat, den besonderen Dank der Gelehrtenwelt; dieser ist ihm denn auch bereits in reichem Maße zuteil geworden (Zeitschr. f. d. österr. Gymnas. LXIII 22 ff.; Zeitschr. f. d. Gymnasialwesen LXVI; Revue critique 1912 S. 305; Riv. d. fil. XL 347 ff.; D. Literaturz. XXIII Sp. 2652 ff.). Den Grund zu dem Index hat P. schon in den Jahren 1881 ff. gelegt, da ihn seine Untersuchungen über den Einfluß der Metrik auf die Sprache des Dichters (S. III) den Mangel eines Wörterbuchs schmerzlich empfinden ließen; mit Unterstützung der Kgl. Gesellschaft der Wissenschaften in Göteborg (das merkwürdigerweise in der lateinischen Form bald mit, bald ohne h geschrieben wird, vgl. S. IV, V sowie Titelblatt) und dank der treuen Mitarbeit seiner Nichte Esther Nilsson (der er S. IV seinen Dank ausspricht, allerdings in nicht einwandfreiem Latein: memor gratusque semper me praestabo), ist es dem kranken Gelehrten geglückt, die sehr dankenswerte Arbeit zu Ende zu führen. Er schließt sich hauptsächlich an die Ausgabe von Bernays (1886) an, benutzt aber auch die anderen im Titel genannten Ausgaben. Konjekturen, die in den angeführten Ausgaben bereits Aufnahme gefunden hatten, sind mitangeführt, jedoch nicht als solche kenntlich gemacht (S. V). Stichproben haben mich überzeugt, daß die Arbeit sehr zuverlässig ist; man braucht nur Artikel, wie *a, ab, et, ac, atque, alius, anima, animus, caelum, corpus, cum, e, ex, hic, ille, in, magnus, nam, natura, nec, neque, nil, non, omnis, pars, per, possum, qui, sum, terra, video* zu vergleichen, um zu sehen, welche Mühe auf den Index verwendet ist. Daß sich in dem Werke manches finden werde, was der Konsequenz ermangelt, und daß auch durch die geleistete Arbeit nicht alle Wünsche befriedigt werden können, darauf hat P. selbst in der Vorrede hingewiesen. Für die Kenntnis der Sprache des Lucrez ist das Studium dieses Wörterbuches äußerst interessant; beispielsweise hat der Dichter, der selbst zweimal über die *egestas patrii sermonis* klagt, doch nicht nötig, das Fremdwort *atomus* zu gebrauchen (vgl. Norden, Die antike Kunstprosa, I 184). Alles in allem: ein sehr zweckmäßiges Hilfsmittel für den Forscher auf sprachlichem und metrischem Gebiet, sowie für den Erklärer des Dichters, den Goethe hochgeschätzt (vgl. P. Primer, Goethes Verhältnis zum klassischen Altertum, 1911) und den Friedrich der Große sogar während des Schlachtenlärms des Siebenjährigen Krieges mit Vorliebe gelesen hat (P. Cauer, Das Altertum im Leben der Gegenwart, 1911, S. 7).

Frankfurt a. M. A. Kraemer.

Emil Hägg, Linköpingshandskriften af Cassiodorus' Variae. Akademisk Afhandlung. Göteborg 1911, Eranos' Förlag. 62 S. 4.

E. Häggs Abhandlung bringt eine Hs zu Ehren, von der Th. Mommsen bei seiner glänzenden Ausgabe der Variae Cassiodors (MG., Auctt. antt. XII [1894]) nichts gewußt hatte. Es handelt sich um einen Buch I—VII 41 überliefernden Kodex der Stiftsbibliothek zu Linköping aus dem 12. Jahrh. Nach Schweden ist er erst zu Beginn des 18. Jahrh. durch E. Benzel gekommen, seine Heimat ist Deutschland, er stammt aus dem niederrheinischen Benediktinerkloster Brauweiler. Wer Sinn für Bibliotheksgeschichte hat, wird sich das um so lieber merken, als bisher nur wenige der Brauweiler Manuskripte — meines Wissens in Köln, Rom und Wien — wieder aufgetaucht sind. Die Kenntnis der Herkunft dieses neuen Stückes belebt weiterhin und besonders auch das Bild von der Überlieferung der Cassiodorischen Briefe. Denn nun sehen wir noch deutlicher, daß eine der für uns ältesten Handschriftengruppen in Westdeutschland ihren Boden hat. H. konnte in gründlicher Untersuchung, die von einem Überblick über die Arbeiten am Varientexte ausging, seine Hs Λ als zu Mommsens ord. II sect. I gehörig erweisen und dicht anreihen an den wichtigen aus Fulda stammenden Leidensis (L). Dieses Überlieferungsverhältnis, diese textliche Güte rechtfertigt es durchaus, daß H. sich so eingehend mit dem Linköpingkodex beschäftigt hat. Wenn für die Textkritik im einzelnen wenig Nutzen aus seiner guten Arbeit zu ziehen ist, so wird das niemanden überraschen, der die Meisterschaft bewundern gelernt hat, mit der Th. Mommsen die vielfädige Überlieferung der Variae entwirrt hat.

München. Paul Lehmann.

Paulys Real-Encyclopädie der klassischen Altertumswissenschaft. Neue Bearbeitung. Begonnen von **Georg Wissowa.** Unter Mitwirkung zahlreicher Fachgenossen hrsg. von **Wilhelm Kroll.** Vierzehnter Halbband: Glykyrrhiza-Helikeia. Stuttgart 1912, Metzler. Sp. 1473—2880. Gr. 8. 15 M.

Ich begnüge mich damit, aus dem großen und mannigfaltigen in diesem Halbbande verarbeiteten Stoffe die umfangreichsten, sowie umfangreichere Artikel hervorzuheben. Einen Abriß der Geschichte der Grammatik bei Griechen und Römern bietet Gudeman (16 Sp.). Aus der griechischen Literatur ist am ausführlichsten Hekataios von Milet, „der erste Vertreter ionischer ἱστορίη auf den Gebieten, die wir jetzt Geschichte und Geographie nennen“, durch F. Jacoby (84 Sp.) behandelt worden; daran hat derselbe Gelehrte die Behandlung des Hekataios aus Abdera, der „interessant ist als ein Schriftsteller aus der Übergangszeit zum Hellenismus“, angeschlossen (18 Sp.). Leben, Schriften und Persönlichkeit des Gorgias von Leontinoi stellt E. Wellmann, die Fragen, die sich an den Rhetor Gorgias anknüpfen, Münscher dar. Für den Artikel über Harpokration hat Wentzel dem Verf. H. Schultz die Resultate seiner Untersuchungen über die Hss des Lexikographen zur Verfügung gestellt. Aus der römischen Literatur hat u. a. Vollmer den Kynegetiker Grattius, Wessner den Kommentator Helenius Acron und Funaioli Granius Licinianus besprochen.

Über die Verehrung der Hekate orientiert Heckenbach (13 Sp.). Ziegler führt Gorgo, Eitrem Hebe in Literatur und Kunst vor. Unter 'Gryps' ist das Fabeltier innerhalb der orientalischen Kulturkreise von H. Prinz, innerhalb der griechischen von Ziegler bearbeitet worden. Über Helene als Göttin und Heroine verbreitet sich Bethe (12 Sp.) über Hektor (12 Sp.) Heckenbach, über Harmonia (9 Sp.) und Hekabe Sittig. Dieser hat auch den Artikel 'Harpyien' (über 12 Sp.) geliefert. Die Lehre von der Heimarmene entwickelt Grundt (22 Sp.). Ihm hat den Keltengott Grannus behandelt, Dussaud den semitischen Gott Hadad. Über die Haruspices werden wir auf 37 Sp. durch Thulin unterrichtet.

Mehrere kunstgeschichtliche Artikel, wie Hageladas (9 Sp.), Hagesandros usw., hat Pfuhl beigesteuert.

Auf das theologische Gebiet führt uns Bousset, dessen Artikel Gnosis in 20 Abschnitte zerfällt, während er in 15 weiteren Abschnitten unter dem Namen Gnostiker die vielen kleinen Gruppen und Kulturvereine des Gnostizismus zusammenfaßt, die sich nicht unter der Führung namhafter Individualitäten zu besonderen und eigenartigen Schulen ausgewachsen haben.

Die Entwicklung des griechischen Hauses verfolgt Fiechter (23 Sp.). Die Heizung bei den Alten erörtert Degering. Steininger lenkt unsere Aufmerksamkeit auf Haartracht und Haarschmuck in Griechenland, Bremer setzt das in Bezug auf Rom fort. Enge zusammen gehören die Artikel Γυμνασίαρχος (35 Sp.) und Gymnasium (22 Sp.) von J. Oehler. Jener zerfällt in 2 Teile. „In dem allgemeinen Teile soll der Versuch gemacht werden, die Phasen der Gymnasiarchie in historischer Folge darzustellen mit Berücksichtigung der ähnlichen Einrichtungen; der besondere Teil gibt nähere Details für Athen und die Städte außer Athen, sowie für die G. der Privatvereine.“ Der zweite Artikel wird auf der inneren Seite des Umschlages doch wohl fälschlich Jüthner zugleich mit 'Gymnastes' und 'Gymnastik' (55 Sp.) zugewiesen. Aus Jüthners Feder stammen ferner 'Halma' und 'Halter'. Hier erwähne ich auch 'Harpastum' von K. Schneider. Derselbe geht ausführlich auf die Hahnenkämpfe ein.

Über die γραμματεῖς Athens und der übrigen griechischen Gemeinden gibt Schulthess auf 36 Sp. Aufschluß, auch hat er den Artikel Ἁλία verfaßt. Rechtsaltertümer sind bearbeitet worden außer von Schulthess, der γνώμη der Reihe nach 1. als Antrag, Gutachten, 2. als Beschluß, 3. als Richterspruch betrachtet (18 Sp.), von Thalheim unter γραφή und von R. Leonhard unter habitatio.

Nicht klein ist wiederum die Zahl der geschichtlichen Persönlichkeiten, denen Sonderartikel gewidmet sind. Lehmann-Haupt hat die historischen und die mythischen Züge in der Überlieferung über den Lyderkönig Gyges zu sondern versucht. Die großen karthagischen Feldherren Hamilkar, Hannibal, Hasdrubal sind Lenschau zugefallen, den Partherkönig Gotarzes schildert Stein, die Tätigkeit des Gylippos auf Sizilien Niese. Münzer hat u. a. einen Teil der Granii bearbeitet, Seeck behandelt Helena, die Mutter Constantins d. Gr., ebenso den Kaiser Gratianus. Geographischen Inhalts sind z. B. die Artikel Gogarene (Kiessling), Golgoi, Hadrianopolis (Oberhummer), Gortyn, Halikarnassos (12 Sp., Bürchner), Haliartos (Bölte), Hatra (Streck) usw. Unter den topographischen Artikeln sei Hadrianeum (Gall) erwähnt.

Blümner teilt Geschichtliches über Verbreitung und Verwendung des Goldes mit, bespricht

die Orte, an denen die Alten dieses Metall gewonnen haben, die Art seiner Gewinnung und Verarbeitung (22 Sp.). Kürzer ist der ebenfalls besonders lehrreiche Artikel 'Gypsum' desselben Gelehrten ausgefallen. Zoologische Interessen werden durch Gossens 'Hase', botanische durch Stadlers 'Haselnuß', 'Glykyrrhiza', Orths 'Gramineen' (11 Sp.), 'Gummi', 'Gurke', 'Hafer' und 'Hanf' befriedigt. Mit chronologischen Fragen beschäftigt sich der Artikel Hebdomas von Boll (22 Sp.). Auf die Feldmeßkunst beziehen sich endlich die Artikel Groma und Gromatici von Schulten (zus. 15 Sp.).

Sehr dankenswert ist es, daß mehrere größere Artikel mit Inhaltsübersichten versehen sind. Es wäre zu wünschen, daß von dieser Einrichtung künftighin ein noch ausgedehnterer Gebrauch gemacht würde.

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

W. E. Crum, Catalogue of the Coptic Manuscripts in the Collection of the John Rylands Library, Manchester. Manchester-London 1909, University Press. 1 Pf. 7 s.

Die Verwaltung der John Rylands Bibliothek in Manchester unter Leitung des rührigen Bibliothekars H. E. Guppy hat bereits in drei Bänden ihre Handschriftenschätze der gelehrten Welt zugänglich gemacht: im ersten Bande sind die demotischen, im zweiten Bande die koptischen, im dritten Bande die griechischen Hss oder Papyri bearbeitet. Und für diese Arbeit sind die bedeutendsten wissenschaftlichen Kräfte ihres Faches, die zurzeit in England zur Verfügung stehen, berufen worden, Griffith, Crum und Hunt. Uns interessiert der zweite Band, der aus der Feder von Crum stammt. Keiner war wohl geeigneter für die Katalogisierung der koptischen Hss als C., der bereits durch den umfangreichen Katalog der im British Museum aufbewahrten koptischen Hss sich ein hervorragendes Wissen auf diesem Gebiete erworben hatte. Denn gerade eine Katalogisierung koptischer Hss erfordert eine ungemein umfassende Kenntnis, da die koptischen Literaturdenkmäler, besonders die aus dem weißen Kloster bei Achmim stammenden, von dem schweren Schicksal betroffen sind, in alle Winde zerstreut zu sein, indem die einzelnen Blätter derselben Codices in die verschiedensten Bibliotheken Europas gelangt sind. Infolge dieser Zerstreuung muß der Forscher diese Bibliotheken gründlichst kennen, um einen wissenschaftlichen Katalog schreiben zu können. Die Bibliothek des John Rylands enthält trotz ihres jungen Datums ältere Schätze, da in sie durch Ankauf die Sammlung von Lord Crawford und die Sammlung von Lord Lindsay mit ihren Hss aus dem Besitz des Archidiakon Tattam einverleibt sind. Die literarischen Texte theologischen Inhalts verteilen sich auf den sahidischen und bohairischen Dialekt. Die Bibeltexte Alten und Neuen Testaments sind unbedeutend, desgleichen die liturgischen Texte. Mehr Interesse erwecken die Homilien und Briefe, unter denen Fragmente von Werken des Schenute von Atripe nicht fehlen. Dazu kommen apokryphe Erzählungen, Märtyrerakten und Heiligenlegenden. Freilich ein Literaturhistoriker, der nach alten Schätzen sucht, wird keine Funde machen. Um so mehr findet der Papyrologe seinen Wissensdurst befriedigt, da über 300 Nummern, die durch Ankäufe von Papyris in Ägypten zusammengebracht sind, beschrieben werden. Da finden wir magische und medizinische Texte, Rechnungen, Rechtsurkunden der verschiedensten Art, Briefe in Hülle und Fülle. Diese Texte sind in erster Linie für den Sprachforscher von großer Wichtigkeit, zumal da eine Reihe Stücke in achmimischem und mittelägytischem Dialekt abgefaßt sind, auch zahllose Wörter unbekannter Bedeutung vorliegen. Aber hier beginnen auch für den Herausg. die großen Schwierigkeiten; erfordert doch die Entzifferung der so lückenhaft erhaltenen und so schwer lesbaren Texte eine entsagungsvolle Anstrengung, die nur derjenige zu würdigen weiß, der sich mit derartigen Arbeiten beschäftigt hat. C. ist sich wohl bewußt, hier die erste Bahn gebrochen zu haben; eine Nachprüfung an der Hand der Originale selbst wird noch zahlreiche Verbesserungen liefern. Aber auch so sind wir C. zu großem Danke für diese Gabe verpflichtet. Erleichtert hat er die Benutzung des Werkes durch umfangreiche Indices der Namen, sowie der griechischen, koptischen und arabischen Wörter. Den Schluß bilden ausgezeichnete Photographien von einzelnen Stücken, die auf 12 Tafeln vereinigt sind.

Berlin. Carl Schmidt.

W. Weyh, Die syrische Barbara-Legende. Progr. Schweinfurt. Leipzig, Fock. 52 S. 8. 1 M. 50

Eine Untersuchung über die Entstehung und Entwicklung der Barbaralegende nach dem Muster der Krumbacherschen Georgs-Untersuchungen, die dem Meister Ehre macht. Von der in deutscher Übersetzung ganz mitgeteilten syrischen Textfassung (nach Bedjan) ausgehend, analysiert Weyh die von Wirth und Viteau recht unkritisch edier-

ten griechischen Textformen, für Vind. hist. 61 sich auf Photographie stützend, da Wirths Apparat hier gänzlich versagte. Auf die literarkritische Analyse folgt ein Versuch, die Herkunft der Einzelmotive zu bestimmen. Es sind teils Märchenmotive, teils aus andern Legenden herübergenommene Züge; die Hirtenepisode z. B. deckt sich fast genau mit der in der syr. Bassuslegende (ed. Chabot 1893), hat aber, wie W. nachweist, auch eine Analogie in dem Martyrium des h. Themistokles, das am 21. Dez. mit dem der Juliane von Nikomedien zusammentrifft. Der Hegemon Markian kommt, worauf ich aufmerksam machen möchte, in beiden Julianos-Martyrien vor, sowohl dem schon von Chrysostomos behandelten kilikischen als dem unter Diocletian gesetzten ägyptischen (beide 21. Juni, jenes auch 16. März, dies 8. Jan.).

Bei dieser Sachlage: Barbara eine Volkslegende, die ihre Motive von verschiedenen Seiten nimmt, wird man über die Entwicklung vielleicht stellenweise anders urteilen können, als W. tut. Wie ohne Zweifel die Taufszene aus kirchlicher Korrektheit getilgt ist, so wird auch sonst die Urform eher voller gewesen sein. Das Schlußgebet z. B., um dessentwillen Barbara später unter die 14 Nothelfer gesetzt worden ist, kann gerade bei Abhängigkeit von den Georgsakten ursprünglicher Bestandteil sein. Der Vind. steht, wie W. selbst gesehen hat, eben nicht an der Spitze der Entwicklung, sondern stellt eine Abzweigung dar. Sehr richtig ist der syr. Text eingegliedert, ebensogut sind die Quellennachweise für Johannes Damascenus und den Metaphrasten. Natürlich müßten zu einer vollständigen Erforschung auch die andern orientalischen Texte, vor allem ein 2. syrischer, von Misses A. S. Lewis in Studia Sinaitica IX: Select narratives of holy womens 101—110 herausgegebener, und ein armenischer (s. Bibl. hagiogr. orient. 33 n. 132 f.) und sodann die lateinischen herangezogen werden, die z. T. alte Zwischenstufen der griechischen Überlieferung repräsentieren.

In der Abfertigung der mythologischen Erklärungsversuche (Wirths Danaë) und besonders der astralmythologischen Deutung kann ich W. nur recht geben; man darf hoffen, daß dieser dilettantierende Unfug bald überlebt sein wird, während solide philologische Arbeit sich erhält, auch wo ihr äußerlicher Beifall nicht lohnt.

Zu dem syrischen Text darf ich auf manche Ähnlichkeiten mit den Akten der Edessenischen Bekenner hinweisen, die ich aus O. v. Gebhardts Nachlaß ediert habe. Anhangsweise trägt W. zu seinen früheren Untersuchungen über Kosmas und Damian den syrischen Text in deutscher Übersetzung nach.

Halle a. S. E. von Dobschütz.

H. Kiepert et Ch. Huelsen, Formae Urbis Romae Antiquae. Accedit Nomenclator Topographicus a Ch. Huelsen compositus. Editio altera auctior et emendatior. Berlin 1912, D. Reimer (E. Vohsen). 4 Karten, 162 S. 16 M.

Für das verdienstvolle Werk, dessen erste Auflage (1896) schon allen Topographen der Stadt Rom ein äußerst nützliches Hilfsmittel war, ist eine neue Auflage nötig geworden. In den letzten 15 Jahren hat man die Methode der Ausgrabungen insofern geändert, als man sich bemühte, bis zur Terra vergine vorzudringen, während man sonst doch meist schon bei einer höheren Schicht Halt machte. So ist es vor allem an mehreren Stellen des Forums und an den Scalae Caci des Palatins geschehen; augenblicklich ist man dabei begriffen, in der domus Augustiana etwas tiefer zu steigen. Dadurch ist denn nun in jener Zeit eine solche Fülle von neuen Tatsachen ans Licht gekommen, daß eine recht lebhafte Bewegung auf dem Gebiete der Topographie und z. T. auch der Archäologie herrscht. Die so gewonnenen Ergebnisse sind der zweiten Auflage des bezeichneten Werkes zugute gekommen.

In derselben sind außerdem einige wichtige Veränderungen vorgenommen, die jeder Benutzer mit Dank begrüßen wird. An Stelle der früheren drei Hauptkarten enthält die neue Auflage deren vier, da die Topographie der Kaiserzeit jetzt auf zwei Karten dargestellt ist (No. IV Augustus bis Constantin, No. III die spätere Zeit). Die früheren fünf Nebenkarten sind um vier vermehrt worden: 1. Südliches Marsfeld; 2. Constantinthermen; 3. Vatikanischer Bezirk; 4. Kirchliche Regionen. Eine starke Umgestaltung hat auch der Nomenclator selber erfahren, der jetzt in drei große Teile zerlegt worden ist (I Antike Tempelgebäude, nach Götternamen geordnet; II Frühchristliche Denkmäler; III Die übrigen öffentlichen und privaten Denkmäler). Dadurch ist für den Benutzer eine große Erleichterung geschaffen worden, da man unter dem Namen des Gottes das Gesuchte viel leichter finden kann. Der Inhalt des Nomenclator hat dadurch eine große Bereicherung gewonnen, daß die christliche Archäologie viel mehr berücksichtigt worden ist. Dagegen sind die Zitate aus älteren Werken, z. B. Beckers Topographie, in der neuen Auflage fort-

gelassen. Trotzdem ist der Nomenclator etwa um die Hälfte seines früheren Umfangs erweitert worden.

Einige **Einzelbemerkungen** mögen hinzugefügt werden:

1. Der Lauf der servianischen Mauer auf dem Caelius ist sehr unsicher, wie Jordan (I 1,224 ff.) richtig bemerkt. Hülsen (Karte I, M—s) verlegt die Porta *Caelemontana*, wie auch andere, ziemlich nahe an die Piazza S. Giovanni in Laterano. Es muß im höchsten Grade Bedenken erregen, ein wichtiges Tor so weit hinauszuschieben. Außer den Walltoren (Collina, Viminalis, Esquilina), die aus der Richtung des Walles natürlich nicht heraustreten konnten, liegen sämtliche großen Tore der servianischen Mauer im Innern eines zurückspringenden Winkels, u. z. meist im Tale, so die Capena, Raudusculana Trigemina, Flumentana, Carmentalis, Ratumenna am Kapitol, Fontinalis auf Piazza Magnanapoli. An die Tore konnte der Feind also nicht herankommen, ohne sich einem Geschoßhagel von zwei Seiten auszusetzen. Aus fortifikatorischen Gründen ist es kaum annehmbar, daß man bei der Caelemontana eine Ausnahme gemacht habe. Nun ist es sicher, daß die Quadern unter SS. Quattro Coronati einmal zur servianischen Mauer gehört haben; das wird bewiesen durch das Steinmetzzeichen \A (Photographie liegt mir vor), das auch auf der großen Ruine am Bahnhofe erscheint (Richter, Steinmetzzeichen 1885 S. 9). Daß die Quadern dorthin erst verschleppt seien, ist bisher nicht bewiesen; doch bedürfen dieselben einer neuen Untersuchung, wie auch die Quadern unter S. Clemente (Jordan I 1,225 Anm. 44). Zunächst muß man der Meinung von Jordan beipflichten, der die Caelemontana in der Senkung unterhalb SS. Quattro Coronati sucht. Dann besäße auch die Caelemontana dieselben Vorzüge wie die übrigen großen Tore.

2. Den Umriß des *Septimontium* gibt Hülsen (Karte I, S—V, u-z) in derselben Weise wie O. Richter (Topograph.[2] 1901 S. 36 Tafel 3), nur auf dem Caelius etwas weiter nach Osten greifend, wie auch Wissowa (Satura Viadrina 1896 S. 16 = Gesammelte Abhandlungen 1904 S. 249) den Plan umgrenzt. Es ist bekannt, daß Antistius Labeo (Festus S. 348 M. S. 524 Thewr.) der einzige Zeuge ist, der für das Septimontium jene früheren, von ihm bezeichneten Hügel in Anspruch nimmt. Der ältere Varro (l. l. V 41; VI 24) bezieht den Namen auf die bekannten sieben Hügel der servianischen Stadt (vgl. Jordan, Topog. II 206 ff.). Auch Verrius, der nur wenig jünger ist als Labeo (Festus S. 321 M. S. 468 Thew.), denkt bei Septimontium nur im allgemeinen an den Umkreis der Stadt Rom ohne Einschränkung. Wenn Domitian an dem *dies septimontialis* gegen Anfang seiner Regierungszeit dem Senat, den Rittern und der plebs ein *epulum* bietet, so kann er nicht den engeren Labeonischen Umkreis gemeint haben; er hätte ja die Ausgeschlossenen beleidigt, während er doch gerade das ganze Volk sich gewinnen wollte. Auch Sueton (Domitian 4) kann keine andere Auffassung gehabt haben, sonst hätte er eine Bemerkung hinzugefügt. Plutarch (Quaest. Rom. 69) steht mit seinem Σεπτιμούντιον auf dem Standpunkt Varros. Tatsächlich ist also das Fest des Septimontium im 1. Jahrh. v. u. n. Chr. von dem gesamten ἄστυ ἑπτάλοφον (urbs septicollis) gefeiert worden, nicht bloß von dem Labeonischen Umkreis.

Ferner, wo sonst in jener Zeit von dem ἄστυ ἑπτάλοφον die Rede ist (Cic. Attic. VI 5,2. Vergil Aen. VI 783), denken alle an die sieben servianischen Hügel. Vor allem wichtig ist, daß Messala (cos. 53 v. Chr.) in einer Abhandlung, in der er gerade die Erweiterungen des Pomeriums betrachtet (Gellius XIII 14), gleich von dem Pomerium des Palatins übergeht zu den sieben Hügeln der servianischen Stadt; er hat von den Labeonischen Hügeln also nichts gewußt, da er sonst sicher auch davon gesprochen hätte. Als Augur hatte er in das etwas geheim gehaltene Archiv der Augurn Einsicht gehabt und hatte die libri augurum benutzt. Da nun gerade die augures die Aufsicht über das Pomerium und die Grenzsteine hatten (Cic. divin. II 75. C.I. L. VI 1233), so sind die libri augurum die einzig maßgebende Quelle in dieser Frage. Man könnte einwenden, Messala habe die betreffende Stelle übersehen. Aber würde man dann nicht von der hier erreichbaren Wahrscheinlichkeit abweichen? Von Labeo ist es nicht einmal wahrscheinlich, daß ihm jene Quelle zugänglich war; wenigstens wissen wir nicht, daß er das Amt eines Augur bekleidet hat. Auch Cicero, der als Augur in das Archiv Einsicht gehabt hatte und der auch ein Buch de auguriis geschrieben hat (Charis. I 105,4), muß doch nichts von den Labeonischen Hügeln in den libri augurum vorgefunden haben, da er ja ἄστυ ἑπτάλοφον auf den servianischen Umkreis bezieht.

Endlich muß man die gesamte Richtung der Studien des Labeo ins Auge fassen, von dem es

heißt: plurima innovare instituit (Pompon. Digest. I 2,2, 49). Danach wird der Hergang wohl folgender gewesen sein. Labeo sah, daß einige die sieben servianischen Hügel schon von Romulus alle oder zum Teil in den Stadtbezirk einbezogen sein ließen. Daß das ein Irrtum war, lag freilich auf der Hand. Nun glaubte er aber dennoch die Eigenschaft der Stadt Rom als Siebenhügelstadt in jene frühere Zeit zurückversetzen zu müssen. Denn er wußte wohl, daß es in Rom eine Zahl von Sonderkulten gab, die kleinere Bezirke umfaßten, wie etwa die Suburani, die Montani Montis Oppi (C. I. L. VI 32455. Wissowa a. a. O. 1904 S. 235). Aus diesen kleineren Bezirken wählte er nun sieben aus und schuf so ein Septimontium von geringerem Umfang, das besser in die älteste Zeit paßte. Dabei übersah er, daß aus solchen Einzelkulten, auch wenn sie gleichartig gewesen sein sollten, noch nicht gleich auf eine besondere Stadtform geschlossen werden kann.

Auch wenn man die Frage an sich betrachtet, erheben sich gewichtige Bedenken. Daß das spätere Rom eine Siebenhügelstadt war in dem servianischen Umkreis, ist klar. Aber daß eine frühere Entwicklungsstufe der Stadt auch schon gerade sieben Hügel umfaßt hätte, ist zwar an sich möglich, aber wenig glaublich. Es müßte ein seltsamer Zufall gespielt haben, der zweimal der Stadt Rom die Eigenschaft einer Siebenhügelstadt verliehen hätte. Da nun tatsächlich an dem Septimontialfest im 1. Jahrh. v. u. n. Chr. die gesamte damalige Siebenhügelstadt teilnahm, also Labeo aus der wirklichen Ausdehnung des Festes den Schluß nicht gezogen haben kann, da ferner die beiden Männer, die nachweislich die einzig maßgebende Quelle, das Archiv der Augurn, studiert hatten, nichts von den Labeonischen Hügeln wissen, so spricht alles dafür, daß das Labeonische Pomerium eine innovatio des gelehrten Juristen war, der man nicht Beifall zollen kann. Ich wiederhole Pinzas Worte: Questa ibrida cinta non esistenva mai.

3. Der *pagus Succusanus* wird von Hülsen nach Wissowa (a. a. O. 1904 S. 249) an das östliche Ende des Caelius, von O. Richter (Topog.[2] 1901 Taf. 3) auf die westliche Kuppe des Hügels verlegt. Man stützt sich dabei auf die Nachricht des Festus (S. 309 M. S. 444 Thewr.), daß auf dem pagus eine Besatzung gestanden habe zum Schutze gegen Angriffe aus Gabii. Das müßte in sehr früher Zeit gewesen sein, als Gabii noch zu fürchten war. Dabei nimmt man an, daß ein solcher Angriff gerade von jener Seite des Caelius am meisten zu erwarten gewesen wäre. Das ist nicht zutreffend. Bevor die via Appia, Latina und andere gebaut waren, hat es sicher eine Straße gegeben, die von dem uralten Präneste nach Rom führte. Diese aber ging, wie man es gar nicht anders erwarten kann, über Pedum, Scaptia, Gabii, die alle genau in derselben Richtung lagen, d. h. gerade westlich von Rom. Die später ausgebaute via Praenestina kann nur dem Laufe der alten Straße gefolgt sein, da es der geradeste und bequemste Weg war. Daß aber die via Praenestina in der Porta Esquilina mündete, ist ausdrücklich von Strabo (V 3,9; Jordan I 1,222 Anm. 40) bezeugt. Eine Porta Praenestina gab es erst in der Aurelianischen Mauer. Demnach war ein Angriff von Gabii aus am meisten am Gallienusbogen, der über der Esquilina steht, zu fürchten. Damit stimmt Varro (l. l. V 49: pagus Succusanus, quod succurrit Carinis) und Verrius (Festus S. 309 M., S. 444 Thewr.: quod solitum sit succurrere esquilis) aufs beste überein. Beide setzten voraus, daß der pagus Succusanus auf dem Esquilin liege. Eine Besatzung des Caelius hätte ja erst das tiefe Tal zwischen Caelius und Oppius durcheilen müssen. Besonders der Umstand, daß Varro die Carinae nennt, die am Abhange von S. Pietro in vincoli lagen, läßt eine andere Deutung nicht zu. Es wäre doch gar zu widersinnig, eine Besatzung, welche die Carinae schützen soll, auf dem östlichen Caelius unterzubringen. Aus dem Worte succurrere aber darf man nicht schließen, daß jene beiden Gelehrten sich den Succusanus ferner vom Esquilin gedacht hätten; denn das Verbum succurrere ist ja der Etymologie wegen gewählt. Demnach kann man den pagus Succusanus nur auf dem Esquilin ansetzen. Das Rätsel des Verhältnisses von der regio Suburana zur Subura muß also in anderer Weise gelöst werden.

4. Die *Porta Lavernalis* lag am Aventin, da sie von Varro (l. l. V 164) in einer Reihe mit der Naevia und Raudusculana genannt wird. Die Naevia aber, wie O. Richter (Topog.[2] S. 46) will, möglichst weit nach Osten zu verlegen, weil Livius (II 11) sie mit der Collina zusammennennt, ist verfehlt; denn Livius greift drei strategisch besonders wichtige Tore heraus, ohne auf die Reihenfolge Rücksicht zu nehmen. Ob auch der Hain der Laverna am Aventin oder anderswo gelegen habe, ist, wie Hülsen sagt (Topog. I 3,168 Anm. 44[a]), ganz ungewiß. Nun aber sagt der Horazscholiast: Laverna viae Sa-

lariae lucum habet (Epist. I 16,60). Von diesem Hain spricht sonst nur noch Festus (Paulus S. 117 M. S. 84 Thewr.) unter dem Worte lavernio. Da nun in der vollständigeren Fassung jenes Scholions in dem Com. Cruquii auch jenes seltsame Wort, das mit der Erklärung des Horaz nichts zu tun hat, herangezogen wird, so muß man annehmen, daß jenes Scholion aus Festus und Verrius herstammt. Es liegt daher kein Grund vor, der Nachricht zu mißtrauen. Die Göttin ursprünglich des Todesdunkels und später der Diebe hatte eben vor mehreren Toren ihre Verehrungsstätten, wo sich das lichtscheue Gesindel, vorher die Besucher der Gräber zusammenfanden.

5. Die Bildsäule des *Attus Navius* hat nach Livius (I 36, 5: in gradibus ipsis ad laevam Curiae) auf der linken Treppenwange der Curia gestanden. Damit kann nur die alte Curia gemeint sein. Ob an der Curia Iulia-Diocletiana überhaupt eine zum Comitium herabführende Treppe sich befand, ist zweifelhaft. Nach dem Grundriß erwartet man den Haupteingang der Curia Iulia im Westen nach dem Forum Iulium zu. Das frühere Comitium war ja von Cäsar nach Verlegung der Rostra zum Forum geschlagen worden, und die Saepta Iulia waren für Volksversammlungen bestimmt. Wenn O. Richter (Topog.[2] S. 100) behauptet, daß die Bildsäule des Navius beim Brande 52 n. Chr. untergegangen sei, so ist das ein Irrtum, wie nachdrücklich G. Voigt (Leges Regiae, Abh. d. sächs. Ges. d. Wiss. XVII 1879 S. 709) hervorhebt. In den Worten des Plinius (XXXIV 21): Atti Navii statua fuit ante curiam - basis eius conflagravit P. Clodii funere ist doch der Gegensatz von basis und statua zu stark hervorgehoben, als daß man die Brandzerstörung auch auf die Bildsäule beziehen könnte. Die ficus ruminalis stand zwar in der Nähe der Bildsäule, so daß die letztere von dem gewaltigen Baume überschattet wurde, aber doch nicht so nahe an der alten Curia, wie H. (Taf. IV Nebenkarte) sie zeichnet, da sie sonst bei jenem Brande zugrunde gegangen wäre.

6. Was die viel umstrittene Stelle der Horaz (Ep. I 1,54) über den Ianus anlangt, so sind die Bemerkungen der Scholiasten zwar sehr verworren (Jordan I 2,217 Anm. 52). Aber daß der Ianus summus ab imo eine Straße sei, wie Bentley (Anm. zur Stelle) und Lanciani (Bull. com. 1890, 100) annehmen, ist ganz klar von Porphyrion (Ep. I 20,1) ausgesprochen: Ianus quoque similiter *vicus* est ab Iano Gemino sic appellatus. Darauf kommt auch Jordans Auslegung hinaus, daß nämlich in den Worten des Horaz das Forum gemeint sei. Es liegt doch kein Grund vor, eine Nachricht eines Scholiasten nicht anzuerkennen, wenn sie durchaus vernünftig ist. Die Eigentümlichkeit dieser Scholiasten, wie sie uns überliefert sind, ist eben, daß in einem Wust von verworrenen Berichten sich auch manchmal ein Goldkörnchen findet.

Berlin-Schöneberg. P. Graffunder.

J. Compernass, Denkmäler der griechischen Volkssprache für sprachwissenschaftliche Übungen und Vorlesungen. Heft 1. Bonn 1911, Hanstein. 69 S. 8. 2 M.

Das vorliegende Buch will nur „eine Art Lesebuch sein für die erste Einführung in das historische Studium der griechischen Vulgärsprache". Von den sechs ohne jede Einleitung veröffentlichten Textstücken ist das erste bisher unveröffentlicht, es bildet also in einer gewissen Hinsicht den Hauptwert des Heftes. Dieses mit Klugheit verfaßte Stück trägt den Titel Πρὸς τὸν ἐν Δαμασκῷ ἀμηρᾶν, προτροπῇ 'Ρωμανοῦ βασιλέως (aus Cod. Mosquensis 302, unter der Sammlung von Schriften des Erzbischofs Arethas von Kaisareia; ob auch Arethas der Verfasser des Stückes ist, bleibt eine andere Frage). Es wird darin der christliche Glaube gegen den muselmanischen verteidigt, und zwar auf eine Weise, die die Torheiten des letzteren hervorhebt und brandmarkt, indem freilich manchmal unbewußt auch dem christlichen Glauben wenig Gutes gesagt wird. Ich bemerke hier einiges Textkritisches, das ich mir notiert habe. S. 3, v. 34 statt νόει ist νοεῖ (d. h. ὁ νοῦν ἔχων ἄνθρωπος) zu schreiben. — S. 4 v. 37 ἐπεὶ καὶ ὑμεῖς ὅταν τὸ τοῦ Μωχοῦμετ μαντεῖον προσκυνεῖτε; die Rede kann hier nicht etwa von μαντεῖον (Orakel Tempel) sein, sondern von μανδύον od. μαντίον (Mantel) (s. Theoph. ed. de Boor, und Chr. Pasc.); es folgt sonst gleich hinterher: πῶς προσκυνεῖτε τὸ μαντεῖον (schreibe also μανδύον od. μαντίον) καὶ ἴσον ποιεῖτε παννίον ἀνθρώπου (vgl. v. 8); gleichfalls S. 5 v. 4 ist μανδύον od. μαντίον statt μαντεῖον zu schreiben. — S. 5 v. 25 ist zu schreiben καὶ ἔδωκεν (Mohammed) ὑμῖν νόμον τοῦτο ποιεῖν καὶ ὑμᾶς. Was nach diesem in den zwei folgenden Zeilen steht, ist offenbar lückenhaft überliefert; v. 32 merke das Anakoluthon αὐτοὶ δέ—αὐτό; v. 37 ist zu schreiben κουράν (vgl. S. 1. v. 11). Kulturgeschichtlich interessant ist, was wir S. 8 v. 34 ff. finden: καὶ ποῦ εὑρήσετε (ihr Mohammedaner) τοσοῦτον μόσχον ἵνα μυρίζησθε, ὥσπερ καὶ νῦν ἐν τῷ φθαρτῷ τούτῳ βίῳ ἐπιτηδεύετε. Von den übrigen fünf Textstücken

sind die ersten vier aus Migne Patr. Gr. oder aus dem Corpus script. histor. byz., und das letzte Stück aus Legrands Bibliothèque grecque vulgaire entnommen worden. Ein Versuch zur Richtigstellung auch dieser Texte ist wenig zu merken. Es bleibt also dem Leser überlassen, mehrere Stellen selbst zu korrigieren und emendieren. Das macht sich besonders unangenehm bemerkbar in einem Buche, das wissenschaftlichen Vorlesungen dienen soll. So ist z. B. zu schreiben S. 14 v. 17 μήτε τὸν κόρον τοῦ λόγου ἀηδιάσωσι (nicht ἀκηδιάσωσι wie bei Bekker), — 15 v. 33 προσδοκῶν δι' αὐτῶν μέρος τοῦ τείχους (st. τοῦ τοίχου, Bekk.) τῆς πόλεως χαλάσαι; v. 39 ἀλλ'αὕτη ἡ μία (παστία) πολλὰς ὑπερέβη μεγίστας (st. μεγίστους, Bekk.), — 16 v. 12 τῶν ἀπείρων ὧν ἔφερον διὰ τοῦτο (st. διὰ τούτου, Bekk.),— 17 v. 5 τῶν πορτῶν (st. τῶν πόρτων, Bekk.), — 22 v. 32 ἄλλοι δὲ ἐτρυποῦσαν μὲ σείστας (nicht συστάς [ἡ συστή] Bekk., sondern ὁ σείστης [vgl. μοχλός]; es wird ein Balken zum Erschüttern und Bohren sein), — 24 v. 20 αἱ σαγίττες κρούνουν (= κρούουν, nicht χρόνουν Bekk.) ἐκεῖσε, — 28 v. 34 τὸ ἕνα κεφάλαιον ἔλεγε (nicht λέγει, bei Migne steht λεγε [sic] τοῦτο, [vgl. 28,40]), — 32 v. 11 πάλιν νὰ τὰ ἀποκτήσῃ (ohne Punkt) τί θαυμαστόν; — 33 v. 6 εἶχε καὶ ἐπιστασίαν ἐπάνω τοῦ μεγάλου ἀρχοντικοῦ (oder τοῦ ἀρχοντικοῦ μεγάρου, statt ἐπάνω τοῦ ἀρχοντικοῦ μεγάλου), da die Rede von dem Palast ist, dessen Aufsicht er hatte (vgl. 30,5 εἶχε τὴν ἐπιστασίαν ὅλην τὰ ὁσπιτίου ἑνὸς μεγάλου ἄρχοντος), — 35 v. 8 ἢ ἡμεῖς νὰ καταδικασθοῦμεν ἢ ὁ (mit dem Artikel) κύριος ἡμῶν, — 39 v. 13 ἀνίσως ὅμως καὶ ἤθελεν ἐπιτύχει usw., — 46 v. 28 καὶ κατὰ πῶς ἠμπόρεσα τότε (hier das Komma), ἀνέβηκα εἰς τὸ μετόχιον usw. Die Stelle S. 15 v. 20 τῇ δὲ εἰκοστῇ τούτου ἑτέρα ἐφάνη στρατιὰ Μουσουλμάνων ὡς νέφος χαλάζης πλῆρες (nicht πλήρης) καὶ τετρυγός (τετριγός?), ὀλέθριον (nicht ὀλέθριος, Bekker hat auch ὀλέθριον) scheint nicht richtig überliefert zu sein; ist etwa ὀλέθριον eine spätere Erklärung von τετριγός, oder ist τετριγὸς ὄλεθρον zu schreiben? — Auch die schon längst festgestellte richtige Schreibweise mehrerer griechischer Wörter muß in den neuen Heften berücksichtigt werden. Auf Bekker und Migne darf man sich dafür nicht vertrauensvoll verlassen. So ist z. B. zu schreiben: καλωσύνη (nicht καλοσύνη, 11), ἐπαίρνομεν (nicht ἐπέρνομεν, 20), Μᾶρκος (29 usw.), [ὁ]σπίτι (nicht σπῆτι, 30 usw.), γεμᾶτος (30), μαζί (nicht μαζή, 31 usw.), ὅλοιμας (31), ὀγληγορώτερον (nicht ὀγλιγ., 45), ἔστωντας (51), ὅλως δι' ὅλου (42 usw.), ἐπωχεῖτο (nicht ἐποχεῖτο, 19), usw.; κυτάζω wird verschieden geschrieben, κυττάζω (28. 39) oder κοιτάζω (41). Auf richtige Trennung der Silben möchte ich besonders den Verf. aufmerksam machen. Das Wörterverzeichnis des Heftes ist sehr mangelhaft; es fehlen sehr viele Vokabeln, vor allem solche, die man dort erklärt haben möchte, wie z. B. μανδύον, (μαντίον, s. oben), κρούνω (κρόνω, 24), κεκραιπαληκώς (23), πιστεύω (das apostolische Glaubensbekenntnis, credo), σέβας (= der Glaube, 29), κουντέλιον, ταρχάσια (18), ταγκρύ (22), μεταλλάτομαι (24), ἐλευθεροχάρτι (29), ἄσπρον (= Geld) usw.*)

Genug mit dieser Akanthologie; die angegebenen Hinweise werden den Verf. veranlassen, in den neuen Heften so zu verfahren, daß man ihm Beifall ohne Zögern aussprechen kann. Der augenblickliche Beifall ist nicht so ganz ungeteilt. Wir sehen also mit Interesse der Fortsetzung der glücklichen Idee des Verf. entgegen.

*) S. 16 v. 38 liest man eine für den Ursprung des vielbesprochenen neugriechischen Verbums τραυῶ (= ἕλκω, ziehen) sehr lehrreiche Stelle aus Johannes Cananus: καὶ ζεύγη βοῶν καὶ βουβαλίων ἀπείρων εἶχασιν ἐξ ἑτοίμου ἵνα τοὺς πύργους ταυρίσουσι μετὰ σχοινίων. Offenbar also τραυῶ kommt aus ταυρίζω-ταυρῶ und bedeutete zuerst etwa 'durch Ochsen ziehen lassen' und dann überhaupt 'ziehen'; vgl. auch Hatzidakis Μεσ. I, 85.

Berlin. Johannes E. Kalitsunakis.

Auszüge aus Zeitschriften.

Neue Jahrbücher. XVI, 4. 5.

I Zum Gedächtnis des 29. Mai 1813. (309) **Th. A. Meyer**, R. Wagner als Dichter. (323) **R. Günther**, R. Wagner und die Antike. Wagners Denken, Leben und Trachten war aufs innigste mit der Antike verwoben. — (338) **J. Ferber**, Der Lustbegriff in Platons Gesetzen. Platons Meinung von dem innersten Wesen der Tugend ist im Grunde unverändert geblieben. Nur hat er sich in der Erkenntnis, wie starke Mächte in der Brust des Menschen dem widerstreben, was ihm als das Höchste galt, immer mehr mit ihnen gerechnet. Sein ganzes Bestreben geht dahin zu zeigen, daß das Gute und das Angenehme nicht Gegensätze sind, sondern in gewissem Sinne sogar zusammenfallen, daß das alle Welt bewegende Verlangen nach Lust nur der Veredlung bedarf, um den Menschen zu den Vorstufen der Sittlichkeit emporzuführen. — (350) **J. van Wageningen**, Tibulls sogenannte Träumereien. Analysiert einige Elegien mit dem Ergebnis, daß Tibull ohne Grund ein Träumer genannt worden ist; was ihn von andern Dichtern unterscheidet, ist seine 'Ideenflucht', die in einigen Gedichten besonders groß ist: ein einziges Wort vermag seine Aufmerksamkeit vom Hauptthema abzulenken. — (365) **F. Knoke**, Zur Topographie von Syrakus. Das Wort κύκλος ist in Thukydides' Bericht von der Belagerung von Syrakus lediglich im Sinn einer Einschließung zu verstehen. — (368) Das Erbe der Alten. IV: **R. Hirzel, Plutarch**, V: H

Steiger, Euripides, VI: L. Hahn, Das Kaisertum. Übersicht von *W. Nestle*. — (370) A. Michaelis, O. Jahn in seinen Briefen (Leipzig). Bericht von *H. Peter*. — II (229) **O. Hintze**, Der Geist der Erhebung von 1813. — (248) **G. Kerschensteiner**, Die erste deutsche Konferenz für staatsbürgerliche Bildung und Erziehung. — (255) **Ch. Harder**, Ist die lateinische Schullektüre zu erweitern? Legt den Plan seines 'Lateinischen Lesebuches für Gymnasien' dar. — (282) H. Spieß, Menschenart und Heldentum in Homers Ilias (Paderborn). 'Die Art der Betrachtung ist nicht die reifste und höchste; innerhalb dieser Art aber ist das Buch etwas Reifes, Gerundetes', *P. Cauer*. — (284) A. Michaelis, Erlebtes und Zukunftsfragen der Schulverwaltung (Berlin). 'Ein reizvolles, ansprechendes Mosaik ganz eigner Art'. *K. Krott.*

I (373) **Th. Plüss**, Die Hadesfahrt des Odysseus als epische Dichtung. Erweist die Hadesfahrt als einheitliche Entwicklung aus einer episch dichterischen Gesamtvorstellung. — (393) **R. Reitzenstein**, Die Areopagrede des Paulus. Ausführliche scharf ablehnende Erörterung der Schrift A. Harnacks: Ist die Rede des Paulus in Athen ein ursprünglicher Bestandteil der Apostelgeschichte? — II (285) **E. Schröder**, Von der nürnbergischen Universität zu Altdorf. — (298) **O. Braun**, Fr. Paulsens Pädagogik. — (313) **H. Schott**, Altsprachlicher Grammatikunterricht und Klassikerlektüre. Der altsprachliche Grammatikunterricht müsse mehr den lebendigen Zusammenhang mit der Lektüre pflegen. — (322) **E. Schwarz**, Schulpolitik und Statistik. — (328) **J. Seiler**, Wie können die philologischen Ferienkurse unmittelbar für den Unterricht fruchtbar gemacht werden? Schlägt ein System der kleineren oder größeren Anfragen durch die Teilnehmer, systematische Interpretation der Schulschriftsteller und Charakterisierung der Literatur vor. [Was über die Unkenntnis der philologischen Literatur gesagt wird, mag leider richtig sein, erklärt sich aber einfach daraus, daß unsere Gymnasialbibliotheken wohl alle möglichen Zeitschriften für den Turn-, Gesang-, Religionsunterricht usw., aber nur wenige philologische halten. Eine Durchsicht der Gymnasialprogramme läßt da tief blicken!]

Literarisches Zentralblatt. No. 25—27.

(801) **Fr. Overbeck, Das Johannesevangelium** (Tübingen). 'Der Wert liegt in der Darstellung der Verhandlungen über das Evangelium von der rationalistischen Periode an'. *P. Krüger*. — (802) J. Behm, Der Begriff διαθήκη im Neuen Testament (Leipzig). Anzeige von *Maurer*. — (810) H. Alivisatos, Die kirchliche Gesetzgebung des Kaisers Justinian I. (Berlin). 'Tüchtig und sehr dankenswert'. *G. Rauschen*. — (813) G. Heinrici, Griechisch-byzantinische Gesprächsbücher; Nachträgliches zu den Griechisch-byzantinischen Gesprächsbüchern (Leipzig). Sieht 'nicht nur die Quellen, sondern auch deren Inhalt im Rahmen eines großen Ganzen'. *E. Gerland*. — (818) Fr. Nietzsche, Werke B. XIX. Philologica III (Leipzig). 'Auswahl mustergültig'. — (819) Fr. Pfister, Der Reliquienkult im Altertum. II (Gießen). Gelobt von *H. Ostern*.

(844) Dikaiomata. Auszüge aus Alexandrinischen Gesetzen und Verordnungen hrsg. von der Graeca Halensis (Berlin). 'Die Herausg. haben mit ihren Lesungen und Ergänzungen fast Abschließendes geschaffen'. *E. Weiß*. — (850) J. Brummer, Vitae Vergilianae (Leipzig). Anzeige von *C. W-n*.

(873) D. Völter, Das Bekenntnis des Petrus und die Verklärung Jesu auf dem Berg (Straßburg). 'Vorsichtig abwägend'. *Maurer*. — (873) R. Gauschinietz, Hippolytos' Kapitel gegen die Magier (Leipzig). 'Der Schwerpunkt liegt in dem Kommentar zu den Kapiteln gegen die Magier'. *G. Kr.* — (888) K. Manitius, Des Claudius Ptolemäus Handbuch der Astronomie übersetzt. 'Sorgfältige und mit guten erklärenden Anmerkungen versehene Übersetzung'. *A. Bäckström.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 27.

(1680) H. Achelis, Das Christentum in den ersten drei Jahrhunderten (Leipzig). 'Wohlgelungen'. *R. Knopf*. — (1696) E. Kieckers, Die Stellung des Verbs im Griechischen und in den verwandten Sprachen. I (Straßburg). 'Macht den Eindruck gediegener Sachbeherrschung und hat neue wertvolle Erkenntnisse gebracht'. *H. Meltzer*. — (1697) H. Jordan, Geschichte der altchristlichen Literatur (Leipzig). 'Ein sehr nützliches Handbuch'. *E. Preuschen*. — (1707) G. Maspero, Führer durch das ägyptische Museum zu Kairo. Deutsche Bearbeitung von G. Roeder (Kairo). 'Empfehlenswert'. *F. W. v. Bissing.*

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 27.

(729) S. Reinach, Répertoire des vases peints, Répertoire de la statuaire, Répertoire de reliefs, Récueil de têtes, Bibliothèque des monuments figurés (Paris). 'Ungemein praktische Bücher'. *H. Lamer*. — — (737) G. Herbig, Die etruskische Leinwandrolle des Agramer National-Museums (München). 'Eindringende Untersuchung'. (739) G. Hempl, Early etruscan inscriptions (S.-A.). Abgelehnt von *A. Walde*. — Catulli Tibulli Propertii carmina a M. Hauptio recognita. Ed. VII ab I. Vahleno curata (Leipzig). Schluß der Besprechung: 'Diese Ausgabe Vahlens hat mit Wissenschaft nichts zu tun; sie ist ein Sammelsurium ganz und gar halt- und methodeloser Entscheidungen und Einfälle'! *G. Friedrich*. — (744) H. Ebeling, Griechisch-deutsches Wörterbuch zum Neuen Testament (Hannover). 'Wertvoll'. *O. Güthling*. — (746) J. Dahlmann, Die Thomaslegende und die ältesten Beziehungen des Christentums zum fernen Osten (Freiburg). 'Einzelne Partien werden stets hohen Wert behalten'. (747) The life of Porphyry by Mark the Deacon. Transl. by G. F. Hill (Oxford). Notiert von *C. Weyman*. — (748) S. B. Slack, Tennyson's Sir Galahad Translated into latin

elegiac verse (Montreal). 'In jeder Hinsicht wohlgelungene Übertragung'. *Z. Dembitser.* — (754) **Th. Stangl**, Zu Curtius Rufus. Zu IV 6(25),5; IV 13(49), 25; VI 5(18),22; VII 7(41),26. An allen Stellen ist bei Curtius reccīdo, nicht rĕcīdo herzustellen.

Revue critique. No. 19—26.

(360) O. Berthold, Die Unverwundbarkeit in Sage und Aberglauben der Griechen (Gießen). 'Gute Arbeit'. (361) M. Heinemann, Epistulae amatoriae quomodo cohaereant cum elegiis alexandrinis (Straßburg). Anzeige. (362) C. Rothe, Der augenblickliche Stand der homerischen Frage (Berlin). 'Verdient Dank'. (363) C. Rothe, Die Ilias als Dichtung (Paderborn). Inhaltsübersicht von *My.* — (366) Ch. Fraenkel, Satyr- und Bakchennamen auf Vasenbildern (Halle). 'Gut'. S. Reinach, Répertoire de reliefs grecs et romains. III (Paris). 'Das Buch ist jedem Archäologen unentbehrlich'. *A. de Ridder.* — (367) A. Gercke und E. Norden, Einleitung in die Altertumswissenschaft. I. II. 2. A. (Leipzig). Notiz. (368) Antike Schlachtfelder. III, 2 G. Veith, Afrika (Berlin). Inhaltsübersicht von *E. Cavaignac.*

(381) W. Süss, Ethos. Studien zur älteren griechischen Rhetorik (Leipzig). 'Wichtiger Beitrag zur Geschichte der griechischen Rhetorik'. *My.* — (383) J. Déchelette, La collection Millon (Paris). 'Der unermüdliche Verf. hat den Altertumsfreunden einen neuen Dienst geleistet'. (384) G. Mendel, Musées impériaux Ottomans. Catalogue des sculptures grecques, romaines et byzantines. I (Konstantinopel). 'Einer der besten Kataloge'. *A. de Ridder.*

(401) A. Loisy, Choses passées (Paris). Wird dringend empfohlen von *P. Alfaric.*

(422) R. C. Flickinger, ΧΟΡΟΥ in Terence's Heauton (S.-A.). 'Die Beobachtungen entbehren nicht der Wahrscheinlichkeit'. (423) Libanii opera. Rec. R. Foerster. VI (Leipzig). Anzeige. (424) Klio. XII (Leipzig). Inhaltsübersicht von *My.*

(441) Carmina latina epigraphica conl. E. Engström (Leipzig). 'Verdienstlich'. *P. de L.* — (443) E. F. Humphrey, Politics and religion in the days of Augustine (New York). 'Enthält eine Reihe nützlicher Belehrungen'. *P. Alfaric.*

(461) E. Bulanda, Bogen und Pfeil bei den Völkern des Altertums (Wien). 'Gute Monographie'. (462) Déchelette, Manuel d'Archéologie préhistorique, celtique et gallo-romaine. II, 2 (Paris). 'Ausgezeichnet'. *A. de Ridder.* — (463) F. Norden, Apuleius von Madaura und das römische Privatrecht (Leipzig). 'Interessant'. (463) P. Collinet, Études historiques sur le droit de Justinien. I (Lölle). 'In der Hauptsache überzeugend'. Mélanges P. F. Girard (Paris). Notiert von *E. J.* — (465) H. Usener, Kleine Schriften. IV (Leipzig). Kurze Inhaltsübersicht von *M. D.*

(481) Wörter und Sachen, hrsg. von R. Meringer. IV, 1 (Heidelberg). Inhaltsübersicht von *A. Meillet.*

(501) H. Draheim, Die Odyssee als Kunstwerk (Münster). 'Hat trotz guter Seiten nicht genügend gezeigt, wie und warum die Odyssee ein Kunstwerk ist'. (502) Palladius, Histoire Lausiaque — par A. Lucot (Paris). 'Die Einleitung ist beachtenswert, die Übersetzung äußerst gewissenhaft'. (505) Passow Wörterbuch der griechischen Sprache — bearb. von W. Crönert. 2. Lief. (Göttingen). 'Ungenauigkeiten wie Joh. Chrys. sind zu vermeiden'. *My.* — M. Schanz Geschichte der römischen Literatur. II, 2. 3. A. (München). Wird sehr gelobt von *E. Thomas.*

Nachrichten über Versammlungen.

Berichte über die Verhandl. der K. Sächs. Gesellsch. der Wissensch. Phil.-hist. Kl.

LXIV. III (169) **O. F. G. Heinrici**, Nachträgliches zu den 'Griechisch-byzantinischen Gesprächsbüchern' (auf Grund des Hinweises Wochenschr. 1911, Sp. 1175).

IV (187) **F. Studniczka**, Zur Erinnerung an Th. Schreiber. Mit einer Tafel (Alexander d. Gr. Kopf des British Museum No. 1859. Nach Abguß).

---

52. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Marburg a. Lahn.

Die 52. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner wird von Dienstag, dem 30. September bis Freitag den 3. Oktober 1913 in Marburg stattfinden. Das unterzeichnete Präsidium beehrt sich folgende Tagesordnung mitzuteilen:

Montag, den 29. Sept. von 8 Uhr abends an: Begrüßung und geselliges Zusammensein in den Stadtsälen (Universitätsstraße).

Dienstag, den 30. Sept. Vormittags 10 Uhr: I. Allgemeine Sitzung (im Rittersaal des Schlosses). — Eröffnung — Ansprache des I. Vorsitzenden — Begrüßungen — Nekrolog. — Vortrag. — Imbiß auf dem Schlosse. — Nachmittags 3—4½: Allgemeine Sitzung (in der Aula der Universität): Schlußbericht über die Durchführung des Hamburger Programms. — Von 4½ an: Konstituierung der Sektionen und Sektionsvorträge in Hörsälen der Universität. — Abends 7½: Festmahl in den Stadtsälen.

Mittwoch, den 1. Okt. Vormittags 9—11: Sektionssitzungen. — 11¼: Allgemeine Sitzung (in der Aula der Universität). — Nachmittags 3½: Besichtigung der Stadt und ihrer Sehenswürdigkeiten unter Leitung der Führungskommission. — 5—6: Kombinierte Sektionssitzungen mit Vorführung von Lichtbildern. — Abends 9 (in den Stadtsälen): Festkommers (dargeboten von den städtischen Behörden) mit einer Aufführung. Für die Damen findet gleichzeitig ein Unterhaltungsabend mit musikalisch-dramatischen Veranstaltungen im Philippshause statt.

Donnerstag, den 2. Okt. Vormittags 9—11: Sektionssitzungen. — 11¼: Allgemeine Sitzung (in der Aula der Universität). — Nachmittags 3½: Ausflüge in die Umgegend (Frauenberg u. a.). — Abends 8: Zwangsloses Beisammensein der Sektionen in den für sie belegten Restaurationen. Altherrenvereinigungen in studentischen Verbindungshäusern.

Freitag, den 3. Oktober. Vormittags 9: Allgemeine Sitzung (in der Aula der Universität). Letzter Vortrag. — Geschäftliches. — Schlußansprache des 2. Vorsitzenden. — 11²³ Fahrt nach der Saalburg. Nach einem gemeinsamen Mittagessen wird die Besichtigung der Saalburg unter Führung des Herrn Baurat Jacobi erfolgen. Herr Generalmajor Dr. phil. h. c. Schramm-

Pirna wird eine Erläuterung der Saalburggeschütze geben.

Mitgliedskarten.

Der Preis der Mitgliedskarten beträgt 11 M. = 12,95 Kr. (Zu dem satzungsmäßigen Preis von 10 M. kommt 1 M. für den Imbiß am 30. Sept.). Damen, die eine wissenschaftliche Prüfung abgelegt haben, können vollberechtigte Mitglieder werden. — Damenkarten für die Angehörigen der Mitglieder stehen zum Preise von 7 M. = 8,25 Kr. zur Verfügung; sie berechtigen zur Teilnahme an den allgemeinen Sitzungen und den dargebotenen Festlichkeiten wie die Mitgliedskarten, nicht jedoch zur Teilnahme an den Sektionssitzungen und zum Bezug der Festschriften. — Der Preis für das trockene Gedeck beim Festmahl am 30. abends beträgt 4 M. — Der einfache Fahrpreis nach der Saalburg beträgt (Eisenbahn 3. Klasse) 3,55 M. Bei genügender Beteiligung ist die Bestellung eines Sonderzuges mit ermäßigten Fahrpreisen in Aussicht genommen.

Anmeldungen.

Die Anmeldungen bitten wir möglichst bald, spätestens bis zum 16. Sept. unter Beifügung des Preises für die Mitgliedskarten an die Marburger Bank, Konto des Philologentages, Marburg (Hessen), einzusenden. Nur wenn dieser Termin innegehalten wird, können wir für die Beschaffung von Wohnungen und die Teilnahme am Festessen einstehen. Den Anmeldungen bitten wir die folgenden genauen Mitteilungen, entweder auf dem Abschnitt der Postanweisung oder auf besonderer Postkarte, hinzuzufügen: Name, Adresse:.. Sektion:.. Wünscht Wohnung im Gasthof zum Preise:.. oder Privatwohnung zum Preise:.. vom .. Sept. bis zum .. Okt. Nimmt teil am Festessen — an der Fahrt nach der Saalburg.

Wohnungen.

Dem Wohnungsausschuß stehen in den hiesigen Gasthöfen etwa 120 gute Zimmer (im Preise von 2,50 bis 4 M. das Bett, ohne Frühstück) zur Verfügung, außerdem eine große Anzahl von Wohnungen in Privat- und Logierhäusern zum Preise von 1,50 M. an.

Empfangsbureau.

Das Empfangsbureau befindet sich am Montag, dem 29. Sept. und den folgenden Tagen von 9—11 und von 3—6 in der Kgl. Universität, außerdem am Montag, dem 29. Sept. von 5—9 nachmittags im Bahnhof.

Tagung des deutschen Gymnasialvereins: Montag, 29. Sept. vorm. 9 in der Aula des Kgl. Gymnasiums Philippinum. Tagesordnung: 1. Universitätsprof. D. Dr. Wendland (Göttingen), Bericht über die für die Schule zu treffende Auswahl der griechischen Lektüre. 2. Verhandlungen über die im vorigen Jahre von Prof. Dr. Schenk (Nürnberg) und Gymnasialdir. Dr. Hölk (Lüneburg) vorgetragenen Vorschläge über den Geschichtsunterricht. — Nachm. $^1/_2$2: Gemeinsames Essen in den Stadtsälen (zu 3 M.). 6: Aufführung der Spürhunde des Sophokles durch Schüler des Gymnasiums.

Die Vertreter des Verbandes der deutschen Volkskundevereine werden sich am Sonntag, dem 28. Sept. 8 Uhr im Gasthof zum Ritter zu einem Begrüßungsabend versammeln; ihre Tagung findet am 29. im Hörsaal XII der Universität statt.

Am Montag, dem 29. Sept. vorm. 9 hält der Verband deutscher Geschichtslehrer seine Gründungsversammlung in einem Hörsaal der Universität ab.

Prof. Vogt,	Prof. Fuhr,
Geh. Reg.-Rat.	Dir. des Gymn. Philippinum.

Aus dem Verzeichnis der Vorträge.

I. Allgemeine Sitzungen.

Dienstag. Vormittag: Geh. Oberreg.-Rat Prof. Diels, Berlin, Wissenschaft und Technik bei den Hellenen. Nachmittag: Prof. Lehmann, Posen, Schlußbericht über die Durchführung des Hamburger Programms. — Mittwoch. Prof. Klotz, Prag, Die Entwicklung des römischen Dramas. Geh. Reg.-Rat Prof. Edward Schroeder, Göttingen, Über Wortschöpfung und Wortwahl. Prof. Kisch, Stadtpfarrer i. Bistritz (Siebenbürgen), Über die Herkunft der Siebenbürger Sachsen. — Donnerstag. Prof. H. Schneegans, Bonn, Über Rabelais im Lichte der neueren Forschung. Geh. Reg.-Rat Prof. Burdach, Berlin, Über den Ursprung des Humanismus. Prof. Graef, Flensburg, Gymnasium und Oberrealschule. — Freitag. Prof. Gercke, Breslau, Eine Niederlage des Sokrates.

II. Kombinierte Sektionssitzungen.

Dienstag. Nachmittag. Althistorisch-epigraphische und archäologische Sektion. $5^1/_2$: Dr. Fimmen, Athen, Handel und Verkehr in Mykenischer Zeit (Auditorium III). — Indogermanische und Historisch-geographische Sektion. $5^1/_2$: Dir. Dr. Feist, Berlin, Germanen und Indogermanen (Auditorium XXVII). — Mittwoch. Vormittag. Biologische, archäologische, althistorisch-epigraphische Sektion. 8: Dr. Pritzel, Gr.-Lichterfelde, Vegetationsbilder aus Hellas und Kleinasien (Auditorium XIII). Althistorisch-epigraphische, altphilologische, archäologische Sektion. 9: Prof. Körte, Gießen, Die Eleusinischen Mysterien (Auditorium X). Althistorisch-epigraphische, archäologische, volkskundliche Sektion. $9^3/_4$: Dr. Malten, Berlin, Das Pferd im Totenglauben (Auditorium III). — Nachmittag: Althistorisch-epigraphische, altphilologische und historisch-geographische Sektion. 5: Prof. Cuntz, Graz, Die Geographie des Ptolemäus und ihre Grundlagen (Auditorium X). Althistorisch-epigraphische, archäologische, orientalische Sektion. 6: Privatdoz. Dr. Prinz, Breslau, Babylon im Licht der deutschen Ausgrabungen (Auditorium des Anatomischen Instituts, Untere Rosenstr.). Germanistische, anglistische, romanistische, indogermanische, volkskundliche Sektion (im Physiologischen Institut, Deutschhausstr. 2). 5: Prof. Jud, Zürich, Probleme der romanischen Wortgeographie. Dr. Panconcelli-Calzia, Hamburg, Über Wortmelodie. Dr. Ernst A. Meyer, Stockholm, Über den musikalischen Akzent in den skandinavischen Sprachen. Prof. Kossinna, Berlin, Der heutige deutsche Typus im Vergleich zu dem altgermanischen mit besonderer Berücksichtigung der antiken Germanendarstellungen. Biologische, pädagogische Sektion. 7: Dr. B. Schmidt, Zwickau, Biologie und Philosophische Propädeutik (Auditorium XIII). — Donnerstag. Vormittag. Archäologische, altphilologische Sektion. 9: Prof. Köpp, Münster, Zum Gedächtnis Otto Jahns (Auditorium X).

III. Sektionssitzungen.

1. Altphilologische Sektion (Auditorium X).

Dienstag. Nachmittag. Prof. Poland, Dresden, Über Menander. — Prof. Schenkl, Graz, Über die Herstellung von Wortindices. — Mittwoch. Vormittag. Prof. Körte, Gießen, s. komb. Sitzungen. — Prof. Brinkmann, Bonn, Thema unbestimmt. — Prof. v. Mess, Tübingen, Über die Biographien des Plutarch. — Privatdoz. Dr. Aly, Freiburg, Probleme der lateinischen Syntax. — Nachmittag. Prof. Cuntz, Graz, s. komb. Sitzungen. — Donnerstag. Vormittag. Prof. Köpp, Münster, s. komb. Sitzungen. — Privatdoz. Dr. Schultz, Göttingen, Der Geldwert in Ciceronischer Zeit. — Prof. Corssen, Berlin, Die Geburt des Apollo. — Dr. Rüstow, München, Über Parmenides.

2. Pädagogische Sektion.

Dienstag. Nachmittag (im Physiologischen Institut, Deutschhausstr. 2). Geh. Medizinalrat Prof

Schenck, Marburg, Über die Gefahren des Sports. — Gymnasialdirektor Prof. Brandt, Düsseldorf, Die kunstpädagogische Bedeutung von F. Millet und C. Meunier (mit Lichtbildern). — Mittwoch. Vormittag (nach der Anzahl der Teilnehmer im Auditorium XXV der Universität oder in der Aula des Gymnasiums). Gymnasialdirektor Prof. Huckert, Posen, Die Leistungen der höheren Lehranstalten Preußens in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. — Prof. und Privatdoz. Budde, Hannover, Neue Anforderungen an die höheren Lehranstalten. — Stadtrat Dr. Ziehen, Frankfurt a. M., Die Einheitsschule. — Prof. Stürmer, Weilburg, Aufruf zur Gründung eines Vereins zur Verwertung der Resultate der Sprachwissenschaft im Sprachunterricht. — Nachmittag. S. komb. Sitzungen. — Donnerstag. Vormittag. Realgymnasialdirektor Prof. Lic. Koldewey, Harzburg, Heimatschutz und höhere Schule. — Gymnasialdirektor Prof. Biese, Frankfurt a. M., Moderne deutsche Lyrik und die höhere Schule. — Prof. Pollack, Wien, Über die Behandlung erotischer und sexueller Probleme im deutschen Unterricht. — Oberlehrer Dr. Ssymank, Posen, Die Notwendigkeit eines Instituts für Hochschulwesen.

3. Archäologische Sektion.

Dienstag. Nachmittag. Prof. Sauer, Kiel, Naukydes, der Bruder Polyklets (Auditorium XIII). — Dr. Fimmen, Athen, s. komb. Sitzungen. — Mittwoch. Vormittag. S. komb. Sitzungen. — Nachmittag (im anatomischen Institut, Untere Rosenstraße). Dr. E. Bieber, Frankfurt-Sachsenhausen, Die Thermen in den Nordprovinzen des Römischen Reiches. — Privatdoz. Dr. Prinz, Breslau, s. komb. Sitzungen. Donnerstag. Vormittag. Prof. Köpp, Münster, s. komb. Sitzungen. — Fräulein Dr. M. Bieber, Cassel, Casseler Antiken (Auditorium XIII).

4. Althistorisch-epigraphische Sektion.

Dienstag. Nachmittag (Auditorium III). Geh. Hofrat Prof. Fabricius, Freiburg, Römische Gesetze Cäsarischer Zeit. — Dr. Fimmen, Athen, s. komb. Sitzungen. — Mittwoch. Vormittag (Auditorium III). Prof. Körte, Gießen, s. komb. Sitzungen. — Dr. Malten, Berlin, s. komb. Sitzungen. — Gymnasialdirektor Prof. Ziehen, Merseburg, Andania. — Nachmittag. S. komb. Sitzungen. — Donnerstag. Vormittag (Auditorium III). Dr. Barthel, Frankfurt a. M., Römische Kolonien und latinisches Recht in Gallien. — Prof. Weber, Groningen, Metropolis. — Dr. Rüsch, Berlin, Die Bedeutung der neugefundenen delphischen Inschriften in sprachlicher, historischer und archäologischer Beziehung.

8. Indogermanische Sektion (Auditorium XVI).

Dienstag. Nachmittag. Privatdoz. Dr. Pokorny, Wien, Die Flexion der ā-Stämme im Arischen und Keltischen. — Direktor Dr. Feist, Berlin, s. komb. Sitzungen. — Mittwoch. Vormittag. Privatdoz. Dr. Fränkel, Kiel, Untersuchungen zur Grammatik und Syntax altlitauischer Texte. — Privatdoz. Dr. Vasmer, Petersburg, Über keltisch-slavische und finnisch-slavische Beziehungen. — Provinzialschulrat Dr. Cramer, Münster, Aufgaben der heutigen Ortsnamenforschung. — Nachmittag. S. komb. Sitzungen. — Donnerstag. Nachmittag. Dr. Lommel, München, Mitteliranisches im Avesta. — Privatdoz. Dr. Ehrlich, Königsberg, Pelasger und Etrusker.

9. Volkskundliche Sektion (Auditorium XII).

Dienstag. Nachmittag. Dr. Bächtold, Basel, Zum Ritus der verhüllten Hände. — Mittwoch. Vormittag. Dr. Urtel, Hamburg, Gebärdensprache in Portugal. — Pfarrer Schulte, Großen-Linden, Wandlungen der Oberhessischen Volksanschauungen über Friedhof und Grab seit der Reformation. — Dr. Malten, Berlin, s. komb. Sitzungen. — Mittwoch. Nachmittag. S. komb. Sitzungen. — Donnerstag. Vormittag. Prof. Heinrich Schmidt, Klausenburg, Über die deutschen Mundarten in Südungarn. — Dr. Klapper, Breslau, Die Bedeutung der spätmittelalterlichen Predigthandschriften für die Sagen- und Märchenforschung. — Dr. Spamer, München, Die geistliche Hausmagd, Geschichte eines religiösen Bilderbogens.

10. Historisch-Geographische Sektion (Auditorium XXVII).

Dienstag. Nachmittag. Direktor Dr. Feist, Berlin, s. komb. Sitzungen. — Mittwoch. Vormittag. Bibliotheksdirektor Geh. Regierungsrat Prof. Wolfram, Straßburg, Der Einfluß des Orients auf die Christianisierung und die Kultur Galliens und Germaniens. — Prof. Heldmann, Halle, Zur Kaiserkrönung Karls des Großen. — Prof. Ernst Vogt, Gießen, Heinrich von Gagern.

Mitteilungen.

Kein neues Lykurgfragment.

In dem eben erschienenen 118. Heft der kleinen Texte (Oratorum et rhetorum Graecorum fragmenta nuper reperta. Ed. K. Jander) steht S. 14 als neues Lykurgfragment (aus Johannes Diaconus, nach H. Rabe, Rhein. Mus. LXIII S. 143) ὁ Λυκοῦργος ἐν Ἀθήναις ἐπὶ τῷ πεπεικέναι τὸν συκοφάντην ἀργυρίου λοιδορούμενος ‘εἶτα’ ἔφη ‘ποῖός τις ὑμῖν δοκῶ εἶναι, πολῖται; ὃς τοσοῦτον χρόνον τὰ δημόσια πράττων παρ’ ὑμῖν διδοὺς μᾶλλον ἀδίκως ἢ λαμβάνων εἴλημμαι’. Unter die Fragmente der Reden gehört dies Wort m. E. nicht, aber es ist auch nicht neu; Jander verweist selbst auf Pseudoplut. Leben der 10 Redn. 842 B, hat aber leider verabsäumt, die Vita in Blassens Ausgabe nachzusehen. Dort hätte er den Hinweis auf Plut. Über das Selbstlob 541 F gefunden und ein Blick hätte ihn belehrt, daß Johannes 475^{r} seine Weisheit wörtlich aus Plutarch entlehnt hat. Natürlich ist das bei Plutarch überlieferte πολίτης besser als πολῖται. Die Änderung des Gen. pretii ἀργυρίου in ἀργυρίῳ wird Rabe selbst längst als verfehlt erkannt haben. Auch ἔχω im Anfang des Stückes erweist sich als richtig.

Marburg. K. Fuhr.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR

(Marburg a. L.)

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

33. Jahrgang. 9. August. 1913. №. 32.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Euripides Medea mit Scholien hrsg. von **E. Diehl**. Bonn 1911, Marcus & Weber. 116 S. 8.

Die Diehlsche Medeaausgabe bildet einen Bestandteil der von Lietzmann veranstalteten Sammlung kleiner Texte für Vorlesungen und Übungen; sie bietet auf der einen Seite den Text, auf der anderen die Scholien, jeweils mit kritischem Apparat, so daß der Benutzer das unentbehrliche Material für eine kritische Behandlung des Textes leicht zur Hand hat.

Bezüglich der Scholien und der adnotatio zu ihnen begnügt sich Diehl mit einem Abdruck der Schwartzschen Ausgabe. Selbständiger ist er in der Gestaltung des Textes, wenn er auch auf eigene Vermutungen verzichtet hat. In der Bezeichnung der Hss folgt er Murray und legt auch dessen Apparat dem seinigen zugrunde; doch hat er ihn durch einige aus Wecklein aufgenommene genauere Angaben über die handschriftliche Überlieferung und durch Beifügung neuerer Konjekturen — darunter auch fehlerhafter wie v. 1221 δὴ κἄχθροῖσι — ergänzt.

In der Entscheidung zwischen den beiden Handschriftenklassen läßt sich der Herausg. manchmal durch eine gewisse Antipathie gegen LP leiten, auch wo diese offenbar das Gewähltere und Richtige bieten, so v. 816 σὸν σπέρμα gegen σὼ παῖδε, 929 τί δῆτα λίαν gegen τί δή, τάλαινα, 887 ξυγγαμεῖν σοι L gegen ξυμπεραίνειν. Auch 969 möchte ich πλησίους (L[1]P) dem farblosen πλουσίους vorziehen; der Einwand von Arnims, πλησίους sei kein Euripideisches Wort, wird jetzt durch Hypsipyle fr. 60 v. 50 πλησίαν ναίων χθόνα widerlegt.

Die Ausgabe wird sicherlich für den Zweck, dem sie bestimmt ist, gute Dienste leisten, zumal sie durchaus sorgfältig gearbeitet ist und nur wenige Versehen enthält. v. 739 steht τάχ' ἂν im Text; als ob dies überliefert wäre; in der adnotatio fehlt zu v. 141 ἃ δ' die Angabe der Überlieferung, 182 ist die Bemerkung „δὲ πρίν τι vel δέ τι πρίν G. Herm. δὲ seclus. Wecklein, τι Michelangeli" in ihrer zu knappen Fassung unklar, v. 1194 mußte zu μαλλὸν Kvičala bemerkt werden, daß derselbe 1193 κόμης schreibt.

Heidelberg. F. Bucherer.

Für die **Jahres**-Abonnenten ist dieser Nummer das erste Quartal 1913 der **Bibliotheca philologica classica** beigefügt.

Bruno Keil, Über Eupolis Demen und Aristophanes Ritter. Aus den Nachrichten der K. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Phil.-hist. Kl. 1912. S. 237—272. 8.

Der hier unternommene Rekonstruktionsversuch der Eupolideischen Komödie führt etwa zu folgenden Resultaten: Myronides, 414/3 kurz vor der Aufführung verstorben, der Sieger und Strateg von 459—456, aber nicht identisch, wie man bisher fälschlich annahm, mit dem Gesandten des Jahres 479, ist es, der die Großen der Vorzeit auf die Oberwelt heraufführt (vgl. u. a. II^r 15/16). Zu den von Aristides bezeugten 4 προστάται selbst gehört er, entsprechend seiner viel geringeren Bedeutung, nicht. Wir haben also eine in der üblichen Fünfzahl zusammengesetzte Gesandtschaft. Der ganze erste Teil spielte im Hades und enthielt eben die Dokimasie der Teilnehmer der Gesandtschaft, einen agonalen Teil. Nur hier kam Peisistratos vor, der dem Solon unterlag. Der Chor wechselte nach der Parabase, vorher waren es gleichfalls Δῆμοι, nur eben die der guten alten Zeit. Als eine Ankündigung des Chors in seiner neuen kläglichen Gestalt vor seinem Auftreten sieht Keil die Verse II^r 4 ff. an, die er folgendermaßen schreibt:

ἀλλ' ἐμφανῶς γνώ]σεσθε τοὺς δήμους ὅσῳ
πάντῃ κάκιόν εἴ]σι νῦν διακείμενοι
ἢ πρόσθεν ἡνί]κ' ἤρχετον σὺ καὶ Σόλων.

In den nun folgenden Episodenszenen werden den vier Großen typische Vertreter der modernen Verkommenheit entgegengestellt. Wir wissen nur von dem Renkontre Aristides = Sykophant; aber auch die 3 anderen, meint K., nahmen Leute der ihnen am Herzen liegenden Lebenssphäre aufs Korn; Miltiades — Stratege? Solon — Ehebrecher (fr. 109?)? Perikles — Rhetor? In die Sykophantenszene wird fr. 91 einbezogen, das folgendermaßen ediert wird:

δ E. ἐρωτώμενον 'Αριστ. τὸν δίκαιον ὑπὸ ⟨τοῦ συκοφάν⟩του·
ἢ πενητίας ὢν ἐγένου δίκαιος;

In II^v 5 ist ἐκ]εῖ δ' ὁρῶ τοὺς ἄνδρας ἥδιστ' ἐκ [πόνων καθ]ημένους wahrscheinlich;

ἤδη ist irrtümlich gelesen worden, aber τ hat Apostroph, nach dem δ von ἥδιστ' steht ein Strich, der die Trennung ἥ|δις verhüten soll.

Naturgemäß kommt diesem Versuch, so ansprechend er auch durchweg ist, nicht in allen Teilen der Charakter der Verbindlichkeit zu. Seltsamerweise hat der Verf. für seinen ersten Teil der Komödie nicht an die Parallele mit den Fröschen erinnert, die geeignet ist, seine Annahmen zu stützen und weiterhin zu verlebendigen. Denn jene Dokimasie hatte doch nur Sinn im Rahmen des Dramas, wenn damit eine politische Debatte verbunden war, für welche die Bildung einer Gesandtschaft für die Oberwelt im wesentlichen nur äußerer Anlaß war. Solon und Peisistratos wären allerdings außerordentlich passende Kämpen für einen solchen Agon gewesen. Daß aber außerdem noch über eine größere Zahl anderer Kandidaten durch Bekundungen von zeitgenössischen Zeugen befunden wurde, ist mir aus Gründen der dramatischen Technik unwahrscheinlich. Deren Eignung zur Politik mag indirekt behandelt worden sein, die politischen Maximen waren bei Eupolis gewiß in scharfer antithetischer Zuspitzung, wie die ästhetischen bei Aristophanes, zum Ausdruck gebracht worden. Galt Peisistratos = Euripides dem Solon = Aischylos gegenüber als eigentlicher Verderber des Volkes? Jedoch — diese Fragen führen, wenn man sich auf einzelnes einläßt, ins Reich der Phantasie. Der Chor bei diesem, wie mir scheint, feststehenden Unterweltsakt war natürlich aus Unterirdischen gebildet. Ob es gerade die alten Δῆμοι des ehemaligen Athen waren, lasse ich dahingestellt. Es können gewiß ebensogut Mysten oder etwas Ähnliches gewesen sein. Eine große Schwierigkeit macht im zweiten Teil die Menge der auftretenden Personen. Hat K. mit seiner Auffassung recht, so würde hier nicht nur eine außerordentlich hohe Zahl von Personen (6?) auf der Bühne anwesend sein, sondern es hätte auch in der Szenenfolge eine uns bisher ganz unbekannte Zerrissenheit geherrscht. Es ist natürlich durchaus möglich, daß die witzigen Abfertigungsszenen, die unser Stück offenbar gehabt hat — ob die Handlung mit der Parabase schließt, ist ja eine ganz andere Frage, die damit nichts zu tun hat —, eine Form einmal eingingen, bei der sie sich nicht um eine Hauptperson gruppierten, sondern bei der den einzelnen typischen Gestalten besondere Abfertiger entgegentraten. Daß während dieser ganzen Zeit alle vier προστάται auf der Bühne blieben und nur einer jeweils beschäftigt wurde, ist aber sehr unwahrscheinlich. War es, wie so oft bei Aristophanes, daß der Abfertiger aus einem Haus herausgerufen wurde? (Vgl. insbesondere den 2. Teil des Plutus.) Wie aber ist unter dieser Voraussetzung II^v 5 ff. zu verstehen?

Im zweiten Teil der Abhandlung wird zunächst die Geschlossenheit und die Verschleifung der einzelnen Teile von Ritter 1—1264 sehr scharf betont. Demgegenüber wird der Versuch

gemacht, den auf die zweite, in so vielem an Eupolis erinnernde Parabase (1264—1315) folgenden Schlußteil als unorganisches, aus dem Plan herausfallendes Anhängsel nachzuweisen, dessen Anfügung sich erklärt aus einer wenig passenden Verwendung fremden, und zwar Eupolideischen Gutes. Die Behandlung dieses Schlußteils bei I. Bruns (Lit. Porträt 170ff.) ist allerdings recht unglücklich ausgefallen. Mit zweifellosem Recht wird die Ansicht zurückgewiesen, als ob in den Versen 1261—63 eine Andeutung des Schlußteils gegeben sei. Gewiß nicht die magische Umkochung, sondern allenfalls 1384ff. werden damit vorbereitet. Es ist auch zweifellos richtig, daß das Stück, das ursprünglich auf der Idee aufgebaut ist, den Teufel durch Beelzebub auszutreiben, eine bemerkenswerte Abbiegung dadurch erfährt, daß dieser Überbieter der Gemeinheit eines Kleon plötzlich in Verbindung gebracht wird mit ernsthaften Reformen und einer vollkommenen Regeneration des Demos. Für unsäglich albern kann ich es freilich nicht halten, daß diese Metamorphose in der Ausführung eines Wursthändlers zu einem Umkochen wird. Mitten in dieser die politische Reformation behandelnden Szene stehen nun freilich wieder die obszönen Verse 1384ff., die, wie schon erwähnt, in den Zusammenhang des Hauptstückes passen; denn der Wursthändler nimmt damit die Funktion seines Vorgängers auf. Richtig ist ferner, daß die äußere Verbindung an mehreren Stellen auffallend flüchtig ist. „Woher sind die Mädchen?“ „Der Paphlagonier hat sie bisher versteckt.“ „Was soll Böses mit ihm deshalb geschehen?“ „Es soll genug sein, daß er mein bisheriges Gewerbe treibt“ u. a. m. Steht nun deswegen die Sache so, daß Aristophanes das dem Eupolis gehörige Verjüngungsmotiv zum Schaden der Einheitlichkeit seines Stückes in die Ritter hart vor ihrem Schluß einführte? Daß auch hier die Vierheit Politiker und Rhetor (1340ff.), Rechtspflege 1356ff., Militär 1365ff. und Jugenderziehung 1373ff. begegnet, ist auf jeden Fall beachtenswert. An sich ist die Verbindung disparater Intentionen zu einem Ganzen nicht komisch, und man wird nicht mit dem Wort Komik ohne weiteres alle derartigen Schwierigkeiten bei Aristophanes lösen. Dagegen wird man die Beglückung des Demos mit dem παῖς ἐνόρχης und den σπονδαί gerade am Schluß des Stückes verstehen können aus gewissen Bedürfnissen des Komödienschlusses heraus. Was aber jene andere Frage anlangt, so beantwortet sie sich m. E. aus einem gewissen psychologischen Bedürfnis der Ironie heraus, die stets in Gefahr ist, den Bogen so zu überspannen, daß sie in Ernst umschlägt. Aristophanes hat nicht das Gute am Schluß über das Böse triumphieren lassen, aber es ist das doch sein naiver Grundgedanke, der der Einkleidung in das Gewand der Ironie vorauslag und am Schluß durchbrechen muß. Nun ist Kleon geschlagen! Triumph! Nun wird's — noch schlechter! Man braucht die Gegenmöglichkeit nur durchzudenken, um zu erkennen, wie natürlich das Umbiegen in das Positive an dieser Stelle war. Der Gedanke der Regeneration an sich aber liegt deutlicher oder unbestimmter jeder politischen Komödie zugrunde. Da die Umkochung des Demos und die ἀνάβασις der großen Lehrer Athens im übrigen nichts Verwandtes in den Einzelheiten aufweisen, so liegt kein Grund vor, in der Annahme Eupolideischen Gutes in den Rittern über die Feststellungen von Kirchhoff und Körte hinauszugehen.

Leipzig. Wilhelm Süß.

Adam Maidhof, Zur Begriffsbestimmung der Koine besonders auf Grund des Attizisten **Moiris**. Beiträge zur historischen Syntax der griechischen Sprache, hrsg. von M. v. Schanz. Heft 20, zugleich S.-A. aus der Festgabe für M. v. Schanz. Würzburg 1912, Kabitzsch. VI, 98 S. 8. 4 M.

Die Arbeit des kundigen Verf. besteht wesentlich in einer durch Thumb, Archiv für Papyrusforschung III 445, angeregten Untersuchung der Termini κοινός, κοινή (συνήθεια), κοινόν, Ἕλληνες, Ἑλληνικῶς bei den Alten, besonders in der attizistischen Literatur und hier wieder in erster Linie bei Moiris. Mit κοινός bezeichnet eine Anzahl von Grammatikern (so Apollonios Dysk., Herodian) die Formen, die sie als gemeinsame Grundlage der Formen aller griechischen Dialekte ansehen, also eine Art Urgriechisch; bei andern ist die κοινή die Universalsprache, der sich alle, Gebildete und Ungebildete, bedienen; bei Diodor, Lukian, Moiris und seinen Nachfolgern geht κοινή (κοινόν) auf die niedrige Umgangssprache im Gegensatz zur Literatursprache der Attiker und Attizisten. Diese Anschauungen sind nicht neu, insbesondre ist die für die κοινή-Forschung wichtige Auffassung des κοινόν bei Moiris u. a. von fast allen Arbeitern auf diesem Felde seit Hatzidakis' Einleitung vertreten worden, wenn auch noch niemand wie Maidhof im einzelnen den Nachweis geführt hat. Dagegen war sich die frühere Forschung über den Unterschied von κοινόν und Ἕλληνες nicht klar; der Wahrheit kamen die am nächsten, welche

annahmen, die beiden Ausdrücke bedeuteten ungefähr dasselbe, und sowohl den Ἕλληνες zugeschriebene Formen und Ausdrücke als mit κοινόν bezeichnete für die Koine in Anspruch nahmen, eine Auffassung, die jedoch für Stellen nicht paßt, an denen Ἕλληνες und κοινόν als Gegensätze erscheinen. M. weist überzeugend nach, daß mit Ἕλληνες Ἑλληνικῶς die hellenistische Schriftsprache im Gegensatz einerseits zur attischen, anderseits zur hellenistischen niederen Umgangssprache gemeint ist.

Der in der Wissenschaft unserer Tage herrschende Gebrauch des Terminus Koine zur Bezeichnung der hellenistischen Gemeinsprache (Umgangs- wie Literatursprache) ist also nicht zu beanstanden, namentlich ist es nicht gerechtfertigt, wie von einzelnen Gelehrten geschehen ist, die Umgangssprache von der Bezeichnung Koine auszuschließen.

Der Verf. prüft bei der Besprechung der für seine Untersuchung wichtigen Lemmata der Grammatiker deren Angaben an der Überlieferung (Literatur, Inschriften, Papyri) und gibt so zugleich eine Reihe von Beiträgen zur Wortgeschichte; dankenswert ist auch die Zusammenstellung des Materials für 'Ἕλληνες' aus Moiris nach grammatischen Kategorien (S. 46—52). Bei der gelegentlichen Anführung neugriechischer Wörter wäre der Unterschied zwischen Schrift- und Volkssprache schärfer zu beachten gewesen; so gilt z. B. die Bemerkung auf S. 62 „noch bei den heutigen Griechen ist λαγωός erhalten" nur für die Schriftsprache; die volksmäßige Form ist λαγός. Doch tut dies der Lösung der Hauptaufgabe des Verf. keinen Abbruch.

Zürich. E. Schwyzer.

Πρόκλου Διαδόχου Λυκίου Στοιχείωσις Φυσική. **Procli Diadochi Lycii** Institutio physica. Ed. et interpretatione Germanica commentarioque instruxit **A. Ritzenfeld.** Leipzig 1912, Teubner. XVII, 78 S. 8. 2 M. 20.

Durch die vorliegende Ausgabe wird ein Werkchen des Neuplatonikers Proklos Diadochos mit dem Titel 'Grundlehren der Physik' wieder bekannt gemacht, das seit Jahren dem Gesichtskreis der Gelehrten fast ganz entschwunden war. Ehemals hat sich dieses Handbüchlein der Bewegungslehre des Aristoteles aber einer großen Beliebtheit erfreut, wie die große Zahl der Hss (über 30) lehrt. Auch die Humanisten haben diesen kurzen Abriß hoch geschätzt, im 16. Jahrh. mehrmals herausgegeben (Editio princeps des Simon Grynaeus, Basel 1531) und wiederholt ins Lateinische (1562 auch einmal ins Französische) übersetzt. Freilich wird durch diese neue Veröffentlichung das Bild, das wir uns bisher von dem unermüdlichen Kommentator Proklos entworfen haben, nicht wesentlich verändert oder bereichert. In engem Anschluß an Aristoteles hat Proklos, in jüngeren Jahren und vor der Abfassung seiner umfangreicheren Στοιχείωσις θεολογική, wie Ritzenfeld wahrscheinlich gemacht hat, aus dem VI. und VIII. Buche der Physika und aus dem Anfange des I. Buches der Schrift De coelo alles ausgezogen, was sein Gewährsmann an Definitionen und elementaren Lehrsätzen über die Bewegung vorgetragen, bewiesen oder angedeutet hat. Wie Proklos einen einleitenden Kommentar zum I. Buche der Στοιχεῖα des Eukleides verfaßt hat, so hat er in der Στοιχείωσις φυσική die Elementarsätze der Bewegungslehre in ein System gebracht und die einzelnen Propositionen nach Art der antiken Mathematiker in der sog. Euklidischen Form bewiesen.

Die neue Ausgabe entspricht den Anforderungen, die man an eine kritische Bearbeitung des Textes zu stellen gewohnt ist. Aus der großen Zahl der Hss sind elf Codices teils von dem Herausg. selbst, teils von C. Kalbfleisch, dem auch die Ausgabe gewidmet ist, ganz oder teilweise verglichen worden. Dabei hat sich ein Harleianus saec. XII als älteste und beste Hs herausgestellt; sie hat vorzugsweise als Grundlage für die Gestaltung des Textes gedient. Eine in einwandfreiem Latein geschriebene Praefatio gibt Auskunft über die Schicksale des Werkchens, und ein Supplementum dazu bietet, mit einigen Wiederholungen, eine Übersicht über Hss und Ausgaben. Die deutsche Übersetzung, die dem griechischen Texte gegenübergestellt ist, kann als zuverlässig bezeichnet werden. In den Anmerkungen und in dem lateinischen Kommentar hat der Herausg. regelmäßig die zugrunde liegenden Stellen der Aristotelischen Schriften nachgewiesen und mit der Vorlage verglichen. Ein Index der wichtigeren Wörter erleichtert die Benutzung der Ausgabe.

Leipzig-Schleußig. K. Tittel.

Ernst Diehl, Inscriptiones Latinae. Bonn 1912, Marcus und Weber. XXXIX S., 50 Tafeln. Kleinfolio. 6 M.

Nachdem Diehl in den letzten Jahren durch seine Sammlungen der altlateinischen, vulgärlateinischen und lateinischen christlichen Inschriften sowie der pompejanischen Wandinschriften

höchst dankenswerte Hilfsmittel für seminaristische Übungen geschaffen, hat er sich jetzt ein neues Verdienst um das Studium der römischen Epigraphik erworben. Während die früheren Sammlungen nur die Umschrift der Inschriften boten, stellt er in den Inscriptiones Latinae 50 Tafeln mit photographischen Abbildungen von Inschriften zusammen, und zwar in chronologischer Folge, beginnend mit dem lapis Romuli und endigend mit dem Sarkophag Nikolaus' V aus dem Jahre 1455. Der Gesichtspunkt ist nach der praefatio der paläographische; und so kann man, wenn man an ein solches Werk, das in usum scholarum geschrieben ist, auch nicht die Anforderung stellen darf, daß es Beispiele für alle möglichen Buchstabenformen biete, doch an der Hand der wiedergegebenen Inschriften die Entwicklung der Monumentalschrift durch die verschiedenen Jahrhunderte verfolgen, wobei man auch die gebräuchlichsten Abkürzungen und Zahlzeichen kennen lernt; man findet auch Beispiele der Unzialschrift und Kursivschrift. Um die letztere nicht zu kurz kommen zu lassen, hat D. in der Einleitung eine Anzahl pompejanischer Wandinschriften und Wachstafeln wiedergegeben. Die Auswahl der Inschriften ist aber nicht in einseitiger Rücksicht auf die Paläographie erfolgt. In rechter Erkenntnis der Anforderungen, die man an ein solches, zur Einführung dienendes Werk stellen muß, hat D. nicht nur die paläographisch interessantesten, sondern überhaupt die wichtigsten Inschriften zusammengestellt — nur das Monumentum Ancyranum habe ich vermißt —, und zwar meist mit vollständiger Wiedergabe des Steines. Von den drei ältesten Inschriften ist nur der lapis Romuli in die Tafeln aufgenommen, während die Manios- und die Duenosinschrift in der Vorrede ihren Platz gefunden haben. Es folgen Beispiele der cippi Pisaurenses, die Tafel der coci Falisci, der Sarkophag des Scipio Barbatus, das S. C. de Bacchanalibus, 2 Tafeln der acta ludorum saecularium, ein Stück der fasti Praenestini u. a. Die dann folgenden Tafeln 12—24 bilden den schwächsten Teil des Buches. Sie bringen ganze Wände der vatikanischen Galeria lapidaria mit Inschriften hauptsächlich der Kaiserzeit, eingeteilt in die Gruppen tituli sacri, Ostienses, imperatorum, virorum ordinis senatorii et equestris, militares, officialium et artificum, libertorum, sepulcrales. Durch solche Reproduktion ganzer Wände ist dem Herausgeber die Möglichkeit genommen, die einzelnen Inschriften selbst auszuwählen; er ist in Auswahl und Anordnung an die des betreffenden Museums gebunden. Dadurch ist mancherlei in die Tafeln aufgenommen worden, was ohne Schaden hätte fehlen können. Von den Grabschriften z. B., von denen etwa 200 Exemplare wiedergegeben sind, hätten 50 vollkommen genügt, von den Weihinschriften vielleicht die vollständig erhaltenen, wie sie hauptsächlich die Reihe N der Tafel 12/3 bietet. Dann hätte auch die Reproduktion bedeutend besser werden können, während jetzt die einzelnen Inschriften so klein sind, daß man sie oft nur mit der Lupe lesen kann. In diesen Tafeln sind ferner enthalten die fasti Saliorum Palatinorum (12/13), Grenzsteine des Tiberufers (15. 17.), ein Stück des Prätorianerverzeichnisses (20). Tafel 17 enthält die Inschrift des Trajanstempels, aber noch ohne das neugefundene Stück und daher mit falscher Ergänzung.

Weiter schließen sich wieder Einzeltafeln an, die acta fratrum Arvalium, Inschriften der Triumphbögen, die tabula alimentaria Ligurum Baebianorum u. a. Auf zwei Tafeln sind Proben der forma urbis Romae wiedergegeben. Merkwürdigerweise fehlt hier für die Stücke ohne Inschrift die Nummer bei Jordan. Es finden sich 31a: Jord. 188. 31d: Jord. 174.

Dann folgen die christlichen Inschriften. Auch hier hat D. ganze Wände des lateranischen Museums reproduziert. Wenn dadurch auch die Inschriften wieder sehr klein werden, so können wir doch durch die chronologische Anordnung auf vier Tafeln die Entwicklung der Schrift in fünf Jahrhunderten verfolgen. Von christlichen Inschriften gab es bisher nur die kleinen Photographien in Marucchis Epigrafia cristiana. Wie weit diese übertroffen werden, erkennt man sofort, wenn man z. B. 32,2. 3. 6. 9. mit den Photographien Marucchis vergleicht.

Die Wiedergabe erfolgt, wie schon bemerkt, durch Photographie, also durch die denkbar beste Technik; aber auch sie hat ihre Mängel, die sich bisweilen unangenehm fühlbar machen. Gleich auf der ersten Tafel gewährt die zweite Seite des lapis Romuli einen ganz anderen Eindruck von dem Aussehen der Inschrift als die drei andern, und zwar liegt das, wie mir scheint, nur an der Beleuchtung, die beim Photographieren angewandt ist. An anderen Stellen (2g, 26c, 45e) sind einzelne Teile der Inschriften infolge des Schattens unlesbar.

Noch einige Worte über die Einleitung. Sie hätte vor allen Dingen Angaben über die angewandten Maßstäbe enthalten sollen. Deren Fehlen bedeutet einen großen Mangel. So erscheinen

die Buchstaben des S. C. de Bacchanalibus (etwa $^{2}/_{3}$ der Originalgröße) und der acta ludorum saecularium (etwa $^{1}/_{4}$ der Originalgröße) in ungefähr gleicher Größe. In ähnlicher Weise erscheinen die Inschriften vom Grabmal des Bibulus (Tafel 7) und vom Trajanstempel (Tafel 17) etwa gleich groß, obgleich jene in $^{1}/_{15}$, diese in $^{1}/_{25}$ der Originalgröße wiedergegeben ist. Beide erscheinen größer als die Inschrift des Titusbogens auf Tafel 26 ($^{1}/_{50}$ der Originalgröße). Innerhalb der Tafeln, die die ganzen Wände bieten, wechselt der Maßstab fortwährend. Wie störend das auf paläographische Studien wirkt, lehrt ein Blick auf Tafel 20, auf der Buchstaben von 1 cm Höhe in derselben Größe wiedergegeben sind wie auf anderen Tafeln doppelt und dreifach so große.

Solche Angaben fehlen also. D. gibt nur die Literaturnachweise zu den einzelnen Inschriften, wobei er kurze sachliche Notizen hinzufügt, sowie ein Verzeichnis der Abkürzungen. In dem letzteren trennt er die nomina sacra von den übrigen. Ich sehe den Grund dafür nicht recht ein. Da man einer Abkürzung doch nicht gleich ansieht, ob sie ein nomen sacrum ist oder nicht, muß man bei christlichen Inschriften immer zwei Indices zu Rate ziehen. Das führt aber zu Schwierigkeiten. So bedeutet die Abkürzung $\overline{N}$ im ersten Index nummus, numerus noster, non, in dem Index der nomina sacra dagegen natalis oder nomen; P. C. heißt dort patronus coloniae, hier pace.

An kleineren Versehen und Druckfehlern ist mir folgendes aufgefallen. Es muß heißen zu 2 d: Ri 43 D; zu 11: De 8744 ᵃ: zu 14 E 2: 528; zu 28 b: CIL VI 1585 ᵇ; zu 32,7: Ro I 21; zu 33,9; Ro I 201; zu 34,20: Ro I 484. 6 b bezieht sich auf M. (nicht Q.) Minucius. Es fehlen folgende Angaben: zu 12/3 L 4: Ri 76 i; zu 36 b: Ma [1] 187, das augenscheinlich als Ma [1] 180 zu 38 a geraten ist; denn diese Inschrift finde ich bei Marucchi überhaupt nicht, ebensowenig 50 c. Wie bei Tafel 5 so hätten auch an folgenden Stellen die Zitate aus Bruns, Fontes [7] hinzugefügt werden können: zu 1 : p. 14; zu 27 : p. 348; zu 28 b : p. 345. Für I G XIV sollte man nicht mehr Kaibel, Inscriptiones Graecae Italiae Siciliae, zitieren.

Doch wollen wir uns durch diese Ausstellungen die Freude an dem Buche nicht verkümmern lassen, vielmehr dem Verf. dankbar sein, daß er sich diesem, wie er selbst sagt, periculosae plenum opus aleae unterzogen und uns das vorliegende Werk geschenkt hat. Möge das Buch, das sich durch seine vortreffliche Ausstattung und den auffallend billigen Preis aufs beste empfiehlt, einen recht belebenden Einfluß auf die epigraphischen Studien ausüben.

Prenzlau. **Paul Riewald.**

E. S. McCartney, Figurative uses of animal names in latin and their application to military devices. A study in semantics. Diss. der Universität von Pennsylvanien, Lancaster, PA 1912. IV, 55 S. 8.

In unserem 'Volk in Waffen' gibt es wohl kaum einen, dem nicht Ausdrücke wie 'Kuhfuß', 'Affe' oder 'Dachs' geläufig wären. Auch der griechische und römische Soldatenwitz liebte solche Tierbezeichnungen, deren Ursprung aber nicht immer so klar ist wie bei den oben genannten. Deswegen ist es ganz gut, wenn einmal jemand diesen Dingen auf den Grund zu gehen sucht, wie das Eugen Stock McCartney in seiner Doktordissertation tut. In den einleitenden Worten seiner Abhandlung bemüht er sich, zunächst im allgemeinen die Ursachen solcher Übertragungen auf militärischem und nichtmilitärischem Gebiete zu ermitteln. Die zur Illustrierung seiner Ausführungen aus antiken und modernen Sprachen angezogenen Beispiele erschöpfen natürlich den Stoff bei weitem nicht, können aber doch einen Begriff davon geben, wie sehr der Reichtum einer Sprache leiden würde, wenn ihr diese Quelle nicht mehr sprudelte. Daß dieser übertragene Gebrauch der Tiernamen bei uns wie bei den Alten im letzten Grunde auf das Volk zurückgeht, ist so einleuchtend, daß es dafür nicht erst des Beweises bedürfte, so leicht er für die klassischen Sprachen aus der Ausdrucksweise militärischer, besonders kriegstechnischer Schriftsteller zu führen ist, wie die Zitate auf den Seiten 6—8, Anm. 31—53 dartun*). Für die Bewaffnung der Römer bezeugt es Servius sogar direkt in seinem Kommentar zur Aen. IX, 503 mit den Worten: „*In armorum generibus milites sumunt ab animalibus nomina, ut aries*".

Dementsprechend behandelt nun McC. auf den Seiten 10—55 in der Hauptsache folgende Ausdrücke der römischen Soldatensprache: *aries*, *equus*, *capreoli*, *testudo* und *testudo arietaria*, *mus-*

*) Ich möchte darauf aufmerksam machen, daß Cäsar im Gegensatz zu Polybios und anderen Militärschriftstellern die Ausdrücke der Soldatensprache ohne jeden charakterisierenden Beisatz gebraucht; an der, meines Wissens, einzigen Stelle (B. G. VII 73), wo er solche macht, tut er es nur, weil er sich sichtlich darüber freut, daß seine alten 'Kerls' den Humor trotz der übergroßen Anstrengungen, die er ihnen zumuten muß, noch nicht verloren haben.

culus, *terebra*, *corvus*, *corax*, *grus*, *sucula* und *porculus*, *caput porci*, *ericius*, *cervi* und *cervoli*, *onager*, *equuleus*, *murmillo*, *murex*, *aspis*, *scorpio*, *chelonium*, *lupus*, *cuniculus*, *tigris*, *muli Mariani* nebst den entsprechenden griechischen und sucht besonders den Vergleichungspunkt zu ermitteln, der wahrscheinlich die Benennung veranlaßt habe. Diese Berührungspunkte zwischen den Tieren und den nach ihnen benannten Kriegsgeräten sind größtenteils zwiefacher Natur: entweder ist es die Ähnlichkeit in der Tätigkeit, wie Stoßen, Beißen, Wühlen, oder es ist die Ähnlichkeit mit der Gestalt eines Körperteils, wie Hörner, Kiefern, Rachen, Schalen, der sie ihre Entstehung verdanken. Seine Untersuchungen begleitet der Verf. durch stete Anführung ähnlicher Bezeichnungen der englischen Sprache (so S. 7, 17, 24, 32, 36, 37 f., 41, 43, 44, 45, 46, 50 b.); vielleicht dehnt er oder ein anderer, der sich dazu berufen fühlt, diese interessanten Untersuchungen auch auf das Deutsche und die romanischen Sprachen aus.

Berlin-Lichterfelde. Raimund Oehler.

Alfred Philippson, Topographische Karte des westlichen Kleinasien usw. (s. Jahrgang 1912, Sp. 1353). Maßstab 1 : 300000. Zweite und dritte Lieferung. Blatt 2 und 4, 5 und 6. Gotha 1912 und 1913. Je 8 M. Einzelne Blätter 5 M.

Es ist nicht mehr nötig, zum Ruhme dieses Kartenwerkes, nach der wissenschaftlichen Grundlage oder nach der technischen Ausführung, noch etwas zu sagen, da die beiden zuerst erschienenen Blätter, und auch der sie unabhängig geleitende Text, bereits im Oktober des vorigen Jahres von uns ausführlich besprochen sind. Wohl aber wird mancher fragen, was die einzelnen Blätter ihm für seine klassischen Studien bringen, und darauf sei hier mit einigen Worten geantwortet. Blatt 5 und östlich anschließend 6 fangen oben mit einem Breitengrade an, den man zwischen Milet und Didyma durchlegen könnte; gen Süden reicht die Spitze von Rhodos schon in den Rand hinein, Lykien ist mit einem breiten Meeresstreifen im rechten Blatte enthalten. Die Osthälfte von Amorgos mit der alten Stadt Aigiale sieht man gern darauf, als von Milet neubesiedelt, und denkt dabei, daß die Großmächte einmal in ihrer unerforschlichen Weisheit die Grenze zwischen der Türkei und dem neuen Griechenland quer durch die steinige Insel gezogen haben, gleich als ob ihnen schon diese Karte vorgelegen hätte! Kos und Kalymnos, Halikarnaß und Knidos sind auf dem westlichen Blatte, das auch den größten Teil von Rhodos enthält; auf dem östlichen steht die Hauptstadt Rhodos selbst, das alte Ialysos und das aus Herodas bekannte, im Anhange zum 65. Winckelmannsprogramme der Berliner archäologischen Gesellschaft festgelegte Brygindara. Demgegenüber die Landmassen von Lykien und den angrenzenden Teilen von Karien, Phrygien, Pisidien und Pamphylien, östlich bis Rhodiapolis und Komana. An dieses Blatt schließen die beiden Blätter der zweiten Lieferung nach Norden an. Gerade sie enthalten mit ihren so sehr viel feiner gegliederten Gebirgen die größte Arbeitsleistung des Geographen, die vielen von uns erst recht klar werden wird, wenn sie eine Gesamtkarte Kleinasiens, die auf Grund dieser neuen Aufnahmen hergestellt sein wird, mit den früheren vergleichen. Es handelt sich wesentlich um das alte Phrygien mit Teilen von Lydien, Mysien und Bithynien; die oberen Täler des Maiandros, östlich Nysa, des Hermos und Kogamos oberhalb Sardes, mit den Steppen und Salzseen im Osten. Das nördliche Blatt gibt den Meerbusen von Kios, die Seen von Apollonia und Nikaia; die tief ins Gebirge eingeschnittenen Flußläufe des Makestos, Rhyndakos, Sangarios. Lange Strecken der Flüsse sind punktiert und zeigen damit, daß hier noch keine genauen Aufnahmen vorliegen, daß aber auch verschmäht ist, dem Benutzer der Karte falsches Wissen vorzutäuschen. Jeder, der sich die Arbeit des Forschers klarmacht, weiß, wie sie zu dem Gegebenen Routenaufnahmen fügt, die Berge und Täler öfter kreuzen, oft ihnen folgen; wer da jedem Wasserlaufe nachgehen wollte, was in diesen Wildnissen oft gar nicht möglich wäre, würde so viele Jahre als Philippson Monate brauchen, um zu einem Ziele zu kommen, und doch die absolute Akribie, auf die es jetzt gar nicht ankommt, nicht erreichen. Lernen könnten aber von dieser Genauigkeit in der Trennung von Tatsachen und Hypothesen alle Herausgeber eines Atlas antiquus, wo unsichere Städtenamen und Städtelagen noch viel zu oft ohne Unterscheidung von den sicheren gegeben werden. — Auf den Text in den Ergänzungsheften (167. 172. 177) von Petermanns Mitteilungen und die geologischen Karten, die dort beigegeben sind, sei auch hier noch einmal hingewiesen.

Wir danken dem unermüdlichen Forscher für das, was er in zwölfjähriger Arbeit vollendet, wir danken auch der greisen Begründerin der Wentzel-Heckmannstiftung, die allen Anlaß hat, auf den Erfolg dieses Unternehmens mit besonderer Befriedigung zurückzublicken. Wir wissen aber auch, daß Alfred Philippson noch mehr kann,

und hoffen von ihm, der sich in den kritischsten Zeiten als Philhellene bewährt hat, noch ein reifes zusammenfassendes Werk über die alten hellenischen Lande. Wir haben jetzt keinen, der es besser schreiben könnte als er.

Westend. F. Hiller von Gaertringen.

Otto Waser, Meisterwerke der griechischen Plastik. Eine Orientierung und ein Weg. Sechs Vorträge. Mit 4 Tafeln. Zürich 1912, Rascher. 132 S. 8. 2 M.

In einer Vorlesung über römische Literatur nannte Bücheler unter den früheren Bearbeitungen seines Themas eine Schrift, die in sechs Vorträgen die römische Literatur abhandelt. Mit einer fragenden Handbewegung deutete er an, daß ihm solch ein Unternehmen nicht geheuer schien, wo ihm ein langes Semester zu demselben Zweck nicht ausreichte. Auch für 'Meisterwerke der griechischen Plastik' (ein verfänglicher Titel!) dürften sechs Abschnitte knapp bemessen sein. Wenn das Büchlein eine Orientierung und ein Weg sein soll, so möchte man es einer Kammwanderung vergleichen, die aber einem schmalen und viel begangenen Wege folgt.

Das Werk wird als Gelegenheitsschrift ausdrücklich bezeichnet und ist für ein „weitschichtiges Publikum" berechnet, bei dem es willkommen sein und eine anregende Wirkung ausüben mag. Im einzelnen scheint es bedenklich, wenn zum reifen Archaismus noch Werke wie die Tyrannenmörder, der delphische Wagenlenker, der Dornauszieher gerechnet werden. Peinlich berührt es, wenn in einem volkstümlichen Werk unsere verwandtschaftliche Bezeichnung der Akropolismädchen gedruckt erscheint, und gar, wenn eine von ihnen mit dem fröhlichen Eigennamen benannt wird, den der Stipendiatenwitz ihr beigelegt hat. Anstoß nimmt man ferner bei der Deutung des ionischen Kapitelles als „Kissen", bei der Bezeichnung Myrons als eines „Halbattikers und Vollenders der dorisierenden Richtung", bei der Datierung der neuen Niobide ins 4. Jahrhundert. Auch scheint es an der Zeit, einmal zu der herkömmlichen Bewunderung des pergamenischen Frauenkopfes ein Fragezeichen zu setzen.

Berlin. B. Schröder.

R. Knorr, Südgallische Terrasigillata-Gefäße von Rottweil. Stuttgart 1912, Kohlhammer. 50 S. 30 Taf. 4 M.

Der Verf. bezeichnet diese seine neue Arbeit als einen Nachtrag; doch bietet sie mehr. Es wird eine größere Zahl von verzierten südgallischen Gefäßen aus Rottweil veröffentlicht, das gerade von dieser Ware so viel aufzuweisen hat wie kein anderer deutscher Fundplatz. Das wertvolle Material setzt sich zum Teil aus schon vor über 100 Jahren gefundenen Stücken zusammen, die verschollen waren und deshalb weder von Zangemeister für das CIL noch von Déchelette für sein großes Werk benutzt werden konnten. Auf die zahlreichen Einzelfragen, die vom Verf. in den Erläuterungen zu den 30 Tafeln behandelt werden, kann hier nicht näher eingegangen werden; wie alle Veröffentlichungen Knorrs ist auch diese ein unentbehrliches Hilfsmittel der Sigillataforschung.

Darmstadt. E. Anthes.

Herman Lommel, Studien über indogermanische Femininbildungen. Göttingen 1912, Vandenhoeck und Ruprecht. 81 S. 8. 2 M.

Die Arbeit Lommels untersucht in dem ersten ihrer beiden Hauptabschnitte die Ausbildung des Suffixes *-ā* zur Unterscheidung des animalischen Femininums bei Substantiven. Pedersen und Meillet nehmen an, daß bereits das Indogermanische feminine *o*-Stämme besessen hat; ein sicherer Fall ist ἡ νυός 'Schwiegertochter' = armen. *nu* Gen. *nuoy* aus **snuso-*. Brugmann hat bekanntlich die Beweiskraft dieser Gleichung in Zweifel gezogen; aber die von ihm für die Urzeit angesetzte Bedeutung 'Verbindung' (Indogerm. Forsch. XXI 317 ff.) ist völlig hypothetisch; für uns ist νυός ein Verwandtschaftsname wie jeder andere. L., der sich mit Recht Meillet anschließt, durchmustert zunächst die von Anfang an ziemlich zahlreichen *o*-Stämme des Griechischen. Kaum gehört hierher ἄλοχος, n. L. 'die Mitliegende'; da aber λοχός 'Kindbetterin' erst bei Dioskorides belegt ist, wird in dem Kompositum doch wohl λόχος 'Lager' enthalten sein. Zu ἀμφίπολος merke ich an, daß hier wenigstens in der Beschränkung des Stammes auf die *o*-Deklination das Griechische und Lateinische zusammentreffen: *anculus* (aus **ambiquolos*) wird offenbar im allgemeinen durch die Deminutivbildung *ancilla* (aus **ancolo-lā*) moviert; vgl. *caper, capella* Schulze, Jagić-Festschr. 346, Brugmann, Grundr. II² 1, 601. Alt sind auch die Ableitungen *anculare anclabris*. Aber *ancula* (nur im Sinne von 'Priesterin' Paul. ex. Fest. p. 15₉. Th.) wurde erst zu einer Zeit geschaffen, als *ancilla* in profaner Bedeutung bereits üblich, mithin für das Sakralwesen unverwendbar war; irrig demnach Thurneysen im Thesaurus zu *ancilla*: „ab ancula deminutive". Während das Griechische also das ursprachliche Erbe der femininen *o*-

Flexion ziemlich zähe festgehalten hat, gibt sich die *ā*-Motion in zahlreichen Fällen ohne weiteres als jung zu erkennen: ἑκυρή ist sekundär gegenüber lat. *socrus*; auch ist zu *o*-Stämmen ein *ā*-Femininum später hinzugetreten (ξεῖνος: ξείνη), oder es geschieht das Umgekehrte (zu μητρυιά jünger μητρυιός). Nicht gelungen scheint mir der S. 7ff. erstrebte Nachweis, daß in derselben Weise κοῦρος erst einzeldialektisch neben κούρη aufgekommen sei. κοῦρος ist homerisch, außerdem bekannt im Dorischen, fehlt dagegen in der ionischen Prosa, im lebendigen Sprachgebrauch der äolischen Mundarten und des Attischen; aber eine altertümliche Sakralformel lautet σὺν κόροις τε καὶ κόραις, auch in der Tragödie trifft man κόρος: eine absterbende Antiquität. Denn es läßt sich nicht bezweifeln, daß wenigstens im Namen der Dioskuren das Endglied der Zusammensetzung aus urgriechischer Zeit stammt; daher häufig in Böotien der Name Διοσκορίδας, für das Äolische ist No. 164 d Hoffmann (Naukratis) die Ergänzung τοῖς Δ(ιοσκόροις oder -σι) kaum zu umgehen. In diesem Zusammenhange sind auch zu erwähnen die merkwürdigen Namensformen Διεσκοριάδεω (Thasos), Ath. Mitt. XXII 126 Διεσκουρίδου Priene No. 313,67. Kretschmer, der Wiener Eranos (1909) 123 ff. diese Bildungen behandelt, glaubt in Διεσ- einen alten Genitiv auf -ες zu erkennen. Da Solmsen, Kuhns Zeitschr. XLIV 161, aus dodon. Διει kypr. ΔιϜείφιλος einen Dativ mit einem Suffix, das im Griechischen nicht seinesgleichen hat, entnimmt, so ergäbe sich das Seltsame, daß innerhalb eines Paradigmas sich zwei völlig isolierte Kasusbildungen erhalten hätten. Das Richtige ist bereits von mir (Unters. üb. d. Natur d. griech. Betonung 275) ausgesprochen. Neben dem Wurzelnomen Ζεύς stand seit indogermanischer Zeit ein *es*-Stamm *διϜεσ-, daraus εὐδιεινός=*διϜεσ-νο-, Διει als Dativ und, wie ich jetzt hinzufüge, Διεσ- im erschließbaren *ΔιεσκόρϜω (Stammform wie in σακεσ-φόρος: σάκος). Die Bildung ist also sehr alt und legt gegen die Hypothese Lommels entschiedene Verwahrung ein. Das Italische geht in der *ā*-Motion erheblich über den griechischen Zustand hinaus (L. 16 ff.), obwohl es an Parallelerscheinungen nicht fehlt, wie L. im Anschluß an Ernout zeigt; zuzufügen etwa § 12 b) *gerdius* 'Weber' (Lucilius): γερδιά *textrix* CGlL II 262 als Lehnwort aus dem Lateinischen (s. d. Ref. Progr. Zur indogerm. Sprachgesch. 62). Eine geringe Rolle spielt *ā*-Motion im Arischen (S. 24 ff.), ist jung im Germanischen (25 ff. mit etwas dürftigem Material), Baltisch-Slavischen (28 ff.); lit. *asswa* 'Stute' = aind. *açvā* avest. *asvā* weist auf eine ursprachliche Bildung mit Suffix-*ā*, die allerdings nicht älter als griech. ἡ ἵππος zu sein braucht. Am Schlusse des Kapitels wirft L. die Frage nach der Entstehung der *ā*-Motion auf (30 ff.). Das ist, wie man leicht sieht, die Frage nach der Entstehung des grammatischen Geschlechtes, nur enger gefaßt, da L. — wie mir scheint, willkürlich — die femininen *i*-, *u*- und Konsonant-Stämme von seiner Betrachtung ausschließt. L. verwirft ebenso die Deutung Grimms (Deutsche Gramm. III 358) wie die Brugmanns (Techmers Zeitschr. IV 100) und berichtet zustimmend über die Theorie Jacobis (Compositum und Nebensatz 115). Verwunderlich ist mir, daß die Erörterungen Wundts (Völkerpsychologie II³ (2)15 ff.) übergangen werden. Die stammbildenden Suffixe sind, nach mannigfachen Analogien zu schließen, Exponenten einer Wertunterscheidung (die Präfixe der Bantusprachen scheiden Menschen, Tiere, Pflanzen usw.). Daß die Genusunterscheidung sich im Indogermanischen auf sämtliche nominalen Gebilde ausgedehnt hat, muß auf einer Ausgleichung beruhen, die man sich wie Brugmann oder wie Jacobi (und Wheeler) vorstellen kann. Die Frage ist damit keineswegs gelöst, vielleicht unlösbar; eine Analyse der indogermanischen Stammbildung und vor allem eine Zusammenfassung des einzelsprachlichen Materiales möchte noch manches klären. — Schwierige Probleme der Stammbildung berührt das 2. Kapitel ('Die Motion mit idg. -*ēi*-, -*iē*-, -*iā*'). In sorgfältiger Behandlung wird S. 35—51 die Geschichte der ī-Deklination, d. i. Zusammenfließen des vedischen *vṛkīṣ*- und des *dēvī*-Typus, im Indoiranischen dargestellt. Im Gegensatz zur herrschenden Meinung, die den *vṛkīṣ*-Typus den griechischen Feminina auf -ίς -ίδος gleichsetzt, leugnet L. einen Zusammenhang (S. 65). Offenbar hat die parallele Funktion der Suffixe -ιδ- und -αδ- auf sein Urteil bestimmend eingewirkt. Seine Zusammenstellungen nach Papes etymologischem Wörterbuch zeigen in der Tat im ganzen identische Funktion der beiden Formantien. Einen Unterschied glaubt L. in dem Fehlen masculinischer Stämme auf -ιδ- wahrzunehmen (S. 65); doch vgl. homer. Ἄϊδ- aus αἶα: 'zur Erde gehörig'. Aus der gleichen morphologischen Wertung folgt aber nichts für den Ursprung der Suffixe. Lommels Darstellung ist hier völlig ergebnislos, ermangelt jeglicher Einzelbeobachtung. Vielleicht wäre der Erfolg erfreulicher, wenn er seinem Stoffe selbständiger gegenüberträte. Wich-

tig für die Beurteilung des Suff. -ιδ- scheint mir das Nebeneinander von γένυς (alter *u*-St. zu aind. *hanu*) und γενῆς Sophocl. Ant. 249=*γενηϝιδ- (dazu γένειον aus *γένεϝιον). Im Indischen entspricht *vasu*: *vasāvī* usw. Leumann, Kuhns Zeitschr. XXXII 294: Eine indogermanische vṛddhi-Bildung, die Brugmann, Indogerman. Forsch. XII 1 ff., nicht zweifelfrei gedeutet hat. Für die Deutung der altindischen *-iṣ*-Klasse fällt ins Gewicht, daß aind. *vṛkīṣ* und lit. *vilke* 'Wölfin', *naptīṣ* und lit *neptė̃* 'Nichte' (Trautmann bei L. 71) einander gegenüberstehen; danach scheint der Ansatz einer idg. *-ēi*- Klasse mit teils sigmatischer, teils asigmatischer Nominativbildung nicht unbegründet. Den *-ēi*-Stämmen des Baltischen entsprechen die griech. *-ōi*-Stämme wie ἠχώ. Auch von dieser Seite her ergibt sich Identität der οι-Stämme mit aind. *vṛkīṣ*, wie sie bereits früher von mir angenommen ist (Kuhns Zeitschr. XL 360 ff.). Im Lateinischen ist Suff. aind. *-ī* durch *-ia* (*āvia*), *-īṣ* durch *-ēs* der 5. Dekl. und durch *is* vertreten: *naptīṣ* = lat. *neptis*; *vulpēs*, angeblich gleich aind. *vṛkīṣ*, hat indes wohl zu entfallen (vgl. vielmehr lit. *vilpiszỹs* 'wilde Katze'). Einen Ersatz bietet der alte *ēi*-Stamm *plēbēs*; vgl. die Ableitung *plēbējus* aus **plēbeijos*, geformt wie Γοργείη κεφαλή: Γοργώ aind. *sāuparṇeyá*: *suparṇī*, s. Unters. usw. S. 87. Die Brücke vom Lateinischen zum Griechischen schlägt die Gleichung *fidēs* (*-ei*): πειθώ. Aus der Beobachtung Schulzes, daß Suff. *-iēs* bisweilen mit *-ro-* wechselt (ἄκρος: *aciēs*), wird von L. S. 68 vielleicht zu viel gefolgert. Die Behandlung der baltischen Verhältnisse S. 70 ff. führt ihn zur Konstruktion des Urparadigmas, die er kaum für sicher ausgeben wird. Sehr knapp wird 72 ff. über die germanischen *i*-Feminina gehandelt. Ein Exkurs über gelegentliche Neuschöpfung von Motionsformen macht den Beschluß.

Die Untersuchung entbehrt nicht treffender Bemerkungen und nützlicher Einzelergebnisse; in gewissen Teilen hätte man sie unabhängiger, tiefer schürfend, den Quellen näher gewünscht.

Königsberg Pr. Hugo Ehrlich.

Π. Ν. Παπαγεωργίου, Ἐπιτροπὴ τοῦ λεξικοῦ τῆς Ἑλληνικῆς γλώσσης. Ἀνακοίνωσις πρώτη. Athen 1912, Druckerei der 'Hestia'. 31 S.

In diesem Hefte, das den Manen des Adamantios Korais gewidmet ist, werden als erste Mitteilung der Kommission zur Abfassung eines 'Μέγα λεξικὸν τῆς Ἑλληνικῆς γλώσσης' in Athen, das sein Bureau in der Nationalbibliothek in Athen hat, dem Publikum neun Probeartikel (ἐννέα λέξεων συντακτικὰ δοκίμια) und Auseinandersetzungen über die Prinzipien des Lexikons vorgelegt. Die Probeartikel sind einseitig gedruckt, die unbedruckten Seiten sollen für Aufzeichnungen der Sprachkundigen dienen, die ein Exemplar dieser Mitteilung erhalten. An diese richtet sich eine Bitte (Παράκλησις πρὸς τοὺς ἁπανταχοῦ τοῦ Ἑλληνικοῦ λογίους), ein Scherflein zu diesem κατ' ἐξοχήν nationalen Werke beizutragen, damit nicht weiter sprachliche Kleinodien des griechischen Volkes dem Vergessen und Untergange anheimfallen wie leider schon allzu viele. Die Kommission beabsichtigt, wie wir aus dem vom 1. März 1912 datierten Prooimion erfahren, in periodischen Veröffentlichungen dem Publikum das 'Vorläufige Lexikon der gesprochenen Volkssprache' vorzulegen, und sammelt seit geraumer Zeit, getrieben von der Rücksicht auf die „vielfältige Wichtigkeit und den vielseitigen Wert der von dem Volke gesprochenen Sprache", nach Kräften das ganze einschlägige Material. Die Zettel (δελτία), auf denen die Mitarbeiter die Wörter aus sehr vielen publizierten und unpublizierten Sammlungen notiert haben, werden bald 200 große Kisten füllen, in denen aber nach der Schätzung der Kommission erst ein Zehntel des gesamten neugriechischen Sprachmaterials vorliegt. Zur Sammlung der noch unbekannten weiteren neun Zehntel werden nun alle der hellenischen Sprache Kundigen aufgefordert, Philologen und Lehrer, Theologen, Priester, Mönche, Naturforscher, Ärzte, Juristen, Kaufleute und Angehörige anderer Berufsarten.

Die Kommission, als deren Vorsitzender Γεώργιος Ν. Χατζιδάκις und als deren Sekretär Πέτρος Ν. Παπαγεωργίου zeichnen, bezweckt die methodische Sammlung und getreue Aufzeichnung der Elemente des in jeder hellenischen Gegend herrschenden sprachlichen Idioms. Wer Material an die Kommission senden will, möge die Laute nach ihrer wirklichen Aussprache wiedergeben, nötigenfalls sich der fremden Lautzeichen b ch d g j bedienen, jede Umbildung eines Wortes, etwa zwecks Angleichung an die im Altertum übliche Form, meiden. „Ὡραῖον εἶναι τὸ ἀληθῶς λαλούμενον", proklamiert die Kommission als ihren Grundsatz. Ein Wort, das mehrere Formen hat, ist in allen seinen Formen zu notieren, Synonyma sind beizufügen, den Eigentümlichkeiten des grammatischen Genus und Besonderheiten im Gebrauch des Numerus, besonders wo er von dem Gebrauch im Alt- oder Mittelgriechischen abweicht, etwaiger Synizese oder dem Fehlen derselben möge große

Aufmerksamkeit geschenkt werden. Bei jedem Substantiv sind die vorhandenen Deminutiva und Vergrößerungsformen zu notieren, beim Verbum unregelmäßig gebildete Zeiten, kontrahierte oder unkontrahierte Formen; ebenso ist auf den Gebrauche von Aktiv, Medium und Passiv zu achten. Da die Kommission dem semasiologischen und phraseologischen Teile der lexikographischen Tätigkeit ihre besondere Aufmerksamkeit zuwenden will, mögen die Bedeutungen eines Wortes durch möglichst viele Phrasen, Sentenzen, Sprichwörter, Lieder u. ä. illustriert werden. Abergläubische Vorstellungen und Gewohnheiten, wie Spiele, Tänze u. a., die Beziehungen zu einem Worte haben, sind genau auseinanderzusetzen. Die Bedeutungsumschreibung bei Tieren, Pflanzen, Metallen und anderen Dingen der Natur, ebenso die von Kleidungsstücken, Möbeln, Gerätschaften soll ausführlich und zuverlässig geschehen, nötigenfalls durch Heranziehung von Zeichnungen zwecks besserer Veranschaulichung. Auch Fremdwörter sind mit ihren Bedeutungen zu notieren. Besonders mögen alte Leute und über termini technici die Spezialisten auf den betreffenden Gebieten ausgefragt werden.

Die Probeartikel stammen aus der Feder verschiedener Mitarbeiter, deren das griechische Lexikon, wie in einer Ὑπόμνησις mitgeteilt wird, den Redaktor Papageorgiu und die beiden Kommissionsmitglieder Hatzidakis und Menardos mitgerechnet, jetzt acht zählt. Die Arbeit am Lexikon ist, nachdem die Verzettelung (ἀποδελτίωσις) und Nachkontrolle des Materials nach zweijähriger Tätigkeit zu einem vorläufigen Abschluß gebracht ist, an die Mitarbeiter in der Weise verteilt, daß jedem die Zusammenstellung der Liste der Wörter mit einem bestimmten Anfangsbuchstaben und die Abfassung der Artikel über diese Wörter zugewiesen wurde. Die Artikel werden der Revision des Redaktors und der oben genannten Kommissionsmitglieder unterbreitet. Die Kommission betrachtet die vorliegende Fassung der Probeartikel nicht als die endgültige, sondern erwartet sowohl von dem hoffentlich aus allen Teilen des griechischen Sprachgebietes reichlich zuströmenden neuen Material wie aus dem weiteren Studium des im Archiv gesammelten Materiales keine geringen Änderungen.

Die Probeartikel behandeln die Wörter αἷμα, βαρδαλαμίδι (Vorratsraum, ein Teil des Schiffs, Kassette, Schublade), γλύω (befreie u. ä), δάσκαλος, ζῴδιον, ἡλεόπορος (der Sonne ausgesetzt), ἡλιοπόριν (Sonnenschein), θαρρετός, λαβώνω. Der Kopf des Artikels eines Substantivs besteht aus dem Lemma, der Angabe des Geschlechts durch Beifügung des bestimmten Artikels, der Zusammenstellung irgendwie merkwürdiger Formen mit Notizen über ihr Vorkommen. So lehrt uns der Kopf des Artikels αἷμα, daß dies die gewöhnliche Form des Nominativs ist, neben der sich das mittelgriechische αἷμαν in Pontos, Syme und Trapezus findet — die Namen der Orte sind abgekürzt, die Abkürzungen in einer alphabetischen Zusammenstellung vor den Probeartikeln erklärt —; es sind dies die Dialekte, in welchen auslautendes ν erhalten und verallgemeinert wird (s. Thumb, Handbuch der neugriechischen Volkssprache[2] 23 und 61.). Die Form τὸ αἷμας, die aus Αὐλωνάριον in Euboia und aus Skyros nachgewiesen wird, erklärt der Verf. des Artikels sehr ansprechend aus Anlehnung an τὸ χρέας. In Syros begegnet ὁ αἷμας (zu erklären aus der Proportion πατέραν : πατέρας = αἷμαν : αἷμας), wozu auf ὁ στόμας als Parallele verwiesen wird. Es folgen dann die Belege für die Nominativformen mit anaptyktischer Spirans γαῖμα und γαῖμαν aus den verschiedensten Gegenden des griechischen Sprachgebietes (vgl. Thumb 18), so z. B. auch aus der Terra d'Otranto. Besonderes Interesse beansprucht die in Kappadokien übliche Form ὄιμα, die Gustav Meyer 1893 aus der Kontraktion mit dem Artikel und falscher Worttrennung τόαιμα -τόιμα- τ' ὄιμα erklärt hat, eine Erscheinung, die noch häufiger zu prothetischem ν (νοικοκύρις, νήλιος, νύπνος, νουρά, Νιχαριά, νή-νή, νέλα s. Thumb 23) geführt hat. Belege für die mundartlichen Genitive αἱματίου und αἱματίων beschließen den formalen Teil des Artikels. Verweise auf die älteren lexikalischen Werke von Ducange, Korais, Skarlatos, Somaveras sowie auf die einschlägige Fachliteratur erhöhen den Wert des beigebrachten Materiales.

Der semasiologische Teil des Artikels gliedert sich in vier Abschnitte. Der erste (überschrieben : φυσικῶς, κατὰ τὴν οὐσίαν) behandelt den eigentlichen Gebrauch von αἷμα als Bezeichnung der Substanz, z. B. in Redewendungen über einen vollblütigen oder blutarmen Menschen; eine Phrase wie δὲν ἔχει αἷμα μέσα του in dem Sinne von δὲν ἔχει ζωὴ μέσα του möchte ich allerdings, da durch sie metaphorisch der apathische, nicht *proprie* der blutarme Mensch bezeichnet wird, hier ausscheiden und in einer besonderen 'μεταφορικῶς' o. ä. zu überschreibenden Gruppe unterbringen. Es folgen Wendungen von gesunder und krankhafter Zusammensetzung des Blutes ('süßem', 'bitterem',

'eiterigem', 'Wanzenblut'), zu denen freilich ἔχει αἷμα ἔμπυο im Sinne von εἶναι ἀπεχθὴς καὶ μισητός wieder als metaphorisch nicht ganz gehört; die Phrase wäre ein zweiter Beitrag zu einer Gruppe der übertragenen Verwendung von αἷμα. Unter dem Stichwort 'κατὰ τὸ χρῶμα' werden Redensarten wie κόκκινον oder κατακόκκινος σὰν τὸ αἷμα und τὸ μάγουλό του στάζει αἷμα 'seine Wange tropft Blut', die von einem sehr gesunden Menschen angewendet werden, zusammengestellt mit der makedonischen Bezeichnung des Eidotters ἀβγὸ κόκκινο αἷμα und dem μαῦρο αἷμα des Herzens, in dem ein von Hatzidakis beigesteuertes kretisches Volkslied den Liebenden das Bild der Geliebten bergen läßt, und dem schwarzen, in Andros und Makedonien auch σκοτωμένον, in Pontos ψοφεμένον genannten Blute von Quetschungen oder Wunden. Auch über die Zweckmäßigkeit der Zusammenstellung dieser untereinander sehr verschiedenen Redensarten läßt sich rechten. Die beiden Phrasen τὸ μάγουλο του στάζει αἷμα wie ἀβγὸ κόκκινο αἷμα, in denen ein Vergleich vorliegt, würden passender in einer etwa παραβολικῶς zu überschreibenden Gruppe vereinigt werden.

Gruppe 2), überschrieben στάζον ἢ ῥέον αἷμα, behandelt die auf das Nasenbluten, die Menstruation der Frauen, den Blutsturz, das Mordblut bezüglichen Redewendungen. In der Unterabteilung über das αἷμα φόνου wird eine interessante Parallele zwischen heutigem Volksaberglauben der Kykladen und antikem Glauben nachgewiesen, nämlich der Glaube, daß sich der Mörder durch dreimaliges Ablecken des Mordblutes von der Mordwaffe und dreimaliges Ausspucken desselben gegen Rache feie. Einige Belege am Ende von Gruppe 3), die ἐπὶ ἔριδος, συμπλοκῆς, μάχης betitelt ist, wie αἷμα χύθηκε, κυλίστηκαν στὰ αἵματα, ἔτρεξε τὸ αἷμα ποτάμι, τὸ γαῖμαν ῥέμμαν ἐγέντον, ἡ γῆ βάφηκε ἢ ποτίστηκε μὲ αἷμα, passen aber vollkommen unter die Unterabteilung αἷμα φόνου in Gruppe 2). Die vierte Gruppe behandelt αἷμα im Sinne von Geschlecht und Abstammung.

Anschließend werden in einem Abschnitte die '*iuncturae*', wie der Fachausdruck des lateinischen Thesaurus lautet, zusammengestellt, d. h. eine reichliche Sammlung von Verbindungen des Substantivs αἷμα mit Verben geboten, von denen besonders volkstümliche Drohungen und Flüche interessant sind, wie νὰ 'χύουνταν τὰ αἱματά σ', ein in Trapezunt üblicher Fluch, wenn ein Kind Wein, Öl o. ä. ausschüttet, oder die in Makedonien gebräuchliche spöttische Redensart von einem, der sich grundlos viel einbildet βράζει ἡ πορδή του καὶ θαρρεῖ πῶς βράζει τὸ αἷμά του, oder der kretensische Fluch αἷμα νὰ χέσῃς, oder die Drohung θὰ σοῦ πιῶ oder ῥουφήξω τὸ αἷμα, oder der in Andros übliche mit einem interessanten Volksbrauche verbundene Schwur νὰ χυθῇ τὸ αἷμά μου und vieles andere. Ebenso bietet der letzte Absatz sehr viel Lehrreiches, in dem sprichwörtliche Redensarten, in denen αἷμα vorkommt, zusammengestellt werden, wobei dem griechischen Lexikographen das Standardwork von Politis natürlich unschätzbare Dienste leistet.

Der Artikel wäre vielleicht zweckmäßiger nach dem Schema disponiert worden: I. *proprie*, das Blut als Substanz, a) im Körper der Lebewesen, b) bei Wunden u. ä., II. *translate*, das Blut als Sitz des Lebens und Temperamentes (vom apathischen, lebhaften, grämlichen u. a. Menschen), III. *metonymice*, von der Abstammung, IV. *in imagine* (seine Wange tropft Blut, rotes Blut des Eies = Eidotter u. a.). Aber über den Wert einer Disposition läßt sich ja streiten. Die noch im Anfange ihrer lexikographischen Praxis stehenden Mitarbeiter am griechischen Lexikon werden gewiß bei dem Ernst und Eifer, mit dem sie, wie die vorliegenden Probeartikel lehren, an das schöne Werk gehen, nicht versäumen, sich die reiche lexikographische Erfahrung, die durch die Arbeit von anderthalb Dezennien im lateinischen Thesaurus aufgestapelt ist, zunutze zu machen und fortwährend durch emsiges Studium meisterhafter Artikel des Thesaurus linguae latinae, wie der von E. Lommatzsch, O. Hey u. a., ihre eigene Arbeit zu befruchten. Besonders dürfte diese Berücksichtigung des lateinischen Thesaurus fruchtbringend sein, wo es sich um Wörter handelt, deren lateinische Synonyma schon im Thesaurus linguae latinae behandelt sind.

Im ganzen kann man sagen, daß sowohl dieser Artikel wie die übrigen (besonders δάσκαλος, ζῴδιον, γλύφω) eine reiche Fülle des Lehrreichen bringen und einen Vertrauen erweckenden Eindruck machen. Unter diesem wünschen wir dem jungen wissenschaftlichen Unternehmen bestes Gedeihen.

Wien. M. Lambertz.

Auszüge aus Zeitschriften.

Zeitschrift f. d. österr. Gymn. LXIV, 4—6.

(289) **H. Gassner**, Orestes und das Problem des Muttermordes in der Orestie des Aischylos. II. Aischylos' Orestie ist seine Politeia; er gelangt zu demselben Ergebnis wie später Platon, der beste Staat sei der, in dem in allem die Gerechtigkeit waltet. —

(315) H. Schneider, Untersuchungen über die Staatsbegräbnisse und den Aufbau der öffentlichen Leichenreden bei den Athenern (Bern). 'Wertvoll'. *J. Mesk.* — (316) H. Markowski, De Libanio Socratis defensore (Breslau). 'Verdienstvoll'. *K. Mras.* — (318) W. Jordan, Ausgewählte Stücke aus Cicero. 8. A. von H. Schöttle (Stuttgart). 'Durchweg zweckentsprechende Auswahl'. *R. Bitschofsky.* — (321) F. Hartmann, Die Wortfamilien der lateinischen Sprache (Bielefeld). 'Für einen mit lateinischer Sprachgeschichte einigermaßen vertrauten Lehrer ein bequemes Hilfsmittel'. *E. Vetter.* — (339) R. Raithel, Lehrbuch der Geschichte für die oberen Klassen. I: Altertum (Wien). 'Sehr beachtenswerte Arbeit'. *W. A. Schuh.*

(412) Th. Gomperz, Hellenika. I. II (Leipzig). 'Ein wichtiger Teil des Schaffens einer hochbedeutenden wissenschaftlichen Persönlichkeit'. *H. Schenkl.* — (414) Homers Odyssee erkl. von K. Fr. Ameis und K. Hentze. II, 2: Gesang XIX—XXIV. 10. A. von P. Cauer (Leipzig). 'Wesentlich bereichert und verbessert'. *E. Kalinka.* — (415) R. Delbrück, Antike Porträts (Bonn). 'Wirklich fast durchaus herrliche Reproduktionen'. *H. Sitte.* — (416) P. Papini Stati Silvae. Iterum ed. A. Klotz (Leipzig). 'Der zweiten Auflage wird ohne Zweifel Anerkennung in noch höherem Grade zuteil werden als der ersten'. *K. Prinz.* — (423) E. Sewera und G. Simchen, Lateinisches Lesebuch. I (Wien). Manche Verbesserungen gibt *R. Bitschofsky.* — (441) K. L. Roth, Griechische Geschichte. 5. A. von F. Stählin (München). Grundsätzliche Bedenken trägt vor *H. Swoboda.*

(481) **J. Jüthner**, Pausanias als Schriftsteller. Bericht auf Grund des 'inhaltreichen' Buches Roberts. — (498) Bacchylidis carmina. Ed. Fr. Blass, ed. IV cur. G. Suess (Leipzig). 'Hat die Aufgabe mit umfassender und gründlicher Sachkenntnis und peinlicher Sorgfalt gelöst'. *H. Jurenka.* — (502) T. Livi ab u. c. libri. Ed. G. Weissenborn. Ed. alteram cur. G. Heraeus. V, 2 (Leipzig). 'Die Neubearbeitung empfiehlt sich durch ihre Vorzüge aufs beste'. *R. Bitschofsky.* — (504) Cl. Rutilius Namatianus, hrsg. von G. Heidrich (Wien). 'Eine selbständige Leistung von bleibendem Werte'. *H. Schenkl.* — (507) W. Wartenberg, Vorschule zur lateinischen Lektüre. 7. A. von E. Bartels (Hannover). 'Ausgezeichnet'. *J. Fritsch.* — (517) H. Peter, Wahrheit und Kunst, Geschichtschreibung und Plagiat im klassischen Altertum (Leipzig). 'Bewährt volle Beherrschung der antiken Überlieferung'. *A. Bauer.*

The Classical Review. XXVII, 1. 2.

(1) **J. M. Edmonds**, Some notes on the bucolici graeci II. Zu Theokrit XIII—XXIII. — (7) **J. C. Wilson**, Aristotle's poetics VIII 1451a 22 sqq. and I 1447b 13—16. Erinnert an seinen Artikel Class. Rev. XV 3, in dem er Kap. VIII πληγῆναι usw. von συνέβη abhängig macht. Die Ergänzung von τοῦτον in den apographa 47b 22 vor ποιητήν ist überflüssig. — (9) **W. M. Calder**, A roman imperial domain. Publikation einer Inschrift aus der Zeit von 222—235 n. Chr. von Zizima bei Laodiceia Combusta, die uns eine dort gelegene kaiserliche Domäne praedia Quadrata (benannt vom Mineralreichtum der Gegend oder einem Vorbesitzer Quadratus) nennt. Die bereits früher bekannte Μήτηρ Κουαδρατηνή (so ist für Κουαδατρηνή Revue de philol. 1912, S. 48 ff. No. 47 zu lesen) ist die bekannte Μήτηρ Ζιζιμηνή. (11) Corrigenda et addenda. 1. The eastern boundary of the province Asia. Berichtigungen zu Class. Rev. 1908, S. 213. 2. 'Ιππεύς = *equiso.* Zwei neue inschriftliche Belege. — (13) **R. W. Raper**, Maronee: Virgil as priest of Apollo. Vergil weihte sich einem doppelten Dienst: dem von Phöbus Apollo zu Troja und von Augustus Apollo zu Rom. Dazu wurde er angeregt durch Homer ι 197, wo er in Μάρων seinen eigenen Namen wiederfand. — (21) **J. S. Phillimore**, Some repunctuations. Liest Cic. ad Q. fratrem II 9,3 *Lucreti poemata, ut scribis. Ita sunt multis luminibus,* ändert mehrfach die Interpunktion in Verg. Georg. II 63—72, liest ebd. II 377 *tardaque Eleusinam* (oder *Eleusinem*) *matris* (= acc. plur.) *volventia plaustra.* — (23) **F. C. Thompson**, The agrarian legislation of Spurius Thorius. Zu Appian B. c. I 27,2 und Cic. Brut. 36,136. Thorius führte die übliche Staatssteuer wieder ein, die Ti. Gracchus den Grundeigentümern erlassen hatte, die unter seinem Gesetz Beraubungen erfahren hatten. — (24) **G. M. Hirst**, Note on Horace, odes I 6, 1. 2. Schon Ps.-Acro gibt die richtige Erklärung. *Vario* ist Dativ, *Maeonii carminis alite = Homericis auspiciis.* — (25) **A. Church**, 'Itālus' and 'Romanus'. Zu Plaut. Trin. 609; vgl. Class. Rev. XXVI S. 5. — (36) The Oedipus Tyrannus at Cambridge. — (37) The Iphigenia in Tauris at Sheffield. — (38) **A. C. Clark**, Poggio and Asconius. Poggio hat sich den Asconius von St. Gallen nach Konstanz schicken lassen. Daß er ihn in Rom benutzt habe, ist eine bloße Vermutung von Pithoeus.

(41) **F. M. Cornford**, The socalled Kommos in Greek tragedy. Arist. poet. 12 hat bei seiner Definition des 4. Jahrh. nicht die klassische Zeit im Auge; folglich sind alle Theorien falsch, denen zufolge die Tragödie ursprünglich die Klage um einen toten Gott oder Helden darstellte. Die amöbäischen Partien in der Tragödie sind wohl Reste einer Form des Dithyrambus. — (45) **W. R. Paton**, The dragging of Hector. Homer ersetzte das Schleifen von Hektors Leiche um die Stadt (denn ursprünglich ist die Leiche des Patroklus nach Troja gebracht worden) durch die drei Runden des vor Achill fliehenden Hektor um die Stadt. — (47) **H. Richards**, Satyrus' life of Euripides. Ergänzungen zum Text in den Oxyrhynchus Papyri IX. — (48) **W. W. Fowler**, Passing under the yoke. Ist ursprünglich ebenso wie das tigillum sororium und die porta triumphalis ein Akt der Reinigung. — (51) **W. J. Goodrich**, Euripides, Hecuba, 898—901. Die Verse sind ein Beweis für die

satirisch-kritische Behandlung der Mythen seitens des Euripides. — **H. W. Greene**, A greek proverb. Sinn von Μυσῶν καὶ Φρυγῶν ὁρίσματα. — (52) **F. W. Wright**, Iuraiuranda et personae Menandreae. Liste der bei Menander vorkommenden Schwüre. — **J. U. Powell**, Enclitics at the caesura. Nachtrag zu Bd. XXVI, S. 183. — **C. H. Broadbent**, A note on the poetical use of the gerundive. *Esse* und *posse* mit Gerundiv bei Ovid bezieht sich mit Perfekt auf Verpflichtungen in der Vergangenheit, mit Imperfekt auf solche in der Gegenwart. Beispiele aus den Heroiden. — (53) **J. P. Postgate**, The manuscript problem in the silvae of Statius. Gegen Harrod, Class. Rev. XXVI 263. Hält Politians Noten für eine selbständige Quelle. Aus dem codex vetus habe Poggio nach Abschrift des Matritensis I 4,86 ausradiert, dann sei er von Politian benutzt. — (54) **A. J. Richards**, A note on Lucretius V 1010. Satire auf die Ärzte als bewußte oder unbewußte Giftmischer, deshalb wohl mit Palmer zu lesen: *medici nunc dant sollertius ipsi.*

Zeitschrift für Numismatik. XXX, 1. 2.

(1) **L. Tudeer**, Die Tetradrachmenprägung von Syrakus in der Periode der signierenden Künstler (Taf. I—VII). Diese Tetradrachmen, beginnend ca 430/425 und schließend ca. 387 v. Chr., werden in 113 Nummern mit ca. 710 Exemplaren sorgfältig beschrieben; die Anordnung wird durch Stempeluntersuchung begründet, das Gewicht der Stücke und ihre Technik besprochen, Stil und Zeit der einzelnen Künstler und das Verhältnis der Münzen zu anderen Prägungen in und außerhalb Siziliens festgestellt, die Deutung des Kopfes und die absolute Chronologie nach Möglichkeit ermittelt. — (293) **L. Ruzicka**, Unedierte Münzen von Kallatis aus meiner Sammlung (Taf. VIII). Nachträge zum I. Bande des nordgriechischen Münzwerkes der Berliner Akademie, mit Bemerkungen über das Gewichtssystem und die Beamtennamen in Kallatis. — (305) *K. Regling* bespricht Maurice, Numismatique Constantinienne Band III. — (318) **R. Weil**, Nekrolog auf R. Mowat.

The Numismatic Chronicle. 1913. I.

(1) **L. Weber**, The coins of Hierapolis in Phrygia (Taf. I—IV). Seinen zahlreichen Studien über dieses Thema gibt der Verf. jetzt einen Abschluß durch Vorlage eines sorgfältigen Kataloges aller wichtigeren Arten der Münzen von Hierapolis, nach den Typen alphabetisch geordnet; Aktia bis Heros. — **H. A. Grueber**, The first Corbridge find (Taf. V. VI). Goldschatz, gehoben 1908 in Corbridge, 48 Solidi von Valentinian I. bis Magnus Maximus, 4 aus Rom, 1 aus Konstantinopel, 43 aus Trier, mit Bemerkungen über die Erklärung der Bilder und über die Datierung der Emissionen von 367—383.

Deutsche Literaturzeitung. No. 28.

(1750) J. Dahlmann, Die Thomaslegende und die ältesten historischen Beziehungen des Christentums zum fernen Osten (Herder). 'Hat nicht bewiesen, was er beweisen wollte'. *M. Winternitz.* — (1765) W. Gerhäußer, Der Protreptikos des Posidonius (Heidelberg). 'Die Vorsicht und Methode ist anzuerkennen'. *W. W. Jaeger.* — (1768) R. Kühner, Ausführliche Grammatik der lateinischen Sprache. 2. A. II: Satzlehre von C. Stegmann (Hannover). 'Zeigt überall die Spuren einer gründlichen Umgestaltung und einer gewissenhaften Verwertung der neueren Literatur'. *W. Havers.* — (1787) A. J. B. Wace and M. S. Thompson, Prehistoric Thessaly (Cambridge). 'Durch und durch solides Buch'. *O. Kern.*

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 28.

(761) O. Rössner, Beiträge zur Lösung der homerischen Frage (Magdeburg). 'Recht beachtenswertes Ergebnis'. *K. Löschhorn.* — (764) W. H. Buckler and D. M. Robinson, Greek Inscriptions from Sardes. II (S.-A.). Bericht. (765) G. Quandt, De Baccho ab Alexandri aetate in Asia Minore culto (Halle). Anzeige von *W. Larfeld.* — H. Jacobsohn, Altitalische Inschriften (Bonn). Notiert von *A. Walde.* — (766) J. Schröter, De Ciceronis Catone maiore (Leipzig). 'Ansprechend'. *W. Isleib.* — (767) A. Lang, Beiträge zur Geschichte des Kaisers Tiberius (Jena). 'Gute Arbeit'. Fr. Sandels, Die Stellung der kaiserlichen Frauen aus dem Julisch-Claudischen Hause (Gießen). 'Sorgfältig'. *Ph. Fabia.* — (768) Fr. Kehrhahn, De Sancti Athanasii quae fertur contra gentes oratione (Berlin). 'Zeugt von gründlicher Durchdringung des Stoffes'. *J. Dräseke.* — (773) J. Marouzeau, Revue des comptes rendus d'ouvrages relatifs à l'antiquité classique. I. II (Paris). 'Enthält viele Mängel'. *W. Schonack.* — (780) **J. H. Schmalz**, Der Ablativus comparationis im Lateinischen. Nachträge zur Syntax[4] § 103.

Mitteilungen.

Zur Versio Latina des Barnabasbriefes.

Die altlateinische Übersetzung des Ps.-Barnabasbriefes hat sich in einer einzigen Hs des Klosters Corbie in Nordfrankreich, die jetzt in der Kaiserlichen Bibliothek zu St. Petersburg liegt (Cod. Petropol. Q. v. I 39), erhalten. Wie der neueste Herausg. J. M. Heer in seinem Werk 'Die Versio Latina des Barnabasbriefes und ihr Verhältnis zur Altlateinischen Bibel', [Freiburg 1908] [1]) erstmals nachgewiesen hat, muß die Übersetzung aller Wahrscheinlichkeit nach vor Cyprian und Novatian (vgl. Heer a. a. O. S. XLff.), möglicherweise sogar vor Tertullian [2]) angesetzt werden, gehört somit zum Altertümlichsten, was überhaupt von christlicher Latinität auf uns gekommen ist. Die folgenden Bemerkungen sind bescheidene Nachträge zu der mustergültigen Ausgabe J. M. Heers, die den zweiten Teil eines Werkes bildet. Ich verwende dabei die von Heer gewählten Abkürzungen [vgl. a. a.

[1]) Vgl. die Besprechung von J. H. Schmalz in dieser Wochenschr. 1910, Sp. 198ff.

[2]) Heer, Der lateinische Barnabasbrief [Ein Nachwort], Freiburg 1909, S. 2ff. S.-A. aus d. Röm. Quartalschrift XXIII 1909.

O. S. VII]. Zu c. 1,4: *ideo fors et ego cogito* L; καὶ πάντως εἰς τοῦτο κἀγὼ ἀναγκάζομαι Gr. Heer schlägt vor *ideo* **prorsus** *et ego cogitor*[3]) [*prorsus* em. Hilgenfeld; *cogitor* em. Heer]. Die andern Verbesserungsvorschläge für *fors* verzeichnet Heer im kritischen Apparat. Das überlieferte *fors* ist jedoch m. E. unanstößig. Der erstarrte Nominativ *fors* statt des Ablativs *forte* 'vielleicht', der im 'guten' Latein nur in der Sprache der Dichter sich findet[4]) und hauptsächlich von den epischen Dichtern sonst und mit Vorliebe in der Verbindung *fors et* gebraucht wird, steht bei Tertullian wenigstens sechsmal[5]) ad nat. I 8; ad uxor. 2,2; 2,13; de cult. fem. II 13; de pat. 2,3; de an. 32. Die Übersetzung 'vielleicht' ist oft nicht am Platz; es genügt ein nichtssagendes 'wohl', wie denn auch *forte* häufig nur ἄν mit dem Optativ wiedergeben soll[6]); ähnlich ist z. B. *saepe* allmählich entwertet worden und im Spätlatein erst „zu einer Art Flickwort von lediglich hervorhebender oder abrundender Funktion" herabgesunken[7]) und schließlich, wie die romanischen Sprachen zeigen, völlig untergegangen. Sei es, daß der Übersetzer des Barnabasbriefes die überschwängliche Ausdrucksweise des Ps.-Barnabas abschwächen wollte, sei es, daß er ΠΑΝΤΩC zu TAXICΩC verlesen hat[8]), ein Grund, *fors* zu ändern, liegt nicht vor. Im Gegenteil, es scheint, daß sich mit diesem Wort ein neuer, wenn auch an sich schwacher Beweis für die von Heer als sehr wahrscheinlich erwiesene afrikanische Provenienz der Übersetzung gewinnen läßt [Heer a. a. O. S. LIII ff.].

Zu c. 2,10: *et* **evertat** *nos a vita nostra* [Heer mit der Hs]. Vgl. zu der Konstruktion *evertere aliquem ab aliqua re* [Übers. von ἐκσφενδονῆσαι ἀπὸ . .] Ps.-Paulus ad Laodicenses 4 *ut vos evertant a veritate evangelii*[9]) sowie das intransitive **exerrare** *a* bei Cyprian ep. 70,2 (768,23 H) *a via veritatis exerrans* und 231,6 *a via veri itineris exerrans*; in der Bibel findet sich das Verb in Vulg. Sap. 12,2 und 2. Mac. 2,2; vgl. auch Schmalz, Stil.[4] § 37. Es ist nicht uninteressant, daß im Ps.-Laodicenerbrief an dieser Stelle zwei Hss (das ms. R und das speculum) das immerhin ungewöhnliche *evertant* zu *avertant* verändert haben[10]), offenbar in derselben Erwägung, von der geleitet Rhode (bei Hefele) in unserm Barnabasbrief c. 2,10 *avertat* emendiert hat, statt die Lesart der Hs beizubehalten.

Zu c. 3,4: *et vestimenta tua cito* **oriuntur** *et praeibit* . . Cod. Heer hat mit dem Ersterausgeber Hugo Menardus *orientur* in den Text aufgenommen. Im folgenden Satz c. 3,5 hat Heer mit Recht *tunc exclamas et deus exaudiet te* nicht verändert. Auch *oriuntur* zu *orientur* zu verbessern ist unnötig, wenn

auch zuzugeben ist, daß in der Hs mitunter *u* und *e* verschrieben sind (vgl. unten zu c. 9,6). Über den Gebrauch des Präs. statt des Fut., der der Umgangssprache angehört, vgl. J. H. Schmalz, Syntax[4], S. 484; vgl. z. B. auch E. **Löfstedt** a. unten (Anm. 7) a. O. S. 212 ff.

Zu c. 4,3: *ut acceleret* **dilectus** *illius* . . Cod.; ἵνα ταχύνῃ ὁ ἠγαπημένος αὐτοῦ . . Gr. Beim Durchlesen hat m. 1 *dilectus* zu *dilectos* korrigiert. Die griechischen Textzeugen mit ihrer Lesart ὁ ἠγαπημένος garantieren *dilectus*. So hat offenbar auch der Schreiber in seiner Vorlage stehen gehabt. Demnach ist *dilectos* eine von dem Schreiber ohne Vergleichung mit der Vorlage vollzogene Änderung wohl unter Einwirkung von Matth. 24,22 (*propter electos breviabuntur dies illi*). Eine solche Beobachtung (vgl. auch unten zu c. 9,4) zwingt leider zu dem Schluß, daß man dem Urteil, das F. **Marx** über unsern Mönch als den Schreiber des in dem Cod. Corb. ebenfalls enthaltenen liber Filastri episcopi de heresibus geäußert hat, nur mit Vorsicht und nicht unbedingt zustimmen kann, wenigstens was die Abschrift des lat. Barnabasbriefes anlangt, auf die ich mich hier beschränke; leider, denn nichts kann ja für einen Herausgeber und für textkritische Behandlung eines Stückes angenehmer sein, als wenn man von dem Schreiber einer Hs sagen kann: „. . nec ullo loco ea quae in archetypo suo invenit voluit emendare coniecturis suis aut augere commentis" (s. F. Marx, Proleg.). In der Abschrift des Barnabasbriefes finden sich indes, wie die eben besprochene Stelle lehrt, ohne Zweifel 'Verbesserungen' der m. 1. Glücklicherweise lassen sie sich durch Vergleichung mit dem griechischen Text unschwer nachweisen, zumal da, wo sich erkennen läßt, daß sie erst nach Fertigstellung der Abschrift beim nochmaligen Durchlesen vorgenommen wurden. In den meisten, übrigens nicht sehr zahlreichen Fällen ist auch der Grund, der zur 'Verbesserung' veranlaßte, leicht festzustellen. Auf die einzelnen Stellen näher einzugehen erübrigt sich, weil die modernen Herausgeber diese 'Verbesserungen' in ihre Rezensio nicht aufgenommen haben, Heer sicherlich, wie ich mich überzeugt habe, nie. Die Tatsache, daß sich die erste Hand Emendationen erlaubt hat, ist augenscheinlich.

Zu c. 9,4: *ergo* **circumcidit** *aures* **nostras** Heer [*circumcidite* Cod.; *nras* in *vras* corr. m. 1]; οὐκοῦν περιέτεμεν ἡμῶν τὰς ἀκοάς, ἵνα . . πιστεύσωμεν Gr. Wie in c. 4,3 ist hier in *vras* eine Emendation der m. 1 zu erkennen. Die Vorlage bot, wie aus *credamus* und mittelbar ἡμῶν τὰς ἀκοάς mit Sicherheit zu schließen ist, *nras*. Unter Einwirkung von *circumcidite* in c. 9,2 und dem Imperativ *audite* in c. 9,3 machte der Schreiber den Fehler *circumcidite* (statt *circumcidit*, wie die Vorlage bot). Beim Durchlesen fiel ihm dann auf, daß *circumcidite aures nostras* verkehrt ist; anstatt aber die Vorlage einzusehen und seinen Fehler zu verbessern, emendierte er oberflächlich *nras* zu *vras*, ohne darauf zu achten, daß *credamus* dazu nicht stimmt.

Zu c. 9,6: *sed et Iudaeus et Arabs et omnes sacerdotes idolorum et Aegyptii* (sc. *circumcisi sunt*). Wie der griechische Text zu beurteilen und zu emendieren ist, steht dahin. H. **Veil**[11]) bespricht diese crux interpretum eingehend und sucht sie zu heilen, ausgehend von Jer. 9,25, 26. So viel ist gewiß, die griechischen Hss bieten einen völlig verdorbenen Text. Man muß sich daher ohne Rücksicht auf die griechischen Lesarten zunächst darauf beschränken, den Lateiner zu verstehen und zu erklären, der deutlich

[3]) Heer hatte erst irrtümlich mit **Hilgenfeld** *cogor* geändert; vgl. jedoch die nachträgliche Richtigstellung a. a. O. S. XVI, Anm. 6a. Vgl. auch Thes. l. l. III 1475,79.

[4]) Vgl. N. **Sjöstrand**, Quibus temporibus modisque Quamvis, Nescio an, Forsitan, . . . utantur, Lund 1891, S. 34.

[5]) Vgl. K. **Sittl**, Die lokalen Verschiedenheiten der lat. Sprache, Erlangen 1882, S. 124.

[6]) Vgl. z. B. H. **Rönsch**, Itala[2], S. 340.

[7]) Vgl. E. **Löfstedt**, Beitr. 43 ff. Philolog. Kommentar zur Peregr. Aeth., Upsala 1911, S. 277.

[8]) Der Übers. hatte eine in continuo geschriebene Majuskelvorlage vor sich. Vgl. Heer S. XLII.

[9]) Vgl. A. **Harnack**, Die apokr. Briefe des Paulus an die Laodicener und Korinther, Bonn 1905 [Lietzmann, Kl. Texte 12, Apokrypha IV], S. 4.

[10]) Diese Änderungen haben **Westcott**, **Lightfoot** und **Zahn** statt der gut überlieferten Lesart evertant zu Unrecht in ihren Text aufgenommen.

[11]) Handbuch zu den nt. Apokryphen, hrsg. von E. **Hennecke**, Tübingen 1904, S. 220 ff.

dem ursprünglichen Wortlaut noch näher steht als irgend einer der griechischen Zeugen. Gehen wir aus vom Satzschluß: *et Aegyptii*. Man erwartet *et Aegyptii* eigentlich nach *et Arabs*, außerdem fällt der Plural auf; schließlich stimmt auch noch die allgemein ausgesprochene Behauptung, die Ägypter seien beschnitten, nicht zu unseren historischen Überlieferungen[12]). Deshalb schlägt H. Veil mit guten Gründen vor, *et* vor *Aegyptii* zu streichen und zu lesen *et omnes sacerdotes idolorum Aegyptii*. Dann ist diese Stelle in Ordnung. Man braucht aber nicht so weit zu gehen, daß man mit Veil annimmt, schon die griechische Vorlage von L habe die Verderbnis καὶ Αἰγ. aufgewiesen; *&* kann sehr wohl ein Fehler des Abschreibers sein, veranlaßt durch das Polysyndeton *& iudeus & arabs & omn. sac. id.* Aber was soll *et iudeus*? Gewiß ist möglich, daß der Übersetzer (oder seine Vorlage) ΙΔΟΥΜΑΙΟC zu ΙΟΥΔΑΙΟC verlesen hat, wie Veil will; es kann aber ebensogut nur ein Fehler des Schreibers vorliegen: *e* ist einige Male mit *u* verwechselt (vgl. Heer, Nachwort S. 13, Anm. 1), *et* statt *ut* steht c. 13,4 (*ut* em. Hilgenfeld), umgekehrt steht *ut* statt *et* in c. 12,6[13]). Ich wage daher vorzuschlagen, statt *et iudeus* zu emendieren *ut iudeus* und also zu lesen: *sed, ut Iudeus, et Arabs et omnes sacerdotes idolorum Aegyptii*.

Zu c. 11,3: *tamquam alus pusillis ablatis* . . Cod. Heer hat Hilgenfelds Emendation *alites* aufgenommen. Näher liegt *ales*. Über die Verschreibung von *u* und *e* vgl. oben die Bemerkung zu c. 9,6. Auch die Vulgata bietet Is. 16,1 f. *sicut avis fugiens*, also den Singular.

Zu c. 14,7: *dedi te in testimonium gentibus* . . Cod. εἰς διαθήκην Gr. Hilgenfeld[2] merkte zu dieser Stelle an fort. *testamentum* (= διαθήκην). Ich verweise auf G. Koffmane, Geschichte d. Kirchenlat. I 1, Breslau 1880, S. 114: „Ferner steht *testimonium* für *testamentum*: Acta disput. Archelai et Man. c. 13 (cod. Casin.)“.

Zu c. 15,7: *videns ergo quia* . . Cod., *videtis* Heer (*vide* coni. Cotelerius, *vides* coni. Menardus); εἰ δὲ οὖν ἄρα τότε . . Gr. Heer hat seine Änderung *videtis* wieder zurückgenommen; vgl. Prolegg. S. LXV[64] und LII, Nachträge S. 132. „Es ist mit dem Cod. Corb. zu lesen '*videns ergo quia*', was weiter nichts ist als sklavische Übersetzung von ἰδὼν οὖν ἄρα ὅτι (so statt εἰδὲ οὖν ἄρα τότε)“. Begreiflicher ist doch wohl, daß εἰ δὲ zu ἴδε verlesen ist, wenn nicht gar die von Itazismen nicht freie Vorlage des Übersetzers so bot. Wie in c. 7,10 gab auch hier der Lateiner ἴδε mit dem ihm mehr zusagenden Plural *videtis* wieder[14]).

Die Änderung Heers, die ja eigentlich so gut wie keine ist (*uiden* Y statt *uideti* Y), scheint mir daher wohl begründet, während *vide* und *vides* (s. o.) als dem Sprachgebrauch des Übersetzers zuwiderlaufend abzulehnen sind.

Zu c. 16,2: *aut forsitan tamquam ethinc conservaverunt illum* (sc. *deum*) *in templo* Cod. Heer hat die Emendation des Erstherausgebers Ménard *ethnici* (ὡς τὰ ἔθνη) selbstverständlich in den Text aufgenommen. Man darf aber bezweifeln, ob auch Ménards Änderung *consecraverunt* für *conservaverunt* in den Text gehört. Arnobius ad nat. VI 20 wirft den Gegnern des Christentums vor: '*cur eos* (*deos*) *sub validissimis clavibus* . . *custoditis, conservatis atque habetis inclusos*?' Dem Sinne nach macht Ps.-Barnabas mutatis mutandis den Juden den gleichen Vorwurf; er vergleicht ja in diesem Punkt das Volk Gottes auch mit den ethnici. Unter dem Eindruck des Vergleichs mag der Übersetzer, der auch sonst das Bestreben zeigt, den Sinn klarer herauszustellen, *conservaverunt* gewählt haben.

---

[12]) Vgl. die Belege bei H. Veil a. a. O. S. 221.

[13]) Heer hat seine Änderung *uel* selbst zurückgezogen; vgl. Vers. Lat., Nachtrag S. 132 und Nachwort, S. 13, Anm. 1.

[14]) Es ist auffallend, daß der Übersetzer i. g. der zweiten Pers. Sing., gerichtet an die Adressaten, einer Ausdrucksweise, die von dem διδάσκαλος Ps.-Barnabas häufig angewendet wird, durchaus aus dem Wege gegangen ist. Vgl. c. 6,13 σοί—*vobis*; c. 7,10 οὐκοῦν ἴδε—*ergo videtis*; c. 12,11 ἴδε πῶς—*videte quomodo*; c. 9.5 λαβὲ πάλιν—*dicit autem iterum*.; c. 9,6 ἀλλ' ἐρεῖς—*sed*.

Freiburg i. Br. Leo Wohleb.

Eingegangene Schriften.

Alle bei uns eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Auf Rücksendungen können wir uns nicht einlassen.

Origenes Werke. V: De principiis. Hrsg. von P. Koetschau. Leipzig, Hinrichs. 20 M.

L. Volkmann. T. Lucretius Carus, der Jünger Epikurs. Gütersloh, Bertelsmann. 1 M.

M. Tullii Ciceronis orator. Erkl. von W. Kroll. Berlin, Weidmann. 2 M. 80.

Cornelius Nepos. Erkl. von K. Nipperdey. 11 Aufl. von K. Witte. Berlin, Weidmann. 3 M. 40.

The Elegies of Albius Tibullus — by K. Fl. Smith. New York, American Book Company.

C. Clementi, Bibliographical and other studies on the Pervigilium Veneris. Oxford, Blackvell. 3 s.

H. Philipp, Die historisch-geographischen Quellen in den etymologiae des Isidorus von Sevilla, II. Berlin, Weidmann. 8 M.

Haug und Sixt, Die römischen Inschriften und Bildwerke Württembergs. 2. Aufl. von F. Haug. 2. Lief. Stuttgart, Kohlhammer.

A. Ernout, Historische Formenlehre des Lateinischen. Deutsch von H. Meltzer. Heidelberg, Winter. 2 M. 80.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR

(Marburg a. L.)

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica

bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft

33. Jahrgang. 16. August. 1913. №. 33.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Erma Eloise Cole, The Samos of **Herodotus**. New Haven, Connecticut 1912. 39 S. gr. 8.

Die Verf. wendet sich im Anfang dieser revidierten Doktordissertation der Yale University gegen Rawlinsons Behauptung (Einleitung zu seiner Herodotübersetzung S. 15), daß die Überlieferung von Herodots längerem Aufenthalt auf Samos Erdichtung sei, und daß er seine Bekanntschaft mit der Stadt auch einem oder zwei mit Muße ausgeführten (leisurely) Besuchen verdanken könne. Rawlinsons Ansicht teilt heute wohl niemand; noch in dem jüngst erschienenen Commentary of Herodotus von W. W. How und J. Wells wird in der üblichen Weise von dem längeren Aufenthalt Herodots auf Samos gehandelt, ohne daß der abweichenden Ansicht Rawlinsons auch nur gedacht wird. Eine Widerlegung dieser Ansicht ist also kaum nötig. Die Verf. dieser Schrift will aber offenbar mehr; durch eine eingehende Untersuchung dieser Sache glaubt sie noch neue Gesichtspunkte für die Abfassung einzelner Teile von Herodots Geschichtswerk gewinnen zu können, und das ist ihr, in einigen Punkten wenigstens, auch gelungen. Drei Punkte will sie in Betreff Herodots Behandlung samischer Dinge feststellen: 1. den direkten Einfluß samischer Denkmäler auf Herodots Geschichtsdarstellung, unnötige Erwähnung von Samos nur aus Interesse an seinen Denkmälern, Vorurteil für Samos in der Darstellung geschichtlicher Dinge; 2. genaue Kenntnis der politischen Parteien auf Samos; 3. Samos ist der natürliche Gegenstand der Vergleichung bei Behandlung verschiedener Gegenstände; manche Stellen in der Darstellung Herodots zeigen indirekt samischen Ursprung. In dieser Einteilung sind z. T. Dinge zusammengestellt, die nicht zusammengehören; aber noch verwunderlicher ist, daß die Verf. in den nun folgenden drei Abschnitten der Abhandlung sich nicht streng an diese Einteilung hält. So erfahren wir über die Kenntnis Herodots von den politischen Parteien

mehr im ersten Abschnitt als im zweiten und von der Parteilichkeit Herodots für die Samier viel mehr im zweiten als im ersten. Im einzelnen will ich folgendes erwähnen. Es ist wohl richtig, daß die Abschnitte über den ehernen Mischkessel der Spartaner (I 69—70) und über das Gemälde des Mandrokles (IV 87—88) ihre Einfügung in das Geschichtswerk nur dem Umstande verdanken, daß Herodot diese Gegenstände im Heratempel gesehen hat. Recht ansprechend ist die Vermutung, daß der Ring des Polykrates ein Familienerbstück war, das nach dem Tode des Fürsten zusammen mit anderen Wertsachen aus dem Palaste von Mäandrios dem Heratempel übergeben wurde. Die Verf. hat auch darin recht, daß Amasis nicht wegen der Ringgeschichte Polykrates die Freundschaft kündigte, sondern daß Polykrates selbst aus politischen Gründen den Bund mit dem Ägypterkönig löste, wie das ja auch anderweitig ausgesprochen ist. Wenn sie aber dann fortfährt „Directly after this narrative (die Ringgeschichte) Herodotus tell us that not long before this Polycrates offered Cambyses assistance in his campaign against Egypt, which shows that Herodotus was aware of the true situation; but the ring story is too fine to discard“, so möchte ich doch fragen, aus welcher Stelle Herodots sie die Berechtigung für den Ausdruck not long before this, auf den es doch wesentlich hierbei ankommt, hernimmt. Im dritten Abschnitt führt sie verschiedene Geschichten bei Herodot auf samische Quellen zurück, geht aber darin offenbar zu weit. Sehr wahrscheinlich hat Herodot die Geschichte von Sataspes (IV 42—43) in Samos gehört, aber für die Liste der griechischen Tyrannen an der Donaubrücke (IV 138) eine samische Quelle anzunehmen, weil sich auch Aiakes von Samos unter ihnen befindet, ist doch nicht angängig.

Berlin-Dahlem. H. Kallenberg.

Supplementum Sophocleum ed. Ernestus Diehl. Kleine Texte für Vorlesungen und Übungen hrsg. von H. Lietzmann 113. Bonn 1913, Marcus & Weber. 33 S. 8. 90 Pf.

Das Supplementum Sophocleum hat neben den Fragmenta Tragica Papyracea von Hunt selbständigen Wert, zumal es sich nicht auf die Ἰχνευταί, den Εὐρύπυλος und den Ἀχαιῶν σύλλογος beschränkt, sondern auch die seit Nauck bekannt gewordenen kleineren Fragmente bequem zusammenstellt. Auch wird die nach der Ausgabe von Hunt erschienene Literatur sorgfältig verwertet, wenn auch einiges übersehen ist.

So die Vermutungen Weckleins (Blätter f. d. bayr. Gymnasialwesen 1912 S. 437) zu Indagatores v. 141 θηρί' ὄντες, 147 ὦ κάκιστα θρέμματα, 162 αὐτοὶ δειλίᾳ ψοφήσετε; dann einige Vorschläge von P. Maas (Deutsche Literaturz. 1912, Sp. 2784) v. 178 ἀδικεῖς, ἀδικεῖς, v. 222 κὠπαδῶν ὄχλῳ, v. 298 ὡς ἰχνευτῇ, das nach einer Mitteilung Hunts im Papyrus steht (s. Berl. phil. Woch. 1913, Sp. 227). — v. 358 fehlt die Angabe, daß v. Wilamowitz nicht κνήκῳ, sondern κνηκῷ liest 'du renommierst mit deinem gelben Ziegenbart', wie auch Robert, der jedoch νέος beibehält und die Stelle auf die Satyrn bezieht:

Doch ewig bleibst du Kind. Obgleich ein Jüngling noch,
Stolzierst im gelben Bart du wie ein Ziegenbock
Und prahlst mit deiner Glatze! Laß die Narretein!

Man kann ja νέος ὢν ἀνήρ — τρυφᾷς θάλλων πώγωνι κνηκῷ ὡς τράγος konstruieren, und das Adjektiv κνηκός ist als Attribut des Bockes und seines Felles belegt; aber das Renommieren mit Bart und Glatze paßt m. E. nicht in den Zusammenhang. Offenbar sagt die Nymphe: deine Verleumdungen gegen den Gott entspringen deiner kindlichen Ausgelassenheit, die nicht recht zu Bart und Glatze passen will und die dir bald vergehen wird. Ich ziehe daher vor, mit Hunt κνήκῳ zu schreiben und so zu verbinden: νέος γὰρ ὢν ἀνὴρ πώγωνι θάλλων — τρυφᾷς ὡς τράγος κνηκῷ.

Du bist und bleibst ein Kind, stets ausgelassen
Wies Böcklein in den Disteln — trotz dem Bart,

wozu das von Hunt beigezogene Füllen, das der Hafer sticht, Soph. fr. 764 σφαδᾴζεις πῶλος ὣς εὐφορβίᾳ eine schlagende Parallele bildet. —

Von den eigenen Ergänzungen des Herausg. hebe ich folgende hervor: v. 39 Λύκειε, 48 πέμποιμ', das ich in dieser Wochenschr. (XXXIII, Sp. 580) ebenfalls vorgeschlagen habe, v. 238 ἥκω φέρων, das besser ist als ἥκει σέ τοι, 333 ὃν γ' ἐντυχὼν λάβοιμ' und 394 ἀπολεῖ σε παῖς οὐκ ἐξελαύνων τὰς βόας, was aber gegen die Porsonsche Regel verstößt, die in dem Stücke beobachtet zu sein scheint (vgl. v. Wilamowitz, Neue Jahrb. XV S. 462 A. 3, wo noch v. 344 τῇ 'μῇ μωρίᾳ zu berücksichtigen war).

Im Eurypylos zweifelt Diehl fr. 5,81 mit Unrecht an κοήσας, 6,4 vermutet er κατάρατον. Wenn es auch bei dem Zustand, in dem die meisten Fragmente überliefert sind, nicht viel weiter hilft, einzelne Wörter zu ergänzen, so will ich doch einige Ergänzungen, die sich mir beim Lesen aufgedrängt haben, nicht unerwähnt lassen: 4,7 ἐγεινάμην — wir hätten dann in fr. 4

eine Fortsetzung des Gesprächs zwischen Astyoche und Eurypylos, 5,18 διώγματος, 6,13 δόμους ἀμετέρους, 14,3 τὸ φῶς ἔρρει, 41,3 γυναῖκα γραῦν und 94,9 τὴν νῦν ἡμέραν λογίζεται.

Heidelberg. F. Bucherer.

Carl Conradt, Die metrische und rhythmische Komposition der Komödien des Aristophanes. I. II. III. 3 Programme des Königl. Friedrich-Wilhelm-Gymnasiums zu Greifenberg P. 1910. 1911. 1912. Leipzig, Fock. 58, 40, 43 S. 4.

Des alten Oeri Geist weht, wie jeder spürt, wieder mächtig durch die Lande. Auf den verschiedensten Gebieten und in den verschiedensten Einzelausführungen werden wieder durch mühsame Zählungen Symmetrien festgestellt und Proportionen erkannt. Die Tatsache an sich gibt zu denken. Ist vielleicht 'doch etwas daran'? Hart gesottene Skeptiker glauben überhaupt nichts von der ganzen Sache, von den Interessenten selbst aber hat ein jeder seine eigene Meinung und Methode, und so steht meist das Echo, das diese esoterischen Arbeiten finden, in gar keinem Verhältnis zu dem außerordentlichen Aufwand von Arbeitskraft und Scharfsinn, der ihnen zugrunde liegt. Jedoch 'Magna est veritas et praevalebit' (Motto zur Einleitung des 1. Programms). Der Verf. gehört zu den älteren Kämpfern auf diesem Feld und hat schon früher sich mit Terenz und den griechischen Tragikern in dieser Absicht beschäftigt. Die These, die er nunmehr an den einzelnen Aristophanischen Komödien nachzuweisen unternommen hat, ist allgemein gesprochen, etwa folgende: Die griechische Komödie unterliegt, schon unter dem Einfluß der Musik und des Tanzreigens, ja schließlich auch im Interesse einer gleichmäßigen Verteilung der für den Wettkampf zu Gebote stehenden Zeit bestimmten architektonischen Gesetzen. Es handelt sich dabei zwar auch um zahlenmäßige Responsion, aber in erster Linie um „die Abmessung der einzelnen Kompositionsglieder der Komödie". „Nur nach Responsion suchen ist so viel wie den einen Zipfel fassen und dadurch, daß man gewaltsam an ihm zieht, die ganze Decke schief zerren." Gegen Conradts Versuche lassen sich alle die Einwände erheben, die so oft gegen ähnliche Arbeiten erhoben worden sind. Man muß bedenken, daß mit den Möglichkeiten der Versabteilung, mit der Beurteilung kleiner Glieder extra versum, mit dem Vorhandensein von kritischen Stellen zumal in den Chorliedern, ja mit der Absteckung der Grenzen zwischen den einzelnen Gebilden ein ganz außerordentlicher Spielraum gegeben ist, der natürlich rechnerisch kaum zu fassen ist, der aber doch geeignet ist, das Erstaunen über das Durchgreifen der behaupteten Proportion herabzumindern. Die Textkritik dient dann, wie man weiß, als Hobel, die etwa noch vorhandenen Unebenheiten aus der Welt zu schaffen. Eine verhältnismäßig ganz außerordentlich große Zahl von unechten Versen, ja ganzen Versreihen liegen denn nun auch auf der Strecke, nachdem C. seine Arbeit beendet hat, und einige Lücken im Text gähnen uns an. Schließlich fragt man sich, ob wir denn wirklich für die Zwecke dieser Proportionenforschung den Dialogvers rechnerisch dem κῶλον des Chorliedes gleichsetzen dürfen. Diese oft in ähnlichen Fällen geäußerten Bedenken schaffen, wie man sieht, den Trieb nicht aus der Welt, stets wieder von neuem Symmetrie da aufzuspüren, wo der Harmlose nichts vermutete. Pflicht des Rezensenten kann es nicht sein, abzuschätzen, wo unter Berücksichtigung dieser Bedenken in dem Material des Verf. gleichwohl künstlerische Absicht oder ein latentes Bildungsgesetz richtig erkannt ist, und inwieweit nur blindes Ungefähr waltet. Denn es wäre das, wie jeder Leser ähnlicher Untersuchungen zugibt, so gut wie unmöglich. Ich will aber an 3 ohne bestimmte Absicht herausgegriffenen Proben zu zeigen versuchen, was der Verf. meint. Das Referat ist unvollkommen, insofern die Untersuchungen für die einzelnen Unterteile hier nicht ausgeführt werden können, deshalb aber, wie ich hoffe, nicht einseitig oder ungerecht, da im einzelnen m. E. der Entdeckung von Unterproportionen und Verzahnungen neue Schwierigkeiten und Zweifel entgegenstehen. Die Zahl 7, das ist das Grundgesetz, mit ihren Vervielfachungen bestimmt die Komposition der Aristophanischen Komödien und auf ihr erhebt sich der ganze Bau.

Acharner. A $1—236 = 16 \times 14$

$1—42 = 42$
nämlich: $43—133 = 91$
$134—175 = 42$
$176—203 = 28$
$204—236$ (Parodos) $= (4 + 5) + (4 + 5) + 3 = 21$
B $237—479 = 16 \times 14$

---

nämlich: $237—283 = 42$
$284—346 = 56$
Diese 56 setzen sich zusammen aus
$(12 + 2) + 14 + 7 + 7 + (2 + 12)$
$347—394 = 42$
$395—479 = 84$ (436 geti[illegible]

C 480—627 = 10 × 14

nämlich: 480—565 = 84
566—625 = 56

(569 gestrichen unter Veränderung des Textes; 577b, 578, 579 dsgl.)

D 626—718 (Parabase) = 6 × 14

(32 + 6 + 7 od. + 16 ep. + 7 antod. + 16 antepirrh.) (642 gestrichen).

E 719—958 = 35 × 7

nämlich: 719—817 = 98 (722 getilgt)
818—859 = 42
860—958 = 70

(35 + 35 + 28 + 7, bei 528 Lücke von einem Vers)

F 959—1234 = 35 × 7

nämlich: 959—999 = 42
{1000—1006 = 7
1007—1066 = 56
1067—1149 = 84}
(Lücke von einem Vers bei 1124)
1150—1173 = 14
1174—1234 = 42
(1174—1189 unecht)

Alle übrigen Stücke werden in dieser Weise auf 7 und 14 zurückgeführt, nur die Struktur der Thesmophoriazusen weist auf 5 und 15. „Vielleicht ist der feierliche Hintergrund der Festfeier Anlaß für den Dichter gewesen, auch etwas ruhigere Verhältnisse zu wählen.“ Ich gebe auch hier das Schema im Großen:

A 1—279 = 100 + 25 + 150 = 11 × 25

B 280—573 = 11 × 25

Im einzelnen: 280—294 = 15
Parodos 295—380 = 2 + 14 + 21 + 14 + 9 = 60
381—573 = 2 tetr. + 50 trim. + 13 (Chor) + (14 + 2) trim. + 9 (Chor) + (10 + 14 + 30) trim. + 13 (Chor) + 40 (tetr.) + 3 (tetr.)

C 574—784 = 8 × 25

D Parabase 785—845 = 12 × 5

E 846—946 = 4 × 25

F 947—1127 = 7 × 25

G 1128 × 1230 = 4 × 25

Also umrahmen 30 × 25 und 15 × 25 das Mittelstück 12 × 5. Die Frage der Umarbeitung und Einarbeitung von Zusätzen wird anläßlich des Schlußteils der Ritter, seltsamerweise aber nicht bei den Wolken in Rechnung gestellt. Im letzteren Fall kommt der Verf. freilich nicht ohne Athetesen zu dem Resultat:

A 35 × 14 B Parabase 8 × 14 CD 63 × 14.

Die Ausrechnung des Plutos bleibt bei der Miteinstellung ganz problematischer Ziffern für das ‘χοροῦ’ unsicher. So viel über die Richtung, in der sich die Arbeit bewegt. Wer sich die Mühe nicht verdrießen läßt und die 3 Programme durcharbeitet, findet, wenn wir von der Richtigkeit oder Unrichtigkeit der Hauptthese absehen, nicht wenig Einzelbemerkungen über metrische Dinge, die Beachtung verdienen.

Leipzig. Wilhelm Süß.

Μάρκου Τυλλίου Κικέρωνος ὁ ὑπὲρ Τίτου Ἀννίου Μίλωνος λόγος διορθωθεὶς καὶ ἑρμηνευθεὶς ὑπὸ Θεοφάνους Ἀ. Κακρίδη. Athen 1912. 304 S. 8.

Beim Besuch des Königs von Italien in Athen 1907 prangten ungezählte Aufschriften in den Straßen ‘Atene e Roma’. Die lateinischen Studien in Griechenland, vielleicht von der politischen Annäherung nicht unbeeinflußt, sind zusehends im Wachsen begriffen. In diese Entwicklung fördernd einzugreifen ist ein Hauptziel der reichlich kommentierten Ausgabe der Miloniana von Kakridis, der sich durch wissenschaftliche Abhandlungen, wie über Plautus, Terenz, Vergil, Horaz, Cicero, und durch didaktische Publikationen (lateinische Grammatik) einen Namen gemacht hat und nun dieses ‘ῥητορικὸν ἀριστοτέχνημα’ Ciceros für die Prima griechischer Gymnasien in einer mit den deutschen Bearbeitungen wetteifernden Ausgabe bieten und weitere ‘ἐκδόσεις Λατίνων ποιητῶν καὶ συγγραφέων’ anregen will. Das schöne Ziel mag die Ausgabe wohl erreichen, dank der gründlichen Εἰσαγωγή S. 6—24 — auf S. 11 ist zum Konsulat des Cäsar und Bibulus der bekannte Vers aus Suet. Caes. 20 Non Bibulo quicquam etc. nachzutragen —, dank der ausgiebigen und vielseitigen Erklärungen der Sprache — nach unserem Geschmack fast zu viel, z. B. S. 38 non tantum-sed etiam — und der Sachen, dank der treuen, und soweit ich beurteilen kann, auch geschmackvollen Übersetzung in das Neugriechische S. 245—292. Vgl. z. B. Interim cum sciret Clodius etc. § 27 aus der Narratio mit S. 257: Ἐν τῷ μεταξὺ γνωρίζων ὁ Κλώδιος — διότι καὶ δὲν ἦτο δύσκολον νά το γνωρίζῃ — ὅτι ὁ Μίλων τῇ 13ῃ πρὸ τῶν Καλανδῶν τοῦ Φεβρουαρίου εἶχε νὰ κάμῃ ἐτήσιμον, νόμιμον, ἀναπόφευκτὸν ταξείδιον εἰς Λανούουϊον, ἵνα προχειρίσηται τὸν ἱερέα, [διότι ἦτο διδάκτωρ τοῦ Λανουουΐου ὁ Μίλων], ἀνεχώρησεν αὐτὸς αἰφνιδίως ἐκ Ῥώμης τῇ προτεραίᾳ, ὅπως πρὸ τοῦ ἰδίου αὐτοῦ κτήματος — καὶ τοῦτο κατενοήθη ἐκ τῶν γενομένων — στήσῃ ἐνέδραν κατὰ τοῦ Μίλωνος. Aber auch der deutsche Philologe wird die ständige Gegenüberstellung des lateinischen und griechischen Ausdrucks — z. B. S. 41 comparatio ἀντίστα-

εις — nicht ohne Gewinn verfolgen, namentlich für römische Stoffe bei späteren griechischen Historikern (Dionys, Appian usw.) oder für rhetorisch-ästhetische Kritik, z. B. die ὀρθόπτωσις bei Beginn der διήγησις (§ 24) 'P. Clodius cum statuisset'. Für die Kritik ist sehr wichtig, daß K. auch die lateinischen Theoretiker (ad Herenn., Quintilian) allenthalben ausgiebig zu Wort kommen läßt; freilich müßte dies nach dem Vorgang von Fr. Rohde, Preiswerk, Hübner u. a. zunächst mittels der Rhetorica Ciceros selbst geschehen und sich auch auf die Rhythmisierung ausdehnen.

In der Textesgestaltung, die wie Einleitung und Kommentar eine gründliche Vertrautheit Kakridis' mit der einschlägigen Literatur, besonders der deutschen, bekundet, wahrt der Herausg. seine Selbständigkeit (auch gegenüber A. C. Clark); aber die Stärke des Buches liegt hier nicht. Abweichend von Clark (u. a.) streicht er § 82 morte, wo doch das tribus verbis pugnare, nämlich invidia morte poena deutlich ist; § 85 hat Clark mit H regiones, K. mit den übrigen Hss (und mehreren Herausgebern) religiones, kaum passend. § 54 möchte K. für qum paenula irretitus ... paene constrictus esset schreiben quam paenula irretitus ... paene constrictus [esset]; ich halte die Änderung für ganz unnötig; auch der Schlußrhythmus spricht dagegen. Ebenso Kakridis' Einschaltung § 89 in ⟨eo⟩ praetore coercendo, zumal gleich darauf kommt in eo praetore ... quem. Auch § 12 weicht er von Clark ab und folgt Kraffert in der Einsetzung des ganz überflüssigen ipse, nämlich: non quod ⟨ipse⟩ sentiret. Ansprechend ist die nach 6 gewählte Lesung § 90 qui mortuus ... incenderit; warum soll aber uno ex suis satellitibus duce Glossem sein und nicht ganz gut in das Satzgefüge passen? (So Richter-Eberhard-Nohl.) Clarks Lesung cui mortuo unus ex suis satellitibus curiam incenderit dürfte kaum das Richtige treffen. An mehreren Stellen hält K. den Text für noch der Heilung bedürftig, z. B. 91 *cum falcibus ad Castoris*. Ein sprachlich-sachlicher Index, πίναξ λέξεων καὶ πραγμάτων, auf 12 Seiten erleichtert dem Leser die Benützung des ungewöhnlich reichen, sachgemäßen Kommentars. Der lateinische Druck zeigt nicht durchaus reine Lettern.

Ludwigshafen a. Rh. G. Ammon.

Pervigilium Veneris. Oxford Plain Text. Oxford 1911, Clarendon Press. 14 S. — Pervigilium Veneris. The Vigil of Venus edited by Cecil Clementi. Oxford 1911, Blackwell. XV, 52 S. 7 S. Faksimiles.

Das hübsche, etwas sentimentale Frühlingslied, die Nachtfeier der Venus, hat als eine der ansprechendsten Poesien der späteren Latinität stets viele Bewunderer und Bearbeiter gefunden. Nach der Ausgabe Büchelers vom Jahre 1859 sind noch mindestens sechs andere erschienen, an denen sich Gelehrte aller Nationen beteiligt haben. England war 1893 durch Owen vertreten. Heute liegen zwei neue Editionen des gleichen Landes vor. Die erste anonyme ist nach den Auszügen bei Clementi eine Wiederholung der mir unbekannten Ausgabe Mackails (London 1910). Der Verf. konstruiert vierzeilige Strophen, die durch den Refrainvers *cras amet qui nunquam amavit quique amavit cras amet* geschieden sind. Er muß dazu nicht nur diesen Vers ohne Gewähr der Hss oft hinzufügen, sondern auch nicht wenige Verse eigener Fabrik beisteuern. Ebenso ist die überlieferte Reihenfolge der Verse vielfach geändert und der Text mit einer Menge fremder und eigener Konjekturen bedacht. Philologisch ist das alles nicht; aber da der Verf. ausgesprochenermaßen das auch nicht sein will, sondern nur diese *first note of mediaeval or romantic poetry in Western Europe* in lesbarer Gestalt geben will, so soll mit ihm nicht darüber gerechtet werden.

Dagegen kommt die Ausgabe von Cl. mit schwerem wissenschaftlichem Gepäck. Die Hss des Gedichtes werden besprochen, ein Abdruck des Salmasianus mit den Varianten des Thuaneus und die Photographien des Textes aus beiden gegeben, über die Zeit und Metrik des Gedichtes gehandelt; mit Mackail setzt sich noch die Vorrede auseinander. Der Text ist viel schonender behandelt als dort; ohne Konjekturen, die der Druck durch rote Buchstaben, nicht sehr glücklich nach meinem Geschmack, kenntlich macht, geht es bei der großen Korruption des Textes auch so nicht ab; an eigenen notiere ich 33 *facta Paphies* (*prius* codd.) *de cruore*, 58 *detinenda est tota noctis pervigilia*. Umsetzungen der Verse sind selten, der Refrainvers ist viermal zugefügt. Mit dieser verhältnismäßig geringen Anzahl von Änderungen hat der Verf. doch ein ansprechendes symmetrisches Gebäude von ungleichen, aber in der Wiederkehr sich entsprechenden Strophen geschaffen, wobei allerdings die verschiedene Anzahl der Verse bei der aufgestellten προῳδός im Gegensatz zur μεσῳδός und ἐπῳδός stört. Auch die Änderung der Zahl in der rätselhaften Überschrift des Salmasianus *sunt vero versus XXII* in XIII ist zwar leicht, aber die Erklärung „es enthält dreizehnmal den Vers *cras amet* usw." nicht sehr ansprechend. Mit weniger Änderungen aber wird man wohl nicht

auskommen, wenn man einmal gleichartige Gebilde haben will.

Die Übersetzung in gereimten Versen scheint mir, soweit ich urteilen kann, gut und poetisch. Die pathetische und im einzelnen immer wechselnde Übertragung des Refrains mit *know'st thou not* (oder *know'st thou well*) *love's joy and sorrow? Thou shalt learn of love tomorrow!* (oder *Love will dawn for thee tomorrow!* oder noch anders) ist trotz der Verteidigung S. 39 eine Änderung des Originals in Worten und Ton.

Die erklärenden Anmerkungen sind noch wenig tiefgehend und erschöpfend. Am besten ist die Beziehung zu dem Venusfest in Ovids Fasten. Sonst ist viel Selbstverständliches und Bekanntes notiert. V. 1 ist die Möglichkeit, *natus* als Substantiv zu fassen, eine große Unwahrscheinlichkeit. 33 Die Konjektur *Paphies* konnte besser als durch die Ausonstelle durch die Verse Anthol. lat. 85,3 oder 366,4 gestützt werden. Zu 35 *latebat veste* vgl. Verg. A. VI 406. Druck und Ausstattung sind prächtig.

Greifswald. Carl Hosius.

S. Aurelii Augustini operum sectio II: Epistulae. Rec. **A. Goldbacher.** P. IV: Ep. 185—270. Wien 1911, Tempski. 756 S. 8. 21 M.

Nach einem Zwischenraum von 7 Jahren ist dem dritten Teile dieser Ausgabe (vgl. Wochenschr. 1905 Sp. 447) der vierte gefolgt, der die Briefe 185—270, d. h. den Rest des Textes enthält. Auch hier hat man den Eindruck, daß der Herausg. sich mit der größten Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt seiner Aufgabe angenommen hat, und kann ihm nur mit dem Gefühle herzlichen Dankes dazu Glück wünschen, daß es ihm vergönnt gewesen ist, sie bis hierher zu fördern. Daran schließt sich der begreifliche Wunsch, daß es ihm vergönnt sei, auch den Schlußband mit Praefatio und Indices bald zum Abschluß zu bringen. Um so mehr, als viele wichtige Fragen, die den modernen Philologen lebhaft interessieren, erst nach dem Erscheinen dieses Bandes beantwortet werden können. Denn die von G. edierte Sammlung ist ein von den Maurinern hergestelltes Konglomerat, in das z. B. auch die Widmungsbriefe anderer Schriften Aufnahme gefunden haben; sondert man diese fremden Bestandteile aus, so muß sich ergeben, aus was für Corpora die eigentliche Briefsammlung geflossen ist, vielleicht auch einiges über die Art der Publikation. Für deren Sorgfalt spricht der Zusatz hinter ep. 248 *et alia manu: Incolumes pro nobis oretis, dilectissimi et sancti fratres*, worauf dann noch eine Nachschrift des Alypius folgt. Aus welchem Corpus z. B. der kaiserliche Brief No. 201 stammt, kann man vorläufig nicht sagen. — Auf den Inhalt einzugehen muß ich mir schon deshalb versagen, weil eine ganze Reihe Briefe in Wahrheit dogmatische Abhandlungen sind, so 185 De correctione Donatistarum, 199 De fine saeculi, 217 über die Willensfreiheit, 225 (von Prosper) De vocatione electorum. Die wirklichen Briefe stehen unter dem Einfluß der gallischen Rhetorik jener Zeit, die mit ihrer Gespreiztheit keineswegs erfreulich wirkt; die des Hieronymus (195, 202) stechen durch verhältnismäßige Einfachheit angenehm ab. Ep. 185 a ist ein bisher unbekanntes Fragment; warum die Überschrift Ad comitem Bonifacium ihr Dasein im Apparat fristet (ähnlich ep. 238 ff.), ist nicht recht einzusehen.

Über das Verfahren bei der Herausgabe muß ich wiederholen, was ich schon früher gesagt habe: der Apparat hätte fast durchgehends eine Vereinfachung ertragen. So sind für ep. 187 außer den Exzerpten des Eugippius 13 Hss benutzt, von denen etwa 4 (TBRM?) für die Recensio ausreichen. Ep. 195 läßt sich aus 3 von den 13 verglichenen Hss (HPR?) herstellen; in 229—231 genügen die beiden alten Hss und sind die dem 15. Jahrh. angehörigen entbehrlich. Zu den Bibelstellen ist notiert, wieweit die Überlieferung durch die Vulgata beeinflußt ist, mehr nicht, obwohl gerade hier ausführlichere Angaben sehr wünschenswert wären. Von Einzelheiten hebe ich folgendes hervor: Ep. 193 ist im ersten Teile nur durch eine Hs überliefert; Augustin spricht von zwei Briefen des Mercator, die er hintereinander erhalten habe, und sagt p. 168,9 *quibus lectis excursisque etiam illis, quae primum miseras . . . rescribendum fuit.* Es muß wohl heißen *excussisque*. — Ep. 227 heißt es in der Erzählung eines Wunders p. 482,21 *in paralysin solvitur multis ac paene omnibus membris tunc somnio admonitus confitens per scripturam ob hoc sibi dictum esse accidisse, quod symbolum non reddiderit.* So Goldbachers Text, den ich nicht konstruieren kann, mit der Variante *somnii* statt *somnio*. Ich meine *membris, tunc somnii admonitu* mit Tilgung des *esse*. In dem nur in zwei Hss des 15. Jahrh. überlieferten interessanten Brief über die Priscillianisten (237) ist noch einiges zu verbessern, so in dem schlecht interpungierten Satze p. 527,14, den ich so schreiben möchte: *sed quaecunque [quae] contra eos sunt, in suae perversitatis sensus*

... *pervertunt, nec saltem ita ut ea ipsa, quae exponunt ab sua secta* (*suae sectae* Hss) *hominibus alienis, vera esse credant* (*alioquin aut catholici essent aut ... viderentur*), *sed cum* usw. Ebd. p. 528,8 würde ich *praeferantur* schreiben, p. 530,3 so: *aut si propterea ipse solvit et ipse solvitur, quia ⟨si⟩ solvit caput, membra solvuntur quae persequebatur, cur* (*cui* Hss) *clamavit de caelo?* Auch sonst scheint es dem Herausg. nicht immer darauf angekommen zu sein, einen emendierten Text vorzulegen, als den Apparat sorgfältig zusammenzustellen, und in dieser Beschränkung wird man seine Arbeit gelten lassen müssen.

Breslau. W. Kroll.

J. L. Strachan-Davidson, Problems of the Roman Criminal Law. Oxford 1912, Clarendon Press. I. Bd. XXI, 245 S., II. Bd. 287 S. 8. 18 s.

Der Verf., ein Mann von Klugheit und Wissen und ein guter Stilist, behandelt in den zwanzig Kapiteln seines Werkes Probleme des römischen Strafprozeßrechts. Das Buch ist vortrefflich geeignet zur Einführung in das Material und in die Kontroversen, wird aber auch den Kenner belehren und anregen. Im großen und ganzen rankt sich gleichsam die Darstellung an Mommsens Strafrecht empor. Doch rüttelt der Verf. nicht selten, obschon selten in wichtigen Stücken, an Mommsens Thesen, und oft mit guten Argumenten. Dem wissenschaftlichen Werte des Buches tut es einigen Eintrag, daß der Verf. die neuere Literatur nicht genügend beherrscht. Gegen unvollkommene oder sonderbare Lehren von Danz, Huschke und Zumpt zu kämpfen ist heute nicht vonnöten. Pflügers Legis actio sacramento, Leipzig 1898, Binders Plebs, Leipzig 1909 (S. 561 ff.), Hitzigs Herkunft des Schwurgerichts, Zürich 1909 sollte kennen, wer über sacramentum, provocatio, Quästionenprozeß Meinungen aussprechen will.

Ein paar Einzelheiten. I S. 59. Die bei Festus überlieferte Semasiologie, nach der das Sukkumbenzgeld deshalb sacramentum heißt, weil es vom Staate zu Opferzwecken verwandt ward, ist aus der Luft gegriffen. Germanische Analogien machen es wahrscheinlich, daß wirklich das sacramentum des alten Zivilprozesses ursprünglich ein Eid gewesen ist. — S. 89. Cicero de or. I 38,175: *possetne paternorum bonorum exheres esse filius, quem pater testamento neque heredem neque exheredem scripsisset nominatim.* Hier meint *nominatim* trotz dem Verf. notwendig den Gegensatz zu *inter ceteros*. Was den Sinn der Exheredation anlangt, bitte ich den Verf. zu erwägen, was ich in meinen Beiträgen zur Kritik der röm. Rechtsquell. II S. 34 angedeutet habe. — S. 108. The great difficulty is to discover what was done in the case of new crimes, not as yet mentioned in the Statute book. What, for instance, became of the first forger? ... I believe that the magistrate ... would condemn him for a new crime, and leave him to be tried on appeal to the people. Sehr problematisch. — Auf S. 119 unterscheidet der Verf. zutreffend 'miles *vitibus* a centurione caeditur' und 'miles *virgis* a lictore caeditur'. Jenes übliche Disziplinierung, dieses gegen das Porcische Gesetz. — S. 139. The laws on *provocatio* clearly forbade the sentence to be carried out unless it were definitely confirmed by the People. Kennte der Verf. Binders Buch, so würde er vielleicht so weit gehen, wie dieser das Volksgericht für ein Gericht erster (und letzter) Instanz zu erklären. — S. 158. This delegation of auspices was never held to constitute such a delegation of power as should enable an appeal to lie ... from the delegate to the delegator. Hier verwechselt der Verf. Auspiziendelegation und Jurisdiktionsdelegation. — Auf S. 240 ff. entwickelt der Verf. folgende einleuchtende Theorie. Das Gracchische Gesetz *ne de capite civium iniussu populi iudicaretur* zielt gegen die Einsetzung von Sondergerichten durch den Senat. Seine Folge ist, daß der Senat sich gegen gemeingefährliche Bürger nunmehr der Auskunft bedient, sie für Feinde zu erklären und als Ausländer abzutun. — II S. 68 ff. Hier wird Mommsens These, daß nach Sullanischem Rechte der Interdizierte Bürger bleibt, vielleicht mit Recht abgelehnt. Freilich, die Wendung eines Sullanischen Gesetzes *de capite eius quaerito* ist kein Beweis. Denn *caput civis* heißt in der alten Rechtssprache trotz in den Ohren des Volkes mitklingendem Nebensinne nicht Leben und Existenz eines Bürgers, sondern Bürgerhaupt, Bürgerperson, Bürger. Der Ausdruck stammt aus dem censorischen *hoc anno censa sunt tot capita civium*. — S. 77. Die Nachricht, daß C. Gracchus Senatoren und Ritter gemeinsam zu Richtern berief, beruht trotz Mommsen auf Verwechslung. Gewiß richtig. — S. 115 ff. Interessante Vergleichung von römischem und englischem law of evidence (Beweisrecht), hier (wie überall in modernen Staaten) verständige Grundsätze, dort völlige Prinzipienlosigkeit. — S. 136. Der Quästionenpräsident stimmt nicht mit. Richtig, aber das hatte schon Hitzig gesehen. Daß freilich der Quästionenprozeß aus Grie-

chenland stammt, steht zwar bei Hitzig, aber nicht bei Strachan-Davidson. — S. 142. Daß trotz Mommsen das römische Quästionengericht zuständig gewesen ist, wenn ein Römer irgendwo außerhalb der römischen Bannmeile mordete, wird vom Verf. gut begründet. — S. 156. ... the ideal of a despotism, that is to say, wise and consistent verdicts in all ordinary cases and complete subservience when any affairs of State were in question. Vortrefflich! — S. 158ff. Die vom Verf. den Rechtsquellen entnommenen Stellen, die beweisen sollen, daß noch in klassischer Zeit der ordo iudiciorum publicorum verschwand, sind alle der Verfälschtheit verdächtig. Die Interpolationenforschung scheint in England noch keinen rechten Widerhall zu finden. — S. 185. Die Klausel *si preces veritate nituntur* ist keineswegs, wie der Verf. wähnt, eine Torheit. Sie beruht auf dem sehr verständigen Grundsatze, daß der konsultierte Kaiser nur die quaestio iuris, nicht auch die quaestio facti entscheidet.

Kiel. G. Beseler.

J. **Kromayer**, Roms Kampf um die Weltherrschaft. Aus Natur und Geisterwelt Band 368. Leipzig 1912, Teubner. VI, 74 S. 8. Geb. 1 M. 25.

Ein ebenso erfreuliches wie lehrreiches Büchlein. Der Verf., Autorität auf dem Gebiete der antiken Kriegsgeschichte, bahnt sich den Weg zur vollbefriedigenden Beantwortung der überaus tiefgreifenden und weitschichtigen Frage auf dem beschränkten Raume von 74 Seiten durch Anwendung eines noch nicht abgenutzten Handgriffs der Darstellungskunst; er sagt: „In jeder längeren Entwicklung pflegt es einen Punkt oder eine Periode zu geben, von der man sagen kann, daß in ihr im wesentlichen der Gang der ganzen Entwicklung sich entscheide"; eine solche Periode sei für die gestellte Frage der hannibalische Krieg. Diesen geht er durch und weist an ihm die Gedanken nach, auf die es ihm ankommt. So gewinnt er den nötigen Raum, um gründlich zu bleiben, und vermeidet die Gefahr, in leeren Allgemeinheiten sich über hundert disparate Vorgänge zu ergehn. Anschaulich wird die Macht Roms und seiner Gegner geschildert, ihr Kampf als ein solcher zwischen Genie und Charakter bezeichnet, Hannibals Größe gewürdigt, der nicht bloß der unvergleichliche Schlachtengeneral war, dessen Schlachtplan von Cannae lebhaft an den Moltkes bei Sedan erinnert, und gar nicht der blind hassende und nur Roms Vernichtung anstrebende wilde Afrikaner, sondern ein Staatsmann von umfassendem politischen Blicke, der den Krieg um des Friedens willen führte und nicht Roms Vernichtung, sondern einen billigen Gleichgewichtszustand sich zum Ziele gesetzt hatte. Ihm stehn die römischen Generale gegenüber, an strategischen Gaben ihm nicht entfernt gewachsen (verdankte doch auch Scipio den Sieg von Zama nur dem, daß er ein Schüler Hannibals geworden war und dadurch gelernt hatte, sich gegen dessen gefürchtete Umgehungen zu wehren), aber in zäher Energie daran festhaltend, die Schlacht zu versagen, und dafür die Wucht der Masse zur Geltung zu bringen, indem sie dem einen Heere Hannibals eine Anzahl kleinerer Heere gegenüberstellten und so den langwierigen, aber doch schließlich erfolgreichen Ermattungskrieg, nicht den von Hannibal gewünschten Niederwerfungskrieg führten. Überall treten hier die Eigenschaften der Römer handgreiflich hervor, die im Kampfe um die Weltherrschaft die Entscheidung zu geben bestimmt waren.

Nicht jeder Leser wird sich wohl verpflichtet fühlen, allen Sätzen, die der Verf. ausspricht, zuzustimmen (z. B. wenn er von Gesetzen spricht, tief im Innern des Herzens und Geistes — wenigstens unsrer europäischen Rasse — geschrieben, von denen sich die Zeitgenossen des alten Cato — wenigstens in dieser Fassung — schwerlich etwas haben träumen lassen); aber keiner, denke ich, wird das Schriftchen ohne Befriedigung aus der Hand legen.

Charlottenburg. C. Bardt.

Angewandte Geographie. Hrsg. von H. Grothe. IV, 4: **Adolf Struck**, Zur Landeskunde von Griechenland. Kulturgeschichtliches und Wirtschaftliches. Frankfurt a. M. 1912, Keller. XI, 185 S. 8. 4 M. — IV, 1: **Davis Trietsch**, Cypern. Ein Darstellung seiner Landesverhältnisse, besonders in politischer und wirtschaftlicher Beziehung. Ebd. 1911. 109 S. 8. Mit 20 Abb. und einer Karte. 3 M. 50.

Es sei dem Ref. erlaubt, die hier vorliegende Sammlung 'Angewandte Geographie' seinen Amtsgenossen warm zu empfehlen und ihre Anschaffung in den Lehrerbibliotheken oder auch für die Oberklassen der Schülerbibliotheken in Vorschlag zu bringen. Die Zeiten liegen uns ja fern, da der Unterricht in der alten Geschichte und die Lektüre der antiken Schriftsteller gleichsam in der Luft schwebten. Die erfreuliche Wendung zu den Realien des Daseins, die den modernen Deutschen kennzeichnet, hat sich auch der Schule mitgeteilt, und ich glaube, es wird nicht nur jeden

Lehrer, sondern auch viele Schüler der Oberklassen interessieren, an der Hand so trefflicher Führer einmal die modernen Daseinsbedingungen jener Länder näher zu betrachten, deren Vergangenheit ihr Studium gewidmet ist. Das Buch des leider so früh verstorbenen A. Struck kommt einem rechten Bedürfnis entgegen. Mir war bis jetzt kein Werk bekannt, in dem eine solche Fülle des besten statistischen Materiales von einem so guten Kenner des Altertums, wie St. es war, verarbeitet worden wäre. Man kann wohl sagen, daß nur ein Mann wie er uns dieses Buch bieten konnte. Man lese den eigenartigen Lebensgang des Verf., den der Herausgeber der Sammlung auf Grund von Notizen der Schwägerin Strucks zusammengestellt hat. (Daselbst auch S. VIII—X ein Verzeichnis seiner Schriften.) Im Jahre 1877 als Sohn eines im türkischen Heeresdienst stehenden deutschen Arztes in Konstantinopel geboren, hat er seine Kindheit in Volo und Salonik, seine Schulzeit in Berlin verbracht. Dann trat er in den inneren Dienst der Orientbahn in Salonik und fand von hier aus Gelegenheit zu ergebnisreichen Forschungsreisen und einer reichen schriftstellerischen Tätigkeit. Die politischen Verhältnisse brachten ihn in unangenehme, ja gefährliche Verwicklungen mit den bulgarischen Banden Makedoniens, so daß er es vorzog, seinen Aufenthaltsort nach Konstantinopel zu verlegen. Von dort berief ihn das Deutsche Archäologische Institut i. J. 1905 als Bibliothekar nach Athen. Da Strucks Arbeiten den meinigen nahe standen, waren wir mehrfach miteinander in Berührung getreten; für den August des Jahres 1911 planten wir eine persönliche Zusammenkunft von Nauheim aus. Da erreichte mich die schmerzliche Kunde von dem während eines Erholungsurlaubes zu Mainz erfolgten Tode des Verfassers. Ich habe diese biographischen Daten für notwendig gehalten, um die Eigenart des hier vorliegenden Werkes zu erklären. Es schildert in 9 Abschnitten Entstehung, Ausdehnung und Weltlage des modernen Königreichs Griechenland, sodann Oberflächengestaltung und Bodenbeschaffenheit, Klima und Vegetation, die Bevölkerung nach Herkunft und Ausbreitung sowie nach ihrer heutigen statistischen Zusammensetzung, schließlich Landwirtschaft, Bergbau, Handel und Gewerbe, endlich das Verkehrswesen, wobei z. B. die Eisenbahnen, der Kanal von Korinth und andere Dinge auch nach ihrer finanztechnischen Seite klar und lichtvoll behandelt werden. Ein statistischer Anhang und ein Verzeichnis der Literatur schließt das Werk. Bei der Gelegenheit sei darauf hingewiesen, daß auch das zweite Kapitel (Oberflächengestaltung und Bodenbeschaffenheit) eine treffliche Übersicht über die Kartographie Griechenlands bietet (S. 14—18). Habe ich dem Gebotenen gegenüber noch einen Wunsch zu äußern, so wäre es der nach Beigabe einiger instruktiver Abbildungen. St. verstand die Camera geschickt zu handhaben und hätte uns wohl, falls er die Drucklegung seines Werkes noch selbst hätte leiten dürfen, aus der Fülle seines Materials manches mitgeteilt. Vielleicht vermag eine zweite Auflage diesem Wunsche nachzukommen.

Die Fülle guter Abbildungen und die Beigabe einer Verkleinerung der Karte Kitcheners sind eine Hauptzierde des zweiten Werkes, das hier zur Besprechung vorliegt. Die Arbeit von D. Trietsch über Cypern schließt sich dem Buche Strucks würdig an. Ich habe das Werk mit großem Interesse studiert und kann mich rühmen, daraus ein klares Bild der Insel gewonnen zu haben. Wie bei St. liegt der Hauptton auf der Statistik, das Geschichtliche tritt zurück, das Wirtschaftliche in den Vordergrund. Eine Rechtfertigung der Maßnahmen der englischen Regierung könnte man als Tendenz der Schrift bezeichnen, und es war dem Ref. erfreulich, nach so manchem absprechenden Urteil einer so warmen Würdigung der Absichten und Errungenschaften dieser Regierung zu begegnen. Wer immer aber den eigenartigen Reiz empfindet, den das Studium moderner Verhältnisse auf uraltem Kulturboden bietet, dem sei auch dieses Buch warm empfohlen.

Möchte die Sammlung der 'Angewandten Geographie' uns noch weitere gleichwertige Monographien aus dem Kreise der mediterranen Kultur bescheren.

Homburg v. d. Höhe. E. Gerland.

Rodolfo Lanciani, Das Forum Romanum. Mit 53 Abbildungen und einem Übersichtsplan. Aus dem Englischen übersetzt von Fr. Brunswick. Rom 1910, Frank & Co. 114 S. und eine Karte. 4 M.

Lancianis Forumsführer, dessen englische Originalausgabe mir nicht vorliegt, hat sich offenbar die Aufgabe gestellt, die Romfahrer englischer Zunge bei einer Wanderung über das Forum und die Sacra via bis zum Titusbogen über Bedeutung und Zusammenhang der einzelnen Denkmäler rasch und bequem zu orientieren und ihnen das durch die Bonischen Ausgrabungen so stark veränderte Bild dieser Stadtgegend einigermaßen zu

erläutern. Daher ist der Hauptwert auf die Abbildungen gelegt, die nach guten photographischen Aufnahmen den gegenwärtigen Zustand der wichtigsten Bauwerke und einzelnen Reste vorführen; daneben auch zwei rekonstruierte Gesamtansichten nach Prof. Becchetti (Fig. I, III), ein paar ältere Veduten des Forums nach Stichen (Fig. IV—VII) und einige moderne Gemälde von Giuseppe Gatteschi, welche auf dem antiken Forum spielende Szenen darstellen (Fig. XX, XXVIII, LIII); unter den letzteren mutet sehr absonderlich Fig. XXVIII an, wo auf einer ans Ende des 3. Jahrh. versetzten Forumsansicht an Stelle der Basilica Iulia ein Fußboden mit jenen Reihen aufgemauerter Pfeilerstümpfe erscheint, die seit den Tagen Pietro Rosas das Forum verunzieren. Mit Rücksicht auf die knapp bemessene Zeit und das nur oberflächliche Interesse des Publikums, für welches das Buch bestimmt ist, ist der Text sehr knapp gehalten: als Einleitung auf 8 Seiten eine ganz kurze Zusammenstellung der Hauptdaten aus der Bau- und Zerstörungsgeschichte des Forums, zu jeder Abbildung ein paar Zeilen, zuweilen eine halbe Seite, der Erklärung, alles mit strengster Beschränkung auf die Ansprüche des Laien und mit Ausschluß alles Beiwerkes von Angaben über Quellen, Literatur und Einzelheiten. Ob neben Hülsens ausgezeichnetem Forumsbuche für eine Übersetzung eines solchen Führers ins Deutsche ein Bedürfnis vorlag, muß billig bezweifelt werden. Sicher aber ist, daß, wenn eine Übersetzung geliefert werden sollte, sie nicht so erbärmlich sein durfte, wie es die vorliegende ist. Ein paar Beispiele, bei denen ich von der oft völlig sinnlosen Interpunktion und den unerlaubt zahlreichen Druckfehlern ganz absehe, mögen das illustrieren. S. 10 „Nach dem Tode des Augustus entstanden zur Benutzung der fortwährend anwachsenden Einwohnerzahl noch weitere neue Fora.“ S. 11 „Auf diesem Raum kämpfen die erstarrten römischen Götter gegen den neuen Weltglauben ihren letzten Widerstand, der mit ihrer Unterliegung .... endigen mußte.“ S. 60 „Möglicherweise handelt es sich um einen locus fulguritus, die Stätte, wo ein Blitz eingeschlagen, und daher eingefriedigter Boden unheimlicher Art.“ S. 62 „die Überlieferung, daß Römer und Sabiner nach dem Kampfe im Forum an der Signa Cluacine Frieden schlossen.“ S. 88 „Auch ist es wahrscheinlich, daß die letzten Priesterinnen .... eine selbsthändige Zerstörung dieses Sancto Sanctorum der frevelhaften Entweihung vorzogen.“ Dinge wie „Omoneion“ (= Tempel der Concordia, S. 12), „dem Patrizier und dem Plebs“ (S. 44), „kleine Geldstücke auf den Lacus zu werfen“ (S. 60), „dem Bruder des Triumviratoren Lepidus“ (S. 64), „umgeben von . . der Vicus Vestae im Westen“ (S. 88) u. a. m. zeigen, daß das Deutsche nicht die einzige Sprache ist, die der Übersetzer nicht beherrscht.

Halle (Saale). G. Wissowa.

Hamilton Ford Allen, Two Mummy-Labels in the Carnegie Museum. S.-A. aus den Annals of the Carnegie Museum, vol. VIII, No. 2, 1912 S. 218—221. Mit zwei Tafeln.

In einer kurzen Einleitung seines Vortrages bespricht Allen den Zweck der hauptsächlich im 2. und 3. Jahrh. nach Chr. in Agypten üblichen Sitte, den Mumien Etiketten mitzugeben, der darin bestand, sie zu identifizieren, wenn sie zu Wasser aus dem Sterbeorte nach der Nekropole versendet wurden. Die früheste uns bekannte Mumienetikette stammt aus der Regierungszeit Trajans, die späteste aus dem Jahre 1 der Regierung des Macrianus und Quietus. Die meisten sind uns von Leuten ägyptischer Nationalität mittleren oder niederen Standes erhalten und in demotischer Sprache oder demotisch und griechisch oder bloß griechisch abgefaßt. Die ausführlichste Form der Abfassung solcher Etiketten besteht in der Angabe des Ortes, nach dem die Mumie zum Begräbnisse abgesendet wird, des Ortes ihrer Herkunft, des Namens des Verstorbenen, seines Vaters, seiner Mutter und seiner Lebensjahre, die kürzeste Form bloß in der Angabe des Namens des Toten selbst. Zwischen diesen beiden Extremen schwankt die Ausführlichkeit dieser kleinen, aber besonders für die Namenkunde wertvollen Texte, wofür sie ja hauptsächlich Spiegelberg in seinem für die ägyptische Onomatologie grundlegenden Werke 'Ägyptische und griechische Eigennamen aus Mumienetiketten der Römischen Kaiserzeit' (Leipzig 1901) ausgebeutet hat. Die Eigennamen auf den Etiketten stehen entweder infolge des Wegfalles von ταφή im Genetiv, oder auch im Nominativ, oft ist der Beruf des Verstorbenen angegeben, seine Lebensjahre in den verschiedenen Formeln ἐβίωσεν ἔτη, ἐβίωσεν ἐτῶν, ἐβίωσεν ὡς ἐτῶν, βιώσαντος ἐνιαυτοῦ, ὡς ἐτῶν, ἐτῶν und L, dem Zeichen für ἔτη auch auf unseren Ostracis und Papyris. A. bespricht zwei Holzetiketten, die sich im Carnegie-Museum in Pittsburgh befinden. Von dem einen ist nach einer

von dem Kustos des Museums Sidney Prentice angefertigten Kopie eine Abbildung beigegeben, die andere ist nach dem Original photographiert. Die erstere, 13,5 × 6 cm messend, ist auf der einen Seite mit dem griechischen Texte Πορούσιος Ἀρεμήφιος μητρὸς Τβήσιος ἐβίωσεν L N (= 50), auf der andern mit einem demotischen Texte beschrieben des Inhalts „Seine Seele lebt vor Osiris-Sokar, dem großen Gott, dem Herrn von Abydos; *Pe-worschi*, der Sohn von *Har-mêhef*; seine Mutter (war) *Te-bês*. Er starb mit fünfzig Jahren." Der Name des *Pe-worschi*-Πορούσις enthält das Epitheton 'Wächter' des Osiris, das auch in dem beliebten ägyptischen Eigennamen Ὀρσενοῦφις 'guter Wächter' steckt. Ἀρεμῆφις und Τβῆσις sind beides bekannte ägyptische theophore Namen. Da zweite Etikett mißt 12 × 6 cm und ist kreuzweise mit bloß griechischem Texte beschrieben, der Τκουαλατ[ε]ῖνε Ἐπωνύχου ἐτῶν ΙΘ (= 19) lautet. Ἐπώνυχος ist ein ganz gewöhnlicher ägyptischer Name. Τκουαλατεῖνε versucht A. zu deuten als T-Κουα-Λατῖνα, das wäre 'die kleine Latina', oder als T-Κουα-(ἐ)[ρ]ατεινή, das wäre 'Tkoua, die Liebliche'; er möchte dann ἐρατεινή als eine Art sehnsüchtigen Abschiedsrufes fassen. Wessely möchte den Namen in Τκου(ι) (οὐ)αλατινε für Τκουι *Valentina*, d. i. 'die kleine Valentina' auflösen. Man könnte als Belege für diese Auffassung ägyptische Namen wie [Πα]σις μι(κρὸς) Κ[α]λατύτιος, Πασῶς μι(κρὸς) Φανήσιος, Ὧρος μι(κρὸς) Κολλούθου, alle in Pap. Teb. 62 und Ὡρίων Στοτοήτιος ἐπικαλουμένου Μικροῦ aus Fayûm, Pap. Gen. 28,10 (136 n. Chr.), anführen. Τκουαλατεῖνε wäre dann also eine *Valentina* ἡ καὶ ἐπικαλουμένη Μικρά und Τκουι ein Pendant zu Φρι-, das in Kompositionen wie Φριηραχλείδης den Ἡρακλείδης πρεσβύτερος oder μείζων von einem Ἡρακλείδης νεώτερος oder μικρός unterscheidet (W. Crönert, Studien zur Paläographie und Papyruskunde II, 1912, 40). Die geringsten lautlichen Schwierigkeiten macht allerdings Schubarts Lesung des Namens als T-κουαλατεῖνε = *T-Collatina*, das wäre 'die Tochter der *Collatina*'. Dies scheint mir auch, falls die Lesung des Textes stimmt, die wahrscheinlichste Deutung des Namens. Als ähnliche Fälle, wo der Eigenname eines Ägypters bloß 'Sohn od. Tochter des x' bedeutet, lassen sich anführen: Σαραποῦς ἡ καὶ Ταδιογᾶς P. Oxy. 1044,4 (173/4 n. Chr.), d. h. 'die Tochter des *Diogas*', deren Vater auch tatsächlich Διογένης ὁ καὶ Παυσανίας heißt, ferner Ἀπολλώνιος μητρὸς Ταπρ[άξεως] τῆς Πράξε(ως), P. Lond. II, 28,1 no. 257 (die Mutter heißt Πρᾶξις, ihre Tochter 'die Tochter der Πρ.'); Τασαραπίων (P. Oxy. 1149,7; 2. Jahrh. n. Chr.), 'die Tochter des *Sarapion*', läßt einen Sklaven Σαραπίων frei; die Vermutung dürfte wohl zutreffen, daß der Sklave nach dem Vater seiner Freilasserin hieß; ähnlich Διονυσία ἡ καὶ Ταaμόις P. Oxy. 242,9 (77 n. Chr.), Χαιρήμων ἐπικαλού(μενος) ὁ τοῦ Πλεμμεσαῦ B. G. U. 277^{II} 3 aus d. 2. Jahrh. n. Chr., Ἀπολλώνιος λεγόμενος ὁ τοῦ Ἐρωσφά, Sohn und Enkel eines *Eros* (vgl. Ref. Zur Doppelnamigkeit i. Ägypten S. 28) CIG 4710.

Wien. M. Lambertz.

E. Bourciez, Eléments de linguistique romane. Paris 1910, Klincksieck. XXI, 697 S. 12. Geb. 6 fr.

Diese zusammenfassende Übersicht über die wichtigsten Ergebnisse der romanischen Sprachwissenschaft unterscheidet sich von den ähnliche Zwecke verfolgenden zwei Bändchen über romanische Sprachwissenschaft, die Adolf Zauner in der Göschenschen Sammlung veröffentlicht hat, außer durch ihre größere Ausführlichkeit insbesondere durch eine grundsätzlich verschiedene Betrachtungsweise. Zauners Darstellung ist traditionsgemäß vergleichend, das heißt, sie hebt die gemeinsamen Züge heraus, durch die sich die romanischen Sprachen als die Töchter einer gemeinsamen Mutter zu erkennen geben, während Bourciez im Gegenteil das Hauptgewicht darauf legt, zu zeigen, wie sich die aus einer gemeinsamen Grundlage entsprossenen romanischen Idiome nach Zeit und Ort differenziert haben. Bourciezs Buch zerfällt demgemäß in eine Serie von romanischen Einzelgrammatiken, denen ein Abriß des Vulgärlateinischen und des Frühromanischen aus der Zeit, in der sich die Spaltung vollzog, vorangeschickt ist. Man kann in guten Treuen geteilter Meinung darüber sein, welcher von den beiden eben skizzierten Wegen der richtigere ist, auf jeden Fall aber wird man der ausgezeichneten Sachkenntnis Bourciezs und seinem pädagogischen Talent uneingeschränkte Anerkennung zollen. Insbesondere seine Charakteristik des Vulgärlateinischen darf unbedenklich als das Beste bezeichnet werden, was von romanistischer Seite auf diesem Gebiete zusammenfassend geschrieben worden ist.

Ein paar kleine Unstimmigkeiten, die mir bei der Lektüre aufgefallen sind, erwähne ich, nicht um zu tadeln, sondern lediglich als Beweis meines dankbaren Interesses im Hinblick auf eine wohl in nicht allzu ferner Zukunft nötig werdende Neuauflage.

S. 38. frz. *sèvre* setzt als lat. Substrat nicht

séparat voraus, sondern *séperat*; lat. *separare* hätte doch wohl frz. *severer* ergeben, nicht *sevrer*.

S. 40f. Die Darstellung des Verf., wonach die Vokalkürzen und die Vokallängen im Hochlatein nur quantitativ, nicht auch qualitativ verschieden gewesen wären und erst im späteren Vulgärlatein die Kürzen offene und die Längen geschlossene Klangfarbe bekommen hätten, ist unrichtig. Nichts ist in der Tat sicherer, als daß im Lateinischen von jeher die Kürzen offene und die Längen geschlossene Aussprache hatten. Die Zeugnisse, aus denen dies hervorgeht, finden sich zusammengestellt in dem vortrefflichen Buche von Lindsay 'Die lateinische Sprache', das in der Bibliographie des Verf. auf S. XVIII nachzutragen ist.

S. 46. Gutturales *n* liegt nicht nur in Wörtern vom Typus *ancora* oder *fingere* vor, sondern auch in *signum* u. ä.

S. 82. Die Flexion *floresco, florescis, florescit, floremus, floretis, florescunt* an Stelle von *floreo, flores, floret, floremus, floretis, florent* dürfte ihre Entstehung nicht so sehr dem Streben nach einheitlicher Betonung als dem Streben nach Ausgleich der Silbenzahl zu verdanken haben. Das scheint mir daraus hervorzugehen, daß *floremus, floretis* neben *floresco, florescis, florescit, florescunt* beibehalten und nicht durch *florescimus, florescitis* ersetzt worden sind, wie das doch wohl geschehen wäre, wenn der Akzent das einzige Motiv für das Aufkommen der inkohativen Flexion gewesen wäre.

Daß der vulgärlateinische Konjunktiv *siam, sias, siat* auf Kreuzung von *fiam* und archaischem *siem* beruhen sollte, entbehrt jeder Wahrscheinlichkeit. Vielmehr wird einfach zu sagen sein, *siam* sei *fiam* nachgebildet, wobei auch Konjunktive wie *possam* (das neuerdings auf einer Inschrift aus Afrika zum Vorschein gekommen ist) mit im Spiel gewesen sein können. *possam* seinerseits ist regulärer Konjunktiv zu **possere*, das im Vulgärlatein wenigstens teilweise an die Stelle von *posse* getreten sein muß, sowie *essere* an Stelle von *esse*.

S. 146. Der heutige Name der römischen Station Arbor felix am Bodensee ist Arbon, nicht Arbonne, wie der Verf. schreibt.

S. 195. Aus frz. *poisson* darf nicht auf die Existenz eines vulgärlateinischen **piscionem* geschlossen werden, sondern es ist im Sonderleben des Französischen an Stelle von ursprünglich allein vorhandenem *peis* ein nach Analogie von Fischnamen wie *véron* oder *goujon* weitergebildetes *peisson* getreten, woraus im weiteren Verlauf lautgesetzlich *poisson* wurde; s. Jud, Herrigs Archiv CXX S. 72f.

Basel. Max Niedermann.

Martin Cornils, Theologie. Einführung in ihre Geschichte, ihre Ergebnisse und Probleme. Aus Natur und Geisteswelt. Sammlung wissensch.-gemeinverständl. Darstellungen, Bd. 347. Leipzig 1911, Teubner. IV, 173 S. 8. Geb. 1 M. 25.

Das kleine Buch soll in erster Linie dem Nichttheologen eine Einführung in das Gebiet wissenschaftlicher Entwicklung und Arbeit gewähren, das der Titel angibt, aber auch der Theologe, der nicht unmittelbar an der fortschreitenden theologischen Arbeit beteiligt ist, wird nicht ohne dankenswerte Anregung von der Lektüre des Buches scheiden. Der Verf. setzt mit seiner Darstellung in der Entwicklungsgeschichte des Christentums erst da ein, wo der christliche Glaube anfängt Gegenstand wissenschaftlicher Auseinandersetzung zu werden; das ist die Zeit, wo er mit dem griechischen Geistesleben in Berührung kommt. Etwa von der Mitte des 2. Jahrh. an führt er dann den Leser in großen Zügen, aber in anziehender und klarer Darstellung durch die Jahrhunderte der Geschichte der christlichen Theologie hindurch bis in unsere Zeit hinein. Es geschieht dies, wie er selbst angibt, im wesentlichen im Anschluß an Harnacks dogmengeschichtliche Arbeit, und für die neuere Zeit ist es vornehmlich Troeltsch, von dem er sich hat führen lassen; aber er zeigt sich zumal gegenüber den miteinander ringenden Strömungen in der neueren Theologie in seinem Urteil durchaus selbständig, wenngleich unverkennbar ist, daß er in seiner theologischen Grundstellung den genannten Führern in der modernen freieren theologischen Forschung nahesteht. Das kommt in beiden Teilen des Buches, sowohl in der 'Geschichte der Theologie' (S. 3—93) wie in der Darstellung der 'Ergebnisse und Probleme [der theologischen Arbeit] der Gegenwart' (S. 94—173), in unzweideutiger Weise in der Auswahl der Literatur zum Ausdruck, auf die er verweist. Die der sog. positiven Seite der theologischen Forschung zugehörige Literatur vermißt man nahezu vollständig. Und im zweiten Teil des Buches empfindet man diese Einseitigkeit auch in der Darstellung in recht empfindlicher Weise, zumal in dem Abschnitt über die systematische Theologie (S. 141ff.). Die Probleme der heutigen dogmatischen Forschung werden einseitig im Sinne der freieren Theologie aufgefaßt und dargestellt. Gerade dem nichttheologischen Leser gegenüber

sollte meines Erachtens eine solche Einseitigkeit vermieden werden; sie hätte sich, wie mir scheint, auch trotz des zur Verfügung stehenden beschränkten Raumes ohne Schwierigkeit vermeiden lassen. Im übrigen aber soll nicht verkannt werden, daß es dem Verf. sehr ernstlich darum zu tun ist, dem Leser durch die ihm hier gebotene Anregung zu einer innerlichen positiven Stellung zum christlichen Glauben, zu seinen persönlichen und literarischen Quellen zu verhelfen. Die Einführung in die alt- und neutestamentliche kritische Forschung, ihre Arbeit, ihre Ergebnisse und Probleme ist wohl geeignet, dem Leser zum Bewußtsein zu bringen, daß es sich hier nicht um bloß niederreißende, sondern in Wahrheit um positiv aufbauende Arbeit handelt. Auch die Ausführungen über den die neuere theologische Forschung auf allen Gebieten beherrschenden geschichtlichen Wirklichkeitssinn können nur erwünschte Wirkungen bei aufmerksamen und nüchtern denkenden Lesern zeitigen. Anregend, wenn auch um ihrer starken Einseitigkeit willen nicht jeden theologischen Leser befriedigend sind auch die Darlegungen zur Dogmatik und Ethik. Insbesondere die zur Ethik verdienen Beachtung gerade in unseren Tagen, in der Zeit des sich gegen alle Religion, vornehmlich aber die christliche, wild aufbäumenden naturalistischen Monismus. Hier findet auch der nichttheologische Leser klare und knappe Anleitung, sich in dem gegenwärtig weite Kreise erfassenden Streite zurecht und eine klare, wohl begründete Entscheidung gegen jenen Monismus zu finden. Im ganzen also sei trotz der mir nötig erscheinenden Einschränkung das Buch empfohlen. Es kann und wird hoffentlich nicht wenigen Lesern von Nutzen sein.

Breslau. J. W. Rothstein.

Auszüge aus Zeitschriften.

Hermes. XLVIII, 3.

(328) **W. Capelle**, Zur Geschichte der meteorologischen Literatur. Mit der begrifflichen Umgrenzung der Meteorologie ist Aristoteles für die Folgezeit maßgebend geworden; er nannte sein Werk Μετεωρολογικά, Theophrast dagegen Μεταρσιολογικά. Die ausdrückliche Scheidung der μετάρσια von den μετέωρα geht auf Poseidonios zurück. Nach Poseidonios gibt es nur noch Kompilatoren und Exzerptoren. Zu den Exzerptoren gehört der Physiker Arrian. — (359) **A. Rosenberg**, Studien zur Entstehung der Plebs. 1. sacrosanctus. Nicht die Tribune der Plebs sind sakrosankt, sondern die Institutionen, auf denen sie beruhen, d. h. wer eine der *leges sacratae* verletzt, wird den Göttern *sacer*, d. h. er darf von jedermann ungestraft getötet werden. 2. Der Rechtsursprung des Tribunates. Die älteste römische Plebs erscheint als ein Staat im Staate, als eine autonome Gemeinde, die ihre eigenen Vorsteher in den Tribunen hat, ihre eigenen Richter in den *iudices decemviri* und Verwaltungsbeamte in den Ädilen; der Schutz durch das *sacrosanctum* erstreckt sich auf die gesamte Plebs als selbständige Körperschaft. Mit dem Jahre 287 trat eine Änderung ein, die Plebs war stärker als der Staat; seitdem war der Tribun die stärkste Gewalt in der Stadt — die sakrosankte Gewalt der *iudices* und *aediles* geriet in Vergessenheit. 3. Die *lex Icilia de Aventino*. Ursprünglich durfte die Plebs nur innerhalb des Pomeriums leben, die *lex Icilia* gestattete ihnen die Ansiedlung auf dem Aventin — die älteste politische Organisation der Plebs der 4 Tribus umfaßte nur die Latiner, vor allem die latinischen Kaufleute. — (378) **H. Diels**, Hippokratische Forschungen. IV. Zu de arte. Zu der Schrift 'Apologie der Heilkunst', deren Verfasser zu den eitlen Polyhistoren um die Wende des 4/5. Jahrh. gehört haben wird. — (408) **H. F. Müller**, Plotinische Studien. I Ist die Metaphysik des Plotinos ein Emanatationssystem? Bei richtiger Interpretation kann davon keine Rede sein. — (426) **E. v. Stern**, Solon und Peisistratos. Sucht aus dem Vergleich der Varianten die voraristotelische Chronikdarstellung des Verhaltens des Solons zu Peisistratos wiederzugewinnen. — (442) **W. W. Jaeger**, Horaz C. I 34. *Fortuna* ist die Τύχη, ihr Werk ist es *ima summis mutare*, das bei Hesiod Zeus vollbringt. Die Stoiker werden zuerst mit dem Hesiodvers ῥεῖα δ'ἀρίζηλον μινύθει, den sie auf ihre Τύχη-Πεπρωμένη deuteten, deren Macht bewiesen haben, das Erhabene zu stürzen. Daher auch die Umkehr des epikureisierenden Dichters. — (450) **W. Heraeus**, Lateinische Gedichte auf Inschriften. Berichtigungen zu den Carmina latina epigraphica von E. Engström. — (458) **St. Brassloff**, Die rechtliche Bedeutung der Inauguration beim Flaminat. — (464) **M. Wellmann**, Zu Diokles. Verteidigt das Zitat bei Pseudogalen Περὶ κατακλίσεως XIX 529f. K. gegen Heeg als echt. — Miszellen. (469) **N. J. Krom**, Die Säule von Besnagar. — (471) **R. M. Meyer**, Tacitus und die Arminiuslieder. Tritt gegen Reitzenstein dafür ein, Tac. Ann. II 88 *canitur* von Liedern zu verstehen. — (474) **A. Gudeman**, Ein neues Zeugnis für die Taciteische Verfasserschaft des Dialogus. Eumenius pan. 9(4) 2, 3 hat den Dialogus c. 34,7 benutzt. — (477) **K. Praechter**, Zu Ariston von Chios. Comment. in Aristot. Graeca XX S. 248 ist 'Αριστώνυμος in 'Αρίστων ὁ Χῖος zu verbessern.

Notizie degli Scavi. 1912. 9—11.

(305) **Rom. Reg. 12**: Scavi nelle Terme Antoniniane. Ausgrabungen in den Caracallathermen mit Freilegung und Untersuchung der Bauten dem Caldarium gegenüber auf Grund der Archäologischen Studien III von Iwanoff-Hülsen. Bestimmung des

großen rechtwinkligen Saales der Südwestecke als Bibliothek. Unter den Funden Kapitell mit Harpokrateskopf — Peperinblock mit Widmung an Diana, Silvanus und Bona Dia — Kopffragment einer Herme, Kopie des Hermes Propylaios. — Unter der Nordexedra großes Mithrasheiligtum, Inschrift an Zeus Mithras Unus; lebensgroße, leider kopflose Statue einer sich das Haar trocknenden Aphrodite, Arm und Haarbüschel intakt. — (326) Reg. I. Latium et Campania. Ostia: Kleinfunde — Pompei: Restaurationen in Via dell' Abbondanza.

(337) Rom. Reg. 7 hinter der Kirche S. Marcello al Corso in der Tiefe von 4½ m Auflegung kleiner Räume der Statio Cohortis I Vigilum mit Spuren späterer Einbauten, darunter einer frühchristlichen sechsseitigen Taufkapelle mit Becken im Boden und hinabführenden Stufen, die Wände mit gebrauchten Marmorplatten belegt. Reiche Funde an bearbeitetem Marmor. — Via Appia, Via Salaria: Kleinfunde. — (344) Reg. I. Latium et Campania. Ostia: Hinter dem Theater Spuren einer großen Anlage. Fund verschiedener Weihinschriften, darunter Fragment zu CIL XIV, 303 mit Ergänzung des Namens als Aufidius T. f. Quirina Fortus. — Pompei: Reg. I Ins. VIII Freilegung der Straßenschenke. — Reg. IX. Ins. XII Fund des verkohlten Stützbalkens einer Veranda. Kleinfunde. — (356) Sicilia. Stentinello bei Syrakus: Reste eines in den Felsen geschnittenen Grabens als Verteidigung einer prähistorischen Anlage. — Priolo, Floridia, Spaccaforno, Avola, Ragusa, Modica, Comiso, Canarina, Carlentino: Kleinfunde jeglicher Art.

(373) Reg. VII. Etruria. Sutri: Scoperta di una Statuina di bronzo. Jetzt im Museo Nazionale romano, 78 cm Höhe, nackte Jünglingsgestalt, die Rechte auf dem Haarknoten über der Stirn, während der aufwärts gebogene linke Arm einen Gegenstand trug, von dem nur zwei bandartige Streifen herabhängend erhalten sind. — (377) Rom. Reg. 5 Grabinschriften. Via Appia, Nomentana, Ostiense, Portuense Gräberfunde. Inschriften. — (382) Reg. I. Latium et Campania. Monte Cavo: Esplorazioni nell' area del Tempio di Gieve Laziale. Tastversuche. Ostia: Weitere Freilegungen und Kleinfunde. Pompei: In Via dell' Abbondanza Feststellungen. Aufräumen. — (409) Reg. III. Lucania et Bruttii. Reggio di Calabria: Fund einer großen Marmorinschrift des Kaisers Valentinian. Erklärung folgt. Valanidi: Scoperta di tombe bizantine. — (412) Sicilia. Catania: Avanzi di edificio termale in Quattro Canti. — Paterno: Tesoro di argenteria greco-romana. Unterschlagen und nach Paris und München (?) verkauft. — Adernò : Ghionda fittile scritta. Auf einer Seite Krieger mit Lanze und Schild. Griechische Inschrift C. I. Gr. 5567. Epigrafi laterizie sicule. Zwei Inschriften in den weichen Ton geritzt, mit griechischen Schriftzeichen, aber unerklärbarer Bedeutung. Bian Canilla: Necropoli sicule. — Centuripe. Nuove indagini nella necropoli.

Indogerm. Forschungen. XXXII. 1/2.

(1) **K. Brugmann**, Αἰρέω. Das Wort hänge mit ὁρμή 'Andrang' zusammen; es liege wahrscheinlich ein Nomen *αἶρα zugrunde, Wz. *ser-*, = 'wohin heftig dringen', 'wohin sich mit Gewalt bewegen'. — (7) **E. Kieckers**, Zu den Schaltesätzen im Lateinischen usw. Während die Prosaiker neben *inquit* nur vereinzelt *ait* einschieben, verwenden die Dichter auch *dicere*, *respondere*, *rogare*, *clamare*, *exclamare*, *ingeminare*. Ein Dativobjekt in dem Schaltesatz ist selten. — (23) **H. Reichelt**, Der steinerne Himmel. — (63) **K. Brugmann**, Homerisch ἔσθω und ἐσθίω. Wahrscheinlich hatte auch der epische Dialekt nur ἐσθίω; damit die Form dem Vers gerecht werde, wurde ι z. T. als ι̯ gesprochen. Hervorgegangen ist ἐσθίω aus *ἐσθι ἴδ. — (71) **G. Herbig**, Altitalische Verbalformen. Altfalisk. *fifiked* und *f[if]iqod*, osk. *fifikus*, altfalisk. *perded*, *douiad*, *pe* ⁝ *para*[i]. — (107) **E. Fraenkel**, Zur metaphorischen Bedeutung der Suffixe -τήρ, -τωρ, -της, im Griechischen. — (148) **K. Witte**, Zur homerischen Sprach- und Verstechnik. Das 'Gesetz vom Ausgleich des Paradigma' (Glotta III 388 ff. V 9 ff.) erklärt den Gebrauch von ἀγαυόν am Ende des Verses wie die Behandlung trochäischer Wortformen, die auf einen Konsonanten endigen. — (150) **W. Havers**, Abruptes ταῦτα und Verwandtes. Es ist zu einem bloßen Schriftzeichen erstarrt = Ausrufungszeichen, Gänsefüßchen und markiert oft rein äußerlich den Anfang oder das Ende eines Dokuments; die Bedeutung war wohl ursprünglich = 'so'. — (158) **E. Lewy**, Etymologien. *furca*, *lutum*, *dorsum*, ταχύς, *frequens*. — (196) **R. G. Kent**, The Oscan slingshot of Saepinum. Zur Erklärung der Inschrift Lepsius, Inscript. Umbricae et Oscae S. 89. — (202) **A. Zimmermann**, Noch einmal Aiax. Erklärt gegen Schwering IF. XXX 220 ff. *Aiax* aus dem Griechischen: Αἴας Αἴαντος konnte entweder *Aeas Aeantis* lauten oder, wenn sich ein passenderes Wort auf *ax* vulgär *as* aus dem Latein zum Vergleich bot, analogisch *Aias Aiacis*; dies Wort hat das Vulgärlatein gehabt, vgl. die Glosse II, 565,42.

Deutsche Literaturzeitung. No. 29.

(1800) Exempla codicum Graecorum. I. 'Namentlich für den Theologen ein höchst erwünschtes Hilfsmittel'. *A. Deißmann.* — (1811) O. Weinreich, Der Trug des Nektanebos (Leipzig). 'Wertvolle Ergebnisse'. *W. Weyh.* — (1813) A. Opitz, Quaestiones Xenophonteae de Hellenicorum atque Agesilai necessitudine (Breslau). 'Fleißige Arbeit'. *Th. O. Achelis.* — (1816) Th. Sinko, Apuleiana (S.-A.). Zum Teil widerspricht *R. Helm.* — (1830) E. Becker, Malta sotterranea (Straßburg). 'Außerordentlich eindringliche Nachprüfung des Gesamtmaterials'. *O. Wulff.*

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 29.

(785) K. Brugmann, Griechische Grammatik. 4. A. von A. Thumb (München). 'Der Bearbeiter hat sein Möglichstes getan, das treffliche Werk auf seiner Höhe zu erhalten'. *H. Güntert.* — (786) A. Römer,

Aristarchs Athetesen in der Homerkritik (Leipzig). 'Ist als standard work anzusehen'. *F. Stürmer.* — (790) A. Boucher, L'Anabase de Xénophon (Paris). 'Unzweifelhaft fleißig, aber teilweise überflüssig und sehr zu beanstanden'. *H. Philipp.* — (792) K. Gatzert, De nova comoedia quaestiones onomatologicae (Gießen). 'Wertvolle Materialsammlung'. *E. Wüst.* — (794) Th. Düring, Zur Überlieferung von Senecas Tragödien (Lingen). 'Dankenswert'. *K. Löschhorn.* — (795) Festschrift zur Feier des 50jährigen Bestehens der K. Altertümersammlung in Stuttgart (Stuttgart). 'Belle publication'. *Ph. Fabia.* — (797) K. Gronau, Posidonius, eine Quelle für Basilius' Hexahemeros (Braunschweig). 'Tiefeindringende Untersuchung'. *J. Dräseke.* — (890) Th. Sinko, Apuleiana (S.-A.). 'Verbreitet neues Licht über die Schriftstellerei des Apuleius'. (802) J. M. Burnam, An old Portuguese Version of the Rule of Benedict (Cincinnati). Anzeige. M. Manitius, Micons von St. Riquier De primis syllabis (S.-A.). Notiert. (803) R. Raschke, De Alberico mythologo (Breslau). Inhaltsübersicht. (804) M. Manitius, Die Gedichte des Archipoeta (München). 'Sehr zu begrüßen'. *C. Weyman.* — (809) J. Sitzler, Zu den Anakreonteen. I Die hs. Überlieferung. 1. Der Korrektor hat eine Vorlage benutzt, die im großen und ganzen von der, aus welcher unser Text stammt, nicht verschieden war. 2. Eine Vergleichung der auch sonst überlieferten Gedichte zeigt, daß die Anakreonteen Lücken wie Erweiterungen aufweisen.

Mitteilungen.

Zu den Carmina epigraphica.

Seit dem Erscheinen der Carmina epigraphica von Fr. Bücheler (I. Band 1895, II. 1897) wurden zahlreiche metrische Inschriften entdeckt. Bis jetzt fehlte es an einer Sammlung der Funde. Der schwierigen Aufgabe, eine geordnete Zusammenstellung der neuen Inschriften mit kurzen erläuternden Anmerkungen zu bieten, unterzog sich Einar Engström in der Gothenburger Dissertation von 1911: Carmina Latina epigraphica post editam collectionem Buechelerianam in lucem prolata. Ein sachkundiges Urteil über diese Ausgabe hat in gewohnter anregender Weise Einar Löfstedt im Rhein. Museum 1912, S. 209—225 gegeben und damit nicht nur den jungen gelehrten Herausgeber zur Fortführung seiner epigraphischen Studien ermuntert, sondern auch andere veranlaßt, sich zu dieser oder jener Inschrift zu äußern.

Es schreibt Engström 402,4 ff.:

idem Valentinianus
legenti dixsit: divitias habes.
fruere si non potis dona, si nec hoc potis,
quid facis at superus, homo, qui nescis vivere.

In den Anmerkungen sagt er u. a.: *dona*, accus. post verbum q. e. *fruere*, cfr. Diehl de *m* finali epigraphica 202; *superus* i. *superos*. So richtig das letzte ist — vgl. 83,2 *at superos* neben *at inferos* —, so unwahrscheinlich erscheint dagegen das erste; daher bemerkt Löfstedt mit Recht, daß *dona* Imperativ von *donare* ist; die Interpunktion gibt Löfstedt also: *divitias habes: fruere si non potis, dona; si nec hoc potis, quid facis at superus* . . . Ich gehe einen Schritt weiter und interpungiere: *divitias habes: fruere; si non potis, dona; si nec hoc potis, quid facis at superus homo, qui nescis vivere?* Das Ganze ist eine Reihe hypothetischer Perioden. Die erste davon *divitias habes: fruere* bietet eine Parataxe in der Form, wie Horaz sat. II 5,96 sie aufweist: *importunus amat laudari: urge et infla*; die zweite zeigt die gewöhnliche Gestalt *si non potis, dona;* die dritte lautet mit Unterdrückung des eigentlichen Nachsatzes *quaero* also: *si nec hoc potis, quid facis* . . . Der Zusammenhang ist ganz klar: Hast du die Mittel dazu, so sei nicht dumm und genieße — denn *stultum est tempore omni, dum mortem metuas, amittere gaudia vitae* CIL VI 11252 —; kannst du das nicht, so mache Schenkungen; kannst du auch das nicht, dann verstehst du überhaupt nicht zu leben, du armseliger Mensch, und hast daher nichts mehr auf der Welt zu tun. *homo* ist Apposition zum Subjekt von *facis* und nähert sich der Bedeutung von *homunculus*, was dann durch *qui nescis vivere* begründet wird. Valentinianus gehört danach zu den Menschen, die dem Grundsatz huldigen, man solle leben und leben lassen, und wer das nicht verstehe, habe keine Berechtigung zum Dasein.

Unrichtig beurteilt Engström 373,2
ospes, qui casus legisti nostros,
et precor, ut dicas: sit tibi terra levis.

Er sagt nämlich: sumpsit is, qui titulum composuit, hunc pentametrum e carmine quodam, ubi cum hexametro praecedente vocabulo *et* coniunctus erat. Wir haben vielmehr eine Mischkonstruktion aus *hospes, legisti et precor = Fremdling, du hast gelesen und nun bitte ich dich*, und *hospes, qui legisti, precor.* Bährens hat in seinen Beiträgen zur lateinischen Syntax (Philol. Suppl. XII S. 427) aus Curtius ein ganz ähnliches Beispiel beigebracht: IV 15,22 *qui averso ei instabant, et ab Agrianis equitibus premebantur;* freilich suchen wir in unseren Texten vergeblich dies *et*, es ist überall getilgt, aber offenbar mit Unrecht. Wie hier nach einem Relativsatz wird öfters nach einem Konjunktionalsatz der Hauptsatz mit *et* eingeleitet, vgl. z. B. Gellius II 29,8 *haec ubi ille dixit, et discessit;* es ist dies entstanden aus *haec ille dixit et discessit* und *haec ubi ille dixit, discessit.* Das Urbild dazu haben wir bei Plautus Epid. 217 *cum ad portam venio, atque ego illam illi video praestolarier*, vgl. meine Synt.[4] § 244.

Zu 240,4 *coniugem, quem (= quam) ambulo et quero miser* bemerkt Engström: sensum interpretatus est Hirschfeld: ambulo ad quaerendam eam. Dies ist richtig, aber in einem wissenschaftlichen Kommentar hätte man vielmehr einen erläuternden Hinweis auf den Satz aus Ennius sat. 30 (Gellius II 29,7) *fac amicos eas et roges* erwartet, vgl. jetzt auch Sjögren, Comm. Tullianae, Upsala 1910, S. 141 und meine Stilistik[4] § 60.

Wenn Engström 51,4 zum Satze *hanc* (sc. *substantiam = Vermögen*) *constitutus vitae in confinio filis distribuit* sagt: *constitutus* coniungendum cum verbis sequentibus, so ist dies etwas Selbstverständliches. Dagegen verdient eine Bemerkung, worauf ich schon 1891 in Jahrb. für klass. Philologie S. 352 aufmerksam gemacht habe, daß *constitutus* als Ersatz für das fehlende Partizip von *esse* eintritt; Literatur hierzu habe ich a. O. verzeichnet.

In der Inschrift 374
Mercurius hic lucrum promittit, Apollo salutem,
Septumanus hospitium cum prandio.
Qui venerit, melius utetur post.
Hospes, ubi maneas, prospice

haben wir die offenbare Aufschrift einer caupona, die *ad Mercurium et Apollinem* benannt ist und dem Septumanus gehört. Dieser verspricht gastliche Auf-

nahme mit Frühstück. Wer einmal da war, der wird gut daran tun, wieder Gebrauch von der Einkehr zu machen; denn ein Fremdling muß vorsichtig sein in der Wahl seiner Herberge. *Melius utetur* fasse ich nach § 78 meiner Stil.[4] = *er wird gut daran tun zu gebrauchen*. *Melius* ist wie das griechische ἄμεινον = *besser als wenn er es nicht tut* = *gut*, vgl. den Hexameterschluß ὣς γὰρ ἄμεινον = *so wird es gut sein*.

Wenn Löfstedt zu 102,3 ff.

ut pulcra renovetur fabrica mole
tu, Quintine, facis, cui laudem nobile corpus
ac vires peperere suae quibus omnia polles

eine Bemerkung zum absonderlichen Gebrauche des Reflexivums *suae* (für *tuae*) vermißt, so möchte ich darauf hinweisen, daß sich auch *suus* sogar bei Cicero findet, wo wir *meus* erwarten. Vgl. Cic. Att. X 8,7 *nisi forte me Sardanapalli vicem in suo lectulo mori malle censueris quam exilio Themistocleo*. Es tritt eben bei *suus*, in dem sich die possessive mit der reflexiven Bedeutung vereinigt, die letztere ganz zurück und *suus* wird = *eigen*. Vgl. noch meine Stil.[4] § 15,4 und Sjögren, Comm. Tull. S. 158, der mit Recht das noch von C. F. W. Müller in Klammern gesetzte *in suo lectulo* festhält.

Zu 185,5

casta pudicitiae servavi tempora vitae,
condita nunc Libyca felix tellure quiesco

notiert Engström: intellege: casta pudicitiam servavi tempore vitae; aber damit ist für das Verständnis der Konstruktion des Satzes nichts gewonnen. Der Vers ist zusammengesetzt aus Verg. ecl. 2,524 *casta pudicitiam servat domus* und dem geläufigen Schlusse *tempora vitae* (vgl. Hosius, Rhein. Mus. 1895 S. 300). Es kann sich *casta* auf das Subjekt oder auf *tempora* beziehen und *pudicitiae* Genetiv oder Dativ sein. Entsprechend dem *condita* wird *casta* Nominativ und *pudicitiae* wird Dativ sein; der Gedanke wäre danach: *in Keuschheit habe ich die Zeit meines Lebens der Schamhaftigkeit erhalten* (*servare alicui aliquid*) d. h. *ich bin immer in Keuschheit der Schamhaftigkeit treu geblieben*.

Daß *obitus* = *gestorben*, *tot* ist, hat Engström aus Bücheler carm. epigr. 474; 475; 476; 1190; 1265 belegt, vgl. auch Winand, Vocabulorum latinorum quae ad mortem spectant historia, Marburg, Diss. 1906, der es S. 69 nur den Inscr. beilegt, doch vgl. Neue-Wagener III, 114; daraus folgt aber nicht, daß 59,3 *eam morte obita diligunt* = *eam morte obitam diligunt* ist. Näher liegt *morte obita*, das auch bei Gell. XV 20,10 hergestellt ist für *morte obitus*, nach Verg. Aen. X 640 *morte obita qualis fama est volitare figuras* als Abl. abs. aufzufassen, wobei nur die Beziehung auf das Objekt bemerkbar wäre. Der Einfluß Vergils auf die 'Kirchhofpoeten' ist oft genug festgestellt worden, und *mortem obire* ist ganz vergilisch, vgl. jetzt auch W. Holtschmidt, De Culicis carminis sermone et de tempore quo scriptum sit, Marburg, Diss. 1913, S. 94.

Wenn Löfstedt in dem Artikel 'Zu lateinischen Inschriften' in der soeben erschienenen No. XIII der Zeitschrift Eranos S. 76 zu Auson. parent. 14,12 *indole maturus, funere acerbus obis* bemerkt: „hier zeigt der Gegensatz von *maturus* und *acerbus*, daß der Gebrauch des letzteren Wortes, wo es sich um Kinder handelt, außer den oben angedeuteten noch andere besondere Wurzeln hat“, so scheint mir die Pfahlwurzel in folgendem zu suchen zu sein: Die Grundbedeutung von *acerbus* ist die Bezeichnung einer Sinneswahrnehmung, und zwar des Geschmacksinnes; mit *acerbus* bezeichnete der Römer die Geschmacksempfindung, die man hat, wenn man in eine unreife Frucht, z. B. in eine Birne, Traubenbeere hineinbeißt; wir haben dafür das Wort *herb*. Nahe lag nun, *acerbus* auch für *unreif* selbst zu gebrauchen, zunächst von Früchten. So läßt Phaedrus IV 3,4 den Fuchs von der Traube sagen *nondum maturast, nolo acerbam sumere* und Varro spricht r. r. I 44,4 von *pirum acerbum*; dann wird es auch auf Menschen übertragen. Daher konnte Tac. ann. XIII 17 *id a maioribus institutum referens subtrahere oculis acerba funera neque laudationibus aut pompa detinere* den Ausdruck *acerba funera* für *Kindsleichen* gebrauchen, vgl. auch Nipp.-Andresen z. St., und Ausonius einen Sterbenden anreden: *Du gehest dahin, zur Reife entwickelt, aber für den Tod noch unreif*, d. h. du stirbst zu jung. Wie unser *herb* wird *acerbus* von der Geschmacksempfindung ausgehend auf das innere Empfinden bezogen: *mors acerba, funus acerbum* ist *ein herbes Geschick*, *acerbus* ist der vom herben Geschick betroffene, und zwar in gleicher Weise der Tote wie die Zurückgebliebenen. Diese Verästelung der Bedeutung hat Löfstedt a. O. psychologisch begründet und durch Beispiele belegt; natürlich kann, da der Tod vorzeitig Sterbender besonders herb ist, *acerbus* in solchen Fällen mehrdeutig sein, wie z. B. in der Stelle aus Ausonius und C.I.L. IX 3948 *iuveni acerbissimo qui vixit annis XXII*.

Freiburg i. B. J. H. Schmalz.

Eingegangene Schriften.

P. Collomp, Une source de Clément d'Alexandrie et des Homélies pseudoclémentines. S.-A. aus der Revue de Philologie.

C. Morelli. Apuleiana. S.-A. aus den Studi italiani di Filol. class. Florenz. Seeber.

S. H. Ballon, De clausulis a Flavio Vopisco Syracusano scriptore historiae Augustae adhibitis. Gießener Diss. Weimar.

W. Baege, De Macedonum sacris. Halle, Niemeyer. 7 M.

H. Rohde, De Atheniensium imperio quid quinto quartoque a. Chr. s. saeculo sit indicatum. Diss. Göttingen.

C. Juret, Dominance et résistance dans la phonétique latine. Heidelberg, Winter. 7 M.

Anzeigen.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON
K. FUHR
(Marburg a. L.)

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

33. Jahrgang. | 23. August. | 1913. № 34.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Julius Baumann, Neues zu Sokrates, Aristoteles, Euripides. Leipzig 1912, Veit und Comp. 127 S. 8. 3 M. 50.

Es ist gewiß gut, wenn ein Buch so für sich selbst spricht, daß es keiner Vorrede bedarf; bei der vorliegenden Schrift aber vermißt man wirklich eine Vorbemerkung des Verfassers darüber, was er eigentlich mit ihr bezwecke. Der erste Teil enthält Randglossen zum ersten Buch von Xenophons Memorabilien, die ich aber keineswegs mit der Inhaltsangabe als „Muster modernlogischer und zugleich inhaltlich philosophischer Behandlung" bezeichnen möchte. So lesen wir z. B. zu I 2,14 folgende Erklärung S. 4: „φύσει — es hat sie (Kritias und Alkibiades) niemand besonders dazu angeregt. φιλότιμος, 1. alles selbst tun wollen, 2. auch den Namen davon haben". Das letztere ist mindestens ein sehr unklarer Ausdruck für das griechische πάντων ὀνομαστοτάτω γενέσθαι. Daß Sokrates, wie es S. 9 heißt, „auf der Seite der sog. Annahmen des Gemütes, der praktischen Postulate" stehe, scheint mir eine sehr anfechtbare Behauptung bei einem Manne, der gerade auch das sittliche Verhalten auf verstandesmäßige Erkenntnis, auf Wissen, zu begründen suchte. Von irgendeiner Kritik des Xenophontischen Sokratesbildes ist gar keine Rede, obwohl man kaum begreift, wie dieser Sokrates, der es ablehnt, „eine besondere Privatmeinung über die Götter zu haben", und es empfiehlt, „dem Gemeinbewußtsein der staatlichen Gruppe zu folgen, zu welcher man selbst gehört" (S. 16), wegen ἀσέβεια vor Gericht gezogen werden konnte. Joels Buch ist, wie alle neuere Literatur, für den Verf. nicht vorhanden.

Das Beste an der ganzen Schrift ist wohl das Mittelstück: das II. Buch der Aristotelischen Physik „übersetzt und modernwissenschaftlich erklärt". Die Übersetzung ist zwar etwas schwerfällig, aber genau, und der Verf. versteht es hier, bei der Erörterung der Lehre von den vier Ursachen interessante Parallelen aus der modernen Naturwissenschaft beizubringen und bald antike, bald neuere Theorien einer Kritik zu unterziehen. So

finden sich S. 25 treffende Bemerkungen über das Zurücktreten des Experiments in der antiken Naturwissenschaft. Was S. 33 als „Eurip. fr. inc. 93“ aus Aristoteles Physik II 2 p. 194,31 angeführt wird, ist Zitat eines unbekannten Dichters und wird von Nauck nicht mehr unter den Fragmenten des Euripides aufgeführt.

Der dritte Teil der Schrift behandelt „Euripides' Weltanschauung und das Grundgefühl der späteren Hellenen sowie die Bedeutung beider für uns“: sicherlich ein schönes und zu geistvoller Ausführung einladendes Thema. Aber was erhält nun der Leser? Zunächst eine Menge asyndetisch aneinandergereihter Zitate aus den Fragmenten und den erhaltenen Stücken des Euripides, die nur sehr oberflächlich nach inhaltlichen Gesichtspunkten gruppiert werden, alsdann eine kleinere Zahl Notizen aus hellenistischen Schriftstellen: Krantor, Polybios, Plutarch, Arrian und Epiktet, worauf der Weg wieder in umgekehrter Richtung über Isokrates, Sophokles und Äschylus hinauf zu Homer verfolgt wird, um alsdann über die Lyriker nochmals zu Aristophanes, Sokrates und Euripides herabzusteigen. Das „Grundgefühl“ aber, das Euripides mit „den späteren Hellenen“ gemein hat, sieht der Verf. in der Empfindung für den „Wechsel der menschlichen Schicksale“ (S. 78. 83. 108); seine eigene Darstellung zeigt jedoch, daß dieses 'Grundgefühl' weder spezifisch Euripideisch noch späthellenisch ist, sondern sich schon bei Homer feststellen läßt. Ja die Ausführungen auf den letzten 20 Seiten (106 ff.), in denen der Verf. eine Menge teilweise interessanter Lesefrüchte aus alter und neuer Literatur des Ostens und Westens (Altes Testament, Japan, Kirchenlieder, Goethe, Bismarck, Reichensperger usw.) zum Besten gibt, legt den Gedanken nahe, daß dieses Euripideische 'Grundgefühl' allgemein menschlich sei. Kurz, ich kann nicht umhin, diesen dritten Teil der Schrift für ebenso oberflächlich als verfehlt zu erklären.

Von dem oft schrecklichen Deutsch der Übersetzung will ich gar nicht reden und ebensowenig von der ganz ungewöhnlich großen Zahl störender Druckfehler und der geradezu massenhaften Entstellung griechischer Namen und Wörter („Rousseaux“ S. 3, „hypokratische Schule“ S. 33, „Peripathetiker“ S. 37, „Polyxone“ S. 79, „Simonides der Kojer“ S. 100 usw.); manchmal ist aber auch der Satzbau in Unordnung geraten, so in einem Zitat aus Isokrates S. 94: „in jüngeren Jahren zog ich bei Reden vor, nicht die Mythenartigen und die am Wunderbaren und Lügenvollen die Massen mehr ihre Freude haben als die zu ihrer Erhaltung (Rettung) gesprochen“. Man mag dem, wie ich höre, des Augenlichts beraubten greisen Verf., der sich auf andern Gebieten Verdienste erworben hat, diese Formalien zugute halten; aber Pflicht derer, die ihn bei der Herausgabe des Buches unterstützten, wäre es gewesen, ein Manuskript mit solch fehlerhaften Stellen nicht unverbessert in die Druckerei zu geben. Übrigens kann ich auch mein Befremden darüber nicht unterdrücken, daß ein deutscher Universitätsprofessor eine derartige Notizensammlung der Veröffentlichung für wert erachtet hat.

Heilbronn. Wilhelm Nestle.

Adolf Harnack, Neue Untersuchung zur Apostelgeschichte und zur Abfassungszeit der synoptischen Evangelien. Beiträge z. Einleitung i. d. N. T. IV. Leipzig 1911, Hinrichs. IV, 114 S. gr. 8.

In dem vorliegendem Heft ergänzt Harnack den von ihm versuchten Nachweis, daß die Acta ein Werk des Lukas sind. In dem ersten Abschnitt druckt er den Text der sog. Wirstücke ab und hebt darin durch Fettdruck alles das hervor, was sprachlich auf die Identität des Verfassers von Ev. und Acta schließen läßt. Um wirklich eindrucksvoll zu sein, müßte diese stilistisch-lexikalische Nachprüfung des Sprachgebrauches ihren Standpunkt nicht innerhalb des Neuen Testaments, sondern innerhalb der griechischen Profanliteratur wählen. Erst dann würde deutlich gemacht werden können, ob der Verfasser der Lukanischen Schriften ein Mann so eigenwüchsigen Stiles ist, daß ihm die Hausmarken dieses Stiles sofort sein Eigentumsrecht sichern. Wenn nun H. S. 9 auf Grund des sprachlichen Befundes erklärt, daß der Verfasser „als Schriftsteller nirgendwo mehr Lukas ist als in den Wirstücken“, da in allen (von H. gesperrt) übrigen Partien seiner beiden Werke viel mehr Singuläres sei als in den Wirstücken, so richtet er eben die Scheidewand wieder auf, die er niederlegen will. Aber man darf das ruhig auf sich beruhen lassen. Wer der Meinung ist, daß der Verfasser der Acta sein Buch aus wenig veränderten Quellenstücken kompiliert habe, wird die Beweislast dafür zu tragen haben. Und diesen Beweis zu führen wird nicht eben leicht sein. Wer aber anderseits der Überzeugung ist, daß in Acta die selbständige Verarbeitung von älteren Quellen vorliegt, wird H. die Gleichförmigkeit des Stiles in allen Teilen der Schrift zugeben können, ohne sich dadurch auch zu denselben Fol-

gerungen gedrängt zu sehen. Denn daß der Verfasser sich durch seine Fachkenntnisse als Arzt verrate und damit selbst für die Richtigkeit der Überlieferung den Beweis liefere, kann ich nicht als erwiesen ansehen. Man findet z. B. bei Lucian in allen Schriften massenhaft Medizinisches, und doch hält man ihn weder für einen Arzt noch schreibt man ihm auch nur ernsthafte medizinische Studien zu. Die Bildung des Verfassers von Acta ist aber nach der Bildung seiner Zeit zu beurteilen; denn daß er an dieser teil hatte, wird von keiner Seite bestritten.

Ausführlich setzt sich H. in dem 2. Abschnitt mit dem Hauptargument gegen die Lukanische Verfasserschaft, der Stellung des Verfassers zum Judenchristum und zu Paulus, auseinander. H. geht aus von einer Betrachtung des Verhältnisses, in dem sich Paulus innerlich zum Judentum befunden hat. Mit Recht betont er sehr stark, daß Paulus nie aufgehört habe, sich als Jude zu fühlen, daß er auch die letzten Folgerungen aus seinem gesetzesfreien Standpunkt nicht gezogen, sondern die religiösen Hoffnungen des Judentums vielmehr eifrig verteidigt habe. Man kann in der Tat das Wort I Kor. 9,20 nicht ernst genug nehmen. Wie sein Sprachempfinden jüdisch geblieben ist (vgl. Nordens ausgezeichnete Beobachtungen, Agnostos Theos S. 355ff.), so hat er auch religiös im tiefsten Grunde immer wie ein Jude empfunden. Aber das ist eben die Hauptsache: seine Stellung zum Judentum ist rein religiös begründet, das Gesetz ist abgetan. Die Apostelgeschichte läßt ihn dagegen nicht nur an Timotheus beschneiden (16,3) trotz Gal. 2,3 und trotz des programmatischen Satzes I Kor. 7,19: ἡ περιτομὴ οὐδέν ἐστιν καὶ ἡ ἀκροβυστία οὐδέν ἐστιν, ἀλλὰ τήρησις ἐντολῶν. Sie läßt Paulus seine Festreisen nach Jerusalem unternehmen, ganz wie den gesetzeseifrigsten Juden (20,16; 18,19, wo der gut bezeugte Zusatz δεῖ με πάντως τὴν ἑορτὴν τὴν ἐρχομένην ποιῆσαι εἰς Ἱεροσόλυμα gewiß nicht willkürliche Erfindung ist und auf das beste mit v. 22 ἀναβάς d. h. nach Jerusalem stimmt; s. meine Erklärung z. d. St.). Paulus bezahlt nicht nur einigen Nasiräern die Kosten der Lösung von dem Gelübde, sondern übernimmt auch selbst ein solches (21,24ff.), und er bezeigt auf allen seinen Predigtstationen den Synagogen seine vornehmste Aufmerksamkeit (17,1f. 10,17 u. a.). Das alles sind Züge, die sich nur mit dem jüdischen Zeremonialgesetz erklären lassen, in denen aber die religiöse Schätzung, die Paulus dem Judentum angedeihen ließ, kaum oder überhaupt nicht zur Geltung kommt. H. hat einen umfangreichen Beweis dafür angetreten, daß der Bericht der Acta über die verhängnisvolle Reise nach Jerusalem nichts enthalte, was falsch oder auch nur verdächtig sein müsse. Gewiß hat er vieles betont, was zur Entlastung der Acta dient, und wenn es sich nur um den Bericht von dem letzten Aufenthalt des Paulus in Jerusalem handelte, wäre die Kritik leicht zum Schweigen zu bringen. Denn daß Paulus bei aller Freiheit einen Akt der Wohltätigkeit üben konnte, wie in der Erstattung der Kosten für die Nasiräer lag, das bedarf keines Hinweises. Aber damit sind die andern Züge, die sich über die Darstellung der ganzen Missionstätigkeit erstrecken, noch nicht gerechtfertigt. Und was den Bericht über die Verhaftung und den Prozeß des Paulus angeht, so scheinen mir die Schwierigkeiten darin zu liegen, daß hier zwei grundverschiedene Auffassungen über die eigentliche Ursache der Verhaftung und über den Verlauf des Prozesses rein äußerlich verbunden sind. Dadurch scheint es mir ausgeschlossen, daß diese Darstellung als Ganzes betrachtet aus der Feder eines Augenzeugen herrühre. Zudem sind, seit Norden (Agnostos Theos S. 313f.) nachgewiesen hat, daß im Stil solcher Darstellung die 1. und 3. Person wechseln konnte, die Grundlagen für die Beurteilung der Augenzeugenschaft völlig verschoben worden. Das ganze Problem verlangt daher eine Neubearbeitung.

H. hat dann weiterhin S. 65ff. zahlreiche Gründe für eine frühzeitige Abfassung der Acta zusammengestellt. Nicht alles steht hier auf derselben Fläche. Wenn die Bezeichnung Jesu als ὁ παῖς θεοῦ (Acta 3,13. 26. 4,27. 30) als „uralt" angenommen wird, weil sie sich nur in den Gebeten von I Clem., Did. und Mart. Polyc. finde, so ist eine derartige liturgische Verwendung der Formel ohne weiteres zuzugeben. Aber ebendeshalb ist zu fragen, ob sie der Verf. der Acta nicht gerade daher kannte, wie denn überhaupt der Einfluß liturgischer Formeln auf die Aussagen des Buches erst einmal genau untersucht werden müßte (vgl. das zu 1,24 über καρδιογνώστης in meiner Erklärung Bemerkte). Unverständlich ist mir die Bemerkung über μαθηταί S. 77. Daß der Gebrauch von μαθηταί für Christen bei Paulus fehlt, beweist doch nichts; vgl. Ignat. ad Magn. ἵνα εὑρεθῶμεν μαθηταὶ Ἰ. Χ. τοῦ μόνου διδασκάλου ἡμῶν; vgl. 10,1. Röm. 4,2 u. a. Papias bei Euseb. h. e. III 39,4, wo Aristion und der Presbyter Johannes als τοῦ κυρίου μαθηταί d. h. Gemeindeglie-

der bezeichnet werden. Wie lange sich der offizielle Gebrauch von μαθητής = Gemeindeglied gehalten hat, darüber läßt die Beschaffenheit des Quellenmateriales überhaupt keinen sicheren Schluß zu, wie denn überhaupt eine derartige Argumentation prekär ist, da sie ein neuer Quellenfund jederzeit über den Haufen werfen kann. H. schließt seine Erörterung mit dem Ergebnis, daß Acta die Abfassung vor der Zerstörung Jerusalems und vor dem Tode des Paulus fordern. Entweder ist dies Resultat richtig, oder die Schrift ist recht spät anzusetzen, alle Vermittlungshypothesen vermehren die Schwierigkeiten. Ob sich die späte Ansetzung mit Preisgabe des 'Wirberichtes' als der Darstellung eines Augenzeugen befriedigend wird durchführen lassen, bleibt weiterer Untersuchung vorbehalten. Daß eine solche sich nicht durch die Alternative: zuverlässige Quelle oder unbrauchbare Fabelei beirren lassen darf, braucht nicht betont zu werden.

Solange das Resultat hinsichtlich der Acta als problematisch angesehen werden muß, lassen sich auch die Folgerungen, die H. hinsichtlich der Ev. daran knüpft, nicht als überzeugend ansehen: Ev. des Lukas ist wie Acta noch zu Lebzeiten des Paulus verfaßt, Markus demnach spätestens im 6. Jahrzent n. Chr.; Matthäus gehört ganz nahe an die Katastrophe Jerusalems heran. Demnach wären die drei, wesentlich gleichartigen Evangelienschriften auf den Zeitraum von c. 60—70 zusammengedrängt. Eine solche plötzlich einsetzende und ebenso plötzlich versiegende Produktion wird man sich doch nur schwer vorstellen können, auch wenn, wie der Schlußabschnitt nachzuweisen sucht, das Wachsen legendarischer Züge in der ältesten Überlieferung kein Bedenken bietet.

Hirschhorn a. N. Erwin Preuschen.

F. Heinevetter, Würfel- und Buchstabenorakel in Griechenland und Kleinasien. Festgruß des Archäologischen Seminars zum hundertjährigen Jubiläum der Universität Breslau. Breslau 1912, Koebner. 58 S. 8.

Zu den zahlreichen Mitteln, durch welche die Alten über die Zukunft Aufschluß zu erlangen suchten, gehörten auch die Würfelorakel: es wurde mit fünf Astragaloi, welche die Zahlen 1, 3, 4, 6 trugen, eine Zahlenkonstellation bestimmt und dann auf einer in Stein gemeißelten Orakelliste der zugehörige Spruch aufgesucht. Schon seit längerer Zeit waren sieben Bruchstücke solcher Spruchtabellen bekannt, die gelegentlich auf archäologischen Entdeckungsfahrten durch das Innere Kleinasiens aufgefunden und abgeschrieben worden waren. Aber die Veröffentlichungen waren in den Reiseberichten nicht leicht zugänglich. Jetzt hat Heinevetter die Aufgabe gelöst, die an verschiedenen Stellen erhaltenen Reste miteinander zu vergleichen und nach den Regeln kritisch zu bearbeiten, die sonst für handschriftlich erhaltene Texte gelten. Dabei hat sich herausgestellt, daß diese Inschriften sämtlich mehr oder weniger veränderte Abschriften ein und desselben Originals sind. Man könnte sogar, wie bei Hss, gewisse Familien unter den einzelnen Fassungen nachweisen. Nur müßten dazu erst noch einmal die teilweise stark verwitterten oder abgenutzten Steine nachgeprüft werden, die voraussichtlich noch mehr ergeben werden, wenn das von H. nunmehr dankenswerterweise bereitgestellte Vergleichsmaterial bei der Entzifferung benutzt wird. Das K. K. Österr. Archäol. Institut bereitet eine neue Publikation für das Beiblatt seiner Jahreshefte vor. Es ist aber dem Bearbeiter H. bereits gelungen, von mehr als vierzig Sprüchen, deren es bei fünf Astragaloi wegen der Zahl der möglichen Würfe insgesamt sechsundfünfzig gab, einen lesbaren, kritisch gesicherten Text zu gewinnen und damit über die früheren Veröffentlichungen ein gut Stück hinauszukommen. Diese Orakel sind alle von derselben Art: als Überschrift werden links die fünf Einzelwerte der gefallenen Würfe in Zahlzeichen angegeben, dann folgt in der Mitte die Summe der Würfe, und rechts steht der Name einer Gottheit. Dann folgen vier Hexameter, von denen der erste die Zahlen des Wurfes noch einmal in Werten wiederholt, während die drei übrigen endlich das betreffende, ziemlich allgemein gehaltene Orakel, ein unzweideutiges Gebot oder Verbot, bringen. Die in der Überschrift angeführte Gottheit ist wohl nicht nur „als Vollstreckerin der Verheißung“ aufzufassen, wie H. mit Petersen und v. Luschan meint, sondern wahrscheinlich als Benennung der Würfe selber zu erklären, wie denn auch H. an anderer Stelle die Namen von Astragalenwürfen zusammenstellt. Ebenso sagt der Scholiast zu Platon Lysis 206 E ausdrücklich, daß die Würfe teils nach Göttern, teils nach Heroen, teils nach bedeutenden Persönlichkeiten benannt worden seien. Das paßt auf die in den Sprachüberschriften angeführten Namen vortrefflich, nur daß unter den Göttern auch Begriffswesen wie Δαίμων Μέγιστος (Δ. Ἀγαθός) Τύχη Εὐδαίμων, Νίκη, Ἀγαθὸς Χρόνος, Ἐλπὶς Ἀγαθή, Εὐφροσύνη und Βλάβη auftauchen. Es liegen also die religiösen Anschauungen der ersten nach-

christlichen Jahrhunderte zugrunde. Doch wird in den Sprüchen selbst so manches Stück älteren Gedankengutes vererbt worden sein. Auch sprachlich sind diese Orakel nicht ohne Interesse. Wir finden darin sprichwörtliche Redensarten, wie z. B. die aus dem Neuen Testament bekannte Wendung 'Wider den Stachel löken' in dem Spruche XIV 3: λακτίζεις πρὸς κέντρα. Am Ende dieses Abschnitts hat H. noch andere Beispiele solcher Spruchlisten nachgewiesen, darunter eine aus Termessos für sieben Astragaloi. Schließlich hat er die antiken Zeugnisse, die über die Einrichtung und den Betrieb solcher Würfelorakel Aufschluß geben, zusammengestellt und deren Deutung beträchtlich gefördert.

Statt durch Würfel sind wahrscheinlich auch durch Buchstaben die Sprüche aus Orakellisten bestimmt worden, vielleicht in der Weise, daß mit fünf Astragaloi vierundzwanzig verschiedene Zahlen erwürfelt werden konnten, von denen je eine jedesmal einem der vierundzwanzig Buchstaben entsprach. Deshalb deutet H. als ein 'Buchstabenlos' auch einen bisher unerklärten Bronzegegenstand der 'Schaubertschen Sammlung', die einen wertvollen Besitz des Breslauer Archäologischen Museums ausmacht. Das seltsame Stück hat die Form eines Digammas und trägt auf dem oberen Querbalken und auf dem senkrechten Hauptbalken die Inschrift ΠΥΘΑΙΕΟΣ. Außerdem steht am Ende dieser beiden Balken je eine Ligatur der Zahlzeichen ΚΕ = 25. Man kann die von H. aufgestellte Deutung, das Digamma sei das Inventarstück eines gemischten Buchstaben- und Würfelorakels, als möglich gelten lassen. Aber der Versuch, durch ein gekünsteltes Zahlensystem, das sonst nirgends belegt ist, dem Ϝ den Wert 25 zuzuschreiben, wird wenige überzeugen. Solange sich keine ähnlichen Buchstaben finden, wird diese Frage als ungelöst gelten müssen.

Ferner bespricht H. einen gleichfalls in der Schaubertschen Sammlung erhaltenen Bronzeastragalos mit der Aufschrift Διός (wohl der Name eines besonders glücklichen Wurfes), weist ähnliche Stücke an anderen Stellen nach (mit Abbildungen) und erörtert die Möglichkeiten ihrer Verwendung. Den Schluß bildet eine Beschreibung mehrerer regelmäßiger Polyeder, meist Eikosaeder und Dodekaeder, deren Flächen gleichfalls mit Buchstaben oder Zahlzeichen zum Würfeln versehen sind, wie die beigefügten Abbildungen zeigen. Ein Nachtrag weist weitere Stücke ähnlicher Gestalt nach. So hat sich H., durch mehrere Gelehrte unterstützt, das Verdienst erworben, das weithin in Schriften und Sammlungen verstreute Material umsichtig gesammelt und das Verständnis dieser eigenartigen Äußerung antiken Aberglaubens beträchtlich gefördert zu haben.

Leipzig. K. Tittel.

Paul Lunderstedt, De C. Maecenatis fragmentis. Commentationes philologae Ienenses. IX 1. Leipzig 1911, Teubner. 119 S. 8.

Die verdienstliche Arbeit hat zusammenfassend und weiterführend die Lösung der Fragen, die sich an die wenigen Bruchstücke der Schriftstellerei des Mäcenas knüpfen, wohl so weit gebracht, als es mit Sicherheit oder einiger Wahrscheinlichkeit geschehen kann. Am unsichersten sind die Hypothesen des zweiten Kapitels. Wenn Seneca das eine Mal ohne Abneigung von dem Freunde des Augustus redet, an anderen Stellen mit bitterem Tadel nicht kargt, so darf man daraus noch nicht auf eine inzwischen erfolgte Änderung des Urteils schließen, da sich der Unterschied durchaus aus den verschiedenen Zwecken erklärt, die das erste Mal von einem Urteil über den Stil abhielten, und an der Stelle de ben. VI 32,4 steckt doch kein Lob in dem *inter dissimulantes fuisse(n)t*. Daraus dann eine in den späteren Jahren Senecas an die Öffentlichkeit tretende Ausgabe der Werke des Mäcenas zu folgern, ist spitzfindig. Sicher kannte der Verfasser der elegiae ad Maecenatem, die Lunderstedt doch auch mit Skutsch u. a. in die augusteische Zeit setzt (anders jetzt Middendorf, Elegiae in Maec., Marburg 1912), sie und die Vorwürfe dagegen; sie müssen also ins Publikum gedrungen sein, da sich ein Verteidiger fand. Aus dem Schweigen der nächsten Zeit Schlüsse zu ziehen ist ebenso bedenklich, als aus Velleius' Nichtnennung des Horaz Unbekanntheit des Horaz in der Zeit des Tiberius folgern zu wollen. Auch die Zurückführung der meisten Zitate auf des Plinius libri dubii sermonis ist nicht über allen Zweifel erhaben, die Beweisführung mit unsicheren Größen geht etwas eilig vor. Ein Satz wie der S. 11 über Cäsius Bassus *equidem malim existimare posterioribus illius spatii annis illum libellum ortum esse, quod magis cum ceteris, quae adhuc exposita sunt, conveniat* setzt einer vorgefaßten These zuliebe eine gewünschte Folgerung an Stelle eines Grundes.

Gut und manches Neue bringend sind dagegen die folgenden Kapitel: III die Urteile der Alten von Augustus bis Servius über den Stil des Mäcenas und ihre Berechtigung, IV die Metra seiner Gedichte und ihre Freiheiten,

besonders V und VI die Sammlung der Fragmente, die auch auf gelegentliche Dicta ausgedehnt ist, und ihre kritische und exegetische Besprechung. Etwas weitschweifig zuweilen, aber besonnen und vernünftig sucht der Verf. aus den vorgebrachten Meinungen das Wahrscheinlichste heraus oder bringt auch eigene, gut durchdachte und bewiesene Ansichten. Besondere Rücksicht ist hier und früher den numeri des Prosastils gewidmet. Daß manches dunkel und strittig bleibt, ist nicht Fehler des Interpreten. Fr. 11 *genium festo vix suo testem* erklärt und übersetzt der Verf. „den Genius möchte ich kaum an seinem Festtag anrufen" (S. 85). Er nimmt also das sehr seltene Verbum *testare* an. Die strenge Grammatik würde außerdem *eius* für *suo* erwarten, das aber nicht ganz beispiellos ist. Mir scheint es besser, zu erklären: 'den Genius, der kaum am eigenen Feste Zeuge ist'; das Verbum fehlt in dem abgerissenen Stück wie bei den folgenden Worten. *mortem spe exigunt* übersetze ich 'sie betreiben darauf hoffend ihren Tod'. Fr. 3 (S. 55) *nec* an dritter Stelle haben die Zeitgenossen des Mäcenas mehrfach; über Tibull und Vergil s. Norden, Vergil VI S. 394, über Properz den Index meiner Ausgabe S. 190. Fr. 13 (S. 93) scheinen die Worte οἷα εἰκός doch gerade zu beweisen, daß das Lob der anderen Gäste kein aufgestelltes Thema war. Fr. 16 (S. 99): *franget* bei Lucan I 103 ist trotz des Scholiasten nicht intransitiv; Subjekt ist *Isthmos*.

Greifswald. Carl Hosius.

Eugen Lieben, Zur Biographie **Martials**. II. Teil. S.-A. aus dem Jahresberichte des Staatsgymnasiums in Prag-Altstadt. Prag 1912. 16 S. 8.

Den ersten Teil dieser Untersuchungen über das Leben Martials, der hauptsächlich die Verleihung des ius trium liberorum an den Dichter zum Gegenstand hatte, habe ich Wochenschr. 1912 Sp. 654f. besprochen. Zu Beginn dieses zweiten Teiles sucht der Verf. die von Prinz (mit dem ich in der genannten Anzeige übereinstimme) gegen die Rückdatierung von Epigr. IX 97 auf die Zeit von 86/7 geltend gemachten Bedenken zu widerlegen und jene Datierung noch durch neue Gründe zu stützen. Mir bleibt die Sache nach wie vor zweifelhaft. Vor allem komme ich über den a. a. O. betonten Widerspruch zwischen IX 97 und VII 92 auch jetzt nicht hinweg und kann mich nicht davon überzeugen, daß in dem letztgenannten Epigramme die erste Person nur fingiert wird. Die jetzt zur Begründung neu hinzugefügte Annahme Liebens, daß auch andere Gedichte des 9. Buches, 102, 94 und 96, einer früheren Zeit angehören, hilft unter diesen Umständen auch nicht weiter, zumal da sie sich nicht gerade auf durchschlagende Gründe stützt.

In der zweiten Hälfte seiner Abhandlung weist L., wie mir scheint, richtig nach, daß Martial den Ritterrang durch Verleihung der Würde eines Titulartribunen erhielt, und zwar durch den Kaiser Domitian. Das letztere geht einmal hervor aus IV 27,4f. quid, quod honorato non sola voce dedisti, non alius poterat quae dare dona mihi?, ferner aus der Gedankenfolge in III 95 und endlich aus der häufigen Erwähnung des Theateredikts im 5. Buche, durch die der Dichter dem Kaiser in versteckter Weise seinen Dank aussprechen wollte, während die eigentliche Danksagung wahrscheinlich in der verlorenen Prosavorrede zum 5. Buche enthalten war.

Auch diese Abhandlung Liebens zeichnet sich durch sachliche Präzision und übersichtliche Darstellung aus, und man darf der Fortsetzung seiner Studien zu Martial, die nach der Anm. S. 15 zu erwarten ist, mit Interesse entgegensehen.

Leer. K. Busche.

Josephus Kanz, De tetrametro trochaico. Gießener Diss. 1913. 78 S. 8.

Mechanische Materialsammlung, die nichts Neues lehrt. Der Titel führt irre; denn die lateinischen Texte und die volkstümlichen griechischen werden ignoriert, natürlich auch die wichtige Stelle Aristoph. Nub. 642.

Berlin. Paul Maas.

Carlo Pascal, Le credenze d'oltretomba nelle opere letterarie dell'antichità classica. Biblioteca di filologia classica V. Catania 1912, Battiato. 2 Bände. XII, 262 und 262 S. 8.

Das Buch bietet mehr, als der Titel verspricht. Ausführlich ist z. B. II 239ff. vom Kaiserkult, und zwar auch von der Verehrung des lebenden Kaisers die Rede, wogegen allerdings die hellenistischen Vorbilder der Apotheose kaum gestreift werden; I 205ff. lesen wir von der Bestrafung der Frevler schon auf Erden. Nicht selten werden bildliche Darstellungen und christliche Ideen, die sich nach der Ansicht des Verf. mit den in der antiken Literatur ausgesprochenen berühren (z. B. die Vorstellung von 'den beiden Wegen', I 152ff., von dem zweiten Tod, I 165ff., vom zeitweiligen Aufhören der Höllenstrafen bei Jesu Eintritt in die Unterwelt, I 200ff.) so besprochen, als ob der

eigentliche Zweck des Buches vergessen wäre. Daß Ciceros Somnium Scipionis und ein Teil der 'Kosmographie' des Varro von Atax auf den 'Hermes' des Eratosthenes zurückgehen, ist, wenn es sich bestätigt, ein nicht unwichtiges Ergebnis; aber in einem Buch über die Jenseitsvorstellungen in der antiken Literatur würde man es kaum suchen.

Zwanglos wie die Abgrenzung des Stoffes ist auch seine Anordnung. Teilweise sind die Vorstellungen nach den Schriftstellern zusammengestellt, bei denen sie sich finden; so werden ausführlich Homer (I 217ff.), Vergil (II 61ff.; 151ff.) und seine Nachahmer (II 87ff.), darunter der Culex, den nach der irrtümlichen Ansicht des Verf. (II 89) jetzt wohl niemand mehr dem Vergil zuzuschreiben wagen wird, ferner die orphischen Goldtäfelchen (I 243) besprochen. An anderen Stellen werden die eschatologischen Vorstellungen nach sachlichen Zusammenhängen geordnet; so behandelt ein Abschnitt (II 1ff.) die mythischen Hadesfahrten, ein anderer (II 31ff.) die Visionen und die Erzählungen solcher, die wieder aufgelebt sein wollten. Der Lesbarkeit des Buches tut diese Lässigkeit der Anordnung nicht Abbruch; aber sie zerreißt Zusammengehöriges oder zwingt zu Wiederholungen, sie erschwert bei dem Fehlen eines Index das Auffinden und macht es unmöglich, von dem Gedankengang des Verf. ein zusammenhängendes Bild zu geben, ohne daß die 25 Kapitel, die nicht alle Neues enthalten, zergliedert werden. Hier können nur zu einzelnen Abschnitten des Buches Bemerkungen vorgetragen werden, die zugleich als Stichproben für die Kennzeichnung des Ganzen dienen mögen.

Pascal geht nicht näher auf die mehrfach, zuletzt von Hirst nachdrücklich betonten Übereinstimmungen zwischen den Unterweltsschilderungen bei Vergil und Lucrez ein; nur gelegentlich hebt er Unterschiede hervor, wie daß bei diesem (III 984) mehrere Geier Tityos' Brust zerfleischen, bei Verg. A. VI 597 nur einer. Trotz dieser und mancher anderen Verschiedenheit hätte genauere Prüfung wohl das zu den sonstigen Anschauungen des Verf. gut passende, eigentlich fast selbstverständliche, aber nicht immer anerkannte Ergebnis bestätigt, daß auch hinsichtlich der Hadesvorstellungen in der römischen Literatur eine gewisse Konstanz herrscht. P. selbst hebt hervor, daß als Quellen für Vergils Nekyia zunächst Dichtwerke in Betracht kommen. Mit Recht wird (II 154ff.) für die Schilderung der zur Wiedergeburt bestimmten Seelen hauptsächliche Benutzung des Poseidonios abgelehnt; die Vermutung, daß Vergil hier durch Ennius beeinflußt sei, ist erwägenswert. Der Versuch, bei Vergil eine Vorstufe zu der christlichen Vorstellung von der Auferstehung des Fleisches zu finden (II 187), scheint mir dagegen nicht geglückt. Der 'Himmel', zu dem die Seelen bei Vergil hinaufsteigen, um in neue Körper gebannt zu werden (719ff.), ist, wie der Zusammenhang lehrt, die Erde. Eine schließliche Rückkehr wenigstens der guten Seelen in den Himmel (wie nach dem Orakel bei Lactant. div. inst. VII 13 und Buresch, Klaros S. 106 No. 37, die P. nicht mit Recht vergleicht) wird freilich, da sie in der Konsequenz des Systems liegt, auch Vergils Vorlage angenommen haben; aber nicht davon spricht der Dichter, sondern von einer sich regelmäßig wiederholenden Metempsychose (besser Metensomatose), die mit der christlichen Resurrektion, der definitiven Verbindung desselben Körpers und derselben Seele, nichts zu tun hat. P. verspricht (II 186), demnächst die Spuren jener christlichen Vorstellung im Heidentum weiter zu verfolgen; bisher ist es ihm m. E. nicht gelungen, eine einzige sicher nachzuweisen. In dem Grabgedicht Anth. L. II 1233 ist bei *reparatus* und *aeterna forma* wohl überhaupt nicht an eine Erneuerung des Körpers, deren Erwähnung bei dem Tode des Mißgestalteten wenig passend wäre, zu denken.

Über die Apotheose des Augustus und über die an seine Herrschaft geknüpfte Hoffnung auf eine Welterneuerung kommt P. zu Folgerungen, die nicht durchweg überzeugen. Die Vorstellung einer zweiten mystischen Geburt ist zwar der alten Mystik geläufig (z. B. bei der Einweihung), und es liegt nahe, mit P. II 249 diese bekanntlich auch in dem ältesten Bericht von der Jordantaufe auftretende Vorstellung zur Erklärung der viel umstrittenen Worte des Augustus von dem Kometen nach dem Tode seines Adoptivvaters *sibi illum nasci seque in eo nasci* (Plin. n. l. II 94) heranzuziehen. Indessen entspricht diese Erklärung nicht vollständig dem Zusammenhang, und sie wird auch durch die rhetorische Phrase Ov. Met. XV 760 und durch das auch ohne die Annahme einer himmlischen Wiedergeburt des Augustus verständliche *serus in caelum redeas* bei Hor. c. I 2,45 nicht gesichert. In dieses Horazische Gedicht trägt der Verf. überhaupt mehr Beziehungen hinein, als unsere bisher sehr dürftige Kenntnis der damaligen Mystik sicher nachzuweisen gestattet. Er findet (II 185) in der an den augur Apollon gerichteten Aufforderung endlich herbeizukom-

men eine Anspielung auf die in einem sibyllinischen Gedicht niedergelegte Vorstellung, daß der Welterneuerung die Herrschaft des Apollon oder des Sonnengottes vorhergehen solle. Das ist scharfsinnig ausgedacht; denn in diesem Gedicht, das dem Prinzipat kurz vor seiner offiziellen Einführung die religiöse Weihe zu geben bestimmt ist, sind Anspielungen auf mystische Gedanken der Zeit an sich glaublich. Es ist bereits die nicht unwahrscheinliche Vermutung aufgestellt worden, daß die Gleichsetzung des künftigen Kaisers mit Mercur (V. 41 ff.) auf eine orientalische Lehre hinweise, nach welcher der Welterlöser als Hermes kommen sollte. Das *sive-sive* scheint zwischen zwei gleichzeitig verbreiteten religiösen Vorstellungen die Wahl zu lassen. Alles das fügt sich gut zusammen; aber nicht verständlich sind dann die dazwischen stehenden Anrufungen an Venus und Mars (V. 33 ff.), die zwar insofern ebenfalls in diesen Gedankenkreis passen, als man die Göttlichkeit der Julier durch ihre Abstammung von diesen beiden Gottheiten erklärte, aber doch den vermuteten Zusammenhang stören würden, weil Augustus selbst schwerlich so als Mars oder gar als Venus erscheinen konnte wie als Apollon oder Hermes. Auch befremdet es, daß die Magier nach Nigidius und auch die ihnen folgende Sibylle die Zeit des Apollon nicht mit dem wiederkehrenden goldenen Zeitalter zusammen fallen, sondern ihm vorhergehen ließen, und daß daher Vergil, der auf eine mindestens ähnliche Vorstellung Bezug nimmt, in dem entsprechenden Zusammenhang (Ecl. IV 10) vielmehr sagt *Tuus iam regnat Apollo.* Eine einwandfreie Lösung dieser Schwierigkeit wird sich aus dem jetzt vorliegenden Material wohl nicht ergeben. Die zahlreichen neueren Arbeiten über Vergils 4. Ekloge haben das eigentliche Ziel der Untersuchung, die Rekonstruktion des sibyllinischen Gedichtes, auf das sich Vergil bezieht, meist aus den Augen verloren, jedenfalls nicht erreicht. Was unsere bisher fast einzigen Quellen, die Scholien zur Ekloge, berichten, ist nicht allein lückenhaft, sondern auch, was P. übersieht, widerspruchsvoll. Der Verf. folgt gläubig (II 169) der Angabe des sog. 'echten' Servius zu V. 4, daß die Sibylle 10 *saecula* unterschied; aber nach Prob. z. d. St. ließ sie schon nach *quattuor saecula novam generationem* eintreten, und Nigidius beim Interpol. Serv. a. a. O. spricht nach einer 'magischen' Lehre, die hier sehr wahrscheinlich mit der von Vergil gelesenen sibyllinischen übereinstimmte, von dem vierten '*Regnum*' als dem des Apollon, womit kaum etwas anderes gemeint sein kann als das letzte '*Saeculum*' der Sibylle. Da beim 'echten' Servius sich auch sonst in den Zitaten zahlreiche Verwechselungen finden, kommt die von P. übersehene Vermutung Mommsens in Betracht, daß die 10 *saecula*, die sich auch schwer mit den vier Weltperioden der Sibylle ausgleichen lassen würden, gar nicht in dem sibyllinischen Gedicht standen, sondern in der vom Intp. Serv. Verg. Ecl. IX 46 gelesenen Weissagung des Vulcanius oder Vulcatius.

Das Wesen der *dii Manes* sicher zu deuten ist auch P. (I 132 ff.) nicht gelungen. Daraus, daß sie bald als furchtbare, bald als gütige Götter bezeichnet werden, schließt er, daß unter ihrem Namen ursprünglich der gute und der böse Geist zusammengefaßt wurden, die jedem Menschen zuerteilt sein sollten und an deren Stelle nach P. als Schützer während des Lebens später die Genien traten. Er stützt sich auf ein angebliches Serviusscholion, das im Text bei Thilo fehlen soll, *perchè non trovato nei codici esaminati*, das aber dort mit Recht unter den Text gerückt ist, weil es ein wertloses, schwerlich echtes Autoschediasma enthält. Aber selbst wenn die Theorie von den als Manen fortlebenden Genien aus dem Altertum stammen sollte, ist es bedenklich, aus ihr das Wesen der Manes zu erklären. Zwar wurde der Genius dem ἀγαθὸς δαίμων gleichgestellt, aber daß neben diesem oder neben dem Genius allgemein ein gleich mächtiger böser Geist stehen sollte, ist nicht erweislich, und die ältesten Erwähnungen der Manes lassen — was freilich nicht überschätzt werden darf — diese überhaupt nicht als an einen bestimmten Menschen gebunden erscheinen.

Die im ganzen vorsichtige Untersuchung stützt sich im einzelnen doch auf unbeweisbare Voraussetzungen. Hermes soll das Morgengrauen und als solches Bote der beiden Lichtgötter Apollon und Zeus sein (I 78). Alkestis nennt P. I 93, der sich dafür merkwürdigerweise auf den Ref. beruft, eine *divinità conduttrice di anime.* Den Wunsch, daß die Erde dem Toten leicht sei, erklärt er (I 110) aus der — keineswegs unanfechtbar bezeugten — Sitte, die Toten im Hause zu begraben. — Schwerlich wurden Myrrhen, Weihrauch, Kränze und Tainien den Toten als Teilnehmern an den Mahlen der Seligen mitgegeben, wie P. I 27 glaubt. Der Quellenwert der Angaben über kretische Mysterien bei Euripides wird I 255 überschätzt; es kam dem Dichter nur darauf an, seine athenischen Zuhörer in jene Mysterienstim-

mung zu versetzen, welche die volle Wirkung der Tragödie erst ermöglichte; und dazu konnten auch solche Vorstellungen mitverwertet werden, die vielen Athenern aus Eleusis oder aus Winkelmysterien bekannt waren, auch wenn sie nicht gerade in den gewiß dem größten Teil des Publikums unbekannten kretischen Hymnen ausgesprochen wurden.

Dem allgemeinen Schicksal des Irrtums ist natürlich auch P. nicht ganz entgangen. Die scharfsinnige Erklärung des Namens Orcus bei Hirzel (Der Eid 142) hätte I 80ff. wenigstens erwähnt werden müssen. Seltsam wäre es, wenn Euripides in der Alkestis zwar 852 nach allgemein griechischer Vorstellung Hades und Persephone, dagegen an den beiden von P. I 94 A. 7 angeführten Stellen Thanatos als obersten Herren der Unterwelt bezeichnet hätte; allein die erste Stelle (V. 24) ist nur durch eine Verwechselung mit der zweiten hierher geraten, und an dieser (V. 1140) bedeutet χωρίῳ, das (auch von P.) für das überlieferte κοιράνῳ wohl mit Recht eingesetzt wird, einfach den Dämon, in dessen Gewalt die Gestorbene ist. Fälschlich wird (I 247) Hor. c. III 17, 16 auf den lebenden Menschen bezogen und I 58,6 aus Serv. Verg. A. VI 392 ein Mythos herausgelesen, nach dem Charon aus Zorn über die Überfüllung seines Nachens ihn ein Jahr lang angebunden habe. Die νεκύσια erscheinen I S. 120 wieder als Name eines Totenfestes, obwohl Stengel (Opferbräuche der Griechen 163) dies widerlegt und nachgewiesen hat, daß das Wort allgemein Begehungen zu Ehren der Toten bedeutet. Irrig ist die Behauptung (I 41,1), daß nur Aristeides in der Apologie die Errettung des Adonis durch Aphrodite kenne; vgl. Handbuch 865,4. Etwas vorsündflutlich klingt die Angabe, daß die 'Homerischen Allegorien' dem Herakleides Pontikos zugeschrieben werden. Der Hekataios, der das Buch über die Hyperboreier verfaßt hat, ist nicht, wie P. II 112 glaubt, der Milesier. Isokrates IV 55 gibt nur den Inhalt der Euripideischen ἱκετίδες wieder, er bezeugt also nicht eine allgemeine athenische Sitte, *tutti i morti nelle guerre* zu bestatten. Der 'Deipylus' des Pacuvius wird durchgängig zu *Deifilo* entstellt; I 149,2 lernen wir einen neuen Schriftsteller Theophyl. *ad Autolyc.* kennen.

Da aus dem angegebenen Grunde nicht alle Vorzüge des Buches hervorgehoben werden konnten, wäre es unbillig, die Fehlerliste vollständig zu geben. Mögen diese Zeilen den Leser veranlassen, sich selbst ein Urteil über Pascals Werk zu bilden.

Charlottenburg. O. Gruppe.

Theodor Meyer-Steineg, Chirurgische Instrumente des Altertums. Ein Beitrag zur antiken Akiurgie. Jena 1912, Fischer. 52 S. 8 Taf. 5 M.

Der durch seine sorgfältige Übersetzung des Theodorus Priscianus (Jena 1909) Philologen und Medizinhistorikern bereits hinreichend bekannte Gelehrte berichtet in seiner neuen Schrift über die Ergebnisse einer Studienreise nach Griechenland, Kleinasien und Kreta, bei der er die Sammlung chirurgischer Instrumente besonders ins Auge faßte. Während Griechenland wenig Echtes bot (S. 5), war die Ausbeute für Kleinasien bedeutend besser; u. a. erwarb er dort das vollständige Instrumentarium eines Arztes, das diesem ins Grab mitgegeben worden war (S. 6). Ehe der Verf. Genaueres über die Instrumente selbst mitteilt, schickt er einleitend drei Kapitel über das Material der Instrumente (S. 8—12), über ihre technische Herstellung (S. 13—18) und über die Zusammensetzung eines antiken Instrumentariums (S. 19—21), voraus. Wir hören u. a., daß die meisten Instrumente aus einer Legierung von Kupfer und Zinn bestanden, um sie widerstandsfähiger zu machen (S. 10), daß Silber nur ganz selten verwendet wurde (S. 12) u. a. m. Mit Recht hebt M.-St. hervor, daß die gewiß sehr häufige Benutzung des Eisens nicht sicher in jedem Falle festgestellt werden könne, weil durch Rost vieles verloren gegangen sei (S. 8). In dem Abschnitte über das Material der Instrumente hätte neben Blümners Technologie und Terminologie der Gewerbe (Leipzig 1886) auch noch die beachtenswerte Arbeit von E. Freiherrn von Bibra 'Die Bronzen und Kupferlegierungen der alten und ältesten Völker' (Erlangen 1869), zu den Bemerkungen über das 'Kupfer und seine Legierungen' (S. 8—11) die Schrift F. Wibels, Die Cultur der Bronze-Zeit Nord- und Mittel-Europas (Kiel 1865), herangezogen werden können.

Den wichtigsten und wertvollsten Teil des Buches bildet die eingehende Beschreibung zahlreicher chirurgischer Instrumente. Es werden der Reihe nach Sonde, Löffel, Spatel, Messer, Zange, Pinzette, haken- und röhrenförmige Instrumente, Nadeln, Knochensägen, Salbenreiber und zum Schluß die Instrumentenbehälter besprochen. Der umfangreichste Abschnitt, gewissermaßen eine kleine Abhandlung für sich, handelt von den verschiedenen Arten von Messern (S. 29—36); dankenswert

ist, daß auch weniger bekannte Instrumente, wie z. B. das Koparion, eine Art Sonde (S. 24—25), und der Steinhaken zur Extraktion von Blasensteinen (S. 40), genauer analysiert werden. Als besonderer Vorzug der Arbeit muß ferner gebührend hervorgehoben werden, daß M.-St. es nie versäumt, neben den deutschen zugleich die griechische und lateinische Bezeichnung, falls deren mehrere vorhanden sind, auch diese, anzugeben (vgl. z. B. S. 27 Spatel (σπάθιον, σπάθη = spathulum, spatha); S. 39 μύδιον lat. vulsella, Pinzette; S. 46 Säge (πρίων = serra, serrula)). Dadurch wird das Büchlein sehr wertvoll für alle Anfänger auf diesem so ertragreichen Felde der klassischen Philologie, also besonders für diejenigen Studenten, die sich für die antiken Mediziner interessieren und ihnen späterhin ihre wissenschaftliche Lebensarbeit widmen sollen; auch treffende Übersetzungen des, wie die zahlreichen Belegstellen aus griechischen und römischen Medizinern beweisen, philologisch recht gut beschlagenen Arztes seien verzeichnet, z. B. βλεφαροκάτοχον μύδιον 'Lidklemm-Pinzette' (S. 39)*). Die etymologische Deutung des κατιάς, eines Aderlaßmessers, von καθίημι (S. 35 Anm. 5) ist durchaus plausibel; im Ton apodiktischer Sicherheit vertrat sie schon Christ. Aug. Lobeck (vgl. 'Pathologiae sermonis graeci prolegomena', Leipzig 1843, S. 352, Anm. 7: a καθεῖναι κατιάς). Der Einheitlichkeit halber hätte nur bei den antiken Instrumentenbezeichnungen stets der Nominativus Singularis angewendet werden sollen, Namen im Gen. Sing. (S. 46), im Nom. Plur. (S. 47) oder gar im Dat. Plur. (S. 34) sind zwar an sich unschädlich, stören aber doch die Konzinnität der Namengebung. Hippokrateszitate nach der Ausgabe von Kühn (vgl. S. 11 Anm. 4; S. 12 Anm. 5; S. 18 Anm. 1) sind in philologischen Kreisen nicht mehr üblich; Schriften, die in der Ausgabe von Kuehlewein nicht stehen, sind nur nach Littrés meisterhafter Edition zu zitieren, wie dies auch einmal (S. 10, Anm. 1) geschieht. Eine prächtige, überaus instruktive und interessante Beigabe bieten die 8 Tafeln, auf denen sämtliche von M.-St. gesammelten Instrumente — denn eine umfassende Gesamtdarstellung aller in Gebrauch gewesenen lag laut Vorwort (S. 3) nicht in seiner Absicht — in Originalgröße (S. 21) abgebildet sind. Wie ein ärztliches Taschenbesteck, von dem Taf. VIII. Fig. 2 nur die Hälfte zeigt, vollständig aussah, können Interessenten aus den Abbildungen bei W. Haberling 'Die altrömischen Militärärzte' (Berlin 1910) S. 61 f. ersehen. Bildliche Beigaben sind ja bei derartigen Arbeiten unentbehrlich; in dem Kommentare des Apollonius von Kittion zu der Schrift περὶ ἄρθρων des Hippokrates bliebe ohne die 31 Tafeln, die H. Schöne seiner Ausgabe beigegeben hat (Leipzig 1896), vieles unverständlich; aus demselben Grunde verdient auch die Greifswalder Diss. von B. Faust 'De machinamentis ab antiquis medicis ad repositionem articulorum luxatorum adhibitis' (1912) lobende Erwähnung. Alles in allem genommen, darf man die Veröffentlichung von M.-St. als eine Fundgrube reicher Belehrung für den Mediziner, aber ebenso für den der antiken Medizin zugewandten Altphilologen betrachten; sie bietet, zumal sie ganz andere Ziele verfolgt, eine wertvolle Ergänzung zu dem größeren Werke von J. St. Milne 'Surgical instruments in greek and roman times' (Oxford 1907); gelegentliche Versehen dieses Gelehrten werden von M.-St. berichtigt (vgl. S. 29 Anm. 3; S. 32 Anm. 10; S. 41 Anm. 2). Der S. 38 Anm. 7 angekündigten Arbeit über 'geburtshilfliche Instrumente' sehen wir mit Spannung entgegen; daß wir auch hier auf unsere Rechnung kommen werden, zeigen die kundigen Bemerkungen über das Embryotom (S. 34) und den ἐμβρυοθλάστης (S. 37—38).

Berlin. W. Schonack.

*) Ein nachdrücklicher Hinweis darauf, daß βλεφαροκάτοχος in allen antiken und neueren Lexicis fehlt, ist an dieser Stelle nicht unangemessen; das Jahr 1910 brachte uns aus einem gr. Kommentare zu Galen περὶ στοιχείων drei in allen Wörterbüchern fehlende Wörter ἀνομοιόσχημος, χυλοποίησις, ὀλμοκόπος (vgl. G. Helmreich, Handschriftliche Studien zu Galen I. = Progr. des Kgl. Gymn. zu Ansbach 1910, S. 9; 28; 33).

R. Delbrueck, Antike Porträts. Tabulae in usum scholarum editae sub cura Iohannis Lietzmann. Bonn 1912, Marcus & Weber. LXX S., 62 Tafeln in Lichtdruck. Geb. 6 M.

Das Buch ist für weitere Kreise, vornehmlich für den Schulgebrauch bestimmt. In der Einleitung, die den Leser anregen soll, sich in die Tafeln zu vertiefen, hat der Verf. versucht, auf einem knappen Raume von kaum XX S. den Entwicklungsgang der gesamten antiken Porträtkunst zu entwerfen, wobei die Geschichte der griechischen Bildniskunst mit 2, die der römischen mit 4 S. erledigt wird! Es wäre ungerecht, an eine so sparsame, gedrängte Darstellung hohe Forderungen zu stellen, und auch die etwas trockene Skizzenhaftigkeit des Vortrages

werden die Kundigen durch die Schwierigkeit der Aufgabe zu entschuldigen wissen. Im zweiten Teil folgt die Beschreibung der einzelnen Tafeln nebst Literaturverzeichnis mit ständiger Berücksichtigung der neuesten Forschungen. Die Abbildungen, unter denen der Fachmann einige dankenswerte Neuaufnahmen findet (Taf. 40, 42, 45, 49, 51), sind sorgfältig gewählt und angeordnet. Die ersten 12 Tafeln sind der Porträtkunst Ägyptens gewidmet und schließen mit den beiden Prachtleistungen Taf. 11 und 12, die bereits eine starke griechische Beeinflussung voraussetzen. Die Augenbildung des Bostoner grünen Kopfes zeigt im Erfassen der Weichteile eine souveräne Beherrschung der Formen, die ganz der Art der griechischen Kunst am Beginn der hellenistischen Epoche entspricht. Diese Beobachtung allein müßte genügen, um die beiden Köpfe nicht früher als um 300 v. Chr. anzusetzen. — Man hat den Eindruck, als sei im Verhältnis zu Ägypten die griechische Porträtkunst in Delbruecks Buch entschieden etwas zu kurz davongekommen (im ganzen 15 Tafeln?). In dem Streben, die abgebildeten Werke womöglich auch ikonographisch zu deuten, ist D. m. E. zu weit gegangen. Die Deutung der Statue aus Candia Taf. 14 als Herakleitos ist trotz Lippolds Nachweisen (Ath. Mitt. XXXVI S. 153ff., bei D. nicht angeführt; vgl. auch Lippold, Griechische Porträtstatuen S. 46) noch nicht gesichert. Als Arbeit wieder ist sie so spät und gering, daß man bei einer beschränkten Anzahl von Abbildungen auf die Reproduktion ruhig hätte verzichten können. Die Benennung der prächtigen Bronzestatuette Taf. 26 als Hermarchos ist bereits von Lippold zurückgewiesen worden (a. a. O. S. 82). Auch die weiteren Identifizierungsvorschläge des Verf. Taf. 24 = Amastris (?), Taf. 28 = Berenike II (?), Taf. 29 = Euthydemos I, Taf. 30 = Demetrios I (?), dürften bei Laien und im Schulgebrauch nur irreführend wirken*). Man sollte sich ja nicht scheuen, in einer Auswahl für Schulen und Laien Meisterwerke der Kunst namenlos zu lassen. Der meist nur historisch geschulte Betrachter wird erst an diesen Fällen lernen, sich die Porträts nicht nur mit Namen, sondern auch in ihren Formen einzuprägen. Das ist der Weg, der von bloßen historischen Feststellungen zum künstlerischen Erlebnis führt. — Ganz besonders bedenklich ist die Benennung des prächtigen Kopfes der Sammlung Torlonia Taf. 29 als Euthydemos I (um 200 v. Chr.). Der schlichte Hut mit der gleichmäßig breiten Krämpe hat mit den von Münzbildern bekannten hellenistischen Helmenformen keine überzeugende Ähnlichkeit. Dazu kommt, daß die Physiognomie des Dargestellten zu den Münzbildnissen Euthydemos' I. nicht recht passen will, im Gesamtcharakter dagegen ganz den Römern der republikanischen Zeit entspricht. Nun soll sich aber unter dem 'Sonnenhelm' — wie Six und D. angeben — ein Diadem befinden, das charakteristische Abzeichen der hellenistischen Könige. In den Abbildungen sieht man von diesem angeblichen Diadem gar nichts. Die sehr erwünschte erneute Prüfung des Originales wird erst entscheiden können, ob wir hier wirklich mit einem hellenistischen Diadem zu tun haben. — Ganz befriedigend ist die Auswahl bei den Römerporträts gelungen; auch die Deutungen sind da nicht so schwankend. Nur hätte man als Einleitung einige echt bauernhafte Republikaner gerne gesehen. Dann stünde der sog. Euthydemos gleich nicht so vereinzelt da! Befremdend wirkt, daß D. die Gemme des Herophilos T. 50,4 S. XIX noch immer für ein Bildnis des Augustus erklärt. Diese Bestimmung hat man doch längst mit guten Gründen beseitigt. — Immer mehr wächst die Erkenntnis, daß die eigentlich maßgebenden Faktoren in der Entwicklung der römischen Porträtkunst selbst in der Kaiserzeit noch griechische Bildhauer waren. Hervorragende Bildnisse der frühen Kaiserzeit lassen sich unmittelbar an die Werke der Pasitelesschule anknüpfen, und für das 2. Jahrh. gewinnt die Bildhauerschule von Aphrodisias durch neue Funde eine vermehrte Bedeutung. D. ließ zwei charakteristische Schöpfungen dieser Schule abbilden: das neue Antinoosrelief und die von Zenas gearbeitete Büste des Kapitolinischen Museums (Taf. 44, 45). Man wird bei genauerem Zusehen unter den erhaltenen Porträtköpfen des 2. Jahrh. mehrere finden, die auch ohne Signatur aphrodisischen Künstlern zuzuweisen sind. Ich möchte als Beispiel eine Büste des Kapitolinischen Museums anführen: Philosophenzimmer No. 74; abgeb. in meiner Bildniskunst der Griechen und Römer Taf. 248 a (Replik: Pal. Colonna, zweiter Saal, No. 7), die im Ausdruck und Stil der Zenasbüste brüderlich ähnelt. Es ist leicht möglich, daß das starke Gefühl für die sinnlichen und momentanen Reize der Erscheinung, das mit der flavischen Bildniskunst einsetzt, auf östlich-helle-

*) Zur Datierung der Euripidesporträts T. 18 vgl. meine Bildniskunst der Griechen und Römer S. XI und XVI; Lippold a. a. O. S. 48ff.

nistische Anregungen zurückzuführen ist. Auch in dem vornehmen Klassizismus der erhaltenen Antinoosbildnisse könnte man hier und da unaufgedecktes aphrodisisches Gut vermuten. Die Anordnung der Tafeln bei D. ist geeignet, die Forschung in solche Bahnen zu lenken. — Am Schlusse unserer Besprechung soll die große Sorgfalt, mit welchem der Verlag das Buch ausgestattet hat, noch besonders anerkannt werden. Abbildungen wie Taf. 40, 42, 49, 51 gewähren nicht nur einen tiefen Einblick in die Psyche des Kunstwerkes, sondern geben auch über die Eigenart der technischen Behandlung volle Aufklärung.

Budapest. A. Hekler.

O. Schrader, Die Anschauungen V. Hehns von der Herkunft unserer Kulturpflanzen und Haustiere im Lichte neuerer Forschung. Ein Vortrag. Mit einem Lichtbild. Berlin 1912, Bornträger. 8.

Jedermann weiß, daß in dem einst vielgepriesenen Werke von Victor Hehn über die Einführung von Kulturpflanzen und Haustieren nach Europa eine große Zahl z. T. schwerwiegender Irrtümer als Tatsachen hingestellt werden. Es hat Hehn an zoologischen, botanischen, archäologischen, prähistorischen Kenntnissen in einem Grade gefehlt, daß es niemand überraschen kann, wenn sich herausstellt, daß sich manche sehr starke Mißgriffe in das Buch eingeschlichen haben. Trotzdem ist es Hehn dank der Energie und Geschicklichkeit seines Verlegers und der Zeitgemäßheit des Themas und ganz besonders durch seinen brillanten feuilletonistischen Stil gelungen, einen unerhörten buchhändlerischen Erfolg zu erzielen; sind wir doch bereits an der achten Auflage des Buches angelangt! Daß aber das Buch im großen und ganzen, nicht bloß in ein paar Einzelheiten als veraltet anzusehen ist, das eben hat O. Schrader in dem schönen Vortrag, der uns hier zur Beurteilung vorliegt, unwiderleglich dargetan. Man darf Sch. gewiß zu den Freunden Hehns rechnen; wie wäre erst das Resultat, wenn ein Feind Hehns eine ausführliche Kritik unternähme! Hehns Methode war viel zu einseitig linguistisch, die Sachbetrachtung war nicht seine Stärke. Auch naive Objektivität war ihm nicht angeboren; sonst hätte er sich nicht Schliemann gegenüber so wegwerfend verhalten. Er jubelte, als der ziemlich unkritische L. Stephani den 'Schatz des Priamus, das Grab des Agamemnon' usw. in das Jahr 267 n. Chr. verlegte (S. 20).

Die linguistische Mode selber hat seit 1870, wo Hehn sein Buch niederschrieb, sich stark geändert. Die unfehlbaren Sprachgesetze, mit denen die Junggrammatiker Dezennien lang einen unglaublichen Terrorismus ausübten (s. G. Meyer im Zentralblatt), imponieren längst nicht mehr. Man wird nicht mehr in Acht und Bann getan, wenn man (S. 46) *ficus* und σῦκον, columba und golubi, ἰξός und Weichsel, θεός und deus für 'zusammenhängend' erklärt. Manche griechische Wörter, die weder mit Indogermanischem noch mit Semitischem stimmen, gelten seit Sayce, A. Meillet (S. 32) u. a. als hettitisch, so οἶνος, ὄνος, κρόκος (S. 28. 29); nach Sch. stammen vielleicht auch κυπάρισσος, νάρκισσος, ὑάκινθος, ἐρέβινθος aus solcher Quelle. Als sicher armenisch hat sich nach Sch. καστάνιον aus armen. kaskeni herausgestellt (S. 15).

Viel zu spät datiert Hehn die Bekanntschaft der europäischen Griechen mit Feige, Ölbaum, Taube, Hahn (S. 38), die Verbreitung des Hanfs (S. 40), der Pfirsiche und Aprikosen. Wenigstens hat man bei den Ausgrabungen auf der Saalburg Spuren von Pfirsichen und Aprikosen gefunden, wobei Sch. mit großer Wahrscheinlichkeit an eingeführte eingemachte Früchte denkt (S. 41). Die Falkenjagd haben die Germanen schwerlich von den Kelten gelernt, wie Hehn glaubte (S. 40), sondern sie stammt „aus den unermeßlichen Steppen des Ostens". Unverständlich ist mir die Auseinandersetzung Schraders über cattos geblieben. Unter allen Umständen hätte hier auf meine antike Tierwelt bezug genommen werden sollen, wo die afrikanische Herkunft des Namens und der Hauskatze nachgewiesen ist. Auch habe ich ein Wort über die auffallenden Weglassungen Hehns vermißt. Warum hat er den Hund übergangen? Sicherlich, weil ihm das Kapitel zu schwer war; denn so gut das Pferd aufgenommen wurde, so gut verdiente es auch der Hund: beide sind prähistorisch bezeugt und in den wichtigsten Rassen importiert. Es ist ganz genau wie bei vielen Kulturpflanzen, die wilden Stammformen waren auf europäischem Boden, resp. in Griechenland und Italien vorhanden, während die Kulturpflanzen selbst aus dem Orient kamen (S. 18). Eigenartig ist es gegangen bei dem Schilfrohr, bei dem die rein linguistische Methode zu völligem Trugschluß verleitet. Die Pflanze hat einen semitischen Namen und war doch seit Urzeiten in den Mittelmeerländern einheimisch. Der Name canna, *κανα ist semitisch, was sich daraus erklärt, weil eben erst durch die Semiten (Punier, Phöniker) das Schilfrohr ein wichtiger Industrie- und Handelsartikel geworden ist (S. 19).

Am empfindlichsten hat sich bei Hehn die Mißachtung der Realaltertümer gerächt. Während er die Wein-, Feigen- und Olivenkultur in nachhomerische Zeit zu rücken sich bemüht, kann man ihm jetzt aus frühmykenischer Periode Weinkerne aus Orchomenos und Weinspuren aus Mykenä entgegenhalten (S. 22), Feigenpithoi in Altpylos (um 1400 v. Chr.), Olivenkerne in Mykenä, Tirgath und Knossos, Ölspuren in Knossos, Olpressen in Thera (ältere mykenische Periode). So sieht es mit dem „späten Kulturerwerb" aus, von welchem Hehn redete (S. 24). Wer sich über derartige Dinge orientieren will, tut jedenfalls besser, er hält sich so viel wie möglich an O. Schraders eigenes fleißiges und besonnenes Reallexikon.

Das Referat ist eigentlich schon überlang geworden. Ich schließe mit aufrichtiger Anerkennung des gut orientierenden sehr lesenswerten Vortrags.

Stuttgart. O. Keller.

Reform in grammatical nomenclature. University Bulletin, New series vol. XIII. No. 6. Proceedings of the Michigan Schoolmasters' Club and Classical Conference, April 1911. 64 S. 8.

Prof. William Gardner, Hale (Chicago) findet mit Recht bedauerlich, daß in den verschiedenen Grammatiken keine einheitlichen Definitionen grammatischer Kategorien gegeben werden. Ebenso erwünscht wie möglich sei dies aber z. B. bei dem von ihm besonders behandelten Konjunktiv. Obgleich wir nun wissen, daß man über dessen 'Grundbedeutung' nicht einig ist — Literatur z. B. bei I. van Ginneken, Principes de linguistique psychologique, 1907, S. 94—99. 104 — und obgleich andre Gelehrte, die sich an der Diskussion beteiligten, unleugbare Schwierigkeiten der Sache hervorhoben, scheint es mir richtig, wenigstens das Erreichbare anzustreben, weil das sprachliche Wissen dadurch an Einheitlichkeit und Erleichterung gewinnt. Demgemäß sei das Heft, auf dessen Einzelheiten einzugehn es an Raum fehlt, dem Studium empfohlen.

Berlin. K. Bruchmann.

Auszüge aus Zeitschriften.

Revue de philologie. XXXVII, 1.

(5) **L. Havet**, Un passage des Vitae Vergilianae. Liest in der Auseinandersetzung über die Zehnzahl der Eklogen bei Donat und Philargyrius: '*cum non id ipsum praestarit dicens: Sicelides musae paulo maiora canamus*'. (6) Phocas Vie de Virgile 74. Liest *umbras* für *auras*. (7) Horatiana. Liest carm. I 7,23 '*populna*'; tilgt carm. I 28,19 *ac*, stellt Epod. 2,15. 16 vor 11; entscheidet sich 5,55 für *dum*, nimmt 15,7 eine Lücke an, hält 17,39 *iuvencos*; sieht 16,49f. für die 1., 61. 62 für die 2. Fassung desselben Verspaares an, beide von Horaz stammend; tritt carm. saec. 26 für Bentleys Konjektur ein. — (19) **P. Collomb**, Une source de Clément d'Alexandrie et des homélies Pseudo-Clémentines. Parallelen zwischen beiden weisen auf eine gemeinsame Quelle, wohl den κανὼν προφητικοῦ, der in den Homilien erwähnt wird. Hinweise auf die Neupythagoreer, besonders auf Jamblich. — (47) **J. Marouzeau**, Ce que valent les manuscrits des dialogi de Sénèque. Neben der Mailänder Hs A sind die deteriores D und E (Mailand), F, f, l (Florenz) B (Berlin), V (Breslau) zu berücksichtigen. ABV stellen den einen, DEl einen anderen Zweig der Überlieferung dar. — (53) **Ph. Fabia**, L'ambassade d'Othon aux Vitelliens. Zu Tacitus Hist. I 74. — (62) **A. Diès**, Platonica. Liest Theätet 167 b πονηρᾷ ψυχῆς ἕξει . . χρηστῇ ἐποίησε, 167 c αἰσθήσεις τε καὶ ἕξεις ἐμποιεῖν. Hält Gastm. 187 c ἔνεστον γάρ. Bemerkungen zu Gastm. 186 c—187 a. — (70) **L. Bayard**, Note sur une inscription chrétienne et sur des passages de Saint Cyprien. In den Cyprianstellen ist nichts zu ändern, in der Inschrift nur Z. 3 *stabilis* statt *ista vile* und in Z. 6 *struatur* in *statuatur*. — (77) **Ch. Picard**, Les inscriptions du théâtre d'Ephèse et le culte d'Artémis Ephesia. — (95) **A. Bourgery**, Notes critiques sur le texte de Sénèque. — (110) **B. Haussoullier**, Ad BCH XXXVI 9—11. Inschriften von Selymbria.

American Journal of Archaeology. XVII, 1. 2.

(1) **St. B. Luce**, A Polyphemus Cylix in the Museum of Fine Arts in Boston. Mit den Bildern: Kirke verwandelt die Gefährten des Odysseus und Odysseus reicht Polyphem den Becher. Liste der Vasen mit dem Polyphemabenteuer. Von demselben Meister stammt München 2016 und Berlin 1672. — (14) **E. B. Van Deman**, The Porticus of Gaius and Lucius (Taf. I). Die ausgedehnten Überreste an der Nordseite des Forums gehören nur in dem älteren Teil zu der basilica Aemilia, der jüngere Teil bildete die Säulenhalle des Lucius und Gaius. Genaue Untersuchung. — (29) **W. H. Buckler** and **D. M. Robinson**, Greek Inscriptions from Sardes. II. Ehreninschriften, eine für Iollas aus der 1. Hälfte des 1. Jahrh. n. Chr., die zweite, 3 Distichen, für Acholius, wahrscheinlich den *magister admissionum* unter Valerian. — (53) **W. B. Dinsmoor**, Attic Building Accounts (Taf. II—IV). I. Parthenon. — General Meeting of the Archaeological Institute of America. Darin Referate über die Vorträge von (81) **W. S. Fox**, Two Tabellae Defixionum in the Royal Ontario Museum, (82) **A. Pelzer Wagner**, Roman Remains at Velletri, (83) **L. D. Caskey**, The Statue of a Mounted Amazon in the Museum of Fine Arts, Boston, **W. M. Müller**, The Doomed Island of Philae, (83) **W. S. Fox**, Old Testament Parallels to Tabellae Defixionum, (85) **H. C. Tolman**, The Grave Relief of

King Darius, (91) **E. H. Hall**, Excavations at Vro-kastro, Crete, 1912, (92) **H. H. Armstrong**, Studies at Setia, (93) **A. St. Cooley**, Archaeological Notes. — (95) **W. N. Bates**, Archaeological News, Notes on recent excavations and discoveries; other news.

(149) **G. M. A. Richter**, Grotesques and the Mime (Taf. V, VI). Veröffentlicht von neuem die jetzt im Metropolitan Museum of Art befindliche Statuette (Wieseler, Denkm. Taf. XII, 11), die eine Figur des Mimus darstelle. — (157) **D. M. Robinson**, Inscriptions from the Cyrenaica. Veröffentlicht eine große Anzahl unbedeutender Inschriften, hervorzuheben ein paar metrische, z. B. eine Grabschrift eines 98jährigen Dionysios (2 Hexameter, 1 Pentameter, Hexameter, Pentameter), und verbessert manche im C.I.G. — (242) **W. B. Dinsmoor**, Attic Building Accounts. II. Das Erechtheum. — (267) **W. N. Bates**, Archaeological Discussions. Auszüge, besonders aus Artikeln in Zeitschriften.

R. Accademia dei Lincei. 1911.

(662) **U. Mancuso**, La Tabula Iliaca del Museo Capitolino. Für Studienzwecke wurde die Tafel aus der Einrahmung genommen und dabei in der Größe des Originals vervielfältigt.

Götting. gelehrte Anzeigen. 1913. No. 1—7.

(53) H. Gomperz, Sophistik und Rhetorik. Das Bildungsideal des εὖ λέγειν in seinem Verhältnis zur Philosophie des V. Jahrh. (Leipzig). 'Fördert das Verständnis von Einzelheiten, aber die Grundanschauung von der Sophistik ist falsch'. *P. Wendland.*

(117) O. Leuze, Zur Geschichte der römischen Censur (Halle). 'Sehr eingehende Besprechung des chronologischen Sonderproblems, das die Geschichte der römischen Zensur stellt'. *W. Aly.*

(125) T. B. Walek, Die delphische Amphiktyonie in der Zeit der ätolischen Herrschaft (Berlin). 'Das Gute an dieser Schrift ist nicht neu, das Neue an ihr ist nicht gut'. *E. Rüsch.* (143) Angehängt ist: H. Pomtow, Neue delphische Archontentafel des 3. Jahrh. Erläuterungen zu den Tabellen.

(253) R. Pagenstecher, Die calenische Reliefkeramik (Berlin). Polemik gegen die Datierung. Auch die Varietäten der einzelnen Stempel sind zahlreicher. Doch schafft das Buch 'die Grundlage für die Bearbeitung einer großen und wichtigen Gattung antiker Tongefäße'. *G. Körte.*

(366) A. Frickenhaus, Lenäenvasen (Berlin). 'Archäologisch ist die Arbeit musterhaft; doch ist wohl eher an das Fest der Iobakchien, das zur Zeit der Weinlese oder bald darauf im Bakchion dem Bakchos Orthos von athenischen Frauen gefeiert wurde, als an die Lenäen zu denken'. *C. Robert.*

(440) F. Noack, Die Baukunst des Altertums (Berlin). 'Unsere jetzige Kenntnis des antiken Bautenbestandes wird sehr glücklich in allgemeinverständlicher Weise zusammengefaßt'. *H. Thiersch.*

Glotta. V, 1. 2.

(1) **W. Havers**, Zum Gebrauch des Dativs in den italischen Dialekten. Ergänzende Beispiele aus dem Umbrisch-Oskischen zu den Untersuchungen zur Kasussyntax. — (8) **K. Witte**, Über die Kasusausgänge -οιο und -ου, -οισι und -οις, -ῃσι und -ῃς im griechischen Epos. Die Form auf -ου hat sich unter dem Verszwang und infolge formelhafter Stellung des Paradigmas im Epos festgesetzt; -οις ist jünger als -ου, -οις aus οισ' entstanden, kommt zuerst in der Form ⏑ – – auf und findet zuletzt bei – ⏑ ⏑ – Aufnahme. — (48) Zur Frage der Äolismen bei Homer: Der Dativ des Plurals der 3. Deklination. Der äolische Ausgang -εσσι wird durch das ionische -σι allmählich verdrängt. — (57) **W. Aly**, Lexikalische Streifzüge. 1. 'Αρέθουσα 'die Gefällige', zentralgriechisch. 2. σημάντωρ 'Siegler'. 3. θυμέλη 'Tummelplatz'. 4. Εὐρώπη so aussehend wie εὐρώς 'Eisenrost'; Zusammenstellung der Komposita auf -ωψ, -ώπης, -ῶπις, -ωπός. 5. Φοῖνιξ zu φοινός 'rot', inschriftliche Belege für Φοίνιξ. — (79) **W. A. Baehrens**, Vermischtes über lateinischen Sprachgebrauch. X Indicativus pro Imperativo. XI *qui(s)* = *quidam*. XII *omnia* = *omnino*. XIII Konjunktion *quod* nicht Universalpartikel im Spätlatein. XIV *quoque* = *que* oder *autem*. XV Abwechslung von Superlativ und Positiv. XVI Ellipse von *tempus*. XVII *libertas* = *liberalitas*. XVIII *ire* 'sterben'. — (99) **M. Lambertz**, Zur Ausbreitung des Supernomen oder Signum im römischen Reiche. 1. Doppelnamen in Ägypten. Zunächst rein ägyptischer Brauch, daß theophore Namen ägyptisch und griechisch, weiter zur Unterscheidung gleichnamiger Personen-Supernomina; Vererben der Namen. 2. Doppelnamen in Syrien und Kleinasien. Erst Beisetzung eines griechischen Namens, dann Spitzname, Vererben der Namen, Neubildungen auf -ιος, lateinische Bestandteile. — (170) **Ath. Buturas**, Über den irrationalen Nasal im Neugriechischen. — (191) **O. Probst**, *acrudus*. Soran. gyn. II 1, 14 ist *acra nude* statt *acrudo* zu lesen.

Literarisches Zentralblatt. No. 28—30.

(925) F. Gatti e F. Pellati, Annuario bibliografico di archeologia e di storia dell' arte per l'Italia. Anno I: 1911 (Rom). 'Man muß den Herausg. Dank wissen'. *H. O.* — (927) W. Schonack, Der Horaz-Unterricht (Berlin). 'Für den Anfänger nützlich'. *-ts.*

(947) O. Kern, Nordgriechische Skizzen (Berlin). 'Selbsterlebtes und Selbstgeschautes, darin liegt der Hauptwert dieser Bilder'. *E. Gerland.* — (957) J. Déchelette, La Collection Millon. Antiquités préhistoriques et gallo-romaines (Paris). Die wissenschaftliche Beschreibung einer Sammlung, die u. a. griechische Importartikel und Stücke aus römischer Zeit enthält, wird 'aufs freudigste begrüßt' von *H. O.*

(969) J. Lichtenstein, Kommentar zum Matthäus-Evangelium (Leipzig). 'Verdient eingehende Beachtung'. *Fiebig.* — (984) N. Wecklein, Aus-

führlicher Kommentar zu Sophokles' Philoktet (München). 'Kann nur empfohlen werden'. *H. Ostern.*

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 30/1.

(817) Papyrus de Théadelphie édités par P. Jouguet (Paris). 'Eine hervorragende Publikation wertvoller Texte'. *C. Wessely.* — (820) G. Semeka, Ptolemäisches Prozeßrecht. I (Leipzig). 'Für Historiker und Juristen gleich interessant und wertvoll'. (821) M. San Nicolò, Ägyptisches Vereinswesen zur Zeit der Ptolemäer und Römer (München). 'Reichhaltiger Inhalt'. *A. Wiedemann.* — (825) G. Tomassetti, La Campagna Romana. III (Rom). Notiert von *Köhler.* — (826) J. S. McJutosh, A Study of Augustine's versions of Genesis (Chicago). 'Mit großem Geschick und vieler Sorgfalt angelegte Studie'. *E. Hautsch.* — (830) P. C. Preobraženski, Die Chronographie des h. Theophanes Confessor (russisch) (Leipzig). 'Sorgfältige Arbeit'. *C. Wessely.* — (831) A. Heisenberg, Der Philhellenismus einst und jetzt (München). H. Pernot, Leçon d'ouverture du cours de langue et littérature grecques modernes (Paris). Skizzierung des Inhalts der beiden Vorträge von *G. Wartenberg.* — (832) J. Brüch, Der Einfluß der germanischen Sprachen auf das Vulgärlatein (Heidelberg). 'Sorgfältige und recht wertvolle Arbeit'. (834) P. Linde, Die Fortbildung der lateinischen Schulgrammatik nach der sprachwissenschaftlichen Seite hin. III (Königshütte). 'Wertvolle Anregungen'. *J. Köhm.* — (835) Veröffentlichungen der Vereinigung der Freunde des humanistischen Gymnasiums in Berlin. IV (Berlin) 'Reichhaltig'. *Th. Opitz.* — (845) J. Dräseke, Corpus der griechischen Urkunden des Mittelalters und der Neueren Zeit. Mitteilungen über die Vorarbeiten. — (847) J. Sitzler, Zu den Anakreonteen. 3. Über Interpolationen und Lücken. II. Der Dialekt. Alle Lieder zeigen der Hauptsache nach die gewöhnliche Sprache, gehoben durch poetische Wörter und Formen; eine Gruppe zeigt Ionismen, wenige Gedichte dorische Färbung. III. Das Metrum. IV. Unsere Sammlung. Sie ist aus drei verschiedenen Sammlungen zusammengesetzt, einer ältesten (1—20), einer etwas späteren (21—34) und einer ganz späten (35—60). V. Verbesserungsvorschläge.

Mitteilungen.

Eine vergessene Homerübersetzung der Renaissance.

Der Papst Nicolaus V. wollte lieber griechische Autoren *transferendos curare, quam aut Asiam aut Macedoniam aut ceteram Graeciam Romano adiicere imperio*[1]). So hat sich zu seiner Zeit, zum großen Teile auf seine Initiative hin, ein lebhafter Wetteifer der Humanisten, griechische Autoren in das Lateinische zu übertragen, bemerkbar gemacht. Den Äsop[2]) übertrug Valla[3]), dann Rimucius[4]), Xenophons Cyrupädie Valla[5]) und Poggio[6]), Homer Marsuppini, Orazio Romano[7]), Francesco Filelfo, Niccolò della Valle, Lorenzo Valla. Von diesen Homerübersetzungen hat Georg Finsler in seinem neuen schönen Buche 'Homer in der Neuzeit' (1912) S. 26ff. gesprochen. Auf eine andere, gleichfalls Nicolaus V. gewidmete Übersetzung des Anfangs der Ilias erlaube ich mir hinzuweisen, da von ihr in einem heute selten gelesenen Buche die Rede ist, in Dominicus Georgius Vita Nicolai Quinti, Rom 1742[8]). Die Übersetzung ist im Cod. Vat. 2756 erhalten. Sie beginnt:

Iram pande mihi Pelidae Diva superbi
Tristia quae miseris iniecit funera Grais

und endet mit den Worten:

Tu quoque fave cursu vatis iam Phoebe peracto.

Das entspricht den Versen 71 f.

καὶ νήεσσ' ἡγήσατ' Ἀχαιῶν Ἴλιον εἴσω
ἣν διὰ μαντοσύνην, τήν οἱ πόρε Φοῖβος Ἀπόλλων.

Von wem die Übersetzung herrührt, weiß ich nicht; daß sie aus demselben Kreise wie die oben genannten stammt, lehrt die Widmung, die also beginnt:

Rex regum, patrumque pater, Nicolae, sacrorum,
Magna urbes[9]) *magnis efficienda viris.*
At bene iussisti minimo mihi temporis huius,
Vatis ut inspicerem carmina Maeonii.

[1]) J. Vahlen, S.-B. Wien. Ak. LXI (1869) S. 362.

[2]) O. Tacke, Rh. Mus. LXVII (1912) S. 280, zu korrigieren nach Anmerkung 3 und 4.

[3]) Siehe vorläufig J. Vahlen, L. Valla[2] (1870) S. 25, Freytag, Adparatus litterarius I (1752) S. 69—71; ich hoffe darauf zurückzukommen.

[4]) Paul Marc, Byz. Zeitschr. XIX (1910) S. 390 A. 3.

[5]) Mancini, Vita di Lorenzo Valla (1891) S. 131.

[6]) Voigt-Lehnerdt, Humanismus[3] I S. 334, II 153, 175, 185) 205.

[7]) Jetzt aus dem Cod. Vat. Lat. 3908 fol. 173r gedruckt bei M. Lehnerdt, Horat. Hom. Porcaria (1907) S. 39—40. Von der Übersetzung spricht Enea Silvio in einer jener Digressionen seiner historia de Europa, die er im Anfang als *altius repetita, quemadmodum locorum, rerumque ratio postulare videbitur*, in Aussicht gestellt hatte, Kap. 58: Opera ed. Basil. 1571, S. 459 B.

[8]) S. 193, 210.

[9]) So der Druck; Fuhr vermutet *iubes*, noch einfacher wäre wohl *urges*.

Jena. Th. O. Achelis.

Ein Thesaurus Dialecti Ionicae.

Nach einjähriger Arbeit ist die vollständige Verzettelung von Herodots Historien vollendet. Es ist nur noch nötig, die Varianten zu notieren und die Zettel alphabetisch zu ordnen, um ein vollständiges Wörterverzeichnis dieses bisher nur durch das Schweighäusersche Lexikon von 1830 erschlossenen Schriftstellers zu besitzen. Wir hoffen, mit diesen Arbeiten bis zum Beginn des Wintersemesters fertig zu sein. Der Apparat wird dann zur öffentlichen Benutzung in der hiesigen Universitätsbibliothek aufgestellt werden. An Auswärtige wird der Unterzeichnete und im Verhinderungsfalle die Bibliothek gern jede gewünschte Auskunft erteilen.

Da gelegentliche Hinweise (bei Wittekind, De sermone Sophocleo, in Herwerdens Lexikon Suppletorium u. a. O.) die Unvollständigkeit des alten Lexikons dargetan hatten, gingen wir in Anbetracht der großen Bedeutung, die der ionische Dialekt für die gesamte Entwicklung der griechischen Sprache hat, vor etwa einem Jahre an die Arbeit, von der hiesigen 'wissenschaftlichen Gesellschaft' in dankenswertester Weise finanziell unterstützt. Zugrunde gelegt wurde die Ausgabe von Hude als die der handschriftlichen Überlieferung am meisten gerechtwerdende. Es sei aber darauf hingewiesen, daß wir außer den wenigen Papyri eine Bereicherung noch erwarten, wenn die von Weber (Philol. Suppl. XII) nach einer alten Kollation zitierte Hs aus dem Collegio Romano gefunden sein wird, die voraussichtlich einen reineren Text der Romanusklasse liefern wird.

Von einer Drucklegung ist einstweilen abgesehen, weil folgender Plan besteht. Seit kurzem besitzen wir in dem Index der Vorsokratiker ein erschöpfendes Hilfsmittel für ein großes Gebiet des Ionischen. Aber noch harren die Inschriften, die Iambographen, die Logographen, Hippokrates und die Kunstionier der lexikalischen Erschließung. Wir beabsichtigen daher, in den Index Herodoteus den charakteristischen Wortschatz der genannten Gruppen allmählich hineinzuarbeiten und die vorhandenen Indices durch Hinweise mit hineinzuziehen. Dabei werden auch diejenigen Gattungen der Poesie, in denen sich ionisches Sprachmaterial findet, nicht vergessen werden, insbesondere die Tragödie, die attische Prosa des 5. Jahrhunderts und die Koiné.

Es wird nicht möglich sein, alles und jedes aufzunehmen, nicht nur aus praktischen Gründen, da dazu weder Raum noch Arbeitskraft eines einzelnen ausreichen würde, sondern auch um das Wesentliche nicht in dem Schwall des Unwesentlichen untergehen zu lassen. Es fragt sich sehr, ob eine Thesaurierung des griechischen Sprachschatzes nach dem Prinzip der absoluten Vollständigkeit überhaupt ein erstrebenswertes Ziel ist. Denn das Griechische ist, nachdem wir es in den verschiedensten Zeiten und Schichten so gründlich kennen gelernt haben, für uns keine tote Sprache mehr, so daß sich für das Zukunftslexikon eher die Form des Grimmschen Wörterbuches als die des Thesaurus Linguae Latinae eignen würde. Unser Ziel ist es, ein wichtiges Gebiet der griechischen Sprache herauszuheben und an der Hand eines möglich wenig umfangreichen, aber erschöpfenden Wörterverzeichnisses zu erschließen, indem auf die Bedeutung nur, soweit erforderlich, eingegangen wird. Der Reichtum des ionischen Dialekts und seine große Bedeutung für die griechische Literatursprache wird so einen schlichten, aber deutlichen Ausdruck finden.

Ich verbinde damit den Wunsch, daß andere Gebiete derselben Sprache bald eine ähnliche Verarbeitung erfahren möchten. Vor allem ist es der dorische Wortschatz, der auch heute noch nur in Andeutungen bekannt ist.

Und dann noch eins. Ein sehr nützliches Buch ist aus dem Buchhandel fast verschwunden, Papes etymologisches Wörterbuch nach den Endsilben geordnet von 1836. Gerade wenn man auf den charakteristischen Wortschatz der Dialekte oder geschlossener Literaturgattungen achtet, ergibt sich von selbst das Resultat, daß manches Wort nicht an sich, sondern wegen seines Bildungstypus charakteristisch genannt werden muß. Für das Lateinische haben wir in dem Laterculus von Gradenwitz-Brinkmann ein Hilfsmittel dieser Art, welches zeigt, wie nützlich ein solches Buch sein kann, insbesondere wenn die nötigsten Notizen über den Aufbau eines jeden Wortes beigegeben werden, was leider im Laterculus fehlt. So schwebt mir als letztes ein wenn auch noch so sehr abgekürzter Konträrindex vor, der die charakteristischen Bildungstypen und Suffixe des von mir behandelten Dialekts zeigen wird.

Wann der hiermit skizzierte Plan greifbare Wirklichkeit in Gestalt eines Buches werden wird, kann nicht einmal annähernd gesagt werden. Die Verzettelung des Herodot ging schneller, als wir es erwartet hatten. Somit stelle ich den Fachgenossen einstweilen ein vollständiges Wörterverzeichnis zu Herodot zur Verfügung.

Freiburg i. Br. **Wolf Aly.**

Al-Kindi de radiis.

Unter dem Titel 'Eine neuplatonische Schrift in lateinischer Bearbeitung' brachte ich Sp. 124 (1913) eine Notiz über eine von mir gefundene fälschlich dem Seneca zugeschriebene Schrift, die eine merkwürdige Lehre von den Strahlen, auf welche die mannigfachen Erscheinungen auf dem Gebiete der Magie zurückzuführen sind, zum Gegenstand hat. Das in dem Traktate vorherrschende neuplatonische Element hatte mich veranlaßt, die lateinische Übersetzung einer Porphyriosschrift zu vermuten; nun hat sich herausgestellt, daß die Übersetzung eines im Urtext, wie es scheint, nicht mehr vorhandenen arabischen Werkes vorliegt. Es handelt sich um die Schrift 'de radiis' des arabischen Astrologen und Philosophen Al-Kindi, der in sein System viele neuplatonische Gedanken aufgenommen hat. Die Feststellung des Autors, die ich Prof. Boll verdanke, ermöglicht nun auch das Heranziehen anderer Hss, wodurch freilich das Erscheinen der Ausgabe verzögert wird.

München. **Hieronymus Geist.**

Eingegangene Schriften.

Alle bei uns eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Auf Rücksendungen können wir uns nicht einlassen.

K. Jander, Oratorum et rhetorum Graecorum nova fragmenta collecta adnotationibusque instructa. Diss. Königsberg.

Oratorum et rhetorum Graecorum fragmenta nuper reperta. Ed. K. Jander. Bonn, Marcus & Weber. 1 M.

Papyri Iandanae. III: Instrumenta graeca publica et privata. I. Ed. L. Spohr. Leipzig, Teubner. 2 M. 80.

Procopii Caesariensis opera omnia. Recogn. I. Haury. Vol. III, 2. Leipzig, Teubner. 7 M. 50.

W. Konopka, De Aenea postvergiliano. Diss. Königsberg.

H. Ender, Die erste sizilische Expedition der Karthager (480 v. Chr.) Progr. Dillingen a. D.

Handbuch der Archäologie. Hrsg. von H. Bulle. München, Beck. 1. Lief. 4 M.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR

(Marburg a. L.)

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

33. Jahrgang. 30. August. **1913. №. 35.**

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

H. Gomperz, Sophistik und Rhetorik. Das Bildungsideal des ΕΥ ΛΕΓΕΙΝ in seinem Verhältnis zur Philosophie des V. Jahrhunderts. Leipzig 1912, Teubner. VI, 292 S. 8. 10 M.

Eine Monographie über die Sophistik mit Verwertung der in den letzten Jahrzehnten über diesen Gegenstand erarbeiteten Erkenntnisse war ein dringendes Bedürfnis. Denn seit fast einem halben Jahrhundert, seit den Arbeiten von Wecklein und Schanz (1866 und 1867), sind die Sophisten nicht mehr monographisch behandelt worden. Das Beste und Ausführlichste, was wir bisher über sie hatten, waren die betreffenden Kapitel im I. Band der 'Griechischen Denker' von Theodor Gomperz. Er war es, der uns gelehrt hatte, die Sophisten nicht mehr, wie es früher üblich war, als hohle Rhetoren und Phrasendrechsler zu betrachten, sondern in der Sophistik eine wichtige und tiefgreifende Geistesbewegung zu sehen, deren volle Bedeutung zu ermessen uns nur die trümmerhafte Überlieferung außerordentlich erschwert. Es mag ja nun sein, daß Th. Gomperz von der Höhe seiner eigenen philosophischen Weltanschauung aus und geleitet von seiner ausgebreiteten Belesenheit in der philosophischen Literatur der Neuzeit da und dort einen vielleicht allzu modernen Zug in das Bild der alten Denker eingezeichnet hat; aber gerade die Verbindung des Philosophen mit dem Philologen, die wir an ihm bewunderten, befähigte ihn auch, die Bedeutung scheinbar geringfügiger Reste zu erkennen und vereinzelten Bruchstücken mit dem Scharfblick des Kenners ihre Stelle in dem Wiederaufbau der geistigen Entwicklung der Griechen anzuweisen. Und es ist nun merkwürdig, daß es gerade der Sohn ist, der sich mit mit diesem Buche anschickt, das Werk des Vaters weniger weiterzuführen als umzustürzen. Aber gerade deswegen, weil H. G. trotz der Pietät, mit der er „aliter de quibusdam sentiens“ seine Arbeit dem Vater widmete, zu wesentlich anderen Ergebnissen als dieser kam, verdient seine Untersuchung die aufmerksamste Prüfung. Hiermit und mit der Wichtigkeit des zu erörternden Gegen-

standes möge der Leser den für eine Buchanzeige ungewöhnlich großen Umfang der folgenden Ausführungen entschuldigen.

Die schon im Titel angedeutete Hauptthese des Verfassers lautet: allen Sophisten gemeinsam sei die Proklamierung eines rein formalistischen Bildungsideals, das Bekenntnis zu einer rhetorischen Kultur (S. 41). Durch Neuheit zeichnet sich dieser Gedanke keineswegs aus; er ist vielmehr nur die Rückkehr zu einer, wie man glaubte, überwundenen Auffassung. Daß alle Sophisten auch Rhetoren waren, hat meines Wissens überhaupt noch niemand bezweifelt; nur daß sie es ausschließlich oder doch fast ausschließlich gewesen seien, von dieser Meinung war man allerdings mehr und mehr abgekommen. Übrigens muß auch G. zugestehen, daß wenigstens bei einigen Sophisten außer der Rhetorik noch etliche „sachliche Nebeninteressen" vorhanden seien, die er allerdings im Verlauf seiner Arbeit, außer bei Protagoras, auf ein Minimum zu reduzieren sucht. Auffallend ist es, daß G. das Kapitel, worin er diese grundlegende Anschauung über 'Sophistik und Rhetorik' zur Darstellung bringt, nicht an die Spitze seines Buches gestellt hat, sondern ihm als erstes Kapitel die Darstellung des Gorgias vorangehen läßt. Ich kann mir das nur aus der Absicht erklären, seine Definition der Sophistik nicht als eine apriorische Konstruktion erscheinen zu lassen, sondern sie aus einer geschichtlichen Persönlichkeit herzuleiten, wozu sich denn freilich unter allen Sophisten Gorgias am meisten eignete.

Die Ausführungen über Gorgias gipfeln darin, daß sein angeblicher erkenntnistheoretischer Nihilismus aus der Geschichte der Philosophie zu streichen sei. G. tritt für die Echtheit der beiden erhaltenen Deklamationen Helena und Palamedes ein, die er mit neuen Gründen zu stützen weiß, wobei es mich übrigens einigermaßen befremdet hat, daß er meine Untersuchung darüber (Philologus 1908 S. 560ff.) gänzlich ignoriert, obwohl dort eine ganze Reihe von Gründen für die Echtheit der beiden Stücke geltend gemacht wird, die G. selbst nicht beibringt. Anderseits habe ich auch dort schon ausgesprochen (S. 566), daß wir in den Deklamationen „dieselbe Art der Beweisführung haben wie in der Schrift περὶ τοῦ μὴ ὄντος". Neu ist, auch gegenüber der Auffassung Windelbands, nur die Behauptung, daß auch diese Schrift des Gorgias nichts weiter als ein παίγνιον, „ein unüberbietbarer Rekord der Paradoxologie" (S. 30) sei, den erstmals der Verfasser der Schrift 'De Melisso Xenophane Gorgia' irrtümlicherweise ernst genommen habe. Als Beweis wird das Schweigen des Platon und Aristoteles und die Äußerung des Isokrates (Hel. 3) ins Feld geführt. Allein Platon wenigstens rechnet im Phaidros 267 A den Gorgias zu den Leuten, die πρὸ τῶν ἀληθῶν τὰ εἰκότα εἶδον ὡς τιμητέα μᾶλλον. Dies sind nun freilich die Sophisten; aber eben dies beweist, daß eine grundsätzliche Skepsis mit zu den gemeinsamen Kennzeichen der Sophistik gehörte. Isokrates aber stellt, wie G. selbst zugeben muß, den Gorgias mit Zenon und Melissos zusammen, also mit den eleatischen Dialektikern, eine Tatsache, die er vergebens zu entkräften sucht. Indes daß die fragliche Schrift des Gorgias mit ihren ungeheuerlichen Behauptungen schon ein gutes Stück rhetorischer Spielerei enthält, wird niemand bestreiten; aber es darf auch nicht übersehen werden, daß namentlich der dritte Teil eine sehr beachtenswerte Wahrheit enthält, nämlich die, daß das Wort (λόγος), das Organ der Mitteilung, in der Tat nur ein Symbol für die Sache ist, die es bezeichnet, und daß daher die Wahrnehmungen als solche (man denke z. B. an die Schönheit eines Musikvortrags, einer Landschaft, eines Bildes) in der Tat unmitteilbar sind. Damit fällt auch der Einwand von G. dahin, Gorgias hätte durch diesen dritten Teil seine eigene Tätigkeit als Redner negiert; denn er beruht auf der unrichtigen Übersetzung von λόγος mit „Gedanke" anstatt mit 'Wort'. Kurz, die merkwürdige Schrift enthält zwar schon ein Stück Rhetorik, aber auch noch ein Stück philosophische Dialektik und bedeutet jedenfalls die Absage des Gorgias an die Philosophie. Denn daß Gorgias die längste Zeit seines Lebens nur Rhetor war, ist allgemein anerkannt. Als einziges 'sachliches Interesse' bleibt ihm, auch nach G., seine panhellenische Gesinnung.

Es folgt Thrasymachos. Auch er soll nur Rhetor gewesen sein. Wenn Platon ihn im ersten Buch des Staates die Theorie vom Recht des Stärkeren vertreten läßt, so dient er ihm hier nur als Maske für einen zeitgenössischen Philosophen (S. 51. 280. 285). Allein wer ist der große Unbekannte? So interessant die Heranziehung des pseudoplatonischen Dialogs Kleitophon ist, so künstlich und deshalb unbefriedigend ist doch das Ergebnis: jene Theorie stamme aus einer verlorenen Schrift des unbekannten Verfassers des Kleitophon. Es ist doch merkwürdig, daß sich für diese grundstürzende Lehre vom Recht des Stärkeren, die Platon so leidenschaftlich bekämpft,

der eigentliche Urheber, der doch wohl kein ganz unbedeutender Kopf gewesen sein kann, nicht will ausfindig machen lassen, und daß trotzdem just die Leute daran unbeteiligt sein sollen, die Platon dafür verantwortlich macht.

Für das verfehlteste Kapitel im ganzen Buche muß ich das über Antiphon erklären. Zwar daß die Frage offengelassen wird, ob der Sophist und der Rhamnusier nicht am Ende doch identisch seien, ist zu billigen; denn sie ist in der Tat noch nicht endgültig entschieden. Im übrigen aber rächt sich hier, wie in dem ganzen Buche noch öfter, die völlige Ignorierung der neuen Literatur über den Gegenstand, so hier der beiden Dissertationen von W. Altwegg und G. Jakoby (Basel und Berlin 1908). So weiß der Verf. zu fr. 48 nur das fr. adesp. 542 (Nauck[2]) beizubringen und erinnert noch in einem nachträglichen Zusatz an Eurip. Med. 235 (beiläufig: die einzige Erwähnung des Euripides in einem Buch über die Sophistik!), wobei es für ihn sofort ausgemacht ist, daß der Sophist von dem Tragiker abhängig ist, obwohl mindestens ebensogut auch das Gegenteil möglich wäre. „Wäre uns, sagt G. S. 63, sein gedanklicher Inhalt bei einem Tragiker erhalten, so würde uns an ihm höchstens eine gewisse Breite stören.“ Er weiß also nicht, daß der Schlußgedanke des Bruchstücks, die Sorge für διοσὰ σώματα sei für einen Menschen zu viel, nicht weniger als dreimal bei Euripides wiederkehrt: Alk. 882ff., Hipp. 258ff., fr. inc. 908,7 f. Das wunderbarste aber ist, daß uns G. Antiphon als „Empedokleer“ vorstellt. Der Beweis hierfür ist mehr als dürftig ausgefallen. Daß sich einige Spuren von Bekanntschaft mit Empedokles bei Antiphon finden, ist zwar richtig (fr. 32 und vielleicht 23). Was aber G. anführt, ist äußerst fragwürdig: die Bedürfnislosigkeit der Gottheit (fr. 10) war eine Lehre des Xenophanes (Diels[3] S. 51,8 No. 32) und hat mit dem angeführten Vers des Empedokles fr. 17,32 nicht das geringste zu tun; und wenn Antiphon daneben die Gottheit ἄπειρον nennt, so folgt er darin allerdings nicht dem Parmenides, wohl aber dem Melissos (fr. 2). Das fr. 1 nötigt aber nicht einmal in der etwas gezwungenen Form, die ihm G. S. 67 gibt, zu einer Beziehung auf Empedokles, sondern läßt sich ebensogut auf die Einheitslehre der Eleaten beziehen. Die Leugnung der πρόνοια endlich stimmt ja sachlich mit Empedokles, läßt sich aber nicht durch ein unmittelbares Zeugnis belegen. Am auffallendsten aber ist, daß G. nun gerade dasjenige Bruchstück nicht anführt, das in der Tat einen Seitenblick auf die von Empedokles übernommene orphisch-pythagoreische Seelenwanderungslehre zu werfen scheint, nämlich fr. 50, das ich im Philologus 1908 S. 571f. eingehend besprochen habe. Aber von einer „vollkommenen Homologie des Lebenstypus“ zwischen Empedokles und Antiphon (S. 64) kann darum noch lange nicht die Rede sein, auch wenn wir annehmen, daß die von G. völlig ignorierte Darstellung des Antiphon in Xenophons Memorabilien (I 6) ihm unrecht tut. Der Empedokleische Prophetenmantel dürfte dem ὀνειροκρίτης sehr lose um die Schultern hangen. Antiphon war Eklektiker, und daraus erklären sich die vereinzelten Berührungen mit Empedokles zur Genüge.

Bei Hippias ist es G. zweifelhaft, ob es „ernste Gründe“ für die Annahme gibt, daß sich dieser Sophist besonders mit dem Gegensatz von νόμος und φύσις befaßt und daß er den Unterschied zwischen Griechen und Barbaren als etwas Konventionelles hingestellt habe (S. 76). Das letztere läßt sich ja nun freilich aus der bekannten Stelle des Platonischen Protagoras (337 C) nicht ohne weiteres schließen. Allein mag Hippias an Demokrit oder Archelaos oder an das berühmte Pindarfragment (169) immerhin angeknüpft haben, wobei es bezeichnend bleibt, daß er aus dem νόμος βασιλεύς einen νόμος τύραννος macht, ich verstehe nicht, wie man bezweifeln kann, daß Hippias sich mit der Erörterung des obigen Gegensatzes befaßt habe. Dies geht aus dem von G. selbst als ganz verwirrt erwiesenen Bericht des Xenophon (Mem. IV 4) doch zur Genüge hervor: diejenigen, die den νόμος übertreten, der verbietet μήτε γονέας παισὶ μίγνυσθαι μήτε παῖδας γονεῦσι, sind natürlich nicht einzelne wie etwa Ödipus, sondern barbarische Völker, wie Eur. And. 173ff. beweist:

τοιοῦτον πᾶν τὸ βάρβαρον γένος.
πατήρ τε θυγατρὶ παῖς τε μητρὶ μίγνυται
κόρη τ' ἀδελφῷ.

Damit vergleiche man Dialexeis 2,15, eine Schrift, anderen Gedankeninhalt ja auch G. (s. Sp. 1096 u.) dem Hippias einen gewissen Anteil zugestehen muß. Weiteres hierüber habe ich ausgeführt Philol. 1908 S. 568f. und in meinen Programm 'Herodots Verhältnis zur Philosophie und Sophistik' (Schöntal 1908) S. 25f. Daß die Anwendung der Nomoslehre auf Griechen und Barbaren für jene Zeit „eine unerhörte Paradoxie“ (S. 78) wäre, kann ich auch nicht zugeben; kosmopolitische Ideen regen sich schon im 5. Jahrh., vgl. z. B. Eurip. Phaethon fr. 777 und fr. inc. 1047. Es ist geradezu eine Vergewaltigung der Überliefe-

rung, dem Hippias die Lehre von dem konventionellen Charakter des νόμος abzusprechen und seine 'sachlichen Interessen' auf Mnemotechnik und Antiquitäten zu beschränken.

Viel mehr kann ich den Ausführungen über den 'Anonymus Iamblichi' zustimmen, in dessen Resten G. eine Paraphrase des Μέγας λόγος des Protagoras zu erkennen glaubt, die aber „aus der Umgebung des Hippias" stammen soll, d. h. doch wohl, er ist eben auch Eklektiker mit starker Hinneigung zu Protagoras. Auf letzteren mag, wie ich G. gerne zugebe, auch die Zerlegung des Tugendbegriffs in einzelne Eigenschaften (fr. 1,1) zurückgehen, die ich wegen Plat. Men. 71 C ff. von Gorgias herleitete; sie stimmt in der Tat zu der Meinung des Protagoras bei Platon. Dagegen scheint mir G. den Anonymus doch zu niedrig einzuschätzen, wenn er meint, er bewege sich nur in Trivialitäten. Die Gedanken über die Genesis des Tyrannen, die sich mit Herodot I 96f. und III 82 berühren, wie ich a. a. O. gezeigt habe, sowie über die Möglichkeit bezw. Unmöglichkeit des auf das Recht des Stärkeren pochenden Übermenschen sind mindestens für die damalige Zeit keine „Selbstverständlichkeiten", und man darf fragen, ob sie es heute sind.

Die Behandlung des Prodikos zeichnet sich durch große Übersichtlichkeit in der Erörterung der vier sich an seinen Namen knüpfenden Einzelprobleme aus: Synonymik, Herakles, Eryxias, Axiochos. Der zuletztgenannte pseudoplatonische Dialog gibt nach G. keine genügende Stütze für den angeblichen Pessimismus des Prodikos ab; eher könnte eine zuverlässige Andeutung hierüber in dem Vergleich des Sophisten mit Tantalos liegen, den Platon im Protagoras gebraucht. Der Eryxias ist ein Dialog älterer sokratisch-kynischer Richtung und die darin ausgesprochene Ansicht über den Reichtum mag, wenigstens im wesentlichen, unmittelbar oder mittelbar, vielleicht über den 'Kallias' des Aischines, auf Prodikos zurückgehen. Hier scheint mir die Verwertung des Axiochos für Prodikos doch in weiterem Umfang möglich. Man bedenkt zu wenig, daß zur Zeit seiner Abfassung die Schriften des Prodikos noch zugänglich waren und es also sehr dreist gewesen wäre, die Gedanken 366 C ff. für ἀπηχήματα Προδίκου τοῦ σοφοῦ auszugeben, wenn sie wirklich gar keine Beziehung zu ihm hatten. Dazu kommt, daß die Betrachtungen über die Lebensalter vorzüglich in eine Schrift wie des Prodikos Horai passen und der Ausdruck τίνα τὴν τοῦ βίου ὁδὸν ἐνστήσεται (367 A) geradezu wie ein ἀπήχημα aus dem Herakles klingt. Diesen schönen Mythus für eine „Trivialität" zu erklären — es ist überhaupt ein Dogma von G., daß sich die Sophistik entweder in Paradoxien oder Trivialitäten bewege: tertium non datur — erscheint mir sehr unberechtigt und die Annahme, die Figuren der Kakia und Arete seien der Aphrodite und Athene in dem Sophokleischen Satyrspiel 'Das Urteil des Paris' nachgebildet, eine willkürliche und dazu ziemlich gleichgültige Hypothese. Was die Lehre von der Entstehung des Götterglaubens betrifft, so verweise ich auf meine Ausführungen im Philol. 1908 S. 556ff., wo ich eine Paraphrase bei Minucius Felix Oct. 21,2 herangezogen habe, die auch bei Diels nicht steht und durch welche die von H. Gomperz bekämpfte Ansicht seines Vaters über die Deutung der Philodemstelle gestützt wird. Ich kann also den Beweis nicht für erbracht ansehen, daß das einzige sachliche Interesse des Prodikos die Synonymik gewesen sei, stimme aber G. darin zu, daß er die Überlieferung von persönlichen Beziehungen des Prodikos zu Sokrates für geschichtlich erklärt und die Begriffsphilosophie des letzteren mit der Prodikeischen Synonymik in Verbindung bringt.

Endlich Protagoras! Ihm ist etwa die Hälfte des ganzen Buches gewidmet und er wird allein unter allen Sophisten als philosophischer Kopf anerkannt. Die Erörterung gliedert sich in zwei Abschnitte: 1. Protagoras' Rhetorik und die Dialexeis und 2. Protagoras' philosophische Grundlegung der Rhetorik. In dem ersten dieser beiden Abschnitte wird eingehend und einleuchtend nachgewiesen, daß die sog. Dialexeis nicht „von Athen", d. h. der Sokratik, sondern von Protagoras abhängen, und zwar wird für diesen Sophisten sowohl der eigentümliche formale Aufbau der δισσοὶ λόγοι als auch der hauptsächlichste Teil des Inhalts in Anspruch genommen: beides gewiß mit Recht. Nur glaube ich, daß zu dem Vergleich der νόμοι der verschiedenen Völker auch Hippias Beiträge beigesteuert hat, dem ja auch G. den 9. Abschnitt (über die Mnemotechnik) zuweist, und ich verstehe nicht, warum er Gorgianische Einflüsse ganz ausschließen zu müssen glaubt; beweist doch Gorg. fr. 23 und Hel. 8. 10. 11, daß dieser Sophist sich mit der Frage der δικαία ἀπάτη befaßt hat, welche Dialex. 3,2 besprochen wird. Ebenso könnten die Bemerkungen über den καιρός (Dial. 2,19f.) auf Gorgias (fr. 13) zurückgehen. Es wird dann ferner auf Grund eines Vergleichs von Dialex. 6ff. mit der Rede des Sophisten in Platons

Protagoras, dessen von Joel vermutete Beziehung auf Antisthenes abgelehnt wird, eine Rekonstruktion des Gedankengangs des Μέγας λόγος des Protagoras versucht, in dem G. das „Unterrichtsprogramm“ des Abderiten erkennen zu dürfen glaubt. Ebenso werden dann unter Heranziehung von Platons Πολιτεία zur Erklärung der merkwürdigen Äußerung des Aristoxenos über ihr Verhältnis zu des Protagoras' Ἀντιλογίαι folgende auch in den Dialexeis vorkommende Gedanken der genannten Schrift zugewiesen: 1. der Satz, Recht und Unrecht sei identisch, 2. Zweckmäßigkeit oder Unzweckmäßigkeit der Ämterverlosung, 3. die Behauptung, der vollendete Redner sei zugleich Staatsmann und Naturphilosoph, wozu vielleicht noch eine Erörterung der Frauenfrage kam, aus der sich die Aristophanische Lysistrate erklären würde. Die Abhängigkeit des Herodot III 38 und VII 152 von einer sophistischen Quelle, allerdings nicht von Protagoras, wie G. annimmt (S. 163f.), sondern von Hippias, wofür mir auch jetzt noch manches zu sprechen scheint, habe ich schon in meinem Herodotprogramm (Schöntal 1908 S. 25f.) wahrscheinlich gemacht, was G. ebenso ignoriert wie die von Dickerman (De argumentis quibusdam e structura hominis et animalium petitis, Halle 1909) und mir (ebd. S. 16f.) unabhängig festgestellte Übereinstimmung zwischen Herodot III 108 und dem Mythus des Protagoras bei Platon 321 B, was uns beide zu derselben Vermutung wie G. (S. 178A. 363) führte, daß diesem Mythus eine Schrift des Sophisten, vielleicht περὶ τῆς ἐν ἀρχῇ καταστάσεως, zugrunde liege. — In dem zweiten Abschnitt wird Protagoras charakterisiert als „ein Mann von dogmatisch starren, ja schulmeisterlichen Gewohnheiten“, aber zugleich von „dialektischer Vielseitigkeit“ (S. 197), Eigenschaften, die S. 272 noch gesteigert werden zu „fast priesterlicher Einseitigkeit und fast schauspielerischer Vielseitigkeit“. Die überraschende erste Hälfte dieser Schilderung stützt sich auf die ὀρθοέπεια des Sophisten und daneben auf eine ganz neue und mit viel Scharfsinn verfochtene Auffassung des Homomensurasatzes, für dessen Erklärung insbesondere der Bericht des Sextus Pyrrh. h. I 216ff. (Diels No. 14) zugrunde gelegt wird. Darnach hat weder die individuelle noch die generelle Auffassung des Satzes das Richtige getroffen und nichts ist verkehrter, als den Protagoreismus mit dem Kyrenaismus zusammenfließen zu lassen. Protagoras ist abhängig von Heraklit (was merkwürdigerweise H. Raeder in der Anzeige meiner Protagoras-Ausgabe in dieser Wochenschrift 1911, Sp. 1619 bezweifelt), daneben aber auch von Anaxagoras, dessen Lehre von den σπέρματα er auf die Erkenntnistheorie überträgt: wie in jedem σπέρμα jeder Stoff wenn auch in sehr verschiedener Quantität enthalten ist, so ist nach Protagoras in jedem λόγος etwas Richtiges enthalten; in diesem Sinne sind alle Reden wahr, aber nicht gleichwertig (ἥττων und κρείττων λόγος). Damit stimmt auch die Apologie des Protagoras in Platons Theaitetos, deren Gedankengehalt sich im wesentlichen als Protagoreisch herausstellt. Im ganzen läßt sich die Philosophie des Protagoras nur begreifen als Übertragung seiner rhetorischen Grundsätze ins Philosophische: die Rhetorik ist auch hier das Primäre, die Philosophie das Sekundäre. Die Darstellung des Protagoras ist ohne Zweifel die Glanzpartie des Buches, und doch erheben sich, wie ich glaube, auch gegen sie gewichtige Bedenken, die wir aber besser im Zusammenhang mit der zum Schlusse sich erhebenden Frage besprechen: Ist das Bild, das uns G. in diesem Buche von der Sophistik gezeichnet hat, richtig? Müssen wir wirklich, wie im Schlußabschnitt verlangt wird, unsere seitherige Ansicht von der Sophistik „modifizieren“ und in ihr nichts als ein rein formales, rhetorisch-künstlerisches Bildungsideal erkennen, zu dem die Sokratik mit ihrem unkünstlerischen, rein sachlichen Interesse den polaren Gegensatz bildet? Sind wir wirklich völlig in die Irre gegangen, wenn wir Skeptizismus, Relativismus, Individualismus, Naturrecht mit der Sophistik in Verbindung brachten? Ich glaube diese Fragen bei aller Anerkennung des von G. bei der Begründung seiner These aufgewandten Scharfsinns und Geschicks verneinen zu müssen und erlaube mir, dies noch in möglichster Kürze zu begründen.

1. Die ganze Anlage des Buches ist insofern irreführend, als es mit Gorgias präludiert, während nach des Verfassers eigenem Geständnis (S. 279) derjenige Sophist chronologisch an die Spitze gehört, der an den Schluß gestellt ist, nämlich eben Protagoras. Mit ihm ist aber der Anschluß der Sophistik an die Philosophie durch die Verbindungsfäden, die — nach G. selbst — zu Heraklit und Anaxagoras führen, tatsächlich gegeben.

2. Es ist eine bloße petitio principii, daß bei Protagoras die Rhetorik das Primäre, die Philosophie erst das Sekundäre sei. Auch wenn man die Gomperzsche Auffassung der Protagoreischen Erkenntnistheorie als richtig voraussetzt, so bleibt

es doch unmöglich, mit ihr zu einem Wissen, d. h. zu einer allgemein verbindlichen Erkenntnis zu gelangen; das εἶναι bleibt — trotz der angenommenen objektiven Grundlage — immer ein εἶναί τινι, verschieden nach der jeweiligen Disposition des erkennenden Subjekts. Es läuft also tatsächlich doch auf einen Subjektivismus, ja Individualismus hinaus, nur mit dem Unterschied, daß nach dieser neuen Erklärung jede individuelle Auffassung, d. h. jeder λόγος mindestens ein Körnlein objektiver Wahrheit enthält. Das 'κριτήριον' bleibt doch immer der einzelne so oder so disponierte Mensch. Dieser Standpunkt bedarf aber keineswegs der Rhetorik zu seiner Voraussetzung; er erklärt sich vollkommen aus der Verschiedenheit der bisher aufgestellten philosophischen Systeme, die alle den Anspruch auf Wahrheit erhoben. Schon der jüngste der vorsokratischen Philosophen, Diogenes von Apollonia, zeigt mit seinem mehrfach wiederholten 'δοκεῖ' eine Abnahme des Selbstvertrauens der Spekulation. Es ist daher ganz ebensowohl, ja, wie mir scheint, viel besser denkbar, daß aus diesem Mißtrauen gegen die theoretische Spekulation die Hinwendung zur rhetorischen Praxis entsprang, als das Umgekehrte, daß man — oder vielmehr Protagoras allein — das Bedürfnis nach einer philosophischen Begründung dieser rhetorischen Praxis empfunden hätte.

3. Die Erkenntnistheorie des Protagoras und sein Satz vom Menschen als dem Maß aller Dinge ist meines Erachtens gar nicht zu verstehen ohne die Heranziehung der Lehre vom νόμος im Gegensatz zur φύσις. So gewiß die Platonische Ideenlehre ihren Ausgangspunkt nicht von Begriffen wie Haus, Pferd, Tisch und ähnlichen konkreten Vorstellungen, sondern von abstrakten wie Schönheit—Häßlichkeit, Gerechtigkeit—Ungerechtigkeit, Gut—Böse usw. nahm, so gewiß, glaube ich, ist die Genesis des Homomensurasatzes nicht in der αἴσθησις zu suchen, sondern vor allem auch in der Betrachtung und Vergleichung der verschiedenen νόμοι der Völker, wozu Abdera, ein vorgeschobener Posten griechischer Kultur in Thrakien, dem Protagoras ebensogut Gelegenheit geben mochte als dem Demokrit und Xenophanes (fr. 16). Der ἄνθρωπος des Homomensurasatzes war wohl ursprünglich weder das genus homo sapiens noch das Individuum, sondern das Kollektivum menschlicher Gemeinschaften, wie Ἕλλην, Θρᾷξ, Πέρσης, Αἰγύπτιος usw., und daraus erklärt sich auch die relative Gültigkeit, die der Sophist dem νόμος in dem Mythus bei Platon mit so überraschender Entschiedenheit zuschreibt. Die Dialexeis befinden sich mit dieser Auffassung vollkommen im Einklang und ebenso der Theaitetos (167 C) mit der zeitlichen Beschränkung der Gültigkeit des νόμος. Den Ausdruck χρήματα auch auf Begriffe wie δίκαιον und αἰσχρόν zu beziehen widerspricht dem Sprachgebrauch der Zeit ja keineswegs. Daß Protagoras dann von da aus weitere Folgerungen zog, will ich jedoch keineswegs bestreiten.

4. Das Gemeinsame der verschiedenen Richtungen in der Sophistik lag keineswegs bloß in der Rhetorik, wie G. behauptet. Es lag zugleich in der Abwendung von dogmatischer Spekulation und Hinwendung zum Empirismus, im Interesse für den Menschen als einzelnen und für die menschliche Gesellschaft sowie in der Richtung auf praktische Lebenskunst und Lebensbeherrschung. Sollte dafür die Definition der sophistischen Aufgabe in Platons Protagoras (318 E) nicht als ausreichend anerkannt werden, so war jedenfalls Cicero der Ansicht, daß die Sophistik „et recte faciendi et bene dicendi magistra" und die Sophisten „vivendi praeceptores atque dicendi" gewesen seien (De or. III 15,57 f.). Und merkwürdig genug: G. selbst entschlüpft einmal eine seine ganze Theorie umstoßende Bemerkung, wenn er (S. 74) von dem „ethisch-politischen Interessenkreis" spricht, „dem ja der Natur der Sache nach keiner der Sophisten fremd bleiben konnte". Und für Protagoras muß er (S. 267) zugeben, daß „sich hinter der positiven Rechtsauffassung doch wieder eine Art von Naturrecht erhebt". Daß dieser Gegensatz von Naturrecht und konventionellem Recht nicht erst kynisch ist, wie S. 268 A. 473 A. im Hinblick auf den Kallikles im Gorgias wahrscheinlich gemacht werden möchte, das beweisen doch zur Genüge die sophistischen ἀπηχήματα in den Dramen des Euripides, die einen sicheren terminus ante quem geben, von denen aber G. mit der einzigen oben Sp. 1093 angeführten Ausnahme gar keine Notiz nimmt. Der Eteokles der Phönissen und seine kannibalische Karikatur, der Kyklops, sowie das ganz auf den Ton der Dialexeis gestimmte fr. 22 des Aiolos sprechen doch hier laut genug; und dazu tritt noch Thukydides (III 82) und die Charakterschilderung des Menon in Xenophons Anabasis (II 6,21 ff.), um von Kritias zu schweigen, den G. wohlweislich aus seiner Darstellung ausgeschlossen hat.

5. Alle diese Tatsachen hindern G. nicht an der Behauptung, daß die Sophisten ohne Unter-

schied ihren Zeitgenossen in moralischer Hinsicht nur Dinge sagten, „wovon sie auch vorher schon vollkommen überzeugt waren“ (S. 283), und daß sie, abgesehen von einigen scherzhaften Paradoxien nur „Selbstverständlichkeiten“ vortrugen (S. 280). Woher, muß man dann doch wirklich fragen, die Polemik Platons oder, wenn diese nur Zeitgenossen unter der Maske der alten Sophisten zum Gegenstand haben sollte, woher die Entrüstung des Aristophanes? Wenn diese Sophisten nichts weiter waren als gänzlich harmlose, von jedem originellen Gedanken verlassene Rhetoren, wozu brauchte man dann einen Prodikos wegen unpassender Gespräche mit der Jugend aus dem Gymnasium zu verweisen und einen Protagoras wegen Asebie vor Gericht zu ziehen und sein Buch (περὶ θεῶν) vom Henker verbrennen zu lassen? Das hieß dann wahrhaftig mit Kanonen auf Spatzen schießen!

6. Daß die Sophistik im Verlauf ihrer Entwicklung „zahmer“ wurde, wie im Schlußabschnitt ausgeführt wird, ist in der Hauptsache richtig. Ich würde dafür sagen: es erhob sich gegen den extremen Radikalismus innerhalb der Sophistik selbst eine Reaktion, die für uns durch Antiphon und den Anonymus Iamblichi repräsentiert wird.

7. Das Verhältnis von Sophistik und Sokratik ist mit dem von G. aufgestellten Gegensatz von Form und Sachlichkeit, Kunst und Wissenschaft keineswegs erschöpft. Mindestens Sokrates selbst hat mit der Sophistik gemein: die Abwendung von der Naturphilosophie, die Konzentration auf den Menschen, das praktische Ziel der Erziehung und die Kritik der religiösen und politischen Zustände. Anderseits sucht er hinter der Wahrscheinlichkeit, mit der sich die Sophisten begnügten, die Wahrheit in der Form des Begriffs, hinter der Sitte die Sittlichkeit, hinter den verschiedenen Rechten die Gerechtigkeit, hinter den Staaten die bestmögliche Gesellschaftsordnung und hinter den Göttern die Gottheit. Mit dem allem setzt er an die Stelle des Sensualismus und Empirismus den Rationalismus. Es hat aber trotzdem seinen guten Grund, daß auch er dem oberflächlichen Betrachter als ein Sophist erscheinen konnte.

Raeder hat noch vor kurzem in dieser Wochenschrift (1911 Sp. 1619) an meiner Einleitung zu Platons Protagoras ausgesetzt, daß ich „den Gegensatz zwischen Philosophen und Sophisten zu scharf formuliert“ habe. Nun, G. macht den Graben zwischen Philosophie und Sophistik noch viel breiter und tiefer, indem er mit Ausnahme des einzigen Protagoras die Sophisten zu nichtssagenden Rhetoren herabsetzt. Ich mußte dieser seiner Gesamtauffassung der Sophistik widersprechen. Um so weniger möchte ich diese allzu umfangreich gewordene Anzeige schließen, ohne noch ausdrücklich hervorzuheben, daß unsere Kenntnis der Sophistik durch dieses Buch doch in zahlreichen einzelnen Punkten gefördert wird. Und es ist auch ein Verdienst, durch die Aufstellung einer so paradoxen These zu einer gründlichen Revision der herrschenden Ansicht Veranlassung zu geben. Vorübergehen kann man an dem Buche nicht, und es ist anregend genug geschrieben, um zahlreiche Leser zu finden.

Im Stil fiel mir der wiederholt gebrauchte Ausdruck „zur Gänze“ (S. 50. 105. 132) auf, wohl ein österreichischer Provinzialismus?

Heilbronn. Wilhelm Nestle.

La satira prima di D. Giunio Giovenale commentata da Santi Consoli. Rom 1911, Loescher. XIII, 254 S. 8. 5 Lire.

Der Herausg. gibt zu dem Text der ersten Satire Juvenals einen kritischen und in viel höherem Maße exegetischen Kommentar. Zur Ausübung der Kritik gibt das Gedicht auch nicht viel Veranlassung; die Verschreibungen von P sind leicht und durchweg schon von der zweiten Hand oder in andern Hss verbessert. Neue Vorschläge macht C. kaum und ohne eigenen Glauben; das vor *et* metrisch fast unmögliche *prostrati* (V. 47) hätte nicht genannt sein sollen. Die sehr ausführliche Interpretation bringt manches, was überflüssig ist, so nichtssagende Varianten (*syllae-sille*, *tyrias-tirias*, *labyrinthi-laberinthi*), Parallelstellen, die nichts erklären oder beweisen, auch nicht für das Nachleben von Bedeutung sind, das sonst mit Zitaten und Nachahmungen bis ins 15. Jahrh. verfolgt wird, manche triviale Erklärung (V. 24 *patricii*, 26 *plebs*, 69 *potens*, 99 *agnosco*, 102 *libertinus*), ist aber im ganzen vernünftig und lehrreich. Stete Auseinandersetzung mit der frühern gut benutzten Literatur — ich vermisse S. XII die Ausgabe von Wilson, Boston 1903 —, im Zweifelsfalle werden die verschiedenen Möglichkeiten vorgebracht. Nur bleibt die Erklärung etwas am einzelnen Wort und Satz kleben; eine Entwicklung der Gedankenfolge mit Darlegung der leitenden Motive und auch der Sprünge des Dichters ist selten versucht worden; die Arbeit von A. Hartmann 'De inventione Iuvenalis', Basel 1908, hätte da mehr geben können, als sie getan hat. I 14 ist

fälschlich auf Manier und Stil bezogen anstatt auf die ewige Rezitation; 44 die griechische Schreibung Λουγούδουνον beweist für Länge des zweiten *u* in *Lugudunum* ebensowenig wie bei Νουμᾶς (Numa), Ῥήγουλος, Ἀσδρούβας; 66 *de Maecenate supino* hängt nicht von *multum*, sondern von *referens* ab; 77 ist *nurus* schwerlich Schwiegertochter, sondern wie oft 'junge Frau'. Die Horazstelle S. II 1,7 zu *dormire* (ebenda) ist falsch, da *dormire* da den wirklichen Schlaf bedeutet, wie die Antwort des Trebatius zeigt; 109 (S. 161) das Epigramm auf den unter Tiberius gestorbenen Licinus kann nicht von Varro Atacinus sein, der im J. 82 v. Chr. geboren war; 125 die Galla in Beziehung mit den Priestern der Cybele zu setzen, ist spitzfindig; 156 wird *fumare* auf das Blut bezogen, 157 aufgefaßt wie VII 48 *in pulvere sulcos ducimus*, was unmöglich ist. Ein paar Nachträge für den zitatenfrohen Verf. reihe ich an: 29 Ov. am. II 15,22 *quodve tener digitus ferre recuset, onus* (vom Ring), 74 dieselbe Gegenüberstellung Luc. VIII 485 *dat poenas laudata fides*, s. a. laus Pisonis 121 *probitas cum paupertate iacebit*, 79 Arator I 528 *quod natura negat*, 85 Prud. ham. 762 *quidquid agunt homines* Alcim. Avitus II 31 *metus, ira, voluptas*, 141 Cic. nat. d. II 64,160 (*sus*) *ad vescendum hominibus apta* Chrysipp bei Porphyr. de abstin. III 20 (=Plut. VII p. 171,24 Bern.) ἡ δ'ὗς οὐδ' ἄλλο τι πλὴν θύεσθαι ἐγεγόνει etc., 172 Prudent. in Symm. I 404 *marmora secta lego quaecumque Latina vetustos Custodit cineres densisque Salaria bustis*, wo *custodit* für *tegitur* bei Juvenal eintritt, während der Verf. das *legitur* der ersten Hand des Pithoeanus zu halten sucht.

Greifswald. Carl Hosius.

A. Lantrùa, Tre brevi saggi filologici. Florenz 1911. 16 S. 8.

Drei Miszellen sind in dem kleinen anspruchslosen Schriftchen vereinigt. Zunächst erörtert der Verf. die Darstellung der Konstruktion von *videor* in italienischen Grammatiken. Dann bespricht er Caes. Gall. V 44,4 *quaeque pars hostium confertissima est visa, irrumpit*, wo er die Lesart von α empfiehlt, die in deutschen Ausgaben vorherrschend ist. Schließlich leitet er καταπτήτην Hom. Θ 136 nicht von καταπτήσσω, sondern von καταπέτομαι her, was sachliche Schwierigkeiten hat. Wenn der Verf. S. 13 Anm. schwankt, ob in den Worten *quaeque pars hostium confertissima visa est* der Genitiv zu *pars* gehört oder von *confertus* abhängt, so kann zwar kein Zweifel sein, daß hier nur die erste Beziehung möglich ist. Aber der Verf. ist im Irrtum, wenn er in den *Aggiunte* S. 2 behauptet, *confertus* c. gen. sei unmöglich; Bell. Afr. 13,1 *aciem derigunt mirabili longitudine, non peditum, sed equitum confertam* läßt sich der Genitiv schwerlich von *confertus* trennen.

Prag. Alfred Klotz.

Clemens Otto, De epexegeseos in latinorum scriptis usu. Diss. Münster 1912. 66 S. 8.

Der Satz bei Cic. fam. XIII 40 *si ulla mea apud te commendatio valuit, quod scio multas plurimum valuisse, haec ut valeat rogo* enthält einen an sich einfachen und klaren Gedanken, und doch hat schon Manutius geglaubt, eine Erklärung dazu geben zu müssen. Er verweist auf seinen Kommentar zu Cic. Att. IX 19,2 und von da wieder auf die Ausführungen zu Cic. fam. VII 28,1, und wenn man alles durchgesehen hat, ist man so klug wie zuvor; die von Manutius zur Erklärung des *quod* — um dieses handelt es sich — beigebrachten Stellen sind zum Teil heute geändert, zum Teil ganz anderer Art. Nicht besser geht es uns, wenn wir in der vorliegenden Abhandlung auf S. 45 unseren Satz als Beispiel der Epexegese aufgeführt finden; es soll *quod* das Vorhergehende zusammenfassen und dann durch einen nachfolgenden Satz von neuem erklärt werden und zwar ea magis enucleantur, quae ad rem adiungendam aut pro loco ipso de quo agitur respiciendo alicuius momenti sint. Das ist schwer zu verstehen; ja, um noch weiter zurückzugehen, ist *quod* hier überhaupt Pronomen relativum? Ist es nicht vielmehr jenes *quod*, von dem C. F. W. Müller zu Cic. off. I 37 spricht, das als Konjunktion nicht etwa '*weil*' bedeute, sondern '*indem*' und nicht den Grund, sondern eine Erläuterung zum übergeordneten Satz angebe? Werden ja doch selbständige Sätze mit *nam* und *enim* genau ebenso gebraucht, wie C. F. W. Müller zu off. I 8 darlegt! Ist aber *quod* ein Pronomen, so erwartet man etwa *quod scio saepe evenisse*; faßt man *quod scio multas plurimum valuisse* als Parenthese auf — was übrigens, wie C. F. W. Müller zu Cic. fam. I 1,3 notiert, wenig ausmacht —, so ist *quod* auch Relativ und zwar bezieht es sich auch so auf *commendatio valuit* = '*und hievon weiß ich, daß viele sehr großen Einfluß gehabt haben*'. Näher liegen würde *quas scio multas plurimum valuisse*, was schon Ernesti vorschlug, wie ich nachträglich aus Schütz ersehe. Aber man mag den Satz drehen und wenden, wie man will, so bringt man keine eigentliche Epexegese heraus, wie sie z. B. bei Caes. civ. II 15 und 16 vorliegt; dem

widerspricht schon der hypothetische Charakter des ersten Satzes; jedenfalls hätte der Verf. erklären müssen, wie er sich die Periode konstruiert denkt. Mit Epexegese wird der Satz etwa also lauten: *Nulla mea apud te commendatio nihil valuit; quod quia scio multas plurimum valuisse, haec ut valeat rogo;* epexegetisch ist dann *multas plurimum valuisse* zu *quod*, und die Epexegese enthält dazu noch eine Steigerung durch *plurimum.* Ich nehme daher an, daß der überlieferte Text hervorgegangen ist aus einer Kontamination zweier Konstruktionen: *quod scio saepe evenisse* und *quas scio multas plurimum valuisse*, wie das im Briefstil vorkommen kann. — Im übrigen ist die Abhandlung nicht übel angelegt und mit Umsicht ausgeführt; derartige Untersuchungen sind außerordentlich dankenswert, in gleicher Weise für die Kritik wie für die Grammatik und Stilistik. Welchen Gewinn die Textgestaltung daraus hat, ersehen wir aus Sjögrens Commentationes Tullianae, Upsala 1910. Hier hat Sjögren zu Ciceros Briefen ad Brutum, ad Quintum fratrem und ad Atticum S. 160ff. eine Reihe von Stellen mit Epexegese gegen alte und neue Abänderungsvorschläge verteidigt; so ist z. B. bei Cic. Att. IV 1,5 *ut nemo fuerit, qui mihi obviam non venerit praeter eos inimicos, quibus id ipsum, se inimicos esse, non liceret aut dissimulare aut negare*, wo man in den Worten *se inimicos esse* ein 'apertum glossema' sehen zu dürfen glaubte, nunmehr gute Überlieferung festgestellt; der Verf. hat in ähnlicher Weise Caes. Gall. I 7,1 *eos per provinciam nostram iter facere conari* gegen Gitlbauers Athetese geschützt. Die Abhandlung Ottos handelt im I. Teile de epexegesi paratactica, z. B. wenn Cato agr. 93 *amurcam cum aqua commisceto aequas partes* schreibt statt *amurcae — aequas partes*; hier werden auch die Phrasen *id, hoc, omne genus* behandelt, über deren Erklärung ich Synt.[4] § 61 Anm. gesprochen habe, vgl. auch Woch. 1908, Sp. 496 und Löfstedt, Phil. Kommentar zu Peregr. Aetheriae S. 293; dann Fälle wie Varro rust. I 9,5 *quod ad culturam pinguis* (*terra*) *fecundior ad multa* statt *ad multarum rerum culturam*, schließlich Sätze wie Apul. met. I 5 *si Thessaliam proximam civitatem perveneritis* (vgl. Woch. 1908, Sp. 1133). Der II. Teil hat zur Überschrift De epexegesi ad relationis grammaticae perspicuitatem augendam adhibita; er besteht aus 6 Kapiteln; hierher gehören Sätze wie Plaut. Mil. 111 *nam is illius filiam conicit in navem miles clam matrem suam*, ferner Sätze mit nachhinkendem Eigennamen, z. B. Cic. Att. VIII 5,1 *cum ante lucem . . . litteras ad te de Dionysio dedissem, vesperi venit ipse Dionysius* (vgl. Sjögren a. O. 160), dann Ausdrücke wie *tum in tanto imperio, hinc Athenis*, die sich besonders häufig bei Plautus, viel seltener schon bei Terenz finden, auch das bekannte *ad se domum*, das Meusel bei Caes. civ. I 53,2 noch ablehnte und *ad Afranii domum magni concursus fiebant* schrieb statt *ad Afranium domum*; in einer neuen Ausgabe wird er das letztere nicht mehr für unmöglich erklären. Es schließen sich an Fälle wie *de messe et causa huius vocabuli, quare messis appellata sit*, auch Cic. Att. II 18,3 *a Caesare valde liberaliter invitor in legationem illam, sibi ut sim legatus;* hier hätte der Verf. angeben sollen, daß bis auf C. F. W. Müller *in legationem illam* als Einschiebsel verdächtigt wurde, selbst noch von Baiter. Die Verknüpfungen mit *quod ubi, quod si, quod postquam* u. ä. werden dann besprochen und mit viel Eifer dargetan, daß *quod* in all diesen Verbindungen ursprünglich nichts anderes war als merus pronominis aut nominativus aut accusativus ad praemissa spectans; die Erklärung als Ablativ wird sehr entschieden abgelehnt. Zum Schlusse werden Epexegesen wie Plaut. Trin. 1066 *quia boni malique in ea re pars tibi est; partem alteram tibi promitto, illam alteram, quod bonist, apponito*, ferner *illud dicere volui, femur*, dann *ne id quidem, involucrum inicere, voluit* und Cic. Brut. 138 *ego sic existumo, hos oratores fuisse maximos* besprochen. Von besonderer Wichtigkeit sind die Epexegesen, wo tota enuntiatio subicitur ablativo comparationis, z. B. Cic. fin. I 19 *ait declinare atomum sine causa, quo nihil turpius physico quam fieri quidquam sine causa dicere* und acad. I 45 *neque hoc quidquam esse turpius quam cognitioni et perceptioni assensionem approbationemque praecurrere.* Solche und ähnliche Sätze liest man bei Cicero und zwar namentlich in den philosophischen und oratorischen Schriften, weil es sich hier ganz besonders um Klarheit und Deutlichkeit handelt. Die früher besprochenen Epexegesen, die sich hauptsächlich bei Plautus und überhaupt bei den Autoren finden, welche volkstümlich schreiben, lassen sich einfach psychologisch erklären; wiederholt hat der Verf. auch darauf hingewiesen, wie nach den strengen Gesetzen der Logik solche Sätze gebaut werden müßten. Wie sonst muß ich auch hier rügen, daß die Cäliusbriefe (fam. VIII) dem Cicero angehängt werden, und doch hat der Verf. aus

Burgs schöner von ihm S. 62 zitierten Diss. über die Sprache dieser Briefe ersehen können, welch großer Unterschied zwischen der Sprache eines Cicero und eines Cälius besteht.

Freiburg i. B. J. H. Schmalz.

Marco Modica, Il mutuo nei papiri greco-egizii dell'epoca tolemaica. Palermo 1911, Stab. Tipografico Optima. 38 S. 8.

Die kleine Abhandlung ist ein Zeugnis für die Anziehungs- und Anregungskraft des Münchner Seminars für Papyrusforschung und für das erfolgreiche Bemühen des Verf., sich in der Papyruskunde zurechtzufinden. Einen wissenschaftlichen Wert hat das schülerhafte Schriftchen freilich nicht.

Göttingen. E. Rabel.

A. Kugener et Fr. Cumont, Recherches sur le Manichéisme. II: Extrait de la CXXIIIe Homélie de Sévère d'Antioche. III: L'Inscription de Salone. Brüssel 1912, Lamertin. S. 83—177. 8.

Die 123. Homilie des Patriarchen Severus von Antiochia (512—518 n. Chr.) enthält eine Widerlegung der manichäischen Ketzereien mit ausführlichen Zitaten und ist daher bei unserer lückenhaften Kenntnis des Manichäismus von Wert. Da er selbst wegen seiner Häresien auf der Synode von Konstantinopel 536 verurteilt wurde, sind die griechischen Originale seiner Schriften verloren gegangen. Aber die Jakobiten, die ihn wie einen Heiligen verehrten, haben seine Homilien in syrischer Übersetzung aufbewahrt. Die erste syrische Übersetzung wurde vielleicht durch Paulus von Kallinike 528 angefertigt und von Rahmani in den Studia Syriaca, Bd. IV (Beyrut 1909) mit lateinischer Übersetzung veröffentlicht. Die syrische Übersetzung wurde 700/1 durch Jakob von Edessa nach dem griechischen Original revidiert. Aus dieser revidierten Ausgabe, die in einer Hs des Britischen Museums (No. 12 159 aus dem Jahre 867/8) enthalten ist, wird nun hier die 123. Homilie zum ersten Male veröffentlicht, soweit sie sich mit den Manichäern beschäftigt. Dem syrischen Text der Hs sind die wichtigsten Abweichungen Rahmanis beigefügt, so daß man die in Betracht kommenden Varianten bequem beisammen hat. Beigegeben ist eine französische Übersetzung, in der die griechischen Lehnwörter und Termini notiert sind. Bei freierer Wiedergabe ist die wörtliche angemerkt. Text und Übersetzung sind zuverlässig; Kleinigkeiten, die man beanstanden könnte, sind belanglos (S. 89 Anm. 5 hieße es besser ἀγένητος statt ἀγέννητος; S. 105 Zeile 14 Druckfehler; S. 111 Anm. 5 entspricht griechisches ἀνακύπτω dem 'hinaufsteigen'). Der Kommentar, den Cumont beigesteuert hat, ist kurz und beschränkt sich auf eine Untersuchung über die Schrift Manis, die Severus benutzt haben könnte, über das Verhältnis zu Theodoret, Titus und Epiphanius und über die in dem Buche enthaltenen manichäischen Lehren.

Die kleine Inschrift aus Salone ist die Grabschrift einer manichäischen 'Jungfrau', die wohl zu den 'Auserwählten' gehörte, aus dem 3. oder 4. Jahrh. n. Chr., die erste Inschrift dieser Art, die man im römischen Reich gefunden hat.

Berlin-Westend. Hugo Greßmann.

S. Hellmann, Wie studiert man Geschichte? Leipzig 1911, Duncker & Humblot. 70 S. 8. 1 M 50.

Das Buch enthält den Abdruck eines im freistudentischen Ortsverband München gehaltenen Vortrages, vermehrt um zwei Anhänge: 'Literaturangaben und Notizen' sowie 'Bibliographisches zum Studium der deutschen Geschichte — Weltgeschichtliche Darstellungen'.

In dem Vortrage ist vortrefflich dargelegt, worauf es beim Studium der Geschichte ankommt, und geflissentlich vermieden, irgendwelche besondere Anweisungen zu geben. Das Buch, dessen Bibliographien, soweit ich sie beurteilen kann, ihrem Zwecke vollkommen entsprechen, ist Anfängern aufs wärmste zu empfehlen. Es enthält keine Rezepte, wie das Studium am besten einzurichten sei, aber viele beherzigenswerte Ratschläge, darunter vor allem den: „Lesen zu lernen ist die erste Aufgabe des Historikers".

Graz. Adolf Bauer.

H. Willemsen, Die Römerstädte in Südfrankreich. Gymnasialbibliothek No. 54. Gütersloh 1911, Bertelsmann. 81 S. 1 Karte. 8. 1 M. 60.

Ich habe das Büchlein an Ort und Stelle geprüft und gefunden, daß es ein zuverlässiger Wegweiser für den klassisch gebildeten Laien ist. Dem Fachmann bietet es wenig Neues. Der Verf., der sich, wie es der Zweck seines Buches mit sich bringt, nicht auf die Mitteilung des unbedingt Nötigen beschränkt, wird sich für seine übersichtliche Darstellung dieses in sich geschlossenen Gebiets Dank erwerben. An einzelnen Stellen zeigt sich eine leise Unsicherheit in der Beherrschung des allerdings sehr zerstreuten literarischen Materials; so ist die Bauinschrift von Cularo (S. 34) mit nichten noch vorhanden; sie ist vielmehr längst zerstört. Die wichtigsten

Altertümer in den Museen der einzelnen Städte, die so viel des Guten bieten, hätten schon ein paar Worte mehr verdient; auch die Funde von Vasio, einer der reichsten Fundstellen diesseits der Alpen, hätten mehr hervorgehoben werden dürfen. Vorrede und Schluß mit der übertriebenen Behauptung nach Birt, daß einem überall in der Provence die griechische Rasse unverfälscht begegne, könnten in der nächsten Auflage füglich wegbleiben.

Darmstadt. E. Anthes.

D. Detlefsen, Die Entdeckung des germanischen Nordens im Altertum. Nachtrag. Quellen u. Forschungen zur alten Geschichte und Geographie. Hrsg. von W. Sieglin, Heft 8. Berlin 1909, Weidmann. 18. S. 8.

In diesem Nachtrag zu der früher erschienenen Abhandlung macht der inzwischen verstorbene greise Gelehrte auf eine mittelalterliche Quelle aufmerksam, den sog. Liber census von 1231, und glaubt verschiedene antike Völkernamen in mittelalterlichen Namen wiedererkennen zu können. Viel Sicheres kommt dabei leider nicht heraus. Zum Schluß bespricht er noch einige Ortsnamen und gibt noch ein paar Ergänzungen zu seiner früheren Arbeit; seine Bemerkungen gegen meine Kritik, in der ich die Beziehung von aestuarium auf ein den Fluten ausgesetztes, von zahlreichen Wasserläufen durchzogenes Küstenland abgelehnt habe, können mich nicht überzeugen.

Bautzen. W. Ruge.

Catalogue of the greek and etruscan vases in the British Museum. Vol. I. part. II: **H. B. Walters**, Cypriote, italian and etruscan pottery. London 1912. Printed by Order of the trustees. XXXII, 276 S. 396 Abb. im Text und XXXIV Taf. 1 £.

Der zweite Teil des 1. Bandes enthält die cyprische, die alt-italische und die etruskische Keramik, bringt also vor allem der Erkenntnis der ältesten Stufen der antiken Tonindustrie reichliches neues Material. Den weitaus größten Raum beanspruchen die cyprischen Funde, denen neun Tafeln und sechs Tabellen mit Vasenformen gewidmet werden. Die bronzezeitliche Keramik zerfällt in zwei Unterstufen, in die vormykenische und die der mykenischen gleichzeitige Ware; auf sie folgen die mykenischen und nachmykenischen Tongefäße, endlich diejenigen der 'gräco-phönikischen' Epoche. Ein sehr großer Teil des Londoner Materials ist bereits in früheren Cypern-Publikationen veröffentlicht worden, so daß nicht alles den Reiz der Neuheit hat; doch gibt die Zusammenfassung zum erstenmal eine historische Behandlung der wichtigen Funde, und daß fast jedes Stück abgebildet ist, erhöht den Wert des Kataloges ganz außerordentlich. Die alt-italische Ware ist im Verhältnis nicht sehr zahlreich vertreten, namentlich ist die Anzahl faliskischer Gefäße gering. Wichtiger ist das etruskische Material, dessen Publikation eine ausgezeichnete Vorarbeit zu einer Geschichte der etruskischen Keramik darstellt. Die kleinen Relieffriese sind photographiert und gezeichnet, und es finden sich hier auch einige seltene Prachtstücke, so die mit reichen Ritzfiguren verzierten Masken H 177 und 178, und ein schöner 'Herd', der sich als Tablett mit hineingestellten Gefäßen vollständiger in Mainz (Mainzer Zeitschr. V 1910 Taf. IV 3) befindet. Anschließen sich die Polledraravase und ein im gleichen Grab gefundenes bemaltes Gefäß, dann die etruskische rote bemalte Ware, von der ein prächtiges Exemplar mit Fabelwesen, Reitern und einem bemannten Schiff sich in London befindet. Für die Beurteilung italischer Kunst und ihre Datierung sind Nachahmungen griechischer bemalter Vasen von besonderem Interesse. Mit der Ornamentik Cyperns hängt die der vorgriechischen apulischen Töpfe eng zusammen, und direkte Beziehungen werden von Walters kaum mit Recht geleugnet. Nachahmenswert ist eine der Einleitung angefügte Liste von Ornamentbezeichnungen, in welcher jedem Ornament der im Text dafür gebrauchte Ausdruck beigefügt ist.

Heidelberg. Rudolf Pagenstecher.

W. M. Flinders Petrie, The formation of the alphabet. British School of Archaeology in Egypt, studies series vol. III. London 1912, Macmillan and Co. IV, 20 S. 8. Mit 9 Taf. 5 s.

Der um die ägyptische Altertumsforschung verdiente Gelehrte gibt auf den 5 ersten Tafeln seines Werkes eine Zusammenstellung linearer Schriftzeichen, die den verschiedensten Zeiten und Völkern angehören. Ägypten ist — mit Ausschaltung der Hieroglyphen — in 7 Kolumnen von der frühesten Zeit bis zur Epoche der Römerherrschaft vertreten. Der Inhalt dieser Kolumnen ist völlig neu. Er ist ägyptischer Topfware entnommen und beruht ausschließlich auf Sammlungen Petries und seiner Schüler. Die ältesten von diesen Schriftzeichen stammen nach dem Verf. aus der vorhistorischen Zeit Ägyptens, die vor jedem Hieroglyphengebrauch liegt (wahrscheinlich um 7000 v. Chr.). Ihre Mehrheit gehört den

letzten Stadien der selbständigen Zeichenschrift an, bevor diese von dem griechisch-römischen Alphabet verschlungen wurde. Mit besonderer Genugtuung hebt der Verf. hervor, daß von den 60 verschiedenen Schriftzeichenreihen, die seine Tafeln enthalten, nicht weniger als 44 mit Linearzeichen aus der Zeit vor der 1. ägyptischen Dynastie beginnen. Aber sollte bei diesen merkwürdigen Übereinstimmungen nicht auch der Zufall sein neckisches Spiel getrieben haben können, da doch eine gewisse Anzahl primitiver Linearzeichen sich bei jedem Schriftsystem von selbst ergeben mußte? — Auf die ägyptischen Kolumnen folgen außer Libyen die kleinasiatischen Schriftsysteme von Lydien, Lykien und Cypern, die Runen, Nord- und Südspanien, drei südarabische Schriftarten, ferner die in Kreta, Phylakopi und Lachis entdeckten urzeitlichen Schriftsysteme und schließlich die phönikische Schrift mit deren Um- und Weiterbildungen auf griechischem und italischem Boden. Bei aller Reichhaltigkeit des Materials bezeichnet der Verf. selbst es als „verhältnismäßig unvollständig". Vermißt wird namentlich ein Eingehen auf die Hieroglyphen und die altbabylonische Schrift.

Mir scheint mit einer noch so großen Anhäufung gleicher oder ähnlicher Schriftzeichen aus den verschiedensten Kulturgebieten des Altertums für die Erforschung des mutmaßlichen Lautzeichenbestandes eines Uralphabetes wenig erreicht zu sein, wenn nicht die zum Vergleich herangezogenen Schriftzeichen annähernd derselben Zeit angehören. Alle offenbar aus älteren Alphabeten abgeleiteten Schriftsysteme wären aus der Vergleichung auszuschalten und, um einen bestimmten Zeitpunkt zu nennen, etwa die Frage aufzuwerfen: Welche Schriftsysteme sind uns um das Jahr 1000 v. Chr. bekannt und wie verhalten sich ihre Zeichen zueinander? Sind wir in der Lage, aus der Gleichheit oder Ähnlichkeit gewisser Zeichen ein gemeinsames Uralphabet zu erschließen, oder werden wir das gleichzeitige Bestehen mehrerer voneinander unabhängiger urzeitlicher Schriftarten als wahrscheinlich bezeichnen müssen?

Nicht ganz so mißlich wie das Verwischen der Zeitperioden seitens des Verfassers ist der Umstand, daß Schriftzeichen mit ganz verschiedenem Lautwerte miteinander verglichen werden. Daß Schriftzeichen bei ihrer Übertragung in andere Länder oft ihren Lautwert geändert haben, ist bekannt. Immerhin darf das Vorhandensein gleichen Lautwertes für dieselben Zeichen auf einem so wenig einwandfreien Gebiete wie dem vorliegenden als wertvolles Beweismittel für ihre Verwandtschaft gelten. Nun aber sind uns für die erstmalig von P. mitgeteilten altägyptischen Schriftarten (Kol. 1—6 der Tafeln) keinerlei Lautwerte bekannt. Für das römische Ägypten lassen sich einige Lautwerte vielleicht aus den asianischen Alphabeten erschließen. Von den libyschen und lydischen Schriftzeichen kennen wir größtenteils die Bedeutung. Völlig im Dunkeln tappen wir wieder bei den Schriftarten von Kreta, Phylakopi und Lachis. — Sollten bei einem solchen Zustande unseres Wissens die Analogieschlüsse des Verfassers immer berechtigt sein, und sollten nicht so verschiedenartige Laute wie südspanisches u und sabäisches he, lykisches ê und nordspanisches v, libysches tz und karisches go, runisches ks und südspanisches tz und so manche andere nur durch reinen Zufall die gleiche Buchstabenform erhalten haben?

Die 60 Lautzeichenreihen seiner Tafeln hat P. nach Vokalen, Labialen, Gutturalen, Dentalen, Liquiden und Sibilanten angeordnet. Unter dieser großen Zeichenzahl, die sich allmählich bildete und durch Handel und Verkehr verbreitet worden sein soll, finden sich häufig mehrere Zeichen für denselben Lautwert: 6 s, 4 t und m, 3 e, g, h, 2 ai, i, b, f, v, kh, k, q, th, l und z. Es fand daher nach P. in den einzelnen Ländern eine Auswahl aus dieser großen Zeichenfülle statt, und schließlich wurden die verbliebenen Buchstaben in eigenen Alphabeten mit fester Zeichenfolge zusammengefaßt.

Es ist nun nach P. längst die Beobachtung gemacht worden, daß im phönikischen, griechischen und italischen Alphabet eine regelmäßige Buchstabenfolge von Vokalen, Labialen, Gutturalen und Dentalen stattfinde:

a	b	c	d
e	f	g	ϑ
i	.	k	.
o	p	q	t

Die 3. Querreihe weist einige Verluste auf. Liquiden und Sibilanten wurden später zugefügt und ordnen sich jenem System nicht ein. Dieses Stadium wurde lange vor Trennung des phönikischen und griechischen Alphabets erreicht, da Verlust (in der 3. Querreihe) und Gewinn (Liquiden und Sibilanten) in beiden sich gleichmäßig finden. Bisher wurde aber außer acht gelassen, daß dieses Lautzeichensystem im griechischen Alphabet eine weitere 5. Reihe: υ φ χ ψ und den Anfang einer 6.: ω ... erhielt, lauter Bestandteile eines älteren Alphabets, die das phönikische ver-

loren hatte. Indem die Griechen diese, anfänglich auch von ihnen nicht gebrauchten Zusatzzeichen einer vollständigeren Form des Alphabets entnahmen, haben sie den im phönikischen Alphabet entstandenen Verlust ausgeglichen. Wenn wir nun dem griechischen Alphabete folgen und die ursprünglichen Zeichen mit Einschluß der Liquiden in Kapitalschrift, die jüngsten Zusätze (Sibilanten) in Minuskeln wiedergeben, so hatte das so erschlossene Alphabet folgende Gestalt:

A	B	Γ	Δ	
E	F ζ	H	Θ	
I	·	K	·	
O	Π	ϙρσ	T	ΛΜΝΞ
Y	Φ	X	Ψ	
Ω	·	·	·	

Dieses Alphabet war nach P. der Urtypus eines alten ABC-Buches und wurde wahrscheinlich zuerst in Holz oder Knochen geschnitten, zum Gebrauch der Lernenden. Da die Urfibel aber auch einen Handgriff hatte, so ist es wohl natürlich, daß die mittlere Zeichengruppe (der Liquiden) unabhängig von der systematischen Anordnung auf dem Griff verzeichnet war.

Aber nach P. enthielt das phönikisch-griechische Alphabet nur eine Auslese aus einer ursprünglich reicheren Zeichenzahl. Wenn daher in dem obigen ABC-Buch 5 Stellen (für 2 Labialen, 1 Gutturale und 2 Dentalen) unbesetzt sind, so müssen wir mit Hilfe älterer Schriftzeichenbestände diese Lücken auszufüllen suchen. Nun ist ein gewisser Parallelismus der oberen und unteren Hälfte der Fibel unverkennbar. Die 1. Querreihe ähnelt am meisten der 4., die 2. der 5. (vgl. B und Π, F und Φ, Γ und ϙ, H und X, Δ und T). Hiernach glaubt P., mit einiger Sicherheit die fehlenden Lautzeichen erschließen zu können. In der griechischen Labialreihe fehlt ein v (vgl. aber Ϝ!). Hierfür gab es 2 Zeichen in Karien, Spanien und Italien: V und Λ. Diese werden daher an 3. und 6. Stelle eingesetzt. In der Gutturalreihe fehlt an 6. Stelle eine Parallele zu K. Auch hier können Karien, Spanien und Italien mit einem weiteren K = Ψ aushelfen. Endlich fehlt in der Dentalreihe ein 3. und 6. Zeichen. Hier werden aus anderen Lautzeichengruppen ϒ = dh und ↑ = t eingesetzt.

So erhält P. die vollständige Urgestalt der Alphabetfibel (in den ursprünglichen Buchstabenformen):

A	⊐	(	Δ	
E	F	B	⊗	
Ͱ	V	K	ϒ	
O	ɾ	ϙ	T	Γ Δ Δ Ν
Y	Φ	X	Ψ	
Π	Λ	Ψ	↑	

Aber jene 2 v, k und t waren wohl lautlich wenig differenziert. Außerdem neigten die Alphabete dazu, ihren Zeichenbestand durch Annäherung der Lautwerte zu verringern. Daher kamen die Zeichen der letzten Querreihe in den meisten Alphabeten frühzeitig außer Gebrauch. Das phönikische Alphabet schließt mit der 4. Querreihe.

In dem so erschlossenen Uralphabet fehlte r, wohl als Äquivalent für l. Später wurde es hinter den ihm verwandten Buchstabenformen von p und q eingeschaltet. Für die Anordnung des jüngsten Zuwachses, der Sibilanten, fehlt eine ausreichende Erklärung.

Wo ist nun das Heimatland jenes Uralphabets zu suchen? Das ursprüngliche Fehlen der Sibilanten läßt auf eine Sprache schließen, die diese Laute nicht kannte. Nun kennen wir leider aus der Zeit vor 1000 v. Chr., die für uns in Betracht kommt, wenig Sprachen. Doch enthält die Inschrift des Königs Thutmes III. auf dem Pylon von Karnak gegen 300 Ortsnamen von Syrien bis zum Euphrat. Eine Karte auf Taf. VIII zeigt den nördlichen Teil dieser Gegend mit allen Ortsnamen, die sich identifizieren lassen. Unter diesen mehr als 30 Namen weist nur ein einziger ein s auf. Im Gegensatz hierzu enthalten in der Südhälfte ein Dutzend Ortsnamen jenen Laut.

Weiter führt nach P. eine andere Beobachtung. Nach der Gruppierung der Lautzeichen zu einem Alphabet fand, wie wir gesehen haben, die Zufügung der Sibilanten und die Ausscheidung weniger gebräuchlicher Zeichen statt. In diesem Stadium kam der Brauch auf, die Buchstaben als Zahlzeichen zu verwenden: A—Θ = 1—9, I—ϙ = 10—90, P—Ω = 100—800. Den Phönikiern und Griechen war diese Bezeichnungsweise ursprünglich fremd. Aber in der Gegend, wo sie frühzeitig üblich war, pflegte man die Daten bestimmter Ären in Zahlzeichen auf Münzen anzugeben. Die geographische Verbreitung dieser Orte wird daher einiges Licht auf den Ausgangspunkt des Zahlenalphabets werfen. Nach Karte VIII sind sie sehr dick gesät in Syrien, äußerst spärlich in Kleinasien, sie verschwinden fast in Europa. Der Brauch war demnach heimisch in Syrien, und

eine mittlere Linie durch das Verbreitungsgebiet geht unmittelbar nördlich von Antiochia. Das ist aber gerade die Gegend, die auch das Fehlen der Sibilanten als Ursprungsland des ersten Alphabets erschließen läßt. Daß die Griechen ihr Alphabet aus Nordsyrien erhielten, ergibt sich aus den aramäischen Namen der Buchstaben: Alpha, Beta usw., die auf Vokale endigen, im Gegensatze zu den auf Konsonanten ausgehenden Buchstabennamen bei den Phönikiern und Hebräern. —

Ob es sich verlohnt, der Schilderung dieser Phantasiegebilde noch ein Wort zuzufügen? — Die Konstruktionen Petries sind ein Schulbeispiel dafür, wie weit auch sonst besonnene Forscher einer vorgefaßten Theorie zuliebe von dem Gebiete des Wahrscheinlichen und Glaubhaften abirren können. Was das griechische Alphabet anlangt, so wird dessen semitischer Ursprung auch von P. nicht bestritten. Aber dieses Mutteralphabet kannte keine eigenen Vokalbuchstaben; letztere sind erst von den Griechen durch Umwertung semitischer Buchstaben geschaffen worden. Somit ist Petries Vokalreihe sekundären Ursprungs und wird für das Uralphabet hinfällig. Auch seine Konstruktionen einer labialen, gutturalen und dentalen Reihe von Alphabetbuchstaben sind in das Reich der reinen Phantasie zu verweisen, da ihr Ebenmaß durch Lücken und Einschaltungen in bedenklicher Weise zerstört wird. Daß die sogen. 'komplementären Zeichen' des griechischen Alphabets (Y bis Ω) als ureigenste Erfindung der Griechen aus einer Differenzierung anderer Lautzeichen entstanden sind, ist eine feststehende Tatsache. Y ist zweifellos eine Variante des F, Φ X Ψ von ϙ T Y, Ω entstand aus O. Somit kann von einer Bereicherung des griechischen Alphabets durch Schriftzeichen eines über T hinausgehenden Uralphabets keine Rede sein. Und dieses zum Gebrauch urzeitlicher Schüler auf einem Täfelchen verzeichnete Uralphabet soll zwar auf dessen 'Griff' noch die Liquiden l, m, n, dagegen kein r und keine Sibilanten enthalten haben (Ssade berücksichtigt P. gar nicht), während es sich den Luxus je zweier Zeichen für v, k und t erlauben konnte!

Ebenso wenig Glück wie mit der Konstruktion des Uralphabets hat P. mit dessen Lokalisierung im nördlichen Syrien gehabt. Die von ihm auf Taf. VIII angeführten Ortsnamen dieser Gegend weisen allerdings keine Sibilanten, doch recht häufig ein r und zahlreiche l, m, n auf. Warum hätten also die letzteren drei Liquiden auf den Griff der Fibel verbannt und das r ganz getilgt werden sollen! — Was das Zahlenalphabet betrifft, so würde ein Durchblättern der Inschriftencorpora P. belehrt haben, daß dessen Anwendung sich nicht seltener in Kleinasien als in Syrien und Palästina findet. In dem griechischen Kleinasien hat es sogar seinen Ursprung genommen, und zwar zu einer Zeit (um 800 v. Chr.), in die die recht jungen syrischen und palästinensischen Münzen nicht hinaufreichen. — Daß die Griechen für ihre Buchstabennamen nicht einen aramäischen status emphaticus auf â verwandt haben können, da die Aramäer die Buchstaben mit dem status absolutus benannten, der nicht auf â ausgeht, hat schon Ed. Meyer, Gesch. des Altertums II 382 Anm. gezeigt; vgl. Th. Nöldeke, Beiträge zur semit. Sprachwissenschaft, S. 130. 136, und M. Lidzbarski, Ephemeris für semit. Epigraphik II 2,131 f.

Der Verf. hat mit großem Scharfsinn der Frage nach der Entstehung des Alphabets nachzuspüren gesucht. Aber sein Kombinationstalent hat ihn verleitet, feststehende Tatsachen außer acht zu lassen und das ganze Problem mehr zu verwirren als zu klären.

Remscheid. W. Larfeld.

Auszüge aus Zeitschriften.

Rheinisches Museum. LXVIII, 3.

(321) **P. Corssen**, Ist die Alexandra dem Tragiker Lykophron abzusprechen? Die Ergebnisse der Analyse des Gedichtes und die äußeren Zeugnisse stimmen auf das beste zusammen; die Dichtung Lykophrons gibt in eindringlicher Weise den Eindruck wieder, den Roms Sieg über Pyrrhos bei den Zeitgenossen hervorrief. — (336) **K. Ziegler**, Zum Zeushymnus des Kallimachos. 1. Die Zeusauffassung. Zeus ist der Gott der Könige; der Kallimacheische Gedanke ist unter stoischem Einfluß in hellenistischer Zeit ins Astrologische gewendet worden, wahrscheinlich in Ägypten; vermutlich hat Firmicus diese Wendung dem Werke des Nechepso und Petosiris entlehnt. 2. Das Schlußgebet. Im Hymnus hat χαῖρε liturgische Bedeutung, der Gott möge froh gestimmt, d. h. gnädig das Anliegen aufnehmen; die Bitte um ἀρετή und ὄλβος ist ein Kompromiß zwischen Philosophie und praktischem Lebenssinn. 3. Spezielle Muster. Eingewirkt haben unter andern Hesiod, Pindar, Aischylos. — (355) **P. Maas**, Zu Aristophanes Thesmophoriazusen. Schreibt v. 2 ἀλύων, 277 ἔα· σπεῦδε, 604 ζητητέαι τἄρ' ἐστε mit Umstellung des Verses vor 603, 809 οὐδ' Ἄνυτος τοῦτό γε φήσει. (361) Zu Menander. 1. Der Stilwechsel in der Erkennungsszene der Perikeiromene. 2. Nominativ statt Vokativ bei Frauennamen auf -ις. 3. παῦ. 4. Citharistes 46 f. — (366) **J. Mesk**, Antiochos und Stratonike. Vergleichende Untersuchung der Geschichte und Nachweis, daß wesent-

liche Kompositionselemente schon im Hippolytos des Euripides vorhanden sind: um den geschichtlichen Kern der Vermählung des Antiochos mit seiner Stiefmutter Stratonike hat sich ein Novellenstoff gerankt. — (395) **U. Kahrstedt**, Die Märtyrerakten von Lugudunum 177 (Euseb. h. e. V 1ff.). Es ist alles einwandfrei bis auf Einzelheiten, von denen keine Augenzeugen berichten konnten; Sanctus hat nach der Tortur entweder selbst nicht mehr gewußt, wonach er gefragt war, oder er hat aufgeschnitten. — (413) **St. Brassloff**, Zur Lehre von den Freilassungen in der römischen Kaiserzeit. Die Untersuchung der Quellenstellen ergibt, daß bei der Stabfreilassung in der Kaiserzeit die Stellvertretung zulässig war. — (419) **C. Atzert**, Handschriftliches zu Ciceros de officiis. Über einen cod. Bruxell. No. 10036, 12. Jahrh., zu den kontaminierten Hss gehörig. — (429) **W. A. Baehrens**, Zu Curtius Rufus. Über die Klauseln. — (448) **M. L. Strack**, In Sachen Abderas. Verteidigt sich gegen Angriffe von U. v. Wilamowitz, Sappho und Simonides. — Miszellen. (452) **C. O. Zuretti**, Anth. Pal. V. 191. Das διπλοῦν γράμμα ist σ. — **S. Sudhaus**, Samia 327. Liest εἴσιθ' εἴσω ταῦτ' ἀφείς und ergänzt 104 II. τίς φησίν; (mit Jensen) Δ. εἶδον. (455) Ciris v. 48. Schreibt *impia pro Stygiis est quondam exterrita templis* und Culex 127 *ignipedum curru*, 95 *fons ⟨et⟩ Hamadryadum*. — (459) **P. E. Sonnenburg**, De Ciceronis officina. Verteidigt Nordens Ansicht über Cic. in Cat. III 25. — (461) **E. Hohl**, Tacitus und der jüngere Plinius. Bestreitet gegen Mesk, daß entschieden mehr für die Abhängigkeit des Plinius von Tacitus (betr. die Vorteile der Adoption Hist. I 15f.) spreche.

Revue des études anciennes. XV, 3.

(237) **F. Allègre**, Les Limiers, drame satyrique de Sophocle. Analyse. — (264) **P. Fournier**, La stèle grecque de Talence (Gironde). Grabmonument einer Ζωσίμη aus Milet, aus römischer Zeit. — (267) **L. Havet**, Pseudo-Tibulle (Paneg.) III 7,116. *Domator* ist Eigenname. — (268) **A. Merlin**, L. Catilius Severus. Auf Grund einer in El-Djem gefundenen Inschrift ist die CIL. X 8291 veröffentlichte Inschrift aus Antium richtiger zu ergänzen und die Namen und Laufbahn des L. Catilius Severus richtigzustellen. — (275) **C. Jullian**, Notes gallo-romaines. LIX. La terre sainte des Semnons. Vermutet, die Semnonen hätten einst über ganz Niederdeutschland geherrscht; auch nach dem Verfall der Herrschaft sei eine kultliche Einheit geblieben, der Mittelpunkt bei einem See usw. — (278) **G. Bloch**, L'aurum Tolosanum. Die Zahl bei Orosius V 15,25 sei richtig, danach sei Justin XXXII 30,10 zu ändern; auch Strab. IV 1,13 sei korrupt. — (281) **D. Viollier**, La fuite des Helvètes en 70. Erklärt auf eine Anfrage Jullians, Tac. Hist. I 67f. sei der *mons Vocetius* nicht die Gisliflut, sondern der Bötzberg; von einer gallischen Stadt fänden sich bei Windisch keine Spuren. — (284) **P. Courteault**, Fragments épigraphiques découverts à Bordeaux. — Notes sur les Palais Galien. (285) **J. A. Brutails**, Bordeaux, (288) **Richard**, Poitiers. — (291) **Ph. Fabia** et **G. de Montauzan**, La mosaïque du Bossu. Auf einem Stück ein Mann auf einem Elefanten reitend, links vom Kopf steht SYG. — (304) **C. Jullian**, Chronique gallo-romaine. — (312) Variétés. G. Radet, O. Navarre, P. Fournier berichten auf Grund des Buches von Heberdey über das Theater von Ephesus.

Römische Quartalschrift. 1913. H. 1.

(5) **O. Wolff**, Ist die constantinische Basilika des H. Petrus im Vatikan nach einem Proportionskanon erbaut? Untersuchungen auf Grund mathematischer Berechnungen. — (17) **P. Styger**, Neue Untersuchungen über die altchristlichen Petrusdarstellungen. Werden die Begleiter des Apostels in militärischem Gewand mit niedriger zylinderartiger Kopfbedeckung dargestellt, so sind es keineswegs Juden, sondern römische Staatsdiener, Apparitores, wie sie auf dem einen Relief des Constantinsbogens, welcher den Triumphzug des Kaisers im Orient darstellt, abgebildet sind. — (75) **van Wahl**, Die Eröffnung der Constantinischen Säcularfeier. — (76) **Johann Georg, Herzog von Sachsen**, Christliche Fresken in Asciut. — (82) Vom zehnten internationalen Kongreß für Kunstgeschichte. Bericht.

Die Saalburg. No. 28/9.

Inhaltsangaben der Vorträge von (458) **M. Nigmann**, Die Ausgrabungen in dem slavischen Pfahlbau bei der Heiligengeistkirche in Potsdam, (461) **A. Götze**, Beziehungen zwischen vorgeschichtlichen Grabgebräuchen und menschlicher Schädelbildung, (463) **E. Walter**, Einiges aus der antiken Kriegsgeschichte, (464) **R. Liebmann**, Der Feldzug der Franken gegen die Thüringer im J. 531 n. Chr., (468) **M. Wetzstein**, Bruchstück aus der Geschichte der Medizin im Altertum, (472) **F. Hauptmann**, Die Hagia Sophia in Konstantinopel, ein Höhepunkt spätrömischer Baukunst.

Mitteilungen.

In Platonis Men. p. 85 C.

In Platonis Menone p. 85 C verbis τῷ οὐκ εἰδότι ἄρα περὶ ὧν ἂν μὴ εἰδῇ ἔνεισιν ἀληθεῖς δόξαι περὶ τούτων ὧν οὐκ οἶδεν; cum bis eadem dicta esse videantur, eorum posteriora περὶ τούτων ὧν οὐκ οἶδεν Schleiermacher, ὧν οὐκ οἶδεν Schanz ut inutilia uncis incluserunt, Wilamowitz in adnotationibus quas libro illi in usum puerorum edito adiecit ad p. 293,9 adscripsit rem miram et gravissimam idcirco repeti ut animo penitus infigeretur.

At quamobrem Plato prius particulam μή, postea οὐκ adhibuit? Deinde priora περὶ ὧν ἂν μὴ εἰδῇ ad verbum εἰδότι, posteriora περὶ τούτων ὧν οὐκ οἶδεν ad substantivum δόξαι, ut aequabilitas quaedam sit membrorum orationis, referri necesse est. Oppugnat autem Plato λόγον illum ἐριστικόν, ὡς οὐκ ἄρα ἔστι ζητεῖν ἀνθρώπῳ οὔτε ὃ οἶδεν οὔτε ὃ μὴ οἶδεν (p. 80 E) at-

que id sibi proposuit, ut quaerendo ignorantiam removeri posse demonstraret. Nescit enim qui non inquisivit in ea quae nescit; ut autem in ea inquiramus fieri potest, quod insunt in nobis verae opiniones de eis quae nescimus: τῷ οὐκ εἰδότι ἄρα περὶ ὧν ἂν μὴ ζητήσῃ ἔνεισιν ἀληθεῖς δόξαι περὶ τούτων ὧν οὐκ οἶδεν. Quae si Plato scripsisset, ea scripsisset, quae ipsius ratiocinationi responderent.

At certe ita non scripsit. Sed dubito an pro εἰδῇ legendum sit ἴδῃ, nam οἶδεν ὃς ἂν ἴδῃ. Ut enim ζητεῖν, σκοπεῖν, alia variant apud Platonem, sic non solum initio vel totius disputationis vel partis alicuius verba ἴδωμεν ὧδε vel τῇδε quasi in sollemnem formulam evaserunt, sed ἰδεῖν omnino mentis agitationem significat velut Phaedr. p. 277 A ὧν δὴ πέρι βουληθέντες ἰδεῖν ἀφικόμεθα εἰς τόδε.

Facile autem fiebat ut verborum ἰδεῖν et εἰδέναι formae coniunctivi a librariis inter se mutarentur, velut Tim. p. 61 D ἴδωμεν (εἰδῶμεν B T) ὧδε σκοποῦντες, Polit. p. 285 B πρὶν ἂν ἐν αὐτῇ τὰς διαφορὰς ἴδῃ (εἴδῃ T) πάσας.

Atque est ubi res difficilior sit ad diiudicandum, velut Phaedr. p. 277 B, ubi magna est codicum varietas: ἴδῃ B ἰδῇ T εἰδῇ D. quo loco cum editores sequantur codicem D: πρὶν ἄν τις τό τε ἀληθὲς ἑκάστων εἰδῇ περὶ ὧν λέγει ἢ γράφει, ex eis quae sequuntur περὶ τε ψυχῆς φύσεως διιδὼν κατὰ ταὐτὰ potius ἴδῃ scribendum esse apparet.

Berolini. P. Corssen.

Zur Chronologie des Platonischen Dialoges Kritias.

Die Trilogie Timaios-Kritias (-Hermokrates) zeigt mancherlei Berührungen mit der zweiten Trilogie Platons, zu der der πολιτικός gehört, insbesondere weist die Kritiasstelle, wo es heißt: 'Die Götter verteilten einst die ganze Erde nach ihren einzelnen Gegenden unter sich, ohne Streit, durch das Los . . . Hierauf erzogen sie uns Menschen wie die Hirten ihre Herden als ihre eigenen Pfleglinge . . . . .' deutliche Beziehungen zu dem bekannten Mythos aus dem πολιτικός auf, der dort viel mehr ausgesponnen ist und daher, wie sich dies auch sonst erweisen läßt, zeitlich vor dem Kritias liegt. Nun enthält der Kritias eine Stelle, die uns einen terminus post quem für seine Abfassungszeit an die Hand gibt und m. W. noch nicht ausgenutzt ist. Im Dialog, wo von Alt-Athens Herrlichkeit gesprochen wird, also von vergangenen, schöneren Zuständen, als sie die Gegenwart bietet, heißt es (110 D f.): Attikas Grenzen reichten damals (in jener Blütezeit) bis an den Isthmos und im Norden bis zum Kithairon und Parnasos. Im äußersten Osten grenzte unser Land an das Gebiet von **Oropos**, im Westen an die Asoposmündung'. Die Stelle ermöglicht eine Chronologie. Es ist klar, daß Plato dem Gebiete Athens einen möglichst großen Umfang gibt, um so das Glück jener schöneren Vorzeit zu charakterisieren, daß aber jener deutlich als vergangen gekennzeichnete Umfang der Grenzen zur Zeit der Abfassung und Edition des 'Kritias' nicht mehr vorhanden ist. Nun haben die Athener das ursprünglich attische Gebiet von Oropos, das sie stets als ihren rechtmäßigen Besitz betrachteten und immer wieder erstrebten, kurz vor dem Frieden von 374 wo sie zwischen dem aufstrebenden Theben und dem alten Feind Sparta in ihrer Politik lavierten, besetzen können und ihrem Gebiet einverleibt. Aber schon im Jahre 366 haben sie den Ort wieder räumen müssen, da Themision von Eretria mit Hilfe Verbannter die Stadt einnahm und an die Thebaner auslieferte (vgl. die Belege bei Ed. Meyer, Gesch. d. Alt. V § 932. 936. 961. 963). Vor 374 kann der Kritias nicht geschrieben sein, was auch niemand behauptet, die Abfassung des Dialoges muß daher nach 366 erfolgt sein. Dazu stimmt auch die vermutliche Abfassungszeit des πολιτικός: Brief XIII (361 B) vom Sommer 366 zeigt, daß Plato zum mindesten Teile der διαιρέσεις-Dialoge σοφιστής und πολιτικός fertig hat; gewisse Stellen des πολιτικός (z. B. 301 E ~ Cyrop. V 1,34), sind gegen Xenophons Cyropädie gerichtet (vgl. auch Gell. n. a. XIV 3,3), die 367 abgefaßt ist (oder, wenn das prooemium echt ist, 364); endlich ist auch der Theaitet, den Raeder und viele andere nach 367/6 ansetzen, wegen der Einführung des Begriffs der ἀληθὴς δόξα als Ersatz für die im Staat geforderte ἐπιστήμη und zweitens, weil der σοφιστής vor dem πολιτικός abgefaßt ist [der πολιτικός weist erst die Realität des im σοφιστής entwickelten μὴ ὄν nach], der Theaitet aber dem σοφιστής vorausgeht, vor dem πολιτικός abgefaßt. Wir haben also als Ergebnis: die Abfassung des πολιτικός und des Kritias (entsprechend die zugehörigen Trilogien) fällt nach 366.

Friedenau. Hans Philipp.

Zur Gleichung *manifestus est* = *manifestatus est*. — Die Verbindung *bonus et optimus*.

Der partizipiale Gebrauch des Adjektivs (Wochenschrift 1913, 797 f.) findet sich auch in den Gesta Romanorum p. 420,2 f. (Oesterley): *Unus fratrum valde letus* (= *laetatus*) *est de reversione ei, cum rediit, cum leticia receptus est et in hereditatem constitutus est* und 468,36 f.: *Ionathas ignotus* (= *ignoratus*) *est ab omnibus, sed ipse eam cognoscens dixit ei.*

Zum Schutze von Romul. Fab. XXVII 1 gegen Thieles Zweifel (vgl. Wochenschr. 1911, 983 f.) dient als weiterer Beleg Vulg. Judith 12,14 *omne, quod erit ante oculos eius bonum et optimum, faciam.*

Wien. R. Bitschofsky.

Eingegangene Schriften.

A. Diès, La transposition Platonicienne. Löwen, Institut supérieur de philosophie.

W. Riepl, Das Nachrichtenwesen des Altertums. Leipzig, Teubner. 16 M.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR

(Marburg a. L.)

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

33. Jahrgang. 6. September. 1913. №. 36.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Xenophons Anabasis erklärt von **C. Rehdantz** und **O. Carnuth.** Erster Band. Buch I—III. 7. Aufl. bearbeitet von **E. Richter.** Berlin 1912, Weidmann. 294 S. 8. Mit 1 Karte und 3 Taf. Abb. 2 M. 40.

Es ist mit Freuden zu begrüßen, daß die altbewährte Rehdantzsche Ausgabe der Anabasis wieder auf dem Ozean der Schulliteratur erscheint. Möge sie auch unter dem neuen Bearbeiter ihre alte Anziehungskraft behalten!

Ich bespreche zunächst den Text. Richter versichert, daß er den Text nach meiner kritischen Ausgabe[2] (1909) revidiert und sich vielfach der Hs Cpr enger als ich angeschlossen habe. Das ist richtig; doch zeigt das Papyrosfragment Oxyrh. III 463, daß eine stärkere Heranziehung der deteriores nötig ist (vgl. Crönert, Berliner Phil. Wochenschr. 1912 Sp. 1113). Im einzelnen bemerke ich: I 2,20 hat R. nach Cobet ⟨τοὺς⟩ στρατιώτας; 3,8 [μεταπέμπεσθαι . . ἔφη ἰέναι] nach Hug; 6,9 ist vor τοὺς ἐθελοντὰς φίλους τούτους ein Kreuz gesetzt, aber Cpr und D haben nur τούτους, Vpr nur φίλους, die übrigen beides; 8,4 [καὶ τὸ στράτευμα] nach Cobet; 10,6 ὁ δὲ [βασιλεύς] nach Cobet; den Artikel vor βασιλεύς tilgt R. II 4,4. 5,38, läßt aber III 4,12 stehen ὁ Περσῶν βασιλεύς; II 2,4 [τῷ κέρατι] nach Reuß; 5,27 οἳ ἂν . . . τῶν Ἑλλήνων nach C[1], aber in rasura; 6,22 ⟨τὴν⟩ διά nach Hartman; III 1,47 Κλεάνωρ Ὀρχομένιος, aber die guten Hss haben ὁ Ὀρχ., die dett. Ἀρκάς; 2,27 δὴ δεῖ, aber Cpr AGV haben δεῖ, C[1] δὴ (s. v.) δεῖ, Castalio konjizierte ⟨δὲ⟩ δεῖ, und das wird jetzt bestätigt durch m = Ambr. B 119 cf. Bolla, Rivista di fil. 1893 S. 361ff.; 4,8 ⟨Ζεὺς δὲ⟩ ἥλιον νεφέλην προκαλύψας ἠφάνισε, hier hat Schenkl Ζεὺς δὲ für ἥλιος δὲ der Hss gesetzt; 4,12 ⟨καὶ⟩ ταύτην nach Cpr τοιαύτην; 4,16 οἵ τε Ῥόδιοι und vor μεγάλα ein Kreuz; 5,4 ἀπὸ τῆς βαθείας nach den Hss, was doch wohl auf einen Schreibfehler im archetypus zurückgeht; 5,5 ὦ ἄνδρες [Ἕλληνες] nach Rehdantz, aber vgl. Hell. VII 1,2 ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι neben ebd. § 37 ὦ Ἀθηναῖοι.

Von den Vermutungen der Neueren hätten manche Beachtung verdient, so I 4,8 ἰόντων συνειδότες Reuß, I 2,12 καὶ φυλακήν (om. καὶ φύλακας) Crönert, I 3,10 ἐψευσμένος ⟨εἰς⟩ αὐτόν Castiglioni. Manche Athetesen, denen sich auch R. anschließt, finden

jetzt wieder Verteidiger, so I 1,2 ἀνέβη und die Proömien der späteren Bücher durch Crönert.

Die Änderungen in der Orthographie, welche mir durch die Inschriftenforschung geboten schienen, macht R. nur zum Teil mit, so bleibt er bei Σικυώνιος III 4,4 7und 'Ορχομένιος III 1,47. Ich gebe gern zu, daß man hier im einzelnen verschiedener Meinung sein kann, nur das Prinzip sähe ich gern anerkannt.

Die Anmerkungen waren an der Rehdantzschen Ausgabe von jeher das Beste, sie bilden auch in der neuen Bearbeitung, die vielfach berichtigt und gekürzt ist, eine Zierde des Buches. Wenn I 3,7 die Konstruktionen von παρά angegeben werden, so würden einige Beispiele von παρά m. Akk. bei Personen nicht vom Übel gewesen sein; denn diese Verwendung ist seltener und in der Anabasis öfter unsicher, z. B. I 4,12; auch I 3,7 ersetzt Castiglioni παρά durch ἐπί; bei I 3,21 „τῷ στρατιώτῃ: jedem Soldaten, wie VII 2,36" ist die Kürze bewundernswert, aber der Hinweis auf den distributiven Gebrauch des Artikels hätte nicht geschadet; Castiglionis ⟨ἑκάσ⟩τῳ ist unnötig.

Zum Schluß nur noch den Wunsch, daß diese Ausgabe ihre alten Freunde behalten und sich viele neue dazu erwerben möge.

Liegnitz. Wilh. Gemoll.

Albert Goedeckemeyer, Die Gliederung der **Aristotelischen** Philosophie. Halle a. S. 1912, Niemeyer. 144 S. 8. 4 M.

Die Aristotelische Schriftenmasse teilt sich, wie sie uns in der Überlieferung vorliegt, nach Maßgabe des Inhalts in eine Anzahl von Gruppen, die ihrerseits zum größeren Teil aus mehreren, zum kleineren Teil aus nur einer Lehrschrift bestehen. Dadurch ist das stofflich Zusammengehörige zwar vereinigt, allein diese Vereinigung macht, was die Behandlung der Einzeldisziplinen anlangt, mitunter mehr den Eindruck einer äußerlichen Zusammenstellung an verschiedenen Punkten einsetzender Entwürfe als der einer streng systematisch und folgerichtig fortschreitenden Gedankenentwickelung. Offenbar sind manche Lehrschriften in noch nicht buchmäßig fertigem Zustand in das Corpus aufgenommen worden. Es fehlt also viel daran, daß wir die Gliederung der Aristotelischen Gedankenwelt in allen ihren Beziehungen und Unterordnungen leicht erkennen und feststellen könnten. Darüber indes, daß, wenigstens der letzten Absicht nach, die einzelnen Gruppen sich als Teile eines großen systematischen Ganzen darstellen sollten, wird man bei näherer Bekanntschaft mit der Eigenart des Aristoteles ebensowenig in Zweifel bleiben wie darüber, daß jede einzelne Disziplin eine innerlich wohl gegliederte und dabei erschöpfende Behandlung erfahren sollte. Allein es bleibt unausgemacht, ob Aristoteles auch in den letzten Zeiten seiner Schriftstellerei über alles einzelne mit sich selbst schon völlig ins reine gekommen war. Es finden sich über die systematische Gliederung des Ganzen wie des Einzelnen zwar gelegentliche Bemerkungen, aber keine ausdrücklich diesem Zweck gewidmete endgültige Darlegung. Gleichwohl oder vielleicht besser eben deshalb darf es, zumal für ein wissensdurstiges deutsches Gemüt, als eine Aufgabe der Forschung betrachtet werden, die Gliederung des gesamten Systems in alle seine Teile hinein, wie sie dem Geiste des Aristoteles schließlich vorgeschwebt haben mag, zu rekonstruieren und vermittelst einer tabellarischen Übersicht wie mit einem Blick überschauen zu lassen.

Der Verf. hat sich dieser Aufgabe mit vieler Hingebung gewidmet. Er legt uns einen bis ins einzelste orientierenden Grundriß des Aristotelischen Gedankenbaues vor, der aber doch neben vielem Wohlbegründeten nicht wenig Unsicheres und Verfehltes bietet. Man ist für eine derartige Arbeit neben jenen gelegentlichen Andeutungen des Aristoteles vor allem auf die zahlreichen gegenseitigen Verweisungen der einzelnen Schriften aufeinander angewiesen. Aber die ersteren sind nicht frei von Widersprüchen, und was die letzteren anlangt, so findet man sich durch die sachlichen und chronologischen Schwierigkeiten, die sie bieten, in der Erkenntnis des wahren Sachverhalts zuweilen mehr gehemmt als gefördert. Auf eine sichere und reinliche Lösung der Frage, zumal in dem Umfang, wie sie der Verf. sich stellt, wird man schwerlich hoffen dürfen. Er sagt in der Vorrede selbst, daß des Hypothetischen noch genug übrig bleibe. Es dürfte dessen aber noch mehr sein, als er zu glauben geneigt sein mag. Seine Schlüsse bauen sich z. T. auf willkürlichen Voraussetzungen auf. Darüber wäre im einzelnen manches zu sagen. Doch das würde zu weit führen. Wir beschränken uns auf die Besprechung des Wichtigsten, nämlich der Haupteinteilung.

Der Verf. glaubt dem Ganzen folgende Hauptgliederung zugrunde legen zu müssen: 1. Formale Wissenschaften (Organon mit Einschluß der Rhetorik), 2. materiale Wissenschaften, die sich in Naturphilosophie und Metaphysik gliedern. Jeder Leser wird alsbald fragen: Wo bleibt da die praktische Philosophie? Der Verf. antwortet: Sie gehört

zur Naturphilosophie. Diese nämlich zerfällt in einen theoretischen (die eigentliche Physik mit ihren Annexen) und in einen praktischen Teil. Er stützt sich dabei (S. 58) zunächst auf eine Stelle der Metaphysik (1004ᵃ 3), welche „die fundamentalste Einteilung" der materiellen Philosophie darstellen soll, bestimmt durch die Art der Substanzen. Darnach teile sich die ganze (materiale) Philosophie in Naturphilosophie und Metaphysik. Alles andere müsse also diesen subsumiert werden, und so bleibe für die praktische Philosophie, da sie nicht Metaphysik sei, nur die Zugehörigkeit zur Naturphilosophie übrig. Allein dem Aristoteles ist es an dieser Stelle gar nicht um eine eigentliche Einteilung der Philosophie zu tun. Vielmehr gilt es ihm nur in Verfolgung des Gedankens, daß die Metaphysik sich um das ὂν ᾗ ὄν dreht, darauf hinzuweisen, daß der Substanzbegriff für die Philosophie, d. h. hier offenbar für die theoretische Philosophie, maßgebend ist. Niemand hat bisher daran gedacht, daß hier eine ausdrückliche Einteilung der gesamten Philosophie vorliege, wie denn auch die Parallelausführung in Buch K die Sache ganz übergeht. Aber auch abgesehen davon hat es mit der angeblich strengen Zweiteilung seine eigene Bewandtnis. Das ἐχομένην (= eine folgende) schließt gar nicht aus, daß dabei auch noch an weitere Glieder gedacht werden könne, wozu das unmittelbar folgende erläuternde Beispiel der Mathematik geradezu auffordert: καὶ γὰρ αὕτη ἔχει μέρη, καὶ πρώτη τις καὶ δευτέρα ἐστὶν ἐπιστήμη καὶ ἄλλαι ἐφεξῆς ἐν τοῖς μαθήμασιν 1004ᵃ 7 f. In der Tat zählt der beste alte Erklärer der Metaphysik, Alexander, in der Erklärung unserer Stelle nicht bloß zwei, sondern drei Arten von Substanzen und demgemäß drei Arten von φιλοσοφία auf. Daß Aristoteles bei φιλοσοφία nur an theoretische Philosophie denkt, kommt auch sonst vor, z. B. Met. 993ᵇ 19, zu welcher Stelle man die Anmerkung von Bonitz im Kommentar zur Metaphysik vergleiche, auch Zeller II³ 177,4.

Entscheidend aber soll für die Zugehörigkeit der praktischen Philosophie zur Naturphilosophie der Umstand sein (S. 63), daß Aristoteles das πρακτόν und ποιητόν dem Gebiet des „Veränderlichen" zuweise: τοῦ δ'ἐνδεχομένου ἄλλως ἔχειν ἔστι τι καὶ ποιητὸν καὶ πρακτόν heißt es in der Nik. Ethik 1140ᵃ 1. Dadurch wird die praktische Philosophie von der Metaphysik ausgeschlossen. Wenn es also, wie der Verf. will, nur Metaphysik und Naturphilosophie als oberste Einteilungsglieder gibt, dann muß die praktische Philosophie zu der letzteren gehören. Allein gerade die Stelle der Nikom. Ethik, auf die er sich hier beruft (1139ᵃ 6 ff.), hätte ihm zeigen können, wie wenig seine Einteilung der gesamten materialen Wissenschaft in Naturphilosophie und Metaphysik der wahren Ansicht des Aristoteles entspricht. Denn hier wird ja die Naturphilosophie in den strengsten Gegensatz zu der praktischen Philosophie gestellt. Indem Aristoteles unterscheidet zwischen dem ὅσων αἱ ἀρχαὶ μὴ ἐνδέχονται ἄλλως ἔχειν und dem ᾧ τὰ ἐνδεχόμενα, fällt die Naturphilosophie offenbar unter das erstere, kann also unmöglich das letztere mit umfassen. Zu dem ἐνδέχεσθαι ἄλλως ἔχειν ist der Gegensatz zunächst nichts anderes als das μὴ ἐνδέχεσθαι ἄλλως ἔχειν. Zu diesem letzteren aber gehört nicht nur, wie der Verf. anzunehmen scheint, das Unveränderliche im metaphysischen Sinne, sondern auch dasjenige Veränderliche, mit dem es die Naturphilosophie zu tun hat. Die Bewegungsprozesse der Natur folgen alle einem eingeborenen Zwange, der sie als μὴ ἐνδεχόμενα ἄλλως ἔχειν charakterisiert. Das Veränderliche, um das es sich in der praktischen Philosophie handelt, ist ein völlig anderes als das in der Physik. In letzterer läuft alles auf B e w e g u n g hinaus; in der praktischen Philosophie dagegen handelt es sich nicht um Bewegung im eigentlichen Sinne — die körperliche Bewegung infolge des Entschlusses zum Handeln ist erst das Sekundäre und kommt für die Ethik nicht unmittelbar in Betracht (vgl. Eth. N. 1139ᵃ 31 ff.) —, sondern um Geistestätigkeit. Daß diese aber nicht Bewegung im eigentlichen Sinne ist, weiß auch Aristoteles schon sehr genau; vgl. Zeller II³, S. 482. 536,2. 597,6. 846,2. Das Veränderliche in Sachen der Ethik liegt in den der Handlung vorausgehenden Überlegungen und Erwägungen, die, solange sie noch nicht zur προαίρεσις geführt haben, eine die andere verdrängen können. Das Veränderliche vollzieht sich also hier nicht mit Notwendigkeit, sondern mit Freiheit (Willkür), es ist nicht Bewegung, sondern (innere) Tätigkeit.

Wenn der Verf. (S. 61) geltend macht, daß Aristoteles von πράξεις der Tiere spreche und diese πράξεις ohne weiteres im Zusammenhange der Naturphilosophie behandle, die Menschen aber zu den Tieren zähle, so übersieht er, daß Aristoteles gerade die ethische πρᾶξις ausdrücklich als etwas anerkennt, was den Menschen vom Tier unterscheidet: δῆλον δὲ τῷ τὰ θηρία αἴσθησιν μὲν ἔχειν, πράξεως δὲ μὴ κοινωνεῖν Eth. N. 1139ᵃ 20, wozu man den Satz der Eudemischen Ethik 1229ᵇ 19 vergleiche πρὸς τούτοις ὅ γ'ἄνθρωπος καὶ πράξεών τινών ἐστιν ἀρχὴ μόνον τῶν ζῴων· τῶν γὰρ ἄλλων οὐδὲν εἴποιμεν ἂν πράττειν.

Also alle Hauptmerkmale der Naturphilosophie versagen für die praktische Philosophie. Man mag die Sache drehen und wenden, wie man will, die Rechnung stimmt nicht. Nur eine ausdrückliche und unzweideutige Erklärung des Aristoteles selbst in diesem Sinne könnte hier den Ausschlag geben. Nach einer solchen sucht man aber vergebens. Um so bestimmter lauten die Aussagen des Aristoteles nach der andern Seite hin. Sehr richtig sagt Bonitz in der Anmerkung zu Met. 1025^b 18ff.: Esse autem tria scientiae genera, quorum uno quamlibet doctrinam contineri necesse sit, θεωρητικὸν ποιητικὸν πρακτικόν Aristoteles etiam alibi tanquam certum et notum ponit 145^a 15. 157^a 10. 306^a 16. 1064^a 18. 1094^a 6. 1178^b 20. Man wird also gut tun, es bei dieser Dreiteilung bewenden zu lassen. Wollte man es aber mit einer Zweiteilung versuchen, so könnte es auf den ersten Blick vielleicht geraten scheinen, im Anschluß an die oben besprochene Stelle der Nik. Ethik die Beziehung auf das μὴ ἐνδέχεσθαι ἄλλως ἔχειν und das ἐνδέχεσθαι ἄλλως ἔχειν zum Teilungsgrund zu machen. Allein Aristoteles warnt de part. anim. 642^b 21 ff. selbst sehr richtig vor einer Einteilung nach dem bloßen A und Non A. Denn das negative Glied dieser aus dem Satze des ausgeschlossenen Dritten gewonnenen Dichotomie ist an sich leer und gewinnt eigentliche Bedeutung erst durch eine hinzugedachte positive Bestimmung. Alles spricht also dafür, daß die obige Dreiteilung die endgültige Meinung des Aristoteles wiedergibt.

Weimar. Otto Apelt.

Auli Persi Flacci saturae. Ed. atque prolegomenis, interpretatione Belgica, commentario instruxit **Iacobus van Wageningen.** Pars prior et posterior. Groningen 1911, Noordhoff. LXIII, 48 u. 129 S. 8. 6 M.

Die Vorrede gibt nach einer kritischen Bearbeitung der vita Persii eine Abhandlung de origine saturae. Daß die Satiren des Ennius mit den Menippeen Varros und Senecas fast auf eine Stufe gestellt werden, ist schwerlich richtig; die Mischung von Poesie und Prosa, auch wohl der Inhalt, war doch bei beiden eine andere. K. II de Persii exemplis und K. VII de Persio aliorum exemplo stellen die Beeinflussung des Dichters durch andere und der Späteren durch ihn fest, dort Lucilius und ganz besonders Horaz, hier in erster Linie Juvenal und Martial. Manches hier ist strittig, wie stets bei solchen Zusammenstellungen, so die Prologstellen zu Horaz (S. XIV), die ersten Juvenalstellen (S. LII), die, etwa mit Ausnahme des aber auch literarisch und bildlich genug bekannten *barbatus magister* nur Übereinstimmung in alltäglichen Worten bieten. Wenn prol. 2 *Parnasus biceps* mit Ovid m. II 221 zusammengebracht wird, so ist zu beachten, daß Sen. Oed. 281 Sil. XV 311 ebenfalls den Berg so nennen, das Adjektiv ganz gebräuchlich ist (Varro, Cicero, Livius haben es) und die Tatsache bekannt genug war. Es mag auch bei Ennius oder Lucilius schon gestanden haben. Ebenso ist *usque adeo* bei Plautus, Terenz, Lucilius, Lucrez zu finden, und *usque adeone* braucht nicht auf Vergil A. XII 646, wo es, wie bei Luc. IV 185, an anderer Versstelle steht, zurückzugehen. Aber freilich, wo so vieles stimmt, ist man mit Recht geneigt, auch das hinzuzusetzen, was an sich nicht beweisend ist; nicht immer ist ja die Hälfte mehr als das Ganze. Als Parallelen haben auch derartige Stellen ihren Wert, und ihre Zusammenstellung entlastete den Kommentar. Nützlich ist K. III de sermone Persiano, eine Zusammenfassung des Wesentlichen und Auffallenden im Sprachgebrauch des Satirikers. Nur verstehe ich S. XXXI nicht die Gleichsetzung von *multus* mit *nonnullus* in Beispielen wie IV 49 *multa vibice* III 73 VI 8 und halte den Versuch, die Ausdrucksweise wegen ihrer *vehementia nimia vel asperitas* auf plebejischen Ursprung zurückzuführen, für verfehlt. *tremulos naso crispante cachinnos* (S. 55 wird *crispare* aber intransitiv erklärt), *ira cadat naso rugosaque sanna, sorbere salivam Mercurialem, recutita sabbata*: so spricht nicht die Plebs, sondern eben nur ein Persius. Die Arbeit von Schönbach, De Persii in saturis sermone et arte, Leipzig 1910, gibt da gute Fingerzeige. K. IV Metrik: Elisionen, Prosodie, Versanfang und Versschluß, Zäsuren usw. *miluus* dreisilbig ist kein Beispiel für Dihärese, sondern eben die ältere Form (s. S. 64). Bei den Zäsuren hat sich der Verf. nicht die Frage vorgelegt, ob nicht, wenigstens in gewissen Versen, vor *que* und *ve* der Einschnitt anzusetzen sei, wie Meyer und Norden (Vergilius Aeneis VI S. 418 Anm. 1) annehmen. Es verlieren dann nicht nur I 77 II 12 ihre Sonderstellung, sondern auch von drei Beispielen der seltenen Zäsur IV fallen VI 7 und 47, und andere erklären sich so ohne Härte (I 26; 48 II 16). I 44 und VI 61 sind in ihrer Rubrik zu streichen, da hier die Zäsur nicht mit der Elision zusammentrifft. Knapp und nicht ganz erschöpfend auf je drei Seiten handeln K. V de Persii saturarum indole, K. VI de Persii doctrina stoica. Auch die Sammlung der Zitate S. LV bedarf der Ergänzung, so aus den Anecdota Helvetica, Servius (A. I 724, daraus Isid. XX 5,3 = II 52 f., III 483 = VI 73 f.), Lactanz, Hieronymus, Marius Mercator (Ihm, Rhein. Mus. XLIV 531) u. a.

Der Text ist im wesentlichen nach dem von Leo, doch selbständig, gegeben. So haben wir gleich im Anfang von Sat. I die frühere Verteilung. Eigene Konjekturen finden sich I 23 *versiculis quibus edicas*, 67 *sitve*. Die holländische Übersetzung ist behaglich breit, oft direkt erklärend, und scheut sich auch nicht vor eigenen Zutaten: I 10 *nucibus relictis*: „als het den Kinderschoenen ontwassen is", IV 6 *plebecula*: „Jan Rap en zijn maat", V 103 *Luciferi rudis*: „zonder zelfs te weten waar Lucifer aan den hemel staat"; *Melicerta*: „de patroon der zeelieden". Im ganzen muß ich hier das Urteil den Landsleuten des Verfassers überlassen.

Der Kommentar hält die Mitte zwischen Jahn-Nemethy und Ramorino. Er gibt die dem Verf. richtig erscheinende Erklärung, selten mit Polemik und längerer Auseinandersetzung, einige, nicht sehr viele Parallelstellen, im ganzen dem Bedürfnis genügend. Nicht immer stimme ich mit dem Interpreten überein. I 24 *quo* als Dativ zu erklären ist bedenklich; s. Lejay zu der angeführten Horazstelle s. I 6,24; 76 Accius soll *Brisaeus* heißen, *quoniam ut Bacchus barbatus et intonsus est*. Aber das ist trotz des Scholienschlusses und Macr. I 18 durchaus nicht das Gewöhnliche für Dionysus, zumal in der späteren Zeit. Ich glaube eher, es ist ein Zitat aus einer der Tragödien des alten Tragikers, in denen Dionysus vorkam, dem Tropaeum Liberi oder den Bacchae. Wenn ebenda *venosus Accii liber* als *fabula exsanguis* erklärt wird, so widerspricht das dem Urteil des Quintilian X 1,97 und Vell. II 9; ich fasse es als Steigerung des *altus* bei Hor. ep. II 1,55, des *animosus* bei Ovid am. I 15,19, etwa synonym mit *turgidus*. 88 *cantas: id quod eiulas, nomine carminis dignum est?* Im Gegenteil: wer wahrhaft im Elend ist, der singt nicht; und nicht entlockt mir ein Almosen, der über sein Elend noch zu singen weiß. Ich setze daher ein Fragezeichen hinter *protulerim*. 99 ff. werden nicht als Verse Neros gekennzeichnet. 109: Nicht der Hofhund knurrt den Dichter an, sondern der Reiche selbst wie ein Hofhund (*nare canina*). 120 *infodere* geht auf die Midasfabel. 124: Die Erklärung *palles* = *times* paßt nicht recht zu des Verfassers eigenen Worten S. 23 *qui comoedia antiquissima delectentur*. Das Scholion gibt für jene Deutung nichts aus.

Doch bei Persius wird es ungelöste und daher strittige Punkte immer geben; der ruhigen und bedächtigen Leitung des erfahrenen Herausgebers kann man sich durchweg anvertrauen.

Greifswald. Carl Hosius.

B. Kübler, Lesebuch des römischen Rechts zum Gebrauch bei Vorlesungen und Übungen und zum Selbststudium. Berlin 1912, Guttentag. XII, 291 S. 8. 6 M.

Eine Zusammenstellung von etwas über tausend kürzeren und längeren Quellenstücken, die nach dem Systeme der modernen Dogmatik geordnet sind. Hie und da werden Interpolationen gekennzeichnet, wird auf die Literatur verwiesen, werden kleine Übersetzungshilfen gegeben. Am Schlusse steht ein Stellenverzeichnis und ein kleines Wörterbuch. Jede Kommentierung ist vermieden. Das Büchlein erinnert an den digesto sistematico in Cogliolos Manuale delle fonti del diritto romano. Die Romanisten und überhaupt alle, die den Nutzen des römischen Rechts auch für unsere Zeit hoch veranschlagen, werden dem Verfasser Dank wissen, wie jedem, der die römischen Rechtsquellen unter den angehenden Juristen populär zu machen sich bemüht. Das kleine Buch, obgleich sein Preis dem halben Preise von Krügers Digestenausgabe gleichkommt, wird sich vielleicht bei Anfängerkursen als bequemes Hilfsmittel bewähren können. Sonst wird es, fürchte ich, wenig fruchten. Was die Studenten wirklich brauchen könnten, wäre ein Lehrbuch, welches die Mitte hielte zwischen Sohm und Dernburg, und das viele Stellen nicht nur abdruckte, sondern auch eingehend kommentierte. Dabei müßte man beherzigen, was Cogliolo in seiner Vorrede schreibt: i giovani cercano ed amano i testi romani, se si sanno loro spiegare chiaramente, e se si scelgono quelli che hanno un'applicazione nei codici odierni.

Kiel. G. Beseler.

Max C. P. Schmidt, Kulturhistorische Beiträge zur Kenntnis des griechischen und römischen Altertums. 2. Heft: Die Entstehung der antiken Wasseruhr. Leipzig 1912, Dürr. V, 113 S. 8. Mit 12 Tafeln. 3 M.

Die Entwicklung der antiken Wasseruhr von den ersten Anfängen der Klepsydra als eines Wasserschöpfers bis zu einem regelrechten, mit Wasser betriebenen Zeitmesser mit Gehwerk und Stundenzeiger im Zusammenhange vorzuführen ist die Aufgabe, die sich Schmidt, der Herausgeber der bekannten Realistischen Chrestomathie, gestellt hat. Diese Übersicht über die Uhrwerke ist schon deshalb nicht unwillkommen, weil G. Bilfingers grundlegende Untersuchung über 'Die Zeitmesser der antiken Völker' (Programm des Eberhard-Ludwigs-Gymnasiums, Stuttgart 1886) nicht überall ohne weiteres zu beschaffen ist. Da sich der erste, rein volkstümlich gehaltene

Teil des vorliegenden Heftes, die 'Abhandlungen', wie sie Schm. bezeichnet, unter Weglassung jeglichen gelehrten Apparates nur an die 'Gebildeten' wendet, so genügt es, in dieser Wochenschr. festzustellen, daß die zusammenfassende Darstellung in den Hauptzügen den wissenschaftlichen Grundlagen entspricht, die für die Geschichte der Wasseruhr in Betracht kommen. Im einzelnen wird man jedoch zu vielen Stellen ein Fragezeichen setzen dürfen, namentlich bei den zahlreichen Vermutungen, mit denen Schm. ziemlich freigebig ist. Wenn er z. B. meint, es sei kaum zu bezweifeln, daß die Klepsydra in ihrer einfachsten Gestalt als Schöpfgerät mit dünnem Hals und durchbohrtem Boden aus dem Orient nach Griechenland gedrungen sei, so ist es doch Willkür, wenn er diejenigen Fundstätten, wo „Semiten gewohnt und gehandelt" haben, als den ursprünglichen Sitz der Herstellung betrachtet und dann annimmt, daß dieses Schöpfgefäß nach denjenigen Orten Griechenlands und Italiens, wo sonst ähnliche Exemplare zutage gekommen sind, durch den Handel übertragen und dort durch Nachahmung vervielfältigt worden sei. Schon die Töpferei der kretischen (mykenischen) Kulturperiode des 2. Jahrtausends v. Chr. hat kunstvolle Tongefäße von seltsamer Form hervorgebracht, und Schm. führt selbst in Figur 11 ein Beispiel aus dieser Zeit an. Auch sonst fordern in diesem Hefte allerlei seltsame Einfälle, absonderliche Vergleiche und Abschweifungen neben manchem guten Gedanken den Widerspruch heraus oder sind zum mindesten nicht nach des Ref. Geschmack.

Die im 2. Teile gegebenen 'Anmerkungen zu den Abhandlungen', die dem Fachmann die wissenschaftlichen Nachweise bringen wollen, bieten eine Fülle von Material, das Schm. mit Umsicht und Fleiß zusammengetragen hat. Aber auch hier sind mancherlei Unebenheiten zu beanstanden. So zitiert z. B. Schm. S. 71 zu § 5 die aus Herons von Alexandria Schrift 'Über Wasseruhren' entnommene Stelle als „Heron pneum", nur weil dieses Bruchstück in W. Schmidts Ausgabe S. 456 an Herons Druckwerke angehängt ist. Das ist zum mindesten ungenau; man erfährt nicht, daß dieses Heronzitat aus der Hypotyposis astronomicarum positionum des Neuplatonikers Proklos stammt, die von K. Manitius (Leipzig, Teubner 1911) neu herausgegeben worden ist. Dieselbe Stelle wird kurz vorher ganz anders nach der Baseler und Halmaschen Ausgabe bezeichnet. Mit Abbildungen ist das Heft freigebig ausgestattet: neben den Bildern der Klepsydren, die in verschiedenen archäologischen Sammlungen erhalten sind, seien besonders die Rekonstruktionen der von Vitruv De architectura IX 8,2 beschriebenen Wasseruhr des Ktesibios und des von Vitruv als horologium hibernum oder anaphoricum bezeichneten astronomischen Uhrwerks hervorgehoben, wobei bereits der neue Vitruvtext der von H. Degering vorbereiteten Ausgabe zugrunde gelegt worden ist.

Der 3. Teil enthält eine große Zahl von Originaltexten griechischer und römischer Schriftsteller, die von der Wasseruhr handeln. Die darin vorkommenden Schwierigkeiten hat Schm. nach Kräften durch Erläuterungen und Übersetzungen zu heben gesucht. Man könnte diese Sammlung um diejenigen Abschnitte aus Herons Pneumatika vermehren, in denen dieser Mechaniker auseinandersetzt, durch welche Vorrichtungen die für genau gehende Uhrwerke unerläßliche Gleichmäßigkeit des Ausflusses erzielt wird. Namentlich käme hierfür der Apparat bei Heron Pneum. I 4 S. 42,22 W. Schmidt in Betracht, bei dem der Wasserdruck auf sinnreiche Weise konstant erhalten wird, so daß der Ausfluß immer gleichmäßig bleibt. Da Heron in der Hauptsache nur die Leistungen der alexandrinischen Mechaniker wiedergibt, so wird das Gesetz, daß die Ausflußgeschwindigkeit von der Höhe der auf der Ausflußöffnung lastenden Wassersäule abhängig ist, nicht erst, wie Schm. behauptet, von den Römern gefunden worden sein; denn es wird in der Beschreibung des Apparats bei Heron a. a. O. S. 44,3 unzweifelhaft als bekannt vorausgesetzt in den Worten: ἡ ῥύσις ἀνώμαλος τῷ ἐν ἀρχῇ μὲν τῆς ῥύσεως πλείονι βάρει θλίβεσθαι τὴν τοῦ ὕδατος ἔκρυσιν, κενουμένου δὲ ἐλάττονι = der Ausfluß ist deshalb ungleich, weil zu Beginn des Fließens der Ausfluß von einem größeren Gewicht gedrückt wird, wenn aber (das Gefäß) sich leert, von einem immer kleineren Gewicht. In dieser Erkenntnis haben wir gewiß eine Leistung hellenischen Geistes zu sehen. So ist über eine ganze Reihe von Fragen, die Schm. behandelt hat, noch nicht das letzte Wort gesprochen. Wer aber das Material über die antiken Wasseruhren bequem zu überschauen wünscht, der findet hier den größten Teil des Stoffes in einer handlichen Sammlung vereinigt.

Leipzig-Schleußig. K. Tittel.

Mariano San Nicolò, Ägyptisches Vereinswesen zur Zeit der Ptolemäer und Römer Erster Band. München 1913, Beck. 7 M.

Es ist mit Dank zu begrüßen, wenn nach den zusammenfassenden Darstellungen von Ziebarth und dem Referenten über das griechische Vereinswesen sich die Forschung lokal beschränkten Gebieten zuwendet. Denn nicht nur mehrt sich ja das Material in erfreulicher Weise sehr schnell, sondern es ist auch in Einzeldarstellungen des großen Gebietes eher möglich, über das Sichere hinauszugehen und alle Erscheinungen zu würdigen, bei denen sich es um Vereine handeln könnte. Beides gilt in hervorragendem Maße von Ägypten, und so bedeutet denn die sorgfältige und besonnene Untersuchung von San Nicolò in der Tat eine wertvolle Förderung der wichtigen Frage für das ägyptische Kulturgebiet und darüber hinaus. Nicht nur die Erörterung der Berufsvereine baut sich auf einem viel weitschichtigerem Material auf, sondern auch die Zahl der anderen Kollegien hat sich seit dem Erscheinen von des Referenten Buch über die Geschichte des griechischen Vereinswesens nicht unbedeutend vermehrt. Zu bedauern ist es dabei, daß S. N. nicht überall die dort für jede Urkunde gewählte Signatur angeführt hat, die ihm manches umfänglichere Zitat erspart and die Weiterführung der Forschung wesentlich erleichtert hätte, und daß er nicht seinerseits alle zum ersten Male von ihm verwendeten Urkunden durch einen Stern (*) bezeichnet hat, wie in der Geschichte des griechischen Vereinswesens die von Ziebarth noch nicht benutzten Urkunden durch ein solches Zeichen hervorgehoben sind. Es ist begreiflich, daß von dem neuen Material auch dem sorgsamen Verf. noch manches entgangen ist. Hoffentlich vermag er für den 2. Band noch das so interessante Ostrakon Lamer zu verwenden, das der Referent im Philologus (LXX S. 524 ff.) besprochen hat.

Eine Beschränkung der Untersuchung über das griechische Vereinswesen auf ein bestimmtes lokales Gebiet ist besonders deshalb zu erstreben, weil dann erst einige Forderungen erfüllt werden können, deren Wichtigkeit S. N. zum guten Teil selbst mit Recht betont. Einmal gilt es das private Vereinsleben zu messen an dem nicht einmal für Attika genügend erforschten Treiben der staatlichen Genossenschaften, eine Aufgabe, der auch ich nur ganz gelegentlich bei Betrachtung einer Einzelheit näher getreten bin (a. a. O. S. 458). Eine zweite wichtige Frage ist die nach dem Einfluß des Ungriechischen im griechischen Vereinsleben. Nun ist für Ägypten wohl der des Römertums verfolgt worden, aber noch sehr wenig der des enchorischen Ägyptertums. Gerade bei einem Kulturgebiet wie Ägypten spielt ferner auch die Ausbreitung der spezifischen landschaftlichen Vereinsformen über die übrige Griechen-, ja die Römerwelt eine bedeutsame Rolle. Schließlich bietet die Betrachtung eines beschränkten Gebietes die Möglichkeit, sich mehr freizumachen von einer systematischen Gruppierung der Einzelerscheinungen, in der man immer noch viel zu sehr das Heil sucht, und kräftiger den historischen Gesichtspunkt zu betonen. Allen diesen Forderungen ist auch S. N. nur in beschränktem Maße gerecht geworden, da ja dafür die Zeit noch kaum gekommen ist. Einen wertvollen Beitrag aus dem Gebiete des Enchorischen bietet (S. 18) die 'Sechserschaft' in Tebtynis aus dem 2. vorchristlichen Jahrh. mit ihren Statuten, Rechnungsbüchern und Beschlüssen der jährlich stattfindenden Generalversammlungen. Es ist sehr zu hoffen, daß die Ägyptologen uns bald neues, recht ergiebiges Material bescheren. Auch die Verbreitung ägyptischen Vereinslebens außerhalb des Landes selbst wäre unter Zuhilfenahme der von mir erörterten Gesichtspunkte über Vereinsnamen (σύνοδος), Götterverehrung, Personenstand nach den von mir schon gegebenen (S. 523 f.) Andeutungen weiter zu führen gewesen, als es von S. N. (S. 20, 130 ff.) geschehen ist. Die scharfe Scheidung der Vereine nach den Gattungen mußte sich am wenigsten fruchtbar herausstellen, wenn im 1. Kapitel wieder einmal Kultvereine und im 5. 'private und sonstige Vereine' behandelt werden. Es läßt sich ja eben von den wenigsten Vereinen sagen, ob das kultliche Moment die wichtigste Seite ist, und der Verf. muß selbst zugeben, daß vielleicht mancher der 'Kultvereine' nicht eigentlich als solcher anzusehen ist und andere, die er nicht als Kultvereine bezeichnet (Kap. 5), es sein können. Bei griechischen Vereinen wird es sich eben immer wieder empfehlen, Kult und Vergnügen möglichst wenig voneinander zu trennen, da beides in jedem normalen Verein vertreten zu sein pflegt.

In den zwischen dem 1. und dem letzten in der Mitte liegenden 3 Kapiteln faßt S. N. in recht angemessener Weise zunächst Kollegien von Altersgenossen, dann agonistische Vereine und schließlich Berufsvereine zusammen. Im 2. und 3. Kapitel hätte manches als schon feststehend übergangen werden können, da es in seiner Kürze nur zu Mißverständnissen führen kann; so die unge-

nügende Behandlung der Gerusie in ihren Beziehungen zu den Leibesübungen. Das Kapitel über die agonistischen Vereine hat seine selbständige Bedeutung namentlich in der Bekämpfung der von mir vertretenen Verbandstheorie, an der ich aber, wie ich erklären muß, noch immer festhalte. Leider geht S. N. in dieser Frage zum Teil noch von den von mir selbst aufgegebenen Anschauungen aus (S. 49, A. 1), die ich in dem Programm des Jahres 1895 aufgestellt hatte. Natürlich gehörte der attische Verein nicht zum isthmischen Verbande, und die eigenartige Stellung Thebens ist von mir, wie ich meine, hinreichend erklärt worden (a. a. O. S. 131 ff. 137). Daß κοινόν neben σύνοδος gebraucht wird, habe ich doch selbst allenthalben zugegeben. Dies ändert aber nichts an der Tatsache, daß an sich κοινόν der allgemeinere Ausdruck ist (vgl. sogar κοινὸν τῆς συνόδου S. 167), wie ich eingehend dargelegt habe (S. 163 ff.), und sich daher eben sehr wohl zur Bezeichnung eines Verbandes eignet; daß aber beim agonistischen Betrieb, der entschieden größere Mittel erfordert, wenn er konkurrenzfähig sein soll, ein Verband an sich das Gegebene zu sein scheint, liegt in der Natur der Sache. Jedenfalls haben sich unabhängige kleine Kollegien in Griechenland selbst, deren Existenz S. N. behauptet (S. 49), noch nicht sicher nachweisen lassen. Wenn ich nun auch für Ägypten an der Zentralisierung der Techniten festhalte, so befinde ich mich auch in Übereinstimmung mit Pomtow, der soeben wieder (Göttinger Gel. Anz. 1913, S. 179) die Frage berührt und es sehr wahrscheinlich macht, daß dieses ägyptische Koinon für die Aufführung der alexandrinischen Ptolemaia (280/278 v. Chr. eingeführt) begründet wurde. Wenn hingegen S. N. die neben der Gesamtheit der Dionysischen Künstler genannte σύνοδος als die Vereinigung der ihnen angeschlossenen συναγωνισταί und Ehrenmitglieder erklärt, so weist auch er interessanterweise doch eben der σύνοδος eine engere Bedeutung gegenüber dem gesamten κοινόν zu. Was die Erörterung des Reichsverbandes der Dionysischen Künstler anlangt, so durfte S. N. für die Ergänzung der Inschriften a. a. O. Δ 51 f. nicht auf die alten stillosen Lesarten Kaibels zurückkommen, der eine σύνοδος τῶν (περὶ τὸν Αὐτοκράτορα . . .) συναγωνιστῶν oder (!) ἀ[γωνιστῶν] annimmt, der Wortlaut aller ähnlichen Inschriftformeln führt ja notwendig zu den von mir vorgenommenen und wohl recht allgemein anerkannten Ergänzungen, und es ist damit erwiesen, daß in der Tat bereits Trajan, nicht erst Hadrian, in gewissem Sinne der Begründer des Reichsverbandes ist (a. a. O. S. 143 ff.). Und das muß auch durchaus begreiflich erscheinen, gerade wenn man für die Begründung dieses Verbandes den Gesichtspunkt geltend macht, den auch S. N. betont, der aber durch v. Prott schon hinreichend hervorgehoben und auch von mir wieder unterstrichen worden ist (S. 235): die Idee des νέος Διόνυσος, die von den Dionysischen Künstlern gepflegt wurde, mußte dem Manne naheliegen, der „zuerst wieder nachdrücklich den Alexandergedanken einer Weltherrschaft mit dem fernen Ziele Indien aufnahm". Und wenn nun neue Funde diese Synodos noch unter Kaiser Aurelianus in Blüte zeigen, so schließt das nicht die von mir vertretene Ansicht aus, wie es S. N. meint, daß es nach Antoninus mit der Synodos bergab ging. Eine neue Blüte gerade unter dem *restitutor orbis* wäre in der Tat etwas sehr Begreifliches. Hätten wir eingehendere Kenntnis von der Lage des Reichsverbandes unter den einzelnen Kaisern, so wäre in ihrer größeren oder geringeren Blüte vielleicht ein interessanter Gradmesser zu erkennen für den wechselnden Einfluß gewisser Ideen auf die kaiserliche Weltpolitik. Was die Herkunft der Reichssynodos anlangt, so weist S. N. in überzeugender Weise nach, wie die verbindenden Fäden der Entwicklung unsern Blick weniger nach Ägypten als nach Kleinasien hinüberlenken.

Besonders wertvoll ist das 4. Kapitel, das die Berufsvereine behandelt und fast zwei Drittel des ganzen Buches ausmacht. Das neuherangezogene Material ist außerordentlich reich; und ist auch viel Unsicheres dabei, so wird es doch mit großer Besonnenheit verwendet. Bedauerlich ist höchstens, daß auch hier S. N. der viel erörterten Frage nach dem enchorischen Ursprung der Gewerbeinnungen, die im ersten Abschnitt des Kapitels behandelt werden, nicht nähergetreten ist. Müller und Bäcker, Gärtner und Gemüsehändler, die Genossenschaften, die es mit Wein, Bier, Öl, Honig, Aromata zu tun haben, werden in zahlreichen Einzelerscheinungen nachgewiesen und dabei die Frage der etwaigen Monopole sachgemäß berücksichtigt. Töpfer sind auffallenderweise weniger vertreten, desto mehr allerlei Handwerker in Metallindustrie. Auch das Bauwesen samt den Steinbrüchen und Bergwerken wird in seinen mancherlei Beziehungen zum Staats- und zum Privatleben behandelt. Dann folgt die Betrachtung des Fischereiwesens, der Genossenschaften der ἐνταφιασταί und νεκροτάφοι, soweit sie als Gewerbe in Frage kommen. Wenn die Textilindustrie

und die Verarbeitung des Leders eine besonders wichtige Rolle spielen, so stimmt das mit den Verhältnissen Kleinasiens in der Kaiserzeit (a. a. O. S. 116ff.) überein. Äußerst charakteristisch sind für Ägypten die zahlreichen Transportgesellschaften mit ihren Leistungen für den Staat, namentlich für die Besorgung des wichtigen Korntransportes, und ihren Privilegien. Aus dem lehrreichen 2. Abschnitt über die Kaufleute sei besonders die Richtigstellung des Begriffes ναύκληρος für Ägypten als eines Unternehmers, der sich mit Staatstransporten befaßt, hervorgehoben. In dem wertvollen 3. Abschnitt wird in lichtvoller Weise die schwierige Frage nach den Verhältnissen der genossenschaftlich organisierten Landwirte und Viehzüchter erörtert. Wir sehen die verschiedenartigen Pächter in Pachtgesellschaften oder Genossenschaften vereinigt. Vor allem werden die Kollegien der innerhalb einer jeden Koine zusammengeschlossenen Staatsbauern betrachtet, die als juristische Personen angesehen werden, aber auch die daneben vorkommenden Einzelerscheinungen, wie die altägyptische Gliederung in Zehnpächterschaften, behandelt, ja bei Gelegenheit der Entwicklung der Zwangspacht in römischer Zeit auch die nach Art von Kultvereinen organisierten Katoikenkolonien Kleinasiens gestreift. Den Schluß bildet die Betrachtung der militärischen Organisationen der in Ägypten angesiedelten Soldaten (Kleruchen oder Katoiken) und ihrer Umwandlung in der Kaiserzeit in eine privilegierte Bodenklasse, deren Gemeindekorporationen ebenfalls als juristische Personen zu gelten haben. Der 4. Abschnitt bespricht die gelehrten Berufe und die Beamtenvereine, der 5. die Militärvereine, deren landsmannschaftliche Organisation von der Militärverwaltung zu Rekrutierungszwecken ausgenutzt wurde, ohne ihnen große Bedeutung für die Entwicklung des Vereinslebens beizulegen.

Ein Exkurs behandelt, zum Teil auf Grund von neuem Material, die Entwicklung der ἔρανος-gesellschaft zum wirklichen ἔρανος-verein und vertieft damit die Ansichten, die ich über die allmähliche Umgestaltung des gesamten Vereinswesens nach der wirtschaftlichen Seite hin aufgestellt habe.

Mit großem Interesse kann man dem 2. Band entgegensehen, der die Organisation der Vereine, offenbar vor allem nach der rechtlichen Seite, behandeln wird.

Dresden. Franz Poland.

O. Dähnhardt, Natursagen. Band IV: Tiersagen. Zweiter Teil, bearbeitet von **O. Dähnhardt** und **A. von Löwis of Menar**. Leipzig und Berlin 1912, Teubner. 322 S. gr. 8. 8 M.

Der zweite Teil der Tiersagen (über den ersten s. Wochenschr. 1911, Sp. 874) behandelt die Wanderstoffe. Glauben wir auch die Wege oft erkannt zu haben, so bleibt noch die Frage nach dem Ursprung dieser Geschichten (auch der sog. Märchenketten S. 252f.) zu beantworten. Die Wurzel findet auch v. Löwis in der liebevollen Naturbeobachtung (96), während ätiologische Erzählungen, z. B. warum der Bär einen kurzen Schwanz hat, nicht die ältesten sind (220). Die Wanderstoffe beschäftigen sich nur mit solchen Tieren, die auch dem primitiven Menschen gut bekannt waren, wobei die Tradition über die Haustiere anscheinend nur im nördlichen und mittleren Europa zu reicher Blüte gelangt ist. Für die hier behandelten Wanderstoffe nimmt der Verf. drei Zentren der Entstehung an: Indien, Griechenland (88f. 272), Mittel- und Nordeuropa. Öfter erscheint Byzanz als Ausstrahlungspunkt (86f. 291). Eine ostasiatische Gruppe verfolgt der Verf. nach Afrika, von wo Negersklaven sie nach Amerika brachten (65f.); eine westasiatische nach Nordafrika und Europa (85f.). Es braucht kaum gesagt zu werden, daß diese Geschichten viel Reiz haben, spiegeln sie doch Erleben und Denken der Erzähler wider. Schopenhauer, der uns viel Feines über die Tiere sagt, rühmt an ihnen, daß sie Abbilder ihres Willens sind, daher nicht eigentlich der Verstellung fähig und gleichsam stets mit offen hingelegten Karten spielend. Dieses Gepräge der Unschuld zeigen sie hier freilich nicht immer, da sie menschlich affiziert und infiziert sind. Indessen fehlt es z. B. an Vertretern der 'bösartigen Geistesschwachen', auf deren häufiges Vorkommen uns die Psychiater neuerdings aufmerksam gemacht haben. Wir hören hier hauptsächlich vom Affen und von der Schildkröte, vom Hasen mit der Schildkröte und den Fröschen, von Hund, Katze und Maus, Königswahl und Krieg der Tiere, vom Fuchs.

Berlin K. Bruchmann.

Paul V. C. Baur, Centaurs in ancient art. The archaic period. With 38 illustrations in the text and 15 plates. Berlin 1912, Curtius. 4. 30 M.

Ein Katalog, leider keine gründliche Bearbeitung derjenigen archaischen Monumente, auf denen Kentauren abgebildet sind. Die ältesten Darstellungen finden sich in Babylon und dienen zum Teil apotropäischen Zwecken. Kreta und

Mykene kennen den Kentauren nicht, erst in der geometrischen Epoche rezipiert ihn Griechenland, vielleicht von den Hittitern, die das Pferd, ohne dessen Kenntnis Kentaurenbildungen unmöglich sind, nach 2000 kennen lernten. Aber noch ist der Pferdemensch ein Einzelwesen, erst das ausgehende 8. Jahrh. gibt ihm einen Mythos, fügt ihn in Legenden ein. Der älteste Typus ist derjenige mit Pferdevorderbeinen, nicht derjenige des Menschen, dem ein Pferdehinterteil angefügt ist. Das ist Klasse A. Ihr folgt Typus B mit menschlich gestalteten Vorderbeinen; doch mischten die Griechen seit alters beide Bildungen, die auch auf ein und demselben Monument vorkommen können. C endlich hat menschliche Vorderbeine, die jedoch in Pferdehufe auslaufen. Diese Ausgestaltung des Körpers erscheint nur auf sehr beschränktem Gebiet: auf klazomenischen Sarkophagen und Vasen, auf Cäretaner und etruskisch-ionischen Gefäßen und auf cyprischen Denkmälern. In der kurzen 'Conclusion', der diese Angaben entnommen sind, werden dann weiter die dargestellten Legenden aufgezählt, in denen Kentauren erscheinen.

Leider ist diese Zusammenfassung gar zu kurz. Sie deutet nur an, was in dem Buche enthalten ist, müßte aber von Rechts wegen die Hälfte des ganzen Bandes füllen. Das Material, aus dem der Verf. diese Schlüsse zieht, ist rein katalogartig angehäuft. Wichtige Bemerkungen werden unter den einzelnen Nummern gegeben, im Text verstreut, ohne daß eine Zusammenfassung die Ergebnisse ordnete und eben durch diese Ordnung eine wirkliche Ausnutzung der Sammelarbeit ermöglichte. Selbst naheliegende Schlüsse werden nicht gezogen, oder wenigstens unausgesprochen gelassen. Das ist um so bedauerlicher, als hier ein Material vorliegt, welches sicherlich in mühevoller, langjähriger Arbeit gesammelt und katalogisiert wurde und für eine so seltsame Erscheinung, wie es der Kentaur ist, vielerlei hätte ergeben können. Arbeitet man den Katalog durch, um die dort verborgenen oft wertvollen Bemerkungen zu finden, so stößt man auf mancherlei Unregelmäßigkeiten, meistens allerdings von sekundärem Gewicht. So findet man unter die 'Archaic Attic vases' z. B. böotische Gefäße eingeordnet. Da der Titel 'Centaurs in ancient art' lautet, der Zusatz 'The archaic period, jedoch nur auf einen ersten Band zu deuten scheint, darf man vielleicht die Hoffnung aussprechen, daß der Verf., der das reiche Material nun so vollkommen beherrscht, in der Folge systematischer vorgehen, reinlicher scheiden und eingehender die Monumente durcharbeiten wird, um ein Resultat zu erreichen, das die große aufgewendete Mühe auch wirklich lohnt.

Heidelberg. Rudolf Pagenstecher.

Jakob Wackernagel, Über einige antike Anredeformen. Universitätsfestschrift. Göttingen 1912, Vandenhoeck und Ruprecht. 32 S. 8. 50 Pf.

Im ersten Abschnitt geht Wackernagel von der Lehre der mittelalterlichen Grammatik aus, nach der bei *deus* und einigen anderen Substantiva der Nominativ mit dem Vokativ gleichlautet, und bespricht zunächst den Vokativ *deus*, der auch der modernen Schulgrammatik geläufig ist. Schon Neue (Formenlehre, I 83 [1866]) wies den Ursprung dieses Vokativs in der Latinität der lateinischen Bibel und der Kirchenväter nach, während das klassische Latein weder *deus* noch *dee* kennt. W. wirft nun die Frage auf, wieso *deus* zur herrschenden Form werden konnte. Die Erklärung Meillets (De quelques innovations de la déclinaison latine, Paris 1906, 22 f.), daß *deus* gewählt wurde, da der lateinische Vokativ damals schon eine tote Form war, befriedigt ihn nicht, indem er aus vulgären Vokativen wie *mi Paula*, *Die pater* u. ä. auf ein längeres Fortleben des Vokativs in dem Volkslatein der früheren Kaiserzeit schließt. Er findet vielmehr den Grund hierfür in der Nachahmung des griechischen ὦ θεός, so daß das Problem innerhalb des Griechischen gelöst werden muß. — W. zeigt nun im Folgenden, daß die Anredeform von θεός den Griechen der klassischen Zeit fremd ist. Erst die Übersetzer der Septuaginta sahen sich gezwungen, eine entsprechende Form zu suchen. Sie wählten zum geringeren Teil das dem Paradigma von θεός angemessene ὦ θεέ (vgl. Aristophanes Ach. 176 Ἀμφίθεε), weit häufiger den Nominativ θεός mit dem Artikel ὁ. Auch das klassische Griechisch setzt derartige Nominative an Stelle von Vokativen; erstens bei Ausdrücken, die ohne die Stütze des Artikels nicht möglich oder von anderer Bedeutung wären (aus Eretria, SGDI 5304,1 χαίρετε τοὶ παριόντες), zweitens bei geringschätziger Anrede, besonders im Verkehr mit Untergebenen (W. Schulze, GGA. 1896, 242 f.). Dieser letztgenannte Sprachgebrauch ist für W. der echt griechische Hintergrund des biblischen ὁ θεός. Man hat es also hier mit einem Sprachfehler zu tun, einem Hebraismus; denn der Übersetzer kam durch den hebräischen Urtext, der keinen eigenen Vokativ kennt, dazu, eine griechische Form anzuwenden, die für den reinen

Griechen eine ganz andere Nebenbedeutung an sich trug. Auch sonst hat der Nominativ mit ὁ in vokativischem Sinne Parallelen in der Septuaginta, wie ὁ βασιλεύς μου καὶ ὁ θεός μου, ὁ Βαάλ, ἡ Σουμανῖτις (Cant. 6,12) usw. Daneben erscheint auch die Vokativform, so stets bei βασιλεύς gegenüber einem irdischen König. Auch das Neue Testament läßt diesen Sprachgebrauch zu und hat seine Sphäre beträchtlich erweitert, indem er sich sogar an griechischen Originalstellen findet (Col. 3,18 ff.; Eph. 6,1 ff.; I. Petr. 3,7 οἱ ἄνδρες, αἱ γυναῖκες u. a.). Somit ist von W. der Vokativ *deus* als ein durch das Griechische vermittelter Hebraismus erwiesen. An *deus* schließt sich *agnus* an; so in dem alten Passionsgesang: *agnus dei, qui tollis peccata mundi, miserere nobis.*

In Absatz II behandelt W. den Gebrauch von λαός — *populus*, des zweiten der lateinischen mit der griechischen Bibel gemeinsamen Nominativus pro vocativo, und sucht das Verhältnis des jüdisch-christlichen zum profanen Sprachgebrauch aufzuhellen. Hierbei gelangt er zu etwas anderen Ergebnissen als bei θεός — *deus*.

Im allgemeinen ist die Verwendung von Kollektiven im Vokativ dem antiken Redestil fremd. Dieser zieht plurale Ausdrücke vor (ὦ Ἀθηναῖοι, ἄνδρες, δικασταί, στρατιῶται — *Quirites, patres conscripti, iudices* usw.). Nur die dichterische Redeweise, besonders in der Tragödie, läßt bisweilen eine solche zusammenfassende Anrede durch ein Kollektivum zu (Aesch. Eum. 949 ἦ τάδ' ἀκούετε, πόλεως φρούριον); ihr folgt die rhetorische Prosa der Kaiserzeit (ὦ δῆμε im Gießener Fragment [ed. Kornemann, Klio VII 278, besprochen von Reitzenstein, Neue Jahrb. 1908, 365 ff.]). So findet sich auch bei den Tragikern neben ὦ λαοί und λεῴ der Singular ὦ λεώς (Aesch. Eum. 775 und 997; Soph. Ai. 565; OC. 884; Eur. Herakles 1389). In der attischen Deklination lautet der Vokativ gleich dem Nominativ; denn die Versuche (z. B. Eur. Fr. 60 I 25 (Oxyrh. Pap. VI p. 61) Ἀμφιάρεω), einen neuen Vokativ auf -εω nach -ᾱ: -ᾶς/ᾶν, -η: -ης/ην, -ι: -ις/ιν, -υ: υς/υν zu bilden, sind vereinzelt geblieben. Wenn nun an die Stelle des attischen λεώς das in der Poesie gleichwertige λαός gesetzt werden sollte, so fand der Dichter wohl für den Namen Μενέλαος in der Tradition den Vokativ Μενέλαε vor, den auch Sophokles und Euripides verwenden, aber keinen gebräuchlichen Vokativ von λαός. Er übertrug daher einfach λεώς in λαός (Eur. Phoen. 1226 f. Δαναῶν ἀριστῆς, οἵπερ ἤλθετ' ἐνθάδε, Κάδμου τε λαός).

Ebenso fand auch der Übersetzer der Septuaginta keinen Vokativ von λαός vor und kam dazu, den Nominativ an dessen Stelle zu setzen. Denselben Weg geht der lateinische Sprachgebrauch. Zunächst bedienen sich die Dichter des vokativischen Nominativs (*plebs* bei Hor. c. III 14,1, *populus* bei Ov. F. IV 731) nach dem Vorbild des λεώς—λαός der griechischen Tragiker. Erst die römische Kunstprosa wagt den Vokativ *popule* (Quintil. Declam. 302 [p. 192,3 Ritter] u. ö.). So wird auch das Schwanken der lateinischen Bibel zwischen *populus* und *popule* verständlich.

Von den übrigen bei den Grammatikern überlieferten Nominativen auf *-us* scheiden *vulgus* und *pelagus* als Neutra natürlich aus. Andere (*Messapus* Verg. A. XI 464, *Fluvius* Verg. A. VIII 77, *Phoebus* Stat. Silv. I 6,1) sind Nachahmungen vokativischer Nominative der griechischen Poesie; bei *Fluvius* wirkt überdies noch das Fehlen eines allgemein üblichen Vokativs mit, da die Vok. auf ī vorzüglich auf die Eigennamen beschränkt sind.

Hier fügt W. einige interessante Bemerkungen über den Vokativ in der hellenistischen Sprachperiode ein. Dieser zeigt eine doppelte Entwickelung. Einerseits dringen nämlich die Bildungsschemata 'Vokativ um σ ärmer als Nominativ' und 'Vokativ auf ι' über ihr ursprüngliches Gebiet hinaus; so χαρίει zu χαρίεις (Herodian bei Choiroboskos I 209,8 Hilg.); καλλιφεγγῆ θεά (Pariser Zauberpap. 1303, Wiener Denkschr. 36 II 77); die hebräischen Personennamen werden im Vokativ unverändert verwendet, während im Nominativ und Akkusativ σ oder ος, bezw. ν oder -ον angehängt werden (Ἰησοῦ, Ἰησοῦς, Ἰησοῦν; Ἐλέαζαρ, Ἐλεάζαρος, Ἐλεάζαρον); zu δεσπότης wird δέσποτε gebildet (Attische Fluchtafeln 89^b 1). Anderseits tritt der Nominativ an die Stelle des ererbten Vokativs, wo dieser von jenem stärker abweicht; hierher gehören biblisch πατήρ, μήτηρ, γυνή; Ἐρατώ statt att. Ἐρατοῖ bei Apollon. Rhod. III 1. Ebenso kennen die römischen Dichter bei diesen Stämmen nur Vokative auf o (*Dido, Clio, Erato*), obgleich sie sonst diese Namen mit Vorliebe griechisch flektieren (Genetive bei Verg. *Mantus, Didus*).

In Absatz III wird die Frage erörtert, wie sich das Fehlen des Vokatives zu θεός — *deus* außerhalb des jüdisch-christlichen Sprachkreises erklären läßt. Es ist das um so auffallender, da in anderen Kasus der unbestimmte Ausdruck ὁ θεός von Homer an vielfach üblich ist, wie auch die pluralische Ansprache ὦ θεοί. Wenn man auch den Umstand, daß der singulare Vokativ gemieden wurde, daraus ableiten kann, daß der Grieche im Gebet die Anrede mit dem Eigennamen als wirk-

samer und allein geziemend empfand, so ist hierdurch noch nicht das Fehlen von θεέ im Verkehr der Götter untereinander bei Homer gerechtfertigt. Auch scheut der Inder den Vokativ *deva* keineswegs und im Griechischen selbst ist ὦ δαῖμον allgemein gebräuchlich. Noch befremdender wirkt die ganz verschiedene Behandlung von ὦ θεά, das Homer in den Gesprächen zwischen den Göttern und Menschen und in Gebeten überall anwendet. Für die spätere Zeit kann man zeigen, daß der Gebrauch von vokativischem θεά, das bei den griechischen Dichtern und unter ihrem Einfluß in der Form *dea* bei den römischen häufig vorkommt, durch den Einfluß Homers bedingt und rein poetisch ist. Daher ist er auch auf die Form θεά beschränkt und fehlt beim att. ἡ θεός. So läßt sich der Unterschied zwischen θεός und θεά in letzter Linie auf Homer zurückführen, der augenscheinlich in der Ansprache an weibliche Gottheiten etwas wagte, was ihm männlichen gegenüber als unstatthaft erschienen wäre.

Die Erklärung dieses eigenartigen Sprachgebrauches findet W. in den Anredeformen, die unter den Menschen üblich waren, u. zwar in dem Verhältnis der Vokative ἄνερ und γύναι. Er zeigt nämlich, daß ὦ ἄνερ beinahe nur als Anredeform der Frau ihrem Gatten gegenüber zu belegen ist wie auch das lateinische *vir* (*mi vir* häufig in der Komödie); sonst ist es selten und hat immer eine verächtliche Nebenbedeutung (z. B. Aristoph. Thesm. 614 zu dem weibischen Kleisthenes; Theokr. 15,52 ἄνερ φίλε vorwurfsvolle Anrede an einen Passanten). Im Gegensatz hierzu verwendet ὦ γύναι der Mann im Gespräch mit der eigenen Frau und mit fremden Frauen, mögen ihm diese auch sozial übergeordnet sein, so gut wie sich Frauen untereinander dieser Form bedienen. Diesen auffallenden Unterschied in dem Gebrauch von ὦ ἄνερ und ὦ γύναι führt W. sehr ansprechend darauf zurück, daß der Mann mehr als Individuum, die Frau hingegen als Gattungswesen behandelt wurde, wofür er eine sehr passende Parallele in dem lateinischen *Marcus* im Verhältnis zu *Tullia* beibringt. Aus der Übertragung der menschlichen Verkehrsformen auf die Götterwelt — ein Vorgehen, das der sonstigen Behandlung der Götter bei Homer ganz entspricht — ergibt sich die Verschiedenheit der Vokative von θεός und θεά, die gerade so verwendet werden wie ἄνερ und γύναι in der späteren Gräzität.

Auf diese wortgeschichtlichen Betrachtungen läßt W. noch einen 4. Abschnitt folgen, in dem er einen äußerst interessanten und methodisch wertvollen Beitrag zur κοινή leistet. Er geht aus von Plut. Tib. Gracch. 15 εἴ τις ἂν ἁμάρτῃ αὐτῶν, ζῶσα κατορύσσεται, woselbst εἴ τις ἄν statt des att. ἐάν τις als sprachliche Ungeheuerlichkeit erscheint, die durch die Änderung ἥτις beseitigt wurde. Indessen weiß W. diese Wendung durch den Hinweis auf den dorischen Sprachgebrauch zu rechtfertigen, nach dem αἴ τις κα die übliche Stellung ist. Bei einer buchstäblichen Umsetzung in die Gemeinsprache mußte aus dor. αἴ τις κα — εἴ τις ἄν werden, was wir bei Plutarch lesen. Diesem als gutem Stilisten konnte eine solche Wendung nur unterlaufen, wenn sie auch sonst der κοινή angehörte. Daß dem so war, zeigt W. an zwei Stellen aus dem Testament des Veteranen C. Longinus Castor (BGU I 326) aus dem Jahre 189 n. Chr. I 10 εἴτι ἐὰν (vulgär für ἄν) ἀνθρώπινον πά[θῃ] und II 2 εἴτι ἐὰν ἐγὼ μετὰ ταῦτα γεγραμμένον καταλίπω.

Einen dritten Beleg sieht W. in einer viel besprochenen Stelle der bekannten Mysterieninschrift von Andania. Coll. 4689_{80}: καὶ ἄν τι ἄλλο πέσει καὶ τὴν γεγενημένην ἔξοδον καὶ τί ἂν εἶ λοιπόν. Man nahm hier bisher (so noch Thumb, Handbuch der griechischen Dialekte, 101) einen allerdings sehr merkwürdigen Gebrauch von τί als Relativum an. Diesen lehnt W. mit dem Nachweis ab, daß relativisches τίς in vorchristlicher Zeit auf plebejisches und poëtisches Griechisch beschränkt sei, und daß der Zusammenhang der Stelle einen Kondizionalsatz fordere, und erklärt seinerseits das καί τί ἄν als καὶ εἴ (αἴ) τι ἄν. Wie sehr man auch W. in seiner Zurückweisung des relativen τί beistimmen muß, so ließe sich doch gegen seine Deutung das eine Bedenken aussprechen, daß sonst auf der umfangreichen Inschrift und auf den übrigen messenischen Inschriften die Krasis von καὶ mit folgendem Vokal nicht belegt ist, dagegen 4680_{31} καὶ εἴ κα δόξει sich findet. Auch dürfte vielleicht eine andere Erklärung des rätselhaften τι ἄν denkbar sein. Sollte es sich nicht einfach um eine mechanische Umstellung des τί und αἰ handeln, die dem Schreiber oder auch dem Steinmetz unter der Einwirkung des vorhergehenden ἄν τι unterlief? Ähnliche Fehler begegnen uns auf derselben Inschrift zweimal: Z. 73 χορ⟨ιτ⟩είας für χορείας unter dem Einflusse des vorhergehenden τεχνιτῶν, und Z. 109 οἱ δὲ ἱεροὶ ἐγδιδό⟨ι⟩ντω, wo οι offenbar durch οἱ und ἱεροί veranlaßt ist (für ähnliche Beispiele vergl. E. Nachmanson, Beiträge zur altgriechischen Volkssprache, Upsala 1910). — Ist also auch dieser letzte Beleg unsicher, so bleibt der Nachweis des Dorismus εἴ τις ἄν innerhalb der κοινή nichtsdestoweniger bestehen, umsomehr, da W. auch

weitere Spuren dieser Wortstellung in überzeugender Weise aufzeigt. Erstens breitet sich vom 4. Jahrh. aus die Gepflogenheit, Wörtern, die mit dem satzeinleitenden Worte eng zusammenhängen, den Vortritt vor ἄν zu lassen, von ὅς τις ἄν, ὁποῖός τις ἄν, ὁποῖ' ἄττ' ἄν auf Wendungen aus wie ὅς ποτ' ἄν (Epikur in Oxyrhynch. Pap. II 30 col. 2,5; Polyb. I 78,14 u. ö.), ὃν τρόπον ἄν (samisches Korngesetz bei Wiegand und v. Wilamowitz, Berlin. Sitzber. 1904, 917 ff. Z. 32). Zweitens wird in verallgemeinernden Relativsätzen τις zwischen die satzeinleitende Wortgruppe und ἄν eingeschoben (Plato Ges. X 890A ὅ τι τις ἂν νικᾷ βιαζόμενος; Aristot. Rhet. I 1358ᵃ 23 ὅσῳ τις ἂν βέλτιον ἐκλέγηται u. ö.), was der ion.-attischen Wortstellung gänzlich widerspricht und sich nur durch fremde Einflüsse erklären läßt. Diese bietet wieder wie bei εἴ τις ἄν das Dorische: z. B. Gesetz von Gortys, Coll. 4991, 3,9 ὅτι δέ τίς κ' ἀπομοσάνσαι παρέλῃι, Gortys 4976, 38₂ ὅ, τι τίς κ' ἀγάγῃ[ι] u. ö.

Für den Philologen muß noch ganz besonders die Schlußbemerkung Wackernagels hervorgehoben werden, daß sich das oben zitierte ὅ τι τις ἄν aus Platos Gesetzen an das übrige Unattische in diesem Werke anreiht, so an den von Dittenberger aufgedeckten dorisierenden Gebrauch von γε μήν.

Wien. P. Wahrmann.

Franciscus Gruenler, De *ecquis* sive *etquis* pronomine quaestiones orthographicae. Diss. Marburg 1911. 108 S. 8.

Im Jahre 1906 warf Th. Birt im Archiv XV S. 76 die Frage auf, ob die in Hss des Plautus, Livius und Ovid begegnende Schreibung equis und die in den Glossen vorkommenden Formen ecui und equando durch den Ausfall eines c oder t entstanden seien. Indem er darzutun suchte, etquis sei das Ursprüngliche, das erst späterhin durch Assimilation zu ecquis geworden sei, empfahl er „etquis da, wo es beste Zeugnisse hat, ruhig in den Text wieder aufzunehmen". Nunmehr hat er seinen Schüler Gruenler veranlaßt, die Frage von neuem und in umfassender Weise in Angriff zu nehmen, und dieser ist mit großem Fleiß an die Herbeischaffung des zu berücksichtigenden Materials herangegangen. Im ersten Kap. (S. 7—16) spricht er von der mutmaßlichen Herkunft des Pronomens ecquis, in Kap. 2 (S. 17—92) gibt er Übersichten über die handschriftlichen Lesarten in den Literaturwerken von Plautus bis zum Jahre 200 n. Chr. und aus einigen Schriften der späteren Zeit. Es stellt sich heraus, daß der älteste Kodex, der vatikanische Palimpsest von Ciceros Verrinen, überall etquis hat und diese Form bis zum 8. Jahrh. vorwiegt, während nur wenige Hss dieser Zeit ecquis allein bieten. Vom 8. bis zum 10. Jahrh. überwiegt ecquis, danach wieder etquis und zwar in hohem Grade. So kommt G. dann Kap. 3 (S. 93—100) zu demselben Ergebnis wie Birt a. a. O. und fordert, daß überall, wo et quis in indefinitiver und interrogativer Bedeutung zugleich überliefert ist, et quis in ein Wort zusammengezogen und daß ferner bei Übereinstimmung der Hss etquis geschrieben, ecquis aber da beibehalten werde, wo die bessere Überlieferung dafür spricht. Je ein Appendix beschäftigt sich mit den Formen etquisnam und equis, und den Schluß macht ein alphabetischer Index der eingehender behandelten Stellen aus der Literatur.

Zu den von G. S. 95f. angeführten Fällen, in denen die Herausgeber gegen die Überlieferung ecquis in den Text gesetzt haben, kann ich noch Dos. VII 410,26 K. hinzufügen, wo im Sangallensis (Anf. 10. Jahrh.) 'et quid ἀρά τι' steht, während Keil ecquid schrieb; im Harleianus und Monacensis findet sich dafür leider igitur quid. Merkwürdigerweise hat G. die große Ausgabe der Tristia Ovids von Owen (Oxford 1889) gar nicht berücksichtigt, in der wir die beste Auskunft über die Lesarten des vom Herausgeber selbst verglichenen Laurentianus erhalten, der in seinem alten Teile (L) die Grundlage der Textesrezension bildet. Da findet sich dreimal et quis (III 3,47. 49, IV 3,21) und einmal hecquis (II 25).

Im übrigen, fürchte ich, wird sich die Sache so einfach kaum entscheiden lassen. Bedenklich ist es doch, daß schon der Palimpsest von Ciceros de rep. III 11,19 ecquis bietet. Noch mehr ins Gewicht fallen muß die Tatsache, daß Priscian, der ja auf sehr altem Material fußt und seinerseits ganz unselbständig ist, I 31,10 und 47,5 H. ausdrücklich von der Form ecquis spricht. Wenn endlich Agroecius Gr. Lat. VII 114,12 K. lehrt: 'ecquando increpando vel inquirendo interrogantis adverbium est, et quando simpliciter loquentis', so sieht das auch nicht danach aus, als tische er hier dem Leser die Weisheit einer späteren Zeit auf. Jedenfalls dürfte die Priorität von etquis nicht über jeden Zweifel erhaben sein.

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

Auszüge aus Zeitschriften.

Revue des études grecques. XXVI. No. 116.

(1) **W. Deonna,** Quelques conventions primitives de l'art grec. — (20) **Ch. Hadaczek,** L'Athèna Promachos. Ein Medaillon von Abukir beweist, daß der Torso der Athena von Medici wirklich eine Nachbildung der Athena Promachos ist. — (26) **G. Glotz,** Notes sur les comptes de Délos. Berichtigungen und Vermutungen zu den von Dürrbach herausgegebenen Inschriften. — (40) **M. Holleaux,** Notes sur la 'Chronique de Lindos'. Bemerkungen zu der von Blinkenberg herausgegebenen Inschrift. — (47) **E. D. Briess,** Le prétendu πομπαῖος στρατηγός. Der aus der Inschrift C. I. G. 3348 erschlossene πομπαῖος στρατηγός war vielmehr ein Πομπήιος Στράτηγος. — (53) **N. A. Bees,** Un manuscrit des Météores de l'an 861/2 (avec une étude sur les manuscrits grecs datés du IX[e] siècle). Enthält die 45.—90. Homilie des Chrysostomos über Matthäus. — (75) **E. Cavaignac,** Note sur l'histoire grecque de Théopompe. Verteitigt seinen Ansatz gegen Pareti. — (77) **C. É. Ruelle,** John Wallis et la musicologie grecque. Hinweis auf Wallis' Appendix de veterum harmonica ad hodiernam comparata hinter der Ausgabe des Ptolemäus und einzeln 1682 wie in den Opera mathematica (1699).

Byzantinische Zeitschrift. XXII, 1/2.

(1) **D. Serruys,** Les canons d'Eusèbe, d'Annianos et d'Andronicos d'après Élie de Nisibe. Jakob von Edessa war nicht der Mittelsmann, sondern eine Synopse, die nur Angaben der drei Autoren zusammenstellte. Prüfung der drei Systeme: Eusebios wissenschaftlich, Annianos polemisch, Andronikos scholastisch. — (37) **M. Jugie,** Abraham d'Éphèse et ses écrits. Ausgabe der beiden erhaltenen Predigten, des εὐαγγελισμός nach Hs 625 der Stadtbibliothek von Lyon (12. Jahrh.), der εἰς τὴν ἑορτὴν τῆς ὑπαπαντῆς nach Paris. 1174 (12. Jahrh.). Aus den Predigten geht hervor, daß Abraham Nachfolger des Hypatios, möglicherweise auch des Andreas war (ca. 550). In der 1. Hälfte des 6. Jahrh. begann man im Orient Mariä Verkündigung am 25. März zu feiern. — (60) **A. Baumstark,** Arethas von Kaisareia kein Sospitator der Aristotelesbriefe. — (63) **C. E. Gleye,** Die grusinische Malalasübersetzung. Ist verschollen. — (65) **G. Przychocki,** De commentarii cuiusdam magici vestigiis. Eine gemeinsame Quelle für Nonnus, Cosmas, Georgius Cedrenus, Pseudo-Eudocia, Elias Cretensis, Georgius Monachus und Suidas, entstanden nach der 1. Hälfte des 4. Jahrh. in 2 Rezensionen. — (72) **P. Thomsen,** Unbekannte griechische Handschriften der Patriarchatsbibliothek zu Jerusalem. — (73) **G. Mercati,** Rettifica ai Παλαιολόγεια di Lampros. — (74) **L. Cantarelli,** L'Ἔπαρχος Αἰγύπτου nei papiri di Theadelphia. Nicht der praeses Ioviae, sondern der Gouverneur von Alexandria, von dem auch Aegyptus Iovia abhing. — (77) **Ch. Saumagne,** Étude sur la propriété ecclésiastique à Carthage d'après les novelles 36 et 37 de Justinien. Bei der Einnahme Karthagos besaß der arische Klerus rechtlich eine Reihe von Kirchen, die man ihm nicht entziehen konnte. Das Gesetz von 534. Die Haltungen des orthodoxen Klerus. Das Gesetz von 535. — (88) **Ch. Diehl,** Catherine ou Théodora. Die Tochter Johannes' IV. Komnenos hieß Theodora. Der ihr beigelegte Name Katharina ist Mißverständnis von Katoun (türkisch = Herrin). — (90) **R. Grosse,** Das römisch-byzantinische Marschlager vom 4.–10. Jahrhundert. Im 4. Jahrh. war die Errichtung eines befestigten Marschlagers noch die Regel. Im 5. Jahrh., zur Zeit des Vegetius, hatte die weströmische Armee die Traditionen alter Lagertaktik völlig vergessen. In der byzantinischen Armee wird das befestigte Marschlager aber im Bedarfsfalle beibehalten. Das Schema desselben ist bis zum 6. Jahrh. in seinen Grundzügen dasselbe wie im 3. Im 7.—9. Jahrh. treten mancherlei Änderungen ein. Die Wagenburg spielt als Befestigung eine große Rolle. In der Anordnung des Lagerinnern machen sich neue Grundsätze geltend. Im 10. Jahrh. tritt dann ein ganz neues System an Stelle des alten. — (122) A. Τσακάλωφ, Περὶ Σατύρου. Über die Lage des Hafens Satyros. Inschriften aus seiner Umgebung. — (127) **L. Bréhier,** À propos de la question 'Orient ou Byzance?' In der Technik bleibt die byzantinische Kunst vom Orient abhängig, in der Stilentwicklung aber nicht. — (136) N. I. Γιαννόπουλος, Τεμάχιον μαρμαρίνου ἄμβωνος, ἐκ τοῦ Βορείου Μεσαιωνικοῦ Ἁλμυροῦ. — (143) **O. M. Dalton,** An early bronce statuette. Über eine bronzene Gelehrtenstatuette des britischen Museums (No. 849) aus dem 5. oder 6. Jahrh. n. Chr. Ob ein Apostel (Petrus), zweifelhaft. — (147) R. Asmus, Das Leben des Philosophen Isidoros von Damaskios aus Damaskos (Leipzig). 'Umsichtig und wertvoll'. *K. R. Möller.* — (152) P. Friedländer, Johannes von Gaza und Paulus Silentiarius. Kunstbeschreibungen Justinianischer Zeit (Leipzig). 'Die Rekonstruktion des Gemäldes von Gaza ist mißglückt'. *Th. Schmit.* — (154) P. G. Preobraženskij, Die Chronographie des Theophanes (Wien). 'Geht in seinen Hypothesen viel zu weit'. *E. W. Brooks.* — (156) Μιχαὴλ τοῦ Γλυκᾶ εἰς τὰς ἀπορίας τῆς θείας γραφῆς κεφάλαια ἐκδιδόμενα ὑπὸ Σ. Εὐστρατιάδου. Τόμος β' (Alexandria). Die Unkorrektheit des gebotenen Textes beklagt *E. Kurtz.* — (158) M. Andreopuli liber Syntipae. Ed. V. Jernstedt (St. Petersburg). Anzeige von *E. Kurtz.* — (160) Fr. Lo Parco, Scolario-Saba bibliofilo italiota, vissuto tra l' XI e il XII secolo e la biblioteca del monastero basiliano del SS. Salvatore di Bordonaro (Neapel). 'Hauptsache verfehlt'. *J. L. Heiberg.* — (162) L. Ronzevalle, Les emprunts turcs dans le grec vulgaire de Roumélie (Paris). 'Dankenswert, aber noch nicht vollkommen'. Σ. Σταμούλης. — (165) J. E. Weis-Liebersdorf, Διαδόχου ἐπισκόπου Φωτικῆς τῆς Ἠπείρου τοῦ Ἰλλυρικοῦ κεφάλαια γνωστικὰ ρ' (Leipzig). Einige Ergänzungen wünscht *M. Jugie.* — (166) G. Ch. Papamichael, Ὁ ἅγιος Γρη-

γόριος Παλαμᾶς ἀρχιεπίσκοπος Θεσσαλονίκης. 'Wertvoll, wenn auch mitunter parteiisch und zu wenig kritisch'. *K. Ranoschek.* — (171) E. A. W. Budge, Coptic biblical texts in the dialect of Upper Egypt (London). 'Mittelmäßig'. *Leipoldt.* — (172) J. Dahlmann, Die Thomaslegende und die ältesten historischen Beziehungen des Christentums zum fernen Osten (Freiburg). 'Verfehlt'. *v. Dobschütz.* — (174) O. Hoppmann, De catenis in proverbia Salamonis codicibus Vaticano gr. 1802 et Berolinensi Phillippico gr. 1412 traditis (Jena). 'Gewissenhaft'. (176) O. Hoppmann, Die Catene des Vaticanus graecus 1802 zu den Proverbien (Leipzig). Wird anerkannt. (177) H. Stark, Theodoros Zeron. Textkritische Ausgabe der vormetaphrastischen Legende (Freising). 'Vorzüglich gelungen'. (179) W. Hengstenberg, Der Drachenkampf des heiligen Theodor. 'Wertvoll, aber noch nicht abschließend'. *A. Ehrhard.* — (184) E. O. Winstedt' Coptic texts on Saint Theodore the general, St-Theodore the eastern, Chamoul and Justus (Oxford). Viele sachliche Ergänzungen bietet *W. Hengstenberg.* — (194) F. Chalandon, Jean II Comnène et Manuel I Comnène (Paris). 'Inhaltreich'. *J. B. Bury.* — (197) G. Bousquet, Histoire du peuple bulgare depuis les origines (Paris). A. L. Pogodin, Istorija Bolgarii (Petersburg). W. Ruland, Geschichte der Bulgaren (Berlin). (199) J. Barbulescu, Relations des Roumains avec les Serbes, les Bulgares, les Grecs et la Croatie en liaison avec la question macédo-romaine (Jaşi). Kurz notiert von *C. Jireček.* — (199) W. Wroth, Catalogue of the imperial byzantine coins in the British Museum; Catalogue of the coins of the Vandals, Ostrogoths and Lombards and of the empires of Thessalonica, Nicaea and Trepizond (London). 'Sorgfältig und unentbehrlich, über die Aufgabe bloßer Kataloge weit hinausgehend'. *W. Kubitschek.* — (309) A. Heisenberg, Das Corpus der griechischen Urkunden. (310) Der Schatz von Poltawa.

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 32.

(865) Papyrus Graecus Holmiensis — bearb. von O. Lagercrantz (Leipzig). 'Nach der literarischen und philologischen Seite hat der Herausg. mit größter Sorgfalt und Akribie seine Aufgabe gelöst'. (869) A. Pelzer Wagner, Popular Association of Right and Left in Roman Literature (Baltimore). 'Wird gute Dienste leisten können'. *H. Blümner.* — P. Dierschke, De fide Prisciani in versibus Vergilii Lucani Statii Iuvenalis examinata (Greifswald). 'Recht verdienstliche Arbeit'. *P. Wessner.* — (874) J. C. P. Smits, De Geschiedschrijver Herodianus zijn Bronnen (Leiden). 'Le travail est conduit logiquement et solidement'. *M. Cl. Boütiaert.*

Revue critique. No. 27—32.

(5) H. Ebeling, Griechisch-deutsches Wörterbuch zum Neuen Testament (Hannover). 'Wird sehr nützlich sein'. (6) F. Spitta, Die synoptische Grundschrift in ihrer Überlieferung durch das Lukasevangelium (Leipzig). 'Unwahrscheinlich'. (8) Johannes, erkl. von W. Bauer (Tübingen). Wird anerkannt. (9) Der Hebräerbrief, erkl. von H. Windisch (Tübingen). 'Gelehrt'. (10) Der Brief an die Hebräer, erkl. von A. Seeberg (Leipzig). 'Ist dem Kommentar von Windisch nicht gleichzustellen'. *A. Loisy.* — (11) G. Leroux, Lagynos (Paris). L. Curtius, Gilgamisch und Heabani (München). Anzeigen von *A. de Ridder.*

(48) M. Wundt, Griechische Weltanschauung (Leipzig). 'Der Plan ist sehr interessant durchgeführt'. (49) Aeneae Tactici de obsidione toleranda commentarius. Ed. R. Schoene (Leipzig). 'Wird die sichere Grundlage einer künftigen Rezension bilden'. (50) K. Kircher, Die sakrale Bedeutung des Weines im Altertum (Gießen). 'Nicht ohne Verdienst; aber die Arbeit scheint schnell gemacht'. *My.*

(61) E. Lohmeyer, Diatheke (Leipzig). Notiert. (63) H. Boehlig, Die Geisteskultur von Tarsos im augusteischen Zeitalter (Göttingen). 'Verdienstvoll'. *A. Loisy.*

(81) Novum testamentum secundum editionem S. Hieronymi rec. J. Wordsworth. II, 1 (Oxford). 'Schöne Ausgabe'. *A. L.* — (82) The Elegies of Theognis — by T. Hudson-Williams (London). 'Verdient einen Platz in der Bibliothek jedes Gräzisten'. *My.*

(101) E. Norden, Agnostos Theos (Leipzig). Anzeige. (103) Die Apostelgeschichte erkl. von E. Preuschen (Tübingen). 'Lehrreicher Kommentar'. (104) A. Harnack, Ist die Rede des Paulus in Athen ein ursprünglicher Bestandteil der Apostelgeschichte? (Leipzig). 'Die Gründe sind nicht durchschlagend'. *A. Loisy.* — (106) Lefebvre de Montjoye, Les Ligures et les premiers habitants de l'Europe occidentale (Paris). Abgelehnt. (108) S. Feist, Kultur und Ausbreitung der Indogermanen (Berlin). 'Die Beweise sind schwach'. *A. Meillet.* — (110) Th. Macridy, Fouilles à Thasos et Notion (Wien). 'Hat Anspruch auf Dank'. *A. de Ridder.*

Mitteilungen.

Zum Briefwechsel zwischen Basileios und Libanios.

Die 3 Briefe 1592. 1593. 1587 Wolf (= 347. 348. 342 Migne XXXII, 1088ff.) hat Paul Maas, Zu den Beziehungen zwischen Kirchenvätern und Sophisten, I. Drei neue Stücke aus der Korrespondenz des Gregorios von Nyssa. II. Der Briefwechsel zwischen Basileios und Libanios [Sitzungsber. der Berliner Ak. d. Wiss. 1912. XLIII. XLIX. S. 988—999. 1112—1126] auf Grund des cod. Patm. 706, XII. Jahrh., aus dem Briefwechsel zwischen Basileios und Libanios ausgeschieden und Gregor von Nyssa zugewiesen. Um die Frage nach der Echtheit dieser 3 Briefe zugunsten Gregors von Nyssa zu entscheiden, reicht die Autorität des cod. Patm. schwerlich hin. Die untergeordnete Bedeutung der Hs für die Textkritik hat sich im besonderen aus einer Untersuchung der 4½ Briefe Prokops von Gaza in ihr (3. 62. 63. 4. die erste Hälfte von 5 Hercher) ergeben. Wie schwach die

Beweiskraft der Hs zur Lösung von Echtheitsfragen ist, zeigen der Brief Gregors von Naz. 238, der in ihr zwischen den beiden Briefen b (= 1593) und c (= 1587) dem Nyssener zugeschrieben wird, und mehr noch die zwei Briefe unter der Überschrift ἐκ τῶν ἐπιστολῶν Ἰουλιανοῦ τοῦ παραβάτου, die beide (41. 18) unecht sind[1]. Der Verdacht gegen die von M. behauptete Echtheit der 3 Briefe als solcher Gregors von Nyssa wird ferner noch verstärkt beim Briefe b durch die auffallende Form der Überschrift ἀντίγραφον τοῦ ἁγίου Γρηγορίου πρὸς τὸν σοφιστήν, beim Briefe c durch das Fehlen eines bestimmten Adressaten, am meisten aber durch die Tatsache, daß sich keiner der 3 Briefe in einer der anderen Hss mit Briefen des Nysseners findet[2].

Außer diesen Gründen sprechen gegen die Annahme von M., die 3 Briefe seien „die Originale von dreien der ἐπιστολαὶ ἀμοιβαῖαι Βασιλείου καὶ Λιβανίου" (S. 1112) und ihre Fassung sei „zweifellos die ursprüngliche" (S. 1118), aber auch weiter noch die beiden Tatsachen, daß die 3 Briefe schon in den frühesten Hss des Briefwechsels enthalten sind, während ihre Überlieferung im cod. Patm. mehreren dieser Hss gegenüber die jüngere ist, und daß der Briefwechsel in fertiger Gestalt noch nicht ein volles Jahrhundert nach dem Tode des Libanios bezeugt ist durch Zacharias den Scholastiker in der Lebensbeschreibung des Severus, Patriarchen von Antiochien [Patrologia orientalis t. II Paris 1907. Sévère patriarche d'Antioche 512—518. Textes Syriaques publiés, traduits et annotés par M.-A. Kugener. Première partie] S. 13,7—9. Die Worte des Zacharias „... *il* (sc. Libanios) *avouait avoir vaincu par Basile et accordait la victoire aux lettres de celui-ci*" beziehen sich offenbar auf die Stelle des Briefes 1583 Wolf (= 338 Migne) Ἐν κάλλει μέν, ἔφην, ἐπιστολῶν ἥττημαι, Βασίλειος δὲ κεκράτηκε. Etwas später ist das Zeugnis Hesychs bei Suidas s. v. Βασίλειος. Aber auch das jüngste Zeugnis, das insbesondere die 6 Briefe 1596—1601 betrifft, die Randbemerkung zur Dekl. 26 des Libanios im cod. Laurentianus LVII 44, X. Jahrh., abgedruckt bei Foerster, Liban. VI 511, ist immer noch bedeutend älter als der cod. Patm. Alle diese Gründe entziehen der Hypothese von M. den Boden und erheben vielmehr den umgekehrten Sachverhalt fast bis zur Gewißheit, daß die 3 Briefe aus den ἐπιστολαὶ ἀμοιβαῖαι mit Inskriptions- und einigen Inhaltsänderungen in die ἐπιστολαὶ τοῦ ἁγίου Γρηγορίου ἐπισκόπου Νύσσης des cod. Patm. hineingekommen sind.

Gegen die Art einer allmählichen Entstehung des Briefwechsels, wie M. sie sich vorstellt (S. 1122f.), spricht die durch die ganze Sammlung hindurchgehende, von M. nicht bemerkte Tendenz. Aus den Briefen selbst, z. B. aus dem schon erwähnten Briefe 1583, ferner aus 1597. 1600, wie aus dem ausdrücklichen Zeugnis Zacharias' des Scholastikers ergibt sich, daß der Briefwechsel zu dem Zwecke zusammengestellt ist, die Überlegenheit der christlichen Rhetorik und Briefkunst gegenüber der heidnischen von dem Hauptvertreter heidnischer Literatur und Wissenschaft, Libanios, anerkennen zu lassen. Diese Tendenz gibt Fingerzeige für Art, Ort und Zeit der Entstehung des Briefwechsels. Er kann nur zu einer Zeit und an einem Orte hergestellt worden sein, wo heidnisches und christliches Schulwesen noch im Konkurrenzkampfe lagen. Diese Feststellung wie der Bericht Zacharias' des Scholastikers, daß die Briefe zur Zeit, als Severus in Alexandrien studierte, also um 485[3]), dort gelesen worden sind, legen die Vermutung nahe, daß der Briefwechsel aus den christlichen Literaturkreisen Alexandriens etwa um die Mitte des 5. Jahrh. hervorgegangen und selbständig im Buchhandel, nicht „als Anhang zu einem Corpus der Basileiosbriefe" erschienen ist.

Eine genauere Untersuchung, die den gesamten Inhalt, die Quellen, die stilistischen Vorlagen und Eigentümlichkeiten des Briefwechsels berücksichtigt, vor allem die Verwandtschaft und gegenseitige Abhängigkeit seiner Hss feststellt[4]), wird die Zahl der als echt anzuerkennenden Briefe wohl noch mehr zusammenschrumpfen lassen, als M. es tut.

[1]) Vgl. die M. unbekannte Untersuchung über die Julianbriefe im cod. Patm. von J. Bidez et Fr. Cumont, Recherches sur la tradition manuscrite des lettres de l'empereur Julien [Mémoires couronnés et autres mémoires publiés par l'académie royale des sciences, des lettres et des beaux-arts de Belgique. Collection in — 8°. — Tome LVII, Brüssel 1898] S. 92—94. — Ebenso wie diese Abhandlung ist von M. in seiner im Anhang geführten Untersuchung über das Verhältnis zwischen Libanios und Johannes Chrysostomos übersehen worden der Aufsatz von A. Nägele, Chrysostomos und Libanios [Chrysostomika. Studi e ricerche a S. Giovanno Chrisostomo a cura del comitato per il XV. centenario della sua morte, Rom 1908, S. 81—142].

[2]) Für diese Tatsache bietet die Anm. S. 1122[3] keine hinreichende Erklärung.

[3]) Vgl. M. Peisker, Severus von Antiochien, Inaug.-Diss., Halle a. S. 1903 S. 13[3].

[4]) Das Verzeichnis der 14 Hss bei M. S. 1113—1114 kann die für die Untersuchung der Echtheit des Briefwechsels unerläßliche Darstellung seiner Überlieferungsgeschichte nicht ersetzen. — Eine Beleuchtung der in der ganzen, offenbar übereilten Veröffentlichung zutage tretenden geringen Sorgfalt (es finden sich ungemein viel Druckfehler) in der Arbeitsweise des Verfassers würde von den Hauptfragen zu weit abführen.

Breslau. Hieron. Markowski.

Eingegangene Schriften.

W. S. Teuffels Geschichte der römischen Literatur. 6. Aufl. Neu bearb. von W. Kroll und F. Skutsch. III. Leipzig, Teubner. 10 M.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR

(Marburg a. L.)

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica

bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

33. Jahrgang. 13. September. 1913. №. 37.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

J. **Partsch**, Des **Aristoteles** Buch 'Über das Steigen des Nil'. Abh. d. Sächs. Ges. d. Wissensch., phil.-hist. Kl. XXVII. Bd. no. XVI 1909. Leipzig 1910, Teubner. 50 S. 4. 2 M.

Die vorliegende Arbeit, die rechtzeitig anzuzeigen ich durch mancherlei Gründe verhindert worden bin, ist charakteristisch für Partschs weitreichende Tätigkeit auf dem Felde der geographischen Wissenschaft. Kein anderer von den Vertretern der Erdkunde hätte sie schreiben können. Der Hauptteil ist eine streng philologische Untersuchung, in der P. mit feinster Methode ein lang umstrittenes Problem, um das sich auch Meister der philologischen Wissenschaft bemüht haben, einer endgültigen, überzeugenden Lösung zuführt. Es ist ein Genuß, dem Gange der Untersuchung zu folgen, die in immer enger werdenden Kreisen das gesuchte Ziel umschreibt, bis sich schließlich mit völliger Sicherheit ergibt, daß das in mittelalterlichem, nicht leicht verständlichem Latein abgefaßte Schriftchen 'liber Aristotelis de inundacione Nili' tatsächlich Aristotelisch ist und nicht auf einen anderen Verfasser und in eine andere Zeit zurückgeht. Und nachdem dieses Resultat gewonnen ist, wird mit dem ganzen Rüstzeug moderner geographischer Wissenschaft die Angabe des Aristoteles, daß die Überschwemmungen ihre Ursache in den Sommerregen Abessiniens haben, auf ihre Richtigkeit geprüft. Und da ergibt sich denn, daß nach den Messungen, die die Engländer in den letzten Jahren im Gebiet des Nils und seiner Zuflüsse über deren Wassermengen angestellt haben, tatsächlich der Blaue Nil als der Haupturheber der Nilüberschwemmungen angesehen werden muß. „Jedenfalls sind wir erst seit wenigen Jahren in der Lage, völlig die Richtigkeit der von Aristoteles in die Literatur eingeführten Erklärung zu würdigen“, oder, nach W. Pietsch (Zeitschr. d. Ges. f. Erdkunde, Berlin, 1911, 109): „Englischen Ingenieuren blieb es vorbehalten, im 20. Jahrh. diese Erkenntnis zu erneuern“. Das ist ein stolzes Resultat, für das wir P. dankbar sein müssen.

Bautzen. W. Ruge.

Gustav Schneider, Lesebuch aus **Aristoteles**. Mit Erläuterungen für den Schulgebrauch. Wien und Leipzig 1912, Tempsky und Freytag. 83 S. 8. 1 M. 20.

Aristoteles ist bisher wohl nur ausnahmsweise zum Gegenstand der Schullektüre gemacht worden. In Österreich aber hat man neuerdings angefangen, ihn unter die regelmäßige Lektüre der obersten Gymnasialklasse aufzunehmen. Die preußischen Bestimmungen schließen ihn wenigstens nicht aus. Den der Universität entgegenreifenden Schülern einige Gelegenheit zu unmittelbarer Berührung mit der Gedankenwelt dieses die Jahrtausende beherrschenden Geistes zu geben ist gewiß kein unberechtigter Wunsch. Aber da uns die für solchen Zweck nach allem, was wir davon wissen, vorzüglich geeigneten Dialoge des Aristoteles durch des Schicksals Ungunst vorenthalten worden sind, seine erhaltenen Lehrschriften aber der Lektüre mit Schülern manche Hindernisse entgegensetzen, gilt es nicht nur eine verständige Auswahl zu treffen, die von der Eigenart Aristotelischer Denkweise durch Vorführung charakteristischer Partien eine Vorstellung gibt, sondern auch durch Einleitung und Anmerkungen die nötigen philologischen und philosophischen Beihilfen zu gewähren.

In beiden Beziehungen entspricht die Arbeit des auf diesem Gebiete trefflich orientierten und auch pädagogisch wohlerfahrenen Verf. allen billigen Anforderungen. Aus der Metaphysik und der Seelenlehre hat er je zwei Abschnitte, aus der Ethik einen Auszug aus dem ersten und zweiten Buche sowie einen Abschnitt aus dem zehnten Buche, aus der Politik zwei Abschnitte, aus der Poetik einen Auszug aus den ersten fünfzehn Kapiteln gegeben. Mit sichtlicher Vorliebe ist die Aristotelische Gotteslehre behandelt, in welche die Schüler einzuweihen dem Verf. besondere Herzenssache ist. Schon die Einleitung des Buches arbeitet in zusammenhängender Darstellung dem Verständnis dieser Lehre vor, das dann durch die Anmerkungen des weiteren gefördert wird. An der Hand eines solchen Führers darf es also ein Lehrer wohl wagen, diese ebenso berühmte wie schwierige Stelle der Metaphysik mit seinen Schülern zu lesen. Nicht ohne Interesse wäre es, in einiger Zeit zu hören, welche Erfahrungen diejenigen, die sich dieses Lesebuchs bedient haben, in der Schule damit gemacht haben.

Weimar. Otto Apelt.

Paul Fiebig, Antike Wundergeschichten zum Studium der Wunder des Neuen Testamentes. Kleine Texte für Vorlesungen und Übungen, hrsg. v. H. Lietzmann. Heft 79. Bonn 1911, Marcus & Weber. 27 S. 8. 80 Pf.

Antike Wundergeschichten zum Studium der Wunder des NT. zusammenzustellen ist eine entschieden dankbare und dankenswerte Aufgabe, für Philologen ebenso nützlich wie für Theologen. Fiebig hat eine Anzahl solcher Texte für die Lietzmannsche Sammlung vereinigt, im ganzen mit Geschick und Sachkenntnis. Im einzelnen kann man über die Auswahl der Wundergeschichten verschiedener Meinung sein, man wird wohl eher deren mehr als weniger wünschen. Daß die beiden großen Mirakelstelen aus Epidauros aufgenommen werden mußten, ist selbstverständlich (No. 1 u. 2). Zu IG. IV 951, 34 ff. hätte die Parallelversion aus Hippys von Rhegion am besten gleich mit abgedruckt oder doch notiert werden sollen. Für eine zweite Auflage möchte ich vorschlagen, die Wunder dieser beiden Inschriftstelen fortlaufend zu numerieren; das vereinfacht das Zitieren, wenn man rasch angeben will, welche Mirakel inhaltlich zusammengehören. Die Reste der dritten Stele (IG. IV 953) sind so dürftig, daß man sie entbehren kann; F. hat sie deshalb nicht abgedruckt. Dagegen wäre es dankenswert gewesen, wenn er die im Corpus noch nicht veröffentlichten Iamata aufgenommen hätte, damit diese typologisch nicht unwichtigen Fragmente allgemeiner zugänglich würden; man muß sie einstweilen noch in den Mélanges Perrot (Paris 1903) S. 42 suchen. An Heilungsinschriften ist sonst nur noch der Bericht des Apellas aufgenommen (No. 13), die Iamata vom Asklepieion der Tiberinsel sind ausgeschlossen, obwohl ihr stereotyper Schluß: der Dank des Geheilten und die Freude der Umstehenden geeignet wären, manche Szene aus dem NT. zu illustrieren. Für die Antike waren die Wunder des Serapis fast noch wichtiger als die des Asklepios, da man von ihnen literarische Sammlungen veranstaltete, die dann für die popularphilosophische Literatur über die göttliche Vorsehung große Bedeutung gewannen. Davon sollte dem jungen Theologen doch auch etwas geboten werden (vgl. Aelian Hist. an. XI 31. 32. 34. 35 und meine Heilungswunder, Rel. Vers. u. Vorarb. VIII 1, S. 120 ff.). Die wichtige Parallele zum NT., Asklepios und Serapis als Retter auch aus dem Sturm des Meeres, ist durch ausgewählte Abschnitte aus Aristeides vertreten (No. 17); sonst ist diesem Autor nur noch

ein Passus über die Wunderkraft des Brunnens im pergamenischen Asklepieion entnommen (No. 16). Von wichtigen Heilwundern werden ferner diejenigen Vespasians mitgeteilt (No. 8—10), die hübsche Midasgeschichte aus dem Lukian mit ihrem gerade für Theologen beachtenswerten Schluß (No. 11) und die Heilungen, die Apollonios von Tyana bei den Indern zu sehen bekam (No. 19). Exorzismen sind durch drei instruktive Beispiele vertreten (No. 6. 18. 20), Totenerweckungen durch die des Asklepiades (No. 12—14) und des Apollonios (No. 21). Der Tod des Agrippa (No. 7) als Strafwunder, der des Moses (No. 4. 5) als Entrückung und die wunderbare Gottesstimme bei der Gesetzgebung auf dem Sinai (No. 3) stellen weitere Typen dar, denen F. zum Schluß noch einige Zauberformeln anreiht (No. 22). Bei dieser Auswahl ist der Typus des θεῖος ἀνήρ zu wenig vertreten; Vespasian, gewissermaßen als θεὸς ἐπιφανής, der Arzt Asklepiades *quam si caelo demissus advenisset* und der Spätling Apollonios von Tyana ersetzen das Fehlen von Empedokles und Pythagoras nicht, und auch die spätere Philosophenlegende hätte etwa durch Marinos' Leben des Proklos vertreten sein dürfen. Man kann, glaube ich, die Entwicklung der Philosophenbioi von Pythagoras und Empedokles an in ihrem Verhältnis zum NT. nicht hoch genug anschlagen; wie da auf beiden Seiten Leben und Lehre des Wundermannes aufgefaßt und dargestellt werden, verdient, sowohl was die Ähnlichkeit wie die Verschiedenheiten angeht, die größte Beachtung. Wünschenswert wäre es ferner, wenn auch Naturwunder vertreten wären, wenn etwa als Analogie zur Sonnenfinsternis bei der Kreuzigung Christi auf die entsprechenden Naturwunder beim Tode Cäsars, des Kaisers Nerva oder des Karneades (also wieder Philosophenlegende!) hingewiesen würde (Usener, Rhein. Mus. LV 1900 S. 286 ff. = Kleine Schriften IV 307 f.). Und endlich wäre als bewußte und beabsichtigte Antithese zum Heiland des NT. der Heiland Julians erwünscht gewesen: 'Asklepios fuhr vom Himmel auf die Erde nieder und kam in einfacher Menschengestalt bei Epidauros zum Vorschein; er wuchs auf und reichte nun auf seinen Wanderungen allerorten seine hilfreiche Rechte . . . Er kommt nicht zu jeglichem unter uns, und doch bessert er die sündigen Seelen und heilt die Krankheiten des Leibes' (Contra Christ. p. 200 AB Neumann, S. 26 der Übersetzung).

Fiebig wird mir diese Desiderate nicht verübeln, er richtet ja selbst an die Philologen die Bitte, „den Theologen von ihrem Forschungsgebiet aus Hilfsmittel bereit zu stellen". Eine knappe Auswahl ist natürlich schwerer zu geben als eine umfangreichere, aber der Herausgeber dieser Texte wird gegen eine Erweiterung des Heftes, die seine Brauchbarkeit nur erhöht, bei einer zweiten Auflage kaum etwas einzuwenden haben. Dabei werden dann auch manche Versehen zu bessern sein. Der Druck ist im allgemeinen korrekt, aber nicht frei von Fehlern; ich notiere aus den drei Inschriften folgende: IG. IV 951, 25 ist zu lesen ἀστραγαλίζον|[τ]ος (der Druckfehler auch im Minuskeltext des Corpus, die Majuskeledition hat die richtige Form); ebd. 82: ὁ (statt ὁ). IG. IV 952,37 τ[ὸν]; ebd. 64: δι'; ebd. 79 εἰς]; ebenso fehlt Z. 80, 81, 82, 83 die Klammer] am Ende; besonders störend ist das gleiche Versehen in Zeile 87—110, weil dadurch ergänzte und erhaltene Buchstaben nicht klar geschieden sind. Auch Z. 125 und 132 fehlt die Schlußklammer]. IG. IV 955, 13 ist zu lesen περιχέασθαι. In diese Kategorie gehören auch und sind zu tilgen die mit W. bezeichneten „Lesarten" zu IG. IV 951 und 952 (soweit es nicht Ergänzungsvorschläge sind) — es war beschämend für mich, die in meiner Dissertation unerlaubt zahlreich stehen gebliebenen Druckfehler hier im Apparat gebucht zu finden. Zuweilen werden die Texte nach alten Ausgaben mitgeteilt, statt nach den maßgebenden neueren; das gilt für Tacitus, Lukian, Plinius, Philostratos und Aristides (No. 17 ist nach Keil zitiert, aber 16 nach Dindorf; der Passus steht bei Keil II S. 323 § 15 f.). An neuerschienener Literatur sei nachgetragen: S. Herrlich, Antike Wunderkuren, Programm Berlin 1911. Das epidamische Iama IG. IV 951, 58 ff. hat Perdrizet ausführlich behandelt, Archiv f. Rel.-Wiss. XIV 1911 S. 54 ff.; zu IG. IV 951, 79 ff. habe ich christliche und orientalische Parallelen gesammelt, Hessische Blätter für Volkskunde X 1911, S. 65—87. Zu IG. IV 951, 113 ff. vgl. meine Bemerkung Athen. Mitt. XXXVII 1912 S. 66, zu IG. IV 951, 10 ff. ebenda S. 67 Anm. und zu den ΑΚΟΑΙ der Apellasinschrift IG. IV 955 meinen Deutungsversuch ebenda S. 58. Eine bildliche Darstellung des ersten der epidamischen Mirakel glaubt Svoronos auf einem Relief aus Epidauros (jezt im National-Museum zu Athen No. 1426) zu erkennen, vgl. Svoronos, Das Athener National-Museum Text S. 424-429. Für Theologen wie für Philologen gleich wichtig ist die aus-

gezeichnete Arbeit von J. Behm, Handauflegung im Urchristentum, Leipzig 1911.

Rom. Otto Weinreich.

Catulli Tibulli Propertii carmina a Mauricio Hauptio recognita. Editio septima ab **Iohanne Vahleno** curata et a **Rudolfo Helmio** edita. Leipzig 1912, Hirzel. 371 S. 12. 2 M. 80, geb. 4 M.

Der Titel ist, wie zuverlässig mitgeteilt wird, so zu verstehen, daß Vahlen die siebente Auflage druckfertig hinterließ und die Tätigkeit des neuen Herausg. sich auf das eigentliche edere d. h. die Überwachung des Druckes beschränkte. Die Änderungen sind also ein Stück von Vahlens letztem Willen. Es ist nicht Aufgabe dieser Anzeige alle aufzuzählen, handelt es sich doch zumeist um Kleinigkeiten. Da werden Druckfehler verbessert (z. B. Cat. 1,9 die sinnstörend fehlenden Kommata beim Vokativ nachgetragen), da wird öfter (so Cat. 66,24 und im Tibull) mit den Hss *tunc* für *tum* geschrieben, *abiice* und *proiicies* für *abice* und *proicies*, *visum est* und *elegantiusve est* für *visumst* und *elegantiusvest* (aber Cat. 62,8 ist *certest* stehen geblieben), *gravedo* für *gravido*. Unklar bleibt, warum Cat. 4,18 jetzt *impotentia* steht, während man doch ebd. 8,9 *inpotens* und 35,12 *inpotente* liest. Wichtiger ist schon, daß im Catulltexte *quoi* verschwunden (71,1 ist es doch wohl nur durch Unachtsamkeit stehen geblieben) und durch *cui* ersetzt ist. Wesentliche, Lesart und Gedanken treffende Änderungen sind am häufigsten im Catulltexte, in weitem Abstande folgt Properz und wieder weit dahinter Tibull.

I. Catullus. V. kehrt an einer Reihe von Stellen zu den Lesarten der guten Überlieferung zurück oder folgt doch möglichst treu ihren Spuren. Geht das durchaus nicht, so zieht er jetzt das ominöse Kreuz einer gefälligen Konjektur vor (so 107,7 † *me est Optandus*, 110,7 † *efficit*). Man liest also jetzt 29,23 urbis *opulentissimae* (wo freilich Friedrichs Note zu beachten bleibt), 31,13 o *Lydiae*, 66,48 *Chalybum*, 66,83 *colitis*, 68,148 *notat*, 76,18 ipsa *in* morte, 75 und 87 sind nicht mehr verbunden und 76 nicht mehr hinter 87 gestellt. V. nähert sich hier überall den meisten übrigen Ausgaben. In andern Fällen ist anscheinend Friedrichs Einfluß erkennbar: 27,4 *ebria* acina, 99,8 *abstersti*. Nach Froehlichs Konj. heißt es jetzt im engsten Anschlusse an die Hss 29,20 nunc Galliae *timetur* et Britanniae und ebenso nach Murets Vermutung 62,64 tertia pars *patris est*. Nur in Ellis' großer Ausgabe (in der kleinen sind Kreuze gesetzt) sah ich bisher gedruckt 100,6 *perfecta exigitur* unica amicitia. Aber da dies keineswegs als sicher beglaubigte Lesart der Hss gelten kann, so komme ich über Friedrichs Note z. St. nicht hinweg. Nach eigener Konj. (so denke ich) schreibt V. 55,9 ah *te vel sic* (*a uelte* Hss), sehr unsprechend. Aber nach Friedrichs Note z. St. scheint die Möglichkeit, mit der Überlieferung auszukommen und trotz der Wortstellung *vel sic* zu verbinden, doch nicht ausgeschlossen.

II. Tibullus. Keine Änderung von Belang.

III. Propertius. Hier fällt sofort in die Augen, daß die Lachmannsche Bucheinteilung aufgegeben ist: Sed tempus lustrare usw. ist wieder II 10; einheitliche und übereinstimmende Zählung ist also in allen Ausgaben hergestellt. Daß die Misere des doppelten Zitierens nun ein Ende hat, ist unter allen Umständen erfreulich. Daß aber die schwierigen Probleme, die sich hier erheben, durch Ablehnung von Lachmanns Hypothese, die zweifellos keine Panacee darstellte, nicht gelöst werden, ist selbstverständlich. Auch sonst bezeichnen die Änderungen gewöhnlich Aufgabe von Konjekturen und Rückkehr zur Überlieferung: I 5,20 *domum* (*domo* Lachmann), I 8,25 *Atraciis* (*Autariis* Burman), I 10,23 *ingrata* (*rugata* Haupt), I 11,3 *Thesproti* (*te Protei* Parrhasius), I 13,13 *malo* (*aio* Haupt), I 13,24 *in* Oetaeis — *iugis* (*ab* Oet. — *rogis* Schrader), I 13,25 *amantes* (*amores* Lachmann), II 26,10 u. 28,20 *Leucothoe* und *Leucothoen* (*Leucothee* und *Leucotheen* Itali), III 19,19 und IV 7,57 *Clytaemestrae* (*Clytaemnestrae* vulgo), IV 7,63 und 67 *Hypermestre* (*Hypermnestre* vulgo). Auch I 12,19 *desistere* (*dissistere* N, *discedere* ς) entspricht der besten Überlieferung. I 7,16 *quod* nolim nostros *te violasse* deos (so Itali, *evoluisse* andere Itali, *euiolasse* codd.) habe ich noch nirgends gedruckt gesehen. Der Sinn ist mir dunkel. Soll *quod* zweites Objekt zu *violasse* sein? Einige Stellen werden durch Weglassung des Kreuzes für heil erklärt: II 7,15 *vera* (?), II 25,17 *sub*, ebd. 35 *grata*. Auch II 28[c], 53—54 sind mit Recht ihr † losgeworden.

Der Gebrauch des zierlichen Büchleins hat an Bequemlichkeit dadurch gewonnen, daß am Kopfe jeder rechten Seite außer dem Buche auch die Nummer des betreffenden Gedichtes verzeichnet ist; nur die Gedichtnummern von Tibull IV 7 an fehlen — warum? Von Druckfehlern mag der Leser korrigieren Cat. 17,20 *tandundem* (lies *tantundem*), Cat. 85,2 *escio* (lies *nescio*), Tib. II 5,51 *to* (lies *te*).

Hoffentlich bleibt das teure Vermächtnis der

beiden Meister auch in der achten Auflage, die eine selbständige Behandlung des Textes fordert, in der Hut eines Gelehrten, der als Schüler Vahlens und Kenner römischer Poesie die Mitte zwischen Zuviel und Zuwenig zu halten verstehen wird. Es sei gleich hier der Wunsch gestattet, daß er dann, dem Beispiele seines Lehrers folgend, die wichtigeren neueingeführten Lesarten an geeigneter Stelle verzeichne und begründe. Zu tun bleibt für den Text (das ist mir jetzt bei der Durchsicht wieder aufgefallen) auch in den Augen eines, der sich im Prinzip mit den beiden ersten Herausgebern eins weiß, noch mancherlei.

Berlin-Pankow. Hugo Magnus.

Vitae Vergilianae. Recensuit Iacobus Brummer. Leipzig 1912, Teubner. XXI, 74 S. 8. 2 M.

Die Ausgabe verdankt ihre Entstehung einer in ihrer ursprünglichen Gestalt nicht gedruckten Abhandlung, auf Grund deren der Verf. in München promoviert worden ist. Der Teubnersche Verlag wünschte eine Sammlung der Vergilviten erscheinen zu lassen und übertrug die Herausgabe Brummer. Dieser hat nun der Donatvita die übrigen vitae hinzugefügt, dagegen die lange in seiner Dissertation enthaltene Erörterung über den Zusammenhang der Hss und die Quellen einiger vitae weggelassen, bezw. dem Zweck der Ausgabe entsprechend erheblich gekürzt. Er verspricht, im Philologus demnächst den „zur Überlieferungsgeschichte der sog. Donatvita des Vergil" betitelten Teil zu veröffentlichen. Nach einigen Angaben zu urteilen, scheint sich der zweite Teil nicht streng auf das durch den Titel bezeichnete Thema zu beschränken. Es wäre das sehr wünschenswert. Während nämlich die Untersuchung des Stammbaums der Hss hier höchstens methodischen Reiz haben kann, müßte eine wirklich gründliche Untersuchung der vielfach verschlungenen Beziehungen dieser vitae des Interessanten viel bieten. Ich hoffte, den zweiten Teil sogleich mitbesprechen zu können, habe mir zu dem Zweck manches angemerkt; dagegen ist es mir unmöglich, jetzt schon über den wirklichen Wert der Hss und ihre Klassifizierung durch B. ein Urteil abzugeben.

Erst im vorigen Jahr ist ein gleichartiges Werk erschienen, das ich Wochenschr. 1912, 526 angezeigt habe: die vitae Vergilianae von Diehl. Es wird zuzugeben sein, daß, soweit es die Geringfügigkeit des Gegenstandes erlaubt, die neue Ausgabe einen bedeutenden Fortschritt darstellt. Der kritische Apparat ist genauer, B. hat neue Hss benutzen und drei bisher unbekannte vitae hinzufügen können. Auch wird zu billigen sein, daß er einige der kleineren vitae einfach buchstabengetreu nach der Hs gibt. Besonders auch V. Monacensis und noch mehr V. Noricensis zeigen eine Menge von Abweichungen gegenüber dem Diehlschen Texte.

Allerdings handelt es sich nur selten um den Wortlaut, öfter um die Stellung der Wörter, ihre Schreibung, Kasus und ähnliche Kleinigkeiten. Doch scheint die genaue Wiedergabe verschriebener Wörter in einzelnen Fällen auch für sachliche Aufschlüsse nicht unwichtig. Druckfehler und Interpunktionsfehler in geringer Anzahl in einem wissenschaftlichen Werk zu rügen halte ich im allgemeinen für recht überflüssig. In einer derartigen Arbeit aber wie hier, wo es auf den Buchstaben ankommt, wirken sie peinlich. Einige Druckfehler an den verhältnismäßig wenigen kontrollierbaren Stellen sind B. sicher untergelaufen, störender wirkt die etwas lässige Behandlung der Interpunktion.

Die Anlage des Werkes ist folgende: B. gibt zuerst auf S. IV—XXI in der Weise seines Lehrers Vollmer Bescheid über die Hss.

Es folgt die Donatvita; unter dieser ein in C und K enthaltener kurzer Auszug aus ihr, der bei Diehl fehlt; darunter kurzer kritischer Apparat. Hinter der Vita ist der vollständige Apparat abgedruckt, der auch den sogenannten Donatus Auctus enthält. Zur erstmaligen Orientierung über letzteren ist allerdings dessen zusammenhängender Abdruck bei Diehl bequemer. Dann ist abgedruckt Filargyrius I, von dem Diehl wegen seiner engen Anlehnung an Donat nur die Abweichungen angab. Es folgen Filargyrius II, dann Focas mit der bei Diehl fehlenden Praefatio, Vita Noricensis, Vita Monacensis, drei Vitae Gudianae, großenteils nach Servius und Hieronymus, die Diehl noch nicht kannte; Vita Bernensis nach vielen Hss, endlich Servius und Probus.

Über die Texteskonstruktion im einzelnen möchte ich nicht sprechen; ob sie richtig ist oder nicht, darauf kommt kaum viel an, da im Apparat alle zu Gebote stehenden Hilfsmittel gegeben sind. Wenn ich schon die Diehlsche Zusammenstellung der Vergilviten freundlich begrüßte, so muß ich es dieser Zusammenstellung gegenüber noch mehr tun. Hoffentlich ist nun alles Material handlich vereinigt; man kann daran gehen, es zu verwerten. Übrigens — schade, daß B.

nicht als Anhang die sonstigen Angaben über Vergils Leben bei den Kommentatoren usw. gegeben hat, wie Diehl damit, seinem besondern Zweck entsprechend, schon den Anfang gemacht hat.

Ich sehe mit Spannung dem zweiten Teil entgegen, erwarte von ihm das Beste. Durch die Besorgung der Ausgabe hat B. ja jedenfalls ungewöhnlichen Fleiß, Begabung für philologische Kleinarbeit und Schulung bewiesen, vielleicht noch mehr; aber, wie schon angedeutet, das kann ich nicht nachprüfen und mag es auch nicht, da es sich um die unbedeutendsten Kleinigkeiten handelt. Gern werde ich es tun, wo, wie es von Teil II zu erwarten ist, nicht mehr der Buchstabe, sondern der Inhalt der Lebensbeschreibungen in Betracht kommt.

Berlin. Paul Jahn.

Xenia Nicolaitana. Festschrift zur Feier des vierhundertjährigen Bestehens der Nicolaischule in Leipzig, im Namen des Lehrerkollegiums hrsg. von O. Dähnhardt. Leipzig 1912, Teubner. 259 S. 8. 8 M.

Friedrich Paulsen, der so gern und so nachdrücklich betonte, wie die öffentliche Wertschätzung unserer Gelehrtenschulen den wissenschaftlichen Leistungen des Gymnasiallehrerstandes als eines Gelehrtenstandes parallel gehe, hätte seine helle Freude an dieser Festschrift gehabt, die die Nicolaischule bei ihrem 400jährigen Stiftungsfest ihren ehemaligen Schülern, Freunden und Gönnern widmet. Vierzehn Gelehrte, die fünf zur Zeit des Jubiläums noch lebenden Rektoren und neun Mitglieder des Kollegiums, haben zur Entstehung dieses Buches zusammengewirkt, und man freut sich, unter den Verfassern zwei Männer wiederzufinden, Richard Meister und Johannes Baunack, die 1884, als Theodor Vogel sein Rektorenamt niederlegte und das Dezernat über das höhere Schulwesen im Königreich Sachsen übernahm, für die Studia Nicolaitana wertvolle Beiträge schrieben.

In der Mannigfaltigkeit der Wissenschaftsgebiete, auf die sich diese Studien beziehen, spiegelt sich die εὐαρίθμητος ἁρμονία des modernen sächsischen Kulturgymnasiums wieder, das in unserer Zeit das hart umstrittene humanistische Bildungsideal zu neuen Ehren bringt. Das Buch enthält drei Beiträge aus der Mathematik, der Physik und der Zoologie. O. Kaemmel ergänzt seine stattliche 'Geschichte des Leipziger Schulwesens' von 1909 durch eine ausführliche Besprechung und Veröffentlichung des ältesten erhaltenen Stundenplans seines Gymnasiums von 1574. Von einer Äußerung Wundts über die Assoziation von Märchenstoffen ausgehend, behandelt Oskar Dähnhardt die Sagen vom Ursprung des Todes. Th. Baunack hat sich ein Thema germanistischen Inhalts mit seinen Erklärungen zu Heinrich von Melk gewählt. Theodor Vogel, der in den letzten Monaten seines Lebens das Jubelfest seiner Schule noch erleben konnte, schildert, wie Goethe seit 1860 immer tiefer in dem Bewußtsein der Nation sich festsetzt und immer höhere Wertschätzung findet; diese Studie ergänzt in außerordentlich glücklicher Weise die Ergebnisse der schulgeschichtlichen Übungen über Goethes Eindringen in den deutschen Unterricht, die Max Herrmann im Sommersemester 1910 an der Berliner Universität veranstaltete*).

Aber fast die Hälfte aller Abhandlungen hat ihren Stoff aus der klassischen Altertumswissenschaft entnommen. J. H. Lipsius untersucht den frühesten Gebrauch und die ursprüngliche Bedeutung von ἔλεγος, worin er, auf eine alte Erklärung von P. de Lagarde zurückgreifend, den Gesang zur Flöte sieht. K. Mayhoff, R. Meister, der nun auch schon von der Arbeit abberufen ist, J. Baunack und E. F. Bischoff behandeln Probleme ihrer Spezialgebiete, der Textkritik des Plinius und der Erforschung der phrygischen Inschriften, des Hesychlexikons und des griechischen Kalenders. K. Tittel weist eine Aufzählung von Planetengöttern auf einem Stein von Sinope nach. Den größten Stoff umfaßt die Arbeit von R. Stübe, der die Geschichte des Hafens von Hormuz durch klassische und orientalische Quellen hindurch von der Expedition Nearchs an bis zum Ende des 16. Jahrh. verfolgt. Es ist eine gewaltige Summe von gelehrtem Wissen und Können, die diese Festschrift in den noch lebenden Gliedern des Kollegiums der Nicolaitana, den noch im Amte wirkenden und den in andere Ämter oder in den Ruhestand übergetretenen, vereinigt zeigt.

*) S. darüber den Bericht von W. Schöppa, Mitteil. d. Gesellsch. f. deutsche Erziehungs- u. Schulgesch. XX, 1910, 271/285.

Hamburg. B. A. Müller.

J. Toutain, Les cultes païens dans l'empire romain. Première partie: Les provinces latines. Tome II: Les cultes orientaux. Paris 1911, Leroux. IV, 270 S. 8.

In der No. vom 15. Mai 1909 hatte ich in dieser Wochenschr. den ersten Teil von Toutains Werk besprochen, in dem er die Verbreitung und

Gestaltung des Kaiserkults, des Kults der Dea Roma sowie den Kult der spezifisch italischen und römischen Götter behandelt hatte. In dem nun vorliegenden zweiten Teil erörtert er in ähnlicher ausführlicher Darstellung die orientalischen Kulte in den lateinischen Provinzen.

Das 1. Kapitel ist den ägyptischen Gottheiten gewidmet. Am häufigsten finden sich Serapis und Isis, die vielfach gemeinsam, oft aber auch einzeln verehrt wurden. Sie werden bisweilen mit griechisch-römischen, bisweilen auch mit lokalen Gottheiten der Provinzen identifiziert, im ganzen aber haben diese alexandrinischen Gottheiten ihren ursprünglichen Charakter bewahrt. Zahlreich sind die Dokumente ihres Kultes in Afrika, Spanien, Gallia Narb., Pannonien, Dacien, Moesia inferior, selten in den Tres Galliae, Britannien, am Limes, in Dalmatien; ganz fehlen sie bis jetzt in Rhätien und Moesia superior. Die Weihungen usw. rühren fast nie von den Städten als solchen her, sondern von einzelnen Leuten, teils von römischen Beamten, Offizieren und Soldaten, teils von Munizipalbeamten und Privatleuten. Während Cumont meint, daß die Priester der ägyptischen Religion in allen Provinzen Proselyten gemacht haben, kommt Toutain zu dem Ergebnis, daß die ägyptischen Kulte in den lateinischen Provinzen exotische Kulte geblieben sind, die keinen Einfluß auf die Mehrzahl der Einwohner geübt haben. Im zweiten Kapitel behandelt T. die syrischen Gottheiten. Am bedeutendsten ist der Kult des Baal von Doliche, der als Jupiter Dolichenus bezeichnet wird — in der Regel als Jupiter Optimus Maximus Dolichenus, also dem kapitolinischen Jupiter angeglichen wurde; die bildlichen Darstellungen zeigen ihn als einen Krieger mit der Doppelaxt. Mit ihm verbunden erscheint eine weibliche Gottheit, die Juno genannt wird, aber auch syrischen Ursprungs ist. Weit weniger verbreitet ist der Kult der anderen syrischen Götter, deren Art und Verbreitung T. ebenfalls auf Grund der Inschriften und Monumente erörtert. Neben den verschiedenen männlichen Gottheiten steht nur eine weibliche, die lateinisch Dea Syria genannte Atargatis oder Derketo von Hierapolis. Der Kult der syrischen Gottheiten blühte in den Provinzen, in denen zahlreiche römische Truppen standen. Damit stimmt überein, daß die Inschriften entweder von Orientalen oder von römischen Beamten und Soldaten herrühren, dagegen nicht von eingeborenen Provinzialen; Wurzel geschlagen haben die syrischen Kulte in den lateinischen Provinzen nicht. Auch hierbei tritt T. in Widerspruch zu Cumont, der eine starke Propaganda der Syrer für ihre Kulte annimmt. Wesentlich anders steht es mit den Kulten der kleinasiatischen Gottheiten, die den Gegenstand des 3. Kapitels bilden. In Britannien, Germanien, Rhätien, Noricum, Pannonien, Moesia superior scheinen sie zwar fast unbekannt geblieben zu sein, in den übrigen Provinzen aber sind sie wirklich volkstümlich geworden, vor allem in Afrika und Gallien; von Soldaten und kaiserlichen Beamten rühren nur ganz wenige Inschriften her, zahlreiche dagegen von einheimischen Privatleuten. Am verbreitetsten war der Kult der Cybele, dessen Riten T. näher erörtert, ohne zu neuen Resultaten über das Taurobolion usw. zu gelangen. Kap. V charakterisiert zunächst, fast ganz in Übereinstimmung mit Cumont, den Mithraskult. Indem T. dann aber die geographische Verbreitung des Kultes und die soziale Stellung der Gläubigen erörtert, wendet er sich gegen Cumonts Ansicht, daß der Mithraskult eine gewaltige Anziehung auf die Gesellschaft ausgeübt habe. Nach Toutains Meinung verdankt er seine Verbreitung nur der Gunst der Kaiser, dem Einfluß der Legionen, die den Glauben an Mithras im Orient angenommen und nach ihren späteren Garnisonen gebracht haben, und dem Einfluß der Freigelassenen und Sklaven von orientalischer Abkunft. „Mais l'absence complète, parmi les adorateurs du dieu, de personnes appartenant à la bourgeoisie municipale dans les régions même où les villes furent alors les plus nombreuses et les plus prospères prouve à nos yeux que la religion mithriatique n'a pas, quoiqu' on ait dit, conquis les foules, qu'elle n'a pas jeté de profondes racines dans le sol des provinces latines de l'empire. Elle est restée dans ces provinces une religion exotique. Elle ne s'est incorporée, ni dans les villes, ni dans les campagnes, aux croyances religieuses vraiment populaires."

Das nächste Kapitel handelt von der Astrologie und Magie in den lateinischen Provinzen, das 6. vom Synkretismus. Eine kurze Zusammenfassung über den Einfluß des Orients auf das religiöse Leben der lateinischen Provinzen bildet den Abschluß des Bandes, über den ich dasselbe Urteil aussprechen muß wie seinerzeit über den ersten Teil: es ist dankenswert, daß ein so umfangreiches Inschriftenmaterial einmal zusammengefaßt ist; das Buch hätte aber an Wert gewonnen, wenn die Darstellung weniger breit und damit übersichtlicher ausgefallen wäre.

Berlin. Ernst Samter.

Wilhelm Havers, Untersuchungen zur Kasussyntax der indogermanischen Sprachen. Untersuchungen zur indogermanischen Sprach- und Kulturwissenschaft, hrsg. von K. Brugmann und A. Thumb, III. Straßburg 1911, Trübner. XIX, 335 S. 8. 11 M.

Hatten bereits die beiden ersten Hefte der unter Brugmanns und Thumbs Führung herausgegebenen Untersuchungen einen ganz vorzüglichen Eindruck gemacht, so wird dieser Eindruck noch um ein ganz großes Stück vermehrt durch den von Havers bearbeiteten dritten Teil. Schon rein äußerlich betrachtet kann dieser stattliche Band nicht verfehlen, ein günstiges Vorurteil zu erwecken; denn die Spracherscheinungen, die untersucht werden sollen, werden der Reihe nach aus dem Altindischen, dem Avestischen und Altpersischen, dem Griechischen bis zum Neuen Testament, dem Lateinischen bis ins Alt- und Neufranzösische hinein, dem Irischen und Kymrischen, dem Gotischen, dem Altnordischen, dem Angelsächischen, Mittel- und Neuenglischen, dem Althochdeutschen und Altsächsischen, dem Litauischen, dem Altbulgarischen und Serbischen, dem Armenischen und dem Albanesischen verfolgt. Mir ist abgesehen von Delbrücks Grundriß keine syntaktische Arbeit bekannt, die auf so breiter Grundlage aufgebaut wäre. Zu so umfassender Leistung sprechen wir dem Verf. unsere herzlichsten Glückwünsche aus.

Daß die genannten Sprachen nicht alle mit gleicher Gründlichkeit herangezogen sind, ist selbstverständlich und kann dem verdienstvollen Verf. in keiner Weise zum Vorwurf gemacht werden. Fast ein Drittel des Buches (108 Seiten) ist dem Griechischen gewidmet, das Lateinische mit den romanischen Sprachen nimmt 70 Seiten ein; es folgen das Germanische mit 44, das Altindische mit 41, das Keltische mit 17, das Altiranische mit 15, das Litauisch-Slavische mit 15 und endlich, von Karst und Thumb beigesteuert, mit 2 Seiten das Armenische und Albanesische.

Inhalt der Untersuchung sind eine bestimmte Art des Dativs, die H. Dativus sympatheticus tauft, und die mit ihm wechselnden Ausdrucksweisen: der Genetiv, das Possessivpronomen oder eine präpositionale Verbindung. Was H. mit dem Dat. symp. meint, führe ich am besten an einem seiner Beispiele vor. Neben einer Wendung wie ἀνθρώποις ἰᾶσθαι νόσους steht die andre νόσους ἀνθρώπων ἰᾶσθαι. Die beiden Wendungen sind nicht gleichwertig. Der Dativ „drückt die innere Anteilnahme der von dem Verbalbegriff betroffenen Person aus, er ist subjektiver, wärmer und innerlicher als der Genetiv, der einfach objektiv ein Besitzverhältnis konstatiert.“

Diesen symp. Dat. hat H. in den verschiedensten Fällen angetroffen, die er zusammen in folgende sechs Kategorien einteilt. 1. Der Verbalbegriff bezieht sich auf den Leib des Menschen oder auf einen seiner Teile, z. B. *malam si tibi percussero.* 2. Er bezieht sich auf die Seele des Menschen, z. B. ἀνδρὶ δὲ κεχμηῶτι μένος μέγα οἶνος ἀέξει. 3. Er erstreckt sich auf alle im weitesten Sinne zum Besitz des Menschen gehörigen Personen oder Gegenstände, z. B. τῇσι τοκῆας μὲν φθῖσαν θεοί. 4. Er steht bei den Verben des Wegnehmens und Abwehrens. 5. Es handelt sich um Beziehungen der Menschen untereinander (Verwandtschafts-, Freundschafts-, Dienstverhältnis usw.), z. B. *natura tu illi pater es, consiliis ego*, oder 6. um Wechsel von dativischer und lokaler Ausdrucksweise bei Verben der Bewegung, wenn sie die Bedeutung ‘zuteil werden, treffen’ angenommen haben, z. B. βάξις ἦλθεν Ἰνάχῳ ‘dem Inachos wurde ein Orakelspruch zuteil’.

Auf Grund der Resultate in den verschiedenen Sprachzweigen kommt der Verf. zu der Ansicht, daß in der gemeinsamen Vorstufe sämtlicher indogerm. Sprachen der symp. Dat. auf das Personalpronomen der 1. und 2. Person beschränkt war, und daß von den übrigen Pronominibus ebenso wie beim Substantivum der Genetiv gebraucht wurde. Der Ausgangspunkt für den symp. Dat sei bei indog. **moi* ‘mir’ zu suchen, das im Gegensatz zur bisherigen Anschauung nur Dativ, nicht auch Gen. gewesen sei; von **moi* sei der Gebrauch zunächst nur auf **toi* ‘dir’ übergegangen. Um gleich das Zuletzterwähnte vorauszunehmen, so ist die S. 323 vorgebrachte Begründung hinfällig, daß auf den niederen Kulturstufen der Leib der allerwesentlichste Bestandteil des Ich, d. h. das Ich ist. Ebensowenig kann ich die Behauptung Brugmanns, **moi* sei von alters her Gen. und Dat. gewesen, deswegen für unwahrscheinlich finden, weil da individualisierende Bezeichnungsweise herrsche, wo der Mensch ein lebhaftes seelisches Interesse hat an dem, was er ausdrücken will, und weil der Naturmensch an nichts größeres persönliches Interesse habe als an dem eigenen Ich. Mit solchem Gedankengang sollte man gar nicht operieren. Was hat denn die Kulturstufe mit den Kasus zu tun? Falls H. recht hätte, müßten ja bei den Völkern gleicher Kulturstufe womöglich jedesmal dieselben Kasus

vorhanden sein. Wenn die Inder, Iranier u. a. für mehrere Kasus des Pronomens der ersten Person eine gemeinschaftliche Form gebrauchten, wird das bei den Indogermanen auch möglich gewesen sein. Natürlich legt H. auf diese Begründung auch keinen großen Wert; mit Nachdruck hebt er aber die Gründe hervor, die seiner Ansicht nach gegen einen ursprünglichen Genetiv **moi* sprechen. Vor allem kommen ind. *mē* und *tē* nur adnominal, aber nur ganz selten adverbal vor. Darauf ist zu erwidern, daß es mit den Genetiven *mama* und *tava* nicht besser, ja noch schlechter bestellt ist. Auch wenn man *me* bei *śru* 'hören' als Dativ faßt, sind es zwar für den Genetiv *me* nur zwei oder gar nur ein Beispiel bei *as* 'sein', aber auch nur drei für *mama*; für *te* bei demselben Verbum 2, für *tava* vier Stellen. Von andern Verben abhängig kommen die Genetive *mama, me* nicht, *tava* nur einmal, dagegen *te* 7—8mal vor. Die Tatsache ist also nicht wegzuleugnen, daß *me, te* 7—12mal, dagegen *mama, tava,* nur 1—8mal beim Verbum belegt ist. H. setzt sich darüber mit der Bemerkung hinweg, daß beim Personalpronomen der 1. und 2. Person kein echtes Bedürfnis für eine Verbindung des Genetivs mit Verben vorhanden gewesen zu sein scheine. Damit ist aber doch gar nichts gesagt. In Wirklichkeit ist es gar nicht so schwierig, einen Grund dafür ausfindig zu machen, warum der adverbale Genetiv beim Personalpronomen der 1. und 2. Person so selten ist. Es sind eben unter den Verben, die den Genetiv regieren, nur ganz wenig, die mit diesem Pronomen verbunden werden können; im Deutschen ist das nicht viel anders. Der partitive Genetiv kann naturgemäß auch kaum in Betracht kommen, und so ist der Gebrauch dieser Genetive eingeschränkt. Wo aber noch dazu *me, te* in diesen seltenen Verbindungen häufiger sind als *mama, tava,* kann gar kein Zweifel daran sein, daß *me, te* die regelrechten enklitischen Genetive sind.

Im Iranischen steht es nicht anders als im Indischen. Havers kann für *tava* nur 1 adverbales Beispiel beibringen; für *mōi, tōi* bezw. *me, te* fehlen sie, aber für *mana* ebenfalls. Auf Grund des einzigen *tava* läßt sich jedoch unmöglich mit Havers behaupten, nur *mana, tava* seien beim Verbum berechtigt gewesen, aber *mōi, tōi,* bezw. *me, te* nicht.

Daß auch im Griechischen μοι, τοι abgesehen von der Verbindung mit κλύω als Genetive nicht mit einem Verbum verbunden sind, ist richtig. Man betrachte aber die enklitische Genetivform bei Homer, sie heißt μευ, σευ, das sind ionische Formen, wie hießen dieselben Formen im Äolischen? Sollte da vielleicht nicht manches μευ, σευ an die Stelle von μοι, σοι (τοι) gerückt sein? Für die dritte Person haben wir in der Überlieferung von T 384 die von den Herausgebern nicht angenommene Lesart πειρήθη δέ οἱ αὐτοῦ. Das ist doch ein Beleg für die Form auf -οι in Verbindung mit einem Verbum, das den Genetiv verlangt.

Hierzu gesellen sich noch andere Bedenken gegen Havers' Ansicht. Die einzige Verwendung des **moi* im Lateinischen ist eine genetivische in dem Vokativ *mi fili, mi pater,* wenn man von dem einmaligen *me* bei Varro, das nach Sommer (I. F. XIV, 234) vielleicht altes **moi* ist, absieht. Allerdings ist es auch möglich, auf dem Umweg über den symp. Dat. diesen Genetiv zu verstehen. Aber mit lat. *mi* stimmt das possessive *me, te* im Altindischen, *mōi, tōi,* bezw. *me, te* im Avestischen, *maiy, taiy* im Altpersichen, *mi* im Slavischen so gut überein, daß ein indog. Genetiv *moi* hierdurch sehr gestützt wird. Ferner hat man bisher die altlateinischen Genetive *mis, tis* auf denselben Genetiv, der nur durch das Genetivzeichen *-s* vermehrt ist, zurückgeführt; diese Genetive stehen adverbal, z. B. Plautus Miles 1033 *quia tis egeat, quia te careat.* Wenn H. auf diese und ähnliche Fragen überhaupt nicht eingegangen ist, so liegt das vermutlich daran, daß er erst im Verlauf seiner Untersuchung die Bedeutung der Pronomina **moi* und **toi* für den Dat. symp. bemerkt hat, Dieser Umstand hat wohl auch weitere Unebenheiten veranlaßt. Durch das ganze Buch hindurch zieht sich eine gewisse Unklarheit, insofern nicht genügend berücksichtigt wird, daß lat. *mihi, tibi* u. a. nicht die lautlichen Fortsetzungen von **moi,* **toi* sind und die Dative der dritten Person und des Plurals wieder auf einem andern Brett stehen. Hier wäre eine reinliche Scheidung am Platze gewesen, auch wenn die syntaktische Behandlung genau dieselbe war wie bei **moi* und **toi.* Sodann scheint mir für die Beurteilung der Frage das Geschick von **moi* und **toi* im Baltisch-Slavischen nicht gleichgültig. Dieser Sprachzweig ist überhaupt viel zu kurz weggekommen. Auch das Verhältnis zu den ebenfalls für mehrere Kasus verwendeten Pluralformen ai. *nas* und *vas* hätte einer Erörterung bedurft.

Ich kann also nicht anerkennen, daß ein Beweis dafür erbracht ist, daß **moi,* **toi* im Urindogerm. nur Dative waren. M. E. bleibt es dabei, daß diese Formen zugleich Genetive waren. Dann ist

aber die Entwicklung vom Urindg. her in die Einzelsprachen hinein eine andere gewesen, als sie H. zeichnet. Den Ausgangspunkt für den Dat. symp. sehe ich darin, daß *moi* und *toi* als Genetive im adnominalen Gebrauch manchmal als Dative gefühlt wurden; den Anlaß bot der häufige Gebrauch dieser Formen auch als Dative. In Nachahmung hiervon wurden andere Dative, zunächst solche der Personalpronomina, ebenso gebraucht; vielleicht war auch schon bei den Eigennamen der Dat. symp. in der gemeinsamen Vorstufe der indogerm. Sprache üblich. Daß der eigentlich genetive Gebrauch von *moi* und *toi* allmählich verloren ging, hing damit zusammen, daß sich für den adnominalen Gebrauch in den Einzelsprachen meist ein besonderes Possessivum einstellte*) und daß der adverbale Gebrauch wie erwähnt naturgemäß ein seltener war. Im einzelnen läßt sich das hier nicht ausführen.

Die in **moi, *toi* steckenden Probleme wären vermutlich besser herausgearbeitet worden, wenn der Verf. darauf verzichtet hätte, sein Schlußresultat schon gleich zu Anfang vorauszusetzen und bei jedem Abschnitt wieder aufzunehmen. Die Beweisführung hat darunter gelitten. Es scheint mir überhaupt methodisch nicht empfehlenswert, das, was man bei einer Untersuchung an Resultaten gewinnt, in die Untersuchung hineinzuarbeiten, statt daß der Leser aus der Anordnung des Materials selber auf die Schlußfolgerungen hingeführt wird.

Wenngleich also H. den Anfangspunkt für die Entwicklung des symp. Dat. m. E. nicht richtig erkannt hat, bleibt ihm doch das Verdienst, mit seinen umfassenden, soliden Sammlungen eine feste Grundlage geschaffen zu haben, auf der alle seine Nachfolger, die wieder an das Problem herangehen, bequem und sicher weiterarbeiten können. Darum wird Havers' Buch dauernden Wert behalten. Mit dieser Sammlung hat aber H. weiterhin zugleich die Eigenart des Dat. symp. der Sprachwissenschaft erschlossen und die Richtlinien für seine Entwicklung in den Einzelsprachen festgelegt.

Für das Griechische und Lateinische sind die Hauptresultate die folgenden. Bei Homer übersteigt die Zahl symp. Dative durchaus die possessive Ausdrucksweise. In den Kategorien I—IV sind es 548 Dative (410 Personalpron., 45 Demonstrativa, 20 sonstige Pronomina und pronominale Adjektiva, 73 Nomina) und 395 Belege für Genetiv

*) Im Avestischen gingen *ma-* 'mein' und *þwa-* 'dein' wieder verloren und machten so *me, te* in possessivem Gebrauch mehr Platz.

oder Possessivum (22 Personalpron., 63 Possessiva, 76 Demonstr., 44 sonstige Pron., 190 Nomina). Unter den dativischen Personalia zählt H. daselbst 330 μοι, τοι, οἱ, 30 orthotonierte Formen hiervon, 20 Personalia der 1. und 2. Person im Dual und Plural, 28 σφίσιν, σφίν. Im einzelnen finde ich die Tatsachen an manchen Stellen nicht richtig bewertet. In der Kategorie II hat das Demonstrativum in der Ilias 10 Dative, 16 Genetive, in der Odyssee 15 Dative, 4 Genetive. Hieraus findet H. S. 95 und 106 eine Bestätigung dafür, daß der Dat. symp. sich erst im Laufe der Zeit vom Personalpronomen auf das Demonstrativum ausgedehnt hat. In derselben Kategorie hat die Ilias vom Personale 71 Dative, 0 Genetiv und 21 Possessiva, die Odyssee 53 Dative, 4 Genetive und 12 Possessiva. Aus diesen Zahlen liest H. S. 96 einen Beweis heraus für das allmähliche Eindringen des Genetivs der Personalpronomina in das Gebiet des symp. Dat. Die beiden Veränderungen werden auf Grund der Beispiele der jüngeren Odyssee zugeschrieben. Mir kommen solche Schlußfolgerungen recht gewagt vor — auch ohne daß man an die berechtigten Warnungen Wittes (Glotta IV, 237 f.) denkt, die H. damals noch nicht kennen konnte. Wie soll zu gleicher Zeit der symp. Dat. beliebter und unbeliebter geworden sein? Das ist ein Widerspruch, der sich nur durch Künsteleien lösen läßt. Ich meine, daß man überhaupt bei so kleinen Zahlen nicht immer gleich Schlüsse ziehen darf. In der Kategorie IV hat bei 'wegnehmen' die Ilias 1—4 Genetive der Personalia, die Odyssee keinen. Wollte man jedesmal so kleine Zahlen benutzen, dann käme man trotz Havers S. 107 in diesem Fall für den Genetiv zu dem gegenteiligen Schluß von dem bei Kat. II. Merkwürdig verkannt sind die Tatsachen auch S. 67 f. Häufig finden wir bei Homer einen symp. Dat., auf den sich dann ein Partizipium im Genetiv bezieht, z. B. ι 256 ἡμῖν δ' αὖτε κατεκλάσθη φίλον ἦτορ δεισάντων. Daneben gibt es aber auch Fälle, wo das Partizipium ebenfalls im Dativ steht oder wo zu dem Partizipium im Genetiv statt des symp. Dat. ein Genetiv gehört. Aus dem letzteren Fall schließt H. S. 69, daß der formelle Dativ μοι genetivisch empfunden wurde, und daß dann schließlich an Stelle der genetivisch empfundenen Dativform μοι die eigentliche Genetivform μευ trat. Das ist ganz unverständlich. Wenn μοι als Genetiv empfunden wurde, war die Verbindung mit dem dazugehörigen Genetiv durchaus in Ordnung, da konnte also μοι bleiben. Die Sache

muß umgekehrt gewesen sein: μοι wurde nicht mehr recht als Genetiv empfunden, wie er es seit vorurgriechischer Zeit gewesen war; deswegen wurde hier μει von μευ verdrängt und auf der anderen Seite, weil der Dat. symp. geläufig war, später zu dem als Dativ empfundenen μοι das Partizipium im Dativ hinzugefügt. Übrigens handelt es sich bei der Verbindung des Dativs mit Partizipium im Genetiv — vielleicht zufällig — gerade nie um μοι, sondern nur um οἱ, z. B. ι 458 τῷ κέ οἱ ἐγκέφαλός γε διὰ σπέος ἄλλυδις ἄλλῃ θεινομένου ῥαίοιτο oder um ἡμῖν, σφι, σφισι. Das Partizipium ist dabei als ein Genetivus absolutus aufzufassen. Es sind darum diese Fälle nicht ohne weiteres mit den altindischen Belegen für *me*, *te* + Genetiv zu vergleichen, wie das H. S. 7, 19, 45 tut. Auch ein Beispiel wie κ 484 θυμὸς δέ μοι ἔσσυται ἤδη ἠδ' ἄλλων ἑτάρων steht mit den altindischen nicht ganz auf einer Linie: μοι wurde, wie es mir vorkommt in dem griech. Vers als Dativ empfunden, aber *me*, *te* als Genetive; die Verbindung der indischen Genetive mit *me te*, ist, weil sie regelmäßig eine Apposition bilden und mitten im Satz stehen, eine viel engere als im Griechischen selbst in Beispielen wie λ 75 σῆμά τέ μοι χεῦαι πολιῆς ἐπὶ θινὶ θαλάσσης, ἀνδρὸς δυστήνοιο.

Für Herodot wird gegenüber Homer eine Abnahme des Dat. symp. festgestellt: 75 Dative und 100 possess. Ausdrucksweisen; unter den Dativen stehen die Personalpronomina an der Spitze, daneben ragen wie bei Homer die Eigennamen hervor. Dat. und Gen. werden meist vorangestellt. Bei Hippokrates dehnt sich der Dat. symp. sehr stark aus, wofür H. den Hauptgrund in besonderer Vorliebe des Ionischen für den Dat. symp. findet. Warum dann bei Herodot der Dat. abnimmt, hat H. nicht erwogen. Er glaubt aber eine Bestätigung seiner Ansicht darin zu finden, daß der Dativ bei den Tragikern von Aischylos ab immer seltener wird, bei Euripides nur in Ausdrücken wie ὦ τέκνον μοι häufiger ist und bei Aristophanes und in den attischen Fluchtafeln ganz zurücktritt, in der vom Ionischen beeinflußten attischen Prosa aber, besonders bei Xenophon, häufiger ist. Ob diese Vermutung richtig ist, werden erst Detailuntersuchungen noch zu bestätigen haben, in denen auch die — seltenen — inschriftlichen Beispiele sämtlich und ihre Verteilung auf die Dialekte zu berücksichtigen sein werden. Bei Polybios ist der Dativ bis auf ein paar erstarrte Redensarten fast ausgestorben, im Neuen Testament ist er kaum mehr zu finden.

Im Lateinischen ist der Dat. symp. viel mehr ausgedehnt als im Griechischen. Schon bei Plautus und Terenz tritt auch der Dativ des Nomens mit in den Vordergrund. Für die possessive Ausdrucksweise findet sich durchweg viel mehr das Possessivum als der Genetiv der Personalia. Zu beachten ist die Verbindung des Dativs mit dem Possessivum, z. B. Plautus *tibi ego oculum excutiam tuom*. Bei Cicero ist der Dativ ganz selten, wie Havers meint, weil er zu familiären Klang hat, ebenso bei Cäsar. Sallust hat ihn häufiger, noch mehr die Dichter der augusteischen Zeit. Wenn Petron ihn nicht liebt, obwohl die Volkssprache bei Vegetius und Muscio und die romanischen Sprachen ihn oft anwenden, so erklärt dies H. damit, daß Petron nur im Wortschatz, nicht in der Syntax als Muster der Volkssprache zu gelten hat; ob das richtig ist, werden erst weitere syntaktische Untersuchungen zu ergeben haben. — Nicht herangezogen ist das Oskisch-Umbrische, in dem der Dat. symp. ebenfalls auf das Nomen ausgedehnt erscheint. [Jetzt nachgeholt Glotta V 1ff.].

Für diese reichen Ergebnisse wird die klassische Philologie ebenso dankbar sein müssen wie die vergleichende Sprachforschung, der eine weitere Ernte auch noch aus den anderen Sprachen zufällt.

Kiel. Eduard Hermann.

Joh. Kalitsunakis, Neugriechisch-deutsches Gesprächsbuch. Sammlung Göschen No. 587. Berlin und Leipzig 1912, Göschen. 100 S. 8. 80 Pf.

An sich ist die Aufnahme eines neugriechischen Gesprächsbuches in die weitverbreitete Sammlung Göschen mit Freude zu begrüßen. Auch die Wahl des Bearbeiters, eines Griechen, der seine Muttersprache am Berliner Orientalischen Seminar lehrt, scheint zunächst günstige Vorurteile zu erwecken, auch wenn nicht auf dem Titel zu lesen wäre: mit besonderer Berücksichtigung der Umgangssprache. Somit scheint alles in schönster Ordnung zu sein, und man freut sich, endlich einmal etwas Brauchbares in Händen zu haben. Allein es scheint, daß das Schicksal der lebenden griechischen Sprache unrettbar dem Fluch des klassizistischen Epigonentums verfallen ist, nicht nur in Griechenland, wo man ja kürzlich die Volkssprache durch Kammerbeschluß in Acht und Bann getan hat, sondern auch in Berlin am Orientalischen Seminar. Wenn man das vorliegende Gesprächsbuch durchsieht, fällt man aus einer Enttäuschung in die andere über die Naivität des Verf., dieses völlig unnatürliche und unidiomatische Griechisch als Konversations-

sprache auszugeben. Man braucht durchaus kein Anhänger der forzierten Volkssprache der μαλλιαροί zu sein, um doch das Geschraubte dieser Sprache sofort zu empfinden, die auch nicht etwa die der 'guten Gesellschaft' Athens ist. Nur einige Beispiele dafür, wobei die phonetischen und morphologischen Verstöße des Verfassers nicht einmal berücksichtigt sind, lediglich um zu zeigen, daß er den Geist seiner Muttersprache völlig verleugnet hat zugunsten einer 'ἀνύπαρκτος γλῶσσα' ohne jeden idiomatischen Charakter, außer in dem letzten, 25. Stück, wo auf S. 92 — 97 einige Sprichwörter und Redensarten verzeichnet sind.

Für: πῶς θεωρεῖτε τὴν Γαλλικήν (S. 7), sagt man in natürlicher Rede: πῶς σᾶς φαίνεται ἡ Γαλλ.; — Πῶς ἔρχεσθε ἐδῶ (S. 8) ist Germanismus. Idiomatisch sagt man: πῶς βρεθήκατε ἐδῶ; Solche konventionellen Formeln wie 'ich habe die Ehre', 'ich werde nicht verfehlen', 'ich bedaure unendlich' wirken, wörtlich ins Griechische übersetzt, wie der Verf. tut (S. 9 f.), gradezu lächerlich und lassen sich überhaupt nicht wiedergeben, weil der Grieche sich viel zu natürlich gibt. — 'Unter vier Augen' (S. 10) heißt nicht: ὅλως ἰδιαιτέρως, sondern: μεταξύ μας oder ἐμπιστευτικῶς. Statt 'πλανᾶσθε' 'Sie sind im Irrtum' (S. 11) sagt man: ἔχετε λάθος. 'Das Meer ist ruhig' (S. 16) heißt einfach: εἶναι γαλήνη. 'Mir ist heiß' (ebd.) nicht εἶνε ζέστη, sondern ἔχω ζέστη. 'Meine Uhr geht vor' (S. 17) drückt man einfach aus durch: πηγαίνω ἐμπρός. 'Gestern abend' heißt nicht χτὲς βράδυ, sondern ἐχτὲς τὸ βράδυ. — Ich möchte den Griechen sehen, der sich so umständlich ausdrückte, um zu sagen: τί χρονολογίαν ἔχομεν σήμερον (S. 19); statt: πόσες ἔχει ὁ μῆνας; oder: εἰσέρχεται εἰς τὸ εἰκοστὸν πρῶτον ἔτος (S. 20) statt: πατάει τὰ εἰκοσιένα. Oder gar: εἶναι πολὺ περισσότερον ἡλικιωμένος ἢ ἐγώ (S. 21) statt: εἶναι πολὺ μεγαλύτερος ἀπὸ μένα. Wer es riskieren würde, einen Eisenbahnzug als συρμός (das nur 'Mode' bedeutet) statt als τραῖνο zu bezeichnen, wie der Verf. S. 22 und 23 tut, würde wohl oft sitzen bleiben, und schwerlich würde der einen Lastträger finden, der nach einem ἀχθοφόρος (S. 26) fragte statt nach einem χαμάλης. Ganz ungriechisch ist wieder: Οἱ ἰατροὶ ἀπήλπισαν τὸν ἄρρωστον (S. 35) statt ἀπεφάσισαν τὸν ἄρρωστο. Ebenso: Δὲν ἤκουσα ἀπὸ πολὺν καιρὸν τίποτε περὶ αὐτοῦ (S. 35) statt: ἔχω καιρὸ(ν) νἀκούσω γι' αὐτόν. — Besonders schlimm steht es auf S. 48 ff. Hier ist in den meisten Fällen das griechische Äquivalent zu deutschen Bezeichnungen gar nicht getroffen, z. B. ist 'heftig, jähzornig' nicht ὀξύς, sondern ἀψύς, 'Knauser' nicht μικρολόγος, sondern τσιγκούνης, 'leichtsinnig' nicht ἐπιπόλαιος, sondern ἐλαφρόμυαλος, 'Feigling' nicht δειλός, sondern δειλιάρις, 'Witzbold' nicht καραγκιόζης, das vielmehr 'Hanswurst' bedeutet, sondern χωρατατζῆς, 'Schlemmer' nicht ἀκόλαστος, welches 'ausschweifend' bedeutet, sondern γουλιάρις, 'eigensinnig' nicht ἰδιότροπος (= sonderbar), sondern χοντροκέφαλος, ein roter Heller (S. 48) ist nicht einfach παρᾶς, sondern τσακισμένος (= zerbrochener) παρᾶς. 'βάναυσος ἄνθρωπος' für 'grober Mensch' (S. 49) ist mindestens ungebräuchlich für χοντράνθρωπος; unserem 'beschränkt' entspricht nicht περιορισμένος, sondern στενοκέφαλος (ebd.); 'ein unruhiger Kopf' ist ἀναψοκέφαλος (ebd.); 'Böses nachsagen' (S. 50) heißt besser κακολογῶ. 'Munter' ist nicht εὔχαρις (ebd.), sondern χαρούμενος, 'sie ziert sich' nicht στολίζεται (= sie putzt sich), sondern κάνει νάζια. 'Πῶς ἀνεπαύητε' (wie haben Sie geruht?) sagt kein Mensch, sondern: πῶς περάσατε; 'Heller, lichter Tag' heißt μέρα μεσημέρι, nicht μέση ἡμέρα (S. 52); 'Angst' von körperlicher Beklemmung nicht στενοχωρία (S. 53), sondern ἀγκομαχία. Ob man im Griechischen von einem μακαριστὸς ὕπνος sprechen kann (S. 53) wie im Deutschen von einem gesegneten Schlaf, möchte ich bezweifeln, ebenso, ob man das Verbum ὁμιλῶ vom Sprechen im Schlaf gebrauchen kann (ebd.). 'Sein Mittagsschläfchen halten' (ebd.) heißt meines Wissens einfach κάνω μεσημέρι... Das folgende Kapitel (15) über Essen und Trinken enthält weniger unnatürliche Wendungen, nur sagt man statt τρώγω εὐχαρίστως (S. 54) einfach ἀγαπῶ und statt τὰ φαγητὰ αὐτὰ δὲν εἶναι νά τα φάγῃ κανείς (S. 57) besser: αὐτὰ τὰ φαγητὰ δὲν τρώγονται, statt ὄχι ἰδιαιτέρως πολύ (S. 56) idiomatisch: ὄχι καὶ τόσο(ν). Leider stören auch hier einige reine Papierwörter wie ὀδοντογλυφίς für Zahnstocher (S. 57), den man einfach ξυλαράκι (= Hölzchen) nennt und das prächtige φιλοδώρημα für Trinkgeld, wo allerdings das gebräuchliche französische Wort (der Grieche gibt ja kein Trinkgeld) verschämt in Klammern steht, ein System, das übrigens der Verf. auch sonst befolgt, wodurch er den Benutzer geradezu irreführt. — An dem Beispiel γράφει ἀσαφῶς (S. 63) kann man den Purismus gut ad absurdum führen. ἀσαφῶς bezieht sich nämlich nicht auf die Schrift, sondern auf den Sinn des Geschriebenen. Der Verf. dachte aber wohl an die Undeutlichkeit der Schriftzeichen und mußte dann sagen: δὲν γράφει καθαρά. — Geradezu falsch ist es zu sagen: τὸ παιδὶ μπορεῖ νὰ γράφῃ (S. 63) anstatt: — ξέρει γράμματα. — Statt γραμματακομιστής (S. 66) sagt

man in Athen allgemein διανομεύς. — '6 weniger 4' heißt nicht τέσσερες ἀπὸ ἕξ (S. 70), sondern τ. παρὰ ἕξ. — πιέζω für drücken (S. 80 f.) ist agr., ngr.: sagt man σφίγγω. — Ungriechisch ist die Wendung: θὰ ἠθέλετε νὰ μοῦ δείξετε (S. 80) = würden Sie mir zeigen? Idiomatisch sagt man: δὲν μοῦ δείχνετε;

Der Raum verbietet es leider, weitere Proben dieses Griechisch anzuführen, die sich leicht verdreifachen ließen. Im allgemeinen gewinnt man überhaupt den Eindruck, als ob der Verf. nicht aus sich selbst geschöpft, sondern aus irgendeinem deutschen Konversationsbuch mechanisch übersetzt hat. Daraus erklärt sich auch das völlige Ignorieren spez. griechischer Verhältnisse, über die man gern Aufklärung erhalten hätte. Jedenfalls bezeichnet dieses Büchlein einen bedenklichen Rückschritt gegen die bereits vorliegenden neugriechischen Sprachführer, namentlich den von Jannaris, Wie spricht man in Athen? (Leipzig 1891) und den französischen von M. und H. Pernot (Paris 1900), die man als die besten bezeichnen muß, die es bis jetzt gibt, weil sie wirklich die Sprache des Lebens wiedergeben, nicht die der Schulmeister.

Leipzig-Oetzsch. Karl Dieterich.

Auszüge aus Zeitschriften.

Le Musée Belge. XVII, 1—3.

(5) **J. Misson**, L'autorité des poètes en matière religieuse d'après Libanios. Libanios erkennt die Autorität der Dichter auch in religiösen Fragen an; aber sie ist nicht unfehlbar, und man hat das Recht zu zweifeln, zu leugnen oder besser zu erklären, was ihr widerspricht. — (17) **N. Hohlwein**, Papyrus choisis. Übersetzung und Erklärung der im Anhang seines Buches 'L'Égypte romaine' gesammelten Papyri, nämlich BGU. 140, P. Giessen 40 Kol. II 16—29, Lips. 44, Kol. II, BGU. 448, Oxyr. IV 720, BGU. 347. 168. 321, Oxyr. I 57. Straßb. 31 + 32 r Kol. IV, Oxyr. I 54, BGU. 640, Amh. II 65, BGU. 39, Amh. 85, Tebt. I 35, Amh. II 92, BGU. 447, Oxyr. III 477. 478, BGU. 28. 17. 266. 139. 379. 1072 R. Kol. I, Brux. I Kol. II. III, Oxyr. I 34, BGU, 175. (Schl. f.). — (65) **H. Demoulin**, Note sur les manuscrits des moralia de Plutarque. Berichtigungen und Zusätze zu seinem Artikel Mus. Belge VIII 275 ff. nach den Untersuchungen von Wegehaupt und Mitteilungen von Paton.

(69) **H. Francotte**, Études sur Démosthène. I. Démosthène et le théorique. Demosthenes' Ansichten über das 'Theorikon' haben sich niemals geändert, er findet nur nach den verschiedenen Zeiten verschiedene Lösungen. — (91) **L. Laurand**, Ce qu'on sait et ce qu'ont ignore du Cursus. — (109) **H. Hocedez**, Les trois premières traductions du De orthodoxa fide. Über einige Besonderheiten der Übersetzungen Burgundios, Robert Grossetetes und eines Anonymus. — (125) **A. Delatte**, Orphica. I. Über einige orphische Inschriften, die Alline in den Ξένια der Universität Athen behandelt. II. Zwei neue hellenistische Hymnen, veröffentlicht von Lambros im Νέος Ἑλληνομνήμων (1906). — (145) **J. Paris** et **A. Delatte**, Deux nouvelles épigrammes sur des cadrans solaires. Ebenfalls von Lambros a. a. O. veröffentlicht.

(157) **J. Misson**, Les dieux solaires chez Libanios — (171) **N. Hohlwein**, Papyrus choisis. Übersetzung und Erklärung von Ostr. Berl. 4030, 158, 1582, 4754, BGU 213, 654, 382, Ostr. Berl. 4471, BGU 434, Ostr. Berl. 310, BGU 356, 6, 1022, 15, 1062, 18, 180, Oxyr. 59, BGU 194, Oxyr. 705, 82, 81, BGU 618, 264, 99, Grenf. II 58, BGU 62, Lips. 62, BGU 67, Ostr. Berl. 4430, 4156, BGU 807, Lond. II 256 recto, II 301, BGU 392, 41, Amh. II 31, BGU 534, Amh. II 69, BGU 659, 802, Oxyr. 39, Lips. 36, BGU 325, 647, Tebt. I 50, BGU 1035, Tebt. I 34, BGU 581, Gen. 21 + Oxf. + Münch., Tebt. I 104, BGU 326, 70, 71, 153, 316, 606, Oxyr. 724, Lips. 28, BGU 289, 408, 297, 44, Oxyr. 206, 519, Lips. 43.

The Classical Journal. VIII, 6—9.

(234) **J. E. Granrud**, Was Cicero Successful in the Art Oratorical? 82% seiner Reden waren von Erfolg begleitet. — (244) **M. D. Gray**, Co-ordination of Latin with the other Subjects of the High-School Curriculum. Zusammenstellung der im Physikunterricht vorkommenden Wörter, die aus dem Lateinischen stammen. — (249) **W. S. Gordis**, A Graphing Method of Indicating the Structure of the Complex Sentence. — (253) **E. W. Fay**, The Thesaurus linguae Latinae: *comes it.* — (257) **H. L. Jones**, Lysias XXIV 14. Verteidigt das überlieferte εὖ ποιῶν, mit Annahme einer Ellipse nach οὗτος, entweder ἑαυτῷ oder ὑμῖν. (258) Plato Apology 29 A. Grammatische Erklärung der Negation μή bei ὄντα. — (259) **W. N. Stearns**, The Recently Discovered Ichneutai of Sophocles. Kurze Inhaltsangabe.

(275) **Ch. H. Weller**, Menander's Arbitrants. Übersetzung des 2. Akts. — (281) **A. S. Jones**, Adventures in Latin Prose. Winke zur Belebung des Unterrichts. — (286) **A. W. Van Buren**, The Geography of Ancient Italy. I. Über die Hilfsmittel. — (293) **J. W. Hewitt**, Elements of Humor in the Satire of Aristophanes. — (301) **A. S. Perkins**, Latin as a 'Practical' Study. Über den Lateinunterricht an einer Handelsschule. — (308) **M. Radin**, Virg. Aen. IV 235. *struere* sei Än. IV 235 und 271 nach Festus 313 M. zu erklären = 'trödeln'. — (309) **A. L. Keith**, Hercules and Iole. Fragt, worauf Emerson (Essay of Character): *O, Iole! how did you know that Hercules was a god? Because, answered Iole, I was content the moment my eyes fell on him . . . he conquered whether he stood, or walked, or sat, or whatever thing he did* sich beziehe.

(317) Enrolment in High-School-Studies. Die Zahl der Teilnehmer am Lateinischen ist von 1890 stetig gewachsen (von 33,6% auf 49,6% im Jahre 1910), der am Griechischen bedauerlicherweise von 4,3 auf 1,3 gefallen. — (324) **F. W. Kelsey**, H. L. Wilson. Lebensabriß. — (327) **A. W. Van Buren**, The Geography of Ancient Italy. II. Über die Tabula Peutingeriana, die Itinerarien u. a. — (341) **W. S. Gordis**, A Little Noticed Type of Vergilian Line. Über Verse wie Aen. I 20 *Audierat, Tyrias olim quae verterat arces.*

(355) **J. C. Kirtland**, The Direct Method of Teaching the Classics: The Availability of the Method for American Schools. — (364) **W. R. Kersey**, The Hercules and Iole Conversation. In der Ausgabe von Emersons Werken hat der Sohn angemerkt: „*This conversation seems to have been of Mr. Emerson's invention*". — **E. F. Smiley**, A Study in Latin Order. Bei Cäsar b. G. II—IV, V 8—24, VI 9—29 steht 1142mal das Adjektiv vor, nur 245mal nach dem Substantiv (darunter *populus Romanus* 17, Zahlwörter 50, Pronomina 35mal u. a.).

Literarisches Zentralblatt. No. 31—33.

(1017) E. Drerup, Das fünfte Buch der Ilias (Paderborn). 'Wertvolle Bereicherung unserer Homerliteratur'. *H. Ostern.* — (1018) I. van Wageningen, A. Persii Flacci Saturae (Groningen). 'Tüchtige und solide Leistung'. *M.* — (1024) E. A. Hall, Excavations in Eastern Crete Sphoungaras (Philadelphia). Anzeige von *H. O.*

(1038) G. Cardinali, Studi Graccani (Rom). 'Möge empfohlen sein'. *W. Soltau.* — (1050) H. Usener, Kleine Schriften. II: Arbeiten zur lateinischen Sprache und Literatur (Leipzig). 'Schließt sich seinen Vorgängern würdig an'. *A.* — (1054) St. Cybulski, Tabulae quibus antiquitates Graecae et Romanae illustrantur. Tafel IIIa. Text: Die griechischen Münzen. 2. A. (Leipzig). 'Höchst erfreuliche, vielfach anregende und belehrende Arbeit'. *F. F.* — (1055) U. Thieme, Allgemeines Lexicon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart. VIII (Leipzig). 'Mit größter Sorgfalt durchgeführt'. *H. S.*

(1078) H. Spieß, Menschenart und Heldentum in Homers Ilias (Paderborn). 'Die Charakteristiken sind feinsinnig gezeichnet'. *H. Ostern.* — (1079) O. Kramer, C. Valeri Flacci Argonauticon libri octo (Leipzig). Bericht von *C. W-n.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 30—33.

(1861) **U. von Wilamowitz-Moellendorff**, Neue Veröffentlichungen der italienischen Gesellschaft für Papyrusforschung. Bespricht den Inhalt des 2. Bandes der Papiri Greci e Latini; das schönste ein Stück aus einer Komödie Menanders. — (1860) Die Esra-Apokalypse (IV Esra). 1. Die Überlieferung, hrsg. von B. Violet (Leipzig). 'Schönes Werk'. *J. Leipoldt.* — (1878) W. Toischer, Theoretische Pädagogik und allgemeine Didaktik. 2. A. (München). 'Kann warm empfohlen werden'. *A. Zehme.* — (1881) O. Villaret, Hippocratis de natura hominis liber (Berlin). 'Die Schrift verdient wegen ihrer Sorgsamkeit und Abrundung hervorgehoben zu werden'. *J. Ilberg.* — (1919) O. Keller, Die antike Tierwelt. II (Leipzig). 'Schönes Buch'. *C. Wessely.*

(1946) Aristoteles Politik übersetzt von G. Rolfes (Leipzig). 'Korrekt'. (1947) Platons Dialog Philebos übers. von O. Apelt (Leipzig). 'Vortreffliche Leistung'. *W. Nestle.* — E. Fraenkel, Demedia et nova comoedia quaestiones selectae (Göttingen). 'Die fleißige Untersuchung enthält wertvolle Beobachtungen'. *K. Listmann.*

(2000) Fr. Schultheß, Die syrischen Kanones der Synoden von Nicäa bis Chalcedon (Berlin). 'Ein verheißungsvoller Anfang'. *E. Preuschen.* — (2001) H. Usener, Kleine Schriften. IV (Leipzig). Skizzierung 'der Probleme, die uns Usener so neuartig hat anpacken gelehrt'. *W. Aly.* — (2010) Fr. Wilhelm, Die Schrift des Iuncus περὶ γήρως und ihr Verhältnis zu Ciceros Cato maior (Breslau). 'Beachtenswert'. *Th. Bögel.* — (2013) Die Gedichte des Archipoeta, hrsg. von M. Manitius (München). 'Bequeme und sachkundige Ausgabe'. *L. Bertalot.* — (2023) L. von Sybel, Christliche Antike. II (Marburg); Das Christentum der Katakomben und Basiliken (S.-A.). 'Das Werk ist trotz aller prinzipiellen und aufs einzelne gehenden Vorbehalte eine Tat'. *J. Sauer.*

(2083) C. E. Gleye, Die Moskauer Sammlung mittelgriechischer Sprichwörter (S.-A). 'Eine lange Reihe von wertvollen Beobachtungen und feinen Winken'. *P. N. Papageorgiu.* — (2084) Ilias. I—XII. Ed. J. van Leeuwen (Leiden). Anzeige von *F. Stürmer.* — (2093) J. Déchelette, La Collection Millon (Paris). Notiert von *M. Hoernes.*

Zentralblatt f. Bibliothekswesen. XXX, 4—8.

(197) **H. v. Ankwicz**, Magister Johannes Gremper aus Rheinfelden, ein Wiener Humanist und Bibliophile des XVI. Jahrh. — (216) **W. Lüdtke**, Die Stichometrie der Bibel nach Ananias von Širak. — (289) **A. Wilmanns**, Aus humanistischen Handschriften I. Über die Briefsammlungen des Poggio Bracciolini. — (351) V. Gardthausen, Griechische Paläographie. 2. Band. (Leipzig). 'Ausreichende Übersicht über die Ergebnisse, welche die neuere Forschung bisher für die Geschichte der griechischen Schrift gezeitigt hat'. *W. Weinberger.*

Mitteilungen.

Divinare oportet, non legere:

zur Würdigung jeder Poggioha.

Ende 1417 oder anfangs 1418 richtete **Francesco** Poggio von Konstanz aus an Francesco Barbaro einen Brief, dessen richtige Deutung von erheblichem Belange für jede Hs ist, die der als Handschriftenentdecker einzig glückliche Toskane eigenhändig geschrieben oder die er, als für ihn von einem Lohnschreiber **abgefaßt, später nachgeprüft hat. Er lautet:**

„Ago tibi gratias pro XX florenis, quos dedisti Matthaeo: liberatus enim sum aere alieno, utque aliquid incipiam referre, mitto ad te per Presbyterum Brandinum Pisanum, qui est ex familia Cardinalis Pisani, *Silium Italicum, libros V Statii Silvarum*, item *M. Manilium* Astronomicum. *Is qui libros transcripsit ignorantissimus omnium viventium fuit — divinare oportet, non legere — ideoque opus est ut transcribantur per hominem doctum. Ego legi usque ad XIII librum Silii: multa emendavi, ita ut recte scribenti facile sit similes errores deprehendere eosque corrigere in reliquis libris.* Itaque da operam ut transcribantur; postea mittas illos Florentiam ad Nicolaum...“

A. C. Clark[1]) versteht die entscheidenden Worte in dem Sinne, daß der Schreiber, der zufolge einem andern Briefe Poggios nicht ein Italiener, sondern ein Deutscher war, durch eigene Schuld eine so fehlerhafte Abschrift lieferte, daß der Auftraggeber sie hinterdrein fort und fort berichtigen mußte. Also hätte der findige Italiener eine Art von sartor oder sutor als librarius gedungen?

Ferner beschränke sich die Beziehung der vier Worte '*divinare oportet, non legere*' auf den Einzelfall, der in Frage stehe; es komme ihnen demgemäß keinerlei allgemeine Bedeutung für die Ansicht zu, die Poggio über die Berufspflichten jedes richtigen Handschriftenvervielfältigers gehabt habe. Gegen diese Erklärung spricht schon *oportet* zwischen is qui.. *transcripsit* und ego *legi*..: multa *emendavi*: die vier Worte sind eben als parenthetisch vorgebracht zu verstehen, wie im obigen Nachdruck angedeutet wurde. Gerade weil das Präsens den Gedanken als nach Poggios Anschauung grundsätzlich richtig und allgemein verbindlich kennzeichnet, ist in ihm auch der Einzelfall inbegriffen, der zur prinzipiellen Äußerung den Anlaß gab. In dieser generellen Fassung ist der Satz im Vorübergehen kaum hingeworfen, so schließt sich mit ideoque, also wie wenn eine Zwischenbemerkung gar nicht erfolgt wäre, unmittelbar der Hinweis darauf an, was Poggio seinerseits bereits getan habe, um die unzulängliche Arbeit des deutschen Ignoranten zu verbessern, und was der Freund in Venedig für den verbleibenden größeren Teil der Kopie von einem gelehrten Italiener durchführen lassen müsse, und zwar nach dem Muster von Poggios Vorarbeit.

A. Klotz gibt in seiner zweiten Bearbeitung von Statius' Silvae, Praef. p. V, den Brief wieder und bemerkt u.a.: „considerato ordine quo laudantur a Poggio illi poetae, ad solum Silium illam *emendandi h. e. ad exemplar aliquod corrigendi* operam spectare censeo“. Diese Worte wurden von mir und später auch von einem Fachgenossen, der mich um meine Stellungnahme fragte, so gedeutet, als nehme Klotz an, der *Matritensis M 31* sei in den zwölf ersten Büchern von Poggio unter fortgesetzter Beiziehung des Archetypus verbessert worden. Ob eine andere Auffassung möglich ist, mag der Leser entscheiden. Daß sie aber nicht beabsichtigt war, erkennt man aus Praef. p. XLI: „ne M^2 quidem exemplar adhibuit, unde M fluxit“: alle Abweichungen des M^2 von M werden auf Konjektur zurückgeführt, auch Stat. I praef. 6 quapeste et voluisti M, qua parte (ohne et) voluisti M^2.

Mit Recht: die erste Interpretation wäre für emendare und corrigere[2]) im vorliegenden Zusammenhange selbst dann nicht zulässig, wenn jenes bedeutsame Motto gar nicht eingestreut wäre. Sie wäre so unzulässig wie für Cicero ad Att. II 16,4 (Quintus frater epistola) ita deplorat primis versibus mansionem suam, ut quemvis movere possit, ita rursus remittit, ut me roget ut *Annales suos emendem* et edam, oder für Quintil. IX 4,15 Cicero *corrigit* quae a Graccho *composita durius* putat. Das emendare und corrigere dieser und vieler anderer Stellen[3]) ist nicht das διορθοῦν, das ein Valerius Probus unter Zuhilfenahme von 'exemplaria contracta' oder auch nur eines einzigen solchen betätigte, sondern es ist gleichbedeutend mit *perpolire* aus dem eigenen Gehirn. Poggio meint: 'Illúd quod cecidit fórte, id arte ut córrigas? Es stand ja Poggio in Konstanz, wohin ihm die Abschrift gebracht wurde, der Archetypus, mochte er St. Gallen oder Reichenau oder Weingarten gehören, weder zur persönlichen Benützung zur Verfügung noch gar zur Versendung nach Venedig[4]). Hätte nicht Poggio, wenn sein Schreiber in Konstanz statt im auswärtigen Benediktinerkloster arbeiten durfte, bald nach Beginn der Abschrift und immer wieder die Gelegenheit, nach dem Rechten zu sehen, wahrgenommen, um einer Enttäuschung vorzubeugen, wie er sie hernach wirklich erlebte?

Wie konnte aber der Schreiber in Venedig Poggios Verfahren sich zum Muster nehmen, wenn er über die Urbs so wenig als dieser selbst verfügte? Nun, das Rüstzeug, das dem von Barbaro ausfindig zu machenden italienischen Schreiber mit Poggio gemeinsam sein muß und das sie beide vom 'Barbaren'[5]) unterscheidet, ist die *doctrina*.

Poggios Gedankengang kann nur folgender sein: 'Der fremdländische Kopist hat sich leider als ganz sachunkundig erwiesen. Man muß eben beim Abschreiben einer entstellten Vorlage eine divinatorische Ader bewähren, darf seine Aufgabe nicht im pedantischen Buchstabieren und peinlichen Nachmalen des Gegebenen erschöpft glauben. Welcher wirkliche Latinist beleidigt den Leser seiner Abschrift durch stumpfsinnige Fortpflanzung von Schreibfehlern oder Lücken, statt mit Sprach-

[1]) Class. Review XIII (1899), 119 f., vor allem aber im Briefwechsel mit mir und Dr. J. K. Schönberger. Bei der Tragweite der Frage schien eine öffentliche Diskussion angezeigt, bei der beide Teile leicht von dritter Seite über einen von uns nicht beachteten Punkt Belehrung erhalten.

[2]) Thesaurus l. L. IV 1035, 40—1036,10. Übersehen ist dort, daß Tacitus H. I 37,17 quae usquam provincia, quae castra sunt nisi cruenta et maculata aut, ut ipse (Galba) praedicat, *emendata et correcta*? nicht unter 'Varia' gehört, wo jetzt die Worte stehen (1036, 51—53), sondern in den Abschnitt '*de morbis i. q. sanare*' 1037, 62—76. Der Verf. des Artikels mußte die unmittelbare Fortsetzung lesen und zugleich ausschreiben: nam quae alii scelera, hic *remedia* vocat. Das medizinische Bild ist von cruenta an einheitlich durchgeführt. Über *emendare* = ἰᾶσθαι, ἰατρεύειν, ἀκεῖσθαι vgl. Georges[7] und Löfstedt in dieser Wochenschr. XXXI (1911), Sp. 1423. Umgekehrt verwendet der Gronovscholiast D, also der jüngste, Cic. or. scholiastae II 302,8. 313,3. 314,12 *recurat* (Cicero) für rhetorisches *emendat, corrigit*, correctione sanat, ἐπιθεραπεύει, ἐπιδιορθοῖ.

[3]) Darunter Hieronymus Chr. z. J. 1922 = 95 v. Chr. (II p. 133 Sch.): T. Lucretius poeta nascitur. Postea amatorio poculo in furorem versus cum aliquot libros per intervalla insaniae conscripsisset, *quos postea Cicero emendavit*, propria se manu interfecit.

[4]) Unrichtig heißt es bei Voigt-Lehnerdt, Wiederbelebung d. kl. Alt. I[3] 240, Poggio habe die Hs von Statius' Silvae „nach Italien entführt“. St. Gallen als Fundort steht nur für Quintilian und die zwei Asconii nebst Valerius Flaccus fest.

[5]) 'Barbar' statt 'Deutscher' oft in Poggios Schriften.

kenntnis, Verstand und Geschmack, soviel als nur immer möglich, etwas Ganzes und Geglättetes zu schaffen und dadurch einen wesentlich höheren Genuß zu bereiten? Γραφεὺς sein heißt διασκευαστής sein. Und weil der Nordländer das nicht ahnte, müssen wir seine sklavisch am toten Buchstaben haftende Übertragung mit unserem lebendigen Geiste durchdringen, müssen, als homines docti, das wahre legere erst vollziehen in Gestalt des emendare. Bis zum 13. Buch der Punica ist die geistlose Buchstabenmalerei durch mich lesbar gemacht, kann also unverändert ins reine geschrieben werden. Alles übrige jedoch laß erst reinschreiben, wenn ein wissenschaftlich gebildeter Italiener, der aus meinen Emendationen sich über die dem *Archetypus* eigentümlichen Fehlerarten klar geworden ist, aus der blöden Übertragung sie ausgemerzt hat. Ist die Reinschrift dieser gemeinsamen italienischen Rezension abgeschlossen, so gib die Abschrift des Deutschen an Niccolò de Niccoli weiter'. In völligem Einklang mit dieser echtrenaissancemäßigen Anschauung von der vornehmsten Pflicht des wahren librarius steht der Brief, den Poggio 'VI. Kalendas Ianuarii 1429' aus Rom an Niccolò de Niccoli richtete[6]):

„... Nicolaus Treverensis [= Cusanus] huc venit, afferens serum *sexdecim Plauti comoedias* in uno volumine; in quibus quatuor sunt ex iis quas habemus, scilicet Amphitruo Asinaria Aulularia Captivi; duodecim autem ex lucro; hae sunt: Bacchides Mustellaria Menaechmi Miles gloriosus Mercator Pseudolus Poenulus Persa Rudens Stichus Trinummus Truculentus. *Has nondum aliquis transcripsit*, neque enim earum copiam nobis facit Cardinalis [Giordano Orsini, der Besitzer]; tamen adhuc nullus praeter me petiit. Liber est illis litteris antiquis, quales sunt Quintiliani[7]), et multa in multis desunt. *Non faciam transcribi nisi prius illas legero atque emendavero*; *nam nisi viri eruditi manu scribantur* [= emendati erunt], *inanis erit labor*..."

'.. Die Hs weist so alte (entstellte) Schriftzüge auf, wie die des Quintilian sind, und es finden sich in vielen Lustspielen viele Lücken. Eine Reinschrift der Lustspiele werde ich erst herstellen lassen wenn ich sie durchgelesen und dabei von Fehlern gesäubert habe; denn sollten sie nicht von einem Gelehrten vorher rezensiert werden, so wird die Reinschrift eine zwecklose Arbeit sein ..' Welcher wohlhabende Literaturfreund kauft ein abstoßendes Taglöhnererzeugnis?

Da der Ambrosianische Palimpsest mit seinen 17 Stücken (es fehlen in ihm Amphitruo Asinaria Aulularia Curculio) erstmals 1815 von Ang. Mai erschlossen wurde, und da die später in Joachim Camerarius' Besitz und in die Heidelberger Bibliothek gelangten Codices (Palatini B saec. X, C saec. XI) damals noch in Deutschland waren, welche Plautushs hätte da Poggio als Kontrollexemplar der bisher unbekannten 12 Palliaten beiziehen können? Keines. Also muß jeder Hs, wenn sie der Reinschrift würdig werden soll, zuerst der Stempel des eigenen Geistes aufgedrückt werden. Den Ausdruck *recensere* gebraucht hierfür Poggio im nämlichen Briefe, wenige Sätze vorher: „.. Nam de Frontino et fragmento Arati quod scribis, illi apud me sunt: quos ad te mittam, cum scivero te priores [Lucretium, *Asconium*, Petronium] quos *recensui* conscripsisse" ('abgeschrieben hast'= transcripsisse).

Wie Poggio eine alte Hs benützte, um einen schon aus anderer Quelle bekannten Text zu berichtigen, erfahren wir aus seinem 'die V. Iunii 1428' aus Rom an Niccolò de Niccoli gerichteten und nicht nur in dieser Beziehung lehrreichen Brief[8]):

„*Philippicas Ciceronis emendavi cum hoc antiquo codice:* qui ita pueriliter scriptus est, ita mendose, ut *in iis quae scripsi* ('rein geschrieben, rezensiert h.') *non coniectura opus fuerit, sed divinatione.* Nulla est femella tam rudis, tam insulsa, quae non emendatius scripsisset[!]; sed scis *in talibus me esse satis sagacem.* Non potui autem corrigere omnes, quia et duae ultimae deficiunt et in reliquis desunt nonnulla; *multum* tamen *lucrati sumus.*"

[6]) Poggii epistolae ed. Thomas de Tonellis, Florenz 1832, Bd. I, Buch IV 4, p. 304, hierzu Voigt I³ 257. Der Plautuskodex ist der Vaticanus 3870 saec. XI = Ursinianus = D.

[7]) Vgl. Poggio und Cincius Romanus (Agapito Cenci de' Rustici) bei Ang. Quirini, Diatriba ad Fr. Barbari ep., Brescia 1741, I, cap. I, § 1, p. III—IV und VIII—XI.

[8]) Tonelli Bd. I, Buch III 17, p. 216.

(Schluß folgt.)

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR

(Marburg a. L.)

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

33. Jahrgang. 20. September. 1913. № 38.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Musaios, Hero und Leandros. Mit ausgewählten Varianten und Scholien hrsg. von **Arthur Ludwich**. Bonn 1912, Marcus u. Weber. 54 S. 8. 1 M. 50.

Von den sogenannten Nonnikern hat sich der Grammatiker Musaios mit seinem Gedicht von Hero und Leander von jeher einer besonderen Beliebtheit erfreut. In neuerer Zeit ist das kleine Werk von Dilthey (1874) herausgegeben, dann (1876) von Schwabe, der sich durch die reichhaltige Sammlung von Parallelstellen aus Nonnos um unseren Dichter sehr verdient gemacht hat. Die jetzt vorliegende Ausgabe gehört zu der Lietzmannschen Sammlung kleiner Texte für Vorlesungen und Übungen und ist von A. Ludwich besorgt worden, der seit Jahrzehnten mit der ganzen Art des Nonnos und seiner Schule, ihrer Verskunst und Redeweise vertraut ist. In einer trefflichen Einleitung handelt er von der Persönlichkeit des Dichters, den er zwischen Nonnos und den Hymnendichter Proklos ansetzt, von dem Ursprung und den Eigentümlichkeiten der Sage, von dem Wert des Gedichtes, das bei aller Abhängigkeit von Nonnos kein rohes Mosaik geworden sei, und schließlich von den Ausgaben und Hss. Dann folgt der Text mit reichem kritischem Beiwerk. Außer wichtigen Lesarten der Hss finden wir hier Verbesserungsversuche früherer Bearbeiter, eine nach Bedarf größere oder kleinere Auswahl der von Schwabe und L. selbst gesammelten Belegstellen, Hinweise auf metrische Eigentümlichkeiten, Mitteilungen aus den Scholien der ältesten mit B bezeichneten Oxforder Hs, kurzgefaßte Urteile über die Lesarten, sprachliche Beobachtungen, Erklärungen schwieriger Stellen, kurz eine Fülle von Material, die jedem künftigen Kritiker die Aufgabe wesentlich erleichtert. Denn abgeschlossen ist mit Ludwichs mühsamer Arbeit die Herstellung des mangelhaft überlieferten Gedichtes noch nicht. „Es wäre zu wünschen," heißt es S. 9, „daß die gegenwärtige Bearbeitung zu neuen Versuchen anregen möchte." Zu einzelnen Stellen sei folgendes bemerkt. Zu V. 4 und 5 werden die Bedenken gegen die Überlieferung klipp und klar zusammen gefaßt; V. 5 kann kein selbständiger Satz sein; aber muß νηχόμενον geändert werden? Der Schwimmer Leander und die Leuchte, die in den nächsten Versen gefeiert wird, sind gerade

die hervorstechenden Züge des nächtlichen Liebesabenteuers. — V. 13 wird Koechlys, auch durch Hss gestütztes χαλεπαῖς wohl richtig sein; aber Ludwichs Bemerkung: „Die Nonnianer pflegen zwei Substantiva nicht so ungleich mit Beiwörtern zu bedenken" muß mit Vorsicht aufgenommen werden. Dieser Glaube hat öfter zu erweislich falschen Textänderungen verleitet (s. Hermes XIV S. 223, 224). — V. 32 sucht L. das handschriftliche ἀπὸ προγόνων zu erklären; sicherlich sind die Konjekturen ἀπόπρο γονέων, ἀπόπρο δόμων, ἀπὸ πτόλιος nicht bloß, wie L. meint, nicht recht überzeugend, sondern aus metrischen Gründen unhaltbar (s. Hermes XIII S. 272, 273). — V. 72 hat L. unangetastet gelassen; früher vermutete er πόθον, was seiner Bedeutung nach mit ὄμματα und φρένας nicht auf gleicher Stufe steht. Dilthey schlug vor ἑσπόμενον νόον εἶλκε καὶ ὄμματα καὶ πόδας ἀνδρῶν, „quod unice verum esse, potest ex Nonno probari". Welche Stellen mag er gemeint haben? — V. 104 schreibt L. ἐπ' ἀγγελίῃσιν für das überlieferte ἐπ' ἀγλαΐῃσιν; aber kann sich Hero bei den Schmeichelworten Leanders wirklich nicht ihrer Schönheit freuen, die solchen Eindruck macht, wie Dion. XLII 166 Beroe bei den Schmeichelworten des Dionys αὐχένα γαῦρον ἄειρεν ἀγαλλομένη χάριν ἥβης? Der Scholiast hat doch wohl recht: ἔχαιρεν ἡσύχως ἐπὶ τῷ κάλλει καὶ αὐτή. — V. 152 wird das überlieferte σοφὸς wohl seine Richtigkeit haben. Leander will Hero überreden. Wie Herakles, sagt er, der Omphale dienstbar ward, so bin ich dein Sklave. Aber mich führte zu dir nicht der weise Hermes (Dion. XXXIII 162 θέσμιος Ἑρμῆς), sondern die sinnbetörende Aphrodite, die von Keuschheit nichts wissen will: παρθενικαῖς οὐ Κύπρις ἰαίνεται (V. 144); also fort mit σαοφροσύνῃ καὶ αἰδοῖ (V. 33), und bekehre dich zum sinnberückenden süßen Brauch der Liebe: θελξινόων ἀγάπαζε μελίφρονα θεσμὸν Ἐρώτων (V. 147). Lessings Spott über diese Auffassung verfehlt meines Erachtens das Ziel. Übrigens ist mir Ludwichs Bemerkung: „Wahrscheinlich ist es aus 150 eingedrungen" nicht ganz klar; dort steht doch θεός. — V. 173 ist überliefert αἰδοῦς ὑγρὸν ἔρευθος ἀποστάζουσα προσώπου. Ludwichs ἀπαυγάζουσα ist sicher geschmackvoller als Schwabes ἀποσμήξασα. Aber ist ἀποστάζουσα wirklich unmöglich? Auch in der von Schwabe angeführten Stelle Dion. XLV 281 αἴγλη — καταστάζουσα μελάθρου steht das Verbum vom Glanze. Passender freilich ist der Verschluß ἀποστάζουσα προσώπου bei Joh. Gaz. II 301 mit dem Objekt ἰκμαλέους ἱδρῶτας. — V. 217 kann mir μοῦνον für θυμὸν nicht gefallen. In dem zur Hilfe herbeigezogenen Vers 210 heißt μοῦνον 'nur'. — V. 225 sieht das überlieferte ἀνύσαντες auf den ersten Blick unverfänglich aus: nachdem sie beendet hatten, trennten sie sich. Aber dazu will παννυχίδας nicht passen, da hier von einer Verabredung die Rede ist. Die Änderungen ὀμόσαντες (Schwabe), ὁρίσαντες (L.) befriedigen nicht, ich glaube, daß für παννυχίδας συνθεσίας zu lesen ist, vgl. Mus. V. 12 und Dion. XLII 518. — Die vielfach angezweifelten Verse 227—229 werden von L. scharfsinnig erklärt. — V. 246 ist ἔστιν sehr sonderbar; aber Ludwichs στεινὸν befremdet, da man ein Prädikat erwartet, das auf das Meer überhaupt, nicht auf den Hellespont paßt. Mehr sinngemäß, wenn auch nicht überzeugend scheint mir Rondellis ἐκτὸς, auf das auch ich einmal verfallen bin. — V. 251 fragt Schwabe: „Nonne Musaeus quoque ἱρατῶν μελέων scripsit?" statt μελέων ἱρατῶν. Antwort: schwerlich (s. Hermes XIII 272). — V. 253 scheint Ludwichs ἐξᾶλτο gut und richtig, ebenso V. 267 φιλήτορας. — V. 342 liest L. καὶ διερὴ τέθνηκε für das höchst bedenkliche κὰδ δ' Ἡρὼ τέθνηκε, vielleicht richtig; aber in den aus Nonnos angeführten Stellen steht das Beiwort passender.

Berlin. Heinrich Tiedke.

Erich von Prittwitz-Gaffron, Das Sprichwort im griechischen Epigramm. Gießen 1912, Töpelmann. 68 S. 8. 2 M. 40.

Einer von O. Crusius (s. Verhandlungen der 37. Philol.-Vers. zu Dessau 1884 S. 216 ff. und S. 228) gegebenen, auch sonst auf fruchtbaren Boden gefallenen Anregung folgend, die Sprichwörter der Griechen nach Zeitaltern und literarischen Gattungen zusammenzutragen, unternahm es v. Prittwitz-Gaffron „die für die Verwendung sprichwörtlicher Redensarten typischen Epigramme zu sammeln" (S. 2). Die Zahl der in Betracht kommenden Dichter, die Ausdehnung des vom Epigramme beherrschten Zeitraumes, endlich die zur Gewinnung von Anhaltspunkten für die Entwicklung der Gattung erforderliche Untersuchung der einzelnen Gedichte ließen die Einteilung des Stoffes nach historischen Gesichtspunkten (das Epigramm der klassischen, der hellenistischen, der Kaiserzeit) mit Recht empfehlenswerter erscheinen als die nach sachlichen, wie sie z. B. im Anhang bei Otto, Sprichw. d. Römer, S. 381 ff., und in anderen Arbeiten über das Sprichwort durchgeführt ist. Mit der Abgrenzung des im Altertum ziemlich weit gefaßten Begriffes der παροιμία wird man sich wohl fast durchweg einverstanden erklären dürfen; die wenigen Fälle,

in denen Zweifel rege werden, sind für das Gesamtergebnis ohne Belang.

Was nun die Verwendung sprichwörtlicher Redensarten in der griechischen Epigrammatik anbelangt, so begegnen dieselben in der klassischen Zeit selten (bei Simonides [?] und Plato), in den inschriftlich überlieferten Epigrammen fehlen sie ganz; erst in der hellenistischen Zeit werden sie als bewußtes Kunstmittel angewandt. Vor allen andern ist hier Kallimachos, der Meister des Pointenepigramms, zu nennen. Es folgen der stark erotische Asklepiades von Samos, Dioskorides, Leonidas von Tarent, Verfasser meist anathematischer Epigramme, und sein Nachtreter Phanias. Ins 2. und 1. Jahrh. v. Chr. gelangen wir mit Antipater von Sidon, mit den Gadarensern Meleager, dem Ordner des ersten Kranzes, und Philodem; für jenen, aber auch für diesen ist die Aufeinanderfolge mehrerer inhaltlich verwandter Sprichwörter im selben Epigramm, die sich übrigens schon bei Kallimachos (A. P. V 6 = 25 Wil.) findet, charakteristisch. An der Schwelle der Kaiserzeit, um hier wie später von unbedeutenderen Dichtern abzusehen, steht dann Krinagoras; der Zeit nach schließen sich an M. Argentarius, der hauptsächlich das skoptische Epigramm pflegende Lukillios und Nikarch, hierauf Straton, der Verfasser der Μοῦσα παιδική, interessant durch die Kontamination zweier Sprichwörter (A. P. XII 236); sie alle gebrauchen das Sprichwort als Kunstmittel oder als Pointe wie die Epigrammatiker des 3.—1. Jahrh., daneben auch wie diese, aber häufiger, als Thema des Epigramms. Das gilt besonders für den sentenzenreichen Palladas im 4. Jahrh., bei dem das Sprichwort stark hervortritt. Mit dem Dichter erotischer Epigramme Paulus Silentiarius, Makedonios u. a. stehen wir im 6. nachchristlichen Jahrhundert. Die Ergebnisse der die Technik und damit bis zu einem gewissen Grade auch die Geschichte des Epigramms im Hinblick auf das Sprichwort beleuchtenden Untersuchung werden S. 65f. zusammengefaßt und wurden in der oben gegebenen Inhaltsübersicht schon angedeutet; sie gipfeln in der Feststellung, daß sprichwörtliche Redensarten, zu verschiedenen Zeiten in verschiedenem Grade, im Epigramm in dreifacher Weise zur Verwendung gelangten, als stilistisches Kunstmittel, als Pointe und als Thema.

Das beigebrachte Material gestattet übrigens m. E. noch andere, nicht uninteressante Ausblicke, auf die kurz hingewiesen sein möge. Das parömiographische Element scheint innerhalb der verschiedenen Arten des Epigramms nicht im gleichen Maße herangezogen worden zu sein. Reiht man die Epigramme mit sprichwörtlichen Redensarten in die entsprechenden Abteilungen*) der Griechischen Anthologie von Dübner ein und bestimmt man das Verhältnis zwischen der Gesamtzahl der in jeder Abteilung enthaltenen Epigramme und der in sie fallenden Sprichwortepigramme, wie sie kurz bezeichnet werden mögen, so ergibt sich, daß das Sprichwort am häufigsten im erotischen Epigramm vorkommt; es folgen, ziemlich gleich stark vertreten, das protreptische und das sympotische und skoptische, an letzter Stelle stehen, wieder mit ziemlich gleichen Zahlen, das Weih-, das Grabepigramm und das epideiktische Epigramm. Die Abteilungen der Anthologie sind allerdings nicht scharf gegeneinander abgegrenzt; aber das Ergebnis ändert sich nur wenig, wenn wir die Verhältniszahlen innerhalb der Sprichwortepigramme selbst (an die 90) feststellen. Die Reihe lautet jetzt: erotische Epigramme (etwa 42%), sympotische und skoptische (etwa 20%), epideiktische und Grabepigramme (je etwa 13%), schließlich protreptische und Weihepigramme (je etwa 6%); die in Klammern beigefügten Werte sind nur sehr approximative, spiegeln aber das tatsächliche Verhältnis doch ziemlich getreu wieder. Das Vorwiegen des erotischen Sprichwortepigramms wird endlich auch durch die Aufteilung der Epigramme mit sprichwörtlichen Redensarten nach Arten unter die einzelnen Dichter bestätigt; danach ist rund ein Drittel der hier in Betracht kommenden Epigrammatiker nur durch erotische Epigramme vertreten, ebensoviel allerdings nur durch nichterotische, aber über die anderen Arten verteilte, der Rest weist erotische und andere Epigramme auf. Das gilt für die hellenistische und die Kaiserzeit. Die Sonderung der einzelnen Arten innerhalb dieser Zeiten lehrt kaum etwas; auffallend ist, daß Palladas unter seinen Sprichwortepigrammen (etwa 5% seiner Epigramme) kein erotisches hat. Für die Entwicklungsgeschichte der Gattung läßt sich aus diesen Beobachtungen wohl nichts folgern; aber die Bevorzugung des Sprichworts im erotischen Epigramm ist jedenfalls bemerkenswert. Das Vorkommen eines Sprichworts in dem erotischen Epigramm des Leonidas (A. P. V 188), dessen Echtheit v. Pr.-G. gegen Reitzenstein verteidigt (S. 26 Anm. 1), wird darum wohl aus den von diesem für die Unechtheit vorgeführten Argumenten (Epigr. u. Skol.

*) Kap. XVI ist nicht berücksichtigt, V und XII zusammengefaßt.

S. 155 Anm., Pauly-Wiss. VI 95) auszuscheiden sein. Alles in allem genommen hat übrigens das Sprichwort im griechischen Epigramm keine ausgebreitete Verwendung gefunden; nicht ganz 2% der in der Anthologie vereinigten Epigramme enthalten sprichwörtliche Redensarten und das Fehlen manches Dichters fällt in diesem Zusammenhange auf. Höher würde der Prozentsatz natürlich sein, wenn man auch die von den Alten mit dem Sprichwort vielfach zusammengeworfene Sentenz in Rechnung stellte.

Nicht unerwähnt darf die vom Verf. der Interpretation gewidmete Arbeit bleiben. Wo nötig, werden die für das Verständnis der einzelnen Epigramme erforderlichen Erklärungen gegeben, besonders aber die sprichwörtlichen Redensarten unter Heranziehung antiker und moderner Literatur einer eingehenden Betrachtung unterzogen; Varianten, Parallelen und Nachahmungen bei Griechen und Römern kommen dabei zur Sprache. So wächst sich der erklärende Teil zu einer manchmal allerdings etwas ausführlich geratenen lehrreichen Erläuterung der vorkommenden Sprichwörter aus, bei der der Verf. gesundes Urteil und gute Literaturkenntnis bekundet. Daß ihm besonders die einschlägigen Arbeiten von Crusius und Reitzenstein treffliche Dienste geleistet haben, ist selbstverständlich. Auf Einzelheiten soll nicht eingegangen werden, da der Schwerpunkt der Untersuchung in einer andern Richtung liegt.

Ein (übrigens nicht vollständiges) Sprichwörterverzeichnis und eine Übersicht über die herangezogene parömiographische Literatur schließen das sorgfältig gearbeitete, einen nützlichen Beitrag zur Verwendung des Sprichwortes im Schrifttum der Griechen bildende kleine Buch ab.

Graz. Josef Mesk.

Victor Buzna, De hymnis sancti Hilarii episcopi Pictaviensis. Kalocsa (Ungarn) 1911. 95 S. 8.

„Argumentum totius dissertationis ita ex ordine collocandum esse existimabam, primum ut fecisse Hilarium hymnos ostenderem, dein per errorem eidem attributos refutarem, postremum ut eorum, qui sine dubio Hilarii essent, argumenta proferrem.“ Die Ausführung des in diesen Worten enthaltenen Programms kann als befriedigend bezeichnet werden, wenn sie auch im wesentlichen nur die Resultate W. Meyers (Göttinger Nachr. philol.-hist. Kl. 1909) bestätigt (vgl. jetzt die Zusammenfassung bei Bardenhewer, Gesch. d. altkirchl. Lit. III S. 387 ff). Als echte Hymnen des Hilarius betrachtet der Verf. ausschließlich die drei von Gamurrini in einem codex Arretinus entdeckten, deren (von Meyer berichtigter) Text jetzt bei H. Lietzmann, Lat. altkirchl. Poesie, Bonn 1910 (Kleine Texte 47/49) S. 3 ff. bequem zugänglich ist; beim Hymnus 'hymnum dicat turba fratrum', den Cl. Blume, der verdiente Herausgeber der Analecta hymnica, für Hilarius in Anspruch nehmen zu können glaubte, wagt er S. 78 auf Grund einer phraseologischen Berührung mit dem berühmten, im gleichen Metrum gedichteten Kreuzesliede 'pange, lingua, gloriosi proelium certaminis' die Vermutung, daß er von Venantius Fortunatus, dem Biographen des Hilarius und gleich ihm Bischof von Poitiers, verfaßt und später irrtümlich dem Hilarius beigelegt worden sei. S. 15 behandelt Buzna die bekannte Äußerung des Hieronymus über die Nachahmung des Quintilian durch Hilarius zu skeptisch, weil er H. Klings Abhandlung De Hil. Pictav. artis rhetoricae ipsiusque ut fertur instit. orat. Quintilianeae studioso (s. Woch. XXXI 295 ff.) nicht kennen gelernt hat. S. 17 streicht er in der vielbesprochenen Stelle des nämlichen Hieronymus 'cum et Hilarius,... Gallus ipse et Pictavis genitus, in hymnorum carmine Gallos indociles vocet' das 'in' und erklärt „Galli ab Hilario hymnorum carmine indociles i. e. tales nominantur, qui carminibus hymnorum edoceri ad fidei veritatem non possint“. Aber erstens ist das 'in' durchaus nicht interpolationsverdächtig und zweitens spricht der Zusammenhang bei Hieronymus (wie Paulus die Galater in seinem Briefe 'insensati' so nennt Hilarius die Gallier 'in hymnorum carmine indociles') für die Auffassung, daß das seltsame Kompliment den Galliern wirklich in einem (nicht zum liturgischen Gebrauch bestimmten) Hymnus gemacht wurde. S. 85. In dem (nicht Hilarianischen) Hymnus 'Ad caeli clara' Str. 23,2 ff. 'me sancta mater lacte nam catholico tempus per omne nutrivit ecclesia ubere sacro' scheint Hieron. epist. LXXXII 2 (Migne XXII 737) 'ab ipsis ut ita dicam incunabulis catholico sumus lacte nutriti' verwertet zu sein. — S. 50 unten muß es heißen: 'iambici sunt dimetri' (nicht 'trimetri').

Wenige Tage nach der Niederschrift dieser Zeilen sind mir durch die Güte ihres Verfassers die Studien zu Hilarius von Poitiers III. von A. L. Feder, Wien 1912 (Sitzungsber. d. kais. Akad. philos.-hist. Kl. Bd. CLXIX, 5. Abhandl.) zugegangen, in denen S. 53—90 die Hymnen behandelt werden. Auch Feder, der künftige Herausgeber der Hymnen im Wiener

Corpus, der Buznas Arbeit erst nach Ablieferung seines Manuskriptes einsehen konnte, hält nur die im codex Arretinus überlieferten für unzweifelhaft echt, glaubt aber, daß auch der Hymnus 'hymnum dicat turba fratrum' „zwar nicht mit Sicherheit, aber doch mit großer Wahrscheinlichkeit Hilarius von Poitiers zuzuschreiben“ sei.

München. Carl Weyman.

J. G. Frazer, The Golden Bough. A Study in Magic and Religion. Part V. Spirits of the Corn and of the Wild. 2 Bde. London 1912, Macmillan and Co. XVII, 319; XII,371 S. 40 s.

Zu schnell fast, als daß der Berichterstatter zu folgen vermöchte, erscheinen die Bände der neuen Auflage des Golden Bough, und viele von ihnen sind fast neue Bücher; auch diesmal ist wieder der ohnehin sehr weit gesteckte Rahmen der Voranzeige überschritten, und statt eines Bandes The Man of Sorrows, wie es noch im vorigen Jahre (1911) hieß, erscheinen zwei stattliche andere unter einem neuen Titel. Sie schließen sich unmittelbar an den vierten Teil an. Wie in diesem Adonis, Attis und Osiris so will Frazer jetzt echt griechische Gottheiten, namentlich Demeter und Dinysos als Vegetationsdämonen, und zwar besonders als Dämonen der für das menschliche Leben wichtigen Pflanzen erweisen. Mit dem Grundgedanken des G. B. hängt diese Untersuchung insofern zusammen, als der Zaubrer-König nach Fr. beim Abnehmen seiner Kräfte oder nach Ablauf einer gewissen Frist deshalb getötet wurde, weil man in ihm eine Verkörperung des Vegetationsdämons sah, der, um nicht an Kraft abzunehmen, rechtzeitig einen frischen Körper gewissermaßen als Wohnsitz angewiesen erhalten mußte. Der Zusammenhang mit diesem das ganze Werk beherrschenden Gedanken wird auch in diesem Teil gelegentlich hervorgehoben, z. B. bei Lityerses, der nach Fr. (IV 231 ff.) im Gegensatz zu dem ursprünglichen Baumgeist Attis von Haus aus ein Korndämon, zugleich aber ein Königssohn gewesen sein soll, der getötet wird (V I 254), oder bei den Sakaien, deren König, wie der Verf. meint, vielleicht den Korndämon Tammuz vorstellte. Im ganzen aber tritt der Grundgedanke des G. B. hier weniger hervor, weil Fr. sich ziemlich eng an Mannhardt anschließt. Allerdings hat er dessen Anschauungsweise abgesehen von der ihm allein gehörigen Grundvorstellung des Buches auch noch durch die von Robertson Smith übernommene Idee von der sakramentalen Verspeisung der Gottheit umgebogen; und auch insofern unterscheidet er sich wesentlich von seinem deutschen Vorgänger, als er die von diesem hauptsächlich in Europa gesammelten Gebräuche als über die ganze Erde verbreitet nachweist. In der Sammlung des zu diesem Nachweis erforderlichen Materials liegt der Hauptwert des Buches; die Schlüsse, die aus den sehr geschickt geordneten Zeugnissen gezogen werden, dürften zwar wiederum, namentlich in Frankreich und England, vielen Beifall finden, sind aber m. E. auf die Dauer nicht haltbar. Freilich wird es langer und schwieriger Untersuchungen bedürfen, um die von Fr. nachgewiesenen überraschenden Übereinstimmungen zu erklären und damit seine Theorie wirklich zu überwinden. Denn nach Ausscheidung solcher Analogien, die nur durch das Mißverständnis eines Berichterstatters entstanden sind oder nur darin ihren Grund haben, daß bei dem sehr geringen Vorstellungsvorrat des primitiven Menschen sich unabhängig voneinander und auch ohne gemeinschaftlichen Ursprung in einer vermeintlichen Anlage des Menschengeschlechtes dieselben Vorstellungsverknüpfungen, z. B. Vergleiche von Menschen mit Tieren und Pflanzen, spontan bilden müssen, bleiben Riten übrig, für die diese Erklärungen nicht ausreichen; so wenig beweisbar und so unbegreiflich die Annahme einer die Menschheit auf den ersten Stufen ihrer Entwickelung überall zur Ausbildung derselben Riten und Mythen zwingenden Urveranlagung ist, so läßt sich doch ihr Vorhandensein auf diesen Gebieten, in die kein Licht des Wissens dringt, nicht ohne weiteres abstreiten. Erst wenn nachgewiesen ist, wie mit den ersten Formen wirtschaftlicher Kultur sich gewisse Gebräuche und Vorstellungen verbreiteten, kann von einer endgültigen Erledigung von Frazers Anschauungen, die zugleich die Anerkennung des in ihnen enthaltenen Wahrheitskernes in sich schließt, die Rede sein. Zunächst kann nur im allgemeinen darauf hingewiesen werden, daß er von unerwiesenen Voraussetzungen aus zu Schlüssen gelangt, die an sich unwahrscheinlich sind; es kann denn auch in einzelnen Fällen gezeigt werden, daß die Entwickelung anders verlaufen ist, als der Verf. sie annimmt und nach seiner Theorie annehmen muß. Da bei den Besprechungen der früheren Teile des G. B. mehr die allgemeinen Bedenken hervorgehoben sind, soll im folgenden an einem einzelnen Punkt gezeigt werden, daß Frazers Konstruktionen nicht immer mit dem wahren Verlauf der Dinge übereinstimmen. Als Beispiel

diene der Kult der Demeter und Persephone, deren Behandlung durch Fr. wohl am meisten Beifall finden wird und, wenn sie richtig ist, der Theorie zur festesten Stütze dienen würde, wogegen ihre Widerlegung eine empfindliche, schwer auszufüllende Lücke in die gesamte Beweisführung reißt.

Beide Göttinnen sollen (I 35 ff.) Phasen des Korndämons, Persephone die grüne sprossende, die blonde Demeter die reife Kornähre darstellen. Freilich ist dieser Unterschied nicht überall festgehalten: wenn Demeter in Phigaleia die Schwarze heißt, so bezeichnet sie nach Fr. die ihres grünen (in Griechenland?) sommerlichen Kleides beraubte Wintererde (II 21 f.); am Südwestabhang der Akropolis wird Demeter Chloe verehrt, in der Fr. wie in Persephone die grüne Kornähre erkennt (I 42, 263). Dieses Schwanken der Auffassung und das Nebeneinanderstehen beider Gottheiten sucht der Verf. auf verschiedene Weise zu erklären. Zuerst meint er, daß beide Gottheiten von Anfang an nebeneinander standen, daß die Vermischung erst mit der fortschreitenden Vermenschlichung eintrat und daß sich damit zugleich ein neuer Unterschied herausbildete, indem Demeter eine das Wachstum des Korns begünstigende, aber nicht mehr im Korn selbst wirkende Gottheit wurde. Später (I 211) hält er es für möglich, daß, als Demeter von den vorgeschrittenen Gesellschaftsklassen anthropomorph gedacht und dadurch von ihrem Substrat getrennt wurde, die zurückgebliebenen Teile der Bevölkerung sich einen neuen Korngeist, Persephone, erdachten. Als Korngeister sollen auch die eleusinischen Mysterien Demeter und Persephone gefeiert haben (I 66 ff.).

Die Voraussetzungen, auf denen diese Sätze ruhen, sind teils unbeweisbar, teils erweislich falsch. Persephone war in Eleusis nicht ursprünglich, und ob sie am Mysion oder von wo sie sonst nach der attischen Mysterienstätte kam, von Anfang an neben Demeter stand, ist mindestens zweifelhaft. Der Mythos von Persephones Abstieg ist nicht richtig gedeutet. Persephone kann nicht das im Herbst gesäte, im Frühling wiederkehrende Saatkorn (I 210) sein, weil das den Naturgesetzen widerspricht, die verlangen, daß das Winterkorn nicht 4 oder 6 Monat in der Erde liegt, sondern gleich nach den ersten Herbstregen zu keimen beginnt. Bei stubenhockenden Grammatikern würde solch ein Widerspruch nicht befremden, aber den Verdacht, zu ihnen zu gehören, weist der Verf. weit ab. Er singt (I 44) ein in diesem Zusammenhang etwas seltsam anmutendes Loblied auf das Wandern in freier Luft, das den Mythologen mehr lehren könne als staubige Bücher, die langweilige Theorie mit widerwärtigem Gelehrsamkeitsprunk vortragen. Bei solchen Ansichten sollte der Verf. selbst besser mit den einfachsten Naturvorgängen bekannt sein und nicht Vermutungen wiederholen, die, von Buch zu Buch fortgepflanzt, allmählich den Zusammenhang mit der Wirklichkeit vollständig verloren haben. Ursprünglich lautete die dem Verf. vorschwebende Deutung des Persephonemythos, Kore sei während der vier Monate, in denen die Saat nicht auf den Feldern steht, sondern nur das Korn in der Scheune liegt, von ihrer Mutter, der Erde, getrennt (so z. B. noch Schol. Aristoph. 150). Das stimmt wenigstens zur Botanik, dafür freilich um so weniger zum Mythos, weil eine Scheune nicht die Unterwelt ist; ebendeshalb ist ja die andere Deutung bevorzugt worden, nach der das Ackerland Hades sein sollte. Ist es demnach unmöglich, auf diese Weise den Mythos so zu deuten, daß er und der Naturvorgang zugleich zu ihrem Rechte kommen, so bezeugt der Mythos nicht, daß Kore ursprünglich das Saatkorn war. Sie weilt vier oder sechs Monate in der Unterwelt vielmehr wahrscheinlich deshalb, weil die Göttin während dieser Zeit als nicht in dem Tempel, bei dem der Mythos entstand, weilend gedacht wurde. Derartige zeitweilige Abwesenheit der Gottheit ist aus Heiligtümern bezeugt, bei denen auch Fr., so rücksichtslos er in der Durchführung seines Prinzips ist, nicht an eine Rückkehr des Saatkorns oder der Vegetation aus der Unterwelt denken kann. Sie hängt meistens mit dem Festzyklus zusammen, und es liegt kein Grund vor, etwas anderes für Eleusis vorauszusetzen.

Spätestens am Ende des VII. Jahrh. ist Persephone nicht als Saatkorn oder dessen Vegetationsdämon aufgefaßt worden. Daß Demeter den Ackerbau in Eleusis begründet, ist eine Sagenneuerung. Der homerische Hymnos nimmt zwar auch eine Einwirkung Demeters auf die Feldfrüchte an, da Mißwachs eintritt, während die Göttin trauert; aber schon vorher sind die Felder bebaut worden (308). Mit dem eleusinischen Kult hatte demnach die Begründung des Ackerbaus damals gar nichts zu tun. Die Preise bei den Eleusinien bestanden zwar später aus Feldfrüchten, und Fr. (I 77) verlegt den Agon wegen Sch. Pind. O. 9, 150ᵉ in die Ernteseit, also den Mai; er meint, daß der πάτριος ἀγών (SIG 587,258)

in einem Wettmähen bestanden habe. Näher liegt es, an den Krieg, d. h. wohl die kriegerischen Spiele zu denken, die nach Hom. h. 5, 264 die Eleusinier allezeit dem Demophon zu Ehren feiern sollen; denn daß zur Zeit des Hymnos ritterliche Wettspiele bereits bestanden, kann, da er sehr wahrscheinlich bei einem musischen Agon gesungen ist, also sogar diese jüngere Form des Wettkampfes bereits voraussetzt, fast als sicher gelten. Schwer ververständlich ist die Behauptung des Verf., daß die übliche Ansetzung der Eleusinien auf schwach gegründeten Vermutungen beruhe; aus der Hautgelderinschrift SIG 620, 66, wo doch nur (Ἐλε)υσινίων ergänzt werden kann, ergibt sich entweder, wenn damit die Opfer vor den Spielen gemeint sind, wie fast allgemein angenommen wird, daß diese hinter die (Π)αναθήναια fielen, oder aber, wenn Ἐλευσίνια, wie oft in der Literatur, die Mysterien bezeichnet, daß diese mit den Spielen so eng zusammenhingen, daß sie unter demselben Namen zusammengefaßt werden konnten. Dies hat namentlich Dittenberger angenommen, vielleicht m. R.; denn daß in 6—8 Wochen zwei verschiedene Hochfeste in Eleusis gefeiert wurden, ist weniger wahrscheinlich, als daß der durch die Mysterien veranlaßte Zustrom von Fremden Anlaß zu den Spielen gab. Jedenfalls aber können die Eleusinien ebensowenig in die Erntezeit gefallen und ein Erntefest gewesen sein wie die Mysterien selbst. Die Verwendung der in Eleusis anlangenden Aparchen zu den Preisen ist schwerlich älter als die Sitte, nach Eleusis die Erstlinge des Feldes zu schicken; und wenn wirklich in den Mysterien selbst eine Ähre vorgezeigt und andere δρώμενα vorgenommen wurden, die den Anschein erweckten, als bezögen sich die Weihen auf die Begründung des Ackerbaus, so müssen diese Riten entweder ebenfalls später hinzugefügt oder mindestens umgedeutet sein.

Was Eleusis betrifft, so brauchen wir nicht bei dem negativen Ergebnis stehen zu bleiben, daß die Hochfeste ursprünglich weder ein Fruchtbarkeitszauber noch ein Erntedankfest waren, wir können auch erkennen, was sie wirklich gewesen sind; doch das gehört nicht hierher. Bei andern Kultstätten reicht die Überlieferung nicht so weit; aber das läßt sich fast in jedem einzelnen Fall feststellen, daß Fr. irrt, wo er sich durch die Analogie von Gebräuchen heutiger Wilder leiten läßt. Solche Analogien sind vorhanden, wenngleich nicht in dem vorausgesetzten Maße; aber sie berechtigen nicht zu den Schlüssen, die Fr. und mit ihm ein großer Teil der heutigen Anthropologen ziehen, wenn sie aus ihnen griechische religiöse Vorstellungen erklären wollen. Diese Schlüsse setzen zweierlei voraus: erstens, daß die Griechen Wilde waren, als ihre spätern Kulte entstanden, sodann daß auf einer bestimmten Kulturstufe die Menschen überall dieselben Vorstellungen haben. Beide Voraussetzungen sind unerweislich. Die meisten griechischen Kulte stammen nicht aus der Zeit vor oder während der ersten Ansiedlungen, sondern aus den Jahrhunderten, welche die Anthropologie und die Mythologie so gern überspringen, aus den zwei oder drei letzten Jahrhunderten vor der Blütezeit. Die Vorstellungsverbindungen aber, die das reiche Leben mit seinen unendlich mannigfachen Bedingungen hervorbringt, lassen sich nicht in wenige dürftige Formeln zusammenfassen. Sie sind unberechenbar wie das Leben selbst, und ihre Zahl wird nur begrenzt durch die Zahl der zur Verfügung stehenden Vorstellungen.

Charlottenburg. O. Gruppe.

Cornell Expedition to Asia Minor and the Assyro-Babylonian Orient. Travels and Studies in the Nearer East by **A. T. Olmstead**, **B. B. Charles**, **I. E. Wrench**. Vol. I. Part II. Hittite inscriptions. Ithaca, New York 1911. 49 S.

Von den Ergebnissen der sogenannten Cornell-Expedition nach Kleinasien und Assyrien veröffentlicht Charles hier zuerst die untersuchten hethitischen Inschriften. Gewöhnlich werden Photographien und nach Abklatschen hergestellte Abschriften gegeben. Es ist der Expedition gelungen, eine Reihe ganz neuer Inschriften zu finden; andere, die schon bekannt waren, werden in verbesserter Gestalt vorgelegt. So bildet denn diese Publikation, für die wir dem Verf. nur dankbar sein können, einen wertvollen Nachtrag zu Messerschmidts Corpus inscriptionum hettiticarum.

Breslau. Bruno Meissner.

O. Mastropasqua, Assedi e battaglie memorabili dai tempi più remoti al 476 d. Cr. Molfetta 1910, Conte. XIV, 474 S. 8. 5 L. 55.

Der Verf., der seine Arbeit als eine Kompilation aus Oncken, Vallardi und vier italienischen kriegsgeschichtlichen Werken bezeichnet, bietet in alphabetischer Ordnung (nach den Schlachtorten) kurze Darstellungen der Schlachten und Belagerungen aus der Geschichte des Altertums,

Die Literaturnachweise sind in einem 4. Bande in Aussicht gestellt, der 2. und 3. sollen in gleicher Anordnung die Kriegsereignisse des Mittelalters und der Neuzeit enthalten. Vollständigkeit ist erreicht, soweit sie die von Mastropasqua benutzten Werke boten. Das Buch ist in militärischen und literarischen Kreisen Italiens gut aufgenommen und als willkommene Ergänzung einer Lücke in der italienischen Literatur bezeichnet worden. Der Verf. beabsichtigte, damit den Absolventen der Mittelschulen, den für die Kriege des A. T. interessierten Theologen und den Offizieren der italienischen Armee ein Nachschlage- und Handbuch zu bieten. Für wissenschaftliche Zwecke ist es nicht geeignet, da keine Quellenzitate gegeben werden. Eben deshalb hätte es sich empfohlen, zu jedem Artikel wenigstens Literaturangaben hinzuzufügen, die sich freilich nicht auf die in der Vorrede angeführten Bücher hätten beschränken dürfen.

Graz. Adolf Bauer.

P. Persson, Beiträge zur indogermanischen Wortforschung. Skrifter utgifn. af Kungl. Humanistika Vetenskaps-Samfundet i Uppsala. Band 10,1 und 2. Uppsala und Leipzig 1912, Harrassowitz. VIII, 1111 S. 8. 30 Kr.

Im Jahre 1891 veröffentlichte Persson seine 'Studien zur Lehre von der Wurzelerweiterung und Wurzelvariation'. Auf den in dieser Abhandlung begründeten Anschauungen fußt durchaus sein neues Werk: eine groß angelegte Verteidigungsschrift. Wenn der erste Teil ('Worterklärungen', S. 1—549) als eine Antwort auf die Frage gelten könnte: was leistet die Wurzelanalyse für die Praxis der Wortforschung, so liefert der zweite ('Zur Frage nach den sogenannten Wurzeldeterminativen', S. 553—913) gewissermaßen den allgemein-theoretischen Unterbau der Untersuchung. Alle Einwände, die seither gegen Perssons Theorien vorgebracht sind, werden erörtert und abgewiesen. Übrigens gehen die Auseinandersetzungen des 1. Teiles keineswegs im Etymologischen auf; sie greifen vielfach in das zweite Hauptkapitel über in allgemeiner Behandlung formativer Elemente (*-(s)p-*, *-sk-*, *-st-* 305 ff., *-ĝ-* und *-ĝh-* 465 ff.). Ablautprobleme werden berührt (120 A. 1, 137). Die etymologische Einzelerklärung bietet Anlaß, lautgeschichtliche Fragen in positiver oder negativer Kritik zu fördern: gegen angeblichen Wandel von *ml- mr-* in *bl- br-* im Germanischen 29, über griechischen Übergang von κϝ- in κ- 126, von den Schicksalen der Gruppen *-ml-*; *-ghr-*, *-ghl-*; *tu̯-*; *qu̯-* im Lateinischen 229, 292, 470, 520. Schließlich geht auch die Bedeutungslehre nicht leer aus, da P. sich bemüht, seine Etymologien nach der semasiologischen Seite durch Parallelen zu stützen (s. im Sachregister unter 'Bedeutungswechsel' 968—990). Dem leichten Übelstand, der sich daraus ergab, daß Teil 1 bereits 1906 abgeschlossen wurde, wird durch Nachträge 926 ff. Rechnung getragen. Den Beschluß machen ausführliche Indices (966 ff.).

Der etymologische Teil ist überaus reich an unmittelbar einleuchtenden Wortdeutungen und treffenden Beobachtungen anderer Art; an Einwänden kann es naturgemäß bei der Fülle des behandelten Stoffes nicht fehlen. Im einzelnen merke ich folgendes an[1]).

S. 1 (*amplus*). Zum Wandel von *-ml-* in *-mpl-* im Lateinischen vgl. Berl. Phil. Woch. 1911 Sp. 1576.

S. 45 τυτθός 'klein': kaum aus *θυτθός, da τυννοῦτος, τυννός 'so klein' Beachtung erheischen; die Konsonantengemination weist die Wörter der Ammensprache zu.

S. 120 Artikel No. 31 (ai. *jvar*) überzeugt mich nicht. aind. *jvar jval* 'hell brennen, flammen' wird mit lett. *ʃvēras acis* 'funkelnde Augen' lit. *žėriù* 'strahlen' gr. χαροπός lit. *žiuriù* 'sehen' verbunden. Bisher deutete man ai. *jvar* aus **gvel* zu altbulg. *glavinja* (**golu̯-*) 'Glut' ahochd. *kol* 'Kohle'; ich vergleiche außerdem gr. βαλανεῖον, 'Badestube' von einem St. *βαλανο- 'Erhitzung' aus **gu̯l̥-* = aind. *jūrṇi* 'Glut'. Dagegen scheint mir e. W. **ĝu̯er* durch lett. *ʃvēras* (Ableitung *ʃvērůt* 'aufleuchten', Tiefstufe in lit. *žiuriù*) nicht gewährleistet. Ich setze vielmehr **ĝhu̯ēr* (**ghūr*) an als Parallelform zu **ĝhuĕl*, in gr. παμφαλάω 'blicken' lit. *žvelgiù* dass. (s. Ref., Zur idg. Sprachgesch. 29 ff.). Von dieser Sippe wäre lit. *žėriù* 'strahlen' abzulösen, da **ĝhu̯el* eigentlich 'im Kreise bewegen' bedeutet, dagegen könnte Zusammenhang mit χαρ-οπός ὠχρός bestehen bleiben. Indogermanischer Schwund von postkonsonantischem *u̯*, der das Verhältnis **ĝu̯ér-*ĝer* bei P. aufklären soll, ist zwar in einigen Fällen unbestreitbar, aber nicht alle beigebrachten Beispiele sind sicher, ebensowenig *căseus* wie *canis* S. 123; ich hege den Verdacht, daß dieses Wort in alter Zeit aus dem Thrakisch-Phrygischen (vgl. Καν-δαύλης = κύναγχα) entlehnt ist.

S. 126. Der Ablaut *ĕ — ŏ* ist im allgemeinen nur in Nachbarschaft von Nasalen und Liquiden anzuerkennen (einzige Ausnahme durch sekundären Reihenwechsel **sēi̯k *sīk* 'schneiden' : *sĕk* : **sək* : **sck*). Aber ir. *scathaim* 'lähme, verstümmele' gehört nicht zu W.

---

[1]) Einige Berichtigungen im Vorübergehen: Βόσπορος 126 ist thrakisch, s. Pauly-Wissowa s. v.; δηλέομαι S. 576 A. 1 hat urgriechisches *α*; avest. *ra-pitwā* 'zum Mahl passende Zeit' ist dissimiliert aus **rt̥u-pitwā*.

***sketh** 'schaden', sondern zu lat. *catax* 'lahm'; davon trenne ich auch κόθουρος 'stutzschwänzig': wohl dissimiliert aus *κόρθουρος zu aind. *kṛdhu* 'verstümmelt' altnord. *skarðr* dass. lit. *nuskur̃dęs* 'im Wachstum verkümmert'. Ferner stellt sich lett. *k'epju k'ept* 'fassen, mit den Klauen packen' nicht zu *capio*, sondern zu κόπτω 'schlagen', auch von Raubvögeln. Ebenso bezweifele ich, daß im Indischen *i* mit *a* (aus **e*) wechseln kann; *sima* 'selbst' kaum zu *sama* 'irgendeiner', sondern zu got. *saiwala* 'Seele' gr. αἴμων 'kundig' (W. **sai̯*, s. Solmsen Rhein. Mus. LXV 327).

S. 145ff. Die Behandlung des Wechsels von ε und ι im Griechischen berührt sich mit meinen Bemühungen Z. idg. Sprachgesch. 12ff. Doch glaube ich das Verhältnis: σκίδνημι σκεδάννυμι richtiger als P. zu beurteilen. Natürlich durchschneidet man den Knoten aufs leichteste, indem man die Verba etymologisch voneinander trennt, aber die geschichtlichen Verhältnisse kommen damit nicht zu ihrem Recht. Da bei Homer σκίδνημι: σκεδάσαι, πίτνημι: πετάσαι nebeneinander stehen, folgere ich für das Präsens eine reduzierte Lautstufe *σκδνημι *πτνημι, woraus σκιδ- πιτ- durch sekundäre Vokalentwicklung in der wenig bequemen Lautgruppe; meine Auffassung macht auch den Aorist πιτνεῖν (aus *πτνεῖν) mit seiner Endbetonung verständlich. In hom. κίρνημι (gegen äol. κέρναιμι) σκιρτάω und Κίρκη ('Weberin' zu κερκίς κρέκω) ist, wie ich nachträglich bemerke, ι aus ε unter der gleichen Bedingung entstanden: durch eine Art von Umlaut hinter palatalem κ vor Konsonant + *a*- Vokal.

S. 145 aind. *vi-klava* 'befangen' *klavita* 'gestammelt ausgesprochen' richtig zu lit. *kliūtis* 'Hindernis': dazu gr. κολοῴειν (ἔπος Il. Υ 370), κωλύω.

S. 209 ἀμβλύς : aind. *malva* wohl richtig, womit meine Kombinationen Z. idg. Spr. 40 fallen. ἐξ-άντης 'wohlbehalten', das ich zu dieser W. zog, eher zu ahochd. *anado anto* 'Kränkung'.

S. 217 ἀμέρδω 'beraube' (dazu auch συν-άμωρος 'schädlich') vermag ich nicht von ἁμαρτεῖν 'verlustig gehen' loszureißen; also aus **sm̥*- + W. *er*: aind. *ṛṇa* 'Schuld' usw. (s. meine Unters. üb. d. Nat. d. griech. Beton. 139). Es scheint mir übrigens gewagt, aus ἀμείρω (erst Pindar) eine zweite idg. Präsensbildung zu entnehmen; vermutlich liegt eine jüngere Neubildung vor nach Mustern wie φθέρσαι (vgl. ἀμέρσαι): φθείρω; und mit den nur durch Hesych bezeugten Formen μείρεται μερθεῖσα wird es eine ähnliche Bewandtnis haben (etwa nach ἤμελλον : μέλλω zu ἤμερσα : μείρω).

S. 237 lett. *plāsis* 'Morast' zu lit. *pélkė* dass.; aber gr. παλάσσω 'besudeln' nicht aus *παλακι̯ω, sondern aus *παλαθι̯ω : (σ) πέλεθος 'Kot, Unrat'.

S. 240 über *praestō*. (Adv.). Perssons Versuch befriedigt ebensowenig wie der Skutschs (Glotta II 389), Solmsens (a. O. III 245), Kretschmers (a. O. III 252). Keine Deutung wird auf Wahrscheinlichkeit Anspruch erheben können, die die verbale Bildung *praestōlor* außer Betracht läßt. Altertümlich scheint mir auch die Nebenform *praestū* (nach Curtius Valerianus bei Cassiodor GL VII 157,22 K. von den veteres gebraucht, inschriftlich CIL VI 2193, auch Not. d. scavi 1909, 434). Aus der mehrfach erörterten Stelle Plaut. Pers. 288ff. folgt mir nun keineswegs, daß *praesto* als Adverb mit *praesto* 'garantiere' identisch ist, sondern nur, daß die beiden Wörter durch den Sprachgebrauch einander nahegerückt waren (vgl. Hermes XLV 603). Sprachlich schließt sich aber *praesto(-tu)* engstens an *praesens* 'gegenwärtig', eigtl. 'vor jemandem seiend'. Demnach ist *prae-s-tu* Abl. eines Verbalsubstantivs aus der W. **es* 'sein' mit geschwächtem Stamme wie in *portus trans-itus* (vgl. ἀπ-εστύς Hesych); und es läßt sich *praestōlor* aus einer voritalischen Ableitung dieses Stammes begreifen: **prae-stō[u̯]-lo*-, vgl. aind. *palāla* **pelō[u̯]lo*-: *palāva* Brugmann Gdr. II² 1,110. Durch die Diskrepanz *praestū* : *praestōlor* scheint dann als eine Mischform *praestō* erzeugt zu sein. Gleicher Bildung wie *praestu* ist wohl der altlat. Abl. *astū* 'mit List': aus **ad-stū* zu *as-sum* (*adsum*) 'merke auf'. Man wird gegen diese Etymologie die Schreibung *aastutieis* Inschr. d. faliskischen Köche (102 Diehl) geltend machen wollen. Aber Vokalverdoppelung ist hier um das J. 180 v. Chr. ebenso auffällig wie in Μααρκος (Griech. Dial-Inschr. 2581₅₆ Delphi 190 v. Chr.). Vielleicht ist in beiden Fällen der Grund der gleiche; *Marcus* steht für **Marccus* **Marticus*, *astu* für **as-stu*; die Doppelkonsonanz erzeugte zweigipflige Aussprache des Vokals in der vorangehenden Silbe. So könnte sich auch die seltsame Orthographie *amprefuus* 'ambieris' umbr. Tafel Ib 20 (für **amprefus-s*) erklären.

S. 285. Zu *ruo* ahd. *rōsci* 'behende, hastig' auch lat. *coruscus* 'zitternd' aus **cor-ruscus* (mit vortoniger Vereinfachung der Geminata) eigtl. 'zusammenstürzend' daher *coruscare* von Tieren, die aufeinander losstürmen. Zur gleichen W. zieht P. gr. ἐρυσίχθων angeblich 'die Erde aufreißend' (vgl. Schulze, Quaest. ep. 318). Es lohnt sich, diese ehrwürdige lexikologische Antiquität etwas schärfer ins Auge zu fassen. Einziger Zeuge ist den Grammatikern der Komiker Straton (bei Ath. IX 382 c). Das Wort steht in einem Zwiegespräch zwischen einem Koch, der seine Rede mit gelehrten, epischen Reminiszenzen verbrämt, und seinem von dieser Gelehrsamkeit niedergeschmetterten Besitzer: v. 19ff.

σὺ δ' (οὐδ' cod.) ἄρα θύεις ΕΡΥΣΙΧΘΟΝ'; οὐκ ἔφην ἐγώ.
βοῦν δ' εὐρυμέτωπον; οὐ θύω βοῦν, ἄθλιε.
μῆλα θυσιάζεις ἄρα; μὰ Δί' ἐγὼ μὲν οὔ.

Da v. 20 vom Rinde, v. 21 von Schafen die Rede ist, kann v. 19 nur auf das Schwein bezogen werden. Aber ἐρυσίχθων 'erdaufwühlend' zu deuten, lehne ich mit Cook ab, da ein Verbalstamm von entsprechender Bedeutung im Griechischen fehlt. Man hat vielmehr Ἐρυσίχθον' zu schreiben, mithin das Wort als Eigennamen aufzufassen. Die βούβρωστις des Erysichthon war sprichwörtlich (vgl. Crusius, Roschers mythol. Lex. I 1374, Kern, Pauly-Wissowa s. Erysichthon). „Du opferst einen — Erysichthon?" fragt der Koch, d. h. den Fresser — unter den Haustieren (eben das

Schwein). Es muß also schon vor Kallimachos h. VI die Erysichthonsage in epischer Form bekannt gewesen sein.

S. 366 ff. wird *considero desidero* mit *sidus* vermittelt durch die Annahme einer Bedeutung, die dieses Wort nicht hat. Ich halte den Anklang für zufällig, lege für die Verben ein verlorenes Subst. **sidos* zugrunde, das sich mit ir. *sid* 'Friede' deckt: W. **sēį* 'loslassen, (ablassen)' in aind. *pra-siti* 'Anlauf, Andrang', *anv-avasā* 'streben, begehren' gr. ἵμερος aus **si-*.

S. 480. got. *þūsundi* 'tausend' ist keine partizipiale Bildung, sondern moviertes Femininum zu aind. *tavasvant* 'kräftig' (Rigveda), Gdf. also **þūswundi* = aind. *tavasvatī* (ergänze ein Subst. für die Hundertzahl und vgl. altbulg. *tysęšta* '1000' aus **tūs- k̑omtįā* 'Krafthundert').

Die Tatsache, daß einfache und erweiterte Wurzelformen nebeneinanderliegen, kann nicht Gegenstand des Streites sein (gr. κείρω W. **ker*, lit. *kertù* 'haue' W. **ker-t)*, und der Widerspruch, dem sich Perssons Determinativtheorie vielfach gegenüber sah, erklärt sich nur daraus, daß eine bis in ihre letzten Konsequenzen verfolgte Auffassung für den menschlichen Intellekt etwas Erschreckendes hat. Die Betrachtungen des 2. Teiles leitet P. mit dem vollkommen gelungenen Nachweis ein, daß die sog. Determinative mit den nominalen Stammformantien auf einer Stufe stehen und vielfach mit ihnen identisch sind. Das Verhältnis: θήκη: ἔθηκα kann als paradigmatisch gelten. Nur dadurch unterscheiden sich die Determinative von den nominalen Suffixen, daß ihre Bedeutung verblaßt ist und sie demgemäß fester mit der Wurzel verwachsen sind (S. 523-93). P. wendet sich dann den positiven Aufstellungen der Gegner zu: der Assimilationstheorie Bloomfields (gewisse Determinative seien von sinnesverwandten Wortbildungen übertragen), ferner den schwach begründeten Hypothesen Hirts und Sütterlins, die das Nebeneinander von erweiterter und unerweiterter Wurzelform aus einem ursprachlichen Lautschwund herleiten wollen (S. 593—621)[2]).

Den schwierigsten Fragen des idg. Ablauts tritt Kap. 2 näher, das den Nachweis vokalischer Determinative erstrebt. Der sog. thematische Vokal in Fällen wie aind. *bhar-a-ti* 'er trägt' wird neuerdings meist als Auslaut einer zweisilbigen Wurzel (**bhere*) angesehen; schwand in idg. Zeit dieser Vokal, so erlitt die Kürze, die in vorangehender offener, betonter Silbe stand, Dehnung; das ist Streitbergs Dehnstufentheorie, der gegenüber P. keinen festen Standpunkt gefunden hat. Er erkennt zwar in ihr einen Kern von Wahrheit, muß aber zugestehen, daß in vielen Fällen die zu erwartende Vokaldehnung unterblieben ist. Auf der anderen Seite treten in der *ĕ/ŏ*-Reihe lange Vokale auf, die man mit Hilfe der Dehnstufentheorie nur zu erklären vermag, wenn man sich Perssons Auffassung zu eigen macht, daß die sog. *sēṭ*-Wurzeln durch vokalische Determinative *-ā-* *-ē-* *-ō-* (reduziert zu *-ə-*) aus *aniṭ*-Wurzeln erweitert wurden (S. 678). Aber die von P. geltend gemachten Gründe für die Annahme vokalischer Wurzelerweiterung sind nicht durchschlagend.

1. hebt P. hervor, daß bisweilen dem auslautenden Vokal der *sēṭ*-Wurzel ein Element vorausgeht, welches selbst als Determinativ anzusehen ist; damit würde sich also jener Vokal als sekundäres Determinativ kennzeichnen: W. **su̯-el-ā* in gr. σέλας, **sāu̯-el-* in gr. ἀέλιος, **su̯-en* in got. *sunnō*. *-el-* und *-en-* sind Determinative, von denen das erste in σέλας durch *-ə-* erweitert ist. Aber es läßt sich auch *-elə-* *-elā-* als volle Form des Determinativs ansetzen, analog in Beispielen wie gr. χάσκω (**ghə-*) lat. *hiare* (**ghii̯ā-*) χαῦνος statt *-i̯-*, *-u̯-*: *-i̯ā-* *-u̯ā-*; denn die Existenz diphthongischer Det. (P. S. 705 ff.) zu bestreiten liegt kein Grund vor.

2. beruft sich P. darauf, daß im Wurzelauslaut *-ē-* und *-ā-* 'ziemlich oft' nebeneinander vorkommen. Da im Inlaut ein solches Ablautverhältnis nirgends besteht, so hätte man zu folgern, daß hier zwei verschiedene vokalische Determinative vorliegen; Beispiel **kelē* in κλητός neben **kelā* in *clāmor calāre* = ahochd. *holōn* 'herbeirufen'. Doch läßt sich m. E. keineswegs ermitteln, ob nicht *calare* von e. idg. Femininum **calā* mit dem gewöhnlichen Formans *-ā-* ausgeht (*clamor* vermutlich mit **-l̥-*). Ebenso brauchen ἐφύ-ην und lat. *fu - am* nicht in genetischer Verbindung zu stehen.

Eine Tatsache aber kommt durch Perssons Theorie überhaupt nicht zu ihrem Rechte. W. Schulze hat Sitzungsber. d. Berl. Ak. 1904, 1434 ff. nachgewiesen, daß im *sya*-Futurum des Indischen der Unterschied zwischen *aniṭ*- und *sēṭ*-Wurzel zu allen Zeiten aufgehoben ist: *kariṣyati* zu W. *kar (karīr)* ebenso wie zu W. *kari (karīr kīrna)*. Man sieht eben, daß die Scheidung zwischen *sēṭ*- und *aniṭ*-Wurzeln undurchführbar ist. Ein Ablaut **derē-* **derə-* **derĕ-* **der-* weist darauf, daß im Wurzelauslaut die Stufen *-ē-*, *-ə-*, *-ĕ-* und Null (**der-*) Bestehen. Unter welchen Bedingungen die verschiedenen Formen der Reduktion ins

[2]) Die Frage der Vertretung von **r̥ *l̥* im Griechischen, die P. S. 631 A. 2, 657 A. 3 berührt, ist noch nicht geklärt; mir ist -ρω-, -ορ- (-λω-, -ολ-) wahrscheinlich wegen πάτρως μήτρως ὄρνυμι κόρση = aind. *śīrṣan*.

Leben traten, ist noch nicht ermittelt. Aber es scheint mir richtiger, anzuerkennen, daß die Arbeit erst beginnt, als ein System aufzubauen, dessen Unzulänglichkeit mit Händen zu greifen ist.

Und als ein System, das dem Reichtum der Tatsachen gegenüber versagt, erweist sich auch Streitbergs Dehnstufentheorie, s. M. von Blankenstein, Unters. zu d. langen Vokalen in der *ē*-Reihe (1911) S. 4ff. Wie verhält sich nun die Länge zur Kürze in der *ē*/*ŏ* (*ei*/*oi*, *eu*/*ou*)- Reihe?[2]) (γῆρας γέρων usw.) Dieses Verhältnis kehrt bekanntlich in der Suffixbildung wieder: gr. ἄγο-μες ahochd. *nema-mēs* 'wir nehmen', in der *u*-Dekl. Gen. *-*ous* Lok. *-*ōu* (*-*ēu*); οἶνος: οἰνη-ρός usw. Die Deutung hat von folgenden Tatsachen auszugehen.

1. Die sog. *ei*- und *eu*-Stämme bilden seit der Urzeit Nomin. und Akkus. Sing. schwundstufig: auf *-*i*-*s*, *-*i*-*m*, *-*u*-*s*, *-*u*-*m*. Der Grund der Schwächung liegt im Akkusativ zutage, *-*i*-*m*, *-*u*-*m* enthalten ein Kasussuffix, das hinter konsonantischen Stämmen *-*m̥* lautet: **ped*-*m̥* = πόδα lat. *pedem*. -**m̥* muß aus einer volleren Form — wie jeder silbenbildende Nasal — hervorgegangen sein: entweder *-*em* oder *-*me*. Geht man von *-*me* aus und setzt für die idg. Urzeit Stamm und Suffix aneinander — das zur Zeit der Entstehung der Flexion ein selbständiges und mit Eigenton versehenes Element war — z. B. **sūneu*- 'Sohn': so ergibt sich *sunéu*-*mé*, daraus *sunú*-*me* durch Einwirkung des Schlußsilbenakzentes und schließlich **sūnúm*. Danach müßte das Nominativ-*s* aus -*sé* reduziert sein. Mit *-*is* *-*im*, *-*us* *-*um* nun steht bei den *ŏ*-Stämmen *-*ŏs*, *-*ŏm* (**ekuŏs* **ekuŏm*) auf einer Linie. Folglich ist auch -*ŏ*- ein Reduktionsvokal.

2. In die gleiche Richtung weist auch das Bildungsgesetz des sigmatischen Aoristus Medii: Dieser hat bei *ā*- -*i*- *u*-Wurzeln geschwächten Stamm: aind. *a*-*di*-*ṣi* W. *dā*, *a*-*rut*-*si* W. *rudh* *arikṣi* W. *ric*, aber sog. Vollstufe bei W. der *ĕ*-Reihe: *achantsi* W. *chand* (Aktiv *achāntsam*). Folglich verhält sich *chand*- zu *chānd*- wie *di*- zu *dā*- usw., d. h. *ĕ* in der *ē*-Reihe ist ein Reduktionsvokal.

Nach obigen Darlegungen bereitet nun der Gegensatz πατήρ πατέρα keine Schwierigkeit. Der Nominativ erhielt sich in der Urzeit die Länge, weil ein Suffix nicht hinzutrat, der Akkusativ reduzierte seinen Stamm vor dem Suffix. **pətēr*-*mé* ergab **pətĕr*-*me* **pətĕrm̥*. Die für Streitberg so wichtigen Fälle sind. *gāuṣ* = gr. βοῦς Akk. *gām* = gr. βῶν aus **g*[2] *ō*[*u*]*m* *dyāuṣ* = gr. Ζεύς aus **diēus* Akk. *dyām* = Ζῆν aus **diē*[*u*]*m* sind auch ohne Dehnstufentheorie deutbar; der auslautende Diphthong in einsilbigen Wortformen **g*[2] *ōu*- **diēu*- wird sich vor dem antretenden Kasussuffix (-**s* -*m̥* aus *-*sé* -*mé*) der Schwächung entzogen haben. Der silbentragende Vokal eines Diphthongs steht vor nachfolgendem Konsonanten in geschlossener Silbe. Dieses Gesetz bildet daher nur einen Spezialfall für das folgende: Der lange Vokal einsilbiger Stämme bleibt vor konsonantischem Suffix in geschlossener Silbe erhalten, während er in offener Silbe verkürzt wird; daher **pēds* aus **pēd*-*sé*, aber **pĕdm̥* aus **pē*-*dmé*; wegen der Silbentrennung s. Brugmann Gdr. I[2] 296, Rf. Kuhns Zeitschr. XXIXX 565 (die westgermanische Konsonantengemination weist auf eine Silbentrennung wie **pē*-*dmé*).

Also hat man -*ĕ*- in γέρων gegenüber γῆρας als reduzierten Vokal anzusehen. Damit soll nicht behauptet werden, daß jeder gedehnte Vokal in der *ē*-Reihe der Kürze gegenüber das Prius darstellt; das scheint z. B. der Fall nicht zu sein bei der sog. *vṛddhi*: **suēkurós* = ahochd. *swāgur* neben **suĕkuros* = ἑκυρός. Aber die Ablautschichten zu sondern, ist die Zeit noch nicht gekommen. Nur möchte ich betonen, daß es meine Absicht nicht ist, die Grenzen zwischen schweren und leichten Vokalreihen aufzuheben. Das Ablautverhältnis *ā* (*ē*/*ō*) — -*ə*- — O setzt Vollstufenvokale voraus, die sich von den Längen innerhalb der *ē*-Reihe in ihrer Quantität irgendwie unterschieden.

Meine kritische Aufgabe nötigte mich, tiefer in die glottogonischen Regionen vorzudringen, als es der Richtung meiner eigenen Studien entspricht. In der Tat, wem das geschichtliche Leben der Sprache seine Reize offenbart hat, dem bedeutet das Prähistorische nur ein untergeordnetes Interesse. Und es läßt sich nicht leugnen, daß man gegenwärtig den Wert der Wurzelanalyse für die Wortforschung etwas überschätzt. Gesteht man einmal zu, daß der besondere Sinn des Determinativs bereits in der Urzeit verblaßt war, und daß es in seiner Verbindung mit der Wurzel ein neues Bedeutungszentrum bilden half, so wird der Etymologe dieses neue Bedeutungszentrum zum Ausgang der Untersuchung zu machen haben; auf die unerweiterte Urwurzel wird er nur im Notfalle rekurrieren. Diese Bemerkungen haben indes vielleicht nur den Sinn eines persönlichen Bekenntnisses. Sie sollen nicht dazu dienen, den Dank zu schmälern, den wir P. für seine ge-

[2]) Hierzu vgl. Ref. Lit. Zentralblatt 1912, Sp. 1620.

lehrten, eindringenden und anregenden Forschungen schuldig sind.

Königsberg Pr. H. Ehrlich.

Joseph Wright, Comparative Grammar of the Greek Language. Oxford 1912, University Press. XVIII, 384 S. 8. 6 s.

Der Verfasser des vorliegenden Werkes hat sich die Aufgabe gestellt, seinen Landsleuten eine griechische Grammatik zu geben, die auf den Forschungen der modernen Sprachwissenschaft fußt; Neues zu bringen war nicht seine Absicht, sondern nur die gesicherten Resultate, wie sie in den Handbüchern zu finden sind. Wir können dem Verf. das Zeugnis ausstellen, daß ihm sein Vorhaben wohlgelungen ist; zweifellos wird daher sein Buch nachhaltigeres Interesse für die sprachwissenschaftliche Behandlung des Griechischen jenseits des Kanals wachzurufen imstande sein, als es zur Zeit noch besteht. Schade ist es nur, daß die Syntax ganz weggeblieben ist, die man nach dem Titel miterwarten dürfte. Der Aufbau und die ganze Darstellung sind logisch und klar, wenn auch Einzelheiten besser herausgearbeitet werden müßten. So versteht man z. B. nicht S. 39 νίσομαι aus νίνσομαι neben ἔφηνα aus ἔφανσα, ebensowenig S. 54, warum ἄσμενος sein σ bewahrt vgl. S. 39 und 107; unerklärt bleibt S. 43 und 82, warum das j in τελέω fällt, S. 76 ρρ statt υρ in ἐρράγη; widerspruchsvoll ist die Erklärung von -σι S. 154, 161, 163. Nicht billigen kann ich die Art und Weise, wie präindogermanische Formen fast als belegt hingestellt werden, z. B. S. 55 bei *pətére, der Vorform von πατήρ, bei *dhwesāso, der Vorform von θεᾶς, S. 56 bei *legesm̥ der Vorstufe von lat lēxı usw. Ebenso ist der sichere Ansatz von φέρ, φρατέ, φραμές S. 60 zu verwerfen u. ä. Der Verf. hat sich überhaupt von den Glottogonikern viel zu sehr ins Schlepptau nehmen lassen; derartige recht zweifelhafte Formen ziehen sich durch das ganze Werk. Überflüssig ist § 69, dessen sämtliche Beispiele gleich danach wiederkehren. Vermißt habe ich eine Darstellung der epischen Zerdehnung und der Eigennamen. Vergebens sucht man auch nach Verwertung ganz sicherer Errungenschaften, die in den älteren Handbüchern allerdings noch nicht gebucht sind; ich muß daher des Verfassers Werk in manchen Punkten als nicht ganz auf der Höhe der Wissenschaft stehend bezeichnen. So hätten z. B. S. 1 die neuentdeckten Sprachen genannt werden müssen, S. 38 war μοῦσα aus μόνθjα zu erklären, S. 47 ὄϝις ist in einer argivischen Inschrift belegt, S. 10 waren die Betonung in den Papyris und die delphischen Hymnen zu erwähnen, S. 166 fehlen die Erklärung des lat. Genetivs auf -ī durch Wackernagel und die thessal. Genetive auf -οιο wie Φιλάγροιο, S. 263 mußten arkad. ἐξελαύνοια, ἀφευδήων, χαχρίνη verwendet werden usw.; am meisten macht sich der gerügte Mangel in der nominalen Stammbildung geltend. — Recht ungeschickt finde ich es, daß die nichtgriechischen Beispiele fettgedruckt sind; das erschwert die Übersicht stets, man findet dabei nicht schnell, wo ein neues griechisches Beispiel einsetzt. Die Hinweise auf die gelehrte Literatur sollten viel zahlreicher sein. — Trotz dieser Ausstände kann ich dem Werke im allgemeinen mein Lob nicht versagen; möge ihm bald eine zweite Auflage beschieden sein!

Kiel. Eduard Hermann.

Auszüge aus Zeitschriften.

The Classical Quarterly. VII, 2. 3.

(73) **J. T. Sheppard**, The plot of the Septem contra Thebas. Zur Analyse der Handlung. Das gesprochene Wort steht gleichwertig neben der Tat. — (83) **J. D. Denniston**, Some recent theories of the greek modes. Bespricht die Theorien über die griechischen Tonarten von Monro, Macran und Cook-Wilson. Letztere zum ersten Male mitgeteilt. — (100) **J. L. Stocks**, The argument of Plato Protagoras 351b—356c. Über den Gebrauch von ἀντί. — (105) **T. G. Tucker**, Notes and suggestions on latin authors. Zu Horaz. — (109) **A. E. Housman**, Manilius, Augustus, Tiberius, Capricornus and libra. Nach dem Stande des Mondes ist Augustus im Zeichen des Steinbocks, nach dem aufgehenden Bilde des Tierkreises in dem der Wage geboren. Tiberius ist geboren, als der Mond in der Wage stand. Also kann Man. IV unter Tiberius entstanden sein. — (115) **W. M. Lindsay**, Notes on Festus. — (120) **L. Havet**, Plautus, Bacchides 104. Liest: '*simul huic ⟨nos⟩ nescio quoi turbae quae huc it decedamus ⟨sis⟩*'. — (122) **D. A. Slater**, Catulliana. — (129) **A. Shewan**, The pluralis maiestatis in Homer. — (132) **E. Harrison**, A problem in the Corinthian war. Diodor hat wohl das Datum des Besatzungswechsels von Heraklea falsch angegeben. Es war 394 noch in spartanischem Besitz. Deshalb kam Agesilaus ungehindert durch die Thermopylen. (133) Sophocles, Trachiniae 1064/5. Über die Anspielung auf die Etymologie von Deianeira. — (134) **A. Pallis**, Diogenes Laertius I 2,56. Liest für ἐξ ὑποβολῆς ἐξ ὑπολαβῆς.

(145) **H. Richards**, Thucydidea. Teil 1. Umstellungen. 2. Viele Verbesserungsvorschläge zu Buch 1. — (156) **A. S. Ferguson**, The impiety of Socrates. Taylor hat unrecht, daß die Gottlosigkeit des Sokrates in seinen Beziehungen zu einem orphisch-pythagoreischen Kulte bestanden habe. Das Dämonium gab

Grund genug zur Klage, da es als Privatgottheit angesehen werden konnte. Interpretation von Aristophanes ran. 1078 ff. — (176) **H. W. Prescott**, Ἔβα ῥόον. Theocrit id. I 139. 140. Ein Wassergeist muß in der Sage eine Rolle spielen, vgl. z. B. Undine. Dazu Parallelen. Theokrit hat die Urform der sizilischen Sage verändert. Daphnis verschwindet im Wasser. Also ist ἔβα ῥόον keine Ausdeutung für ἔρωτι τήκεσθαι, die Flut ist nicht der Acheron, der überschritten wird, auch liegt kein Astralmythus zugrunde. — (188) **W. R. Hardie**, The dream of Ennius. Dem Dichter erschien im Traum Homers εἴδωλον, nicht die Seele selbst, die also in Ennius übergegangen sein kann. — (196) **J. van Wageningen**, De tunica lintea. Zu Juvenal III 147—151. '*crassum atque recens linum*' bezieht sich nicht auf die Tunika, sondern auf den Zwirn, mit dem die Schuhe geflickt sind. — (198) **M. O. B. Caspari**, On the egyptian expedition of 459—4 B. C. 200 ist die Gesamtzahl der 459 in See gegangenen athenischen Schiffe, von denen durchaus nicht alle in die ägyptische Katastrophe verwickelt waren. — (202) **E. W. Fay**, Syntax and etymology. Grundbedeutung von *uti* gehen mit, daher der Ablativ. Der Ablativ bei *vescor* ist vielleicht echter alter Ablativ, nicht Instrumentalis. *culavit* von *cola* Treiber. Zur Etymologie von *axitiosus*, *axitia*, *nubere*.

Notizie degli Scavi. 1912. Supplement.

(3) Reg. III. Lucania et Bruttii. Vorläufiger Bericht über die Ausgrabungen in Kalabrien 1911. Locri Epizephyrii. Einrichtung eines kleinen Museums in Gerace mit Funden aus der griechischen Metropolis in Contrada Lucifero. Grab 33 a Tonplatten mit Darstellung der halbentblößten Artemis und dem am Boden liegenden, von Hunden zerfleischten Aktaion. Grab 400 kleine Biga aus Bronze; Deichsel und Räderbarre waren von Eisen (Spielzeug). Die weiteren Ausgrabungen am Heiligtum der Persephone brachten einige Vasenbruchstücke. Necropoli di Canale, Janchina e Partariti aus prähistorischer Zeit zeigen Familienbestattungsgräber, die der Kinder in Tonurnen wie im Sepulcretum auf dem römischen Forum. Eine Eigenart ist der Typ der Aschenurne der Villanovaperiode als Wasserbehälter in Form von Amphoren und Töpfen. Sonst zeigen die Tonwaren eine vorgriechische Neigung der Linienmalerei. Reggio Calabria. Reste eines byzantinischen Turms bei Wegschaffung der Erdbebenruinen. Cotrone. Beschreibung der unveröffentlichten Gegenstände des neuen Museums, bestehend aus Kleinfunden. Cosenza. Marmornes Grabrelief. Beschreibung nach einer Photographie, da das Original gleich nach dem Auffinden spurlos verschwunden ist.

Korrespondenz-Blatt f. d. Höheren Schulen Württembergs. XX, 6. 7.

(227) **Hesselmeyer**, Muretus redivivus. Xen. Anab. IV 3,13 ist mit Muretus σούσινον (von σοῦσον Lilie) statt σύκιον zu schreiben. — (241) W. Süß, Aristophanes und die Nachwelt (Leipzig). 'Rühmenswerter Sammelfleiß'. (244) R. Hirzel, Plutarch. 'Außerordentlich sprechendes Bild'. H. Steiger, Euripides. 'Bringt den Dichter unmittelbar nahe'. *W. Nestle*. — (245) A. Gercke und Ed. Norden, Einleitung in die Altertumswissenschaft. II. 2. A. (Leipzig). 'Sorgfältig durchgesehener Text'. *Eisele*. — (247) G. Schneider, Lesebuch aus Aristoteles (Wien). Notiert von *W. Nestle*. — Harder, Lateinisches Lesebuch für Gymnasien. 1: Text (Leipzig). 'Geschmackvolle Auswahl'. *Kirschmer*.

(253) **A. Diehl**, Sprachlich geschichtlicher Ferienkurs in Tübingen, Ostern 1913. Darin Übersicht der Vorträge von W. Schmid über Homer, Noack, Ausgewählte Kapitel der mykenisch-kretischen Kultur. — (280) F. Hartmann, Die Wortfamilien der lateinischen Sprache (Bielefeld). 'Der Lehrer kann aus dem Buche mannigfach Gewinn und fruchtbare Anregung entnehmen'. *J. Dürr*. — (281) E. Schulze, Die römischen Grenzanlagen in Deutschland. 3. A. von J. Schönemann (Gütersloh). 'Schonend berichtigt und auf den neuesten Stand gesetzt'. (284) Vergils Gedichte, erkl. von Ladewig-Schaper-Deuticke. II. 13. A. von P. Jahn (Berlin). 'Jetzt ein unentbehrliches Werkzeug zur Erforschung der Arbeitsweise des Dichters'. Vergils Äneis, für den Schulgebrauch gekürzt von P. Deuticke. II. 2. A. von P. Jahn (Berlin). 'Der Kommentar ist zuverlässig und gediegen'. Xenophons Anabasis, erkl. von C. Rehdantz-O. Carnuth. I. 7. A. von E. Richter (Berlin). 'Wird gute Dienste tun'. *Eisele*. — (283) Antigone, übers. von L. Bellermann (Berlin). 'Nicht ohne Vorzüge'. *R. Wagner*. — Rupke-Kuhlendahl, Quellenlesebuch zur klassischen Geschichte, Philosophie und Dichtung. I (Berlin). 'Wirklich geschickt getroffene Auswahl'. *E. Kreuser*. — (285) A. Erman, Die Hieroglyphen (Leipzig). 'Viel auf kleinem Raum, aber alles klar und fesselnd'. *E. Nestle*.

Deutsche Literaturzeitung. No. 34.

(2134) O. Apelt, Platonische Aufsätze (Leipzig). 'Eine Fülle anregender Gedanken'. *W. Moog*. — (2142) Fr. Preisigke, Berichtigungsliste der griechischen Papyrusurkunden aus Ägypten. I (Straßburg). 'Eine im höchsten Grade gemeinnützige Arbeit.' *G. Plaumann*. — (2144) E. Engström, Carmina latina epigraphica (Gotenburg). 'Der Herausg. war der schwierigen Aufgabe nicht ganz gewachsen'. *E. Diehl*. — (2154) P. G. Hübner, Le statue di Roma. I (Leipzig). 'Die ebenso schwierige wie dankbare Aufgabe ist in schlechthin vorbildlicher Weise gelöst'. *E. Schaeffer*. — (2169) G. Rotondi, Leges publicae populi Romani (Mailand). 'Fleißige und nützliche Bearbeitung der Materie'. *A. Berger*.

Mitteilungen.

Divinare oportet, non legere:
zur Würdigung jeder Poggiohs.
(Schluß aus No. 37.)

Also Übermensch und dabei hier, wie auch sonst oftmals, nicht grammatikfest! Der cod. tabul. basil. Vatic. H 25, von Poggio über das verdiente Maß hinaus herabgesetzt, ist heute noch die im allgemeinen führende Hs; von Poggios retractatio schweigt wenigstens Müllers Teubneriana. Man beachte: wie das vom deutschen Lohnschreiber gefertigte Apographon des Silius, Statius und Manilius ist auch die uralte Vorlage der Philippicae nicht da, um sorgsam kollationiert, sondern um wegen der nulla doctrina des librarius verspottet und in ihrer Eigenart völlig getrübt zu werden. Was tatsächlich lücken- oder fehlerhaft ist, was auch immer dem Renaissancemenschen im jeweiligen Augenblick lücken- oder fehlerhaft scheint, hat die selbständige Daseinsberechtigung verloren. Die Vorlage dient insgemein nur als Scheffel, auf dem der eigene Leuchter aufgestellt und angezündet wird, um für die Dauer eine alles überstrahlende Lichtfülle in die Finsternis von ehedem auszugießen. Der Verblendung des Vatikanischen librarius der Philippicae ließ sich mit der den homo doctus insgemein kennzeichnenden vis coniciendi gar nicht beikommen: Erleuchtung konnte nur ein Poggio bringen, weil divino instinctu adflatus[9]).

Poggios 'divinatio' führt uns zum Ausgangspunkt unserer Erörterung zurück: in *divinare oportet, non legere* müssen wir einen Wahlspruch des Handschriftenvervielfältigers und Textkritikers erkennen. Wer Poggios Schriften genauer kennt als ich bis heute, wird wohl noch mehr Stellen beibringen können, an denen die gleiche Anschauung, wenn auch nicht mit den gleichen Worten, kundgegeben wird. Die scharf zugespitzte Fassung des Mottos aus der Zeit des Konstanzer Aufenthaltes zeitigte sein Esprit einerseits aus der unerwartet peinlichen Erfahrung mit unserm Landsmann heraus, anderseits in frischer Erinnerung an die grundverschiedene Art, in der er, wie wir gleich sehen werden, kurz vorher persönlich den Sangallenser Archetypus der zwei Asconii und des Valerius Flaccus übertragen hatte.

Psychologisch gibt es heute für jenen Wahlspruch, mag er auch zu unsern Anschauungen in schärfstem Gegensatze stehen, nicht einmal das kleinste Rätsel mehr zu lösen. Hat doch Georg Voigt den Individualismus längst als eine die ganze Renaissance seit Petrarca beherrschende Geistesrichtung erkannt, nicht minder aber unsern Toskanen als einen der genialsten und deshalb souveränsten unter den Hunderten romanischer Humanisten, die er in seinem herrlichen Werke vorführt. Im Abschnitt 'Textesrezensionen'. II[3] 381—387, macht er uns mit manchen

[9]) Nachgedruckt zu werden verdient der Brief 'Ex Prato X kal. decembres 1434' [aus cod. Vatic. 2794 fol. 1r] des Tibulltextmißhandlers Tommaso Seneca bei Emil Baehrens, Ausg. d. Tibull. 1878, Prolegg. VIII—IX: „. . Unum illud audeo dicere, quod pessimi facere mercennarii non solent, quanta potui maxima cura *studuisse ut industria superarem opus mercennarium* (*neque enim ita ut repperi in exemplis exscribere contentus fui*), sed et doctos . . homines obisse et aliquotiens ex Prato Florentiam iter habuisse, ubi Seraphium Urbinatem, Iohannem Pratensem, Nicholaum Nicholum ac ceteros una alterave de re consultos facerem; nam *quid ipse quasi divino quodam flatu profecerim*, id praetereo. Certe *vacua que fuerant vetustate aut scriptorum* [= librariorum] *vicio deperdita, meo*, ut aiunt, *Marte supplevi*'. Vgl. Voigt II[3] 384.

kritikasternden Zeitgenossen Poggios bekannt, die mit ihm nicht den Scharfsinn noch den Geschmack teilten, wohl aber die grammatische Unsicherheit und den völligen Mangel an 'kritischem Gewissen'. Seit der Buchdruckerkunst wurden dem zügellosen Subjektivismus gewisse Schranken gezogen.

Mit welcher Selbstherrlichkeit die Kyrupädie des Xenophon und Buch I—V Diodors von Poggio latinisiert wurden und wie gegen seine allem geschichtlichen Denken Hohn sprechenden Freiheiten der einzige Laurentius Valla Widerspruch zu erheben wagte und ohne Erfolg erhob, legt Voigt-Lehnerdt II[3] 174—175 und 185—186 dar.

Seine aus dem Sangallenser Archetypus eigenhändig genommene Abschrift des echten und des unechten Asconius (die Nichtidentität erkannte man erst später) bezeichnet Poggio, wie wir gesehen haben, als Ergebnis des von ihm geübten '*recensere*'. Tatsächlich bildet der im Poggiokodex *Matritensis X 81* vorliegende Text einen klassischen Beleg für das genaue Gegenteil der vom richtigen librarius zu entfaltenden Tätigkeit: er zeigt uns die diaskeuastische Autonomie eines ungemein scharfsinnigen und durchaus selbständigen Denkers, der die wirklichen Mängel der Vorlage regelmäßig erkennt, ja aus sich heraus, teils infolge des Mangels bestimmter Einzelkenntnisse, teils wegen seines raschen Schaffens, nichtvorhandene sich einredet und beiden Arten gegenüber tumultuarisch dareinfährt. Die reiche Ernte an dauernden Ergebnissen, die trotz des nicht festgeregelten kritischen Verfahrens eingeheimst wurde, kann die Bewunderung für seine intuitive Kraft nur steigern.

Zugunsten des maßgebenden Richtpunktes der Lesbarkeit wird selbstverständlich die continua scriptura aufgelöst und der Gesamttext in gewisse Abschnitte gegliedert, Interpunktion und Orthographie zeitgemäß gestaltet. Eine Lücke im Text ist unserm 'Ästheten' ein so peinlicher Anblick wie der Riß im Rock. Stellt sich nicht bald ein Füllsel ein, so wird sie öfter übergangen als nicht übergangen. Was dem eiligen und selbstsicheren Leser nach einem Zusatz aussieht[10]), was in Wortwahl, Wortform und Wortstellung ihn befremdet, muß den eigenen Einfällen weichen. Verbleibt die Überlieferung als Text, dem sich zwischen den Zeilen oder am Rande die persönliche Vermutung beigesellt, so erscheint das als bemerkenswerter Selbstverzicht: so zahlreich sind die Umgestaltungen, die als Ersatzformen gar nicht kenntlich gemacht werden. Die Gesamtziffer aber der offenen und der versteckten Änderungen ist so hoch, und, was die Hauptsache ist, so viele schwierige Fälle sind untrüglich enträtselt, daß ich glaubte und heute noch glaube: eine derartige Fülle von Vermutungen und von unwiderleglichen Verbesserungen konnte selbst der genialste Mensch nicht aus sich hervorholen,

[10]) Schon allein im Asconius läßt die erste Hand von P stillschweigend weg: Cic. or. schol. II 11,16 que, *14,15 die Lücke im Lemma (!) nach abiens, 16,22 supra wegen mißverstandenen Rückweises, 16,29 te, 21,12 indices, 21,19 prio, 23,7 necessitudine, *35,1 populi, 36,14 die Lücke nach interrogare, *41,11 d. L. nach dem Lemma, 42,9 in, 42,11 fuit wegen des vorhergehenden falsch interpungierten .Fuit, 43,9 d. L. nach Pompeium, 45,14 d. L. nach Milonem, 47,14 d. L. vor illo, 48,13 d. L. nach dimisit, *48,22 et, 49,11 d. L. nach pretore, 50,9 d. L. nach confiteri, 51,3 d. L. nach legis, 51,23 d. L. nach de quo, 52,8 eam, 52,24 d. L. nach quod, 53,1 liberatura de, 53,20 d. L. nach Caesari, 57,13 d. L. nach lege, 60,16 qui. An den mit * gekennzeichneten Stellen konjizierte Peggio zutreffend.

wenn er, wie Poggio versichert und begründet, den
Sangallensis *velociter* abschrieb[11]). Was soll man z. B.
dazu sagen, daß Poggio für Ciceronis orat. scholiastae
II 50, 14—18 die Unechtheit von 55 eine rheto-
rische Bemerkung bildenden Worten erkannte und
sie ausschied[12])? Die Athetese, der eine gramma-
tische Bemerkung enthaltenden 16 Zeilen der
Scauriana, II 26, 1—16, vollzog er vermutlich nur
deshalb nicht, weil in ihnen ein anderswoher nicht
bekanntes Cicerozitat vorkommt, Z. 12—14, und zwar
ein Rückweis. Die Frage, ob der Matritensis die
Erstabschrift Poggios sei oder die Reinschrift,
läßt sich nicht durch etwas so Äußerliches, wie es
die Schriftzüge sind, entscheiden, sondern nur **durch**
innere Kriterien. ‘Konnte selbst ein Poggio, **rasch**
eine Vorlage abschreibend, so viel Neues und so viel Un-
anfechtbares zutage fördern?’ Gerade **weil ich seit**
Jahren den einschlägigen Stoff restlos **gesammelt und**
immer wieder mit den kritischen **Leistungen eines**
Manutius und Madvig zusammengehalten **habe, scheint**
mir ein Ja bedenklich.

Für keine der zahlreichen Hss, die Poggio **ent-**
deckt und rezensiert hat, kann der Beweis, daß **er**
als librarius viele und ernste Eingriffe sich erlaubte,
so zwingend geführt werden wie für die zwei Cicero-
scholiasten. Aufs klarste ersehen wir seine Eigen-
mächtigkeiten aus dem cod. Pistoriensis Forteguerri
No. 37, den der Pistoieser Historiker Sozomenos,
wenn man von Asconius’ Bemerkungen über die
Lemmataabstände absieht, nahezu mit der Selbst-
bescheidung eines aus Cassiodorius Senators Schreiber-
schule hervorgegangenen Mönches aus der gleichen
Vorlage eigenhändig übertrug. Als zweiter Zeuge ist
der cod. Laurentianus LIV 5 beizuziehen, jedoch mit
großer Vorsicht. Wir haben in ihm die von einem
Kalligraphen herrührende Reinschrift einerseits
eines Zwitterdinges, das Bartolommeo Arragazzi da
Montepulciano — ein, wie Georg Voigt gezeigt hat,
in allem geistigen Schaffen wenig selbständiger Kopf —
aus seiner eigenen Abschrift des Sangallensis und
stellenweise aus Poggios Matritensis sich zu-
rechtgelegt hatte, anderseits das Machwerk eines
Schönschreibers, der, ohne Einsicht, wie die Poggio-
varianten zu verarbeiten seien, Montepolitiana und
Poggiana des öfteren nebeneinander stellt oder ge-
radezu durcheinander wirft, die Weglassung aller
Graeca im Pseudasconius durch g(raecum) auf freiem
Raume andeutet, außerdem aber noch mehrfach eigene
Schreibfehler verbricht, wie an den betreffenden Stel-
len das gemeinsame Gegenzeugnis von S und P beweist.

Im Asconius waren viele willkürliche **Poggiana**
Gemeingut fast aller Ausgaben bis z. J. 1875, **im**
Pseudasconius bis 1912. Die Einzelnachweise **über**
die Kinder seiner holden Leichtfertigkeit findet **man**
in der Wochenschr. f. kl. Ph. XXIII (1906), Sp.
1109, 1129, XXVI (1909), No. 4. 9. 13. 19, **sowie im**
Phil. LXIX (1910), S. 489—550 für Asconius, ander-
seits in den Pseudoasconiana v. J. 1909. Die Schluß-
folgerungen für die Praxis der Textgestaltung wurde
1912 in Cic. or. schol. II gezogen.

Das allgemeine Ergebnis jener Sonderunter-
suchungen, daß nämlich Poggio gegenüber dem Arche-
typus der zwei Cicerokommentatoren seinen Wahl-
spruch ‘Schreibe die Vorlage nicht nach, son-
dern verbessere sie’ eifrig durchgeführt hat, ver-
dient in jeder Literaturgeschichte angemerkt zu
werden[13]). Es ist literarhistorisch nicht belanglos,
und es kann methodisch jedem nützen, der künftig
als Herausgeber mit einer Poggiohs zu tun hat. Ein
etwas bedenkliches Licht fällt durch den cod. Laur.
LIV 5 auf Montepulciano als Diaskeuasten, selbst wenn
man die Mißverständnisse und Sonderfehler des Kalli-
graphen abrechnet. Keinesfalls empfängt man einen
so günstigen Eindruck wie bei Valerius Flaccus
aus den codd. Ottobonianus 1258 und Oxoniensis, die
man, freilich ohne sichern Anhaltspunkt, auf die von
Poggios Matritensis X 81 unabhängige Abschrift
Montepulcianos zurückführt. Welches Glück, daß
Silius, Statius und Manilius von Poggio nur nachge-
prüft, nicht persönlich abgeschrieben wurden! Des-
halb wundert mich nicht P. Thielschers Behaup-
tung im Philol. LXVI (1907), S. 112, im Manilius
gebe uns Poggios Matritensis M 31 den Archetypus
genauer wieder als der Lipsiensis 1465. Ebenso emp-
fänglich bin ich für das neueste Ergebnis der Silius-
forschung: „der Coloniensis“ saec. IX, nur mittelbar
durch L. Carrio und Fr. Modius uns bekannt, „scheint
treuer als der Sangallensis“. **Der Sangallenser Schrei-**
ber verstand nicht, **was er schrieb, und entstellte es**
unfreiwillig.

Mit nicht alltäglicher Spannung **nahm ich jüngst**
die 1913 zu Valerius Flaccus erschienene Teub-
neriana Otto Kramers zur Hand. **Die neuesten**
allgemeinen Forschungsergebnisse **über die doch im**
gleichen Matritensis X 81 **erhaltenen zwei Asconii**
werden nicht berücksichtigt. **Die drei wichtigen Fra-**
gen, wie sich die Poggiohs **und deren Sangallenser**
Vorlage zum cod. Vaticanus 3277, **saec. IX, verhal-**
ten, wie zu ebendemselben die Hs **des L. Carrio, wie**
die Pariser Exzerpte, werden dahin **beantwortet,**
daß alles aus dem Vaticanus stamme, **teils unmit-**
telbar, teils mittelbar. Und die **Beweismittel? Pro-**
ben der Lesarten des Matritensis, **von dem Kramer**
sich keine vollständigere Vergleichung **als die zwei**
von Burg und Schmiedeberg verschaffte, **die er selbst**
p. XLII als unvollständig bezeichnet[14]), **werden in**
seiner als Vorrede abgedruckten Dissertation mitge-

[11]) Im Briefe an Guarino v. 16. Dez. 1416: „.. Haec
mea manu transcripsi, et quidem velociter, ut ea
mitterem ad Leonardum Arretinum et Nicolaum
Florentinum ..“ Vgl. Sabbadini, Spogli Ambros. p. 354.

[12]) Nicht erst ‘Kiessling-Schöll’, wie es in einem
1913 erschienenen Werke heißt. Die grammatische
Interpolation erkannten nicht ‘Rau und Madvig’,
sondern Madvig 1828 (Disp. 78—81), Rau 1834. Und
zwar nimmt Madvig an, durch die grammatische Be-
merkung sei eine sachliche verdrängt worden,
die dem in diesem Lemma der Scauriana, aber in
keinem weiteren **unseres Asconius genannten M’.**
Aquilius galt.

Der Satz „Auf dem **apographum Poggianum ruhten**
die editio princeps, Venedig **1477, und die folgenden**
Ausg., z. B. P. **Manutius** .., **Hotomannus** ..“ **ist, wie**
von mir längst bewiesen wurde, nur **richtig, wenn**
man ihn mit ‘Fast ausschließlich’ **einleitet.**

„In S haben wir die eigenhändige Kopie des So-
zomenos, in M dagegen nicht die Kopie des Barto-
lommeo da Montepulciano selbst, sondern die eines
Gelehrten“ ist zu ersetzen durch ‘**völlig unge-**
lehrten Kalligraphen’; vgl. Cic. or. schol. II,
p. 4,4—8.

[13]) Seine Bedeutung erkannten **sofort Franz Luter-**
bacher, J.-B. d. philol. Vereines **in Berlin, XXVIII**
(1912), S. 366, und R. Sabbadini, **Bollettino di**
filol. class. XIX (1913), S. 174.

Es wäre durchaus kein nutzloses **Unternehmen,**
wenn jemand die Quintilianhss **Vat. Urbinas 327,**
Ambros. B 153 superior und den **cod. tabul. basil.**
Vatic. II 12 vergliche und dadurch **über Poggios**
Sangallensis endlich Klarheit **schaffte. Vgl Clark,**
Asconius p. XIII und XXI, Voigt I[3] **238, II 383.**

[14]) Auch vom Oxoniensis heißt **es p. XL zu I 707**
“cognitum non habeo“.

teilt. Im kritischen Apparat werden die Madrider Lesarten und die aus den zwei Hss des Konkurrenten 'Montepulciano' nur angemerkt, wo durch sie der als Archetypus erklärte Vaticanus berichtigt, nicht aber, wo er verschlechtert wird. Kann man so in Poggios und Montepulcianos Arbeitsweise, die sicherlich nicht gleichartig ist, einen allseitigen Einblick gewinnen? Nicht einmal das erfährt man, daß in den Wiener Studien X (1888), S. 170—174, aus Gustav Loewes Nachlaß, der in der Bibl. patr. Lat. Hispaniensis I als erster den Matritensis genau beschrieb, die Madrider Kollation zu Buch I veröffentlicht wurde.

Würzburg. Th. Stangl.

Erklärung.

Da ich fürchte, einige Leser könnten mich auf Herrn Semenovs Autorität hin für einen ganz flüchtigen Arbeiter halten, die Berl. phil. Wochenschr. aber nicht der Ort ist, über die kritische Bearbeitung eines slavischen Textes zu verhandeln, habe ich ihm durch die Redaktion eine ausführliche Antwort auf seine beiden Aberkios-Besprechungen (1911, 1533 und 1913, 167) zustellen lassen und ersuche ihn hiermit, sich eventuell in irgend einer slavistischen Fachzeitschrift dazu zu äußern. Hier möchte ich nur bemerken, daß етера (τινά: Inschr. V. 20) nicht das aus dem Griechischen übernommene ἕτερος ist; daß 11,17 καθαρεύητε unmöglich mit ὑμᾶς verbunden werden kann; daß das 10,11 überlieferte στριγγίσαντα (was Herr S. nicht zu wissen scheint) ein Synonym von dem ἀνακράξαντα ist, das er als „Lesart" von R notieren will. Meine Behandlung der Grabschrift wird übrigens durch Herrn Semenovs Keulenschläge nicht getroffen, vgl. Jagić, Archiv f. slav. Philol. XXXII (1911) S. 568—71.

Kiel. W. Lüdtke.

Darauf antwortet der Herr Referent:

Wenn Herr Lüdtke die mir durch die Redaktion übermittelte ausführliche Antwort abdrucken lassen will, so ersuche ich ihn vor allem, dieselbe in einem ruhigeren und minder nervösen Ton abzufassen. Sticheleien, Anzüglichkeiten oder gar Grobheiten nützen der Wissenschaft gar nichts, und dann machen sie auch böses Blut. Meine Besprechung der Publikationen von Nissen und Lüdtke war jedenfalls frei von dergleichen Dingen und sog. 'Keulenschlägen', wie sich jeder vorurteilslose Leser überzeugen kann. — Ich werde mir dann auch erlauben, eine ausführlichere Antwort zu geben, als es an dieser Stelle möglich ist, und auch so manches vorzubringen, was ich in der ersten Besprechung unterdrückt habe. Herr L. darf nämlich nicht der Meinung sein, daß ich mir die Sache leicht gemacht habe. Ich habe ganz besonders den Text der Vita von A bis Z durchstudiert und noch manche sonstige Ungenauigkeiten bei der Wiedergabe der slovenischen (nicht russischen) Worte durch griechische seitens des H. L. gefunden. Vorläufig will ich nur kurz bemerken, daß етеръ wohl in einigen Wörterbüchern mit τις wiedergegeben wird, aber kaum von den slovenischen Schreibern so verstanden wurde. Es wäre sonst die Verbindung нѣцы и етери unmöglich (Evang. Luc. 13,1). Großenteils wurde das Wort einfach aus dem griechischen Text verständnislos abgeschrieben mit oder ohne Übersetzung (Luc. 22,59: инъ етеръ). — Στριγγίζω kann nicht dasselbe bedeuten wie ἀνακράζω, ebensowenig wie im Deutschen 'heulen' und 'aufschreien' oder im Slovenischen вопити и воскричати. — Daß καθαρεύω nur intransitiv vorkommt, habe ich leider übersehen. Es schwebte mir eben καθαρίζω vor, ähnlich wie Herrn L. bei dem Adverb болиѥ — das Adjektiv больноѣ. Ich folgere natürlich nicht daraus, daß er kein Slovenisch versteht.

Warschau. Anatol Semenov.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

H. Auer, De Alcidamantis declamatione quae inscribitur 'Οδυσσεὺς κατὰ Παλαμήδους προδοσίας. Diss. Münster.

K. E. Bitterauf, Der Schlußteil der Aristotelischen Biologie. Progr. Kempten im Allgäu.

Fr. Frankl. Quaestiones ad Flavii Iosephi libros pertinentes qui vulgo κατ' Ἀπίωνος nominantur. Progr. Nikelsburg.

I. Demiańczuk, Der Brief an Diognet. Christliche agologetische Schrift aus dem 2. Jahrh. Stanislau. (Ruthenisch.)

G. Breithaupt, De M. Aurelii Antonini commentariis quaestiones selectae. Diss. Göttingen.

H. F. Allen, Five Greek Mummy-Labels in the Metropolitan Museum, New York. S.-A. aus dem Am. Journ. of Philol. XXXIV, 2.

Th. Hopfner, Die triklinischen Scholien zu Sophokles Elektra. Progr. des k. k. deutschen Staatsgymnasiums in Prag-Neustadt (Graben).

A. Siegmund, De Senecae consolationibus. Böhmisch-Leipa.

I. Demiańczuk. Einige pädagogische Grundsätze des Rhetors Quintilian. Stanislau. (Ruthenisch.)

C. Brakmann, Notulae ad historicos romanos. S.-A. aus der Revue de l'instruction publique en Belgique.

A. Furtwängler, Kleine Schriften. Hrsg. von J. Sieveking und L. Curtius. II. München, Beck. 24 M.

I. Handel, De lingua communi in titulos ionicos irrepente. Lemberg, Gubrynowicz & Sohn.

Anzeigen.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends
jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen und
Postämter, sowie auch direkt von
der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich:
6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR

(Marburg a. L.)

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica
bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen
und Beilagen
werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen
Petitzeile 30 Pf.,
der Beilagen nach Übereinkunft.

33. Jahrgang. | 27. September. | 1913. № 39.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Konradus Jander, Oratorum et rhetorum Graecorum nova fragmenta collecta adnotationibusque instructa. Königsberger Diss. Bonn 1913, Marcus & Weber. 84 S. 8.

K. Jander, Oratorum et rhetorum Graecorum fragmenta nuper reperta. Kleine Texte hrsg. von H. Lietzmann, No. 118. Bonn 1913, Marcus & Weber. 42 S. 8. 1 M.

Was Diehl durch das Supplementum lyricum und das Suppl. Sophocleum und von Arnim durch das Suppl. Euripideum für die Lyriker und die beiden Tragiker, Demianczuck durch das Suppl. comicum für die Komiker, das leistet für die Redner Jander in seiner Dissertation, aus der das Heft der Kleinen Texte ohne die Adnotationes abgedruckt ist, durch die sorgfältige Sammlung und Bearbeitung der neugefundenen Bruchstücke der Reden und Schuldeklamationen[1]), ja noch mehr, er gibt in der Dissertation auch noch ein genaues Verzeichnis der Stellen des Isokrates, Demosthenes und Aischines, die sich in den Papyri gefunden haben. Es hätte sich m. Er. empfohlen, alle diese Stellen von neuem durchzuarbeiten[2]); aber dies wäre wohl über das Maß einer Dissertation hinausgegangen. Ich kann diesem Teil nur ein paar Kleinigkeiten hinzufügen. S. 31 war zu Didymos' Zitat Crönerts Neulesung des Papyrus (Gött. gel. Anz. 1907, 268) zu verwerten, durch die sich die Ergänzungen von Wünsch und J. selbst als falsch erweisen, zu der Aristokratesrede der Aufsatz von Wilcken, Herm. XLII S. 374ff. (s. auch Laqueur, ebd. XLIII S. 220ff.). Das Pergamentblatt des Brit. Museums, das § 63—67 aus der 1. Rede gegen Aristogeiton enthält, hat Drerup, Sitzungsb. der Kgl. Bayer. Ak. d. Wiss. 1902, 310ff. behandelt. Ein Zitat aus § 40 dieser Rede steht auch bei Satyros, Oxyrh. IX 1176 fr. 39 c. VIII 14ff., 2 Zitate aus des Andokides Mysterienrede in den Papiri letterari per cura di D. Comparetti S. 16,

[1]) Nicht der τέχνη, wie man nach dem Titel verstehen könnte.

[2]) Z. B. behauptet Nicole, Texts grecs inédits de la collection papyrologique de Genève S. 21, es fehle Dem. IV 27 im Papyrus ἵππαρχον, und ich habe es ihm Wochenschr. 1910, 581 ohne Prüfung geglaubt. Aber es ist alles in Ordnung, Nicole hat nur falsch ergänzt; es muß heißen: Δῆμν]ον τὸν παρ' ὑμῶ[ν ἵππαρχον δεῖ πλεῖν] τῶν [δ' ὑπὲρ τῶν τῆς

ein noch nicht bemerktes Zitat des Antiphon in dem neuen Photius S. 31,28 Reitz. ἀθέμιστα καὶ ἀνόσια δρᾶν Δείναρχος εἶπε καὶ Ξενοφῶν. Ξενοφῶν ist falsch, zu ändern ist Ἀντιφῶν. vgl. Tetral. III γ 6 ἀθέμιστα καὶ ἀνόσια δρᾶν. Ebenso hat E. Schwartz Phot. 31,8 Ξενοφῶν in Ἀντιφῶν geändert. — Übrigens stehen die Lesarten, die Butcher zu Dem. XIX 10 anführt, nicht in dem fragm. Grafianum, sondern in dem von Grenfell und Hunt (New Classical Fragments) herausgegebenen Papyrus[3]).

Die Hauptarbeit steckt in der Sammlung der neuen Fragmente, die mit kritischem Apparat und Anmerkungen versehen sind; es ist hier nur nicht Janders Eigentum von dem seiner Vorgänger deutlich genug geschieden, vgl. z. B. S. 17 M., wo alles von Grenfell-Hunt herübergenommen ist, selbst der Druckfehler Aristot. Pol. II p. 1268 B 8 statt A 8[4]). J. hat sich nach Kräften bemüht, zu der Ergänzung der fast überall lückenhaften Texte beizutragen, und verdankt auch seinen Lehrern Wünsch und Jensen einige glückliche Ergänzungen. Natürlich sind nicht alle Versuche gleich gut; so ist z. B. der Anfang der Rede des Lysias gegen Theozotides ganz unsicher, Z. 5 μισ|[ῶν falsch, denn in dem Papyrus kommt beim Abbrechen der Konsonant stets — trotz Z. 73 ουτοσ|ι — in die folgende Zeile[5]) und obendrein fehlen Z. 6 vier Buchstaben[6]). — Ich gebe im folgenden einige Nachträge und Berichtigungen, wie sie sich mir ungesucht darbieten.

Zu dem Bruchstück aus Antiphons Rede περὶ μεταστάσεως war noch Caspari, Class. Rev. 1910, 93ff. anzuführen. Die Ergänzung von fr. 4,8ff. stammt m. W. nicht von Pohlenz.

Zu dem Bruchstück der Rede gegen Demosthenes S. 78f. ist K. F. W. Schmidt, Gött. gel. Anz. 1910 No. IX übersehen, zu dem Stückchen aus des Lysias Rede περὶ τοῦ Δικαιογένους[7]) κλήρου die scharfsinnige Vermutung von Blass im Rhein. Mus. 1907, 271, wonach Lysias nur das Wort ἀντιδικοῦμεν gehört und danach Θουγενίδης Δικασταῖς zu schreiben ist. — Zu den Fragmenten ist hinzuzufügen das Stück aus der Rede gegen Kalliphon, das H. Rabe aus Georgios (Rhein. Mus. LXIII 519) mitgeteilt hat: εἰ μὲν περὶ ὕβρεως ἢ αἰκίας [l. αἰκείας] ἤ τινος ἄλλου τῶν τοιούτων τὴν δίκην συνέβαινεν εἶναι, εἰκότως τοὺς ἔξωθεν ἔχετε μαρτυροῦντας· ἐπειδὴ δὲ περὶ ⟨παρα⟩καταθήκης ἀποδόσεως, οὐχ ἑτέρους ἐχρῆν ἀλλὰ τοὺς οἰκείους, οὓς ἀνάγκη τὰ πραχθέντα εἰδέναι. Rabe ändert mit Recht εἴχετε und schiebt danach ἄν ein; doch muß diese Partikel nach εἰκότως gesetzt werden; wer Beispiele wünscht, findet sie bei Gebauer zu Lysias S. 392ff. Der 2. Teil ist, wie Rabe gesehen hat, lückenhaft; doch παραφέρειν, das er aus den Bemerkungen des Rhetors nach ἐχρῆν einschiebt, gebrauchen die Redner nicht, sondern nur παρέχεσθαι. Vielleicht aber liegt noch ein Fehler vor; es ist äußerst hart, aus dem vorhergehenden τὴν δίκην συνέβαινεν εἶναι in dem ἐπειδή-Satze συμβαίνει zu ergänzen, und ich glaube, es ist nach ἀποδόσεως etwa ἡ κρίσις γίγνεται (oder ἐστίν) einzusetzen. — Zu erwähnen war auch die Bemerkung des Doxapatres zu Hermog. 140,3 ἔχομεν καὶ παρὰ Λυσίᾳ ἀκουσίων τινῶν ἁμαρτημάτων κόλασιν (mitgeteilt von Glöckner, Progr. Bunzlau 1908 S. 18).

In dem Bruchstück aus des Hypereides Rede gegen Demades ist Δημάδης Δημέου statt Δημάδου zu schreiben, wie ja auch in des Pseudo-Demades Rede § 7 geändert ist, dagegen ist der Zusatz des Artikels τοῦ nach αἴτιος ἐγένετο nicht nötig, vgl. z. B. Rehdantz Index II unter αἴτιος. In dem Bruchstück des Aristogeiton hat J. allzu rasch statt ῥᾳδίως πολλὰς προφάσεις καὶ παραλύσεις εὑρίσκουσι mit Brinkmann παραδύσεις geschrieben, eine Änderung, die ich offen gestanden nicht verstehe; was sollen denn hier παραδύσεις 'Hinzuschleichen'? Es ist doch nicht etwa eine Verwechslung mit κατάδυσις 'Schlupfwinkel'? Zu προφάσεις paßt παραλύσεις 'Lähmungen' vortrefflich. — Es fehlen in diesem Abschnitt auffallenderweise das Bruchstück des Aristophon (Didymos Komm. Kol. 8,67ff.) und des Philokrates (ebd. 15,58ff.), während das Lykurgfragment zu streichen ist, s. Woch. Sp. 992.

[3]) Butcher hat öfter falsche Angaben; recht schlimm ist XVIII 316 περὶ F *solus fort. recte*, d. h. bei Vömel steht F. [= *fortasse*] περὶ *Schaeferus*.

[4]) Von Druckfehlern verbessere ich S. 32,1 461, 57,3 Plat. Men. 237 C, 62 Mitte Christ.-Schmid, 65,7 v. u. τῶν κυμάτων, 72,10 π . . ων u. dgl. m.

[5]) Nach dieser auch in den Hss üblichen Weise bricht J. selbst im Deutschen ab S. 84 Z. 5 Rea|lenc. (= Real-Encyklopädie).

[6]) Zu den kleinen Bruchstücken kann wohl noch fr. 8,135 [εἶα]σαν? ἐντελῆ (vgl. 85, wo die Änderung συντέμνειν nötig ist) und 136 ε]ἰς τὸ περιτ[τὸν nachgetragen werden.

[7]) So ist trotz der 3 Zeugen Photios, Priscian und Harpokration nach Suidas zu schreiben. J. hat nicht bedacht, daß Διογένης ein so bekannter Name ist, in den Δικαιογένης leicht verschrieben wurde. Auch bei Suidas hat E an der einen Stelle Διογένους, bei Isaios V hat A[1] im Titel, in der Hypoth. 10 Thalh. und § 9 der Rede διογένην.

Über die kleinen Fetzchen, die Egger 1870 veröffentlicht hat (Diss. S. 52 = Kl. T. S. 18), habe ich Woch. f. kl. Phil. 1895, 875 f. gehandelt und festgestellt, daß 2, 4, 5 einem ὀρφανικὸς (oder ἐπιτροπικὸς) λόγος angehören. Der Vater hatte, scheint es, die Verpachtung des Vermögens (μίσθωσις οὐσίας, 4,9 [μι]σθωσάντων) angeordnet. 5,4 ff. habe ich a. a. O. ergänzt ἵν' εἰ πλημμε[λοῖεν] . . μήτε ἄγνοια[ν] . . . [μήτε ἄλλο τοιο]ῦτον ἔχοιεν [εἰπεῖν]. 4,6 wird ein Κίμων genannt, vielleicht der Vormund?

Hieß es in dem Bruchstück des προτρεπτικὸς λόγος (Diss. S. 57 = Kl. T. S. 21) Z. 16 vielleicht τρεφό]μενος δὲ [πα]ρὰ Χεί(χις Pap.) [ρω]νι? Die Erziehung des Achilleus durch Cheiron ist ein besonderer Ruhmestitel des Helden, vgl. Menander π. ἐπιδ. IX 219 Walz, Aphthon. Prog. I 100 W. Übrigens muß ich der Behauptung Janders widersprechen: *nihil invenimus quod linguae atticae repugnet*; der dreimalige Gebrauch der längeren Form des Komparativs (καλλίονας 2 mal, μείζονας) in dem kurzen Stück ist nicht attisch (μείζω 49), ebensowenig ἅπερ (= ἅτε), attisch heißt es auch ἐπηνώρθωσεν (1), grammatisch falsch ist 27 f. ἣν τἀληθῆ προσῆν λέγειν ἅπερ θεὸς καὶ προνοο[ῦσα. Die Ergänzung 52 ἀπολι[πεῖν] μέλλων ist nicht unbedenklich.

Doch genug der Einzelheiten! Da uns aus dem Sande Ägyptens jedes Jahr Neues beschert wird, so wird das Büchlein in der wahrscheinlich bald nötigen 2. Auflage voraussichtlich vermehrt werden. Schon jetzt sind, wie ich aus dem Aufsatz von U. von Wilamowitz (D. Literaturz. 1913, 1863) ersehe, 2 neue Stücke in dem 2. Bande der Papiri greci e latini veröffentlicht, No. 128 (Schuldeklamation), No. 148 (Gerichtsrede).

Marburg i. H. K. Fuhr.

H. Blümner, Karte von Griechenland zur Zeit des **Pausanias** sowie in der Gegenwart. Maßstab 1 : 500000. Bern und Leipzig, Geograph. Kartenverlag. Mit 12 Seiten Text. 3 M. 20.

Über die Entstehungsgeschichte dieser Karte gibt der Verf. im Text Aufschluß; danach ist es in gewissem Sinne eine Leidensgeschichte gewesen. Trotzdem die 50. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner die Spende, welche die Weidmannsche Buchhandlung jeder Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in großherziger Weise für einen wissenschaftlichen Zweck widmet, dem verdienten Herausgeber des Pausanias für die Herstellung der Karte zuwies und ihm so der Betrag von 1000 Mark zur Verfügung stand, ist es ihm nur mit größter Mühe gelungen, einen Verleger zu finden. Man darf wohl daraus schließen, daß möglichst billige Herstellung das Haupterfordernis für das Zustandekommen der Publikation gewesen ist, und wird dieses Moment bei der Beurteilung entsprechend zu berücksichtigen haben; wird also auch nicht tadeln, daß die Terraindarstellung in ziemlich flüchtiger Schummerung nicht gerade sehr wirkungsvoll ist, so daß man von den Kommunikationsmöglichkeiten zwischen zwei antiken Orten kein deutliches Bild bekommt. In dieser Hinsicht ist die dem Murrayschen 'Handbook for Travellers in Greece' beigegebene Isohypsenkarte (1 : 633000 — der Verf. erwähnt sie nicht) mit ihren verschiedenfarbigen Höhenschichten viel gelungener. Allerdings hätte sich von einem solchen farbigen Untergrunde wahrscheinlich der Aufdruck der bei Pausanias vorkommenden Namen nicht genügend abgehoben; und man muß zugeben, daß mit Hilfe dieser roten Legende (der man nur hie und da etwas größere Schärfe wünschen möchte) in zweckmäßiger Weise eine vierfache Differenzierung möglich gemacht wird, nämlich a) Pausanias (rot), b) sonst antik (schwarz in runden Klammern), c) modern (schwarz), d) moderne Varianten (schwarz in eckigen Klammern). Orts-, Berg- und Flußnamen sind durch besondere Typen meist genügend unterschieden; bei Anwendung größerer Buchstaben allerdings nicht immer (vgl. Thyreatis mit Taygetos und Parnon). Die Form der antiken Namen ist die griechische (aber Ithaka). Von den bei Pausanias vorkommenden Namen hat der Verf. diejenigen, für deren Lagebestimmung jeder Anhalt fehlt, überhaupt nicht aufgenommen; mit Recht, doch wäre es vielleicht, um unnötiges Suchen zu vermeiden, angezeigt gewesen, sie ins Register des Textes mit einem Stern oder dgl. bezeichnet einzureihen. Dagegen war es wohl kaum nötig, Landschaftsbezeichnungen wie Attika, Argolike, Euboia usw. mit den das Kartenbild nur störenden bekannten großen Buchstaben einzuzeichnen, zumal es nicht konsequent geschehen ist und Triphylia, Pisatis, Lokroi Epiknemidioi und Opuntioi und vieles derartige fehlt. Auch von den eingezeichneten 'Landschaftsgrenzen', die u. a. Sikyon und Phlius unberücksichtigt lassen, halte ich nicht eben viel.

Das ist alles, was ich zu Blümners Karte zu bemerken habe. Über die topographischen Ansätze, soweit sie kontrovers sind, hier zu sprechen, hat keinen Zweck, da die Karte ja nur dazu bestimmt ist, die im Kommentar vertretenen Ansichten im Bilde zu veranschaulichen. Sie bildet so eine wichtige Ergänzung zu der großen Aus-

gabe, die der Verf. im Verein mit Hitzig geschaffen hat; diesen Zweck erreicht sie auch vollkommen, und der Verf. verdient für die opferwillige und mühsame Arbeit, die er daran gesetzt hat, aufrichtigen Dank.

Graz. Heinrich Schenkl.

M. Pohlenz, De Ovidi carminibus amatoriis. Universitätsprogramm. Göttingen 1913. 25 S. 8.

Der Verfasser sucht in diesem reichhaltigen Universitätsprogramm folgende acht Thesen zu beweisen:

1. Ovid hat seine Medea nach der ersten und vor der zweiten Ausgabe seiner Amores abgefaßt. Dabei soll die erste Amorenausgabe bald nach 19 v. Chr., die zweite zwischen den Jahren 15—10 v. Chr. abgefaßt sein.

2. Die Ars amatoria fällt später als beide genannten Ausgaben, und die Stelle II 18,19 in den Amores hat auf die Ars amatoria nicht Bezug.

3. Die Heroides No. 1—14 und dazu der Sapphobrief sind, ebenso wie die Medea, zwischen den beiden Ausgaben der Amores verfaßt worden.

4. Des Properz Arethusabrief IV 3 ist Nachahmung nach Ovids Heroiden.

5. Die Ars amatoria bestand ursprünglich nur aus den zwei ersten Büchern, die sich an die Männer richten; das Buch III ist mit den Schlußversen des zweiten Buchs, v. 745 und 746, erst nachträglich hinzugefügt.

6. Die Remedia amoris fallen später als das dritte Buch der Ars.

7. Das Gedicht De medicamine formae ist vor diesem dritten, aber nach dem zweiten Buch der Ars geschrieben.

8. Das Proöm des Gedichts De medicamine liegt uns in exzerpiertem Zustand vor, woraus sich die scheinbaren Zusammenhangslosigkeiten erklären.

Von diesen Thesen halten nur wenige vor einer sorglichen Nachprüfung stand. Sicher steht die sechste, und niemand hat sie wohl bezweifelt. Die fünfte ist nur in gewissem Sinne richtig. Die zweite ist immerhin wahrscheinlich; sie kann sich auf innere Notwendigkeit stützen, wenn schon die Beweisführung vielleicht noch nicht genügt. Nehmen wir das übrige.

Als unhaltbar erweist sich zunächst die siebente These. Zu ihren Gunsten werden Anklänge im Wortlaut beigebracht, die in Wirklichkeit nichts austragen. Dagegen vermisse ich folgende Überlegungen. De medicamine soll zwischen Ars II und III veröffentlicht sein. Will man nun aber nicht annehmen, daß Ovid zwei Editionen der Ars hintereinander machte, deren erste nur zwei Bücher enthielt, und daß er die zweibücherige Edition wieder einzog, um eine dreibücherige an die Stelle zu setzen (zu solcher Annahme fehlt aber sonst jede Nötigung), so bleibt unerklärt, auf welche Weise Ovid die Schlußverse II 745f. nachträglich in das schon vervielfältigte zweite Buch der Ars eintragen konnte. Vielmehr ergibt sich aus diesen Schlußversen, welche lauten

Ecce rogant tenerae, sibi dem praecepta, puellae.
Vos eritis chartae proxima cura meae,

daß Ovid unmittelbar, nachdem er die Bücher I und II im Brouillon fertig hatte, sie in diesem Zustand Freunden und Freundinnen vorgelesen und dabei den Wunsch vernommen hatte, auch an die puellae seine Lehre zu richten. Vor der wirklichen Publikation der zwei Bücher hat der Dichter diesen Bitten sofort nachgegeben, und erst dann erfolgte die Edition des Gesamtwerkes. Er hatte also nur während der Abfassung sein Programm erweitert, das, wie das Proöm zu Buch I zeigt, zunächst nur die Männer betraf.

Aber auch die Worte *chartae proxima cura meae* im Schlußvers hat Pohlenz nicht genügend beachtet. Nach P. soll auf den Abschluß des zweiten Buches der Ars zuerst das Gedicht De medicamine, das sich auch seinerseits an die puellae richtet, und dann erst das an die puellae gerichtete dritte Buch der Ars gefolgt sein. Wäre dies richtig, so würden die zitierten Worte *chartae proxima cura meae* unrettbar auf das Gedicht De medicamine hinweisen; denn dies war nach P., als das Buch II der Ars fertig vorlag, die proxima cura. Das wird aber durch den Zusammenhang der Arsbücher II und III selbst widerlegt. Es steht also fest, daß das Gedicht De medicamine, da der Vers der Ars amat. II 746 von ihm absieht, zeitlich der ganzen Ars voranzuordnen ist.

Auch der achten These kann ich nicht zustimmen. Eine Zusammenhangslosigkeit des Proömiums des Buches De medicamine liegt nicht vor, sondern nur eine allgemein zugestandene Korruptel im Vers 27. Diese Korruptel muß natürlich so beseitigt werden, daß der betreffende Satz nicht aus dem Zusammenhang fällt. Außerdem hat P. ohne Zweifel einen Gedankeneinschnitt unrichtig angesetzt. Das Proöm führt folgende Gedanken vor: Auch in der Natur, in Flur und Garten, bringt nicht der Wildwuchs Vorteil, sondern die Pflege (bis v. 10). Wildwuchs und Un-

pflege herrschte dereinst unter den Frauen in der Zeit des Titus Tatius, unsere heutigen Mädchen aber sind modern und verlangen nach Selbstpflege und Schmuck (bis v. 22), wozu das Motiv die *cura placendi* ist, die auch den Männern innewohnt (bis v. 26). Darauf folgt durchaus angemessen der Gedanke: auch schon um seiner selbst willen und ohne *cura placendi* soll das Weib seine Erscheinung und Gestalt kultivieren, und die Frauen tun dies auch. Wir lesen in drei Distichen:

27 Pro se quaeque parent, *nec quos* venentur amores
Refert. Munditia crimina nulla merent.
Rure latent finguntque comas; licet arduus illas
30 Celet Athos, cultas altus habebit Athos.
Est etiam placuisse sibi quaecumque (?) voluptas,
Virginibus cordi grataque forma sua est.

Das heißt: 'Die Mädchen sollen schon im eigenen Interesse (*pro se*) alles, was in Betracht kommt, veranstalten (*parare*), und es kommt dabei nicht einmal darauf an, wessen Liebe sie fangen wollen (*nec refert quos venentur*). Wenn sie reinlich sind, sind sie untadlig. Daher frisieren sie sich auch in der Einsamkeit auf dem Lande; ja, auch wenn sie auf dem Athos in Verborgenheit leben, schmücken sie sich. Denn es ist schon ein Vergnügen, sich selbst zu gefallen' usf. Hier ist alles tadellos; nur habe ich das *nec quos* im v. 27 durch Konjektur eingesetzt, wo sinnlos *quos et* überliefert wird. Das *pro se* dagegen hat den besten Sinn; man vergleiche Sallust Jug. 98,2: *barbari noctem pro se rati acrius instare*; Livius IX 24,8: *locus pro vobis et nox erit* u. a. m.

Hierauf folgt in demselben Proöm ein neuer Absatz bei Vers 33, der mit der von P. mißdeuteten Erwähnung des Pfaus anhebt:

Laudatas homini volucris Iunonia pennas
Explicat et forma multa superbit avis:
Sic potius nos uret amor quam fortibus herbis eqs.

Das heißt: 'So wie der Pfau, wenn er den Schweif entfaltet, die Menschen zum Lob hinreißt, so soll uns durch das gleiche Verhalten (*sic*) das Mädchen zur Liebe entzücken (*uret*), nicht aber mit Zaubermitteln': sic nos uret puellae amor ut pavonem homines laudant pennas explicantem. Das Thema von den Zaubermitteln wird dann bis v. 42 weitergeführt. Endlich gipfelt das Proöm in dem Ratschlag, sich sittenrein zu halten; denn der Schmuck der Tugend altert nicht. Alles dies ist unanstößig.

Die weitgreifendste These des Verfassers ist die erste, womit sich die dritte unmittelbar verknüpft, und dies gibt Anlaß, die Frage nach der Chronologie der Werke, die der ersten Lebensperiode Ovids angehören, im Zusammenhang zu behandeln. Zunächst handelt es sich um die zwei Ausgaben der Amores. P. teilt hier mit anderen die m. E. ganz irrige Vorstellung, als hätte die zweite Ausgabe der Amores andre Gedichte enthalten als die erste. Das einleitende Epigramm

Qui modo Nasonis fueramus quinque libelli,
Tres sumus; hoc illi praetulit auctor opus.
Ut iam nulla tibi nos sit legisse voluptas,
At levior demptis poena duobus erit

sagt davon, genau besehen, gar nichts; Ovid sagt nur, daß die ursprünglich fünf Bücher zu dreien verkürzt sind. *opus* im v. 2 heißt nicht 'Arbeit', sondern 'Literaturwerk'. Der Dichter hat dem Werk in der dreibücherigen Gestalt den Vorzug vor der fünfbücherigen gegeben (*praetulit*). Der Unterschied beider aber besteht, wie Vers 4 deutlich sagt, nur darin, daß zwei Bücher weggenommen sind: *dempti duo*; *demere* heißt eben 'wegnehmen'; so wie bei Cicero aus den fasces die Beile weggenommen werden, *secures de fascibus demuntur*, so hat Ovid aus dem Bündel von fünf Rollen zwei Rollen weggenommen. Schon dies besagt genug. Dazu kommt, daß es meines Wissens in der antiken Literatur dafür kein Beispiel gibt, daß verkürzte Ausgaben von Schriftwerken einen anderen Inhalt erhalten hätten als die vorausliegende umfangreichere Ausgabe. Auch in diesem Fall ist das durch nichts angedeutet. Also ist davon abzusehen. Ovid hat von den fünf Büchern einfach zwei unter den Tisch fallen lassen. Zwar trifft es im allgemeinen zu, daß Bücher, die schon im Buchhandel sind, nicht mehr nachträglich unterdrückt werden können: *nescit vox missa reverti*; doch erleidet dieser Satz eine Ausnahme, in dem Fall nämlich, der nicht selten vorlag, daß der Autor das betr. Werk mittels des *mercennarius bibliopola* im Selbstverlag herausgab, worüber ich im 'Abriß des antiken Buchwesens' (1913) S. 320 eingehender gehandelt habe; einem solchen, in seinem Dienst stehenden Händler, konnte Ovid den weiteren Verkauf der mißliebigen zwei Bücher leicht untersagen.

Nicht ausgeschlossen wäre auch, daß Ovid bei jener starken Reduzierung seines Amorenwerkes einige Gedichte in den übrigbleibenden drei Büchern anders anordnete, d. h. eine Auswahl des Vorhandenen mit veränderter Gruppierung herstellte; doch haben wir nicht nötig, bei dieser Möglichkeit zu verweilen.

Stellen wir nun die Frage nach dem chronologischen Verhältnis, in dem die Heroiden und die Medea Ovids zu seinen Amores stehen, so ist die Antwort z. T. schon in dem Gesagten enthalten und angedeutet. Die Heroiden No. 1—14 nebst dem Sapphobrief fallen früher als die Fünfbücherausgabe der Amores, da in dieser das Gedicht Amor. II 18, das die Heroiden erwähnt, schon enthalten gewesen ist. Die Medea dagegen ist später und obendrein sehr langsam entstanden; Ovid hat gleichzeitig an den Amores und an der Medea gearbeitet, aber die Tragödie erst nach der Fertigstellung der Amores zum Abschluß gebracht. Dies erhellt aus dem Folgenden. P. hat die Stelle Amor. II 18,13f. nicht richtig verstanden, wo es heißt:

Sceptra tamen sumpsi curaque tragoedia nostra
Crevit et huic operi quamlibet aptus eram;
Risit Amor eqs.

Nach P. ist die Medea hier als vollendetes Werk bezeichnet. Das Wort *crevit* besagt aber das Gegenteil von *absoluta est*. So braucht Ovid von seinen Fasti dasselbe Verbum, II 1. Denn das 'Wachsen' ist immer nur ein Entstehen, und auch das 'Gewachsensein' bedeutet lediglich eine Zunahme, aber keinen Abschluß des Werdens; *crevit* steht im Sinne von *accrevit*; vgl. Metam. VIII 82 *audacia crevit*, d. i. accrevit. 'Ich beschäftigte mich', sagt Ovid, 'mit Königsszeptern, und eine Tragödie, die ich schrieb, nahm an Umfang zu (*crevit*) unter meiner Sorgfalt; ich zeigte mich auch zu dieser Arbeit befähigt; aber Amor lachte über meine Kothurne und nahm mir die Szepter wieder weg'. Das Gedicht Amor. I 1 weist also darauf hin, daß Ovid die Medea begann, die Elegie II 18 geht darauf, daß das Stück weiter 'angewachsen' ist; endlich besagen die Schlußverse III 15,17ff., wie P. S. 5 durchaus zutreffend erklärt, daß der Dichter seine Medea jetzt endlich fertig machen will. Dafür, daß ein Autor ein Werk höheren Stils zögernd vollendet und die Arbeit durch viele Jahre hinzieht, fehlt es uns nicht an entsprechenden Beispielen. Auch der schnelle Ovid hat anfangs so langsam gearbeitet, was sich vor allem daraus erklärt, daß seine Liebesverse, die Amores, ihm immer dazwischen kamen und die tragische Muse lahm setzten.

Die erste Amorenausgabe in fünf Büchern war also ihrerseits zwischen den Jahren 19—10 v. Chr. abgefaßt; denn das Gedicht III 9 muß unmittelbar, I 15 kurze Zeit nach dem Jahr 19 geschrieben sein. I 14,45 weist auf das Jahr 16; das Ganze war vor des Horaz Tod fertig (P. S. 7). Von diesen fünf Büchern hat Ovid später irgendwann zwei getilgt und das oben zitierte erklärende Epigramm hinzugefügt.

Ob die Stelle Ars am. III 341 auf die fünf oder die drei Bücher der Amores anspielt, läßt sich nicht erraten; jedenfalls ist das *tribus* dortselbst interpolierte Lesung, während der gute Codex Parisinus uns bietet:

De ce cerem libris titulus quos signat Amorum,
Elige quod docili molliter ore legas.

Mir ist wahrscheinlich, daß Ovid hier schrieb:

De teretum libris titulus quos signat Amorum.

Denn *teres* paßt hier in zweifachem Sinne: die Amores können als Knaben so heißen, wie wir *puer teres* bei Horaz Epod. 11,28 lesen, und als Gedichte sind die Amores *teretes* 'gut abgerundet', wie Cicero De orat. III 197 von einer *teres oratio* spricht.

Die Heroidensammlung ging den Amores erster Ausgabe, wie wir sahen, voraus. Daraus erklärt sich mehreres; zunächst die Entstehung der Medea selbst. Denn eben durch seine Heroiden, mit denen er anhob und die vielfach aus attischen Tragödien abgeleitet sind (Rhein. Mus. XXXII S. 400ff.), ist Ovid zu der Aufgabe, nun selbst sich auch an einer Tragödie zu versuchen, geführt worden. Weiter aber erklärt sich jetzt auch vortrefflich, daß Ovid schon in dem Amorenstück I 15 vom Neid der Menschen spricht, der ihm seinen Dichtererfolg nicht gönnt (vgl. P. S. 6): eine Äußerung, die eben beweist, daß er schon vor dem ersten Buch der Amores im Publikum als Dichter bekannt war. Das setzt die Existenz der Heroiden voraus.

Weiter aber gilt es auch, auf die Anfangsworte des zweiten Amorenbuches *Hoc quoque composui* eqs. acht zu geben. Es ist schon an sich höchst wahrscheinlich, daß von Ovids fünf Amorenbüchern jedes zeitlich abgesondert für sich erschienen war; denn das entsprach durchaus der Gepflogenheit der Dichter. In dem *Hoc quoque composui* ist nun solch ein Buchanfang enthalten, der besagt, daß das zweite Buch in einem gewissen Abstand zum ersten hinzukam; denn nur, wenn dies der Fall war, hatte es Sinn, zu sagen: 'Auch dies habe ich verfaßt'. Man vergleiche das Catalepton No. 15 v. 3: *illius haec quoque sunt* eqs. Eben hierauf führt aber auch Amor. III 12,7 die Bemerkung Ovids, durch seine Bücher sei Corinna allen bekannt geworden: *nostris innotuit illa libellis*. Als er das dritte Buch schrieb, müssen demnach schon andere Bücher derselben Samm-

lung in Händen des Publikums gewesen sein. Es gilt festzuhalten, daß das Gesagte auch schon die Fünfbücherausgabe anbetraf.

So viel zur ersten und dritten These des Verfassers. Das meiste von dem, was P. gibt, stürzt, wie man sieht, damit zusammen. Daß ich dagegen der zweiten These betr. der Amorenstelle II 18,19 zustimme, habe ich schon gesagt und hoffe, daß die von P. vertretene Auffassung durchdringen wird. Unsicher bleibt die vierte These, das ist die Frage nach dem Verhältnis von Properz IV 3 zu Ovids Heroiden. Was P. S. 16 bringt, überzeugt noch nicht. Denn wenn Arethusa bei Properz im v. 6 schreibt

Signa meae dextrae iam morientis erunt,

so irrt P., wenn er behauptet, Arethusa selbst sei hier als *moriens* vorgestellt, was dann als Reminiszenz an Ovids Canace, die das gezückte Schwert hält (Heroid. XI 3), ausgelegt wird. Nicht Arethusa, sondern nur ihre Hand wird vor Sorge und Angst zitterig und unsicher, languida sive moriens, so daß die Buchstaben *tractum incertum* haben. Man vergleiche dazu Tibull II 6,51 *morior curis.* Ebensowenig wie diese Tibullstelle braucht die Properzstelle von Ovid Heroid. XI 3 beeinflußt zu sein.

Endlich berührt P. auch noch die Frage nach den Heroidenbriefen 16—21, für deren Echtheit er sich entscheidet. Eingehenderes hat er darüber im Hermes XLVIII S. 3 ff. vorgetragen, wo es sich um die Bezüge dieser Briefe zu den Metamorphosen handelt. Diese Bezüge oder Anklänge bleiben aber natürlich ebenso verständlich, falls die betr. Briefe nicht von Ovid, sondern von einem Nachahmer, der die Metamorphosen kannte, verfaßt sind. Die Beweisführung für ihre Echtheit wäre nur auf dem Wege der Sprachbeobachtung und lexikalischen Untersuchung zu erbringen. Ich halte auf Grund meiner bisher angestellten Beobachtungen auch jetzt an der Unechtheit fest (s. Kritik und Hermeneutik S. 380).

Zunächst möchte ich hier auf etwas sehr Äußerliches, die fehlende Buchteilung in den Heroiden hinweisen (s. Antikes Buchwesen S. 378 ff.), an welchem Umstand man mit andauernder Nachlässigkeit vorübergeht. Wer glaubt, die Heroidenbriefe 1—21 hätten bei den Römern etwa ein Buch ausgemacht, oder gar, jeder Brief habe für sich allein als Rolle umgehen können, ist im Altertum ein Fremdling. Mag Ovid diese Briefe anfangs *epistulae* genannt haben (so Ars am. III 345), jedenfalls gibt uns Priscian für sie als Gesamtwerktitel *heroides*, wobei nicht zweifelhaft ist, daß derselbe schon vor Priscians Zeit gültig war, und die Sammlung in der Kaiserzeit eben unter diesem Titel umging. Die unerläßliche Verteilung jener Briefe auf Rollen kann aber nur so stattgefunden haben, daß etwa Brief 1—5 *heroidum liber primus*, 6—10 *heroidum liber secundus*, 11—14 inkl. Sappho *heroidum liber tertius* überschrieben war. Daß der Sapphobrief ursprünglich am Ende der dritten und letzten Rolle stand, habe ich dereinst Rhein. Mus. XXXII S. 304 erwiesen. Kommen wir nun aber zu den Nummern 16—21, so müssen sie jedenfalls in anderen Rollen als die Nummern 1—15 gestanden haben. Wie sollen nun diese letzteren Rollen betitelt gewesen sein? Auf ihnen kann das Wort *heroidum liber* doch keinesfalls gestanden haben, da sie an erster Stelle Briefe von Männern enthielten. Daraus ergibt sich, daß sie in dem Werk *heroides*, das Priscian zitiert, da sie diesen Titel nicht geführt haben können, auch nicht mit enthalten waren; sie können also erst im 5. Jahrh. n. Chr., als man die Literaturwerke des Altertums aus den Rollen in Codices sammelte[1]), hinter jene *heroidum libri*, die mit der Sappho abschlossen, gelangt sein. Solche Erwägungen des Buchwesens sind entscheidend; wer sie umgeht, macht es sich bequem, aber seiner Untersuchung fehlt der Boden.

Weiter ist nun aber evident, daß Ovid jene ersten 15 Heroiden, die den Umfang von drei ganzen Büchern ausfüllen, nicht in einem Jahr geschrieben haben kann; sie müssen vielmehr eine Reihe von Jahren erfordert haben; und schon darum ist die Vermutung von P. unhaltbar, der ansetzt, zwischen der ersten und der angeblichen zweiten Amorenausgabe habe Ovid in raschem Tempo sowohl die Medea wie die Heroidenmasse absolviert. Alles spricht vielmehr dafür, daß wir für die letzteren zum mindesten fünf Jahre ansetzen müssen; d. h. die Heroiden sind etwa in den Jahren 25—20 geschrieben, und wir erhalten hiernach folgende Entstehungsgeschichte der sämtlichen vorhin erwähnten Ovidwerke.

Ovid ist im März des Jahres 43 v. Chr. geboren. Schon früh, als ihm der Bart zu sprießen anfing — so erzählt er uns selbst, Trist. IV 10, 57 f. —, hat er seine Dichtertätigkeit begonnen. Bei einem Italiener, kann man wohl sagen, setzt das voraus, daß er damals nicht älter als 18 Jahre war. Also begann er seine drei Bücher Heroiden, wie ich soeben ansetzte, wirklich etwa im Jahre 25, vollendete sie etwa im Jahre 20. Unmittelbar folgte darauf die Arbeit an der Tragödie

[1]) Vgl. Abriß des antiken Buchwesens S. 362 ff.

Medea, die sich vom Jahre 19 an durch ein Jahrzehnt hinauszog, und gleichzeitig die fünf Bücher Amores, die etwa vom Jahr 19—14 reichen. Später unterdrückte Ovid zwei Bücher Amores, und die Sammlung lag dem Publikum fortan nur in drei Büchern vor. Es folgte dann zunächst De medicamine formae, weiter die Ars amatoria, die um die Jahre 1 und 2 v. Chr. entstand, endlich die Remedia amoris um das Jahr 2 n. Chr.

Dieser Überblick ergibt, daß Properz, als er den Arethusabrief schrieb, doch Ovids Heroiden schon gekannt haben kann. Sicher zu erweisen ist ihre Benutzung nicht. Das vierte Properzbuch gehört in die Jahre 22—16.

Noch sei erwähnt, daß der Verf. in der Note zu S. 4 eine terminologische Erörterung darüber gibt, ob die Properzgedichte I 21 und 22, die beide, sich entsprechend, nur je 10 Zeilen Umfang haben, als Epigramme oder als Elegien zu bezeichnen sind. Ich vermute, daß dem Properz die Erwägungen, die P. anstellt, sehr fremd waren. Übrigens hat der Verf. vergessen, daß bei demselben Properz auch II 11 ein Epigramm von 6 Zeilen steht[3]), und auch das war ohne Frage ein Buchschluß (Rhein. Mus. LXIV S. 399). Für den Buchschluß schien eben epigrammatische Kürze erwünscht. Nennen wir die Stücke also in Gottes Namen Epigramme.

[3]) Von der lächerlichen Verbindung der Properzgedichte II 10 und II 11 bei Rothstein wird jeder Verständige absehen.

Marburg a. L. Th. Birt.

Friedrich Nietzsche, Philologica. Bd. 1: Gedrucktes und Ungedrucktes 1866—77. Hrsg. von Ernst Holzer. XVI, 352 S. 9 M.; Bd. 2: Unveröffentlichtes zur Literaturgeschichte, Rhetorik und Rhythmik. Hrsg. von Otto Crusius. XIV, 340 S. 9 M.; Bd. 3: Unveröffentlichtes zur antiken Religion und Philosophie. Hrsg. von Otto Crusius und Wilhelm Nestle. II, 462 S. 10 M. (Band XVII—XIX der Gesamtausgabe der Werke.) Leipzig 1910—13, Kröner.

„Nietzsche als Philologe und Lehrer ist es, der in dieser Abteilung seiner Werke in ein helles Licht gestellt werden soll“ und „Nicht was Nietzsche für die Philologie, sondern was das Altertum und die Altertumswissenschaft für Nietzsche bedeutet hat, das ist hier die Frage“ — mit diesen beiden Sätzen hat der seinem regen wissenschaftlichen Schaffen im Frühjahr 1910 zu früh entrissene Herausgeber des ersten Bandes den Hauptzweck der ganzen vorliegenden Veröffentlichung bezeichnet. Wer die reiche Fülle der Darbietungen ihrer drei Bände auf sich wirken läßt, wird freudig zugeben, daß der ihnen gesetzte Hauptzweck in ganz vortrefflicher Weise erreicht ist, und wird nur dem negativen Teil des zweiten Holzerschen Leitsatzes nicht recht zustimmen können; denn auch was Nietzsche für die Philologie bedeutet, vielleicht sagen wir besser: was er für sie bedeuten kann, wenn man aus seiner Grundauffassung ihrer Aufgaben und Probleme zu lernen sucht — auch das fällt als ein wertvoller Nebengewinn für den Leser dieses Werkes ab, für dessen gewiß überaus mühsame Bearbeitung den Herausgebern ganz besonderer Dank gebührt.

Der Gesamteindruck, den wohl jeder Leser von den 'Philologica' zunächst empfängt, ist der des Staunens über den Reichtum an Wissen, Wollen und gedankenschwerem Können, der ihm da entgegentritt; was hat in seinen noch so jungen Jahren der äußerlich kaum der Hochschule Entwachsene nicht alles in sich aufgenommen und verarbeitet von gelehrten Kenntnissen und von Anregungen! Wie emsig und beharrlich bearbeitet er — nach Crusius' glücklichem Ausdruck — mit handfesten Werkzeugen das Erdreich seiner Spezialwissenschaft und wendet doch von seinen Spezialstudien aus den Blick immer wieder ins Allgemeine, das auf seine Auffassung und Behandlung auch der Probleme seiner Spezialwissenschaft schon früh entscheidend einzuwirken beginnt! Und wie so gar nicht auf hergebrachtem Geleise bewegt sich das, was er nach Ausweis der auch vom Standpunkt der Hochschulpädagogik aus z. T. überaus interessanten Hefte seinen Zuhörern zu bieten weiß!

Sollen wir, statt den Inhalt der drei Bände zu registrieren, ein paar Beispiele für diese Charakterzüge des Nachlasses anführen, so verdient die 'Einleitung in das Studium der klassischen Philologie' vom Sommer 1871 (I 327—352) wohl an erster Stelle genannt zu werden: eine sehr kurze Skizze, nur hin und wieder den Wortlaut des Vortrages festlegend, aber an den entscheidenden Stellen mit musterhafter Lebendigkeit auf das Bedürfnis der Hörer eingestellt und dem späteren Lehrberuf der Mehrzahl derselben besonders Rechnung tragend — es sollte keiner unserer Fachgenossen ungelesen lassen, was da über die Genesis des Philologen aus „pädagogischer Neigung, Freude am Altertum und reiner Wissensgier“ gesagt wird, und in Sätzen wie dem, daß „das Verhältnis der Gelehrten zu den großen Dichtern etwas Lächerliches hat“, und dem, der die Philologie als ein Mittel bezeichnet,

„sich und der heranwachsenden Jugend das Dasein zu verklären", sind Anschauungen niedergelegt, die man gut tut sich immer aufs neue vor die Seele zu halten. In derselben Skizze steht der Satz: „Das wichtigste Förderungsmittel, um für das Altertum empfänglich zu werden, ist, moderner Mensch zu sein".

Nah einer anderen Seite hin wird das, was wir oben über den allgemeinen Charakter der 'Philologica' gesagt haben, durch die Hefte zur Geschichte der griechischen Literatur (1874—1876) bestätigt. Crusius hat den „dauernden Reiz und Wert dieser Blätter" treffend gekennzeichnet, indem er ihn in erster Linie auf der Eigenart der Fragestellungen und den Charakterzeichnungen und Urteilen über literarische Persönlichkeiten und ihr Werk beruhen läßt, in denen „überall der feine Psychologe, der verschwenderisch reich begabte Mensch, der werdende große Schriftsteller und Poet — kurz der Pair unter seinen Pairs" spreche. Doch auch an philologischer Forschung, besonders auf dem Gebiete der sog. höheren Kritik, ist in den Heften viel Wertvolles enthalten, was damals nur eine sehr starke wissenschaftliche Persönlichkeit so vorzutragen in der Lage war; noch heute ist lesenswert, wie N. seinen Glauben an die künstlerische Einheit von Ilias und Odyssee formuliert und begründet, den „Versuchen, sie als mechanisches Aggregat zu erklären" aber die Schwäche ihrer Logik entgegenhält; desgleichen, wie er in dem Abschnitt über Platon der „grassierenden Wut der Athetese" aufsagt und dann weiterhin der Annahme einer „trocknen gelehrtenhaften chronikenartigen Darstellung bei den ältesten Historikern" entgegentritt. Der ganze dritte Teil der Vorlesung mit seiner, sagen wir Biologie der literarischen Produktion der Griechen enthält überhaupt z. T. ganz neue Fragestellungen, zu deren Beantwortung mit ebensoviel Geist wie Gelehrsamkeit das Material beschafft wird — zumal in diesem Abschnitt finden sich zahlreiche Beispiele für die von Crusius mit Recht betonte Eigenart Nietzsches, die „anekdotische Kleinüberlieferung" nach Kräften zu verwerten.

Bei seiner ganzen Betrachtung der griechischen Literatur ebenso wie der sich anschließenden der griechischen Beredsamkeit und Rhetorik hat N. die kulturgeschichtlichen Bedingungen und Zusammenhänge beständig vor Augen und läßt so schon in diesen fachwissenschaftlichen Arbeiten den späteren kulturphilosophischen Denker erkennen, der gerade in dieser Hinsicht seiner Fachwissenschaft sehr viel zu danken hat; immer wieder tritt er der falschen Auffassung entgegen, die in den Werken der älteren Literatur aufs Lesen berechnete Erscheinungen des Büchermarktes sieht, legt Wert darauf, den Charakter der antiken Rhetorik als einer „wesentlich republikanischen Kunst" zu betonen, und warnt uns „rohe Sprachempiriker" davor, die antike Literatur vorschnell als künstlich und rhetorisch zu beurteilen. Ganz ähnlich erhebt sich, nicht nur in der Einleitung, die Vorlesung über den Gottesdienst der Griechen vom Winter 1875/6 durch den Ausblick auf allgemeine Fragen der Kulturphilosophie weit über ein gesprochenes Kompendium der Sakralaltertümer, am meisten aber stehen die vier Arbeiten zur antiken Philosophie, die beiden Vorlesungen über die vorplatonischen Philosophen (1872, 1873 und 1876) und über Platon (1871/2, 1873/4 und 1876), das Bruchstück über die διαδοχαί der Philosophen (1873 oder 1874?) und die Democritea („etwa 1866—1868") unter diesem Zeichen; mögen sie — trotz mancher auch heute noch ohne Zweifel sehr wertvollen Bestandteile — im Philologischen veraltet und überholt sein, der Geist, in dem das Ganze vorgetragen wird, ist noch lebensfrisch auch für unsere Tage, und Stellen wie etwa die über die „ungeheure petitio principii des Materialismus" (III 213), über „die legislatorische Mission als Mittelpunkt des platonischen Wollens" (ebd. S. 251) und über Tradition und Skepsis gegenüber dem Altertum (ebd. S. 334—337) lassen den nicht zu eilfertigen Leser schwerlich los, ohne daß er reichen Gewinn davonträgt, zumal wenn er sorgsam dem Program nachgegangen ist, das in den nachträglich angefügten Anmerkungen zu der Einleitung der erstgenannten Vorlesung enthalten ist (ebd. S. 127 ff.).

N. selbst hat in späteren Lebensjahren, wie das Vorwort des ersten Bandes feststellt, „seiner Philologenexistenz und seinen Philologica nicht viel Wert beigemessen"; wer die drei vorliegenden Bände durchliest, wird doch fordern, daß die Philologie den großen Abtrünnigen unter Anweisung eines Vorkämpferplatzes zu den Ihrigen rechnet; denn der Freund Rohdes hat in dieser einen Episode seines Lebens — wenn anders es wirklich nur eine Episode ist — Werte geschaffen, die bei vielen anderen ein ganzes Leben füllen.

Frankfurt a. M. Julius Ziehen.

Hermann Usener, Kleine Schriften. Zweiter Band: Arbeiten zur lateinischen Sprache und Literatur. Vierter Band: Arbeiten zur Religionsgeschichte. Leipzig und Berlin 1913, Teubner. IV, 382; VII, 516 S. gr. 8. Je 15 M.

Dem in dieser Wochenschr. 1912, 934 ff. besprochenen ersten sind mit erfreulicher Raschheit zwei weitere Teile der Kleinen Schriften Useners gefolgt, die Latina in der Zusammenstellung P. E. Sonnenburgs und die religionsgeschichtlichen Arbeiten in der Sammlung von R. Wünsch. Der zweite Band enthält die Universitätsprogramme von Bern und Greifswald über die Horazscholien und über die zweite Szene des Plautinischen Pseudolus, die Gratulationsschrift für Hanow (Lucani pugnae Pharsalicae narratio cum commentario critico) und die stattliche Reihe grammatischer, metrischer, textkritischer und literargeschichtlicher Aufsätze aus dem Rheinischen Museum, den Fleckeisenschen Jahrbüchern und dem Archiv f. lat. Lexikographie, zu denen sich aus den Teubnerschen Mitteilungen die Voranzeige von Scholia in Lucani Bellum civile I und aus den Sitzungsberichten der bayrischen Akademie die Abhandlung 'Ein altes Lehrgebäude der Philologie' gesellen. Daß in dieser Gruppe manches die griechische Literatur berührt, aber bei den a potiore lateinischen Arbeiten verbleiben mußte, wollte man nicht die Aufsätze zerstückeln, hat K. Fuhr in dem Vorwort zu I S. V bemerkt und dabei auf die wichtigen Erörterungen über das Iota subscriptum (II 85 ff.) hingewiesen. Den Schluß machen Rezensionen bezw. wichtigere Stücke aus solchen. Da nach dem Gesamtplan von Rezensionen nur aufgenommen ist, was der Wissenschaft positiven Ertrag liefert (I S. III), so wäre im Interesse eines Überblickes über Useners Publikationen eine Angabe darüber wünschenswert gewesen, ob die ins Gebiet dieses Bandes fallenden Rezensionen vollzählig vertreten sind, und wenn nicht, welche beiseite geblieben sind. Über zwei andere nicht aufgenommene Opuscula berichtet das Vorwort.

Den Glanzpunkt der ganzen Sammlung für einen weiteren Leserkreis werden ohne Zweifel die Abhandlungen des vierten Bandes bilden. Im Vorwort schickt der Herausg. ein Verzeichnis der ihm bekannten religionsgeschichtlichen Arbeiten Useners (einschließlich der Rezensionen) voraus. Lücken sind mir nicht aufgefallen. Die Anzeige von Bouché-Leclercq, L'astrologie grecque, Byzant. Zeitschr. X (1901), 246 ff., wird wohl im Anschluß an die chronologischen und astronomischen Arbeiten dem Bande zugeteilt sein. der die Abhandlungen zur Geschichte der Wissenschaften bringen soll; konsequenterweise wäre sie immerhin so gut wie anderes auf Grenzgebieten Liegende zu nennen gewesen. Von dem in der Übersicht Enthaltenen blieb nun manches für diesen Band außer Betracht. 'Dreiheit' soll, wie schon früher bemerkt, als Buch erscheinen. Mehreres in Grenzgebiete Fallende ist anderen Bänden der Kleinen Schriften zugeteilt, anderes in den 'Vorträgen und Aufsätzen' oder im 'Weihnachtsfest' wieder abgedruckt. Ferner sind die kleineren Arbeiten des Archivs für Religionswissenschaft fortgeblieben, da sie, wie der Herausg. bemerkt, nur aus einzelnen Hinweisen bestehen. M. E. mit Unrecht. Dem Interesse der Vollständigkeit stand hier kein anderes wichtigere entgegen. Bei ihrer kleinen Zahl und ihrem geringen Umfange hätten diese Artikel den Band, auch wenn aus äußeren Gründen Beschränkung geübt werden sollte, nicht sonderlich belastet. Endlich fehlen die hagiographischen Bonner Universitätsprogramme, auch soweit sie nicht, wie die den Theodosiosviten gewidmeten, durch nachfolgende Buchausgabe erledigt sind. In diesem Punkte, hinsichtlich der selbständig, aber nicht in Buchform erschienenen Publikationen, besteht ebenso wie hinsichtlich der Rezensionen zwischen den bisher erschienenen Bänden der Kleinen Schriften eine auffallende Ungleichmäßigkeit. In den ersten Band sind die Gedenkschrift auf K. F. Hermann und F. W. Schneidewin aus dem Göttinger Seminar und die Doktordissertation, in den zweiten die Gratulationsschrift für Hanow und die Programme von Bern und Greifswald aufgenommen, während im vierten die Bonner Programme fehlen (ebenso im ersten Bande das Programm von 1890 Theophr. de prima philos. lib.). Im ersten und zweiten Bande erscheinen neben vollständigen Rezensionen sogar größere und kleinere Ausschnitte aus solchen, im vierten fehlen die Rezensionen samt und sonders mit der Begründung, daß sich keine unter ihnen befindet, die als selbständige Abhandlung bezeichnet werden könnte. Nun ist gewiß von diesen verschiedenen Verfahrungsweisen und den ihnen zugrunde liegenden verschiedenen Umgrenzungen des Begriffs 'Kleine Schriften' jede an sich berechtigt. Aber es stört doch, wenn sie innerhalb einer und derselben Sammlung nebeneinander zur Geltung kommen. Für die Bonner Hagiographica liegen die Dinge übrigens jetzt schlimm. In Bonn sind, wie mir mitgeteilt wird, keine Exemplare mehr vorhan-

den — wenn größere Vorräte eingestampft sein sollen, so gilt das doch wohl nur für die durch die Buchausgabe in der Tat überflüssig gewordenen Theodosiosprogramme —; diese Arbeiten werden also nur zu steigenden Preisen antiquarisch zu haben sein. Schon jetzt werden die Acta S. Marinae et S. Christophori (80 S. 8) zu 4 M. 75, die Legenden der Pelagia (Festschrift für die 34. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner 1879, XXIV, 58 S. 8) und die Acta M. Anastasii Persae (VIII, 30 S. 4) je zu 4 M., Sophron. de praes. dom. sermo (18 S. 4) und die Acta martyrum Scilit. (6 S., mit dem Verzeichnis der Vorlesungen 23 S. 4) je zu 2 M. 80 angeboten, die Acta S. Timothei sind augenblicklich überhaupt nicht aufzutreiben. Vielleicht erwerben sich die Freunde Useners und der Verlag, denen wir diese Sammlung der Kleinen Schriften danken, um seinen Nachlaß noch das weitere Verdienst, daß sie auch diese hagiographischen Stücke durch eine zusammenfassende Buchausgabe, in die auch die neuen Pelagiatexte (vgl. D. heil. Tychon S. V f.) aufgenommnn werden könnten, wieder zugänglich machen. Im Sinne Useners wäre das gewiß. Denn er legte auf diese Publikationen Gewicht und hat damit tatsächlich der Philologie ein neues Feld gewonnen, von dessen Ertrage mannigfacher Nutzen auch auf ihre alten Gebiete zurückfließt.

Auch im vierten Bande stehen wieder an Zahl und Umfang die Aufsätze aus dem Rheinischen Museum obenan, darunter die großen und bedeutsamen Abhandlungen Kallone, Italische Mythen, Göttliche Synonyme, Italische Volksjustiz, Keraunos. Die Wiener Sitzungsberichte steuerten die Arbeit über den Stoff des griechischen Epos, die Strena Helbigiana den Aufsatz über Zwillingsbildung, das Archiv für Religionswissenschaft die Darlegungen über heilige Handlung bei. Anderes boten die Commentationes in honor. Th. Mommseni, die Jahrb. f. protest. Theologie und die Zeitschr. f. d. neutestam. Wissenschaft. Auch Entlegenes, das manchen Freunden Useners unbekannt geblieben sein wird, findet sich in der den Studien und Mitteilungen des Benediktiner und Cisterzienser Ordens in Stift Raigern entnommenen Abhandlung 'Chronistische Aufzeichnungen über die Jahre 1414—1420'. Den Beschluß jedes der beiden Bände machen zweckmäßig angelegte Register, für II von Karl Prinz, für IV von Otto Weinreich zusammengestellt.

Ihre eigenen Zusätze haben die Herausg. mit Recht im wesentlichen auf die Umsetzung der Zitate nach den jetzt gangbaren Ausgaben und — bei Selbstzitaten — den Seitenzahlen dieser Sammlung beschränkt. Hingegen haben diese kleinen Schriften in den durch [] kenntlich gemachten Nachträgen aus den Handexemplaren des Verfassers eine z. T. sehr erhebliche Bereicherung erfahren. So sind in den Ausführungen über das Iota subscriptum (II S. 85 ff.) vielfach neue Belege — auch inschriftliche, deren in dem ursprünglichen Aufsatze nur wenige gegeben waren — eingefügt. Die Abhandlung über Kallone ist durch das neue Material von 62 Seiten des Rhein. Museums von 1868 auf 92 Seiten des größeren Formates der Kleinen Schriften angewachsen. Man wird also in Zukunft Useners Aufsätze nur in dieser Sammlung zu benutzen haben. Wer sie hier im Zusammenhange liest, gewinnt zugleich einen genußreichen Einblick in die Entwicklung ihres Verfassers. So zeigt der zweite Band in anziehender Weise, wie die Einflüsse der Beziehungen zu Ritschl und Fleckeisen und der Studien in der Berner Bongarsiana sich vereinigen, und wie Useners zunächst auf griechischem Gebiete betätigte religionsgeschichtliche Interessen auch in seine Arbeiten zur lateinischen Philologie hinübergreifen (so in der Besprechung von Bd. II des Wiener Corpus script. eccl.).

Halle a. S. Karl Praechter.

Mainzer Zeitschrift. Hrsg. von der Direktion des Römisch-Germanischen Centralmuseums und dem Vorstande des Mainzer Altertumsvereins. N. F. Jahrg. VI 1911. Mainz, Kommissionsverlag von Wilckens. 160 S. 4. 9 M.

Das 6. Heft ist weitaus das stärkste der seit der Gründung dieser 'Neuen Folge' der Zeitschrift des Vereins zur Erforschung der rheinischen Geschichte und Altertümer erschienenen 6 Jahreshefte. Seine reiche Ausstattung mit 12 Tafeln und 122 Abb. i. T. verdankt es der nachahmungswürdigen Opferbereitschaft wohlhabender Mainzer Bürger, von welchen einzelne die Kosten je einer oder mehrerer Tafeln übernommen, andere Beiträge zur Herstellung der Abbildungen geleistet haben. Durch den ersten Aufsatz 'Friedrich v. Duhn zum sechzigsten Geburtstage' (S. 1—3) hat K. Schumacher das ganze Heft gewissermaßen als eine Jubiläumsausgabe für seinen akademischen Lehrer gekennzeichnet, aus dessen Schule auch die Verfasser mehrerer der übrigen Beiträge hervorgegangen sind. Es entspricht dem Zwecke der Zeitschrift ebenso wie der Lebensaufgabe, die sich Sch. gestellt, wenn bei der Charakteristik des Heidelberger Archäologen be-

sonders die Seite seiner wissenschaftlichen Tätigkeit hervorgehoben wird, durch die er direkt oder indirekt zur Vertiefung der germanischen Archäologie gewirkt und die Zwecke des Römisch-Germanischen Centralmuseums gefördert hat.

In demselben Geiste ist die Einleitung des Aufsatzes von O. Fritsch geschrieben 'Die einheimische Altertumskunde im Unterricht' (S. 23—30 mit 9 Abb.), der den Lehrern unserer höheren Unterrichtsanstalten beachtenswerte Winke in der durch den Titel angedeuteten Richtung und eine Zusammenstellung der für ihre Orientierung geeigneten Literatur bietet, freilich nicht ganz frei von Eklektizismus. Das gilt auch von dem Satze: „Den neuen Geist der Archäologie haben Brunn, v. Duhn, Dörpfeld, Furtwängler, Michaelis gepredigt". Hier hätte unter anderen G. Löschcke nicht fehlen dürfen, schon wegen seines starken Einflusses auf die an den Bonner und Trierer Ferienkursen beteiligten Gymnasiallehrer.

„Dem sechzigjährigen Lehrer" widmet auch F. Behn seinen Aufsatz über 'den altjonischen Bronzekandelaber des Römisch-Germanischen Centralmuseums' (S. 4—7 mit 3 Abb.), in dem er das im Jahre 1861 von Kaiser Napoleon dem Museum geschenkte Thymiaterium als das Werk eines chalkidischen Künstlers des VI/V. Jahrh., wahrscheinlich aus Kyme in Unteritalien, bestimmt.

Mit der Hinweisung auf einen von F. v. Duhn ausgesprochenen Gedanken beginnt endlich R. Pagenstecher seine Ausführungen über 'Spruchbecher aus der Sammlung Häberlin in Eschersheim' (S. 20—22 mit Tafel II und 1 Abb.). Er ist geneigt, die Verwandtschaft dieser gefirnißten, „schwarzen Gefäße, welche in weißer und gelber Farbe aufgemalte Trinksprüche aufweisen", mit süditalischer Ware frühhellenistischer Zeit auf ein Fortleben der Firnistechnik neben der allgemein verbreiteten Sigillata am Rhein und ein stärkeres Wiederhervortreten seit der autoninischen Periode zurückzuführen, seit der jene Becher und Vasen in Köln und Trier verfertigt werden. Solche 'Unterströmungen' finden sich auf keramischem Gebiete nicht nur für die römische Zeit, sondern auch für die prähistorischen Perioden und müssen bei der Verwendung der Gefäße und Scherben für chronologische Bestimmungen berücksichtigt werden. Zum Schlusse die Bemerkung, daß es bei den Veröffentlichungen aus der Häberlinschen Sammlung, um falsche Schlüsse auf die Chronologie der römischen Anlagen bei Heddernheim zu vermeiden, erwünscht wäre, daß stets angegeben würde, ob die besprochenen Gegenstände in Heddernheim gefunden oder durch Kauf erworben sind. Das letztere ist bei den in Betracht kommenden Spruchbechern der Fall, während der unbefangene Leser aus der Bemerkung, daß „den Hauptbestandteil der römisch-germanischen Altertümer der Häberlinschen Sammlung Heddernheimer Funde bilden", schließen dürfte, daß dies auch für die Spruchbecher gelte.

Die Ausführungen H. Hofmanns, 'Zur Frage der vorflavischen Okkupation des rechten Rheinufers' (S. 31—34 mit Taf. III und 3 Abb. i. T.), bezwecken besonders die erneute Rechtfertigung der vorflavischen Ansetzung mehrerer Heddernheimer Militärgrabsteine durch v. Domaszewski (CIL. XXX, 7381, 7382, 7383 und S. 425), gegen die ich mich im Römisch-Germanischen Korrespondenzblatt III 1910 S. 23ff, gestützt auf Ritterlings Gutachten, gewendet hatte. Hofmanns Beweisführung ist bereits von W. Barthel gewürdigt worden, der seine Bemerkungen in dem Aufsatze über 'Die Erforschung des obergermanisch-rätischen Limes 1908—1912' im VI. Bericht der R.-G. Kommission 1910—11, Frankfurt 1913, S. 125 in dem Satz zusammenfaßt: „Der Versuch Hofmanns, aus den Grabsteinen heraus für die Zeit des Claudius ein Vordringen in die Wetterau und die Besetzung der rechtsrheinischen Tiefebene zu erweisen, muß wohl als mißlungen gelten".

K. Körber bespricht (S. 121—141) 'Die in den Jahren 1909 und 1910 gefundenen römischen und frühchristlichen Inschriften und Skulpturen' mit gewohnter Sachkenntnis an der Hand von 54 Abb. nach Zeichnungen von H. Wallau und Photographien von E. Neeb. Von besonderem Interesse ist (S. 129, 26) ein im Gebiete des Kastells gefundener und deshalb auch von Behrens (S. 103, Abb. 23, 9) kurz erwähnter Viergötteraltar, nicht nur wegen der außergewöhnlichen Rohheit der Arbeit, sondern auch, weil er nach Körbers begründeter Ansicht ins erste Jahrhundert n. Chr. gehört und schon deshalb nicht als Basis zu einer Gigantensäule gehört haben kann. Ein bei der Untersuchung der Ingelheimer Pfalz im Jahre 1909 gefundenes Denkmal der letztgenannten Gattung gehört zu den seltenen Exemplaren, bei welchen der Gigant, gewaltsam umgestürzt, auf dem Rücken liegt, wodurch Hettners Erklärung, daß er „als getreuer Riese oder Elbe behaglich unter dem Pferde liege und fröhlichen Gesichtes seine Last trage", ausgeschlossen ist.

Legt schon die große Zahl der neugefundenen Inschriften Zeugnis ab für die Unerschöpflichkeit des Mainzer Bodens an Denkmälern vergangener Größe, so gewinnen wir diesen Eindruck in erhöhtem Grade aus dem von Prof. E. Neeb erstatteten 'Bericht über Vermehrung der Sammlungen des Altertumsvereins der Stadt Mainz vom April 1909 bis April 1911'. Neben den zahlreichen Fundstätten der Stadt selbst tritt diesmal das Gebiet von Weisenau besonders hervor, in dessen Steinbrüchen neuerdings zahlreiche Keller und Abfallgruben, auch zwei Töpferöfen mit Scherben aus der allerfrühesten Zeit der römischen Okkupation und der jüngsten Latène-Periode angeschnitten und teilweise untersucht sind. Die Beschreibung und mehr noch die persönlichen Mitteilungen Neebs scheinen fast dafür zu sprechen, daß dort, gegenüber der heutigen Mündung des Mains, eine der allerfrühesten Befestigungen im Gebiete von Mainz lag, zu dessen auf keltischer Grundlage erbautem Lagerdorf jene Reste gehört haben könnten.

Daß hinter der Sammeltätigkeit des Vereins und der Bereicherung des Originalenmuseums nicht die der eng verbundenen Anstalt zurückbleibt, zeigt der von Schumacher und Lindenschmit erstattete Jahresbericht des Römisch-Germanischen Centralmuseums zu Mainz (S. 155—159). Schumacher ist in dem Hefte auch noch durch neue 'Beiträge zur Topographie und Geschichte der Rheinlande' (S. 8—19) vertreten, eine Fortsetzung des gleichbetitelten Aufsatzes im 5. Hefte der Zeitschrift. Diesmal behandelt er 1. 'Die Fundstätte am Hinkelsein bei Monsheim', nach deren Keramik eine Gruppe der neolithischen Periode benannt wird, 2. 'Das Werden von Mogontiacum' und 3. 'Drei unbekannte Schlachtfelder', nämlich 'den Kampfplatz des Ariovist', den 'der Tutorschlacht bei Bingen v. J. 70 p. Ch.' und 'die Erstürmung von Rigodulum (Riol) an der Mosel' in demselben Jahre. Das Schlachtfeld des Jahres 58 v. Chr. ist Sch. geneigt mit Winkler bei Epfig nördlich von Schlettstadt zu suchen; er vermißt aber noch den exakten Nachweis des Cäsarlagers und ausschlaggebende Fundstücke und regt zu einer „systematischen Bodenforschung" an. Ausführlicher handelt er auf Grund einer genauen Kenntnis des in Betracht kommenden Terrains und mit Hilfe der in der Umgebung von Bingen gut untersuchten römischen und vorrömischen Straßen und Niederlassungen über den Schauplatz der Tutorschlacht. Die für die Bestimmung der Stelle besonders in Betracht kommende Furt durch die Nahe sucht er nicht mit anderen dicht bei Bingen, sondern weiter oberhalb zwischen Büdesheim und Münster. Auch bei dem durch Abbildungen illustrierten Versuche, das Schlachtfeld von Rigodulum an der Mosel näher zu bestimmen, spielt der Umstand, daß bei Riol von der römischen Moselstraße Neumagen-Trier eine Abzweigung ins Moseltal hinabführte, eine Rolle. Dies gibt Sch. die Veranlassung, die baldigste Inangriffnahme der Erforschung des linksrheinischen Straßennetzes wegen ihrer Bedeutung „nicht nur für die Fragen der Besiedelungsgeschichte, sondern auch für die der militärischen Besetzung und für die allgemeinere Geschichte" als ein dringendes Bedürfnis der vaterländischen Archäologie zu bezeichnen. Die Forderung des Verf. ist inzwischen unter seiner eigenen Mitwirkung bereits der Erfüllung näher gerückt, da die Römisch-Germanische Kommission des Kaiserl. Archäol. Instituts die Unterstützung und Organisation der linksrheinischen Straßenforschung in ähnlicher Weise, wie dies die Reichs-Limes-Kommission für die römischen und prähistorischen Straßen östlich des Rheins mit Erfolg getan hat, als eine ihrer nächsten Aufgaben erklärt und mit der Lösung dieser Aufgabe bereits begonnen hat.

Von den übrigen Aufsätzen des Heftes ist einer an sich und besonders auch für die Leser der Wochenschrift von hervorragender Bedeutung: G. Behrens und E. Brenner behandeln auf 70 Seiten mit 3 Tafeln und 28 Abbildungen im Text 'Die Ausgrabungen im Legionskastell zu Mainz während des Jahres 1910'. Es war längst vermutet und durch Schumachers Untersuchungen (Mainzer Zeitschr. I, S. 19ff.) bestätigt worden, daß die Erd- und Steinkastelle, die sich von Drusus' Zeit bis ins 3. Jahrh. v. Chr. auf dem Boden von Mainz abgelöst haben müssen, alle oder wenigstens größtenteils auf dem Linsenberg, dem südwestlich von der römischen wie der heutigen Stadt gelegenen Plateau, zu suchen seien, Gefunden waren nur vereinzelte Spuren; von Form, Größe und genauer Lage der einzelnen Kastelle wußte man nichts, da das in Frage kommende Gebiet zum weitaus größten Teil von den Festungsanlagen eingenommen und daher unzugänglich war. Erst deren Schleifung ermöglichte umfassendere Ausgrabungen, nötigte aber auch zu schleuniger Inangriffnahme derselben, da die sofort einsetzende Bautätigkeit, besonders die Erdarbeiten für die ausgedehnten Anlagen des neuen Krankenhauses, was etwa noch vor-

handen war, für immer zu vernichten und zu verdecken drohten. Auf das Gebiet des Krankenhauses mußten sich die vom Mainzer Altertumsverein und der Leitung des Centralmuseums unternommenen Arbeiten zunächst erstrecken und beschränken. Das Ergebnis war ein erfreuliches. Zwar von den Befestigungen selbst konnten nach Behrens, von dem der allgemeine Teil der Arbeit verfaßt ist (S. 68), nur längere Strecken zweier Mauern, wohl vom Anfang und der Mitte des 2. Jahrh., mit ihren Gräben festgestellt werden. Es sind Teile der Dekumanseite zweier Kastelle aus den jüngsten Perioden. Aber die sowohl hierbei als in den zahlreichen aufgedeckten Kellern, Brunnen und Abfallgruben gefundenen und sorgfältig notierten Gegenstände haben es dem Bearbeiter ermöglicht, auch über Lage und Größe der älteren Befestigungen (Erdkastelle) einleuchtende Vermutungen auszusprechen. Von diesen Einzelfunden hat Behrens die Gegenstände aus Stein und Ton sowie die Münzen, Brenner die übrigen Metallsachen sowie die aus Stein und Glas sorgfältig und sachkundig bearbeitet.

Der Aufsatz von H. Baldes über 'Die Vorgeschichte der Birkenfelder Landschaft' (S. 35—52 mit Taf. IV und 3 Abb. im Text) gibt mehr, als der Titel verspricht, nämlich 1. Mitteilungen über die Gründung der Birkenfelder Sammlung von Altertümern und ihren geistigen Urheber, Direktor Back, und 2. eine übersichtliche Darstellung der Früh- und Vorgeschichte des linksrheinischen Westdeutschland überhaupt, in der auch solche Perioden berücksichtigt sind, für welche, wie für die paläolithische, in der Birkenfelder Landschaft überhaupt noch keine Spuren oder, wie für die jüngere Steinzeit, nur sehr unbedeutende gefunden sind. Man kann sich den Aufsatz als eine allgemeine Einleitung zu dem Katalog der Birkenfelder Sammlung denken, mit dessen Bearbeitung Baldes und G. Behrens im Auftrage der Römisch-Germanischen Kommission beschäftigt sind. Die dafür hergestellte Fundkarte wird auch die Lokalangaben in Baldes' Aufsatz noch verständlicher machen.

In die mittelalterliche Kunst, der übrigens auch ein Teil der in Neebs Bericht erwähnten Erwerbungen angehört, führt A. Feigels Aufsatz 'Die Wappenträgerin im Altertumsmuseum der Stadt Mainz' (S. 159 f. mit Taf. XII) hinüber, ein kleines Sandsteinrelief, das der Verf. als das wohlgelungene Werk eines mittelrheinischen Künstlers des angehenden 15. Jahrh. charakterisiert.

Frankfurt a. M. G. Wolff.

Auszüge aus Zeitschriften.

Archiv f. Geschichte d. Philosophie. XXVI, 4.

(405) **Jegel**, Platons Stellung zu Erziehungsfragen. Will die Andeutungen, die Pöhlmann in der Gesch. d. antiken Kommunismus über das Thema gibt, weiter ausführen, indem er die hierher gehörenden Stellen aus Platons Staat und Gesetzen nach einer bestimmten Disposition in freier Übertragung aneinanderreiht und dabei de suo oft anerkennende, bisweilen auch Bedenken ausdrückende Bemerkungen und mehrfach Hinweisungen auf verwandte moderne Anschauungen einstreut; wissenschaftliche Erörterungen sucht man in diesen Zusätzen vergebens. — (449) **H. Brünnecke**, Kleitophon wider Sokrates. Ein Beitrag zur Erklärung des nach ersterem benannten Dialoges der Platonischen Sammlung. Glaubt aus dem Inhalt und der Schreibweise des Kleitophon nachgewiesen zu haben, daß dieser Dialog echt sei. Der Gegner, gegen den sich Kleitophon-Platon verteidigt, den er in Wahrheit aber in „genialer" Weise abführt, sei der in der Maske seines „Pseudosokrates" auftretende — Antisthenes [!]. Verfaßt ist der Dialog zur Zeit der Entstehung des ersten Buchs der Πολιτεία Platons, mit der er in einem inneren Zusammenhange steht. [Auffallend ist die beständige Schreibung Thrasymmachos oder Thrasymmachus und sogar in Zitaten aus Platon Θρασύμμαχος.] — (479) **C. M. Gillespie**, The Logic of Antisthenes. Eine streng wissenschaftliche Untersuchung über den wirklichen, nicht, wie in der vorhergehenden Abhandlung, über einen rein imaginären Antisthenes. Durch eingehende Vergleichung der drei Aristotelesstellen, in denen die bekannten logischen Paradoxa ausdrücklich dem Antisthenes zugeschrieben werden, mit Isokrates Hel. 1 und einer Reihe von Stellen aus Platons Kratylos, Euthydemos, Theätet und Sophistes wird die volle Berechtigung der Annahme der meisten Forscher gezeigt, daß auch an allen diesen Stellen Antisthenes, obwohl nicht genannt, doch gemeint ist. Dagegen haben Natorp, Maier, Apelt u. a. darin geirrt, daß sie Antisthenes' Erkenntnistheorie als einen Rückfall in den Protagoreischen Subjektivismus und den Relativismus der Herakliteer ansahen; vielmehr stehen der Ausspruch des Antisthenes οὐκ ἔστιν ἀντιλέγειν und seine Definition der ἐπιστήμη als δόξα μετὰ λόγου zu dem Maßsatze des Protagoras und seinem Diktum von den δύο λόγοι in geradem Gegensatz. Antisthenes widerlegt den erkenntnistheoretischen Subjektivismus, indem er eine extrem objektivistische Lehre entwickelt. Nach seiner logischen Theorie besteht ähnlich wie nach der Hobbes' die Prädikation darin, daß ein Name (ὄνομα) einem realen Dinge (πρᾶγμα), nicht, wie in der Aristotelischen Logik, die aus der Platonischen Ideenlehre in ihrer Anwendung auf logische Fragen (im Sophistes) hervorgegangen ist, ein Begriff einem anderen Begriffe beigelegt wird. Da nun nach seiner Auffassung von jedem einzelnen Dinge nur ein Name, nämlich

sein οἰκεῖος λόγος, prädiziert werden kann, so gibt es für ihn nur einfache Wahrnehmungsurteile wie 'das ist Sokrates'; ein zusammengesetztes Urteil dagegen, in dem diesem Dinge ein Komplex von zwei oder mehr Namen wie 'Sokrates—weiß' oder 'Sokr.—weiß—weise' beigelegt wird, d. i. ein λόγος, der die οὐσία dieses Dinges angibt, oder, was dasselbe ist, seine Definition ist unmöglich, weil die einzelnen Namen selbst, aus denen sie besteht, nicht definiert werden können (F. f.). — Rezensionen, darunter E. A. Boorott, Historische Einführung in die Psychologie (russisch) von P. Bokowzew. — Beiheft: L. Löwenheim, Die Wissenschaft Demokrits und ihr Einfluß auf die moderne Naturwissenschaft.

Deutsche Literaturzeitung. No. 35.

(2194) F. Haase, Literarkritische Untersuchungen zur orientalisch-apokryphen Evangelienliteratur (Leipzig). 'Dankenswerte Schrift'. *A. Seeberg.* — (2200) K. Hartmann, Schülervorträge (Leipzig). 'Warm empfohlen' von *P. Goldscheider.* — (2205) Bacchylidis carmina — ed. Fr. Blass. Ed. IV cur. G. Suess (Leipzig). 'Unterscheidet sich von der vorhergehenden Ausgabe hauptsächlich in technischer Beziehung, und in dieser großenteils recht vorteilhaft'. *P. Maas.* — (2207) L. Meister, Quaestiones Tullianae ad libros qui inscribuntur de oratore pertinentes (Leipzig). 'Sorgfältig und kenntnisreich'. *G. Ammon.*

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 33—35.

(883) Th. Gomperz, Hellenika. I. II (Leipzig). 'Fülle des Interessanten'. *W. Nestle* — (892) E. Drerup, Omero (Bergamo). 'Bedeutet einen erheblichen Fortschritt über die deutsche Erstausgabe hinaus'. *P. Goessler.* — (893) W. M. Winter, Bemerkungen zur Odyssee (Leipzig). 'Derartige ausgeklügelte Entdeckungen sind nur für den Verfasser selbst überzeugend'. *F. Stürmer.* — (896) W. Peczo, Συμβολαὶ εἰς τὴν συγκριτικὴν τροπικὴν τῆς ποιήσεως. III. Οἱ τρόποι τῆς 'Ιλιάδος καὶ τῆς 'Οδυσσείας (S.-A.). Notiert von *Draheim.* — (897) R. Stählin, Das Motiv der Mantik im antiken Drama (Gießen). 'Solid gearbeitet'. (899) C. Reinhardt, De Graecorum theologia capita duo (Berlin). 'Die Methode der Untersuchung ist vorsichtig und daher überzeugend'. *W. Nestle.* — (900) Papyrus grecs. Papyrus de Magdola. Seconde éd. par J. Lesquier (Paris). 'Treffliche Edition'. *C. Wessely.* — (901) A. Maidhof, Zur Begriffsbestimmung der Koine besonders auf Grund des Attizisten Moiris (Würzburg). 'Von nicht zu unterschätzender Bedeutung'. *R. Berndt.* — (905) M. Minucii Felicis Octavius. Recogn. J. P. Waltzing (Leipzig). Mancherlei Ausstellungen macht *Boenig.* — (911) E. S. Goodspeed, Index Apologeticus (Leipzig). 'Ein nützliches Hilfsmittel'. *L. Radermacher.* — (929) F. Boll, Zur hippokratischen Schrift von der Siebenzahl. Die von Philipp beigebrachte Parallele (s. Woch. 891) ist schon Neue Jahrb. 1913 Heft 2 erörtert worden. — A. Gudeman, Das Commentarium des Niccolò Niccoli und der Dialogus des Tacitus. Gegen Jacobs Schlußfolgerung (s. Woch. 925).

(937) Aristotle on the Art of Poetry — by I. Bywater (Oxford). 'Eine wertvolle Bereicherung unserer Hilfsmittel'. (941) Aristotelis de arte poetica liber. Recogn. I. Bywater (Oxford). 'Handlicher und gefälliger Text'. *P. Cauer.* — (941) J. Demianczuk, Supplementum comicum (Krakau). 'Die dankenswerte Aufgabe ist trefflich gelöst'. *E. Wüst.* — (943) G. Seure, Étude sur quelque types curieux du cavalier Thrace (S.-A.). 'Wichtiger Beitrag zur thrakischen Religionsgeschichte'. *G. Kasarow.* — (945) H. Kaden, Quaestionum ad Ciceronis Balbianam spectantium capita tria (Berlin). 'Reicher Inhalt'. *J. K. Schönberger.* — (949) J. Höhne, Aus der Vergangenheit des Schneeberger Gymnasiums (Schneeberg). 'Ein schöner Beitrag zur allgemeinen Geschichte des Unterrichts'. *H. Gillischewski.* — (951) S. Frankfurter, Verlauf und Ergebnisse der Mittelschulenquete des Unterrichtsministeriums (Wien). 'Von großem Interesse'. *J. Ziehen.*

Mitteilungen.

Zu Galens Schrift

εἰ κατὰ φύσιν ἐν ἀρτηρίαις αἷμα περιέχεται.

Die kleine Schrift (= K. IV 703—736) hat Fr. Albrecht 1911 in einer Marburger Dissertation neu herausgegeben. Daselbst S. 9, Z. 11—16 steht ein Satz, dessen Heilung dem Herausg., wie mir scheint, nicht geglückt ist: νυττέσθω τοίνυν τὸ κατὰ τὸν βραχίονα δέρμα τὸ ἐπικείμενον τῇ κατὰ τὰς μασχάλας ἀρτηρίᾳ, εἶτ' ἐκκενούσθω † τὸ διὰ τῆς ἀδήλου μὲν πρὸς τὴν ὄψιν * * * ὅπερ 'Ερασίστρατος βούλεται γίγνεσθαι τετρωμένης ἀρτηρίας πνεῦμα, συνεκκενούσθω δ' αὐτῷ καὶ τὸ συνεχὲς τὸ κατὰ τὴν ὑποκειμένην ἀρτηρίαν τὴν μεγάλην τὴν διὰ τῆς μασχάλης.

ὄψιν ὅπερ codd.: ὄψιν διαπνοῆς ὅπερ editio aldina.

Die Verbesserungsvorschläge Albrechts auf S. 33f. sind wenig überzeugend. Nur in einem Punkte ist wohl das Richtige getroffen: εἶτ' ἐκκενούσθω [τὸ] διὰ τῆς ἀδήλου . . . ⟨τὸ τῆς⟩ τετρωμένης ἀρτηρίας πνεῦμα. Diese Änderung wird einerseits durch das folgende συνεκκενούσθω δ' αὐτῷ καὶ τὸ συνεχές (sc. πνεῦμα) wahrscheinlich gemacht, anderseits konnte die Verderbnis dadurch leicht entstehen, daß τὸ τῆς vor τετρωμένης ausfiel, am Rande nachgetragen und vom Abschreiber an falscher Stelle (als τὸ διὰ τῆς ἀδήλου κτέ.) einbezogen wurde.

Ganz unmöglich ist jedoch die Beibehaltung des Wortes διαπνοῆς, einer gänzlich verfehlten Konjektur, die in den Text der Aldina gelangte. διαπνοή ist perspiratio, 'Hautatmung', in Erasistratos' System der τριπλοκία τῶν ἀγγείων ein notwendiges Korrelat der ἀναπνοή. Gerade die von Albrecht angeführten Stellen (besonders K. XV 180,16) besagen dies ausdrücklich. Vgl. ferner K. IV 494,15—495,2. An unserer Stelle handelt es sich vielmehr um eine Verletzung der Haut durch einen Nadelstich. Also ist nicht διαπνοῆς, sondern τρώσεως zu lesen, ein Wort, das um so leichter ausfallen konnte, als Formen von τιτρώσκειν auf derselben und den benachbarten Seiten in einer unser Stilgefühl fast verletzenden Zahl auftreten; τρῶσις allein kommt in εἰ κατὰ φύσιν noch viermal vor.

Ähnlich ist die Wendung in περὶ χρείας μορίων X 5 (= II, S. 71,17/8 Helmreich): τὸ λεπτὸν ὑγρὸν . . . πολλάκις ἐκρέον διὰ τῆς τρώσεως.

Auch aus dem unbrauchbar scheinenden μέν in Z. 13 läßt sich vielleicht noch etwas machen. Ich möchte vorschlagen: εἶτ' ἐκκενούσθω διὰ τῆς ἀδήλου μόνης πρὸς τὴν ὄψιν τρώσεως κτέ. Das fügt sich ganz genau dem auf jenen Seiten immer wieder variierten Gedankengang ein; vgl. besonders S. 6,17. 9,6—8, zu dem Gebrauch von μόνος vor allem K. IV 483,9—11, ferner in περὶ τῶν παρὰ τὴν λέξιν σοφισμάτων (ed. Gabler, Diss. Rostock 1903) S. 5,1. 7,8. 9,10; in περὶ λεπτυνούσης διαίτης (ed. Kalbfleisch, Leipzig 1898) S. 3, 4/5. Verwechslung von μέν mit Formen von μόνος liegt mitunter nahe und ist auch in den Hss zu belegen: K. IV 478,11 μόνον: μὲν codd. Ebd. S. 477,10 ist μὲν ὂν zu lesen: μόνον Kühn, μένον und μένων codd. Vgl. ferner Albrecht 7,15 ⟨ἑπό⟩μενον nebst Fußnote.

Es dürfte demnach wohl zu lesen sein: εἶτ' ἐκκενούσθω [τὸ] διὰ τῆς ἀδήλου μόνης πρὸς τὴν ὄψιν ⟨τρώσεως⟩, ὅπερ Ἐ. β. γ., ⟨τὸ τῆς⟩ τετρωμένης ἀρτηρίας πνεῦμα, συνεκκενούσθω δ' αὐτῷ κτέ.

Marburg. Rudolf Noll.

Von den Thessalern und Perräbern.

Herr A. S. Arbanitopullos, Ephoros der Altertümer von Thessalien und den von Griechenland neuerworbenen angrenzenden Gebieten um den Olymp, berichtet in einem Briefe an den Unterzeichneten von seiner erweiterten Tätigkeit. Das frühere Zollamt von Elassona, dem homerischen Oloosson, ist in ein Museum von Perräbien und dem oberen Teile der Hestiäotis umgewandelt. Das Inventar der Inschriften umfaßt schon 134 Nummern; 70 neue Inschriften, darunter die lateinische aus Sarantaporos, Grenzbestimmung inter Dolichanos et Elimiotas [herausgegeben von Wace im Annual of the British School], ferner Weihinschriften für Zeus Kataibates, Poseidon, Herakles u. a., Grabinschriften und die in Thessalien unvermeidlichen, übrigens durchaus nicht gleichgültigen Freilassungsurkunden, eine archaische mit dem merkwürdigen Namen Ἐϝϝηδίδαι usw. Die Veröffentlichung in der Ephemeris, in der neuen Revue épigraphique von A. J. Reinach und anderen Stellen wird nicht lange auf sich warten lassen; denn der eifrige Forscher gehört erfreulicherweise nicht zu den im übrigen oft sehr verdienten Gelehrten, die ihre Funde jahrzehntelang einsargen. Er weiß auch, daß seine Entdeckungen in der ganzen gelehrten Welt mit ungeteilter Befriedigung begrüßt werden. Gerade jetzt, wo manche alte Bauten durch den Krieg zerstört sind, werden viele Inschriftsteine, die verbaut waren, frei geworden sein; da gilt es rasch zugreifen, bevor die zu erwartende neue Bautätigkeit wieder alle bearbeiteten Steine, die frei herumliegen, vielleicht für immer verschlingt. Wir wollen also dem Ephoros, der auch im nationalen Kriege als Oberleutnant der Artillerie seinen Mann gestanden hat, weitere friedliche Siege, und manchen gelungenen Aufstieg zum Gipfel des alten Götterberges wünschen.

Nach Mitteilung von F. Hiller von Gaertringen.

Eingegangene Schriften.

Alle bei uns eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Auf Rücksendungen können wir uns nicht einlassen.

A. Clausing, Kritik und Exegese der homerischen Gleichnisse im Altertum. Diss. Freiburg i. Br.

Euripide, Elena. Commentata da N. Terzaghi. Mailand, Sandron. 1 L. 80.

H. Fries, De conexu chori personae cum fabulae actione. Diss. Göttingen.

A. Packmohr, De Diogenis Sinopensis apophthegmatis quaestiones selectae. Diss. Münster.

Nicolai progymnasmata. Ed. I. Felten. Leipzig, Teubner. 2 M. 40.

C. Zander, Eurythmia. II: Numeri latini aetas integra. Leipzig, Harrassowitz. 12 M.

F. Cremer, De grammaticorum antiquorum in Iuvenale arte critica. Diss. Münster.

S. Eusebii Hieronymi opera (sect. I pars II). In Hieremiam prophetam l. III. Rec. S. Reiter. Wien, Tempsky. 20 M.

L. Dorez, Notice sur un recueil de poésies latines et un portrait de l'humaniste L. Montagna. Paris, Klincksieck. 2 fr.

J. Kohler, A. Ungnad, Assyrische Rechtsurkunden. V. Leipzig, Pfeiffer. 6 M. 40.

L. Pareti, Due ricerche di cronologia greca. S.-A. aus Entaphia. In memoria di E. Pozzi. Turin, Bocca.

E. Michon, Un décret du dème de Cholargos relatif aux Thesmophories. Paris, Klincksieck. 1 fr. 50.

E. E. Täubler, Imperium Romanum. Studien zur Entwicklungsgeschichte des römischen Reiches. I. Leipzig, Teubner. 14 M.

O. Seeck, Geschichte des Untergangs der antiken Welt. V. Berlin, Siemenroth. 9 M. 40.

Konstantin der Große und seine Zeit. Gesammelte Studien. Hrsg. von F. J. Dölger. Freiburg, Herder. 20 M.

E. Babelon, Moneta. Paris, Klincksieck. 2 fr. 30.

Λαογραφία. Δ', α' β'. Athen, Sakellarios.

C. Weickert, Das lesbische Kymation. Ein Beitrag zur Geschichte der antiken Ornamentik. Münchener Diss. Leipzig, Schunke.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR

(Marburg a. L.)

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

33. Jahrgang. 4. Oktober. 1913. № 40.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Wilhelm Deecke, Auswahl aus den Iliasscholien. Zur Einführung in die antike Homerphilologie ausgewählt und geordnet. Kleine Texte für Vorlesungen und Übungen hrsg. von Hans Lietzmann. Bonn 1912, Marcus & Weber. 92 S. 8. 2 M. 40.

Wichtigere Scholien als die Homerischen gibt es nicht. Da aber ihre Masse im Laufe der Jahrhunderte ins ungeheure angeschwollen ist, ohne daß ihr Wert sich immer auf gleichmäßiger Höhe gehalten hätte, so wird für die erste Einführung in diesen unvergleichlichen Schatz antiker kritisch-exegetischer Interpretationskunst eine Auswahl sicherlich allgemein willkommen geheißen werden. Die vorliegende rückt die Persönlichkeiten der namhafteren Interpreten in den Vordergrund: Zenodot, Eratosthenes, Aristophanes, Aristarch, Didymos, Aristonikos, Herodian, Nikanor, Porphyrios, Herakleitos und andere Homeriker kommen zu Wort. Daneben werden einzelne Sammler von Scholien mit ihren Eigentümlichkeiten ins Licht gestellt, leider jedoch so, daß die Siglen, hinter denen sie sich verbergen, aller und jeder, selbst der kürzesten Erklärung entbehren. Und noch auffälliger und schlimmer ist ein anderer Mangel: nicht von einem einzigen der zahlreichen nach und nach bekannt gewordenen Papyruskommentare zu Homer gibt der Herausg. auch nur die kleinste Probe; und doch befinden sich Stücke darunter, die zu dem Ältesten und Besten gehören, das wir auf diesem Gebiete überhaupt besitzen. Hier wird hoffentlich gleich die nächste Auflage, die ich dem immerhin nützlichen Büchlein wünsche, die nötige Abhilfe schaffen. Raum dafür läßt sich leicht durch Ausscheiden mancher entbehrlichen Bemerkung (namentlich in den Fußnoten) gewinnen.

In dem, was bereits vorliegt, bedürfen nicht wenige Einzelheiten einer strengeren Sichtung und größeren Sorgfalt. Ich greife nur wenige Beispiele heraus. S. 3,15 fehlt οἱ nach νύ. 5,9 „aristarchäisch" stimmt weder zu Ἀριστάρχειος noch zu 'Aristarcheus'. Daß übrigens hier Aristarchs Entgegnung (auf Zenodots ἄρ' Ἰλιάδην st. Ὀιλιάδην M 365) „als wertlos fortgelassen ist", beruht auf rein subjektiver Anschauung, die sich mit dem objektiven Charakter, den eine Quellenausgabe haben muß, in keiner Weise verträgt. Dasselbe gilt von allen ähnlichen Kürzungen. 7,15 lies

πολυστάφυλος st. -στάφελος. 7,20 θεοὺς ἠχθρευκέναι Διί φησιν, ἵνα μᾶλλον ἀκούοιτο Θέτις ist ein willkürlicher Zusatz Bekkers, den bereits Roemer (Fleckeisens Jahrb. 1876 S. 448) mit Recht angefochten hat. Die Ergänzung stammt, was der Herausg. merkwürdigerweise nicht erkannte, fast ganz aus B L T und rührt (etwa das einzige φησίν ausgenommen) sicher nicht von Aristonikos (A) her. 11,5 l. Wolf st. Wolff und 46,29 (54,24) Dindorf st. Dindorff. 11,9 hat die sonderbare Schreibung ἀϊζηῶν mindestens die Überlieferung gegen sich. 15,12 hierher gehört die Anm. 9 über τό. 20,22 l. γοῦν st. γοὖν. 22,22 ἐπὶ τοῦ ist keine Besserung, sondern eine entschiedene Verschlechterung des überlieferten ἐπὶ τὴν. 36,1 die Emendation ἐτράφ' st. ἐτράφετ' haben längst schon die Herausgeber Herodians vorweggenommen. 46,29 εἶχε st. εἷλε steht bei Bekker, ohne handschriftliche Gewähr. 49,26 auf diese Note entgegne ich: eine Ausnahme 'widerlegt' keine Regel; daß durch Θ 137 die Regel 'bewiesen' werde, habe ich nie behauptet.

Schließlich möchte ich noch auf das vorzügliche Leidener Faksimile des Ven. A (s. diese Wochenschr. 1902 No. 1 und 2) hinweisen, das in einer ganzen Reihe zweifelhafter Fälle mit Gewinn für die Ausgabe hätte herangezogen werden können und müssen.

Königsberg Pr. Arthur Ludwich.

Ivar A. Heikel, Kritische Beiträge zu den Constantin-Schriften des **Eusebius**. Texte und Untersuchungen III, 6,4. Leipzig 1911, Dieterich. 100 S. 8. 3 M. 50.

Heikels Arbeit zerfällt in mehrere sehr verschiedenartige Teile. Ich gestatte mir, von der vom Verf. gewählten Reihenfolge abzusehen, und bespreche an erster Stelle die textkritischen Beiträge.

I. In meiner Rezension der Heikelschen Ausgabe der Constantinschriften (GGA 1909, 259 ff.) hatte ich eine Nachkollation der Haupthandschrift V mitgeteilt, die bewies, daß H. sich wichtige Lesarten hatte entgehen lassen, mitunter auch solche, die unbedingt Aufnahme in den Text verdienten, und daß, freilich viel seltener, seine Angaben über Lesarten nicht ganz zuverlässig sind. Ich suchte bei meinen Angaben den Schein zu vermeiden, als ob eine neue Nachkollation zwecklos sei (S. 261). H. hat die Hs nochmal verglichen; dabei hat es sich herausgestellt, daß ich viele Fehler von ihm übersehen hatte, d. h. daß er noch viel schlechter kollationiert hatte, als ich glaubte, freilich auch, daß einige Angaben von mir nicht richtig waren. Der Mitteilung und der Verwertung der neuen Kollation gelten die S. 59—81. — Wir, H. und ich, sind noch heute, wie wir von vornherein waren, über die Schätzung von V vollkommen einig: diese Hs bietet eine eigene, sehr oft überlegene Überlieferung den anderen Codices gegenüber, die, an ihr gemessen, eine ziemlich konfuse Masse bilden; nur über die praktischen Folgen, die in einzelnen Fällen aus dieser Erkenntnis zu ziehen sind, gehen wir auseinander. Ich habe den Eindruck, daß H. noch viel zu oft die Lesart von V verschmäht und die der anderen Hss in den Text aufnimmt oder der Konjektur huldigt, obwohl durchaus anzuerkennen ist, daß seine Kritik seit 1902 viel besonnener und vorsichtiger geworden ist und er dem Daimon der φιλονικία den Eingang in seine Seele nicht gönnt. Ich will hier keine der Stellen verzeichnen, bei denen er sich eines besseren hat belehren lassen oder selber eine einfachere Änderung oder eine einleuchtende Interpretation gefunden hat; auch nicht alle diejenigen, wo er seine frühere Meinung verteidigt. Nur ein paar seien hier hervorgehoben. Im Index zum I. Buch S. 5,20 liest H. mit den andern Hss ὅπως καὶ τῶν ἀφρόνων ἠνείχετο gegen V, der Ἄφρων hat. Das Kapitel, das diese Worte zusammenfassen, spricht von den Donatisten. S. 29,2 steht τοὺς ἐπὶ τῆς Ἄφρων χώρας διαστασιάζοντας. H. beruft sich indes auf 29,12 πρὸς τῆς τῶν ἀφραινόντων μανίας. Aber ἄφρονες 'die Narren, die Tollen' klingt als Stichwort in einem Index zu matt, unerträglich matt für jeden, der beachtet hat, wie der Index sich bemüht, die Eigennamen nachzutragen, die Eusebius nach einem alten Stilgesetz, das vielleicht schon auf die attischen Redner zurückgeht und für die ganze spätere Kunstprosa fast ohne Ausnahme gilt, in der Darstellung vermeidet (vgl. S. 285 meiner Rezension). — 61,3 f. in einer aus dem Lateinischen übersetzten Kaiserurkunde schreibt H. σπουδάζειν περὶ τὰ ἔργα τῶν ἐκκλησιῶν ἢ ἐπανορθοῦσθαι τὰ ὄντα ἢ εἰς μείζονα αὔξειν: εἰς μείζονα αὔξειν ist nach meinem Sprachgefühl ungriechisch und ich sehe nicht, daß H. das Gegenteil bewiesen habe: *in maius augere* des lateinischen Urtextes kann griechisch nur heißen εἰς μεῖζον αὔξειν. Daß Theodoret μείζονα hat, verschlägt nichts; denn μείζονα αὔξειν und μεῖζον αὔξειν stellen in Sprachen, die verschleifen und den Endvokal reduzieren, denselben Laut dar[1]); es

[1]) Daß das Griechische im Mittelalter so gesprochen wurde, erhellt schon daraus, daß nach meinen Beobachtungen der Endvokal z. B. von Präpositionen gewöhnlich nicht elidiert wird, wenn er dem Anfangs-

kommt nur auf die Grammatik an. — 103,9 und 217,7 ist es mir unverständlich, wie H. ἀπροστάτης durch den Vergleich mit solchen Bildungen wie ἄπαις, ἄοικος gegen Wendland verteidigen zu können glaubt. Kennt H. etwa ein ἀδεσπότης?

II. Ich hatte ferner in meiner Rezension den Verdacht angedeutet, daß H. eine venetianische Hs N ungenügend ausgebeutet habe, weil er sie z. T. sicher mit Recht für interpoliert halte. Er legt jetzt eine vollständige Kollation vor und bespricht einzelne Lesarten (S. 49–56 und 87–97). Ich gebe gern zu, daß alles Gute, das in der Hs steht, in Heikels Apparat schon verzeichnet war; ich will auch gar nicht bestreiten, daß N in der eigentlichen Vita Constantini fast (nicht ganz!) entbehrlich ist und ihr erst in der Tricennalrede, wo die Überlieferung viel ärmer ist, ein wichtiger Platz gebührt; aber ich muß auf meiner früheren Behauptung bestehen, daß einige Lesarten, die N gegen alle übrigen Zeugen bietet, einer Überlieferung, nicht der Konjektur entstammen. Schwartzens für alle Zeiten vorbildliche Ausgabe der historia eccles. hat uns an einem besonders instruktiven Beispiel gezeigt, wie wenig einheitliche Überlieferung mit guter Überlieferung identisch ist. Wir können in der Textkonstituierung der historia mit der Rezension auskommen, nur weil uns so viele voneinander abweichende Zeugnisse erhalten sind. Hätten wir nur eine oder zwei Handschriftengruppen, so würden wir unvermeidlich einen fehlerhaften Text drucken müssen. Vom βίος Κωνσταντίνου gibt's jetzt im wesentlichen eine Rezension; aber das Mittelalter hatte mehr, da die Hss der historia, die einige Kaiserurkunden aus dem βίος genommen haben, sie in viel besserer Form bewahrt haben. Dieses Beispiel zeigt uns, wie es möglich ist, daß N an anstößigen Stellen eine andere Überlieferung benutzt habe, wie es nicht angeraten ist, diese von vornherein zu verschmähen. H. hat gezeigt, daß es nicht oft so ist; es ist ihm aber, soviel ich sehe, nicht gelungen, die Varianten, die ich in meiner Rezension besprach, als Konjekturen nachzuweisen. 118,10 ist in allen Hss außer N überliefert: οἱ μὲν χρημάτων οἱ δὲ κτημάτων περιουσίας ἐτύγχανον, ἄλλοι ὑπατικῶν ἀξιωμάτων, οἱ δὲ συγκλήτου τιμῆς, οἱ δὲ τῆς τῶν ὑπάτων, πλείους δ' ἡγεμόνες ἐχρημάτιζον usw. ὑπατικῶν verträgt sich nicht mit dem folgenden ὑπάτων, also muß in dem Wort der Name einer anderen Behörde stecken. N hat ὑπαρχικῶν, was ich früher mit H. für richtig gehalten habe. H. verlangt jetzt ἐπαρχικῶν, wie es mir scheint mit Recht, denn praefectus paßt besser als legatus. Auch bei der ersten Annahme fiel es schwer, daran zu denken, daß ein Spätling über die verschiedenen Magistraturen so gut Bescheid wußte; bei der zweiten wird es vollends unmöglich. Jeder Unbefangene, der die Reihe ἐπαρχικῶν — ὑπαρχικῶν — ὑπατικῶν überlegt, muß sich sagen, daß ὑπαρχικῶν ein früheres Stadium der Korruptel darstellt als ὑπατικῶν, keineswegs eine Konjektur. — 184,2 haben die anderen Hss παράγων τὰς διανοίας αὐτῶν ἀπὸ τῆς ἐμφύτου ἐπὶ τὴν ἡδονῶν ἀπόλαυσιν; N hat nach ἐμφύτου das Wort εὐφροσύνης; Valesius hat σωφροσύνης ergänzt, wie es mir scheint richtig. H. will jetzt die schöne Konjektur nicht mehr gelten lassen, weil wir ja gar keine Gewähr dafür haben, daß σωφροσύνης das Richtige trifft: „es wäre besser gewesen, diesen Vorschlag nicht in den Text aufzunehmen, sondern nur in dem Apparate zu erwähnen". Dächte er folgerichtig, so würde er keine Konjektur in den Text aufnehmen; denn jede Konjektur ist — Konjektur, hat also keine Gewähr. Aber εὐφροσύνης ist jedenfalls Unsinn, kann also keine Konjektur, sondern muß Überlieferung sein. Aus dieser Überlieferung schließe ich, daß die schöne Ergänzung von Valesius das Wahre trifft. — Ich könnte noch mehr Beispiele aus meiner Rezension nennen, die H. nicht entkräftet hat; aber das mag genügen.

Ehe ich den eigentlich textkritischen Teil dieses Buches verlasse, will ich darauf aufmerksam machen, daß es doch kein erträglicher Zustand ist, daß sich der Leser des Eusebius einen Text aus der Berliner Ausgabe von H. und seinen nachträglichen Kollationen und Ausführungen selber zurecht machen muß. Hat kein Verleger den Mut, einem jüngeren Gelehrten vorzuschlagen, eine kleine Ausgabe des Eusebius in handlicherem Format zu übernehmen? Ich hatte vor 4 Jahren selber einen Eusebius mit historischem und philologischem Kommentar vor, aber ich muß jetzt aussprechen, daß mir jetzt andere Aufgaben mehr am Herzen liegen.

III. Ich hatte S. 285 gegen Heikels Ausführungen (in der Vorrede zu seiner Ausgabe S. CIII) nachzuweisen versucht, daß die Kephalaia in der vita Constantini echt sind. H. sammelt Ausdrücke, die nur in den Indices vorkommen. Der Beweis scheint mir nicht durchschlagend, und zwar ist es ganz natürlich, daß die Indices, die nur lose mit dem Werk verknüpft sind, nicht

vokal des folgenden Wortes gleich ist, also παρ' ἑαυτῷ, aber παρὰ αὐτῷ. Die Reduzierung war ja in diesem Fall viel leichter.

Teil der τριακονταετηρικός ist, steht mir fest. Der zweite Teil mag ein anderes σύγγραμμα des Euseb sein, zum Ersatz für die verloren gegangene ἔκφρασις hinzugefügt; es ist ja bekannt, daß dieser zweite Teil nur ein Exzerpt aus einer früheren Schrift des Euseb, der Theophanie, oder eine ältere Rezension dieser ist. Vielleicht hat sich schon der Editor versehen und dieses σύγγραμμα für das Enkänien-σύγγραμμα gehalten. Oder müssen wir doch die ausführliche ἔκφρασις der Inhaltsangabe in der Vita auf das Konto des schwülstigen, verschwommenen Stiles setzen?

Ich erkenne gern an, daß Heikels Büchlein gründlich ist, ich denke auch, es wird dazu beitragen, daß einige Probleme, die zu versanden drohten, wieder flüssig werden. Daß es an irgendeinem Punkt, außer vielleicht in der Kephalaia-Frage, zu sicheren Resultaten gelangt sei, will mir nicht einleuchten. Das war aber bei der Kompliziertheit der Fragen auch nicht zu verlangen.

zurückgekehrt, „der Lobrede über Constantin eine Apologie", den zweiten Teil, hinzugefügt habe.

Göttingen. G. Pasquali.

C. Plini Caecili Secundi Libri novem Epistularum, ad Traianum Liber, Panegyricus Recensuit R. C. Kukula. Ed. II. Leipzig 1912, Teubner. XVIII, 426 S. 8. 3 M. 20.

Schon 4 Jahre nach dem Erscheinen von Kukulas Ausgabe war eine zweite Auflage notwendig; wohl ein Beweis, wie der anziehende und frische Plinianische Stil auch bei den heutigen Philologen seine Wirkung übt. Die Rezension der zweiten Auflage muß in zwei Teile zerlegt werden, nicht nur weil die Überlieferungsgeschichte des Panegyricus von der der Epistulae völlig getrennt ist, sondern auch, weil Kukulas Bearbeitung der Briefe m. E. viel besser ist.

Was den Panegyricus anbetrifft, so bedeutet die jetzige Ausgabe der ersten gegenüber einen großen Fortschritt. Hatte ja doch K., wie auch C. F. W. Müller 1903, in der ersten Ausgabe den Harleianus 2480 (H) gar nicht herangezogen. Auf ihm aber und dem Upsaliensis 18 (A), den Emil Baehrens zuerst ans Licht gezogen, beruht die Überlieferung; daneben kommt als dritte Quelle der Archetypus der Codd. deteriores (X) in Betracht. Ich habe dann in meiner Dissertation (Panegyricorum Latinorum editionis novae praefatio S. 24—29) gezeigt, wie sich an 53 Stellen durch die Übereinstimmung von A und H (weniger oft von A H und X) neue, richtige, durch die Tradition wie durch Plinius' Sprachgebrauch und Klauseln geschützte Lesarten ergeben. Dies Ergebnis wurde als richtig anerkannt (vgl. A. Klotz, Wochenschr. 1911, Sp. 42ff.; E. Thomas, Revue critique 1910 II 288; G. Landgraf, Lit. Zentralblatt 1912, No. 35; E. Merrill, Journal of Philology Jan. 1912). In meinem Teubnertext der Panegyrici Latini habe ich die Lesarten aufgenommen, und mir folgt jetzt K. mit Ausnahme von 12 Stellen. K. folgt mir: p. 332,8 (*palam de principe*); 335,13 (*bene imperaturi*); 336,9 (*ruens*, so auch X); 336,22 (*inter homines consecutus*); 340,7 (*tua vota*); 340,28 (*minus hoc est*); 342,1 (*sitim ferrent*); 343,14 (*tibi nullus usus*); 344,2 (*esse dux*, so auch X); 345,9 (*non classes*, so auch X); 346,16 (*quidem omnibus*); 349,6 (*gradus aucta est*, so auch X); 349,28 (*hunc diem genuit*); 351,3 (*non vereor*); 351,18 (*tibi curae*); 352,16 (*deberent*); 352,21 (*cohortantur*, so auch X); 353,13 (*tota tua*); 354,11 (*iubebis incidi*, so auch X); 355,24 (*potestas tua*); 356,7 (*ubique secunda*); 361,29 (*nostri* ohne *inesset*, so auch X); 364,19 (*ex eiusmodi causis*); 364,26 (*bona et sanguinem*); 366,14 (*nihil*, so auch X); 366,19 (*mori homines*, so auch X); 367,1 (*implicata*); 371,27 (*longe . . . longe*); 372,5 (*innocentiam ipsius*); 380,1 (*decora facies*); 382,20 (*easque summas potestates*); 383,9 (*noverat pudorem, noverat moderationem*); 394,16 (*te magis mirer*); 395,13 (*ex ore Caesaris*); 396,9 (*cuiquam*); 402,26 (*sibi di*); 405,11 (*efficiebatur*); 405,23 (*nullus te terror*).

Was die 12 Stellen anlangt, wo K. mir nicht folgt, so tut er das teilweise (an 6 Stellen) aus Unbekanntheit mit der Überlieferung (p. 343,19: *ipsa* statt *illa* hat nicht nur A, sondern richtig A H; 346,8 fehlt *et* in A H: *non etiam . . . sed* = *non etiam . . . sed et*, vgl. c. 50,4; 50,7. — 348,15 steht: *quid dies* = *qui dies*; 366,14 *nihilque* im Archetypus; 387,28: *necdumque* steht wirklich in A H und X, also im Archetypus; p. 392,28 haben A H: *ac refovet*). An 4 Stellen hat K. die Lesart in A der Überlieferung von H X vorgezogen (p. 340,29; 350,15; 355,13; 404,9). An 2 anderen Stellen (p. 340,29 und 360,8) hat K. sogar mit meinem Vater — der, weil er H damals nicht kannte, dazu berechtigt war — *turibus* hinzugefügt und *edictis* geschrieben, weil in A die Dittographie *turis* (vor *aris*) und die Angleichung *edicti* (vor *Titi*) statt *edicto* (so richtig X H) steht. Wie oft aber der Librarius vom Upsaliensis sich verschrieben hat, ergibt sich aus einem flüchtigen Blick in meine Panegyrikerausgabe.

Auch an den 4 oben erwähnten Stellen lassen sich die abweichenden Lesarten von A durch Ditto-

graphie oder Interpolation erklären, und müssen wir HX, deren Lesart das Richtige bietet, folgen.

Während also in der früheren Ausgabe, wie sich aus einer Vergleichung leicht ergibt, die schlechten Lesarten standen, hat K., mir folgend, in der zweiten Auflage an den meisten Stellen das Richtige eingesetzt. Ich muß das leider besonders betonen, weil K. in seiner Praefatio p. VI dieses Sachverhältnis nicht anerkennt und sagt, daß er mein Verfahren nicht billigen kann. Ja, er stellt mich sogar als Gegner meiner eigenen, mit Fleiß und Mühe errungenen Ergebnisse dar. Wir lesen dort: „*In exercenda Panegyrici recensione praeter parvas reliquias Palimpsesti Ambrosiani optimus iam Aemilio Baehrens probabatur codex Upsaliensis A, cui adhuc servatus exstat quasi geminus frater codex Harleianus H; e deteriorum turba proximos sequi Venetum Marcianum M¹ et Vaticanum W Suster docuit. Quam rerum condicionem num Guilelmus Baehrens ... infringere vel mutare potuerit, equidem vehementer addubito*. Ich werde also nicht nur als Widersacher von Susters Meinung, die ich tatsächlich (Diss. S. 13) zurückgewiesen habe, dargestellt, sondern auch der Ansicht, daß die Überlieferung auf A H fuße! Hoffentlich wird K. dieses befremdende Verfahren mir gegenüber in der größeren Ausgabe, die er mit Merrill vorbereitet, berichtigen[1]).

Was den übrigen Teil des Apparates betrifft, so ist zu bedauern, daß K. sehr selten die Lesart des Archetypus anführt. An ungemein vielen Stellen stehen Lesarten im Texte, ohne daß man erfährt, daß der Archetypus anderes bietet. Nur aus den ersten Kapiteln einige Beispiele: p. 332,12: *hactenus quam* M (= Übereinstimmung von A H X); 332,21: *principem* M; 334,8: *ipsi* Schwarz, *ipso* M; 336,17 *ultra* M; 339,22: *non qui* M; 340,9: *illum* M; 340,21: *honestati* M; 340,22: *idemque* M; 341,16: *eminus* und *damus* M; 342,11: *librares* M usw. usw. Das ist wieder ein ernstes Bedenken gegen die Ausgabe Kukulas. Gilt doch eine Ausgabe ohne zuverlässigen und erschöpfenden Apparat heutzutage als wissenschaftlich unzulänglich.

Damit ist dem ersten Teil meiner Pflicht genügt, und ich kann zu der erfreulicheren Aufgabe übergehen, über die Briefe zu berichten. deren Textgestaltung erheblich besser ist. In der Anwendung der eklektischen Methode, mit der man hier in der Wahl der handschriftlichen

[1]) [Für mich sind inzwischen schon Klotz (Wochenschrift 1912, Sp. 1654) und Stangl (Wochenschr. f. kl. Phil. 1913, Sp. 659—561) eingetreten. K.-N.].

Lesarten bekanntlich operieren muß, scheint mir K. (sehr oft natürlich sich stützend auf Vorgänger) im allgemeinen glücklich gewesen zu sein. Auch eigene Konjekturen Kukulas können als annehmbar betrachtet werden (z. B. II 17,15 (*via tenera*); V 6,28 (*visus* pro *usus*); VI 2,9 (*ardore communi mecum*); 31,12 (*quod illis licuerit*); VII 25,1 (*aut quies ipsorum*); VIII 23,8 (*cari patris*), Plinii et Traiani Epist. 44 (*fungentur*), 68 (*quocumque*).

Desto mehr ist es zu bedauern, daß K. wegen zu geringer Vertrautheit mit den Plinianischen Klauseln die richtige Lesart öfters verkannte. Über die Klauseln des Plinius hat in der Praefatio Kukulas Spatzek[2]) gehandelt. Aber er hat erstens die Kolaklauseln fast nicht berücksichtigt (die, wie bei Curtius, Florus, Minucius, den Panegyrikern usw., den Satzklauseln völlig gleich sind), zweitens nicht, wie Hofacker, De claus. Plinian., Diss. Bonn 1903, und ich (Diss. S. 36—44), das Hauptgewicht auf die Silbenquantität, sondern auf den Akzent gelegt. Dieses Prinzip aber läßt sich leicht widerlegen; denn in Klauseln wie *sérvos habéret* (40 an Zahl, vgl. Praef. S. IX) und *príncipi díci* (201) käme bei Annahme einer Akzenttheorie ein in jener Zeit verpönter Hexameterschluß heraus; außerdem in Klauseln wie *gratiásque térras précor* ein Dreitrochäenschluß, während doch Cicero nur den Ditrochäus zuläßt. Auch das steht entgegen, daß in Fällen wie *ártes rèmovísti* (39 an Zahl) und *récte sùstulísti* (168) 3 Silben zwischen beiden Hauptiktus sich finden; an Stellen wie *clarissimo víro fúngi* (56), *mánum armávi* (39), *pédum amíserant* (14), *térras précor* (17), *minóres érant* (4) jedesmal eine Silbe; in den späteren akzentuierenden Klauseln aber findet man nur 2 oder 4 Silben zwischen beiden Hauptiktus. Spatzek selbst gesteht einen gewissen Einfluß der Quantität zu (S. XIV); aber wir müssen annehmen, daß die Quantität die Hauptrolle spielt, daneben der Akzent insofern Bedeutung hat, als der Haupt- und Nebeniktus der Klauseln nie auf eine völlig unbetonte Silbe fallen konnte.

Aus einer genauen Beobachtung der Klauseln ergeben sich folgende Lesarten: I 12,9 M V haben

[2]) Wenn Spatzek S. XIV a. E. behauptet, daß ich, wie Bornecque und Hofacker, der Klausel wegen Umstellungen vorgeschlagen habe, so irrt er; ich habe vielmehr die Vorschläge Bornecques und Hofackers zurückgewiesen (vgl. Diss. a. a. O.). Nur eine Konjektur habe ich (zu c. 69,6) der Klausel wegen vorgeschlagen, weil hier der Archetypus sinnlos ist.

richtig *précibūs ĭnflēctī* überliefert (*filiae précibus flécti*, so die anderen Hss, gibt eine schlechte Klausel). — I 16,4 ist zu lesen: *nam in contionibus eadem quae in orationibus vis est* (Hauptklausel) mit Dr Keil[1] und Müller im Gegensatz zu R F (M V pausieren), die *idem qui ... orationibus suis* bieten. Auch I 20,12 ist die Lesart in R F *ac plerumque parvae res máximē trahúntur* (3 Trochäen) falsch; die andern Hss geben das dem Sinne wie der Klausel nach Richtige: *parvae res maximas trahunt* (so auch Keil und Müller) — II 20,8 beweist die Klausel, daß *quid invidetis bonà mórtĕ* (Hauptklausel), *cui dare vitam non potestis* zu lesen ist und nicht *invidetis bona mortis* mit R F und Kukula (Hexameterschluß); es haben M V also auch I 10,12; *neque invideo aliis bone* (*bonum* R F D pra) richtig überliefert, vgl. besonders auch II 10,2; III 8,2; VII 28,2; IX 13,5, wo überall *invideo alicui aliqua re* sich findet. — IV 26,1 *quid enim suscipere libéntiŭs dēbēō* ist zu lesen mit Dpra, Keil und Müller, während die Lesart von M V (R F pausieren) *libentius suscipere debeo* schlechthin unrhythmisch ist. — V 6,4 lesen wir: *quaeque alia aestivo tepore laetantur* in Ma; mit der Mehrzahl der Hss gibt K. *tempore*; von vornherein ist die hs. Änderung in das gewöhnlichere *tempore* wahrscheinlich (ebenso ist Paneg. VI,22 *tempore* statt *tepore* überliefert); diese naheliegende Vermutung wird durch die Klausel zur Gewißheit. — V 6,30 muß gelesen werden: *a latere triclinii, quod fenestris caret, scalae convivio utilia secretiore ámbitū súggerūnt* (Müller und K. mit R: *aditu*, was keine Klausel ergibt). — VII 6,13: *quod pro Vareno hactenus* ⟨*tantum*⟩ *non tacui* (so Kukula) ist falsch. Wir müssen mit Sichard *non* tilgen. — VIII 6,9: *id vero deerat ... ut illi superbissimae abstinentiae Caesar ipse patronus advocaretur* ist mit den Hss zu lesen und nicht, weil in der Ed. Aldina *ipse* irrtümlich wiederholt wurde, *ipse patronus, ipse advocatus esset* (so K.): drei Trochäen! — VIII 24,1 ist *admoneam tamen, ut, quae scis, teneas et observes aŭt scĭās mĕlĭŭs* (so die Ed. Aldina, auch Otto und Müller) dem Sinne wie der Klausel nach richtig. — IX 7,4 ist Mommsens Konjektur: *hic spatiosissimo xysto leniter inflectitur* (sc. *gestatio*) zurückzuweisen; nur *leviter* ergibt eine gute Klausel, — IX 39,3: *videor ergo munifice ... facturus, si aedem quam pulcherrimam extruxero, addidero porticus aedi* usw. ist *aedi* gerade der Klausel wegen hinzugefügt; wir dürfen es also nicht mit K. tilgen.

In Kürze sollen schließlich ein paar sprachliche Bemerkungen angereiht werden. *Aut* steht bekanntlich öfters statt *aut—aut*, auch bei Plinius, vgl. IV 30,5: *prout inlatus occurrit aut decessit expulsus* (sc. *spiritus*): falsch Müller mit MV: *prout* ⟨*aut*⟩; vgl. I 5,3: *numquid ego Crasso aut Camerino molestus sum* (*aut Crasso* K. mit RF pra). Das dritte und härteste Beispiel ist VI 31,10: *postulaverunt ut* (*aut* K. mit Keil[2]; *ut* ⟨*aut*⟩ Müller) *omnes heredes agere cogerentur ... aut sibi quoque desistere permitteretur*; vgl. schließlich einmaliges *vel* = *vel* ... *vel* I 13,5 und I 22,10. — Bemerkenswert ist I 5,8: *neque enim diutius perferre sollicitudinem possum* (so richtig K. mit RT), weil *perferre* hier fast wie *ferre* steht. Die Stelle erinnert an Cicero in Verrem II 3,228: *etiamne haec nova debent edicta et imperia ... furta rapinasque perferre*, wie mit der Überlieferung zu schreiben ist (schöne Hauptklausel) und nicht *ferre* mit einer Hs und Peterson; auch hier nähert sich *perferre* dem Simplex *ferre*. — Daß I 20,23 *nam ... non solum satius breviter dicere* usw. *est* nach *satius* in MV richtig fehlt, beweist IX 29,1: *ut satius unum aliquid insigniter facere*, wo Keil mit Dp *est* richtig nicht einschiebt. III 5,15: *ut ne coeli quidem asperitas ullum studii tempus eriperet* (sc. *avunculo*; *studiis* schreibt man mit Cellarius) wird geschützt durch Paneg. IV 33: *cumulatissimam urbis* (*urbi* Emil Baehrens) *beatitudinem reddiderunt* (sc. *incolis*), vgl. dazu Löfstedt, Eranos VII S. 63. — Beachtung verdient auch VII 7,2: *incipies primum istic otio frui, deinde satiatus ad nos reverti.* Kukulas Konjekturen: *reverteris, revertere* sind überflüssig; zeugmatisch wurde *reverti* zu *incipio* gezogen, was um so leichter geschehen konnte, weil bekanntlich bei Petron und den Spätern *coepi* mit Infinitiv statt des einfachen Verbums steht; hier haben wir ein willkommenes Beispiel aus dem Anfang der Konstruktion.

Schließlich betone ich, daß Epist. ad Traian. XVI: *pertinet enim ad animum meum, quali itinere provinciam pervenias* richtig überliefert ist. Für den Akkus. der Richtung ohne Präpos. bei *pervenire* finden wir ja mehrere Beispiele, vgl. Liv. XXII 19,5; Curtius III 4,1; 12,7; bei Apuleius (passim), Schol. Bobb. zu Cic. pro Archia § 6, Caspari, Briefe, Abh. Predigten S. 65; Epist. Avell. CLIV,2; CXXXXVIII 1, vgl. Philologus Suppl. B. XII 2 S. 346.

Groningen. W. A. Baehrens.

Fridericus Lammert, De Hieronymo Donati discipulo. Comment. philol. Ienens. Vol. IX Fasc. 2. Leipzig 1912, Teubner. 75 S. 8. 3 M. 20.

Nach seinem eigenen Zeugnis hatte Hieronymus in seiner Jugend den Unterricht des Älius Donatus genossen. Daher liegt die Vermutung nahe, daß Spuren der Lehre jenes Mannes sich in den zahlreichen Schriften des Kirchenvaters finden dürften. Diesen Spuren ist Lammert in seiner reichhaltigen Dissertation mit guter Methode und bestem Erfolge nachgegangen.

Zur Ars minor allerdings vermag er nur zwei Parallelstellen beizubringen. Von diesen weicht die zweite ep. 20,51 von Donat etwas ab, größer ist die Ähnlichkeit dieser Stelle mit Diom. p. 419,15ff. Aber Beispiele lateinischer Interjektionen, wie sie dort von ihm angeführt werden, konnte Hieronymus gewiß aus seinem eigenen Sprachschatz herausgeben, ohne in Abhängigkeit von einem Grammatiker zu geraten. Die für die Ars maior von L. angeführten Stellen beziehen sich lediglich auf die damals gangbare grammatische Tradition, und kennten wir nicht das Verhältnis, in dem Hieronymus zu Donat stand, so könnte man hierbei auch an manchen anderen Grammatiker als Vorbild denken.

Viel deutlicher macht sich der Einfluß des Terenzkommentars bemerkbar. Auffallend erscheint es mir dabei, daß die sämtlichen in Frage kommenden Stellen in Briefen und Schriften enthalten sind, die Hieronymus während seines Aufenthaltes in Bethlehem verfaßt hat. Nun wissen wir, daß er sich dort auch mit Unterrichten abgegeben, Grammatik gelehrt und die Komiker, Vergil und andere Autoren erklärt hat, vgl. Zöckler, Hieronymus S. 156. Da wird er also wohl die Werke seines Lehrers vorgenommen haben, und so erklären sich jene Reminiszenzen an die von Donat verzapfte Weisheit.

Hinsichtlich der Anklänge an Donat, die sich im Chronicon finden, betont L. mit Recht, daß sie sich aus der Benutzung des Sueton herleiten lassen. Dasselbe muß doch wohl auch für die späterhin behandelten Übereinstimmungen mit der Vita Vergilii gelten.

Es folgen zunächst einige Bemerkungen über die ähnliche Methode der Erklärung, die in dem Terenzkommentar einerseits und in den Kommentaren des Hieronymus zu den biblischen Schriften anderseits zutage tritt. Es sind aber die hervorgehobenen Dinge nicht etwa Donat eigentümlich; derartige ästhetische Urteile gibt z. B. auch Porphyrio in den Scholien zu Horaz unzählig oft, und in den Commenta Bernensia zu Lucan sind Ausdrücke wie εἰρωνικῶς, ἐμφατικῶς u. ä. ganz gewöhnlich.

Sodann unternimmt L. es, seine bisherigen Erörterungen für die Frage nach der Zusammensetzung des uns überlieferten Donatkommentars zu Terenz nutzbar zu machen. Es ergibt sich, daß, wo dieser Übereinstimmung mit Hieronymus zeigt, der ursprüngliche Bestand vorliegt, der nach Lammerts Ansicht zugleich durch das, was Hieronymus mehr bietet, sich ergänzen läßt. Möglicherweise ist in Mich. I 1,16 auch eine Hindeutung auf eine Stelle aus der verlorenen Erklärung des Heautontimorumenos vorhanden.

Gelegentlich kommt L. auf die Nationalität des Donat zu sprechen und nimmt ihn unter Hinweis auf eine Stelle aus den Streitschriften gegen Rufinus für Afrika in Anspruch. Das ist nicht unmöglich. Hingegen steht die Herkunft des Charisius aus Afrika nicht fest; vgl. meinen Cominianus S. 167 A. 1. Die Vermutung Useners, die L. nicht probabel zu sein scheint, daß in der Angabe des Hieron. Chronicon zum Jahre 358 n. Chr. Charisius st. Charistus zu schreiben sei, ist durch meine Entdeckung in dieser Wochenschrift 1910 Sp. 1055 bestätigt worden.

Die genaue Bekanntschaft des Kirchenvaters mit dem verlorenen Vergilkommentar verraten uns Übereinstimmungen mit dem Liber glossarum, der Reste jenes Kommentars enthält. Somit ist die Annahme berechtigt, daß auch noch anderen Stellen in den Werken des Hieronymus die Vergilerklärungen seines Lehrers zugrunde liegen werden. L. zieht zunächst den Servius Danielis heran und kommt nach sehr eingehender Prüfung zu dem Ergebnis, daß in diesen Scholien der verlorene Vergilkommentar des Donat enthalten sei. Diese Schlußfolgerung scheint mir jedoch nicht ganz einwandfrei zu sein. Denn es gibt ziemlich viele Stellen, an denen Hieronymus z. T. anderes oder mehr bietet als der Servius Danielis, wie z. B. in No. 1, 6, 8, 32, 35, 38 der Zusammenstellung, die L. gemacht hat. Besonders wichtig ist Hieron. in Ezech. 30,1: 'unde et poeta Pelusiacam appellat lentem, non quod ibi genus hoc leguminis gignatur vel maxime, sed quod e Thebaida et omni Aegypto per rivum Nili illuc plurimum deferatur' und Serv. Dan. Georg. I 228 'Pelusium unum est de septem ostiis Nili, *ubi primum lens inventa dicitur vel* ubi optima lens nascitur'. L. meint, Hieronymus habe aus Autopsie seinen Lehrer verbessert. Wenn aber Donat ein Afrikaner war, so kann die Verbesserung der üb-

lichen Erklärung ebensogut von ihm ausgegangen und Servius hier eben einer anderen Quelle gefolgt sein. Somit möchte ich fast glauben, daß der Servius Danielis nicht mit Donat völlig identisch ist, sondern daß jener aus diesem geschöpft hat. Dann aber ist das von L. S. 51 für die Gewinnung von Donatfragmenten aus dem Servius Danielis gegebene Rezept etwas abzuändern.

Nächstdem sucht L. die Spuren des Donat in dem echten Servius mit Hilfe des Hieronymus aufzudecken. Unter den 72 zusammengebrachten Nummern befindet sich manches Zweifelhafte oder weniger Evidente, aber auch mancher locus classicus. Ich verzichte darauf, auf einzelnes hier einzugehen, um die Besprechung nicht zu umfangreich werden zu lassen. L. fügt noch einige Hieronymusstellen hinzu, die sonst keine Entsprechung haben und die er wegen ihres Inhaltes dem Donatkommentar zuweist.

Den Schluß der Arbeit bildet eine Betrachtung des Kommentars des Ps.-Asconius zu den Verrinen, den L. eher auf Donat als auf Servius oder einen von dessen Schülern zurückführen möchte.

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

J. Kohler und **A. Ungnad**, Hundert ausgewählte Rechtsurkunden aus der Spätzeit des babylonischen Schrifttums von Xerxes bis Mithridates II. Leipzig 1911, Pfeiffer. 89 S. 8.

Ungnad, der schon alle bekannten Rechtsurkunden der ersten babylonischen Dynastie bearbeitet hat, legt uns hier Kontrakte aus der babylonischen Spätzeit vor. Zum größten Teile stammen sie aus dem Bankhaus Murašû-Söhne in Nippur, das besonders zur Zeit des Artaxerxes und Darius II. blühte. Daneben aber bekommen wir auch aus andern Quellen herstammende Urkunden, die bis in die Zeit Mithridates' II. (93 v. Chr.) hinabreichen. Allerdings sind gerade diese ganz jungen Texte gewöhnlich nicht gut erhalten und bieten darum kein sonderliches Interesse. Die Verträge aus der Perserzeit dagegen zeigen im wesentlichen dieselben Rechtsverhältnisse, wie sie zur Zeit der Selbständigkeit des neubabylonischen Staates galten. Interessant ist auf S. 68 f. das Verzeichnis der nichtbabylonischen Eigennamen. Den zweiten Teil bilden Erläuterungen Kohlers, die die Texte juristisch erklären.

Breslau. Bruno Meissner.

W. Schubart, Ein Jahrtausend am Nil. Briefe aus dem Altertum verdeutscht und erklärt. Mit 7 Lichtdrucktafeln und 37 Textabbildungen. Berlin 1912, Weidmann. LXIV, 127 S. 8. 4 M. 50.

Der Deutsche besitzt durchschnittlich nicht die Fähigkeit, wissenschaftlich und populär zugleich zu schreiben. Nur so hat es kommen können, daß die große Masse des Publikums der klassischen Altertumsforschung gleichgültig gegenüber steht. So begrüßen wir es mit großer Freude, daß der jüngste, kräftige Trieb der Philologie, die Papyrusforschung, hier von der Hand eines Fachmannes ein innerlich und äußerlich gleich vollendetes Büchlein darbietet, das den Leser mit dem Menschlichsten der vergilbten Blätter, mit der Korrespondenz privater und amtlicher Herkunft, bekannt machen will. Aus dem Jahrtausend vom Tode Alexanders bis zur arabischen Invasion sind 100 Stücke ausgewählt, in denen nahezu jeder Stand und jede Stimmung zu Wort kommen. Die sachliche Kürze, mit der die Ptolemäer mit ihren Beamten verkehren, und die pomphaften Ergüsse an fremde Herrscher, die Schlichtheit des gebildeten Griechen, in klassischer Form bei Epikur, und der oft verzweifelt verzwickte Stil des gewöhnlichen Mannes neben der lächerlichen Breite und Unterwürfigkeit der christlichen Zeit kommen in der Übersetzung treffend zum Ausdruck. Fesselnd ist der Inhalt, aus dem wir vor allem die Familienbriefe 16/7, 29, 40, 49 ff., 58 ff. herausheben. Anmerkungen helfen über die gröbsten Schwierigkeiten hinweg.

An der Spitze steht eine Einführung in die Verhältnisse Ägyptens, wie denn auch vorzügliche Abbildungen eine Anschauung von diesem Zauberland vermitteln. Dies wie der Titel geben uns Veranlassung zu einer Bitte, die eine künftige Auflage wird erfüllen können. Ist schon bei der Auswahl die Grenze Ägyptens mehrfach überschritten, so durfte, trotzdem die Masse der Funde ägyptisch-griechisch ist, nicht übersehen werden, daß der Brief eine griechische Erfindung ist, deren Entstehung und Bedeutung uns sehr bekannt ist und hier mit wenigen Worten gezeichnet werden soll.

Daß der Brief eine gesprochene Botschaft ist, zeigt auch die Anrede des modernen Briefes, die dieser mit der Rede teilt. Aber der griechische Brief hat sich in einer eigenartigen Richtung entwickelt. ἐπιστολή heißt zunächst nur der Auftrag. Wie das gemeint ist, lehrt Herodot, wenn Themistokles vor der Schlacht einen Boten zu Xerxes schickt, der seine 'Epistel' auswendig gelernt hat. Das führt zu der Urform des Briefes Herod. III 40: γράψας ἐς βιβλίον τάδε ἐπέστειλεν ἐς Σάμον· Ἄμασις Πολυκράτει ὧδε λέγει... so auch Thuk. I 129 und in dem persischen Sendschreiben

Bull. de corr. hell. XIII (1889) S. 529: So spricht der König zu seinem Sklaven . ., genau wie der jüdische Prophet beginnt: So spricht der Herr! Ich muß mich hier auf Andeutungen beschränken, die im wesentlichen auf G. A. Gerhard, Untersuchungen z. Gesch. d. griech. Briefes, Philol. LXIV (1905) S. 27, beruhen.

Der spezifisch griechische Brief mit dem Gruß und der Wahl des Präteritums, da, wo wir im Präsens schreiben, hat sich erst Ende des 5. Jahrhunderts entwickelt; ἐπιστολή in der neuen Bedeutung steht zuerst im Hippolyt 428, s. De Aeschyli copia verb. 1906 S. 80, und die Grußformel wird in der Anekdote mit Kleons Sieg 425 verbunden. Die Zunahme des Briefverkehrs in der Folgezeit führt bald zu den großen Briefsammlungen eines Platon (soweit echt), Aristoteles, Epikuros; auch der älteste erhaltene Brief bei Schubart No. 23 ist nicht viel jünger. Damit ist eine neue Literaturform geschaffen, die bis auf die *epistula* und das *rescriptum* des römischen Kaisers dauernd lebenskräftig geblieben ist, wie denn der lateinische Brief die gerade Fortsetzung des griechischen ist.

Es gibt ja auch echt ägyptische Briefe; aber diese haben mit der griechisch-ägyptischen Briefform nichts gemein. So paradox es klingt, man darf sagen, daß die hellenistische Kultur je älter desto reiner griechisch ist, während die orientalischen Elemente erst ganz allmählich eindringen.

Vielleicht dienen diese Bemerkungen auch dazu, ein ähnliches Büchlein für die westliche Reichshälfte anzuregen, für das wir wünschen würden, den lateinischen Text neben der Übersetzung zu lesen, der humanistisch gebildeten Lesern manche Feinheit nahe bringen wird. Leser wird es in unserer Briefe veröffentlichenden Zeit schon finden, wie wir sie dem Schubartschen Buche recht zahlreich wünschen.

Freiburg i. Br. Wolf Aly.

Giuseppe Cardinali, Studi Graccani. S.-A. aus den Atti della R. Università di Genova vol. XX. Rom 1912, Loescher & Co. 218 S. 8.

Der oben bezeichnete sehr ausführliche Aufsatz, fast ein Buch, ist nicht der erste seiner Art, der uns von jenseits der Alpen zugeht; er ruht auf sehr eingehendem Studium der deutschen Arbeiten über diese Fragen, die der Verf. gründlich und keineswegs ohne selbständiges Urteil sich zu eigen gemacht hat, und kann jüngeren Studiengenossen unter seinen Landsleuten in ausgezeichneter Weise zur Einführung dienen. Auch bei uns kann er nützlich wirken; denn unsre einschlagenden Arbeiten pflegen anders angelegt zu sein: die Handbücher können einzelne Fragen nicht so ausführlich behandeln, und die Untersuchungen beschränken sich meist darauf, zu begründen, was sie Neues bringen, während hier die Geschichte der betreffenden Forschungen bis auf ihren gegenwärtigen Stand mit einer Vollständigkeit vorgetragen wird, die die Schrift zwar voluminöser, aber auch objektiver macht als die deutschen Untersuchungen.

Die erste Hälfte behandelt die Quellen der Geschichte der Gracchen. Unter den primären verwirft Cardinali das zweite Fragment der Briefe der Cornelia und wirft diesem das erste nach; beide nimmt man, seit auch E. Meyer seinen Widerspruch zurückgezogen hat, ganz überwiegend für echt. Die lateinischen Redefragmente des C. Gracchus sind durch die Sprache vor jedem Verdachte geschützt, aber literargeschichtlich hochwichtig geben sie für die politische Geschichte nicht viel aus. Die Frage, ob resp. wie weit die griechisch überlieferten Redestücke beider Brüder Inhaltsangaben wirklicher Reden sind oder nach der Weise antiker Historiker frei erfunden, ist kontrovers und ist das auch nach C. noch.

Unter den nicht primären Quellen stehen zwei obenan, die in manchem Tatsächlichen merkwürdig übereinstimmen, in der Auffassung himmelweit auseinandergehen: die bei Diodor erhaltenen Fragmente, die auf Poseidonios zurückgehen, einen entschiedenen, aber maßvollen Optimaten, und Stellen der Rhetorik an den Herennius, in denen ein leidenschaftlicher Freund der Gracchen redet.

Es bleiben übrig:

1. der vorzügliche Bericht bei Appian; dessen Quelle wissen wir nicht zu benennen, aber nichts deutet darauf, daß es mehr als eine ist;

2. der entschieden gracchenfreundliche des Plutarch, der Kenntnis hat von dem vorgenannten;

3. die Nachrichten bei den Römern, Cicero, Livius (vielmehr dessen Ausschreibern), Aurelius Victor, Velleius; diese haben den Plutarchischen Bericht beeinflußt. Plutarch, soweit seine Angaben nicht aus der appianischen Quelle stammen, und die Nachrichten der Römer sollen nun nach Meyers Annahme aus einer Quelle stammen, der einen Namen zu geben er sich vorsichtig gehütet hat, die aber Kornemann in den Annalen des Fannius gefunden zu haben glaubte. Also eine Quelle nimmt Meyer an und zwar eine gracchenfreundliche, „nur ist entsprechend der in der Kaiserzeit allgemein herrschenden Auffassung, welche die Gracchen als die Urheber

des hundertjährigen Bürgerkrieges und des Untergangs der Republik unbedingt verdammt und ganz auf seiten des Senats steht, die Tendenz in ihr Gegenteil verkehrt". Kornemanns Hypothese hat (nach F. Cauer) E. Meyer, Kl. Schr. 417 A. 2, wie mir scheint, schlagend widerlegt; aber dessen eigne Auffassung hat bei Schwartz lebhaften Widerspruch gefunden, und diesem schließt sich vielleicht mit Recht C. an, der an der Pluralität von ursprünglichen Quellen der Römer festhält, unter denen er eine vorciceronische statuiert; auf jeden Fall ist es ein fatales Versehen, daß Meyer mit Nachdruck behauptet („vor allem"), die Herausforderung der Gracchaner durch Antullius finde sich bei Orosius und de viris illustr. De viris illustr. 65 steht: ubi cum Antyllius, praeco Opimii consulis, in turba fuisset occisus, (Gracchus) in forum descendit, Orosius V 12,5 sagt: ibi . . . quidam praeco a Gracchanis interfectus velut signum belli fuit.

Im folgenden Kapitel 'Die agrarische Frage' nimmt einen breiten Raum ein (S. 129—153) die Polemik gegen Nieses Hypothese über das Licinische Ackergesetz, die zu bekämpfen jetzt förmlich Mode zu sein scheint; da C. besonders viel Neues nicht bringt und die Frage hier erst kürzlich berührt worden ist (Jahrg. 1913 Sp. 625), hebe ich nur hervor, daß C. allerdings einen Punkt hervorhebt, der von den Freunden der Nieseschen Hypothese wird erwogen werden müssen: daß von der Wirksamkeit des Gesetzes, von der man nichts wahrzunehmen meinte, Liv. X 13,14 in der Tat die Rede ist.

Weiterhin wird eine Reihe von schwierigen Problemen aus der Geschichte der Gracchen behandelt, so die Frage, ob resp. wieweit das Sempronische Ackergesetz die Latiner und Bundesgenossen traf, die Interpretation der Appianstelle b. c. I 27 über die drei Gesetze, durch die das Sempronische Ackergesetz schrittweise beseitigt wurde, insbesondere über die Frage, welches von ihnen das von Cicero erwähnte Thorische Gesetz, welches die inschriftlich erhaltene lex agraria ist. Überall ist der unerfreuliche Eindruck vermieden, den Bücher machen, die nur die Ansichten anderer referieren, während der Verf. eine eigene nicht hat oder doch nicht vorträgt; denn C. hält nirgends mit der eigenen Auffassung der erörterten Frage zurück (auch nicht über Rätsel, die bei uns wohl überwiegend für nicht lösbar gehalten werden, wie die berüchtigte Varrostelle über die Licinier und den Tod des Scipio Aemilianus); aber wenn deren Begründung nicht durchweg überzeugen wird, so wird dadurch der Wert der Arbeit nicht wesentlich beeinträchtigt, der, was schon oben angedeutet, vor allem in der klaren und sauberen Darstellung des gegenwärtigen Standes der Fragen zu suchen ist. — Wenn C. die berühmte und so eindrucksvolle Annahme Mommsens (R. G. II⁶ 98) verwirft, daß die Zunahme der Zahl der römischen Bürger um fast 80000 eine Wirkung des Sempronischen Gesetzes ist, so hat er gewiß recht, und er ist nicht der erste, der das tat; da Mommsen meines Wissens auf die Sache nie wieder zurückgekommen ist, möchte ich glauben, daß er selbst seine Ansicht stillschweigend aufgegeben hat. — Der Druck der schön ausgestatteten Schrift, namentlich der graeca darin, ist nicht immer sorgfältig; ich notiere nur: S. 5: notri, Anm. βίβλιον (zweimal), 17: τὸ χείρον, 29 συλλαβειν, S. 40 quotammis, pubblicis, 58 διαλαθώ ν ἀπεδίδραοχς, 90 *si* sequerentur (statt *se*), S. 104: Denburg, 124 καταρ θορᾶς, 165 γῆ.

Charlottenburg. C. Bardt.

A. Ch. Buturas, Ἔλεγχος ἐπὶ τῆς Πρώτης Ἀνακοινώσεως Π. Ν. Παπαγεωργίου, τακτικοῦ συντάκτου τοῦ Λεξικοῦ. Athen 1912, Druckerei Rhaphtanis. 15 S.

Der durch seine Forschungen auf dem Gebiete der Neogräzistik bereits bekannte Verf. dieser Schrift behandelt, nachdem er in mehreren Vorreden, ebenso wie in seiner Schrift Ἀπολογία περὶ τῶν κατὰ τὸ Νεοελληνικὸν Λεξικὸν καὶ τὰς κριτικάς, Abdruck aus dem Beiblatte der Ἀθῆναι des Monates März 1912 (13 S.), die Gründe seines Ausscheidens aus dem Bureau des neugriechischen Lexikons auseinander gesetzt hat, die zu besprechen aber nicht unsere Sache sein kann, in zwei Probeartikeln die Worte βρικόλακας und εἶμαι. In ausführlicher Weise bespricht er die Etymologie von βρικόλακας, der Bezeichnung für einen dem Grabe entsteigenden Verstorbenen, ein Gespenst, in der Phthiotis für einen Dämon, der von verstorbenen Sündern Besitz ergreift und sie bei Nacht umhertreibt, in Chios für das Alpdrücken im Schlafe, in Kos für das Gespenst eines Toten, auf dessen Mund man den Stein mit dem Drudenfuße zu legen unterließ, eine Bezeichnung, die auch in griechischen Verwünschungen eine Rolle spielt. Von den zahlreichen Deutungsversuchen, die in chronologischer Folge aufgezählt werden, scheint ihm die Herleitung der zahlreichen Formen dieses Wortes (βρικόλακας, βιρκόλακας, βριόλακας, βροκόλακας, βορκόλακας, βουρκόλακας, βρουκόλακας, βουλκόλακας; βορβόλακας, βορβόλακος, βουρβούλακας, βορβάλακας, βαρβούλακας, βαρβάλακας, βαρβάλαχας

βουρδούλακας, βόλακας, βουθρόλακας, βροτόλυκος) mit Korais, Deffner, Politis, Philindas aus mehreren Wurzeln, die unter Mitwirkung falscher Volksetymologien zusammenflossen, nämlich βρίκελος + ακας, μορμολύκη + ακας, βοῦρκος + λάκκος, βάρβαρος und βόθρος, am wahrscheinlichsten. — Der Artikel εἶμαι bringt eine wertvolle Übersicht über den reichen Formenbestand dieses Verbums in den verschiedenen Gegenden Griechenlands.

Wien. M. Lambertz.

Auszüge aus Zeitschriften.

The Classical Review. XXVII, 3. 4.

(73) **J. M. Edmonds**, Some notes on the bucolici graeci. Zu Theokrit 24—28, den Epigrammen, Bion, Moschus und den Technopägnien. — (79) **H. Calderon**, Slavonic elements in greek religion. Verwandtschaft zwischen griechischen und slavischen Riten, am Regen und Fruchtbarkeit zu erlangen. Das Bindeglied zwischen den beiden Nationen war wohl Thrakien. — (81) **H. A. Strong**, Some notes on Virgilius Maro grammaticus. Wiedergabe von Zimmers und K. Meyers Ansichten, daß das keltische Facertne = Virgilii ars. Virgil ein älterer Zeitgenosse des Ennodius. Irland wird durch die Flucht der gallischen Gelehrten vor den Stürmen der Völkerwanderung zum Mittelpunkt philologischer Studien. — (84) **E. A. Sonnenschein**, Hidden quantities. Entgegnung auf Slomans Kritik Cl. R. XXVI S. 220. — (85) **W. W. Fowler**, Virgil, priest of Apollo? Gegen Raper, Cl. R. XXVII S. 13. — (88) **H. W. Garrod**, Asconius, Statius, Poggio, Politian and Pithou. Zu Clark, Cl. R. XXVII 38, und Postgate, ebd. 53. — (90) **L. R. Farnell**, Aristophanes, birds l. 43: a hellenic-assyrian rite. Zu κανοῦν, χύτρα und μυρρίναι entsprechende Parallele in einem assyrischen Text, der zwischen 668 und 626 für die Bibliothek von Assurbanipal kopiert, aber bedeutend älter ist. — (91) **G. A. Davies**, On Callimachus ep. 59. Stärkere Interpunktion nach τὸν φίλον, keine oder nur Komma nach μόνον und für ἀλλαιχ' ἓ ist ἀλλ' αἲ χῆν zu lesen. — (92) **W. M. Calder**, Two emendations. Liest Bekker, Anecdota I 207 Ἄτης ὅτης . . . τὸ δὲ Ἄτης θεᾶς ⟨υἱὸς Σ⟩αβάζιος und Aristides or XVII, 6 Keil (= XV 230 Dind.) und XLVIII 30 K (XXIV 294 D.) κατὰ τὸν θεόν. — (92) **R. T. Clark**, Notes on Petronius carmina minora. Liest PLM IV 75,1 *arcentes fregerat*, 79,4 *siccataque regna*, 82,2 *fama repleta probris*, 95,6 *cui . . . rogus*, 97,6 *tecte*. — (93) **C. W. Brodribb**, Manilius II 189—191. Liest v. 191 *nunc itque in frigora signum*.

(113) **J. C. Wilson**, On the meaning of λόγος in certain passages in Aristotle's Nicomachean ethics. Λόγος in 3 Bedeutungen: 1. Antrieb zur Vernunft in der Seele, 2. Schließen, 3. Vernunft als Regulator des Moralgesetzes oder das Moralgesetz als eine Form der Vernunft. — (117) **P. W. Dodd**, The tactics at Salamis, a suggestion. Die Flucht der Korinther war ein mit Themistokles verabredetes Scheinmanöver, um die Perser in die Meerenge zu locken im Anschluß an Themistokles' Botschaft an den Großkönig, die Perser fahren ein, die andern durch Kynosura verdeckten Griechen fallen ihnen in die Flanke, die Korinther machen kehrt und fallen den Persern von der anderen Seite in die Flanke. — (120) **A. D. Knox**, Notes on the new Callimachus and Menander Ep. 357. Zu Oxyrhynchos papyri VII 1011. Liest Men. v. 359 διδύμους für ὀδόντας. — (122) **C. D. Buck**, Hidden quantities again (vgl. S. 84). Ausführliche Revision des ganzen Problems mit Eingehen auf die Entwicklungsgeschichte der einzelnen Beispiele. — (126) **C. H. und H. G. Evelyn-White**, Pictures of Caesar's triumphs in a book of Horae. Die Darstellung von Cäsars Triumphen als Parallele zur Apokalypse (vgl. auch Motive bei Dürer) in Francis Regnaults Horae B. V. M. ad usum Sarum von 1526. — (129) **J. P. Postgate**, The excerpts of Politian. Zu Cl. R. XXVII, 88. — (130) **J. U. Powell**, Corrections in the scholia to the Iliad and in Arsenius. Die zu Z 35 in schol. BT und Arsenius zitierten Verse sind herzustellen . . πρὶν Μονηνίαν ἔλῃς, ὕδωρ γὰρ οὐκ ἔνεστι διψῶσιν ⟨πιεῖν⟩. Dazu kleinere Korrekturen zur Stelle. — (131) **K. Maclennan**, Two suggestions on Caesar. Liest bell. Gall. II 11,5 *omne sibi in fuga praesidium ponerent* und V 12,2 *vineas, aggerem . . . . comparare*. — (131) **W. R. Paton**, Plutarch and Satyrus. Entlehnungen aus Satyrus in Plut. de adulatore et amico 68 b und coniugalia praecepta 141 b. — (148) **R. W. Raper**, Virgilius Maro. Entgegnung zu S. 85.

Revue archéologique. XXI, Mai—Juin.

(270) **C. Blum**, ΣΤΕΦΑΝΗ. Der Reif mit Spitze oder mehr oder weniger spitzem Giebel, im 5. Jahrh. ein eigentümlicher Schmuck der Epheben und der Besucher der Gymnasien und erst im folgenden Jahrhundert von Älteren getragen, war wohl ursprünglich ein Schmuck des Hermes. — (278) **A. Reinach**, L'autel rustique du Mont Phylakas (Crète). Ergebnis der Untersuchung und Beschreibung der Weihegaben aus dem Heiligtum der πότνια θηρῶν und der Kureten. — (301) **W. Deonna**, A propos de quelques articles récents. Zu Rev. 1912, II S. 381, 354, 1911, II S. 464. — (318) **A. Delatte**, La musique au tombeau dans l'antiquité. Beschreibung der Vasengemälde: dargestellt ist der Verstorbene, der die Lyra spielt. — (333) **J. Ebersolt**, Sculptures chrétiennes inédites du musée de Constantinople. — (340) **G. Kazarow**, Nouvelles inscriptions relatives au dieu thrace Zbelsourdos. Die neuen Inschriften zeigen, daß sich das von L. Calpurnius Piso zerstörte Heiligtum des Zeus Zbelsurdos (Cic. in Pis. 35,85, wo *Svelsurdi* zu schreiben) in oder bei Tzaritchina befand. — (347) **A. Mesquita de Figueiredo**, Monuments romains du Portugal. — (371) **S. Reinach**, L'Aphrodite de Cnide

et la 'baigneuse au griffon'. Antike Statuetten wie der Vergleich mit einem modernen Gemälde von Renoir machen es trotz der Statue im Vatikan wahrscheinlich, daß die Knidische Aphrodite das Gewand mit der Rechten hielt. — (376) **G. Ancey**, Quaestions mythiques. III Achille et la Mer. IV Le cheval de Troie. V L'immortalité. — (383) **R. de Launay**, Polyzalos vainqueur. Polyzalos, der Tyrann von Gela, hat in Ol. 76,3 in den pythischen Spielen gesiegt und den Wagenlenker geweiht. — (389) **J. Carcopino**, Un livre sur Ostie. Über L. Paschetto, Ostia, colonia Romana (Rom). — (406) Bulletin mensuel de l'Académie des Inscriptions. Vom 19. März—2. Mai. — Nouvelles archéologiques et correspondance. (412) **S. R.**, E. Caillemer. Mlle H. Hertz. (414) H. Winckler. J. Hampel. Kurze Nachrufe. (416) M. Frobenius et l'Atlantide. Die Platonische Erzählung vom Land Atlantis ist ein geographisch-ethnographischer Mythos. (417) Les Amazones dans l'art. Abriß eines Vortrages. — (418) **Ch. Blinkenberg**, A propos du vases cyrénéens. — (419) L'Apollon de Cherchell. Die 1910 gefundene, dem Apollon des Thermenmuseums sehr ähnliche Statue wird Staatseigentum. — (420) **J. Evans**, A head in the monastery of Sta. Scholastica at Subiaco. Niobidentypus. — (422) **S. Reinach**, Artémis ou Déméter. Die Statuette von Woodchester ist eine Demeter tauropolos. — **S. R.**, Trois bas-reliefs de Spalato. Jagdszene, Neptun, Triton. (424) Achille et Hector. Hinweis auf Patons Aufsatz Class. Rev. 1913 S. 46. (425) Un bas-relief faux à Mulhouse. Abgebildet Répertoire des Reliefs II 96,2, stammt aus der Fabrik von Rheinzabern (1820—1860). — (426) **R. Lizop**, Découverte d'un cimetière du Bas-Empire à Saint-Bertrand de Comminges (Lugdunum Convenarum). Aus dem 5. oder Anfang des 6. Jahrh. — (429) **S. Reinach**, Les Luperques, l'historicité de la Passion et M. Loisy. — (451) **R. Cagnat et M. Besnier**, Revue des publications épigraphiques relatives à l'antiquité romaine.

Notizie degli Scavi. 1912. 12.

(421) Reg. XI. Transpadana. Buguggiato: Cippus mit Weihinschrift I. O. M. von einem Beargatus. Oriano Picino: Spuren einer Badeanstalt. Zerba: Tombe gallo-romane. Molteno: Tombe romane. Onno: Oggetti antichi. Mailand: Scoperte varie. — (425) Reg. X. Venetia. Macana, Piadena, Calvatone: Tombe romane. Cremona: Mosaikboden. — (427) Reg. VII. Etruria. Scoperta di pezzi di aes signatum. Orbetello: Suppellettili eneolitiche scoperte à Punta degli Stratti presso il Monte Argentario. — (430) Rom. Reg. 6 Kleinfunde. Reg. 9 korinthisches Kapitell und Architravstücke, zu dem Apsissaal an der Rückseite des Pantheon gehörig, wo sie niedergelegt werden. Via Flaminia und Via Ostiense antikes Straßenpflaster. — (433) Reg. I. Latium et Campania. Ostia: Inschrift. Unterbau des Vulcantempels. Grundriß der Anlagen hinter dem kleinen Marktplatze. Pompei: Fortsetzung der Ausgrabungen kleiner Räume an der Via dell' Abbondanza. — (449) Sicilia. Aidone: Kleinfunde. Sura Orlando: Goldschmuck; auf einen Mauerstein gekratzt: Wortspiele in Karikatur; Kontrakt in griechischer Sprache über einen Vorschuß gegen Hypothek auf acht Silberblechplättchen. Mazzarino: Tesoretto greco monetale: 273 Stück Münzen der Jahre 500—460. — Messina: Kalksteinrelief gef. 1908 mit drei Frauengestalten in feierlicher Haltung.

Literarisches Zentralblatt. No. 34—36.

(1097) J. E. Weis-Liebersdorf, Sancti Diadochi episcopi Photicensis De perfectione spirituali capita centum (Leipzig). 'Macht den Eindruck sorgfältiger Arbeit'. *E. Herr.* — (1109) O. Keller, Die antike Tierwelt. II (Leipzig). Begrüßt von *O. Cr.* — (1119) Fr. W. v. Bissing, Der Anteil der ägyptischen Kunst am Kunstleben der Völker (München). Charakterisiert auch die 'Entwicklung, mit der die Griechen über die Ägypter hinausschreiten'. *G. Roeder.*

(1129) E. Riggenbach, Der Brief an die Hebräer ausgelegt (Leipzig). 'Vortreffliche Leistung'. *G. H....e.* — (1150) H. Bulle, Handbuch der Archäologie. 1. Lief. (München). 'Verheißungsvoller Anfang'. *H. Ostern.*

(1161) A. Rücker, Die Lukas-Homilien des hl. Cyrill von Alexandrien (Breslau). 'Mit tiefem Eindringen in den Stoff verfaßte Studie'. *E. Herr.* — (1169) L. Hahn, Das Kaisertum (Leipzig). 'Gedankenreiche und anregende Behandlung'. *A. v. Premerstein.* — (1176) C. Wachsmuth und O. Hense, Ioannis Stobaei Anthologium. Vol. V (Berlin). Anzeige von *O. Cr.* — (1177) K. Dieterich, Byzantinische Quellen zur Länder- und Völkerkunde (Leipzig). 'Eine nicht völlig gereifte Frucht'. *E. Gerland.* — (1181) A. Furtwängler, Kleine Schriften. B. II (München). 'Man staunt über die Fülle alles dessen, was dieser einzige Mann geleistet hat' *H. Ostern.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 36.

(2245) **E. Heyfelder**, Die Ausdrücke 'Renaissance' und 'Humanismus'. Der Ausdruck 'Renaissance' ist lange vor J. Burckhardt gebräuchlich gewesen, der Ausdruck 'Humanismus' begegnet auch nicht zuerst bei K. Hagen, Deutschlands literarische Verhältnisse im Zeitalter der Reformation I (1841), sondern schon 1829 bei Klumpp, Die gelehrten Schulen nach den Grundsätzen des wahren Humanismus. — (2252) E. Bayer, Das 3. Buch Esdras und sein Verhältnis zu den Büchern Esra-Nehemia (Freiburg i. Br.). 'Sorgfältig'. *H. Holzinger.* — (2266) Transactions and Proceedings of the American Philological Association. XLII (Boston). Inhaltsübersicht von *R. Helm.* — (2268) O. Immisch, Der erste platonische Brief (S.-A.). 'Bedeutungsvoll'. *C. Ritter.* — (2280) R. Delbrück, Antike Porträts (Bonn). 'Entspricht wenigstens inhaltlich nicht allen berechtigten Anforderungen'. *G. Lippold.* — (2283) T. R. Holmes, Cäsars Feld-

züge in Gallien und Britannien. Übersetzung von W. Schott und F. Rosenberg (Leipzig). 'Gut abgerundetes und lesbares Buch'. *R. Grosse.* — (2292) P. Noailles, Les collections de novelles de l'empereur Justinien (Paris). 'Sorgfältige und an interessanten Einzelheiten reiche Arbeit'. *R. v. Mayr.*

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 36. (969) R. von Pöhlmann, Aus Altertum und Gegenwart. 2. A. (München). 'Dringend zu empfehlen'. *Fr. Cauer.* — (979) Sophokles, erkl. von F. W. Schneidewin und A. Nauck. III: Ödipus auf Kolonos. 9. A. von L. Radermacher (Berlin). Wird anerkannt von *F. Adami.* — (980) O. Seiffert, Die Ausgrabungen auf dem unteren Teile des Stadtberges von Pergamon (Breslau). 'Völlig ausreichende orientierende Übersicht'. *K. Löschhorn.* — (989) K. **Preisendanz**, Zum Schluß des großen Pariser Zauberpapyrus. Am Schluß ist wohl ein Wort verloren gegangen, das Papyrusbuch aber endet lückenlos.

Mitteilungen.

Der Name des Iulius Valerius und der Verfasser des Itinerarium Alexandri.

Als Verfasser des älteren lateinischen Alexanderromans gilt allgemein ein sonst unbekannter Iulius Valerius Alexander Polemius; vgl. z. B. Schanz, Röm. Lit. IV 1 (1904) S. 45. Dies stützt sich auf die Angaben des Turiner Palimpsestes: IVLI VALERI ALEXANDRI VCI POLEMI ALEXANDRI MACEDONIS ORTVS LIBER PRIMVS EXPL (vgl. die Ausgabe von Kübler S. 65) und am Ende des zweiten Buches: IVLI VALERI ALEXANDRI POLEMI VC RES GESTAE ALEXANDRI MACEDONIS ... LATEX EROPRO GRECO EXPLCT LIBER SECVNDVS (Kübler S. 110 und praef. S. VIII). Die Abkürzungen VCI und VC sind hierbei noch nicht erklärt. Ich möchte zu lesen vorschlagen: *Iuli Valeri Alexandri* ⟨*res geste*⟩ *vel conversi* πόλεμοι *Alexandri Macedonis ortus liber primus explicit.* Und an der anderen, besser erhaltenen Stelle: *Iuli Valeri Alexandri* πόλεμοι *vel converse res geste Alexandri Macedonis* ⟨*trans*⟩*late ex Esopo Greco explicit liber secundus.* Also als Name ist nur *Iulius Valerius* genannt; die Beinamen *Alexander Polemius,* die man ihm beilegt, beruhen auf dem mißverstandenen Titel Ἀλεξάνδρου πόλεμοι = *Alexandri polemi.* Damit fällt natürlich auch die Identifikation mit dem Konsul Polemius vom Jahre 338. Auch die beiden anderen Hss (Ambrosianus und Parisinus) geben nur Iulius Valerius als Namen: *Iulii Valerii Alexandri Macedonis* ⟨*res geste*⟩ *translate ex Aesopo Graeco.* Hier ist also das unverständliche πόλεμοι *Alexandri* weggelassen. — Wenn es am Schluß des Valeriustextes im Ambrosianus heißt (Kübler S. XXIII) *explicit obitus Alexandri. incipit itinerarium eiusdem,* so bezieht sich *eiusdem* auf Alexander; also darf man nicht, auf das Zeugnis bauend, auch das *Itinerarium Alexandri* für Valerius in Anspruch nehmen, wie häufig geschieht.

Heidelberg. Friedrich Pfister.

Philologische Programmabhandlungen. 1913. I.

Zusammengestellt von R. Klußmann in München.

I. Auctores graeci et latini.

Galenus. Hartlich, Otto: De Galeni Ὑγιεινῶν libro quinto. Diss. Marburg. Fürsten- und Landessch. Grimma (772). 58 S., 1 Bl. 4.

Homerus. Rössner, Otto: Beiträge zur Lösung der homerischen Frage. 2. Besprechung von Ilias A—Γ. Pädag. z. Kloster U. L. Fr. Magdeburg (343). 63 S. 8.

Winter, W. Max: Bemerkungen zur Odyssee. Carola-G. Leipzig (774). 48 S. 4.

I. Zur Telemachie. 1. Die Volksversammlung im β. 2. Einige Bemerkungen zum α. II. Über die Versgruppen ξ 229—235 und ψ 156—162.

Palladius. Aengenvoort, Franz: Der Dialog des Palladius über das Leben des hl. Joh. Chrysostomus. Collegium Augustinianum Gaesdonck (620a). S. 3—16. 4.

Papyri. Rauschen, Gerhard: Neues Licht aus dem alten Orient. Kgl. G. Bonn (602). 23 S. 4.

I. Keilschriftfunde. II. Papyrusfunde. III. Wiederauffindung einer altchristlichen Stadt Ägyptens.

Paulus Silentiarius. Ludwich, Arthur: Textkritische Noten zu Paulus Silentiarius. I. 1. aest. Königsberg. 32 S. 8.

Poetae hymenaeorum. Mangelsdorff, Erwin Alphons s. unter II.

Pythagoras. Boehm, Fritz: Die Schrift des Giglio Gregorio Giraldi über die Symbole des Pythagoras. Friedrich-Wilhelm-G. Berlin (68). S. 3—27. 4.

Mühle, Georg: Ein Beitrag zur Lehre von den pythagoreischen Zahlen. Rsch. u. Rprg. Wollstein (257). 19 S. 4.

Quintus Smyrn. Zimmermann, Albert: Neue kritische Beiträge zu den Posthomerica des Quintus Smyrnaeus. Zweite Folge. G. Andreanum Hildesheim (427). 28 S., 1 Bl. 8.

Sopatros. Glöckner, Stephan: Die handschriftliche Überlieferung der Διαιρέσεις ζητημάτων des Sopatros. G. Bunzlau (267). 20 S. 8.

Nov. Testamentum. Bartsch, Edmund: Proben aus einer Behandlung der neutestamentlichen Gleichnisse. G. Sangerhausen (354). VIII, 20 S. 8.

Köhler, Albert: Glaube und Werke im Jakobusbrief. G. Zittau (781). S. 3—24. 4.

Rostalski, Friedrich: Die Sprache der griechischen Paulusakten mit Berücksichtigung ihrer lateinischen Übersetzungen. G. Myslowitz (286). 16 S. 4.

Thucydides. Müller, Franz: Zu Thukydides VIII. Die Unzulänglichkeit des Codex Vaticanus B. Die Schiffszahlen. Schönheiten der Darstellung. Aus dem Nachlaß von Ludwig Herbst mitgeteilt und bearbeitet. Dritter Teil (Schluß). G. Quedlinburg (351). 40 S. 8.

Ambrosius. Scholz, Otto: Die Hegesippus-Ambrosius-Frage. Ober-Rsch. Königshütte O.-S. (329). 1 Bl., 58 S. 8.

Hegesippus. Scholz, Otto s. Ambrosius.

Horatius. Pöhlig, Karl: Die Römeroden des Horaz. G. Erfurt (337). S. 1—18. 8.

C. Licinius Calvus. Krüger, Max: C. Licinius Calvus. Ein Beitrag zur Geschichte der römischen Beredsamkeit. Johannes-G. Breslau (262). 40 S. 8.

Lucilius s. Quintilianus.

Poetae hymenaeorum. Mangelsdorff s. II.

Quintilianus. Altkamp, Karl: Examinatur Quintiliani de Lucilio iudicium. G. Warendorf (506). S. 3—28. 4.

Scriptores historiae augustae. Grosse, Oskar: Bemerkungen zum Sprachgebrauch und Wortschatz der Scriptores historiae augustae. Petrischule Leipzig (793). 24 S. 4.

Seneca. Düring, Theodor: Zur Überlieferung von Senecas Tragödien. Ergänzung zu den Abhandlungen im Hermes Band 42 und 47. I. 37 Handschriften

in England. II. Der Kommentar des N. Treveth und sein Verhältnis zu C. G. Lingen (432). 31 S. 8.

Vitruvius. Krohn, Fritz: Quaestiones Vitruvianae. Particula II. De Vitruvio auctore commentarii qui inscribitur 'Αθηναίου περὶ μηχανημάτων. Schiller-G. Münster i. Westf. (496). 24 S. 8.

II. Archäologie. Geographie. Geschichte. Geschichte der Philologie. Inschriften. Numismatik.

Seiffert, Otto: Die Ausgrabungen auf dem unteren Teile des Stadtberges von Pergamon. G. z. heil. Geist Breslau (261). 43 S., 1 Taf. 8.

Gündel, Friedrich: Nida-Heddernheim. Ein populärwissenschaftlicher Führer durch die prähistorischen und römischen Anlagen im 'Heidenfelde' bei Heddernheim. Mit 20 Abbildungen und einer Karte. Mustersch. (Rg.) Frankfurt a. M. (570). 74 S. 8.

Pfeifer, A.: Bericht über eine Reise nach Italien. G. Meiningen (1003). S. 3—24. 4.

Pusch, Hermann: Vier Wochen in Attika. Rg. Meiningen (1004). S. 3—16. 4.

Ziller, F.: Treffpunkte der Jahrtausende. Ratsg. Osnabrück (439). 24 S. 8.

Schwartz, Paul: Der zweite Dakerkrieg Trajans. G. Kolberg (206). 31 S. 8.

Primer, Paul: Goethes Beziehungen zu Gottfried Hermann. Kaiser-Friedrichs-G. Frankfurt a. M. (548). 36* S. 4.

Sorof, Gustav: Zum Gedächtnis Otto Küblers. Rede, gehalten bei der Gedächtnisfeier am 22. März 1912. Wilhelms-G. Berlin (77). 23 S. 8.

Voigt, Hans: [Leben und Wirken des Studienrats Prof. Richard Meister. G. zu St. Nicolai Leipzig (775). S. 3—13. 4.

Weißbrodt, Wilhelm: Griechische und lateinische Inschriften in der antik-archäologischen Sammlung der Königlichen Akademie zu Braunsberg. Akademie Braunsberg. S. 3—22. 4.

Mangelsdorff, Erwin Alphons: Das lyrische Hochzeitsgedicht bei den Griechen und Römern. Hansa-Schule Bergedorf bei Hamburg (1035). (51 S.) 8. I. Hochzeitsbräuche und Hochzeitslieder. II. Das lyrische Hochzeitslied in der Literatur.

Wilberg, Max: Die Münzen des Königlichen Friedrichs-Gymnasiums zu Frankfurt a. Oder. G. Frankfurt a. O. (91). S. 3—21. 4.

III. Geschichte von gelehrten Anstalten.

Baumert, Georg: Die Entstehung der mittelalterlichen Klosterschulen und ihr Verhältnis zum klassischen Altertume. Nach den Quellen dargestellt und untersucht. II. Teil. Nach des Verf. Tode veröffentlicht von E. Müller. Oberrsch. Delitzsch (372) S. 3—12. 4.

Frankfurt a. M., Busse, Rudolf: Rückblick auf die ersten 25 Jahre der Anstalt. Kaiser-Friedrichs-G. Frankfurt a. M. (548). S. 3—24. 4.

Gotha. Schneider, Max: Die Abiturienten des Gymnasium illustre zu Gotha aus Mgr. Gottfried Vockerodts Rektorat. G. Gotha (997). S. 3—22. 4.

Greifenberg i. Po. Wehrmann, Martin: Zur älteren Schulgeschichte Greifenbergs. G. Greifenberg (204). 20 S. 4.

Königsberg i. Pr. Armstedt, Richard: Geschichte des Kneiphöfischen Gymnasiums Königsberg i. Pr. 3. Teil. Kneiphöf. G. Königsberg i. Pr. (10). S. 99—140. 8.

Lübeck. Stock, Richard: Das Katharineum und die ersten Bemühungen um die Organisation der deutschen Philologen. Ein Gedenkblatt für Direktor Friedrich Jacob. Katharineum Lübeck (1022). 28 S. 4.

Lüneburg. Hölk, Cornelius: Die Gründung des Johanneums. Johanneum Lüneburg (433). S. 3—7. 4.

Rogasen. Knoop, Otto: 1862—1912. Zur Geschichte des Rogasener Gymnasiums. Festschrift zur 50jährigen Jubelfeier am 1. Okt. 1912. G. Rogasen 1912 (245). 52 S. 4.

Schneeberg. Höhne, Johannes: Aus der Vergangenheit des Schneeberger Gymnasiums. Festschrift zum 25jährigen Jubiläum des Gymn. Schneeberg (779). 64 S., Abb. 4.

Zeitz. Abelmann, Bruno: Zeitz und das Stiftsgymnasium zur Zeit der Freiheitskriege (Teil I: 1813). G. Zeitz (360). 23 S., 2 Abb. 4.

Zerbst. Sickel, Wilhelm: Überblick über die Geschichte des Francisceums. Franciscoum Zerbst (976). 20 S. 4.

IV. Zum Unterrichtsbetriebe.

Wagner, Ernst: Die griechischen und römischen Porträts unter den Gipsabgüssen der Sammlung der Universität zu Königsberg. Für die Schüler der oberen Klassen erklärt. Wilhelms-G. Königsberg i. Pr. (7). 30 S. 8.

Griechisch. Bordellé, Georg: Aufgaben zum Übersetzen ins Griechische nach Demosthenes. Ev. G. Groß-Glogau (271). 23 S. 8.

Kraft, Gustav: Beiträge zur Geschichte und Methodik des griechischen Unterrichts. G. Altenburg (977). 20 S. 4.

Schmidt, Karl Friedrich Wilhelm: Sprachgeschichtliches im griechischen Unterrichte. I. Stadtg. Halle a. d. S. (340). 19 S. 4.

Lateinisch. Linde, Paul: Die Fortbildung der lateinischen Schulgrammatik nach der sprachwissenschaftlichen Seite hin. III. Zur Formen- und Satzlehre. G. Königshütte O.-S. (279). 25 S. 8.

Numismatik. Hahn, Carl: Die Verwendung unserer Münzensammlung im Unterricht. Goethe-G. Frankfurt a. M. (549). S. 3—46. 4.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR

(Marburg a. L.)

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

33. Jahrgang. 11. Oktober. 1913. №. 41.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

L. H. Gallart, Beiträge zur Mythologie bei Bakchylides. Die Meleagrossage. — Die Herakles-Deianeirasage. Die Zeus-Iosage. Diss. Freiburg (Schweiz) 1910. VI, 160 S. 8.

Der Verf. beschränkt sich nicht auf Bakchylides, er versucht, die Stellung seiner Sagenfassung in der Gesamtgeschichte eines Mythos zu bestimmen. Von den drei größeren Untersuchungen, die den Hauptteil des Buches bilden, richten sich die beiden ersten gegen die Versuche, uralten Aberglauben, der sich in jüngeren Formen eines Mythos findet, als zu dessen ältestem Bestand gehörig zu erweisen. Seitdem erkannt war, daß die Heldensage in ihrer Blütezeit in bewußtem Gegensatz gegen den überwundenen niederen Volksglauben steht, lag die Annahme nahe, daß das Epos den Aberglauben absichtlich verschmäht. Allein dieser Schluß war voreilig. Der Fluchzauber mit dem verbrannten Ölbaumholz oder -zweig, der Liebeszauber mit dem Samen des Kentauren können an sich alt und doch in die Heldensage erst nachträglich eingefügt sein. Meleagros kam vielleicht wirklich, wie G. annimmt, ursprünglich durch Apollon um, den die Erinys der Mutter gegen ihn gehetzt hat. v. Wilamowitz (Berl. Klass. Texte V_I 22) findet sogar eine geheime Beziehung zwischen der Meleagrosgeschichte der Ilias und dem Schicksal des Achilleus darin, daß beide Helden durch Apollon getötet werden: das ist fein und hätte von G. angeführt werden können; freilich war Meleagros auch ohne diese vom Dichter nicht hervorgehobene Ähnlichkeit ein warnendes Vorbild für den zürnenden Achilleus. — Viel besser fügt sich das dem niederen Aberglauben entlehnte Motiv in die Nessossage ein. Noch mehr als andere Teile des Rosses mußte dessen γόνος zum Liebeszauber geeignet erscheinen (Handb. 852,8); wenn also Nessos Deianeira aufforderte, sich durch den bei dem vergeblichen Liebeswerben vergossenen Samen der Treue des Gatten zu versichern, so konnte er wohl darauf rechnen, damit Glauben zu finden. Es begreift sich auch, daß dieser häßliche Zug durch einen minder häßlichen ersetzt wurde, als die Deianeirasage jene zarte Form erhielt, in der sie bei Sophokles vorliegt. Weniger verständlich wäre es, daß der Kentaur Glauben zu finden hoffte, wenn er der von ihm fast ver-

gewaltigten Frau sein Blut als Liebeszauber empfahl; auch wäre in diesem Fall das nachträgliche Eindringen des γόνος bei Apollodor und Diodor, die auch nach der Ansicht des Verf. eine von Sophokles unabhängige Sagenfassung bieten, seltsam. In diesem Falle ist also der abergläubische Zug doch wohl gleich eingeführt worden, als die Nessossage zum Anlaß von Herakles' Tod gemacht wurde. Darin aber hat der Verf. wahrscheinlich recht, daß er aus den Kunstdarstellungen eine ältere Sagenfassung erschließt, in der Herakles den Kentauren nicht mit den vergifteten Pfeilen, sondern mit Keule oder Schwert tötete, die also auch die Verknüpfung mit dem vergifteten Gewand nicht kannte. — Am wenigsten geglückt ist die dritte der Untersuchungen, in welcher der Verf. nachweisen will, daß Argos von Hermes ursprünglich nicht getötet wurde. Dies wird teils daraus gefolgert, daß Hermes überhaupt die Aufgabe hat zu stehlen, nicht zu morden, teils aus einem altionischen Vasenbild, das den Gott bei diesem Abenteuer unbewaffnet zeigt. Beides erklärt sich, wenn es zwei später z. T. vermischte Sagen gab: eine, in der Argos ein Hund war, der durch einen Stein wurf getötet wurde (Handb. 59,13; 407,9), eine andere, in welcher der menschlich gestaltete Argos mit dem Sichelschwert getötet oder geblendet wurde. Die Harpe befremdet bei Hermes nicht, da auch sein Doppelgänger Perseus sie führt. Dagegen vermag G. das homerische Beiwort Ἀργειφόντης nicht zu erklären; denn weder paßt 'weiß scheinend' zu den übrigen altbezeugten Eigenschaften oder Mythen des Gottes, noch hätte der ionische Dichter die äolische Form, wenn sie wirklich existiert hat, anders verstehen können denn als Argostöter (vgl. ἀνδρειφόντης); er hat also jedenfalls den Mythos von der Tötung des Argos entweder aus älteren Sagen gekannt oder mindestens aus dem Namen erschlossen. Auch in dem weniger wahrscheinlichen zweiten Fall ist also diese Sagenfassung alt bezeugt.

So viel über den Inhalt der Arbeit. Es sind dabei allerdings zahlreiche Punkte unerwähnt geblieben, die der Verf. ausführlich behandelt; ein Teil der Erörterungen sucht nämlich, wodurch ein gewisses Mißverhältnis zwischen dem Umfang und dem Inhalt der Arbeit entsteht, Selbstverständliches oder wenigstens längst Anerkanntes zu beweisen; anderes ist in den fast drei Jahren, die seit dem Erscheinen der Dissertation vergangen waren, ehe sie in die Hände des Ref. kam, durch neue Funde oder auch durch andere inzwischen veröffentlichte Untersuchungen überholt worden. Das Deutsch ist fehlerhaft, was der Verf. damit zu entschuldigen bittet, daß er, obwohl Ausländer, gezwungen war, in dieser Sprache zu schreiben. Aber ein gutes Latein, wie es auf den Gelehrtenschulen in der Heimat des Verf. auch jetzt noch gelehrt wird, hätte die Schweizer Universitätsbehörde doch wohl auch gebilligt?

Charlottenburg. O. Gruppe.

Franz Overbeck, Das Johannesevangelium. Studien zur Kritik seiner Erforschung. Aus dem Nachlaß hrsg. von C. A. Bernoulli. Tübingen 1911, Mohr. XII, 540 S. gr. 8. 12 M.

Diese Arbeit des verstorbenen Baseler Kirchenhistorikers anzuzeigen fällt mir nicht leicht. Wie über dem ganzen Leben dieses scharfsinnigen und unerbittlichen Gelehrten so liegt auch über seiner literarischen Hinterlassenschaft eine ergreifende Tragik. Das Schicksal hat ihn zu einem Theologen gemacht, obgleich er in aller Theologie nur einen Irrtum sah. In früheren Jahren hat er sich über diesen Zwiespalt mit einer Unterscheidung von esoterischem und exoterischem Christentum hinweggeholfen, am Ende seines Lebens hat er den Schleier, der den Zwiespalt seiner Seele verdeckte, schonungslos hinweggezogen. Nach seinem Tode entspann sich über seinen Briefwechsel mit Nietzsche ein ärgerlicher Zwist, bei der das Andenken des sittlich turmhoch über allem Gemeinen stehenden Mannes in der Tagespresse zum Gegenstand unerhörter Angriffe des modernen Literatentums wurde. Und nun kommt als letztes wissenschaftliches Vermächtnis ein Buch, das in seiner Unfertigkeit und Unausgeglichenheit und, wenn ich so sagen darf, Ungezogenheit einen geradezu peinlichen Eindruck macht. Vor 25 Jahren galten uns Anfängern in der Wissenschaft die kirchen- und kanonsgeschichtlichen sowie die patristischen Studien Overbecks als schlechthin vorbildliche Beispiele einer methodisch richtig angelegten, auf vollkommenster Stoffbeherrschung aufgebauten kritischen Untersuchung. Es gab in der theologischen Literatur keine Arbeiten, an denen sich so viel hätte lernen lassen wie an ihnen, und von denen, des rauhen Gewandes einer überaus schwerfälligen Sprache ungeachtet, so viel gelernt worden ist wie von ihnen. Was O. zu seinen Lebzeiten veröffentlicht hat, waren Gelegenheitsabhandlungen oder schmächtige Bändchen; nach seinem Tod erhalten wir einen umfangreichen Band, voller Gelehrsamkeit

und schärfster Kritik. Aber wie der Band erst durch die Hand des Herausg. aus einer auf über 1500 Zetteln nach alphabetisch geordneten Stichworten angelegten Stoffsammlung zu einer Einheit zusammengefügt worden ist, so läßt er auch den ruhigen Fortschrift der Untersuchung und die straffe Gedankenführung schmerzlich vermissen. Vielmehr erweckte die Lektüre den Eindruck eines Kaleidoskops, dessen scharf geschliffene Scherben nur ein klein wenig anders geschüttelt zu werden brauchen, um ein ganz anderes Bild zu geben. Die Gedanken schießen zusammen, um, ein wenig geschüttelt, sofort wieder auseinander zu fahren.

Dieses wunderliche Sic et non macht sich schon in dem einleitenden Abschnitt, der die Geschichte der johanneischen Forschung behandelt, auffallend bemerkbar. Alle Bemühungen um die Rätsel dieses Evangeliums, so werden wir hier belehrt, waren vergeblich; die Rationalisten, die Tübinger Hegelianer, die Apologeten und die modernen Pseudokritiker sind alle in einer Verdammnis. Sie alle haben nur halbe Arbeit gemacht, soweit sie nicht ganz Unsinniges zutage förderten. Den zünftigen Arbeitern wird der Prozeß gemacht, aber auch in der Person von W. Soltau dem Laientum in der theologischen Forschung derb der Text gelesen. Jedes Lob wird durch eine Einschränkung wieder aufgehoben; A. Jülicher hat sich um die Förderung der johanneischen Frage das größte Verdienst erworben (S. 95), aber was er beibringt, ist ein „historisches Kartenhaus“ (S. 99), sein Standpunkt der „der herrschenden Pseudokritik“ (S. 101). Ein so unbefangener, ebenso sorgfältiger und gewissenhafter als scharfsinniger Arbeiter wie P. Corssen wird zwar wiederholt mit den Ausdrücken des höchsten Lobes bedacht, aber letzten Endes erscheint er O. doch auch „nur wie ein besserer Harnack“ (S. 110). Welches Kompliment das bedeuten soll, wird jedem deutlich sein, der aus Overbecks früheren Veröffentlichungen dessen Stellung zu Harnack kennt, und der S. 87—94 dieses Werkes oder die sich durch das ganze Buch hinziehende Polemik liest. Wie ehrlich ein Forscher auch immer arbeiten mag, für O. ist er bestenfalls ein beschränkter Kopf, der sich aus dem Bann des Hergebrachten nicht zu lösen vermag. Erst O. hat, wie er mit Stolz behauptet (S. 498), die Lösung des johanneischen Rätsels gefunden.

Und welches ist nun diese Lösung, um die Generationen von Gelehrten sich vergeblich bemüht haben, bis sie der „einstige Unglaube“ fand? Das Buch ist eine Einheit; alle Teilungshypothesen sind Phantastereien, auch K. 21 gehört mitsamt seinem Schlußvers ursprünglich zu der Schrift. Der Verfasser des Buches ist sein Erfinder (S. 231); ein einsamer Kopf hat die Schrift hervorgebracht und ist mit ihr der Urheber der ganzen angeblichen Tradition über Johannes geworden (S. 99). Das Evangelium ist die Mystifikation eines schwärmerischen Individuums, die Tradition über es nur die Spiegelung dieser Mystifikation (S. 193). Der Verfasser verbirgt seinen angenommenen Namen und angemaßten Jüngercharakter hinter mysteriösen Andeutungen, ruft ihn als ein Rätsel hinaus (S. 413). Er setzt seinen Christus an die Stelle des historischen Jesus, wie es Paulus tat (S. 292), und verfolgt die Absicht, in völliger Umdeutung und Idealisierung einer religiösen Tradition (S. 324) eine vollkommenere Darstellung der Gottessohnschaft Jesu zu liefern, als er sie bei seinen Vorgängern fand (S. 344). Er selbst ist wohl Jude (S. 344), seine Leser Christen heidnischer Herkunft (S. 349), seine Zeit die ersten Jahrzehnte des 2. Jahrhunderts Soweit er seinen Stoff nicht den Synoptikern entnimmt, sind uns seine Quellen unbekannt (S. 278).

O. bemerkt gelegentlich (S. 237), jede ernste Kritik sei in Gefahr, ihr Objekt zu erdrosseln. Ich fürchte, daß sich das auch bei Overbecks Kritik bewähren wird. Angenommen, er habe richtig ermittelt, was er als das eigentliche Problem der Untersuchung bezeichnet (S. 234): wie es bei der Abfassung hergegangen ist, obgleich er sich am wenigsten darüber im unklaren geblieben sein wird, wie dürftig das Material der Selbstaussagen für diese Ermittelung ist. Zugegeben ferner, daß das Evangelium das Erzeugnis eines Schwärmers war, der für Johannes gelten wollte, aber diesen Anspruch hinter dunklen Anspielunpen versteckte. Wie war es dann nur möglich, daß man, ohne auch nur das geringste von Johannes zu wissen, der ein Name ohne Inhalt war, sofort diesen als Verfasser erriet und nicht nur dies, sondern auch sofort die dürftigen Anspielungen des Evangeliums zu einem ganzen Gespinst von Sagen erweiterte? Und wie ist es unter diesen Voraussetzungen möglich, daß man das Buch sofort gläubig aufnahm, obgleich sein Verhältnis zu den Synoptikern die Kirche in heillose Schwierigkeiten brachte? Auch wenn O. recht hätte mit seiner Annahme, daß der Evangelist (21, 20 ff.) auch der Erfinder der Kanonsidee sei (S. 485 ff.), so ist damit die Schwierigkeit der Frage durchaus nicht gehoben. Diese Kritik, die sich mit

solcher Selbstgewißheit als der Weisheit letzter Schluß gegenüber aller Pseudokritik anpreist, krankt an dem Grundfehler, den sie selbst am Gegner immer wieder zu finden meint, an die Stelle des Lebens Abstraktionen zu setzen.

O. hat eine tiefgehende Abneigung gegen alle Versuche, literarische Rätsel durch Quellenscheidung zu lösen. Sein Widerwillen ist durch die Unbekümmertheit zu erklären, mit der zu Zeiten die wildesten Hypothesen üppig ins Kraut schossen, und er ist berechtigt, solange nicht das starre Festhalten an einer überlieferten Form den Verfasser lieber zum Narren machen will, als ihm durch ein paar kritische Operationen den Verstand wiederzugeben. Darin wird man O. unbedingt recht geben müssen, daß es erste Pflicht ist, den Versuch mit dem überlieferten Text zu machen, nicht aber die Lösung der Probleme mit einer an sich schon problematischen Urform zu beginnen. Ob bei dem Johannesevangelium mit diesem Grundsatz auszukommen ist, bleibt fraglich und kann nur durch die sorgfältigste, auf dem Weg der Einzelexegese zu gewinnende Analyse festgestellt werden. O. löst den ganzen Knäuel von Problemen auf die einfachste Art, indem er den Erfinder des Johannesev. zugleich zum Erfinder der Johannestradition und sogar des Kanonsgedankens macht. Daß damit die Rätsel nur noch undurchdringlicher werden, hat er offenbar gar nicht erwogen, und daß eine solche Annahme auch mit der Dürftigkeit unseres Wissens von Johannes, die doch nur das Eingeständnis der Dürftigkeit unserer Quellen ist, nicht begründet werden kann, ist ihm nicht zum Bewußtsein gekommen. Und darum unterscheidet sich das, was O. unter echter Kritik versteht, in keiner Hinsicht von der 'Pseudokritik', mit der gründlich abzurechnen ein Hauptanliegen dieses Buches zu sein scheint.

Der Herausg. hat dem Werke eine Ausleitung mitgegeben, in der er die neusten Arbeiten über das Evangelium bespricht. Die Tonart, in der das geschieht, hat er sich von O. angeben lassen; ob gerade er dazu ein Recht hatte, darf billig bezweifelt werden. Daß aus den Einzelheiten dieses Bandes vielfache Belehrung zu gewinnen ist, braucht man nicht zu betonen, und auch das ist im Grunde selbstverständlich, daß die Kritik der Kritik diese recht eindringlich zur Selbstbesinnung aufruft. So willig man das zugeben mag, so sehr wird man doch bedauern müssen, daß O. gerade mit dieser Arbeit noch aus dem Grabe redet. Denn keine frühere läßt die Grenzen seiner Kraft und Begabung deutlicher erkennen als sie. Man hätte ihm also einen besseren Dienst erweisen dürfen als den, die Vorarbeiten äußerlich zu einem Buch zu machen; aber wenn es geschehen sollte, wäre es Pflicht des Herausgebers gewesen, sorgfältiger über der Drucklegung zu wachen, als er getan hat. Die Zahl der Versehen und Druckfehler ist auffallend groß, erheblich größer, als die 'Berichtigungen' S. 540 vermuten lassen.

Hirschhorn a. N. Erwin Preuschen.

W. Schick, Favorin Περὶ παίδων τροφῆς **und die antike Erziehungslehre.** Leipzig 1912, Teubner. 42 S. 8. 1 M. 50.

In dieser dem Andenken von Albrecht Dieterich gewidmeten Schrift ist im Anschluß an die bei Gellius XII 1 erhaltene Diatribe Favorins über die Pflicht der Mütter, ihre Kinder selbst zu stillen, der Topos über die erste Ernährung der Kinder und über die Verwendung von Ammen in seinen verschiedenen Formen aufgezeigt. Hierbei gelangt Schick zu dem wichtigen Resultat, daß Chrysipps Erziehungslehre nicht nur in Einzelvorschriften, sondern in den ihre Disposition bestimmenden Hauptpunkten auf die Peripatetiker zurückgehe. Die Beweisführung geht davon aus, daß Favorin Argumente verwendet, die nicht auf Chrysipp zurückgeführt werden können. Diese Argumente berühren sich aber mit Anschauungen, die sich in den Fragmenten des Aristoxenos und anderer Peripatetiker finden. Die Beweisführung scheint mir nicht in allen Dingen zwingend; auf die Verwendung ähnlicher Ausdrücke (selbst bei ganz verschiedenem Zusammenhang) ist mehrmals zu großes Gewicht gelegt. Aber es ist jedenfalls verdienstlich, daß der Verf. den Spuren peripatetischer Erziehungsweisheit nachgegangen ist und interessante Zusammenhänge aufgezeigt hat.

Zu den auf S. 3 zusammengestellten Parallelen möchte ich noch auf Clem. Alex. Paed. I 39ff. verweisen, der sich in mehreren Angaben und Gedanken nahe mit Favorin berührt.

Erlangen. Otto Stählin.

Carolus Landi, Quaestiones doxographicae et paradoxographicae ad Lucretium et Ovidium praecipue spectantes. Heft I = Atti e Memorie della R. Accademia di scienze lettere ed arti in Padova, vol. XXII, p. 209—231. Padua 1910.

Landi, der schon in den Studi ital. di Filol. Class. III S. 531ff. aus dem Laurentianus 56,1 unter anderen einige anonyme Exzerpte 'de fonti-

bus mirabilibus' und 'de Nilo' neu herausgegeben hat[1]), unternimmt es — nach einer kurzen Einleitung über die oft prosaischer Darstellung sich nähernden Exkurse römischer Dichter über physikalische Fragen als Quelle der Doxographie —, die Erörterungen über die Nilschwelle, insbesondere Lucrez VI 703—737, zu untersuchen, vor allem in Rücksicht auf ihr Quellen- und Abhängigkeitsverhältnis. Er behandelt zuerst verschiedene Punkte der Überlieferung von der angeblichen Alexanderexpedition zur Erforschung der Nilquelle. Viel Neues kommt freilich dabei nicht heraus, und das Neue ist meist nicht richtig. Denn daß L. die Alexanderexpedition, weil schlecht beglaubigt, nicht für historisch hält oder die Überlieferung von Kallisthenes als Teilnehmer dieser Expedition (Lydus de mens. IV 68,5) als irrtümlich betrachtet, ist für denjenigen, der Diels' grundlegende Untersuchung 'Seneca und Lucan'[2]) kennt, einigermaßen selbstverständlich. L. nimmt übrigens an, daß Aristoteles seine Erklärung der Nilschwelle seinem Neffen Kallisthenes verdankt, der sich dafür auf Augenzeugen berief, erwähnt freilich 211,2[3]), daß Poseidonios (Strabo p. 790 C.) das Abhängigkeitsverhältnis zwischen Aristoteles und Kallisthenes umkehrt, geht jedoch auf diese Differenz nicht weiter ein; außerdem übersieht er, daß Aristoteles von den tropischen Sommerregen in Arabien und Äthiopien schon vor Aufbruch Alexanders nach Asien Kunde gehabt (Meteor. I 12. 349a 5ff.), also nicht erst von Kallisthenes erhalten hat. Außerdem fand Aristoteles die Erklärung der Nilschwelle aus den Sommerregen schon bei Thrasyalkes und Demokrit vor, kann also dem Kallisthenes höchstens die Berufung auf Augenzeugen verdanken. — Geradezu verfehlt aber scheinen mir Landis Ausführungen über die bekannten Verse des Lucan Phars. X 272—276, wo er sich gegen Diels wendet, der dies Stück auf Seneca zurückgeführt hat (a. O. 19f.). L. stützt sich hierbei auf Francken (Mnemosyne XXI S. 320): Lydus a. O. (also Seneca) sage, Kallisthenes sei mit Alexander an den Nilquellen gewesen, Lucan dagegen berichte, daß Alexander Leute dorthin entsandt habe. [Ob man auf diese Differenz überhaupt etwas geben darf, ist mehr als zweifelhaft, zumal hier Ungenauigkeit des Lucan oder des Lydus-Seneca vorliegen kann. C.] Nun habe aber Francken noch das Scholion Vossianum zu III 233 herangezogen, wo es von Alexander heißt: bei der Erforschung der Nilquellen *primo usque ad Thermon Nilum venit, inde ad tenebras.* Dazu L.: „ex hac narratione Graeci cuiusdam auctoris, in qua tamen thermon pro appellativo accepit, suum calentem sumpsit Lucanus . . ." Aber wenn dies richtig wäre, verstände man nicht, warum Lucan sagt, Alexander habe Leute entsandt, während in dem Scholion Vossianum, d. h. in der (vermeintlichen) griechischen Quelle Lucans gerade wieder steht, Alexander sei usque ad Thermon Nilum gekommen (*venit*). Also wie bei Lydus-Seneca! Kurz, auf diese Differenz ist schwerlich etwas zu geben. Überhaupt, daß Lucan außer Senecas Naturales quaestiones über die Nilschwelle bezw. die Alexanderexpedition noch einen griechischen Schriftsteller benutzt hat, ist nach Diels' Nachweis seiner (inhaltlich und oft auch sprachlich) sklavischen Abhängigkeit von Seneca ganz unwahrscheinlich[4]). — Im Folgenden geben Landis Vermutungen darüber, wie Kallisthenes jene Kunde erlangt habe, kaum etwas Neues. L. berührt dann Aristoteles' Nilbuch, d. h. den nur lateinisch erhaltenen *Liber Aristotelis de inundacione Nili* (von dem er noch einige von Rose nicht herangezogene Hss verglichen hat, die aber für die Textverbesserung fast nichts ergeben) und nimmt nach Partsch' ausgezeichneter Untersuchung[5]) an,

[1]) d. h. dem sog. Pseudosotion (Paradoxographi Graeci ed. Westermann S. 183ff.) und dem Anonymus Florentinus (in der Ausgabe des Athenäus von Schweighäuser u. a. nach Buch II zu Unrecht eingefügt, vgl. Diels. D. G. 228,4).

[2]) Abh. d. Preuß. Akad. d. Wiss. 1885.

[3]) Ich zitiere Landis Arbeit nicht nach den Seitenzahlen des Sonderabdrucks, sondern nach denen der 'Atti e Memorie'.

[4]) Die Worte des Scholions ad Thermon Nilum können ja auch in letzter Linie auf Senecas griechische Quelle zurückgehen; doch lasse ich das hier dahingestellt. — Wenn übrigens L. 212 sagt, Diels habe vermutet, daß Seneca in seinem Exzerpt aus Poseidonios die Nachrichten von den einstigen Expeditionen des Sesostris und Kambyses nach Äthiopien mit Alexanders Taten konfundiert habe, so ist das nicht richtig; Diels hat a. O. S. 20, insbesondere 20,1 nur vermutet, daß sich der falsche Bericht bei Lydus über Kallisthenes daraus erklärt, daß in der griechischen Quelle (des Seneca) die Bezeichnung Καλλισθένης ὁ συστρατευσάμενος Ἀλεξάνδρῳ mit seinem (des Kallisthenes) Bericht über die Autopsie der Gewährsmänner konfundiert wurde.

[5]) Des Aristoteles Buch vom Steigen des Nil, s. Woch. Sp. 1153f. Übrigens stellt L. fest, daß schon vor Partsch der Italiener Pascal (1903) die Schrift als echt Aristotelisch behandelt habe (freilich, ohne überhaupt von Diels' Doxographi S. 22,6 ff. Notiz zu

daß alles darin auf Aristoteles' echtes Werk zurückgeht[6]), das dann Poseidonios (Strabo p. 790 C.) benutzt hat.

Obgleich Aristoteles und andere die Ursache der Nilschwelle in den Tropenregen richtig erkannt und sich dabei schon auf ältere Autoren berufen hatten, ist trotz der gleichen Erkenntnis des Nearch und des Eratosthenes, so führt L. dann aus, die Folgezeit größtenteils andere Pfade (ab antiquissimis temptatas) gegangen, hat andere Lösungen versucht, die Aristoteles, Eratosthenes, Poseidonios[7]) längst als falsch erwiesen hatten. — Aber das trifft — abgesehen von Dikaiarchos — für die Kreise der wirklichen Wissenschaft nicht zu, sondern nur für schriftstellernde Laien oder Dilettanten wie König Juba[8]).

Nach kurzen Erörterungen über den (vermutlich resignierenden) Standpunkt des Seneca gegenüber dem Nilproblem[9]) und über den im Ergebnis ähnlichen des Lucrez (vgl. VI 702—711) geht L. zu den Ansichten über die Ursachen der Tropenregen über, erörtert dabei den bekannten Standpunkt des Agatharchides (Diodor I 41,4 ff.) und kommt S. 220 f. auch auf Ammianus Marcellinus XXII 15,6 zu sprechen, der außer der Demokritischen Erklärung noch eine andere Art der Entstehung angibt (Ex Aethiopicis imbribus .... exundationes eius (Nili) erigi anni temporibus adserunt alii praestitutis), wagt aber über die Quelle Ammians[10]) — wie des Philon und Solin — keine Vermutung, zumal er einsieht, daß Ammian und Solin hier nicht von Plinius abhängen. Hier, wie bei Erörterung der Ansicht des Agatharchides (betr. der Sommerregen), zeigt sich leider, daß L. Gerckes Senecastudien[11]) S. 101 f. nicht kennt, der bereits jene Ammianstelle mit Wahrscheinlichkeit auf ein verlorenes Stück von Senecas Nilbuch (= Nat. qu. IV a) zurückgeführt hat. — In Betreff der Verse Lucan X 258 ff. stimmt L. Diels zu, der als Urheber der dort gegebenen Erklärung der den Nil schwellenden Sommerregen den Poseidonios vermutet hat (a. a. O. 16 f.); ja, er glaubt sogar, daß die Verwerfung der Aristotelischen Erklärung durch Agatharchides so starken Einfluß auf Poseidonios gemacht habe, daß dieser einen neuen Weg zur Lösung der Frage einschlug[12]). Dann wendet sich L. S. 223 ff. zur Quelle der Lucrezverse über die Nilschwelle. Zunächst zeigt er, daß die Vermutung von Rusch[13]), der das ganze Stück auf Poseidonios Περὶ ὠκεανοῦ hat zurückführen wollen, der Grundlage entbehrt. [NB. soweit die direkte Benutzung des Poseidonios durch L. in Betracht kommt, wie ich ausdrücklich hinzufüge, vgl. unten Sp. 1294.] Da bei Lucrez weder eine Spur von Poseidonios' Lehre noch von der des Agatharchides vorliegt, vermutet L., die Quelle des Lucrez sei älter als Agatharchides! (Er denkt an Epikur.)

Um die Quelle des Lucrez bezw. dessen Urquelle zu eruieren, vergleicht L. mit Lucrez VI 724 ff. (über die anonyme δόξα 'Etesien-Sandmassen-Nilschwelle')[14]) Mela I 53, der sie gleichfalls erwähnt. Des Mela Quelle aber glaubt L. zu erkennen. Er stellt nämlich Mela I 54 (Ursprung des Nils bei den Antipoden — Lehre des Eudoxos) Aetius IV 1,7 gegenüber[15]). Bei beiden Autoren steht als letzte Ansicht die des Eudoxos. Es sei aber, bemerkt L., Gewohnheit der alten Doxographen, erst nachdem sie über eine strittige Frage die verschiedenen Meinungen berichtet haben, ihre eigene Ansicht an letzter Stelle

nehmen!). — Partsch' Verdienst wird hierdurch nicht geschmälert.

[6]) Das wird trotz Bolcherts seitdem erhobenen Bedenken richtig sein (Neue Jahrb. 1911 S. 150).

[7]) Übrigens lehnt L. 215,3 (zu Strabo 790: Poseidonios über die Autoren über das Nilproblem) C. Müllers Konjektur παρὰ Θαλοῦ, die früher Diels und Rose (und jüngst noch Partsch) angenommen haben, mit Recht ab, wenn er auch die Worte (ἐκεῖνον δὲ) παρ' ἄλλου gleichfalls für verderbt hält. Diels liest jetzt wieder παρ' ἄλλου (Vorsokratiker[3] [1912] II 159 Anm.).

[8]) Ich verweise für alle die Geschichte des Nilproblems angehenden Fragen auf meine demnächst in den Neuen Jahrbüchern erscheinende Arbeit 'Die Nilschwelle. Ein Stück griechischer Erdkunde'.

[9]) Vgl. Lucan X 262 ff. Lydus de mens. IV 68 Ende.

[10]) mit dessen Bericht von Thales' Ansicht er Solin p. 32,9 ff. M. und Philo De vit. Mos. I p. 98 M. (= § 115 Cohn-Wendland, nach deren Ausgabe L. hätte zitieren müssen) vergleicht.

[11]) Fleckeisens Jahrb., Suppl. XXII. 1895.

[12]) Übrigens sollte, wer Quaestiones doxographicae schreibt, Diels' Doxographi besser kennen; 222,4 sagt L. Cleomedis locum a Dielsio non memoratum hic iuvabit afferre — dabei steht die Stelle schon Doxographi S. 229,2!

[13]) De Posidonio Lucretii Cari auctore in carm. de rer. nat. VI. Diss. Greifswald 1882 S. 3 ff.

[14]) d. h. daß die Nilschwelle durch Sandmassen entsteht, die das von den Etesien aufgewühlte Meer vor die Mündung des Stromes treibt.

[15]) Übrigens haben die beiden Stellen doch starke Differenzen. Bei Mela fehlt nicht nur der Name des Eudoxos und der ägyptischen Priester, sondern er spricht auch von dem teilweise in den Erdtiefen verschwindenden und an anderer Stelle wieder auftauchenden Nil, wovon bei Aetius kein Wort steht.

zu sagen (S. 228): *Quapropter totum Aetii caput ab Eudoxo suspendere non sine aliqua veri similitudine licebit.* [Dieser durch einen logischen Salto mortale gewonnene Schluß, für den keine weitere Begründung gegeben wird, bedarf wirklich keiner Widerlegung. Hier liegt die wundeste Stelle der ganzen Arbeit.] Das gleiche vermutet L. von Mela, da die Placita über die Nilschwelle bei Mela alle auch bei Aetius, wenn auch in anderer Ordnung und mit einer Ausnahme[16]), wiederkehren und bei beiden die Meinung des Eudoxos am Ende steht. Mela benutze hier eine Quelle x [17]), diese den Nepos, Nepos die Quelle y, y den Eudoxos (in seiner Γῆς περίοδος) über die Nilschwelle. Von Eudoxos stamme auch der Bericht über die anonyme δόξα 'Etesien-Sandmassen'. Da aber die 3 Placita, durch die die Νείλου ἀνάβασις auf die Etesien zurückgeführt wird, miteinander verbunden bei Mela und bei Lucrez auftreten, so vermutet L., daß auch der Autor des Lucrez das Werk des Eudoxos benutzt habe. Dann habe vermutlich Lucrez auch in diesem Stück Epikur benutzt, Epikur aber den Eudoxos (auch über Mondphasen, vgl. ep. ad Pythoclem p. 41,1 Us., L. S. 229). Epikur aber habe irgendwo in einem seiner 37 Bücher Περὶ φύσεως die Nilschwelle besprochen. —

Dies Hypothesengewebe Landis ist so luftig, daß man es den Lesern dieser Wochenschr. nur vorzulegen, nicht noch weiter zu zerreißen braucht. Das Fatalste aber kommt noch. Es ist L. völlig entgangen, daß kein geringerer als Diels in seinem den Philologen viel zu wenig bekannten Kleinode 'Elementum' S. 10f. nicht nur gezeigt hat, daß der Babylonier Berosos über Mondphasen von Poseidonios benutzt ist, sondern auch, daß diese Lehre aus Poseidonios' Μετεωρολογικά [18]) in die Vetusta Placita und anderseits in die Vorlesungen des (zwischen 80 und 70 v. Chr. lehrenden) Jung-Epikureers gelangt ist, aus dem der 2. Epikurbrief und Lucrez schöpfen. — Auch für die Partie über die Nilschwelle (VI 712—737) wird Lucrez diesen Jung-Epikureer — und dieser den Poseidonios, den geistigen Vater der Vetusta Placita[19]) — benutzt haben.

Quaestiones doxographicae — nach Diels' Doxographi und seinen weiteren Arbeiten — eine mißliche Sache!

[16]) Gerade die δόξα 'Etesien-Sandmassen-Nilschwelle' steht bei Aetius überhaupt nicht! Das ist für Landis Hypothese ebenso fatal wie die Tatsache, daß bei Lucrez die Meinung des Eudoxos gar nicht vorkommt! (Landis Erklärungsversuch dieser Tatsache S. 230 ist ganz unzureichend.)

[17]) Die Buchstaben x und y führe ich der Kürze wegen hier für (von L. nach andern postulierte) Mittelquellen ein, die wir z. Z. nicht mit einem Autornamen kennzeichnen können.

[18]) Über deren Inhalt vgl. im allgemeinen meine Untersuchung 'Zur Geschichte der meteorologischen Literatur', Herm. XLVIII (1913) 328ff.

[19]) So behält Partsch' Satz 553,1 „Klar ist des Poseidonios Nachwirkung bei Lucrez VI 705—730" doch seine Geltung.

Bergedorf b. Hamburg. Wilhelm Capelle.

J. Middendorf, Elegiae in Maecenatem commentario grammatico instructae adiuncta quaestione chronologica. Diss. Marburg 1912. 110 S. 8.

Die Arbeit gibt keinen vollständigen Kommentar zu den beiden von Scaliger zuerst richtig getrennten Elegien auf Mäcenas, sondern sprachliche Beobachtungen, die in engem Zusammenhang stehen zu dem in Titel bezeichneten Nebenzweck, der chronologischen Bestimmung dieser Gedichte. Im Gegensatz zu dem in letzter Zeit gemachten Versuche, diese Elegien ebenso wie die Consolatio ad Liviam in die augusteische Zeit zu setzen, so daß sie nicht Erzeugnisse einer späteren Schulübung, sondern aktuelle Erscheinungen der Zeitgeschichte wären, bemüht sich der Verf., wie ich überzeugt bin, mit Recht, ihnen wieder den alten Platz in der Zeit Senecas anzuweisen, auf dessen Äußerungen die Consolatio wie die Elegien Bezug nehmen. In dem beigefügten Abdruck der beiden Gedichte auf Mäcenas folgt der Verf. im ganzen der Überlieferung mit aller Vorsicht. Zu bemerken hätte ich folgendes. I 3 würde gewinnen durch die Interpunktion: ut iuvenis deflendus enim: tam candidus et tam longius annoso vivere dignus avo. I 8 glaube ich nicht an die Stellung tamen sed im Sinne von sed tamen, sondern verstehe non oblita tamen, sed repetitque senes 'Doch vergaß er (Charons Kahn) sie nicht, sondern holt auch die Greise', wie auch I 31 maius erat potuisse tamen nec velle triumphos mir die Verbindung tamen nec = nec tamen nicht richtig erscheint, sondern tamen n. m. A. der Anknüpfung an das Vorhergehende dient, während nec allein die Bedeutung 'und doch nicht' hat. I 16 erscheint mir posse nicht anstößig, sondern mit Absicht wiederholt: omnia cum *posses* . . ., te sensit nemo *posse* nocere tamen. I 19 ist eine Konjektur überflüssig, da man den Vergleich auch ohne jede Partikel anschließen kann und die überlieferte Form des

Verses durchaus dem Streben nach poetischem Ausdruck entspricht: *vincit* vulgares, *vincit* beryllus harenas; v. 37 in der Gestalt, die der Verf. annimmt, enthält ebenso einen Vergleich ohne einleitende Partikel. I 73 geht die Frage ultra numquid erat? nicht aufs Vorhergehende, sondern aufs Folgende, das nicht mehr überboten werden kann: Hercules als Verfertiger weiblicher Handarbeiten! Unserer Interpunktion erwächst allerdings eine schwierige Aufgabe, das anzudeuten; vielleicht wäre es deutlicher, den vorigen Vers mit Semikolon zu schließen, dann — ultra numquid erat? — Übrigens vermisse ich die Bezeichnung von V. 57—92 als Rede Apolls; das ist n. m. A. eine glänzende Vermutung Vollmers, die die vorhandenen Schwierigkeiten sofort hebt. I 86 et sex adversas solus in arma manus halte ich adversas in arma für die richtige Verbindung, nicht solus in arma. Die Gestaltung von II 19 halte ich für unmöglich, er muß ebenso wie V. 20 die Fortdauer des Verhältnisses zwischen Mäcenas und dem Kaiser ausdrücken und kann diese nicht an die Bedingung knüpfen, daß Augustus Treue wahrt. Der Sinn ist jedenfalls trotz des verzwickten Ausdrucks richtig bei Vollmer: Und es ist recht, daß du meiner gedenkst, und ganz gewiß werde ich in deiner Liebe weiter leben; denn für dich hört der Tote nicht auf zu den Deinen zu gehören. II 24 scheint mir die Konjektur von Mähly allein Sinn zu geben: Dir verdanke ich's (propter te), daß ich mich einem weichlichen Leben hingeben konnte, unctus (nicht unus) Maecenas teque ego propter eram, dir verdanke ich's, daß ich der üppige Mäcenas sein konnte. II 29 ist bis digni keinesfalls so viel wie ter oder quater zur Steigerung der Adjektive; die beiden angeführten Plautusstellen Amph. 943 und Merc. 297 bis tanto amici (doppelt so große Freunde) und bis tanto valeo passen nicht. Es ist ein gesuchter poetischer Ersatz für die Kardinalzahl, wie er, wenn auch nicht so auffällig, doch auch bei besseren Dichtern sich findet; der Verf. sagt selber: sane licet opinari poetam illam voculam 'bis' elegisse propterea, quod C. et L. Caesares tecte significare voluerit. — Eine Untersuchung der Metrik der beiden Elegien in bezug auf Zäsuren und auf Verwendung von Spondeus folgt dem grammatischen Kommentar. Es ist zu hoffen, daß die saubere Arbeit, die sich auch durch Druck und Ausstattung empfiehlt, dazu beiträgt, diese Gedichte wieder an den Platz zu rücken, der ihnen zukommt.

Rostock i. M. R. Helm.

Alberto Pirro, Nuovo contributo alla storia e topografia di Napoli greca. S.-A. aus Studi storici per l'antichità classica, ed. E. Pais. Vol. V, fasc. 3/4. Salerno 1912, Jovane. 42 S. 8.

Die fortschreitenden Arbeiten des 'Risanamento di Napoli' sowie Renovationen am Fundament des alten Universitätsgebäudes haben Überreste eines doppelten Mauerzuges bloßgelegt, der sich als Fortsetzung jenes Mauerzuges offenbart, der, mit dem jetzigen Vico di Mezzocannone gleichlaufend und nach der früheren Anschauung des Verf. bei der Porta Ventosa beginnend, von ihm als 'lange Mauern' der Stadt Neapel in Anspruch genommen war, der demnach der gesicherten Verbindung der Stadt mit dem Meere diente und wahrscheinlich ohne ein Tor am Strande in einen Molo überging (vgl. A. Pirro, Le origini di Napoli, 2 Teile, Salerno 1905 und 1906 und meine Anzeige in der Wochenschr. 1906, Sp. 341 ff. sowie 1907, Sp. 1298 ff.). Daß diese fruchtbare und einleuchtende Hypothese des Verf. namentlich von dem hochverdienten De Petra bekämpft wird, sahen wir bereits früher (A. Pirro, La porta Ventosa di Napoli antica, Pisa 1908 und meine Anzeige in der Wochenschr. 1909, Sp. 1509). Die neuen Entdeckungen, auf die P. in seinem Sinne bereits in den Jahren 1909 und 1910 hingewiesen hat (Le ultime scoperte di mura greche a Napoli, Studi storici per l'antichità classica, II 1909, S. 420 ff; Mura greche a Napoli, ebd. III 1910, S. 286 ff.), haben nun De Petra Gelegenheit zu einem neuen Verstoß gegen unseren Verf. gegeben. Allein P. weiß diesen sehr geschickt zu parieren: nicht erschüttert, sondern neu gekräftigt ist seine Theorie; seine alte Anschauung hat er nur insoweit zu ändern, als jene 'langen Mauern' nicht bei der Porta Ventosa, sondern bei der jetzigen Piazza di S. Domenico Maggiore begannen. Betrachtet man den Plan der antiken Stadt, wie ihn uns der Verf. als Beigabe zum 2. Teile seiner Origini di Napoli geliefert hat, so muß man allerdings zugeben, daß der doppelte Mauerzug in der Ausdehnung, wie er nunmehr nachgewiesen ist, sich noch besser in das antike Stadtbild einfügt und demnach kein Grund zu einem Zweifel an den Aufstellungen Pirros vorliegt.

Bad Homburg v. d. Höhe. E. Gerland.

H. Dragendorff, Westdeutschland zur Römerzeit. Wissenschaft und Bildung, 112. Leipzig 1912, Quelle & Meyer. 124 S. 8. 1 M. 25.

Eine treffliche Zusammenfassung, die die römisch-germanische Forschung mitten in die gro-

ßen Kulturzusammenhänge hineinstellt; deshalb sei auch hier auf das nützliche Büchlein aufmerksam gemacht. Seine Entstehung aus einer Vortragsreihe drückt sich in der übersichtlichen Einteilung aus; in abgeschlossenen Kapiteln wird zunächst die Eroberung Westdeutschlands in ihren verschiedenen Stadien dargestellt, dann die militärische und städtische Besiedlung behandelt, wobei sich Gelegenheit bietet, den grundlegenden Unterschied in den Kulturverhältnissen der linksrheinischen Gebiete und der Militärgrenze auszuführen. Es folgt die Schilderung der ländlichen Besiedlung und des Verkehrs, dessen wichtigste Wege durch die sorgfältige Kleinarbeit der Archäologen festgestellt werden konnten. Der Abschnitt über Handwerk und Kunst ist besonders reich an förderlichen Hinweisen auf die Wichtigkeit der römischen Periode für die folgenden Zeiten. Den Schluß macht eine Übersicht über die Religion der römisch-germanischen Grenzländer — ein Kapitel, dessen große Schwierigkeiten aufgezeigt werden. Kein andres ehemals von den Römern besetztes Land kann sich rühmen, so gute Darstellungen dieser Periode zu besitzen, wie wir sie in den Büchern von Dragendorff und Koepp besitzen, die sich beide gut ergänzen.

Darmstadt. E. Anthes.

Francis W. Kelsey, Latin and Greek in American Education. With symposia on the value of humanistic studies. New York 1911, The Macmillan Company. 396 S. 8.

Die Sammlung enthält eine große Anzahl Aufsätze, die seit 1906 in den Zeitschriften School Review und Educational Review veröffentlicht sind und von denen ein Teil in den Mitteilungen des Vereins der Freunde des humanistischen Gymnasiums (Wien 1907) unter dem Titel 'Der Wert des Humanismus, insbesondere der klassischen Studien als Vorbereitung für das Studium der Medizin und der Ingenieurkunde vom Standpunkt der Berufe' in deutscher Übersetzung von Professor von Arnim erschienen ist (vgl. auch 1911, 12. Heft).

Nach einer Vorrede (S. V—VI) und einem ausführlichen Inhaltsverzeichnis (S. VII—X) beginnt das Werk mit dem Aufsatz von Fr. W. Kelsey 'The Present Position of Latin and Greek' (Kap. 1, S. 1—16). In der größeren Mehrzahl der höheren Schulen der Vereinigten Staaten (jetzt über 10000) ist keine Gelegenheit, Griechisch zu lernen. 1889/90 gab es in öffentlichen und privaten höheren Schulen 297894 Schüler; die Statistik von 1903/04 ergab eine Zunahme von rund 440000 (S. 2; die genauen Zahlen in den Reports of the Commissioner of Education für die einzelnen Jahre), obwohl die Bevölkerung in dieser Periode nur um 28% wuchs. Die Zunahme der Lehrkräfte steht in keinem Verhältnis zu diesem Anwachsen der studierenden Jugend, und hierunter leidet sowohl das Lateinische als ganz besonders das Griechische. 1889/90 betrug die Zahl der Griechisch treibenden Schüler 12869 (S. 7), 1897/98 hatte sie sich fast verdoppelt. Von da an ist jedoch eine bedeutende Abnahme zu bemerken: 10739 i. J. 1909/10 (Verhältnis dieser Zahlen zum Anwachsen der Bevölkerung S. 8). Gründe für die Abnahme der Beteiligung am griechischen Unterricht sind in erster Linie in dem Zurückgehen des theologischen Studiums (S. 9), dem sich in den Vereinigten Staaten bei weitem nicht mehr so viele junge Leute widmen wie früher, sodann aber auch in der neuen Zusammensetzung der Bevölkerung zu suchen. Während bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts die höheren Schulen den Charakter des Old England auch in New England hatten (S. 13), ist dieser durch die verstärkte Einwanderung seit dem Bürgerkrieg völlig verändert. Die Vergrößerung der Städte bedingte größere industrielle Entwickelung und damit eine Vorliebe für die Realfächer. Auch die Universitäten haben der neuen Zeit Rechnung getragen und stellen nicht mehr die Bedingung eines Examens im Griechischen. Auch ist den meisten Schülern in den Instituten Gelegenheit gegeben, sich infolge der Einführung der freieren Gestaltung des Unterrichts früh zu spezialisieren, wovon die Mehrzahl im Interesse ihrer späteren Laufbahn Gebrauch macht. Das Utilitätsprinzip geht hier über alles, und eigentlich sind es nur noch künftige Lehrer, die fleißig Latein und Griechisch treiben (S. 16). Hat die moderne Kultur Faktoren genug, um den Bildungswert der klassischen Sprachen zu ersetzen? Mit dieser Frage schließt K. die lehrreichen Ausführungen des 1. Kapitels.

Im 2. Kapitel (S. 17—39: The value of Latin and Greek as educational instruments) schickt K., ehe er den eigentlichen Wert des Lateinischen und Griechischen als Erziehungsmittel bespricht, einige allgemeine Bemerkungen über den Zweck der Erziehung voraus. Beim Studium ist die Nützlichkeit das Hauptmoment, das Ziel der Bildung soll in letzter Linie das allgemein Gute im Dienste für die Menschheit sein (The goal of education is ultimately the general good, the service of society; but its immediate purpose con-

cerns only the good of the individual, whom educational processes aim to bring to self-discovery, self-mastery, and self-direction, S. 17). Wertvoller als erworbene Kenntnisse sind: 1. die Entwickelung der Fähigkeit, Kenntnisse durch Beobachtung, Vergleich und Verallgemeinerung in sich aufzunehmen, zu verarbeiten und zu 'befruchten'; 2. die Erstarkung der Willenskraft, der 'moralischen Eigenart' (moral nature S. 18) durch Assimilation ethischer Begriffe und Anregung zu richtigem Handeln. Es gibt kein Studium, das nicht als Erziehungs- und Bildungsmittel fruchtbar gemacht werden könnte, aber die Endziele sind verschieden. Es erheben sich die Fragen: Wie sollen diese Disziplinen gelehrt werden? Wieviel Zeit ist auf sie zu verwenden? Wie ist ihre Auswahl zu treffen für die, welche studieren, und die, welche nicht studieren? — In den 4 Jahren der höheren Schule und den 3 Jahren im College sollen Naturwissenschaften, Mathematik, Geschichte, Elementar-Philosophie, fremde Sprachen und vor allem Englisch getrieben werden als Mittel zur Schulung des Geistes. Als gebildet gilt nicht ohne weiteres, wer mehrere Sprachen spricht. Nicht in der mündlichen Beherrschung liegt der Wert des Studiums fremder Sprachen; sonst wären mehrsprachige Kellner als hochgebildete Leute anzusehen; ähnlich wäre es mit Kindern, die 3 Sprachen sprechen, wie es in den höheren Klassen der Gesellschaft in Europa nicht gar selten vorkommt (S. 20). Die Gehirnzellen der Kinder sind geeigneter zur Aufnahme fremder Wörter und Begriffe als die Erwachsener; doch das ist nicht das wesentliche, viele Wörter zu kennen, sondern die Begriffe in einer einzigen Sprache für mehrere Dinge reinlich zu scheiden. In 7 verschiedenen Hinsichten sind Latein und Griechisch wirksame Erziehungsmittel: 1. Erziehung zu wissenschaftlicher Methode, 2. Verständnis der Muttersprache und Entwickelung der Ausdrucksfähigkeit, 3. Einführung in die Literatur, 4. Einblick in eine grundlegende Kultur und Zivilisation, 5. Pflege der Phantasie und des Denkvermögens, 6. Aufstellung moralischer Ideale und Anregung zu richtigem Verhalten, 7. Mittel zur Erfrischung und Erholung.

Zu 1. Beobachtung, Vergleichung und Verallgemeinerung sind grundlegend für exakte Arbeit im Unterricht. Der Wert des Lateinischen als Bildungsmittel, insbesondere auch für logische Schulung, wird von keiner neueren Sprache, auch nicht von den exakten Naturwissenschaften übertroffen. Schuldirektoren behaupten, daß die Disziplin und der Geist von Schulen, an denen die Mehrzahl der Schüler Latein lernt, besser sei als sonst (S. 23). Was von der Sprache Latiums gesagt ist, gilt auch vom Griechischen, um so mehr, als das griechische Aphabet zu größerer Aufmerksamkeit zwingt; eingehendes Studium verlangt ferner die griechische Formenlehre und Syntax, aufmerksame Beobachtung die Feinheit des Ausdrucks. Interessante Urteile und Bestätigungen der angeführten Behauptungen werden mitgeteilt von Prof. Bauer in Wien (berichtet von Prof. Ramsay, Efficiency in Education, Glasgow 1902) und von Prof. Sadler (S. 24). Latein hat auch den Vorzug der Billigkeit gegenüber den Naturwissenschaften (Laboratorien, Apparate usw.); diese können nie einen gleichwertigen Ersatz für Latein und Griechisch im Unterrichte bilden, besonders nicht als Grundlage wissenschaftlicher Schulung (S. 25).

Zu 2. Das Studium des Lat. und Griech. trägt zur Bereicherung des Vokabelschatzes der englischen Studenten bei, erklärt eine Reihe grammatischer Regeln und gibt Aufschluß über Herleitung und Bedeutung zahlreicher Wörter, kurz es verhilft zu besserer Ausdrucksfähigkeit. Die letztere fehlt jungen Leuten ohne humanistische Bildung. Studierende der Medizin haben außerordentliche Vorteile von ihrer Kenntnis des Lateinischen und Griechischen (Urteil von Ch. B. G. de Nancrède S. 27), ebenso solche der Jurisprudenz und der Theologie. Von unschätzbarem Werte sind Latein und Griechisch für die wissenschaftliche Nomenklatur, die gegen Mißverständnisse gesichert ist. Den Nutzen einer solchen wird jeder empfunden haben, der einmal Gelegenheit gehabt hat, sich mit Ausländern über Pflanzen zu unterhalten, und ich halte es daher für verkehrt, daß gegenwärtig in vielen deutschen Schulen der lateinische Doppelname der Pflanze nicht mehr mitgelernt wird; die Ausländer machen uns diesen Fehler nicht nach. Wenigstens habe ich auf meinen Ferienreisen im Auslande französische und schwedische Zöglinge höherer Lehranstalten kennen gelernt, die mit der lateinischen Bezeichnung der ihnen bekannten Gewächse wohl vertraut waren.

Zu 3. Latein und Griechisch verhelfen zu einem eingehenden Verständnis der Meisterwerke der englischen Literatur, da die ganze Kultur von ihnen ausgeht. Beide leisten außerordentliche Dienste für den Forscher in engl. Literatur. Ein Lehrer ohne Kenntnis des Lat. und Griech. kann unmöglich Werke älterer englischer Autoren mit

Erfolg erklären (S. 31). Beachtenswerte Aufsätze hierüber sind: Harrington, Live Issues in Classical Study (1910), E. L. Miller, The Greek in English, School Review XIII (1905) und Classical Weekly IV (1910).

Zu 4. Das Zeitalter, das die Entwickelung der Dinge historisch betrachtet, darf die in Rede stehenden Studien nicht außer acht lassen; denn sonst versteht es die Fortschritte der Kultur nicht (elementare Beispiele : £ = libra; d = denarius, letters = litterae; school = σχολή = leisure, S. 32). Der Jurist muß das Corpus iuris studieren, wenn er Recht sprechen will. Germanische und semitische Einflüsse sind stark gewesen, aber stärker griechische und lateinische in bezug auf die Kultur. Philosophen und Nationalökonomen können beide solide Kenntnis der Vergangenheit nicht entbehren.

Zu 5. In den neueren Sprachen decken sich viel mehr die entsprechenden Wörter; aber nicht so ist es mit den griech. und lateinischen. Dies wird an Soldat, soldato, soldado, soldier einerseits und an virtus-virtue, soldier-miles anderseits erläutert. Das Ziel der klassischen Bildung ist die ideale Wiederherstellung des griech. und röm. Altertums, die auch praktischen Wert hat durch Anregung der Phantasie und des Denkvermögens, insonderheit für Juristen und Mediziner.

Zu 6. Das Studium der Naturwissenschaften erzeugt Ehrlichkeit und Blick für die Wahrheit. Ein Hauptwert des Studiums der Literatur und besonders der Klassiker liegt in der Bildung der Charaktere, Erweckung der Vaterlandsliebe, Pflichttreue, Gerechtigkeit und Ehrfurcht (Beispiel: Äneas!). Das Studium der Meisterwerke der modernen fremden Literaturen ist meist weniger intensiv als das der Klassiker; ihre Hauptcharaktere hinterlassen weniger Eindruck, weil sie zu sehr den Zeitgenossen gleichen. Wie zum Guten und Wahren wird auch zum Schönen der Weg durch die humanistischen Studien geebnet (Hinweis auf Archibald Geikie, Science in Education, Landscape in History 1905).

Zu 7. Das moderne Leben stellt hohe Anforderungen an die Nerven, besonders in Amerika. In der kommenden Generation wird sich die Neigung zum Spezialistentum noch weiter entwickeln; aber es beraubt den Menschen der Vertrautheit mit dem weiteren Ausblick auf die Kultur. Griechisch und Lateinisch legen den besten Grund für die Schätzung der Geisteswerke in jeglicher Form; alle Zweige der Naturwissenschaft werden durch Neues überholt; aber die Klassiker sind von dauerndem Werte (S. 39).

Das 3. Kapitel (S. 40—58: Latin and Greek in our courses of study), klar und energisch, sachlich und gründlich wie die vorhergehenden, entstammt der Feder Welseys (vgl. Grünwald, Englische Stimmen für und wider den klass. Unterricht, Das humanist. Gymnasium, XXIV S. 61; XXI, 4; Rev. crit. 1912 No. 10,188ff.; Class. Review 1912; Lit. Zentralblatt 1912, Sp. 256; Bull. bibl. et péd. d. Mus. belge 1913, XVI S. 346). Die wichtigsten Ursachen für die auffallende Erscheinung, daß das Lat. und Griech. im System der amerikanischen Erziehung bei weitem noch nicht den Raum einnehmen, der ihnen wegen ihrer hervorragenden Bedeutung als Bildungs- und Erziehungsmittel (Zeugnis von Helmholtz S. 42) zukommen sollten, sind: 1. zu geringe Stundenzahl oder zu später Anfang (eingehender Vergleich mit der Stundenzahl an Gymnasien und Realgymnasien der einzelnen deutschen Bundesstaaten sowie der entsprechenden Anstalten Frankreichs), 2. Zurücktreten auf der Universität zugunsten andrer Fächer, 3. Utilitarismus und infolgedessen Zurücktreten des rein erzieherischen Momentes, 4. ungenügende Vorbildung der Lehrer (S. 54—57). Hierauf folgen Vorschläge zur Abstellung der vorhandenen Mißstände (S. 57—58).

In den folgenden Symposien wird die Bedeutung der humanistischen Studien im einzelnen dargelegt für den Mediziner (S. 83ff.), den Ingenieur (S. 99ff.), den Juristen (S. 121ff.), den Theologen (S. 154ff.), sowie endlich für den Mann des praktischen Lebens (Practical affairs S. 210—255, vgl. D. hum. Gymnasium XXII). Selbstverständlich handelt es sich für die 'men of affairs' mehr um die Kenntnis des antiken Lebens und Denkens als um grammatische Studien. Es ist interessant zu sehen, wie in einer Zeit, da das 'Make money' an der Schultafel prangt an Stelle des delphischen Wortes: 'Γνῶθι σεαυτόν', betont wird, daß für den angehenden Geschäftsmann eine gute geistige Schulung, wie sie durch die klassische Erziehung erzeugt wird, eine bessere Grundlage sei als alle theoretischen Einzelkenntnisse (S. 210ff.). Freilich wird gerade dieser Teil vielfachen Widerspruch hervorrufen, wie auch der tiefe und gehaltvolle Aufsatz von Charles R. Williams (S. 226ff.), der vor allem Erziehung zu einer idealen Lebensauffassung fordert und besonders die ethischen Momente betont wissen will (S. 238): It makes a man more a man, the more he knows of what men aforetime have borne and done and thought. The most practical man, in the final survey of human life, is the one that puts

the emphasis on man and not on practical; who is never too absorbed in the cares and triumphs of life to ask himself soberly now and then: What shall it profit a man, if he shall gain the whole world; and lose his own soul?

Über Rands und Wenleys Darlegungen ist bereits Wochenschr. 1911, Sp. 1414ff. ausführlich berichtet.

Mich hat noch besonders interessiert das entschiedene Eintreten für die Einführung der Jugend in das geistige Erbe der Griechen und Römer von seiten Paul Shoreys von der Universität Chicago (The case for the classics S. 303ff.). Die hohe Bedeutung der klassischen Erziehung ist nicht etwa ein akademischer Aberglaube. Höhere Erziehung war stets auf eine Literatur begründet, die sich wesentlich von der Tagesproduktion unterschied. Die Erziehung derer, die nicht auf ein Brotstudium angewiesen sind, ist eine Vorbereitung fürs Leben, und diese vermag nur das Studium der klassischen Sprachen und Literaturen zu geben. Die ideale Form und der Inhalt dieser Literaturen erweckt ästhetischen und literarischen Sinn, veredelt und verfeinert das Gefühl. Der Streit zwischen den 'Alten' und 'Modernen' ist schon über 200 Jahre alt; neue Argumente können nicht gefunden, sondern nur die bekannten den heutigen Verhältnissen angepaßt werden. Das klassische Studium muß erhalten bleiben als notwendig für unsere gesamte Kultur; jeder Angriff also, von welcher Seite er auch komme, ist abzuweisen. Lateinische Verse zu schreiben ist zwar nicht notwendig, aber das griechische Alphabet sollte wenigstens jeder Student kennen. Die heutigen Angriffe gegen die klassischen Sprachen sind vielfach von der Abneigung gegen harte geistige Schulung und tüchtige Arbeit eingegeben; praktische Kenntnisse für das Leben zu erwerben steht heute im Vordergrund. Das Studium der exakten Wissenschaften gewährt Vorteile, geistige Schulung und ein wenig Kultur; die klassischen Sprachen geben Kultur, geistige Schulung und einige Vorteile. Diesen stehen aber Studien gegenüber, die nur Belehrung, Unterhaltung und geistige Zerstreuung verlangen und gewähren. Die letzteren zerfallen in 2 Hauptgruppen, 'die Halbwissenschaften', nämlich Moral- und Sozialwissenschaften und die modernen Sprachen und Literaturen. Der Verf. hat alle Achtung vor den Entdeckern und Pionieren der exakten Wissenschaften, er wendet sich hauptsächlich gegen Soziologen und Psychologen, die aus ihren Wissenschaften heraus keine unumstößlichen Sätze für die Ziele oder die Methode der Erziehung zu geben vermögen.

Die Studierenden des Englischen, der modernen Sprachen, der Geschichte und Philosophie sind ohne Kenntnis der antiken Sprachen undenkbar. Erst wenn sie diese Sprachen gelernt haben, können sie ernstlich literarhistorische, geschichtliche und philologische Studien im Französischen und Deutschen treiben. Zum Verständnis der Sprachen, der Literatur, der Philosophie, überhaupt der Kultur der letzten 400 Jahre sind die klassischen Studien unumgänglich notwendig (S. 337). Zum Schlusse seiner eingehenden Erörterung betont der Verf., daß die Kenntnis wenigstens des Lateinischen notwendig sei — auch aus praktischen Gründen —, um Shakespeare, die romanischen Sprachen und das moderne Englisch zu verstehen. Es erleichtert die Erlernung des Französischen und Italienischen, seine weite Verbreitung und Anwendung in allen Disziplinen hilft zu deren besserer Beherrschung. Latein also ist unerläßlich bei jeder Erziehung, ausgenommen bei der Volksschul- und rein technischen Bildung, Griechisch dagegen nicht.

Auch die Aufsätze (Formal discipline, S. 344 —378), die hier nicht ausführlicher behandelt sind, enthalten wichtige Zeugnisse für die Wertschätzung klassischer Studien (vgl. auch Class. Rev. 1912, 5, 8, 249ff.) seitens der Amerikaner, die uns Deutschen ein geharnischtes: 'Videant consules!' zurufen. In allen Kulturländern haben diese Stimmen aus Amerika ein lebhaftes Echo und ähnliche Erörterungen hervorgerufen. Es sei nur erinnert an J. P. Postgate, Dead language and dead languages (Wochenschr. 1912, 39); Henri Poincaré, Les sciences et les Humanités (Zeitschr. f. d. östr. Gymnasien 1912, 369ff. und LXIII 540); Écho de Paris 1911, 15. Juli (Les étudiants demandent le rétablissement des humanités); Soir de Bruxelles 1911, 13. Juni (L'utilité pratique du latin); J. Marouzeau, La crise des études classiques en France, Neue Jahrb. 1913, II S. 196ff.; Scriptor Latinus 1911, VIII; E. Bodrero, Latino e Greco in America (Riv. d. Fil. class. XLI), America docet, Atene e Roma, XIII, 133ff.; G. Gietmann, Die alten Klassiker und die moderne Bildung, Stimmen aus Maria Laach, LVIII S. 494ff. und LIX S. 44ff. In Deutschland reichten sich einst politische Gegner, Bismarck und Windthorst, in der Hochschätzung der klassischen Bildung einmütig die Hand (E. Hüsgen, L. Windthorst, Köln 1907, S. 312). Der Verfasser von 'Hands-

off' hat schon lange vor dem Erscheinen dieser Streitschrift darauf hingewiesen (Der Reichsbote, 1911, No. 166, 18. Juli), wie die Amerikaner richtig die Notwendigkeit einer immer erneuten Befruchtung des modernen Geistes im Zusammentreffen mit dem Geist des Altertums erkannt haben — einer immer erneuten Renaissance; daß es nicht abgetan ist mit der geschichtlichen Renaissance, daß sie sich fortwährend wiederholen muß in ungezählten Herzen und Hirnen. Die Amerikaner erinnern uns rechtzeitig an Goethe (Kelsey, Latin and Greek S. 325): „Möge das Studium der griechischen und römischen Literatur immerfort die Basis der höheren Bildung bleiben!"

Frankfurt a. Main. A. Kraemer.

Leo Weber, Im Banne Homers. Eindrücke und Erlebnisse einer Hellasfahrt. Leipzig 1912, Dieterich. VIII, 291 S., 29 Taf. 8. 5 M.

Der Verf. hat ein Winterhalbjahr in Griechenland verbracht, Land und Leute auf sich wirken lassen, und schildert in anspruchsloser Form seine Eindrücke. Der größte Teil des Buches ist bereits in Zeitungsaufsätzen erschienen. Bei der Herausgabe in Buchform ist eine Reihe von geschickt ausgewählten Landschaftsbildern nach Aufnahmen des Deutschen Archäologischen Instituts in Athen eingefügt worden. Von plastischen Kunstdenkmälern hat er allein aufgenommen die Gruppe der Tänzerinnen an dem Pflanzenschaft aus den Ausgrabungen von Delphi. Die viel behandelte Gruppe hat jetzt H. Bulle, Der schöne Mensch[2] S. 297 und 695, auf Grund einer Stilanalyse wieder in die hellenistische Zeit verwiesen. — Recht unerfreulich wirkt es, wenn man in den Rezensionsexemplaren einen Zettel mit einer sog. Musteranzeige findet; meint die Verlagshandlung wirklich, damit den Absatz des Buches fördern zu können?

Berlin. R. Weil.

Auszüge aus Zeitschriften.

Neue Jahrbücher. XVI, 7. 8.

I (453) **G. Herbig**, Die nächsten Aufgaben der etruskischen Archäologie. Vortrag, gehalten auf dem 3. Internationalen Archäologischen Kongreß zu Rom. — (462) **A. Schulten**, Martials spanische Gedichte (mit Karte). Erklärung von Mart. I 49, IV 55, XII 18. — (522) Die Arbeiten zu Pergamon 1910—1911 (Athen). Bericht von *H. Lamer*. — II (337) **O. Immisch**, Das humanistische Gymnasium, seine Aufgaben und sein Recht in der Gegenwart. Rede vor dem neugestifteten Darmstädter Bunde der Freunde des humanistischen Gymnasiums. — (351) **A. Hinz**, Herders Verhältnis zur Schule, ein Spiegel der pädagogischen Ansichten der Gegenwart. — (365) **H. Schnell**, Auf den ältesten Spuren des Extemporales. Das Extemporale ist eine Einrichtung J. Sturms, ja die Klassenarbeiten nahmen bei ihm einen sehr breiten Raum ein. — (382) Geschichte des humanistischen Schulwesens in Württemberg. I (Stuttgart). 'Groß angelegtes Werk'. *H. Meltzer*.

I (529) **K. Ziegler**, Menschen- und Weltenwerden. Ein Beitrag zur Geschichte der Mikrokosmosidee. Zeigt ausgehend von der Rede des Aristophanes in Platons Gastmahl, daß der Grundstock der Anthropogonie, die Platon parodiert, orphisch und im Stil mythisch war, aber im Anschluß an Empedokles überarbeitet und einigermaßen rationalisiert; die orphische Anthropogonie aber geht wie die biblische Schöpfungsgeschichte auf eine babylonische Anthropogonie zurück. — (574) **B. Schmidt**, Der böse Blick und ähnlicher Zauber im neugriechischen Volksglauben. — II (389) **E. G. Sihler**, Das amerikanische College-Problem. Überaus lesenswerte Ausführungen von einem eingeborenen Amerikaner, der zu dem Ergebnis gelangt: Weniger Unterrichtsfächer, aber gründlichere Arbeit. — (417) **H. Mennen**, Justus Lipsius auf der Bursa nova tricoronata zu Köln. Nach den Universitätsakten. — (422) **P. Cauer**, Religion und Deutsch in der allgemeinen Prüfung der Oberlehrer. — (434) H. Morsch, Das höhere Lehramt in Deutschland und Österreich. Ergänzungsband (Leipzig). Wird empfohlen von *C. Heinse*. — (437) W. Schonack, Der Horazunterricht (Berlin). 'Interessant'. *H. Schurig*.

Anzeiger f. Schweiz. Altertumskunde. XV, 1. 2.

(1) **K. Stehlin**, Die prähistorische Ansiedlung bei der Gasfabrik in Basel. I. Lage und Umfang der Ansiedlung. Im Norden der Stadt, links vom Rhein gelegen; auch früher sind schon Gruben mit Knochen gefunden. II. Form und Inhalt der Gruben im allgemeinen. Die Gruben waren meist kreisrund, aber auch elliptisch, oberer Durchmesser 1,5—3 m, mit fast senkrechten oder auch schiefen Wänden. Die Dachungen waren wohl unmittelbar auf dem Grubenrand aufgesetzt. Der Inhalt war eine Kotmasse mit zahlreichen Tierknochen und Tonscherben. III. Der Kern der Ansiedlung beim Gasbehälter VII. Ein kleiner Bezirk war von einem Graben umschlossen; in ihm lagen 3 Sodbrunnen. IV. Die Anlage im Süden der Ansiedlung. Es fanden sich zahlreiche kleine Gräbchen und kleine Pfahllöcher; sie stammen wohl von den Gehegen für die zahlreichen Rinder, Pferde und Schweine (F. f.). — (18) **W. Deonna**, Bronzes figurés antiques du Musée de Berne (Taf. I—VI). Barbar und Siegesmal, Silene, Ares, Naria dea, Juno, Minerva, Juppiter, Stieropfer, Porträts (F. f.). — (36) **O. Schulthess**, Neue römische Inschriften aus der Schweiz. I. Reihe 1907—1912 (Taf. VII). 1. Zweimal beschriebener Inschriftstein von Augst. 2. Bronzeplättchen mit Weihung an Mars Caisivus aus Avenches.

Enthält den neuen Beinamen Caisiv (*Caisivus* oder *Caisius*?).

(93) **W. Deonna**, Figurines de bronze antiques du Musée de Neuchâtel. Katalog der Bronzen; sie bieten kein besonderes künstlerisches oder typologisches Interesse.

Deutsche Literaturzeitung. No. 37.

(2319) A. Michaelis, O. Jahn in seinen Briefen (Leipzig). Anzeige von *F. Spiro*. — (2327) E. Kapp, Über das Verhältnis der eudemischen zur nikomachischen Ethik des Aristoteles (Freiburg i. Br). 'Gehört zu den besten Leistungen der Aristoteleskritik der letzten Zeit'. *P. Von der Mühll*. — (2335) G. Eggerking, De Graeca artis tragicae doctrina, imprimis de affectibus tragicis (Berlin). Zustimmend angezeigt von *K. Listmann*. — (2337) Fr. Müller Marquardt, Die Sprache der alten Vita Wandregiseli (Halle). Mehrere Einwände erhebt *E. Gamillscheg*. — (2349) B. Stech, Senatores Romani qui fuerint inde a Vespasiano usque ad Traiani exitum (Leipzig). 'Sorgsam und mit großem Fleiß ist das gesamte Material zusammengetragen'. *K. Hönn*.

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 37.

(993) J. van Leeuwen, Ilias I—XII (Leiden). 'Der Kommentar enttäuscht'. *F. Stürmer*. — (996) Platons ausgewählte Dialoge. Erkl. von C. Schmelzer. Apologie, Krito. 2. A. von H. Petersen (Berlin). Mancherlei Ausstellungen macht *H. Gillischewski*. — (998) D. S. Margoliouth, The Poetics of Aristotle (London). 'Wertvolles Material ist zum erstenmal allgemein zugänglich gemacht'. *P. Cauer*. — (1007) Th. Herrle, Quaestiones rhetoricae ad elocutionem pertinentes (Leipzig). Anzeige von *J. Tolkiehn*. — (1008) A. Thumb, Satzrhythmus und Satzmelodie in der altgriechischen Prosa (Leipzig). Abgelehnt von *P. Habermann*. — (1011) The Annals of Tacitus, I, II by E. W. Bowen (Boston). 'Im einzelnen ist manches zu tadeln'. *G. Andresen*. — H. Ries, De Terentiani Mauri aetate (Marburg). 'Hat unsere Kenntnis gefördert'. *J. Tolkiehn*. — (1013) O. Keller, Die antike Tierwelt. II (Leipzig). 'Geradezu unentbehrlich'. *F. Harder*. — (1021) **R. C. Kukula**, Nochmals zu Horaz carm. I 14. Verteidigt seine historische Auffassung gegen G. Friedrich, Woch. f. kl. Phil. Sp. 574f.

Revue critique. No. 33—36.

(122) E. Stucken, Der Ursprung des Alphabets und die Mondstationen (Leipzig). 'Die Hypothese verdient Beachtung'. *A. Loisy*. — (125) Bonner, Administration of Justice in the Age of Hesiod (S.-A.). Übersicht. J. M. F. Bascoul, La chaste Sappho de Lesbos (Paris). Wird abgelehnt. (127) F. von Duhn, Pompeji, eine hellenistische Stadt in Italien. 2. A. (Leipzig). 'Der Verf. versteht es, zu belehren und zu interessieren'. *My*. — (128) M. Lenchantin de Gubernatis, Poesia arcaica latina (Turin). 'Sehr verdienstlich'. J. de Decker, Juvenalis declamans (Gent). 'Sorgfältig, aber zu umfangreich'. *É. T.*

(141) A. Erman, Die Hieroglyphen (Berlin). 'Wird viel zur genauen Kenntnis in weiteren Kreisen beitragen'. (142) J. Baillet, Introduction à l'étude des idées morales dans l'Égypte antique (Paris). 'Kommt zur rechten Zeit'. (145) Ägyptische Inschriften aus den Königlichen Museen zu Berlin. V (Leipzig). 'Mit unendlicher Sorgfalt bearbeitet'. *G. Maspero*. — (147) J. W. Mackail, Lectures on Greek poetry (London). 'Interessant, gut gedacht und gut geschrieben'. (148) G. Duhain, Jacques de Tourreil, traducteur de Démosthène (Paris). 'Hat seine Vorzüge'. (150) E. Wolf, Sentenz und Reflexion bei Sophokles (Leipzig). 'Sorgsame Arbeit'. *My*. — (151) G. M. Calhoun, Athenian Clubs in Politics and Litigation (Austin). Anzeige von *E. Cavaignac*.

(161) P. A. A. Boeser, Die Denkmäler des Neuen Reiches. II (Haag). Anzeige. (163) H. Grapow, Das 17. Kapitel des Ägyptischen Totenbuches und seine religionsgeschichtliche Bedeutung (Berlin). 'In Einzelheiten viel Neues'. (164) A. Erman, Ein Fall abgekürzter Justiz in Ägypten (Berlin). Wird anerkannt. (166) G. Möller, Die beiden Totenpapyrus Rhind des Museums zu Edinburg (Leipzig). Bedenken gegen einige Einzelheiten. (167) F. Ballod, Prolegomena zur Geschichte der zwerghaften Götter in Ägypten (Moskau). 'Gut'. (169) H. Gauthier, Le livre des rois d'Égypte (Kairo). Wird anerkannt von *G. Maspero*.

(181) J. Baillet, Le régime Pharaonique dans ses rapports avec l'Évolution de la morale en Égypte (Paris). Die Arbeit, 'auf die der Verf. 20 Jahre seines Lebens verwandt hat', wird warm anerkannt. (184) W. Wreszinski, Der Londoner medizinische Papyrus und der Papyrus Hearst (Leipzig). 'Die Übersetzung im Ganzen ist zuverlässig'. *G. Maspero*. — (187) A. Boucher, L'Anabase de Xénophon (Paris). Wird trotz einiger Bedenken gelobt von *E. Cavaignac*.

Mitteilungen.

Zu griechischen Schriftstellern.

I. Aeschyl. Pers. v. 383. Ein Apostroph dürfte die Schwierigkeit beseitigen:

καὶ πάννυχοι δὴ διάπλοον κάθ' ἵστασαν
ναῶν ἄνακτες πάντα ναυτικὸν λεών.

II. Xenoph. Anab. I 2,12 heißt es von der Epyaxa: εἶχε δὲ ἡ Κίλισσα φυλακὴν καὶ φύλακας περὶ αὐτὴν Κίλικας καὶ 'Ασπενδίους. Daß die Überlieferung verderbt ist, ist ohne weiteres klar. Sollte es der etwas exzentrischen Dame entsprechend nicht heißen: εἶχε δὲ ἡ Κ. φυλακὴν καὶ φλύακας περὶ αὐτήν?

III. Plutarch Perikl. 12. Die Aufzählung der Künstler und Handwerker scheint so gelautet zu haben: τέκτονες, πλάσται, χαλκοτύποι, λιθουργοί, βαφεῖς, χρυσοῦ μαλακτῆρες, ἐλέφαντος ⟨τορνευταί⟩, ζωγράφοι, ποικιλταί, τορευταί. Der Ausfall des τορνευταί ist leicht zu erklären.

IV. Athenaeus Deipnosoph. IV, 174 d ist statt des überlieferten ἔτι δὲ διικνουμένων ἀξινῶν zu lesen: ἔτι δὲ διειγνυμένων ἀσσαρίων (διὰ τοῦ ὀργάνου ἐμπνέονται οἱ αὐλοί). Zu ἀσσάρια = (lat.) asses vgl. Hero Alex. Pneum. Vol. I, p. 74,5 ed. W. Schmidt.

Münster i. W. F. Krohn.

Der Mimus von der Fabula und anderes zur Satire des Seneca.

2,3 *nimis rustice adquiescunt omnes poetae non contenti ortus et occasus describere ut etiam medium diem inquietent, tu sic transibis horam tam bonam.* So ist überliefert, und die Änderungen der Herausgeber befriedigen schon deshalb nicht, weil sie wie Büchelers *inquies, cum - - - - - describere* [*ut*] zu gewaltsam sind. Ich denke, das Richtige gefunden zu haben mit '*nimis rustice. atqui sunt omnes p. n. c. - - ut etiam medium diem inquietent*'. Auf diese Weise läßt sich *ut* halten und *inquies* (Seneca sagt vielmehr *inquit* oder *inquis*) fehlt auch sonst gelegentlich bei Seneca, z. B. epist. 25,7; 30,14; 33,9.

6,1 erklärt Bücheler die Begleitung des toten Claudius durch die Göttin des Fiebers dahin, daß offiziell als Ursache von Claudius' Tod das sehr viel und sehr wenig sagende Wort Fieber angegeben worden wäre. Aber davon weiß man doch sonst nichts. Den wahren Grund gibt die Febris selbst an: *ego tibi dico, quae cum illo tot annis vixi.* Claudius litt also (bei einem Stadtrömer kein Wunder) an chronischem Fieber. Darüber spottet Seneca in wirksamem, aber boshaftem Witz. Alle anderen Götter haben den toten Kaiser verlassen, nur sein alter Plagegeist, das Fieber bleibt ihm treu und quält ihn im Himmel weiter, indem es seine Aussagen kontrolliert.

7,5 sucht Claudius den Hercules zu gewinnen, indem er sich ihm als alten Bekannten vorstellt, der einst in Tibur vor seinem Tempel bis tief in die Nacht Recht gesprochen hätte. *tu scis quantum illic miseriarum contulerim, cum causidicos audirem diem et noctem.* Das verderbte Wort in *pertulerim* zu ändern oder einfach *con* wegzulassen, wie meistens geschieht, geht nicht an. Seneca wird *tecum tulerim* geschrieben haben. Er fingiert, daß Hercules in seinem Tempel die langen Gerichtsreden mitanhören mußte.

Am Ende des siebenten Kapitels bricht die Rede des Claudius mitten im Satze ab und die ersten Worte des achten gehören einer anderen Rede, die sich gegen Claudius richtet, an. Es muß also hier eine Lücke angenommen werden, und zwar eine beträchtliche, wie zuerst Hadr. Iunius erkannt hat. Bücheler hat dann wohl mit Recht auf den Ausfall eines Blattes im Archetypus geschlossen, und dessen ungefährer Umfang ergibt sich daraus, daß die eine der beiden ältesten Hss, der V(alenciennensis 393) aus dem 9.—10. Jahrh. in Duodezformat geschrieben ist und 16 Zeilen auf jeder Seite hat, während der bessere, aber erst aus dem 10.—11. Jahrh. stammende S(angallensis 569) Quartformat hat. Da das 8. Kapitel im Himmel in der dem römischen Senat nachgebildeten Götterversammlung spielt, vorher aber noch Hercules mit Claudius an der Himmelspforte wegen des Einlasses verhandelt, so muß es diesem irgendwie gelungen sein, den Hercules zu veranlassen, ihn einzuführen. Das wird ihm nachher von einem Redner als Eigenmächtigkeit vorgeworfen (8,1): *in curiam impetum fecisti.* Iuppiter hatte dann den göttlichen Senatoren gestattet, an Claudius Fragen zu richten (9,1). Was sonst in der Lücke stand, kann man noch vermuten. Ein Gott, wohl Hercules, wird den ersten Antrag gestellt haben, seinen Schützling in den Rat aufzunehmen. Das ersieht man wieder aus den Worten des Gegners *dic nobis qualem deum istum fieri velis* (8,1). Claudius war sogar als der zukünftige Reformator des Olymps empfohlen worden (8,3 *hic nobis curva corriget?*). Auch wer sich der Aufnahme des Claudius entgegenstellte, liegt nahe. Später sprechen Ianus, Diespiter und Augustus so, daß man sieht, sie sind vorher noch nicht zu Wort gekommen. In der Götterversammlung des Lucilius, welche Seneca wohl nachbildete (bei Lactant. inst. IV 3,12), und in Julians Symposion 307 b, in welchem wieder Seneca benützt ist, spielt Romulus-Quirinus eine bedeutende Rolle und auch Seneca selbst erwähnt ihn 9,5. Er war besonders geeignet, dem unwürdigen Neuling entgegenzutreten. Aber auch Mars als Stammvater Roms ist wohl denkbar. — Mehr Blätter, etwa 2—4, was an und für sich nicht ausgeschlossen ist, müßten im Archetypus verloren gegangen sein, wenn man mit O. Ribbeck (Gesch. d. röm. Dichtung III[1] S. 40) 'mehr als eine' Angriffsrede in der Lücke annimmt. Wo soll man aber die Gedanken hernehmen, um sie zu füllen, zumal da nachher noch drei andere Reden in derselben Sache erhalten sind? Die Götterversammlung würde auf diese Art gegenüber der Kürze der ganzen Satire viel zu lang ausgedehnt werden. Auch die Worte Iuppiters am Ende der langen Ausführungen des ersten Gegners, denen doch die empfehlende Rede des Hercules vorausging, (9,1) *tandem Iovi venit in mentem*, zwingen nicht zu jener Annahme.

8,2 wird dem Claudius vorgeworfen *Silanum enim generum suum occidit, oro per quod sororem suam, festivissimam omnium puellarum, quam omnes Venerem vocarent, maluit Iunonem vocare.* Das verderbte *per* ändert man jetzt meist in *propterea.* Aber diese langatmige, zu Senecas Zeit aus der Mode gekommene Partikel paßt hier wenig. Ich schreibe einfacher *oro, p. c.*, d. h. *patres conscripti*, die gleiche Anrede, welche sich nachher so oft in derselben Abkürzung findet. An der ersten Stelle haben sie die Abschreiber nicht verstanden und deshalb geändert.

9,3 sagt Ianus gegen Claudius *olim magna res erat deum fieri, iam famam mimum fecistis.* Im ganzen ist der Sinn klar: die alte hohe Ehre der Apotheose ist jetzt zum Possenspiel erniedrigt; aber was bedeutet der *fama mimus?* Untrennbar von unserer Stelle ist Cicero ad Att. I 16,13, der über den bekannten L. Afranius spricht: *heus tu, videsne consulatum illum nostrum, quem Curio antea ἀποθέωσιν vocabat, si hic factus erit, fabam mimum futurum?* So ist überliefert, und am einfachsten scheint es zunächst, auch bei Seneca *fabam* einzusetzen, da ein *fama mimus* gänzlich undenkbar erscheint. Aber alle Gelehrsamkeit, die seit Lambinus verwendet ist, einen Bohnenmimus zu konstruieren, hat nicht vermocht, einen wirklich geeigneten Inhalt ausfindig zu machen, und O. E. Schmidt, der im Philologus LVI (1897) S. 552f. die Frage zuletzt behandelt hat, hält den Hinweis auf einen besonderen Mimus für unnötig und schreibt *fatuum mimum.* Es gibt jedoch einen Stoff, welcher sich gut zu einem herabsetzenden Vergleich mit der Apotheose des Claudius und zur burlesken Darstellung im Mimus eignet, das ist der von der Acca Larentia, der römischen Buhlerin und Geliebten des Hercules, dem sie im Würfelspiel mit seinem Tempelhüter für eine Nacht zugefallen war (die zahlreichen Stellen am übersichtlichsten in Reifferscheids Sueton S. 351f.). Denn auch sie sollte wegen ihrer Verdienste um die Götter und das römische Volk in den Himmel eingegangen sein, indem der Flamen Quirinalis ihr alljährlich ein öffentliches Opfer darbrachte und in den Fasten ein Tag nach ihr benannt war. Neben ihrem Kultnamen hatte sie aber auch den kürzeren Fabula ('Schwatzmaul' übersetzt ihn treffend Mommsen, und so mag man sie sich wie eine römische Scheherzad auch den schmausenden Hercules, in dessen Tempel sie eingeschlossen wurde, unterhalten denken), und dieser Name ist offenbar bei Seneca wie Cicero wiederherzustellen. Teile der echten Überlieferung haben

sich ebenso in *fabam* wie in *famam* erhalten, und es kommt auf eins hinaus, ob man sich dies aus *Faulam* (diese vulgäre Form bei Lactant. inst. I 20) oder der bekannten Abkürzung *fablam* entstanden denkt. Den dramatischen Charakter des Vorwurfs hat bereits Zielinski erkannt (Quaestiones comicae S. 113f.) und ihn mit der unteritalischen Phlyakenposse in Verbindung gebracht. Den verwandten Stoff von der Anna Perenna hatte Laberius in einem Mimus dargestellt.

Königsberg. Otto Rossbach.

Eingegangene Schriften.

Alle bei uns eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Auf Rücksendungen können wir uns nicht einlassen.

A. Calderini, Intorno all' Euripilo di Sofocle. Padua.

A. Calderini, De Cresphonte Euripidis. Padua.

H. Engelskirchen, De temporum usu Lysiaco. Bonn, Georgi. 1 M.

Platons Dialog Phaidon. Übers. und erläutert von O. Apelt. Leipzig, Meiner. 1 M. 80.

A. Calderini, Degli 'Epigrammi Ciziceni' considerati in relazione con la tragedia. Pavia, Mattei & Co.

H. Endres, Die offiziellen Grundlagen der Alexanderüberlieferung und das Werk des Ptolemäus. Würzburg.

B. Walde, Die Esdrasbücher der Septuaginta. Freiburg i. Br., Herder. 5 M.

W. Naumann, Untersuchungen über den apokryphen Jeremiasbrief. Gießen, Töpelmann. 2 M. 20.

J. Weiß, Synoptische Tabelle zu den drei älteren Evangelien. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. 50 Pf.

Fr. Blaß, Grammatik des neutestamentlichen Griechisch. 4. völlig umgearbeitete Aufl. von A. Debrunner. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. 7 M. 20.

W. L. Friedrich, Zu Cassius Dio 61,10 und Seneca de const. 9,2, Darmstadt, Selbstverlag. 1 M. 60.

F. Preisigke, Sammelbuch griechischer Urkunden aus Ägypten. 2. Heft. Straßburg, Trübner. 10 M.

C. Bardt, Römische Charakterköpfe in Briefen, vornehmlich aus cäsarischer und traianischer Zeit. Leipzig, Teubner.

Codex Rehdigeranus (Die vier Evangelien nach der lateinischen Handschrift R 169 der Stadtbibliothek Breslau) hrsg. von H. J. Vogels. Rom, Pustet. 12 L.

Florilegium patristicum. Digessit G. Rauschen. VIII: M. Minucii Felicis Octavius. Bonn, Hanstein. 1 M. 40.

A. Hoeltermann, De Flavio Capro grammatico. Diss. Bonn.

H. Gross, Zur Entstehungsgeschichte der Tabula Peutingeriana. Diss. Berlin.

A. Hilka, Neue Beiträge zur Erzählungsliteratur des Mittelalters (die Compilatio Singularis Exemplorum der Hs Tours 468, ergänzt durch eine Schwesterhs Bern 679). Breslau.

J. Kohler und A. Ungnad, Assyrische Rechtsurkunden. VI. Leipzig, Pfeiffer. 6 M.

E. Meyer, Geschichte des Altertums. I, 2. 3. Aufl. Stuttgart, Cotta. 16 M.

E. H. Minns, Scythians and Greeks. Cambridge, University Press. 3 £ 3 s.

M. H. Swindler, Cretan Elements in the Cults and Ritual of Apollo. Diss. Bryn Mawr.

E. Küster, Die Schlange in der griechischen Kunst und Religion. Gießen, Töpelmann. 6 M. 50.

K. Latte, De saltationibus Graecorum capita quinque. Gießen, Töpelmann. 4 M.

K. Linck, De antiquissimis veterum quae ad Iesum Nazarenum spectant testimoniis. Gießen, Töpelmann. 4 M.

W. Theobald, Die Herstellung des Blattmetalls im Altertum und Neuzeit. Diss. S.-A. aus Glasers Annalen für Gewerbe und Bauwesen. Berlin.

C. M. Kaufmann, Handbuch der christlichen Archäologie. 2. A. Paderborn, Schöningh. 15.

H. Schneider, Der kretische Ursprung des phönikischen Alphabets. Die Wanderungen und Wandlungen der Sündflutsage. Leipzig, Hinrichs. 3 M. 75.

O. Tafrali, Mélanges d'Archéologie et d'Epigraphie Byzantine. Paris, Geuthner.

A. Calderini, Ricerche intorno alla biblioteca e alla cultura greca di Fr. Filelfo. Florenz, Seeber.

F. Hoffmeistra, Nástin literárúch-pramenů k dějinám římskéhs divadla a hry ve starém Římě. Prag. Progr. des Mädchengymnasiums Minerva.

W. Uhl, Winiliod. 2. Teil. Leipzig, Haessel. 6 M.

Fr. Ribezzo, Il tipo causativo lat. *sopio* = a. i. *svāpayāmi* nell' indoeuropeo. Neapel, Accademia.

A. Holder, Alt-Celtischer Sprachschatz. 21. Lief. Leipzig, Teubner. 8 M.

V. Thumser, Griechische Chrestomathie. III. Leipzig, Deuticke. Geb. 2 M.

J. Stoll, Zur Psychologie der Schreibfehler. Fortschritte der Psychologie hrsg. von K. Marbe. II, 1/2. Leipzig, Teubner.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON
K. FUHR
(Marburg a. L.)

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

33. Jahrgang. 18. Oktober. **1913. №. 42.**

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Ludwig Weniger, Der Schild des Achilles. Versuch einer Herstellung. I Text mit einer verkleinerten Tafel und 6 Abbildungen. IV, 46 S. 4. 3 M. II Tafel, in wirklicher Größe nach dem Entwurfe des Verf. gezeichnet von Max Lübke und in Metalldruck ausgeführt durch die Kunstanstalt von Albert Frisch. Berlin 1912, Weidmann. 10 M.

Ein Meister des klassischen Unterrichtes, der seinen Primanern Jahr für Jahr den Iliastext vom Schild Achills interpretiert hat, bietet uns die Summe seiner Überlegungen und Erfahrungen dar. Das Bedürfnis anschaulicher Verdeutlichung des Textes und die Notwendigkeit, die Phantasie des Schülers in die Grenzen der dem Dichter etwa vorschwebenden Formensprache zu leiten, hatte ihn nicht nur wie manchen Umschau unter den archaischen Monumenten halten lassen, sondern ihm auch den Zeichenstift in die Hand gedrückt, um zu versuchen, „wieweit man unter Benutzung erhaltener Werke die Erzählung des Dichters mit dem Griffel zu begleiten imstande sei". Nun hat er seinen eignen Entwurf von einem geübten Zeichner ausführen und die Verlagsbuchhandlung hat die Vorlage in einer großen farbigen Lichtdrucktafel musterhaft vervielfältigen lassen. Die Tafel begleitet ein Text, dessen Fassung, aus einem Vortrage vor einem weiteren Kreise hervorgegangen, das Problem knapp und deutlich und mit der Besonnenheit darlegt, welche das Problematische des Versuchs verlangt; darauffolgende Anmerkungen enthalten die Einzelbegründung und den Nachweis der benutzten Vorbilder. So ist uns ein Ganzes in schöner Abrundung beschert.

Gewiß ist das Erreichbare bei solchem Unternehmen immer an und für sich von sehr bedingtem Werte. Der Verf. selbst hat mit Entschiedenheit der Gefahr vorgebeugt, daß von ungeschickten Händen die versuchte Herstellung als etwas Sicheres und Abschließendes verwendet werde. S. 24: „Dennoch wissen wir sehr wohl, daß unsere Herstellung von Anfang bis zu Ende falsch ist. Das Gleiche gilt von allen Versuchen dieser Art. Sie muß falsch sein, das ist selbstverständlich und notwendig." Aber so vieles auch daran zweifelhaft bleiben mag, so wird man doch als den großen Gewinn von Wenigers Arbeit bezeichnen dürfen, daß im ganzen ihm gelungen ist, ad oculos zu demonstrieren: die

Zeiten des Dichters verwandte archaische Formensprache war mit ihren einfachen Mitteln fähig, den Reichtum der vom Dichter behandelten Vorgänge darzustellen. Szenen wie die des Gerichtes in der friedlichen Stadt und die verschiedenen des Landbaues werden in ihren Grundzügen durch W. zu möglichen Bildern. Er hält sich dabei weit enger an die Worte des Dichters als A. S. Murrays vorgängige Herstellung (History of Greek Sculpture [1880] I 44), die sich auf bis zur Unverständlichkeit knappe Andeutungen beschränkt. Wenigers Versuch wird daher eine anregende Kraft haben; er begründet eine Aufforderung an die Gelehrten, da, wo sich bei vermehrter Monumentenkenntnis bessere Typen darbieten, zunächst in dem von ihm gegebenen Rahmen die Herstellung zu verbessern, und er lenkt die an Homer lernende Jugend, der das Werk gewidmet ist, in eindrucksvoller Form auf ein notwendiges und fruchtbares Problem.

Friedenau. Alfred Brueckner.

Karl Mittelhaus, De Plutarchi praeceptis gerendae reipublicae. Diss. Berlin 1911. 60 S. 8.

Die von Wilamowitz angeregte Arbeit ist nicht nur verdienstlich durch ihre Resultate, sondern auch methodisch wertvoll für die Quellen- und Entstehungsfragen der Plutarchischen Essays.

Im ersten Kapitel beweist Mittelhaus aus zahlreichen inhaltlichen und sprachlichen Parallelen die enge Zusammengehörigkeit der Politischen Vorschriften (No. 58) mit der Schrift Εἰ πρεσβυτέρῳ πολιτευτέον (30) und zieht daraus den völlig berechtigten Schluß auf die gleiche Abfassungszeit der beiden Arbeiten. Nachzutragen wäre wohl nur das Homerzitat: Μύθων τε ῥητῆρ' ἔμεναι πρηκτῆρά τε ἔργων, das in echt Plutarchischer Weise den Praecepta wie als Motto vorgesetzt ist und im Verlauf der Schrift noch einmal wiederkehrt, außerdem aber in 30 p. 795 e, wo Plutarch das Thema der Praecepta streift.

Nachdem so die Schrift in Plutarchs spätere Lebenszeit gesetzt ist, geht M. in Kap. 2 dazu über, ihr Verhältnis zu den Viten zu untersuchen. Hier steht eine Fülle von Parallelen zu Gebote, nicht viel unter 100. Vermißt habe ich nur p. 800 e = Pomp. c. 48. In ausführlicher Behandlung einiger charakteristischer Fälle zeigt M., wie Plutarch sich selbst ausschreibt, d. h. wohl mehr aus dem Gedächtnis wiederholt. Da in einer Reihe von Parallelen das historische Beispiel der Praecepta sich als Nacherzählung einer Vitenstelle erweist, so ergibt sich wie in Kap. 1 ein ziemlich später Ansatz der Schrift. Ob das Fehlen von 17 Viten in dieser Zusammenstellung chronologisch von Bedeutung sein kann, hat M. nicht untersucht.

Kap. 3 beschäftigt sich genauer mit der Abfassungszeit. Terminus post quem ist der Tod Domitians, also 96. Weiter läßt die Benutzung der Vita Sullas gehn, die um das Jahr 115 angesetzt werden muß (c. 21). So kommen wir in die Jahre 115—120. Allzuweit in das Alter Plutarchs darf man nicht hinabgehen, da er nach Schr. 58 mindestens noch De capienda ex inimicis utilitate geschrieben hat, wo 58 mit Titelangabe zitiert wird, und Περὶ φυγῆς, das nach Siefert (De aliquot Pl. scriptorum moralium compositione atque indole) demselben Manne gewidmet ist wie 58, Menemachos aus Sardes. Ein reicher Sardianer wird über seine Verbannung getröstet, reich und aus Sardes ist auch der Adressat der Praecepta. Ich halte Sieferts Schlußfolgerung für richtig und möchte noch einen Schritt weiter tun als M., der nur vorsichtig den Προτρεπτικὸς πρὸς νέον πλούσιον (Lampriaskatalog No. 207) hereinzieht, sich aber nicht entscheidet, ob der νέος πλούσιος auch Menemachos ist. Im Eingang nämlich von Schr. 58 tadelt Plutarch τοὺς προτρεπομένους τῶν φιλοσόφων, διδάσκοντας δὲ μηδὲν μηδ' ὑποτιθεμένους und fährt nach einem Vergleich fort: „Ὁρῶν οὖν σε παρωρμημένον ὑπὸ τοῦ λόγου πρὸς πολιτείαν καὶ βουλόμενον ἀξίως τῆς εὐγενείας ἐν τῇ πατρίδι μύθων τε ῥητῆρ' ἔμεναι πρηκτῆρά τε ἔργων, ἐπειδὴ . . . ἀξιοῖς παραγγέλματα λαβεῖν πολιτικά, so will ich tun, was du wünschest". Hier haben wir zwei Erwähnungen eines Protreptikos. Wer sagen kann: 'Der Spruch 'Ατὰρ οὐ τέλος ἵκεο μύθων gilt auch für die προτρεπόμενοι' und 'ich sehe dich παρωρμημένον ὑπὸ τοῦ λόγου πρὸς πολιτείαν', der setzt nicht nur den Protreptikos voraus, sondern hat ihn auch selbst verfaßt. Aber es gibt noch eine, von M. leider übersehene Stelle, an der der προτρεπτικός und die παραγγέλματα zusammen stehn. Es sind die ersten Worte des kleinen Fragments Περὶ μοναρχίας καὶ δημοκρατίας καὶ ὀλιγαρχίας (48), das Kaltwasser mit Unrecht anzweifelt. Der Anfang des Stückes fehlt; ich vermute, es ging irgendein Zitat vorher, auf das Bezug genommen wird: Als ich vor dieses Gericht meinen gestrigen Vortrag vor euch zog, hörte ich die πολιτικὴ ἀρετή sagen: κεκρότηται χρυσέα κρηπὶς ἱεραῖσιν ἀοιδαῖς, ⟨ὁ⟩ προτρεπόμενος καὶ διαίρων ἐπὶ πολιτείαν [βέβληται] λόγος. (Das von Graf getilgte βέβληται ist natürlich Glossem zu κεκρότηται. Der Vers ist wie

oft bei Plutarch in den Satzzusammenhang so eingefügt, daß ernoch weiter auf die Konstruktion einwirkt; so auch an der vielversuchten Stelle Schr. 58, 801 c, wo M. mit Recht die Überlieferung gegen Wilamowitz u. a. verteidigt. Zu vergleichen ist auch p. 782 c.) Der Verfasser fährt fort: Ἐκτίνωμεν ἤδη τὴν ὀφειλομένην ἐποικοδομοῦντες τῇ προτροπῇ διδασκαλίαν, ὀφείλεται δὲ τῷ παραδεδεγμένῳ τὴν ἐπὶ τὸ πράττειν τὰ κοινὰ προτροπὴν καὶ ὁρμὴν ἑξῆς ἀκοῦσαι καὶ λαβεῖν παραγγέλματα πολιτείας . . . . . Ὁ δὲ προύργου μέν ἐστιν εἰς τὰ μέλλοντα, τοῖς δὲ προλελεγμένοις ἕπεται, σκεπτέον ἥτις ἀρίστη πολιτεία. Es folgt dann eine Begriffsbestimmung der πολιτεία, eine Aufzählung der drei guten und schlechten Verfassungen, die nicht ganz mit Aristoteles' Politik IV 5,1 [1]) übereinstimmt, und dann ein Lob der Monarchie nach Platon, in dem die Schrift abbricht. Also in 48 wie in 58 die Erweiterung eines vorausgegangenen προτρεπτικός und die Ankündigung der παραγγέλματα! Auch hier finden sich die Synonyma προτροπή und ὁρμή wie in 58 προτρέπεσθαι und παρορμᾶν. Nun steht aber hier zwischen beiden noch eine dritte Schrift, Ἥτις ἀρίστη πολιτεία, deren Inhalt sich teilweise mit Aristoteles' Politik berührt. Ist die Vermutung zu kühn, daß in 48 ein Fragment von No. 52 des Lampriaskataloges: Πολιτικῶν βιβλία β′ zu sehn ist? Doch das sei dahingestellt, die Beziehung von 58 und 48 zu einander und dem verlorenen προτρεπτικός ist wohl gesichert. Dieser war nicht namentlich an Menemachos gerichtet wie 58; das geht aus dem Fehlen des Namens im Lampriaskatalog hervor, und damit stimmt auch Schr. 48 überein, die von einer διάλεξις πρὸς ὑμᾶς redet. Formell haben wir uns den verlorenen Anfang von 48 (und wohl auch den des προτρεπτικός) etwa ähnlich zu denken wie den der Schrift gegen Kolotes (73), in der nach kurzem diegematisch-dialogischem Eingang Plutarch den Vortrag übernimmt. (Vergleichen kann man z. B. auch den Aufbau der Ὑγιεινὰ παραγγέλματα.) Auch die Eigentümlichkeit, daß von mehreren zusammengehörigen Schriften nur eine mit einer Widmung versehen ist, hat ihre Parallele in den Schriften gegen Kolotes. Oder deutet das Vorhandensein einer Widmung für mehrere inhaltlich verbundene Schriften auf gemeinschaftiche Herausgabe, wie sie Mewaldt (Selbstzitate in den Biographien Plutarchs, Hermes XLII S. 564 ff.) für einzelne Gruppen der Parallelviten angenommen hat? [2])

In Kap. 4 findet M. eine Quelle für die Παραγγέλματα in Theophrasts Πολιτικὰ πρὸς τοὺς καιρούς, die Plutarch, wie aus dem Lampriaskatalog hervorgeht, genau gekannt hat. Auf den Untersuchungen von Dümmler, Heylbut u. a. aufbauend, verfolgt M. sorgsam alle Spuren der verlorenen Schrift Theophrasts bei Plutarch und kommt zu dem Resultat, daß Plutarch reichliches Material aus ihr für seine praktische Politik geschöpft hat. Mag man einzelnen seiner Zuweisungen skeptisch gegenüberstehn, das Gesamtergebnis ist mit vielem Scharfsinn gewonnen und als gesichert anzusehen. Besonders erfreulich ist es, wenn die Handschriftenkritik einmal bestätigend eingreifen kann. Die Erzählung von der seditio Delphica (825 b), die auf Aristoteles-Theophrast zurückgeführt wird, enthält den Namen Φάλις, der mit Φάμις bei Aristoteles identisch sein muß. In der Tat ist auch bei Plutarch Φάμιδος zu schreiben. So hat der Barberinianus und seine ganze Verwandtschaft. Bernardakis kannte von allen Codices dieser Klasse nur den aus Barb. abgeschriebenen Marc. 427. Wie wichtig hier aber auch die jungen Hss sind, zeigt das von Bernadakis richtig geforderte παρεξέπτη S. 82,10, das allein in Urb. 98, Vind. Suppl. 23, Laur. 56,2 und Vind. 46 (hier als παρέπτη) erhalten ist (Barb. hat γὰρ ἐξέπτη).

Auch die übrigen Änderungsvorschläge für den Text der Schrift, die M. auf Grund der Hss macht, zeigen die Überlegenheit der Barb.-Klasse. Was M. sonst noch in dem kritischen Anhang (Kap. 5) gibt, ist gleichfalls gut. Nicht beistimmen kann ich ihm in der Streichung des τε S. 101,3 und des μέν S. 81,27. Im ersteren Falle handelt es sich um eine zwar seltene, aber nicht vermiedene Verbindung bei Plutarch, im andern um eine Korruptel, die ich auch nicht heilen kann, die aber

[1]) Plutarch hat δυναστεία = ὀλιγαρχία wie Aristoteles. Bei diesem findet sich jedoch noch nicht die ὀχλοκρατία, ein Wort, das wohl zuerst bei Polybios vorkommt. Vgl. auch die Übersicht bei Henkel, Studien zur Geschichte der griechischen Lehre vom Staat S. 100,4.

[2]) Die Einteilung des πολιτικὸς λόγος in προτρεπτικός, διδασκαλία (?) und παραγγέλματα, wie wir sie hier finden, zeigt Anklänge an die διαίρεσις ἠθικοῦ τόπου des Akademikers Philon von Larissa bei Didymos (Stobaeus ed. W. u. H. II 39—41 und Diels, Doxogr. 70). Da haben wir zuerst den προτρεπτικός, dann den τόπος περὶ ἀγαθῶν καὶ κακῶν, der den πολιτικά entsprechen würde, dann περὶ τελῶν und περὶ βίων (hier die Frage: τίς ἀρίστη πολιτεία), was verglichen wird mit den παραγγέλματα περὶ ὑγιείας, und schließlich den ὑποθετικὸς λόγος (ὑποτίθεσθαι auch bei Plutarch 58).

nicht aus einer Gedankenlosigkeit des Autors erklärt werden darf.

Hamburg. Hans Wegehaupt.

Hermogenis opera. Ed. **Hugo Rabe.** Rhetores graeci. Vol. VI. Leipzig 1913, Teubner. XXVIII, 467 S. 8. 10 M.

Alle an der antiken Rhetorik Interessierten werden es H. Rabe Dank wissen, daß es ihm im Verein mit Glöckner gelungen ist, eine Gesamtausgabe der griechischen Rhetoren ins Leben zu rufen. So bekommen wir doch endlich kritisch zuverlässige Texte und sind nicht mehr auf die schwer zugänglichen und heute wenig genügenden Bände von Walz angewiesen. Besonders erfreulich ist es, daß uns Rabe gleich als ersten Band der Sammlung, deren Plan übrigens auf dem Umschlag angegeben sein könnte, den Rhetor der Späteren, Hermogenes, vorlegen kann.

Die dem Text vorausgeschickte Praefatio hätte ich gern etwas ausführlicher gewünscht; denn Rabes ergänzende Aufsätze im Rheinischen Museum sind nicht jedem immer zur Hand. Zunächst werden knapp die Echtheitsfragen besprochen. Sicher echt ist nur περὶ στάσεων und περὶ ἰδεῶν; in περὶ μεθόδου δεινότητος ist Echtes mit Fremdem vermischt, nicht von Hermogenes stammen die προγυμνάσματα und περὶ εὑρέσεως. Hoffentlich regen Rabes Sätze zu ausführlicherer Behandlung der Probleme an oder gibt er selbst einmal eine eingehende Darstellung.

Für den Text selbst hat R. alle erreichbaren Hss bis zum 15. Jahrh., 132 an der Zahl, verglichen. Über sie orientiert eine übersichtliche Tabelle, die Bezeichnung, Inhalt und Zeit gibt. Nur hätte ich mit angegeben, ob die Hs zur Gruppe P oder V gehört. Zum Glück lassen sich ja die vielen Hss im wesentlichen in 2 Gruppen unterbringen, und jede hat nur wenige maßgebende Vertreter (bei P Paris. 1983 und 2977, bei V Vat. Urb. 130, Basil. 70. Ambr. 523 und, wo Basil. versagt, Scoriac. T. III 10). Für sich steht die Überlieferung der Progymnasmata. Der Klasse P gibt R. den Vorzug. Auch dafür würde eine etwas ausführlichere Begründung nichts schaden. Ebenso könnte eine knappe Beschreibung der führenden Hss beigegeben sein. Dafür, daß R. zunächst uns eine vorbereitende Ausgabe liefern will und kann, liegt der Grund darin, daß die Nebenüberlieferung bei den Kommentatoren erst voll verwertet werden kann, wenn diese in guten Ausgaben vorliegen. Und daß diese zum Teil vor der Entstehung unseres Archetypus liegenden Nebenquellen nicht ohne Wert sind, besonders auch für das Erkennen von kleineren und größeren Zusätzen, zeigt schon unsere Ausgabe; denn R. hat ja bereits manches verwenden können. Doch müssen auch literargeschichtlich-technische Untersuchungen daneben hergehen, die die Glaubwürdigkeit und Gepflogenheiten der einzelnen Hermogenesinterpreten beleuchten. Erst dann hat die Nebenüberlieferung ihren vollen Wert. Zu allerlei Beobachtungen können bereits die mitgeteilten Proben führen. Für die Progymnasmata ist Priscian nicht ohne Geschick verwertet.

So ist Rabes Text im wesentlichen auf der direkten Überlieferung aufgebaut. Gegen die dabei befolgten Grundsätze wird man, wenn man das Verhältnis der Gruppen P : V so ansetzt, wie es Rabe tut, nicht viel einwenden können. Überall ist möglichst mit der Überlieferung gegangen; eigene, zum Teil auch recht ansprechende Vorschläge setzt R. fast nur in den Apparat. Bei einem gewissen Schematismus, der Hermogenes nun einmal anhaftet, ist ganz mit Recht hier und da eine Stelle nach einer anderen zu ändern vorgeschlagen, selbst wenn die überlieferte Lesart an sich nicht anstößig ist. Ich glaube, darin hätte R. noch etwas weiter gehen können. 453,11 genügt wohl die Ergänzung von ἀλλ'.

Der Apparat würde an Übersichtlichkeit gewinnen, wenn die Nachweise von Zitaten, Parallelen und Quellen vom eigentlichen Apparat getrennt besonders notiert würden. Trotzdem der Schlußband einen Index rhetoricus bringen soll, möchte ich doch der Erwägung anheimgeben, jedem Bande des Corpus wenigstens ein Verzeichnis der wichtigsten Stellen für die Haupttermini beizugeben, etwa 4—6 Seiten (z. B. bei Hermogenes die Namen der στάσεις, der ἰδέαι, κόμμα, κῶλον), was sicher das Ausnutzen der gebotenen Texte sehr erleichtern würde.

Gießen. G. Lehnert.

Theodoret, Kirchengeschichte. Hrsg. von L. **Parmentier.** Leipzig 1911, Hinrichs. CX, 427 S. gr. 8. 17 M.

Die um 450 verfaßten fünf Bücher ἐκκλησιαστικὴ ἱστορία des Bischof gewordenen Mönches Theodoret von Kyrrhos dürfen nicht mit den Arbeiten wirklicher Historiker wie Sokrates und Sozomenus verglichen werden. In ihnen wird ebenso wenig wie in Athanasius' Historia Arianorum Geschichtschreibung im strengen Sinne geboten. Vielmehr müssen sie charakterisiert werden als eine leidenschaftliche und parteiische Apologie der wahren Kirche und ihrer Anhänger. Da-

her denn die Sünden der Rechtgläubigen ebenso mit vollem Bewußtsein zugedeckt werden — S. 336,9f.: χρῆναι νομίζω συστέλλειν τὰ σκυθρωπὰ καὶ τῶν δεδρακότων ὁμοπίστων ὄντων συγκαλύπτειν τὰ πλημμελήματα — wie die Bedeutung und Vortrefflichkeit der Kirchendiener gesteigert und die Sache der Ketzer allemal nach Kräften geschwärzt erscheint. Dennoch ist das so stark subjektiv gefärbte Werk, das im Anschluß an Eusebius (vgl. S. 4) die Jahre 323—428 behandelt, keineswegs in erster Linie für die Erkenntnis der Persönlichkeit ihres Verfassers von Bedeutung. Findet sich in ihm doch eine beträchtliche Anzahl sonst nicht erhaltener, wertvoller Dokumente für die behandelte Zeit, und zeigt es sich doch, namentlich in den letzten Büchern und speziell über antiochenische Vorgänge, selbständig und wohl unterrichtet.

Eine allen heutigen Ansprüchen genügende Ausgabe dieser viel gelesenen Kirchengeschichte bietet jetzt endlich der Professor an der Universität Lüttich Parmentier. Peinlich genaue Untersuchungen der reichen direkten und indirekten Überlieferung, der Urkunden, der Quellen und der Parallelen haben den Herausgeber in den Stand gesetzt, einen neuen Text nebst Apparaten vorzulegen, der den vorhandenen Stoff ausschöpfen dürfte. Auch die sorgfältigen Register verdienen besondere Anerkennung.

Wenn in diesem Zusammenhang ein paar geringfügige Kleinigkeiten überhaupt Platz finden dürfen, so möchte ich bemerken, daß zu S. 5,22f. und 6,3f Röm. 1,25 hätte zitiert werden können; zu 6,5 Matth. 13,25, zu 24,3 Jer. 9,5, zu 25,21 I Esra 3,12, zu 30,7 Röm. 12,5, zu 49,10 Kol. 1,15, zu 57,13 Gen. 18,23, zu 156,20 Sus. 42 und Jes. 46,10, zu 202,19 = 345,9 Matth. 13,55. S. 89,10 vermisse ich einen Hinweis darauf, daß die z. T. überlieferte Form Μεμφιβάαλ für Μεμφιβοσθέ II Sam. 16,1. 4 die Lesart des Lagardeschen Luciantextes (LXX codd. 19 82 93 108) ist.

Straßburg i. E. E. Klostermann.

Ciceros ausgewählte Reden. Fortsetzung der Halmschen Sammlung. Achter Band. Die dritte, vierte, fünfte und sechste Philippische Rede. Erklärt von **Wilhelm Sternkopf**. Berlin 1912, Weidmann. 120 S. 8. 1 M. 20.

Die Halmsche Sammlung ausgewählter Reden Ciceros, 7 Bände, hat, wie die zahlreichen Neuauflagen beweisen, auch 30 Jahre nach dem Tod des großen Münchener Philologen und Bibliotheksdirektors noch ihre zahlreichen Freunde. Die Neubearbeiter, zunächst Halms Nachfolger G. Laubmann und nach dessen Tode (1909) Professor W. Sternkopf, haben die alten Vorzüge, gesicherten Text und gediegene Einführung und Erklärung, gewahrt und erhöht; vgl. meine Besprechung der 12. von St. besorgten Auflage der Rosciana und Pompeiana, Woch. XXXI (1911) Sp. 1623—1626.

Halm hatte von den Philippicae, über deren Benennung (auch Philippici libelli oder Antonianae) auf die Anm. 217 bei Halm VI zu verweisen wäre, nur die beiden ersten kommentiert und in der Einleitung M. Antonius und den historischen Hintergrund quellenmäßig (vorwiegend nach Drumann) gezeichnet. Für die Reden 3—6 geschieht dies jetzt*) in gleich ausgezeichneter Weise von St.

Die Einleitung gibt auf 12 Seiten das zum Verständnis Notwendige, aus den Reden und sonstigen Quellen ausgezogen, in verlässiger, klarer, präziser Fassung; auch die wesentliche Disposition der vier Reden. Manches berührt sich natürlich mit Halms Einleitung; doch konnte das nicht durch bloße Verweisungen umgangen werden. Eher wünschte man nach Halms Art noch öfter den lateinischen Ausdruck gesetzt oder beigesetzt, wie cura annonae S. 9, „im Feldherrnmantel" (paludatus) S. 14, „der junge Mann" (adulescens — paene potius puer) S. 13 und dazu die Belegstellen, wie zu acta illa res est animo virili, consilio puerili (Att. XIV 21,3). Auch topographische Angaben, z. B. über den Tempel der Tellus, sind für den jungen Philologen nicht überflüssig. Zu Absatz 10 S. 13, wo von der Bestrafung der Soldaten gesprochen wird, würde ich noch die Notiz setzen, daß Fulvia den Exekutionen beiwohnte, was Cicero pathetisch ausnützt.

Besondere Beachtung verdient die Darlegung über die Verlosung der Provinzen durch M. Antonius am 28. November 44 — in der Einleitung sowohl S. 8ff. wie in dem Exkurs (S. 110ff.) zu Phil. III 24ff. St. bietet hier auf Grund eigener Untersuchungen, mehrfach abweichend von Mommsen und Ed. Schwartz, auch von Halm und von O. Seeck bei P.-W. I 1583, eine möglichst verlässige und klare Übersicht über die 18 Provinzen (13 verlost, 5 nicht verlost). Ob dabei Appians Glaubwürdigkeit (vgl. die weitgreifende Bemerkung S. 16) nicht gar zu niedrig eingeschätzt wird?

Der Text, über dessen Gestaltung gegenüber

*) Die 7.—10. Rede umfaßt der eben (1913) erschienene 9. Band.

der Halms und Clarks ein ausreichender kritischer Anhang S. 112—120 Aufschluß gibt — auch den Rhythmen wird Rechnung getragen —, liest sich glatt und darf als gut gesichert gelten. Hervorheben möchte ich Sternkopfs Lesung VI 10 T. Plancus. *Videte, quantum exsiluerit adulescens nobilis!* Plancus, qui usw. Clark nur T. Plancus Plancum, qui usw. VI 10 quanta nunc vestrum est (St., Clark), scheint auch mir vestra est (zu schreiben vestrast) besser. Die Schreibungen imperi, oti, negoti usw. bei Clark (u. a.) und die mit Doppel-i habe ich in der obigen Besprechung schon berührt. V 20 wird defetigatio (Clark) auch durch die Überlieferung anderer Schriften Ciceros gestützt; St. defatigatio. Die Vorzüge der Einleitung zeigt auch der Kommentar. Die sachliche Erklärung überwiegt, die rhetorische hält sich in bescheidenen Grenzen; doch bleibt die Sprachkunst (Rhythmen, Figuren) nicht unberücksichtigt. Zu Mylasis V 20 wäre eine Bemerkung angezeigt; die sprachliche und sachliche Berührung mit den Tuskulanen erheischt zu V 35 in luce posita laetetur die Parallele Tusc. II 64 omnia bene facta in luce se conlocari volunt.

Über das Mehr oder Weniger eines Kommentars entscheidet das Bedürfnis. Knappheit und Richtigkeit sind unbestreitbare Vorzüge der Erklärung Sternkopfs.

Ludwigshafen a. Rh. G. Ammon.

Joh. von Geisau, De Apulei syntaxi poetica et Graecanica. Diss. Münster 1912. 40 S. 8.

Die vorliegende Dissertation ist nur ein Teildruck; der größere Teil der Arbeit ist für die Indogerman. Forschungen bestimmt. Der Verf. bietet eine Ergänzung zu der ebenfalls in Münster erschienenen Dissertation von Leky, der die Einwirkung der älteren Literatur auf Apuleius darstellen wollte. Der Verf. nimmt sich im übrigen mit Recht jener früheren Arbeit gegen meine Anzeige Wochenschr. 1909, Sp. 399 an, insofern ich im Laufe der Lektüre ganz aus den Augen verloren hatte, daß Leky nicht, wie sein Titel De syntaxi Apuleiana nahe legte, die gesamte Syntax des Apuleius, sondern nur die Abhängigkeit von den Alten, den Archaismus, behandeln wollte. Dadurch erledigt sich manche Bemerkung über Auslassungen auffälliger Erscheinungen in jener Arbeit von selbst, da das gesteckte Ziel weit näher war, als ich glaubte. Immerhin möchte ich dieser Arbeit v. Geisaus bei weitem den Vorrang einräumen, auch nach dem verhältnismäßig kleinen Abschnitt, der hier vorliegt. — Vorausgeschickt ist zur Einleitung ein allgemeines Kapitel, in dem der Verf. den Begriff der Africitas nach Krolls Vorgang ablehnt, sodann die Schwierigkeit der Umgrenzung der Aufgabe bespricht, da poetische Diktion und Gräzismen leicht ineinander überfließen. Energisch wendet er sich gegen den alten Irrtum, als ob Apuleius met. I 1 sage, daß er erst in Rom Latein gelernt habe. Dafür, daß er nicht gedankenlos griechische Ausdrucksweise aufs Lateinische übertragen, wird die Bearbeitung von περὶ κόσμου angeführt. Um einen Maßstab zu haben, was Gräzismus ist, stellt der Verf. den Satz auf: nos vulgatam opinionem sequimur, quicquid exstet apud *priscos* scriptores formarum dicendi, incorruptam et sinceram Latinitatem praebere. Ganz klar ist es aber nicht, wenn dann Riemanns Definition: „l'hellénisme est une imitation voulue de la syntaxe grecque“ ergänzt wird: nisi quod eos quoque graecismos dicimus, qui a *prioribus* seu poetis seu scriptoribus inventi, cum omnibus probarentur, quasi per manus iis, qui postea erat, tradebantur. Was an Einzelerscheinungen dann beigebracht wird, betrifft 1. den poetischen Plural, 2. den Vergleich mit Auslassung von magis oder potius, Vertauschung der Komparationsgrade u. a., was allerdings weder als poetische noch als gräzisierende Ausdrucksweise angesehen werden kann, 3. bestimmte Erscheinungen des Pleonasmus (sehr gut ist dabei die angezweifelte Stelle apol. 4: Pythagoram, qui primum se esse philosophum nuncupavit durch Parallelen aus dem Griechischen verteidigt, obwohl die Verwendung von nuncupare in dieser Art bei Apuleius einzig ist), 4. einige Beobachtungen über Wortstellung, 5. einzelnes über Eigenheiten von Nomina, Pronomina, Verben und Partikeln. In der Beurteilung des Textes zeigt sich ein durchaus besonnenes Urteil und anerkennenswerte Umsicht.

Rostock i. M. R. Helm.

Transactions and Proceedings of the American Philological Association. Volume XLI. Boston Mass. 1910. 185, CXI S. 8.

Sämtliche Aufsätze dieses Bandes stehen in Beziehung zur klassischen Philologie.

I. G. Kent, The Etymology of Latin Miles (S. 5—9), gibt nach Zurückweisung der bisher aufgestellten Etymologien eine höchst phantasievolle Herleitung: *„smit-slo-s, akin to mittō and to NE. smith, and less closely to NE. smite, and denoting the 'striker' or 'defender', from the root meaning originally 'to anoint, to smear', became primitive Latin *mīlos; this, in imitation of pedes,

peditis and eques, equitis, and by popular etymology to mīllia iēns 'miles-going', became mīles, mīlitis".

II. M. Hutton, Notes on Herodotus and Thucydides (S. 11—17), polemisiert gegen die falsche Übersetzung von ἀσχόλους durch Macan, Liddell und Scott bei Herod. IV 77 und erklärt Thuc. II 40,4 folgendermaßen: „The benefactor is the more certain to keep the obligation owing by (fresh) benefits . . . while the recipient is less certain to repay it".

III. R. W. Husband, The Dipththong-ui in Latin (S. 19—23), setzt auseinander, daß gegen die Annahme eines Diphthonges ui in cui und huic die Zeugnisse der Grammatiker und der zweisilbige Gebrauch der beiden Formen in nachaugusteischer Zeit sprechen. Er meint, die späteren Formen huius und cuius hätten auf die Umformung von quoi und hoic eingewirkt. Das läßt sich mit dem vorhandenen Material nicht beweisen. Die Form quoi hat sich jedenfalls viel länger gehalten als hoic.

IV. E. W. Fay, A Word Miscellany (S. 25—53), bringt in 55 Paragraphen linguistische Studien, auf die hier im einzelnen einzugehen weder notwendig noch möglich ist.

V. Ch. D. Adams, Notes on the Peace of Philocrates (S. 55—63), beschäftigt sich mit zwei Stellen aus den Reden des Aischines II 53 und III 67. Er pflichtet der von A. Höck, Hermes XIV 119ff., aufgestellten Ansicht bei, daß da von zwei verschiedenen Dekreten die Rede sei, und behauptet demzufolge: „that the Athenian people passed not two decrees, but three, as to date of the discussion of the peace". In bezug auf die III 69 erwähnten großen Dionysien meint er, daß sie nicht vor dem zehnten Elaphebolion angefangen hätten; daher habe noch am neunten eine Volksversammlung stattfinden können.

VI. S. H. Macurdy, Traces of the Influence of Plato's Eschatologica Myths in Parts of the Book of Revelation and the Book of Enoch (S. 65—70), nimmt direkte oder indirekte Beeinflussung der Apokalypse und des Buches Henoch durch Plato an. Die Sache ist an und für sich gar nicht unmöglich, da die Einwirkung der klassischen griechischen Literatur auf die alten Juden nicht gering gewesen zu sein scheint. Vgl. auch J. K. Harris, The Homeric Centones and the Acts of Pilatus, London 1898. Für Plato bedarf es noch einer eingehenderen Untersuchung nach dieser Richtung hin.

VII. Th. G. Goodell, Structual Variety in Attic Tragedy (S. 71—98), zeigt, daß die Verschiedenheiten im Aufbau der griechischen Tragödien größer sind, als man gewöhnlich anzunehmen geneigt ist, und daß das namentlich für Äschylus und Sophokles gilt.

VIII. I. W. Hewitt, The Necessity of Ritual Purification after Iustificable Homicide (S. 98—113), behandelt einen überaus interessanten Punkt, über den noch Meinungsverschiedenheit besteht; während P. Stengel die Notwendigkeit einer Reinigung nach gesetzlich erlaubter Tötung bestreitet, haben Philippi, Schoemann, Rohde und Wächter an dieser Notwendigkeit festgehalten. H. prüft sorgfältig alle bezüglichen Stellen der Literatur und schließt aus ihnen, daß bei φόνος ἀκούσιος im allgemeinen eine feierliche Reinigung erforderlich war, dagegen sonst eine gesetzlich erlaubte Tötung in der Regel keine Reinigung notwendig machte. Unter diese Kategorie fallen die Erlegung eines Feindes in der Schlacht, in der Notwehr erfolgte Tötung, Ermordung eines Staatsfeindes, wie eines Tyrannen oder eines Verräters, die Erschlagung eines Einbrechers oder Straßenräubers und jeder Totschlag, der bei der Verteidigung naher Verwandter oder aus Rache wegen der Entehrung oder Verführung der eigenen Frau verübt wurde.

IX. Ch. Knapp, Notes on Etiam in Plautus (S. 115—137), gibt gestützt auf das von G. Lodge für sein Lexicon Plautinum gesammelte Material eine statistische Übersicht über den Gebrauch der Konjunktion bei dem römischen Komiker, wobei er wie billig von der temporalen Bedeutung ausgeht. Diese Übersicht soll die mangelhafte Arbeit von W. H. Kirk, Amer. Journ. of Philol. 1897 S. 26—42, ersetzen.

X. F. W. Shipley, The Treatment of Dactylic Words in the Rhythmic Prose of Cicero, with Special Reference to the Sense Pause (S. 139—156), betont die Notwendigkeit, die clausulae, die daktylische Wörter vor einer Pause enthalten und die man zu den pessimae (P1 P2 P3) rechnet, anders zu beurteilen, da sie den römischen Rhythmikern keineswegs anstößig erschienen seien.

XI. A. W. McWhorter, A Study of the So-called Deliberative Type of Question (τί ποιήσω;) as found in Aeschylus, Sophocles, and Euripides (S. 157—167), soll später in erweiterter Gestalt erscheinen.

XII. G. M. Whicher, On Latin Adulare (S. 169—174), verwirft die gangbare Erklärung des Verses bei Cic. Tusc. II 10,24 'pinnata cauda nostrum adulat sanguinem: mit den Schwanzfe-

dern streichelnd wischt er mein Blut ab' und will adulat übersetzen mit 'er wedelt meine blutigen Wunden an', was mir nicht annehmbar erscheint.

XIII. C. Bonner, Dionysiac Magic and the Greek Land of Cockaigne (S. 175—185), stellt einige Parallelen aus der griechischen Literatur zu den mittelalterlichen Vorstellungen vom Schlaraffenlande zusammen und prüft eingehend die in den Bacchae des Euripides V. 142f. und 704ff. erwähnten dionysischen Wunder. „The miracles of Dionysus are not derived from popular notions about the paradise of the gods or the Golden Age nor from that vaguer more fanciful conception which we have called the Land of Cockaigne."

Zum Schluß verzeichne ich in gewohnter Weise die Themen der philologischen Aufsätze, aus denen die Proceedings Auszüge bieten und deren vollständige Veröffentlichung nicht in Aussicht gestellt wird. Es sind folgende: H. T. Archibald, The Fable in Horace (S. XIV ff.). — Ph. Barry, A Short Chapter of Seleucid History (S. XIX ff.). — F. M. Bennet, The Duenos Inscription (S. XXI ff.). — C. C. Bushnell, Some Sound-Repetitions of More than One Element (S. XXIV ff.). — R. B. English, A Brief Comparison of Stoic and Epicurean Psychology (S. XXVIII ff.). — Th. FitzHugh, The West-Indoeuropean Superstress (S. XXXI ff.). — Ch. B. Gulick, Some Athenian Ideas of Humanity (S. XXXVI f.). — R. M. Gummere, Seneca the Philosopher in the Middle Ages and the Early Renaissance (S. XXXVIII ff.). — Harry, Emendations and New Interpretations in the *Ajax* and *Electra* (S. XLI f.). — G. D. Kellog, The Painting of the Crow and Two Vultures in Plautus' Mostellaria 832 ff. (S. XLII ff.). — R. G. Kent, Note on *Haec ubi dicta agrestem pepulere* Horace Sat. II 6, 97—98 (S. XLV f.). — Ch. Knapp, References to Painting Literature in Plautus and Terence (S. XLVI ff.). — F. G Moore, Notes on Tacitus' Histories (S. LIII f.). — I. C. Rolfe, On Lucan V 424 ff. (S. LIX ff.). — E. G. Sihler, Canticum (S. LXVII ff.). — E. H. Sturtevant, Notes on Juvenal (S. LXIX f.). — H. Cushing, Εὔμαρις, Pollux VII 90 (S. LXX f.). — E. B. Clapp, The ὀαριστύς of Theocritus (S. LXXIX). — I. M. Linforth, Notes on Euripides' Iphigenia at Aulis (S. LXXXI f.). — A. T. Murray, The Interpretation of Iliad, XVI 85 (S. LXXXII f.). — H. Senger, What are the Canonical Books for the Study of Comparative Literature? (S. LXXXIII f.). — R. T. Stephenson, Some Examples of Artistic Choral Management in Aeschylus (S. LXXXIV f.).

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

Nomisma. Untersuchungen auf dem Gebiete der antiken Münzkunde. VII. H. v. Fritze, Die Elektronprägung von Kyzikos. Berlin 1912, Mayer & Müller. 38 S., 6 Taf. 4.

Von den Archäologen pflegt der Numismatiker darum beneidet zu werden, weil diesem die von ihm zu bearbeitenden Denkmäler in großen Reihen vorliegen und damit ihn ganz von selbst dazu führen, in den stetig wiederkehrenden Darstellungen des Münzbildes eine kunstgeschichtliche Entwicklung zu entwerfen. Der archaischen Münzprägung ist solche Stetigkeit nicht in gleichem Maße zu eigen gewesen, das haben uns Entdeckungen der letzten Jahre gelehrt. Am konsequentesten ausgebildet und am längsten beibehalten hat Kyzikos die Norm, jeder neuen Emission ein neu erfundenes Prägebild mit auf den Weg zu geben. Einseitig geprägt, ohne Aufschrift, mit dickem klumpigem Schrötling, sind diese Elektronreihen (Stateren, Sechstel, Zwölftel, Vierundzwanzigstel, Achtundvierzigstel) nur durch den als Beiwerk klein angebrachten Thunfisch, das Stadtwappen von Kyzikos, als zusammengehörig kenntlich gemacht. Was uns das ganze Aussehen dieser Stücke lehrt, ist, daß diese Prägung begonnen haben muß schon in der Frühzeit griechischer Münzprägung, als es nur die aufschriftlosen plumpen Stücke gab, und diese altertümliche Technik ist dann jahrhundertelang beibehalten worden.

Zeitliche Ordnung in die Elektronreihen der Kyzikener zu bringen darf als eines der schwierigsten Probleme gelten, die uns in der griechischen Münzkunde gestellt werden. Das Festhalten an der althergebrachten Technik läßt Prägebilder einer jüngeren Kunst oft ungleich älter erscheinen, als sie in Wirklichkeit sind, und erschwert so ganz ausnehmend eine Anordnung nach kunstgeschichtlichen Gesichtspunkten. Auch eine Anordnung nach dem Feingehalt der Münzen, die uns heute so manchmal als ganz unfehlbar angepriesen wird, verfängt hier nicht. Am merkwürdigsten bleibt, daß das Mischungsverhältnis von Gold und Silber in diesen Münzen fortdauerndem Schwanken unterliegt; bei ungefähr gleichzeitigen Emissionen ist der Goldzusatz 15,65%—51,3%, eine Erscheinung, die einer gründlichen Spezialuntersuchung unterworfen werden sollte; greift sie doch tief ein in das griechische Wirtschaftswesen.

Man kann es unter diesen Umständen W. Greenwell wirklich nicht verdenken, wenn er, der in seiner Privatsammlung vielleicht die umfänglichste Reihe von Kyzikenern besessen hat, sie einfach nach Typen gruppierte, wie Tölka einst seine Gemmen. v. Fritze, der für das Corpus Numorum in dem Bande Mysien die Kyzikenerreihen neu zu bearbeiten hat, hat jetzt einen neuen Weg eingeschlagen, hier eine chronologische Anordnung zu gewinnen, indem er den Punzenschlag der Kehrseite, das Quadratum incusum, einer sorgsamen Prüfung unterzogen hat, also lediglich münztechnische Merkmale zugrunde legt, eine überaus mühsame Arbeit, die aber hier mit gutem Erfolg zur Anwendung gekommen ist. Er erhält so für die Kyzikenerreihen, für die er jetzt 224 Emissionen beschreibt, vier Gruppen, und innerhalb jeder Gruppe werden dann die Typen wieder, soweit das gelingen will, kunstgeschichtlich angeordnet; daß er dabei zu einem Ergebnis gelangt, das vielfach mit der Anordnung übereinstimmt, zu der der für die numismatische Wissenschaft zu früh verstorbene W. Wroth in seinem Katalogband Mysia gekommen ist, in dem übrigens nur eine ungleich kleinere Anzahl dieser Stücke beschrieben wird, gibt eine Gewähr für die Richtigkeit des gewonnenen Resultats.

Wir haben hier eine Münzreihe vor uns, die zur Zeit der Lyderherrschaft begonnen hat, wahrscheinlich schon am Ende des 7. Jahrh.; in diesem Ansatz stimmen v. Fritze und Wroth überein. Im Perserreich sind die Kyzikener zur Handelsmünze geworden (χρυσοῦ στατῆρες κυζικηνοί); sie haben den attischen Seebund überdauert, auch die Zeit, da die Athener die Münzpolitik von Nephelokokkygia (Aristoph. Vög. 1040 f.) glaubten durchführen zu können. Im 4. Jahrh. ist die Prägung eingegangen, entweder unter der Reingoldprägung König Philipps, wie Wroth meint, oder nach dem Einbruch Alexanders des Großen ins Perserreich, wie v. Fritze annimmt.

Wir dürfen nicht wähnen, daß uns eine Münzreihe, die sich über einen so langen Zeitraum erstreckt, vollständig vorliegen könnte; so selbstverständlich dies manchem erscheinen wird, heute muß wirklich daran erinnert werden. Am stärksten werden natürlich die Lücken sein in der frühesten Gruppe, aber auch für die späteren sind noch in jüngster Zeit bis dahin unbekannte Typen vorgekommen. Ob die einzelnen Emissionen Jahresdauer gehabt haben mögen oder Halbjahresdauer, ob zeitweise etwa zwei Emissionen gleichzeitig zur Ausgabe gelangt sein mögen, sind Fragen, die offen gelassen werden müssen. Mit gleichzeitigem Silbergeld, das für jede neue Emission wechselndes Prägebild zeigt, werden wir die Weißgoldmünzen der Kyzikener jedenfalls nicht ohne weiteres in Parallele stellen dürfen; dort galt es in erster Linie den Bedürfnissen des Lokalverkehrs, hier denen des großen Handelsverkehrs Rechnung zu tragen.

Berlin. R. Weil.

Ernst Sellin und **Carl Watzinger**, Jericho. Die Ergebnisse der Ausgrabungen. 22. wissenschaftliche Veröffentlichung der Deutschen Orient-Gesellschaft. Mit 4 Tafeln sowie 550 Abb. im Text und auf 45 Blättern. Leipzig 1913, Hinrichs. 60 M.

Nachdem E. Sellin die Stätte des alten Jericho entdeckt und endgültig festgelegt, hat er im Verein mit C. Watzinger einen Teil des Stadthügels ausgegraben. Die überaus sorgsamen Beobachtungen ergeben von der Geschichte der ehrwürdigen Stätte folgendes Bild: Auf eine älteste prähistorische Schicht, die schon starke Festungsmauern besaß, folgte die kanaanitische Stadt. Sie bezieht die Quelle unter dem Stadtberg in die Befestigung ein, die aber noch klein bleibt (210 : 120 m, Umfang rund 600 m). Aus Ziegeln wechselnden Formats ist in unregelmäßigem Verlauf die Stadtmauer aufgeführt, vor der noch eine Vormauer liegt. Querwände verbinden beide; Balkenlöcher deuten darauf, daß hier Kasematten angelegt waren. Im Osten und Südosten ist die Befestigung zerstört. Hier muß das Tor gelegen haben, da in den erhaltenen Teilen keines existiert. — Im Innern der kanaanitischen Stadt ist (im Norden an der Mauer) ein Häuserkomplex mit einer Gasse freigelegt worden, andere kleinere Gruppen im Süden. Die Häuser bestehen aus engen, kleinen Räumen; sie sind aus Lehmziegeln auf Sockeln von Feldsteinen aufgeführt. Ein fester Haustypus läßt sich nicht nachweisen.

Eine starke Erweiterung bringt die israelitische Stadt, deren Ostseite noch unausgegraben ist (307 : 161 m, Umfang ca. 778 m). Die kanaanitische Anlage wird aufgeschüttet, neun radiale Treppen führen zu dem neuen Niveau empor, die Mauer wird mit ihrem geböschten steinernen Unterbau (4,50—5,40 m hoch) bis auf den Felsboden hinabgeführt, auf ihm eine lotrechte Ziegelmauer errichtet. Wenige Häuser sind in dieser Schicht freigelegt worden; sie sind fortgeschrittener, rechteckig, mit einem langgestreckten Hauptraum und schmälerem Vorraum. Auch

einfache gleichzeitige Gräber wurden geöffnet.

Über dieser bedeutendsten Stadt erhob sich ein bescheidenes jüdisches Dorf, darüber endlich byzantinische Häuserreste und Gräber.

Die kanaanitischen Einzelfunde umfassen Feuersteingerät jungneolithischer Art, steinerne Keulenköpfe, Hormosperlen aus Stein, Schnecken und ägyptischer Fayence; daneben aber Beile und Pfriemen aus Kupfer. Vereinzelt ist ein Kalksteinidol. In der Keramik überwiegen Gefäße der frühen Bronzezeit, ohne Scheibe hergestellt, poliert und matt bemalt oder geritzt. Da jeder Import fehlt, ist eine sichere Datierung unmöglich. Ähnliche Funde von Gezer und Tell Ta'annek weisen die von Jericho etwa in die erste Hälfte des II. Jahrtausends. Die entwickeltsten Stücke sind Pithosfragmente mit Löwen in Steinböcken, die aus Zylinderstempeln eingedrückt (abgerollt) wurden.

Die israelitische Keramik ist durch kyprische importierte Vasen in die zweite Hälfte des II. Jahrtausends, und zwar nahe an dessen Ende, datiert. Wir unterscheiden Gefäße mit weißer Engobe, mit oder ohne Mattmalerei (ganz einfache stillose Linearornamente), Mattmalerei ohne Engobe, rot, braun oder schwarz polierte Ware. Die Formen, besonders der Kugelgefäße, finden ihre Parallelen in Metallvasen aus Ägypten, Syrien, Lydien.

Wiederum ist es kyprischer Import (diesmal des IX—VII. Jahrh. v. Chr.), der die ältere jüdische polierte und matt bemalte Keramik zeitlich zu fixieren erlaubt. Doch finden sich in dieser Schicht auch attische und hellenistische Scherben, sowie ein paar rhodische Amphorenhenkel. Die gestempelten israelitisch-jüdischen Amphorenhenkel treten z. T. mit Skarabäen des XVI. Jahrh. auf, andere mit althebräischen. Die interessanten jüdischen Terrakotten zeigen kyprischen und griechischen Einfluß. — Sehr spärlich sind die byzantinischen Funde.

Nach den Ausgrabungen ist also der Fall des kanaanitischen Jericho um 1500 v. Chr. anzusetzen; es folgten zwei bis drei Jahrhunderte der Verödung, bis auf eine kümmerliche spätkanaanitische Ansiedelung. Zu Anfang des IX. Jahrh. etwa finden wir eine mächtige neue Anlage, wohl den Bau des Chiel, der Landvogt Ahabs war. Gegen Ende des VIII. Jahrh. erfolgte eine neue Verwüstung (durch Assyrier oder Sanherib?), der aber nur die Befestigung zum Opfer fiel, während die Stadt weiter gedieh. Nachhaltiger war die babylonische Zerstörung (586 v. Chr.); ihr ist es zuzuschreiben, daß vor dem IV. Jahrh. kein griechischer Import erscheint. Die kümmerliche spätjüdische Stadt wird dann um 350 durch Artaxerxes Ochus endgültig zerstört; das neue Jericho der Makkabäer erstand im Nordwesten, die herodianisch-byzantinische Stadt am Wadi Kelt. Die Ruine von Chiels Bau auf dem Quellhügel wurde später als Haus der Hure Racheb gezeigt.

Die Beziehungen zum Auslande waren jederzeit sehr gering: Ägäisch-mykenisches fehlt ganz, aus Ägypten fast nichts. In anderen palästinensischen Städten war der Import viel stärker. Das fast völlige Fehlen aller Idole ist sehr bezeichnend.

Die Ausstattung des schönen Bandes verdient ebenso viel Lob wie die wissenschaftliche Bearbeitung der Funde. Mit dem Stil der Pläne und Karten kann ich mich nicht befreunden. Man vermißt einen Index und ein Register der Abbildungen.

Athen. Georg Karo.

Meinzer Zeitschrift. Hrsg. von der Direktion des Röm.-Germ. Centralmuseums und dem Vorstande des Mainzer Altertumsvereins. N. F. VII. 1912. Mainz, Kommissionsverlag von Wilckens. VI, 120. S. 4.

Von den 12 Nummern des Jahrg. VII der Zeitschrift sind 5 Fortsetzungen von Aufsätzen des vorhergehenden (s. Sp. 1238 ff.). Die Ausbeute an Inschriften und Skulpturen, die Körber (S. 1—27 mit Taf. I und II und 49 Abb. i. T.) beschreibt, steht quantitativ der des Jahres 1910 nach, übertrifft diese aber an Bedeutung der gefundenen Stücke. Sie wird besonders den Abbrucharbeiten am Gautor verdankt, wo die spätrömische Stadtmauer in das Gebiet des geschleiften Kastells hinübergriff und bei ihrer tumultuarischen Herstellung, wohl in der 2. Hälfte des 3. Jahrh., Architekturteile, Inschriftsteine und Skulpturen aus den älteren Bauperioden in den Fundamenten vermauert wurden, die nun nach anderthalbtausendjähriger Ruhe wieder ans Tageslicht gebracht werden. Neben Grabsteinen aus dem 1. Jahrh. sind zu den bereits früher gefundenen im Jahre 1911 neue Bestandteile einer 'Säulenhalle aus dem inneren Hofe des Prätoriums' (des Legionskastells) gekommen. Von besonderem Interesse sind mehrere Säulensockelsteine mit Darstellungen zweier gefangener Germanen und eines Legionars. Die ersteren, die im übrigen vollkommen nackt, nur mit einem kragenartigen Mäntelchen bekleidet sind, zeigen, daß in der bekannten Tacitusstelle (Germania c. 6) die Worte *nudi aut sagulo leves* buchstäblich zu fassen sind. Unter den sakralen Denkmälern befinden sich wieder 3 Vier-

göttersockel, ein Wochengötterstein und ein Kopfkapitell, wovon die beiden letzteren und wenigstens einer der Viergöttersockel sicher zu Gigantensäulen gehört haben. Besonders erfreulich ist es, daß zu den früher gefundenen Blöcken der großen Bauinschrift des Dativius Victor noch das fehlende Zwischenstück gefunden ist, welches zeigt, daß der ehemalige Heddernheimer Ratsherr und Oberpriester der Provinz nicht nur einen Bogen, sondern auch eine Säulenhalle gestiftet hatte. Die Frage nach dem Ort der Anlage und der Zeit ihrer Herstellung scheint mir noch nicht völlig sicher beantwortet. — Wie im 6. Hefte so berichten auch im vorliegenden Neeb und Schumacher — Professor Lindenschmit ist inzwischen infolge eines schweren Augenleidens aus der Direktion des Centralmuseums und einer ebenso erfolgreichen wie aufopfernden Tätigkeit ausgeschieden — über die Entwickelung der beiden Museen im Jahre 1911/2 (S. 48—61 mit Taf. IV und 25 Abb. i. T. und S. 62—67).

Ebenso hat Schumacher seinen 'Beiträgen zur Topographie und Geschichte der Rheinlande' einen 3. Teil (S. 68—81) hinzugefügt. Der 9. Artikel über 'Die Straßen Rheinhessens im Wandel der Zeiten' zeigt an einem Beispiel, worauf es bei der von ihm im 6. Hefte so warm empfohlenen linksrheinischen Straßenforschung ankommt und was aus ihr bei geschickter Inangriffnahme für die Kulturgeschichte herauskommt. Daß aber auch für bestimmte geschichtliche Ereignisse die lückenhaften Berichte der Schriftsteller auf diesem Wege wesentliche Ergänzungen und Erläuterungen erfahren können, zeigt der durch 5 Abbildungen illustrierte Aufsatz über den Feldzug des Germanicus gegen die Chatten im Jahre 15 n. Chr. Ich freue mich, dem verehrten Forscher hier auf selbstbetretenem Wege zu begegnen und diesen größtenteils gemeinsam gehen zu können, nur daß von den beiden zwischen Butzbach und der Amöneburg nachweisbaren prähistorischen Wegen für den Feldzug des Germanicus ich den geraden und überall auf trockenem, wenn auch nicht immer ebenem Gelände über Grüningen und Mardorf vorziehe, während Schumacher beachtenswerte Gründe für seine Ansicht anführt, daß der römische Feldherr in der Richtung der heutigen Main-Weser-Bahn über Pohlgöns, Großenlinden und Gießen gezogen sei. Der 11. Artikel 'Auf der Saalburg' ist in seinem 1. Teile ein warmer Nachruf auf den Wiedererbauer derselben, Ludwig Jacobi, im 2. eine gedrängte Darstellung der Ergebnisse der Saalburgforschung und im letzten eine geschickte Rechtfertigung der Wiederherstellung des Kastells.

'Neue Funde aus dem Kastell Mainz' beschreibt und erklärt diesmal G. Behrens allein, da sein früherer Mitarbeiter E. Brenner inzwischen an Ritterlings Stelle als Direktor an das Wiesbadener Landesmuseum berufen ist. Umfassendere Grabungen, welche die Grundrisse mehrerer öffentlicher Gebäude aufdeckten, wurden diesmal im nördlichen Teile des Kastellgebietes von Prof. Neeb vorgenommen. Im übrigen wurde im Gebiete des Krankenhauses durch Aufdeckung einer Anzahl von Gruben wieder eine reiche Ausbeute an Einzelfunden gewonnen; besonders wurden verhältnismäßig viele Gegenstände aus der frühesten Zeit der Besetzung gefunden, da „diesmal die Erdarbeiten gerade die tiefsten Kulturschichten berührten“. Im allgemeinen bestätigten die Funde die früher ausgesprochenen Vermutungen über Lage und Ausdehnung der verschiedenen Lager.

Von allgemeinem Interesse ist der Aufsatz von A. Oxé 'Die große Juppitersäule im Altertumsmuseum der Stadt Mainz' (S. 28—35 mit Taf. III und IV und 6 Abb.). Unterstützt durch ein feines ästhetisches Gefühl und eine umfassende Kenntnis der antiken Denkmäler wie der neueren Literatur macht Oxé den Versuch, zu einer befriedigenderen Deutung „dieses prächtigen und vielleicht bedeutsamsten Steindenkmals römischer Kultur, das Deutschland besitzt, zu kommen“, als sie die im 1. Heft der Zeitschrift bald nach der Entdeckung (1905) veröffentlichte grundlegende Arbeit Körbers geboten hat. Dies sucht er besonders auf zwei Wegen zu erreichen: durch Drehungen der Säulentrommeln bringt er die für den ersichtlichen Zweck des Denkmals, die Verdienste des Kaisers Nero im Krieg und im Frieden zu feiern, in erster Linie in Betracht kommenden Figuren sämtlich auf die Vorderseiten, während „auf Sockel und Rückseite der Göttervater Juppiter mit dem Gefolge seiner olympischen Kinder dargestellt ist“ und für die Seitenflächen der Trommeln in Verbindung mit deren Vorderseiten die „gerade im römischen Kulte beliebten Triaden“ herauskommen. Für die Deutung der einzelnen Götterfiguren stellt Oxé das Prinzip auf, daß für dieses Denkmal mit Rücksicht auf seinen Zweck und die Zeit seiner Aufstellung nur „durchaus römische Götter in Betracht kommen“. Er verwirft demnach sowohl das Hereinbringen keltischer Gottheiten durch Körber

— für die Esona sicherlich mit Recht — wie die Versuche von v. Domaszewski und Maaß, das Denkmal auf südgallisch-griechische Einflüsse zurückzuführen. Auf diesem Wege hat Oxé zweifellos beachtenswerte Anregungen zu einer richtigeren Deutung des Denkmals gegeben. Besonders aber ist der konsequent durchgeführte Nachweis seiner Verwandtschaft mit den zahlreichen Viergöttersockeln und Gigantensäulen von beiden Seiten des Rheins — trotz der zeitlichen Entfernung — geeignet, einer dereinstigen zweifelsfreien Deutung sowohl dieser Denkmäler als der Mainzer Säule die Wege zu ebnen. Dagegen muß der Versuch, die 3 einander so ähnlichen Frauenfiguren auf der mittelsten Säulentrommel als Personifikationen der 3 gallischen Provinzen zu erklären, abgelehnt werden. Abgesehen davon, daß er der Absicht einer Vereinheitlichung der Deutung widerspricht, hat das Bemühen, die Embleme der 3 Figuren aus charakteristischen Eigentümlichkeiten jener Provinzen und ihrer Produkte zu erklären, den Verf. dazu verleitet, ein hohes Maß von Scharfsinn und Belesenheit einer verlorenen Sache zu widmen. Denn, wie S. Reinach in der Revue archéol. XXI, 1913 S. 27 ff. nachweist, eignen jene Embleme: Stierkopf, Eselskopf (nicht Pferd oder Maultier) und Wage, den römischen Göttinnen Ceres, Vesta und Venus, die mit einer Wage auf Münzen der gens Cordia vorkommt. Durch Aufnahme dieser 3 Gottheiten wird — ganz im Sinne Oxés — der römische Götterhimmel auf der Säule erst vollzählig besetzt. Aber auch nach dem Erscheinen der hier erwähnten Besprechungen ist die Diskussion über das interessante Denkmal, dessen allseitige, besonders auch ästhetische Würdigung jetzt nach der Aufstellung einer dem Original an Größe und Material entsprechenden Reproduktion mit Ergänzungen neben der Saalburg erheblich gefördert ist, noch nicht abgeschlossen, das zeigt die Tatsache einer durch diese Aufstellung veranlaßten „neuen und einheitlichen Erklärung" ihres „Bilderschmuckes", „die für weitere Kreise" bestimmt ist, durch F. Quilling im Feuilleton der Frankfurter Zeitung vom 28. Dez. 1912. Nachdem das Manuskript dieser Besprechung bereits abgesandt war, ist noch eine neue Besprechung der Säule durch E. Neeb in einem Heftchen des Beckmann-Führers gekommen, die wegen ihrer Kürze und Objektivität besonders gut über den Gegenstand und seine bisherige Behandlung in der wissenschaftlichen Literatur orientiert.

F. Behn bietet in dem Artikel über 'Die Musik im römischen Heere' (S. 36—47) eine durch zahlreiche Abbildungen (Taf. V und 16 Textbilder) von gefundenen Instrumenten oder Bestandteilen solcher sowie durch Darstellungen auf Denkmälern und für das Centralmuseum hergestellten Rekonstruktionen illustrierte eingehende Darstellung des Gegenstandes, die ebenso von der Beherrschung der gesamten antiken und modernen Literatur über diesen wie von technischem Verständnis der beschriebenen Instrumente und der Art ihres Gebrauches zeugt.

Der kurze Beitrag von H. Fischer 'Eine Germanen-Figur?' (S. 67) vermag den Leser — wie das beigefügte Fragezeichen andeutet, wohl auch den Verfasser — nicht zu überzeugen, daß die abgebildete Bronzestatuette des Züricher Landesmuseums einen germanischen Krieger bedeutet. In der eigentümlichen Haarfrisur ist der germanische Haarknoten (Tac. Germ. 38) ebensowenig zu erkennen wie die über den Kopf gezogene Löwenhaut des Herakles (nach Bursian). Andere Kriterien fehlen ganz.

Die beiden letzten Aufsätze: 'Eine Marien-Figur aus dem Rheingau' von A. Feigel und 'Der Mainzer Dialektdichter Lennig' von F. Schwarz liegen außerhalb des Bereiches der in der Wochenschrift behandelten Stoffe.

Frankfurt a. M. G. Wolff.

Auszüge aus Zeitschriften.

American Journal of Philology. XXXIII, 3. 4.

(285) **E. B. Lease**, The Dative with Prepositional Compound. Die Regel mancher lateinischen Grammatiken, daß Präpositionalkomposita von Verben den Dativ regieren, ist in dieser Form nicht richtig. Es wird an den gebräuchlichen Schulautoren statistisch nachgewiesen, daß dies im Gegenteil selten vorkommt, und daß man eher sagen könnte, manche Verben regieren auch als Komposita trotz der hinzutretenden Präposition den Dativ. — (300) **W. S. Fox**, Submerged Tabellae Defixionum. Man ließ die Fluchtäfelchen häufig im Wasser untergehen; diese Sitte beruhe auf dem Glauben, was man dem Namen des zu Verfluchenden zufüge, geschehe ihm selbst auch; man symbolisierte also seinen Untergang. Das Hereinziehen der Götter in die magischen Bräuche ist erst sekundär. — (311) **E. W. Fay**, Lucilius on *i* and *ei*. Lucilius gibt (358—71 Marx) Regeln über die Unterscheidung von *i* und *ei* in der Rechtschreibung, z. B. *illi* (Dat. Sing.) gegen *illei* (Nom. Plur.) usw. Die Regeln werden erklärt und ihre Auffassung bei Varro, Terentius Scaurus u. a. herangezogen. — (317) **N. W. De Witt**, A Campaign of Epigram against Marcus Antonius in the Catalepton. Von den Gedichten des Vergilischen Catalepton befassen sich 8

mit Antonius und seinen Freunden. II und X sind gegen Leute aus seinem Kreis, Aurelius Cimber und Ventidius Bassus, gerichtet; der Sextus Sabinus in V ist vielleicht der mit Antonius zusammenhängende S. Clodius, auch VIII, über den Verlust des Landhauses, erinnert an ihn. Die Gedichte VI, XII und XIII sind eng miteinander verbunden und ein Vergleich mit Ciceros 2. Philippica zeigt viele Anspielungen auf das Privatleben des Antonius. III ist ein Epigramm auf den Tod des Antonius, nicht wie die meisten nach Büchelers Vorgang (Rh. M. XXXVIII) annehmen, auf Alexander den Großen. — (324) **E. H. Sturtevant**, Γυμνός and *nudus*. Die beiden Wörter bedeuten im gewöhnlichen Sprachgebrauch nicht, wie man so oft glaubt, 'leicht gekleidet', sondern 'nackt'.

(377) **E. W. Fay**, Derivatives of the root *Stha* in Composition. Manche vermeintliche Suffixation erweist sich als Komposition, und hier spielt eine große Rolle die Wurzel *st(h)a*, deren Abgrenzung vom Gebiet der Wurzel *es* nicht scharf zu umschreiben ist; *stha* wird als Kompositionselement betrachtet in 'Place words', z. B. *po-sti-cum*, *infe-stus*; dann in Wörtern, die eine 'Posture and Position' bedeuten, z. B. *prae-sto*, ἔξαστις κί-στη, *clandestinus*; endlich werden die 'Numerals with -stho-s, Stans' besprochen und dabei auch die Theorie von der Priorität der Ordinalzahlen vor den Cardinalzahlen behandelt. — (401) **G. M. Bolling**, Contributions to the Study of Homeric Metre (vgl. Am. Journ. XXVIII 401 ff.). II. Length by Position. Solmsen (Unters. zur griech. Laut- und Verslehre) hatte behauptet, Digamma könne nur in 3 bestimmten Fällen 'Position machen'. Außer Danielsson hatte man ihm ziemlich allgemein zugestimmt. Die Debatte wird von neuem aufgenommen und Danielssons Theorie weiter auszubauen gesucht. — (426) **A. C. Pearson**, On the Use of ὅταν with causal implication. Die Konjunktion ὅταν mit Konjunktiv hat häufig kausale Nebenbedeutung, wobei die temporale Grundbedeutung mehr oder weniger zurücktritt; oft ist der Sinn auch ausschließlich kausal, wie an einer Reihe von Beispielen gezeigt wird. — (436) **Th. D. Goodell**, Imagination and Will in μή. Μή wird gebraucht als subjektive Verneinung und als Negation bei Verboten. Letzten Grundes fallen beide Bedeutungen in eine zusammen. Die Priorität gehört der subjektiven Verneinung. Es wird hauptsächlich mit Homer argumentiert, bei dem schon beide Verwendungsarten vorkommen. — (447) **B. L. Gildersleeve**, Usque recurret μή. Kurzes Nachwort zum vorausgehenden Aufsatz. — (450) **J. P. Postgate**, Albius and Tibullus. Gegen B. L. Ullman, der (Am. Journ. XXXIII 149 ff.) die Identität des bei Horaz mehrfach vorkommenden Albius mit dem Dichter Tibull verteidigt hatte. — (456) **B. L. Ullman**, Rejoinder to Mr. Postgate. Erwiderung auf den vorhergehenden Artikel.

Nordisk Tidsskrift for Filologi. 4. R. II, 1—2.

(1) **O. Jörgensen**, Apologetische Homerkritik. Eine in der Hauptsache ablehnende Kritik von E. Belzner, Homerische Probleme I—II (Leipzig). — (34) **S. Eitrem**, Varia. Bemerkungen zu Catull. 68 und 66. — (41) **L. Lindegaard**, Juba II., König von Mauritanien. Zusammenstellung der überlieferten Nachrichten von Juba, namentlich von seiner literarischen Tätigkeit, und von den Porträts, die seine Züge tragen. — (51) Ciceronis ad Brutum et Bruti ad Ciceronem epistularum liber nonus. Rec. H. Sjögren (Göteborg). Ciceronis ad Q. fratrem epistularum libri tres. Rec. H. Sjögren (Göteborg). 'Der Herausgeber hat eine große kritische Arbeit getan'. (52). Ciceros Catilinarische Reden erkl. von Richter-Eberhard-Nohl (Leipzig). Notiert von *C. Jörgensen*. — (53) E. G. Sihler, C. Julius Caesar (Leipzig). 'Bequemes Hilfsmittel'. *H. Gemsöe*. — (56) M. Gelzer, Die Nobilität der römischen Republik (Leipzig). 'Gründlich'. *S. Pantserhielm Thomas*. — (58) Horati Carmina it. rec. Fr. Vollmer (Leipzig). 'Einfacher und übersichtlicher Apparat; besonnene Kritik'. (59) Propertii Elegiarum libri IV. Rec. C. Hosius (Leipzig). 'Die Kritik ist bisweilen zu konservativ'. (60) Varronis Rerum rusticarum libri tres. Ed. Keil-Goetz (Leipzig). Notiert von *C. Thulin*. — (64) Archimedis opera omnia it. ed. J. L. Heiberg I—II (Leipzig). 'Gründliche Bearbeitung'. (66) Heronis Alexandrini opera omnia. Vol. IV copiis G. Schmidt usus ed. J. L. Heiberg (Leipzig). 'Erfreulich'. (68) Alkindi, Tideus und Pseudo-Euklid, erkl. von Björnbo und Vogl (Leipzig). 'Sorgfältige Arbeit'. *P. Heegaard*. — (70) J. Friedländer, Die Chadhirlegende und der Alexanderroman (Leipzig). 'Verdienstlich'. *A. Christensen*. — (72) Vitruvii de architectura libri X. Ed. F. Krohn (Leipzig). 'Viele kühne Konjekturen'. *Fr. Weilbach*. — (79) Fr. Poulsen, Der Orient und die frühgriechische Kunst (Leipzig). 'Ein an schwerem Stoff, feinen Beobachtungen und kühnen Gedanken reiches Buch'. *S. Wide*. — (83) R. Heinze, Tertullians Apologeticum (Leipzig). 'Vorzügliche Anleitung zum Studium Tertullians'. *Sv. A. Becker*. — (85) Passows Wörterbuch der griechischen Sprache bearb. von W. Crönert (Göttingen). 'Bezeichnet den bisherigen Wörterbüchern gegenüber einen außerordentlichen Fortschritt'. (87) Carmina Latina epigraphica coll. E. Engström (Göteborg). 'Gründlich'. (87) O. Rossbach, Castrogiovanni (Leipzig). 'Ganz wertlos'. *A. Adler*. — (89) Valerii Flacci Argonauticon libri octo. Ed. O. Kramer. 'Gesunde Kritik und zuverlässiger Apparat'. *J. Samuelsson*. — (91) Harvard Studies XXII—XXIII (Cambridge Mass.). Inhaltsangabe. (92) A. Raeder, L'arbitrage international chez les Hellènes (Kristiania). 'Gründlich und objektiv'. *H. Raeder*. — (95) C. W. Westrup, Stat og Borger i det gamle Babylonien (Kopenhagen). 'Knapp und inhaltreich'. *O. E. Ravn*.

Deutsche Literaturzeitung. No. 38.

(2383) H. Th. Peck, A History of Classical Philology (New York). 'Darf trotz zahlreicher Fehler nicht ohne Anerkennung bleiben'. *B. A. Müller.* — (2387) W. Weyh, Die syrische Barbara-Legende (Schweinfurt). Wird sehr anerkannt von *W. Hengstenberg.* — (2402) A. Müller, Ästhetischer Kommentar zu den Tragödien des Sophokles. 2. A. (Paderborn). 'Man gewahrt überall, im kleinen und im großen, die bessernde Hand'. *H. Klammer.* — (2412) Th. Reinach, Tibia (S.-A). 'Verdient wegen seiner Gründlichkeit die höchste Anerkennung'. *A. Thierfelder.*

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 38.

(1025) F. Nietzsche, Philologica. III: Unveröffentlichtes zur antiken Religion und Philosophie. Hrsg. von O. Crusius und W. Nestle (Leipzig). Angezeigt von *H. Steuding.* — (1028) J. W. White, The Verse of Greek Comedy (London). 'Bietet vielfältige Belehrung'. *E. Wüst.* — (1030) L. Friese, De praepositionum et pronominum usu qui est in titulis Africanis latinis (Breslau). 'Neues konnte bei allem Fleiß nicht beigebracht werden'. *J. H. Schmalz.* — (1033) L. Hahn, Das Kaisertum (Leipzig). 'Lehrreiche Darstellung'. *E. Hohl.*

Nachrichten über Versammlungen.

Archäologische Gesellschaft zu Berlin.

Sitzung vom 4. März 1913.

Den Vorsitz führte Herr Loeschcke.

Von eingegangenen Druckschriften lagen aus: F. v. Luschan, Entstehung und Herkunft der ionischen Säule; Römisch-germanisches Korrespondenzblatt, Jahrgang V (1912); Knuenz, De enuntiatis Graecorum finalibus; Bollettino dell' Associazione Archeologica Romana III 2; Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich LXVII.

Vor Eintritt in die Tagesordnung legte Herr Wiegand die Karte des südlichen Ionien vor, die im Zusammenhange mit den von ihm geleiteten Ausgrabungen in Priene, Milet und Didyma von preußischen Generalstabsoffizieren aufgenommen ist und nicht nur kartographisch, sondern auch archäologisch einen großen Fortschritt bezeichnet. Im Anschluß daran zeigte er die auf Grund der Aufnahmen Krischens von Prof. Georg Tippel gezeichnete Rekonstruktion von Herakleia am Latmos.

Herr H. Diels sprach im Anschluß an die gleichbetitelte Publikation von Dr. O. Lagercrantz in Upsala über den Papyrus Holmiensis. Der hier zuerst veröffentlichte chemische Papyrus s. III—IV, der durch den Konsul J. d'Anastasi 1832 nach Schweden geschenkt worden ist, ist ein Zwillingsbruder des von Leemanns 1885 herausgegebenen Pap. Leydensis X. Dem Stockholmer Exemplar fehlen die Goldrezepte, dem Leidener die Edelsteine. Sie ergänzen sich also gegenseitig und gestatten, die Vorlage des auch den Exzerpten der späteren Alchemisten zugrunde liegenden Rezeptbuches, die vier Bücher des Pseudodemokrit Φυσικὰ καὶ Χειρόκμητα (Gold, Silber, Edelsteine und Perlen, Purpur), die Bolos der Mendesier ediert hatte, zu rekonstruieren. Vermittelt sind diese am Ende des 3. Jahrh. v. Chr. in Ägypten gesammelten Rezepte des Demokrit dem Verfasser des Pap. Holmiensis, wie er angibt, namentlich durch Anaxilaos, der eine beliebte Quelle auch des Plinius ist. Dieser Pythagoreer aus Larissa ist als Magier bekannt; er wurde 28 v. Chr. wegen Zauberei aus Italien verbannt. Seine bei Plinius erwähnten Zauberscherze lassen sich in der übrigen Rezeptliteratur nachweisen, deren vielverzweigte Exemplare sich in mannigfachen Brechungen in den Schriften des Corpus alchemicum wie in den Mal- und Feuerwerksbüchern des Mittelalters (Compositiones, Mappae clavicula, Marcus Graecus, Eraclius, Theophilus u. a.) nachweisen lassen. Eine zusammenfassende Bearbeitung dieser griechisch-lateinisch-arabischen chemischen Literatur auf der Grundlage der Berthelotschen Forschungen, aber mit besserer philologischer Methode durchgeführt, würde für die Geschichte der antiken Technik, vielleicht sogar hier und da für die moderne Technik wichtig sein. Jedenfalls ist der Pap. Holmiensis eine der wichtigsten Quellenschriften dieses Corpus.

Darauf sprach Herr W. Dörpfeld über das Theater von Ephesos. Seine durch Lichtbilder unterstützten Ausführungen lauteten im wesentlichen:

„Das Erscheinen des II. Bandes der 'Forschungen in Ephesos' bietet mir eine erwünschte Gelegenheit, über das Theater von Ephesos zu berichten, einen Bau, der für die Entwicklungsgeschichte des griechischen Theaters von großer Wichtigkeit ist. Da ich das Theater mehrmals selbst gesehen und studiert habe, kann ich Ihnen über seine Gestalt genaue Auskunft geben. Der I. Band des groß angelegten Werkes des österreichischen archäologischen Instituts 'Forschungen in Ephesos' wurde noch von dem Begründer des Instituts, Otto Benndorf, herausgegeben und enthält neben mehreren anderen Beiträgen die wertvolle, von Benndorf verfaßte Ortskunde und Stadtgeschichte von Ephesos. Der jetzt erschienene II. Band, dessen Herausgabe nach dem Tode Robert v. Schneiders Emil Reisch besorgt hat, ist ausschließlich dem großen griechischen Theater gewidmet, das Rudolf Heberdey mit den Architekten Wilhelm Wilberg und George Niemann und mit mehreren jüngeren Archäologen ausgegraben hat. In dem stattlichen Bande bespricht Heberdey die Geschichte der Ausgrabung und die zahlreichen beim Theater gefundenen Inschriften, von denen einige die Geschichte des Baues wesentlich aufklären. Zusammen mit Wilberg gibt er sodann eine ausführliche Baubeschreibung und eine Darstellung der Baugeschichte. Der leider inzwischen verstorbene George Niemann, dem wir so manche hervorragende Rekonstruktion antiker Monumente verdanken, hat in einem besonderen Abschnitte die reiche Architektur der römischen Skenenfront behandelt und den Band mit einigen vorzüglichen Zeichnungen geschmückt.

In ihrem jetzigen Zustande bietet uns die mächtige Ruine das Bild eines großen griechisch-römischen Theaters des gewöhnlichen kleinasiatischen Typus: neben einer Konistra, die etwas größer als ein Halbkreis ist, liegt auf der einen Seite eine hohe Bühne, von vielen Säulen getragen, so daß man sich unter ihr aufhalten und durch Türen in der Vorderwand die Konistra betreten konnte. Über der Bühne sind noch Stücke der Mauern des Skenengebäudes erhalten, dessen Front einst mit einer mehrgeschossigen Säulenarchitektur ausgestattet war. Die Konistra, der Platz für die thymelischen Spiele, ist auf den drei anderen Seiten von dem Zuschauerraume umgeben, der mit starken Stützmauern versehen ist und überwölbte Zugänge mit Treppen zu den oberen Rängen enthält. Die Sitzreihen reichen aber nicht bis zum Fußboden der Konistra herab, sondern nur bis zum Boden der hohen Bühne. So haben wir also im wesentlichen das griechische Theater Vitruvs vor uns.

Unter und in dem römischen Bau haben die Österreicher in jahrelanger sorgfältiger Arbeit noch so viele Reste aus älterer Zeit herausgefunden, daß es ihnen möglich wurde, unter Hinzuziehung von Inschriften, die sich auf verschiedene Perioden des Baues beziehen, vier Hauptentwicklungsstadien zu bestimmen:

1. Bei Gründung der jüngeren Stadt Ephesos durch Lysimachos, also im Anfang des 3. Jahrh. v. Chr., ist ein steinerner Zuschauerraum mit einer kreisförmigen Orchestra und mit einem einfachen Skenengebäude aus Kalkstein erbaut worden. Ein steinernes Proskenion hatte dieser Bau ebensowenig wie die von Lykurg errichtete Skene im Dionysostheater von Athen.

2. In der zweiten Periode erhält die Skene ein steinernes Proskenion, eine Säulenfassade aus Marmor mit hölzernen Pinakes dazwischen und wahrscheinlich zugleich eine neue Fassade des Obergeschosses der Skene, aus einfachen Marmorpfeilern und sieben großen Türöffnungen dazwischen bestehend. Letztere sind die ϑυρώματα der bekannten Bauinschrift von Oropos und waren unzweifelhaft mit hölzernen Türflügeln geschlossen. Heberdey setzt diesen Umbau ins 1. Jahrh. v. Chr., also etwa in dieselbe Zeit, der auch in Athen und in Pergamon die Errichtung des steinernen Proskenions zugeschrieben werden muß.

3. In der dritten Periode, in der zweiten Hälfte des 1. nachchristlichen Jahrh., erfolgt ein vollständiger Umbau des ganzen Theaters. Das Skenengebäude erhält eine hohe Bühne, πόδωμα genannt, und darüber eine zweigeschossige Front, deren Architektur mit ihren späteren Veränderungen Niemann zusammengestellt hat. Der Zuschauerraum bekommt neue Stützmauern, und die Sitzreihen werden vielleicht erst jetzt mit Marmor verkleidet. Die alte kreisrunde Orchestra, der Spielplatz der Schauspieler, wird durch Errichtung einer hohen Bühne verkleinert, aber durch Fortschneiden der drei unteren Sitzreihen erweitert. Die Annahme Heberdeys, daß die Sitzreihen damals noch alle bestehen blieben und daß später auf einmal die sechs unteren Reihen entfernt wurden, halte ich nicht für richtig. Der noch vorhandene Profilstein hat keine Schranke, sondern eine ältere Stützmauer der unteren Sitzreihen getragen. Als in noch späterer Zeit die Konistra nochmals durch Fortschneiden von drei weiteren Stufen vergrößert wurde, ist die Basis der älteren Wand stehen geblieben, und die neue Wand hat kein Basisprofil erhalten.

4. In dieser letzten Periode sind auch noch einige andere Veränderungen vorgenommen worden. An der Vorderwand der Bühne wurden die Halbsäulen abgehauen und durch eine Marmorverkleidung ersetzt. Die Skenenfront erhielt ein drittes Stockwerk und wurde unten durch den Einbau von halbrunden Nischen bereichert. Als Zeit dieser letzten Veränderungen ist das 2. und 3. Jahrh. n. Chr. festgestellt worden.

Entspricht somit die Entwicklung des Theaters den Umbauten, wie sie sich auch an mehreren anderen Theatern Griechenlands und Kleinasiens ermitteln lassen, so bietet das ephesische Theater einige Eigentümlichkeiten, die für die Bühnenfrage besonders lehrreich sind und daher hier hervorgehoben zu werden verdienen.

Im ältesten Bau ist bemerkenswert das gänzliche Fehlen eines steinernen Proskenions und anderseits das Vorhandensein einer Säulenhalle hinter dem Skenengebäude. Beides kommt auch im Dionysostheater von Athen vor. Das Proskenion ist bei jeder Aufführung aus Holz so errichtet worden, wie es das Drama verlangte.

Im zweiten Bau, dessen Skene mit steinernem Proskenion versehen war, sind mehrere wichtige Eigentümlichkeiten zu beachten. Bekanntlich stehen in den römischen Proskenien, den ein- oder mehrstöckigen Skenenfronten, die Säulen immer auf einem Postament, einem nur von den Türen durchbrochenen Sockel, während bei den Säulen der hellenistischen Skenen dieser Sockel fehlt. Ich habe stets angenommen, daß der Übergang von der einfachen zur reicheren Form in den großen Städten des Hellenismus erfolgt sei. Nun haben wir tatsächlich in dem marmornen ephesischen Proskenion das gesuchte Übergangsglied: die Halbsäulen stehen schon auf einem gemeinsamen Sockel, auf einer hohen Stufe, die von den Türen durchbrochen ist. Daß im Hofe des großen Altars von Pergamon ähnliche niedrige Zwillingssäulen auf hohen Einzelsockeln stehen, wird Ihnen bekannt sein.

Eine zweite Eigentümlichkeit heben die Österreicher selbst hervor, ohne sie erklären zu können. Oben auf den Geisa des Proskenions sind Dübellöcher mit Gußkanälen vorhanden, die beweisen, daß auf diesen Gesimsen Gegenstände dauernd aufgestellt waren. Ähnliche Befestigungslöcher sind in Priene und Milet beobachtet worden. Seltsamerweise denken die Österreicher dabei nicht an die uns erhaltenen Nachbildungen von Proskenien, wie sie uns in den Campana-Reliefs vorliegen. Dort sehen wir oben auf der niedrigen Säulenwand, vor der die Schauspieler auftreten, Prachtvasen, Dreifüße, Hermen und andere Skulpturwerke aufgestellt. Solche Aufsätze dürfen wir daher auch in Ephesos ergänzen. Und auf denselben Campana-Reliefs kommt auch eine Sockelstufe unter den Säulen vor. Wer noch glauben sollte, daß die Schauspieler in hellenistischer Zeit oben auf dem Dache des Proskenions aufgetreten seien, sollte sich durch diese Tatsachen von seinem Irrtum überzeugen lassen.

Eine dritte, besonders lehrreiche Eigentümlichkeit der hellenistischen Skene von Ephesos bilden die vorher erwähnten Pfeiler des oberen Stockwerkes, weil sie bisher noch in keinem einzigen Theater nachzuweisen waren. Leider fehlt das Gebälk dieser Pfeiler; denn die Zugehörigkeit einiger Inschriftsteine zu seinem Friese ist nicht sicher. Hier kommt uns das Theater von Oropos zu Hilfe, dessen Gebälk fast ganz erhalten ist und noch die Inschrift trägt: ὁ δεῖνα ἱερεὺς γενόμενος τὴν σκηνὴν καὶ τὰ ϑυρώματα τῷ Ἀμφιαράῳ. Jetzt lernen wir durch Ephesos, daß in Oropos ähnliche Pfeiler ergänzt werden müssen und daß die großen Öffnungen in Ephesos und in Oropos mit hölzernen Torflügeln geschlossen waren.

Wozu dienten diese großen Öffnungen und ihre Holztore?

Zunächst kann es nicht zweifelhaft sein, daß die oberen Holzflächen ebenso wie die unteren Holztafeln hauptsächlich zur Erzielung einer guten Akustik vorhanden waren, auf die im Altertum großer Wert gelegt wurde. Gerade aus diesem Grunde ist in der älteren Zeit und selbst noch im 2. Jahrh. das ganze Proskenion, vor dem die Schauspieler standen, stets aus Holz gewesen. Und als man dazu überging, die Skene aus Stein zu erbauen, machte man nur das Gerüst oder Gerippe aus Stein, die Zwischenflächen aber noch aus Holz.

In dem unteren Geschosse sind ferner die Türen schmal und niedrig, wie in den Campana-Reliefs, weil nur die Schauspieler aus diesen Türen hervorkommen. In dem Obergeschosse mußten dagegen große Öffnungen vorhanden sein, damit die Götter auf dem Flügelwagen aus dem Inneren hervorkommen und auf dem Dache des Proskenions erscheinen konnten. Wie ich mir diese Vorrichtung denke, kann ich hier nicht im einzelnen darlegen. Ich will nur andeuten, daß ich mir den Wagen an einem Krahn hängend vorstelle, der im Kreise heraus- und wieder hineingedreht werden

konnte. 'Εκκυκλεῖν und εἰσκυκλεῖν sind daher die für das Erscheinen der Götter in der Komödie gebrauchten Verba.

Natürlich mußte das Obergeschoß der Skene, wenn es nicht das gewöhnliche obere Stockwerk eines Hauses darstellen sollte, durch eine Dekoration verdeckt werden. Ich denke mir dort eine Wolkendekoration, aus der der Gott hervorkam. Daß die Skene wirklich in zwei Stockwerken dekoriert werden konnte, ist durch eine Inschrift von Delos gesichert.

Zum Schlusse mag noch daran erinnert werden, daß die Ausstattung nur des unteren Stockwerkes mit Säulen, wie es durch die Theater von Ephesos und Oropos gesichert ist, den Angaben des Pollux entspricht, der uns belehrt, daß an der Skene nur das Hyposkenion, das untere Geschoß, mit Säulen geschmückt war. Das obere Stockwerk, das Episkenion, hatte tatsächlich keine Säulen.

Hoffentlich tragen diese kurzen Mitteilungen dazu bei, Sie zum eingehenden Studium des inhaltreichen und musterhaften Werkes des österreichischen archäologischen Instituts zu veranlassen."

(Schluß folgt.)

Mitteilungen.

Ein chronologischer Irrtum bei Cicero.

In Ciceros Cato 41 lesen wir: *haec enim C. Pontio Samnite . . . locutum Archytam Nearchus Tarentinus hospes noster . . . se a maioribus natu accepisse dicebat, cum quidem ei sermoni interfuisset Plato Atheniensis quem Tarentum venisse L. Camillo App. Claudio consulibus* (i. e. 349 v. Chr.) *reperio.*

Daß Plato in dem angegebenen Jahre, also ganz kurz vor seinem Tode (348/7), nicht in Tarent war, ist selbstverständlich und allgemein anerkannt; aber noch niemand hat meines Wissens auch nur den Versuch gemacht, das offenbare chronologische Versehen aufzuklären. Dies soll im folgenden geschehen.

Archytas, der im Leben Platons eine nicht unbedeutende Rolle gespielt hat, kann natürlich mit ihm auf irgend einer der drei Reisen in Tarent zusammengetroffen sein, also entweder im Jahre 389/8 oder 367 oder 361/0, nur das Jahr 349 ist, wie gesagt, völlig ausgeschlossen.

Nun wird in den Fasten Diodors dreimal, an zwei Stellen (XV 23. 78) als Tribunus militum, an einer dritten (XVI 59), entgegen der übereinstimmenden Überlieferung, als Konsul ein T. Quinctius genannt und zwar gerade zu den Jahren 389/8 —368/7—349/8*).

Da nun zwei dieser Daten mit der Zeit der zwei ersten Reisen Platons, die dritte Jahreszahl aber mit dem Datum bei Cicero genau übereinstimmt, so ist damit die Lösung der vorhandenen Aporie ohne weiteres gegeben. Der Gewährsmann Ciceros (*reperio*) fand in seiner chronologischen Vorlage den Namen des T. Quinctius an drei verschiedenen Stellen verzeichnet und hat durch diese Homonymität verleitet jene Nachricht über die Zusammenkunft des Platon und Archytas irrtümlich nach dem dritten T. Quinctius datiert, eine Angabe, die dem Konsulat des Camillus und Claudius im Jahre 349 entsprach. Ein ähnliches chronologisches Versehen ist bekanntlich dem Hieronymus bei dem Todesjahr des Messalla Corvinus nachgewiesen worden.

Ob jenes Gespräch wirklich in Anwesenheit Platons stattgefunden oder in welchem von den zur Verfügung stehenden Jahren, läßt sich nicht entscheiden und ist auch für die Erklärung des Irrtums völlig belanglos. Für 368/7 könnte die Tatsache sprechen, daß in den Fasti Capitolini zu diesem Jahr, neben T. Quinctius ein L. Papirius Crassus und L. Veturius Crassus erscheinen (Corp. I² p. 124), einer der von Cicero genannten Konsuln des Jahres 349 aber mit vollem Namen Ap. Claudius Crassus (so auch Liv. VII 24,11) oder nur Crassus genannt wird (Corp. I² p. 128). Es hätte also hier ein doppelter Anlaß zur Namensverwechslung vorgelegen

*) Die Doppelzahlen müssen deshalb angenommen werden, weil der Amtsantritt im 4. Jahrh. in die 2. Jahreshälfte (von Aug.—Dez.) fiel.

München. A. Gudeman.

Eingegangene Schriften.

P. Wolters, Eine archaische Jünglings-Statue in der K. Glyptothek zu München. München, Bruckmann. 4 M.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends
jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen und
Postämter, sowie auch direkt von
der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich:
6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR

(Marburg a. L.)

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica
bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen
und Beilagen
werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen
Petitzeile 30 Pf.,
der Beilagen nach Übereinkunft

33. Jahrgang. 25. Oktober. 1913. №. 43.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Äschylos in deutscher Nachdichtung. Aus dem Griechischen übertragen von **Alexander von Gleichen-Rußwurm**: Der Gefesselte Prometheus. Jena 1912, Diederichs. 112 S. 8. 2 M.

Originell wie die äußere Ausstattung ist auch der Inhalt des Buches. Von dem, was man gewöhnlich unter einer Übersetzung versteht, ist diese an und für sich hochpoetische Bearbeitung weit entfernt. Man vergleiche z. B. mit dem griechischen Text ἀλλ' οὔτε σιγᾶν οὔτε μὴ σιγᾶν τύχας οἷόν τέ μοι τάσδ' ἐστί (106) den Text hier: „O Klagenmüssen, das mit Grausamkeit den Mund Mir aufreißt, fürchterlich verzerrt! Entsetzliches Nichtklagenkönnen, das den Hals gewaltsam schnürt, den Schmerzensschrei erstickt!" usw. Wie diese Erweiterung dem Sinne des Originals nicht entspricht, so finden sich nicht selten Abweichungen des Gedankens. Ja, wenn σιδηρόφρων τε κἀκ πέτρας εἰργασμένος, ὅστις, Προμηθεῦ, σοῖσιν οὐ συνασχαλᾷ μόχθοις (258) hier in folgender Form erscheint: „Felsenhart, Prometheus, ist dein Stolz und felsenfest. Und wer dir lauscht, fühlt mit dein heißes Weh" oder wenn πέδοι δὲ βᾶσαι (288) mit „schwingt ohne Furcht euch hoch auf diesen Fels" wiedergegeben wird oder der Chor in dem dritten Stasimon (913ff.) behaupten soll, Ios tragische Schuld sei Vermessenheit, da sie die Sterbliche gewagt habe in Leidenschaft für den Himmelsherrscher zu entbrennen, so wird man sogar von Mißverständnissen reden müssen. Überhaupt wird man diese Umdichtung am besten genießen, wenn man das griechische Original ganz außer acht läßt. Ebenso wird man es mit dem Nachwort zu halten haben, welches auf die Fragmente des 'Entfesselten Prometheus' folgt. In demselben wird mit großer Gelehrsamkeit 'die Prometheussage in der Weltliteratur' bis herab auf Nietzsche und Spitteler verfolgt. Man staunt, mit welchen Ideen der Prometheusmythus im Laufe der Zeit verquickt worden ist. Und wenn wir hier zum Schlusse lesen: „Der titanische Künstler fand in sich den trotzigen Glauben Menschen schaffen und olympische Götter wenigstens vernichten zu können, und dies durch seine

höhere Weisheit, die er freilich durch ewiges Leiden zu büßen gezwungen war. Das herrliche ‘Können’ des großen Genius, das selbst mit ewigem Leide zu gering bezahlt ist, der herbe Stolz des Künstlers — das ist Inhalt und Seele der Äschyleischen Dichtung“, so finde ich darin mehr eine Idee des Verf. als eine Auffassung des Äschylos.

Noch eine Bemerkung sei über die Deutung der Io gestattet. S. 81 heißt es: „Die mystisch-poetischen Erklärungen, die jeden Mythos als Naturmärchen deuten wollen, also die Wanderungen der gehörnten Io wie jene der gehörnten Isis mit dem Mond und der Mondsichel in Zusammenhang setzen, während der gestirnte Himmel als hundertäugiger Argus erscheint, wurden einmal sehr treffend von einem französischen Abbé ironisiert, der die Geschichte Napoleons satirisch auf einen Sonnenmythus zurückzuführen verstand“. Da auch andere die antike Deutung Ἰὼ ἤτοι σελήνη nicht gelten lassen, so möge man überlegen, daß die Sage von dem Durchschwimmen aller Βόσποροι durch ihre Seltsamkeit ihre Ursprünglichkeit verrät, und möge sich dann an einem See oder am Meere diese Bahnen der Io betrachten, wenn der volle Mond seinen glänzenden Schimmer über die Wasserfläche breitet.

München. N. Wecklein.

Adolf Müller, Ästhetischer Kommentar zu den Tragödien des **Sophokles**. Zweite, neubearbeitete Auflage. Paderborn 1913, Schöningh. 534 S. 8. 6 M. 60.

Mit aufrichtiger Freude begrüße ich diese zweite Auflage des vortrefflichen Buches. Der Verf. hat es nicht über sich gebracht, „die Seele des alten Buches anzutasten“. Und daran hat er recht getan. Denn die Seele ist gesund, oder ohne Bild gesprochen: das Buch ist so, wie es vorliegt, durchaus geeignet, die studierende Jugend und die Freunde klassischer Poesie in ein tieferes Verständnis der Tragödien des Sophokles einzuführen. Gewonnen hat im zweiten Hauptteil das Antigonekapitel und der Abschnitt Philoktet; willkommen ist der Versuch, den Aufführungstermin des König Ödipus zu bestimmen, und das Wort über das Wesen der Schicksalstragödie, wenn es die schwierige Frage auch nicht erschöpfend behandelt. Ebenso willkommen ist im vierten Hauptteil das neue Kapitel über die Dialogform, ferner die schärfere Fassung des Begriffs der tragischen Ironie nach Ewald Bruhn und die Erörterung der törichten Schuldfrage mit dem Wunsche, „die Begriffe Schuld und Sühne aus den Untersuchungen über das Wesen des Tragischen zu streichen, besonders aber die unglückselige ‘tragische’ Schuld endgültig zu begraben“. Die Ausführungen über den Ursprung der Tragödie sind gänzlich umgearbeitet worden (S. 449ff), und zwar infolge der Untersuchungen des schwedischen Gelehrten Nilsson, die unsern Lesern aus den Neuen Jahrbüchern (XIV. Jahrg.) bekannt sind. Aber „von den Resultaten kann nur eins als sicher gelten: die Heroenklagen sind auf irgendeiner Stufe der werdenden Dichtung in diese aufgenommen und haben ihren Charakter sowie ihre Entwicklung nach der Richtung des Ernstes entscheidend beeinflußt. Sie sind also zwar kein konstitutives, aber ein wichtiges umwandelndes Element der Tragödie gewesen“(?).

Nur noch zwei oder drei kurze Bemerkungen.

Die Charaktere sind mit liebevollem Verständnis dem Dichter nachgezeichnet. Aber Aias birgt in rauher Schale ein tieferes und weicheres Empfinden, auch gegen Tekmessa, als Müller es Wort haben will. Das melancholische Grübeln des wortkargen Mannes über die Rätsel und Wunderlichkeiten des menschlichen Schicksals würde ich mehr hervorgehoben haben. Ich mache auf die ironische Vertauschung der Verba in V. 666 u. 667 θεοῖς εἴκειν, Ἀτρείδας σέβειν aufmerksam. Aias' Abschied von seinem Sohne mit der Begegnung Hektors und Andromaches zu vergleichen war nicht am Platze. Aias durfte nicht sprechen wie Hektor. Hätte Sophokles sich durch Homer verleiten lassen, ihm ähnliche Töne zu leihen, so hätte er seinen Helden verzeichnet. Er weiß uns durch andere Mittel genugsam zu rühren. — Wenn Kreon in der Antigone mit W. Schmid „ein seichter Fant und Phrasenmacher“ gescholten wird, so muß ich das für eine maßlose Übertreibung erklären. Wunderlich und schief finde ich auch die Wendung, Antigone sei „ein ins Weibliche übersetzter Ödipus“. — Ob die Härte des greisen Ödipus gegen den flehenden Polyneikes daraus zu erklären sei, daß dieser Ödipus gar keinen eigenen Willen mehr habe, weil die Gottheit aus ihm spreche, möchte ich bezweifeln. Ich denke, wir begreifen rein menschlich die Härte des Odipus ganz ähnlich so wie die des Philoktet. — M. ordnet nach wie vor das zweite Stasimon des König Ödipus in den Zusammenhang der Handlung ein und sucht es aus der ὕβρις der Iokaste zu verstehen. Er scheint also Ewald Bruhns Einwendungen stillschweigend abzulehnen. Ich wüßte gern, warum. — Daß M. Zielinskis Exkurse nicht weiter berücksichtigt hat, freut mich.

Damit wäre denn wohl bewiesen, daß ich sorgfältig gelesen habe und kein kritikloser Bewunderer meines Namensvetters bin, dessen Kommentar nun die Gestalt gewonnen hat, in der er einen ehrenvollen Platz in der Sophoklesliteratur behaupten wird.

Blankenburg am Harz. H. F. Müller.

A. B. Drachmann, Diodors römische Annalen bis 302 v. Chr. samt dem Ineditum Vaticanum. Kleine Texte für Vorlesungen und Übungen hrsg. von H. Lietzmann. Bonn 1912, Marcus & Weber. 72 S. 8. 1 M. 80.

Der Text umfaßt alle römischen Nachrichten Diodors aus B. VII—XX, dazu als Einleitung I 4—5 und als Anhang das sogenannte Ineditum Vaticanum (veröffentlicht von H. v. Arnim, Hermes XXVII 1892, S. 118—130 aus der Hs Vat. 435 saec. XIV). Letzteres besteht aus fünf Stücken, von denen das dritte sich aufs engste mit den Excerpta Vat. aus Diod. XXIII und das fünfte mit Diod. VIII 5 berührt, ohne daß Diodor in ihnen benutzt ist. Einen Kommentar gibt Drachmann nicht; denn das „hieße sämtliche Probleme der älteren römischen Geschichte aufarbeiten". Er hat sich deshalb begnügt, auf wichtige Parallelstellen hinzuweisen und gelegentliche Verweise auf neuere Literatur zuzufügen.

Die hier herausgegebenen Stücke Diodors sind nur ein winziger Teil von dem, was uns von ihm erhalten ist; aber dieser geringe Umfang steht nicht im Verhältnis zu den Schwierigkeiten, die der Text einem Herausg. macht. Diese bestehen vornehmlich in den römischen Namen. Die neueren Herausgeber, Vogel und Fischer, sind hierin meist Dindorf gefolgt und schreiben Πούπλιος und Πόπλιος, Σουλπίκιος und Σολπίκιος, Σπούριος und Σπόριος, Λουκρήτιος und Λοκρήτιος, Γενούκιος und Γενύκιος, Οὐαλλέριος und Οὐαλέριος, Παπείριος und Παπίριος, Κλώδιος und Κλαύδιος, Πλώτιος und Πλαύτιος je nach den Hss nebeneinander. Daß dies Diodor nicht getan haben kann, liegt auf der Hand. Dr. hat immer die an zweiter Stelle genannte Namensform geschrieben. Sicherlich mit Recht; denn in den meisten Fällen kann er sich auf die vortreffliche Abhandlung Dittenbergers 'Römische Namen in griechischen Inschriften und Literaturwerken' (Hermes VI 1872) berufen. Nur bei einem Namen findet sich doppelte Schreibweise; er schreibt XI 88 Μινύκιος (Μινούτιος P, Μινούκιος VF), aber XX 81 Μινούκιος nach den Hss. Er hat ferner überall mit Recht Κοΐνκτιος statt Κοΐντιος hergestellt, wo die römischen Fasten jenen Namen haben, da von XII 33 an P gewöhnlich diesen Namen hat. Dagegen geht Dr. meiner Ansicht nach darin zu weit, daß er, um Übereinstimmung mit den römischen Fasten und den Angaben des Livius herzustellen, für die überlieferten Namen vollständig neue einsetzt, wie Μάλλιος, Σεξτίλιος, Μεδυλλῖνος, 'Αλβίνιος, Ποιτήλιος für Μάνιος, Σέστος, Μεδιολανός, Λαβίνιος, Πόπλιος u. a. Dies hat z. T. schon Dindorf getan; aber die neueren Herausgeber sind zur Überlieferung zurückgekehrt, und das mit Recht, da wir nicht wissen, ob die Verdrehung der Namen der Überlieferung oder Diodor selbst zuzuschreiben ist, und es doch die Aufgabe des Herausgebers ist, nicht die römischen Fasten so richtig wie möglich zu geben, sondern so, wie sie Diodor mutmaßlich gegeben hat. Die richtigen Namen gehören also in die adnotatio critica. Mit Recht dagegen ist Dr. im Gegensatz zu den neueren Herausgebern bei den Namen der Volsker und Samniten zu der konsequenten Schreibung Dindorfs (Οὐολοῦσκοι, Σαμνῖται) zurückgekehrt. Οὐολοῦσκοι steht zwar nur einmal in allen Hss, entspricht aber dem Brauch der übrigen Schriftsteller; in Σαμνῖται dagegen steht Diodor im Gegensatz zu diesen, dafür wird aber diese Namensform für Diodor ausdrücklich von Eusebius ad Dion. Perieg. 375 bezeugt. Bedenken erregen könnte nur XX 64,2, eine Stelle, die nicht hierher gehört, da sie in der Geschichte des Agathokles steht. Da hier alle Hss Σαυνίτας haben, könnte man meinen, Diodor habe in den römischen Stücken die römische Namensform aus seiner Quelle angenommen, hier aber aus seiner griechischen Quelle die Namensform mit αυ übernommen. Aber an einer andern Stelle derselben Geschichte, XX 11,1, steht in allen Hss außer F, in dem die Schreibung mit αυ konsequent durchgeführt ist, Σαμνίτας.

Auch wo sonst Dr. von den neueren Herausgebern abweicht, kehrt er gewöhnlich zu Dindorf zurück. Als charakteristisch hebe ich zwei Fälle hervor. Er schreibt XIV 44,1 χιλίαρχοι ἕξ nach VF (χιλ. πέντε Vogel nach P) und XX 36,6 δυσγενῶν nach F (συγγενῶν Fischer nach R). Er zeigt sich darin frei von allzu großer Überschätzung von P und Unterschätzung von F. Beides billige ich (vgl. über F meine Erörterungen im Rhein. Mus. 1908 S. 260—266). Auch hat es mich angenehm berührt, daß die Formen ἀφείλαντο (XIV 116,1, XVI 90,2, XX 90,3) und ἀνεῖλαν XIX 76,5 nicht aufgenommen sind.

In den Fragmenten aus VII—X folgt Dr. der neuen Ausgabe der Excerpta Constant. und gibt dadurch einen genaueren Text als Vogel, der den

ungenauen Text Dindorfs meist unverändert abgedruckt hat.

Ich schließe mit einigen Berichtigungen. Am Schluß von VII 4 ist zuzufügen 'Excerpt. Const. II 1,211'. — XII 37 ist zwischen πρός und ἑβδομήκοντα der bei Diodor übliche und auch überlieferte Artikel ausgefallen; ebenso fehlt XX 35,2 τῇ vor Τυρρηνίᾳ. — Zu XII 25 τῶν κατὰ πόλιν ἀρχόντων wird auf XIV 117,9 verwiesen; gemeint ist XIV 116,9. — Zu XII 64 εἰς τῶν ἀφεστηκότων τὴν χώραν fehlt die adnot. crit.; zu XII 80,6 Μάνιον (Hss Ἄνιον) und XIX 36,3 Μαίνιον (Hss Μάνιον) fehlt die Angabe, von wem die Änderung herrührt. — XIV 114,5 wird οὐκ ἀπηγόρευον vermutet; so schon Vogel.

Berlin-Dahlem. H. Kallenberg.

Maximilianus Hoppe, De M. T. (!) **Ciceronis** Laelii fontibus. Diss. Breslau 1912. 63 S. 8.

Quellenuntersuchungen über den Laelius müssen von Gellius ausgehen, der (I 3) zunächst Theophrasts erstes Buch περὶ φιλίας erwähnt und dann fortfährt: *Eum librum M. Cicero videtur legisse, cum ipse quoque librum de amicitia componeret.* Daß dieser subjektive Eindruck (*videtur*) mehr als ein flüchtiger Einfall des Gellius war, zeigen die Bemerkungen, die er anknüpft, und ist von Heylbut, De Theophrasti libris περὶ φιλίας, außer Zweifel gestellt. Heylbut ließ dabei die Möglichkeit offen, daß Cicero die Gedanken Theophrasts aus zweiter Hand habe. Diese Möglichkeit verdichtete sich für Bonhöffer (Ethik Epiktets S. 121 Anm. 94) und Bohnenblust (Beiträge zum Topos περὶ φιλίας, Bern 1905) zu der Annahme, die eigentliche Quelle Ciceros sei Panaitios, der selber Theophrasts Gedanken verwertet habe.

Daß neben den peripatetischen Elementen auch stoische bei Cicero vorliegen, spricht auch Hoppe in Übereinstimmung mit seinem Lehrer Gercke als seine Grundüberzeugung aus. Doch nimmt er im Gegensatz zu Bohnenblust an, daß erst Cicero selbst Theophrasts Gedanken mit einer stoischen Schrift — ob Panaitios der Urheber war, läßt H. zweifelhaft — zusammengearbeitet hat. Diese Anschauung halte ich durchaus für richtig, und ich stimme auch zu, wenn H. als einen Hauptbeweis die Mangelhaftigkeit der Komposition des Laelius anführt. Cicero gibt bekanntlich in § 16 selbst eine Disposition, wenn er Fannius an Laelius die Bitte richtigen läßt auszuführen, *de amicitia quid sentias qualem existumes quae praecepta des.* Wenn Cicero von diesen scharf bezeichneten Teilen höchstens den ersten der Disposition gemäß ausführt (18—24), nachher aber die angedeuteten Gesichtspunkte nicht festhält, so ist gewiß die einleuchtendste Erklärung, daß er eine übernommene Disposition mit andersartigen Gedanken durchsetzt.

Die eigentlichen Schwierigkeiten beginnen für die Untersuchung freilich erst dann, wenn man versucht, bei Cicero die verschiedenen Bestandteile zu sondern. Ich habe selber mehrfach dies zu tun versucht, ohne zu einem ganz befriedigenden Ergebnis zu gelangen. Deshalb nimmt es mich nicht wunder, wenn auch die vorliegende Arbeit mit ihrem Versuche, von Paragraph zu Paragraph stoische und peripatetische Elemente zu scheiden, nur zum Teil überzeugt.

Am ehesten wird man sich über Abschnitte wie 86—99 einigen. Denn hier ist es klar, daß in peripatetischer Weise περὶ παρρησίας oder über die Frage πῶς ἄν τις διακρίνειε τὸν κόλακα τοῦ φίλου gehandelt wird. Und überhaupt enthält der ganze Abschnitt von 62 an eine Reihe von ζητήματα, wie sie in der peripatetischen Schule nach Abschluß der systematischen Erörterung ohne besondere Ordnung behandelt zu werden pflegten (vgl. z. B. Nik. Ethik IX, 4 bis Schluß. Genau so ist es zu beurteilen, wenn Seneca in de ira nach dem systematischen ersten Buch in II 1—17 ohne Ordnung behandelt *quae de ira quaeruntur*, vgl. II 18 Anf.). Doch glaube ich, daß schon hier Cicero mehr Stoisches einmischt, als H. annimmt (so schimmert in § 65 der stoische ὁμολογούμενος βίος durch). Schwieriger ist es natürlich, über die vorhergehenden Teile ins reine zu kommen. Hier fehlt es bei H. nicht selten auch an wirklicher Interpretation. Wenn Cicero § 12 sagt: *quo de genere mortis difficile dictu est, quid homines suspicentur, videtis,* sieht H. nicht, daß damit auf den Gedanken an einen gewaltsamen Tod Scipios angespielt wird, deutet den Satz allgemein auf die Anschauungen über den Tod und kommt so zu der verfehlten Ansicht, 11. 12 seien erst nach 13 geschrieben (S. 20). Wenn es 23 heißt: *Verum amicum qui intuetur, tamquam exemplar aliquod intuetur sui. Quocirca et absentes adsunt* ... *et, quod difficilius dictu est, mortui vivunt; tantus eos honos memoria desiderium prosequitur amicorum,* so gehört doch eine starke Verkennung des Sinnes dazu, um aus diesen bewußt metaphorischen Wendungen einen Glauben an die Unsterblichkeit herauszulesen, der Panaitios als Quelle ausschlösse (S. 38).

Wichtiger ist aber etwas anderes. H. tut recht daran, vor der eigentlichen Untersuchung die An-

sichten der Stoa und des Peripatos über die Freundschaft darzustellen. Gewiß ist es auch richtig, wenn er als charakteristischen Zug der stoischen Lehre den Satz anführt: λέγουσι δὲ καὶ τὴν φιλίαν ἐν μόνοις τοῖς σπουδαίοις εἶναι . . . ἔν τε τοῖς φαύλοις μὴ εἶναι φιλίαν (III fr. 631. 630). Aber schon wenn Chrysipp im zweiten Buche über die Freundschaft davon sprach, ὡς οὐκ ἐπὶ πᾶσι δεῖ τοῖς ἁμαρτήμασι τὰς φιλίας διαλύεσθαι (III fr. 724), sehen wir doch deutlich, daß schon er mit jener Idealfreundschaft der Weisen nicht auskam, und eine noch viel stärkere Berücksichtigung des praktischen Lebens dürfen wir in der Mittelstoa auch auf diesem Gebiete voraussetzen. Wenn deshalb Cicero öfter die Freundschaften der Weisen und die *vulgares* scheidet, so ist es mir sehr zweifelhaft, ob man die *vulgares* mit den beiden niederen Stufen der peripatetischen Freundschaft gleichsetzen darf, zumal Cicero diese *vulgares* durchaus nicht verwirft, wie er es mit den nur um des Nutzens oder des Vergnügens willen geschlossenen Freundschaften tut. Und wenn wir 32 lesen *natura gigni sensum diligendi et benivolentiae caritatem facta significatione probitatis*, so ist in den letzten beiden Worten gewiß nicht eine bewußte Abschwächung der stoischen Idealfreundschaft durch Cicero selbst zu sehen. Vielmehr wird man daran zu denken haben, wie die Stoa den ἔρως definiert als ἐπιβολὴ φιλοποιίας διὰ κάλλος ἐμφαινόμενον (III fr. 395—7).

Wenn H. die für die Mittelstoa vorauszusetzende Annäherung der Freundschaftslehre an das praktische Leben zu wenig berücksichtigt, so liegt die Ursache vielleicht teilweise bei mir selber. H. geht nämlich S. 9 davon aus, daß ich seinerzeit in dieser Wochenschr. (1906 Sp. 1392) Bohnenblusts Ergebnis, Panaitios sei Ciceros Gewährsmann, abgelehnt habe. Allein diese Ablehnung bezog sich zunächst nur darauf, daß Bohnenblust aus Übereinstimmungen zwischen Laelius und de officiis auf eine gemeinsame Quelle geschlossen hatte, statt damit zu rechnen, daß Cicero sich selber wiederholt. Diese methodischen Bedenken halte ich natürlich aufrecht und ebenso halte ich auch daran fest, daß Panaitios in seinem Werke περὶ τοῦ καθήκοντος nicht wohl eine so ausführliche Darstellung der Freundschaftslehre geben konnte, wie sie Bohnenblust als Ciceros Quelle voraussetzt. Anderseits konnte er sie dort gewiß nicht ganz übergehen, und nachdem Cicero in Off. II 21—30 über die Wichtigkeit der *caritas cum honore et fide*, der *benivolentia civium* gesprochen hat, erwarten wir wirklich eine Erörterung über die Freundschaft, und es ist schwerlich eine bloße Form, wenn Cicero II 31 erklärt, er unterdrücke diese nur mit Rücksicht auf den Laelius.

Danach möchte ich mir die Zusammenarbeitung der stoischen und peripatetischen Elemente, die H. mit Recht annimmt, so vorstellen: Cicero fand bei seinen Vorarbeiten für de officiis be Panaitios einen Abschnitt über die Freundschaft, beschloß aber, die Erörterung über das ihn interessierende Thema zu einer Monographie auszugestalten. So griff er nach Theophrasts umfangreichem Werke, um Panaitios' knappe Darlegung zu ergänzen.

Göttingen. Max Pohlenz.

Wilhelm Schonack, Die Rezeptsammlung des Scribonius Largus. Eine kritische Studie. Jena 1912, Fischer. IX, 95 S. 8. 3 M.

Schonack handelt in drei Abschnitten vom Verfasser der Compositiones, vom Werke selbst und von der Überlieferung. Sein Bestreben war, „bei dieser Gelegenheit die gesamte darüber vorhandene philologische und medikohistorische Literatur aufzuarbeiten, zu sichten und übersichtlich auszuschöpfen"; denn fast sämtlichen neueren Untersuchungen auf dem Gebiete der Geschichte der antiken Medizin hafte ein methodischer Fehler an: die unzureichende Kenntnis und, damit notwendig verbunden, die unzulängliche Benutzung der umfangreichen medikohistorischen Literatur. Er hofft von seiner Arbeit, daß sie „insbesondere den immer zahlreicher heranwachsenden jüngeren Mitarbeitern unter den Altphilologen in der Methode der Forschung und Darstellung Gewinn bringt".

Es soll nicht geleugnet werden, daß S. sich mit großem Fleiße in das Studium der Scriboniusforschung versenkt hat: fast verschollene Namen und Ansichten ziehen an uns vorüber, längst abgetane Abgeschmacktheiten des 16.—19. Jahrh. werden wieder aufgetischt und widerlegt. Aber der Staub der Jahrhunderte hat dem Verf. den Blick in die helle Gegenwart getrübt. Manches wichtige Erzeugnis der neuesten Literatur ist ihm entgangen; von „genauer Kenntnis der bereits vorhandenen Schriften und Äußerungen" (S. VIII) kann nicht die Rede sein. Die falsche Identifizierung des Scribonius Largus mit Largius Designatianus (S. 13) begegnet auch bei Chabert (Annales de l'univ. de Grenoble 1900 XII, vgl. Helmreich, B. ph. W. 1912, Sp. 1069). Daß die Compositiones dem Kaiser Claudius gewidmet seien (S. 24 A. 2) — was S. mit Recht verwirft, vgl. z. B.

Schanz, Gesch. d. röm. Lit. II 2, S. 394 — behauptet außer Neuburger auch Fuchs (Handb. d. Gesch. d. Med. I, S. 354). Man wundert sich, daß M. Wellmanns Name in der ganzen Abhandlung fehlt. So wird S. 26 für Dioskurides die Leidener Reproduktion des Codex der Anicia Iuliana erwähnt, Wellmanns meisterhafte Ausgabe dagegen nicht. S. 25 würde man gern den methodisch musterhaften Aufsatz Wellmanns über Sextius Niger (Herm. XXIV) zitiert sehen. Für Asklepiades (S. 28) war auf Wellmanns Untersuchung (Neue Jahrb. 1908 XXI) zu verweisen, nicht auf C. F. Burdach (1800). Daß Andromachos nicht der erste war, der den Titel 'Archiater' erhielt (S. 28), konnte S. aus Pohls Diss. (Berlin 1905) erfahren. M. Albert, Les médecins grecs à Rome (Paris 1894), lehrt, daß der griechische Scribonius noch bis in die neueste Zeit sein Wesen treibt, während S. (S. 31) meint, daß die heutigen neuesten einschlägigen Werke keine Spur mehr von der einstigen Zwietracht verraten. Zu diesen neuesten Werken gehört auch Ilbergs Aufsatz über Celsus und die Medizin in Rom (Neue Jahrb. 1907 XIX). Dort hätte S. Alberts Ansicht zitiert und kurz bekämpft gefunden, dort wird auch S. 406 (und 404) die richtige Deutung des Ausdrucks scripta mea Latina medicinalia gegeben. — Aber auch die benutzte Literatur wird nicht tief genug ausgeschöpft. Die Frage, welcher Tryphon der Lehrer des Scribonius gewesen sei, wird nur obenhin gestreift. Bücheler hat, ohne triftige Gründe beizubringen, den jüngeren Tryphon als Lehrer des Scribonius bezeichnet; c. 231 werde ein Erlebnis des älteren Tryphon durch den jüngeren erzählt. S. schließt sich Büchelers Annahme an, nur daß er vermutet, c. 231 berichte der jüngere von einem selbst erlebten Ereignis. Helmreichs Ansicht, der ältere Tryphon sei der Lehrer des Scribonius, wird mit Stillschweigen übergangen. Und doch spricht die Wahrscheinlichkeit für Helmreich. Von Celsus (VII praef.) werden unter den *non mediocres professores* der Chirurgie als Zeitgenossen *Tryphon pater et Euelpistus et horum eruditissimus Meges* genannt; Tryphon der Sohn ist also weniger berühmt. Wenn nun Scribonius c. 201 und 240 von einem *chirurgus Tryphon* redet, so hebt das Epitheton die Bedeutung des Tryphon als Chirurgen hervor; man wird demnach an den älteren Tryphon denken. Dieser Schluß wird durch Galen XIII 745 (= Scrib. c. 201) bestätigt: Τρύφων ὁ ἀρχαῖος. Ferner deckt sich Scrib. c. 203, wo einfach *Tryphonis* steht, mit Galen XII 843, und wieder schreibt Galen Τρύφωνος ἀρχαίου. Zu beachten ist schließlich, daß auch Euelpistus und Meges bei Scribonius wiederkehren: Euelpistus mit dem Zusatz *chirurgus* c. 215, Meges zwischen den Tryphonkapiteln 201 und 203 mit dem gleichen Zusatz sowie vor dem Tryphonkapitel 240. Eine chronologische Schwierigkeit entsteht nicht; denn Scribonius ist ein Zeitgenosse des Celsus. —Ebenso vermeidet es S., sich S. 49 und 51 mit Helmreichs weiteren Vermutungen, besonders über Glycon und Cassius auseinanderzusetzen. Wenn er aber S. 74 ganz bestimmt behauptet, das Gegenmittel des Zopyros (c. 169) stamme von dem c. 172 genannten Gastfreunde aus Kreta, so dürfte er wohl kaum recht haben. Der Gastfreund wird erst c. 172 vorgestellt, während man c. 169 einfach liest: *Antidotos Zopyri.* Aus Galen XIV 150 entnehmen wir, daß sich unter den verschiedenen Gegenmitteln des Zopyros (vgl. XIV 115, 205) ein ganz gewaltiges befand, das sein Erfinder durch Mithradates an Verurteilten erproben ließ. Man wird um so mehr auch bei Scribonius an den Zopyros aus mithradatischer Zeit zu denken haben, als Galen im übernächsten Rezept (S. 152), Scribonius im nächsten (c. 170) die Antidotos Mithridatis bringt. Auch Celsus V 23 hat die Reihenfolge Zopyrus-Mithridates. Weiteres über diesen Zopyros s. bei M. Wellmann in Susemihls Alexandr. Lit. II, S. 417 und 427.

Wenden wir uns jetzt von des Verf. Methode der Forschung zu der der Darstellung. Für die breite, teilweise phrasenhafte Ausdrucksweise Schonacks möge folgendes Beispiel angeführt werden: „Ehe wir uns mit dem Werke selbst näher beschäftigen, müssen wir uns über den Verfasser im klaren sein'. Woher stammte er?', 'Wie hieß er?', 'Wann lebte er?', das sind die Fragen, die wir billig zuerst aufwerfen." Der Satzbau ist oft sehr schwülstig; S. 42 erstickt S. in dem Schwulst: „Die Krankheiten werden bei Scribonius, wie auch später bei dem Lehrdichter Serenus Sammonicus und den Prosaikern Theodorus Priscianus, Marcellus Empiricus und dem von Paulus Jovius im 16. Jahrh. so benannten Plinius Valerianus, dem uns unbekannten Verfasser der 'Medicina Plinii', eines Auszuges aus den medizinischen Büchern der Naturgeschichte des Plinius, nach dem Vorgange dieses antiken Alexander von Humboldt 'a capite ad calcem', vom Kopfe zu den Füßen herab, aufgezählt." Scribonius hat doch ein Menschenalter vor Plinius geschrieben, und die bekannte Reihenfolge a capite ad calcem wird doch bei den Römern auch schon von Celsus befolgt, während wir sie

bei den Griechen bereits in einigen 'hippokratischen' Schriften finden! S. meint natürlich das Richtige, daß nämlich Plinius den oben genannten späteren lateinischen Schriftstellern als Vorbild gedient hat — aber 'der jüngere Mitarbeiter unter den Altphilologen' kann durch das mißratene Satzmonstrum doch recht irregeführt werden. Die sich gleich anschließende Disposition der Compositiones ist mißglückt: die Magenleiden beginnen bereits c. 103; die Theriaka reichen von 163—168, die Antidotoi von 169—177, während von 178—199 spezifische Simplicia aufgezählt werden.

Einen Mangel der Methode der Forschung und der Darstellung erblicken wir endlich darin, daß S. fortwährend auf eigene Schriften hindeutet, die noch gar nicht erschienen sind. Man kann infolgedessen nicht recht an den Verf. herankommen und zu keinem abschließenden Urteil gelangen. Einiges läßt sich aber doch sagen. S. 35 werden wir auf eine philologische Monographie über die Sprache unseres Arztes vertröstet; die S. 36 gegebene Probe läßt Gutes erwarten — S. hat ja eine ähnliche wackere Arbeit für Hippokrates in seiner Diss. (Königsberg 1908) geleistet. S. 53 hören wir, daß er eine Abhandlung über 'das Abhängigkeitsverhältnis des Scribonius Largus von Nikander' zu veröffentlichen gedenkt. Dem Ref. erscheint schon die ganze Fragestellung verfehlt; denn nicht Nikandros kommt in Frage, sondern dessen Quelle Apollodoros und die ganze Masse der von diesem Iologen κατ' ἐξοχήν abhängigen Schriftsteller, vgl. Schneider, Nicandrea S. 199: „quot sint reliquorum iologorum loci qui Nicandrea referant, tot esse Apollodori fragmenta" und Wellmann, Herm. XLIII, S. 379. Man darf wirklich gespannt sein, wie S. 'eine teilweise Benutzung' des Nikandros, die er ohne weiteres zugesteht (S. 62), nachweisen will. Übrigens hätte zu S. 55 A. 1 Wellmanns Äußerung in der Festgabe für Susemihl 1898, S. 20 herangezogen werden können. Noch ein drittes Opus wird in Aussicht gestellt: im Jahre 1913 soll eine „nach den Grundsätzen philologischer Genauigkeit gegebene Übersetzung" mit antiquarisch - pharmakologischem Kommentar erscheinen. Auch hierzu seien bereits einige Bemerkungen gestattet. S. 39,11 = Hlmr. S. 3,24 durfte *tam* nicht weggelassen werden. Hlmr. S. 41,13 *lateris dolor* wird S. 17,11 mit Bruststchmerzen', S. 43,4 mit 'Seitenschmerzen' übersetzt. S. 46,13 = Hlmr. S. 81,8 *posuerimus* lieber nicht 'hinsetzen', sondern 'hersetzen'. S. 43 A. 1: „Für die in c. 54 stehende sonderbare Angabe, daß, nachdem der Kranke bei offenem Munde mit Bilsenkrautsamen geräuchert hat, sich kleine Würmer bilden, hat Hollerius eine Erklärung gefunden: die bei der Verbrennung des Samens entstehenden und wegfliegenden aufgerollten Teile sollen zu dieser Täuschung Anlaß gegeben haben". Aber bei Scrib. c. 54 handelt es sich um keine Täuschung; denn es steht gar nicht da, daß sich kleine Würmer bilden, sondern — ganz sachgemäß — *quasi vermiculi quidam*, d. h. etwas Ähnliches wie kleine Würmer. S. 64,4 [= Hlmr. S. 70,12: *remedium brachio sinistro alligatum*; 18: *hyaenae corii particulam panno inligatam*] redet S. von einem „Stückchen mit einem Lappen befestigter Hyänenhaut, das mit dem linken Arme angebracht werden muß"; in Wirklichkeit aber besteht das Sympathiemittel — S. nennt es S. 74 ein Antidot! — in einem 'Stückchen Hyänenleder, das in einem Tuche eingebunden und ⟨mit diesem Tuche⟩ am linken Arme angebunden wird'.

Etwas wesentlich Neues bringt die Arbeit nicht. Unerfreulich wirkt die wiederholte Versicherung des Verf., er habe sich in seinen Stoff „intensiv eingearbeitet" (S. VII, S. 84) — das versteht sich doch von selbst —; noch peinlicher berührt der Ton der Überhebung, der gegen die medizinischen Mitforscher angeschlagen wird (S. 30: „Bernhold hat, trotzdem er Mediziner war, auf eine . . . Stelle mit feinem philologischen Spürsinn hingewiesen"; S. 39 A. 2: „Zum Vergleich mit meiner nach den Grundsätzen philologischer Genauigkeit gegebenen Übersetzung lasse ich die Haesersche folgen . . . . Diese Paraphrase steht" . . .; S. 59: „Was Wunder, wenn bei solcher Übereinstimmung ein Mediziner auf den Gedanken kam . . . Der Philologe dagegen gibt sich mit dem bloßen Überblick noch nicht zufrieden . . . Allein mit diesen Feststellungen kann sich ein philologisches Gewissen nicht zufrieden geben"). Wer über antike Medizin schreibt, befindet sich auf einem Grenzgebiete. Daß sich hier der Mediziner erst „mit dem ganzen Rüstzeug der philologisch-historischen Wissenschaft" (Ilberg, Neue Jahrb. 1908 XXI, S. 599) vertraut machen, der Philolog sich die erforderlichen medizinischen Fachkenntnisse hinzuerwerben muß, liegt in der Natur der Sache und wird in beiden Lagern eingesehen. Und wenn Meister Ilberg auf dem Internationalen Kongreß für historische Wissenschaften in Berlin am 10. August 1908 den Standpunkt der Philologisierung der Medizingeschichte (a. a. O.) mit allem Nachdruck vertreten hat, so hat ein berufener Gutachter zu

berufener Stelle die richtige Forderung des Tages erhoben. Man wird aber nicht immer wieder bei jeder Gelegenheit kaum verharschte Wunden von neuem aufreißen.

Leipzig. Friedrich Ernst Kind.

Corpus scriptorum ecclesiasticorum latinorum. Vol. LV. S. **Eusebii Hieronymi** Opera I 2: Epistularum Pars II. Rec. **Isidorus Hilberg**. Wien 1912, Tempsky. 3 Bl., 516 S. 8. 16 M.

Der Herausg. hat den Termin, den er sich für das Erscheinen dieses zweiten Teiles setzte, erfreulicherweise einhalten können. Wir bekommen damit eine ordentliche kritische Ausgabe von Brief LXXI—CXX. Ich werde mich diesmal kurz fassen, da ich den ersten Teil in dieser Wochenschr. 1911 Sp. 354ff. eingehender besprochen habe.

Die Anlage ist dieselbe geblieben. Auch hier sind unter jedem Brief die in Frage kommenden Hss besonders vermerkt. Zwischen Text und kritischem Apparat findet sich der Nachweis der Zitate und Parallelen, die zum weit überwiegenden Teile sich auf die heilige Schrift, seltener auf die heidnischen Autoren beziehen. Enthält der erste Teil nur zwei Briefe (56 und 67), die sich auch in der Sammlung der Epistulae Augustins finden, so sind dieses Mal deren nicht weniger als zehn: 101—105. 110—112. 115. 116. Diese liegen bereits im 34. Bande des Corpus hrsg. von Goldbacher vor. Beide Herausg. haben vielfach eine andere handschriftliche Überlieferung benutzt, und der Abweichungen in den beiderseitigen Texten sind nicht ganz wenige. Nähere Aufklärung hierüber dürfen wir wohl von der noch ausstehenden Praefatio erwarten. Die meisten der nicht gerade besonders zahlreichen Konjekturen, die Hilberg in den Text zu setzen sich veranlaßt gesehen hat und die fast alle von ihm selber herrühren, werden auf allgemeine Zustimmung rechnen können. So ist z. B. zweifellos gut emendiert 72, 4, 2 quot st. quod 78, 9, 2 inter st. in 78,18 ῥοιᾶς διακοπῇ 79, 1, 3 divitemne sciat st. divitem nesciat usw. Fraglich ist mir u. a. die Richtigkeit von vicere (vicerunt?) 78, 11, 3 und pro quo 106,12.

Endlich noch ein paar Kleinigkeiten. Zu 105,2 'quod Hannibalem iuveniliter exultantem Quintus Maximus patientia sua fregerit' vermisse ich die Parallelstelle Cic. Cat. M. 4,10: 'Hannibalem iuveniliter exsultantem patientia sua molliebat'. Das Zitat zu p. 244,17 (Ep. 105,3) II Reg. 19,31—39 stimmt nicht; es muß II Sam. 19,31—39 heißen. 112,22 schreibt H. mit Goldbacher κιττόν; die Hss führen aber doch auf κισσόν, und das ist damals die gewöhnliche Form.

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

Bibliotheca Universitatis Leidensis. Codices manuscripti. III. Codices Bibliothecae Publicae Latini. Leiden 1912, Brill. XVII, 226 S. 8.

In dieser Fortsetzung des den Lesern der Wochenschr. (s. 1911, 808; 1912, 629) schon bekannten Katalogs werden gegen 900 Hss beschrieben, darunter allerdings zahlreiche Vorlesungen und Kollektaneen (1446: Index zu Vitruv) — auch zu griechischen Autoren — von Bake, Burman, Cobet, Gronov, Hemsterhuis, Oudendorp, Scaliger, Valckenaer, Wyttenbach und anderen, die zumeist aus den Sammlungen von Luzac und Tydeman stammen. Die Zahl der älteren — längst bekannten — Codices, die meist aus dem Kloster Egmond (154 dürfte trotz des Zweifels im Index nicht fehlen), dem Besitze von Nansius, von Paul und Alexander Petavius in die Bibliothek gekommen sind, ist keine große (unter den Petaviani ein Remensis; 170 A wird im Nachtrage hinzugefügt); auch die jüngeren Hss sind meist schon benutzt, ich erinnere nur an Heinsius.

Für Nansius ergibt sich ein Zuwachs zu den 30 im Index verzeichneten Nummern aus dem 1607 von Merula abgefaßten Katalog, der als einziger Zeuge für die Geschichte vieler Hss S. VII—XV abgedruckt wird und den Vermerk: Emt. ex bibl. Nansii noch zu folgenden Nummern bietet: 17 (S. IX), 37 (S. VIII nicht identifiziert), 104 (IX), 117 (IX), 131 (X), 135 (IX f.), 156 (S. IX, also wohl auch 155: Nansii praelectiones in Theocriti Idyllia). Zu dem Zweifel auf S. IX, ob 29 oder 73 der Isidor des Nansius sei, bemerke ich, daß auch S. X Quaedam Isidori Etymologica vorkommen (wobei noch an 122 und 197 gedacht werden könnte), zu 109: f. 1: „Ant. Loisel; postea fortasse F. Nansii, nisi cod. B. P. L. 136 Nansianus fuerit", daß Loisel später gestorben ist als Nansius. Bei der ersten auf S. IX verzeichneten Hs scheint mir die Identifizierung mit 66 zweifelhaft. Die Angabe bei 65: Postea fuit in bibl. B. et J. Lydii aut F. Nansii (vgl. S. VIII a. E.) bleibt unklar, die auf 196 bezügliche bei 29 versteht man erst, wenn man die Beschreibung von 196 S. VII f. gelesen hat. Worauf die Vermutung zu 135: Codex olim fortasse S. Bertini Audomarensis beruht, sehe ich nicht; 190 ist im Inventar des 12. Jahrh. (Becker, Catalogi bibl. ant. No. 77,181) nachweisbar. An 190 schließe ich

gleich einzelne bisher nicht registrierte Hss von Beauvais, Crevenna (LaVallière), Gent, Meermann (575 [=B. P. L. 636] u. 604 [635] im Berliner Katalog ohne Angabe des Verbleibes; B. P. L. 213 = Claromont. 736), Morbio, Paris (Celestini b. Mariae), Parrhasius (Seripandi), Ter Doest (im Index nur unter Maria, B., de Capella Thosan), Utrecht (Carthusienses; dem Verzeichnis der auswärts erhaltenen Utrechter Hss im zweiten Bande des Utrechter Katalogs hinzuzufügen), Wesel, Wiblingen, York (vgl. 76a). Der Tertullian trägt das Wappen der aragonischen Könige, was Mazzatinti (La bibl. dei re d'Aragona in Napoli) unbekannt war. Beim Heinsianus 118 (beneventanische Schrift) wird Schwenkes Vermutung, daß der Kodex in Monte Cassino geschrieben sei (Class. Review IV 348), übernommen, allerdings ohne Hinweis auf die Bezeugung der Niederschrift von Ciceros de natura deorum unter Abt Desiderius (MGH Script. VII 747).

Aus der dem Katalog vorausgeschickten Übersicht ist zu ersehen, daß außer den nach einzelnen Personen benannten Sammlungen, wie Vossiani, Perizoniani, die Codices Bibliothecae Publicae Graeci und die (für klassische Philologie nicht in Betracht kommenden) Codices B. P. Miscellanei ausstehen.

Brünn. Wilh. Weinberger.

M. Stuart Jones, Companion to Roman History. With illustrations. Oxford 1912, Clarendon Press. XII, 472 S. 8. 15 s.

Das schön ausgestattete Buch soll nach der Vorrede nicht als eins der üblichen Handbücher angesehen werden; es war dem Verf. vielmehr um Einblicke in das römische Leben zu tun, soweit solche seine wirklichen Überreste gewähren können; in den die Schriftsteller ergänzenden Illustrationen liegt daher die Existenzberechtigung der Veröffentlichung; ihrer sind nicht weniger als 80 Blätter mit Nachbildungen von Photographien, 65 in den Text eingedruckte Abbildungen und Zeichnungen und 7 Pläne; mit großem Fleiß sind sie von Verfassern und Verlegern in Deutschland und England, auch in Frankreich gesammelt worden und bieten für die Anschauung eine Fülle des Stoffes, wie sie sich mit gleicher Vollständigkeit kaum in einem einzigen Band wiederfindet. Auch Spezialarbeiten über einzelne Denkmäler in besonderen Werken und in Zeitschriften sind ausgenutzt worden, nicht nur die über die Trajans- und die Antoninus-Säulen, und so geht diese Sammlung über das Maß der sonst gewöhnlichen hinaus; ich mache z. B. auf die innige Empfindung ausdrückende Dextrarum iunctio auf einem Sarkophag des Britischen Museums (zu S. 274) aufmerksam. Die Wiedergabe von Photographien ist ungleich; die Übersichten über Stadtteile geben meist nur ein wenig anschauliches Bild, der herrliche Kopf der alten Vestalin aus den Thermen des Diocletian erscheint nur hart, noch öfter ist der Ausdruck der Gesichter verwischt und unklar; die Mehrzahl kommt indes den Originalen ziemlich gleich. Die Zeichnungen von einzelnen Figuren, Gebäudeteilen, Maschinen, Gefäßen und dgl. und die Pläne genügen dem Zweck einer allgemeinen Vorstellung; von den letzteren sollen zwei uns sogar Italien in seiner Bronze- und älteren Eisenzeit zeigen.

Über seinen Text äußert sich der Verf. mit großer Bescheidenheit und beansprucht für ihn nur den Wert der Einführung in die behandelten Fragen; für Leser, die sich noch weiter über sie unterrichten wollen, fügt er am Schluß jedes Abschnittes noch die Titel von Büchern und Verweisungen auf Aufsätze in Zeitschriften hinzu, aus denen genauere Auskunft zu holen ist. Der Verf. hat aber auch selbständig auf diesem Gebiete gearbeitet, wie in den Literaturangaben namentlich die Bevorzugung deutscher Leistungen beweist. Wir werden uns darüber freuen können; wenn er aber sonst den Grundsatz befolgt, nur die neuere und neueste Zeit zu berücksichtigen, so würden wir in Deutschland maßgebende ältere Werke, wie die von Eckhel und Head über das Münzwesen, nicht weglassen, selbst wenn wir in erster Linie an Studenten denken wie offenbar der Fellow des Trinity-College.

Meißen. Hermann Peter.

Mélanges P. F. Girard. Études de droit romain dédiées à Mr. P. F. Girard, professeur de droit romain à l'Université de Paris, à l'occasion du 60e anniversaire de sa naissance (26 octobre 1912). Paris 1912, Rousseau. I. XVI, 647 S. 8. II. 701 S. 8.

Ein stattliches, schönes Ehrengeschenk, bestehend aus 48 Abhandlungen von französischen, deutschen und italienischen Rechtsgelehrten. Ein schönes Dokument gemeinsamer, friedlicher, fruchtbarer wissenschaftlicher Arbeit dreier Nationen. Ich kann hier über den reichen Inhalt des Werkes nur kurz und unvollständig berichten, nur einzelnes und solcherlei hervorhebend, was den philologischen Leser etwa interessieren wird.

Audibert handelt scharfsinnig von 'formules sans intentio'. Mit Recht leugnet er die intentio

der actio iniuriarum. Partschens Schluß auf den römischen Formularprozeß von jenem vom Senate entworfenen Prozeßformular, nach dem M. Aemilius den 'Ἀδικήματα-Prozeß der Stadt Priene gegen Magnesia instruiert, wird mit Recht verworfen. — Baviera, 'Concetto e limiti dell' influenza del Cristianesimo sul diritto romano'. Riccobonos von B. bekämpfte Lehre, daß viele Verordnungen der christlichen römischen Kaiser, besonders Justinians, vom Christentum beeinflußt sind, ist sicher richtig, so unsicher oft im einzelnen Falle die Feststellung solchen Einflusses sein mag. Vgl. Riccobono, Mél. Girard II 466. — Bonfante, 'La vera data di un testo di Calpurnio Siculo e il concetto romano del tesoro', datiert den Siculus, der Ecl. IV 117—121 auf das Schatzrecht anspielt, richtig nach M. Haupt und kommt so zu einer neuen Auffassung von der Geschichte des Schatzrechts. — Cornil, 'Debitum et obligatio, recherches sur la formation de la notion de l'obligation romaine', versucht die germanische Unterscheidung von Schuld und Haftung für das römische Recht nutzbar zu machen. Seine Arbeit enthält viel Bedenkliches und Verkehrtes, daneben aber auch Interessantes und sogar Gutes. — Declareuil, 'Paternité et filiation légitimes', zeigt, daß die Bejahung der ehelichen Abstammung ursprünglich beim Vater stand (tollere liberos), später beim Staate, und handelt vom S. C. Plancianum. — Erman, 'Pignus hypothecave'. Martin Fehr hatte behauptet, daß das Wort hypotheca den klassischen Juristen fremd gewesen sei und in den Digesten immer auf Interpolation beruhe. Erman sucht das Wort für die spätklassische Zeit zu retten. Sein Hauptargument ist folgendes. In den aus Marcians Pfandrechtsmonographie genommenen Digestenstellen steht sehr häufig hypotheca, nie aber da, wo Marcian ältere Juristen zitiert. Folglich ist Marcian der terminologische Neuerer. Ein prekärer Schluß. Wahrscheinlich hat ein vorjustinianischer Byzantiner den Marcian überarbeitet und, da er sich als den Hersteller einer neuen Auflage empfand, zwar Marcian, aber nicht auch die von Marcian zitierten Juristen korrigiert. Ich halte nach wie vor mit Fehr. — Esmein verfolgt den römischen Satz *decem faciunt populum* in das mittelalterliche französische Recht hinein. Dieser Satz antwortet ursprünglich auf die Frage, wo der Haufe beginnt, ward aber in Frankreich verwertet als Antwort auf die Frage, eine Gruppe von wievielen Gemeindemitgliedern wirksam die Gemeinde vertreten kann. — Fournier, 'L'origine de la collection Anselmo dedicata', zeigt, daß diese Schrift etwa 882 in Mailand entstanden ist. — Gradenwitz, 'Zu den XII Tafeln'. Lauter prekäre Spekulationen. — Huvelin behandelt nicht eben glücklich die schöne Stelle Dig. IX 2, 52,1. *Flagellum in quo dolon inerat* deutet er als une canne à épée! — Jobbé-Duval, 'François Le Douaren (Duarenus), 1509—1559'. Eine interessante Arbeit über Leben und Schriften des berühmten Romanisten. — Kniep, 'Zum römischen Konkursverfahren', konjiziert in Gaius III 78 für *dimidio* '*dueiduo*' (= *biduo*)! — Paul Krüger, 'Über die Einwirkung der 'Notae iuris' auf fehlerhafte Überlieferung der Juristenschriften'. Für den Textkritiker bedeutsame paläographische Fingerzeige. — B. Kübler traktiert Cicero pro Caecina § 11: *Huic Caesenniae fundum — vendidit —; cum uteretur uxoris dote numerata, quo mulieri res esset cautior, curavit, ut in eo fundo dos collocaretur.* Ich halte Küblers Deutung, die auf eine fiduziarische Sicherstellung der Frau hinausläuft, für verfehlt und glaube mit von Bethmann Hollweg, daß Fulcinius eine mutatio dotis vollzog. — Lenel, 'Die Aktivlegitimation beim interdictum quod legatorum', beweist, daß dies Interdikt nur dem bonorum possessor zusteht. — Lotmar, 'Lex Iulia de adulteriis und incestum'. Eine scharfsinnige Abhandlung über Probleme des leider vernachlässigten römischen Strafrechts. — von Mayr, 'Das sacramentum der legis actio. (Eine Vermutung.)' Prekär und kaum förderlich. — Mitteis, 'Über den Ausdruck 'Potentiores' in den Digesten' beweist, daß die Digestenstellen mit potentiores im Sinne von 'sozial Mächtigere' unecht sind. Das ist, wie M. mit Recht betont, auch universalhistorisch wichtig. In jenen Stellen sind die potentiores Leute, gegen die der staatliche Rechtsschutz versagt. Privatleute aber, die stärker sind als der Staat, gibt es erst in der vierten Periode Roms. — Monnier, 'La Novelle L de Léon le Sage et l'insinuation des donations'. Dies Gesetz schafft die Schenkungsinsinuation ab, dringt aber erst später in der Praxis durch. — In wunderhübschem ciceronischem Latein spricht der Niederländer Naber 'De in rem actione legitima et per sponsionem'. — Pacchioni, 'Nexum, impressioni e reminiscenze'. Nutzlose Spekulationen. — Pampaloni, 'La nuda proprietà nella dottrina dei legati'. Eine vorzügliche Arbeit, in der mehrere Interpolationen aufgedeckt werden. — Rabel, 'Zu den sogenannten prätorischen Servituten', nimmt ein Stück der vatikanischen Fragmente, das die Herausgeber nach den Di-

gesten ergänzt haben, für durchaus authentisch. Auch sonst noch enthält die Arbeit Bedenkliches. Ich komme an anderem Orte auf sie zurück. — Riccobono, 'La c. 1 Cod. de donat. VIII 53 e la forma delle donazioni a personae exceptae'. Eine vortreffliche, wichtige Abhandlung. — Der inzwischen leider verstorbene Saleilles, 'L'organisation juridique des premières communautés chrétiennes', behandelt das heikle Problem der juristischen Persönlichkeit der christlichen Gemeinden in der dyarchischen Zeit. Er setzt sich mit de Rossi, Duchesne und Neubecker auseinander und folgt im wesentlichen dem mittleren, dessen Theorie er juristisch genauer formuliert. Die Gemeinden hätten ebenso wie manche heidnischen vom Staate nicht autorisierten Genossenschaften de facto und später auch de iure juristische Persönlichkeit besessen, ein Zustand, der freilich während der großen Christenverfolgungen, als man die Christen überhaupt außerhalb des Rechtes stellte, unterbrochen gewesen wäre. — Segrè, 'La denominazione di 'actio confessoria' in particolare per la rivendicazione dell' usufrutto e delle servitù', beweist, daß der Ausdruck 'actio confessoria' in der in der Überschrift bezeichneten Bedeutung unklassisch und in den Digesten überall interpoliert ist. — Wengers Aufsatz über das römische Recht an den deutschen Universitäten ist nicht wissenschaftlich, sondern praktisch. Er sagt unserer Zeit nichts Neues, wird aber vielleicht nach hundert Jahren die Kulturhistoriker interessieren. — Zocco-Rosa bespricht die Zusammensetzung von Justinians Institutionen.

Kiel. G. Beseler.

James Curle, A Roman Frontier Post and its People: The Fort of Newstead in the Parish of Melrose. Glasgow 1911, Maclehose. XX, 432 S. 4. Mit 97 Tafeln, 4 Plänen und vielen Textabbildungen. 42 s.

Die selbst für englische Verhältnisse ungewöhnlich stattliche Publikation folgt in erfreulich kurzem Abstand der in den Jahren 1905—10 durchgeführten Grabung. Kastell Newstead liegt ziemlich in der Mitte zwischen dem Hadriansund Antoninuswall auf dem hohen Südufer des mittleren Tweed gegenüber der Einmündung des Leader Water; seine Bedeutung für den Verkehr zwischen England und Schottland spiegelt noch das heutige Eisenbahnnetz wider. In seiner endgültigen Gestalt bildet das Kastell ein ungefähres und nicht ganz regelmäßiges Quadrat von 6 ha Flächeninhalt. Die Front schaut nach Osten, den Tweed abwärts. Alle Bauten sind in Stein aufgeführt. In schönster Regelmäßigkeit ist die ein Drittel der Fläche einnehmende Prätentura beiderseits der Via praetoria mit je sechs Reihen von je elf rechteckigen Räumen im bekannten Kasernenschema besetzt, die sich insgesamt zu sechs Strigen von 200×100 Fuß zusammenordnen; es folgt jenseits der Via principalis der schmälere Mittelstreifen mit dem beiderseits von langgestreckten Bauten des Horreumtypus flankierten Prätorium und, am Südende, dem Kommandantenhaus, dessen nördliches Gegenspiel verschwunden ist, und, wieder jenseits einer Straße, eine Reihe langgestreckter Gebäude nordsüdlicher Richtung, die zu beiden Seiten einer auf die Porta decumana zuführenden Straße liegen, teils Ställe, teils aber sicher auch Kasernements. Der größere Teil dieses hinteren Drittels war einmal von dem übrigen Kastell durch eine nordsüdlich verlaufende Mauer getrennt, die nur in der Mitte ein von zwei Türmen bewehrtes Tor hatte. Sie scheint mit der Kastellmauer nicht im Verband gesessen zu haben, also jünger als diese zu sein, ist aber anderseits, noch während das Kastell bestand, wieder abgebrochen und überbaut worden. Wenn indessen Curle aus diesem Befund schließt, daß das Steinkastell einmal auf zwei Drittel seiner Größe reduziert und dann wieder auf seinen alten Umfang gebracht worden sei, so steht dem entscheidend das Fehlen eines Grabens entgegen. Die Mauer muß stets im Kastellinnern gelegen haben und wird zwei verschiedenartige Truppenteile getrennt haben.

Das Steinkastell hat seine beiden Umfassungsgräben von einem älteren Kastell übernommen, das nur wenige massive Steinbauten und wahrscheinlich einen Erdwall anstelle der späteren Umfassungsmauer hatte. Es war gerade entgegengesetzt dem Steinkastell nach Westen orientiert und hatte seine Via principalis unter der mittleres und hinteres Drittel des Steinkastells trennenden Straße, die deshalb auch auffallend breit geblieben ist. Das in auch sonst bekannter Weise allein vom ganzen Prätorium massiv gebaute Fahnenheiligtum liegt unter dem Eingang zum Prätorium des Steinkastells.

Unter dem Erdkastell liegt als älteste Anlage zwar ziemlich genau an derselben Stelle, aber sonst ohne jede Gemeinsamkeit ein ältestes nur wenig kleineres Lager mit zwei Gräben und schräg zu den Umfassungslinien stehenden Grabenunterbrechungen in der Mitte jeder der vier Seiten.

Bei seinen Bauten sind überhaupt keine Steine verwendet worden, so daß weder Wall noch Innenbauten festgestellt werden konnten.

Die Zeit der Errichtung dieses ältesten Kastells steht nach den Funden aus seinen Gräben fest: es ist von Agricola rund im Jahre 80 angelegt worden. Dagegen schwanken die Meinungen über die Zeit der Aufgabe. C. setzt sie in den Anfang des II. Jahrhunderts, während Dragendorff (Journ. of Roman Studies I 1911 S. 135) die erste Periode schon mit Agricolas Rückberufung im Jahre 86 enden lassen möchte. Die Sigillaten scheinen mir mehr für Curles Ansicht zu sprechen, wenn auch sein Zeitsatz zu hoch gegriffen sein könnte. Das Taciteische *perdomita Britannia et statim missa* ist zu sehr Epigramm, um nicht mit Vorsicht verwertet werden zu müssen.

C. möchte auch noch das zweite Erdkastell in die Agricolaperiode verweisen. Demgegenüber hat schon Dragendorff a. O. mit Recht die enge Zusammengehörigkeit von zweitem Erd- und Steinkastell betont, welch letzteres ja im Grunde ein bloßer Umbau, kein Neubau ist; das Festhalten an dem alten Straßennetz zeigt, daß er durchgeführt wurde, während das Kastell in Benutzung war. Die Lücke zwischen Agricola und Lollius Urbicus fällt also zwischen erstes und zweites Erdkastell. Die zweite, um das Jahr 142 beginnende römische Periode Newsteads dauert rund vierzig Jahre; die jüngsten Münzen gehören der Diva Faustina Pia und der Crispina.

Für die Besatzung Newsteads in seiner zweiten Periode bietet die schon im 18. Jahrh. gefundene Weihinschrift eines Decurio der Ala Augusta Vocontiorum nur einen dürftigen Anhaltspunkt. Über die Möglichkeiten, welche Zahl und Verteilung der Kasernenbauten an die Hand geben, haben sich außer C. Dragendorff a. O. und, apodiktischer, v. Domaszewski, Röm.-Germ. Korr.-Blatt II 1909 S. 40, geäußert, deren Vermutungen hier nicht vermehrt werden sollen. Fest steht nur die Belegung mit mehreren Truppenteilen. Von der Besatzung des Agricolakastells wissen wir gar nichts.

Im Süden des Kastells dehnte sich, durch zwei Gräben geschützt, die bürgerliche Siedelung mit ihren leichten Bauten aus, aus deren Brunnen und Wasserlöchern fast alle die überaus zahlreichen und vielgestaltigen Einzelfunde erhoben worden sind, deren liebevolle und eindringliche Behandlung den Hauptteil des Buches ausmacht. Sie stammen überwiegend aus der Agricolaperiode; manche sind auch materiell so wertvoll, daß die Niederlassung damals kaum in Frieden verlassen worden sein wird. Ebensolche durch Gräben geschützte 'Annexe' liegen im Westen und Osten des Kastells; der westliche enthält ein kleines Bad und einen größeren Bau unsicherer Bestimmung, ähnlich einer Palästra, der östliche scheint ganz leer. Als Bewohner kämen nicht nur die bürgerlichen Siedler, sondern auch durchmarschierende Truppen in Betracht. Jedenfalls werfen die vielen Gräben mit den vorauszusetzenden Wällen, die natürlich auch bewacht gewesen sein müssen, ein Licht auf die mindestens zeitweilige Unsicherheit des Landes.

Endlich fand sich östlich von dem Kastell noch ein nicht weniger als 19 ha großes rechteckiges, von einem Graben mit vier Toren umzogenes Lager, das vorübergehend Agricola selbst mit seinem Heere beherbergt haben wird. Wohl gleichfalls römisch ist eine kleine Rundschanze mit regelrechtem Spitzgraben auf einem Hügel unmittelbar jenseits des Tweed mit freier Rundsicht.

Ein Eingehen auf die Kleinfunde verbietet der Raum. Unter den reichen und mannigfaltigen Waffenfunden seien zwei Gesichtshelme und eine Helmkappe mit getriebenen Figuren in dem eigentümlichen 'Militärstil', den wir von so vielen Funden der Rhein- und Donaugrenze kennen (z.B. Münsterberg, Österr. Jahresh. VI S. 69—78, XI S. 229—236), erwähnt, unter dem Hausgerät zwei prächtige Bronzekannen italischer Arbeit. Eine Reihe schöner Fibeln anderseits sind einheimische Latènearbeiten. In den die Keramik behandelnden Abschnitten ist neben der Behandlung der Sigillatafunde, die namentlich wegen der verschiedenen chronologischen Fixpunkte in der Geschichte des Kastells von Wert ist, besonders dankenswert die ausführliche Veröffentlichung auch des bescheideneren Tongeschirrs, das bisher in den Publikationen englischer oder schottischer Fundplätze sehr zurückgetreten ist.

Frankfurt a. M. F. Drexel.

Auszüge aus Zeitschriften.

Klio. XIII, 2.

(137) **M. Holleaux**, Les décrets des villes cretoises pour Téos. Der in den Dekreten genannte Perdikkas unterstützt im Auftrag Philipps V. in den makedonisch gesinnten kretischen Städten die Wünsche der Teier im Jahre 201; zugleich ist ein Diplomat Antiochos' III. bestrebt, teils die Teier zu fördern, teils aber auch den kretisch-rhodischen Krieg beizulegen und so einen Teil der kretischen Städte für den syrischen König zu gewinnen. Erst 193 waren die Ver-

hältnisse so weit geändert, daß die Teier die Asylie ihrer Stadt auch in Rom durchsetzen konnten. — (160) **H. J. Bell**, Syene Papyri in the British Museum. Beschreibung und teilweise Inhaltsangabe spätbyzantinischer Papyri (549 – 613 n. Chr.), die mit den Münchener byzantinischen Papyri zusammen gefunden sind. — (175) **Th. Lenschau**, Zur Geschichte Ioniens. Wirtschaftliche Gründe, besonders die Begünstigung des phönikischen Handels durch die Perser und der Fall von Sybaris bewirkten die Erhebung der römischen Griechen gegen die Perser. — (184) **M. O. B. Caspari**, On some Problems of Roman agrarian history. Nach dem Tode des C. Gracchus wurden 3, bei Appian aufgezählte Agrargesetze erlassen, von denen das erste undatierbar ist, das zweite wahrscheinlich 112 auf Veranlassung des M. Livius Drusus eingebracht wurde; das dritte ist mit der erhaltenen lex agraria von 111 identisch und wurde wahrscheinlich von Sp. Thorius eingebracht. Durch die Gracchischen Reformen wurden auch die Ritter in Mitleidenschaft gezogen. Die bei Varro zitierte Enzyklopädie des Cassius Dionysius hat mit den Gracchischen Reformen nichts zu tun, sie dient der Unterweisung von Großgrundbesitzern und gehört in die ersten Dezennien des 1. Jahrh. v. Chr. — (199) **H. Pomtow**, Die beiden Bußtempel zu Delphi. Rekonstruktion des altionischen, aus dem 6. Jahrh. stammenden, im Temenos der Athena Pronaia gelegenen Marmortempels. — (249) **F. E. Adcock** und **A. D. Knox**, Ἡρώδου περὶ πολιτείας. Die Rede ist weder aus dem 5. noch aus dem 4. Jahrh., sondern ein spätes Machwerk, aus dem für die Geschichte nichts zu lernen ist, das auch nicht von Herodes Atticus herrührt. — (258) **E. Hohl**, Beiträge zur Textgeschichte der historia augusta. In diesem ersten Teile der Untersuchung wird das Verwandtschaftsverhältnis der vom Palat. 899 abhängigen Hss bestimmt. — (289) **L. Holzapfel**, Römische Kaiserdaten. Othos Selbstmord fand am 16. April, die Erdolchung des Vitellius am 20. Dezember statt. — Mitteilungen und Nachrichten. (305) **F. Hiller v. Gaertringen**, Inscriptiones graecae. — (308) **G. Plaumann**, Bemerkungen zu den ägyptischen Eponymendatierungen aus ptolemäischer Zeit. — (313) **M. P. Nilsson** und **H. Diels**, Herodot IX 85 und die Iranes. — (314) **C. F. Lehmann-Haupt**, Zur lokrischen Buße. — (315) **K. Regling**, A. Gercke und E. Norden, Einleitung in die Altertumswissenschaft. (319) **F. K. Ginzel**, Sternentafeln von 4000 v. Chr. bis zur Gegenwart.

Sokrates. I, 7/8.

(353) **J. L. Heiberg**, Sokrates' Entwicklung. Ein Vortrag, aus dem Dänischen übersetzt. — (410) F. Spitta, Die synoptische Grundschrift in ihrer Überlieferung durch das Lukasevangelium (Leipzig). 'Sehr bemerkenswert'. *E. Herr.* — (430) R. Helbing, Auswahl aus griechischen Papyri (Leipzig). 'Im ganzen aufs wärmste zu empfehlen'. (431) A. Laudien, Griechische Inschriften als Illustrationen zu den Schulschriftstellern; Griechische Papyri aus Oxyrhynchos (Berlin). Geben zu mancherlei Bedenken Anlaß. (432) W. Schubart, Ein Jahrtausend am Nil (Berlin). 'Empfiehlt sich sehr zur Anschaffung für Schülerbibliotheken'. *P. Viereck.* — (433) L. Weber, Im Banne Homers (Leipzig). 'Schönes Buch'. (436) O. Waser, Meisterwerke der griechischen Plastik (Zürich). 'Orientiert in der schönsten, klarsten und kürzesten Weise über die Entwicklung der gesamten griechischen Plastik'. *F. Heußner.* — (437) H. Steiger, Euripides (Leipzig). 'Sachkundige und anziehende Führung durch die dramatische Welt des Euripides'. *W. Nestle.* — (440) O. Kern, Nordgriechische Skizzen (Berlin). Wird gerühmt. (441) G. Schmitz, Der Grieche in Untertertia (Leipzig). 'Nach Beseitigung der vorgebrachten Ausstellungen mag das Buch als häusliche Ergänzung des Schulunterrichts brauchbar sein'. *G. Sachse.* — Jahresberichte des Philologischen Vereins zu Berlin. (177) **E. Hoffmann**, Platon 1912. 1913 (F. f.).

The Classical Review. XXVII, 5.

(153) **S. Casson**, The dispersal legend. Die angeblichen versprengten Trojaner (Maxyer Herod. IV 191, Päonier Herod. V 13, dazu Herod. II 121, Elymer Thuk. VI 2) sind kleinasiatische Stämme, die durch die Hettiter vertrieben wurden. — (157) **H. Richards**, Further notes on Herodotus. — (158) **D. A. Slater**, Conjectures. Liest Prop. III 21,26ff. '*chartis*' st. *hortis*, '*fulmen linguae*' st. '*studium linguae*', '*miraborque*' st. '*librorumque*'; Plaut. Rudens 86 '*ruina Euripidi*'; Cic. de orat. I 32,46 '*indagasse*' st. '*id egisse*'; Juv. I 144 '*intercepta*' st. '*intestata*'; Verg. Aen. III 454 '*Vulturnus*' st. '*vi cursus*'. — (160) **S. A. Sonnenschein**, Hidden quantities. Entgegnung auf Bucks Aufsatz, S. 122. — (162) **W. R. Halliday**, Aeschylus septem 745ff. (Oxford text) = 728ff. Kirchh. Τρὶς εἰπόντος enthält keine Schwierigkeiten, Parallelen bei anderen Orakelsprüchen und militärischen Opfern. Nicht ändern. Keine folkloristische Erklärung nötig. — (163) **H. Richards**, Aristotle, hist. an. IV 8 (533 b 17). Parallele dazu ist Arist. pol. VI 4 (1319 a 8) und I 13 (1260 a 35). Also Änderungen unnötig. — (163) **F. Brooks**, Xen. Ath. Pol. II 12 ἄλλοσε = πρὸς ἄλλους, worauf sich οἵτινες als constructio κατὰ σύνεσιν bezieht. — (163) **E. Harrisson**, Pictures of Caesar's triumphs. Verbesserungen zum Text S. 126ff. — (163) **W. R. Hardie**, Note on Quint. I 7,29. Die Weglassung des *n* in *consul* bezieht sich nicht auf die Aussprache, sondern nur auf die Schreibweise *cos.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 39.

(2437) **W. Fries**, Zu der Frage über die Aufgaben des Universitätsunterrichtes. — (2449) P. Häuser, Der Barnabasbrief neu untersucht und erklärt (Paderborn). 'Bietet wiederholt neue Auffassungen'. *P. Heinisch.* — (2450) J. Behn, Der Begriff διαθήκη

im Neuen Testament (Leipzig). 'Verdienstlich und unentbehrlich'. *P. Fiebig.* — (2469) W. Riepl, Das Nachrichtenwesen des Altertums (Leipzig). Wird anerkannt von *H. Blümner.* — (2470) K. Jander, Oratorum et rhetorum Graecorum fragmenta nuper reperta (Bonn). 'Sorgfältig'. *K. Rabe.*

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 39. (1049) F. Boll, Griechischer Liebeszauber aus Ägypten (Heidelberg). 'Bringt zur Erklärung reichlich alles Nötige bei'. (1050) L. Fahz, Ein neues Stück Zauberpapyrus (S.-A.). 'Bietet viel Interessantes'. (1051) R. Wünsch, Aus einem griechischen Zauberpapyrus (Bonn). 'Allerbestes Hilfsmittel für die Einführung'. (1053) R. Wünsch, Antike Fluchtafeln. 2. A. (Bonn). 'Außerordentlich reichhaltiger Kommentar'. E. Fehrle, Antiker Hagelzauber (S.-A.). Anzeige von *F. Pfister.* — (1054) F. Ziemann, De epistularum Graecarum formulis sollemnibus (Halle). 'Ausgezeichnete Materialsammlung'. *Cl. Peters.* — (1061) P. Noailles, Les collections de Novelles de l'empereur Justinien (Paris). 'Verbindet Scharfsinn mit Gründlichkeit'. *W. Kalb.* — (1062) M. Schlossarek, Sprachwissenschaftlich-vergleichende Kasusbetrachtung im Lateinischen und Griechischen (Breslau). 'Scharfsinnige Abhandlung'. *R. Berndt.* — (1077) **J. E. Harry**, Zu Sophokl. Philoktetes 22—23. Schreibt εἴτε χἀ.

Nachrichten über Versammlungen.

Archäologische Gesellschaft zu Berlin.

Sitzung vom 4. März 1913.
(Schluß aus No. 42.)

Den letzten Vortrag hielt Herr U. v. Wilamowitz-Moellendorff über die Chronik des Tempels von Lindos. „Der merkwürdigste epigraphische Fund der dänischen Ausgrabungen in Lindos ist eine Priesterliste und ein Dokument, das Chr. Blinkenberg eben unter dem Titel 'La chronique du temple Lindien' veröffentlicht hat (Bulletin de l'Académie de Danemark 1912 No. 5—6). Es ist eigentlich ein Verzeichnis der merkwürdigsten Weihgeschenke des Tempels und ein Bericht über drei Epiphanien der Göttin; d. h. erschienen ist sie nur im Traume, aber im Effekt hat sich ihr Wirken offenbart. Am Kopfe steht der Volksbeschluß, der die Veröffentlichung dieses Schriftstückes anordnet; offenbar war es fertig, verfaßt von Timachidas, dem Sohne des Antragstellers. Die Zeit, 99 v. Chr., ergibt der Priester gemäß der übrigens noch unveröffentlichten Liste. In dem Verfasser sieht Blinkenberg mit hoher Wahrscheinlichkeit den bekannten Grammatiker dieses Namens. Das älteste damals noch erhaltene Weihgeschenk war von Alexander nach dem Siege bei Gaugamela 330 geschickt, die Schädel der Ochsen, die er auf ein Orakel hin der Athena von Lindos geopfert hatte. Ein ganz gleiches Geschenk gab es auch von Ptolemaios I. Alexander hatte in der Schlacht einen besonders kostbaren Mantel getragen, den ihm die Rhodier geschickt hatten. Es folgen dann noch ein paar Gaben von Königen, keine Kostbarkeiten; mit Philippos V. von Makedonien bricht es ab; einige Kapitel fehlen. Philadelphos kommt nur als Gegner in einem Kriege vor, offenbar dem, in welchem die Rhodier bei Ephesos siegten; leider gibt es kein Datum. Als echt muß noch ein Geschenk gerechnet werden: Gaben eines Artaxerxes, vermutlich Ochos, im Werte von 1300 Dareiken, an die Göttin vom Staate Rhodos überwiesen. Das hatte man offenbar zu Gelde gemacht, vielleicht als der Tempel um 350 mit allem Inhalt abgebrannt war und die Erneuerung Geld forderte; Listen freiwilliger Gaben für den Schmuck des neuen Bildes waren schon bekannt, werden aber nun erst datiert. Kallimachos redet von dem alten Bilde, das auf Danaos zurückgeführt ward; der Tempel galt vielen als Stiftung der Danaiden; auffälligerweise fehlt dies hier ganz; man hat also geflissentlich diese Tradition ignoriert.

Bis hierher habe ich wesentlich Blinkenberg reproduziert, der alles sehr sorgfältig behandelt; im folgenden weiche ich mehrfach ab, ohne das zu bezeichnen. Es liegt nahe, daß man bei der Erneuerung des Tempels wenigstens das Gedächtnis der verlorenen Schätze sichern wollte; ich nehme also an, daß die Briefe zweier Priester an die lindische und rhodische Behörde über die alten Anatheme bald nach der Tempelweihe verfaßt sind; sie decken sich beinahe ganz. Sie handeln durchaus von Reliquien der Heroenzeit: der eine hat noch den Herodot (von Thurioi, wie er wieder heißt) für eine Gabe des Amasis eingesehen. Danach hat sich eine kaum übersehbare Fülle von Lokalhistorikern der Sache bemächtigt, und am energischsten hat ein uns aus manchen Zitaten schon bekannter Xenagoras das Fälschen betrieben, auch von Inschriften in Prosa und Versen; sein Buch hat nicht nur von Rhodos gehandelt. Datiert wird er dadurch, daß Hegesias, der Rhetor aus Magnesia, zweimal so zitiert wird, daß man annehmen wird, Timachidas habe seine Kenntnis durch Xenagoras, den er viel benutzt hat. Myron von Priene, Zeitgenosse des Hegesias, wird gleicher Herkunft sein; denn daß Kap. 32 den Xenagoras nur ausgelassen hat, folgt aus der zugehörigen ersten Epiphanie. Die beiden Rhetoren, die ein Enkomion auf Rhodos verfassen, werden ihre Kenntnisse doch aus einem Buche haben: da bietet sich ein Lindiakos von Eudemos: ich denke, dem Schüler des Aristoteles. Auch ein Hieronymos ist mit einer Chronik da, vielleicht eher der, dessen Grabstein Herr v. Hiller besitzt, als der Peripatetiker. Aus der großen Zahl von jüngeren oder unbestimmbaren Chronisten von Rhodos hebe ich Polyzalos hervor, weil eine ihm eigentümliche Angabe in Diodors Inselbuche wiederkehrt, so daß Blinkenberg mit Recht die Hypothese als erledigt bezeichnet, welche Zenon für Diodors Quelle hielt. Sehr zu beherzigen ist, daß es keine alten Chronisten, also keine voralexandrinische rhodische Chronik gegeben hat. Das war allerdings für jeden sicher, der das Fehlen der Chroniken dorischer Städte, außer Argos, beachtet hat. Die überaus fruchtbare hellenistische Zeit hat dagegen auch Romane hervorgebracht, wie Aieluros über den Krieg gegen die sechs Heliossöhne, nämlich die den siebenten, Phaeton-Tenages, erschlagen hatten (Hermes XVIII 429). Gegen diesen, doch wohl pseudonymen 'Kater', schrieb Theotimos, vielleicht der Kyrenäer, gar zwei Bücher. Heliaka (nicht Eliaka, elische Geschichten, sondern von Helios und seinem Geschlechte) schrieb Hieronymos.

Von den drei Epiphanien der Göttin fällt die letzte in die Belagerung durch Demetrios; leider ist sie verstümmelt und lehrt nichts. Die andere gehört in das vierte Jahrh., bezieht sich auf eine Sühnung des Tempels, der befleckt war, weil sich jemand in ihm erhängt hatte. Die erste auf eine angebliche Belagerung durch die Perser 480. Ich halte alles für reinen Schwindel, da die Gaben der Perser nach denen des Artaxerxes erfunden sind. Ich möchte also auch nicht die Wahrheit herauszudestillieren versuchen.

Unter den angeblichen alten Weihgeschenken ist

wichtig eines von den Söhnen des Pankis, nach Xenagoras Mitgründern von Kyrene (seine chronologischen Kenntnisse sind schwach). Blinkenberg weist sehr schön nach, daß dem eine durch Münztypen bezeugte Verbindung zwischen Rhodos und Kyrene aus dem Anfange des 5. Jahrhunderts zugrunde liegt. Er bringt aber auch das Bruchstück einer Basis aus dem 4. oder 3. Jahrh. bei, das eine Weihung von den Kindern des Pankis trug. Stand da Herakles, den Löwen würgend, den Hiller im Berichte des Xenagoras erkannt hat, der das Stück allerdings als verloren bezeichnet? Seine archäologischen Kenntnisse erlaubten ihm, einen Krater zu erfinden, den Daidalos dem Kokalos geschenkt hatte, und dessen Toreutik die Titanomachie und Kronos seine Kinder verschlingend darstellte. Wenn er daneben von Pinakes erzählt, auf denen in archaischer Haltung Läufer dargestellt waren, so muß er solche wohlbekannten Bilder gesehen haben; und in der Tat werden sich doch gerade solche bescheidenen Stücke von Ton beim Brande erhalten haben. Nur erfand er die Inschriften, die Telchinen und Heliaden als Phylennamen einführen. Als echt betrachte ich den Untersatz eines Kraters mit der In- "Αρετος καὶ παῖδες δεκάταν ναὸς ἐκ Κρήτας, mag an dieser auch einiges Zutat sein. Aber Xenokrates bezog den Aretos auf einen Aretakritos, von dem er etwas gewußt haben muß, und erfand hinzu, auf dem Kraterfuß hätte ein Echinos gestanden, mit einer Inschrift, einem Pentameter des Adrastos, der dies Stück bei den Leichenspielen seines Sohnes Aigialeus als Preis ausgesetzt hatte; der Sohn war ja als einziger der Epigonen gefallen. Der Wert der Anatheme mythischer Zeit und auch der halbhistorischer ist bescheiden, obwohl sich noch einiges sagen ließe; aber das Ganze ist für den hellenistischen Betrieb von Historie und Fiktion höchst belehrend, und man kann dem Herausg. nicht dankbar genug sein. Wer den jetzt in Kopenhagen befindlichen Stein gesehen hat, kann die Mühe der Arbeit schätzen.

Endlich einige Verbesserungen des Textes. A 12 ἀφέθεν darf nicht geändert werden. Das Iota des augmentierten dorischen Aorists war verstummt. Auf ionischem Gebiete war oft das e verkürzt, so daß man εἱρέθησαν schrieb. B 34 ἐν τῶι περὶ τοῦ ποτὶ τοὺς ἐξ Ἁ[λ]ιάδας πολέμου. Die Art, wie Blinkenberg aspiriert, ist mir nicht klar geworden. Zu emendieren ist, selbst wenn εξαγια. dasteht. B 95 auch wenn ἀγλάισε dastehen sollte, ist ἀγλάιξε durch den Vers gefordert. B 110 Παλλάδα (?) καὶ λέοντα ὑ[πὸ] Ἡρακλεῦς πνιγό-μ[ενον]· ταῦτα δ' ἦν λό[τι]να, aus Lotosholz; λοτός wird in den Codd. oft geschrieben. Das Holz wählte Xenagoras als libysch. Das beste λέοντα—πνιγόμενον hat Hiller gelesen. C 42 paßt in die Lücke nur Ἁγέλοχος. C 77 ἀπαρχὰν ἀπὸ λαιᾶς ἂν ἔλαβον μετὰ Ἀμφ[ιλόχ]ου ἀπὸ Θεταβλφιον καὶ Σε[λγέων]? Der Name bleibt zu suchen. 87 λιθόκολλον, μᾶλα, Äpfel, ποτ' αὐτῶι, D 76 τοῖς τοῦ πατρὸς ἁγνισθῆι [λ]ουτροῖς, D 109 μήτ' αὐτός; doch das ist Druckfehler."

Mitteilungen.

Winckelmann in französischer Beleuchtung.

In der Action française ist ein Artikel erschienen, der Winckelmanns Verhältnis zur Villa Albani behandelt. Man brauchte dieses Pamphlet wirklich nicht ernstlich zu beachten, wenn es nicht auffälligerweise würdig erachtet worden wäre, in der Revue archéologique dieses Jahres (I S. 251) wieder zu erscheinen und so auch in der gelehrten Welt seine Aufwartung zu machen. Denn im Gegensatz zur Action française ist die Revue eine ernsthafte wissenschaftliche Zeitschrift und ihre beiden Herausgeber sind sehr bekannte Mitglieder der Pariser Akademie. Da dürfen wir doch nicht mehr geschlossenen Auges an dem Artikel vorübergehen. Er hat Herrn Louis Dimier zum Verfasser und Winckelmann, d. h. seine völlige Urteilslosigkeit in künstlerischen Dingen zum Gegenstand. Der Inhalt ist kurz: Kardinal Albani war nicht sowohl der Beschützer als das Werkzeug Winckelmanns, und durch diesen konnten so von Rom aus die „preußischen und sächsischen Ideen über die Altertümer" in die Welt gesetzt werden. Also ist Winckelmann auch für die Villa Albani verantwortlich und vor allem für den Bestand ihrer Antikensammlung, die fast nur Minderwertiges enthält. Darin zeigt sich Winckelmanns persönliche Urteilslosigkeit; denn andere Sammlungen in Rom besaßen und besitzen künstlerisch bedeutende Stücke wie den Mars Ludovisi (jetzt im Thermenmuseum), den Barberinischen Faun (jetzt in München), den Belvederischen Torso (jetzt im Vatikan). Wer diese weltberühmten Werke erwarb, bewies damit, daß auch in jenen Zeiten Leute lebten, die Winckelmann an künstlerischem Geschmack weit überlegen waren; denn dieser sammelte für seinen Gönner nur drei oder vier ordentliche Stücke, „darunter die Bestrafung des Lynkeus im Stile des Phidias", sonst nur Schund, kein einziges „berühmtes" Werk. Schreiber dieses bemerkt dazu in Parenthese, daß es bei Kunstwerken schließlich doch ein ganz klein wenig auf die inhaltliche Bedeutung ankommt, und daß es einem Kunstkritikus schlecht ansteht, von der „Bestrafung des Lynkeus" zu reden, wenn es sich um ein attisches Grabmal, um die Darstellung eines Reiterkampfes handelt, und daß ebenso veraltet wie diese (übrigens auf Winckelmann zurückgehende und schon von Zoega abgelehnte!) Deutung die uneingeschränkte Rederei von seinem 'phidiasischen Stile' ist.

Also, um den Faden wieder aufzunehmen, Winckelmann hatte keine Spur von künstlerischem Instinkt, und den endgültigen Beweis dafür liefert Herr Dimier durch die Tatsache, daß Winckelmann ein kleines Exemplar der Transfiguration Raffaels, welches Kardinal Albani besaß, für die eigenhändige Skizze des Meisters erklärt habe, während es nur eine rohe Kopie sei.

Ich glaube, unter denen, die sich noch heute mit Winckelmann und seinen trotz Herrn Dimier bahnbrechenden Schriften befassen, werden wenige geneigt sein, sich bedingungslos seinem ästhetischen Urteil zu unterwerfen. Daß er oft recht akademisch empfand und den (nebenbei bemerkt, sehr 'berühmten') Apollo vom Belvedere über den Faun Barberini stellte, ist nicht neu, hinderte ihn aber nicht, auch über den Faun interessant zu urteilen (Werke, Dresdener Ausgabe II S. 385. IV S. 76). Will man einen solchen Mann, der seine geschichtliche Rolle nun doch einmal gespielt und mit Recht gespielt hat, bewerten und kritisieren, will man vor allem sein persönliches Können abschätzen, so muß man etwas behutsamer sein, sonst gelangt man nicht zu einer Kritik, sondern zur unbewiesenen Verunglimpfung.

Wo Winckelmann jenes Exemplar der Transfiguration für die Originalskizze des Raffael erklärt hat, weiß ich nicht. Ich finde nur eine Stelle in seinen Werken, an der er davon spricht (Dresdener Ausgabe II S. 420), es zwar aufs höchste lobt, aber hinzufügt, daß es „viele für das Werk dieses Meisters selbst halten, einige aber dessen Schülern zuschreiben". Das ist schon etwas anderes.

Aber nun vor allem die Villa Albani und ihre Antiken. Da ist wohl zunächst eine Frage erlaubt. Wenn der berühmte Torso im Belvedere und der berühmte Faun im Palazzo Barberini — der Ares Ludovisi ist zwar 'berühmt', aber wenn Herr Dimier ihn mit jenen beiden Stücken in einem Atem nennt, zeigt er nur,

(chorus) tegat commissa sich wie ein sittlicher Inhalt von Chorgesängen ausnimmt, war in der Vorlage des Horaz sicher eine die Ökonomie des Dramas betreffende Vorschrift. — Auf die Fragmente, z. B. auf die interessante μετάστασις τοῦ χοροῦ und Umwandlung des Chors im Phaethon, ist keine Rücksicht genommen. — Der zweite Teil behandelt die verschiedenen Mittel, welche den Dichtern dazu dienten, die Wirkung des Dramas zu steigern, wobei der Verf. sogar auf die κάθαρσις τῶν παθημάτων zu sprechen kommt, ohne jedoch sich in der Hauptsache auf mehr als auf eine Besprechung der Abhandlung von Knoke, Über die Katharsis der Tragödie bei Aristoteles, einzulassen. Es wird in diesem zweiten Teil ausgeführt, wie die Dichter dem patriotischen Empfinden und der politischen Stimmung des Publikums Rechnung trugen, wie sie durch Doppelsinn, wie sie durch den Kontrast zu wirken suchten. In Med. 893 ἄμεινον νῦν βεβούλευμαι τόδε finde ich keine Zweideutigkeit, sondern eine einfache Unwahrheit. Gut ist der Gedanke, daß die mütterliche Sorge der Amme Kilissa in den Choephoren einen Gegensatz bilde zur Gesinnung der leiblichen Mutter Klytämestra. — Die Ansicht, daß die Andromache des Euripides in Argos aufgeführt worden sei, brauchte nicht angeführt zu werden, nachdem man gefunden hat, daß die Notiz οὐ δεδίδακται Ἀθήνησιν (Schol. zu 445) ihren Grund darin hat, daß das Stück unter fremdem Namen aufgeführt wurde.

München. N. Wecklein.

Platons Gastmahl. 3. Auflage. Neu übertragen und eingeleitet von **Kurt Hildebrandt**. Philos. Bibliothek LXXXI. Leipzig 1912, Meiner. 138 S. 8. 2 M. — **Platons** Dialog Philebos. Übersetzt und erläutert von **Otto Apelt**. Philos. Bibl. Band CXLV. Leipzig 1912, Meiner. 157 S. 8. 2 M. 80.

Das Wertvolle an dem ersten Büchlein ist die Einleitung, die mit ihrer ästhetischen Betrachtungsweise des Gastmahls weit von der landläufigen Auffassung abweicht. Und wahrlich nicht zum Schaden des Werkes, wobei manche Dinge, die früher unter den Tisch fielen, nun eine ganz neue Physiognomie bekommen. Hier mag nur ganz knapp der Gedankengang wiedergegeben sein. Das Gastmahl gehört zur höchsten Gattung der Platonischen Schriftstellerei, den Mythen, was schon das Vorspiel genug deutlich sage. Die ersten drei Reden geben nur die Vorbereitung für das folgende große Spiel. Phaidros ist der Typus des wohl noch nicht ausgebildeten, aber doch bildsamen Sokratesschülers. Pausanias beschränkt das Thema ganz auf die Knabenliebe, spricht aber dazu bestimmt und erschöpfend, während Eryximachos, um dem Gespräch neue Gedanken zuzuführen, durch philosophische Begriffe das Gebiet des Eros ins unendliche erweitert. Aristophanes führt aus, nicht der naturalistische Genuß sei es, dessentwegen der eine dem andern sich mit so großem Eifer zu vereinen sucht, sondern die Seele will etwas, was sie nicht sagen kann, was sie aber in Zeichen und Rätseln kundtut. Dieses Geheimnis selbst zu lüften ist Sokrates vorbehalten. Agathon beschreibt im Gegensatz zu seinen Vorrednern, die die Wirkungen der Liebe priesen, dichterisch verklärend, Gestalt und Leben des Eros und besingt, dithyrambisch begeistert, seine beseligende Gewalt unter heller Zustimmung der gesamten Tafelrunde. Wenn nun Agathon auf diese Weise den Hymnus gesungen, so vollzieht Sokrates-Diotima, in der der Wert der Frau und ihr Verhältnis zum Göttlichen glänzend versinnbildlicht wird, den Kult, wobei allerdings die romantisch-musikalische Stimmung der Rede Agathons durch des Sokrates Ironie und trockene Gründlichkeit arg zerstört wird. In des Alkibiades Rede schließlich sehen wir das Göttliche, die Persönlichkeit des Sokrates, wirkend vor uns. Die Rollen sind vertauscht: Sokrates ist der Geliebte, dem der Jüngere nachhängt. — Ein Exkurs über die Knabenliebe bei den Griechen, wobei die Stellung Xenophons und Platons dazu präzisiert wird, belehrt auch den Laien in dieser heiklen Frage.

Die Übertragung selbst ragt m. E. leider nicht über das Maß landläufiger Erzeugnisse dieser Art hinaus. Einzelheiten will ich hier nicht besonders erwähnen. Jedenfalls erschien mir der Text bisweilen dunkel, oft nicht deutsch, sondern griechisch empfunden.

In dem zweiten Büchlein hat der bekannte Platonforscher uns ein sowohl dem Inhalt wie der Überlieferung nach besonders schwieriges Werk Platons deutsch vorgelegt. Die Einleitung orientiert, ohne auf andere Auslegungen des näheren einzugehen, über die Bedeutung, die Apelt dem Philebos beimißt. Dieser innerhalb der letzten Schriftstellerperiode Platons zu den ersten Schriften gehörende Dialog wirft die vielfach diskutierte Grundfrage der antiken Ethik auf: Was ist für den Menschen — das wird wiederholt betont — das höchste Gut? eine Frage, die sich sofort in die Alternative zuspitzt, ob es die Lust oder die Einsicht sei. Da nur die Mischung beider ein glückliches Leben verbürgt, handelt

es sich nun nur noch darum, das Rangverhältnis beider zueinander zu bestimmen. Daß diese beiden Teile ganz ungleichmäßig behandelt werden, indem die Behandlung der Lust auf Kosten der Erkenntnis einen unverhältnismäßig breiten Raum einnimmt, hat seinen Grund darin, daß der hohe Wert der Einsicht von vornherein keinen Zweifeln ausgesetzt war und durch eine gründliche Widerlegung der Lust zugleich auch die Sache der Einsicht gefördert wurde. Die ganze grundlegende, teilweise gegen die Lust und für den Verstand voreingenommene Untersuchung hat eine Reihe bleibender Unterscheidungen gezeitigt; die Schwächen von Platons Lustlehre stammen daher, daß seiner Psychologie die positive Grundlage zu einer einheitlichen Ableitung aller Erscheinungen fehlt, insofern sich nämlich die Lust auf zwei Geisteskräfte, Verstand und Begierde, verteilt. Durch die eingehende Zergliederung des Dialogs nach Inhalt, Form und Komposition ergibt sich A. auch der Beweis echt Platonischen Ursprungs: es wird der bekannte Grundgedanke der Platonischen Ethik, die Herrschaft des Verstandes über die Begierden in dem wohlgeordneten Seelenstaat, nur in eigenartiger Beleuchtung und darum etwas sonderbar anmutend vorgetragen.

Die Übersetzung hält Ref. für recht gelungen und unserem Sprachempfinden angepaßt. Auch den für den ersten Moment etwas befremdenden Umstand, die numerierten Kapitel jedesmal als Überschrift zu verwenden, finde ich in diesem schwierigen und ermüdenden Werk Platons praktisch, da die Kapitelüberschriften beim Lesen gewisse Ruhepunkte bieten und im allgemeinen — nur an zwei Stellen (c. 26f. und c. 39f.) greift die Untersuchung ins folgende Kapitel über — auch in jedem Kapitel etwas Zusammengehöriges abgehandelt wird. Die Anmerkungen vermitteln das genauere Verständnis und Apelts Auffassung gewisser strittiger Fragen und rechtfertigen die Änderungen verderbter oder unverständlicher Stellen, deren der Dialog nicht wenige hat. Und man darf sagen, daß A. auch in dieser Hinsicht eine glückliche Hand bewiesen hat.

Wien. Jos. Pavlu.

Ernst Kapp, Das Verhältnis der eudemischen zur nikomachischen Ethik. Diss. der Universität Freiburg i. B. Berlin 1912. 53 S. 8.

Der Meinung Spengels, daß die eudemische Ethik nichts als eine Umarbeitung der nikomachischen sei, hat Von der Mühll in seiner Göttinger Dissertation 1909 die Behauptung entgegengestellt, daß die eudemische Ethik eine ohne Benutzung der nikomachischen hergestellte, eilig publizierte Nachschrift einer aristotelischen Vorlesung sei. Beide Behauptungen sind, wie aufs neue durch die vorliegende Arbeit sicher dargetan wird, in dieser extremen Form unhaltbar. Gewisse Teile der Eudemien sind auf keine Weise auf die Nikomachien zurückzuführen, andere verraten (wie mir wenigstens scheint) ziemlich deutlich ihre Abhängigkeit von diesen, so daß wohl der Tatbestand der ist: das Werk des Aristoteles liegt im großen ganzen vor in der nikomachischen Ethik; die Eudemien sind eine Bearbeitung des gleichen Stoffes durch Eudemos mit Benutzung zweier Quellen: erstens der Nikomachien (Kapp nennt diese Ansicht zwar einen Kompromiß S. 8 Anm. 13, ich sehe sie aber nicht widerlegt), zweitens eines auf Aristoteles irgendwie zurückgehenden anderen Materials; mag dies Material die Nachschrift einer Aristotelischen Vorlesung über Ethik sein oder ein unmittelbarer Entwurf des Aristoteles, auf jeden Fall beansprucht diese zweite Quelle die Geltung der Unabhängigkeit von den Nikomachien. Viel Sicheres läßt sich bisher allerdings über diese zweite Quelle nicht aussagen. Jedenfalls aber enthalten die Eudemien selbständige Beziehungen zu anderen Aristotelischen Schriften (von Von der Mühll und K. bewiesen), ja es liegt sogar bei gewissen Stellen der Schluß nahe, „daß die Gedanken der Eudemien teilweise älter sind als die entsprechenden der Nikomachien, indem diese jene irgendwie vorauszusetzen scheinen . . . Die selbstsichere und vielfach elegante Form, in der die nikomachische Ethik ihre Lehren vorträgt, macht es ohnehin ganz wahrscheinlich, daß sie nicht Aristoteles' erster Versuch einer systematischen Behandlung ethischer Dinge ist, und die Möglichkeit, daß die eudemische Ethik mittelbar oder unmitelbar einen früheren Entwurf repräsentierte, läßt sich schwerlich abweisen“. Die so gestellte Aufgabe führt nun K. mit großer Wahrscheinlichkeit zu dem Resultate, daß der den Eudemien (ich sage: mit) zugrunde liegende Entwurf des Aristoteles noch Spuren der ursprünglichen Verwandtschaft der Aristotelischen mit der Platonischen Doktrin, in der Themastellung, in der Gedankenfolge, ja sogar in formaler Hinsicht erhalten hat, wo die Nikomachien ein späteres Stadium der Lehre bekunden. Diesen Ausführungen (S. 26—52) liegen allerdings bisher noch nicht sehr zahlreiche Beobachtungen zugrunde, diese wenigen aber scheinen

gesichert zu sein, so daß man dem Verf. unter allen Umständen wird zugeben müssen, „daß zum Verständnis der nikomachischen Ethik in fundamentalen Dingen die Hilfe der eudemischen Ethik nicht zu entbehren ist“.

Berlin-Friedenau. E. Hoffmann.

Hans Keym, De fabulis Terenti in actus dividendis. Diss. Gießen 1911. 29 S. 8.

Ich muß aufrichtig gestehen, daß mir die zwingende Notwendigkeit dieser Arbeit nicht vollkommen klar geworden ist, da sie einerseits Bekanntes über die Akteinteilung bringt, anderseits zu einem Ergebnisse kommt, mit dem nicht viel anzufangen ist. Von der Tatsache ausgehend, daß die derzeitige in den Ausgaben erscheinende Einteilung der Stücke des Terenz in 5 Akte keine einheitliche ist und der ausreichenden Begründung entbehrt (der angebliche Mangel der handschriftlichen Beglaubigung, der doch auch durch den Donatkommentar vollkommen aufgehoben wird, ist nur ein Zufall), stellt Keym als Axiom für den Aktschluß das Freiwerden der Bühne auf, obwohl er zugeben muß, daß dies auch eintreten kann, ohne den Aktschluß zu bedingen, untersucht daraufhin die Komödien des Terenz und kommt zu dem Schlusse, daß dieselben nicht in fünf, sondern in drei Akte einzuteilen sind. Der Schlußsatz: *vidimus divisionem fabularum Terentianarum in quinos actus retineri non posse, attamen a Terentio ipso fabulas esse distributas in actus. Itaque omnibus perpensis puto fabulas Terentianas in ternos actus esse dividendas* läßt es dem Leser offen, ob er die Dreizahl als von Terenz beabsichtigt annehmen will. Was haben wir aber von dieser Entdeckung, wenn einerseits diese Einteilung in keinem Stücke außer der Andria (bezüglich des Hautontimorumenos s. Skutsch, Hermes XLVII 141 ff.) stimmt, die Bühne vielmehr im Eunuch, Phormio, Hecyra und Adelphoe viel öfter frei wird und für die Dreizahl auch keine hinreichende Begründung, geschweige denn ein Beleg aus dem Altertume gefunden werden kann?

Über die ganze Frage orientiert jetzt am besten Hauler, Phormio[4], S. 52 und Anm. 3 und 4.

Triest. R. Kauer.

M. Tullii Ciceronis ad Q. fratrem epistularum libri tres. Rec. H. **Sjögren**. Goteburg-Leipzig 1911, Harrassowitz. VI, 111 S. 8. 2 M. 50.

Die Ausgabe der Briefe ad Q. fratrem bildet das zweite Stück der vom Herausg. durch seine Commentationes Tullianae 1910 (s. Wochenschr. XXXI [1911] Sp. 201) vorbereiteten neuen Ausgabe der Cicerobriefe, bei denen bisher nur die sog. epistulae ad familiares in einer kritischen Ausgabe vorlagen. Da die Grundlage in der erwähnten Abhandlung unverrückbar festgelegt ist, so ist lediglich hier zu untersuchen, was sich auf Grund der genaueren Kenntnis der Handschriften ergeben hat, und worin der Fortschritt des Herausg. über seine Vorgänger, besonders C. F. W. Müller, hinaus liegt. Es zeigt sich recht deutlich, wie notwendig die Arbeit des Herausg. gewesen ist. Die Aufgabe der recensio hatte sich Müller für seine Ausgabe ja überhaupt nicht gestellt; er operierte mit den Ausgaben seiner Vorgänger und hatte in den Fragen der handschriftlichen Kritik kein selbständiges Urteil, konnte also in der Hauptsache nur eine mehr oder weniger verbesserte Vulgata bieten. Wieviel der Text durch die besonders von Lehmann und dem Herausg. ans Licht gezogenen Hss gewonnen hat, dafür bietet fast jede Seite der neuen Ausgabe Belege. War es doch äußerst schwierig, bei den manigfachen und verschiedenwertigen Korrekturen des Mediceus, sich zurechtzufinden. So konnte Müller z. I 1,3 Ende *unus annus additus laboribus multorum annorum laetitiam nobis, immo vero etiam posteris nostris adferet* ohne jedes Bedenken drucken, obgleich eigentlich der Sinn auch ihn hätte stutzig machen sollen; jetzt wissen wir, daß *gloriam* neben *immo* als mindestens gleichberechtigte Variante steht, und werden daher dem Herausg. unbedingt beipflichten, wenn er es in dem Text setzt, zumal da auch der Sinn entschieden gewinnt. I 1,7 *quae* (doctrina) *ved vitiosissimam naturam attollere possit* ist *attollere* ebenfalls durch die eine Familie der italienischen Hss gut fundiert, während die Lesart der andern *accolere* sich als Korruptel aus dieser Lesart erweist; darum war es verfehlt, wenn die Herausg., auch Müller, daraus *excolere* machten. Dies ist um so wichtiger, als *attollere* bisher in der Prosa erst aus Sallust und Livius bekannt war (Thes. ling. II 1148, 79 ist also darnach zu korrigieren.) I 1,10 *usus* . . *erudivit nequaquam satis esse* (*est* codd.) *ipsum hasce habere virtutes* ist auch *hasce* vor der Vulgata *has te* (mit sehr schlechter Wortstellung) zu bevorzugen. I 2,5 hat sich *ultra quem* als nicht überliefert herausgestellt, weshalb der Herausg. im Gegensatz zu Müller *ultra* (bez. *ultro*) einfach bei Seite wirft. Hingegen hat er im folgenden *fortasse an* ebenso richtig beibehalten, während die früheren Herausgeber dafür das alltägliche

fortasse eingesetzt hatten (nach ς). Auch III 1,11 hat die Lesart der Cratandrischen Hs *institueram* durch das Hinzutreten der einen Klasse der italienischen Hss sich als echte Tradition erwiesen gegenüber dem von Müller noch gebilligten *composueram*. So ließe sich noch vieles anführen, worin die neue Ausgabe sich zu ihrem Vorteil von den Vorgängerinnen, auch der Müllerschen, unterscheidet. Insbesondere hat der Herausg. auch bei äußerlich gleich guter Beglaubigung in der Regel die richtigen Lesarten in den Text gesetzt, den wir also bei ihm zuerst in einer wirklichen *recensio* vorgelegt bekommen. Zu gute gekommen ist dem Herausg. auch das feiner entwickelte Sprachgefühl, das die lebendige Sprache besser verstehen lehrt, als der strenge an der Schulgrammatik einseitig geschulte Doktrinarismus Müllers. So hat er richtig die bezeichnendere Wortstellung bewahrt in den Worten I 2,11 *quam* (rem) *tibi me faciendam petente putes*, wobei *me* durch die Trennung von *petente* stärker betont wird, während man sonst nach einigen italienischen Hss die alltägliche Wortstellung las: *me petente faciendam putes*. Ebenso wird II 15,2 *quoniam ut scribis poema ab eo nostrum probari* mit Recht die Vermischung zweier Ausdrucksmöglichkeiten beibehalten, während die Vorgänger das *ut* nach Orelli in ein unmögliches *tu* veränderten oder mit Baiter tilgten. Zu billigen ist auch III 4,3 *reus se dixit* . . . *mihi se satis facturum*, wo die gleichmachende Kritik das erste *se* unterdrückt hatte. Ähnlich liegt die Sache auch III 1,23 wo allerdings in den Worten *aliam sententiam de suburbano scribere* das gewöhnlich getilgte *de suburbano* entbehrlich wäre, weil der Begriff schon im Anfang des Satzes *te de suburbano emendo* . . . *non scribere*; aber da zwischen beiden Gliedern ziemlich viel dazwischen steht, so hat der Herausg. mit gutem Grunde sich dieser Athetese nicht angeschlossen. Auch das sachliche Verständnis des Textes hat mancherlei Förderung erfahren. So ist es Sternkopfs Verdienst, der manche glänzende Emendationen zu Ciceros Briefen gemacht (z. B. III 7,2 *Nerv⟨i⟩orum*) und durch Beseitigung einer Blattversetzung die Briefe II 2—6 in Ordnung gebracht hat, wenn in dem tagebuchartigen Briefe II 3 die Tagesbezeichnungen berichtigt sind. Auch sonst ist ja für die Einzelinterpretation manches geleistet. Der Herausg. hat sich, entsprechend dem konservativen Grundzug seiner Kritik, eigner operativer Eingriffe in den Text fast ganz enthalten. Nur III 7 (9) 1 hat er eine eigne Konjektur aufgenommen: *de Gabinio, nihil fuit faciendum istorum, quae ⟨sa⟩ne amantissime cogitata sunt*. So ansprechend *sane* ist, so vermißt man doch *a te* (so Baiter-Kayser statt des überlieferten *ne*) und darum ist vielleicht *quae ⟨a te sa⟩ne* vorzuziehen[1]). Denn die superlativische Ausdrucksweise *amantissime* scheint doch darauf hinzudeuten, daß es sich um Vorschläge des Quintus handelte; andernfalls wäre Ciceros Urteil wohl etwas weniger höflich gewesen. I 1,20 ist *iuris dictionis* (so M^1 *EGHN*) doch gewiß nichts weiter als die häufig vorkommende irrige Angleichung einer Endung, weshalb *iuris dictione* (so die übrigen Hss) beizubehalten ist; der Vorschlag des Herausg. *iuris dictionis ⟨ratione⟩* ist schwerfällig.

Natürlich bleiben auch jetzt noch Stellen genug übrig, bei denen eine verzweifelte Korruptel noch keine glückliche Heilung gefunden hat, ja vielleicht nie finden wird, und manchmal würde man den Text gern anders lesen als der Herausg., sei es daß er unter den überlieferten Lesarten einmal daneben gegriffen hat, oder daß er in übertriebenem Konservatismus an dem überlieferten Buchstaben festhält. Einige von diesen Stellen mögen hier besprochen werden. I 1,22 folgt der Herausg. den Hss: *quod si haec lenitas grata Romae est, ubi tanta adrogantia est, tam immoderata libertas, tam infinita hominum licentia, denique tot magistratus, tot auxilia, tanta vis, tanta senatus auctoritas*. Hier kann *tanta vis* unmöglich richtig sein. Es kann weder nach *tot magistratus, tot auxilia* für sich allein stehen, was allenfalls in der Nachbarschaft von *adrogantia, libertas, licentia* möglich wäre, noch kann *senatus* dazu bezogen werden, weil es dann *tanta auctoritas senatus* heißen müßte. Der voranstehende Genetiv *senatus* erfordert einen Gegensatz. Als solchen wird man nicht ⟨*tribunorum*⟩ mit Pluygers ergänzen, weil dieser Begriff schon in *magistratus* enthalten ist, auch nicht *contionis*, wie Wesenberg unter Vergleichung der äußerlich ähnlichen zwei Dikola am Schlusse des Satzes empfiehlt, sondern *populi*, was nicht allein zu *vis* besser paßt, sondern auch das richtige Gegenstück zu *senatus* bietet. Beachten wir aber, daß die Kommata eine gewisse Neigung zur Isokolie aufweisen[2])

[1]) Gleich darauf empfiehlt es sich, nach dem abgebrochenen Citat τότε μοι χάνοι nicht durch einen Punkt zu interpungieren, sondern einen Gedankenstrich einzuschieben.

[2]) *tot magistratus, tot auxilia* (5 : 5), entsprechend *nullum auxilium est, nulla conquestio* (6 : 6) *nullus senatus, nulla contio* (5 : 5).

so empfiehlt sich vielleicht noch mehr *tanta vis* ⟨*populi Romani*⟩, wobei auch die übliche Abkürzung den Ausfall erklären mag. Jedenfalls ist *tanta vis* allein auch viel zu schwach gegenüber den benachbarten Kommata, und ein vorsichtiger Herausg. wird mindestens *tanta vis* * * (oder auch *tanta* * * *vis* drucken lassen. Ähnlich scheint mir I 1,12 *non suae* * * , *sed tuae lenitatis apparitor* unbedingt nötig. Auch I 1,25 möchte ich der Vulgata unbedingt den Vorzug geben. Der Herausg. schreibt: *neque solum illa itinerum atque agrorum, sed multo etiam plura et maiora oppidorum et furta et latrocinia esse depulsa*. Die Verbindung von *furta* und *latrocinia* durch doppeltes *et* ist durch nichts gerechtfertigt. Aber auch die Überlieferung empfiehlt diese Lesart nicht. So wie der Herausg. liest, stehen die Worte (abgesehen von den alten Ausgaben) nur in einer minderwertigen Hs *V* (O^1 ist unsicher, aber wenn er dasselbe wie *V* gehabt hat, so beweist das nicht viel, da beide Hss eng zusammengehören*). Daß diese Lesart auf Konjektur beruht, lehrt *P*, der ebenfalls *V* eng verwandt ist: dort steht *et furta latrocinia*. Alle übrigen Hss haben *et furtorum*. Der Vorgang ist klar erkennbar: *furtorum* war in der gemeinsamen Quelle von *POV* durch Anpassung an *oppida* in *furta* verschrieben worden, dazu in *P* (ev. auch in O^1) durch ein nach *furta* eingeschobenes *et* mit *latrocinia* zusammengefügt. Schließlich sei darauf hingewiesen, daß der Parallelismus neben *itinerum atque agrorum* unbedingt *oppidorum et fanorum* verlangt, wie Victorius verbessert hat. Ob man *oppidorum furta* überhaupt sagen kann, ist doch fraglich.

Daß I 1,38 *dicere solent* als Erklärung zu *deferunt* in den Text geraten ist, lehrt die Wortstellung: *sic ad nos omnes fere deferunt: nihil cum absit iracundia, [dicere solent] te fieri posse iucundius* eqs. Auch I 4,5 hat der Herausg. unter den handschriftlichen Varianten nicht glücklich gewählt; *quamquam sunt facta verbis difficiliora* ist verständlich, und so hat die Mehrzahl der Hs. Nur der eine Zweig der Familie Σ sowie M^1 weichen ab: *quamquam sed non* (ex *nos* M^1) *factum* (*facta* $M^{1?}$ *N*). Der Versuch, hier M^1 (natürlich mit *facta*) zu retten, hat hier in die Irre geführt. Die Ellipse *quamquam* — wäre erträglich, aber *sed non facta verbis difficiliora* könnte nur als bittre Ironie aufgefaßt werden — gewöhnlich glaubt man das Gegenteil —; für diese bietet der Zusammenhang nicht die leiseste Andeutung. Der Ausgangspunkt der Veränderung ist wohl der Übergang von *sunt* in *sed* gewesen (die Verwechselung ist bei der abgekürzten Schreibweise von *sunt* sehr leicht begreiflich). I 2,5 erweist sich die Conjektur des ς *elicere* (statt *eligere*, was der Herausg. behält) als notwendig, sowohl wegen des folgenden *conquiri vero et elici blanditiis*, als auch weil *omni ratione* nicht zu *eligere* paßt. III 1,20 *Annali pergratae litterae tuae fuerunt, quod et curares de se diligenter et tamen consilio se verissimo iuvares* ist die Orellische Schreibart (statt *severissimo*) zwar sehr einschmeichelnd und von den neueren Herausg. angenommen. Doch dürfte zu bedenken sein, daß *tamen* einen Gegensatz zwischen den beiden Kola andeutet, der bei jener Schreibart nicht vorhanden ist. III 3,1 führt die genaue Beachtung der Überlieferung auf das einzig mögliche *angit*: *sed me illa cura sollicitat tangitque vehementer* schreibt zwar der Herausg. mit Σs (ohne *N*) und er beruft sich auf Brut. 331 Att. II 19,1 Verr. III 65, woraus aber nur folgt, daß man lateinisch sagen kann *cura me tangit*. An unserer Stelle ist aber das schwächere *tangit* nach *sollicitat* unmöglich. Der Archetypus hat wahrscheinlich *sollicita tangitque* gehabt (so M^1m), woraus ein Teil der Apographa richtig *sollicitat angitque* gemacht hat, ein anderer *sollicitat tangitque*. Zu II 13,1 dürfte vielleicht zu erwägen sein, ob das überlieferte *oblectabar* in der Umgangssprache nicht vielleicht doch möglich ist, wie *delectari* bei Petron (vgl. Thes. l. l. V 422,5). I 1,13 gibt Cicero dem Bruder Verhaltungsmaßregeln: *sit anulus tuus non ut vas aliquod, sed tamquam ipse tu, non minister alienae voluntatis, sed testis tuae*. Der Ring wird personificiert als *minister*, er soll die Person des Inhabers ersetzen, nicht *vas aliquod* sein. Obgleich hier meines Wissens noch niemand Anstoß genommen, möchte ich doch glauben, daß dies verschrieben sei aus *vas aliquis*. Der Fehler konnte dem Schreiber ja leicht unterlaufen, wenn er die beiden Wörter *vas* verwechselte, von denen das Neutrum das geläufigere war. Auch I 2,16 befriedigt keiner der bisherigen Besserungsvorschläge. Eine glatte Lösung läßt sich wohl nicht gewinnen. Doch scheint der Satzbau wenigstens erkennbar. Den zwei Substantiva *spe* und *animo* entsprechen zwei abhängige Sätze; und zwar gehört zu *maiore etiam animo* das Kolon: *ut in hac re publica ne casum quidem ullum pertimescam*. Dann ist *confidam* das Verbum des ersten Gliedes: ⟨*ut*⟩ *supe-*

*) Vgl. das Stemma Comm. Tull. 1910 S. 15, wo *Pal.* = *V*.

riores fore nos confidam ist zu verbinden. Davor ist dann allerdings ein zweiter Konjunktiv *sperem* nicht möglich. Ob Madvigs Vorschlag, vor den zwei Kola die dazu gehörigen Substantive zu wiederholen: *spe superiores fore nos, animo, ut . . pertimescam* glücklich ist, sei dahingestellt. Ich würde mindestens *spe, ut . . . confidam* empfehlen. Jedenfalls sind drei Kola, wie sie auf Grund einer Konjektur meines Großvaters der Herausgeber konstruiert, unmöglich, weil durch sie der beabsichtigte Parallelismus zerstört wird; namentlich ist *animo* auf keinen Fall mit *confidam* zu verbinden[4]).

Der Herausg. hat nicht nur das Material in seiner neuen Ausgabe vorgelegt, sondern auch viel Gutes selbst geboten, namentlich, wo es sich um die Erklärung der Überlieferung handelt. Nun bleibt noch das größte und wichtigste Stück seiner Arbeit übrig, die Atticusbriefe. Gute Vorarbeiten dazu hat er schon geliefert; möge er bald die dringend erforderliche Ausgabe abzuschließen in der Lage sein!

[4]) Es kann sehr gut eine Wiederholung des früheren *animo* sein, vgl. I 3,3 *[prope] fratrem prope* ebd. *quid vero filium tuum, [quid] imaginem tuam.* I 1,16 *et [non] invident non nostris solum,* wo der Herausg. nicht abgeneigt ist, mit Manutius *et vero invident non* (so *O*) zu billigen, was verkehrt ist.

Prag. Alfred Klotz.

Vergils Gedichte. Erklärt von **Th. Ladewig, O. Schaper** und **P. Deuticke.** Zweites Bändchen. Buch I—VI der Äneis. 13. Aufl. Bearbeitet von **Paul Jahn.** Berlin 1912, Weidmann. VI, 341 S. 8. 3 M. 20.

Wie als Berichterstatter über Vergil für die Bursianschen Jahresberichte so hat P. Jahn auch als Herausgeber der alten Ladewig-Schaperschen Vergilausgabe die Nachfolge des auf diesem Gebiete rühmlichst bekannten P. Deuticke angetreten, und einen Bearbeiter, der eine größere Vertrautheit mit dem Dichter besitzt, hätte die Verlagsbuchhandlung wohl kaum finden können.

Dem Beispiele seines Vorgängers folgend ist J. bestrebt gewesen, die Brauchbarkeit des Kommentars für die wissenschaftliche Forschung zu erhöhen. Ganz unverändert gelassen hat er die Inhaltsangaben. Die erklärenden Anmerkungen sind einer sorgfältigen Durchsicht unterzogen und an einer Reihe von Stellen umgestaltet worden. Dabei kommt es J. namentlich zugute, daß er von der üblichen Überschätzung des Dichters frei ist. Als ganz besonderes Verdienst muß es ihm angerechnet werden, daß er „wohl mehr als tausend Stellen aus Mustern Vergils, aus der Appendix und zeitgenössischen Dichtern zugeschrieben und Tausende von Vergleichsstellen aus Vergil selbst angemerkt, also die Möglichkeit zu schaffen versucht hat, bei Benutzung dieser knapp gehaltenen Ausgabe Vergil aus seinen Mustern und aus sich heraus zu verstehen". Dazu war der Herausg. durch seine speziellen Studien ganz besonders befähigt. Hinsichtlich der Lesarten und Interpunktionen „war zu erheblichen Änderungen keine Veranlassung vorhanden, da die Textesherstellung bereits konservativen Charakter trug". Daß der Anhang im wesentlichen so geblieben ist, wie er war, kann nur mit Dank anerkannt werden. Er ist überdies vervollständigt worden, indem J. die neueste wissenschaftliche Literatur nachgetragen hat. Einige wenige Zusätze, die der Herausg. hier gemacht hat, sind durchaus willkommen.

Im einzelnen bemerke ich folgendes. Die zu I 109 angeführte Stelle aus Charisius bezieht sich nicht auf die Auffassung der Verse, wie sie im Text durch die Interpunktion angedeutet wird; vgl. meinen Cominianus S. 27f. Wenig glücklich erscheint mir die Behandlung von I 707ff. Ich glaube zunächst nicht, daß, wie schon in den früheren Auflagen bemerkt wird, durch das Perf. 'convenere' angedeutet werden soll, daß die Tyrier schon vor den Gästen erschienen waren; sodann kann ich mich nicht mit der Erklärung von iussi „denen befohlen war am Gelage teilzunehmen" einverstanden erklären. Ich stehe nach wie vor auf den Standpunkt Wunderlichs, der die Worte 'toris discumbere iussi' zu dem Folgenden gezogen hat; das 'mirari dona Aeneae' usw. kann sehr wohl vom Platze aus erfolgen. IV 104 dürfte es doch wohl kaum möglich sein, 'dotalis' auch attributivisch zu fassen. In dem zu VI 641 zitierten Pindarfragment macht sich vermutlich eine andere Vorstellung bemerkbar als bei Vergil; vgl. mein Buch 'Homer und die römische Poesie' S. 17f. und besonders S. 18 A. 1. Zweifelhaft ist es mir, ob überall die Übersetzung einzelner Ausdrücke gegen früher gebessert ist, wie II 114 scitantem „als Befrager", 530 premit „setzt ihm aus nächster Nähe zu", 544 sine ictu „ohne Wirkung", IV 512 simulatos „nachgemachtes".

Zum Schluß verweise ich noch auf meine Besprechung der zwölften Auflage dieses Bändchens Wochenschr. 1902, Sp. 1480ff., wo ich über mehrere andere Punkte meine abweichende Ansicht geäußert habe.

Der Druck war früher für das Auge des Lesers erheblich wohltuender.

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

Fritz Norden, Apuleius von Madaura und das römische Privatrecht. Leipzig und Berlin 1912, Teubner. VI, 196 S. 8. 6 M.

Der Verfasser dieses in geschicktem Feuilletonstile geschriebenen Büchleins hat des Apuleius juristische Anspielungen sorgfältig gesammelt, er hat sie rechtssystematisch geordnet und juristisch zu beleuchten versucht. Vorangeschickt ist eine Einleitung, in der die Bedeutung der Jurisprudenz für die Interpretation der römischen Schriftsteller betont und von Person und Art des Apuleius gehandelt wird, bei dem der Verf. eine besondere juristische Schulung zu finden glaubt. Apuleius hat schwerlich mehr vom römischen Recht gewußt als damals die meisten Gebildeten. Norden kennt diese Materie besser als die Mehrzahl der andern heutigen Philologen. Trotzdem sind seine juristischen Erörterungen zu nicht geringem Teile fehlerhaft. Ein paar Einzelheiten!

Zu S. 65. Daß die aequitas besonders von den Sabinianern begünstigt worden sei, läßt sich nicht halten. Daß der Kaufpreis Geld sein muß, hat mit der bona fides nichts zu schaffen. — Zu S. 68. Bei Apul. Met. VII 27 wird der Esel gescholten, weil er seinem ermordeten Herrn in der Todesgefahr nicht geholfen hat. Darin sieht N. sehr mit Recht eine Anspielung auf das S. C. Silanianum. — Zu S. 72. „Das peculium blieb rechtlich dem Vermögen des Herrn zugehörig. In peculio alicuius esse konnte demnach so viel bedeuten wie jemandes Sklave sein.“ Dies 'demnach' ist heillos unlogisch. — Zu S. 82. „Wer sich über den Bürger, sei es als Käufer oder Verkäufer, Herrenrechte anmaßte, machte sich des plagium schuldig; denn die Freiheit stand nicht im commercium.“ Das ist Unsinn. — Zu S. 97. Apolog. 71: — *dotem neque eam datam, sed* ⟨*dicam*⟩ *tantummodo*: eine gute Konjektur. — Zu S. 102. „Alle diese (Eheschließungs-)Gebräuche dienten höchstens zur genaueren Fixierung des Zeitpunktes, an dem die Frau in die manus des Gatten trat.“ Unverständlich. — Zu S. 110. „Die Form des usus uxoris, d. h. die Verwirklichung der ehelichen Gemeinschaft durch einjährige Ersitzung“ usw. Um eine Form handelt es sich nicht, und statt „der ehelichen Gemeinschaft“ ist wohl 'der manus' gemeint. — Zu S. 124. Dig. XXIII 2,10 ist anerkanntermaßen interpoliert, was der Verf. aus Krügers neuer Digestenausgabe ersehen hätte. — Zu S. 133. *Ad omne facinus emancipatus* kann unmöglich einen Menschen meinen, „welcher in die Gewalt einer jeden erdenkbaren Schlechtigkeit manzipiert worden ist.“ — Zu S. 143. Der Verf. mißversteht den Begriff des legatum poenae nomine relictum. — Zu S. 146. „Der technische Ausdruck für die Exheredationsverfügung war elogium.“ Nein. — Zu S. 160. Die alluvio ist keineswegs eine Abart der occupatio. — Zu S. 163. Met. X 24: — *anulum* —, *qui monstratus fidem verbis adstipularetur*. Hier ist *adstipularetur* durchaus nicht gleich *adderet*. Apuleius meint, daß neben den Worten der vorgewiesene Ring Glauben erheischt, Glauben zu erregen geeignet ist. — Zu S. 167. Daß Apuleius von emere und vendere spricht, stempelt ihn nicht zum Juristen, und daß diese Ausdrücke „eigentlich erst mit dem Verschwinden des Manzipationskaufes ihre rechte Volkstümlichkeit hatten erlangen können“, ist Unsinn. — Zu S. 179. “Gewährleistung durch antichretischen Vertrag (nexum)“! — Zu S. 180. Die Worte bei Apuleius: *sub qua specie mutuari cupis?* (gegen was für ein Pfand willst du ein Darlehen aufnehmen?) erinnern N. an den Digestenausspruch: *mutuum damus recepturi non eandem speciem, sed idem genus*. Welche Begriffsverwirrung! — Trotz der mancherlei Ungereimtheiten ist aber das kleine Buch anregend und nützlich.

Kiel. G. Beseler.

Albrecht Dieterich, Mutter Erde. Ein Versuch über Volksreligion. 2. Aufl. Leipzig 1913, Teubner. 138 S. 8. 3 M. 60.

Acht Jahre nach der Veröffentlichung des Buchs (vgl. Wochenschr. 1906 Sp. 20f.) gibt jetzt R. Wünsch die 2. Aufl. heraus. Er hat den Text unverändert abdrucken lassen und nur am Schlusse „in Nachträgen zusammengestellt, was zur 'Mutter Erde' seit ihrem Erscheinen gedruckt und geschrieben ist, soweit er es erreichen konnte und des Erwähnens wert fand“. Zum Teil rühren die Bemerkungen noch von Dieterich selbst her. Nicht ohne schmerzliche Wehmut liest man in dem vorgedruckten Vorwort zur ersten Auflage: „Meine Absicht war . . . das Ganze einem geplanten Buche über 'Volksreligion, Versuche über die Grundformen religiösen Denkens' als ersten Teil beizufügen“. Es war ein grausames Schicksal, das zuerst Erwin Rohde aus erfolgreichstem Schaffen jäh dahinraffte und seinen berufensten Nachfolger in noch weit jüngerem Alter, gerade als Aufgaben und Pläne in überreicher Fülle auf ihn eindrangen, seine Seele erfüllten und von

dem bildenden Geiste Gestaltung heischten. „Wie ohne alle äußere Einwirkung fremder Überlieferung bei allen oder vielen Völkern der Erde neben vernünftigen Erkenntnissen auch die unvernünftigsten Wahnvorstellungen ganz spontan, immer wieder gleichgestaltet, aufschießen und unausrottbar fest einwurzeln können, lehrt aus schon zahllosen Beispielen die anthropologische und ethnographische Wissenschaft erkennen und daran den eng gezogenen Kreis, in dem sich überall menschliches Denken und Phantasieren bewegen muß, ermessen." So schrieb Rohde wenige Tage vor seinem Tode in dieser Wochenschr. (1898 Sp. 273 = Kleine Schr. II 219). „Die Grundformen religiösen Denkens zu erkennen" (1 vgl. 32) war auch Dieterichs letzter Zweck, und seine Untersuchung bringt neue Beweise für die Tatsächlichkeit identischer Richtung und identischer Resultate primitiver Vorstellungen. Die Schrift ist also als eine Vorarbeit zu Größerem gedacht, aber sie ist doch abgeschlossen in sich. Man könnte die Worte aus Elektras Gebet Aisch. Cho. 128f.

καὶ Γαῖαν αὐτὴν ἣ τὰ πάντα τίκτεται
θρέψασά τ' αὖθις τῶν δε κῦμα λαμβάνει

als das Thema bezeichnen: „die Erde gebiert alles und nimmt von allem wieder den Keim zu neuer Geburt" (38). Der erste Abschnitt weist diesen Glauben bei den verschiedensten Völkern nach, und „mit dem, was uns diese Prolegomena .... gelehrt haben, ausgerüstet, treten wir in die griechische Welt" (36). Athen, die andern griechischen Staaten, Rom, die Magna mater des Orients, Isis und die Mysterien, die Bedeutung des Phallos und die verschiedenen oft rohesten Arten des Fruchtzaubers ziehn in den nächsten Kapiteln an uns vorüber, 'die Mutter' im Christentum und 'die Mütter' in Goethes Faust schließen die Untersuchung sinnig und wirkungsvoll ab.

Es kam D. darauf an zu zeigen, wie für die älteste Volksreligion „das Zeugen der Zauberakt ist, der die Erde fruchtbar macht, daß für sie Regen und menschlicher Same, Pflug und männliches Glied . . ., Ackerfurche und weiblicher Geschlechtsteil, das Getreidekorn . . . und das menschliche Kind identische Dinge sind" (101). Fruchtbar gemacht wird die Erde vor allem durch Regen, daher die überall verbreitete, noch heute unverstanden weiter geübte Sitte des Regenzaubers (44ff. 96f.); hervorbringen aber soll sie Korn und Kind. Ich erinnere hier an einen griechischen Brauch, den D. nicht berücksichtigt hat, der aber, wie mir scheint, seine Ausführungen zu beleuchten und zu bestätigen geeignet ist. Die uralten ὑδρόσπονδα (vgl. Bernays, Theophrast über die Frömmigkeit 79f. 95) erhielten sich im Kult der Ge. In den Fragmenten der Euripideischen Hypsipyle (Oxyrh. Pap. VI, 1908, S. 41ff.) wird nicht gesagt, welcher Gottheit Amphiaraos das reine Wasser spenden will; aber da des Heer die Landesgrenze überschreitet, schloß ich (Opferbräuche 38) namentlich aus Xen. Kyrup. III 3,22 ἐπεὶ δὲ τάχιστα διέβη τὰ ὅρια, ἐκεῖ αὖ καὶ Γῆν ἱλάσκετο χοαῖς, es sei zur Spende für die Ge bestimmt. Dafür spricht eine Stelle aus den Phoinissen (662) desselben Dichters. Hier wie dort ein Drache, der die Quelle bewacht, ὃν ἐπὶ χέρνιβας μολὼν Κάδμος ὤλεσε μαρμάρῳ, und die Scholien bemerken dazu ἕνεκα τοῦ πρὸς θυσίαν ὕδωρ λαβεῖν μολών. ἔθυε γὰρ τῇ Γῇ τὴν βοῦν (vgl. Nonn. Dion. IV 352ff.). Auch auf die Gräber setzte man Gefäße mit Wasser, aus denen Vorübergehende spenden konnten (Ad. Wilhelm, Beitr. zur griech. Inschriftenkunde 14. Opferbräuche 36). Wer Dieterichs Ausführungen gefolgt ist und beistimmt, kann über den eigentlichen Sinn dieser Sitte nicht zweifelhaft sein: die durch das Naß befruchtete Erde soll den Toten neu zum Leben gebären. Vor drei Jahren fiel mir bei einem Sommeraufenthalt in Sulden in Tirol auf, daß auf fast allen Gräbern des Friedhofs Schalen mit Wasser standen. Die Einwohner sagten mir auf meine Frage nach der Bedeutung dieses Brauchs nur: 'Es ist für die Toten' oder: 'Es ist so Sitte'; aber an der Hand ganz andern Materials kommt auch Goldziher, Arch. für Religionswiss. XIII (1910) 40ff., zu demselben Schluß wie D.: das Wasser solle die Toten zum Leben wecken, die Auferstehung bewirken.

Die einschlägige Literatur hat D. natürlich nur mit Auswahl herangezogen, zu S. 45 aber, wo von den Wassergüssen in den Schlund beim Heiligtum der Ge Olympia in Athen die Rede ist, in den die Deukalionische Flut sich verlaufen haben sollte, möchte ich doch noch auf Luk. De dea Syr. 13 und 48 hinweisen, der von demselben Verfahren in Hierapolis berichtet.

Die Nachträge, die Wünsch 122—136 hinzugefügt hat, bringen selten Berichtigungen, meist machen sie uns auf später erschienene Arbeiten aufmerksam, und aus vielen ist zu ersehn, wieviel Anregungen Dieterichs Buch gegeben hat. Auch Wünsch hat absichtlich nicht alles, was den Gegenstand berührte, gebracht; zu S. 48, wo D. über die Τριτοπάτορες spricht, war aber doch wohl ein Hinweis auf Furtwänglers Abhand-

lung in den Sitzgsber. der Münch. Akad. 1905 S. 450ff. am Platze. D. wäre mit seinen Ausführungen wohl einverstanden gewesen.

Berlin. Paul Stengel.

Iwan Bloch, Die Prostitution. Erster Band. Handbuch der gesamten Sexualwissenschaft in Einzeldarstellungen. I. Berlin 1912, Marcus. XXXVI, 870 S. 8. 10 M.

Der Philologe pflegt Bücher, die von Nichtphilologen über philologische Dinge geschrieben sind, mit einem gewissen Mißtrauen zur Hand zu nehmen. Er muß zu oft es erfahren, daß die philologischen Kenntnisse der Verfasser recht oberflächliche sind, daß sie meist aus abgeleiteten Quellen schöpfen und die antike Literatur, aus der sie ihr Material zu holen haben, mehr oder weniger nur aus Übersetzungen kennen. Handelt es sich nun gar um ein so heikles Gebiet wie die Prostitution, so wird sein Mißtrauen verdoppelt; denn das meiste, was sich den Anschein gibt, dieses Gebiet wissenschaftlich-historisch zu behandeln und seine Bedeutung im antiken Leben darzulegen, ist oberflächlich und spekuliert mehr auf die erotische Neugier des Laien als auf ernsthafte, in einer so eminent wichtigen Kulturfrage Belehrung suchende Leser. Wer das vorliegende Buch zur Hand nimmt, bei dem wird schon von den ersten Seiten an jegliches derartige Mißtrauen schwinden. Er merkt bald, daß der Verf. seinen Stoff vollkommen beherrscht, daß er über ein selbst bei einem Philologen von Fach sehr respektables, bei einem Mediziner geradezu staunenswertes philologisches Wissen verfügt; er spürt, daß der Verf., wenn er für seine zahlreichen Zitate aus alten Quellen deutsche Übersetzungen anführt, dies tut, weil er vornehmlich für Nichtphilologen schreibt, daß er aber seine Quellen auch im Originale kennt und großenteils auch im Urtext zu Rate gezogen hat. Wird schon dadurch ein günstiges Vorurteil für den Verf. erregt, so nimmt dies noch zu, wenn man sieht, wie ihm die neuere Literatur über sein Thema bis in die neueste Zeit hinein bekannt und vertraut ist, und daß er sie benutzt, ohne von ihr sklavisch abhängig zu sein, vielmehr überall mit eigenem Urteil und sorgfältiger Prüfung. Und dabei erfreut den Leser der objektive, streng wissenschaftliche Ton, der sittliche Ernst, mit dem die heikelsten Themen, und daran ist bei diesem Stoff kein Mangel, besprochen werden; wer in diesem dicken Band etwa so etwas wie pornographische und pikante Details aus dem antiken Liebesleben (wofür ja die alte Literatur genug Material liefert) genießen möchte, der würde sich enttäuscht finden. Es ist nichts verschwiegen, was gesagt werden mußte; aber es wird nichts beschrieben und ausgemalt.

Von dem Inhalt des vorliegenden Bandes ist speziell das dritte und vierte Kapitel (S. 209—587) der Prostitution im klassischen Altertum gewidmet; das dritte behandelt deren Organisation, das vierte die sexuelle Frage im Altertum und ihre Bedeutung für die Auffassung und Bekämpfung der Prostitution. Aber auch in den beiden ersten Kapiteln, die den Begriff der Prostitution und deren primitive Wurzeln zum Gegenstand haben, ist so oft und eingehend auf die Verhältnisse des klassischen Altertums Bezug genommen, daß sie von den folgenden nicht zu trennen sind, während Kap. 5—8, als die Prostitution im Mittelalter behandelnd, hier für uns außer Betracht fallen. Die Prostitution im alten Ägypten, bei Assyrern, Persern, Hebräern und sonst im alten Orient ist zwar durchweg mit berücksichtigt, aber nicht im Zusammenhang dargestellt. Die eigentliche Darstellung der Prostitution bei Griechen und Römern enthält das umfangreiche dritte Kapitel (S. 209—538). Es ist freilich nicht eine fortschreitende Geschichte der Prostitution von den ältesten Zeiten bis zum Ausgang des Altertums; der Verf. hat es vorgezogen, den Stoff in Unterabschnitte zu zerlegen und innerhalb dieser, soweit es unsre Quellen gestatten, historisch vorzugehen. Diese Unterabschnitte behandeln folgendes: 1. Die sozialen Vorbedingungen und begünstigenden Faktoren für die Entwicklung der antiken Prostitution; 2. Gattungen der Prostituierten; 3. Topographie der antiken Prostitution, antike Bordelle, Bestellhäuser und Absteigequartiere; 4. Persönlichkeit und Lebensweise des antiken prostituierten Weibes; 5. Die Klientel der Prostituierten; 6. Die ökonomischen Beziehungen der antiken Prostitution (Honorar, Kuppelei und Gelegenheitsmacherei, Knaben- und Mädchenhandel, Kinderprostitution, Zuhältertum); 7. Die Beziehungen zwischen Prostitution und sexuellen Perversitäten bezw. Psychopathia sexualis im Altertum; 8. Die männliche Prostitution im Altertum; 9. Hygiene der antiken Prostitution; 10. Staat und Prostitution (gesetzliche Maßnahmen, Sittenpolizei); 11. Die Rolle der Prostitution in der Gesellschaft und im öffentlichen Leben des Altertums (Bedeutung der doppelten Moral, Infamierung und ihre rechtlichen Folgen, Beziehungen zur Gesellschaft, zur

öffentlichen Meinung, zur Literatur und Kunst). Diese Inhaltsangabe läßt schon erkennen, daß keine Seite, von der aus Prostitution und Prostituierte betrachtet werden können, außer acht gelassen ist. Die Darstellung trennt sich durch größeren und kleineren Druck, unter welcher Teilung jedoch die Übersichtlichkeit nicht leidet, in zusammenfassende und in mehr ins Detail gehende Abschnitte; die Fülle der Zitate aus der antiken Literatur, meist in guten Übersetzungen mitgeteilt, fällt vornehmlich letzteren zu. Freilich sind hier zwei Punkte, die dem Philologen etwas Bedenken erregen: einmal, daß die Zitate nicht selten nur die Übersetzung genau nach Verfassser, Band, Seite zitieren, während der Philologe Buch, Kapitel, ev. Paragraph oder Seite des Originaltextes zitiert wünschte, da er diesen in der Regel, die Übersetzung nur ausnahmsweise zur Hand hat; und ferner, daß in diesen Quellen die Zeiten mitunter zu sehr durcheinander gehen, während nach philologischer Observanz frühe und späte, griechische und römische, poetische und prosaische zwar oft genug gleichwertig benutzt werden können, aber in gegebenen Fällen sorgfältig geschieden werden müssen. Auch will es mir scheinen, als ob der Verf. die alte Komödie und die römischen Satiriker etwas zu sehr als authentische Quellen behandelt. Gewiß sind sie Quellen, aber daß sie häufig absichtlich übertreiben, das ist sicher — man darf nicht alles für bare Münze nehmen. Indessen fallen diese Bedenken nicht schwer ins Gewicht gegenüber der Fülle des dargebotenen Stoffes, für den die antike Literatur bis in manchmal ganz abgelegene Winkel hinein durchforscht, die moderne Forschung bis zu den allerneuesten Untersuchungen herab herangezogen und verwertet ist (wie z. B. Bethes Theorie über Entstehung und Bedeutung der dorischen Knabenliebe, S. 233 ff.). Fast möchte man bisweilen meinen, weniger wäre mehr gewesen, so sehr wird auf alle Details eingegangen; indessen da der Gegenstand bisher noch nirgends mit solcher Ausführlichkeit und Gründlichkeit behandelt worden ist, so wollen wir dem Verf. keinen Vorwurf daraus machen, daß sein Buch für alles die antike Prostitution und was damit zusammenhängt Betreffende eine reiche und, soweit ich es zu beurteilen vermag, kaum je im Stiche lassende Fundgrube geworden ist.

Diesen allgemeinen Bemerkungen mögen einige speziellere, wie sie sich beim Lesen ergeben, folgen. S. 220 wird das in einem neugefundenen Oxyrhynchos-Papyrus erhaltene Fragment des Kallimachos auf eine der Hochzeit vorausgehende 'Probenacht' des Brautpaars bezogen; daß diese Erklärung unrichtig ist, daß es sich vielmehr um symbolischen Brauch handelt (die Braut schläft mit einem Knaben zusammen), hat D. R. Stuart in der Classical Review von 1911 gezeigt. — S. 272 spricht der Verf. von „antiken Kellerwohnungen“ und bezieht darauf den clusus fornix bei Mart. X 5,7; allein hier ist nicht nur von Prostitution keine Rede, sondern der fornix ist deutlich ein Gewölbe, in dem der Frierende Zuflucht gegen die Kälte suchen möchte, aber nicht findet, weil es verschlossen ist oder gerade verschlossen wird. An andern Stellen kommt ja allerdings fornix in Verbindung mit Bordellen vor; da hat es aber die Bedeutung des Gewölbes schon verloren. So steht es S. 322 richtig erklärt, während es S. 12 ohne Grund als „Schwibbogen in der Stadtmauer“ gedeutet wird. — Zu S. 273 ist zu bemerken, daß bei Iuv. 1,46 nicht von einem prostituierten Mädchen, sondern von einem Knaben die Rede ist. — S. 276 werden griechische Bezeichnungen für Dirnen aufgeführt; daß dies aber „Allgemeinbezeichnungen“ waren, ist zu viel behauptet, es sind im Gegenteil selten vorkommende, die sich großenteils nur bei Lexikographen und Scholiasten finden, die sie meist den sprachschöpferischen Komikern entnommen haben. — S. 277 ist gesagt, daß die Mühlen als Bordelle galten; das ist aber nirgends bezeugt. Bezeugt ist nur, daß die Mühlendirnen, die ἀλετρίδες, die alicariae, in schlechtem Rufe standen (Herond. 1,74, was Bloch dafür zitiert, hat Crusius seine Lesung ἀλετρῄαισι nicht in den Text aufgenommen; er schreibt auch in der neuesten Auflage von 1908: ὃν δὲ γρῄαισι). — In Pompeji ist das Relief mit dem Phallus und der Inschrift 'Hic habitat felicitas' durchaus nicht Beweis dafür, daß in dem Hause neben der Bäckerei ein Bordell betrieben wurde; die Inschrift ist ein auch anderwärts ähnlich vorkommender Segensspruch für das Haus und seine Bewohner, und der Phallus nur das Apotropaion, das Zauber und bösen Blick abwenden soll, kein Bordellzeichen. Auch die S. 372 mitgeteilte Inschrift geht nicht auf ein Bordell; die dort gegebene Deutung der letzten sieben Buchstaben ist sicher falsch, die richtige freilich noch nicht gefunden. — S. 532. Es geht nicht an, die bekannten kretischen Frauenfiguren mit dem Volantrock und dem entblößten Oberleib als „Freudenmädchen“ zu bezeichnen; es ist die Frauentracht der ägäischen Kultur, die wir nicht nur aus Kreta

und Malta, sondern auch aus den Resten der mykenischen Kunst kennen.

Doch ich will mit solchen einzelnes betreffenden Anmerkungen nicht fortfahren; sie sollen auch mehr das Interesse des Lesers bekunden, als den Wert und die Bedeutung des Buches irgendwie herabsetzen. Nicht unerwähnt aber soll bleiben, daß drei sorgfältigst gearbeitete Register (ein Namenregister, ein Länder- und Ortsregister und ein Sachregister) beigegeben sind, von denen namentlich das letztere die Benutzung des Werkes beim Aufsuchen irgendwelcher Details ungemein erleichtert.

Zürich. H. Blümner.

L. Mauceri, Il castello Eurialo. Piano generale delle rovine e ricostruzione secondo i rilievi. Rom 1912, Danesi.

In seiner Schilderung der Belagerung von Syrakus erwähnt Thukydides mehrmals Euryelos, den westlichsten Punkt des Plateaus Epipolai, über welchen zuerst die Athener, später Gylippos hinaufstiegen; hier war es auch, wo Demosthenes seinen mißlungenen großen Angriff auf Epipolai und die Syrakusaner richtete (Thuk. VII 43). In richtiger Erkennung der strategischen Bedeutung von Euryelos baute Dionysios der Ältere zehn Jahre später (402—397) daselbst ein großes Fort, welches allen Angriffen der Karthager glücklich widerstand und erst im Jahre 212, nachdem Epipolai besetzt worden war, vom Argiver Philodemos „coll' onor delle armi“ dem römischen Feldherrn Marcellus übergeben wurde (Livius XXV 25).

Obgleich das Fort besonders durch das große Erdbeben von 1693 stark gelitten hat, finden sich doch noch bedeutende Überreste vor, und auf Grundlage von diesen ist es Herrn Mauceri, dem Generaldirektor der sizilianischen Eisenbahnen, möglich gewesen, eine genau und fein ausgeführte Rekonstruktion zu liefern, auf welche verdienstvolle Arbeit wir gern die Aufmerksamkeit der Fachgenossen lenken.

Frederiksborg. Karl Hude.

Fr. Koepp, Die Römer in Deutschland. 2. Aufl. Bielefeld 1912, Velhagen & Klasing. 181 S., 25 Karten, 157 Abbildungen. 4 M.

Das Buch hat sich bei seinem ersten Erscheinen Beifall und Anerkennung erworben; die neue Bearbeitung verdient beides in noch höherem Grad. Bleiben auch die Grundlinien des Ganzen trotz der Unzahl von wichtigen neuen Entdeckungen unverrückt, so ist doch im einzelnen das Bild wesentlich reicher, vor allem aber abgerundeter geworden. In der ersten Auflage standen aus begreiflichen Gründen die Verhältnisse im Vordergrund, wie sie sich zu Beginn des 1. Jahrhunderts n. Chr. am Niederrhein herausgebildet hatten; das mittel- und oberrheinische Gebiet trat dagegen zurück. Das ist jetzt anders, diese Ungleichheit ist beseitigt worden. Die neuen Ergebnisse der Forschung über das römische Mainz z. B. sind so verwandt, wie es die Wichtigkeit von Mogontiacum in allen Zeiten der Römerherrschaft am Rhein entspricht. Mit gewohnter Sorgfalt hat der Verf. überall die bessernde Hand angelegt, und so steht das schöne Buch durchaus auf der Höhe. Koepp hat es verstanden, die zahllosen Einzelzüge zu einem abgerundeten Ganzen zu verbinden. Man darf ihn zu dem Erreichten beglückwünschen; denn es gibt keine bessere und vollständigere Darstellung des Gegenstands, der von dem Bearbeiter Beherrschung einer ausgedehnten und sehr unübersichtlichen Literatur, Blick für das Wesentliche und nüchternes Urteil verlangt; auch die praktische Ausgrabungstätigkeit des Archäologen ist dem Buch zugut gekommen. Die nächste Auflage wird wohl auch Näheres über die letzte Zeit der Römerherrschaft, das 4. Jahrhundert, zu bringen haben; gerade diese Zeit kann jetzt durch wichtige Entdeckungen am Ober- und Mittelrhein wesentlich klarer und richtiger beurteilt werden, als es seither der Fall war. Vielleicht entschließt sich der Verf. auch, wenigstens kurz auf den Übergang der heidnischen Kultur in die frühchristliche einzugehen; die bedeutsamen Funde von St. Alban bei Mainz wie die im Metzer und vielleicht auch im Trierer Amphitheater legen es nahe. Von Einzelheiten sei noch zu S. 116 bemerkt, daß nach den Funden mit höchster Wahrscheinlichkeit der Weinbau diesseits des Rheins bereits um die Mitte des 2. Jahrhunderts geblüht hat, also nicht erst durch Probus am Rhein eingeführt worden sein kann.

Darmstadt. E. Anthes.

K. Patsch, Archäologisch-epigraphische Untersuchungen zur Geschichte der römischen Provinz Dalmatien. VIII Teil. Mit einer Kartenskizze und 109 Abbildungen im Texte. Wien 1912, Holzhausen. 101 S. gr. 8.

In ziemlich regelmäßiger Folge erscheinen seit 1896 diese vielseitig interessanten, gediegenen Untersuchungen von dem Kustos des Museums in Serajevo. Der 1. Abschnitt handelt diesmal von dem im Periplus des Pseudo-Skylax erwähnten

See an der unteren Narenta und seiner umstrittenen Lokalisierung. Patsch bekämpft die Ansicht von Radimsky, der den See in dem Mostarsko Blato suchen wollte, und findet ihn näher bei dem Emporium Narona und bei dem unteren Flußlauf, wo jetzt allerdings teils üppiges Ackerland teils der stark bewachsene Sumpf des Hutovo Blato ist. Das Schwinden des Sees erklärt er aus der Arbeit des Wassers, das von den devastierten Höhen die Erde in die Ebene hinabgetragen und hier den Boden um 2 m erhöht hat. Er weist einen Kranz von römischen Siedlungen links und rechts von der unteren Narenta auf. Das interessanteste Fundstück ist eine Dedikation zu Ehren Octavians (*Imp. Caesari divi f. Sicilia recepta*), also eine sehr frühe Inschrift aus dem Jahre 36/5 v. Chr. (CIL III 14625), welcher Meilensäulen bis Julian, also fast 400 Jahre später, gegenüberstehen. — Die 2. Abteilung ist ein Bericht aus dem Sandschak, wo nahe bei Plevje die Ruinenstätte eines *municipium S* . . . . sich findet und der Generalmajor Langer bis zum Abzug der Österreicher (1908) sich um die Altertümer energisch bemüht hat. Mit Übergehung der wertvollen Schilderung von Land und Leuten weisen wir hier nur hin auf die Erörterung der vielfach schablonenhaft und flüchtig gearbeiteten Grabmonumente, die übrigens eine eigentümliche Frauentracht mit lang herabfallendem Schleier bezeugen. — Auch aus dem römischen Lager von Humac bei Ljubuski in der Herzegowina haben sich Grabmäler gefunden, die schon in römischer Zeit zur Aufführung eines Straßendamms verwendet wurden, so das von einem Veteranen der 7. Legion (ohne die Beinamen *Claudia p. f.*, also vor 42 n. Chr.) aus der Stadt Alorus in Macedonien; ein anderes von einem Soldaten der länger in dieser Gegend stehenden *coh. I Belgarum*, aus dem Stamm der delmatischen *Maezaei* oder *Maesei*, die auch sonst stark zum Heeresdienst herangezogen wurden, dem Sohn eines *Bastarnus*, also anscheinend eines aus der Moldau, dem Lande der Bastarner, eingewanderten Germanen. — Von Sipovo im Pliva-Tal erwähnen wir als Seltenheiten zwei von P. scharfsinnig gedeutete Fragmente, das eines Kalenders, wo die Monate durch Wort und Bild dargestellt sind (hier der Juli als Monat der Obsternte), und das eines Tierkreises (hier der Widder). — Aus dem Drina-Tal ist erwähnenswert ein Bleisarkophag von der Bergwerkstadt Gradina, mit den Gebeinen und dem Goldschmuck eines Mädchens. Nur hindeuten wollen wir auf die kleineren Mitteilungen am Schluß: über die einstige Kulturstufe des Landes, das in der römischen Kaiserzeit sein goldenes Zeitalter hatte, und über die Ortsnamen, welche auf die verschiedenen Schichten der Bevölkerung hinweisen oder für die Geschichte der Bodenkultur bedeutsam sind. — Wie die früher in der Wochenschr. angezeigten Hefte ist auch dieses 8. Heft ein Zeugnis für die schöne und fruchtbare Verbindung von philologisch-archäologischer Genauigkeit und Gelehrsamkeit mit weitem und offenem Blick für Natur- und Menschenleben.

Stuttgart. F. Haug.

Auszüge aus Zeitschriften.

Zeitschr. f. d. österr. Gymnasien. LXIV, 7—9.

(594) C. Rothe, Der augenblickliche Stand der Homerischen Frage (Berlin). Anzeige von *G. Vogrins*. — (597) Inscriptiones Graecae ad illustrandas dialectos selectae. Tertium ed. F. Solmsen (Leipzig). 'Vortreffliche Auswahl'. *A. Wilhelm*. — (604) N. A. Bees, Ἔκθεσις παλαιογραφικῶν καὶ τεχνικῶν ἐρευνῶν ἐν ταῖς μοναῖς τῶν Μετεώρων (Athen). 'Ebenso wichtiger wie interessanter Inhalt'. *H. Schenkl*. — (606) XII Panegyrici Latini. Rec. G. Baehrens (Leipzig). Wird anerkannt. (608) Briefe des jüngeren Plinius von R. C. Kukula. 3. A. (Wien). 'Die beste deutsche Ausgabe'. *K. Burkhard*. — (609) Ch. Harder, Lateinisches Lesebuch für Gymnasien. I (Leipzig). 'Reicher Inhalt'. *R. Bitschowsky*. — (638) W. Windelband, Geschichte der antiken Philosophie. 3. A. von A. Bonhöffer (München). 'Vertieft und bereichert'. *G. Spengler*.

(673) A. Wilhelm, Zu E. Ziebarths Kulturbildern aus griechischen Städten. Handelt über die griechischen Archive, deren Bild Ziebarth in wesentlichen Zügen verzeichnet habe, und gibt Bemerkungen zu den Abschnitten über Didyma und das griechische Leben in Ägypten. — (706) L. Gautier, La langue de Xénophon (Genf). 'Sehr lehrreiche Untersuchung'. *E. Kalinka*. — (707) V. Gardthausen, Griechische Paläographie. 2. A. (Leipzig). 'Reicher Inhalt'. *E. Gollob*. — (715) M. Brillant, Les sécretaires athéniens (Paris). 'Ungemein eingehende und sorgfältige Erörterung'. *H. Swoboda*. — (716) F. Leo, Plautinische Forschungen zur Kritik und Geschichte der Komödie. 2. A. (Berlin). Anzeige von *R. Kauer*. — (718) I. Mussehl, De Lucretiani libri primi condicione ac retractatione (Greifswald). 'Ist eines eingehenden Studiums von seiten jedes Lucrezforschers würdig'. *H. Lackenbacher*. — (726) W. Vollgraff, Nikander und Ovid. I (Groningen). Anzeige von *O. Waschitsa*. — (729) M. Manilii Astronomicon liber II. Rec. A. E. Housman (London). 'Der Kommentar ist reich an schönen Beobachtungen'. *K. Prinz*. — (731) C. Plini Caecili Secundi epistu-

larum libri IX. Rec. R. C. Kukula. Ed. II (Leipzig). 'Zeigt gegenüber der 1. Aufl. mannigfache Veränderungen'. *K. Burkhard.* — (734) L. Traube, Vorlesungen und Abhandlungen. II. Hrsg. von P. Lehmann (München). Übersicht von *J. Bick.* — (735) N. Frischlinus, Iulius redivivus. Hrsg. von W. Janell (Berlin). 'Sorgfältig revidierter Neudruck'. *E. Hora.* — (736) W. Kersten, Lateinisches Elementarbuch für Reformschulen. 2. A. von F. Erdmann (Leipzig). 'Der bessernden Hand bleibt für spätere Auflagen noch manches zu tun übrig'. *J. Dorsch.* — (818) **K. Barwick,** (835) **H. von Arnim,** Zum Phaidrosproblem. Erwiderung auf H. von Arnims Artikel S. 97 ff. und Antwort.

Bulletin of the Arch. Inst. of America. III, 3.

(163) **E. L. Hewett,** The Excavations at Quirigua in Guatemala in 1912 (Taf. II—XII). — (172) **Ch. H. Weller,** The Story of the Stadium at Athens (Taf. XIII, XIV). — (178) **J. O. Laing,** An Ancient Roman Villa in the Maltese Islands (Taf. XV—XVII). Gefunden auf Gozo in Ramla Bay, ein Raum mit Marmorfußboden und 18 andere. — (181) **H. M. F.,** Ruth Emerson Fletscher. Nachruf. — (182) The Future Home of the American School in Rome (Taf. XIX—XXI). Die Villa Aurelia, auf dem Janiculum gelegen, neben der Villa Doria Pamfili, ein Vermächtnis von Mrs. Heyland.

Literarisches Zentralblatt. No. 37—39.

(1213) O. Waser, Meisterwerke der griechischen Plastik (Zürich). 'Willkommen. Doch vermißt man Abbildungsmaterial'. *H. O.*

(1225) E. Jacquier, Le Nouveau Testament dans l'Église Chrétienne. II (Paris). 'Ein Werk, worauf die französische Theologie mit Stolz hinweisen kann'. *C. R. Gregory.* — (1227) A. Harnack, Das Leben Cyprians von Pontius (Leipzig). 'Seine Bemerkungen regen auf Schritt und Tritt zum Nachdenken an'. *G. Kr.* — (1229) V. Schultze, Altchristliche Städte und Landschaften. I. Konstantinopel 324—450 (Leipzig). 'Ausgezeichnetes Werk'. *F. B.* — (1242) G. Leuchtenberger, Altklassisches Viaticum aus Homer, Sophokles und Horaz (Berlin). Abgelehnt von *W. Schonack.* — (1243) H. Steiger, Euripides (Leipzig). 'Einseitig; doch gibt das Buch reiche Belehrung'. *Pfister.*

(1258) Th. Schermann, Ein Weiherituale der römischen Kirche am Schlusse des ersten Jahrhunderts (München). 'Sehr interessante Studie'. *P. Glaue.* — (1261) H. Diels, Die Fragmente der Vorsokratiker. 3. A. (Berlin). 'Hat zahllose Zusätze und Verbesserungen'. — (1271) E. Thomas, Studien zur lateinischen und griechischen Sprachgeschichte (Berlin). 'Wird auch für Textkritik und Lexikographie von Nutzen sein'. *A. Bäckström.* — (1272) P. Friedländer, Johannes von Gaza und Paulus Silentiarius (Leipzig). Anzeige von *E. Gerland.* —

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 40.

(1081) Platonis dialogus qui inscribitur Phaedrus. Recogn. J. C. Vollgraff (Leiden). 'Bringt uns einen guten Schritt vorwärts'. *H. Gillischewski.* — (1085) Aem. Sehrt, De Menandro Euripidis imitatore (Gießen). 'Gehaltvolle und nicht unwichtige Arbeit'. *K. Busche.* — (1087) A. Zimmermann, Neue kritische Beiträge zu den Posthomerica des Quintus Smyrnaeus. II (Hildesheim). 'Sehr beachtenswert'. *K. Löschhorn.* — (1088) A. Klimt, De artis amandi Ovidianae libri primi compositione (Leipzig). 'Hat in einzelnen Punkten das Verständnis des Ganzen gefördert'. *J. Tolkiehn.* — (1089) F. Gündel, Nida-Heddernheim (Frankfurt). 'Übersichtliche und fesselnde Zusammenstellung'. *H. Nöthe.* — (1091) A. Stahl, Der Ablativus absolutus im Unterricht (S.-A.). 'Sehr anregend'. *H. Blase.* — (1100) **P. Hoppe,** Verg. Aen. VI 779 f. Konstruiert *et pater ipse suo honore superum iam signat honore* 'und wie ihn der Vater selbst durch seinen Schmuck schon jetzt auszeichnet mit einem Götterschmuck'.

Das humanistische Gymnasium. XXIV, 4/5.

(113) **A. Patin.** Humanistische Bildung und Gegenwart. Rede, gehalten in der Festversammlung zur Feier des 50jährigen Bestehens des Bayerischen Gymnasiallehrervereins. — (127) Die 27. Generalversammlung des Bayerischen Gymnasiallehrervereins und die Feier seines 50jährigen Bestehens. (180) Nachträgliches. — (130) Die 7. ordentliche Versammlung des Wiener Vereins der Freunde des humanistischen Gymnasiums. — (132) **E. Grünwald,** Das humanistische Gymnasium in den diesjährigen Verhandlungen des preußischen Abgeordnetenhauses. — (140) **H. Schmidkunz,** Dritte Tagung der 'Gesellschaft für Hochschulpädagogik' zu Leipzig 1912. — (147) **H. Uhlig,** „Unser Volk hat in seiner Gesamtheit ein unbedingtes Verdammungsurteil über das Gymnasium gefällt". Über den Artikel 'Ein Nachtrag zu Dr. Grafs Schülerjahren' in den 'Blättern f. d. Erziehung'. (152) Zu meiner Beteiligung an der Berliner Schulkonferenz vom Jahre 1890. — (156) Dr. med. **G. Richter,** Für das Abiturientenexamen. — (158) **K. Mangold,** Die Gymnasialabiturienten bei den Prüfungen für das höhere Lehramt in Gießen. Die Statistik beweist für Hessen, daß das humanistische Gymnasium am besten für die wissenschaftliche Arbeit in allen Fächern vorbildet. — (159) **Nebel,** Eine Gefahr für die humanistische Bildung im Großh. Hessen. Die höheren Bürgerschulen erteilen in steigendem Maße nur noch lateinlosen Unterricht; so haben viele Eltern keine Möglichkeit, ihre Söhne später dem Gymnasium zuzuführen. — (161) **R. Wünsch,** † Fr. Skutsch. — (164) **H. Burkhardt,** † A. Roemer. — **J. Schönemann,** Römische Schanzarbeiten bei der Saalburg.

Mitteilungen.

Zu Alkmans Partheneion.

Soviel über Alkmans Partheneion gesprochen, geschrieben und gestritten worden ist, einig ist man leider nicht geworden. Die Ansichten in der Fachwissenschaft gehen darüber sehr auseinander. In aller Bescheidenheit möchte ich meinen Senf dazu geben, in der Absicht, die Aufklärung, wenn auch nur durch ein geringes, nach Kräften zu fördern.

Vor allen Dingen — wie soll das Gedicht aufgefaßt werden? Wäre es nur eine spielende Tändelei oder ist eine ernste Grundlage vorauszusetzen? Letzteres scheint mir unzweifelhaft. Dafür spricht 1. der hieratische Teil, 2. daß der Göttin 'Ορϑρία feierlich ein φᾶρος dargebracht wird, 3. die Worte der vorletzten Strophe: ἀλλὰ τᾶς (so lese ich statt τᾶν, d. h. 'Αγησιχόρας, der Chorführerin) [εὐχ]άς, σιοί, | δέξασϑε und weiter: ἐγὼν δὲ τᾷ μὲν 'Αώτι μαλίστα | ἀνδάνην ἐρῶ· πόνων γὰρ ἅμιν ἰάτωρ ἔγεντο. Die Göttin heißt also 'Ορϑρία-'Αώτις. Wenn der Scholiast das 'Ορϑρία durch 'Ορϑία erklärt, so wird dadurch eine zur betreffenden Zeit weniger verständliche Bezeichnung durch eine allgemein bekannte ersetzt. Unter dem handschriftlichen φᾶρος ist doch gewiß ein Gewand zu verstehen wie das σπεῖρον zu Ephesos und der πέπλος in Athen (vgl. R. C. Kukula, Philologus LXVI, S. 222f.). Auch ist es eher verständlich, wenn der Jungfrauenreigen der Göttin ein Gewand, als wenn er einen Pflug darbringt. Daher ist die Überschrift ἄροτρον wohl mit Recht zu bezweifeln. Haben wir aber Grund, hierin die Auffassung des Scholiasten in Frage zu stellen, so sind wir auch im Recht, die am Schluß angegebene Zahl 19 zu beanstanden.

Das einzige, was für die Annahme dieser Zahl sprechen könnte, wären die Worte der letzten Strophe: ἀντὶ δ' ἔνδεκα | παίδων δεκ[ὰς οἶ' ἀεί]δει, was auf ein ἀντᾴδειν führen müßte: 19 + 2 (d. h. Hagesichora und Agido) ergäbe in der Tat 21. Das natürlichste wäre dabei, wenn Hagesichora an der Spitze des einen, Agido des anderen Reigens zu stehen käme. Durch den Wortlaut des Gedichts wird das aber nicht bestätigt. Die übliche Annahme, daß ein Gegenchor hinzuzudenken sei, mit dem der Chor Alkmans um den Preis kämpft, ist so gut wie aus der Luft gegriffen; denn schwerlich dürften die πελειάδες — der vermutliche Gegenchor der mattleuchtenden Plejaden — zugleich ein σήριον ἄστρον genannt werden. Dann bleibt eben nur die Möglichkeit, ἀντί im Sinne 'statt' zu verstehen, d. h.: wenn 10 Jungfrauen statt 11 (also ohne die Chorführerin) singen, so hört es sich so an, als ob Käuzchen von der Latte krächzen; Hagesichoras Gesang aber wirkt bezaubernder als solcher der Sirenen, ihre Stimme erinnert an das Glockengetön eines Schwanes an den Ufern des (lykischen) Xanthos.

Ich möchte also entschieden an der Zahl 11 festhalten und erkläre die 19 in der Schlußbemerkung des Scholiasten für ein Mißverständnis.

Wie werden die einzelnen Teile des Gedichts vorgetragen? Für die hieratische Hälfte haben wir keine bestimmten Anhaltspunkte, dürften aber vielleicht an einen Gesang des Gesamtchors denken. Es folgt der Einschnitt, welcher in die zweite Hälfte des Gedichts einführt: ἔστι τις σιῶν τίσις. | ὁ δ' ὄλβιος, ὅστις εὔφρων | ἁμέραν διαπλέκει | ἄκλαυτος. Von wem diese Worte gesungen werden, müssen wir unentschieden lassen, indem wir von der ars nesciendi Gebrauch machen. Was folgt, läßt eine mehr oder weniger klare Darstellung von der Vortragsweise zu.

ἐγὼν δ' ἀείδω | 'Αγιδῶς τὸ φῶς· ὁρῶ | ϝ' ὥτ' ἅλιον, ὅνπερ ἅμιν (oder ἅμιν) | 'Αγιδὼ μαρτύρεται | φαίνεν. Diese Worte kann doch entschieden nicht Agidos Reigen singen, folglich wird das wohl von der anderen Chorhälfte vorgetragen, an dessen Spitze Ainesimbrota zu denken ist. Agidos Schönheit wird mit der Sonne verglichen, deren Schein die übrigen Jungfrauen umstrahlt und erfreut.

Von Agidos Gefährtinnen werden aber die folgenden Worte gesungen: ἐμὲ δ' οὔτ' ἐπαινέν | οὔτε μωμέσϑαι νιν ἁ κλεννὰ χοραγός | οὐδ' ἁμῶς ἐῇ· δοκεῖ γὰρ ἤμεν αὐτά | ἐκπρεπὴς τώς, ὥπερ αἴ τις | ἐν βοτοῖς στάσειεν ἵππον | παγὸν ἀεϑλοφόρον καναχάποδα | τῶν ὑποπετριδίων ὀνείρων. Hier setzt Agido ein: || ἦ οὐχ ὁρῇς; ὁ μὲν κέλης | 'Ενετικός (G. Bruschi: 'Ενετικός). ἁ δὲ χαίτα | τᾶς ἐμᾶς ἀνεψιᾶς | 'Αγησιχόρας ἐπανϑεῖ | χρυσὸς ὥτ' ἀκήρατος· | τό τ' ἀργύριον πρόσωπον — — (scil. λάμπει ὥτε φωσφόρος) — — διαφάδαν — τί τοι λέγω; | 'Αγησιχόρα μὲν αὕτα.

Der andere Reigen erwidert darauf: ἁ δὲ δευτέρα πεδ' 'Αγιδὼν τὸ ϝεῖδος | ἵππος Εἰβήνῳ Κολαξαῖος δραμεῖται, d. h.: und dennoch wird ihr erst nächst Agido der Preis zuerkannt werden müssen, wie ein kolaxaischer (skythischer) Renner mit einem ibenischen (lydischen) nicht in Wettstreit geraten darf.

Die nächstfolgenden Verse werden m. E. von all den neun übrigen Jungfrauen vorgetragen: ταὶ πελειάδες (d. h. die beiden 'Täubchen', die Chorführerin und ihre ἀνεψιά, die Agido) γὰρ ἅμιν | 'Ορϑρίᾳ φᾶρος φεροίσαις | νύκτα δι' ἀμβροσίαν ἅτε σήριον | ἄστρον αὐειρομέναι μάχονται. || οὔτε γάρ τι πορφύρας | τόσσος κόρος (scil. ἅμίν ἐστ'), ὥστ' ἀμύναι, | οὔτε ποικίλος δράκων | παγχρύσιος, οὐδὲ μίτρα | Λυδία, νεανίδων | ἰανογλεφάρων ἄγαλμα, fortgesetzt von Ainesimbrotas Reigen: οὐδὲ ταὶ Ναννῶς κόμαι (scil. δύνανται ἅμιν ἀμύναι), | ἀλλ' οὐδ' 'Εράτα (oder 'Αρέτα) σιειδής, | οὐδὲ Σύλακίς τε καὶ Κλεησισήρα — hier setzt der andere Chorreigen mit Agido an der Spitze übermütig-scherzhaft ein: ja, οὐδ' ἐς 'Αἰνησιμβρότας ἐνϑοίσα φασεῖς· | ''Ασταφίς τέ μοι γένοιτο | καὶ ποτιγλέποι Φίλυλλα | Δαμαρέτα τ' ἐρατά τε (ϝ)ιανϑεμίς'.

Hier bemerkt Agido den strafenden Blick Hagesichoras und fügt hinzu:

ἀλλ' 'Αγησιχόρα με τηρεῖ.

In diesen Worten ist doppelter Sinn zu erkennen: 1. deutet Agido auf Hagesichora, sich also anschließend, indem sie ihr wiederum den ersten Preis zuerkennt, 2. will sie sagen, daß Hagesichora ihr durch den Blick Einhalt gebietet, weil die Chorführerin selbst Agido als die Schönste anerkennt. Ihr Reigen setzt dann fort: οὐ γὰρ ἁ καλλίσφυρος | 'Αγησιχόρα πάρ' (= πάρεστι) αὐτεῖ (= αὐτοῦ); Agidos Namen hervorhebend entgegnet Ainesimbrotas Chorhälfte darauf: 'Αγιδοῖ δ' ἴκταρ μένει | ϑωστήριά τ' ἅμ' (= ἁμά, ἁμέτερα) ἐπαινεῖ (d. h. ϑωστήρια, εὐωχητήρια τὰ ἁμά, ἁμέτερα ἐπαινοῦσα).

Was folgt, wird scheinbar von all den 10 Jungfrauen (also die Chorführerin ausgeschlossen) gesungen: ἀλλὰ τᾶς [εὐχ]άς, σιοί, | δέξασϑε· δι' ἂν γὰρ ἄνα (= ἄνυσις) | καὶ τέλος — χοροστάτις (scil. ἐστί). | εἴποιμί κ' ἐγὼν μὲν αὐτά | παρσένος μάταν ἀπὸ ϑράνω λέλακα | γλαύξ· ἐγὼν δὲ τᾷ μὲν 'Αώτι μαλίστα | ἀνδάνην ἐρῶ· πόνων γὰρ | ἅμιν ἰάτωρ ἔγεντο· | ἐξ 'Αγησιχόρας δὲ νεάνιδες | (εἰρ)ήνας ἐρατᾶς ἐπέβαν usw.

Die beiden Chorhälften bilden wohl einen Halbkreis, an dessen Spitzen Agido und Ainesimbrota stehen. Zur Rechten der Agido ist Hagesichora, die Chorführerin. Hinter Agido stehen: Nanno, Areta, Thylakis, Kleisithera; hinter Ainesimbrota: Astaphis, Philylla, Damareta, Vianthemis.

Petersburg. **Friedrich Wiedemann.**

Zu den Dikaiomata der Graeca Halensis.

Selbst St. Bureaukratius, der vielverspottete, läßt, sobald er griechisch spricht, einen Hauch hellenischen Formen- und Freiheitssinnes verspüren. Wer wird

ihn meistern und nicht vielmehr seine Selbstentsagung bewundern, wenn er durch Wechsel in Wortstellung, ja Satzform dem ästhetischen Leser entgegenkommt, im unästhetischen eben diesen Sinn wecken will?

So liest man in Papyrus Halensis col. 9,196—199 ἐὰν ὁ δοῦλος ἢ ἡ δούλη πατάξῃ τὸν ἐλεύθερον ἢ τὴν ἐλευθέραν, μαστιγούσθω μὴ ἔλασσον P πληγῶν ἢ τὴν ζημίαν διπλασίαν ἀποτεισάτω ὁ δεσπότης ὑπὲρ τοῦ δούλου ἢ ἣν τὸν ἐλεύθερον γέγραπται ἀποτῖσαι; col. 8, 190/1 . . τὴν ζημίαν διπλασίαν ἀποτεισάτω ὁ δεσπότης τοῦ ποιήσαντος τῷ παθόντι ἢ τῷ ἐλευθέρῳ γέγραπται; col. 9, 194/5 . . διπλασίαν τὴν ζημίαν ἀποτεισάτω τῆς γεγραμμένης.

Alle drei Konstruktionen kennt das Griechische von Homer an, die attischen Kunstprosaiker nicht ausgenommen. Die aus entwicklungsgeschichtlichen Gründen an zweiter Stelle angeführte wird von der Graeca Halensis der ersten angeglichen durch Interpolation von ἢ zwischen ἢ und τῷ ἐλευθέρῳ, während doch die gleiche Ellipse auch im Lateinischen und Deutschen möglich ist, und zwar selbst bei Cicero und Goethe. Belege aus den zwei alten Sprachen geben Schmalz, Lat. Stil.[4] § 76, Stangl im Philologus VIII (LIIII), 346, Pseudoasconiana 1909, 40,77, in dieser Wochenschr. XXXII (1912), 1267, in Woch. f. kl. Phil. XXX (1913), 756f. Welche vierte Satzform fällt zeitlich zwischen die obige zweite und dritte? Doch διπλασίαν . . ἢ τὴν γεγραμμένην. Wer an die massenhaften Konstruktionsvermengungen der Volkssprache sich erinnert, würde sich auch nicht wundern über διπλασίαν ἢ τῆς γεγραμμένης.

Würzburg. Th. Stangl.

Zum Grammatiker Hieronymus des Mittelalters.

(Vgl. Woch. 1912 Sp. 766f., Sp. 1139f.; 1913 Sp. 447f.)

Ich freue mich, daß Tolkiehn, Sp. 448, meine Berichtigungen zum Hieronymus Grammaticus annimmt. Seine gegen die meinen vorgebrachten Meinungen zu besprechen halte ich nicht für richtig, da das heißen würde, subjektiven Meinungen das Gewicht von schlagenden Gründen beilegen. Der Zweck meiner Bemerkungen war und ist **vorzeitige Identifizierung** zu verhindern.

Ich beabsichtige vielmehr, wieder ein sachliches Versehen Tolkiehns richtig zu stellen. Er kennt die Stelle Bertholds von Zwifalten nur aus Manitius, und dieser hat ein für uns wichtiges Wort nicht mitzitiert: '*sanctus*'; sonst hätte mir diese Stelle als allererste entgegengehalten werden müssen. M. G. SS. X 97,11 steht: *Re vera enim, ut sanctus Hieronymus de elementis litterarum scribens loquitur: Haec sola res est, quae homines absentes presentes faciat.* Diese Worte gehören aber nicht, wie Tolkiehn aus Manitius herübergenommen hat, einem umstrittenen, sondern dem Kirchenvater Hieronymus, der seinen achten Brief beginnt: *Turpilius comicus tractans de vicissitudine literarum: Sola, inquit, res est, quae homines absentes presentes faciat.*

Wernigerode a. H. Friedrich Lammert.

Eingegangene Schriften.

R. C. Flickinger. Tragedy and the Satyric Drama. S.-A. aus Classical Philology VIII, 3.

U. Kahrstedt, Die Annalistik von Livius B. XXXI—XLV. Berlin, Weidmann. 4 M.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR

(Marburg a. L.)

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

33. Jahrgang. 8. November. **1913. №. 45.**

Inhalt.

☞ Die Abnehmer der „Berliner philol. Wochenschrift" erhalten vom 1. Januar 1914 an die „Bibliotheca philologica classica" — jährlich 4 Hefte — zum Vorzugspreise von M.4,— (statt M. 7,—); ein Bestellschein wird demnächst beigegeben werden. ☜

Rezensionen und Anzeigen.

Heinr. Spieß, Menschenart und Heldentum in **Homers** Ilias. Paderborn 1913, Schöningh. VI, 314 S. 8. 4 M. 50.

Nach einer Einführung von 6 S. folgt von S. 7—99 eine allgemeinere Schilderung der homerischen Menschenwelt und von S. 100—220 die Darstellung einzelner Charaktere, des Achill, Patroklos, Agamemnon, Menelaos, Nestor, Antilochos, Odysseus, Diomedes, Aias des Telamoniers, Teukros und des anderen Aias, des Idomeneus und Meriones, Thersites (der ja freilich kein 'Held' ist), dann bis S. 281 Hektor, Priamos, Paris, Pulydamas, Aineias, Sarpedon und Glaukos, Pandaros, Dolon (der wieder kein 'Held' ist) mit einem Exkurs von 6 Seiten über die nationale Verschiedenheit zwischen Achaiern und Troern; endlich bis S. 311 Helene, Andromache, Hekabe und Briseis.

Die Einleitung zeigt in flüchtigen Skizzen, wie die homerischen Dichtungen die reife Frucht einer langen Entwicklung und eines genialen Schöpfergeistes sind, der den Hellenen in besonderem Maße eigen war. „Aus einer Fülle von Zügen, die sich in den weitangelegten Dichtungen zerstreut finden und wie absichtslos nach der jedesmaligen Situation erfunden zu sein scheinen, setzen sich die Charaktere der handelnden Personen so zusammen, daß sie doch alle eine tiefere Konsistenz zeigen und kaum irgendwo ein Widerspruch zutage tritt. Sie zeigen eine Lebenswahrheit, daß auch für sie Lessings Wort gilt, man könne Homers Dichtung so zuversichtlich vertrauen wie der Natur selbst." Es ist ein Genuß, dieses ausgezeichnete Buch zu lesen; er ist jedem Homer-Kenner oder Leser, mag er n[illegible] der Lachmannschen Ansicht huldigen oder von Nitzsch, zur Anschaffung zu empfehlen. Antrieb zu seiner Entstehung scheint nac[illegible] Schlußwort S. 311f. das Urteil des berühr[illegible] v. Wilamowitz gegeben zu haben, „es s[illegible] lich eine Torheit, von einem Charakt[illegible] merischen Achill oder Odysseus zu red[illegible]

der Verf. war weit entfernt zu glauben, daß den Beobachtungen, die Wilamowitz bei seinem scharf pointierten Urteil geleitet haben, obwohl er sie an der betr. Stelle auszusprechen keine Gelegenheit hatte, eine so weit gehende Beweiskraft innewohne. Wenn auch verschiedene Dichter die Helden in der Regel verschieden auffassen, so ist freilich doch auch der Fall denkbar, daß ein Dichter, der es unternimmt, eine Dichtung fortzusetzen oder zu erweitern, im Geiste seines Vorgängers dessen Figuren aufzufassen und weiterzubilden wohl imstande sei; vgl. die Nibelungen von Hebbel oder die von Jordan. Wer dies, wie billig, zugibt, wird daraus, daß für das Ganze der Ilias die innere Konsistenz der Charaktere bewiesen wird, noch lange keinen Schluß auf die Einheitlichkeit des Dichters formulieren dürfen. Zumal dann nicht, wenn die Belegstellen für die Charakteristik der Personen, wie der Verf. das mit großem Geschick und Umsicht tut, aus den verschiedensten Rhapsodien zu einem Bilde zusammengeholt werden. Aus der Odysee sind keine Belegstellen hergenommen, nur einmal S. 212 wird aus δ 499ff. das Schicksal des Aias, Oileus' Sohnes, zu Hilfe gezogen. Nirgends habe ich gefunden, daß falsche oder schiefe oder auch nur im Idealen zu weit gehende Schlußfolgerungen aus den zahlreichen Zitaten der Ilias gewonnen werden. In gleich edlem Stil werden die guten wie die schlechteren Seiten der Charaktere aufgezeigt; und wie vieles holt der Verf. aus den Worten, und aus dem Schweigen, des Dichters heraus, das nicht dem ersten Blick sich ergibt, mit wie erstaunlicher Kunst verwertet er aus den entlegensten Stellen, echten wie unechten, das persönlich zusammengehörige Material! Dabei bleiben die von ihm entworfenen Bilder lebenswahr. Natürlich mußte er zur psychologischen Erklärung neuer Vorgänge auch schon früher erwähnte (vgl. S. 274f. 281ff. 296f. mit 223f.) benutzen, aber nie wird der Leser durch etwa wörtliche Wiederholungen gelangweilt. Es fehlt auch nicht an Streiflichtern auf die germanischen Sagen. Auch darin stimme ich dem Verf. zu, daß die ästhetische Würdigung der homerischen Dichtungen von der Ansicht über ihre Entstehung nicht durchaus abhängig zu machen ist. Dagegen erinnere ich, daß die Hauptkennzeichen verschiedener Urheber wohl in Widersprüchen der Erzählung und der Komposition zu finden sind; man wird diese freilich im Schulunterricht meist links liegen zu lassen geneigt sein. „Eine überschwengliche Fülle von Schönheit aller Art“, sagt der Verf. zum Schluß, „ist über unsere Dichtung ausgegossen; dieselbe zu genießen und zu verstehen hat es seit alters keiner anderen Voraussetzung bedurft, als der eines für solche Schönheit empfänglichen Herzens.“ Druckfehler kommen meines Wissens nicht vor, nur daß einmal S. 304 'wie' statt 'wir' gelesen wird.

Husum. P. D. Ch. Hennings.

Wilhelm Werner, De Anterastis dialogo **Pseudoplatonico.** Gießener Diss. Darmstadt 1912. 64 S. 8.

Nach einer kurzen Übersicht über die neueren Arbeiten, welche die pseudoplatonischen Schriften behandeln, werden im Kap. I die Überlieferungsschicksale der kleinen Schrift besprochen. Darnach dürfte schon Aristophanes von Byzanz das Büchlein unter die καθ' ἓν καὶ ἀτάκτως belassenen Bücher eingereiht haben, jedenfalls wird es mehrfach im Altertum erwähnt. Dadurch wird der Titel 'Anterastai' gegenüber der Benennung 'Erastai' in den Hss als wahrscheinlicher hingestellt. Nach einer Übersicht über die Ausgaben und die Stellungnahme der Neueren folgt im Kap. II eine eingehende Analyse des Schriftchens, die deutlich einen negativen und einen positiven Teil herausschält. Das Kap. III behandelt die Verwendung echt Platonischen Gutes in den Anterasten. Die nur hier, sonst aber bei Platon nicht vorkommenden Wörter, die W. zusammenträgt, beweisen m. E. allerdings wenig, da sich solche vereinzelte ἅπαξ εἰρημένα auch in echten Dialogen finden; dagegen betont W. richtig, die Schrift stehe formell dem jugendlichen, inhaltlich aber dem greisen Platon nahe, was an mehreren Beispielen gezeigt wird. Hauptsächlich aber ist Charmides, Lysis und der Staat ausgebeutet worden. Aber auch Laches, Phaidros und Menon haben kleinere Bausteine geliefert, und schließlich sind aus anderen Werken Platons noch vereinzelte Wortverbindungen eingeflossen. Ich nehme freilich eine noch ausgiebigere Benutzung des Charmides an; so z. B:

Charm. 162 C: Καὶ ὁ Κριτίας δῆλος μὲν ἦν καὶ πάλαι ἀγωνιῶν καὶ φιλοτίμως πρός τε τὸν Χαρμίδην καὶ πρὸς τοὺς ἄλλους παρόντας ἔχων	Anter. 133 A: ἐδόκει μέντοι μοι καὶ ὁ ἕτερος οὐχ ἧττον ἐμοῦ ἀγωνιᾶν· οὐ μὴν ἀλλ' ἀπεκρίνατό γέ μοι καὶ μάλα φιλοτίμως

zumal diese Anterastenstelle unmittelbar an eine andere ebenfalls dem Charmides entlehnte Stelle (Charm. 154 B f.=Anter. 133 A) anschließt. Auch Charm. 171 A—C zeigt mehrfache Beziehungen zu Anter. 136 C ff., 135 C, 138 D; ebenso scheint

Polit. I 335 A ff. in Anter. 137 B ff. benutzt zu sein. Dem Laches 196 D ist ferner noch das sprichwörtliche καὶ ὃν γνῶναι in Anter. 134 A entnommen. Auch der Alkibiades I ist meines Erachtens öfters eingesehen, als W. meint. So glaube ich, daß Alk. 133 D—134 C für Anter. 138 A—C die Folie gebildet, ja den Verf. zum Beweise, daß σωφροσύνη gleich sei δικαιοσύνη, veranlaßt hat. Denn ihm kommt es auf den im Alkibiaaes vermißten Beweis an und er ist stolz darauf; vgl. 138 B: Ταὐτὸν ἄρ' ἐστὶ καὶ δικαιοσύνη καὶ σωφροσύνη; Φαίνεται. Dem schwierigen Problem der in irgendeiner Beziehung zueinander stehenden Stellen in Alk. I 174 B f. und Anter. 137 D f. zu Kleitophon 408 A, ferner von Anter. 137 D und 138 B zu Kleit. 408 B habe ich in meinem 'Pseudoplatonischen Kleitophon', Programm Znaim 1909, S. 11—13 näherzutreten versucht. — Auch eine genauere Untersuchung der Partikeln hätte dasselbe Resultat ergeben. Wäre nämlich das Werkchen echt, so könnte es unter den Platonischen Schriften höchstens eine ganz unreife Anfängerarbeit darstellen und es dürfte, sprachstatistisch betrachtet, zum mindesten nicht ganz charakteristische Ausdrücke einer späteren Periode aufzuweisen. Im allgemeinen stimmt auch der Dialog in dieser Hinsicht mit den Gesprächen der ersten Schriftstellerperiode Platons überein, in mancher Hinsicht aber weicht er wieder bedenklich davon ab. So findet sich οὕτως als Bejahungswort (p. 138 B), das bei Platon erst in der zweiten Hälfte seiner Schriften auftaucht; denn auch der Euthyphron, in dem es einmal steht, gehört gewiß nicht zu den Jugendschriften. Das viermalige Vorkommen der Bejahungspartikel φαίνεται (136 D, 138 D plur., 137 C mit μοι, 138 B) in dem kurzen Dialog verbannt ihn ebenso aus der ersten Periode wie das fünfmal gesetzte φημί (137 D, E (zweimal), 138 A, B); schließlich liefern auch die Dittenbergerschen Beobachtungen dasselbe Resultat. Die Anterasten haben einmal (135 C) γε μήν, das sich sonst auch nur in Schriften der zweiten Periode findet, während das in allen Dialogen vorkommende καὶ μήν und ἀλλὰ μήν vermißt wird. Vgl. noch Ritter, Untersuchungen über Plato 1888 S. 90.

Für den unplatonischen Ursprung des Schriftchens konnte schließlich noch die Charakterzeichnung des Sokrates herangezogen werden. Denn wenn dieser widerspruchslos die Huldigung des philosophischen Mitunterredners annimmt, dem Sokrates zuliebe gebe er etwas zu, was er in einem Atem seinem turnerisch veranlagten Nebenbuhler bestreiten würde, vgl. 133 D, 134 C, so stehen diese Stellen in unvereinbarem Widerspruch zu Euthyphron 14 E, Prot. 331 C, Staat I 350 E, Symp. 201 C, Gorg. 516 C, Krit. 48 D, 49 D (vgl. auch Phäd. 91 C, 107 A), wo Sokrates durchaus als ein Mensch erscheint, der jede seiner Person zuliebe gemachte Zusage zurückweist, immer persönliche, durch die Untersuchung zu prüfende Überzeugung verlangt und auch dort, wo er der Lehrende ist, sich gerne zu den zu Belehrenden rechnet. Sie passen aber vorzüglich in eine Zeit, wo bereits eine gewisse Gloriole sein Leben und Sterben umhüllt haben mochte. Auf solche hierher gehörige Züge habe ich in meinen 'Zwillingsdialogen', Programm Wien III 1910 S. 10, und im 'Kleintophon' S. 14 A. 1 aufmerksam gemacht, welchen Stellen noch Minos 318 A und wohl auch Axioch. 366 B hinzuzufügen wären.

Im Kap. IV behandelt W. die Tendenz des Schriftchens, wobei sich das Resultat ergibt, es bezwecke zur Gänze eine Bekämpfung der Peripatetiker — schon Thrasyllos (Diog. L. IX 37) sah darin eine Invektive Platons, allerdings gegen Demokrit —, was in fünf Paragraphen dargelegt wird: 1. Der Verf. wendet sich gegen die bekannte Polyhistorie der Peripatetiker. 2. Ein ziemlich ausführlicher Exkurs über die Stellung und Erlernung der freien Künste im Altertum führt zu dem Ergebnis, daß der Verfasser der Anterasten (vgl. p. 134 D) mit seiner Ansicht des wenigen und mäßigen Lernens dem alten Platon in den Gesetzen VII ganz nahe steht, auch da im Gegensatz zum Peripatos. 3. Der φιλόσοφος der Anterasten entspricht ganz dem ὁ πᾶν πεπαιδευμένος des Aristoteles; da nun jener in unserem Schriftchen ad absurdum geführt wird, so bekämpft der Verfasser demnach abermals den Aristoteles und seine Schule: die nur theoretische und für das Leben unbrauchbare Wissenschaft des Philosophen wird verworfen. 4. Die Lehre der Akademiker über den Staat, wie sie sich hauptsächlich im Anschluß an Platons Politikos findet, wird gegen die Peripatetiker verteidigt. 5. Der θεωρητικὸς βίος wird vom Verfasser gering geschätzt. Eine Übersicht über die beschauliche und die werktätige Richtung in der griechischen Philosophie zeigt, daß die Aristoteliker jener huldigten. Da nun in dem Schriftchen alles bloß theoretische Wissen verachtet und überall auf den praktischen Nutzen verwiesen wird — vgl. dieselbe Tendenz im Kleitophon in meiner Abhandlung S. 19 —, so mag W. wohl das Richtige getroffen haben, wenn er meint, die Anterasten bezweckten einen

Triumph des werktägigen Lebens über das rein kontemplative und zielten somit gegen die Peripatetiker. — Im V. Kap., das die Abfassungszeit behandelt, führt W. aus, der Dialog, nach dem Eratosthenes den Namen πένταθλος bekam und nicht umgekehrt, wie Hirzel wollte, füge sich seiner Tendenz entsprechend am besten in die Schule Polemons.

Der Verf. hat in seiner Dissertation, die aus der Gießener Schule von O. Immisch hervorgegangen ist, ein gewaltiges Stück Arbeit geleistet, und wir dürfen ihm Dank wissen, daß er zur Aufhellung der Strömungen in der akademischen und peripatetischen Schule sein Scherflein beigetragen hat, wenn mir auch gerade bezüglich der Abfassungszeit noch nicht alle Zweifel geschwunden sind. Jedoch das fällt weniger W. zur Last. Denn dieser Nebel kann erst dann vollständig schwinden, wenn so gründliche Bearbeitungen auch der anderen pseudoplatonischen Schriften, die der Verf. in Aussicht stellt, ihnen den richtigen Platz und ihre Beziehungen zu anderen literarischen Strömungen werden angewiesen haben. Alle, die diesem Fragenkomplex näher treten wollen, werden aus dem Büchlein Werners reiche Belehrung und Anregung empfangen.

Wien. Jos. Pavlu.

Aristotelis de anima libri III. Recogn. **Guilelmus Biehl**. Editio altera. Curavit **Otto Apelt**. Leipzig 1911, Teubner. XIV, 141 S. 8. 2 M. 20.

Diese zweite Ausgabe hat vor der ersten besonders den Vorzug, daß die Lesarten der alten Kommentatoren zahlreicher gegeben und die Titel der einschlägigen Literatur, aus dem Apparat, wo sie Platz raubend standen, entfernt, in übersichtlicher Zusammenstellung dem Texte vorangedruckt sind. Moderne Konjekturen sind sehr sparsam angeführt. Ob nicht auch ein nicht unbedeutender Teil der Lesarten entbehrlich ist, da es sich um eine Handausgabe handelt, die schnelle Orientierung ermöglichen soll, wäre vielleicht zu bedenken. Den Fragmenten der zweiten Rezension des zweiten Buches, die Cod. E bietet, sind von Apelt neu hinzugefügt einige Seiten des zweiten Buches nach dem Texte des Vaticanus 1339; es sind diejenigen Teile, die die größten Abweichungen von der Vulgata aufweisen. Hierzu hat A. eine neue Kollation H. Rabes benutzen können, der 1891 die erste Edition jener neuen Textform des zweiten Buches geliefert hat.

Berlin-Friedenau. E. Hoffmann.

Chr. Blinkenberg, La Chronique du Temple Lindien. Exploration archéologique de Rhodes (Fondation Carlsberg) VI. S.-A. aus Académie Royale des sciences et des lettres de Danemark, Bulletin 1912, no. 5—6. Kopenhagen 1912, Host. 142 S. 8. Auch einzeln käuflich. 2 Kr. 50.

Die Zahl der literarischen oder sagen wir gelehrten Steininschriften ist um ein hervorragendes Stück reicher geworden. Zu den mancherlei Anagraphai, besonders Priester- und Eponymenlisten, wie sie gerade Rhodos schon besaß, darunter die mit heortologischen Zusätzen versehene Liste von Priestern des Apollon Erethimios und die von den Dänen gefundene, uns oft verheißene der Athenapriester von Lindos, zu dem an altem Ruhme alle überstrahlenden, in unserer Zeit bereicherten Marmor Parium, diesem Niederschlage meist attischer Forschung, zu der astronomischen Inschrift von Keskintos, in Wahrheit natürlich auch von Lindos, in der ein Gelehrter die Zusammenfassung einer Untersuchung über die Planeten den Göttern weihte, zur Archilochosinschrift von Paros, die bei besserer Erhaltung auch ein Stein ersten Ranges wäre, zur Philosopheninschrift von Oinoanda und manchen anderen — wer wird sie einmal alle in einem schönen Buche vereinigen? — ist diese amtliche Veröffentlichung der alten rhodischen Stadtgemeinde Lindos getreten. Gefunden im März 1904 im Steinpflaster der Kirche des Heiligen Stephanos, beim Theater am Fuße der Burg, in dem Pflaster, das sich unter ein nahes Haus fortsetzt (möchte dieses Haus bald verschwinden!), zerbrochen und zum Teil hoffnungslos abgetreten, befindet sich dieser Schatz jetzt in der Akademie von Kopenhagen und wird nach beendigtem Studium in das dortige Nationalmuseum übertragen werden.

Im Laufe des obligaten nonus annus ist diese Editio princeps gekommen, von Blinkenberg, der im Vereine mit Kinch und mehreren jüngeren Herren die Ausgrabungen geleitet und die vorläufigen Veröffentlichungen besorgt hat, über welche in dieser Wochenschr. regelmäßig berichtet ist und voraussichtlich bald noch mehr Gutes zu sagen sein wird. Was Kinch, unterstützt von seiner kunstsinnigen Gattin, geleistet hat, wird dann erst herauskommen; von Nilssons Amphorenwerk war schon früher die Rede; jetzt gilt es, die Arbeit Blinkenbergs zu würdigen.

Nach einer Einführung über den Fund und die Äußerlichkeiten gibt er uns den Text mit kurzen Fußnoten, die teils über Einzelheiten der Lesung und Erhaltung unterrichten, teils chrono-

logische und andere Hinweise enthalten, zumeist aber auf die folgenden Kommentare verweisen. Diese sind sehr ausführlich und gründlich nach Kategorien geordnet: Datum, Verfasser, zeitliche Einteilung, mythische und historische Stifter, Inhalt der Weihungen; angeführte Autoren, Parallelberichte, Tempelbrand. Die ohne Hilfsmittel nicht ganz bequeme Auffindung der Stellen in den Kommentaren erleichtet ein Index; noch bequemer wäre es gewesen, wenn die Nummern der Kommentare und ihre Unterabteilungen in die Seitenköpfe aufgenommen wären.

Eine gute Schriftprobe ist beigegeben, dazu eine photographische Ansicht der ganzen Stele, von der man bei ihrer Kleinheit natürlich nur die Umrisse verlangen kann; außerdem noch einige Abbildungen im Kommentar.

Es sei hier kurz der Inhalt dieser merkwürdigen Inschrift wiedergegeben.

A. Mastroi und Volksversammlung von Lindos beschließen im Priesterjahr des Teisylos, das die (noch nicht im Ganzen veröffentlichte) Liste in das Jahr 99 v. Chr. zu setzen erlaubt, aus den Akten und sonstigen Quellen das Wichtigste über die Weihgeschenke und die wunderbaren Erscheinungen der Athena Lindia zu veröffentlichen.

B—D. Unter diesem Beschlusse sind drei Kolumnen Schrift; im unteren Teile leider unlesbar.

B. Die ältesten Weihgeschenke von Lindos, den Telchinen, Kadmos, Minos, Herakles, Tlapolemos, [Ress]os dem Thraker, Telephos, den Kriegern des Tlapolemos, Menelaos, Helena, Kanopos dem Steuermanne des Menelaos, Meriones, Teukros, den alten Phylen der Haliaden Autochthonen und Telchinen, Aretakritos und Söhnen, den Teilnehmern an der Gründung von Kyrene Söhnen des Pankis — dann erkennt man noch Reste von fünf Stiftungen.

C. Fortsetzung. Die unter Kleobulos (dem Weisen) nach Lykien Gezogenen, die Phaseliten, die Geloer, Amphinomos und Söhne aus Sybaris; Phalaris von Agrigent, Deinomenes von Gela — die Vertreter der glänzenden Kolonisation der Stadt —, Amasis von Ägypten, die Akragantiner[1]); der Perserfeldherr Artaphernes[2]), die Einwohner einer anderen rhodischen Kolonie, Soloi, von gewissen Barbaren; die Lindier selbst aus Kreta; die Geschenke des Königs Artaxerxes, die Lindier; das Volk nach dem Siege über Ptolemaios Philadelphos (ist das die vielumstrittene Schlacht bei Ephesos?), Alexander der Große, König Ptolemaios (Soter), König Pyrrhos, König Hieron, König Philipp V — — hier bricht es ab; so fehlt uns das Weihgeschenk des Römers Marcellus, von dem Plutarch Marc. 30 Kunde gibt.

D. Die Epiphanien der Göttin: 1. beim Angriffe des Datis 490 v. Chr., 2. bei einem sonst unbekannten Anlasse, 3. bei der Belagerung der Stadt Rhodos durch Demetrios Poliorketes 304 v. Chr., 4. noch unentziffert; doch ist vielleicht noch eine kleine Nachlese zu erhoffen.

Diesen Weihgeschenken ist eine erstaunliche Zahl von Gewährsmännern zugefügt, Zitate im modernen Sinne, in der Weise, wie wir sie als rhodisch aus den Akten des Rhodierschiedsspruchs von der Aula des Athenatempels zu Priene kennen. Die Weihgeschenke selbst sind archäologisch, fast möchte man sagen museumstechnisch, beschrieben (besonders wird auf die Angabe des Materials Wert gelegt); und die Aufschriften werden wörtlich angeführt — daß die meisten in einem großen Brande untergegangen waren und diese Zeugnisse also nicht auf Autopsie des Redaktors beruhen, ist eine Sache für sich. Diesen Redaktor verrät die Urkunde; es ist der Sohn des Antragstellers jenes Beschlusses, Timachidas des Hagesitimos Sohn aus dem Stadtkreise Lindos. Vgl. über ihn Susemihl, Gesch. griech. Litt. II 188/9. All das wird mit vieler literarischer und archäologischer Gelehrsamkeit erläutert. Terminologie und Sprache gewinnen; nebenbei sei bemerkt, daß Bl. mit Recht an ἐειχὼς (aus ϝεϝειχώς, zu εἴχω, weichen) ἐκ τῆς ἱερατείας, 'der vom Priesteramt abgetreten war', keinen Austoß genommen hat. — Es war, als ich die Besprechung übernahm, meine Absicht, auf den Inhalt und den Text näher einzugehen. Unterdessen sind aber von mehreren Seiten fördernde Beiträge zur Kritik erschienen. U. v. Wilamowitz-Moellendorff hat in der Berliner Archäologischen Gesellschaft im März dieses Jahres eine allgemeine Würdigung, zumal des historischen Wertes der mitgeteilten Tatsachen, gegeben; der Bericht im Anzeiger des Jahrbuchs 1913, Sp. 42f. = Wochenschr. 1371ff. fügt eine Reihe Verbesserungsvorschläge hinzu, darunter auch ein paar vom Referenten. Früher geschrieben, aber erst später uns bekannt geworden sind die wertvollen Notes sur la 'Chronique de Lindos' von M. Holleaux in der Revue des études grecques vom Janvier-Mars 1913, S. 41ff. Dann hat Adolphe Reinach

[1]) Z. 63 wohl υἱώ zu lesen, als Parenthese zugefügt, so daß trotzdem ἀνέθηκε folgen kann — doch ist υ unsicher, wie mir der Herausg. mitteilt.

[2]) [Vielmehr Datis, s. Rehm, Deutsche Literaturz. 1913, 2590. Korrekturnote.]

in seiner neuen Revue épigraphique, I 1913, S. 96ff., in praktischer Weise eine französische Paraphrase des Textes mit kurzer Einleitung und Fußnoten gegeben; und Bl. selbst sich im Hermes XLVIII 1913, 236ff. über die Heroen der in verschiedenen Schichten erhaltenen rhodischen Gründungssagen geäußert. Angesichts der vielen Verbesserungsvorschläge, die ohne Kenntnis des Steines gemacht waren, erbat ich einen Abklatsch, den mir der Herausg. mit gewohnter Liebenswürdigkeit schickte, der aber auch nicht auf alle Fragen Antwort geben konnte. So entschloß ich mich, den Stein selbst zu sehen, wobei mir alle Erleichterungen zuteil wurden und der Herausg. selbst zur Seite stand.

Durch all diese Arbeit ist selbstverständlich manches gewonnen. Nicht nur sind Buchstaben, die nur als ergänzt bezeichnet sind, in genügenden Resten gesichert. Auch einzelne Gruppen von Zeichen, bei denen der Herausg. in berechtigter Vorsicht noch keine Deutung gewagt hatte, sind nun, zum Teil unabhängig von mehreren Seiten (auch Wilhelm hat sich brieflich beteiligt), gesichert; an mehreren Stellen ist Bl. selbst weitergekommen oder hofft, daß ihm noch mehr gelingen wird. Dazu hat er sich auf mehrfachen Wunsch, den auch ich vorhatte hier nachdrücklich auszusprechen, entschlossen, eine Ausgabe in usum scholarum herzustellen, für die auch schon der Verleger gefunden ist. Was man also für jede schwierige Inschrift wünscht und nicht immer erreicht, eine mehrfache aufeinanderfolgende Veröffentlichung, bei der die Vorschläge der Kritik genützt werden und die zu beseitigenden Irrtümer verschwinden, eine Wohltat, die den Texten der neuentdeckten Autoren zuteil geworden ist (ich erinnere nur an Herodas und den Staat der Athener), wird auch bei der lindischen Tempelchronik eintreten; und auch diese Ausgabe wird nicht die letzte bleiben. Überall hat die Wissenschaft das Recht, zu fordern, daß die nötige Arbeit getan wird; und wenn das auf größeren und der allgemeinen Schätzung nach wichtigeren Gebieten nicht geschieht, so ist das kein Grund für die Epigraphik, ihre berechtigten Forderungen zu ermäßigen oder aufzuschieben. Außerdem aber kommt hier die Epigraphik nicht allein zum Worte; die ganze rhodische Historiographie, Quellenkunde und Literaturgeschichte hängt an dieser Inschrift. Sehr viel vorsichtiger muß der Historiker in der Benutzung der mitgeteilten Tatsachen sein; darin stimmt der Ref. durchaus mit dem Herausg. überein. Aber auch die Entstehung und Weiterbildung von Sagen und von Fiktionen ist ein wichtiger historischer Prozeß, wichtig nicht für die Urzeit, um so mehr aber für die Zeit der an der Ausbildung beteiligten Dichter und Gelehrten.

Damit brechen wir ab; wenn die neue Ausgabe erscheint, ist zu hoffen, daß die Epigraphik ihre Schuldigkeit getan hat und gehen kann, um den übrigen Philologen das Wort zu lassen. Dann wird auch deutlich werden, wie viel Gutes und Bleibendes schon in dieser Editio princeps geleistet ist.

Westend. F. Hiller v. Gaertringen.

Arthur Ludwich, Anekdota zur griechischen Orthographie. 14 Universitätsprogramme. Königsberg 1905—1912. 434 S. 8.

Neben seinen musterhaften Ausgaben griechischer Autoren hat sich der berühmte Königsberger Philologe schon seit vielen Jahren dauernde Verdienste um die Grammatikerliteratur erworben. Auf die sorgfältigen und umfangreichen Indices zu 'Herodiani Technici reliquiae' in der Ausgabe von A. Lentz, Bd. II, 2, Leipzig 1870, S. 953—1232 folgten an größeren Werken: die 3. Ausgabe von K. Lehrs 'De Aristarchi studiis Homericis' (Leipzig 1882) und 'Aristarchs homerische Textkritik' (Leipzig 1884—1885, 2 Bände). Die meisten Leistungen Ludwichs auf diesem Gebiete sind indes, von Zeitschriftenaufsätzen abgesehen, in Königsberger Universitätsschriften veröffentlicht, deren Sammlung in Buchform wünschenswert wäre, so 'Didymi de Aristarchea Odysseae recensione reliquiarum supplementum' (1887), 'Commentatio de Ioanne Philopono grammatico' (1888), 'Scholia in Homeri Odysseam α 1—309' (1888—1890), 'Moschopuli in Batrachomyomachiam commentarii' (1890), 'Herodiani Technici reliquiarum supplementum' (1891), 'Textkritische Untersuchungen über die mythologischen Scholien zu Homers Ilias' (1901).

In den seit 1905 als Einleitungsschrift zu den Vorlesungsverzeichnissen erschienenen, nunmehr gesammelt vorliegenden Anekdota zur griech. Orthographie hat L. ein reiches, bisher großenteils unbekanntes Material zusammengetragen, für dessen Veröffentlichung wir ihm dankbar sein müssen, zumal wegen der vielen gänzlich neuen Wörter, die sich hier vorfinden. Den größten Teil der Publikation nimmt ein orthographisches Lexikon ein (S. 4—149), herausgegeben nach dem Cod. Vindob. phil. gr. 322, einer Hs, deren Verwandtschaft mit vielen anderen Mss der grammatischen Literatur L. S. 3 nachweist. In diesem Wörterbuche finden sich sehr viele

Zitate aus antiken Autoren, die meisten natürlich aus dem zweimal (S. 225,2; S. 229,10) auch nur als ὁ ποιητής bezeichneten Homer, zur Begründung seltener Formen; von Belegstellen aus der jüngeren griechischen Literatur sei hier lediglich auf 7 alt- und 8 neutestamentliche Stellen (allein 4 Johanneszitate!) hingewiesen. Sehr lehrreich für den byzantinischen Schulbetrieb, dem wir die Erhaltung dieser durch Aufnahme älteren gleichartigen Gutes für uns so wertvollen Literaturgattung danken, sind die gelegentlich eingestreuten Schreibregeln in iambischen Trimetern, i. g. 9 versus memoriales (S. 6. 8. 24. 25. 38. 63. 73. 89. 141), die wohl alle auf Niketas von Serrae, den späteren Bischof des pontischen Herakleia, zurückgehen, der an 3 Stellen (S. 63,28; S. 73,23; S. 141,24) auch als Verfasser (ὁ Ἡρακλείας) genannt wird.

Außerdem sind jedoch, jetzt immer aus dem Cod. Vindobon. phil. gr. 321 (U), mitgeteilt: 1. orthographische Kanones (S. 149ff.), 2. ein Verzeichnis der κτητικά (S. 199ff.), 3. ein Lexikon der auf εια endigenden Wörter (S. 204ff.), 4. eine Aufzählung von Adverbien (S. 219ff.), 5. alphabetisch geordnete Beispiele zur Deklination der Nomina auf ων (221ff.), 6. einige vermischte grammatische Exzerpte (S. 221; S. 235; S. 236). Den Beschluß machen orthographische Auszüge, die L. einem Cod. Darmstadiensis 2773 entnommen hat. Neben diesen bisher unbekannten Stücken bietet L. in anderer Renzension: 1. nach U den von Hilgard in den 'Excerpta ex libris Herodiani' (1887) aus einem Cod. Hauniensis herausgegebenen Traktat eines Theodosius (223ff.), zumeist wohl, abgesehen von einigen wichtigen Varianten, in der Absicht, die stark verdünnende Tätigkeit der Exzerptoren und Epitomatoren zu veranschaulichen; 2. eine schon von Cramer (Anecd. Oxon. III 277ff.) veröffentlichte Abhandlung grammatischen Inhalts (S. 242f.), diesmal besonders wegen des poetischen Orthographen aus Herakleia, der auch hier vorkommt (S. 242,13). Die oft undeutlichen Züge der Hss oder ihre Lücken hat L. durch Konjekturen zu ergänzen versucht; doch war sein Hauptaugenmerk auf möglichst genaue Wiedergabe des Gelesenen gerichtet (S. 3); anderen soll die Ausnutzung des dargebotenen Materials zufallen.

Zu Ende folgen 3 Register: der Wörter (S. 245—398), der in den Abhandlungen selbst zitierten (S. 399f.) und der von L. vermuteten Autoren (S. 400ff.); ein paar Nachträge und Berichtigungen schließen sich an. Das letzte 14. Heft bietet in einem Anhang (S. 403f.) einige neue Kollationen für die nach Ludwichs Meinung notwendige neue Ausgabe der Epimerismen des Herodian, dem übrigens L. nach dem Vorgange von K. Lehrs und A. Lentz die Verfasserschaft dieses byzantinischen Schulbuchs (S. 407) aberkennt. Zu den 2 von dem ersten Herausg. Boissonade allein benutzten Hss, den Parisini gr. 2543 und 2570, treten noch 6 weitere hinzu, die L. S. 407 in 3 Klassen teilt. In den folgenden 3 Abschnitten gibt er Ergänzungen nach 2 von ihm ganz verglichenen Wiener Hss sowie Konjekturen. Der mühsamen, lehr- und aufschlußreichen Publikation sind recht viele eifrige Leser, Benutzer und Fortsetzer zu wünschen.

Berlin. W. Schonack.

Attilio Gnesotto, Il codice crespanese del de officiis di Cicerone. Padua 1912, Randi. 14 S. 8. — Il testo del de officiis di Cicerone nel codice di Troyes 552. Padua 1912. 6 S. 8.

Seit einer Reihe von Jahren liefert Gnesotto Beiträge zur Textgeschichte der Ciceronischen Schrift De officiis. Seine Publikationen 'I codici Padovani del de Officiis' hat Klotz, Wochenschr. 1912 Sp. 716, besprochen und dabei auf die Bedeutungslosigkeit der Hss gebührend hingewiesen. Auch die heute zur Besprechung vorliegenden kleinen Schriften bieten dem Kenner der Überlieferung wie dem Herausg. der Bücher de officiis keine Überraschungen. Il codice Crespanese ist eine Humanisten-Handschrift, deren Text teils dem der Z-Klasse, teils dem der interpolierten X-Klasse entspricht. Das Verhältnis der Hs zu den drei bisher bekannten Repräsentanten (Lpc.) dieser letzeren Klasse wird veranschaulicht. Resultat: „il codice Crespanese non vale in nessun modo più di moltissimi altri esemplari umanistici". In der zweiten Abhandlung gibt G. eine Würdigung des von Concetto Marchesi in den Memorie R. Istituto Lombardo di Scienze e Lettere 1911 behandelten Codex di Troyes. Marchesi glaubt in dieser von Petrarca benutzten und zum Teil mit korrigierenden Randbemerkungen versehenen Hs „un nuovo importantissimo sussidio" für die Textgestaltung erwiesen zu haben. Demgegenüber stellt G. fest, daß T in den meisten Fällen nur eine Bestätigung auch anderweitig bekannter Lesarten bringt und als „chiaro esempio di eclettismo" anzusehen ist. Ref. begnügt sich

mit dieser Anzeige und wird demnächst anderen Ortes auf Einzelfragen zurückkommen.

Osnabrück. Carl Atzert.

Guilelmus Theissen, De Sallustii, Livii, Taciti digressionibus. Berl. Diss. 1912. 93 S. 8.

Der Verf. behandelt die Exkurse bei Sallust, Livius und Tacitus und vereinigt also drei Fragen, die an sich nicht unmittelbar zusammenhängen. Dabei hat ihn wohl das Bestreben geleitet, gerade durch die Behandlung derselben Erscheinung bei verschiedenen Schriftstellern deren eigenstes Wesen deutlicher zu erkennen. Er definiert die *digressio* als Unterbrechung der fortlaufenden geschichtlichen Darstellung durch Einfügung von Dingen, die mit dem Stoff nur lose verknüpft sind oder überhaupt nichts damit zu tun haben. Das ist eine wenig scharfe Begriffsbestimmung, und so fallen denn die verschiedenartigsten Unterbrechungen der Darstelluug unter den Begriff der *digressio*. Auch daß Sallust, Livius und Tacitus — dieser mit seinen verschiedenen γένη zugehörigen Werken — ohne Unterschied behandelt werden, hemmt bis zu einem gewissen Grade die Klärung der Frage.

Zunächst behandelt der Verf. die Charakterschilderungen bei Sallust. Wenn die Charakteristiken des Catilina und des Sulla und Marius als Abschweifungen betrachtet werden, so wird der geschichtlichen Darstellung nur ein ganz geringer Spielraum zugestanden, während doch der Geschichtschreiber durch die direkte Charakteristik die Ereignisse erklären will. Daß er bei den römischen Annalisten Vorbilder dafür nicht finden konnte, ist selbstverständlich, weil die direkte Charakteristik zu ihrem Kunstprinzip nicht stimmte. Aber mit welchem Rechte die subjektivistische Geschichtschreibung der Römer ausgeschlossen wird, sehe ich nicht ein. Ja ich glaube, es läßt sich sogar bei einem der Vorgänger Sallusts eine Charakteristik nachweisen. Sall. Jug. 7,4 f. erinnert die Charakteristik Jugurthas in manchen Einzelheiten an die Hannibals bei Livius XXI 5. Da nun eine Beeinflussung des Livius durch Sallust hier wohl ausgeschlossen ist, wird man das gemeinsame Vorbild bei Coelius zu suchen haben, der ja als Verfasser einer geschichtlichen Einzeldarstellung auch sonst der unmittelbare Vorgänger Sallusts ist. Der Verf. läßt Sallust durch Posidonius beeinflußt sein, da sich Diod. XXXIII 1,2 eine Charakteristik des Viriathus findet. Das ist möglich; aber für die συγκρίσεις durfte er sich nicht auf Plut. Fab. Max. 19,17 stützen. Denn in den Worten διὸ τοῦτον μὲν ὁ Ποσειδώνιός φησι θυρεόν, τὸν δὲ Μάρκελλον ξίφος ὑπὸ τῶν Ῥωμαίων καλεῖσθαι, κιρναμένην δὲ τὴν Φαβίου βεβαιότητα καὶ ἀσφάλειαν τῇ Μαρκέλλου συνηθείᾳ σωτήριον γενέσθαι τοῖς Ῥωμαίοις ist ja die Vergleichung nicht von Posidonius selber vorgenommen, sondern schon von den Zeitgenossen. Richtiger führt der Verf. die vergleichende Schilderung der beiden Gracchen an, und so mag denn auch die Nebeneinanderstellung Cäsars und Catos (Sall. Cat. 54) auf Grund Posidonianischer Anregung erfolgt sein.

Weiter möchte ich auch für die Schilderung der Lage des Staates Cat. 36,4 f. nicht gehen. Weil Thukydides für derartige Zustandsschilderungen als Vorbild Sallusts nicht in Betracht kommt, soll wegen einer gewissen äußerlichen Ähnlichkeit zwischen Sall. Cat. 36,5 und Diod. XXXVI 6 und 11 die Schilderung aus Posidonius stammen. Der Posidonianische Ursprung dieses Diodorabschnittes ist bestritten, und durch ein paar sprachliche Berührungen mit anderen Diodorstücken, die auf Posidonius sich zurückführen lassen, wird ernsthaft doch nicht Posidonianischer Ursprung erwiesen, sondern nur — Diodoreischer. Cat. 9 Jug. 41 berühren sich in einigen Gedanken mit Posid. ap. Ath. VI 274 A Sen. epist 90,4 und Diod. XXXVII 3, so daß also Beziehungen zu Posidonius wahrscheinlich sind. Mit Recht hebt selbst der Verf. die Unterschiede zwischen Diodor und Sallust hervor (S. 23): *quae sequuntur apud Diodorum comparari nequeunt cum iis quae praebet Sallustius, cum hic ad ambitionem ille ad luxuriam potius describendam incumbat.* Das hätte ihn belehren können, daß zwar einige Tatsachen bei Sallust und Posidonius gemeinsam sich finden, daß aber die Tendenz der Schilderung verschieden ist; für Sallust ist die innere Politik das wichtige, bei Posidonius überwiegt das kulturhistorische Interesse, ein Unterschied, der für die beiden Persönlichkeiten sehr bezeichnend ist.

Daß Posidonius durch ethnographische Schilderungen die historischen Ereignisse verständlich zu machen suchte und dadurch der einseitigen Bewertung der handelnden Persönlichkeiten in der Geschichte ein wirksames Gegengewicht bot, ist allbekannt. Aber nicht minder muß betont werden, daß die Schilderungen von Land und Leuten sich auch bei manchen seiner Vorgänger finden, wenn vielleicht auch bei Ephorus und Timäus die gegenseitige Bedingtheit beider nicht so klar erkannt sein mochte wie bei Posidonius.

Darum muß es als ein gewagtes Unternehmen gelten, wenn der Verf. nun bei Diodor auch die übrigen geographischen Schilderungen auf Grund gewisser äußerlicher Ähnlichkeiten dem Posidonius zuweist. Bei diesem finden wir ethnographische Schilderungen der Länder, deren Bewohner entscheidend in die Geschichte eingreifen. Ob er auch Korsika und Britannien eingehend beschrieben hat, ist doch mindestens sehr zweifelhaft. Auch die Berührungen der Sallustischen Beschreibung von Afrika mit der Posidonianischen von Gallien genügen nicht zum Beweis, daß bei jenem Posidonianisches Gut vorliegt. Hier hätten die geographischen Überreste des Posidonius verglichen werden müssen. Ob dann diese Schilderung und die geographischen Exkurse der *historiae* ihrem Stoffe nach als Posidonianisch gelten würden, ist mir zweifelhaft. Wie hier so werden auch bei den ethnographischen Schilderungen des Trogus die äußerlichen Berührungen mit Posidonius überschätzt. An unmittelbare stoffliche Berührung ist gewiß nicht zu denken, bei Trogus ist sie noch weniger wahrscheinlich, als doch die ihm vorausliegende griechische Geschichtschreibung — ich denke natürlich besonders an Timagenes — von der Darstellungsweise des Posidonius abhängig ist.

Für Livius ist der Verf. über die trefflichen Bemerkungen von Ivo Bruns, Die Persönlichkeit in der Geschichtschreibung der Alten 1898, nicht hinausgekommen. Die Exkurse zur näheren Bestimmung Livianischer Eigenart auszunutzen ist ihm nicht recht gelungen. Wohl hat Bruns Recht, wenn er Livius in ausgesprochenen Gegensatz zur subjektivistischen Geschichtschreibung stellt. Es ist derselbe Gegensatz wie zwischen Heldenepos und Lehrgedicht, so daß man vielleicht die Livianische Art der Darstellung am bequemsten als die epische bezeichnen könnte*). Aber bei aller schriftstellerischen Selbständigkeit, die sich besonders beim Vergleich mit Polybius erkennen läst, steht Livius doch ziemlich am Ende der Entwickelung und hat auch Einwirkungen sich zugänglich gezeigt, die mit der epischen Geschichte stilistisch streiten. Wie sein literarisches Gewissen gegenüber den parteilichen Darstellungen der jüngeren Annalistik strenger geworden ist, so ist auch sonst das Zeitalter der römischen Wissenschaft nicht ohne Spur an ihm vorüber gegangen. Freilich sind die Belehrungen zufälliger Natur, und dadurch unterscheiden sich seine Exkurse von den Taciteischen, nicht als ob Tacitus' wissenschaftliche Bildung tiefer ginge, aber er versteht auszunutzen, was sich ihm bot.

*) Das läßt sich auch in stilistischen Einzelheiten zeigen, was jedoch hier zu weit führen würde. Nur das sei betont: der wird Livius nicht gerecht, der in ihm den Geschichtsforscher, nicht den Künstler betrachtet.

Bei Tacitus sind Beziehungen zu Sallust unverkennbar, an ihn erinnert öfters auch die Einführung der Exkurse. Damit ist die stoffliche Abhängigkeit von Sallust ebenso wenig erwiesen wie die von Posidonius durch einige äußerliche Berührung Taciteischer und auf Posidonius zurückgehender Schilderungen. Nicht recht klar ist es, wenn die Germania als ein Exkurs der Historien bezeichnet wird. Denn es ist doch wohl ein Mißverständnis, wenn der Verf. sich dafür auf v. Wilamowitz beruft (Kultur der Gegenwart I 8² S. 109); dieser sagt, daß die Taciteische Schilderung der Germanen auf dem Boden der Posidonischen erwachsen sei. Das ist gewiß richtig. Aber was bei Posidonius Mittel zum Zweck war, ist bei Tacitus außerhalb des Zusammenhanges gestellt und selber zum Zweck geworden, eine Erscheinung, die in der Literaturgeschichte öfters wiederkehrt. Schärfer hätten besonders die einzelnen Werke des Tacitus geschieden werden müssen, und auch aus den Stoffen der Taciteischen Exkurse hätte sich für die Eigenart des Schriftstellers manches entnehmen lassen.

Überhaupt waren bei schärferer Scheidung der beiden Hauptfragen, die sich an die Exkurse bei den Geschichtschreibern knüpfen: nach der stofflichen Quelle und der künstlerischen Absicht der Einführung, klarere Ergebnisse zu gewinnen.

Das Latein ist leidlich, wenn auch durch einige Germanismen entstellt, unter denen das öfters wiederkehrende *ut ipse (de hac re) tibi persuadeas* besonders unangenehm auffällt.

Prag. Alfred Klotz.

Walter Gebhardi, Ein ästhetischer Kommentar zu den lyrischen Dichtungen des **Horaz**. Essays. Dritte, verbesserte und vielfach umgearbeitete Auflage, besorgt von **A. Scheffler**. Paderborn 1913, Schöningh. IX, 365 S. 8. 5 M.

Dieses Buch muß wohl in manchen Kreisen Anklang gefunden haben, da es nicht nur eine 2., sondern elf Jahre nach dieser auch eine 3. Aufl. erlebt hat. Scheffler, der schon die 2. Aufl. besorgt hatte (sie ist in dieser Wochenschr. 1903 Sp. 231 ff. von O. Weißenfels, in den Jahresberichten des Philologischen Vereins zu Berlin XXIX S. 46 ff. von dem Unterzeichneten ange-

zeigt worden), hat bei der neuen manches geändert und hinzugefügt (365 gegen 336 S.), auch einzelnes gebessert, wie denn von meinen Monitis zur 2. Aufl. einige befolgt sind, viele allerdings nicht.

Aber den Charakter des Buches hat die Umarbeitung nicht berührt. Es liegt mir völlig fern, jemandem sein Gefühl und seinen Glauben in Bezug auf diesen Dichter rauben zu wollen, was auch, wie ich recht wohl weiß, ein vergebliches Unterfangen wäre; und wessen Geschmacke dieses Zitatenragout behagt (an neueren Ingredienzien sind mir die Verfasserin der Briefe, die ihn nicht erreichten, S. 158, und Posadowski, S. 240, aufgefallen), mit dem soll man nicht streiten. Aber ich muß doch mein Urteil dahin aussprechen, daß dieses Buch mit seiner Überschwenglichkeit und Verstiegenheit und mit manchen seltsamen Verzeichnungen uns ein falsches Bild von Horaz darbietet.

Hier als Stichproben nur wenige Stellen, und zwar solche, die in der Hauptsache erst bei der 3. Aufl. hinzugekommen sind. S. 224 zu Od. III 8: „Heute blüht ihm die Freude, in seinem trauten Heim den Freund begrüßen zu dürfen, mit dem ihm das Herz aufgeht, den er am Busen hält, mit dem er genießt, mit dem er Gedanken austauscht über das, was, von Menschen nicht gewußt oder nicht bedacht, durch das Labyrinth der Brust wandelt in der Nacht.“ — S. 239 zu Od. III 6: „Mit einem gellenden Verzweiflungsschrei schließt der Dichter: Laßt alle Hoffnung fahren!“ — S. 227 zu Od. III 3: „Aber die letzte Strophe ist nicht nur aus seinem anspruchslosen, liebenswürdigen Sinne geflossen, . . . sie ist auch gedichtet im Hinblick auf den Zorn des Machthabers. War er doch vielleicht seinen Plänen, sicher aber seinen unrömischen, trojanischen Liebäugeleien mutig entgegengetreten.“

Zehlendorf bei Berlin. H. Röhl.

Monumenta palaeographica Vindobonensia. Denkmäler der Schreibkunst aus der Handschriftensammlung des Habsburg-Lothringischen Erzhauses. Unter Leitung des Direktors der k. k. Hofbibliothek Josef Ritter von Karabacek hrsg. von Rudolf Beer. Lieferung 2. Leipzig 1913, Hiersemann. 73 S. (mit 15 Abb.), 20 Taf. Fol. 100 M.

Auch die 2. Lieferung der Mon. pal. Vind. (vgl. Woch. 1911, Sp. 519) bietet vortreffliche Reproduktionen (Taf. 27—38 aus dem Vind. [Bobiensis] 16, darunter zum ersten Male die Nachbildung einer ganzen Seite der alten Lucanhs in ihrer ursprünglichen Größe, Taf. 39—46 aus 958: Bruchstück eines Sakramentars des Papstes Gregor des Großen) und weitausgreifende Erläuterungen.

Beer bezeichnet es auch (S. 12) in erster Linie als Verdienst der zu den Reproduktionsarbeiten herangezogenen Photographen, wenn es möglich war, gegenüber den bisherigen Entzifferungsergebnissen (für Bick, Wiener Palimpseste, vgl. Wochenschr. 1909, 1304) einen Schritt vorwärtszukommen (Bestätigung einer die Thomasapokalypse betreffenden Vermutung Haulers; für Galenfragmente vgl. Wien. Stud. XXXIV 97). Eine Nachätzung zeigt auch den Besitzvermerk des Sakramentars, das, in Nordfrankreich entstanden, im 15. Jahrh. (wahrscheinlich aber seit Anfang des 10.) in Bobbio lag und aus dem Nachlasse des 1724 in Wien verstorbenen Erzbischofs von Valencia Anton Folch de Cardona in die Hofbibliothek kam; daß es wie der Vind. 16 durch Parrhasius von Bobbio nach Neapel kam, macht die Analogie des Vind. Suppl. graec. 55 (s. S. 72 f.) wahrscheinlich.

Wie B. schon früher (Anzeiger der phil.-hist. Klasse d. k. Akad. d. Wiss. vom 3. Mai. Wien 1911, vgl. Wochenschr. 1911, 1627) bei der Untersuchung, ob sich der älteste Handschriftenvorrat des Klosters Bobbio auf Cassiodors Bibliothek im Kloster Vivarium zurückführen lasse, in den Vindob. 563 und 847 Indizien Bobbienser Ursprungs gefunden hat, ersehen wir hier bei der nochmaligen Darlegung (bei der B. zu der von mir a. a. O. Sp. 1628 gegebenen Anregung, ob Vivarienses über Verona nach Bobbio gekommen sein könnten, nicht Stellung genommen hat), daß der Korrektor und Revisor des Vind. 16 auch der Schreiber des Vind. 954 ist, dessen primären Text (griech. Georgsbuch) Krumbacher behandelt hat (s. Abh. Münch. Akad. phil.-hist. Kl. XXV 3). Die korrigierende Hand, die im 3. (nicht reskribierten) Teil des Vind. 16 tätig war, ist identisch mit der sekundären Hand in Teil I und II; dadurch wird erwiesen, daß die Zusammensetzung der 3 Teile im 8. Jahrh. in Bobbio erfolgte. Von den wertvollen Erläuterungen der einzelnen Schriftarten will ich nur hervorheben, daß B. S. 51 der Bemerkung von Steffens zustimmt, daß die Schwankungen beim Gebrauch der Abkürzungen in den ältesten Codices auf ein . . . vielleicht gerade in Bobbio zu suchendes Anfangsstadium der Kürzungsmethode hinweisen (vgl. Jahresber. über d. Fortschr. d. kl. Altertumsw. CLVIII S. 111).

Brünn. Wilh. Weinberger.

U. Ph. Boissevain, Beschreibung der griechischen autonomen Münzen im Besitze der königl. Akademie der Wissenschaften zu Amsterdam. Amsterdam 1912, Müller. II, 262 S., 8 Lichtdrucktafeln. 5 f.

Die bedeutendste Sammlung antiker Münzen im Königreich der Niederlande befindet sich im Haag; ihre griechische Abteilung, deren bedeutendere Stücke man aus einer trefflichen Arbeit von Imhoof-Blumer kennt, ist neuerdings durch die umfangreiche erste Auswahl aus der Sammlung des bedeutenden holländischen Numismatikers Six reich vermehrt worden; ihre römische Abteilung besitzt als Hauptschmuck einige prächtige spätrömische, zum Teil gefaßte Goldmedaillons aus den Schatzfunden von Velp und Helleville, die der Direktor, A. von Kerkwijk, kürzlich veröffentlicht hat.

Die Sammlung in Amsterdam, deren Bestand an griechischen Autonommünzen das heute anzuzeigende Buch beschreibt, kann sich zwar mit der im Haag nicht messen, ist aber doch an Zahl (927 Stück) und Bedeutung einzelner Stücke (z. B. S. 110,15; 189,5; Taf. III 11; IV 9) nicht unbeträchtlich. Der Verf., Boissevain, ist dem Historiker besonders durch seine Ausgabe des Cassius Dio so vorteilhaft bekannt, daß man sich schon deswegen von dem Kataloge nur das Beste versehen kann. Diese Erwartung wird nicht getäuscht: das Werk kann ohne weiteres als Muster für die Verzeichnung solcher kleineren Sammlungen angesprochen werden. Nach dem (übrigens nicht sklavisch befolgten) Beispiel des Londoner und des Macdonaldschen Glasgower Kataloges ist die für eine Münzliste so wichtige Äußerlichkeit der Beschreibung praktisch und bequem eingerichtet, mit Verteilung auf 5 Kolumnen, Überschriften in verschiedenen, großen Typen, Verwendung von Petit und Kursive für Zitate und Notizen — im Gegensatze zu manchen anderen Werken, die ich in den letzten Jahren hier und anderwärts anzeigte. Wenn auch die neuere Spezialliteratur nicht zitiert ist, sondern meist nur der Londoner, Berliner und Glasgower Katalog, so ist sie für Zuteilung und Anordnung doch ständig benutzt; bei letzerer ist der Beginn mit Italien und die Versetzung von Spanien und Gallien an den Schluß hinter Nordafrika bemerkenswert; diese berechtigte Abänderung des Eckhelschen Systems scheint sich jetzt durchzusetzen. Bei der Erläuterung scheut der Verf. vor eigenem Urteil nicht zurück (z. B. S. 41[1]. 139[1]. 148[1]. 171[1]), wie er ja auch über die Münze von Hadrumetum S. 189,5 einen eigenen Artikel geschrieben hat. Ein ausführliches Register und eine Konkordanz mit dem älteren Sammlungskatalog von Enschedé und Six 1862 bilden den Schluß. — Um nach Rezensentensitte auch etwas auszusetzen, weise ich auf ein auch im Index nicht beseitigtes Schwanken zwischen der lateinischen und der griechischen Namensform (Caulonia neben Kroton u. dgl.) hin und bemerke, daß ich ein Durchzählen der ganzen Sammlung in Text und Tafeln für praktischer halte als den Wiederbeginn der Numerierung bei jeder Landschaft und auf jeder Tafel.

Charlottenburg. Kurt Regling.

Mitteilungen der Altertums-Kommission für Westfalen. VI. Mit 20 Tafeln und vielen Abbildungen im Text. Münster i. W. 1912, Aschendorf. VI, 124 S. 8. 10 M.

Der VI. Band dieser wertvollen Mitteilungen enthält wie der V. die Berichte über drei Arbeitsjahre, 1908—10; aber er ist kaum noch durch neue Ausgrabungen überholt, da solche im Jahr 1911 nicht vorgenommen werden konnten und 1912 ziemlich unergiebig waren. Seinem Inhalt und Umfang nach ist er nicht so reich wie der V. Band; er hat mehr den Charakter eines wenn auch bedeutsamen Nachtrages zu diesem und betrifft fast ausschließlich die Lager in Haltern. Der beabsichtigte Bericht über das Lager bei Kneblinghausen ist leider durch den Tod des Oberlehrers Hartmann vorerst wenigstens unmöglich geworden.

Zuerst berichtet Koepp über die im Jahre 1908 von Dragendorff, 1909 von beiden gemeinsam, 1910 von ihm allein geleiteten Ausgrabungen in Haltern. Für weitere Erforschung des ältesten Lagers, ungenau das 'Feldlager' genannt, besonders seines Prätoriums, waren die Umstände nicht günstig; deshalb wurde vorerst darauf verzichtet. Dagegen wurden die Ausgrabungen an dem Prätorium des späteren sog. 'großen Lagers' mit Erfolg fortgesetzt. Der schon im vorigen Bericht signalisierte Ausgang auf der Rückseite des Prätoriums wurde weiter verfolgt und führte in ein Gebäude, das mit seinen vielen Gelassen, u. a. einem Impluvium und zwei Atrien, den römischen Wohnhäusern in Italien sehr ähnlich schien. Daher kam man auf die Ansicht, daß im Prätorium wohl das Amtslokal der Legaten war, in diesem dahinter gelegenen Haus aber seine Wohnung. Das Suchen nach einer Straße an der Ostseite des Prätoriums sowie nach Wohnungen auf der Südseite der Via principalis hatte nur ein negatives Ergebnis.

Die auf den verschiedenen Ausgrabungsfeldern untersuchten Gruben lieferten einen hervorragenden Fund in den arretinischen Reliefkelchen, über welche nun K. Hähnle einen eingehenden und sorgfältigen Bericht erstattet. Dieselben führen teilweise ganz neue, noch unbekannte Gefäßformen vor, auch dienen sie zur Erweiterung unserer Kenntnis der Fabrik des Ateius. Die interessantesten Reliefiguren sind wohl die Tänzer, die zwei knöchelspielenden Mädchen und eine Szene aus dem Hetärenleben. Die Reliefbilder wie die Gefäßformen führen auf einen italienischen, nicht einen gallischen Fabrikationsort, vermöge ihrer nahen Verwandtschaft mit den arretinischen Formen der augusteischen Zeit, welche gerade von den südgallischen Töpfern aufgegeben wurden. Wie in der Schilderung dieser Reliefkelche so ist K. Hähnle auch in der Übersicht über die andern keramischen Funde aus Haltern mit gutem Verständnis und lobenswerter Genauigkeit in die Fußstapfen von Siegfried Loeschcke getreten, an dessen Klassifizierung er sich ganz anschließt. Die neuen Fundstücke stammen in der Hauptsache aus der Zeit des 'großen Lagers', also der jüngeren Periode. Auch unter ihnen herrscht bei den Sigillaten das italische Geschirr des Ateius vor, wogegen Rusticus, dessen Arbeiten auch sonst in Südgallien und am Rhein vorkommen, wohl ein südgallischer Töpfer ist.

Über weitere Fundstücke bei Haltern, Münzen, Fibeln und andere Schmucksachen, Waffen, Werkzeuge, Geräte usw., hat A. Perey, über ein Skelettgrab mit Steinsetzung, aber ohne Beigaben, das bei Eringerfeld aufgedeckt wurde, hat Geh. Baurat Biermann berichtet. — Rühmend haben wir zum Schluß noch die genauen Pläne der Ausgrabungen und die zahlreichen schönen Abbildungen der Gefäße, Stempel, Graffiti und anderer Funde zu erwähnen.

Stuttgart. F. Haug.

Auszüge aus Zeitschriften.

Neue Jahrbücher. XVI, 9.

I (617) **A. Gercke**, Themistokles' List. Die ganze Anekdote ist als unhistorisch zu streichen. Die Erzählung, die Herodot zugrunde gelegt hat, weiß nichts von dem Intermezzo; die Legende von der Botschaft hat er aus den Persern des Aischylos übernommen. Der Dichter konnte die Legende trefflich gebrauchen, um die Verblendung des Xerxes mit dem Schlachtplane selbst in Verbindung zu bringen. — (627) **E. Maass**, Äschylus und Aristophanes. Die Argo des Aischylos hat Dieterich fälschlich für ein Satyrspiel erklärt. In den Τροφοί bildeten die pflegenden Paare, Satyrn und ihre Begleiterinnen, den Chor, die Personen waren Medea und Dionysos. Medea findet sich auf Dionysos' Bitte bereit, seine Pflegerinnen zu verjüngen, was durch Aufkochen in einem Kessel geschieht. Danach werden auch die Männer jung gemacht. Aristophanes' Ritter haben die gleiche Anlage wie die 'Pfleger'. — (637) **E. Norden**, Josephus und Tacitus über Jesus Christus und eine messianische Prophetie. I. Der Abschnitt Jos. XVIII 63 f. ist trotz Harnacks Verteidigung interpoliert. II. Tacitus hat die Josephusstelle nicht benutzt, hat wohl überhaupt keine literarische Quelle gehabt, da er das Christentum auf Grund eigner Anschauung als Statthalter Asiens hat kennen lernen können. III. Auch Hist. V 13 hat Tacitus den Josephus nicht benutzt. Josephus berichtet die von den Priestern hervorgezogene Prophetie, Tacitus gibt den Spruch in der Gedanken- und Formprägung sibyllinischer Prophetie. Daß Josephus und Tacitus voneinander unabhängig sind, zeigt auch die wörtliche Übereinstimmung Suet. Vesp. 4,5, der dieselbe Quelle wie Tacitus hat. Auch Tac. Hist. V 7 ist von Jos. IV 483 f. unabhängig. Die gemeinsame Quelle war, wie schon Tillemont und Bernays vermutet haben, Antonius Iulianus (Min. Fel. Oct. 33,3), der Prokurator von Judäa i. J. 70. — (686) U. Kahrstedt, Geschichte der Karthager von 218—146 (Berlin). 'Treffliches Buch'. *H. Philipp.* — (692) M. Wellmann, A. Cornelius Celsus. Eine Quellenuntersuchung (Berlin). 'Unbestreitbar eine der bedeutendsten neueren Leistungen in der Medizingeschichte des Altertums'. *J. Ilberg.* — II (441) **J. Wassner**, Die neue bayrische Prüfungsordnung für das Lehramt an höheren Lehranstalten und die gegenwärtige preußische. — (457) **P. Cauer**, Aus der philosophischen Staatsprüfung. — (480) **O. Hoffmann**, Die Verba 'defectiva' und die Aktionsarten. Zeigt an einer Reihe von Verben, daß alle, deren Handlung in gleichförmigem Flusse dahingleitet, ohne sich zu einem bestimmten einzelnen Ergebnisse zu verdichten, im allgemeinen nur im Präsens vorkommen, während der Aorist fast ausschließlich da im Gebrauch ist, wo es bei einer Verbalhandlung nicht auf ihren ganzen Verlauf, sondern nur auf ihr Endresultat ankommt. — (510) F. Koepp, Archäologie (Leipzig). 'Prächtiges kleines Buch'. *J. Ziehen.*

Ἀρχαιολογικὴ Ἐφημερίς. 1913, 1/2.

(1) N. und M. Δ. Χαβιαρᾶς, Περαίας τῆς Ῥοδίων ἐπιγραφαί. — (17) N. Χαβιαρᾶς, Ἀρχαιολογικῆς ἑταιρείας πάπυροι (Taf. I). — (18) Σ. Κουγέας, Εἰς τοὺς ἄνω παπύρους. — (20) Γ. Μιστριώτης, Ἀρχαιολογικαὶ μελέται. Α'. Περὶ τῆς διαρκείας τοῦ ἐν Πέλλῃ Ἀττικοῦ πολιτισμοῦ. Β'. Περὶ τῆς Αἰολικῆς τεχνοτροπίας. — (25) Ἀ. Σ. Ἀρβανιτόπουλλος, Θεσσαλικαὶ ἐπιγραφαί. Inschriften aus Gonnoi. — (52) Φρ. Βερσάκης, Τοῦ Ἀθήνησιν Ἀσκληπιείου οἰκήματα. Rekonstruktionsversuch. — (75) Νικίου ναός. Rekonstruktion. — (86) K. Kou-

ρουνιώτης, Αἰγίνης μουσεῖον. Beschreibung von Statuen usw. — (98) Στ. Ξανθουδίδης, Σφραγῖδες Κρητικαί (Taf. II). Zu 'Αρχ. 'Εφ. 1912, 257 ff. — (101) 'Α. Σ. 'Αρβανιτόπουλλος, Εἰς Θεσσαλίας ἐπιγραφάς. Zu 'Αρχ. 'Εφ. 1911, 129. 135. 144. 1912, 63. 74. 101. 253 und 1913, 39. 44. — (102) N. und M. Δ. Χαβιαρᾶς, Εἰς Περαίας ἐπιγραφάς. Zu 'Αρχ. 'Εφ. 1911, 58. 68 und I.G. XII 1,49. — (103) Γ. Παπαβασιλείου, (105) Γ. Βερναδάκης, Γ. Γαρδίκας, Εἰς Πειραιῶς ἐπίγραμμα. Zur Erklärung des Epigramms οὐ τὸ χρεὼν εἵμαρααι usw. Es wird vorgeschlagen οὗ τὸ χρεὼν εἵμαρται, ὅρα τέλος ἡμέτερον νῦν. — (107) 'Αγγελίαι. Berichte aus Athen, Perräbien und Makedonien.

Deutsche Literaturzeitung. No. 40. 41.

(2520) Fr. Preisigke, Sammelbuch griechischer Urkunden aus Ägypten. H. 1. 2 (Straßburg). 'Außerordentlich nützliche Gabe'. *G. Plaumann.* — (2523) Thukydides, Der Peloponnesische Krieg. Deutsch von A. Horneffer (Leipzig). 'Die eigentümlichen Schwierigkeiten sind in bewundernswerter Weise überwunden'. Propertius, Elegien. Deutsch von P. Lewinsohn. 'Ist der schwierigen Aufgabe nicht ganz gerecht geworden'. *W. Nestle.* — (2531) R. Dussaud, Les monuments palestiniens et judaïques (Paris). 'Ausgezeichnete Publikation'. *H. Greßmann.* — (2536) E. H. Minns, Scythians and Greeks (Cambridge). 'Aufs wärmste zu empfehlen'. *Th. Schmidt.* — (2547) G. Semeka, Ptolemäisches Prozeßrecht (München). 'Eine höchst ersprießliche Leistung'. *E. Weiß.*

(2569) F. Jonas, H. Bertram (Berlin). 'Wertvoll'. *C. Michaelis.* — (2574) F. Kutsch, Attische Heilgötter und Heilheroen (Gießen). Wird anerkannt von *A. Abt.* — (2585) E. Lindl, Das Priester- und Beamtentum der altbabylonischen Kontrakte (Paderborn). 'Eher eine Vorstudie als eine systematische Behandlung des Themas'. *A. Ungnad.* — (2587) Ch. Blinkenberg, La chronique du temple Lindien (Kopenhagen). 'Eine Leistung von eminenter Sorgfalt und Umsicht'. *A. Rehm.* — (2590) Aldhelmi opera. Ed. R. Ehwald (Berlin). 'Entspricht nach allen Richtungen hin den Anforderungen, die man stellen kann'. *M. Manitius.*

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 41.

(1105) K. J. Beloch, Griechische Geschichte. 2. A. I, 1 (Straßburg). 'Verdient nach Form und Inhalt das größte Lob'. *M. Gelzer.* — (1111) P. Klimek, Kritische Studien zu Xenophons Memorabilien. II (Breslau). 'Beachtenswerte Ergebnisse'. *K. Löschhorn.* — (1113) L. Castiglioni, Osservazioni critiche e grammaticali a Curzio Rufo (Florenz). 'Die Konjekturen stehen unter dem Zeichen des Subjektivismus'. *Th. Stangl.* — (1115) Ph. Fabia, L'ambassade d'Othon aux Vitelliens (S.-A.). 'Hat die kargen Worte des Schriftstellers lebendig gemacht'. *Nohl.* — (1117) W. A. Baehrens, Beiträge zur lateinischen Syntax (Leipzig). 'Bedeutend'. (1120) J. Marouzeau, Notes sur la fixation du latin classique (Paris). 'Geistreiche, aber etwas breite Darstellung'. *F. Gustafsson.* — (1120) E. von Prittwitz-Gaffron, Das Sprichwort im griechischen Epigramm (Gießen). 'Den bescheidenen Resultaten' stimmt zu *K. Prins.* — (1122) C. E. Gleye, Die Moskauer Sammlung mittelgriechischer Sprichwörter (S.-A.). 'Lehrreicher Aufsatz'. *J. E. Kalitsunakis.* — (1134) Fr. Pfister, Was heißt cliba, clibula? Thurneysens Erklärung = *gleba, glebula* wird durch die jüngere Bamberger Fassung p. 35,7 *gleba* bestätigt.

Revue critique. No. 37—40.

(201) H. Schaefer, Ägyptische Kunst (Leipzig). 'Man kann sich danach eine gute Vorstellung von dem Wesen der ägyptischen Kunst machen'. (202) E. A. W. Budge, Coptic Apocrypha in the Dialect of Upper Egypt (London). 'Sehr interessant'. *G. Maspero.* — (203) W. W. Tarn, Antigone Gonatas (Oxford). Notiert von *E. Cavaignac.* — (218) A. Michaelis, O. Jahn in seinen Briefen (Leipzig). Anzeige von *L. Roustan.*

(221) R. Ganschinietz, Hippolytos' Kapitel gegen die Magier, Refut. Haer. IV 28—42, erklärt (Leipzig). 'Gründlich'. Patres apostolici. Ed. Funkianam novis curis in lucem emisit F. Diekamp. II (Tübingen). 'Von geschickter Hand gemacht'. (222) H. Delehaye, Les Origines du Culte des Martyrs (Brüssel). Wird sehr gelobt von *P. de Labriolle.* — (226) L. Schmidt, Geschichte der deutschen Stämme bis zum Ausgang der Völkerwanderung. II, 2 (Berlin). Notiert von *E.*

(241) Th. FitzHugh, Indo-european rhythm (Charlottesville). Abgelehnt von *A. Meillet.* — (242) W. Petersen, Greek Diminutives in -ιον (Weimar). 'Nützliche Sammlung'. (243) C. Fries, Studien zur Odyssee. I, II (Leipzig). Wird abgelehnt von *My.*

(261) G. Roeder, Ägyptisch (München). 'Wird Dienste leisten'. (264) G. Jéquier, Histoire de la civilisation égyptienne des origines à la conquête d'Alexandre (Paris). 'Glücklicher Versuch'. *G. Maspero.* — (267) M. Tullii Ciceronis Orator. Erkl. von W. Kroll (Berlin). 'Bedeutende Arbeit'. (270) Ciceros 7. 8. 9. und 10. Philippische Rede. Erkl. von W. Sternkopf (Berlin). 'Sehr sorgfältig'. Cornelius Nepos. Erkl. von K. Nipperdey. 11. A. von K. Witte (Berlin). 'Ist aufs laufende gebracht'. (271) S. Pompei Festi De verborum significatu quae supersunt. Ed. W. M. Lindsay (Leipzig). 'Bezeichnet einen Fortschritt'. *E. Thomas.*

Mitteilungen.

Zum griechischen Thesaurus.

Als Herr Prof. Schenkl für die Marburger Philologenversammlung einen Vortrag über die Herstellung von Wortindices anmeldete, war man nicht darauf vorbereitet, daß dieser Vortrag in eine Resolution auslaufen sollte, die Wiener Akademie möchte eine Sammelstelle für vollständige und methodisch ange-

legte Wortverzeichnisse werden. Es ist nicht anzunehmen, daß der Vortragende ohne Fühlungnahme gesprochen hat. Da aber auch ohnedies bekannt ist, daß die Wiener Akademie den ernsten Willen hat, das Riesenwerk des Thesaurus Linguae Graecae zu begründen, so sei es erlaubt, zu diesem Plane einige Bemerkungen zu machen.

So wichtig und wertvoll es ist, einen genauen Zettelkatalog des ganzen Sprachschatzes bis herab zu Aristoteles zu besitzen, so ist es doch nicht dasjenige, was als das dringendste Erfordernis bezeichnet werden muß. Denn wenn man vom Ionischen absieht, so läßt sich in der Tat mit den gegenwärtig zur Hand stehenden Mitteln weitaus die größte Masse jenes Sprachgebietes überschauen. Will man z. B. die Geschichte des Wortes ἄνθρωπος verfolgen, so findet man die meisten Belege in den Indices vereinigt, man braucht nur noch, wieder die Ionier ausgenommen, die epischen Fragmente bei Kinkel, einige Lyriker, den Isäus, den Pferdeschriftsteller Simon, die Wellmannschen Ärztefragmente und einige Autoren in Müllers Historikern und in Sauppes Fragmenta oratorum atticorum durchzusehen, endlich die Inschriften. Aus diesen Gebieten ist wieder einiges für seltenere Wörter gut durchgearbeitet, wie Isäus im Reiskischen Index, die Ärzte bei Wellmann, sodann viele Inschriftengruppen. Die ganze Durchsicht aber ließe sich, wenn man die Bände zur Hand hat, in einem vollen Arbeitstage bequem erledigen.

Notwendig jedoch ist der ionische Thesaurus. Nachdem durch W. Alys entschlossene Arbeit bereits der ganze Herodot verzettelt ist (vgl. oben No. 34, Sp. 1096), ist ein vortrefflicher Anfang gemacht. Auch Ktesias und die übrigen Historiker hatte Aly ins Auge gefaßt. Aber das wichtigste und schwerste ist unstreitig Hippokrates. Es ist klar, daß auf die Ausgabe Littrés kein Index aufgebaut werden kann. Aber die Hss sind bereits durch die Berliner Akademie festgestellt, und wenn man die neue Ausgabe nicht abwarten will, so kann man doch schon unter Zuhilfenahme der für diese Ausgabe etwa vorgesehenen Herausgeber einen Text zurechtmachen lassen, wie ähnlich der lateinische Thesaurus seine Verzettelungstexte von maßgebenden Gelehrten herrichten ließ. Die Werke, in denen über Littré usw. hinaus wesentliche Hss neu zu vergleichen sind, mögen einstweilen zurückgestellt werden, bei anderen wird die Arbeit leichter sein, da doch auch die Kühleweinschen Bände und was jetzt an Sonderausgaben geschaffen wird, zuverlässige Angaben enthalten. Freilich hängt mit Hippokrates sein Kommentator Galen eng zusammen; aber hier ist auch die Berliner Bearbeitung schon weiter fortgeschritten. Ein ganz besonderes Gewicht ist auf die Glossare von Erotian und Galen zu legen, die bislang nur ungenügend bekannt waren; aber auch hier haben J. Ilbergs Forschungen bereits wesentlich vorgearbeitet. Bei einer starken, umsichtigen Leitung und wenn es sich ermöglichen läßt, daß die Wiener Akademie mit der Berliner Hand in Hand arbeitet, wird sich die ganze Aufgabe im Laufe einiger Jahre erledigen lassen. Im übrigen bieten nur noch die Dichter einige Schwierigkeit, da man für den Hipponax die Tzetzeshss neu vergleichen muß; was aber die Inschriften betrifft, so stellt das jüngst erschienene Specimen thesauri verborum quae in titulis Ionicis leguntur, das der Schweizer Chr. Favre herausgibt, einen so tüchtigen Anfang dar, daß man nur wünschen kann, daß sich diese Kraft dem ungeteilten ionischen Thesaurus anschlösse. Es ist noch zu bemerken, daß zu den Historikerfragmenten die Hinzuziehung der Forschungen F. Jacobys notwendig ist.

Eine besondere Erwähnung aber verdienen die Grammatiker und Lexikographen. Ohne ihre gründliche Durcharbeitung ist ein ionischer Thesaurus nicht möglich. Im Hesych z. B. steckt nicht nur vieles aus dem vollständigeren Erotian, sondern auch manches, das dem Demokrit und den Iambographen gehört, was aber bislang nicht erkannt wurde. Die Glosse ἀναβήσομαι· ἐπανελεύσομαι ἐπὶ τὰ ἐξ ἀρχῆς ist erst durch den neuen Photius als demokriteisch erwiesen. Eine andere, ἁλεῖ λόγῳ· σύμπαντι λόγῳ, mag aus einem Dichter oder einem Prosaiker stammen, ionisch ist sie auf jeden Fall. Für die arg zusammengestrichenen Schriftchen Περὶ Ἰάδος (zuletzt bei O. Hoffmann, Gr. Dial. III 197 ff.) ist ein wesentlicher Zuwachs recht wohl möglich, mehr noch freilich auf anderem Gebiet, besonders des Attizismus und der Alexandriner. Hier ergibt sich also eine zweite, große und recht notwendige Aufgabe, die Aufarbeitung der ganzen handschriftlichen Überlieferung. Nachdem mit den Ärzten und Astrologen ein glücklicher Anfang gemacht wurde, ist es an der Zeit, alle Bibliotheken auf ihre grammatischen und lexikographischen Schätze zu durchforschen. Daß auch die zahlreichen byzantinischen Miszellancodices mitgenommen werden müssen, erhöht zwar die Schwierigkeiten, bringt aber auch zugleich für andere Literaturgebiete die Möglichkeit kleiner Funde. Dabei wird der ganze Herodian mit seiner unendlichen Verzweigung von Grund auf erneuert werden, auch die Lexikographen, von Cyrill bis Zonaras, erhalten verbesserte Lesung und erweiterte Parallelen. Was zur Zeit an Unternehmungen auf diesem Gebiet im Gange ist, ließe sich leicht einordnen, wie auch die schon erschienenen neuen Ausgaben in der Teubnerschen Grammatikersammlung; aber es muß endlich einmal eine starke Hand über das Ganze kommen, damit in sicherer, wohl abgeteilter Arbeit die gewaltige Masse in zuverlässige, klare, Echtes von Zweifelhaftem und Falschem scheidende Form gebracht werde.

Es ist zweckmäßig, daß diese beiden Dinge zu gleicher Zeit in Angriff genommen werden, da sie auch beide dem größeren Thesaurus den Weg bereiten. Dabei wird die Sammlung des ionischen Sprachschatzes später ebenso ein Glied in dem großen Thesaurus werden wie etwa das Merguetsche Cicerolexikon in den lateinischen übernommen wurde. Auch der Index Platonicus I. Burnets wird eine weitere Bearbeitung des Plato unnötig machen, wofern er in der vorzüglichen Art zur Ausführung kommt, die man an den bekannt gemachten Proben erkennt. Es ist aber noch in anderer Weise das Lateinische zu vergleichen. Eine solch gewaltige Unternehmung muß eine Stätte erhalten, die der Allgemeinheit in Zusammenstellung und fortlaufender Berichterstattung bekannt macht, was in das Gebiet gehört, die zu Bearbeitungen ermuntert, Proben vorlegt, Winke gibt usw. Dann wird ein solches Archiv für griechische Lexikographie dem griechischen Thesaurus ebenso vorarbeiten wie das Wölfflinsche dem Lateinischen oder wie die Vaihingerschen Kantforschungen der Kantausgabe.

Straßburg i. E. Wilhelm Crönert.

Zum Iulius Valerius.

F. Pfister hat oben Sp. 1277 in scharfsinniger Weise von dem bisher als viergliedrig geltenden Namen, der für den Verfasser des älteren lateinischen Alexanderromans überliefert ist, die Streichung der beiden letzten Bestandteile, Alexander und Polemius, begründet und damit auch die Identifikation mit dem Konsul Polemius des Jahres 338 verworfen. Vielleicht ist es eine Stütze seiner Beobachtung, daß diese

Gleichsetzung auch deshalb nicht möglich wäre, weil der Konsul des Jahres 338 Flavius Polemius hieß, wie wir aus Pap. Thead. 5 erfahren.

Prag. Arthur Stein.

Corycus im Thesaurus linguae Latinae.

In dem soeben ausgegebenen vierten Hefte des die Nomina propria Latina enthaltenden Supplementum werden Sp. 659,80—660,74 unterschieden:

1. Corycus, nomen urbis et montis Ciliciae, Κώρυκος.
2. Corycus, portus et promunturium Ioniae,
3. Corycus, nomen fictum (Arcadiae) regis mythici,
4. Corycus, ein Berg in Kreta, dessen Name bei Plin. n. h. IV 59 Crocus lautet, aber wegen Strabo VIII p. 363 und Ptolom. III 15,2 von Mayhoff durch Corycus ersetzt wird.

Völlig entgangen ist es dem Verfasser des Artikels, daß aus der langen Reihe der Belege, die er unter No. 1 aneinanderreiht, ein Teil auf jenes Corycus in Lykien sich bezieht, das nahe der pamphylischen Grenze lag, daß hierüber seit Theodor Mommsen ziemlich viel geschrieben wurde und seit 1908 durch P. Groebe in Drumanns Geschichte Roms IV² 409 die ganze Literatur in den Anmerkungen gesammelt und zutreffend beurteilt vorliegt. Unter 'Corycus III: Stadt in Pamphylien, nicht weit von Phaselis und dem Berge Olympus' (sollte heißen: 'der Stadt O. in Lykien auf dem gleichnamigen Berge') verzeichnet zwei der das lykische Corycus betreffenden Autorenabschnitte, nämlich 'Eutrop. 6,31' (vielmehr 6,3,1) und 'Ps.-Asconius Cic. II Verr. 1,56' die 7. Auflage von Georges. Es kommt also hier das Handwörterbuch, dessen 1. Band der 8. Auflage in dieser Wochenschrift 1913, Sp. 659—666 mit nicht zu überbietender Eindeutigkeit — beurteilt wurde, dem heutigen Stande der Forschung näher als der Thesaurus, in dem von einer außerbalb Kilikiens und anderseits Ioniens gelegenen Stadt Corycus gar nicht gesprochen wird.

Hörte ein Römer, der nicht im südlichen Kleinasien als Krieger oder Zivilbeamter, als Staatspächter oder Bankier 'gehaust' hatte, von Corycus, so dachte er nur an die kilikische Hafenstadt mit dem nahen wildromantischen Tale, in dem der beste Safran gebaut wurde, und mit der Felsenhöhle der Typhonsage. So gibt es denn, wie Groebe zeigt, mehr als einen Autor, der dem lykischen Corycus das kilikische unbewußt unterschiebt. Nicht einmal der in der Provinz Pontus geborene Grieche Strabo, der 'die Erde von Armenien bis Sardinien und vom Euxinus bis zu den Grenzen Äthiopiens durchzogen zu haben' erklärt — wie heute feststeht, großenteils auf den von ihm abgeschriebenen Papyri seiner Vorgänger —, entging diesem Irrtum. Was wunder, daß man bei einem Epigonen und Kompilator, wie Pseudasconius war, zu Verr. II 1,56 liest (Cic. or. scholiastae II [1912] 237,24) Hic (P. Servilius Vatia Isauricus, 78—74 Prokonsul in jenen Gebieten) bellum in Cilicia gessit deque ea triumphavit capta[1]) Coryco Olympo Fasilide, tribus magnis eius terrae urbibus. Die drei Städtenamen kehren bei der Schilderung der gleichen Kämpfe in der nämlichen Reihenfolge oder in einer der sonst noch möglichen bei einer Anzahl von Schriftstellern wieder[2]); restlos weist sie Drumann² nach. Für die Bemerkung des ältesten Gronovscholiasten zur selben Verrinenstelle, Cic. or. schol. II 347,2, ergibt sich aus jener Typik die Fassung: 'P. Servilius'. Collega fuit in consulatu Appio Claudio bellumque gravissimum in Cilicia gessit. Inter cetera etiam Phaselida et Olympum ⟨et Corycum⟩ subiecit, unde rebus bene gestis Isauricus cognominatus est.

Würzburg. Th. Stangl.

[1]) Thes. Suppl. 660,17 steht unrichtig rapta.

[2]) Chronologisch ist allein die Abfolge Olympus, Corycus, Phaselis.

Berichtigung.

Ich berichtige hier in aller Kürze einige der schlimmsten Schnitzer K. Dieterichs aus der Besprechung meines Neugriechischen Gesprächsbuches (vgl. diese Wochenschr. Sp. 1174ff).

Mir ist heiß = εἶναι ζέστη (oder καψώνω); D. will ἔχω ζέστη, was nur 'ich fiebere', 'ich habe Fieber' (!) bedeuten kann). — Feigling = δειλός (φοβητσιάρις); D. möchte δειλιάρις (!) haben, ein Wort, das nie ein griechischer Mund je gesprochen hat. — 'Sein Mittagsschläfchen halten' will D. mit κάνω μεσημέρι übersetzen, was nur 'ich esse zu Mittag' bedeutet. — Angst (körperl. Beklemmung) = στενοχωρία, ἀγωνία, selt. ἀγκομαχητό (= schweres Atmen, Kurzatmigkeit); D. schlägt ἀγκομαχία vor, was man noch nie gehört hat; er hat es sicher nach Analogie der alten ναυμαχία, πεζομαχία usw. gebildet; übrigens müßte es in der Volkssprache ἀγκομαχιά heißen. — Unter vier Augen = ὅλως ἰδιαιτέρως (franz. en particulier); nicht μεταξύ μας, was 'unter uns' (fr. entre nous) oder ἐμπιστευτικῶς, was 'vertraulich' bedeutet. Es ist also keine κυριολεξία. — Mode = vulgärgr. μόδα (nicht συρμός), Zug = τραῖνο, ἁμαξοστοιχία, συρμός; das Volk sagt einfach σιδερόδρομος. — Heftig = ἀψύς (D. schreibt ἀψύς) oder (selt.) ἀψόθυμος; ἀψύς ist eine volksetymol. Deutung (nach ἅφτω) von ὀξύς. — Καραγκιόζης und χωρατατζῆς bedeuten beide εὐθυμολόγος od. εὐφυολόγος. — Schlemmer = κοιλιόδουλος; γουλιάρις ist ein dialekt. Fremdwort, das man z. B. in Athen nicht verstehen würde. Dr. N. Bees aus Athen versichert mir, er habe es (wie auch ἀναψοκέφαλος s. unt.) nirgends in Griechenland gehört; selbst in Dieterichs Wörterb. 222 steht es nicht. — Ein unruhiger Kopf = εἶναι ἀνήσυχος ἄνθρωπος (oder κεφαλή, oder μυαλό); ἀναψοκέφαλος (was D. vorschlägt) ist wieder ein neues Wort, das höchstens 'leicht erregbar' (ἐκεῖνος ποῦ ἀνάβει εὔκολα) bedeuten könnte; selbst bei 'Ηπίτης, Groß. Neugr.-franz. Wörterb. steht es nicht. — Man sagt gewöhnlich δὲν ἔχω ἕνα τσακισμένο παρᾶ, aber δὲν ἀξίζει ἕνα παρᾶ (oder λεπτόν); ohne τσακισμένος. — Πλανᾶσθε und ἔχετε λάθος (= Sie irren sich) sind zum mindesten ebenso häufig; Die Volkssprache würde λανθάνεσαι od. ἔχεις λάθος sagen. — Sonderbar = παράξενος (vgl. παράξενο πρᾶμα = es ist sonderbar; nach D. müssen wir ἰδιότροπο πρᾶμα sagen(!)); ἰδιότροπος = eigensinnig, launenhaft, παράξενος, καπριτσιάρις. — Beschränkt (borniert) = περιωρισμένος (D. schreibt περιορίσμένος) oder auch στενοκέφαλος. — Daß πιέζω (= drücken) nur altgr. ist, ist falsch; man sagt z. B. αὐτὸ τὸ καπέλλο μὲ πιέζει (oder στενοχωρεῖ), aber αὐτὰ τὰ παπούτσια μὲ σφίγγουν (πιέζουν, und seltener πληγώνουν). — Das Meer ist ruhig = ἡ θάλασσα εἶναι ἥσυχη; γαλήνη ist altgr. (und Schriftspr.), dafür sagt das Volk μπο(υ)νάτσα (ital. bonaccia) oder κάλμα (ital. calma); ebenfalls κακολογῶ ist altgr. (und Schriftspr.), und D. will doch nur die echte Volkssprache haben. — Daß Ausdrücke wie χτὲς βράδυ (gestern abend) und οἱ λατρὸς ἀπήλπισαν τὸν ἄρρωστο und δὲν ἤκουσα ἀπὸ πολὺν καιρὸν τίποτε περὶ αὐτοῦ ungriechisch sind, kann wohl D. behaupten, aber kein Grieche. — Statt πατάει τὰ εἰκοσιένα sagte man gewöhnlich μπαίνει 'ς τὰ εἰκ. — Χοντροκέφαλος ist vielmehr 'hartnäckig', 'trotzig', oder 'schwer von Begriffen', 'dumm'; für 'Dickkopf' sagt man κεφαλᾶς oder κεφαλάρος. — Für 'Trinkgeld' sagte

man früher lauter Fremdwörter μπαξίσι (türk.), πουρμπουάρ (franz.), βεγάλο (ital.) jetzt beginnt man sich an das „prächtige" φιλοδώρημα zu gewöhnen; das Volk sagt (πᾶρε) 'γιὰ νά πιῆς'. — Briefträger=γραμματοκομιστής und διανομεύς (= Verteiler); die Vulgärsprache kennt nur ταχυδρόμος. Einige andere in Dieterichs Bemerkungen brauche ich überhaupt nicht zu beantworten.

Es würde einer längeren Ausführung bedürfen, wollte ich auf einige prinzipielle Fragen eingehen, die D. berührt hat; so viel Platz darf ich hier nicht in Anspruch nehmen. Außerdem aber verspüre ich wenig Lust, zu versuchen D. umzustimmen. Ich möchte nur hier nicht unerwähnt lassen, daß es mir scheint, daß D. seinen früheren Standpunkt in der griech. Sprachfrage jetzt wesentlich zu ändern beginnt.

Berlin-Halensee. I. E. Καλιτσουνάκις.

Dazu bemerkt der Herr Referent:

Trotz der Verbesserungen, die Herr Kalitsunakis an einzelnen meiner Ausstellungen vornimmt, halte ich daran fest, daß ich mit meiner Behauptung, er habe den Geist seiner Muttersprache verleugnet, durchaus im Rechte bin, zumal er in den obigen Verbesserungen wiederholt nicht nur mich, sondern auch sich selbst verbessert hat. Dazu möchte ich noch zweierlei bemerken: 1., daß mir kompetente und sprachwissenschaftlich höher gebildete Griechen als K. selbst ihren Unwillen über das Griechisch des Verf. ausgedrückt haben, und 2., daß mein Standpunkt in der Sprachfrage noch genau derselbe ist, wie ich ihn vor fünf Jahren in meinem deutsch-neugriech. Wörterbuche theoretisch präzisiert und praktisch durchzuführen versucht habe.

Leipzig-Oetzsch. Karl Dieterich.

Ch. B. Gulick, The Rendering of the Homeric Hymns. Boston, Ginn & Co.

Andocidis orationes ed. Fr. Blass. Ed. IV. Cur. C. Fuhr. Leipzig, Teubner.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends
jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen und
Postämter, sowie auch direkt von
der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich
6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR

(Marburg a. L.)

Literarische Anzeigen
und Beilagen
werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen
Petitzeile 30 Pf.,
der Beilagen nach Übereinkunft.

33. Jahrgang. 15. November. 1913. №. 46.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

The Poetics of **Aristotle** translated from Greek into English and from Arabic into Latin, with a revised text, introduction, commentary, glossary and onomasticon, by **D. S. Margoliouth.** London [1911], Hodder and Stoughton. 336 S. 8. 10 s. 6.

Da die Überlieferung der Aristotelischen Poetik, die nur auf eine einzige antike Textgestaltung zurückgeht, in ihrem griechischen Teile nicht sehr ergiebig ist, so ist es ein dringendes Bedürfnis gewesen, daß der aus einer inzwischen fast ganz untergegangenen syrischen Übersetzung angefertigte arabische Text vollständig dem klassischen Philologen zugänglich würde. Auf diesen Zweig der Überlieferung hingewiesen zu haben ist das Verdienst Eduard Sachaus; aber die Ausgabe, die er plante (Arist. de arte poet. ed. Vahlen [1874] praef.), ist nicht zustande gekommen, auch Socin hat nur Proben herausgegriffen. Erst der Oxforder Orientalist Margoliouth hat das Werk tatkräftig angefaßt und zunächst in den Analecta Orientalia ad Poeticam Aristoteleam [1887] den arabischen Text bekannt gemacht. Jetzt gibt er die versio Abi Bashar Matthaei Jonae f. Konnaensis in lateinischer Übertragung und zugleich eine ganz neue griechische Textrezension. M. hat 22 Hss herangezogen und nicht weniger als zehn von diesen vollständig photographieren lassen, wovon die Abdrücke jetzt in der Bodlejana niedergelegt sind. Darunter befindet sich der berühmte Pariser A^c nicht, da er bereits in photographischer Wiedergabe aller Welt vorliegt. Und mag man auch über die kritische Bewertung aller dieser Hss nicht immer gleicher Meinung mit dem Herausg. sein, so viel steht nun unumstößlich fest, daß der von den beiden großen Gegnern in der Ausgabe der Poetik, Spengel und Vahlen, einmütig verteidigte Satz von der Alleingültigkeit des Parisinus falsch gewesen ist, nachdem schon Bywater in seiner großen Ausgabe darüber eingehend gehandelt hat (S. XLVI). Aber das schlagendste Beispiel, das zugleich dem Aristoteles einen halben neuen Satz wiedergibt, war Bywater entgangen, obwohl er den von Susemihl hervorgezogenen Riccardianus öfter (S. XL) und gar in demselben Satze erwähnt. In dem Kapitel über die ἀνα-

γνώρισις (16) heißt es über den Ὀδυσσεὺς ψευδάγγελος eines unbekannten Tragikers 1455 a 14 ff.:

Vulgata (nach Bywater): ἔστιν δέ τις καὶ συνθετὴ ἐκ παραλογισμοῦ τοῦ θεάτρου, οἷον ἐν τῷ Ὀδυσσεῖ τῷ ψευδαγγέλῳ· τὸ μὲν (so Ac, ὁ μέν ς) γὰρ τόξον (so ς, τὸ τόξον Ac) ἔφη γνώσεσθαι, ὃ οὐχ ἑωράκει, τὸ δὲ ὡς δὴ (Tyrwhitt statt δι') ἐκείνου ἀναγνωριοῦντος διὰ τοῦτο ποιῆσαι παραλογισμός (so Byw. mit dem Ricc. 46 u. Araber, παραλογισμόν Ac).

Ricc. 46: ἔστι δέ τις καὶ συνθετὴ ἐκ παραλογισμοῦ τοῦ θεάτρου, οἷον ἐν τῷ Ὀδυσσεῖ τῷ ψευδαγγέλῳ· τὸ μὲν γὰρ τὸ τόξον ἐντείνειν ἄλλον δὲ μηδένα, πεποιημένον ἐστὶ τοῦ ποιητοῦ καὶ ὑπόθεσις, καὶ εἴγε τὸ τόξον ἔφη ἐντείνειν (falsch statt γνώσεσθαι), ὃ οὐχ ἑωράκοι, τὸ δὲ ὡς δι' ἐκείνου ἀναγνωριοῦντος διὰ τοῦτο ποιῆσαι, παραλογισμός.

Der Araber: invenitur forma alia etiam composita, sumpta ab errore analogiae, quae est theatri, e. g. in eo quod scriptum est ex historia Odyssei evangelistae illius sancti [diese Heiligsprechung hat wohl der Syrermönch vollzogen, den Margoliouth S. 76 noch ins 6. Jahrh. setzt]; nam arcum quidem dixit quod non posset quisquam alius, et dixerat illud poeta; inque narratione etiam quae venerat de illo narratum est de re arcus quod certo sciturus erat [= γνώσεσθαι] quod non vidisset, et in locutione 'quod per medium illius scienda esset' fuit error analogiae.

Die barbarische Übersetzung würde kaum ausreichen, den Sinn der griechischen Vorlage ausfindig zu machen. Nun aber wird durch den Riccardianus mit einem Schlage klar, was Aristoteles mit der ἀναγνώρισις συνθετὴ ἐκ παραλογισμοῦ τοῦ θεάτρου gemeint hat. Die zweite Art der Wiedererkennung, αἱ πεποιημέναι ὑπὸ τοῦ ποιητοῦ [1454 b 30], ist mit einer Irreführung der Zuschauer verbunden. Vom Dichter geschaffen ist es, daß nur Odysseus den Bogen spannen kann (vgl. τ 585) und daß er den Bogen, den er nicht gesehen hat, herauszufinden vermeint (bei Homer steht nichts derart), eine Irreleitung des Hörers aber ist, daß sich Odysseus durch den Bogen zu erkennen geben soll, während die Waffe doch zur Einleitung des Freiermordes eingeführt ist. Damit ist aller Streit um diese Stelle erledigt, und auch das von Bursian, Vahlen und Bywater aufgenommene Hermannsche θατέρου wird wieder hinweggeräumt. Nun ist auch der Inhalt dieses bislang ganz unklar und nur durch diese Aristotelesstelle bekannt gewesenen Ὀδυσσεὺς ψευδάγγελος deutlich geworden; denn seine ὑπόθεσις ist gegeben: der Freiermord. In Nebendingen aber scheint der Dichter stark von Homer abgewichen zu sein, was dann den Tadel des Aristoteles hervorrief.

Dieses Beispiel wird genügen, dem Herausg. das Verdienst zu sichern, die Kritik der Aristotelischen Überlieferung auf eine neue Grundlage gestellt zu haben. Jetzt muß in der Tat von vorne Stelle um Stelle geprüft werden, und statt des Handschriftenglaubens kommt wieder, wie so oft, die ratio zur Herrschaft. Daß damit auch zugleich viel neue und langwierige Arbeit erwächst, ist klar. Aber so manches ist schon über diese einzige Schrift geschrieben worden, das mit der Überlieferung und der schlichten Auslegung streitet. Da ist es endlich an der Zeit, daß von Grund auf neu und sicher gearbeitet werde.

Straßburg i. E. Wilhelm Crönert.

L. Mitteis, U. Wilcken. Grundzüge und Chrestomathie der Papyruskunde. I: **Ulrich Wilcken**, Historischer Teil. Erste Hälfte: Grundzüge. LXX, 437 S. 12 M. Zweite Hälfte: Chrestomathie. VIII, 579 S. 14 M. II: **Ludwig Mitteis.** Juristischer Teil. Erste Hälfte: Grundzüge. XVIII, 298 S. 8 M. Zweite Hälfte: Chrestomathie. VI, 430 S. 12 M. Leipzig-Berlin 1912, Teubner. Gr. 8. Gesamtpreis 40 M.

Schon 1893 auf der Wiener Philologenversammlung (vgl. auch diese Wochenschr. 1898 Sp. 1162) hatte ich geäußert, daß man, ehe man an die Schaffung eines Corpus papyrorum graecarum gehen könne, sich mit einer Sylloge werde begnügen müssen nach dem Beispiel von Dittenbergers bekannter Sammlung. Durch die große Masse von Papyri, die seitdem ans Tageslicht gekommen sind und die jahraus, jahrein noch immer in ungeahnter Weise gefunden werden, ist der Zeitpunkt für die Inangriffnahme eines Corpus papyrorum in noch viel weitere Ferne gerückt. Ja, es scheint mir auch unwahrscheinlich, daß je ein Corpus der Papyri analog dem Inschriftencorpus zustande kommen wird. Man kann nicht ausnahmelos jeden Papyrusfetzen in ein solches Corpus aufnehmen, sondern man wird sich bei der großen Masse des Materials beschränken müssen auf diejenigen Papyri, die teils um ihres Inhaltes, teils um ihrer guten Erhaltung willen die Aufnahme verdienen, im wesentlichen also auf diejenigen, die uns in den einzelnen Publikationen vorliegen werden. Wenn Grenfell und Hunt schon immer von einer stattlichen Reihe von Papyri nur den Inhalt angegeben haben, so wird man, meine ich, auch später, bei der Schaffung des Corpus, in sehr vielen Fällen das gleiche tun. Aber an all dies kann man ja in Wirklichkeit erst

denken, wenn der Sand Ägyptens zu versagen beginnt und wenn der von Jahr zu Jahr wachsende Kreis von Gelehrten aller vier Fakultäten, der den Papyri seine intensiven Studien widmet, das Material nach allen Richtungen, soweit es möglich ist, erschöpfend durchgearbeitet hat. Für eine Sylloge aber war schon jetzt die Zeit gekommen; sie haben wir jetzt, noch dazu ausgestattet mit reichen, zusammenfassenden Einleitungen, aus den Händen von zwei der hervorragendsten Papyrologen, Wilcken und Mitteis. So wie Wilckens 'Griechische Ostraka aus Aegypten und Nubien' eine wichtige Etappe in der Papyrusforschung bedeuten, so wird auch dies neue, ganz hervorragende Werk auf lange Zeit hinaus ein Standard Work sein, die Grundlage und der Ausgangspunkt für die meisten Forschungen auf papyrologischem Gebiete, ein unendlich reichhaltiger und trefflicher Führer für jeden, der sich auf diesem Gebiete einarbeiten will. Übrigens ein Standard Work in doppeltem Sinne, nämlich insofern, als einerseits die bisherigen Forschungsresultate hier zusammengefaßt sind, anderseits aber auch fortwährend der Blick auf noch zu lösende Probleme gerichtet wird, dem Papyrusforscher also klar die Wege gewiesen werden, auf denen er weiter vordringen muß[1]).

Wie der Titel schon zeigt, zerfällt das Werk in einen historischen und einen juristischen Teil; jeder Teil hat wieder zwei Unterabteilungen: die Grundzüge der Papyruskunde und die Chrestomathie. Die Grundzüge des historischen Teils sind von W. mit der ihm eigenen Klarheit und Übersichtlichkeit dargestellt. In der Einleitung ist alles über Funde und Fundstätten, Editionen, Schreibmaterialien und Schrift[2]), über die Sprache der Papyri, über Chronologie[3]), Geld und Metrologie zusammengestellt. Allgemeine historische Grundzüge geben ein Bild von dem Regiment, der Verwaltung, den Griechenstädten und der Bevölkerung in den verschiedenen Perioden: der ptolemäischen, römischen, byzantinischen und arabischen, die wie hier so auch in den folgenden Kapiteln stets scharf voneinander gesondert sind. In diesen werden nun der Reihe nach behandelt Religion und Kultus, Erziehung, die Finanzressorts und ihre Organe und Kassen, das Steuerwesen, Industrie und Handel, Bodenwirtschaft, Fronarbeiten und Liturgien, das Verpflegungs-, Post- und Transportwesen, Militär und Polizei, und endlich ist allerlei aus dem Volksleben zusammengestellt. Jedem Abschnitt entspricht eine Gruppe von Urkunden in der Chrestomathie. Ein großes Verdienst Wilckens ist es, daß er bei all diesen Untersuchungen sorgsam Sicheres von Unsicherem scheidet, wie das der Leser auf Schritt und Tritt verfolgen kann; vgl. z. B. die Ausführungen über die Monopole in Kapitel VI, über die komplizierten Probleme der Bodenwirtschaft in Kapitel VII u. a.

Die gleiche Vorsicht hat auch M. bei der Behandlung der juristischen Fragen walten lassen. Er ist sogar so weit gegangen, daß er einiges ganz beiseite gelassen oder nur flüchtig gestreift hat, weil es ihm noch zu unsicher war, so die Lehren von der Natur des Eigentums und sonstiger dinglicher Rechte im gräko-ägyptischen Recht, von der Geschäftsfähigkeit nach peregrinischem Recht, vom Strafprozeß, Asylrecht usw. Große Zurückhaltung hat er, weil des Demotischen unkundig, auch beobachtet gegenüber der Frage des Zusammenhangs des griechisch-römischen mit dem national-ägyptischen Recht. Wie weit diese Vorsicht berechtigt ist, entzieht sich natürlich meinem Urteil, und so will ich nur kurz die Punkte anführen, die M. behandelt. Das sind das Prozeßrecht der Ptolemäerzeit, der römische Kognitionsprozeß in Zivilsachen, die Urkunde, das Grundbuch, Schuldverschreibungen und Pfandrecht, Kauf, Grundstückspacht, Eherecht, Erbrecht, Vormundschaft, weiter verschiedene Rechtsgeschäfte wie Depositum, Receptum nautarum, Vollmachten, Stellvertretung u. a., und im XII. Kapitel endlich verschiedene Gesetze und kaiserliche Reskripte, zu denen kürzlich die von der Graeca Halensis publizierten, so wichtigen Alexandrinischen Gesetze hinzuzufügen wären, wie für den historischen Teil als wichtigste Urkunden die Edikte des Germanicus hinzugekommen sind.

[1]) Vgl. z. B. S. 80, 81, 84, 96 Anm. 5, 104, 105, 116 Anm. 2, 145 usw.

[2]) In dem Abschnitte über die Schrift, der trotz seiner Gedrängtheit viele feine, ins einzelnste gehende Bemerkungen enthält, scheidet W. von den übrigen Abkürzungen die Symbole oder Siglen, die keine eigentliche Kürzung der Schrift, sondern ein symbolischer Ersatz für die Wiedergabe der Laute sind. Ich glaube aber, auch von diesen Symbolen sind einzelne als Abbreviaturen anzusehen. So habe ich den Winkel für ἥμισυ immer für den Rest eines alten η gehalten; ich weiß ferner nicht, ob nicht auch der Bogen für ἔτος der Überrest eines ε ist, aber ganz sicher geht die Abkürzung für μητρός nicht auf das Demotische zurück, sondern, wie mich unpublizierte Texte lehrten, auf ein μ der Ptolemäerzeit mit darübergesetztem η.

[3]) Unter den Monatsnamen S. LVI fehlt Γαιῆος, der sich P. Tebt. II 492 und in einem unpublizierten Straßburger Ostrakon findet.

Von den von M. behandelten Sachen haben mich besonders auch seine Ausführungen in Kapitel IV interessiert, in denen er an seiner früheren Ansicht über die βιβλιοθήκη ἐγκτήσεων gegenüber den Einwänden von Preisigke (vgl. dessen Girowesen und seinen Aufsatz in der Klio XII 402 ff.) festhält. Ich möchte daher zum Schluß einige Bemerkungen über diesen Punkt hinzufügen.

Während M. und andere in der βιβλιοθήκη ἐγκτήσεων ein Grundbuchamt sehen und die in ihr geführten διαστρώματα als das Grundbuch bezeichnen, erklärt Preisigke die βιβλιοθήκη als Besitzamt, das mit einem Grundbuche nichts zu tun habe. Als wesentliche Punkte, weswegen die βιβλιοθήκη nicht als Grundbuchamt anzusehen sei, hebt er folgende hervor: Erstens seien die διαστρώματα ihrer ganzen Anlage nach kein Grundbuch, zweitens habe die βιβλιοθήκη ἐγκτήσεων keinen Wert darauf gelegt, daß Grund und Boden vollzählig durch die Besitzurkunden nachgewiesen würde, drittens gelte der Grundsatz, der für ein richtiges Grundbuch maßgebend sei, daß nämlich ein Besitzrecht am Grund und Boden erst durch Eintragung in das Grundbuch begründet würde, für die βιβλιοθήκη ἐγκτήσεων nicht, und viertens habe die βιβλιοθήκη ἐγκτήσεων nicht bloß Urkunden über den Grundbesitz in Verwahrung genommen, sondern alle möglichen Kontrakts- und andere Urkunden.

Die letzte Behauptung, um damit zu beginnen, ist zweifellos richtig. Die βιβλιοθήκη ἐγκτήσεων verwahrt Besitzurkunden aller Art, nicht nur solche über Immobilien, sondern auch z. B. solche über ἀτέλεια einer Person[4]), wahrscheinlich sind auch Urkunden über Sklavenbesitz bei ihr eingereicht worden. Vielleicht bringen uns neue Funde gelegentlich auch Urkunden über andere Besitzrechte, die bei der βιβλιοθήκη ἐγκτήσεων anzumelden waren, und so hat diese jedenfalls auch andere Funktionen als unser Grundbuch gehabt.

Auch der dritte Punkt, den Preisigke anführt, ist sicher teilweise richtig. Denn viele Käufe finden durch χειρόγραφα statt, die nicht in der βιβλιοθήκη ἐγκτήσεων eingereicht zu werden brauchten, wie es bei den Notariatsurkunden der Fall war. Es scheint vielmehr nach dem uns vorliegenden Material, als ob die Cheirographa von der βιβλιοθήκη ἐγκτήσεων ausgeschlossen gewesen wären, wenn auch die Möglichkeit, daß sie berücksichtigt wurden, sich aus P. Giss. No. 8 ergibt. Das aber scheint wahrscheinlich, daß durch χειρόγραφα erworbene Rechte zurückstehen mußten hinter solchen, die in der βιβλιοθήκη verbucht waren.

Was weiter den zweiten Punkt betrifft, den Preisigke geltend macht, daß nämlich die Bibliothek keinen Wert darauf gelegt habe, den Grundbesitz vollständig nachweisen zu können, so scheint dem das bekannte Edikt des Mettius Rufus zu widersprechen. Denn dies ordnet ausdrücklich an, daß alle κτήτορες innerhalb sechs Monate ihren Besitz durch ἀπογραφαί, ebenso daß alle andern, um mich kurz auszudrücken, ihre Rechtsansprüche auf diesen Besitz anmelden sollten. Um durch diese klaren Worte nicht gebunden zu werden, erklärt Preisigke, es seien vom Präfekten nur alle diejenigen Besitzer von Immobilien und Mobilien gemeint, die eben ihr Eigentum schon früher bei der Bibliothek angemeldet gehabt hätten. Das scheint mir ganz unmöglich zu sein, man muß im Gegenteil nach dem Edikt des Mettius Rufus annehmen, daß auch die cheirograpisch abgeschlossenen Verträge, die — und sogar häufig erst nach langer Zeit — durch die δημοσίωσις im καταλογεῖον von Alexandrien zu öffentlichen Urkunden wurden, daß auch sie auf der βιβλιοθήκη ἐγκτήσεων anzumelden waren; denn es heißt ja ganz allgemein καὶ τοὺς ἄλλους ὅσα ἂν ἔχωσι δίκαια. Wenn das nicht in der Absicht des Mettius Rufus gelegen hätte, so wäre ja gleich von Anfang an wieder ein vollständig falsches Bild der Besitzverhältnisse entstanden und im Anschluß daran eine unglaubliche Unordnung eingetreten. Denn über dasselbe Grundstück konnte ja ein cheirographisch und ein notariell abgeschlossener Vertrag vorliegen; sollte der eine angemeldet werden und der andere nicht? War die Hinterlegung, wie Preisigke annimmt,

---

[4]) Dies wird bewiesen durch die von mir publizierte Urkunde B. G. U. 1073 (jetzt bei Mitteis No. 198), die ich ausführlich Klio VIII 414 ff. besprochen habe. In ihr teilt der Rat von Oxyrhynchos den βιβλιοφύλακες ἐγκτήσεων mit, daß dem Apollodidymos auf Grund seiner Aufnahme in die ἱερὰ σύνοδος ἀτέλεια zustehe. Mitteis nimmt nun an, daß diese ἀτέλεια der βιβλιοθήκη angezeigt worden sei, weil Apollodidymos Grundbesitzer gewesen wäre und bei seinem Grundbesitz die ἀτέλεια hätte eingetragen werden müssen. Ich halte es aber nicht für richtig, solange über das Wesen der βιβλιοθήκη ἐγκτήσεων gestritten wird, in eine diese Frage betreffende Urkunde mehr hineinzulegen, als sie dem Wortlaut nach ergibt. Mitteis hätte also m. E. in der Überschrift 'Anmerkung der persönlichen Steuerfreiheit des Eigentümers bei seinem Grundstück' die Worte 'bei seinem Grundstück' fortlassen müssen.

freiwillig — und das hing zusammen mit cheirographischem oder notariellem Verkauf—, so konnte doch derselbe Besitzer bald so, bald so verfahren. Es war dann nicht nur ein Unterschied vorhanden zwischen solchen, die ihre Besitzrechte auf der Bibliothek hinterlegten, und solchen, die das nicht taten, sondern bei jedem einzelnen Besitzer oder Hinterleger konnte ja an sich bei jeder Besitzveränderung bald dieser, bald jener Modus eintreten. Was daraus in der Praxis wurde, läßt sich nicht recht ausdenken. Das scheint mir demnach sicher zu sein, daß alle Besitzer, in erster Linie natürlich die Grundbesitzer, ihre Rechte bei der Bibliothek wenigstens anmelden sollten, daß die Regierung wenigstens dies anstrebte. Daß ihr das nicht gelang, liegt wohl teilweise an dem System der Cheirographa, teilweise auch an dem Mangel an gutem Willen bei den Bewohnern des Landes.

Und was endlich den ersten Punkt anlangt, von unserm Grundbuch unterscheiden sich die διαστρώματα dadurch, daß sie nicht nach Grundstücken geordnet sind, sondern nach Personen, und daß in ihnen die Grundstücke nicht wie im Kataster nach Lage und Größe gebucht waren. Dadurch, daß man nicht von dem weniger dem Wandel unterworfenen Grundstück, sondern von dem Besitzer ausging, mußte m. E. die Übersichtlichkeit, wie sie ein wirkliches Grundbuch gewährt, verloren gehen; es konnte die Ordnung also infolgedessen auch schwerer in den διαστρώματα aufrecht erhalten werden.

Um also zusammenzufassen, da die διαστρώματα mit unserem Grundbuch nur den Gedanken der Evidenzhaltung dinglicher Rechte gemeinsam haben, diesen aber auf ganz anderem, wie mir scheint, viel unpraktischerem Wege durchzuführen versuchen, als es unser Grundbuch tut — statt ein Verzeichnis der Grundstücke und der darauf lastenden Besitzrechte zu geben, geben sie alphabetisch geordnete Personalbogen, auf denen die Besitzverhältnisse der einzelnen Personen verzeichnet stehen —, und da zweitens der Geschäftskreis der βιβλιοθήκη ἐγκτήσεων sich nicht deckt mit dem unseres Grundbuches, sondern auf jeden Fall umfassender ist, so scheint es mir nicht berechtigt, die Bezeichnung Grundbuch und Grundbuchamt für διαστρώματα und βιβλιοθήκη ἐγκτήσεων zu gebrauchen, ich ziehe vielmehr Preisigkes Benennung 'Übersichtsblätter' und 'Besitzamt' vor; aber der Zweck dieses Besitzamtes war — und darin weiche ich von Preisigke ab —, über s ä m t l i c h e privaten Rechte an Grund und Boden des Gaues und auch über andere Besitzrechte, soweit die βιβλιοθήκη überhaupt zuständig war, nach Personen geordnet, Buch zu führen.

Ich habe nur einen Punkt hier besprochen. Wer erkennen will, in welch ausgedehntem Maße die Papyrusurkunden, Licht spendend und empfangend, mit allen möglichen Forschungen auf dem Gebiete der Altertumswissenschaft verknüpft sind, der möge das Werk von W. und M. selbst in die Hand nehmen. Je länger er es studiert, je mehr er sich in dasselbe vertieft, um so größer und bedeutender wird ihm die Leistung der beiden Herausgeber erscheinen.

Zehlendorf b. Berlin. P. V i e r e c k.

Johannes Schröter, De Ciceronis Catone maiore. Leipziger Diss. 1911. 63 S. 8.

Diese Erstlingsarbeit macht durch ihre Gründlichkeit und Umsicht, durch Bescheidenheit in Urteil und Kritik, nicht zuletzt durch ein warmes Verständnis der behandelten Schrift, in der der Verf. nicht nur einen Tummelplatz seines Scharfsinnes, sondern zugleich eine Quelle ästhetischen Genusses sieht, einen recht vorteilhaften Eindruck. Der erste Teil zeigt in eingehender Zergliederung, daß der Gedankengang Ciceros besser disponiert und zusammenhängender ist, als seine Kritiker meist zugestehen wollten. Die vorhandenen Abschweifungen und Wiederholungen führt er zum Teil auf künstlerische Absichten Ciceros zurück, der bei der Behandlung des Themas zugleich den Träger des Gesprächs, Cato, und die Eigenart der Greise überhaupt kennzeichnen, daneben aber doch seine eigenen Ansichten über das Alter vortragen wollte. Trotzdem bleibt auch nach seiner Ansicht eine große Zahl Unebenheiten übrig; aber mit Recht führt er diese nicht wie andere auf eine Überarbeitung durch Cicero oder auf spätere Einschiebsel und Umstellungen durch andere, sondern auf die Beschaffenheit der Quellen, die Cicero benutzte, zurück. Allerdings mit der Lösung der Quellenfrage, wie er sie im zweiten Teile gibt, kann ich mich nicht einverstanden erklären, so gewissenhaft und verständig er sie auch behandelt. Ich habe schon in meiner Besprechung von Wilhelms vortrefflicher Arbeit über Iuncus περὶ γήρως (Wochenschr. 1912 No. 28, Sp. 872 ff.) eine Andeutung über die Quelle, die den Altersschriften letzterhand zugrunde liegt, gegeben und hoffe, meine Ansicht demnächst an anderer Stelle näher darlegen zu können. Darum darf ich mich hier kurz fassen.

Der Verf. meint, daß Cicero eine Anzahl Stellen seiner eigenen Erinnerung entnommen habe; so stamme die Zusammenstellung der zu höherem Alter gelangten Philosophen § 23 von ihm. Aber Pseudolucian Longaevi c. 18ff. bringt dieselben (außer Pythagoras und Plato); also liegt eine gleiche Quelle vor. Dasselbe gilt von Arganthonius § 69 = Pseudol. a. a. O. c. 10, eine Stelle, die Cicero kaum seiner eigenen Herodotlektüre verdankt. In der Erzählung von Solon stimmt Plutarch an seni 794 F mit Cicero § 72, nicht mit seiner Biographie überein. Also auch hier schöpft Cicero aus einer Quelle. Daß Cicero die Erzählung von Sophokles' Verteidigung seiner geistigen Kraft im Alter vor Gericht mit dem Hinweis auf den Oedipus Coloneus sich selbst verdanke, will der Verf. wunderlicherweise damit beweisen, daß Cicero auch sonst Bekanntschaft mit dieser und andren Dichtungen des Tragikers zeige. Die Stellen aus Schriften Platos und Xenophons kann er aus diesen selbst entnommen haben, aber auch, wie so oft, vermittelnden Quellen verdanken. § 77 hat wenig Ähnlichkeit mit Timäus 41 A und 47 E, sondern trägt eher Posidonisches Gepräge. Die Archytasstelle § 39—41 stammt sicher von Aristoxenos, nur ist sie — wohl von Cicero selbst — in ein Gespräch mit Pontius verwandelt.

Daß Aussprüche Bions und Aristons von Chios vorliegen, ist zweifellos, nicht aber, daß diese dem Tithonos entstammen. Die Gleichnise aus dem Bühnenwesen können es gar nicht. Die Erwähnung dieser Schrift § 3 gibt nicht den geringsten Anlaß, sie als eine Hauptquelle des Cato maior zu betrachten. Diese kann nicht von dem Chier stammen; denn mit Recht nimmt v. Arnim (Stoic. v. fr. I Anm. zu S. 75 Z. 27) an, daß auch die Dialoge von anderen aufgezeichnete wirkliche Gespräche Aristons sind, zu denen also ein Gespräch unter fremder Person wie Tithonos nicht gehören kann. Vor allem wissen wir aber aus Seneca, daß der Chier (vgl. v. Arnim fr. 357—9) die Behandlung der speziellen Ethik, zu dem der Alterstrost gehört, unbedingt verworfen hat.

Der Verf. macht nun mit Recht darauf aufmerksam, daß manche Stellen, die man auf Bion und Ariston zurückführt, eng mit solchen verbunden sind, die in einem Tithonos nicht gestanden haben können. Er nimmt daher eine vermittelnde Quelle an, die sich an den Tithonos anlehnte, und vermutet einen Stoiker als deren Verfasser. Aber der Beweis, daß Catos Ausführungen an vielen Stellen stoisches Gepräge tragen, ist ihm nicht gelungen (abgesehen natürlich von den Posidonischen Gedanken im vierten Teile, die sich an die Tuskulanen I anlehnen). Ausdrücke wie secundum naturam vivere, perversitas (insania = μανία kommt nicht vor), virtutes, auf die der Verf. sich beruft, weisen ebenso gut auf andere Schulen, vor allem die kynische. (Ob die Vorlage den Selbstmord zuließ, scheint mir sehr zweifelhaft.) Die kennzeichnenden Begriffe der Stoiker, Autarkia der Tugend, ἀδιάφορα und προηγμένα, finden sich nicht, dagegen ganz unstoische Äußerungen wie die Behauptung (§ 71), daß der Tod zu den Gütern zu rechnen sei. Vor allem spricht aber dagegen die widerspruchsvolle Behandlung der voluptas im dritten Teile, die sich ebenso bei Iuncus, Favorin und Plutarch findet, also der Quelle angehört. Schon dieser Widerspruch zeigt, daß die Vorlage keinen ausgesprochenen philosophischen Charakter trug, weder von einem Stoiker, noch gar von Ariston von Chios herrühren kann. Der Verf. konnte aber überhaupt nicht zu einem abschließenden Ergebnisse kommen, weil er es unterließ, den Cato in eingehender Weise mit den übrigen Altersschriften zu vergleichen. Doch, wie gesagt, dies näher auszuführen behalte ich mir vor und betone nur, daß dieser zweite Teil der Dissertation, wenn ich auch seinem Hauptergebnisse nicht beistimmen kann, ebenfalls viel Richtiges und Beachtenswertes enthält.

Der lateinische Ausdruck ist meist regelrecht und verständlich. Doch finden sich auch einige fehlerhafte Wendungen; ich hebe nur wenige hervor. So gebraucht der Verf. oft statt des reflexiven Possessivums fälschlich ipsius (ohne suus). Daraus entstehen sogar Mißverständnisse, so S. 12 Ende des Absatzes, wo man ipsius grammatisch auf Cato beziehen muß, während Cicero gemeint ist. Der folgende Satz: Hac in re perscrutanda Ciceronem facere Catonem ipsius sententias proferre Stettner l. c. versatus est enthält sogar drei Fehler: von perscrutari kann kein A. c. i. abhängen, für ipsius muß es suas ipsius, für proferre proferentem heißen. S. 4 Z. 15 steht sit für esset, S. 6 Z. 13 plura für complura, S. 13 Z. 6 cum dicat für dicit, S. 54 z. 19 Qua opinione confirmor statt quae opinio mea confirmatur u. a. — Auch Schreib- oder Druckfehler finden sich nicht wenige.

Magdeburg. R. Philippson.

A. Barriera, Sull' autore e sul titolo dei 'Disticha Catonis'. S.-A. aus der Rivista d' Italia XIV 1911 S. S. 909—925. 8.

E. Stechert, De Catonis quae dicuntur distichis. Greifswalder Diss. 1912. 111 S. 8.

Auf Grund der Grabschrift eines Oppius (CIL. VI 11 252 = Carm. epigr. 1867), in der neben Dist. Cat. II 3 auch zwei Sentenzen aus Senecas Schriften benutzt sind, versucht Barriera die alte Humanistenhypothese neu zu beleben, daß Seneca der Verfasser der Disticha Catonis sei. Wie schon dieser Ausgangspunkt seiner Hypothese zeigt, ist diese Ansicht nicht begründet, und auch, was weiter dafür eingeführt wird, ist nicht geeignet, mehr dafür einzunehmen. Wenn in dem einen cod. Paris. 8320 (s. X) als Verfasser Cato Cordubensis genannt wird, so kann man (falls man nicht mit Baehrens, P L M III S. 308, darin einen Hinweis auf den spanischen Ursprung dieses Teiles der handschriftlichen Tradition sieht) doch höchstens schließen, daß einmal ein Schreiber den Verfasser der Disticha irrig mit Seneca zusammengebracht hat. Auch daß sich zwischen Senecas philosophischen Schriften und den Disticha gewisse Berührungen finden, hat nicht die Bedeutung, die der Verf. dieser Tatsache gern geben möchte; geben doch beide die übliche stoicisierende Ethik der Kaiserzeit wieder. Der Verf. schließt seine Erörterung: *non oso ancora attribuire a Seneca con certezza la paternità del nostro opuscolo*; 10×0 ist niemals = 1, und es ist eine Selbsttäuschung, wenn er bewiesen zu haben meint: *che fin da tempo non lontano da quello della prima pubblicazione i Disticha Catonis fossero attribuiti universalmente a Seneca filosofo.* Im 2. Teile seiner Arbeit will er in dem Titel der Hs des Bosius *Dionysii Catonis disticha de moribus ad filium*, den einfach über Bord zu werfen er sich mit Recht scheut, eine Anspielung auf Dionysos als Gott priesterlicher Weisheitslehre sehen. Ich glaube nicht, daß er mit dieser Deutung Beifall finden wird.

Viel methodischer und umsichtiger geht Stechert den Problemen zu Leibe, und so bringt seine Arbeit auch wirklich einen guten Ertrag, obgleich ich nicht in allen Punkten ihm beistimmen kann.

Im 1. Kapitel bespricht der Verf. das Verhältnis der den Disticha vorausgehenden *breves sententiae* zu den andern Sentenzensammlungen und weist besonders eine lateinische Bearbeitung der Sprüche der sieben Weisen als Quelle nach. Daneben sind Senecasentenzen benutzt, auch aus sonstiger Spruchliteratur einiges beigemischt.

Im 2. Kapitel werden die Beziehungen zwischen den *breves sententiae* und den Disticha sorgfältig nachgeprüft. Die Beziehungen zwischen beiden erklären sich weder aus einer Benutzung der *breves sententiae* in den Disticha, noch sind jene aus diesen verkürzt. Vielmehr stammen die Disticha aus denselben Quellen wie die *breves sententiae*, auch sie weisen enge Berührungen mit den Sprüchen der sieben Weisen auf. Dadurch wird der Verf. veranlaßt, die *breves sententiae* (mitsamt ihrer prosaischen Praefatio) für einen ursprünglichen Bestandteil der Schrift zu erklären. Denn es könne kein Zufall sein, daß aus derselben Quelle zu den Disticha die *breves sententiae* hinzugefügt seien. Da diese aufs engste mit der prosaischen Praefatio zusammenhängen, seien sie nach Abschluß der Disticha mit diesen vorangesetzt. Auf Grund dieser Anschauung ist der Verf. genötigt, da er die prosaische Praefatio für das ursprüngliche Werk in Anspruch nimmt, die metrischen Praefationes der Bücher II, III, IV für mittelalterliche Interpolationen zu erklären. Auch die Teilung in vier Bücher rühre wohl nicht vom Verfasser her, weil keine Ordnung zu erkennen sei. Ich gestehe, daß mir diese Beweisführung nicht einleuchtet. Es ist ja zugestanden, daß unsere Sammlung manche Einbuße erlitten hat. Für die jetzige kurze Form lag ein Grund zu einer Unterteilung in nicht weniger als vier Bücher — es sind im ganzen wenig über 400 Verse — nicht vor. Da auch eine sachliche Teilung offenbar nicht beabsichtigt war, so muß also der ursprüngliche Umfang zur Bucheinteilung Veranlassung geboten haben. Dann dürften aber auch die metrischen Praefationes zum ursprünglichen Bestande gehören[1]). Wird dies als wahrscheinlich angesehen, so werden wir wohl auch über das Verhältnis der *breves sententiae* zu den Disticha anders urteilen müssen. Jene hängen fest zusammen mit der prosaischen Praefatio zu B. I. In dieser rührt die Fassung mit der Anrede *fili karissime* erst aus der jüngeren Umarbeitung her, im Veronensis fehlt die An-

[1]) Ist dies der Fall, so darf man vielleicht auch aus der Verwechselung des Lucan mit Silius — denn so ist Praef. II 4f. doch wohl zu deuten — einen Schluß auf die Zeit der Disticha ziehen. Sie würden dann vor die Aufnahme Lucans unter die Klassiker gehören, die wohl gegen Ende des 4. Jahrh. stattgefunden hat. Wird Lucan eifrig gelesen, so ist die Unklarheit über den Inhalt seines Werkes schwer begreiflich. Einen gewissen zeitlichen Abstand setzt anderseits die Verwechselung des Lucan mit Silius voraus.

rede (Baehrens S. 206). Es leuchtet wohl ein, daß diese Veränderung vorgenommen ist, um die *breves sententiae* durch ihre prosaische Vorrede in engsten Zusammenhang zu bringen mit den Dicta M. Catonis *ad filium*. Daraus dürfte sich dann ergeben, daß die *breves sententiae* erst nachträglich mit den Disticha verbunden sind. Da sie eine prosaische Vorrede enthielten, mußte die metrische des 1. Buches geopfert werden. Denn wenn auch eine prosaische Vorrede zu irgend welchen poetischen Erzeugnissen seit dem 1. Jahrh. n. Chr. nichts Auffälliges hat[2]), so müßte man sich wundern, wenn dem 1. Buch eine prosaische, den andern Büchern metrische Vorreden vorausgeschickt wären, was doch eher auf verschiedenen Ursprung hindeutet. Daß die *breves sententiae* und die Disticha auf denselben Spruchsammlungen beruhen, läßt sich leicht begreifen, weil diese sehr verbreitet gewesen sein müssen.

Im 3. Kapitel gewinnt der Verf. aus der von Scaliger bezeugten Titelfassung des Codex Bosii Dionysii Catonis disticha de moribus ad filium als Namen des Verfassers Dionysius. Da Scaliger auch sonst einige unzweifelhaft richtige, aber nicht durch Konjektur auffindbare Lesarten kennt, ist in dem Codex Bosii eine besondere Tradition anzuerkennen, und die Verdächtigungen dieser Angaben erweisen sich als unbegründet. Die Lösung der Aporie durch den Verf. ist einleuchtend und dem oben mitgeteilten Versuche Barrieras unbedingt vorzuziehen. Es bleibt aber zu erwägen, ob man nicht auch in der Bezeichnung des Werkes als *disticha* (nicht *dicta*, wie sonst die älteren Hss z. T. bieten) dieser Überlieferung der Vorzug zu geben sei. Denn gerade die Form der *praecepta* in Verspaaren ist das Charakteristische des Werkes; *distichum* bezeichnet ja keineswegs nur das elegische Distichon (vgl. z. B. Suet. Iul. 51).

Das 4. Kapitel behandelt die Reste der reicheren Sammlung, besonders bei Columban, und weist ihre Quellen in denselben Spruchsammlungen nach, die auch den Disticha zugrunde liegen. Dabei werden einige Columbanverse, die sich als metrische Gestaltung von Bibelsprüchen oder als Verkürzungen erhaltener Disticha erweisen aus der Baehrensschen Sammlung getilgt.

Im Anhang werden einige Stücke behandelt, die wegen eines äußeren Scheines mit den Disticha Catonis im Zusammenhang gebracht worden sind. Es ist dies einmal *liber V ipsius Catonis* im Cod. Monac. lat. 13581 (s. IX) fol. 262v 263r, ein

[2]) Hierüber vgl. Vollmer zu Statius Silvae S. 209.

Stück aus Eugenius Toletanus, und außerdem in jüngeren Hss (13.—15. Jahrh.) erhaltene Spruchverse. Diese gehören zu der Sammlung *Facetus*, in der nach dem Muster der catonischen Disticha Teile von Spruchsammlungen, Bibelsprüche und altdeutsche Tischzuchten in metrische Form gebracht worden sind.

Anhangsweise sei bemerkt, daß in dem von Stechert S. 33 behandelten Distichon I 25 die Überlieferung von *A* richtig ist:

quod praestare potes nec vis, promittere noli,
ne sis ventosus, dum vis bonus esse videri.

Höchstens könnte im 2. Verse *ipse* statt *esse* aus den übrigen Hss aufgenommen werden.

Prag. Alfred Klotz.

Edgar Reuterskiöld, Die Entstehung der Speisesakramente. Aus dem Schwedischen übersetzt von Hans Sperber. Religionswissenschaftliche Bibliothek, hrsg. von Wilhelm Streitberg und R. Wünsch IV. Heidelberg 1912, Winter. VII, 141 S. 8. 3 M. 80, geb. 4 M. 60.

Die Untersuchung, deren erste Fassung 1908 als Dissertation zu Upsala erschienen ist, will nachweisen, daß die Verspeisung der Gottheit, auf die nachdrücklich zuerst Liebrecht 1879 hingewiesen hat und die seitdem in den Hypothesen über die Entstehung der primitivsten Religionsformen so wichtig geworden ist, ein erst spät und vereinzelt aufgekommener Ritus ist. Nach dem Verf. stammen nämlich die Akte, die bisher gewöhnlich in diesem Sinn gedeutet sind, aus einer Zeit, da es noch gar keine eigentlichen Götter gab. Darin hat er recht; aber eine wichtige neue Endeckung ist das nicht. Es ist doch nur eine Frage des Sprachgebrauchs, ob die Substanzen, denen eine geheimnisvolle Macht zugeschrieben wurde und deren Verspeisung diese Macht übertragen sollte, göttlich oder dämonisch oder einfach Mächte genannt werden; daß sie Götter oder Dämonen im Sinne des Polytheismus waren, hat doch ohnehin niemand angenommen. Wenn der Verf. weiter beweisen will, daß anderseits die Verspeisung der Gottheit auch nicht aus dem reinen Totemismus erwachsen, sondern durch ihn höchstens vorbereitet und erst in einer Zeit entstanden sein könne, als jener bereits längst verfallen war, so beruht seine Beweisführung auf der falschen Voraussetzung, daß der Totemismus eine religionsgeschichtliche Stufe bilde, die der primitive Mensch zwar nicht notwendig, aber doch sehr häufig durchmache. Der Verf. hat sich freilich besondere Mühe gegeben, gerade diesen Teil seiner Voraussetzungen sicher-

zustellen; der größere erste Teil des Buches, dessen wichtigstes, zusammenfassendes Kapitel (V) kürzlich im Arch. f. Religionsw. erschienen war, befaßt sich mit dem Wesen des 'Totemismus'. Nachdem bereits Frazer, gegen den sich übrigens ein großer Teil der Polemik von Reuterskiöld richtet, das lokale Verbreitungsgebiet dieser Vorstellungsart sehr eingeschränkt hatte, beschneidet R. den Inhalt des Begriffes, indem er die meisten der für wesentlich gehaltenen Bestimmungen als nur bisweilen zutreffend erweist. Aber das genügt nicht; die Vorstellung der heutigen Anthropologen, daß der primitive Mensch zwischen Sippe und Totem nicht unterscheiden könne, muß aufgegeben werden. Der Verf. irrt, wenn er (78) glaubt, daß der Wilde alles das, was wir Vergleiche oder Symbole nennen, nicht verstehen könne, daß (83) das primitive Denken nicht vergleicht, sondern das Ähnliche gleichsetzt, daß (86) ihm nicht allein der Unterschied von Mensch und Tier, sondern überhaupt alle Grenzen fehlen. Was ihm und oft selbst hochentwickelten Völkern mangelt, ist vielmehr die Fähigkeit der Sprache, den Unterschied zwischen Vergleichung und Gleichheit auszudrücken; diese mangelt ihm aber nur, weil noch kein Bedürfnis nach ihr vorliegt, weil die Gedankengänge so einfach sind, daß es sich von selbst versteht, ob die Gleichheit der Substanz oder einer Eigenschaft behauptet wird. Es ist also aus den Erscheinungen, die nach R. und vielen andern Anthropologen beweisen, daß Mensch- und Tiergattung für identisch gehalten wurden, genau das Gegenteil zu folgern; der Unterschied brauchte nicht hervorgehoben zu werden, weil niemand ihn übersah. Der Wilde unterscheidet sich in dieser Beziehung nicht vom Kulturmenschen, der z. B. seine schlanke Geliebte ein Reh oder eine Tanne nennen darf, weil sie darum nicht glauben wird, er halte sie für einen widerkäuenden Zweihufer oder für eine Konifere. Das Bewußtsein, daß Ungleichartiges gleichgesetzt wird, erhebt aber den Vergleich über den nächsten Zweck, eine Meinung mitzuteilen, hinaus und erweckt ein eigenartiges Vergnügen: es befriedigt den Spieltrieb. Dieser Trieb, der, wie Schiller so schön auseinandersetzt, die wichtigste Quelle alles ästhetischen Genusses ist, verlangt, daß wir Dinge, die nicht nur nicht vorhanden sind, sondern deren Nichtwirklichkeit uns auch wohl bewußt ist, gleichwohl als vorhanden ansehen. Das Kind behandelt ein Kissen, als wenn es ein Kind wäre, und weiß doch, daß es das nicht ist; wir werden gerührt, wenn wir Oidipus auf dem Theater leiden sehen, und wissen doch, daß es nur eine Täuschung ist, was wir sehen. Ja, in dem Augenblick, wo das Bewußtsein der Illusion schwindet, hört das Spiel, der ästhetische Genuß am mimetischen Kunstwerk auf, der immer eine Spannung zwischen unserm Bewußtsein der Nichtwirklichkeit des Wahrgenommenen und dem Bestreben, es für wirklich zu halten, voraussetzt. So erklärt sich, daß nicht allein einzelne Menschen, Sippen und Stämme nach natürlichen Objekten genannt, d. h. mit ihnen verglichen werden, sondern daß die spielende Phantasie weitere Beziehungen sucht und findet. Es entstehen Tanzspiele, bei denen der Clan der Känguruhs sich so bewegt wie dieses Beuteltier; ein Indianer von der Bibersippe redet einen Biber als seinen Freund und Verwandten an und vermeidet es bisweilen, ihn zu töten; man erzählt ein Märchen, daß der Stamm der Schlangen von diesem Reptil abstammt. Da nun den Wilden alle Mittel fehlen, die Stimmung auszudrücken, in der sie so abstruse Vorstellungen hegen oder vielmehr zu hegen scheinen, so pflegen die Berichterstatter diese als real zu betrachten; und dadurch sind die modernen Forschungen über die Entwickelung der menschlichen Ideen in eine falsche Bahn gedrängt worden. Alle jene verschiedenartigen und oft nicht zusammenhängenden Erscheinungen, die jetzt als Totemismus zusammengefaßt werden, erklären sich als Ausflüsse des Spieltriebes. Dieser ist keine Konstruktion wie der Glaube, daß ein Mensch zugleich eine Schlange sei, sondern läßt sich täglich an Kindern und Erwachsenen beobachten; wir können auch seine Entstehung erklären, d. h. die Funktionen bezeichnen, die er im menschlichen Kampf ums Dasein hat. Es ist in dieser philologischen Wochenschr. nicht der Ort, das nachzuweisen; aber ein Punkt darf auch hier angedeutet werden: die Entwickelung der Sprache beruht großenteils auf der Gleichsetzung des als ungleichartig Bekannten. Es ist hohe Zeit, daß der durch Long in die Wissenschaft eingeführte, durch Grey und Mac Lennan in den Mitelpunkt der primitiven Ideenentwicklung gestellte Begriff des Totemismus, der so viel Verwirrung angerichtet hat, wieder verschwindet.

Der Verf. hat wohl den Versuch gemacht, über die hier besprochenen Begriffe zur Klarheit zu kommen; gelungen ist es ihm aber so wenig wie seinen englischen Vorgängern, die er meist mit Erfolg bekämpft. Zu loben ist die Gründlichkeit der Kenntnisse, die dem Werke auch die Ehre

verschafft hat, in die 'Religionswissenschaftliche Bibliothek' aufgenommen zu werden. Die beim Erscheinen der Dissertation 1904 vorliegende Literatur ist ausgiebig herangezogen, die spätere nur vereinzelt. Von Frazer z. B. wird zwar Totemism and Exogamy zitiert, aber nicht die neue Auflage des Golden Bough, die tatsächlich fast ein neues Buch ist; öfters werden Schlüsse aus älteren Vermutungen gezogen, die inzwischen von ihren Urhebern selbst aufgegeben sind (z. B. S. 132 über Bromios).—Die Übersetzung ist leider mangelhaft; es finden sich undeutsche Wendungen, sogar entschiedene Sprachfehler, die bisweilen den Sinn verdunkeln oder den logischen Zusammenhang stören.

Charlottenburg. O. Gruppe.

Max von Wulf, Über Heilige und Heiligenverehrung in den ersten christlichen Jahrhunderten. Ein religionsgeschichtlicher Versuch. Leipzig 1910, Eckardt. VIII, 577 S. 8. 6 M.

Heinrich Günter, Die christliche Legende des Abendlandes. Religionswissenschaftliche Bibliothek, hrsg. von Wilhelm Streitberg und Richard Wünsch II. Heidelberg 1910, Winter. VIII, 246 S. 8. 6 M. 40.

Beide Werke werden etwas verspätet angezeigt, das erste, weil der ursprünglich hierfür bestimmte Referent inzwischen verstorben ist, das zweite, weil es zu spät seitens des Verlags eingesandt wurde. Beide Werke, ganz besonders aber das von Günter, haben inzwischen von selbst ihren Weg gemacht. Daher mag hier auf Wunsch der Redaktion nur noch eine kurze Charakteristik gegeben sein. Das Buch des baltischen Gelehrten von Wulf ist für weitere Kreise bestimmt; daher sind auch alle Zitate in Übersetzung gegeben. Die breite Darstellung stützt sich sowohl auf das orientalische wie auf das occidentalische Material und behandelt in der Hauptsache dreierlei: die Märtyrer und die Martyrien, das Mönchswesen, schließlich den Heiligen- und Reliquienkult. Eine lange Einleitung über die Weltanschauung und Religion des Urchristentums geht voraus. Hier hätte wohl der Hauptunterschied zwischen 'antiker' und 'christlicher' Weltanschauung etwas besser herausgearbeitet werden müssen: hier, um es scharf auszudrücken, Bejahung des Willens zum Leben, Optimismus, Diesseitsfreudigkeit, das Ideal des antiken Heros; dort (mit Plato einsetzend!) Verneinung des Willens, Pessimismus, Jenseitshoffnung, das Ideal des christlichen Heiligen; die Heroen kämpften für die Erde, die Heiligen litten für den Himmel. Klar tritt dieser Unterschied schon in dem Material hervor, mit dem W. seinen ersten Teil aufbaut: das Wesen der Heiligen und das Martyrium wird eingehend behandelt. Dieser Flucht vor dem Diesseits und dem Streben nach dem Jenseits ist aber auch die zweite, von W. ausführlich besprochene Erscheinung entsprungen: das Mönchswesen. W. macht uns genau mit seinen Anfängen in Ägypten bekannt und führt seine Darstellung weiter über die Kappadokier, Palästina, Syrien, Konstantinopel, nach Italien, Afrika und Gallien bis zu Bonifatius. Der letzte Teil des Werkes befaßt sich mit der eigentlichen Verehrung der Heiligen und mit dem Reliquienkult; hierbei wird auch Jerusalem und Rom als Wallfahrtsort behandelt. Ein Abschnitt über die Heiligenlegende bildet den Schluß des Werkes. Anmerkungen, die Literatur und die Belegstellen enthaltend, folgen anhangsweise. Das Buch darf und will auch nicht mit dem großen Werk von Lucius verglichen werden; es enthält viel mehr anschauliche Darstellung unter reichlicher Mitteilung der Quellen als ins einzelne gehende, tiefgreifende Untersuchungen.

Das Werk von Günter beschäftigt sich ausschließlich mit der Legende und zwar mit der abendländischen, fast ohne Beachtung der griechischen und überhaupt orientalischen Hagiographie, die nur beigezogen wird, um ihren Einfluß in der späteren Zeit nachzuweisen. Zur praktischen Einführung in den Stoff gibt G. zunächst eine genaue Analyse von drei Legenden, der Legende des Nikolaus von Trani, des Keivin von Glendalough (Irland) und der Marienlegende. Sodann hält er Umschau in der vorchristlichen Erzählung, in dem Material, das uns Pausanias, Konon, Valerius Maximus, Plinius, Ps.-Apollodor Philostratos u. a. bieten. „Es wird nach dieser Übersicht nicht mehr viel übrig sein, was dem Mittelalter zu erfinden blieb. Nur variiert und verchristlicht bietet es die Gedanken und vielleicht nach der einen oder anderen Seite weiter ausgebaut. An der Übereinstimmung der Vorstellungen ist kein Zweifel. Eine weitere Frage für sich ist dann freilich wieder die nach der Art der Übertragung“ (S. 69f.). Um dieser Frage näher zu kommen, breitet G. ein überaus reichhaltiges Material, nach Motiven geordnet (so: Wasser- und Regenwunder, Berg und Stein, Tierlegenden, Milchwunder, Verlöbnis usw.) aus dem Talmud aus und stellt antike und christliche Parallelen daneben. Dieser Teil (S. 70—117)

ist auch für den außerordentlich wertvoll, dem, wie dem Ref., der daraus gezogene Schluß, der Talmud spiele die Vermittlerrolle, nicht berechtigt erscheint; auch hier wird man häufig die Frage aufwerfen müssen: Analogie oder Genealogie? — eine Frage, zu deren Beantwortung G. in der weiteren Betrachtung über die 'Urquellen' vieles beiträgt. Bisher war von dem Einfluß der griechischen und orientalischen Legenden auf die abendländischen Legenden bei G. kaum die Rede; dieser Einfluß beginnt nach ihm erst mit dem 7. Jahrhundert. Für den, dem der von anderer Seite gegebene Beweis geglückt scheint, daß in der Geschichte des Heiligen- und Reliquienkultes sich schon sehr früh eine Beeinflussung des mehr in den antiken Formen sich bewegenden abendländischen Kultes seitens des Orients bemerkbar macht (vor allem in der Reliquienteilung und was damit zusammenhängt), wird, selbst wenn er von allem anderen absieht, dieser Zeitansatz Günters nicht annehmbar sein. Um so berechtigter aber wird ihm der Hinweis auf den Märtyrertypus erscheinen, der als orientalisches Erbstück vom Abendland übernommen worden ist; der Einfluß des Orients ist hier unverkennbar. Aber es ist auch zu beachten, daß diese orientalischen Märtyrerlegenden denselben Charakter zeigen, wie er sich in jener Kulteigentümlichkeit ausspricht, die das Abendland trotz anfänglichen heftigen Widerstands schließlich dennoch angenommen hat, obwohl sie dem im Westen noch lange lebendigen antiken Empfinden widersprach. Daß dieser orientalische Märtyrertypus im Orient auch gelegentlich sich mit nichtchristlichen Erzählungsstoffen verband, habe ich kürzlich an dieser Stelle (1913, 917) gezeigt. Zum zweitenmal ist eine Wirkung der orientalischen Legende im Abendland im 12. Jahrh. zu verspüren; G. bringt diese Erscheinung mit Recht mit den Kreuzzügen in Zusammenhang. Denn durch diese wurden ja mittelbar oder unmittelbar auch zahlreiche profane Erzählungsstoffe vom Orient nach dem Westen verpflanzt; es ist kein Zufall, daß z. B. die Blütezeit des Alexanderromans im Abendland rund von 1100—1300 fällt (vgl. Münch. Mus. I 1912 300f.; Zeitschr. f. frz. Spr. u. Lit. XLI 1913, 102ff.).

In einem interessanten Schlußkapitel wendet sich G. der Frage zu, ob im Mittelalter den Heiligenlegenden und -biographien der Charakter völliger historischer Wahrheit zugemessen wurde. Diese Frage ist durchaus in weitestem Maße zu bejahen. Was an Legende umging, wurde geglaubt; zwischen Legende und Geschichte machte man keinen Unterschied. Wenn man auch gelegentlich Spuren einer Kritik findet, im ganzen hat die mittelalterliche Hagiographie die Bedeutung der Legende nicht erkannt. Dies Resultat ist auch für die Altertumswissenschaft von Wichtigkeit; denn es gilt in gleicher Weise auch für die entsprechenden antiken Verhältnisse*), z. B. für die Stellung der Historiker zur Heroenlegende und zur gesamten epischen Tradition. Daß der Inhalt des homerischen Epos wahre Geschichte sei, daran zweifelte im Altertum, von wenigen abgesehen, kein Mensch. Die überall vorhandenen Überreste und Zeugen der heroischen Zeit sprachen laut dafür. Die älteste Geschichtschreibung der Griechen ist am Epos erwachsen. Die Γενεαλογίαι des Hekataios behandelten diese 'mythische' Tradition und galten durchaus als Geschichtschreibung, obwohl sie nur bis zur ionischen Wanderung herabgingen, also das eigentliche 'historische' Gebiet gar nicht betrachteten. Ein Blick auf die ersten Bücher der Universalgeschichte Diodors oder auf das Verhältnis, in welchem Pausanias zu Homer steht, lehrt uns dasselbe. Daß seit Euhemeros auch die 'Göttergeschichte' in den Kreis der Historiographie trat und durch die ἱερὰ ἀναγραφή autoritative Geltung erhielt, liegt in derselben Richtung. Genau den gleichen festen Glauben an den historischen Gehalt der Heiligenlegenden weist auch G. allenthalben nach. — Ein Anhang mit zahlreichen Anmerkungen und ein ausführliches Register, in welchem vor allem auf eine Zusammenstellung der Motive Wert gelegt ist, beschließt das durch die Art der Auffassung wie durch den Reichtum an Material gleich wertvolle Buch.

*) Vgl. jetzt auch die für diese Dinge lehrreichen, auch methodologisch wichtigen Ausführungen zuletzt von Geffcken, Hermes XLV (1910) 481ff., und Harnack, Berl. Sitz.-Ber. 1910, 106ff.

Heidelberg. Friedrich Pfister.

Theodor Meyer-Steineg, Darstellungen normaler und krankhaft veränderter Körperteile an antiken Weihgaben. Jenaer medizinhistorische Beiträge Heft 2. Jena 1912, Fischer. 28 S. 8. 4 Tafeln.

Die für Altphilologen, Mediziner und Kulturhistoriker gleich interessante Arbeit des rührigen Jenenser Gelehrten beginnt mit einleitenden Bemerkungen über die auf diesem Gebiete schon vorhandene Literatur (S. 5 f.) sowie über Zweck

und Arten der antiken Weihgaben (S. 7—12). M. unterscheidet Bittgeschenke und Dankgaben, erklärt sich aber m. E. mit Recht gegen die übliche Scheidung, der zufolge diese stets normale, jene immer krankhaft veränderte Körperteile wiedergaben; es konnte auch der umgekehrte Fall eintreten: „Der Kranke konnte seiner Bitte um Heilung . . . eben so gut durch Darstellung des erhofften Erfolges . . . wie durch bildliche Wiedergabe seines Leidens seinem Danke für dessen Beseitigung Ausdruck geben“. Bei der Feststellung eines medizinischen Exvoto ist besonders darauf zu achten, ob wir nur den durch die Bruchfläche kenntlichen Teil einer Statue oder eine gleich von vornherein als Torso glatt bearbeitete wirkliche Votivgabe vor uns haben (S. 12).

Alsdann werden die beiden Arten von Exvotos im einzelnen besprochen. All die im Texte mitgeteilten und durch 4 vortreffliche Tafeln erläuterten Weihgeschenke hat der Verf. von einer Studienreise auf der Insel Kos i. J. 1910 mitgebracht; wer sich für antike Medizin interessiert, muß ihm für ihre Veröffentlichung dankbar sein. In geringerer Zahl sind die Exvotos mit krankhaft veränderten Körperteilen vertreten (S. 13—18); wir hören von dem Kopfe 1) einer an unheilbarem Augenkrebs (Sarcoma orbitae) leidenden jugendlichen Person, 2) eines an Lähmung der linkseitigen Gesichtsnerven erkrankten älteren Mannes, 3) von dem Torso eines weiblichen Körpers mit Andeutung von Bauchwassersucht. Von Darstellungen normaler Körperteile ohne deutliche Angabe des Leidens sind 5 Beispiele wiedergegeben, davon die 4 ersten aus tönernem Material: 1) die menschlichen Atmungsorgane, 2) ein weiblicher Unterkörper ohne Kennzeichnung der Sexualorgane, 3) eine Gebärmutter mit einem von M. S. 24 als Harnblase definierten Nebenkörper in Seitenansicht, unterhalb beider die Geschlechtsteile, 4) ein in ein Steckkissen gehülltes Wickelkind als Bitte um oder als Dank für Kindersegen, 5) zwei nebeneinander gelagerte Augen; hier besteht das Original, das im übrigen, wie alle vorher genannten, ein Flachrelief ist, aus versilbertem Bronzeblech. Den Schluß macht ein reichliches Literaturverzeichnis (S. 28). Das in gut lesbarem Stil abgefaßte Schriftchen bietet allgemeineres Interesse, ohne deshalb etwa wissenschaftlich geringwertig zu sein.

Berlin. W. Schonack.

Arthur Stein, Die kaiserlichen Verwaltungsbeamten unter Severus Alexander (222—235 n. Chr.). Aus dem Jahresberichte 1912 der I. Deutschen Staats-Realschule in Prag. Prag, Selbstverlag. 21 S. 8.

Die kleine Schrift ist ein neuer Beweis, mit welcher Sicherheit und Umsicht Stein die Prosopographie der Kaiserzeit beherrscht. Es sind 28 Männer ritterlichen Ranges, die auf den verschiedenen Gebieten des kaiserlichen Verwaltungsdienstes (außer in Ägypten) unter Severus Alexander tätig waren, zusammengestellt und, wo es möglich ist, zeitlich geordnet. Daß der Jurist Iulius Paulus mit Ulpian praefectus praetorio war, wird durchaus wahrscheinlich gemacht, und hinsichtlich dieses Beamten festgestellt, daß unter jenem Kaiser zwei (oder mehr) Präfekten gleichzeitig wirkten und wie früher und später den Titel eminentissimus führten. Der Titel kommt schon Mitte des 2. Jahrh. n. Chr. inschriftlich vor (v. Domaszewski, Röm.-German. Korr.-Bl. 1910, S. 3f.). Die Nachricht des Biographen, daß Severus Alexander seinen Praefecti praetorio die senatorische Würde verliehen habe, ist urkundlich noch nicht beglaubigt; denn ob L. Domitius Honoratus CIL IX 338 der gleichnamige Präfekt war, steht nicht fest. Durch richtigere Lesung der Inschriften des C. Attius Alcimus Felicianus CIL VIII 822 = 12345, Cagnat, Bull. du com. des trav. hist. 1893, 209,11; 214,25, wird diese Persönlichkeit als praefectus vigilum erwiesen. Weiter sind Beamte der Fiskalverwaltung und ihre Laufbahn besprochen, ferner solche der Bergwerke, Post, Straßenaufsicht u. a. m., der kaiserlichen Kanzlei und die Provinzialprokuratoren der Zeit. Ich will nur noch hinweisen auf Steins Behandlung der Inschriften des T. Licinius Hierocles, der Mauretania Caesariensis verwaltete, auf die richtige Bemerkung, daß CIL VIII 22594. 22595 in dem Wortrest . . . cus nicht mit Pallu de Lessert ein Statthaltername, sondern ein Ortsname zu vermuten ist. Wie St. am Schluß bemerkt, zeigt die dürftige Liste, da nur spärlich unsere Quellen für diese Zeit fließen (und bis Diocletian noch weniger Ertrag geben), daß weit mehr Männer senatorischen Ranges als ritterlichen genannt werden, die literarische Überlieferung fast nur die Gardepräfekten erwähnt. Ohne die Inschriften wären uns wichtige Gebiete der Staatsverwaltung gerade im 3. Jahrh. ganz verschlossen; deshalb hat St. sich ein Verdienst erworben, dies Material für einige Jahre sorgsam durchgemustert und erläutert zu haben.

W. Liebenam.

Auszüge aus Zeitschriften.

Mnemosyne. XLI, 3. 4.

(I) Nachruf auf S. A. Naber. — (233) **K. Kuiper**, Ad Satyri fragmentum de vita Euripidis adnotationes duae. Bespricht einige Angaben über Euripides' athenische Gegner. — (242) **M. Valeton**, De Iliadis fontibus et compositione. d. De fontibus Iliadis in superioribus non pertractatis. e. Qui dei, qua re a Graecorum partibus, qui cur a partibus stent Troianorum. f. Epilogus. (F. f.). — (289) **J. J. H.**, Ad Taciti Ann. XVI, 22. Stellt *sectatores* und *satellites* um. — (290) **P. H. Damsté**, Lectiones Valerianae. Behandelt Stellen aus B. III und IV. — (302) **J. W. Beck**, De controversia quadam Catulliana. Wahrscheinlich gab es einen *libellus hendecasyllaborum* oder *nugarum* und einen Kodex, der alle Gedichte enthielt, die alte Quelle unserer Sammlung. Das Widmungsgedicht hat der Herausgeber an die ihm geeignet scheinende Stelle gesetzt. — (310) **P. H. Damsté**, Ova urina quae sunt quaeque fuerunt. Die Alten nannten so die ohne Begattung gebildeten Eier, nicht die Eier ohne Kalkschale. — (313) **H. Wagenvoort**, Demetrii Triclinii scholia metrica e codice Angelico aucta et emendata. — (333) **J. J. Hartman**, Ad Plutarchi moralia annotationes criticae. Zu der Schrift De gloria Atheniensium. — (338) **J. W. Beck**, De loco Propertii conclamato. Schreibt IV 4,55 nach Vahlen *si posces pariamve.*

(341) **J. J. Hartman**, Ad Plutarchi moralia annotationes criticae. Zu den Schriften De Iside et Osiride, De E Delphico, De Pythiae oraculis, De defectu oraculorum. (381. 446) Ad Persii prologum. *semipaganus* ist = *semi-rusticus*; *carmen nostrum* heißt: ein Gedicht, wie es Bauern und Halbbauern zu machen pflegen. — (382) **P. J. Enk**, Vergiliana. Zur Erklärung von Aen. I 441ff. (gegen Norden) und VII 107ff. (die Geschichte ist daraus entstanden, daß *mensa* ursprünglich doppelte Bedeutung hatte, 1. mit Speisen beladene Tafel, dann Tisch, 2. Opferkuchen). — (392) **A. Kurfess**, Varia. Verteidigt Tib. I 3,4 gegen Postgate, schreibt III 14,6 mit Cuiacianus *non* st. *neu* (*propinque* sei = ἐγγὺς εἶναί τινος), III 14,2 *tuae* st. *tuo*; im folgenden Distichon spreche der Freund des Cerinthus; Sall. Cat. 37,5 *aliqui* st. *alii qui*, Auson. ep. ad Paul. *semota* st. *sine metu*. — (395) **J. J. Hartman**, Ad Herod. l. I c. 11. Die Worte τὸν ἐμὲ γυμνὴν θηησάμενον καὶ und ἔσται, ὅθεν περ καὶ ἐκεῖνος ἐμὲ ἐπεδέξατο γυμνήν seien interpoliert. — (397) **A. Poutsma**, De repetitionis genere quodam. Über die Wiederholung derselben Wörter in nächster Nähe bei Griechen und Lateinern. — (426) **J. W. Beck**, Varia. Schreibt Prop. II 12,18 *Si puer es tu alio traice bella tua*, Tac. Ann. XII 49 *privati*, Tib. I 4,44 *venturam mittat.* — (429) **J. C. Naber**, Observatiunculae de iure Romano. CV. De iudiciis in rem duplicibus. II. — (446) **J. W. Beck**, De nova Horatii carmen IV 8 interpretandi via. Kein Vers sei unecht, das Gedicht zerfalle in Prooemium (1—8), Transitio + propositio (9—12), Tractatio (13—27), Conclusio oder epilogus transitione praemissa (28 + 29—34), die Tractatio bestehe aus 3(13, 14, 15) + 2 (15, 16) + 3 (17, 18, 19) + 2 (19, 20) + 3 (20, 21, 22) + 3 (22, 23, 24) + 3 (25, 26, 27) Versen.

Notizie degli Scavi. 1913. H. 1.

(3) Reg. VI. Umbria. Spoleto: Casa romana. — (4) Reg. VII. Etruria. Bracciano: Urne funerale. — (6) Rom: Reg. 5 bei Porta Maggiore Reste der Wasserleitungen Julia. Tepula, Marcia. Nymphaeum. Via Ostiense Inschriften. — (10) Reg. I. Latium et Campania. Ostia: Grundriß der großen Thermenanlage. Arpino: am Corso Tulliano Reste eines Stückes der alten Mauer. Isola di Sora: Neulesung der Inschrift C. I. L. X 3765 als Iullia P. L. Decor. S. Maria di Capua Vetere, Agnano und Marano di Napoli: Inschriften. Pompei: weitere Aufdeckung kleiner Räume an der Via dell' Abbondanza.

Literarisches Zentralblatt. No. 40—42.

(1305) W. A. Baehrens, Beiträge zur lateinischen Syntax (Leipzig). 'Viele Erscheinungen erscheinen ganz neu beleuchtet'. *A. Bäckström.*

(1334) A. Gleye, Kretische Studien. I (Tomsk). Das 'fast ohne jede Kenntnis der Literatur' geschriebene Buch lehnt ab *A. Bäckström.* — (1338) W. M. Lindsay, Sexti Pompei Festi de verborum significatu quae supersunt cum Pauli epitome (Leipzig). 'Eine den neuzeitlichen Forderungen entsprechende Ausgabe des Festus und Paulus'. *M.* — (1341) F. Heinvetter, Würfel- und Buchstabenorakel in Griechenland und Kleinasien (Breslau). 'Nützlich'. *Fr. Pf.* — (1342) R. Meszleny, Aus J. J. Winckelmanns Briefen. I (Berlin). Anzeige von *Pfister.*

(1354) W. Haupt, Worte Jesu und Gemeindeüberlieferung. Eine Untersuchung zur Quellengeschichte der Synopse (Leipzig). 'Macht den Eindruck der Willkür'. *Fiebig.* — (1367) E. Grupe, Vocabularium iurisprudentiae romanae. II, 2. 'Für die geleistete Arbeit sei dem Verf. der beste Dank ausgesprochen'. — (1370) C. Kalbfleisch, Papyri Iandanae. Fasc. I—III (Leipzig). 'Interessante Ausgabe'. *A. Bäckström.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 42.

(2644) O. von Gebhardt, Die Akten der edessenischen Bekenner Gurjas, Samonas und Abibos, hrsg. von E. v. Dobschütz (Leipzig). 'Wertvoll'. *J. Leipoldt.* — (2654) W. Schick, Favorin περὶ παίδων τροφῆς (Leipzig). Anzeige von *J. Ilberg.* — (2655) J. T. Allardice und E. A. Junks, An Index of the Adverbs of Plautus (Oxford). 'Verlässig'. *G. Landgraf.* — (2672) E. Kornemann, Der Priesterkodex in der Regia und die Entstehung der altrömischen Pseudogeschichte (Tübingen). 'Hat die Frage nicht besonders gefördert'. *A. B. Drachmann.*

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 42. (1137) C. Grünewald, Die Satzparenthese bei den zehn attischen Rednern (Würzburg). 'Gut geordnete Sammlung'. *R. Berndt.* — (1140) H. F. Allen, Fife Greek mummy-labels in the Metropolitan Museum (S.-A.). Anzeige von *W. Larfeld.* — (1141) C. Iulii Caesaris de bello civili commentarii. It. ed. H. Meusel (Berlin). 'Gründlich durchgearbeitet'. *R. Oehler.* — (1142) G. Obens, Qua aetate Socratis et Socraticorum epistulae quae dicuntur scriptae sint (Münster). 'Die Frage ist erledigt'. *W. Vollbrecht.* — (1143) J. Scham, Der Optativgebrauch bei Clemens von Alexandrien (Paderborn). Wird anerkannt von *H. Lattmann.* — (1145) H. Groehler, Über den Ursprung und die Bedeutung der französischen Ortsnamen. I (Heidelberg). 'Wirklich schöne Arbeit'. *H. Philipp.* — (1155) **Fr. Pfister**, Bemerkungen zur Epistola Alexandri ad Aristotelem. Behandelt eine Anzahl schwer verständlicher Stellen und verderbter Eigennamen.

Nachrichten über Versammlungen.

Archäologische Gesellschaft zu Berlin.

Sitzung vom 1. April 1913.

Den Vorsitz führte Herr Loeschcke. Von eingegangenen Druckschriften lagen aus: Bolletino dell' Associazione Archeologica Romana III 3; Rendiconti della R. Accademia dei Lincei XXI 7—10; Cambridge Antiquarian Society, Proceedings and Communications LXII und LXIII (Januar-Mai 1912).

Vor Eintritt in die Tagesordnung legte Herr Dragendorff vor: Th. Wiegand, Untergang und Wiedererstehen der antiken Denkmäler (Vorabdruck aus dem demnächst erscheinenden 1. Bande des von H. Bulle herausgegebenen Handbuches der Archäologie), sowie die neueste Veröffentlichung der Römisch-germanischen Kommission des K. Archäol. Instituts: G. Wolff, Die südliche Wetterau in vor- und frühgeschichtlicher Zeit (mit einer farbigen archäologischen Fundkarte). — Herr Kappus berichtete über zwei in kroatischer Sprache erschienene Publikationen. Vjesnik Hrvatskoga Arheološkoga Društva, Svezak XII, Agram 1912 (= Anzeiger der Kroatischen Archäol. Gesellschaft XII 1912) gibt bemerkenswerte Funde aus dem Gebiete des römischen Kulturkreises. Eine Zusammenstellung von Fundorten aus Apollonia und Dyrrhachium stammender Münzen läßt Schlüsse zu auf die Wege, die der Handelsverkehr im 2. und 1. vorchristlichen Jahrh. ging. Die Arbeit von Viktor Hoffiller. Oprema Rimskoga Vojnika u prvo doba carstva (= Bewaffnung des römischen Soldaten in der ersten Periode der Kaiserzeit), ein Sonderabdruck aus Vjesnik, ist eine sehr beachtenswerte Monographie. Das Material der europäischen Museen ist umfassend herangezogen; besonders wertvoll ist, daß die teilweise schwer zugänglichen Fundstücke Slavoniens und Südungarns übersichtlich zusammengestellt und durch gelungene Abbildungen der Forschung zugänglich gemacht sind.

Herr G. Loeschcke sprach, unterstützt von Lichtbildern, über die Lyseasstele. Eine von Gilliéron in Athen meisterhaft ausgeführte und von Rodenwaldt kontrollierte farbige Kopie der Stele aus dem Besitze des Archäologischen Apparats war im Saale ausgestellt. Die Lyseasstele, eine marmorne Grabstele, die aus dem 6. Jahrh. v. Chr. stammt und sich im Athenischen Nationalmuseum befindet, zeigt bekanntlich deutlich in Umrissen die lebensgroß aufgemalte Figur des Verstorbenen. Die zum ersten Male in natürlicher Größe ausgeführte Kopie läßt nun erkennen, daß die streng rotfigurigen Vasenbilder von Marmormalereien dieser Art stilistisch abhängig sind, zugleich aber, wie groß der Qualitätsunterschied ist zwischen den Produkten handwerksmäßiger Topfmaler und einem monumentalen Werke, das zu den besten Leistungen seiner Zeit gehört haben wird. Der Vortragende warf die Frage auf, ob nicht der Vater des Lyseas, der nach der Unterschrift der Stele Semon hieß und seinem Sohne das Grabmal errichtet hatte, es selbst auch ausgeführt habe und identisch sei mit dem durch einen Berliner Papyrus (Diels, Laterculi Alexandrini 1904) bekannt gewordenen altattischen Maler Semon, der etwa derselben Zeit angehören wird wie die Lyseasstele. Unter der lebensgroßen Darstellung des Lyseas befindet sich als Sockelbild das Gemälde eines kleinen galoppierenden Reiters, das der Vortragende für eine Darstellung des heroisierten Toten erklärte. Die Form des Grabmals ebenso wie Technik und Form seines Bildschmuckes hält Loeschcke für abhängig von kleinasiatischer Kunst, für die sich durch klazomenische Sarkophage und ionische Vorbilder nachahmende etruskische Vasen hellfigurige Darstellungen früher nachweisen lassen als in Athen. Die Kopie Gilliérons ist für das in Entstehung begriffene Archäologische Museum der Berliner Universität bestimmt, das neben den aus dem 'Neuen Museum' in den Erweiterungsbau der Universität überzuführenden Abgüssen plastischer Bildwerke auch einen historischen Überblick über die Reste der griechischen Malerei in Nachbildungen geben soll. — In der anschließenden Diskussion nahmen die Herren Trendelenburg, Brueckner und Dütschke das Wort.

Herr G. Rodenwaldt sprach über thebanische Grabstelen. Auch für diesen Vortrag bildeten im Saal ausgestellte Kopien aus dem Besitze des Archäologischen Apparats Ausgangspunkt und Grundlage. Da es sich um gravierte Stelen aus schwarzem Kalkstein handelt, für die photographische Reproduktion u. dgl. versagt, hat Rodenwaldt auf Veranlassung von C. Robert seinerzeit im Museum von Theben Papierabklatsche der Stelen gemacht, nach denen in der Formerei der Dresdener Museen Gipsabgüsse der beiden besterhaltenen Stelen, der des Mnason und des Rhynchon, hergestellt sind. Diese Nachbildungen vermitteln zum ersten Male eine Vorstellung von der künstlerischen Bedeutung der Stelen, die bereits vor elf Jahren von Vollgraff im Bull. de corr. hell. (XXVI, 1902 S. 554f., Abbildungen auf Taf. 7 und 8 nach Zeichnungen Bagges) veröffentlicht worden sind. Doch ist Vollgraffs Publikation nicht genügend beachtet worden, da die stark verkleinerten, stilistisch und sachlich nicht einwandfreien Zeichnungen Bagges den Stelen nicht gerecht werden. Denn was die Stelen vor der gesamten Vasenmalerei auszeichnet, ist in erster Linie das Format, dessen monumentale Wirkung nur durch eine Reproduktion in natürlicher Größe wiedergegeben werden kann; anderseits ist die Schönheit der erhaltenen Zeichnung eine rein lineare, deren Leben durch eine Umzeichnung zerstört wird und nur durch eine mechanische Wiedergabe erhalten werden kann.

Die beiden Stelen sind die besterhaltenen Beispiele einer Gattung, die in den Museen von Theben und Schimatari (Tanagra) in Hunderten von Beispielen vertreten ist. Eine dritte Stele mit gleicher Darstellung, die des Saugenes, hat kürzlich Keramopullos gefunden (vgl. Archäol. Anz. 1911, 123), von dem wir eine neue Publikation auch der schon bekannten erhoffen. Verschiedene, zum Teil schon von Vollgraff

erwähnte Stelen zeigen geringe Reste von gravierter Zeichnung, während die große Masse außer dem Namen des Toten keinen Schmuck mehr aufweist. Wie alle höhere böotische Kunst ist auch diese nicht bodenständig, und es gilt, die Einflüsse, von denen sie abhängt, festzustellen. Problematisch ist in erster Linie das Verhältnis zur attischen Kunst.

Die Form der Mnasonstele hat ihre nächsten Parallelen in nordgriechischer Kunst, während Attika die Art der Umrahmung fremd ist. Das gleiche gilt von der Stele des Rhynchon; das Bild und die Ornamentik des Giebelfeldes sowie das ionische Kymation der Anten finden in Attika keine Parallelen, weisen dagegen in das Gebiet ionischer Kunst. Als eines der wenigen, aber sicheren Beispiele der Naiskosumrahmung außerhalb und vor ihrem Auftreten bei den attischen Reliefs ist die Form von Bedeutung. Was die Darstellung anbetrifft, so variieren die genannten Stelen und die neugefundene des Saugenes einen einzigen Typus, der in Attika erst später und in nur gegenständlich verwandter Form auftritt. Vollgraffs Kombination dieses Typus mit der Darstellung des Aias auf den Münzen von Opus wird durch die Stele des Saugenes bestätigt, der in der rechten Hand den Dolch hält, während die Lanze vor seinen Füßen auf der Erde liegt. Die Übereinstimmung in so singulären Details wie der Schwertscheide in der linken Hand und der Angabe des Terrains, die nach einer freundlichen Mitteilung Reglings auf Münzen der Zeit vor Alexander außerordentlich selten ist, machen es sehr wahrscheinlich, an eine gemeinsame Vorlage zu denken. Als solche käme nur ein Monument des Aias in Opus in Betracht; der Typus könnte von dort leicht in die Grabkunst des benachbarten Theben eingedrungen sein.

Daß der Stil nicht attisch sei, hat schon Vollgraff hervorgehoben. Bulle (Der schöne Mensch, 2. Aufl. Sp. 637 u. 707) hat für die Gewandbehandlung der Stele des Mnason auf den Fries von Phigalia verwiesen und sie ihrem Stil nach in die vierziger Jahre des 5. Jahrh. v. Chr. datiert. Die anderen Stelen sind zeitlich von der des Mnason kaum verschieden. Weitere stilistische Vergleichungen weisen in den Kreis des in der Maisitzung 1912 der Archäol. Gesellschaft von B. Schröder (Archäol. Anzeiger 1912, 142 ff.) behandelten Gewandtstils. In Attika finden sich die nächsten Parallelen auf 'mikonischen' Vasen, z. B. auf dem Volutenkrater aus New York (Furtwängler-Reichhold 116/7), sowohl in den Motiven wie in der Behandlung des Gewandes und des Terrains, das indessen auf den Vasen infolge der Hell-Dunkel-Wirkung ihrer Technik nur durch eine Linie begrenzt wird und den Ton des Grundes hat, während es auf den Stelen die glatte, ungerauhte Fläche des Figürlichen zeigt. Das dem Typus der Stelen zugrunde liegende Original werden wir uns als ein von einem Meister des polygnotischen Kreises ausgeführtes Gemälde denken müssen. Der Ausführung nach sind die Stelen natürlich jünger; sie gehören vermutlich erst in die zwanziger Jahre (vgl. Archäol. Anz. 1911, 123).

Besonders interessant sind die Stelen in technischer Beziehung. Vollgraff hatte eine vollständige Bemalung mit Deckfarben angenommen. Seinen Gründen kann sich kein Betrachter des Originals entziehen; denn nur mit der größten Mühe kann man sich die in der schwarz-weißen Umzeichnung sehr deutliche Darstellung allmählich zusammensuchen; Einzelheiten sind nur in allernächster Nähe erkennbar. Dagegen hat kürzlich Bulle a. a. O. eingewandt, daß eine so detaillierte Vorzeichnung undenkbar sei. Sein Hinweis auf die Lyseasstele ist verfehlt, da auf ihr überhaupt keine Spur der Vorzeichnung, sondern das Negativ und ein Rest der ausgeführten Malerei erhalten ist. Dagegen beschränkt sich auf späteren attischen Stelen die bald gemalte, bald geritzte Vorzeichnung allerdings auf die Angabe der Umrisse. Indessen gibt es seit einigen Jahren völlig gesicherte Beispiele einer gleich ausführlichen Vorzeichnung auf einer Reihe der Stelen von Pagasai (Athen. Mitt. XXXV 1910, 135 f.), die sich durch die angewandte Maltechnik vollkommen erklärt. Bulles Einwand wird dadurch hinfällig. Wir werden uns die Stelen vollkommen bemalt denken, mit Ausnahme der Umrahmung, an der jedoch selbstverständlich die Kymatien, Ranken und Tympanonfiguren ebenfalls gemalt waren.

Die Frage nach der Ausführlichkeit der Vorzeichnung ist noch bei einigen anderen Monumenten aufgeworfen worden. Bei den gravierten Grabstelen aus Chios sprechen Einzelheiten für eine Bemalung, anderes aber dagegen. Doch erschwert die ziemlich geringe Qualität der Ausführung hier das Urteil. Bei dem Marmorbilde der Knöchelspielerinnen des Alexandros hat Semper das Erhaltene für eine Vorzeichnung gehalten, Robert dagegen den gleichen Einwand wie jetzt Bulle erhoben. Demgegenüber muß jetzt die Möglichkeit von Sempers Annahme aufrecht erhalten werden; eine Entscheidung wäre wohl von einer genauen Untersuchung des Originals zu erwarten.

Dagegen läßt sich eine andere, an das Marmorbild anknüpfende Frage mit Sicherheit entscheiden. Winter hat noch kürzlich (in Gercke-Norden, Einleitung in die Altertumswissenschaft II 150) seine alte Vermutung wiederholt, daß es vielleicht ein Original des 5. Jahrh. sei, eine Annahme, die bei der vollkommenen Stilreinheit der Zeichnung sehr bestechend ist. Da Roberts Berufung auf die Buchstabenformen der Künstlerschrift nichts gefruchtet hat, hat Rodenwaldt durch Vermittelung des Herrn Direktor V. Spinazzola eine Photographie der linken Bildecke in natürlicher Größe ausführen und danach von M. Lübke ein Faksimile der Inschrift zeichnen lassen*), so daß die Buchstabenformen jetzt mit dokumentarischer Treue festgelegt sind. Nach dem Urteil von Kirchner fällt die Inschrift frühestens in das 2. Jahrh. v. Chr., kann aber auch in das 1. vor oder nach Chr. gehören. Da die Inschrift sich von der Zeichnung nicht trennen läßt, ist die Frage damit zugunsten einer ausgezeichneten Kopie entschieden. Da die Inschrift keinerlei Nachahmung altertümlicher Formen zeigt, ist sie, wie man schon aus der Art der Signatur geschlossen hat, jedenfalls auf den neuattischen Kopisten zu beziehen.

Damit fällt aber auch eine wesentliche Stütze von Winters Annahme, daß der Malerei auf Marmor eine entscheidende Rolle in der Entwicklung der Enkaustik zuzuweisen sei. Die Tafelgemälde bestanden, wie schon aus der negativen Instanz der Funde hervorgeht, in der Regel aus vergänglichem Material; der Masse erhaltener, bemalt gewesener Grabstelen entsprechen keine für Bemalung bestimmte Votivstelen. Nur wo äußere Gründe die Verwendung von Holz verboten, hat man die Malerei und dann in der Regel die Enkaustik auch auf Stein ausgeübt, d. h. in der Architektur und bei den Grabstelen.

*) Photographie und Faksimile sind im Archäol. Anz. 1913, 65 f. abgebildet.

Mitteilungen.

Die Echtheit der neuen Briefe Gregors von Nyssa.

Ich hätte nicht für möglich gehalten, daß ich in die Lage kommen könnte, die im Patmensis 706 aufgetauchten neuen 3 Stücke aus der Korrespondenz des Gregorios von Nyssa (Berl. Sitz.-Ber. 1912, 988 ff. 1112 ff.) gegen den Vorwurf verteidigen zu müssen, das seien Fälschungen auf Grund der 'Ἐπιστολαὶ ἀμοιβαῖαι zwischen Libanios und Basileios (Liban. epist.

1592. 93. 87 Wolf). Nun zwingt mich H. Markowski dazu, freilich nicht durch die Kraft seiner Gründe, sondern durch die Bestimmtheit, mit der er seine Behauptungen aufstellt, und den Ort, wo er sie publizieren durfte (diese Wochenschr. 1913, Sp. 1150—1152). Die Probleme liegen vom Zentrum der Wissenschaft leider zu entfernt, als daß man die Beseitigung selbst handgreiflicher Irrtümer dem Lauf der Zeit überlassen könnte.

Markowskis Hauptargument lautet: der Patmensis (s. XII) ist jünger als die Zeugnisse für jene Ἐπιστολαὶ ἀμειβαῖαι (s. XI[1]). Das beweist gar nichts: bei getrennten Überlieferungsästen (hier Sammlung der Nyssener-Briefe, dort Ἐπιστολαὶ ἀμοιβαῖαι Βασιλείου καὶ Λιβανίου), kommt es auf das Alter der einzelnen Zweige nicht im geringsten an. Nur Zeugnisse, die über die Spaltung (V.—VII. Jahrh.) hinausführen, könnten durch ihr Alter etwas helfen; solche Zeugnisse gibt es hier nicht, denn die Stelle der Vita Severi (Markowski Sp. 1151) bezieht sich auf andere Libaniosbriefe als die in Frage stehenden, und zwar auf solche (1583, 1585), deren Echtheit ich ausdrücklich behauptet hatte[2]).

Auch daß im P(atmensis) 100 Blätter hinter der genannten Briefsammlung zwei unechte Julianbriefe stehen, beweist nichts gegen seine Glaubwürdigkeit in den hier behandelten Stücken; die einzelnen Teile von P sind natürlich verschiedenen Ursprungs. Von Bedeutung wäre höchstens die Qualität des P in den kontrollierbaren Nyssener-Briefen; von dieser weiß Markowski nichts; ich will ihm verraten, daß P auch hier gegenüber den beiden anderen Hss viel evident Richtiges allein hat; natürlich fehlt es ihm auch nicht an den üblichen Korruptelen, und daß ein Brief des Nazianzeners zwischen die des Nysseners geraten ist, wäre selbst dann belanglos, wenn jener Brief nicht, was Markowski vergißt, auch in einer anderen Nyssener-Briefe-Hs stünde (Berl. Sitz.-Ber. 990[6]).

All das sind Äußerlichkeiten gegenüber der Hauptsache, nämlich dem, was die Texte selber lehren. Und nun vergleiche man:

Γ = Greg. Nyss. ep. a	Λ = Liban. ep. 1592
Der Sophist Stageirios in Kaisareia (bekannt durch einige Briefe des Nazianzeners) bestellt sich Bauholz bei Gregor von Nyssa durch Vermittlung des Presbyters von Osiena (Osiana auf der Straße zwischen Kaisareia und Nyssa bezeugt). Vgl. Berl. Sitz.-Ber. 995f.	Libanios im Antiocheia bestellt sich Bauholz bei Basileios in Kaisareia. Es fehlen (gegenüber Γ) die Erwähnung von Osiena und viele Details, die sich in Γ ganz organisch einfügen, teilweise grammatisch unentbehrlich sind. Der Rest ist buchstäblich gleich Γ. Vgl. Berl. Sitz.-Ber. 1118.

Nur wer sich von den Entfernungen keinen Begriff macht, kann das unsinnige Machwerk Λ für die Vorlage des klaren und detaillierten Geschäftsbriefes Γ erklären. Vielmehr ist das Umgekehrte über jeden Zweifel erhoben: die Briefe a und b (Antwort auf a) gehören nach Nyssa; ebendahin gehört der in Λ (1587) elend verstümmelte Brief c, wie die Übereinstimmung seiner literarischen Form mit der für den Nyssener typischen erweist (Berl. Sitz.-Ber. 998).

Auf diesen Tatsachen (nicht nur auf diesen, aber sie genügen) beruhen meine Ausführungen über das Verhältnis von Λ zu Γ. Und diese Tatsachen verschweigt Markowski völlig.

Auf Markowskis Spekulationen über den Ursprung der Ἐπιστολαὶ ἀμοιβαῖαι will ich nicht eingehen; sie stehen ganz auf dem Niveau des eben Erledigten. Die Behauptung, in meiner Publikation fänden sich „ungemein viel Druckfehler“ weise ich zurück; aber auch über die wenigen vorhandenen darf sich nicht beschweren, wer avoir statt être drucken läßt und ricerche a (sic) S. Giovanno (sic) Chrisostomo (sic) für italienisch hält (Sp. 1151).

Berlin, 7. Sept. 1913. **Paul Maas.**

[1]) Das von Foerster, Liban. VI 511 mitgeteilte Scholion gehört übrigens nicht ins X. Jahrh., wie Markowski behauptet (Sp. 1151), sondern ins XV.: Foerster, Liban. I 227.

[2]) Ich benutze die Gelegenheit, um einen nebensächlichen Irrtum zu berichtigen, der mir S. 1121 bei der Interpretation von Liban. ep. 1585 Schluß passiert ist. Der Text ist, worauf mich K. Holl freundlichst hinweist, heil, Wolf übersetzt richtig. Libanios spricht von der Unverwüstlichkeit des rhetorischen Könnens, das Basileios ihm danke; das ist noch treffender, als was ich darin suchte.

Zur Beachtung.

Von der Realenzyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft (Pauly-Wissowa) befindet sich ein 3. Supplementheft in Vorbereitung. Die Herren Fachgenossen werden freundlichst gebeten, den Herausgeber, Prof. Kroll in Breslau 16, Hobrechtufer 12, auf Lücken in den bisher erschienenen Bänden nach Möglichkeit aufmerksam zu machen. Bloße Verbesserungen von Druckfehlern und Nachträge inzwischen erschienener Literatur sollen in dem Supplementheft nicht berücksichtigt werden.

Eingegangene Schriften.

S. Gabe, Die geistigen und sozialen Bestrebungen Athens im 5. vorchr. Jahrh. im Spiegel der aristophanischen Komödie. I. Czernowitz, Schally.

Πλάτων. Ἐξ ἑρμηνείας καὶ διορθώσεως Σπ. Μωραΐτου. Τόμος τρίτος. Leipzig, Liebisch.

J. Pavlu, Die pseudoplatonischen Gespräche über Gerechtigkeit und Tugend. Programm. Wien.

E. M. Walker, The Hellenica Oxyrhynchia, its Authorship and Authority. Oxford, Clarendon Press. 5 s.

Ch. H. Heile, The Clown in Greek Literature after Aristophanes. Diss. Princeton.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends
jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen und
Postämter, sowie auch direkt von
der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich:
6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON
K. FUHR
(Marburg a. L.)

Literarische Anzeigen
und Beilagen
werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen
Petitzeile 30 Pf.,
der Beilagen nach Übereinkunft.

33. Jahrgang. 22. November. 1913. №. 47.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Franz Stürmer, Exegetische Beiträge zur Odyssee, Buch I. Paderborn 1911, Schöningh. IV, 120 S. 8. 2 M.

Das Heft enthält einen fortlaufenden Kommentar zu α, der sich nicht mit sprachlichen Einzelheiten abgibt, sondern darauf ausgeht, den Zusammenhang der Dichtung und die künstlerischen Absichten des Dichters nachzuweisen. In vielem wird man dem Verf. von vornherein beistimmen können; z. B. wenn er zu 64 bemerkt: „In den Worten ποῖόν σε ἔπος φύγεν ἕρκος ὀδόντων ist ein Vorwurf gegen Athene ausgedrückt, daß sie so schlecht von ihm denken könne. Es spricht sich aber nicht wirklicher Zorn darin aus, er nennt sie ja τέκνον ἐμόν“. Von größerem Interesse sind diejenigen Erklärungen, die ein von der Kritik erhobenes Bedenken erledigen sollen. An Anlässen dazu ist α besonders reich; und so ist der Kommentar eine fortlaufende Polemik gegen Immanuel Bekker, Kirchhoff, v. Wilamowitz (leider ohne alle und jede Zitate, für die vielmehr ein für allemal auf den Ameis-Hentzeschen Anhang verwiesen wird). Der Verf. ist nicht im Prinzip ungerecht. „Ich habe an mir die Erfahrung gemacht,“ sagt er im Vorwort, „daß mir gerade, indem ich die Vorwürfe der Kritiker auf ihre Berechtigung zu prüfen suchte, erst ein tieferes Verständnis für die Genialität des Dichters aufging.“ Bei der Durchführung aber dieses an sich guten Gedankens verfährt er allzu radikal: nichts von Widerspruch, nichts von Schwierigkeit soll übrig bleiben. Daß Athene den Telemach in dem Augenblick von Ithaka wegführt, wo die Heimkehr des Vaters durch die Götter schon eingeleitet ist, erscheint wohl überlegt (S. 22 f.). Athenes Ratschläge an Telemach sind auch mit Bezug auf 276 f. 292 ff. in bester Ordnung (S. 62 f.), ebenso nachher Telemachs Auftreten vor den Freiern. Den harten Übergang ἐξιέναι—ἀλεγύνετε 374 sucht St., so gut es gehen mag, verständlich zu machen, ohne die wörtliche Übereinstimmung dieses Verses mit β 139 überhaupt zu erwähnen (S. 102). In andern Fällen bleibt er etwas weniger

an der Oberfläche; das Verhältnis von Mentes zu Mentor wird (S. 27) eingehend besprochen. Wir sollen glauben, daß der Dichter der Odyssee — nach St. derselbe, von dem die Ilias herrühre — in α einen Mentes nach P 73 eingeführt und dann, da dieser ja weggegangen war, für β—δ den ähnlichen Namen Mentor erfunden habe. Das ist also im Grunde die Ansicht von Wilamowitz, bloß auf den Kopf gestellt. Warum soll man nicht auch das einmal versuchen? Es müßte nur so geschehen, daß dem Leser die Alternative klar vorgelegt und die Anregung gegeben würde, sie zu prüfen; der Verf. aber spricht so, als habe Wilamowitz den Dichter „getadelt“ (ein ganz schiefer Ausdruck) und er ihn verteidigt.

Das Buch ist in erster Linie für Gymnasiallehrer, in zweiter auch für Studenten der klassischen Philologie bestimmt. Diese letzteren können wohl gar nichts damit anfangen, da sie doch zu klarem, folgerichtigem Denken erst einmal erzogen werden sollen. Dem Lehrer aber, der sich auf den Unterricht vorbereitet, möchte ich raten, zunächst den griechischen Text zu nehmen, wie er ist, da doch das Sprachliche genug zu schaffen machen wird, nachher auf eigene Hand die Untersuchungen der drei zu Anfang genannten Gelehrten in Muße durchzuarbeiten, und so gerüstet wieder an die Interpretation zu gehen, wenn sie ein oder mehrere Jahre später zum zweiten Male zu leisten ist. Wie viel dann von der tiefer dringenden Betrachtung, zu der inzwischen die Kritik verholfen hat, in den Unterricht einfließen und den Schülern zugute kommen soll, muß eigentlich jeder selbst entscheiden. Wer aber gegen etwaige Übertreibungen der Kritik ein Gegengewicht zu haben wünscht in einer nach der andern Seite übertreibenden, alle Anstöße einebnenden Behandlung, um für die jugendlichen Leser, die er führen soll, die rechte Mischung der Elemente zu gewinnen, dem könnte sich das vorliegende Buch nützlich erweisen. Ist dann die zweite Interpretation merkbar anders ausgefallen als die erste — gehaltvoller, doch auch schwieriger, den Lehrer selbst weniger befriedigend —, so wird er vielleicht von sich aus auf den Gedanken kommen, ein Stück wie dieses (α etwa von 96 an), das durch seine engen Beziehungen zu β die Kritik auf Schritt und Tritt herausfordert, lieber nicht zum Gegenstand gemeinsamer Lektüre mit Schülern, die der Kritik noch nicht gewachsen sind, zu machen. Wie viel reineren Genuß bietet β: keinerlei Versuchung zu vorzeitiger Gelehrsamkeit, reichsten Stoff, um ein Stück wirklichen Lebens mit den Augen des Dichters zu schauen!

Münster i. W. Paul Cauer.

Bruno Kuster, De tribus carminibus papyri Parisinae magicae. Diss. Königsberg 1911. 125 S. 8.

Unter R. Wünschs Auspizien ist diese Arbeit, die einen sehr fördernden Beitrag zum Verständnis und zur Kritik dreier Hymnen des großen Par. Zauberpapyrus (Bibl. Nat. suppl. gr. 574) bedeutet, entstanden. Zur metrischen Bearbeitung und sachlichen Erklärung hat sich Kuster den Hymnos auf Helios (v. 433ff. mit doppelter Recensio 1957ff.), auf Aphrodite (v. 2903ff.) und auf Selene (v. 2242ff.) gewählt. Für die Herstellung des Textes konnte er Abzüge der aus A. Dieterichs Besitz an die Heidelberger Universitätsbibliothek übergegangenen Negative verwenden. Einiges, was mir beim Vergleich der Arbeit mit meinem für das Corpus der griechischen Zauberpapyri hergestellten Text auffiel, sei im folgenden vorgelegt. Auf Konjekturen, die von anderen Seiten schon zahlreich für diese Stücke vorliegen, nehme ich hier keinen Bezug.

Εἰς Ἀφροδίτην. v. 1 εἰ δὲ καθὼς θεὸς οὖσα μακρόψυχόν τι ποιήσῃς (folgt eine Drohung gegen die Göttin). Über die Rechtfertigung des überlieferten μακρόψυχον äußert sich K. ausführlich und kommt zur Interpretation: „Wenn du . . . etwas Undurchschaubares, Unerkennbares tust“ . . . .; denn μακρόψυχος bezeichnet „eum, qui profundi h. e. eius, qui non perspicitur, animi est“. Doch befriedigt diese Lösung keineswegs. Schon Wessely und van Herwerden äußerten ihr Mißtrauen gegen die Form (μικρόψυχον Herw.). Man könnte wohl helfen durch die Schreibung: εἰ . . . μ' ἀκρόψυχόν τι ποιήσῃς, wobei die Form des sonst unbelegten Wortes ἀκρόψυχος unanstößig ist: 'Wenn du mir Hochmütiges, Hochfahrendes zufügst'. (Man vgl. ἐπ' ἄκρων ὡδοιπόρεις Soph. Ai. 1230 und die Verbindung ψυχὴν οὐκ ἄκρος Herod. V 124. Dabei steht μ in Korr., offenbar in urspr. α; der Schreiber wollte vielleicht zuerst ακροψυχον ohne μ' setzen.) — 'Dann, so lautet die ἀπειλή, wirst du den Adonis nicht aus dem Hades zurückkehren sehn; denn εὐθὺ δραμὼν ἤδη τοῦτον ἐγὼ δήσω δεσμοῖς ἀδάμασιν'. Hier bedarf der Vers einer Reinigung; ἤδη ist wohl durch die Erinnerung an das übliche ἄρτι, ἄρτι, ἤδη, ἤδη, ταχύ, ταχύ infolge des εὐθύ hereingekommen, auch ἐγώ ist entbehrlich (vielleicht durch eine formelhafte Wendung wie in Def. Tab. Att. 108 a δήσω ἐγὼ Σωσίκλειαν eingeschlichen). Ohne ἤδη und ἐγώ ist der Vers in

leidlicher Fassung. K. schreibt: εὐθὺς ἀρᾷ τοῦτον δήσω δ. δδ., beeinflußt von Wesselys und seiner unrichtigen Lesung ευθυ δραμενη, während P deutlich zeigt ευθυ δραμον. Abgesehen davon fällt ἀρά und vollends ἀρᾷ δήσω ganz aus dem Rahmen des Wortschatzes der Zauberpapyri. — Es ist mir fraglich, ob der Stern Βαρζα (großer Bär) in v. 14 dem Namen Ρουζω entgegengesetzt ist (v. 16), als sei dies der kleine Bär. Es heißt ja nur: περιμίγνυται ἱερὸν ὕδωρ, ἡνίκα κινήσῃς (κινησεις P) τὸν ἐν ἄστροις χείρεσι Ρουζω ὀμφαλόν (-ος P), ὃν κατέχεις κόσμου. Unten wird die Göttin angerufen als σὺ δὲ μάκαρ Ρουζω (ζουρω P), was K. freilich auseinanderreißt und anders deutet. So mag auch oben mit Ρουζω ('Leuchtende') Aphrodite selbst gemeint sein (χείρεσι, 'Ρουζω, ὀμφαλόν), die wie hier den ὀμφαλός der Welt, nach v. 1307 κραταιᾷ χειρὶ στρέφει τὸν ἱερὸν πόλον oder τὸν ἄξονα (Pap. Lond. 121,754 Wess.). K. schließt nun in den Relativsatz ein: κινεῖς τε (δε P) τὸ⟨ν⟩ ἁγνόν (scil. ὀμφ.); dann: φλεγμαίνεις (od. θερμαίνεις) ἀνδρῶν ψυχάς, ἐπὶ δ' ἄνδρα γυναῖκας | κἀνδρὶ γυναῖκα τίθῃς σὺ ἐράσμιαν ἤματα πάντα. Konjektur ist φλεγμαίνεις, P hat αγνον·.. ε . . . ν εις; auch τίθῃς σύ (Wessely), P hat τιθησι. Die Überlieferung kann hier bis auf eines gewahrt werden: κινεῖς δὲ τὸν (τον P mit ineinanderkorrigiertem ον; nicht το) ἁγνὸν ⟨ἵμ⟩ε⟨ρο⟩ν εἰς ἀνδρῶν ψυχάς, ἐπὶ δ' ἄνδρα γυναῖκας· κἀνδρὶ γυναῖκα τίθησι (scil. ἵμερος) ἐράσμιαν κτλ., wobei ich mit P (δέ) neu beginne und am Wechsel von κινεῖν τι εἰς und κ. τινα ἐπί τινα keinen Anstoß nehme. Eine weitere crux war bisher v. 24, wo man (auch K.) las βαλε πυρων ερωτα und verschiedentlich vermutete; καπυρὸν βάλ' ἔρωτα schreibt K. Das Richtige gibt P selbst: βάλε πυρσὸν ἔρωτα. — Zu den Ephesia grammata: v. 2928 zu αρρωριφφασι γωθητινι vgl. Pradel, Religionsgesch. Vers. u. Vor. III 3, 32,3 γωτουνὴ'γωτανή; nicht θοριθειθεν επιω ist zu lesen, sondern θοριθε σθενεπιω wie v. 2234 σθενεπιω αρρωριφρασις. Und in σουῆς kann mit Buchstabenversetzung 'Ιησοῦς stecken, wie 'Ιησοῦ in ησιου v. 889, wie nach Wünschs aussprechender Vermutung Εὐλάμως aus σῶμα λῦε entstanden ist.

Εἰς Σελήνην. v. 15 το δι γενεσθε P τὸ δεῖ γενέσθαι, wobei τὸ Relativ ist wie oft in bestimmten Teilen dieser Papyri (P. Par. 2078 τὰ ἐπιτελεῖ, 2079 πρὸς τό, τὸ πράσσεις, 2089 δαίμονι, τῷ ἡ οὐσία). Unnötig ändert K. in ὃ δεῖ. — v. 18 τὸ σὸν φῶς ὕστατον χωρίζεται K. mit P, wo ich vorschlage (so auch W. Kroll briefl.) χαρίζεται zu schreiben; vgl. Poimandres ed. Reitzenstein S. 350,20 τὸ φῶς ἄφθονον χαρίζεται. — v. 24 ἐνεύχομαι δ' αὐγὴ ξένη σοι, παρθένε K.; P: ενευχομαι σοι ξενη δ'αυγη, wo man schreiben dürfte: ἐνεύχομαί σοι, ξεῖν' ἠδ' αὐγή 'du gastliches Licht' (ξεῖνος auch mit 2 Endungen). — v. 25 δαιδαλη και πιθοη P: δαιδάλη καὶ παῖ θοή schreibe ich mit ganz geringer Änderung ι : αι. K. ändert zu stark in δαίδαλ' ἧχ' ἀκτὶ θοή, während er v. 27 am falschen Orte zu konservativ ist und das überlieferte δολου τεμουσαν als δόλου τε μοῦσαν wiedergibt, wo doch das Verschreiben von Τ und Γ in diesen wie anderen Papyri so gewöhnlich ist, daß der Schreiber eines Leidener Papyrus fast unterschiedslos T auch für Γ setzt. So ist hier zu schreiben δόλου γέμουσαν (vgl. Sapphos παῖ Διός, δολόπλοκε, und zur formalen Verbindung LXX Ps. 9,28 [10,7] τὸ στόμα αὐτοῦ γέμει . . . δόλου, ähnlich 13,3). — v. 68f. ἔνευσας 'Ερμῇ... εἰς τήνδε πρᾶξιν συμβαλεῖν. φήμην ἔχω schreibt K. nach Wünschs Vorschlag. P hat: σημηνεχω. 'Du hast Hermes zugewinkt, er solle mir bei diesem Zauber beistehn' . . . σημαινέτω 'Er gebe sein Zeichen!' (zur Bestätigung) möchte ich fortfahren, freilich auch nur vermutungsweise. Daß es aber v. 77, wie schon Wessely wollte, heißen muß: φλὸξ ταρτάρου σημάντρια φοβοῦσ', 'Ερινῦς, δαίμονας τεραστίους und nicht σημάντρια φόβους, 'Ερινῦς κτλ. — so K. —, darf außer Zweifel stehn. Den verdorbenen Versen 2266—85 ist K. leider aus dem Weg gegangen, indem er sie ausläßt und als oratio numerosa bezeichnet. Vielleicht wäre aber dennoch durch eindringendes Studium mehr zu erreichen gewesen, als was auf S. 99 über diesen Teil gesagt wird. Zum Schluß eine Stelle aus dem Hymnos auf Helios: v. 19 wird vom Dämon verlangt καί μοι μηνυσάτω (ὁ δεῖνα) τὸ τι η ποθεν η δύναταί μοι. K. verzweifelt an der Herstellung von Sinn und Form (καί μοι μηνυσάτω ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – δύεταί μοι). Doch kann der 'Dichter' dieser Stelle wohl gesagt haben: καί μοι μηνυσάτω τὸ 'τί' ἢ 'πότε' τι δύναταί μοι | νῦν ἐς ὑπηρεσίαν καὶ τὸν χρόνον, ὃν παρεδρεύει 'er melde mir, wozu und wann er in dieser Zeit zu meinem Dienste fähig ist, und wie lange Zeit er mir helfen kann'.

Vielleicht regen diese Bemerkungen zu Kusters nützlicher Arbeit auch andere dazu an, die von ihm behandelten und die noch übrigen Hymnen der Zauberliteratur eindringend zu studieren — an Suchermühen und Finderlohn wird es auf diesem Felde nicht fehlen.

Heidelberg. K. Preisendanz.

Catalogus codicum astrologorum Graecorum. VIII, 2: Codices Parisinos descripsit Ch. E. Ruelle. Brüssel 1911, Lamertin. VIII, 195 S. 8.

Das unter Cumonts Ägide rüstig fortschreitende Unternehmen ist bei den Pariser Hss angelangt, deren Beschreibung verschiedenen Gelehrten anvertraut worden ist. Im vorliegenden Hefte beschreibt Ruelle 13 Codices, und zwar besonders solche, die Ptolemaios' Tetrabiblos und die dazu gehörige Literatur enthalten. Daneben ist Hephaistion berücksichtigt, dem auch ein großer Teil der in der Appendix publizierten Inedita entstammt. Soweit man nach dem äußeren Eindruck urteilen kann, sind Ruelles Beschreibungen sorgfältig und zuverlässig. Wunderlich ist aber, daß die wichtige Hephaistionhs Paris. 2417 nicht aufgenommen ist; S. 26 heißt es: qui codex ulterius ab alio sodali describetur. Die meisten Hephaistionkollationen (Abweichungen von Engelbrechts Ausgabe des ersten Buches) und -texte teilt R. aus cod. Paris. 2501 mit. Diese Hs enthält das seit Bolls wertvollem Aufsatze (S.-Ber. Münch. Akad. 1899) so genannte Syntagma Laurentianum, dessen ersten Bestandteil Exzerpte aus Hephaistion bilden. Da der Text des Autors darin stark abgeändert ist, so weiß ich nicht recht, ob der Abdruck sich lohnte. Eine auf dem vollständigen Material basierte Ausgabe, die ein dringendes Bedürfnis ist, kann man billigerweise vom Catalogus nicht verlangen; sollte aber einmal aus Pariser Hss Material zu Hephaistion mitgeteilt werden, so wäre es am Ende richtiger gewesen, sich an den erwähnten Paris. 2417 zu halten, den ich für die Sammlung der Dorotheosfragmente in Band VI schon benutzt hatte. — Unter dem Titel Hermetica faßt Heeg eine Reihe okkultistischer Texte zusammen, zunächst aus Cod. Monac. 70 eine ὑγρομαντεία Σολομῶντος mit merkwürdigen Engel- und Dämonenlisten und Gebeten an die Planetengötter, die jetzt durch Nordens Agnostos Theos ein besonderes Interesse erhalten. Damit ist das Kapitel über die Pflanzen der sieben Planeten verbunden, das sonst wohl unter Hermes' Namen erscheint; wenn H. den Autor „Hermeticae sectae addictus" sein läßt, so kann ich diese Formulierung nicht billigen (vgl. R.-Enc. VII 792). Das Kapitel über die Päonie wird aus Vatic. 952 ediert und eingehender besprochen und besser erläutert, als Pradel, der leider seitdem dahingegangen ist, in Rel. Vers. u. Vor. III getan hatte. Es heißt hier S. 169,14 ταύτην τὴν ἱερὰν βοτάνην θεὸς Ἑρμῇ τῷ Τρισμεγίστῳ παρέδωκε, βροτοῖς φάρμακον ἀκεσόδυνον καὶ βιωφελές, ὥσπερ ἐν ταῖς ἱεραῖς τῶν Αἰγυπτίων ἐντετύπωται βίβλοις. Endlich teilt H. noch Gebete an die sieben Planeten, die den oben genannten ähnlich sind, aus Paris. 2419 mit, überall mit wertvollen Hinweisen in den Anmerkungen. Dieser letzte Teil ist zweifellos der wichtigste des Bandes.

Breslau. W. Kroll.

Irene Nye, Sentence connection illustrated chiefly from Livy. Diss. Yale University 1912. 141 S. 8.

Nur das stammelnde Kind reiht die Sätze ohne Zusammenhang aneinander. Der denkende Mensch schreitet von Gedanken zu Gedanken fort und läßt einen Gedanken sich auf Grund des vorangehenden entwickeln. Wie wird dieses Verhältnis des einzelnen Satzes zu seinem Vorgänger in der Sprache ausgedrückt? Die Frage ist gewiß interessant und wichtig genug, um eingehender behandelt zu werden. Sie betrifft also das, was der stilistische Unterricht unsrer Knabenzeit als *transitio minor* bezeichnete. Aber dabei wurde gewöhnlich nur ein Teil der Erscheinung ins Auge gefaßt, weil man unter dem Eindruck des Stils der Ciceronischen Reden zunächst und fast ausschließlich an die satzverbindenden Partikeln dachte. Das ist aber nicht die einzige Möglichkeit der Verbindung. Schon die Schulstilistik mußte in dem Asyndeton eine scheinbar des äußeren Ausdrucks entbehrende Verknüpfungsform anerkennen. Die Verf. faßt die mannigfachen Formen unter zwei Prinzipien zusammen: *incompleteness* und *repetition*. Diesen entsprechen die beiden ersten Kapitel der Arbeit. Mannigfach ist die Verknüpfung durch Rückbeziehung eines Begriffes auf den vorhergehenden Satz. Hierzu gehören die Konjunktionen, die das logische Verhältnis des neuen Satzes zu seinem Vorgänger ausdrücken, auch Adverbia, die ähnliche Funktionen haben (wie *rursus*, *certe*, *modo* u. ä.), ferner die Pronomina, die das vorangehende Nomen zur Vorraussetzung haben, und entsprechend von Pronomina abgeleitete Adverbia (*eo*, *propterea*, *hinc* u. a.), dann die Adverbia, die ein zeitliches Verhältnis der beiden Sätze ausdrücken (*tum*, *nondum*, *iam*, *nunc* u. a.) oder ein räumliches Verhältnis oder eine vergleichende Bewertung zwischen den beiden Sätzen bezeichnen (*procul*, *prope* und *potius*, *magis*). Auch manche Substantive und Adjektive dienen ähnlich wie Pronomina dazu, einen Teil des vorangegangenen Gedankens aufzunehmen, und stellen so eine Verknüpfung her, z. B. *res*, *pars*; *alter*, *alius*, *ceteri*, *tantus*, *similis*. Andre bilden gewisser-

maßen eine Fortsetzung eines vorangegangenen Begriffes und setzen ihn also voraus, z. B. ist *luce prima* eine Fortsetzung von *nocturno certamine*. Diese Beziehung läßt sich natürlich ebensogut verbal ausdrücken: *ubi inluxit*. Auch sonst kann eine Verbalform *incomplete* sein, wenn sie aus dem vorhergehenden Satze ihr Subjekt bezieht (*fessaque corpora Romanis* ... *torpebant. restitissent* scil. Romani *tamen*) oder sonst eine logische Beziehung zu ihm hat (z. B. *responsum* .. *est*). In ähnlicher Weise sind Adjektive und Partizipien geeignet, die Verknüpfung zu bezeichnen: *ambigebant fratres. maior, ut legiones* . . . *inter se dividerent. prima et quarta Minucio, secunda et tertia Fabio evenerunt*, wo *maior* und die Zahlwörter an die Begriffe *fratres* und *legiones* anknüpfen. *Lacetanos* . . . *excepit insidiis. caesa ad duodecim milia*, wo *caesa* durch das vorausgehende *Lacetani* bedingt wird. Das dürften die wichtigsten Formen der Verknüpfung durch *incompleteness* sein. Daß die Wiederholung eines Wortes aus dem vorangehenden Satze verbindende Kraft hat, ist zweifellos, weil das wiederholte Wort die Erinnerung an seinen Vorgänger und an das, was mit diesem zusammenhängt, zu wecken vermag. Hierher gehören die verdoppelten Partikeln wie *et* .. *et*, *aut* .. *aut*, die rhetorische Figur der Anapher. Das scheint die primitivere Verknüpfungsform zu sein, wie sich besonders an Fällen zeigt wie *illis legibus populus Romanus prior non deficiet. si prior defecit* eqs. (Liv. I 24,7 f.). *numquam terra marique magis prosperae res nostrae visae sunt, quam ante consules C. Lutatium et A. Postumium fuerunt. Lutatio et Postumio consulibus devicti ad Aegatis insulas sumus* (ebd. XXIII 13,3). Diese Wiederholung wird freier, wenn nicht dasselbe Wort, sondern ein sinnverwandtes Wort die Verknüpfung übernimmt: *sacra* . . *suscepit. rebus divinis* eqs. (Liv. I 7,15 f.), oder wenn das Vorhergehende durch einen Begriff zusammengefaßt wird, so nach direkter oder indirekter Rede *dicto* . . . *citius, sub hanc vocem* u. a. Ein weiterer Fortschritt ist es, wenn ein allgemeiner Begriff in seine Teile zerlegt wird: *habitus gentium harum* . . . . *terribilis erat. Galli* . . . *Hispani* (Liv. XXII 46,5 f.). Dabei kann es vorkommen, daß der den Satz an das Vorangehende anknüpfende Begriff in diesem nicht ausdrücklich genannt ist: *Hannibal* . . . *ad Spoletium venit. ibi per dies aliquot stativa habita. milites hibernis itineribus* . . . *adfecti sunt*; wo *milites* in dem Begriffe *Hannibal* (d. h. Hannibal mit seinem Heere) enthalten sind. Auch wird der zuerst genannte Begriff in seine Teile zerlegt: *triumviri Romani* . . *C. Lutatius C. Servilius M. Annius*. Es folgt: *Lutati nomen haud dubium est*; *pro Annio Servilioque M'. Acilium et C. Herennium habent quidam annales*. Nicht minder bedingt der Gegensatz in Verbindung mit demselben Substantiv: *in dextro cornu* . . . *laevom cornu*. Schließlich bietet die Wiederholung derselben Form im Verbum auch eine gewisse Verknüpfung, besonders wenn in der Umgebung andre Formen herrschen. So verbinden sich historische Praesentia oder erzählende Infinitive enger miteinander und sondern sich von andern erzählenden Tempora ab. Dasselbe gilt von der Wiederholung derselben oder nahe stehender Modi.

In einem dritten Kapitel werden die Buchübergänge behandelt, bei denen ähnliche Erscheinungen wie bei den Satzübergängen zu bemerken sind. Schließlich werden die in den beiden ersten Kapiteln systematisch dargestellten Verknüpfungen an einzelnen Beispielen vorgeführt, um die Mannigfaltigkeit und Abwechselung der Verwendung zu zeigen.

Das Ganze ist eine sorgfältige und wohl durchdachte Untersuchung, die für das Verständnis des Livianischen Stiles nicht ohne Bedeutung ist, und deren Übertragung auf andre Schriftsteller gewiß ebenfalls reichen Ertrag verspricht.

Prag. Alfred Klotz.

Henricus F. Soveri, De ludorum memoria praecipue **Tertullianea** capita selecta. Helsingfors 1912. 163 S. gr. 8.

Eine zu einem stattlichen Buche angewachsene Dissertation. Der Verf. hat aus umfangreicheren Tertullianexzerpten die auf die Spiele bezüglichen Stellen besonders zusammengestellt und mit weiteren aus Schriftstellern, Inschriften und Kunstdenkmälern entnommenen Zeugnissen zur Erklärung der Schrift de spectaculis verwertet. Die Gliederung der Abhandlung ist durch die gewählten Überschriften der fünf Abschnitte gegeben, die zugleich eine knappe Skizze des Inhalts darstellen: I. De origine ludorum 1—15, II. De ludorum nominibus 16—50, III. De locis ludorum 51—83, IV. De apparatibus artificiisque ludorum. A. De ludis circensibus 84—117, B. De ludis scaenicis 117—136, C. De muneribus et venationibus 137—149, D. De agonibus 149—156, V. Tertulliani de spectaculis liber 157—160. Ein näheres Eingehen auf alle in der Schrift berührten Einzelheiten würde zu weit führen.

Was sie aber an neuen Auffassungen, Berichtigungen, Beiträgen zur Kritik und Erklärung schwieriger Stellen, an statistischen Nachweisen und sonst Beachtenswertes bietet, soll im folgenden besonders herausgehoben werden. Wenn Tertullian de spec. V die lydische Auswanderung mit der Rivalität zweier königlicher Prinzen in Verbindung bringt, habe er, meint Soveri, irrtümlich zwei Fragen vermengt, deren Lösung sein Gewährsmann dem Timäus zuschrieb, die nach der Herkunft der Etrusker und die nach der Gründung von Mantua: 9f. In den Worten *inde Romani arcessitos artifices mutuantur, tempus, enuntiationem, ut ludii a Lydis vocarentur* sei *tempus* unpassend und durch *itemque* zu ersetzen, eine zu wenig begründete Vermutung: 15. Die Erklärung des Plurals in dem Zitate *tamen* (Varro) *eum lusum iuvenum et diebus festis et templis et religionibus reputat* (er sei entweder gesetzt, um die Konzinnität mit *religionibus* zu wahren, oder beziehe sich auf die jährliche Wiederholung des Luperkalienfestes: 21f.) ist nicht stichhaltig. Da *reputare* 'unter etwas rechnen' bedeutet, wäre im Gegenteil gerade der Singular befremdend. Daß die *Liberalia* unter die *ludi publici* gerechnet werden, wird ihrer Gleichsetzung mit den griechischen Dionysien schuld gegeben: 23. Die Bemerkung *post hunc Numa Pompilius Marti et Robigini fecit* beziehe sich auf die Feier zweier verschiedener Spiele zu Ehren einerseits der Robigo, anderseits des Mars, eine Auffassung, die sich gegen die von Mommsen u. a. vertretene Ansicht richtet: 24f. Da von einer Einführung neuer Feste oder Spiele durch Ancus Martius sonst nichts bekannt ist, seien wohl nur die mit tanzähnlichen Bewegungen verbundenen Bräuche der Fetialen damit gemeint: 26. Welche Spiele in die Zeit Tertullians fielen und wie viele Tage sie in Anspruch nahmen, läßt sich bei dem Fehlen gleichzeitiger kalendarischer Aufzeichnungen nicht genau bestimmen. Der Verf. zählt die durch Vergleich der älteren fasti des julianischen Jahres und der sogenannten fasti Philocaliani sich ergebenden Namen auf und gewinnt auf Grund eigener danach angestellter Berechnung eine zwischen 164 und 134 schwankende Zahl von Spieltagen: 42—50. Eine zweckmäßige Erläuterung hierzu bilden zwei Beilagen, deren eine ein Kalendarium der zu Anfang des 1. und 3. Jahrh. und im Jahre 354 in Rom veranstalteten Spiele mit genauer Angabe und Zählung der ihnen gewidmeten Tage darstellt, die andere eine vergleichende Tabelle mit Bezeichnung der in jenen drei Zeitpunkten in die einzelnen Monate fallenden Zirkus- und szenischen Spiele durch rote und weiße Striche. — In der Inschrift auf dem im Zirkus befindlichen Altar des Consus wird das rätselhafte Wort *coillo* — *caelo* gedeutet, was allerdings zur Voraussetzung hätte, daß die Regelung der Witterungsverhältnisse den Laren zugeschrieben wurde: 59. Die Namen der Göttinnen *Sessia, Messia* und *Tutelina* habe Tertullian deshalb in den Plural gesetzt, weil er bei Sueton wahrscheinlich Doppelnamen für sie angegeben fand, während nach anderen an eine wirkliche Mehrheit von Bildsäulen zu denken ist: 60f. Die Bezeichnung *Magni, Potentes, Valentes* hätten die Römer von den samothrakischen Gottheiten, die seit dem zweiten punischen Kriege große Verehrung bei ihnen genossen, *propter muneris similitudinem* auf jene Göttinnen übertragen, deren ursprüngliche Namen bereits verschollen waren: 63f. Das Standbild der auf einem Löwen reitenden Göttermutter auf der spina habe erst in der Kaiserzeit im Zirkus seinen Platz gefunden: 65. Die dunkle, verschieden erklärte Stelle XII *quid ego de horrendo loco perorem* eqs. wird in ansprechender Weise zu dem bei den Genien der Cäsaren geleisteten Eide in Beziehung gebracht, der für heiliger galt als der bei den Göttern geleistete: 71f. Daß Tertullian die Nemeen dem Hercules zuweist und die Pythien ganz übergeht, sei wohl die Folge flüchtiger Benutzung seiner Quelle Sueton: 74. Die vorgeschlagene Änderung des verschieden gedeuteten oder emendierten Wortes *apulias* (XX) in *subsellia* hat zu wenig äußere Wahrscheinlichkeit. Es wird doch die Möglichkeit offen bleiben müssen, daß der verlangte Sinn auch in dem überlieferten Worte enthalten sei: 80. Bei der Beschreibung des Zirkus habe Tertullian den römischen vor Augen gehabt, nicht den von Karthago, wie Nöldechen meint: 81f. Diesen Teil illustriert im Anhang eine Tafel mit vier den Annali dell' Instituto di corrispondenza archeologica entnommenen Abbildungen des *anaglyphum Maffeianum*, des *a. Folignanum* und des *musivum Barcinonense*. Die Beziehung, in der die vier Farben der Zirkusparteien zu den Jahreszeiten, Elementen und Gottheiten standen, macht ein durch spaltenweise Anordnung erleichterter Vergleich darauf bezüglicher Stellen aus Tertullian, Cassiodor, Corippus, Isidorus, Lydus und Malalas ersichtlich: 94ff. Deren gemeinsame Quelle sei Sueton gewesen. Nur Malalas und andere By-

zantiner *Graecum quendam interpretem, videlicet Alexandrinum, quin sint secuti non est dubitandum:* 108. Aus jener Quelle stamme sehr wahrscheinlich auch die Annahme einer Analogie zwischen Zirkus und Weltgebäude: 109f. Bei der durch den Prätor vorgenommenen *sortitio* habe es sich nicht um die Namen der zum Start Kommenden gehandelt, sondern um die Schranken, die den verschiedenen Parteien zufallen sollten: 112f. Sehr beachtenswert ist die Ergänzung XXIII *tot* ⟨*superstitionibus ince*⟩*status*: 116. Die Erörterung der unklaren Stelle XXIII *taceo de illo* eqs. führt zu dem Ergebnisse, daß Tertullian warnen wollte, *ne quis bestiarium praetenderet minus culpae insontem esse quam gladiatorem*: 145f. Im letzten Teile wendet sich S. gegen die Annahme Webers (im Progr. des Gymn. in Teschen vom Jahre 1896), daß Tertullian neben Sueton auch Varros rerum divinarum libri benutzt habe: 158ff.

Der Text der Abhandlung ist auf jeder Seite von Anmerkungen begleitet, die gut die Hälfte des ganzen Raumes einnehmen und beredtes Zeugnis ablegen von der umfassenden Verwertung der in Betracht kommenden Literatur. G. Wissowa und Fr. Gustafsson haben der Arbeit ihre wertvolle Unterstützung angedeihen lassen. Beigegeben ist ein index rerum et nominum Die Druckfehler sind in einem besonderen Verzeichnisse fast alle berichtigt. Ich füge noch hinzu S. 63,20 d e r, richtig: d e s; S. 148,2 s⟨c⟩rip-tores.

Wien. R. Bitschofsky.

M. Schanz, Geschichte der römischen Literatur. II. Teil, 2. Hälfte: Vom Tode des Augustus bis zur Regierung Hadrians. 3. Aufl. München 1913, Beck. XIII, 601 S. 8. 10 M.

Außerordentlich schnell ist der ersten Hälfte des zweiten Bandes die Neubearbeitung der zweiten Hälfte gefolgt. Mit Recht ist auch dieser Band auf dem Titel als ganz umgearbeitet und stark vermehrt bezeichnet. Schon der äußere Umfang ist von 425 auf 601 Seiten gestiegen. Wie der Verf. sich bemüht hat, seine frühere Auffassung dauernd zu revidieren, zeigt gleich ein Blick auf die Zeilen über Tiberius, der eine weit günstigere Beurteilung erfahren hat als bisher. Die 'Rachsucht' ist gefallen und von einem „einsichtsvollen Monarchen“ die Rede; auch die huldreichen Beziehungen des Kaisers zu den Männern der Literatur sind ins rechte Licht gerückt. Allerdings bleibt nun ein nicht recht ausgeglichener Widerspruch in der Darstellung bestehen gegenüber den doch „literaturfeindlichen Maßregeln“, wie sie genannt werden. Auch die Zeugnisse sind entsprechend vermehrt. Dem Bericht über jeden Kaiser und seine Charakterisierung ist in zweckmäßiger Weise jetzt eine Übersicht über die unter seiner Regierung wirkenden Schriftsteller und die erschienenen Literaturwerke angefügt. Auch die 'Rückblicke' sind hinzugekommen, die in kurzer Form orientieren; allerdings entsteht dadurch der Fehler, daß vieles mehrfach gesagt werden mußte, und ein Ausdruck 'wie gesagt' läßt das noch greller erscheinen. Interessant ist ja die energische Stellung, die der Verf. gegenüber der Konfiskation und Verbrennung von Büchern im Altertum einnimmt und lehrreich auch für die Neuzeit der dazu zitierte Satz aus dem Tacitus; aber daß dies Zitat auf den ersten 27 Seiten zweimal sich findet, wirkt doch etwas störend. Daß der Verf. auch in diesem Bande alle neuen Ansichten mit seiner gewohnten Gründlichkeit nachprüft und überall energisch mitarbeitet, ist überflüssig erst noch hervorzuheben. So wird Havets Phädrushypothese eingehend dargelegt und abgelehnt. Allerdings, wenn für den Phädrusprolog III 41 die Konjektur Soiani wiederholt wird, so halte ich das für unnötig, ganz abgesehen davon, daß accusator Seiani in seiner mißverständlichen Ausdrucksweise nicht sehr wahrscheinlich ist; aber quodsi accusator alius Seiano foret kann n. m. A. sehr wohl heißen: 'Wenn ein anderer Ankläger vorhanden wäre, als es Sejan gewesen ist', und dann besagen die Worte absolut nicht, daß sie zu Sejans Lebzeiten geschrieben sind. Die mühsame und entsagungsvolle Arbeit Thieles an der Ausgabe des lateinischen Aesopus des Romulus wird nach Gebühr vom Verf. anerkannt. Auch in diesem Bande fällt es sofort auf, daß die zitierten Verse jetzt in der Originalfassung, nicht in Übersetzung gegeben sind; das hat jedenfalls den praktischen Vorteil, daß der Leser von der Art der Verse und der Schreibweise des Dichters eine bestimmte Anschauung gewinnt. Wie anders wirkt z. B. und wird zum Besitz der Vers Lucans: victrix causa deis placuit, sed victa Catoni oder Juvenals: si natura negat, facit indignatio versum in seiner lateinischen Form als früher in der Übertragung! Wer beobachten will, wie in der Darstellung jeder einzelnen Frage das deutliche Bemühen zutage tritt, den Bericht klarer und präziser zu formulieren, braucht nur z. B. die Behandlung von Senecas Phönissen einzusehen oder die Er-

örterung über den Hercules Oetaeus. In dem Problem, ob Senecas Tragödien für die Bühne bestimmt waren, hat sich der Verf. jetzt entschiedener auf die Seite derer gestellt, welche eine beabsichtigte Aufführung leugnen, wohl besonders beeinflußt durch den letzten Aufsatz von Birt, Neue Jahrb. 1911. Für die menippischen Motive der Apokolokyntosis, Himmelfahrt, Unterweltswanderung, Gericht, hätte auf die betreffenden Stellen meines 'Lucian und Menipp' hingewiesen werden können, da ja Seneca eine Hauptquelle darbietet, um Menippisches Gut wiederzugewinnen, besonders S. 73, 107f., 161f., wo ich auch für die jetzt von Schanz angenommene Ansicht, daß die Satire nicht am Schluß verstümmelt ist, eingetreten bin. Die Verwendung des Kürbis, um einen Dummkopf zu bezeichnen, ist übrigens auch heute noch im Englischen üblich; Jerome Novel Notes S. 38 (Tauchnitz 1894) schreibt: This poor pumpkin-headed lamb, und pumpion bezeichnet den Tölpel. Betreffs der Frage, ob die Persiusvita von Valerius Probus oder von Sueton herrührt, legt der Verf. scharfsinnig den Finger auf die Stelle, die für eine Ausgabe nebst beigefügter Vita beweiskräftig ist (8): hunc ipsum librum imperfectum reliquit, Worte, die nun ohne weiteres verständlich sind, während Glaeser, um die Vita Sueton zu vindizieren, eine Lücke davor annehmen mußte. Die Auffassung der Choliamben des Persius als eines Versuches, dies Versmaß für die Satire zu verwenden, den der Dichter dann aufgab, hat jetzt nach der Auffindung des Phoinix von Kolophon etwas sehr Einleuchtendes. Das Urteil über Persius ist durch einen Zusatz etwas milder geworden; aber seine zweite Satire verdiente mit ihrem wahrhaft sittlichen und religiösen Schwunge vielleicht noch eine besondere Hervorhebung und könnte dazu beitragen, die ganze Tätigkeit des jugendlichen Dichters in etwas hellerem Lichte erscheinen zu lassen. In der Kritik über Lucan wünschte ich etwas mehr hervorgehoben zu sehen, daß allein in dem Gegensatz zu dem verbrauchten mythologischen Epos sich doch eine kraftvolle Persönlichkeit äußert. Sch. tritt für den Titel Pharsalia ein; nach demselben Prinzip würde dann Tacitus' Werk den Titel 'Annales' zu Recht führen. Für Petron wird in einem jetzt neu hinzugekommenen Abschnitt das Problem der Entstehung des komischen Romans verfolgt und die Auffassung einer Parodie des pathetisch-erotischen Romanes zurückgewiesen; aber auch die Annahme, daß wir einen komischen Roman neben dem ernsten vorauszusetzen haben, der in Griechenland der Zeit Petrons vorausgeht, findet bei dem Verf. keinen Beifall, und er beharrt dabei, den Petronischen Roman aus Satura Menippea und Mimus entstehen zu lassen. Darin liegt n. m. E. eine Überschätzung des Mimus, neben dem eine gleichartige Erzählungsliteratur anzunehmen nur natürlich ist. Und wenn der Hinweis auf Aristides' Milesiaca mit der von Rohde einseitig festgehaltenen scharfen Sonderung zwischen Roman und Novelle widerlegt wird — eine kleine Unsicherheit verrät sich übrigens im Ausdruck: das Werk des Aristides war w o h l eine Novellensammlung —, so kann man doch an Apuleius und Lukios von Patrai sehen, wie wenig das bedeutet; zwei Bücher aus dem Kranze von Erzählungen bei Lukios haben den Roman des Apuleius ergeben. Für Juvenal ist die Annahme doppelter Rezension nach Leos Darlegungen nicht mehr energisch abgewiesen wie in der früheren Auflage. Von den weiteren Teilen hebe ich noch die Abhandlung über Tacitus hervor, die um zehn Seiten gewachsen ist. Beim Dialogus ist mein Aufsatz aus den N. Jahrb. 1908 benutzt worden; aber die Behauptung, daß ich sexta statio c. 17 als 'sechsten Posten' gefaßt habe, ist nur versehentlich durch die Zusammenfassung mit andern Gelehrten hineingekommen; ich habe im Gegenteil auf S. 477 ausdrücklich gesagt: „Ich glaube nicht einmal, daß es den Sinn unseres deutschen 'Posten' angenommen hat" und mich bemüht, statio etwa im Sinne von Erholung, Ruhezeit zu erweisen; dann liegt aber absolut kein Anlaß vor, das folgende qua in quo zu ändern. Auf die Schwierigkeit, die bei der üblichen Erklärung in dem Wechsel des Zahlworts liegt (Ordinalia vorher, dann sextam) geht Sch. nicht ein. Auch der Philosoph Seneca hat fast zehn Seiten mehr erhalten als in der vorigen Auflage. Ein großer Rückblick über die Entwicklung der Prosa schließt den Band, wie der Abschnitt über die Poesie vorher ebenso zusammengefaßt ist. Manchem Studenten wird es lieb sein, wenn er so die Erscheinungen der Literatur noch einmal Revue passieren lassen kann.

Der Band, der alle Vorzüge der früheren wieder aufweist, das staunenswerte Verarbeiten aller Beiträge und selbsttätige Eindringen in alle Probleme, ist von dem Verf. seinen Schülern gewidmet als Dank für die Beweise ihrer Anhänglichkeit bei seinem siebzigsten Geburtstag.

Rostock i. M. R. Helm.

---

1. **F. Baumgarten, F. Poland, R. Wagner**, Die hellenistisch-römische Kultur. Mit 440 Abbildungen im Text, 5 bunten, 6 einfarbigen Tafeln, 4 Karten und Plänen. Leipzig 1913, Teubner. XIII, 674 S. 8. 10 M.
2. — Die hellenische Kultur. Dritte stark vermehrte Auflage. Mit 479 Abbildungen im Text, 9 bunten, 4 einfarbigen Tafeln, 1 Plan und 1 Karte. Leipzig 1913, Teubner. XII, 575 S. 8. 10 M.

1. Bücher wie das hier anzuzeigende haben ein überragendes Verdienst, hinter dem alles, was zu ihrem Nachteil ausgesagt werden kann, durchaus zurückzutreten hat: sie haben ein neues und großes Stück Wissenschaft in Bildung umgewandelt. Und das ist es zugleich, was die neue Leistung der *tresviri* von der früheren — von der übrigens, da sie in neuem Gewande wiedererscheint, auch noch zu reden sein wird — unterscheidet. Die hellenische Kultur ist von jeher in aller Munde gewesen; die hellenistische war trotz der bedeutenden Funde der jüngeren Vergangenheit — oder vielleicht gerade infolge dieser schwer zu verfolgenden und zu verstehenden Funde, von einzelnen Ausnahmen abgesehn, ein Sondergebiet der Spezialisten. Das ist nun dank dem eisernen Fleiß und der glücklichen Gestaltungsgabe der Verf. anders und besser geworden.

Damit ist gesagt, daß es vorzugsweise die Nichtspezialisten sein werden, von denen die Verfasser Dank zu erwarten haben; doch das werden sie auch ohnehin wissen und dazu — wenn sie gute Menschenkenner sind — auch das weitere, daß sie vollauf zufrieden sein können, wenn sie von den Spezialisten als ἐξευτελίζοντες τὰ μυστήρια nicht allzu unsanft mitgenommen werden. Besonders gilt das von demjenigen unter den dreien, dem die schwierigste und undankbarste Aufgabe zugefallen ist, die mit den Stichwörtern 'Staat, Leben, Götterverehrung' gekennzeichnete. Hier war schon das neue, vorzugsweise papyrologische Material schwer zu bewältigen; es hat bekanntlich eine Menge Einzeluntersuchungen ins Leben gerufen, darunter hochbedeutende, die es doch nicht weiter als bis zu einer pragmatischen Interpretation gebracht haben und haben bringen wollen. Für eine populäre Darstellung dürfte der Stoff kaum reif sein; wir haben demnach allen Grund, mit dem, was der Verf. geleistet hat, nicht allzu streng ins Gericht zu gehn. Und doch darf mit einem Wunsch nicht zurückgehalten werden: was in den Diadochenreichen das prinzipiell Neue gewesen ist, sowohl den griechischen Freistaaten als auch den orientalischen Despotien gegenüber (der angestrebte Übergang von der Statthalter- zur Ministerpolitik u. ä.), das hätte sich wohl großzügiger entwickeln lassen, also daß neben den Bäumen auch der Wald zu seinem Rechte gekommen wäre. Eine weitere Bitte betrifft die Verdeutschung der staatsrechtlichen u. ä. Termini: hier, wo mit so vielem abstrusen Material operiert wird, ist sie sehr unbequem, und es wäre mindestens zu wünschen, daß der griechische Terminus mit angegeben wäre. Und drittens wird der Verf. gebeten, auch an seinem Stil etwas mehr zu feilen, auf daß er an Flüssigkeit hinter dem seiner Mitarbeiter nicht zurückstehe. Ich meine hier gar nicht das ἀνθηρογραφεῖν, sondern nur die Klarheit und Verständlichkeit. Wie hat er S. 5 Z. 15f. v. u. das 'eine Jahrhundert' herausgerechnet? Recht hat er ja, aber in dem 'bis endlich' (Z. 12) steckt der Stil-, nicht der Rechenfehler. Was heißt das: „so wird die Bürgerschaft mit Rücksicht auf zu geringes Vermögen beschränkt" (S. 20 Z. 2 v. u.) oder „das für das koloniale Getriebe Ägyptens so wichtige Thera" (S. 21 i. d. M.)? Ist die Vereinigung des Archon und Strategen in einer Person vernünftig oder unvernünftig? Darin äußern nämlich S. 22 Text und Anmerkung entgegengesetzte Ansichten. U. dgl. m.

Leichter und lohnender war die Aufgabe der beiden anderen Verfasser, von denen Baumgarten auch hier die bildenden, Wagner die musischen Künste nebst anschließendem bearbeitet hat. Hier ist denn auch viel weniger auszusetzen — ich meine, objektiv; denn daß der eine dies oder jenes so, der andre anders wünschen wird, ist unvermeidlich und ebenso selbstverständlich, wie das Recht der Verfasser, es auf ihre Weise zu machen. Natürlich wird jeder Leser sich auf die neuen Erscheinungen und Funde stürzen und sich überzeugen, daß die Verfasser ihres Amtes auch hier mit Gewissenhaftigkeit und Umsicht gewaltet haben. Beiläufig: die liberale Auffassung der Untreue des Daphnis auf S. 113 beruht wohl auf einem Druckfehler? Doch das ist eine Kleinigkeit. Aber bitte, wollen 'wir heutigen Menschen' uns s. v. Laokoon einem Lessing gegenüber nicht so maßlos aufspielen, wie S. 198f. geschieht! Was ist es denn für ein Vorzug, daß wir um so viel nervöser geworden sind?

Die zweite Hälfte des Buches ist Rom gewidmet; und damit betreten wir wieder alt- und allbekanntes Gebiet. Immerhin: die *publica materies* ist hier *privati iuris* geworden, und jedermann wird gern den kundigen und wohlüberlegten Ausführungen der Verfasser folgen. Um doch

auch etwas auszusetzen: bei der Behandlung der Komiker, des Propers u. a. vermisse ich die Anwendung der Lehre, die uns die Auffindung der *exemplaria Graeca* gegeben hat. Das bekannte Schlagwort „Corinna war nur in der Phantasie des Dichters vorhanden" (S. 551) ist eine inhaltleere Phrase, die geradezu komisch wirkt, wenn man sich in sie hineindenkt; mit denselben Syllogismen will ich beweisen, daß Ovid nie verbannt worden ist. Eine Neuerung, und zwar eine gute, ist die simultane Behandlung der griechischen und römischen Literaturgeschichte in der Kaiserzeit.

Doch so interessant der Text auch ist, noch interessanter sind die Bilder. Hier weiß man nicht, was man mehr loben soll, die Auswahl oder die Ausführung; so viel Neues und Gutes wird uns hier zuerst auf engem Raume vereint geboten — die Ausgrabungen in Kleinasien, die Entdeckungen in Afrika, die neueren Pompejana, daneben wohl Altes, aber Entlegenes — ich denke, auch die Spezialisten werden hier nicht blasiert sein wollen und ihre Freude an der schönen Ausstattung unumwunden bekennen.

2. Es verdient alles Lob, daß die Verfasser in ihrer Sorge um das neue Buch ihren Erstling nicht vernachlässigt haben; in ihrer neuen Auflage hat die 'hellenische Kultur' abermals an Umfang, Inhalt und Ausstattung wesentlich gewonnen. Über den Zuwachs berichtet in schlichter und sachlicher Weise die Vorrede, so daß dem Referenten nur übrig bleibt, zu konstatieren, daß in dieser Neuauflage der Vorsprung der rastlos vorwärtseilenden Wissenschaft abermals eingeholt ist. Leider wird uns die Freude dieser Erkenntnis diesmal durch einen harten Schlag vergällt: unter dem Namen des einen von den dreien, Fritz Baumgartens, steht das verhängnisvolle Kreuz. Es sei auch mir vergönnt, dem Manne, mit dem mich das Andenken an den gemeinsam verlebten griechischen Frühling von 1882 verband, an dieser Stelle den Zoll der Erinnerung darzubringen. Ich habe ihn seitdem nicht wiedergesehen, und so steht er noch immer vor meinen Augen da, wie er damals war — als der rotwangige Jüngling mit den leuchtenden Augen und der lebhaften, begeisterungsvollen Rede. Daß der Mann gehalten hat, was der Jüngling versprach, werden die ihm Nahestehenden unmittelbar wissen; mir beweist es jede Zeile, die sein eigen ist, in diesem schönen Buche, dessen Vollendung im neuen Gewand er nicht mehr erleben sollte.

St. Petersburg. Th. Zielinski.

Rodolfo Lanciani, Storia degli Scavi di Roma e Notizie intorno le Collezioni Romane di Antichità. Vol. III Dalla Elezione di Giulio III alla Morte di Pio IV (7 Febbraio 1550 — 10 Dicembre 1565). Vol. IV Dalla Elezione di Pio V alla Morte di Clemente VIII (7 Gennaio 1566 — 3 Marzo 1605). Rom 1907 und 1912, Loescher & Co. (W. Regenberg). 296 und 227 S. 4.

Nachdem die beiden ersten Bände dieses umfassenden Urkundenbuches zur Geschichte der stadtrömischen Ausgrabungen und Antikensammlungen in dieser Wochenschrift 1903 Sp. 559 f. und 1904 Sp. 1489 f. eine ausführliche Besprechung gefunden haben, erübrigt es sich, über Plan und Bedeutung des wichtigen Werkes etwas Weiteres zu sagen. Wenn auch das Tempo, in welchem der zweite Band dem ersten folgte, für die Fortsetzung nicht hat eingehalten werden können und der in Aussicht genommene Gesamtumfang von 5 Bänden eine erhebliche Überschreitung erfahren wird (der Verf. selbst verweist III 146 für die Zeit Benedikts XIV auf den 7. Band, woraus sich bei der geplanten Herunterführung des Werkes bis zum J. 1870 doch wohl ein Gesamtumfang von 9—10 Bänden ergibt), so haben wir doch allen Grund, uns des Fortschrittes der hochbedeutsamen Arbeit zu freuen und zu wünschen, daß es dem Verf. vergönnt sein möge, dieses sein eigentliches Lebenswerk zum glücklichen Abschlusse zu bringen. Die beiden vorliegenden Bände, von denen der erste bei der außerordentlichen Fülle des Stoffes nur einen Zeitraum von 15 Jahren, der andre deren 40 umfaßt, führen die Untersuchung des Cinquecento zu Ende, wobei in Bd. III der Pontifikat Julius' III (III 5—133) und in Bd. IV die in die Geschichte der römischen Antiken so tief eingreifende Regierung des großen Denkmälerzerstörers Sixtus V (IV 121—175) das Hauptinteresse beanspruchen. Die Behandlung des letztgenannten Papstes nimmt einen verhältnismäßig knappen Raum ein, einmal weil der Verf. hier auf die umfangreiche ältere und neuere Literatur über Leben und Werke Sixtus' V verweisen und damit seine Darstellung entlasten konnte, dann aber auch, weil er nach der von ihm seit dem 2. Bande befolgten Anordnungsweise, bei der ersten Erwähnung eines Ausgrabungsfeldes oder einer Sammlung gleich auch die weiteren dafür vorliegenden Zeugnisse bis hinunter zum Ende des laufenden Jahrhunderts anzuführen, vieles schon früher vorwegzunehmen Gelegenheit hatte (z. B. die Vernichtung antiker Überreste auf dem Trajansforum II 127 ff. und in den Diocletiansthermen II 144 ff.) und sich

an dieser Stelle auf einzelne Ergänzungen zu dem früher Gesagten beschränken konnte (IV 153ff.). Immerhin blieb auch so noch ein gewaltiges Material zu bewältigen, und z. B. die Erörterungen über das Straßennetz des sixtinischen Stadtplanes (IV 125—137) und, um ein besonders interessantes Kapitel herauszugreifen, über die damals aufgestellten Obelisken (IV 144—153) zeichnen sich durch Reichhaltigkeit und Anschaulichkeit aus. Sehr wertvoll sind die neuen Beiträge zur Geschichte der römischen Antikensammlungen, so der Villa di Papa Giulio (III 14—36, wo nur auffällt, daß S. 23 die Ausnutzung des im cod. Vatic. Regin. 2099 enthaltenen Inventars mit der kühlen Bemerkung *non ho avuto agio di esaminarlo* abgelehnt wird), der Villen Mattei (III 81—100, mit wichtigem Inventar vom J. 1614, S. 88ff.) und Medici (III 103—122), der Sammlungen der Kardinäle Rudolf Pius von Carpi (III 176—185) und Hippolyt von Este (III 186—191) und der Familie Cesi in ihrem Palast und Garten im Borgo (IV 107—117). Letzterer Sammlung hat der Verf. einen eigenen Anhang zur Darstellung der Zeit Gregors XIII gewidmet, ein andrer Anhang am Ende des 3. Bandes (III 253—272) gibt eine höchst dankenswerte Erörterung über den Antikenhandel des 16. Jahrhunderts mit einer Liste aller berufsmäßigen Antiquare und Händler. Der 4. Band bietet mancherlei auch für die Geschichte der christlichen Archäologie wertvolle Dokumente, so S. 87ff. ein mit Angabe der Marktpreise versehenes Antikenverzeichnis der Vigna della Rovere vor Porta Salaria, in welcher am 31. Mai 1578 die erste christliche Katakombe aufgedeckt wurde, sowie S. 171—173 den Nachweis, daß die Papstkrypte der Kallixtkatakomben noch im J. 1589 samt den Inschriften gut erhalten war; auch das Verzeichnis der von Bosio bezeugten Katakomben IV 197—207 ist sehr nützlich.

Auf Einzelheiten einzugehen muß ich mir im Rahmen dieser kurzen Anzeige versagen; doch möchte ich nicht verschweigen, daß ich den manchmal etwas raschen topographischen Schlußfolgerungen des Verf. nicht überall zu folgen vermag. Ein Beispiel dafür bietet der methodisch höchst bedenkliche Versuch (III 161f.), die Lage des durch das Regionenbuch bezeugten Hercules Sullanus, eines von Sulla wahrscheinlich zur Erinnerung an seinen esquilinischen Sieg errichteten Heiligtums der 5. Region, zu ermitteln. Der Verf. findet, daß für die in dieser Stadtgegend zerstreut aufgefundenen Weihinschriften an Hercules das 'Irradiationszentrum' in der Gegend des zehneckigen Nymphäums (der sog. Minerva Medica) liege, und setzt darum dort den Hercules Sullanus an, indem er die nach dem Zeugnisse des Flaminio Vacca in jener Gegend (Vigna di Francesco d'Aspra) aufgedeckten Reste einer antiken Straße für einen (nicht bezeugten) vicus Herculis Sullani in Anspruch nimmt. Aber die herangezogenen Inschriftsteine sind teilweise viel älter als die Zeit Sullas (so die Weihung des Diktators M. Minucius CIL VI 284 und der titulus Mummianus VI 331), ferner heißt der Gott, soweit er einen Beinamen trägt, nie Sullanus, sondern Victor (CIL VI 330. 331), und nichts weist darauf hin, daß diese Weihungen alle zu einem und demselben Heiligtum gehören und von diesem aus in die Umgegend verschleppt sein müßten; damit entfällt aber jede Berechtigung dazu, auf dem Wege topographischer Zirkelmessung aus ihrem Fundorte Schlüsse auf die Lage des Hercules Sullanus zu ziehen, mit dem sie nichts zu tun haben, und gar die Vermutung zu riskieren, daß auf der Basis CIL VI 302 HERCVLI BVLL nicht mit Mommsen *bull(ato)* zu ergänzen, sondern ein Steinmetzversehen statt *Sull(ano)* anzunehmen sei.

Die für die Benutzung eines Werkes dieser Art so überaus wichtiger Register haben gegenüber denen der ersten beiden Bände eine dankenswerte Zerlegung in eine größere Anzahl von Abteilungen erfahren, unter denen aber leider der in den früheren Besprechungen vermißte Inschriften-Index auch jetzt noch fehlt. Einen Rückschritt gegen Bd. III bedeutet es, wenn in Bd. IV das Sonderregister Campagna wieder aufgegeben und statt dessen unter Topografia antica eine Rubrik b, Viae Latii eingesetzt ist, in welcher unter jeder der großen Chausseen die zu ihr gehörigen antiken und modernen Ortsnamen aufgeführt sind, sehr zum Schaden des Benutzers, dem doch unmöglich stets die Lage der gesuchten Örtlichkeit an dieser oder jener antiken Straße gegenwärtig sein kann.

Halle a. S. Georg Wissowa.

M. von Blankenstein, Untersuchungen zu den langen Vokalen in der ē-Reihe. Ein Beitrag zur Lehre des indogermanischen Ablauts. Göttingen 1911, Vandenhoeck & Ruprecht. 168 S. 8. 5 M. 40.

Das Gefühl der Unsicherheit, das ein Studium des Hirtschen Buches über den Ablaut zurückläßt, gründet sich einesteils auf unsere unvollkommenen Vorstellungen von der indogermanischen Ursprache, andernteils auf die Unvollständig-

keit des verarbeiteten Materials. Ganz mit Recht sucht daher der Verf. der vorliegenden, Holger Pedersen gewidmeten Schrift dem zweiten Übelstand abzuhelfen. Es ist mir aber fraglich, ob gerade der vom Verf. eingeschlagene Weg am schnellsten zum Ziel führt. Die Ablautsprobleme sind ja deswegen so schwierig, weil genau genommen jede Wortform ein Beispiel ist. Wir brauchen deshalb vor allem mehr solcher Untersuchungen, wie es die Leskiensche über den litauischen Ablaut ist. Das, was der Verf. bringt, könnte im besten Falle nur relativ vollständig sein: er will nur einen Ausschnitt bieten. Leider hat der Verf. aber auch innerhalb seines engeren Rahmens noch weiter ganze Kategorien ausgeschaltet, die er später behandeln will. Bei diesen Beschränkungen ist es natürlich, daß er es nicht recht wagt, seine Beispielsammlung zu verwerten; nur für die Semasiologie wird das Material ausgiebiger benutzt. Für den Ablaut fällt nur zweierlei ab: der Brugmannschen Hypothese, daß idg. *o* zu arisch *ā* geworden sei, wird der Boden nun ganz entzogen, und die Streitbergsche Erklärung der Dehnstufe wird als unzureichend charakterisiert. Das sind zwei brauchbare Resultate; das letztere wird durch Perssons tiefgehende Untersuchungen neuerdings bestätigt. Eine positive Hypothese für die Erklärung der übrigbleibenden Längen wird nicht aufgestellt. So kommt es denn, daß man bei der Lektüre des Buches trotz der entschieden darauf verwandten großen Mühe unbefriedigt bleibt. Man vermißt ein energisches Anpacken der Probleme, so auch S. 92 wenn den Akzentverhältnissen im Germanischen, S. 93 wenn dem Nebeneinander vor lit ė : ě und o : ů nicht nachgegangen wird.

Was die Beurteilung der Etymologien betrifft, so ist dabei das subjektive Moment natürlich nicht ganz auszuschalten. Der Verf. hat sich (S. 3) bemüht, nur gesicherte Etymologien aufzunehmen; über das Zuviel oder Zuwenig läßt sich dabei öfters streiten. In manchen Fällen wäre aber etwas größere Reserve ganz entschieden am Platze gewesen, z. B. bei 15 I dhrebh-, 18 ek^{u}- (das kaum richtig zur ē-Reihe gezogen wird), 20 lat. venio, 33 russ. čara 46 lit. pėkus, 49 lat. plōro u. a. Umgekehrt hätte manches noch ruhig aufgenommen werden können, so S. 18 und 100 lat. ēst, so ἐρέτης mit ahd. ruodar usw. Sehr lückenhaft sind besonders die Angaben über das Slavische; warum hier S. 102 f. so und so viele Belege, die sehr leicht zu beschaffen waren und zum Teil im 1. Kapitel sogar erwähnt sind, unterdrückt werden, ist mir nicht verständlich. So ist die Sammlung auch innerhalb der gezogenen Grenzen unvollständig.

Trotz dieser Mängel wird man sie für weitere Untersuchungen gut verwenden können. Es wird sich aber sehr empfehlen, in Zukunft weniger einseitig vorzugehen und mancherlei Vorurteile beiseite zu lassen. Daß z. B. die Konsonanten in der Zeit der Entstehung des Ablauts nur ganz unerheblich verändert wurden (S. 2), ist eine zwar bequeme, aber unbegründete Annahme. Die Unmöglichkeit, die Gutturalreihen für das Gemeinurindogermanische zu rekonstruieren, und Schröders Ablautsstudien, die von Persson gar zu kurz abgetan werden, können allein schon das Gegenteil nahe legen. Vor allem aber sollte man bei Aufhellung des Ablauts nicht vergessen, wie vielgestaltig die Ursachen für Vokalveränderungen in den Einzelsprachen sind. Man vergegenwärtige sich etwa die Verhältnisse im Russischen oder im Lateinischen; man versuche nur, einen beliebigen phonetischen russischen Text, z. B. Berneker, Russ. Gramm.² S. 47, mit Ausschaltung der russischen Orthographie oder andrer slavischer Sprachen in urslavischem Vokalismus herzustellen, dann wird man erkennen, wie riesenschwer es ist, Licht in dieses Dunkel hineinzubringen. Streitbergs Erklärung der Dehnstufe ist ein Lichtblick; daß sie nicht mehr ist, liegt in den Verhältnissen begründet. Hoffen wir, daß der Verf. bei seinen künftigen Forschungen mehr Licht als diesmal zu verbreiten vermag!

Kiel. Eduard Hermann.

Auszüge aus Zeitschriften.

Hermes. XLVIII, 4.

(481) **E. Lattes**, Per l'interpretazione del testo etrusco di Agram. — (484) **B. Keil**, Über Lukians Phalarideen. Die eingehende Analyse ergibt, daß Phal. β 10—13 Exzerpte aus einer dritten, echten Lukianischen Phalarisrede γ sind; β und γ sind als Parallelreden zu betrachten, die nur das gemeinsam haben, daß sie sich beide auf der durch α geschaffenen Lage aufbauen. — (522) **G. Thiele**, Plautusstudien. I. Stoffprobleme des Rudens. Das treibende Motiv, auf dem die Fabel des Stückes ruht, ist der Seesturm; um diesen anbringen zu können, hat der Dichter die Geschichte aus Athen hinausverlegt. Die Fabel ist aus volkstümlichen Erzählungen entlehnt; mit dem romantischen Charakter der Fabel hängt es zusammen, daß sie nirgends eine bestimmte Zeitsphäre voraussetzt. Die der Vidularia zugrunde liegende Σχεδία des Diphilos ist chronologisch an die zweite Stelle zu setzen. Romantisch ist auch das Motiv der un-

schuldig im Bordell festgehaltenen Jungfrau. — (542) **A. Klotz**, Die Epitoma des Livius. Eine Epitoma Livii hat nicht existiert; die Rolle, die man ihr zuzuweisen pflegt, haben großenteils die Exempla zu übernehmen. — (558) **P. Friedländer**, ΥΠΟΘΗΚΑΙ. I. Hesiod. Analyse der Ἔργα, der in allem Wesentlichen als Einheit gemeinten Dichtung eines Verfassers. Er hat sie mit den Ἡμέραι mittels einer eigentümlichen Form durch eine lange Reihe von Sprüchen verbunden; locker und doch zugleich unlösbar hängt ein Glied an dem andern. II. Theognis. Zugrunde liegt am Anfang des Buches (—366) eine einheitliche Dichtung, ein Mahngedicht, ὑποθῆκαι wie Hesiods 'Mahnreden an Perses'; es besteht aus zwar relativ selbständigen, aber doch deutlich aneinanderhängenden Teilen und ist an Kyrnos gerichtet; es war Vortragspoesie. Einzelne Stellen werden als spätere Zusätze ausgesondert. III. Demokrit. Ein Werk des Demokrit hieß entweder geradezu ὑποθῆκαι oder gehörte doch unter diese Schriftengattung; es enthielt praktische Spruchweisheit in sinnvoller Anordnung, vermutlich einen großen Teil der unter Demokrits Namen erhaltenen Sprüche; streckenweis ist noch der ursprüngliche Zusammenhang erhalten. — Miszellen. (617) **F. Münzer**, Zu dem Nachruf des Tacitus auf Arminius. Verweist für *caniturque adhuc barbaras apud gentes* auf die von Andresen[10] angeführte Stelle Xen. Kyrup. I 2,1 καὶ ᾄδεται ἔτι καὶ νῦν ὑπὸ τῶν βαρβάρων und führt Parallelen zu den übrigen Worten des Tacitus an. — (619) **R. Reitzenstein**, Übersehenes. Gegen R. M. Meyer; die Annahme von Arminiusliedern ist nicht zu beweisen. — (623) **O. Schissel von Fleschenberg**, Die Einteilung der ἱστορία bei Asklepiades Myrleanos. (629) Eine γνώμη in den Metamorphosen des Apuleius. Met. 81,6—91,8 Helm ist eine Parodie einer literarischen Gattung, ihre ὁμοίωσις πρὸς τὸ χεῖρον. — (631) **K. Hubert**, Der Bau der Ciceronischen Rede pro M. Tullio. — (634) **P. Stengel**, Sakrales. 1. προσερεῖσθαι in Inschriften = προκατάρχεσθαι. 2. Plut. Kim. 18 ist ἐνέτεμε st. ἀπέτεμε zu schreiben.

Classical Philology. VIII, 3. 4.

(261) **R. C. Flickinger**, Tragedy and the Satyric Drama. — (284) **A. Shewan**, The 'Continuation' of the Odyssee. Die 'Fortsetzung' zeigt sprachlich keine Unterschiede von dem übrigen Werk. — (301) **E. W. Fay**, Catullus carmen 2. Zur Erklärung. — (310) **E. B. Clapp**, Two Pindaric Poems of Theocritus. Nachweis des Pindarischen Charakters in Gedicht 16 und 17. — (317) **R. G. Kent**, The Vedic Path of the Gods and the Roman Pontifex. Der *pontifex* bereitet den 'Pfad' zwischen der sichtbaren Welt und der Welt der Götter. — (327) **J. B. Postgate**, Propertiana. Zu Buch III und IV. — (334) **E. H. Sturtevant**, Studies in Greek Noun-Formation. Labial Terminations IV: Words in -ψ. — (349) **J. A. J. Drewitt**, A Note on the Augment. Gegen Shewan (Journal VII, 4). — (354) **M. Radin**, The Wife of Gaius Gracchus and her Dowry. Plutarchs Nachricht (C. 17,4) ist falsch, s. Dig. 24,6,66 pr. — (356) **Ch. Knapp**, Notes on Juvenal. Zur Erklärung. — (357) **P. Shorey**, On Aristotle's Nicom. Eth. VII 7,1149 b 31 ff. Schreibt οὐδὲ ἐξέστηκε statt ἀλλ' ἐξέστηκε.

(389) **E. T. Merrill**, On Cic. Fam. XV 20, Verg. (?) Catal. 10 and Ventidius. Bekämpft die Gleichung Sabinus candidatus = Sabinus mulio = Ventidius praetor. — (401) **F. E. Robbins**, The Creation Story in Ovid Met. I. Die Schilderung geht auf stoische Quellen zurück. — (415) **L. Thorndike**, A Roman Astrologer as a Historical Source: Iulius Firmicus Maternus. — (436) **Ch. Ch. Mierow**, Adverbial Usage in Eugippius. — (445) **J. A. Scott**, The Assumed Duration of the War of the Iliad. Bekämpft van Leeuwens Behauptung, in der Ilias handle es sich nicht um das Ende des 10jährigen Krieges, sondern um den Feldzug eines einzigen Sommers. — (457) **R. B. Steele**, The Future Periphrastic in Latin. — (477) **P. Shorey**, Note on Aristotle's Ethics II 3, 5, 1104 b 21. Zur Erklärung von ὑπὸ τοῦ λόγου. — (479) **S. E. Bassett**, Ταντλωδεῖς in Soph. Antig. 134. ταντaλοῦν sei von Τάνταλος abzuleiten, in Übereinstimmung mit der Glosse, Eustath. 1701,18 und dem 2. Scholion. — (481) **J. A. Scott**, A Note on Herodotus I 66. Die Bedeutung von σχοίνῳ διαμετρήσασθαι lehre II Sam. 8,2.

Glotta. IV, 4.

(305) Franz Skutsch †. — **P. Kretschmer**, Mythische Namen. 1. Ἀχιλεύς 'der Schmerzensreiche' zu ἄχος 'Schmerz'. Φθίη zu φθίω. 2. Νέστωρ 'der immer Wiederkehrende'. 3. Κέρκωψ = κέρκοψ 'mit Schwanz versehen'. (310) Literaturbericht für das Jahr 1910. Griechisch. — (359) **F. Hartmann und M. Lambertz**, Italische Sprache und lateinische Grammatik.

Indogerm. Forschungen. XXXII. Anzeiger.

(1) K. Brugmann und B. Delbrück, Grundriß der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen. II. 2 von K. Brugmann. 2. A. (Straßburg). Selbstanzeige. — (2) O. Crusius, Wie studiert man klassische Philologie? Ein Vortrag (München). Anzeige von *E. Hermann*. — (3) A. Gercke und E. Norden, Einleitung in die Altertumswissenschaft (Leipzig). 'Die Herausg. haben ihr Ziel fast durchweg in vorbildlicher Weise erreicht'. (8) O. Hoffmann, Geschichte der griechischen Sprache. I (Leipzig). 'Sehr nützliches geschickt angelegtes Büchlein'. *A. Thumb*. — (9) A. Thumb, Handbuch der griechischen Dialekte (Heidelberg). 'Ein des hochverdienten Forschers würdiges Werk'. *P. Wahrmann*. — (17) C. D. Buck, Introduction to the study of the greek dialects (Boston). Wird anerkannt. (18) E. Nachmanson, Beiträge zur Kenntnis der altgriechischen Volkssprache (Uppsala). 'Außerordentlich willkommene Sammlungen'. *A. Thumb*. — (20) H. L. Jones, The

poetic plural of greek tragedy in the light of Homeric usage (New York). 'Sorgfältig und zuverlässig'. *E. Hermann.* — (25) G. Herbig, Corpus inscriptionum Etruscarum. II 2,1 (Leipzig). 'Im höchsten Grade instruktiv und anregend'. *A. Zimmermann.* — (27) J. B. Hofmann, Der Thesaurus linguae latinae und die lateinische Lexikographie. Rück- und Ausblick auf die Förderung, die die lateinische Sprachwissenschaft durch den Thesaurus erfährt. — (31) **H. Fränkel,** F. Solmsen. Nekrolog.

Deutsche Literaturzeitung. No. 43.

(2728) P. Poralla, Prosopographie der Lakedaimonier bis auf die Zeit Alexanders des Großen (Breslau). 'Fleißig und nützlich'. *F. Hiller von Gaertringen.* — (2737) Th. Wegeleben, Die Rangordnung der römischen Centurionen (Berlin). 'Die Ausführungen sind sehr scharfsinnig und ansprechend, aber erregen schwere Bedenken'. *R. Grosse.* — (2744) F. Boll, Die Lebensalter (Leipzig). 'Feinsinnig'. *K. Latte.*

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 43.

(1161) J. Dörfler, Die Orphik in Platons Gorgias (S.-A.). 'Überschätzt den Einfluß'. *Fr. Pfister.* — (1165) E. Ed. Briess, Le prétendu πομπαῖος στρατηγός (S.-A.). Inhaltsangabe von *W. Larfeld.* — (1166) H. Merguet, Lexikon zu Vergilius. Lief. 6—10 (Leipzig). 'Mühselige und leider nicht der Mühe entsprechend ergiebige Arbeit'. *H. Belling.* — (1167) M. Minucii Felicis Octavius. Hrsg. von H. Schöne (Leipzig). 'Sehr wesentlich fördernd'. *Boenig.* — (1173) A. Calderini, In Anth. Cougny VII 54 (S.-A.). Beistimmende Anzeige von *R. Berndt.* — (1164) A. Mau, Pompeji. Anhang (Leipzig). 'Mustergültig'. *H. Blümner.* — (1189) **Nohl,** Zu Cicero in Catil. III 25. Verteidigt die Stelle gegen Sonnenburg, Rh. Mus. LXVIII 459 ff. — (1190) **Th. Stangl,** Zu Tac. Hist. I 39. Die Überlieferung *redire . . peteret* ist zu halten.

Mitteilungen.

Nochmals Ovids Liebesgedichte.

Kürzlich hat in dieser Wochenschrift (Sp. 1223) Birt mein Göttinger Universitätsprogramm 'De Ovidi carminibus amatoriis' ausführlich besprochen und eine Reihe meiner Aufstellungen abgelehnt. Es wird zur Klärung der Frage beitragen, wenn ich hier auf ein paar Punkte zurückkomme.

Birt stimmt mir darin bei, daß die Ars ursprünglich nur für die Männer Lehren geben sollte, hält es aber aus buchhändlerischen Gründen für ausgeschlossen, daß Ars I. II für sich ediert worden sind, weil das Schlußdistichon von II auf Buch III als die *proxima cura* hinweist. Aber wenn Ovid, wie Birt selbst Sp. 1226 als wahrscheinlich annimmt, seine Werke im Selbstverlag herausgab, sehe ich wirklich nicht ein, warum Ovid nicht bei einer späteren Ausgabe in drei Büchern zum zweiten ein Distichon zufügen konnte. Jedenfalls scheint mir auf diese Weise meine These, daß De medicamine zwischen Ars I. II und Ars III fällt, nicht widerlegt.

Bei De medicamine habe ich zu zeigen versucht, daß nicht bloß nach v. 26 und 50, wie meist angenommen wird — nach 50 doch wohl auch von Birt —, sondern auch sonst mehrfach der Zusammenhang unterbrochen ist. Birt will demgegenüber für 1—32 einen festen Zusammenhang nachweisen, erreicht das aber nur dadurch, daß er v. 31: *Est etiam placuisse sibi quaecumque voluptas* mit „Denn es ist schon ein Vergnügen, sich selbst zu gefallen" paraphrasiert. Aber *etiam* heißt doch 'auch' und führt keine Begründung, sondern etwas Neues ein. Also ist von dem Vergnügen, sich selbst zu gefallen, vorher nicht die Rede gewesen. Damit ist Birts Interpretation von 27. 8 ausgeschlossen, wo er auch einen tadellosen Gedanken zerstört, wenn er *quos et venentur amores, refert; munditia crimina nulla merent* ändert.

Nacher nimmt Birt die Verse 33—35 zusammen

Laudatas homini volucris Iunonia pennas
Explicat, et forma multa superbit avis:
Sic potius consurget (*vos urget M nos urat* Birt al.) *amor quam fortibus herbis*

und paraphrasiert: „So wie der Pfau, wenn er den Schweif entfaltet, die Menschen zum Lob hinreißt, so soll uns durch das gleiche Verhalten das Mädchen zur Liebe entzücken". Ob dieser Vergleich zwischen dem Pfau, der den Schweif entfaltet, und dem Mädchen, das das gleiche Verhalten zeigt, ganz befriedigt, lasse ich dahingestellt, lasse auch die starke Prolepsis *laudatas* gelten. Aber warum übergeht Birt in seiner Paraphrase ganz das Kolon '*Et forma multa superbit avis*'? Denn dieses zeigt doch ganz deutlich, daß Ovid im ganzen Distichon denselben Gedanken ausdrücken will wie Ars I 6267:

Laudatas ostendit avis Iunonia pennas:
Si tacitus spectes, illa recondit opes.

Es ist also nicht die Wirkung auf andere, sondern die Freude über die eigene Schönheit, an die Ovid hier denkt. In der Ars geht nun vorher:

Delectant etiam castas praeconia formae:
Virginibus curae grataque forma suast,

in De medicamine

Est etiam placuisse sibi quaecumque voluptas:
Virginibus cordi grataque forma suast.

Damit ist doch wohl sicher, daß wir auch hier das Distichon *Laudatas* usw. zum vorigen ziehen und erst hinter ihm den Gedankeneinschnitt ansetzen müssen. Dann ist aber wirklich, wie ich zu zeigen suchte, vor *Sic potius* der Zusammenhang unterbrochen.

Bei Am. II 18 stimmt Birt zu meiner Freude der Auslegung zu, daß v. 19 Ovid nicht auf seine Ars anspielt. Aber wenn er v. 13 f.

Sceptra tamen sumpsi curaque tragoedia nostra
Crevit et huic operi quamlibet aptus eram;
Risit Amor eqs.

so paraphrasiert: „eine Tragödie, die ich schrieb, nahm an Umfang zu unter meiner Sorgfalt" und daraus folgert, zur Zeit des Gedichtes sei der langsam arbeitende (!) Ovid an seiner Medea noch beschäftigt, so verstehe ich den Bau der Elegie nicht. Ovid sagt doch: 'Von der Tragödie hat mich trotz meiner Begabung für dieses Genos Amor bald weggeholt, und so dichte ich jetzt, *quod licet* (19), nämlich Liebesgedichte und Heroiden'. Wo bleibt da für eine Weiterbeschäftigung mit der Medea Raum? *Cura nostra tragoedia crevit* ist offenbar nach dem peripatetisch-ästhetischen Sprachgebrauch zu verstehen, der von Aristoteles' Worten Poet. 1449 a 13 ἡ τραγῳδία . . κατὰ μικρὸν ηὐξήθη ausgeht. Am. III 1,29 hatte die Tragödie zu Ovid gesagt: *Nunc habeam per te Romana Tragoedia nomen*! Das hat sich erfüllt. Durch Ovids Medea — natürlich das vollendete Werk — hat die römische Tragödie einen Aufschwung genommen. Trotzdem erklärt der Dichter, auf dieser Bahn nicht fortschreiten zu wollen.

Ist aber diese Auffassung richtig, so ist II 18 nach III 1,15 geschrieben und gehört der zweiten Ausgabe der Amores an. Und damit ergibt sich eben, **daß** Ovid in diese auch neue Gedichte aufgenommen **hat, was durch das einleitende Epigramm nicht bezeugt, aber auch ganz gewiß nicht ausgeschlossen ist.**

Göttingen. Max Pohlenz.

Dazu bemerkt der Herr Referent:

Mein Sp. 1223 ff. gegebener Versuch, die Frühwerke Ovids chronologisch anzuordnen, scheint mir von Pohlenz durch vorstehende Bemerkungen, die nur einzelne Punkte herausgreifen, nicht widerlegt. Vielleicht gelingt es mir, ihn selbst hiervon zu überzeugen.

Zunächst der Gedankenzusammenhang im Proöm des Gedichts De medicam. formae. Daß ich Sp. 1225 im v. 31 *etiam* mit 'denn' übersetzt habe, wird P. nicht ernstlich glauben. Das 'denn' ist vielmehr für den Sinn zu ergänzen; denn die Sprache Ovids läßt ein *nam* unendlich oft unausgesprochen. In v. 27—30 hatte Ovid ausgeführt: Die Mädchen schmücken sich auch ohne die Absicht, damit einen Liebhaber zu fangen. Auch wenn sie ganz verborgen leben, wie auf dem Berge Athos, sorgen sie für ihre Frisur und ihre äußere Erscheinung. Daran schließt v. 31 auf das natürlichste: „Denn auch sich selbst zu gefallen ist ein Vergnügen“: *est etiam placuisse sibi . . voluptas.* Das 'auch' (*etiam*) steht hier in einem Begründungssatz, und das ist ganz ohne Anstoß.

Daß die Verse Medicam. 32 und 33 z. T. wörtlich an die Stelle Ars am. I 626f. anklingen, bemerkt P. mit Recht. Aber es wäre verkehrt, dies für Interpretationszwecke auszubeuten. Erstes Gesetz des Interpreten muß sein, jede Stelle nur aus ihr selbst zu erklären. Jedem Schriftsteller passiert es wohl, daß er in seinen Schriften zweimal die gleiche Wendung braucht. Ich würde aber höflichst protestieren, wenn man mich darauf festnageln wollte, ich müsse die Wendung beidemal in gleichem Sinn, d. h. zu gleichem Zwecke verwendet haben. Der Zusammenhang entscheidet allemal über den Sinn. Hier ist im v. 35 das *sic* wegweisend. Ovid bringt hier einen Vergleich; und dieser Vergleich scheint mir ausgezeichnet sinnvoll, auch das dazwischen stehende *multa superbit avis* gar nicht störend. Ovid sagt: 'Der Pfau spreizt sein Gefieder, womit er die Menschen zu Lob hinreißt, und prunkt gewaltig mit seiner Schönheit (*superbit*); so (*sic*), nach derselben Methode soll uns auch das Mädchen zur Liebe zwingen, viel mehr als durch Zauberkräuter'. D. h. auch das Weib soll *forma superbire*; dann wird es Liebe wecken. — Eine Erklärung erheischt vielleicht noch daselbst im v. 28 das *munditia crimina nulla merent.* Was heißt hier *crimina?* Ich habe dies a. a. Ort nicht scharf genug übersetzt. Der Sinn dieser Worte ist: 'dadurch, daß sie sich fein und sauber halten, ziehen die Mädchen sich noch kein böses Geklätsch zu'. Es ist Properz I 18,9 *quae te mihi crimina mutant* zu vergleichen. *crimen* bedeutet an beiden Stellen die böse Nachrede in Liebessachen. — Auf die Lesung in dem Vers Medicam. 27 *Pro se quaeque parent quos et venentur amores refert,* die mir unverständlich ist und die Pohlenz tadellos zu finden scheint, komme ich nicht zurück, da er für seinen Dissens keine Gründe gibt. An dem *Pro se* ist jedenfalls festzuhalten. — Eine weitere Meinungsverschiedenheit betrifft die Elegie Amor. II 18. P. meint, daß die Tragödie Medea in diesem Gedicht von Ovid schon als fertiges Werk vorausgesetzt wird; ich meine das Gegenteil. Die Elegie II 18 wird erst unter der Annahme verständlich, daß die Medea noch unfertig daliegt. Es handelt sich um die Worte v. 13f.: *curaque tragoedia nostra | crevit et huic operi quamlibet aptus eram* eqs. und alles hängt davon ab, ob wir das Wort *tragoedia* hier als 'Gattung der Tragödie' oder als Einzelstück verstehen sollen. Nur letzteres aber ist möglich; es ist mit *tragoedia* nur Ovids Medea selbst gemeint, die an Umfang zunahm (*crevit*), aber noch nicht fertig ist. P. umschreibt die Stelle so: „von der Tragödie hat mich trotz meiner Begabung für dieses Genos (!) Amor bald wieder weggeholt“. Das ist ungenau. Von 'Genos' steht nichts da; es steht *opus* da im v. 14; *opus* aber heißt Einzelwerk. Also hat Amor den Ovid von 'diesem Einzelwerk' weggeholt. Unmöglich kann ferner das *tragoedia crevit,* wie P. will, aus dem Aristotelischen ἡ τραγῳδία ηὐξήθη erklärt werden. Daß das *tragoedia cura nostra crevit* heißen könne: „die Gattung der tragischen Dichtung ist durch meine Bemühung gesteigert“, glaube ich nie. Das αὔξεσθαι ist etwas ganz anderes als das *crescere.* Mit *crescere* wird nur das körperliche Wachstum ausgedrückt, und das Wort bezeichnet daher bei Literaturwerken überall das Zunehmen an Umfang; so Ovid Fast. II 1; Trist. V 9,4; ex Ponto III 9,22; so auch Juvenal VII 101; Cicero ad Att. II 12,3. Angesichts dieser Stellen ist es nicht gestattet, *crescere* anders als in dem von mir angegebenen Sinne zu deuten. — Übrigens zeigt auch schon der Vers 4 derselben Elegie Amor. II 18:

Et tener *ausuros grandia* frangit Amor,

ganz deutlich, daß die Medea da noch ein unvollendetes Werk ist; denn Ovid bezeichnet sich hier noch als einen *ausurus grandia*; er will Sachen großen Stils erst noch wagen; er hat also noch nichts derart fertiggestellt. Im gleichen Sinne ist dann auch Amor. III 1,67—70 zu verstehen, wo Ovid zur Tragödie spricht: *exiguum vati concede, tragoedia, tempus* und hinzufügt: *properentur amores | dum vacat; a tergo grandius urget opus.* Auch hieraus erhellt, daß Ovid erst nach den *amores properati* die Medea, das *opus grandius,* zum Abschluß gebracht haben kann. — Was endlich die Ars amatoria betrifft, so hat P. klargelegt, daß ihr drittes Buch erst nachträglich hinzukam und im ursprünglichen Plan nicht vorgesehen war. Es fragt sich nur, wie bald es Ovid hinzufügte. Darüber werden nur Überlegungen des Buchwesens entscheiden können. Es handelt sich dabei zugleich um die nachträgliche Hinzufügung der überleitenden Verse II 745f. Ich verharre bei meiner Sp. 1225 mitgeteilten Auffassung: die Bücher I und II hatten, als diese zwei Verse hinzukamen, noch gar keine Edition erfahren; andernfalls wäre vom Buch II ein großes Quantum Exemplare (so viele, wie zu einer *editio* gehörten) ohne die Verse II 745 und 746 in Umlauf gesetzt worden und bald danach ebenso viele Exemplare nötig geworden, die den geringfügigen Zusatz eines Distichons enthielten, was mich denn doch recht unwahrscheinlich, ja unglaublich dünkt.

Marburg i. H. Th. Birt.

Noch einmal der Name des Julius Valerius.

(Zu Wochenschrift 1913, Sp. 1277.)

Nachträglich sehe ich, daß die Erklärung der Worte des Turiner Palimpsestes *Alexandri Polemi* als 'Ἀλεξάνδρου πόλεμοι' schon von A. Mai, Virgilii Maronis interpretes, Mailand 1818 S. XXXVIII Anm. (angehängt an A. Lion, Commentarii in Vergilium Serviani II 1826) vorgeschlagen ist. Ferner werde ich von befreundeter Seite darauf hingewiesen, daß auch an den beiden besprochenen Stellen die Abkürzung *vc* als *vir clarissimus* aufzulösen sei, was mir wegen der Wortstellung nicht angänglich schien.

Heidelberg. Friedrich Pfister.

Eingegangene Schriften.

Alle bei uns eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Auf Rücksendungen können wir uns nicht einlassen.

F. Conrad, Die Quellen der älteren phyrrhonischen Skepsis. Diss. Königsberg i. Pr.

D. B. Durham, The Vocabulary of Menander Considered in its Relation to the Koine. Diss. Princeton-Universität.

C. Brokate, De aliquot Plutarchi libellis. Diss. Göttingen.

A. Harnack, Das Leben Cyprians von Pontius. Leipzig, Hinrichs. 4 M.

M. Balakym, Die Koine in den dorischen Inschriften. I. Progr. Lemberg. (Ruthenisch.)

O. Gradenwitz, Zum Falscheid des Papyrus Halensis I. Heidelberg, Winter. 50 Pf.

E. Majer-Leonhard, Ἀγράμματοι in Aegypto qui litteras sciverint qui nesciverint ex papyris graecis quantum fieri potest exploratur. Diss. Frankfurt a. M., Diekmann. 6 M.

J. T. Allardice and E. A. Junks, An Index of the Adverbs of Plautus. Oxford, Parker & Co.

Roman Farm Management. The Treatises of Cato and Varro done into English by a Virginia Farmer. New York, Macmillan Company.

H. R. Fairclough, Horace's View of the Relations between Satire and Comedy. S.-A. aus dem American Journal of Philology.

M. Wellmann, A. Cornelius Celsus. Eine Quellenuntersuchung. Berlin, Weidmann. 5 M.

R. Rebischke, De Silii Italici orationibus. Diss. Königsberg.

R. Lunderstedt, De synecdochae apud P. Papinium Statium usu. Diss. Jena.

L. Dalmasso, La formazione delle parole in Palladio Rutilio Tauro Emiliano. S.-A. Turin, Loescher.

L. Dalmasso, Il vocabolario tecnico di un tardo scrittore georgico. Atti d. R. Accademia delle Scienze di Torino.

F. Vollmer, Zum Homerus Latinus. München, Franz. 2 M.

K. Alewell, Über das rhetorische παράδειγμα. Theorie, Beispielsammlungen, Verwendung in der römischen Literatur der Kaiserzeit. Diss. Kiel.

F. W. Hall, A Companion to Classical Texts. Oxford, Clarendon Press. 9 s. 6.

H. Willemsen, Lateinische Inschriften. Für den Gebrauch im Schulunterricht. Berlin, Weidmann. 2 M. 20.

Fr. Leo, Geschichte der römischen Literatur. I. Berlin, Weidmann. 12 M.

J. A. Montgomery, Aramaic Incantation Texts from Nippur. Philadelphia, University Museum. 6 $.

J. G. Frazer, The Golden Bough. VI: The Scapegoat. London, Macmillan & Co. 10 s.

E. Bevan, Stoics and Sceptics. Oxford, Clarendon Press. 4 s. 6.

A. Rosenberg, Der Staat der alten Italiker. Berlin, Weidmann. 4 M.

L. Bloch, Soziale Kämpfe im alten Rom. 3. Aufl. Leipzig, Teubner. Geb. 1 M. 25.

Denisow, Значеніе Исторіи Греческой Литературы. Charkow.

R. Cagnat, L'armée romaine d'Afrique. II. Paris, Leroux.

R. Koldewey, Das wiedererstehende Babylon. 2. Aufl. Leipzig, Hinrichs.

K. Heinemann, Thanatos in Poesie und Kunst der Griechen. Diss. München.

P. Wolters, Archäologische Bemerkungen. München, Franz. 1 M. 60.

P. Wolters, Eine Darstellung des athenischen Staatsfriedhofs. 40 Pf.

A. W. Van Buren, The Ara Pacis Augustae and a Sarcophagus Lid in the Terme Museum. S.-A. aus dem Journal of Roman Studies.

J. Sieveking, Die Bronzen der Sammlung Loeb. München. 45 M.

L. von Sybel, Der Herr der Seligkeit. Archäologische Studie zur christlichen Antike. Marburg, Elwert. 1 M. 50.

Neapolis. Rivista di Archeologia Epigrafia e Numismatica. I, 2. Neapel, Perella & Co.

The Museum Journal. IV, 2 Philadelphia.

E. Pieske, De titulorum Africae Latinorum sermone quaestiones morphologicae. Breslauer Diss.

Scriptor Latinus. IX. Frankfurt, Lüstenöder. Jährlich 4 M.

Verlagskatalog der C. H. Beckschen Verlagsbuchhandlung O. Beck, München 1763—1913. München.

Philosophie. Antiquariats-Katalog 30. Berlin, Speyer & Peters. [Enthält viele seltene Ausgaben, die im Handel nicht leicht zu bekommen sind!]

Anzeigen.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR

(Marburg a. L.)

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

33. Jahrgang. 29. November. 1913. №. 48.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Aloysius Castiglioni, Collectanea Graeca. Pisa 1911, Mariotti. XVI, 303 S. gr. 8. 12 Lire.

Das Buch stellt sich als eine vielfach verbesserte und sehr beträchtlich — auf mehr als den doppelten Umfang — erweiterte Neubearbeitung mehrerer Abhandlungen dar, die der Verf. in den Bänden XIV, XV und XVII der Studi italiani di Filologia classica veröffentlicht hat. Es zerfällt in 6 Abteilungen, die sich mit Alkiphron, Antoninos Liberalis, Arrianos (Anabasis und die kleineren Schriften), dem sogenannten Dionysios de avibus, den Dionysiaka des Nonnos und den Scholien zu Kallimachos beschäftigen; dazwischen sind als Füllsel Bemerkungen zu Ailianos und Lukianos eingestreut*). Was der Verf. bietet, sind bei den ersten fünf der genannten Autoren eingehende textkritische Besprechungen einzelner Stellen, meist neue Verbesserungsvorschläge mit gelegentlichen zusammenfassenden methodischen Erörterungen, wozu noch bei Alkiphron und Dionysios Beiträge zur Handschriftenkunde kommen; zu den Kallimachosscholien gibt er die vollständige Kollation dreier Hss der Ambrosiana in Mailand, in die die textkritische Behandlung einer großen Anzahl von Stellen eingeflochten ist. Die handschriftlichen Beiträge zu Alkiphron behandeln die bei Schepers mit x^2 bezeichnete Überlieferungsgruppe; der Verf. gibt reichhaltige Nachträge und Berichtigungen zu den von Schepers aus Vat. 2 (1461) und Flor. (59,5) verzeichneten Lesarten, führt den von Schepers kurzerhand abgetanen Dorvillianus auf eine Abschrift des Vat. 2 und den Florentinus 55,2 auf den Parisinus Δ zurück und macht auf zwei Mailänder Hss mit 3 Briefen, beziehungsweise 1 Brief, aufmerksam, von denen die letztere selbständigen Wert zu haben scheint. Nicht minder dankenswert sind seine Mitteilungen über den Vaticanus des Dionysios und die Hss der Kallimachosscholien.

Was die textkritischen Einzelbeiträge anbelangt, die den Hauptinhalt des Buches bilden, so muß anerkannt werden, daß die Vorschläge des Verf. fast durchwegs sehr geschickt gemacht sind, daß unter ihnen sich auch wirkliche Treffer finden, wie z. B. das ἐπὶ δείπνου τέρψιν (statt ἐπὶ δεῖπνον

*) Mitunter auch noch andere, die im Stellenregister S. IXff. nicht verzeichnet sind; z. B. S. 151 ein Vorschlag zu Xenoph. Anab. VII 8,21.

τέρπειν) zu Alkiphron III 10,1 (S. 59), und daß der Verf. dort, wo er — was übrigens nicht allzu oft geschieht — die Überlieferung zum ersten Male antastet, sich in der Regel auf syntaktische und stilistische Beobachtungen stützt, die ernsthafter Erwägung wert sind. Allerdings sind seine Gründe nicht immer überzeugend. So scheint mir z. B. das zugunsten der für Alkiphron II 5,2 (S. 53) vorgeschlagenen Änderung von εἶτα in ἔνθα Vorgebrachte nicht stichhaltig; II 35,1 — meines Erachtens eine vollkommen übereinstimmende Parallelstelle — wird künstlich hinweginterpretiert, und die angeblich lästige Wiederholung des εἶτα findet sich auch II 17. In demselben Text will der Verf. I 13,3 (S. 51) ἔκδηλος in εὔδηλος ändern, weil Alkiphron ἐκ als verstärkendes Präfix nicht gebrauche; aber hier hätte er sich mit ἐκπαθής IV 19,1 auseinandersetzen, zweitens die durch ἐκ verstärkten Verba heranziehen und drittens die Tatsache berücksichtigen müssen, daß gerade ἔκδηλος gut attisch ist (s. Schmids Attizismus) und daher für den ἀττικιστής Alkiphron nichts Bedenkliches hat. Überdies ist die Zahl der so gebildeten Adjektive sehr beschränkt; was kann hier, bei einem Texte von so geringem Umfange, die Statistik beweisen? Man vergleiche nur einmal die Ziffernverhältnisse bei Plutarchos. Auch das vom Verf. nach dem Vorgange Wagners und Meinekes verdächtigte παραμυθίαν in I 9,2 bietet keinen Anstoß, wenn man den Attizismus παρ' ἡμῶν und die Bedeutung des Verbums ἐκδέχεσθαι richtig erfaßt und die Wiederholung des Wortes ein paar Zeilen später nicht übersieht. Schließlich kann man dem Verf. nur dankbar dafür sein, wenn er zu derartigen Erörterungen Anregung gibt.

Die Korrektheit des Druckes läßt zu wünschen übrig; auch an Schreibversehen mangelt es nicht.

Graz. Heinrich Schenkl.

Galenus, De partibus artis medicativae, eine verschollene griechische Schrift in Übersetzung des 14. Jahrhunderts, hrsg. von H. **Schöne**. Festschrift der Universität Greifswald zum Rektoratswechsel am 15. Mai 1911. Greifswald 1911, Abel. 39 S. 8. 1 M.

Von Galens kleiner Schrift Über die Einteilung der Heilkunde, deren griechischer Text verloren ist, war auch die erhaltene mittelalterliche Übertragung ins Lateinische den Fachgelehrten so gut wie unbekannt, seitdem Karl Gottlob Kühn, Professor der Physiologie und Pathologie in Leipzig, im Jahre 1823 die lateinisch überlieferte Fassung als unecht von seiner großen Galenausgabe ausgeschlossen hatte. Demgegenüber bringt Schöne die wortgetreue, höchst sorgfältige Übersetzung wieder zu Ehren, die ein sprachenkundiger Arzt, Magister Nicolaus de Deoproprio aus Reggio in Kalabrien, während der ersten Hälfte des 14. Jahrh. im Dienste der Könige des Hauses Anjou, der Herren von Unteritalien und Sizilien, angefertigt hat. Den Spuren dieser Übersetzertätigkeit, die sich auf eine stattliche Anzahl Galenischer Werke erstreckt hat, ist Sch. mit gutem Erfolge nachgegangen; die Unterschriften des als Greco bezeichneten Kalabresen unter seinen Arbeiten und einige Rechnungen über das ihm gezahlte Honorar ergeben die Jahre 1308 und 1345 als Grenzen, innerhalb deren dieser Gelehrte mit seinen Übertragungen aus dem Griechischen, teilweise aus dem Arabischen, beschäftigt gewesen ist. Weitere Nachweise zu diesem Nicolaus von Rhegium hat H. Mutschmann in dieser Wochenschrift 1911, 691—693 beigebracht.

Erhalten ist die von Nicolaus hergestellte Übersetzung mit dem Titel Libellus Galeni de partibus artis medicativae (περὶ τῶν τῆς ἰατρικῆς μερῶν) nicht in einer Hs, sondern nur in alten Drucken, zuerst in der von Diomedes Bonardus, physicus Brixiensis, besorgten lateinischen Editio princeps des Galen: Galieni Pergamensis medicorum omnium principis Opera. Venetiis 1490. In einer mehrfach gedruckten jüngeren Bearbeitung ist das mittelalterliche Latein des Nicolaus in ein elegantes Humanistenlatein umgesetzt, ohne daß das — bereits verlorene — griechische Original wieder eingesehen worden wäre. Den Versuch des Galenherausgebers Kühn, das sozusagen noch in letzter Stunde gerettete Schriftchen für eine Fälschung des Nicolaus zu erklären, hat Sch. mit guten Gründen zurückgewiesen. Überdies macht die Übertragung des 14. Jahrh. durchaus den Eindruck großer Zuverlässigkeit. Die zahlreichen griechischen Fachausdrücke, die im Lateinischen beibehalten und hie und da vom Übersetzer erläutert worden sind, beweisen, daß das Werkchen unmittelbar aus dem Griechischen herübergenommen worden ist. Wäre der Text erst durch das Arabische hindurchgegangen, so würden so durchsichtige Komposita wie chirurgia, paedotrophica, anatomicus durch weitläufige Umschreibungen wiedergegeben worden sein. Lehrt doch die arabische Überlieferung der Mechanika Herons von Alexandreia, daß die Araber sogar so feststehende Bezeichnungen wie μηχανική, βαρουλκός, ἰσορροπίαι umständlich in ihre Sprache zu übertragen pflegten. Zum Schluß gibt Sch. einen kritisch bearbeiteten Abdruck nach

der Editio princeps (1490) und schenkt damit der Wissenschaft von neuem ein Werkchen Galens, das für die antike Heilkunde wie für Kulturgeschichte überhaupt von unverächtlichem Werte ist. So entnehmen wir daraus die Angabe (S. 25, 47—68), daß in der römischen Kaiserzeit das Spezialistentum unter den Ärzten in den Großstädten, namentlich in Rom und Alexandreia, bis in die feinsten Verzweigungen ausgebildet gewesen ist.

Leipzig-Schleußig. K. Tittel.

Pietro Rasi, Le odi e gli epodi di **Q. Orazio Flacco**. Commento ad uso delle scuole. Seconda edizione riveduta e corretta. Mailand-Palermo-Neapel 1911, Sandron. XXXVIII, 378 S. 8. 2 L. 50.

Der Herausg. ist, wie frühere Arbeiten zeigen, ein tüchtiger Horazkenner und zeigt auch in dieser vorliegenden Auslese des für eine Schulausgabe passenden Materiales einen richtigen Blick. Diese neue Auflage des erstmals 1902 erschienenen Buches bietet nur ganz wenig Änderungen gegen früher. Wie Rasi im Eingang erwähnt, fehlte ihm die Zeit zu einer durchgreifenden Neubearbeitung. Für eine solche wird vielleicht zu erwägen sein, ob nicht eine oder die andere der jetzt in dieser Auswahl fortgelassenen Oden doch noch Aufnahme finden kann. Wir denken besonders an c. I 4 *Solvitur acris hiems* und I 9 *Vides ut alta*. Die in beiden gegebenen Naturschilderungen gehören doch zu dem Besten, was wir bei Horaz überhaupt von Schilderung der Jahreszeiten besitzen. Und gerade diese Seite der Horazischen Poesie — sie ist ja nicht sehr stark bei ihm vertreten — sollte mehr berücksichtigt sein. Auch c. I 17 (*Velox amoenum*), III 6, III 9 (*Donec gratus eram*) dürfen den Schülern nicht vorenthalten werden, wogegen andre, wie z. B. die Ligurinus-Ode (IV 10), unbeschadet fallen könnten.

Die Anordnung dieser ganzen Schulausgabe ist sonst recht verständig. Dem Herausg. kommt es vor allem darauf an, daß man am Dichter Geschmack finde; das ist ihm mehr wert als „Ogni vana pompa di erudizione". Zunächst orientiert eine klar und übersichtlich geschriebene Einleitung über Leben und Werke des Dichters. Jedem Gedicht geht eine gedrängte Inhaltsangabe (argomento) voraus. Ob es pädagogisch vorteilhaft ist, bei ein und derselben Stelle mehrere Erklärungen vorzutragen, mag bezweifelt werden. Hin und wieder erfordert eine solche Berücksichtigung gar zu weitschweifige Darlegungen, wie z. B. III 23,17ff., aus denen doch nicht sehr viel Gewinn für den Schüler gezogen werden dürfte. Auch solche eingehenden Erörterungen wie zu c. IV 8,17 würden wir für den Schülerstandpunkt gern ausgeschaltet sehen, abgesehen davon, daß an der letztgenannten Stelle jetzt nach Elters Behandlung dieser Ode doch ein ganz anderes Resultat für die Interpretation herausgekommen ist. Die ganze Ode — „una delle più tormentate della critica" nennt sie R. mit vollem Recht — ist übrigens von so geringem poetischen Werte, daß man sie nicht ungern vermissen würde.

Die metrische Übersicht will dem praktischen Bedürfnis der Schulen dienen und bietet sogar zu jedem Metrum ein Beispiel zum Skandieren. Vielleicht könnten derartige Einübungen besser dem Lehrer überlassen werden. Daß übrigens von Gedichten, welche gar keine Aufnahme gefunden haben, das Metrum besprochen und Verse zum Skandieren angeführt werden, scheint überflüssig. Es können daher aus der ganzen Abteilung Metrica delle Odi (S. XXVff.) die unter No. XI und XIII erklärten Metra ausscheiden, da c. I 4 und III 12 fehlen, ebenso die Epodenmaße zu den ausgelassenen Epoden 11, 12, 14 und 15, wofern sich der Herausg. an die bisherige Auslese auch bei einer Neubearbeitung halten wird und nicht, was zu wünschen wäre, wenigstens I 4 und III 12 aufzunehmen sich entschließt.

Im allgemeinen erfüllt sonst diese Ausgabe ihren Zweck als Schulausgabe recht wohl.

Karlsruhe. J. Häußner.

Symbolae ad veterum auctorum historiam atque ad medii aevi studia philologa. I Accessus **Ovidiani**. Edidit, prolegomenis, epilegomenis instruxit **Gustavus Przychocki**. Krakau 1911, Rozprawy. 62 S. 8.

Unter *Accessus* verstand man im späten Latein eine Art Dispositionschema, das gewöhnlich als Einleitung oder Praefatio mittelalterlichen Kommentaren zu antiken Autoren, besonders solchen, die in Schulen gelesen wurden, voranging. Die fleißige grundgelehrte Arbeit des Verf. erfüllt einen Wunsch, den Ehwald einst (Progr. Gotha 1892 S. 1) aussprach: „iuvat adnotare, etiam ad Tristia adhibitam esse eam, quae medio aevo percrebruit, veterum auctorum interpretationem, quae certo quodam modo exculta et ubique — etiam ad amorum elegias declarandas! — repetita sane digna est, in quam accuratius aliquando inquiratur".

Es geht diese mittelalterliche Weisheit zurück auf den Anfang (vgl. p. 1 Thilo) von Servius'

Äneiskommentar. Ja, in einem *Accessus* zu einem mittelalterlichen Metamorphosenkommentar, den der Verf. im cod. Vat. 2781 fand, heißt es geradezu: *Quoniam, ut ait Servius super Aeneida, in exponendis auctoribus consideranda sunt: vita poetae, titulus operis, qualitas carminis, intentio scribentis et numerus librorum, ideo ad horum notitiam est sciendum* sq., und das kehrt in der Hauptsache immer wieder, wird aber variiert, zusammengezogen oder erweitert. So beginnt ein anderer mittelalterlicher Kommentar im Münchener Cod. 4610 aus Benediktbeuern stammend (besprochen von Meiser, Sitzungsb. d. Münch. Akad. 1884 S. 47f.) so: *Cum multa possint inquiri in capite unius cuiusque libri, moderni quadam gaudentes brevitate tria principaliter inquirenda statuere id est* ***materiam***, ***intentionen*** et ***cui parti philosophiae*** *supponatur*. Ergötzlich ist's zu hören (vgl. Meiser a. O. S. 49), was unser mittelalterlicher Gelehrte unter Philosophie versteht: *est ars vel naturalis vel artificialis: naturalis est, quae omnibus inest, ut ambulare, loqui; artificialis, quae a magistro docetur et a discipulo discitur* usw. In manchen *Accessus* kommen dazu noch andere Gesichtspunkte wie *materia, utilitas, finalis causa* (vgl. Prz. S. 41). — Den Prolegomenis, die einen sehr reichhaltigen, wertvolles Material bietenden Überblick über die Geschichte Ovids im Mittelalter bieten, folgt der Abdruck verschiedener *Accessus* vor Kommentaren zu Heroiden, Amores, Ars, Remedia, Fasti, Tristia und Pontica aus drei Hss: Monacens. 19474, 19475 und Palatino-Vaticanus 241. Die Epilegomena bringen dann noch aus andern Hss *Accessus* zu Metamorphosen, Ibis, pseudoovidischen Gedichten und verfolgen ihre Geschichte bis zu Servius hinauf. Ein 'Conspectus fontium', der handschriftlichen und der gedruckten, gibt einen Begriff von den umfassenden und eingehenden Studien des gelehrten Verfassers, deren Fortsetzung gewiß noch viel Interessantes bringen wird.

Berlin-Pankow. Hugo Magnus.

Carmina latina epigraphica post editam collectionem Buechelerianam in lucem prolata conlegit **Einar Engström**. Göteborg-Leipzig 1912, Harrassowitz. II, 178 S. 8. 3 M.

Seit Büchelers carmina epigraphica waren 15 Jahre verflossen, und ein nicht geringer Bestand neuer poetischer Inschriften hatte sich zusammengefunden. Es war sicher eine dankenswerte Aufgabe, sie zu sammeln und in einer handlichen Ausgabe vorzulegen. Und dieser Dank kann von keinem dem Herausg. vorenthalten werden. Mit großem, sicher entsagungsvollem Fleiße hat er das weit zerstreute Material zusammengebracht, nach dem Vorbilde Büchelers geordnet, und 459 Nummern oder, da doch einige doppelt gebracht sind (244 = 426, 295 = 308), andere auch schon bei Bücheler stehen (s. Heraeus, Hermes 1913 S. 456 Anm.), rund 450 Nummern geben wieder neue Proben dieser seltsamen Poesien mit ihrem Gemisch von tiefem Gefühl und Hilflosigkeit des Ausdruckes, von eleganter Diktion und echtestem Volkslatein, von Vergilischer Grammatik und sonderbarsten Formen und Konstruktionen. Freilich der Nachfolger und Ergänzer steht immer im Schatten seines Vorgängers; und Bücheler nachzumachen, der Jahrzehnte an diese Arbeit gesetzt hatte und dessen Kommentar in der zusammengepreßten Sprache mancher Teile das Resultat langjähriger Studien und weitgreifendster Kenntnis birgt, vermag nicht leicht einer, der sich erst die Sporen auf diesem Felde verdient. So gibt auch hier zwar der Verf. manche nützlichen Fingerzeige, erklärt die Formen und Konstruktionen, fügt Vorbilder und Parallelen bei, aber hier fehlt noch vieles, und schon eine flüchtige Nachlese kann die schönsten Resultate liefern, wie es die Aufsätze von Löfstedt, Ganzenmüller, Heraeus, Schmalz u. a. gezeigt haben.

Bei manchen Inschriften kann man überhaupt zweifeln, ob sie unter die Carmina gehören. *Miserrimi parentes filiae* (68), *M. Faustus qui vocatur Armentarius* (7), sind das Verse, auch wenn man zur Not etwas Metrisches heraushören kann? *Celestis sanctissima, propitiam te habeamus* (95) ist doch ein in Prosodie und Rhythmus sehr bedenklicher Hexameter. Auch bei Cicero, Livius, Tacitus kann man ganze und bessere Verse aus ihrer Prosa herausholen, an die sie nie gedacht haben. Wo der Verf. selbst ein *senarius mancus, forsitan fuerit senarius, senarius uno pede abundans* hinzusetzt, verzichte ich oft genug auf die Einreihung unter Gedichte.

Wenn in den Gedichten manches dunkel bleibt, des Herausg. Erklärungen nicht genügen oder strittig bleiben, so ist das bei diesen Erzeugnissen mit ihrer oft stammelnden Sprache nicht verwunderlich. So ist 404 Albanus wohl der Gatte der Briseis. 412,10 'das habe ich getan; und würde es (auch weiter noch) wollen, wenn ich könnte'; also muß man interpungieren vor *vellem*. Ebenso falsch ist interpungiert 413,4, es muß nur ein Komma vor cuncta stehen: 'ihr, in der er alles, was es an Gütern gibt, vereinigt hatte, hat alles

Gott entrissen'. Es ist der Grabstein der Gilda und die Ergänzung des ersten Verses falsch. 208,2 erfordert Sinn und Metrum *nulli umquam nocuit.*

Inschriften ergänzen ist leicht und sehr schwer; leicht, wenn man auf bestimmte Phrasen stößt: *Communem* (12) in Pompeji ist sicher der Anfang des sozialistischen Verses *Communem nummum dividendum censio est,* und ein *Conti* (459) als Schreibübung der Anfang von Verg. A. II 1; aber wo man den festen Bestand, besonders der Kirchhofpoesien, verläßt, wird der Boden sehr trügerisch. Wenn man sieht, wie von der Ergänzung Büchelers 1802,7f. durch den neuen Fund (Engström 102) kaum ein Buchstabe bestätigt wird, lernt man Vorsicht. *peri qu* und *rua q* (298) zu zwei Ganzversen zu ergänzen ist Spielerei. Cholodniak, der in seinen Carmina sepulcralia die Hälfte des neuen Bestandes ebenfalls gebracht hat, und E. stehen auseinander wie *cunctas litteras nostras lege* und *contemplans hunc tumulum, quo meum* (22,2) oder *omine cui nupsit tristi notoque marito* und *infernos Manes precibus votoque vocantem* (172,4); so hätte ich 114, 180, 247, 260 und sonst öfters lieber die Ergänzungen nur im Apparat, zumal wo sie mit ihren Flickwörtern und sachlichen, sprachlichen, auch metrischen Bedenken auf allgemeinen Beifall kaum werden rechnen können.

Weiter die Vorbilder und Parallelstellen, die gerade hier so wichtig sind, da sie für das Verständnis der Inschriften nach grammatischer und metrischer Seite wie auch für Ergänzungen so ungemein viel ausgeben, wie umgekehrt die Inschriften oft die ältesten und authentischsten Zeugen für eine Stelle sind. Ein einzelner wird hier ja nie zum Ziele kommen; aber der Verf. hat sich doch etwas zu sehr auf die landläufigsten Partien aus Vergil und wenigen anderen Poeten beschränkt. Das wunderbare, allerdings wohl der Quelle entnommene Mißverständnis des Epigramms 108, das ein Martialzitat ist, hat Heraeus aufgedeckt, er und Ganzenmüller Tibullverse nachgewiesen. Der letztere gibt mit Recht 218,1 *concordes animae quondam, cum vita maneret* als Vergilcento (aus A. VI 827 + 608; noch besser wäre für das zweite V 724, wo auch das *quondam* steht). In dem gleichen Gedicht V. 9 stammt *solata laborem* aus Verg. g. I 293 und V. 11 *gloria gentis* aus Verg. A. VI 767 Luc. III 241; zu 94,11 *alternos-meatus* vgl. Luc. IV 327; 94,13 *pervia Phoebo* Luc. VI 645; 98,1 *miscens adversa secundis* = Luc. V 2; 139 *uror amore tuo* (= Bücheler 360) Ov. m. III 464 ars III 448; 152,7 *defensus inique* Verg. A. II 257; 153,2 *ruperunt stamina Parcae* Stat. Th. VIII 13 s. V 1,169 Luc. III 19; 187 *ab ubere matris abstulit atra dies* usw. außer Verg. A. VI 427f. auch g. III 187 A. VII 484; 192 *o crudele nefas* Mart. VI 62,3 Stat. Th. XI 499; 207,1 *si fata dedissent* Prop. II 1,17 Verg. A. XI 112 Ov. m. X 163 Luc. I 114; 210 *parce precor* Hor. c. IV 1,2 Tib. I 8,51 Ov. m. II 361 Luc. VII 540 Iuv. VI 172 Bücheler 726,1; 270,5 *interpres legum* Iuv. IV 79; 310 *dum fata sinunt* und *Ditis ianua nigra* bei Prop. II 15,23 IV 11,2, s. a. Tib. I 1,69, Luc. II 701 Manil. IV 481 Stat. Th. X 216 Verg. A. VI 127 (*atri ianua Ditis*); 353 *hic gemini fratres* Ov. m. V 107 Verg. A. VII 670 Luc. III 603 Manil. II 568 Mart. III 88,1; 358,9 *unica materia est* (*quo sumit femina laudem*) = Luc. VIII 75f.; 356,9 *cultor semper honesti* Sen. dial. VII 4,2 Ennod. carm. II 13,1 Bücheler 1370,7; 360,1 *aeterno devinctus membra sopore* = Bücheler 481,3; 360,3 *complectitur artus* Verg. A. II 253; V. 10—12 scheint nach Pompeius bei Iuv. X 284 und Luc. VII 12 gedichtet; 16 *sedent anxia turba patres* nach Sil. XV 7, s. a. Luc. III 104; 19 *parva . . magni solacia luctus* nach Verg. A. XI 62f.; 361,21 *terreni corporis* Lucr. I 1085; 362,3 *felix o nimium* Verg. A. IV 657 Luc. VIII 139 Stat. s. III 3,25; 369,12 *ludite Fauni Dryadesque puellae* Verg. g. I 11 ecl. VI 27f.; 431,8 *sed quo fata vocant* Verg. A. VI 147 X 472 XI 97 g. IV 496 Luc. II 287 usw.

Die erhobenen Ausstellungen sollen kein Vorwurf für den Verf. sein, sondern eine Orientierung über das hier Geleistete und noch zu Leistende; für das Fundament, das er gelegt, ist ihm der Dank gerade derer, die durch ihn über ihn hinauskommen, sicher.

Würzburg. Carl Hosius.

C. **Brakman**, Miscella. 59 S. Leiden 1912, Brill. IV, 59 S. 8.

Der Hauptteil der kritischen Miscellen fällt auf Arnobius und Valerius Maximus. Außerdem werden einige Stellen aus Suetons Caesares, Florus und Ovid, sowie je eine aus Minucius Felix, dem Apologeticum des Tertullian und Senecas Tragödien behandelt. Die Arbeitsweise des Verf. unterscheidet sich in nichts von der bei seinen früheren Arbeiten angewendeten. Da diese in der Besprechung seiner Annaeana nova Velleiana usw. 1910 (in dieser Wochenschr. XXXI 1911 Sp. 832f.) genauer charakterisiert ist, kann ich mich diesmal kürzer fassen. Auch hier ist das Verfahren des Verf. wieder ganz äußerlich:

ob die von ihm vorgeschlagenen oder verteidigten Lesarten sich dem Zusammenhange der Stelle anpassen, kümmert ihn nicht; ein paar äußerlich ähnliche Parallelen[1]), einige paläographische Kunststückchen[2]), damit soll die Sache erledigt sein. Manche Stellen sind grammatisch falsch verstanden. So Val. Max. II 8,7 *Q. Catulus M. Lepido collega suo cum omnibus seditionis copiis extinctoque tum moderatum prae se ferens gaudium in urbem revertit*, wo der Verf. nach *copiis* ⟨*oppressis*⟩ einfügt und *tum*⟨*ultu*⟩ ergänzt; dadurch wird die Konstruktion gänzlich zerstört. Oder wenn Sen. Thy. 694 das von den Herausgebern als Wiederholung aus v. 690 erkannte *ferro admovet* durch Stellen verteidigt wird, wo eine Wiederholung derselben Wörter in rhetorischer Absicht geschieht, so wird nicht beachtet, daß v. 694 die Worte nicht in den Zusammenhang passen. Dabei geht der Verf. nicht, wie sich's gehört, von der Überlieferung aus, sondern von einer Ausgabe, und ignoriert die handschriftlichen Verhältnisse. So bemerkt er (S. 21f.) nicht, daß Val. Max. III 2,19 *retorsit* bei Paris steht, daß Ov. Pont. II 3,96 *vincta* auch handschriftliche Beglaubigung für sich hat. Als möglich oder gelungen möchte ich folgende Vermutungen bezeichnen: Arnob. II 60 (S. 97,5) *quid* ⟨*opus*⟩ *est*[3]), *inquam* (*quit* cod.). (Sicher falsch ist dieselbe Änderung I 64 S. 99,76.) IV 36 (S. 171,2) *historias* (statt *res eas*). Val. Max. VI 3,1 *penitus vacua* (wie übrigens schon Leo bei Thormeyer, De Valerio Maximo et Cicerone quaestiones criticae, Göttingen 1902 S. 110). Suet. Iul. 86,1 *assidue sectantium* (*adinspectantium* codd., *sectantium* Casaubonus). Ov. her. 9,126 *fortunam vultus fassa tegente coma* (*suam* codd., *sed* P[2] in ras.). An Stellen wie Min. Fel. 11,5 ist die Ergänzung des Verf. ⟨*aio*⟩ nicht besser als das von andrer Seite vorgeschlagene ⟨*novi*⟩ oder etwa ⟨*scio*⟩; Suet. Aug. 96,1 sehe ich nicht, warum ⟨*petenti*⟩ den Vorzug verdienen müßte vor ⟨*eunti*⟩ oder ⟨*proficiscenti*⟩. Unter den beigefügten similitudines ist das meiste wertlos.

Das Latein bietet einige recht seltsame Blüten: S. 24 *cuius prima syllausa esset scripta per compendium*. S. 27 *depravisse*.

Prag. Alfred Klotz.

[1]) In der vielbehandelten Stelle Flor. Verg. orat. init. ergänzt der Verf. *capienti mihi in templo* ⟨*secretum*⟩ statt des von andern vorgeschlagenen ⟨*quietem*⟩ oder ⟨*otium*⟩ und vergleicht Suet. Oth. 10,2, wo *secretoque capto* ganz anders gebraucht ist.

[2]) z. B. S. 23, wo er *aeque* und *con-* als ähnlich zu erweisen sucht.

[3]) Wiewohl dies keinesfalls besser als Klußmanns ⟨*prod*⟩*est*.

A. J. B. Wace and M. S. Thompson, Prehistoric Thessaly. Being some account of recent excavations and explorations in North-Eastern Greece from lake Kopais to the borders of Macedonia. Cambridge 1912, University Press. XVI, 272 S. 18 s.

Die hier vorliegende Zusammenfassung und Übersicht über den jetzigen Stand der prähistorischen Forschung in Nordostgriechenland, d. h. östlich vom Pindus und nördlich vom Parnaß, gibt noch weit mehr, als der Titel besagt. Sie zerfällt in zwei Teile. Die ersten 10 Kapitel sind beschreibend; sie geben das archäologische Material, zum größeren Teil eigenen Reisen und Grabungen der Verf. verdankt, zum Teil die Arbeiten anderer, besonders der Griechen Tsuntas und Sotiriadis resümierend. Die Kapitel 11—17 enthalten die wissenschaftliche Epikrise, Theorien und Arbeitsprobleme und gehen in allem auf das Ganze der prähistorischen, speziell vormykenischen Geschichte Griechenlands.

Nachdem mit Schliemanns Grabung in Orchomenos 1880 und 1881 die minysche Kultur entdeckt ward, machte Lolling 1884 besonders auf die thessalischen Hügel, Dhimini u. a., aufmerksam. Aber Thessalien blieb noch lange vernachlässigt gegenüber Orchomenos, Kopaissee, Ghulas. 1896 begannen die Griechen wieder in Thessalien: es folgten aufeinander Marmariani, dann Sesklo (1901 und 1902) und Dhimini (1903), dank Stais und vor allem Tsuntas. 1902 begannen Sotiriadis bei Chäronea und Elatea, 1903 Furtwängler und Bulle in Orchomenos; 1907 und 1908 Arvanitopullos im phthiotischen Theben und Pagasä. Wace und Droop setzten 1907 in Theotoku ein. Jahr um Jahr gruben alsdann Wace und Thompson in Nordgriechenland und erforschten nacheinander Zerelia, Lianokladi, Tsani, Tsangli und Rakhmani. Durch zahlreiche Reisen in Nordgriechenland, Makedonien und Epirus suchten sie die Grenzen der vorgeschichtlichen Kultur Thessaliens immer genauer zu bestimmen.

Das einleitende Kapitel ihres großangelegten Werkes erläutert an der Hand einer allerdings etwas dürftigen Karte die geographische Situation und die Verkehrswege, die Lage der Ruinenhügel meist in der Ebene, seltener auf Anhöhen. In der Überzahl sind die niederen Hügel, von etwa 3 m Höhe, früh verlassen. Anders die hohen, bis zu 8 m und mehr; sie sind lange, zum Teil noch in griechischer Zeit, bewohnt gewesen. Sie

haben meist ovale Form, sind steil geböscht und oben flach, indes die niederen sich sanft aus der Ebene erheben. Beide Typen sind zu unterscheiden von dem kegelförmigen, wie dem bekannten Pilaf Tepe zwischen Volo und Velestino, einem Grab griechischer Zeit (vgl. 'Εφ. ἀρχ. 1909, 26 ff.). Die Einheimischen nennen jene Hügel Tumbes oder Maghules. Die richtigste Bezeichnung für einen Hügel mit Resten ehemaligen Wohnens gibt der letzere Ausdruck, ein vermutlich slavonisches Wort (s. S. 5).

Die südlichsten Spuren dieser Frühkultur von Nordostgriechenland sind um Orchomenos festgestellt; dann in der Nähe bei Chäronea und nördlich in der Umgegend von Elatea. Die nächste Gruppe von Hügeln ist im mittleren und unteren Spercheiostal, besonders Lianokladi westlich von Lamia, im Altertum näher am Meer gelegen. Nördlich vom Othrys mehren sich die Maghulen; so in der Ebene von Almiros, dann in der thessalischen Ebene mit Ausnahme der Ebene zwischen Phanari und Trikkala und der Ebene von Dotion und Agyia. Die Ausnahmen hängen mit ehemaligen Walddistrikten zusammen. Die von den Verfassern gegebene Liste der prähistorischen Plätze in Nordostgriechenland zählt nicht weniger als 124 Nummern, und zwar 105 in Thessalien (Tsuntas kannte 63 thessalische), 3 im Spercheiostal; 6 in Phokis, 8 in Böotien, endlich 2 im alten Perrhäbien. — Kapitel II gibt eine klassifizierende Übersicht über die Keramik und Steinäxte. In der Numerierung schließen sich die Verf. für die Keramik an Tsuntas an, schaffen aber eine Menge Unterabteilungen in dessen 3 Klassen A-Γ. Sie schließen noch eine Klasse Δ, geometrische Ware der frühen Eisenzeit, an. Dazu kommen noch minysche und Urfirnisware und Mattmalerei. Für die Kenntnis der bemalten Ware sind wichtig 6 vorzügliche bunte Tafeln, wie überhaupt die Illustration sehr reichlich und gut gelungen ist. Tsuntas teilt in 3 Perioden ein: A und B erste und zweite neolithische, Γ Bronzezeit. In letztere schließt er das Minysche ein, aber nicht die prämykenische Mattmalerei. Anders Wace und Thompson. Sie halten die beiden letzteren für gleichzeitig. So teilen sie die prähistorische Keramik Thessaliens in 4 Perioden: 1. I neolith. 2. II neolith. 3. Chalkolithische, 4. Bronze-Periode. 1 und 2 decken sich mit Tsuntas, 3 und 4 entstehen durch Teilung seiner 3. Zur Periode I gehört Ware A, zu II Ware B, aber mit Übergängen; Periode III ist von II nicht streng zu scheiden. Zu IV gehört die Masse von Γ 3 und in ihre späte Zeit die minysche, die Mattmalerei und die, nicht zahlreiche, mykenische (spätminoische) Topfware. Den Schluß bildet die Ware Δ. — Dann folgt in Kapitel III—IX die Vorlage des Materials, am ausführlichsten, was die Autoren selber gegraben oder geschürft haben. Besonders ist Rakhmani in Nordthessalien hervorzuheben, wo sie 1910 gegraben haben. Die Schichtenbeobachtung, Sortierung der Keramik und Verteilung auf die 4 Hauptperioden, in einem Diagramm dargestellt, machen einen vorzüglichen Eindruck. Auch Häusergrundrisse zu finden ist ihnen gelungen. Dazu kommen Gräber und eine Menge guter Einzelfunde aus Ton, Bein, Stein, Bronze, besonders auch Terrakotten. S. 57 ist eine 48 cm hohe phallische Terrakotte vermutlich der 4. Periode angehörig (aus der Umgegend von Larisa stammend) abgebildet. S. 58—74 wird Seskio besprochen, dann Dhimini. Für Mittelthessalien ist von Wichtigkeit die Maghule von Tsangli (Kap. V), für Westthessalien Tsani (Kap. VI), für Südthessalien Zerelia (Kap. VII), für das Spercheiostal Lianokladi (Kap. VIII), alle von den Verfassern mit Glück auch bezüglich der Funde untersucht. Kap. IX behandelt Böotien und Phokis, Ghulas, Orchomenos, Pyrgos, Chäronea, Daulis, Drakhmani u. a. In Kap. X werden die mykenische Zeit und die frühe Eisenzeit Thessaliens besprochen. Spätminoisch II ist das früheste in Thessalien gefundene Mykenische; die Mehrzahl — aber auch das sehr wenig — gehört zu Spätminoisch III. Also mykenischer Einfluß, zur See über Iolkos gekommen, kommt spät, in der 4. Periode gegen Schluß; verdrängt aber in Thessalien das Einheimische durchaus nicht. Das Mykenische ist durchaus keine Universalkultur in der Bronzezeit Griechenlands. Ebenso ist es mit dem geometrischen Stil, der in Thessalien auftaucht gleichzeitig mit Spätminoisch II und dann III beeinflußt. Mit Kap. XI beginnt die Zusammenfassung; es behandelt die Resultate für die Architektur. Tsangli liefert einen guten Grundriß eines neolithischen Hauses von Rechteckform. Das thessalische Megaron der Bronzezeit zeigt Ähnlichkeit mit den mykenischen in der Argolis. Daraus zog Tsuntas, der die Festlandspaläste für anderen Ursprungs als die kretischen hält, den Schluß, daß die thessalischen die Vorläufer der Festlandspaläste und damit auch des dorischen Tempels seien. Anders bekanntlich Mackenzie, der alle drei: kretische, festländische und thessalische Megara aus einem gemeinsamen Prototyp ableitet, einem breitfrontigen Haus mit Zentral-

herd; das schmalstirnige sei dann durch Addition entstanden. Aber ein Prototyp beweist noch lange keine Rassengleichheit. Überhaupt existiert in Thessalien so wenig ein vorherrschender Haustyp wie in Westeuropa. Kap. XII—XIV sind sehr wertvolle Kapitel. XII stellt alle prähistorischen Funde von Mittel- und Südgriechenland zusammen (samt Literatur, in der die Verfasser sich durchweg der peinlichsten Genauigkeit befleißigen). Hier ist fast keine Topfware älter als Spätminoisch I. Was früher ist, hat keine Ähnlichkeit mit Thessalien, außer dem Urfirnis von Tiryns, der mit dem von Orchomenos und Lianokladi (aber nicht in Thessalien vorkommend!) identisch ist. Aber in Tiryns ist Urfirnis das Älteste und eine sehr dicke Schicht; in Böotien aber kommt er erst nach A 3 β, der Rot auf Weiß-Ware, ist also offenbar später als in Tiryns. Aber auch die minysche Ware ist im Norden und Süden verschieden, die minysche Ware Thessaliens aber ist gleich der von Orchomenos und Lianokladi. Der Schluß ist durchaus richtig; außer für Spätminoisch II und III sind zwischen Thessalien und Südostgriechenland keine direkten Beziehungen vorhanden. Ebenso wenig übten die Kykladen Einfluß auf Thessalien aus. Dann die Beziehungen zum Westen: hier ist sehr wenig erforscht, am wichtigsten ist die Keramik von Leukas. Durch bemalte neolithische Ware (ähnlich A 3 β und B 3 α), die sich wieder in Apulien (Matera) findet, hängt Leukas mit Thessalien zusammen. Diese Zusammenhänge aber weisen nach dem Norden. Von ihnen spricht Kap. XIV. Nur diese Beziehungen von Thessalien nach Norden bleiben übrig. Diese danubischen Verbindungen sind von entscheidender Wichtigkeit. Noch fehlen die Verbindungsglieder. Hierhin aber weist die Steatopygie der Terrakotten und die Gefäßornamentik, vor allem Kombination von Spirale und geometrischen Mustern. Thessalien verharrte noch im neolithischen oder subneolithischen Stadium, als in Troja und im ägäischen Kreise schon Bronze herrschte. Die Frage der Priorität Zentral- oder Südeuropas wird abgelehnt durch den Hinweis auf parallele Entfaltung verschiedener Kulturen, die dann in Beziehungen zueinander treten. Kap. XV versucht alsdann eine Chronologie. Dafür dient der Import von Spätminoisch III gleichzeitig mit spät Γ 3 als Ausgangspunkt. Die Verfasser kommen zu ganz anderen Zahlen als Tsuntas, aber auch zu anderen Synchronismen. Es wird mit Recht als Grundfehler bei Tsuntas festgestellt, daß er die Bronzezeit auf den Inseln, dem Festland und in Thessalien gleichzeitig, bereits 3000, beginnen läßt. Kap. XVI entwirft ein anschauliches Bild der Vorgeschichte von Nordostgriechenland. In der 1. Periode herrscht trotz aller Lokalstile als Einheit die Keramik mit Bemalung in Rot auf Weiß von Orchomenos bis zu den makedonischen Bergen. Die 2. Periode bringt keinen Fortschritt in materieller Beziehung. Südlich vom Othrys bildet sich dann eine besondere Kultur: es taucht die Urfirnisware auf, vielleicht Kykladeneinfluß verdankt. In der 3. Periode kommt sie auch nach Thessalien, das nunmehr entartet. Die 4. Periode unterscheidet sich von III nur graduell. Minysche und mykenische Kultur dringt durch das Spercheiostal auch nach Thessalien, dringt aber dort nicht mehr durch. Das Schlußkapitel XVII erörtert vorsichtig die ethnologischen Probleme. Nordgriechenland also besaß in vorgeschichtlicher Zeit eine vom Süden verschiedene Kultur und mykenischer Einfluß drang dort nie durch. Thessalien verharrte immer in einem gewissermaßen barbarischen Zustand der Kultur. Das kann nicht anders erklärt werden als durch Verschiedenheit der Rassen oder besser der Rassenmischung. Damit steht in engem Zusammenhang der geringe Anteil Thessaliens an griechischer Kunst und Kultur in klassischer Zeit.

Stuttgart-Degerloch. P. Goessler.

Jean Lesquier, Les institutions militaires de l'Égypte sous les Lagides. Paris 1911, Leroux. 385 S. 8.

Der verdiente Mitherausgeber der Papyri von Lille, dem wir schon mehrere Vorarbeiten über die ägyptische Heeresverfassung des hellenistischen Zeitalters verdanken, beschenkt uns hier mit dem Standard-work über die militärischen Einrichtungen der Ptolemäer, durch das alle früheren Behandlungen desselben Gegenstandes antiquiert werden. In neun Kapiteln bespricht er die allgemeine Organisation des Heeres in seinen drei Hauptbestandteilen (Reguläre, Söldner und Ägypter), die Kleruchen und die ἐπιγονή, die innere Organisation, die Art der Rekrutierung, die rechtliche Stellung der Soldaten (wobei besonders der reiche Ertrag der Urkunden aus Tebtynis verwortet wird), die Besitzverhältnisse der Kleruchen, die Marine und die Polizei, endlich das Verhältnis zu den Einrichtungen der Kaiserzeit. Den Schluß bilden 61 Seiten mit urkundlich belegten Personalverzeichnissen. Es liegt in der Natur des Gegenstandes, daß die einzelnen

Kapitel inhaltlich vielfach ineinander greifen, was bei der breiten und streng systematisch von den verschiedensten Gesichtspunkten ausgehenden Behandlungsweise zu häufigen Wiederholungen und Rekapitulationen geführt hat.

Mit Glück verfolgt Lesquier die Verbindungsfäden, die die ptolemäischen Institutionen einerseits mit denen des makedonischen Reiches, zumal den Neuerungen Philipps II., anderseits (besonders im Kleruchienwesen) mit den altägyptischen Einrichtungen verknüpfen. Es hätte sich vielleicht verlohnt, zu untersuchen, ob nicht auch das Heerwesen der Achämeniden — ähnlich wie z. B. das persische Postwesen — in Ägypten seine Spuren hinterlassen habe. Die zahlreichen Πέρσαι (τῆς ἐπιγονῆς) können freilich ihre Erklärung auch in den bekannten Erlassen Alexanders d. Gr. zugunsten der Einreihung von Persern in das makedonische Heer finden, an die z. B. in Kleinasien noch in der zweiten Hälfte des 3. Jahrh. die persische Garnison in Palaimagnesia (Dittenberger OGIS 229,105) erinnert. Aber mindestens zwei technische Einrichtungen des Ptolemäerheeres, über deren Ursprung L. keine Klarheit schafft, sind nachweislich mit entsprechenden des achämenidischen Heeres in Ägypten identisch: einerseits der Brauch, militärische Abteilungen nach dem Führer zu benennen (τῶν Πάτρωνος, τῶν Ἐτεωνέως u. ä.), anderseits die für besondere Detachements verwendete Bezeichnung σημέα (was keineswegs, wie L. S. 62 Anm. 3 behauptet, „plus correctement σημαία“ geschrieben wird, vgl. Dittenberger zu OGIS 560 Anm. 9), entsprechend der römischen *vexillatio*; beides findet sich vereinigt in der σημέα Δεξιλάου (P. Lond. I 23, P. Vat. V p. 356) genau so wie in den mit dem Ausdruck דגל 'Fahne' bezeichneten und nach Offizieren benannten Abteilungen des 'jüdischen Heeres', d. h. der von den Persern in Ägypten unterhaltenen orientalischen Soldtruppen, in die wir durch die aramäischen Papyri von Elephantine Einblick gewonnen haben.

Sehr gut ist von L. der durchgreifende Unterschied herausgearbeitet, der die Zustände des 2. und 1. Jahrh. von denen des dritten kennt. Den ersten drei Ptolemäern kam es vor allem darauf an, sich die ungehinderte Rekrutierung einer regulären Armee makedonisch-griechischer Nationalität zu sichern. Zu diesem Zweck siedelten sie, je mehr die Einwanderung aus Makedonien nachließ, in desto stärkerem Umfang Soldaten hellenisch-makedonischer Rasse, die sich freiwillig in ihren Dienst begaben, als Kleruchen in der χώρα an. Diese bildeten weder eine 'aktive' noch auch eine bloß 'territoriale' Armee, sondern sie lebten in Friedenszeiten als Bauern auf ihren κλῆροι, waren aber für den Kriegsfall zu aktivem Dienst verpflichtet. Ein Nebenzweck dieser Einrichtung war die Urbarmachung bisher unbebauter Teile der χώρα, der Hauptzweck jedoch die Schaffung eines stets zum Dienst bereiten, leicht mobilisierbaren Kriegerstandes. Im 2. Jahrh. wurde das Kleruchensystem auch auf die einheimischen Polizeitruppen ausgedehnt; gleichzeitig trat an Stelle des Ausdrucks κληροῦχος im alten, engern Sinn der neue Terminus κάτοικος, d. h. 'rein militärischer, makedonisch-griechischer Klerosinhaber'. Das hängt mit dem Vordringen des nationalägyptischen Elements zusammen, das sich seit den von Polybios bezeugten Konzessionen Philopators zur Zeit der Schlacht bei Raphia beobachten läßt. Während bis dahin, nach Lesquiers schönen statistischen Nachweisen, das makedodonische, thrakische und thessalische Element in der regulären Armee vorherrschte, wurde seit 217 v. Chr. nicht nur sämtlichen Ägyptern (auch solchen, die nicht μάχιμοι d. h. nicht Angehörige der sog. Kriegerkaste waren) der Eintritt in das Heer der Einheimischen gestattet, sondern auch in die reguläre Armee strömten, allerdings unter der fiktiven Bezeichnung Μακεδόνες, massenhaft Ägypter ein. Mehr und mehr verlor sich in der Folge der makedonische Charakter der Lagidenherrschaft.

Beachtenswert sind Lesquiers Ausführungen über den Begriff τῆς ἐπιγονῆς (S. 52 ff.); er bezieht ihn auf die Nachkommenschaft der Kleruchen, aus der seit dem letzten Viertel des 3. Jahrh. beim Tod eines Klerosinhabers der Ersatzmann des Verstorbenen zugleich in der Armee und im Besitz des κλῆρος bestellt zu werden pflegte. In einem Nachtrag (S. 354 ff.) verteidigt L. diese Auffassung erfolgreich gegen die jüngsten Bemerkungen Schubarts (Arch. f. Pap. V 108 Anm. 1) und trifft darin mit den vorsichtigen Andeutungen Wilckens (Grundzüge der Papyruskunde I 384) zusammen. Während ursprünglich beim Tod eines Kleruchen der Staat den erledigten κλῆρος einzog und anderweitig vergab, galt seit der Zeit Philopators eine beschränkte Erblichkeit zu Recht, indem der κλῆρος regelmäßig auf den geeignetsten unter den Söhnen des Verstorbenen übertragen wurde; im 1. Jahrh. wurde diese Erblichkeit auch auf weitere Verwandte ausgedehnt. Stets war aber die Dienstpflicht eine Vorbedingung für diese Erbfähigkeit; ein Gegenstück zum mittelalterlichen 'Kunkellehen' ist im Lagidenreiche ausge-

schlossen. Auch aus dem neuen Berliner Papyrus (jetzt BGU IV 1185) darf nach L. (S. 248) nicht etwa die Schaffung eines andersartigen Rechtszustandes, sondern nur die nachträgliche ausnahmsweise Billigung ungesetzlicher Testamente gefolgert werden.

Es ist nicht möglich, im Rahmen dieser Besprechung die vielen neuen Aufschlüsse namhaft zu machen, die uns das inhaltreiche Buch vermittelt. Nur beispielsweise sei hier auf seine Erklärung des militärischen Terminus διάδοχος als „porté au tableau d' avancement" (S. 82 Anm. 5) und auf die neue Deutung des χωματικόν hingewiesen. L. faßt diese von den Kleruchen bezahlte Abgabe (S. 217) nicht als einen Ersatz der Dammfronpflicht auf, sondern als eine Steuer, die für den Unterhalt der Dämme auf dem κλῆρος des Bezahlers entrichtet wurde. Sehr berechtigt ist die Ablehnung von Schubarts Unterscheidung zweier Klassen unter den alexandrinischen Bürgern, der nach Demen benannten Vollbürger und der als Ἀλεξανδρεῖς schlechtweg bezeichneten Bürger minderen Rechts; seine Auffassung des Terminus Ἀλεξανδρεῖς τῶν οὔπω ἐπηγμένων εἰς δῆμον als Ausdrucks einer bloßen 'situation', nicht 'condition' (S. 359) ist jetzt gesichert durch P. Hal. 1,219 ff., wo sämtliche alexandrinischen Bürger unter der Bezeichnung Ἀλεξανδρεῖς zusammengefaßt werden (vgl. Dikaiomata S. 124). Das Urteil des Verf. gründet sich durchweg auf umfassende Urkundenkenntnis und sorgfältige Überlegung. Nur selten begegnet man gewagten Schlüssen, so z. B., wenn er eine Art Autonomie von Kleruchengruppen annimmt, die ihre προστάται hätten selber wählen dürfen (S. 194). Die S. 18 Anm. 1 vermißte Belegstelle findet sich Liv. XXXI 43,5; übrigens gehört die Sache ins Jahr 199, nicht 200. Daß die ἐν τῷ στρατιωτικῷ φερόμενοι ägyptisches, nicht griechisches Militär bezeichnen sollen (S. 19 ff.), ist von Wilcken als unrichtig erwiesen, vgl. einstweilen Dikaiomata S. 92 f. Die Behandlung der Epistrategen S. 74 f. und das Epistrategenverzeichnis S. 336 sind jetzt nach Victor Martins ausgezeichneter Monographie zu ergänzen und teilweise zu berichtigen. Bei den φρούραρχοι (S. 332) fehlt Ptolemaios (als Offizier Ptolemaios' II. bezeugt durch die Inschrift von Hierakonpolis bei Sayce, PSBA 26,90 No. 1 = Preisigke, Sammelbuch No. 1104), bei den γενόμενοι ἐπὶ τῆς πόλεως (S. 333) der jüngere Melankomas (OGIS 134,5). Unter den στρατηγοὶ ἐπὶ τὴν θήραν (S. 335) ist für Pytholaos (richtiger Peitholaos) der von Rostowsew, Arch. f. Pap. V 181, behandelte P. Eleph. 28 (jetzt Wilcken, Chrestom. I No. 451) zu berücksichtigen, für Lichas der Beleg Strab. XVI p. 773 f. nachzutragen. Der S. 259 und 351 erwähnte Bakchon war nur νησίαρχος und gehört nicht in die Liste der ναύαρχοι. Auf einem Irrtum beruht S. 117 das Datum 282 für die Schlacht bei Kos. Häßlich wirkt ἱερεὺς τοῦ συνόδου (S. 160); es dürfte sich empfehlen, auch französisch 'la σύνοδος', 'la χέρσος' u. dgl. zu sagen. Deutschen Lesern fallen öfters falsche Akzente störend auf: κατόχη, προσγράφοι, νεανισκοί begegnen mehrfach und beruhen kaum auf Druckfehler; der Plural von εἶδος heißt weder εἰδή (S. 174 A. 2) noch εἴδη (S. 189 A. 4), der von ὕλη weder ὗλαι noch εἶλαι (S. 90). S. 39 Z. 6 lies 'était' st. 'étaient', S. 75 Anm. 4 lies Strab. 16,4, 6 f. (p. 769 f.); S. 196 Z. 5 Hestieios st. Hestiaios; S. 237 Z. 8 v. u. Petrôn st. Patrôn. Wann verschwindet endlich die von L. durchweg gebrauchte Unform 'Tebtunis' (für Τεβτῦνις) aus der wissenschaftlichen Literatur?

Basel. Felix Stähelin.

Ernst Kornemann, Der Priestercodex in der Regia und die Entstehung der altrömischen Pseudogeschichte. Tübingen 1912, Mohr. 2 M.

Daß E. Kornemann Geist und Gelehrsamkeit besitzt, hat er oft genug bewiesen, leider auch, daß seinen Hypothesen mehrfach ein fataler Übelstand anhaftet: sie überzeugen nicht. Diesmal hat er einen vor etwa 60 Jahren von Mommsen vorgetragenen Gedanken aufgenommen; dieser wies darauf hin, daß es in der Natur der Chronik liegt, der Geschichte die Vorgeschichte anzufügen, und nahm an, daß das Pontifikalkollegium in der ersten Hälfte des 5. Jahrh. anstatt der bisherigen spärlichen und in der Regel wohl auf die Beamtennamen sich beschränkenden Aufzeichnungen zu der Anlegung einer förmlichen Jahreschronik fortschritt. Der Gedanke ist späterhin von Ed. Meyer (und E. Hübner) wohl wiederholt, sonst aber wenig beachtet und vor allem von Mommsen selbst während eines langen Gelehrtenlebens nicht wieder aufgenommen worden. Wie erklärt sich das letztere? Schwerlich dadurch, daß er ihn stillschweigend aufgegeben hat, auch nicht völlig daraus, daß Mommsen (wie K. geltend macht) den Konsularfasten gegenüber eine sehr konservative Stellung einnahm; ich denke, es ging so: der geniale Blick großer Forscher eilt manchmal der Argumentation voraus, dann hören wir Aussprüche wie: 'es wird wohl so gewesen sein'. Derlei intuitiv gefundene Sätze können sehr wohl wahr sein, aber zur Zeit

reicht das Material für den strikten Nachweis nicht aus; das dürfte Mommsens Fall gewesen sein, und darum ist er wohl auf den einst kühn hingestellten Satz nicht zurückgekommen.

K. will beweisen, daß etwa um den Beginn des Krieges um Sizilien die Pontifikalchronik schon vorhanden war. Der Beweisgang ist folgender: Duris, dessen Leben von etwa 340—260 angesetzt wird, wußte von der Schlacht bei Sentinum nach zwei Anführungen des Tzetzes, die vermutlich dieselbe Stelle des Autors betreffen, aber übertreibend und widerspruchsvoll lauten. Woher wußte er davon? Aus Timaios nicht, sagt K. (warum nicht? daß er Zeitgenosse war, ist doch kein Grund), vielmehr aus des Kallias Leben des Agathokles. Warum aus dem? Weil dieser von Rom geredet hat (aber er redet ja von Romylos und Romos, den Söhnen der Roma, und das muß er aus einer griechischen Quelle haben, nicht aus den Aufzeichnungen der Pontifices), aber vielleicht, weil sein Held Agathokles in Italien bei Kroton gekämpft hat (aber deshalb brauchte er doch nicht von den Aufzeichnungen der Pontifices Kenntnis zu haben). Latein wird er nicht gekannt haben; daß er etwa in Rom gewesen sei, behauptet niemand; die Aufzeichnungen (codex, πίναξ, annales) waren nicht publiziert, konnten aber in Rom eingesehen werden; hat das etwa ein guter Freund für Kallias getan? Dann erhalten wir noch einen Mittelsmann, der ein völliger Strohmann sein würde. Kurzum, wenn gleich mit Grund angenommen wird, daß Duris den Kallias benutzt hat, der Faden, der von Duris zu den Aufzeichnungen der Pontifices führt, ist ein so dünner, daß er bei der geringsten Belastung reißen muß.

Ich könnte mir denken, daß so mancher vorzieht, aus den konfusen und widerspruchsvollen Worten, in denen uns Tzetzes von der Nachricht des Duris Kenntnis gibt, gar nichts zu schließen, und ich würde das sehr begründete Vorsicht, nicht etwa bequeme Resignation nennen; will jemand aber durchaus nach einer Quelle der Notiz des Duris suchen, so dürfte Frau Fama genügen; wenigstens sprechen die groben Übertreibungen nicht dagegen (100000 gefallene Feinde, wo selbst Livius 25000 hat). Aber die Notiz des Duris soll nun einmal auf die Aufzeichnungen der Pontifices zurückgehen, und das sollen die Berichte über die Todesweihe der Decier beweisen. Die Sache ist etwas verwickelt; ausführlich erzählt den Hergang beider Devotionen Livius, die des ersten Deciers in der Schlacht am Veseris (340) VIII 9ff. Die Schlacht ist, wie allerseits anerkannt wird, ganz sagenhaft, oder vielmehr die ganze Erzählung besteht aus ätiologischen Mythen; der erste Teil stellt die römische Manipularordnung dar, der letzte veranschaulicht die Devotion und ihr Ritual. Aus der Pontifikalchronik stammt der ganze Abschnitt gewiß nicht; denn er ist nicht trocken und abgerissen, sondern auf Grund guter Kenntnisse schriftstellerisch gut gearbeitet. Auf ihn paßt durchaus nicht, was Cicero von dieser vorliterarischen Prosa sagt, die an Trockenheit und Nüchternheit die ältesten literarischen Prosaleistungen der Römer noch überträfe; über die Todesweihe wird in den Priesterannalen eine kurze Notiz gestanden haben, und daraus wird ein Annalist, aber keiner von den schlechten und späten, mit Ausnutzung dessen, was er in den libri pontificales (Peter, Fr. H. R. p. IIII) über Wesen und Ritual der Todesweihe fand, diesen Abschnitt gemacht haben, für den Cicero gewiß auch ohne die stilistische Zustutzung, die ihm Livius gegeben hat, alle Anerkennung gehabt hätte. Die Erzählung von der Todesweihe des zweiten Deciers hat Livius vermutlich aus demselben Annalisten; denn die Erzählung nimmt auf die erste mehrfach Bezug.

Mommsen betrachtet die Todesweihe am Veseris als mythisch, die von Sentinum als historisch, letzteres offenbar, weil die Kapitolinischen Fasten, die für ihn damals noch stärkere Autorität waren als für uns heute, die Notiz haben *(qui s)e devovit*. Einer Devotion in der Schlacht von Asculum gedenkt er überhaupt nicht, offenbar weil, als die Römische Geschichte geschrieben wurde, bei dem Jahre 279 von Hülsen und Mau noch nicht die Buchstaben *cise* gelesen waren (CIL. I² p. 22), die auf den Text: *in proelio oc)cis(us) est* führen. Ist das richtig, dann hat der Redaktor der Fasten von einer Todesweihe in dieser Schlacht nichts gewußt, und Kornemanns Satz S. 26, daß die Fasten den Tod durch Devotion behaupten, ist falsch; denn unmöglich konnte, wer 40 Zeilen vorher *se devovit* geschrieben hatte, 40 Zeilen später ganz dieselbe Sache durch *occisus est* bezeichnen. Ob der cos. 279 in der Schlacht gefallen ist, muß dahingestellt bleiben, und mir scheint es unwahrscheinlich, nicht gerade deshalb, weil ein Decius später in der Erzählung von der Befriedung von Volsinii vorkommt (die Erzählung ist verwirrt, und der Decius dort könnte allenfalls ein anderer sein), aber weil der Tod des Konsuls in der Erzählung der Schlacht bei Plutarch und bei Zonaras erwähnt sein

müßte; ersterer aber hat kein Wort davon, letzterer nur vor der Schlacht die läppische Geschichte von der Verhandlung des Pyrrhus mit den Konsuln über die etwaige Todesweihe (darüber unten). Die Beziehung der Enniusstelle VI 18 auf Decius und Todesweihe ist trotz Niebuhr und Vahlen so völlig unsicher, daß man auf sie gar nichts bauen darf. So bleibt nur Cicero übrig, der so oft von der Todesweihe zweier Decier gesprochen hat, daß eine kleine Entgleisung des Ausdrucks de fin. II 61 nicht in Betracht kommen darf, wo er Beispiele selbstloser Hingabe fürs Vaterland aufzählt, die er natürlich nicht aus Büchern entnimmt, sondern aus seinem Gedächtnis, das ihn auch einmal täuschen konnte; und es handelt sich in der Tat allein um die Stelle de finibus; denn Tusc. I 89 *cum se hostium telis obiecissent* besagt nicht mehr, als mit den Fasten sich verträgt, und der Ausdruck ist mit Bedacht so gewählt, daß er auf die drei Decier paßt, die der Schriftsteller in eine Gruppe zusammenfassen wollte.

Nun spricht K. S. 27 von „den drei Devotionsberichten“ (wenige Zeilen später soll der wunderliche Ausdruck „der dreifache Bericht“ dasselbe besagen); die beiden ersten sind Liv. VIII 10ff. und Liv. X 28,12ff., aber welches ist der dritte? Die Fasten und Cicero in den Tuskulanen reden von keiner Devotion, die Beziehung der Enniusstelle auf die Schlacht bei Asculum ist ganz unsicher, den irrtümlich aus dem Gedächtnis gemachten Angaben in einer Aufzählung de fin. II 61 stehen mehrere Stellen desselben Cicero gegenüber, die ganz richtig nur von der Devotion zweier Decier sprechen, und selbst diese Stelle kann man doch nicht einen „Bericht“ nennen; (Dio) Zonaras sagt keineswegs, was K. ihn sagen läßt, „daß auch der Sohn, bezw. der Enkel der berühmten Decier den Gedanken der Todesweihe gefaßt hatte“, sondern daß ein Geschwätz entstanden war, der Konsul Decius beabsichtige zur Todesweihe zu schreiten (λογοποιούντων τινῶν, ὅτι ὁ Δέκιος ἐπιδοῦναι ἑαυτὸν κατὰ τὸν πάππον καὶ τὸν πατέρα ἑτοιμάζετο); aber Decius und sein Kollege lehnen selbst in der läppischen Geschichte von dem Meinungsaustausch zwischen Pyrrhus und den Konsuln diesen Gedanken ab (οἱ ὕπατοι ἀπεκρίναντο μηδενὸς τοιούτου ἔργου σφᾶς δεῖσθαι, πάντως γὰρ αὐτοῦ καὶ ἄλλως κρατήσειν), und nachher fällt darüber kein Wort mehr; nein, vor der Seele eines faselnden Annalisten stieg bei Nennung des Deciers von Asculum die Todesweihe von dessen Vater und Ahn auf, und sein Hirn erzeugte die dumme Geschichte, der wirklich zuviel Ehre geschieht, wenn man sie zum Zeugnis für die beabsichtigte, aber nicht zum Ziel gekommene Todesweihe des Enkels stempelt. Gibt es somit einen Bericht über die beabsichtigte dritte Todesweihe überhaupt nicht, und hatte die Stelle bei Cicero de finibus weder eine mittelbare, noch eine „unmittelbare Vorlage“, wie steht es dann mit Kornemanns Satze S. 27: „Die beabsichtigte Devotion des Enkels geht . . . . augenscheinlich auf dieselbe Urquelle zurück, die die vollzogene Devotion des Großvaters und Vaters berichtet hatte“? — Die Ausdrücke ‘augenscheinlich’, ‘bekanntlich’, ‘offenbar’ und Konsorten stellen sich am liebsten ein, wo Beweise fehlen oder unzulänglich sind, und wenn K. fortfährt „und zwar nach der Schlacht von Asculum“, so ist es, wie oben auseinandergesetzt, mit dem dritten Devotionsberichte gar nichts, die beiden ersten Berichte sind allerdings nach der Schlacht von Asculum entstanden, aber mindestens etwa hundert Jahre nach ihr; denn der älteste Annalist wird wohl nach dem hannibalischen Kriege geschrieben haben, die anderen alle später, und an diesem Zugeständnis wird K. schwerlich etwas gelegen sein. Die „allgemeinen Erwägungen“ S. 30, mit denen K. seine Hypothese stützen will, sind in der Tat etwas allgemein, und wenn er auch nur den bescheidenen Anspruch erhebt, „daß der gefundene Zeitpunkt nicht gerade als unwahrscheinlich bezeichnet werden darf“, so verrät doch die bald folgende Bemerkung: „wollen wir aber diese Hypothese noch etwas fester fundamentieren“, daß er sie bereits für fest fundamentiert ansieht, was ihm wohl nicht alle Leser bestätigen werden.

Weiterhin wird ausgeführt, wie die Pontifikalchronik von dem gefundenen Zeitpunkte aus rückwärts schichtweise verlängert worden sei, erst bis zum gallischen Brande, dann bis zur Weihe des kapitolinischen Tempels und der Gründung der Stadt, und daran schließen sich eingehende chronologische Erörterungen; sie gehen, wie der Verf. S. 68 selbst sagt, „über unser eigentliches Thema weit hinaus“, können also wohl vorläufig auf sich beruhen, da die Kritik der Fundamentierungen bereits einen für diese Stelle fast übermäßigen Raum in Anspruch genommen hat.

Charlottenburg. C. Bardt.

Auszüge aus Zeitschriften.

Rheinisches Museum. LXVIII, 4.

(465) **H. Kallenberg,** Ὅτι und ὡς bei Plato als Hilfsmittel zur Bestimmung der Zeitfolge seiner Schriften. In den späteren Schriften Platos steht nie mehr in einem Aussagesatz ὅτι vor einem mit einem Vokal anfangenden Worte, sondern stets ὡς; den Anfang macht der Philebos. Ebenso ist in ihnen um des Hiatus willen εἰ οὖν durch εἰ δή ersetzt. — (476) **A. Klotz,** Zur Kritik einiger Ciceronischer Reden. II. Zu den Reden cum senatui gratias egit, cum populo gratias egit, de domo, — (515) **E. Lattes,** A che punto siamo con l'interpretazione dei testi etruschi? Es sei übertriebene Skepsis, wenn man sage, das Etruskische sei noch unverstanden und habe nichts mit dem Umbrischen und Oskischen gemeinsam. — (529) **Fr. Pfister,** Die Lokalhistorie von Sikyon bei Menaichmos, Pausanias und den Chronisten. Die Chronographen haben die lokale Tradition, wie sie bei Pausanias vorliegt, geändert, um sie in ihr System zu bringen. Das Werk des sikyonischen Lokalhistorikers Menaichmos περὶ τεχνιτῶν stützte sich auf eine ἀναγραφὴ περὶ ποιητῶν καὶ μουσικῶν. — (538) **W. Aly,** Die literarische Überlieferung des Prometheusmythos. — (560) **H. Mutschmann,** Die Überlieferungsgeschichte des Maximus Tyrius. Der Archetypus unserer Hss ist der Regius, den die Recensio zur alleinigen Grundlage nehmen muß. — (584) **E. Petersen,** Euripides Hypsipyle. Vorabdruck aus einem Buche über die attische Tragödie. — (596) **W. Crönert,** Straßburger literarische Papyri. I. Ionisches Schriftwerk. Trümmer einer Schrift in ionischer Sprache; ein Fetzen πολεμικά, ein anderer τὰ περὶ θεούς. — (603) **H. Ehrlich,** Zu altitalischen Sprachdenkmälern. Zum carmen arvale und zu der Fuciner Bronze. — (610) **A. Mentz,** Beiträge zur Geschichte der antiken Schrift. 1. ὁ ὀξύρυγχος χαρακτήρ. Der 'Oxyrhynchos-Typ' wird öfter als στρογγύλος bezeichnet und bezeichnet einen abgeschliffenen Duktus, der aus mehr Strichen als die gewöhnliche Schrift besteht. 2. Die Entstehungszeit der griechischen Tachygraphie. Verteidigt seine Meinung, die Erfindung der griechischen Tachygraphie sei erst eine Folge des Ausbaues der römischen Stenographie. 3. Zur Geschichte der lateinischen Zahlzeichen. Isidor Orig. I 22 ist zu verstehen: Ennius hat die Volksnoten M = *mille* und C = *centum* als erster erfunden. 4. Die Notensammlung Senecas. Grundsätze, nach denen Senecas Sammlung aus den Commentarii notarum Tironiarum (ed. Schmitz) herauszuschälen ist. — Miszellen. (631) **J. M. Stahl,** Zu Pindar. Vermutet Fr. 221 Schr. ναὶ θοῷ ⟨χθό⟩ν' ἀμείβων. — (632) **W. Crönert,** Zu den Troerinnen des Euripides. V. 536 geht ἀμβρότα auf die im Anfang des Liedes angerufene Muse. — (634) **E. Schwyzer,** Die Inschrift von Nebi-Abel (Ditt. I. O. 606). Abdruck nach einer Photographie. — (635) **Th. Birt,** Hellespont. Ciris v. 414 hat Hellespontus die umfassende Bedeutung = Ägäisches Meer; zu schreiben ist *qua* und *amplectitur* ist passivisch zu verstehen. — (636) **W. Aly,** Zur Überlieferung des Dialogus. Weist darauf hin, daß der Frontin im Vatic. 4498 für die Handschriftengeschichte wichtig ist. — (638) **K. Barwick,** Nachtrag. Zu dem Aufsatz über Tacitus dialogus S. 279 ff. — (639) **A. Brinkmann,** Lückenbüßer. 10. BGU II 597 ist zu lesen φωσφόρε, φωσφορέουσα φῶλον φῶς, φῶς φέρε λαμπάς. 11. ἀρτικροτεῖν = συγκροτεῖν auch Strab. XV S. 700. 12. Schreibt bei Isidor Institutionum disciplinae Anf. *debet* st. *debere*.

Atene e Roma. XVI. 169—176.

(1) **V. Ussani,** Seneca. Seneca als Philosoph. — (14) **L. Pareti,** Di un luogo straboniano su Regio. Gegen Pais' Erklärung von Strabo VI 1,6 p. 258 C. — (20) **L. Simioni,** L'ironia in Tacito. — (31) **E. L. De Stefani,** La scena del riconoscimento negli Epitrepontes di Menandro (v. 432). — (35) **P. P. Trompeo,** Intorno alla composizione degl' inni d'Ambrosio. Daß alle Hymnen aus 8 Strophen bestehen, habe einen mystischen Grund.

(65) **Sp. Lambros,** Movimento archeologico nel paesi greci. — (84) **V. Ussani,** Seneca. Schluß. — (101) **N. Terzaghi,** Un libro di Storia delle Religioni. Über S. Reinach, Storia generale delle religioni, übersetzt von A. Della Torre. — (111) **P. Ducati,** Bologna villanoviana ed etrusca. Auf Grund des Buches von Grenier, Bologne villanovienne et étrusque. — (123) **R. Sabbadini,** I duo metodi della sintassi latina. Unterscheidet eine formale und eine geschäftliche (*funzionale*) Syntax.

(129) **G. Pesenti,** Le Odae adespotae di G. Leopardi. Über die Quellen der Oden. — (151) **A. Minto,** Di un rilievo marmoreo. Raub des Ganymedes, im Museo archeologico in Florenz, aus der Zeit der Antonine. — (158) Le Baccanti al teatro di Fiesole. — (159) **V. Costanzi,** Il periodo più antico della storia greca. Auf Grund der 2. Aufl. von Belochs Griech. Geschichte. — (172) **F. Ramorino,** Ancora sul miglior metodo d'insegnare la sintassi latina. — (174) **P. Fabbri,** Stornelli e fescennini.

(193) **H. Proto,** Autori greci menzionati da Dante. I. Pythagoras. Wird 6 mal erwähnt. — (213) **A. G. Amatucci,** P. Virgilio Marone. Lebensbeschreibung, aus dem 2. Bande der Storia della lett. romana. — (226) **R. Sciava,** Bellerofonte e la castità calunniata. Die verleumdete Keuschheit ist einer der fruchtbarsten Novellenstoffe.

Götting. gelehrte Anzeigen. No. 8. 9.

(445) C. Zander, Eurythmia vel compositio rythmica prosae antiquae. I. Eurythmia Demosthenis (Leipzig). 'Die Grundanschauung, auf der die ganze Arbeit aufgebaut ist, ... Rhythmus heißt Entsprechen, ist von Z. keineswegs als richtig erwiesen, und somit ruhen alle seine weiteren Ausführungen auf ungenügenden Fundamenten'. *K. Münscher.* — (485) W. Crönert, Passows Wörterbuch der griechischen

Sprache (Göttingen). 'Die Arbeit als Ganzes bedeutet einen hervorragenden Fortschritt'. *L. Radermacher.*

(509) J. Kromayer, Antike Schlachtfelder. III. Bd. I. Abt. Italien. II. Abt. Afrika (Berlin). Der 'Wert von Kromayers Schlachtfelderforschung im allgemeinen und die durch ihre Ergebnisse erzielten wesentlichen Fortschritte' werden hervorgehoben, doch gegen Einzelheiten Bedenken geäußert von *A. Bauer.* — (544) Fr. Pfister, Der Reliquienkult im Altertum (Gießen). 'Einige Vorsicht in der Benutzung' wird empfohlen. Doch 'im ganzen hinterläßt das Werk den Eindruck einer ungewöhnlichen Arbeitskraft und eines eindringenden Scharfsinns'. *P. Wendland.* — (549) A Catalogue of the ancient Sculptures preserved in the Municipal Collections of Rome. The Sculptures of the Museo Capitolino. By members of the British School at Rome (Oxford). 'Gründlich gearbeitetes Werk'. (553) W. Helbig, Führer durch die öffentlichen Sammlungen klassischer Altertümer in Rom (Leipzig). 'Die nicht zu vermeidenden kleinen Versehen vermögen dem unbestreitbaren Werte des Führers keinen Eintrag zu tun'. *J. Steinberger.* — (560) E. K. Rand, Johannes Scottus. Quellen und Untersuchungen zur lateinischen Philologie des Mittelalters (München). 'Eine durchaus tüchtige und erfreuliche Leistung'. *G. Bülow.*

American Journal of Archaeology. XVII, 3.

(353) **W. H. Buckler, D. M. Robinson,** Greek Inscriptions from Sardes. III. Ehreninschriften für Priesterinnen der Artemis. Es findet sich u. a. das Wort καυειν als Akkusativ zu καυεις, vgl. Hipponax Fr. 2. — (371) **W. B. Dinsmoor,** Attic Building Accounts. III. Die Propyläen. — (399) **A. Pelzer Wagener,** Roman Remains in the Town and Territory of Velletri. — (429) **W. N. Bates,** Archaeological News. Besonders über neue Ausgrabungen und Entdeckungen.

Deutsche Literaturzeitung. No. 44.

(2775) H. Lommel, Studien über indogermanische Femininbildungen (Göttingen). Wird im ganzen anerkannt von *A. Debrunner.* — (2777) H. Ehrlich, Untersuchungen über die Natur der griechischen Betonung (Berlin). 'Gibt trotz des Widerspruches, den das Buch hervorrufen muß, recht viele Anregungen'. *E. Hermann.* — (2782) Der Alexanderroman des Archipresbyters Leo. Hrsg. von F. Pfister (Heidelberg). 'Kritisch zuverlässiger Text'. *M. Manitius.*

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 44.

(1193) H. R. Hall, The ancient history of the near East (London). 'Ein einheitliches und anregendes Werk'. *A. Wiedemann.* — (1196) Lysiae orationes. Recogn. C. Hude (Oxford). 'Wohl brauchbar'. *W. Vollbrecht.* — (1199) W. Gebhardi, Ein ästhetischer Kommentar zu den lyrischen Dichtungen des Horaz. 3. A. von A. Scheffler (Paderborn). 'Hätte den Winken der Kritik mehr Raum geben sollen'. *H. Belling.* — (1204) Sh. Fox, Note on Horace odes I 27,21—24 (S.-A.). Abgelehnt von *N.* — 1205) H. Gummerus, Darstellungen aus dem Handwerk auf römischen Grab- und Votivsteinen (S.-A.); Dädalus und das Tischlergewerbe (Helsingfors). Anzeige von *H. Blümner.* — (1213) **P. Maas,** Zu Wochenschr. Sp. 942 f. Stützt die von E. Wüst aufgezeigte Responsion in Eupolis Demen 1—10: 11—20 durch mehrere Tatsachen. — (1214) **H. Meusel,** Zu Cicero de oratore. Schreibt I 32 auf Grund der Nachahmung Tac. dial. 5 *infestos* st. *integros.*

Mitteilungen.

Capitulatim[1]).

Der älteste der fünf Belege, die man für capitulatim = κεφαλαιωδῶς, ἐν κεφαλαίῳ außerhalb der Glossare bis heute kennt, darf eine gewisse literarhistorische Bedeutung in Anspruch nehmen. Er steht im vielbehandelten Abschnitt XXIV 3,3 des Cornelius Nepos: Senex (M. Porcius Cato) historias scribere instituit. Earum sunt libri VII. Primus continet res gestas regum p. R.; secundus et tertius, unde quaeque civitas orta sit Italica: ob quam rem omnes 'Origines' videtur appellasse. In quarto autem bellum Poenicum est primum, in quinto secundum. Atque *haec omnia capitulatim sunt dicta.* Reliquaque[2]) bella

[1]) Der Redaktion vorgelegt in der ersten Hälfte des Juli 1913. Das Ergebnis ist vorweggenommen im ersten Bande von Fried. Leos Geschichte d. röm. Literatur (S. 294 A. 3), der mir aus der Würzburger Universitätsbibliothek am 19. Sept. zuging. Es ist ein Buch, reich an neuen Gedanken und von edler Sprache. Worauf man von vornherein gespannt war, daran nascht man zuerst. Da fiel mir auf, daß die Gleichsetzung des Iunius Gracchanus mit Iunius Congus, die übrigens nicht auf Cichorius, sondern auf Becker, Z. f. Altertumswiss. 1854 No. 16, zurückgeht (vgl. Appar. II zu Cic. or. schol. II 163,1), S. 351,2 gebilligt, S. 413,4 abgelehnt wird. Im Briefe der Cornelia an C. Gracchus übersetzt Leo S. 479 die Worte '*Ubi mortua ero, parentabis mihi et invocabis deum parentem*': „Wenn ich tot bin, wirst Du mir Totenopfer bringen und die Gottheit Deiner Eltern anrufen", und ähnlich Carl Bardt, Römische Charakterköpfe S. 10: „den Geist deiner Eltern". Sie lesen also anscheinend '*deum parent(i)um*', und zwar wegen der unmittelbaren Fortsetzung: '*In eo tempore non pudet te eorum deum preces expetere, quos vivos atque praesentes relictos atque desertos habueris?*' Mir scheint die Überlieferung fehlerlos und die Übersetzung 'Deine Mutter als Gottheit'. Erstens wird des längst verstorbenen Gatten Ti. Sempronius Gracchus in beiden Briefbruchstücken mit keinem einzigen Worte gedacht, wohl aber immer wieder die betagte Mutter als jene Persönlichkeit bezeichnet, der das Vorhaben des einzigen ihr verbliebenen Kindes, um das Volkstribunat sich zu bewerben, unendlichen Schmerz bereite. Jedes Wort vollends kann man sich gegenüber Kennern der lateinischen Sprache wie Leo und Bardt schenken über *parens* 'Mutter', über geschlechtsloses '*deus*', endlich betreffend den Übergang vom Singular dieses Substantivs zum Plural, in der Sprache der Erregung. Zum Opfer an die Mutter vgl. Wissowa, Religion und K. d. R.[2] S. 232 A. 9.

[2]) Wölfflin wollte *Reliqua* ⟨*quo*⟩*que*.. Aber die naive

pari modo persecutus est usque ad praeturam Servii **Galbae,** qui diripuit Lusitanos. Atque horum bellorum **duces** non nominavit, sed sine nominibus res **notavit.** In eisdem exposuit quae in Italia Hispaniisque **aut** fierent aut viderentur [= cernerentur] **admiranda.** In quibus multa industria et diligentia **comparet,** nulla doctrina.

Anreihung mit der Enklitika que ist noch älter, und **es erhält** sich dieses *que* als Satzpartikel, dessen **Geschichte** erst noch zu schreiben ist, zählebig bis **ins Spätlatein,** mag es auch in den romanischen Mundarten **fehlen.** Uralt sind auch die schlichten Einleitungsformen mit *Ideoque*, *Itemque*, *Iamque* u. dgl. **und mit** Et ideo, Et item, Et iam neben nacktem **Ideo usw.** Vielleicht wirkte auf erstere Verbindungen **Itaque ein,** das massenhaft vorkommt im Vergleich **mit Ita** 'Unter diesen Umständen'; als Satzpartikel **begegnet** ja Ita verhältnismäßig so selten, daß es **von mehr** als éinem Kritiker angefochten wurde. — **In** Senecas contr. I praef. 12 p. 7,14 verdient ***Et ideo*** der Hs S nur Vertrauen; in allen Hss kehrt **es III** praef. 13 p. 209,18 wieder, mag auch Ideo **bei ihm** die Regel sein. — Für Curtius Rufus **wollte** L. Castiglioni, Osservazioni critiche e grammaticali a Q. Curzio, 1911 S. 134—139, einen feinen Bedeutungsunterschied zwischen *Iam—cum (et)* und *Iamque* . . aufspüren und die Überlieferung uniformieren. Ein vergebliches Beginnen für solche Wörtchen bei einem Epigonen von der stilistischen Routine jenes Rhetors; des Wechsels halber wechselt ein solcher, nicht als ob die asyndetische und die gegenteilige Fügung irgendwie noch als ungleiche Gedankenfärbungen empfunden würden. Die Häufigkeit von *Ideoque*, *Et ideo* u. dgl. eingangs der Protasis führte zur Verknöcherung und zum Mißbrauch in der Apodosis: Löfstedt, Aetheria 1911 S. 87. Wegen eines Versehens von Max Bonnet sei bemerkt, daß *sevir est idemque lapidarius* statt des bloßen idem ciceronisch ist, nicht nur spätlateinisch; wie ein Blick in H. Merguets Cicerolexika zeigt, ist ebenso klassisch et idem, atque idem, ja, wenn der Gedanke es erheischt, sed idem.

Bernh. Lupus ließ *Reliqua[que]* drucken. Warum? Erstens wegen „des abgerissenen Stiles der ganzen Stelle". Jetzt erst sieht der Leser, warum der Abschnitt aus Nepos oben unverkürzt abgedruckt wurde; es gilt ja zu zeigen, wie *amputatae sententiae* aussehen, deren wir aus den Rhetoren beider alter Literaturen hunderte kennen, viele aus den Attikusbriefen Ciceros, viele aus des jüngeren Seneca Prosa. So sähen sie aus: [*Earum*] sunt libri VII . . In quarto [*autem*] . . [*Atque haec*] omnia . . [*Atque horum*] bellorum . . [*In quibus*] . .

„Gar nicht zu reden von der in quoque und pari liegenden Tautologie" meint Lupus weiterhin. Ich behaupte, daß 'Auch die übrigen Kriege hat er auf die gleiche Art dargestellt', obwohl ein Pleonasmus vorliegt, so gut bei Goethe stehen könnte wie das noch ältere 'Und die übrigen Kriege' (Reliquaque b.) . . . Für das Griechische ist überschüssiges καί, für das Lateinische quoque, für das Nachklassische sogar etiam — obwohl es ursprünglich ἔτι + iam ist, also vergleicht und steigert, nicht tonlos anreiht — bei ὁ αὐτός, ὅμοιως, ἴσος u. dgl., bei idem, (com-)par, (con-)similis und verwandten Begriffen so sicher, und zwar sogar im Klassischen, wie die Tatsache, daß wir heute diese nachdrückliche Ausdrucksweise nicht beachten. Wir Deutsche erlauben sie uns eben in der ungezwungenen Umgangssprache ohne Bedenken. Über das anders geartete *idem etiam* ('ferner auch') vgl. C. F. W. Müller Cic. off. II 64. II 87, Antibarb.[7] I 673.

An die Bezeichnung für einen Raumgliederungsbegriff darf hier keinesfalls gedacht werden. Da wäre nur discripta, digesta u. dgl. am Platz, nicht aber dicta oder scripta. Außerdem gehört, wie längst feststeht, vor allem durch Th. Birt, Das antike Buchwesen S. 157ff., die Textscheidung in das, was wir 'Kapitel' nennen, und deren aufschriftmäßige Kennzeichnung viel späteren Jahrhunderten der griechischen und lateinischen Kunstprosa an.

Die Mehrzahl der heutigen Literarhistoriker faßt das Adverb so, daß Cato, im Gegensatz zu den Annales publici und A. privati, das innerlich Zusammengehörige zu einem Abschnitt zusammengefaßt habe, mochte es auch zeitlich voneinander getrennt sein. Der Begriff wird also streng auf die Anordnung und innere Verbindung des Stoffes beschränkt, nach der grundsätzlichen Ausscheidung irgendwelchen Stoffes wird hierbei nicht gefragt.

Ist diese Erklärung wahrscheinlich angesichts der von Nepos verbürgten Auswahl des Materials für die sieben Bücher? Die ungeheure Lücke, die zwischen den 'Urgeschichten' und 'Kriegen' klafft, ließ sich ja doch nicht mit Mittelchen wie 'Rück- und Ausblicken' ausfüllen. Ohne den Richtpunkt der Auslese kommen wir nicht ans Ziel. Den einen Teil des Stoffes ließ der Historiker ganz beiseite, vom anderen verwertete er nur das, was ihm als wesentlich galt. Das war eine Neuerung, so bemerkenswert wie die Hervorhebung der Verdienste des römischen Volkes im Gegensatze zu den meist adeligen Inhabern der Imperia und Magistratus, wie die Einlage der von Cato selbst gegen seine Widersacher gehaltenen Reden, wie die geographischen und ethnographischen Merkwürdigkeiten, wie die reinlateinische Formgebung, wie endlich die Teilung des Ganzen in 7 Bücher, also die Abkehr vom Monobiblos und die Übertragung des in Ennius' Annalen erstmals angewendeten Verfahrens auf die Prosa.

Dem Historiker führte der Politiker die Feder. Als weitblickender Patriot suchte er für die Stärkung des Heimatsinnes und der Freude an dem seit 266 einigen Italien unmittelbar zu wirken durch die Städtegründungs- und Stammesgeschichten. Mittelbar wirkte er dadurch in gleichem Sinne, daß er weder die Ständekämpfe von 509—366 zusammenhängend darlegte noch das dreimalige Ringen mit dem ehedem furchtbarsten einheimischen Gegner Roms, den verschiedenen oskischen Stämmen. Als 23jähriger hatte er das supplicium Campanum erlebt; noch nach Menschenaltern zitterten in jenen Landschaften die nahezu frischen Eindrücke des Schreckensjahres 211 nach. Wozu alte Wunden aufreißen? Nein, für die republikanische Zeit und Gegenwart galt es den Blick des Lesers nach einer einzigen Richtlinie zu bannen. Das waren nicht die Vogesen oder Weichsel, sondern das trotz eines 23jährigen und 17jährigen Krieges noch zu Wasser und zu Lande mächtige Karthago. Unter allen Feinden war der Punier der Feind. Der Führer der Volkspartei fühlte sich auch nicht berufen, die in allen Annalen selbstverständliche Verherrlichung der Patrizier und der Nobilität seinerseits fortzusetzen. Alle Inhaber von Militärkommandos und bürgerlichen Ämtern hatten sich damit zu begnügen, daß ihre Namen jedem einzelnen Jahre vorangestellt waren. Daß er für seine eigenen Verdienste stets Überfluß an Papyrus hatte, merkte schon die antike Kritik an. Ebensowenig entging ihr die echt tuskulanische Bosheit, daß er, der die adeligen Herren tunlichst totschwieg, ausdrücklich den 'Surus' als jenen schneidigen punischen Elephanten bezeichnete, der im Kampf einen Zahn einbüßte. Der Maßstab war also der bei eingefleischten Parteimenschen heute noch wirksame des 'je nachdem'.

Cato als politisierender Historiograph ist damit nur gestreift; für unsere Zwecke genügen diese Andeutungen.

In einen Gegensatz zu der heute verbreitetsten Erklärung von capitulatim stellt sich Wilh. Teuffel, wenn er, im Anschluß an Heinr. Jordan (Catonis . . quae extant, 1860 p. LIV) sagt, „nach den Hauptsachen, unter Hervorhebung besonders bezeichnender Handlungen und Äußerungen". Schon elf Jahre vor Jordan hatte Nipperdey, der gründliche, in seiner Neposausg. angemerkt: „capitulatim, das Plinius n. h. II 12,55 mit breviter koordiniert, bezeichnet die Darstellung als eine summarische, auf die Hauptsachen beschränkte, wobei jedoch gelegentliche Ausführlichkeit bei besonders charakteristischen Handlungen oder Reden, wie die Catos (!) für die Rhodier und die gegen Galba, nicht ausgeschlossen war". Die Pliniusstelle lautet: nunc confessa de iisdem breviter ac capitulatim attingam, ratione admodum necessariis locis strictimque reddita. Die chiastisch gebauten Kola schließen jeden Zweifel aus, daß in der zweiten Ausgabe der Viri illustres, die Nepos nach 32 und vor 27 veröffentlichte, das Adverb noch nicht zu einer Verwendung mißbraucht wurde, die sich nicht einmal im siebenten Jahrzehnt des 1. Jahrh. n. Chr. ein Plinius gestattete, so weitherzig er auch als Notizenstilist war.

Prüfen wir jetzt die Artikel des Thesaurus l. L. III 349f. über capitulariter (κεφαλαιωδῶς), capitulatio = recapitulatio (ἀνακεφαλαίωσις, deren zwei wesentliche Merkzeichen die Beschränkung auf die κεφάλαια und deren konzentrierte Fassung sind), über das Adjektiv capitulatus, endlich, von III 416,30—427,22, über caput IV = gravissimum: A de animantibus (vita, condicio, dux auctorve), B de rebus (summa rei, capitulum, locus principalis, summa pecuniae): allemal werden wir der III 350,1 ff. gegebenen Erklärung zustimmen: capitulatim: secundum capita, id est gravissimas res; accedit ⟨quo posterioribus temporibus eo magis⟩ ad notionem 'breviter', cf. Gloss. II 299,38 ἐν κεφαλαίῳ: capitulatim, summatim, in summa.

Nach der gleichen Richtung weist das Catofragment 77 aus Buch IV der Origines = Gellius II 28,6: Non lubet scribere quod in tabula apud pontificem est; quotiens annona cara, quotiens lunae aut solis lumine caligo aut quid obstiterit. Offenbar ist das eine dem Vorwort entnommene grundsätzliche Äußerung über die Stoffauswahl; Nipperdey hat über capitulatim für mich das erste und letzte Wort gesprochen.

Würzburg. Th. Stangl.

Eingegangene Schriften.

Ilias. Ed. J. van Leuwen. II. Leiden, Sijthoff. 8 M.

Fr. Müller, Die antiken Odyssee-Illustrationen. Berlin, Weidmann. 6 M.

J. J. G. Vürtheim, Teukros und Teukrer. Untersuchung der homerischen und der nachhomerischen Überlieferung. Rotterdam, Brusse.

A. Beltrami, Studi Pseudofocilidei. Florenz, Brogi & Buccianti.

Ausgewählte Reden des Lysias — übertragen von C. Hermann. I. Leipzig, Reclam. 20 Pf.

A. Kiock, De Cratyli Platonici indole ac fine. Breslauer Diss.

W. W. Baker, Some of the less known Mss. of Xenophon's Memorabilia. S.-A. aus den Proceedings and Transactions. XLIII.

Ch. D. Adams, Are the Political Speeches of Demosthenes to be regarded as Political Pamphlets? S.-A. aus den Proceedings and Transactions. XLIII.

Th. Meyer-Steineg, Ein Tag im Leben des Galen. Jena, Diederichs.

G. Helmreich, Handschriftliche Studien zu Symeon Seth. Programm. Ansbach.

F. Bleckmann, Griechische Inschriften zur griechischen Staatenkunde. Bonn, Marcus & Weber. 2 M.

R. Schütz, Ciceros historische Kenntnisse. Gießener Diss. Berlin, Ebering.

A. Kurfess, De Sallustii in Ciceronem et invicem invectivis. Diss. Berlin.

K. Menadier, Die Münzen und das Münzwesen bei den Scriptores historiae Augustae. Diss. Berlin.

F. Jäger, Das antike Propemptikon und das 17. Gedicht des Paulinus von Nola. Münchener Diss.

O. Scholz, Die Hegesippus-Ambrosius-Frage. Breslauer Diss. Königshütte O.-S.

J. Burnet, Die Anfänge der griechischen Philosophie. 2. Ausgabe. Übers. von E. Schenkl. Leipzig. Teubner. 8 M.

K. Ziegler, Menschen- und Weltenwerden. S.-A. Leipzig, Teubner. 2 M.

Eugen Kagarow, Fetischismus, Pflanzenkult und Tierverehrung im alten Griechenland. St. Petersburg. 2 R. 50 Kop. [Russisch.]

G. Bloch, La République romaine. Les conflits politiques et sociaux. Paris, Flammarion. 3 fr. 50.

A. d'Alès, L'édit de Calliste. Paris, Beauchesne. 7 fr. 50.

Athenaeum. Studii periodici di litteratura e storia. Vol. I, Fasc. 4. Pavia, Mattei & Co. Jährlich 15 Lire.

P. N. Ure, Black Glaze Pottery from Rhitsona in Boeotia. Oxford, University Press. 7 s. 6.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR

(Marburg a. L.)

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

33. Jahrgang. 6. Dezember. 1913. №. 49.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Johannes Schröter, **Plutarchs** Stellung zur Skepsis. Abhandlungen zur Geschichte des Skeptizismus hrsg. von Gödeckemeyer. Heft 1. Leipzig 1911, Dieterich. 64 S. 8. 2 M.

Zu den noch wenig aufgehellten Gebieten der alten Philosophie gehört die Entwicklung, die der Platonismus nach Antiochos' Bruch mit der Skepsis bis zur Begründung der philosophischen Religion durch Plotin genommen hat. Dabei steht uns hier gar nicht wenig Material zu gebote, und besonders die Schriftenmasse Plutarchs lädt zur Bearbeitung ein. Es ist deshalb ein glücklicher Gedanke, wenn Gödeckemeyer als erste der 'Abhandlungen zur Geschichte des Skeptizismus' diese Untersuchung eines seiner Schüler erscheinen läßt, die Plutarchs Stellung zur Skepsis präzisieren will.

Leider muß ich gleich hinzufügen, daß die Ausführung des Gedankens nicht ebenso glücklich ist. Gleich die Einleitung befriedigt nicht. Wenn Schröter sich hier eine Grundlage für seine Untersuchung dadurch zu schaffen sucht, daß er die zeitliche Folge von Plutarchs einzelnen Schriften zu bestimmen unternimmt, so ist das an sich ein sehr verständiger Gedanke. Und wer da weiß, wie wenig sichere Ansätze zu einer Chronologie der Plutarchischen Schriften bisher gemacht worden sind, wird freudig überrascht sein, bei Sch. schon auf S. 5 zu lesen: „Mit der zeitlichen Bestimmung dieser Abhandlungen ist der Entwicklungsgang Plutarchs festgelegt; wir können ihn ohne Mühe ablesen". Aber leider steht die Fixigkeit, mit der das Ergebnis erreicht ist, im umgekehrten Verhältnis zu seiner Sicherheit. Denn wenn Plutarch in de prof. 7 beiläufig bemerkt, im philosophischen Unterricht bezeichne es einen Fortschritt, wenn man sich nicht mehr den blendenden Erörterungen über physikalische und dialektische Dinge zuwende, sondern sich für charakterbildende Stoffe interessiere, so gehört schon ziemlich viel Mut dazu, diese Stelle zum Ausgangspunkt und zur Basis einer Chronologie zu nehmen, bei der die physikalischen und polemischen Abhandlungen Plutarchs ohne weiteres einer früheren Periode zugewiesen werden. Auch die anderen Argumente, die Sch. neu vorbringt, haben wenig

Gewicht. Die Probleme sind hier wirklich schwerer, als er es sich vorstellt.

In der Hauptuntersuchung behandelt der erste Teil Plutarchs Abhängigkeit von der Skepsis. Daß Plutarch wie die übrigen philosophischen Systeme auch die Skepsis und zwar auch die Pyrrhonische in der Form, wie sie zu seiner Zeit lebte, kannte, wird man Sch. ohne weiteres zugeben, und es liegt kein Grund vor, die im Lampriaskatalog angeführte Schrift περὶ τῶν Πύρρωνος δέκα τρόπων zu bezweifeln. Dagegen ist natürlich gar nicht gesagt, daß Plutarch, wie Sch. S. 12 anzunehmen scheint, in dieser Schrift Pyrrhons Tropen sich zu eigen gemacht und begründet hat. Tatsächlich legt Sch. denn auch selbst das Hauptgewicht darauf, aus einzelnen Stellen Plutarchs den Nachweis zu führen, daß dieser nach dem Vorbilde der Skeptiker weder die Sinne noch die Vernunft als Kriterion anerkannt habe. Aber soll man es wirklich ernst nehmen, wenn Sch. als ersten Beleg de tranq. 468 F anführt, wo Plutarch in einem Vergleich davon redet, daß dem Fiebernden die Speisen anders schmecken als dem Gesunden, und wenn er darin eine „ganz skeptische Bemerkung" über die Relativität der Wahrnehmungen sieht? In der Schrift de exilio, die ebenso dogmatisch gehalten ist wie de tranquillitate, führt Plutarch c. 2 aus, die Verbannung sei kein φύσει κακόν; es komme dabei auf die subjektive Beurteilung an, wie ja auch sonst dieselbe Sache dem einen nützlich, dem andern schädlich erscheine. Nach Sch. (S. 19) will Plutarch mit diesem Satz einen Beweis für die Unbrauchbarkeit unseres Verstandes als Kriteriums der Erkenntnis geben! Das gleiche folgert er, wenn Plutarch in de virtute morali 10 davon spricht, daß wie die Affekte auch die Urteile Unterschiede aufweisen! Besonders oft greift er dann dadurch fehl, daß er sich um den Zusammenhang, in dem seine Belegstellen bei Plutarch stehen, gar nicht kümmert. De def. or. 432 C will Plutarch das Wesen des μάντις bestimmen und lehnt dabei den Euripidesvers μάντις ἄριστος ὅστις εἰκάζει καλῶς mit der Begründung ab: ἀλλ' οὗτος ἔμφρων μὲν ἀνὴρ καὶ τῷ νοῦν ἔχοντι τῆς ψυχῆς καὶ μετ' εἰκότος ἡγουμένῳ καθ' ὁδὸν ἑπόμενος, τὸ δὲ μαντικόν κτλ. Sch. kümmert sich nicht darum, daß Plutarch hier nur die Worte ὅστις εἰκάζει καλῶς interpretiert, und liest ein Bekenntnis zu der Anschauung des Arkesilaos heraus, daß für die praktische Tätigkeit als Kriterion das εὔλογον genüge (S. 27). Aus adv. Col. 4 Anf. entnimmt Sch., daß Plutarch den skeptischen Satz τῶν πραγμάτων ἕκαστον οὐ μᾶλλον τοῖον ἢ τοῖον verteidigt (S. 10). Aber dort steht nur, daß Demokrit diesen Satz gar nicht vertreten habe und Kolotes ihn mit Unrecht zum Skeptiker stemple. Diese Schrift gegen Kolotes mißbraucht Sch. aber auch sonst sehr häufig, indem er als positive Ansicht Plutarchs ansieht, was dieser nur zur Verteidigung der von Kolotes angegriffenen Philosophen von ihrem Standpunkt aus anführt.

Ich denke, diese Proben werden genügen, um zu zeigen, wie unzuverlässig das Material ist, mit dem Sch. arbeitet, und wie notwendig überall die Nachprüfung für den Benutzer ist. Trotzdem bleiben freilich manche Stellen übrig, die zeigen, daß die mittlere Akademie nicht ohne Einfluß auf Plutarch geblieben ist. Gar nichts beweist es freilich, wenn Plutarch gelegentlich in de aqua et igni die rhetorische Methode des πρὸς ἑκάτερα ἐπιχειρεῖν anwendet. Auch daß Plutarch nach dem Lampriaskatalog περὶ τοῦ μίαν εἶναι τὴν ἀπὸ τοῦ Πλάτωνος 'Ακαδημίαν geschrieben hat, ist nicht entscheidend. Denn daß er das nicht in Philons Sinne getan zu haben braucht, zeigt die merkwürdige Stelle aus dem Thäetetkommentar col. 54,38: ἐκ τοιούτων λέξεών τινες οἴονται 'Ακαδημαϊκὸν τὸν Πλάτωνα ὡς οὐδὲν δογματίζοντα. δείξει μὲν οὖν ὁ λόγος καὶ τοὺς ἄλλους 'Ακαδημαϊκοὺς ὑπεξῃρημένων πάνυ ὀλίγων καὶ δογματίζοντας καὶ μίαν οὖσαν 'Ακαδήμειαν. Wichtiger ist, daß Plutarch sich mehrfach (de sera num. vind. 4 und de def. or. 37) an die εὐλάβεια seiner Akademie erinern will, die τὸ ἄγαν τῆς πίστεως verbietet. Aber Plutarch denkt doch nicht daran, absolute ἐποχή zu üben. Tatsächlich zeigen die meisten seiner Schriften durchaus dogmatischen Charakter, und nur wenn er einmal eine schwierige Frage behandelt wie in de primo frigido, läßt er zum Schluß die Wahl, ob sein Freund die vorgetragene Lösung annehmen oder zurückhalten wolle, τὸ ἐπέχειν ἐν τοῖς ἀδήλοις τοῦ συγκατίθεσθαι φιλοσοφώτερον ἡγούμενος, wobei noch zu beachten ist, daß der Adressat Favorin — Sch. beglückt uns wieder einmal mit 'Phavorin' — selber der Epoche huldigt.

Wollte Sch. Plutarchs grundsätzliche Stellung darlegen, so mußte er vor allem zwei Stellen im Zusammenhang interpretieren. Die eine ist der Schluß von de E. Sch. benützt hier mehrfach c. 18, um zu zeigen, daß Plutarch eine Erkenntnis für unmöglich halte (S. 11 und 20). Aber dort spricht Plutarch nur davon, daß in den sinnlichen Dingen nichts Festes für die Vernunft zu finden sei, und man muß als Komplement die folgenden Kapitel hinzunehmen, in denen zum

Sinnlichen das ewig sich gleichbleibende Wesen der Gottheit in Gegensatz gestellt wird. Wir haben hier also im Grunde einfach die Platonische Gegenüberstellung des Sinnlichen und Ewigen, wobei nur für die sinnlichen Erscheinungen die Heraklitische Betrachtungsweise stärker als bei Plato (doch vgl. mit c. 18 Symp. 207 D ff.) geltend gemacht wird. Die andere Stelle ist das erste der platonischen Probleme, wo Plutarch in interessanter Parallele zu der vorher angeführten Stelle des Theätetkommentars (col. 55,14) die Frage behandelt: τί δήποτε τὸν Σωκράτην ὁ θεὸς μαιοῦσθαι μὲν ἐκέλευσεν ἑτέρους, αὐτὸν δὲ γεννᾶν ἀπεκώλυσεν; (Theät. 150 c). Nach Sch. betont Plutarch hier absichtlich die Abneigung des Sokrates gegen den Dogmatismus und beurteilt diese antidogmatische Stellung des Sokrates auf das günstigste: Ἔτι τοίνυν εἰ μὲν οὐδέν ἐστι καταληπτὸν ἀνθρώπῳ καὶ γνωστόν, εἰκότως ὁ θεὸς ἀπεκώλυσεν αὐτὸν ὑπηνέμια καὶ ψευδῆ καὶ ἀβέβαια γεννᾶν κτλ. (S. 36). Aber hätte Sch. ein paar Zeilen weiter gelesen, so hätte er gefunden, daß Plutarch auch das andre Glied der Alternative erwägt: εἰ δ'ἔστιν ἐπιστήμη τἀληθοῦς κτλ., und hätte er die ganze Untersuchung im Zusammenhang geprüft, so hätte er wohl gefunden, daß diese nichts weniger ist als eine Empfehlung der Skepsis, sondern auf den Nachweis ausläuft, daß Sokrates wußte, Erkenntnis sei nicht einzutrichtern, sondern zu erwecken, die höchste Weisheit beruhe auf der Anamnesis, auf den ἔμφυτοι νοήσεις. Die ἔμφυτοι νοήσεις ist freilich Sch., wie er an andrer Stelle (S. 32 ff.) ausführt, geneigt für ein skeptisches Requisit zu halten, das Plutarch von Cicero übernommen habe. Allein daß Plutarch grade bei dem Römer philosophische Anleihen gemacht habe, wird wohl Sch. niemand so leicht glauben. Und abgesehen davon, daß Cicero die Lehre von den angeborenen Begriffen natürlich von Dogmatikern hat, schließt jedenfalls an unsrer Stelle die Zusammenstellung mit der Anamnesislehre jeden Gedanken an Skepsis aus.

Unsere Stelle wie der Schluß von de E zeigen vielmehr deutlich, daß Plutarch bemüht ist, in Platos Bahnen zu bleiben, und daß er von diesem nicht bloß den Gegensatz von Sinnlichem und Ewigem, sondern auch von sinnlicher und rationaler Erkenntnis übernehmen will. Das ist wichtig für die Beurteilung von Schröters zweiter These. Er sucht nämlich zu zeigen, daß Plutarch über die Skepsis zu positiven Ergebnissen hindurchzudringen sucht und zwar mit Hülfe der Offenbarungsphilosophie. Dieser zweite Teil ruht vielfach auf festerem Fundament, und es ist ja bekannte Tatsache, wie eifrig der Priester Plutarch die irrationale Erkenntnis in der Ekstase verteidigt hat. Die Frage ist aber die, ob für Plutarch dadurch die rationale Erkenntnis ausgeschlossen ist. Daß die Argumente, die Sch. für diese Annahme beibringt, nicht ausreichen, wurde schon gesagt. Stellen wie de Iside 78 beweisen nur, daß Plato im Anschluß an den Phaidon der Seele dann die größte Erkenntnisfähigkeit zutraut, wenn sie sich vom leiblichen Einfluß möglichst frei macht. Gegen die Annahme sprechen nicht nur solche Stellen wie das behandelte erste platonische Problem, sondern der ganze Charakter der Plutarchischen Schriftstellerei, die wohl die übernatürliche Erkenntnis rechtfertigen will, sich selber aber ganz gewiß nicht als Offenbarungsphilosophie gibt.

Daß Plutarch auch in seiner Lehre von der irrationalen Erkenntnis sich bemüht an Platos θεία μανία anzuknüpfen, hebt Sch. S. 53 hübsch hervor. Mit Recht fragt er trotzdem, ob bei der starken Wertung dieses Moments nicht doch noch andere Einflüsse mitspielen. Ausgehend von v. Arnims Nachweis, daß zwischen Plutarch und dem Juden Philon sich starke Berührungen finden, sieht er in Philon den Mann, dem Plutarch die 'Offenbarungsphilosophie' verdankt. Wer freilich auch nur einigermaßen mit Plutarch und Philon oder auch mit der modernen Literatur vertraut ist, wird sofort die Frage aufwerfen, ob nicht jene Berührungen eher mit v. Arnim auf eine gemeinsame Quelle zurückzuleiten sind, ob nicht der starke religiöse Einschlag durch den Einfluß des Poseidonios, der nachweislich auf Philon wie Plutarch gewirkt hat, zu erklären ist. Es wäre Schröters gutes Recht gewesen, diese Anschauung abzulehnen. Aber wie es scheint, weiß er von all den modernen Erörterungen dieser Probleme überhaupt nichts. Dann muß er sich aber auch gefallen lassen, daß man vorläufig den Einfluß Philons auf Plutarch für ebenso unwahrscheinlich und unbewiesen erklärt wie den Ciceros.

So kann ich also trotz der richtigen Problemstellung mich gegen die Dissertation im ganzen nur ablehnend verhalten. Ohne die Grundlage einer scharfen, den Zusammenhang ins Auge fassenden Interpretation läßt sich eben eine solche Untersuchung nicht wirklich gewinnbringend führen.

Göttingen. Max Pohlenz.

J. H. Moulton, Einleitung in die Sprache des Neuen Testaments. Vom Verfasser übersetzt nach der 3. englischen Ausgabe. Indogermanische Bibliothek Bd. IX. Heidelberg 1911, Winter. 416 S. 8. 7 M. 20.

Die indogermanische Bibliothek, die uns schon so manches bahnbrechende Werk beschert hat, läßt in vorliegendem Band Moulton mit seinen Prolegomena zur Sprache des NT. in deutscher Übertragung zu Worte kommen. Die Übersetzung, die von Havers und Thumb in den Korrekturbogen durchgesehen wurde und als durchaus gut bezeichnet werden kann, stützt sich auf die 3. Aufl. des englischen Werks, ersetzt aber Hinweise auf sprachliche Erscheinungen im Englischen möglichst durch deutsche Analogien. In bequemer Weise kann sich jetzt der deutsche Leser, ohne daß er durch Einzelheiten überlastet wird, in die Gedankengänge eines hervorragenden englischen Gelehrten vertiefen und sich über alle sprachlichen Probleme des NT. vorzüglich orientieren. Da das englische Buch bereits früher auch in dieser Wochenschr. gewürdigt wurde (1906 Sp. 1540 ff.), so scheint es nicht notwendig, auf Einzelheiten einzugehen. Ungern vermißt man ein griechisches Wörterverzeichnis.

Lahr i. B. R. Helbing.

Johannes Ilberg, Die Überlieferung der Gynäkologie des Soranos von Ephesos. 28. Bd. der Abhandl. d. Phil.-hist. Klasse der Kgl. Sächs. Ges. d. Wiss., Nr. II. Leipzig 1910, Teubner. 122 S. gr. 8. 5 M.

Soranos von Ephesos ist einer der wenigen antiken Ärzte, deren Name neben Galen und Hippokrates im Mittelalter berühmt geblieben ist, und deren Schriften nach dem Untergange der antiken Kultur weitergewirkt haben. Was von seiner Schriftstellerei gerettet ist, wie das illustrierte Büchlein Περὶ ἐπιδέσμων und die Schrift περὶ σημείων καταγμάτων, oder sich aus griechischen Sammelhandschriften und Caelius Aurelianus' Übersetzung rekonstruieren läßt, das wird künftig in das Corpus Medicorum Graecorum aufgenommen und dort zuverlässig herausgegeben werden.

Die vorliegende Abhandlung Ilbergs ist ein Vorläufer zur Edition der Reste der großen Gynäkologie (nach Suidas: γυναικεῖα βιβλία δ', neben der im Altertum noch ein Auszug in 2 Büchern vom Verfasser selbst gefertigt, im Umlauf war). Die Arbeit zerfällt in eine Einleitung (S. 3—10.) und drei Hauptabschnitte; im 1. Teil (S. 11—33) wird die griechische Überlieferung der Gynäkologie (1. der Parisinus graecus 2153, 2. der Barberinus I 49 und der Vossianus 8° 18, 3. Soranea bei Oribasios) behandelt. Im 2. Teil (S. 34—73) legt Ilberg eine Analyse der Kompilation des Parisinus vor. Im 3. Teil (S. 74—115) wird das auf Soran beruhende lateinische Hebammenbuch des Mittelalters 'Gynaecia des Muscio' analysiert und das Verhältnis der griechischen Fassung dieses Buchs, des sog. Moschion 'περὶ γυναικείων παθῶν' zur lateinischen Fassung erörtert. Ein Anhang (S. 116—118) gibt eine Beschreibung der lateinischen Muscio-Hs in Brüssel und ihrer 14 Illustrationen. Sechs Lichtdrucktafeln schließen die stattliche Abhandlung ab: Tafel 1 u. 2 reproduzieren je eine Seite des Index und des Textes aus Parisinus graecus 2153 und ergänzen die detaillierte Beschreibung, die Ilberg S. 11—23 von dieser wichtigen Hs vorlegt. Auf Tafel 3, 4, 5, 6 sind die 14 Kindslagenbilder des Bruxellensis, ebenfalls in Lichtdruck, reproduziert.

Die Ergebnisse der sehr sorgfältigen und umsichtigen Untersuchung lassen sich in folgenden Sätzen zusammenfassen:

I. In der anonymen gynäkologischen Kompilation, welche uns in der medizinischen Sammelhandschrift Paris. graec. 2153 (Papierhs des ausgehenden 15. Jahrh.) inmitten zahlreicher anderer Stücke erhalten ist, ist Soranus' große Gynäkologie mit dem 16. Buch der medizinischen Enzyklopädie des Aetius von Amida (hrsg. von Zervos, Leipzig 1901) von einem Byzantiner ineinandergearbeitet und mit einigen unerheblichen Zusätzen andrer Provenienz vermehrt worden. Diese Soran-Bücher haben, abgesehen von dem bei weitem am besten erhaltenen zweiten, bei der barbarischen Prozedur durch den Byzantiner im einzelnen wie im großen schweren Schaden erlitten; das vierte ist traurig ruiniert. Sorgfältige Analyse gestattet aber, fast durchgängig die Bestandteile der Kompilation mit Sicherheit abzugrenzen und voneinander zu scheiden.

II. In dem lateinischen Hebammenbuch des Muscio ist als Hauptquelle ein kurzer gynäkologischer Katechismus des Soran in 2 Büchern, daneben wenigstens für die Pathologie auch die größere Gynäkologie des Soran zugrunde gelegt, bezw. herangezogen worden. Da nun diese beiden Soranschriften, die ausführliche Darstellung und die Epitome, sich in Stoffanordnung und Inhalt sehr ähnlich gewesen sind, so ist der Muscio auch für die Rekonstruktion der Kapitelanordnung und des Textes der größeren Gynäkologie Sorans von Wert.

III. Moschion 'περὶ γυναικείων παθῶν' ist eine

späte byzantinische Übersetzung des lateinischen Muscio und nicht, wie zuletzt Robbie Kossmann in seiner Allgemeinen Gynäkologie zu erweisen unternommen hatte, die griechische Vorlage des Muscio.

Bei weitem den meisten Ergebnissen und Aufstellungen Ilbergs, die in klarer und anziehender Darstellung vorgetragen werden, wird man mit voller Zuversicht zustimmen können. Bedenken sind mir nur bei einem Punkte aufgestiegen, auf den ich etwas näher eingehen will, zumal auch Heiberg in seiner Rezension der Ilbergschen Arbeit (Deutsche Literaturz. 1910, No. 27) seine Zweifel nicht verhehlt hat. Zunächst scheint mir Ilberg zwar mit Wahrscheinlichkeit erwiesen zu haben, daß Sorans Katechismus der Gynäkologie in 2 Büchern, die Quelle des Muscio, illustriert gewesen ist und daß die erhaltenen Kindslagenbilder des Muscio mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit am letzten Ende auf dieses kleinere Soranbuch zurückgeführt werden dürfen. Dagegen vermisse ich einen sicheren und faßbaren Beweis für die Ansicht, daß auch Sorans große Gynäkologie illustriert gewesen ist (S. 21 u. 98). Wenn Ilberg S. 99 erklärt: „es war Sorans größere Gynäkologie, worin der Urheber der Pariser Kompilation die Bilder noch gesehen hat", so ist das unerweisbar. Die Sachlage ist vielmehr folgende: Im πίναξ τῶν γυναικείων παθῶν, der der gynäkologischen Kompilation voraufgeht (abgedruckt bei Rose 413—419) steht neben der Kapitelziffer με′: (rot) + ἐνταῦθα ἐστὶν ἑνὸς ἑκάστου σχήματος τὰ ἐν τῇ μήτρα τῆς διαπλάσεως τῶν ἐμβρίων· καὶ πῶς ὀφείλει ἐκβάλλειν ἕκαστον ἡ μαία μετὰ τῆς ἑρμηνείας τοῦ γράμματος· ἐάσαμεν δὲ διὰ τὸ ποικίλον: (schwarz:) + γυναικεῖος ὑποζογράφος· ὀλυμπιάδος ἡρακλείας διαπεμπομένης πρὸς κλεοπάτραν· βασσίλισαν αἰγύπτου· (rot, etwas größer:) + σωρανός: ~ +. [So ganz zuverlässig und richtig die Abschrift bei Ilberg S. 15; vgl. Tafel 1; bei Heiberg ist durch ein Druckversehen das Wort Σωρανός an falsche Stelle geraten und dadurch die Auseinandersetzung unverständlich geworden.] An der Stelle der Hs, auf welche sich diese Indexnotiz beziehen soll, sind große Lücken für X fortgelassene Textpartien und Abbildungen ausgespart. Ilberg übersetzt nun jene Indexnotiz folgendermaßen: „Hier sind je nach der einzelnen Stellung die Kindslagen im Uterus verzeichnet und wie die Hebamme entbinden soll in jedem Falle, samt der Erläuterung durch das Bild, worauf wir jedoch wegen der bunten Farben verzichten mußten" *). Ich gebe zur Erwägung, ob man nicht ἑνὸς ἑκάστου σχήματος τὰ ἐν τῇ μήτρᾳ τῆς διαπλάσεως τῶν ἐμβρύων statt auf Text vielmehr auf Bilder beziehen soll und die folgenden Worte μετὰ τῆς ἑρμηνείας τοῦ γράμματος auf die Erläuterung der Bilder durch die Schrift; denn die Übersetzung „Erläuterung durch das Bild" erscheint mir unwahrscheinlich. Ilberg übersetzt weiter: „Frauenmaler der Olympias Herakleia, die an Kleopatra, Königin von Ägypten, Botschaft sendet — Soranos" und bemerkt dazu: „Diese Künstlerinschrift ist sicher von den weggelassenen Abbildungen her in den Index übernommen worden. Sie klingt wie aus einem gynäkologischen Sendschreiben der Olympias Herakleia, das ist wohl der aus Plinius bekannten Thebana, an die Königin, das der gynäkologische Spezialzeichner Soranos illustriert habe. Wohlgemerkt: nur illustriert; den Text ihrer wissenschaftlich-praktischen Zuschrift an die fürstliche Virtuosin in der Liebe hatte die weise Frau Olympias selbst verfaßt, und der berühmteste Gynäkolog war gerade gut genug, unter ihre einzelnen Fruchtlagebeschreibungen und maieutischen Ratschläge seine Mutterbildchen zu malen". In dieser Interpretation ist mancherlei nicht unanfechtbar. Wenn Ilberg S. 20 A. 2 behauptet: „Daß ἡρακλ(ε)ίας aus θηβαίας verlesen ist, erscheint sehr naheliegend", so ist zwar ein Zusammenhang des Namens Olympias mit der von Plinius erwähnten Olympias wahrscheinlich; die Verderbnis ἡρακλείας aus θηβαίας aber wenig wahrscheinlich. Ferner zeigt das Faksimile ἐνταῦθα — ποικίλον durch 2 Kreuze von dem Satz γυναικεῖος — Αἰγύπτου getrennt und das Wort σωρανός von dem letzteren Satze durch ein nicht unerhebliches spatium geschieden und ebenfalls durch vor- und nachgesetztes Kreuz isoliert. Auch ist nur der Mittelsatz mit schwarzer, der Anfangssatz und das Wort σωρανός dagegen sind mit roter Tinte geschrieben. Hieraus schließe ich, daß die 3 Bestandteile zu isolieren sind. ἐνταῦθα — ποικίλον sind Worte des Verfassers der gynäkologischen Kompilation des Parisinus, der schwarzgeschriebene Satz ein aus der Quelle der Kompilation stammender Buchtitel einer illustrierten Schrift und wohl nicht, wie Ilberg meint, „als Künstlerinschrift von den weggelassenen Abbildungen in den Index übernommen". Das Wort Σωρανός soll vermutlich bezeichnen, daß die vorherbenutzte Quelle, Soranos' Gynäkologie, nach

*) S. 17 A. stellt Ilberg selbst für die Worte διὰ τὸ ποικίλον eine andre Erklärung („wegen der Kompliziertheit") als möglich hin. Ebenso wie Heiberg (a. a. O.) ziehe ich diese letztere Interpretation vor.

einer Unterbrechung im Folgenden wiederaufgenommen wird.

Was die Worte γυναικεῖος ὑποζωγράφος betrifft, so wird man Ilberg recht geben, wenn er die Übersetzung 'weiblicher Bildnismaler' als unwahrscheinlich abweist. Er selbst will die Präposition in ὑποζωγράφος durch Verweis auf die in Bilderhss griechischer Techniker häufig auftretende Illustrationsbeischrift: τὸ σχῆμα ὑπόκειται rechtfertigen und verständlich machen. Danach würde also, wenn ich ihn recht verstehe, ὑποζωγράφος den Illustrator bezeichnen, der jedesmal unter die in Frage stehende Textstelle das Bild setzt. Mir kommt das wenig wahrscheinlich vor; ich finde überhaupt kein Beispiel von ὑποζωγράφος (die Angabe in Papes Lexikon, daß das Wort sich bei 'Späteren' finde, ist bisher durch keinen Beleg bestätigt). So begreiflich die Komposition des Verbums ζωγραφεῖν mit Präpositionen ist (vgl. ἀναζωγραφέω, ἀποζωγραφέω, διαζωγραφέω, καταζωγραφέω, ὑποζωγραφέω), so wenig wahrscheinlich ist die Komposition des Nomens ζωγράφος mit einer Präposition. Viel glaublicher erscheint Komposition mit einem andern Nomen (vgl. ῥυπαρογράφος und ἀνθρωπογράφος Plinius N. H. XXXV 112f.). Da es sich nun bei den ausgefallenen Illustrationen nach Ausweis des Eingangssatzes um Uterusbilder, um Darstellung der ὑστέρα handelt, so denke ich, γυναικεῖος ὑστεροζωγράφος (oder ὑστερογράφος) wird der ursprüngliche Wortlaut des Titels der hier benutzten Schrift gewesen sein. Zur Wortbildung vgl. man etwa περιστεροτροφεῖον; der Zusatz γυναικεῖος schloß, wie mir scheint, ein Mißverständnis des esten Kompositionsbestandteils aus und führte den Leser auf den Gedanken an ὑστέρα, nicht an ὕστερος.

Bei dieser Sachlage besteht, wie mir scheint, kein Anlaß, Sorans größere Gynäkologie illustriert zu denken, zumal in den griechisch erhaltenen Textpartien nirgends irgendwelche Bezugnahme auf Illustrationen nachweisbar ist. —

S. 38 A. 2, in der Auseinandersetzung Ilbergs über Sorans Einteilung der Medizin und Gynäkologie hätten die Ausführungen Galens in der Schrift 'de partibus artis medicativae' herangezogen werden können, die ja Ilberg schon im Rhein. Mus. LII 603 A. im Gegensatz zu anderen Gelehrten für echt angesehen hat.

In der Auseinandersetzung über Muscio und Moschion sind zahlreiche, erwägenswerte Textverbesserungen zu der lateinischen Schrift eingestreut, allerdings auch einiges minder Überzeugende. Inzwischen hat J. Medert, Quaestiones criticae et grammaticae ad gynaecia Mustionis pertinentes (Diss. Gießen 1911) die Untersuchung fortgeführt.

Das Urteil über Moschion ist, wie mir scheint, durch Ilbergs Darlegung endgültig und für immer festgestellt. Er enthält eine Reihe von Stellen, die auf unzweifelhaft erst im lateinischen Text des Mustio entstandene Verderbnisse zurückweisen, und ist also aus dem Muscio übersetzt, nicht dessen Vorlage gewesen.

Im Lauf des 19. Jahrh. ist allmählich durch die Arbeiten von Friedrich Reinhold Dietz, Zacharias Ermerins und Valentin Rose ein erheblicher Fortschritt in der Rekonstruktion der gynäkologischen Schriften Sorans erzielt worden. Die Abhandlung Ilbergs hat uns wiederum einen großen Schritt vorwärts gebracht. Wir zweifeln nicht, daß er im Corpus medicorum graecorum die auf lange hinaus abschließende Ausgabe dieses Arztes geben wird.

Greifswald. Hermann Schöne.

Dosithei ars grammatica. Recensuit **Iohannes Tolkiehn.** Leipzig 1913, Dieterich (Weicher). XVIII, 109 S. 8. 4 M.

Keils Ausgabe der Grammatici latini, die 1857—1880 erschienen ist, war für ihre Zeit ein hochverdienstliches Werk und wird auch in gewisser Hinsicht dauernden Wert behalten. Aber die Fortschritte in der Hss- und Textforschung, besonders in der letzteren, machen eine teilweise Erneuerung recht notwendig, zumal das Werk teilweise seit längerer Zeit vergriffen und kaum noch für teures Geld zu beschaffen ist. Notwendig ist vor allem eine neue Ausgabe des Charisius, Diomedes und Priscian. Das Schwergewicht wird bei der neuen Bearbeitung vor allem darauf zu legen sein, daß die Ergebnisse der reichen Literatur zur Quellenanalyse der Grammatiker dem neuen Text innerlich und äußerlich zugute kommen. Der Apparat wird auf das Wichtige beschränkt werden können, dafür wird die antike Parallelliteratur um so ausführlicher anzugeben sein und wird ferner auf die moderne Literatur, so weit sie sichere oder doch beachtenswerte Ergebnisse bringt, hinzuweisen sein. Mit einem bloßen revidierten Text mit verkürztem Apparat wird der Wissenschaft wenig gedient sein. Ich möchte darum vor einem naheliegenden Schritte warnen, nämlich die neuen Ausgaben aus rein geschäftlichen Gründen etwa in das kleine Format der Bibliotheca Teubneriana hineinzuzwängen. Das würde auch der Übersichtlichkeit des Textes schaden, und in diesem Punkte müssen die neuen Ausgaben mehrfach über Keil

hinauskommen; einiges darüber bei der Besprechung von Tolkiehns Ausgabe.

Tolkiehn hat sich den Dositheus aus dem 7. Bande der Grammatici latini ausgewählt, weil dessen Grammatik eine nicht unwichtige Rolle in der Quellenfrage spielt, und weil bald nach dem Erscheinen von Keils Ausgabe das geringe handschriftliche Material einen Zuwachs erhalten hat. Keils Text beruht auf dem cod. Sangall. 902 s. X; aus dem gleichaltrigen cod. Monac. 601, der weniger vollständig ist, hatte Keil nur einzelne Lesarten vermerkt. T. hat nun nicht nur diese Hs ganz herangezogen, sondern auch den cod. Harleianus 5642 s. IX/X verwertet, den Krumbacher entdeckt und behandelt hatte. Die letztgenannten beiden Hss gehen auf éine Vorlage, wohl auch in S. Gallen, zurück und kommen im allgemeinen dem Sangall. an Wert nicht gleich, wenn sie auch nicht selten da das Richtige bieten, wo *S* Fehler oder Lücke hat. Eine wesentliche Hilfe bei der Entscheidung über die ursprüngliche Lesart gewährt die engverwandte Literatur, insbesondere Charisius, Diomedes und die sog. Excerpta Bobiensia; auch die griechische Version hilft des öfteren. So weicht nun der neue Text zwar im großen und ganzen nicht so sehr von Keil ab als vielmehr in Einzelheiten, und ganz allgemein ist er auf eine festere Grundlage gestellt. Demnach kann Tolkiehns Ausgabe als ein brauchbarer Ersatz für die Keilsche angesehen werden.

In bezug auf die Einrichtung der Ausgabe hätte ich mir allerdings Verschiedenes anders gewünscht.

Zunächst wäre es wohl gut gewesen, wenn T. nicht nur in einer Übersicht den Inhalt der drei Hss zusammengestellt, sondern auch außerdem am inneren Textrand auf jeder Seite die Siglen derjenigen Hss angegeben hätte, auf denen jedesmal der Text beruht; dies war um so notwendiger, da auch im Apparat sich keine Angabe über Abbrechen und Wiedereinsetzen der Hss findet. Nach der Angabe auf S. VIII schließt das 3. Bruchstück von *H* mit XXXVII 8 *illum* (= S. 58,10); aber im Apparat zu Zeile 58,14 wird eine Variante aus *H* angeführt, obwohl das Stück nur in *S* und in einem Randnachtrag von *M* (vgl. S. VII) stehen soll.

Wer mit Keils Ausgabe viel zu arbeiten gehabt hat, der wird es wohl gleich mir als sehr lästig und die Übersicht erschwerend empfunden haben, daß diejenigen Wörter, die als Beispiele dienen, nicht durch gesperrten oder kursiven Druck aus dem Texte herausgehoben worden sind; nur die Zitate hat Keil gesperrt gedruckt. Leider folgt ihm T. in dieser unpraktischen Einrichtung. Auch die einzelnen Buchstaben in den Kapiteln VII—X hätten besser hervorgehoben werden können, etwa durch fetten Druck. Etwas mehr Rücksicht auf die Benutzer der Ausgabe wäre da wohl am Platze gewesen.

Unter dem Texte verzeichnet T. Parallelstellen aus anderen Grammatikern. Das ist sehr schön, nur reichen die Angaben nicht überall aus. So z. B. wird bei Kap. XV auf Exc. Bob. 533ff. und Charis. 152ff. hingewiesen; aber diese Stellen sind zu Kap. XV—XXVIII zu vergleichen, bei Kap. XV wäre aber noch Diom. 320,11ff. anzuführen gewesen, die eine Stelle, S. 27, 5—7, hat gerade bei Charis. keine Entsprechung, wohl aber bei Diom. und Exc. Bob. Ebenso bezieht sich die Angabe über Charis. zu Kap. XLIII auch auf das folgende, dagegen die über Diom. erst auf Kap. XLVI—L. M. E. wäre es da besser gewesen, wenn die Angaben auf die einzelnen Kapitel verteilt worden wären.

Auch die Einrichtung des kritischen Apparates sagt mir nicht recht zu; er ist oft nicht klar und bestimmt genug. Nach welchem Prinzip der Trennungsstrich zwischen Anmerkungen zu derselben Zeile bald gesetzt, bald fortgelassen ist, habe ich nicht herausfinden können; oft gehen mehrere Angaben ohne alle Interpunktion in einander über. Die in den Text gesetzte Lesart oder Konjektur steht bald vor, bald hinter den Varianten der Überlieferung; das Wesentliche tritt nicht genügend hervor. Wenn man z. B. zu S. 13,20 liest: etiam sola *H* etiam solo *S* et *Keil*, so deutet man dies zunächst dahin, daß Keil *et* für *etiam* geschrieben und *sola* gestrichen hätte; er hat aber (383,2) *et sola*. S. 7,16 steht bei T.: descendens descendens *S*; daraus kann man aber nicht erkennen, daß das erste *descendens* für *I obliqua in partem dexteram* (nach Keil 379,9) steht; ebenso ist S. 3,18 nicht deutlich, ob: accentum dicunt uocant *H* dahin zu deuten ist, daß *H* für προσῳδίαν *accentum* setzt und zu *dicunt* ein *uocant* hinzufügt, oder ob *accentum* neben προσῳδίαν vorhanden ist, oder ob gar eine Umstellung (wie in *HM* nicht selten) vorliegt und das folgende *accentus* vorausgenommen ist. Die Anmerkung zu S. 48,2 ist auf den ersten Blick ganz unverständlich; denn zunächst sucht man die Lesart von *HM* ganz vergeblich in Kap. XXVIIII; ebenso findet man da nicht das λέγεται *dicitur omnium*, hinter dem es abweichend von *S* (wie

man schließen muß) stehen soll. Erst nach längerem Suchen löst sich das Rätsel: die Angabe soll bedeuten, daß in *HS* das ganze Kapitel fehlt, und daß das nächste Kap. XXX unmittelbar an Kap. XXVIII(auf der vorhergehenden Seite!) anschließt, und daß das neue Kapitel abweichend von *S* mit Αντωνοματα *Pronomina — sunt ab* eingeleitet wird. Mancherlei hätte im Apparat gestrichen werden können, so S. 35,11 *asper*, denn: ferus *HM* wird man ohne weiteres auf *ferax* des Textes beziehen; gleich davor wäre *quaedam*] *alia HM* deutlicher gewesen als *alia a moribus HM*; S. 37,13 *nos* ⟨*uero*⟩ *HM c*⟨*ontra*⟩ *S Ch. Exc.*, S. 19,1 *omnibus* ⟨*quidem*⟩ *H c. S Diom.* wäre einfacher und klarer gewesen, dgl. S. 19,11 ⟨*significat*⟩ *patres H sol.* und dann *conscriptos H Diom. c. S Char.*; denn jetzt sieht man nicht, ob die Zeugen außer *H* nur *significat* weglassen oder auch *patres*, was jedoch bei Diom. 425,18 und (allerdings korrupt) bei Charis. 10,18 steht. Sonderbar ist auch, daß T. gelegentlich seine Gepflogenheit, die eigenen Worte kursiv, Textworte in Antiqua zu drucken, umkehrt, wie zu S. 37,9. Ob es nötig war, bei Ergänzungen nach der griechischen Version oder aus *Charis. Exc.* noch hinzuzufügen *add. Keil*, mag dahingestellt bleiben. Unrichtig ist S. 21,2 *Hyazintho* mit der Anmerkung „yacintho *H* yacincto *S corr. Keil*", denn dieser hat (386,7) natürlich *Hyac*—; es liegt wohl Druckfehler vor. Doch genug der Ausstellungen, die die äußere Einrichtung der Ausgabe betreffen; ich wollte nur darauf hinweisen, daß solche Dinge nicht gleichgültig sind und je nach der Behandlung den praktischen Wert einer Ausgabe erhöhen oder vermindern.

In der Vorrede behandelt T. noch kurz die griechische Übersetzung, deren Unvollständigkeit er lieber Abschreibern als Dositheus selbst zur Last legen möchte. Die Lebenszeit des Verfassers läßt sich nicht genauer bestimmen, nur daß er nach Cominianus lebte, d. h. also frühestens in der Mitte des 4. Jahrh., kann als ziemlich sicher gelten. Aus XXI 1 folgert T., daß Dositheus in Kleinasien zuhause war, weil er statt des 'Afer Dacus' seiner lateinischen Quelle in der Übersetzung Φρύξ Γαλάτης eingesetzt hat. Ob er mit dem Dositheus identisch ist, den Jülicher bei Pauly-Wissowa V 1609 behandelt, muß dahingestellt bleiben, wenn gleich es möglich wäre; denn auch der Grammatiker war wahrscheinlich Christ.

Es folgen dann einige Bemerkungen über Besonderheiten des Griechischen der Übersetzung, die ergänzt werden durch den 'Index vocabulorum graecorum notabilium', dem je ein Index rerum und scriptorum hinzugefügt sind.

Gewidmet ist die Ausgabe Georg Goetz in Jena, eine Ehrung, die in den Verdiensten dieses Gelehrten um die Erforschung der lateinischen Grammatikerliteratur ihre volle Berechtigung findet.

Oldenburg i. Gr. P. Wessner.

H. Peter, Die Schrift Origo gentis Romanae. Berichte über die Verhandlungen der Königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften. Phil.-hist. Klasse LXIV. Bd. 2. Heft S. 67—165. Leipzig 1912. Teubner. 8. 3 M.

Ein eigentümliches Verhängnis hat bisher verhütet, daß die Schrift Origo gentis Romanae einer unbefangenen Würdigung unterzogen worden ist. Der von bedeutenden Gelehrten ausgesprochene Verdacht der Fälschung hat zu lange auf dem Verfasser gelastet, als daß man sich über die Absichten und Ziele der Schrift hätte klar werden können. Besser würden wir Bescheid wissen, wenn die ursprünglich vorhandene *praefatio* erhalten wäre. Aber bekanntlich ist ja die Schrift nur in einem Corpus erhalten, das einen Überblick über die gesamte römische Geschichte geben sollte von der ersten Besiedelung Italiens bis zur Zeit des Kaisers Constantius. Es besteht aus der Origo gentis Romanae, der Schrift De viris illustribus und dem Werke des Sex. Aurelius Victor De Caesaribus, der unter Constantius schrieb. Neben der Überlieferung in dem Corpus gibt es nun für das Mittelstück eine gesonderte Überlieferung, während die *Caesares* des Aurelius Victor exzerpiert und bis zu Theodosius fortgesetzt worden sind. Daraus ersehen wir, daß bei der Zusammenfügung die einzelnen Stücke mancherlei Veränderungen erfahren haben; besonders deutlich ist dies erkennbar zu Beginn der Schrift De viris illustribus. Das gemeinsame Vorwort für das gesamte Corpus, das jetzt also der Origo vorausgeht, bietet nun auch für diese einige Aufklärung. *Origo gentis Romanae a Iano et Saturno conditoribus, per succedentes sibimet reges usque ad consulatum decimum Constantii* (360) *digesta ex auctoribus Verrio Flacco, . . . atque ex omni priscorum historia; proinde ut quisque neotericorum asseveravit, hoc est et Livius et Victor Afer.* Da der letzte Name deutlich den Aurelius Victor bezeichnet, dessen Caesares den dritten Teil des Corpus bilden, muß sich der Name des Livius auf die Schrift De viris illustribus beziehen, was auch allgemein anerkannt wird[1]). Aber wenn

[1]) Daß dieser Irrtum dem Redaktor des Corpus angehört, ergibt sich aus dem Verbindungsstück, zu

Peter S. 97 diese Benennung damit erklärt, daß Livius „als allgemeine Bezeichnung einer Geschichte der Könige und Republik galt", so irrt er gewiß. Beispiele für diesen Gebrauch bringt er nicht. Der Name des Livius konnte sich leicht auf die Schrift übertragen, wenn der Verfasser dieses Vorwortes im Titel des Aurelius Victor las: *a fine Titi Livii*; hat er doch aus diesem Titel die Zeitbestimmung *usque ad consulatum decimum Constantii* entnommen. Daraus folgt, daß das übrige aus der ursprünglichen Praefatio der Origo gentis Romanae stammt. Diese ist also bei der Zusammenstellung des Corpus beseitigt worden. Wann dieses gebildet worden ist, würde man gern wissen. Allzuweit unter die Zeit des Aurelius Victor wird man nicht herabgehen mögen, weil sonst der Redaktor sich auch für die Zeit nach 360 nach einer Quelle umgesehen haben würde. Die sog. Epitome Caesarum, die den Stoff bis zu Theodosius weiterführt und also unter Honorius und Arcadius entstanden ist, scheint er nicht gekannt zu haben. Es hindert nichts, die Bildung des Corpus nahe an Victors Zeit heranzuschieben.

So viel ergibt sich aus dem Bestand der Überlieferung, und das mußte zunächst festgestellt werden, weil P. auf diese Fragen, die doch für die Beurteilung der Origo sehr wichtig sind, überhaupt nicht eingegangen ist.

Er begnügt sich vielmehr damit, nach einem Referate über die vier ersten Kapitel, die Schrift als eine Verbindung von Exzerpten, die der Verfasser sich für sein Thema gemacht habe, anzusprechen, wobei mancherlei Unklarheiten mit unterlaufen[2]).

dem er das erste Kapitel der Schrift De viris illustribus umgearbeitet hat: *sed horum omnium opinionibus diversis repugnat . . . historia Liviana, quae testatur quod* (es folgt eine Paraphrase des Schlusses von De vir. ill. 1). Dann muß aber schon vor der Bildung des dreiteiligen Corpus die Schrift De vir. ill. mit Aurelius Victor vereinigt gewesen sein. Bei der selbständigen Existenz beider wäre die Beeinflussung jener durch den Titel des Aurelius Victor (*a fine Titi Livii*) nicht erklärlich. Vor der historia tripertita (wie Schanz, Gesch. d. röm. Lit. IV 1 S. 59, nicht unpassend das Corpus bezeichnet) liegt also eine historia bipertita, die die Geschichte des Romulus bis Constantius behandelt.

[2]) So ist es mindestens geeignet, irre zu führen, wenn die Verbindung der römischen Urgeschichte mit griechischer Mythologie als ein Auswuchs griechischer Eitelkeit bezeichnet wird. Diese Verknüpfung war ja gerade die Tat eines Römers gewesen: Varro hatte in dem Werke *De gente populi Romani* alles getan, um Rom an die griechische Geschichte anzugliedern, und den Nachweis zu führen versucht, daß die Römer keine βάρβαροι seien.

Dabei wird die Frage nicht einmal aufgeworfen, ob der Verfasser selbst diese Exzerpte zusammengestellt oder ob er sie schon vereinigt übernommen habe. Hingegen wird m. E. mit Recht die Anschauung zurückgewiesen, daß das Erhaltene ein Exzerpt der ursprünglichen *Origo gentis Romanae* sei. Nachdem der Verf. so durch Betrachtung der vier ersten Kapitel die Arbeitsweise des Schriftstellers genügend gekennzeichnet zu haben glaubt, steuert er stracks auf sein Ziel los: nämlich die Benutzung des Dionysios von Harlikarnaß nachzuweisen. Die Jugendgeschichte des Romulus und Remus (19, 1—22 Ende) soll unmittelbar aus Dion. arch. I 76—78 entlehnt sein. Wäre das richtig, so würde es im Widerspruch stehen mit der Arbeitsweise des Schriftstellers, die der Verf. kurz vorher aus den ersten vier Kapiteln erschließen zu können glaubte, und würde eine sehr interessante Beziehung aufdecken. Aber daß die Behauptung des Verf. bewiesen wäre, kann ich nicht anerkennen. Im Gegenteil, es spricht mancherlei gegen sie, wie aus einer genauen Vergleichung sich ergibt, von der freilich der Verf. absehen zu können meint. Und auch die Erwähnung des Verrius Flaccus als Quelle der Origo widerspricht dieser Behauptung. Ist aber auch an eine unmittelbare Benutzung des Dionys nicht zu denken, so ist doch die Aufdeckung dieser Beziehung entschieden nicht ohne Verdienst. Da doch Dionys auch nicht das Material aus den römischen Schriftstellern selber zusammengestellt hat, deren Namen er zitiert, so wird kaum ein andrer Weg übrig bleiben, als eine gemeinsame Quelle anzunehmen. Ob diese in der Origo unmittelbar benutzt ist, bleibt dann noch zu untersuchen.

Was sonst im allgemeinen über die historische Schwindelliteratur gesagt wird, bietet nichts Neues, gehört nicht zum Thema, da die Origo mit dieser Literaturgattung nichts zu tun hat, wie P. selbst zugibt; auch über die angebliche Stellungnahme gegen die jüdisch-christlichen Geschichtsdarstellungen, die der jüdischen Geschichte den Altersvorrang vor der griechischen zuerkannten, vermag ich in der *Origo gentis Romanae* keine Spur zu finden. Daß man aus der Vermeidung jeder Polemik auf eine Stellungnahme gegen diese Richtung, aus dem Fehlen von Beziehungen auf absichtliche Nichtbeachtung und Bekämpfung schließt, ist aber besonders dann ohne überzeugende Kraft, wenn der betreffende Schrift-

steller weder Veranlassung zu solcher Polemik noch die Möglichkeit erfolgreicher Bekämpfung hatte. Wie hier so leidet auch in der Behandlung der Frage nach der Authentizität der Zitate die Darstellung des Verf. an Unklarheit.

Die Abfassung der Origo setzt der Verf. in die Zeit zwischen Eusebius und Hieronymus. Ich glaube, daß dieser Ansatz das Richtige trifft, kann aber den Beweis des Verf. nicht als ausreichend ansehen, weil die Beziehungen des Hieronymus zu unsrer Schrift nicht so klar sind, daß daraus eine Benutzung der Origo bei Hieronymus erwiesen wird. Ich lege für die zeitliche Bestimmung mehr Wert auf die Erwägungen, zu denen die Überlieferungsgeschichte Veranlassung bot, und auf die Beziehungen zu den Vergilkommentaren, besonders zum sog. Servius auctus.

Zum Schluß druckt der Verf. den Text der Origo mit dem kritischen Apparat ab. Wenn das vielleicht nach dem Erscheinen der Pichlmayrschen Ausgabe nicht unbedingt erforderlich war — was der Verf. selbständig zum Texte beisteuert, ist ohne Bedeutung[3] —, so ist es doch bequem, daß in den Anmerkungen die Parallelüberlieferung dargeboten wird, und daß so für die Lösung der Probleme, die sich an die vielgeschmähte Schrift knüpfen, das Material zusamengestellt ist, und es durch den energischen Hinweis auf Dionys einem Nachfolger erleichtert wird, das zu leisten, was auch das Ziel dieser Untersuchung gewesen ist.

[3]) Wenn der Verf. wieder geneigt ist, den Schluß von Kap. 3. zu tilgen, so ist entschieden die Ansetzung einer Lücke vor dem Zitat von Verg. Aen. VII 45 mit Pichlmayr vorzuziehen. Für ihre Ausfüllung bietet Macr. Sat. I 7,20 einiges Material.

Prag. Alfred Klotz.

R. Taubenschlag, Vormundschaftsrechtliche Studien, Beiträge zur Geschichte des römischen und griechischen Vormundschaftsrechts. Leipzig und Berlin 1913, Teubner. 88 S. 8. 4 M. 50.

Eine Arbeit über einzelne Fragen des römischen, griechischen und byzantinischen Vormundschaftsrechtes, unter den Überschriften: 1. Das Edikt de administratione tutorum, 2. Zur Lehre vom crimen suspecti, 3. Der curator impuberis im klassischen und im justinianischen Recht, 4. Die gesetzliche Vormundschaft über Frauen im Reichsrecht und Volksrecht nach der Constitutio Antonina. Der Verf. kennt die Literatur und die modernen Arbeitsmethoden. Das Büchlein enthält neben manchen Mißgriffen manches Richtige, insonderheit den Nachweis einer Anzahl von Interpolationen. Freilich, in den vormundschaftsrechtlichen Digestentiteln ist das Unechte so umfänglich und so manifest, daß es leicht, ist hier Embleme aufzuzeigen. — Ein paar Einzelheiten. Zu S. 1ff. Der versuchte Nachweis, daß im prätorischen Edikte trotz Lenel eine Klausel gestanden habe, nach der die Atilianischen Vormünder rem pupilli salvam fore kavieren müssen, ist mißglückt. — Zu S. 27ff. Indem der Verf. die suspecti postulatio und die suspecti remotio zu getrennten Instituten macht, gleicht er einem Manne, der ein Messer in Heft und Klinge zerlegt und die beiden Teile für gesonderte Instrumente ausgibt. — Zu S. 56f. Der curator in locum tutoris rei publicae causa absentis datus ist wahrscheinlich trotz dem Verf. byzantinischer Ersatz eines klassischen interimistischen Tutors. — Zu S. 73. Im dem von Gerhard, S.-B. Heidelb. 1911, 8. Abh., publizierten Papyrus deutet der Herausg. die Worte οὔτε κατ' ἀγχιστείαν ἀπογραφάμενοι οὔτε κατὰ διαθήκην ἀπολελειμμένοι ἐπίτροποι richtig so: 'ohne sich nach dem Nächstverwandschaftsrecht (zur Versteuerung) zu melden oder testamentarisch als Vormünder hinterlassen zu sein', während der Verf. unrichtig ἐπίτροποι auch mit ἀπογραφάμενοι verbindet. — Zu S. 76. Die unsinnige Vorstellung, die lex Claudia über die Weibertutel könne in ihrer Geltung auf die römische Bannmeile beschränkt gewesen sein, hätte keiner Widerlegung bedurft. — Zu S. 84. In Cod. V 30,3: *Imp. Leo. Constitutione — Constantini lege Claudia sublata, — tam consanguineus — quam patruus ceterique legitimi ad pupillarum feminarum tutelam vocantur* wird vom Verf. wahrscheinlich mit Recht *pupillarum* für interpoliert erklärt.

Kiel. G. Beseler.

Theodor Meyer-Steineg, Kranken-Anstalten im griechisch-römischen Altertum. Jenaer medizin-historische Beiträge Heft 3. Jena 1912, Fischer. 46 S. 8. 1 M. 50.

Den aus dem Titel ersichtlichen zwei Hauptabschnitten seiner Abhandlung hat Meyer-Steineg zur schnellen Orientierung Skizzen der geschichtlichen Entwicklung der Krankenpflege in Griechenland und Rom vorangestellt. Geleitet von dem Grundgedanken, die weitverbreitete Anschauung vom Krankenhause als einer spezifisch christlichen Schöpfung zu widerlegen, betrachtet er im ersten Teile: Griechenland (S. 5—28) zuerst das Haus des Arztes als private Krankenanstalt; die erste Veranlassung zur Aufnahme

von Kranken in ihm bot die Gastfreundschaft; indes wurden viele auch in ihren eigenen Wohnungen behandelt. Zumeist, nicht immer, diente das Iatreion, die 'Ärztewerkstatt', der Chirurgie; daher die vielen chirurgischen Instrumente, mit denen der Behandlungsraum ausgestattet war. Der Betrieb in diesem wird von M. nach den Hippokratischen Schriften κατ' ἰητρεῖον und περὶ ἰητροῦ geschildert. Die eingehende Beschreibung der Teile einer ärztlichen Behausung lehnt sich an das in Pompeji ausgegrabene sogen. 'Haus des Chirurgen' an; vorausgeschickt ist eine kurze Besprechung des typischen griechischen Hauses. Für diese durchaus privaten Anstalten gewährten manche Gemeinden Zuschüsse aus einem zu diesem Zwecke erhobenen ἰατρικόν; eigentliche auf Staatskosten erbaute Krankenhäuser sind aus der vorhandenen Literatur nicht nachweisbar; sie entstehen erst unter römischer Verwaltung. Dagegen wurde eine Art öffentlicher Krankenpflege in den Kultstätten des Asklepios ausgeübt, die M. treffend 'Kuranstalten' nennt; die zu Epidaurus wird an der Hand von S. Herrlichs, die zu Kos mit Benutzung von R. Herzogs Forschungen beschrieben; bei der Erwähnung des Tempelschlafs hätte ein Hinweis auf L. Deubners gelehrte Untersuchung 'De incubatione' nicht fehlen dürfen.

Über Rom (S. 29—45) faßt sich M. kürzer. Er bespricht eingehender nur die Sklaven-Valetudinarien auf dem Lande (S. 31—33), private Einrichtungen der Grundeigentümer, ohne zu vergessen, daß auch die Römer in den Städten auf die Behausungen der Ärzte angewiesen waren (S. 33), und im Anschlusse an W. Haberlings 1909 publizierte Arbeit die Militärlazarette von Carnuntum (S. 35—42) und Novaesium (S. 42—45). Das Literaturverzeichnis am Schlusse (S. 46) sowie die in Petitdruck jedem einzelnen Abschnitte folgenden Angaben aus den antiken Quellen erweisen die Gründlichkeit der vorangegangenen Studien, während der klare, flüssige Stil die kleine Schrift auch den der Philologie und Medizin fernstehenden Laien empfehlenswert erscheinen läßt.

Berlin. W. Schonack.

Lefebvre de Montjoye. Les Ligures et les premiers habitants de l'Europe occidentale. Leurs termes géographiques. Paris-Nancy 1913, Berger-Levrault. 3 fr.

Die Prähistorie und Ethnographie wird leider besonders gern als geeigneter Boden für die Phantastereien von gebildeten, aber nicht fachmännisch geschulten Kräften betrachtet. Aber bloße Phantasie vermag hier nichts zu leisten, selbst wenn, wie bei dem vorliegenden Buch, dem Problem zwanzig arbeitsreiche Jahre gewidmet sind. Das Werk, das sich als einen Vorläufer für eine im Druck befindliche Gesamtpublikation ausgibt, behandelt im wesentlichen die Frage nach der Urbevölkerung Frankreichs. Da es eine Vorarbeit sein soll, so gibt es uns Einblick in die Methode des Verf. Gewiß hat er recht, wenn er seine Untersuchung in der Hauptsache auf sprachliche Grundlage stellen will, gewiß ist das moderne Französisch nicht nur aus dem Latein erwachsen, aber falsch ist die Annahme, daß die überwiegende Menge dieser nicht lateinischen Wörter auf das Griechische zurückgeht. Da nun das ganze Buch (128 Seiten) immer wieder nur aus dem Griechischen die uns überlieferten alten Stammes-Völker-Personen- und Sagen-Namen erklären will, so kommt natürlich geradezu Unsinn heraus. Einige Proben mögen dies harte Urteil rechtfertigen. Avien nennt in seiner ora maritima, die nach Müllenhoffs, Holders und besonders Sieglins Untersuchungen [der Verf. kennt nichts hiervon] auf treffliche griechische Quellen des ausgehenden VI. und beginnenden V. Jahrh. v. Chr. sowie deren Bearbeitungen zurückgeht, in Südfrankreich und Nordspanien die Ligurer, so z. B. 196—198:

. . . . . propter hos pernix Ligus
Draganumque proles sub nivoso maxime
Septentrione collocaverant larem.

Dazu bemerkt der Verf.: ce qui est certain, c'est qu'il y a *Ligus* au lieu *lycus*, qui comme *lupus*, a le sens de loup (c'est le grec λύκος). *Draganumque proles* doit être traduit par 'et la race des boucs'. [Die Draganes sind in der Tat nur hier genannt, aber Sieglin macht mich in mündlicher Besprechung auf die Autrigenes (Ptol. Mela Plin. Flor. Oros.) aufmerksam, die sehr wohl mit der aus dem Baskischen zu deutenden Vorsatzsilbe als die 'Nachbarn' der 'Trigenes-Draganes' zu erklären sind.] Der Verf. leugnet Ligurer grundsätzlich außerhalb des Küstenstriches Rhone-Genua-Ligurien ab, wobei freilich seine Unkenntnis der historischen Überlieferung, die uns Ligurer außerhalb dieses Gebietes nicht nur bei Avien bezeugt, dieses Leugnen etwas begreiflich macht. Der Verf. sollte einmal untersuchen, wo überall die Namen aus auch von ihm als ligurisch zugegebenen Gebiet sich in Masse wiederfinden; denn die Häufung topographischer Homonymien, freilich nur diese Häufung, ist im wesentlichen zuverlässig für ethnographische Untersuchungen;

er sollte prüfen, ob sich etwa die nicht lateinischen Wörter des Französischen und Italienischen im Baskischen, einem ligurisierten Berberisch, wiederfinden, er sollte sich einmal mit den Differenzen des Nord- und Südfranzösischen, des Nord- und Südspanischen und der Verwandtschaft des Provenzalischen mit dem Katalonischen befassen, er würde dann wie Sieglin zu Ergebnissen kommen, die auf das schönste die Ausbreitung und Wichtigkeit der ligurischen Urbevölkerung in Südfrankreich und Nordspanien erkennen lassen. Interessant wäre es mir, wie der Verf. die folgenden historischen Nachrichten über die Ligurer in den genannten Gebieten durch Etymologien erledigen und fortbringen will; sie scheinen ihm alle unbekannt zu sein: Artemidor bei Steph. Byz. s. v. Λίγυρες p. 416 [an der Loire]; Eustath. Dionys. Perieg. 76 [ebenso]; Seneca cons. ad Helv. 7,9 [Nordküste Spaniens]; Aristot. meteorol. I 13,30 [rechts und links der Rhone]; Eratosthenes bei Strabo II 92 [Spanien] usw. Nun den Grund, weshalb der Verf. die Ligurer so ausrottet. Die Ligurer, das sagt ihm der Name in allen seinen Varianten, sind die Bewohner der 'gekrümmten Küste', des Streifens von Rhone bis zur italischen Provinz Ligurien; Λιγυστική est en effet une forme dialecte de λιγυστική, féminin de λυγιστικός, flexible, pliant; λυγιστικός, courbe, mot que λυγηρός, courbé, plié. Le nom primitif des Ligures, Λίγυς, pluriel Λίγυες, derive de λίγος pour λύγος . . . . . Diese Probe würde genügen, aber ich kann es mir nicht versagen, noch kurz einige Leckerbissen hinzuzufügen. S. 11 Libyes (an der Rhone) können nicht ligurisch sein, da ihr Name nicht courbé bedeutet und sie im Lagunengebiet wohnen, vielmehr entspricht der Name dem Wohnsitz, nämlich = λείβων verser, répandre, λιβάς et λίβος, goutte, liquide répandu. S. 13: Hispania: l'étymologie ne peut être en effet que εὖ, bien, beaucoup, et σπάνιος, adjectif qui implique l'idée de pénurie . . . . . S. 18: Salyes (Mas-salia) von σάλλω, forme dorienne de θάλλω, pousser, verdoyer. Alle anderen Beispiele, die der Verf. bringt, sind mindestens ebenso beweisend dafür, daß das Buch gänzlich verfehlt ist. Da mir ein weiteres Zitieren daher als Papierverschwendung erscheint, will ich mit der Laistrygonen-Erklärung (S. 29) schließen: Le nom du pays des Laistrygons, la Laistrygonia d'Homère (Λαιστρυγονίη) pourrait bien avoir une signification identique à celle du terme Ligustique ou Ligurie, si on admet l'étymologie λα ou λαι, partie inséparable qui, placée au commencement des mots, équivant à λίαν, *beaucoup, très fort*; στρύξ qui serait une variante dialectale de στρίξ, gén. στριγός, *cannelure de colonne*. La L. serait donc le pays, qui a des cannelures. Selbst dem Verf. scheint etwas schwül geworden zu sein bei dieser Erklärung.

Ich habe das Buch eingehender besprochen, als es verdient, da der Verf. vielleicht so durch mich oder von anderer Seite über seinen falschen Weg aufgeklärt wird und sein angekündigtes Hauptwerk eventuell in dem angedeuteten Sinne umarbeiten kann. Ebenso ist es als unwissenschaftlich zu vermeiden, Zitate aus zweiter Hand zu übernehmen und dauernd in Übersetzung abzudrucken, es sei denn, daß einmal durch die Übersetzung einer schwierigen Stelle deren Auffassung gekennzeichnet werden soll. [Verweisen möchte ich zu dem hier behandelten Thema auf das vorzügliche Buch von Hermann Gröhler, Über Ursprung und Bedeutung der französischen Ortsnamen, I. Teil: Ligurische, iberische, phönikische, griechische, gallische, lateinische Namen. Heidelberg 1913, Winter.]

Friedenau. Hans Philipp.

Adolf Furtwängler, Kleine Schriften. Hrsg. von J. Sieveking und L. Curtius. München 1912/13, Beck. I: VIII, 516 S. mit 20 Tafeln und 46 Textbildern. 20 M. II: VI, 532 S. mit 30 Tafeln und 158 Textbildern. 24 M.

Wer mit dem Referenten der Ansicht ist, daß viel zu viele Bücher gedruckt werden, wird sich jede neue Erscheinung scharf darauf ansehen, ob sie verdiene, zu den wenigen gerechnet zu werden, deren Daseinsberechtigung sich über jeden Zweifel erhebt. Und die Prüfung muß um so strenger sein, wenn das Neue in Wirklichkeit nichts Neues ist, sondern Gedrucktes wieder abdruckt. Die Archäologie besitzt klassische Beispiele solcher Sammlungen von ursprünglich hier und da, manchmal recht versteckt erschienenen Aufsätzen, und sie freut sich solchen Besitzes; wären Zoegas Abhandlungen, Roßens archäologische Aufsätze, K. O. Müllers und Heinrich Brunns kleine Schriften nicht beizeiten gesammelt worden, wir würden dieses Versäumnis immer aufs neue lebhaft bedauern, wie wir es schmerzlich empfinden, daß man sich nicht rechtzeitig entschlossen hat, Otto Jahns Schriften zu sammeln. Wird man mit ähnlichen Gefühlen, auch in fernerer Zukunft, auf Furtwänglers 'Kleine Schriften' blicken? Viele werden auf diese Frage mit einem unbedingten Ja bei der Hand sein, und der hochgestimmte Ton mancher Besprechungen

ist danach angetan, diesem Ja einstimmigen Beifall zu gewinnen. Aber es ziemt sich, die Sache etwas kühler kritisch zu betrachten. Sammlungen wie diese interessieren teils um ihres Inhalts, teils um des Verfassers willen, im glücklichsten Falle erfreuen wir uns an beiden. Und wo es nicht Neues zu publizieren, sondern nur Publiziertes zu sammeln, wenn auch zur Bequemlichkeit des Lesers und Forschers zu sammeln gilt, da scheint mir nur in jenem doppelten Interesse die volle Rechtfertigung des Unternehmens enthalten zu sein. Den Inhalt kann sich der Forscher, vielleicht unterstützt durch ein erschöpfendes Schriftenverzeichnis, wie man es Biographien beizugeben pflegt, zur Not auch ohne den Neudruck in der Hauptsache aneignen; die Persönlichkeit des Autors wird ihm dabei nie so lebendig und vollständig vor Augen treten wie in dem von ablenkenden Zufälligkeiten befreiten Sammelwerk. Darum wird er es um so lebhafter wünschen, um so dankbarer begrüßen und benutzen, je bedeutender über die mannigfachen, großen und kleinen Gegenstände der Abhandlungen die Persönlichkeit des Verfassers sich erhebt, je mehr sie — man erlaube das stolze Wort — eines Heroenkultes würdig ist. Ob man jemals in diesem hohen Sinne auf Furtwänglers 'Kleine Schriften' wird blicken dürfen, bezweifle ich. Hier überwiegt so sehr das sachliche Interesse, daß, wie die Herausgeber mit Recht sagen, die Schriften „kaum eine literarische Physiognomie haben", und neben dem „objektiven Schatz eines ungeheuren Wissens", der sich dem Suchenden hier erschließt, wird die Persönlichkeit des zweifellos bedeutenden Mannes, dem wir ihn verdanken, schneller als nach der herrschenden Meinung zu erwarten, in jenes Dämmerlicht rücken, aus dem nur die ganz Großen dauernd hervorleuchten.

Man wird aus diesen allgemeinen Betrachtungen entnehmen, daß ich mir die archäologische Literatur auch ohne Furtwänglers 'Kleine Schriften' denken könnte, diese Sammlung nicht als eine 'Notwendigkeit' gelten lassen kann. Aber diese persönliche Reserve kann mich nicht abhalten, das Verdienst der Herausgeber und des Verlegers rühmend anzuerkennen, die mit dieser Veröffentlichung den lebhaften Wunsch vieler erfüllen, die den reichen Stoff pietätvoll ausgewählt und durch sparsame, aber wertvolle Zusätze für den Benutzer von heut und künftig bequemer zubereitet haben, anderseits durch eine Fülle vortrefflicher Abbildungen, die vielfach über die der Originalarbeiten sich weit erheben, den schnell sich steigernden Ansprüchen der archäologischen Forschung entgegengekommen sind. Und daß bei dem Umfang und der Rastlosigkeit von Furtwänglers Forschung, die stets mit dem vollständigsten wissenschaftlichen Apparat und den neusten Methoden arbeitete, diese Sammlung seiner kleineren Arbeiten eine fast ebenso unerschöpfliche Fundgrube archäologischen Wissens sein müsse wie die großen Werke, die seinen Ruhm begründeten, wer wollte so skeptisch sein, sich dieser Einsicht zu verschließen? Dank verdienen die Herausg. auch für die geschickte Gruppierung des gewaltigen Stoffes. Mit Recht haben sie von rein chronologischer Aufreihung abgesehen und Gleichartiges zusammenzufassen gestrebt. So enthält der erste Band außer den Erstlingsarbeiten mehr als 200 Seiten allein über das große Thema Olympia, darunter den bahnbrechenden Aufsatz über die Bronzefunde, dessen Abbildungen nach denen des offiziellen Olympiawerkes reproduziert sind. Den zweiten Band eröffnen die Pliniusarbeiten, die folgenden Gruppen gelten den griechischen Vasen, Gemmen, Bronzen, Terrakotten, den Schluß machen die Aufsätze über 'Neue Denkmäler antiker Kunst', mit denen Furtwängler im letzten Jahrzehnt seines Lebens sich eine neue Form archäologischer Mitteilung geschaffen hatte, und die kunstgeschichtlich hervorragend wichtige Abhandlung über die Orpheusvase von Gela. Der dritte Band wird vor allem die Arbeiten über große Plastik bringen, mit denen Furtwängler entdeckend und irrend der Diskussion über die Hauptfragen der Geschichte antiker Kunst immer neue kräftige Impulse gegeben hat. Der rühmlichst bekannte Verlag, dem die Altertumswissenschaft schon so viele wertvolle Gaben verdankt, wird auch auf diese drei Bände Furtwänglerscher Schriften mit Stolz blicken dürfen.

Kiel. B. Sauer.

Buletinul comisiunii monumentelor istorice. V. Bukarest 1912, Gödl. 192 S., 52 Abb. im Text.

Der vorliegende, wie seine Vorgänger vorzüglich ausgestattete Band enthält nur wenig Archäologisches. S. 87 bespricht Pârwan die zur Erhaltung des römischen Lagers von Turnu-Severin vorgesehenen Maßregeln an der Hand eines Planes (ohne Maßangabe). Es handelt sich um eine Anlage des 4. Jahrh., von einen Typus, dessen wichtigste Vertreter ich Bonner Jahrb. 1912 S. 146ff. zusammengestellt habe. Das ganze Gebiet des Kastells und seiner nächsten Umgebung soll an-

gekauft werden; die Gesamtausgabe wird auf 20000 fr. berechnet. — S. 120ff. wird über die Fortsetzung der Grabungen in Ulmetum berichtet; die Arbeiten wurden durch das Nationalmuseum vorgenommen. Zusammen ist eine Strecke von 180 m der Stadtmauer im Äußeren freigelegt worden. Dabei ergaben sich 3 rechteckige und 1 runder Turm. 2 im vorigen Jahr entdeckte Prinzipaltore nebst 4 Nebentoren wurden untersucht; die letzteren waren kleiner, einfacher und ohne Türme. Sie sowohl wie die größeren waren in später Zeit durch rohe Steinmassen verengert worden. Die Haupttore erwiesen sich als sehr solid erbaut und sprangen auch nach innen vor. Außer allen diesen technischen Einzelheiten spricht auch der Umstand für späte Entstehung dieser Anlagen, daß in die 3,20 m starken Fundamente große Grab- und Votivdenkmäler vermauert waren. Im Innern legte man schichtenweise eine Fläche von 700 qm frei, wobei sich ergab, daß die Häuser bis in die letzte Zeit sehr primitiv und mit wenigen Ausnahmen als Lehmfachwerkbauten errichtet waren. Dabei kam eine Reihe von (noch nicht mitgeteilten) Inschriften, reiches keramisches Material und sonstige Kleinfunde zum Vorschein. — In der mittleren Dobrudscha, 3 km von Ulmetum, wurde eine $3^1/_2$ ha messende von wohl erhaltenem Wall umgebene Befestigung festgestellt, deren Eingänge gut kenntlich sind. Die Untersuchung war bisher nur oberflächlich. — Von Einzelheiten ist zu erwähnen ein in Râmnicul vermauerter Beneficiarierstein mit stark zerstörter Schrift, eine griechische Grenzinschrift auf einem Felsen, endlich eine Inschrift aus Serdaru an Hercules Victor mit dem sonst nicht vorkommenden Namen Rundacio. Aus Constanza wird von zahlreichen wichtigen frühchristlichen Inschriften berichtet, die im Hafen und in der Stadt zum Vorschein gekommen sind.

Darmstadt. E. Anthes.

Auszüge aus Zeitschriften.

Zeitschr. f. d. österr. Gymnasien. LXIV, 10.

(865) A. Klotz, Zu Cäsar. I. Die Zahl der Helvetier. Es müssen andere Argumente angeführt werden, bevor man sich entschließt, die Cäsarischen Angaben beiseite zu werfen. *molita cibaria* bedeutet nichts anderes als *cocta cibaria*. II. Das Gebiet Ariovists. Es setzte sich aus 2 verschiedenen Teilen zusammen: I. den Gebieten der Vangionen, Nemeter und Triboker, die ihm völlig unterworfen waren und in seinem Heere fochten, II. aus einem Drittel des Sequanerandes, in dem über das ganze Land verstreut germanische Bauern angesiedelt waren. — (890) P. Bokownew, Die Leukipp-Frage (Dorpat). 'Fördert die Sache nicht'. *E. Kalinka.* — (891) N. Wecklein, Ausführlicher Kommentar zu Sophokles' Philoktet (München). 'Kein philologisch gebildeter Leser wird das Buch ohne mannigfache Belehrung aus der Hand legen'. *A. Baar.* — Ciceros Catilinarische Reden — erkl. von Fr. Richter-A. Eberhard. 7. A. von H. Nohl (Leipzig). 'Treffliche Ausgabe'. *A. Kornitzer.* — (896) Horaz von K. P. Schulze. II: Anmerkungen. 3. A. (Berlin). 'Verläßlicher Kommentar'. *K. Prinz.* — (897) Vergils Aeneis — erkl. von P. Deuticke. II: Anmerkungen. 2. A. von P. Jahn (Berlin). 'Lückenloser und sehr verläßlicher Kommentar'. *R. Bitschofsky.* — (899) Wörter und Sachen. III, 2 (Heidelberg). 'Wissenschaftlich höchst wertvoller Inhalt'. *Fr. Stolz.* — (915) E. Pfuhl, Die griechische Malerei (Leipzig). 'Bietet viele Belehrung'. *J. Oehler.*

Journal intern. d'arch. numism. XV.

(3) **E. J. Seltman**, On some names, symbols, and letters on coins. Die einzelnen Buchstaben auf Thurii-Didrachmen beziehen sich teils auf die Barren, aus denen sie geprägt sind und die alphabetisch durchnumeriert waren, teils auf Beamtennamen. — (11) **W. Fietze**, Redende Abzeichen auf antiken Münzen. Entstehung und Entwicklung der Sitte des redenden 'Wappens' nebst Liste der auf antiken Münzen nachweisbaren. — (33) J. N. **Svoronos**, Ἔκθεσις περὶ τοῦ ἐθνικοῦ νομισματικοῦ μουσείου 1909/10. Erwerbungsbericht des Münzkabinetts zu Athen. — (77) **K. Regling**, Zu den Eisenmünzen und den Drachmen mit dem Kopfe von vorn. Eisenmünze mit A und R, des arkadischen Bundes, nebst Bemerkung über die Zuteilung derer mit Φ (Phlius?) und berichtigter Liste der Drachmen mit Kopf von vorn. — (81) **E. J. Seltman**, Unpublished gold staters issued by an Attalid king (Taf. XV). Zwei goldene Philippeioi mit abweichenden, porträtähnlichen Apollonköpfen werden einem Attaliden (Eumenes II?) zugeschrieben. — (85) **W. v. Voigt**, Die antiken Münzen Afrikas in der Kaiserl. Eremitage zu St. Petersburg. Katalog der Ptolemäischen Münzen. — (97) **A. J. Reinach**, La base aux trophées de Délos et les monnaies de Philippe Andriskos (Taf. XVI. XVII). Die delische Trophäenbasis mit zwei Schilden, die als Schildzeichen eine Keule bezw. den Perseuskopf und Halbmonde haben, trug einst eine Bronzestatue, die uns vielleicht in 2 Zeichnungen des Cyriacus von Ancona erhalten ist. Es war ein römischer Feldherr des ausgehenden 3. oder des 2. Jahrh. v. Chr., die Schilde sind makedonische; es handelt sich also wohl um Q. Caecilius Metellus, Besieger des Andriskos 148/6 v. Chr. Die Prägung des Philipp V, Perseus und Philippos-Andriskos wird zum Vergleich mit den Schilden des Monuments kurz skizziert, die letzteren zeigen wie das Monument den bartlosen Perseuskopf. — (143) J. N. **Svoronos**, Εὐεργέτης ἄγνωστος βασιλεὺς τῶν Δερρώνων τῆς Παιονίας. Oktadrachmen mit Ochsen-

wagen und Triskelis und der Aufschrift Εὐεργέτε(ς). (147) Προσκτήματα τοῦ ἐθνικοῦ νομισματικοῦ μουσείου 1910/1. Katalog einer Sammlung von über 1000 Gemmen, die K. Karapanos dem Athener Münzkabinett geschenkt hat (Taf. I—XIV). (185) Δέλτιον ἐθνικοῦ νομισματικοῦ μουσείου: Κατάλογος προσκτημάτων 1912/3. Erwerbungsbericht des Münzkabinetts zu Athen. Wichtig bes. eine Anzahl seltener baktrischer Münzen, z. B. von Euthydemos, Eukratides, Platon, Heliokles. (193) Numismatique de la Péonie et de la Macédoine avant les guerres médiques. Die Völkerschaften der Laiaier und Derronen sind in Päonien anzusetzen (letztere in der heutigen Landschaft Doirane), nicht in der Chalkidike, wie die Herkunft ihrer Oktadrachmen beweist; auf einigen derselben werden die neuen Königsnamen Euergetes, [E]kgon[os?], Che . . . nachgewiesen, und auch der Doki[mos] einer kleinen Münze mit Stier mag hierher gehören. Das eigenartige Symbol (Punkt mit Perlkreis darum), das sich auf Münzen dieser Gegend oft findet, ist ein Sonnensymbol. Die Oktadrachmen mit behelmtem Kopfe auf der Rs. mögen den anderen päonischen Stämmen (z. B. den Graiaiern oder Doberern) zuzuteilen sein. Metrologisch sind alle diese Stücke als Oktadrachmen päonischen Systems aufzufassen, die schweren Münzen der Ichnäer, Edonen und Orrheskier dagegen als Hexadrachmen desselben Systems (Stater ca. 10,20 g). Im eigentlichen Königreich Makedonien hat vor 480 niemand geprägt; die Münzen von Therma gehören der Zeit, wo Therma noch zum päonischen Reiche Mygdonien gehörte; ähnlich steht es mit Lete; die angeblichen von Aigai gehören nicht dorthin; die von Ichnai gehören nicht dem bei Pella gelegenen Ichnai, sondern einem zweiten von Stephanos Byz. erwähnten Ichnai östlich vom Strymon; die Tyntenoi der Münzen beziehen sich auf das heutige Tintos gegenüber Zichna, bei Strabon p. 331 sei Τυντανισμός, Τυντᾶνες zu lesen. Die Münzen der Edonen, Orrheskier, Zaieleer (diese werden beim heutigen Zeliachova lokalisiert), Pernaier (neue Lesung einer Münzlegende), Sapaier (ihnen werden gewisse Münzen mit dem Greifen gegeben), Dionysier, Paiopler und Siriner (neue Zuteilung) werden gleichfalls besprochen. Neapolis in Makedonien ist nicht identisch mit Daton, auch nicht mit dem modernen Cavala (= Skabala bei Steph. Byz.), sondern mit Antissara; den beiden Städten Antissara und Skabala gehören die Münzen mit Gorgoneion. Darlegungen über Thasos, Bergaion, die Bisalten, Krestonen, Pierier, Bottiäer, Anthemus, Aineia und die zugehörigen Münzen nebst der Frage der Zuteilung von Elektronmünzen an diese Gegenden bilden den Schluß dieser bedeutsamen Arbeit.

The Numismatic Chronicle. 1913. II.

(133) **L. Weber**, The coins of Hierapolis in Phrygia. Fortsetzung des nach Münzbildern geordneten Verzeichnisses, Hygieia bis Schluß. — (162) **O. H. Dodd**, Chronology of the Danubian wars of the emperor Marcus Antoninus. Der Ausbruch und der Verlauf der Donaukriege des M. Aurelius von 166—172 n. Chr. wird durch die Münzbilder illustriert.

Literarisches Zentralblatt. No. 43—45.

(1397) D. Cohen, De magistratibus Aegyptiis externas Lagidarum provincias administrantibus (Haag). 'Vieles aus der Lagidenzeit ist von den Römern übernommen, wofür in einer zweiten Untersuchung der Nachweis erbracht werden wird. Sehr empfehlenswert'. *H. Philipp.* — (1408) P. Carolidis, Bemerkungen zu den alten kleinasiatischen Sprachen und Mythen (Straßburg). 'Eine Menge neues Material' *Th. Kluge.* — (1409) J. Handel, De lingua communi in titulos ionicos irrepente (Lemberg). 'Wertvoller Beitrag zur Geschichte der Koine'. *A. Schulte.* — (1409) Fr. Preisigke, Sammelbuch griechischer Urkunden aus Ägypten; Berichtigungsliste der griechischen Papyrusurkunden aus Ägypten (Straßburg). 'Auch für den Sprachforscher wichtig und unentbehrlich'. *A. Bäckström.* — (1410) F. Krohn, Vitruvii De architectura libri decem (Leipzig). 'Hat sich als Emendator um den Text die größten Verdienste erworben'. *Ostern.*

(1425) T. de Bacci Venuti, Sulla grande persecuzione alla vittoria del' Cristianesimo (Mailand); H. Koch, Konstantin der Große und das Christentum (München). Anzeige von *V. S.* — (1430) H. St. Jones, Companion to Roman History (Oxford). 'Eine im großen und ganzen anschauliche Darstellung'. *K. Hönn.* — (1444) W. H. Roscher, Die hippokratische Schrift von der Siebenzahl in ihrer vierfachen Überlieferung (Paderborn). Bericht von *E. Drerup.* — (1445) W. Schonack, Die Rezepte des Scribonius Largus. Zum ersten Male vollständig ins Deutsche übersetzt (Jena). 'Wird willkommen sein'. *A. Bäckström.*

(1457) Ch. Bruston, Les plus anciens cantiques chrétiens traduits (Genf). Inhaltsangabe. *J. H.* — (1459) Fr. Diekamp, Patres apostolici. Vol. II (Tübingen). 'Gründlich'. *G. Kr.* — (4485) E. Niepmann, Lateinische Sprachlehre für Schulen. I. Teil (Leipzig). 'Steht wissenschaftlich nicht auf der Höhe der Zeit'. W. Hartke, Lateinisches Übungsbuch für Sexta und für Quinta (Leipzig). 'Machen in ihrem Hauptteil einen vortrefflichen Eindruck'. *K. Brugmann.* — (1494) W. Riepl, Das Nachrichtenwesen des Altertums (Leipzig). 'Übersichtlichkeit in Benutzung des Materials, genaue Berichterstattung und vorsichtige Schlußfolgerung'. *W. Schonack.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 45.

(2839) G. Anrich, Hagios Nikolaos. I: Die Texte (Leipzig). Wird anerkannt von *G. Krüger.* — (2852) H. Spieß, Menschenart und Heldentum in Homers Ilias (Paderborn). 'Muß in der Hand jedes Lehrers sein'. *F. Stürmer.* — (2853) Hermogenis opera. Ed. H. Rabe (Leipzig). 'Was zu leisten war, ist geleistet'. *K. Münscher.* — (2872) L. Wilser, Die Germanen. 2. A. I (Leipzig). 'Bei vielen unleugbar wertvollen Eigenschaften des Verf. wirkt sein egozentrischer Standpunkt störend'. *M. Hoernes.* — (2876) A.

Rehm, Das Parapegma des Euktemon (Heidelberg). 'Mühsame, mit großem Scharfsinn geführte Untersuchung'. *K. Manitius*.

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 45.

(1217) E. Bulanda, Bogen und Pfeil bei den Völkern des Altertums (Wien). 'Eingehende, verständnisvolle und scharfsinnige Darstellung'. *H. Blümner*. — (1222) M. L. Strack, Die Münzen der Thraker und der Städte Abdera, Aionos, Anchialos (Berlin). 'Der Wissenschaft wäre unbedingt mehr gedient gewesen, wenn der Verf. das Ganze berufeneren Händen überlassen hätte'. *H. Gaebler*. — (1228) Euripides' Medea — hrsg. und erkl. von H. Fischl (Wien). 'Wohl geeignet'. *K. Busche*. — (1229) Vergils Aeneis II mit dem Kommentar des Servius hrsg. von E. Diehl (Bonn). 'Sehr praktisch angelegt'. *H. Belling*. — (1231) H. T. Karsten, Commenti Donatiani ad Terenti fabulas scholia. II (Leiden). 'Bietet viele förderliche Einzelbemerkungen'. *P. Wessner*. — (1235) A. Hilka, Neue Beiträge zur Erzählungsliteratur des Mittelalters (Breslau). Wird anerkannt von *M. Manitius*. — (1236) Fr. Krosta, Wein, Weib und Gesang (Stettin). Wird abgelehnt von *H. Nohl*. — (1244) Th. **Stangl**, Ἀννίβας, Hannibal: 'ein zweiter Hannibal'. Belege aus Cicero u. a. — (1245) J. H. **Schmalz**, Zu Arnobius. Verteidigt Arnobius VI 13 *natus per se esset* als Reminiszenz aus Tac. Ann. XI 21.

Mitteilungen.

Zur Zenturienreform.

Ich wäre auf den Angriff, den Soltau oben Sp. 891 ff. gegen meine Auffassung der römischen Zenturienreform gerichtet hat, nicht näher eingegangen, wenn er dabei nicht eine methodische Grundfrage von außerordentlicher Wichtigkeit gestreift hätte. Ich hatte in meiner Schrift 'Untersuchungen zur römischen Zenturienverfassung' die Ansicht vertreten, daß mit dem *comitiatus maximus* der XII Tafeln die Kurienversammlung gemeint sei. Soltau nennt das „mehr als naiv" (893,7) und fügt hinzu: „Solange noch eine derartige souveräne Verachtung aller staatsrechtlichen Überlieferung sich breit machen darf, ist eine erfolgreiche Behandlung eines Problems auf diesem Gebiet ausgeschlossen". Ich muß gestehen, daß ich diesen Vorwurf mit Vergnügen auf mich nehme und in allen meinen künftigen Arbeiten eifrig fortfahren werde, dasjenige, was Soltau „staatsrechtliche Überlieferung" nennt, souverän zu verachten.

Es macht sich nämlich in der Behandlung des römischen Staatsrechts seit vielen Jahrzehnten ein mystisches Gesetz von der Erhaltung der Energie breit, um das sich zwar die wirklich fördernden Forscher niemals gekümmert haben, das aber in den Kreisen der Buchstabengläubigen streng befolgt wird. Es ist dies der Aberglaube, daß die Summe der staatsrechtlichen Ideen in allen Perioden der römischen Geschichte, vom Anfang bis zum Ende, konstant gewesen sei. Im alleraltesten Rom seien schon alle späteren Formen im Kern vorhanden gewesen; und im Laufe der Jahrhunderte sei an Grundideen nichts hinzugekommen, aber auch nichts verloren gegangen. Diese Überzeugung entstand schon im alten Rom selbst, infolge der harmlosen Naivität einer Epoche, die noch nicht historisch denken konnte, wurde dann aber von den römischen Staatsmännern politisch ausgenützt. In die unverstandenen Zeugnisse der Urzeit interpretierte man die Gegenwart hinein, und zwar die Gegenwart, wie man sie sich wünschte. Diesen Prozeß nennt Soltau „staatsrechtliche Überlieferung". Cicero dachte sich das Rom der XII Tafeln im wesentlichen wie sein eigenes; so trug er kein Bedenken, die 'große Volksversammlung' des uralten Gesetzes mit den Zenturiatkomitien seiner Zeit zu identifizieren und für beide Versammlungen die gleiche Kompetenz anzunehmen. Ich schätze Cicero sehr hoch, aber das glaube ich ihm nicht. Wir wissen heute, daß die römische Republik des 5. Jahrh. ein völlig anderer Organismus war als die des ersten, daß in der Zwischenzeit viele alte Institutionen spurlos verschwunden und neue aufgekommen sind. Darum scheue ich mich nicht, den *comitiatus maximus* anders aufzufassen als Cicero; zumal dieser bei seiner Interpretation noch von ganz speziellen, rein persönlichen Motiven geleitet wurde, wie ich in meiner zitierten Schrift S. 58 des näheren nachgewiesen habe; und ebensowenig scheue ich mich, das Mißfallen jener Anhänger der 'staatsrechtlichen Überlieferung' zu erregen, deren Repräsentant Soltau ist.

Schließlich möchte ich hinzufügen, daß ich den Aufsatz Soltaus in den Neuen Jahrb. 1895 sehr wohl gekannt habe. Ich hatte aber keine Veranlassung, ihn zu zitieren; denn die Punkte, in denen wir übereinstimmen, haben wir beide aus derselben Quelle entlehnt, nämlich von Mommsen, und über die tiefgehenden Differenzen zu diskutieren hielt ich für nutzlos. Die Frage nach der Reform der Zenturienverfassung war gerade dadurch so „rettungslos verfahren" worden, daß man nicht von den Quellen ausging, sondern von vorgefaßten Rechenexempeln. Ich habe die letzteren ignoriert und nur versucht, die Quellen richtig zu interpretieren. Ob mir das gelungen ist oder nicht, mag jedermann nach bestem Ermessen entscheiden. Mit den Windmühlen jener Forscher zu kämpfen, die selbständig — ohne Rücksicht auf die Römer — die Zenturienverfassung 'reformiert' haben, trage ich kein Verlangen.

Berlin. A. Rosenberg.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR

(Marburg a. L.)

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

33. Jahrgang. 13. Dezember. 1913. №. 50.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

E. Belzner, Homerische Probleme. Leipzig, Teubner. 8. I. Die kulturellen Verhältnisse der Odyssee als kritische Instanz. Mit einem Nachwort (Aristarchea) von A. Roemer. 1911. VI, 202 S. 5 M. — II. Die Komposition der Odyssee. 1912. VIII, 271 S. 8 M.

Der erste Band des vorliegenden Werkes ist, von Roemers Beigabe (S. 117 ff.) abgesehen, im wesentlichen der Widerlegung des Kapitels 'Kulturstufen' in meinen 'Grundfragen der Homerkritik' gewidmet. Ich hätte, meint der Verf. (S. 1), „nach dem Niederschlag verschiedener Kulturperioden in den homerischen Epen und der Bedeutung derselben für die Erkenntnis des Werdens der Gedichte“ gefragt, sei dabei aber „von einem ganz verkehrten Standpunkt“ ausgegangen und „deshalb auch zu schiefen Resultaten“ gekommen. Dazu leide meine wie auch alle anderen Arbeiten auf diesem Gebiete an dem Fehler, daß die Untersuchung für Ilias und Odyssee nicht auseinandergehalten werde.

Diesen letzten Vorwurf glaube ich zunächst ablehnen zu dürfen. Daß ich die Untersuchung auf einzelnen Linien (Metalle, Brautwerbung, Tempelbau) durch beide Epen hindurchführte, war, wenn die Aufgaben der Homerkritik möglichst vollständig behandelt werden sollten, doch von selbst gegeben; fehlerhaft wäre es nur gewesen, wenn ich dabei die Unterschiede des Kulturhintergrundes wie der poetischen Voraussetzungen, die zwischen beiden Gedichten bestehen, unbeachtet gelassen hätte. Gerade diese Unterschiede aber sind in meinem Buche deutlich herausgearbeitet (S. 265. 274; vgl. 420 f.). Bei den ἕδνα habe ich denselben Tatbestand, eine Mischung verschiedener Vorstellungen, ausdrücklich für die Odyssee anders erklärt als für die Ilias (S. 294 f.), bei der Bewaffnung mich mit vollem Bedacht allein an die Ilias gehalten (S. 270 ff.). Zwar kommen auch in der Odyssee einzelne Beispiele des altmykenischen Langschildes vor (vgl. ξ 474. χ 122); aber nach dem ganzen Charakter dieses Epos war der Gedanke ausgeschlossen, der bei der Ilias einen guten Sinn hatte, auf Grund der vom Dichter angegebenen oder vorausgesetzten Bewaffnung ältere und jüngere Kampfszenen zu sondern. Meines Wissens hat das auch niemand versucht; B. kämpft hier (S. 39—42) gegen einen bloß gedachten Feind.

Für die **Jahres**-Abonnenten ist dieser Nummer das zweite Quartal 1913 der **Bibliotheca philologica classica** beigefügt.

Was in der Odyssee an Zügen von altertümlicher Bewaffnung eingesprengt erscheint, gehört zum überlieferten Bestande des epischen Lebensbildes und ist innerhalb desselben mit übernommen, gelegentlich auch wirksam verwendet worden, kann also nicht als Zeugnis für älteren Ursprung derjenigen Partie des Epos, in der es vorkommt, angesprochen werden.

Ob das gleiche auch auf den anderen in Betracht kommenden Kulturgebieten und etwa ebenso für die Ilias gilt wie für die Odyssee, das ist unser eigentlicher Streitpunkt. Wer nur das jüngere Epos ins Auge faßt, kann im voraus sicher sein, weniger Anhaltspunkte für eine kulturgeschichtliche Analyse zu finden, als wer beide miteinander und weiter die Teile der Ilias unter sich vergleicht. Damit wäre denn aber für die grundsätzliche Frage noch gar nichts entschieden. Deshalb war, muß ich nun umgekehrt sagen, die Beschränkung, in der B. das Thema gefaßt hat, nicht glücklich. Denn es kam ihm doch nicht darauf an, eine gegnerische Ansicht mit möglichst scheinbaren Gründen aus dem Felde zu schlagen, sondern der Wahrheit näher zu kommen durch möglichst gerechte und allseitige Prüfung. Dieser Aufgabe ist er sich nicht klar bewußt geblieben. Schon im Laufe der Untersuchung spricht er mehrfach so, daß ein nicht ganz vorsichtiger Leser den Eindruck hat, es sei von 'dem Epos' überhaupt, also auch von der Ilias die Rede (S. 35. 59 f. 79), zumal doch auch einzelne Stellen aus dieser herangezogen werden. Vollends aber zum Schluß (Kap. 4, S. 102—104), wo das Ergebnis zusammengefaßt ist, wird mit keinem Wort und keiner Silbe daran erinnert, daß die „epische Kultur“, die „ideale Mischkultur“, deren Einheitlichkeit der Verf. nachgewiesen zu haben glaubt, nur die der Odyssee bedeuten solle. In voller Allgemeinheit formuliert erhalten wir das negative Urteil: „Es ist demnach als durchaus unzulässig zu bezeichnen, fernerhin aus den kulturellen Verhältnissen des Epos eine Geschichte desselben entwickeln, ein Urteil über 'Jugend' oder 'Alter' dieser oder jener Partie abgeben zu wollen; vielmehr weisen uns alle Beobachtungen über die Kultur des Epos auf die Annahme einer einheitlichen Konzeption hin“ (im Original gesperrt).

Der Eifer hat den Verf. zu weit geführt; darum könnte doch manches von dem, was er unterwegs gefunden zu haben meint, einen Wert haben. Eingehend ist u. a. das Kapitel der Brautwerbung behandelt. Die Verschiedenheit der Bedeutungen, in denen das Wort ἕδνα bei Homer vorkommt, hat schon den Alten zu schaffen gemacht; von den Neueren hat Cobet durch Interpretation und Athetese zu helfen gesucht. Dem gegenüber habe ich vorgeschlagen, den Tatbestand des Textes zu nehmen, wie er ist, und in dem Widerstreit der Bedeutungen eine Spur zu erkennen von dem Widerstreit der Ansichten und Wünsche, die sich zur Zeit des Odyssee-Dichters gegenübergestanden haben könnten, die sich ja zu irgendeiner Zeit einmal gegenübergestanden haben müssen, als man vom Verfahren des Brautkaufes zu dem der Mitgift überging. B. verwirft diese Erklärung und sucht ausführlich den Satz zu begründen, daß hier „von kulturgeschichtlichen Verschiebungen nicht die Rede sein“ könne, vielmehr die Auffassung der ἕδνα als „Kaufpreis“ überall einheitlich sei. — Auch in dem Verse α 278 = β 197 (πολλὰ μάλ', ὅσσα ἔοικε φίλης ἐπὶ παιδὸς ἕπεσθαι)? — Nein! Dieser Vers ist als interpoliert anzusehen und an beiden Stellen auszuwerfen (S. 70—72). — Das ist also die gerühmte Einheitlichkeit, der gegenüber von einer Verschiebung (der Sitte wie des Sprachgebrauches), die ich angenommen hatte, „nicht die Rede sein kann“*).

Etwas weniger unzulänglich erweist sich Belzners hermeneutische Kunst da, wo er Verschiedenheit in den Gebräuchen, die in den dichterischen Schilderungen vorausgesetzt seien, auch seinerseits anerkennt. Die Erklärung findet er teils in einer archaisierenden Tendenz, wie sie im geflissentlichen Ignorieren der Schrift hervortrete, teils in dem „Würdeprinzip“, das den Dichter z. B. hindere, die Personen der Heroenzeit Fische essen oder reiten oder eiserne Waffen gebrauchen zu lassen. Nehmen wir das einmal

*) Auch die neueste Behandlung dieses Gegenstandes durch Finsler (Herm. XLVII [1912] S. 414 ff.) bedeutet keinen Fortschritt. Zum Ausgangspunkt nimmt er β 132 κακὸν δέ με πόλλ' ἀποτίνειν Ἰκαρίῳ, was nicht von einer Buße, für die der Mutter angetane Schmach, die Telemach würde zahlen müssen, sondern nur als Rückgabe der von Ikarios seiner Tochter einst gegebenen Mitgift zu verstehen sei; denn eine Schmach würde der Mutter durch Rücksendung ins Vaterhaus gar nicht angetan. Telemach sagt aber doch von 134 an ganz deutlich: ἐκ γὰρ τοῦ πατρὸς κακὰ πείσομαι, ἄλλα δὲ δαίμων δώσει, ἐπεὶ μήτηρ στυγερὰς ἀρήσετ' ἐρινῦς οἴκου ἀπερχομένη· νέμεσις δέ μοι ἐξ ἀνθρώπων ἔσσεται. So kann Finslers Deutung von 132 nicht Platz greifen; und damit fallen im voraus alle Konsequenzen, die er aus ihr gezogen hat.

vorläufig so an — nach poetischen Absichten zu suchen ist ja an sich etwas Mögliches und Gutes —, so ist damit die historische Betrachtung noch keineswegs überflüssig gemacht. Denn dabei wird sich hoffentlich niemand beruhigen, was B. für zulässig hält, zugleich dem Dichter eine „rein archaisierende Tendenz“ zuzuschreiben, mit der er „die epischen Personen über die Menschen seiner Zeit hinauszuheben“ trachtete, und doch auf die Frage zu verzichten, ob er „ein Bewußtsein davon gehabt habe, daß in den Verhältnissen der Helden-Zeit manches seiner Schilderung entsprach“ (S. 63 f.). Was heißt denn 'archaisieren', wenn dabei das Bewußtsein fehlt, daß man Älteres, früher Dagewesenes wiederherstellt oder festhält? Übrigens leistet auch B. diesen wissenschaftlichen Verzicht nur in Bezug auf ein paar einzelne Punkte, von denen einer jedoch wichtig genug ist.

Schon Aristarch hatte (zu H 422) beobachtet: ὅτι αὐτὸς μὲν ἐξ Ὠκεανοῦ ἀνατέλλειν καὶ εἰς Ὠκεανόν φησι καταδύεσθαι τὸν ἥλιον, ὁπόταν δὲ πρόσωπον ἡρωϊκὸν εἰσάγῃ, ὑπὲρ γῆς καὶ ὑπὸ γῆν· τὸ αὐτὸ δὲ ποιεῖ καὶ ἐν Ὀδυσσείᾳ. Was nützt hier die Annahme (S. 11. 103) einer „rein archaisierenden Tendenz“? War denn früher die Sonne anders auf- und untergegangen als zur Zeit der Entstehung von Ilias und Odyssee? — Nein; aber sie war anders beobachtet, im Binnenlande, und diese Beobachtung war damals schon von Dichtern ausgesprochen worden. Hier haben wir also gerade das, was B. nach Roemers Vorgang (Zur Kritik und Exegese von Homer, Euripides, Aristophanes [1904], S. 588) ablehnt, eine Spur „altländischer Dichtung“. Dafür zeugt gerade auch κ 190ff., wo Odysseus auf der Insel der Kirke nach zweitägigem Aufenthalte klagt, sie wüßten nicht, wo die Sonne unter die Erde hinabgehe. Das ist ganz und gar formelhaft gesagt (s. Grundfr.[2] 245), gewissermaßen ein Formelhaftes in höherer Potenz. Und danach läßt sich vermuten, daß auch sonst, wo Personen des Epos so sprechen (γ 335. Λ 735), dies nur gewohnheitsmäßig, aus dem Sprachgut älterer Lieder, noch beibehalten ist, nicht mit Bewußtsein vom Dichter hervorgeholt oder gar erst erfunden, um den Vorstellungskreis seiner Helden von seinem eigenen zu unterscheiden. Auch die eine Abweichung (χ 197 f.) ordnet sich so zwangloser ein und bedarf nicht, wie in Belzners Theorie, einer besonderen Entschuldigung (S. 12).

In der Mehrzahl der Fälle läßt doch auch er den historischen Zusammenhang gelten. Auch nach seiner Ansicht, wenn ich sie recht verstehe, hat Homer weder die ehernen Waffen noch die Vorliebe für gebratenes Fleisch noch die Mißachtung der Fischnahrung noch die Schriftlosigkeit erfunden, sondern hat gewußt, daß es eine Zeit gegeben hatte, die sich in diesen Dingen von der seinigen unterschied, und daß das gerade die Zeit war, in der seine Helden gelebt hatten und von der er erzählen wollte. Woher aber wußte er dies? Nicht aus einem Handbuch der Kulturgeschichte, sondern aus den Liedern der älteren Zeit, die auf ihn gekommen waren. Gelegentlich gesteht dies B. selber zu, wenn er bei Besprechung des Materials der Bewaffnung sagt: „Der Dichter hebt seine Helden — er mag dabei älteren Liedern als Vorlagen gefolgt sein — hinaus über seine eigene Zeit“ (S. 4; ähnlich S. 14). Wenn ihm denn „ältere Vorlagen“ oder „alte Lieder“ zu Gebote standen, so können wir die Frage nicht hemmen, in welcher Weise er sie wohl benutzt habe. Hat er aus ihnen nur die Kenntnis geschöpft und diese dann, für seine eigene Dichtung, selbständig in Worte gebracht? Oder hat er die Kenntnis in Gestalt einer poetischen Formel übernommen, als Teil einer konventionellen Schilderung? Das erste wird schwerlich jemand glauben, die zweite Möglichkeit hebt B. ausdrücklich hervor (S. 18f.). Daraus ergibt sich aber die weitere Frage, wieviel denn auf solchem Wege mit übernommen wurde, wieviel Stoffliches aus den älteren Liedern in die uns jetzt vorliegenden übergegangen ist. Und so sind wir bei eben dem Problem angelangt, dessen Gegenstandslosigkeit erwiesen werden sollte, und sind dazu gedrängt worden durch die eigenen Erwägungen des Gegners, in denen sich das Richtige doch hier und da meldet.

Dasselbe stellt sich noch entschiedener heraus, wenn wir vom andern Ende her beginnen, mit dem, was der Dichter von seiner Zeit aus hinzugetan hat. Verfährt er dabei mit Bewußtsein oder unwillkürlich? B. entscheidet sich das eine Mal, bei Shakespeares Römerdramen (S. 10), für „volles Bewußtsein“, ein andermal, bei den homerischen Bestattungsgebräuchen (S. 80 f.), zweifelnd für ungewollte Übertragung aus der eignen Zeit des Dichters in die von ihm geschilderte. Hier haben wir also wieder eine Frage, die grundsätzlicher Art ist und doch in jedem einzelnen Falle mit Vorsicht erwogen sein will. Und zwar kommt dabei unvermeidlich doch das „historische Prinzip“ zur Geltung, das B. zu

verwerfen bemüht ist. Ein paar mal wendet er es selber ganz unbefangen an. So bei dem Sprichwort (π 294 = τ 13) αὐτὸς γὰρ ἐφέλκεται ἄνδρα σίδηρος: das „ist aus der Zeit des Dichters herübergenommen und, eben weil es ein Sprichwort ist, auch dem Wortlaut nach unverändert einer epischen Person in den Mund gelegt“ (S. 33). Aber in einer Anmerkung (S. 12) werden wir erinnert, so verfahre der Dichter nur an solchen Stellen, „die für die Handlung keine aktuelle Bedeutung haben“; da könne er sich „leicht das Einflechten eines Kulturelements seiner eigenen Zeit gestatten und tue es tatsächlich auch manchmal“. Als Beispiele werden λέσχη σ 239, δήμιος οἶκος υ 246, λοετροχόος („während sonst immer Sklavinnen“) υ 297 angeführt. Nun, warum der Wortwechsel zwischen den Mägden und dem verkleideten Hausherrn, der Schemelwurf des Ktesippos, Odysseus' Anweisung an Telemach, die Waffen zu beseitigen, „keine aktuelle Bedeutung für die Handlung“ haben sollen, ist nicht abzusehen. Wenn man aus der zweiten Hälfte der Odyssee alle diejenigen Stellen, an denen sich ein fortgeschrittener Kulturzustand verrät, als unwesentlich fortdenken wollte, so würde nicht viel Handlung übrig bleiben.

Das hatte auch Adolf Roemer, auf den uns B. doch verweist, richtig erkannt. Nachdem er (Hom. Studien [1902] S. 432) davon gesprochen hat, daß „auch in andern homerischen Gesängen hier und da einmal ein Wort auftaucht, das eine ebensolche Ausnützung nach der kulturhistorischen Seite gestattet“, hebt er den besonderen Charakter des zweiten Teiles der Odyssee durch die Gegenüberstellung hervor: hier „kann man doch kaum in diesem Sinne von einer vereinzelten Erscheinung reden; da sind doch ihrer zu viele, wenn das auch einigermaßen durch den behandelten Stoff entschuldigt scheint“.

Diese Beobachtung führt mit innerer Notwendigkeit zu eben der Analyse, für die ich eingetreten bin. Roemer hat recht (und etwas Ähnliches meinte wohl auch B. in jener Anmerkung): wo der Dichter heroische Stoffe behandelte, war er durch die überlieferte Stilisierung gebunden, und zu dieser gehörten auch die vorausgesetzten Kulturverhältnisse; innerhalb solcher Schilderung fällt dann ein einzelner Zug späterer Sitten oder Vorstellungen um so mehr auf (wie das von Roemer angeführte, schon von Aristarch notierte ἀνδραπόδεσσι Η 475) und ist ein um so untrüglicheres Zeichen dafür, daß die eigene Lebenszeit des Dichters hereinwirkt. Die Partie also, in der etwas derart vorkommt — so dürfen wir weiter schließen —, gehört jedenfalls nicht zu denen, die der Verfasser des uns vorliegenden Epos aus älterem Bestande übernommen hat. Stellen wir nun durch Beobachtung und sorgfältige Prüfung eine größere Zahl solcher Spuren auch in der Ilias fest, so gewinnen wir eine kulturgeschichtlich jüngste Schicht, deren Abgrenzung einen wertvollen Beitrag zur Gesamtaufgabe einer Analyse des Epos liefern muß.

Nur freilich, die Abgrenzung, das ist eben die Schwierigkeit, nach oben wie nach unten; und hier könnte Belzners Protest nun doch berechtigt erscheinen. Sollte es denn möglich sein, (S. 18), „die Unterschiede der Kultur schlechthin als Mittel zur Festlegung des Altersunterschiedes der einzelnen Partieen des Epos zu betrachten und zu verwerten“? Durfte man hoffen (S. 19), auf diesem Wege „eine reinliche Scheidung und glatte Lösung“ zu erreichen? — Ja, so würde ich selbst fragen, wenn die Frage nicht, gerade was meine Mitarbeit betrifft, längst gestellt und beantwortet wäre. Am Schluß meiner Untersuchung über den Tempel (νηός, nicht ναός), wo kulturhistorische und sprachliche Analyse in überraschender Weise zu demselben Resultat geführt hatten, verglich ich beide Methoden miteinander und wies darauf hin, „wie sie nicht blos in solcher Einzelheit übereinstimmen, sondern im großen darin, daß sie in der Hoffnung unternommen wurden, eine Scheidung älterer und jüngerer Stücke des Epos zu gewinnen, und daß sie diese Hoffnung zwar nicht getäuscht, doch berichtigt und auf eine etwas andere Bahn gelenkt haben. Altertümliche Stücke mit rein mykenischer Kultur scharf abzugrenzen ist ebenso unmöglich wie die Herausschälung und Zusammenstellung der Bestandteile, die eine 'äolische Ilias' gebildet haben könnten. War darum die Arbeit vergeblich, ist ihre Fortsetzung aussichtslos? Vielmehr sind wir gerade durch den Gang, den die Untersuchung auf beiden Gebieten selbständig, doch übereinstimmend, genommen hat, erst recht dazu gelangt, von dem nicht stückweise gemachten, sondern in kontinuierlicher Entwickelung gewordenen Wachstum des Epos eine Anschauung zu haben“ (Grundfr.^{2} 304). Auch wer mit dem positiven Teil dieser Gedanken nichts anzufangen weiß, müßte doch die ihm voraufgehende negative Feststellung verstehen können.

Die Art, wie dabei sprachgeschichtliche und kulturgeschichtliche Betrachtung zusammengefaßt werden, erinnert zugleich an den Grund-

gedanken meines Buches, daß es — bei der Fülle und Verschlungenheit der homerischen Probleme — unmöglich ist, ein einziges Prinzip zu finden, das überall imstande wäre „die Erscheinungen allseitig befriedigend zu erklären". B. hegt diese Hoffnung noch (S. 101); und sie erscheint ihm wohl so selbstverständlich, daß er sie ohne weiteres bei jedem anderen voraussetzt, deshalb auch meinen Beitrag zur kulturgeschichtlichen Analyse so verstanden hat, als wollte ich von dieser einen Fragestellung aus alle Schwierigkeiten heben. Nur so kann er zu der Vorhaltung gekommen sein, die er zum Schluß macht (S. 102): „Man hat in dem Bestreben, in den kulturellen Verhältnissen des Epos eine Geschichte seiner Entstehung niedergelegt zu finden, vielfach ein schematisch-einseitiges Prinzip ('historisches Prinzip') in die Dichtung hineingetragen, ohne dieses Prinzip genügend zu begründen und ohne auf den Gedanken des Dichters recht einzugehen". — Hier traute ich wirklich meinen Augen nicht. Den künstlerischen Absichten und Wirkungen des Dichters nachzugehen ist eine schöne und große Aufgabe, der das ganze dritte Buch der 'Grundfragen' gewidmet ist; mit den Kulturstufen beschäftigt sich ein einzelnes Kapitel des zweiten Buches.

Getrennt marschieren und vereint schlagen: das ist der rechte Grundsatz auch für die Streitkräfte der Homerkritik. Wenn das aber gelingen soll, so muß jede einzelne Kolonne die Freiheit haben, unterwegs ihre Maßnahmen so zu treffen, wie es ihrer besonderen Aufgabe entspricht; und vor allem: sie darf nicht gehindert werden, ihren Weg bis zu Ende zu gehen.

Den Eindruck, nicht recht ausgereift zu sein, macht auch der zweite Band, schon durch die äußere Anlage. In die Mitte gestellt ist ein Kapitel (das dritte, S. 53—132): 'Die Baukunst des Dichters. Homerische Technik in der Odyssee', das gute Beobachtungen enthält; die Folgerungen aber, die daraus gezogen werden, um die Ansichten der Gelehrten über die Entstehung der Odyssee zu kritisieren, sind zum Teil vorweggenommen, zum Teil folgen sie nach, so daß vielfache Wiederholungen stattfinden, innerlich Zusammengehöriges zerrissen ist, äußerlich Getrenntes bei der Lektüre zusammengesucht werden muß.

Eine wertvolle Bemerkung findet sich doch auch im 1. Kapitel. In der Versammlung der Ithakesier setzt sich Telemach erst β 224 nieder, nach seiner dritten Rede, in der er um ein Schiff zur Reise gebeten hat, nicht vorher im Augenblicke des höchsten Unmutes (80 f.). Also hatte er von Anfang an die Absicht, weiter zu sprechen und diesen Antrag zu stellen, und sah schon voraus, daß sein erster Versuch, die Bürger zum Widerstand gegen die Freier anzustacheln, erfolglos bleiben werde. „Er erledigt also genau das Programm, das ihm Athene in α 272—283 gibt; und es liegt klar zu Tage, daß er sich mit diesem Programm schon bei seinem Eintritt in die ἀγορά trägt. — Die Athenarede [in α] muß einfach so, wie sie dasteht, als aus der schaffenden Hand des Dichters gekommen angesehen werden" (S. 9). — Der Einwand gegen Kirchhoffs Analyse des α ist erheblich und mag Anlaß werden, einmal in größerem Umfange solche Fälle zu prüfen, in denen die Art, wie ein Unternehmen durchgeführt, und wie es im voraus als Vorhaben angekündigt wird, etwas ungeschickt übereinstimmen; Satans Plan in Klopstocks Messias, die Ausstellung der Vollmacht für den Marquis im Don Carlos, die Erfindung des Namens Οὖτις in der Kyklopeia sind Beispiele, dem Verhältnis zwischen β und α am ähnlichsten das zwischen dem Wettschießen in Ψ und der Aufforderung dazu (850—883). B. hat etwas allzu fundfroh gemeint, mit dem einen wichtigen Zuge Kirchhoffs ganze Beweisführung aus den Angeln heben zu können. Es bleiben doch, in der Konstruktion, die er selber nun gibt, Anstöße der schlimmsten Art. Es bleibt für mich undenkbar, daß die unzeitige Drohung α 374—380 aus demselben Kopf herstamme, der die genau entsprechenden Worte β 139—145 so trefflich aus der Situation und aus der Stimmung des Helden zu motivieren gewußt hat. Es bleibt unverständlich, wie Athene α 270 (ὅππως κε μνηστῆρας ἀπώσεαι ἐκ μεγάροιο) und 295 f. (ὅππως κε μνηστῆρας ἐνὶ μεγάροισι τεοῖσιν κτείνῃς) den Telemach zu schärfstem Vorgehen in eben derselben Rede antreiben kann, deren eigentliches, verhältnismäßig harmloses Ziel ist, seine Erkundungsfahrt nach Pylos zu veranlassen. Was B. (S. 10 ff.) ausführt, um dieses ἀπίθανον aus der σύστασις τῶν πραγμάτων zu erklären, vermag trotz der griechischen Kunstausdrücke gar keinen Eindruck zu machen.

Es ist eben leichter, in der ausgearbeiteten Theorie eines bedeutenden Mannes einen Punkt zu finden, der noch der Aufklärung bedarf, als die ganze Theorie durch eine neue zu ersetzen. Jeder ernsthafte Einwand ist verdienstlich, gewiß, aber zum rechten Verdienste wird er erst dann, wenn man vom ihm aus die Gedanken

weiter bildet. Wer heute noch Kirchhoffs Hypothese, als Ganzes und in allen Einzelheiten, für richtig halten wollte, müßte engen Geistes und kurzsichtig sein; wer sie aber ebenso vollständig verwirft, verrät auch keinen tiefen und weiten Blick. Eine neue Ansicht über die Komposition der Odyssee darf nur dann hoffen, der Wahrheit näher zu kommen, wenn sie Kirchhoffs grundlegende Gedanken zwar selbständig umgebildet, doch als positives Element in sich enthält. So war es bei Wilamowitz, und den gleichen Anspruch hat er wieder zu erheben. Unser Verf. hat es sich mit der Kritik dieser beiden Großen zu leicht gemacht.

Zu den Grundgedanken Kirchhoffs gehört außer der Zurückführung des α auf β die Vergleichung der beiden Götterversammlungen (in α und ε) und die Aufdeckung der verklebten Fuge in ο, wo die Telemachie in die Odysseus-Erzählung einmündet. B. behandelt beide Fälle nur von seiten der chronologischen Schwierigkeit, nach Zielinskis Muster, während er die übrigen Anstöße bei ε überhaupt nicht beachtet (S. 23ff.), bei ο in einer Anmerkung abtut (S. 52). Auf diese Weise dringt man nicht tiefer. Wilamowitz' Ansicht über die Wechselbeziehungen zwischen Kirke-Sage und Kalypso-Dichtung teile ich selbst nicht, seine Deutung des τ und darauf gegründete Konstruktion des Endes der Odyssee glaube ich überwunden zu haben — aber das Entscheidende an Beobachtung und Problemstellung ist hier wie dort von ihm ausgegangen; und darauf muß jeder zurückgehen, der über ihn hinausgelangen will. Das gleiche gilt von seiner Fortentwickelung der Kirchhoffschen Ansicht über die Telemachie. Wilamowitz fand, daß sich die Telemachie nicht so glatt auslösen läßt, wie Kirchhoff annahm, und stellte die Aporie auf, daß sie mit der Odyssee in deren späteren Partien (von π an) viel fester und also auf andere Art verbunden ist als am Anfang. Die daraus entstandene Frage hat er mit seiner Überarbeitungstheorie freilich nicht gelöst; was B. dagegen beibringt und ausführt, enthält im einzelnen viel Richtiges (S. 207—230); aber die Aporie bleibt doch stehen und drängt weiter. Wer sich nicht mit gedrängt fühlt, mag sich bei dem *non liquet* bescheiden; aber er sollte dann auch wirklich bescheiden sein und den Verzicht nur für seine Person leisten, nicht sich herausnehmen, im Namen der Wissenschaft zu sprechen. Das aber tut B., wie für diesen besonderen Fall so im ganzen (S. 229f. 135f.).

Und was bietet er uns zum Ersatz als positives Ergebnis eigner Forschung? Ein deutlicheres Bild, wie er meint, von der Persönlichkeit des Dichters, seinem Wollen und Können, seiner Kunst und ihren Hilfsmitteln. Hätte er seine Veröffentlichung auf das mittlere Kapitel und auf die Stellen, die sonst hiervon handeln, beschränkt, so würde er sich nur Dank verdient haben. Denn hier ist wirklich etwas geleistet, wenn auch nicht in originaler Beobachtung, doch mit selbständiger Entwickelung empfangener Anregungen. Hauptsächlich nach zwei Richtungen, von denen die eine durch Adolf Roemer, die andere durch Zielinski angegeben war.

Durch seinen Lehrer Roemer hat sich B. das Auge öffnen lassen für die psychologischen Feinheiten des Dichters, für seine Freude an dramatischer Gestaltung, wie er die handelnden Personen und mit ihnen die Zuhörer in Spannung zu halten weiß, um dann mit überraschendem Ausgang die Lösung zu bringen, und wie er im Hinblick auf solches Ziel manche Unwahrscheinlichkeit gern mit in Kauf nimmt, in dem Vertrauen, daß auch sein Publikum sich nicht daran stoßen werde. Die Szene bei den Phäaken, durch die Odysseus' Entschluß, seine Irrfahrten zu erzählen, herbeigeführt wird, behandelt der Verf. ganz ähnlich, wie von mir geschehen ist (S. 239—242; vgl. Grundfr. [2] 430f.), sieht also (mit Recht) diesen spannenden Verlauf schon durch die ausweichende Antwort vorbereitet, die der Fremdling am Abend seiner Ankunft der Königin gegeben hat. Er hätte noch etwas weiter gehen können. Daß der Bericht geteilt wird in ein kleineres, sogleich gegebenes Stück über die letzten Erlebnisse (η 243—297) und die Hauptmasse, für die ι 1 ff. weit ausgeholt wird und die am Schluß (μ 450—454) wieder an das in η Gesagte anknüpft, das dient nicht bloß als Notbehelf, um nachher die Spannung möglich zu machen, sondern es ist auch an sich das Natürliche. Denken wir uns doch in eine ähnliche Lage, nach langer Reise heimgekehrt, aber bei freundlichen Menschen aufgenommen, die uns ausfragen: wir würden zuerst das Ende erzählen, wie wir vom letzten Aufenthalt hierher gelangt seien, das meiste auf spätere Gelegenheit verschieben. Das hatte Wilamowitz empfunden, als er an Kirchhoffs Konstruktion Anstoß nahm (H. U. 133): Auf die Frage der Königin „soll Odysseus mit den Apologen geantwortet haben, vor Alkinoos und Arete allein, mitten in der Nacht, man möchte sagen, das Licht in der Hand, um in die

Fremdenstube zu gehen". Darin freilich, daß der Gast Namen und Heimat nicht nennt, liegt eine versteckte Absicht, die sich zu künftiger Wirkung den Weg offen halten will.

In Fällen dieser Art hat das Unwahrscheinliche, das der Dichter zu mildern sucht, seinen Ursprung in etwas Positivem, in der Kraft und Lust spannender Darstellung; es kann aber auch aus einer Schwäche entspringen. So heißt es δ 638—640, die Freier hätten vermutet, daß Telemach sich beim Sauhirten oder sonstwo auf dem Lande aufhalte. Damit soll die an sich auffallende Tatsache erklärt werden, daß man mehrere Tage hat vergehen lassen, ohne die Abwesenheit des Königssohnes zu bemerken. Entstanden aber ist diese Tatsache und vergangen sind mehrere Tage nur dadurch, daß der Dichter den Bericht über Telemachs Reise erst bis zur Aufnahme bei Menelaos geführt hat, ehe er sich wieder den Ereignissen auf Ithaka zuwendet; nun besitzt er kein Mittel, um anzudeuten, daß ein Gespräch der Freier, von dem er erzählen will, schon weiter zurückliegt und eigentlich mit dem ersten Tage von Telemachs Reise gleichzeitig ist. Im Aufspüren dieser (S. 125) und ähnlicher Störungen und Ausgleichsversuche ist B., nach Zielinskis Vorgang, recht glücklich. Wenn Eumäos und der Bettler in der zweiten Nacht so wenig Schlaf bekommen (ο 494), so rührt dies nur daher, daß, „als der Dichter den Telemachos mit seinem Schiff verläßt und uns zu Eumaios führt, schon die Nacht hereinbricht" (ο 296—301f.), und daß eine Formel fehlt, um auszudrücken, das Gespräch, das nun mitgeteilt werden soll, habe schon vorher stattgefunden (S. 128). Auf dieselbe Weise fügt es sich am übernächsten Tage, daß beide (trotz ρ 23ff.) erst mittags sich aufmachen in die Stadt zu wandern (ρ 190f.); der Dichter hat nicht eher Zeit für sie gehabt, weil er von Telemachs Gang in die Stadt und den Begegnungen im Königshause vorher erzählen mußte (S. 129).

Zwischen leichten Ablenkungen dieser Art und der starken Entgleisung, die dahin geführt haben soll, daß nach den vier Anfangsgesängen der Telemachie eine zweite Götterversammlung (ε) erfunden und größtenteils in geborgten Versen ausgeführt wurde, um an die erste wieder anzuknüpfen, ist nun aber doch ein großer Unterschied. So groß jedenfalls, daß die Frage eine besondere Untersuchung fordert, ob man beides demselben Dichter zutrauen dürfe. Und dies führt auf die allgemeine Frage, ob denn überhaupt die Schwäche, parallele Handlungen nicht als solche darstellen zu können, durchweg bei Homer und immer in gleich hohem Grade sich geltend mache. B. hat auch nach dieser Seite hin beobachtet und ist zu der Ansicht gelangt (S. 124): „Schwache Ansätze zu einer wirklichen Parallelschilderung finden sich allerdings in der Odyssee; aber es sind eben doch nur schwache Ansätze". Wir widersprechen eigentlich nicht, geben jedoch dem Gedanken eine andre Wendung, wenn wir sagen: immerhin sind es doch Ansätze. Zu dem vom Verf. vorgelegten Material (S. 121—123) kommt anderes hinzu: wie Odysseus, vom Strande zu Kirke zurückkehrend, die Gefährten aufs beste versorgt antrifft, weil Kirke sie inzwischen gebadet und frisch gekleidet hat, ist κ 449—452 mit tadelloser Chronologie erzählt. In der Ilias bieten die Gesänge Γ und Κ zusammenhängende Proben einer hoch entwickelten Kunst, gleichzeitige Handlungen auf getrennten Schauplätzen vorwärts zu führen. Ähnliches war denn doch auch für die Odyssee nicht an sich unmöglich. Also war die Verwirrung, die sich bei ε und ο ergeben hat, eine Folge individueller Unbegabtheit — des Odysseedichters überhaupt, dem nur hier und da Besseres gelungen wäre? oder dessen, der an diesen beiden Stellen eine Zusammenfügung vollzogen hat? Die Frage läßt sich nicht verdrängen; sie aufs neue vorzunehmen werden wir gerade durch die Beobachtungen genötigt, die B. gesammelt hat.

Ebenso geht es nun, wenn wir ihm in der Betrachtung des Stofflichen folgen. Davon will ich ganz absehen, daß er, wie bisher wohl jeder Vertreter einer Einheitshypothese, sich mit Annahme von einigen teils größeren, teils kleineren Interpolationen helfen muß, um gar zu Störendes zu beseitigen (Kap. V). Aber auch den eigentlichen und echten Bestand denkt er sich natürlich nicht vom Dichter erfunden. 'Die Werkstücke des Dichters' lautet die Überschrift des umfangreichen vierten Kapitels, eben desjenigen, das in Bezug auf alle bisherigen Versuche einer Quellenanalyse zu jenem rein negativen Resultat gelangte. Lassen wir das einmal gelten! Scheiden wir den Begriff des 'Bearbeiters' aus und denken uns nur einen Dichter. Je mehr wir von der Kunst erkennen, mit der er sein Material behandelt, desto mehr erkennen wir auch von der Beschaffenheit dieses Materials, wir mögen wollen oder nicht. Oder vielmehr: wenn wir ernstlich nicht wollen, wenn

wir es durchsetzen, daß uns die Beschaffenheit der Werkstücke, die der Dichter vorgefunden und nach seinem Plane geformt und zurechtgerückt hat, gleichgültig ist, dann können wir auch diesen Plan und diese Kunst nicht verstehen.

Noch ein letztes Beispiel mag dienen, das allgemeine Verhältnis anschaulich zu machen. Durch leise angelegte, doch wirksame Züge hat der Dichter (von ρ an) dafür gesorgt, daß wir die Verwandlung, die mit dem Helden vor sich gegangen ist, allmählich vergessen, schließlich nur noch den natürlich Gealterten zu sehen glauben und uns nicht mehr wundern, daß keine Rückverwandlung stattfindet. In der Würdigung der Kunst, womit dies durchgeführt ist, stimmt B. mit mir überein (S. 150—152. 191; vgl. Grundfr.[2] 467 f.). Aber nun fragen wir: wie ist der Dichter allererst auf das Verwandlungsmotiv gekommen, das ihm nachher so viel Mühe macht? B. antwortet (S. 68): Es war — angesichts der schweren Aufgabe der τίσις — ein „rettender Gedanke, sei es, daß er ihn aus sich selbst gefunden, sei es, daß ihn die Sage ihm an die Hand gegeben hat: Odysseus muß unkenntlich gemacht, er muß verwandelt werden; so kann er dann sich unter seine Feinde mischen, die herrschenden Verhältnisse erforschen, alle Hindernisse und fördernden Umstände berechnen und schließlich die Gelegenheit und den Augenblick zum Losschlagen erfassen". Also im Prinzip wird die Möglichkeit anerkannt, daß eine Vorlage dagewesen sei, die den dichterischen Geist angeregt habe; so auch an anderen Stellen (S. 109, 247); aber auf diese Möglichkeit wird nicht weiter eingegangen, wir sollen die Absicht des Dichters rein aus sich selbst verstehen. Nun sehen wir aber gerade in den Gesängen, in denen Odysseus, anders als bei den Phäaken, ein alter Mann ist, die Gedanken des Dichters eifrig mit der Chronologie beschäftigt: ἤλυθον εἰκοστῷ ἔτεϊ ἐς πατρίδα γαῖαν. Daß es gerade das zwanzigste Jahr ist, in dem der Hausherr heimkehrt, wird (in π ρ τ φ ψ ω) im ganzen 7mal hervorgehoben. Und der Zeitpunkt ist in der Tat wichtig: eben jetzt ist Telemach herangewachsen, jetzt ist Penelope es dem Sohne schuldig, wogegen sich ihr Herz doch sträubt, eine zweite Ehe einzugehen. Also der gealterte Mann ist für den größten Teil der Erzählung der eigentliche Odysseus; zwischen ihm und dem jugendlichen Helden der Phäakenlieder bildet das Verwandlungsmotiv den Übergang, Verbindung zugleich und, sobald wir ihm nachdenken, Trennung. Ist es da möglich, uns bei der Vorstellung zu beruhigen, der Dichter habe dieses Motiv nur als „rettenden Gedanken" sei es erfunden oder gefunden, um den König unerkannt seine Erkundigungen einziehen und Vorbereitungen treffen zu lassen? Sind nicht, je nach dem Maße dessen, was schon in der Vorlage enthalten gewesen wäre, Absicht und Veranstaltung und künstlerische Ausführung des Dichters ganz verschieden zu beurteilen? Kann eine Kritik Bestand haben, die an solcher Stelle aufhört?

Fast möchte ich glauben, daß es mir gelungen sein müßte, den Verf. selbst davon zu überzeugen, wie seine Arbeit, gerade mit dem, was darin gut und lebensfähig ist, auf eben die Probleme hinführt, gegen die er in vorzeitiger Resignation sich und anderen den Sinn zu verschließen trachtet.

Münster i. W. **Paul Cauer.**

Majer Auerbach, De nonnullis vocibus peregrinis in Veteris testamenti Alexandrina versione obviis. Programm. Sambori 1911. 28 S. 2 Tafeln. 8.

Der Verf. unterzieht sich der belangreichen Aufgabe, die Fremdwörter bei den LXX zu untersuchen. Sie beziehen sich der Hauptmasse nach auf bestimmte Gebiete, nämlich auf Namen von Steinen, Pflanzen, Tieren, Kleidungsstücken, Maßen, Münzen, Waffen, Gefäßen, Musikinstrumenten, Speisen, Getränken, Kultusgegenständen, Gebäuden. Bei jedem Wort wird angegeben, ob es auch außerhalb der LXX vorkommt; jedes wird unter Beifügung der einschlägigen Literatur, wenn möglich, seinem Ursprung nach erklärt. Der Löwenanteil fällt den semitischen Wörtern zu; wenige davon sind indes nur auf die LXX beschränkt, sondern sind vor allem in hellenistischer Zeit, wo die Berührung der Hellenenwelt mit der semitischen Kultur sehr intensiv war, durchaus gang und gäbe, vgl. besonders Tafel II. Die sehr fleißige und empfehlenswerte Schrift zeigt aufs neue, wie nützlich es ist, die LXX nicht zu isolieren, sondern im Zusammenhang mit der gesamten übrigen Literatur zu behandeln.

Lahr i. B. **R. Helbing.**

Festschrift zur 51. Versammlung Deutscher Philologen und Schulmänner dargeboten von den höheren Lehranstalten für die männliche Jugend in der Provinz Posen. Posen 1911, Ostdeutsche Buchdruckerei und Verlagsanstalt. 208 S. 8.

Von den 10 in diesem Bande vereinigten Aufsätzen gehören nur 4 dem Gebiete der klassischen

Philologie an. R. Methner, dem die Wissenschaft eine Reihe trefflicher Arbeiten, namentlich über lateinische Syntax verdankt, eröffnet die Sammlung mit 'Exegetisch-kritischen Bemerkungen zu einigen Gedichten des Horaz' (S. 3—20). Während man bisher durch alle möglichen und unmöglichen Künste der Erklärung versucht hat, die beiden einander widerstrebenden Teile von Carm. I 7 (Laudabunt alii) miteinander in Einklang zu bringen, schlägt M. einen neuen Weg ein, um die Einheit des Gedichtes glaublich zu machen. Er ist unabhängig von Staedler, der in seinem Buche 'Horaz' sämtliche Gedichte im Sinne J. G. Herders erklärt', Berlin 1905, S. 19 A. denselben Vorschlag gemacht hat, auf den Gedanken gekommen, die ersten 14 Verse als Äußerungen des Plancus anzusehen, aber nicht mit Staedler als mündliche Äußerungen, „sondern als den Inhalt eines von dem schon in Griechenland weilenden (tenent) Plancus an seinen Freund in Rom geschriebenen Briefes über die Eindrücke, die die neue Umgebung auf ihn gemacht hat (percussit)". Damit aber Horazens Antwort recht passe, muß in diese Verse, die mir in solchem Zusammenhange zudem etwas matt erscheinen, erst noch manches hineingelegt werden, was in Wirklichkeit nicht darinsteht. Vielleicht hat doch K. Lehrs dereinst das Richtige gesehen, wenn er einer schon im Altertum verbreiteten Ansicht folgend, hier zwei verschiedene Gedichte annahm, „von denen aber das erste den Schluß (nach V. 14 mobilibus pomaria rivis) verloren hat, das zweite den Anfang". Daß übrigens V. 19 molli Imperativ ist, dafür spricht außer dem von M. angeführten Grunde doch wohl auch die Stellung des Vokativs Plance dahinter. — Für sehr beachtenswert halte ich die Vermutung zu Epist. I 11 (Quid tibi visa Chios), wo M., wie jetzt nach Morgensterns Vorgang vielfach geschieht, V. 7—10 als Worte des Bullatius auffaßt, den Anfang von V. 7 aber 'scis Lebedus quid sit' noch dem Horaz zuteilt und erklärt: „du weißt genau, so sagst du in deinem Briefe, was an Lebedus sei". — Nicht dagegen vermag ich M. zu folgen, wenn er in der Archytasode III 28,21 'te quoque' statt des überlieferten 'me quoque' schreiben möchte. Ich will hier in Kürze meine Ansicht über das Ganze mitteilen, die sich mir vor einer Reihe von Jahren, als ich die Carmina epigraphica zuerst eingehend studierte, gebildet hat. Wir haben in dem Gedichte nichts weiter vor uns als die Aufschrift eines Kenotaphs, wie deren ähnliche in poetischer Form vielfach inschriftlich erhalten sind, nur daß hier ein wirklicher Dichter der Verfasser ist, nicht irgendein beliebiger Versifex. Der Tote erhält, wie sonst oft, das Wort und tröstet sich über sein Schicksal mit dem bei solchen Gelegenheiten vielfach variierten Gedanken an das allgemeine Menschenlos, dem keiner zu entrinnen vermag, selbst nicht so hervorragende Sterbliche wie Archytas usw. Vielleicht sollten V. 17 f. und 19 f. ihren Platz tauschen, wofür die Hss einigen Anhalt zu bieten scheinen. Vgl. Kellers Epilegomena S. 99.

J. Dorn erörtert Platons Verdienste um die Logik und Erkenntnistheorie mit Berücksichtigung der Lehren vorplatonischer Philosophen (S. 83—92) mit dem Ergebnis, daß der Gründer der Akademie, wenn er auch kein ausgeführtes logisches System zeigt, doch für die Logik wesentlich viel mehr als alle seine Vorgänger geleistet hat.

Von dem Standpunkte der Hochschulgeschichte, nicht von dem der klassischen Philologie aus geschrieben ist die interessante Studie von P. Ssymank 'Das Hochschulwesen im römischen Kaiserreich bis zum Ausgang der Republik' (S. 93—124).

M. Müller endlich hat Beiträge zur 'Textkritik' (S. 125—147) beigesteuert, in denen er eine Reihe von Stellen aus der Praetexta Octavia und aus Menanders Epitrepontes und Samia bespricht. Ich erwähne z. B., daß er in der Octavia V. 26—30 als Vordersatz zum Folgenden zieht, wie das z. T. schon in der Aldina geschehen ist, 514 furoris statt cruoris, 553 temere *ni* credas, 968 dignum *ut* konjiziert und Epitrep. 4 die Worte ἐμοὶ μὲν πᾶς ἱκανός mit guten Gründen dem Syriskos zuteilt.

Leider erschwert der Mangel eines Inhaltsverzeichnisses die Benutzung der Festschrift.

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

W. M. Lindsay, Early Welsh Script. St. Andrews University Publications, No. X. Oxford 1912, Parker. 64 S. 17 Taf. gr. 8.

Lindsay setzt seine Untersuchungen über die Abkürzungen insularer Hss (vgl. diese Wochenschr. 1911 Sp. 962) fort*). Im Schlußkapitel (Summary of Results) sagt er selbst, daß zwischen den Abkürzungssystemen von Irland und Wales kein wesentlicher Unterschied bestehe, meint aber, v̇ für ut, q(ua)n(t)i, N mit Querstrich durch die

*) Revue des bibl. XXII behandelt er die Abkürzungen der Schrift von Corbie, Zentralbl. f. Bibl. XXX die von St. Gallener Hss.

letzte hasta für nam, ferner v für u, syntaktische Hilfen (vgl. Rivista d. bibl. X 4, Wien. Stud. XXVI 222) und orthographische Eigentümlichkeiten, wie si für assibiliertes ti, seien für Hss aus Wales charakteristisch. Die Hss, von denen Faksimiles mit Umschriften beigegeben sind, und die an sie geknüpften Fragen, in die uns L. einführt, sind von ganz besonderem Interesse (vgl. auch Liebaerts Anzeige: Rev. Bénéd. XXX 141). Sie gehören meist dem 9. oder 10. Jahrh. an: Oxford, Liber Commonei, Ovid, Theologica varia; Bern, Evang., Augustini Categoriae, wozu ein Blatt in Leiden mit Porphyrii-Boethii Isag. gehört; Cambridge, Computus, Iuvencus, Martianus Capella. Der Cambridger Augustinus (de trinitate) und die 2 Rhygyfarch-Hss, von denen kein Faksimile beigegeben ist, sind im 11. Jahrh. entstanden. Die anhangsweise besprochenen Evangelien von Hereford werden ins 8. oder 9. Jahrh. gesetzt. Der Text der an die Spitze gestellten St. Chad Gospels in Lichfield ist um 700 geschrieben.

Brünn. Wilh. Weinberger.

Florence Mary Bennett, Religious Cults associated with the Amazons. New York 1912, Columbia University Press. 79 S. 8.

Aus den bekanntesten Angaben über die Amazonen wählt die Verf. die aus, die ihr zu beweisen scheinen, daß die kriegerischen Weiber der Kultur Kleinasiens und der vorhellenischen der Balkanhalbinsel angehörten. Die Sache geht auch ganz einfach, da für Miss Bennett einziges Kriterium für die Zuverlässigkeit einer Angabe die Leichtigkeit ist, mit der sie sich in die aufgestellte Theorie einfügt. Nach einem kurzen Überblick über die griechischen Amazonensagen werden zuerst die Amazonen im Kreise der Göttermutter besprochen; hier sind Hauptzeugen der Bericht des Skytobrachion über Samothrake und der schwarze Stein auf der Aresinsel (Ap. Rhod. II 1172); dann kommen die ephesische Artemis, die Artemis Astrateia und Apollon Amazonios in Pyrrhichos, endlich Ares. Das Buch liest sich gut, wenn man nicht gerade wissenschaftliche Ansprüche stellt. Die Ausstattung ist vortrefflich; die Fehler in der Schreibung antiker Namen fallen nicht der Druckerei zur Last.

Charlottenburg. O. Gruppe.

W. Gundel, Stundengötter. Hessische Blätter für Volkskunde. Band XII, Heft 1/2 S. 100—131. Leipzig 1913, Teubner.

Das Wort ὥρα bedeutete den Griechen ursprünglich 'Zeitabschnitt' und 'Zeitgottheit', nie aber 'Stunde' oder 'Stundengottheit'; denn der Begriff der Stunde ist dem Orient entnommen. Wie er sich in der Sprache der hellenistischen Dichtung eingebürgert hat, läßt sich im einzelnen nicht mehr verfolgen. Bei Ovid ist er jedenfalls da, die Horen sind Stundengöttinnen geworden. Die spätantiken Dichter bis Nonnos hinunter ergehen sich in immer farbenprächtigeren Schilderungen der Horen; auch Namen erhalten sie, vielleicht nach ägyptischem Vorbild. Volkstümlich war das natürlich nicht, sondern alexandrinische Gelehrsamkeit.

Doch auch im Volk bildete sich ein Glauben an Stundengottheiten aus, und zwar nach orientalischem Muster im Anschluß an die Planeten. Der astrologische Aberglaube schlug in den Ländern hellenistischer Kultur seit dem 4. Jahrh. v. Chr. immer tiefer Wurzel, der Glaube an Chronokratores, an die abwechselnde Herrschaft bestimmter Sterne über bestimmte Zeitabschnitte. Das führte zu dem wüstesten Aberglauben in der Zeit des Augustus und Juvenal. Zuerst gibt Vettius Valens im 2. Jahrh. eine Anweisung, wie man die Sterngötter finden kann. Er teilte den Tag in 24 Stunden, 12 Tag- und 12 Nachtstunden. Jede Stunde unterstand der Obhut eines Sterns; diese Sterne wechselten sich in ihrer Herrschaft ab in der Reihenfolge Saturn, Jupiter, Mars, Sonne, Venus, Mercur, Mond. Man sieht, wie diese Reihenfolge später der Bezeichnung der Wochentage gedient hat. Es gab segenbringende, schadenbringende und neutrale Sterne. Bequeme Tabellen, wie sie noch erhalten sind, erleichterten das Auffinden der zur Verrichtung einer Handlung gewünschten Stundengötter. Wie dieser Aberglaube in Unsinn und Albernheit ausartete, zeigen die Zusammenstellungen, die in dem Catalogus codd. astrol. veröffentlicht sind; wie sich auch der Zauber derselben Sache bemächtigte, z. B. unter Beschwörungen die Stundengötter erscheinen ließ, zeigen die Zauberpapyri.

Dieselbe Rolle wie die Planeten spielten dann auch die Engel des A. T., besonders die Erzengel, die dann den Planeten als Stundengötter gleichgesetzt wurden. Das findet sich zuerst in den ἀποτελέσματα des Ps.-Apollonius von Tyana und pflanzt sich bis ins Byzantinische und ins Mittelalter hinab fort unter immer zunehmender Verwirrung der Begriffe Planetengötter, Engel, Dämonen. Aus dieser Verquickung lassen sich auch mancherlei apokalyptische Schilderungen der Sternenbahnen sowie das Vorkommen von Stundenengeln in den Zauberpapyri verstehen.

Diese kurze Inhaltsangabe möge dem Leser einen Eindruck geben von dem reichen Inhalt, den die wenigen Seiten aufweisen. Besonders der zweite Abschnitt, der von der Entwicklung des Planetenaberglaubens im Volke handelt, gibt auf kurzem Raume eine Fülle hochinteressanter Einzelheiten, die von dem Verf. geschickt und fesselnd zu einem einheitlichen Kulturbild zusammengeschlossen werden.

Berlin-Friedenau. Viktor Hirsch.

Ed. Schwartz, Kaiser Constantin und die christliche Kirche. Leipzig 1913, Teubner. 171 S. 8. 3 M.

Wie die 'Charakterköpfe aus der antiken Literatur', deren erste Reihe schon in 4., die zweite in 2. Auflage erschienen sind, so ist auch dieses Buch erwachsen aus des Verfassers philologischem Fachstudium (diesmal aus der Beschäftigung mit Origenes, Athanasios, Eusebios und der kirchlichen und profanen Literatur ihrer Zeit, ja mit der altchristlichen Literatur überhaupt vom neuen Testament angefangen) und dadurch veranlaßt, daß Schwartz am freien deutschen Hochstift in Frankfurt 1912 fünf Vorträge unter dem oben angeführten Titel gehalten hat.

In formvollendeter Sprache, überall aus dem vollen schöpfend, wird gezeigt, welch ganz anderes staatliches Gebilde einerseits aus der Schöpfung des Augustus zu Anfang des 4. Jahrhunderts geworden war, und wie anderseits aus der kleinen Gemeinde des wahren Volkes Gottes, die in Jerusalem die Wiederkunft des Messias erwartete, eine imponierende Organisation sich entwickelt hatte, die zu beseitigen sich die Beherrscher des römischen Reiches bis auf Diolcetian vergeblich bemühten. Da faßt Constantin, der wahre Begründer der absoluten Universalmonarchie, den großartigen Gedanken, durch die Erhebung eben dieser Kirche zur Staatskirche die Kräfte ihrer Organisation in seine Dienste zu stellen und so als Werkzeug des einen Gottes die Mission zu erfüllen, zu der er sich nach seiner innersten Überzeugung berufen glaubt. Die Kirche, die in diesen Tagen zu triumphieren wähnte, erlitt in Wahrheit durch Constantin einen schwereren Schlag als in den Zeiten der schlimmsten Verfolgung; sie mußte ihr eigenes und selbständiges Leben, die Besonderheiten ihrer zwar festen, aber doch eine gewisse Beweglichkeit gestattenden Organisation aufgeben und dafür auf dem Nicaenum eine starre Formel akzeptieren, die ihr der Kaiser von seinen Hoftheologen beraten oktroyierte, weil er in seiner Universalmonarchie neben dem einen Gott und dem einen Herrscher keine Kirche brauchen konnte, in der die Vertreter verschiedener theologischer Anschauungen sich bekämpften. Mit außergewöhnlichem diplomatischen Geschick gelang es Constantin, dies durchzusetzen; aber die Errichtung der Staatskirche erzeugte in Athanasios, dem einzigen, der dem Kaiser zu trotzen wagte, einen neuen historischen Typus: den unbeugsamen, auf seine hierarchische Würde stolzen Vertreter kirchlicher Herrschaftsansprüche, den streitbaren Kirchenfürsten. Die Gläubigen aber, denen die Religion am Herzen lag, wurden durch die Umwandlung ihrer Kirche in einen prunkvollen Bestandteil des weltlichen Staates hinausgetrieben in die Wüste; Askese, Unbildung, Weltflucht und Weltverdammnis traten an Stelle des alten christlichen Ideales, durch Verbreitung der Lehre Jesu das Antlitz der Erde zu erneuen. Die Menschlichkeiten, die von allem Anfang der neuen religiösen Organisation anhafteten und anhaften mußten, sind durch Constantin über den Geist, der in der Kirche lebendig war und sie zum Siege führte, zur endgültigen Herrschaft gelangt; Staat und Kirche wenden nun gemeinsam ihre Machtmittel an, um das religiöse Leben unter geistlose orthodoxe Formeln zu zwingen.

Von theologischer Seite ist Sch. gelegentlich der Vorwurf gemacht worden, daß er die Dogmengeschichte zu gering einschätze. Die Darlegungen dieses Buches über die dogmatischen Streitigkeiten, die schließlich in die Homousieformel des Nicaenums auslaufen, sind dessen schlagendste Widerlegung; die Herausarbeitung der danebenim kirchlichen Leben wirksamen weltlichen Machtfragen sind die glänzendste Bestätigung für die von Sch. vertretene Anschauung, daß die Entwickelung der Dogmen nicht eine von der Außenwelt abgeschnittene, rein innerkirliche Angelegenheit ist. Wie der Theologe so wird auch der Historiker engerer Observanz über die kaiserlichen Edikte, die sich mit dem Christentum befassen, über das Reichsregiment des Diocletian und das des Constantin und über vieles andere aus diesem Buche vieles lernen, er wird z. B. auch bemerken, wie vorzüglich die Ergebnisse von Schwartz' Spezialforschungen sich in die Vorgeschichte des nicänischen Konzils einfügen. Ja es muß überhaupt als fraglich bezeichnet werden, wen der Verf. zu größerem Danke verpflichtet hat: das Publikum, an das er sich ursprünglich mit seinen Vorträgen wendete, oder die

Fachleute, denen diese Vorträge nun zugänglich geworden sind. Es gibt nur wenige Bücher, denen man ein gleiches nachrühmen kann.

Religiöse Themen und Fragen sollen, wie behauptet wird, augenblicklich weite Kreise interessieren; in diesem Buche ist eines der wichtigsten Probleme in der Entwickelungsgeschichte des Christentums in meisterhafter Weise erörtert von dem Forscher, der unsere Kenntnis von der Entwickelung des Christentums seit den Zeiten der Urgemeinde deshalb so ganz außerordentlich bereichert hat, weil er nicht als Theologe, sondern als Philologe an die Überlieferung herantrat und sie frei von den Traditionen einer Jahrhunderte alten gelehrten, aber kirchlich gerichteten Disziplin zu verstehen suchte und lehrte.

Graz. Adolf Bauer.

Rudolfus Schultz, ΑΙΔΩΣ. Diss. Rostock 1910. 111 S. 8. — **Paulus Stein**, ΤΕΡΑΣ. Diss. Marburg 1909. 67 S. 8.

Die erste Arbeit, die noch die zugehörigen Wörter αἰδοῖος αἰδεῖσθαι ἀναιδής usw. umfaßt, geht sehr in die Weite, besonders durch die ausführliche Behandlung des Philosophischen; doch entbehrt sie nicht der Übersichtlichkeit, und der conspectus notionum am Schlusse ermöglicht ein schnelles Zurechtkommen. Die Untersuchung wäre aber zweckmäßiger so eingerichtet worden, daß der Verf. die Zeugnisse selbst in ihrer geordneten und mit den antiken Erklärungen umkleideten Form vorangestellt und unter diesem Text in den Anmerkungen, wo es nötig war, Erklärungen hinzugegeben hätte; bei besonders ausgedehnten Besprechungen konnte dann noch ein Anhang hinter diesem Teil hinzugenommen werden. Auf diese Weise hätte der Benutzer die Möglichkeit gehabt, selbst und schnell alles nachzuprüfen, und das hätte mehr zur Mitarbeit angeregt als die jetzt vorgelegte Art, bei der die ausgedehnten Besprechungen den Faden und die Anregung verlieren lassen.

Im einzelnen wird man hier und da anderer Meinung sein müssen, so bei der Erklärung der Pindarstellen. Was soll vorab der prunkhafte Zusatz: ultimus et summus veterum Graecorum praeco? In den Worten τάχα δὲ Κρονίδαο Ζηνὸς υἱοὶ τρεῖς ἀκαμαντομάχαι ἦλθον Ἀλκμάνας θ' ἑλικογλεφάρου Λήδας τε, δοιοὶ δ' ὑψιχαῖται ἀνέρες, Ἐννοσίδα γένος, αἰδεσθέντες ἀλκάν p. 4,173 trifft die Bedeutung magni aestimantes gloriam und der Vergleich mit Homers μνήσασθαι θούριδος ἀλκῆς nicht zu. Richtig erklärt vielmehr der Scholiast: ἐντραπέντες ἣν εἶχον αἰδῶ καταισχῦναι. Der Mann hat den Ruf seiner Wehrhaftigkeit zu verteidigen, wie der Sohn eines tapferen Vaters den Ruf des Hauses wahrt (παῖδας πατέρων ἀγαθῶν γενομένων πειρᾶσθαι μὴ αἰσχῦναι τὰς προσηκούσας ἀρετάς Thuc. IV 92). Zu αἰδοῖος μὲν ἦν ἀστοῖς ὁμιλεῖν Isth. 2,37 war zu bemerken, daß schon die Scholien, die sich an die Bedeutung des Wortes αἰδοῖος hielten, ein ἀμφίβολον fanden: ἤτοι ἣν ἐντροπῆς ἄξιος ὁμιλῶν τοῖς ἀστοῖς ἢ αὐτὸς ἐνετρέπετο ἐν τῷ τοῖς ἀστοῖς ὁμιλεῖν. Daß aber gar kein Zweifel möglich ist, zeigt, was an ὁμιλεῖν angeschlossen ist: ἱπποτροφίας τε νομίζων ἐν Πανελλάνων νόμῳ. Ist der Mann schon ohnehin ein αἰδοῖος, dann erst recht durch seine ἱπποτροφία. R. Schultz schwankt hin und her, und wo er die für ἐντροπῆς ἄξιος sprechenden Dichterstellen angibt, vergißt er die wesentlichste: Μέλαγχρος αἰδοῦς ἄξιος ἐς πόλιν Alcaeus 21. In den schwierigen Worten ἐν δ' ἀρετὰν ἔβαλεν καὶ χάρματ' ἀνθρώποισι προμαθέος αἰδώς Ol. 7,44 sieht Sch. nicht richtig providi hominis verecundia et obsequium; denn der Gegensatz ist doch aus dem folgenden ἐπὶ μὰν βαίνει τι καὶ λάθας ἀτέκμαρτα νέφος, es ist also προμαθέος αἰδώς nichts anderes als τὸ προσκοπεῖν τὸ μέλλον (schol.), vgl. τὸ προμηθές Thuc. IV 92. Wenn es dann weiter heißt, daß die Rhodier αἰθοίσας ἔχοντες σπέρμ' ἀνέβαν φλογὸς οὔ und Sch. als ein ἴδιον εὕρημα erklärt: non obliti sunt Rhodii ignem, sed quod nondum habebant ignis semen, ignem omiserunt, wo steht dies geschrieben und wie läßt es sich mit dem λάθας νέφος vereinen? Und so ist denn überhaupt die Art des Verf. ohne ausreichende Umsicht und Schärfe; auch wird sie behindert durch den übermäßigen Eifer in der Darstellung der Meinungen anderer. Die Worte und Wendungen müssen sich zunächst aus sich selbst erklären, dann mögen auch, jedoch mit Beschränkung, die Erklärungen anderer gehört werden.

Die andere Arbeit greift nicht so weit aus, auch ist sie noch weniger übersichtlich, was den genauen Sprachgebrauch betrifft; die sachlichen Ergebnisse freilich werden zu Anfang zusammengefaßt. In diesen Sätzen steht gleich an erster Stelle apud physicos vocabulum τέρας certam fuisse significationem eorum animalium, quorum sive ortus sive forma corporis a naturae legibus abhorret, et extitisse in physicorum scriptis tabulas, in quibus enumerata erant omnia animalia, quibus illo sensu nomen τέρας dari potuit. Als Beweis für diese tabulae, die auch für Literaturgeschichte von Wichtigkeit wären, werden S. 11 drei Aristotelesstellen angeführt: καὶ ἡμιόνους δ'

ἤδη ἔτεκέ τις δύο· ἃ κρίνουσιν ἐν τέρασιν Ζγ 576 a 2, ἤδη δὲ διανοιχθέν τι τῶν τετραπόδων ὤφθη ἔχον τὸν σπλῆνα μὲν ἐν τοῖς δεξιοῖς, τὸ δ' ἧπαρ ἐν τοῖς ἀριστεροῖς· ἀλλὰ τὰ τοιαῦτα ὡς τέρατα κρίνεται 507 a 23, ἐν ἀλεκτρυόνι (ἐφάνη) τὸ μὲν εἶδος ὠχρὰ ὅλα, τὸ δὲ μέγεθος ἡλίκα ᾠά· ἃ ἐν τέρατος λόγῳ τιθέασιν 559 b 20. Hätte der Verf. nur ein wenig die Vorgeschichte gelesen, so wüßte er, wieviel Aristoteles bei seinen Beschreibungen aus den Gebräuchen und Erzählungen des täglichen Lebens, der Landwirte, der Jäger, der Fischer usw. gewonnen hat. Sollten alle diese unbestimmten λέγουσιν, φασίν usw. in solchen Schriften auf die Literatur bezogen werden, so müßte sie eine große Bereicherung erfahren. Der verfehlte Satz wird S. 11 in der Form: extitisse apud physicos eius generis catalogos wiederholt, was dann auch die Quelle des Irrtums aufdeckt: ἃ ἐν τέρατος λόγῳ τιθέασιν. Aber auch der ganze Abschnitt ist ohne richtige Ordnung. Der Verf. beginnt mit Aristoteles, hinterdrein erfahren wir an Stellen, wo man es nicht sucht, daß schon Empedokles und Demokrit über die τέρατα gehandelt haben. Bei beiden Philosophen werden die Vorsokratiker nicht benutzt, die Lehre Demokrits wird sogar nur halb wiedergegeben.

Der Verf. gibt sich große Mühe, er ist auch nicht so weitschweifig wie der andere und sein Latein ist besser; dennoch aber muß man das allgemeine Urteil abgeben, daß er der Aufgabe nicht gewachsen war. Solche Wortbearbeitungen sind überhaupt, da sie eine große Vertrautheit mit dem Sprachgebrauch und eine tüchtige Literaturkenntnis verlangen, für die Durchschnittsdoktoranden ohne Zweifel zu schwer.

Straßburg i. E. W. Crönert.

Auszüge aus Zeitschriften.

Sokrates. I, 10.

(561) **F. Koepp**, Griechische und römische Bildnisse. Auf Grund der Werke von R. Delbrück, Antike Porträts, und A. Hekler, Die Bildniskunst der Griechen und Römer. — (590) A. Dieterich, Eine Mithrasliturgie. 2. A. (Leipzig). 'Aufs wärmste' empfohlen von *R. Glaser*. — (594) Lucian, Timon. Ausgabe für den Schulgebrauch von Fr. Pichlmayr (München). Wird anerkannt von *Helm*. — (595) H. F. Soveri, De ludorum memoria praecipue Tertullianea (Helsingfors). Einige Ausstellungen macht *J. Jüthner*. — (596) Passows Wörterbuch der griechischen Sprache — von W. Crönert. 2. Lief. (Göttingen). 'Entspricht i. g. der vorhergehenden Lieferung'. *A. Laudien*. — Jahresberichte des Philologischen Vereins zu Berlin. (209) **E. Hoffmann**, Platon (Forts.).

Bollettino di Filologia classica. XX, 1—5.

(11) **M. Valgimigli**, Ad Eurip. Cycl. v. 226 sgg. Erklärung. — (12) **I. Procacci**, Quid Velleius Paterculus de Caecilio Statio eiusque familia senserit. Zur Erklärung von Vell. I 17. — (14) **B. Pace**, Perillo agrigentino ed il toro di Falaride. Einen Künstler Perillos hat es wirklich gegeben.

(45) **A. Rostagni**, Di Teodoro siracusano κιναιδολόγος. Suidas unt. Σωτάδης spricht von Theodoros aus Syrakus, der vor Aristoteles lebte (fr. 515 Rose). — (47) **F. Di Capua**, Cicerone, Orator 217, e la clausula eroica nella prosa metrica greca e latina. An der Cicerostelle ist nichts zu ändern: Cicero folgt in der Praxis der asianischen Prosa, in der Theorie aber läßt er auch die Klauseln der Attiker gelten, die Brutus liebte. Bei Demosthenes und Isokrates ist die heroische Klausel sehr häufig. — (53) **M. Lenchantin De Gubernatis**, La vita di Orazio di Sicco Polenton. Publiziert die Vita nach einem cod. Turinus und einem Casanatensis und weist neben der Hauptquelle (Sueton) die Nebenquellen auf.

(89) **P. Fossataro**, Note critiche a Cicerone De opt. gen. or. Vergleicht zu 2,5 *ut aedificiorum* Orat. 147, verteidigt 4,11 *nolunt*, will 6,16 *laudarit*, tritt 6,17 für *ferro* der einen Klasse ein gegen *foro* der andern unter Vergl. von Tac. Dial. 34 und 6,18 für *reprehensionum* gegen Manutius' Änderung *reprehensorum* unter Vergl. von Cic. de fin. I 1.

(109) **M. Lenchantin de Gubernatis**, Ancora sull' epitafio di Allia Potestas. Beiträge zur Erklärung der Riv. di Filol. XLI 385ff. herausgegebenen Grabinschrift.

Revue archéologique. XXII, Juillet—Août.

(1) **F. Sartiaux**, Les sculptures et la restauration du Temple d'Assos. Gibt nach einleitenden Bemerkungen über die Lage des Tempels, die Geschichte seiner Entdeckung usw. ein Verzeichnis der Skulpturen (F. f.). — (47) **E. Naville**, L'origine africaine de la civilisation égyptienne. — (66) **O. Waldhauer**, La réorganisation de la collection de sculptures et de vases à l'Ermitage imperial. Bericht über die neue Aufstellung. — (73) **I. Lévy**, Le grand prêtre égyptien du musée de Cherchel. Statuette Petubasts IV, geb. 16. Juli 46, gest. am 1. Aug. 30 v. Chr. G. Die Statuette ist wohl durch Kleopatra Selene, Jubas Gemahlin, nach Mauretanien gekommen. — (82) **F. Cumont**, Mâni et les origines de la miniature persane. — (87) **S. Reinach**, Le culte de Halae et le druidisme. Das Eurip. Iphig. Taur. 1459 geschilderte Opfer ist nicht als Milderung eines Menschenopfers aufzufassen; es war ein Weiheritus, der die Vereinigung der Gläubigen mit der Gottheit jährlich erneuerte. Auch die Druiden kannten keine Menschenopfer; was Cäsar, Strabo und Diodor darüber berichten, geht, wie schon Mannhardt sah, auf den Bericht des Posidonius zurück, der seine Kenntnisse zumeist den den Galliern feindlichen Massilioten

verdankte. — (112) **W. Deonna**, A propos d'un bas-relief de Laussel. — (115) **H. de Rothschild**, Un document inédit sur l'histoire de la collection Campana. Antwortschreiben von Hortense Cornu an Napoleon III. — (119) Bulletin mensuel de l'Académie des Inscriptions. Vom 9. Mai—4. Juli. — Nouvelles archéologiques et correspondance. (125) **S. R.**, O. Lüders. Kurzer Nekrolog. — **P. Mille**, Les débuts de l'art. — (128) **S. R.**, Les origines magiques de l'art. — (129) **O. Bellard**, L'envoûtement et la magie noire au Maroc. — (131) **S. R.**, Sémiramis. Jéricho. Über die Ergebnisse der Ausgrabungen Sellins. (133) Inscriptions chypriotes en langue inconnue. — **N.**, Le plan en relief de Rome. Bigots Plan wird in Erz gegossen und in der Sorbonne aufgestellt werden. — (135) **S. R.**, La céramique à reliefs de Cales. Die Bezeichnung 'Calenische Keramik' ist falsch. Hinweis auf Kötes Besprechung von Pagenstecher, Die calenische Reliefkeramik, in den Gött. gel. Anz. No. 5.

Notizie degli Scavi. 1913. H. 2. 3.

(37) Reg. VII. Etruria. Trevignano romano: Antichi sepolcri scoperti in Via della Macchia. Brandgrab mit Travertinbehausung und Aschenraum aus Ton. Reicher Bronzeschmuck und Smaltperlen. — (43) Rom. Reg. 12, Via Latina und Ostiense: Kleinfunde; Via Portuense: Grabinschriften; Via Salaria desgleichen, darunter die der Zwillinge Rufius mit den Beinamen Zethus und Amphion. Via Tiburtina: Gräberreste. — (46) Reg. I. Latium et Campania. Ostia: Scavi nella Necropoli, in via delle Corporazioni, nel teatro, sotto i quattro tempiotti, sul decumano: ausgeräuberte Grabstätte. Reste von Gegenständen aus Knochen. Via della Fullonica: Marmorplatten mit Inschrift *Fulgur Diuvis* von einem Blitzgrab; in Via delle Corporazioni: aus Tabernen u. a. Marmorkopf eines Epheben nach Original des Kalamis. Teatro: Tastversuche nach älterer Anlage; Tufflagen. Quattro tempiotti: unter dem der Venus Prüfung früherer Schichten. — Albano: Scoperta di resti di antico edificio adibito ad uso di magazzino presso la stazione ferroviaria. Teil eines horreum mit in den natürlichen Boden ausgehöhlten Behältern für Korn; Marmorfragment mit Widmung im Namen des Präfekten der II. legio parthica 249. — Anzio: Ricupero dei frammenti statuarei marmorei del fondo del mare presso l'Arco Muto; darunter Knabenkopf aus der kaiserlichen Familie der Claudier; Venuskopf nach einem Original des 5. Jahrh. v. Chr. — Frascati: in località Campitelli 9 m lange Galerie mit Stuckbekleidung. Castel Madama: in Vocabolo Collerobba Reste einer römischen Villa. — Pompei: Scavi del Mese di Febbraio 1913 in Via dell' Abbondanza. Sichtung der Überreste und Herstellung. Viele Wahlgraffiti. Reg. IX Ins. XIII No. 3 im Vestibül Fresken des I. Stiles. Reg. I Ins. VI No. 4 Reste einer hölzernen Bettlade.

(65) Reg. VI. Umbria. Spoleto: Beschreibung der Reste eines römischen Hauses. — (67) Rom. Reg. 4, 5, Via Salaria: Kleinfunde, Via Flaminia: der Travertincippus CXXXIX des Pomeriums des Kaisers Claudius, Via Labicana: Inschrift eines C. Clodius und seines Freigelassenen mit etwas konfuser Erklärung; Inschrift eines T. Pinnius vestiarius ab compito Aliario. — (71) Latium et Campania. Ostia: aus einem Brandgrab blauer Glasfluß mit gutem männlichem Porträt für Siegelring. Via delle Corporazioni: Tabernenfresken in 7 Abbildungen; Fund von 896 Bronzemünzen von Diocletian bis Theodosius, darunter die des Johannes (423—5). Schöner Marmorkopf eines Mädchens 5. Jahrh. v. Chr.; Untersuchungen im und am Theater. Auf dem Platz vor den 4 Tempeln: großes Basrelief eines älteren Mannes in Lebensgröße, in Priestertracht vor Altar. — Pompei: Marzo 1913. Reg. IX Ins. XIII No. 1 Pferdeskelette hinter geschlossener Tür. — (86) Reg. IV. Samnium et Sabina. Tussia (Vestinum): Grabkammer in 2 Abteilungen, oberer Raum mit 3, unterer mit 5 Skeletten, ohne Beigaben. Anderer Grabstein als Abschluß. — (87) Sardinia. Cagliari: Nuova iscrizione Cartaginese rinvenuta nel Giardino Birocchi. Marmorinschrift mit Gelübde an eine Gottheit (Name fehlt) 2. Jahrh. v. Chr. — Iglesias: Iscrizione greca di età imperiale romana rinvenuta in regione di Gruqua: Grabinschrift auf Kalkstein. Dolianova: Statuetta in bronzo di arte sarda rappresentante una figura di guerriero crioforo. Krieger, rechte Hand erhoben, packt mit der linken die 4 Füße des Hammels. — Nuragni: Statuetta in bronzo di età preromana, rappresentante una sacerdotessa. Paulilatina: Navicella in bronzo rinvenuta in regione Cistina Alà dei Sardi. Statuetta di guerrieri ed altri bronzi di età preromana scoperte in regione Pedrighiussu. Betender Krieger, Fragment eines Bogenschützen, Dolchklingen.

Deutsche Literaturzeitung. No. 46.

(2911) A. Spohr, Instrumenta graeca publica et privata (Leipzig). 'Bieten ein paar nützliche Einzelheiten'. *W. Schubart.* — (2912) Historia septem sapientum. II Johannis de Alta Silva Dolopathos hrsg. von A. Hilka; A. Hilka, Historia septem sapientum (Halle); Neue Beiträge zur Erzählungsliteratur des Mittelalters (Berlin). Anzeige von *J. Klapper.* — (2940) M. Freudenthal, Zur Entstehungsgeschichte der römischen condictio (Breslau). 'Fleißige, aber nicht fördernde Arbeit'. *B. Frese.* — (2942) A. Steier, Aristoteles und Plinius (Würzburg). 'Von den 3 Abhandlungen ist die erste und dritte sehr verdienstlich'. *O. Keller.*

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 46.

(1249) E. Kammer, Ein ästhetischer Kommentar zu Aischylos' Oresteia (Paderborn). 'Ungünstig' beurteilt von *H. Otte.* — (1252) Die Spürhunde. Ein Satyrspiel von Sophokles — frei übers. von C. Robert (Berlin). 'Ein wahres Kabinettstückchen'. *A. Stamm.* — (1253) H. von Arnim, Supplementum

Euripideum (Bonn). 'Geschickte und verständnisvolle Ergänzung'. *K. Busche.* — (1256) **V. Ussani**, Sul lusus de morte Claudi (S.-A.). 'Die Änderungen stellen kaum einen Fortschritt dar'. *Rabehl.* — (1257) Papyrus graecus Holmiensis — bearb. von **O. Lagercrantz** (Leipzig). Anzeige von *C. Wessely.* — (1258) **F. Nietzsche**, Philologica. II. Hrsg. von **O. Crusius** (Leipzig). 'Mit Freuden zu begrüßen'. *J. Sitzler.* — (1265) **G. Rosenthal**, Zu Horazens ars poetica V. 347—353. Zur Erklärung: *delicta* sind keine Verstöße, sondern Spielereien, zu denen die eigentümliche Natur vieler Wörter hinlockt, *incuria* = leichter Sinn.

Mitteilungen.

Κρινουπελι?

In dem öfters behandelten Bindezauber Copt. Ostr. 522 (Crum) wird Kronos beschworen, den Groll des Hôr gegen den Schreiber des Ostrakons zu 'bannen'. Hatros — wenn dieser wirklich so heißt — weiß auch das Mittel, den Gott zu zwingen: [ὅτι ἐξ]ορκίζω (so ist . . . ἐξ]ορκίζω zu ergänzen) κατὰ τοῦ δακτύλου τοῦ θεοῦ, εἵνα μὴ ἀναχάνῃ αὐτῷ, ὅτι ΚΡΙΝΟΥΠΕΛΙ κὲ Κρόνῳ ὑπόκιτε. „Daß er den Mund nicht auftue bei ihm, dieweil er dem Krinupelis [?] und dem Kronos untertan ist“, übersetzt Deißmann, Licht v. Osten 230, und denkt bei dem „rätselhaften Wort“ an einen Geheimnamen des Gottes Ammon, wozu ihn die Gleichsetzung von κρινάνθεμον mit γόνος Ἄμμωνος in einer Liste des Leidener Pap. 384, Kol. 13,26 verleitete. Mir schiene glaublicher, der Schreiber habe in dem ihm vorliegenden Rezept ΚΡΟΝΟΥ ΠΕΔΙ falsch gelesen: Κρόνου παιδί; nach der in Deißmanns Buch mitgeteilten Photographie zu schließen, kann selbst im Original Κρονου stehen (das ι ist sehr verschwommen), ε für αι zu schreiben ist überhaupt diesem Ostrakon eigen, und das paläographische Verschreiben von Δ und Λ ist keine Seltenheit. Der Κρόνου παῖς spielt auch sonst seine Rolle in dieser Literatur: ἐπιγράψαι δὲ εἰς τὴν σφενδόνην τοῦ δακτυλίου 'Κρόνου παῖ'. ταῦτα ποιοῦντι σωτηρίαν εἶναι liest man in Ael. Arist. or. sacr. 48,27 (Keil II 400), und im Pap. Louvre 3378 (Progr. Hernals 1888/9), 18 wird der Totendämon beschworen κατὰ καρδίας υἱοῦ Κρόνου (nach meiner Kollation nach Photographie; κατὰ τοῦ υἱοῦ Κρόνου Wessely).

Bei dieser Gelegenheit sei auch bemerkt, daß der von mir in dieser Wochenschr. 1913, 512 als vorhanden vermutete ιψενταγχω-λόγος tatsächlich besteht; er fand sich in der Pistis Sophia ed. Schmidt 234,35: 'Und er (Jesus) zog eine andere Kraft aus ϊψανταχουνχαϊν χουχεωχ, der einer von den dreimalgewaltigen Göttern ist'. Auf diesen Namen verweist V. 3028 des Pariser Zauberbuches.

Heidelberg. Karl Preisendanz.

Tempora im Briefstil.

Über den Gebrauch der lateinischen Tempora im Briefstil scheinen noch einige irrige Ansichten zu herrschen, wiewohl ein gewisser Fortschritt nicht zu leugnen ist, wie aus der Geschichte der Frage erhellt.

Im alten Kühner (II 115—6) las man: „Der Römer nimmt beim Schreiben eines Briefes gewöhnlich Rücksicht auf die Zeit, in welcher der andere den Brief empfängt. Was daher in die Gegenwart des Schreibenden fällt, wird, wenn es zur Zeit, in welcher der andere den Brief empfängt, der Vergangenheit angehört, durch das Perfekt und Imperfekt und das, was für den Schreibenden vollendet ist, durch das Plusquamperfekt ausgedrückt . . . Ausnahmen von der Regel sind im ganzen selten, wenigstens bei Cicero“.

Diese Regel wurde, wie das meiste der Kühnerschen Grammatik, von Riemann angenommen. Sie wird sogar bei ihm schärfer betont: „Les Latins... avaient adopté l'usage, en écrivant une lettre de mettre d'avance le verbe au passé toutes les fois qu'il était question d'un fait présent pour l'auteur de la lettre mais qui, pour le destinataire, ne devait plus avoir que le valeur d'un fait passé“ (Syntaxe latine § 148; 1. Ausg. 1886) und in der 2. Auflage (1890): „Pline le jeune ne s'astreint plus à observer le régle énoncée au § 148; chez Cicéron, les exceptions, si tant est qu'il y en ait, paraissent être rares. On cite: Ad. Att. XII 47,3 *Vabellarium meum hodie expectamus* (il serait toutefois aisé de corriger *expectabamus*) [!!]“. Zu der 3. Auflage (1894) hat Lejay hinzugefügt: „on peut ajouter Caelius Fam. VIII 2,2 *de republica quod scribam nihil habeo*“. Dasselbe bleibt unverändert in der 4. (1900) wie in der 5. Aufl. (1908).

Ganz ähnlich lehrt Riemann-Goelzer II 262—3 (sogar mit der Verbesserung *expectabamus*!).

Mit bewunderungswürdigem Fleiß sammelte Zimmermann eine große Zahl Beispiele (Progr. 1886, 1887, 1890, 1891); er versuchte neue Regeln aufzustellen; dieselben sind ungemein kompliziert und scheinen das Richtige nicht zu treffen.

Sehr klar und schön sind die Tatsachen von Dolling in Landgrafs Historischer Syntax (I 282—8) dargestellt; es scheint mir jedoch, man wird nach seiner Auseinandersetzung das Imperfekt für viel häufiger halten, als es in Wirklichkeit zu finden ist.

Im neuen Kühner hat Stegmann die alte Fassung bedeutend verbessert, da er folgende Beschränkung eingeführt hat: „Was daher in die Gegenwart des Schreibenden fällt, wird . . . gern durch das Perfekt oder Imperfekt... ausgedrückt. Das ist die Regel (namentlich am Anfang und Ende des Briefes) bei den Verben des Schreibens und Schickens, sowie den Verben, die eine Absicht dazu, den Beweggrund oder die Gemütsstimmung angeben, durch die der Schreibende zu seinem Briefe veranlaßt ist, seltener bei anderen Verben“ (I 156—7).

Auch hat er sehr klug folgende Veränderung vorgenommen: statt „Ausnahmen von der Regel sind im ganzen selten, wenigstens bei Cicero“ lesen wir bei ihm: „Ausnahmen sind bei den Verben des Schreibens und Schickens im ganzen selten, fehlen aber auch bei Cicero nicht“.

So bleibt recht wenig von der Kühnerschen Regel, die Riemann vor Zeiten anerkannte und noch verschärfte.

Aber um die volle Wahrheit zu treffen, sollte man die Aussage noch mehr einschränken.

Es heißt noch bei Stegmann: „Beim Schreiben eines Briefes nimmt der Römer gewöhnlich Rücksicht auf die Zeit, in welcher der andere den Brief empfängt“. Das ist nicht genau.

In den meisten Briefen Ciceros findet man gar kein Imperfekt (oder Perfekt) des Briefstils.

In den Briefen, wo es verwendet wird, sind die Beispiele des Präsens gewöhnlich viel zahlreicher.

Auch findet man in ganz ähnlichen Fällen bald das Präsens, bald das Imperfekt (z. B. *nihil habeo quod ad te scribam* Att. VII 19,1; *nihil habebam quod scriberem* Att. IX 10,1. Cicero schreibt sogar: *Nec dubito, quin legente te has litteras confecta iam res futura sit* (Fam. VI 12,3). Dies ist eine sonderbare Weise, auf die Zeit, in welcher der andere den Brief empfängt, Rücksicht zu nehmen.

Er gebraucht auch das Futurum, selbst mit einem Verb des Schreibens: *Ac ne ignores quid ego in tuis litteris desiderarim* *scribam* *aperte, sicut et mea natura et nostra amicitia postulat* (Fam. V 7,3).

Sonderbar ist folgende Behauptung Riemanns: „Au contraire, si l'auteur de la lettre veut marquer que ce qu'il dit sera encore vrai, d'une façon actuelle pour celui qui la lira il emploiera le présent, Cicéron ad Att. X 6,1 *me adhuc nihil praeter tempestatem moratur*. Cicéron voulait qu' Atticus se dît en lisant la lettre: 'c'est le mauvais temps qui arrête Cicéron'. *Morabatur* aurait donné un tout autre sens: Atticus aurait compris: 'quand Cicéron m'a écrit, le mauvais temps l'arrêtait (mais il est peut-être parti depuis)". Man versuche nur einige Beispiele in dieser Weise zu erklären!

Die moderne Syntax soll auf unnütze logische Spitzfindigkeiten verzichten, aber das historische und psychologische Moment womöglich hervorheben (Kroll, Neue Jahrb. 1910, 318—326). Dies ist besonders der Fall bei den Tempora des Briefstils. Man hat ganz gekünstelte Erklärungen gesucht und die fundamentale Tatsache verkannt, daß die Anwendung des Imperfekts (oder Perfekts) eine ganz freie bleibt. Der Schreibende kann nach Belieben die eine oder die andere Form anwenden*). Aber man könnte noch untersuchen, ob nicht eine Verschiedenheit je nach den Jahren im Gebrauche des Imperfekts bei Cicero zu finden ist.

Eine Tatsache ist sicher und läßt sich nach psychologischen Gründen wohl erklären. In den ersten Briefen, die der Zeit der Verbannung angehören, da Cicero ganz den Mut verloren hat, fehlen die Imperfekte des Briefstils ganz und gar. Man wußte schon, daß in denselben Briefen die griechischen Wörter fehlen. Der Grund ist derselbe. Weder griechische Wörter noch Imperfekte mit der Bedeutung des Präsens sind natürliche Ausdrücke; und wer kaum die genügende Willenskraft hat zu schreiben, wird sich solcher Ausdrücke nicht bedienen.

Als Ergebnis nehme ich die Kühner-Stegmannsche Regel an, indem ich wenige Worte ändere: „Beim Schreiben eines Briefes **kann** der Römer auf die Zeit, wo der andere den Brief empfängt, Rücksicht nehmen". Daß es keine Notwendigkeit ist, wird durch eine Unmenge Ciceronischer Beispiele bewiesen; aber es ist wohl nützlich, zu bemerken, daß sich bei anderen Autoren nur vereinzelte Beispiele finden, wie von allen zugestanden ist. Das ist also gewiß keine zwingende Regel; es bleibt immer frei, dieselbe anzuwenden oder nicht.

Canterbury. L. Laurand.

*) Es muß auch bemerkt werden, daß viele der gewöhnlich angegebenen Beispiele des Perfekts insofern nicht treffend sind, als sich ganz ähnliche Sätze in modernen Sprachen finden. Wer einen Brief endet, sagt auch jetzt noch: 'Ich habe das und das geschrieben' . . . 'Den Brief habe ich sehr schnell geschrieben' . . .; gerade wie Cicero. Das ist keine Eigentümlichkeit der lateinischen Sprache.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

H. Barbelenet, De la phrase à verbe être dans l'Ionien d'Hérodote. Paris, Champion.

Sophokles. Erkl. von F. W. Schneidewin und A. Nauck. I: Aias. 10. Aufl. von L. Radermacher. Berlin, Weidmann. 2 M. 20.

Sophokles, Die Spürhunde. Frei übersetzt von C. Robert. 2. Aufl. Berlin, Weidmann. 1 M. 20.

Die hippokratische Schrift von der Siebenzahl hrsg. von W. H. Roscher. Paderborn, Schöningh. 7 M.

Hippokrates über Aufgaben und Pflichten des Arztes in einer Anzahl auserlesener Stellen aus dem Corpus Hippocraticum. Hrsg. von Th. Meyer-Steineg und W. Schonack. Bonn, Marcus & Weber. 80 Pf.

A. Laube, De litterarum Libanii et Basilii commercio. Diss. Breslau.

I. Klinkenberg, De Photi bibliothecae codicibus historicis. Diss. Bonn.

Catalogue général des Antiquités égyptiennes du Musée du Caire. J. Maspero, Papyrus grecs d'époque byzantine. II, 3. Cairo.

P. Rasi, Bibliografia Virgiliana (1910—11). Mantua.

S. Aureli Augustini opera. Sect. VIII p. I. Ex rec. C. F. Urba et I. Zycha. Wien, Tempsky. 22 M.

Johannes Monachus, Liber de Miraculis von M. Huber. Heidelberg, Winter. 3 M. 30.

C. Flickinger, The Accusative in Exclamation in Epistolary Latin. S.-A. aus American Journal of Philology.

H. Maier, Sokrates. Sein Werk und seine geschichtliche Stellung. Tübingen, Mohr. 14 M.

A. Jeremias, Handbuch der altorientalischen Geisteskultur. Leipzig, Hinrichs. 10 M.

O. Richter, Das alte Rom. Leipzig, Teubner. 1 M. 25.

The Annual of the British School at Athens. No. XVIII. London, Macmillan & Co. 25 s.

W. Leyhausen, Das höhere Schulwesen in der Stadt Köln zur französischen Zeit. Bonn, Marcus & Weber.

75 Jahre G. Westermann Braunschweig.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends
jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich:
6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON
K. FUHR
(Marburg a. L.)

Literarische Anzeigen
und Beilagen
werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen
Petitzeile 30 Pf.,
der Beilagen nach Übereinkunft

33. Jahrgang. | 20. Dezember. | 1913. №. 51.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

R. Helbing, Auswahl aus griechischen Papyri. Leipzig 1912, Göschen. 146 S. 16. 80 Pf.

A. Laudien, Griechische Inschriften als Illustrationen zu den Schulschriftstellern. Berlin 1912, Weidmann. 78 S. 8. 1 M. 40.

—, Griechische Papyri aus Oxyrhynchos für den Schulgebrauch ausgewählt. Berlin 1912, Weidmann. VIII, 58 S. 8. 1 M. 40.

Helbing gibt in einem allgemeinen Teil im Anschluß an Wilckens Grundzüge der Papyruskunde einen kurz zusammenfassenden Überblick über die Geschichte der Papyrusfunde und die Publikationen, spricht weiter über die Klassifizierung der Urkunden, die Schreibstoffe, Schrift, Datierung und Sprache, um dann mit wenigen Worten auch die Bedeutung der Urkunden für die Wissenschaft darzulegen. Überall ist die hauptsächliche Literatur in dankenswerter Weise hinzugefügt. Diesem allgemeinen Teil folgen 34 Urkunden in griechischem Text mit Übersetzung und erklärenden Anmerkungen. Ausgewählt sind besonders solche Urkunden, die

durch ihren Inhalt rein menschliches Interesse zu erwecken geeignet sind; daher finden sich auch viele unter ihnen, die Deissmann in sein Buch Licht vom Osten aufgenommen hat. Die Erklärungen und die Kommentare, bei denen das Sprachliche gemäß den Arbeiten des Verf. besonders starke Berücksichtigung gefunden hat, geben alles Wesentliche. Die Auswahl der Urkunden würde bei dem unendlich großen Material, das zur Verfügung steht, wahrscheinlich von jedem anders getroffen werden, aber man muß H. zugeben, daß die abgedruckten Texte alle besonderes Interesse in Anspruch nehmen. Für eine neue Auflage möchte ich einiges zur eventuellen Berücksichtigung anführen. I, 8 bedeutet ἐναντίον ἀνδρῶν τριῶν, οὓς ἂν δοκιμάζωσιν ἀμφότεροι 'vor drei Männern, die beide billigen werden', nicht „die beide anzuerkennen haben“. Weiter unten ist 'immer' überflüssig: „wie wenn der Vertrag dort geschlossen wäre“. In II bittet Polykrates seinen Vater, ihn dem König vorzustellen: ὅπως ἐπὶ τοῦ παρόντος σχολῆς ἀπολυθῶ, wohl kaum, damit er von dem gegenwärtigen Studium loskomme, wie H. nach Wilamowitz übersetzt, sondern da-

mit er aus seiner Untätigkeit erlöst werde. VI, 8 klagen die Zwillinge nicht, sie hätten bis jetzt nichts aus dem Vorrat erhalten, sondern sie hätten bis jetzt nicht vollständig ihren Lohn erhalten (μέχρι δὲ τοῦ νῦν οὐ κεκομισμένοι ἐκ πλήρους). Falsch aufgefaßt hat H. wohl in No. XIII, dem Brief eines Vaters an seinen studierenden Sohn Hierax, die Stellung des Phronimos, Abaskantos, Myron und Secundus. Das sind nicht Freunde, bei denen Hierax Schulden gemacht hat, sondern offenbar die vorher als οἱ σοί bezeichneten Diener; denn der eine von ihnen, Phronimos, soll auf Anordnung des Vaters zum Asklepiades gesandt werden, um einen Brief dort abzugeben und Antwort zurückzubringen. Bisweilen scheint mir auch zuviel aus den Privatbriefen herausgelesen zu werden, wie z. B. aus dem Einladungsbrief No. XXII, daß das Fest nur den äußeren Anlaß zu einem längst gewünschten Stelldichein abgeben solle. Im ganzen aber, muß man bekennen, bietet H. für den geringen Preis von 80 Pf. sehr viel, und man kann dem Büchlein nur recht weite Verbreitung wünschen.

Die von Laudien abgedruckten Inschriften und Papyri soll der Lehrer beim Unterricht verwenden. Die Inschriften sind in Zusammenhang gebracht mit Herodot, Thukydides, Xenophon, Sophokles' Antigone, Platons Apologie und einzelnen Reden des Demosthenes. Sie sind meist Dittenbergers Sylloge, einige wenige auch andern Publikationen entnommen. Z. T. beziehen sie sich auf das vom Schriftsteller erwähnte Ereignis, z. T. bieten sie nur Parallelen dazu, oft etwas weit hergeholt und für das Verständnis des Schriftstellers nicht gerade nötig. Der Lehrer wird deshalb gewiß viele der angeführten Inschriften ganz unerwähnt lassen, während er anderes wohl schon immer gern zur Illustration des Schriftstellers herangezogen hat, wie z. B. das Ostrakon des Themistokles, die Inschrift der in Delphi gefundenen Basen zu den Statuen des Kleobis und Biton (die richtige Lesung siehe jedoch in dieser Wochenschr. 1911 Sp. 787) und anderes. — Die Papyri sind leider nur aus den Oxyrhynchosbänden, und zwar hauptsächlich aus den ersten ausgewählt. Es sind somit von vornherein sehr viele außerordentlich wichtige, auch für die Schule in Betracht kommende Urkunden ausgeschlossen. Aufgenommen sind von L. eine Reihe von Privatbriefen (1—14), allerlei Urkunden geschäftlicher Art (15—41) und einige Texte aus dem Gebiet der Astrologie und des Zauberwesens (42—46). Bei den Papyri ist nicht angegeben, in welcher Weise sie der Verf. im Unterricht verwandt wissen will. Am ehesten vielleicht einmal in einer Vertretungsstunde. Bei einer neuen Auflage wäre es unbedingt nötig, wenn das Buch seinen Zweck erfüllen soll, daß auch die Papyri unter ähnlichen Gesichtspunkten ausgewählt würden, wie es bei den Inschriften geschehen ist, aber abgesehen vom sprachlichen Unterricht vor allem auch mit Rücksicht auf den Geschichtsunterricht in der Obersekunda. Vielleicht entschlösse sich auch der Verf. dazu, eine kurze, zusammenfassende Einleitung, wie es Helbing getan hat, den Texten vorauszuschicken. Wenn so das Buch praktischer und reichhaltiger gestaltet ist, wird es auch dem Unterricht zugute kommen können; denn wie die Funde der Archäologie (vgl. z. B. Samter, Neue Jahrb. II Abt. XXX S. 519ff.) und Epigraphik so wird man an sich auch gern die der Papyrologie heranziehen, um die Schüler in die Kultur der alten Welt einzuführen.

Berlin-Zehlendorf. Paul Viereck.

H. U. Meyboom, Clemens Alexandrinus. Leiden 1912, Sijthoff. 255 S. 8. 2 M. 50.

Der Groninger Kirchenhistoriker rundet in vorliegendem Buche eine Anzahl früher in Zeitschriften erschienener Aufsätze durch Hinzufügung einiger neuer Abschnitte zu einem im wesentlichen den Gegenstand erschöpfenden Charakterbild des großen Alexandriners ab. Es ist nicht so sehr seine Absicht, Neues zu bieten, als vielmehr die verschiedenen Ansichten vorzuführen, dazu Stellung zu nehmen und allenthalben den Stand der Forschung zu präzisieren; so ist das Buch eine ausgezeichnete Einführung in die Gedankenwelt und die schriftstellerische Tätigkeit des Clemens, der sehr reichlich in gut ausgewählten Zitaten selbst zum Worte kommt. M. handelt zunächst von 'Leben und Werken' des Alexandriners, speziell das schwierige literarische Problem der Stromateis erörternd; dann folgt ein Abschnitt über Clemens' Verhältnis zur Wissenschaft und Kultur. Richtig wird herausgehoben, daß bei aller Hochschätzung der verschiedenen Wissenszweige, die uns M. sämtlich vorführt (interessant und amüsant, nicht minder überraschend sind die medizinischen Kenntnisse des Theologen), Clemens 'den Glauben' unangetastet läßt, also ganz kirchlicher Theologe ist. Gerne hätte ich die Ausführungen über die historischen Kenntnisse (S. 56ff.) erweitert gesehen nach der geschichtsphilosophischen Seite hin (Verhältnis von

natürlicher und göttlicher Geschichte, Rahmen der Geschichte u. dgl.). Nunmehr wird Clemens' Stellung zur hl. Schrift, das Kanonproblem, die Allegorese, die Zitate besprochen, um dann in die Dogmatik einzubiegen und zuerst die Gottes- und Logoslehre (göttliche Eigenschaften, Problem des Bösen usw.), dann die Anthropologie und Soteriologie vorzuführen. Es folgt die Ethik und zum Schluß eine feine Erörterung über die Kirchlichkeit des Clemens, nach der positiven (Stellung zum Kultus, Bekenntnis u. ä. Fragen) und negativen (Ketzerbestreitung; die einzelnen bei Clemens genannten Ketzer werden besprochen) Seite hin. Es ist hier nicht der Ort, zu dem dogmengeschichtlichen Problem: Clemens Alexandrinus Stellung zu nehmen; genug, daß Meybooms Kompendium — das ist das Buch — eine selbständige Vorführung und Verarbeitung des Materials bedeutet. Einige kleine Versehen in den Literaturangaben moniert Hugo Koch in der Theol. Literaturzeitung 1913 No. 9.

Zürich. **Walter Köhler.**

P. Papini Stati Silvae. Iterum ed **Alfredus Klotz.** Leipzig 1911, Teubner. XCVI, 220 S. 8. 2 M. 40.

Die neue Auflage von Statius' Silven ist vollkommen neu durchgearbeitet. Die Vorrede der ersten ist unverändert abgedruckt bis auf die Korrektur von ein paar recht störenden Versehen und die Fortlassung der textkritischen Erörterungen im letzten Teil, aber ergänzt durch eine kürzere zweite Vorrede, in der die Ansicht vertreten wird, daß Politianus den Matritensis selbst in Händen gehabt und aus ihm seine Bemerkungen notiert hat, sowie durch ein Verzeichnis derjenigen gelehrten Beiträge, die im textkritischen Apparat Erwähnung gefunden haben. Wie diese Neuerung im Vergleich zur ersten Auflage durchaus Lob verdient, so auch die Zusätze im Apparat zur Erklärung und Sicherung des Textes oder zur Ablehnung überflüssiger Konjekturen. Hierin könnte der Herausg. in Zukunft noch weiter gehen. Allerdings ein 'male' oder 'non bene' u. dgl. hat wenig Zweck, wenn keine Gründe hinzugefügt werden; daß die betreffende Konjektur keine Billigung gefunden hat, ersieht man ja daraus, daß sie nicht im Text aufgenommen ist. Aber zu I 1,87 mirata würde ein Hinweis auf die Parallele I 5,50 sofort beweisend sein, und zu der metrischen Eigentümlichkeit laetus huic mit zweisilbigem huic erwartet man geradezu die gleichartige Stelle I 2,135 falsus huic angeführt zu sehen, da ein Fall den andern bestätigt. I 1,102 wäre die Beziehung auf die andere Stelle mit senior II 1,90 erwünscht, die ebenso mit Unrecht angefochten ist, auch auf III 3,77; vielleicht könnte man dann auch der angeführten Konjekturen entraten. Allerdings ist das Verständnis von I 1,101 f. nicht ganz leicht, und Klotz sucht es selbst zu sichern durch den Zusatz: 'Elei ... Iovis' pendet ex 'similem'; mit Unrecht n. m. A. Die Worte optassetque novo similem te ponere templo Atticus Elei senior Iovis können, meine ich, nur bedeuten: 'In einem neuen Tempel des Zeus möchte Phidias dein Ebenbild aufstellen', wie Vollmer richtig gedeutet hat. 'Das Götterbild würde die Züge des Kaisers tragen', das ist trefflicher Sinn. 'In einem neuen Tempel würde er dich mit den Zügen des olympischen Zeus darstellen' ist verschroben und die ganze Vorstellung dem Sinne völlig zuwider. II 7,14 findet sich der Zusatz: locum expedivit Vollmer, mit dem derjenige nicht viel anfangen kann, der die Vollmersche Ausgabe nicht zur Hand hat. Warum nicht lieber eine kurze Angabe, wie Vollmer interpretiert hat? Im übrigen halte ich diese Interpretation für falsch. Et si qua patet aut diem recepit, sertis mollibus expleatur umbra heißt: Wenn das Laub irgendwo eine große Lücke zeigt oder auch nur das Tageslicht durchläßt, so soll die Stelle mit Gewinden ausgefüllt werden. Die Bedeutung von aut in dieser Steigerung lehrt die Grammatik, der Gegensatz von patet zum folgenden diem recepit müßte doch jedem einleuchten, der sich die Situation ganz vergegenwärtigt und etwa an eine Flickelsche Waldlandschaft mit den Sonnenflecken am Boden denkt. Was dagegen die Bemerkung soll „Das von Markland angefochtene aut mag sich dadurch erklären, daß man die Lücken teils beim Anblick nach oben, teils am Boden sehen kann“, muß ich offen bekennen nicht zu verstehen; ein expedire kann ich das jedenfalls nicht nennen. Zu I 6,17 hätte das seltene lucuntuli, das auch die Form lucunculi neben sich hat, einen Hinweis auf Heraeus, Sprache d. Petron. u. d. Glossen Leipzig 1899 S. 49, gerechtfertigt. I 1,28 glaubt K. die Streitfrage, ob die Worte: te signa ferente et minor in leges iret gener et Cato castris vollständig sind oder danach ein Vers fehlt, durch eine metrische Beobachtung entschieden zu haben: „Statius duobus disyllabis versum non claudit finita cum versu sententia. Silv. V 2,14 'non capit quasi compositum est“. An der Bedeutung dieses Argumentes macht nicht nur irre, daß man den Grund nicht recht einsieht, sondern auch die von K. selbst beobachtete Ausnahme. Übermäßig

groß ist die Zahl der Fälle ja überhaupt nicht I 1,28. 75. 91. 102. 2,107. 3,99. II 1,164. 2,45. 60. 3,18. 21. 27. 6,6. 14. III 1,43. 4,29. IV 6,9. V 2,14. 3,183. 274. Selbst wenn mir ein Beispiel entgangen sein sollte, sind diese zwanzig Fälle nicht viel, und gemildert sind alle in der gleichen Weise: es geht stets ein einsibiges Wort wie et, ac, aut usw. voraus, so daß man sehr schwankend wird, gerade für den einen Vers V 2,14 den von K. angegebenen Entschuldigungsgrund für die von ihm statuierte Regel anzuerkennen. Dazu kommt, daß man eigentlich für den angeblich fehlenden Vers gar keinen Inhalt hat. Der Gedanke: 'Hättest du die Cäsarianer geführt, so würde sowohl der Schwiegersohn Pompejus sich demütig gefügt haben wie auch Cato aus seinem Kriegslager' ist in sich abgeschlossen, und vielleicht empfindet mancher in dem durch Assimilation noch hervorgehobenen et Cato castris eine gewisse Wucht, die durchaus der Steigerung des Gedankens von Pompejus zu Cato entspricht. Zu II 7,67 quo fulmen ducis inter arma divi, wo K. mit Markland quod liest, wird Sängers Ergänzung eines Verses heu Romam feriens volarit igni mit admodum probabiliter gelobt, und gewiß wäre das nicht übel, wenn wir es nicht mit Statius zu tun hätten, der Ellipsen in der auffälligsten Weise zugelassen hat. Ich erinnere an I 2,144: iam Thybrides arces Iliacae I 2,188: unde novum Troiae decus ardentumque deorum raptorem III 2,76: tunc nubila Plias Oleniumque pecus, solito tuus peior Orion III 3,121: nec pignora longe III 4,47: iam Latii montes veterisque penates Euandri usw. Danach scheint mir auch hier Vollmer das Richtige getroffen haben, wenn er einfach angibt: quo scil. ruerit. Ist doch die Ellipse eines der Mittel, die Statius das Extemporieren seiner Verse erleichterten.

Daß der Herausg. aufs neue die textkritischen Probleme erwogen hat, ist überall zu erkennen, ein Fortschritt auch, daß er nicht mehr so sklavisch sich an die Überlieferung hält wie früher; und Lesungen wie II praef. 31 consolaremur oder III praef. 9: illud facundiae tuae penetrale sind recht beachtenswert. Allerdings eine Konjektur wie II 7,54 at primum statt des überlieferten ac ist recht überflüssig. Die voraufgehende Schilderung, wenngleich sie schon das Hauptwerk des Dichters erwähnt, dient doch lediglich dem Gedanken: Du wirst ein ganz hervorragender Dichter werden; dieser Gedanke wird dann ausgeführt V. 54: ac primum, V. 64: mox mit einer Zweiteilung in die Erstlingswerke und das bellum civile. Dagegen bin ich überzeugt, daß in demselben Gedicht V. 128 at zu lesen ist. Argentaria Polla hat ihren verstorbenen Gemahl nicht in der Gestalt eines Gottes aufgestellt, sie ehrt ihn selber und feiert ihn tief im inneren Herzen (das ist der wahre Trost); aber das Abbild gibt nur leeren Trost, das von Gold strahlt und über dem Schlafe der Unbekümmerten wacht. Ich fasse das als rein poetischen Gegensatz auf wie etwa Theokrit 17,43 den Zusatz vom lieblosen Weibe und möchte securae für einen Tadel halten, der andere trifft, nicht Lucas Witwe, die sich dauernd um ihn härmt und seiner gedenkt. In dem gleichen Gedicht erscheint mir übrigens die Interpunktion V. 79: quid? maius loquar: ipsa te Latinis Aeneis venerabitur canentem weit natürlicher als die jetzt übliche: quid maius loquar? Gegenüber seiner früheren Ansicht hat sich der Herausg. überzeugen lassen, daß I 1,41 der Satz nicht vollständig ist, sondern eine Lücke angenommen werden muß; seltsamerweise setzt er sie aber vor den Vers statt dahinter. Und doch meine ich, daß Vollmer genügend gezeigt hat, daß die ganze Schilderung der Standbilder Domitians durch Stichwörter aneinander geknüpft ist. V. 32 ipse, V. 37 dextra, laevam, V. 41 pectora, V. 43 tergo, latus. Und immer stehen diese Wörter, die überleiten, am Anfang des Satzes, wie das ja selbstverständlich ist, weil auf ihnen der Gedankenzusammenhang beruht und das rhetorische Schema dadurch gezeigt wird. K. liest nun ..... pectora, quae valeant evolvere curas; et cui se totis Temese dedit hausta metallis, it tergo demissa chlamys, verdirbt also den Ausdruck dadurch, daß er pectora in die Mitte des Satzes rückt und ebenso im Folgenden den Relativsatz vor tergo annimmt. Dabei ist der Relativsatz für den Rücken oder die Chlamys kaum so angemessen wie für den Panzer, bei dem die Erwähnung, daß er aus Metall ist, durchaus natürlich ist, während sie für alles andere nur die Illusion und die Schilderung lebendiger Natürlichkeit stört (vgl. Wochenschr. 1911 Sp. 11).

Die Bearbeitung der früheren Auflage zeigt sich auch in den prosaischen Vorreden, in denen jetzt das Klauselgesetz gebührende Berücksichtigung gefunden hat. Allerdings Praef. IV 25 ex Dalmatia rogo will sich noch nicht fügen; ist etwa umzustellen: eum maturius ex Dalmatia reverti rogo? Gleich die erste Praefatio weist im Apparat Verbesserungen und Zusätze auf. Aber warum ist die Ergänzung des Domitius: quid enim ⟨oportet huius⟩ quoque auctoritate editionis onerari nicht auch angeführt, die genau so viel Berechtigung

hat wie die übrigen? Auch Marklands Abtrennung quid enim? ⟨mene huius⟩ verdiente durchaus Erwähnung; denn für Beibehaltung des gleichen Subjekts spricht das folgende timeo. Da zu timeo eine Zeit- oder Kausalpartikel erforderlich ist, möchte ich das überlieferte quo in quando verbessern. So ergäbe: quid enim? mene huius quoque auctoritate editionis onerari, quando adhuc pro Thebaide mea ... timeo einen trefflichen Sinn. Zu dem quam timeo Z. 20 wird Plaut. Most. 543 herangezogen: ei quam timeo miser! etwas überflüssig; denn daß quam so verwendet wird, ist allbekannt. Entscheiden kann nur der Sinn. Der Verfasser legt Gewicht darauf zu begründen, warum er die Silven doch herausgibt, obwohl sie gegenüber dem Epos nur leichte Ware darstellen. Aber auch andere Dichter haben der leichten Muse gehuldigt. Sodann kennt man diese Gedichte ja doch schon, da die Adressaten sie haben. Allerdings, fährt der Verfasser fort, fällt bei den übrigen der Reiz fort, den das Extemporieren für sie hatte. Wird das auch in der Form des Einwandes gebracht, in Wahrheit ist es ein dritter Grund für die Veröffentlichung. Die Gedichte zeigen die Kunst der Improvisation; denn keines hat länger als zwei Tage gedauert, viele sind sofort hintereinander niedergeschrieben — obwohl ich, sagt er mit angenommener Bescheidenheit, fürchten muß, daß sie das selber verraten. Quamquam timeo ist tadellos im Zusammenhang, quam timeo ohne Verbindung mit dem Vorigen verleiht dem Gedanken eine Wucht, daß er direkt als Gegenargument und nicht für die Veröffentlichung dieser Gedichte wirken würde, ganz abgesehen davon, daß die Interpunktion bei K. nicht paßt und man bei ihm vor nullum enim ein Semikolon, dagegen vor quam einen Punkt erwarten müßte. Für quamquam spricht endlich auch Auson. XXI 1,19: isti tamen . . . . . quod spatio lucubratiunculae unius effusi — quamquam hoc ipsi de se probabunt, da er sich deutlich anlehnt an Statius' Worte: quaedam et in singulis diebus effusa — quamquam timeo ne verum istuc versus quoque ipsi de se probent. Auch die schwierige Stelle über des Stella Epithalamion scheint mir K. nicht richtig hergestellt zu haben. 'Du konntest das Standbild Domitians auch schon vorher gesehen haben' wird jemand sagen. Ihm wirst du antworten, lieber Stella; du weißt ja, daß ich das Epithalamion für dich, das du mir aufgetragen hattest, in zwei Tagen verfaßt habe, audacter mehercles, sed tantum tamen hexametros habet et fortasse tu pro collega mentieris. Zunächst ist der Hinweis darauf, daß es nur Hexameter sind, wie doch jeder sehen müßte, sinnlos, da das ganze Buch mit einer Ausnahme Gedichte im Hexameter enthält und das gleich darauf angeführte: Manilius *certe* Vopiscus usw. auch hexametrisch ist; und daß die Stellung tantum tamen natürlich sei, wird niemand behaupten können. Dazu hat sich K. jetzt der Ansicht angeschlossen, daß die Worte audacter . . . mentieris der fingierte Gegner sagt; dabei ergibt sich aber das Unnatürliche, daß dieser drei Zeilen vorher mit tu den Dichter, jetzt mit tu den Adressaten Stella meint. Ich meine, daß die Worte audacter . . . habet einfach die Darlegung des Dichters fortsetzen und zu hexametros eine Zahl erforderlich ist, wie man sie längst höchst wahrscheinlich aus tantum hergestellt hat: t centum. Also: Ihm wirst du antworten, Stella; du weißt ja, daß dein Epithalamion in zwei Tagen niedergeschrieben ist. Etwas kühn war's, weiß Gott! aber es enthält doch dreihundert richtige Hexameter. (Für den Satzbau 'audacter mehercles, sed tercentum tamen hexametros habet' ist etwa zu vergleichen Cic. ad Quint. III 2,2: me teneo ab accusando, vix me hercule, sed tamen teneo.) Dann erst folgt der neue Einwand, den diesmal der Dichter selber sich macht: at (wie längst statt des überlieferten et hergestellt ist) fortasse tu pro collega mentieris: aber vielleicht ist deine Aussage durch das Interesse für den Kollegen in Apoll beeinflußt. Dann kann jedenfalls Manilius Vopiscus als Zeuge herhalten usw. Die ganze Stelle hat bei Vollmer schon die richtige Form erhalten und trefflich Erklärung gefunden. Es ist bedauerlich, daß sie trotzdem weiter in der verderbten Form gedruckt wird. Richtig hat der Herausg. jetzt Z. 39 credetur statt des überlieferten creditur aufgenommen, das durch Sinn und Klausel geboten ist: utique credetur (⏑̲⏑̲ ⏑ – – ⏑), wie er auch II 7,53 trotz Vollmers Verteidigung des Präsens mit Recht das Futurum exeres vorgezogen hat. Z. 37 könnte man domomum nach testimonium für entstanden durch Dittographie halten, wenn es nicht natürlicher wäre, daß auch hier die Zuverlässigkeit des Zeugnisses hervorgehoben wird; also etwa testimonium dubium non est. Der verloren gegangene Schluß der Praefatio kann keinesfalls so gelautet haben, wie ihn K. ergänzt, sondern wie ihn Vollmer und Sänger rekonstruiert haben. Daß die besungene Nacht noch in aller Gedächtnis fortlebt, ist völlig gleichgültig; auf das utique credetur muß das Zeugnis folgen, daß viele es erhärten können, wie schnell er das Gedicht

verfaßt hat, weil sie es mit angesehen haben.

Ich habe nur aus zwei Gedichten und den Vorreden gezeigt, wieviel trotz der Durcharbeitung für diese neue Auflage noch zu tun bleibt für die Silven durch textkritische Behandlung, durch sachgemäße Erklärung und Hinzufügung zweckmäßiger Bemerkungen im kritischen Apparat. Dabei drängt sich mir noch eine Beobachtung auf. Jeder Herausgeber weiß, wie schwer ihm die Entscheidung wird, ob irgend eine Konjektur noch der Anführung wert ist oder nicht. Unter Umständen wird sie gerade auf eine sprachliche Eigentümlichkeit aufmerksam machen, die in der Überlieferung richtig gewahrt ist; dann wird man sie in den Apparat aufnehmen, obwohl sie verkehrt ist, und um so mehr, wenn man sie durch eine zugefügte Bemerkung widerlegen kann. Aber eine Schuttablagerungsstätte soll ein moderner kritischer Apparat nicht werden. Ich habe die Empfindung, daß der Herausg. in dieser Hinsicht etwas zu viel des Guten getan hat, besonders den neuesten Arbeiten gegenüber. Bedauerlich ist endlich, daß das von der Verlagsbuchhandlung beigegebene Faksimile, das ja an sich äußerst lehrreich und darum lobenswert ist, bei der zweiten Auflage so viel undeutlicher ausgefallen ist, daß es seinen Zweck beinahe überhaupt nicht mehr erfüllt.

Rostock i. M. R. Helm.

A. Steiner, Der Fiskus der Ptolemäer. I. Seine Spezialbeamten und sein öffentlichrechtlicher Charakter. Leipzig und Berlin 1913, Teubner. 66 S. 8. 2 M. 40.

Über die öffentlich-rechtliche Stellung des Fiskus der Ptolemäer, den theoretischen Teil unseres Themas, gibt das Urkundenmaterial wenig Aufschluß. Einzig das Vorkommen des ἴδιος λόγος τοῦ βασιλέως deutet die Möglichkeit an, daß es im Gegensatz zum Privatvermögen des Königs ein Staatsvermögen überhaupt gab, das man dann möglicherweise als 'Anstaltsvermögen öffentlichen Rechts' charakterisieren mag. Ohne das Vorkommen dieses ἴδιος λόγος, dessen Natur übrigens für die ptolemäische Zeit keineswegs klar ist (der Verf. schließt S. 8: „da der ἴδιος λόγος ein Konto bei den Staatskassen hatte, erscheint er als selbständige juristische Persönlichkeit"; so einfach ist die Sache aber doch nicht), würde sich in den Quellen nichts finden, was auf eine andre als eine rein patrimoniale Staatsauffassung schließen ließe. Nirgends findet sich die Spur von einem rechtlichen Grundsatz, der die völlig freie Verfügung des Königs auch über das sog. Staatsvermögen irgendwie einschränkte, und es gibt keinen Faktor in Ägypten, dem irgendwelche Kontrolle über seine Verwendung zustände. In der Sprache der Quellen erscheint niemals, wie der Verf. S. 55 behauptet, τὸ βασιλικόν als persönlich handelnd, auch nicht an den Anm. 3 und 4 angeführten Stellen; immer heißt es ἐκ τοῦ βασιλικοῦ, εἰς τὸ βασιλικόν und ähnlich. — Auch dem Verf. der vorliegenden Schrift ist zum Bewußtsein gekommen, daß Vorbedingung für eine begriffsmäßige Analyse des ptolemäischen Staatswesens die genaue Kenntnis der tatsächlichen Funktionen jenes komplizierten Beamtenapparats ist, der uns in den Urkunden entgegentritt. So ist denn auch der weitaus größte Teil des vorgelegten Heftes den Beamten der Finanzverwaltung, und zwar zunächst den verschiedenen Arten von οἰκονόμοι, gewidmet. Wenn St. aber in der Verwendung des Ökonomenamts durch die Ptolemäer ein besonderes politisches Prinzip finden will, etwa derart, daß in der Bezeichnung οἰκονόμος das Vorwiegen privatwirtschaftlicher Grundsätze gegenüber dem Staatshaushalt der Städte zum Ausdruck komme — das soll wohl der vom Verf. beabsichtigte Sinn des nicht gerade glücklich angewendeten Aristoteleszitats auf S. 2 sein —, so ist das doch ziemlich weit hergeholt und von „dem genialen Blick der Ptolemäer für Finanzverwaltung" dürfte darin, daß diese Kategorie von Finanzbeamten gerade οἰκονόμοι und nicht anders heißt, keine bemerkenswerte Spur zu erblicken sein. Die οἰκονομία (d. h. das Ökonomenamt; der Verf. gebraucht das Wort in diesem Sinne abstrakt, im Gegensatz zu den Quellen, die nur von einer bestimmten οἰκονομία, z. B. τῆς κώμης reden) ist überhaupt kein 'Institut' mit wesentlichen, etwa im Gegensatz zu andern Ämtern stehenden Merkmalen, und so sagt ein Satz wie S. 13: „Die οἰκονομία war ein wesentlicher, nicht mehr entbehrlicher Bestandteil des ägyptischen Staatsorganismus geworden" eigentlich gar nichts aus. — Jedoch jeder Beitrag zur genaueren Kenntnis des ptolemäischen Beamtenapparats wird dem Forscher auf dem Gebiet der inneren Geschichte und der Institutionen der hellenistischen Zeit willkommen sein. Allerdings sollte, wer es unternimmt, die Funktionen einzelner Beamten darzustellen, sich bemühen, auch wirklich ganze Arbeit zu tun und die zugrunde liegenden Texte mit Kritik zu benutzen. In dieser Hinsicht läßt die Untersuchung des Verfassers manches zu wünschen übrig. Gehen wir auf einige Einzelheiten ein! Was z. B. über

den οἰκονόμος τοῦ βασιλέως gesagt wird, schwebt völlig in der Luft (soweit es nicht selbstverständlich ist); denn die auf S. 3 (übrigens ohne Rücksicht auf die Zeilenabteilung des Originals, obwohl die Druckanordnung den Anschein erweckt, als sei dies beabsichtigt) abgedruckten Pariser Fragmente sagen über die Tätigkeit des οἰκονόμος τοῦ βασιλέως, der nur in dem ersten Fragment mit einiger Sicherheit ergänzt werden kann, gar nichts aus; die Lücken sind so groß, daß sich auch nicht annähernd feststellen läßt, worum es sich eigentlich handelt. Für die These S. 5: „der οἰκονόμος τοῦ βασιλέως ist Vorsteher des βασιλικόν“ (darunter versteht der Verf. die Staatskasse, nicht wie Preisigke das Hausgut; gegen Preisigke s. Wilcken zu Chrest. I 169) und: „Sein Ressort umfaßt die Verwaltung der Zentralkasse, d. h. der Kasse des kgl. Fiskus“ fehlt jeder Beleg. [Die Ausführungen Landvogts, auf die sich St. beruft, gehen von sonderbaren Voraussetzungen aus; daraus, daß ein Beamter der Isis ein προσκύνημα widmet, folgt doch nicht, daß er eine beaufsichtigende Stellung gegenüber der Priesterschaft einnimmt; etwas derartiges ist für den ptolemäischen Idioslogos-Beamten nicht nachweisbar.] Die Erörterung über 'Αρσινοϊτικὴ νομαρχία (S. 11) hätte St. sich sparen können, wenn er die Neuedition des betreffenden Textes in Petr. III, Introduction S. 14 berücksichtigt hätte. Mit den Eigenheiten der Mahaffy-Smylyschen Ausgabe scheint St. überhaupt nicht völlig vertraut zu sein. Auch scheint er nicht bemerkt zu haben, daß die Petrie-Papyri jetzt im British-Museum sind und im Catalogue of Additions*) aufgeführt werden, übrigens mit Angabe des Ortes, wo sie publiziert sind. Wenigstens führt St. S. 25 Petr. II S. 111 b[= III 32 g (b)] und Lond. Cat. No. 570 als verschiedene Urkunden an; ähnlich in der Tabelle S. 58 Petr. II S. 79 i und Lond. Cat. No. 566. Ergänzungen, besonders älteren Datums, hätten nicht so unbesehen als überliefert hingenommen werden dürfen, wie es hier mit den z. T. ganz absurden Ergänzungen zu CIG 4860 fortwährend geschieht (S. 29, 30, 34, 49, 59, 62); bei Par. 66 sind S. 11 A. 3 und S. 33 Wilckens Korrekturen (Chrest. I 385) nicht berücksichtigt. Auch des Verfassers Bericht (S. 27) über Petr. II, S. 25 deutet an, daß er sich den Text nicht allzu genau angesehen hat; es handelt sich doch nicht um einen οἰκονόμος „von Paos (?)“, sondern der erste der vier Gänsehüter heißt Παῶς. S. 11 (und S. 63) verwandelt sich bei dem Verf. ein οἰκονόμος namens Κόμων in einen οἰκονόμος κωμῶν und figuriert demgemäß unter den Dorfökonomen; solche Versehen hätte man vielleicht doch vermeiden können. — Schlimm ist es, wenn konsequent das Ptolemais im Arsinoïtes mit der Griechenstadt in Oberägypten verwechselt wird (S. 28 und bes. S. 36 A. 1). Auch die sachliche Interpretation fordert vielfach zu Widerspruch heraus. Der Nomarch ist z. B. schwerlich als „der reguläre Gaubeamte des Innern“ zu bezeichnen (S. 21); hier ist die immer gefährliche Übertragung moderner technischer Ausdrücke, bei der gar zu leicht aus der teilweisen Analogie zu viel gefolgert wird, besonders wenig vorteilhaft, da der Ausdruck nicht einmal durch Anschaulichkeit ersetzt, was ihm an Präzision fehlt (vgl. auch S. 10 „Reichsamt des Innern“). Der Strateg wird zu sehr als militärischer und Polizei-Beamter aufgefaßt („Chef des Gendarmeriekorps“ S. 25); er ist der eigentliche Chef der allgemeinen Gauverwaltung und zwar wohl schon im 3. Jahrh. Die Stellung des Gauepistaten in der Thebais (sonst kennen wir diese Beamten nicht) kommt nirgends zum Ausdruck; der Verf. identifiziert ihn anscheinend mit dem Epistaten der Phylakiten, was sehr zweifelhaft, oder mit dem Dorfepistaten, was sicher falsch ist; wenigstens verweist St. S. 25, wo von einem Dorfepistaten die Rede ist, auf Peyron, in dessen Material nur Gauepistaten vorkommen. Der Anstoß, den St. S. 35 an der wechselnden Terminologie διοικητής und ἐπὶ τῆς διοικήσεως τεταγμένος nimmt, ist wohl unnötig; ob die eine oder die andere Bezeichnung im einzelnen Fall sich auf Lokaldioiketen bezieht, läßt sich noch nicht feststellen. Auch wenn St. S. 13 aus dem Ausdruck οἰκονόμος τῶν αὐτῶν τόπων schließen will, daß Kreta, Thera und Arsinoë (im Peloponnes) zum Zweck der οἰκονομία je einen τόπος (τοπαρχία) gebildet hätten, so wird er damit nicht viel Beifall finden; denn aus dem Sprachgebrauch ist auch hier nichts zu folgern, und sachlich ist diese Annahme ganz unwahrscheinlich. — Die Schlußfolgerungen des Verfassers sind oft von einer eigentümlichen Logik. Ich führe einige Beispiele an, wo mir diese Logik unverständlich geblieben ist. S. 11/12: „In Pap. Grenf. II 32 teilt ein gewisser Hermias, dem (lies: den) Beamten von Pathyris die Einsetzung des οἰκονόμος κώμης mit, ein Beweis, daß der ägyp-

*) Der Verf. zitiert aus irgend einem Grund einen Teil der Londoner Papyri nach dem Catalogue of Additions to the Department of Manuscripts in the British Museum. Vgl. darüber Pap. Lond. ed. Kenyon Vol. II, S. XIII Anm.

tische Fiskus seine Arme in alle Verwaltungszweige erstreckte.“ Auch inwiefern das darauffolgende „ein Beweis für die letztere Ansicht“ sein soll, ist schwer einzusehen. Oder S. 16: „Die Deklaration selbst war keine eidliche, nur der Inhalt wurde beschworen.“ Was soll eigentlich mit dieser subtilen Unterscheidung gesagt sein? Ferner S. 32: „Wenn in Pap. Taur. V, VI und VII der Vorsteher eines Pastophorenkollegiums sich bei dem Strategen des pathyritischen Gaues (? der Referent) und Epistrategen der Thebais gegen den οἰκονόμος τῶν ἀργυρικῶν τοῦ Παθυρίτου beschwert, so sehen wir daraus, daß οἰκονόμος ἀργυρικῶν und σιτικῶν des Gaues im Range gleich standen.“ Dies Resultat ist an sich ziemlich selbstverständlich; wieso folgt es aber aus dem angeführten Vordersatz? — Am Schluß fügt der Verf. eine Tabelle der den Namen nach bekannten οἰκονόμοι bei; auch sie hat Mängel. Es fehlen darin z. B. Πάις Τεῶτος Petr. III Introd. S. 14; Διονύσιος ὁ οἰκονομήσας Grenf. I 11; besonders aber der οἰκονόμος Λέων, den Wilcken, Arch. V S. 213, entziffert hat. Es ist schade, daß sich St. diesen für die Erklärung mancher Paralleltexte wichtigen Text hat entgehen lassen. Bei den Datierungen ist Unsicheres nicht kenntlich gemacht. Der οἰκονόμος in BGU 992 heißt nicht Ὧρος, sondern Πτολεμαῖος.

Aus all diesen Fehlern im einzelnen spricht ein ziemlicher Mangel an Sorgfalt; denn nur dieser bedarf es, um dergleichen zu vermeiden, nicht etwa einer besonders tiefgehenden philologischen Schulung. Mit auf diese Arbeitsweise, für die auch die wenig gepflegte Drucklegung symptomatisch ist, wird es auch zurückzuführen sein, wenn sich in der ganzen Studie wenig neue, gut begründete Resultate finden; zum Teil mag das freilich am Stand des Materials liegen. Geben wir uns der Hoffnung hin, daß der Verf. bei der Fortsetzung seiner der Intention nach sehr begrüßenswerten Untersuchungen durch Vermeidung des Mangels, den wir feststellen mußten, seiner Arbeit den Ertrag sichere.

München. E. v. Druffel.

F. F. Abbott, The common people of ancient Rome. Studies of Roman life and literature. New-York 1911, Scribner's Sons. XII, 290 S. 8. 1 $ 50.

Das Buch soll ein Seitenstück bilden zu der ein Jahr früher in dem nämlichen Verlage veröffentlichten Arbeit desselben Verf.: 'Society and politics in ancient Rome'. Es enthält 9 Abschnitte. Im ersten geht Abbott der Entwicklung des Lateinischen zur Weltsprache nach (S. 3—31), im zweiten spricht er vom Vulgärlatein (S. 32—78), im dritten behandelt er unter dem Titel 'The poetry of the common people of Rome' die metrischen Grabschriften, die Dedikationspoesie und sonstige inschriftlich erhaltene Verse (S. 79—116). Der vierte Abschnitt, der bereits im 6. Bande der Classical Philology gedruckt war, geht auf die verschiedenen Theorien ein, die über die Entstehung des realistischen Romans aufgestellt worden sind (S. 117—144), der fünfte ist dem Edictum Diocletiani de pretiis rerum venalium gewidmet (S. 145—178), der sechste führt den Titel 'Private benefactions and their effect on the municipal life of the Romans' (S. 179—204), der siebente enthält Betrachtungen über das Korporations- und Innungswesen (S. 205—234), und die beiden letzten Abschnitte beschäftigen sich mit je einer Persönlichkeit: 'A Roman politician, Gaius Scribonius Curio' (S. 235—267) und 'Gaius Matius, a friend of Caesar' (S. 268—286). Ein Index schließt das Ganze ab, den D. B. Durham angefertigt hat.

Vielfach nimmt A. auf amerikanische Verhältnisse Rücksicht. Die Darstellung zeichnet sich durch große Klarheit aus. Die wissenschaftliche Literatur ist nur spärlich herangezogen. Ganz besonders aufgefallen ist es mir, daß Friedlaenders Sittengeschichte mit keiner Silbe erwähnt wird.

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

Δ. Κ. Τσοποτός, Γῆ καὶ Γεωργοὶ τῆς Θεσσαλίας κατὰ τὴν Τουρκοκρατίαν ἐπὶ τῇ βάσει ἱστορικῶν πηγῶν. Volo 1912. IV, 273 S. 4 Drachmen.

Der deutsche Konsul in Volo Dimitrios Tsopotos hat in einer früheren Schrift die Verhältnisse der Bauern und des Grundbesitzes vom Altertum bis zur Türkenherrschaft behandelt (Ἱστορία τῶν γεωργῶν καὶ τῆς ἰδιοκτησίας ἀπὸ τῶν ἀρχαιοτάτων χρόνων μέχρι τῆς Τουρκοκρατίας, Volo 1896) und gibt nun die Fortsetzung dieser Untersuchungen bis zum Jahre 1881. Da die sachkundigen Darlegungen des Verf., welcher praktische juristische und historische Bildung vereinigt, auch für die Verhältnisse Thessaliens im Altertum wertvolle Aufklärung bieten, so verdienen sie auch hier kurz angezeigt zu werden.

Während man früher vielfach annahm, daß die sogenannte Tschiflikwirtschaft (Großgrundbesitz mit unfreier Landbevölkerung) erst unter den Türken und besonders durch die Tyrannei des Ali Pascha in den Ebenen Thessaliens vorherrschend geworden sei, wird von Tsopotos nach-

gewiesen, daß die Türken bei der auf Grund eines Vertrages 1423 erfolgten Besetzung Thessaliens die byzantinischen Besitzverhältnisse ziemlich unverändert übernahmen. Es gab den Grundbesitz des Staates, der Kirche, der Privatleute und den Lehensbesitz der Vornehmen. Die türkischen Spahis (Reiter) wurden zum Lohn für ihre Kriegsdienste mit Staatsland und herrenlos gewordenen Lehen vom Sultan ausgestattet. Vor allem interessant ist dabei die Lage der Landarbeiter auf den Tschifliks (Rittergütern), die mit der der alten Penesten große Ähnlichkeit hat. Auf dem Grundbesitze lastete der Zehnte und viele andere Steuern. Um sie aufzubringen, mußte der Boden gut bebaut werden. Dazu brauchte man Arbeitskräfte, die in dem dünn bevölkerten Land schwer zu haben waren. Deshalb gehörten die Arbeiter, δουλοπάροικοι genannt, als ein Besitz zum Grund und Boden, genau wie es schon in römischer Zeit eine neugefundene thessalische Inschrift an einem Landgut bei Pherä zeigt (Ἀρχ. Ἐφ. 1910 Sp. 354 no. 6). Die Tschiflikwirtschaft mit der daraus hervorgehenden gedrückten Lage der Landbevölkerung darf nicht einer einzelnen geschichtlichen Epoche zur Last gelegt werden, sondern sie ist nach Ansicht des Verf. eine natürliche Folge der klimatischen Verhältnisse Thessaliens. Große Winterkälte, regenlose heiße Sommer, Mißernten und Seuchen verursachen in Thessalien von Zeit zu Zeit Katastrophen, die nicht der bäuerliche Kleinbesitz, sondern nur ein kapitalkräftiger Großgrundbesitz überstehen kann. Diese Umstände bewirken noch heute, daß sogar manche frühere Tschifliks, die sich zu Dörfern mit bäuerlichem Eigenbesitz losgekauft haben, schließlich doch wieder dem Großgrundbesitz anheimfallen. Man darf daher gespannt sein, ob die löblichen Bemühungen der griechischen Regierung, mit Hilfe von staatlichem und genossenschaftlichem Kredit auch in den Ebenen Thessaliens freie Bauerndörfer anzulegen, auf die Dauer von Erfolg begleitet sein werden. Über alle diese Fragen findet man in dem Buch von Tsopotos klaren und erschöpfenden Aufschluß.

Nürnberg. Friedrich Stählin.

The Annual of the British school at Athens. No. XVII. 1910—1911. London 1912, Macmillan & Co. LIV, 329 S. gr. 8. XXI Tafeln. 25 s.

Dem Bande ist eine kurze Übersicht über die erfolgreiche fünfundzwanzigjährige Geschichte der Britischen Schule und ihre Unternehmungen vorangestellt, von deren letzter, der Ergänzungsausgrabung auf Phylakopi, Dawkins und Droop im ersten Aufsatz berichten. Nach den Erfahrungen der neueren bronzezeitlichen Grabungen in Griechenland sind die Ergebnisse der ersten Kampagnen auf Phylakopi unter Anwendung größter Sorgfalt nachgeprüft und wertvolle Ergänzungen gefunden worden. Die sog. minysche graue Topfware ist mit den kretischen mittelminoischen Schichten gleichzeitig; früheste Handelsbeziehungen wurden hierdurch und durch sog. Urfirnisware festgestellt. Der Einfluß der kretischen Vasen auf die späteren melischen Vasen läßt sich besser bestimmen, importierte kretische und mykenische Ware unterscheiden. — In seiner Untersuchung über die thebanische Topographie kommt A. W. Gomme zu dem Ergebnis, die Kadmeia sei von ältester Zeit an bewohnt und befestigt gewesen; dann habe die Stadt sich nach Norden ausgedehnt und später auch einen Mauerring erhalten, der Sage nach durch Amphion und Zethos. Von den Spartanern vergrößert, von Alexander zerstört, von Kassander wiederaufgebaut sei Theben immer eine Stadt in der Ebene gewesen, nicht durch natürliche Grenzen eingeengt.

L. B. Tillard berichtet über phokische Festungen des vierten Jahrh., G. Dickins über eine Münze mit der Darstellung der Göttergruppe von Lykosura, die insofern methodisch wichtig ist, als sie den sicheren Tatsachen widerspricht und die Dickinssche Rekonstruktion der Gruppe nicht erschüttert. W. R. Halliday erörtert mit Hilfe ethnographischen Materials die Frage nach der θήλεια νοῦσος der Skythen und erklärt sie aus der verbreiteten Sitte der Weibertracht bei Priestern, an die sich später irrige Erklärungen angesetzt hätten. Auch W. R. Halliday zieht die Völkerkunde heran, um die These zu verfechten, daß in vielen Fällen göttliche Gestalten sich erst aus der Heiligkeit von Ortschaften und von unklaren Begriffen zu Persönlichkeiten und Trägern von Eigennamen entwickelt haben. Den Beweis, wie sich auch Grab- und Heroenkult in solchen von alter Zeit heiligen Stätten eingenistet haben, bleibt der Verf. schuldig. Es folgen Berichte und Inschriften aus Pisidien und Pamphylien; T. E. Peet behandelt den ägyptischen Einfluß im Mittelmeergebiet zu megalithischer Zeit, W. Leaf die Topographie der Skamanderebene.

Berlin. B. Schröder.

Rudolf Herzog, Die Umschreibung der älteren griechischen Literatur in das ionische Alphabet. Programm zur Rektoratsfeier der Universität Basel 1912. Leipzig, Dieterich. 102 S. 8. 3 M.

Herzogs Schrift, mit der wieder einmal ein Verfechter der Umschrifttheorie, der längst totgesagten, auf den Plan tritt, wünscht nicht allein die Forschung auf dem Gebiete der Textkritik und Sprachgeschichte zu fördern, sondern will auch vorzugsweise, wie sie aus dem akademischen Unterricht erwachsen ist, dem Interesse des angehenden Philologen dienen. Eine eingehende Prüfung seiner Ergebnisse und seiner Methode wird uns ein Urteil darüber gestatten, wie weit ihm seine Absicht gelungen ist.

H. scheidet in der Frage die 'Theorie' (S. 1—56) von der 'Praxis' (S. 56ff.). An eine einleitende Übersicht über die Geschichte des Problems schließt sich (§ 2) eine Charakteristik der alten und neuen Orthographie. Als die einschneidendste Eigenschaft der älteren Schriftübung erscheint ihm die Behandlung der *e*- und *o*-Laute. „Die Differenzierung des H und Ω hat sich von der ionischen Dekapolis aus im Laufe des 6. und 5. Jahrh. ganz allmählich ausgebreitet als Neuerung in Alphabeten, die ursprünglich auch nur E und O hatten." Leider erweist sich mit diesem Satze Herzogs Kenntnis der Tatsachen als bedenklich lückenhaft. In Argos, behauptet er konsequenterweise S. 10, erhielt sich die alte Orthographie. Aber in Kleonai ist (IG IV 1607) ein Alphabet zutage getreten, das zwar dem korinthischen nahe steht (so in der Form des β, in der Verwendung des EI für den unechten Diphthong), aber eigene Wege einschlägt durch Differenzierung von η (= B) und ε (= E), während ο ω ου graphisch zusammenfallen. Die Inschrift kann nicht unter das 5. Jahrh. v. Chr. hinuntergerückt werden. Merkwürdigerweise sind η und ε in derselben Weise bezeichnet in Münzaufschriften der Elymerstädte Segesta und Eryx, die man mit historischen und sprachlichen Gründen dem Dialekt von Phokaia zuweist und um 500 v. Chr. setzt, vgl. R. Meister, Philol. N. F. III 607, Solmsen, K. Z. XXXIV 554. Der Dialekt ist ein mit äolischen Bestandteilen versetztes Ionisch. Die aufgezeigte Übereinstimmung mit Kleonai dürfte nicht zufällig sein; eine historische Würdigung der Tatsache liegt uns hier fern. Jedenfalls aber kann diese Art der Lautbezeichnung nicht in Kleinasien, sondern nur im Mutterlande ihre Heimat haben. B statt H zu gebrauchen, darauf konnte nur eine Mundart verfallen, die wie die argivische das H (⊟) der Bezeichnung des Hauches vorbehalten mußte; nur in Kleinasien war dieses Zeichen durch die Psilose vakant. Wie haben wir uns nun die Vorgeschichte des Alphabets von Kleonai zu denken? Nehmen wir für einen Augenblick an, die Scheidung der *e*-Laute sei hier unabhängig von derjenigen, die im Schoße des ionischen Alphabetes erfolgte, so fällt gegen diese Auffassung entscheidend ins Gewicht, daß eine gleichartige Differenzierung den *o*-Lauten mangelt. Wenn der unbekannte Neuerer die Notwendigkeit empfand, ε und η verschieden zu schreiben, warum sollte dann wohl seine Erfindungsgabe angesichts der analogen Verschiedenheit der *o*-Laute versagt haben? Hingegen ist alles in Ordnung, wenn die Neuerung aus Ionien übernommen wurde zu einer Zeit und an einem Punkte, wo hier zwar E und H, aber nicht Ω geschrieben wurde. Diese Phase der Schriftentwickelung veranschaulichen bekanntlich die ionischen Söldnerinschriften von Abu Simbel (um 650 v. Chr.), während in Milet und seiner Einflußsphäre bereits um 700 Ω üblich ist — damit verengt sich also das Gebiet, aus dem die Entlehnung erfolgte; denn diese dürfte ins 7. Jahrh. v. Chr. fallen. Ein Motiv zu so frühzeitigem Import dürfte nicht schwer zu finden sein, wenn man beachtet, daß das dorische Rhodos gleichfalls das ionische Alphabet seit dem 7. Jahrh. kennt; hier wie in Kleonai hielt ionischer Schriftbrauch seinen Einzug gleichzeitig mit der homerischen Poesie (vgl. Kirchhoff, Stud.[4] 41, Larfeld, Griech. Epigraphik I 341). Damit ist aber der Beweis erbracht, daß ionische Poesie auch in dorischem Lande ihr Schriftgewand nicht wechselte. Daß auf Lesbos E und O im 6. Jahrh. doppelte Geltung hatten, lehren die Inschriften von Naukratis II 66 (was Wilamowitz, Sappho und Simonides 1913 S. 83, leider übersieht). Für Attika hat Köhler (Ath. Mitt. X 359) aus dem Befunde der Grabinschriften geschlossen, daß im privaten Gebrauch bereits um die Mitte des 5. Jahrh. das ionische Alphabet verwendet wurde. In seltsamer Weise sucht H. Köhlers Argumentation abzuschwächen: „¼ der Toten waren Fremde aus dem Gebiete des ionischen Alphabets, ¼ wahrscheinlich Fremde, nicht ganz ¼ sicher Athener". Aber bestand denn etwa in Attika die Gepflogenheit, die Grabinschriften fremder Toten in fremdem Alphabet abzufassen? So können zwar, müssen aber keineswegs ionische Buchstaben auf rotfigurigen Vasen (seit der 1. Hälfte des 5. Jahrh.) für das Fremdenelement unter den Malern Zeug-

nis ablegen. 'Denkmäler der literarischen Schrift im V. Jahrh.' (§ 3) — man verstehe Vasendarstellungen von Buchrollen — weiß H. eine ganze Reihe aufzuzählen. Alle diese Darstellungen bis auf zwei, von denen eine in das letzte Jahrzehnt des 5. Jahrh. fällt, zeigen attische Schrift. Schrieb man also die Bücher attisch im 5. Jahrh.? So schließt H. Aber ich behaupte, daß die eine Durisvase (um 480), auf deren Bedeutung Kretschmer hingewiesen hat, mehr aussagt als das reichliche Dutzend entgegenstehender Fälle. Duris braucht für die übrigen Aufschriften der Vase attische Buchstaben, dagegen in dem Verse, der auf der Buchrolle steht, das Ω: Μοισα μοι α(μ)φι Σκαμανδρον ἐυρ(ρ)ων ἀρχομ[αι] ἀει[ν]δεν. Zu dem 'strengdorischen' ω in ἐύρρων stimmt der Äolismus Μοῖσα allzu gut, als daß sich hier äolische Dichtung verkennen ließe. H. freilich glaubt an bloße Verwechselung des ω mit ου, muß aber, um die „attische Färbung" des Dialektes zu retten, auch Μοῖσα stigmatisieren („falsch aus der lyrischen Kunstkoine hereingebracht" S. 15). Dieses, wie mir scheint, zu Unrecht angefochtene Zeugnis wiegt alle übrigen auf. Was wollen denn eigentlich die attischen Maler, die auf ihre Buchdarstellungen einige Schriftzeilen werfen? Doch nicht spätgeborenen Philologen zur Freude ein diplomatisch treues Bild einer Hs liefern, sondern lediglich das Buch als Buch charakterisieren; natürlich brauchen sie dafür das Alphabet, das ihnen vertraut ist. Den monumentalen Zeugnissen für die alte Orthographie will H. ein bisher unbeachtetes literarhistorisches zufügen. Ein gewisser Eukleides verspottete nach Aristot. Poet. c. 22 p. 1558b die homerische Manier der metrischen Dehnung durch Verse wie:

Ἠπιχάρην εἶδον Μαραθῶνα δὲ βαδίζοντα

und

οὐκ ἄν γ' ἐράμενος τὸν ἐκείνου ἐλλέβορον.

Diese Verse wären nach H. nur im 5. Jahrh. möglich, weil ihre Pointe mit der alten Orthographie stehe und falle. Aber Eukleides kann Ἐπιχάρην ἐράμενος ἐλλέβορον βᾱδίζοντα auch im 4. Jahrh. und jedenfalls auch ionisch geschrieben haben nach Vorbildern wie ἐπίτονος ζέφυρίη ὄφιν, die ja unsere Überlieferung noch bietet. Nach alledem ist zu bestreiten, daß Simonides der erste war, der in Attika ionisch schrieb, daß dagegen Homer und Hesiod und die spätere nichtionische Literatur bis um die Mitte des 5. Jahrh. in altattischer Schrift überliefert wurden (H. S. 30 in § 4). Antike Zeugnisse für die Umschrift, wie sie die Überschrift des nächsten Abschnittes verheißt, gibt es bekanntlich überhaupt nicht. Denn wenn die antiken Erklärer für Homer wie für Euripides und Hippokrates mit der ἀρχαία σημασία operieren, so ist das eine Hypothese, und zwar eine schlechte. So soll nach schol. A zu Ξ 241 die Lesart ἐπίσχοιες aus ἐπισχοίης durch falsche Umschreibung verdorben sein. Eine Handhabe zur Herstellung der echten Textform liefert unsere Überlieferung selbst im Verein mit einem epigraphischen Fund der letzten Jahre. Die Hss schwanken im allgemeinen zwischen ἐπισχοιες (Herodian ABM) und ἐπισχοίης. Aber der syrische Palimpsest (Σ bei Ludwich aus dem 6. Jahrh. n. Chr.) bietet prima manu ἐπισχοιας, erst sec. m. ἐπισχοίης. Diese Variante ist nicht bedeutungslos. In einem arkadischen Synoikievertrag (Ath. Mitt. XXXIV 1909, 237 ff.), ist eine 1. Sg. Opt. ἐξελαύνοια hervorgetreten. Dazu stellt sich drittens ἴδοιε P 681 (3. Sg., Familie h, Herzog S. 31 A. 22). Danach hat man für Homer ein *ἐπισχοῖα zu erschließen; diese Bildung zog die 2. 3. Sg. auf -οιας -οιε nach sich, wofür Muster in Aorist- und Perfektendungen gegeben waren. Daß der ursprüngliche Text aus einem handschriftlichen Zeugnis hergestellt wird, ist bei Homer nicht ohne Beispiel: Ω 192 gewinnen wir (mit Wackernagel) κεχόνδει aus den Wortresten eines Papyrus. — Die hypothetische Umschrift der alten Literatur fällt nach H. in die 1. Hälfte des 4. Jahrh. v. Chr., für unechtes ει und ου noch später. Unbeachtet bleibt, daß ἔην (was H. als EEN deuten müßte) bereits auf einer ionischen Inschrift des 5. Jahrh. steht (Bechtel, Inschr. 175,4), daß ferner ῥεῖα statt des richtigen ῥῆα schon bei Simonides fr. 42 B.[4] (Stob. ecl. II 10) überliefert ist[1]). In dreierlei Richtung ist nun nach H. die Umschreibung Fehlerquelle geworden:

1. ungenügende Umschrift: Gemination und Worttrennung werden unterlassen, ε und ο belassen; 2. Mißgriff in der Umschrift: aus ε wird ει statt η, aus ο ου statt ω oder umgekehrt und dgl.; 3. unnötige Umschrift: Konsonanten werden ohne Not verdoppelt, Wörter ohne Not getrennt, ε und ο ohne Not zu ει oder η und ου oder ω gelängt.

H. fragt sich selbst (§ 8), ob nicht als Quellen der meisten derartigen Verderbungen orthographische Unarten der späteren Zeit mit der vorausgesetzten falschen Umschreibung in ideale Konkurrenz treten. Man weiß, daß Vereinfachung von Konsonanten in Papyri seit dem 3. Jahrh. v. Chr. auftritt, falsche Gemination mit dem 2/1.

[1]) Dazu χρειοῦς Solon fr. 32,11 Hill.[4] (Aristot. Staat d. Ath. col 4 c. XII).

Jahrh. v. Chr. häufiger wird, daß ο und ω seit dem 3. Jahrh. v. Chr. verwechselt werden, häufig seit 100 n. Chr., daß ferner ει und ηι im 4. Jahrh. v. Chr. zusammenfallen und ε ει η vor Vokal seit hellenistischer Zeit alternieren. Das alles ist H. bekannt, aber mir scheint, dieses Wissen bleibt bei ihm allzu abstrakt. Wollen wir aufrichtig sein, so können wir mit Fug auf falsche Auffassung des alten Alphabetes nur eine solche Schreibung zurückführen, die für eine von jenen orthographischen Eigenheiten noch unberührte Zeit bezeugt ist. Es ergibt sich also, daß theoretisch der Wechsel zwischen ε und η, zwischen ο ω und ου auf das Konto der Umschreibung gesetzt werden könnte. Aber weder für die ionische Literatur noch für die attische, die unmittelbar an die ionische Tradition anknüpft, ist über die vage Möglichkeit hinaus zu einer inneren Wahrscheinlichkeit zu gelangen[2]). Eine Umschrift traf hingegen, wie wir mit H. glauben dürfen, die im wesentlichen von diesen Einflüssen unabhängige Dichtung des Alkaios und der Sappho, der Korinna, des Alkman, des Epicharm und des Pindar. Folgen wir nun H. aus der Theorie in die Praxis, so läßt sich nicht sagen, daß die Behandlung Homers (§ 11) der Bedeutung entspreche, die seiner Dichtung in der Umschriftfrage zukommt. Die Behauptung, daß die Reste der alten Schrift in Massenerscheinungen und Einzelfällen in weitestem Umfange zu finden seien, wird ungeprüft von anderen übernommen. Über die Einzelfälle vgl. Ref. Z. indogerm. Sprachgeschichte 49 ff. Eine Massenerscheinung im Sinne Herzogs ist wohl das Auftreten von ει für η in εἶος Λειόκριτος ὀνείατα πλεῖος usw. Grade die Konsequenz der Schreibung ει vor dunkelem Vokal müßte davor warnen, hier das Prinzip der falschen Umschreibung in Anwendung zu bringen. Grundsätzlich hat Kretschmer (Gerckes und Nordens Einleitung in die Altertumswissenschaft 1910, I 164) das Richtige gesehen: ἦος Ληόκριτος wurden im Verse durch die jüngeren Formen ἕως Λεώκριτος ersetzt, und in diesen wurde ε metri causa gedehnt. Es muß nur auffallen, daß in manchen Formengruppen das echte η nicht durch ει verdrängt ist: Ἄρηος, βασιλῆος ἀγακλῆος πόληος. Tatsache ist, daß in gewissen Fällen sich η vor Vokal lautgesetzlich bis in das jüngere Ionische zu erhalten scheint. ἠώς νηός 'Tempel' stehen bei Homer wie bei Herodot, ἠοῦς Inschr. von Oropos GDI 5339,45. Dazu Cramer, An. I 365,6: τὸ λαὸς ἄτρεπτος ἔμεινε παρ' Ὁμήρῳ, καίτοι τῇ μεταγενεστέρᾳ Ἰάδι τραπέν· ληὸν ἀθρήσας· Ἱππῶναξ (fr. 88 B.[4]). Für Herodot ist beweiskräftig die Schreibung ληόν der Familie a V 42. Bei Hekataios FHG I p. XVI (Cramer. An. I 265,10) darf man also herstellen: Τὸν Ἡρακλέα τοῦ Εὐρυσθέος (cod. -έως) ληόν (cod. λεών). ηο ηω aus ἄϝο ἀϝω erhielt sich in zweisilbigen Wörtern (ἕως τέως weiß ich nicht zu erklären). Daneben ist Ἀγέλεως ἑωσφόρος bei Homer ebenso regelrecht wie νεωκόρος in Oropos GDI 5339,6,41 und λεωσφέτερος bei Herodot. In der Komposition bildeten ληο- νηο- Bestandteile eines mehrsilbigen Wortkörpers; daher bei Homer Λειώκριτος für älteres Ληόκριτος, jüngeres Λεώκριτος. Aus der Zusammensetzung verselbständigt wurde im Ionischen λεώς wohl erst im 4. Jahrh. (Zeleia GDI 5533 e 6 Zeit der Schlacht am Granikos). Ziehen wir das Fazit, so drang bei Homer ει überall da ein, wo die lebendige Mundart zur Verkürzung des η fortgeschritten war; η blieb erhalten, wo auch in der gesprochenen Sprache keine Kürzung eintrat: vor *e*-Laut, (θήῃς θήετε), vor ι (χέρηι). Dann aber müssen auch ἀγακλῆος βασιλῆος noch zu einer Zeit bestanden haben, wo ἦος bereits zu ἕως entwikkelt war. Wir gewinnen damit das Bild eines jüngeren ionischen Dialektes, den wir vorderhand weder örtlich noch zeitlich genauer fixieren können. Nur so viel läßt sich sagen, daß für die homerischen Gedichte die Umsetzung in diesen Dialekt die letzte Phase ihrer sprachlichen Entwicklung vor ihrem Übertritt nach Attika darstellt. — Auch die Frage der epischen Zerdehnung streift H. (meine Behandlung Zur idg. Sprachgeschichte 1 ff. blieb ihm unbekannt), ohne sie zu fördern. Einspruch möchte ich aber dagegen erheben, daß man Altertümlichkeiten wie στρωφᾶν τρωχᾶν ausmerzt, um der Wackernagelschen Theorie eine neue Stütze zu schaffen (alt wäre στροφάουσι, ersetzt durch στροφῶσι στρωφῶσι). Die Dehnung in πωτᾶσθαι (M 287) kehrt wieder in λεὺς καππώτας Paus. III 22,1 (eigtl. 'der vom Himmel herabgefallene Stein', ein Meteorstein) und außerhalb des Griechischen in den formal gleichartigen Iterativa des Slavischen. Ebensowenig wie für Homer erweist H. eine Umschreibung für Hesiod, die Homerischen Hymnen und Theognis. Daß bei Hesiod Varianten wie δέ : δή, ἐς : εἰς ihren Ursprung im alten Alphabet haben, dürfte manchem neu sein. H. in Herm. 175 bietet M δὲ φιλητεον für φιλητέων (cett. cod. φιλητεύων): Hier hat sich also der uralte Umschreibungsfehler ο für ω mit einer byzantinischen Orthographie verkoppelt (ι statt η : richtig φηλητής). Von der außerionischen

[2]) Nach Solmsen, Indog. Forsch. XXXI 452, schrieb bereits Herodot ου für den unechten Diphthong.

Dichtung (§ 15—16) weist Pindar die meisten Spuren der Umschrift auf; kein Wunder, da sie wohl erst durch Aristophanes von Byzanz vorgenommen wurde. Völlig problematisch wird sie hingegen für Aischylos statuiert. Zeuge ist hier der Laurentianus s. XI. Da dieselbe Hs auch die Argonautica des Apollonios Rhodios überliefert, so weise ich auf gleichartige Fehler aus dem 1. Buche: δύω (für -ο) 185 ὑμείων (f. -ε-) 665 τίμιος (f. τῆμος) 685 εἰσακοῦσαι (f. ἐσ-) 766 νείκεσεν (f. -σσ-) 875 στειβῶν (=στίβον) 1253 αὐτῶν 1264. Mich dünkt, was dem Rhodier recht ist, das ist dem Aischylos billig. Für die jüngeren Tragiker und Aristophanes wagt auch H. selbst nicht eine Umsetzung aus dem älteren Alphabet zu behaupten. Für die attische Literatur bleibt also nur der Ersatz von E und O durch ει und ου etwa in der Zeit des Plato bestehen.

Nach allem wird man den Ertrag der Herzogschen Arbeit nicht allzu hoch bemessen dürfen. In gar zu einseitiger Beleuchtung sieht der Verf. die Dinge, was schlimmer ist, er sieht die sprachlichen Tatsachen durch das trübe Medium fremden Urteils. Den Anfänger aber, der seinen Theorien ohne Kritik gegenübertritt, vermöchte er nur auf Irrwege zu locken.

Königsberg i. Pr. H. Ehrlich.

Auszüge aus Zeitschriften.

Rivista di Filologia classica. XLI, 3. 4.

(385) **M. Lenchantin de Gubernatis,** L'epitafio di Allia Potestas (mit Tafel). Publiziert und erklärt eine Grabschrift von 52 Versen auf eine freigelassene Allia Potestas. — (401) **L. Dalmasso,** La formazione delle parole in Palladio Rutilio Tauro Emiliano. Adjektive, Verben, Adverbien, Komposita. — (425) **R. Sabbadini,** La lettera di Donato a L. Munazio. Empfiehlt Wölfflins *res fuerant* st. *respuerant* und macht auf den *cursus* aufmerksam. — (427) **D. Bassi,** Papiri Ercolanesi disegnati. Verzeichnis. — (465) **P. Rasi,** Orazio, Od. I 27,19 *quanta laborabas Charybdi.* Verteidigt die Lesart *laborabas.* — (468) **E. S.,** A Graf. Nachruf.

(513) **Arn. Beltrami,** Spirito giudaico e specialmente essenico della Silloge Pseudofocilidea. Sammelt die Belege für jüdischen Ursprung. — (549) **Ach. Beltrami,** Un nuovo codice delle epistole morali di Seneca. In der Bibliotheca Quiriniana in Brescia, B. II 6, nicht nach dem 10. Jahrh. nach der Schrift zu schließen, über die allein gehandelt wird. 3 Photographien sind beigegeben. — (579) **A. Mancini,** Per la critica di Asconio. Über die Hs von Lucca, eine indirekte Abschrift der Madrider. — (587) **L. Valmaggi,** Ortografia e morfologia. Es ist bei jedem Schriftsteller die Orthographie nach den Regeln seiner Zeit herzustellen, unabhängig von der Überlieferung. Über den Gebrauch der Komposita von *arma, animus, somnus, decorus* bei Tacitus. — (601) **P. L. Ciceri,** Il capitolo de Nilo flumine nel de natura rerum di Isidoro. Über die Quellen.

Blätter f. d. Gymnasialschulwesen. XLIX, 5 6.

Dies als Festgabe zur 50. Gründungsfeier*) des Bayer. Gymn.-Lehrer-Vereins ausgegebene Heft enthält: (227) **O. Crusius,** Heraklit und Pindar. Bespricht deren Auffassung von φύσις und μανθάνειν, Naturanlage und Schulung. — (232) **J. Menrad,** Homerica. 1. τὲ im Nachsatz? A 218 τ' = τοι. 2. δέ mit Ellipse des Verbums? E 874 zu lesen statt ἰότητι, χάριν δ': ἰότητ' ἐπὶ Ϝῆρ'. 3. Eine Dreiteilung des Verses? I 673 = K 544 zu lesen: εἴπ' ἄγε μοι, πολύαιν' Ὀδυσεῦ, μέγα κῦδος Ἀχαιῶν. 4. Was bedeutet χρυσόθεμις? Abzuleiten von χρυσὸν θέμενος. — (236) **N. Wecklein,** Zum Öd. Tyrannos des Sophokles. Gegen die Erklärung von Ew. Bruhn zu v. 1347 ff. — (239) **A. Roemer,** Miszelle. Hinweis auf ein Scholion zu Aesch. Prom. 438 ff. — (240) **Chr. Schöner,** Horatiana. Besprechung des Buches von P. Lejay, Oeuvres d'Horace. Satires (Paris), und Übersetzung der Einleitung zur 1. Satire. — (253) **H. Schönberger,** Das griechische Zitat in Ciceros Briefen. Zeigt Ciceros große Kenntnisse in der Literatur. — (260) **G. Landgraf,** Der Ablativus comparationis und seine Abarten im Lateinischen. Weitere Ausführung von Schmalz, Lat. Synt. und Stil.[4] § 103. — (280) **P. Joachimsen,** Die Bedeutung des antiken Elements für die Staatsauffassung der Renaissance.

*) Die Festrede des Oberstudienrates Dr. Patin 'Hermanistische Bildung und Gegenwart' ist abgedruckt in der Bayr. Staatszeitung vom 19. Mai d. J. und im Hum. Gymnasium XXIV 113 ff.

Götting. gelehrte Anzeigen. 1913. No. 10.

(569) E. Norden, Agnostos Theos (Leipzig). Ausführliche Inhaltsangabe mit 'einzelnen Eintragungen', zugleich ein Bericht über Harnacks Widerlegungsversuch. Nordens Buch 'greift tiefer als die meisten seiner Vorgänger in die Fragen ein, welche die Acta uns stellen; Harnacks Widerlegungsversuch scheint einer Prüfung nicht standhalten zu können'. *W. W. Jaeger.* — (610) J. Lesquier, Les Institutions militaires de l'Égypte sous les Lagides (Paris). 'Gibt zum ersten Male eine wirkliche Übersicht über das ganze Gebiet und trägt viel neue Erwägungen und selbständige Gedanken hinein'. Nachträge aus neuen Urkunden von *W. Schubart.*

Nuovo bullett. di Archeol. cristiana. 1913. 1—4.

XVI. Centenario Costantiniano. (8) **G. B. de Rossi,** Una quaestione sull' arco trionfale dedicato à Costantino. Neuabdruck des 1863 in dem damals gegründeten Bullettino erschienenen Artikels über das berühmte Wort Instinctu divinitatis. —

(29) L. **Duchesne**, Constantin et Maxence. Zeitbetrachtungen über das Verhältnis zwischen Rom und Konstantinopel. — (37) R. **Paribeni**, Sull' origine del nome Cristiano. Über die Entstehung der Partikel -ανός. — (43) A. **Monaci**, La campagna di Costantino in Italia nel 312. Die Kreuzerscheinungslegende des Eusebius von Cäsarea und gleichzeitige Berichte. — (77) O. **Marucchi**, Il Cimetero di Priscilla, in cui fu sepolto il Papa Silvestro à quello stesso dove battezzò l'apostolo Pietro e che occasionalmente fu chiamato Cimetero Ostriano. Neueste Folgerungen: Die Gesta Liberii mit der ersten Erwähnung des Cimetero Ostriano. Die Etymologie dieses Wortes liegt in der Unterredung des Siricius mit Liberius beim Worte paludibus; daraus schöpfen, *haurire*; Wasserbehälter, *haustorium*, *hostrianum*, *hostorianum*, Ort, wo Wasser zu schöpfen. Solche Depots finden sich bis zu sieben in dem bis jetzt bekannten Teile des C. Priscillae, während das sog. Ostrianum an der Via Nomentana ganz Sandboden ist. — Die Passio Marcelli erwähnt die Beisetzung der Märtyrer Papias und Maurus, auch Mauroleus. Für letzteren liegen neue Belege vor, daß er im C. Priscillae ruhte. — (109) G. **Albarelli**, Il titolo di S. Marcello in Via Lata e la scoperta d'un antico battistero. Zusammenstellung der ältesten Nachrichten. Beschreibung des Neufundes dieser Taufkapelle des 4. Jahrh. und ihres heutigen Zustandes. — Christliche Altertümer und Inschriften. — (131) G. **Schneider Graziosi**, Il labaro Costantiniano e la risurrezione di Lazzaro sopra due marmi del Cimetero di Priscilla. Sarkophagfragment aus der Kirche S. Pudenziana, jetzt im christlichen Museum des Lateran mit Darstellung des Labarum als symbolischer Auferstehung des Herrn. — Marmorgraffito mit Auferstehung des Lazarus; neben Christus die kniende Maria. — (143) Ph. B. **Whitehead**, La Chiesa dei S. S. Cosma e Damiano al Foro Romano. Eingehendes Studium über das sog. Templum Sacrae Urbis und das Templum Divi Romuli. Ersterer Bau erhielt seinen modernen Namen von dem an seiner Nordwand, von Septimius Severus errichtet, angebrachten Stadtplan. Weiter ist nichts über ihn bekannt. — Von einem Templum Divi Romuli gibt es Münzen, welche wenig Ähnlichkeit mit diesem Forumbau haben und wohl das Grabmal des vergötterten Sohnes des Maxentius an der Via Appia darstellen. Nach dem Sturz des Kaisers weihte der römische Senat dessen Bauten, das Urbis Fanum und die Basilika, dem Verdienste des siegreichen Flaviers. — Im Mittelalter, wo die Erinnerung an den Kaisersohn längst erloschen, konnte ein Romulus nur der Gründer der Stadt sein, und ist in Dokumenten das Templum Romuli erwähnt, so bezog es sich auf die Basilika des Constantin. Zur Renaissancezeit mit dem Studium der römischen Historiker erhält die Basilika den Namen Templum Pacis und die Kirche S. S. Cosma-Damiani den des Templum Romuli. — (167) A. **Silvagni**, Il titolo Costantiniano di Equizio. Grundplan und Beschreibung der Domus Equitii als Krypta der Basilica S. Martino di Monti. — (175) A. **Muñoz**, Le pitture del portico della vecchia basilica vaticana e la loro datazione. Aus der Sammlung Stroganoff: die beiden Freskenköpfe der Apostelfürsten (zur Darstellung des Kaisers Constantin auf dem Krankenlager). Über die Zeit der Ausführung und der Autorschaft Vergleiche. — (181) F. **Hermanin**, La leggenda di Costantino imperatore nella Chiesa di S. Silvestro à Tivoli. Neuentdeckte Fresken an der Apsiswand mit vier Darstellungen. Römische Kunst des 12. Jahrh. — (205) A. **Muñoz**, La Capella di S. Silvestro ai S. S. Quattro Coronati e le recenti scoperte. Aufdeckung des stilisierten buntfarbigen Blattornaments über den Legendenbildern, sowie einer Reihe von 18 gemalten Medaillons mit Büsten von Propheten (ursprünglich 22). An der Kapellendecke freigelegt Malerei von Sternen und ein großes gemaltes Kreuz, dessen Farben verschwunden; doch zeigen noch fünf eingemauerte Majolikateller dessen genaue Form. — (229) Scavi. Grotta Ferrata. Scoperta di un antico cimetero cristiano. Jetzt im Besitze der Basilianer. Beschreibung und Inschriften.

Deutsche Literaturzeitung. No. 47.

(2949) O. **Weinreich**, Agnostos Theos. Bericht über das 'bedeutende' Buch E. Nordens, Harnacks Versuch, die alte Position zu retten, und Reitzensteins Abwehr, durch die 'der Streit zum mindesten für jeden Philologen erledigt sein dürfte'. — (2990) W. Köhler, Die Versbrechung bei den griechischen Tragikern (Gießen). 'Umsichtige Zusammenstellung und Gruppierung des Materials'. *K. Listmann.*

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 47.

(1273) F. Wendorff, Die aristokratischen Sprecher der Theognis-Sammlung (Göttingen). Wird abgelehnt. (1275) The Elegies of Theognis — ed. by T. Hudson-Williams (London). 'Die beste englische Ausgabe, die bis jetzt vorliegt'. *β.* — (1276) E. Diehl, Supplementum Sophocleum (Bonn). Anzeige von *A. Stamm.* — (1277) J. Baumann, Neues zu Sokrates, Aristoteles, Euripides (Leipzig). 'Die unglaubliche Rücksichtslosigkeit gegen ein wissenschaftliches Publikum' rügt *B. von Hagen.* — (1279) Philostratus in honour of Apollonius of Tyana translated by J. S. Phillimore (Oxford). Notiert von *N. Bees.* — (1280) C. Pascal, Le credenze d'oltretomba (Catania). 'Wird seinen Zweck durchaus erfüllen können'. *H. Steuding.* — (1281) Origenes Werke. V: De principiis — hrsg. von P. Koetschau (Leipzig). 'Schöne Ausgabe'. *J. Dräseke.* — (1285) K. M. Kaufmann, Handbuch der christlichen Archäologie. 2. A. (Paderborn). 'Hat in der 2. Aufl. viel gewonnen'. *F. Dibelius.* — (1288) J. Déchelette, La collection Milton (Paris). 'Schönes Buch'. *Ph. Fabia.* — (1291) L. Dorez, Notice sur un recueil de poésies latines de L. Montagna (Paris). Anzeige von *M. Manitius.*

— (1298) **H. Grégoire**, Sur deux passages de la Chronique du Temple Lindien. Ergänzt p. 334,75ff. Σολεῖς 'Αθάναι Λινδίαι δεκάταν καὶ ἀπαρχὰν, ἄναξ 'Απέλλων μετὰ 'Αμφιλόχου ἄγος καθαρμὸν καὶ σπονδάν, p. 341,70 ἁγισθῆι λουτροῖς. — (1300) **J. K. Schönberger**, Zu Ciceronis orationum scholiastae vol. II. Herstellungsversuch des Scholions zu in Cat. II 1. — (1301) **J. H. Schmalz**, Syntaktisch-stilistische Kleinigkeiten. Corpus agrim. 111,19 ist *ne minus* nicht gleich *non minus*, sondern als Art Anakoluth zu erklären. Ascon. 25,26 Stangl ist *sexennio quam* (ohne *ante*) wohl die ursprüngliche Ausdrucksweise; erst das Bedürfnis nach größerer Klarheit führte zur Einfügung von *ante* oder *post*.

Mitteilungen.

Eine Θεογονία des Komikers Antiphanes.

Unter den Komödien des Antiphanes hat sich eine mit dem Titel Θεογονία befunden; Irenäus führt sie folgendermaßen an (c. haeret. ed. Stieren p. 318): *multo verisimilius et gratius de universorum genesi dixit unus de veteribus comicis, Antiphanes in Theogonia.* Meineke hat überhaupt das jemalige Vorhandensein eines solchen Stückes geleugnet (Histor. critica comic. Graec. I, 318); Kock hat die Stelle des Irenäus nicht aufgenommen, sondern sich auf Meineke berufen, Kaibel (bei Pauly-Wissowa) führt den Titel unter den Götterkomödien des Dichters nicht an. Sie billigen also des Meisters Vorgehen.

Meineke bringt nun folgende Gründe für seine Ablehnung vor: 1. sei ihm die Singularität des Titels (und vielleicht auch die der Quelle) und seine Form anstößig; 2. gesteht er, sich nicht vorstellen zu können, wie eine Θεογονία habe dargestellt werden können im Rahmen eines Stückes. Beide Gründe sind hinfällig; denn die Singularität des Titels fordert uns zunächst auf zu lernen, daß es auch eine Komödie Θεογονία gegeben hat; die von den Titeln Διὸς γοναί oder, um ein Stück des Dichters selbst zu nennen, 'Αφροδίτης γοναί und anderen abweichende Form erklärt sich, wie weiter besprochen werden wird, aus der Gebräuchlichkeit des Kompositums Θεογονία. Der zweite Grund ist subjektiv und als solcher auch angeführt; aber wenn wir bedenken, daß es sich um eine Komödie handelt, in der das Geschehnis zum Spotte dient, so werden wir dem Problem mit anderer Nachsicht entgegenkommen, als wenn es in einer Tragödie stünde. Ferner ist aus dem Wortlaut bei Irenäus zu ersehen, daß das Stück in drei Teile zerfiel; er schreibt nämlich: *ille enim* [Antiphanes] *de nocte et silentio Chaos emissum* *dicit*, *dehinc de Chao et nocte Cupidinem et ex hoc lumen*; *dehinc reliquam secundum eum primam deorum genesin. Post quos rursus secundam deorum generationem* *inducit* *et mundi fabricationem*; *dehinc de secundis diis* *narrat* *hominum plasmationem.* Kann man wirklich annehmen, in *dicere, inducere, narrare* Synonyma zu haben? Ich glaube, es ist klar, die Ereignisse bis zur ersten Götterschöpfung sind erzählt worden; sie werden also wohl den Prolog gebildet haben; das Stück selber aber wird bestanden haben aus der Ablösung der Göttergenerationen und der Weltschöpfung. Zum Schlusse kam die Erschaffung des Menschen, die der Dichter von den Göttern erzählt, das heißt darstellte, wie die Götter sich dabei verhalten haben, entweder in bloßen Gesprächen oder auch in voller Szene. Warum sich dergestalt eine Θεογονία innerhalb einer Komödie nicht soll aufführen haben lassen, ist nicht einzusehen, und daß es zu Spott und Hohn Anlaß genug gegeben hat, ist einleuchtend.

Nun führt aber Meineke den Inhalt des Stückes als ungriechisch an, da die griechische Philosophie stets das Chaos voranstelle. Dem ist folgendermaßen zu begegnen. Der Name wie der Inhalt des Stückes weisen uns auf orphische Spekulation. Θεογονία ist der Name, den Orpheus (Diels[3] S. 164,3) Musaios (179,33), Epimenides (185,31), Pherekydes (199,34) Werken gegeben haben, ein Titel, der demnach den Orphikern so geläufig war wie den Physikern περὶ φύσεως. Positive Gründe gibt es nicht gegen ihn; für seine Möglichkeit allein schon bürgt das Hesiodische Gedicht. Weiterhin ist der Inhalt dieser orphischen Werke, soweit wir ihn erkennen können, zwar nicht unbedingt gleich, aber doch so ähnlich dem Bericht des Irenäus, daß die Behauptung, dieser sei ungriechisch, sich als irrig erweist. Daß manchen Orphikern der Anfang aller Dinge die Nacht war, ist sicher, wenn andere hierin auch geschwankt haben (vgl. Gruppes Artikel 'Orpheus' in Roschers Lexikon). Was eine genaue Übereinstimmung orphischer Stellen mit der Stelle des Irenäus ergäbe, würde wegen der großen Unsicherheit der Überlieferung nicht allzuviel bedeuten; es genügt festzustellen, daß die dem Antiphanes zugeschriebene Θεογονία orphischen Charakter hatte.

Dagegen ist chronologisch nichts einzuwenden und historisch auch nichts, indem sich erweist, daß dem Antiphanes derlei Stoffe recht gepaßt haben. Die Komödie war schon seit Eupolis damit beschäftigt, religiösen Geheimkrämern eins anzuhängen, worüber Foucart in seinem Buch Les associations religieuses chez les Grecs näher gehandelt hat (vgl. Dieterich, Abraxas S. 128). Foucart führt Beispiele an, in denen die Orphiker, oder sagen wir vorsichtiger Mystiker angegriffen werden, bis herab zu Menander, unsere Stelle hat aber auch er nicht erwähnt. Die Komödie fand nämlich in den Anhängern religiöser Sekten dankbare Gestalten; nur schade, daß wir gerade für die Orphiker jener Zeiten nicht ein Material haben wie etwa für die Pythagoristen. Was nun den Antiphanes betrifft, so hat er einen Μητραγύρτης geschrieben, aus dem uns in einem Fragment eine wunderbare Heilung erhalten ist; das geht in die Geheimtuerei versteckter Winkelmysterien; im Μύστις (vgl. die Μύσται des Phrynichos), im Οἰωνιστής wird er sich gegen die Vertreter solcher Dinge gewendet haben; wir haben eine Ahnung von des letzteren Inhalt durch die Notiz (Euseb. praep. ev. X 2), daß Menander seinen Δεισιδαίμων danach verfaßt habe. Außerdem hat Antiphanes einen 'Ορφεύς geschrieben, von dem allerdings alles unbekannt ist; die paar Worte aber, die erhalten sind, deuten auf Quacksalberei (Antiph. fr. 180 K.) Hat sich demnach Antiphanes für die in seiner Zeit auftretenden Mystiker und ihre Lehren interessiert, so ist wohl anzunehmen, daß er der ganzen Lehre einmal in einem Stück zuleibe gegangen ist.

Um schließlich noch auf den Vorschlag Meinekes einzugehen, wonach der Chor der Vögel (693ff.) des Aristophanes das Urbild der Irenäusstelle sein soll, so muß betont werden, daß nach der Überlieferung am Namen nicht zu zweifeln ist, da die Lesung Antiphanus wahrlich nichts zu bedeuten hat, die Stelle des Aristophanes aber inhaltlich nicht paßt, schon weil in ihr die νύξ durchaus nicht alleiniges Urprinzip ist; ferner aber, nach allen unseren Erfahrungen „Antiphanes in Theogonia" nimmer auf einen Chorsatz, sondern nur auf ein ganzes Werk gehen kann. Demnach stehen den Gründen Meinekes teils Widerlegungen, teils solche Wahrscheinlichkeiten für die Richtigkeit der Notiz gegenüber, daß wir getrost die

Stelle des Irenäus unter die Fragmente des Antiphanes setzen und uns freuen dürfen, von einer Götterkomödie mehr zu wissen.

Ein Bedenken Meinekes freilich ist nicht aufzuheben: es ist nicht zu sagen, wie *de Nocte et Silentio Chaos emissum* [*dicit*] griechisch geheißen hat; denn die Worte sind unvereinbar mit: [Valentiniani] ***pro nocte et silentio Bythum et Sigen nominantes.*** Das bei Meineke erwähnte γαλήνη ist nicht zu brauchen, weil man wohl etwas Kosmisches der νύξ zugesellen muß. Aber man braucht nicht am Wortsinn zu kleben; in orphischen Nachrichten wird der χρόνος zugleich mit der νύξ genannt, ein andermal der αἰθήρ oder ἀήρ; ist es undenkbar, daß die schweigende Zeit oder der lichtlose Äther, darin die Nacht webt, die Träger dessen wurden, was die Valentinianer Σιγή genannt haben, über deren Stellung zum Βυθός sie sich allerdings nicht einig gewesen sind (vgl. Hippol. refut. VI 29)? Daß die Σιγή keinen Ausdruck für Ruhe vertritt, geht wohl auch aus der Stelle des Tertullian hervor (advers. Valent. VII): ***sit itaque Bythus iste infinitis retro aevis in maxima et altissima quiete, in otio plurimo placidae et, ut ita dixerim, stupentis divinitatis.*** Wenn er nun fortfährt, dieser Bythus habe die Sige geschwängert, so wäre es doch zu seltsam, wenn er, wäre sie die Substitution für *otium* und ***quies***, diese Beziehung nicht mit einem Worte ausdrückte. Leider schweigt er wie beim Bythus so bei der Sige über das Zugrundeliegende; denn die Ausdrücke ἔννοια und χάρις, die unmittelbar folgen, sind natürlich auch bereits wieder mystische Benennungen kosmischer Anschauungen.

München. Anton Weiher.

Eingegangene Schriften.

Alle bei uns eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Auf Rücksendungen können wir uns nicht einlassen.

H. Buss, De Bacchylide Homeri imitatore. Diss. Gießen.

A. Gaál, Über die Laut- und Formenlehre des Bakchylides. Progr. Nagykörös. [Ungarisch.]

H. Mayer, Prodikos von Keos und die Anfänge der Synonymik bei den Griechen. Paderborn, Schöningh.

M. Pohlenz, Aus Platos Werdezeit. Berlin, Weidmann. 10 M.

E. Roth, Novae comoediae adulescentes, amatores, senes, servi quo modo congruant cum Iulii Pollucis personis. Diss. Leipzig.

W. Gerhäußer und A. Rahlfs, Münchener Septuaginta-Fragmente. Berlin, Weidmann.

L. Haefeli, Samaria und Peräa bei Flavius Josephus. Freiburg i. Br.. Herder. 3 M. 50.

R. Dietrich, Collectanea zu Artemidorus Daldianus. 6. Teil. Rudolstadt, Müller.

H. Jordan, Armenische Irenäusfragmente. Leipzig, Hinrichs.

Eusebius Werke. VI: Die Demonstratio evangelica. Hrsg. von I. A. Heikel. Leipzig, Hinrichs. 20 M.

Eusebius Werke. VII: Die Chronik des Hieronymus. Hrsg. von R. Helm. I: Text. Leipzig, Hinrichs. 12 M.

R. Knopf, Ausgewählte Märtyrerakten. 2. Aufl. Tübingen, Mohr. 2 M. 50.

D. Barbelenet, De l'aspect verbal en Latin ancien et particulièrement dans Térence. Paris, Champion.

H. W. Litchfield, Lucretius. S.-A. aus den Harvard Studies.

Ch. H. Beeson, Isidor-Studien. München, Beck. 7 M.

G. Beseler, Beiträge zur Kritik der römischen Rechtsquellen. 3. Heft. Tübingen, Mohr. 8 M.

Paulys Real-Enzyclopädie der classischen Altertumswissenschaft. Neue Bearbeitung. Hrsg. von W. Kroll. 16. Halbband. 15 M. Supplement. 2. Heft. 7 M. Stuttgart, Metzler.

A. T. Clay, Legal Documents from Erech dated in the Seleucid Era. New York.

E. Biedermann, Studien zur ägyptischen Verwaltungsgeschichte in ptolemäisch-römischer Zeit. Der Βασιλικὸς γραμματεύς. Berlin, Weidmann. 3 M. 60.

G. Plaumann, Das sog. Senatus consultum ultimum, die Quasidiktatur der späteren römischen Republik. S.-A. aus der Klio VIII 3/4.

Papers of the British School at Rome. VI. London, Macmillan & Co. 42 s.

E. Wurz, Der Ursprung der kretisch-mykenischen Säulen. München, Rentsch.

Vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen. II. Band: K. Brugmann, Lehre von den Wortformen. 3,1. Straßburg, Trübner. 14 M. 50.

J. Wackernagel, Über die Geschichte der griechischen Sprache. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. 60 Pf.

A. Biese, Pädagogik und Poesie. III. Berlin, Weidmann. 7 M.

P. Petersen, Die Philosophie Fr. A. Trendelenburgs. Ein Beitrag zur Geschichte des Aristoteles im 19. Jahrh. Hamburg, Boysen.

Das Jahr 1913. Ein Gesamtbild der Kulturentwicklung. Hrsg. von D. Sarason. Leipzig, Teubner. 15 M.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR

(Marburg a. L.)

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

33. Jahrgang. 27. Dezember. 1913. № 52.

Inhalt.

Die Abnehmer der „Berliner philol. Wochenschrift“ erhalten vom 1. Januar 1914 an die „Bibliotheca philologica classica“ — jährlich 4 Hefte — zum Vorzugspreise von M. 4— (statt M. 7—); ein Bestellschein wurde bereits beigegeben.

Rezensionen und Anzeigen.

Henricus Brünnecke, De Alcibiade II. qui fertur **Platonis**. Diss. Göttingen 1912. VI, 183 S. 8.

In den letzten Jahren ist von mehreren Seiten der Versuch unternommen worden, einen Teil der pseudoplatonischen Schriften zeitlich zu fixieren. Namentlich hat sich die Aufmerksamkeit um den Alkibiades I gesammelt, dessen Abfassungszeit die meisten Gelehrten, die sich eingehender mit ihm beschäftigt haben (Arbs, Pavlu) um das Jahr 340 ansetzen. Jetzt hat Brünnecke dem Alkibiades II ein eindringendes Studium gewidmet. Er behandelt zuerst den Plan des Dialogs, die Übergangsformeln und die in jedem einzelnen Abschnitt angewendete Form der Diskussion. Er zeigt dabei, daß der Verfasser einen genau durchdachten Plan verfolgt und dieselbe dialektische Methode überall durchführt. Nachher wendet er sich der Frage nach den Quellen zu, aus denen der Verfasser geschöpft hat. Um diese zu ermitteln, führt er zu den verschiedenen Abschnitten des Dialogs eine überaus große Menge von Parallelstellen an, namentlich aus Platonischen Dialogen. Er hat sie natürlich nicht alle selbst gefunden, da viele Übereinstimmungen zwischen diesem Dialog und andern schon längst bekannt waren, aber manche Beobachtungen sind doch neu. Anderseits ist das Neue auch nicht immer sicher, und die Schlußfolgerungen sind nicht immer zwingend. Er stellt z. B. S. 16 die Vermutung auf, die Stelle Alk. II 138 C sei aus Euripides Phoen. geschöpft; nachher bemerkt er aber, der 'Nachahmer' habe den Dichter mit Absicht nicht wörtlich zitiert, um seine Abhängigkeit zu verhehlen. Unklar ist mir aber, weshalb er dieses gewünscht hat, und die Abhängigkeit selbst kommt mir auch etwas zweifelhaft vor. Im allgemeinen muß man

jedoch anerkennen, daß B. es vermocht hat, zum allergrößten Teil des Alk. II Parallelstellen nachzuweisen, und daß er ebenfalls — namentlich in den Fällen, wo Mißverständnis oder Störung der Gedankenfolge im Alk. II vorliegt — die Abhängigkeit dieses Dialogs von jenen Stellen nachgewiesen hat. Als Quellen des Alk. II erscheinen nun folgende Platonische Dialoge: Protagoras, Gorgias, Symposion und die Gesetze, sodann der pseudoplatonische Alkibiades I und der Alkibiades des Aischines; schließlich werden auch Übereinstimmungen mit einem von Diodor zitierten Pythagoreischen Gedicht und mit Theophrast περὶ εὐσεβείας nachgewiesen.

In dem folgenden Kapitel behandelt B. die religiösen Anschauungen, die im Alk. II gepredigt werden. Er zeigt, daß der Autor, obgleich er von der Möglichkeit redet, daß die Götter dem Gebet des unverständigen oder wahnsinnigen Menschen Gehör schenken und ihn dadurch schädigen, dennoch von der Güte der Götter überzeugt gewesen ist, und ebenso, daß die Empfehlung der einfachen Gebete der Lakedämonier ironisch zu verstehen ist. Überhaupt findet er im Dialog mehrmals eine gegen die Kyniker (und z. T. gegen Xenophon), und zwar von dem Standpunkt eines Akademikers, gerichtete Kritik, und in der Psychologie, die den Menschen einfach als Seele auffaßt, findet er einen, freilich auch bei Platon merkbaren, Einfluß der Pythagoreer. Aber auch sonst findet er im Dialoge manche Spuren einer Beziehung zu verschiedenen philosophischen Schulen, namentlich eine Polemik gegen die Polymathie der Peripatetiker und gegen den von Aristoxenos auf Sokrates gerichteten Angriff. Die Untersuchung dieser Verhältnisse nötigt ihn dazu, auch den Alkibiades I, den Theages und die Erastai heranzuziehen und auch aus diesen Dialogen eine große Zahl von Parallelstellen einander gegenüberzustellen. Obgleich die aus diesen Stellen gezogenen Folgerungen manchmal recht unsicher sind, scheint mir doch B. nicht nur die Abhängigkeit des Alk. I vom Alk. II, sondern auch die Abhängigkeit des Theages von diesem Dialoge wahrscheinlich gemacht zu haben. Ein ganzes Kapitel ist dem Alk. I gewidmet, in dem die Abhängigkeit dieses Dialogs von Platon und Aischines und dessen Anwendung gewisser rhetorischer Regeln nachgewiesen werden. Das Schlußkapitel behandelt endlich die literarischen Fehden, die sich an das Verhältnis des Sokrates zu Alkibiades knüpfen. Die erste Veranlassung zu diesen hatte Polykrates gegeben, auf dessen Angriff Platon in mehreren Dialogen die Antwort gab; daß nachher in der Mitte des 4. Jahrh. der Streit aufs neue angefangen hat, soll nach B. durch die Angriffe des Isokrates und Aristoxenos verschuldet worden sein, auf die die akademischen Verfasser der pseudoplatonischen Alkibiadesdialoge geantwortet haben.

B. hat in seiner Dissertation ein überaus reiches Material zusammengebracht und viele Zusammenstellungen gemacht, die zur Aufhellung bisher verborgener Zusammenhänge dienlich sind, obgleich auch manches weniger schlagend ist. Seine Arbeit ist leider sehr weitschweifig und unübersichtlich und die Darstellung oft recht unklar. Die Anwendung verschiedener Druckarten, augenscheinlich zu dem Zwecke, durch Hervorheben der wichtigsten Punkte die Übersicht zu erleichtern, bewirkt vielmehr das Gegenteil und macht beim Lesen einen höchst störenden Eindruck. Es gehört viel Geduld dazu, das Buch durchzuarbeiten; aber ein Spezialforscher, der diese Geduld besitzt, wird gewiß viel Nützliches aus ihm herausfinden können.

Kopenhagen. Hans Raeder.

O. Schissel von Fleschenberg, Novellenkränze Lukians. Rhetorische Forschungen hrsg. von O. Schissel von Fleschenberg und A. Glonar I. Halle a. S. 1912, Niemeyer. XIV, 108 S. 8. 4 M.

Die Arbeit ist im 1. Kapitel weniger aufs Philologische als aufs Ästhetische gestimmt und durchaus von kunsttheoretischen Erwägungen geleitet. Lukians 'kunsttheoretisches System' wird aus dem 'Zeuxis' eruiert, an dem im übrigen die freie Verwendung der rhetorischen Chrienform gezeigt wird. Der Verf. kommt zu dem Resultat: „Lukian vermochte Stoff und Form nur dort zu unterscheiden, wo sie unvermischt erscheinen, also in ihren konventionellen und nebensächlichen Äußerungen“ (welche sind das?) und schließt mit dem Satz von Motz, Lucian als Ästhetiker, Progr. Meining. 1875 S. 12: „Weder das Material, welches der Künstler verarbeitet, noch die Idee ist es, was nach Lucian das Wesentliche im Kunstwerk ausmacht, sondern die Form ist es besonders, welche den Ausschlag gibt“. Und trotzdem hebt das Kapitel an mit dem gegen Schmid und mich erhobenen Vorwurf, wir hätten den 'Zeuxis' und den 'Prometheus in verbis' zusammengeworfen, obwohl der eine von der Neuheit der Form, der andere von der Neuheit des Inhalts rede. Nun kam es für mich (Lucian u. Menipp S. 280) nur

darauf an, die Beziehungen beider Prolaliai zum 'Doppeltverklagten', d. h. die Ähnlichkeit der Gedanken und Ausdrücke, aufzuweisen. Aber selbst wenn die beiden Vorreden darüber hinaus zu verhören wären, könnte ich einen derartigen scharfen Gegensatz nicht zugeben; es sind höchstens zwei Brechungen eines Strahles; denn wenn es sich um die Vermischung von Dialog und Komödie handelt, so ist eben Form und Inhalt untrennbar, da sie ja die Vereinigung des komischen Inhalts mit der Dialogform bedeutet. Es ist kein Zufall, daß Lukian beide Male auf den Hippokentauren kommt, und ganz gleichartig ist beide Male (Zeux. 2 Prom. 3) seine Ablehnung des Lobes: er will nicht die Neuheit gelobt haben, wenn nicht die χάρις Anerkennung findet. Was im übrigen die Auffassung von dem Zuhörerkreis des 'Zeuxis' betrifft, so muß ich mich ebenfalls des „gänzlichen Unverständnisses lukianischer Art" schuldig bekennen, dessen der Verf. A. Stock zeiht, den Verfasser der Königsberger Dissertation De prolaliar. usu rhetorico; auch ich bin überzeugt, daß Lukian wieder zu demselben Publikum spricht, aus dessen Mitte ihm vorher das Lob wegen der Neuheit seines Vortrags zuteil geworden ist. Er sagt es ja selber c. 1: ἔναγχος ἐγὼ μὲν ὑμῖν δείξας τὸν λόγον; auf dem Heimwege beglückwünschten ihn viele der Hörer: κωλύει γὰρ οὐδέν, οἶμαι, καὶ τὰ τοιαῦτα πρὸς φίλους ἤδη ὄντας ὑμᾶς λέγειν; also die Zuhörer sind ihm jetzt schon vertraut, und er kann offen mit ihnen reden; nun legt er ihnen die Sache dar, daß es nicht nur auf Neuheit ankomme; aber, schließt er mit der captatio benevolentiae, das brauche ich euch ja nicht zu sagen: γραφικοὶ γὰρ ὑμεῖς καὶ μετὰ τέχνης ἕκαστα ὁρᾶτε (c. 12). Zwischen den ὑμῖν c. 1 und den ὑμεῖς c. 12 ist absolut kein Unterschied.

Das 2. Kapitel analysiert Lukians 'Schiff' und zwar nur das Verhältnis von Dialogpartien und Erzählung, den Aufbau der Erzählungen und die Steigerung in ihnen, und legt Gewicht auf den Kontrast, der sich in der Gegenüberstellung von Gesprächs- und Erzählungspartien äußert. Vorbilder und Anregungen der älteren Literatur sind dabei völlig außer acht gelassen. Daß damit viel gewonnen wäre, vermöchte ich nicht zu sagen. Energischen Einspruch möchte ich gegen die Ausdeutung der einzelnen Personen als Vertreter bestimmter Philosophenschulen erheben. Wer Lukian kennt, weiß, daß er in dieser Hinsicht deutlich genug wird. Hier hat er sich mit einer knappen Andeutung begnügt am Schluß, die nur dem Kontrast dient: ἐμοὶ δὲ καὶ τοῦτο ἱκανὸν . . . τὸ γελάσαι μάλα ἡδέως ἐφ' οἷς ὑμεῖς ᾐτήσατε τοιούτοις οὖσι, καὶ ταῦτα φιλοσοφίαν ἐπαινοῦντες. Danach ist es ganz verkehrt zu behaupten, daß der Dialog den Widerspruch zwischen Gesinnung und Lehre gewisser Philosophenschulen zum Thema habe. Nun soll gar Timolaos Sokrateskarikatur, Adeimantos Platoniker sein, Samipp „dürfte Stoiker oder wahrscheinlicher Kyniker vertreten", als ob es für Lukians Zeit Sinn gehabt hätte, neben dem Platoniker einen Sokrates auftreten zu lassen. Das einzige, was man zugeben kann, ist das, was der Verf. ablehnt: Lykinos hat einen Anstrich vom Kyniker, wie ja das γελάσαι am Schluß verrät (vgl. Lucian und Menipp S. 91ff.); Beispiele dafür, daß das γελᾶν gegenüber den Schwächen der Mitmenschen das Charakteristikum des Kynikers ist, erst anzuführen ist für jeden Leser Lukians überflüssig. Die Beziehungen auf Platon, die ich hervorgehoben habe, sind rein literarischer Art, äußerliche Entlehnungen von Motiven, sie bieten absolut keinen Anlaß, deshalb einen der Sprecher zum Platoniker zu machen. Wir haben ganz einfach das „Thema von der Eitelkeit menschlicher Wünsche" (Radermacher, Wien. Stud. XXXIII, 1911, S. 1), wie es etwa auch bei Juvenal X behandelt ist. Und zu den 'Novellenkränzen' gehört die Schrift eigentlich überhaupt nicht, da von Novellen nicht die Rede ist und höchstens der Wunsch nach den Zauberringen irgendwie mit ähnlichen Erzählungen in Verbindung steht.

Zu den richtigen Novellenkränzen gehören die in Kapitel III und IV besprochenen Schriften 'Der Lügenfreund' und 'Toxaris'. Hier werden beachtenswerte Gesichtspunkte herausgehoben, welche die Steigerung in den Erzählungen erkennen lassen; im 'Toxaris' wird die Variation bei den Zwischenreden beleuchtet. Aber im ganzen, so sehr die Sorgfalt zu loben ist, mit der der Verf. die einzelnen Erzählungen untersucht, scheint mir der Gewinn auch hier sehr gering zu sein, und zu einer rechten Würdigung der Schriften Lukians führt dieser Schematismus nicht. Dagegen bietet das letzte Kapitel 'Das Signalement der lukianischen Novelle' durch Vergleich besonders mit Petron einige interessante Bemerkungen über die technischen Mittel solcher Novellen oder novellenartige Erzählungen; auch Apuleius, Dio von Prusa und Antonius Diogenes werden in Parallele gestellt; aber das geht eigentlich nur die Mittel an, die Beglaubigung der berichteten Geschichten zu bewirken. Wenn dabei die Unterredung Apul. met. I 2ff. als program-

matisch für die ganze Schrift bezeichnet wird, so halte ich das nicht in dem Sinne für richtig, wie es Reitzenstein in seinem höchst anfechtbaren Büchlein 'Das Märchen von Amor und Psyche' (Leipzig 1912) gemeint hat, daß damit der mystische Schluß schon vorbereitet sei, sondern sehe darin nur eine für die Begebenheiten, die der Held in Hypata erlebt, recht angemessene Vorbereitung des Lesers, der so gleich in das richtige Milieu von Zauberei und Hexenwesen versetzt werden soll. Aber dieses letzte Kapitel der sonst recht enttäuschenden Arbeit des Verfassers enthält jedenfalls etwas Wertvolles.

Rostock i. M. R. Helm.

Georgios K. Gratsiatis, 'Ὁ παρὰ Κικέρωνι ἀρχαιότερος λεκτικὸς χαρακτήρ. Athen 1912, Druckerei 'Hestia'. IV, 64 S. gr. 8. 1 Dr. 25.

Gratsiatis, der 1905 das bekannte schöne Büchlein O. Weises 'Charakteristik der lateinischen Sprache' ins Neugriechische übertragen hat, sucht in der vorliegenden kleinen Monographie den Unterschied zwischen den älteren und den jüngeren Reden Ciceros darzustellen, indem er den asianischen Charakter im antithetischen Satzgefüge und im Klauselrhythmus, in der Abundanz und Alliteration sowie das Vulgäre und Poetische in der Wortwahl für die frühere Stilperiode aufzeigt. Es geschieht dies mit ausgiebiger Benutzung der früheren Arbeiten, namentlich der deutschen, z. B. von Gust. Landgraf, De Ciceronis elocutione in orationibus pro P. Quinctio et pro S. Roscio Amerino (Würzburg 1878), vgl. S. 37 mit S. 32f., S. 42 mit S. 20 Landgraf; aber Neues wird, wie schon die an sich verständige Zusammenfassung S. 61f. lehrt, nicht geboten. Dazu gehörte eine ganz andere Beherrschung der Probleme (z.B. S. 14/15 Responsionstheorie - K. Zander) und der Literatur. Nicht ohne Interesse und Gewinn dürfte der deutsche Fachmann die neugriechische Terminologie, wie περισσολογία, φράσις ὀγκηρὰ καὶ ληκύθουσα, die uns vielfach an Dionys von Halikarnaß oder an die Korrespondenz Ciceros gemahnt, beachten; aber für die stilistische Entwicklung Ciceros muß ich andere Führer empfehlen, z. B. die im Druck befindliche Neuauflage der Rosciana von Gust. Landgraf. — Zu den Διορθωτέα (S. 63) bleibt noch eine reiche Nachlese.

Ludwigshafen a. Rh. G. Ammon.

P. Troll, De elegiae Romanae origine. Göttinger Diss. 1911. 89 S. 8.

F. Jacoby hat das Verdienst, in seinem Aufsatz 'Zur Entstehung der römischen Elegie' (Rhein. Mus. LX [1905], 38ff.) die Frage nach dem literarischen Ursprunge der römischen Elegie von neuem angeregt zu haben. So richtig er vielfach nach der negativen Seite geurteilt hat, so wenig Zustimmung haben seine positiven Ausführungen gefunden. Die Arbeit Trolls wendet sich vor allen Dingen gegen die Jacobysche These, daß die römische Elegie aus dem Epigramm erwachsen sei. Mit Recht macht T. geltend, daß es unmethodisch sei, zur Begründung dieser Behauptung sich zunächst an die Ovidische Elegie zu halten und Tibull und Properz auszuschalten; man habe die Pflicht, gerade die ältesten erhaltenen Elegien zum Vergleich heranzuziehen. T. legt sich zwei Fragen vor: Wie nahe sind Elegie und Epigramm inhaltlich verwandt, und wie stehen beide hinsichtlich ihrer Disposition zueinander? Von diesen beiden Fragen wird die erste leider sehr kurz behandelt, obwohl ihre Beantwortung meiner Ansicht nach viel entscheidender sein müßte als die Beantwortung der zweiten; die Disposition wird, soweit man überhaupt von einer Disposition des Epigramms reden kann, bei den Hauptepigrammatikern ins rechte Licht gestellt, namentlich der Einfluß des Kallimachus betont. Diese feinen und lehrreichen Ausführungen tragen mehr zum Verständnis der Epigramme und ihrer Geschichte bei als zur Entscheidung der Hauptfrage. Denn das scheint mir sicher, daß eine gleiche oder verschiedene Dispositionsart literarischer Kunstwerke noch nicht literarische Abhängigkeit oder Unabhängigkeit anzuzeigen braucht. Sehr schön wird festgestellt, daß Philodems Gedicht A. P. V 107 eine größere Dichtung als Hintergrund voraussetzt, der etwa ein Gedicht wie Prop. II 5 nahe kommt. Es ist dies ein Punkt, auf den früher schon Reitzenstein aufmerksam gemacht hat und der, richtig angefaßt, noch reichere Ausbeute verspricht. Was T. dann über die Disposition mehrerer Properzischer Elegien vorbringt, ist besser als Jacobys Ausführung über diesen Gegenstand, dessen Lieblingsgedanke, Properz habe dichotomisch komponiert, zurückgewiesen wird. Dagegen vermag ich den Folgerungen, die T. aus der Disposition des πλόκαμος Βερενίκης zieht, nicht zuzustimmen. — Der zweite Teil der Trollschen Arbeit, der sich mit Jacobys Interpretation von Tibull I 1 (Rhein. Mus. LXIV

[1909], S. 61 ff.) auseinandersetzt, ist in allen Punkten durch Reitzenstein überholt (Hermes XLVII [1912], 60 ff.). Auch die Polemik gegen Heinemann, der behauptet hatte, daß aus der Übereinstimmung der Philostratischen Briefe mit Tibull und Properz keineswegs auf die Existenz einer hellenistischen Elegie geschlossen werden könne, scheint mir nicht immer glücklich.

Die Arbeit, die den Ursprung der römischen Elegie allerdings nicht erklärt hat, ist ein wichtiger Beitrag zur Lösung dieser Frage und hat unsere Kenntnis über wichtige Vorfragen erheblich gefördert.

Richard Reitzenstein, Zur Sprache der lateinischen Erotik. Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Stiftung Heinrich Lanz. Philosophisch-Historische Klasse. Jahrg. 1912. 12. Abhdlg. Heidelberg 1912, Winter. 36 S. 8. 1 M. 25.

Ausgehend von der Stelle des Statius Silv. I 2,237 ff., für die durch eine Interpunktionsänderung erst das richtige Verständnis gewonnen wird, zeigt Reitzenstein den Zusammenhang der Properzischen Elegie II 15 mit der für uns fast verschollenen antiken Hochzeitspoesie. Dieser hat Properz eine Reihe von Bildern entlehnt und wahrscheinlich als erster auf den freien Liebesbund übertragen; ähnliche Vorstellungen finden wir auch in dem von Properz abhängigen Gedicht Tib. IV 5. Im zweiten Abschnitt führt R. das weiter aus, was er schon in den Anmerkungen zu seiner Rede über Wesen und Werden der Humanität im Altertum S. 28 angedeutet hat. Das foedus bei den römischen Erotikern, als dessen 'Quelle' Leo den Hetärenkontrakt der neuen Komödie angenommen hatte, „ist ein Treuverhältnis, das in den Schutz der Götter gestellt wird, weil es unter rechtliche Bestimmungen nicht fällt". „Das foedus amatorium ist das Gegenbild der Ehe und soll als solches empfunden werden." Catull und Tibull verlangen diese Auffassung, bei der vor allen Dingen erst Prop. III 20 richtig verstanden werden kann. Die Erklärung des Begriffes foedus führt R. zum dritten Abschnitt hinüber, zur amicitia bei Catull. Was hier R. über Catull und sein Verhältnis zu Lesbia sagt, ist nicht nur grundlegend für das Verständnis dieser gewaltigen Leidenschaft, sondern gehört auch mit zu dem Schönsten, was ich bisher über Catull gelesen habe und was vielleicht bisher auch über ihn geschrieben ist. Für eine Reihe von Gedichten, die noch der neueste Herausgeber falsch interpretiert und aus künstlerischen Rücksichten beanstandet hat, ergibt sich erst die richtige Auffassung, wenn man mit den Begriffen der römischen amicitia an sie herantritt. Daß wir auch sonst über die Geschichte der Liebesdichtung bei den Römern, namentlich über die Stellung der Elegiker zu Catull, manches Neue und manches Alte in neuer Beleuchtung lesen, versteht sich bei einer Schrift von R. von selbst. Dieser kleine Beitrag mit dem unscheinbaren Titel 'Zur Sprache der lateinischen Erotik' ist eine der wichtigsten Schriften zum Verständnis Catulls und zugleich wieder ein Beweis für die Richtigkeit der Behauptung, daß die schwerste und schönste Aufgabe der Philologie das Interpretieren ist.

Wolfenbüttel. R. Bürger.

Monroe E. Deutsch, Notes on the text of the Corpus Tibullianum. University of California Publications in Class. Philol. Vol. II No. 9 S. 173—236. 1912.

Deutsch behandelt genau ein Dutzend Stellen aus dem Corpus Tibullianum. II 5,47 verteidigt er die Lesart 'rutilis' gegenüber dem fast ausnahmslos von den Herausgebern bevorzugten 'Rutulis', und in dem Gedichte der Sulpicia IV 8 interpungiert er V. 6: 'non tempestivae saepe, propinque, viae' (Journeys are often unseasonable, kinsman'): an den übrigen Stellen handelt es sich um Konjekturen, alles eigene des Verf. mit Ausnahme von I 9,25, wo er für Postgates Vorschlag: 'ipse deus tacito permisit *lena* ministro' eintritt.

Man muß es D. lassen, daß er in der Tibullischen Gedichtsammlung sehr zu Hause ist, aber trotzdem oder vielleicht gerade deswegen erscheint mir seine Konjekturalkritik sehr wenig glücklich zu sein. Ich kann mich für keine einzige seiner Emendationen erwärmen. Ein paar Beispiele mögen genügen. II 4,43 ändert er 'seu veniet' in 'sed veniet' nur aus dem Grunde, weil einfaches seu auf dem engen Raume des Corpus Tibullianum nicht wieder belegt ist. Umgekehrt trägt er kein Bedenken, I 2,88 die sonst in diesem Kreise nicht vorkommende Form mi einzusetzen (non mi uni saeviet neque deus), ganz abgesehen davon, daß er auf solche Weise den Sinn abschwächt. I 6,7 endlich wendet er sich zwar mit Recht gegen die Aufnahme von iurata auf Grund von Ovid. Trist. II 447 st. des überlieferten 'illa quidem *tam multis* negat', bessert aber nichts mit seinem eigenen Vorschlag 'per multa negat', was der Wendung per deos iurare analog sein soll. Ich glaube, daß in diesem Falle jeder Leser per mit multus zu einem Be-

buches (wie wir es für die lateinische Paläographie von Bretholz haben) und einiger Faksimiles-Sammlungen zum Preise von 5 oder 6 Mark (Steffens, Ihm, Lietzmann) empfehlenswerter. Dazu kommt, daß Thompsons Literaturangaben nicht immer ausreichen. So war für die Ilias *in nuce* (S. 29 A. 4) auf Semenov (Festschr. z. 25jähr. Stiftungsfest d. hist.-phil. Vereins der Univ. München 1905, S. 84f.) und Klussmann (Zentralbl. f. Bibl. XXIII 30) zu verweisen, S. 47 A. 1 Birts Erklärung der cornua nicht nur anzuführen, sondern auch kurz anzudeuten, S. 54 vielleicht meine Bemerkung über die Abfolge von Haar- und Fleischseite (Bursians Jahresber. CVI S. 189) zu berücksichtigen, S. 283 der Zweifel zu erwähnen, ob die Subskription im Mediceus des Vergil autograph sei. Die auf die Ilias Ambrosiana bezüglichen Aufsätze von de Marchi (Miscellanea Ceriani S. 1ff.) und Serruys (Mélanges Chatelain S. 492ff.) konnte Th. (S. 199) wohl nicht mehr verwerten. — Faksimile 20 steht in meinem Rezensions-Exemplar verkehrt.

Brünn. Wilh. Weinberger.

H. Bögli, Beiträge zur Lehre vom ius gentium der Römer. Mit einem Nachtrag zu des Verfassers Abhandlung über Ciceros Rede für A. Caecina. Bern 1913, Francke. 79 S. 8. 1 M. 60.

Diese Schrift enthält viel Unrichtiges und kaum etwas Förderliches. Der Verf. faßt das Ergebnis seiner Untersuchungen auf S. 60ff. zusammen. Ich will seine dort formulierten Thesen abgekürzt hersetzen und dann besprechen.

1. Das ius gentium gehört auch dann, wenn darunter hauptsächlich völkerrechtliche Regeln zu verstehen sind, niemals zum ius publicum, da als solches neben sakralen und magistratischen Einrichtungen nur das vom Staate ausgehende gesetzte Recht gilt.

2. Cicero versteht unter dem ius gentium die ungeschriebenen natürlichen Rechtssätze und das im völkerrechtlichen Verkehr beobachtete Weltrecht. Erst von Juristen seit Hadrian werden die auch den Peregrinen zugänglichen Institute des ius civile ebenfalls als ius gentium bezeichnet.

3. Es findet sich bei Cicero ein philosophisches ius naturale als unerreichbares Ideal für das positive Recht und ein ius naturale als Weltrecht oder ius gentium. Wohl im Anschluß daran unterscheiden gewisse Juristen neben dem ius gentium ein besonderes ius naturale, mit dem einzelne Institute des ius gentium, wie die Sklaverei, im Widerspruch stehen. Nach Ulpian ist ius naturale das auf den animalischen Anlagen des Menschen beruhende Recht, an dem alle lebenden Wesen Anteil haben.

4. Der Ausdruck ius gentium bezeichnete ursprünglich wohl die unter den Geschlechtern Latiums beobachteten Regeln, die, wie alles Recht vor der Staatengründung, unter sakralem Schutze standen.

5. Die privatrechtlichen Institute, wie Kauf, Miete, welche von den späteren Rechtslehrern als ein aus allgemein menschlichen Bedürfnissen hervorgegangenes und diesen dienendes Recht ebenfalls dem ius gentium zugeschrieben werden, haben sich ihrem ursprünglichen Stoffe nach als ein Bestandteil des ius civile im Verkehr der römischen Bürger unter sich entwickelt und wurden als dem sakralen ius gentium entnommenes altarisches Gemeingut ohne weiteres auch auf den Verkehr der Bürger mit den Peregrinen und auf denjenigen der Peregrinen untereinander angewandt.

6. Wenn seit Hadrian römische Rechtslehrer denjenigen Teil des ius civile, der auch auf die Peregrinen anwendbar war, zum ius gentium rechneten, so trafen sie damit also das Richtige, indem wirklich die Bestimmungen des neuen ius gentium in der gentilizischen Periode und überhaupt vor der Aufnahme ins ius civile durch Gewährung magistratischen Schutzes ihren Elementen nach zum (sakralen) ius gentium gehört hatten.

Zu 1. Was ist das: 'magistratische Einrichtungen'? — Die Gleichung 'ius publicum = vom populus ausgehendes Recht' ist trotz Mommsen, Staatsrecht I S. 3[1], falsch. Ius publicum ist das den populus betreffende Recht. Dazu rechnen die Römer auch die auf einer publica utilitas beruhenden und folglich nicht dispositiven Sätze des Privatrechts. — Auf S. 29 behauptet Bögli, Ulpian verstehe in seinem Satze *publicum ius in sacris, in sacerdotibus, in magistratibus consistit* unter ius publicum das Sakral- und Staatsrecht und das durch Gesetze, die ja ohne die Initiative der Magistratur undenkbar waren, formulierte staatliche Recht. Nein. Ulpian meint die Rechtssätze über die Befugnisse der Magistrate. Übrigens ist es sehr zweifelhaft, ob jener Satz so von Ulpian geschrieben ist. — Auf S. 31 sagt der Verf., Cicero zähle auch das prätorische Edikt zum ius publicum, pro Caec. 51: *quae lex, quod senatus consultum, quod magistratus edictum, quod foedus aut pactio, quod, ut ad privatas res redeam, testamentum, quae iudicii aut stipulationis aut pacti et conventi formula.* Das

fällt Cicero gar nicht ein. Das Edikt ist als Emanation eines Beamten eine Erscheinung des öffentlichen Rechtes, sein Inhalt ist privatrechtlich.

Zu 2. In Wirklichkeit besteht kein Unterschied zwischen dem Begriffe Ciceros und dem der Juristen. Das Weltrecht ist Bestandteil jedes einzelnen Volksrechtes, folglich auch des römischen ius civile im weiteren Sinne.

Zu 3. Das mit dem ius gentium nicht identische ius naturale beruht in den Digesten wahrscheinlich überall auf byzantinischer Interpolation, vgl. schon den vom Verf. auf S. 52 zitierten Mitteis RPR I 63. Insonderheit muß das ius naturale = 'Recht, an dem alle lebenden Wesen Anteil haben' Pseudoulpian-Tribonian zugewiesen werden. Auch die Byzantiner kannten den Cicero und dessen griechische Vorbilder und dazu nachciceronische griechische Philosophen.

Zu 4. Daß die ältesten Römer erst wenige gentes kannten, ist natürlich richtig. Daß vor der Staatengründung, ja noch eine gewisse Zeit danach alles Recht unter sakralem Schutze gestanden habe, ist zum mindesten in hohem Maße übertrieben. Die Auffassung der Pontifices als der religiösen Hüter des ius civile (B. S. 56) ist veraltet.

Zu 5. „Das dem sakralen ius gentium entnommene alt-arische Gemeingut." Das ist bodenlose Geschichtsphantasie. Leists Theorien sind veraltet.

Zu 6 brauche ich nichts mehr zu sagen. —

Auch der Nachtrag zu der älteren Schrift des Verf. (s. Woch. 1907 Sp. 43 ff.) ist wenig lehrreich. In Dig. 50,16,164,1 heißt es: *Partitionis nomen non semper dimidium significat, sed prout est adiectum.* [*potest enim iuberi aliquis et maximam partiri: posse et vicesimam et tertiam et prout libuerit.*] *sed si non fuerit portio adiecta, dimidia pars debetur.* Der ohne Zweifel unechte mittlere Satz verleitet den Verf. auf S. 73 f. zu der seltsamen Behauptung, partiri meine stets eine Teilung in gleiche Teile, eine Teilungsart, die der Verf. mit sonderbarem Ausdruck „eine wirkliche Teilung" nennt.

Kiel. G. Beseler.

H. St. Jones, A Catalogue of the ancient sculptures preserved in the Municipal Collections of Rome. The sculptures of the Museo Capitolino by members of the British school at Rome. Oxford 1912, Clarendon Press. V, 419 S. 8. 68 s.

Daß W. Amelungs Vatikan-Katalog den englischen Gelehrten Anlaß und Vorbild für den Katalog des Kapitolinischen Museums war, läßt uns ihr Werk sympathisch erscheinen, wo schon der wichtige Inhalt und die gediegene Ausführung es wertvoll macht. In glücklicher Arbeitsteilung ist der Bestand von mehreren Gelehrten aufgenommen, ausführlich beschrieben und mit den nötigen Verweisen auf die Literatur und verwandte Werke versehen. In der kunsthistorischen Würdigung zeigen die Verfasser ruhig abwägendes Urteil, bei strittigen Fragen weise Zurückhaltung. Die Anordnung folgt den Räumen des Museums, der Tafelband, Indices und eine Kongruenz mit Helbigs Führer ermöglichen schnelles Auffinden. Die italienischen Skulpturensammlungen waren in letzter Zeit dem allgemeinen Bewußtsein schier entschwunden; mögen diese „entsagungvollen Katalogarbeiten" — Verzeichnisse der Skulpturen im Konservatorenpalast und Magazzino archeologico werden vom Herausg. in Aussicht gestellt — sie uns wieder näher bringen! In diesem Sinne wirken unfreiwillig auch die Abbildungen, die sehr hart ausgefallen sind und das plastische Detail unterdrücken, so daß man den Wunsch spürt, die Originale selbst zu sehen. Der Versuchung, die Aufnahmen stilistischen Untersuchungen zugrunde zu legen, wird so leicht niemand verfallen.

Berlin. B. Schröder.

Albert Grenier, Étude sur la formation et l'emploi des composés nominaux dans le latin archaique. Paris und Nancy 1912, Berger & Levrault. 217 S. gr. 8. 8 fr.

In dieser Arbeit wird der Versuch gemacht, die im republikanischen Latein zu belegenden Nominalkomposita als Schöpfungen einzelner Standessprachen, der Rechtssprache und der damit in Rom in engem Zusammenhang stehenden Sakralsprache, der Sprache der Bauern und Handwerker und der Dichtersprache zu erweisen und ihre Entstehung chronologisch zu fixieren. Daß ein großer Teil der ältesten lateinischen Komposita technischen Ursprungs ist, ist in der Tat eine richtige und fruchtbare Erkenntnis, aber die Verallgemeinerung dieser Beobachtung hat den Verf. zu Aufstellungen geführt, für die der unbefangene Beurteiler nur ein Kopfschütteln übrig haben kann. Zur Begründung dieser Kritik genügt es, denke ich, darauf hinzuweisen, daß *nuper, puerpera, atrox, misericors* unter den „composés de l'agriculture et des métiers" eingereiht erscheinen. Auch bei der Bestimmung der relativen Chronologie der einzelnen Bildun-

gen bekommt man bisweilen recht merkwürdige Auffassungen zu hören. So werden z. B. S. 96f. die der Sprache der Bauern und Handwerker entstammen sollenden Komposita in drei Kategorien eingeteilt, nämlich in vorhistorische, vorliterarische und literarische, und zwar auf Grund folgender Kriterien. Der vorhistorischen Periode werden zugeteilt die Komposita, in denen kurzvokalischer Stammauslaut des ersten Gliedes unter der Einwirkung des ehemaligen Starktons der Anfangssilbe Synkope erlitten hat: Typus *vindemia* aus **vīn(ŏ)-demia*. Zur zweiten Klasse rechnet der Verf. die Bildungen, deren erstes Glied aus einem einsilbigen oder einem konsonantisch ausgehenden mehrsilbigen Nominalstamm besteht, der ohne 'Bindevokal' mit dem zweiten Glied verbunden ist: Typus *nasturcium*, *puerpera*, ferner diejenigen, bei denen kurzvokalischer Stammauslaut des Vorderglieds nicht synkopiert ist und die seit den ältesten Texten als ganz gebräuchlich erscheinen: Typus *aurufex*. Die dritte Schicht endlich bestünde aus den Kompositis mit erhaltenem kurzvokalischem Stammauslaut des Vorderglieds, die zur Zeit der ältesten Texte noch nicht recht eingebürgert erscheinen: Typus *argentifodīna*. Aber warum sollen denn zusammengesetzte Wörter mit einem Wurzelnomen im ersten Glied wie *muscerda* nicht ebensowohl aus der vorhistorischen wie aus der vorliterarischen Periode stammen können? Wie will der Verf. beweisen, daß in *nasturcium* wirklich ein Wurzelnomen **nās* steckt? *nasturcium* kann doch auch aus **nas(ŏ)-turcium* oder **nas(ĭ)-turcium* synkopiert sein. Und welcher sprachwissenschaftlich auch nur einigermaßen Geschulte wird denn *puer* (in *puerpera*) als einen konsonantisch ausgehenden Stamm bezeichnen? Der Nominativ *nuperus* ist allerdings jung, denn er ist erst aus den Casibus obliquis erschlossen; lautgesetzlich wäre zu erwarten *nuper*. Aber daraus darf nicht gefolgert werden, daß das Kompositum als solches der dritten, jüngsten Schicht angehört; vielmehr zeigt die Synkope des Vokals der Kompositionsfuge, daß es sich um eine alte Bildung handelt. Und was berechtigt endlich, *agricola* der dritten Schicht zuzuweisen? Trägt diese Bildung denn wirklich in den ältesten Texten einen singuläreren Anstrich als etwa *aurufex*?

Der Verf. betont im Vorwort ausdrücklich, daß seine Untersuchung in erster Linie kulturhistorischer Natur sei. Tatsächlich aber spielen darin auch linguistische Erwägungen, wie dies ja gar nicht zu umgehen war und wie die eben berührten Aufstellungen betreffend die Chronologie zeigen, eine große Rolle. Nach der linguistischen Seite hin aber ist das Buch ganz schwach fundiert. Ein paar Belege dafür sind bereits im vorstehenden gegeben; hier seien noch einige andere hinzugefügt.

S. 22 wird *homicīda* auf **homin(ĭ)-cīda* zurückgeführt, was lautlich offenbar unmöglich ist. *homicīda* beruht vielmehr auf älterem **homo-caida* mit Ersatz des *n*-Stamms *homon-* durch den *o*-Stamm *homo-* wie er ähnlich in gr. Ἀπολλό-δωρος oder αἱμο-φόρυκτος zutage tritt. S. 26 schreibt Grenier: „Le verbe *vindico-,is* apparait comme une formation directe de *venu* + *dico*" und entsprechend leitet er S. 30 *pūrigo* aus *pūrum*+*ago* her, was beides der bekannten Regula aurea Scaligers zuwiderläuft. S. 49 heißt es mit Bezug auf *sacerdōs* aus **sacro-dōts*, **saq-dōts*: „La syncope de la seconde syllabe et le développement avant *r* d'une nouvelle sonnante (sic) opposent *sacerdōs* aux autres composés de *sacrum*". Wie kommt der Verf. dazu, den Vokal *e* als „sonante" zu bezeichnen? Unter Sonanten versteht man doch Laute, die je nach Umständen entweder vokalische oder konsonantische Geltung haben, also in concreto *j*, *v*, *r*, *l*, *m*, *n*. S. 68 hätte das *e* von *suovetaurilia* erklärt werden müssen, wie es S. 28 mit dem *e* der Kompositionsfuge von *lēgerupa* geschehen ist. *suovetaurilia* ist nicht, wie der Verf. angibt, zusammengesetzt aus *sus*+*ovis*+*taurus*+ Suffix *-ilis*, sondern dieses Dvandvakompositum stellt eine sog. Hypostase aus *sue*+*ove*+*tauro* (*facere*) 'mit einem Schwein, einem Schaf und einem Stier ein Opfer darbringen' dar. Lautlich vollkommen undenkbar ist ferner die Zurückführung von *biceps* auf **dvi-ciputs* S. 71. Und wie soll man es endlich verstehen, wenn G. anläßlich der Erklärung von *mellificium* S. 88 von „emploi du génitif au premier terme" redet? Dazu kommt noch eine größere Zahl störender Druckfehler und irrtümlicher Zitate. So wird S. 21 Anm. als Erscheinungsjahr von Schneiders Exempla 1896 angegeben statt 1886; S. 86 ist gesagt, *taberna aureficina* stehe bei Varro l. l. VII 26; in Wirklichkeit stammt der Beleg aus CIL II 265; S. 93 wird zitiert *Sententia Minutiorum* und S. 94 *Sentence des Minutii*, statt *Minuciorum* und *Minucii*; S. 101 liest man *sēmuncia* aus *sē(mi)uncia* statt *sēm(i)-uncia* S. 204 umbr. manthraklu statt mantrahklu. Und wer zitiert denn heute noch Lucilius nach Bährens, wie es der Verf. tut?

Gerne sei anerkannt, daß das Buch auch manche gute und förderliche Beobachtung bringt; auch muß lobend hervorgehoben werden, daß sein Verf. nicht bloß nach den Wörterbüchern gearbeitet, sondern stets auf die Texte selber zurückgegriffen hat. Aber als Ganzes genommen hinterläßt die Arbeit einen unbefriedigenden Eindruck.

Basel. Max Niedermann.

Karl Dieterich, Die osteuropäischen Literaturen in ihren Hauptströmungen vergleichend dargestellt. Tübingen 1911, Mohr. VIII, 184 S. 8. 4 M.

Gewiß lassen sich gegen das Buch schwere Bedenken geltend machen. Am bedenklichsten dürfte folgendes sein: der Verf. spricht auf Grund eigener, genauer Kenntnis nur über die griechische Literatur, bei den übrigen Literaturen, d. h. der rumänischen, den verschiedenen slavischen, der ungarischen, der finnischen, muß er sich auf fremde Darstellungen verlassen. Also abgeleitete Quellen statt der ursprünglichen, fremdes Raisonnement statt des eigenen Schauens und Empfindens, enzyklopädisches Wissen statt des tiefgründigen Versenkens in die Einzelheit. Die Sache wird noch schlimmer, wenn man sich einen weiteren Gesichtspunkt vor Augen hält: Dieterich beherrscht meines Wissens weder eine slavische noch eine finnisch-ugrische Sprache. Also bleibt ihm nicht nur der Geist dieser Sprachen, sondern auch der Gegenstand seiner Untersuchung, die Literatur selbst, zum großen Teil verschlossen. Und drittens: der Verf. hat gar nicht danach gestrebt, die gesamte Forschung über diese Literatur zu durchdringen; er begnügt sich mit einigen Hauptwerken, die er auf S. 173—179 in einer Vorbemerkung und kritischen Noten zusammengestellt hat. Ref. muß gestehen, ihm schwindelte anfangs, als er sich die Kühnheit des unter solchen Umständen durchgeführten Unternehmens vor Augen stellte. Dann aber mußte er sich fragen: was hat der Verf. eigentlich gewollt, und ist es ihm gelungen, diese seine Absicht allen erschwerenden Umständen zum Trotz zu einem einigermaßen befriedigenden Ziele zu führen? „Die folgenden Seiten“, sagt D. im Vorwort, „stellen einen ersten Versuch dar, die literarischen Lebensbetätigungen der Völker des östlichen Europa gleichsam aus der Vogelschau zu betrachten und zum Bilde zu vereinigen“ und: „Das Neue, was das Werkchen bringt, liegt nicht im einzelnen, sondern allenfalls in der Auffassung und Betonung der Totalität“. Sind diese Behauptungen richtig? Ich glaube, ja. Meines Wissens ist D. der erste gewesen, der mit voller, wissenschaftlicher Energie den Gedanken von der kulturellen Einheit der Balkanvölker vertreten hat. Dieser Gedanke klingt in vielen seiner Schriften an, zu klarer und selbständiger Gestaltung ist er in folgender Abhandlung gekommen: Die Balkanvölker in ihrer kultur- und sozial-psychologischen Einheit (Sonntagsbeilage zur Vossischen Zeitung, Berlin 11. und 18. August 1907, No. 32 und 33). Ich habe diese feinen und geistreichen Bemerkungen seinerzeit mit größtem Interesse gelesen und finde denselben Grundgedanken, in erweiterter Form und auf ganz Osteuropa übertragen, in vorliegendem Buche wieder. An der Richtigkeit und Fruchtbarkeit des Gedankens kann keinen Augenblick gezweifelt werden. Ob es aber dem Verf. gelungen ist, diesen Grundgedanken in der Gesamtkomposition und in allen Einzelheiten einwandfrei zur Darstellung zu bringen, das vermag Ref. nicht zu entscheiden. — Das Buch zerlegt seinen Stoff nach einer Einleitung, die von den kulturhistorischen Grundlagen der osteuropäischen Literaturen handelt, in zwei Teile; es untersucht im ersten Teil die Volkspoesie, im zweiten die Kunstliteraturen. Die Volkspoesie ist zeitlich nicht begrenzt; sie führt von den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage hinüber. Bei der Kunstliteratur aber werden in fünf Kapiteln fünf Perioden geschieden: 1. das orthodoxe Osteuropa unter byzantinischem Einfluß, 2. das katholische Osteuropa unter dem Einfluß der mittelalterlichen Romantik und der italienischen Renaissance, 3. Aufklärung und Pseudoklassizismus, 4. nationaler Sturm und Drang, 5. der moderne Realismus. Jede dieser Überschriften ist mit vollem Bedacht gewählt; so wird uns z. B. im 3. Kapitel auseinandergesetzt, warum der Klassizismus des Ostens ein Pseudoklassizismus bleiben mußte. Die Renaissance des klassischen Altertums hatte nur indirekt, in einigen schwachen Ausstrahlungen, auf diese Kulturwelt des Ostens eingewirkt; eine Auflockerung des gesamten Kulturbodens war nicht eingetreten, und so konnte denn auch der Klassizismus im Osten niemals tiefere Wurzeln schlagen. Viel besser kam dieser östlichen Welt die Romantik entgegen, die in der Form einer auf die Ausgestaltung der Nationalität sich richtenden Sturm- und Drangperiode sich geäußert hat. Dabei machten die verschiedensten Kultureinflüsse vom Westen her sich geltend: „Wenn

man aufmerksam die Blütenreihe mustert“, heißt es S. 158 in der Einleitung zum 5. Kapitel, „aus der befruchtender Staub nach dem Osten getragen wurde, so bemerkt man bald, daß auf einem Teil des Gebietes die Befruchtung intensiver war als auf einem anderen. Byron allein hat eine große geistige Kinderschar in allen östlichen Ländern hinterlassen; nach ihm kommt gleich Heine, dann, mit schon geringerer Nachkommenschaft, Shakespeare und Scott, mit noch weniger Goethe und Schiller. Mit ihnen verläuft sich die deutsche Romantik, und der vollere Chor der französischen setzt im Südosten mit um so stärkerer und extensiverer Wirkung ein.“ So weit der Einfluß von Westen her. Dann aber beginnt in der zweiten Hälfte des 19. Jahrh. ein Rückschlag, der steigende Einfluß der Russen. Hören wir darüber den Verf. selbst. „Ohne jene geistige Reaktion der sog. ‘Slawophilen’ gegen die ‘Westler’ (sagt er S. 159) wäre Rußland ebenso willenlos in den Strudel der Romantik hineingerissen worden wie der übrige Osten, und es hätte Mühe gekostet, von da aus die Literatur wieder in ein neues Fahrwasser zu lenken. Nun aber vollzieht sich durch diese innere geistige Spaltung Rußlands und die Übermacht der Slawophilen eine Verjüngung des gesamten Geisteslebens von Osteuropa: indem es Rußland gelingt, aus sich heraus, wenn auch mit Benutzung der neuen Strömungen im Westen, neue poetische Lebenskräfte zu entwickeln und zu gestalten, sichert es sich nicht nur die literarische Suprematie des Ostens, sondern zwingt vermöge dieser seiner Suprematie auch die übrigen kleineren Nationen, zunächst die stammverwandten, dann aber auch die stammesfremden, in seinen Bann, und wir sehen, wie das große, politisch unfreie Reich seine Nachbarvölker eins nach dem andern geistig erobert durch die jugendliche Kraft seines poetischen R e a l i s m u s und sie aus dem einseitig n a t i o n a l e n in ein weites s o z i a l e s Fahrwasser lenkt.“ Man sieht, das sind tiefe, weitgreifende Gedankengänge, die zumal in unserer Zeit über das rein Literarische hinaus Bedeutung gewinnen. Der Verf. hat daher mit Recht auf diese, sagen wir, politische Bedeutung seines Werkes im Vorwort (S. VII) hingewiesen. Von diesem Gesichtspunkt aus also, als eine Schrift, „die sich nicht nur an den engen Kreis der Gelehrten wendet“ (S. VIII), ist das Buch zu betrachten. Damit ergibt sich freilich eine neue Verpflichtung: dem Nichtgelehrten, der nicht selbst nachprüfen kann, als Führer doppelt zuverlässig zu sein. Ob der Verf. dieser Verpflichtung gerecht geworden ist, darüber kann nur ein gründlicher Kenner all dieser Sprachen und Literaturen des Ostens entscheiden. Ref. muß sich in dieser Hinsicht durchaus zu den Nichtgelehrten rechnen.

Homburg v. d. Höhe. E. Gerland.

Auszüge aus Zeitschriften.

The Classical Review. XXVII, 6.

(185) **J. T. Sheppard**, On the causal use of ὅτι and ὅταν in Sophocles. Ὅτι nie einfach = ἐπειδή. Auch in den wenigen Fällen, wo kausal verwendet, temporaler Hintergrund; ὅταν verallgemeinert = zu einer Zeit (ὅτε = zu der Zeit), — (189) **T. W. Allen**, Homerica II. Additions to the epic cycle. Nachträge neuer Fragmente zum 5. Band der Oxforder Homerausgabe. — (191) **C. H. Macurdy**, Klodones, Mimallones and Dionysius Pseudanor. Abzuleiten von κλώθω bezw. μαλλός = ἔριον. Wolle und Spindel im Kult des Dionysius ψευδάνωρ. — (193) **M. E. J. Taylor**, Note on Plato Phaedo 62 a. βέλτιον τεθνάναι ἢ ζῆν ist Subjekt zu τυγχάνει. Dieser Satz bereitet die wahre Fragestellung vor, die das 2. θαυμαστὸν ἴσως σοι φαίνεται dann bringt. — (194) **W. R. Paton**, Ἀγωνία (agony). Am besten wiedergegeben durch die stoische Definition: φόβος ἐπὶ ἀδήλου πράγματος, was auf Lukas 22,44 gut paßt. — (194) **H. W. Greewe**, ΜΕΤΕΩΡΟΘΗΡΟΣ. Arist. hist. an. IX 36,3 ist μετεωροθηρῶν zu lesen, nicht -θήρων. — (194) **D. A. Slater**, Horace carm. IV 10,2. Liest *palma* für *pluma*. — (215) **A. A. Cordner**, Ancient tobogganing. Hinweis auf Plutarch, Marius 24,3. — (215) **E. J. Powell**, Aesch. Choeph. 282 ist πλάστιξ wohl die rotglühende Eisenplatte zur Folter, vgl. Lucr. III 1017. Hor. epist. I 15,36. — (215) **H. Rackham**, Xenophon, Hellenica II 2. The conspiracy of the καλαμηφόροι. Zu Cl. Rev. XXVI 186. — (216) **S. Allen**, On Juvenal sat. I 144. Liest *interlecta*.

Korrespondenz-Blatt f. d. Höheren Schulen Württembergs. XX, 8—10.

(297) **E. Schott**, Freiere Gestaltung des Unterrichts an höheren Schulen. — (357) **Platos** ausgewählte Dialoge. Erkl. von C. S c h m e l z e r, IV: Apologie, Kriton. 2. A. von H. P e t e r s e n (Berlin). ‘Hätte in der Streichung von unnötigen Bemerkungen noch erheblich weiter gehen dürfen’. *W. Nestle.*

(383) **W. Nestle**, Zum Charakter des Mäcenas. Hinweis auf den Aufsatz Pascals in ‘Epicurei e mistici’, der nachweist, daß die Verse des Mäcenas (Sen. ep. 101) die poetische Paraphrase eines Ausspruches des Epikur seien (Diog. Laert. X 118 u. s.); man dürfe darum Mäcenas nicht eines verächtlichen Hanges ans Leben bezichtigen. — (405) R. K ü h n e r, Ausführliche Grammatik der lateinischen Sprache. I neu bearbeitet von F. Holzweißig, II von K. Stegmann (Han-

nover). Wird anerkannt von *J. Dürr*. — (407) J. Eitle, Der Unterricht in den einstigen württembergischen Klosterschulen von 1556—1808 (Berlin). 'Wertvoller Beitrag'. *H. Planck*.

Zeitschr. f. vergl. Sprachforsch. XLV, 4.

(289) **A. Brückner**, Verkannte Lauterscheinungen. *o, je* etc. im slavischen Anlaut. — (325) **W. Schulze**, an. *ganga met veri*. — (326) **P. Diels**, Nochmals die spontane Nasalierung. Erwiderung auf Sievers, PBB 38,324f. — (333) **W. Schulze**, kypr. ἴγγια = ἐν-για. — (324) **R. Loewe**, Die Haplologie im schwachen Präteritum des Germanischen. Verteidigung gegen Collitz. — (338) **W. Schulze**, Zusatz zu Loewes Aufsatz. — (339) **R. Loewe**, Althochdeutsch ω im Auslaut. — (341) **W. Schulze**, rom. *ecce*. — (342) **H. Jacobsohn**, got. *ōgs*, lat. *vel*. *ōgs* Konjunktiv für Imperativ, weil meist *ni ōgs* gebräuchlich. *vel* = *vell* aus *vels* in Proklise. — (349) **M. Niedermann**, *lupanar* nach *Bacchanal* gebildet; *an* in *Bacchanalia* war im Anschluß an andere fünfsilbige Festnamen wie *Volcanalia*, *Neptunalia* usw. entstanden. — *pulvicare* durch Verschränkung aus *pulvinus* und *cervicale* entstanden. — (353) **A. Brückner**, Nachtrag zu S. 321. — (354) **J. Pokorny**, Beiträge zur irischen Grammatik. (359) Keltische Miszellen. — (364) **W. Schulze**, lat. *ructus*. — (365) **E. Lewy**, Zum Dual und zum Tocharischen. — (368) **W. Schulze**, Dorisches. Thucyd. V 77 und 79 ist πόλιοι für πολίεσι, πολίεσσι zu schreiben. — (369) **W. Havers**. Miszellen. 1. Randbemerkungen zu E. Löfsteds Philol. Kommentar zur Peregrinatio Aetheriae. Bevorzugung des Deminutiva in der Anrede. — Spätlat. *sic* altlat. *ita* = *tum*, *deinde*. — Pleonastisches *inquit*, *quam* = *quam si* — Prägnanz bei Plautus — Inkongruenz im Eleischen. — 2. *mederi* mit Dativ der Person = 'jem. heilen'. Dativ sympath. mit Ellipse des Akkusativs. — 3. Ersatzwörter für Formen des italischen verb. subst. (*venio*, *vivo* umbr. *stahu* usw.). — 4. *mulier*, *quae mulier*. — 5. lat. *penes* m. Akk. = 'nach jemandes Ansicht', gr. παρά, altir. *la*. — (374) **W. Schulze**, Vom Praesens historicum. — Vergessenes. — (375) Zum Gedächtnis Adalbert Kuhns.

Anzeiger f. Schweiz. Altertumskunde. XV, 3.

(181) **W. Deonna**, Bronzes figurés antiques du Musée de Berne. Schluß. Apollon, Herakles, Hermes, Lare, Betende, Aphrodite, Nike, Tiere. — (191) **O. Schulteß**, Neue römische Inschriften aus der Schweiz. I. Reihe 1907—1912. 3. Weihinschrift aus Solothurn für die Suleviae. Weihung zweier Crassicier für ihre *Suleviae*, durch die der Kult zum ersten Male für Solothurn bezeugt wird. Über den Kult und das Alter der Inschrift (spätestens Mitte des 3. Jahrh.).

Literarisches Zentralblatt. No. 46—48.

(1595) E. H. Minns, Scythians and Greeks. A survey of ancient history and archeology on the north coast of the Euxine from the Danube to the Caucasus (Cambridge). 'Zusammenfassung und Verwertung der großen russischen Literatur'. *E. von Stern*. — (1557) H. G. Zeuthen, Die Mathematik im Altertum und im Mittelalter (Leipzig). 'Inhaltvolles Schriftchen'. — (1563) Papiri greci e latini. II (Florenz). 'Inhalt . . reich und bunt'. *O. Crusius*. — (1566) Cl. Otto, De epexegeseos in Latinorum scriptis usu (Münster). 'Vielseitig'. *A. Bäckström*.

(1595) C. Clemen, Die Entstehung des Johannesevangeliums (Halle). 'Der Verfasser hat seine Anschauung über den geschichtlichen Wert des Evangeliums nicht bewiesen'. *P. Krüger*. — (1604) H. Bögli, Beiträge zur Lehre vom ius gentium der Römer (Bern). Anzeige. — (1609) D. B. Durham, The Vocabulary of Menander (Princeton University). 'Mit Fleiß und Methode angefertigt'. *A. Schulte*. — (1610) G. Curcio, Q. Orazio Flacco studiato in Italia dal secolo XIII al XVIII (Catania). 'Klares Gesamtbild von dem Einfluß'. *M. J. W.*

(1629) P. M. Meyer, Griechische Papyrusurkunden der Hamburger Stadtbibliothek. I, 2 (Leipzig). 'Eine ganze Reihe neuer und wieder sehr interessanter Urkunden'. *A. Stein*. — (1630) A. Steiner, Der Fiskus der Ptolemäer. I. Seine Spezialbeamten und sein öffentlich rechtlicher Charakter (Leipzig). 'Hat unsere Kenntnis durch das Heranbringen verwaltungsrechtlicher Gesichtspunkte gefördert'. *E. Weiss*. — (1631) C. Bardt, Römische Charakterköpfe (Leipzig). Angezeigt und begrüßt von *K. J. Neumann*. — (1649) O. Kraus, Platons Hippias minor (Prag). 'Studie, welche sich mehr an die Philosophen als an die Philologen wendet'. *W. Schonack*. — (1650) C. Juret, Dominance et résistance dans la phonétique latine (Heidelberg). 'Nicht geringen Lobes wert'. *H. Meltzer*.

Deutsche Literaturzeitung. No. 48.

(3025) P. Wendland, Die hellenistisch-römische Kultur in ihren Beziehungen zu Judentum und Christentum. 2. A. (Tübingen). 'Völlig umgearbeitet'. *H. Jordan*. — (3036) C. Bezold, Zenit- und Äquatorialgestirne am babylonischen Fixsternhimmel (Heidelberg). Sprachliche Bemerkungen zu der 'äußerst wichtigen Inschrift' von *Br. Meissner*. — (3038) E. Kalinka, Die pseudoxenophontische Ἀθηναίων πολιτεία (Leipzig). 'Hervorragende Leistung'. *R. Pöhlmann*. — (3040) Sexti Pompei Festi de verborum significatu quae supersunt. Ed. W. M. Lindsay (Leipzig). 'Die Ausgabe verrät den vorsichtigen, manchmal vielleicht zu vorsichtigen Herausgeber'. *A. E. Anspach*.

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 48.

(1305) Dikaiomata. Auszüge aus alexandrinischen Gesetzen und Verordnungen — hrsg. von der Graeca Halensis (Berlin). 'Einer der außerordentlichsten Funde'. *F. Zucker*. — (1312) R. Messlényi, Aus J. J. Winckelmanns Briefen. I (Berlin). 'Es ist dem Herausg. vollauf gelungen, den Leser für den Briefwechsel zu in-

teressieren'. *H. Lamer*. — (1313) R. Marquart, Die Datierung des Euripideischen Kyklops (Leipzig). 'Sorgfältig und umsichtig'. *K. Busche*. — (1314) Die Lieder des Horaz. Lateinisch und deutsch in Auswahl von H. Draheim (Berlin). Selbstanzeige. — (1316) E. Fölzer, Die Bilderschüsseln der ostgallischen Sigillata-Manufakturen (Bonn). 'Enthält mehr, als der Titel verspricht'. *Ph. Fabia*. — (1317) Verlagskatalog der C. H. Beckschen Verlagsbuchhandlung (München). Anzeige. — (1324) Th. Plüss, Romulus und Mars, Verg. Aen. VI 779f. Empfiehlt das früher von ihm konjizierte *honorem*, das auch handschriftlich überliefert ist.

Revue critique. No. 41—48.

(301) J. Hunger und H. Lamer, Altorientalische Kultur im Bilde (Leipzig). 'Wird so populär werden, wie es für Bücher dieser Art möglich ist'. (304) L. Borchardt, Die Pyramiden, ihre Entstehung und Entwicklung als Erläuterung zum Modell des Grabdenkmals des Königs Sahu-re bei Abusir (Berlin). Wird anerkannt von *G. Maspero*.

(341) H. Junker, Vorbericht über die zweite Grabung bei den Pyramiden von Giseh (Wien). 'Hat vieles aufgeklärt'. (344) A. Wiedemann, Der Tierkult der alten Ägypter (Leipzig). 'Sehr anziehend'. F. Vogelsang, Kommentar zu den Klagen des Bauern (Leipzig). 'Kann nicht genug empfohlen werden'. *G. Maspero*.

(362) H. Usener, Kleine Schriften. II (Leipzig). Anzeige. (363) H. Willemsen, Lateinische Inschriften für den Gebrauch im Schulunterricht (Berlin). 'Alles ist zu loben'. (364) W. S. Teuffel, Geschichte der römischen Literatur. 6. A. von W. Kroll und F. Skutsch. III (Leipzig). 'Ist aufs laufende gebracht, enthält aber zuviel Parenthesen!' (365) Tibullus ed. by K. Fl. Smith (New York). 'Wird Erfolg haben'. (368) Iuli Firmici Materni Matheseos libri VIII. Ed. W. Kroll et F. Skutsch. II (Leipzig). 'Sehr sorgfältige Ausgabe'. (369) Poetae latini minores. Rec. F. Vollmer. II, 3 Homerus Latinus (Leipzig). Wird anerkannt von *E. Thomas*.

(381) A. Steiner, Der Fiskus der Ptolemäer. I (Leipzig). Notiert. (384) M. Burchardt und M. Pieper, Handbuch der ägyptischen Königsnamen. I (Tübingen). 'Entspricht seinem Zwecke'. *G. Maspero*. — (385) Bulle, Handbuch der Archäologie. 1. Lief. (München). 'Lehrreich'. G. Lippold, Griechische Porträtstatuen (München). 'Gute Einzelbemerkungen'. (386) A. Furtwängler, Kleine Schriften. II (München). Werden lebhaft bewundert von *A. de Ridder*.

(401) Golenischeff, Les Papyrus hiératiques de l'Ermitage Impérial à Saint-Pétersbourg. Wird lobend anerkannt. (403) O. von Lemm, Bruchstücke koptischer Märtyrerakten (St. Petersburg). Anzeige. (404) Fr. W. von Bissing, Die Kultur des alten Ägyptens (Leipzig). 'Ausgezeichnetes Büchlein'. *G. Maspero*. — (408) O. Gilbert, Griechische Religionsphilosophie (Leipzig). Lobende Anzeige. (410) M. Wundt, Geschichte der griechischen Ethik. II (Leipzig). Inhaltsübersicht von *E. Thouverez*.

(423) F. Nietzsche, Philologica. I—III (Leipzig). Werden gewürdigt von *Th. Reinach*. — (426) M. Wellmann, A. Cornelius Celsus, eine Quellenuntersuchung (Berlin). 'Sorgfältiges, gut geschriebenes, interessantes Buch'. *E. T.* — (427) J. Pley, De lanae in antiquorum ritibus (Gießen). 'Wird als Materialsammlung nützlich sein'. *M. D.*

Mitteilungen.

Zur Frage des Homerischen Dulichion.

'Willst du immer weiter schweifen? Sieh, das Gute liegt so nah!' An diese Worte wird man erinnert, wenn man sieht, wie die Forscher sich abmühen, das Homerische Dulichion zu finden. Ist ja doch die Schwierigkeit es unterzubringen ein Hauptgrund von Dörpfelds Leukas-Ithaka-Hypothese. Und doch liegt die Lösung nach meiner Ansicht ganz nahe. Wenn Homer unter den Inseln in jener Gegend eine, Leukas, nicht nennt (denn daß Leukas in der geologischen Gegenwart immer Insel war, läßt sich nach den Darlegungen von Gößler und v. Marées trotz des Widerspruchs von Lang wohl nicht bezweifeln), dagegen eine, Dulichion, nennt, die wir sonst nicht kennen, so ist es das natürlichste, Dulichion gleich Leukas zu setzen.

Was die Forscher von dieser so nahe liegenden Erklärung zurückgehalten hat, ist ohne Zweifel die Erzählung des Odysseus in ξ; man glaubte, aus dieser schließen zu müssen, daß Dulichion südöstlich von Ithaka liege, da die Thesproten auf der Fahrt nach Dulichion an Ithaka vorbeigekommen seien. Aber das letztere sagt Odysseus gar nicht. Die Stelle ist vielmehr auch ganz verständlich, wenn man unter Dulichion Leukas versteht. Vom Thesprotenlande nach Leukas konnte man nicht an der Küste des Festlandes entlang fahren, weil die Lagune am Nordostende der Insel mit Schlamm und Kies erfüllt ist, wenn sie nicht künstlich offen gehalten wird, was in der homerischen Zeit sicher nicht geschah. Man mußte also seinen Weg westlich von der Insel nehmen, und da die felsige Westküste keine Ankerplätze bot, so mußte man westlich und südlich um die Insel herum fahren. Dann kam man zwischen Leukas und Ithaka durch, und wenn man so en passant auf Ithaka ein gutes Geschäft machen konnte, verlohnte sich ein kleiner Abstecher. Die südwestliche Spitze von Leukas ist von der Nordwestspitze Ithakas nur 10 km entfernt, östlich vom Rheithronhafen (der Aphalesbucht) beträgt der Abstand gar nur 8 km. Bis zum Phorkyshafen (Vathy) mußte man sich vielleicht 20 km von der geraden Richtung entfernen, und das konnte man sehr bald wieder einholen. Diese Stelle beweist also nicht, daß Dulichion südlich von Ithaka zu suchen wäre.

Ebenso darf man aus B 625 nicht schließen, daß Dulichion zu den Echinaden gehöre; die Worte sprechen sogar eher dagegen. Wenn die Verbindung beider Namen durch τε auch kein Beweis ist, daß es nicht dazu gehört, so paßt es doch besser zu der Sonderung.

Nun zu meinen positiven Gründen! Ich stütze mich vor allem auf die berühmte Stelle ι 21—26. Hier werden genannt Ithaka, Dulichion, Same und Zakynthos, und es wird gesagt, daß die anderen Inseln beiderseits (ἀμφί) von Ithaka liegen, dieses aber zu oberst nach Westen, die anderen nach Osten.

Man hat längst festgestellt, daß der Dichter hier (wie andere Schriftsteller des Altertums) die Süd-südost-Richtung der Inselreihe Ithaka-Kephallenia-Zakynthos als reine Ostrichtung auffaßt. Stellen wir uns auf diesen Standpunkt, so können wir sagen, daß Ithaka am weitesten nach Westen liege. Das 'beiderseits' kann also nur bedeuten: 'im Norden und im Süden'. Südlich von Ithaka nun liegen Kephallenia und Zakynthos; also muß nördlich das übrig bleibende Dulichion liegen, also muß es Leukas sein.

Denn daß es eine große und fruchtbare Insel ist, keine der elenden Echinaden, zeigen ξ 335 = τ 292 und π 396, wo es πολύπυρον genannt wird, π 396 auch noch ποιῆεν, sowie der Umstand, daß es nach π 247 die größte Zahl von Freiern schickt. Nun ist Leukas mit 450 qkm kleiner als Kephallenia mit 689, aber größer als Zakynthos mit 434, fünfmal so groß als Ithaka mit 93. Die Bevölkerung ist jetzt allerdings schwächer als auf den anderen Inseln; das schließt aber nicht aus, daß sie früher einmal stärker war. Denn der südliche und östliche Teil von Leukas ist meist eben und eignet sich zur Wiesenwirtschaft (ποιῆεν) wie zum Weizenbau (πολύπυρον). Das beweist der üppige Pflanzenwuchs, den die Abbildungen der Vlichobucht, der Nidri-Ebene und der Syvotabucht in Gößlers 'Leukas-Ithaka' zeigen. Es ist auch naturgemäß, daß in der Urzeit Leukas von all diesen Inseln die stärkste Bevölkerung hatte. Denn die Einwanderer, die vom Festlande herkamen, besetzten natürlich zuerst diese dem Festlande zunächst gelegene Insel, und nur die überschüssige Volksmasse zog später nach weiter abliegenden. Übrigens scheint die Zahl 52 (die Zahl der Wochen des Sonnenjahres) sinnbildliche Bedeutung zu haben.

Für die Deutung von Dulichion als Leukas spricht auch die feststehende Reihenfolge bei der Aufzählung der Inseln: Dulichion, Same, Zakynthos; es ist die Richtung von Norden nach Süden. Wenn auch in dem Verse Δουλίχιόν τε Σάμη τε καὶ ὑλήεσσα Ζάκυνθος, bezw. Δουλιχίῳ τε Σάμῃ τε και ὑλήεντι Ζακύνθῳ das Versbedürfnis maßgebend gewesen sein mag, so fällt dieser Grund doch in der Aufzählung π 247 ff. weg.

Ferner spricht für meine Deutung der Name, der jedenfalls mit δολιχόν zusammenhängt. Die Bezeichnung 'das Langgestreckte' paßt vortrefflich auf Leukas, das von Norden nach Süden (ohne die Nehrung) 32 km, dagegen von Osten nach Westen an der breitesten Stelle nur 14 km mißt. Außer Ithaka selbst hat keine von den anderen Inseln des Odysseus diese längliche Gestalt; besonders würde der Name für Kephallenia, auf das Dörpfeld ihn bezieht, sehr schlecht passen. Die Gestalt unseres Dulichion erklärt auch ungezwungen die Namensähnlichkeit mit dem Inselchen Dolicha, das ebenfalls langgestreckt ist.

Durch diese Gründe glaube ich sehr wahrscheinlich gemacht zu haben, daß unter Dulichion Leukas zu verstehn ist.

Münstereifel. Fr. Stürmer.

Kürbis-Dummkopf
(in Senecas Apokolokyntosis).

In Helms Besprechung von Schanz' Gesch. der röm. Literatur (II, 3)[3] (Woch. No. 47) liest man Sp. 1487: „Die Verwendung des Kürbis, um einen Dummkopf zu bezeichnen, ist übrigens auch heute noch im Englischen üblich; Jerome Novel Notes S. 38 (Tauchnitz 1894) schreibt: This poor pumpkin-headed lamb, und pumpion bezeichnet den Tölpel". Man braucht nicht nach England zu fahren, sondern kann, was lehrreicher scheint, in Italien bleiben; in der italienischen Sprache ist *succa, succone, succona* in der Bedeutung 'dumme, einfältige, schwer begreifende Person; Dummkopf, dumme Gans' (so in dem 'Neuen ital.-deutsch. und deutsch-ital. Wörterbuch' von Bulle-Rigutini, I S. 916 a unter *succone*) ganz üblich und allgemein. Was die Apokolokyntosis betrifft, so schreibt z. B. Augusto Romizi in seinem in Italien viel benutzten und verbreiteten Compendio di Storia della Letteratura Latina[6], 1909, S. 251: „(aveva)... ... il titolo di 'Αποκολοκύντωσις (inzuccamento, da κολοκύντη zucca), foggiato a somiglianza di 'Αποθέωσις o 'Αποθανάτισις, con derisoria allusione alla stupidità di quello succone di Claudio, al quale erano stati decretati onori divini".

Padua. Pietro Rasi.

Zu Ammianus Marcellinus.

Die verlässigste Quelle für den Text Ammians ist der cod. Vat. 1873; seine Verderbnisse sind oft leichter, als man annimmt; so ist XV 7,5 supplicio, *ei id* capitali addictus statt *ei id* nicht periit u. dgl., sondern ⟨*c*⟩*ecid*⟨*it*⟩ zu schreiben, vgl. XXVII 12,3 discruciatus cecidit ferro poenali; XXVIII 1,26 cecidit funesti carnificis manu. Ähnlich liegt der Fall XXIII 6,31 abundat civitatibus *quibus* Media; lies ⟨*insi*⟩*gnibus*, vgl. XXIII 6,42 per oras maritimas nihil condiderunt insigne; Tac. Ann. XII 13,6 castellum insigne fama. — Noch einfacher ist zu heilen XXI 9,2 cum ad locum venisset, unde navigari *fuisse* didicit flumen; in *fuisse* steckt nicht posse, sondern *quisse*, eine Form, die schon bei Lucret. V 1043 und 1420; Gell. VI 1,3 und XV 1,6 steht; zu *quisse* (statt infin. praes.) didicit vgl. XIX 7,1 properabant litasse; XXVIII 1,17 fuisse novimus (novimus esse edd.). — XXVII 10,3 ardores in nos *saeper* succenderet; lies: ⟨*per*⟩*saepe*[*r*] dieses Wort steht auch XXVIII 1,38. — XXIX 5,23 ist milites debuisse *melius* corrigi nicht mit lenius, sondern mit *mollius* zu verbessern (die gleiche Verschreibung XXII 4,6 cantilenas meliores st. molliores); vgl. Tac. Hist. I 12,3 legiones rupta sacramenti reverentia imperatorem alium flagitare et senatui ac p. R. arbitrium eligendi permittere, quo seditio *mollius* acciperetur.

Andere Stellen bedürfen nur einer kurzen Einfügung, so XIV 11,33 quam multi splendido loco *nat*⟨*i*⟩, ⟨*d*⟩*ura* rerum domina (Fortuna) conivente Viriathi genua sunt amplexi vel Spartaci! Ein Verstoß gegen den cursus liegt nicht vor, weil loco tonlos ist (spléndido loco náti). Zu *dura* vgl. Apul. Met. VI 28 Fortuna *durior*, iam saevire subsiste! — XVII 1,1 Martius iuvenis Rheno otiose fluente securus *sollicitusque i*⟨*npendio*⟩, ne dirae volucres consumerent corpora peremptorum, cunctos humari mandavit; vgl. XIX 9,7 metuens crimen *inpendioque sollicitus* und (mit der nämlichen Anastrophe des Adverbs) XXII 16,14 amoenus inpendio locus. — XVIII 8,4 ab ⟨*e*⟩*lata* specula (Warte); *elatus* s. v. a. 'hoch' steht XVI 12,54 *elati* cadaverum aggeres; XV 10,11 rupes in immensum elata nach dem Vorgang von Colum. und Tertull. (s. d. lex.). — XIX 9,6 digresso advena repentino, qui statim sine ullius evanuit conscientia, perculsus *perni*⟨*ci*⟩ *itione* dux etc. (itio schon von Terent., Cic., Arnob. gebraucht; pernix steht ebenso Plin. N. H. IX 47,71 animalia *pernici* molesta *saltu*). — Auch XXIII 6,21 ist Verstümmlung eines seltneren Wortes anzunehmen: in his terris amnes sunt duo perpetui, quos *si*⟨*cc*⟩*e* (trocknen Fußes) transiimus, Diabas et Adiabas, iunctis navalibus pontibus; vgl. Colum. VI 12,2 bos *sicce* stabuletur.

München. Fritz Walter.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

K. Töpfer, Die sogenannten Fragmente des Sophisten Antiphon bei Jamblichos. II. Gmunden am Traunsee.

Griechisches Neues Testament. Text mit kurzem Apparat von H. von Soden. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. 5 M.

Handbuch zum Neuen Testament. 30. Lief.: Die Briefe des Apostels Paulus. An Timotheus I. II,

O. Kern, Inscriptiones Graecae. Bonn, Marcus & Weber. 6 M.

Σ. Β. Κουγέας, Ὁ Καισαρείας Ἀρέθας καὶ τὸ ἔργον αὐτοῦ. Athen, Eleutherodakis & Bart. 5 Dr.

Σ. Β. Κουγέας, Αἱ ἐν τοῖς σχολίοις τοῦ Ἀρέθα λαογραφικαὶ εἰδήσεις. S.-A. aus Λαογραφία. Δ'.

Ad. v. Mess, Caesar. Leipzig, Weicher. 3 M. 80.

C. Brakman, Miscella altera. Leiden, Brill.

J. Brummer, Zur Überlieferungsgeschichte der sog. Donat-Vita des Vergil. S.-A. aus dem Philologus.

E. K. Rand, Mediaeval Lives of Judas Iscariot. S.-A. aus Anniversary Papers by Colleagues and Pupils of G. L. Kittredge.

L. Castiglioni, Studi Alessandrini. II: Atteone e Artemis. Catania, Battiala.

B. Müller, Μέγας θεός. Halle, Niemeyer. 4 M.

I. Poerner, De curetibus et corybantibus. Halle, Niemeyer. 5 M. 60.

W. Bubbe, De metamorphosibus Graecorum capita selecta. Halle, Niemeyer. 2 M. 80.

A. Plassart, Les archers d'Athénes. S.-A. aus der Revue des Études grecques.

O. Bardenhewer, Geschichte der altkirchlichen Literaturgeschichte. I. 2. Aufl. Freiburg i. Br., Herder. 12 M.

F. W. von Bissing, Die Kultur des alten Ägyptens. Leipzig, Quelle & Meyer. 1 M. 25.

Th. Steinwender, Die römische Taktik zur Zeit der Manipularstellung. Danzig, Brüning.

R. Van Deman Magoffin, The Quinquennales Baltimore, John Hopkins Press.

F. Geiger, De sacerdotibus Augustorum municipalibus. Halle, Niemeyer. 4 M. 80.

N. Rapisarda, Sul sito di due antiche città Etnee, Inessa-Aetna ed Ibla Galestis. Catania.

A. Merlin, Forum et maisons d'Althiburos. Paris, Leroux.

P. Sticotti, Die römische Stadt Doclea in Montenegro. Wien, Hölder. 10 M. 20.

G. Wolff, Frankfurt a. M. und seine Umgebung in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. Frankfurt a. M., Hendschel. 2 M. 50.

Baedekers Konstantinopel, Kleinasien, Balkanstaaten. 2. Aufl. Leipzig, Baedeker. 8 M.

Klassiker der Archäologie. III. L. Ross, Inselreisen. II. 3 M. 50. IV. F. G. Welcker, Zoegas Leben. II. 4 M. Halle, Niemeyer.

J. Sundwall, Die einheimischen Namen der Lykier nebst einem Verzeichnisse kleinasiatischer Namensstämme.. Leipzig, Dieterich. 14 M.

K. E. Georges, Ausführliches lateinisch-deutsches Handwörterbuch. 8. Aufl. von H. Georges. 2. Halbband. Hannover, Hahnsche Buchhandlung. 9 M.

J. Marouzeau, Conseils pratiques pour la traduction du latin. Paris. Klincksieck. 1 fr.

M. De Wulf, Geschichte der mittelalterlichen Philosophie. Deutsche Übersetzung von R. Eisler. Tübingen, Mohr. 12 M. 50.

A. Patin, Φάσμα. Die Erscheinung. Ein Reimspiel in 4 Akten nach einer Idee des Menandros. München, Lindauer.

an Titus. Tübingen, Mohr. 2 M. 10.

H. Hansen, Lauda Sion Salvatorem! Cantica Latina. Frankfurt, Lüstenöder. 1 M. 50.

Anzeigen.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.